SOKRATES

ZEITSCHRIFT

FÜR DAS

GYMNASIAL-WESEN

HERAUSGEGEBEN

VON

H. KERN UND H. J. MÜLLER.

XXXVI. JAHRGANG.

DER NEUEN FOLGE SECHZEHNTER JAHRGANG.

BERLIN.
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.
1882.

INHALT DES XXXVI. JAHRGANGS

DES SECHZEHNTEN BANDES DER NEUEN FOLGE.

ERSTE ABTEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

ZWEITE ABTEILUNG.

LITTERARISCHE BERICHTE.

DRITTE ABTEILUNG.

BERICHTE ÜBER VERSAMMLUNGEN.

JAHRESBERICHTE DES PHILOLOGISCHEN VEREINS ZU BERLIN.

ERSTE ABTEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

Gymnasium und Realschule.

Die Berechtigungsfrage der Realschule I. O. und Vorschläge zu zeitgemäfsen Änderungen im gymnasialen Unterricht.

Die seit dem Jahre 1859 auf Grund einer neuen Unterrichts- und Prüfungsordnung zum Range einer Anstalt für höhere allgemeine Geistesbildung erhobene und dem Gymnasium als Ergänzung zur Seite gestellte Realschule erster Ordnung hat im Laufe der Jahre und insbesondere seit Anfang des letzten Decenniums einen nicht unbeträchtlichen Aufschwung genommen. Die Zahl dieser Anstalten hat sich stark vermehrt; ausweislich der statistischen Feststellungen ist die Schülerfrequenz im allgemeinen bedeutend gestiegen, auch hat an nicht wenigen Anstalten die Zahl der Schüler der obersten Klasse und der Abiturienten einen nicht unmerklichen Zuwachs erhalten. Der Aufschwung erklärt sich aus der Zunahme des öffentlichen Vertrauens zu der bestehenden Einrichtung und dem ganzen Geiste der neuen Anstalt, die im Fortgange ihrer organisatorischen Arbeit immer mehr zu fester innerer Ausgestaltung und zu methodischer Ordnung des Unterrichts gelangt ist; er erklärt sich ferner aus der mit der Entwickelung unseres Volks- und Verkehrslebens und insbesondere mit den Fortschritten der Naturwissenschaft gesteigerten Bedeutung der modernen und realen Bildungsfächer; endlich erklärt er sich nicht wenig aus den nach und nach der Anstalt zuerteilten gewichtigen Berechtigungen. Was die Berechtigungen anbelangt, so wurde den Realschulabiturienten schon früh eingeräumt das Recht zum Eintritt in die Königliche Bauakademie, zur Königlichen Gewerbeakademie und zu den poly-

technischen Schulen, zu den höheren technischen Ämtern der Bergbehörden des Staates, zu der Königlichen Forstverwaltung und zu den höheren Stellen des Post- und Telegraphendienstes. Obgleich nach den zusätzlichen Bestimmungen zur Neuordnung v. J. 1859 ausdrücklich der Anstalt nur wissenschaftliche Vorbildung zu den höheren praktischen Berufsarten, für welche Universitätsstudien nicht erforderlich sind, zur Aufgabe gemacht war, wurde doch durch Ministerielle Verfügung vom 7. Dezember 1870 den Abiturienten auch die Zulassung zur philosophischen Fakultät, und zwar zum Studium der Mathematik und Naturwissenschaften und der modernen Sprachen sowie zu den betreffenden Staatsprüfungen, gestattet. Nur wurde mit dieser Vergünstigung die Beschränkung der Anstellungsfähigkeit auf Real- und höheren Bürgerschulen verbunden und aufserdem bezüglich der neueren Sprachen das förmliche Bedeuten, dafs auch für das Lehramt an diesen Schulen nach wie vor der Weg durch das Gymnasium, welches umfassendere Sprachenkenntnis und eine gründlichere grammatische Durchbildung gewähre, als der zweckmäfsigere gelte[1]). Die Realschüler erhielten wie die Gymnasiasten unter gleichen entsprechenden Bedingungen nicht blofs die Berechtigung zum einjährigen Militärdienst, sondern auch die zum Dienst auf Avancement in der Armee. Durch die im Jahre 1874 erlassene Verordnung über die Ergänzung des Offiziercorps der Kaiserlichen Marine wurden sogar die mit dem Reifezeugnis für Ober-Sekunda versehenen Realschüler gegenüber den Gymnasiasten insofern entschieden in Vorteil gestellt, als die eigentlichen Realfächer, Mathematik und Physik, Geographie, Französisch, Englisch und Zeichnen, als Prüfungsgegenstände angesetzt wurden. — Somit wurde nach und nach den Zöglingen der Realschule I. O. ein weit ausgedehntes Feld für künftige Wirksamkeit in sehr angesehenen und einflufsreichen Lebensstellungen eröffnet. In der Reihe der letzten Jahre ist auch der früher gegen die Realschule so häufig erhobene Einwand, dafs die neue Bildungsweise einen bedenklichen Rifs unter den gebildeten Ständen des Volkes verursache, immer mehr verstummt. Man begreift es, dafs bei der grofsen Verschiedenartigkeit der Berufszwecke eine einzige höhere Vorbildung nicht mehr ausreicht, dafs eine Trennung der Schularbeit dringende Notwendigkeit ist, und dafs gegenüber dieser Trennung die anderweitigen Gemeinsamkeiten des sozialen und

---

[1]) S. Wiese, Verordnungen und Gesetze. 1875. I S. 221.

staatlichen Lebens stark und kräftig genug sind, um das nationale Einheitsgepräge gehörig zu wahren und zu sichern. Auch ist der andere bisher von manchen Gegnern gemachte Einwand, dafs die Realschule zur Förderung von wissenschaftlicher und idealer Sinnesrichtung überhaupt nicht geeignet sei, immer mehr geschwunden. Man sieht ein, dafs wissenschaftliche und ideale Bildung nicht einzig durch die Lehrgegenstände, sondern auch durch die Art der Behandlung des Unterrichts und durch die erziehlichen Einflüsse der Lehrer nnd der Schule bedingt sind. Auf Grund vielfacher thatsächlicher Erfahrung hat sich die Überzeugung gebildet, dafs auch das Gymnasium nicht schon wegen der alten Sprachen das Monopol für wissenschaftliche und ideale Bildung besitze.

Ungeachtet der so günstigen Entwickelung der gesamten Verhältnisse der Realschule I. O. herrscht doch unter vielen Freunden und Anhängern derselben noch immer Unzufriedenheit mit der äufseren Stellung und mit der Zahl der Berechtigungen der Anstalt. Die Rivalität gegen die ältere Schwesteranstalt, das Gymnasium, hat noch kein Ende genommen. Man verlangt auch gegenwärtig wieder ganz insbesondere die Zulassung zum Universitätsstudium der Medizin, doch, was wohl zu bemerken ist, mit dem seit längerer Zeit ganz offen und deutlich ausgesprochenen Erwarten, dafs bald die volle Gleichstellung mit dem Gymnasium, die unbedingte Zulassung der Realschulabiturienten zu allen Universitätsstudien, also auch zur Jurisprudenz, selbst zur Theologie und altklassischen Philologie sowie zu den betreffenden Staatsprüfungen, eintreten müsse. Der offene Kampf der Wortführer der Realschule I. O. entspann sich besonders vor stark einem Jahrzehnt infolge des damals sich erhebenden Widerspruchs in der Mehrzahl der Fakultätsgutachten der preufsischen Universitäten[1]). Auch nachdem durch Ministerielle Verfügung vom 7. Dezember 1870 die teilweise Zulassung zur Universität gestattet worden, brannte der Kampf des Realismus gegen den Humanismus fort, und er wurde bald um so heftiger, als er immer mehr den Charakter eines agitatorischen Treibens annahm, wodurch der rechte Gesichtspunkt für die Beurteilung der thatsächlichen Verhältnisse verrückt wurde. War es gewifs eine ganz erfreuliche Erscheinung, dafs schon bald nach der getroffenen

---

[1]) S. Akademische Gutachten über die Zulassung von Realschulabiturienten zu Fakultätsstudien. Berlin, 1870 bei Hertz.

Neuordnung der Realschule die städtischen Gemeinden mit grofser Freigebigkeit, ohne besondere Scheu vor dem Kostenaufwande, zur Errichtung von stattlichen Schulbauten und zur Gleichstellung der Dotationen der Lehrer mit dem Gymnasium sich bereit fanden: eben dieser Umstand hatte auch zur Folge, dafs eine gröfsere Zahl der Vertreter und interessierten Angehörigen der Gemeinden in lebhaftester Weise an dem Streite um weiteste Berechtigungen der Schule teilnahm. Es stand zu besorgen, dafs die Entscheidung in einer für das gesamte höhere Bildungswesen der Nation überaus bedeutsamen Frage abhängig werde von dem Gewichte der äufseren finanziellen Jnteressen und von der Stärke einer immerhin achtbaren, aber doch für technische Schulfragen nicht berufenen Majorität. War es ferner eine richtige und weise Mafsnahme der Staatsbehörde, dafs sie bei der Neuordnung die ursprünglich zu einer blofsen Fachschule angelegte Realschule auf eine höhere Stufe hob und auch für die praktischen Berufsarten eine allgemeine, wissenschaftlich gerichtete Vorbildung vorschrieb: eben diese den prinzipiellen Gegensatz zum Gymnasium ausschliefsende höhere Zielbestimmung, ganz insbesondere aber die Einfügung des Lehrgegenstands des Lateinischen in den Organismus des Unterrichts, verleitete die Wortführer der Realschule zu der extremen Behauptung, dafs die Vorbildung dieser Anstalt der des Gymnasiums in allem, auch gegenüber den Studien der Universität, an Wert und Bedeutung gleichkomme. In der jüngsten Zeit ist der Streit besonders wieder infolge der publizierten Gutachten der deutschen ärztlichen Vereine, welche in der weit überwiegenden Mehrzahl sich gegen die Zulassung der Realschulabiturienten zum Studium der Medizin aussprachen, neu aufgelebt[1]). Die Vorkämpfer für die Realschule I. O. berufen sich dagegen auf andere namhafte Autoritäten und namentlich auf die Urteile solcher Männer, deren früherer Bildungsgang die Realschule gewesen; sie machen den Gegnern Voreingenommen-

[1]) S. Woffidlo „Die Gutachten der deutschen Ärztevereine über die Zulassung der Realschulabiturienten zum Studium der Medizin" im Pädagog. Archiv 1880 S. 81 ff. Nach der S. 90 gemachten Zusammenstellung haben von 163 Vereinsgutachten nur 3 sich unbedingt für Zulassung der Abiturienten der Realschule I. O. zur ärztlichen Prüfung ausgesprochen, 3 für eventuelle Zulassung, 7 dagegen, so lange nicht auch die übrigen Fakultäten offen stehen, 98 gegen die Zulassung mit besonderer Betonung einer Reform des Gymnasiums, 41 gegen die Zulassung, ohne die Reform der Gymnasien zu betonen, 11 gegen die Zulassung ohne Angabe, ob sie eine Reform der Gymnasien wünschen oder nicht.

heit für ihre eigene gymnasiale Ausbildung, unzureichende Vertrautheit mit dem Unterrichtsorganismus und mit den Leistungen der Realschule, ja selbst engherziges Standesinteresse zum Vorwurf. Insbesondere aber erklären sie, dafs ein gerechtes und vollgültiges Urteil erst nach dem Wegfalle jeder noch bestehenden Schranke der Berechtigungen möglich sei. Indem sie ihrerseits im zuversichtlichsten Tone behaupten, dafs die Bildung der Realschule I. O. der gymnasialen ganz gleichstehe, eine völlig gleichwertige sei, fordern sie zunächst, dafs durch gleiche Verteilung von Luft und Licht, so lautet die andere beliebte Redensart, wenigstens die Möglichkeit des Beweises gestattet werde[1]).

Die zu Gunsten der Realschule I. O. gestellte Forderung eines Versuchs durch gleiche Verteilung von Luft und Licht darf nicht wunder nehmen in einer Zeit, in welcher auf so vielen anderweiten Gebieten des öffentlichen Lebens nivellierungssüchtige und der Freiheit der Konkurrenz zugewandte Bestrebungen sich kund thun. Auch die jetzige Berechtigungsfrage der Realschule steht nicht isoliert da. Unverkennbar entspringt dieselbe einem grofsen und ernsten Zuge der Zeit nach Hebung der geistigen Bildung der Jugend; doch sie hängt auch enge mit der fortgeschrittenen Richtung der Neuzeit zusammen, deren oberster Grundsatz in der bekannten Redensart des Gehen- und Geschehenlassens und in der anderen „Sehe jeder, was er treibe, und wer steht, dafs er nicht falle“ schlagkräftigen Ausdruck gefunden. Dieser Grundsatz ist das gerade Gegenteil unseres altbewährten Wortes „Jedem das Seine“, jenes Wahlspruchs, nach welchem das Recht der öffentlichen Geltung keinem unbeschränkt auf das blofse Ungefähr und den Zufall hin, sondern nur innerhalb der engeren naturgemäfsen Schranken und auf Grund des vollständig erprobten Wertes seines eigentümlichen Daseins gewährt wird, jenes Wahlspruchs endlich, auf welchem unsere bisherige staatliche Ordnung aufgebaut ist, und in welchem auch für den Fortbau alles wahrhafte Gedeihen beruht. Die einstweilen in beschränkender Form auftretende Forderung eines blofsen Versuchs mufs in gewisser Hinsicht als naiv erscheinen. Würde doch die unbedingte Zulassung der Realschulabiturienten zu allen Studien der Universität für unsere gesamte Bildungsrichtung ganz aufserordentliche und unberechenbare Folgen haben, und würde der Versuch, einmal

---

[1]) Pädag. Archiv 1880 S. 85. Vgl. Dr. G. Stenzel, Zur Realschulfrage. Breslau 1876.

gestattet, schwerlich sich wieder rückgängig machen und aufheben lassen. Vor allem aber müfste doch vorher der Sinn der anderen beliebten Redensart von gleichwertiger Bildung der Realschule und des Gymnasiums gründlicher erwiesen und konstatiert sein.

Bei Erwägung des Charakters der beiden Schulen, welche das gleiche Ziel einer allgemein gerichteten Vorbildung für höhere Berufszwecke verfolgen, liegt es nahe, an das bekannte lateinische Sprichwort zu erinnern: ‚Si duo faciunt idem, non est idem'. Das Thun zweier kann dasselbe sein in Bezug auf die Absicht und den Endzweck, doch es wird verschiedenartig sein müssen in Rücksicht auf das thatsächliche Verhältnis des einen und des anderen zu einem höheren Dritten, und ganz besonders wird es verschiedenartig sein müssen nach Mafsgabe der bei beiden zur Verwendung kommenden Mittel. Wenn Realschule und Gymnasium die gemeinsame Aufgabe haben, in der ihnen anvertrauten Jugend höhere formale Geistesbildung zu fördern, so nehmen doch beide Anstalten gegenüber der Universität eine ganz verschiedene Stellung ein. Das Gymnasium hängt nicht durch zufällige äufsere Vergünstigung, sondern thatsächlich seit älterer Zeit infolge natürlicher Entwickelung ganz enge und unmittelbar mit der Universität zusammen. Die Realschule, das Produkt der Neuzeit, welche durch ein der Universität ganz fernliegendes Bedürfnis hervorgerufen wurde und auch anfänglich eine von der Universität ganz abgewandte Stellung einnahm, bedarf zu einer Annäherung immer einer anderweiten künstlichen Vermittelung. Die blofse Berufung auf allgemeine wissenschaftliche Geistesbildung genügt nicht; auch die besondere stoffliche Grundlage, auf welcher letztere erzielt wird, und die durch den Stoff bedingte Eigenart der Methodik kommt wesentlich in Frage. Selbst die eifrigsten Vorkämpfer der Realschulinteressen müssen doch einräumen, dafs Realschulabiturienten zu der Mehrzahl der Studien der Universität noch einer Erweiterung und Ergänzung der grundlegenden Kenntnisse in den alten klassischen Sprachen bedürfen. Ganz selbstverständlich ist umfangreiche und tiefer gehende Kenntnis des klassischen Altertums und der alten Sprachen für die philologisch-historischen Disziplinen notwendige Voraussetzung. Für die Theologie ist schon der biblischen Exegese wegen gründliche Kenntnis der alten Sprachen unerläfslich. Die Rechtswissenschaft, welche ihrem Wesen nach einen geschichtlichen Charakter trägt, kann nur demjenigen recht zugänglich sein, welcher mit den Anschauungen der alten klassischen Welt näher vertraut ist; sie fufst auch heute noch trotz aller grofsartigen Weiterent-

wickelung des neueren Rechts auf dem Studium der älteren Quellen des römischen Rechts, kann nicht der gründlichen Kenntnis der lateinischen Sprache, auch nicht ganz und gar der Kenntnis des Griechischen entbehren. Auch für die Medizin ist, wenngleich in beschränkterem Umfange, die Kenntnis des Lateinischen und wegen der in allen lebenden Sprachen fest eingebürgerten, vorwiegend dem Griechischen entlehnten Terminologie Kenntnis des Griechischen erforderlich. Wenn für die Aspiranten der Medizin in der Gegenwart mit Recht wegen der fortgeschrittenen mathematisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen ein gröfserer Umfang der betreffenden fachwissenschaftlichen Kenntnisse als sehr wünschenswert erachtet wird, so räumen doch sehr viele Mediziner noch immer der humanistischen Vorbildung den Vorzug ein, und sie halten die letztere nicht blofs für äufserst wertvoll, sondern auch für unentbehrlich und unersetzbar. Manche befürchten besonders nach Lage der neueren Gesetzgebung, dafs die ärztliche Kunst in das Handwerksmäfsige herabsinke, wenn dem Studium die altbewährte Grundlage der gymnasialen Vorbildung fehle. Nicht wenige Freunde der Realschule und unter ihnen sehr angesehene Dirigenten derselben gestehen in voller Übereinstimmung mit der Ministeriellen Verfügung offen ein, dafs zum erfolgreichen lehramtlichen Wirken in den neueren Sprachen weit mehr die gründlichere Durchbildung des Gymnasiums in den altklassischen Sprachen sich eigne[1]). Nicht wenige sind gerade heutzutage der Ansicht, dafs der lateinische Unterricht in der Realschule nicht ausreiche, dafs derselbe eine weitere Ausdehnung und eine wirksamere Stellung in dem gesamten Organismus des Unterrichts bedürfe. Also das Bedürfnis nach einer anderweitigen Ergänzung der Vorbildung der Realschule wird nicht geleugnet. Wenn demungeachtet noch von so vielen unbedingte Zulassung der Realschulabiturienten zu allen Studien der Universität verlangt wird, so erklärt sich dies nur aus der verbreiteten Meinung, dafs die nötige Vervollständigung der Kenntnisse in den alten Sprachen von Realschulabiturienten in leichter Weise durch Nachlernen an der Universität sich erreichen lasse. Auf Grund statistischer Erhebungen hat man nachzuweisen gesucht, dafs Realschulabiturienten nach ihrem Übertritte auf ein Gymnasium nur ein oder anderthalb Jahr zur Erlangung der gymnasialen Reife be-

[1]) S. Dr. H. Kern, Vierter Jahresbericht über die Luisenstädtische Gewerbeschule zu Berlin, 1869 S. 12f. Vgl. Protokolle der Berliner Oktober-Konferenz. Berlin 1874 bei Hertz. S. 91 und (Gallenkamp) S. 99.

dürfen. Der Nachweis der Möglichkeit des so raschen Nachlernens stützt sich bis jetzt nur auf eine verhältnismäfsig geringe Zahl von eingetretenen Fällen. Aber soll auch die Möglichkeit überhaupt für alle Realschulabiturienten eingeräumt werden, wie kann es angemessen sein, das Nachlernen in die Zeit des Universitätsstudiums zu verlegen, da dieses doch einen gewissen festen Abschlufs der Vorbildung notwendig voraussetzt. Und, selbst abgesehen von den mannigfachen Unzuträglichkeiten, welche bei unzulänglicher Vorbildung der Studierenden für die Dozenten der verschiedenen Disziplinen der Universität eintreten müssen, wer steht dafür ein, dafs Realschulabiturienten nach erlangter unbedingter Berechtigung zum Übertritte auf die Universität ernstlich auf das nötige Nachlernen bedacht sein werden? Beim Wegfalle jeder besonderen Kontrolle durch frühzeitige Nachprüfung dürfte gewifs bei manchen das Bemühen sehr fraglich bleiben. Und was den Erfolg anbelangt, so würden selbst talentvolle und strebsame Jünglinge schwerlich alle Mängel und Nachteile einer rein autodidaktischen oder tumultuarischen Fortbildung vermeiden können. Es dürfte also an entscheidender Stelle wohl zu überlegen sein, ob eine solche Neuerung überhaupt mit den Bedingungen eines gedeihlichen Studiums an der Universität verträglich ist. Ferner aber dürfte wohl zu erwägen sein, ob ein solches Zugeständnis nicht dem Drängen aller derjenigen Vorschub leisten müfste, welche als Freunde der unbeschränkten Lernfreiheit den Zutritt zu den Universitätsstudien und Staatsprüfungen überhaupt freigestellt wissen wollen und den Nachweis einer schulmäfsig erworbenen Vorbildung nicht für unbedingt nötig erachten[1]). Also hier heifst es 'principiis obsta'. Die Gestattung des Versuchs würde der bedenkliche Anfang eines Bruches sein mit aller hergebrachten und bewährten staatlichen Schulordnung.

Bei der Erwägung des Charakters beider Anstalten, welche dasselbe Ziel der höheren allgemeinen Geistesbildung verfolgen, kommt aber nicht blofs deren thatsächliches Verhältnis zur Universität, sondern auch deren gegenwärtige thatsächliche Stellung zu dem gesamten Bildungswesen unserer Zeit und zu unseren nationalen Kulturzwecken in Betracht. In der Bildungsgeschichte eines Volkes machen sich immer von Zeit zu Zeit gewisse Rich-

---

[1]) Schon die im J. 1871 vom geschäftsführenden Ausschufs der allgemeinen Versammlung der Realschulmänner von Rheinland und Westfalen verfafste Petition verweist am Schlusse auf „das wohlthätige Anerkenntnis" des grofsen Grundsatzes der Lernfreiheit. S. Pädag. Archiv 1872 S. 338.

tungen und Strömungen bemerklich, die aus dem Drange gewisser jeweilig vorherrschender Bedürfnisse hervorgehen, auch mehr oder weniger einen berechtigten Fortschritt in der Entwickelung des geistigen Lebens bekunden. Die in der Reihe der letzten Jahre hervorgetretenen Veränderungen und Neugestaltungen in allen staatlichen und politischen Verhältnissen, die vielartigen Neuerungen in dem volkswirtschaftlichen Verkehrsleben, insbesondere aber die im weiten Gebiete der naturwissenschaftlichen Forschung gewonnenen reichen und glänzenden Ergebnisse haben, wie schon oben im Eingange bemerkt worden, den Wert und die Bedeutung der modernen und realen Bildungsfächer in ganz aufserordentlichem Mafse erhöht. Sinn und Neigung des Volkes sind zumeist den nächstliegenden Interessen der täglich Neues schaffenden und erfindenden Gegenwart zugewandt, und das Bestreben ist hauptsächlich auf möglichst rasche praktische Verwendung und Nutzbarmachung des Neuen gerichtet. Unsere Zeit trägt unverkennbar vorwiegend die Signatur des Realismus und Utilitarismus. Die noch zu Anfang unseres Jahrhunderts in weiten Kreisen verbreitete warme Begeisterung für die Meisterwerke unserer neueren nationalen Litteratur und die damit zusammenhängende hohe Wertschätzung und Verehrung der Bildungsschätze des klassischen Altertums, aus welchen unsere hervorragendsten Dichter und Denker ihr Bestes und Wertvollstes schöpften, ist in der Reihe der Decennien immer mehr erkaltet. Das sympathische Einleben, das sinnige Denken und Fühlen mit den herrlichen Schöpfungen der altklassischen Zeiten hat sich immer mehr in die engeren Kreise der feiner gebildeten Welt, in das ernste Stillleben der wissenschaftlichen Forscher und Fachmänner und in die geweihte Werkstätte einzelner noch ideal gesinnter und nicht dem realistischen Tagesgeschmacke huldigender Künstler geflüchtet. Auch am Gymnasium, an derjenigen Stätte, an welcher die klassische Bildung besonders gepflegt werden soll, ist das frühere lebendige Feuer fast erloschen. Selbst für denjenigen Teil des altklassischen Unterrichts, welchem die gröfsere Zeit und der stärkere Kraftaufwand gewidmet ist, für das Lateinische, hat das frühere lebendige Interesse sich stark vermindert. Die Abnahme des Interesses darf nicht wundern, wenn ja Lehrer und Schüler deutlich wahrnehmen, wie man im öffentlichen Leben mit einer gewissen Mifsachtung auf die Fertigkeit im lateinisch Schreiben und Sprechen herabsieht, wie selbst an unseren alten Hochschulen und in den wissenschaftlichen Zirkeln der Gelehrten die früher übliche und beliebte

praktische Verwendung des fremden Idioms zu öffentlichen Verhandlungen in Schrift oder im mündlichen Vortrage bereits bedeutend zurückgewichen ist und immer mehr zurückweicht. Gegenüber solchen thatsächlichen Erscheinungen der Zeit fehlt nur noch die weitere Begünstigung der Realschule I. O., um den Rückschlag für das Gymnasium zu einem äufserst empfindlichen zu machen. Die Berechtigungsfrage ist ja in der That für die Schule eine sehr gewichtige Lebensfrage. Die Gewährung des unbedingten Zutritts der Realschulabiturienten zu allen Fächern und Staatsprüfungen der Universität würde unzweifelhaft für die Realschule eine ungemeine Hebung des Ansehns und der Frequenz, dagegen für das Gymnasium ein sehr bedeutsames Herabsinken zur Folge haben. Die Lehrgegenstände der Realschule liegen ja dem Verständnisse der grofsen Menge und den unmittelbaren Interessen der Gegenwart entschieden näher. Wozu denn noch die Jugend mit den abgestorbenen Sprachen des Altertums und zwar so viel mit dem Griechischen beschäftigen und abquälen, wenn auch ohne letztere Kenntnis und mit dem weit geringeren Aufwande von Zeit und Kraft für das allein noch übrig bleibende Latein der Zugang zu allen Lebensstellungen und selbst zu den höheren Ämtern des Staats- und Kirchendienstes möglich ist?

Eine solche Begünstigung der Realschule hiefse fast die ältere Schwesteranstalt, das Gymnasium, auf den Aussterbeetat setzen. Und doch ist nicht blofs die neue reale, sondern auch die ältere humanistische Bildung für uns ein bleibendes Bedürfnis. Letztere ist auf immer ein hochwichtiger und ganz unentbehrlicher Faktor unserer Kultur. Mag die zumeist in realistischen Bestrebungen wurzelnde moderne Bildung noch so viele glänzende und bestechende Seiten aufzuweisen haben, das klassische Altertum hat sich nicht schon ausgelebt, es ist keineswegs schon ausgenutzt oder gar überboten. Alle modernen Kulturvölker sind und bleiben darauf angewiesen, aus dem unversiegbaren Borne des klassischen Altertums immer wieder zu schöpfen, um durch den Genufs immer wieder sich zu erfrischen und zu verjüngen. Einzig den Meisterwerken des klassischen Altertums ist nun einmal der Stempel jener hohen, für alle Zeiten mustergültigen Vollendung aufgedrückt, welche in dem goldenen Ebenmafs der Durchdringung von Kunst und Natur beruht. Die Meisterwerke des klassischen Altertums sind und bleiben für alle Zeiten der unentbehrliche Schlüssel zum Verständnisse dessen, was natürliche Geisteskraft als höchstes zu leisten imstande ist; sie besonders

lassen in den deutlichsten Spuren die Grenze erkennen, bis zu welcher angelangt, die aufstrebende geistige Kraft wieder notwendig in sich zurücksinkt und im Gefühle ihrer Ohnmacht des neuen Strahls der göttlichen Erleuchtung bedarf. In den Schriftwerken und Denkmälern des klassischen Altertums ist jenes für die Geschichte unseres Volkes so überaus wichtige Ferment enthalten, mit welchem die christlich germanische Kultur schon frühzeitig zu blütenreicher Entfaltung gelangte, mit welchem jene Art geistiger Erneuung und Verjüngung sich vollzog, welche im vorigen Jahrhundert unsere nationale Litteratur zur Stufe einer hohen und ungeahnten, aber auch heute noch nicht abgeschlossenen Vollendung emporhob. Ohne Verständnis des klassischen Altertums ist für uns die Geschichte des eigenen Volkes, der Wert und die Bedeutung der geistigen Errungenschaften unserer grofsen Meister kaum ermefsbar und begreiflich. Wenn in erfreulicher Weise in der Gegenwart zufolge eines von erhabener Stelle ausgegangenen Impulses wieder der Versuch gemacht wird, das öffentliche Interesse für die Denkmäler des klassischen Altertums neu zu beleben; wenn mit beträchtlichem Aufwande von finanziellen Mitteln des Reiches und unseres Staates die im Schuttwerke Olympias und Pergamons begrabenen Bildwerke an das Tageslicht gefördert wurden, um unsere vaterländischen Museen zu füllen; wenn diese wie auch andere aus patriotischer Schenkung stammende ältere Funde unseren nationalen Sammlungen einen Wert verleihen, dafs ganz neue und bedeutsame Betrachtungen für die Bildungs- und Kunstgeschichte des klassischen Altertums sich erschliefsen: die volle Frucht des Gewinnes der herrlichen Schätze und die nachhaltige Wirkung des idealen Wertes wird doch in Wahrheit nur dann für unsere Nation sich verbürgen lassen, wenn der lebendige Zusammenhang der Gegenwart mit dem Altertum erhalten bleibt durch die Bildung des besseren Teiles unserer Jugend. Freilich liegen die angeführten idealen Gesichtspunkte nicht schon unmittelbar in der greiflichen Nähe des Horizonts der Schule; doch die Schule, und zwar das Gymnasium, öffnet zuerst und erweitert allmählich den Blick für jenen höheren Gesichtskreis. Wie enge oder wie weit aber auch immer für die Schule die Grenze der Betrachtung gesteckt werde, das wird sich doch niemals bestreiten lassen, dafs die antiken Bildungsstoffe ein von unseren Vorfahren überliefertes überaus wertvolles Erbteil ausmachen für alle zu höherer Geistesbildung aufstrebende Jugend. Das klassische Erbe der Väter ist noch

heute und auf alle Zukunft hin eines der wirksamsten Mittel für gründliche Geisteszucht und Pädagogik, es ist eines der förderlichsten Mittel für die über den flüchtigen Inhalt der Tagesinteressen hinaus sich erhebende freie menschliche Bildung. Der bei unvergleichlich mannigfaltiger und reicher Gliederung doch so einfache und klar übersichtliche grammatische Aufbau der beiden altklassischen Sprachen, der volle und wunderbar ergreifende Wohllaut und die anschaulich plastische Gestaltung aller Formen des Ausdrucks eignen sich zumeist zu klarer und gründlicher logischer Durchbildung, zur Förderung von freier geistiger Beweglichkeit und von edlem Geschmack und Schönheitssinn der Jugend. Sicher kann keine andere Sprache den Vergleich aushalten mit jenen thatsächlichen Vorzügen der altklassischen Sprachen. Kein anderes Unterrichtsmittel, keine Wissenschaft, nicht Geschichte, nicht Mathematik und Naturkunde, vermag den jugendlichen Geist allseitiger und tiefer zu erfassen und zu bilden. Und zu diesen formalen Vorzügen kommt nun noch der anziehende und bedeutsame Gehalt jener alten Schriftwerke, welche den jugendlichen Geist in die schönsten und heitersten Zeiten des Jugendalters der Menschheit hinleiten und für alle mannigfaltigen Formen des menschlichen Daseins, selbst für die ernsteren sittlichen, religiösen und staatlichen Fragen ein einfaches und klares Verständnis darbieten und, eben weil die Welt als eine schon aus der grauesten Vorzeit fertige und abgeschlossene vorliegt, zu stiller und unbefangener Betrachtung einladen. Die Wirkung einer solchen objektiven geschichtlichen Betrachtung der vergangenen Gröfse der Werke der Menschheit ist für das jugendliche Gemüt in ganz unberechenbarer Weise auf alle Lebenszeit hin tief nachhaltig und mächtig. An der Hand der alten Schriftsteller und der aus den Quellen unmittelbar sprechenden Thatsachen reift die Jugend allmählich und unbewufst heran zu tieferem Schauen und Ahnen und zu hellerer Einsicht in die vielfach verschlungenen und verworrenen Verhältnisse der sie umgebenden neueren Welt: aber bei aller ernst eingehenden Betrachtung bleibt doch auch so immer die Jugend das, was sie so lange als möglich bleiben soll, frische und offene Jugend. Mit dem stärkeren frühzeitigen Einleben in die Gebiete der exakten Wissenschaft oder in die noch im Flusse begriffene, bewegtere und immerfort proteusartig wechselnde Anschauungswelt der modernen Litteratur hängt unleugbar die Gefahr zusammen, dafs die geistige

Entwickelung sich verengt, dafs die Reife sich verfrüht, dafs die Jugend schon bald geistig verarmt und altert.

Nach allem Gesagten dürfte sich wohl ermessen lassen, was von der so beliebten Redensart zu halten ist, dafs die Bildung der Realschule I. O. gleichwertig sei mit der gymnasialen. Wenn von den Freunden der Realschule so geflissentlich betont wird, dafs doch an dieser Anstalt auch das Latein gelehrt werde, dafs aufserdem durch den Unterricht in der alten Geschichte und durch fleifsige Lektüre von Musterübersetzungen die Einführung in die klassische Welt in ergiebigster Weise betrieben und gefördert werde, so mufs hierauf entgegnet werden, dafs das Latein jedenfalls in seiner jetzigen Beschränkung an der Realschule nur ein kümmerliches Dasein fristet und durch die übrigen Lehrgegenstände fast erdrückt wird, ferner dafs alte Geschichte und Lektüre von Übersetzungen, überhaupt ein Unterricht ohne unmittelbare und möglichst weit reichende Anlehnung an die alten Autoren, ohne fortgesetztes eigenes Erarbeiten aus den Quellen niemals eine genügende Vermittelung des antiken Geistes möglich machen. Ja auch selbst in dem Falle, dafs, wie heutzutage so viele wünschen, der Unterricht im Lateinischen bedeutend verstärkt würde, könnte doch ein volles und wirksames Eindringen in den Geist des klassischen Altertums nicht erreicht werden. Hierzu bedarf es notwendig der näheren Bekanntschaft mit dem Griechischen. Nicht in den Denkmälern der alten Römer, sondern in den Werken der Griechen liegt der eigentliche tiefe und reine ideale Gehalt, der Höhepunkt von antiker Wissenschaft und Kunst und von antiker sittlicher Weltanschauung verborgen. Griechische Prosa und Dichtung sind aber nur im eigenen griechischen Gewande voll erfafslich und verständlich. — An dem Realgymnasium zu Stuttgart hat der lateinische Unterricht bis zur obersten Klassenstufe hin eine möglichst weite Ausdehnung und eine vor allem übrigen Unterricht ganz bevorzugte und centrale Stellung erhalten. Der sehr einsichtsvolle Vorsteher der Anstalt schildert in einem seiner Jahresberichte das Erspriefsliche der neuen Einrichtung; doch er schliefst mit dem lebhaften Bedauern, dafs zur Einführung in das klassische Altertum ein wesentlicher Kern, das Griechische, fehle[1]). — Es bleibt sehr fraglich, ob das

[1]) Dillmann, Programm des Königl. Realgymnasiums zu Stuttgart, 1872. S. 15. 24. In einer letzthin gehaltenen vorzüglichen Rede verlegt Dillmann den eigentlichen Schwerpunkt des Unterrichts in das mathematische Lehrfach. S. Pädag. Archiv 1881 S. 467ff.

Lateinische auch bei weiterer Verstärkung geeignet ist, an der Realschule eine kräftige und einheitlich organische Vermittelung zu schaffen, da doch die modernen Sprachen und ganz insbesondere die Fächer der Mathematik und Naturwissenschaft ein vorzügliches Gewicht beanspruchen. Eins aber dürfte sicher sein, dafs mit der Erweiterung des Lateinischen das unruhige Streben der Realschule nach Zulassung zu allen Studien der Universität sich wieder steigern wird, während doch in der That keine Erweiterung für irgendein Fakultätsstudium, welches eine gründliche Kenntnis des Lateinischen und des klassischen Altertums erfordert, wird genügen können. Sicher wird auch jede Verstärkung des Lateinischen und jede dadurch erzielte weitere Berechtigung zur Universität die Folge haben, dafs die innere Organisation des Unterrichts wieder in ein neues Stadium bedenklichen Schwankens gerät. Der unlöslich innere Widerstreit einer Vorbildung, die nicht blofs auf die technisch-praktischen, sondern auch auf die gelehrten Berufsarten gerichtet sein soll, mufs das Ende des Schwankens ganz unabsehbar machen.

II.

Bei aller Wertschätzung der antiken Bildungsmittel darf aber nicht übersehen werden, dafs auch das Gymnasium nach seiner gegenwärtigen Einrichtung und Beschaffenheit manches zu wünschen übrig läfst. Es ist eine weit verbreitete Ansicht, dafs das Gymnasium in mannigfacher Hinsicht hinter den gestiegenen Anforderungen der wissenschaftlichen Disziplinen der Universität und hinter gewichtigen Ansprüchen der neueren Bildung zurückstehe. Fragen wir zunächst nach dem Hauptziele dieser Anstalt und nach der Lehrverfassung bezüglich der wichtigsten Fächer.

Das Gymnasium hat nach seiner bestehenden Verfassung allseitige harmonische Geistesbildung zur Aufgabe. Der Unterricht hat die Hauptrichtungen des denkenden Geistes, die Erkenntnis Gottes, der Natur und der Menschenwelt zu verfolgen. Der Religionsunterricht hat den Zweck, mittelst Darlegung der durch die h. Schriften und den Entwickelungsgang der Kirche bezeugten Thatsachen der göttlichen Offenbarung im jugendlichen Geiste das Gottesbewufstsein kräftig zu beleben und die Glaubenswahrheiten tiefer zu begründen und zu befestigen. Naturwissenschaft und Mathematik sollen den jugendlichen Sinn zu den Wunderwerken der Schöpfung aufrichten und möglichst klare Einsicht in die Gesetze der sichtbaren Erscheinungen der Natur und in die ewigen

Grundformen von Zahl und Mafs im zeitlichen und räumlichen Dasein vermitteln. Der vielfach auf Naturwissenschaft und mathematische Berechnung gestützte geographische Unterricht hat insbesondere den örtlichen Hintergrund und Schauplatz für die geschichtliche Betrachtung zu eröffnen. Die Geschichte soll die Jugend in die grofse Menschen- und Völkerwelt, in die bedeutsamsten Bewegungen und Ereignisse der alten und neuen Zeit, des Auslands und der Heimat einführen, sie soll möglichst das Verständnis des inneren Zusammenhangs und der bisherigen Entwickelung des Kulturlebens fördern. Endlich aber der sprachliche Unterricht, das den jugendlichen Geist am allseitigsten und tiefsten erfassende Lehrmittel, soll dazu anleiten, in die inneren Gebiete des geistigen Lebens einzudringen, in den kunstreichen Gebilden der Sprache den entsprechenden äufseren Ausbau der gesetzlichen Denk- und Anschauungsformen, in den Denkmälern der Litteratur die eigentümlichen Strebungen und Schöpfungen der hervorragendsten Kulturvölker der alten und neuen Zeit und namentlich der eigenen Nation zu erkennen und zu begreifen. Der moderne fremdsprachliche Unterricht ist gegenwärtig im Gymnasium auf das Französische beschränkt und dient hauptsächlich nur äufserlichem praktischen Interesse; eine weit bedeutsamere Stelle ist, wie natürlich, dem deutschen Unterricht und der nationalen Litteratur eingeräumt; doch der Vorrang vor allem, ja der eigentliche Schwerpunkt für den gesamten Unterricht, ist den beiden altklassischen Sprachen zugewiesen.

Unbestritten ist die gymnasiale Lehrverfassung allseitig, enge geschlossen und überhaupt vortrefflich. Doch der Wert und die Güte hängt wesentlich von der rechten und zweckmäfsigen Anwendung und Behandlung im Unterricht ab. Es sei hier ausdrücklich das bereits oben Gesagte wiederholt, dafs das Gymnasium nicht schon wegen seiner vortrefflichen Lehrmittel das Monopol für wissenschaftliche und ideale Bildung besitze. Überhaupt kann nur diejenige Anstalt in Wahrheit ein Hort für höhere Geistesbildung sein, in welcher zweckentsprechende Behandlung des Unterrichts und der Einflufs ernster sittlicher Zucht herrscht. Auch am Baume des Unterrichts wachsen und reifen gesunde und edle Früchte nur dann, wenn das Erdreich gehörig besorgt und gepflegt ist, wenn der nötige reine und kräftige Zustrom von Luft und Licht vorhanden ist und das freie Wachstum begünstigt. Hinsichtlich der erziehlichen Wirksamkeit haben nun heutzutage nicht minder als andere höhere Schulen auch die Gymnasien die

traurige Erscheinung zu beklagen, dafs manche Zöglinge, statt höherem idealen Zuge zu folgen, schon frühzeitig zu geistiger Erschlaffung und zu sittlicher Verkehrtheit herabsinken. Noch in jüngster Zeit hat von oberster Stelle aus die gesamte Unterrichtsbehörde in ernstlicher Weise an nötige Verschärfung der Zucht erinnert. Es ist nun keine Frage, dafs blofs äufsere Zuchtmittel nicht ausreichen, dafs vor allem und überall Pflege von echter Gottesfurcht und eindringliche Belebung der Selbstachtung des Schülers im Gefühle der höheren christlichen Pflicht not thut. Es ist eine einseitige und falsche Meinung, dafs der Unterricht als blofse Wissensübung schon die rechte ethische Wirkung, die volle und gesunde Kraft und Tüchtigkeit des Willens hervorbringe. Es genüge hier, gegenüber der Unzulänglichkeit der älteren sokratischen Weisheitslehre von der Macht des sittlichen Wissens, an das einfache, den Widerspruch in unserer Natur beleuchtende Wort des Apostels im Römerbriefe zu erinnern: „Das Gute, was ich will, thue ich nicht, sondern das Böse, was ich nicht will, das thue ich.“ Wie aber das rechte Gedeihen alles Unterrichts wesentlich an religiös sittliche Erziehung geknüpft ist, so läfst sich doch auch mit diesem Faktor erst dann die rechte Wirkung erzielen, wenn die Lehrordnung und Methode des Unterrichts auf gesunden pädagogischen und didaktischen Grundsätzen beruht. Verkehrte Anordnung und Behandlung des Unterrichts hat nicht selten frühzeitige geistige Abspannung und Erschlaffung der Schüler zur Folge, welche in natürlicher Weise allem sittlichen Verfalle Thür und Thor öffnet. Es ist doch augenscheinliche Thatsache, dafs an den Gymnasien auch unter der Leitung treuer und gewissenhafter Lehrer nicht selten ganz brave und fleifsige und keineswegs talentlose Schüler schon frühzeitig geistig abfallen und abstumpfen, dafs selbst ernstlich strebsame Schüler immer nur wie mühselige und schwer beladene erscheinen und aller lebendigen Frische und Freudigkeit entbehren, dafs eine nicht geringe Zahl, anstatt immer und immer wieder eifrig und selbstthätig in den Geist der klassischen Schriftwerke einzudringen und an dem herrlichen idealen Gehalte sich wahrhaft zu erfreuen und zu erheben, schon bald mit dem Ablaufe der Gymnasialzeit das ganze Studium wie eine lästig gewordene Bürde von sich abwerfen, ja, als ob nun endlich die Zeit zu freier Bewegung gekommen sei, auf kurz oder lang sich von aller ernstlichen wissenschaftlichen Arbeit abwenden. Leider bietet das Thun und Treiben so vieler an der Universität ein betrübendes Beispiel. Doch das

Übel entsteht nicht immer erst an der Universität, es nimmt in zahlreichen Fällen seinen Anfang in der Schule und nicht selten schon früh, in den unteren Klassen. Soll der Unterricht der Schule nicht von so schlimmen Mifserfolgen begleitet sein, so ist vor allem notwendig allseitige, der Altersstufe und jugendlichen Fassungskraft gehörig angepafste Bildungsweise und weiter, was besonders zu betonen ist, eine dem Fortschreiten der geistigen Entwickelung und dem besonderen Talente möglichst entsprechende Anleitung zu freier individueller Bewegung.

In neuester Zeit wird nun dem Gymnasium vielfach der Vorwurf gemacht, dafs die Jugend auf der unteren Klassenstufe übermäfsig durch trockenen formalen Unterricht angespannt werde. Es sind wieder Stimmen laut geworden, welche Rückkehr zu der früheren Einrichtung verlangen, die neben dem formalen sprachlichen Unterricht noch Raum zu belebender Geschichtserzählung aus dem Kreise der Biographieen und Sagenstoffe darbot. Doch es dürfte bei zweckmäfsiger anschaulicher Behandlung der übrige Unterricht, die biblische Geschichte, die Geographie und das deutsche Lesebuch zur fraglichen Belebung wohl ausreichen, und die Ansetzung neuer Stunden nicht nötig werden. Zumeist aber wird dem Gymnasium der Vorwurf gemacht, dafs es sich zu wenig angelegen sein lasse, das Auge und den Sinn der Jugend für lebendige Auffassung und Beobachtung der äufseren Naturwelt zu öffnen. Der naturgeschichtliche Unterricht ist in der That zu kärglich bedacht, an manchen Gymnasien auf die Zeit des Besuchs der Tertia beschränkt, an anderen auch auf die beiden untersten Klassen, Sexta und Quinta, ausgedehnt, doch in Quarta wieder unterbrochen. Für das Gymnasium ist frühes Beginnen dieses Unterrichts und Kontinuität dringend erforderlich. Es ist Thatsache, dafs die Kraft unserer Sinne mit dem Ende der Jugendzeit an Entwickelungsfähigkeit abnimmt, und dafs nur durch jahrelange Übung die Fähigkeit der Beobachtung erworben wird. Dafs es aber bei der Unterweisung nicht auf blofse Aneignung einer reichen Nomenklatur und auf trockenes, abstraktes Schematisieren abgesehen werde, vielmehr auf anschauliche Vorführung und Beleuchtung der wichtigeren und interessanteren Objekte der Natur, dafs vor allem und namentlich in den unteren Klassen auf Erwärmung der Phantasie und des Gemütes hingewirkt werde, wird natürlich erstes Requisit sein müssen für den Lehrer, welchem der Unterricht anvertraut wird. Ferner ist zu wünschen, dafs

der jetzt einstündige physikalische Unterricht in Sekunda wieder um eine zweite Stunde, die auch früher gewährt war, vermehrt werde.

Die vorzugsweise auf Reception, auf Beobachtung und Versuch beruhende Kraftübung im naturwissenschaftlichen Unterricht erhält durch die Mathematik die strengere logische Schulung und Richtung auf Produktion. Von mancher Seite her wird nun mit Rücksicht auf den angewachsenen Umfang und Inhalt der mathematischen und naturwissenschaftlichen Disziplinen eine weitere Ausdehnung des gymnasialen Lehrstoffs für nötig gehalten. Inwieweit sich dieser Forderung durch besondere neue Anordnung wird Rechnung tragen lassen, soll weiter unten besprochen werden[1]). Hier sei nur mit Rücksicht auf die bestehende Einrichtung bemerkt, dafs die vor nicht langer Zeit noch von berufenster amtlicher Stelle mitgeteilten Erfahrungen bezüglich der Erfolge des mathematischen Unterrichts an Realschulen und Gymnasien bezeugen, dafs die Gymnasialabiturienten nicht hinter denen der Realschulen zurückstehen[2]). Von mancher Seite wird ausdrücklich betont, dafs erstere auch auf diesem Unterrichtsgebiete durchschnittlich eine schnellere und schärfere Auffassung, gröfsere Übung und Gewandtheit im logischen Denken an den Tag legen. Da es am Gymnasium überhaupt weniger auf den Umfang des Kennens als auf die Kraft des Erkennens ankomme, dürfe also, so meint man, von erheblich weiterer Ausdehnung des mathematischen Pensums abzusehen sein, zumal da hierdurch leicht Beeinträchtigung für den anderweiten Hauptgegenstand des Unterrichts eintreten könne. Aber gerade der andere Hauptgegenstand des Gymnasiums, der sprachliche, und zwar der altklassische Unterricht, leidet gegenwärtig an erheblichen Mängeln.

Seit längerer Zeit schon ist das, was eigentlich nur Mittel sein soll, Hauptzweck des altsprachlichen Unterrichts geworden. Nicht der Einführung in das Verständnis des Schriftstellers, sondern dem formalen grammatischen Verständnis wird die Hauptarbeit gewidmet. Und das formale grammatische Verständnis wird

---

[1]) Besonders beachtenswert ist der Aufsatz in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1877 S. 1 ff. von Dr. Gallenkamp, welcher eine — freilich noch zu weit gehende — Erhöhung der Lehrziele in der Mathematik durch richtigere Abgrenzung des Unterrichts innerhalb der Gesamtaufgabe des Gymnasiums vorschlägt.

[2]) S. Pädag. Archiv 1879 S. 645. Äufserung von Bonitz in der Kommission des preufs. Abgeordnetenhauses für d. Unterrichtswesen v. J. 1879.

vornehmlich nicht, wie es naturgemäfs ist, auf dem Wege der inhaltvollen Anschauung vom Konkreten zum Abstrakten, sondern auf dem entgegengesetzten vom Abstrakten zum Konkreten geübt. In dieser Hinsicht ist Abhilfe dringend nötig, und sie mufs energisch durchgeführt werden, zunächst insbesondere in den unteren Klassen.

Die heutzutage herrschende grammatisierende Methode ist auf der unteren Klassenstufe trocken und schwerfällig, sie ist hinderlich für das rasche und frische Einleben in die fremde Sprache, hinderlich für den freien geistigen Verkehr zwischen dem Lehrer und den Schülern. In der Mehrzahl der eingeführten Übungsbücher ist die Hauptmasse des Stoffes, und darin liegt der Hauptfehler, auf die Übung am deutschen Texte gerichtet. Schon dem neun- bis zehnjährigen Knaben wird vorherrschend reflektierende Geistesarbeit zugemutet, vorherrschend Zergliedern des deutschen Satzes und Aufsuchen der grammatischen Beziehungen, wobei das Interesse am Inhalte des Satzes und an der begrifflichen Bedeutung der Wörter zurücktritt. Und diese abstrakte Verstandesthätigkeit wird vorwiegend über die Hälfte der Schulzeit hinaus, von Sexta bis Tertia einschliefslich, in ganz langsamem Schritte an einer Unzahl von gröfseren und kleineren, unzusammenhängenden und meist inhaltsleeren deutschen Sätzen geübt. Das in dem Übungsbuche angewandte grammatische System zwingt den Lehrer zum engsten Anschlufs, benimmt ihm fast alle Möglichkeit zu freier selbständiger Bewegung, macht ihn mehr oder weniger zum Sklaven eines Buchs, einer fremden Methode. Das Üben am deutschen Satze ist gewifs unerläfslich; doch das Hauptgewicht ist anderswohin zu legen, auf die Übung am fremdsprachlichen Objekt, auf Erlernen der Grammatik aus der Sprache, nicht auf Erlernen der Sprache aus der Grammatik. Dringend erforderlich ist rascheres Vorschreiten des Unterrichts zum inhaltlich zusammenhängenden fremdsprachlichen Lesestoff. Für die Anfänger in den unteren Klassen ist die Wiedereinführung des lateinischen Lesebuchs besonderes Bedürfnis.

Das Üben am fremden Idiom ist, weil es auf dem Wege der unmittelbaren Anschauung durch Hören und Sehen der fertigen konkreten Sprachformen sich vollzieht, dem natürlichen recipierenden Triebe der Jugend besonders entsprechend. Insofern es rascher den Inhalt des Satzes und die Beziehungen der Glieder erkennen läfst, ist es entschieden leichter, aber deshalb nicht minder bildend, wenn es nur methodisch fortschreitend auf Grund von

fester Regel der Analogie und Induktion betrieben wird. In der fortwährenden Nötigung zum raschen, unmittelbaren Erfassen des Inhalts, zum richtigen Ermitteln und Selbstbilden der Regeln und Formen liegt die wirksamste Anregung zur geistigen Selbstthätigkeit und die belebende Freudigkeit für den geistigen Verkehr zwischen dem Lehrer und den Schülern.

Frühzeitige Einführung in zusammenhängenden lateinischen Sprachstoff durch Einlernen von Sentenzen, durch Lesen einfacher Erzählungen, Beschreibungen, Fabeln u. a., darauf durch Lesen des klassischen Schriftstellers war die ausschliefsliche und vielfach bewährte Methode unserer älteren lateinischen Schule. Nachweislich entstand erst zu Ende des dritten Decenniums in unserem Jahrhundert die Vorliebe zu der gegenwärtigen Methode. Die ältere Methode besafs, was sich nicht leugnen läfst, den Fehler einer vorwiegend mechanischen Geistesarbeit, einer Art von Empirie, die neuere ist mit dem Fehler eines trockenen Denkformalismus behaftet. Die ältere Methode hatte bei allen Fehlern unbestritten den Vorzug, dafs der Schüler in einem Alter, wo die recipierende Thätigkeit vorherrscht, früher heimisch wurde in der fremden Sprache, früher einen umfassenden Wortschatz sich aneignete, früher in die Lektüre des Schriftstellers sich einlebte, endlich früher zum freien Produzieren durch Sprechen und Schreiben im fremden Idiom gelangte. Obschon seit der Zeit der Einführung der neuen Methode durch den gymnasialen Normallehrplan vom J. 1837 die früher übliche Zahl von 6 Stunden wöchentlich für Sexta und Quinta und von 8 Stunden für die folgenden Klassen bis einschliefslich Sekunda je auf 10 Stunden erhöht ist, hat doch nach dem Eingeständnis der kompetentesten Beurteiler bis heute ein verhältnismäfsiges Fortschreiten der Schüler im Latein nicht stattgefunden. Trotz der Verstärkung des formalen grammatischen Unterrichts ist auch heute noch immer bis auf die oberste Klasse eine nicht geringe grammatische Unsicherheit bemerklich; dabei ist die lexikalische Kenntnis der Schüler nicht reicher geworden, und am wenigsten hat der Umfang der Lektüre, die Leichtigkeit des Verständnisses und die Fertigkeit im Produzieren zugenommen. Bereits ist in weiterem Kreise der erfahrensten Pädagogen die Dringlichkeit der Umkehr zu den älteren methodischen Grundsätzen anerkannt und betont worden. Sicher bedarf es einer zweckmäfsigen Vermittelung der älteren und neueren Methode [1]).

[1]) S. Scheibert im Pädag. Archiv 1872 S. 115ff. — Perthes, Zur

Gegenwärtig herrschen auch noch vielfach auf der mittleren und selbst auf der oberen Klassenstufe des Gymnasiums Mifsstände im altsprachlichen Unterricht infolge des Mangels an einheitlich zusammenhängendem Betrieb der mündlichen und schriftlichen Übungen. Es ist ein Grundfehler, wenn natürlich zusammengehörende Zweige des Unterrichts getrennt aus einander fallen, wenn die Schreibübung nicht möglichst enge an die jedesmalige Lektüre sich anlehnt und nicht einzig auf genaues und leichtes Verständnis des Schriftstellers gerichtet ist, wenn andererseits die grammatische und stilistische Arbeit das Übergewicht erhält vor der Lektüre. Der letztere Fehler ist in der Regel die Folge des ersteren. Freilich kann Sicherheit des grammatischen Wissens ebensowenig wie auf dem Wege der blofsen Theorie mittels blofser Empirie gewonnen werden. Fortgesetzter und systematisch zusammenhängender Betrieb der Grammatik ist ganz unentbehrlich, zumal auf der unteren und mittleren Klassenstufe, während auf der oberen Stufe der systematische Lehrgang vor der freien stilistischen Arbeit zurücktreten hat. Unleugbar hat auch das Üben der Grammatik sowie der stilistischen Regeln einen gewissen selbständigen Wert, und es erweist sich als überaus förderlich für die Gesamtbildung des Geistes: in der sicheren Beherrschung des fremden Idioms bewährt sich die eigentliche Kraft der geistigen Gymnastik, die Schärfe und Klarheit des Geistes, die Geschmeidigkeit, Ordnung und Selbstzucht des Denkens, kurz die Entfaltung des Geistes in seiner mannigfachen Lebensthätigkeit, in intellektueller, ethischer und ästhetischer Beziehung. Und doch darf und soll am Gymnasium das grammatische und stilistische Üben nicht Selbstzweck oder Hauptzweck sein; alles Üben soll zuletzt hinzielen auf möglichste Befähigung der Schüler im raschen und sicheren Erkennen und Begreifen der Gesetze und Formen der Sprache im lebendigen Zusammenhange des Schriftwerks. Alles grammatische und stilistische Üben erhält erst seinen vollen geistbildenden Wert auf dem lebensvollen historischen Grunde des Schriftwerks. Jeder Schriftsteller bildet erst in der engen und einheitlichen Verknüpfung von Sprache und Gegenstand, von Form und Inhalt ein volles Ganzes; jeder Schriftsteller, und ganz vor-

---

Reform des latein. Unterrichts auf Gymnasien und Realschulen. IV 1875. — Verhandlungen der 32. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Wiesbaden. Leipzig bei Teubner, 1878. S. 98 ff. — Abhandlung von Ernst Naumann in d. Zeitschr. für d. Gymnasialwesen 1881 S. 193 ff. „Über die praktische Verwendbarkeit der Lehrbücher von Perthes für Sexta und Quinta".

zugsweise der altklassische, hat sein bestimmtes individuelles Gepräge, in welchem auch der Geist der Zeit und der Umgebung sich abspiegelt. Es ist die wichtigste Bildungsaufgabe der Schule, die Jugend allmählich nach Mafsgabe der erstarkenden Geisteskräfte anzuregen zum vollen Erfassen und Begreifen des Ganzen des Schriftstellers. Wie bereits oben bemerkt wurde, ist keine andere Litteratur in dieser Beziehung mehr geschaffen für die Bildungszwecke der Jugend als die altklassische. Gerade in der einfachen, klaren und plastischen Ausgestaltung der den jugendlichen Geist besonders ansprechenden Gedankenwelt beruht der wesentlichste Vorzug der Werke der Alten. Nicht also soll die Lektüre des Schriftstellers blofs zur Ausbeute für grammatische Zwecke und blofs zur Kenntnis der Sprache dienen; nicht die Sprachkenntnis an sich, sondern das mittels der Sprachkenntnis lebendig geweckte Interesse für die Form und den geistigen Gehalt des Schriftstellers ist das eigentliche Endziel des fremdsprachlichen Unterrichts. Die gegenwärtig vielfach von der Lektüre abgesondert und mehr oder weniger als Selbstzweck oder als Hauptzweck betriebene grammatische und stilistische Übung ist Einseitigkeit und Übertreibung. Die daraus erwachsenden Nachteile sind ganz augenscheinlich. Das Vorherrschen der gedachten Übung nötigt zu ganz ungebührlicher Einengung der Lektüre; es verleidet dem Schüler den Schriftsteller, stört den stillen freudigen Genufs und das sinnige und liebevolle Einleben, es erschwert der Jugend den freien und begeisterten Aufflug zu idealen Gedanken.

In der That mehr Einheit im Betriebe des Unterrichts und weitere Ausdehnung der Lektüre thut not. Schon auf der mittleren Klassenstufe mufs der Schriftsteller den belebenden Mittelpunkt des Unterrichts bilden. Die grammatische und stilistische Aufgabe mufs engsten Anschlufs an die jedesmalige Lektüre erhalten. Der jetzt zu stark vorwiegende Gebrauch von besonderen deutschen Übersetzungsbüchern ist in mancher Hinsicht vom Übel. Gegenüber der Schreibübung im fremden Idiom müssen aber zwei andere nicht minder für die geistige Kraftbildung förderliche Momente des Unterrichts stärker zur Geltung kommen, einerseits Belebung des Sinnes für die eigentümliche kunstvolle Form und Anlage und für den sachlichen Gehalt des klassischen Werks, andererseits Übung im sinngetreuen, stilgerechten und geschmackvollen Übertragen des Schriftstellers. Nur mittels stärkerer Hervorhebung der beiden letzteren Momente wird auch die erforderliche engere Verknüpfung des altsprachlichen

Unterrichts mit anderweiten gewichtigen Lehrgegenständen der Schule und bessere Konzentrierung erreichbar. Vieles, was gegenwärtig im deutschen Unterricht auf Tertia und Sekunda und häufig nur in abstrakt theoretischer Weise über Metrik, Tropen und Figuren, über das Wesen der Dichtungsarten gelehrt wird, kann und soll besonders an den vollendeten klassischen Musterwerken den belebenden Ausgangspunkt und die veranschaulichende Unterlage finden. Vieles, was der geschichtliche Unterricht nicht in eingehender Weise darlegen und veranschaulichen kann, ist aus der lebendigen Quelle des alten Schriftstellers zu schöpfen. Zur Belebung des Interesses sind die von Tag zu Tag sich mehrenden litterarischen Hilfsmittel, Zeichnungen und Bildwerke zu benutzen. Mit vollem Recht wird bemerkt, dafs auch das Gymnasium an der Hand des alten Schriftstellers einen gesunden historischen Realismus zu pflegen hat[1]). Für alle Zeit bleibt der bekannte Ausspruch Niebuhrs zu beachten, dafs die Alten immer näher heranzubringen sind an das Leben und die Wirklichkeit. An dem Verständnis der Alten soll die Jugend immer mehr zum Verständnis des Neuen heranreifen. — Hinsichtlich des anderen Momentes der Übertragung des Schriftstellers in die Muttersprache besteht noch immer ein gewisses Vorurteil. Man besorgt, dafs eine Verstärkung dieser Übung nur unsicheren Gewinn bringe, dafs sie zur Verflachung und zu dilettantischer Behandlung des Unterrichts führe. Doch man vergifst, dafs, wenn irgend einem Volke, dem deutschen die Gründlichkeit eigen ist. Der gewissenhafte Fleifs und Ernst des deutschen Lehrers läfst erwarten, dafs die Gründlichkeit der Arbeit auch dann nicht fehlen wird, wenn einmal gegenüber der jetzt vorherrschenden Schreibübung im fremdsprachlichen Ausdruck ein ganz besonderer Nachdruck auf die deutsche Übersetzung des fremden Schriftstellers gelegt wird. Zu dem aufserordentlichen Vorteil, dafs gerade solche Übung eine weitere Lektüre und ein rascheres Eindringen des Schülers in den vollen geistigen Gehalt des Schriftstellers ermöglicht, kommt der andere sehr gewichtige, dafs sie in naturgemäfser Weise zumeist zur Bildung des eigenen Sprachvermögens beiträgt. Während das Übermafs des Erklärens und Kritisierens am deutschen Idiom jedenfalls das Bedenkliche hat, dafs es den naiven und unmittelbaren Bildungsprozefs am lebendigen Körper der Muttersprache

[1]) S. O. Jäger im Progr. des Königl. Friedr.-Wilh. Gymnasiums zu Köln. „Bemerkungen über den geschichtlichen Unterricht auf den Gymnasien" S. 9.

zu hemmen und zu stören im stande ist, entspricht das Prüfen, Wägen und Wählen am fremden Worte, das Wenden, Formen und Nachbilden an der Satzstruktur und Periode des fremden Idioms zumeist dem natürlichen Sprachtriebe. Der aufserordentliche und bleibende Gewinn solcher Arbeit ist Schärfung des Urteils, Geschmeidigkeit des Denkens und Ausbildung des Geschmacks, kurz die gewählte und gebildete Form des deutschen Ausdrucks. Unsere dem Realen und Praktischen zugekehrte Zeit erhebt mit vollem Recht den Anspruch, dafs die langjährige mühsame Arbeit des Gymnasiums am fremden klassischen Schriftsteller auch in Wirklichkeit durch Befruchtung, Belebung und Vervollkommnung der eigenen Sprache sich ergiebig erweise.

Gegenwärtig werden auch noch in der obersten Klasse schriftliche grammatische Übungen im Griechischen und Französischen und aufserdem im weiteren Umfange Stilübungen im Lateinischen betrieben. Durch das Abiturienten-Prüfungs-Reglement wird das griechische und französische Skriptum, im Lateinischen aufser dem Skriptum der freie lateinische Aufsatz und der Nachweis einer gewissen Fertigkeit im Lateinsprechen verlangt. Von sehr beachtenswerter Seite wird mit gewichtigen Gründen namentlich die Zweckmäfsigkeit, ja Unerläfslichkeit der bis zum Ende der Schulzeit anzustellenden schriftlichen Übung und des Prüfungsskriptums im Griechischen verfochten, aber vor allem Beschränkung auf das Einfachste und Wichtigste aus der Grammatik und engster Anschlufs der Übung an die jedesmalige Lektüre gefordert. Mit der richtigen Ansicht, dafs die grammatische Arbeit stets die Lektüre begleiten und auf rasches und sicheres Fortschreiten im Verständnis des Schriftstellers hinwirken müsse, wird zugleich die Erwartung ausgesprochen, dafs wohl kein Lehrer sich die Mühe werde verdriefsen lassen, das jedesmalige Skriptum in engster Anlehnung an den Schriftsteller selbst zu komponieren[1]). Wo so verständige Mafshaltung und die nötige technische Geschicklichkeit sich vereinigt finden, da wird die grammatische Schreibübung gewifs von hohem Nutzen sein. Aber, wo es an dem einen oder anderen mangelt, da läfst die Übung für die Schüler entschiedenen Nachteil besorgen. Überhaupt aber dürfte Sicherheit in der griechischen Formenlehre und Syntax, soweit sie nach dem Wortlaute des Prüfungsreglements für ein k u r z e s und e i n f a c h e s, nicht zu einer Stilübung be-

---

[1]) Bonitz, Über das Reglement für die Maturitätsprüfung. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 1871 S. 715.

stimmtes griechisches Skriptum nötig wird, füglich schon von den Schülern beim Abschlusse der Ober-Sekunda zu verlangen sein. Bei allem starken Gewichte der für Beibehaltung des griechischen Prüfungsskriptums vorgebrachten Gründe hat doch die Anforderung viel Bedenkliches. Schwer ist unter allen Umständen die Einhaltung der durch das Reglement gesetzten engeren Grenze, grofs ist die Gefahr des einseitigen Betriebs der Übung und der Ausbeutung des Schriftstellers für grammatische Zwecke, dringend nötig umfassendere Lektüre, tiefere Einführung in den Inhalt der Schriftsteller und vor allem auch gröfsere Fertigkeit in der stilgerechten deutschen Übertragung. Aus allen diesen Gründen mufs die Wiedereinführung der früher üblichen schriftlichen Übersetzung aus dem Griechischen und stärkere Anforderung im genauen mündlichen Übersetzen des Schriftstellers für die Prüfung weit mehr rätlich erscheinen. Im wesentlichen aus den gleichen Gründen empfiehlt sich im Französischen statt der jetzt geforderten grammatischen, nicht zu schwierigen Übersetzung aus der Muttersprache Beschränkung auf Fertigkeit im Übersetzen des Autors.

Eine ganz andere Bewandtnis hat es mit der für die oberste Klasse vorgeschriebenen mündlichen und schriftlichen Stilbildung im Lateinischen. Gewifs ist die Forderung eine ganz begründete, dafs am humanistischen Gymnasium die Schüler wenigstens in einer altklassischen Sprache, und zwar, im Verhältnis zu dem weit stärkeren Aufwand von Zeit, im Lateinischen zu einer gewissen Fertigkeit im freien mündlichen und schriftlichen Ausdruck heranreifen. Mittels dieser Übung bildet sich zumeist das eigentliche Sprachgefühl und das für die Jugendbildung überaus bedeutsame Gefühl des Könnens aus. Freilich wird, wie bereits oben bemerkt ist, die freie lateinische Stilübung heutzutage nicht mehr durch die Richtung des Lebens und der Wissenschaft, auch nicht durch die an unseren Universitäten herrschende Art der philologischen Schulung besonders begünstigt. Die Zeit des Humanismus, für welchen das Nachahmen der schönen Formen des klassischen Ausdrucks im Sprechen und Schreiben nicht blofs einen besonderen Reiz hatte, sondern auch ein praktisches, für Leben und Beruf wertvolles Bildungsmittel ausmachte, ist längst vorüber und kehrt nicht wieder. Manche verwerfen das zähe Festhalten des Gymnasiums an dieser Übung als Anachronismus. Manche finden in dem freien lateinischen Aufsatz sogar die Gefahr einer sittlichen Schädigung, weil die Arbeit den Schüler zu leerem Scheinwesen verleite. Der Vorwurf läfst sich nicht abweisen, wenn wirklich in der Regel bei einer nicht

geringen Zahl der Schüler trotz allen angestrengten Bemühens der Erfolg nicht über ein geschicktes Zusammenfügen von allwärts erborgten Phrasen mit einem äufserlichen rhetorischen Anstrich und Aufputz hinausreicht. Während noch vor wenigen Jahren in einer zahlreichen Versammlung von eigentlichen Fachmännern fast einmütig erklärt wurde, dafs mit dem lateinischen Aufsatz das Gymnasium stehe und falle[1]), läfst sich jetzt bereits eine beträchtliche Zahl von namhaften Pädagogen verzeichnen, welche die Arbeit überhaupt oder für die Abiturientenprüfung abgeschafft sehen möchten; in den Reichslanden ist der lateinische Aufsatz gänzlich in Wegfall gekommen; anderenteils hat auch in der Reihe der bisherigen eifrigsten Verteidiger die Ansicht Platz gegriffen, dafs bei richtiger Behandlung die Zahl der freien Aufsätze in beiden oberen Klassen wohl verringert werden könne[2]). Sicher ist es eine zu weit gehende Ansicht, dafs die lateinische Stilbildung und der freie Aufsatz auch heute noch wie früher den Eckstein und die Säule der humanistischen Schule ausmachen müsse[3]). Lebendige Einführung in das sprachliche, sachliche und historische Verständnis des Schriftstellers und Verwertung des fremden Musters zur Ausbildung und Vervollkommnung der eigenen Sprache bilden eine nicht minder bedeutsame Aufgabe der Schule und verlangen insbesondere in den oberen Klassen kräftige Förderung. Aber mag auch die Stilübung im lateinisch Sprechen und im freien Aufsatz aus äufseren Gründen entbehrlich erscheinen, sie hat, wie vorhin gesagt, einen ganz aufserordentlichen geistbildenden Wert, und sie wird fortbestehen müssen, solange überhaupt die altklassischen Sprachen den Schwerpunkt des gymnasialen Unterrichts bilden. Zur Erleichterung der Arbeit für die oberste Klasse und zur Ermöglichung eines besseren Erfolgs wird eine bessere Einrichtung und Behandlung beitragen müssen, namentlich frühzeitiges Beginnen und planmäfsiges Vorarbeiten in den vorangehenden Klassen und vor allem gehörige Anleitung der Schüler zum selbstthätigen Schöpfen aus der lebendigen Fundquelle des Schriftstellers[4]). Doch man gebe sich auch so keiner Täuschung hin; man verspreche

[1]) S. Verhandlungen der 28. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Leipzig. Leipzig, Teubner, 1873. S. 144.

[2]) S. Schrader, Die Verfassung der höheren Schulen. 2. Aufl. 1881, im Nachwort S. 259.

[3]) Von diesem Standpunkt aus tadelt Zitscher in den Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik 1879 S. 161 ff. die Abschaffung des lateinischen Aufsatzes in den Gymnasien in Elsafs-Lothringen.

[4]) S. die vortreffliche Abhandlung über den latein. Aufsatz von Hirschfelder in der Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 1873 S. 337 ff. Vgl. Mützell

sich nicht allgemeine und vollständige Besserung. Der jetzt besonders schreiende Mifsstand, dafs manche Schüler, und zwar auch solche, die nach anderer Seite hin Talent bekunden und es an dem nötigen Fleifs nicht fehlen lassen, hinter der Anforderung der Schule weit zurückbleiben, wird auch bei bestmöglicher Einrichtung und Behandlung der Sache nicht völlig schwinden. Es ist zu bedenken, dafs lateinisch Sprechen und Schreiben in der Fähigkeit beruht, lateinisch zu denken und den Gedanken unmittelbar auszugestalten in der Form der fremden Sprache. Eine solche Kraftäufserung und namentlich der lateinische Aufsatz gehören zu einer Art produktiver Leistung, deren Gelingen zumeist von besonderer Lebendigkeit und Wärme der geistigen Auffassung, von der freien Neigung und Lust des Schülers und von der individuellen Beanlagung abhängt. Selbst umfassende Lektüre hilft nicht, wenn es dem Schüler an dem anderen Vehikel, das sich nicht erzwingen läfst, an natürlichem Geschick und an lebendigem inneren Interesse gebricht. Auch für diese Schulübung trifft das bekannte Wort zu: Eines schickt sich nicht für alle! Inwieweit diesem in der Individualität der Schüler begründeten Mifsstande durch anderweite Einrichtung an der Schule sich wird abhelfen lassen, soll weiter unten erörtert werden.

Mifserfolge des Unterrichts hängen nicht blofs mit Verkehrtheiten der Methode zusammen, sondern auch mit unzweckmäfsiger Anordnung und Verteilung der Gegenstände und mit der daraus entspringenden Überlastung der Schüler. Gerade in neuester Zeit ist die Klage wegen Überanstrengung der Schüler und die Forderung des 'non multa sed multum' wieder besonders laut geworden. Bezüglich der Gymnasien mufs der Vorwurf insofern gerechtfertigt erscheinen, als nach der bestehenden Einrichtung die Jugend auf der unteren Klassenstufe, nachdem sie eben in Sexta den Anlauf zum Latein genommen und noch mit den ersten Elementen sich zu befassen hat, schon in Quinta mit der zweiten fremden Sprache, dem Französischen, und darauf wieder in Quarta mit der dritten, dem Griechischen, und aufserdem noch in dieser Klasse mit den neuen Lehrgegenständen der Mathematik und der zusammenhängenden Geschichte beschäftigt wird. Für keinen der drei letztgenannten Gegenstände und am wenigsten für das Griechische, welches recht zeitige Einführung in die reiche, besonders ansprechende und gehaltvolle

---

ebendaselbst 1848 S. 97 ff. Verhandlungen der Direktoren-Konferenz in Westfalen. 1881. S. 1 ff.

Lektüre erfordert, wohl aber für den minder gewichtigen Unterricht im Französischen erscheint das Hinaufrücken nach Tertia ratsam. Früher begann der französische Unterricht erst in letzterer Klasse. Nach den bisherigen Erfahrungen hat die Veränderung keine besseren Leistungen zur Folge gehabt. Es ist anzunehmen, dafs namentlich in der höheren Klasse Tertia, wo die grammatische Kenntnis im Lateinischen schon weiter gefördert ist, das Fortschreiten im Französischen sich mehr wird beschleunigen lassen. Die jetzt bestehende Einrichtung wird von sehr kompetenter Seite als eine eigentliche Krankheit der Schule bezeichnet[1]).

Vielfach wird auch über zu starke Belastung der Schüler in der obersten Klasse geklagt. Noch auf der letzten Konferenz der Direktoren Schlesiens (1879) wurde fast einstimmig ein Notstand der Schüler der obersten Klasse eingeräumt; doch es unterblieb die nähere Erörterung, weil die notwendig zu berührende Frage wegen des Abiturienten-Prüfungsreglements nicht strenge zur Tagesordnung gehörte. Also, obwohl die Anforderungen für die Abiturientenprüfung seit 1856 nicht unwesentlich ermäfsigt sind, ist doch noch immer von einem Notstand die Rede. Es wird dagegen zu bemerken sein, dafs auch bei weiterer Ermäfsigung die Abiturientenprüfung für die Schüler ein Gegenstand der Sorge und Furcht bleiben wird. Mehr oder weniger übt jedes Examen eine solche Wirkung aus, und diese ist auch im allgemeinen heilsam und insbesondere für die Schüler der obersten Klasse: sie steigert bei letzteren den sittlichen Ernst in der Auffassung des bedeutungsvollen Aktes, mit welchem das Leben an der Schule abschliefst, sie macht dem herangereiften Jünglinge zur rechten Zeit die Wahrheit fühlbar, dafs jeder höhere Lohn des Sterblichen an Mühe und Schweifs geknüpft ist. Aber der Notstand kann auch ein derartiger sein, dafs nicht weitere Herabsetzung der Forderungen zu verlangen ist, wohl aber zweckmäfsigere, den Kräften der Jugend, dem Zusammenhange des Unterrichts und den höheren Bildungszwecken der Zeit besser entsprechende Verteilung. Und ein solches Bedürfnis ist in der That vorhanden. Die oberste Klasse soll nach allen Seiten hin reges und ernstes Streben bekunden, sie soll die zur Frucht heranreifende Blüte der Gymnasialbildung abspiegeln. Aber hierzu gehört vor allem stetiges Fortschreiten der Erkenntnis in ruhiger Sammlung und geistiger Vertiefung, und gerade dieses Erfordernis

---

[1]) S. Schrader, Die Verfassung der höheren Schulen. 2. Aufl. 1881. S. 37.

fehlt, weil die Schüler dieser Klasse noch immer durch ein Unmafs von Gedächtnismaterial fast abgestumpft und erdrückt werden. Diese Wahrnehmung betrifft insbesondere die Prüfungsforderung in der Geschichte. Nach dem Prüfungsreglement sollen die Abiturienten die wichtigsten Thatsachen und Jahreszahlen der allgemeinen Weltgeschichte inne haben und dabei nicht nur die aus den verschiedenen Gebieten gestellten Einzelfragen zu beantworten, sondern auch beliebige Aufgaben aus der griechischen, der römischen oder der deutschen Geschichte in zusammenhängendem Vortrage zu lösen im stande sein. Der geschichtliche Lehrstoff ist selbst bei bestüberlegter und knapper Beschränkung noch immer grofs und weitschichtig, und ohne beständiges Wiederholen und Üben entfällt immer wieder vieles dem Gedächtnis. Nun ist aber der auf zwei Jahre angesetzte Kursus der Prima auch bei möglichst spätem Prüfungstermine stark verkürzt, in Wirklichkeit fast auf drei Semester beschränkt. Bei der Unzulänglichkeit der Zeit dürfte für die Prüfung mindestens der Wegfall der Aufgaben zum zusammenhängenden Vortrage aus der alten Geschichte und bezügliche Beschränkung auf die deutsche Geschichte sich empfehlen. Erstere Geschichte wird nach allgemein übersichtlicher Darstellung in Quarta und Tertia und darauf nach eingehender Ausführung der griechischen in Unter-Sekunda, der römischen in Ober-Sekunda vor dem Eintritte in Prima vollständig abgehandelt. Der Stoff der alten Geschichte findet durch die in Prima herrschende Lektüre der altklassischen Schriftsteller und durch die sich anschliefsenden Aufgaben zu den schriftlichen Aufsätzen immer wieder neue Ergänzung und Beleuchtung. Für die Sache kann also die erneute Wiederholung des Materials zum besonderen Zwecke der Prüfung wohl erläfslich erscheinen. Die gedachte Beschränkung würde aber den Schülern gestatten, ihre volle Aufmerksamkeit und Kraft der deutschen Geschichte zuzuwenden, welche bestimmungsmäfsige Aufgabe der Klasse ist. Für letzteren Geschichtsstoff ist ungeteilte und eingehende Betrachtung besonders zu wünschen, teils zur Vermittelung einer engen Verbindung mit der in derselben Klasse zu behandelnden deutschen Litteraturgeschichte, teils und ganz besonders zur Anbahnung einer Übersicht und eines möglichst deutlichen Verständnisses der wichtigen Ereignisse und politischen Veränderungen der neuesten Zeit, deren Hereinziehung in den Unterricht selbst bei verständiger Ausscheidung manches minder Wesentlichen aus der früheren Geschichte gegenwärtig kaum möglich ist. Es entspricht

aber gewifs einer sehr wichtigen Forderung der Gegenwart, dafs die Jugend unserer Gymnasien durch pragmatisch zusammenhängende Darstellung zu möglichst klarer Einsicht in die wesentlichsten Bedingungen und in den Entwickelungsgang derjenigen Verhältnisse geführt werde, aus denen das Grofse und Ruhmreiche der Neuzeit, das neue deutsche Reich und Kaisertum, mit geschichtlicher Konsequenz erwachsen ist. Hiernach also empfiehlt sich Entlastung der Prima und der Abiturienten von allem Prüfungsmaterial aus der alten Geschichte, aber gegenüber der Entlastung wieder Mehrforderung durch Verlegung des Schwergewichts nach einer den Kräften der Jugend, dem engeren Zusammenhange des Unterrichts und den höheren Bildungszwecken der Zeit mehr entsprechenden Richtung.

Gröfsere Vereinfachung der Prüfung ist auch dringend zu wünschen für die Religionslehre. In unseren streng systematisch und wissenschaftlich angelegten Religionshandbüchern ist der Lehrstoff so massenhaft geworden, dafs selbst für die begabteren Schüler die Bewältigung desselben kaum möglich ist. Es wird sicher die Anforderung für das Examen auf ein weit engeres Mafs beschränkt werden müssen, wenn nicht, was besonders die oberste Klasse betreffen würde, auf Kosten der freudigen Teilnahme am Unterricht und auf Kosten der lebendigen religiösen Erkenntnis und Überzeugung erzwungenes und mechanisches Erlernen eintreten soll[1]).

Durch verschiedene und noch in letzter Zeit erneuerte Verfügungen der Behörde wird insbesondere die Notwendigkeit von Strenge bei Versetzungen der Schüler aus Sekunda nach Prima eingeschärft. Der Eintritt in die oberste Klasse soll nur solchen Schülern gestattet werden, welche nach ihren Kenntnissen das Bestehen der Abiturientenprüfung im zweiten Jahreskurse erwarten lassen. Mangelhafte Reife von Schülern ist insbesondere für das Fortschreiten in letzterer Klasse ein wesentliches Erschwernis und verursacht unter Umständen bei einer gröfseren Zahl von schwachen und talentlosen Schülern ein völliges Verfehlen der höheren Zwecke

[1]) Dr. A. Stöckl verwirft in seiner jüngst erschienenen Schrift „Der moderne Religionsunterricht an den deutschen Gymnasien“ die systematisch-wissenschaftliche Einrichtung der neueren Religionshandbücher und verlangt durchgängig für alle Klassen die Katechismusform des Unterrichts. Doch wissenschaftliche Behandlung der Religionslehre ist auf den oberen Klassen unentbehrlich. Auch sind die Handbücher an sich nicht gefährlich. Zwischen Buch und Schüler steht der Lehrer, dem vor allem die Pflicht zu verständiger Mafshaltung und zu gesunder pädagogisch-didaktischer Behandlung der Sache obliegt.

des gymnasialen Unterrichts. Es erscheint aber dringend wünschenswert, dafs die Strenge des Verfahrens auch durch äufsere Anordnung gehörig gesichert und den Schülern sowie den Eltern derselben zu deutlichem Bewufstsein gebracht werde. Wenn für irgendeine Klasse, so empfiehlt sich aus mehrfachen Gründen für den Übergang aus Ober-Sekunda nach Prima die Einrichtung einer förmlichen Versetzungsprüfung. Zur Vereinfachung der Sache würden in gleicher Weise wie beim Abiturienten-Examen bewährte und tüchtige Schüler von dem mündlichen Examen zu entbinden sein. In dieser Prüfung würde aufser dem Pensum der Klasse auch Zurückgreifen auf das Wichtigere des geographischen und naturgeschichtlichen Unterrichts, welcher schon mit Tertia aufhört als besonderer Lehrgegenstand behandelt zu werden, an der Stelle sein. Die Prüfung würde die vorher für Prima gewünschte Entlastung von einer Masse des auf den Vorstufen zu recipierenden Gedächtnismaterials vollends rechtfertigen. Insbesondere aber würde zu ermitteln sein die grammatische Sicherheit in den altklassichen Sprachen und im Französichen. Mit Ober-Sekunda mufs der systematisch zusammenhängende Unterricht in der Grammatik abschliefsen; die Schüler müssen in allem Wesentlichen soweit gefördert sein, dafs in Prima die Lektüre des Schriftstellers im weitesten Umfange betrieben werden kann[1]). Die neue Einrichtung würde auch aus anderem Grunde zweckdienlich sein, indem sie den Lehrern der vorangehenden Klassen frühzeitiger Gelegenheit bieten würde, den Wert und die Nachhaltigkeit ihrer eigenen Arbeit in den Leistungen der Schüler zu beobachten und zu erproben. Das Abiturienten-Examen liegt für die Lehrer der unteren und mittleren Klassen in zu weiter Ferne. Es ist nicht zu verwundern, wenn hiernach auch das Interesse und die Teilnahme der betreffenden Lehrer an dem Ausfalle der Abiturientenprüfung nur wenig bemerklich wird, und wenn sich bei manchen die falsche Ansicht bildet, als ob den Lehrern der obersten Klasse mit der gröfseren Schwierigkeit der Arbeit auch die volle Verantwortlichkeit für die Endleistungen der Schüler zufalle.

III.

Die oben in Vorschlag gebrachte Änderung der Methode für den altsprachlichen Unterricht ist darauf berechnet, dafs bei allen

---

[1]) In den Reichslanden ist für den Übergang aus Ober-Sekunda nach Prima eine Probearbeit im Griechischen und Französischen angeordnet. S. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 1878 S. 299.

Schülern rascheres Vorschreiten im Erlernen der Sprache und insbesondere regeres Interesse für das Verständnis des Schriftstellers, mehr Lebendigkeit und geistige Durchdringung gefördert werde. Die Vorschläge bezüglich der Abiturientenprüfung bezwecken nicht eine Verminderung der Anforderungen, sie verlangen hauptsächlich nur, dafs die Kraftanstrengung mehr nach anderer Seite gelenkt werde, um bessere Konzentrierung und dadurch intensivere Wirkung zu erzielen. Die für die Versetzung aus Sekunda empfohlene Anordnung soll insbesondere die nötige Wissensgrundlage und Reife für die oberste Klasse sichern helfen. In der Gegenwart wird nun aber zumeist getadelt, dafs der Unterricht am Gymnasium hauptsächlich nur dem künftigen Philologen und Theologen zu gute komme, dafs der für die grammatische und stilistische Arbeit, insbesondere für den lateinischen Aufsatz und für das griechische Extemporale beanspruchte Kraftaufwand in der Regel bei einer nicht geringen Zahl der Schüler sich als wenig fruchtbringend erweise und jedenfalls anderweite, dem besonderen Talente und gewissen berechtigten Bildungsbedürfnissen der Zeit entsprechende Kraftübung unthunlich mache. Der Tadel dürfte in mancher Hinsicht begründet erscheinen.

Sicherlich hat das Gymnasium bis zum Ende der Schulzeit an allen Lehrgegenständen treu festzuhalten, wie sie einmal durch die Ziele der harmonischen Geistesbildung der Jugend bedingt sind, und es hat dabei für alle Schüler ohne Ausnahme, welcher Studienbahn sie auch später nachgehen wollen, ein gewisses Gleichmafs der Kenntnisse und der geistigen Schulung anzustreben, für welche die durchschnittliche Begabung der Schüler den Mafsstab bilden mufs. Gleichwohl ist gegenüber der nötigen Gleichmäfsigkeit der Ansprüche zu beachten, dafs die Schüler nach ihrer geistigen Individualität verschieden sind, und dafs der freien Entwickelung der Individualität möglichst Rechnung zu tragen ist, zumal auf der obersten Klassenstufe, zu einer Zeit, wo die Schüler im normalen Lebensalter von siebzehn und achtzehn Jahren immer mehr zum Gefühle und zur Erkenntnis ihrer eigenartigen Begabung und Kraft heranreifen und der endgültigen Entschliefsung zum künftigen Berufsfache ganz nahe stehen. Es ist dies für die Schule eine äufserst schwierige, aber andererseits auch äufserst wichtige und ganz unerläfsliche Aufgabe. Die Schule ist verpflichtet, den Zöglingen in der obersten Klasse für freie geistige Thätigkeit einen möglichst weiten Spielraum zu schaffen, und zwar nicht blofs im allgemeinen, sondern auch mit spezieller Rücksicht auf

eine der Individualität entsprechende künftige Studien- und Berufsart. Ohne bezügliche Rücksichtnahme und ohne thätige Beihilfe seitens der Schule wird manche bessere Kraft längere Zeit hindurch an nicht zusagender Arbeit sich erfolglos abschwächen müssen, nicht wenige Schüler werden beim Übergange auf die Universität allen möglichen verkehrten Einflüssen der anderweiten Umgebung oder dem Zufalle preisgegeben sein, und nicht wenige werden später die Verfehlung des rechten Berufs zu beklagen und schwer zu büfsen haben. Das Gymnasium darf zwar keineswegs seinen Unterricht den Forderungen eines bestimmten Berufsstudiums förmlich anpassen, es darf nicht Fachbildung betreiben, es hat unter allen Umständen ernstes wissenschaftliches Streben zu entzünden, ein Suchen nach Wissen, nicht um des äufseren Nutzens, sondern um des Wissens willen, eine Freudigkeit an wissenschaftlicher Arbeit in selbstloser Hingabe. Und dennoch kann und darf die Schule nicht, ebensowenig als die auf streng wissenschaftliche Geistesbildung gerichtete und bei allem einheitlichen Zusammenhange einer universitas litterarum doch in verschiedene Fakultäten gesonderte Universität die Hinleitung und Vorbereitung zu einer künftigen Berufsart aufser Acht lassen. Seit langer Zeit schon weisen die Verfügungen der Unterrichtsbehörde in ernstlicher Weise darauf hin, dafs vor allem durch lebendigen geistigen Verkehr beim Unterricht in der Klasse, dann aber insbesondere in den oberen Klassen durch Anleitung zu Privatstudien und freien Arbeiten die Kräfte der Schüler gemäfs ihrer Eigenartigkeit gehörig anzuregen und zu fördern sind. Ganz besondere Verfügungen mahnen daran, so zeitig als thunlich, da es für Abiturienten meist zu spät komme, die Schüler in geeigneter paränetischer Weise auf die entsprechende Wahl des künftigen Berufs hinzuleiten. Es wird ausdrücklich als angemessen bezeichnet, den Jünglingen von dem Zeitpunkte an, wo sich ein klares Bewufstsein in ihnen bildet, etwa von dem Eintritte in Sekunda an, die objektiven Motive richtiger Berufswahl bestimmt zu vergegenwärtigen und die äufseren wie die inneren Bedingungen akademischer Studien überhaupt und der einzelnen Fakultätsstudien und deren besondere Anforderungen u. s. w. bündig vorzuhalten[1]. Insbesondere wird den künftigen Studierenden der Theologie die Teilnahme an dem vorzugsweise für sie am Gymnasium fakultativ angesetzten hebräischen Unterricht und fleifsige Übung im lateinisch

---

[1]) S. Wiese, Verordn. u. Gesetze. 1875. I S. 121 f.

Sprechen und Schreiben empfohlen, endlich wird in besonders dringlicher Weise aufgegeben, den künftigen Aspiranten des Lehramts schon frühzeitig die Bedeutung, den Umfang und die Schwierigkeiten der später zu lösenden Aufgaben bei jeder passenden Gelegenheit vor Augen zu führen und ihnen zeitig vor dem Abgange eine spezielle Anleitung zu geben [1]).

Die vorstehenden Mahnungen der Behörde erstrecken sich hauptsächlich auf die beiden Universitätsfächer der Theologie und altklassischen Philologie. Die Erfahrung bezeugt nun aber, dafs manche Schüler schon frühzeitig einen entschiedenen Sinn für Sprachen bekunden und namentlich in der oberen Klasse mit Lust und leichtem Geschick sich der stilistischen Arbeit am alten Schriftsteller und dem freien Produzieren im lateinischen Aufsatze zuwenden. Dagegen zeigt sich auch wieder häufig, dafs andere Schüler selbst bei angestrengtestem Bemühen nicht über ein sehr dürftiges Mafs der betreffenden sprachlichen Leistung hinauskommen, während sie andererseits eine besondere Begabung und Neigung zur Lösung von mathematischen und naturwissenschaftlichen Aufgaben an den Tag legen. In weiser Beachtung dieser Erscheinung hat die Behörde selbst durch das Abiturienten-Prüfungsreglement eine Kompensation etwaiger vorzüglicher Leistungen in dem einen und anderen Fache gestattet. Für erstere Kategorie der Schüler, aus welcher in der Regel die künftigen Aspiranten der klassischen Philologie und der Theologie hervorgehen, ist die gegenwärtig durch das Abiturienten-Prüfungsreglement gestellte Forderung der Leistung im lateinischen Aufsatze gewifs ganz entsprechend, besonders wertvoll, ja mit Rücksicht auf das spätere Berufsfach unerläfslich und notwendig. Für diese Klasse der Schüler dürfte auch die in der Gegenwart von mancher Seite angegriffene Prüfungsforderung eines griechischen Skriptums ganz gerechtfertigt sein. Dagegen erscheint für letztere Kategorie der Schüler die Entbindung von gedachten schriftlichen Aufgaben angezeigt. Es sei hier insbesondere wieder an das oben über die produktive Leistung des lateinischen Aufsatzes Gesagte und an das Sprichwort erinnert: Eines schickt sich nicht für alle! Es läfst sich nicht verhüten, dafs solche Schüler der obersten Klasse, welche schon frühzeitig sich entschliefsen, später das Lehrfach in der Mathematik und Naturwissenschaft oder das Studium der Jurisprudenz oder der Medizin zu ergreifen, selbst wenn ihre

---

[1]) S. Wiese, Verordn. und Gesetze, I 85. 202. II 83.

natürliche Begabung ausreichen sollte, doch die jetzt streng für alle vorgeschriebenen stilistischen Übungen nur als eine Art von unnützer Last und von Zwang ansehen. Die nicht mit freier Neigung und Lust, oft nur mit innerem Überdrufs gefertigte und der Forderung der Schule nur notdürftig entsprechende pflichtmäfsige Arbeit solcher Schüler übt nicht selten auf die übrigen Mitschüler und auf den ganzen Unterricht der Klasse einen nachteiligen, das gewöhnliche Durchschnittsmafs der Leistungen herabdrückenden Einflufs aus. Nicht wenige Schüler bekunden schon frühzeitig eine besondere Beanlagung und Neigung für die modernen Sprachen. Wie für Mathematik und Naturwissenschaft, so ist auch für die modernen Sprachen gerade in der Gegenwart das Bedürfnis besonders gesteigert. Aus dem erhöhten Bedürfnisse ist in der Neuzeit die Realschule hervorgewachsen. Aber die Realschule, sowohl die Latein betreibende als auch die lateinlose, hat bei der Richtung auf höhere Geistesbildung hauptsächlich doch die späteren praktischen Berufszwecke in technischen, industriellen und merkantilen Lebensstellungen zu verfolgen; das Gymnasium hat vorzubereiten für die Universität. Der Vorbildung in den modernen Sprachen kann das Gymnasium gegenwärtig nur bezüglich des Französischen durch den knappen zweistündigen Unterricht genügen; für die nicht minder wichtige andere moderne Kultursprache, das Englische, wird gar keine Vorhilfe gewährt; nur an sehr wenigen Gymnasien ist letzterer Unterricht in den Lehrplan aufgenommen. Und doch hat das Gymnasium die besondere Aufgabe und Pflicht, tüchtige Kräfte nicht blofs für die altklassische Philologie, sondern auch für das neusprachliche Lehramt erziehen zu helfen. Es sei hier nochmals auf das oben im Eingange Bemerkte hingewiesen, dafs gemäfs Ministerieller Verfügung vom 7. Dezember 1870 den an der Realschule vorgebildeten neusprachlichen Lehrern ausdrücklich der Zutritt zum Lehramt an Gymnasien versagt ist, ferner dafs Dirigenten hochangesehener Realschulen für ihre Lehrer der modernen Sprachen entschieden die gymnasiale Vorbildung verlangen. Aus den Gutachten der akademischen Fakultäten und aus den Erklärungen der deutschen ärztlichen Vereine erhellt, dafs auch für die Aspiranten der Medizin die gymnasiale Vorbildung als besonders wertvoll und als ganz unersetzbar erachtet wird; doch es wird lebhaft nicht blofs die Unzulänglichkeit der mathematisch-naturwissenschaftlichen Kenntnisse, sondern auch das auf das Französische beschränkte geringe Mafs der modernen Sprachkenntnis beklagt. Namentlich wird mit Bezug

auf die reich vertretene medizinische Litteratur auch einige Kenntnis des Englischen für unentbehrlich gehalten.

Nach allem Angeführten wird also wohl die Frage nahe liegen, ob nicht auch am Gymnasium eine diesen besonderen Zwecken entsprechende Einrichtung sich treffen lasse. An der gegenwärtigen Lehrverfassung, die in ihrer Richtung auf harmonische Geistesbildung engste Geschlossenheit zeigt, darf, wie gesagt, nicht gerüttelt werden. Auch wird für alle Schüler die Gemeinsamkeit des Unterrichts in allen Fächern bis zum Ende der Schulzeit fortbestehen müssen. Doch neben dem gemeinsamen Unterricht könnte für eine besondere Weiterbildung Raum geschaffen werden, und zwar ohne besondere Steigerung der Zeit und des Kraftaufwandes der Schüler, durch Einrichtung entsprechender Kurse.

Gegenüber den jetzt hauptsächlich nur für künftige Theologen bestimmten 2 hebräischen Lektionen lassen sich schon von Unter-Sekunda ab fakultativ 2 englische ansetzen[1]). Als weitere Neuerung würde sich empfehlen: Freimachung derjenigen Schüler der obersten Klasse, welche in den beiden modernen Sprachen oder in Mathematik und Naturwissenschaft eine besondere Ausbildung verlangen, von 4 altsprachlichen Stunden (3 St. Lateinisch und 1 St. Griechisch) unter Entbindung von den schriftlichen grammatischen und stilistischen Übungen und Vereinigung dieser Schüler zu einem besonderen neusprachlichen oder mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht in einem je 4stündigen Kursus.

Bei voller sonstiger Gemeinsamkeit des Unterrichts würde also auch in Prima der jetzt auf 14 Wochenstunden (8 Lateinisch, 6 Griechisch) angesetzte altklassische Unterricht in der Stärke von 5 lateinischen und 5 griechischen Stunden für alle Schüler gemeinsam bleiben. Doch der gemeinsame altklassische Unterricht, wie auch der für alle gemeinsame 2stündige französische und der teilweise fakultativ gemeinsame 2stündige englische Unterricht würden, entsprechend dem gegenwärtig besonders dringenden Bedürfnisse, die ausschliefsliche Bestimmung erhalten müssen zur Betreibung der Lektüre, zu möglichst ausgedehnter Einführung in den Schriftsteller und zu sorgsamer Verwertung des fremden Musters für die Bildung der eigenen Sprache. Während die fort-

---

[1]) Die Einrichtung empfiehlt auch H. Hampke in seiner gehaltvollen Besprechung des Werks von Schrader, Die Verfassung der höheren Schulen, in der Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 1879 S. 357. Vgl. ferner insbesondere E. Laas, Deutsche Zeit- und Streitfragen. Berlin b. Lüderitz, 1875. S. 74f.

gesetzt bis zum Ende der Schulzeit am vollen altsprachlichen Unterricht teilnehmenden Schüler in 3 Stunden Latein und in 1 Stunde Griechisch mit Privatlektüre und im engen Anschlusse an diese wie auch an die allen gemeinsame Klassenlektüre mit Übungen im Lateinsprechen, im lateinischen und griechischen Extemporale und besonders mit dem lateinischen Aufsatz zu beschäftigen sein würden, müfsten die neusprachlichen Kursisten in je 2 besonderen Stunden im Französischen und Englischen durch Privatlektüre und entsprechende grammatische und stilistische Übungen, die Teilnehmer am mathematischen und naturwissenschaftlichen Kursus durch Lösung von Aufgaben aus der analytischen Geometrie und durch Einführung in die Grundlehren der Chemie eine weitergehende Ausbildung erhalten.

Bezüglich der mündlichen Abiturientenprüfung würde es im allgemeinen bei den jetzigen Bestimmungen bewenden können, nur dafs für alle Abiturienten wieder die mündliche Übersetzung des französischen Schriftstellers einzutreten hätte, und dafs nach Mafsgabe der gesonderten Beschäftigung die Anforderungen nach der alt- und neusprachlichen und mathematisch-naturwissenschaftlichen Seite hin einigermafsen modifiziert werden müfsten. Bezüglich der schriftlichen Prüfung würden für die den altsprachlichen Unterricht vollständig fortsetzenden Schüler die bisherigen Anforderungen, der lateinische Aufsatz, das lateinische Skriptum und eventuell das griechische aufrecht zu erhalten, dagegen von sämtlichen übrigen Kursisten nur eine Übersetzung aus dem lateinischen und griechischen Schriftsteller, aufserdem aber von den neusprachlichen Kursisten ein französisches und englisches Extemporale, von den in Mathematik und Naturwissenschaft weiter gebildeten Kursisten die Lösung entsprechender schwierigerer Aufgaben zu fordern sein.

IV.

Vorstehende Vorschläge werden voraussichtlich mancherlei Anfechtung erfahren. Man wird überhaupt die Teilung des Unterrichts der Schüler derselben Klasse tadeln. Gewifs mufs volle Einheit und Gemeinsamkeit des Unterrichts bis zum Ende der Schulzeit aus pädagogischen und didaktischen Gründen schon wegen des inneren Zusammenhangs des Lehrstoffs und Lehrbetriebs als sehr wünschenswert und erspriefslich erscheinen; doch dies immer nur insoweit nicht andere in bedeutsamen Bildungsbedürfnissen der Zeit und im natürlichen individuellen

Wesen der Jugend begründete Rücksichten eine Trennung erheischen. Keine Schule, und am wenigsten die höhere, darf sich als Selbstzweck ansehen; jede hat mehr oder weniger, soweit es nur nach dem geistigen Kraftmafse der Jugend zulässig erscheint, den Anforderungen des Lebens zu dienen. Mag die Sonderung von Schülerabteilungen derselben Klasse in der elementaren Schule in Anbetracht des fundamentalen, einfachen Wissenskreises als durchaus unstatthaft erscheinen: statthaft und erforderlich kann sie werden für die höhere Schule, in welcher der Kreis der Wissensgegenstände von Stufe zu Stufe nach Umfang und Inhalt sich wesentlich erweitert und, wie dies ja thatsächlich zur endichen Scheidung von Gymnasium und Realschule geführt hat, immer bestimmter und schärfer nach verschiedenen Richtungen sich aussondert. Die Trennung wird aber zumal statthaft und erforderlich erscheinen müssen auf der höheren Stufe des normalen Lebensalters von siebzehn und achtzehn Jahren, wo in der Jugend in naturgemäfser Weise mit der reifenden Erkenntnis der eigenartigen Begabung die Neigung zu entsprechender freierer Bewegung und Ausbildung stärker auflebt und seitens der Schule alle nur mögliche Beachtung und Förderung verlangt. Es giebt heutzutage nur wenige, welche nicht Änderungen in der jetzigen Einrichtung des Gymnasiums für nötig erachten. Manche sind der Meinung, dafs unter Festhaltung der gewohnten vollständigen Gemeinsamkeit des Unterrichts bis zum Ende der Schulzeit den gestiegenen Bildungsbedürfnissen der Zeit durch Vermehrung der mathematischen Lektionen sich abhelfen lasse. Es soll nicht geleugnet werden, dafs die Mathematik ein überaus wirksames Mittel ist zur Erzielung von allgemeiner und formaler Geistesbildung. Doch es entsteht die Frage: wird die Verstärkung der Unterrichtswirkung nach dieser Seite hin nicht notwendig eine entsprechende Abschwächung nach anderer Seite zur Folge haben, und wird nicht wegen der allgemeinen und gleichförmigen Verpflichtung die Arbeit für viele Schüler eine nur äufserlich erzwungene und für solche, denen für Mathematik die besondere Begabung mangelt, eine nur wenig fruchtbringende oder gar erfolglose werden? Die erst zu Ende der Schulzeit für die Abiturientenprüfung in Aussicht gestellte Kompensation der vorzüglichen Leistungen in dem einen und anderen Hauptfache wird doch gewifs für viele zu spät kommen. Man erwäge die Sache, wie man wolle: soll das Gymnasium den dringendsten Bildungsanforderungen der Zeit und der Individualität der Schüler gerecht

werden, so wird eine teilweise Trennung des Unterrichts vorgenommen werden müssen. Jedenfalls aber wird es am rätlichsten sein, die Trennung bis zur obersten Klasse ausstehen zu lassen. Die an unseren Realgymnasien jetzt mit Quarta beginnende und für die Zukunft von Tertia ab empfohlene Trennung hat, abgesehen von manchen Mifsständen für die Organisation des Unterrichts, sicher den Nachteil, dafs sie für die Entschliefsung der Eltern und Schüler bezüglich des künftigen Berufsfachs viel zu früh eintritt[1]). Noch in jüngster Zeit hat ein hochverdienter Förderer unseres Realschul- und gesamten höheren Unterrichtswesens zu Gunsten der Realschule I. O. und zum Zwecke der Zulassung der Realschulabiturienten zum Universitätsstudium der Medizin eine fakultative Stundenvermehrung im Lateinischen für die Schüler der obersten Klassenstufe in Vorschlag gebracht. Derselbe hebt dabei ausdrücklich hervor, dafs nach dem Abschlusse der Unter-Sekunda, von derjenigen Stelle ab, an welcher das Recht zum einjährigen Militärdienst erworben werde, „in den bis zur Entlassungsprüfung noch folgenden drei Jahren, oder mindestens in den zwei letzten, einer gröfseren Freiheit Raum gegeben und Teilungen zugelassen werden müssen, in welchen Talent, Neigung und der künftige Beruf angemessene Beschäftigung finden, teils durch Sonderungen im Lehrplan, teils durch Anleitung zum Selbststudium"[2]). Die vorliegenden, zu Gunsten der obersten Klasse des Gymnasiums gemachten Vorschläge dürften gewifs insofern Zustimmung verdienen, als eine Einrichtung versucht wird, bei welcher der von der untersten Stufe aufwärts steigende Grundstock der Bildung in seinem natürlichen und einheitlichen Wachstum nirgendwo gewaltsam gestört wird, nirgendwo plötzlich abbricht, vielmehr nur zuletzt an derjenigen Stelle, wo die Individualität der Schüler und das künftige Berufsziel mit gebührendem Rechte möglichste Berücksichtigung beanspruchen, gleich dem Stamme des lebendigen Baumes in besondere Ver-

---

[1]) Die der weitergehenden Kombinierung der Klassen dienliche Verschiebung des Griechischen nach Tertia würde für den altklassischen Unterricht an Gymnasien einen ganz aufserordentlichen Mifsstand herbeiführen.

[2]) Wiese, Die höheren Schulen vor dem Abgeordnetenhause, in der Allgem. konservativen Monatsschrift für das christliche Deutschland. Februarheft 1881, abgedruckt im Pädag. Archiv 1881 S. 250 ff. — Auch der frühere würtembergische Unterrichtsminister und jetzige Kanzler der Universität Tübingen G. Rümelin empfiehlt Berücksichtigung der Individualität der Schüler und Bildung von Abteilungen oder Selekten. S. Rümelin, Reden und Aufsätze. Neue Folge. 1881. S. 555. 561 ff.

ästung und Verzweigung auswächst. Jedenfalls aber wird die neue Einrichtung das Ersprießliche haben, daß die im gereifteren normalen Lebensalter von siebzehn und achtzehn Jahren befindlichen Schüler der obersten Klasse mit weit größerer Teilnahme und Freudigkeit dem Unterrichte folgen und mit weit größerer Selbstbestimmung dem künftigen Berufsstudium an der Universität sich zuwenden werden. Es kann gewiß nur förderlich sein, wenn die Entschließung der schon herangereiften Schüler noch frühzeitig vor dem Abgange von der Schule eintritt, und wenn die oberste Gymnasialklasse mittels der teilweisen Trennung der Lehrfächer zu einer Art von allgemein wissenschaftlichem propädeutischen Vorkursus für die Universität eingerichtet und so mit der letzteren in möglichst enge Verbindung gebracht wird. Bloße paränetische Belehrungen und Anweisungen im Sinne der bisherigen Vorschriften der Behörde können nicht genügen. — Der etwaige Einwand, daß die Teilung der Arbeit der Schüler und die teilweise Ungleichmäßigkeit der Vorbildung einem möglichen späteren Wechsel des Berufsstudiums hinderlich werde, kann nicht von besonderem Belange sein. Sicher wird, was nur gewünscht werden kann, bei Abiturienten, die schon an der Schule ihrer individuellen Anlage und Neigung gefolgt sind, ein späteres Heraustreten aus dem gewohnten Geleise nur höchst selten der Fall sein, und wenn es stattfände, würde doch die vieljährige ganz gemeinsame und auch in der obersten Klasse noch in hinreichender Stärke für alle gemeinsam fortdauernde Schulung durch den altklassischen Unterricht den nachträglichen Wechsel des Berufsstudiums unbedenklich machen. Es wird einleuchten, daß es rücksichlich der Universität mit den wesentlich anders vorgebildeten Realschulabiturienten nicht im entferntesten gleiche Bewandtnis haben kann. — Die vorgeschlagene neue Einrichtung wird aber ohne Zweifel bei nicht wenigen noch dem besonderen Einwande begegnen, daß die für den neusprachlichen und für den mathematischen und naturwissenschaftlichen Kursus bestimmte Zahl von je vier Stunden nicht zulänglich sei und keine erhebliche Mehrleistung werde erzielen lassen. Die Frage nach Mehrleistung der Schüler ist leider heutzutage noch immer für viele bei der Beurteilung der zweckmäßigen Organisation unserer höheren Schulen vorwiegend maßgebend. Jedenfalls wird diese Forderung doch endlich, und zwar zu einer Zeit, wo die stark kontrastierende Klage wegen Überlastung der Schüler immer lauter wird, in der richtigen Einsicht ihre Beschränkung finden müssen,

dafs auch die jugendliche Kraft bei aller Elastizität ein Mafs und eine Grenze hat. Eine eigentliche Berechtigung kann solche Forderung einzig auf dem Boden derjenigen Schule haben, welche beim Anstreben von höherer Geistesbildung doch mit besonderer Rücksicht auf die nahe gelegenen zahlreichen und verschiedenartigen Bedürfnisse des praktischen Lebens der Gegenwart einen weiteren Umfang und eine gröfsere Fertigkeit im verwendbaren Wissen und Können zu fördern hat. Für das Gymnasium, welches vorzugsweise für die Universität und für die gelehrten Berufsarten vorzubereiten hat, wird nur die eine Forderung gelten dürfen, dafs es nach altbewährter Weise unter mafsvoller Einhaltung seines stofflichen Gebietes möglichst intensiv wissenschaftlich bilde.

V.

Je mehr die letztgedachte richtige Einsicht in die spezifischen Anforderungen der einen und anderen Schule sich ausbreitet und befestigt, je mehr die Auffassung der eigentümlichen Gebiete und Ziele des Gymnasiums und der Realschule sich klärt und schärft, um so mehr wird auch die noch herrschende Verworrenheit in der unleidlichen Frage nach Berechtigungen schwinden. Besondere Berechtigungen sollen der Schule nicht blofs nach äufseren Gründen der Nützlichkeit, sondern nach Mafsgabe ihres eigentlichen Zieles und des für gesunde Jugendbildung geordneten inneren Wesens des Unterrichts zufallen. Die neuen Vorschläge dürften geeignet erscheinen, auch diese Frage ihrer endlichen Lösung näher zu führen. — Fern liegt der noch von manchen gehegte Gedanke an Herstellung einer sogenannten höheren Einheitsschule, einer Einrichtung, bei welcher die Realschule I. O. in ihrem eigentümlichen Dasein und mit allen ihren Berechtigungen wieder aufzuhören und im Gymnasium ganz aufzugehen hätte. Die Einheitsschule ist noch im Herbst 1879 auf der Versammlung der deutschen Philologen und Schulmänner zu Trier Gegenstand einer lebhaften Erörterung gewesen, und sie ist zuletzt wieder als unausführbar verworfen worden[1]). In der That ist in der Gegenwart eine einzige höhere Schule, welche für alle alles leisten soll, eine Unmöglichkeit. Schon dem zuerst von mir auf der Berliner Oktober-Konferenz v. J. 1873 gemachten Vorschlage wegen Einrichtung einer Bifur-

[1]) S. Verhandlungen der 34. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. Leipzig bei Teubner, 1880. S. 109 ff.

kation für die oberste Gymnasialklasse mittels durchgreifender Trennung des antiken und modernen fremdsprachlichen Unterrichts stand die Ansicht zur Seite, dafs neben dem Gymnasium die Realschule fortzubestehen habe, doch, wie es schon damals in Frage gestellt war, nicht die Realschule mit Latein, sondern die neunklassige lateinlose Schule[1]). Die Bifurkation auf der obersten Gymnasialklasse ist von neuem wieder in letzter Zeit im Hause der Abgeordneten von Seiten eines kompetenten Beurteilers zu besonderer Erwägung empfohlen worden[2]). Den vorstehenden neu modifizierten Vorschlägen liegt die Absicht zu Grunde, durch Fortführung des altklassischen Unterrichts bis zum Ende der Schulzeit den Charakter des humanistischen Gymnasiums noch strenger zu wahren, zugleich aber die Lehrweise und den Lehrplan des Gymnasiums nach den besonderen Bedürfnissen der Jugend und nach den gestiegenen Bildungsanforderungen der Zeit und der Fakultätsstudien der Universität entsprechender einzurichten und zu ordnen. Der Name der Einheitsschule kann nach den neu modifizierten Vorschlägen dem Gymnasium um so weniger zukommen, als gerade in Rücksicht auf die thatsächlich bestehende und durchaus notwendige Teilung der Arbeit zwischen Gymnasium und Realschule der ersteren Anstalt noch strenger als bisher die Richtung auf die Universität, nicht auch zugleich die Vorbildung für alle mögliche andere, wissenschaftlich technische oder praktische Berufsfächer zugedacht wird. Wenn auch anzunehmen ist, dafs, wie bisher, so auch in der Folge manche Schüler, welche den Bildungsweg durch das Gymnasium nehmen, später zu technischen Berufsarten übergehen werden, wie insbesondere Aspiranten des höheren Baufachs, welches gründlichere klassische Vorstudien erfordert: die neuen Vorschläge haben doch die wesentliche Tendenz, das Gymnasium von der bisherigen Einseitigkeit der philologischen Vorschulung zu befreien und ohne irgendwelche Verkürzung der Vorbildungsmittel für die beiden Fächer der altklassischen Philolologie und Theologie den Anforderungen der übrigen Universitätsstudien und ganz insbesondere der Vorbildung zum Lehramte in den modernen Sprachen und in der Mathematik und Naturwissenschaft, sowie dem Studium der Medizin mehr gerecht zu werden. Doch das

---

[1]) S. Protokolle S. 37 u. 45.

[2]) S. Abdruck der Verhandlungen der 27. Sitzung v. 24. Dezember v. J. im Pädag. Archiv 1881 S. 282.

erste und wichtigste Motiv ist Ermöglichung einer freieren Entfaltung der Individualität der Schüler der obersten Klasse. Insoweit nun diese durch besondere Lehrkurse für die letztgenannten Fächer eintreten soll, kann es den Anschein haben, als ob die Tendenz auch mit einer gegensätzlichen Stellung zur Realschule I. O. zusammenhänge, da ja für diese mit Ministerieller Genehmigung dieselben lehramtlichen Fächer an der Universität erschlossen sind. Aber das Gymnasium bedarf hinsichtlich seiner Stellung zu der jüngeren Schwesteranstalt keiner Neuerung. Es befindet sich in keiner Notlage und hat sicher keine Ursache nach Steigerung seiner Frequenz zu verlangen. Die oben proponierte Versetzungsprüfung beim Austritt aus Ober-Sekunda ist eben darauf berechnet, dafs alles für die oberste Klasse und für die Universität unfähige Schülermaterial noch zuletzt von der Schule förmlich abgedrängt werde. Auch hat das Gymnasium schon nach seiner gegenwärtigen Lehreinrichtung nicht Ursache zu fürchten, dafs es bei einer Konkurrenz mit der Realschule I. O. unterliegen müsse. Die bisher von einigen namhaften Vertretern der Realschule I. O. eifrigst angestellten Versuche, auf Grund des amtlichen statistischen Materials über die Ergebnisse der Staatsprüfungen besonders die Leistungsfähigkeit der Realschulabiturienten ins Licht zu stellen, können, zumal sie zum teil auf unstatthaften Vergleichungen von Zahlen und Prozentsätzen beruhen, keineswegs zu der Schlufsfolgerung berechtigen, dafs die Realschulbildung für die lehramtlichen Fächer in Mathematik und Naturwissenschaft und in den neueren Sprachen mehr als die gymnasiale geeignet und derselben überlegen sei[1]). Dagegen

---

[1]) S. die jüngst erschienene Schrift „die Abiturienten der Realschulen I. O. und der Gymnasien in Preufsen vor dem Forum der Statistik“ vom Gymnasialdirektor Dr. E. A. Richter, der aus dem statistischen Material ein ganz gegenteiliges Resultat zieht, welches „laut nicht für, sondern gegen die Realschule I. O. und die höhere, ja auch nur gleiche Leistungsfähigkeit ihrer Abiturienten gegenüber den Gymnasialabiturienten auf dem Gebiete der beiden gemeinsamen Universitätsstudien“ zeuge. S. 6. — In Anbetracht der bei der späteren Ausbildung der beiderseitigen Abiturienten und bei den Staatsprüfungen mitwirkenden mannigfachen und ganz unberechenbaren Faktoren wird jede auf Zahlennachweis gestützte Schlufsfolgerung als sehr gewagt und unsicher erscheinen müssen. Die Richtersche Schrift hat jedenfalls das nicht geringe Verdienst, erhebliche Lücken und Schwächen in den bisher zu Gunsten der Realschulabiturienten ausgeführten Berechnungen aufgedeckt zu haben. Die bezüglichen Darlegungen von Prof. Wislicenus im Pädag. Archiv 1881 S. 369ff., ebenso die früheren Schriften vom Direktor Steinbart und dessen letzte Entgegnung auf die Richtersche Schrift in der

dürfte soviel im allgemeinen Bildungsinteresse mit Sicherheit zu erwarten sein, dafs die Gymnasialabiturienten auch in diesen lehramtlichen Fächern viel Tüchtigeres als bisher zu leisten im stande sein werden, sobald nur den Schülern der obersten Klasse gemäfs ihrem individuellen Interesse und Talente zur Vorbereitung ein besonderer Spielraum gewährt sein wird. — Die gegenwärtig obschwebende Frage wegen Zulassung der Realschulabiturienten zum Studium der Medizin ist besonders abhängig von der Frage wegen möglicher Verstärkung des lateinischen Unterrichts. Die Meinungen sind über diesen Punkt sehr geteilt. Von mancher Seite wird aus nahe liegenden und schon oben berührten Gründen die Verstärkung des Lateinischen in der Realschule I. O. entschieden widerraten, ja es wird mit wohlmeinendster Rücksicht auf eine gesunde innere Entwickelung der Anstalt die vollständige Ausscheidung des Gegenstandes aus dem Organismus des Unterrichts dringend empfohlen. Noch in letzter Zeit hat ein hochangesehener Pädagoge und aufrichtiger Gönner und Freund der Realschule I. O. in entschiedener Weise sich für die Beseitigung des Lateinischen ausgesprochen und zwar mit dem Wunsche, dafs so endlich die Zöglinge der Realschule der jetzigen Kraftzersplitterung enthoben, ihre Geistesarbeit durch Sammlung der Kräfte fruchtbarer und selbständiger gemacht, und vor allem die ethischen Bildungsmittel für sie verstärkt werden mögen. Bezüglich der Berechtigungsfrage äufsert sich derselbe dahin, dafs, soweit für ein bestimmtes Fakultätsstudium der Universität eine wirkliche Kenntnis des Lateinischen nötig sei, diese auf der Realschule weder in der jetzigen, noch in einer etwas gesteigerten Stundenzahl erreicht werden könne[1]). Allerdings bildet das Lateinische ein sehr wirksames formal-logisches Element für den

---

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands vom September 1881 No. 39 können höchstens zu dem Ergebnis führen, dafs in den letzten Jahren auch eine schon stattliche Reihe von Realschulabiturienten in den betreffenden Staatsprüfungen Tüchtiges geleistet hat. Doch werden sich im Vergleich mit der Gymnasialbildung schwerlich die allgemeineren und insbesondere für die lehramtliche Thätigkeit schwer wiegenden Mängel der Realschulbildung wegstreiten lassen, welche in letzter Zeit wieder in einem zweiten einstimmigen Gutachten der philosophischen Fakultät der Königlichen Universität zu Berlin vom 8. März 1880 dargelegt und erörtert worden sind. Die vor kurzem gegen letzteres Gutachten gerichtete Schrift von B. Schwalbe „Zur Realschulfrage“ hat die auf zehnjährige Beobachtungen gestützten Bedenken der philosophischen Fakultät im wesentlichen nicht entkräftet.

[1]) Schrader, Die Verfassung der höheren Schulen, 2. Aufl. 1881, im Nach-

Unterricht, es hat namentlich für die neueren Sprachen eine gewisse grundlegende Bedeutung. endlich ist es auch wohl geeignet, für die realistisch gebildeten Klassen eine gewisse nähere Fühlung mit der historisch traditionellen und humanistischen Bildungsweise der übrigen höheren Berufsstände zu vermitteln. Doch das Latein ist für den fraglichen Unterricht nicht ein durchaus unentbehrliches Hilfsmittel, und zur Erhaltung des gemeinsamen Bandes der höher Gebildeten erweist sich auch das gemeinsame Verständnis und Interesse an der vaterländischen Litteratur und Geschichte und der ganze sittliche Erziehungszweck der Schule als besonders wirksam. Wie aber auch immer aus pädagogischen Gründen mit Bezug auf den inneren Organismus des Unterrichts über Wert und Zweckmäfsigkeit des Lateinischen für die Realschule I. O. geurteilt werden mag, so viel ist sicher, dafs die öffentlichen Lebensverhältnisse, die fortschreitende Entwickelung der Industrie, des Handels und der Gewerbe und die täglich wachsenden Anforderungen der technischen Wissenschaften nach einer schärferen Absonderung des Gebietes und der Ziele der Realschule hindrängen, bei welcker das Lateinische für die Mehrzahl der Schüler entbehrlich werden und jedenfalls das Bedürfnis nach Erweiterung desselben wegfallen mufs. Es scheint nur eine Frage der Zeit zu sein, dafs wieder strenge auf die bei der Neuordnung vom J. 1859 klar und treffend ausgesprochene Bestimmung des Grundcharakters der beiden höheren Schulen zurückgelenkt werden mufs, wonach einzig dem Gymnasium die Vorbildung zur Universität zufällt, dagegen der dem Gymnasium als Ergänzung zur Seite gestellten Realschule I. O. die Vorbildung zu allen höheren technischen Fächern, für welche Fakultätsstudien nicht erforderlich sind[1]). Nach der ausdrücklichen Bestimmung zur gedachten Neuordnung hat auch die Realschule I. O. eine höhere allgemeine Bildung zu erzielen, doch im wesentlichen Unterschiede von dem Gymnasium in der Richtung auf die Interessen der Gegenwart und auf die wissenschaftliche Erkenntnis der objektiven und realen Erscheinungswelt. Die eigentlichen höheren Ziele der Realschule I. O. sind besonders vorgezeichnet in der Vorbildung zu den technischen Hochschulen. Der Schwerpunkt ihrer Studien liegt in den lebenden Sprachen der beiden hervorragendsten modernen Kulturvölker und ganz besonders in den Fächern der Mathematik

---

wort S. 264f. Vgl. Protokolle der Berliner Oktober-Konferenz S. 20. 24. 37. 70.

[1]) S. Wiese, Verordn. u. Gesetze. 1875. I S. 42.

und Naturwissenschaft. Der Drang der Zeit und die Fortschritte der Wissenschaft verlangen von der Realschule insbesondere gründliche und umfassende Ausrüstung der Jugend mit einer den praktischen Bedürfnissen des höher aufstrebenden Bürgertums in Bezug auf Handel, Technik und höheres Gewerbe entsprechenden Bildung. Einzig oder doch vorzugsweise in dieser Richtung, nicht aber in der Heranbildung der Jugend zu den gelehrten Berufsstudien für den Staats- und Kirchendienst ist die Aufgabe der Realschule I. O. beschlossen[1]). Jene wissenschaftlich-praktische Aufgabe ist in unserer Zeit eine hochbedeutsame und verdienstliche. Nach dieser Seite hin öffnet sich für die Realschule von Tag zu Tag immer weiter das Feld zu ergiebigster und wertvollster Arbeit und zur Entfaltung eines edlen Wetteifers mit der älteren humanistischen Schwesteranstalt im gemeinsamen Dienste der nationalen Erziehung und der höheren Geistesbildung der Jugend. Auch ist in der Gegenwart das Realschulwesen bereits zu einer solchen Stufe des öffentlichen Ansehens und Einflusses aufgestiegen, dafs es der immerhin nur scheinbaren und zweifelhaften Stütze von weiteren Berechtigungen zu Fakultätsstudien der Universität wohl entraten kann. Die endliche festere Abgrenzung der beiden höheren Schulen, des Gymnasiums und der Realschule, in gedachter Beziehung wird sicher von Segen begleitet sein für alle weitere Gestaltung unseres nationalen Bildungswesens; sie wird besonders von Segen begleitet sein für unsere akademischen Hochschulen, welche nach dem jüngst veröffentlichten einstimmigen Urteil einer hochangesehenen philosophischen Fakultät bei weiter sich steigender Kompetenz der in der Realschule vorbereiteten höheren Studien eine nachteilige Rückwirkung auf das Ganze des Unterrichts, den Verlust der einheitlichen Grundlage für die höhere wissenschaftliche Bildung, endlich die völlige Verpflanzung unseres Bildungswesens aus dem humanistischen auf den polytechnischen Boden befürchten[2]).

Breslau. A. J. Reisacker.

---

[1]) Vorzugsweise hierauf richtet sich ein treffendes Mahnwort des Provinzial-Schulrat Höpfner in Koblenz in einer jüngst anläfslich der Jubelfeier der Realschule I. O. zu Duisburg gehaltenen Festrede. Bei aller Anerkennung des Wertes der erstrebten weiteren Berechtigungen zur Universität betont er doch zumeist, dafs der höchste Ehrgeiz der Realschule in der Aufrechterhaltung ihres Grundcharakters bestehen sollte, welcher sie zur echt modernen höheren Bürgerschule macht. S. Pädag. Archiv 1881 S. 517 ff.

[2]) S. Zwei Gutachten der philosoph. Fakultät der Königl. Friedrich-

Mein Votum in der Realschulfrage.

Prof. A. W. Hofmann hat in der zweiten Auflage seiner Rektoratsrede[1]) mit Genehmigung des vorgeordneten Ministeriums und der hiesigen philosophischen Fakultät ein Promemoria mitgeteilt, welches die letztere an das erstere unter dem 8. März 1880 über ihre Erfahrungen mit Realschulabiturienten gerichtet hatte. Dieses Aktenstück haben Direktor B. Schwalbe[2]) und Professor M. Strack[3]) eingehend besprochen. Die Kritik des ersteren ist mit anerkennenswerter Ruhe geschrieben. Dafs von der zweiten nicht das gleiche gilt, läfst schon ihr Motto: 'Difficile est satiram non scribere; — — facit iracundia[4]) versum' vermuten. Es hätte sicher nicht geschadet, wenn ihr Verfasser etwas von der iracundia hätte verrauchen lassen, ehe er die Feder in die Hand nahm.

Es liegt mir ganz fern, mich an der Diskussion der Realschulfrage in ihrem ganzen Umfange zu beteiligen: ich habe nur die Absicht zu zeigen, dafs ich trotz der Bemerkungen der Herren Schwalbe und Strack nicht in der Lage bin, irgend etwas von meinem in jenes Gutachten aufgenommenen persönlichen Votum zurückzunehmen. Es scheint mir notwendig, letzteres hier zuerst nach seinem vollen Wortlaut mitzuteilen.

„Dagegen[5]) hat der Lehrer der englischen Sprache und

Wilhelms-Universität zu Berlin, als Anhang zu der in 2. Auflage erschienenen Rektoratsrede von Prof. Dr. Hoffmann „Über die Frage der Teilung der philosophischen Fakultät". Berlin 1881. S. oben S. 43 Anm. 1. — Vgl. Dr. Rühle, Prof. der Medizin zu Bonn, Rektoratsrede vom 15. Oktober 1880.

[1]) Die Frage der Teilung der philosophischen Fakultät. Rede zum Antritte des Rektorats. Zweite Auflage. Berlin, Dümmler, 1881.

[2]) Zur Realschulfrage. Berlin, Gerschel. 1881.

[3]) Im Central-Organ für die Interessen des Realschulwesens 1881 S. 761 ff.

[4]) Wohl ein lapsus memoriae statt indignatio; oder sollte dem Kritiker das von Juvenal gebrauchte Wort nicht stark genug gewesen sein, um das ihn erfüllende Gefühl zu bezeichnen?

[5]) Es geht vorher: „Unter den Vertretern der neueren Sprachen hat der Ordinarius für französische Sprache und Litteratur, Prof. Tobler, sich schon bei einer früheren Gelegenheit dahin ausgesprochen, dafs ihm bei den in sein Seminar eingetretenen, allerdings verhältnismäfsig nicht sehr zahlreichen Studierenden der neueren Philologie hinsichtlich ihrer wissenschaftlichen Befähigung ein erheblicher Unterschied zwischen Gymnasial- und Realschulabiturienten nicht entgegen getreten sei". Dafs der Jubel der Freunde der Realschulen über die „hohe Anerkennung" der-

Litteratur, Professor Zupitza, in seinen Seminarübungen gefunden, dafs bei vielen Realschulabiturienten die lateinischen Kenntnisse nicht so sicher sind, wie es bei einem gedeihlichen wissenschaftlichen Studium dieses Faches erforderlich ist, während ihm bei Gymnasialabiturienten dieser Mangel bis jetzt nicht aufgefallen ist. Ebenso hat er den Mangel an Kenntnis des Griechischen bei diesem Teil seiner Zuhörer öfters als eine Er-

---

selben (Schwalbe S. 18) durch Tobler auf einem Mifsverständnisse beruht, werden dieselben aus der folgenden Erklärung ersehen:

„Mein Freund und Kollege Zupitza will mir gestatten, seinen Ausführungen eine Note hinzuzufügen; mehr als einiger Zeilen bedarf ich auch nicht, um das einzige zu sagen, was ich aus Anlafs der Strackschen Anzeige von Prof. Hofmanns Rektoratsrede im Augenblick zu äufsern Lust habe. S. 767 werde ich als einer derjenigen bezeichnet, die sich für die Realschulagitatoren, denn dies bedeutet doch wohl jenes „für uns", ausgesprochen hätten. Soll damit gesagt sein, mein Votum lasse sich ohne förmliche Entstellung durch einen nicht übertrieben gewissenhaften Parteimann so verwenden, dafs ein nicht sehr sorgfältiger Leser des Fakultätsberichts den Eindruck bekomme, als halte ich die Vorbildung für das Studium der romanischen Sprachen, welche die Realschule gewähren kann, für gleichwertig mit derjenigen, welche man vom Gymnasium mitbringen soll, so kann ich dagegen kaum etwas einwenden. Es war mir von Anfang an gewifs, dafs eine Ausnutzung der paar Worte in der angegebenen Richtung nicht unmöglich war, und höchst wahrscheinlich, dafs sie auch nicht ausbleiben würde. Auf der andern Seite durfte ich mich aber auch darauf verlassen, dafs, wem ernstlich daran gelegen war meine Ansicht zu erfahren, und wer über dieselbe ohne Befangenheit berichten wollte, sie nicht verkennen konnte. Ich hatte das Gutachten der Fakultät mitunterzeichnet und dadurch hinlänglich bekundet, wie ich mich zu der Frage stellte; die Stelle des Berichtes, die meine besondere Äufserung wiedergiebt, besagte für einen Leser, dem es um die Wahrheit zu thun war, doch nichts weiter, als dafs ich mich nicht auf eigene Erfahrungen glaube berufen zu dürfen. Eine Ansicht über den streitigen Punkt sich zu bilden und zwar eine, die man zu rechtfertigen vermag, ist möglich auch ohne Erfahrungen an einem Dutzend Seminaristen. Auf Grund der Kenntnis dessen, was durch ein Fachstudium erfordert wird, ist es sehr wohl möglich zu entscheiden, welche von zwei Schulorganisationen besser für dasselbe vorzubereiten vermöge. Es braucht kaum gesagt zu werden, dafs, wenn ein Universitätslehrer keine Erfahrungen gemacht zu haben erklärt, denen er entscheidenden Wert beilegen möchte, weder er noch sonst jemand darum von vorn herein mifstrauisch zu sein ein Recht hat, wenn seine Kollegen sich auf Erfahrungen berufen. Die verschiedene Natur der Disziplinen, die Ungleichartigkeit des Unterrichts, das wechselnde Mafs, in welchem persönliche Beziehungen zwischen Lehrer und Schüler zustande kommen, läfst die gröfsten Unterschiede hinsichtlich des Umfangs der Erfahrungen durchaus natürlich erscheinen.

A. Tobler."

schwerung des grammatischen Unterrichtes empfunden. Noch viel wichtiger erscheint ihm aber der Umstand, dafs bei den Realschulabiturienten fast durchaus Schärfe der Auffassung und Selbständigkeit des Urteils zu vermissen gewesen seien, so dafs sie bei allem Fleifs in der Regel nur einen vorgezeichneten Weg in ihren Arbeiten zurückzulegen imstande seien. Auch die Prüfungen im Englischen, welche Professor Zupitza als Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungskommission vorzunehmen hatte, zeigten durchschnittlich bei den Gymnasialabiturienten ein günstigeres Ergebnis"[1]).

Ich behaupte also (um mein Votum der besseren Übersicht wegen in tabellarische Form zu bringen)

I. auf Grund meiner Erfahrungen bei der Universität, dafs
  1) was die materielle Vorbildung der Realschulabiturienten anbelangt,
    a. viele nicht genug Latein verstehen, um die englische Philologie mit der erforderlichen Gründlichkeit treiben zu können, während mir ein solcher Mangel bei Gymnasialabiturienten noch nicht aufgefallen ist, und
    b. der Umstand, dafs die Realschulabiturienten kein Griechisch verstehen, von mir als eine Erschwerung des grammatischen Unterrichts empfunden wird;
  2) in formaler Beziehung, dafs
    die Realschulabiturienten nach meiner Beobachtung fast durchaus Schärfe der Auffassung und Selbständigkeit des Urteils vermissen lassen;

II. auf Grund meiner Erfahrungen in der wissenschaftlichen Prüfungskommission, dafs das Ergebnis der Prüfungen im Englischen durchschnittlich bei Gymnasialabiturienten günstiger ist als bei Realschulabiturienten.

Den ersten Punkt (I 1 a) hat Direktor Schwalbe vollständig übergangen. Professor Strack aber sagt darüber S. 765: „Um so auffälliger[2]) ist, dafs Prof. Z., der Vertreter des Englischen,

---

[1]) Hofmann, die Frage u. s. w. S. 53 f.

[2]) Vorher heifst es: „Unter den Vertretern der neueren Sprachen hat der Ordinarius für französische Sprache und Litteratur, deren Geschichte und Verständnis ohne ausreichende Kenntnis des Lateinischen nicht denkbar ist, „einen erheblichen Unterschied zwischen Gymnasial- und Realschulabiturienten, selbst im Seminar, nicht" wahrgenommen und bekundet dies hier ausdrücklich zum zweiten Male." Ich überlasse es dem Leser zu beurteilen, wie treu das Referat den betreffenden Passus des Gutachtens (s. oben S. 47 Anm. 5) wiedergiebt. Ich will hier nur bemerken, dafs man doch

für welches das Lateinische doch ungleich weniger Bedeutung hat, als für das Alt- und Neufranzösische, die lateinischen Vorkenntnisse der Realschulabiturienten nicht 'sicher' genug findet. Den Umfang dieser Vorkenntnisse greift auch er nicht an.“ Zunächst hat Professor Strack mit Unrecht aus meinen Worten gefolgert, daſs ich über den Umfang der lateinischen Kenntnisse der Realschulabiturienten nicht zu klagen hätte. Denn zur Sicherheit in einer Sprache gehört nicht nur Sicherheit in allem, was man von ihr weiſs, sondern auch ein angemessener Umfang der Kenntnisse. Wenn sodann Professor Strack der Ansicht ist, daſs das Lateinische für das Englische doch ungleich weniger Bedeutung habe, als für das Alt- und Neufranzösische, so habe ich das Folgende zu erwidern. Der englische Philologe braucht das Lateinische nicht bloſs zu etymologischen Zwecken, woran Prof. Strack allein gedacht zu haben scheint: er braucht es auch, um die vorhandenen grammatischen, lexikalischen und sonstigen Hilfsmittel benützen zu können; er braucht es, wenn er litterarische und grammatische Untersuchungen anstellen oder auch nur nachprüfen will; ja, er braucht es selbst um einzelne und zwar nicht unbedeutende Werke der englischen Litteratur zu verstehen. Das will ich nun des näheren darlegen.

In dem Buche, in welchem auch für die wissenschaftliche Grammatik des Englischen der Grund gelegt ist, in J. Grimms deutscher Grammatik, die jeder englische Philologe studieren muſs, wenn er sich eine wissenschaftliche Kenntnis des Englischen erwerben will, sind die Wortbedeutungen stets lateinisch angegeben. Das Lexicon anglosaxonicum von Ettmüller ist ganz und gar lateinisch geschrieben; Greins Sprachschatz der angelsächsischen Dichter und Stratmanns Old English Dictionary geben, wenn auch nicht immer, so doch sehr häufig die Bedeutungen der Wörter lateinisch. Auch in Grimms Anmerkungen zu Andreas und Elene, die etwa für den englischen Philologen das sind, was Beneckes Anmerkungen zum Iwein für den deutschen, wird vielfach lateinisch erklärt. Eine Anzahl der wichtigsten Untersuchungen (ich erinnere z. B. an die Abhandlungen von Dietrich und von Leo über Cynewulf) ist in lateinischer Sprache geschrieben. Wer bei der Benützung und dem Studium der angeführten Werke

---

nicht durch die Anwendung von Gänsefüſschen den Schein wecken darf, als gebe man die verba ipsissima, wenn man sich mit denselben ziemlich weitgehende Freiheiten erlaubt.

immerfort das lateinische Lexikon nachschlagen mufs, wird bald ermüden und im besten Falle nur höchst langsam vorwärts kommen.

Ferner sind die altenglischen (vulgo angelsächsischen) Denkmäler fast durchweg nach lateinischen Quellen gearbeitet oder geradezu aus dem Lateinischen übersetzt; ähnliches gilt, wenn auch in beschränkterem Grade, von den Werken der mittelenglischen Periode. Zu litterarhistorischen Arbeiten über solche Werke oder auch nur zur Nachprüfung von Arbeiten anderer darüber ist eine gründliche Vertrautheit mit der lateinischen Sprache ein unumgängliches Erfordernis. Ferner sind die Hauptquellen für unsere Kenntnis der ältesten englischen Dialekte mit Ausnahme des westsächsischen Glossen zu lateinischen Texten. Eine Ausbeutung derselben ist nur für denjenigen möglich, dessen lateinisches Wissen so umfassend und so präsent ist, dafs er bei jedem Worte alle die Verwechselungen vor Augen hat, zu denen sich der Glossator durch irgend eine Analogie verführen lassen konnte.

Vielfach endlich findet sich Lateinisches in englischen Denkmälern aller Perioden. Das altenglische Gedicht vom Phönix z. B. schliefst mit Versen, die halb englisch, halb lateinisch sind. Im mittelenglischen Piers Plowman stehen lange lateinische Citate. In Marlowes Dr. Faustus (um auch ein neuenglisches Werk zu nennen) ist die Beschwörung des Mephastophilis lateinisch und manches andere auch: es ist Prof. Strack vielleicht bekannt, dafs hier der Hexameter Solamen u. s. w. zum ersten Male zu belegen ist, den er mit einer Variante S. 762 an einer nur durch seine iracundia [1]) erklärlichen Stelle citiert.

Ich hoffe, jeder unbefangene wird mir nun zugeben, dafs auch der englische Philologe recht gründliche Kenntnisse der lateinischen Sprache nötig hat, und dafs sich mir genug Gelegenheit bietet mich zu überzeugen, dafs viele von den Realschulabiturienten nicht das erforderliche Quantum davon besitzen, während mir bei Gymnasialabiturienten ein Mangel in dieser Beziehung noch nicht aufgefallen ist.

Über den zweiten Punkt (I 1 b) äufsern sich beide Kritiker. Hören wir zuerst, was Prof. Strack in unmittelbarem Anschlufs an die oben ausgehobene Stelle sagt: „Dagegen meint er [Prof. Z.], dafs der Mangel an Kenntnis des Griechischen bei den Real-

[1]) Prae iracundia non sum apud me. Terenz.

schülern ihm 'öfters den grammatischen Unterricht erschwert' habe, eine subjektive Empfindlichkeit, die der gewissenhafte, eifrige[1]) Dozent um so mehr hätte unterdrücken sollen, als er **nicht** in der Lage ist hinzuzufügen, dafs die **Fortschritte** seiner **Zuhörer** im mindesten dadurch **beeinflufst** oder gar **gehemmt** worden seien". Etwas mehr Gewicht legt Dir. Schwalbe meiner Bemerkung bei, indem er S. 18 sagt: „Die mangelnde Kenntnis im Griechischen kann ja leicht hemmend im Studieren des Englischen wirken, doch sind diese Lücken bei einigem Fleifse wohl auszufüllen. Freilich wird man nicht verlangen können, dafs der **eintretende** Studierende das Griechische kennt, er wird sich dasselbe Schritt für Schritt aneignen und erst später diesen Mangel ausgleichen, da, wie aus dem Urteile des Herrn Z. hervorzugehen scheint (bei allem Fleifse), der Fleifs den Realschulabiturienten nicht abzusprechen ist". Gewifs, über den Fleifs der Realschulabiturienten habe ich nicht im geringsten zu klagen, aber trotzdem mufs ich bezweifeln, dafs sich viele von ihnen nachträglich auch nur eine solche Kenntnis des Griechischen erwerben, wie sie etwa die Gymnasiasten aus der Tertia nach der Sekunda mitbringen. Mögen dies auch einige thun, ehe sie meine Vorlesungen über englische Grammatik hören, immer bleiben sehr viele übrig, die meine Hinweisungen auf griechische Wörter und Regeln der griechischen Grammatik nicht verstehen würden, wenn ich sie in derselben Kürze geben wollte, wie ich das in Wien thun konnte. Es handelt sich z. B. um die Lautverschiebung. Es bleibt nichts übrig, als dafs ich die griechischen Wörter auf die Tafel schreibe oder wenigstens langsam buchstabiere unter Hinzufügung von Bemerkungen über den Lautwert der griechischen Buchstaben. Jedem, der Griechisch versteht, kann der Unterschied zwischen bindevokalischer und bindevokalloser Konjugation durch die Erinnerung an die Verba auf ω und diejenigen auf μι klargemacht werden; ebenso der Grund, warum es heifst he throw-s, aber he threw, durch den Hinweis auf den Unterschied zwischen den Endungen der Haupttempora und denen der historischen Tempora. Dafs ich nun den Zwang, Dinge, die ein Teil der Zuhörer längst weifs, eingehend zu besprechen als eine Erschwerung des Unterrichts empfinde, mufs, meine ich, jeder unbefangene begreifen. Wie Prof. Strack darin eine „subjektive Empfindlichkeit" sehen kann, ist mir vollständig unklar. Dir. Schwalbe aber kann ich nicht

[1]) O, bitte!

umhin zu fragen, ob nicht in diesem Falle der Einflufs der Realschulabiturienten auf die Vorlesungen, den er S. 10 f. (vgl. S. 33) entschieden leugnet, unbestreitbar ist.

Ich wende mich nun zu dem dritten Punkte (I 2). Prof. Strack bemerkt zu diesem: „Wenn er ferner bei unseren Zöglingen 'fast durchaus' (also doch nicht bei allen) 'Schärfe der Auffassung und Selbständigkeit des Urteils und des Arbeitens' vermifst, so wäre dafür lediglich, wenn man so sagen darf, die allerhöchste, unnahbare Instanz, nicht aber unsre Schule, verantwortlich zu machen". Ich habe in meinem Votum einfach konstatiert, was ich beobachtet hatte: dafs bei weitem die meisten Realschulabiturienten, mit denen ich bisdahin zu thun gehabt hatte, nicht die erforderliche logische Durchbildung von der Schule mitgebracht hatten. Freilich Dir. Schwalbe ist der Ansicht, mein Urteil würde nur dann kein rein subjektives sein, wenn sich diese Mängel bei keinem Gymnasialabiturienten gezeigt hätten. „Auch von den Gymnasialabiturienten giebt es eine grofse Anzahl, die bestimmte, ebenso grofse Fehler in ihrer Ausbildung zeigen, und man würde dann gerechter Weise diese auch auf die Vorbildung zurückführen müssen". Ganz gewifs: doch mufs man einen Unterschied machen zwischen Fehlern, an denen zufällige Umstände, z. B. wenig fähige oder zu nachsichtige Lehrer, schuld sind, und solchen, an denen das System der Schule schuld ist. Wenn mir von zwei verschieden vorgebildeten Seminaristen bei gleicher Begabung und gleichem Fleifs der Gymnasialabiturient regelmäfsig zu wissenschaftlichen Arbeiten auf dem Gebiete der englischen Philologie befähigter erscheint, so kann ich nicht umhin zu schliefsen, dafs die Realschule eine weniger gute formale Vorbildung gewährt, als das Gymnasium.

Etwas sei hier noch angeführt, was ich in dem Votum noch nicht erwähnen konnte, nämlich meine erst in der Zwischenzeit gemachten Erfahrungen mit Realschulabiturienten beim Doktorexamen. Es haben sich, seit ich die Ehre habe der Berliner Universität als Professor anzugehören, bei der hiesigen philosophischen Facultät 6 Kandidaten mit Arbeiten aus dem Gebiet der englischen Philologie zum Doktorexamen gemeldet: darunter befanden sich 3 Gymnasial- und 3 Realschulabiturienten. Von den ersteren wurden die Arbeiten ohne weiteres angenommen, und sie bestanden sämtlich die Prüfung. Von den letzteren glückte das nur einem. Der zweite sollte seine Arbeit, ehe sie angenommen werden konnte, noch einer teilweisen Umarbeitung unterziehen,

worauf er lieber sein Glück anderwärts versuchte. Auch der dritte mufste seine Dissertation umarbeiten, ehe sie approbiert wurde, fiel dann aber in dem mündlichen Examen durch, und auch die Wiederholung der Prüfung nach Verlauf eines halben Jahres mifslang ihm. Man kann mir einwenden, dafs diese Erfahrungen zu einem allgemeinen Schlufs nicht berechtigen, aber man wird jedenfalls zugeben müssen, dafs sie nicht gerade geeignet sind, meine Ansicht umzustofsen.

Es bleibt nur noch der letzte Punkt (II). Dir. Schwalbe ist auf ihn nicht besonders eingegangen. Er begnügt sich mit der allgemeinen Erklärung auf S. 38, dafs das statistische Material über die Ergebnisse der Prüfungen pro facultate docendi vor der Kommission in Berlin „für die Erhärtung irgend eines Schlusses durchaus ungenügend“ sei. Prof. Strack aber sagt: „Sein [Zupitzas] Schlufssatz aber, nach welchem die Prüfungen vor der wissenschaftlichen Prüfungskommission durchschnittlich bei den Gymnasialabiturienten ein günstigeres Ergebnis zeigen, ist nach den oben mitgeteilten amtlichen Bekanntmachungen nur wahr, wenn man es völlig — umkehrt.“ Prof. Strack meint unzweifelhaft die unvollständige Zusammenstellung der Ergebnisse der Prüfungen vor allen Kommissionen Preufsens ohne Unterscheidung der Kommissionen oder Fächer S. 763. Ich habe aber in dem Votum lediglich von den Erfahrungen gesprochen, die ich persönlich als Examinator des Englischen hier in Berlin gemacht habe. Meine Worte sind absolut nicht mifszuverstehen. Wenn daher Prof. Strack meine Behauptung als unwahr zu bezeichnen sich nicht scheut, so finde ich dies auch nur wieder aus seiner iracundia erklärlich. Heute bin ich freilich nicht mehr in der Lage, genau diejenigen statistischen Daten zu geben, auf welchen der Schlufssatz meines Votums beruht, da ich nicht weifs, an welchem Tage ich es abgeschickt. Dafür kann und will ich aber alle meine Erfahrungen bis zu dem letzten am 29. November 1881 abgenommenen Examen zusammenstellen. Direktor Schwalbe wird mir zugeben, dafs durch die Ausdehnung der Beobachtung auf beinah zwei weitere Jahre das Resultat an Sicherheit bedeutend gewinnt.

Ich habe von Ostern 1877 an bis zu dem angegebenen Tage 44 Kandidaten geprüft, welche die englische Facultas für alle Klassen wünschten. Unter diesen befanden sich 5, die schon früher einmal geprüft worden waren (doch einer von diesen bis

dahin noch nicht im Engl.). Von diesen 44 (39 + 5) waren 26 (22 + 4) Ga., 18 (17 + 1) Ra.

Von diesen erhielten die Facultas für

I	17 = $38\frac{7}{11}$%	und zwar	11 Ga. = $42\frac{4}{13}$%	und	6 Ra.	= $33\frac{1}{3}$%
IIa	14 = $31\frac{9}{11}$%	„ „	9 „ = $34\frac{8}{13}$%	„	5 „	= $27\frac{7}{9}$%
IIb	6 = $13\frac{7}{11}$%	„ „	3 „ = $11\frac{7}{13}$%	„	3 „	= $16\frac{2}{3}$%
III	7 = $15\frac{10}{11}$%	„ „	3 „ = $11\frac{7}{13}$%	„	4 „	= $22\frac{2}{9}$%

Es fielen von den Fakultäten für

I	$64\frac{12}{17}$% auf Ga.,	$35\frac{5}{17}$% auf Ra.
IIa	$64\frac{2}{7}$% „ „	$35\frac{5}{7}$% „ „
IIb	50% „ „	50% „ „
III	$42\frac{6}{7}$% „ „	$57\frac{1}{7}$%, „ „

während sich Ga. verhalten zu Ra., wie $59\frac{1}{11}$: $40\frac{10}{11}$.

Noch ungünstiger für die Ra. ist das Ergebnis mit Rücksicht auf die Zeugnis**grade** der von mir im Englischen geprüften Kandidaten. Doch mufs ich hierbei von den Wiederholungsprüfungen absehen. Es erhielten von den

39 Kand., näml. 22 Ga. und 17 Ra.,

I. Grad	3 = $7\frac{9}{13}$%	3 Ga. = $13\frac{7}{11}$%	
II. „	12 = $30\frac{10}{13}$%	8 „ = $36\frac{4}{11}$%	4 Ra. = $23\frac{9}{17}$%
III. „	19 = $48\frac{28}{39}$%	9 „ = $40\frac{10}{11}$%	10 „ = $58\frac{14}{17}$%
kein Zeugnis	5 = $12\frac{32}{39}$%	2 „ = $9\frac{1}{11}$%	3 „ = $17\frac{11}{17}$%

Während die Ga. $56\frac{16}{39}$% und die Ra. $43\frac{23}{39}$% der 39 Kandidaten ausmachen, fielen von den Zeugnissen

I. Grades	auf Ga. 100%,	auf Ra. — —
II. „	„ „ $66\frac{2}{3}$%	„ „ $33\frac{1}{3}$%
III. „	„ „ $47\frac{7}{19}$%	„ „ $52\frac{12}{19}$%
0. „	„ „ 40%	„ „ 60%

Dafs die Ga. bedeutend im Vorteil sind, springt in die Augen.

Berlin. Julius Zupitza.

ZWEITE ABTEILUNG.

LITTERARISCHE BERICHTE.

Phraseologia Ciceroniana, quam addita appendice locos quosdam syntacticos continente scholarum maxime in usum composuit Fr. Guil. Holtze. Numburgi ad Salam. J. Domrich. 1880. 166 S. 8.

Das Buch bietet in drei Abschnitten, zuerst die Substantiva, dann die Verba, zuletzt die Adjektiva behandelnd, Zusammenstellungen der wichtigsten Ciceronischen Wortverbindungen. Daran schliefst sich ein Anhang von 40 Seiten mit einer reichen Stellensammlung aus Cicero, die sich auf die verschiedensten Punkte der lateinischen Syntax bezieht.

In zwei Punkten, glaubt der Verf., unterscheide sich seine Phraseologie zum Vorteile der Sache von anderen Büchern, die denselben Zweck verfolgen. Er führt seine Stellen nicht in abgekürzter und zugestutzter Form an, sondern genau mit den Worten Ciceros, ohne an der Wortstellung, noch an der zufälligen, für den Sinn der Redewendung gleichgültigen Syntax das Geringste zu ändern. Sodann glaubte er den Bedürfnissen der Schule besser zu dienen, wenn er sich streng auf den Sprachgebrauch des Hauptschriftstellers beschränkte und alle den andern Autoren eigentümlichen, wenn auch an sich guten oder unbedenklichen Wortverbindungen von seiner Sammlung fern hielt.

Was den ersten der beiden Punkte betrifft, das Anführen der Stellen im strengen Originalwortlaute, so vermag ich darin keine Verbesserung zu erblicken. Würden hier vollständige Sätze angeführt, so hätte man lebende und atmende Stücke aus Cicero, die dem Lernenden in mehr als einer Hinsicht Gewinn bringen könnten. Eine solche Phraseologie aber würde durch ihren Umfang lästig, schwerfällig, unübersichtlich werden. Welche Bedeutung aber kann es haben, wenn man, wie der Verf. thut, nach Entfernung aller entbehrlichen Satzteile, die selbst für die feinere Würdigung der Phrase meist völlig gleichgültige Form der Abhängigkeit beibehält, die sich an der angeführten Stelle bei Cicero findet? Man erwidere mir nicht, dafs selbst über solchen toten und nicht einmal mehr zuckenden Satzgliedern der feine Duft des Originals läge, an welchen ein gründlicher Unter-

richt die Organe des Schülers bei Zeiten gewöhnen müsse. Auf jeder Seite dieser so sorgfältigen Sammlung artet die Genauigkeit des Citierens in eine Pedanterie aus, die man schon deshalb nicht billigen kann, weil sie dem Buche die für ein Schulbuch unentbehrliche Eigenschaft des *εὐσύνοπτον* nimmt. Wenn man eine Redewendung in den Infinitiv setzt, so ändert man ja doch nichts daran, sondern giebt derselben nur die indifferente Form, die ihr in ihrer Isoliertheit gebührt. Wie unerträgliche Weitschweifigkeiten anderseits aus jenem falschen Respekt auch vor der gleichgültigen Ursprünglichkeit entstehen, zeigt fast jeder Artikel der Sammlung. Anstatt z. B. zu sagen: *mihi in animo est aliquid facere* oder meinetwegen farbiger *mihi in animo est proficisci in Ciliciam,* schreibt der Verf. wörtlich so: 'Verr. II 1, 11, 32 *in animo est* seq. inf., item 33, 84 *sibi in animo esse*, ib. *tibi in animo esse.* IV 61, 137 *neque erat in animo postulare.* de deor. nat. II 7, 20 *ut mihi est in animo facere.* de div. II 1, 3 *ut est in animo.* epp. II 13, 3 *mihi erat in animo — proficisci in Ciliciam.* XIV 11 *Nobis erat in animo Ciceronem ad Caesarem mittere.* ad Attic. III 21 *mihi erat in animo — ire in Epirum.* 26, 1 *mihi in animo est — exspectare.* V 12, 1 *erat in animo nihil festinare.* 14, 2 *erat mihi in animo — proficisci.* VI 8, 2 *Pompeio in animo esse urbem relinquere.* XIII 10, 3 *mihi est in animo proficisci*'. Hierauf wird mit ähnlicher Ausführlichkeit *habere in animo* behandelt, wie man überhaupt das angeführte Beispiel nicht als etwas Vereinzeltes betrachten möge, sondern als charakteristisch für die in dem Buche befolgte Methode. Hin und wieder freilich legt sich der Verf. eine weise Beschränkung auf. So z. B. hat er S. 60 die 60 Stellen, die er aus Cicero für *is, qui audit*, die anderen 31 für *auditor* und endlich 5 andere für *audiens* als „Hörer" nicht ausgeschrieben; und jeder wird ihm nach so viel anderen Proben der peinlichsten Genauigkeit gern glauben, dafs es ihrer so viele sind. Der verbindenden oder sondernden Erklärungen finden sich im übrigen nur wenige in dem Buche, wenigstens sind sie in den drei ersten Abschnitten ziemlich selten. Es soll dem Buche damit kein Vorwurf gemacht werden; nur hätten dann die verschiedenen Bedeutungen nicht mit erschlaffender Weitschweifigkeit, sondern mit jener markigen Bestimmtheit einander gegenübergestellt werden sollen, die einen Stachel in der Seele zurückläfst und jeden nicht ganz denkfaulen reizt, des Rätsels Lösung zu finden. Für den Lehrer behält diese zuverlässige Stellensammlung als Nachschlagebuch ihren Wert. Prüfe ich sie aber auf die Bedürfnisse des Schülers hin, so kann ich darin kein Schulbuch erblicken, sondern vermag sie nur als Materialien und Vorstudien zu einem Schulbuche zu bezeichnen. Ja es liegen in jener schwerfälligen Breite und überflüssigen Genauigkeit sogar Gefahren für den noch nicht erstarkten Sinn. Durch diese Methode werden die Schüler vor einem freien, dem jedesmaligen Gedanken anbe-

quemten Gebrauche der lateinischen Redewendungen, die sie sich angeeignet haben, förmlich gewarnt, so dafs man von vielen bald mit Quintilian würde sagen können: *dum omnia timent, nihil conantur*.

Die Beschränkung auf den Wortschatz Ciceros, um auf den andern Punkt überzugehen, wird vielen billigenswert erscheinen, wohingegen andere die Grenzen zu eng gezogen finden werden. Die reine Blüte syntaktischer Freiheit war allerdings eine kurze bei den Römern, und man thut deshalb Recht, diese Norm der Sprache Ciceros festzuhalten. Zugeständnisse an die vorhergehende Periode des Schwankens, welche weder die Sicherheit des Instinkts für das dieser Sprache Zukommende besitzt, noch mit klarem Bewufstsein sichere Formen handhabt, würden ebenso leicht um die köstlichen Früchte eines rationellen Sprachstudiums bringen, als wenn man auf alle die Abweichungen der gleich folgenden Periode hören wollte, in welcher die Sprachdisciplin sich schnell lockerte. Zwar ist Cicero nur einer, aber hier, wenn irgendwo, gilt das Wort Heraklits: *ὁ εἷς μύριοι, ἐὰν ἄριστος ᾖ*. Anders aber als um die Form steht es um den Sprachstoff. Die Schätze, die sich aus den Tiefen einer Sprache heben lassen, sind so unermefslich, die Nuancen des Ausdrucks sind so feiner Spaltungen auch nach einer glänzenden klassischen Periode noch fähig, dafs es eine zur Armut führende Strenge genannt werden mufs, wenn man alle diese Bereicherungen als dem Verfall angehörig bei Seite schiebt. Gewifs werden sich bei Cicero unter den Wortverbindungen nur verschwindend wenige finden, denen nicht die unverkennbare Signatur des echt Römischen aufgedrückt ist, wie anderseits in dem Wortschatz auch der besten Schrifsteller des ersten Jahrhunderts nach Christo sich in der Mehrzahl ihrer eigentümlichen Wendungen ein Abbiegen von dem ureignen Geiste der Sprache bemerkbar macht. Aber nicht alle ihre Bereicherungen sind nur subjektiv interessant und deshalb nicht nachahmenswert, so unnachahmlich sie im übrigen auch sein mögen. Es finden sich auch bei ihnen phraseologische Wendungen in Menge, die ihnen nicht ihre Schriftstellerlaune und Originalitätssucht, sondern der Genius dieser Sprache selbst eingegeben hat, Wendungen, die es verdienen, für das Studium der Grammatik und Stilistik mehr ausgenutzt zu werden, als es bisher geschehen ist. Freilich sie berühren mit fremderem Klange unser Ohr; wir fühlen in uns stets die Neigung, sie für weniger gut zu halten, und meiden manches, was adoptiert zu werden verdiente, *cane peius et angue*.

Die üblen Folgen sind denn auch nicht ausgeblieben. Glauben doch viele ernstlich, dafs sich lateinisch nur abgeblafste und unbezeichnende Wendungen, die sich von wirklichen Gedanken respektvoll eine Meile entfernt halten, an einander reihen lassen; vielen scheinen auch ihre banalsten Einfälle zu tief, zu bedeutend und gehaltvoll, als dafs sie ohne Aufopferung der kostbarsten

Elemente in lateinischer Sprache könnten wiedergegeben werden. Ohne Zweifel ist die Ursache dieses Vorurteils in dem zu eng gezogenen Kreise des phraseologischen Repertoirs zu suchen, das man der Aneignung und Reproduktion für würdig erachtet. So schwindet die Kraft und die Proprietät und die Mannigfaltigkeit aus der Rede. Gleichwohl hätte es nur eines Blickes auf Schriftsteller wie Quintilian, Tacitus und vor allem Seneca bedurft, um sich bewufst zu werden, was sich alles lateinisch ausdrücken läfst, und wie weit man die Gedanken und Empfindungen auch lateinisch denkend und schreibend spalten und nüancieren kann. Was die lateinische Sprache vermag, konnte alles der Griffel des einen Cicero nicht offenbaren. Weder war die Wirkung des griechischen Geistes auf die römische Litteratur schon mit ihm beendigt, noch konnte sich so schnell alles echt Römische entfalten. Wie könnte sonst auch M. Aper, dieses übereifrige Kind seiner Zeit, im Dialogus des Tacitus auf einen so unpassenden Vergleich geraten, Ciceros Sprache einem *rude aedificium,* einem *rudi caemento et informibus tegulis* gebauten Tempel zu vergleichen, während er findet, dafs die Sprachtempel seiner eigenen Zeit *marmore nitent et auro radiantur.*

Berlin. O. Weifsenfels.

Qua rei criticae tractandae ratione Hellenicon Xenophontis textus constituendus sit. Facultati litterarum Parisiensi ad gradus doctoris rite capessendos thesim proponebat Otho Riemann. Parisiis apud E. Thorin. 1879. VII u. 104 S. 8.

Wie sehr es an einer Ausgabe von Xenophons Hellenika fehlt, welche nicht allein einen kritisch festgestellten Text, sondern auch namentlich einen möglichst vollständigen, zuverlässigen kritischen Apparat giebt, ist bekannt. Die Ausgabe von L. Dindorf, Oxford 1853, genügt diesen Anforderungen nicht; den Text hat der Herausgeber selbst in seinen späteren Textausgaben vielfach anders gestaltet, die Kollationen der Handschriften, auf denen seine Angaben der Lesarten beruhen, haben sich mehr und mehr als ungenau und unzuverlässig erwiesen. Die Ausgabe von G. Sauppe, Leipzig 1866, giebt nach eigner Kollation des Herausgebers und Dindorf vielfach berichtigend nur die Lesarten der Hdschr. D für das ganze Werk und der Hdschr. B bis II 2, 10, aufserdem gelegentlich Varianten einzelner anderer Handschriften. Für eine kritische Ausgabe würde nicht nur eine Revision des vorhandenen Materials, zum Teil durch erneuerte Vergleichung der bisher benutzten Handschriften, erforderlich sein, sondern auch eine Erweiterung desselben durch genauere Einsicht der Handschriften, welche bisher wenig mehr als dem Namen nach bekannt geworden sind.

Der Verfasser der oben bezeichneten Schrift hat nun einen Teil der für eine solche Ausgabe notwendigen Vorarbeiten geliefert, zunächst hinsichtlich der Beschaffung des kritischen Materials, wobei wir nur zu bedauern haben, dafs es unvollständig geblieben ist. Bereits früher hatte er im Bulletin de correspondance hellénique II die Kollation eines Cod. Ambros. (von ihm mit a bezeichnet, Nr. 15 in Sauppes Verzeichnis) für das ganze Werk mit Ausnahme von VI 4 und 5 und die der Pariser Hdschr. L (Coislin. Nr. 317) bis V 1, 17, sowie die Probe einer neuen kritischen Ausgabe mitgeteilt. Aus dem ersten Kapitel des vorliegenden Buches, welches eine kurze Übersicht der Handschriften und der kritischen Ausgaben enthält, ersehen wir, dafs Riemann neu verglichen hat die Pariser Hdschrr. BDACE für I 1, 1—18 und 7, 34 und 35, die Florentiner M und N für dieselben Stellen und für III 3; V 1, 1—17, ebenso den Venet. V, den Venet. Marc. 364 (G bei Dindorf, *v'* bei Riemann) und 365 (*v* bei Riemann) für I 1, 18, den ersteren auch für I 7, 34 und 35; III 3; V 1, 1—17, endlich den Perusinus (Nr. 13 bei Sauppe) für dieselben Stellen und den Ravennas (Nr. 14 bei Sauppe) für I 1, 1—18; 7, 34 und 35; V 1, 1—13.

Auf Grund dieses Materials sucht der Verf. im zweiten Kapitel die Verwandtschaft der Hdschrr. zu bestimmen. Er nimmt zwei Familien an, deren erste (x), die Hdschrr. BaLDV und vielleicht J umfassend, aus einem lückenhaften Exemplar geflossen ist, wie dies sich aus den übereinstimmenden Lücken im Anfange des fünften Buches ergiebt; die andere (y), auf ein vollständiges Exemplar zurückgehend, enthält die Hdschrr. F*vv'*NACEMPR und vielleicht H; für die Hdschrr. KYO fehlt ein sicherer Anhalt. Den bessern Text bietet trotz der Lücken die erste Familie. Jede von beiden Familien scheidet sich wieder in zwei Klassen, so dafs B für sich allein die erste, die übrigen Hdschrr. der Familie x die zweite Klasse, von der Familie y die Hdschrr. F*vv'*N und vielleicht H die eine, ACEMPR die andre Klasse bilden. Die Richtigkeit dieser Klassifizierung hat der Verf. durch eine umfangreiche Zusammenstellung der von den Hdschrr. gebotenen Lesarten vornehmlich des ersten Buches zu erweisen gesucht. Ob das verwendete Material ausreichend und zuverlässig genug ist, um die Aufstellungen des Verf. im einzelnen sicher zu begründen, erscheint mir zweifelhaft; durch andere Gruppierung der Lesarten und Heranziehung andrer Stellen möchte sich wohl manches anders bestimmen lassen. Im allgemeinen wird man zustimmen können, wie dies auch Schenkl in Bursians Jahresbericht XVII S. 9 gethan hat. Bis an das gesuchte Ziel ist der Verf. freilich nicht gelangt. Denn wenn er die Forderung stellt, dafs eine kritische Ausgabe nach Möglichkeit den Text des Archetyps, aus welchem unsre Handschriften geflossen sind, wieder herstellen soll, so müssen wir auch erwarten, dafs er die Ableitung seiner

beiden Handschriftenfamilien aus einer gemeinsamen Quelle zu bestimmen sucht; dies ist nicht geschehen, vielmehr bleiben beide Familien gesondert neben einander bestehen.

Diese Lücke in den kritischen Grundlagen füllen auch die Untersuchungen über den Wert, welcher jeder Handschrift beizumessen sei, nicht aus. Der Verf. führt diese Untersuchung in der Weise, dafs er an 224 Stellen des ersten Buches nachzuweisen sucht, von welchen Handschriften die bessere Lesart geboten wird; aus den Resultaten der Zählung gewinnt er das Ergebnis, dafs bei der Konstituierung des Textes B zu Grunde zu legen sei, dafs dieser Hdschr. am nächsten a und L stehen, während D und V nicht hoch anzuschlagen seien, weil sie die willkürlich ändernde und ergänzende Hand eines Korrektors erfahren haben. Gegen diese Hdschrr. stehen die der zweiten an Wert zurück. Die zählende Methode, durch welche der Verf. zunächst dieses Ergebnis gefunden hat, ist, wie er selbst anerkennt, nicht frei von Bedenken, schon deshalb, weil das Urteil, welches im einzelnen Falle die bessere Lesart sei, häufig objektiv nicht begründet werden kann. Sieht man nun, dafs in der S. 44 gegebenen Tabelle die Hdschr. a, welche obenansteht, an 163, E, welche die letzte Stelle einnimmt, an 126 von den zur Betrachtung gezogenen Stellen die beste Lesart bietet, so zeigt schon dieser geringe Zahlunterschied, wie unsicher, nach dem eben Bemerkten, die auf diese Zahlen gestützte Rangordnung sein mufs. Dazu kommt dann noch, dafs bei nicht wenigen unter den in Betracht gezogenen Hdschrr. die Kollationen unzuverlässig sind. Es mögen diese Zusammenstellungen immerhin dazu beitragen, das Urteil über den Wert der einzelnen Hdschrr., welches sich aus anderen Erwägungen ergiebt, zu stützen, und man wird dem Verf. in der Schätzung von B und a als Grundlagen der Texteskonstituierung wohl zustimmen, auch seine Bedenken gegen D und V wegen ihrer ersichtlichen Änderungen des Textes teilen, aber für eine nicht geringe Zahl von Hdschrr. bleibt das Urteil doch unsicher.

Für die Herstellung einer kritischen Ausgabe wird solche Unsicherheit sehr bedenklich werden, wenn nach der Absicht des Verfassers ein Text hergestellt werden soll, welcher sich dem Archetyp möglichst nähert. Er erkennt dies auch S. 47 selbst an und bemerkt, die meisten Lesarten, welche B allein hat und welche offenbar die besten sind, seien derart, dafs sie glückliche Verbesserungen sein könnten, und es sei deshalb zu erwägen, ob man solche Lesarten als die des Archetyps aufnehmen dürfe. Er stellt in dieser Hinsicht den Grundsatz auf, man müsse in allen Fällen, wo alle Hdschrr. beider Familien mit einer Ausnahme eine an und für sich annehmbare Lesart bieten, diese aufnehmen, so gut auch sonst jene eine Hdschr. sein mag, weil man annehmen dürfe, dafs jene Lesart die des Archetyps gewesen sei. Die vorsichtige Art, in welcher der Verfasser diesen Grundsatz ausspricht, scheint anzu-

deuten, dafs er selbst ihn nicht für ganz unanfechtbar gehalten hat. Überhaupt dürfte es zweifelhaft sein, ob mit dem Versuche, den Text des Archetyps herzustellen, für eine kritische Ausgabe viel gewonnen wird, so lange nicht die Ableitung der vorhandenen Hdschrr. aus demselben mit einiger Sicherheit nachgewiesen ist.

Das vierte Kapitel der Schrift behandelt die Frage, wie weit der Text unsrer Hdschrr. als verderbt und interpoliert anzusehen ist. Das hier Gegebene ist gröfstenteils eine Zusammenstellung dessen, was von den bisherigen Erklärern der Hellenika mehr oder minder ausführlich besprochen worden ist, so auch die bei der Behandlung einzelner Stellen mitgeteilten Verbesserungen. Bemerkenswert ist vielleicht die Konjektur von Kontos *ὡς ἤνυτεν* I 1, 2 und in den ähnlichen Stellen I 5, 13 und 6, 21 für *ὡς ἤνοιγε* nach einer Stelle des Aristeides, in dem Sinne, dafs *ὡς ἤνυτον* = *ὡς ἐδυνάμην ἀνύτειν* oder *ὡς ἁνυστόν μοι ἦν* wäre. Unzweifelhaft scheint es ja, dafs durch den fraglichen Ausdruck der Mangel einer bestimmten Ordnung bezeichnet werden soll. (Man vgl. auch Schenkl a. a. O. S. 10.)

Im fünften Kapitel (De orthographia Xenophontea) sucht der Verf. die Grundsätze festzustellen, nach welchen eine kritische Ausgabe hinsichtlich der Orthographie zu verfahren hat. Er verlangt die Berücksichtigung dessen, was die alten Grammatiker lehren, der attischen Inschriften, der attischen Dichter und erst in letzter Stelle der Handschriften, verkennt aber nicht die Schwierigkeiten, welche für die Auffindung der Xenophonteischen Schreibung die Stellung Xenophons zwischen dem älteren und dem neueren Atticismus bietet. Das einzuhaltende Verfahren wird an zahlreichen zum Teil ausführlich behandelten Einzelheiten dargelegt, ohne dafs nach dem, was Cobet, Dindorf u. a. auf diesem Gebiet geleistet haben, etwas Neues von Bedeutung gebracht würde.

Das Verdienst der sehr fleifsigen Arbeit liegt vornehmlich in dem, was sie zur näheren Kenntnis der Handschriften und ihres Wertes beigetragen hat.

Berlin. Büchsenschütz.

---

1. Xenophons Anabasis, erklärt von C. Rehdantz. Zweiter Band. Buch IV—VII. 4. verbesserte Auflage. Berlin, Weidmannsche Buchh. 1879. 245 S. 8.
2. Wörterbuch zu Xenophons Anabasis. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Ferd. Vollbrecht, Rektor zu Otterndorf. 4. verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, B. G. Teubner 1880. VIII u. 248 S. 8.
3. Griechische Wortkunde im Anschlufs an Xenophons Anabasis für Gymnasien entworfen von Dr. Adolf Matthias, Oberl. am Gymn. zu Bochum. Berlin, J. Springer 1881. VIII u. 86 S. 8.
4. Xenophontis de postremis belli Peloponnesiaci annis libri duo sive Hellenicorum libri I et II recogn. et interpretatus est Ludov. Breitenbach. ed. altera. Lipsiae, in aed. B. G. Teubneri MDCCCLXXX. XXXIV u. 142 S. 8.

1. Nachdem der erste Band von Rehdantz' Anabasisausgabe bereits 1877 in vierter Auflage erschienen war, ist 1879 auch die zweite Hälfte des trefflichen Werkes nachgefolgt. Auch diese kündigt sich als verbessert an; ob der inzwischen der Schule und der Wissenschaft zu früh entrissene Verfasser noch imstande war, die Revision selbst zu besorgen, weiſs Ref. nicht zu sagen, da ein Vorwort fehlt. Im übrigen kann derselbe für diesen zweiten Band nur wiederholen, was er an anderm Orte (in der Jenaer Lit. Ztg. 1878 S. 605 f.) über den ersten ausgesprochen hat. Die auſserordentliche Reichhaltigkeit des exegetischen Materials, welches hier zusammengetragen ist, sichert der Rehdantzschen Ausgabe auch nach dem Tode ihres Verfassers eine weitere Lebensfähigkeit, und ein neuer Bearbeiter würde im wesentlichen nur die Aufgabe haben, die auf dem Wege der Textkritik und Exegese gewonnenen neuen Resultate vorsichtig zu verwerten. So ist es allerdings ein Mangel, daſs die Ausgabe von A. Hug, bez. dessen Bemerkungen in seinem Züricher Programm 1878, anscheinend noch nicht benutzt werden konnten.

2. Vollbrechts Lexikon zur Anabasis erfreut sich, besonders infolge der rühmenswerten Sorgfalt, welche es auf die sachliche Erklärung verwendet, einer groſsen Beliebtheit. Die vorliegende 4. Auflage, bei deren Abfassung V. von seinem Sohne W. Vollbrecht in Ratzeburg unterstützt wurde, erscheint als eine verbesserte und vermehrte (sie bietet 8 Seiten Text mehr als die dritte vom J. 1876). Vermehrt sind namentlich in einer Reihe von gröſseren Artikeln die deutschen Bedeutungen und die Beispiele; manche Wendungen sind etwas schärfer gefaſst, mehrere Wörter neu hinzugekommen, z. B. *ᾄδω* und die von Hug neu aufgenommenen Lesarten, davon einige erst in einem besondern Nachtrag. Eine dankenswerte Zugabe sind auch die jetzt eingeführten Quantitätsbezeichnungen, die jedoch vermehrt werden könnten (vgl. *πίνω, πίπτω*). Bei den Adj. contracta auf *εος* ist jetzt die kontrahierte Form vorangestellt, wie *ἀργυροῦς, πορφυροῦς, σιδηροῦς, χαλκοῦς* (warum nicht auch bei *φοινικοῦς* und *χρυσοῦς?*). Der Druck ist im ganzen korrekt; eine Anzahl Druckfehler der letzten Ausgabe sind verbessert, andre indes hinzugekommen (so *ἀναντάω, παρειμί, πλεύρα, χρῦσός, ωπις, ωρα* st. *ἀπαντάω, πάρειμι, πλευρά, χρυσός, ὦπις, ὥρα*); auffällig ist *πανταχῇ* neben *οὐδαμῇ* und *πολλαχῇ*. Aufzunehmen oder mindestens zu erwähnen war die Namensform *Αἰνείας* st. *Αἰνέας*. Im allgemeinen darf behauptet werden, daſs das Wörterbuch durch die neue Bearbeitung nicht unwesentlich gewonnen hat.

3. Matthias' griechische Wortkunde ist ausgeführt im Anschluſs an einen von M. Seyffert in der Vorrede zu seinem griechischen Übungsbuche ausgesprochenen Gedanken. Es enthält den wesentlichsten Teil des Vokabelschatzes der Anabasis,

doch mit Ausschlufs ganz seltener Worte, sowie der Zahlwörter, Partikeln und Präpositionen als solcher; eine Anzahl seltener Wörter sind dann aufgenommen, wenn ihre Kenntnis dem Schüler für die Lektüre anderer, später zu lesender Autoren (Homer, Herodot u. a.) Vorteil versprach. Die Anordnung ist eine rein sachliche. Verf. teilt den Stoff in 15 Gruppen, die wieder in Unterabteilungen zerfallen, unter welche er die einzelnen Vokabeln oder zusammengesetzten Redensarten nach sachlich fortschreitenden Gesichtspunkten einordnet. Dabei werden die häufigsten und wichtigsten Wörter durch gröfseren Druck vor den seltneren oder aus jenen abgeleiteten oder sonst unwichtigeren hervorgehoben. Die sachliche Vollständigkeit des Gebotenen ist eine überraschende, wenn man den doch etwas einseitig kriegsgeschichtlichen Charakter der Anabasis, aus der die Vokabeln entnommen sind, bedenkt. Keine Kategorie des Sprachschatzes, keine Seite des antiken Lebens bleibt unberücksichtigt. Im einzelnen haften freilich der Wortkunde infolge des Charakters ihrer Quelle immerhin manche Mängel an. So vermifst man ungern in der die politischen Verhältnisse umfassenden Gruppe XIII eine Anzahl wichtiger, namentlich dem attischen Staatswesen angehöriger Termini (die lakonischen sind verhältnismäfsig besser vertreten), wie z. B. *βουλή* und *βουλευτής*, *μέτοικος*, *ἡλιαστής*, *ψήφισμα*, *χειροτονεῖν* u. a., die die Anabasis nicht bietet; nicht fehlen durfte S. 69 das auch in der Anabasis vorkommende, für das Reden in der Ekklesie technische *ἀγορεύειν*.

Den Zweck der Wortkunde denkt sich der Verf. dreifach: sie soll sein erstens eine Vorschule für die Lektüre der Anabasis, d. h. die während der Einübung der Formenlehre zu erlernenden Vokabeln sollen aus ihr genommen werden; ferner ein Repetitorium während und nach der Lektüre derselben; endlich im Verein mit einem demnächst erscheinenden Kommentar ein Hilfsmittel zur Präparation. Wie Verf. sich die letztere Verwendung denkt, kann natürlich nicht eher angegeben werden, als bis der versprochene Kommentar vorliegt. Die zweite angegebene Verwendung erscheint dem Ref. als sehr empfehlenswert; dagegen glaubt er, dafs die Wortkunde als „Vorschule“, wenigstens in den Händen der Schüler, nur wenig nützen wird, da die für die Einübung der Formenlehre notwendigen Vokabeln — mindestens während des ersten Unterrichtsjahres — doch nach ganz andern Prinzipien ausgewählt werden müssen als nach den sachlichen Kategorieen des Verf., in denen nicht blofs die verschiedenen Klassen der Deklination und Konjugation, sondern auch die verschiedenen Wortklassen in bunter Abwechslung durch einander erscheinen.

4. Breitenbachs Sonderausgabe der zwei ersten Bücher der Hellenika beruht auf der diesem Gelehrten eigentümlichen Ansicht, dafs Xenophon diesen Teil seines Buches als Fortsetzung des thukydideïschen Geschichtswerkes gesondert von den fünf übrigen

'non posterius quam biennio fere post pacem per Theramenem compositam' (in der ersten Ausgabe war der Termin nach dem damals vom Verf. auf 394 angesetzten Tode des Thukydides berechnet) herausgegeben habe. Diese Hypothese und die damit im Zusammenhang stehenden Ansichten werden in der Einleitung im wesentlichen übereinstimmend mit des Verf.s Ausführungen in seiner deutschen Bearbeitung (Berlin, Weidmann 1873) erörtert, hier und da ergänzt durch Bezugnahme auf die seitdem erschienene einschlägige Litteratur (Stahl, v. Wilamowitz-Möllendorf, Cwiklinski, Leske, Pöhlig). Auf die dort behandelten Punkte hier einzugehen, fühlt sich Ref. um so weniger veranlafst, als die ganze Frage voraussichtlich demnächst von einer Seite wieder aufgenommen werden wird, die, wie man auch über die Brauchbarkeit der zu erwartenden Resultate denken mag, jedenfalls eine scharfsinnige und allseitig anregende Behandlung verspricht (s. Müller-Strübing, Thukydideïsche Forschungen S. 73 ff.).

Für die Herstellung des Textes und die Angaben des Apparats hat der Herausgeber natürlich alles das berücksichtigt, was seit der ersten Ausgabe (1853) durch die Erschliefsung weiterer kritischer Hilfsmittel (die Kollationen von L. Dindorf und G. Sauppe) und durch neuere Ausgaben (Sauppe 1866, Kurz 1873) gewonnen war. Über das handschriftliche Verhältnis hatte B. bereits in der Vorrede zu dem 1863 erschienenen zweiten Teil seiner lateinischen Hellenika-Ausgabe gehandelt; das Hauptsächlichste davon wird S. XXXII der vorliegenden Ausgabe übersichtlich zusammengestellt. Da auch aus den inzwischen publizierten Monographieen und Zeitschriften zahlreiche kritische und exegetische Bemerkungen verschiedener Gelehrten herangezogen sind (wennschon nach des Ref. Überzeugung dies noch in etwas ausgedehnterem Mafse hätte geschehen können; beispielsweise hätten die Arbeiten von Löschke und G. Gilbert für I, 7 Beachtung verdient), so erscheint nicht nur der Text als ein vielfach verbesserter, sondern auch der Kommentar liegt, besonders in seinem überwiegenden sachlichen Teil, in vermehrter und den jetzigen Ansprüchen konformerer Gestalt vor. Der gröfste Teil dieser Abweichungen von der ersten Auflage sowohl in der Textgestaltung, wie in der Interpretation einzelner Stellen war bereits in den Nachträgen zu Teil II oder in der deutschen Ausgabe von 1873 enthalten; in einigen Fällen hat indes der Herausgeber seine Meinung inzwischen geändert.

Zerbst. H. Zurborg.

---

1) Otto Retzlaff, Griechische Exercitien für die oberen Gymnasialklassen nebst einem griechisch-lateinischen Vokabularium. Berlin, Enslin. 1881. XVI und 284 S. Preis 3 M.

2) Griechisches Lesebuch für untere und mittlere Gymnasialklassen. Von A. Fr. Gottschick. 9. Auflage besorgt von R. Gottschick. Berlin, R. Gärtner. VI und 267 S. Ladenpreis 2 M.

1. Die vorliegende Sammlung von Aufgaben für die Prima enthält in Abteilung I 102 Stücke für häusliche Exercitien, in II (S. 112—154) 36 Aufgaben für die Abiturienten-Prüfung; Abteilung III giebt in 81 Nummern (S. 155—248) Extemporalien zur Einübung der Hauptregeln der Syntax teils in einzelnen Sätzen teils in zusammenhängenden Stücken. Aus einer langjährigen Praxis allmählich entstanden beabsichtigt das Buch die Kollegen des Verfassers der Mühe „des Aufsuchens und Zurechtschneidens des zweckmäfsigen Materials“ zu überheben, sowie dem Übelstande abzuhelfen, „die ohnehin dem griechischen Unterricht so knapp zugemessene Zeit noch durch Diktieren des Textes ungebührlich zu verkürzen“. Diesen Zweck hat der Verf. im einzelnen in der Weise durchzuführen versucht, dafs er in den Stücken, deren Umfang im allgemeinen ein mäfsiger ist und ein Ganzes bildet, nicht etwa Gelegenheit zu Stilübungen giebt, sondern die Befestigung der gelernten grammatischen Regeln, wie sie im preufsischen Maturitätsreglement angedeutet ist, fest im Auge behält. Daher verzichtet er auf die Übersetzung deutscher Originalstücke, welche z. B. Schmelzer in Hamm noch bearbeiten läfst (vgl. Festschrift des Hammer Gymn. 1880 S. 48—53), vielmehr legt er nur Stellen aus alten griechischen Schriftstellern in deutscher Übertragung zu Grunde. Die Änderungen, welche er sich dabei erlaubt, sind bei den Stücken aus den klassischen Autoren oft unbedeutend: leichte Umgestaltung einer schwierigen Periode, Unterdrückung unnötiger Einzelheiten u. dgl. Bei den Partieen, die aus Diodor, Dio Chrysostomus, Lucian, Plutarch u. a. stammen, hat er nicht blofs den Inhalt häufig freier behandelt, sondern auch auf Wiedergabe eines attischen Griechisch hingearbeitet. Ich kann dieses Verfahren im allgemeinen nur billigen. Unter den attischen Historikern hat Xenophon den Stoff zu 31 Stücken und 55 Sätzen geliefert, wenn ich richtig gezählt habe, Thukydides zu 9—10 Stücken und zu 3 Sätzen. Nicht geringer sind die Abschnitte aus den Rednern. Zwar sind Lykurg, Demosthenes, Aeschines und Andokides nur in je 2, Lysias nur in 4 geschlossenen Aufgaben bearbeitet, aber der eine Isokrates ist mit 28 Exercitien und 64 gröfseren oder kleineren Sätzen beteiligt; auch stammen noch 21 Sätze aus Demosthenes, 7 aus Andokides. Plato ist 25 mal (11 Stücke, 14 Sätze), Herodot 8 mal (6 + 2), Gorgias 1 mal zu Grunde gelegt. Gegenüber dieser Masse ist die Zahl aus nachklassischen Schriftstellern gering. Aufser Diodor, der 24—25 mal verwertet ist, und Plutarch, der 4 oder 5 mal vorkommt, ferner Lucian mit 10, Dio Chrysostomus mit 8 Stücken, sind Aelian, Timaeus, Arrian, Appian, Dion. Halicarn., Pausanias, Josephus und Polybius höchstens je 3 mal, meistens aber nur einmal herangezogen. Mit dieser Auslese bin ich nicht ganz einverstanden; namentlich erregen die Stücke aus Xenophon in I meine Bedenken, weil sie, die in erster Linie für häusliche Exercitien berechnet sind, leicht gefunden

werden können; denn Xenophons Werke sind immer in ganzer Vollständigkeit in den Händen des einen oder anderen Primaners. Jedenfalls würde ich alle Stücke, in denen die Hellenika zu Grunde gelegt sind, aus diesem Teile ausscheiden. Mühelos würde sonst der Schüler z. B. I 61 „Aus Kritias Verteidigungsrede gegen Theramenes" (Xen. Hell. II 3, 24 ff.) oder I 64 (Xen. Hell. VI 5, 38 ff.) oder I 90 (ebd. II 2, 20 ff.) abschreiben; vielleicht würden es einige wirklich ganz charakterfeste Primaner nicht thun und dem Lehrer lieber — die fehlerhaftesten Exercitien abliefern. Dieser Grund würde mich bestimmen, von den 15 Xenophonteischen Aufgaben in I vielleicht nur 3, Nr. 10 (Conviv. IV 10 ff.); 50 (de rep. Lacedaem. VIII 1) und 77 (Ages. II 28, 31) an ihrer jetzigen Stelle zu belassen, die übrigen aber nach III hinüberzunehmen. Weniger beanstande ich die Auswahl aus Isokrates, weil die bevorzugten Stücke fast alle, wie ich sehe, allgemeine historische oder moralische Betrachtungen enthalten.

Ein weiterer Punkt, den ich der bessernden Hand des Verfassers empfehlen möchte, betrifft die Vokabeln, die er hinzugefügt hat. Zwar bin ich damit, dafs er dieselben zu den einzelnen Stücken unten auf jeder Seite gegeben hat, vollständig einverstanden; denn die neuerdings mehrfach beliebte Methode, sie hinter dem Text des ganzen Buches entweder zu jedem Stücke oder in einem besonderen Wörterverzeichnis zu vereinigen, bietet für Schüler und Lehrer nur Nachteile, wie alle Kollegen, die so eingerichtete Bücher benutzt haben, bestätigen werden. Die Aneignung der Vokabeln kann auch nach der Einrichtung, wie sie der Verf. gewählt hat, ohne Schwierigkeit erzielt werden. Aber in anderer Hinsicht weiche ich von dem Verf. ab, wenn ich mir auch wohl bewufst bin, dafs in dieser Beziehung die Ansichten vielfach auseinandergehen: ich meine nämlich, dafs der Verf. eine zu geringe Vokabelkenntnis bei einer gröfseren Zahl von Schülern angenommen, also zu viel Vokabeln unter den Text gesetzt hat. Dies gilt besonders für die 1. und 3. Abteilung. Ich rechne dahin z. B. „junge Männer" = *νεανίσκος* (I 33, 12; S. 35), „Privatleute" = *ἰδιώτης*, „Niederlage" = *ἧττα* (I 2, 1 und 14; S. 2. 3), „Lebensalter" = *ἡλικία* (I 8, 14; S. 8), „zugestehen" = *ὁμολογεῖν* (I 10, 1; S. 9), „eingestehen" = *ὁμολογεῖν* (III 22, 17; S. 180) und „warten" = *περιμένειν* (ebd. 16), „bekränzen" = *στεφανόω* (III 81, 8; S. 247) „sich entschliefsen" = *ἐθέλειν* (III 23, 21; S. 181), „wenn sie auch noch so stark wären", dazu „die dem lat. *quamvis* entsprechende Konj." (S. 35 in I 33, 13), „beschliefsen" = *ψηφίζεσθαι* (ebd. 28 und I 14, 5; S. 15), „Beute" = *λεία* (I 43, 15; S. 45), „durchsetzen" und „auswirken" = *διαπράττεσθαι* (I 6, 2; S. 6, I 19, 16; S. 19), „überlassen" „übertragen" = *ἐπιτρέπειν* (I 3, 15; S. 4 und 82, 18; S. 87) und viele andere; denn fast jedes Stück bietet 2 oder 3 sehr bekannte Vokabeln. Sollte wirklich einmal ein Primaner für „vermuten"

εἰκάζω statt *ὑποπτεύω* (vgl. S. 87, 16) oder für „beschliefsen“ etwa *γιγνώσκω* nehmen, so scheint mir dies ein kleineres Übel zu sein, als wenn er so oft bekannte Wörter unter dem Text findet und zu selbsteigener Erinnerung so wenig gezwungen wird. Der Lehrer wird einen derartigen Fehler milde nehmen, korrigieren und dabei vielleicht Gelegenheit haben, synonyme Wörter genauer zu erklären. Im ganzen ist nach meinem Erachten das Mafs von Vokabeln für häusliche Arbeiten innezuhalten, welches Verf. in II gegeben hat; nur zu III kann gelegentlich deswegen noch eine oder die andere hinzugefügt werden, weil diese Aufgaben ihrem ganzen Charakter gemäfs sich mehr zu extemporalen Übungen eignen. Da ich einmal bei den hinzugefügten Vokabeln bin, so möchte ich noch eine Kleinigkeit erwähnen, welche mir dabei aufgefallen ist und eine Abänderung verdient. Ich will nur nebenbei erwähnen, dafs der Verf. bisweilen den Plur. einer Vokabel unter den Text setzt, wenn derselbe in der Aufgabe selbst steht, während er sonst in dergleichen Fällen, wie es ja auch natürlich ist, den Singularis hinzugefügt; so steht I 29, 22 *αἱ λατομίαι* (S. 30) nach dem Text „Steinbrüche“, aber I 36, 21 (S. 38), wo oben gleichfalls „Steinbrüche“ steht, in der Anmerkung *ἡ λατομία* u. a. m. Diese Ungleichheit wird die korrigierende Hand des Verf. gewifs selbst beseitigen, aber gegen einen andern Punkt, der nach meiner Beobachtung im ganzen Buche festgehalten ist, möchte ich mich entschieden aussprechen. Der Verf. giebt z. B. in III 24, 14 zu dem Textworte „satt“ unten das Wort *πλήρης* oder I 36, 20 (S. 38) zu „Schergen“ unten *ὑπηρέτης* an; damit bin ich vollständig einverstanden, nicht aber damit, dafs er unten drucken läfst *πλήρης* *ες* und *ὁ ὑπηρέτης, ου*; denn beide Wörter sind dem Primaner bekannt, nur nicht gerade in der im Text angewandten Übersetzung. Diese Weise des Citierens geht aber durch alle Anmerkungen; so allein auf S. 39 folgende Wörter: *ἡ δεξιότης, ητος, ἄκαιρος, ον, παράδοξος, ον, ἐλεεινός, ἡ* (durch Druckfehler steht *ἡ* da), *όν, τὸ πάθος, οἰκτρός, ά, όν* (das 1. Komma fehlt aus Versehen), *ἡ ἀμφιβολία* und *συμπάθεια* und *διάνοια* und *ἡ γενναιότης, ητος*; aufserdem noch *ἀληθινός, η, ον* (hier ist der Accent im Druck fortgefallen) und *μοχθηρός, ά, όν*. Dies alles unter den Vokabeln zu einer Seite; ich halte sämtliche im Druck hervorgehobene Silben und Buchstaben nicht blofs für überflüssig, sondern auch für schädlich in Prima, und möchte den Herrn Verf. bitten, diese Zusätze künftig fortfallen zu lassen. Wenn dem Schüler für „gewöhnlich“ (III 23; S. 181, 16) *εἰωθώς* gegeben wird, so mufs und wird er wissen, dafs es im Femininum *υῖα*, Neutr. *ος* hat, wie ihm ebenfalls bekannt sein mufs, dafs *πρόδηλος* (III 35, 23; S. 195) und *περιμάχητος* (ebd. 25) Adjektiva 2 Endungen und dafs *δεσπότης, δῆμος* (vgl. I 76, 18. 24) Maskulina, *στάσις* (S. 195, 17), *χαλεπότης* (S. 57, 28) *περίοδος* (S. 80, 28) Feminina und *ὄνομα, μῆκος* (S. 174, 31 und 5), *μέ-*

ρος (S. 179, 27), *χωρίον* (S. 192, 7) Neutra sind. Diese Beispiele sind aber nicht blofs mühsam von mir zusammengesucht, sondern haben sich mir fast aufgedrungen unter der grofsen Zahl ähnlicher Erscheinungen; nur die ersten 30 Seiten etwa sind freier von dieser Zuthat; sie zeigen mir auch, dafs der Verf. wohl ebenso darüber denkt wie ich, und lassen mich hoffen, dafs er diese Ungleichheit beseitigen wird. Es werden nur wenige Fälle bleiben, wo dergleichen Zusätze notwendig erscheinen, entweder weil das Wort selten, vielleicht selbst dem Primaner noch nie vorgekommen ist, oder weil die Endung nicht eine bestimmte Bildung andeutet. In einem derartigen Buche mufs man natürlich die Grenzen etwas weiter ziehen als vielleicht in den Klassen, die man selbst unterrichtet; es kann mir nicht einfallen, etwa ein *ὁ εἴρην, ενος* S. 220, 15 oder *ἡ σῦριγξ, γγος, ἡ πάρδαλις, εως* S. 239, 20 und 8 oder *ἄπολις, ιδος* S. 221, 28 oder *Μίθρης, ου* S. 104, 30 oder auch nur *ἐθελοντής, οῦ* S. 79, 14 oder *ἧλιξ, κος* S. 239, 18 tadeln zu wollen, trotzdem *ἄπολις, ἐθελοντής* und *ἧλιξ* unseren Primaner in ihrer Bildung bekannt zu sein pflegen. Der umgekehrte Fall, dafs ich eine Vokabel vermifst oder nicht gehörig charakterisiert gefunden hätte, ist mir nur einmal vorgekommen. Der Geliebte der Cybele, namens Attis, wird III 74 S. 240 erwähnt. Dazu würde ich *Ἄττις, ιδος* hinzugefügt haben, weil für Männernamen diese Endung und mit dieser Betonung und dieser Kasusform (es ist der Genetiv zu setzen) ganz ungewöhnlich ist.

Was sich sonst noch auf die Anmerkungen bezieht, will ich gelegentlich mit der auf den deutschen Text bezüglichen Beobachtung verbinden. In dieser Richtung hat der Verf. seinem Buche vor vielen ähnlichen einen grofsen Vorzug dadurch zu geben verstanden, dafs er trotz mancher fast in jedem Stück vorkommenden Regeln den deutschen Text nicht gemifshandelt hat, wenigstens nach meinem Gefühl in weit geringerem Grade als man dies sonst freilich nicht blofs in griechischen, sondern auch in lateinischen Übersetzungsbüchern findet. Dieses Resultat ist recht anerkennenswert, und man kann dem Verf. nur Dank wissen, dafs er deswegen vielleicht manchmal auf die Anwendung einer weiteren grammatischen Regel Verzicht geleistet hat. In mehreren Aufgaben scheinen mir freilich auch trotz des Bestrebens, einen lesbaren deutschen Text zu geben, einige Sätze unserer Sprache ohne Not noch zu viel Gewalt anzuthun. So wäre in I 5, ein Stück, welches nach der Angabe des Verfassers auf Isokrat. Bus. 38—43, richtiger auf 38 und 41—43 zurückgeht, der Bedingungssatz „falls sie in unsere Nähe kämen“ nach den Worten „besser zu machen suchen“ zu stellen. Isokr. sagt: *καὶ γὰρ ἄλογον, εἰ τῆς μὲν ἡμετέρας εὐπαιδίας εἰς τοὺς θεοὺς τὴν αἰτίαν ἀναφέρομεν, τῆς δὲ σφετέρας αὐτῶν μηδὲν αὐτοὺς φροντίζειν νομίζοιμεν.* Wenn R. dies übersetzt: „denn es

wäre ungereimt, wenn wir den Grund des Gedeihens unserer Kinder auf die Götter zurückführten und dabei meinten, dafs jene um das Geraten ihrer eigenen Kinder sich gar nicht bekümmerten", so finde ich, an 2. Stelle würde „Kinder" wegbleiben und „jene" mit „sie" vertauscht werden können. Um den Gegensatz im Griechischen anzudeuten, würde es sich wohl auch empfehlen „und dabei" durch „aber" oder „und doch" zu ersetzen. Da das für „Gedeihen (der) Kinder" unten angegebene *εὐπαιδία* auch auf „Geraten der Kinder" zu beziehen ist, so würde auch letzteres durch den Druck auszuzeichnen und mit der 9 zu versehen sein; freilich hätte ich *εὐπαιδία* am liebsten vermieden gesehen und durch *εὐτυχία* oder ähnlich ersetzt, weil dieses recht seltene Wort einem Primaner mit Hülfe eines gröfseren Lexikons leicht auf die Stelle selbst führen kann[1]). In III 81 steht in der 3. Zeile „wenn Ihr es nicht mitwüfstet". Letztere Verbalform ist etwas kühn, wird sie aber gebraucht und nicht, was ich vorziehen würde, „darum wüfstet", so ist *συνειδέναι* nicht unten anzugeben, weil der Schüler das Wort in dieser Bedeutung sicherlich kennt.

Häufiger ist nach meinem Gefühl der deutsche Satzbau zu zerrissen. Ich hebe nur ein Beispiel hervor, nämlich III 23, 1. Zu Grunde liegt (Aeschin.) ep. 3. Schon der erste Satz des Briefes ist nicht glücklich wiedergegeben, weil die beiden kurzen Hauptsätze nicht blofs je einen Nebensatz haben, sondern auch noch durch einen Zwischensatz in 2 Teile zerlegt werden. Auch das Folgende ist unnatürlich gestaltet und mufs sogar zu einem falschen Sinne führen. Der Epistolograph sagt: *ἐγὼ δὲ ἐπείπερ ἀναξίως ὧν ἐπολιτευσάμην ἠτύχησα καὶ κατηγορῶν ἄλλων αὐτὸς ἑάλων, ἄχθομαι μέν, ὥσπερ εἰκός ἐστιν, ἀγανακτῶ δὲ οὐδέν.* Diese Worte sind folgendermafsen übersetzt: „ich dagegen bin zwar, nachdem ich auf eine meines politischen Verhaltens unwürdige Weise ins Unglück geraten bin und, während ich andere anklagte, selbst zu Falle kam, wie es natürlich ist, darüber mit Schmerz erfüllt, keineswegs aber unwillig". Diesen

---

[1]) Aus demselben Grunde wären vielleicht auch sonst noch einige Vokabeln besser weggefallen z. B. *ὑπεροψία* (I 2, 7), *σωμασκεῖν* (III 24, 9); zu jenem wie zu diesem Worte citiert Passows Lexikon die betreffenden Stellen (Isokr. p. 178 d = de pace § 96 und Xen. Mem. III 5, 15). In anderen Stücken hat der Verf. auch wohl darauf geachtet. So hat er in I 7 das diodorische (XII 83) *συγκατασκευάσειν αὐτοῖς τὰ κατὰ τὴν Σικελίαν πράγματα*, trotzdem *συγκατασκευάζω* auch attisch ist, mit *συμπράττειν ὅπως* (sic! ist nicht *ὥστε* das richtigere?) zu geben vorgeschlagen. Hier ist auch sonst von den Wendungen der Vorlage abgesehen, sodafs sie unmöglich gefunden werden kann. Wenn *διαπολεμεῖν* für „den Krieg zu Ende führen" unter den Text gesetzt wurde, so mufste der Verf. es im Text auch durch gesperrten Druck andeuten. Dies ist auch sonst, namentlich zu Anfang des Buches unterlassen. — In dem oben besprochenen Stück aus Isokr. (S. 5) halte ich die Vokabeln *κακία* für „Schlechtigkeit", *μετέχειν* f. „beteiligt sein", *ἀναφέρειν εἰς* f. „zurückführen auf" für überflüssig.

Satz kann ich nicht billigen, trotzdem ich ebenso wie der Verf. die Meinung habe, dafs die deutsche Satzformaton in den Übersetzungsstücken sich nicht allzuweit von dem fremden Idiom entfernen darf. Sieht man hier den deutschen Satz ian, so wird man geneigt sein, die Nebenbestimmung mit „wie u. s. w." zu *ἑάλων* zu beziehen und nicht, wie es das Griechische verlangt, zu *ἄχθομαι*. Auch der folgende Satz ist nicht gut deutsch besonders wegen der gleich nach Miltiades eingeschobenen Begründung [1]). Leichte stilistische Regeln kann ein Primaner auch im Griechischen anwenden, wie z. B. die Vorschrift, dafs Eigennamen ihren appositionellen Zusätzen vorangehen müssen; daher darf man unbedenklich im Deutschen sagen: „Der Befreier Griechenlands, Themistokles"; vgl. Verf. S. 181, Z. 8. In diesem Punkte ist R. mitunter zu ängstlich gewesen und daher hin und wieder zu vielfacher Verschränkung der Sätze veranlafst worden. Selbst Seyffert hat sich in seinem für Sekunda berechneten Übungsbuche dem griechischen Original gegenüber bisweilen mehr Freiheit vindiziert, wie eine Vergleichung von Retzlaff II 36 S. 153f. mit dem ähnlichen Stücke bei Seyffert (7. Aufl.) S. 147f. zeigen kann.

Ich mag es aber nicht unterlassen hinzuzufügen, dafs mir dieser Übelstand nur bei einigen Stücken des Verfassers aufgefallen ist, während die bei weitem gröfste Zahl einen lesbaren deutschen Text bietet. Überhaupt kann ich den Kollegen das Buch im ganzen als eine recht brauchbare Materialiensammlung nur dringend empfehlen; denn die Auswahl bietet einen trefflichen Repetitions- und Übungsstoff für die Prima. Eine neue Auflage wird dem Verf. selbst gewifs zu mancher Veränderung Gelegenheit geben. Wenn die vorstehende Anzeige auch nur einen kleinen Beitrag dazu liefern würde, so würde ich mich freuen. Mein Wunsch ist es wenigstens gewesen, im Vorstehenden eine gute Arbeit noch vollendeter gestalten zu helfen. Zuletzt habe ich

---

[1]) Verf. ist auch hier dem griechischen Text gefolgt (*καὶ ὅπου Μιλτιάδης, ὅτι μικρὸν ὦφλε τῷ δημοσίῳ γέρων ἐν τῷ δεσμωτηρίῳ ἀπέθανε κτὲ*). Wie dieser Satz, so ist der ganze Brief in seinem Satzbau weniger griechisch als lateinisch. Man versuche nur, den griechischen Text ins Lateinische zu übertragen, so wird man bald entdecken, dafs die lateinischen Stilregeln zur Anwendung gelangen. Auch sonst verrät sich der Schreiber als ein recht später Gräcist. Die Epistel beginnt: *οἱ μὲν ἄλλοι πάντες . . . ἢ δέονται τῶν πολιτῶν, ὅπως ἐπανέλθωσιν ἢ κτὲ.* R. übersetzt dieser Vorlage zu Liebe „alle anderen . . . bitten entweder ihre Mitbürger, damit sie wieder zurückkommen dürfen". Unzweifelhaft ist aber die Rückkehr der Gegenstand der Bitte, sodafs es im Deutschen heifsen müfste „(sie) bitten zurückkehren zu dürfen". Dann würde allerdings der Schüler *δέονται* der Regel gemäfs mit dem Inf. verbunden haben, nicht schlechter als der Briefsteller, der *petunt, ut redeant* gedacht und gräcisiert hat. Hätte der Schüler aufserdem die Rückkehr mit dem technischen Ausdruck *κατελθεῖν* gegeben, so würde er allein in diesem Satze zwei glückliche Veränderungen vorgenommen haben. Dem Herrn Verf. ist diese Eigentümlichkeit des Briefes, wie ich glauben mufs, entgangen, sonst hätte er ihn gewifs freier gestaltet; denn der Periodenbau dieses Machwerks ist gar nicht attisch.

auch noch die Bitte auf dem Herzen, der Verf. möchte einige Metaphrasen, die sich auf die Lektüre in Prima beziehen, z. B. auf einige Partieen des Thukydides oder auf ein paar Dialoge des Platon und auf Demosthenes' olynthische Reden, seinen Aufgaben hinzufügen; ich wenigstens kann nicht ohne dergleichen repetitorische, den wesentlichsten Vokabelschatz der Lektüre sichernde Übungen auskommen.

In einem Anhange (S. 249—283) hat der Verf. einen griechisch-lateinischen Wortschatz zusammengestellt, der die wichtigsten Bezeichnungen enthält, welche dem Primaner vorgekommen sind und bei seiner Lektüre begegnen. Leicht wird der Lehrer bei ihnen Gelegenheit finden, andere antiquarische Notizen, die sich auf den Staat, das Recht, die Religion und den Krieg beziehen, aus der jedesmaligen Lektüre oder den sonstigen Kenntnissen seiner Schüler hinzuzufügen. Auch das Verzeichnis der wichtigsten Composita von vielfach gebrauchten Verben wird ein Anhalt werden können, auf Wortbildungslehre einzugehen und die Bedeutung der Präpositionen in Zusammensetzungen zu erläutern.

Die Enslinsche Verlagsbuchhandlung hat alles gethan, um auch das Äufsere des Buches gut herzustellen: der Druck ist deutlich, das Papier weifs und haltbar.

An Versehen habe ich folgende bemerkt: S. 20 Z. 3 v. u. l. *ἀγωνιᾶν*, S. 21 Z. 4 v. u. l. *ὑπηρέτης, ου*, S. 25 Z. 7 v. u. l. *ὀφείλειν*, S. 35 Z. 5 v. u. l. *χρῆσθαι*, S. 40 Z. 4 v. u. l. *ἡ κρίσις*, S. 56 Z. 1 v. u. l. *ἀκριβῶς*, S. 75 Z. 2 v. u. l. *παντάπασι διά*, S. 78 Z. 6 v. u. l. *τὸ ψῦχος*, S. 79 Z. 8 v. u. l. *Λεῦκτρα*, S. 147 Z. 2. v. u. l. *νεωτερίζειν*, S. 181 Z. 8 v. u. l. *ἄχθομαι*, S. 182 Z. 5 v. u. Text ist vor „Wann" eine 2. ausgefallen. Im Anhang mufs S. 279 Spalte 1 bei den Compositis von *ἡγεῖσθαι* ein Irrtum vorliegen. Statt *διηγεῖσθαι* ist wohl *ἐξηγεῖσθαι* zu setzen, während *διηγεῖσθαι* = *enarrare* folgen soll. S. 281 steht *διαπράττειν ὥστε* wie auch an früheren Stellen z. B. S. 221 Z. 4 v. u. = *perficere ut*, daneben wieder anderswo z. B. S. 41 Z. 4 v. u. *διαπράττεσθαι*. Das Aktivum ist in Prosa so sehr viel seltener als das Medium, dafs es überhaupt von den Schülern nicht zu gebrauchen ist. S. 280 ist nur *καθίστασθαι εἰς* = *incidere in* erwähnt, das Aktiv ist aber ebenso häufig. Das Passiv von *ἀπαλλάττειν* (S. 276) heifst doch nicht blofs *supersedere*, sondern noch viel gewöhnlicher *abscedere*. S. 278 und 279 oben ist *εὖ, καλῶς παρέχει* an eine falsche Stelle geraten.

In dem beigefügten „Verzeichnis der Originalstellen" ist S. 1 Spalte 1 bei 4 erst Aelian und dann Diodor zu citieren und zu 25. zu lesen Polybius III. (nicht II.) 11. S. 2 ist bei Stück 90 nach II. eine 2. ausgefallen wie bei 1. in Abteilung II vor Panath. die Abkürzung Isocr. Ebenda lies zu 11. Plut. (nicht Pluto). S. 4 mufs bei 35. 4 Xen. an den Anfang rücken. Statt Isocr. Nicocl. mufs es ad Nicocl. heifsen S. 1 bei 53. 54, S. 3 bei 3. 1 und 19, 3

und 26, 1 und 75, 2. Ferner ist auf S. 3 bei 15 wie auch sonst von der gewöhnlichen Weise zu citieren abgewichen, lies Isocr. in Loch. 4. 12—14 und Nicocl. 17. 18. Die Stücke aus Dio Chrysostomus sind nur teilweise nach der 2. Reiskiana (von 1798) citiert, nämlich Abt. I 98. 99. 100, während bei Nr. 9. 21. 22. 33. 92 die Paginierung von Morelli angewendet, aber ebenso wie bei den vorigen Stücken der Zusatz ed. Reiske gemacht ist.

2. Die 9. Auflage von Gottschicks griechischem Lesebuche unterscheidet sich von den beiden vorhergehenden nur durch die Einführung der neuen deutschen Rechtschreibung. Da das Buch hinreichend bekannt und mehrfach recensiert ist, so darf ich auf ein genaueres Eingehen wohl um so eher verzichten, als die Darlegung prinzipieller Punkte, die mein ausführliches Urteil motivieren müfsten, bei Gelegenheit einer neuen Auflage des so lange und viel gebrauchten Lesebuches mir nicht ganz berechtigt erscheinen will. Nur möchte ich den jetzigen Herausgeber bitten, in künftigen Auflagen auf manche Thatsachen, die die neuere Forschung festgestellt hat, Rücksicht zu nehmen; es mufs z. B. *ζῷον* und nicht *ζῶον*, *σῴζειν* und nicht *σώζειν* heifsen; ein Verbum *ἡττάω* kennt das Griechische nicht. Er würde damit nicht blofs das Buch verbessern, sondern auch im Interresse der Schule handeln. Eine solche Überarbeitung des Buches, die auf diese Kleinigkeiten, deren Verbesserung doch auch wünschenswert ist, ihr vorzügliches Augenmerk richtete, würde gewifs allen Kollegen, welche das Buch gebrauchen, nicht unangenehm sein. Vielleicht wäre es auch für ihn der Anlafs, manche weniger passende Stücke entweder durch geeignetere zu ersetzen oder auszuscheiden; denn es finden sich besonders in den späteren Partieen viele Sätze, die recht ungewöhnliche Vokabeln enthalten und auch inhaltlich von sehr geringem Werte sind. Auch die Anordnung des Stoffes scheint mir nicht mehr ganz zweckmäfsig zu sein. Mit diesem Wunsche möchte ich nur die Bitte an den Verleger verbinden, etwas stärkeres Papier zu verwenden, damit der an sich klare und deutliche Druck nicht durch das Durchschimmern der Rückseite die Augen verwirre und schädige.

Berlin. **H. Heller.**

Deutsche Aufsätze (Abhandlungen) in ausführlichem Entwurfe für die oberste Bildungsstufe der Gymnasien und zur belehrenden Lektüre für Bildungsbeflissene verfafst von Georg Friedrich, vorm. Institutsvorstand in München. München, Verlag der Georg Friedrichschen Buchhandlung. 1881. 140 S. 8.

Verf. giebt eine ausführlichere Behandlung von 20 Themata. Sein Buch unterscheidet sich von ähnlichen anderen besonders durch die Art und Weise der Ausführung. Materialien zu deut-

schen Arbeiten pflegen sonst nur Dispositionen zu enthalten, in der Regel in knapper Form; hier finden wir eine grofse Ausführlichkeit der Darstellung und eine möglichst grofse Vollständigkeit in der Behandlung der in Betracht kommenden Gesichtspunkte. Dabei ist jedoch die dispositionale Form beibehalten und dadurch die Übersichtlichkeit der Anlage gewahrt. Der Inhalt der Aufsätze ist vorwiegend ethisch. Verf. hat dieses Gebiet fast ausschliefslich kultiviert, wie auch schon in einem vor Jahresfrist erschienenen (dem Verf. nicht bekannten) Buche: Dispositionen und Materialien (Aschersleben 1880). Unter den behandelten Aufgaben finden wir manche sonst schon wiederholt benutzte (z. B. 15: In den Ocean schifft mit tausend Masten der Jüngling u. s. w.), aber auch einige ganz eigenartige, so z. B. den als erstes Thema aufgestellten Ausspruch des Aristoteles: *Κάλλιστον τὸ δικαιότατον*, Justins Wort: *Quo se fortuna, eodem etiam favor hominum inclinat* u. a. m.

Nicht alle Themata sind ethischen Inhaltes im engeren Sinne, aber alle bewegen sich auf dem Boden allgemeiner Reflexion; man könnte sie mit dem Namen philosophische Themata am besten umfassen. Insgesamt bilden die Themata ein kleines Repertorium einfacher Philosophie, den Kreis umfassend, in welchem sich das Denken eines Primaners bewegt, der seine geistige Nahrung aus den mannigfaltigsten Unterrichtsfächern entnimmt, speziell des Gymnasialprimaners, in dessen Unterricht die altklassiche Lektüre das Hauptfundament bildet. Einige der behandelten Aufgaben scheinen allerdings für den bezeichneten Standpunkt zu schwer, so Thema 9 der horazische Ausspruch: *In vitium ducit culpae fuga, si caret arte*, desgleichen 20: Über die Abhängigkeit der menschlichen Vernunftentwicklung und Intelligenz von äufseren Umständen und angeborenen Eigenschaften.

Dem Zwecke entsprechend ist auch die ganze Anlage der Dispositionen und die Behandlung der Stoffe. Die Anlage ist vorwiegend nach praktischen Gesichtspunkten entworfen. Die Teilungen beruhen nicht immer auf scharfen Gegensätzen; die Teile schliefsen sich nicht immer ganz streng aus (so z. B. bei Thema 1): das thut indes der Brauchbarkeit des Buches keinen Eintrag; weicht man ja doch bei der Behandlung der Themata in der Praxis oft mit gutem Grunde von der streng logischen Theorie ab. Die Ausführung ist in dem vorliegenden Buche äufserst klar und zeigt eine einfache, leicht fafsliche Sprache. Erhöht wird das Interesse für die entwickelten Gedanken durch eine grofse Anzahl recht geschickt gewählter Citate aus Klassikern, wobei nicht allein auf die altklassische, sondern auch auf die deutsche Lektüre des Primaners Rücksicht genommen ist. Bisweilen wird, wo nicht geradezu citiert ist, auf klassische Schriften Bezug genommen, resp. das Gedankenmaterial derselben für den Schüler verwertet, so in Aufgabe 8 (Über Anmut und Würde des Benehmens) Schillers Ab-

handlung „Über Anmut und Würde“. Auf diese Weise wird, wenn sich die Themata auch nicht an die Lektüre anlehnen oder auf dieselbe beziehen, dennoch häufig eine Beziehung auf klassische Schriftwerke vermittelt.

Nach dieser kurzen Charakteristik kommen wir zu der Frage, inwieweit das vorliegende Buch praktisch zu verwenden ist. Man wird wohl davon absehen (und das liegt jedenfalls auch nicht in den Intentionen des Verf.) es als Schulbuch einzuführen; dagegen wird man es Schülern, die sich in ihren deutschen Aufsätzen vervollkommnen wollen, recht gut als ein Lesebuch empfehlen können, aus dem sie für die Anlage und Ausführung ihrer eigenen stilistischen Arbeiten viel lernen können sowohl für Art und Methode der Entwicklung, wie auch sprachlich und hinsichtlich des Stoffes und Gedankengehaltes. Aber auch dem Lehrer wird es gute Dienste leisten; er findet darin brauchbaren Stoff für Aufsätze und dispositionale Übungen und erhält durch dasselbe mancherlei Anregung, die ja immer willkommen ist. Für ihn wäre allerdings eine gröfsere Reichhaltigkeit des Materials erwünschter als die so grofse Ausführlichkeit der Darstellung. Ein Zusatz auf dem Titel sagt überdies: zur belehrenden Lektüre für Bildungsbeflissene. Diesem Zwecke wird das Buch ohne Zweifel sehr gut entsprechen; auch solche, die eine genauere Kenntnis der altklassischen Sprachen nicht oder nicht mehr besitzen, können aus demselben Belehrung über mancherlei Fragen schöpfen; denn sämtliche griechische und lateinische Citate sind zugleich in getreuen und sprachlich guten Übersetzungen gegeben.

Nach dem Gesagten kann Ref. nur den Wunsch aussprechen, dafs das kleine, recht angemessen ausgestattete Buch in den Kreisen, für die der Verf. es bestimmt hat, Beachtung finden möchte.

Posen. R. Jonas.

Deutsche Geschichte. In Verbindung mit anderen von L. Stacke. Mit zahlreichen Tafeln in Farbendruck, mit geschichtlichen Karten und authentischen Abbildungen im Text. Bielefeld u. Leipzig. 1880. Velhagen & Klasing. Abteilung 1—3 à 4 M.

Wie grofs der Nutzen bildlicher Darstellungen aus dem Bereiche der Geschichte und Kunst für die Klärung der Vorstellungen ist, wie dankbar man für jede Hilfe dieser Art sein mufs, das ist in neuerer Zeit oft genug ausgesprochen worden, und natürlich hat es der Büchermarkt nicht an sich fehlen lassen, um einem Bedürfnis, das so allgemein empfunden und so entschieden betont worden, abzuhelfen. Für die Schule wie für das gebildete Lesepublikum sind Werke solcher Art in den letzten Jahren in ziem-

licher Anzahl erschienen und haben freundliche Aufnahme und z. T. begeisterte Anerkennung gefunden. Fast noch mehr als die blofsen Illustrationswerke haben sich solches Beifalls Bücher zu erfreuen gehabt, die zu einem lesbaren Text eine Auswahl von Abbildungen geben und so Lesebuch und Bilderwerk zugleich sein wollten und konnten. Ich erinnere hier nur an die im Verlage von Velhagen & Klasing erschienene deutsche Litteraturgeschichte von König, die einen bedeutenden Erfolg gehabt hat und so vermutlich der Verlagsbuchhandlung Antrieb und Veranlassung gegeben hat, in ähnlicher Weise eine deutsche Geschichte zu gestalten. Der erste Band derselben liegt mit den drei erschienenen Abteilungen fertig vor, ihm gelten die folgenden Zeilen.

Wie in der genannnten deutschen Litteraturgeschichte, die aus demselben Verlage hervorgegangen, ist auch in diesem ersten Bande der deutschen Geschichte der Reichtum an Illustrationen der verschiedensten Art sehr grofs, fast zu grofs. Man bekommt schon beim Durchblättern mehr den Eindruck von einem Bilderbuch zur deutschen Geschichte mit begleitendem Text als von einer Darstellung der deutschen Geschichte mit erläuternden bildlichen Darstellungen. Doch mufs anerkannt werden, dafs die beigegebenen schön ausgeführten Tafeln wie die Bilder im Text meist geschickt ausgewählt sind und durchaus geeignet, Anschauung von vielen Dingen zu verschaffen, die der Mehrzahl der Leser bis dahin mehr als dem Namen nach kaum bekannt gewesen sein dürften. Gleichzeitige Bildnisse von Regenten, getreue Wiedergaben von Denkmälern, Initialen, Urkunden, Handschriftenproben, Inschriften, Siegeln, Münzen u. a., das alles sind Dinge, die bisher schwer einem gröfseren Publikum zugänglich waren und die hier in so reicher Fülle geboten werden, dafs sie bei dem Leser deutliche Bilder statt der früheren unklaren Vorstellungen erzeugen müssen. Freilich fehlt es daneben nicht an Abbildungen, die ich gern entbehren würde[1]), freilich können die beigegebenen Karten, mag man die technische Ausführung oder die wissenschaftliche Durcharbeitung ins Auge fassen, milde gesagt nur sehr mäfsigen Ansprüchen genügen; aber trotz alledem würde ich nicht anstehen, das Buch aus vollem Herzen als ein geeignetes Hilfsmittel für den Geschichtsunterricht in der Hand des Lehrers zu empfehlen, wenn dem Texte der deutschen Geschichte ein gleiches Lob wie den Bildern gespendet werden könnte. Aber leider ist

[1]) Ich rechne dahin die Vignetten zur Völkerwanderung, am Schlusse von Abschnitt I u. am Anfang von II S. 88 u. 89, die Bilder am Anfang und zum Schlufs von III S. 137 u. 165, ferner die Abbildungen auf S. 261 u. 267 u. manches andere. Solche freie Erfindungen des Künstlers, ohne Rückhalt an gleichzeitigen Darstellungen, sind an sich wenig belehrend, sie sind geradezu verwerflich, wenn sie, wie die Schlufsvignette auf S. 267, Dinge dem Gedächtnis des Beschauers einprägen, die mit der geschichtlichen Wahrheit in offenem Widerspruch stehen.

diese „Deutsche Geschichte“, die L. Stacke „in Verbindung mit anderen“ — wie es auf dem Titel heifst — zustande gebracht hat, wahrlich nicht dazu angethan, Lob und Anerkennung zu gewinnen.

Niemand wird von einer populären deutschen Geschichte, wie die vorliegende sein soll, erwarten, dafs sie überall auf eigenen Quellenstudien beruht, aber verlangen kann man doch wohl, dafs der Verf. die Resultate der neueren Forschungen, im grofsen und ganzen wenigstens, kennt, dafs er vertraut ist mit den besten Werken unserer grofsen Historiker über die einzelnen Perioden und vor allem, dafs er aus dem Material, das er aus ihnen schöpft, ein selbständiges Ganze zu schaffen versteht. Aber nichts von alledem läfst sich Herrn Stacke nachsagen. Was die Resultate der neueren Forschungen angeht, so ist der Herr Verfasser mit seinen Mitarbeitern durchaus abhängig von dem Umfang der Kenntnisse, der sich in der gerade benutzten bez. ausgeschriebenen Vorlage dokumentiert; unsere grofsen Historiker kennt er wohl nicht viel weiter, als er geraten gefunden, einzelnes aus ihren Werken wörtlich, mit und ohne Anführungszeichen, oder in einer bestimmten Art der Umarbeitung, in der er grofs ist, seinem Buche einzuverleiben; und nun gar die Fähigkeit, aus dem verschiedenartigen Material ein einheitliches Ganzes zu machen, ja die darf bei Herrn Stacke und seinen verbundenen anderen niemand suchen. Die Fugen in dem Mosaik, das sie geliefert, sind überall unschwer zu erkennen.

Es ist ein hartes Urteil, das Ref. da ausgesprochen, und er fühlt vollkommen die Verpflichtung, dasselbe als berechtigt zu erweisen. Der Raum, der einer Anzeige in dieser Zeitschrift zugemessen ist, macht es freilich dem Ref. unmöglich, das Material, welches er sich bei dem ihm sehr interessanten Studium dieser deutschen Geschichte in ziemlicher Fülle zusammengetragen hat, auch nur zum kleinsten Teile zu verwerten, indessen es genügt vielleicht das nähere Eingehen auf eine Seite des Stackeschen Buches, um den über die Art desselben aufzuklären, der nach der Lektüre dieses Buches solcher Aufklärung noch bedarf. Es handelt sich um die Beziehungen der Stackeschen Arbeit zu David Müllers bekannter „Geschichte des deutschen Volkes.“ Es ist das ein Buch, das seiner ganzen Art nach, als Kompendium, als Schulbuch, vor den Ausbeutungen Stackes hätte sicher sein sollen, und das nun, abgesehen davon, dafs ihm Anordnung und Disposition getreulich nachgebildet sind, ganze Seiten, viele einzelne Stellen wörtlich hat hergeben müssen, dessen Worte an vielen anderen Stellen umschrieben, breitgetreten, verwässert worden sind, um Herrn Stacke das Material für seine deutsche Geschichte zu liefern. Ref. weifs recht wohl, dafs D. Müller, wie er das selbst in der Vorrede zur 1. Aufl. angegeben, „unseren grofsen Meistern folgt nur wie der Ährenleser dem Schnitter“, dafs also manches, was aus D. Müller genommen, auf eine ältere Quelle zurückweist, dafs

aber auch hier Stacke nicht die ältere Quelle, sondern D. Müller ausgeschrieben, ist meist nicht schwer zu erweisen.

Stacke hat D. Müller benutzt für die beiden ersten Abteilungen und zwar von S. 112 seines Buches an bis S. 478 derart, dafs 78 von diesen 366 Seiten Entlehnungen gröfseren oder kleineren Umfangs aufzuweisen haben. Manchmal sind es ganze und halbe Seiten, die wörtlich ausgeschrieben sind, manchmal blofs mehrere Zeilen, oft sind auch die Gedanken D. Müllers in etwas verändeter Form wiedergegeben. Bezeichnend für den Kompilator ist, dafs es stets solche Stellen sind, welche die geschichtliche Entwickelung einzelner Völker, einzelner Perioden u. s. w. im allgemeinen charakterisieren, für die blofse Geschichtserzählung ist natürlich D. Müller in seiner Gedrängtheit nicht ausführlich genug gewesen. Die vom Ref. bearbeitete 8. Aufl. D. Müllers konnte Herrn Stacke wenigstens für das 1. Heft nicht vorliegen, da sie erst Ende 1879 erschienen ist, wo wahrscheinlich die erste Abteilung der Stackeschen Geschichte gedruckt ward, nach des Ref. Beobachtungen hat St. aber auch die 6. u. 7. Aufl. nicht vor sich gehabt oder doch nicht dauernd benutzt, seine Grundlage war vermutlich die 5. Auflage[1]). Alle die Fehler und Versehen, die dort stehen, hat Stacke getreulich herübergenommen. Ref. bedauert sich ein Eingehen auf Einzelheiten aus Rücksicht auf den Raum versagen zu müssen, will jedoch nicht unterlassen Freunde der Komik auf die schöne Stelle S. 270 zu verweisen, wo Stacke nach D. Müller über Ottos II. Niederlage bei Cotrone handelt und wo ihm seine Art, wie er D. Müller interpretiert und mit eigenem vermischt hat, einen lustigen Streich gespielt. Auch S. 391 ist nach dieser Seite hin nicht übel, wo aus dem Zuge Heinrichs V gegen die Friesen beim Abschreiben der Stelle ein Zug gegen die Fürsten geworden ist. Herr Stacke wird das natürlich dem Setzer in die Schuhe schieben.

Was man von einem Verf., der solche Sachen leisten kann, erwarten darf, bedarf wohl keiner ausführlicheren Erörterung. Und wer suchen will, wird denn auch vielerlei finden. Vor allem würde eine Untersuchung darüber, was denn nun von dem ganzen Buche Eigentum des Verfassers sei, überraschende Resultate ergeben. Ref. hätte vielleicht trotz seines Verhältnisses, in das er seit der 8. Aufl. zu David Müllers Buch getreten ist, darauf verzichtet ein Wort darüber zu sagen, wenn ihn nicht verschiedentliche rühmende Anzeigen, die er in geachteten Tagesblättern gelesen und die das Lob des Verf.s in allen Tonarten sangen, daran gemahnt hätte, dafs Schweigen hier geradezu unstatthaft sei.

Greiz. F. Junge.

---

[1]) S. 174 — es ist die einzige Stelle, wo etwas aus D. Müller mit Namensnennung ausgedruckt wird — steht „D. Müller nach . . . . . dem Chronicon Novaliciense“, was D. Müller von der 5. Aufl. an hat, während in den

David Müller, Geschichte des deutschen Volkes, in kurzgefafster übersichtlicher Darstellung zum Gebrauch an höheren Unterrichtsanstalten und zur Selbstbelehrung. Achte verbesserte Auflage, besorgt von Dr. Friedrich Junge, Prof. am Gymn. zu Altenburg. Berlin, Franz Vahlen 1880. 8. XLI und 489 S. 4,20 Mark.

Dieses treffliche Buch, welches seit seinem ersten Erscheinen 1864 sich schneller Verbreitung und Anerkennung zu erfreuen hatte, liegt nunmehr in achter Auflage vor. Leider ist der Verfasser am 20. Juli 1877 durch den Tod seiner segensreichen Wirksamkeit entrissen worden, aber sein Werk ist in die Hand eines einsichtigen Mannes gekommen, der die Pflicht zu berichtigen und zu bessern, wo es not thut, mit der Pietät, welche man einem begabten und bedeutenden Autor schuldet, wohl zu vereinigen verstanden hat. Was von vorn herein ein Hauptvorzug des Buches war, die Klarheit und Wärme der Darstellung, ist demselben vollständig erhalten geblieben; leise stilistische Besserungen sind mit sorgsamer Hand vorgenommen, ohne das Gepräge zu verwischen, welches der Verfasser seinem hochbedeutsamen Stoffe gegeben hat. Hinsichtlich des Inhalts sind besonders für die ältere Zeit herkömmliche Angaben, welche die neuere Forschung als irrtümlich erwiesen hat, berichtigt; z. B. ist der Einbruch der Hunnen nicht 375, sondern 373 gesetzt, der Ursprung des Lehnswesens fällt nicht in die Merowinger- sondern in die Karolinger-Zeit, die ersten Karolinger heifsen nicht mehr Pipin von Landen und von Heristal, sondern Pippin der ältere und der mittlere u. s. w. Der Herausgeber verwahrt sich dagegen, dafs nun alle Irrtümer getilgt seien, denn dieses Ziel ist bei dem Umfang des Stoffes fast unerreichbar; gröbere Irrtümer aber hat er überhaupt nicht zu berichtigen gehabt. An zahlreichen Stellen hat er auch für präzisere Fassung oder verdeutlichende Zusätze Sorge getragen. So ist bei der Erzählung von Kaiser Heinrich IV. nach dem Satze: „Der Papst mafste sich an entscheiden zu wollen, wer von beiden (Heinrich oder Rudolf von Schwaben) König zu sein verdiene" hinzugefügt: „Doch so hatte Heinrich seine Bufse in Canossa nicht gemeint. Wiederaufnahme in den Schofs der Kirche hatte er als reuiger Sünder bei dem Vertreter Gottes auf Erden gesucht, die Rechte seiner Krone hatte er nicht einen Augenblick aufgegeben." Bei der Angabe dessen, was Rudolf von Habsburg für die Herstellung des deutschen Königtums geleistet hat, ist hinzugefügt, dafs die Kurfürsten sich ihren Einflufs auf die Handlungen des Königs durch ihre „Willebriefe" sicherten. Im dreifsigjährigen Kriege ist die Charakteristik Wallensteins § 392 und die Darstellung seiner Katastrophe § 406 genauer gefafst. Bei Friedrichs

---

Aufl. 1—4 Chronicon Novalese steht. Da nun S. 113 in einer durchaus aus D. Müller entlehnten Stelle noch steht „catalaunische Gefilde (bei Chalons sur Marne)", was D. Müller in der 6. Aufl. durch das richtige Mauriacus bei Troyes ersetzt hat, so liegt der Schlufs, den Verf. oben gezogen, sehr nahe.

d. Gr. Jugend ist die Angabe über die Hinrichtung Kattes zu Küstrin so präzisiert: „Vor dem Fenster seines Gefängnisses sah Friedrich den Freund vorüberführen zum Richtplatze, er hörte das „Halt“ des begleitenden Offiziers, ohnmächtig sank er zusammen“.

Im ganzen hat das Buch, bei aller Sorgfalt der Korrektur, doch nur solche Änderungen erfahren, wie sie wohl auch der Verfasser bei erneuter Revision vorgenommen haben würde. Dankenswert ist es, dafs bei minder bekannten Ortsnamen der Herausgeber eine Angabe über die Lage hinzugefügt hat; zur Anwendung der neuen Orthographie hat er sich noch nicht entschliefsen können. Da auch die Zählung der Paragraphen mit Ausnahme einer geringen Abweichung gegen Ende des Buches dieselbe geblieben ist, so kann die neue Auflage unbedenklich neben den drei vorhergehenden gebraucht werden. Doch kommt darauf soviel nicht an, denn das Werk ist kein eigentliches Schulbuch; es wendet sich an das Interesse des Schülers für häusliche Lektüre, es ergänzt und unterstützt die Einwirkungen des Unterrichts. Gewifs ist die lebendige Erzählung des Lehrers das erste und vornehmste, woraus der Schüler seine Anregung schöpfen soll, aber sie geht vorüber, und dem Gedächtnis der meisten Schüler prägen sich nur Einzelheiten ein. Wenn der Lehrer das Buch, dessen Nachlesen er seinen Schülern empfiehlt, bei der Vorbereitung für seinen Unterricht selbst benutzt, so klingt ungesucht manches von dem, was dort gedruckt vorliegt, in seinem Vortrage wieder; und wenn auch vieles im Unterricht nicht vorkommt oder wenigstens nicht sehr betont wird, so findet sich der Schüler dann doch bald zurecht. Der Verfasser hat sein Buch, dessen Darstellung, trotz der Angabe auf dem Titel, nicht ganz kurz gefafst ist, aber überall spannend und lehrreich, für den Kursus der Tertia bestimmt, jedoch mit dem Zusatz, dafs es zugleich ein Lesebuch sein soll, und dafs auch der Primaner es mit Nutzen gebrauchen könne. Die Verbreitung, welche es bisher gefunden hat, beweist, dafs unsere Jugend ein solches Buch gern aufnimmt, und dafs sie in ihrer Kenntnis der vaterländischen Geschichte über blofse Kompendienweisheit hinausstrebt. Auch in die Mannigfaltigkeit der Territorialgeschichte führt das Buch in geschickter Weise ein, indem es dieselbe an eine Übersicht der unter Maximilian I. gemachten Kreiseinteilung des Reiches anknüpft. Hervorzuheben sind ferner die am Schlusse der Hauptperioden gegebenen Darstellungen des Kulturlebens: über die Kirche, das Rittertum, das Städtewesen, die Wirkungen des dreifsigjährigen Krieges u. s. w.

Der Herausgeber verheifst für künftige Auflagen noch weitergehende Durcharbeitung des späteren Mittelalters und einiger Zeiträume der Neuzeit. Der Abschnitt über die deutsche Hansa wird einige Änderungen erfahren müssen, besonders nach dem

verdienstlichen Werk von D. Schäfer „Die Hansestädte und König Waldemar“ Jena 1879. Die scharfen Urteile über Karl IV. § 223 und über den Prager Frieden § 408 könnten etwas gemildert werden. Für die Zeit nach 1815 wäre zu wünschen, dafs die Leistungen der Nation in Litteratur, Kunst und Wissenschaft etwas eingehender behandelt würden, als es jetzt in § 709 geschieht; dagegen würde die Darstellung des Krieges von 1870 durch kürzere Fassung gewinnen, namentlich ist es nicht nötig, so oft die einzelnen Armeecorps und Divisionen zu bezeichnen. Beim Kriege von 1866 ist, obgleich die ganze vorhergehende Darstellung das Wachsen der Kluft zwischen Österreich und Deutschland erkennen läfst, doch wohl noch eine kurze Begründung der Notwendigkeit dieses Krieges hinzuzufügen.

Immer bleibt es eine Schwierigkeit für den Schriftsteller wie für den Lernenden, die Fülle des geschichtlichen Stoffs zu beherrschen und zu gestalten. Möge ein Buch, das diese Aufgabe in so anerkennenswerter Weise löst und unsre Vergangenheit so lebensvoll vorführt, auch ferner seinen Segen weithin verbreiten! Der Verleger hat durch billigen Preis und durch einen im Vergleich zu früheren Auflagen gröfseren Druck das seinige dazu gethan.

Lübeck. Max Hoffmann.

Döring, Leitfaden für den Unterricht in der Heimatkunde als Vorbereitung des geographischen Unterrichts. Leipzig, 1881.

Der Verfasser, Direktor des Gymnasiums in Dortmund, liefert in diesem kleinen, nur 46 Seiten umfassenden Schriftchen vielleicht den wichtigsten Beitrag zur Methodik des heimatskundlichen Unterrichts, den wir seit Fingers klassischem Buch „Anweisung zum Unterrichte in der Heimatskunde“ (4. Aufl. 1876) erhalten haben.

Im Gegensatz zu der ganz verkehrten und doch noch so weit bei uns verbreiteten Anschauung, dafs die Heimatskunde im Stil einer detaillierten Topographie des Schulorts und seiner Umgebung den eigentlichen geographischen Schulunterricht beginnen müsse, das Kennenlernen aller Dörfer, Hügel und Bäche, ja sogar der administrativen Einteilung des Heimatsgebietes (am liebsten in der preufsischen Façon der „Provinzkunde“) Selbstzweck der geographischen Elementarunterweisung sein solle, steht dieser Leitfaden auf dem allein zu rechtfertigenden Standpunkt, dafs die Heimatskunde als Propädeutik der Erdkunde nur Mittel zum Zweck sei, dafs sie die Heimatseindrücke nur zu verdeutlichen, zu sichten und zu verwerten habe zur Induktion der unentbehrlichen Grundbegriffe aller Erdkunde, die kein Schüler aus dem „kleinen Daniel“ auswendig lernen darf, soweit ihm irgend die Heimat zu deren sinnlichem Begreifen Gelegenheit giebt.

Unser Leitfaden knüpft nicht wie das Fingersche Werk an

ein einzelnes Beispiel an, sondern giebt generelle Anhaltspunkte, deren Anwendung auf den jedesmaligen Schulort dem Lehrer überlassen wird. Die erste Abteilung bespricht die allgemeinen Verhältnisse der Heimat (die Erleuchtung und Erwärmung durch die Sonne, die Bodengestalt, sonstige Bodenbeschaffenheit, Gewässer und Rückwirkung des Menschen auf den zu seinem Wohnraum erkorenen Boden), die zweite viel kürzere giebt Anleitung, wie aus der Einzelbetrachtung der eigenen Umgebung dem Schüler das Bedürfnis und das Verständnis der Landkarte zu erwecken ist, um dem grauenhaften Mifsbrauch endlich abzuhelfen, in welchen unerfahrene junge Lehrer nur zu leicht verfallen: gleich mit Globus und Wandkarten die Anfänger zu überfallen, als wenn diese von selbst wüfsten, was sie sich unter all der Symbolik zu denken hätten.

Überall, sowohl in Stoffauswahl wie Fassung, spricht hier der kundige Schulmann uns an, und es würde uns an dieser Stelle aufser der bereits im obigen mittelbar ausgesprochenen warmen Empfehlung dieser Schrift nichts zu sagen erübrigen, wenn wir nicht die Pflicht hätten, auf eine eigentümliche Grenzüberschreitung des heimatskundlichen Gebiets aufmerksam zu machen, die unseres Bedünkens hier vorliegt. Der Verf., obwohl er mit vollem Recht grundsätzlich den Schüler noch nicht gleich bei dieser geographischen Vorerziehung mit der Kugelgestalt der Erde bekannt machen will, knüpft stets an die Besprechung des Heimischen vergleichende Betrachtungen über die entsprechenden oder nicht entsprechenden Vorkommnisse in der Ferne, ja über die ganze Erde hin; wir finden da schon einen Abschnitt über „Zonen", der von gar keiner Erdgestalt etwas wissende Anfänger soll sich „den mittleren Teil der Erdoberfläche" als „heifse Zone" denken, es wird ihm schon erzählt von der anderen Tier- und Pflanzenwelt nördlicher und südlicher Erdstriche u. s. w., was doch sicher dem eigentlich geographischen Folgeunterricht angehört und der vom Verf. auf volle ¾ Jahre des Sextakursus veranschlagten Einführung in die Vorbegriffe ohne Not Verlängerung schafft.

Halle. Kirchhoff.

W. Gallenkamp, Synthetische Geometrie. (Teil IV der Elemente der Mathematik.) I. Abteilung. Die Kegelschnitte in elementar-synthetischer Behandlung. II. Abteilung. Die Linien und die Flächen zweiter Ordnung nach den Methoden der Geometrie der Lage. Iserlohn, J. Baedeker. 1880. III, 33 und 128 S. 8.

Mit den vorliegenden zwei Bändchen hat der Herr Verfasser seinen in weiteren Kreisen bekannten Elementen der Mathematik einen vierten Teil hinzugefügt, der unsern höheren Lehranstalten ein Hülfsmittel für die Vorbereitung der Schüler zum Studium der synthetischen Geometrie und für die erste Ein-

führung in dieselbe bieten will. Der Vorbereitung ist die erste Abteilung gewidmet. Der Herr Verfasser hat sich dabei die berühmten Steinerschen einleitenden Vorlesungen zum Vorbild genommen, ohne sich aber sklavisch diesem Vorbilde anzuschliefsen. Vielmehr hat er mit dem ihm eignen pädagogischen Geschick aus dem reichen Stoff eine zweckmäfsige Auswahl getroffen und das Ausgewählte in streng logischer Anordnung, klar und präzis vorgetragen. In Bezug auf die Einheitlichkeit der Darstellung und die Durchsichtigkeit der leitenden Gesichtspunkte unterscheidet sich das Buch vorteilhaft von der Geiserschen Bearbeitung der oben genannten Steinerschen Vorlesungen, einem Werke, das wenig aus einem Gufs gearbeitet ist, da es alle Gesichtspunkte zusammenfassen wollte, die Steiner in den verschiedenen Jahren zu Grunde gelegt hat.

Um den Inhalt der in Rede stehenden Abteilung kurz zu skizzieren, so beginnt der Verf. mit der bekannten elementaren Definition der Ellipse und Hyperbel als geometrischer Örter. Daraus folgt die gemeinsame Definition beider Kurven als des geometrischen Ortes eines Kreises, der durch einen gegebenen Punkt geht und einen gegebenen Kreis berührt. Die Parabel ergiebt sich als Grenzfall, wenn der gegebene Kreis in eine gerade Linie übergeht. So ist eine gemeinsame Definition für alle Kegelschnitte gewonnen, und im folgenden werden daraus gemeinsame Eigenschaften dieser Kurven abgeleitet, die sich vorzugsweise auf Tangenten und Brennpunkte beziehen. Eine Anzahl von Aufgaben, namentlich Tangentenkonstruktionen, findet dabei ihre Lösung. Es folgt die Definition der Leitlinie als Ort des Schnittpunktes der beiden Tangenten, die in den Endpunkten einer sich um einen Brennpunkt drehenden Sehne gezogen sind, woraus sich dann die zweite gemeinsame Definition der Kegelschnitte ergiebt als des Ortes der Punkte, für die das Verhältnis der Entfernungen von einem gegebenen Punkte und einer gegebenen Geraden ein Konstantes ist. Daran schliefst sich, für Ellipse und Hyperbel gesondert, die Ableitung einiger metrischen Tangentenrelationen, sowie der Eigenschaften der um- und einbeschriebenen Parallelogramme, der konjugierten Durchmesser u. s. w.

Weiter werden die bisher nur für die Ebene definierten Kurven als Schnitte des Kegels betrachtet. Der Verfasser beschränkt sich aber nicht blofs, wie es in elementaren Lehrbüchern meist geschieht, auf den Nachweis der Identität beider Definitionen, sondern benutzt die dadurch gewonnene Fundamentalbeziehung zwischen Kreis und Kegelschnitten, die ja die Quelle der projektivischen Beziehungen und damit der neueren synthetischen Geometrie ist, zur Ableitung der Polareigenschaften der behandelten Kurven. Endlich werden die für projektivische Gebilde geltenden metrischen Relationen, daraus die involutorischen Beziehungen an Vierecken und Kegelschnitten, sowie die Sätze von Pascal und Brianchon abgeleitet.

Was die Verwertung des Buches für Schulen betrifft, so gehört allerdings das hier Gebotene nicht mehr zum Pensum der meisten Gymnasien. Wenn aber neuerdings eine Erweiterung jenes Pensums angestrebt wird, so kann es sich nur darum handeln, die Elemente der Kegelschnittstheorie in analytischer oder synthetischer Behandlung in der Prima vorzutragen. Die synthetische Behandlung verdient durch die aufserordentliche Bereicherung der Anschauung vielleicht vor der analytischen den Vorzug; jedenfalls wird in der synthetischen Darstellung der Kern der Sache besser sichtbar, der, wie Steiner sich ausdrückt, „darin besteht, dafs die Abhängigkeit der Gestalten von einander und die Art und Weise aufgedeckt wird, wie ihre Eigenschaften von den einfacheren Figuren zu den zusammengesetzten sich fortpflanzen.“ Mindestens bilden also neben den analytischen Betrachtungen die synthetischen eine notwendige Ergänzung. Daher entspricht die erste Abteilung des Gallenkampschen Buches einem Bedürfnis aller Schulen, an denen die Geometrie der Kegelschnitte gelehrt wird. Die Darstellung ist allerdings, wie in allen Lehrbüchern des Verfassers, zu knapp, als dafs das Buch einem Schüler zum Privatstudium in die Hand gegeben werden könnte. Aber an der Hand eines geschickten Lehrers wird der Schüler daraus grofsen Nutzen ziehen, und auch der Lehrer selbst wird manche Anregung aus demselben empfangen.

Die zweite Abteilung, die, unabhängig von der ersten, ein selbständiges Ganzes für sich bildet, geht weit über die Grenzen des Lehrplanes der meisten Schulen hinaus; sie ist zunächst für die Oberprima der vom Verfasser geleiteten Friedrichs-Werderschen Gewerbeschule bestimmt. Dafs diese Schule seit mehreren Jahren eine eingehendere Behandlung der synthetischen Geometrie in ihr Pensum aufgenommen hat, rechtfertigt sich dadurch, dafs sie ihre Zöglinge für die technische Hochschule vorbilden will. Für den Techniker und Ingenieur aber ist eine Vertrautheit mit den Resultaten und Methoden der neueren Geometrie nötig als der Grundlage der graphischen Statik und zum Teil der darstellenden Geometrie; und diese Grundlage prägt er sich am besten auf der Schule ein, wo naturgemäfs die Anregung des Lehrers viel wirksamer sein kann, als bei einem akademischen Vortrag. Freilich hat sich der Lehrer ein hohes Ziel gesteckt, wenn er in sein Pensum solche Kapitel aufnimmt, die sonst erst der Student, und zwar manchmal in höheren Semestern, kennen lernt; und es ist eine anerkennswerte Leistung, hier gute Erfolge zu erzielen.

Es werden dem Lehrgang die Anschauungen der Geometrie der Lage zu Grunde gelegt, wie sie sich im Anschlufs an die Arbeiten von Staudt entwickelt haben. Nachdem nach Staudt die harmonischen Elemente (und damit die projektivische Beziehung der Grundgebilde erster Stufe) unabhängig von Mafsbestimmungen definiert sind, wird die Erzeugung der Kegelschnitte

durch projektivische Strahlenbüschel und Punktreihen erörtert und die Fundamentaleigenschaften dieser Kurven abgeleitet. Daran schliefsen sich zwei Abschnitte über Polarität und Involution. Den Übergang zu den Raumgebilden bildet die Betrachtung der Regelscharen und Regelflächen, ihre Entstehung aus projektivischen Punktreihen, die nicht mehr in einer Ebene liegen, und aus projektivischen Ebenenbüscheln. Es folgt die Kollineation und Reciprocität der Grundgebilde zweiter Stufe, die Erzeugung der Flächen zweiter Ordnung durch reciproke Strahlenbündel, resp. reciproke ebene Systeme, weiter die Ableitung der Polareigenschaften der Flächen zweiter Ordnung. Zum Schlufs endlich wird die Reciprocität und Kollineation räumlicher Systeme behandelt. Es würde zu weit führen, die einzelnen Kapitel ausführlicher zu besprechen. Nur das eine möge noch erwähnt werden, dafs dem Referenten der Abschnitt über Involution besonders beachtenswert erscheint. Derselbe ist viel ausführlicher als in dem bekannten Lehrbuch von Reye, und die Beweise sind hier strenger geführt, als es meist zu geschehen pflegt. Namentlich tritt dies bei den Sätzen hervor, die über die Bestimmung der Kegelschnitte durch imaginäre Elemente handeln. Wir fassen schliefslich unser Urteil dahin zusammen, dafs die Vollständigkeit des Inhalts, die wohldurchdachte Anordnung, die knappe, aber klare und präzise Darstellung die zweite Abteilung für Studierende als ein sehr geeignetes Hülfsmittel zum Studium der Elemente der synthetischen Geometrie erscheinen lassen.

Berlin. Wangerin.

Hagenbachs Leitfaden zum christlichen Religionsunterrichte für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. 6. Aufl. revidiert und teilweise umgearbeitet von Lic. S. Martin Deutsch, Prof. am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin. Leipzig, Hirzel 1881. 278 S.

Diese neue Auflage des Leitfadens (vgl. die Anzeige der 5. Aufl. in dieser Ztschr. 1877 S. 709) hat in Hrn. Prof. Deutsch einen Bearbeiter gefunden, der sich mit dem Geiste des Buches eins fühlte, aber auch sonst sich nicht berechtigt glaubte, dasselbe wesentlich zu ändern. Seine Arbeit beschränkt sich hauptsächlich auf Zusätze, welche bestimmte Bedürfnisse des Unterrichts berücksichtigen. So finden wir jetzt Angaben über den alttestamentlichen Kultus, die Geschichte Israels unter den Königen, eine ausführliche Analyse des Römer- und Galaterbriefes, die Unterscheidungslehren der evang. und kath. Kirche, und zwar jede für sich im Zusammenhang entwickelt, am Schlufs die ökumenischen Symbole und 21 Artikel der Augsburger Konfession. Aufserdem hat der Bearb. vielfach Kürzungen vorgenommen, besonders in den speziell wissenschaftlichen Angaben, worin in späteren Auflagen noch mehr geschehen könnte. Daher ist das Buch trotz der bedeutenden Zusätze nur um 9 Seiten gewachsen. Die störende Einrichtung,

dafs der Stoff in Text und Anmerkungen verteilt ist, wird sich auf die Dauer wohl kaum halten lassen.

Mörs. Joh. Hollenberg.

C. Otto Schäfer, Lehrbuch und Leitfaden für den evang. Religionsunterricht in den oberen Klassen von Gymnasien und anderen höheren Lehranstalten. Mit Rücksicht auf Kirchengeschichte, Bibelkunde, christl. Kirchenjahr und die evang. Heilslehre (Glaubens- und Sittenlehre). 3. Teil des Lehrb. f. den ev. Relig. 2. Auflage. Mit 2 Karten: Palästina, die Reisen Pauli. Frankfurt am Main. Moritz Diesterweg, 1881. 272 S. 2 M. 20 Pf.

Vorstehende Schrift, deren Inhalt auf dem oben noch nicht ganz vollständig abgedruckten Titel mit erschreckender Weitläufigkeit angegeben ist, ist eine Erweiterung des in dieser Ztschr. 1880 S. 513 von mir beurteilten Werkchens, durch welche dasselbe auch für höhere Lehranstalten brauchbar gemacht werden soll. Das Buch verdient die Anerkennung, dafs es auf Grund ausgedehnter Lehrerfahrung den Gegenstand in mildem Sinne mit zweckmäfsiger Auswahl darlegt. Daher hat es bereits in seiner früheren Form vielfach Beifall gefunden. Infolge der Einschiebungen ist jedoch die Bearbeitung des Stoffes nicht ganz gleichmäfsig, zuweilen nimmt sie in zu ausführlicher Darlegung dem Lehrer das Wort vorweg, zuweilen ist sie ganz skizzenhaft. Hier noch einige Desiderien für eine neue Auflage. Über Jakobus S. 9 bietet auch diese Aufl. noch keine Klarheit; die bei dem wissenschaftlichen Forschern, so viel ich weifs, verbreitetste Ansicht, dafs Jakobus der Gerechte ein wirklicher Bruder Jesu, Sohn Josephs und Marias, gewesen sei, bleibt unerwähnt. Die Ausführungen über Ignatius S. 15 sind zu revidieren. Wie man von dem Brief des Barnabas mit seiner allegorischen Exegese u. s. w. sagen kann, er trage ganz den apostolischen Charakter (S. 20), ist mir nicht recht verständlich. S. 144 spukt noch immer, wie in so vielen populären Büchern, das Pfingstfest als Fest zur Erinnerung an die Gesetzgebung, während diese Auffassung dem A. T. selbst wenigstens völlig fremd ist. S. 149 steht Esdrälon, soll heifsen Esdraëlon, dies aber ist zu verändern in Esdrelon oder Esdraëla. Die Etymologie „Jordan = der Rauschende“ S. 150 beruht nur auf einer höchst problematischen Vermutung von Gesenius. S. 157 ist das Beispiel aus Psalm 8, 5 nicht passend, da hier die Übersetzung Luthers anerkannt falsch ist. Als Druckfehler bemerke ich: S. 20 Origines, S. 34 γεννηϑεῖς und ποιηϑεῖς.

Mörs. Joh. Hollenberg.

Karl L. Leimbach, Lic. Dr. Direktor der Realschule I. O. zu Goslar, Hilfsbuch für den evang. Religionsunterricht in höheren Schulen. II. Teil für die oberen Klassen der Gymnasien und Realschulen, 1. Abteilung (Sekunda) Bibelkunde und Kirchengeschichte. Hannover, Carl Meyer 1881. VIII u. 141 S. 1 M. 50 Pf.

Der Titel dieses Buches würde genauer sein, wenn statt evangelisch vielmehr konfessionell-lutherisch gesetzt würde. Zur Charakteristik des in ihm herrschenden Geistes mögen folgende Citate genügen: S. 119 „Trotzdem Zwingli die heilige Schrift stärker hervorzukehren schien als Luther, beugte dieser jedoch sich stets unter dieselbe, während jener sie hie und da meisterte. — Das ganze Gepräge beider (der luth. u. ref.) Kirchen ist durchaus verschieden. So hatte Luther das Richtige herausgefühlt, wenn er 1529 auf dem Kolloquium zu Marburg zu Zwingli sagte: „Ihr habt einen anderen Geist als wir." S. 121 „So tritt im Jahre 1560 der Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz zur reformierten Kirche über und zwingt auf Grund des Augsburger Religionsfriedens seine sämtlichen Unterthanen zur Nachfolge." „Noch bedeutsamer war der Übertritt des Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg, welcher während des Streites um die Herrschaft in Jülich-Cleve i. J. 1613 zur reformierten Kirche übertrat und dadurch die lange andauernde Trennung zwischen dem Fürstenhause und dem gröfsten Teil seines Volkes in religiöser Hinsicht herbeiführte, welche erst im Jahre 1817 durch die Einführung der Union in Preufsen äufserlich aufgehoben worden ist. — Unter den deutschen Reichsstädten ist bereits ziemlich frühe Bremen den reformierten Einflüssen erlegen." Daher ist auch das Eindringen ref. Lehre in die luth. Kirche eine Gefahr und Joachim Neander und Tersteegen lernen die Schüler nicht kennen. Im allgemeinen hat der Verf. sich dabei eng an Kurtz angeschlossen.

Mit dieser konfessionellen Engherzigkeit, welche das Buch für altpreufsische Gymnasien, bei denen gesetzlich die Union besteht, gänzlich unbrauchbar macht, harmoniert die Stellung des Verf.s zur Kritik: S. 8 das Buch Josua ist „wohl auf Grundlage der von Josua gemachten Aufzeichnungen bald nach Josuas Tod, aber vor Davids Regierungszeit abgefafst worden." „Die Entstehung des Buches der Richter mufs vor Davids Eroberung von Jerusalem gesetzt werden. Die jüdische Tradition, dafs Samuel das Buch verfafst habe, kann richtig sein (Was kann nicht alles sein?) S. 20 Jesaja „hat sich in den letzten 13 Jahren des Hiskia vom öffentlichen Leben in die Einsamkeit zurückgezogen, und in dieser Zeit nicht nur seine bisherigen Weissagungen gesammelt und geordnet, sondern auch neue Weissagungen empfangen, welche eben im zweiten Teile seines Buches uns erhalten sind" u. s. w. In allen diesen Fällen hält der Verf. es für seine Pflicht, seine in der That beneidenswerte Sicherheit über diese Probleme den Schülern mitzuteilen. Geradezu sonderbar berührt es jeden, der mit der

Textkritik des A. Testaments, auch wie sie Männer wie Delitzsch, die nicht im Geruch des Unglaubens stehen, ausüben, auch nur oberflächlich bekannt ist, wenn er auf S. 9 liest: „Zwei kleine Schreibfehler finden sich übrigens in den zwei Büchern Samuelis u. s. w.“ Schon etwas kühner heifst es auf S. 25 „Schreibfehler finden sich übrigens auch in den Samuelis- und Königebüchern u. s. w. und in einzelnen Fällen bietet die Chronik die richtigere Lesart.“ Was brauchen übrigens die Schüler hiervon zu wissen? S. 22 erfahren sie sogar von der doppelten Recension des Jeremia. Sonst enthält das Buch den gewöhnlichen Stoff. Die neue Einteilung des A. T.s, welche der Verf. versucht hat und welche ihn z. B. zwingt, die Bücher der Könige unter die alttestamentliche Offenbarung nach der Gefangenschaft zu gruppieren, kann ich nicht besonders glücklich finden. Auch der Ausdruck wäre öfters zu bessern. An Druckfehlern ist mir u. a. aufgefallen: S. 49 oberliefert, S. 71 Acta Pilata, S. 72 Hieropolis, S. 74 Sakkos, S. 99 und S. 100 Clairveaux.

Mörs. Joh. Hollenberg.

Methodik des Turnunterrichts. Den deutschen Turnlehrern, Turnwarten und Vorturnern gewidmet von Moritz Zettler, Oberlehrer an der Realschule und Oberturnlehrer für die städtischen Turnanstalten in Chemnitz. Zweite, sehr vermehrte und umgeänderte Auflage. Berlin, 1881. Verlag von Gustav Hempel. 304 S.

In der grofsen Fülle turnerischer Litteratur ist noch eine empfindliche Lücke vorhanden: für höhere Schulen, besonders Gymnasien, giebt es keinen befriedigenden Leitfaden. Mit einiger Erwartung nahm deshalb Ref. vorliegendes Buch zur Hand, da es von einem Schulmanne herrührt, der sich als Leiter des Turnunterrichts einer höheren Schule die Frage nach der eigentümlichen Einrichtung des Turnwesens gerade an einer solchen vorgelegt haben mufste. Doch die Erwartung wurde nicht erfüllt. Verf. behandelt seinen Gegenstand so allgemein, dafs Schul- und Vereinsturnen, der Turnunterricht an Elementarschulen, Mädchenschulen und höheren Lehranstalten neben einander Platz findet, manches wohl aber überhaupt nicht in eine Methodik des Turnunterrichts gehört. Abgesehen von der behaglichen Breite, mit welcher selbst Fragen besprochen werden, die zu den längst endgültig beantworteten gehören, ist das Buch mit Geschick und Sorgfalt abgefafst. Aber da es eben das Turnen an höheren Schulen nur gelegentlich streift, würde es für die Leser dieser Zeitschrift ohne Interesse sein, eine genauere Analyse des Inhalts zu geben.

Berlin. Fr. Wagner.

DRITTE ABTEILUNG.

NEKROLOG.

Adalbert Kuhn.

Ein Bild seines Lebens und Wirkens.

Biographische Mitteilungen über Adalbert Kuhn erschienen bereits 1864 in der Leipziger Illustrierten Zeitung, welche in jenem Jahre ihren Lesern „Neuere Germanisten" nebst den Bildnissen derselben vorführte. Kuhn stand damals schon auf der Höhe seiner wissenschaftlichen Forschungen, und jener Artikel zeichnet in trefflicher Weise den Entwickelungsgang seiner Studien und legt die hohe Bedeutung der von Kuhn erst ins Leben gerufenen Wissenschaft der vergleichenden Mythologie der indogermanischen Völker dar. Von den äufseren Lebensverhältnissen und Charaktereigenschaften des Mannes, als eines noch Mitlebenden, konnte damals selbstverständlich nur das Notwendigste mitgeteilt werden. Noch aber waren dem rastlos strebenden Manne siebenzehn Jahre reichgesegneten Schaffens gegönnt, und in diesem Lebensabschnitt gerade kamen, vermöge seiner veränderten Lebensstellung, die schönsten Seiten seines Charakters zur Bethätigung. Zwar in den Grundfesten seines Gemüts- und Geisteslebens war Kuhn stets derselbe: Wahrhaftigkeit und Treue, strengstes Pflichtgefühl und unermüdliche Arbeitslust kennzeichneten von jeher den trefflichen Mann, in welchem aber auch eine Tiefe des Gemüts, des Mitgefühls, der edelsten Menschenliebe verborgen war, von der die ihm Nahestehenden gewifs frühzeitig die schönsten Beweise empfingen, die aber in weiteren Kreisen erst während seines Direktorats voll erkannt und geschätzt werden konnte.

Versuchen wir es, ein Bild seines Lebens zu zeichnen. Der Ort, an dem dies geschieht, rechtfertigt nicht nur ein solches Vorhaben an und für sich, er giebt auch die Grenzen an, innerhalb deren wir uns zu halten haben. Dem Gelehrten Adalbert Kuhn hat seine Zeitschrift einen gebührenden Nachruf gewidmet, hier gilt es dem Gymnasialdirektor ein dankbares Wort der Erinnerung zu weihen.

Aufrichtige Verehrung und Liebe sind aber die einzigen Kräfte, die der Unterzeichnete für dies Unternehmen aufbieten kann; sollte es ihm dennoch gelingen, vielleicht auch im Sinne seiner Kollegen, ein annähernd ähnliches Bild des ehemaligen Direktors zu entwerfen, so wäre ein geringer Zoll des Dankes, den wir in reichem Mafse dem Verewigten schulden, auch an dieser Stelle abgetragen.

Franz Felix Adalbert Kuhn wurde am 19. November 1812 zu Königsberg in der Neumark geboren. Sein Vater, welcher Lehrer am dortigen Gymnasium war, starb in der Blüte seines Lebens, ein Jahr nach der Geburt dieses seines dritten Sohnes. Die Mutter, in ihrem fünfundzwanzigsten Lebensjahre Witwe geworden, zog mit ihren Kindern nach Berlin zurück, wo sie an dem Vater und den Schwestern eine Stütze in ihrem trauervollen Dasein fand. Die wichtigste Lebenssorge, die Erziehung der vaterlosen Knaben, von denen der älteste dem schwergeprüften Mutterherzen durch den Tod entrissen wurde, blieb ihr allein überlassen. Sechsundfünfzig Jahre hat sie den Gatten überlebt, hat ihre Söhne beide im Lehrerstande als tüchtige Männer ins Leben treten sehen, eine Schwiegertochter und zwei Enkel wurden die erneute Freude ihres Lebens, aber von Angesicht zu Angesicht hat sie die letzteren nur im zartesten Kindesalter gesehen: sie erblindete, und zwanzig volle Jahre lebte sie so ohne den Anblick der geliebten Ihrigen, bis der Tod die zweiundachtzigjährige Greisin aus diesem Leben abrief. Sei es gleich hier erwähnt, dafs Kuhn lange, lange Jahre hindurch seinen

täglichen Spaziergang zur Mutter lenkte; es war ihm ein Herzensbedürfnis, die Vereinsamte täglich zu sprechen, und von der Mutter ging er in demselben Hause zur Schwägerin, die acht Jahre das Krankenbett hütete, und spendete da Trost und Lebensmut in seiner schlichten, herzlichen Weise.

Kuhn wuchs im grofsväterlichen Hause in der Fruchtstrafse, das damals weit vor den Thoren der Stadt lag, zum Knaben heran. Die Entwickelung dieser Stadt Berlin aus den Zeiten der Freiheitskriege heraus bis zur Kaiserstadt, von dem Fünftel bis zur vollen Million ihrer Einwohnerzahl, alle ihre Wandlungen im äufseren Ansehen, ihre inneren Umwälzungen im politischen, wissenschaftlichen und sozialen Leben — das alles hat Kuhn als Schüler, als Student, als Lehrer, als Direktor mit durchlebt und auf sich wirken lassen.

Bis zu seinem zwölften Lebensjahre besuchte Kuhn die alte Hartungsche Schule, von Michaelis 1825—27 das Graue Kloster, trat dann als Hospes in das Joachimsthalsche Gymnasium ein und wurde nach anderthalb Jahren Alumnus desselben. Die Anstalt stand unter Meinekes bewährter Leitung; die Namen der damaligen Professoren Krüger, Passow, Salomon, Snethlage, Köpke, Pfund und Seebeck sind noch jetzt in der philologischen und pädagogischen Gelehrtenwelt von gutem Klange. Von den 6 Inspektoren des Alumnats[1]) in Kuhns letztem Schülerjahre sind noch zwei am Leben: Professor Biese in Putbus und der Direktor emeritus des Johanneums in Hamburg Professor Dr. Joh. Classen. Der unlängst als Stadtrat verstorbene Dr. Techow, sowie drei längst Dahingeschiedene, darunter Professor Ilgen, waren die übrigen Mitglieder des Inspektoren-Kollegiums. Vor allem war es der 1832 eben zum Professor beförderte Dr. Seebeck (der ebenfalls noch in Jena, nachdem er vor einigen Jahren das Kuratorium der Universität niedergelegt hat, seiner wissenschaftlichen Mufse lebt), welcher bei diesen jüngeren Lehrern, wie auch bei den Schülern im höchsten Ansehen stand. Es herrschte ein wahrhaft kollegialisches Verhältnis unter diesen Männern, das nicht ohne Rückwirkung auf den Verkehrston im Alumnat bleiben konnte. Als Professor Seebeck zu seiner Hochzeit im Herbst 1832 die sämtlichen Inspektoren geladen hatte, da feierten die Alumnen das Fest ihres geliebten Lehrers mit. Die Punschbowle hatte die jugendliche Begeisterung allzusehr gesteigert: es entstand in später Stunde einige Unruhe im Alumnat, und die Herren Inspektoren zogen sich am nächsten Morgen von ihrem verehrten Direktor eine ernste Rüge zu; doch gab Meineke, so fährt mein Gewährsmann fort, der Sache, nachdem er die Veranlassung erfahren hatte, keine weitere Folge.

Wer von uns Lehrern das Glück gehabt hat, seine Gymnasialzeit unter einem tüchtigen Direktor und einem einheitlich gesinnten Lehrerkollegium zu verleben, der hat als Schüler bereits, wenn auch unbewufst, die Grundsätze in sich aufgenommen, nach denen er später selber die praktische Seite seines Berufes auffafst und handhabt. Ganz abgesehen davon, dafs Kuhn als Direktor bei der Behandlung mancher Schulangelegenheiten selber auf den alten Meineke und seine eigene Schulzeit sich berief, möchte ich behaupten, dafs der humane Sinn, das eindringliche Interesse für die Schüler und die wahrhaft edle Auffassung der Kollegialität, die Kuhn auszeichneten, in seiner Schülerzeit ihre Wurzeln haben.

Die Schülerzeugnisse jener Zeit, die mir in dankenswerter Weise zur Einsicht überlassen wurden, sind sehr ausführlich und geben eine lebendige Charakteristik des einzelnen Schülers. Ich kann es mir nicht versagen, einen Zeugen jener Zeit redend einzuführen, an den ich die Bitte richtete, mir über seine Beziehungen zu dem Primaner Kuhn Aufschlufs geben zu wollen. Es ist der vorhin genannte Direktor emeritus Dr. Joh Classen, der also schreibt: „Allerdings gedenke ich des einen Jahres meines Alumnen-Inspektorats am Joachimsthalschen Gymnasium unter Meinekes Direktorat stets mit Freude und Dankbarkeit, namentlich auch darum, weil in unserem Kollegium ein ungemein freundschaftliches Verhältnis herrschte. Es war in unseren wöchentlichen Zusammenkünften unser eifriges Bemühen, uns über

[1]) Erst seit 1834 hiefsen dieselben Adjunkten.

die Individualitäten der Zöglinge aus den verschiedenen Inspektoraten genau und gründlich zu unterrichten. So war ich eben aufmerksam gemacht worden, dafs der junge Kuhn, welcher unter Ilgens Inspektion stand, sich durch grofse Neigung zu wissenschaftlicher Sprachforschung auszeichnete und sich auf diesem Gebiete über die Grenzen der Schule hinaus zu unterrichten bemühte. Da ich selbst mich eine Reihe von Jahren ernstlich mit Sanskrit beschäftigt hatte und die damals für dieses Studium zugänglichen Bücher besafs, so zog ich Kuhn näher an mich heran und leitete ihn in wöchentlichen Privatstunden in die Anfänge der Sanskrit-Grammatik und die erste Lektüre ein. Ich hatte grofse Freude an seinem lebendigen Eifer, und da ich selbst mich für den Gymnasiallehrerberuf entschieden hatte, so überliefs ich ihm Ostern 1833, bei meinem Übergang zur Professur am Lübecker Gymnasium, wo mir ganz andere Aufgaben bevorstanden, meine wenigen für das Sanskritstudium bestimmten Bücher. Ich habe seitdem Kuhn nur ein einziges Mal in Berlin im Jahre 1872 wiedergesehen und mich seiner freundlichen Erinnerung an jene alten Zeiten herzlich gefreut. Immer habe ich auch seine Doktordissertation vom Jahre 1837: De conjugatione in — *μι* linguae sanscritae ratione habita, die er mir mit der Aufschrift: . . . Joanni Classen . . . huncce librum veteris suae observationis testem esse vult auctor übersandte, als liebes Andenken an unser längst verklungenes näheres Verhältnis treulich bewahrt."

Dies herrliche Bild bedarf keines Kommentars. Hier weiht ein junger Lehrer den nur sieben Jahre jüngeren Schüler in die Anfänge der Wissenschaft ein, in welcher der Lernende einst neue Bahnen des Erkennens erschliefsen sollte. Der Primaner Kuhn hat hier, noch auf den Schulbänken sitzend, schon das wissenschaftliche Gebiet erkannt, auf dem er einst seine Kräfte erproben wollte; und was Adolf Stahr von dem berühmtesten Schüler der Meissener Fürstenschule sagt, das gilt auch von Kuhn: „wir finden bei dem Schüler bereits ein sicheres Bewufstsein über seine Lebensaufgabe, und eine ganze Richtung seiner späteren Thätigkeit ist hier früh im Keime vorgebildet."

Ein Primaner-Zeugnis Kuhns läfst „dem Streben, welches sein Inneres belebt, und in Gegenständen, die aufser dem Bereiche des Klassenunterrichts liegen, sich erfolgreich bethätigte," volle Gerechtigkeit wiederfahren, unterdrückt aber auch nicht „den Tadel, den seine sehr geringe Teilnahme in vielen Lehrgegenständen verdient. Nur im Griechischen, Lateinischen und Englischen bewies er genügenden Fleifs und war namentlich in der Lektüre der Klassiker mit Nachdenken und Interesse bei der Sache." Und wenn man dann weiter in diesen Zeugnissen die eingehende Beurteilung seines Charakters liest, dann fällt einem der Goethesche Spruch ein, der wie auf alle tüchtigen Naturen, so auch auf den jungen Kuhn pafste: „als Knabe verschlossen und trutzig, als Jüngling anmafslich und stutzig." Aber dieselben Männer, die damals ihren Schülern unter der Rubrik „Aufführung" nicht blofs ein vieldeutiges „Gut" oder „Befriedigend" schrieben, sondern ihnen gründlich die Wahrheit sagten, dieselben Männer schrieben ihm auch in sein Abiturientenzeugnis: „Ein wissenschaftliches Streben war in seinen Studien unverkennbar, nur richtete er dasselbe überwiegend auf Gegenstände, die aufser dem Gebiete der Schule liegen, wie namentlich auf das Studium des Sanskrit".

Ich habe in keinem der fünfzehn Abiturientenzeugnisse, die Kuhns Kommilitonen Michaelis 1833 auf die Universität mitnahmen (unter denen er übrigens der einzige Philologe war) eine ähnliche Notiz gefunden. Es sei noch gestattet, aus Kuhns Maturitätszeugnis das Urteil im Deutschen anzuführen: „Was seine Leistungen in der Muttersprache betrifft, so hat er die ihm von Natur verliehenen, einen guten Stil bedingenden Anlagen durch Übung so ausgebildet, dafs alle seine Aufsätze die Anforderungen, welche die Schule zu machen berechtigt ist, vollkommen befriedigten."

Die herrliche Zeit des akademisch freien Lebens und Strebens lag nun vor den Blicken des Jünglings geöffnet da; er brauchte nicht zu suchen und zu prüfen, auf welchen Bahnen sein wissenschaftlicher Thatendurst Befriedigung

finden würde, welchen Gipfel menschlichen Wissens er mit redlichem Mühen und eiserner Ausdauer emporklimmen sollte; und doch ward seinen sprachvergleichenden Studien plötzlich eine Richtung gegeben, in der ein ahnungsvoller Scharfblick den Studenten bereits ein Gebiet auffinden liefs, auf welchem er bahnbrechend einstmals neue Wege der Forschung entdeckte. Gegen das Ende seiner Studienzeit 1835 erschien Grimms Mythologie und eröffnete auch Kuhn, wie so vielen anderen, eine ungeahnte Welt. Es ist schwer, sich die Flut begeisterter Entschlüsse und weitschauender Pläne auszumalen, die in der von glühendem Wissensdurst brennenden Seele des jugendlichen Forschers aufgeregt wurde. Die Bewegung auf religiösem Gebiete, welche damals die Geister in Aufruhr versetzte, und die Kuhn, wie wir bald sehen werden, mit seinem heiligsten Streben und Forschen in Beziehung brachte, belebte und schärfte noch seinen Eifer für diese neue Wendung seiner Studien; sein Entschlufs war gefafst: die vergleichende Mythologie der indogermanischen Völker, das war die Formel, in die sich für ihn die Wirren der religiösen Kämpfe, zunächst zur Befriedigung seines eigenen Innern, zusammenfafsten; das war der Zauberspruch, der ihn mit einem Schlage von allen Zweifeln, die bei religiösen Streitigkeiten das menschliche Herz bestürmen, erlöste; diese von ihm kühn erfafste Idee der vergleichenden Mythologie war das Dogma, an dessen Erkenntnis er, in seiner Weise fromm und gottesfürchtig, alle seine Seelenkräfte hingeben wollte. Aber Kuhn war kein Stubengelehrter, der sich unter bestäubten Büchern vergräbt, auf dürrem Feld im Kreis herumgeführt, und ringsumher liegt schöne grüne Weide. Nein, es trieb ihn hinaus auf diese grüne Weide der märkischen Fluren, und mufste auch manche Strecke märkischen Sandes durchwatet werden, ein Bruder Studio verzagt nicht so leicht und geht mit leichtem Gepäck durch die Welt.

Auf diesen Ferienreisen sammelte der Student bereits das Material zu seinen „Märkischen Sagen“, die 1842 erschienen. In späteren Jahren machte Kuhn diese sagenforschenden Ferienwanderungen in Begleitung seines Schwagers Schwartz, der sich über die Stimmung, die sie erfüllte, folgendermafsen ausspricht:[1] „Die Verhältnisse, in denen wir uns bewegten, die Beschäftigung, die wir selbst dabei trieben, liefsen uns gleichsam die Gegenwart zeitweise vergessen, so dafs wir, wenn wir so vom Sonnenaufgang bis zu der Sterne Leuchten durch Wald und Feld zogen, die Menschen gerade in den einfachsten Verhältnissen, wie sie nur das Land bietet, aufsuchten und ihnen ablauschten, was sich noch in stiller, meist uralter Tradition bei ihnen an Sagen und Aberglauben erhalten, oft scherzend sagten, „es wehe einen ordentlich indogermanische Luft an.“ Wir konnten uns glücklicher Weise noch meist an das Geschlecht halten, welches vor den Freiheitskriegen herangewachsen war; seit der Zeit hat der moderne Schulunterricht, Chausseen und Eisenbahnen in neuerer Zeit wieder viel abgeschliffen.“

In seinen letzten Studiensemestern trat Kuhn mit dem um einige Jahre jüngeren Gustav Freytag in näheren Verkehr, da in dem beiderseitigen Freundeskreise die beiden jungen Männer die einzigen Germanisten waren, so dafs sie schon auf ihren Studiengebieten Berührungspunkte fanden.

Im Sommer 1837 wurde Kuhn unter Lachmanns Dekanat zum Doktor promoviert, machte gleich darauf sein Oberlehrerexamen und wurde als Probandus zunächst mit vier Stunden Griechisch in der Obertertia des Köllnischen Real-Gymnasiums beschäftigt. Kuhn blieb als Hülfslehrer an dieser Anstalt und erhielt Michaelis 1841 die zwölfte ordentliche Lehrerstelle. Sein Direktor, der verewigte August, schrieb im Programm: „Die Anstalt darf mit Recht erfreuliche Erfolge von dem rüstigen Wirken dieses vielseitig gebildeten und im Gebiete der alten, wie der neueren Sprachen wohlunterrichteten Lehrers sich versprechen.“

Gleich nach der Anstellung (im November) führte Kuhn, nachdem er fünf Jahre verlobt gewesen, die Erwählte seines Herzens, die Schwester des jetzigen Direktors Schwartz, als Gattin heim. Die Universitätskarriere freilich, eine Zeit lang sein ernster Wunsch, wurde nun definitiv aufgegeben:

[1] Schwartz, der Ursprung der Mythologie. Einl.

die äufseren Lebensverhältnisse machten sie ihm nicht möglich, aber der wissenschaftliche Forschungstrieb blieb doch die Lebensader seines eisernen Fleifses.

Als durch Rosen zum ersten Mal eine gröfsere Anzahl vedischer Lieder veröffentlicht wurde (Rigveda, London 1838), da erkannte Kuhn sogleich, dafs hier eine ausgiebige Quelle mythologischer Anschauungen eröffnet war. Seine Anzeige dieses Werkes in den „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik“ im Januar 1844 zeigt bereits die ersten Resultate seiner vergleichenden mythologischen Forschung. Es sei mir zum Beweis einer oben aufgestellten Behauptung gestattet, aus der 43 Spalten langen Anzeige eine Stelle hier zu citieren: „Wem die Anfänge des Ahnens von der Gottheit bei diesen Völkern nicht gleichgültig sind, und wie wäre das möglich in einer Zeit, wo das Wissen von derselben eine neue Form sich zu erringen strebt, wo alles, was Glauben und Wissen betrifft, mit schöner Wärme, oft mit glühender Kampflust für das einmal als wahr Erkannte ergriffen wird, der wird diese Quellen, die ihn gewissermafsen auch auf seine Anfänge zurückführen, mit Freude begrüfsen und die von ihnen gewährten Resultate zu seinem Eigentum zu machen bereit sein“.

Im Jahre 1845 schrieb Kuhn das Programm: „Zur ältesten Geschichte der indogermanischen Völker“; 1848 gab er, in Gemeinschaft mit Schwartz, die „Norddeutschen Sagen“ heraus, nachdem es ihm die Unterstützung Friedrich Wilhelms IV. möglich gemacht hatte, seinen Sagenforschungen auf dem Gebiete des niederdeutschen Stammes weiter nachzugehen. Im Jahre 1859 folgten zwei Bände „Westfälischer Sagen, Gebräuche und Märchen“. Die den einzelnen Sagen beigegebenen Anmerkungen greifen vielfach auf das Gebiet der indischen Mythologie und Sprache hinüber; einzelne Anmerkungen sind als förmliche Monographieen zu betrachten. Aufserdem erschienen von ihm Aufsätze in Zachers Zeitschrift für Philologie, Bd. 1, in Haupts Zeitschrift für deutsches Altertum Bd. 2, 4, 5, 6, in der Zeitschrift für Kunde des Morgenlandes, in Webers Indischen Studien u. a. Überaus zahlreich aber sind die Beiträge Kuhns in der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, welche er seit 1852 mit seinem Freunde Th. Aufrecht gründete. Neunzehn Bände sind, da dieser Gelehrte bereits im Jahre 1853 nach England ging, von Kuhn allein herausgegeben, und zu denselben lieferte er hundert und zehn gröfsere oder kleinere Abhandlungen.

Wir müssen es uns versagen, auch nur die wichtigsten Aufsätze aus der Zeitschrift hier anzuführen, wir würden über die Grenzen des uns gesteckten Zieles hinausgehen; dagegen mufs des Programms von 1858: „Die Mythen von der Herabkunft des Feuers bei den Indogermanen“ besonderer Erwähnung geschehen, welches ein Vorläufer für das im folgenden Jahre erscheinende Werk war: „Die Herabkunft des Feuers und des Göttertranks. Ein Beitrag zur vergleichenden Mythologie der Indogermanen. Berlin 1859“, das wahrhaft durchschlagend für seine Methode ist. Steinthal nennt im zweiten Bande seiner Zeitschrift für Völkerpsychologie dieses Buch „ein unübertreffliches Muster sorgfältiger Methode auf diesem Gebiete der Forschung. Wenn mit solcher Genauigkeit, mit der Gewissenhaftigkeit eines Richters das Gewicht eines jeden Grundes geprüft und so ohne alle Überredung, so ungeschminkt dargestellt, die Folgerung allemal mit der gröfsten Behutsamkeit vollzogen wird, so verdient das nicht nur wissenschaftliche, sondern auch sittliche Anerkennung.“

Diese Worte charakterisieren auch die Lehrthätigkeit Kuhns. Denn dafs sein wissenschaftliches Forschen und Denken von wesentlichem Einflusse auf die Belebung seines Unterrichts war, das unterliegt wohl keinem Zweifel. Auch die Gymnasialbibliothek, die er viele Jahre hindurch als Professor verwaltete, zeigt mehr oder minder die Spuren seiner wissenschaftlichen Richtung. Das lexikalische und grammatische Gebiet ist in derselben mit den wertvollsten Werken vertreten.

Im Jahre 1868 wurde endlich das Köllnische Real-Gymnasium aus der Scharrnstrafse, der alten Räume „quetschender Enge“, nach der Inselstrafse verlegt, mit der Bestimmung, den Unterrichtsplan nach und nach in den

eines reinen Gymnasiums umzugestalten. Dem verewigten Direktor August, der damals sein 50jähriges Lehrerjubiläum feierte, war es noch zwei Jahre vergönnt, die Anstalt zu leiten. Im Frühjahr 1870 rief ihn der Tod ab. Der ehemalige Freiheitskämpfer sollte nicht mehr den Ausbruch des grofsen Franzosenkrieges erleben, der gerade ihn vor allen und seine Muse begeistert hätte. Kuhn, damals der dritte Professor, wurde zum Direktor designiert und im Oktober desselben Jahres in sein Amt eingeführt.

Kuhn trat bei Übernahme des Direktorats in sein 59. Lebensjahr. Noch war kein Haar auf seinem Haupte ergraut, die volle Manneskraft sprach aus seinen Gesichtszügen, aus seiner energischen Haltung, seine zähe, unverwüstliche Arbeitskraft setzte voll ein, und freilich war ein so thatkräftiger Wille nötig, um die Schwierigkeiten, unter denen er begann, so durchzukämpfen, dafs seine Brust in der heiteren Sphäre wissenschaftlicher Forscherluft frei und leicht weiteratmen konnte. Denn dafs der ehemalige vertraute Freund eines Jakob Grimm, eines Franz Bopp unter dem Druck der Last, die namentlich in neuerer Zeit auf den Schultern eines Berliner Gymnasialdirektors ruht, nicht zu einem büreaumäfsigen Gymnasialverwalter umgeprägt werden konnte und durfte, das war selbstverständlich.

Zunächst trat an Kuhn die Aufgabe heran, innerhalb des Lehrerkollegiums, von dem die kleinere Hälfte zwei bis drei Decennien hindurch mit ihm gewirkt hatte, und in welches nach und nach, mit der Erweiterung der Anstalt, fünfzehn junge Lehrer eintraten, diejenige Stellung zu gewinnen, die diesen beiden Generationen gegenüber eine unangetastete blieb. Nichts gelang dem besonnenen, bescheiden-sicheren Manne leichter als dies. Er wollte nicht mehr als der primus inter pares sein, und diese alle seine Amtsgenossen aufmunternde und ehrende Gesinnung hat er niemals geändert. Der Mann, der stets frei und offen sein Urteil aussprach, dem die Kunst, hinter den Worten seine Gedanken zu verbergen, absolut unbekannt war, der jedes Ding stets beim rechten Namen nannte, ein solcher Mann mufste sich bald die Achtung, die Liebe derer gewinen, die unter und mit ihm zu wirken für ein Glück rechnen durften. Die nach und nach auftauchenden Schwierigkeiten lagen vielmehr in mancherlei äufseren Umständen. Die Räume der Direktorwohnung wurden nach Augusts Tode für eine mit dem Gymnasium zu verbindende Vorschule hergerichtet, so dafs Kuhn sechs Jahre lang entfernt von der Anstalt (am Michaelskirchplatz) wohnte. Von den Sorgen des Hauswirts des Gymnasialgebäudes blieb er aber deswegen nicht verschont. Da stellte sich gleich im ersten Frühjahr seines Direktorats als „ein sehr unerfreulicher Hausgenosse“ der Schwamm im chemischen Laboratorium und in der Turnhalle des Neubaues ein[1]); da wurden im Winter 1874 die Heizungsanlagen schadhaft, und ihre Reparatur, trotz wiederholt anregenden Berichtes, für das nachfolgende Wintersemester zu spät in Angriff genommen[2]), so dafs die unangenehmsten Störungen eintraten. Im Oktober 1874 beginnt man endlich mit dem Bau des Direktorhauses; ein halbes Jahr wird gebraucht, um nach Überwindung der Bodenschwierigkeiten die Fundamente zu legen; im Sommer 1875 ist es unter Dach, und Ostern 1876, als Kuhn es beziehen will, kann er „mit der Freude, dafs der Direktor nun erst vollständig in den Mittelpunkt seiner Wirksamkeit gestellt ist, den Dank an die städtischen Behörden verbinden, die in weiser Erkenntnis des unabweislichen Bedürfnisses die Mittel zu dem Bau gewährt haben. Concordia res parvae crescunt.“ Und Kuhn zog hinein! Aber nur fünf Jahre weilte er unter dem Dache dieses Hauses. Es waren nicht die glücklichsten seines Lebens. Noch hatte dem Vierundsechzigjährigen das Alter die Spuren seines Herannahens nicht aufdrücken können, noch ging Kuhn, wie er es schon fünfzig Sommer hindurch gethan, regelmäfsig in die Pfuelsche Schwimmanstalt und erfrischte, nachdem er seit frühester Morgenstunde gearbeitet hatte, um die Mittagszeit seinen stahlharten und doch zartgebauten Körper in erquickendem Bade; aber dem aufmerksamen Beob-

[1]) Programm 1871 S. 45.
[2]) Programm 1876 S. 31.

achter konnte eine Wandlung in dem Gemütsleben des herrlichen Mannes nicht entgehen, die bei ernsten Lebensereignissen durch das Hervorbrechen einer nur schwer zu bekämpfenden inneren Rührung sich verriet.

Im Jahre 1872 wurde Kuhn in die Akademie der Wissenschaften berufen; am 15. Mai 1873 las er „Über Entwicklungsstufen der Mythenbildung“, seine letzte Schrift, in welcher er in grofsen Zügen eine Methodologie der Sagenforschung entwirft. In der Redaktion der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung wurde er jetzt wesentlich durch seinen zweiten Sohn Ernst (seit 1875 Professor des Sanskrit in Heidelberg, jetzt in München) und durch Johannes Schmidt unterstützt; aber die eingehende Sorgfalt, mit der sich Kuhn der Bewältigung seiner Amtsgeschäfte hingab, liefs ihm immer weniger Zeit für seine Wissenschaft übrig. Nachdem er seit Januar 1876 nebst Jänicke, Imelmann, Laas und Wilmanns in der orthographischen Kommission gearbeitet, veröffentlichte er bald darauf in den Sonntagsbeilagen der Vossischen Zeitung eine überaus fleifsig gesammelte Zusammenstellung der verschiedenen Schreibweisen in den Ausgaben der deutschen Klassiker und gab dadurch vor dem gröfseren Publikum den orthographischen Reformbestrebungen eine erhöhte Wichtigkeit. Aber immer wieder wurde die stille Sammlung seiner Zeit durch das Interesse für die Schule gestört. Bekanntlich warf die Gründerzeit ihre Schatten auch in die Schülerkreise; Schülerzeitungen (Walhalla, Freya) mufsten jahrelang gewaltsam bekämpft werden; das Unwesen der Schülerverbindungen griff auf fast allen Anstalten um sich. Da war denn Kuhn ganz der Mann, der mit sicherer Spürkraft die schädlichen Elemente sofort erkannte. Unterstützt wurde Kuhn in solchen Dingen freilich von seiner immensen Personenkenntnis. Er kannte die Individualitäten seiner Schüler und hatte ein staunenswertes Gedächtnis für ihre Vergangenheit; bei den meisten waren ihm die häuslichen Verhältnisse wohl bekannt, ja die verwandtschaftlichen Beziehungen waren ihm durch Generationen hindurch so treu im Gedächtnis, dafs er bisweilen im Sohn oder Enkel lebhaft an vergangene Zeit erinnert wurde und die oft unscheinbarsten Züge noch in der Erinnerung hatte. Kuhn hatte überhaupt eine grofse Neigung in der Vorgeschichte des Gymnasiums zu forschen; es war für ihn gleichsam ein Akt der Pietät, das Bedeutungsvolle vergangener Jahrhunderte immer wieder ins Gedächtnis zu rufen. Bei der dreihundertjährigen Jubelfeier des Grauen Klosters im Sommer 1874 überreichte er dieser Zwillingsschwester seiner Anstalt als Festgabe „die Visitationsabschiede für die Schulen von Berlin und Kölln aus den Jahren 1541 und 1574“. Und nicht unerpriefsliche Früchte erwuchsen aus diesem Suchen und Forschen in vergilbten und staubigen Aktenpapieren: er machte die Rechte eines Legates, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts abhanden gekommen zu sein schienen, wieder aufleben und erreichte auf wiederholten Antrag endlich die Wiederauszahlung der Zinsen an die Lehrer des Gymnasiums, „ohne dafs freilich die Väter der Stadt eine Bestimmung über die während eines Zeitraums von 112 Jahren nicht gezahlten Zinsen trafen“[1]. Aber nicht nur in solchen materiellen Dingen sorgte er für sein Kollegium, er stand den einzelnen mit treugesinntem Rat zur Seite. Manchen Angriff, den im Zeitensturm des verflossenen Decenniums dieser oder jener Amtsgenosse, sei es durch die Umwälzung der Verhältnisse, sei es durch Personen zu erfahren hatte, half er energisch abwehren. Das Wohl und Wehe, die Ehre seines Kollegiums lag ihm stets am Herzen, er handelte und sprach dann im edelsten Sinne des Wortes pro domo.

Und den Primanern, die er durch seinen gründlichen deutschen Unterricht, durch seine philologisch strenge Interpretation des Homer in die geistige Zucht echter Gymnasialbildung nahm, war er, ohne es sich selbst bewufst zu sein, ein leuchtendes Vorbild treu arbeitenden Fleifses und sittlich reinsten Denkens. Bei der Entlassung der Abiturienten 1879, zum Schlufs der letzten von ihm abgehaltenen öffentlichen Prüfung, entwarf er vor den Augen der Jünglinge ein treffliches Bild der gewaltigen Zeit, die

[1]) Programm 1880 S. 18.

diese Generation seit 1870 als Schüler mit erlebt hatte. Die Person seines inniggeliebten Kaisers war immer wieder das erhabene Vorbild treuester Pflichterfüllung, auf das er die jugendlichen Gemüter hinwies. Kuhn war mit ganzer Seele unserm Fürstengeschlecht ergeben, streng monarchisch gesinnt und in seinen politischen Ansichten mafsvoll und besonnen. Die Pflege der Pietät in den Herzen der Schüler schien ihm vor allem notwendig. Am 18. Juni 1875, dem Gedenktage von Fehrbellin, zog er in frühester Morgenstunde mit Schülern der Oberklassen zum Denkmal des Grofsen Kurfürsten und liefs von geschickten Turnern dasselbe bekränzen. Unter seinem Direktorat schmückte sich die Aula des Gymnasiums mit einer marmornen Gedächtnistafel für die in den letzten Kriegen gefallenen ehemaligen Schüler und 1878 mit dem Reliefbildnis zweier in den Ruhestand tretenden Kollegen, seiner ältesten Freunde. Diese Stiftungen der „alten Köllneraner,“ zu denen noch reichliche Sammlungen von Stipendienfonds hinzutraten, sind ein schönes Zeugnis dankbarer Liebe und Anhänglichkeit der früheren Generationen aus den Zeiten des unvergefslichen „alten August“. Und als Kuhn im Januar 1880 die ebenfalls von den alten Köllneranern geschenkte Erzbüste seines Amtsvorgängers in der Aula enthüllen und der jetzigen Schülergeneration das Lebensbild des vielverehrten Mannes vorführen konnte, da ahnte er nicht, dafs die Zeit seines eignen Wirkens und Schaffens an der Anstalt schon nach wenigen Monaten so plötzlich zu Ende gehen sollte. Der Tod hatte ihm bereits im Februar 1878 seine teure Gattin geraubt, die einem asthmatischen Leiden erlegen war; nun stand er allein in den vereinsamten Räumen des Hauses. Zwar trat ihm als treue Stütze eine Schwägerin zur Seite, heranwachsende Enkel erfreuten sein Herz; aber der Tod meldete sich noch einmal in dem nicht allzu grofsen Kreise seiner Lieben: seinem jüngeren Sohne wurde auch das schmerzliche Geschick zu teil, die Gattin zu verlieren.

Kurz vor den grofsen Sommerferien 1880 war Kuhn noch im Kreise seiner Kollegen bei einem Festmahle zugegen, das zu Ehren des seit 25 Jahren an der Anstalt wirkenden Professors Hermes veranstaltet wurde. Es war gleichsam eine Familienfeier des Kollegiums, ein durch Gesang und heitre Geselligkeit belebter Abend, wie derartige Zusammenkünfte in den letzten Jahren wiederholt stattgefunden hatten. In fröhlichster Stimmung trennten wir uns, hatten doch die meisten den Reiseplan schon fertig. Auch Kuhn machte eine gröfsere Reise durch Süddeutschland, aber er fand nicht Stärkung und Erfrischung, nach der er sich diesmal besonders sehnte. Beim Wiederbeginn des Unterrichts wollte er eben die Schulfeier einleiten, da mufste er in einem plötzlich auftretenden Gefühl der Schwäche die Leitung dem eben genannten Kollegen überlassen: er nahm den Unterricht nicht wieder auf. Sein Kräftezustand war tief erschüttert; ein Schlaganfall, der ihn nach wenigen Wochen traf, ging zwar gefahrlos vorüber, aber es wurde ihm bei aller Hoffnung mehr und mehr klar, dafs die Zeit seines Scheidens gekommen war. Mit Ablauf des Jahres erbat er seine Pensionierung. Das Scheiden von der Stätte seines Wirkens wurde ihm schwer. Es lag eine ernste wehmütige Stimmung über der Versammlung, als er sein letztes Abschiedswort sprach. Fünf Wochen später stand sein Sarg aufgebahrt an derselben Stelle der Aula: ein Schlagflufs hatte ihn auf dem Wege zur Akademie am Nachmittage des 5. Mai tötlich getroffen.

Das Andenken Kuhns am Gymnasium ist bereits durch zwei Stiftungen äufserlich befestigt, durch Gründung eines seinen Namen tragenden Stipendienfonds und durch sein von Adolph Jebens, einem ehemaligen Köllneraner, gemaltes Bildnis; aber wenn die Generationen, die ihn so ehrten und liebten, längst dahingegangen sein werden, dann lebt der Name Adalbert Kuhn in den Annalen der Wissenschaft fort in unvergänglichem Ruhme.

Berlin. Otto Hoffmann.

ERSTE ABTEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

Die Einführung unserer Schüler in die bildende Kunst und die neuerdings hierfür publizierten Lehrmittel.

Ein Vortrag,

gehalten in Breslau bei der achten Versammlung des Vereins der Lehrer höherer Unterrichtsanstalten der Provinz Schlesien, am 11. April 1881.

Ob ich es wagen sollte, am heutigen Tage vor Sie hinzutreten, um über das Thema, dessen Wortlaut sich in Ihren Händen befindet, zu Ihnen zu reden, darüber, meine Herren, bin ich lange mit mir zu Rate gegangen. Von bildender Kunst vor Kollegen zu sprechen, dazu bin ich so recht nicht kompetent, weil ich Archäolog von Fach nicht bin. Und über die Einführung der bildenden Kunst in den Kreis unserer Schuldisziplinen, ihre Förderlichkeit und Möglichkeit etwas Bedeutsames und vor allem etwas Eignes zu bringen, dazu bin ich deshalb noch nicht recht in der Lage, weil meine praktischen Erfahrungen noch ziemlich jung und unvollkommen sind. Wenn Sie mich nun trotz alledem hier vor sich stehen sehen als einen, der klug reden will über etwas, worüber er geständig ist, sich selber noch nicht besonders klug vorzukommen, so wollen Sie hierfür darin eine Erklärung finden, dafs die Sache, um die es sich handelt, mir eine wahre Herzenssache ist, dafs ich soweit glaube vollständig mit mir im reinen zu sein, dafs die Bestrebungen, zu deren Verfechter und Herold ich mich aufwerfe, in ihrem innersten Grunde gesund, berechtigt und für unsere höheren Schulen von ganz unschätzbarer Bedeutung sind. Ich möchte daher gern denjenigen Herren Kollegen, denen die neuerdings zu Tage getretenen Vorschläge und Anträge für Einführung der bildenden Kunst in den Kreis des höheren Unterrichts noch nicht nahe getreten sind, dieselben nahe bringen, damit recht viele von ihnen, die besser befähigt sind, die in Rede stehenden Ideen zu realisieren, als ich selbst, dazu

angeregt werden dies auch zu thun und darin für ihre Schulen und für sich selbst Segen und Genufs zu finden.

Dafs es wünschenswert sei, unsern Schülern einen Blick zu eröffnen in die Herrlichkeit der bildenden Künste, ihr Auge zu erziehen und empfänglich zu machen für die Schönheit der Form, ihnen den Zugang zu eröffnen zu demjenigen künstlerischen Genufs, den man nicht ohne Grund als den keuschesten und reinsten von allen bezeichnet hat, am meisten geeignet, den Menschen zu erheben in die lautere Sphäre des Idealen: dafs das wünschenswert sei, das brauche ich wohl vor Ihnen nicht ausführlicher zu entwickeln. Und ebenso sicher bin ich Ihres Einverständnisses, wenn ich behaupte, dafs für die Einführung unserer Schüler in die bildende Kunst bisher nur sehr wenig, an manchen Orten schlechtweg garnichts gethan wird.

Denn was etwa hier und da geschieht, um das Verständnis der Schriftsteller durch Abbildungen nach Seite der Altertümer hin zu fördern, kommt hier natürlich nur wenig in Betracht; denn dabei richten Lehrer und Schüler ihre Aufmerksamkeit in erster Linie auf andere Dinge als gerade die künstlerische Qualität der Vorlagen. Es bleibt lediglich der Zeichenunterricht übrig als derjenige, welcher sich ja ausdrücklich zur Aufgabe macht, das Auge des Schülers zu bilden und auf das Schöne hinzuweisen. Nun, m. H., wie der auf vielen unserer Schulen beschaffen ist, wissen Sie selbst sehr wohl. Und zwar kann er natürlich auf dem Gymnasium, wo er nur bis Quarta obligatorisch ist, nur allzu sehr als Nebensache gilt und unter vielen Mifsständen zu leiden hat, noch bei weitem weniger leisten als auf den Realschulen. Die Realschulen sind nach dieser Seite der Bildung zum Idealen hin den Gymnasien zweifellos überlegen. Es ist nicht anders; sagen wir es nur gerade heraus: von uns allen, ausgenommen diejenigen, welchen besondere Begabung für die bildende Kunst von der Natur verliehen oder besondere Anregung durch häusliche Verhältnisse geworden ist, hat vom Gymnasium nur der oder jener irgend welches Verständnis, irgend welches Interesse für bildende Kunst ins Leben mitgenommen. Und welch' wesentlicher Mangel das ist, welch' grofse Lücke der Gesamterziehung, „das hat", so schrieb B. Stark schon im Jahre 1848, „wohl jeder nur zu bitter an sich und andern erfahren, wenn er einmal in die Bildersäle der Galerien, unter Denkmäler von Erz versetzt wird und nicht weifs, was er mit ihnen und mit sich anfangen soll." „Es giebt," fährt Stark fort, „kaum einen unangenehmeren Anblick, als den einer treibenden, drängenden, sich langweilenden Menge in einer Kunstsammlung. Diese Auffassungsfähigkeit läfst sich später nur mit vieler Mühe erringen, während sie von Jugend auf mit Leichtigkeit zu pflegen war" [1]). Im grofsen und ganzen müssen wir diese Worte auch

[1]) „Kunst und Schule". Zur deutschen Schulreform. Jena 1848, S. 12.

heute noch leider unterschreiben. Unterschreiben, auch wenn wir uns unter der „drängenden, sich langweilenden Menge" fast lauter Leute denken sollten, die ihre Bildung auf einem deutschen Gymnasium empfangen und sogar das Zeugnis der Reife erhalten haben. Es ist ebenso betrübend als manchmal geradezu unglaublich, wie urteils- und empfindungslos auch die sogenannten Gebildeten vor den herrlichsten Werken der bildenden Kunst stehen, — die Gewissenhafteren in dem unbehaglichen Gefühl, dafs sie zum mindesten inmitten einer ganzen Masse von lauter Einzelwerken sich befinden, die sie in keinerlei inneren Zusammenhang zu bringen wissen: eins mehr, eins weniger schön; das eine leichtfafslich in seiner Bedeutung, das andere ihnen ein Rätsel; gerade aber die Gewinnung eines einheitlichen und höheren Gesichtspunktes der Beurteilung, eines *δός μοι ποῦ στῶ* in der verwirrenden Fülle der Erscheinungen wird sich als ein um so dringenderes Bedürfnis herausstellen, je mehr der Beschauer wirklich auf Bildung Anspruch machen will und darf. Wie mancher mag da schon mit Groll an die Schule zurückgedacht haben, die ihm so vieles auf den Weg gab und so garnichts an Belehrung und Anregung für den Genufs der bildenden Kunst.

Doch, wie schon gesagt, m. H.: dafs es wünschenswert und hoch erfreulich wäre, wenn wir unsern Schülern auch für die Würdigung und den Genufs der Werke der bildenden Kunst mehr als bisher Belehrung und Anregung bieten könnten, das wird kein Schulmann bestreiten wollen. Was ist aber nicht alles wünschenswert, wenn es sich erst darum handelt, den Lehrplan unserer höheren Schulen, insbesondere der Gymnasien zu erweitern resp. zu reformieren! „Mehr Mathematik, weniger Griechisch!" sagen die einen, „Mehr Naturwissenschaften, weniger Lateinisch!" die andern, — „Mehr Nachdruck auf die körperliche Erziehung und Verminderung des gesamten Lernstoffes!" die dritten. „Garnichts mehr, sondern auf alle Fälle weniger Ansprüche an die Kräfte der Schüler!" rufen in allen Tonarten die jetzt modischen Propheten des Dogmas von der Überbürdung. Wenn da nun einer kommt und bringt gar einen Vorschlag, der, mag er auch in erster Reihe andere Ziele verfolgen, doch schliefslich vornehmlich dem Unterricht in den klassischen Disziplinen zu gute kommt, der mufs von vornherein eine gute Portion Courage haben und darf einer entgegenkommenden Aufnahme seiner Ideen gewifs nicht gewärtig sein.

Ein solcher Vorschlag ist es aber, m. H., den ich Ihrer wohlwollenden Erwägung unterbreiten will. Denn wenn bei demselben auch als Zweck und Ziel eben die Einführung unserer Schüler in die bildende Kunst vorschwebt, so will er doch zur Erreichung

---

Ich entlehne das Citat der Abhandlung von Hübner-Trams: „Die bildende Kunst im Gymnasial-Unterricht". Progr. Charlottenburg 1880, S. 2.

dieses Zieles sich auf die antike Kunst beschränken — aus welchen Gründen, davon später —, er schliefst sich infolge dessen naturgemäfs an den klassischen Unterricht an und wird, richtig durchgeführt, vornehmlich diesem zu gute kommen, wird dazu dienen, ihn zu vertiefen, ihn lebendiger und fruchtbarer zu machen. Wenn dies nun aber — wie sich gleich zeigen wird — geschehen kann, ohne dafs dabei eine andere Disziplin irgendwie geschädigt wird, ohne dafs man an die Kräfte der Schüler irgend nennenswerte Mehransprüche macht, wenn diese segensreiche Wirkung bei unserem Kunstunterricht gewissermafsen spielend mit abfällt: sollte dann jemand wohl so weit gehen, die ganze Idee schon deshalb mit Mifstrauen aufzunehmen, weil sie ins Bereich der Altertums-Disziplinen fällt? Das dürfte wohl auch von dem engagiertesten Verfechter einer Vermehrung der sogenannten Realien im Lehrplan nicht zu befürchten sein; werden wir ja doch, wenn anders wir den klassischen Unterricht wirklich mit unserem Vorschlage verbessern und intensiv ausgestalten, gerade die Möglichkeit näher gebracht haben, ihn extensiv, wenn's durchaus sein mufs, einzuschränken.

Doch es ist Zeit, dafs ich Sie mit dem Vorschlage, von dem ich schon immerfort rede, nun auch in seinen Grundzügen bekannt mache. Der Gedanke, „die ästhetische Erziehung zu fördern durch Berücksichtigung der bildenden Künste im Unterricht der höheren Schulen“ ist keineswegs neu. Er hat die Pädagogen schon vielfach beschäftigt. (Noch zuletzt die Preufs. Direktoren-Konferenz von 1880.) Das Verdienst aber, ihn aus dem Bereiche der frommen Wünsche in die Wirklichkeit eines praktischen Vorschlages geführt zu haben, gebührt unserem Kollegen Prof. Dr. R. Menge in Eisenach. In seinen beiden Schriftchen: „Gymnasium und Kunst“ (in den „Pädagogischen Studien“ herausgegeben von W. Rein, Heft 12) und „Der Kunstunterricht im Gymnasium“ (Langensalza 1879) hat er seine Ideen ausführlich entwickelt. Als praktisches Hülfsmittel zu ihrer Realisierung hat er im vorigen Jahre seine „Einführung in die antike Kunst“ mit Atlas (Leipzig 1880, E. A. Seeman; gbd. 5,50 Mk., im Dutzend 4,50 Mk.) herausgegeben. Was er will, ist kurz folgendes: Jede Schule legt sich eine Sammlung von Photographieen von Kunstwerken an; dieselben sind Dank dem heutigen Zustande der Technik vorzüglich und sehr billig zu haben. Man beschränke sich dabei auf die antike Kunst. Für Lehrer, welche nicht ohne weiteres selber die nötige Auswahl treffen können — und wer kann das, der nicht Archäolog von Fach ist? —, giebt M. in seinem Atlas eine entsprechende Auswahl und — worauf ich vor allem hinweise — im Text (auf S. IX—XII der Einleitung) eine Aufführung derjenigen Sachen, von denen Photographieen leicht zu haben sind, mit ganz genauer Angabe der Bezugsquellen, Preise u. s. w. Dieser Teil der Mengeschen

Arbeit ist für die praktische Durchführung der Idee der dankenswerteste. Er hat ihn sicherlich sehr grofse Mühe und Arbeit gekostet und andern solche gespart. Die Photographieen sind, wenn man sie direkt bezieht (aus Neapel, Athen u. s. w.), teilweise von einer staunenswerten Billigkeit. — Den Schülern die Abbildungen in entsprechender Weise vorzuführen, sollen sogenannte fliegende Rahmen dienen, d. h. Rahmen, in welche man beliebig Bilder einziehen kann[1]). Von diesen sollen etwa je 4 in jeder der beiden Oberklassen (Sekunda und Prima) beständig aushängen. Alle 8 bis 14 Tage wird mit den Bildern gewechselt, und den Schülern werden so die Meisterwerke der antiken Plastik und Architektur innerhalb der 4 Jahre des Ober Kursus ein bis zweimal zu ruhiger Betrachtung methodisch vorgeführt. Der Lehrer soll nichts weiter thun, als die Schüler selbstverständlich zunächst aufklären über das Objekt der Darstellung; es wird sich empfehlen, die Namen der Kunstwerke auf den Kartons anzubringen; sodann aber soll er versuchen sie ganz allmählich dahin zu führen, dafs sie sehen lernen, dafs ihnen die Augen geöffnet werden für die erhabene Gröfse der antiken Kunst, für die Anmut der Formen, den schönen Schwung der Linie, die Grofsartigkeit und Genialität der Erfindung und Komposition. Alles das ist ja natürlich nur in sehr beschränktem Mafse möglich; befördert wird es am besten dadurch, dafs man vom Unvollkommenen zum Vollkommeneren methodisch fortschreitet, dafs man Werke aus verschiedenen Epochen des künstlerischen Könnens einander gegenüberstellt u. s. w. Seine „Einführung“ mit dem betreffenden Atlas denkt sich M. als eine willkommene Hülfe für Lehrer und Schüler. Und sie erfüllt, wie ich schon hier sagen will, diesen Zweck in ganz trefflicher Weise. Menge denkt sich ferner die Sache so, dafs in Sekunda der Geschichtslehrer der Regel nach die Aufgabe der Unterweisung übernimmt und zwar im sachgemäfsen Anschlufs an die Behandlung der entsprechenden Geschichtsepochen und dafs in Prima dann eine Wiederholung stattfindet und dem höheren Alter der Schüler entsprechende Vertiefung des Unterrichts. Besondere Unterrichtsstunden für die entsprechende Belehrung anzusetzen, dazu sind wir ja nicht in der Lage. Es ist aber zu dem, was hier als Ziel vorschwebt, auch nicht unbedingt nötig. Der Geschichtslehrer der Sekunda hat das gute Recht, einen Bruchteil seiner Stunde für diesen Kunstunterricht zu benutzen, der ja doch eine willkommene Ergänzung seiner Erzählungen vom Leben und Wesen der Alten sein wird Ca. 15—20 Min. durchschnittlich wöchentlich, d. i. ca. 30—40 Min. für eine jede 14 Tage aushängende Serie von Bildern sind

[1]) Der Rückendeckel prefst das Bild auf das (im Rahmen befestigte) Glas. Derselbe kann nach Art einer Thür angebracht oder zum Abnehmen eingerichtet werden. Im letzteren Falle kann man ihn auf verschiedene Weise befestigen.

ausreichend. Der Lehrer der Prima spare sich ein paar Minuten ab, wo er sie findet, event. nehme er auch die Respirien zu Hülfe. Die Anschaffungskosten für einen solchen kompletten Apparat betragen ca. 300 Mark. Man kann aber den Anfang natürlich mit weniger machen. — Dies in kurzem die Mengesche Idee. Sie sehen, dafs es sich hier nicht mehr blofs um verlockende Pläne und fromme Wünsche handelt, sondern um einen bis ins einzelne vorgezeichneten, überall durchführbaren Vorschlag. Er ist am Eisenacher Gymnasium seit Jahren durchgeführt und bei uns in Waldenburg seit vorigem Jahre. Ein Gönner unserer Schule hat uns 300 Mk. sogleich geschenkt und jetzt sogar noch 150 Mk. hinzugefügt, so dafs wir in der glücklichen Lage waren, alle Anschaffungen aufs vollständigste machen zu können.

Ich erlaube mir nunmehr, den soeben mitgeteilten Vorschlag Menges vom pädagogischen Gesichtspunkt aus in seinen Hauptmomenten kurz zu beleuchten.

Ich stimme zunächst Menge vollständig bei, wenn er, und zwar im Gegensatz zu andern, vorschlägt, dafs man sich auf die antike Kunst beschränke. Es wird dies zweifellos für das Gymnasium, soweit ich sehe aber auch wohl für die Realschule, das allein richtige sein. Überdies ergiebt sich diese Beschänkung zunächst schon aus technischen Rücksichten. Wir dürfen unsere Schüler, wenn anders wir sie nicht mehr verwirren als klären wollen, in keinem Falle in die ganze unendliche Fülle von Kunstprodukten aller Zeiten und Völker einführen wollen, sondern wir müssen ihnen notwendig eine begrenzte Reihe von Kunstwerken vorführen, und zwar solcher, die das Bild eines Ganzen, einer in sich abgeschlossenen Entwickelung bieten; gerade eine solche Beschränkung ist die condicio sine qua non für eine Einführung der bildenden Künste in den höheren Unterricht. Wir müssen ihnen ferner die Kunstwerke in Nachbildungen bieten, die geeignet sind, ihnen den Eindruck des Originals möglichst zu ersetzen. Da aber wirklich gute Nachbildungen von Gemälden, wie sie z. B. in den Publikationen der Arundel society für die älteren Italiener vorliegen, viel zu teuer sind, so ist die Malerei von vornherein ausgeschlossen, — abgesehen von vielen anderen pädagogischen Erwägungen, die hier in Betracht kommen. Es bleibt uns also nur Plastik und Architektur übrig; für diese beiden Künste leistet ja aber die Photographie das Gewünschte im vollendetsten Mafse, ganz besonders für die Plastik[1]). Nun giebt es aber anderseits nur für die antike Kunst einen ausreichenden Vorrat von billigen, leicht zugänglichen Photographieen, und somit ist uns für unsere Zwecke

[1]) Denn die Anlegung einer Sammlung von Abgüssen an jeder Schule wird wohl fast überall und immer ein frommer Wunsch bleiben.

schon aus diesem praktischen Grunde gar keine Wahl gelassen. Dafs aber Menge seine Vorschläge streng auf dasjenige einschränkt und basiert, was überall leicht durchführbar ist, das ist eben, wie ich immer wieder hervorhebe, sein grofses Verdienst gegenüber andern Pädagogen, welche im übrigen ebenso warm und in demselben Sinne für den Kunstunterricht eintreten[1]).

Es sprechen aber auch sehr viele rein sachliche und theoretische Momente dafür, dafs man bei diesem vorbereitenden Kunstunterricht, der nur anregen und Interesse erwecken will, lediglich die antike Kunst ins Auge fasse. Wenn wir erst auf Plastik und Architektur uns beschränken wollen, so brauche ich nur die oben ausgesprochene Forderung zu wiederholen, dafs den Schülern möglichst eine in sich abgeschlossene Epoche künstlerischen Schaffens von geringen Anfängen bis zu höchster und abschliefsender Vollendung und darüber hinaus zu epigonenhafter Ausartung methodisch in Musterstücken vorgeführt werden soll. — ich brauche nur hinzuzufügen, dafs natürlich auch hier nur das Höchste und Beste für die Jugend gerade gut genug ist: und ich kann mir jedes weitere Wort zur Empfehlung der antiken Kunst ersparen. Wenn ich ferner speziell ans Gymnasium denke, so liegt auf der Hand, eine wie willkommene Ergänzung nicht nur des historischen, sondern des gesamten klassischen Unterrichts die vorgeschlagene Einrichtung bieten mufs. Wenn man mit Recht für die Naturwissenschaften die Errungenschaften der modernen Vervielfältigungstechnik jeder Art zu einer intensiveren Ausgestaltung des Anschauungsunterrichts verwertet: warum sollen wir für die klassischen Disziplinen auf eine entsprechende Vertiefung und Lebendigmachung des Unterrichts Verzicht leisten, die jene Vervollkommnung der Technik auch uns bietet? Parthenon, Propyläen, Phidias, Praxiteles, Perikleische Kunstblüte und ähnliche Worte: sind sie nicht den meisten von uns auf dem Gymnasium eben blofse Worte geblieben? Welch' grofser Mangel aber, wenn wir mit so wichtigen Momenten des antiken Lebens und Wesens unsern Schülern als mit blofsen Worten vor die Ohren kommen. Und dabei kann der Schüler der Grofsstadt ins Museum gehen bezw. vom Lehrer geführt werden, er sieht schöne Schaufenster der Kunsthandlungen u. ä.; aber der der kleinen Provinzialstadt? Zumal wenn er den Schichten der Gesellschaft entstammt, die heute so zahlreich unsere Gymnasien füllen? Ihm wird jeder Begriff, jede Vorstellung fehlen von Werken der bildenden Kunst. Er drechselt vielleicht im deutschen Aufsatz die schönsten Perioden zusammen: über Phidias und Parthenon, über die herrlichen Kunstschöpfungen der Griechen u. ä.: aber was stellt er sich dabei vor! Mag darum der Geschichtslehrer immerhin einige weniger charakteristische Epochen der alten

---

[1]) So z. B. zuletzt Hübner-Trams a. a. O.

Geschichte etwas kürzer abmachen, mag er sich ruhig darüber trösten, wenn die Sekundaner schliefslich die verschiedenen Leges im römischen Ständekampfe mit Namen und Jahreszahlen vielleicht etwas weniger sicher hersagen können: wenn er die gewonnene Zeit zu ihrer Einführung in die bildende Kunst der Alten sachgemäfs verwertet hat, so wird er ihnen einen bleibenderen Gewinn für ihre Erkenntnis des Altertums verschafft haben, als wenn er ihnen statt dessen einige historische Spezialitäten mehr beigebracht hat. Dafs man übrigens bei der Auswahl der Blätter auch auf Kulturgeschichte und Altertümer Rücksicht nehmen wird — soweit dies ohne Schädigung des Hauptzweckes angeht —, und dafs also auch für diese Disziplinen für den Schüler reicher Nutzen abfallen wird, leuchtet ohne weiteres ein. — Dafs aber die erhaltenen Reste der antiken Kunst ausreichen, um dem Schüler das zu bieten, was oben verlangt wurde, weifs jeder Sachverständige. Freilich sind sie zum grofsen Teil verstümmelt, es sind fast nur Ruinen und viele Torsen oder doch in schadhaftem Zustande uns überkommene Skulpturen. Aber man sage nicht, dafs es dem jugendlichen Auge und Gemüt zu viel zumuten heifse, an solchen Werken sich zu erfreuen und zu bilden[1]). Mögen die Schüler anfangs lächeln, wenn man ihnen den sogenannten Theseus vom Ost-Giebel des Parthenon, die Metopenfragmente u. ä. vorlegt; mögen sie aufs erste stutzen, wenn man das Ansinnen an sie stellt, sich in die Ruinen des Erechtheum oder der Thermen des Karakalla zu vertiefen oder gar an solchen Dingen sich zu ergötzen. Sie lächeln nicht wieder, wenn sie der Lehrer erst einmal mit ernstem Wort auf den rechten Weg gewiesen hat. Im Gegenteil: sehr bald fühlen sie sich gehoben und geehrt, dafs man sie für fähig und würdig hält, diese erhabenen Reliquien der Kunst mit beobachtendem Blicke zu betrachten, das kann ich selbst schon aus eigner kurzer Erfahrung Ihnen versichern. Ja gerade das Trümmerhafte der Fragmente und andererseits die stille, schlichte Gröfse der übrigens immerhin recht zahlreichen gut erhaltenen Denkmäler der Plastik verleiht der ganzen Sache von vornherein in den Augen des Schülers einen gewissen idealen Ernst. Hier ist keine Nahrung für die blofs gaffende Neugier; kein blofses Bilderbuchinteresse, wenn ich so sagen darf, findet hier seine Rechnung (und dies würde nur allzu leicht bei Nachbildungen von Gemälden beim Schüler vorwiegen): das erste, was der Schüler empfinden wird, ist — sein Unvermögen, die Schönheit des angeschauten Kunstwerkes zu begreifen und zu geniefsen. Und das ist ja doch der Anfang jedes Suchens und Erkennens; damit gerade ist ja jedem ernster gearteten Schüler der Stimulus gegeben, sich immer und immer

[1]) Wenn man auch freilich anderseits nicht zu weit gehen darf in dieser Zumutung und — besonders im Anfange — lieber unversehrte Stücke vorlegen wird.

wieder dem betreffenden Werke zuzuwenden, um dahin zu gelangen, aus eigner und ehrlicher Überzeugung einzustimmen in den Preis der Schönheit derjenigen Werke der Kunst, in deren Bewunderung, wie er wohl weifs, die ganze gebildete Menschheit seit Jahrtausenden sich vereinigt[1]).

Wird aber der Schüler bei der vorgeschlagenen Unterrichtsweise überhaupt dazu gelangen können, einen auch nur einigermafsen nennenswerten Einblick in das Wesen der Kunst zu erhalten? Liegt nicht vielmehr die Gefahr nahe, dafs er bei der ziemlich oberflächlichen Art der Unterweisung, wie sie vorgeschlagen ist, entweder ganz unberührt bleiben wird oder gar mit unreifen Vorstellungen sich anfüllen, ja vielleicht dazu verleitet werden wird, in falschem Dünkel sich über die Kunst und über seine eigene Genufsfähigkeit und Urteilsfähigkeit zu täuschen? Leisten wir nicht vielleicht, wird man einwerfen, mit solchen Bestrebungen und zwar auf einem so erhabenen Gebiete demjenigen Wesen Vorschub, welches gerade die höhere Schule die Aufgabe hat von ihren Zöglingen fern zu halten, dem Wesen der Halbbildung? Ist es nicht besser, den Schülern garnichts zu bieten, als so wenig?

Sehr wichtige Fragen, m. H., denen ein ehrliches und entschiedenes Nein mufs entgegengestellt werden können, wenn wir nicht das ganze Gebäude, und sähe es noch so schön aus, kurzer Hand wieder umzuwerfen gezwungen sein wollen.

Nun, m. H., ich glaube, man wird dieses Nein getrost aussprechen können. Die gefürchteten nachteiligen Folgen werden nicht eintreten, freilich nur dann nicht eintreten, wenn der Lehrer auf die Erreichung desjenigen Zieles seine Bestrebungen zu beschränken weifs, welches unter den gegebenen Verhältnissen auch wirklich erreichbar ist. Derjenige Lehrer, welcher der Versuchung nicht widerstehen kann, Kunstgeschichte im eigentlichen Sinne mit den Schülern zu treiben, der auf architektonische und technische Einzelnheiten übermäfsiges Gewicht legt, der zu tief auf topographische Auseinandersetzungen sich einläfst oder mit den Schülern ästhetische oder gar archäologische Kritik treiben will: der Lehrer freilich wird etwas erstreben, was mit den gegebenen Mitteln schlechterdings nicht zu erreichen ist; er wird dem regulären Unterricht mehr Zeit entziehen, als gestattet ist, und wird trotz alledem die segensreiche Wirkung des Anblicks der Kunstwerke auf die Schüler schädigen, statt sie zu

[1]) Dafs aber die Schüler etwa durch die an der Wand hängenden Blätter während der Lektionen zerstreut werden könnten, ist, eben in Rücksicht auf den Charakter der Vorlagen, überhaupt nicht zu befürchten. Die blofse Neugier befriedigt sich schnell; zur ruhigen Betrachtung bieten die Respirien Zeit. Und sollte wirklich ein Primaner während der Cicerostunde sich in den Anblick des Antinous oder des Apollon sauroktonos bis zur Unaufmerksamkeit verlieren: der Primaner wird der schlechteste nicht sein und wird das Versäumte bald nachgeholt haben.

fördern[1]). Die Gefahr eines solchen Fehlgriffs ist aber freilich schon deswegen nicht allzu grofs, weil die Zahl der Archäologen von Fach und von Passion unter den Philologen bekanntlich ziemlich klein ist, noch kleiner wohl unter den Historikern. Es ist aber eben — und das kann ich nicht oft genug betonen — keineswegs die Absicht, etwa Kunstgeschichte als neue Disziplin dem Lehrstoff hinzuzufügen. Durchaus nicht! Wie die aufgehängten Bilder den meist öden, hellgetünchten Wänden unserer Schulzimmer eine willkommene Zierde sein werden, so soll auch der ganze an sie sich knüpfende Verkehr zwischen Lehrer und Schülern gewissermafsen nur als ein schöner und nützlicher Schmuck zu dem klassischen und dem Geschichtsunterricht hinzutreten. Wir wollen nichts weiter als demjenigen Sinn für schöne Form, den auch der schlechteste Zeichenunterricht wenigstens einigermafsen im Schüler geweckt haben mufs, neue Nahrung bieten, damit er nicht, wie bisher bei den meisten Schülern infolge des Fehlens jeder entsprechenden Anregung, in der Zeit von Ober-Tertia bis Prima wieder ganz verloren gehe[2]). Sehen lehren die Schüler, ihnen die Augen öffnen für das, was ihren Blicken sich bietet, blofses Gaffen und Gucken in beobachtendes, vergleichendes und bewufstes Anschauen und Sichversenken verwandeln: das ist hier das Lehrziel — und es liegt auf der Hand, wie viel der Lehrer, dem das gelingt, auch für die höchsten und letzten Ziele der erziehlichen Thätigkeit gearbeitet hat, wie sehr z. B. sich ein solcher Unterricht demjenigen nähert, was der Unterricht in den beschreibenden Naturwissenschaften für die Fähigkeit zum Beobachten zum Ziele hat. Gerade in dieser Absicht ist aber die Idee mit den fliegenden Rahmen eine so überaus glückliche![3]) Das blofse Vorzeigen und Herumzeigen von Kunstvorlagen wird dem einzelnen Schüler kaum je einen wirklichen Nutzen bringen. Gerade dafs dem Schüler Gelegenheit gegeben ist, einige wenige Kunstwerke in aller Ruhe wiederholt zu betrachten — eine Gelegenheit, die ihm vielleicht in dieser Weise im ganzen Leben nie so wiederkehren wird, am wenigsten vor der zerstreuenden Fülle von Kunstwerken in unseren Museen —, gerade das ist so überaus instruktiv. Ja gerade den Vorschlag einer derartigen Verwendung der fliegenden Rahmen möchte ich als die eigentliche Entdeckung bezeichnen, welche den Kunstunterricht für die

---

[1]) Menges Anforderungen besonders in Bezug auf architektonische Einzelnheiten gehen m. E. teilweise schon zu weit.

[2]) Denn einer obligatorischen Einführung des Zeichenunterrichts bis Prima scheinen vorläufig unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenzustehen.

[3]) Es dürfte sich empfehlen, die Photographieen unaufgezogen zu kaufen, damit man ihnen leicht gleiches Format geben kann. Wir haben an unserer Schule nach Menges Vorschlag zwei Formate der Kartons, nämlich zu 65 und 47, beziehungsweise 47 und 32 cm, also ziemlich grofse. Kleinere Photographieen, etwa Kabinetsformat, eignen sich für unsere Zwecke nicht.

höhere Schule möglich erscheinen läfst. Was der Schüler heute nicht sieht, findet er morgen oder übermorgen; die leise, allmähliche, mit ganz wenig Worten zu gebende Hülfe des Lehrers wird ihn — womöglich unter Mithülfe der häuslichen Benutzung der Mengeschen „Einführung" — immer neue Momente in dem angeschauten Kunstwerke finden lehren, ihm oft, in einer ihn selbst geradezu frappierenden Weise, im allereigentlichsten Sinne des Wortes die Augen öffnen. Wenn ihm nun, wie das im allgemeinen anzunehmen ist, nach zwei Jahren in Prima dasselbe Kunstwerk nochmals vor Augen geführt wird, so wird er es schon mit ganz anderem Interesse betrachten, wird seinem gereifteren Alter entsprechend beim Anschauen wieder noch mehr finden und empfinden. So wird das ganze Verfahren thatsächlich zu einer „Einführung" in das Gebiet der bildenden Kunst werden; eine Anregung und eine Fähigkeit wird dem Schüler ohne jede Mühe ins Leben mitgegeben werden, die wesentlich dazu beitragen wird, dasjenige in ihm zu fördern, was wir im höchsten Sinne des Wortes Bildung nennen.

Steckt man sich das Unterrichtsziel in der besprochenen Weise, so wird auch der Einwand hinfällig, den Schülern, besonders denen der Sekunda, fehle wohl überhaupt noch die Fähigkeit das zu leisten, was hier von ihnen verlangt, das in sich aufzunehmen, was ihnen hier geboten wird. Es hat, so scheint's mir, allerdings etwas Mifsliches, dafs — nach Menge wenigstens — der eigentliche Schwerpunkt dieses Kunstunterrichts in die Sekunda fällt, und zwar in die Sekunda aus dem einfachen Grunde, weil sie die Klasse der Altertumsgeschichte ist. Eine verständige und methodische Verteilung der zu gebenden Unterweisungen auf beide Klassen wird aber diesen Übelstand mildern resp. beseitigen können. Die Einprägung der für die drei Baustile charakteristischen Formen — aber auch nur dieser — wird z. B. jedenfalls schon in Sekunda im Anschlufs an die Vorlagen gegeben werden müssen. Ich möchte aber in Übereinstimmung mit H. Blümner (vgl. N. J. f. Philol. u. Pädag. 1880, II S. 539—548) es keineswegs als Forderung hingestellt wissen, dafs den in Rede stehenden Unterricht zu erteilen in erster Linie gerade der Geschichtslehrer berufen sei. Vielmehr möge er demjenigen Lehrer übertragen werden, der am meisten Sachkunde und Interesse dafür mitbringt. Ist das gerade beim Geschichtslehrer der Fall, dann um so besser. Es wird aber naturgemäfs eher bei einem Philologen vorausgesetzt werden dürfen. Der Philologe aber kann sich ja eventuell leicht mit dem Historiker ins Einvernehmen setzen, und die Sache selbst wird es mit sich bringen, dafs er in Bezug auf die Reihenfolge der auszuhängenden Blätter den Geschichtsunterricht oft begleitet. Dafs sich gar kein Lehrer finden sollte, der zu diesem Kunstunterricht die Kenntnisse besäfse oder doch die Lust und die Fähigkeit hätte, sie sich anzueignen, — das dürfte doch voraussicht-

lich selten der Fall sein. Damit soll freilich nicht etwa gesagt sein, dafs man sich die Aufgabe des Lehrers als leicht vorstellen dürfe! Im Gegenteil: schon das gelegentliche Abmüfsigen der Zeit für die Unterweisung hat unleugbar seine Schwierigkeiten. Und was die Methode im einzelnen betrifft, so wird einen jeden erst längere Erfahrung dazu führen können, mit Sicherheit vorzugehen.

Ich glaube aber anderseits, dafs mangelnde Befähigung des Lehrers hier nicht leicht allzu grofsen Schaden anrichten kann. Es liegt hier ein ähnlicher Fall vor wie bei der Lektüre der Dichter. Man biete nur dem Schüler recht viel des köstlichen Nahrungsstoffes aus dem unerschöpflichen Vorrat der klassischen und unserer deutschen Litteratur: auch dem unbegabten Lehrer wird es nur schwer gelingen, den Schülern die Freude am Ödipus Rex und an Homers Odyssee, an Schillers Tell und Goethes Götz zu verleiden, — ab und zu gelingts wohl einem, das ist freilich nicht zu leugnen. Ganz ähnlich scheint es mir hier zu sein. Nur dafs ein direktes Verleiden hier, wo dem Schüler gar keine eigentliche Arbeit zugemutet wird, sogar nahezu unmöglich sein dürfte. Diese herrlichen Gebilde wirken und müssen bis zu einem gewissen Grade wirken, selbst bei ungeschickter Anleitung. Ja, ich gehe soweit zu behaupten, dafs selbst da, wo wirklich keine passende Lehrkraft sein sollte, das blofse Aushängen der Bilder zur Zimmerzierde schon Wert genug hat, um allmählich aus der Gymnasialkasse 300 Mark darauf zu verwenden.

Und noch etwas möchte ich hinzufügen. Wir Lehrer wollen uns nur vor allem über uns selber keine Illusionen machen. Wir selber, besonders wenn wir in die Einsamkeit einer kleinen Provinzialstadt verbannt sind, können diejenige Anregung gar sehr gebrauchen, die wir hier zunächst auf unsere Schüler berechnen; wir können sie gebrauchen und wollen sie doch nur dankbar und mit Freuden aufnehmen und nützen. Wie wenige verhältnismäfsig selbst von uns Philologen — von andern Fakultäten ganz zu schweigen — bringen von der Universität ernsteres und tieferes Interesse und Wissen von bildender Kunst mit, und wie vielen von den wenigen geht es verloren in der provinzialen Verbannung und unter Studien, die sie auf ganz andere Gebiete geführt haben! Wie anregend und genufsreich also für alle Kollegen das tägliche Anschauen der herrlichsten Werke sein mufs, die Menschengeist und Menschenhand geschaffen, — soll ich das erst des weiteren ausführen? Wehe dem Philologen, der vor den Skulpturen des Parthenon nichts mehr von künstlerischem Genufs, von künstlerischer Erhebung zu empfinden vermag, dem solcher Anblick das Auge zu entzücken, das Herz freudig zu rühren nicht mehr imstande ist! Er kann der gröfste Grammatiker, der schärfste Logiker sein: vom Geist der Antike, deren Wesen ja gerade im Schönen in erster Reihe sich offenbart, wird er wenig in sich

haben und also auch vor den Schülern wenig von sich geben können.

Und so hätte ich denn von den allgemeinen pädagogischen Gesichtspunkten, die hier in Betracht kommen, die wichtigsten Ihnen kurz vorgeführt. Nur die allerwichtigsten! Denn die Fülle dessen, was sich aufdrängt, wenn man der in Rede stehenden Idee weiter und bis in einzelne nachgeht, ist sehr grofs. Ich beschränke mich aber auf das Gesagte und verweise im übrigen auf die trefflichen Vorträge R. Menges, die ich vorhin genannt habe. Zur Vermeidung von Mifsverständnissen aber möchte ich noch folgende kurze Sätze hinzufügen:

1) Unsere Photographieensammlung steht natürlich allen Lehrern für alle Klassen zu gelegentlicher Benutzung zur Verfügung. Inwieweit man auch die Einrichtung mit „fliegenden Rahmen" auf die übrigen Klassen übertragen will, hängt von Umständen ab. Eine methodische Unterweisung wird man aber wohl erst von Sekunda an eintreten lassen.

2) Die Verwendung auch anderer Nachbildungen, als der Photographieen ist selbstverständlich keineswegs ausgeschlossen, sondern sogar wünschenswert. Aber auch hier wird man die Sache am besten so einrichten, dafs die betreffenden Vorlagen eine Zeit lang aushängen. So empfiehlt es sich z. B. sehr, eine Anzahl der „kunsthistorischen Bilderbogen" auf Pappe aufgezogen im Klassenzimmer anzubringen, besonders diejenigen, welche die Glieder und Ornamente der Bauwerke nach den Stilen darstellen. Auch die Langlschen Tafeln und ähnliche Hülfsmittel wird man benützen. Aber aushängen müssen die Vorlagen eine Zeit lang, sobald es sich nicht mehr um blofse Veranschaulichung eines mit Worten geschilderten Gegenstandes handelt! Denn für künstlerische Betrachtung ist ein blofses einmaliges „Herumgeben" oder Vorzeigen — dabei bleibe ich — nahezu der reine Humbug.

3) Die Vorführung auch anderer als antiker Kunstwerke ist natürlich nicht etwa grundsätzlich ausgeschlossen. Die „kunsthistorischen Bilderbogen" bieten hierfür ein vorzügliches Material[1]). Aber man hüte sich sehr vor verwirrender Überfülle: die Klassenzimmer sollen nicht mit einem bunten Allerlei von Vorlagen vollgepfropft werden. Der Historiker mufs mit dem betreffenden „Kunstlehrer" immer in verständigem Einvernehmen handeln.

Und so wäre ich am Ende. Wenn Sie, meine Herren, aus diesem meinem Vortrage oder, besser gesagt, Referate über die vorliegende Frage den Eindruck gewonnen haben sollten, als hätte ich hier so was wie etwa einen Agenten spielen wollen für Anschaffung von Photographieen-Sammlungen an höheren

[1]) Es dürfte sich empfehlen, leere Pappen zum Aufhängen anfertigen zu lassen und auf diese gelegentlich Blätter aus den „Bilderbogen" mit Reifszwecken anzuheften.

Schulen. — wenn das Ihr Schlufseindruck sein sollte: so hätte ich gerade das erreicht, was ich wollte! Möchte es mir nur gelungen sein, recht viele Käufer unter Ihnen zu gewinnen — Geld findet sich schon — zur Freude für Rive in Neapel und Wilberg in Athen und wie alle die Kunsthändler sonst noch heifsen mögen; vor allem aber zur Freude und zum Segen der Schüler unserer Gymnasien und Realschulen[1])!

Waldenburg i. Schl. Heinr. Guhrauer.

---

[1]) Es sei mir gestattet, noch einige kritische Bemerkungen über die „Einführung" von R. Menge hinzuzufügen. Ich stimme von Herzen ein in das Lob, welches man bisher allerseits der Klarheit und Übersichtlichkeit des „Textes" gespendet hat. So doziert nur ein Schulmeister und zwar nur ein guter Schulmeister! Lehrer und Schüler werden gern den frisch und lebhaft geschriebenen Worten folgen und von einem so von Begeisterung getragenen Führer sich mit Freuden „einführen" lassen in das Gebiet der bildenden Künste. Was den Atlas betrifft, so enthält er zumeist die Abbildungen aus den im gleichen Verlage erschienenen „kunsthistorischen Bilderbogen"; mehrere Stücke aber sind neu hinzugefügt, andere verbessert. Freilich wird auch an den besten derselben der Schüler erkennen lernen, wie weit sie zurückbleiben hinter dem, was die photographische Nachbildung ihm bietet. Aber gerade diese Vergleichung selber wird ihm von vielseitigem Nutzen sein. Die Auswahl betreffend, so giebt H. Blümner in der oben bereits erwähnten Recension mancherlei bemerkenswerte Anregungen. Ich meinerseits möchte an dieser Stelle auf einige Vorschläge, den Photographieen-Katalog (S. IX—XII) betreffend, mich beschränken. Je bequemer man's den Leuten macht, desto bequemer wollen sie's haben! Das ist eine alte Sache. Und so schlage ich ganz unmafsgeblich Folgendes vor: ich würde aus dem „Verzeichnis der Abbildungen nebst Angaben grofser Photographieen" lieber einen „Muster-Katalog für Photographieen-Sammlungen" machen, oder noch besser zwei Kataloge, einen zu ca. 150, einen zu ca. 300 Mark Gesamtkosten. Ich würde ferner für jedes Kunstwerk zunächst nur eine Photographie nambaft machen. Wer jetzt oft 3 oder 4 vorgeschlagen sieht, kann unmöglich wissen, welche er nehmen soll; alle aber sich zur Ansicht schicken lassen, ist umständlich und macht viele Kosten. (Vielleicht könnten die Blätter zur Auswahl in Parenthese beigefügt werden.) — Endlich aber fehlen mir für die Photographieen-Sammlung eine Anzahl Vorlagen, die ich für den Atlas gern entbehre. Sie enthält mir bisher zu wenig charakteristische Götter- und Heroentypen und zu wenig Portraitköpfe! Menge selbst hat im Anhang zu „Gymnasium und Kunst" auch für diese schon die nötigen Nachweise gegeben (S. 36—39); sie brauchten also in den „Musterkatalog" nur an gehöriger Stelle einrangiert zu werden. Damit aber durch solche Vermehrung die Kosten nicht zu sehr wachsen, könnte man vielleicht in manchen der bisherigen Vorschläge sich einschränken. 6 Ansichten der Akropolis sind wohl kaum nötig, ebenso wenig 10 verschiedene Blätter für die Parthenon-Ruine. Das sind aber z. T. gerade die teuersten Sachen. Hinzuzufügen wären ferner vielleicht zwei oder drei der schönsten attischen Grabreliefs. Ein Index der besprochenen Kunstwerke am Schlufs des Büchleins wäre wünschenswert. — Der Preis des ganzen Werkes, zumal der Dutzendpreis von 4,50 Mk., ist überaus niedrig gestellt und erleichtert sehr die Verbreitung desselben. Möge es recht viele Auflagen erleben!

Über das Eigentümliche der Satz- und Periodenbildung in Vergils Äneide.

Das Eigentümliche und Kunstvolle der Satz- und Periodenbildung in Vergils Äneide besteht darin, dafs er den logisch ausgeprägten Charakter in der Satzbildung der lateinischen Prosa, einen Hauptvorzug der besten lateinischen Schriftsteller, auch in der Poesie in plastischer Weise nachzubilden suchte. Er hat dies erreicht durch eine neue selbstgeschaffene Satz- und Periodenbildung, welche mit der Beweglichkeit und Anschaulichkeit der poetischen Darstellung zugleich die logischen Satzverhältnisse erkennen läfst. Diese neue Art der Satzverbindungen beruht auf einer Steigerung der Bedeutung der zwei Tempora des Präsens und des Perfektums. Zunächst wird das Präsens, welches ja auch in der Prosa oft in lebhafter Darstellung die Stelle des Perfektums als sogenanntes Präsens hist. vertritt, ausschliefslich zum erzählenden Tempus. Es liegt ja dies, wie jeder weifs, in der Anschaulichkeit der Poesie, dafs sie das Vergangene vergegenwärtigt; aber dafs das Präsens konstant in der einfachen Erzählung gebraucht wird, macht das Eigentümliche in der Darstellung des Vergil aus. Den Nachweis für diesen Gebrauch des Präsens glaube ich in meinem Programm (Vergilianarum quaestionum specimen prius de temporum usu. Saarbrücken 1877) unter Darlegung aller betreffenden Stellen (p. 2—3) ausreichend gegeben zu haben, so dafs ich von einer weiteren Beweisführung wohl hier absehen kann. — Wie Vergil einerseits das Präsens zum erzählenden Tempus, also zur Bedeutung des Perfektums erhoben hat, so hat er anderseits die Bedeutung des Perfektums in der Weise gesteigert, dafs er die vollere und gedehntere Form desselben zum Ausdruck des Pathetischen, des Gewichtigeren und Bedeutungsvolleren erhoben hat. Das Präsens stellt in der Äneide die Ereignisse im ruhigen Gang ihrer Aufeinanderfolge dar, das Perfektum giebt der einzelnen Handlung und Erscheinung ihr besonderes Gewicht; das Präsens ist der schlichte Ausdruck der fortgehenden Erzählung und leitet von dem Vorangehenden zum Nachfolgenden fort, das Perfektum ist der gesteigerte Ausdruck derselben, welcher sie gleichsam über das Übrige erhebt und unsere besondere Aufmerksamkeit auf derselben verweilen läfst. Die Regel der alten Grammatiker zur Unterscheidung des Perfektums vom Imperfektum liefse sich auf die Sprache des Vergil in der Weise anwenden, dafs sie lautete 'praesenti procedit, perfecto insistit oratio', aber in dem Sinne, dafs nicht mit dem Perfektum die Dauer der Handlung, sondern ihre gröfsere Gewichtigkeit, ihre erhöhte Bedeutung und Würde bezeichnet werde. Daher glaubte ich in meinem Programm (p. 9 unten) das Präsens als das Tempus relativum, weil es die

Handlungen im Flusse und in ihrem Zusammenhang, und das Perfektum, weil es diese in ihrer Besonderheit darstellt, als das absolute bezeichnen zu dürfen. Vergil gebraucht daher das Perfektum zur Bezeichnung des erhöhten Pathos, des Grauens und des Schreckens, ferner in episodenartig eingefügten Teilen, so dafs sie durch diese Form schon sich von den übrigen abheben; ferner in Gegensätzen, beim Eintritt einer neuen oder ungewöhnlich überraschenden Erscheinung, ganz besonders aber zur Bezeichnung des Abschlusses. Die weitere Ausführung mit den betreffenden Beweisen ist in dem genannten Programm (p. 9—13) gegeben. In Beziehung auf das Perfektum des Abschlusses können als Belegestellen hinzugefügt werden: I 398 und V 182, auf deren Erklärung ich später zurückkomme, II 804 und besonders IV 582, wo mitten unter lauter Präsentia das dazwischentretende *litora deseruerunt* überraschen mufs. Es ist aber dieses Perfektum keineswegs das historische, sondern das des Abschlusses; mit dem Perfektum ist das Resultat und der Schlufs des Ganzen gegeben: „sie haben die Küsten verlassen", „fort sind sie"; mit der Wiederaufnahme der Schilderung der Meeresfahrt mufste natürlich wieder Präsens eintreten [1]).

Welche Kraft und Prägnanz der Ausdruck durch solche Perfekta gewinnt, läfst sich an fast jedem angeführten Beispiele leicht erkennen, um so mehr als der Dichter es in meisterhafter Weise verstanden hat, durch entsprechende Klangfülle des Versbaues die Wirkung zu erhöhen (vgl. p. 10. I.).

Das Gewichtigere und Bedeutungsvollere der Form tritt aber ganz besonders hervor, wenn es mit Präsens unmittelbar in einem oder in mehreren Sätzen in Verbindung steht. Denn nicht nur kann das Perfektum gegenüber dem Präsens die Bedeutung des Vorangehenden, also des Plusquamperfektums erhalten (vgl. das im Progr. übersehene Beispiel V 181—182: *et risere . . et rident*), sondern überhaupt des Übergeordneten, des Allgemeineren, des Bewirkenden oder Bedingenden, während das Präsens in diesem Falle das Nachfolgende, das Untergeordnete, das Einzelne, das Bewirkte oder Bedingte bezeichnet. Hierdurch gelingt es dem Dichter, den beliebten Periodenbau mit seinen über- und untergeordneten Sätzen, wie sie in der klassischen Prosa durch die verschiedenen Partikeln als *cum*, *postquam*, *ubi*, *ita-ut* u. s. w. in Verbindung gesetzt werden, durch einfachen Wechsel der Tempora mit Fortlassung aller Bindewörter und Bezeichnung des Abhängigkeitsverhältnisses in an einander gereihten Sätzen nachzubilden. Den künstlichen Periodenbau, als dem Wesen der schöpferischen Phantasiethätigkeit und Anschaulichkeit der Dichtung widerstrebend, hat Vergil vermieden, dem ausgeprägt logischen Charakter des

---

[1]) Dafs Vergil das Präsens auch für das Imperfektum der Schilderung gebraucht, so dafs diese gewissermafsen in Erzählung übergeht, glaube ich in evidenter Weise (p. 5—6) nachgewiesen zu haben.

höheren Stils seiner Muttersprache hat er jedoch selbst in beigeordneten Sätzen auf eine echt poetische plastische Weise durch den Wechsel der Tempora zu entsprechen gesucht. An einzelnen Stellen ist dies schon mehreren Auslegern aufgefallen, namentlich Wagner und Ladewig. Letzterer bemerkt zu VI 746 *Concretam exemit, labem purumque relinquit*: „Auf das Perfektum *exemit* folgt das Präsens *relinquit*, weil die zweite Handlung als eine Folge der ersten angesehen werden kann; vgl. III 192. VIII 83. 506. IX 432." Von drei andern von Wagner angeführten Beispielen würde noch VII 621 hierher passen. Dafs dies aber ein ganz besonderes Kunstmittel für Vergil ist, um die mannigfaltigsten Verhältnisse in der Satzfolge zu bezeichnen, dafs dies in unzähligen Stellen in sämtlichen Büchern der Äneide und zum Teil in den Georgica wiederkehrt, wird erst dann klar, wenn man die prägnante Bedeutung des Perfektums nach obiger Darstellung erkannt hat. Zahlreiche Beispiele für eine derartige Satzfolge sind bereits in dem genannten Programm angeführt worden; da aber der Raum daselbst die weitere Ausführung nicht gestattete, so möge es hier an dieser Stelle versucht werden. Manches daselbst Gesagte mufste des Zusammenhanges und der Vollständigkeit wegen hier nochmals wiederholt werden, besonders da zum Zwecke der vorliegenden Abhandlung eine andere Anordnung des Stoffes erforderlich schien. Um nämlich die verschiedenen Arten der Vergilschen Satzgefüge leichter zu übersehen, dürfte es sich am besten empfehlen, zuerst die einfachste Satzverbindung, dann die zwei-, drei- und mehrgliedrige und zuletzt im zweiten Teile die künstlichen Periodenbildungen, welche wegen Mangels an Raum im Programm nicht einmal berührt werden konnten, darzulegen. Hierbei werden zunächst stets zum Beweis solche Beispiele angeführt werden, in welchen die Quantität der betreffenden Verbalformen im Präsens und Perfektum dieselbe ist, so dafs man den Wechsel der Tempora nicht mit dem Bedürfnis des Metrums entschuldigen könnte. Wenn man nun weifs, wie viele Mühe Vergil gerade auf gleichförmigen und parallelen Ausdruck verwendet, und wie oft er diesem zu Liebe selbst Härten des Sinnes zugelassen hat, so müfste eine solche willkürliche Unregelmäfsigkeit im Gebrauch der Tempora ganz unerklärlich erscheinen, wenn nicht eine besondere Absicht dabei zu Grunde läge.

I.

A. Perfektum und Präsens in unmittelbarer Verbindung.

Die einfachste Art, das Verhältnis subordinierter Sätze durch koordinierte auszudrücken, ist beim Vergil diejenige, dafs die betreffenden Sätze mit verschiedenem Tempus an einander gereiht werden; der übergeordnete Satz wird durch das Perfektum, der untergeordnete durch das Präsens bezeichnet. Die Art der Sub-

ordination ist leicht aus dem Zusammenhang zu entnehmen. Beispiele dieser Art sind:

a. mit vorangehendem Perfectum:

III 180 f.: *adgnovit* (nicht *adgnoscit*) ... *tum memorat* ... V. 245 f.: *una consedit* .., *rumpitque*, nicht *rupit*, in dem Sinn von *postquam consedit* ... *rupit*. V. 568 f.: *interea* ... *reliquit ignarique* ... *adlabimur* in demselben Sinne. IV 228: *promisit Graiumque ideo bis vindicat armis*, nicht *promittit*, weil die Befreiung als eine Folge des Versprechens bezeichnet werden soll, *promisit* bleibt das vorherrschende Verbum, von dem auch *sed fore* abhängt. V. 579: *dixit vaginaque eripit*, nicht *dicit*, in dem Sinne von *ὥς εἰπών*. V 275 f.: *liquit* .. *dat*, nicht *linquit*, = *postquam liquit* .. *dedit*. V. 428: *adduxere* ... *immiscent*, nicht *adducunt*. V. 514 f.: *vocavit* ... *et* .. *figit*, nicht *fixit*. V. 517 f.: *Decidit* (Perf.) .. *reliquit* .. *refertque*, nicht *relinquit*; denn die Perfekta haben hier die Bedeutung des Plusquamperfektums oder eines Satzes mit *postquam*. Ebenso V. 543 f.: *ingreditur* ... *qui rupit* ... *qui fixit*, mit Absicht nicht *qui rumpit* oder *figit*. V. 606 f.: *misit* ... *ventosque adspirat* ..., nicht *mittit*, weil die zweite Handlung als eine Folge der ersten bezeichnet werden soll. VI 54 f.: *cucurrit* ... *fundit*, nicht *fudit*. V. 262 f.: *immisit* ... *aequat*, nicht *immittit*. V. 498 f.: *vix agnovit* ... *et compellat*, nicht *agnoscit*. V. 677 f.: *dixit* ... *tulit* ... *ostentat*, nicht *ostendit*. V. 746: *exemit* ... *relinquit*, nicht *reliquit*. VII 621 f.: *impulit* ... *et rumpit*, nicht *rupit*. VIII 83: *procubuit* ... *conspicitur*, nicht *procumbit*. V. 506: *misit mandatque*, nicht *mittit*, in dem Sinne: er schickte ihn, dafs er auftrage (mit dem Auftrage). V. 432: *transabiit* ... *et rumpit*, = *ut rumperet*. IX 541: *procubuit* , .. *et tonat*, nicht *procumbit*. V. 746: *detorsit* ... *portaeque infigitur*, nicht *detorquet*. X 874: *agnovit* ... *precatur*, nicht *agnoscit*. XI 457 f.: *consedere* ... *dant*, nicht *considunt*. V. 561 f.: *dixit* ... *et immittit*. XII 238 f.: *incensa est* ... *serpitque*, nicht *serpsit*, = *ita ut serperet*. V. 380: *impulit effunditque*. Nicht wenig an Zahl sind die Beispiele, in welchen die Quantität der beiden Tempora zwar ungleich ist, aber durch geringe Veränderung das Versmafs hergestellt werden könnte. Hierher gehören: I 132 f.: .. *tenuit et audetis*, = *ut audeatis*. V. 256: *libavit* ... *fatur*, = *postquam libavit, fatus est*. II 450: *obsedere fores, has observant*. V. 724: *implicuit sequiturque patrem*. III 24 f.: *accessi* ... *et* ... *video*. V. 192: *tenuere* ... *nec* ... *apparent*. V. 260 f.: *cecidere* ... *nec* ... *iubent*, = *cum cecidissent*. V 145: *corripuere ruuntque*, V. 147: *concussere* ... *pronique* ... *pendent*. V. 428 f.: *abduxere* ... *immiscentque*. VI 81 f.: *ostia patuere* ... *vatisque ferunt*. X 7: *versa* ... *tantumque certatis*. V. 804 f.: *diffugit* ... *et latet*; vgl. Ladewig. XI 186 f.: *tulere* ... *conditur*. V. 236: *convenere fluuntque*. XII 352: *adfecit pretio, nec equis adspirat Achillis*, so dafs ihm das Verlangen

nach den Pferden des Achilles verging. V. 380: *impulit effunditque,* = *ita impulit, ut effunderet.*

b. Beispiele mit vorangehendem Präsens:

XI 745 f.: *tollitur . . convertere oculos,* nicht *convertunt,* weil die vollere Form zum Ausdruck der Überraschung sich bessr eignet und zugleich die vorangehende Handlung bezeichnet. XII 209: *matre caret posuitque comas,* nicht *ponitque,* „nachdem der Stab sein Laub verloren". I 300 f.: *volat ille . . . ac . . . astitit;* mit dem Perfektum schliefst die Fahrt des Merkur nebst allem, was dazu gehörte, ab; Merkur hat seinen Auftrag damit erledigt; man erkennt dies deutlich an der Wirkung: *et iam iussa facit* . . . V. 697 f.: *cum vĕnit . . . iam . . . composuit,* „als er kam, da hatte sie sich schon gelagert". II 12: *quamquam animus meminisse horret luctuque refugit* mufs übersetzt werden „obgleich mein Herz vor der Erinnerung schaudert und von der Trauer sich abgewandt hat." Der Sinn ist ganz entsprechend dem Vers 3, dafs er die Trauer bereits überwunden hat und jetzt die Erinnerung scheut, um die überwundene Trauer nicht zu erneuern (vgl. III 536). Die gewöhnliche Übersetzung „und vor Trauer zurückbebt" ermangelt fast des Sinnes. Denn wenn jemand über das Unglück trauert, so denkt er auch an dasselbe, und es wäre unpassend zu sagen, dafs er vor der Erinnerung an das Unglück schaudert, da er um dasselbe trauert. Beiläufig mag bemerkt werden, dafs die Annahme eines Perfektums in der Bedeutung eines Aorists ganz unhaltbar ist, da sich kein einziges Beispiel im Vergil hierfür nachweisen läfst, wie ich dieses im Programm (p. 16—18) unter Anführung der betreffenden Stellen erwiesen zu haben glaube. III 664 f.: *graditur . . necdum . . tinxit* = „ohne noch benetzt zu haben". VII 363 f.: *an non sic Phrygius penetrat . . Ledaeamque . . vexit,* = „drang er nicht ein . . und entführte schliefslich", d. h. endigte damit, dafs er sie entführte: es ist Perfektum zur Bezeichnung des Abschlusses einer Handlung. Kappes bemerkt zu dieser Stelle: „der Wechsel des Tempus hat hier, wie manchmal (? !), nur metrischen Grund." Sollten aber, so könnte man fragen, Wörter wie *aufert, raptat, ducit* u. s. w. Vergil nicht zu Gebote gestanden haben? IX 32: *cum refluit campis et iam se condidit alveo,* = „und schliefslich im Flufsbette sich birgt", d. h. damit endigt, dafs er in das eigentliche Flufsbett gelangt. V. 425 f.: *conclamat Nisus nec . . . potuit perferre,* = „(denn) er hatte es länger nicht ertragen können"; der begründende Satz bezeichnet hier seiner Natur nach das Vorangehende. X 121 f.: *miseri stant . . . et . . . cinxere,* = „sie stehen da, nachdem sie sich ringsum aufgestellt hatten."

B. Perfekta und Präsentia in unverbundener Satzfolge.

Noch kunstvoller erscheint die Vergilsche Satzfolge in unverbundenen Sätzen, in denen der Zusammenhang und das Verhältnis ihrer Über- und Unterordnung eben nur durch den Wechsel

des Tempus erkannt wird. Von besonderer Schönheit sind besonders diejenigen Satzgefüge, in denen die Zahl der Vorder- und Nachsätze sich symmetrisch entspricht; derartige sind aufserordentlich zahlreich. Indessen hat sich der Dichter hierin keinen Zwang angethan, sondern in freier Beherrschung des Stoffes und der Formen oft, wo es der Sinn verlangte, auf einen einleitenden Satz im Perfektum mehrere Nachsätze im Präsens folgen lassen. Überhaupt mufs hier ein Mal für alle Mal bemerkt werden, dafs nicht die Rede davon sein kann, als habe sich der Dichter an bestimmte Regeln gebunden, sondern es soll nur vieles, was unregelmäfsig, willkürlich und unerklärlich scheint, in das richtige Licht gesetzt und zum Verständnis gebracht werden. Für den Leser und Kritiker scheint jedoch der Übersicht wegen eine Teilung nach gleichgliedrigen und ungleichgliedrigen Vorder- und Nachsätzen nicht unangemessen.

a. Gleichgliedrige Satzgefüge.

I 187 f.: *constitit . . corripuit-sternit . . miscet.* V. 411 f.: *saepsit . . et fudit — abit sedesque revisit.* III 82 f.: *occurrit . . . agnovit — iungimus . . . subimus.* IV 70 f.: *fixit . . . liquitque — peragrat . . . haeret.* V. 129 f.: *Aurora reliquit, it portis . .* X 262: *extulit* (nicht *effert*) . . . *tollunt.* V. 330 f.: *resultant inrita . . . deflexit . . .* = „sie hatte abgewandt." II 253: *conticuere . . . complectitur.* V. 332 f.: *obsedere . . . stat ferri acies.* V. 464 f.: *convellimus* (Perfekt) . . *impulimus* („stürzten ihn völlig nieder") *trahit et incidit* (die Präsentia bezeichnen die Folge). V. 497 f.: *exit* (Perf.) . . *evicit — fertur . . trahit.* V. 575: *exarsere — subit.* IV 164: *tecta metu petiere; ruunt de montibus amnes,* = „während von den Bergen die Bäche stürzen". V. 220 f: *audiit . . . oculosque . . . torsit — adloquitur ac mandat.* V. 274 f: *transit aut . . . liquit — dat . . . retentat.* V. 381 f.: *stetit . . . nec moratus — tum . . . tenet . . . atque . . . fatur.* VI 677 f.: *dixit et . . . tulit — ostentat . . . linquunt.* VIII 66 f.: *dixit . . . condidit . . . reliquit — surgit . . . sustinet . . . offundit.* V. 444 f.: *incubuere . . . sortiti — fluit . . . liquescit.* V. 494 f.: *surrexit — reposcunt.* IX 75: *diripuere focos — piceum fert fumida lumen* (vgl. Homer *Λ* 52). V. 110 f.: *offulsit et . . . visus — tum excidit et . . . complet.* V. 123 f.: *obstupuere . . . conterritus — cunctatur . . . revocatque.* V. 375: *est visum — conclamat.* V. 631: *intonuit laevum, sonat* („während zugleich der verhängnisvolle Bogen schwirrte"). V. 705 f.: *vēnit — collapsa ruunt.* V. 731 f.: *effulsit et . . . sonuere — tremunt . . . clipeoque mittit.* X 262: *extulit — tollunt,* = *cum extulisset, tollunt.* V. 453: *desiluit — apparet.* V. 870: *rapidus dedit — aestuat ingens,* = „während gewaltiges Schamgefühl wogt". XI 457 f.: *consedere — dant.* V. 629 f.: *bis . . . egere — bis . . . respectant.* V. 637 f.: *intorsit . . . reliquit — fuit . . . iactant.* V. 829 f.: *exsolvit se corpore . . . posuit caput — arma relinquunt . . . vitaque cum gemitu fugit,* = „während die Waffen sie verlassen d. h. zu Boden sinken"

(vgl. G. II 406); es bedarf daher nicht der Emendation *relinquens.* XII 266 f.: *dixit et . . . contorsit — dat . . . et . . . secat.* V. 367: *incubuere, fugam dant.* V. 533 f.: *provolvere rotae — proculcat,* = „die Räder wälzten ihn fort" (so dafs er unter die Pferde zu liegen kam). V. 588 f.: *vestigavit apes fumoque implevit — illae . . . discurrunt magnisque acuunt.* V. 741: *dissiluit — resplendent* V. 853 f.: *demisit . . . iussit — volat . . . fertur.*

b. Ungleichgliedrige Satzgefüge.

Diese sind zuweilen parataktisch durch beiordnende Partikeln verbunden, oft aber fehlt jede Verbindung; die Unterordnung wird in diesem Falle nur durch den Wechsel der Tempora erkannt. Beispiele sind: I 82—83. 84—89. 90—94. 122—123. 130—131. 142—143. 148—150, über welche das Nähere im Programm (p. 14) aus einander gesetzt worden ist. Ferner IV 153 f.: *decurrere . . . transmittunt . . . glomerant . . . relinquunt,* = „während von einer andern Seite Hirsche . . ."; mit dem Perfektum wird die überraschende Erscheinung der sich herabstürzenden wilden Ziegen hervorgehoben, worauf auch schon *ecce* hinweist; die Präsentia beschreiben den fortgesetzen Lauf der Hirsche. V. 140 f.: *prosiluere — ferit . . . spumant.* V. 681 f.: *non posuere — vivit . . . est . . . descendit . . . prosunt*; das Allgemeine als das Übergeordnete im Perfektum, das Einzelne im Präsens. IX 126 f.: *non cessit — tollit atque increpat,* ähnlich wie im vorangehenden Beispiel. V. 469 f.: *opposuere — tenent . . . stant*; auch hier explizieren die Präsentia das Allgemeine. V. 504: *increpuit, sequitur clamor coelumque remugit.* X 464 f.: *audiit Alcides — corde premit gemitum lacrimasque effundit inanes.* V. 711 — 713 (vgl. Progr. p. 17 oben). V. 725—726 (vgl. Progr. p. 17 Mitte). V. 744 f.: *eduxit — urget . . . clauduntur.* XI 204 f.: *struxere — infodiunt . . . tollunt . . . remittunt.* V. 376 f.: *exarsit — dat gemitum rumpitque.* V. 709 f.: *dixit — tradit . . . resistit.* XII 283 f.: *diripuere — it . . . ingruit . . . ferunt.* V. 417 f.: *detulit — inficit . . . spargitque.* V. 441 f.: *extulit — ruunt . . . fluit . . . tremit.* V. 681 f.: *dixit et . . . dedit — ruit . . . deserit . . . rumpit.*

Dafs wie das Perfektum auch das Plusquamperfektum parataktisch mit Perfektum, Präsens oder Imperfektum verbunden wird in der Weise, dafs die Über- und Unterordnung der Sätze durch den Wechsel der Tempora erkannt wird, ist in zahlreichen Beispielen (Progr. p. 20) ausgeführt worden. Zu den gegebenen Beispielen wäre noch hinzuzufügen: IV 200: *centum aras posuit vigilemque sacraverat ignem*; das Plusquamperfektum bezeichnet, dafs das Gelübde eines ewigen Feuers dem Errichten der Altäre vorangegangen ist. Dasselbe Verhältnis ist auch zwischen der parataktischen Verbindung des Imperfektums mit Präsens, Perfektum oder Plusquamperfektum nachgewiesen worden (Progr. p. 8). Bei den Beispielen fehlt IV 149 f.: *haut illo segnior*

ibat Aeneas, tantum egregio decus enitet ore, das Tertium comparationis beruht auf dem *ibat*; der nachfolgende Satz im Präsens ist begründend, = „nicht minder rüstig (kraftvoll) schritt Äneas einher; denn solche Zierde strahlte von seinem herrlichen Antlitz“; dafs *tantum, talis, adeo* u. s. w. häufig beim Vergil in homerischer Weise zur Begründung dienen, ist eine bekannte Sache; vgl. V 404. VI 240. VII 447. XII 831; der untergeordnete Satz steht im Präsens. Ferner glaube ich zu der gegebenen Erklärung (Pr. p. 15. Mitte) von II 1: *Conticuere omnes intentique ora tenebant* hinzufügen zu müssen, dafs *conticuere* als Perfektum von dem Inchoativum *conticesco* mit „wurden still“ „verstummten“ (nicht „schwiegen“) übersetzt werden mufs. Das Stillschweigen tritt sofort nach den Worten der Dido ein, wird also ganz naturgemäfs durch das Perfektum, dagegen die gespannte Erwartung auf die voraussichtliche Erzählung des Äneas, die auch während der Erzählung fortdauert, wird hier, wie gewöhnlich, durch das Imperfektum ausgedrückt (vgl. XI 121).

Ganz unverkennbar ist diese Art der Vergilschen Satzgefüge in der Aufeinanderfolge der beiden Futura, so dafs sie zum Teil wenigstens auch nicht den Auslegern entgangen ist. Gerade wie wir es von der Verbindung des Perfektums und Präsens kennen gelernt haben, so stehen auch die beiden Futura entweder in unmittelbarer Verbindung mit einander, so dafs das Futurum exactum das Vorausgegangene, das Bedingende, und das erste Futurum das Nachfolgende, das Bedingte bezeichnet (z. B. III 403. 410. 501. X 503), oder sie folgen unverbunden auf einander, wie II 581. IV 591, worüber das Nähere im Progr. p. 21 ausgeführt worden ist.

II.
Künstlichere Satzgefüge durch mehrfachen Wechsel des Tempus.

a. Es bleiben noch die künstlicheren Vergilschen Satzgefüge übrig, in welchen der Dichter durch mehrfachen Wechsel der Tempora auch verschlungene Perioden nachbildet. Als Übergang zu denselben kann man schon diejenigen Satzgefüge ansehen, in denen der Vordersatz zwar mit einer Konjunktion beginnt, der Nachsatz aber wieder als Vordersatz zu einem zweiten nachfolgenden Nachsatz durch Wechsel der Tempora erkennbar ist, z. B. I 81 f.: *Haec ubi dicta, . . . impulit in latus: ac venti . . . ruunt et . . . perfluant*; hier ist *impulit* Nachsatz zum Konjunktionssatz mit *ubi*, ist aber zugleich der Vordersatz zum nachfolgenden *ruunt* und *perfluant*, = „nachdem er dies gesprochen, stiefs er in die Seite, und (infolge des Stofses) stürzen die Winde.“ Ebenso V 139 f.: *inde ubi clara dedit sonitum tuba . . . prosiluere suis: ferit aethera clamor nauticus,* wo alle drei Handlungen in ihrer unmittelbaren Folge durch die Konjunktion und den Wechsel des

Tempus bezeichnet werden. VII 323 f.: *Haec ubi dicta dedit, terras horrenda petivit luctificam Allecto ... ciet* u. a. m.

b. Verschieden von dieser Art Satzfolge ist diejenige, in welcher auf das Perfektum zur Bezeichnung des Vorangehenden ein Präsens zur Bezeichnung eines Nebensatzes und im dritten Gliede erst das Präsens des eigentlichen Nachsatzes folgt, z. B. III 1 f.: *Postquam ... visum, ... ceciditque superbum Ilium et omnis fumat ... Troia ... agimur*, = „nachdem ... Ilium gefallen war ... und Troja (noch) rauchte, werden wir getrieben." Ebenso III 356 f.: *Iamque dies alterque dies processit et aurae vela vocant tumidoque inflatus carbasus austro: his vatem aggredior*, „schon war der eine und der andere Tag verstrichen und (da) die Lüfte ... riefen, redete ich mit Worten den Seher an." V 762 f.: *Iamque ...: placidi straverunt ... et vocat auster: exoritur*; auch hier ist *vocat auster* = *vocante austro*. Solche Satzgefüge könnte man vielleicht ebenfalls als Übergänge zu den künstlichen bezeichnen.

In den eigentlichen künstlichen Satzgefügen mit mehrfachem Wechsel des Tempus ist je nach dem Sinne auch der Wechsel des Tempus verschieden.

In der so viel besprochenen Stelle I 395 f.: *aspice bis senos — subit ostia velo* kommt die Ladewig-Schapersche Erklärung dem Richtigen am nächsten. Nicht ganz richtig aber scheint mir an dieser, dafs *reduces* die „Wiedervereinigung" bezeichnen soll, da es hier ganz einfach, wie sonst, von der Wiederkehr der Schwäne in die Luft zum Himmel, von welchem der Adler sie verscheucht hatte, gebraucht wird, und ebenso von der Wiederkehr der Genossen aus der Zerstreuung, in die sie durch den Sturm geraten waren; entschieden unrichtig ist die Schapersche Erklärung, dafs „die Perfekta *cinxere* und *dedere* die Schnelligkeit schildern, mit der sich vor beiden Augenzeugen die Vereinigung vollzieht"; das Perfektum wird eben niemals bei Vergil in dieser Bedeutung gebraucht[1]); hierfür eignet sich gemäfs seiner Natur das Präsens.

[1]) Die Stelle, welche Schaper zu V 243 anführt, um den Gebrauch des Perfektums zur Bezeichnung der Schnelligkeit zu beweisen, scheint mir durchaus nicht beweiskräftig. Die betreffende Stelle lautet: *illa noto citius volucrique sagitta Ad terram fugit et portu se condidit alto.* Hätte der Dichter „die Schnelligkeit, mit der sich vor den Augen des Zuschauers die Handlung vollzieht", bezeichnen wollen, so würde er es doch jedenfalls eher durch das Perfektum *fūgit* gethan haben und nicht durch *condidit*, welches in Beziehung auf Schnelligkeit ganz gleichgültig ist und in seiner Verbindung mit dem Ablativ die Ruhe, das wo und nicht das wohin angiebt. Und dies soll eben das Perfektum bezeichnen; es drückt den Abschlufs aus, wie wir auch zuweilen im Deutschen, namentlich in der Volkssprache, in diesem Sinne das Perfektum gebrauchen, = „und (schliefslich) hat es sich im Hafen geborgen!" Dafs dies die Absicht des Dichters gewesen, ersieht man daraus, dafs er überhaupt hiermit den Wettkampf der Schiffe abbricht und, ohne von der Ankunft des Mnestheus und des Gyas zu sprechen, zur Preisverteilung übergeht.

Vielmehr bezeichnen die Perfekta den Abschlufs der ganzen Erscheinung in dem Sinne; schliefslich haben sie (bereits) einen Kreis am Himmel gebildet und ihren Gesang hören lassen, d. h. sie bewegen sich wieder in sorglosem, fröhlichem Fluge wie zuvor. Es sind bei dem Gleichnisse verschiedene Zeitpunkte durch den Wechsel der Tempora angedeutet. Mit *turbabat* wird das Vorausgegangene vor der Erscheinung bezeichnet. Wenn der Dichter wirklich *turbabat*, wie es die alten Handschriften bezeugen, und nicht *turbarat* geschrieben, so wollte er wohl mit dem Imperfektum das Hin- und Hertreiben der Schwäne durch den Adler bezeichnen, vielleicht auch mit Berücksichtigung des damit zu vergleichenden Hin- und Hertreibens der Schiffe durch den Sturm. Hiervon ist jetzt nichts mehr sichtbar, aber man erkennt es an dem einen Teile der Schwäne, welcher in langem Zuge auf den schützenden Boden sich herabläfst. Der andere Teil, welcher bereits früher den Boden erreicht hatte, erhebt sich zu gleicher Zeit wieder in die Luft, schlägt freudig die Flügel, und bald haben sie alle einen Kreis am Himmel gebildet und lassen ihren frohen Gesang hören; mit dem Perfektum des Abschlusses bleibt die Erscheinung stehen. Diesem Abschlusse entspricht auch das *tenet* („hat erreicht", „hat inne"), während *subit ostia* dem Sicherheben der Schwäne in die Luft entspricht. Die meisten Ausleger haben sich durch den Ausdruck *ordine longo* irre führen lassen, als ob mit diesem auch ein Vergleichungspunkt für die in langer Reihe in den Hafen einlaufenden Schiffe beabsichtigt wird. Dies ist keineswegs der Fall. Denn die volle Beruhigung der Schwäne vor der Verfolgung des Adlers wird nicht durch das Niederlassen derselben auf den Boden, sondern durch das behagliche Umkreisen am Himmel ausgedrückt. Die Vergleichungspunkte sind demnach: 1. Adler, Schwäne — Sturm, Schiffe; 2. das Niederlassen, Aufsteigen und Himmelsumkreisung der Schwäne — das Einlaufen, Gelandetsein der Schiffe; endlich dürften auch Himmel und Meer, das Spielen mit den schlagenden Flügeln und das frohe Einlaufen in den Hafen Vergleichungspunkte bieten. Wegen des Chiasmus bedarf es keiner Erklärung; eine Veränderung des Textes oder eine Umstellung der Verse erscheint daher nicht nur überflüssig, sondern sogar unmöglich.

Derselbe Wechsel der Tempora des Imperfektums, Präsens und Perfektums findet sich IX 371 f.: *Iamque propinquabant castris muroque subibant Cum procul hos . . . cernunt Et galea Euryalum . . . Prodidit immemorem radiisque adversa refulsit*, aber in ganz anderem Sinne; das Imperfektum drückt die unvollendete Handlung aus (sie sind noch auf dem Zuge begriffen), das Präsens mit *cum* die eintretende Handlung des Erkennens (*cernunt*, nicht *vident*), das Perfektum die vorangehende begründende Erscheinung; denn der Helm hatte den Euryalus verraten.

b. Häufiger ist die Verbindung des Imperf., Plusquampf. und Präsens, so II 254f.: *Et iam Argiva phalanx . . . ibat . . . cum regia puppis Extulerat . . . et pinea furtim Laxat claustra Sinon.* An dieser Stelle hat Ladewig zum Teil den Sinn erkannt, wenn er sagt: „der Gedanke ist: *classis ibat, cum Sinon conspectis flammis claustra laxat*"; da aber der Dichter *extulerat* und nicht *extulit* gebraucht, so wollte er damit offenbar bezeichnen, dafs das Feuersignal gegeben worden sei, ehe sich die Schiffe in Bewegung setzten, wie denn auch in den nachfolgenden Beispielen die durch das Plusquampf. ausgedrückte Handlung stets der des Imperf. vorangeht. Das Feuerzeichen ist zunächst Signal zur Abfahrt für die Schiffe, zugleich aber auch für Sinon, um das Herannahen derselben zu erkennen und zur rechten Zeit das Pferd zu öffnen. Denn was Ladewig sagt, „das Feuerzeichen sollte nicht dazu dienen, den übrigen Schiffen den Kurs anzuzeigen, denn dessen bedurfte es in der mondhellen Nacht nicht, sondern sollte dem Sinon das verabredete Signal sein", scheint mir durchaus unbegründet, da das Feuerzeichen nicht den Kurs beleuchten, sondern das geräuschlose Signal (statt des Kommandos) für die Abfahrt aller Schiffe sein sollte. Mit dem Plusquampf. wird also die vorausgegangene Handlung, mit dem Imperf. die dauernde Folge und mit dem Präsens die Haupthandlung als Folge bezeichnet; die Auflösung in Prosa würde demnach lauten: *Sinon, cum ex flammis cognovisset naves iam appropinquare, claustra laxavit.*

Deutlicher tritt dies hervor in dem gleichen Wechsel der Tempora IV 6f.: *Postera Phoebea lustrabat . . . Aurora polo dimoverat . . . Cum sic unanimam adloquitur*; ferner in V 104f.: *Exspectata dies aderat . . . Famaque finitos . . . excierat, laeti complerant litora . . . munera locantur* (nach *parati* mufs statt des Punktes ein Komma oder Semikolon folgen, wie in der Wagnerschen Ausgabe). Ebenso X 256f.: *interea revoluta ruebat . . . dies noctemque fugarat . . . edicit.* In allen diesen Beispielen bezeichnet das Plusquampf., wie es auch seine Natur erfordert, die dem Imperf. vorausgegangene Handlung, ebenso auch in den nachfolgenden Beispielen.

Dieselbe Verbindung der Tempora nämlich, nur mit dem Unterschiede, dafs das Plusquampf. dem Imperf. und Präsens vorangeht, so dafs unverkennbar das Imperf. die nächste und das Präsens die weitere Folge bezeichnet, findet sich III 8f.: *vix prima inceperat aestas . . . et pater iubebat . . . cum . . . relinquo.* Hier bemerkt Ladewig ganz richtig: „der Satz *et . . . iubebat* ist Nachsatz zum vorhergehenden *vix inceperat*, zugleich aber Vordersatz zu dem das Hauptmoment der Erzählung enthaltenden *cum relinquo*; denn der Sinn ist: „Als Anchises beim ersten Beginn des Frühlings zur Abfahrt drängte (wiederholentlich ermahnte), da verliefs ich den Hafen". Diese Erklärung hat Schaper beibehalten, also auch gebilligt. Trotzdem giebt derselbe zu IV 238f.: *Dixerat*

ille patris magni parere parabant, .. et nectit, wo für dieselbe Folge der Tempora doch ganz dieselbe Erklärung gegeben werden konnte, eine ganz andere. Ebenso erklärt sich X 215f.: *Iamque dies coelo concesserat ... almaque ... Phoebe pulsabat ., . Aeneas clavumque regit velisque ministrat*. Ebenso XI 903f.: *Vix e conspectu exierat eamque tenebat cum pater Aeneas..exsuperatque iugum silvaque evadit opaca.*

An einer Stelle wird Imperf. und Plusquampf. mit nachfolgendem Perfektum verbunden IX 107f.; *Ergo aderat promissa dies et tempora Parcae ... complerant, cum Turni iniuria matrem Admonuit*, wo das Perfektum auf die neue Wundererscheinung hindeutet (vgl. Progr. p. 12. 5).

An einer andern Stelle folgen Plusquampf., Perf. und Imperf. auf einander XI 120f.: *Dixerat Aeneas, illi obstipuere silentes Conversique ... ora tenebant*, deren Verhältnis ganz wie die bereits oben erklärten Verse II 1—2 ist, nur mit dem Unterschiede, dafs mit dem Plusquampf. die vorausgegangene Handlung bezeichnet wird.

c. Andere Verbindungen der Tempora des Perf., Imperf. und Präsens, wie z. B. XI 1f.: *Oceanum ... Aurora reliquit Aeneas ... vota solvebat Eoo Ingentem quercum constituit* (Präs.) ... *aptat*, sind leicht aus dem Zusammenhang zu erklären. Denn *reliquit* hat in Beziehung auf die nachfolgenden Tempora die Bedeutung des Plusquampf. (vgl. oben u. Progr. p. 19. 10); das Imperf. kann nur als das de conatu erklärt werden, da Äneas zur Bereitung des Opfers erst schreiten will, wie die nachfolgenden Verse zeigen, worüber bereits im Progr. (p. 7. 1) mit Berichtigung der Ladewigschen Erklärung gesprochen worden ist; das Präsens ist das gewöhnliche historische Tempus im Anschlufs und als Folge des Vorangehenden. Dieselben Tempora nur in anderer Reihenfolge in X 232f.: *ut nos Rutulus ... premebat ... rupimus ... teque quaerimus* erklären sich ebenfalls aus dem Zusammenhange; das Imperfektum soll das wiederholte Andringen und Zusetzen ausdrücken und steht daher für das Plusquamperfektum (vgl. oben zu I 395), was übrigens auch oft in der Prosa vorkommt; das Perf. ist hier Nachsatz zum Imperf., aber zugleich auch Vordersatz zum nachfolgenden Präsens, wie schon oben erwähnt worden ist; der Sinn ist: *ut premebat, vinculis ruptis quaesivimus.*

Ähnlich verhält es sich mit dem zwischen Präsentia eingeschobenen Perfektum, wie z. B. XI 751: *Fert aquila implicuitque pedes atque unguibus haesit, = implicitis pedibus atque haerentibus unguibus*; ebenso X 725: *comasque arrexit et haeret = comisque arrectis haeret*, wie XI 754: *arrectisque horret squamis et sibilat ore* (vgl. Progr. p. 17 Mitte). Anders ist es mit dem zum Abschlusse eines Abschnittes gesetzten Perfektum, von welchem oben und ausführlich im Programm (p. 12—13. 6) gesprochen worden ist; vgl. V 835—842. VII 103—106.

Zum Schlusse möge noch ein Beispiel mit wiederholter Abwechselung der Tempora erwähnt werden, nämlich XI 486 f.: . . . *aënis Horrebant squamis surasque incluserat auro . . . laterique accinxerat ensem fulgebatque . . . Exsultatque animis et spe iam praecipit hostem.* Hier weist schon der parallele Ausdruck darauf hin, dafs *incluserat* und *accinxerat* in dem gleichen Verhältnis zu den beiden Imperfecta stehen, wie in den eben angeführten Beispielen das Perfektum zum Präsens, also = *horrebat suris auro inclusis laterique ense accincto fulgebat*; während nun die äufsere Erscheinung passend mit den beiden Imperfekta beschrieben wird, werden die Äufserungen dieser Erscheinung als Handlungen in dichterischer Weise durch Präsens erzählt (vgl. Progr. p. 5—6. 3).

Alle diese angeführten Verbindungen und Wechsel der Tempora lassen sich nicht nur ohne alle Künstelei aus der einfachen Bedeutung derselben erklären, sondern erschliefsen erst den eigentlichen Sinn und das volle Verständnis derselben in den betreffenden Stellen.

Dafs Vergil auch Perioden und selbst recht umfangreiche mit Konjunktionen, Vorder- und Nachsätzen gebraucht hätte, wird hiermit keinesweges in Abrede gestellt; im Gegenteil, es finden sich oft dergleichen, und diese gehören nicht selten schon durch ihren kunstvollen und symmetrischen Bau zu den schönsten dieser Art; man vergleiche I 607—610. II 189—194. 659—663. III 500—505. IV 15—19. 612—620. V 51—53. 397—400. 804—811. VI 451—455. 826—831. VII 222—227. VIII 213—216. 407—415. X 105—(108)110. 586—589. XI 98—102. 434—437. 809—815. XII 206—212. 821—825 u. a. Dies schliefst jedoch nicht aus, dafs der Dichter in der freien Beherrschung seines Stoffes die ausgeprägten Formen der Tempora, welche für sich schon ihre Bedeutung hervortreten lassen, zu gleichem Zweck gebraucht habe. Dem Dichter hierin Schranken setzen zu wollen, hiefse das Wesen dichterischer Schöpfungskraft vollständig verkennen.

Es ist möglich, dafs mir die eine oder die andere Verbindung dieser Art entgangen ist, doch glaube ich schwerlich, dafs die etwa übersehenen Stellen sich nicht nach den gegebenen erklären lassen sollten.

Saarbrücken. Julius Ley.

Sekundaner-Übungen im Griechischen und Dr. Moritz Seyfferts Hauptregeln der griechischen Syntax,

bearbeitet von Dr. Albert von Bamberg. 12. Auflage 1879.

Die grammatischen Übungen in den oberen Klassen verfolgen den doppelten Zweck, jeden einzelnen Fall zur sprachlichen Darstellung zu bringen und die schwierigeren durch fortgesetzte Wieder-

holung zu befestigen. Dafür giebt es bekanntermafsen kein bewährteres Mittel als das immerwährende Übersetzen aus der Muttersprache in die fremde. Der Lehrer diktiert die vorschriftsmäfsigen Extemporalien. Daneben läfst er die Schüler in der Grammatikstunde auch mündlich übersetzen. Am wirksamsten ist das mündliche Übersetzen nach dem Gehör, indem die einzeln vorgelegten Beispiele, von denen er immer einen kleinen Vorrat bei sich führen mufs, am besten geeignet sind, die Aufmerksamkeit der gesamten Klasse zu fesseln und so das Verständnis wach und rege, das Gedächtnis offen und zugänglich zu erhalten. Unmöglich genügt das blofse Übersetzen der Beispiele, welche die Grammatik liefert, oder das Übersetzen eines deutschen Übungsbuches oder etwa die Lektüre allein, worauf man beim griechischen Unterricht in den oberen Klassen angewiesen zu sein scheint. Man notiere doch nur die grammatischen Fälle, welche durch die Lektüre eines, wenn auch gröfseren Zeitraums illustriert erscheinen, und man wird finden, dafs es immer nur einzelne grammatische Regeln sind, welche dadurch betroffen werden, und dafs die Häufigkeit ihres Vorkommens nicht einmal zu ihrer Bedeutung und Wichtigkeit immer im rechten Verhältnis steht. So finden wir im Prooemium von Xenophons Kyropädie eine merkwürdige Häufung des verallgemeinernden Falles im relativen Satze, die mir sonst nirgends bekannt ist. In den Memorabilien wird man (z. B. zu Anfang des 3. Buches) den wiederholten Fall der Vergangenheit im temporalen Satze viele Seiten lang vergeblich suchen. Ist es doch eben darum mitunter so schwierig, ein passendes Beispiel in der Lektüre zu finden, gerade wenn man es sucht.

Aber wenn auch die Lektüre nicht immer unmittelbar ein Vehikel zur sprachlichen Darstellung und Einübung der in der Grammatik gelernten Regeln abgiebt, so kann sie doch in mittelbarer Weise stets dazu benutzt werden. Wenn sie auch nicht die nötigen Beispiele selbst fördert, so bringt sie doch eine Menge Gedanken mit sich, von denen einige gewifs sich so umformen lassen, dafs sie zur Erläuterung einer syntaktischen Regel dienen können, und vor allem sie bietet einen ganzen Hausrat von Vokabeln und Ausdrucksweisen, welche da allemal dem Schüler fehlen, wo der Lehrer das Beispiel aus der Luft greift. Indem der Lehrer Beispiele vorlegt, welche bereits Gelerntes und Bekanntes enthalten, ist er nicht nur des leidigen Vokabelsagens überhoben, sondern er steht so recht im Mittelpunkte seines Unterrichts, von dem aus das Dirigieren ja immer leichter fällt, und er steuert so dem eigentlichen Endziele alles grammatischen Studiums, der Aneignung der Sprache selbst in der glücklichsten, weil in bewufster Weise zu. Das gilt natürlich von den schriftlichen Übungen in noch weit höherem Grade als von den mündlichen. Die unten mitgeteilten Proben von schriftlichen Übungen einer ungeteilten Sekunda konnten auf diese Weise vorgenommen

werden, ohne dafs eine Vokabel gesagt zu werden brauchte. Lücken fanden sich in den Heften nur selten.

Soviel bekannt, war es zuerst Bonitz, der in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen darauf hingewiesen hat, wie gerade die Extemporalien zu einer Konzentration des ganzen sprachlichen Unterrichts beitragen können. Die Zeit liegt nicht so weit zurück, wo man unter einem Extemporale eben das, was auch der Name sagt, verstand: eine Übung im Übersetzen, die mit dem, was sonst getrieben wurde, in keinem wesentlichen Zusammenhange stand. Der Lehrer brachte in die Stunde ein Stück, das er für den augenblicklichen Stand der grammatischen Kenntnisse passend gefunden, im besten Falle dafür eingerichtet und zubereitet hatte, mit unbekannten Vokabeln. Lehrer, welchen es an Zeit oder Lust gebricht, Selbständiges zu schaffen, beobachten auch wohl noch jetzt diese Praxis. Es fehlt leider an den nötigen Vorarbeiten und ausreichenden Fundgruben. Gern hält jeder, was er sich oft mit Mühe zusammengestellt hat, für seinen Privatgebrauch, wie er's nennt, zurück. Und doch könnte, wenn man bedenkt, dafs gerade bei diesen Arbeiten alles subjektive Belieben einseitig wirkt, ein Austausch derselben durch den Druck für die Schule nur förderlich sein. Wenn der Lehrer einen wirklichen praktischen Vorteil von seiner Zeitschrift mit Recht erwartet, so wird derselbe auf diesem Gebiete durch Veröffentlichung recht mannigfaltiger Aufgaben zu den verschiedensten Stellen der Lektüre unserer Schulschriftsteller geboten. Ein Conspectus locorum, vielleicht am Schlusse des Jahrgangs, könnte ihm mit der Zeit eine ausreichende Auswahl zugänglich machen. Und in feurigem Bewegen, könnte man dann mit Schiller wohl auch hier sagen, werden alle Kräfte kund.

Gerade die Fülle des Stoffes würde fördernd wirken. Den Stücken aus Herodot, welche meist bearbeitet schon vorliegen, mufs jede neue Art der Darstellung nur um so frischeres Leben verleihen. Sie wird doch immer nur, ob leichter, ob schwerer aufgefafst, für eine bestimmte Stufe des grammatischen Lehrganges geeignet sein. Und wie viele solcher Stufen giebt es? Jedes wöchentliche Extemporale nimmt im Grunde seinen eigenen Stand der methodischen Entwickelung grammatischer Kenntnisse für sich in Anspruch. Dazu tritt noch ein rein praktisches Interesse. Es giebt Schüler, welche, sobald sie wissen, dafs der Lehrer nur einen beschränkten Kreis von Aufgaben zur Disposition hat, die korrigierten Hefte und Arbeiten sammeln und zum Abschreiben weitergeben. Daran kann sie, das ist leicht einzusehen, nur eine Flut von immer neuen Beispielen hindern, die wie Welle auf Welle folgen und alle unlautere Absicht gleichsam hinwegspülen. Es ist doch wahrlich nicht genug, dafs wir das „Führe uns nicht in Versuchung"! — einem höheren Walten überlassen, wenn wir

nicht selbst Werkzeuge in der Hand des göttlichen Willens sein wollen, das Böse im Keime zu ersticken.

Dafs es allerdings nicht ganz leicht ist, ein Stück Griechisch zum Zwecke eines Extemporales zu bearbeiten, wird am besten der wissen, der sich darin bereits versucht hat, obgleich einige Übung und Gewöhnung die Mühe allmählich erleichtert [1]). Es erhellt dies am besten aus den Eigenschaften, welche eine solche Arbeit haben mufs. Der Wortlaut darf nicht zu nahe an den griechischen Text heranstreifen. Dabei soll doch auch der Ton des Originals möglichst festgehalten sein. Ein Stück aus Herodot z. B. mufs den naiven Sinn des Historikers treffen und bewahren. Auch der deutsche Wortlaut hat seine Schwierigkeiten, wodurch dem Lehrer bei Abfassung des Specimens Fesseln angelegt werden. Er mufs zwischen dem fremden und dem heimischen Sprachgebiete gleichsam die Wegscheide innehalten, wobei die heutige Geschmeidigkeit unserer Muttersprache immerhin treue Dienste leistet. Es giebt eigentlich nur eine Probe, zu sehen, ob in der Nachbildung des antiken Tones der Rede nicht zu weit gegangen worden, nämlich dafs man untersucht, ob das so und so Gesagte, auch ohne diesen Hauch zu verwischen, noch besser deutsch hätte ausgedrückt werden können.

Ebenso hat man sich vor anderen häufigen Mifsgriffen zu hüten. Dem Hineinbringen möglichst vieler grammatischer Regeln braucht zwar im Interesse der Leichtigkeit des Übersetzens nicht Einhalt gethan zu werden — denn es schickt sich für die deutsche Jugend, dafs sie sich geistig abringe und dafs man ihr nicht zu wenig zutraue, das Leben wird immer noch mehr von ihr fordern als das gymnastische Spiel der Schule, vor allem Selbständigkeit des Denkens und Vertrauen auf die eigne Kraft —; aber mir will scheinen, als ob in diesem Punkte doch auch mitunter schwer gesündigt würde. Schwer vergeht sich wenigstens jeder an unserer Jugend, der ihr nur eitle Formen ohne innere Bedeutung, einen überladenen Ausdruck ohne wahren geistigen Gehalt, der ihr mit einem Worte keine Klarheit bringt. Gegen alles Haschen nach dem sog. Regelwerke, in welchem aller Sinn erstickt wird und untergeht, kann ein Damm nur errichtet werden in dem entschiedenen Festhalten des geistigen Zusammenhanges der Lektüre. Klarheit und Bestimmtheit ist die erste und letzte Bedingung jedes solchen Elaborats. Selbst der deutsche Ausdruck mufs vor dem

---

[1]) Wenn M. Seyffert in dem Vorw. zur 1. Aufl. seines Übungsbuches das Bekenntnis ablegt, dafs ihm die Auffindung eines passenden und leicht zurecht zu machenden griechischen Übungsstoffes je länger je schwerer werde, so ist dies erklärlich aus den Prinzipien, die er daselbst entwickelt. Indem er bei Xenophons Anabasis und deren Phrasenreichtum stehen blieb, versperrte er sich jede weitere freie Bewegung. Einen nicht unerheblichen Aufwand von Zeit, gesteht auch Bonitz in dem oben beregten Aufsatze, kostet allerdings dem Lehrer dieses Verfahren; vgl. diese Ztschr. 1871, S. 715.

Dictando fixiert und festgestellt werden. Ein Wechseln oder Schwanken in der Stunde selbst würde nur Verwirrung in den grammatischen Begriffen des Schülers erzeugen und wie ein verändertes Kommando auf dem Turnplatze wirken. Wer Bestimmtes leisten soll, mufs das Bestimmte wissen, das von ihm ganz nnd voll verlangt wird.

Dafs die ganze aufgewandte Arbeit reichlichen Lohn in sich trägt, liegt auf der Hand und wird jeder Lehrer schon selber in praxi zu erfahren Gelegenheit gehabt haben. Nicht allein, dafs sich die Schüler, wenn sie erst wissen, dafs das ganze gelernte Material gleichsam das Mittel zum Schreiben des für die Censur so wesentlich ins Gewicht fallenden Extemporales abgiebt, für alle Stunden regelmäfsig präparieren, werden sie, wenn nur der Unterricht auch in sämtlichen Klassen gleichmäfsig gehandhabt wird, sich auch bei Zeiten an Fleifs und Ordnung gewöhnen, und die Unfleifsigen werden so gleichsam den Boden unter den Füfsen verlieren, auf dem sie sich trotz aller Fähigkeiten — es müfste denn sein, dafs sie ihren Unfleifs durch angespannte Aufmerksamkeit ersetzten — nun nicht mehr behaupten können. Eine solche Stunde bringt, wie ich wiederholt zu meiner Freude bemerkt, in die fleifsigen und aufmerksamen Schüler eine Art siegreicher und triumphierender Aufregung, die alle aufgewandte Mühe mit reichlichem Lohne krönt. Folgen nun erst die korrigierten Arbeiten zurück, welche allemal nach ihrer Beschaffenheit geordnet werden, so dafs die beste zu oberst liegt, und windet sich der Ruhm, der erste zu sein, um die Schläfen des besten Schülers, dann weifs ich in dem ganzen Schulleben keinen Augenblick ausfindig zu machen, der geeignet wäre, einen edleren Wettstreit unter den Schülern anzubahnen. Hic Rhodus, hic salta!

Die Art der schriftlichen Übungen wird aber, wie aus dem oben Gesagten zur Genüge erhellt, noch wesentlich bestimmt durch die Eigentümlichkeit des grammatischen Leitfadens, der in Gebrauch ist. Je knapper derselbe, desto gröfser der Spielraum für die freie Bewegung dieser Übungen. Es ist eine grofse Wohlthat für die ungeteilte Sekunda, dafs sie in den Hauptregeln der griechischen Syntax von Seyffert ein Buch besitzt, durch welches ohne grofsen Aufwand von Zeit leicht hindurchzukommen ist. Der grofse Vorzug des Büchleins, dessen vielfache Umgestaltung ich seit einigen Auflagen zu verfolgen Gelegenheit gehabt, beruht eben auf seiner kurzen Fassung. Es nennt sich einen Anhang der griechischen Formenlehre von C. Franke, deren Stoff fast ebenso leicht zu beherrschen ist. Solche Bücher verdienen in der That Wohlthaten genannt zu werden, welche man den Schülern und nicht weniger ihren Lehrern erweist. Eine Pflicht der Dankbarkeit ist aber auch, an ihrer Vervollkommnung mitzuarbeiten. Frankes schwache Seite ist und bleibt die ganze Accentlehre,

welche endlich einer Revision unterworfen werden sollte [1]). Die Syntax des um den lateinischen Unterricht nicht weniger als um den griechischen so hochverdienten Seyffert hat mit der 11. Auflage wesentliche Veränderungen erfahren. Weil die alten Auflagen neben dem neugestalteten Texte sich nicht behaupten konnten, ist nun auch die 12. Auflage bereits erschienen, welche sich von der vorhergehenden nicht wesentlich unterscheidet.

Eine Umwälzung in der inneren Einrichtung eines solchen Lehrmittels hat immer grofse Unzuträglichkeiten für den Lernenden sowohl, als ganz besonders für den Lehrenden im Gefolge. Es ist leider nicht immer das Bessere, was wir gegen das Alte eintauschen. Deshalb sollte man, das ist eine alte und berechtigte, aber nicht immer berücksichtigte Forderung der Schule, niemals ohne Not ändern, am wenigsten an dem liebgewordenen und bewährten Wortlaute einer grammatischen Regel, welche da am festesten sitzt, wo sie wie in Lapidarschrift gemeifselt erscheint, an dem ganzen Baue der Disposition, die allein dem Schüler den treuen Führer durch ein Labyrinth von Regeln abgiebt, an den geläufig gewordenen Beispielen, welche wie liebe Gefährten ihn begleiten. Ob wirklich gerade der Vers mit seinen poetischen Licenzen immer die passendste Form des Beispiels für eine Syntax der attischen Prosa sein mag? — Ohne auf eine zuweit führende Vergleichung der 12. resp. 11. Auflage mit ihren Vorgängerinnen einzugehen, wodurch mancher wesentliche Fortschritt der vorliegenden Auflage konstatiert werden könnte, gebe ich die wenigen Bemerkungen, die ich zu machen habe, nach der Reihenfolge der Paragraphen und erlaube mir, den Nachweis von Beispielen, an denen es vielfach fehlt, aus den unten angefügten Übungen zu führen. Es wird freilich noch des Sammelns bedürfen, um hier Vollständigkeit zu erzielen.

§ 1—13 behandelt die disponierte Lehre vom Artikel, aber ein Einteilungsgrund, wonach disponiert worden ist, ist mir bis jetzt nicht ersichtlich. Dafs derfelbe nicht richtig sein kann, beweisen wohl am besten die Wiederholungen; vgl. § 6 und 12, 9 und 11. Die alten Auflagen führten, wie mir schien, mit Notwendigkeit zu folgender Einteilung:

a) der Artikel fehlt 1) bei Personennamen; s. § 3, 2) bei Substantiven, als abstrakten Begriffen, Verwandtschaftsbezeichnungen, Orts- und Zeitbestimmungen; s. § 5, 3) beim Prädikatsnomen; s. § 7. b) der Artikel steht 1) appositiv, auch beim Personalpronomen; s. § 10, 2) attributiv beim Adjektivum u. s. w.; s. § 6, 3) beim prädikativ bestimmten Substantivum; s. § 8, 9 und 11,b. — §. 2 ist gar zu gelehrt ausgedrückt; s. zu § 7. — § 3,a: s. unten I 27. — § 4 ist unwichtig; *βασιλεύς* gehört unter § 5, a

[1]) [Das Manuskript der Abh. ist der Red. unter dem 6. Okt. 1879 eingereicht worden. D. Red.]

und ἐν ἄστει unter § 5,c. — § 5,a ist schon durch παῖδες καὶ γυναῖκες dahin erweitert, dafs der βασιλεύς und μέγας β. mit aufgenommen werden kann; b: s. unten III 1; c: s. II 12. — § 6, 3: s. I 1. 6. 14. 27. II. 5. 14. III. 20. — § 6, 5: s. I 4. 27. III 6. Bei Μαραθῶνι könnte auf § 61 verwiesen werden. — § 7: s. I 1. Hier wäre eine Bemerkung am Platze, wie: das Prädikat ordnet das Subjekt einem weiteren Begriffe unter, während der Artikel jeden Begriff bestimmter fafst (individualisiert). Dagegen ist § 2, b nur geeignet, den individualisierenden Charakter des Artikels zu verwischen. Liefse sich nicht sogar im Anschlusse an das Beispiel behaupten: der bestimmte Mensch, an den du denkst, ist sterblich (individuell); der unbestimmte, die ganze Gattung, ist niemals gestorben (generell)? — § 9, e: s. II 8. III 6. — § 10 tritt nicht hervor, wie es sonst in der Apposition mit dem Artikel gehalten wird. — § 11, 2: s. I 4. II 4. III 4. — § 11 4: s. I 23. II 4. 13. 18. — § 11 Anm.: s. II, 10. — § 12, 2: s. I 15. II 5. 8. — § 12, 3: s. II 9. III 18. — § 14 mufs die Anm. an die Spitze der Regel gestellt werden: „das deutsche Possessivpronomen wird, wenn sich seine Beziehung von selbst versteht, α) beim Prädikatsnomen überhaupt nicht übersetzt, β) sonst durch den blofsen Artikel übersetzt. Ausdrücklich bezeichnet“ u. s. w.; a: s. I 3. II 11. III 9; Anm.: s. I 3. 5. 27. II 4. — § 17: s. III 19. — § 18: s. I 16. 28; Anm.: s. III 14. — § 19 Anm.: s. III 10. — § 20: s. II 6. III 6. — § 22, a: s. II 12. 17. III 2. 10. 12. 16. 19; d: s. III 12. 20; Anm. 1: s. II 2; Anm. 2: s. I 28. — § 23, 1: s. III 3. — § 23, 3: s. I 3. 13. III 7. — § 24, a: s. I 6. 17. 24. II 12. III 17; b: s. III. 19. — § 26, b: s. III 10. — § 27, b, 1: s. I 21. 26. II 7. — § 28, a: I 15; b: s. II 4. — § 29, a: s. I 19; b, 2: s. III 2. 11; b, 3: s. I 2. 3. III 9. 21. — § 31, 2: s. I 4. III 21; Anm. 1: s. II 15; Anm. 2: s. I 1. — § 32, 2: s. III 15. — § 36: s. I 19. — § 37, a, α: s. II 17. — § 38, a: s. I 4. II 4. — § 40: s. I 16. 29. III 18; Anm. 1: s. III 20. — § 41: s. I 26. II 6. III 16. — § 43, 2: s. I 6; Anm. 1: s. I 8. III 19. — § 45 fehlt jetzt ἀμύνεσθαι neben τιμωρεῖσθαι: s. II 18. III 1. 2. 10. 15. 17. 21; Anm. 2: s. III 21. — § 46: s. I 12. — § 47: s. I 24. II 18. — § 48: s. II 14; Anm. 1: s. I 6. III 13. — § 51 α: s. II 14. — § 52, 2: s. II 15. — § 52, 4: s. II 15. Unter 5 fehlt jetzt ἐπαρκεῖν mit umso weniger Recht, als das einzige angeführte Beispiel, ein Trimeter, gerade dieses Verb enthält; s. I 24. 28. — § 52, 6: s. III 6. 13. — § 52, 8: s. I 28; Anm. 4: s. I 26. III 18. — § 53, 2, α: s. I 25. III 7; γ: s. II 1. — § 55, a: s. I 25. — § 56, b: s. III 13; c: s. III 11; d: dafs die Dative πολλῷ πλήθει oder στρατῷ wesentlich von πολλῷ θορύβῳ § 58, b verschieden sein sollten, glaube ich nicht; Anm.: s. II 14. III 20. — § 58: s. III 11. — § 62: s. I 5. 27. Leider ist, trotz des vorhandenen Raumes, ὁρμᾶν in seinen Bedeutungen jetzt gekürzt und doch pafst „eilen“

z. B. Herod. Anf. vortrefflich. — § 64: s. I 1. 3; Anm.: s. II 3. — § 65, a: s. I 6. — § 66 Anm. 2: s. I 6. — § 69 sind die medialen Passiva gefallen. Soll der betreffende § in Frankes Grammatik demgemäfs eine syntaktische Erweiterung oder Erklärung erfahren? Früher § 21, B, a. — § 72, 2: s. I 3. 4. 5. 7. 10. Unter 3 lies zum Schlufs ἐποίησεν. Früher folgte § 22, a auch noch ein anlautender Vokal: Ἀριαῖος u. s. w. — § 74, 1: s. I 10. — § 76: s. I 12. — § 79: was hat man unter vorvergangener Handlung zu denken? Fehlt nicht die Bestimmung der Zeit? Sind drgl. Ausdrücke nicht antiquiert? — § 86: s. I 4. 14. — § 88 ist jetzt leider auch das Beispiel mit dem Aorist (lat. Perf. Coni.) beseitigt; s. I 6. 11. — § 89 Anm. 2: s. I 7. 17. — § 91, 2: s. I 14. 15. — § 92, 1 wäre aus Anm. 2 des früheren § 24 mit leichter Mühe jener Optativ mit ἄν aufzunehmen, welcher dem lateinischen Coniunctivus imperativus entspricht, damit, schon der Analogie zu Liebe, auch der Grieche seinen imperativischen Nebenmodus behielte: λέγοις ἄν. — § 94 A 2, a: s. I 18. 22. — § 95, 1: s. I 13. 24. — § 96, 1: s. I 16. 27. III 2, 16. Unter 2 ist bei ἐπειδήπερ die Bedeutung „da ja“ zu notieren; s. III 4; Anm. 1: s. I 19. — § 97: s. I 3. 9. III 1. 5. — § 98: s. I 21. III 1. — § 98, a: s. II 16; b, α: s. I 9. III 20; b, β: s. I 1. 11. — § 99 Anm.: s. I 8. — § 100: s. I 6. 20. 23. III 8. 17. 21. — § 101, a: warum ist πράττειν πρός τινα gefallen? s. I 5. 10. 16; b: s. I 5. 13. III 7; c: s. I 5. 28. — § 105: s. III 4. — § 108: s. I 18. III 13. 18. — § 109: s. III 4. — § 110: s. I 13. III 1. 9. 22. — § 113: s. I 17. — § 115: s. I 16. 20. 22. — § 116, 2, b: s. I 8. 27. — § 116, 3, b: s. I 18; c, 1 s: I 8. 16. 21; c, 2: s. I 12. — § 118, b, 1: s. II 15 18. — § 119: s. I 13. 18. II 13. — § 121, 2: s. I 19. 23. III 22. — § 123 fehlt jetzt ἐπὶ τῷ, was bisher aufgeführt war; s. I 16. 17. 20. — § 124: steht denn der Infinitiv ohne Artikel als Subjekt nicht auch bei μέλει *curae est*, wie bisher gelehrt wurde? Oder warum fehlt es noch jetzt unter § 101? α: s. I 3. III 11; b: s. I 18. 21. — § 125 Anm. 1: s. I 13. — § 126, β: s. I 24. III 17. — § 129: steht der Infinitiv der näheren Bestimmung nicht bei Substantiven, wie φόβος z. B. ἀκοῦσαι? Haben wir bisher Falsches gelernt? s. I 29; a: s. I 22. 24. 28. — § 130, a: s. I 20; c: s. ebendas. — § 133, b: s. II 6. — § 136, b: s. III 4; c: s. I 3. 27 (zweimal). II 12. 18. — § 137: s. I 18. 27. II 1. — § 138, 2: s. I 21. — § 139: s. I 23. — § 140: s. I 8. 27. II 4. 9. 17. — § 141: s. I 23. II 7. 12. III 1. 15. 20. 21; Anm. 1: s. I 11. 12; Anm. 3: s. II 11. — § 145: s. II 9; Anm. 1: s. III 22. — § 146: s. I 18. 24. II 1. 13. — § 148: s. I 18. 24. II 13. — § 149, 1: s. III 9. — § 160: s. II 16; Anm. 1: s. I 15. III 14. — § 167, 1: s. III 19. — § 168, 1: s. III 4.

Vermifst habe ich auch eine Bemerkung darüber, dafs das aoristische Participium vielfach durch einen beigeordneten Satz mit „dafs“ übersetzt wird.

Ich gebe nun noch die nötigen Proben von Sekundanerübungen, auf welche Bezug genommen worden ist.

I.

Herodot I 1 fg.

1) Die Urheber des Krieges, welchen die Perser gegen die Griechen führten, sollen die Phönicier gewesen sein. Denn als sie sowohl in andere Länder, als auch nach Argos im Peloponnes gekommen waren, um Waren aus Ägypten und Assyrien, welche sie mit sich führten, zu verkaufen, kam, nachdem sie beinahe alles verkauft hatten, auch die Tochter des Königs Inachus mit anderen Frauen an das Meer. Die Phönicier aber raubten sie, indem die anderen Frauen flohen, eilends und stachen in See.

2) Dann, erzählt man, sei die Tochter des Königs der Phönicier Europa von einigen Griechen geraubt worden und nachher auch die Tochter des Königs der Kolcher, Medea; von diesem zwar sei ein Herold nach Griechenland geschickt und die Tochter zurückverlangt worden, Genugthuung aber für den Raub sei weder von diesen noch von jenen gegeben worden.

3) Darauf, erzählt man, habe Alexander, der Sohn des Priamos, weil für den Raub Genugthuung zu leisten nicht nötig gewesen wäre, die Helena geraubt. Nachdem aber die Griechen an seinen Vater Gesandte geschickt hatten, welche sie zurückfordern sollten, fingen sie, weil ihnen keine Genugthuung gegeben wurde, Krieg an und zerstörten die Stadt des Priamos, so dafs seitdem die Könige von Asien die Griechen für ihre Feinde hielten. Einer von denen, welche gegen die Griechen Krieg führten, war Alyattes, der gegen die Milesier zu Felde zog. 4) Es wäre nötig, die Geschichte dieses Krieges zu erzählen, aber gröfseres Vergnügen, meine ich, wird uns das Wunder gewähren, welches dem Periander, dem Gewalthaber von Korinth, begegnete, den am meisten von den Griechen in Europa die Milesier liebgewannen. Denn beim Periander brachte seine meiste Zeit zu der Citherspieler Arion aus Lesbos, welcher auf einem Delphin aus dem Meere herausgetragen worden sein soll.

5) Nachdem er nämlich in Sicilien und in Italien reich geworden, begehrte Arion zurück nach Korinth zu segeln. Indem er sich nun wohl hütete, seine Schätze irgend anderen Leuten anzuvertrauen, unterhandelte er in Tarent mit Männern aus Korinth, dafs sie zum Periander aufbrechen und in See stechen sollten; denn nicht argwöhnte er, dafs sie ihm nachstellen würden. 6) Als sie aber auf hoher See unter sich berieten, wie sie die Schätze Arions erhalten könnten, bat er die Fährleute, dafs es ihm erlaubt sein sollte, nachdem er gesungen hätte, selber in das Meer hinabzuspringen. Wer würde nicht gern den besten Sänger hören? Arion also legte den schönsten Schmuck an und be-

kränzte sich, sang das Weihelied und sprang ins Meer. 7) Und wer hätte es glauben sollen? Als der Sänger verstummte, kamen Delphine, von denen, wie man erzählt, einer ihn aufnahm und aus dem Meere heraustrug. Wohlbehalten aber gelangte so Arion nach Korinth zum Periander.

8) Nachdem Periander gehört hatte, was geschehen war, bat er den Arion, dafs er bei ihm verborgen bliebe, und sobald die Fährleute ankamen, liefs er sie zu sich kommen. Ich bitte, sagt, sprach er, wo immer auch Arion sei oder was ihr über ihn gehört habt. 9) Als sie aber, um keine Strafe zu erleiden, sagten, dafs sie ihn in Tarent zurückgelassen hätten, zeigte sich Arion ihnen, so dafs sie, überführt wie sie waren, nicht leugnen konnten; denn indem sie ihn lebend erblickten, entsetzten sie sich.

10) Als Alyattes gestorben und Kroisos König geworden war, erzählt man, sei auch Solon aus Athen nach Sardes gekommen. Kroisos aber nahm ihn gastlich auf und sorgte dafür, dafs seine Diener ihn herumführten und ihm alle Schätze, die er in der Königsburg hatte, zeigten. 11) Nachdem er so alles aufgeboten hatte, um für den glücklichsten Menschen gehalten zu werden, fragte er den Solon: Gern würde ich hören, wer dir in so viel Ländern, welche du gesehen hast, als der Glücklichste erschienen ist.

12) Solon aber, der es bei sich überlegte, sagte: Es zeigt sich, dafs Tellos aus Athen am allerglücklichsten gewesen; denn so lange er lebte, sah er alles, wie er es wünschte, sowohl schöne und gute Kinder, die ihm entsprossen waren, als auch den Staat im Wohlstande; schön aber endete er auch als Sieger im Kampfe für sein Vaterland. 13) Denn Solon hütete sich wohl, jemanden glücklich zu preisen, bevor er gestorben war. Wenn aber auch Kroisos nicht für den glücklichsten gehalten wurde, so hoffte er doch wenigstens, den zweiten Preis davonzutragen und fragte den Solon, wer ihm nach dem Athener als der zweite erschienen wäre.

14) Solon aber sagte: Kleobis und Biton; denn als es nötig gewesen wäre, dafs die Rinder die Mutter in das Heiligtum der Hera schafften, und das Gespann auf dem Felde war, sagte der eine: Was sollen wir thun? Denn wir werden von der Zeit gedrängt. 15) Biton aber antwortete: Zögern wir nicht, gehen wir selber unter das Joch und schaffen wir die Mutter in das Heiligtum! Es war aber 45 Stadien entfernt, und den grofsen Wagen zu ziehen war nicht das Werk von Menschen, auch nicht von solcher Stärke, denn beide waren sieggekrönt.

16) Als sie nun die Mutter bis in den Tempel geschafft hatten, war es ihr deshalb, weil sie von ihren Kindern geehrt worden war, ein Gegenstand der Sorge, dafs sie erlangten, nicht was sie wollten, sondern das, was ihnen zuträglich wäre, damit es sie glücklich machte. 17) Und nachdem sie so gebetet und darum die Göttin gebeten hatte, rief sie ihre Kinder, welche nicht hörten; denn wer hätte es glauben sollen, anstatt einzuschlafen,

waren sie gestorben. Wunderbares aber hatte die Göttin gethan, dafs sie das schönste Ende des Lebens ihnen als das beste gegeben hatte. 18) Denn alle wufsten von dieser Mutter, dafs sie die besten Kinder hatte, und von diesen, dafs, indem sie starben, sie am glücklichsten waren. Denn, wenn sie gelebt hätten, wäre es möglich gewesen, dafs sie alles hatten, was sie nur wollten, und dafs sie dennoch nicht glücklich gewesen wären; denn es ist nicht erlaubt, den Menschen glücklich zu nennen, bevor es offenbar ist, wie er sein Leben beschliefst.

19) Kroisos aber meinte, er sei in nichts schlechter, als die beiden Jünglinge und war unwillig darüber, dafs ihn Solon auch nicht gewöhnlicher Leute für würdig erachtet hatte. 20) Denn er wufste nicht, dafs man dazu, dafs man reich wäre, auch noch sein Leben schön beschliefsen müfste, um glücklich genannt werden zu können, denn für jetzt, schien es ihm, war er der glücklichste.

21) Sobald als aber Solon fortgegangen war, traf es sich, dafs Kroisos, indem er schlief, einen Traum hatte. Er hatte aber zwei Söhne, von denen der eine stumm, der andere mit Namen Atys sehr ehrliebend war, denn er ertrug, um gelobt zu werden, alles; diesen nun zeigte ihm der Traum, wie er durch eine eiserne Lanzenspitze umkommen sollte. 22) Er war aber ein tüchtiger Jäger, und da ein grofser Eber die Feldarbeiten der Mysier vernichtete, so schickten sie, weil sie von dem Sohne des Kroisos wufsten, dafs er ihn aus ihrem Lande nehmen könnte, Boten an den König, welche seinen Sohn zum Führer verlangen sollten, damit er sie gegen den Eber anführte.

23) Kroisos versprach zwar den Mysiern auserwählte Jünglinge und den ganzen Jagdzug, seinen Sohn aber, sagte er, könne er nicht mit ihnen schicken, denn er sei eben neuvermählt; das Weib aber hatte er ihm offenbar zugeführt, damit ihm nichts anderes am Herzen läge. 24) Sein Sohn aber kam gerade dazu und, da er wufste, dafs er imstande wäre, den Mysiern zu helfen (52, 5), so bat er den Vater, ihn mit ihnen zu schicken oder ihm zu sagen, weshalb es für ihn besser wäre, sich von der Jagd fernzuhalten; denn niemand sei, der ihm Feigheit ansehe. 25) Als ihm aber der Vater den Traum erzählt hatte, sagte er: Wir wollen ja nicht gegen Männer kämpfen, sondern gegen einen Eber, welcher zwar Zähne, aber doch keine eiserne Lanzenspitze hat. 26) So nun liefs sich Kroisos überreden und entsandte den Sohn; weil er aber sehr für ihn besorgt war, schickte er einen Phrygier mit Namen Adrastos mit ihm, dem er am meisten vertraute.

27) Adrast war nämlich, wie man erzählt, von königlichem Geschlechte, der Sohn des Gordios, des Königs der Phrygier; weil er aber seinen Bruder, obgleich wider Willen, getötet hatte, mufste er aus seinem Vaterlande fliehen; von den Seinigen ver-

trieben, kam er nun nach Sardes zu den Freunden seines Vaters, um der Reinigung teilhaftig zu werden; nachdem er aber vom Kroisos aufgenommen und nach den landesüblichen Gebräuchen gereinigt worden war, blieb er auch weiter bei ihm, indem er seinen ganzen Lebensunterhalt hatte, bis sein Sohn Atys zu der Jagd auf den Eber im Mysierlande aufbrach. 28) Da aber sagte Kroisos zu ihm: Weil ich dir am meisten vertraue, will ich dich mit meinem Sohne schicken; siehe aber zu, dafs nicht Übelthäter ihm auf dem Wege nachstellen; denn du bist gerade von hinreichender Stärke, um ihm zu helfen; Schreckliches aber hattest du gethan und wurdest von mir in meinem Hause aufgenommen, so dafs es sich wohl für dich ziemt, für das, was dir gutes erwiesen worden ist, wohlzuthun. 29) Welcher Schrecken also war es zu hören, als man dem Kroisos meldete, dafs eben dieser Adrast seinen Sohn mit der Lanze traf, indem er bei der Jagd den Eber verfehlte!

II.

Xenophons Kyropädie I 1 fg.

1) Oft schon dachte ich darüber nach, wie nicht allein das Gehorchen, sondern auch das Herrschen leichter ist für den guten Menschen als für den bösen. Denn ich lernte Herren kennen, welche, obgleich sie viele Diener hatten, diese dennoch gehorsam fanden, und andere wiederum, welchen auch die sehr wenigen Diener, die sie hatten, nicht gehorchten. 2) So erzählt man, dafs sechs Könige über die Römer gut geherrscht haben, gegen den siebenten aber, von dem sie bemerkten, dafs er sie übermütig behandelte, lehnten sie sich auf, wie natürlich, glaube ich. 3) Auch bei den Griechen lösten diejenigen, welche irgend wie besser den Staat verwalten wollten, als in der Monarchie, die Monarchieen auf, wie die Athener, welche lieber Archonten gehorchten. 4) So wird Perikles, welcher sein ganzes Leben lang beständig über sie herrschte, bewundert als ein weiser sowohl, als auch glückseliger Mann; die Dreifsig aber, welche über sie die Gewaltherrschaft auszuüben versuchten, wurden auch schnell gänzlich gestürzt, indem das Volk selbst die Oligarchie aufhob. 5) Solche Gedanken kamen mir, als ich die Einleitung der Erziehung des Kyros las.

Kyros war nun zwar ein Perser aus dem Geschlechte der Persiden, der Sohn aber der Mandane und des Kambyses. 6) Die Perser aber liefsen nicht erziehen, wie jeder seine Kinder erziehen wollte, sondern sie sorgten selbst für die Erziehung der Kinder. Denn wer nicht erzogen ist, sagten sie, wird stehlen und rauben und das andere thun, was nicht recht ist. 7) Schwerer aber ist es auch über die Menschen zu herrschen für diejenigen, von denen es offenbar ist, dafs sie nicht gehorchen

gelernt haben, als wenn einer mit dem Herrschen verständig anfängt, nachdem er eine Erziehung genossen hat wie Kyros, nachdem er menschenfreundlich und ehrliebend geworden ist; er war aber auch von Ansehen sehr schön. 8) Denn dem Kyros gehorchten willig auch diejenigen, welche ihn niemals gesehen hatten: eine so grofse Begierde, nach seinem Gutdünken regiert zu werden, flöfste er allen ein. 9) Denn die übrigen Könige sind zufrieden, wenn sie über ihr Volk dauernd herrschen, Kyros aber herrschte auch noch über sehr viele andere Völker.

10) Da es zwölf Stämme der Perser gab, so gab es auch zwölf Führer jeder Altersstufe, Altersstufen aber, wie bei uns, vier: die der Knaben, die der Jünglinge, die der gereiften Männer und die derjenigen, welche nicht mehr ins Feld zogen. 11) In vier Teile war aber auch ihr Markt geteilt, den sie deshalb einen freien genannt zu haben scheinen, weil sie von da die Marktleute und ihren Lärm verscheucht hatten; jede Altersstufe aber hatte einen dieser Teile.

12) Von den Knaben nun, welche bis zum 16. oder 17. Jahre mit Tagesanbruch auf ihrem Platze erschienen, sagte man, dafs sie kämen, um die Gerechtigkeit zu lernen. Denn von wem es offenbar wurde, dafs er einem anderen Unrecht gethan hatte, der wurde von seinem Führer streng bestraft. Dieser lehrte sie aber auch mit dem Bogen und mit dem Wurfspiefs schiefsen. 13) Und indem sie aufserdem sahen, wie die älteren Leute den ganzen Tag besonnen waren, lernten sie auch selber besonnen sein und, weil jene nicht früher weggingen, um zu essen, bevor sie von ihren Führern entlassen wurden, wurden sie, indem sie ihnen nacheiferten, enthaltsam.

14) Die Altersstufe der Jünglinge aber erforderte, wie Xenophon sagt, die meiste Sorgfalt. Denn am Tage zwar bedienten sich ihrer die Behörden zu allem Möglichen, nachts aber bewachten sie die Regierungsgebäude. 15) Oft folgte aber auch die Hälfte von ihnen dem Könige, wenn er auf die Jagd auszog. Beim Jagen aber hatte jeder zwei Speere, von denen er den einen entsandte, den anderen gebrauchte, wenn ihm ein wildes Thier aufstiefs. 16) Indem sich aber jeder vorsehen mufste, wenn es auf ihn loskam, sagte man, dafs er ebendasselbe auszuhalten habe, was auch ein Feind bietet. Es giebt aber auch noch anderes, was die Jünglinge auf der Jagd lernten, so dafs sie es im Kriege thun konnten; denn sie standen früh auf, sie hungerten und dürsteten, sie liefen, sie schossen mit dem Bogen, sie warfen den Speer und das übrige, was im Kriege auch ist und auf der Jagd nicht ausbleibt. 17) Die übrigen aber, welche zurückblieben, führten Wettkämpfe gegen einander auf, wobei Kampfpreise ausgesetzt waren; welches aber der tapferste Stamm war, von dem wurde der Führer gelobt, gelobt aber auch derjenige, welcher die Knaben unterrichtet hatte.

Die gereiften Männer aber, welche als Jünglinge unbescholten geblieben waren, lebten folgendermaſsen: wenn Frieden war, dienten sie den Behörden, welche auch selber aus ihnen aufgestellt wurden, und nahmen, weil sie schon besonnen waren und es noch konnten, Teil an Arbeiten sowohl als auch an Ehren. 18) Zu Felde aber zogen sie als Schwerbewaffnete; die älteren Leute aber, welche als gereifte Männer das Rechte gethan hatten, blieben zu Hause, um den, der etwa das Rechte nicht that, zu richten und um die Behörden zu wählen, von denen nach dem Gesetze niemand entfernt wird, wie es auch den Kindern der Perser sämtlich freisteht, in den gemeinsamen Schulen der Gerechtigkeit sich unterrichten zu lassen.

III.

Lysias, Rede 16 und 30.

a. Rede für Mantitheos.

1) Obgleich Mantitheos dem Lysias, welcher die Redekunst so übte, daſs er offenbar freigesprochen wurde, vielen Dank für seine Verteidigung wissen muſste, so hatte er doch auch so gelebt, daſs er zu sich selbst, indem er von seinem ganzen Leben Rechenschaft ablegte, Vertrauen haben konnte. 2) Denn die Ankläger hatten ihm nicht nur auf jede Weise zu schaden gesucht, sondern ihn auch beschuldigt, unter den Dreiſsig als Reiter gedient zu haben, als wenn er etwas Schreckliches gethan hätte. 3) Und doch saſsen viele von denen, welche damals Reiter gewesen waren, selber im Rate und waren zu Feldherren und Reiteranführern durch Handaufheben gewählt, Mantitheos aber hatte sich im Pontos aufgehalten. 4) Auch wäre es gerechter gewesen, den Schriften der Phylarchen zu trauen, welche das Handgeld derjenigen eintrieben, die damals Reiter gewesen waren, weil sie ja selber bestraft wurden, wenn sie sie nicht zur Anzeige brachten, als jener Stammrolle, auf welcher sowohl Leute verzeichnet waren, die nicht Reiter gewesen, als auch diejenigen ausgelöscht waren, welche doch zugaben Reiter gewesen zu sein.

5) Sein nicht groſses Vermögen, das ihm hinterlassen war, verwaltete Mantitheos so, daſs ihm weder gegen seine Schwestern noch gegen seinen Bruder irgend ein Vorwurf daraus erwuchs; denn jene stattete er so aus, daſs er jeder 30 Minen mitgab. 6) Und die Feldzüge gegen die Feinde angehend bewährte er sich der Stadt, indem er nicht allein bereitwillig that, was ihm aufgetragen wurde, sondern sich auch freiwillig in Gefahren begab. 7) Denn, weil die Reiter nichts zu fürchten hatten, hütete er sich, zu Pferde zu steigen, was viele andere thaten, sondern stellte sich in einer Abteilung der Hopliten auf und hieſs einmal seinen Abteilungsführer auch ohne die Bestimmung des Loses anrücken, weil er es für nichts Groſses hielt, mit den Lakedä-

moniern handgemein zu werden. 8) Einigen Bürgern aber, die zwar brauchbar und bereit, aber in Not waren, reichte er die Wegzehrung sowohl selber dar, damit sie zu Felde ziehen konnten, als auch riet er es anderen, welche zu geben hatten. 9. Kein Wunder also, dafs alle, die ihn hörten, wie er sich verteidigte, wenn sie auch vorher gegen ihn schlimm gesinnt waren, ihn nachher doch für besser hielten und für schlechter seine Ankläger.

b) Rede gegen Nikomachos.

10) Schon viele, welche schuldig waren, sind wegen Gesetzwidrigkeiten vor Gericht gezogen worden, aber indem ihr, Richter, erwogt, wie wunderbar viel ihre Vorfahren sowohl, als auch sie selber dem Staate wohlgethan hatten, spracht ihr sie frei. 11) Auf dieselbe Weise nun, meine ich, müfst ihr auch den Angeklagten nach dem beurteilen, was er selber sowohl als auch seine Vorfahren von jeher dem Vaterlande Unrecht gethan haben. 12) Wie beschaffen nun der Vater dieses Nikomachos hier als ein Sklave des Staates war, wifst ihr alle, wie aber dieser hier, als er Schreiber der Gesetze geworden war, dem Staate geschadet hat, soll vor euch nicht verborgen sein. 13) Denn als ihm befohlen war, Solons Gesetze zu schreiben, hatte er sechs Jahre nötig und wäre auch so nicht fertig geworden, wenn er nicht um Geld gestraft worden wäre. 14) Und jetzt meinst du nicht, Nikomachos, dafs ein Mann wie du, der ein Staatssklave ist, Rechenschaft abzulegen hat? 15) Und mir giebst du Schuld, dafs ich zu den Vierhundert gehört hätte, von dem doch offenbar ist, auch nicht unter den 5000 aufgeführt worden zu sein.

16) Ein gewisser Kleophon aber beschuldigte einmal den Rat, dafs er nicht allein den Staat vernachlässige, sondern ihm auch schade. 17) Es waren aber Leute, welche, um den Kleophon zur Strafe zu ziehen, von dem Rate forderten, ihn auf Tod und Leben zu verklagen. 18) Was sie jedoch begehrten, hätten sie wohl nicht erlangt, wenn nicht dieser Nikomachos hier ein Gesetz vorgezeigt hätte, mittelst dessen sie auch die übrigen überredeten, dies zu thun. 19) Wer ist also, der auf dich hören wird, Nikomachos, wenn du schlecht von anderen sprichst, da du das Volk der Freiheit beraubt hast? 20) Kleophon zwar mit seinen schlechten Thaten ist vor keinem verborgen, dich aber haben die anderen nur gebraucht, um ihm die Herrschaft über das Volk streitig zu machen. 21) Denn auch nachher haben die Dreifsig viele Bürger offenbar nicht getötet, weil sie schuldig befunden wurden, sondern weil es nötig war, dafs sie zum Tode verurteilt wurden, damit sie selber herrschen konnten. 22) Denn auch andere ehrenwerte Männer schämtest du dich nicht zu verderben, indem du deine Gesetze vorbrachtest, wenn du auch sagst, dafs du ein Volksfreund bist.

Luckau. J. Sanneg.

ZWEITE ABTEILUNG.

LITTERARISCHE BERICHTE.

Betrachtungen über unser klassisches Schulwesen. Leipzig, Verlag von Ambr. Abel. 1881. gr. 8. 56 S.

„Das Unterrichtsgesetz werde ich ganz gewifs nicht erleben, und Sie wahrscheinlich auch nicht", sagte Wiese zu mir an einem schönen Herbsttage des Jahres 1873. Er kennt einigermafsen die Schwierigkeiten, und seine Weissagung hat in den verflossenen acht Jahren an Glaubwürdigkeit nicht verloren. Auch aus etlichen Gründen eigener Erwägung kann ich die zornige Ungeduld des Ungenannten nicht teilen, der seine „Betrachtungen" damit anhebt, dafs „leider noch Schulregulative statt Schulgesetze bestehen und im Reichstag von Fischzucht gesprochen wird, während man über die Erziehung des Menschen stumm ist wie die Fische". Der Reichstag wird sich hoffentlich überhaupt nicht mit den Lehrplänen zu befassen haben, und für diese ist nach dem Urteil der Einsichtigen nicht eine gröfsere Starrheit, sondern eine gröfsere Beweglichkeit zu wünschen. Da aber, fährt der Verfasser fort, aus der „Unsumme" von Broschüren, welche jährlich den Büchermarkt überschwemmen, ersichtlich sei, wie sehr die Schulfrage die Geister beschäftige, so lasse auch er seine „papierne Stimme vernehmen". Er steht nicht in einer Partei und nicht in einem Schulamt, sondern legt die Frucht eines langen, freien Nachdenkens über wichtige Fragen der Schule und des Unterrichts der Mitwelt vor. Das könnte Vertrauen erwecken, wenn nicht schon auf der folgenden Seite 5 von dem „vernunftwidrigen Institut des modernen Gymnasiums" die Rede wäre. Dieses stehe oder falle mit der Behauptung, dafs a) die Erlernung der lateinischen Sprache ein wichtiges formales Bildungsmittel und anderseits für viele Berufsklassen, wie für Juristen, Mediziner u. s. w., unumgänglich notwendig ist; b) die Kenntnis der lateinischen und griechischen Litteratur das wesentlichste Bildungselement auch für die Gegenwart ist und nur durch das Lesen der alten Schriftsteller in der Ursprache erreicht werden kann. Dem gegenüber entwickelt der Verfasser seine An-

sicht dahin: a) die Erlernung der lateinischen Sprache wirkt im ganzen und grofsen nicht bildender als die irgend einer modernen Kultursprache, und andere Rücksichten zwingen energisch, statt jener die französische und englische Sprache in den Lehrplan der höheren Schule einzuführen. Für die Gelehrten ist in den drei oberen Klassen das Lateinische fakultativ und auf andere Weise, als es jetzt geschieht, zu betreiben; b) ein Einblick in die klassische Welt der Griechen und Römer ist auch ohne Erlernung der alten Sprachen möglich; c) der bisherige Zeitaufwand ist im Vergleich mit dem Resultat unverantwortlich; d) die Kenntnis des klassischen Altertums und seiner Schriftsteller ist in stetem Rückgange begriffen, und für diesen traurigen Zustand ist die heutige klassische Philologie verantwortlich zu machen. Über den letzteren Punkt verbreiten sich die zum Teil ganz anmutigen Aphorismen in § 43 u. f. Das von der modernen klassischen Philologie mit ebenso viel Fleifs als Wichtigthuerei betriebene vornehmste Geschäft der Texteskritik und Klassifizierung der Handschriften sei eigentlich eine vollständige Nebensache, wenn man die Altertumswissenschaft von grofsen Gesichtspunkten aus betrachte. Wer Geist und Wesen des Autors nicht auch aus der schlechtesten Handschrift erkenne, dem bleibe der Sinn auch bei der besten Ausgabe verschlossen. Wäre mit der Grammatik und Kritik die Aufgabe der Philologie erschöpft, so lasse sich ihre weitere Lebensdauer nach Jahren schätzen oder doch nach Jahrzehnten (Teuffel, Studien u. s. w. 1871, S. 470). So weit hätten es die Professoren schon gebracht, dafs ein Kollegium über klassische Litteratur von Nichtphilologen nicht mehr besucht werde, selbst wenn es ausdrücklich auch für sie bestimmt sei. Mit der Zeit würden es die Germanisten ebenso weit bringen; schon sei ein „Faust für Philologen“ angekündigt. — In § 48 und 54 wird mit etwas boshaftem, aber mitunter zutreffendem Spott die akademische Werdezeit eines jungen Philologen geschildert. Über den geringen Umfang der Lektüre, die Konjekturenmanie und die entlegenen Doktordissertationen ist Recensent mit dem Verfasser einverstanden. Vgl. Gymnasialprogramm von Greifswald 1875, wo das Musterthema: „Über den Hiatus bei Onesander“ erwähnt ist.

Mit Recht wird in § 51 der Gewinn, welcher für die historische lateinische Grammatik aus den Plautusstudien erwachsen sei, anerkannt, aber auch beklagt, dafs bisher weder ein guter fortlaufender Kommentar, noch eine mustergültige Übersetzung gebracht sei. Für die Schule seien diese Studien gar nicht zu verwenden, und die Dichtungen selbst seien einerseits keine Originale, anderseits stünden sie weder ästhetisch, noch moralisch hoch. Auch Recensent urteilt über die 'sales Plautinos' wie Horaz und Quintilian. Friedrich der Grofse war der Meinung, das Druckfehlerverbessern müsse endlich einmal aufhören; ein Jahrhundert später ist der kritische Philologe totus in illis. Ja es ist seitdem

die abwegige Zahlentheorie erfunden, und unter der Flagge eines unglaublich anmafsenden ästhetischen Kunsturteils geht die Verstümmelung der Schriftsteller und die Danaïdenarbeit eintägiger Konjekturen lustig weiter, worüber das Nötige in dieser Zeitschrift 1864 S. 612f. erörtert ist. Es mufs aber anerkannt werden, dafs doch nur wenige in diesen Quisquilien dauernd hängen bleiben; dafs eine geschmackvollere Hermeneutik mehr und mehr zur Geltung kommt; dafs, was der Verfasser mit Teuffel wünscht, neben dem Buchstaben auch nach dem Inhalt und Geist der alten Schriftwerke wirklich gefragt wird, und dafs die Kenntnis des politischen, sozialen und religiösen Lebens der Alten durch Darstellungen in Wort und Bild seit einem Menschenalter sehr wesentlich gefördert ist. Schon allein die zahlreichen und gründlichen Bearbeitungen der Antiquitäten mit und ohne Illustration würden die heutige Philologie vor der Verantwortlichkeit für den angeblichen „traurigen Zustand" schützen. Dieser Zustand ist aber gar nicht vorhanden, und die Behauptung des Verfassers, dafs die Kenntnis des klassischen Altertums und seiner Schriftsteller in stetem Rückschritt begriffen sei, dafs man nie mehr im Gespräche dieser jungen Humanisten die Namen der alten Dichter und Denker höre; dafs mit dem Verlassen der Schulstube die ganze klassische Weisheit wie weggeblasen sei, ist eine ganz leere Tendenzphrase, welche das lebendige Interesse der gebildeten Deutschen für das klassische Altertum mit ohnmächtiger Keckheit leugnet. So vagen Redensarten mufs man mit konkreten Erfahrungen entgegentreten; darum will ich die meinigen aus den letzten 14 Tagen — den Michaelisferien — hier mitteilen.

Zum 28. September hatte ich eine Aufforderung erhalten, der griechischen Darstellung einer Sophokleischen Tragödie im Werderschen Gymnasium beizuwohnen, damit ich einen Vergleich anstellen könne mit der Aufführung des griechischen Aias im königlichen Gymnasium zu Danzig, welche graubärtige Männer bis zu Thränen bewegt hatte und die begeisterte Dankrede eines Realschulmannes hervorrief über den mächtigen Eindruck der hellenischen Dichtung auf das Gemüt der Zuhörer, die doch meist nicht zünftige Verehrer des klassischen Altertums seien. — Am 30. September ward mir eine neue Übersetzung der Odyssee von einem Theologen vorgelegt, die demnächst im Druck erscheinen wird. — Am 1. Oktober fand ein Abschiedsfest für einen Prediger statt, auf dem dessen Lieblingslieder 'Quem tu Melpomene semel' und 'Integer vitae' gesungen wurden; auf die Frage nach einem seiner alten Schüler ward ihm erzählt, man habe diesen juristischen Corpsstudenten gestern bei der Lektüre des Plato betroffen und neulich griechische Verse mit einem jungen Mediziner recitieren gehört. — Daselbst überreichte mir der Musikdirektor Markull seine „Verbindende Dichtung und Chorgesänge zum rasenden Aias"; die letzteren waren nach seiner Komposition im

vorigen Jahre zu Danzig und Posen aufgeführt. — Am 3. Oktober ward zum Jubelfest des Direktors Lozýnski in Culm unter dem lebhaftesten Beifall eines zahlreichen Publikums die Mauerschau griechisch dargestellt und eine Scene auf dem Sabinum, wo Horaz besucht wird von Maecenas und Varius; Chloë sang 'Miserarum est', Lydia mit Horaz 'Donec gratus eram tibi', bei 'iracundior Hadria' schalkhaft mit dem Finger drohend. Andern Tages fand lateinischer Gottesdienst statt, wurden lateinische Anreden gewechselt, trafen dutzendweise lateinische Telegramme ein. — Nach Danzig zurückgekehrt, wo auf dem städtischen Theater Antigone vorbereitet wird, erhielt ich eine Einladung zu der Vorlesung des Epos Bellerophon, welches ein Mathematiker gedichtet hat. Andern Tags kehrte eine Regierungskommission von einer deichbeschaulichen Fahrt zurück; auf die Frage, was denn die Herren während des Festsitzens auf dem Weichselsande begonnen hätten, erhielt ich zur Antwort: „Wir lasen das 25. Buch der Odyssee". Dieses beschreibt die Fahrt des Odysseus von Dirschau bis Marienwerder und ist verfafst von dem Verwaltungsgerichtsdirektor Ehrenthal, demselben, der vor einem Jahre eine geschmackvolle Übersetzung der Ilias und Odyssee herausgegeben hat.

Wer in wenig Tagen ganz ungesucht so viel klassischer Bildung begegnet, kann sich nicht einreden lassen, dafs das Interesse und die Kenntnis des Altertums in stetem Rückschritt begriffen sei.

Mit gleicher Ausführlichkeit auf die Punkte a—c einzugehen, hiefse für die Leser dieser Zeitschrift Holz in den Wald tragen oder, was dem Verf. als nicht-antik sympathischer sein wird, Kohlen nach Newcastle bringen. Ich werde daher auf die landläufigen Vorwürfe, welche dem Umfang, der Methode und dem Erfolge des philologischen Unterrichtes gemacht werden, nur da eingehen, wo der Verf. etwas Neues und Originelles sagt. Dafs solche Vorwürfe teilweise begründet sind, wissen wir alle; sie haben aber keine allgemeine Geltung und treffen das Prinzip nicht.

Die Rücksichten, welche energisch zwingen, Französisch und Englisch statt Latein und Griechisch in den Lektionsplan der höheren Schulen einzuführen, sind laut § 78: 1) Französisch und Englisch sind für viele Berufszweige (welche?) geradezu notwendig und dem Gelehrten jedenfalls sehr nützlich; 2) die Kulturentwicklung der beiden modernen Völker hängt mit der deutschen innig zusammen; 3) wer Französisch und Englisch versteht, ist nicht an die Scholle gebunden. — Darauf ist zu entgegnen: ad 1) die Gymnasien sind für die gelehrten Berufsarten bestimmt, welche das Lateinische und Griechische nicht entbehren können; der lebendige Gebrauch der modernen Sprachen erlernt sich nur im Auslande; ad 2) die deutsche Kultur hängt mit der französischen und englischen in Verzweigungen, mit der alten in der Wurzel zusammen; ad 3) warum auswandern?

Von dem Werte der Litteratur und der Schönheit der Sprachen, von idealen Gesichtspunkten schweigt der Verf. hier ganz.

Über den Betrieb des Lateinischen soll nicht nochmals das längst Bekannte erörtert werden; es genügt auf Ecksteins Lateinischer Unterricht Seite 79 f. zu verweisen. Das Griechische schiebt der Verf. mit unglaublich leichtem Herzen einfach bei Seite. Wir aber meinen, dafs die Beschäftigung mit jener der Welt nie wieder gelungenen Blüte von Hellas in unserer Jugend den idealen Sinn und die Begeisterung nährt für alles Edle und Schöne, dafs sie ein Gegengewicht sei gegen den banausischen Geist und das materielle Getreibe unserer Tage.

Ich weifs nicht, ob jemand das Englische oder Französische mit den plastischen Formen und der feinen Syntax, mit der Bildsamkeit und Fülle, dem Rythmus und dem Wohllaut des Griechischen zu vergleichen wagt. Dafs die Sprache des Sophokles die gediegenste, reinste und schönste ist, in der jemals der menschliche Geist sich ausgedrückt hat, ist nicht das Urteil blofs der Philologen: der berühmte Geschichtsschreiber Leopold v. Ranke hat es in der kürzlich erschienenen Weltgeschichte ausgesprochen.

Noch hat es kein Volk auf Erden gegeben von so hoher, vielseitiger, harmonischer Begabung als das hellenische, keins, das auf so vielen Gebieten menschlichen Schaffens so herrliche Meisterwerke der fernen, fremden Nachwelt hinterlassen hat. Ich will nicht sprechen von den Gebilden der Baukunst und Plastik, deren Reste nach so viel Jahrhunderten mit Staunen und Jubel aus der Erde gegraben werden. Welches Volk thut es in der redenden Kunst den Griechen gleich? kann eines Homer und Sophokles, eines Plato und Thukydides und Demosthenes sich rühmen? Wenn Männer von klarem Geist und reicher Bildung das Schönste und Erhabenste bezeichnen wollen, was je geschrieben sei, da ist es nicht zufällig, dafs sie Werke der griechischen Litteratur nennen, Lessing den König Oedipus, Schömann die Kasandrascene in Aischylos' Agamemnon, der Verfasser von T. Browns Schuljahren die Klage der Andromache, Macaulay das 7. Buch des Thukydides, das von keinem Werke prosaischer Gattung übertroffen werde, selbst nicht von Demosthenes' Rede vom Kranz.

Aus unserer deutschen Bildung, aus Wissenschaft und Kunst das Griechische sich wegzudenken, ist glücklicherweise ein ebenso müfsiger wie trübseliger Wahn. Wenn auf einen kräftigen, frischen Rosenstamm ein Edelreis gepfropft ist, so soll man schwer sagen, was die einzelnen Blumen dem Stamm oder dem Reise verdanken. Das Volk der „Dichter und Denker“ wird aber nie leugnen können und nie leugnen wollen, dafs es vornehmlich von den Griechen dichten und denken gelernt hat, und dafs auf unsere ethische und ästhetische Bildung Homer einen unvergleichlich

gröfseren Einflufs hat, als das fossile „Nationalepos" der Nibelungen.

Ganz verschlossen ist übrigens der Sinn des Verf.s der Schätzung des Altertums keineswegs. Zwar seine Absicht ist, „dem Gymnasium den Totenschein auszustellen", und er reiht seinen eigenen Gedankenblitzen eine Anzahl Dicta probantia an von J. Paul, Pfizer u. a. Dafs unter diesen Stimmführern Goethe und Schiller fehlen, erklärt er daraus, dafs sie keine Normalschulen besucht und also von den Schäden der zeitgenössischen Schulbildung nicht berührt worden seien. Doch hat er oben ja den ihm nicht eben bequemen Goetheschen Ausspruch angeführt, dafs das Studium der griechischen und römischen Sprache und Litteratur immerdar die Grundlage unserer nationalen Bildung bleiben möge, und in betreff Schillers können wir etwas nachhelfen mit der Äufserung, das Leben sei allein schon deswegen lebenswert, um das 6. und das 24. Buch der Ilias lesen zu können. Aber unter des Verf. eigenen Zeugen findet sich J. Paul: „die jetzige Menschheit versänke unergründlich tief, wenn nicht die Jugend vorher durch den stillen Tempel der grofsen alten Zeiten und Menschen den Durchgang zum Jahrmarkt des späteren Lebens nähme", und der Verf. selber sagt (Seite 17), das, was ein Volk Schönes, Grofses und Gutes gedacht und empfunden und in schöner, zutreffender Form ausgedrückt hat, solle und dürfe nicht mit dem Volke selbst untergehen, zumal nicht, wenn es Jahrhunderte lang als Element der allgemeinen Bildung gewirkt habe. Es werde daher ganz richtig eine Einsicht in diese alte Kultur und ihren mächtigen Einflufs auf die neuere Zeit bei allen Gebildeten vorausgesetzt. Das sei ja eben der erfreuliche Anblick eines gebildeten Menschen, dafs er von allen Völkern und Zeiten Bildung in sich eingesogen hat, ohne selbst jedesmal den Weg zu den Quellen gehen zu müssen, dafs er den reinen Wein erfrischender Bildung trinken darf, während andere die Trauben gesammelt, andere die Kelter getreten haben und wieder andere als anmutige Schenker ihm den Becher kredenzen."

Das Bild ist nicht übel, und die Gymnasien werden fortfahren mit dieser Weinkultur, ohne es irgendjemand zu verargen, wenn er anderswo seine Bildung schöpfen will. Soll aber diese nicht eine oberflächliche, ihre Grundlage nicht das Konversationslexikon sein, soll der Jugenderziehung nicht der feste Halt ernster und gründlicher Arbeit entzogen werden, so wird man doch irgendwo an die Quelle selbst gehen müssen, und während selbst die begeistertsten Schwärmer für Realschulbildung den Vorzug der Gymnasien anerkennen, dafs sie in den alten Sprachen einen festen und sichern Mittelpunkt haben, klingt es fast unglaublich, dafs der Verf. diesen auch der gelehrten Bildung und denjenigen Berufsarten entziehen will, welche die alten Sprachen nicht entbehren können. Für die Theologen, Philologen und Juristen soll nämlich das Lateinische

nnd das Griechische in den drei oberen Klassen fakultativ so nebenher in geringer Stundenzahl gelehrt werden und kann dann von den Jüngern der sogenannten Geisteswissenschaften auf der Universität fortgesetzt werden. Ah, Corydon, Corydon!

Die bisherige klassische Bildung der Gymnasien hat keine Früchte getragen; sie mufs daher auch für diejenigen, die derselben unzweifelhaft bedürfen, auf ein Minimum beschränkt werden. Das ist ja die Sage von den sibyllinischen Büchern.

Der Hafs des Verf.s gegen die Gymnasien[1]) würde nicht zu solcher Blindheit gediehen sein, wenn er sich seines Grundes klarer bewufst geblieben wäre. Dieser liegt in der Vorstellung von dem nicht ausreichenden Erfolge und ist am besten formuliert in dem, was unter Nr. 12 über den Schaden gesagt ist, welcher durch den lateinischen Unterricht in kleineren Städten angerichtet wird. Der Gedanke ist zwar nicht neu, aber richtig; er mufs nur weiter ausgeführt und allgemeiner gefafst werden. Der Wert einer nicht abgeschlossenen gymnasialen Bildung ist ein sehr fragwürdiger, und wir haben in der That viel zu viel Halbgymnasiasten und, was noch schlimmer ist, eine grofse Zahl Mufsgymnasiasten. Ein grofser Teil derer, welche überhaupt eine höhere Bildung suchen, kann und will kein anderes Ziel erreichen als das Zeugnifs für den einjährigen Militärdienst. Auf dieser Stufe, also z. Z. mit Untersekunda, müfste eine in sich abgeschlossene Bildung erreicht und darnach die kleineren Anstalten organisiert werden, d. h. als höhere Bürgerschulen ohne Latein in 6 Jahresstufen mit dem Ziel der Reife für Obersekunda. Hat dann jede Provinz eine oder zwei vollständige Realschulen ohne Latein, bis II[a] mit ganz demselben, von da ab mit einem freieren Lehrplan, so wird das Bedürfnifs höherer Bürgerschulen mit Latein ganz verschwinden. Von den jetzigen Realschulen I. O. wird nur ein Teil das Lateinische aufgeben wollen; man lasse die übrigen fortbestehn, ja man gebe ihnen bei verstärktem Latein immerhin noch gröfsere Berechtigungen; denn sie sind einmal historisch geworden, sie trauen sich gröfsere Erfolge und gröfsere Anziehungskraft zu, und das Urteil der Nation über ihren Wert würde sich nicht klären und beruhigen, wenn man sie unterdrückte oder beeinträchtigte. Was von Seiten des Gymnasiums gegen die Forderung der Realschulen einzuwenden ist, vermag ich nicht abzusehen, und es hat mich gewundert, dafs Oskar Jäger neulich von einer unter Umständen ins Werk zu setzenden

[1]) S. 36 nennt er seine Angriffe selbst gehässig. Hübsch ist der Hafs ja nicht, aber schlimmer ist doch Geschmacklosigkeit. Es heifst weiterhin, auf den Realschulen seien froh und freiheitatmend nicht nur die Naturwissenschaften, sondern auch, zur Schande der Gymnasien mufs es gesagt werden, die Pflege der deutschen Sprache und Litteratur emporgekommen, und S. 37 nimmt er zur Ehre der Gymnasien an, dafs dort im Lateinischen mehr geleistet werde als auf den Realschulen. Edepol!

Gymnasialagitation gesprochen hat. Er denkt doch sonst vornehmer von der klassischen Bildung.

Auf den Realschulen I. O. läfst sich ganz wohl mit II^b ein Bildungskreis abschliefsen (einigermafsen selbst in dem allerdings zu verstärkenden Latein), nicht aber auf den Gymnasien und Progymnasien. Diese werden gleichwohl eine erhebliche Anzahl von Schülern haben, welche Prima nicht erreichen, und meine Meinung ist, dafs überall, wo keine andere Bildungsanstalt am Orte ist, ihnen die Dispensation vom Griechischen zu gestatten sei.

Die Realschulen sind übrigens das Eldorado nicht, wo unser Anonymus „die Blumen seiner pädagogischen Wünsche blühen sieht", und er will ihren „mit sich selbst unklaren Bildungsplänen nicht das Erbe der alten humanistischen Bildung gönnen"; aber sie sollen, „ehrlich gestanden den besseren Teil erhalten bei der Verschmelzung des Gymnasiums und der Realschule zu einer Einheitsschule, welche in Zukunft an deren Stelle treten wird, auch wenn des Verf.s Vorschläge jetzt als unsinnige bezeichnet würden." Die gymnasiale Beimischung beschränkt sich dabei auf homöopathische Dosen. Der Plan der Universalschule ist nämlich „im grofsen und ganzen" folgender:

No. 72. „Der Unterricht in deutscher Sprache übernimmt in den unteren Klassen zum grofsen Teil die Stelle des entsetzten lateinischen Unterrichtes" mit gröfserer Übung im Ausdruck und Ausdehnung auf Sachlehre. „Ein der heutigen Zeit angepafster Orbis pictus des Comenius nutzt jedenfalls hundertmal mehr als die beste lateinische Grammatik"[2]).

No. 73. Der Geschichtsunterricht wird auf biographischer Grundlage ausgedehnt und in den oberen Klassen zu einem Unterricht der Kulturgeschichte erweitert und vertieft.

No. 74. Als Ersatz für das aufgegebene Studium der lateinischen Schriftsteller ist ein liebevoller Einblick in das Leben des Altertums zu eröffnen.

No. 75. In den obersten drei Klassen wird ein nicht obligatorischer Kursus in der lateinischen und griechischen Sprache mit geringer Stundenzahl abgehalten, an dem die künftigen Historiker, Philosophen, Philologen, Theo-

---

[2]) Hier scheint mir das Tertium comparationis zu fehlen. Übrigens könnte der Verfasser sich ja an einem neuen Orbis pictus versuchen; an sich ist der Gedanke nicht übel, aber nicht neu; die Ausführung dürfte aber daran scheitern, dafs sich schwerlich auch nur in Grundzügen vereinen läfst, was heutzutage der Anschauungsunterricht, die bildlichen Darstellungen aus Natur und Kunst und die illustrierten Fachlehrbücher bieten und leisten. Polyglotte Unterschriften bei den Abbildungen halte ich für empfehlenswert; bei Photographieen sind sie üblich und zuweilen das Beste daran; z. B. das Gehör the hearing, l'ouie; der Geruch the smell, l'odorat. Kannte der geneigte Leser alle vier Vokabeln?

logen und Juristen und wer sonst Lust hat, teilnehmen. Kann auf der Universität fortgesetzt werden.

No. 76. „Ein eigner Unterrichtsminister", welcher mit dem Unterrichtswesen selbst vertrauter ist als mit Justiz und Verwaltung, und welcher mit dem Medizinalwesen gar nichts zu thun hat, aufser wenn er krank ist (was sich ja hören läfst), sorgt für geeignete Lehrer und hindert die Züchtung von Konjekturenjägern.

No. 77. Die wichtigste Stelle in der deutschen Zukunftsschule nimmt der Unterricht in deutscher Sprache und Litteratur ein, welcher zur Herrschaft über die Muttersprache führt und in das geistige Leben der Nation einweiht[3]). Um die geeigneten Lehrer heranzubilden, ist es nötig, dafs an der Universität nicht Gelehrte wirken dürfen, die „ein schlechtes Gewissen haben, wenn man das Wort Geist ausspricht[4])."

No. 78. Der Unterricht in der französischen und englischen Sprache tritt in gröfsere Rechte ein. (Vgl. oben S. 141.)

No. 79. Auch die Naturwissenschaften werden an dem Erbe der verstorbenen Gymnasialbildung participieren, aber nicht in dem Mafse, wie naturwissenschaftliche Heifssporne sich träumen lassen. — Der Nutzen der Mathematik für die Ausbildung und Schulung des Geistes wird oft überschätzt: „es giebt grofse Denker(!), denen die mathematische Arbeit schwer fällt, und noch mehr gute Mathematiker, die im übrigen nicht den Ruf grofser Denker geniefsen. Aber jedenfalls hat der mathematische Unterricht an sich das Gute, dafs das beruhigende Gefühl des wirklichen Fortschreitens in den Kenntnissen das Studium fortwährend begleitet[5]), und dies ist pädagogisch nicht hoch genug anzuschlagen."

No. 80. Der angehende junge Mann wird über die Verfassung und Verwaltung seines Vaterlandes, über seine eigenen bürgerlichen Rechte und Pflichten, über die Finanzverhältnisse u. s. w. unterrichtet und

Nr. 81. über die verschiedenen Berufsarten, ihre Erfordernisse und materiellen Vorteile orientiert.

Nr. 82. „Wenn man nur endlich einmal den Wert der körperlichen Erziehung erkennen wollte! Wir begnügen uns

---

[3]) An dieser Stelle vermisse ich eine Bezugnahme darauf, dafs laut § 10 „an dem wunderbaren Formenreichtum des Gothischen und Altdeutschen ein Einblick in die Entwickelung der Sprachformen geboten" werden soll.

[4]) Es ist mir nicht bekannt, an welchen Universitäten der Verfasser die Grundlage zu seinem Urteil gewonnen hat; in der Fassung waltet aber jedenfalls ein starker psychologischer Irrtum ob. Mir ist selten ein Mensch und nie ein Professor begegnet, der in sich selber keinen Geist verspürt hätte.

[5]) Das heifst, wofern der Jüngling nicht zu den eben gedachten grofsen Denkern gehört — diese Geringschätzung der Mathematik, der „Sprache der Naturwissenschaften" (Gallenkamp), wird weder bei den Realschulen, noch bei den Gymnasien je geteilt werden.

nicht mit den turnerischen Krafthubereien, an denen alle schwächlichen Kinder doch nicht teilnehmen können, wir verlangen eine Ausbildung des Körpers zur Anmut und Stärke[6])".

Nr. 83. „Man führe doch in unsern Zukunftsschulen Unterweisung in den verschiedenen Handwerken ein."

Sonach haben wir es hier mit einem modernisierten kleinen Basedow zu thun, der sich dessen freilich selber nicht bewufst ist. „O ihr alten und fremden Sprachen, ihr Plagegeister der Jugend, wann wird es möglich sein, den Namen eines Wohlerzogenen, Vernünftigen und Gelehrten zu führen, ohne sich anfangs von eurer Zucht und dann von eurer Schmeichelei verderben zu lassen" sagte vor mehr als hundert Jahren der alte Basedow. Sein „Elementarwerk" ist der gewünschte, der damaligen Zeit angepafste Orbis pictus; das Vielerlei, die Rücksicht auf das im täglichen Leben unmittelbar Verwendbare, die Erörterung der materiellen Vorteile, das Betreiben von Handwerken, die Stärkung des Körpers und Verweichlichung des Geistes hat er mit seinem Epigonen gemein, und wenn er noch eine Art Naturreligion gelten läfst, so kommt in des Verf.s Schrift das Wort Religion überhaupt gar nicht vor.

Über die Ziele, welche in den einzelnen Fächern erreicht werden sollen, und über die denselben etwa zuzuweisende Stundenzahl sagt der Verf. gar nichts. Einen konkreten Anhalt hätte er finden können in der „Reform" des Rektors Ehrenfried Warnekros zu Greifswald, der es etwa 20 Jahre lang versucht hat mit fakultativem Unterricht in den alten Sprachen, mit einem Mafs von Mathematik, das der Schätzung des Verf.s etwa entsprechen möchte, und mit einer wöchentlich zweistündigen Zeitungslektüre, an welche sich Erörterungen knüpften, wie sie der Verf. unter No. 80 wünscht. Dort ward im Jahre 1816 dem Spuk ein Ende gemacht durch den Rektor Chr. W. Ahlwardt, den Vater des berühmten Orientalisten, und den Konrektor Georg Fried. Schömann ruhmreichen Angedenkens. Die gelehrte Schule ward wieder hergestellt und daneben eine Bürgerschule eingerichtet.

Die Basedowsche Reform ist gescheitert wegen der Oberflächlichkeit und des Mangels an ernster Geistesarbeit, die von der Zahl der Unterrichtsgegenstände und deren tändelndem Betriebe unzertrennlich war, gescheitert nicht zum wenigsten wegen der Geringschätzung der klassischen Bildung.

Vestigia terrent!

Das Papier ist ausgezeichnet, der Druck korrekt und schön.

---

[6]) Mit diesem Satze ist Recensent ganz einverstanden und würde mit etwas weniger Krafthubereien sich begnügen.

Danzig. Karl Kruse.

Bemerkungen zur lateinischen Grammatik von Ellendt-Seyffert.

Dafs die lateinische Grammatik von Ellendt-Seyffert durch ihre neue Bearbeitung an Brauchbarkeit gewonnen hat und die Veränderungen, welche sie unter den Händen der jetzigen Herausgeber, also seit der 19. Auflage[1]), erfahren, zum grofsen Teile Verbesserungen sind, darüber herrscht wohl nur eine Stimme. Trotzdem bedarf sie, um eine Muster-Grammatik zu werden, noch an recht vielen Stellen einer gründlichen Revision; letztere zu erwarten, berechtigt uns das Interesse, welches ihre Herausgeber bis jetzt für die Vervollkommnung ihres Buches bewiesen haben. Dafs es ihnen erwünscht sein wird, auch Urteile und Vorschläge von Kollegen zu hören, die das Buch täglich beim Unterrichte benutzen, glaube ich zuversichtlich, und in dieser Überzeugung veröffentliche ich folgende Zeilen über einige Abschnitte des Buches, die mir besonders der Änderung bedürftig erscheinen. Selbst wenn meine Vorschläge nicht angenommen werden, bin ich zufrieden, sobald sie nur einen Meinungsaustausch anregen.

I.

Jeder Lehrer kennt die Schwierigkeiten, welche sich ihm bei Durchnahme und Einübung des dem deutschen „dafs" entsprechenden *quod* entgegenstellen. Wir werden gern zugestehen, dafs alle Regeln nicht ausreichen, um den Sinn dieses *quod* genau zu erfassen, und dafs der richtige Gebrauch desselben erst die Folge eines durch längere Übung entstandenen Sprachgefühls ist. Aber die Grammatik mufs eine Definition geben, welche dem Fassungsvermögen des Schülers entspricht; ist dies bei Seyffert der Fall?

Es heifst § 269: „Zu unterscheiden von dem causalen *quod* ist:

1) das urteilende *quod*, welches eine Thatsache erklärt oder begründet, zumeist nach ausgelassenen oder vorausgegangenen Demonstrativis."

Abgesehen davon, dafs sich eine allgemeine Angabe, wie dieses *quod* im Deutschen wiederzugeben ist, nicht findet, so ist zunächst der Name „urteilendes" nicht gerechtfertigt. Zugegeben, es handele sich wirklich hierbei um ein „Urteil"; wer fällt dasselbe? Doch wohl der Hauptsatz — wie es auch nachher richtig heifst —; was hat also das *quod* mit dem Urteile zu thun? Müfste man nicht denken, der Satz mit *quod* enthalte das Urteil? Ferner ist der Name darum unrichtig, weil dieses *quod* — nach Seyffert — auch gebraucht wird, wenn der Hauptsatz kein Urteil enthält; davon handelt der letzte Abschnitt dieser No. 1. Endlich ist es mit dem

---

[1]) Über die lateinische Grammatik von E.-S. in derjenigen Gestalt, welche sie bis zur 18. Aufl. hatte, haben Marg im Progr. des Gymn. zu Meseritz 1878 und v. Golenski im Progr. des Gymn. zu Rogasen 1878 gehandelt.

„Urteile" überhaupt nichts. Jeder Satz enthält ein Urteil, ist der Ausdruck für ein Urteil; auch bei der Konstruktion des Acc. c. inf., bei *ut* und sonst darf ich, sobald der abhängige Satz als Subjekt zum Hauptsatze aufgefafst werden kann, sagen, letzterer enthalte ein Urteil über ersteren; und auch in dem Satze *Eumeni multum detraxit inter Macedones viventi, quod alienae erat civitatis* ist es, trotz Seyfferts gegenteiliger Behauptung, nicht anders. Offenbar will Seyffert den Ausdruck „Urteil" in engerem Sinne gefafst wissen; dann aber war eine genauere Angabe nötig. Zumpt § 626 unterscheidet viel feiner ein geistiges und ein äufserliches Urteil.

Sodann der Relativsatz: „welches eine Thatsache erklärt oder begründet". Offenbar mufs der Ausdruck für diese durch *quod* erklärte oder begründete Thatsache aufserhalb des Satzes mit *quod* gesucht werden; es kann also nur das entweder dastehende oder zu ergänzende Demonstrativum gemeint sein. Dieses bezeichnet aber keine „Thatsache", sondern es ist nur eine Ankündignng der in dem Satze mit *quod* enthaltenen Thatsache. Dafs aber die Sätze mit *quod* immer Thatsachen enthalten, wird gleich nachher gesagt; wozu also die Bemerkung: „welches eine Thatsache erklärt oder begründet"? Doch *quod* soll die Thatsache „erklären" oder „begründen". Wie? Eben hiefs es ja noch das „urteilende"? Sind Erklären und Begründen etwa besondere Arten des Urteilens? Und wenn nicht, so hätten wir ja noch zwei neue Arten von *quod*, ein erklärendes und ein begründendes! Welche heillose Verwirrung!

Der Zusatz: „zumeist nach ausgelassenen oder vorausgegangenen Demonstrativis" giebt nur dann einen Sinn, wenn „nach" gefafst wird im Sinne von „in Beziehung auf". Man wünschte den letzteren Ausdruck, um der dem Schüler zunächstliegenden Auffassung des „nach" = *post* vorzubeugen.

Durch den folgenden Satz wird die erste Unterart des „urteilenden" *quod* eingeführt, diejenige nämlich, wo der Hauptsatz ein Urteil fällt über die Thatsache im Satze mit *quod*. Die Gruppe der hierher gehörenden Sätze soll die gröfsere sein; denn es steht da „meist". Ob das statistisch richtig ist, lasse ich dahingestellt; jedenfalls ist dem Schüler mit dem „meist" nicht gedient. Was aber soll die Klammer: „(mittelst eines Prädikatsnomen)"? Heifst das: das Urteil wird immer mit Hilfe eines Prädikatsnomens gefällt, oder nur in den meisten, in vielen, in manchen Stellen? Denn an sich ist doch zur Fällung eines Urteils — selbst in Seyfferts Sinn — kein Prädikatsnomen nötig. Ich halte den Zusatz mindestens für überflüssig.

Der letzte Absatz nimmt die kleinere Gruppe von Sätzen mit dem „urteilenden" *quod* vor, bringt aber nur eine Übersetzung der Konjunktion: „der Umstand, dafs". Als ob diese Übersetzung nicht auch sonst, ja fast in den meisten mit diesem *quod* beginnenden Sätzen möglich wäre! Und als ob ich nicht *Eumeni mul-*

tum detraxit, quod u. s. w. übersetzen könnte: „Es schadete dem E. viel, dafs er u. s. w."

Man wird von mir verlangen, dafs ich an Stelle des niedergerissenen Gebäudes ein neues aufführe. Aber das Zerstören ist auch hier leichter als das Bauen.

Von den gebräuchlichsten Grammatiken findet man über *quod* die beste Auskunft bei Zumpt § 626; auch v. Gruber giebt den Unterschied von *ut*, der Infinitiv-Konstruktion und *quod* recht gut an; beide aber in einer Weise, welche das Fassungsvermögen von Schülern übersteigt. In dieser Beziehung scheint mir immer noch diejenige Fassung der Regel, welche Putsche in seiner „Lateinischen Grammatik für untere und mittlere Gymnasialklassen" — einem Buche, das, wie man auch über seinen wissenschaftlichen Wert denken möge, doch reich an trefflichen pädagogischen Winken ist — § 135 giebt, im ganzen und grofsen die für ein Schulbuch geeignetste zu sein, da sie sich durch Kürze und Klarheit empfiehlt; aber auch sie hat ihre Mängel, auf die ich hier nicht näher eingehen kann.

Vor allem wird dem Schüler als das Wichtigste eingeschärft werden müssen, dafs die Sätze mit *quod* Thatsachen enthalten; und ich finde für unser *quod* keine bessere Benennung, als die, wie ich glaube, von Zumpt erfundene: „das faktische *quod*." Ist dem Schüler klar geworden, dafs *quod* stets heifst „die Thatsache, dafs", hat er den Unterschied desselben von *ut* und dem Acc. c. inf. kennen gelernt, so bedarf es nur noch weniger Einzelnheiten; das Weitere gehört der allmählichen Entwicklung des Sprachgefühls an. Nur aus praktischen Gründen, d. h. für das Übersetzen aus dem Deutschen in's Lateinische, würde ich in einer Anmerkung möglichst kurz angeben, wann das Deutsche „dafs" durch *quod* gegeben werden mufs.

Ich schlage nun mit Benutzung von Putsche und v. Gruber folgende Fassung vor:

Zu unterscheiden von dem kausalen *quod* ist:

1) das faktische *quod*, welches dem Deutschen „dafs" entspricht und gebraucht wird, wenn der Satz mit *quod* weder als Wahrnehmung[1]) oder als Ausspruch (wie beim Acc. c. inf.), noch als Absicht oder Folge (wie bei *ut*), sondern als reine Thatsache bezeichnet werden soll („die Thatsache dafs, der Umstand dafs"). Häufig gehen Demonstrativa voraus (*hoc* u. s. w.). Der Satz mit *quod* dient dazu, entweder 1) einen Subjektsnominativ, oder 2) einen Objektsaccusativ, oder 3) einen andern Kasus zu umschreiben, und steht in der Regel (Oratio obliqua ausgenommen) im Indikativ.

---

[1]) Dies Wort im weitesten Sinne gebraucht, wie in dem Ausdruck 'verba sentiendi' („Kenntnis und Meinung" bei Madvig Sprachlehre § 395).

Hierauf Beispiele, in denen auch die Verbindungen bei Haacke Stilistik § 94,1 zu berücksichtigen wären.

Anm. 1. In vielen Fällen läfst sich, je nach der Auffassung des Schreibenden, sowohl *quod* als auch der Acc. c. inf., öfters sogar *ut* gebrauchen. Beispiel, etwa das bei Madvig Sprachlehre § 398 b in der A. 1 [*Utile est* u. s. w.]. Notwendig aber ist *quod* stets, wenn der eine Thatsache bezeichnende Satz weder von einem Ausdrucke abhängt, der den Acc. c. inf. regiert, noch eine Folge oder Absicht bezeichnet. *Eumeni multum* u. s. w.

Anm. 2. Das faktische *quod* steht namentlich nach *facere* u. s. w., wie bei Seyffert.

Wird, wie oben vorgeschlagen, in die Regel eine Bemerkung über die durch *quod* vertretenen Kasus aufgenommen, so läfst sich die folgende No. 2 als weitere Anmerkung zu No. 1 ziehen. Es ist kaum zu bezweifeln und auch von Süpfle, Praktische Anleitung § 112 anerkannt, dafs bei diesem Gebrauche von *quod* (Griech. ὅ oder ἅ; s. Kühner, Ausf. Griech. Gr. § 562,2) der Konjunktionalsatz als s. g. Acc. der Beziehung zu fassen ist, der von einem ausgelassenen „so höre, wisse“ abhängt.

II.

§ 244, die Abweichungen von der Hauptregel über die Consecutio temporum enthaltend, ist seit der 19. Auflage gänzlich verändert, und zwar entschieden zu seinem Vorteile. Aber genügt er in seiner jetzigen Fassung?

Ausgenommen sollen erstens die Folgesätze sein. Es wird behauptet, in ihnen werde immer nur dasjenige Tempus gebraucht, welches erforderlich wäre, wenn der Satz als Hauptsatz ausgesprochen würde. Ganz richtig; aber nur dann, wenn als Konjunktiv des Perf. histor. der Konj. Impf. eintritt. Dies ist allerdings auf der vorigen Seite in § 242 A. bemerkt. Aber eine Verweisung auf diese Bemerkung wäre, zumal dieselbe in einer Anmerkung steht, in § 244 notwendig gewesen; ebenso halte ich ein paar Worte darüber, dafs es, um bei dem in § 242 angeführten Beispiele zu bleiben, sowohl *ut crus frangeret* als *fregerit* heifsen kann — natürlich mit Unterschied —, für wünschenswert.

Doch das ist weniger bedeutend. Anm. 1 sagt: „Dasselbe gilt auch (der Pleonasmus müfste fehlen) von Kausal-, Koncessiv- und nicht finalen Relativsätzen“. Eine zweite Ausnahme! Warum aber, fragt man, kommen diese Sätze nicht in die Hauptregel? Warum werden sie nicht gleich zu den Folgesätzen hinzugefügt? Ferner ist der Ausdruck ungenau. Denn mufs man ergänzen: Kausalsätze, Concessivsätze; oder aber Kausal-Relativsätze, Concessiv-Relativsätze? Das erste scheint das natürliche zu sein; für das zweite spricht der Umstand, dafs nur Relativsätze als Beispiele angeführt sind. Eine in einem Schulbuche bedenkliche Unklarheit!

Noch in derselben Anm. folgt die dritte Ausnahme: „Ebenso kommen indirekte Fragesätze, wenn sie von einem Perfekt abhängig sind, in den Coni. Perf., nicht Imperf.“ Ausdrücklich steht da: „nicht Imperf.“; dem Schüler mufs also das Beispiel auf S. 213 *saepe cogitavi, quidnam causae esset* unrichtig erscheinen. Es fehlt der notwendige Zusatz: „sobald das Perf. des Fragesatzes ein Perf. praesens ist.“

In No. 2, 3 und 4 folgen noch drei Ausnahmen. Man sieht, der Schüler wird mit Unregelmäfsigkeiten so sehr überschüttet, dafs er das Regelmäfsige vergifst.

Und doch läfst sich die Sache bedeutend vereinfachen. Denn alles, was in No. 1, A. 1 und No. 2 als Abweichung angeführt wird, ist, wenn wir genauer zusehen, gar keine Abweichung von der Hauptregel § 243 in derjenigen — vortrefflichen — Fassung, wie sie jetzt vorliegt. Dort ist ja nur über diejenigen Fälle gesprochen, wo die Handlung des Nebensatzes mit der des Hauptsatzes entweder gleichzeitig ist oder ihr vorangeht. Es ist noch ein drittes Verhältnis möglich, das der Nachzeitigkeit; und dieses tritt in allen Fällen ein, wo die besprochenen Stellen Abweichungen konstatieren. Wir haben in denselben überall im Hauptsatze ein Präteritum, im Nebensatze ein Präsens oder ein Perf. präsens; letzteres werden auch die Herausgeber in dem Beispiele *Id quantae saluti fuerit universae Graeciae, bello cognitum est Persico* der A. 1 anerkennen. Nun giebt es allerdings zur Bezeichnung der Nachzeitigkeit noch eine andere Form, den s. g. Konj. der Futura: bei diesem versetzt sich der Redende in die Zeit der Handlung des Hauptsatzes, während er in unserm Falle von seiner Zeit aus urteilt. Entweder ist daher in der zu gebenden Regel das Wort „Nachzeitigkeit“ genauer zu definieren und zu sagen, dafs die eine Art derselben durch den Konj. Fut., die andere in der nun folgenden Weise ausgedrückt werden mufs; oder man wendet — was ich für besser halte — jenen allgemeinen Begriff gar nicht an und spricht nur von der in Rede stehenden Art der Nachzeitigkeit.

Demnach schlage ich anstatt der Regeln § 244 No. 1 und A. 1 und No. 2 folgende Anmerkung zu der Hauptregel § 243 vor:

> Wenn im Hauptsatze ein Präteritum steht und die Handlung des konjunktivischen Nebensatzes ausdrücklich als eine bis in die Gegenwart des Sprechenden sich hineinerstreckende (Pr.) oder als eine in der Gegenwart abgeschlossene (Perf. Praes.) bezeichnet werden soll, so wird im ersten Falle der Coni. Praesentis, im zweiten der Coni. Perfecti gebraucht. Nicht selten ist diese Ausdrucksweise in Folgesätzen und indirekten Fragesätzen. *Romani tam fortiter pugnabant, ut hostes plane vicerint*, d. h. sie sind im Kampfe vollständig Sieger geblieben (während *vincerent* heifsen würde: sie kämpften und siegten dabei).

Hierauf andere Beispiele, etwa mit Erläuterungen wie bei Seyffert unter No. 1.

III.[1])

§ 41, 6 A. „Ausgenommen sind Xenophon u. s. w.“ Hiernach müfste *Ξενοφῶν* im Gen. *Ξενοφῶνος*, *Λακεδαίμων Λακεδαίμωνος* haben. Verständiges, wenn auch nicht Erschöpfendes fand sich bis zur 18. Aufl. — § 50 a. „Ausgenommen sind mehrere Adjectiva, welche kein Neutr. Plur. bilden und deshalb *um* im Genitiv haben.“ Das „deshalb“ ist jedenfalls unrichtig, das Fehlen des Neutr. Plur. eine Zufälligkeit und sicherlich ohne Einflufs auf die Endung des Gen. Plur. — Zu § 111 A. 2 verweise ich auf Wagener in den N. Jahrb. f. Phil. 119, S. 272, der die Regel aufstellt: „In den perfektischen Formen von *eo* und seinen Komposita wird immer das *v* ausgestofsen, und wenn auf *ii* ein *s* folgt, tritt immer Kontraktion ein.“ — § 114 A. *inquit* ist fortlaufender Druckfehler für *inquam*. Übrigens enthält der sich öfter findende Ausdruck „historische Erzählung“ einen Pleonasmus; ist aber die „historische Erzählung“ eine besondere Art der Erzählung, so ist die Frage: welche? berechtigt und daher zu beantworten. — § 135 ist im zweiten Absatze richtig „lebende Wesen“ statt „Personen“ gesetzt, letzteres aber im dritten unrichtig gelassen. — § 141, 2 enthält in der ersten Hälfte durch Einführung der „nebensächlichen Bestimmung“ statt der „Apposition“ der früheren Auflagen eine gute Verbesserung; in der zweiten Hälfte aber war als Gegensatz dazu aus der früheren Fassung der Ausdruck „wesentliche Bestimmung“ festzuhalten. Damit ist auch die Ratio der Regel gegeben. Denn Relativsätze, die nebensächliche Bestimmungen enthalten, bilden gewissermafsen in sich abgeschlossene Zusätze, die auch unbeschadet des Zusammenhanges weggelassen werden können; die Folge dieser Abgeschlossenheit gegen den Hauptsatz ist der Grund dafür, dafs sich das Relativum nach dem Prädikatsnomen desselben Satzes richtet. Anders verhält es sich bei der zweiten Art von Relativsätzen. — § 144 A. 2 mufs beginnen: „Nur der Ablativ darf stehen“, statt: „Der Ablativ darf nur stehen“. Der Zusatz zu c) „welches eine bestimmte Gestalt u. s. w.“ ist mindestens überflüssig. — § 145 A. 3 fehlt „substantivisch gebrauchten“ vor „Neutra“. — Ebendort stimmen die Worte „bestimmt das dem regierenden Worte zunächst stehende Adjektiv den Kasus für beide“ nicht mit den Beispielen, da in diesen die regierten Neutra dem regierenden *nihil* alle gleich nahe stehen. Es mufs heifsen: „bestimmt das erste Adjektiv u. s. w.“ — A. 4 ist die Weglassung des bis zur 18. Aufl. incl. vor dem Beispiele

[1]) Die folgenden Bemerkungen legen die 22. Aufl. zu Grunde und beziehen sich nur auf Stellen, die entweder von den S. 148 Anm. erwähnten Gelehrten nicht besprochen sind oder sich erst seit der 19. Aufl. finden.

Pictores etc. stehenden Satzes „Ebenso u. s. w." zu bedauern. Man vergleiche besonders das letzte Beispiel (*Decemviri* etc.), das mit der jetzt dazu gehörigen Erläuterung sich nur schwer zusammenreimen läfst; bezeichnet denn — fragt der Schüler — *alius* soviel wie *decemviri?* — Nach § 149 wäre es richtig — und ich habe oft in Schülerarbeiten so gelesen — zu sagen: *admonere aliquem aliquam rem.* Die Regel bedarf einer vollständigen Umarbeitung; vgl. v. Golenski a. a. O. — Nach § 152 soll der Gen. bei *esse* und *fieri* „das Eigentum oder die Eigentümlichkeit der betreffenden Person" bezeichnen. Vielmehr steht das Eigentum oder die Eigentümlichkeit im Nom.; der G. drückt den Besitzer desselben oder derselben aus. Am Schlufs ergänzt man die Worte „gehört, schickt sich" zu „es gehört sich, es schickt sich". Doch war auch die Übersetzung mit dem einfachen „gehören" zu erwähnen. — Ebendaselbst A. 2 mufs stehen „Genitiv des Masculinum" statt „Genitiv der Person". — § 154, 2 kann b) gespart werden, da die dort aufgeführten Neutra sämtlich adverbiell gebraucht werden, oder man sage unter a): durch Adverbia oder adverbiell gebrauchte Neutra. — In No. 3 sind die Bemerkungen „bei gleichem Subjekt" und „bei verschiedenem Subjekt" unrichtig. Bei *interest* ist doch wohl der Inf., bei sämtlichen der angeführten deutschen Übersetzungen das den Inf. vertretende „es" Subjekt; wie können also in dem Satze *Interest omnium recte facere* die beiden Verba gleiches Subjekt haben? — § 156. „Viele Verba sind im Latein. bald intransitiva, bald transitiva." Wenn *ridere* — so wird der Schüler schliefsen — sowohl trans. als auch intrans. gebraucht werden kann, so mufs ich den Satz „ich lache über die Thorheit der Menschen" auf zwei Weisen übersetzen können: bei transitivem Gebrauch des Verbums mit *rideo stultitiam hominum,* aber wie bei intransitivem? Es giebt keine andere Konstruktion bei *ridere,* ebenso wenig wie bei *olere* u. a. Dagegen können z. B. *queri* und *conqueri* auch mit *de* verbunden werden. S. meint mit dem intransitivem Gebrauch offenbar den absoluten; treten Objekts-Bestimmungen hinzu, so werden wir den Schüler gewöhnen, stets den Acc. zu gebrauchen, weil er damit nie einen Fehler macht. Demnach mufs die Regel beginnen: „Folgende Verba sind im Latein. mit dem Acc. zu verbinden, während wir uns im Deutschen o f t einer Präposition mit ihrem Kasus bedienen." Die Konstruktion *queri de re* und andere abweichende wären etwa in einer Anmerkung oder Parenthese zu erwähnen. — § 158 A. im letzten Satze: „sind förmliche Transitiva geworden" ist unklar. Waren *transicere* und *transmittere* vorher Intransitiva? Sind nicht schon die Simplicia *iacere* und *mittere* transitiv? — § 160 A. 2 mufs beginnen: „*Reddere* wird für das deutsche m a c h e n nur im Aktiv u n d in Verbindung mit Adjektiven gebraucht." — § 161 a) A. werden zwei Bedeutungen von *celare* von einander geschieden: v e r h e i m l i c h e n und i n

Unkenntnis erhalten. Beides ist nach meiner Meinung dasselbe. — § 166 A. 3 über *similis* und *dissimilis* hat durch die neue Fassung nichts gewonnen; man vergl. Marg a. a. O. Namentlich sind orakelhaft die Worte „bei blofser (teilweiser) Ähnlichkeit", die wohl bedeuten sollen: bei blofser Ähnlichkeit d. h. teilweiser Gleichheit. Auch läfst sich darüber streiten, ob nicht wahrscheinlich eher = dem Wahren ähnlich, als = dem Wahren gleich ist. — § 172 A. 1. „Eigenschaften des Geistes oder Körpers werden mit *esse in* oder auf andere Weise gegeben." Es fehlt: „nicht mit *esse* c. dat." — § 176 A. 2 ist unklar. Ist *mittere* nicht auch ein Verbum der Bewegung? Wo bleibt das Beispiel für *cum*, wenn eine bestimmte Zahl von Truppen angegeben ist? Der blofse Abl. soll stehen, wenn die Truppen als sachliche Mittel angesehen werden; gewifs, denn sonst stände *cum* oder ein anderer Ausdruck; bei welchen Verben nun oder wann sieht man die Truppen als Mittel an? Bei den „Verben der Bewegung"? Oder auch bei anderen? Offenbar das letztere; s. das Beispiel *Caesar ea legione* u. s. w. Der Fehler der Regel besteht darin, dafs der Gesichtspunkt, nach welchem geteilt wird, wechselt. — § 182 A. 1 ist merkwürdig, dafs „jemand" als Dat. neben „jemanden" als Acc. gesagt wird. Übrigens ist die Regel über *levare* falsch; vgl. Cic. Cato m. § 2, wo *levare aliquem aliqua re* offenbar = „erleichtern" ist. *Prohibere a* steht Cic. de imp. Cn. Pomp. § 19 (Sall. Iug. 22). — § 183 A. 2 *Vacuus ab iis* steht Cic. de imp. Cn. Pomp. § 2. — § 188 s. v. *de*. Heifst *de sententia alicuius* wirklich: „nach der Meinung jemandes"? Cic. p. Sex. Rosc. § 27 und § 104 ist es = auf den Rat jemandes. — § 192 I, 2. A. Dafs *imponere* gewöhnlich *in* c. acc. hat, ist unrichtig; vgl. § 170, wo die Phrasen *imponere alicui nomen*, *negotium* stehen, und unter vielen anderen Stellen Cic. p. Sex. Rosc. § 10, p. Flacc. § 75 und für den bildlichen Gebrauch p. Sex. Rosc. § 36. — Ebendort II A. 1. Zunächst sieht man nach den Worten: „diese können . . . stehen" nicht ein, warum es nicht auch *supra et infra terram* heifsen könne; vgl. Kühner, Ausf. Gramm. II § 112, der anführt Caes. B. C. 3, 72, 2 *intra extraque munitiones*. Also nur für die zweite Präposition kann eventuell das Abverb eintreten! Ferner ist „sonst" nicht deutlich. Der Leser meint, es bilde den Gegensatz zum vorhergehenden Bedingungssatze (εἰ δὲ μή) und heifse: „wenn nicht zwei Präpositionen zu einem Substantiv gehören"; S. aber verlangt die Auslegung: „wenn die zweite Präposition nicht adverbiell gebraucht werden kann". — § 202 ist „Staatsmänner" durchlaufender Fehler für „Staatsämter". Was soll ferner eine „appositionelle Nebenbestimmung" sein? Giebt es auch appositionelle Hauptbestimmungen? — § 206 setze *pluviae* für *pluvia*. — § 209. „Das Substantiv *nemo*, nicht *nullus*, darf mit ursprüngl. adjektivischen Nominibus verbunden werden". Das „darf" bezieht sich

nur auf den negativen Teil des Satzes. Man sage: das deutsche „kein“ wird bei ursprüngl. adjektivischen Nominibus stets, bei andern Substantiven, welche Personen bezeichnen, oft durch *nemo* ausgedrückt. — § 210 A. mufs auf den Singular eingeschränkt werden. Aufserdem ist die Regel sehr unvollständig; vgl. z. B. Berger Stil. § 13. — § 213 vermisse ich die Verbindung durch *ille*, z. B. *Cato ille doctissimus*. — § 214, 1. A. ist unklar. Bezeichnet „eng“ an sich schon etwas Tadelnswertes? — Ebenda 2. A. schiebe man nach „folgt“ ein: „statt des einfachen *quantus*“. — § 221 A. 1 ist nicht klar. Auch wechselt der Einteilungsgrund; er ist zuerst der Kasus der Korrelativa, dann die Betonung des Determinativums. Hinter „steht“ füge ein: „und unbetont ist“. Dann kann die zweite Hälfte der Regel („Nur wo u. s. w.“) fortfallen. Übrigens sind die letzten Worte: „und zwar nach dem relativen Satz“ verkehrt; man kann sicherlich auch stellen: *Ei potissimum inserviunt homines, a quo plurimum sperant*. — § 230 A. Das von der 19. Aufl. an sich findende Komma nach „Bedingungssätze“ giebt zu dem argen Mifsverständnis Anlafs, dafs alle Bedingungssätze eine Verneinung enthalten und *quisquam* oder *ullus* erfordern. Es wird natürlich nur eine bestimmte Art derselben gemeint. Auch ist die Erklärung für *quisquam* in solchen Sätzen, die S. angiebt (es schwebe vor: keiner oder Sokrates) kaum denkbar, vielleicht in der eigentümlichen, sehr gut von Berger Stil. § 44 angegebenen Bedeutung von *quisquam* zu suchen. — § 232. *Primo quoque tempore* heifst: so bald als möglich, je eher je lieber. Z. B. Liv. III 54, 5; Nep. Milt. 4. — § 245, 2 ist unklar. Dafs in dem Satze: *Negabat Aristides quidquam utile esse, quod cum honestate pugnaret* der Inf. *esse* das Imperfektum vertritt, sieht der Schüler nicht so leicht ein, da man mit Oratio recta sagen würde: *Aristides dicebat: Nihil est utile.* Die Regel würde klar werden, wenn sie hiefse: „das Verbum infinitum hat dasjenige Tempus nach sich, welches stehen würde, wenn statt des Verb. infinit. ein konjunktivischer Nebensatz stände.“ — Geradezu unverständlich ist aber die Anm. Nach ihr wäre der Satz in der Hauptregel: *Negat Aristides quidquam se commisisse* u. s. w. falsch. — § 253. *Quis crederet? quis putaret?* u. s. w. sollen Coniunctivi dubitativi sein und einen „zweifelhaften Entschlufs“ ausdrücken? Unmöglich. Sie sind unrichtig von § 249 getrennt, mit dem sie früher vereint waren. — § 268. Bei den Worten: „wenn sie durch die Verhältnisse bedingt u. s. w.“, durch die der Gebrauch des Coni. Impf. und Plsqpf. von „wirklich erfolgten Thatsachen“ nach *antequam* und *priusquam* erklärt werden soll, vermag sich der Schüler schwerlich etwas zu denken. Der ganze Zusatz ist müfsig, auch wissenschaftlich ja noch gar nicht festgestellt. — In demselben § ist der von der 19. Aufl. an sich findende Zusatz „gewöhnlich ohne Negation“ in II a) für den Schüler wertlos, sobald sich nicht unter II b) findet: „gewöhnlich mit Negation“; letzteres ist aller-

dings der Fall, wie die Beispiele bei Dräger und Kühner zeigen, und wie sich auch aus der Erwägung ergiebt, dafs *priusquam* und *antequam* vermöge ihrer Bedeutung im Nebensatze das Sequens einführen, das Fut. exact. aber nach ihnen ein Antecedens andeutet, ein Widerspruch, der am leichtesten aufgehoben wird, wenn die Konjunktionen negiert sind. Ferner enthält der Zusatz zu b: „und die Handlung des Nebensatzes als in der Zukunft vollendet gedacht wird“ nichts anderes als eine Definition des Fut. exact. überhaupt, bedeutet also mit anderen Worten: das Fut. exact. wird gesetzt, wenn es pafst; dann aber entsteht wieder die Frage: Wann pafst es nun? Überhaupt meine ich, dafs die Konstruktion mit Fut. II entweder in einer Schulgrammatik nicht zu erwähnen ist, da sie nach Dräger sich in allen Zeitaltern nur spärlich findet, oder dafs sie von der mit dem Präsens, von der sie sich nur durch gröfsere Lebendigkeit der Vorstellung unterscheidet, nicht getrennt werden darf; im letzteren Falle wäre eine Hinzufügung des eben über die Negation Bemerkten wohl am Platze. Die Fassung der Regel wäre dann folgende:

> II. wenn im Hauptsatze ein Präsens oder Futurum I steht, mit Ind. oder Konj. Präs., gewöhnlich ohne Negation im Hauptsatze, oder mit Ind. Fut. II., gewöhnlich mit Negation im Hauptsatze.

§ 303 A. Welches ist das „hypothetische *possem*“? Ein Beispiel dazu fehlt. Nach § 272, 3 A 1 mufs in Hauptsätzen irrealer hypothetischer Perioden „ich könnte“ heifsen *possum;* dafs nicht selten der Konj. steht, weifs ich sehr wohl, aber der Schüler erfährt es dort nicht, braucht es auch nicht zu erfahren, und darum ist ihm das „hypothetische *possem*“ unverständlich. — § 313 und § 314 widersprechen einander, da nach jenem die Acc. cum inf. keine Sätze, sondern Satzteile sind, nach diesem dieselben zu den innerlich abhängigen Nebensätzen gezählt werden müssen. — § 314 ist der Ausdruck „logisches Subjekt“ in zwei verschiedenen Bedeutungen, einmal als Subjekt des Hauptsatzes (im Gegensatz zum Subjekte des Nebensatzes), nachher als das vorschwebende, thätige, das Gedanken-Subjekt, gebraucht. — § 343 A. 6. *neque igitur* existiert nicht [im Antibarbarus von Krebs-Allgayer u. d. W. *igitur* wird ausdrücklich davor gewarnt].

Frankfurt a/O. H. Eichler.

Die neue Bearbeitung der Ellendt-Seyffertschen Grammatik ist schon so vielfach und so eingehend — auch in diesen Blättern — besprochen worden, dafs jeder das *γλαῦκ' Ἀθήναζε* fürchten mufs, der an diesen Gegenstand noch die Hand anzulegen wagt. Wenn ich trotzdem hier einige Bemerkungen zu diesem Buche mitzuteilen mich anschicke, so geschieht das nur in dem Bewufstsein, dafs ich die Sache von einem anderen Standpunkt aus an-

fasse, als bisher geschehen: ich will hier Bemerkungen geben, welche in erster Linie die allgemeine Didaktik der lateinischen Grammatik betreffen und nur indirekt eine Kritik der Ellendt-Seyffertschen Grammatik enthalten. Ich beschränke mich dabei, da ich von gröfseren Materialien hier nur ein Spezimen geben will, auf das mir durch mehrjährige Praxis am meisten ans Herz gewachsene Gebiet der Syntax, vorzüglich der Syntax modorum.

Begonnen werde mit der alten Frage, ob in der Schule die Grammatik in der Weise zu behandeln sei, dafs gewisse Paragraphen einfach verbo tenus auswendig gelernt werden müssen. Trotz respektabler entgegengesetzter Stimmen sage ich nein! Durch Auswendiglernen wird die Denkträgheit genährt und die Sicherheit nicht erreicht, die man von ihr erhofft. Aber ein lediglich inhaltliches Erfassen der Regeln ist für den Standpunkt des Durchschnittsschülers ebenfalls verderblich: sie mutet dem ungeübten Denken und schliefslich auch dem Gedächtnisse zu viel zu und wird meistens eine bedenkliche Unsicherheit hervorbringen. Die rechte Mitte scheint mir die zu sein, welche eingedenk des alten Wortes 'qui bene distinguit, bene docet' alle grammatischen Regeln in eine dem Auge sich deutlich darstellende und darum schon vermittels eines gewissen Lokalsinnes dem Gedächtnisse sich leicht einprägende Disposition bringt. Diese Methode empfiehlt sich bei jedem Unterricht (besonders bei solchem, wie dem Geschichts- und Religionsunterricht, wo das Detailmalen verwirren müfste, wenn nicht der Grundgedanke in klar erkennbarer Gliederung überall durchschiene), hier in der Grammatik thut sie geradezu Wunder. Der erdrückenden Menge von einzelnen Vorschriften gegenüber, welche sich z. B. auf die unglückselige Konjunktion *cum* beziehen (s. E.-S. § 265. 266; vgl. 240, 2—3) mufs der Schüler ratlos dastehen, wenn ihm nicht ein Ariadnefaden durch das Labyrinth hilft. Dieser ist die scharfgegliederte Disposition. Im allgemeinen dürfte hier die von Menge (im Repet. d. lat. Gram. u. Stil.) schon genügen, sie läfst sich aber einfacher und richtiger (durch Zusammenfassung des von Menge ungehörig getrennten *cum* concessivum und adversativum, sowie des *cum* vere temporale und iterativum) in folgender doppelten Dreiteilung darstellen:

Cum regiert

I. den Coniunctivus in 3 Fällen:
   a. als *cum* narrativum (nur Impf. und Plqpf.),
   b. als *cum* causale,
   c. als *cum* concessivum (adversativum).

II. den Indicativus in 3 Fällen:
   a. als *cum* vere temporale (wozu auch das *cum* iterativum gehört),
   b. als *cum* explicativum (stets mit demselben Tempus wie das des Hauptsatzes),

c. als *cum* repentinum (stets mit dem Perf. oder Praes. hist.; im Hauptsatze steht Impf. oder Plqpf. mit *vix, iam, nondum* etc.).

Nachdem so das ganze Gebiet übersichtlich dargestellt und durch Vorführung einer mäfsigen Anzahl von Beispielen (wobei besonders auf die leicht begreifliche Unterscheidung von I a und II a zu sehen) erläutert ist, wird auch der mäfsige Schüler sich mit Leichtigkeit zurecht finden und alle Fälle richtig zu subsumieren wissen.

Wer über die Konstruktion der Hilfsverba *volo, nolo* u. s. w. bei E.-S. Belehrung sucht, wird sie sich an mindestens 3 Stellen zusammensuchen müssen. Der Schüler wird schneller wissen, was er zu thun hat, wenn ein Bild etwa von dieser Gestalt ihm vorgeführt und vor seinem geistigen Auge haften geblieben ist.

Bei den Verben *volo, nolo, malo, cupio, statuo, constituo, contendo, decerno, studeo* steht

I. bei gleichem Subjekt: der blofse Infinitiv,
II. bei ungleichem Subjekt:
  a. nach 1—4: Acc. c. inf.,
  b. nach 5—9: *ut*.

Eine der unglücklichsten Fassungen hat der § 264 erhalten. Der Schüler, welcher in dieser Weise die Bekanntschaft von *quin* macht, kann leicht einen Schaden für Lebens davontragen. Und doch ist die Sache einfach. Ich disponiere die Regel so:

Quin (aus *qui ne*) ist:

1) = *qui* (*quod*) *non*, wenn das Subjekt des regierenden Satzes negiert ist, und heifst dann „der nicht, das nicht“;
2) = dem adverbialen *qui non* = *ut non*, wenn das Prädikat des regierenden Satzes negiert ist, und heifst dann
  a. „dafs nicht, ohne dafs, ohne zu“;
  b. nach den negierten Verben des Zweifelns, Entferntseins, Unterlassens: „dafs, zu (c. inf.)“.

Setzt man noch hinzu, dafs '*qui* 1' nur den Nominativ vertrete, so kommt der Schüler über alle Schwierigkeiten hinweg, auch über solche wie: „Nichts war den Feinden so heilig, dafs sie es nicht verletzten“ (Ostermann, Übgsb. f. III. S. 72) — Kann hier „dafs nicht“ durch *quin* übersetzt werden? Nein, denn „dafs nicht“ müfste schon '*quin* 2(a)' sein; '*quin* 2' ist aber hier unmöglich, weil nicht das Prädikat des regierenden Satzes verneint ist, sondern das Subjekt. Aber auch wenn man die Worte so ändern wollte: „Es war nichts so heilig, das sie nicht,“ wäre *quin* doch unmöglich, weil '*quin* 1', woran doch nur gedacht werden könnte, allein den Nomin. vertritt.

Ähnlich könnte auch die Anmerkung des § 264 über *dubito* übersichtlicher so gegeben werden:

Dubito regiert

1) in der Bedeutung „Bedenken tragen“ den blofsen Inf.

2) in der Bedeutung „zweifeln“
   a. negativ: *quin*
   b. positiv: einen Fragesatz.

Bei § 267 empfiehlt es sich eine Zusammenstellung der verschiedenen Gebrauchsweisen von *dum* etwa in dieser Art zu geben:

Dum regiert:
1) in der Bedeutung „während“ (Gleichzeitigkeit) das Präs. Ind.
2) in der Bedeutung „solange als“ (gleich lange Dauer) den Indikativ aller Tempora;
3) in der Bedeutung „bis“ (temporal) den Indik. aller Tempora;
4) in der Bedeutung „bis“ (final) den Konj.

Statt *dum* 2. 3. kann auch *donec*, statt *dum* 2. 3. 4. kann auch *quoad* stehn.

Die Lehre vom Imperativ läfst sich am leichtesten mit der vom Coni. imper. durch folgendes Schema verbinden:

		respondeamus	*ne respondeamus*
responde	*ne responderis*	*respondete*	*ne responderitis*
respondeat	*ne respondeat*	*respondeant*	*ne respondeant*

Zu § 332: Die Verwandlung des Gerundiums ins Gerundivum
1) kann eintreten, wenn es ein Objekt im Accus. bei sich hat;
2) mufs eintreten, wenn es
   a. nach einer Präposition
   b. im Dativ steht;
3) darf nicht eintreten, wenn
   a) b) c) } wie E.-S.

Doch genug der Beispiele. Was ich fordere, wird durch die gegebene ziemlich willkürlich getroffene Auswahl hinlänglich klar geworden sein. Ich bin überzeugt, und reichliche Erfahrung stützt meine These, dafs bei einer solchen Darstellung der Regeln auf der einen Seite das gedankenlose Auswendiglernen vermieden und doch auf der anderen Seite die notwendige Sicherheit erzielt wird. Natürlich müfste ein einheitliches Verfahren auf jeder Schule den Erfolg noch sicherer stellen.

Ich erwarte nicht, dafs meine Fassung der Regeln so bald in die Ellendt-Seyffertsche Gramm. Eingang finden werde (für welchen Fall weiteres Material zur Verfügung stünde); für den Unterricht sind meine Andeutungen auch ohne das verwendbar. Für einen Fall aber möchte ich doch bei der hier gegebenen Gelegenheit um eine Änderung im Text von E.-S. dringend bitten, und das um so mehr, als sie durch Umsetzung von nur etwa

2 Zeilen zu erreichen ist: §. 240, 3 ist allgemeiner so zu fassen: Bei Angabe wiederholter Handlungen steht im Nebensatze

1) entweder dasfelbe Tempus wie im Hauptsatz,

2) oder das korrespondierende Tempus (das erstere, wenn etc.).

Zum Schlufs noch die Bemerkung: Sollen die Regeln in der angegebenen Disponier-Methode dargestellt werden, so müfsen natürlich die Einzelheiten von der Disposition völlig ausgeschlossen werden. Diese lassen sich als Anmerkungen gelegentlich nachtragen. Ich habe darauf im Vorstehenden absichtlich gar keine Rücksicht genommen.

Metz. Karl Schirmer.

Im Januarheft dieser Zeitschrift aus dem Jahre 1876 steht eine Abhandlung von E. Schweikert über die Consecutio temporum in indirekten Fragesätzen, welche mit dem Resultat schliefst, dafs auch die indirekten Fragesätze die freiere Consecutio der Folgesätze haben; „nach einem Praeteritum des regierenden Satzes“, heifst es weiter, „kann das Tempus des abhängigen Satzes auch nach der jeweiligen Gegenwart des Redenden sich bestimmen“. Das letztere Glied des Satzes ist etwas unklar ausgedrückt; es soll jedenfalls heifsen: „auch nach einem Praeteritum, d. h. einem Nebentempus, wie es unsere Grammatiker nennen, kann in indirekten Fragesätzen ein Haupttempus, d. h. ein Präsens oder Perfektum folgen, sobald der Inhalt des abhängigen Satzes auf die absolute Gegenwart oder Vergangenheit bezogen werden soll“. Diese Regel ist wohl nicht richtig, jedenfalls wird sie nicht durch die angeführten Beispiele bewiesen. Denn 1) sind manche Perfekta des regierenden Satzes derselben solche, die eine Präsenzbedeutung haben, die nicht eine Handlung der Vergangenheit, sondern den durch die Vollendung dieser Handlung verursachten, in der Gegenwart noch fortdauernden Zustand bezeichnen, Perfekta, welche der Verfasser jener Abhandlung nach Lievens Vorgang prägnante Perfekta, andere Perfecta logica genannt haben, die aber eigentlich logische Präsentia sind und demgemäfs die Rechte des Präsens für sich in Anspruch nehmen. Derart ist das Perfekt bei Cic. in Verr. 4, 115: *nemo fere vestrum est, quin, quem ad modum captae sint a M. Marcello Syracusae, saepe audierit* ... In *audierit* steckt die Bedeutung „durch Hörensagen wissen“. Ebenso bei Cic. ad fam. 9, 27, 1: *nondum satis constitui, modestiaene plus an voluptatis attulerit mihi Trebatius.* Hier ist *nondum satis constitui* = „ich bin mir noch nicht klar“, und dieses logische Präsens verursacht den Coni. Perf. in dem abhängigen Fragesatze. Schweikert sagt zwar gegen diese auch von Lieven vertretene Auffassung, der die Präsensbedeutung dieser Perfekte

einen Überschuſs an Prädikatsinhalt derselben nennt: „Allerdings; aber ob ein solcher Überschuſs vorliegt oder nicht, entnehmen wir nicht aus dem Verb des regierenden, sondern des regierten Satzes; ob die Grammatiker in einem gegebenen Falle sagen, das regierende Perfekt sei ein Perf. praes., hängt ganz davon ab, ob im regierten Satze ein Haupt- oder Nebentempus steht . . .“ Gewiſs; für den Grammatiker ist das Perfekt oder Präsens des Nebensatzes Erkenntnisgrund, woraus er das Perfekt des regierenden Satzes als Perf. praes. bestimmt, für den Schriftsteller aber ist die präsentische Bedeutung des Perfektums Realgrund, ein Präsens oder Perfektum folgen zu lassen. — 2) folgt auf das Perf. hist. — für das Imperf. ist kein Beispiel angeführt — in abhängigen Fragesätzen das Präsens nicht, sondern es geht alsdann jenen Zeiten vorher, d. h. der abhängige Fragesatz steht voran. Caes. BG. 6, 35, 2: *hic quantum in bello fortuna possit et quantos adferat casus, cognosci potuit.* Cic. Tusc. 5, 136: *quam sit ea contemnenda, paulo ante dixi*; de div. 1, 109: *quid ex quoque eveniat et quid quamque rem significet, crebra animadversione perspectum est.* — 3) ist dasselbe der Fall mit dem Perfekt im Nebensatze und einem Imperf. im Hauptsatze. Auch hier geht alsdann der indirekte Fragesatz voran, und der regierende Satz folgt nach. So Cic. pro Balbo 2: *Quae fuerit hesterno die Cn. Pompei gravitas in dicendo . . ., perspicua admiratione declarari videbatur.* So in allen andern Beispielen: Cic. in Verr. 1, 75; Caelius bei Quint. 6, 3, 41; Cic. pro Quinct. 57. Hier liegt offenbar der Grund darin, daſs, wenn mit dem indirekten Fragesatze begonnen wird, die Abhängigkeit von einem Nebentempus noch nicht bestimmt ist; erst im Fortschritt der Gedankenbewegung wird der aus dem Standpunkt des Schriftstellers herausgeäuſserte Gedanke mit einem Ereignisse der Vergangenheit kombiniert und so auf ein Perf. hist. oder Imperf. bezogen.

Nur zwei Beispiele sind angeführt, wo das Perf. des regierenden Satzes vorausgeht und das Perf. im Nachsatze folgt: Cic. p. Quinct. 57: *Discedens in memoriam rediit Quinctius, quo die Roma in Galliam profectus sit; ad ephemeridem revertitur; invenitur dies profectionis.* Hier ist wohl *redit* für *rediit* zu schreiben, wie auch in den folgenden Gliedern desselben Satzes das Praes. hist. steht. Das andere Beispiel, Liv. 7, 33, 7 ist: *pugna indicio fuit, quos gesserint animos.* Doch kann man auch hier ohne Zwang in *indicio fuit* ein logisches Präsens annehmen. Das Resultat, zu dem der Verfasser kommt, ist jedenfalls nicht bewiesen. Es liegt eben in dem objektiven Charakter der Folgesätze, daſs hier das regierende Verbum eine reine Handlung der Vergangenheit ausdrückt und danach die Folge, wenn sie noch als gegenwärtig fortdauernd bezeichnet worden ist, sei es als reale Wirkung, sei es als ideeller Erkenntnisgrund des regierenden Gedankens, in

einem Haupttempus erscheinen kann. Die indirekten Fragesätze sind wie die Finalsätze zu subjektiver Natur, als dafs sie von der Beziehung auf das Subjekt des Hauptsatzes losgelöst und in ein absolutes Tempus gesetzt werden könnten.

Es ist selbstverständlich nicht meine Absicht, die Frage zu entscheiden, die in eines der schwierigsten und auch noch dunkelsten Gebiete der lateinischen Syntax gehört. Ich habe nur deshalb gegen das Resultat jener Abhandlung Verwahrung eingelegt, weil mir dasselbe neulich in meinem amtlichen Verkehr als grammatische Regel entgegengehalten wurde.

Soest. Karl Goebel.

Geschichte der griechischen Litteratur von Eduard Munk. Dritte Auflage. Neu bearbeitet von Richard Volkmann, Gymnasialdirektor in Jauer. Berlin, F. Dümmlers Verlagsbuchhandlung, 1879 u. 1880.

Eine Neubearbeitung der allbekannten griechischen Litteraturgeschichte von Munk konnte schwerlich in bessere Hände kommen. Der kenntnisreiche und urteilsfähige Verf. hat seiner Aufgabe sich in solcher Weise entledigt, dafs der Wert des weit verbreiteten, für Gymnasien, höhere Bildungsanstalten und zum Selbstunterricht bestimmten Buches sicher noch gestiegen ist. Dem Wunsche der Verlagshandlung, die frühere Trennung von Poesie und Prosa zu beseitigen, hat er insofern entsprochen, als er innerhalb der einzelnen Perioden die eidographische Darstellung beibehalten hat, „wobei die Reihenfolge der εἴδη selbst teils durch ihre natürliche Entwickelung, teils durch die verschiedene Wichtigkeit derselben in den verschiedenen Perioden bedingt ist“. Wie hiermit, so wird auch mit der Ordnung und Abgrenzung der Perioden selbst jeder Verständige sich einverstanden erklären. Zwei Hauptteile sind angesetzt: der erste umfafst die nationale Litteratur des freien Hellenentums, der zweite die nichtnationale, nachklassische des Hellenismus. Der erste derselben zerfällt wieder in 2 Perioden: 1) die Litteratur der griechischen Stämme von Homer bis auf die Perserkriege, in welcher die Poesie fast alleinherrschend auftritt, die Prosa nur in den ersten Anfängen sich geltend macht. Ungefähr das Gleichgewicht halten sich dagegen die beiden Litteraturgattungen in der zweiten, attischen Periode von den Perserkriegen bis zur Aera der Ptolemäer. Mit richtigem Urteil ist diese Periode bis über den Untergang der politischen Selbständigkeit der einzelnen griechischen Staaten ausgedehnt, da dies Ereignis einen unmittelbaren Einflufs auf die Litteratur fast gar nicht gehabt hat, auch einige der schönsten Früchte des attischen Genius, wie die neuere Komödie, der Abschlufs der philosophischen Systeme in der peripatetischen, stoischen und epikureischen Schule, selbst der Höhen-

punkt der Beredsamkeit in den Reden vom Kranz, erst während Alexanders Regierung gereift und teilweise in der Diadochenzeit eingesammelt sind. Die sachgemäfse Entwickelung hat auch hier die Folge gehabt, dafs die Poesie der Prosa vorangeht. Sie ist in glänzenden Bildern, namentlich der scenischen Poesie, von S. 168 bis 482 des 1. Bandes dargelegt; daran schliefst sich die Prosa von S. 483—534 des 1. und S. 1—419 des 2. Bandes, beide zusammen den Kern des ganzen Werkes bildend. Vielleicht wäre es wohlgethan gewesen, diese 2 Jahrhunderte der höchsten Blütezeit wieder in 2 Unterabteilungen zu sondern: im 5. Jahrh. herrscht noch die Poesie vor und hat ihren Gipfelpunkt in der Mitte desselben erreicht; im 4. überläfst sie die Führung an die Prosa, die im 5. erst allmählich zu ihrer Vollendung aufsteigt. Eine wesentlich verschiedene Anordnung des Stooffes würde aber dadurch nicht herbeigeführt sein.

Gröfseren Anstofs nehme ich an Folgendem. Es ist ja unbedingt richtig, was II S. 8 gesagt wird, dafs die Geschichtschreibung nach Thukydides und Xenophon durch die Rhetorenschule des Isokrates bedingt war, ja dafs das Altertum überhaupt die Geschichtschreibung überwiegend als einen Beiläufer der epideiktischen Beredsamkeit betrachtet hat. Das läfst sich selbst aus Cicero, z. B. aus verschiedenen Stellen seines Brutus, leicht nachweisen; und das Urteil des Dionysius von Hal. über Thukydides würde wenigstens teilweise, namentlich so weit es den Inhalt betrifft, anders und günstiger ausgefallen sein, wenn er nicht jenen Mafsstab als selbstverständlich an ein Geschichtswerk angelegt hätte. Ist es aber trotzdem nicht zu weit gegangen, wenn in dem Abschnitt II B, 1 Thukydides, Theopomp, Ephorus, die Atthidenschreiber u. s. w. einfach mit den Rednern zusammengeworfen werden? Das *εἶδος* der Geschichtschreibung geht dadurch verloren, und demgemäfs zeigt sich in der Behandlung derselben eine auffallende Zerrissenheit. So sind die ionischen Logographen in der ersten Periode S. 163—168 behandelt, somit von dem mit ihnen eng zusammengehörigen Herodot, der erst in der 2. Periode S. 505—520 zwischen dem Arzt Hippokrates und dem Sophisten Protagoras vorgeführt wird, durch eine weite Kluft getrennt. Es hätte sich vielleicht empfohlen, an jener Stelle darauf hinzuweisen, dafs die ersten Versuche der Geschichtschreibung ebenfalls jener Zeit angehören, im übrigen aber die Logographen mit Herodot zu verbinden, der ja nach Gellius 15, 23 mit Hellanikus fast gleichalterig war. Fast noch befremdlicher ist es, dafs nach Herodot abermals der Faden der Geschichte abgerissen wird. Bevor wir II S. 6—39 zu Thukydides gelangen, müssen wir uns durch den Abschnitt über die gelehrten Schriftsteller und Sophisten (I 520—534), darauf durch den über Antiphon (II 1—6) hindurcharbeiten. Nach Thuk. folgen wiederum 3 Abschnitte über die Redner Andokides, Lysias und Isokrates,

und erst S. 84 wird die Reihe der Geschichtschreiber mit Theopomp und seinen Zeitgenossen fortgeführt. Am übelsten ergeht es dabei dem Xenophon: er ist aus der Zunft der Historiker geradezu verwiesen und allein der didaktisch-philosophischen Prosa zugerechnet; und so erscheinen denn die Anabasis, Kyropädie, Hellenika, Agesilaus erst von S. 209 an zwischen Sokrates und Plato. Da nun die Bedeutung des Xenophon als Philosoph gegenüber seinen historischen Werken nur gering ist, so wäre es zweckmäfsiger gewesen, ihn sofort nach Thuk., den er ja in den Hellen. unmittelbar fortsetzt, jedenfalls vor Theopomp zu stellen, hinsichtlich seiner philosophischen Schriften aber auf den Abschnitt über die Sokratische Schule zu verweisen.

Wäre somit die Geschichtschreibung als besonderes εἶδος gefafst, so würde auch die Darstellung der rhetorischen und philosophischen Litteratur einheitlicher geworden sein. Namentlich die letztere hat, freilich nicht dadurch allein, an Übersichtlichkeit eingebüfst. Ihre Anfänge, nämlich die Sprüche der sieben Weisen, die ältesten Philosophen von Pherekydes bis Pythagoras, wobei auch die goldenen Sprüche (S. 158) zur Prosa gezogen werden, sind am Schlufs der 1. Periode (I S. 150—159) behandelt. Mir scheint, auch hier wäre es besser gewesen, die ionische Philosophie des Thales bis Anaximenes von der des Heraklit, Anaxagoras und Demokrit, die erst in der 2. Periode (I 483—496) besprochen wird, nicht zu trennen, da diese ganze Richtung des spekulativen Geistes eine kontinuierliche Reihe bildet, in der ein Glied aus dem anderen stufenweise hervorwächst. Ihr Verhältnis ist ähnlich wie das der Logographen zu Herodot; so möchte auch hier für die 1. Periode ein kurzer Vermerk über die Anfänge der philosophischen Prosa genügt haben, während das Weitere bis zur folgenden Periode aufgeschoben werden konnte. Noch mehr gilt dies von den Orphikern, die im Anschlufs an den Pythagoreismus ebenfalls in der 1. Periode (159—163) und zwar unter Prosa aufgeführt werden. An sie ist dann sofort die sogenannte orphische Litteratur des 3. und 4. Jahrh. nach Chr. angeschlossen, darunter die Argonautika, Hymnen u. s. w., die mit der Prosa schlechterdings nichts zu thun haben. Es wäre zweckmäfsiger gewesen, diese spätere Litteratur auch in die spätere (römische) Periode einzureihen, die früheren orphischen Erzeugnisse aber unter dem Lehrgedicht zu behandeln. Hierher scheint auch die Aesopische Fabel zu gehören, die weniger passend den Sprüchen der sieben Weisen angeschlossen ist (I 152).

Wenn ferner die eleatische Philosophie (I 467—478) zur Poesie gezogen ist, so pafst das für Xenophanes, Parmenides und den ihnen angeschlossenen Empedokles allerdings hinsichtlich der Form; aber diese dürfte hier kaum mafsgebend sein. Sachlich liefs sich der eleatische Pantheismus von dem Pythagoreismus

und auch der ionischen Physiologie nicht trennen. Und dieser sachlichen Rücksicht ist denn hinsichtlich des Zeno, der von seinem Lehrmeister Parmenides untrennbar war, wieder insofern nachgegeben, als er nunmehr mit Melissus zwischen Parmenides und Empedokles, also mitten unter die Dichter, eingerückt ist. Es empfahl sich offenbar auch hier ein Vermerk, dafs der Form nach die genannten Philosophen allerdings zu den Lehrdichtern gehören, des Inhaltes wegen aber mit den übrigen Philosophen vereinigt seien.

Auch das kann ich nicht billigen, dafs die Sophisten unmittelbar nach Herodot (I 520—534) behandelt sind, dagegen auf ihren Widerpart Sokrates (und die Sokratiker) erst nach langer Unterbrechung (II 186 ff.) eingegangen ist. Beide Richtungen stehen in so enger Wechselbeziehung, dafs sie sich gegenseitig bedingen wie Negative und Positive. Der Grund jener Scheidung ist offenbar nur gewesen, dafs Protagoras und besonders Gorgias am bequemsten zur rednerischen Darstellung hinüberleiten. Es wäre aber überhaupt sachgemäfser, die Beredsamkeit der Philosophie nachfolgen zu lassen. Nimmt sie doch in der Prosa der Geschichtschreibung und Philosophie gegenüber eine ähnliche Stellung ein, wie in der Poesie das Drama zum Epos und zur Lyrik.

Sehr richtig sind Aristoteles mit den älteren Peripatetikern, die Stoiker, Epikureer, Pyrrhoneer als Übergänge zum Hellenismus bezeichnet. Eine kleine Inkonsequenz indessen finde ich auch hier: sie sind nämlich unter No. 5 dem Abschnitt 4 (didaktische und philosophische Prosa), ebenso den Abschn. 1—3 (Beredsamkeit) koordiniert, während sie folgerichtig eine Unterabteilung von 4 bilden, also mit d der über Plato anzuschliefsen waren. Ferner ist der Übergang zum Hellenismus nicht an diesem Punkte allein erkennbar, sondern ebenso in den übrigen Litteraturzweigen. Insbesondere konnten die neuere Komödie, die nachdemosthenischen Redner (Demetrius Phal. u. s. w.), die Geschichtschreiber Ephorus, Theopomp u. a. mit demselben Rechte dahin gezählt werden.

Der zweite Hauptteil ist selbstverständlich im Verhältnis zum ersten sehr kurz und mehr skizzenhaft ausgefallen: er enthält von dem ganzen Werke knapp ein Sechstel. Ich finde aber, dafs es dem Verf. vortrefflich gelungen ist, über diesen langen Zeitraum von mehr als 8 Jahrhunderten einen trotz seiner Gedrängtheit klaren und der Bedeutung des Gegenstandes entsprechenden Überblick zu geben. Sein Verdienst ist hier um so gröfser, als er für diesen Teil des Werkes so gut wie allein verantwortlich ist. Denn Munk hatte für die späteren Perioden nur Theokrit eingehender behandelt, sonst aber sich mit „aphoristischen Andeutungen“ begnügt; und über das Unzureichende der sonstigen Vorarbeiten klagt Volkmann in der Vorrede zum 2. Bande S. IV f. gewifs mit Recht. Auch die hellenistische Litteratur ist in

2 Perioden gesondert: 1) die alexandrinische, von den Anfängen der Ptolemäerherrschaft bis zu deren Untergang, 2) die römische, vom Beginn der Kaiserzeit bis zum Schlufs der Philosophenschulen durch Justinian. Auch diese Einteilung ist zu billigen; namentlich, dafs nicht der Fall von Korinth, der für die Litteratur nicht mehr Bedeutung gehabt hat als die Schlacht von Chaeronea, als Scheidegrenze aufgestellt ist. Nur damit bin ich nicht einverstanden, dafs die byzantinische Litteratur, d. h. die des allmählichen Absterbens des Hellenismus, ganz übergangen ist. Volkmann schliefst sein Werk mit den Worten, dafs mit dem Erlöschen der athenischen Philosophenschule im Jahre 529 der Hellenismus thatsächlich sein Ende erreicht habe; in der Einleitung zum 1. Band S. 9. sagt er: Das Fortleben der griechischen Litteratur im byzantinischen Reiche gehöre der Litteraturgeschichte des christlichen Mittelalters an und könne wegen einiger Arbeiten hauptsächlich auf grammatischem Gebiete für eine Geschichte der griechischen Litteratur im eigentlichen Sinne höchstens anhangsweise in Betracht kommen. Die beiden Urteile stehen in einem gewissen Widerspruch; denn lebte die griechische Litteratur noch fort, so hatte sie nicht thatsächlich ihr Ende erreicht. Überhaupt wird die noch wenig ans Licht gezogene byzantinische Litteratur vielleicht etwas unterschätzt; ähnlich wie man die politische Geschichte des greisenhaften Reiches gewöhnlich nur für einen Verwesungsprozefs ansieht und erst in neuester Zeit begonnen hat, die Lebenselemente, die diesen merkwürdigen Staat fast 1 Jahrtausend hindurch zu einem Bollwerk der europäischen Kultur gemacht haben, besser zu würdigen. An die Stelle der Philosophensekten traten die dogmatischen Grübeleien und Häresieen der theologischen Litteratur, die jedenfalls nicht unerquicklicher waren und dabei eine unendlich gröfsere praktische Bedeutung hatten als die Spitzfindigkeiten und verschwommenen Überspanntheiten der letzten Philosophensysteme. Ist es schon auffällig, dafs von den doch auch in sprachlicher Hinsicht nicht bedeutungslosen Büchern des N. T. nirgends die Rede ist, so vermisse ich im Gegensatz zu der philosophischen Litteratur der Kaiserzeit, namentlich zu dem Neoplatonismus, der ja gewissermafsen das Christentum zu seiner Voraussetzung hat, einen Blick auf die Patristik, vornehmlich aber den Gnosticismus und die ihm verwandten Heterodoxieen. Die weitere Verfolgung dieser Litteratur würde aber von selbst in die byzantinische Zeit hinübergreifen, bis auch diese letzte Manifestation des scharfsinnigen griechischen Geistes allmählich verdorrt und abgestorben ist.

Auch die übrigen Zweige der byzantinischen Litteratur tragen nicht sowohl den Stempel mittelalterlicher Barbarei als vielmehr den einer erstarrten, nicht mehr bildungsfähigen, in Manieriertheit und kleinliches Formelwesen umgeschlagenen Kultur, die nur noch aus der Vergangenheit schöpft und deren, wenn man will,

grimassierte Züge aufweist. Diesen Eindruck machen die letzten poetischen Erzeugnisse, auf die wenigstens einmal gelegentlich der Anthologie (S. 523 ff.) hingewiesen ist; denselben die sonst keineswegs verächtlichen Leistungen auf dem Gebiet der Grammatik. Und gar die höchst ausgedehnte historische Litteratur läfst sich doch nur als Fortsetzung und Abschlufs der hellenistischen Geschichtschreibung auffassen, mit den frischen, aber rohen Anfängen bei den abendländischen Völkern dagegen nicht in eine Linie stellen. Genug, eine Forderung der Vollständigkeit war es, die griechische Litteratur bis zu ihrem völligen Verstummen fortzuführen, d. h. so lange sie noch ein immerhin kümmerliches, zum Teil selbst erkünsteltes Leben fristete.

Hinsichtlich der Anordnung noch einige kleine Bemerkungen: S. 509 f. sind am Ende der alexandrin. Periode der Rhetorik einige Litteraturerzeugnisse angereiht, die wohl an eine andere Stelle zu bringen wären. So mufste Menippus entweder als Kyniker aufgeführt oder besser seine aus Poesie und Prosa gemischten satirisch-humoristischen Darstellungen der parodischen Poesie (S. 470 f.) beigezählt werden. Zur Poesie gehören auch eher als zur Beredsamkeit die Anfänge der Romandichtung in den Milesischen Märchen des Aristides (Vgl. dazu auch S. 586 f.); gewifs aber die Ende 510 erwähnten Sibyllinischen Orakel. Manetho gehörte als Geschichtschreiber in den Abschnitt II 1 (S. 471 bis 483); ebendahin Berosus, der schon S. 400 in der attischen Periode unter den Peripatetikern genannt wird, während er doch zu Ptol. Phil.' Zeit lebte; endlich konnten auch die griechisch schreibenden römischen Annalisten, wenn sie überhaupt erwähnt werden sollten, nur dort ihre Stelle finden.

In der römischen Periode sind die Abschnitte III und IV (Sophistik und Philosophie) dem II. (wissenschaftliche Prosa) koordiniert statt subordiniert. Warum nicht Prosa als Oberbegriff mit den Unterabteilungen „Geschichte, Philosophie, Beredsamkeit"? Es scheint aber, dafs absichtlich die Philosophie nachgestellt ist, um mit der bedeutenden Erscheinung des Neoplatonismus den Schlufs zu machen.

Was nun die Art der Behandlung betrifft, so hat Volkmann die eine Seite des Werkes, die litterarischen Inhaltsangaben, wenig verändert, nur hie und da berichtigt, mitunter auch erweitert, von Munk übernommen. Was er in der Vorrede zum 1. Bande über die Zweckmäfsigkeit und das Anregende solcher Reproduktionen im verjüngten Mafsstabe sagt, kann ich zwar nicht unbedingt unterschreiben; jedenfalls ist aber das Geschick in diesen Auszügen fast ohne Einschränkung anzuerkennen. Die kürzeren Übersichten sind klar und gut stilisiert, die Proben wörtlicher Übersetzung mit Urteil und Takt ausgewählt. Dennoch bezweifle ich, ob bei dem Durchlesen derselben jeder sich eines Gefühls der Ermüdung erwehren wird; ich selber habe sie nur

durchzublättern vermocht und bin daher auch über Volkmanns eigene Änderungen und Zusätze zu urteilen aufserstande. Freilich sie sind für talentvolle, strebsame Schüler berechnet, vielleicht auch für wissenschaftliche Laien, denen die Originale verschlossen sind. Würde aber für diesen Zweck eine gute Übersetzung nicht mehr leisten? Den Schüler wird man ohnehin auf die Autoren selbst verweisen. Gewifs auf Homer, Sophokles, überhaupt die Schulschriftsteller im engeren Sinne; will man ihm aber eine über diese Grenzen hinausgehende Einsicht, beispielsweise in die Tragödie, ermöglichen, so wird ihm die Lektüre eines einzigen Trauerspiels, etwa der Perser des Aeschylus, mehr bieten als die Inhaltsangaben aller zusammengenommen. Sie können eben nicht leisten, was sie sollen, eine auch nur annähernde Vorstellung von dem Wert und Wesen, insonderheit der specifischen Eigentümlichkeit des Schriftstellers zu geben, die zumal bei der Poesie noch mehr in der Form als im Inhalte liegt; und selbst für die Auffassung des letzten geht bei der notwendigen Zusammendrängung und Einschränkung die rechte Klarheit nicht selten verloren. Der vortreffliche Th. Fontane sagt (ich weifs nicht mehr, wo) darüber: „Im allgemeinen ist nichts öder und langweiliger als ein ins Minutiöse gehender Bericht, in dem der Spiritus allemal davongegangen und nur das Phlegma übrig geblieben ist.“ Ähnlich Boeckh in der 1. Abhandlung über die Antigone Kap. 11: „Ein Inhaltsverzeichnis eines Kunstwerkes ist zwar jammervolle Handarbeit, welche der besseren Philologie fremd ist; aber als Vorbereitung zum Auffinden der Einheit und des Grundgedankens eines Stückes bedarf es doch einer Übersicht.“ Zu diesem Zwecke, aber auch zu diesem allein, also zur speziellen Einführung in ein besonderes Schriftstück, möchte ich sie gelten lassen.

Am breitesten sind die Expositionen der Dramen, besonders des Aeschylus, Sophokles und Aristophanes, weniger des Euripides, ausgefallen: sie nehmen vom ganzen Werke mehr als den 6. Teil ein. Läfst sich auf diese Weise wenigstens die Handlung von Epopöieen und Dramen verständlich machen, so ist auch dieser Gewinn bei den Lyrikern kaum zu erreichen. Ich glaube z. B., wer die in extenso mitgeteilte 4. pythische Ode Pindars in dieser Bearbeitung liest, wird daraus wenig Genufs haben, ja nicht einmal Lust verspüren, demnächst das Gedicht im Original zu lesen. Noch mehr habe ich diesen Eindruck von den Auszügen aus Theokrits Idyllen bekommen: die Anmut von Gedichten wie Daphnis, Pharmakeutria, Thalysia, Theristae, Adoniazusen ist aus ihnen schwerlich zu erkennen. Angemessener scheinen solche Übersichten für Prosastücke, bei denen schon die Form gegen diese Behandlung sich weniger sträubt. Leider entsteht dabei durch die Verkürzungen nur zu oft Unklarheit. Man vergleiche die Relation (II S. 41 ff.) aus Andokides über die Mysterien: gerade bei dieser Ausführlichkeit wirkt die Häufung von Personen,

über deren gegenseitige Stellung der Leser nicht unterrichtet wird, geradezu verwirrend. Auch die Auszüge aus Lysias gegen Eratosthenes und Agoratus (II S. 54 ff.) geben nicht jene lebendige Anschaulichkeit wieder, die S. 65 mit Recht an dem Original gerühmt wird; und die umständlichen Mitteilungen aus Lykurg gegen Leokrates (II 167—180) bewirken eher eine Abspannung als Erhebung der Seele. In allen diesen Fällen würde eine selbständigere Verarbeitung des Inhalts nicht nur viel kürzer ausgefallen sein, sondern auch den Leser viel besser orientieren. Mit besonderer Liebe sind die Reden des Demosthenes behandelt; die Auszüge aus ihnen sind gut gewählt und durch geschickte Verbindungsglieder meist zu klarem Verständnis gebracht. Dagegen scheinen mir die Excerpte aus Xenophons Anabasis, Kyropädie, Hellenika ganz oder gröfstenteils entbehrlich, schon weil sie der Wissenschaft der Geschichte anheimfallen.

Hinsichtlich der Darstellung Platos hat Volkmann die „natürliche Ordnung" Munks aufgegeben und sich im wesentlichen zu Schaarschmidts Ansicht über Echtheit oder Unechtheit der platonischen Schriften bekannt; die Inhaltsangaben sämtlicher Dialoge macht er aber (II S. 270—289) nach der tetralogischen Anordnung des Thrasyll. Mit dieser kürzeren vortrefflichen Übersicht war meiner Meinung nach dem Plan dieses Werkes vollständig Genüge gethan; die breiten Analysen Munks, von denen die derjenigen Dialoge beibehalten sind, über deren Echtheit kein Zweifel obwaltet (Phädrus, Protagoras, Gorgias, Gastmahl, Theätet, Apologie, Kriton, Phädon, Republik, Timäus, Kritias), würde ich gerne streichen. Das wäre allein eine Ersparnis von fast 80 Seiten (295—373) gewesen.

Gröfsere Freiheit hat der Verf. in den litterarhistorischen Notizen und Einleitungen sich gestattet. In ihnen sind nicht blofs einzelne Berichtigungen angebracht, sondern vielfach neue Ausarbeitungen an die Stelle des Vorhandenen getreten. So ist über die homerische Frage (I 38—41) ein kleiner Paragraph eingeschaltet, der dem Schüler das Wichtigste in willkommener Weise bringt. Volkmann hält (I 15 ff.) an Homers Person fest und setzt sein Zeitalter um 900 v. Chr., entsprechend der Bestimmung Herodots (II 53); sein Geburtsort sei wahrscheinlich Smyrna, wenn er auch Chios zum Wohnort genommen habe, wo das Sängergeschlecht der Homeriden Jahrhunderte lang ansässig war und sich der Verwandtschaft mit dem alten Sänger rühmte. Die Ilias sei Werk des Mannes, die Odyssee des Greises. Als einheitliches Ganzes seien die Gesänge schon bei Beginn der Olympiaden zweifellos vorhanden gewesen. Die Schreibkunst sei schon Jahrhunderte vor diesem Zeitpunkt in Griechenland zu litterarischen Zwecken benutzt; daher kein Grund, warum die homerischen Gedichte nicht von Anfang an schriftlich sollten aufgezeichnet gewesen sein. Die bekannte Angabe des Josephus c.

Apion. I 2, der Wolf so grofses Gewicht beilegte, sei wahrscheinlich ein reines Märchen, lediglich eine Konsequenz der Annahme, dafs Homer blind gewesen sei. (Es mag auch wohl Nationaleitelkeit mitgespielt haben, um den Juden vor den Griechen den Vorzug einer viel älteren Kultur zu geben.) Die Überlieferung über die Sammlung und Ordnung durch Pisistratus gehen auf das aus der alexandrinischen Zeit herrührende Epigramm *ὅς τὸν Ὅμηρον ἤθροισα σποράδην τὸ πρὶν ἀειδόμενον* zurück und beziehe sich nur auf die in Athen getroffene Einrichtung eines zusammenhängenden Vortrags der homerischen Gedichte.

Wie hier, so sind auch sonst überall die Urteile klar, mafsvoll und wohldurchdacht. Auch das weniger Klassische erhält seine gerechte Würdigung. Volkmann ist von der Übertreibung mancher frei, das weniger Vollendete gegen das Bessere nicht nur in Schatten zu stellen, sondern einfach zu verwerfen. So verdient die einsichtige Beurteilung des Euripides ungeteilte Anerkennung. Seine Vorzüge, wie Mängel erscheinen als Ergebnis seiner Zeit; man begreift, wie nach und neben dem typischidealen Heroismus der äschyl. und sophokl. Tragödie die des Euripides die allein noch mögliche Entwicklungsphase derselben war, mithin nicht nur einen Rückschritt, sondern in mancher Hinsicht auch einen Fortschritt bedeutet. Überhaupt bin ich kaum irgendwo in der Lage gewesen, dem Urteil des Verf. direkt widersprechen zu müssen, selbst da, wo ich dasselbe nur mit Vorbehalt aufnehmen möchte. Mit gleicher Umsicht, Sachkenntnis und liebevoller Hingabe an den Gegenstand verbreitet er sich wenigstens in den klassischen Perioden über jede bemerkenswerte Erscheinung und steigt dabei oft bis in Einzelheiten hinab, die man in einem solchen Buche kaum erwartet. So giebt er in den vortrefflichen Abschnitten über die lyrische Poesie gelegentlich (I S. 149) die Deutung der *ᾠδαὶ ἄσιγμοι* des Lasos von Hermione: er habe beim Vortrag der Gesangstücke die breite dorische Aussprache des *σ* als *σάν* (sch) beseitigt, die bereits von Pindar in dem bekannten Fragmente (Bergk p. l. 57 A)[1]) als veraltet bezeichnet sei; dies habe späterhin zu dem Mifsverständnis Veranlassung

---

[1]) Die rätselhafte Korruptel in diesem von Dionys. Hal., Athen. und Strabo überlieferten Fragm. *σχοινοτενῆ* (*σχοινοτονίας*, *σχοινοτενείατα* und wie sonst gelesen wird) bin ich versucht in *σκληρόστομος* zu verbessern. Darauf führt Athen., der XI p. 467 A zur Erklärung hinzufügt: *οἱ μουσικοί, καθάπερ* [*πολλάκις*] *Ἀριστόξενός φησι, τὸ σίγμα λέγειν παρῃτοῦντο διὰ τὸ σκληρόστομον εἶναι καὶ ἀνεπιτήδειον αὐλῷ.* Vom Pferde hat dies Wort Pollux I 197; ebenso Schol. Soph. El. 724 als Erklärung zu *ἄστομος*. Es wäre also zu lesen: *πρὶν μὲν εἷρπε σκληρόστομός τ' ἀοιδὰ διθυράμβων καὶ τὸ σὰν κίβδαλον ἀνθρώποισιν ἀπὸ στομάτων.* — Übrigens spricht Eustath. Il. 1335,52 nur von einem *ἄσιγμος ὕμνος* des Lasos auf die Demeter, wie auch Pindar eine derartige Ode verfafst haben solle. Von einem einzelnen kleineren Gedicht liefse sich das allenfalls denken.

gegeben, als habe er den Gebrauch des S-lautes überhaupt verschmäht.

Nicht in gleicher Weise billige ich die Westphal entlehnte Ansicht über die innere Gliederung der äschyleischen Chorlieder, dafs, entsprechend der Kompositionsweise des Terpandrischen Nomos, Aeschylus ohne Rücksicht auf Strophe und Antistrophe den Hauptgedanken jedesmal in die Mitte des Chorliedes verlege, die übrigen Teile um diesen Mittelpunkt gleichmäfsig gruppiere. Dafs dies nicht der Fall sei, vielmehr der Höhenpunkt des Liedes (Omphalos und Sphragis) gegen das Ende liege, hat Oldenberg in der kleinen Schrift „Aeschylus als religiöser Lyriker“ S. 15 ff. nachzuweisen versucht, indem er S. 32 den Schlufs zieht, dafs „weder die Form, welche Westphal der Überlieferung des Pollux substituiert, eine Verbesserung ist, noch Pollux die Terpandrische Komposition überliefert hat, noch die Terpandrische Komposition den äschyleischen Chorliedern zu Grunde liegt.“

In der Besprechung der dorischen Volkskomödie kommt der Verf. S. 341 auf die bekannte Stelle des Hor. Epist. II 1, 58 *dicitur Plautus ad exemplar Siculi properare Epicharmi.* Die gewöhnliche Erklärung, *properare* gehe auf die rasche Entwicklung der dramatischen Handlung (*ad eventum festinare*), teilt Volkmann nicht; und in der That ist die Handlung bei Plautus mitunter recht gedehnt, der Dialog in behaglicher Breite ausgeführt. Aber auch Volkmanns Deutung von der Lebendigkeit und Munterkeit der Epicharm. Konversation scheint mir zu *properare* nicht recht zu stimmen. Ich denke, dies bezeichnet nur die Leichtigkeit der Produktion: sie wird (ähnlich wie dem Lucil. in Sat. I 4 und 10) von Hor. dem Plautus als Zeichen seines Talentes angerechnet, aber schwerlich ohne tadelnden Hinweis auf Flüchtigkeit.

Von Zenos Paralogismen sagt Volkmann I S. 474, an ihrer Widerlegung hätten, wie im Altertum Aristoteles, so bis in die neueste Zeit namhafte Philosophen sich vergebens versucht. Ich müfste mich sehr irren, wenn diese Widerlegung nicht schon von Hegel oder der Hegelschen Schule geschehen ist. Sie beruhen auf der unendlichen Teilung von Raum und Zeit, die mit dem Endlichen, Bestimmten in scheinbarem Widerspruch steht. Ist ein endlich begrenzter Raum bis ins Unendlichkleine teilbar, so folgt daraus nicht, dafs zu seiner Durchlaufung eine unendlich grofse Zeit gehöre, mithin die Bewegung unmöglich sei, sondern nur, dafs die unendlich kleinen Raumteilchen in unendlich kleinen Zeitteilchen durchmessen werden, die als Summe ebenso eine begrenzte endliche Zeit ergeben, wie die unendlich kleinen Raumteilchen einen begrenzten Raum. So folgt beispielsweise nur, dafs Achilles innerhalb einer in ihrer Grenze genau bestimmten, aber gleich dem durchlaufenen endlichen Raum unendlich teilbaren Zeit die Schildkröte nicht einholen kann; und das ist vollkommen richtig.

Einschneidendere Änderungen als in der Poesie sind mit der Vorlage in den Abschnitten über die attische Prosa vorgenommen. Diese Partieen sind im wesentlichen neugestaltet, so dafs mindestens für 2 Drittel des ganzen 2. Bandes Volkmann nach Inhalt und Form die alleinige Verantwortung übernimmt. Ich hebe hier zunächst den Abschnitt über Thukydides als besonders gelungen hervor. Für seine Reden gebraucht Volkmann die gute Analogie mit den tragischen Chorgesängen. Man kann auch sagen, dafs Thuk. in ihnen gewissermafsen den Pragmatismus seiner Geschichte ablagere, namentlich so weit die Urteile nach 2 oder mehreren Seiten aus einander gehen können. Daher meist Rede und Gegenrede, selbst Dialog, wie der der Melier mit den athen. Feldherren. Je mehr nun Thuk. dazu gelangte, sein eigenes Urteil unmittelbar den Begebenheiten einzuflechten, desto überflüssiger wurden die Reden. So in den späteren Büchern, besonders dem letzten; aber auch sofort in der grofsen Einleitung des ersten Buches.

Hiermit hängt ein anderer Punkt zusammen, der dadurch vielleicht am ersten seine Erledigung findet. V. stimmt (II 33—37) dem nicht durchweg lobenden, z. T. sogar herben Urteil des Dionys. Hal. über Thuk. im wesentlichen bei und zeigt auch darin einen unbefangenen, vorurteilsfreien Sinn. Zum Schlufs dieser eingehenden Betrachtung macht er auf die ungemeine Ungleichmäfsigkeit seiner Darstellungsweise aufmerksam, die bisher noch nicht genügend erklärt sei. Ich denke, die Sache liegt so: Der rein erzählende Stil war schon von Herodot zu einer relativen Vollkommenheit gebracht. Auch Thuk. hat, wo er blofs berichtet, meist eine unleugbare Klarheit und Schlichtheit des Ausdrucks. Aber das ist nicht allzuoft der Fall; er mischt gewöhnlich gedankenvolle Betrachtungen und Argumentationen mit ein, und für diese hatte er der Sprache den Ausdruck erst abzuringen. Wo sich bei Herodot einmal Spuren pragmatischer Geschichtschreibung finden, ist auch seine Sprache von nicht geringer Dunkelheit. Ein ähnliches Verhältnis läfst sich etwa zwischen Livius und Tacitus aufstellen.

Volkmann spricht sich für die allmähliche Entstehung des Thukyd. Geschichtswerkes aus (II 31), meint auch mit Recht, dafs das 8. Buch selbst bei gröfserer Überarbeitung doch einen von den übrigen wesentlich verschiedenen Charakter gezeigt haben würde. Weniger kann ich mir mit ihm Niebuhrs Urteil aneignen, dafs der spätere (ionische) Krieg nichts Grofses mehr enthalte. Die bedeutendsten Schlachten erfolgten ja erst damals, die von Kyzikus nennt Curtius (griech. Gesch. II S. 623) mit gutem Grunde die glänzendste Waffenthat des ganzen Krieges, wie eine ähnliche seit Kimons Tagen nicht erlebt worden sei. Das Auftreten des Kallikratidas und dem gegenüber die heldenmütigen Anstrengungen der Athener machen selbst in Xenophons Bericht den Eindruck

einfacher Gröfse, und der Prozefs der Sieger von den Arginusen gewährt mindestens das gleiche tragische Interesse wie das unglückliche Ende des Nikias und Demosthenes; gar aber der Fall Athens selbst war der Katastrophe vor Syrakus doch ohne Zweifel noch weit überlegen.

Dieselbe Besonnenheit des Urteils bewährt V., um noch einen Prosaiker herauszugreifen, über Isokrates, der meiner Überzeugung nach auch auf den Schulen mehr gelesen zu werden verdient, als es der Regel nach geschieht. Sein Areopagitikus ist ein edles Bild der guten alten Zeit; auch sein Euagoras, Philippus, Panegyrikus u. a. werden trotz mancher öden Partieen, selbst abgesehen von der Mustergültigkeit des Stils, einen tiefen Eindruck auf den strebsamen Jüngling nicht verfehlen. Dabei hat er mit seiner viel bespöttelten Ideologie für die wirklichen Ziele einer national-hellenischen Politik vielleicht ein richtigeres Verständnis gehabt als die grofsen Realpolitiker, die nicht begriffen, dafs das Kleinstaatentum sich ausgelebt hatte, und dafs der Geist der neuen Zeit auch ein neues Gefäfs verlangte. Wenn nun Isokrates lieber das alte Gefäfs zertrümmert als den Geist verkümmert wissen wollte, so ist er darum nicht zu tadeln. Hätte er noch die Zeit Alexanders erlebt, er würde wahrlich sich nicht überzeugt haben, dafs seine Ideale blofse Träume gewesen seien; selbst die Art ihrer Verwirklichung hätte den nicht befremden können, der schon vorher den Einiger Griechenlands aufserhalb seiner Vaterstadt gesehen hatte.

Schliefslich mache ich noch auf einige kleinere Versehen, z. T. Druckfehler, aufmerksam: I 54 ist *Ἀμαζών* zu lesen st. *Ἀμάζων*. 104 Athenaia st. Atheneia. 166 steht Akusilaus aus Argos in Böotien (?). 176 lies *κρωβύλος* st. *κρώβυλος*. 186 ist es übertrieben, dafs die Chorpartieen (235 das lyrische Element) bei Aeschylus einen überwiegenden Teil der Tragödie bilden; wenigstens müfste das auf sein Verhältnis zu Sophokles und Euripides beschränkt werden. 231: Der Komiker Phrynichus pries unseren Dichter (Sophokles) wenige Jahre nach seinem Tode in dem Stücke „die Musen“. Es mufs heifsen „wenige Monate“; denn die Musen wurden im J. 405 gleichzeitig mit Aristoph.' Fröschen (vgl. deren Hypothesis) aufgeführt und erhielten den zweiten Preis. S. auch S. 417 u. 447, wo die Angaben richtig sind. 454 Z. 7 lies 262 st. 362. 464 Z. 13 von unten ist der Ausdruck „wohl nicht — als vielmehr“ nicht korrekt; es mufs heifsen „sondern vielmehr“ oder „nicht sowohl — als vielmehr“. 469 lies *Ἐλέαν* st. *Ἐλεάν*. Bd. II 85 Z. 20 v. u. Stätte st. Städte. 425 heifst der Dichter der alexandr. Pleias zuerst richtig Sositheos, dann Dositheos. Übrigens sollte hier neben den genannten Tragikern auch Dionysides von Tarsus angeführt sein, den Strabo, der doch sonst ein sehr verständiges Urteil hat, für den besten derselben erklärt. Er sagt 14 c. 5:

ποιητὴς τραγῳδίας ἄριστος τῶν τῆς Πλειάδος καταριθμουμένων Διονυσίδης. 437 heifst es zuerst richtig „Thyrsis der Schafhirt"; dann „Th. fordert den Schafhirten zum Gesange auf" st. „den Geishirten". 513 Z. 10 lies Frucht st. Furcht. 518, auch 525 u. 581 Caracalla st. Caracallus. 521 Dionysos Zagreus st. Dionysios. 577 im Citat zu Philostratus 563 st. 517.

Wenn ich nun noch hinzufüge, dafs der Stil sich durch schlichte Klarheit und Einfachheit empfiehlt, und dafs auch Druck und äufsere Ausstattung nichts vermissen lassen, so glaube ich ohne Bedenken diesem Werke auch in dem neuen Kleide einen ferneren guten Erfolg versprechen zu dürfen.

Potsdam. H. Schütz.

Paul Klaucke, Deutsche Aufsätze und Dispositionen, deren Stoff Lessing, Schiller, Goethe entnommen ist. Für die obersten Klassen höherer Lehranstalten. Berlin, W. Weber. 1881. gr. 8. VIII u. 340 S. 5,00 Mk.

An Dispositionssammlungen für den deutschen Aufsatz in den oberen Klassen höherer Lehranstalten ist kein Mangel, wohl aber fehlt es an praktischen Büchern, die gründlich gearbeitet sind, in denen ein ganz bestimmtes Prinzip sich geltend macht, und die mehr als nur skelettartige Dispositionsschemen geben. Zu diesen gehört das Klauckesche Buch. Recensent mufs gestehen, seit langer Zeit ein Buch über den deutschen Aufsatz nicht mit solchem Interesse von Anfang bis zu Ende gelesen und geprüft zu haben. An diesem Interesse ist die ausgeprägte Eigenart des Buches schuld, die — um es kurz zu sagen — in gesunder Einseitigkeit besteht. Einseitigkeit ist ja meist nicht gerade des Lobes würdig. Wer aber der Meinung ist, dafs dem deutschen Unterricht nichts so sehr not thut als weise Beschränkung, wird eher ein Lob als einen Tadel in jener Eigenart sehen. — Neue Ansichten will Klaucke mit seinem Buche nicht vertreten; er will hingegen die Punkte, welche bei allem Streite der Meinungen dennoch fest und unerschütterlich stehen, über welche sonst entschiedene Gegner übereinstimmen, als solche hinstellen, um auf diese Weise eine sichere, wenn auch vielleicht nur kleine Basis zu gewinnen, von der aus dann im Laufe der Zeit der weitere Aufbau ausführbar sein könnte.

Für dieses Zukunftsgebäude bestrebt sich nun Kl. (in seiner Einleitung, die 53 Seiten umfafst,) die besten Bausteine auszuwählen und die weniger guten einfach abzusondern. — Er will zunächst im Gegensatz zu Laas und im Einverständnis mit Wendt von systematischer Poetik und von Verwendung dieses Lehrmittels für den deutschen Aufsatz nichts wissen. Mit Recht. Denn eine gründliche Kenntnis der Hauptwerke unserer Nationallitteratur, vermittelt durch eine fleifsig vorbereitete und knappe

Erklärung von seiten des Lehrers, wird dem Schüler von selbst genug Kenntnisse praktischer Poetik zuführen, die der Lehrer in Prima immerhin in wenig Stunden zu einem kleinen Gesamtbilde zusammenfassen mag.

Auch Litteraturgeschichte perhorresciert Kl. im Gegensatz zu Laas, indem er sich an Schraders Grundsatz hält: „Unserer Jugend thut nicht eine Kenntnis des äufseren Verlaufs unserer Litteraturentwickelung not, sondern ein vertrautes Hineinlesen in die Meisterwerke deutscher Dichtung.“ Wer sich auf den Boden gegebener Verhältnisse stellt, d. h. wer mit den 3 wöchentlichen deutschen Unterrichtsstunden in Prima rechnet, wird wohl oder übel Klaucke recht geben müssen, so sehr er auch mit dem Recensenten den Wunsch hegt, eine oder zwei deutsche Unterrichtsstunden mehr möchten die Möglichkeit schaffen, im letzten Primasemester Litteraturgeschichte zu treiben, die sich auf die bereits erworbene Kenntnis der Meisterwerke unserer Dichtung stützen könnte. Will man beides, Litteraturgeschichte und Einführung in unsere klassischen Dichterwerke, festhalten, so wird man beides unvollständig und wenig gründlich betreiben können; deshalb thut man gut, eins über Bord zu werfen; und was zu opfern ist, kann nicht zweifelhaft sein. Denn Litteraturgeschichte ohne Kenntnis der Meisterwerke ist, wie Passow richtig bemerkt, ein „Dreschen von leerem Stroh“; auf der Kenntnis der Meisterwerke deutscher Dichtung können sich aber litteraturgeschichtliche Ansichten naturgemäfs aufbauen. Die Schule kann ja auch, so lange ihre Zeit karg bemessen ist, Litteraturgeschichte getrost späteren Zeiten überlassen. Wenn nur unsere Klassiker unseren Jünglingen recht zum Eigentum gemacht werden, so werden sie als Männer ein ganz anderes Interesse und ein ganz anderes Verständnis für litteraturgeschichtliche Erörterungen zeigen, als das heute gemeiniglich geschieht.

Und schliefslich wendet sich Klaucke auch gegen die von Laas und wenigen anderen noch immer verteidigten allgemeinen und moralischen Themen. Besonders will er den Grund nicht gelten lassen, den Laas für diese Themata anführt, dafs über „allgemein zugängliche oder individuelle Erfahrungen und Erlebnisse zu berichten und sie für weitere Zwecke zu verwerten und auszubeuten, später in allen Kreisen verlangt werde, denen der Gymnasialunterricht, denen der Aufsatz dienen wolle.“ Mit gutem Grunde bemerkt Klaucke, dafs gerade im späteren Leben in „allen jenen Kreisen“ nur solche schriftliche Darstellungen verlangt werden, die sich eng an das Gebiet anschliefsen, womit der Schreiber sich beschäftigt, was er studiert hat, was er möglichst weit und voll beherrscht; zu diesen Gebieten werde freilich auch nicht selten das Leben gehören, aber doch nur der Kreis desselben, mit dem die Berufsthätigkeit den Betreffenden in engster Beziehung erhalte, den er völlig überschaue und für dessen ver-

schiedene Zweige er durch jahrelange theoretische und praktische Arbeit genügend vorbereitet sei. Also wie der spätere Mediziner, Philologe, Theologe oder Jurist, so soll auch der Schüler nur über Sachen schreiben, die er gründlich kennt. Diesen Erörterungen Klauckes kann man nur zustimmen. Weil des Schülers Lebenserfahrung (nur von inneren Erfahrungen ist hier die Rede, nicht von Anschauungen, die aus der Aufsenwelt erworben sind; diese mag die Schule, besonders in den unteren und mittleren Klassen, tüchtig ausnutzen) noch in engem Kreise sich hält und er ein ungeläutertes und unklares Urteil über sich und sein Verhältnis zu seiner Umgebung hat und naturgemäfs haben soll, da Schule und Haus diesen ganz natürlichen Mangel auszufüllen dasind, so soll er eben noch nicht ein Urteil über diese Dinge niederschreiben. Es mag ja, wie gesagt, ein Urteil über diese Dinge bei ihm in der Bildung begriffen sein; aber wie ein unfertiges Urteil als fertig auszusprechen unbescheiden klingt, so wird das Niederschreiben nicht ohne eine gewisse Altklugheit abgehen, oder, wo diese der Schüler taktvoll vermeidet, werden inhaltlose Phrasen die Schutzwehr bilden, hinter die er sich flüchtet. Klaucke führt gegen diese allgemeinen moralischen Themen mit Recht die Worte an, die Bonitz in der Sitzung des preufsischen Abgeordnetenhauses vom 28. November 1877 gesprochen hat: „Wer den deutschen Unterricht gegeben hat an Schüler, die mit Fleifs und Freude arbeiteten, an Schüler, welche ihr Talent jetzt an die höchsten Stellen des Staates gebracht hat, der weifs aus Erfahrung, wie weit man Selbständigkeit zu fordern hat. Die Forderung kann nicht weiter gehen als dahin, dafs die Reproduktion zu einer individuellen und vollkommen eigentümlichen Form gebracht wird; wenn das erreicht ist, dann will ich auf jeden Schein der Selbständigkeit, welche so hoch gefeiert worden ist, verzichten als auf etwas, was in diese Jahre noch nicht gehört."

Die Ansicht Bellermanns (Ztschr. f. d. GW. 1869 S. 667), dafs „dasjenige, was der Schüler notwendig von der Inventio und Dispositio lernen müsse, namentlich die Anwendung und Verwertung richtiger Divisionen und Partitionen, ihm an anderen als allgemeinen Thematen schlechterdings nicht beigebracht werden kann", widerlegt Klaucke vielleicht zu bescheiden. Er konnte einfach verweisen auf seine eigenen Dispositionen und trefflich disponierten Abhandlungen, die die stattliche Zahl von nahezu 300 Seiten (S. 52—340) in seinem Buche umfassen, und die fast sämtlich den Beweis liefern, wie man auch an Themen, die sich an deutsche Klassiker anlehnen, logische Operationen vornehmen kann, auch logische Operationen, die das Wesen der Partitio und Divisio den Schülern klar machen. Und was die vielgepriesene Inventio in Anknüpfung an allgemeine moralische Themata anbelangt, so ist Recensent noch immer der Meinung gewesen, dafs man nur da etwas zu „finden" vermag, wo etwas ist. Eine ge-

sunde Inventio soll einem Fischzuge in einem fischreichen Wasser gleichen, nicht aber, wie jene Art von Inventio, dem Auswerfen des Netzes in einem fischarmen, oft gänzlich fischleeren Flusse. Bei der Inventio, wie Klaucke sie will, kommt wirklich etwas heraus. Zu den Dispositionsschemen, wie sie selbst bessere Dispositionssammlungen zu allgemeinen Themen bieten, kann man meist nicht allzuviel ausführbaren Stoff finden. Häufig thut man sogar gut, eine Anzahl von Gedanken zu streichen, die nur mit Gewalt herbeigezogen sind, um überhaupt etwas zum Schreiben zu haben.

Klaucke will also nur einen Grundsatz für die Themata deutscher Aufsätze als den richtigen gelten lassen: Der Stoff zu den Aufsätzen mufs ganz aus dem Unterrichte hervorgehen. Er will aber nicht nur vom deutschen Lehrer solche Arbeiten verfertigt wissen, sondern er verteidigt von neuem, was Philipp Wackernagel vor 50 Jahren bereits ausgesprochen hat: „Es fallen aber die Übungen des mündlichen und schriftlichen Ausdrucks nicht ausschliefslich dem deutschen Sprachlehrer zu, sie sind vielmehr Aufgabe jedes Lehrers, und der des deutschen treibt sie gleich den anderen Lehrern nur an seinem besonderen Gegenstande“. Für diese Wackernagelsche Forderung führt nun Klaucke zunächst den Autoritätsbeweis, indem er auf den auffallenden Umstand hinweist, dafs von den verschiedensten Seiten und zwar von hervorragenden Schulmännern, wie Landfermann, Klix, Wendt, Schrader, Deinhardt u. m. a., zum Teil völlig unabhängig von einander, jene Einrichtung Wackernagels verlangt wird. Auch innere Gründe führt Klaucke für seine Forderung an. Er geht die einzelnen Gymnasialfächer durch und kommt zu dem Resultat, dafs die Lehrer des Lateinischen, Griechischen, der Geschichte, der Mathematik, Physik und der Religion wohl im stande seien, zusammenfassende Arbeiten sich von ihren Schülern in ihren Fächern liefern zu lassen. Daraus werde ein doppelter Vorteil sich ergeben. Einmal kommen solche Arbeiten, die allerdings nur ein-, höchstens zweimal im Jahre von den einzelnen Fachlehrern verlangt werden sollen, den Fachwissenschaften zu gute, sodann aber erwächst für die Ausbildung der Sprachfertigkeit der Schüler aus solchen geordneten mündlichen und schriftlichen Übungen ein bedeutender Nutzen. Im einzelnen auf Klauckes Ansichten einzugehen, würde zu weit führen. Dafs aber Kl. hier eine wunde Stelle des Unterrichts berührt, mufs jeder zugestehen, der nicht ganz vernarrt ist in die bestehende Weise. Wer den deutschen Unterricht einer oberen Klasse gewissenhaft zu erteilen sich bestrebt, wird oft von einem bangen Gefühl der Besorgnis ergriffen werden, wenn er sich vor der Aufgabe sieht, in 2 oder 3 wöchentlichen Stunden Sprachmeister und Sprachbildner sein zu sollen. Und ebenso wird ihm die Verantwortung, allein ein Prädikat für das Abiturientenzeugnis oder für die Ascensionscensur geben zu müssen,

oft zu drückend erschienen sein. Denn der deutsche Ausdruck des Schülers ist eben ein Facit des Gesamtunterrichts; man sollte deshalb, wie Klaucke es fordert, insgesamt das Prädikat für die Leistungen auf diesem Gebiet feststellen, vorausgesetzt natürlich, dafs gröfsere schriftliche Arbeiten und Vorträge in den einzelnen Fachwissenschaften die Grundlage des Urteils bilden.

Der Vorwurf nun, dafs Klaucke in einem pädagogischen Utopien wandele, wird durch Klauckes praktische Vorschläge zum Teil widerlegt. Seiner Meinung nach sollen 8 gröfsere schriftliche und 8 Vorträge jährlich von Obersekunda an verlangt werden, von denen je 2 schriftliche Arbeiten und je 2 Vorträge dem Lehrer des Deutschen, Lateinischen, Griechischen und der Geschichte zugewiesen werden sollen, so dafs sich in 3 Jahren 12 gröfsere Arbeiten in jeder Fachwissenschaft ergeben würden (also z. B. 6 Aufsätze und 6 Vorträge über Homer u. s. w.). Aufserdem aber führt Klaucke auch einen praktischen Versuch an, der am Karlsruher Gymnasium bereits in dieser Richtung gemacht ist und sich seit einer Reihe von Jahren bewährt hat. Dort werden in kollegialischer Beratung für jeden der sechs oberen Jahreskurse einige Aufsatzaufgaben anderen als dem Lehrer des Deutschen zugewiesen. — Auf diese Weise schliefsen sich dann alle mündlichen und schriftlichen Übungen an den Stoff an, der wirklich von der Schule verarbeitet ist, und es wird dadurch eine gemeinsame Arbeit anderer, gesunderer Art geschaffen, als sie bis jetzt dem Deutschlehrer allein als einem Tausendkünstler zugemutet wurde; es wird in Wirklichkeit etwas geschaffen, was den vielfach mifsbrauchten Namen „Konzentration des Unterrichts“ verdient.

Nachdem Klaucke so im ersten Teil seiner Einleitung alles aus dem deutschen Unterricht entfernt hat, was seiner Überzeugung nach nicht streng hineingehört, spricht er im 2. Abschnitte seiner Einleitung über Aufsätze aus der deutschen Litteratur. Auch hier wieder zeichnen die Grundsätze Klauckes sich durch gesunde Beschränkung aus. Der Inhalt unserer Klassiker soll dem Schüler zum klaren Bewufstsein kommen, das ist die einfache Forderung Klauckes; die Schüler sollen lesen lernen, auch in Prima. Dem Lächeln des Spottes setzt Klaucke das beachtenswerte Wort Goethes entgegen: „Die guten Leutchen wissen nicht, was es einem für Mühe und Zeit gekostet, um lesen zu lernen. Ich habe 80 Jahre dazu gebraucht und kann noch jetzt nicht sagen, dafs ich am Ziele wäre.“ Wie recht Kl. hat, wird ein Versuch beweisen. Man lasse nur einmal, falls man nicht zu den Goetheschen „guten Leutchen“ gehört, einen Schüler aus einem Goetheschen oder Schillerschen Drama diese oder jene Stelle laut lesen. Es wird dem Schüler in den seltensten Fällen gelingen, den richtigen Ton und Ausdruck überall zu finden, weil er eben nicht ganz versteht, was er liest; weil der Inhalt nicht ins klare

Bewufstsein tritt, kann der Ausdruck nicht klar und deutlich hervortreten. Wer Dichter- und Denkerwort verstehen will, mufs in Dichter- und Denkerlande gehen; auf diesem Wege soll der Deutschlehrer die Schüler führen. Dafs letzterer alle Schönheiten bereits voll geniefst, ist nicht die Absicht; aber das Verständnis soll doch möglichst angebahnt, das Interesse angeregt, das Herz für die Klassiker erwärmt werden, damit im späteren Leben gern zurückgekehrt wird zu der Lektüre der Jugendzeit. Dafs die Schule hier vieles thun kann, mufs jeder zugestehen, der auf der Universität die aus verschiedenen Gymnasien hervorgegangenen Studenten beobachtet hat in Bezug auf das Mafs ihres Interesses für unsere Litteratur. Dieses steht fast immer in Proportion zu der Art, wie der Betreffende eingeführt ist in die litterargeschichtlichen Meisterwerke.

Auf das entschiedenste aber nimmt Kl. Stellung gegen jedes Kritisieren und Aesthetisieren an unsern Meisterwerken. Es soll ja nur das Beste geboten werden; deshalb darf dem Schüler nicht noch bewiesen werden, was ihm von vornherein als Axiom feststehen mufs. Dreierlei nun wird durch eine solche Beschäftigung mit unseren klassischen Werken erreicht. Unsere Schüler werden lessing-, goethe- und schillerfest; sie erhalten eine gründliche Kenntnis der Hauptwerke unserer Litteratur und, da diese nicht erreicht ist durch kritische und ästhetische Räsonnements, auch eine freudige Hingabe und Begeisterung für unsere grofsen Dichter. Dafs der Zwang, der vom Lehrer immer wird ausgeübt werden müssen, die Freude und Lust an unseren Dichterwerken trübe, ist eine Behauptung, die Kl. mit Recht zurückweist. Es werden dafür zwar auf dem Papiere scheinbare Beweise vielfach angeführt; in Praxis wird man immer finden, dafs auch hier der Zwang, mit Takt ausgeübt, zur selbständigen Lust und Liebe führt, wie sie der freie Mann zu empfinden pflegt.

Sodann hat nach Kl.s Meinung die Beschäftigung mit der deutschen Litteratur auch den Gewinn, dafs „etwas von den Vorzügen sprachlicher Kunst, eine Fülle richtiger und treffender sprachlicher Präsenz in die Schüler übergeht, nicht abstrakt, wie es niemals sein soll und kann, sondern in innerer Verbindung mit dem Gehalt.“ Recensent mufs diesen Worten ganz und voll zustimmen. Denn wie das Verständnis unserer Dichter und damit das Lesenlernen derselben Sache des deutschen Unterrichts ist, so ist auch die formale Bedeutung, die Anleitung zum Schreibenlernen nicht zu vernachlässigen und eine vielfach noch allzuwenig gewürdigte Aufgabe. Wie der junge Maler und der junge Bildhauer lernt an den Werken der Meister zunächst durch peinliche Nachahmung, durch Kopieren ihrer Werke, so sollte man diese Übung recht dringend auch Schülern empfehlen, deren Stil noch an bedenklichen Mängeln leidet. Rec. hat vielfach Schüler gehabt, die in ihrer Familie meist plattdeutsch zu hören bekamen

und von Haus aus gradezu nichts mitbrachten als Anlage und guten Willen. Diesen hat er tägliche Nachahmung kleiner Abschnitte aus Meisterstücken unserer bedeutenden Meister immer wieder anempfohlen in der Weise, dafs sie zunächst den Inhalt gründlich zu verstehen und durch wiederholtes Lesen in sich aufzunehmen suchten und dann einen Versuch machten nachzubilden; natürlich mufs dieser Versuch unabhängig so angestellt werden, dafs der Schüler während des Komponierens sich streng in Zucht hält und nicht das Original benutzt. Erst wenn er fertig ist, wenn er eine eigene kleine Schöpfung vor sich liegen hat, soll er diese mit dem Original vergleichen und selbst korrigieren. Die Erfolge solcher Nachahmungsübungen mit Selbstkorrektur sind oft recht erfreuliche, allerdings nur dann, wenn die Arbeit eine tägliche ist. Auch bei Schülern, die daheim gutes Deutsch hören, ist diese Übung angebracht. Allerdings wird man hier nach der Individualität der einzelnen wählen. Dem phantasiereichen Überflieger wird man Lessing oder Goethe mit ihrer einfachen Klarheit empfehlen, dem Schüler, dem Schwung und Phantasie der Darstellung und jeder rhetorische Schmuck fehlt, wird man an Schiller sich zu bilden anraten. Auch Musterstücke aus der nachgoetheschen Prosa leisten hier gute Dienste.

Einen dritten Vorteil, der aus einem solchen Betreiben unserer Meisterwerke erwächst, sieht Klaucke darin, dafs der Schüler beständig im Zusammenhang mit schönen Gedanken bleibt, dafs er in stiller, nachhaltiger Gewöhnung, im allmählichen, unbewufsten Wachstum die Ausbildung des ästhetischen Gefühls erlangt, die überhaupt die Schule zu geben vermag; dafs er mit einem gewissen Takte, auch ohne sich von den Gründen Rechenschaft geben zu können, das Schöne herausfindet und von ihm sich angezogen und ergriffen fühlt. In einzelnen Fällen allerdings will Kl. auch eine bewufste Ästhetik, eine gewisse Kritik, nämlich da, wo es sich um Anwendung der im Laokoon und der Hamburgischen Dramaturgie aufgestellten Regeln auf Homer oder auf die Meisterwerke deutscher Dichtung handelt. Gegen diese Art der Kritik wird schwerlich etwas einzuwenden sein; ist es doch Lessingsche Kritik, von der geleitet der Schüler denkt, und nicht eigenes, unbescheidenes Aburteilen. — Kl. plädiert dann schliefslich noch einmal für gröfsere Arbeiten, die natürlich seltener anzufertigen seien; er selbst läfst mit Zuhilfenahme der Ferien 4 gröfsere Arbeiten (zu jeder 7 Wochen) und 6 kleinere anfertigen, die auf die übrig bleibenden 24 Wochen sich verteilen. Für solche Arbeiten empfiehlt er die vorzüglichen Dispositionen und Anleitungen, die Laas in seinem Buche gegeben. Auch die meisten von Kl. angeführten Themen sollen diesem Zwecke dienen. Wo solche gröfsere Arbeiten nicht gemacht werden, kann man die Klauckeschen Themen auch teilen und auf diese Weise das Buch

auch für kürzere vierwöchentliche Arbeiten, wie sie leider noch immer die Alleinherrschaft führen, passend verwerten.

Der logischen Kategorieen sind, wie schon beiläufig bemerkt, in dem Klauckeschen Buche nicht wenige angewandt. Gegensätze wie: Theorie, Praxis; Inhalt, Form; Zeit, Raum; Person, Sache; Nutzen, Schaden; Allgemeines, Besonderes; äufserlich, innerlich u. s. w. kehren beständig wieder und geben dem Schüler einen kleinen, aber brauchbaren Fonds, mit dem sich wacker wirtschaften läfst. Diese Dispositionen und Aufsätze, die alle aufs sorgsamste ausgeführt sind, behandeln auf 59 Seiten Lessing, auf 135 Seiten Schiller und auf 94 Seiten Goethe. Von Lessing werden die Litteratur-Briefe und der Laokoon behandelt. Zu dem lehrreichen und anregenden Thema: „Finden die in Lessings Laokoon aufgestellten Grundsätze in Goethes Hermann und Dorothea ihre Bestätigung?" hätte Recensent gern den Zusatz „und Ergänzung?" Denn das wird man ja doch dem Schüler schon sagen dürfen, dafs Goethe, auch wenn er sich an die Kunstregeln Lessings hielt, dennoch hier und da kraft seines Genies diese Regeln praktisch ergänzt hat. Dann würde, was Klaucke negativ fafst in den Worten: „wir finden die Regeln nicht bestätigt" positiv gegeben werden können durch den Satz: „wir finden die Lessingschen Kunstregeln erweitert". Dieselbe Fassung des Themas würde sich ergeben bei No. 5: „Finden die in Lessings Laokoon aufgestellten Grundsätze in Schillers Romanzen ihre Bestätigung?" Es würde hier umsomehr der Zusatz „Ergänzung" angebracht sein, da ja die lyrischen Elemente in den Romanzen an sich schon eine Erweiterung der vorzugsweise auf das Epos sich beziehenden Kunstregeln Lessings erheischen. — Von Schiller berücksichtigen die Dispositionen die 3 Jugenddramen, den Don Carlos nebst den Briefen über Don Carlos, Wallenstein, Maria Stuart, Jungfrau von Orleans und einige prosaische Abhandlungen. In Betreff der Jugenddramen ist Recensent mit Klaucke nicht derselben Ansicht. Klaucke meint, die drei Jugenddramen dürften nicht unbesprochen bleiben. Passender wäre doch wohl, diese Werke nur kurz zu berühren im Zusammenhange, wenn man Schillers Geistesentwickelung bespricht. Das Thema aber: „Was haben die 3 Dramen gemeinsam?" verlangt ein zu eingehendes Studium dieser Dichtungen, und davon hält man besser unsere Primaner fern. Dafs sie die Dramen lesen, läfst sich nicht vermeiden, wohl aber, dafs sie sie gründlich und mit Reflexion lesen. Es ist doch zu viel Unreifes, zu viel Unruhiges und zuviel Destruktives in diesen Dramen. Jn unserer Zeit aber thut unserer Jugend ruhiger Sinn und konservativer Positivismus in verstärktem Mafse not. Klaucke selbst sagt ja auch auf S. 36 seines Buches, dafs der Schüler nur in das Beste und Hervorragendste unserer Litteratur eingeführt werden solle. Diesem Grundsatz wird er ungetreu, wenn er ein solches Thema in Prima auch nur anregt. — Von Goethe

ferner wird Götz von Berlichingen, Egmont, Iphigenie und Dichtung und Wahrheit eingehender berücksichtigt. Im einzelnen auf diese Aufsätze einzugehen, würde zu weit führen. Sie sind offenbar die Früchte jahrelanger Arbeit und enthalten zahlreiche eigenartige Bemerkungen, die von feinsinniger Auffassung unserer Klassiker Zeugnis ablegen. Es kann deshalb das Klauckesche Buch jedem Deutschlehrer, auch wenn er mit der Einleitung des Buches nicht harmoniert, auf das wärmste empfohlen werden, zumal da auch Hinweise auf das Beste aus der Fülle der Litteratur über den deutschen Unterricht beständig das Buch begleiten. Namen wie W. von Humboldt, Hiecke, Wachernagel, Freytag[1]), Blümner, Laas kehren vielfach wieder und liefern den Beweis, dafs Klaucke das Beste kennt und zu würdigen weifs. Auch die eingestreuten Urteile über die Verteilung der verschiedenen Meisterwerke in die verschiedenen Klassen des Gymnasiums zeugt von pädagogischem Takt und reicher Erfahrung.

Mit einer Bemerkung gegen Schlufs des Buches kann sich Recensent nicht einverstanden erklären. Klaucke wendet sich hier gegen einen Vorwurf, den Du Bois-Reymond in der Rundschau 1877 S. 242 ausgesprochen, dafs nämlich „bei der jetzigen Jugend eine oft erstaunlich geringe Belesenheit in den deutschen Klassikern vorhanden sei". Kl. meint, der Schule solle man keinen Vorwurf daraus machen, es komme das vielmehr daher, weil die Litteratur jetzt nicht mehr den ersten Rang in dem allgemeinen geistigen Interesse einnehme und andere Fragen jetzt wichtiger geworden seien und sehr viel Zeit in Anspruch nehmen; auch hier sei eine Einwirkung der Erwachsenen, der Familie auf die Jugend vielfach eingetreten. Dem ist leider so. Deshalb aber sollte die Schule mit verdoppelter Anstrengung nach dieser Seite hin arbeiten und eine zu starke Präponderanz politischer, sozialer und materieller Interessen, die auch die Schule zu beeinflussen drohen, durch recht warmes Interesse an unserer Dichtung zu bekämpfen suchen. Das kann die Schule mit ihren allgemeinen, inhaltlosen moralischen Aufsatzthemen und mit dem erwähnten „Dreschen von leerem Stroh" nicht fertig bringen. Dagegen wird man an denjenigen Schulen, wo, wie Klaucke es wünscht, die Schüler angehalten werden zu fleifsiger Lektüre der deutschen Klassiker, durch unermüdliche Anstrengung manchen jungen Geist dem sogenannten Zuge der Zeit abspenstig machen. In diesem Kampfe bildet, wie Recensent überzeugt ist, das Klauckesche Buch ein treffliches Rüstzeug.

---

[1]) Der Name Freytag hat offenbar unter der neuen Orthographie gelitten. Klaucke schreibt stets Freitag.

Bochum. Matthias.

Dr. Adolf Krefsner, Übungssätze zur Erlernung der französischen unregelmäfsigen Verben. 67 S. Leipzig, Teubner, 1881.

„Dafs die Sätze in der Grammatik von Plötz nicht ausreichen, hat wohl schon jeder Kollege empfunden, wozu noch kommt, dafs der Trägheit der Schüler durch zahlreich kursirende alte Hefte und sogar durch gedruckte Übersetzungen der Übungsstücke in die Arme (sic!) gearbeitet wird. Dem soll die folgende Sammlung abhelfen". Mit diesen Worten giebt der Verfasser in der Vorrede Veranlassung und Zweck seiner Arbeit an. Und in der That hat er sich damit, ähnlich wie Bertram in seinem „Grammatischen Übungsbuch", den Dank aller derjenigen Kollegen verdient, welche nicht Zeit genug haben, um das geeignete Übungsmaterial für mündliche und schriftliche Exemporalien sich selbst zu beschaffen. Die Sätze sind im allgemeinen zweckmäfsig ausgewählt und zusammengestellt, wenn auch manche für diese Stufe reichlich schwer, andere wohl unbedingt zu schwierig sein dürften; auch werden gelegentlich Verben in den Kreis der Übungen hineingezogen, die nur sehr selten vorkommen und somit kein Recht zur Aufnahme in den Schulkanon besitzen. Der Inhalt der Sätze ist im allgemeinen ansprechend und fast durchweg verständlich. Unter den zusammenhängenden Übungen dürfte No. 5 wohl den meisten Schülern bekannt sein. — Wie es scheint, ist das Büchlein nur für die Hand des Lehrers bestimmt; dann erscheint aber nicht nur das Wörterverzeichnis überflüssig, sondern auch die jedesmal den Stücken vorangestellten Verbalformen sowie die in die Sätze eingestreuten Anmerkungen. Und andererseits für den Schüler reichen diese Bemerkungen schwerlich, das Wörterverzeichnis keinenfalls aus. — Ein ärgerlicher Druckfehler findet sich gleich auf der ersten Seite: Verben auf *çer*.

Wir können nach allem das Büchlein als zweckentsprechend zur Benutzung empfehlen.

Cottbus. K. Mayer.

Dr. Hubert Wingerath, Direktor der Realschule zu Rappoltsweiler (Elsafs). Choix de lectures françaises. Köln, du Mont-Schauberg 1881. Erster Teil. 2. Auflage. XII und 273 S. Zweiter Teil 1878. IV und 537 S.

Der erste Teil dieser Chrestomathie enthält den Lesestoff für die Unterklassen, der zweite für die mittleren Klassen der höheren Lehranstalten, und zwar, nach den ausdrücklichen Worten der Vorrede, in erster Linie der Schulen der Reichslande, wo die gröfsere Stundenzahl eine umfangreichere französische Lektüre ermöglicht. Die Auswahl steigt allmählich vom Leichteren zum Schwereren auf, nimmt in geeigneter Weise Rücksicht auf die verschiedenen Lehrfächer, welche in den betreffenden Klassen betrieben werden, um so bis zu einem gewissen Grade für eine wünschens-

werte Conzentration des Unterrichts mitzuwirken. Der Inhalt ist sehr reichhaltig: der erste Teil enthält 10 *Contes*, 40 *Apologues*, 15 *Paraboles*, 26 *Mythes et légendes*, 44 *Anecdotes et Narrations*. Darauf folgen auf 35 Seiten biographische Stücke aus der alten Geschichte, dann 27 Seiten geographischen und naturwissenschaftlichen Inhalts; den Schlufs bilden 106 Gedichte, meistens Fabeln. Auf S. 173—266 ist ein ausführliches Vokabular beigegeben. — Der zweite Teil, welcher für die mittleren Klassen bestimmt ist, enthält u. a. gegen 200 Seiten historischen Text, die Geographie ist mit 90 Seiten, die Naturwissenschaften mit 50 Seiten vertreten; den Schlufs bilden 92 Gedichte auf 60 Seiten. Auch dieser Teil legt Zeugnis ab von einer grofsen Belesenheit des Verfassers, sowie von seiner Befähigung, fast durchgängig stilistisch mustergiltige, zugleich ebenso interessante wie gediegene Lesestücke in möglichst abgerundeter Form auszuwählen; dabei hat er es verstanden, bisher wenig oder gar nicht benutzte Quellen zu erschliefsen, auch aus der neueren poetischen Litteratur, und so eine Abwechslung in die herkömmliche Monotonie der Lesebücher zu bringen. Ob es allerdings zulässig ist, auch in der Sekunda unserer Realschulen — und gerade für diese Klasse ist die Chrestomathie von Wingerath ihrem Inhalte nach vorzüglich geeignet — auf die Lektüre zusammenhängender Werke zu verzichten, ist bekanntlich eine pädagogische Streitfrage, die, noch stets von neuem aufgeworfen, bis jetzt noch nicht abschliefsend entschieden worden ist.

Cottbus. K. Mayer.

Gottfried Ebeners Französisches Lesebuch. Für Schulen und Erziehungsanstalten. Neu bearbeitet von Dr. Adolf Meyer, Lehrer an der höheren Töchterschule, Docent für Französisch an der Königl. Technischen Hochschule zu Hannover. 1881. Hannover, Gustav Prior, 1. Teil (Stufe) 15. Auflage. 102 S. Preis 1,20 Mk. — 2. Teil. 13. Auflage. 116 S. Preis 1,20 Mk. — 3. Teil. 8. Auflage. 280 S. Preis 2,80 Mk.

Wie die grofse Zahl der Auflagen beweist — es ist uns allerdings unbekannt, wann die erste Auflage erschienen ist — hat Ebeners Lesebuch bereits in den weitesten Kreisen Verbreitung gefunden. Der erste Teil enthält aufser einer gröfseren Zahl von Fabeln, Anekdoten, Erzählungen auch eine Reihe von Dialogen zur Übung in der Konversation. Die vorausgeschickten „Bemerkungen über die Aussprache des Französischen" scheinen für Niederdeutsche (Hannoveraner) berechnet zu sein; so heifst es bei der Besprechung des *e fermé* und *ouvert*: „zu vermeiden ist die Hinzufügung eines leisen *i*"; ferner: „*i* ist ganz rein und nicht halb wie *e* zu sprechen". Mindestens ungenau sind Angaben wie: „*l* ist stumm am Ende des Wortes nach *ai*"; oder „der Doppelkonsonant macht den vorhergehenden Vokal nicht kurz, sondern

dehnt ihn eher.“ Auch der Unterschied von *e muet* und *e sourd* ist nicht richtig erklärt. — In den beiden übrigen Teilen sind diese Bemerkungen über die Aussprache in angemessener Weise erweitert und vertieft. Der Inhalt des dritten Teils entspricht im allgemeinen nach Anordnung und Auswahl den sonst üblichen Chrestomathieen von Plötz, Süpfle u. a., doch ist eine gröfsere Anzahl Stücke ganz neu aufgenommen. Im Register vermifst man die Angabe des Geburts- und Todesjahres der ausgewählten Autoren. Die äufsere Ausstattung ist gefällig.

Cottbus. K. Mayer.

Dr. Fr. Glauning, k. Professor und Schulreferent in Nürnberg. Lehrbuch der englischen Sprache, für Schulen wie zum Selbstunterricht. Zweiter Teil. Syntax. 106 S. Übungsbuch dazu. 144 S. Nürnberg 1881 C. H. Beck[1]).

Die Syntax ist nach den Redeteilen geordnet; hierdurch entsteht der Übelstand, dafs eine Moduslehre im Zusammenhange nicht gegeben wird, vielmehr ist dieselbe teils beim Konjunktiv, teils bei den Konjunktionen untergebracht. Das dargebotene Material ist zwar sehr umfangreich und erstreckt sich auch auf solche Idiotismen, welche gewöhnlich nicht in den Rahmen einer Schulgrammatik hineinfallen; aber die Anordnung im einzelnen, sowie die Formulierung der Regeln ist wenig geeignet, das Buch zu empfehlen; überdies laufen bedenkliche Irrtümer mit unter. So heifst es beim Participium (§ 85,4): „In dieser attributiven Stellung geht das Particip häufig in die Bedeutung eines Gerundiums über; z. B. *sleeping-chamber, sitting-room.*“ Hiernach müfste man *sleeping* für das Participium ansehen. In § 87 („Doppelnatur (!) des Gerundiums“) wird als Beispiel *the beginnings are always hard* angeführt. In § 88 heifst es sehr ungeschickt: „Statt des Particips steht im Deutschen zuweilen ein Adjektiv z. B. *get you gone, packe dich fort! I wish him gone, ich wünsche ihn fort*“!! Ungenau ist die Regel (§ 91), dafs der reine Infinitiv (ohne *to*) nach *to bid* gebraucht werde; ähnlich heifst es § 92: „bei *to make* und *to let* steht gewöhnlich der reine Infinitiv; doch kommt auch der Infinitiv mit *to* vor.“ Unrichtig ist wiederum § 93 Anm. 1.: „Statt des einfachen *to be* steht nicht selten auch *to be about*“; als ob *I am to write* gleichbedeutend wäre mit *I am about to write.* Und Anm. 2: „der Infinitiv, welcher sich an Adjektive, wie schwer, leicht u. a. anschliefst, kann aktive und passive Form haben; z. B. *this is easy to understand* (*to be understood*)“! In derselben Art sind die Regeln auch bei den anderen Redeteilen abgefafst. So steht § 125 beim Pronomen personale ganz einfach: „Das deutsche *sich* mit einer Präposition ist im Englischen mit *you, her, him*

---

[1]) Auf ausdrücklichen Wunsch der verehrl Redaktion unterziehen wir hier auch eine englische Grammatik einer kurzen Besprechung. M.

und *them* zu übersetzen, je nach dem Subjekt, auf welches das Pronomen zurückweist". Danach hätte der Schüler das deutsche „*er denkt immer an sich*" mit *he always thinks of him* wiederzugeben. Dergleichen Ungenauigkeiten, um nicht zu sagen Unrichtigkeiten, begegnen fast in jedem Paragraphen.

So wenig demnach die Syntax des Herrn Schulreferenten zu empfehlen ist, so zweckmäfsig — wenigstens im allgemeinen — ist das Übungsbuch desselben Verfassers, zumal der gesamte Übungsstoff fast durchweg englischen Quellen entnommen ist. Kollegen, welche der Abwechslung wegen für Extemporalien oder Exercitien neues Übungsmaterial sich zu beschaffen wünschen, mögen deshalb dies Buch zur Hand nehmen. Der Wert desselben wird noch dadurch erhöht, dafs am Ende eines jeden Abschnitts eine zusammenhängende Übung angefügt ist, überdies in einem besonderen Anhange 32 vermischte Übungsstücke beigegeben sind. Auch das Wörterverzeichnis ist im allgemeinen angemessen und brauchbar.

Cottbus. K. Mayer.

Richard Schillmann. Vorschule der Geschichte. Sagen und Geschichten zum Schulgebrauch bearbeitet. Berlin 1881. Nicolaische Verlagsbuchhandlung.

Nach dem Vorwort des Verfassers soll diese „Vorschule der Geschichte" für die ersten Anfänge des Geschichtsunterrichts aus der griechischen und deutschen Sage, aus der griechischen und römischen Geschichte das zusammenstellen, was für zehn- bis elfjährige Kinder interessant und wissenswert ist. Für die Auswahl des Stoffes sind dem Verf., wie er mitteilt, die Erfahrungen, die er in früheren Jahren bei Erteilung dieses Unterrichts in der Quinta eines Gymnasiums gemacht, mafsgebend gewesen.

Von den 185 Seiten des Buches nehmen die Sagen 100, und zwar die griechischen 61, die römischen 39, die Geschichten 85, nämlich die griechischen 45 und die römischen 40 Seiten ein. Dafs den Sagen die gröfsere Hälfte des Raumes zugewiesen, wird für die Stufe, die das Buch ins Auge fafst, gewifs jeder billigen, ja mancher würde vielleicht mit dem Referenten sie auf Kosten der Geschichten noch weiter ausgedehnt wünschen. Sagen wie die von Perseus, von Ödipus, vom Streit um des Odysseus Waffen, von Gelimer, von König Rother, von Karl dem Grofsen, von Widukind, vom Herzog Ernst u. v. a. vermifst man ungern. Was die griechischen und römischen Geschichten nicht gebracht, das lernt der Schüler auf der folgenden Stufe mit der griechischen und römischen Geschichte, für die Sagen aber, die ihm in einem bestimmten Alter nicht zugänglich geworden, findet der weitere Unterricht keine Zeit und wenn wirklich diese geschafft würde, der Schüler bringt dem Sagenstoffe nicht mehr die Empfänglichkeit entgegen, wie in jüngeren Jahren. Mit der

Art, wie der Verf. die Sagen, die er ausgewählt hat, erzählt, ist Ref. im allgemeinen einverstanden, an Einzelheiten, die er anders gewünscht, fehlt es ja freilich nicht. So ist, um wenigstens einiges zu erwähnen, S. 2 die Dienstbarkeit des Herkules zu wenig motiviert. S. 3 hätte die Vergiftung der Pfeile mit dem Blute der lernäischen Hydra mit erwähnt werden sollen und wäre es nur, um die Erzählung auf S. 6 und die „vergifteten" Pfeile S. 36 vorzubereiten. S. 5 scheint mir Verf. mit dem Satz „die Griechen glaubten" aus der Rolle des Erzählers gefallen zu sein. Die ganze Erzählung von der Gefangennehmung des Kerberus ist nicht klar. S. 5. Warum erfährt man nicht, dafs Nessus ein Kentaur ist und, um das gleich mitzuerwähnen, warum überhaupt nichts von den Kentauren? S. 8 „Unser Held ergriff ihn" erinnert zu sehr an Novellen- und Romanstil. Ich dächte, „der Held" genügte vollkommen. S. 11 Z. 8 v. o. scheint „gern" o. ä. ausgefallen. S. 16 Z. 1 v. u. ist „welcher schon viele Menschen hatte sterben sehen" doch recht matt. Warum denn nicht mit Schiller „der drei Menschenalter sah?" S. 38 Z. 7 v. u. weifs man nicht, welcher Ajax gemeint ist.

Doch das sind Kleinigkeiten, und finden sich deren auch eine ziemliche Zahl, den Eindruck, dafs die behandelten Sagen eine angemessene Darstellung gefunden, haben sie dem Ref. nicht stören können. Weniger kann ich mich mit der Behandlung der Geschichten, der griechischen wie der römischen, einverstanden erklären. Verf. nennt das Gegebene Geschichten, aber er hat meines Erachtens in ihnen zu viel zusammenhängende Geschichte geben wollen. Auch die Auswahl erscheint mir nicht immer glücklich. Dieser Teil müfste meines Erachtens umgearbeitet werden, verkürzt, z. B. um Einleitungen, wie sie auf S. 123 vor dem Abschnitt stehen, der die Überschrift Alkibiades trägt, erweitert um einzelne deutsche Geschichten und um vielfaches Detail für die Biographieen derjenigen grofsen Männer, die ausgewählt werden. So wie die Geschichten jetzt sind, sehe ich in ihnen keine Vorbereitung und Erleichterung des kommenden Geschichtsunterrichts.

Der Druck ist nicht so korrekt, wie bei einem Schulbuche nötig wäre. Manches mag auch Schreibfehler sein. So liest man S. 16 unten zweimal Ajax, S. 27 und wiederholt Ajas, S. 38 Z. 7 v. u. Ajax und S. 39 Z. 1 v. o. Ajas. Warum Patroklos geschrieben wird und doch Menelaus, sieht man nicht ein, S. 18 Z. 6 v. u. steht Achaier, sonst gewöhnlich Achäer. Offenbare Druckfehler sind: S. 6 Z. 17 v. o. Euboa. S. 11 Z. 3 v. o. Aetes. S. 19 Z. 2 v. u. scheern. S. 20 Z. 14 v. u. Patrokles. S. 25 Z. 8 v. u. Tore, Z. 2 v. u. Wittwe. S. 27 Z. 16 v. o. Rath. S. 36 Z. 6 v. o. Aneas. S. 37 Z. 7 v. u. sammt. S. 38 Z. 8 v. o. lautlaus. Z. 18 v. u. Neoptolemes. S. 39 Z. 20 v. u. Gräuel. Z. 17 v. u. tötlich u. s. w.

Greiz. F. Junge.

Gustav Richter, Zeittafeln zur deutschen Geschichte im Mittelalter, von der Gründung des fränkischen Reichs bis zum Ausgang der Hohenstaufen, mit durchgängiger Erläuterung aus den Quellen. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses 1881. XII und 174 S. Grofs-Quart.

Nachdem C. Peters Zeittafeln zur römischen Geschichte seit ihrem ersten Erscheinen 1835 in wiederholten Auflagen sich als ein nützliches Hülfsmittel, um in die quellenmäfsige Kenntnis der römischen Geschichte einzudringen, bewährt haben, wird in dem vorliegenden ähnlich eingerichteten Buche derselbe Versuch, das Wichtigste aus den Quellen übersichtlich zusammenzustellen, für denjenigen Teil der deutschen Geschichte gemacht, in welchem die Sprache der Quellen noch durchgängig die lateinische ist. Zur Orientierung in der reichen Litteratur der mittelalterlichen Klostergeschichtschreibung dient bekanntlich das treffliche Buch von Wattenbach „Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter", aber es sind darin keine Proben aus den Werken selbst gegeben. Hier dagegen findet man auf mäfsigem Raume die inhaltlich wichtigsten Stellen beisammen und zwar nicht nur aus den leitenden Schriftstellern, wie Einhard, Widukind, Thietmar, Lambert, sondern auch aus der grofsen Zahl minder bekannter Annalen, die man sonst in den bändereichen Quellensammlungen nachschlagen mufs. Ein solches Buch ist bei der grofsen Verbreitung, welche das Studium unserer mittelalterlichen Geschichte gewonnen hat, entschieden zeitgemäfs. Es erleichtert dem Studierenden das Eindringen in diese Litteratur, dem Lehrer die Rückerinnerung an viele Einzelheiten: es bewährt sich durch die getroffene Auswahl der Stellen als ein treuer Führer bis zum Jahre 1250.

Der Verf. hat seine gründliche Kenntnis der älteren deutschen Geschichte in seinem 1873 erschienenen Buche „Annalen des fränkischen Reichs im Zeitalter der Merowinger" bewiesen. Was dort ausführlich behandelt ist, erscheint hier als Einleitung auf 9 Seiten grofsen Formats zusammengedrängt. Dann folgt die karolingische Zeit auf 18 Seiten, dann die deutsche Kaisergeschichte als Hauptsache. Am Anfange gröfserer Abschnitte sind die meisten der Quellen, aus welchen Stellen angeführt werden, wie bei Peter, kurz charakterisiert. Von der Reichhaltigkeit des Inhalts mögen folgende Angaben zeugen. Ottos I. Ungarnsieg wird durch auszugsweise Mitteilung der betreffenden Kapitel aus Widukind veranschaulicht, dazu eine Stelle aus Gerhards v. S. Oudalrici; für Ottos Zug zur Kaiserkrönung sind Stellen aus der Fortsetzung des Regino und aus Liutprand zusammengestellt; für Ottos II. Niederlage in Italien Stellen aus Thietmar, der Chronik von Monte Cassino, den Annalen von Benevent (Lupus) und St. Gallen; für Heinrichs III. Römerzug Stellen aus Hermann von Reichenau, Rodulfus Glaber, den Altaicher und Corveyer Annalen. Heinrichs IV. Streit mit dem Papsttum lernen wir aus Lambert, Bruno, Bonitho,

Berthold und einigen, allerdings wenigen Stellen der päpstlichen Briefe kennen; die Zerstörung Mailands 1162 schildert der Bericht des kaiserlichen Notars Burkhard in der Kölner Königschronik; Heinrichs des Löwen Sturz erzählen dieselbe Kölner Chronik, die Pegauer Annalen, Arnold von Lübeck, endlich Kaiser Friedrich selbst in der auf dem Reichstag zu Gelnhausen ausgestellten Urkunde. Urkundliches Material wird besonders bei Friedrich I. und II. mitgeteilt, während bei Karl d. Gr. Mitteilungen aus den Capitularien vermifst werden. Zu wünschen bleibt auch, dafs die urkundlichen Angaben von den aus Chroniken geschöpften durch den Druck etwas unterschieden sein möchten.

Wenn nun die Vorrede dieses Buch als für den Schulunterricht bestimmt bezeichnet, als einen Versuch, in der Prima zu einer gründlicheren Kenntnis der deutschen Vergangenheit anzuleiten, so ist die Absicht des Verfs. gewifs löblich, aber es wird den Schülern zuviel damit zugemutet. Mögen auf den Gymnasien die Quellen der alten Geschichte so viel als möglich gelesen werden; für Mittelalter und Neuzeit müssen gelegentliche Mitteilungen des Lehrers aus den Quellen genügen. Verf. wünscht zwar, dafs der geschichtliche Memorierstoff auf der Schule wesentlich beschränkt werde, aber ohne einen gewissen Gedächtnisreichtum giebt es nun einmal keine Geschichtskenntnis, und gründliches Memorieren ist Sache der Schule, vorausgesetzt, dafs alles Memorierte vorher erklärt und in seinem Zusammenhang begriffen ist. Mit Recht verlangt der Universitätslehrer, dafs der Student zu dem ihm geziemenden Quellenstudium eine sichere Gedächtnisgrundlage und die Fähigkeit zusammenhängender mündlicher Darstellung mitbringe.

Doch nur das Vorwort giebt zu dieser pädagogischen Differenz Anlafs, das Buch selbst ist denen, welche die deutsche Geschichte wissenschaftlich betreiben wollen, als ganz vortrefflich zu empfehlen.

Lübeck. Max Hoffmann.

L. Stacke, Erzählungen aus der neuesten Geschichte (1815—71). 4. Aufl. Oldenburg 1880. Verlag von G. Stalling. 499 S.

Der vielfach thätige Verf. hat auch in diesem Buche wieder Klarheit der Gruppierung und Flüssigkeit des Stils bewiesen. Das Buch liest sich angenehm. Aber seit einiger Zeit wird mit Recht darüber geklagt, dafs er seinen neuen Auflagen resp. Produktionen nicht mehr die nötige Sorgfalt zuwende. Das zeigt sich auch in dieser 4. Auflage mehrfach. Es wäre doch wohl an der Zeit gewesen, z. B. die Darstellung des Krieges von 1870/71 einer eingehenden Umarbeitung zu unterwerfen. Das Generalstabswerk sollte doch nicht umsonst erschienen sein. Sämtliche Zahlenangaben sind aber unberichtigt stehen geblieben. S. 385 wird die französische Operationsarmee auf 693 000 M. statt 567 000 (Generalstabswerk I S. 15), die aktive Armee auf 460 000 M. statt

336 000 u. s. w. angegeben. Bei Weifsenburg werden die Gefangenen auf 1500 M. statt 1000 normiert; kurz, es sind überall unzuverlässige, unberichtigte Angaben. Auch der Ton, in welchem heute von dem grofsen Kriege gesprochen werden sollte, müfste ein anderer sein als hier. Ich mache nur auf die Schilderung der Zuaven und Turkos S. 385, sowie auf die Anmerkung S. 395 aufmerksam, wo die Behauptung ausgesprochen wird, König Wilhelm von Preufsen habe anno 1870 befohlen, keinem Turko Pardon zu geben! — Der Verf. hat zwar, wie er in der Vorrede ausdrücklich bemerkt, diese Darstellung nach dem Staatsanzeiger gearbeitet. Das mochte vor dem Erscheinen des Generalstabswerkes eine recht brauchbare Quelle sein, jetzt aber nicht mehr.

Berlin. Fr. Wagner.

Marksteine in der Geschichte der Völker. 1492—1880. Gymnasial- und öffentliche Vorträge von Ch. F. Maurer. Leipzig 1881. Verlag von Ed. Kummer. 1063 S. 12 Mark.

Das vorliegende Buch ist, wie der Verf. in der Vorrede erklärt, eine Kompilation aus den verschiedensten Geschichtswerken nicht immer gerade ersten Ranges, sondern auch aus Darstellungen, die selbst nicht Anspruch auf Originalität machen können, wie z. B. Webers Weltgeschichte. Es ist entstanden im Anschlufs an schriftliche Vorbereitungen für den Geschichtsunterricht nach Herbsts bekanntem historischem Hilfsbuch. Man mufs der getroffenen Auswahl Fleifs und Geschicklichkeit nachrühmen; es ist dem Verf. auch gelungen, in den verbindenden Ausführungen, sowie in den Überarbeitungen nicht unmittelbar zur Aufnahme geeigneter Stücke Klarheit mit Wärme und Lebendigkeit der Darstellung zu vereinigen, so dafs sich das Buch zur Anschaffung für Schülerbibliotheken durchaus empfiehlt. Besonders schätzbar ist es, dafs Verf., wenn irgend thunlich, die Ausführungen leitender Persönlichkeiten mit deren eigenen Worten wiedergiebt. — Die neueste Geschichte wird naturgemäfs mehr und mehr Materialiensammlung und ist bis zum Ende des J. 1880 fortgeführt.

Berlin. Fr. Wagner.

Schneiders Typen-Atlas. Naturwissenschaftlich-geographischer Hand-Atlas für Schule und Haus. Unter künstlerischer Mitwirkung von W. Claudius, H. Leutemann, G. Mützel und C. F. Seidel herausgegeben von Dr. O. Schneider. Dresden 1881. Meinhold & Söhne. 2,40 M.

Der Herausgeber, schon längere Zeit für die Empfehlung von Anschauungsmaterial beim geographischen Unterricht thätig, giebt in der vorliegenden Publikation „diejenigen Objekte aus der Menschen-, Tier- und Pflanzenwelt, welche beim geographischen Unterricht erwähnt werden müssen und doch den Schülern ent-

weder gar nicht, oder in nicht genügender Weise vor Augen gestellt werden." Auf 3 Tafeln wird Europa behandelt. Tafel 1 enthält 13 Volkstypen Europas: 1) Lappen, 2) Samojeden, 3) Skandinavier, 4) Russen, 5) Zigeuner (bei denen durch ein Sternchen die fremde Abkunft angedeutet wird), 6) Magyaren, 7) Serben, 8) Tataren, 9) Türken, 10) Spanier, 11) Italiener, 12) Griechen, 13) Kaukasier. In der Mitte sind drei Köpfe (Lappe, Kaukasier, Griechin) in gröfserem Mafsstabe noch einmal zusammengestellt. Jedes dieser Bilder ist charakteristisch aufgefafst. Auf Bild 1 z. B. bildet eine Schneelandschaft mit 2 Hütten, die im Schutz von Wetterkiefern stehen, den Hintergrund. Den Vordergrund nimmt ein mit einem Renntier bespannter kleiner Schlitten (Insasse ein jüngerer Lappe) ein, dem das Elternpaar, auf Schneeschuhen an Alpenstöcken sich fortschiebend, folgt. Die eigentümliche Hundegattung fehlt nicht. Die Bekleidung ist deutlich erkennbar. Die Darstellung gewährt eine Fülle von Anschauungen. Ebenso charakteristisch sind die anderen Bilder. Sehr instruktiv ist die Abweichung des Lebens der Samojeden mit seiner gröfseren Behäbigkeit von dem der Lappen dargestellt. Der landschaftliche Hintergrund, der diese beiden Darstellungen auszeichnet, fehlt bei den meisten anderen Darstellungen dieses Blattes; ausgenommen etwa das Zigeunerlager, die Andeutung der Puszta und einer Gebirgskontur in Italien. Es wäre für den talentvollen Leutemann, den Hersteller dieses Blattes, sowie der meisten Volks- und Tiertypen, gewifs leicht gewesen, in dieser Richtung noch einiges hinzuzufügen, etwa bei den Skandinaviern ein Gebirgsprofil nebst einem Wasserfall, einem Holzhause, einem Skiuds; bei den Russen zu der Erntescene eine Kirche mit dem griechischen Kreuze u. ä. Indessen das sind mehr subjektive Wünsche. Gerade die mafsvolle Auswahl des Eigentümlichen hat auch ihre Vorzüge. — Recht korrekt ist die Beigabe der Umrisse Europas, die mit voller Übersichtlichkeit den Gegensatz zwischen Indo-Europäern und Mongolen darstellt und durch eingeschriebene Zahlen die Wohnsitze aller in ihren Vertretern dargestellten Völker nachweist. Ganz in derselben Weise giebt auf allen folgenden Blättern eine derartige Kartenskizze Gelegenheit, sich betreffs der ethnographischen Verhältnisse, der Fauna wie Flora (wobei in einfachster Weise auch Gebirgsland und Ebene angegeben sind) zu orientieren. — Taf. 2 enthält folgende Tiertypen Europas: 1) Eisbär, 2) Seehund, 3—5) Lemminge, Renntier, Vielfrafs (in einer Zeichnung vereinigt), 6) 7) Mantelmöve und Eidergans, 8) 9) Wolf und Elen (im Kampfe), 10) Wildkatze, 11) 12) Auerochse und brauner Bär (im Kampfe), 13) 14) Lämmergeier und Muflon (im Kampfe), 15) 16) Trappe, Saiga-Antilope, 17—19) Steinbock, Gemse, Murmeltier, 20) 21) Flamingo, Pelekan, 22) Türkischer Affe, 23) 24) Chamäleon, Skorpion, 25) Stör, 26) 27) Wasserbüffel, Stachelschwein, 28) 29) Kranich und Storch,

30) 31) Schakal, griechische Schildkröte. In Anmerkungen fehlen die lateinischen Bezeichnungen nicht. Die bildliche Darstellung ist höchst lehrreich, besonders auch für das Verhältnis der Tiere zu einander. Auch ist es durchaus zu billigen, dafs der Westen Asiens und der Norden Afrikas hinzugezogen worden sind, da die Übergangsstufen dadurch sofort in die Augen springen. — Taf. 3 behandelt die europäische Flora: 1) Isländisches Moos, 2) Renntierflechte, 3) Zwergbirke, 4) Weberkarde, 5) Meersalzkraut, 6—8) Färberröte, Färberdistel, Safran, 8) 9) Edelweifs und Alpenrose, 11) 12) Zwergkiefer und Arve, 13) Edle Kastanie, 14) Platane, 15) Mais, 16) Weifser Maulbeerbaum, 17) Mastixbaum, 18—20) Pinie, Cypresse, Ölbaum, 21) Akanthus, 22—24) Orangenbaum, Granatbaum, Feigenbaum, 25) 26) Myrte und Lorbeer, 27—30) Feigenkaktus, Kapernstrauch, Agave, Zwergpalme, 31) 32) Korkeiche und Johannisbrotbaum. Auch dieses Blatt bringt anmerkungsweise die botanischen Namen. Sehr wertvolle Zugaben sind die Angaben über das Verhältnis der Zeichnung zur natürlichen Gröfse; hier sind sie wichtig, weil der Mafsstab naturgemäfs ein sehr wechselnder ist, während Tafel 1 und 2 dadurch, dafs derselbe Mafsstab bei allen Zeichnungen angewendet ist, auch in ihrer Totalität einen anschaulichen Eindruck gewähren. Hier konnte dieser Grundsatz der Raumersparnis halber nicht durchgeführt werden. Zudem mufsten Blätter und Früchte (z. B. bei Arve, edle Kastanie, Orange, Granate, Feige u. s. w.) in gröfserem Mafsstabe gegeben werden. Einzelnes (wie z. B. ein Zweig des Meersalzkrautes, Safranblüte) ist in natürlicher Gröfse. Störend wäre es, dafs bei Zwergkiefer und Arve, die in Zusammenhang gebracht sind, ein sehr verschiedener Mafsstab ($\frac{1}{25}$ und $\frac{1}{400}$) angewendet ist, wenn derselbe nicht durch die angewendete Perspektive gerechtfertigt wäre. Anerkennenswert ist es ferner, dafs die Gewinnung z. B. der Korkrinde angedeutet ist; ebenso ist der Hintergrund geschickt zur Anknüpfung neuer Gesichtspunkte benützt. Die Arve steht in einer in leisen Umrissen angedeuteten Alpenlandschaft mit dem Sennen und seiner Herde; im Hintergrunde der Pinienlandschaft raucht der Vesuv u. a. — In gleich vortrefflicher Weise sind die übrigen Blätter entworfen. Taf. 4, 5, 6 behandeln Ethnographie, Fauna, Flora Afrikas, Taf. 7, 8, 9 Asien, 10 Ethnographie und Flora, 11 Fauna Australiens, 12, 13, 14, 15 Amerika, so dafs die Fauna Nord- und Mittelamerikas auf einem Blatte (13) und auf dem folgenden die Fauna Südamerikas dargestellt ist.

Jedenfalls gewährt dieses Werk ein erwünschtes Hülfsmittel zur Belebung des geographischen Unterrichts, zumal wenn er in der Hand eines naturwissenschaftlich gebildeten Lehrers liegt.

Berlin. Fr. Wagner.

Schulgeographie von **Alfred Kirchhoff**, Professor der Erdkunde an der Universität zu Halle. Halle a. S. 1882, Verl. der Buchhandlung des Waisenhauses. VIII und 248 S. 8.

Wir begrüfsen es als einen glücklichen Zufall, dafs kurz vor der in Aussicht stehenden Änderung des Lehrplanes für Gymnasien und Realschulen, bei welcher, wie verlautet, dem Unterricht der Erdkunde eine Vermehrung seiner wöchentlichen Stundenzahl zu teil werden soll, eine Schulgeographie aus der Hand des Mannes erschienen ist, der stets unter den Vorkämpfern für eine dem wissenschaftlichen und pädagogischen Werte dieser Disziplin entsprechende gröfsere Würdigung der Erdkunde seitens der Schule zu finden war. Denn so gewifs es ist, dafs der Unterricht in der Erdkunde von nun an sein Ziel besonders in den oberen Klassen sich weiter stecken kann und mufs, so gewifs wird er auch nur dieses Ziel erreichen, wenn ihm entsprechende Lehrkräfte und Lehrbücher zur Seite stehen. — Was zunächst die Lehrkräfte anbelangt, so beginnt der Mangel an geeigneten d. h. naturhistorisch vorgebildeten Kandidaten, seitdem an den meisten Universitäten besondere Lehrstühle für Erdkunde errichtet sind, nach und nach zu schwinden. Bezüglich der Lehrbücher aber liegt die Sache nicht so günstig. Gerade die verbreitetsten Lehrbücher, die von Daniel und von Seydlitz, stammen ihrer ursprünglichen Anlage nach aus älterer Zeit, und gegen sie richtet sich daher auch hauptsächlich und mit Recht der Vorwurf des Verfassers, dafs „die Hülfsbücher des geographischen Unterrichts einen Teil der Schuld an dessen meist so geringem Erfolge tragen, weil sie fast alle zu viel Gedächtnis-, zu wenig Denkstoff bieten“.

Die beiden Ausgaben Daniels werden allerdings von Prof. Kirchhoff selbst herausgegeben, dafs er aber trotz der weitaus gröfsten Verbreitung derselben in Preufsen (1880 war der Leitfaden an 264, das Lehrbuch an 105 Schulen in Gebrauch) sich veranlafst gefühlt hat, eine eigene Schulgeograghie zu verfassen, zeigt wohl zur Genüge, dafs er selbst eine völlige Umarbeitung der Danielschen Lehrbücher für nötig halten würde, um sie mit dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft in Einklang zu bringen. Das aber hiefse neuen Wein in alte Schläuche giefsen.

Die Ausgaben der v. Seydlitzschen Geographie aber, deren Herausgeber erst bei der eben erschienenen 19. Auflage aus dem Dunkel der Anonymität — endlich — hervorgetreten ist, gleichen durch ihre prinziplose Anhäufung von Namen und Zahlen weit mehr geographischen Nachschlagewerken als Lehrbüchern. Der Index der Grundzüge enthält beispielsweise über anderthalbtausend Namen — „für den Anfangsunterricht“! Von der Geschichte der Erdräume, von den Wirkungen der das Antlitz der Erde gegenwärtig noch verändernden Kräfte, von der Wechselbeziehung der Lage, der Bodenplastik und des Klimas eines

Landes auf dessen Pflanzen- und Tierwelt, sowie auf die Geschicke und die Geschichte seiner Bewohner, kurz von alledem, wodurch die Erdkunde der Jugend so reichen „Denkstoff" bietet und worin ihr eminenter pädagogischer Wert liegt, erfahren wir aus Seydlitz sehr wenig. Die beiden kleineren Ausgaben enthalten nichts davon. Als Mafsstab aber für den wissenschaftlichen Wert der grofsen Schulausgabe mag es dienen, dafs trotz der Versicherung „sorgfältiger Benutzung des zuverlässigsten Quellenmaterials" und trotz der häufigen Anführung der Werke von Richthofen, Kutzen, Peschel u. a. das Wort „Löfs" z. B. kein einziges Mal vorkommt.

Was nun die vorliegende Schulgeographie selbst betrifft, so ist sie dem bisherigen Lehrplane entsprechend nach drei Lehrstufen geordnet, welche die Anfangsgründe, die Länderkunde und die allgemeine Erdkunde behandeln.

Die Anfangsgründe umfassen die Vorbegriffe, die Globuslehre und eine kurze Übersicht der Länderkunde auf 32 Seiten. Ich erlaube mir dazu den Vorschlag, dieselben auch in einem Separat-Abdruck herauszugeben, was aus mancherlei Rücksichten sich empfehlen und überdies keine neuen Druckkosten verursachen würde.

Die Länderkunde ist naturgemäfs der umfangreichste Teil, und in ihr liegt die Eigentümlichkeit und der Wert des Buches. Denn was Geologie, Meteorologie, Tier- und Pflanzengeographie und Völkerkunde zu dem Fortschritte der wissenschaftlichen Erdkunde beigetragen, ja wodurch sie diesen Fortschritt erst begründet haben, das findet man hier, nicht wie gewöhnlich, in einzelne Abschnitte zerlegt und nur äufserlich an einander gereiht, sondern innerlich verbunden und zu einheitlichen Bildern zusammengefafst, so dafs das Einst und Jetzt der Erdräume und ihrer Bewohner in ihrem kausalen Zusammenhange unmittelbar zur Anschauung kommen. Die Staatenkunde, im allgemeinen auf das Notwendige beschränkt und nur bei Europa und besonders bei Deutschland reicher bedacht, tritt gegen die Länderkunde zurück, und sollte dem Werk daraus ein Vorwurf gemacht werden, so kann demselben die Thatsache entgegengehalten werden, dafs „diese Art Geographie" seit Einführung des Werkes in den Provinzen Schlesien und Sachsen sich durchaus als lehrfähig bewährt hat, ganz abgesehen davon, dafs sie dem heutigen Standpunkt der Wissenschaft allein entspricht.

Die allgemeine Erdkunde als dritte Lehrstufe endlich, welche die Erde als Himmelskörper, die Lufthülle, das Meer, das Land, die Landgewässer und die Bewohner bespricht, scheint zwar bei der Voraussetzung, dafs sie den Lehrstoff für die oberen Klassen enthält, auf 28 Seiten etwas kurz behandelt; doch bietet sie dem kundigen Lehrer hinreichende Anhaltspunkte, einzelne

ihrer Kapitel nach Gelegenheit oder Wunsch mündlich zu erweitern, so z. B. den Satz, dafs jeder Flufs seine Geschichte hat (nur an Rhein und Weichsel durchgeführt), dafs alle Städteanlage und Städteblüte geographischer Bedingnis unterliegt, dafs selbst die Gründung der Staaten nur von Dauer ist, wenn sie sich der Natur der Länder anschmiegt, u. a. m. Dafs der Verfasser es vermieden hat, in diesem Abschnitte auf Fragen einzugehen, deren Lösung die Wissenschaft noch nicht gefunden, wie beispielsweise auf die Entstehung der Fjorde, wird ihm die Schule nur Dank wissen.

Besondere Erwähnung verdienen auch die zahlreich dem Text beigefügten Anmerkungen, welche, vorwiegend Namen- und Sacherklärungen enthaltend, in anspruchsloser Form eine Fülle des Wissensstoffes geben und Lehrern wie Schülern gleich willkommen sein werden. Gegen die Vorzüge des Werkes: Hervorhebung der physischen gegenüber der auf das Notwendigste beschränkten politischen Geographie, geistige Durcharbeitung des Stoffes vom Standpunkt der modernen Forschung, fallen einzelne Unrichtigkeiten nicht ins Gewicht, und ich glaube von ihrer Erwähnung hier umsomehr Abstand nehmen zu können, als sie durchaus nur von untergeordneter Bedeutung sind. Die Berechnung des Flächenraumes eines Landes durch die dasselbe einschliefsenden Meridiane und Parallelkreise, wie sie z. B. für die pyrenäische und Balkan-Halbinsel S. 101 und 109 angegeben ist, gehört zwar nicht in ein Lehrbuch, ist aber ein dankenswerter praktischer Wink für den Lehrer, wie ja überhaupt aus dem Werk nicht nur der wissenschaftliche Forscher, sondern auch der erfahrene Schulmann spricht.

Was die äufsere Ausstattung des Buches betrifft, so hätte die Buchhandlung des Waisenhauses gerade bei diesem Werk, dessen weite Verbreitung mit Sicherheit zu erwarten steht, wohl ein besseres Papier wählen können, welches den Druck der Rückseite weniger hindurchschimmern läfst. Wenn irgendwo, so ist festes undurchsichtiges Papier doch sicher bei Schulbüchern am rechten Platz.

Schliefslich sei noch bemerkt, dafs der in der Vorrede angekündigte „Umrifs-Atlas" zur Einübung des topischen Materials zu Anfang des kommenden Jahres bei Ernst Debes in Leipzig erscheinen wird.

Berlin. Hans Jenkner.

H. C. E. Martus, Dir. d. Soph.-Realsch. in Berlin. **Astronomische Geographie.** Ein Lehrb. angewandter Mathematik. Schulausg. mit 80 Fig. im Texte. Leipzig. Koch. 1881. VI. 162 S. Pr. 2,60 Mk.

Der H. Vf. hat dem gröfseren ausgezeichneten Werke, dessen Anzeige im vor. Jahrgange dieser Blätter (S. 488) zum Abdruck gekommen ist, und welches ebenfalls für die Hand der Schüler

bestimmt war, auf den Wunsch des Verlegers für diejenigen Schulen, in denen man nicht eine so ausgedehnte Zeit dem Gegenstande zuweisen oder das ausgedehnte Material des Hauptwerkes nicht bewältigen zu können glaubt, vorstehenden Auszug folgen lassen. Derselbe besteht nur in einer Verkürzung und Weglassung vieler Paragraphen, schliefst sich übrigens, selbst in Bezug auf die Numerierung derselben, eng an die gröfsere Ausgabe an, indem wenigstens die Überschriften der weggelassenen angegeben sind, so dafs sogar beide Ausgaben bequem neben einander benutzt werden können, wenn bemittelte und wifsbegierige Schüler geneigt sein sollten, sich das gröfsere Werk anzuschaffen, während die übrigen alles zur Wiederholung nötige Material in diesem Schulbuche finden, der Lehrer dagegen aus dem Hauptwerke nach Belieben hinzufügen kann, was ihm ratsam scheint. Das Gegebene stimmt wörtlich mit dem Inhalte des unverkürzten Buches überein und bietet so die inneren von uns früher hervorgehobenen Vorzüge. Leider fehlen einige interessante und instruktive Partieen, wie die eingehende Behandlung der Jupitersbahn, des Venusdurchganges, des Laufes des Mondes, und namentlich auch die letzten die Stärke der Abweichung von der Kugelgestalt, die Richtung der Schwerkraft und die Lotablenkung behandelnden Kapitel, aus denen wir einige Auszüge in unsrer früheren Anzeige gegeben haben. Freilich glauben wir kaum, dafs diese Teile in der gegebenen Ausdehnung hätten im Unterrichte Aufnahme finden können, selbst wenn man, wie es der H. Vf. wünscht, nicht physikalische Lehrstunden, wie es wohl üblich ist, sondern mathematische dazu verwendete, da er durch seine Ausgabe gerade dem mathematischen Unterrichte hat dienen wollen. — Nur der § 11, welcher über die Stärke der Krümmung der Erdoberfläche handelt, hat eine Änderung und Ergänzung erfahren und bringt u. a. folgende interessante Resultate: Hat man das horizontal liegende Fernrohr eines Theodoliten aus der Richtung der Mittagslinie um 90° auf dem Grundkreise herumgedreht, so giebt seine Visierlinie den Lauf der Tangente an, welche im Standorte den Parallelkreis berührt. Denkt man in der Visierrichtung in 1^{km}, 2^{km}, 3^{km} Entfernung Stangen senkrecht in die Erde gesteckt, so befinden sich dieselben in einem gröfsten Kreise, welcher die Richtung vom Standpunkte genau nach O und nach W verfolgt. Der Parallelkreis tritt von ihm nordwärts zurück. Diese Abweichung beträgt für die Polhöhe von Berlin auf 1^{km} schon 1^{dcm} und wächst nach dem Quadrat der Entfernung, so dafs vom Denkmal Friedrichs des Grofsen an gerechnet die Abweichung am Knie, dem Ende der Charlottenburger Chaussee, bereits $2\frac{1}{4}^{m}$ beträgt. — Hier ist auch die Kimmtiefe und Aussichtsweite von Bergen unter Berücksichtigung der terrestrischen Strahlenbrechung zur Berechnung gekommen. — So sei auch in dieser Gestalt die Arbeit des Vf. bestens empfohlen. —

Züllichau. Erler.

DRITTE ABTEILUNG.

BERICHTE ÜBER VERSAMMLUNGEN.

8. und 9. Versammlung mecklenburgischer Schulmänner zu Ludwigslust (18. Mai 1880) und zu Friedland (7. Juni 1881).

Die achte Versammlung des Vereins mecklenburgischer Schulmänner fand am 18. Mai 1880 zu Ludwigslust unter dem Vorsitz des Direktors der dortigen Realschule I. O. Dr. Sonnenburg statt. Die Verhandlungen begannen mit einem Vortrag des Direktors Dr. Meyer-Parchim über „Die philosophische Propädeutik auf den höheren Lehranstalten“. Allgemein werde die Notwendigkeit dieses Unterrichts zugestanden; über die Methode und die Ausdehnung desselben gingen die Meinungen aber vielfach aus einander. Während die einen sich mit gelegentlicher Behandlung begnügen, wollen die andern den Schülern einen „Einblick in das philosophische Wissen und Lust und Liebe zu philosophischen Studien machen“ (vgl. Gutachten der Direktorenkonferenzen von 1876); wieder andere wollen diese Disziplin dazu benutzen, um der Verbreitung materialistischer und atheistischer Ansichten unter den Schülern entgegenzuwirken. Weniger verlangten die, welche es als Zweck dieses Unterrichts bezeichneten, diejenigen philosophischen Begriffe, welche Gemeingut aller Gebildeten sein sollten, zu erörtern und so den Schüler in den Stand zu setzen, später mit Nutzen philosophischen Vorträgen folgen zu können. Ref. wendet sich zunächst gegen diejenigen, welche die Entbehrlichkeit der philosophischen Propädeutik auf Gymnasien behaupten, da die Grammatik Logik sei und sich der Schüler mit der Grammatik schon des logischen Rüstzeugs bemächtige; oder weil der deutsche Aufsatz schon von selbst in die Rhetorik und dann in die Logik einführe; oder weil der Religionsunterricht die Elemente der Psychologie lehre; oder der naturwissenschaftliche Unterricht besonders auf Realschulen mit Anthropologie und Psychologie bekannt mache. Zwar bieten diese Unterrichtszweige mancherlei Gelegenheit, die Schüler in philosophischen Abstraktionen zu üben; ob dies aber in Wirklichkeit der Fall sei, sobald man das Wort „üben“ streng nimmt, worauf es hier doch allein ankomme, sei zu bezweifeln. Ist es denn überhaupt möglich in einem Gegenstand gelegentlich zu „unterrichten“? Unterrichten setzt planmäſsiges Fortschreiten voraus mit steten Wiederholungen und nie ermüdendem Bessern und Richtigstellen und zwar um so vorsichtiger und gründlicher, je schwieriger der Gegenstand ist. Solch gelegentliches Unterrichten sei auch bei leichteren Gegenständen bedenklich, z. B. bei den Realien in den alten und neuen Sprachen, der Mythologie u. s. w. Besser sei es immer ein wenn auch noch so kleines systematisches Ganze auf Grund des schon Vorgekommenen zu geben. Gelegentliche Seitenblicke und Gesichtserweiterungen würden damit nicht abgeschnitten. Ein jeder habe es in seiner Jugend erfahren, mit welch jubelndem Aufjauchzen der Seele es begrüſst wurde, wenn ein geistvoller Lehrer bei irgend einer trockenen Materie von der staubigen, ausgefahrenen Heerstraſse rasch und kühn abbiegend sich seitwärts schlug und die Jugend

in der Fülle konkreter, grünender, lebensvoller Anschauungen schwelgen liefs; mancher verdankt solchen Anregungen den entscheidenden Ausgangspunkt für die Wahl seines Berufs. Ref. ist weit entfernt, das geflügelte Wort eines Doctor Syntax zu unterschreiben, je langweiliger der Unterricht, desto lehrreicher; aber es dürfe doch auch nicht heifsen *aut prodesse volunt aut delectare magistri*, sondern *et prodesse volunt et delectare magistri*. Eine gelegentliche Behandlung philosophischer Materien sei unmöglich. — Der Unterricht in der philosophischen Propädeutik gehöre nur nach Prima; er umfafst 2 Jahre bei einjährigem Kursus, so dafs der Schüler bei ungeteilter Prima dieselbe Materie zweimal durchnimmt. Auch bei geteilter Klasse empfiehlt sich Beschränkung und Wiederholung. Bei Gelegenheit einer deutschen Philologenversammlung habe man 2 Stunden wöchentlich für diesen Unterricht gefordert; sonst sollte man die Sache nicht in Angriff nehmen. Ref. teilt diese Ansicht nicht. Das Bessere darf nie der Feind des Guten sein. Mit einer Stunde wöchentlich, also im Jahre circa 40 Stunden, kann man schon viel des Guten stiften; ja 2 Stunden wöchentlich gehen über das Gymnasium und die Realschule I. O. hinaus; so viel Zeit und Kraft darf dem Gegenstand gar nicht gewidmet werden. Die Lehrbücher von Rumpel, Beck, Hoffmann seien bekannt; als brauchbarste Logik bezeichnet Ref. die alte von Kant. Aus einer Reihe kleiner Monographieen über den Gegenstand, zerstreut in Programmen und Zeitschriften, wozu auch die einschlagenden Artikel in der Schmidschen Encyklopädie gehören, hebt Ref. zwei hervor: 1) Hofmann, Philosophische Propädeutik, encyklopädische Einleitung in das Studium der Philosophie. Passau 1872; namentlich sind die ersten 8 — 10 Seiten zu empfehlen, aber nur für das Gymnasium, da diese Einleitung auf den Originalstellen von Plato, Aristoteles und Cicero basiert. 2) Riebe, Bericht über den Unterricht in der elementaren Logik in der Prima der Saldernschen Realschule zu Brandenburg a. d. H. Brandenburg 1878. Verf. giebt einen vortrefflichen Abrifs eines Lehrganges bis zu den Syllogismen excl. und wird diesen hoffentlich fortsetzen. Zum Ruhme des Trendelenburgschen Meisterwerkes Elementa logices Aristoteleae braucht nichts gesagt zu werden; der Wert und die Brauchbarkeit liegt besonders in den Erläuterungen, aus denen für Gymnasien und Realschulen ungemein wertvolles Material entnommen wird. — Ref. skizziert nun den Gang des Unterrichts im Anschlufs an das Riebesche Programm ungefähr in folgender Weise. Auszugehen ist von der Entstehung der Anschauung; an sie schliefst sich die Vorstellung, an diese der Begriff. Die Begriffe existieren nirgends als konkrete Gegenstände. Hier wird dem Schüler sofort eine Perspektive eröffnet in die platonische Ideenlehre und in den Gegensatz der mittelalterlichen scholastischen Schulen, des Nominalismus und Realismus. Später kommt das ausführlicher, aber schon jetzt ist die Aufmerksamkeit auf diese Punkte zu richten. Es folgt die Erläuterung der Wichtigkeit der Begriffe; die Wörter der Sprache bezeichnen vorzugsweise solche; durch sie gewinnt man eine Übersicht über die unzählige Menge der Vorstellungen; sie sind der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht; durch Begriffe ist die Möglichkeit der Mitteilung gewonnen. Mit ihnen abstrahiert man von den Verschiedenheiten und fafst die gleichen Teilvorstellungen zusammen. So kommt man zur Erklärung des Denk- oder Reflexionsvermögens, des Verstandes, schliefslich der Vernunft. Erläutert werden nun die Thätigkeiten des

Verstandes. Die Lehre von den Gesetzen der Verstandesthätigkeit heifst Logik und ist der grundlegende Teil der Philosophie; Ursprung dieser Wissenschaft; Aristoteles, Kant. Es folgt die Lehre vom Begriff. Umfang, Inhalt der Begriffe. Tier hat einen grofsen Umfang, aber keinen Inhalt; bei einem Löwen denke ich mehr, sehe ich mehr als beim Begriff Tier. Deshalb hat die Poesie es nicht mit Begriffen, sondern mit inhaltsvollen, konkreten Gegenständen zu thun. Darin liegt ihr Reiz; sie operiert mit Metaphern und Gleichnissen und stellt die tiefsten Fragen des menschlichen Lebens in Erzählungen dar. Fruchtbare Seitenblicke beleben den Unterricht mit Benutzung der Schuldisziplinen; denn der Schüler soll lernen, den Vorrat seines Wissens zu ordnen und zu begreifen. Es folgt die Einteilung der Begriffe; principium divisionis; System; jede Wissenschaft fordert eine systematische Übersicht; grofse Denker begründen eine Wissenschaft durch richtige Einteilung, z. B. Linné. Die Schulwissenschaften sind einzuteilen; gut ist es, wenn die Schüler selbst in den unteren Klassen gewöhnt und geübt sind, Einteilungen anzugeben und die Gruppierung im Gedächtnis zu haben, die Arten der unregelmäfsigen Verbalbildung in den Sprachen, die Wortarten u. s. w. Es folgt der Satz des ausgeschlossenen Dritten, der zu den dem menschlichen Verstande eigentümlichen Denkgesetzen gehört. Nun beginnt die Definition. Die Fehler derselben werden aufgewiesen und die Schüler im Definieren selbst geübt. Daran schliefst sich an die Lehre vom Urteil, die auf die Erläuterung der Kantschen Kategorieen hinausläuft. Endlich die Lehre vom Schlufs. Ref. meint, dafs gerade dieser Teil, der in den Handbüchern besonders betont zu werden pflegt, in der üblichen Ausdehnung für die Schule nicht geeignet sei. Was sollen die Schüler mit den endlosen Figuren der Scholastiker? Es ist dürre Heide für sie. Hier ist es am Platz, auf die andern Disziplinen zu verweisen, die hinreichende Gelegenheit zum richtigen Schliefsen geben, wie die Mathematik und die Lektüre der Schriftsteller. Wir Menschen reden in lauter Syllogismen, und da ist immer in der Lektüre auf den Zusammenhang der Gedanken hinzuweisen, d. h. auf die Schlüsse. Eine kurze systematische Behandlung der Schlüsse genügt; die tieferen Gründe, die Gesetze der Kausalität aufzudecken, geht über die Schule hinaus. — Eine andere Art den Unterricht aufzufassen, die im 2. Jahre anzuwenden wäre, ist im Anschlufs an die oben erwähnte Schrift von Hofmann (Passau) folgende: Der Mensch vermag sein Ich vom Nichtich zu unterscheiden; Selbstbewufstsein; Entstehung desselben im Kinde. Durch dasselbe steht der Mensch unendlich erhaben über dem Tier, das von sich nichts weifs und sich nicht besitzt. Als innere, auf unmittelbare Selbsterfahrung beruhende, deshalb unbestreitbare Thatsache ist das Selbstbewufstsein die Grundbedingung alles weiteren Wissens, Wollens und Wirkens, gleichsam der feste Punkt des Archimedes, von dem aus der Menschengeist des Verständnisses der Dinge sich zu bemächtigen sucht. Wahrnehmungsvermögen der Seele gegenüber der Welt und den eigenen Innenzuständen und Thätigkeiten, die sich als ein höchst Mannigfaltiges, in ununterbrochenem Wechsel Begriffenes darstellen. Darüber wundert sich der Mensch; dies Staunen ist nach Plato und Aristoteles der Anfang der Philosophie: *τὸ θαυμάζειν ἀρχὴ φιλοσοφίας;* es geht dem Fragen, Forschen vorher. Der Hirtenjunge, der sich wundert, dafs die Sonne emporsteigt und nicht herunterfällt, ist schon ein kleiner

Philosoph. Kein Kind, welches von dem Unbegreiflichen der Erscheinungen gequält wird, thut dumme Fragen; die Erwachsenen aber geben dumme Antworten; da sie die Kindesseele nicht begreifen, schrecken sie die Kinder durch barsche Antworten zurück oder machen sie durch eine über das Kindesverständnis liegende Antwort frühreif und altklug. Drei Fragen beschäftigen das Kind und den Philosophen, d. h. den denkenden Menschen, das Was? Warum? Wozu? Dieser Wissenstrieb ist dem menschlichen Geist inhärierend; er ist unabweisbar. Plato, Cicero, Thomas von Aquino, Jean Paul („schon im kleinen Kind schlummert eine ganze religiöse Metaphysik") stimmen darin überein. Durch diesen Forschertrieb unterscheidet sich der Mensch von allen andern Geschöpfen; durch ihn steht der niedrigste Wilde sonnenhoch über dem Tier. Dieses forscht nicht, denn es ist unter, Gott nicht, denn er ist über dem Forschen. *θεῶν γὰρ οὐδεὶς φιλοσοφεῖ*, sagt Plato, *οὐδ' ἐπιθυμεῖ σοφὸς γενέσθαι, ἔστι γάρ*. Hier tritt auch eine Erklärung des Wortes Philosophie ein. Pythagoras nannte sich zuerst einen Philosophen. Goethe in Hermann und Dorothea hat, ohne das Wort zu gebrauchen, das Wesen bezeichnet in der Schilderung des Pfarrherrn. Das Endziel dieser dem menschlichen Geist innewohnenden Wifsbegierde ist die Wahrheit. Das Suchen nach ihr hat den unvertilgbaren Glauben an sie zur notwendigen Voraussetzung. Der Glaube, die Wahrheit finden zu können, ist die Grundlage der Liebe zu ihr. Das Streben nach Wahrheit entspringt der inneren Gewifsheit des Menschen, zur Wahrheit und durch sie zur Freiheit berufen zu sein. Aber dem Vermögen des Menschen zu denken und zu forschen entspricht anderseits die Pflicht, die jeden Mifsbrauch der Freiheit und jedes unwürdige Denken ausschliefst. Freiheit ist nicht identisch mit Willkür und Zügellosigkeit. Weil in dem Menschen die Kraft des Willens und der Intelligenz frei ist und frei sein mufs, so ist der Mensch auch für die Folgen verantwortlich in seinem Gewissen. Dem Rechte zu forschen entspricht vernünftigerweise die Pflicht, die erkannte Wahrheit als solche auch anzuerkennen und sie in Lehre und Leben zu bekennen. Es folgt die Einleitung der Philosophie im Anschlufs an die Frage: auf welche Gegenstände richtet sich die philosophische Forschung? Die Einteilung der Alten wird besprochen, Physik, Dialektik oder Logik, Metaphysik; dann die Einteilung der Neueren mit Erklärung aller Fremdwörter und Termini. Die letzten Gründe können wir nicht erforschen. Zwischen dem Urgrund der Dinge und der Naturerscheinung liegt die Wissenschaft, die über dem rastlosen Streben sich zu erweitern, häufig an die Grenzen des menschlichen Verstandes nicht denkt. Ref. findet die Behandlung dieses Teiles sehr nützlich; vieles aus dem Unterricht in andern Disziplinen erhält hier neues Licht und wird zur Freude der Schüler an den rechten Platz gestellt. Sodann werden einzelne Teile herausgenommen, zuerst die Ethik. Das Gymnasium hat hier einen Vorteil vor der Realschule. Die Gymnasiasten sind im allgemeinen aus Horaz und Cicero bekannt mit dem Gegensatz zwischen Stoikern und Epikureern, mit der Frage: ist die *voluptas* oder die *virtus* das *summum bonum?* Der Unterschied der alten und der christlichen Ethik ist zu berühren, und es ist gut, wenn sich der Lehrer mit dem Religionslehrer in Einvernehmen setzt, der dann die weiteren Ausführungen übernimmt. Überhaupt ist es Grundbedingung eines gedeihlichen Unterrichts in der philo-

sophischen Propädeutik, dafs sich der Lehrer mit seinen Kollegen verständigt. Er arbeitet immer auf den philosophischen Überblick hin, und da nichts dem jugendlichen Geist mehr schadet als das flache, basislose Räsonnieren, so hat er stets die Überzeugung wach zu halten, dafs Philosophieren ohne Kenntnisse ein Unding ist. Alle Erkenntnis setzt Kenntnis voraus. Alle grofsen Philosophen sind wenigstens in einer Wissenshhaft aufser der Philosophie Meister gewesen; dies ist zu begründen. Wer philosophieren will, mufs ernste Gedankenarbeit nicht scheuen und mufs Respekt haben vor andern Meinungen; denn er kennt die Schwierigkeit des Beweises. Dieser bildet nun in dem einen Jahre einen Hauptgegenstand; er ist besonders aus der Logik herauszunehmen, wie im andern Jahr der Begriff, das Urteil und der Schlufs. Die meisten Menschen verwechseln Meinung und Beweis. Grofse Juristen, Historiker, Naturforscher urteilen ohne vorgefafste Meinungen und Tendenzen. Die Bedeutung der Mathematik liegt in dem strengen Beweis. So ist der Boden vorzubereiten und der Sinn und Gedanken des Schülers zu hohen Dingen emporzureifsen. Das Beweisverfahren wird streng angegeben und geübt; der induktive und deduktive Beweis, die Intuition, die Hypothese und Analogie. Das kann ein Primaner alles verstehen. — Geschichte der Philosophie gehört nach der Meinung des Ref. nicht in die Schule; doch kann in jedem Jahr ein Quartal verwandt werden zur Besprechung der Hauptpunkte. In einem Jahr, wo die Lehre vom Begriff behandelt wird, eignet sich die alte Philosophie zur Besprechung, daran schliefst sich der mittelalterliche Streit zwischen Nominalismus und Realismus. Im andern Jahr ist in einfachen Zügen, aber mit sorgfältigster Ausarbeitung und Beschränkung die neuere Philosophie, Idealismus und Realismus zu behandeln. Für alle Arbeit aber mufs sich der Lehrer reichlich belohnt halten, wenn der Schüler mit dem Bewufstsein die Schule verläfst, dafs Philosophieren nicht jedermanns Sache ist, und dafs dazu die Kardinaleigenschaften jedes wissenschaftlich Strebenden nötig sind: Fleifs, Aufrichtigkeit und allergröfste Bescheidenheit.

Die Debatte, welche sich an diesen inhaltsvollen und ebenso klar wie elegant durchgeführten Vortrag anschlofs, und an der sich aufser dem Referenten besonders die Herren Schulrat Hartwig-Schwerin, Direktor Raspe-Güstrow, Direktor Nölting-Wismar, Direktor Strenge-Friedland, Oberlehrer Bolle-Wismar beteiligten, führten zu folgender Resolution: „Die Versammlung erkennt die Wichtigkeit der philosophischen Propädeutik auf Gymnasien und Realschulen I. O. an“.

An den Vortrag des Direktor Meyer-Parchim schlofs sich ein solcher des Direktor Dr. Sonnenburg-Ludwigslust über die Notwendigkeit der Vermehrung der Sprachstunden in den oberen Klassen der Realschule. Redner bemerkte in Kürze ungefähr Folgendes: Über die Realschule I. O. herrschen vielfach noch falsche Ansichten und Vorstellungen; man hält sie für Fachschulen. In einem Artikel der Nationalzeitung, in welchem Prof. Hermann Lessing gelegentlich auf Gymnasium und Realschule zu sprechen kommt, glaubte er die sog. Realschulfrage (Erweiterung der Berechtigungen der Realschule) mit der Behauptung abthun zu können, dafs er die Realschule für eine Fachschule erklärte, und eine Fachschule müsse selbstverständlich dem Gymnasium nachstehen in Bezug auf die allgemeine ideale Bildung, die der Schüler bekommen solle. Wie sind

nun solche Ansichten über die Realschule überhaupt möglich? Dafs die Realschule eine Fachschule ist, braucht nicht widerlegt zu werden. Freilich kann man zu einer solchen Ansicht kommen, wenn man den Lehrplan der Realschule oberflächlich ansieht; da findet man für Prima drei Zeichenstunden und auch für Englisch nur drei Stunden. Dies ist ein grofses Mifsverhältnis. Das Gymnasium hat in Prima wenigstens 16 Stunden für fremde Sprachen, Sekunda 18 Stunden, die Realschule hat in Sekunda nur 11 Stunden und in Prima 10 Stunden. Das ist zu wenig. Die Sprachstunden müssen vermehrt werden; ein mehr äufserer und ein innerer Grund verlangen dies. Zunächst nämlich verlangt das Reglement von den Abiturienten mehr im Französischen und Englischen, als in so wenigen Stunden geleistet werden kann; sodann aber und besonders liegen in keinem Unterrichtsgegenstande so viele und so wichtige Momente für allgemeine ideale Bildung wie in den Sprachen. Dies nachzuweisen ist kaum nötig; es ist eine anerkannte Wahrheit. Die Sprachstunden in Prima und Sekunda der Realschule müssen daher vermehrt werden; es fragt sich nur, wie soll man die Zeit gewinnen? In Prima ist eine Zeichenstunde zu streichen; aufserdem genügen 4 Stunden in den Naturwissenschaften anstatt 6 Stunden; auf diese Weise lassen sich 3 Stunden für die Sprachen gewinnen. In Sekunda genügen ebenfalls 4 Stunden in den Naturwissenschaften anstatt 6 Stunden; es lassen sich dadurch 2 Stunden für die Sprachen gewinnen.

Da die Versammlung in die Debatte über diesen Vortrag erst am Schlufs des noch auf der Tagesordnung stehenden Referats des Dr. Foth-Ludwigslust einzutreten beschlofs, so ergriff dieser sofort das Wort, um seine Ansichten über die Lektüre im Englischen und Französischen auf den Realschulen I. O. zu entwickeln. In jüngster Zeit werde die innere Organisation der Realschule I. O. mehr untersucht, nachdem die sogenannte Berechtigungsfrage lange einseitig behandelt worden sei. Solche Untersuchung müsse besonders an die neueren Sprachen anknüpfen, da hier der wesentlichste Unterschied zwischen Gymnasium und Realschule liege; und wiederum stehe die Lektüre als besonders wichtig für die Bildung des jugendlichen Geistes im Vordergrund des Interesses. So wie die Verhältnisse jetzt liegen, vermisse man auf diesem Gebiet jegliche Übereinstimmung und jegliche Einheitlichkeit. Man sei sich weder darüber einig, welche Schriftsteller zu lesen seien, noch darüber, wie sie zu lesen seien. Schriftsteller der verschiedensten Zeiten und des verschiedensten Inhalts würden auf gleichartigen Anstalten gelesen. Dramen der klassischen Periode begegneten neben solchen aus der romantischen Schule, Lustspiele Molières und Shakespeares neben Sittenkomödien der neuesten Zeit, Gedichtsammlungen, Schriften historischen, politischen, philosophischen Inhalts, Romane, Novellen, Anekdoten und Fabeln in buntester Menge. Die Zahl der binnen Jahresfrist bei den verschiedenen Anstalten gelesenen verschiedenartigen Stoffe schwanke zwischen zwei und zwölf; auf der einen Anstalt werde die klassische, auf der andern die Konversationssprache gepflegt. Auch eine feste, sichere Methode in der Erklärung der gelesenen Schriftsteller sei nicht vorhanden; das beweisen die verschiedenartigsten Schulausgaben der neusprachlichen Schriftsteller. Ref. kennt 14 verschiedene Sammelausgaben, die ebenso für Realschulen wie für höhere Töchter-

schulen empfohlen würden. Solcher Mangel an Einheitlichkeit in einem der wichtigsten Unterrichtszweige sei Mangel an Einheit in der Anstalt selbst. Daher betont Ref. die Notwendigkeit, in solches Chaos Ordnung zu bringen, solch willkürlichen Zuständen ein Ende zu machen. Man müsse das Gymnasium und seine auf dem Gebiet der Lektüre bewährte Methode zur Richtschnur nehmen natürlich unter Berücksichtigung der durch die Natur der neueren Sprachen bedingten Verschiedenheiten in der Wahl und Behandlung der Schriftsteller. Zunächst müsse ein fester Kanon von Schriftstellern aufgestellt werden, aus dem die regelmäfsige Lektüre zu entnehmen sei. Erst in zweiter Linie kämen andere Wünsche in Betracht, wie die Einschränkung kommentierter Ausgaben, Einteilung der Lektüre in regelmäfsige Klassenlektüre, Privatlektüre und kursorische Lektüre. Bei Aufstellung eines solchen Kanons dürften blofs solche Werke Aufnahme finden, welche den Schüler anregten zum Denken, seinen Verstand bildeten, seinen Geschmack veredelten; kurz schwierige Werke; das Beste nach Inhalt und Form sei gerade gut genug. Ferner müsse der Schüler durch solche Lektüre in speziell französische, resp. englische Anschauung, Leben, Sitten, Gebräuche, Geschichte eingeführt werden. Also nicht allein Lieder, Romane, Novellen, Erzählungen, komische oder Gefühlspoesie, sondern auch im allgemeinen philosophische und exakt wissenschaftliche Werke, wofern sie nicht das besondere Gepräge französischen oder englischen Geistes trügen, seien auszuschliefsen; ebenso die gesamte Lyrik im engern Sinne, das komische Epos und das gesamte Drama; einzustellen seien dagegen 1) die Geschichtsschreibung, 2) die Rede, 3) das Epos, 4) das klassische Drama. Bekanntschaft mit den übrigen Gattungen der Litteratur könne durch Privat- und kursorische Lektüre vermittelt werden. Als vorzugsweise bei Aufstellung des betr. Kanons zu berücksichtigende Schriftsteller nennt Ref. folgende: Shakespeare, Milton (die ersten Gesänge des Paradise lost), Macaulay (History of England), Dickens (A childs history of England und Christmas Carol) für die englische, Molière, Corneille, Boileau (sorgfältige Auswahl), La Fontaine (Fables), das altfranzösische Rolandslied in neufranzösischer metrischer Übersetzung, Mirabeau (Reden), Mignet (Révolution française) für die französische Lektüre.

Die sich an beide Vorträge anschliefsende Debatte ergab, dafs die Versammlung im Wesentlichen mit den sowohl von Direktor Sonnenburg, wie von Dr. Foth in ihren Vorträgen entwickelten Ansichten einverstanden war. Die von dem ersteren, wie auch von anderer Seite vertretene Ansicht, dafs der wünschenswerten Vermehrung des neusprachlichen Unterrichts durch Verringerung des Zeichen- und naturwissenschaftlichen Unterrichts Raum geschafft werden müsse, stiefs auf begründeten Widerspruch. Es wurde geltend gemacht, dafs namentlich durch Beschneidung des naturwissenschaftlichen Unterrichts der Charakter der Realschule verändert werde. — Wegen vorgerückter Zeit mufsten die Verhandlungen hier abgebrochen werden, nachdem vorher noch als Ort der nächstjährigen Versammlung Friedland in Mecklenburg-Strelitz bestimmt worden war.

Am Nachmittag vereinigten sich die Teilnehmer an der Versammlung zu einem gemeinsamen Mittagsmahl.

Die neunte Versammlung mecklenburgischer Schulmänner fand dem im vorhergehenden Jahre in Ludwigslust gefafsten Beschlufs entsprechend am

7. Juni 1881 zu Friedland unter dem Vorsitz des dortigen Gymnasialdirektors Dr. Strenge statt. Die Verhandlungen eröffnete Prof. Dr. Dühr-Friedland mit dem Bericht über ein Gespräch, welches er vor 25 Jahren mit Alexander von Humboldt über das damalige höhere Schulwesen Deutschlands gehabt hatte. Humboldt beklagte namentlich eine erkennbare Überbürdung der Schüler mit Lernstoff, unter der die Ausbildung des Charakters leiden müsse. Er verglich in bezeichnender Weise das höhere Schulwesen mit einem Prokrustesbett, auf dem die Schüler geistig und leiblich zu Grunde gingen. Das multum früherer Zeiten stellte er den multa der Gegenwart gegenüber. Er verlangte vernünftige Auswahl des Wichtigen aus der grofsen Masse der Disziplinen und des Unterrichtsstoffes, weises Mafshalten des Lehrers und richtige Beschränkung der Anforderungen, die dieser an die Schüler stellte; er wies dabei auf die unselige Masse der Geschichtszahlen, den Formelkram der Mathematik und den Paragraphenreichtum der lateinischen und griechischen Grammatik hin. Auch das rechte Ineinandergreifen des Unterrichts und die gegenseitige Ergänzung der Lehrer vermifste er; lauter Dinge, die statt wahrer Bildung Unordnung in den Köpfen der Jugend und Zerfahrenheit bewirkten. Er empfahl näher gesteckte Ziele, Einschränkung der häuslichen Arbeit und die Erziehung durch das rechte, lebendige Beispiel des Lehrers. Dem Besuch kleiner Anstalten in kleinen Städten gab Humboldt den Vorzug; da sei die Disziplin leichter zu handhaben und der Verkehr zwischen Schule und Haus ein lebendigerer und regerer. Strafarbeiten als Zuchtmittel wies er zurück; sie verderben die Lust an der Arbeit, und das habe üble Folgen. Eine Ohrfeige dagegen zur rechter Zeit und am rechten Ort wirke Wunder. „Da gab er mir eins an die Ohren; ich war wie neu geboren“ — citierte der grofse Naturforscher als Ausspruch Goethes.

Diesem Bericht folgte ein Vortrag des Realschullehrers Haberland-Neustrelitz über „neuere pädagogische Arbeiten, die Didaktik der naturwissenschaftlichen Disziplinen betreffend.“ Nach einigen einleitenden Betrachtungen über die Fundamentalunterschiede zwischen Gymnasium und Realschule und die trotzdem gemeinsamen Aufgaben beider wendet sich Ref. gegen die Meinungen einer Anzahl Fachmänner, welche wie Müller-Lippstadt, Kräpelin-Hamburg u. a. den Wert des naturwissenschaftlichen Unterrichts als Bildungsmittel überschätzten. Unter Anführung einiger Stellen aus den Werken der beiden erwähnten Autoren weist er das Bestreben der sog. Darwinianer zurück, fremde, namentlich aus der Ethik entlehnte Begriffe in den naturwissenschaftlichen Leitfäden zu gebrauchen. Ref. verteidigt und empfiehlt die Lübensche Methode, die von Kräpelin nicht korrekt im 10. Heft von Krummes Archiv 1880 beurteilt worden sei. Mit folgenden Thesen schliefst Ref. seinen Vortrag:

1) Die Naturwissenschaften sind auch auf den Gymnasien in möglichst breiter Weise einzuführen.
2) Nur die analytische Methode hat beim naturwissenschaftlichen Elementarunterricht Erfolg.
3) Die in der Wissenschaft beliebte Differenzierung der wissenschaftlichen Fächer in die Schule einzuführen, widerspricht den Forderungen einer verständigen Konzentration des Unterrichts.

4) Viel Zeit ist zu sparen durch die Verschmelzung nahe gelegener Zweige verschiedener Wissenschaften, z. B.
   a. Mathematik und Physik auf der oberen Stufe.
   b. Mineralogie und Chemie auf der mittleren.
   c. Chemie und Physik auf derselben.
   d. Geographie und Physik auf der oberen Stufe.

Auf eine Begründung seiner Thesen, welche vielfachen Widerspruch aus der Mitte der Versammlung, namentlich von Seiten der Herren Konsistorialrat Naumann-Kublank, Direktor Nölting-Wismar, Direktor Strenge-Friedland, Subrektor Marx-Friedland fanden, verzichtet der Ref. und verweist auf die allgemeine Schulzeitung von Prof. Dr. Stoy-Jena, worin sein Vortrag im laufenden Jahrgang abgedruckt werden wird.

Konsistorialrat Naumann-Kublank lenkt hiernach die Aufmerksamkeit der Versammlung auf den deutsch-evangelischen Schulverein, welcher von dem Prof. Dr. Kolbe-Stettin geleitet wird und in Stettin seinen Vorort hat.

Es folgte als dritter Gegenstand der Tagesordnung ein Vortrag des Gymnasiallehrers Rieck-Friedland über den Stoff und die Methode des Religionsunterrichts an Gymnasien. Ref. klagt eingangs über die, wie vielfach bemerkt sei, geringen Erfolge desselben. Schuld daran trage zunächst die Stellung der Disziplin im Lehrplan, häufig auch die Stellung des betr. Lehrers in der einzelnen Klasse, namentlich der Prima. Rücksichtlich jener macht er aufmerksam auf die Unklarheit, die in der Fixierung des Endzwecks des betr. Unterrichts immer noch bestehe. Nach seiner Meinung falle demselben ein wichtiger Teil an dem Erfolg des gymnasialen Unterrichts überhaupt zu, insofern derselbe dem Schüler die Fähigkeit zu verschaffen bestimmt sei, über religiöse Dinge zu denken und zu urteilen. Das erbauliche Element, das ihm manche vindizieren, trete zwar vor dieser Bedeutung zurück, verstehe sich aber von selbst, sobald sich die Persönlichkeit des Lehrers für den Unterricht qualifiziere. Ref. verlangt wegen der Bedeutung des Religionsunterrichts eine Reifeprüfung in der Religionswissenschaft auch für die mecklenburgischen Gymnasien. Für den Lehrer beansprucht er zur Kräftigung seiner Stellung gegenüber den Schülern den Unterricht wenigstens in noch einer Disziplin in Prima. Von weiteren Kreisen, Eltern, Geistlichen u. s. w. verlangt er Unterstützung, die gar häufig vermifst werde. Sodann aber sei ein Hauptgrund für jene bemerkten Mifserfolge der Mangel in der Auswahl des Stoffes. Es werde und müsse jetzt auf Grund des Lehrplans zu viel durchgenommen werden. Er empfiehlt Beschränkung der in der Klasse zu behandelnden Kirchengeschichte; auszugehen sei von der Reformationsgeschichte; daran müsse sich die Behandlung des apostolischen Zeitalters und des Urchristentums anreihen; schliefslich empfehle es sich, die neuere Entwickelung der theologischen Wissenschaft in grofsen Zügen zu behandeln, also von der Orthodoxie des 16. Jahrhunderts bis zur Union fortzuschreiten. Die Glaubenslehre sei im Anfchlufs an die Confessio Augustana zu behandeln und sachgemäfs zu beschränken. Der gesamte Unterricht müsse ein durchaus methodischer sein, sich namentlich fernhalten von zu tiefem Eingehen auf die Hilfswissenschaften wie Philosophie u. s. w., und dem Nebeneinandertraktieren der verschiedenen Zweige des Unterrichts. Solches verwirre die Schüler. Als

wesentlich historische Disziplin müsse der Religionsunterricht angesehen werden, in die bei gegebener Gelegenheit ein Teil der Glaubenslehre oder eine philosophische Erörterung einzufügen sei. Endlich empfiehlt Ref. unter Verwerfung der sokratischen Methode zweckmäfsige Verbindung der akroamatischen und erotematischen für den betr. Unterricht. Der apologetische Charakter sei demselben in den oberen Klassen gegen gegenwärtig nicht selten hervortretende ungünstige und feindselige Urteile zu wahren.

Aus der sich an diesen Vortrag anschliefsenden Debatte, an welcher sich die Herren Konsistorialräte Langbein-Neustrelitz und Naumann-Kublank, die Direktoren Nölting-Wismar und Strenge-Friedland, Prof. Dühr-Friedland, Dr. Rische-Ludwigslust und der Ref. beteiligten, heben wir hervor, dafs der Vorschlag, eine Reifeprüfung in der Religion auch an den mecklenburgischen Gymnasien einzuführen, ebenso befürwortet (Naumann, Strenge) wie bekämpft (Nölting) wurde. Die von zwei Seiten geäufserte Ansicht, dafs der Religionsunterricht „centrale Stellung“ unter den Disziplinen des Gymnasiums einnehmen müsse, fand entschiedenen Widerspruch, da solche im Gymnasium immer dem sprachlichen Unterricht, also dem lateinischen, griechischen und deutschen gewahrt werden müsse; sie wurde auch modifiziert und von dem Ref. dahin erklärt, dafs der Religionsunterricht nur vor andern Disziplinen geeignet sei, die Denkkraft des Schülers zu schärfen und den Charakter desselben zu bilden. Dieselbe Fähigkeit wurde für den altklassischen und deutschen Unterricht von andrer Seite (Nölting) in Anspruch genommen. Konsistorialrat Langbein glaubte, der Ausdruck „centrale Stellung“ beziehe sich nach dem Sinne derer, die ihn gebraucht hätten, weniger auf den Religionsunterricht als solchen als vielmehr darauf, dafs auch im Gymnasium wie im Leben christlicher Sinn alles zu beherrschen und zu durchdringen habe. Daher auch die so zweckmäfsige wie natürliche Forderung, dafs der Religionsunterricht jedesmal in der Hand des Klassenlehrers liege.

Wegen vorgerückter Zeit konnten die übrigen Punkte der reichhaltigen Tagesordnung, ein Vortrag des Direktors Strenge-Friedland über „die Kunst des Vortrags“, einer des Subrektors Marx-Friedland über den Rechenunterricht in Quinta, sowie 7 vom Direktor Strenge aufgestellte Thesen über die Ciceroiektüre nicht mehr zur Verhandlung gestellt werden. Dieselben lauten:

1) Die Lektüre Ciceros, welche auf die Sekunda und Prima des Gymnasiums zu beschränken ist, bezweckt
   a. die Einführung der Schüler in die stilistisch am höchsten stehenden Werke der lateinischen Prosa.
   b. die Einführung der Schüler in die Redekunst Ciceros als des bedeutendsten lateinischen Redners (praktische Ausübung, Theorie) und in seine Erörterungen über allgemein interessierende philosophische Themata.
   c. die Einführung der Schüler in das genauere Studium der Zeit, die den politischen, litterar- und kulturhistorischen Hintergrund der Werke Ciceros bildet; endlich
   d. die genauere Bekanntschaft der Schüler mit der Persönlichkeit Ciceros selbst: das Urteil über die hervorragenden Seiten seines Charakters und über die Schattenseiten desselben, über seine Be-

deutung in politischer und litterarhistorischer Hinsicht mufs sich auf eigene Lektüre gründen und durch solche befestigt werden.

2) Zur Erreichung des sub 1, a angegebenen Zweckes empfiehlt es sich für den Lehrer, bei dem der lateinischen Grammatik und Stilistik gewidmeten Unterricht (in I und II je 3 Stunden) von der Lektüre Ciceros auszugehen und an dieselbe (Klassenlektüre oder Privatlektüre) anzuschliefsen
   a. die Aufsätze,
   b. die Exercitia (namentlich in Sekunda),
   c. Übungen im Retrovertieren.

3) ZurErreichung des sub 1, b angegebenen Zweckes darf man von der Voraussetzung ausgehen, dafs unter den heutigen Verhältnissen das Studium der Redekunst in ihrem theoretischen und praktischen Teil die Jugend hinlänglich interessiert. Deshalb ist zu empfehlen die umfangreiche Lektüre passender Reden, auf deren Technik mehr als bisher Rücksicht zu nehmen ist, und die Lektüre ausgewählter Partieen aus den rhetorischen Schriften Ciceros.

4. Die Lektüre der philosophischen Werke Ciceros ist im Hinblick auf seine viel geringere Bedeutung als Philosoph angemessen zu beschränken, immerhin aber erwünscht. Der griechiche und deutsche Unterricht wirkt nach dieser Seite hin fruchtbarer.

5. Bei der Auswahl der Lektüre Ciceros ist endlich der sub 1, c angegebene Zweck in systematischer Weise zu berücksichtigen; demgemäfs sind unter den Reden vor anderen diejenigen ins Auge zu fassen, welche für die Beurteilung der sozialen und politischen Verhältnisse der Zeit von besonderer Wichtigkeit sind.

6. Für die Erreichung des sub 1, d angegebenen Zweckes genügt die Lektüre der in 3, 4, 5 ins Auge gefafsten Werke so, dafs die Briefe, deren Erklärung besonders viel Zeit in Anspruch nimmt, für die Schullektüre nicht weiter berücksichtigt zu werden brauchen. Für die Privatlektüre (vgl. These 2) sind sie zu empfehlen.

7) Folgende Schriften und Reden Ciceros sind für die Klassenlektüre in erster Linie zu berücksichtigen:
   a. Sekunda b: 1. Cato maior. 2. 2 Catilinariae.
      Sekunda a: 1. Eine Verrina (IV). 2. de imperio Cn. Pompei. 3. Die 2 in Sekunda b nicht gelesenen Catilinariae.
   b. Prima: 1. Miloniana. 2. Ligariana. 3. 2 ersten Philippicae. 4. Sestiana. 5. Ein Buch de oratore. 6. de officiis mit Auswahl. 7. Tuscul. disp. lib. I oder V.

Des Nachmittags vereinigten sich die Teilnehmer an der Versammlung zu einem heitern Mahl auf dem Rathaussaal. Als Ort der nächstjährigen Versammlung ist Parchim in Aussicht genommen.

Friedland. Strenge.

ERSTE ABTEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

Der Religionsunterricht in der Gymnasial-Sekunda.

Ein Blick in die Gymnasialprogramme und Religionshülfsbücher lehrt, dafs die Ansichten über den Religionsunterricht in den oberen Klassen noch immer vielfach aus einander gehen, nicht nur hinsichtlich des Endzieles und der Methode, sondern auch in Bezug auf Auswahl und Verteilung des Lehrstoffes. Eine Verständigung auf diesem Gebiete wird durch die Verschiedenheit der theologischen Standpunkte erschwert, allein sie erscheint doch nicht so unmöglich, wenn man theologische Neigungen zurückdrängt und mehr das ins Auge fafst, was das Gymnasium in diesem so wichtigen Unterrichtsgegenstande leisten kann und soll. In diesem Sinne lege ich den Fachgenossen die folgenden Bemerkungen zur Prüfung vor; sie beschränken sich auf den Unterricht in der Sekunda und betreffen hauptsächlich die Auswahl und Verteilung des Stoffes.

Was die allgemeine Aufgabe unseres Unterrichtsfaches anlangt, so begnüge ich mich damit, einige Sätze als Voraussetzungen an die Spitze zu stellen; eine eingehende Erörterung derselben würde eine besondere Untersuchung erfordern. Zunächst soll die Religionsstunde keine Erbauungs-, sondern eine Unterrichtsstunde sein, sie soll christliche Erkenntnis fördern und zu diesem Zwecke Kenntnisse aneignen; dafs durch den Gegenstand selbst bei angemessener Behandlung mehr als in anderen Fächern eine Einwirkung auf Gefühl und Willen stattfinden kann und mufs, bedarf für denjenigen, welcher diesen Unterricht mit Neigung erteilt, keiner Erörterung. Ferner mufs auf der oberen Stufe das Mafs der Kenntnisse sowohl wie des Verständnisses erheblich über dasjenige hinausgehen, was die Volksschule erreicht. Die religiöse Bildung darf in keinem Mifsverhältnis zu der allgemeinen Bildung des Gymnasiasten stehen; diejenigen, welche einst auf verschiedenen Lebensgebieten leitende Stellungen einnehmen wollen, müssen auch in den Stand gesetzt werden, als evangelische Christen von dem

Grunde ihres Glaubens Rechenschaft zu geben und in religiösen Fragen sich ein selbständiges Urteil zu bilden. Dafs die Schule hierzu nur den Grund legen kann, ist bei der geringen Stundenzahl und der mangelnden Reife der Schüler selbstverständlich. Aber Liebe zum Evangelium und Interesse für religiöse Fragen zu erwecken, späteres Nachdenken über dieselben zu ermöglichen und in die rechte Bahn zu lenken, vor allem durch Hervorhebung des Wesentlichen einseitigem Aburteilen nach Kräften vorzubeugen — das erscheint mir gerade in unserer Zeit, in welcher auch unter Gebildeten so oft auf diesem Gebiete die urteilslose Phrase sich breit macht, als die grofse und schöne Aufgabe des Religionsunterrichts der höheren Schule. Am wenigsten wird dies durch eine rein systematische oder mehr disputationsmäfsige Behandlung der Glaubenslehre erreicht, welche dem jugendlichen Geiste wenig angemessen ist. Uns Protestanten ist die Bibel die alleinige Erkenntnisquelle, an der alle Dogmatik geprüft werden mufs. Sie mufs den Mittelpunkt des Unterrichts bilden, für sie soll der Schüler Verständnis und damit auch Liebe gewinnen. Was aus der Geschichte der Kirche und der speziellen Glaubenslehre gegeben werden mufs, kann hier unerörtert bleiben, da diese Mitteilungen in die Prima gehören; sie müssen das Ganze abschliefsen, da sie die Kenntnis der apostolischen Lehre voraussetzen und eine gröfsere Reife des Schülers erfordern. Jedenfalls dürfen sie nicht mehr als ein Jahr in Anspruch nehmen, damit das zweite für die Lektüre schwererer Schriften des neuen Testaments bleibt.

Somit hat die Sekunda allein mit der Bibel zu thun. Letztere ist dem Schüler nicht unbekannt: in den unteren Klassen sind ihm ihre wichtigsten Erzählungen eingeprägt, in Quarta und Tertia mufs er eine Übersicht über die israelitische Geschichte gewonnen, aus dem deutschen neuen Testament ein Evangelium und die Apostelgeschichte im Zusammenhange gelesen haben, auch die Reihenfolge und die Einleitung der biblischen Schriften sowie die notwendigsten Daten sicher wissen. Wie ist auf diesem Grunde weiter zu bauen? Wie ist die Fülle des sich herandrängenden Stoffes zu sichten, um in zwei Jahren bei ruhigem Gange des Unterrichts sicheres Wissen zu erzielen? Zunächst ist wirklich in den Inhalt der Bibel einzuführen und zwar durch Lektüre teils ausgewählter Stellen teils ganzer Schriften im Zusammenhange. Das letztere hat unbedingt den Vorzug, da es den Schüler, wenn auch auf einem kleinen Gebiet, völlig heimisch macht und die Möglichkeit gewährt, ihn den Fortschritt und die Gliederung der Gedanken erkennen zu lassen; aber nur im neuen Testament wird es sich mit einer Ausnahme, welche nachher zu besprechen ist, durchführen lassen.

Belehrungen aus der Einleitungswissenschaft, Archäologie u. s. w. verdienen nur insoweit Berücksichtigung, als sie jenem

Zwecke dienen. Die Bibel interessiert den Schüler zunächst nicht als litterarisches Produkt, sondern als die Quelle, aus welcher er religiöse Erkenntnis schöpft, als die Urkunde, welche ihm die klassische Zeit des Christentums lebendig vor Augen führt. Daher mufs das alte Testament hinter dem neuen zurückstehen und nicht unter dem Gesichtspunkt behandelt werden, dafs die äufsere Geschichte, die Kulturentwickelung und das Schrifttum des hebräischen Volkes in den Vordergrund tritt; nur dasjenige hat aus ihm Berechtigung, was zum Verständnisse des neuen Testaments notwendig ist. Dafs auch bei dieser Beschränkung noch ein reicher Stoff übrig bleibt, welcher sorgfältiger Auswahl bedarf, wird später zu zeigen sein. Das neue Testament mufs griechisch gelesen werden. Es ist dies keineswegs zu schwierig, vorausgesetzt, dafs der Schüler in den früheren Klassen mit dem Stoffe vertraut geworden ist, und die Erklärung sich vorzugsweise dem Inhalte zuwendet. Auf Sprachliches ist nur einzugehen, wo es für den Sinn in Betracht kommt, besonders hervortretende Eigentümlichkeiten des neutestamentlichen Idioms können gelegentlich kurz hervorgehoben werden; für viel fruchtbringender halte ich es, einzelne wichtige Begriffe zu besprechen und die betreffenden griechischen Worte einzuprägen, doch dürfen es nicht zu viel sein, damit der Schüler nicht verwirrt werde. Bei den Lehrschriften ist dieses Verfahren unentbehrlich, aber auch in den historischen trägt es nicht wenig zur Erleichterung des Verständnisses bei. Und welche Anschaulichkeit gewährt das Lesen des Grundtextes, wie viel Schwierigkeiten räumt es hinweg, welche sich der Besprechung der Lutherschen Übersetzung entgegen stellen, wie bewahrt es den Schüler vor gedankenlosem Nachlesen!

Welche Schriften sind zu lesen? Der Schüler mufs vor allem mit dem Leben Jesu möglichst vertraut werden, sodann mit der Geschichte der apostolischen Zeit. Während aber die Lehre Jesu von seiner geschichtlichen Erscheinung bei fortlaufender Lektüre nicht getrennt werden kann, auch in ihrer erhabenen Einfachheit dem Sekundaner wohl verständlich ist, empfiehlt es sich für das apostolische Zeitalter Geschichte und Lehre zu trennen. Die Grundgedanken der paulinischen und johanneischen Theologie müssen ja dem Schüler nahe gebracht werden, aber sie können es erst in der obersten Klasse und bilden dort auch die natürliche Grundlage für die Mitteilungen aus der Kirchengeschichte und Symbolik. Somit bleibt für Sekunda nur eine Übersicht über die Geschichte des apostolischen Zeitalters als Vorbereitung für die Lehre.

Schon aus dem oben Bemerkten erhellt, dafs ich es nicht zu billigen vermag, wenn man ein Leben Jesu zwar auf Grund der Lektüre, aber mit gleichmäfsiger Benutzung aller Evangelien giebt. Denn bei einer nur harmonistischen Zusammenstellung kann der Lehrer nicht stehen bleiben, da die Schwierigkeiten der

Vereinigung auch vom Schüler nicht unbemerkt bleiben, also besprochen werden müssen. Dies führt zu Fragen, für deren Besprechung nicht blofs dem Lehrer die Zeit, sondern auch dem Schüler die Reife des Urteils fehlt. Giebt aber der Lehrer Resultate ohne Begründung, so erscheint mir dies Verfahren am verwerflichsten, denn es gewöhnt den Schüler auf einem Gebiete gedankenlos nachzusprechen, auf welchem die persönliche Überzeugung alles gilt. Im besten Falle wird der Erfolg sein, dafs der Schüler ein Schema des Lebens Jesu im Kopf hat, welches bei dem Mangel an allgemein anerkannten wissenschaftlichen Resultaten auf diesem Gebiete nur subjektiven Wert haben kann, in den Evangelien selbst aber recht wenig zu Hause ist, da die abwechselnde Benutzung derselben ihn nur verwirrt. Welchen Vorteil bietet dagegen die fortlaufende Lektüre eines Evangeliums! Nur so ist ein genaues Eingehen auf das Einzelne möglich, nur so gewinnt der Schüler einen Einblick in den Gedankenfortschritt und die Disposition des Buches. Am wenigsten eignet sich als Anfangslektüre das Johannesevangelium, da es die Synoptiker voraussetzt, das Historische zurücktreten läfst und überhaupt zu schwer ist; sein Gedankeninhalt kann erst in Prima einigermafsen zum Verständnis gebracht werden. Für Lucas hat man die paulinische Richtung und die Verwandtschaft mit der Apostelgeschichte, welche später zu lesen ist, geltend gemacht. So gewichtig dieser Grund auch ist, so ziehe ich dennoch den Matthäus vor. Er hat die Reden des Herrn, die vollständig zu lesen und eingehend zu besprechen sind, am ausführlichsten, er bietet die klarste Gliederung des Stoffes; ein Umstand, welcher von nicht zu unterschätzendem Vorteile für den Unterricht ist. So sehr nun aber eine systematische Behandlung des ganzen Lebens Jesu zu verwerfen ist, eben so sehr empfiehlt es sich, am Schlufs der Matthäuslektüre mit Heranziehung des Wichtigsten aus den andern Evangelien die Leidensgeschichte, sowie wichtige Seiten seiner Wirksamkeit, erstere mit Rücksicht auf die historische Folge der Berichte, letztere mit Rücksicht auf die Verwandtschaft des Inhalts kurz zusammenzustellen. Jedenfalls müssen die Wunder und Gleichnisse, auch die dem Lucas und Marcus eigentümlichen, welche hier nachzuholen sind, nach bestimmten Gesichtspunkten gruppiert werden. Geschieht dies in übersichtlicher Weise und ist in der Tertia — was ich für sehr wünschenswert halte — ebenfalls der Matthäus gelesen worden, so ist die Absolvierung des bisher Besprochenen in einem Semester durchaus ausführbar. Das Resultat an sicheren Kenntnissen müfste sein, dafs der Schüler eine allgemeine Übersicht über den Matthäus, die Wunder und Gleichnisse des Herrn, eine speziellere über die Bergpredigt geben kann. Auch halte ich es nicht für unwesentlich, dafs er neben bezeichnenden griechischen Ausdrücken sich die wichtigsten Kapitelzahlen in den Synoptikern gemerkt hat; es ist dies keineswegs blofser Ge-

dächtniskram, sondern erleichtert wesentlich die Orientierung und macht auch bei häufiger gelegentlicher Repetition keine Schwierigkeit.

Zur Einführung in das apostolische Zeitalter ist die Apostelgeschichte unentbehrlich; die Reden in derselben brauchen nicht vollständig gelesen zu werden, da ihre Erklärung viel Zeit raubt, welche für wichtigere Dinge verwandt werden mufs. Denn das Leben Pauli, welches hier den Mittelpunkt bildet, ist aus seinen Briefen zu ergänzen; auch schliefst sich hier am besten dasjenige an, was aus der Einleitung ins neue Testament mitzuteilen ist. Bei der Fülle des Stoffes ist nur eine Lektüre ausgewählter Stellen möglich. Die Entstehung der wichtigsten Lehrschriften, das Hervorwachsen derselben aus den Aufgaben und Bedürfnissen ihrer Zeit mufs dem Schüler zum Bewufstsein gebracht werden. Dies geschieht am besten, wenn alle diese Belehrungen nicht gesondert etwa nach der Reihenfolge der Briefe gegeben werden, sondern innerhalb der Geschichte des Zeitalters ihre Stelle finden d. h. in die Lektüre der Apostelgeschichte an geeigneter Stelle eingereiht werden. So kann der Brief Jacobi an der Stelle, wo von den verschiedenen Trägern dieses Namens die Rede sein mufs, der erste Brief Petri am Schlufs des ersten Teiles der Apostelgeschichte kurz besprochen werden. Jedenfalls sind die vier grofsen Briefe Pauli in sein Leben einzugliedern, Zeit, Ort, Anlafs und Zweck der Abfassung sowie der Hauptinhalt festzustellen. Kürzer kann man am Schlufs der Lektüre die Gefangenschaftsbriefe behandeln, allenfalls den Philipperbrief hervorheben. Nach Abschlufs der Lektüre der Apostelgeschichte sind aufser dem Hebräerbrief die Synoptiker sowohl nach ihrem gemeinsamen Charakter als auch nach der besonderen Eigentümlichkeit jedes einzelnen zu betrachten. Eine Besprechung der johanneischen Schriften schliefst sich am besten der Lektüre des Evangeliums an. Den Abschlufs bildet naturgemäfs eine kurze Übersicht über die wichtigsten Übersetzungen und die Entstehung des Kanons; ein längeres Verweilen hierbei interessiert zwar die Schüler sehr, führt aber zu weit von der Aufgabe der Schule ab und wird meist schon durch den Mangel an Zeit unmöglich gemacht. In der angegebenen Beschränkung läfst sich auch die Zeit der Apostel in einem Semester behandeln. Es ist allerdings wünschenswert, dafs bereits in der Tertia nicht blofs die Apostelgeschichte deutsch gelesen ist, sondern auch die wichtigsten Daten aus dem Leben Pauli eingeprägt sind und von dem Leben der übrigen Verfasser neutestamentlicher Schriften das Wichtigste gegeben ist. Unter dieser Voraussetzung läfst es sich erreichen, dafs der Schüler am Schlufs des Semesters eine allgemeine Übersicht über die Apostelgeschichte, eine spezielle Kenntnis des Lebens Pauli, sowie Sicherheit in der Bestimmung der wichtigsten Briefe nach Zeit, Ort, Veranlassung und Zweck der Abfassung gewonnen hat.

Wie ist nun das zweite Jahr am zweckmäfsigsten zu verwenden? Häufig wird in einem dritten Semester der erste Petrus- und Jacobusbrief oder der erste Korintherbrief im Zusammenhange gelesen. Dagegen läfst sich an sich nichts einwenden. Der Inhalt dieser Schriften eignet sich durchaus für Sekunda: der Lehrtypus des Jacobus schliefst sich eng an die Lehre Christi an, in allen dreien treten dogmatische Erörterungen hinter ethischen Belehrungen zurück. Allein es bleibt dann für die Behandlung des alten Testaments nur ein Semester, und dem stehen wichtige Bedenken entgegen. Diese machen es notwendig, dafs erst in Prima an die Lektüre des Römerbriefes ausgewählte Kapitel des ersten Korintherbriefes (11. 13. 15) sowie einzelne Stellen der beiden andern angeschlossen werden. Denn eine kurze Übersicht über Israels Geschichte, welche sich in einem Semester geben läfst, genügt nicht. Zunächst kann in so kurzer Zeit nur wenig gelesen werden, daher von einer Orientierung in den Schriften selbst nicht die Rede sein. Diese aber ist für das rechte Verständnis des neuen Testaments unentbehrlich. Ohne genaueres Eingehen auf das mosaische Gesetz bleibt Christi und Pauli Stellung zu demselben unverständlich, ohne Eingehen auf die Prophetie, speziell auf die allmähliche Entfaltung der messianischen Idee bleiben viele Citate der Evangelisten, viele Aussprüche Christi, ja die ganze Stellung des Volkes zu ihm völlig dunkel; so wird der Zeitverlust, welchen das Eingehen auf Einzelheiten mit sich bringt, durch die spätere Zeitersparnis reichlich aufgewogen. Hierbei setze ich allerdings voraus, dafs der Schüler zuerst in das alte Testament eingeführt wird; es ist dies nur da völlig durchführbar, wo die Sekunda in zwei Klassen geteilt ist. In diesem Falle aber kann die Reihenfolge nicht zweifelhaft sein, d. h. sie mufs eine geschichtliche sein. In Unter-Sekunda beginnt man mit der Patriarchenzeit und schliefst mit einer Charakteristik der Zustände in Israel zur Zeit Christi, in Ober-Sekunda beginnt man mit der Erscheinung des Herrn und schliefst ungefähr mit der Zerstörung Jerusalems. Neben dieser Rücksicht auf das neue Testament haben wir noch ein praktisches Interesse, ein volles Jahr für das alte Testament in Anspruch zu nehmen. Das alte Testament dient namentlich in seinen didaktischen Schriften auch uns Christen noch zur religiösen Erbauung und wird immermehr dazu dienen, je mehr das Verständnis des Einzelnen gefördert, der Geist der hebräischen Poesie dem Schüler nahe gebracht wird. Wie sehr aber die Luthersche Übersetzung bei all ihrer Kraft und Originalität das Verstehen des Einzelnen erschwert, wie sie beständig Erklärungen und Berichtigungen, ja auch Herbeiziehung andrer Übersetzungen notwendig macht, hat jeder, welcher diesen Unterricht einmal erteilt hat, genugsam erfahren. Bei dieser Lage der Dinge wird man den Stoff noch immer sehr beschränken müssen, um in einem Jahre sichere Kenntnisse zu erzielen.

Auch die Methode mufs eine wesentlich andre sein als im neuen Testament. Die zusammenhängende Lektüre auch nur eines Buches ist unmöglich, wohl aber müssen auch hier ausgewählte Stellen die Grundlage aller Belehrung bilden, damit der Schüler sich in der Quelle selbst zurechtfinden lernt. Aus der Einleitungswissenschaft ist viel weniger zu geben als im neuen Testament, da die wissenschaftlichen Resultate hier noch viel weniger übereinstimmend sind und meist dem Schüler gegenüber nicht begründet werden können; denn auch hier sollte ihm nichts mitgeteilt werden, wovon er sich nicht selbst durch Nachlesen überzeugen kann. Es genügt, wenn man auf die verschiedenen Quellen des Pentateuch aufmerksam macht, die ältesten Stücke und einige in der Bibel selbst häufig citierte Quellenschriften merken läfst, am Schlufs die Entstehung des Kanon sowie die Reihenfolge der Bücher in der hebräischen Bibel bespricht und einiges über die Apokryphen hinzufügt. Die Propheten werden durch die Art ihrer Behandlung von selbst in die rechte historische Beleuchtung zu stellen sein.

Welchen Gang hat nun der Unterricht zu nehmen? Meist werden die Schriften der Reihe nach besprochen, wichtige Stellen dabei nachgelesen. Diese Methode ist allerdings die einfachste, bietet dem Schüler durch genauen Anschlufs an die deutsche Bibel den besten Anhalt und vergegenwärtigt am leichtesten den in einer Mittelklasse vorgeführten, jedoch vielfach wieder vergessenen geschichtlichen Stoff. Allein sie erscheint mir nicht ausreichend. Vor allem handelt es sich doch darum, dafs dem Schüler die allmähliche Entfaltung der göttlichen Offenbarung in Israel vor Augen geführt wird, und, da die Zeit nicht ausreicht überall ins Einzelne zu gehen, dafs die grofsen Wendepunkte, welche eine neue Stufe religiösen Lebens und religiöser Erkenntnis darstellen, genauer behandelt werden. So wird ein geschichtlicher Gang notwendig, welcher sich mit der Reihenfolge der biblischen Bücher nicht deckt. Aber nicht von einer Geschichte des Volkes Israel, sondern nur von der geschichtlichen Entfaltung der Offenbarungsreligion kann hier die Rede sein. Von diesem Gesichtspunkte aus ergeben sich von selbst die drei grofsen Perioden des Mosaismus, Prophetismus und der levitischen Gesetzlichkeit, welche man wieder in kleinere Zeitabschnitte zerlegen kann. In jedem derselben schliefst sich an eine kurze Repetition des geschichtlichen Stoffes, welcher im allgemeinen als bekannt vorausgesetzt werden mufs, eine Charakteristik der religiösen Entwicklungsstufe des ganzen Volkes, der grofsen Männer und ihrer Schriften an. Als Einleitung ist von der Patriarchenzeit auf Grund ausgewählter Stellen ein religiöses und sittliches Charakterbild zu zeichnen. Von der Vorgeschichte mufs Genesis I—III wegen der dogmatischen Wichtigkeit dieser Kapitel mit Hervorhebung der poetischen Einkleidung und der religiösen Grund-

gedanken besprochen werden. Von der mosaischen Zeit sind nicht blofs die Grundgedanken der Gesetzgebung, die Persönlichkeit des Mose, und der Dekalog, sondern auch wichtige Kapitel des Ceremonialgesetzes ausführlich zu behandeln; die Frage nach der Entstehungszeit der einzelnen Gesetze kommt für die Schule nicht in Betracht, sondern lediglich ihre religiöse Bedeutung. Für Josua, die Richterzeit, Samuel, Saul reicht eine kurze Übersicht aus. Genauer sind David und Salomo zu behandeln wegen der Ausbildung des Kultus und der religiösen Bedeutung des davidischen Königshauses. An dieser Stelle empfiehlt sich eine zusammenhängende Besprechung der hebräischen Poesie: von ihrer Form, ihren Gattungen sollte der Schüler ein deutliches Bild erhalten. Die Psalmen sind in möglichst grofser Anzahl zu lesen und nach verschiedenen Gesichtspunkten zu gruppieren; hat man die wichtigsten Heldenlieder in den historischen Büchern nicht bereits früher besprochen, so sind sie hier nachzuholen. Auch die Spruchdichtung gehört hierher, da ihr Kern auf Salomo zurückzuführen ist. Bei ihr wie beim Buche Hiob können nur die Grundgedanken fixiert werden, aber sie sind durch Proben zu erläutern. Poetische Stücke, welche der chaldäischen Periode angehören, sind für dieselbe aufzusparen. Die ganze Periode des Mosaismus wird etwa ein Semester in Anspruch nehmen. Am Schlusse desselben ist zu verlangen: eine genauere Kenntnis der mosaischen und davidischen Zeit, eine Übersicht über die anderen Zeitabschnitte, eine genauere Kenntnis der Psalmen, eine Übersicht über die hebräische Poesie. Daneben mufs der Schüler den Hauptinhalt der historischen Bücher, die Einteilung von Genesis und Exodus sowie wichtige Kapitelzahlen angeben können.

Das zweite Semester beginnt mit einer Besprechung des Wesens der Prophetie und ihrer Entwicklung bis 800 v. Chr. Es folgt die Blütezeit der Prophetie. Zu ihrem Verständnis ist ein kurzer Überblick über die Geschichte der getrennten Reiche notwendig. Es erscheint zweckmäfsig, die Zeit von 800—400 v. Chr. in eine assyrische, chaldäische und persische Periode einzuteilen, für jede das geschichtliche Material unter Hervorhebung der für die religiöse Entwicklung bedeutsamsten Könige und Ereignisse an die Spitze zu stellen und jedesmal die dieser Periode angehörigen Propheten in chronologischer Folge, soweit diese feststeht, anzuschliefsen. Bei der Auswahl der Lektüre giebt der messianische Gehalt und die persönliche Bedeutung des Propheten den Ausschlag. In beider Hinsicht stehen Jesaias und Jeremias voran; von ersterem ist jedenfalls Kapitel 1—12 und 36—39 im Zusammenhange zu lesen, von letzterem Kapitel 30—33 und alle Stellen, welche sein persönliches Schicksal betreffen; von beiden ist die Einteilung zu merken. Nächstdem ist der zweite Teil des Jesaias im Anschlufs an die Geschichte des Exils genauer zu behandeln; die Stellen, welche vom „Knechte des Herrn“ handeln, sind

sämtlich zu lesen. Bei den übrigen Propheten genügt es, die Zeit und den Ort der Wirksamkeit, den Hauptinhalt und wichtige messianische Stellen einzuprägen. Dafs das Buch Jona der didaktischen Poesie, das Buch Daniel einer späteren Periode angehört, wird kurz zu zeigen sein. Die levitische Periode endlich kann um so kürzer behandelt werden, als wichtige Abschnitte derselben schon in Tertia berührt worden sind. Die Makkabäerzeit und die Zeit der Römerherrschaft ist nach ihren politischen, sozialen und religiösen Zuständen zu charakterisieren. Ist so die Vorbereitung des Heils in Israel bis auf die Erscheinung Christi herabgeführt, so liegt es dem Gymnasiasten gegenüber nahe, mit einem kurzen Überblick über die religiösen und sittlichen Zustände des Heidentums zur Zeit Christi abzuschliefsen. Sichere Kenntnisse sind für den Stoff dieses Semesters, in welchem der Schüler sich schwer zurechtfindet, als Anhaltepunkte für die Orientierung besonders wertvoll. Zu fordern ist Sicherheit in den Hauptdaten der Geschichte, in der Bestimmung aller Propheten nach Zeit und Ort der Abfassung, genauere Kenntnis der Bücher Jesaia und Jeremia und eine Übersicht über die messianischen Stellen.

Der vorgeführte Stoff mag manchem noch zu reichhaltig erscheinen. Dem gegenüber bemerke ich, dafs doch an der Forderung festzuhalten ist, dafs der Schüler wenn auch ein beschränktes so doch sicheres Wissen in die Sekunda mitbringe; gewisse Dinge können hier wohl repetiert, aber nicht mehr angeeignet werden. Sodann aber ist der neue Stoff nicht blofs von Zeit zu Zeit abschnittsweise zu wiederholen, sondern auch während des Unterrichts selbst darf man keine Gelegenheit vorübergehen lassen, Verwandtes aus den Pensen anderer Klassen heranzuziehen; gerade dies ist in unserem Fache, welches den häuslichen Fleifs nur wenig in Anspruch nehmen kann, von entscheidender Wichtigkeit. Endlich habe ich mich bei obigem Versuch von der Voraussetzung leiten lassen, dafs die Schule ein Eingehen auf die biblische Kritik zwar keineswegs vermeiden kann und soll, dafs sie aber die Belehrungen hierüber schon aus dem Grunde möglichst einzuschränken die Pflicht hat, weil sie besseres zu thun hat. Wie weit die Schule auf diesem Gebiet im einzelnen gehen darf, kann hier nicht mit kurzen Worten angegeben werden; dies bedarf einer eingehenden Erörterung, deren Ergebnis immer vom persönlichen theologischen Standpunkte beeinflufst sein wird. Dem Verfasser aber kam es zunächst darauf an, dasjenige in den Vordergrund zu stellen, worüber eine Verständigung auch unter Fachgenossen verschiedener theologischer Richtung möglich ist.

Berlin. B. Wegener.

Rettung eines Teiles des römischen Heeres nach der Schlacht im Teutoburger Walde.

Unter der obigen Überschrift findet sich A. Dederich in Emmerich veranlafst, „zur Rechtfertigung und um weiteren Mifsverständnissen vorzubeugen“, in der Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands IV (1878) S. 720 die Übersetzung zu motivieren, die er von den bekannten Worten des Velleius Paterculus über die Thätigkeit des Legaten L. Asprenas in seiner Kritik der Quellenberichte über die Varianische Niederlage im Teutoburger Walde (Paderborn 1868) S. 31 gegeben hatte. Was D. bestimmt hat, „sich zu rechtfertigen“, weifs ich nicht, jedenfalls verdient seine Interpretation die entschiedenste Zurückweisung. Velleius sagt II 120, 2: *reddatur verum L. Asprenati testimonium, qui legatus sub avunculo suo Varo militans gnava virilique opera duarum legionum, quibus praeerat, exercitum immunem tanta calamitate servavit matureque ad inferiora hiberna descendendo vacillantium etiam cis Rhenum sitarum gentium animos confirmavit.* Dederich übersetzt „dem Sinne nach“ folgendermafsen: „Asprenas . . . rettet mit Hülfe seiner zwei Legionen, denen er vorstand (die er vom Rheine her geführt hatte), das Heer, d. h. dasjenige Heer, d. h. denjenigen Teil des Heeres, welche der schrecklichen soeben erwähnten Niederlage entgangen war.“ Dies soll nun nicht so verstanden werden, als ob *exercitum* = „einen Teil des Heeres“ sei, sondern der Begriff des Teiles liege in der Apposition *immunem tanta clade.* — D. übersieht aber, dafs *duarum legionum* nicht mit *gnava virilique opera* verbunden werden darf, sondern zu *exercitum* gehört, und dafs *immunem* nicht attributiv mit *exercitum*, sondern prädikativ mit *servavit* zu verbinden ist. Denn die Trümmer des Heeres, die sich aus der Schlacht gerettet hatten, *immunes* zu nennen, wenn sie doch an der Schlacht teil genommen hatten, würde wohl keinem Römer eingefallen sein: Velleius hätte wohl *superstitem* gesagt. Worin die *gnava virilisque opera* des Asprenas bestand, auf den, wie Dederich selbst fühlt, die *virilis opera* allein pafst, lehren die folgenden Worte des Velleius: er war nach der Kunde von der Niederlage eiligst an den unteren Rhein gezogen und hatte die Bewohner der linksrheinischen Gebiete beruhigt.

Dederich ist überhaupt nicht immer glücklich in der Erklärung römischer Schriftsteller. In derselben Zeitschrift IV S. 432 will er bei Tacitus Agr. Kap. 28 in der Stelle, welche von der bekannten Umsegelung Britanniens durch die Usipeter handelt (*atque ita circumvecti Britanniam amissis per inscitiam regendi navibus pro praedonibus habiti primum a Suebis, mox a Frisiis intercepti sunt*), die Worte *amissis navibus* übersetzen mit „als die Schiffe sich verloren hatten“, während die Usipeter an der deutschen Nordseeküste offenbar durch Strandung ihre Schiffe verlieren und dann von

den Sueben und Friesen als Räuber angesehen und aufgefangen werden. Daher seine Konjektur *a Siluribus* (Volk im SW. Englands) für *Suebis* unrichtig ist, indem ein Volk an der Küste der Nordsee, das den Friesen benachbart ist, verlangt wird. — Ebenso unglücklich ist Dederichs Erklärung der Worte des Plinius XVI 2 über die Chauken, die er gleichfalls in der Monatsschrift für die Gesch. W.-D. IV S. 721 ff. giebt. Früher las man bei Plinius: *vasto ibi meatu bis dierum noctiumque singularum intervallis effusus in immensum agitur Oceanus, aeternam operiens rerum naturae controversiam, dubiumque terrae sit an parte in maris.* Detleffsen hat jetzt ediert: ... *alternam* ... *controversiam, dubiumque terrae sit an partem maris.* Dederich will lesen: *dubiumque terrae sit in parte an maris* mit dem Subjekt *Oceanus* = „es ist zweifelhaft, ob er (der Ocean) sich auf dem Festlande befinde oder ob er dem Meere angehöre“ (*in parte sit* = *pars sit*), während offenbar zu lesen ist mit leichter Umstellung: *dubiamque terrae sit an maris partem.*

Berlin. Edm. Meyer.

Zu Livius.

XXI 54, 4 steht im Put.: *ita mille equitibus Magoni mille peditibus dimissis Hannibal prima luce* ... Vereinzelt haben die Hsgb. den Versuch gemacht, diese Worte zu erklären. Der letzte, welcher sich hierzu imstande fühlte, war Alschefski; seitdem herrscht über die Unhaltbarkeit des Dativs *Magoni* keine Meinungsverschiedenheit mehr. — 4 Heilungsversuche liegen vor: 1) *Magoni* streichen (H. Sauppe); so Hertz und Frigell[2] (Stockholm 1879); 2) ⟨*sub*⟩ *Magone* (Frigell, Epilegomena Upsaliae 1881 p. 43); 3) ⟨*cum*⟩ *Magone* (A. Perizonius); so Weifsenborn[6], Tücking[2], Harant (Paris 1881); 4) ⟨*cum*⟩ *mille* ... *Magone* ... *dimisso* (Madvig); so Madvig[3] und Riemann-Benoist (Paris 1881). — Indessen *Magoni* zu streichen (No. 1) geht nicht an; der Name des Führers kann nicht entbehrt, das Glossem als solches nicht erklärt werden. ⟨*sub*⟩ *Magone* (No. 2) wird durch Stellen wie Liv. XXV 40, 5 und B. Afr. 97 nicht gerechtfertigt. Von No. 3 und 4 verdient letzteres unstreitig den Vorzug; vgl. XXII 13, 9. Aber Bedenken erweckt es, dafs *dimissis* in *dimisso* geändert werden mufs, und welche Wortstellung! Wölfflin wurde vom richtigem Gefühl geleitet, als er Madvigs Lesart durch Voranstellung von *Magone* vor ⟨*cum*⟩ modifizierte; ich meine, dafs bei der überlieferten Wortfolge das Asyndeton geradezu unerträglich genannt werden mufs. Wie oft aber ist im Put. die Stellung der Worte eine verkehrte! Ich lese *ita Mago cu*⟨*m*⟩ *mille equitibus, mille peditibus dimissus. Hannibal prima luce* ... und begnüge mich hinsichtlich des Ausdrucks auf Kap. 54, 3 und 61, 1 zu verweisen.

H. J. Müller.

ZWEITE ABTEILUNG.

LITTERARISCHE BERICHTE.

E. Fischer, Oberlehrer, Bemerkungen über die Berücksichtigung der bildenden Kunst im Gymnasialunterricht. Progr. des Gymnasiums zu Moers 1881. 24 S. 4.

Es ist überaus erfreulich, dafs man in letzter Zeit begonnen hat, der Frage über die Möglichkeit und Erspriefslichkeit eines Kunstunterrichts auf der höheren Schule allgemeineres Interesse zuzuwenden. Auf den Philologen-, Direktoren- und Lehrer-Versammlungen ist darüber debattiert, in Gelegenheitsschriften darüber geschrieben worden, und so sehr auch die Ansichten in vielen Beziehungen aus einander gehen, in soweit scheint man doch einig zu sein, dafs es unbedingt geboten erscheint, die durch die neuerdings so überaus vervollkommnete Vervielfältigungstechnik auch der höheren Schule gebotenen Unterrichtsmittel in irgend welcher Weise zur Vertiefung und Verlebendigung der höheren Bildung überhaupt und der klassischen insbesondere dankbar anzunehmen uud auszunutzen. Freilich über das Mafs dessen, was den Schülern zu bieten, und über die Methode, wie es ihnen zu bieten sei, ist man, wie gesagt, noch keineswegs eines Sinnes. Und so ist denn jeder Beitrag zur Klärung dieser hochwichtigen Frage mit Freuden zu begrüfsen. Einen solchen Beitrag zu liefern stellen sich auch die „Bemerkungen" von E. Fischer in Moers zur Aufgabe. Der Vf. hat durch den Titel seiner Programmabhandlung selber angedeutet, dafs er nicht beabsichtige, eine in sich abgeschlossene Darstellung und methodische Erörterung der vorliegenden Frage zu geben, sondern sich darauf beschränken wolle, zu den bereits geäufserten Ansichten anderer Pädagogen kritische und ergänzende Anmerkungen und Vorschläge zu machen. Dem entspricht auch der Inhalt seiner Abhandlung. Besonders im einleitenden Teile, in welchem der Vf. (auf 8 Seiten) die allgemeinsten und höchsten Probleme der Ästhetik mit in den Kreis seiner Betrachtung zieht, kann er erklärlicher Weise nur mehr Anregungen geben und Hinweisungen als ausführlichere Erörterungen. Da lesen wir von der Berechtigung der Kunst überhaupt, ihrem Verhältnis zu Religion und Sittlichkeit, von

den verschiedenen Definitionen über das Wesen des Schönen, von dem Realismus der modernen Kunst und anderseits von der bildenden Kraft des Sprachunterrichts und speziell des klassischen, vom Wesen des antiken Mythus und seinem Verhältnis zur Kunst u. s. w. Alle Bemerkungen zeugen von dem angelegentlichen Studium des Vf.s und dem Ernst, mit dem er der Sache auf den Grund zu kommen sich bemüht; aber der Leser wird des Gebotenen nicht recht froh. Was über die vielen schwersten Fragen der Ästhetik und Pädagogik vorgebracht ist, ist zum gröfseren Teile dem Fachmann nicht neu und für den Laien in allzugrofser Kürze zusammengedrängt. Dazu kommt, dafs die Sprache des Vf.s nicht dazu beiträgt, die Lektüre seiner Schrift zu erleichtern.

Nachdem aber der Vf. erst dazu gelangt (von S. 11 ab), seiner spezielleren Aufgabe näher zu treten, da finden wir in seinen „Bemerkungen“ eine Fülle des Anregenden und Beachtenswerten. Was die Lehrmittel und die Art ihrer Verwendung in der Klasse betrifft, so hat Ref. vor kurzem in einem Vortrage, der im laufenden Jahrgange dieser Zeitschrift S. 97 ff. zu finden ist, seine Meinung dahin ausgesprochen, dafs er mit R. Menge vor allem in der Anlegung von Photographieen-Sammlungen und ihrer Verwertung in „fliegenden Rahmen“ den richtigen und praktisch durchführbaren Weg findet für die sachgemäfse Einführung der Schüler in die bildende Kunst. F. dagegen empfiehlt in erster Reihe die Benutzung der Seemanschen „kunsthistor. Bilderbogen“ und will Photographieen nur „zur Berichtigung und Vervollkommnung der Anschauung“ beibringen. Ich habe über diese Frage in jenem Vortrage so ausführlich mich geäufsert, dafs ich hier nur kurz wiederholen will, wie m. E. gerade umgekehrt die Mengesche „Einführung“ bezw. die „Bilderbogen“ den Schülern ein hochwillkommenes Hülfsmittel „zur Berichtigung und Vervollkommnung der Anschauung“ der in der Klasse hängenden Photographieen sein, d. h. ihnen helfen sollen, sehen zu lernen, was an den Kunstwerken zu sehen ist. Ich verspreche mir von einer Unterweisung auf Grund der in der Hand eines jeden Schülers befindlichen Bilderbogen für den Kunst-Unterricht nicht allzuviel Nutzen. Eine derartige Unterweisung wird aber auch viel Zeit wegnehmen und nur gestattet sein, wo im direkten Anschlufs an den Geschichtsunterricht ein gröfserer Zeitaufwand berechtigt ist, sonst nicht[1]). Auch dürfte, zumal wenn man mit F. sich nicht auf die antike Kunst beschränkt, die Sache praktisch nicht überall so leicht durchführbar sein. F. stellt in Summa 72 „Bilderbogen“ für seine Zwecke zusammen (S. 13). Wird man verlangen dürfen, dafs sämtliche

[1]) Wie man die Zeit zum Kunstunterricht finden solle, darüber spricht sich F. S. 19 noch zweifelhaft aus. Er selbst hat „meist ganze oder halbe Stunden auf einmal verwendet.“ Ich meinerseits schliefse mich der Mengeschen Ansicht an (vgl. oben S. 101 f.).

Schüler diesen Apparat mit Mappe sich anschaffen? Soll man sich aber für eine gröfsere Klasse mit wenigen Exemplaren begnügen, so wird aus solcher Anschauung für die Schüler nicht viel herauskommen. Nur Abbildungen, die der Schüler mit Ruhe und Sammlung wiederholt betrachten kann, lassen ihm dauernden Eindruck zurück[1]). Was ich daher aus Bilderbogen und archäologischen Sammelwerken gelegentlich „vorzeige"[2]), kann zur Ergänzung ganz gut sein: den Grundstock des Anschauungsstoffes darf es nicht bilden sollen. Wenn aber F., wie schon bemerkt, sich auf die antike Kunst nicht beschränken will, sondern in seinem Kanon unter 72 Blättern ihr nur 20 zuweist, so befinde ich mich hier in prinzipiellem Gegensatze zu ihm (vgl. meinen Vortrag S. 102 f.). Ich halte es nämlich für überaus wichtig, dafs man streng scheide zwischen dem, was man den Schülern bietet behufs ihrer „Einführung in die bildende Kunst", zwischen dem geplanten Kunstunterricht im engeren Sinne, und zwischen all dem, was man beibringt zur Illustration des Geschichtsunterrichts und der Exegese der Schriftsteller, was also ins Bereich der „Anschauungsmittel" fällt. Jener Kunstunterricht soll m. E. als ein stiller anspruchloser Begleiter neben dem übrigen Unterricht hergehen und nur gelegentlich direkt in die reguläre Lektion eintreten. Er ist sich selbst Zweck und hat seine eigene Aufgabe, nämlich Sinn und Verständnis der Schüler für die bildende Kunst zu erwecken und zu pflegen. Und zur Erreichung dieses seines Zweckes wird er sich, will er nicht verwirren statt klären, auf die antike Kunst beschränken müssen. Wenn dann der Lehrer in Prima gelegentlich auch Abbildungen mittelalterlicher oder auch der neueren Zeit angehöriger Kunstwerke zur Charakteristik der betr. Zeit und ihrer Kultur vorlegt (oder lieber einige Zeit aushängt), — und wenn er dabei erfährt, dafs die Schüler die Vorlagen nicht mehr blofs angaffen, sondern mit verständigem Interesse betrachten: dann wird er hierin schon eine Frucht des vorausgegangenen und des noch nebenher gehenden, an der Antike geübten „Kunstunterrichts" erkennen und begrüfsen können. Kurz: die Betrachtung auch solcher Kunstwerke, die der christlichen Zeit angehören, sei nicht etwa grundsätzlich ausgeschlofsen, aber sie bleibe gelegentliches Mittel zum Zweck; die methodische Vorführung der Meisterwerke der klassischen Kunst sei sich selbst Zweck.

Man wird mit derselben (wie F. S. 14 richtig hervorhebt) selbst den Geschichtsunterricht in Sekunda nur kurze Zeit direkt begleiten können. Ich stimme auch F. bei, wenn er (S. 16)

---

[1]) Ein ernstes und erspriefsliches häusliches Studium der „Bilderbogen" wird man aber nur von sehr wenig Schülern erhoffen können.

[2]) Vorausgesetzt, dafs ich mir, z. B. hier in Waldenburg, auch nur einen kleinen Teil der von F. u. andern allegierten Werke zur gegebenen Zeit verschaffen könnte!

sagt, dafs „eine chronologische Folge nicht unter allen Umständen nötig sein wird“, da man „die eigentliche historische Entwickelung, den 'Werdeprozefs', der Kunst nicht zur Hauptsache machen dürfe“, dafs man dem Schüler zu Anfang an solchen Sachen gewissermafsen erst Lust machen möge, die seinem Gesichtskreis nahe liegen (S. 17); aber im allgemeinen wird man wohl am natürlichsten eine chronologische Folge der Vorführung wenigstens grundsätzlich in Aussicht nehmen, sicherlich, wenn man Photographieen in fliegenden Rahmen benutzt. Die Lektüre von Ciceros vierter Verrine hat F. Anlafs gegeben, eine gröfsere Gruppe von Kunstwerken mit den Schülern durchzunehmen, die er (S. 17/18) zusammenstellt. Er selbst will diese Unterweisungen bei der Lektüre nur „in vorsichtig zu beschränkendem Umfang“ hie und da eintreten lassen (S. 19). Und dafs das geschehe, ist auch sehr wichtig. Wir müssen um jeden Preis vermeiden, unsere Bestrebungen mit der Lektüre derart zu vermischen, dafs deren Hauptzweck geschädigt wird. Das Verständnis für die Schönheit und Kraft der Rede des Cicero hängt so gut wie gar nicht ab von der Bekanntschaft mit den genannten Kunstwerken. Und auch die Homer- oder gar die Schillerstunde wollen wir nur ja nicht mit Betrachtung von Götterbildern häufig unterbrechen! Sie werden da allzuleicht geradezu als Allotria wirken; die Gegner unserer Bestrebungen werden uns sagen: Ihr kommt vor lauter Anschauung, Kunst und Realien nicht mehr zu gehörigem Eindringen in Sprache, Sinn und Schönheit des Textes! Ja, wenn den Schülern aus der Betrachtung der Photographieen, die sie seit Jahren in ruhigem Wechsel an den Wänden des Klassenzimmers einander haben folgen sehen, bei der Lektüre des Homer, Sophokles und Schiller die antiken Götterideale schon bekannt sind, wenn sie mit den Namen der Götter und Heroen, der Tempel und Prachtbauten die entsprechenden Vorstellungen schon unwillkürlich verbinden: das wird ihnen wahrhaft zum Verständnis des Textes dienen. An einzelnen Stellen aber die Schüler einen „Bilderbogen“ herausnehmen lassen und sie auf einen Holzschnitt verweisen, der doch — schon im Vergleich zur Photographie — nur ein sehr mangelhaftes, zum Ergötzen wenig geeignetes Bild giebt, das dürfte meines Erachtens dem Kunstsinn der Schüler nicht viel nützen und noch weniger Verständnis und Genufs des Dichterwerks zu fördern geeignet sein. Geht aber — wie auch F. prinzipiell wünscht — der Kunstunterricht nebenher, so ist doch der Anlafs, den die Lektüre z. B. der Verrine bietet, nur ein sehr äufserlicher. Ich würde also vorziehen, den Kunstunterricht in direkte Verbindung nur, soweit es angeht, mit der Geschichte zu setzen, und indem ich für die Lektüre der Schriftsteller mich auf das beschränkte, was zur Veranschaulichung und Exegese unmittelbar dient, beim Kunstunterricht prinzipiell an die chronologische Folge mich halten.

Doch schon hat der interessante Stoff mich verführt, ausführlicher zu werden, als es dieser Anzeige zukommt. Gern möchte ich noch des weiteren hinweisen auf die hübschen Fingerzeige, die F. S. 19—21 über die Behandlung des Kunstunterrichts in Prima giebt, und den reichen Stoff, den er hierfür dem Lehrer suppeditiert. Beachtenswert ist auch, dafs er (S. 14), freilich nur als Notbehelf, empfiehlt, die Schüler der Oberklassen die Abbildungen durchpausen zu lassen, um „wenigstens die Aufmerksamkeit auf die Formen zu schärfen". Über das, was er (S. 11 u. 12) von der Verwendung der Kleinkunst sagt, liefse sich streiten. Dafs er die ägyptische Kunst ganz ausschliefsen will, hat viel für sich. Dafs man freilich dafür die altchristliche Kunst in den Kunstunterricht aufnehmen solle (S. 11), möchte ich nicht raten. — Reich ist das Programm an litterarischen und archäologischen Nachweisungen. Auf Einzelheiten einzugehen würde zu weit führen. — So möge denn niemand, der für den Kunstunterricht auf der höheren Schule sich interessiert, das Programm von F. ungelesen lassen; man wird es nicht ohne Anregung und Belehrung aus der Hand legen.

Waldenburg i. Schl. Heinrich Guhrauer.

Formenlehre der lateinischen Sprache zum wörtlichen Auswendiglernen für Sexta und Quinta. Nach der Grammatik von Ellendt-Seyffert zusammengestellt von B. Köhler. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Schleswig 1881. Meves. 76 S.

Gegen die Vertreter der Ansicht, dafs der lateinische Unterricht einer Anstalt von Sexta bis Prima nur ein Lehrbuch zu gebrauchen habe, bemerkt man neben anderem mit Recht, dafs in einer auch für die mittleren und oberen Klassen berechneten Grammatik der für die unteren bestimmte Stoff nicht in übersichtlicher Weise, wie sie dem Anfänger geboten werden müsse, gegeben sei, dafs vielmehr die Aufmerksamkeit desselben durch die vielen Zwischenbemerkungen, die ihn nichts angehen, abgelenkt werde, dafs die Einfügung ebenderselben zwischen Regeln, die er als zusammengehörig sich einprägen müsse, ihm das Lernen dieser erschwere und dafs er sich bei der Masse des vorhandenen Stoffes nicht gut zurechtfinden könne. Man gebraucht daher an sehr vielen Anstalten in den unteren Klassen besondere Lehrbücher, die die Formenlehre, vielleicht auch noch einen kleinen Teil der Syntax, übersichtlich darstellen. Die Rücksicht auf den späteren Unterricht macht es wünschenswert, dafs die Form der Darstellung sich derjenigen der später zu gebrauchenden Grammatik annähert[1]); so wird dem Haupteinwand derjenigen, die

[1]) Was z. B. in den Elementen der lateinischen Grammatik von O. Richter (in dessen lateinischem Lesebuche) geschehen ist, wo die Regeln und das Verbenverzeichnis sich in der Hauptsache an Ellendt-Seyffert anschliefsen.

nur eine Grammatik wünschen, dafs nämlich der Schüler sonst in derselben nicht heimisch werden könne, die Spitze abgebrochen. Eine kurze Zusammenstellung der Formenlehre, die sich an die gegenwärtig am meisten verbreitete Grammatik von Ellendt-Seyffert anschliefst, ist daher ein wohlberechtigtes Unternehmen[1]).

Verf. vorliegenden Buches hat dies gethan, und zwar hat er die nach Quinta gehörigen Paragraphen durch eine vorgesetzte V kenntlich gemacht. Dieselben enthalten die Unregelmäfsigkeiten der ersten vier Deklinationen (§ 9. 10. 14, 3. und 4. 15. 18. 19. 21. 22), die Defektiva und Abundantia unter den Substantiven (§ 24) und bei der Komparation (§ 27), einzelne Zahlwörter (wie *simplex, simplus* u. a. § 30), die Coniugatio periphrastica (§ 36), einige Bemerkungen zum Verb (§ 37), die wichtigsten Verba der vier Konjugationen mit den hauptsächlichsten Compositis (§ 38—42), die Verba anomala, defectiva und impersonalia (§ 43—45) und schliefslich die Ortsbestimmungen mit Einschlufs der Städtenamen (§ 48). Alle übrigen Abschnitte der Formenlehre fallen bereits der Sexta zu.

Der so für diese Klasse gebotene Stoff ist meiner Ansicht nach ein viel zu umfangreicher, selbst bei jährigem Kurse. Welche Unmassen von Vokabeln mufs sich der Schüler neben denjenigen, die ihm Lesebuch oder Vokabular bietet, und die gewifs schon recht zahlreich sind, aneignen, wenn er die ganzen Abschnitte über die Zahlwörter, Adverbia, Präpositionen, Konjunktionen lernen soll! Wird er sich z. B. wirklich ein solches Wissen der Cardinalia und Ordinalia, die gewöhnlich wohl nicht lange vor Ende des Kursus durchgenommen werden, erwerben, dafs er — und dies mufs bald geschehen — einerseits mit ihrer Hülfe zur Bildung der Distributiva und Zahladverbia geführt werden, anderseits die einzelnen Abweichungen dieser von jenen sicher erfassen kann? Und wird er sich alle Präpositionen, von denen manche so leicht verwechselt werden, genau merken? Welche Mühe macht dem Sextaner schon die Unterscheidung des blofsen Ablativs von dem mit *a* oder *ab*! Zu einem wirklichen Beherrschen alles Dagewesenen bringt er es jedenfalls nicht; denn zu unausgesetzter Übung, zu beständigem Repetieren, wodurch es allein zu erreichen ist, fehlt die Zeit. Manches ist überdies für ihn von vorn herein nur totes Wissen, da die Gelegenheit, es in mündlichen und schriftlichen Sätzen zu gebrauchen, nicht geboten wird. Ich denke dabei vornehmlich an manche der angeführten Adverbia und Konjunktionen (z. B. *dum, quamvis* u. a.). Anderes wiederum bereitet dem Anfänger zu grofse Schwierigkeiten. Im Gebrauche des Relativums findet sich auch der geübte Quintaner nur mit Mühe zurecht; wie viel weniger der nur an kleinere und leichter zu übersehende Satzganzen gewöhnte Sextaner. Die ähnlichen

[1]) Aus einem praktischen Grunde wurde ein solcher Auszug auf der Direktorenkonferenz zu Königsberg 1880 empfohlen, „da die Exemplare von Sexta an nicht vorhalten".

Bedeutungen beim Indefinitum ferner sind schwer zu unterscheiden, und manches ist über den Gebrauch dieses Pronomens besonders zu merken, was den Anfänger sehr verwirrt. So ist denn an verhältnismäfsig nur wenigen höheren Lehranstalten Preufsens der Unterrichtsstoff für Sexta in der ganzen Ausdehnung gültig, in der wir ihn hier finden[1]). An den meisten sind die bezeichneten Abschnitte nur teilweise, an einer nicht unbedeutenden Anzahl gar nicht in den Lehrplan dieser Klasse aufgenommen, und gewifs kann man von keiner Notwendigkeit einer systematischen Durchnahme derselben auf dieser Stufe reden; nur einzelnes, wie die allergebräuchlichsten Präpositionen und Konjunktionen und einige Adverbia werden bei der Lektüre nicht zu entbehren sein. Wendet man nun ein, dafs auf diese Weise das Pensum der Sexta sehr beschränkt werde, so meine ich, dafs dies kein Fehler ist. Da hier der Grund zu allem übrigen Unterricht gelegt wird, ist eine feste Einübung des Pensums nach allen Seiten hin unbedingt notwendig, diese aber nur bei möglichst grofser Vereinfachung desselben zu erreichen. Soll aber zu der regelmäfsigen Deklination und Konjugation noch etwas hinzugefügt werden, so halte ich es für geratener, dem Schüler die Regeln über die hauptsächlichsten Unregelmäfsigkeiten im Genus und in der Deklination der Substantiva zu geben, vorausgesetzt natürlich, dafs dieselben, kurz gehalten, sich auf das Notwendigste beschränken. Ihre Durchnahme schon auf der untersten Stufe ist teils wegen der Lektüre erwünscht, bei der alle Unregelmäfsigkeiten auf die Dauer kaum zu vermeiden sind, teils deswegen, weil in ihnen erfahrungsgemäfs noch in den mittleren und oberen Klassen viel gefehlt wird. Einer Verwirrung wird vorgebeugt, wenn der Lehrer an sie nicht eher geht, als bis er sich fest davon überzeugt hat, dafs das Regelmäfsige sicher gewufst wird.

Noch bemerke ich, dafs der Grundsatz, alles Unregelmäfsige vom Sextanerpensum fern zuhalten, auch in vorliegendem Buche nicht konsequent durchgeführt ist. Folgerecht hätte Verf. auch § 14, 1. 2 (*unus, solus* etc. und die unregelmäfsigen Vokative der 2 Dekl.), § 26 die unregelmäfsige Komparation und § 33 *forem fore* — was wollen diese Formen in Sexta? — nach Quinta verweisen müssen. Dagegen ist die Erklärung von Verbum transitivum, intransitivum, deponens § 37 wunderbarer Weise bis auf diese Klasse verspart. Auch zur Durchnahme der Hauptregel über die Ortsbestimmungen § 48 wird der Lehrer durch die Sätze im Übungsbuche gewöhnlich schon in Sexta gezwungen sein. Vom Pensum des Quintaners werden mit Recht meist die griechischen

---

[1]) In den Programmen einzelner Gymnasien vom Jahre 1881 ist freilich ein noch gröfserer angegeben, so in dem des Joachimsthalschen Gymnasiums zu Berlin, dem von Hanau und von Danzig (Königl. Gymn.) Ellendt-Seyffert § 1—96; also statt der Adverbia, Präpositionen und Konjunktionen alle Unregelmäfsigkeiten der Deklination.

Wörter der 1. Dekl. gestrichen; sie gehören nach Quarta. Ebenso sind ihm die vielen Defectiva und Abundantia der Deklination (§ 24) wenig nütze; die gebräuchlichsten lernt er gelegentlich kennen, die übrigen verwendet er nie, vorläufig jedenfalls nicht.

Gehen wir nun zu Einzelheiten über. § 1 sind die Bemerkungen über *k* (nur in *Kaeso* und *Kalendae*), *qu*, *gu* und *su* sehr überflüssig. Statt ihrer lieber die praktische und für die unteren Klassen völlig ausreichende Regel: *j*, *k*, *w*, *z* kommen in lateinischen Wörtern nicht vor, ebensowenig *ä* und *ö* (letzteres ist mit Rücksicht auf die deutsche Orthographie hervorzuheben). Ihre Einprägung von vorn herein verhütet viele Fehler. Auch die Regel über die Aussprache des *ti* ist zu entbehren, abgesehen davon, dafs die Richtigkeit der vorliegenden Fassung nach Ellendt-Seyffert Zweifeln unterliegt. Am besten läfst man zunächst *t* immer wie t aussprechen: nur so bringt es der Sextaner zu Sicherheit in der Rechtschreibung von Wörtern wie *nuntius*, *amicitia*, *otium* etc. Zu der Aussprache wie *c* — falls man sie überhaupt haben will — führt man ihn bei den betreffenden Wörtern erst später über. § 7 ist die unbestimmte Fassung „in einigen griechischen Wörtern der drei ersten“ schon bei Seyffert zu tadeln. Was soll der Sextaner aber gar hier mit ihr anfangen, wo ihm griechische Wörter gar nicht geboten werden und er in Quinta auch nur die Aussicht hat, Wörter der ersten Deklination zu bekommen? § 13 halte ich die Regel für die Wörter auf *er* für unnötig, wenn sie auch leicht zu lernen ist. Bei den wenigen Wörtern, die gebraucht werden, wird das Nötige auch ohne sie gemerkt. Der gewöhnlichste hier in Betracht kommende Fehler, die Verwechslung von *libri* und *liberi*, wird durch sie doch nicht vermieden. Überdies ist die Fassung der Regel bedenklich. In der That ist der Unterschied in der Zahl der *e* beibehaltenden und der es verlierenden Wörter gar nicht so grofs, wie es nach dem Ausdrucke „die meisten Wörter“ den Anschein hat, wenn man alle Adiectiva auf *fer* und *ger* mitzählt (vgl. Kühner Lat. Gr. I S. 278). Dem aufmerksamen Knaben mufs es jedenfalls auffallen, dafs er — und dies wird wohl meist der Fall sein — von beiden Arten eine ziemlich gleiche Anzahl lernt (von denen ohne *e* etwa: *ager*, *arbiter*, *culter*, *faber*; *aeger*, *creber*, *niger*, *piger*, *pulcher*, *ruber*, *sacer*, *noster*, *vester*). § 21 steht noch immer die Regel *Tolle me, mu, mi* u. s. w., durch die, wie bereits mehrfach hervorgehoben ist[1]), für die Deklination von *domus* herzlich wenig gewonnen wird. Man gebe bestimmt an, welche Kasus nach der 2. Dekl. gehen: *domo*, *domos* und höchstens noch als möglich *domorum*; alles übrige (vgl. das Paradigma des Verfassers) ist Ballast. § 31. Die Bedeutungen von *uterque*, *alter*, *neuter*, *alius* sind schon zu

[1]) Z. B. von Ellger in dieser Zeitschr. 1873 S. 183. Frye, Progr. Vechta 1876, S. 11.

§ 14 im Anhang gegeben. Zweimal finden wir auch die Ortsbestimmungen enthaltenden Kasus von *domus* § 21 und § 48. So könnte noch manches ohne Schaden beseitigt und der Umfang des Buches verringert werden, z. B. wäre ein Paradigma für das Deponens genügend.

Anderseits vermifst man einige Angaben. So § 7 die Unterscheidung von Stamm und Endung (vgl. Seyffert § 8); § 12 fehlt *satur*[1]), das, wenn einmal in der Reimregel die Endung *ur* vorkam, auch zu nennen war, § 18, 3 Nom. Plur. *vetera* als Ausnahme, § 23 die Regel über *ēi* und *ĕi* der 5. Dekl., ferner § 24 einige bekanntere Defectiva wie *vestis* und *plebs*, die hier besser ihren Platz fänden als *indoles, specimen* u. a., § 31 die Bedeutung von *is* als Pronomen der 3. Person in den obliquen Kasus, die Quantitätsbezeichnung bei *ea* und die Formen *quendam* und *quorundam*, § 43 die Regeln über *edo, fero, eo*, ohne die es nie zu einem ordentlichen Wissen dieser Verba gebracht wird. Nicht zu billigen ist auch das Fehlen einer kurzen Übersicht über die Stammzeiten mit ihren Ableitungen (Seyffert § 91) vor der Konjugation. Der Schüler mufs sich beim Einüben der Verba stets bewufst sein, von welcher Stammzeit die betreffende Form abgeleitet wird, und dies wird, sobald die deutsche Form erkannt ist, in der ersten Zeit immer die erste Frage des Lehrers sein müssen. Sicherheit ist hier nur zu erlangen, wenn die Ableitungen, wie sie bei Gedike S. 8 und 9 stehen, geradezu auswendig gelernt werden. Was das Verzeichnis der wichtigsten Verba § 38—42 betrifft, so ist anzuerkennen, dafs ungebräuchliche Simplicia wie *lacio, specio, linquo, temno* garnicht erwähnt sind, sondern von ihnen nur die Composita, und dafs manche unnötigen Verba, die bei Seyffert noch stehen, gestrichen sind, so in der 2. Konjugation eine ganze Anzahl derer auf *ui* ohne Supinum und alle auf *ui* ohne Perfekt und Supinum, in der dritten *mando, vergo, plecto* u. a. sowie die meisten Inchoativa, die nicht leicht zu lernen sind und nur wenig angewandt werden. Von den angeführten Composita ist keins unnütz; dagegen kann man zweifeln, ob dieselben immer gerade die „hauptsächlichsten" und nicht noch andere zu lernen sind. Doch hier können die Lücken in Quarta ausgefüllt werden. Nicht zu entbehren ist die Regel über die

[1]) Das beste wäre freilich, es würde in der Reimregel die Endung *ur* gar nicht erwähnt und statt ihrer ein „und" eingeschoben; vgl. Ellger a. a. O. S. 176. — *Satur* fehlt auch bei Gedike-Hofmann; ebenso vermifst man dort in der 3 Dekl. Beispiele für die Endungen *a, c, ar, ur* und für *er* ein passendes. Nebenbei erwähnen möchte ich einen Übelstand desselben Buches, dafs nämlich die Beispiele zu den Deklinationen zu wenig geordnet sind; so stehen noch in der neuesten Auflage in der 1. Dekl. die Masculina mitten unter den Feminina, in der zweiten die Feminina unter den Masculina, die Wörter der 3. Dekl. stehen nicht durchweg in der Reihenfolge, in der die Endungen in der Hauptregel auf einander folgen, was das Einfachste wäre. Es ist das alles beim Unterricht manchmal recht störend.

Bildung des Passivs der Composita von *facio*, die sich auch bei *fio* § 43, 7 nicht findet.

Das Buch schliefst sich nach dem Titelblatt eng an die Grammatik von Ellendt-Seyffert an, und in der That finden wir hier meist dieselbe Fassung der Regeln und dieselbe Anordnung des Ganzen. Wenn Verf. nun abweichend von seiner Vorlage die Bemerkungen über die einzelnen Kasus der 3. Dekl. § 1 hinter die Paradigmen und die regelmäfsigen Bildungen jener, ferner die Deponentia erst hinter alle Konjugationen und die Coniugatio periphrastica, die bei Seyffert gleich auf *esse* folgt, hinter das ganze regelmäfsige Verb § 36 setzt, und wenn er § 45 die Impersonalia nach der Bedeutung ordnet, so kann man mit diesen Abänderungen nur einverstanden sein. Nicht so mit anderen. Die Deklination des Adjektivs wird gleich hinter dem Substantiv der 2. resp. 3. Dekl. behandelt, nicht, wie bei Seyffert, in einem besondern Abschnitte. Es scheint, dafs dadurch der Übelstand vermieden werden sollte, dafs Einzelheiten des Adjektivs (§ 13. 18) in Regeln zusammen mit solchen des Substantivs vorkommen, noch ehe die regelmäfsige Deklination jenes im Zusammenhange dargestellt ist. Und doch berührt Verf. gerade in § 18 auch die Deklination der Komparative und der Participia, obwohl die Bildung beider erst später gezeigt wird. Oder ist bei jener Ordnung der Gang des Unterrichts berücksichtigt, bei dem ja das Adjektiv immer bald auf das Substantivum folgt? Jedenfalls ist sie eine Inkonsequenz, da sonst durchaus die einzelnen Wortklassen für sich behandelt werden, und Kap. II, der Abschnitt über die Adiectiva, der nun nur die Komparation derselben enthält, gewinnt dadurch ein etwas sonderbares Ansehen. Unpraktisch ist ferner die Anfügung des Verzeichnisses der in den Regeln vorkommenden Wörter mit ihren Bedeutungen am Ende des Buches. Beim Lernen habe der Schüler gleichzeitig stets Regel und Bedeutungen vor Augen, letztere freilich in einer übersichtlicheren Ordnung als bei Seyffert, bei der er sein Wissen selbst besser kontrollieren kann. Das Verzeichnis selbst ist mit aufserordentlicher Nachlässigkeit angefertigt. Nicht weniger als 18 Wörter, deren Bedeutung angegeben werden mufs, fehlen ganz (*febris*, *turris*, *particeps*, *complures*, *optimates*, *penates*, *nostras*, *poēma* sowie 10 von denen der 4. Dekl., die *ubus* statt *ibus* haben). Drei sind erwähnt, obwohl sie in den Regeln garnicht vorkommen (*pelagus*, *panis*, *accipiter*); offenbar dachte Verf. dabei an eine andre Fassung der betreffenden Regeln. Zu wiederholten Malen ist, zum Teil aus demselben Grunde, die Reihenfolge eine andre, als sie durch die Regeln vorgeschrieben war.

Von den übrigen Abweichungen erwähne ich nur noch einiges. § 5. „Das Genus richtet sich entweder nach der Bedeutung oder nach der Endung.“ In dieser Fassung ist die Regel sehr unbestimmt und zum Auswendiglernen nicht zu empfehlen. Der

Schüler, der Latein zu lernen anfängt, bleibt durchaus im Unklaren, wann er das Geschlecht nach der Endung bestimmen soll, wann nicht. § 6. Als eine der Hauptregeln „nach der Bedeutung der Wörter" lesen wir „Was man nicht deklinieren kann u. s. w.", während von der Bedeutung hier doch garnichts gesagt wird. Seyffert fafst die drei Regeln zusammen als „allgemeine Geschlechtsregeln". Allerdings sind auch hier die vorangestellten Worte „über das natürliche Geschlecht u. s. w." (d. h. dasjenige, das sich aus der Bedeutung ergiebt) anstöfsig, doch das Widersinnige tritt hier nicht so krafs zu Tage. Man sollte die dritte Regel am Anfang ganz weglassen und erst später bei Gelegenheit erwähnen, wenn man dem Ganzen nicht etwa folgende Fassung geben will: „Das Geschlecht eines Wortes richtet sich nach der Endung, wenn es nicht schon durch folgende allgemeine Regeln bestimmt ist u. s. w." Die Einteilung der Paradigmen der 3. Deklin., imparisyllaba und parisyllaba u. s. w. bei Seyffert ist eine ganz rationelle. Verf. behält sie nicht und giebt dafür 12 Beispiele in einer Ordnung, deren Ratio nicht abzusehen ist, wenigstens teilweise nicht. Überhaupt hat die Häufung der Paradigmen keinen Zweck; der Anfänger mufs, nachdem er die Endungen der einzelnen Kasus gelernt hat, bei jedem Worte doch den Stamm als besondre Vokabel sich merken und kann, wenn er ihn weifs, alles andere ohne weiteres bilden. § 18. Die Wörter, die im Accusativ *im* haben, sind in eine Reimregel gebracht: *puppis, sitis, tussis, vis* | *febris, securis* und *turris*! Ihr zu Liebe sind *febris, securis, turris* aufgenommen, die nach Seyffert *im* nur besser als *em* haben. Ebendaselbst 2 gehören die Ausnahmen über den Ablativ der Adiectiva auf *e* hinter c) die Adiectiva der 3. Deklination u. s. w. § 21. Elf Wörter der 4. Dekl. mit Abl. *ubus*, während Seyffert nur die vollkommen genügenden *lacus* und *tribus* angiebt[1]). § 25 findet sich der ungebräuchliche Komparativ *veterior*. § 28 fügt Verf. noch *quatuor* zu *quattuor* hinzu; ja die erstere Form kehrt bei 4000 als einzige wieder, während 14 *quattuordecim* heifst. Der 21ste heifst *vicesimus unus*, Seyffert: *vicesimus primus*[2]); *alter* neben *secundus* fehlt. Dafs bei den Zahlwörtern einzelne Nebenformen, die bei Seyffert stehen, weggelassen sind, wird man nicht tadeln. Wenn nur nicht der Schüler manchmal zu falschen Ansichten verleitet würde. So könnte er meinen, *alter* stehe bei den Ordinalia von 10 an immer ohne *et* nach, *secundus* mit *et* immer vor, und von den Distributiva und Adverbia würden die Zahlen 18, 19 u. s. w. nicht durch Subtraktion gebildet, im Gegensatz zu den Cardinalia und Ordinalia. § 23 heifst es: „Bei Zusammensetzungen von 20—100 stelle die kleinere Zahl mit *et* voran, bei denen über 100 ohne *et* nach". Woher hat Verf. den ersten Teil dieser Regel,

[1]) Vergl. Busch in dieser Zeitschr. 1870 S. 330.
[2]) Kühner führt für *vicesimus unus* kein Beispiel an.

der dem lateinischen Sprachgebrauch durchaus widerspricht? Noch schlimmer ist, dafs er sich selbst nach ihr nicht richtet; denn in seiner Tabelle finden wir bei den Cardinalia, Ordinalia und Zahladverbia unter 100 die kleinere Zahl auch ohne *et* nachgestellt, bei den Distributiva sogar ausschliefslich, und bei 101 wird neben *centesimus primus* auch *primus et centesimus* angeführt. Hinter jedem Paradigma einer Konjugation hat Verf., lediglich um den übrig gebliebenen Raum der Seite zu füllen, wie Seyffert einzelne Beispiele hinzugefügt, ganz gegen die Anlage des Buches, in dem aufser den Paradigmen nirgends Beispiele sich finden. Es sind nicht durchweg dieselben wie dort, obwohl zu einer Änderung gar kein Grund vorlag. Fast will es aber scheinen, als ob es Verf. allmählich überdrüssig geworden wäre, neue Beispiele zu suchen; denn während bei der 1. Konjugation von 8 nur 2 mit Seyffert übereinstimmen und bei der zweiten 2 von 4, ist bei der dritten nur ein, bei der vierten gar kein neues gewählt. Ohne Grund ist bei den Deponentia auch *tueor* statt *vereor* gesetzt, wobei denn das ungebräuchliche Perfekt *tuitus sum* ruhig zugelassen ist.

Doch genug der Ausstellungen, die vielleicht schon einen dem Umfang und der Bedeutung des Buches nicht entsprechenden Raum einnehmen. Die ich gemacht, zeigen, dafs, was bei einer Arbeit, wie die vorliegende es ist, unerläfslich ist, bis ins kleinste gehende Sorgfalt und Sauberkeit, ihr bisher vielfach gefehlt hat, und dafs das Buch, wenn Verf. ihm weitere Verbreitung wünscht, einer genauen Durchsicht bedarf, die es merkwürdiger Weise vor der zweiten Auflage nicht erfahren hat.

Berlin. E. Albrecht.

Dr. Moritz Seyfferts Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Griechische. Durchgesehen und erweitert von Dr. Albert von Bamberg, Direktor des Wilhelms-Gymnasiums zu Eberswalde. Siebente Auflage. Berlin. Julius Springer. 1881. 8. Erster Teil: Beispiele zur attischen Formenlehre. 96 S. (1 Mark). Zweiter Teil: Beispiele zur Syntax und zusammenhängende Übungsstücke. 199 S. (2 Mark).

Seitdem die Neubearbeitung der Frankeschen Formenlehre und der Seyffertschen Hauptregeln der Syntax der kundigen Hand des Dr. von Bamberg anvertraut wurde, konnten eingreifende Änderungen des Seyffertschen Übungsbuches nicht ausbleiben. Die 5. Auflage berücksichtigte besonders die Formenlehre, die 6. fügte an Stelle der nun selbständig ausgeschiedenen syntaktischen Regeln zur Einübung derselben eine neue Abteilung der Stücke ein. Die vorliegende 7. Auflage endlich hat dem Buche den längst erwünschten Abschlufs gegeben dadurch, dafs nunmehr auch zu dem bisher nicht berücksichtigten Pensum der Quarta Übungsstücke gegeben und die schon früher vorhandenen zum Pensum

der Tertia gehörigen bedeutend, zum Teil um das Doppelte und Dreifache, vermehrt sind. Dadurch ist die Absonderung der Übungsstücke zur Formenlehre als ein besonderer Teil I und eine neue Gruppierung und Numerierung notwendig geworden. Aus 56 Seiten der 6. Auflage sind 96 der 7. hervorgegangen.

S. 1—33 und 47—48 enthalten die ganz neuen Stücke zur Deklination und Komparation (I—VI), zur regelmäfsigen Konjugation der Verba pura und muta (VII—XI), zu den Pronomina (XII) und zu den Genera verbi (XVI). — S. 44—96 umfassen die erweiterten Abschnitte XIII—XV und XVII—XXVIII zu den Verba liquida, der Augment- und Tempusbildung, der Konjugation auf *μι* und den Verba anomala. Die Nummern der alten Sätze sind, da die neuen hinten angefügt sind, glücklicher Weise die alten geblieben. Das ist wichtig, so lange noch verschiedene Auflagen neben einander kursieren müssen. Es hätte sich empfohlen, so, wie es in den Stücken bis XVII geschehen ist, auch in denen von XVIII—XXVIII der 7. Aufl. auf die entsprechenden Nummern der 6. Aufl. zu verweisen. Störend aber ist es, dafs in den Anmerkungen ohne Unterscheidungsmerkmal für das Auge dieselben römischen und deutschen Ziffern zum Verweise auf die laufenden Nummern und Anmerkungen (namentlich in Teil I) dienen müssen, die nachher (in Teil I und II) zu den Citaten aus Xenophons Anabasis verwendet werden.

Die noch von Seyffert herrührenden Teile haben aufser einigen Zusätzen in den Anmerkungen kaum eine Änderung erfahren. — Die neuen Übungssätze sind zweckmäfsig; sie sind nicht zu schwer und nicht ängstlich auf lediglichc Einübung der Form berechnet; ihr Inhalt ist dem Gesichtskreise der Schüler entnommen und je nach den verschiedenen Stufen zweckmäfsig verteilt; er belehrt über alte und neue Lebensweisheit, Natur, Geographie, Geschichte und Mythologie.

Besondere Anerkennung verdienen die einzelnen Abschnitten des Teils I vorausgeschickten kurzen Regeln, welche der Raumersparnis in den Anmerkungen dienen sollen, zugleich aber auch einen Kern von syntaktischen Kenntnissen propädeutisch zu schaffen geeignet sind. — VII Regel 7. S. 18 dürfte wohl genauer so lauten: „Die Handlung an sich wird im Begehrungssatze ohne Rücksicht auf die Zeitstufe durch den Infinit. Aoristi bezeichnet.“ (Denn dieser letztere hat, wie der Optativ, nur im Urteilssatze die absolute Präteritum-Bedeutung als Vertreter des Indikativs). — Regel 9 S. 20 könnte darauf hinweisen, dafs das Participium statt konjunktionaler Nebensätze (weil u. s. w.) darum ohne Artikel steht, weil es einen Bestandteil des Prädikats bildet. Daher ist in diesem Sinne *ὤν* bei Substantiven und Adjektiven, (*παῖς, νέος ὤν*) nicht zu entbehren, während das einfache Attribut (*ὁ νέος βασιλεύς*) lediglich zum Substantiv resp. Artikel gehört. — Über VII Regel 5 d. siehe unten.

Über den syntaktischen Teil II ist mit geringen Ausnahmen nichts Neues und nur Gutes zu sagen. Die ausgewählten Stücke haben sich nach Form und Inhalt bewährt und bieten nicht zu grofse Schwierigkeiten. Die Hinweise auf die neubearbeiteten Hauptregeln der Syntax und namentlich auf die Anabasis fördern die Schüler sichtlich; sie werden gern und fleifsig benutzt, da sie ihnen eine wirklich des Nachschlagens werte Erleichterung gewähren und dabei die Repetition der Lektüre begünstigen. Besonders wertvoll sind dazu die am Schlusse stehenden Metaphrasen aus der Anabasis.

Es sei mir schliefslich ein syntaktischer und ein didaktischer Exkurs gestattet, den ich als Vorläufer zu meinen später erscheinenden Erläuterungen zur Syntax betrachten möchte. Bedenklich erscheint nämlich in Teil II ein Abschnitt aus V c S. 35: „Futurischer und iterativer Gebrauch des Konjunktiv mit ἄν und des Optativ ohne ἄν. Derselbe ist einerseits unvollständig; denn der präsentische Gebrauch (nach einem Präsens), der iterativ sein kann, aber nicht mufs, ist nicht berücksichtigt; anderseits steht der Abschnitt nicht an der rechten Stelle; denn er gehört nach oder vielmehr zu den hypothetischen Sätzen (Relativ- und Temporalsätzen). Die Bambergsche Bearbeitung der Syntax hat ja mit vollem Rechte diese letzteren jetzt zusammengestellt, während die frühere Seyffertsche Bearbeitung in § 25, § 28 und § 33 die hypothetischen Relativ- und Temporalsätze planlos und unabhängig zum Teil noch vor den hypothetischen Sätzen behandelte, die doch erst das Schema zu jenen liefern, ja mit ihnen fast identisch sind. — Alle Begehrungs-Nebensätze, also auch die hypothetischen Vordersätze (Relativ-, Temporal-, Lokalsätze u. s. w. mit der Negation μή) haben nämlich nur relative Zeitbestimmung, d. h. sie fallen in die resp. Zeitstufe oder Zeitsphäre des regierenden Verbums.

Der Coniunctivus resp. Optativus Praesentis repräsentiert hier nur die Actio infecta, der des Aorists (selten des Perfekts) die Actio perfecta. Folglich ist ἕως ἂν (ἐὰν) ἐμπνέω (ἕως ἐμπνέοιμι) nach παύομαι = Praesens infectum („so lang ich atme“), nach παύσομαι = Futurum infectum („so lang ich atmen werde“), nach ἐπαυόμην = Praeteritum infectum („so lang ich atmete“). Ebenso ist ὁποῖον ἂν (ἐάν τι) ξυμβῇ (εἰ ξυμβαίη) nach ἀνέχομαι = Praesens exactum („was mir auch begegnet ist resp. sein mag“), nach τλήσομαι = Futurum exactum („was auch begegnet sein wird), nach ἔτλην = Praeteritum exactum („was auch [jedesmal] begegnet sein mochte“). Ganz ebenso hat auch das hypothetische Participium als Vertreter des Konjunktivs nur die relative Zeitbestimmung des jeweiligen regierenden Verbums. Also ὁ παιδεύων (Teil I, VII Regel 5 d) heifst nicht ohne weiteres „wer erzieht“, sondern dies nur nach einem Präsens; nach einem Futur bedeutet es „wer er-

ziehen wird", nach einem Praeteritum „wer erzog". Wie *ὁ παιδεύων* nur die Actio infecta, so repräsentiert *ὁ παιδεύσας* (*πεπαιδευκώς*) lediglich die Actio perfecta für jede der 3 Zeitstufen. Ganz ebenso steht es mit dem Infinitivus des Begehrungssatzes, der den Imperativ der Oratio recta vertritt. *παιδεύειν* drückt hier nur die Actio infecta, *παιδεῦσαι* die Actio ingressiva resp. perfecta mit relativer also event. wechselnder Zeitbestimmung aus. Darum kann natürlich der Infin. Futuri im Begehrungssatze nicht vorkommen.

Dagegen haben Optativ, Infinitiv und Participium des Urteilssatzes (faktischen Relativ-, Temporal-, Kausal-, Aussage-, Fragesatzes; Negation *οὐ*) die absolute Zeitbestimmung je des betreffenden Indikativs. Hier heifst also *παιδεύειν, παιδεύων* wirklich so viel wie *ὅτι* (*ὅς*) *παιδεύει* oder auch *ἐπαίδευεν; παιδεῦσαι, παιδεύσας* soviel wie *ὅτι* (*ὅς*) *ἐπαίδευσε; παιδεύσειν, παιδεύσων* soviel wie *ὅτι* (*ὅς*) *παιδεύσει*. In diesen beiden Angeln hängt die Verbal-Syntax: Begehrungssatz mit *μή* und relativer Zeit; — Urteilssatz mit *οὐ* und absoluter Zeit.

Der Unterzeichnete benutzt in Prima den Teil II des Seyffertschen Übungsbuches zu mündlichen Übersetzungsübungen, wobei die Schüler nach der in der pädagogischen Sektion der Geraer Philologenversammlung 1878 von ihm mitgeteilten Methode die Satzarten und Konstruktionen erst voraus zu nennen haben. Auch zu Exercitien und Klausuren eignen sich die Stücke vortrefflich. (Nur äufsere Gründe — die Möglichkeit der Benutzung korrigierter Skripta nach langjährigem Gebrauche des Buches — haben den Unterzeichneten veranlafst, die griechischen Exercitia aus einem anderen den Schülern zugänglichen Buche, nämlich Seyfferts deutsch-lateinischen Übungsstücken nach sorgfältiger Auswahl und Besprechung anfertigen zu lassen.) Für Extemporalien liefern die Übungsstücke, namentlich die neuen, zur Einübung der Syntax vortreffliches Material. Natürlich mufs in erster Linie die Lektüre berücksichtigt werden. In Prima wird den Schülern zum Zwecke des Extemporales ein bestimmtes syntaktisches System (z. B. Regeln über das deutsche „dafs, zu" im Urteils-, wie im Begehrungssatze) und zugleich ein gelesener Prosaabschnitt zur Repetition aufgegeben. Die aus dem Wort- und Satzmaterial solcher Stücke zu dem betreffenden syntaktischen Zwecke umgebildeten Sätze werden mit dem Diktat gleich griechisch niedergeschrieben, dann aber nach einer angemessenen Revisionsfrist mundiert. Dieses Verfahren vereint die Vorteile des Exercitiums und Dokimastikons; die Schüler müssen wirklich dazu arbeiten und thun es eifrig, weil der Erfolg von ihrem Fleifse, nicht von Zufall oder Stimmung, ängstlicher Eile u. s. w. abhängt; ein solches Extemporale dient gleichmäfsig zur Übung wie zur Beurteilung. Die angestrichenen Fehler haben die Schüler zuerst

im Hause selbstthätig zu verbessern; der unklare Rest wird in der Klasse erörtert.

Die Seyffert-Bambergschen Übungsstücke geben vortreffliche Muster zur Nachbildung von Sätzen und zur häuslichen Übung, zumal sie die richtige Mitte für die an Schüler zu stellenden Forderungen halten.

Wittstock. Richard Grofser.

Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten, herausgegeben von Dr. Bellermann, Dr. Jonas, Dr. Imelmann, Dr. B. Suphan. Erster Teil Sexta. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1881 VIII und 243 S. 8.

Vier Berliner Gelehrte und Lehrer an Gymnasien haben sich vereinigt, um ein neues deutsches Lesebuch herauszugeben. Dem vorliegenden ersten Teil soll der für Quinta bestimmte Ende Januar, der für Quarta und der für die Untertertia noch im Jahre 1882 folgen, also in kurzer Frist, ebenso ist ein Teil für Obertertia und 2 für die Vorschule in Aussicht genommen. Ob auch Sekunda und Prima in den Kreis des Unternehmens werden gezogen werden, scheint noch von der Aufnahme abzuhängen, die das Lesebuch finden wird, beziehungsweise von den Wünschen und Ratschlägen der Fachgenossen.

Wenn man aus dem amtlichen und litterarischen Ansehen schliefsen darf, dessen sich die Herausgeber erfreuen, kann man der weitern Entwicklung des neuen Lesebuchs und seiner Ausdehnung auf die obersten Klassen mit Zuversicht entgegensehen.

Das Eigentümliche, das nicht blofs der vorliegende erste Band, sondern die ganze Auswahl an sich tragen soll, wird zu Anfang der Vorrede so bezeichnet: „Das Ziel des deutschen Unterrichts auf den höheren Lehranstalten ist neben der Gewöhnung des Schülers an grammatische und stilistische Richtigkeit die Einführung desselben in deutsche Dichtung und Litteratur, in deutsche Sage und deutsches Volkstum. Nur was unmittelbar und zwanglos diesem Zwecke dient, nehmen wir demgemäfs in unser Lesebuch auf, indem wir grundsätzlich alles davon ausschliefsen, was, wenn es auch für die sprachliche Seite des Unterrichts Anknüpfungen bieten kann, durch seinen Gegenstand das Interesse nach andern Richtungen hinlenkt. Demnach ist alles Fachwissenschaftliche, geschichtliche und geographische Darstellungen, naturwissenschaftliche Schilderungen und technische Beschreibungen aller Art, wie sie einen breiten Platz in den deutschen Lesebüchern einzunehmen pflegen, fern geblieben. . . . Wir haben den Versuch gemacht, nur solche Stücke aufzunehmen, welche entweder selbst als Bestandteile der deutschen Litteratur gelten können, oder doch in deutlicher Beziehung zu derselben stehen. . . . Dafs wir unter diesem Gesichtspunkt auch der griechischen Sage den Zutritt öffnen mufsten, wird nicht bestritten werden.“

Die Verfasser geben es den Lesebüchern für Volksschulen anheim, eine so umfassende encyklopädische Fülle von Stoff beizubehalten. Aber auch dort beginnt man zu fordern, dafs für die realistichen Fächer aparte Lehrmittel und auch Lesebücher geschaffen werden, so dafs das eigentliche Lesebuch, das man dort zuweilen das „belletristische“ nennt, nur die nationalen Stoffe aufzunehmen hätte. Ob das jedenfalls wichtige Prinzip dort durchzuführen ist, läfst sich noch nicht sagen, in den höheren Schulen wird es keine Schwierigkeit bieten, was die äufsern Mittel betrifft.

Man mufs wohl zugeben, dafs in der Anwendung des entwickelten Prinzips noch manches Schwanken stattfinden kann. Denn was Bestandteil der deutschen Litteratur ist, entzieht sich nicht jedem Zweifel, und wäre dieser Zweifel gelöst, so würden sich andere erziehliche Grundsätze melden, die vielleicht eine starke Ausscheidung ungeeigneter nationaler Stoffe geböten und neue Erwägungen nötig machten. So werden denn die Verfasser auf allerlei Widerspruch auch bei denen zu rechnen haben, die sich freuen, die realistischen Zwecke aus dem Lesebuch verwiesen zu sehen. Gewissermafsen um damit einen Anfang zu machen, erlaube ich mir zu bemerken, dafs die Geschichte vom Kalif-Storch (Hauff), Madonna della Sedia (Houwald) und No. 116 von den Schildbürgern (Schwab) nicht in das Prinzip passen, wenn die anderweitigen Forderungen an den Stoff zu voller Geltung kommen sollen. Und da ich einmal dabei bin, bekenne ich, dafs mich keine Rücksicht darauf, dafs ein Lesestück in der Litteraturgeschichte als eigentümlich und charakteristisch eine Rolle spielt, bewegen könnte, es dem Lesebuch für Schüler einzuverleiben, auch nicht die Ballade Lenore von Bürger, die seltsamer Weise noch immer in den Büchern mitgeschleppt wird. Glücklicherweise ist die Jobsiade noch nicht so ehrwürdig.

Ein anderer Punkt wird in der Vorrede erwähnt. „Von den ausgewählten prosaischen Stücken gehen einige in ihrem äufseren Umfange über das in Lesebüchern übliche Mafs hinaus. Wir hielten es nicht für zweckmäfsig, aus einem umfassenden Sagenstoff . . . dem Schüler Bruchteile zu bieten, die ohne innern Zusammenhang bleiben müssen. Auch ist es gewifs schon für den Sextaner von Nutzen, wenn seine Aufmerksamkeit einmal eine längere Reihe von Wochen hindurch bei einem und demselben Gegenstande festgehalten wird.“ Gewifs ist das ein Verfahren, das keiner Entschuldigung bedarf. Im Gegenteil ist es ja eine Haupteinwendung gegen solche Bücher und gegen alle Chrestomathieen, dafs die kleinen ausgewählten Abschnitte ohne innern Zusammenhang und Einheit sein müssen. Und ich gestehe, dafs ich über diesen Einwand nicht hinweg kann. Doch darüber läfst sich bei dieser Gelegenheit nicht sprechen.

An den Einzelheiten der Stücke haben die Herausgeber zuweilen geändert oder Änderungen adoptiert. Ich finde, dafs es

mit Geschick geschehen ist. So ist in Claudius' Goliath der „drap d'argent“ und „advenant“ in üblicher Weise verbessert, in Höltys Üb' immer Treu u. s. w. sind die Strophen 4. 5. 6 ausgelassen. Weniger gefallen mir die Änderungen von No. 8 (der Winter ist ein rechter Mann) in Strophe 2 und 3. — Beiläufig ist der Verfasser von No. 73 und 74 nicht ganz richtig angegeben.

Die Reihenfolge der Stücke ist faute de mieux alphabetisch nach dem Namen der Verfasser getroffen. Statt dieses Zufalls wäre doch wohl ein besseres Prinzip zu finden gewesen. Warum sollte nicht z. B. die chronologische Folge doch noch etwas mehr Wert haben als die alleräufserlichste, die es geben kann!

Ein grammatischer Anhang enthält die Elemente der Formenlehre und des einfachen Satzes. Wenn die Benutzung dieses Anhangs die nötige didaktische Befähigung bei den Lehrern vorfindet, so ist er eine recht nützliche Zugabe. Im andern Fall ein Anlafs zu groben Mifsgriffen. Aber man mufs das Beste hoffen.

Saarbrücken. W. Hollenberg.

Scherer, Dr. W., Geschichte der deutschen Litteratur. Berlin. Weidmannsche Buchhandlung 1880. Hft. 1—4.

Die Redaktion der Zeitschr. hat von dem Unterzeichneten eine kurze Anzeige der Schererschen Litteraturgeschichte gewünscht, er kommt der Aufforderung gerne nach, obwohl er dem Leser vermutlich kaum noch etwas Neues sagen kann. Denn keinem, der diese Zeilen liest, wird das Buch noch unbekannt sein, dessen Erscheinen längst vorbereitet war, und dem der Name des Verfassers von vorn herein die weiteste Verbreitung sicherte.

Man durfte dem Buche mit grofsen Erwartungen entgegensehen; denn in der That wüfsten wir niemand, der geeigneter gewesen wäre, eine populäre Litteraturgeschichte zu schreiben, als Scherer. Für eine gründliche, umfassende, vielseitige Kenntnis der deutschen Litteratur hatte er zuverlässige Proben gegeben, dem gröfseren Publikum sich durch eine Reihe von Vorträgen und Aufsätzen vorteilhaft bekannt gemacht. Gleich die ersten Arbeiten Scherers hatten gezeigt, dafs er in ungewöhnlichem Mafse befähigt war, nach beiden Seiten hin seine rüstige Kraft zu wenden. Schon 1864 erschienen die Denkmäler deutscher Poesie und Prosa, in deren Anmerkungen Scherer einen Schatz selbständiger gelehrter Forschungen niedergelegt und bahnbrechende Untersuchungen eröffnet hatte; bald nachher in den preufsischen Jahrbüchern die vortrefflichen Artikel über J. Grimm, den vielseitigen Meister der deutschen Philologie, welche neben gründlicher Bekanntschaft mit einem weitschichtigen Material die Fähigkeit einer anziehenden, anregenden und übersichtlichen Darstellung bekunden. Seitdem hat er die Hand nicht von der Arbeit genommen, obwohl seine Thätigkeit auch noch andern bedeutenden Aufgaben zugewandt war. In unablässiger Arbeit ist das Material gesammelt,

durchdacht und verarbeitet, aus dem jetzt das zusammenfassende Werk ausgeführt wird. In den vier vorliegenden Heften ist die ältere Litteratur bis zum Ausgang des Mittelalters behandelt; der erste Stock des Gebäudes ist fertig, und wir betrachten ihn mit Freude.

Nicht als ob wir alles einzelne billigten: wir finden gar manche Anschauungen und Urteile, denen wir nicht beipflichten können. Wir zweifeln, dafs die Epen aus der Zeit der Völkerwanderung bis zum 12. und 13. Jahrh. nur geringe Änderungen ihres Gehaltes erfahren haben; dafs die Gedichte, welche Karl der Grofse sammeln liefs, alte Gesänge von Ermanarich, Attila und Theodorich waren, der König an ihnen die Thätigkeit des Pisistratus übte. Es ist uns nicht glaublich bezeugt, dafs Ulfilas die ganze Bibel übersetzte (vorsichtiger, aber nicht besser begründet, ist die Äufserung auf der folgenden S. 34); die Bedeutung Karls des Grofsen für das Übergewicht der hochdeutschen Mundarten wird überschätzt; die Annahme, dafs Otfried von seinem Heimweh erzähle und von den Gebrechen des eignen Alters, ist willkürlich; die Angabe, dafs vaterländisches Gefühl und nationaler Wetteifer ihm die Feder führt, leitet irre; dafs Streitgedichte zwischen Sommer und Winter uralte Themata deutscher Poesie seien, dafs die alten Germanen schon in der Urzeit Liebeslieder hatten, worin Naturgefühl und Seelenleben sich harmonisch oder kontrastierend verbanden, finden wir nirgends bewiesen; der Vergleich der Spielleute mit Journalisten wird mehr blenden als erleuchten, er pafst doch nur sehr teilweise. Das lateinische Waltherlied erfährt allzu hohes Lob, wenn es als ein Werk ersten Ranges bezeichnet wird, hingegen wird die persönliche Arbeit des Dichters wohl zu gering angeschlagen, wenn es auf der folgenden Seite heifst, er sei seiner Vorlage augenscheinlich ziemlich treu gefolgt. Die Worte 'ein rechtes Produkt der Renaissance-Litteratur, Terenzens Mädchen von Andros in deutscher Bearbeitung' wecken jedenfalls eine ganz andere Vorstellung, als den Arbeiten der Sanct Gallischen Übersetzungsschule entspricht; dasselbe gilt von der Charakteristik der Dramen der Rosvitha. Die Erklärung, dafs der wahre Adel durch Tugend erworben werde, geht nicht sowohl von den Vaganten als von christlichen Lehrern aus; Walther von der Vogelweide liefert für die Toleranz, welche Juden, Christen und Heiden auf gleiche Linie stellt, keinen Beweis. Dafs unter den Strophen Kürenbergs Liebeslieder adliger Damen stehen, ist unerwiesen; nicht glaublich, dafs „im Liebesverkehr Gelegenheitsgedichte wie Funken aufsprühten, populäre Liebesweisen wie Sommerfäden von grünen Wiesen, auf denen die Bauern tanzten, in die Schlösser des Adels flogen“. Wir vermögen nicht der Gudrun vor den Nibelungen den Vorzug einzuräumen und sind weit davon entfernt, in der Art, wie Gudrun Hartmuot errettet, eine besondere Schönheit der Dichtung zu erkennen. Wir finden überhaupt, dafs die

sehr geschickte Charakteristik der beiden Dichtungen des sichern Bodens entbehrt, denn wir teilen nicht den Glauben an die echten Lieder Lachmanns und Müllenhoffs. Wir meinen, dafs in dem ganzen Buch die geistige und poetische Bildung der alten Deutschen überschätzt wird, und infolge dessen die Bedeutung der fremden Kultureinflüsse nicht gehörig gewürdigt ist, weder die des Christentums noch die der romanischen Litteratur. Heinrich von Veldeke ist älter als Eilhart von Oberge, und das höfische Epos sollte seinen Platz vor dem volkstümlichen gefunden haben.

Wir könnten noch fortfahren in unserer Aufzählung; aber wozu? Selbst wenn wir in allen diesen Punkten recht hätten, würden wir uns nicht für befugt erachten, das Werk des Verf.s herabzusetzen. Andern wird anderes nicht behagen, was uns besonders gefallen hat, z. B. die mafsvolle Beurteilung des Heliand, die Anerkennung Thomasins von Zirclœre, das Zurücktreten des Laurin, das Zugeständnis, dafs das deutsche Epos hinter der Darstellung der homerischen Gesänge weit zurückbleibt. In einigen Dingen beruht die Verschiedenheit des Urteils auf verschiedenem Geschmack, in andern erklärt sie sich daraus, dafs die Wissenschaft noch nicht zu sicherem Abfchlufs und unwidersprechlichen Resultaten gekommen ist. Über manche ist heftig hin- und hergestritten, ohne dafs Einhelligkeit der Überzeugungen erzielt wäre. Der Zweck des Buches schliefst eine Erörterung tiefgreifender Streitfragen aus, er verträgt es höchstens in Punkten von untergeordneter Bedeutung, dafs verschiedene Ansichten neben einander gestellt werden, und selbst hier dürfen nicht alle Zweifel und Bedenken zur Sprache gebracht werden. Denn das eigentliche Ziel populärer Darstellung ist ein anschauliches festes Gesamtbild, unsichere und widersprechende Züge verwirren die Auffassung und trüben den Gesamteindruck.

Ein populäres Geschichtswerk soll ein Kunstwerk sein, und als solches hat Scherer seine Arbeit entworfen und ausgeführt. Der Stoff ist übersichtlich gegliedert; was bedeutend war in der Geschichte des Volkes, ist fest in den Vordergrund gestellt, das minder Bedeutende tritt zurück und dient jenem zum Hintergrunde. Ein reicher Stoff ist in diesem Buche verarbeitet, aber nirgends wirkt die Fülle erdrückend, weil jedes Einzelne an seinen Platz gestellt ist und der Gesamtwirkung dient. Der Verfasser erhebt sich über die Einzelheiten, ohne sie aus dem Auge zu verlieren. Wer die gelehrte Forschung über diesen Teil der Litteratur kennt, dem gewährt es ein besonderes Vergnügen überall, zuweilen nur durch ein unscheinbares Wort, an die gründliche Arbeit erinnert zu werden, auf der dieses Buch beruht; und doch wird der Eindruck nirgends durch die Gelehrsamkeit gestört. Es erscheint dieses Werk auch nicht als ein Mosaik aus einzelnen Steinchen mühsam zusammengesetzt, sondern als ein Gemälde,

das in runden Zügen und mit sicherer Hand scheinbar mühelos entworfen ist.

Die sprachliche Darstellung gefällt nicht jedem; manche finden den Stil des Verf.s überhaupt gesucht und manieriert; aufregend, nervös hat man ihn genannt. Es ist nicht zu leugnen: Die Darstellung Scherers, obschon es ihr an poetischer Farbe nicht fehlt, ist im ganzen mehr rhetorisch als poetisch, mehr anregend als erwärmend. Aber gerade in dem vorliegenden Buch tritt diese Richtung weniger scharf hervor; die charakteristische Anlage verleugnet sich nicht, aber sie ist gemäfsigt.

Die litterarische Betrachtung zeichnet sich aus durch Vielseitigkeit und Tiefe. Sie ist ebenso auf den Inhalt wie auf die Form gerichtet, sie sucht das Individuelle zu bestimmen und zugleich den Zusammenhang mit der gesamten Kultur darzulegen. Bald geht der Verf. von allgemeinen Ideen aus und steigt von ihnen zum Einzelnen nieder, bald entwickelt er durch eingehendere Untersuchung aus den einzelnen Erscheinungen die allgemeinen Gesichtspunkte; immer aber hält er in dem Leser das Bewufstsein lebendig, dafs es sich nicht um unbedeutende Einzelheiten handelt. Diese bis in die Seele des Volkes dringende Betrachtungsweise hatte Herder als das ideale Ziel der historischen Forschung erkannt, Gervinus wandte sie an in seiner Geschichte der deutschen Poesie. Scherers Bahn verfolgt dieselbe Richtung. Wir setzen das unsterbliche Werk von Gervinus nicht herab, wenn wir in Scherers Litteraturgeschichte den Fortschritt der Zeit anerkennen. Wir meinen damit nicht Berichtigungen im einzelnen — dergleichen versteht sich von selbst —: Die Gesamtauffassung ist reicher und voller geworden, Scherers Darstellung ist gedrängter und gesättigter und schon wegen des geringeren Umfangs im ganzen leichter zu übersehen.

„Aber doch so wenig zu verstehen!“ seufzt jemand; „ich weifs aus dem Buch nichts Rechtes zu lernen; man kriegt keine Thatsachen, keine Daten, keine Anschauungen“. Er legt das Buch zur Seite und greift wieder zum Vilmar mit seinen farbenreichen Berichten oder lieber noch zum dicken Kurz. — Eine Litteraturgeschichte, die allen Lesern gerecht würde, giebt es eben nicht. Ja, wenn es die Aufgabe der Litteraturgeschichte ist, das geistige Wachstum des Volkes, wie es sich in der Litteratur äufsert, zu begreifen und darzustellen, so zweifeln wir sogar, ob eine recht populäre Litteraturgeschichte möglich ist. Denn wer die Entwickelung begreifen will, mufs die Erscheinungen kennen, in denen die Entwickelung zum Ausdruck gekommen ist; er mufs wenigstens mit den Hauptwerken der verschiedenen Epochen durch eigne Lektüre bekannt sein, sonst wird ihm die Litteraturgeschichte ebenso unlebendig und unanschaulich bleiben, wie eine Geschichte der Malerei für den, der kein Gemälde gesehen hat. Der Litterarhistoriker kann durch seine Darstellung dafür sorgen,

dafs dem Leser seine Erfahrungen und Erinnerungen vor die Seele treten, ein phantasievoller Leser kann aus den Andeutungen des Litterarhistorikers manches erraten und sich vorstellen, was er nicht erfahren hat, aber keine Litteraturgeschichte ist imstande, die Kenntnis der Litteratur zu ersetzen. Wer Scherers Buch in die Hand nimmt, um diesen schweren Schatz hier mit leichter Mühe zu heben, der wird es allerdings enttäuscht bei Seite legen; für solche Leser ist es nicht.

Wohl aber wünschen wir es in der Hand aller derer, die unsere Litteratur wirklich kennen lernen wollen. Sie finden in ihm einen Leitfaden, der sie zu einer freieren Auffassung des Einzelnen führt; sie werden auf die Punkte gelenkt, die für die historische Auffassung wichtig sind; sie finden in ihm ein nützliches Gegengewicht gegen eine Forschung, die sich in unfruchtbare Einzelheiten verliert. Namentlich also wünschen wir das Buch in der Hand aller derer, welche deutsche Philologie studieren.

Bonn. W. Wilmanns.

Hundert Themata für deutsche Aufsätze. Ein Hilfsbuch für den deutschen Unterricht auf der Sekundaner-Stufe von Dr. H. Zurborg, Gymnasiallehrer in Zerbst. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1881. 64 S. 8.

Obwohl an Dispositionen und Materialien für deutsche Aufsätze ganz besonders für die obersten Klassen neuerdings kein Mangel ist, so wird doch jede neue Erscheinung dieser Art in Fachkreisen immer Freunde finden. Jeder wird namentlich denjenigen Büchern seine Aufmerksamkeit zuwenden, die aus der eigenen Erfahrung ihrer Herausgeber hervorgegangen sind. In diese Klasse gehört auch die oben genannte Dispositions-Sammlung, von der in den folgenden Zeilen eine kurze Skizze gegeben werden soll.

Seinen Standpunkt hat der Herr Verf. in der Vorrede näher bezeichnet. Die von ihm entworfenen Dispositionen sollen nicht allein dem Lehrer Material bieten, sondern sie sollen auch den Schülern in die Hand gegeben werden. Ref. kann nicht recht einsehen, was dies letztere nützen soll, zumal der Verf. auf S. 8 ganz richtig fordert, dafs auf der Sekundaner-Stufe die für die Aufsätze gestellten Themata in der Klasse stets vor Anfertigung der Arbeit ausführlicher besprochen werden sollen, falls sie sich nicht an gelesene oder im Unterrichte mündlich behandelte Stoffe anschliefsen. Für die Hand der Schüler würden sich nach unserer Ansicht eher Musterdispositionen ausführlicherer Art eignen, wie z. B. die von Leuchtenberger oder Cholevius, nicht ganz kurz skizzierte wie die hier vorliegenden.

Von den hundert Aufgaben sind 55 aus der Litteratur und Lektüre entnommen. Unter denselben dürften einige für die Sekundaner-Stufe (und wir haben wohl nach den Stoffen zu

schliefsen, besonders an U. II zu denken) nicht ganz geeignet sein, teils deshalb, weil die Schüler auf derselben mit den einschlägigen Litteraturwerken nicht genauer bekannt gemacht werden, teils weil es ihnen an einem tieferen Einblick, wie ihn einige der aufgeworfenen Fragen schon voraussetzen, fehlen wird. Wir denken hierbei an Aufgaben wie (20): „Welches Bild erhalten wir aus Freidanks 'Bescheidenheit' von der Ethik des Dichters und seiner Zeitgenossen?" oder (44): „Welche Stellung nimmt in Schillers Braut von Messina der Chor ein?" Ebenso gehört hierher das Thema (19): „Welches sind die Hauptvorzüge der Waltherschen Lyrik?" endlich (33): „Welche Eigenschaften machen den Egmont Goethes zum Liebling der Niederländer und welche ungeeignet zu ihrem Führer?"

Die ersten 20 Aufgaben sind der mhd. Litteratur entnommen, darunter 12 dem Nibelungenliede. Sämtliche 20 Themata setzen eine Beschäftigung mit dem Mhd. voraus, die ja neuerdings lange nicht mehr an allen Gymnasien üblich ist. Gewundert hat sich Ref., dafs das Gudrunlied, mit welchem die Sekundaner doch in der Regel auch bekannt gemacht werden, ganz unberücksichtigt geblieben ist. Eher würden wir statt dessen die beiden aus Emilia Galotti entnommenen Aufgaben (24: „die Fabel von Lessings Emilia Galotti" und 25: „Charakter des Prinzen von Guastalla") missen. Wie übrigens die Aufgabe (21): „Was ist von dem Gebrauche der Fremdwörter zu halten?" in die erste Abteilung, unter die aus der Litteratur entlehnten Themata kommt, haben wir nicht verstehen können.

Abgesehen von den genannten Einzelheiten müssen wir zugestehen, dafs die die Lektüre betreffenden resp. aus ihr entlehnten Aufgaben (unter denen sich auch einige aus der altklassischen Schullitteratur, aus Homers Odyssee, Xenophon und Cäsar entnommene befinden; vgl. Nr. 50—54) praktisch gewählt und in einer dem Klassenstandpunkt entsprechenden Weise behandelt sind, wenngleich bei einigen etwas gröfsere Ausführlichkeit wünschenswert wäre.

Die Aufgaben 56—65 behandeln geschichtliche Stoffe; sie sind ausschliefslich der griechischen und römischen Geschichte entlehnt, weil diese beiden Gebiete in der Sekunda im Geschichtsunterricht behandelt werden. Auch sie sind, wie die Themata aus der Litteratur, nicht lediglich referierender Art, sondern dazu bestimmt, den Blick für die Auffassung von geschichtlichen Verhältnissen und Personen zu weiten und zu allgemeinen Gedanken anzuregen.

Der Rest von Thema 66 an enthält Dispositionen über Aufgaben allgemeineren Inhalts. Auch hier sind, so glauben wir, einige Themata, selbst unter Voraussetzung einer ungeteilten Sekunda, oder einer Benutzung in Obersekunda (zumeist gehören, wie schon gesagt, die gestellten Aufgaben nach Untersekunda), etwas zu schwierig,

so z. B. (69): „Was du ererbt von deinen Vätern hast, Erwirb es, um es zu besitzen“, oder (76) Schillers Distichon: „Kannst du nicht allen gefallen durch deine That und dein Kunstwerk, Mach es wenigen recht; vielen gefallen ist schlimm“, oder (86) Rückerts Vierzeile: „Nicht der ist auf der Welt verwaist, Dessen Vater und Mutter gestorben, Sondern der für Herz und Geist Keine Lieb' und kein Wissen erworben“; nicht minder (99): „Des Helden Name ist in Erz und Marmorstein so wohl nicht aufbewahrt als in des Dichters Liede“. Jedenfalls erfordern die hier genannten Aufgaben in einer Sekunda eine sehr ausführliche Besprechung vor der Arbeit selbst, wenn diese in entsprechender Weise Frucht bringen soll, die andern Themata allgemeineren Inhalts entsprechen nach der Ansicht des Ref. ihrem Zweck durchaus, einige wünschte er auch hier wieder etwas ausführlicher behandelt zu sehen, so z. B. 67 und 71.

Wenn in Thema 66 („der Nachahmungstrieb, ein Vorzug und ein Fehler des deutschen Volkes“) auf Logau und Moscherosch Bezug genommen wird, so dürfte das nicht immer dem Sekundanerstandpunkt entsprechen, weil in der Regel erst in Prima die Behandlung der Litteraturgeschichte jener Zeit einzutreten pflegt.

Die Sprache des Verf.s zeichnet sich durch eine gerade bei Büchern der Art wünschenswerte Einfachheit und Klarheit aus. In einer dem Büchelchen hoffentlich bestimmten zweiten Auflage könnten jedoch vielleicht folgende Kleinigkeiten geändert werden: S. 37 findet sich die nicht glückliche Komposition „die Persergefahr“, S. 46 steht „die Stellungnahme“; daran reihen wir einige Versehen gegen die sonst beobachtete für die preufsischen Schulen im Jahr 1880 verordnete Orthographie: S. 30 Z. 12 v. unten steht „Tat“, S. 44 Zeile 6 v. unten steht „Werth“, S. 47 Zeile 7 von oben steht „im Stande“ (. . . zu handeln).

Alles in allem liegt uns in dem Zurborgschen Buche ein höchst brauchbares Repertorium für Aufsatzthemata vor, ein um so willkommeneres, weil für die mittleren Stufen der höheren Lehranstalten immerhin weniger Material der Art vorhanden ist.

Fachgenossen werden durch das kleine ihnen hiermit bestens empfohlene Buch eine durchaus dankenswerte Anregung empfangen.

Im Zusammenhange hiermit erlaubt sich der unterzeichnete Ref. auf eine andere kleine Schrift hinzuweisen, die soeben in neuer Auflage erschienen ist:

Beiträge zur Dispositionslehre. Für den Gebrauch an höheren Lehranstalten. Von Dr. **Johann Heinrich Deinhardt**, weil. Direktor des Königlichen Gymnasiums zu Bromberg. Dritte Auflage. Berlin 1881. R. Gaertners Verlagsbuchhandlung. Hermann Heyfelder. Preis 1 Mark.

Das kleine Buch hat in mannigfachen Zeitschriften eine über-

aus anerkennende Beurteilung erfahren (so z. B. auch in dieser Zeitschrift 1878 S. 684 f.).

Die vorliegende Auflage ist, abgesehen davon, dafs die neue Orthographie in derselben durchgeführt ist, nur unwesentlich geändert. Es kann daher garnicht unsere Aufgabe sein, auf eine ausführlichere Kritik derselben einzugehen. Für die Brauchbarkeit und Beliebtheit der trefflichen Deinhardtschen Schrift spricht ja einfach die Thatsache, dafs in kaum 3 Jahren eine neue Auflage derselben notwendig geworden ist. Dieselbe verdiente es wohl, an Gymnasien und Realschulen als Handbuch eingeführt zu werden; wo dies nicht der Fall ist, empfiehlt es sich wenigstens, sie in einer Anzahl von Exemplaren für die Schülerbibliothek anzuschaffen, damit sie den Schülern leichter zugänglich ist und den Nutzen schaffen kann, den zu bringen sie gerade wie wenige Bücher der Art berufen und geeignet ist.

Posen. R. Jonas.

Die Formenlehre des französischen Zeitwortes in schulmäfsiger Fassung. Von Hermann Siegl, K. K. Professor der deutschen Staats-Oberrealschule zu Brünn. Wien, Julius Klinkhardt 1881. 52 S.

Wer die „althergebrachte, seichte, geistlose und geisttötende Art,“ auf welche, wenn nicht der ganze französische Unterricht, so doch wenigstens die Einprägung der französischen Konjugation auf den meisten höheren Lehranstalten behandelt wird, aus eigener Erfahrung kennt, wird jeden Versuch, der uns auf bessere Wege führen soll, mit Freuden begrüfsen. Es wäre zu weitläufig, alle derartigen Versuche der neueren Zeit aufzuzählen: zum grofsen Teil beruhen sie auf den verdienstvollen Arbeiten von Körting, Lücking u. a. Wie nun das Bemühen dieser Gelehrten, der rein empirischen Behandlung der französischen Grammatik und vor allem des Verbs als des wichtigsten Abschnitts der Formenlehre entgegenzutreten und den Unterricht auf wissenschaftlicher Grundlage aufzubauen, nicht blofs vom rein theoretischen Standpunkte reiche Anerkennung erfahren hat, sondern auch durch das Zeugnis bewährter Schulmänner als praktisch und erfolgreich erhärtet wird[1]): so werden wir allen Arbeiten, welche in diesen neuen Bahnen weiterarbeiten und dieselben womöglich noch zu verbessern versprechen, von vorn herein ein ganz besonderes Interesse entgegenbringen.

Als daher der Rezensent das vorliegende Schriftchen in die Hand nahm und die Verheifsungen des Verfassers in der Vorrede las, da hoffte er ein Werk von möglichst hoher Vollkommenheit kennen zu lernen. Diese Hoffnung bestätigte sich jedoch leider nicht. Ref. kann, offen gestanden, in dem Schrift-

[1]) Zeitschrift für das Gymnasialw. 1881 S. 309 (Dr. Lamprecht) und Archiv f. d. Stud. d. neueren Sprachen v. L. Herrig, 61. Bd. 2. u. 3. Heft S. 352 (Dr. Hilmer).

chen einen Fortschritt nicht erkennen; er mufs bezweifeln, dafs die Scheidung der französischen Verben in schwache und starke in der vorgetragenen Weise nutzbringender ist; er mufs bezweifeln, dafs überhaupt diese Formenlehre eine „schulmäfsige Fassung“ hat. Wie der Verf. sich den Gebrauch seines Schriftchens denkt, ist schwer abzusehen. Es soll doch nicht etwa der Schüler sich durch die Seiten 12—26, welche umständliche und wenigstens für das Verständnis des Schülers nicht immer klare Auseinandersetzungen über Verbalnomina, Modi und Tempora, Veränderungen an der Form des Verbs und vieles andere, schliefslich 18 Lautgesetze mit allen möglichen Beispielen enthalten, durchschlagen, um dann endlich (S. 27) in die Konjugation selber geführt zu werden? Anderseits ist das von S. 27 über die einfachen und die zusammengesetzten Konjugationsformen Vorgetragene nur verständlich, wenn man das auf den vorhergehenden Seiten über schwache und starke Verben u. dergl. m. Gebotene gelernt und verstanden hat. Die Vermutung liegt deshalb nahe, dafs die §§ 1—6 entweder nur für den Lehrer bestimmt sind oder aber beim Einprägen der §§ 7 ff. fortwährend zur Ergänzung herangezogen werden sollen, — jedenfalls für die Bedürfnisse der Schule ein wenig geschickter Weg. Was die oben erwähnten Auseinandersetzungen angeht, so geben wir dem Verf. darin vollkommen Recht, dafs „der für seine Unterrichtsstunden sich sorgfältig vorbereitende und streng methodisch zu Werke gehende Lehrer den Schülern nicht alles auf einmal an den Kopf wirft (sic!), sondern nach und nach an seinem Gegenstande ihre Denkkraft und ihr Gedächtnis stärkt“: ob aber dem Schüler, dem dieses Büchlein in die Hand gegeben wird, ein Nutzen damit geschieht, wenn ihm der Titel jeder Verbform in drei verschiedenen, fürs Deutsche ganz unerträglich schwerfälligen Ausdrücken[1]) vor Augen geführt wird, ist zu bezweifeln; uns scheint es vielmehr Sache des Lehrers zu sein, den Schüler zu dieser Vergleichung anzuleiten. Wenn man aber neben der französischen auch die deutsche und lateinische Bezeichnung für die einzelnen Modi und Tempora anführen will, so dürfte es sich für die lateinischen Termini empfehlen, nicht deutsche, sondern lateinische Lettern und statt der halb deutschen, halb lateinischen Zwitterformen eine rein lateinische Fassung zu wählen. Der Verf. sagt in der Vorrede (S. 4): „Im ganzen Schriftchen kommt das Wort „regelmäfsig“ oder „unregelmäfsig“ nicht ein einziges Mal vor.“ Wie verträgt sich damit, wenn an verschiedenen Stellen von „Anomalieen“, von „anomalen Verben“ und von „anomalen Formen“ gesprochen wird? So spricht der Verf. (S. 8) von den Formen der schwachen Verben, welche eine im grofsen und ganzen durch-

[1]) Z. B. „eintretende und dauernde Gegenwart anzeigender Art — bedingende verbindende Art der Mitvergangenheit — eintretende und dauernde Vergangenheit verbindender Art —“.

greifend regelrechte Gestaltung, und von den Formen der starken Verben, welche eine gröfsere Mannigfaltigkeit aufweisen; dann fährt er fort: „Einzelne auffällig geartete Formen schwacher Verben stören diese Einteilung nicht und werden als blofse Anomalieen betrachtet.“ Wenn er ferner (S. 40) *aller* und *envoyer* als anomale Verben bezeichnet, so hat er damit nicht so ganz Unrecht; weshalb perhorresziert er aber denn in der Vorrede den Ausdruck: „unregelmäfsige“ Verben? Recht können wir ihm aber nicht geben, wenn er *suivre*, *écrire*, die Verben auf *uire*, die Verben mit nicht stammhaften *d* (*peindre* etc.) und endlich *frire* (S. 41), ferner *vêtir*, *saillir* „hervorragen“, *cueillir* etc., *ouvrir* etc. (S. 42 ff.) als anomale reine Verben auf *ir* und *haïr*, *bénir* und *fleurir* (S. 44) als anomale erweiterte Verben auf *ir* anführt. Da verweisen wir den Verf. zu besserer Belehrung auf Schneitler, „Die Formenlehre des franz. Verbs“ S. 22[1]). Mit nicht geringerem Unrecht verfährt der Verf. mit einzelnen Formen von *avoir* und *être*, indem er sie als anomale gelernt wissen will; sie lassen sich wirklich „ohne eingehenderes lautgeschichtliches Detail“ für den Schüler erklären, allerdings nicht in der Weise, wie der Verf. von *étant* und *j'étais* sagt: „Wegen des fortrückenden Tones verwandelt sich der Circumflex in den Gravis“ (sic!).

Sahen wir soeben die Vorrede mit dem Schriftchen selbst in Widerspruch stehen, so läfst sich dies auch von Folgendem sagen. Es heifst in der Vorrede (S. 5): „Es giebt schwache Verben auf *er*, *re*, reine und erweiterte auf *ir*, starke *i*- und *u*-Verben“; darnach mufs man sich auf mindestens drei Klassen gefafst machen. Dem widerspricht aber die wirkliche Einteilung: 1) Schwache Verben, und zwar Verben auf *er*, Verben auf *re*, reine Verben auf *ir* — dazu anomale erweiterte Verben auf *ir*; 2) Starke Verben, und zwar *i*-Verba und *u*-Verba.

Was heifst es, dafs in *connaître* (S. 15 ff.) „t eingeschoben, davor ss **mit** der durch den accent circonflexe bezeichneten Ersatzdehnung ausgefallen“ ist? So hat auch das Lautgesetz 5 folgenden Wortlaut: „Vor r und t fällt s weg, ebenso fällt ss vor t und in maudire vor r aus; s fällt ohne Ersatz, ss **mit** der durch den Circumflex bezeichneten Ersatzdehnung aus.“ ss soll mit der Ersatzdehnung ausfallen? — Das ist durchaus unverständlich, zumal wenn man damit auf derselben Seite (S. 20) vergleicht: „Doppel-ss (sic!) fällt ohne Ersatzdehnung aus in der 3. Pers. Sing. des Präs. des Ind. sämtlicher erweiterter Verben auf ir.“ — Ebenso unklar, zum Teil falsch ist (S. 20): „Einfaches s ist **mit** Ersatzdehnung ausgefallen in ... nous aimâmes (st. aimasmes).“ — In dem Satze (S. 21): „In vaincre und convaincre steht qu, aufser vor e und i, auch (obwohl nicht notwendig) vor a und o,“ können die in der Klammer stehenden

---

[1]) Helmstedt, Richter 1879.

Worte leicht zu Mifsverständnissen Anlafs geben. Zu bedauern ist, dafs dem Verf. der von Benecke so klar aufgestellte Unterschied zwischen *e* muet und *e* sourd bisher unbekannt geblieben zu sein scheint; man kann doch unmöglich ein und dasselbe *e* bald stumm, bald dumpf, bald stumm oder dumpf nennen. — Ein ärgerliches Versehen, das sich auch in einigen alten Ausgaben der Gramm. von Ploetz findet, ist es, wenn es einmal (S. 24) heifst: „crocheter, feuilleter, épousseter, empaqueter, dépaqueter verdoppeln ebenfalls das l und t nicht" — wo haben denn diese Verben ein *l*? — Ich könnte dieses Verzeichnis noch vergröfsern. Das Angegebene wird aber genügen, um den Verfasser bei einer etwaigen zweiten Auflage zu gröfserer Akribie anzuregen. Doch kann ich mir schliefslich nicht versagen, auf den meiner Ansicht nach für die Schüler, für welche das Schriftchen doch offenbar geschrieben ist, zu weit ausgedehnten Gebrauch von Fremdwörtern hinzuweisen: Ausdrücke wie: „orthoëpisch", „parasitisch", „graphisch", „euphonisch", „phonetisch", „genetisch" konnten leicht vermieden oder deutsch gegeben werden.

Ich darf diese Rezension nicht beendigen, ohne es ausdrücklich ausgesprochen zu haben, dafs die ganze Arbeit den Beweis liefert, wie sehr der Verf. von der Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Grundlage für den Unterricht im Französischen überzeugt ist, und neben den offenbaren Mängeln auch manches Gute enthält, wie z. B. die Unterscheidung von einfachen, zusammengesetzten und umschriebenen Verbalformen.

Charlottenburg. F. Basedow.

Zeittafeln zu Welters Weltgeschichte, zusammengestellt von Dr. A. Hechelmann, Gymn.-Dir. Münster, Koppenrath 1881. 30 S. kl. 8.

Eine recht übersichtliche Zusammenstellung der wichtigsten Daten, welche auch neben andern Lehrbüchern als dem Welterschen mit Nutzen gebraucht werden kann. Bei vielen Daten wird durch einen kurzen Zusatz in Klammern wichtiges, was dazu gehört, ins Gedächtnis zurückgerufen, z. B.:

Alexanders Sieg am Granikus (Clitus) 334
„ Unterwerfung Indiens (Porus) 326
König Heinrich I. (Einigung und Schirmung des Reiches) 919—936
Kaiser Otto I. der Gr. (unbeschränkte Herrschaft) . . . 936—973.

Bisweilen sind auch denkwürdige Tage notiert, jedoch vermifst man den Tag von Leipzig und den Tag von Sedan. Unzureichend sind die Angaben über den deutsch-französischen Krieg; es fehlt sogar die Kapitulation von Paris.

Das kulturgeschichtliche Element ist in der alten Geschichte nicht besonders berücksichtigt, für die neuere ist am Schlufs eine ganz interessante „Übersicht merkwürdiger Erfindungen und Ein-

richtungen", von Brillen, Kompafs und Schiefspulver an bis zum Telegraphen, dem Zündnadelgewehr und der Nähmaschine gegeben. In letzter Reihe erscheint der St. Gotthard-Tunnel als 1880 eröffnet; er ist aber bis jetzt nur geöffnet.

Lübeck. Max Hoffmann.

---

1) **Richard Andrees Allgemeiner Handatlas** in 86 Karten mit erläuterndem Text. Herausgegeben von der Geographischen Anstalt von Velhagen und Klasing in Leipzig unter Leitung von Dr. R. Andree. Bielefeld und Leipzig 1881. Preis 20 Mk. (gebunden 25 Mk.).

Wenn ein Atlas wie dieser schon in den ersten Stadien seines lieferungsweisen Erscheinens eine Vergröfserung der Auflage bis auf 100 000 erfordert, um die immer steigende Zahl der Subskribenten zu befriedigen, so bedarf er nach der nunmehr erfolgten Ausgabe seiner Schlufslieferung keiner Empfehlung weiter.

Was von vorn herein unsererseits erwartet wurde (vgl. diese Zeitschr. 1880 S. 711 f.), dafs dem guten Anfang des Werks eine ebenbürtige Fortsetzung folgen werde, ist in Erfüllung gegangen, und so dürfen wir nun unser damals vorläufiges Urteil als endgültig wiederholen: einen preiswürdigeren Handatlas für 20 Mark giebt es nicht.

Die sämtlichen Karten sind von vollendeter Technik, trotz des Aufdrucks von Namen und politischem Kolorit blickt überall die Darstellung der Bodenplastik in feiner brauner Schraffur vollkommen deutlich durch, und bei aller einem Handatlas nur wünschenswerten Reichhaltigkeit macht doch keine einzige Karte den Eindruck der Überladenheit.

Die Auswahl des Stoffes wurde offenbar nach dem Bedürfnis weitester Kreise getroffen. Der Zeitungsleser wird nicht leicht beim Aufsuchen eines Ortes von diesem Atlas im Stich gelassen werden; die besonders zahlreichen Mitteleuropa betreffenden Karten bergen ein umfassenderes topisches Material als die betreffenden Blätter selbst im Stielerschen Handatlas. Für die Benutzung seitens der Lehrer hat das Andreesche Kartenwerk noch den eigenartigen Vorzug der eingehenden Berücksichtigung des ethnographischen Moments: wir finden da in schönster Übersichtlichkeit höchst zuverlässige Völkerkarten von Europa und Asien, Rufsland und der Balkanhalbinsel, Sprachen- und Religionskarten des deutschen Reichs, der Schweiz, Österreich-Ungarns. Dazu kommen, auch wieder mit detailliertester Hervorhebung Mitteleuropas, Karten über Volksdichte und mittlere Jahrestemperatur, Höhenschichten und Niederschlag.

Kurz wir haben es mit der glücklichen Vollendung eines höchst verdienstlichen Unternehmens zu thun, welches durch die Beifügung von nicht weniger als 96 Textblättern in demselben stattlichen Folioformat der gelieferten Karten die letzteren auch geographisch-statistisch bestens erläutert.

2) Otto Richter, Atlas für höhere Schulen. Glogau 1881. Verlag von Carl Flemming. Preis 3 Mark.

Dieser vorzüglich ausgestattete Atlas hat sich bei seiner grofsen Billigkeit die Gunst der Schulen bereits in weiten Kreisen erworben. Dafs er dieselbe verdient, zeigt der Einblick in die meist untadelhafte, nach pädagogischen Grundsätzen erfolgte Stoffauswahl und in die hohe technische Vollendung der Ausführung jeder einzelnen Karte.

In stattlichem Format, welches glücklicher Weise die Bequemlichkeit, dafs der Atlas mit den Schulbüchern zusammen besser unter den Arm des Schülers passe, nicht über die sehr viel gewichtigere Forderung der Deutlichkeit des Kartenbildes setzt und somit zu unserer Freude keine einzige Kartenknickung beim Einbinden erfordert hat, liegen uns hier, abgesehen von noch 19 den Hauptblättern beigefügten Nebenkarten, 37 Hauptkarten vor, welche wesentlich der Länderkunde dienen. Vorangeschickt sind jedoch aufser drei (nicht unnütz ins Astronomische abschweifenden) Darstellungen, betreffend die astronomische Erdkunde, noch Erdübersichten im Mercator-Entwurf, welche die Regen- und Wärmeverteilung, die Verbreitung der Rassen und Völker sowie der Religionen veranschaulichen.

Was den besagten Hauptgegenstand, die Karten zur Länderkunde, betrifft, so gewahren wir durchweg das berechtigte Hauptgewicht, welches in jedem vernünftigen Geographie-Unterricht auf die natürliche Landesbeschaffenheit fällt, zur Geltung gebracht. In der freundlichen Sydowschen Uniform (in abgestuftem Grün und Braun) sehen wir stets die gesamte Bodenplastik abgebildet, nicht nur die Gebirge, auf denen die wenigsten Menschen wohnen, sondern auch die für die Praxis des Menschenlebens viel bedeutungsvolleren Ebenen. Für Deutschland (im geographischen Sinn) ist auch ein sehr sauberes Höhenschichtenbild in zweckmäfsiger Auswahl von 7 Stufen gegeben; der daneben gestellten, sonst ganz erspriefslichen Kohlenkarte desselben Raumes fehlen leider die bezüglichen Angaben für die Ostalpen, die deshalb hier der Natur zuwider kohlenlos erscheinen.

Warum der Herausgeber des Atlas im Vorwort betont, dafs diese Karten ebensowohl für den Unterricht nach der konstruktiven Methode als auch für den „in der sonst gebräuchlichen Form" bestimmt sei, ist uns um so weniger klar, als wir nur zweierlei Art von Schulgeographie kennen: eine schlechte, bei der einfach Karte und Lehrbuch traktiert wird, und eine gute, bei der der Schüler zu freihändigen Kartenentwürfen angehalten wird. Letztere sollen garnicht, wie hier im Vorwort angedeutet steht, einzelne Flufssysteme und Gebirgsgruppen, sondern das Ganze des Landes betreffen; und dafs das Ein- und Umzeichnen geometrischer Figuren dem Schüler günstigsten Falls nur die Gestalt eines Erdraums zu erläutern vermag, das Eintragen der Zeich-

nung ins Gradnetz hingegen Gestalt, geographische Lage und Ausdehnung zugleich berücksichtigt, wird jeder Lehrer als einen Vorzug dieser letzteren vor der sogenannten konstruktiven Methode beim Erproben beider sofort kennen lernen.

Ein einziger gravierender Irrtum nur ist uns bei der Durchsicht dieses Atlas aufgestofsen: der subtropische Gürtel mit „regenleerem Sommer“ schliefst da Südeuropa aus und die Vereinigten Staaten von Amerika östlich des Felsengebirges ein; vielleicht handelt es sich hier zum Teil nur um einen Irrtum im Plattendruck, denn man sieht quer über das mittlere Mississippigebiet geschrieben „Sommerregen“ (was freilich für die Baumwollstaaten der südöstlichen Union erst recht gilt). Zahlreiche Fehler birgt allerdings auch die Völkerkarte; erwähnt sei nur die Einordnung der Kaukasusvölker unter die Indoeuropäer, der Kopten unter die Semiten, der Australier unter die Malaien, endlich die ganz unstatthafte Loslösung der Kaffern von den Negern und ihre Beiordnung zu Buschmännern und Hottentotten.

Im übrigen wird man manche Einzelbesserung in der Namenschreibung wünschen (z. B. Wegfall des Artikel-Suffixes -en in Mälaren, Mjösen, Finmarken u. s. w., des unnützen h in Lhasa, Abstellung falscher Worttrennungen wie Schmü-cke, Afghan-istan), besonders aber Angabe der Hauptstaatsgebiete der Union auch aufserhalb der atlantischen Gestade.

Mit Berücksichtigung dieser Monita im Fall einer Neuauflage wird dieser Atlas sicher noch vollkommener dem Schulbedürfnis entsprechen als er das schon jetzt in erfreulichem Mafs thut.

3) **Debes' Schul-Atlas für die mittleren Unterrichtsstufen in 31 Karten. Leipzig 1881. Verlag von Wagner und Debes. Preis 1 Mk.**

Dem „Kleinen Schulatlas in 19 Karten“ des nämlichen Autors für die ersten Unterrichtsstufen schliefst sich der vorliegende Atlas mit der Bestimmung für die Mittelstufen vollebenbürtig an, sowohl was Stoffauswahl als was kartographische Darstellung betrifft.

Zu unserer Freude hat sich das günstige Prognostikon, welches wir Debes' „Kleinem Schulatlas“ gleich beim Erscheinen stellten (vgl. diese Zeitschr. 1878 S. 53—57) bestätigt, wie die inzwischen bereits nötig gewordenen Neuauflagen zeigen. Erst jetzt aber ist jener ungefähr dem Sexta- und Quinta-Pensum gewidmete Atlas rückhaltlos einführbar, da man nun für die folgenden Klassen in dem gegenwärtigen die methodische Fortsetzung desselben vor sich sieht und nicht die Schüler zu veranlassen braucht, von Quarta ab sich überladene Atlanten landläufiger Art zu beschaffen, was am Ende auch den nicht zu unterschätzenden Faktor der aufserordentlichen Billigkeit jenes (für 60 Pfennig käuflichen) Elementaratlas in Frage stellen konnte.

Nun haben wir aber durch Debes' glücklichen Griff alles, was wir bis Tertia im Schulatlas brauchen: gute d. h. klare, korrekte,

nur das Wünschenswerte enthaltende Karten zur Länderkunde nebst Übersicht des Unentbehrlichsten von Meeresströmungen und thermischer Zonenteilung (zum ersten Mal nach Alexander Supans sehr nachahmungswürdiger Scheidung der gemäfsigten von der heifsen Zone durch die Isotherme von 20° C., der gemäfsigten von der kalten durch die Frost-Isotherme).

In völlig genügender Vergröfserung des Formats gegenüber dem zugehörigen Atlas der Vorstufe erfreut uns abermals die äufserst schätzbare Einhaltung des gleichen (nun vergröfserten) Mafsstabs der Karten gleicher Kategorie; alle aufsereuropäischen Erdteile haben den Mafsstab 1 : 15 Millionen, die einzelnen Länder Europas den von 1 : 6 Mill. (nur Rufsland und Skandinavien 1 : 12 Mill.), das nördliche und südliche Mitteleuropa 1 : 4 Mill. Ein wenig mehr spezialisiert sind auch die Höhenstufen, welche wieder in angenehmen grünlichen und bräunlichen Flächenfarben gehalten sind mit schraffiert eingetragenen Gebirgen. Zu dem Naturgemälde jedes Erdraums tritt (aufser wo es, wie z. B. bei Australien, nicht erforderlich ist) in genau derselben Ausführung nach Gröfse, Flufsnetz und Gebirgen eine Staatenkarte, natürlich ohne Vertrübung des sauberen politischen Kolorits durch farbige Höhenstufen. Überall ist recht deutlich ein doppelter Mafsstab am Rand verzeichnet: einer in Kilometern und einer in „deutschen Meilen“, wie es hier ebenso einfach als korrekt heifst (denn „geographische“ Meilen können auch englische Seemeilen bedeuten, wie z. B. in Richthofens Meisterwerk), „deutsche geographische“ Meilen aber ist heutzutage eine ganz sinnlose Verweitläufigung.

Es mufs eine Lust sein, die Schüler von den schlechten „billigen Atlanten“ oder den von unnützen Angaben wimmelnden Schulatlanten der alten Observanz zu diesen Debesschen Atlanten überzuführen mit ihren nicht die Augen schädigenden, sondern den Augen wohlthuenden Kartenbildern freundlichster Färbung, deutlichsten Stichs und weiser Einschränkung auf das Notwendige.

4) Dronke, Physikalischer Schul-Atlas. Trier 1881. Preis 3 Mk.

Dieser Atlas enthält 9 Karten, nämlich je eine Regenkarte und je eine Höhenschichtenkarte der Erde überhaupt, Europas und in gröfserem Mafsstab des deutschen Reichs insbesondere, ferner die Isothermenkarte des deutschen Reichs und zwei Erdkarten zur Übersicht der allgemeinen Wärmeverhältnisse, der Meeresströmungen, sekularen Bodenbewegungen, der Verbreitung von Korallen und Steinkohlen.

Der Verf. hat bei Herausgabe dieses Atlas die löbliche Absicht gehabt, bei den Schülern ein Interesse für physische Erdkunde zu erwecken. Es sollte eine Ergänzung hiermit geboten werden für die gewöhnlichen Schulatlanten, die nach der freilich nicht ganz zutreffenden Ansicht des Verf.s „fast ausschiefslich der

Darstellung der politischen und der oro-hydrographischen Verhältnisse gewidmet sind."

Zu bedauern ist der Ausschlufs des so sehr der Veranschaulichung dienenden Mittels des Flächenkolorits; auch wo eine ganze Gruppe verschiedenartiger Erscheinungen auf ein und derselben Karte zum Ausdruck kommen sollte, ist gar keine Farbe verwendet, und zwar aus Billigkeitsrücksichten. Indessen für 3 Mk. hätte sich sehr wohl der Atlas mit einigen Farbenplatten herstellen lassen, wie z. B. die Atlanten von Andree und von Debes beweisen. Blatt 8 drückt hier in lauter schwarzen Schraffierungen Hebung, Senkung, Korrallenriffe und Kohlengebiete aus, ja obendrein noch die Küsten in Schraffierung, dafs oft eine Schraffierung die andere kreuzt. Auf Blatt 9 ist nun gar der unglückliche Versuch gemacht, die Isothermenlinien und die Grundzüge der wirklichen Mitteltemperatur in, sich naturgemäfs vielfach verschlingenden, Strich- und Schraffensymbolen zusammen zu schildern; da findet sich kaum derjenige zurecht, der den Verlauf dieser Linien anderweit kennt, und der Anfänger sollte hieraus denselben kennen lernen?

Aufser Stichfehlern (wie Tanganijka) begegnen Wortungenauigkeiten wie „Breitekreise", „Caspi-See", „Pithyusen". Auch materiell wäre manches zu berichtigen, so auf der Karte der Hebungen und Senkungen, desgleichen bei den Isothermen. London z. B. darf mit nur 9½° Jahreswärme nicht so dicht von der 10° Isotherme bestrichen werden, noch viel weniger Wien, da es umgekehrt trotz 194 m Seehöhe schon 9,7° C. Jahreswärme besitzt.

5) Th. Schade, Atlas zur Geschichte des preufsischen Staates. 2. verb. Auflage. Glogau 1881. Verlag von Carl Flemming.

Elf geräumige Kartenblätter, welche alle den Küstenzug und die Flufsnetze des mitteleuropäischen Bodens bis etwas über den 49. Parallelkreis nach Süden hin darstellen, sind hier benutzt, um den territorialen Aufwuchs des Hohenzollernstaates in der Aufeinderfolge seiner Regenten farbig einzutragen.

Gewifs hat der Bearbeiter Recht, dafs dieser zwar meist fortschreitende Ausbau unserer Monarchie, dem es indessen doch auch nicht ganz an Rückschritten gefehlt hat (man denke nur an die segensvolle Aufgabe des rein polnischen Gebiets an der Mittelweichsel), auf wenigen Blättern oder nun gar auf einem einzigen Blatt unmöglich klar veranschaulicht werden kann. Er wählte darum zwar nicht pedantisch für den Zeitraum jedes einzelnen Regenten eine abgesonderte Darstellung des Staatsgebiets im ganzen und der Neuerwerbung insbesondere, sondern er gab, wo es ohne Störung anging (so für die Zeit vom Kurfürsten Friedrich II. bis zum Ausgang Joachim Friedrichs, dann für Johann Sigismund und Georg Wilhelm, wiederum für den ersten und zweiten König zusammen), die Darstellung vereint, sonst aber getrennt.

Wir erhalten demnach eine sehr anschauliche kartographische Schilderung des ganzen Vorgangs genau in denjenigen Absätzen, in denen er sich der Zeitfolge nach zugetragen hat. Jedesmal sind auch die geschichtlich eine Rolle spielenden Orte durch Vollpunkte hervorgehoben, bei Schlachtfeldern ist regelmäfsig das Datum beigefügt. Durch gesättigtere Flächenfärbung tritt überall das neu hinzugekommene Gebiet deutlichst hervor; wie überhaupt die äufserliche Austattung ebenso viel Lob verdient als die Zuverlässigkeit der Karten und des ihnen folgenden chronologischen Textes.

Für die oberen Gymnasialklassen und jeden in vaterländischer Geschichte unterrichtenden Lehrer wüfsten wir hinsichtlich des wichtigen hier behandelten Gegenstandes kein besseres Hilfsmittel für den sehr billigen Preis von nur 3 Mk., mit welchem die auch sonst für historische Schulgeographie rühmlich thätige Flemmingsche Verlagshandlung diesen schönen Atlas in seiner jetzt wesentlich verbesserten Gestalt bietet.

6) Atlas zur biblischen Geschichte zum Gebrauch in Gymnasien, Real- und Bürgerschulen. Vierte, gänzlich umgearbeitete und verbesserte Auflage von Issleib u. Königs Atlas zur biblischen Geschichte. Gera, Verlag von Issleib u. Rietzschel. Preis 50 Pfg.

Dieses sauber hergestellte Heft von acht Karten ist in seiner gegenüber den früheren Auflagen wesentlich verbesserten Gestalt wohl geeignet seinem Zweck zu dienen.

Drei Übersichtskarten stellen Palästina dar in drei für die biblische Geschichte wichtigsten Zeiträumen: dem der Erzväter, dem der israelischen Eroberung und des einigen wie des geteilten Reichs, endlich dem von der Rückkehr aus dem Exil bis Titus. Es folgt eine Karte der Sinai-Halbinsel und des Zugs der Israeliten aus Ägypten bis in das gelobte Land, ferner eine Überschau von Jesu Reisen durch Palästina, eine solche der paulinischen Missionsreisen; zum Schlufs finden wir einen Stadtplan von Jerusalem für die Zeit Christi und einen solchen für die Gegenwart.

Lobend mufs man hervorheben, dafs der billige Preis nicht durch Schlechtigkeit von Druck und Papier erzielt worden ist; im Gegenteil ist der Druck recht gut leserlich ausgefallen, die Farbenplatten sind fast durchweg sorgsam aufgesetzt, und die doppelseitige Benutzung des glatten und genügend festen Papiers hat keinerlei Schaden nach sich gezogen. Selbst kleinere Stichversehen begegnen nur selten. So im Eckcarton auf S. 1 See Cineroth für Kineroth und auf der Hauptkarte ebenda die Ansetzung des Stadtpunktes für Sidon etwas fern von der Küste. Falsch ist auf S. 4 die Ansetzung Ezeongebers weiter südlich als Elath; letzteres mufs ohne Zweifel südlicher gelegen haben, denn es blühte als Hafenstadt des Älanitischen Golfs empor, als dessen frühere nördlichste Hafenstadt Ezeongeber durch Küstenhebung jene Vorrangstellung eingebüfst hatte, deren sie sich zur Zeit der

Ophirfahrten und (nach dem 1. Buch der Könige 22, 49) noch unter König Josaphat erfreute.

Die ersten Karten nennen beim Mafsstab die deutschen Meilen bei diesem ihren rechten Namen, die späteren verändern ihn mifsbräuchlich in „Geographische Meilen“. Bei No. 7 hätte der Mafsstab wie bei No. VIII mit verzeichnet werden müssen, aber nicht in „„Pariser Fufs“.

Halle. Kirchhoff.

Apparat zur Darstellung der Keplerschen Gesetze, konstruiert von Franz Edler. Halle a. S. 1881. Verlag von J., M. Reichardt.

Dafs ohne ein Tellurium den Schülern die Doppelbewegung der Erde kaum erklärbar ist, weifs jeder Geographielehrer. Man kann eben Bewegungen nicht an die Schultafel zeichnen, und die blofse Erklärung mit Worten ersetzt nie die Eindringlichkeit der sinnlichen Vorführung.

Ein junger Astronom hat nun den hier in Rede stehenden sinnreichen Apparat erfunden, um in ähnlicher Weise den Anfänger ins Verständnis der Keplerschen Gesetze einzuführen, wie das hinsichtlich der Erddrehungen das Tellurium leistet. Somit verhilft er uns zum ersten Mal zu einem Unterrichtsmittel, um namentlich dasjenige der drei Weltgesetze des grofsen Schwaben recht begreiflich zu machen, welches die merkwürdige (zunächst für unsere Erde hinsichtlich der verschieden langen Dauer von Sommer und Winter auf der nördlichen gegenüber der südlichen Halbkugel so wichtige) Thatsache ausspricht: alle Planeten (und alle Kometen) legen in ihrer Sonnennähe beträchtlich gröfsere Bahnstrecken zurück als in ihrer Sonnenferne, ihr Radius-Vector bestreicht aber stets in gleichen Zeiten gleich grofse Flächen der von der Bahn umschlossenen Ellipse.

Ein sauberer quadratischer Kasten von etwa ¼ Meter Seitenlänge birgt in seinem Inneren ein Räderwerk, welches mit gröfster Präzision die Wahrheit des eben genannten Gesetzes an zwei Metallknöpfen veranschaulicht, deren einer sich ähnlich der Erde in einem ungefähren Kreis, deren anderer sich in einer weiteren Ellipse um einen die Sonne markierenden Punkt bewegt. Setzt man mit Hilfe der auf der Oberseite des Kastens angebrachten Kurbel die beiden metallischen Planetensymbole in Bewegung, so überrascht bei völlig gleichmäfsiger Drehung das sehr deutlich raschere Laufen des äufseren Planeten im Perihel, sein Dahinschleichen im Aphel; ein noch hinzugefügter Uhrzeiger gestattet genaue Vergleichung der Zeit seines eigenen Umlaufs über sein in 8 Segmente geteiltes Zifferblatt mit demjenigen jedes der beiden Planeten durch die 8 inhaltlich unter einander gleichen Segmente ihrer Bahn.

Der Schüler verfolgt ferner sehr leicht an dem Uhrzeiger, dafs der äufsere Planet eine 8mal gröfsere Umlaufszeit um die Sonne hat als der innere. Hieraus und aus dem bekannten, etwa

= 1 zu setzenden Abstand des inneren Planeten (z. B. der Erde) von der Sonne vermag er endlich rechnend den nämlichen Abstand des äufseren Planeten zu bestimmen. Denn da Meister Kepler lehrt „die Quadrate der Umlaufszeiten verhalten sich wie die Kuben der mittleren Entfernung", so folgt, dafs das quadratische Verhältnis der Umlaufszeiten, in unserem Falle also 1 : 64, gleichzeitig das kubische der Abstände ist, folglich der äufsere Planet $\sqrt[3]{64} = 4$ mal so weit vom Zentralkörper entfernt sein mufs im Mittel als der innere. Die gleich am Apparat auszuführende wirkliche Messung bestätigt die Richtigkeit dieser Schlufsfolgerung, mit welcher der Schüler selbstthätig eine der wichtigsten astronomischen Operationen in den selbst dem Sextaner völlig verständlichen Grundzügen kennen gelernt hat.

Möge der Preis dieses sehr verwertbaren Apparats (27½ M.) nicht von seiner Anschaffung zurückhalten.

Halle. Kirchhoff.

---

1) **Schulflora von Deutschland.** Nach der analyt. Methode bearb. von Dr. Wünsche, Oberlehrer am Gymnasium zu Zwickau. 3. Aufl. Leipzig, Teubner, 1881. 427 S. 8.

Der Umstand, dafs die 2. Auflage in halb der Zeit vergriffen wurde als die erste, ist ein Beweis für die Brauchbarkeit des Buches. Den Zweck, ein Schulbuch zu schreiben, welches den Schüler in den Stand setzt, mit gesunden Augen und gesundem Nachdenken Pflanzen zu bestimmen, hat der Autor vollauf erreicht, und allen Schulen, welche in der glücklichen Lage sind, inmitten einer reichen und leicht zugänglichen Flora zu leben, mag es bestens empfohlen sein. Mit dem, was es will und bietet, setzt sich das Werk die Grenzen seiner Verwendbarkeit auf den Schulen. Es ist kein Buch für die unteren Klassen; in den Händen etwas vorgeschrittener Schüler aber und unter der Anleitung des Lehrers ein vorzügliches Hilfsmittel. Auch über die Schule hinaus wird es manchem, der sich mit seiner Hülfe die Kenntnis der heimischen Pflanzen angeeignet hat, ein werter Begleiter durch spätere Jahre sein.

Leider hat der Autor der Kürze einige Konzessionen gemacht, welche nicht zum Vorteil des Buches ausgeschlagen sind. Hinsichtlich der Verbreitung der Pflanzen sind die alten nichtssagenden Ausdrücke „zerstreut" „sehr zerstreut" und ähnliche benutzt worden. Will man sie anwenden, dann mufs es geschehen wie in Aschersons Flora, in welcher dann auch wirklich sehr zerstreut liegende Standorte aufgeführt werden. Wollte der Verf. nicht die Namen der Distrikte selber angeben, so hätte sich die Anwendung der von Ascherson mit so viel Glück eingeführten Zeichen dringend empfohlen. — Das Fehlen einer Anzahl seltnerer Pflanzen entschuldigt der Autor aus rein pädagogischen Gründen (Vorrede

S. III und IV). Wir sind die letzten, welche sich gegen derartige Argumente verschliefsen und welche die Vorzüge der Kürze und Übersichtlichkeit — in einem Schulbuche zumal — in Abrede stellen. Trotzdem sind wir der Ansicht, diese Pflanzen hätten aufgenommen werden sollen. Besser wäre eine Anzahl der zahlreich aufgeführten Ziersträucher fortgeblieben. Fänden wir statt dieser Gewächse unsre seltneren Arten, durch kleineren Druck als solche kenntlich gemacht, dann hätten wir eine Schulflora, die überall willkommen geheifsen werden würde, da sie sonst grofse Vorzüge besitzt vor manchen vorhandenen. Jetzt läfst das Fehlen mancher Arten dem, der nicht ganz scharf zu untersuchen versteht, aufserdem die bequeme Hinterthür offen, dafs er es mit einer der weggelassenen Seltenheiten zu thun habe.

Wenn wir trotzdem das Buch als ein vortreffliches Hülfsmittel empfehlen, so geschieht dies deshalb, weil in ihm die analytische Methode — die einzige, welche uns zu einem schnellen und sicheren Bestimmen der Pflanzen verhilft — so klar und konsequent durchgeführt ist.

2) **Das Pflanzenreich in Wort und Bild für den Schulunterricht in der Naturgeschichte** von Dr. M. Krafs, Kgl. Seminar-Direktor in Münster, und Dr. H. Landois, Prof. d. Zoologie in Münster. Freiburg i. Br., Herdersche Buchhdlg. 1881. — 8. VIII u. 188 S. 156 Illustr.

Wenn es — wie man bisweilen hört — Anstalten geben sollte, welche Botanik nur treiben, weil sie auf dem Lehrplan steht und weil es comme il faut ist, etwas von Pflanzen gehört zu haben, welche aber fest entschlossen sind, an der obersten Oberfläche zu bleiben, so sei denen das vorliegende Werk bestens empfohlen. Für welche Schulen das Buch bestimmt ist, sagen die Verfasser nicht, und uns ist es nicht gelungen es zu entdecken. Es enthält mehr oder minder eingehende Beschreibungen einer ganzen Menge (c. 70) häufiger einheimischer Gewächse, gegen deren Auswahl nichts einzuwenden ist, nebst kurzen Charakteristiken der entsprechenden Familien. Die Beschreibungen enthalten nichts, als was der Schüler selbst sehen kann und finden mufs. Wenn es einer der Zwecke des botanischen Unterrichts ist, den Schüler dahin zu bringen, dafs er selbst sieht und für das, was er sieht, das passende Wort findet, so ist dieser Effekt durch die Beschreibungen des vorliegenden Werkes der Hauptsache nach vernichtet. Auch die kurzen Diagnosen einzelner Familien sind wir gewöhnt durch die Schüler selbst finden zu lassen, und dann behalten sie es weit sicherer, weil es eigens erworbener Besitz ist. Die Notizen über den ökonomischen oder sonstigen Wert der Pflanzen sind zahlreich und recht gut.

Die Verfasser betonen in der Vorrede, dafs sie die Wechselbeziehungen zwischen Tier- und Pflanzenreich berücksichtigen wollen; abgesehen von der Erwähnung von Futterpflanzen haben wir wenig derartiges gefunden. Der Beziehungen zwischen Blumen

und Insekten dieses wichtigen Kapitels der neueren Botanik ist nur bei wenigen Pflanzen gedacht (Orchis, Aristolochia), bei den meisten andren fehlen sie.

Um den Ernst der Wissenschaft angenehm zu unterbrechen, beginnen die Verf. einige Kapitel mit populär klingenden Bemerkungen. Wir erfahren bei dieser Gelegenheit, dafs das Veilchen ein Sinnbild der Bescheidenheit ist (über die so sehr interessanten inneren Strukturverhältnisse der Blüte und ihre Funktionen erfahren wir leider nichts, S. 33); ein Rezept zur Anfertigung von Knallbüchsen (S. 81); ferner, dafs Marchantia polymorpha ihren Namen „Lebermoos" von der Farbe des (grünen) Laubes hat (S. 168)!!

Dies bringt uns auf das Gebiet der mehr oder weniger groben Fehler. Seit wann und wo schreibt man Hahnefufs statt Hahnenfufs? (S. 1 ff.). Wo steht geschrieben, dafs man das Laub der Farne nicht als Blatt deuten dürfe? Und wenn man es „Wedel" nennt, wie definieren die Herren Verf. den Begriff Wedel? (S. 164). Der Blütenstand von Myosotis wird ganz richtig „Wickel" genannt, auf der nächsten Seite hat Echium „einseitwendige Ähren"! (S. 82. 83). Der grofse Kastanienbaum des Ätna ward bisher als Castanea vesca bestimmt. Wir erfahren (S. 27) plötzlich, es sei eine Rofskastanie, in welcher 80 Reiter Platz haben. Dies Register wäre leicht beliebig zu verlängern.

Die 156 Illustrationen sind von sehr verschiedenem Werte. Was die Verf. sich für Vorteile davon versprechen, dafs ihre Abbildungen „nicht ängstliche Copieen der Natur" (Vorrede VIII) sind, und in wiefern „das Verständnis vom Bau und Leben der Pflanze dabei gewinnt", vermögen wir nicht einzusehen. Die schematischen Abbildungen in allen Ehren, sie sind ein wichtiges Hülfsmittel. Im vorliegenden Werke sind aber Mitteldinge zwischen Natur und Schema entstanden, die wir für verfehlt erklären müssen. Rein schematische Abbildungen wie Blüten- und Blütenstandsdiagramme fehlen gänzlich.

Berlin. Fr. Kränzlin.

---

1) K. Schmeifser, kön. pr. Katasterkontroleur z. Querfurt. Die Analysis für Jünger und Freunde der Mathematik. Mit Rücks. auf das Selbststudium bearb. und herausgegeben. Mit einer Figurentafel. Querfurt. Rötschersche Buchh. 1881. 124 S.

Es ist nicht recht klar, welchen Zwecken das vorstehende Buch dienen soll. Setzt es die Kenntnis der Logarithmen, die Ausmessung der Körper, auch im allgemeinen Trigonometrie voraus, so wird daneben bei Gelegenheit einer Aufgabe die Lösung einer quadratischen Gleichung vollständig durchgeführt, ebenso bei einer andern die Formel für den Inhalt des Dreiecks aus den 3 Seiten abgeleitet. An einer andern Stelle sagt der Verf.: die Summe der Glieder einer arithmetischen Reihe ist bekanntlich $\frac{n}{2}(a + u)$,

dennoch leitet er dieselbe sodann und zwar für eine Reihe von 5 Gliedern noch besonders ab. Ebenso merkwürdig ist der Inhalt gemischt. An planimetrische und stereometrische Aufgaben, die auf Gleichungen des 1. und 2. Grades führen, schliefst sich eine recht ausführliche Behandlung der Zinseszinsrechnung mit zahlreichen Aufgaben. Dann folgen die Gleichungen höheren Grades bis zu einigen transcendenten, für welche die näherungsweise Lösung gegeben wird. Der 2. Abschnitt enthält die analytischen Reihen, in welche behufs des binomischen Lehrsatzes etwas Kombinationslehre eingeschaltet wird. Der 3. Abschnitt bespricht die höheren arithmetischen Reihen und giebt zum Schlufs die Methode der kleinsten Quadrate. — Einen systematischen Gang verfolgt das Buch offenbar nicht, bietet aber eine Menge ganz interessanter, der Praxis entlehnter Aufgaben, die zur Erläuterung und Anwendung der ohne Anspruch auf besondere Schärfe oder wissenschaftliche Genauigkeit abgeleiteten Gesetze dienen sollen, und welche „Jüngern und Freunden der Mathematik", die kein eigentliches Studium aus derselben machen, zu einer angenehmen Beschäftigung dienen können. Da die Aufgaben stets vollständig durchgerechnet sind, wird der Leser, wenn er nicht etwa wissenschaftliche Bedenken hegt, sich nie ratlos fühlen. Für eigentliche Schulzwecke dürfte das Buch weder bestimmt noch geeignet sein.

2) Fr. Bufsler, Oberl. a. Sophien-Gymn. in Berlin. Elemente der ebenen und sphärischen Trigonometrie. Für höh. Schulen, sowie zum Selbstunterricht. Mit 5 lith. Tafeln. Berlin. Enslin. 1881. IV und 94 S.

Obgleich das gewöhnliche Pensum nicht überschreitend und ausschliefslich dem praktischen Zwecke der Schule dienend, hat vorstehende Trigonometrie doch einen wesentlich gröfseren Umfang als die üblichen Lehrbücher. Die Haupteigentümlichkeit, welche dies verursacht hat, besteht darin, dafs der Verf. alle Umwandlungen und Ableitungen mit grofser Vollständigkeit ausführt, nicht blofs die fundamentalen Aufgaben klar behandelt, sondern auch eine Anzahl von Beispielen in Zahlen vollständig durchrechnet, daneben aber namentlich die Werte für die Nebengröfsen, die Halbmesser der verschiedenen Kreise, die Höhen, die Transversalen, die Winkelhalbierenden mit den zwischen ihnen stattfindenden Relationen ausführlich ableitet und daran vollständig gelöste Aufgaben anschliefst, in denen diese Nebenstücke gegeben sind. Die Behandlung dieser Aufgaben kann vielfach als Muster für die Lösung ähnlicher Aufgaben dienen, indem der analytischen Lösung gewöhnlich auch die daraus sich ergebende oder selbständig abgeleitete geometrische Lösung hinzugefügt, auch nicht selten eine treffliche, sich nicht ganz einfach darbietende Determination (vgl. z. B. S. 52) angeschlossen ist. Aufserdem sind noch einige Vierecksaufgaben behandelt. Der Verf. hat auch die sphärische Trigonometrie in recht trefflicher, nicht allzu dürftiger Weise hinzu-

gefügt. Die Begründung der Fundamentalformel für rechte Winkel dadurch, dafs der rechte die Grenze für die spitzen und stumpfen sei, erscheint uns nicht ganz unbedenklich. Auch hier sucht er die Werte für die Radien des ein- und umgeschriebenen Kreises und löst ausführlich eine Anzahl gestellter Aufgaben. — Dafs der Verf. an die geometrische Definition der trigonometrischen Funktionen spitzer Winkel unmittelbar die Auflösung des rechtwinkligen Dreiecks und des darauf beruhenden gleichschenkligen Dreiecks, sowie der regulären Polygone anschliefst, billigen wir durchaus. Es ist gerade in der Trigonometrie wünschenswert, dafs der Schüler möglichst bald erkenne, welches wichtige Hülfsmittel zur Lösung von Aufgaben er durch dieselbe erhalte. Dann aber liegt auch durchaus kein Grund vor, bei dem Übergange zu den Funktionen der Winkel im allgemeinen mit aller Gründlichkeit und voller Allgemeinheit vorzugehen; und dies geschieht keineswegs von dem Verf. Wozu zunächst die Trennung der stumpfen und konvexen Winkel? Auf diese Weise sind die wichtigen Formeln für $F\ (180^\circ - \alpha)$ nur für $\alpha < 90^\circ$ bewiesen, und die für $F(180^\circ + \alpha)$, $F\ (90^\circ + \alpha)$ finden sich garnicht. Was soll es ferner S. 16 heifsen: Auf g l e i c h e Weise ergiebt sich u. s. w., da die Formel für die Tangente nicht aus der Betrachtung der Figur, sondern aus der Ungleichstimmigkeit der Vorzeichen für Sinus und Cosinus folgt? Wie kann (Z. 12 v. u.) die Formel $F\ (90^\circ - \alpha) = F\ (\alpha)$ in § 3 und 6 von Gröfsen dargethan sein, die dort noch garnicht erwähnt waren? Ebenso wenig genügt es, für die Ableitung von Sin. $(\alpha + \beta)$ drei Figuren zu zeichnen, eine für $\alpha + \beta < 90^\circ$, eine für $\alpha < 90^\circ$, $\beta < 90^\circ$, aber $\alpha + \beta > 90^\circ$, und eine für zwei stumpfe Winkel α und β, als ob diese, auch nur für das Dreieck, alle Fälle erschöpften, und an ihnen gemeinschaftlich den Nachweis der Richtigkeit der Formel zu führen, die Wichtigkeit und Schwierigkeit aber, welche in der Beachtung der Vorzeichen liegt, nur anzudeuten statt gründlich auszuführen. Gerade diese wichtigen §§ 15—19 möchten wir den Hrn. Verf. bitten nochmals umzuarbeiten, um für seine weiteren Ausführungen einen festeren Grund zu gewinnen. — In den Aufgaben macht der Verf. vielfach Gebrauch von Hülfswinkeln. Wir haben uns vor Jahren (Jahrg. 1864 S. 894 ff.) einmal weitläufiger darüber ausgesprochen und später in einem Aufsatze von Houël die Richtigkeit dieser Ansicht ausführlich begründet gefunden, dafs nämlich die sogenannten Hülfswinkel die Rechnung bisweilen verlängern statt sie zu verkürzen. So würde z. B. die Lösung der Aufgaben S. 39 und 40 ohne Hülfswinkel nur 3 Aufschlagungen erfordern, während der Hülfswinkel 5 nötig macht. — Übrigens scheint es uns, als ob der Verf. seinen Schülern durch sein Lehrbuch zu viel der eigenen Arbeit erspart; gerade das, was das Lehrbuch eigentlich bieten sollte, das Theoretische in genauer und vollständiger Begründung, ist, wie oben erwähnt, auffallend

kurz und ungenau behandelt; das, was vielmehr der mündliche Unterricht vermitteln soll, indem der Schüler an der Hand des Lehrers selbst arbeitet, ist in allzugrofser Breite gegeben. Selbst wo analoge Aufgaben auftreten, indem z. B. statt der Summe die Differenz gegeben wird, sind beide entweder nach oder neben einander mit gleicher Ausführlichkeit gelöst, während es dem Lehrer erwünscht sein müfste, an der selbständigen Lösung der gleichartigen Aufgabe seitens des Schülers dessen gewonnenes Verständnis zu prüfen. Auch sonst ist der Raum nicht gespart, indem alle Formeln dreifach aufgestellt werden, ein Luxus, über den wir schon oft gesprochen.

Es seien uns noch einige kleine Bemerkungen gestattet. In § 23 und auch an andern Stellen vermissen wir das Doppelzeichen vor der Quadratwurzel; da die letztere in der That zweideutig ist, so ist die Richtigkeit der Ableitung von Formel IV und V fraglich. Für die Berechnung von α' und α'' in Aufg. 3 S. 27 ist die Bemerkung vorteilhaft, dafs $\alpha' = 180^0 - \beta' - \gamma = \beta'' - \gamma$ und $\alpha'' = \beta' - \gamma$ ist. — Der erste Beweis von § 29 ist recht breit; die Addition von $(a - b \operatorname{Cos.} \gamma)^2 = c^2 \operatorname{Cos.}^2 \beta$ und $(b \operatorname{Sin} \gamma)^2 = (c \operatorname{Sin} \beta)^2$ ergiebt den erweiterten pythagoreischen Lehrsatz in 3 Zeilen statt in 7. — Die Tangentenformel würden wir so schreiben: $\operatorname{Tang.} \frac{\alpha}{2} = \frac{1}{S-a} \sqrt{\frac{(S-a)(S-b)(S-c)}{S}}$, bekanntlich $= \frac{\varrho}{S-a}$, und ähnlich in der sphärischen Trigonometrie. — Die Anm. 1 auf S. 79 wird besser dahin abgeändert, dafs man nicht die Seiten, sondern die Alphabete berücksichtigt, also sagt: vertauscht man in dem einen Alphabete die geschriebenen Vorzeichen, so hat man in dem andern die Funktionen und Kofunktionen zu vertauschen; eine Regel, die dann auch für die Neperschen Analogieen gilt. — Das Äufsere empfiehlt sich durch Deutlichkeit, weitläufigen und korrekten Druck; nur S. 42 steht Appollonisch. — Dagegen können wir die Schreibweise in § 18, wo sich ein Gleichheitszeichen, über eine achtzeilige Zwischenrechnung mit ihren besonderen Gleichheitszeichen hinweg, auf einen in der ersten Zeile stehenden Ausdruck beziehen soll, ebenso die Schreibweise: „zwei $\cong$ Dreiecke", auch die Striche auf S. 53. 54. 56 nicht billigen. Der Mathematiker hat bekanntlich korrektere Mittel, sich die lästige Wiederholung komplizierter Ausdrücke zu ersparen.

3) A. Milinowski, Oberl. a. Gymn. zu Weifsenburg i. E. Die Geometrie f. Gymnasien und Realschulen. Ein Lehr- und Übungsbuch. I. Teil Planimetrie. Mit Holzsch. im Text und 4 Fig.-Tf. Leipzig. Teubner 1881. VI und 98 S.

Das vorstehende Lehr- und Übungsbuch ist, wenn auch in gröfserer Ausdehnung, fast nach denselben Grundsätzen bearbeitet, wie das von Petersen, welches wir vor kurzem anzeigten. Wir

haben damals unsere bekannte, abweichende Ansicht ausgesprochen und enthalten uns daher, dieselbe zu wiederholen. Dagegen erkennen wir sehr gern die ebenso eigentümliche als treffliche Behandlung des Vf.s an. Eigentümlich ist zunächst die Anordnung des Stoffes. Der Kreis tritt unmittelbar nach den Winkeln auf, sodann wird alsbald das gleichschenklige Dreieck herangezogen, auf welches sich die Kongruenzsätze stützen; erst später kommt der Satz von der Winkelsumme des Dreiecks, auffallend spät der Sehnensatz von der Potenz des Kreises. Ausführlich werden die elementaren Kapitel der neueren Geometrie von harmonischen Punkten und Strahlen, den Ähnlichkeitspunkten, von Pol und Polaren, behandelt, aber aufserdem auch die Kreisbüschel und die Kreisverwandtschaft, mittelst deren der Vf. die in elementare Lehrbücher wohl nicht aufgenommene Aufgabe: „Einen Kreis zu zeichnen, der 3 gegebene Kreise unter gegebenen Winkeln schneidet", löst. Den Schlufs bilden die Ausmessung des Kreises und, was auffällig sein dürfte, die ausgezeichneten Punkte des Dreiecks. Die Beweise sind recht einfach und anschaulich, gröfstenteils unter Benutzung des Prinzipes der Bewegung geführt. Die Lehre von den Parallelen wird auf den Richtungsunterschied gegründet; für die Proportionalität der Strecken stellt der Vf. den Satz auf: Zwei Strecken haben stets ein gemeinschaftliches Mafs, das entweder endlich grofs oder unendlich klein ist. Wir gestehen, dafs wir uns unter einem unendlich kleinen Mafse endlicher Gröfsen nichts denken können. Der Verf. erklärt: Zwei Figuren heifsen ähnlich, wenn sie gleiche Winkel zwischen proportionierten Seiten haben; eine Erklärung, die natürlich nur für geradlinige Figuren einen Sinn hat. Den Kreis betrachtet er als ein Vieleck von unendlich grofser Seitenzahl. — Anderseits ist auch die Rechnung am angemessenen Orte nicht verschmäht und die Konstruktion von Buchstabenausdrücken, die Konstruktion der Wurzeln quadratischer Gleichungen mittelst des Sehnensatzes in vielen Aufgaben behandelt. Denn überhaupt hat der Vf. den Hauptnachdruck auf die Aufgaben gelegt, deren er 1178 zählt und welche den kurzen Sätzen angeschlossen den gröfseren Teil des Buches einnehmen. Schon von den ersten Paragraphen an bei beschränkten Hülfsmitteln stellt er solche, die ebenso passend als interessant sind, zu genauem Zeichnen auffordern und zugleich zu anschaulicher Auffassung der Figuren anleiten. Ab und zu giebt er für schwierigere Aufgaben geeignete Anleitung zur Lösung, ohne doch dem Schüler die Mühe des eigenen Suchens zu ersparen. Übrigens sind in diesen Aufgaben vielfach wichtige Lehrsätze enthalten, so z. B. mit Ausnahme des Winkelsatzes die übrigen Lehrsätze von der Ähnlichkeit der Dreiecke. Diejenigen, welche dem Vf. besonders wichtig erschienen sind, hat er durch den Druck unterschieden. Für die Art, wie der unendlich ferne Punkt und die unendlich ferne Gerade eingeführt werden, haben wir kein rechtes Verständnis; das „da"

und „daher“ in Z. 20 und 23 auf S. 77 können wir nicht für gerechtfertigt halten. Die harmonische Verwandtschaft, von der der Vf. eine ausgedehnte und treffliche Verwendung zu zahlreichen Aufgaben macht, dürfte doch in ihren Grundzügen noch eine ausführlichere Erörterung erfordern, wenn die Aufgaben ohne Hülfe des Lehrers gelöst werden sollen. — Die Ausstattung ist trefflich, der Druck korrekt. Überhaupt zweifeln wir nicht, dafs sich das Buch unter der gewifs nicht ganz geringen Zahl von Lehrern, welche die didaktischen Grundsätze des Vf.s teilen, leicht Eingang verschaffen wird.

Züllichau. Erler.

---

1) Franck, Dr. H., Oberlehrer am Gymnasium zu Demmin, Hülfsbuch für den evang. Religionsunterricht in Gymnasien. 2. Abteilung, für die oberen Klassen. Leipzig, B. G. Teubner, 1881. V und 182 S.

Mit den methodischen Grundsätzen, nach denen der Verf. diesen für obere Klassen bestimmten Teil seines Buches bearbeitet hat, kann ich mich nur einverstanden erklären. In der Bibelkunde soll der Inhalt der Bücher Gegenstand des Unterrichts sein; kritische Fragen, welche im Religionsunterricht nur dann ihre Berechtigung haben, wenn ihre Behandlung für das Verständnis der zu lesenden Schrift notwendig ist, und wenn aufserdem, was doch nur selten der Fall ist, sowohl die Gründe eines kritischen Zweifels als auch die zur richtigen Beurteilung desselben dienenden Momente einem Schüler der obern Klassen wirklich klar gemacht werden können, werden grundsätzlich nur selten besprochen. Wer einmal einen Versuch gemacht hat, statt die Behauptungen mancher Einleitungen nachzusprechen, selbst einer solchen kritischen Frage auf den Grund zu kommen, wird die apodiktische Gewifsheit, mit der die Verf. mancher Religionsbücher sich oft über solche Fragen aussprechen, nur als einen Beweis von Oberflächlichkeit betrachten können. Aber in der Ausführung dieses richtigen methodischen Grundsatzes hat der Verf. sich doch an sehr vielen Stellen auf die Kritik eingelassen und sich dabei oft mit einer Bestimmtheit im Sinn der traditionell rabbinischen Überlieferung ausgesprochen, dafs nicht viele Religionslehrer seine Sicherheit in dieser Beziehung teilen möchten. So heifst es S. 4: „wenn auch dessen Umfang (des Buches des Bundes oder des Buches des Gesetzes) sich nicht genau bestimmen läfst, so ergiebt sich doch aus allen diesen Stellen mit Sicherheit, dafs Mose die wesentlichsten Bestandteile des Gesetzes, so wie den geschichtlichen Rahmen desselben und auch die Reden des Deuteronomium und das Lied (Kap. 32) aufgeschrieben hat. Auch das erste Buch Mose, als die geschichtliche Voraussetzung des Gesetzes, ist mit Be-

nutzung vorhandener Urkunden und Überlieferungen entweder von Mose selbst oder bald nach seinem Tode verfafst u. s. w." Das mag des Verf.s wohlbegründete Überzeugung sein und er mag dieselbe als eine solche seinen Schülern mitteilen; aber sie als allgemein gültige Wahrheit in seinem Buche hinzustellen ist er nach dem jetzigen Stand der Untersuchung nicht berechtigt, da sie nur in einem sehr engen Kreis für richtig gehalten und auch von positiv gläubigen Schriftforschern, wie z. B. Prof. Riehm in Halle, durchaus nicht geteilt wird. Will man überhaupt von solchen Dingen vor den Schülern reden, so darf man den Stand der Sachen nicht so verschieben. So bliebe auch die Bemerkung über die historischen Verhältnisse des Buches Daniel (S. 14) besser fort. Sind sie doch bis jetzt kaum genügend aufgehellt und die vom Verf. adoptierte Auffassung äufserst problematisch. Solche Einseitigkeiten sind jedoch bei dem Verf. sehr selten, und an manchen Stellen ist es ihm sehr gut gelungen, sich objektiv auszusprechen. So z. B. über das Hohelied heifst es S. 9: „Das Hohelied Salomos ist eine Sammlung von Liedern zum Preise der Liebe, die stark ist wie der Tod, und des ehelichen Lebens. Ob diese Lieder, die zum Teil Wechselreden enthalten, durch eine einheitliche Handlung nach Art eines Dramas verknüpft sind, darüber sind die Ausleger nicht einig; auch nicht, ob das Ganze allegorisch zu deuten sei von dem Verhältnis Gottes zu seinem Volke, welches im Alten und Neuen Testamente oft unter dem Bilde der Ehe dargestellt wird. Die Sammler des Kanons haben ohne Zweifel diese allegorische Deutung angenommen, wie bei dem ähnlichen Psalm 45."

Ich wüfste nicht, wie man mit gröfserer Objektivität über dieses Buch reden könnte. Wünschenswert würde mir in diesem Teil noch erscheinen: eine etwas ausführlichere Inhaltsangabe und Gedankenentwickelung des Buches Hiob, eine Darlegung des Wesens der Prophetie, im N. T. eine ausführlichere Analyse der Bergpredigt und der Gleichnisse Jesu. Die Inhaltsangaben der Briefe könnten übersichtlicher gedruckt sein. Und wenn mit Recht die Lektüre des griechischen Textes in den oberen Klassen einen ziemlich breiten Raum einnimmt, sollte es nicht Aufgabe eines Hülfsbuches sein, auch für diesen Unterricht mehr Hülfe zu bieten?

Von der Behandlung der Glaubenslehre sagt der Verf.: „Diese Entwickelung des Lehrgehaltes aus dem Bibelworte ist doch die Hauptsache beim Unterricht in der Glaubenslehre: nicht gelehrte Dogmatik, sondern ein tieferes Verständnis des einfachen christlichen Glaubens in Anschlufs an Bibel und Katechismus soll den Schülern unserer Gymnasien dargeboten werden. Hier darf und mufs aufserdem in der Behandlung des Stoffes auch der Subjektivität des Lehrers ihr Recht gelassen werden." Die Ausführungen S. 40—68, welche sich nach meiner Ansicht doch zu sehr an die

lutherisch-dogmatische Form anschliefsen, sind von gedrängter Kürze, sie zeigen Klarheit des Ausdrucks und sind mit vielen gut gewählten bibl. Citaten begleitet. Die Ethik hat der Verf. nicht ausführlicher behandelt, sondern nur im § von der Heiligung die Hauptpunkte ganz kurz angedeutet. Ich halte eine etwas genauere Besprechung ethischer Fragen, denen die Primaner, selbst die, welche infolge der häuslichen Umgebung oder der Lektüre gegen kirchliche Dinge äufserst kritisch gestimmt sind, ein grofses Interesse entgegenbringen, für fruchtbar und notwendig. Freilich ist die Aufgabe schwierig.

Die Kirchengeschichte (S. 69—157) ist verhältnismäfsig sehr ausführlich. Die Auswahl läfst den erfahrenen Pädagogen erkennen und der Ausdruck ist präzise und korrekt, zahlreiche Ausdrücke und Stellen aus den Quellen sind in zweckmäfsiger Weise eingestreut. Zu bemerken hätte ich hier nur: Der Abschnitt über den heiligen Antonius S. 75 mufs eine etwas andere Form erhalten, da die Wahrheit der Erzählungen über ihn sehr bestritten ist. Das Urteil über Bonifacius kann ich nicht völlig unterschreiben; ganz abgesehen von den Prinzipien ist doch die Art seines Vorgehens vielfach zu verurteilen. Auch über Tauler mufste nach neueren Untersuchungen etwas vorsichtiger gesprochen werden. Vom Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz (S. 128) hörte man bei seiner Wichtigkeit für die reformierte Kirche gern etwas Genaueres. Bei der Unwissenheit, die in manchen deutschen evangelischen Kreisen, zumal im Osten unseres Vaterlandes, in Bezug auf alles, was reformiert heifst, herrscht, wäre das besonders wünschenswert. Die Form Nic. Hovesch statt Nic. vom Hofe S. 129, welche der Verf. bekanntlich in einem besonderen Programm als richtig erwiesen hat, sollte endlich auch in alle Lehrbücher übergehen. Für Servede ist die bessere Form Servet. Das Buch schliefst mit 21 Artikeln der Augustana. Von Druckfehlern bemerkte ich nur S. 162 Z. 9 v. u. *βύϑος* statt *βυϑός*. Zu schwierig schien mir der Ausdruck auf S. 13: Seine Klagelieder, in welchen der nationale Schmerz durch den heilsgeschichtlichen Beruf des jüdischen Volkes geweiht ist.

2) Paul Mehlhorn, Oberlehrer am Nikolaigymn. zu Leipzig, Leitfaden zur Kirchengeschichte für höhere Lehranstalten. Leipzig, R. Jenne 1880. 71 S.

Dieses Buch will ein Leitfaden im strengsten Sinne des Wortes sein. „Die Entwicklungslinie möchte es aufzeigen welche sich durch die Kirchengeschichte hindurch zieht, den Zusammenhang der wichtigsten Erscheinungen und Bewegungen in derselben mit den bleibenden Grundgedanken des Christentums und den Einflüssen und Anforderungen ihrer eigenen Zeit verstehen und so eine möglichst unparteiische Würdigung für jede derselben finden lehren.“

Mit diesen Worten deutet der Verf. die Aufgabe, die er sich gestellt hat, klar an. Ref. findet diese Auffassung der Aufgabe des kirchenhistorischen Unterrichts auf dem Gymnasium etwas hoch gegriffen; er glaubt, dafs man so leicht den Schülern über die Köpfe redet, und würde eine mehr an die grofsen Persönlichkeiten sich anschliefsende Behandlung vorziehen. Im übrigen ist dieser Leitfaden mit grofser Sachkenntnis und Sorgfalt nach den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung ausgearbeitet. „Er will sich nicht als fesselnder Strick um die Hand des Lehrers winden und sucht seine Ehre keineswegs darin, ein mit allerhand gleichgültigem Gedächtnisstoff dickumsponnenes Leitseil zu sein.“ Die Auswahl und Begrenzung des Stoffes ist vortrefflich, die Darstellung übersichtlich und durchaus verständlich. Von einem guten lebendigen Vortrage begleitet wird das Buch ein sehr gutes Unterrichtsmittel sein.

3) W. Tiling, Der gymnasiale Religionsunterricht (Separatabdruck aus den Mitteilungen und Nachrichten u. s. w. Februarheft 1881). Riga, Alex. Stieda, 1881. 19 S.

Dieses Büchlein enthält zunächst einen Lehrplan für die Religion und das Hebräische in den Gymnasien des Dorpater Lehrbezirks, entworfen von dem Verf., wie derselbe nach Begutachtung durch den Direktor des Gymnasiums zu Riga und die theolog. Fakultät zu Dorpat zum fakultativen Gebrauch freigegeben ist. Sodann folgt eine kurze Begründung der Aufstellungen des Planes. Die deutschen Schulmänner werden mit Interesse davon Kenntnis nehmen, wie der lutherische Unterricht in den Gymnasien der Ostseeprovinzen betrieben wird. Im ganzen stimmt der Plan mit dem preufsischen überein.

4) Hugo Felsch u. Dr. Herm. Heinze, Schulandachten. Berlin 1881, Carl Chun. 170 S. 2 Mk.

Die Verf. geben zunächst 134 ausgedruckte Stellen der Bibel, überwiegend aus den Psalmen und dem N. T. allgemeinen Inhalts, sodann noch 57 für besondere Gelegenheiten und Festzeiten. Die Lesestücke sind oft durch Zusammenziehung des bibl. Textes und Auslassungen von Stellen gebildet. Im allgemeinen erscheinen mir die Stücke zu kurz, wenn nicht noch einige Worte der Ermahnung und Erbauung an die Lesung geknüpft werden, was man doch nicht als Regel betrachten kann. Sie mögen durchschnittlich eine Minute in Anspruch nehmen. Die Auswahl wurde natürlich von subjektiven Gesichtspunkten bestimmt; man wird es darin nie allen recht machen können. Warum fehlt aber z. B. Ps. 104, Jesaja 1, und warum sind die Sprüche Sal. so stiefmütterlich behandelt, während Jes. Sirach mit 15 Abschnitten vertreten ist? Auch reicht die Zahl der Abschnitte nicht für ein Jahr aus, wenn man tägliche Andachten voraussetzt, und für die Fest-

zeiten ist nicht ausreichend gesorgt. So finden sich für die Passionszeit nur elf Stellen.

Mit dem Anhang, welcher 50 Lieder (von Arndt, Gellert, Gerok, Schenkendorf, Spitta, Sturm u. a.) bringt, die als Gebete dienen sollen, wüfste ich nichts rechtes zu beginnen. Abgesehen davon, dafs überhaupt hier dem Schriftwort die erste Stelle gebührt, sind unter den Gedichten manche schwülstig, unnatürlich und phrasenhaft, aber auch die vortrefflichen unter ihnen sind durchweg zu schwer verständlich und nur Hochgebildeten bei ruhiger Lektüre geniefsbar, für die Jugend lösen sie sich in leeren Reimschall auf und bleiben vorgelesen völlig nutzlos. S. 144 findet sich der Druckfehler: Klopfstock und S. 119 Z. 10. v. o. Crden für Erden.

5) K. Knoke, Seminarlehrer, Zur Methodik der bibl. Geschichte, eine historisch-genetische Untersuchung. 1. Teil. Zweite Ausgabe. Hannover 1878, Carl Meyer. VI und 270 S. 3 Mk.

Diese Arbeit beabsichtigt, auf historisch-genetischem Wege die fundamentalen Grundsätze einer schriftgemäfsen und kirchlichen Behandlung der bibl. Geschichte zu entwickeln, um so wesentliches Material für eine wissenschaftliche Methodik derselben herbeizuschaffen. Dieser Teil behandelt die bibl. Geschichte in der heiligen Schrift (S. 6—35) in der alten (S. 36—135) und in der mittelalterlichen (S. 136—270) Kirche. Der Vf. geht dabei nicht nur auf die Art der bibl. Exegese ein, sondern verbreitet sich auch über poetische Verarbeitung, gottesdienstliche Verwendung und künstlerische Gestaltung der bibl. Geschichte in vielfach lehrreicher Weise. Die Darstellung der sehr fleifsig gearbeiteten Schrift ist aber etwas breit und sie würde durch bedeutende Kürzungen sehr an Interesse gewinnen. Namentlich scheint mir der Verf., wenn er wesentlich mit seinem Buche einen methodischen Zweck erreichen wollte, sich zu tief in geschichtliches Detail eingelassen und vieles aufgenommen zu haben, was dem Thema ferner lag oder was als bekannt vorausgesetzt werden konnte. Doch ist dies wohl mehr der Eindruck, den der theologisch Gebildete hat; der Verf. hatte gewifs auch andere Kreise im Auge, bei denen er genauere kirchenhistorische Kenntnisse nicht voraussetzen durfte, denen also manches sonst nicht verständlich gewesen sein würde. Jedenfalls tritt der methodische Zweck des Verf.s bei der geschichtlichen Darstellung nicht genügend hervor. Der Verf. schreibt regelmäfsig falsch Loth statt Lot S. 17. 29. 41. 48. Sonst ist der Druck bis auf geringe Versehen korrekt.

Moers. Joh. Hollenberg.

DRITTE ABTEILUNG.

Feier zur Vollendung der wesentlichen Neu- und Umbauten des Kön. Pädagogiums und Waisenhauses bei Züllichau am 12. und 13. November 1881.

Wenn das Städtchen Züllichau, gelegen in der Ecke der Mark, wo dieselbe mit den Provinzen Posen und Schlesien zusammenstöfst, etwas weiter bekannt ist, so verdankt es dies vorzugsweise — man darf es wohl ohne Überhebung aussprechen — dem in ihm befindlichen, nach dem Vorbilde der Franckeschen Anstalten eingerichteten Waisenhause und der aus diesem hervorgegangenen Erziehungsanstalt, dem königlichen Pädagogium. Wer aber noch vor wenigen Jahren hierher kommend diese Erziehungsanstalt zu sehen begehrte, der war erschrocken über die Räume, in denen der gröfste Teil der Zöglinge untergebracht, in denen der Direktor mit seiner Familie zu wohnen genötigt war[1]. Schon vor 40 Jahren, als Ref. an diese Anstalt kam, trug sich der damalige Direktor Hanow mit Bauplänen und hat während seines ganzen Direktorates den Neubau nie aus den Augen verloren, namentlich auch im J. 1856 angefangen, einen separaten Fonds für diesen Zweck bei den zahlreichen ehemaligen Zöglingen und den Gönnern der Anstalt zu sammeln, und einen aufserordentlichen Holzschlag auf den Waldowschen Gütern vorgenommen; wiederholt sind unter ihm Baupläne ausgearbeitet und wieder verworfen worden. Eine festere Gestalt gewann die Sache, als im J. 1868 in einem neuen Statute die seit 1834 unklaren und provisorischen Verhältnisse zwischen Staat und Anstalt neu geordnet wurden; aber es dauerte noch eine geraume Zeit, ehe die neu entworfenen, dann umgearbeiteten, dann wieder verworfenen und wieder neu aufgestellten Baupläne die verschiedenen Ressorts passiert hatten, und die erheblichen Geldmittel beschafft waren. Der sehr lebhafte, auch von dem Königl. Prov. Schulkollegium besonders befürwortete Wunsch, dafs, wie bisher, die Zöglinge je nach den beaufsichtigenden Lehrern in verschiedenen Häusern untergebracht würden und so der familienartige Charakter, den das Züllichauer

[1] Und doch mufs, aller Hygiene zum Trotz, behauptet werden, dafs der Gesundheitszustand unsrer Anstalt, allenfalls abgesehen von arg erfrorenen Händen und Füfsen, ein ganz vortrefflicher war, und dafs namentlich der gräfsliche Raum der Krankenstube unsrer Jugend jede Lust zu Schulfiebern gründlich verleidete, aber selbst wiederholte Maserepidemieen ohne jeden Umfall verlaufen liefs.

Pädagogium im Gegensatz zu andern ähnlichen Anstalten trägt, bewahrt bliebe, scheiterte an den wesentlich höheren Kosten, die ein solcher Bau nötig gemacht haben würde. Endlich hatte das Staatsministerium sich entschlossen, die sehr erhebliche Summe von 343,640 Mk. in 3 Jahresraten aus Staatsmitteln bei dem Landtage zu beantragen, der dieselbe auch unverkürzt bewilligte. Hierzu kamen die seit einer langen Reihe von Jahren aufgesammelten Kapitalien aus den eignen Mitteln der Anstalt mit über 200,000 Mk. Nun konnte der Bau im J. 1878 begonnen werden, und Dank der Energie der Baumeister Knoblauch und Wex in Berlin, denen der Bau in General-Entreprise gegeben war, des ihn leitenden Bauführers Wittig und des den ganzen Bau beaufsichtigenden Regierungsbaumeisters Hauptner konnte er schon ein Vierteljahr vor der kontraktmäfsigen Zeit übergeben und wohl ausgetrocknet bezogen werden. Das Nähere des Baues finden alle, die sich dafür intessieren, in dem Züllichauer Programm von 1881, welchem ein Situationsplan, eine Abbildung des neuen Alumnatsgebäudes und der Grundrifs der Wohnräume mit ausführlicher Beschreibung beigefügt ist. — Nachdem der Neubau vollendet, ging es in dem gegenwärtigen Jahre an den grofsartigen Umbau des Klassengebäudes, dessen frühere Einrichtung bei aller äufseren Stattlichkeit und Ausdehnung der Räume für Schulzwecke möglichst ungeeignet war und in dem durch den Neubau des Alumnatsgebäudes ein ganzer Flügel disponibel geworden war. Unterdessen mufsten die Klassen während des Sommers in den recht niedrigen und engen Räumen der noch stehenden alten Gebäude untergebracht werden, die dann nach dem Schlusse des Sommersemesters ebenfalls abgerissen wurden. Nur das grofse, massive, 1753 aus den Mitteln der Waldowschen Stiftung erbaute Kirchengebäude blieb stehen, erfuhr aber eine angemessene Restauration, der überaus geräumige, schöne Schulhof wurde mit einer niedrigen Mauer umwehrt, endlich wurde ein Turnhalle aufgeführt; daneben mufste, keine geringe Arbeit, die Entfernung der alten Baumaterialien, die Aufräumung des ganzen Hofes erfolgen. — War es nun im vorigen Jahre völlig unmöglich gewesen, den unerwartet frühen Einzug in das neue Gebäude festlich zu begehen, so schien doch diese grofsartige Umgestaltung aller Baulichkeiten für die Geschichte der Anstalt bedeutungsvoll genug, dafs sie durch eine gröfsere Feier geweiht werden müsse, und so wurde eine solche für den Herbst in Aussicht genommen und schon im letzten Quartale manche Vorbereitung für dieselbe getroffen. Es zeigte sich aber bald, dafs trotz der angestrengtesten Bemühungen eine solche erst spät im Jahre möglich sein würde; endlich wurde der 12. und 13. November dazu festgesetzt. Mit gröfster Energie mufste noch in den letzten Wochen in die Nächte hinein gearbeitet werden, um Malereien, Pflasterungen, Verglasungen und tausend andere Kleinigkeiten zu vollenden und zuletzt die Räume zum Empfang der Gäste würdig auszuschmücken.

Der Freitag (11. November) brachte eine Anzahl Gäste, vor allen die 3 Vertreter der hohen und höchsten Behörden, den Geh. Oberregierungsrat Bonitz als Vertreter seines hohen Chefs, des Herrn Ministers der geistl., Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, der bereits in einem Schreiben seine Glückwünsche ausgesprochen, den Direktor des Prov. Schulkollegiums Geh. Regierungsrat Herwig und den langjährigen Gönner unsrer Anstalt, Geh. Regierungs- und Provinzial-Schulrat Klix, aufserdem eine Anzahl früherer

Zöglinge, namentlich der jüngeren Generationen, ferner mehrere Väter gegenwärtiger Zöglinge. Alle diese Gäste fanden sich frühzeitig am Vormittage des 12. auf der Anstalt ein, um die teils ganz neuen, teils erheblich umgestalteten Räume mit ihren neuen, nach allen Vorschriften der Hygiene getroffenen Einrichtungen in Augenschein zu nehmen. Um 11 Uhr versammelten sich die aus der Stadt geladenen Gäste, die Vertreter der königlichen und städtischen Behörden, der Geistlichkeit, des hiesigen Regiments u. a., um im Verein mit den zahlreichen früheren Schülern und Zöglingen der Anstalt in die grofse, trefflich geschmückte Aula zu ziehen. Nach Gesang und Gebet hielt der Direktor Hanow eine Rede, in der er vor allen Dingen dem innigen Danke gegen Gott Ausdruck gab, der, wie Er unsre Anstalt von ihrem ersten Beginnen an reich gesegnet, so auch Seine schützende Hand über den Neu- und Umbau gebreitet; sodann sprach er seinen ehrfurchtsvollen Dank Sr. Maj. dem Kaiser aus, der im Geiste seiner Ahnen, deren wohlwollender Fürsorge und ehrender Teilnahme sich die Anstalt von Anfang an zu erfreuen gehabt, einen neuen Beweis Seiner Allerhöchsten Gnade durch Übersendung Seines Bildnisses gegeben, welches am Tage vorher eingetroffen und zwischen denen Friedrich des Grofsen und Friedrich Wilhelm IV. aufgehängt war. Er dankte ferner den hohen Behörden, die durch ihre thätige und wohlwollende Befürwortung grofsartiger Staatsmittel den Bau überhaupt möglich gemacht hätten, dankte den rührigen Baumeistern, die das übernommene Werk so schön und zugleich so zweckentsprechend ausgeführt hätten. Es gelte nun, den alten Geist, der bisher in der Anstalt gewaltet, auch in die neuen Räume mit hinüberzunehmen und im Sinne des Gründers und seiner Nachfolger Beweise unerschütterlichen Gottvertrauens, aufrichtiger Menschenliebe, unverbrüchlicher Treue gegen König und Vaterland zu geben und die Jugend in diesen Tugenden heranzubilden, ein reges wissenschaftliches Streben in den neuen Räumen zu entfalten. — Nach ihm erhob sich Geh. Rat. Bonitz. An den geschichtlichen Rückblick, den der Direktor Hanow im letzten Teile seiner Rede gegeben, anknüpfend hob er den Schutz und die Fürsorge hervor, welche dem Pädagogium seitens der erhabenen Landesherren und der Staatsregierung in Anerkennung der Wichtigkeit und Bedeutung dieser Anstalt zu teil geworden und sich in der Bewilligung ungewöhnlich grofser Mittel neuerdings gezeigt habe. Auch die gegenwärtige Feier finde lebhafte Teilnahme an allerhöchster und höchster Stelle und gebe sich in mehrfachen, die Anstalt selbst ehrenden Auszeichnungen kund, deren Überbringer er sei; und so überreichte er dem Direktor und dem Ref. namens Sr. Majestät den rothen Adlerorden 4. Kl. und teilte den ältesten ordentlichen Lehrern Dr. Schilling und Dr. Stöckert ihre Ernennung zu Oberlehrern mit. Hieran knüpfte er seine Wünsche und Hoffnungen für die gedeihliche fernere Wirksamkeit der Anstalt, indem er in eindringlicher Weise, sich auf seine eigne Erfahrung berufend, die Schwierigkeiten, aber auch die Freuden des Lehrerberufes, den heilsamen Einflufs der Alumnatserziehung auf die Bildung und Kräftigung des Charakters, aber auch die Gefahren derselben hervorhob, und legte der Jugend, die nun als erste Generation aus den neuen Räumen hervorgehen werde, in warmen Worten dringend ans Herz, den tüchtigen Männern nicht nachzustehen, die bisher von der Anstalt zum Segen für das Vaterland ausgebildet seien, so dafs dieses Haus eine Stätte der Gottesfurcht und fleifsiger,

gediegener Arbeit bleibe. — Die Glückwünsche des Kön. Prov. Schulkollegiums überbrachte Geh. Rat. Herwig und wies in seiner Rede darauf hin, wie zweckmäfsig und segensreich für die gedeihliche Entwickelung der Anstalt im vorigen Jahrhundert die fast uneingeschränkte Selbständigkeit derselben gewesen, ebenso notwendig und wichtig dagegen sei es unter den gegenwärtigen, im ganzen Staate gleichmäfsig und streng geordneten Schulverhältnissen geworden, dafs dem Staate ein überwiegender Einflufs unter Belassung mancher berechtigten Eigentümlichkeit eingeräumt worden sei. Jener Akt weiser Selbstbeschränkung, zu welchem sich der verstorbene Direktor Hanow mit den staatlichen Behörden durch das neue Statut von 1868 geeinigt, habe seine segensreichen Folgen bereits während der letzten 13 Jahre bewiesen, wovon der gegenwärtige Tag ein beredter Zeuge sei. Auch er hoffe und wünsche, dafs in diesen Räumen ein Geschlecht erzogen werde, glaubensstark und arbeitsfreudig, treu ergeben seinem Könige und Vaterlande. In besonders warmer Rede sprach sodann Geh. Rat Klix, früher selbst Lehrer der Anstalt und nun seit einer langen Reihe von Jahren als Departementsrat des Prov. Schulkollegiums der nächste Vorgesetzte derselben und ein treuer Freund des Hanowschen Hauses. Ohne besonderen Auftrag zu haben dränge es ihn, sagte er, des verstorbenen Direktors Hanow zu gedenken, des edlen Mannes, der mit selbstloser Treue während seines 32jährigen Direktorates sein ganzes Leben, Streben und Wesen daran gesetzt habe, die engen Verhältnisse der Anstalt zu erweitern und festzugründen. Dem Direktorpaar, Rudolf Hanow und seiner edlen Gattin habe er danken wollen, anknüpfend warme Wünsche für die gegenwärtigen Häupter der Anstalt. Nach kurzen Dankesworten des Direktors füllten einige von Kollegen verfafste und von Zöglingen der Anstalt vorgetragene, auf die Geschichte derselben bezügliche Gedichte und mehrere musikalische Sätze, deren einer für die Feier vom Oberl. Dr. Stöckert gedichtet und von unserm neuen Musiklehrer Irrgang komponiert worden war, den übrigen Teil der Feier, nach welcher sich die auswärtigen Gäste mit ihren Gastgebern zerstreuten, um mit ihnen und unter einander alte glückliche Erinnerungen aufzufrischen. Den Glanzpunkt der Feier bildete am Abend die Aufführung des Aias in griechischer Sprache mit den Chören nach der Bellermannschen Komposition. Schon im vorigen Quartale hatten der auf diesem Gebiete viel bewährte Oberl. Dr. Schilling und der Musiklehrer Irrgang die Verteilung und Einübung der Rollen und Chöre in Angriff genommen. Aber die Verhältnisse der kleinen Stadt stellten der Ausführung selbst nicht geringe Schwierigkeiten entgegen. Endlich war es gelungen, die geeigneten Kostüme[1]) zu beschaffen; nach den geschmackvollen Entwürfen des Reg. Baumeisters Hauptner waren die Bühne der Antike nachgebildet und die Dekorationen von einem hiesigen jungen Maler auf das geschickteste ausgeführt worden; unsere jungen Leute hatten der Sache grofsen Eifer und sichtbares Geschick entgegengebracht, und unter den unermüdlichen Bemühungen der beiden leitenden Männer war ein harmonisches, überaus wohlthuendes und tief ergreifendes Zusammenspiel der Darsteller und der Chöre erzielt wor-

[1]) Die weiblichen Kostüme verdankten wir der Güte des Herrn Dir. Menge in Glogau.

den, und so durfte die Vorstellung als eine durchaus wohl gelungene gelten[1]). Nach dem Schlusse füllte sich auf den Wunsch des Geh. R. Bonitz die Bühne mit sämtlichen Darstellern, Herr Bonitz betrat das Podium, richtete zuerst in griechischer Sprache an dieselben einige Worte der Anerkennung und hob dann in deutscher Sprache die Schwierigkeit der Aufgabe für die leitenden und einübenden, wie für die ausübenden Kräfte, aber auch den Gewinn hervor, den es für sie habe, sich als einzelne Glieder dem Ganzen unterzuordnen und zu einer harmonischen Gesamtwirkung beizutragen; anderseits hätten sie durch die Mühe, der sie sich unterzogen, um das Fest zu verschönern, der Anstalt einen Beweis ihrer Dankbarkeit gegeben. Zugleich aber mahnte er sie, der Lehre des griechischen Dramas, stets das rechte Mafs zu wahren, eingedenk zu sein. Diese freundliche und ehrende Teilnahme des hochgeehrten Gastes machte sichtbar sowohl auf die jugendlichen Spieler, als alle Anwesenden einen überaus wohlthuenden Eindruck. Die aus dem Klassenhause tretende Versammlung wurde durch die hiesige Feuerwehr überrascht, welche mit ihren Fackeln Spalier bildete, um ihrerseits die Teilnahme an dem Feste einer Anstalt zu bekunden, deren jüngere Glieder in Zeiten der Gefahr stets in anerkannter und anerkennenswerter Weise bemüht sind, an ihrer Seite dem verheerenden Elemente Einhalt zu gebieten. Ebenso machte der von den Zöglingen einfach illuminierte Bau des ausgedehnten Alumnatsgebäudes einen freundlichen Eindruck. — Für den späteren Abend war von hiesigen ehemaligen Schülern und von Freunden der Anstalt ein Kommers veranstaltet worden, an dem ebenfalls die drei Geheimen Räte teilzunehmen die Freundlichkeit hatten und durch launige Reden und trauliche Unterhaltung das Fest verschönten. Es fehlte natürlich nicht an Toasten und Salamandern; ein heiteres, vom Oberl. Stöckert verfafstes Gedicht weckte in den alten Zöglingen manche liebe Erinnerung; Ref. konnte mitteilen, dafs Ostern 1881 der 1000. Abiturient die Anstalt verlassen, und wünschte dem neubegonnenen Tausend Glück.

Der andere Morgen war der ernsten Feier in der neu restaurierten, festlich geschmückten Kirche gewidmet. Dieselbe ist das einzige Gebäude, welches diesseit der Strafse von dem alten Häuserkomplex stehen geblieben, und nimmt sich recht stattlich aus. Die Rede hielt mit gewohnter Meisterschaft der Anstaltsprediger Oberlehrer Herm über 5. Mos. 32, 7. Besonders ergreifend war das am Eingange entworfene und am Schlusse wieder angezogene Bild von der Mutter, welche bei Gelegenheit eines grofsen Familienfestes sich aus der Festesunruhe mit ihren Kindern in einer stillen Stunde zurückzieht und ihnen aus dem Schatze alter Erinnerungen manche ernste Wahrheit ans Herz legt. Eine solche stille Stunde sei die gegenwärtige kirchliche Feier. Und so erinnerte der Redner an die alten Direktoren: Siegmund, Johann Christian und Gotthilf Samuel Steinbart, die er mit Abraham, Jakob und Joseph verglich, und gedachte zuletzt in warmen Worten auch des letzten Direktors Rudolf Hanow. Vor Beendigung des Gottesdienstes wurde noch die Gedächtnistafel derjenigen unsrer ehemaligen Zöglinge und Schüler (27 an der Zahl) geweiht, welche in den Jahren 1866,

[1]) Die Generalprobe war auch dem städtischen Publikum für ein Eintrittsgeld zum Besten des Frankfurter Vereins zur Unterstützung hülfsbedürftiger Gymnasiasten zugänglich gemacht worden.

1870 und 1871 entweder auf dem Felde der Ehre, oder unmittelbar nachher in den Lazareten den Tod für das Vaterland gefunden hatten. — Leider waren die Herren Geh. Räte verhindert auch an dem noch übrigen Teile der Feier teilzunehmen, da sie bereits mit dem Mittagszuge ihre Rückreise antreten mufsten. Der Mittag vereinte nämlich die Glieder der Erziehungsanstalt, die Lehrer mit ihren Familien, die 100 Zöglinge und die andern Schüler der obersten Klassen mit den auswärtigen und städtischen Gästen zu einem grofsen Diner von 225 Personen, welches in der Aula und dem unmittelbar daran stofsenden, neu eingerichteten grofsen Zeichen- und Musiksaale serviert war und die Versammlung unter heiteren und ernsten Toasten bis gegen 6 Uhr zusammenhielt, wobei es den familienartigen Charakter der Anstalt bewahrte. Mit grofser Geschwindigkeit wurde sodann der Saal geräumt und gesäubert, um 2 Stunden später sich einem geladenen Kreise städtischer Damen zu öffnen und den jüngeren Gästen, sowie unsern Schülern Gelegenheit zum Tanzen zu geben, welche dann auch während der kurzen dazu bestimmten Zeit von 2½ Stunde mit grofsem Eifer und sichtbarer Fröhlichkeit von der Jugend ausgenutzt wurde. Kurz war die Zeit bemessen; denn trotz wiederholt an den Direktor gerichteter Bitten blieb es dabei, dafs am folgenden Tage um 8 Uhr der Unterricht wieder seinen gewöhnlichen Gang nahm.

Darf Ref. zum Schlusse eine Vergleichung zwischen der Säkularfeier von 1867, über welche er damals ebenfalls in dieser Ztschr. referiert hat, und der diesjährigen Feier ziehen, so entsprach der verschiedene Charakter ganz ihrem jedesmaligen Zwecke. Wandte die Säkularfeier den Blick auf die Vergangenheit zurück und war sie vorzugsweise von Zöglingen älterer und ältester Generationen besucht, die mit Freuden die alten Räume aufsuchten, in denen sie eine glückliche Jugend verlebt, so war die diesmalige einer verheifsungsvollen Zukunft zugewendet, vorzugsweise von Gliedern der jüngeren Generationen besucht und von Eltern gegenwärtiger Zöglinge, die sich der zweckmäfsig eingerichteten neuen Räume rückhaltlos erfreuten. So möge die Zukunft der teuren Anstalt eine ebenso von Gott gesegnete sein, als es die Vergangenheit gewesen ist!

Züllichau. Erler.

ERSTE ABTEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

Über einen Hauptstreitpunkt in der Organisation des naturwissenschaftlichen Unterrichts[1]).

In dem von mir im vorigen Jahrgange dieser Zeitschrift (S. 417 bis 435) veröffentlichten Aufsatze ist dem geographischen Unterrichte seine nach Ansicht des Verfassers allein richtige Stellung derart angewiesen worden, dafs er auf bestimmten Stufen mit dem naturgeschichtlichen Unterrichte, auf anderen mit dem historischen in engste Verbindung zu bringen sei. Damit ist zugleich dargethan worden, wie sich ohne wesentliche Beeinträchtigung andrer Fächer Raum schaffen liefse für einen nach allen Seiten hin ersprießlicheren naturwissenschaftlichen Unterricht überhaupt. Es gilt nun, genauer auszuführen, wie sich ein solcher Unterricht im einzelnen zu gestalten hätte.

Über die Notwendigkeit des naturwissenschaftlichen Unterrichts, sowie über die bei diesem Unterricht zu befolgenden methodischen Grundsätze Untersuchungen anzustellen, ist hier nicht meine Aufgabe. Es ist darüber wahrlich genug geschrieben und gesprochen worden; und über gewisse Prinzipien ist man ja heutzutage kaum noch verschiedener Meinung. Dahin würden zu rechnen sein, dafs naturwissenschaftlicher Unterricht nötig, weil, selbst abgesehen von der praktischen Bedeutung der durch ihn vermittelten Kenntnisse, ohne ihn die formale Bildung des jugendlichen Geistes in dem Mangel an der Entwickelung des Anschauungsvermögens und der induktiven Methode eine klaffende Lücke aufweist, die durch keins der übrigen Unterrichtsfächer auch nur näherungsweise ausgefüllt wird. Dahin würden ferner als Grundsätze der Methodik dieses Unterrichts zu rechnen sein, dafs man überall von den Objekten und Erscheinungen auszugehen hat, entweder in der Natur oder im Experiment; dafs Beobachtung und Induktion die allgemeine Form des naturwissenschaftlichen Unterrichts sein mufs und nicht historische

[1]) Die hier veröffentlichte Abhandlung ist uns, wie ausdrücklich bemerkt wird, bereits im November 1880 zugegangen. D. Red.

Belehrung, die nur einzutreten hat, wo die andere Form absolut versagt und zugleich die anzuführende wissenschaftliche Thatsache unbedingt notwendig ist; dafs in Übereinstimmung damit so viel als möglich die Selbstthätigkeit des Schülers geweckt werde und nicht etwa der Lehrer für den Schüler beobachte und schliefse, wo er nur anleiten, überwachen und berichtigen soll.

Dagegen bestehen noch grofse Gegensätze der Meinungen, sowie man zur Beantwortung der Frage schreitet: Wie ist der Stoff des naturwissenschaftlichen Unterrichts zweckentsprechend auf die einzelnen Klassen zu verteilen? — Die Direktiven der Unterrichtsbehörden nicht minder wie in der betreffenden Litteratur weit verbreitete Meinungen gehen bei Beantwortung dieser Frage von dem Prinzipe aus, dafs Physik (und Chemie) ausschliefslich in Oberklassen mit Erfolg behandelt werden könne, und dafs für die Mittel- und Unterklassen die sogenannten „beschreibenden Naturwissenschaften" als einzig Erfolg verheifsende naturwissenschaftliche Disziplinen sich darböten. Es ist selbstverständlich für den gesamten naturwissenschaftlichen Unterrichtsbetrieb von grundlegender Bedeutung, wie man sich zu dieser Vorschrift und weit verbreiteten Gewohnheit stellt. Denn der Stimmen sind nicht wenige und nicht bedeutungslose, die die sogenannte „Naturlehre" vom Unterrichte der Unter- und Mittelklassen keineswegs absolut ausgeschlossen wissen wollen. Der Verf. bekennt, dafs auch er zu denen gehört, die der verbreiteteren Ansicht opponieren, und es sollen in diesem 2. Aufsatze die Gründe dafür zusammengestellt werden.

Was war zunächst der Erfolg davon, dafs man für die Unter- und Mittelklassen lediglich diese „Naturbeschreibung" zum Unterrichtsgegenstande bestimmte? Rofsmäfsler hat schon vor 20 Jahren in seinem mit warmer Begeisterung geschriebenen Werkchen „der naturgeschichtliche Unterricht", nicht ohne den immerhin noch bemerkbaren Nutzen selbst eines blofs beschreibenden Unterrichts anzuerkennen, denselben auf seinen wahren Wert für die Schüler zurückgeführt. Und welcher Lehrer der „beschreibenden Naturwissenschaften" wird nicht in der eigenen Erfahrung den neuerlichen Ausspruch Herm. Müllers in Lippstadt[1]) bestätigt gefunden haben, dafs das Interesse gerade der befähigtesten Schüler für rein beschreibende Botanik erlischt, sobald der physikalische oder chemische Unterricht sie zu eigenem Erkennen des ursächlichen Zusammenhangs selbstbeobachteter Naturerscheinungen anleitet! — eine Wahrheit, die füglich gar nicht bis zur II und bis zum Eintreten des physikalisch-chemischen Unterrichts wartet, um sich geltend zu machen. — Ferner hat ebenfalls schon Rofsmäfsler a. a. O. darauf hingewiesen, wie eben mit dieser Forderung blofser Naturbeschreibung

[1]) s. Herm. Müller: Die Hypothese in der Schule u. s. w. S. 20.

der schier endlose Streit über die Stoffverteilung auf die einzelnen Klassen eng verknüpft ist. — Ganz besonders treffend aber scheint mir die Unhaltbarkeit dieser Einrichtung des naturwissenschaftlichen Unterrichts durch die in einer kurzen Spanne Zeit so auffallend verschiedene Haltung einer und derselben centralen Unterrichtsbehörde gegenüber diesem „beschreibenden“ Unterricht der Unter- und Mittelklassen dargethan zu werden. In der Verordnung des preufs. Unterrichtsministeriums vom 24. Oktober 1837 wurde neben der Mathematik und der Physik auch diese „Naturbeschreibung“ mit unter den Lehrgegenständen der Gymnasien aufgezählt, die „vorzüglich geeignet sind, um durch sie und an ihnen alle geistigen Kräfte zu wecken, zu entwickeln, zu stärken“ u. s. w., von denen im Gegensatz zum Hebräischen und selbst zum Französischen gesagt ist, „dafs sie aus dem innern Wesen der Gymnasien hervorgehen, dafs sie nicht willkürlich zusammengehäuft sind; dafs sie sich vielmehr im Laufe von Jahrhunderten als Glieder eines lebendigen Organismus entfaltet haben, indem sie, mehr oder weniger entwickelt, in den Gymnasien immer vorhanden waren; dafs daher keiner von diesen Lehrgegenständen aus dem in sich abgeschlossenen Kreise des Gymnasialunterrichts ohne wesentliche Gefährdung der Jugendbildung entfernt werden könne, und dafs alle dahin zielenden Vorschläge nach näherer Prüfung unzweckmäfsig und unausführbar erschienen sind“. — Gleichwohl wurde noch nicht 20 Jahre später durch die Cirkular-Verfügung desselben preufsischen Unterrichtsministeriums vom 7. Januar 1856 eben für diesen Unterricht in den „beschreibenden Naturwissenschaften“ für Sexta und Quinta die bekannte merkwürdige Connivenz beliebt, in Quarta dieser Unterricht ganz abgeschafft und selbst in der Tertia ihm nur eine höchst kümmerliche und obendrein auch noch wieder hypothetische Existenz gestattet, so dafs man von dieser Zeit an ihn doch wahrhaftig nicht mehr als einen ernsthaften Bestandteil des Gymnasial-Lehrplans ansehen konnte. — Und abermals etwa 20 Jahre später, in der allerneuesten Zeit, ist man nun wieder gewahr geworden, dafs man sich auf falschen Wegen befindet, dafs es so nicht weiter gehen könne, und dafs am Gymnasium mindestens wöchentlich 2 Stunden durch alle Klassen einem energischen naturwissenschaftlichen Unterrichte zu widmen seien.

Mich dünkt, die Frage ist der Beachtung wert: Worin liegt der Grund für die merkwürdige Thatsache, dafs in c. 40 Jahren 3 mal eine verschiedene Beurteilung der Notwendigkeit naturwissenschaftlichen Unterrichts von den Klassen VI—III incl. bei einer und derselben Unterrichtsbehörde Platz greift, deren Vorschriften sich durch weiseste Überlegung und gediegenste Sachkenntnis auszuzeichnen pflegen? — Denn mit dieser Unsicherheit in sich selbst mufs die Centralstelle selber, zum grofsen Nachteil aller Interessenten, darauf verzichten, in dem aufserordentlich

verwickelten Streit der Meinungen über die Organisation des naturwissenschaftlichen Unterrichts ihre Vorschriften als das anerkannt zu sehen, was sie eigentlich sein sollten: als von höherer Einsicht in das, was der Schule frommt, diktierte Normen des Unterrichtens.

Die innere Ursache für diese schwankende Stellung der obersten Unterrichtsbehörde eines grofsen Landes sowohl, als sehr zahlreicher anderer Kreise gegenüber einem wahrlich bedeutsamen Zweige des höheren Schulunterrichts liegt nach des Verfassers unmafsgeblicher Meinung eben darin, dafs es bei den bestehenden Vorschriften für den naturwissenschaftlichen Unterricht an unsern höheren Schulen bis jetzt noch nicht gelungen ist und auch nie gelingen wird, einen der allerersten Grundsätze der Methodik auf dem Gebiete des naturwissenschaftlichen Unterrichts zur Wahrheit zu machen, den Grundsatz nämlich, dafs der Unterricht der Unter- und Mittelstufe eine wirkliche und unentbehrliche Grundlage und Vorstufe des Unterrichts der Oberklassen sei. Der Grundsatz selber wird nun freilich für den naturwissenschaftlichen Unterricht nicht bestritten; im Gegenteil meint man ihn gerade recht damit zu befolgen, dafs man den Unter- und Mittelklassen die „beschreibenden Naturwissenschaften“ zum Pensum giebt; sie sollen das Anschauungsvermögen entwickeln, welches für das Verständnis des physikalischen Unterrichts der Oberklassen notwendig ist. Es liegt mir fern zu bestreiten, dafs dieser Zweck auf dem vorgeschriebenen Wege erreichbar ist. Aber ich frage: Ist denn damit jenem Grundsatze wirklich Genüge geschehen, ist damit wirklich der betreffende Unterricht der Unter- und Mittelklassen zu jener unentbehrlichen Vorstufe für den physikalischen Unterricht der Oberklassen geworden? Die Antwort mufs sich sogleich ergeben, sobald man einmal den Fall voraussetzt, dafs der bisherige Unterricht der Unter- und Mittelklassen ganz wegfiele, und nun nachsieht, ob alsdann der physikalische Unterricht der Oberklassen noch möglich ist oder nicht. Jeder Unbefangene müfste doch erwarten, dafs alsdann an einen erfolgreichen Unterricht der Oberstufe ebensowenig zu denken sei, wie man ganz unbestritten etwa einen lateinischen oder mathematischen Sekunda-Unterricht gar nicht erst anfangen würde mit Sekundanern, welche die Arbeit der vorhergehenden Jahreskurse nicht erfolgreich überwunden haben. Diese Erwartung entspricht aber ganz und gar nicht der Wahrheit: das Verständnis des physikalisch-chemischen Unterrichts der Oberklassen bleibt denjenigen Schülern keineswegs verschlossen, die den üblichen naturbeschreibenden Unterricht der Unter- und Mittelstufe nicht mit Erfolg absolviert haben[1]). — Nun frage ich:

---

[1]) Manche wären vielleicht geneigt, gerade darin einen Vorteil zu erblicken, dafs das Verständnis des anerkannt wichtigen physikalisch-chemischen

Habe ich nicht recht, wenn ich behaupte, dafs durch die bisherige Einrichtung gegen einen der ersten Grundsätze gesunder Methodik gefehlt wird? Und würde sich denn bei dem lateinischen oder mathematischen Unterrichte — wenn es denselben je einfallen sollte, sich so zu organisieren, dafs die angehenden Sekundaner ihm ganz wohl zu folgen vermöchten, gleichviel ob sie die vorhergehenden Jahreskurse gründlich absolviert oder nicht — nicht sofort dieselbe Gleichgültigkeit und dasselbe Schwanken über die Bedeutung und über die Organisation des betreffenden Unterrichts auf der Mittel- und Unterstufe einstellen, wie wir das für den naturwissenschaftlichen Unterricht nur zu sehr erfahren haben? Ich denke, die Antwort kann unmöglich zweifelhaft sein, und meine oben aufgestellte Behauptung halte ich damit für bewiesen, dafs der allein vorschriftsmäfsige rein beschreibende Unterricht der Mittel- und Unterklassen bis jetzt noch nicht eine unentbehrliche Vorstufe für den physikalischen Unterricht der Oberklassen ist, dafs er das aber werden mufs. Erst wenn er das geworden ist, wird für den gesamten naturwissenschaftlichen Unterricht das Kriterium eines wahren, methodischen Fortschritts von Klasse zu Klasse gegeben sein, und erst dann wird es nicht mehr möglich sein, beliebig ein Glied oder gar ganze Gruppen von Gliedern in der Kette dieses Unterrichts wegzulassen, ohne die in den Oberklassen zu erstrebende Sicherheit in der Beherrschung der Elemente der Naturwissenschaften, „die sich auf wissenschaftliche Beweisführung gründet", tief zu schädigen.

Der allseitig anerkannte Gegenstand des naturwissenschaftlichen Unterrichts der Oberklassen ist aber die Physik oder Naturlehre im weiteren Sinne, in welchem sie namentlich auch Chemie und Mechanik einschliefst, und von der Kirschbaum in Schmids Encyklopädie Art. „über Naturwissenschaft im allgemeinen auf Schulen" ganz mit Recht sagt, dafs sie als die „erklärende[1])

Unterrichts von II an allen Schülern gleichmäfsig ermöglicht ist, und dafs auf niedrigerer Stufe der „Concentration" ein Opfer gebracht und der Schüler nicht von den viel wichtigeren Sprachstudien abgelenkt werde. Nach dieser Ansicht müfste konsequenter Weise der naturwissenschaftliche Unterricht bis zur II am besten überhaupt ruhen. Wird er auch schon auf niedrigerer Stufe als notwendig anerkannt, so fordert eine vernünftige Methodik, dafs er hier auch jene unentbehrliche Vorstufe bilde.

[1]) S. übrigens die Bemerkung Häckels in seinem Vortrage in der 50. Naturforscher-Versammlung in München: „Wenn die Zoologie und Botanik auch heute noch, sogar offiziell, als „„beschreibende Naturwissenschaften"" bezeichnet und den „„erklärenden"", nämlich der Physik und Chemie, gegenübergestellt werden, so zeigt das nur, welchen falschen Begriff man bisher von ihrer wahren Aufgabe hatte." — Und ebenda in der Note: „An sich schon enthält diese Bezeichnung eine Contradictio in adiecto; denn eine wirkliche Wissenschaft kann niemals blofs beschreibend sein. Aufserdem aber ist in der Botanik und Zoologie so gut wie in der Physik und Chemie, in der Morphologie so gut wie in der Physiologie, die empirische

Naturwissenschaft" so recht die Grundlage aller Naturwissenschaft sei, dafs sie in das Verständnis der Hergänge einführe, und dafs sie von allen übrigen Zweigen der Naturwissenschaft, von mathematisch-physikalischer Geographie, ja selbst von Mineralogie und Physiologie (mithin doch wohl auch von Zoologie und Botanik) vorausgesetzt werde. Wenn dem aber so ist, was berechtigt dann dazu, die Reihenfolge an der Schule dennoch umzukehren und mit jedem „erklärenden" naturwissenschaftlichen Unterrichte bis zur letzten Unterrichtsstufe zu warten, oder anders ausgedrückt, welcher innere Grund bedingt den absoluten Ausschlufs der „erklärenden Naturwissenschaft", die natürliche Vorgänge und einfache Experimente beobachtet, von den Unter- und Mittelklassen und degradiert den naturwissenschaftlichen Unterricht dieser Klassen zu dem vorschriftsmäfsigen „rein beschreibenden?" — Kirschbaum sagt kurzweg (a. a. O.): „diese erklärenden Naturwissenschaften eignen sich nicht vor dem 15.—16. Jahre." Und mit dieser Anschauung stimmt die U. u. Pr. O. der Gymnasien überein. Ich finde aber an keiner von beiden Stellen einen Beweis erbracht für die Notwendigkeit dieser Auffassung, und schon darum könnte man sich versucht fühlen, dem um den chemischen Unterricht so hoch verdienten Rud. Arendt Glauben zu schenken, wenn er in seinem Schriftchen „der Anschauungsunterricht in der Naturlehre" S. 5 u. f. für diese Art zu lehren lediglich Gewohnheit und Autorität als bestimmend ansieht. Jedenfalls aber steht der obigen so bestimmt auftretenden Behauptung Kirschbaums die ebenso bestimmt ausgesprochene gegenteilige Behauptung andrer Autoritäten gegenüber, worauf später noch zurückzukommen sein wird. Hier will ich zunächst nur das schon citierte Schriftchen Rofsmäfslers anführen, in welchem es S. 122—123 heifst: „Ich weifs es aus Erfahrung, dafs solche (physikalischen) Aufklärungen über sinnliche Wahrnehmungen für Geist und Gemüt des Kindes die angenehmste und die gedeihlichste Nahrung sind. — Die Physik und die Chemie sind es mehr als Botanik, Zoologie und Mineralogie, was sich am besten für den ersten Unterricht eignet." — Und dem ministeriell approbierten Gymnasiallehrplane für die Naturwissenschaften stehen ebenso bestimmt erstlich manche Vorschriften desselben Lehrplans für den geographischen Unterricht, ganz besonders aber der Realschullehrplan derselben Behörde gegenüber, welcher ausdrücklich als bis zum Übertritt nach II zu erreichendes Ziel vorschreibt[1]): „Kenntnis der wichtigeren am Ort und in der Umgegend vorkommenden Naturprodukte, sowie der in den Gesichtskreis des Schülers fallenden Naturerscheinungen

---

Beschreibung der Thatsachen nur die Voraussetzung, ihre kausale Erklärung aber das philosophische Ziel der Wissenschaft".

[1]) s. Wiese, Verordn. u. s. w. I S. 71.

und ihrer Gründe.“ Ganz zu schweigen von der Bemerkung der U. u. Pr. O. für Realschulen bezüglich der Geographie[1]): „die naturwissenschaftlichen Fächer des Lehrplans der Realschule bieten dem Lehrer der Geographie reiche Gelegenheit, seinen Unterricht auch zu weiteren Anregungen zu benutzen und die Wechselbeziehung verschiedener Lehrobjekte lebendig hervortreten zu lassen. Insbesondere sind die Eigenschaften der 4 geographischen Elemente und ihre Einwirkung auf einander zu verdeutlichen: des Starren, nach dem mineralogischen Charakter der Gebirgsarten, des Wassers, nach dem Kreislauf seiner Aggregatzustände, der atmosphär. Luft und der Wärme.“ Dafs dies alles ausschliefslich auf den geographischen Unterricht der Oberstufe bezogen werden soll, will mir aus mehreren Gründen nicht einleuchten. Anderseits können die eben hervorgehobenen Kapitel des geographischen Unterrichts an demjenigen naturwissenschaftlichen Unterrichte, der nach den ministeriellen Vorschriften noch jetzt in den Unter- und Mittelklassen als rein beschreibender besteht, jene Anlehnung absolut nicht finden.

Bei solcher Unsicherheit der Ansichten bleibt offenbar nichts andres übrig, als den Gründen für und wider noch weiterhin näher zu treten.

Einer der Hauptgründe dafür, dafs man dem naturwissenschaftlichen Unterrichte der Unter- und Mittelklassen die Naturbeschreibung nach der bekannten Weise ausschliefslich als Pensum zugewiesen hat, liegt nun zu allererst in der verkehrten Fragestellung, die alsbald zur Inkonsequenz mit sich selber führt. Sehen wir z. B. den schon citierten Artikel Kirschbaums in Schmids Encyklopädie an. Nachdem der Wert der Naturwissenschaften für die Jugendbildung und nachdem ihre Einführbarkeit auf Schulen besprochen, wirft der Verf. die Frage auf: „Welche bestimmten Zweige der Naturwissenschaften sind in den verschiedenen Kursen zu lehren?“ „Denn keine Schule,“ fügt K. begründend hinzu, „wird alle lehren wollen!“ — Ganz gewifs wird das keine vernünftige Schule thun; aber, bemerke ich hierzu, die Schule wird nicht nur nicht alle, sondern sie wird keine einzige der verschiedenen Naturwissenschaften wirklich voll und ganz lehren wollen, auch nicht einmal die von K. zugelassenen „3 beschreibenden Naturwissenschaften und Chemie, Physik und Mechanik.“ Denn von allen diesen Disziplinen, und ebenso von den noch übrigen naturwissenschaftlichen Spezialfächern gilt, dafs sie einen elementaren Teil haben, der eben allein Gegenstand des Schulunterrichts sein soll und mufs; dafs sie aber alle auch viel höhere Aufgaben kennen, die weit über die Grenzen vernünftigen Schulunterrichts hinausgehen. So wie

[1]) s. Wiese, Verordn. u. s. w. I S. 117—118.

man die obige Frage in der Fassung von K. aufstellt, kann mit der Antwort gar nichts anderes erreicht werden, als dafs eben gleich von vorn herein „die Natur in Fächer gespalten wird.“ Und dann wird, wie das Rofsmäfsler (a. a. O. S. 102) schon so eindringend hervorgehoben, es in dem Schüler, sofern er nicht etwa später tiefere Studien in der Naturwissenschaft macht, zeitlebens nicht zum Bewufstsein kommen, dafs ihm die Natur als ein einheitliches und wohlgeordnetes Ganzes, als ein Kosmos gegenübersteht.

Freilich, das wäre gar kein erheblicher Vorwurf, wenn wirklich, wie K. will, die Naturwissenschaften auf der Schule ganz ausschliefslich nur als Mittel zur Erziehung des Geistes und zur Vorbildung zu dienen hätten. Dann hätte der von mir sehr verehrte Prof. Lothar Meyer völlig recht, wenn er in seinem Aufsatze „über akademische Lernfreiheit“ (in Nord und Süd X. Bd. 28. Heft vom Juli 1879) von den Gymnasien verlangt, „dafs von Anfang an in wenigen wöchentlichen Stunden auch die Sinne geübt und die sinnlichen Wahrnehmungen geistig verarbeitet werden“ sollen. „Ob dabei als Unterrichtsmaterial Natur- oder Kunstprodukte dienen, ist ganz gleichgiltig.“ — Eine solche Auffassung, die derjenigen gleich sein würde, die bezüglich des sprachlichen Unterrichts erklärte: die logische Entwickelung des Geistes am Studium der Sprachen ist die einzige Aufgabe alles Sprachunterrichts, und es ist ganz gleichgiltig, ob dazu die klassischen Sprachen oder beliebige andere — vielleicht Chinesisch oder Aztekisch — dienen, ich sage, eine solche Auffassung des naturwissenschaftlichen Schulunterrichts ist man wohl von manchen Universitätsprofessoren gewöhnt, die gegen die Realschulen Front machen zu müssen glauben, weil deren Abiturienten ihnen die zweifellos grofse Unbequemlichkeit verursachen, dafs die akademischen Hörer ihrer naturwissenschaftlichen Vorlesungen so ganz ungleiche Vorbildung mitbringen. Es ist das aber nicht die Auffassung der mit der Pflege des Schulunterrichts betrauten Lehrer und Behörden. Das preufsische Reglement für die Abgangsprüfungen der Gymnasial-Primaner schreibt z. B. jetzt schon vor: das Zeugnis der Reife ist zu erteilen:

> 8. wenn der Abiturient in Betreff der Physik eine klare Einsicht in die Hauptlehren über die allgemeinen Eigenschaften der Körper, die Gesetze des Gleichgewichts und der Bewegung, über Wärme, Licht, Magnetismus und Elektrizität gewonnen und sich in der Naturgeschichte eine hinreichend begründete Kenntnis der allgemeinen Klassifikation der Naturprodukte erworben hat.“

Hier ist also deutlich eine gewisse Summe von naturwissenschaftlichen Kenntnissen verlangt. Und noch bestimmtere und eingehendere naturwissenschaftliche Kenntnisse verlangt das Regle-

ment von dem Abiturienten der Realschulen (s. Wiese I 234), die den naturwissenschaftlichen Unterricht seit lange schon besser zu pflegen in der Lage waren als die Gymnasien. Ja der vom Ministerium gebilligte Musterlehrplan für Realschulen schreibt sogar als Ziel, welches in den Naturwissenschaften beim Übergang nach II erreicht sein soll, wie schon einmal erwähnt, eine ansehnliche Summe von Kenntnissen vor (s. Wiese I 71). — Und auch Kirschbaum selber sagt in dem schon erwähnten Aufsatze an einer andern Stelle: „Alles Wissen hat hinsichtlich der Erziehung doppelten Zweck: 1. notwendige Erkenntnisse zum Eigentum zu machen, und 2. soll die damit verbundene Arbeit die Geisteskraft stärken.“ Und ganz damit in Übereinstimmung ist es, wenn man das anderwärts so formuliert: „Aufgabe und Zweck des naturwissenschaftlichen Unterrichts ist ebenso ein doppelter wie bei allem andern Unterrichte, nämlich ein formaler, der Anschauung und Induktion entwickelt, und ein materialer, der das Wissen von der Natur als von einem wohlgeordneten Ganzen, von einem Kosmos erstrebt.“

Darüber sind also alle mafsgebenden Stellen im Gegensatze zu Prof. Meyer einig, dafs der naturwissenschaftliche Unterricht auch wirkliche naturwissenschaftliche Kenntnisse zu vermitteln hat. Und anderseits wird man es kaum bestreiten können, dafs es ein im höchsten Grade erstrebenswertes Ziel dieses Unterrichts nach seiner materialen Seite hin sein müfste, die Natur im Bewufstsein der Schüler allmählich immer deutlicher als einen wohlgeordneten Organismus hervortreten zu machen. Dieses zuletzt erwähnte Ziel ist zwar in den offiziellen Vorschriften bisher nirgends direkt ausgesprochen, indessen scheint es mir wenigstens in der U. u. Pr. O. für Realschulen mit den Worten angedeutet: „Es ist notwendig, dafs die Schüler früh eine deutliche Vorstellung davon gewinnen, wie alle naturwissenschaftlichen Disziplinen in einander greifen.“

Wenn man aber in Übereinstimmung mit allen diesen Vorschriften vom naturwissenschaftlichen Unterrichte eine wenn auch beschränkte Summe von naturwissenschaftlichen Kenntnissen verlangt, deren gegenseitige Beziehung als diejenige von Gliedern des Naturorganismus sogar schon auf niedrigerer Stufe dem Schüler bekannt werden soll, so steht nach meiner Ansicht damit die Organisation eines ausschliefslich „beschreibenden“ Unterrichts der Unter- und Mittelklassen in unlösbarem Widerspruche. Das Mittel, diesen Widerspruch zu vermeiden, liegt nun eben darin, dafs man nicht die einzelnen naturwissenschaftlichen Fächer auf die einzelnen Klassen verteilt, sondern dafs man nach Rofsmäfsler „die eine unteilbare Naturwissenschaft“ auf jeder Stufe zum Gegenstande des Unterrichts macht, indem man „die naturkundlichen Gegenstände nicht isoliert, so zu sagen bodenlos auf-

treten läfst, sondern dieselben dem Kinde in denselben Umgebungen vorführt, in denen sie ihm im Leben erscheinen[1])".

Somit erklärt sich Verf. also wohl für diejenige Ansicht, die, wie Kirschbaum sich in seinem citierten Aufsatze weiterhin ausdrückt, „die ganze Naturwissenschaft verlangt", und die er so schroff verurteilt, weil sie „eine encyklopädische Behandlung des naturwissenschaftlichen Unterrichts verlange, weil man dann das ganze Leben lang das Gymnasium besuchen müsse, weil in keiner naturwissenschaftlichen Branche etwas Rechtes gelernt werde, weil die erzielte Bildung sich wenig von der aus der Lektüre illustrierter Unterhaltungsblätter entnommenen an dilettantischer Oberflächlichkeit unterscheiden würde"? Mit Verlaub, wenn Herr K. das wirklich ernst meint, so kann ich ihm darauf nur erwidern, dafs er offene Thüren einrennt; denn kein vernünftiger Mann kann unter dem von ihm citierten Ausdrucke „die ganze Naturwissenschaft" dasjenige gemeint haben, was K. nach seiner Begründungsweise darunter verstehen will, nämlich die Summe alles unseres Wissens von der Natur. Diese Arbeit von Jahrhunderten und von Tausenden von Forschern kann auch nicht einmal blofs in ihren Resultaten von der Schule verlangt werden. Jenes „ganz" bezieht sich offenbar doch nicht auf die Quantität unsres Wissens von der Natur, sondern lediglich auf die Art, wie die Schüler in das Studium der Natur eingeführt werden sollen. Die Natur ist eben ein ungeteiltes Ganzes, und so wird von der Schule auch „die ganze Naturwissenschaft" verlangt lediglich als die Wissenschaft von der einen Natur, die sich für die Schule noch nicht in verschiedene Zweige spalten soll. Für die Schule soll es vielmehr nur eine einzige und in diesem Sinne „ganze" Naturwissenschaft geben; „eine Gliederung nach den einzelnen sogenannten Naturwissenschaften mufs wohl hervortreten, aber nicht die eine von der andern scharf abgegrenzt, sondern verwandtschaftlich verbunden[2])". — In dieser Auffassung des Wortes gehört Verf. allerdings zu denen, die „die ganze Naturwissenschaft verlangen", und er bekennt mit Freuden, in dieser Auffassung lediglich bekräftigt worden zu sein durch die noch heute beherzigenswerten, warm empfundenen Auseinandersetzungen Rofsmäfslers.

Nur ganz kurz habe ich mich ferner noch gegen den Einwurf zu wenden, der mir geworden ist, dafs durch die Hereinziehung physikalischer Beobachtungen in die Unter- und Mittelstufe bei den Schülern wohl der abgeschmackte Schülerdünkel befördert werden dürfte, alles schon zu wissen, alles „schon gehabt zu haben", wenn sie in höhere Klassen aufgestiegen sind. Ich kann diesen Einwurf

---

[1]) So Bock in Schmids Encyklopädie, Art. „Concentration des Unterrichts in der Volksschule."

[2]) s. Rofsmäfsler a. a. O. S. 134.

als einen stichhaltigen nicht gelten lassen. Er gehört in dieselbe Kategorie mit der bekannten Klage der Universitätsprofessoren der Naturwissenschaft über diejenigen ihrer Studierenden, die von Realschulen kommen und den bestehenden akademischen Anfangsunterricht verschmähen. Dafs diese jungen Leute dann leicht Gefahr laufen können, den Punkt, wo sie auf alle Fälle einsetzen müfsten, zu verfehlen, und dann wohl gar auf immer des ruhigen Fortschritts in ihrer wissenschaftlichen Entwickelung verlustig gehen, mufs zugestanden werden. Und bei dem unfertigen Zustande der Methodik des naturwissenschaftlichen Unterrichts ist gewifs in vielen Fällen der freilich durch mancherlei offizielle Einrichtungen begünstigte, übel angebrachte Eifer der Lehrer dieser Fächer auf den Schulen an jenem Übelstande mit schuld; und Prof. Meyer klagt viele dieser Lehrer in seinem citierten Aufsatze bis zu einem gewissen Grade mit Recht an, dafs sie fälschlicherweise positive Kenntnisse dogmatisch einzuprägen suchen, statt die Fähigkeiten der Schüler zu entwickeln und zu beleben; dafs sie nicht nur die Befähigung zu naturwissenschaftlichen Studien, sondern „eine ganze naturwissenschaftliche Ausbildung“ geben. Indessen ist auf alle Fälle auch bei den Universitäten gerade in dieser Beziehung ein Übelstand unbestreitbar: wenn einzelne Schulen zu hoch hinauswollen, so stellen sich anderseits die Universitäten wegen der jetzigen Organisation der Gymnasien auf einen für sie zu niedrigen Standpunkt, wenn sie in den Naturwissenschaften mit den Elementen anfangen. Die Elemente gehören auch in den Naturwissenschaften nicht auf die Universität, sondern auf die Schule. — Und wie hier, auf den Universitäten, der Grund zu jener öfters gehörten Klage nur in dem Mangel des methodischen Anschlusses und Fortschritts des Unterrichts liegt, so ist es auch auf der Schule bei dem Aufsteigen in höhere Klassen. Wenn der naturwissenschaftliche Unterricht auch hier überall gut methodisch fortschreitet, so kann der gerügte Dünkel in den Köpfen unsrer Jugend so wenig aufkommen, wie er meines Wissens noch nie bei dem Studium andrer Schuldisziplinen, etwa dem der lateinischen Sprache, aufgetaucht ist. Oder aber er würde, wo er je hervortritt, nicht mehr Wert haben als die mir schon begegnete selbstbewufste Meinung eines früheren Gymnasialquartaners oder Tertianers, er „könne griechisch“.

Gegenüber der bisher ohne Beweise für ihre innere Notwendigkeit auftretenden Ansicht, dafs für die Unter- und Mittelstufe sich ausschliefslich die „beschreibenden Naturwissenschaften“ als Erfolg verheifsend empfehlen, finde ich bei Hermann Müller („Die Hypothese in der Schule“ S. 25) einen Versuch der Begründung jener Ansicht, dessen Gedankengang wohl allen ähnlichen Anschauungen stillschweigend zu Grunde liegt. Müller sieht eine aufserordentliche Verschiedenheit in der Schwierigkeit der zu machenden Beobachtungen und Ableitungen. Er sagt: „Da das

Auffassen einer schnell verlaufenden Naturerscheinung, welche aufser der zeitlichen Reihenfolge der einzelnen Momente ihren ursächlichen Zusammenhang zu berücksichtigen hat, eine viel höhere geistige Reife voraussetzt als die Beobachtung und Beschreibung der einzelnen Teile eines vorliegenden Tieres oder einer Pflanze, so mufs der Anfang des physikalischen Unterrichts auf eine viel höhere Klasse verschoben werden als der des naturgeschichtlichen". — Das kann ich aber in seinem vollen Umfange nicht gelten lassen. Weshalb müfsten denn zunächst alle Naturerscheinungen „schnell" verlaufen? Das ist doch recht oft gar nicht der Fall. Und ferner giebt es unter den „schnell verlaufenden" Naturerscheinungen sicher gar manche, die zugleich so einfach sind, dafs sie, um beobachtet zu werden, oft nur eines einzigen Blickes bedürfen. Und für die richtige Auffassung der so gemachten Beobachtung wird ja ohnehin gerade so wie bei der Beobachtung der einzelnen Teile eines vorliegenden Tieres oder einer Pflanze durch nachfolgende ausgiebige Besprechung des Gesehenen gesorgt werden. Warum sollte denn selbst ein Sextaner die einfache Thatsache des freien Falles, des scheinbaren Laufs der Gestirne von Ost nach West, der Auflösung von Salz und Zucker in Wasser, der Verwandlung des Wassers in Nebel, Wolken unter dem Einflusse der Wärme, sowie unter demselben Einflusse die Verwandlung des Schwefels und der Metalle nicht beobachten und nicht ein Thermometer nach seiner Einrichtung und Benutzung verstehen können?

Es giebt also ganz sicher solche „Naturerscheinungen", die auch schon von sehr jungen Schülern in ihrem Nacheinander und ihrem Kausalverhältnis erfafst werden können; die Physik hat eben, wie andere Wissenschaften auch, einen elementaren Teil. Die gröfsere Anzahl der auf der Schule zu behandelnden physikalisch-chemischen Vorgänge wird das ja nicht sein können; denn dazu sind viele derselben allerdings zu schwierig und können nur im Zusammenhange des systematischen Lehrgebäudes ausreichend erörtert werden. Anderseits sehe ich aber in der gröfseren Schwierigkeit des gröfsten Teils der physikalisch-chemischen Lehren und in der daraus resultierenden Notwendigkeit, sie in den Oberklassen und zwar in ihrem systematischen Zusammenhange zu lehren, nur einen Grund mehr, schon frühzeitig, sobald als möglich, dieses schwierigere Gebiet anzubauen. Ich könnte mich dabei auf Müllers spätere Ansichten von 1876 (a. a. O. S. 53) berufen: „Das Endziel des gesamten naturwissenschaftlichen Unterrichts ist eine vernünftige Weltanschauung, das heifst: die auf eigner Erkenntnis von Naturgesetzen begründete Befähigung und Gewöhnung, alle Naturerscheinungen als notwendige Folgen unabänderlich waltenden ursächlichen Zusammenhangs aufzufassen, und den jetzigeu Zustand unsrer Erde und ihrer Bewohner als Stufen einer fortdauernden naturnotwendigen Entwickelung zu

begreifen." Diese „Gewöhnung" verlangt doch wohl, dafs der ursächliche Zusammenhang nicht volle fünf Jahre lang, d. h. weit länger als die Hälfte der Schulzeit, völlig unbeachtet gelassen werde, und in der That stellt denn auch H. Müller (S. 55) in seinen späteren Ansichten namentlich für die mittleren Klassen selbst im naturgeschichtlichen Unterrichte als vorwiegende Aufgabe hin, das Verständnis des ursächlichen Zusammenhangs zwischen Organisationseigentümlichkeiten und Lebensbedingungen anzubahnen. Warum aber dann die einfachsten physikalischen Kausalbeziehungen ausschliefsen? Es wird auch auf diesem Gebiete gelten, was Dietsch (a. a. O.) von der Geschichte sagt: „Erfahrungsgemäfs ist Gediegenheit der Bildung nur bei frühzeitiger Grundlegung möglich."

Ich glaube es aber auch beweisen zu können, dafs die Notwendigkeit und die Erspriefslichkeit der Beobachtung von einfachen physikalisch-chemischen Vorgängen schon auf niedriger Unterrichtsstufe geradezu in der Entwickelung der geistigen Kraft unsrer Jugend tief begründet ist. Die erste Quelle aller unsrer Erkenntnis der Aufsenwelt sind die Sinne, oder, wie sich Kant ausdrückt, unsre Anschauungsvermögen, unsre Anschauungsformen, und deren sind zwei, Raum und Zeit. Von ihnen ist die eine so tief und ursprünglich in uns, wie die andere. Nun gilt als unbestritten, dafs der Unterricht in der Naturwissenschaft das Anschauungsvermögen zu entwickeln habe. Demnach mufs, soll der naturgeschichtliche Unterricht nicht eine seiner wichtigsten Aufgaben wenigstens teilweise verfehlen, nicht blofs die Anschauungsfähigkeit für das räumliche Nebeneinander, sondern ebenso die für das zeitliche Nacheinander geübt werden; nicht blofs die gleichzeitig neben einander auftretenden Eigenschaften, sondern auch die nach einander auftretenden, nicht blofs das Sein, sondern auch das Werden und Geschehen mufs beobachten gelehrt werden. Erst dadurch wird ja allein erreichbar, aus dem naturwisssenschaftlichen Unterrichte wenigstens auf einer höheren Stufe eine wahre „Naturgeschichte" zu machen, wie Häckel sagt, „ein Ehrentitel, den sonderbarer Weise gerade die sogenannten beschreibenden Naturwissenschaften auf Schulen längst führten, aber nicht verdienten." — Und wenn nun, nach Kant, die Zeitfolge das einzige empirische Kriterium der Wirkung, in Beziehung auf die Kausalität der Ursache, die vorhergeht, ist; wenn also die Beobachtung der zeitlich auf einander folgenden Eigenschaften von selbst auf die Kausalitätsbeziehungen in der Erscheinungswelt hinführt, so kann darin nichts der Knabennatur Widersprechendes liegen. Der Kausalitätsbegriff gehört nach Kant ebenso wie die Anschauungsformen zu den apriorischen Grundbedingungen, durch welche Erfahrung überhaupt erst möglich wird (s. Kritik d. r. V., Abschnitt: Analogieen der Erfahrung). Die Beobachtung des kausalen Zusammenhanges ist darum eine tief in der Natur des Menschen und auch des Knaben begründete Notwendigkeit; die

Frage: Warum ist das so? Woher kommt das? schwebt deshalb sogar schon dem jüngsten Kinde immer auf den Lippen; und diese Kinderfrage „warum“ verdient allemal eine Antwort. Rofsmäfsler sagt in seiner schon öfter citierten Schrift S. 124 sehr richtig: „Es ist ein bekannter Grundzug der geistigen Bethätigung des Kindes, den Grund alles Wahrgenommenen, Körperlichen, wie des aus der Geist- und Gemütswelt Fliefsenden, wissen zu wollen. Es opfert sein liebstes Spielzeug, um dessen Inneres kennen zu lernen, und fragt seine Mutter auf dem Spaziergange: Warum weint denn das Kind dort? — Diese überaus wichtige Geistesrichtung des kleinen Kindes wird durch den „„Anschauungsunterricht““ nur sehr unvollständig befriedigt. Es gehört dazu immer noch die Erklärung des Kausalnexus, die geschichtliche Begründung des Angeschauten. — Das Auge bedarf und verdient allerdings schon als Sinneswerkzeug eine geflissentliche und planmäfsige Pflege und Übung, aber man darf dabei nie unterlassen, es auch zugleich als Vermittler des Verständnisses zu üben. Das alleinige, immer wiederkehrende Vorzeigen und Unterscheiden von körperlichen Dingen, wenn auch den schönsten und überraschendsten, langweilt das Kind bald.“ Und wenn R. bei diesen Worten selbst ganz junge Kinder im Auge hat, so wird er alles Gesagte erst recht auf die Schüler der Unter- und Mittelklassen unsrer höheren Schulen angewandt sehen wollen. Denn die schon oben bemerkte Müllersche Klage trifft auch hier schon zu; gerade die befähigteren Köpfe wenden sich gar leicht von einem Unterricht ab, der sich lediglich auf Beschreibung und Systematik gründet, der ihnen fünf Jahre lang immer nur dieselben Geistesoperationen des Anschauens, der Beschreibung, Vergleichung und Ordnung zumutet und vor ihren Blicken gerade die Seite, die allein den forschenden Geist befriedigt, die kausale Erklärung wahrgenommener Erscheinungen, ängstlich verborgen hält. — Man hat das auch längst gefühlt und diese Art des Unterrichtens für sich allein als ungenügend anerkannt und allerlei Auskunftsmittel vorgeschlagen. Da soll eingegangen werden auf die „Lebenseigentümlichkeiten“, auf die „Entwickelungsgeschichte“, ja nach der U. u. Pr. O. für Realschulen sogar „auf das Verhältnis, in das der Mensch durch die Kraft seines Geistes um der Erkenntnis und des Nutzens(!) willen sich zu den Naturreichen gesetzt hat“. Damit ist also sogar das mit Recht sonst überall im Unterricht verpönte Utilitätsprinzip offiziell in den Schulunterricht eingeführt! Zum Glück kann es wenigstens nur in sehr geringem Grade Schaden stiften. Da nämlich die physikalische Begründung überall ausgeschlossen bleiben soll, so werden die meisten dieser Angaben nichts weiter sein als interessante Neuigkeiten, die sich die Schüler gern erzählen lassen, um sie, weil nicht geistig erarbeitet, eben so schnell wieder zu vergessen.

Aufserdem hat auch schon Arendt in seinem Schriftchen über den Anschauungsunterr. i. d. Naturlehre Leipzig 1869,

S. 8—18 ausführlich auseinandergesetzt, dafs „die beiden geistigen Thätigkeiten, welche das Wesen der beobachtenden Naturwissenschaften ausmachen, die sinnliche Wahrnehmung und die Aufdeckung des ursächlichen Zusammenhanges, zeitlich gar wohl getrennt sein können, — dafs also im Unterrichte das Warum nicht immer gleich dem Was zu folgen hat, wie das ja auch in der Wissenschaft selber gar oft der Fall gewesen.“ — Es kommt eben für den ersten Unterricht mehr darauf an, eine Summe von Erfahrungen über natürliche Vorgänge zu sammeln. Erklärung ist nicht allemal schon hier nötig; wenn sie aber schon verstanden werden kann, und das ist nicht so selten, kann sie von ausgezeichnetem Erfolge gekrönt sein.

Auch noch ein anderer Gedankengang führt zu demselben Ergebnis von der Notwendigkeit der Aufnahme von Thatsachen der erklärenden Naturwissenschaften schon in den Unterricht der Unter- und Mittelklassen. Die Natur ist nicht erst das Produkt des streng folgerichtigen menschlichen Denkens, sondern sie ist unabhängig von ihm als ein selbständiger Organismus vorhanden, ganz ähnlich, wie das für den Schüler eine zu lernende fremde Sprache ist. Der Unterricht, der zur Kenntnis der Natur führen soll, kann darum nicht den mathematischen, sondern mufs vielmehr sich den Sprachunterricht zum Muster nehmen. Der naturwissenschaftliche Unterricht kann daher nicht, wie selbstverständlich der mathematische, in abstrakt logischer Folge den einen Abschnitt streng gesondert vom nächsten durchnehmen[1]), sondern er mufs mehr konzentrisch erweiternd vorgehen, wie es überall der Sprachunterricht thut. Wie in diesem in jedem Jahreskursus auch stets die Sprache als ein Ganzes und ihre Grammatik in allen ihren Teilen behandelt wird, wenn auch jedem Kursus in zweckentsprechender Weise wieder sein besonderes grammatisches Pensum als Spezialstudium zugeteilt ist, so mufs auch im naturwissenschaftlichen Unterrichte überall, unbeschadet des tieferen Eindringens in das jeder Klasse besonders vorzuschreibende Pensum, der Blick auf das Naturganze gerichtet bleiben. Die naturhistorische Spezieskenntnis entspricht alsdann in der Sprache der Vokabelkenntnis; sie ist natürlich ebenso notwendig wie letztere, kann aber auch nur denselben Wert beanspruchen wie diese[2]).

---

[1]) Vielleicht geht man nicht irre, wenn man die Thatsache der weiten Verbreitung der fächerweise getrennten Behandlung des naturwissenschaftlichen Unterrichts u. a. auch damit in kausalen Zusammenhang bringt, dafs dieser Unterricht so lange beinahe ausschliefslich von Lehrern erteilt wurde, die ihres Zeichens eigentlich Mathematiker waren.

[2]) Hätte man sich das auf der Schule überall schon völlig klar gemacht, so würde man auch hier, wie es zum Schaden der Sache noch lange nicht geschehen, „den alten Ausspruch Linnés, der in der Wissenschaft längst überwundner Standpunkt ist, ausgemerzt haben: Quo plures Botanicus noverit species, eo etiam praestantior est.“ (So sagt Dr. Behrens in seiner Broschüre über naturhistor. und geogr. Unterricht.)

Und wie in der Sprache die Hauptaufgabe des Lernens die Umänderung (Flexion) und die Verbindung (Syntax) der Worte bildet, so mufs in der Naturwissenschaft die Geschichte der Einzelerscheinungen und ihre Zusammenordnung zum Naturorganismus, zum Kosmos, die Hauptaufgabe des Unterrichts nach seiner materialen Seite hin bilden. Und von diesem Gesichtspunkte aus gewinnen dann die Worte Vogels, Müllenhoffs und Kienitz' in der Vorrede zu ihren trefflichen Leitfäden für den Unterricht in der Zoologie und in der Botanik eine umfassendere Bedeutung: „Aus der Fülle des Materials werden gleichsam Typen oder — wenn man will — Paradigmen herausgesucht, an denen der Schüler die Grammatik des Pflanzenreichs (und Tierreichs) zu erlernen hat." Und nach meiner Auffassung des naturwissenschaftlichen Unterrichts stellt dabei die Kenntnis der Erdoberfläche und der auf ihr wirkenden Naturkräfte gewissermafsen die Syntax vor, ohne die das Erlernen jener Paradigmen blofser toter Mechanismus bliebe, den der Schüler in seinem innern Grunde nicht einmal verstehen könnte. Damit aber sind wir wieder bei dem Erfordernis angelangt, dafs auch schon die Unter- und Mittelklassen das Hereinziehen von Beobachtungen aus der Naturlehre nicht scheuen dürfen.

Übrigens ist selbst ein rein beschreibender Unterricht der Unter- und Mittelklassen, der sich auch nur die trockenste Systematik zum Ziele nehmen wollte, ohne alle und jede physikalische Kenntnis nicht durchführbar, weil sich die wissenschaftliche Systematik des Lebendigen naturgemäfs auch auf die Lebenserscheinungen gründet, die von physikalisch-chemischen Gesetzen abhängen. „Mineralogie und Physiologie schweben ohne Physik und Chemie in der Luft", sagt mit Recht Nagel in Schmids Encyklopädie, und selbst Kirschbaum mufs es deshalb als notwendig erklären, dafs in diesem rein beschreibenden Unterrichte der fünf ersten Jahre „von Anatomie und Physiologie (also doch wohl auch von Physik) dasjenige durchgenommen werde, was zur Erklärung unumgänglich nötig ist." Und noch an tausend andern Stellen in der betr. Litteratur findet man die Ansicht ausgesprochen, dafs man sich auch in den Unter- und Mittelklassen nicht scheuen dürfe, auch einmal ein einfaches Experiment vorzuführen, eine Ansicht, die in der neueren Zeit umsomehr Platz greift, je mehr der naturgeschichtliche Unterricht den alten Linnéschen Standpunkt der das Wesen der biologischen Wissenschaften in der meist nur auf äufserliche Kennzeichen gegründeten Systematik erkannte, vorsichtig dahin modifiziert, dafs „das Studium des Baues und der Lebensverrichtungen und (auf höherer Stufe) die Erkenntnis des kausalen Zusammenhangs der Glieder der langen Organismenkette zur Hauptaufgabe dieses Unterrichts werden müsse"[1]).

---

[1]) s. Behrens: Über naturhistor. und geogr. Unterricht.

Auch mufs noch darauf hingewiesen werden, dafs aus der Anleitung zu physikalischen Beobachtungen schon in den Unter- und Mittelklassen die Oberklassen wesentlichen Nutzen ziehen: „der theoretische Kursus dieser Oberklassen mufs erfolgreicher ausfallen, weil die für die wissenschaftliche Erkenntnis des ursächlichen Zusammenhangs notwendigen realen Erfahrungen in breiter Basis schon vorhanden sind"[1]). Es würde sich ferner das physikalische und chemische Unterrichtsmaterial der Oberklassen reinigen und läutern lassen von gar manchen „Versuchen", die so einfach sind, dafs sie dem Verstande der Schüler der Oberklassen als läppische Spielerei erscheinen müssen, und die gleichwohl wegen ihrer grundlegenden Bedeutung von den Schülern wenigstens einmal gesehen sein müssen. Dann wird auch die Klage des Ref. der XVI. westfäl. Dir.-Konf. 1867 S. 23 ein gut Teil ihres Gewichts verlieren, dafs bei Anwendung der induktiven Methode im physikal. Unterricht der Oberklassen „die Versuche recht zeitraubend seien". Die induktive Methode ist, wie Ref. selbst zugesteht, „der Weg der Wissenschaft, die deduktive kann erst nachfolgen und ist durch die vorhandenen mathematischen Kenntnisse beschränkt." Bei der hier vorgeschlagenen Entlastung wird man dann wohl nicht wegen Mangels an Zeit zu dem nicht empfehlenswerten Mittel zu greifen brauchen, das Experiment in die zweite Linie zu drängen; denn sicher ist es zu viel behauptet, dafs „die formale Bildung nur durch die deduktive Methode erreicht werde".

Und was bedeutet es denn, wenn die letzte westfälische Dir.-Konfer. (Zeitschr. f. d. Gymn.-Wesen XXXIII. Jahrgang 1879 S. 535), wie schon in Aufsatz I erwähnt, als Thesen annimmt: „Dem mathematisch- geographischen Unterricht sind auf den verschiedenen Stufen bis incl. II einige Stunden zu widmen. Die Schüler sollen dadurch zu eigner Beobachtung der wichtigsten Erscheinungen am Himmel angeleitet und die wichtigsten durch Beobachtung festgestellten Thatsachen über Gestalt und Gröfse der Erde, ihre Bewegung und ihr Verhältnis zu den andern Weltkörpern kennen lernen. Die so gewonnenen Kenntnisse sind in einem dem mathematischen oder physikalischen Unterrichte in I einzuordnenden systematischen Unterrichte zu vervollständigen und, soweit möglich, mathematisch zu begründen"? — Das ist doch nichts weiter als das, wenn auch nur erst für ein beschränkteres naturwissenschaftliches Gebiet, anerkannte Zugeständnis, dafs in den Unter- und Mittelklassen die Beobachtung von natürlichen Vorgängen, also Physik, nicht ausgeschlossen werden solle. — Und diesen Thesen giebt auch der hochverdiente Prof. Erler in Züllichau ausdrücklich seine Zustimmung und hebt noch einige Einzelheiten als besonders not-

[1]) so Arendt. a. a. O.

wendig hervor; und an einem andern Orte[1]) spricht sich derselbe verdiente Mann auch geradezu für die Notwendigkeit der Einrichtung „eines propädeutischen Unterrichts in Physik“ aus und setzt hinzu: „Dafs die gleichen Gesetze zweimal zur Besprechung kommen, das eine Mal in einfacher Form und isoliert, das andere Mal in innigem Zusammenhange, verursacht keinen Zeitverlust; vielmehr veranlafst dieser Unterricht eine m. E. ganz notwendige Zeitverwendung.“ — Und in der That, warum sollte denn gerade die Physik, diese Naturwissenschaft par excellence. von allen Unterrichtsgegenständen ganz allein in der merkwürdigen Lage sein, dafs nach einmaligem Durchwandern ihres Gebietes, welches den Schülern nach der bequem gewordenen Gewohnheit nicht einmal im methodischen Fortschritt vom Leichteren zum Schwereren, sondern Abschnitt nach Abschnitt bekannt wird wie der übrige naturwissenschaftliche Unterricht auch[2]), hinreichende Sicherheit erworben werde. Das ist denn auch faktisch gar nicht der Fall, und unsere Universitätsprofessoren der Naturwissenschaften und Medizin erkennen das ja entweder ausdrücklich tadelnd oder doch wenigstens faktisch damit an, dafs sie, einer Hochschule wahrlich wenig würdig, auf dem naturwissenschaftlichen Gebiete mit den Elementen sich bemühen und zwar eingestandenermafsen vielfach ohne Erfolg. Das ist auch wohl begreiflich; denn die Fähigkeit des physikalischen Beobachtens will eben auch, die wenigen geborenen Ausnahmen abgerechnet, durch langjährige Übung mühsam erworben sein; bei dem Umfange aber, den diese Wissenschaften jetzt erreicht haben, erfolgt dann der Fortschritt in den Vorlesungen mit solcher Schnelligkeit, dafs die Hörer sehr bald nicht mehr zu folgen vermögen.

Dieser anerkannte Mangel an genügender physikalischer Vorbildung der vom Gymnasium Abgehenden hat allerdings aufser in der Beschränkung des physikalischen Unterrichts auf II und I auch noch darin seinen Grund, dafs ihm selbst hier noch ein ganz ungenügender Spielraum überlassen ist. Aber auch wenn wirklich durch alle Klassen zwei Stunden dem naturwissenschaftlichen Unterrichte überwiesen werden, wie könnte sich an dem gerügten Mangel viel bessern, wenn, wie bisher überall als Vorschrift galt, jede physikalische Beobachtung bis zur II streng ausgeschlossen sein soll? Denn wenigstens für die Gymnasien und hinsichtlich der Physik würde diese Verbesserung günstigsten Falles doch nur auf eine Vermehrung des physikalischen Unterrichts in II um wöchentlich je eine Stunde hinauslaufen. Immerhin wäre das ein Fortschritt; aber damit allein wird sowenig

[1]) in der Zeitschrift für mathem. und naturwissenschaftl. Unterricht. 7. Jahrg. 6. Heft.

[2]) Erinnert man sich des Vergleichs mit dem Sprachunterricht, so wäre das ähnlich, als wollte man in jeder einzelnen Klasse eine besondere Wortart zum Gegenstand des Unterrichts machen.

die Physik wie die Naturwissenschaft überhaupt die ihr gebührende Stellung am Gymnasium erringen[1]).

Schliefslich würde man aber sogar in der Lage sein, aufser den zahlreich vorliegenden Urteilen fachmännischer Autoritäten — (von denselben will ich u. a. nur R. Arendt nennen, der für wahrhaft methodischen chemischen Unterricht so bedeutende Anregung gegeben hat, und der sich sehr lebhaft für einen physikalisch-chemischen Anschauungsunterricht ausspricht) — die preufsische U. u. Pr. O. selber für die Notwendigkeit und Zulässigkeit physikalischer Beobachtungen schon auf der Unterstufe anzuführen. Sie schreibt nämlich für den geographischen Unterricht in VI und V vor: kurze Veranschaulichung der allgemeinen Grundbegriffe aus der physischen und mathematischen Geographie, was die westfälische Instruktion für histor.-geogr. Unterricht von 1859 dahin interpretiert: Der Schüler mufs wissen, welche Stelle die Erde in unserm Sonnensystem einnimmt, und welche Erscheinungen an ihr durch diese Stellung bedingt werden. Und wenigstens für die Realschulen schreibt dieselbe U. und Pr. O. unter Hinweis auf die citierte Instruktion für den geogr. Unterricht vor: „Insbesondere sind die Eigenschaften der vier geographischen Elemente und ihre Einwirkung auf einander zu verdeutlichen: des Starren, nach dem mineralogischen Charakter der Gebirgsarten, des Wassers, nach dem Kreislauf seiner Aggregat-Zustände, der atmosphärischen Luft und der Wärme." — Und für dieselbe Kategorie von höheren Schulen erklärt die U. u. Pr. O. in Bezug auf die Physik es „für zulässig, dafs schon in III eine populäre Phänomenologie gegeben werde als praktisch wichtig für die Ausscheidenden." Auch schreibt sie als bis zum Übertritt nach II zu erreichendes Ziel, wie schon

---

[1]) Bezeichnend für die Stellung, die selbst der Physik am Gymnasium nach den Intentionen der U. u. Pr. O zugewiesen ist, dürfte folgendes sein: Wenn man in Wiese, Verordnungen und Gesetze u. s. w. in dem Abschnitt D. (Bestimmungen über einzelne Unterrichtsgegenstände) nach der Disziplin „Physik" sucht, so findet man dieselbe überhaupt nicht. Sucht man unter der Überschrift „Naturwissenschaften" Bd. I S. 119, so wird man auf S. 32 verwiesen. Dort enthält aber die Circ.-Verfügung vom 7. Januar 1856 nur das früher Erwähnte in Bezug auf den naturgeschichtlichen Unterricht der Unter- und Mittelklassen, vom physikalischen Unterrichte der II u. I ist dort gar nicht die Rede. — Auf S. 64 wird man in Bezug auf das zu erreichende Lehrziel auf Abschnitt VII über die Maturitätsprüfung verwiesen, nach den hier gegebenen Vorschriften aber findet weder eine schriftliche, noch eine mündliche Prüfung in Physik statt. — Nur in Bezug auf die Erteilung des Zeugnisses wird gesagt (S. 219): „Das Zeugnis der Reife ist zu erteilen: . . . 8) wenn der Abiturient endlich in Betreff der Physik eine klare Einsicht in die Hauptlehren über die allgemeinen Eigenschaften der Körper, die Gesetze des Gleichgewichts und der Bewegung, über Wärme, Licht, Magnetismus und Elektrizität gewonnen und sich in der Naturgeschichte eine hinreichend begründete Kenntnis der allgemeinen Klassifikation der Naturprodukte erworben hat." — Auszuweisen braucht er sich aber darüber nicht!

mehrfach bemerkt, wenigstens in ihrem Musterlehrplane u. a. vor: „Kenntnis der in den Gesichtskreis des Schülers fallenden Naturerscheinungen und ihrer Gründe". Dazu kommt, dafs in Preufsen, also immerhin unter den Auspicien desselben preufsischen Unterrichtsministerii, an einer grofsen Anzahl von Schulen andrer Art, auch mit Schülern jüngeren Alters, faktisch physikalischer Unterricht getrieben wird. Ginge wirklich der gesamte physikalische Lehrstoff ohne Ausnahme über die Fassungskraft der Schüler unter 15 Jahren hinaus, wie Kirschbaum behauptet, so würden doch bei allen jenen Schulen, und die Realschulen einbegriffen, die Schüler in unverantwortlicher Weise mit für sie unverständlichem Unterricht um ihre kostbare Zeit gebracht, und die zahlreichen verständigen Lehrer dieser Schulen und die vorgesetzten Behörden müfsten lieber heute als morgen diesen Unterricht abschaffen. Da dies nicht geschieht, so ist wohl die andere Annahme gerechtfertigt: die betr. Schüler haben, selbst in einem jüngeren Alter als in demjenigen der Gymnasial-Sekundaner, durchschnittlich wirklich Verständnis für das, was ihnen im physikalischen Unterrichte geboten wird; und dann ist nicht einzusehen, warum die durchschnittlich leistungsfähigeren Gymnasialschüler gleichen Alters nicht dasselbe Verständnis haben sollten. — Man könnte mir vielleicht einwenden, die Gymnasialschüler erwerben ja das für sie allenfalls nötige physikalische Wissen in den Oberklassen, wo sie die notwendige reifere Geisteskraft haben, und auf diejenigen, die diese Oberklassen nicht durchlaufen, weiter keine Rücksicht nehmen zu brauchen, ist ja das Gymnasium in der angenehmen Lage. Nach den thatsächlichen Erfolgen, die an den physikalischen Leistungen der Gymnasialabiturienten wahrgenommen werden, und nach den bisher gegebenen Ausführungen halte ich mich einer Widerlegung dieses Einwandes überhoben. — Nur nebenher will ich auf die interessante Thatsache hinweisen, dafs auch die französische Gymnasial-Ordnung für die Abteilung der Grammatik, die die Schüler vom 11. bis 13. Lebensjahre aufnimmt, die Anfangsgründe von Physik und Chemie vorschreibt und auf diese erst Zoologie und Botanik folgen läfst, natürlich alles an der Hand der Anschauung. Und bekanntlich haben die uns in der allgemeinen Entwickelung immerhin nahe stehenden österreichischen Gymnasien in den Klassen, die nach deutscher Einteilung etwa der IV und U. III entsprechen, sogar einen zusammenhängenden, wöchentlich 2- resp. 3 stündigen physikalischen Unterricht eingerichtet.

Endlich drängt es mich, hier doch auch noch auf die Bedeutung für das praktische Leben hinzuweisen, die es haben mufs, wenn physikalische Kenntnisse auch schon in den Unter- und Mittelklassen erworben werden. Doch bemerke ich von vorn herein ganz ausdrücklich, dafs diese Rücksicht von der Schule auch nach

meiner Meinung nicht zur Norm für die Einrichtung ihres Unterrichts gemacht werden darf. Wenn aber nach dem bisher Erörterten sich die betreffende Einrichtung aus rein didaktischen Gründen als notwendig ergab, und wenn sich dann herausstellt, dafs die Schule mit dieser Einrichtung auch der Praxis des Lebens dienen kann, so kann das doch lediglich ein Grund mehr für sie sein, diese Einrichtung auch wirklich zu treffen. Übrigens giebt ja auch die preufs. U. u. Pr. O. selber zu, dafs das praktische Leben in dieser Beziehung ein gewisses Anrecht auf Berücksichtigung hat, indem sie wenigstens für die Realschulen das oben schon citierte Zugeständnis macht: „In III kann von der Physik eine populäre Phänomenologie gegeben werden als praktisch wichtig für die Ausscheidenden". Warum hierbei die Gymnasiasten auszunehmen wären, ist doch schwer einzusehen. Der einzige einleuchtende Grund wäre der, dafs bei den Gymnasien ein etwas höherer Prozentsatz der Schüler den ganzen Kursus wirklich absolviert, als das bisher auf den Realschulen der Fall war. Es ist das aber auch für die Gymnasien doch eben nur ein Prozentsatz, ein Teil von der Gesamtheit ihrer Schüler und keineswegs ein sehr überwiegender. Die Statistik beweist, dafs schon die Zahl der Primaner im Vergleich zu der gesamten Bevölkerung der höheren Lehranstalten unverhältnismäfsig gering ist. Es entfielen beispielsweise von je 1000 Schülern (ausschl. der Vorschüler) auf die Prima

	im Sommer-Halbjahr			
in den	1869	1874	1876	1878
Gymnasien	10,0	9.7	10,4	10,4
Realschulen I. O. . . .	4,2	5,1	6,5	6,5

während es bei normalem Verlauf der Beteiligung am Unterricht auf den Gymnasien fast doppelt und auf den Realschulen I. O. beinahe dreimal so viel sein müfsten. Noch viel weniger Schüler aber bringen es zum vollständigen Abschlufs dieser Art von Schulbildung, der durch das Bestehen der Abiturienten-Prüfung dokumentiert wird. Es waren

	auf den Gymnasien		auf den Realschulen I. O.	
im Jahre	die Maturitäts-aspiranten	die Maturi	die Maturitäts-aspiranten	die Maturi
	Prozent der Primaner		Prozent der Primaner	
1869 . . .	47,6	40,1	32,9	28,5
1870 . . .	59,4	53,0	41,2	37,9
1871 . . .	38,9	33,6	32,7	28,4
1872 . . .	46,0	39,9	38,3	33,1
1873 . . .	49,0	41,0	38,0	34,1
1874 . . .	46,7	38,7	41,2	35,3
1875 . . .	45,7	37,8	36,8	32,6
1876 . . .	46,7	38,1	35,4	30,3
1877 . . .	45,7	36,5	38,1	31,1
1878 . . .	46,4	37,1	42,7	34,1.

Zur richtigen Beurteilung dieser letzten Gruppe von Zahlen mufs allerdings beachtet werden, dafs sich in der Prima 2 Jahrgänge ansammeln, und dafs also die Zahlen eigentlich verdoppelt werden müssen, wenn man den durchschnittlichen Abgang der Schüler noch vor erreichtem Ziele feststellen will. Aber auch dann ergiebt sich immer noch als Resultat, dafs von den Gymnasial-Primanern durchschnittlich immer noch mindestens $\frac{1}{4}$ und von den Real-Primanern durchschnittlich $\frac{1}{3}$ nicht den ganzen Kursus mit Erfolg absolviert. Ähnliches hat sich aber schon in jeder vorhergehenden Klasse ereignet, besonders stark nach dem O. III- und U. II-Kursus, und alle bis zu dieser Stufe die Schule Verlassenden, von denen doch gar viele sofort ins Leben eintreten, haben also physikalisch-chemische Kenntnisse so gut wie keine gesammelt, obgleich heutzutage die Kenntnis der einfachsten physikalisch-chemischen Vorgänge für jedermann notwendig erscheint[1]). — So ganz und gar keine Rücksicht auf diejenigen Schüler zu nehmen, die vor Erreichung des letzten Zieles das Gymnasium oder die Realschule verlassen, dazu dürften diese Anstalten auch nicht das Recht haben. Mittelschulen, wohin man solche Schüler von vornherein verweisen möchte, sind nur in grofsen Städten vorhanden; in den meisten Gymnasialstädten sind sie nicht existenzfähig, oder aber das Gymnasium würde in seinem Bestande bedroht sein. Die Schüler der Unter- und Mittelklassen helfen ein gut Teil der Kosten für die Oberklassen mit tragen; sie dürfen also allerdings Anspruch auf thunlichste Berücksichtigung erheben. Bei vielen Schülern ist ferner im Alter von 9—14 Jahren noch keine Entscheidung über ihren künftigen Lebensgang möglich; wie sollten sich deren Eltern dafür entscheiden, ihren Söhnen durch Ausschlufs derselben von der Gymnasialbildung jede höhere Carriere von vorn herein zu verwehren?

Auch wird man nicht leugnen können, dafs selbst diejenigen, die aus irgendwelchen Gründen den Besuch der höheren Schulen schon vor erreichtem Endziele aufgeben, späterhin im Leben in breiter Masse immerhin mit zu den führenden Persönlichkeiten der Gesamtbevölkerung zu zählen sind. Wie soll denn da, um nur auf eines hinzuweisen, in den Massen des Volkes das Ver-

---

[1]) S. auch Prof. Erler in d. Zeitschr. f. math. u. naturw. Unterr. 7. Jahrg., 6. Heft: „Es scheint mir heutzutage unverantwortlich, diejenigen, die nicht die ganze Schule durchmachen (und ihre Zahl ist grofs) wirklich ohne alle physikalische Kenntnisse, wie sie in jeder irgend gehobenen Mädchenschule, ja selbst in Volksschulen gelehrt werden, zu entlassen". — S. ferner Schmids Encyklopädie Art. „Naturwissenschaft in der Volksschule", in dem der Verf. (Weidemann) in der Volksschule selbst auf dem Lande Naturlehre zu treiben verlangt, „damit auch der gemeine Mann inmitten dieser Dinge (Eisenbahnen, Telegraphie) sich nicht wie von magischen Zauberkreisen umstellt sieht."

ständnis für die auf die Gesundheitspflege sich beziehenden Fragen zu erwarten sein? Und doch hat schon 1873 kein Geringerer als Disraeli, der jetzige Lord Beaconsfield, ausgesprochen: „Die hygieinische Frage übertrifft an Wichtigkeit alle andern, und keine darf einem praktischen Staatsmanne höher stehen ... Die Gröfse des Landes hängt in erster Linie von der physischen Entwickelung seiner Bewohner ab, und alles, was zur Verbesserung ihres Gesundheitszustandes geschieht, dient auch als Grundlage für die Gröfse und den Glanz der Nation". Und Lord Derby hat dem eine Woche später hinzugefügt: „Ich bin überzeugt, dafs keine sanitäre Verbesserung durchgreifend wirken kann, wenn nicht im Volke das volle Verständnis für alle auf die Gesundheitspflege sich beziehenden Fragen vorhanden ist. Deshalb ist hygieinischer Unterricht noch um vieles wesentlicher als hygieinische Gesetzgebung. Wenn erst ein Volk erkannt hat, was ihm nach einer bestimmten Richtung nötig ist, mufs die Gesetzgebung bald dieser Erkenntnis Rechnung tragen; umgekehrt aber bleiben die Gesetze wertlose Papierfetzen, wenn sie nicht verstanden, nicht in ihrer Bedeutung gewürdigt werden". — Und ihm schliefst sich Prof. Uffelmann in dem Aufsatz, dem auch die obigen Citate entnommen sind[1]), mit den Worten an: „Gesundheitsgesetze und Gesundheitsbehörden können auf die Dauer erspriefslich nur da wirken, wo sie des Vertrauens der Bevölkerung sich erfreuen, wo diese die Einsicht erlangt hat, dafs die öffentliche Gesundheit nicht gedeihen kann, wenn nicht der einzelne um ihretwillen Beschränkungen sich auferlegt und zur Erreichung des von den Behörden Erstrebten nach Kräften mitarbeitet". Und da es sich bei dieser öffentlichen Hygieine vor allem um die Durchführung der richtigen Prinzipien für Ernährung, Kleidung und Wohnung handelt, so leuchtet jedem Kundigen sofort ein, dafs es sich hier aufser der Kenntnis des Baues des menschlichen Körpers um grundlegende physikalisch-chemische Kenntnisse handelt.

Nach Ansicht des Verf.s ist es also eine grofse Anzahl vollwichtiger Gründe, die eine Umänderung der bestehenden Vorschriften für den naturwissenschaftlichen Unterricht der höheren Schulen in dem Sinne notwendig macht, dafs in den Unter- und Mittelklassen auch schon physikalisch-chemische Erfahrungen gesammelt werden, und dieser Unterricht dadurch zu einer wirklichen und unentbehrlichen Vorstufe des naturwissenschaftlichen Unterrichts der Oberklassen werde. Erst dann würde, falls aufserdem auch noch der den Naturwissenschaften zugewiesene Raum in den Oberklassen auf etwa 4 Stunden wöchentlich erweitert würde, was z. B. Fechner, Professor der Geschichte am Johannes-Gymnasium in Breslau, in seinem Schriftchen „Gelehrsamkeit oder Bildung?" auch für notwendig erklärt, an den

[1]) s. Preufs. Jahrbücher 43. Bd., 4. Heft, April 1879, S. 397—410.

mehrfach gewünschten „Abschlufs der gesamten Naturkunde und Zusammenfassung unter höhere Gesichtspunkte“, an die Kosmographie und die auch ethisch wertvolle Anthropologie im Pensum der I zu denken sein[1]). Erst dann würde, wenigstens auf dieser Stufe, eine wahrhafte Naturgeschichte vor den Augen der Schüler sich aufrollen lassen und der auch nach andrer Richtung gerade für unsre Zeit hochwichtige ethische Zweck erreicht werden können, den Kirschbaum (a. a. O.) schön mit den Worten schildert: „Wem der ruhige, gleichmäfsige Gang der Natur und das Walten ihrer ewigen Kräfte klar geworden, der lernt auch, was im Menschenleben sich begiebt, mit andern Augen ansehen: stille, dauernd wirkende Kraft bewirkt das Grofse und nicht schnelle, turbulente Bildung und plötzliche Katastrophen.“

Breslau. Wilh. Zopf.

Zu Livius.

XXII 6, 5 *viri super alium alii praecipitantur*. Der Wortlaut kann nicht richtig sein, da Livius für den Ausdruck „einer über den andern“ in lokaler und übertragener Bedeutung ausnahmslos *alius super alium* (*super alium alius*) oder *alii super alios* (*super alios alii*) anwendet. An obiger Stelle mufs der Numerus bei einem der beiden Wörter notwendig geändert werden, und zwar, meine ich, bei dem ersteren. Paläographisch läfst sich dies zwar nicht weiter plausibel machen als durch die Annahme, dafs *alios* vom Abschreiber in *alius* verlesen (oder so schon in der Vorlage vorgefunden) und dann wegen der Präp. *super* in *alium* geändert wurde; es spricht aber die Thatsache unzweifelhaft für die Änderung, dafs *alii super alios* das weitaus gewöhnlichste ist. Denn von den Stellen abgesehen, an denen der Sing. notwendig war, habe ich *alius super alium* nur 23, 24, 6; 25, 22, 1; 30, 25, 9; 39, 49, 7; 44, 44, 7 gefunden (also nur an 5 St. und erst von der Mitte der 3. Dekade an). Dem aber stehen folgende Beispiele für den Plur. gegenüber: 1, 50, 6; 3, 34, 6. 56, 4. 68, 4; 6, 10, 8; 7, 23, 10; 8, 38, 13; 9, 23, 3; 10, 5, 4; 21, 35, 12; 23, 36, 10; 24, 39, 5; 30, 5, 10. 8, 9; 33, 7, 6. 8, 1; 34, 40, 5; 37, 43, 9; 39, 31, 10.

H. J. Müller.

---

[1]) s. Kirschbaum a. a. O., Prof. Treutlein in Karlsruhe (Zeitschr. f. d. math. u. naturwiss. Unterr.) u. a.

ZWEITE ABTEILUNG.

LITTERARISCHE BERICHTE.

Rethwisch, Dr. Conrad, ord. Lehrer am Königl. Wilhelmsgymnasium zu Berlin, Der Staatsminister Freiherr v. Zedlitz und Preufsens höheres Schulwesen im Zeitalter Friedrichs des Grofsen. Berlin, Robert Oppenheim. 1881.

Bei der lebhaften Bewegung, die im Hinblick auf unser gesamtes höheres Schulwesen die Nation schon seit längerer Zeit ergriffen hat, erscheint ein Buch wie das vorliegende doppelt willkommen. Denn wenn es auch nach der Absicht des Verfassers zunächst nur dazu bestimmt ist, einen Beitrag zur Geschichte des innern Lebens in einer bestimmten Entwickelungsepoche des allgemeinen Ganges der Geschichte des preufsischen Staates zu liefern, so ist doch das hier gebotene „Kapitel zu einer künftigen Geschichte des höhern Schulwesens in Preufsen“ zugleich ein wertvoller und reichlicher Beitrag zum Verständnis der uns heut auf diesem Gebiete so lebhaft beschäftigenden Streitfragen. Nachfolgende Anzeige mufs sich begnügen, solches hervorgehoben zu haben. Und zur Begründung seines Urteils über die Bedeutung des Buches braucht Ref. nur anzuführen, dafs dasselbe durchgängig auf gründlichen Quellenstudien, auf den besten, zum Teil handschriftlichen Materialien beruht; dafs die sachliche Kritik, die der Verfasser hier und da mehr andeutet als wirklich ausübt, eine sich bescheidende und besonnene ist, dafs er allenthalben uns die Reformer des preufsischen Schulwesens und ihre Reformen selbst mit sichrer Hand zeichnet, sie somit selbst reden läfst, kurz, dafs, um es zusammenzufassen, vorliegendes Buch ein erfreuliches Erzeugnis methodischer Forschung und historiographischer Kunst genannt werden darf.

Nur wenige Bemerkungen mögen hinsichtlich des Inhaltes des Buches dem Ref. gestattet sein, um durch solchen Hinweis eine Andeutung von der Fülle des in demselben verarbeiteten Materials zu geben. Dasselbe zerfällt in drei Abschnitte. Im ersten entwirft Verf. ein in geschickter und sauberer Kleinmalerei ausgeführtes Bild des höhern Schulwesens in Preufsen und wohl überhaupt in dem protestantischen Deutschland bis ins letzte Viertel

des vorigen Jahrhunderts. Somit bietet dieser Teil eine Grundlage zum Verständnis dessen, was Zedlitz für die Entwickelung der höhern Lehranstalten geworden. Dieser Abschnitt war zum Teil schon früher in den „Preufsischen Jahrbüchern“ veröffentlicht worden und trägt, vielleicht infolge dessen, ein etwas feuilletonistisches Gepräge, womit jedoch keineswegs ein Tadel ausgesprochen sein soll.

Der zweite Abschnitt führt uns den Minister selbst vor, schildert seinen Bildungsgang, seine Persönlichkeit, seine pädagogischen Anschauungen im allgemeinen und die in betreff der höhern Lehranstalten insbesondere. Als das Wesentliche dieser Anschauungen springen zwei Forderungen Zedlitz' zumeist ins Auge. Die eine ging darauf, die Schule, zum wenigsten die höhere Schule, loszulösen von der ausschliefslich kirchlichen Leitung, sie als eine der wichtigsten Institutionen des gesamten Volkslebens unter die Fürsorge des Staates zu stellen, von dem allein die unabweisbar notwendigen Reformen durchgeführt werden konnten. Es waren das Anschauungen, wie sie das Fridericianische Zeitalter reifen mufste. Und mit dieser Forderung in so innigem Zusammenhange, dafs nicht entschieden werden kann, welche von beiden als die prinzipale anzusehen sei, stand die andere, dafs die Aufgabe der höheren Schulen fortan nicht sein dürfe „die Einschulung auf bestimmte Berufsarten“, sondern nur die, „die Grundlagen zu der allgemeinen Geistes- und Charakterbildung zu legen, welche den Männern aus allen höhern Ständen gleichmäfsig ziemt.“ „Es kommt bei jedem (höhern) Unterrichte“, so sind Zedlitz' eigene Worte, „auf drei Dinge an: 1. auf die allgemeine Entwickelung des Verstandes und aller ihm untergeordneten Vermögen des Geistes; 2. auf Einflöfsung rechtschaffener praktischer Grundsätze der Sittlichkeit; 3. auf die Fundamentalbegriffe und Beobachtungen, worauf jeder besondere Teil der Wissenschaft und der Litteratur sich gründet.“

Hinsichtlich der Behandlung der für diesen zweiten Abschnitt gestellten Aufgabe möge eine Bemerkung gestattet sein. Obwohl wir auf Schritt und Tritt den sichern Boden eingehender Quellenforschung unter den Füfsen fühlen, erkennen wir in dem darauf aufgeführten Bau doch nicht immer klar und bestimmt genug, was ausschliefsliches Eigentum des Ministers, was geistiges Eigentum anderer, besonders des Königs, ist. Verf. beeinträchtigt dadurch die Wirkung, die das geistige Porträt seines Helden machen soll. Gerade hier wäre ein gelegentlicher Quellennachweis erwünscht gewesen.

Der dritte Abschnitt führt nun im einzelnen aus, in welcher Weise die allgemeinen Anschauungen und Grundsätze zur Ausführung gebracht, welche Mittel dazu vorhanden waren, und wie dieselben benutzt wurden. In dieser Beziehung dürfen aufser der Neugestaltung einer Anzahl der bedeutendsten höheren Lehran-

stalten als die wichtigsten, für die Zukunft bedeutsamsten Schöpfungen die Errichtung des „Oberschulkollegiums", einer von der Kirche völlig unabhängigen Kontrollbehörde, und die Errichtung des philologischen Seminars zu Halle und des pädagogischen zu Berlin bezeichnet werden. Besonders ersteres ist für die Entwickelung unsres gesamten höhern Schulwesens von ausschlaggebender Bedeutung geworden. Denn sein Leiter Fr. Aug. Wolf war es, der „das Studium des klassischen Altertums an Stelle desjenigen der Theologie zum Fundament in der Vorbildung künftiger Gymnasiallehrer" zu machen unternahm. — Schliefslich sei noch der Einführung des Abiturienexamens Erwähnung gethan, für welche Zedlitz in umfassender, mafsgebender Weise thätig gewesen ist; das diese Einführung anordnende königliche Edikt vom 23. Dez. 1788 trägt freilich nicht mehr die Unterschrift Zedlitz', sondern die Wöllners, der am 3. Juli 1788 Zedlitz' Nachfolger im geistlichen Departement geworden war.

Es ist in einer dem Ref. irgendwo zu Gesicht gekommenen Besprechung des vorliegenden Buches dem Verfasser der Vorwurf gemacht worden, zu wenig auf die Schicksale der Zedlitzschen Reformen nach seinem Rücktritte eingegangen zu sein; wie Ref. glaubt, mit Unrecht. Allerdings begann nach diesem Rücktritt ein allgemeiner Sturmlauf auf diese neue Burg des Fridericianischen Geistes, des protestantischen Humanismus. Doch war dieselbe noch rechtzeitig „unter das schützende Dach" gebracht; an die Zedlitzschen Anfänge knüpfte nachher W. v. Humboldt an. Aus dem wenigen, was oben über die von Zedlitz getroffenen Einrichtungen angeführt ist, wird die Bedeutung dieses epochemachenden Ministers auch für die späteren Zeiten und damit auch der Wert des angezeigten Buches zur Genüge erhellen. Und daher glaubt Ref. auch, die wenigen Bedenken, die er in Beziehung auf einige Einzelheiten, besonders stilistischer Art noch hegt, auf sich beruhen lassen zu dürfen.

Züllichau. G. Stoeckert.

Aufgaben zum Übersetzen in das Lateinische für obere Klassen der Gymnasien; mit Hinweisungen auf die Ellendt-Seyffertsche Grammatik von Professor Dr. Braut, Prorektor am Königl. Gymnasium zu Köslin. Erster Teil. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1881. IV und 248 S. 8. Preis M. 2,40.

Das vorliegende Buch bietet in seiner ersten Hälfte frei bearbeitete Stoffe, die sämtlich der alten Geschichte entlehnt sind; in der zweiten Übungen, die sich an die Klassenlektüre anschliefsen (Rede für Roscius aus Ameria, für den Gesetzesvorschlag des Manilius, Reproduktionen nach dem ersten, einundzwanzigsten, vierundzwanzigsten Buche des Livius, des Sallustius catilinarische Verschwörung, Ciceros Divinatio, viertes und fünftes

Buch der Verrinen). Man kann dem Verf. das doppelte Lob spenden, dafs er es weder an würdigem Gehalte hat fehlen lassen, noch auch je einen Text bietet, der sich nicht von Schülern dieser Stufe mit Verwertung ihrer syntaktischen und stilistischen Kenntnisse in das reine und normale Latein übersetzen liefse, an welches man sie gewöhnt hat. Vermutlich aber sollen in einem zweiten Teile schwerere Aufgaben nachfolgen. Was die vorliegenden betrifft, so könnte vieles daraus mit grofsem Gewinne schon in Untersekunda übersetzt werden. Dafs dies die Absicht des Verfassers ist, geht auch aus den Reproduktionen hervor, die zur Hälfte sich auf die Lektüre beziehen, welche auf allen Gymnasien schon dieser Klasse zugewiesen ist. Von anderen Stücken hingegen kann eingeräumt werden, dafs sie auch für den angehenden Primaner noch ein passendes Übersetzungsmaterial enthalten. Gleichwohl würden für die oberste Stufe, falls man seine Anforderungen nicht zu sehr herunterstimmen will, noch Schwierigkeiten hinzukommen müssen, von welchen sich selbst in den schwersten Stücken hier nur ganz vereinzelte Fälle finden. An Aufforderungen zu lateinischen Satzbildungen läfst es das Buch nicht fehlen. Auch werden die stilistischen Eigentümlichkeiten, welche aus dem Boden der lateinischen Syntax herausgewachsen sind, in erfreulicher Fülle und Mannigfaltigkeit ausgebeutet. Für die Aneignung der eigentlichen Stilistik jedoch, wie sie Nägelsbach versteht, bietet das Buch nur wenig Verwendbares, und man darf deshalb wohl annehmen, dafs schwierigere, dahin zielende Übungen sich in dem versprochenen zweiten Teile finden werden.

Die Zahl der Anmerkungen hat Verf. „auf das kleinste Mafs herabsetzen zu müssen geglaubt, damit nicht unter der Last nötiger und unnötiger Noten die Aufmerksamkeit des Schülers auf den Text und das zu bildende Latein geschwächt oder geradezu erdrückt werde.“ Im Vergleich zu anderen Übungsbüchern mögen der Anmerkungen wenige sein; aber es sind deren immer noch zu viele. Manches von dem, was unten angegeben ist, dürfte auch einem Untersekundaner nicht mehr hülfreich beim Übersetzen gesagt werden. Dahin rechne ich Anmerkungen, wie diese: „der Mensch besafs einen unersättlichen Durst nach Reichtum“: *esse in* (S. 82); „wie Feinde ansehen“: *hostium loco habere* (S. 83); „durch Schaden gewitzigt“: *calamitate doctus* (S. 160); „Einflufs“: *potentia* (S. 131); „Machtvollkommenheit“: *potestas* (S. 15); „so wenig dafs“: *ita non* (S. 91); „ein Heer kommandieren“: *praeesse* (S. 138); „einschiffen“: *imponere in naves* (S. 139); „zu einem Gegenstande des Erwerbes machen“: *quaestui habere* (S. 242). An anderen Stellen verdriefst es, nahe liegende stilistische Schwierigkeiten, welche ein Schüler dieser Stufe mufs bewältigen können, durch die Anmerkung einfach hinweggeräumt zu sehen. Ich führe folgende Beispiele an: „freundliches Wesen“: *comitas* (S. 158); „adlige Abkunft“: *generis nobilitas* (S. 159); „sonst“: *solere, con-*

suevisse (S. 162); „wahnsinniges Gebaren": *furor* (S. 239); „tollkühnes Unterfangen": *amentia* (S. 83); „stand im fünfzehnten Lebensjahr": *annum aetatis* (S. 111); „Zeiten wo": nicht *ubi* (S. 131). Je mehr man nach dieser Seite dem Schüler entgegenkommt, um so weniger wagt er, und um so unersättlicher wird sein Verlangen nach Hülfe. Anmerkungen sollten in dergleichen Übungsbüchern überhaupt nichts direkt geben, sondern in irgend einer Form den Weg zeigen, wo gesucht werden mufs. Gleichgültige Vokabeln freilich, bei deren Nachschlagen nichts als das eine Wort dem Lexikon zu entnehmen ist, mögen ohne weiteres dargeboten werden.

Was die Reproduktionen der Lektüre in der zweiten Hälfte des Buches betrifft, so kann man einräumen, dafs sie mit Geschick und Geschmack komponiert sind; aber diese ganze Art von Übungen ist, für die oberste Stufe des lateinischen Unterrichts wenigstens, in mehr als einer Hinsicht bedenklich. So lange es nur gilt, die elementare Syntax einzuüben und zu befestigen, wird man in Gewinn bringender Weise das Gelesene wieder verarbeiten können. In den oberen Klassen aber, wo es sich darum handelt, den Sinn für die Proprietät des Ausdrucks und für das Feine des klassischen Stils empfänglich zu machen, sind dergleichen Übungen heute mit denselben Gründen anzufechten, aus welchen sie schon dem Cicero nicht empfehlenswert schienen. *Animadverti hoc esse in hoc vitii*, sagt dieser, *quod ea verba, quae maxime cuiusque rei propria quaeque essent ornatissima atque optima, occupasset aut Ennius .. aut Gracchus .., ita, si eisdem verbis uterer, nihil prodesse, si aliis, etiam obesse, cum minus idoneis uti consuescerem.* Aus einem anderen Grunde erklärt sich Eckstein dagegen. Es habe etwas Ermüdendes, sagt er, den Stoff der Lektüre noch einmal im Übungsbuche durchzuarbeiten.

Berlin. O. Weifsenfels.

H. Paul (Professor der deutschen Sprache und Litteratur an der Universität Freiburg), **Prinzipien der Sprachgeschichte**. Halle, Niemeyer 1880. VII und 288 S.

Whitney macht es der modernen deutschen Sprachforschung zum Vorwurf, sie komme zu wenig aus gelehrter Detailforschung heraus. Wir wollen über die Berechtigung dieser Ansicht nicht streiten, sondern unsere Freude aussprechen, dafs ein deutscher Sprachforscher, dessen Name mit einer Reihe epochemachender Detailuntersuchungen auf dem Gebiete der germanischen Sprachen verknüpft ist, die allgemeinen Prinzipien der Sprachgeschichte untersucht und dargestellt hat. Paul hat eine Arbeit geliefert, welche die Ziele der Sprach-Wissenschaft, das Wesen der sprachlichen Veränderung und die hieraus resultierende Methode der Forschung mit aufserordentlichem Scharfsinn, gründlicher und

umfassender Kenntnis der bisherigen Resultate der Sprachwissenschaft und in musterhaft klarer und übersichtlicher Weise entwickelt. Sie enthält eine reiche Fülle neuer Gesichtspunkte für die allgemeinen wie die Einzelfragen. Das Beweismaterial ist zum gröfsten Teile der neueren deutschen Sprache entnommen. So gewinnt die Darstellung den Vorzug leichterer Verständlichkeit auch in weiteren Kreisen und erleichtert dem Leser wesentlich die Kontrolle. Die Methode Pauls ist eine durchaus gesunde, sie knüpft stets an durchsichtige, ergründbare Thatsachen der neueren Sprachbewegung an und fufsend auf der sicher richtigen Überzeugung von der Unwandelbarkeit des menschlichen Geistes und des psyschischen Mechanismus führt sie zur Kenntnis der entlegenen, dunklen Zeiten vergangener Sprachperioden. Gewifs der einzige Weg, auf dem die Forschung leere Träumereien haltloser Konstruktionen vermeidet.

Ein anderer Vorzug der Arbeit ist darin zu sehen, dafs mit der Anwendung der Psychologie auf die Sprachforschung Ernst gemacht, und dafs dem Sprachforscher die Notwendigkeit den psychischen Mechanismus genau kennen zu lernen überzeugend gezeigt wird, um nur die einfachsten und elementarsten sprachlichen Vorgänge verstehen zu können. Das Leben der Sprache bestimmt sich eben nach zwei Momenten, dem psychologischen und physiologischen. Das zweite Moment hat die Sprachwissenschaft seit Raumer, Brücke, Scherer und Sievers in seiner Wirksamkeit allgemein anerkannt. In der psychologischen Analyse fufst Paul natürlich auf den Resultaten der empirischen Psychologie, als Gesetzeswissenschaft, wie sie seit Herbart gewonnen sind, besonders auf den trefflichen Arbeiten Steinthals.

Es ist nicht möglich, das vorliegende Buch in allen seinen Teilen zu besprechen oder auch nur zu skizzieren; dazu ist der Inhalt zu reich, wie ein kurzer Überblick über die einzelnen Kapitel zeigen wird.

Kap. 1. Die Sprachgeschichte gehört zu den Kulturwissenschaften, physische und psychische Faktoren wirken in ihr zusammen. Gegenüber Lazarus und Steinthals Begriff „Völkerpsychologie“ führt Paul aus: beide Gelehrte gehen aus von einem Parallelismus der Psychologie des Individuums und der eines hypostasierten Begriffs von Volksseele. Alle sprachlichen Vorgänge vollziehen sich in den Einzelseelen. Lazarus - Steinthal übersehen den fundamentalen Unterschied von Gesetzeswissenschaft und Geschichtswissenschaft, verführt durch Anhänge der psychologischen Lehrbücher, in denen komplizierte psychische Gebilde analysirt werden. Was sie wollen, ist nichts anderes als Kulturgeschichte mit Anwendung der Psychologie. — S. 18 charakterisiert Paul die Sprachwissenschaft den übrigen Kulturwissenschaften gegenüber durch folgende drei Sätze:

1) „Dafs die Sprachwissenschaft unter allen historischen

Wissenschaften die sichersten und exaktesten Resultate zu liefern imstande ist.

2) Jede sprachliche Schöpfung ist stets nur das Werk eines Individuums.

3) Dafs die sprachlichen Gebilde ohne Absicht geschaffen werden, und ohne dafs sich das Individuum seiner schöpferischen Thätigkeit bewufst wird."

Als hauptsächliche Aufgabe seiner Arbeit bezeichnet er (S. 23), „allgemeine Kategorieen zu finden, unter welche sich die einzelnen durch Überlieferung gegebenen sprachlichen Vorgänge möglichst vollständig unterbringen lassen. Diese Vorgänge müssen analysiert werden auf Grundlage der Psychologie und Physiologie. Diese Analyse allein darf mafsgebend für ihre Klassifikation sein, nicht die in der Grammatik bestehende Tradition. Nur vermöge solcher Analyse sind wir imstande, allgemein gültige Prinzipien aufzustellen, für welche die einzelnen Fakta mit ihrer zufälligen Besonderheit nur als Exemplifikationen dienen."

Kap. 2 entwickelt Verfasser den Umfang und das Wesen der Sprachentwicklung. Die deskriptive Grammatik giebt nur Abstraktionen von beobachteten Thatsachen, ein Kausalzusammenhang kann nicht zwischen Abstraktionen stattfinden, sondern nur zwischen realen Objekten und Thatsachen (S. 28). „Das wahre Objekt für den Sprachforscher sind vielmehr sämtliche Äufserungen der Sprachthätigkeit an sämtlichen Individuen in ihrer Wechselwirkung auf einander." Selbstverständlich kann das hiermit gesteckte Ziel auch nicht annährend erreicht werden. — Verfasser weist auf die Bedeutung des Unbewufsten hin, auf den Organismus, die unter einander assoziierten Vorstellungsgruppen, die sich bei jedem Individuum in steter Veränderung befinden, und bezeichnet die Entwicklungsgeschichte dieser Organismen als die Aufgabe der Sprachgeschichte. Diese Veränderungen werden als positive und negative klassifiziert, bei letzteren ist das Vergessen des Bewufsten und das Nichtwissen eines früher Bewufsten zu unterscheiden. Die positiven Veränderungen zerfallen in 1) ursprüngliche Schöpfung und 2) Umgestaltung des früher Geschaffenen. — Dies sind die leitenden Grundsätze für die nun folgende Ausführung der einzelnen Momente. Die Titel der übrigen Kapitel sind folgende: Der Lautwandel (3), Bildung der auf die Sprache bezüglichen Vorstellungsgruppen und Wirksamkeit dieser Gruppen (4), Zerstörung und Verwirrung der Gruppen durch Laut- und Bedeutungswandel (5), Reaktion gegen die Zerstörung und Verwirrung der Gruppen (Analogiebildung) (6), Bedeutungsdifferenzierung (7), Verschiebungen in der Gruppierung der etymologisch zusamenhängenden Wörter (Isolierung) (8), der positive Wert der Isolierung (9), Urschöpfung (10), die Scheidung der Redeteile (11),

die Spaltung in Dialekte (12), Sprache und Schrift (13), die Gemeinsprache (14).

Diese Kapitel enthalten sämtlich eine Fülle von folgenreichen Gesichtspunkten, ich mache besonders auf Kap. 9 und die interessanten syntaktischen Ausführungen in Kap. 11 aufmerksam. Bei dem propädeutischen Zwecke des Buches hätte Paul an manchen Punkten ausführlicher sein können, so in Kap. 10 über die Urschöpfung, wo er „über alles, was Steinthal nach seiner Meinung überzeugend dargethan hat, kurz hinweggeht" (S. 193 Anm.). —

Wie bekannt, schliefst sich Paul der modernsten Richtung der Sprachforschung an, deren Programm und Methode zuletzt Osthoff in seinem Vortrage über „das physiologische und psychologische Moment in der sprachlichen Formenbildung" Berlin 1879 entwickelt hat. Die beiden von dieser Richtung vertretenen Hauptgrundsätze lauten in Osthoffs Fassung (S. 1):

1) „Der historische Lautwandel des formalen Sprachstoffes vollzieht sich innerhalb derselben zeitlichen und örtlichen Begrenztheit nach ausnahmslosen Gesetzen. Dies ist die physiologische Seite der sprachlichen Formenbildung."

2) „Alle Unregelmäfsigkeiten der Lautentwicklung sind nur scheinbar solche. Sie beruhen nämlich darauf, dafs die Wirkungen der physiologischen Gesetze zahlreiche Durchkreuzungen und Aufhebungen erfahren von dem psychologischen Triebe, dessen Wirken darin besteht, dafs Sprachformen, im Begriffe gesprochen zu werden, mittels der Ideenassoziation mit ihnen nahe liegenden anderen Sprachformen in unbewufste Verbindung gebracht werden und von diesen letzteren formal beeinflufst und lautlich umgestaltet werden."

Diese beiden Grundsätze sucht nun Paul in seinen Prinzipien tiefer wissenschaftlich zu begründen, es sind ihnen vor allem die Kapitel 3—6 gewidmet, in denen der Lautwandel, die Analogiebildung und die Isolierung sehr scharfsinnig behandelt werden. Nach Paul vollzieht sich der Lautwandel auf folgende Weise: Jede Bewegung der Muskeln beim Sprechen läfst in der Seele des Sprechenden eine Empfindung zurück, das Bewegungsgefühl; dieses Gefühl assoziiert sich mit der Bewegung selbst. Hat das Kind nach vielen Versuchen und durch vieles Versuchen gelernt, die den gehörten Lautbildern wirklich entsprechenden Muskelbewegungen richtig zu finden, so haben sich auch diesen Bewegungen entsprechende Bewegungsgefühle fest assoziiert. Würde die Bewegung stets mit voller Präzision ohne Abweichung vom normalen Wege ausgeführt, so würde das Bewegungsgefühl unwandelbar dasselbe bleiben und ein Lautwandel nicht möglich sein. Es findet nun aber dieselbe Unsicherheit in den Muskelbewegungen statt wie beim Gehen, so dafs das Gehen auf dem Seile und der Ritze der Dielen bedeutende Schwierigkeiten macht, das Bewegungsgefühl ist somit in steter Umgestaltung begriffen.

Wären die Schwankungen, um im Bilde zu bleiben, nach links und rechts gleich an Häufigkeit und Stärke, so würden sie sich gegenseitig aufheben, und das Bewegungsgefühl schliefslich unverändert bleiben. Nun müssen die Abweichungen jedoch, wenigstens überwiegend, nach einer Seite hin stattfinden, und das Bewegungsgefühl mufs, natürlich in ganz minimalen Graden, zu einer Veränderung des ursprünglichen Lautes führen. Den Grund der einseitigen Richtung dieser Abweichungen findet Paul in der Bequemlichkeit. Mit der Untersuchung dieser Bequemlichkeit hat sich die Lautphysiologie zu beschäftigen. Paul fährt dann fort (S. 48 f.): „Damit soll nicht gesagt sein, dafs sie (die Bequemlichkeit) nicht auch psychologisch (es steht durch Druckfehler „physiologisch“ im Texte) bedingt ist. Accent und Tempo, die dabei von so entscheidender Bedeutung sind, auch die Energie der Muskelthätigkeit sind wesentlich von psychischen Bedingungen abhängig, aber ihre Wirkung auf die Lautverhältnisse ist doch etwas Physiologisches.“ Ebenso verkennt er nicht bei der progressiven Assimilation, dafs bei einem früheren Laute der folgende vorgestellt sein mufs, „aber das ist ein gleichmäfsig durchgehendes psychisches Verhältnis von sehr einfacher Art, während alle spezielle Bestimmung des Assimilationsprozesses auf einer Untersuchung über die physische Erzeugung der betreffenden Laute basiert werden mufs.“

Ich mufs hier zunächst konstatieren, dafs auch Paul anerkennt, von einem rein physiologischen Prozesse kann überhaupt beim Lautwandel nicht die Rede sein. S. 55 folgert Paul aus dem oben dargestellten Prozesse des Lautwandels die Konsequenz der Lautgesetze.

Gehen wir etwas näher auf den Vorgang der Assimilation ein. Entwickelt sich griech. *κτείνω* aus **κτενjω*, so ist in der Vorstellungsreihe **κτενjω* das *j* an früherer Stelle vorgestellt und gesprochen, als es eigentlich vorgestellt und gesprochen werden sollte, vor dem *ν*. Da vor der Form *κτείνω* ein **κτειvjω* anzusetzen ist, so ist das *j* an der richtigen Stelle noch zum zweiten Male vorgestellt und gesprochen. Es liegt hier dasselbe Verhältnis vor, als wenn jemand in der Zahlenreihe 1—10 bei *drei* die Vorstellung der *fünf* der von *vier* vorausnähme und zählte: *eins, zwei, drei, fünf, vier, sechs, sieben* u. s. f. Wird germanisch *e* vor *i* in der folgenden Silbe zu *i*, z. B. *gibis*, dann ist der psychologische Prozefs ein wenig anders, statt 1—5 wird dann gezählt etwa: *eins, zwei, drünf, vier, fünf* oder 1. 2. *fünf*. 4. 5, d. h. die vorausgenommene Vorstellung eines folgenden Lautes verändert die Muskelbewegung eines früheren Lautes. Ebenso bei dem deutschen Umlaute oder dem Übergange von lat. *ci* zu *tši*.

Denkbar sind drei Arten oder Stufen der Beeinflussung eines früheren Lautes durch einen späteren:

1) **κτένjω, *κτείνjω, κτείνω*
*batallia, *bataillia (bataille)*
*ratio, *raitšon (raison)*

d. h. das voraus vorgestellte folgende Element verbindet sich mit dem einen früheren Elemente zu einer kontinuierlichen Lautreihe, das zweite Element bleibt an seiner Stelle gewahrt.

2) *hülzin* aus *hulzin*
Cicero, Tšitšerone

d. h. die Bewegungsreihe des ersten Elements vermischt sich (oder verändert sich) mit der des II. Elements, die Folge ist die Entstehung eines neuen Lautes *ü, tš*; das II. Element bleibt gewahrt.

3) *gibis* aus **gebis*

d. h. die Bewegungsreihe des ersten Elementes wird ersetzt durch die des II. Elementes.

Dies sind die einzig möglichen Fälle der progressiven Assimilation, denn die Beeinflussung des folgenden Elements durch das vorhergehehende (gr. *σσ, ττ = tš*) gehört nicht hierher; nur der Fall ist noch möglich, dafs das zweite Element ganz verloren geht.

Selbstverständlich kann die Stärke der Beeinflussung im zweiten Falle eine sehr verschiedene sein, und es wäre das richtigste, den Fall 3 als das äufserste Glied in der Veränderungsreihe anzusehen, also Beeinflussung bis zu voller Gleichmachung der Laute. — Die Untersuchung der Natur der beiden bei progressiver Assimilation in Frage kommenden Laute und die Feststellung des Grades, bis zu dem eine Gleichmachung stattgefunden hat, ist natürlich Sache der Physiologie.

Dafs wir es hier mit einem Lautgesetze im Sinne Osthoffs zu thun haben, zeigen seine Beispiele S. 7 ital. *Cicerone, genere.* Dafs der treibende Faktor dieser Lautveränderung nicht ein physiologischer, sondern ein psychologischer war, kann keinem Zweifel unterliegen. Osthoff hat also entschieden Unrecht, diesen Vorgang auf das „physiologische Moment der sprachlichen Formenbildung" zurückzuführen. Der Vorgang beruht auf einer Verwirrung unter den einzelnen Gliedern einer Reihe; gewisse Glieder werden früher vorgestellt und entweder ganz oder partiell früher gesprochen, als sie vorgestellt und gesprochen werden sollten. Wir haben nicht das geringste Recht, eine Verwirrung in einer lautlichen Bewegungsreihe anders zu beurteilen als die Verwirrung in irgend einer anderen Vorstellungsreihe. Die Bedingung solcher Verwirrungen ist ein Schwächezustand im Ablauf der Vorstellungen, entweder sind einzelne Glieder in einer Reihe so schwach in der Erinnerung geworden, dafs sie nicht mehr in das Bewufstsein treten, dann wird die Reihe unvollständig; oder eine Vorstellung hat eine so nahe Verbindung mit einer anderen gewonnen, dafs sie eine weniger nahe Verbindung sprengen kann; das kann hier

der Fall sein. Ist das letztere bei der progressiven Assimilation der Fall, so mufs ein Konflikt zwischen zwei Vorstellungsreihen eintreten z. B. zwischen der Reihe *εj* resp. *ει* und der Reihe *εν*. Gesprochen soll werden die Reihe *εν*; wenn die Reihe *ει* mächtiger wird, so ist deutlich, dafs in diesem Augenblicke das von dem Vorstellungsinhalte assoziierte Lautbild *εν*; schwach sein mufs, ein Zustand, der nur unter gewissen psychischen Verhältnissen angenommen werden kann, die wir im gewöhnlichen Leben mit Gedankenlosigkeit bezeichen, d. h. einem Zustande, in dem die einzelnen Vorstellungen nicht mit gleicher Schärfe und Deutlichkeit in das Bewufstsein treten, entweder weil überhaupt die Seele nicht fähig ist scharf vorzustellen, oder weil gewisse Vorstellungen das Interesse in so hohem Mafse in Anspruch nehmen, dafs sie sich momentan nach jeder anderen Vorstellung zum Bewufstsein drängen. Diesen Zustand können wir oft beobachten und oft die Wahrnehmung machen, dafs man sich in diesem Zustande verspricht. So wollte ich neulich sagen: *wir müssen auf diesem Wege in den Schützengarten gehen*. Ich sagte statt dessen: *wir mützen*, d. h. die Bewegungsreihe *üss* hatte sich bei gleichem Anfange mit der späteren Bewegungsreihe *ütz* vermischt, stärker mufste jedenfalls die zweite (*ütz*) in das Bewufstsein drängen als die erste.

Dieses Beispiel führt uns auf einen für die Sprachentwicklung sehr wichtigen Punkt: das Aussprechen des vorgestellten Lautbildes erfolgt beim sprachfähigen Menschen, wenigstens meistens, während schon das folgende Lautbild in das Bewufstsein getreten ist. Daher die Leichtigkeit, mit der ein folgender Laut Einflufs auf einen früheren Laut gewinnen kann.

Wir haben nun zu fragen: liegt in dem entwickelten Thatbestand eine Nötigung zu der Annahme, dafs aus dem Vorausvorstellen eines folgenden Lautes Lautveränderungen mit notwendiger Konsequenz erwachsen? Nicht zu allen Zeiten tritt der notwendig vorausgesetzte Schwächezustand im Ablauf der Vorstellungen ein, sondern nur sporadisch. Somit kann die Beeinflussung eines früheren Lautes durch einen folgenden gleichfalls nur sporadisch eintreten.

Der Satz von der Konsequenz eines auf psychologischen Gründen beruhenden Lautgesetzes müfste also dahin modifiziert werden: ein psychologisch bedingter Lautwandel mufs unter vollständig gleichen psychologischen und physiologischen Bedingungen eintreten.

Paul würde darauf erwidern: das ist ja aber jenes Schwanken in den Muskelbewegungen, das zur Veränderung des Bewegungsgefühles führt und damit zur konsequenten Veränderung eines Lautes.

Ich hätte gewünscht, Paul wäre etwas genauer auf die Darlegung jenes Prinzips im einzelnen eingegangen und hätte die

Grenzen zwischen Psychologie und Physiologie schärfer gezogen. Wenn jene Schwankungen z. B. bei german. Übergange von *e* zu *i* vor *i* der folgenden Silbe auf Vorausschauen des folgenden *i* beruhen, so ist unter der Veränderung des Bewegungsgefühles eben zu verstehen, dafs in Fällen, wo sich die Bewegungsreihe *e . . . i* findet, zunächst ein Schwanken des *e* in der Aussprache einstellt, je nachdem das *i* bei einem bestimmten Schwächezustande des Vorstellungsablaufs im voraus vorgestellt wird oder nicht; ob die Schwankung dabei hörbar ist oder nicht, mag zunächst gleichgiltig sein. Diese Neigung zu einer dem *i* näher tretenden Aussprache des *e* ist eben im Keime jenes Lautgesetz. Paul nennt das Eintreten dieses Vorganges eine Schwankung vom direkten Wege, die wiederholt eintritt, jedoch eben nicht immer. Damit hat er von Hause aus zugestanden, dafs die Lautgesetze sich aus sporadisch eintretenden abweichenden Sprechbewegungen bilden. Nehmen wir an, das german. *e* wurde ursprünglich dem *a* nahe gesprochen, und setzen wir eine Reihe von *a* zu *i*, in der wir die Zwischenglieder in der Richtung von *a* aus mit $e^1, e^2, e^3, \ldots\ldots i$ bezeichnen, so nimmt Paul eine Periode des Schwankens zwischen e^1 und e^2 an; das Schwanken in dieser Richtung verändert mit der Zeit das Bewegungsgefühl der einzelnen Individuen und es tritt etwa ein Laut ein, der noch nicht ganz e^2 ist, sondern etwa e^{1+x}. Im Prinzip ist somit zugegeben, dafs die Entwicklung gewisser psychologisch bedingter Lautgesetze von einem Zustande des Schwankens ausgeht.

Nun meint Paul, es müfste sich bei allen Individuen einer engen Sprachgemeinschaft dieser Prozefs spontan entwickeln. Jene Beeinflussung des vorhergehenden durch einen folgenden Laut k a n n bei allen Individuen selbständig auftreten, m u f s es aber nicht, wenn wir nicht annehmen wollen, dafs zwischen dem *e* und *i* bei einer besonderen Sprachgemeinschaft ein besonders enger Vorstellungszusammenhang gestiftet ist; das würde aber eben heifsen, dafs *e* und *i* in ihrer Artikulation sich nahe gestanden haben. Ist letzteres der Fall gewesen, so ist eine völlige Gleichmachung des ersten und zweiten *i* unschwer verständlich. Stehen sich beide Laute nahe, so heifst das: 1) beide Laute sind als ähnlich klingende Laute in der Seele zu einer Gruppe verwandter Klangbilder verbunden, 2) das Bewegungsgefühl bei Bildung des einen Lautes ist dem bei Bildung des anderen Lautes sehr ähnlich, sogar partiell gleich. Das Gleiche mufs verschmelzen, das Ungleiche kann nach dem Gesetze der Ideenassoziation leicht gegenseitig vertauscht werden.

Doch wir haben es nicht mit dem Prozesse eines einzelnen Individuums zu thun, sondern mit der Veränderung einer gröfseren eng durch Verkehr verbundenen Gruppe von Individuen. Es ist verständlich, dafs bei einem Einzelnen das Bewegungsgefühl sich durch Schwankungen allmählich verändert bei Beeinflussung

durch einen folgendenden Laut. Wie vollzieht sich aber der entsprechende Prozefs bei den übrigen Gliedern der Gesellschaft? Beruht die Beeinflussung auf einer Verwirrung von Gliedern innerhalb einer Vorstellungsreihe, so mufs diese Verwirrung bei dem einen Individuum im geringeren Mafse und oft in anderer Weise stattfinden als bei dem anderen, bei vielen tritt sie vielleicht gar nicht ein. Die Veränderung des Bewegungsgefühles ist also bei allen Individuen verschieden, und es kann unmöglich ein gleiches Resultat bei allen Individuen erreicht werden. Das Mittel, wodurch die sprachliche Harmonie der Gesellschaft aufrecht erhalten wird, ist nicht das Bewegungsgefühl als solches, sondern das mit demselben assoziierte und hörbare Tonbild der Laute und Lautreihen. Ist die Abweichung des Bewegungsgefühles eine so minimale, dafs sie für das Ohr nicht unterscheidbar ist, so wird selbstverständlich eine Wirkung von den Individuen, welche progressiv assimiliert haben, auf die, welche es nicht oder nur in ganz unbedeutendem Mafse gethan haben, nicht stattfinden können. Es wird also der Keim der progressiven Assimilation eine individuelle That bleiben und mit den Individuen vergehen. Auf der anderen Seite, wenn die Abweichungen von dem Gewöhnlichen so stark sind, dafs sie deutlich als verschieden von dem Lautbilde empfunden werden, so wird eine regulierende und korrigierende Wirkung von dem vorhandenen Lautbilde ausgeübt werden. Allerdings ist festzuhalten, dafs eine wiederholte Abweichung von dem als korrekt empfundenen Lautbilde auch dieses Lautbild verändert. Doch zweifellos liegen die Verhältnisse so, dafs innerhalb derselben Generation an eine allgemeine Variierung des ursprünglichen Lautes nicht gedacht werden kann, wenn das Lautbild nicht allgemein verändert wird und zwar in einer Weise, dafs ein Unterschied gegenüber dem früheren vernehmbar ist. Die Annahme einer solchen allgemeinen hörbaren Veränderung des Lautbildes in einer gröfseren Gemeinschaft stöfst auf grofse Schwierigkeiten.

Anders liegen die Verhältnisse, wenn die Sprache von den Erwachsenen auf die Kinder traditioniert wird, die erst sprechen lernen. Dafs die Kinder von Hause aus dieselbe Indifferenzlage der Organe haben als die Erwachsenen, ist natürlich nicht zu denken. Die Kinder gelangen allmählich durch vieles Probieren und Nachbilden der gehörten Laute zu einer Stufe der Sprachfertigkeit, die sich im ganzen nicht wesentlich von der der älteren Individuen unterscheidet, und doch ein Unterschied besteht und mufs bestehen. 1) Auf der Entwicklungslinie von der ersten Lautbildung zu der sog. sprachrichtigen liegen eine unendliche Menge von abweichenden Lautbildungen und Muskelbewegungen, die zwar schliefslich überwunden werden, die aber, wie jede frühere Vorstellung, gröfsere oder geringere Fähigkeit noch zu wirken besitzen, eben so wie die Anschauungen der

Kinderjahre von der Welt aufser dem Kinde. Diese früheren Bewegungen müssen die Fähigkeit besitzen, stärker oder schwächer auf die Bahn zurückzuleiten, die von dem sprechenlernenden Menschen von den ersten Sprachbewegungen bis zu dem Endziele, der Sprachrichtigkeit, durchmessen ist. Ist die Differenzlage bei allen Menschen oder wenigstens, woran ich nicht zweifle, bei den Menschen derselben Schädelbildung wesentlich dieselbe, so wird bei Kindern derselben Sprachgenossenschaft die durchlaufene Bahn nicht in jedem Punkte, aber wohl in den wesentlichsten Punkten der Richtung dieselbe sein. Die Beeinflussung dieses Faktors würde zu verhältnismäfsig geringen Schwankungen führen, wenn das von dem sprechfertigen Kinde erreichte Ziel wirklich dasselbe wäre als bei den älteren Individuen. 2) Die vom sprechfertigen Kinde erreichte Sprechfähigkeit ist zustande gekommen durch den steten Gegensatz, den dasselbe in seinen Lehrjahren empfunden hat zwischen dem fremden Lautbilde der übrigen Sprachgenossen und dem selbstgebildeten Lautbilde. Es ist aber für das Ohr nicht möglich alle auch die feinsten Lautnuancen wahrzunehmen, also wäre es ein wahres Spiel des Zufalles, wenn der redefertige Mensch genau dieselben Laute bildete als die, nach denen er sich gebildet hat. 3) Bei der eben geschilderten Art der Sprachentwicklung durch das Gefühl des Gegensatzes und der Abweichung, drängt sich selbstverständlich das Unterscheidende zwischen eigener und fremder Aussprache mit besonderer Schärfe dem Bewufstsein auf, während das Übereinstimmende meist unbewufst verschwindet. Hierdurch wird das Begehren rege, das Unterscheidende zu verwischen, die ersten Versuche werden stets, wie wir sagen, über das Ziel hinausschiefsen und stark vergröbern. Z. B. das Kind spricht ein e^1 (nach der obigen Bezeichnung), die Aussprache der Erwachsenen erfordert ein e^2, wird sich das Kind der Diskrepanz bewufst, so wird es vielleicht ein *i* oder e^3, e^4 hervorbringen und dies erst sehr allmählich wieder modifizieren. Darin liegt eine Neigung der jungen Generation begründet, in einer bestimmten Richtung einen Schritt weiter zu thun als die ältere Generation. Diese Diskrepanzen zwischen Generationen können sehr deutlich hörbar sein, ohne dafs der Verkehr der Gemeinschaft zu einer Remedur drängt. Ich habe dergleichen Verschiedenheiten widerholt in Landdialekten gehört, besonders deutlich zwischen der letzten und drittletzten Generation. Es weist diese Thatsache, das sei hier erwähnt, auf viel verwickeltere Verhältnisse in der ausgleichenden Wirkung des sprachlichen Verkehrs hin, als Paul anzunehmen scheint.

Schwankt die ältere Generation bei gewissen psychischen Verhältnissen zwischen progressiv assimilierten und nicht assimilierten Lauten, so hört die jüngere Generation wohl die beiden verschiedenen Formen für dieselbe Vorstellung, sieht aber nichts von den psychologischen Gründen, die zur Assimilation drängen.

Für die Jüngeren besteht dann einfach die Thatsache von Doppelformen für dieselbe Vorstellung. Aufserdem kommt jedoch auch bei ihnen die spontane Möglichkeit hinzu, in gewissen psychischen Lagen progressiv zu assimilieren. Selbstverständlich wird daher bei der jüngeren Generation der Trieb zum Gebrauch der assimilierten Formen stärker sein als bei den Alten. Im übrigen tritt das allgemeine, von Paul vortrefflich geschilderte Geschick der Doppelformen auch hier ein.

5) Bei meinen zwei kleinen Töchterchen habe ich die Erscheinung beobachtet, dafs sie *o* vor *r* in Konsonantenverbindungen, z. B. in *Wort, Korb*, lang sprechen, vermutlich weil sie zum Einsatz der Artikulation des schweren *r*-Lautes mehr Zeit gebrauchen als zu anderen Lauten. Dieses lange *ó* sprechen sie jedoch nicht als Länge von dem hier stets gehörten und an anderen Stellen von ihnen gesprochenen kurzen *o*-Laute (als o^1 dem *a* nahe), sondern als tiefes dem *u* nahe stehendes $\acute{o}^2$. Der Grund kann nur der sein, dafs sie kein Lautbild von einem anderen langen *o*-Laute haben als jenes dunkle $\acute{o}^2$, — d. h. psychologisch, dafs sich ohne Widerspruch von Seiten des Lautgefühls o^1 und $\acute{o}^2$ als Laute gleicher Qualität, aber verschiedener Quantität partiell verschmolzen haben. Ganz dieselbe Erscheinung zeigte sich bei dem *e* an derselben Stelle, kurzes *e* ist bei uns in allen Fällen = e^1 (*ä*), sie sprechen es als $\acute{e}^2$ (dem *i* nahe). Bekanntlich findet sich genau dieselbe Erscheinung verschiedentlich in der Geschichte der deutschen Sprache (germ. *ai*, *au* = alts. *é* d. h. *ae* und *ó*, d. h. $\acute{o}^1$, wird $\acute{e}^2$ dem *i* nahe und $\acute{o}^2$ dem *u* nahe) und ebenso in einer Reihe moderner Dialekte. Und es ist hierbei höchst charakteristisch, dafs stets der Wandel von o^1 zu $\acute{o}^2$ und der von e^1 zu $\acute{e}^2$ Hand in Hand geht; lautphysiologisch sind beide Fälle des Lautwandels die graden Gegensätze, da bei der Entwicklung des *e*-Lautes der Zungenrücken nach vorn rückt, bei der des *o*-Lautes nach hinten. Die Gründe können nur psychologische sein. Der Fall liegt jedoch in der herbeigezogenen Sprachentwicklung nicht so einfach als bei meinen und gewifs noch anderen Kindern, denn das ndd. $\acute{e}^2$ und $\acute{o}^2$ ist aus as. $\acute{e}^1$ (*ae*) und $\acute{o}^1$ (*oa*) hervorgegangen, und z. B. im Dialekte der Magdeburger Dörfer westlich von Magdeburg ist tonlanges $\acute{e}^2$ nachweislich aus *e* und *o* geworden. Ich kann die Erklärung dieser Erscheinung nur im folgenden finden: da die Laute $\acute{o}^2$ und $\acute{o}^1$, $\hat{e}^2$ und $\acute{e}^1$ zunächst neben einander in der Sprache existierten ($\acute{e}^2$ = germ. *ai*, mhd. *ie*, $\acute{o}^2$ = germ. *ó*) und dieselben wegen ihrer partiellen Gleichheit mit einander partiell verschmolzen, so ist allmählich durch Ideenassoziation ein Schwanken im Gebrauch der beiden Laute eingetreten, der zur schliefslichen Ausgleichung geführt hat zu gunsten von $\acute{o}^2$ und $\acute{e}^2$. Wohl zu beachten ist dabei, dafs der Kampf, wenigstens so weit mir bekannt ist, regelmäfsig zu gunsten von $\acute{o}^2$ und $\acute{e}^2$ ausfällt, diese Laute müssen als die

normale Länge der *o*-Laute wenigstens oft gefühlt werden. Darauf führt auch das eigentümliche Volksbewufstsein, wenigstens so weit es mir bekannt geworden ist: angenommen ein Kind spricht fälschlich statt e^1 und o^1 einen anderen Laut, so wird ihm stets die Korrektur: „du mufst $é^2$, $ó^2$ sprechen." Sollte hier der Normallaut aus dem Alphabete stammen?

Sicher ergiebt sich aus dem angeführten Beispiele, dafs sich Lautveränderungen auch nach dem psychologischen Gesetze der Ideenassoziation der einzelnen Laute unter einander vollziehen, dafs die Sprache bei Mannigfaltigkeit verwandter Laute ebensosehr zur Vereinfachung neigt als bei parallelen Wortformen. Dieser Gesichtspunkt ist für die Sprachgeschichte von einschneidender Bedeutung (ich verweise noch auf Verallgemeinerung des sog. Berliner *j* vor *u*, *o*, *a*). Wenn sich nun die einzelnen Lautbilder zu Gruppen ordnen, so ist deutlich, dafs die Gruppenbildung bei sämtlichen Individuen einer Sprachgenossenschaft verschieden sein mufs, und dafs die jüngere Generation durch die Verschiedenheit der Gruppenbildung einen weiteren Antrieb zu Lautabweichungen erhält. Dazu kommt, dafs das Kind in der Zeit seiner Sprachentwicklung eine Reihe von ähnlichen Lauten als gleich auffafst, die im Klange und der Bewegung verschieden sind, z. B. die dem *i* nahe stehenden Arten des *e*, etwa e^2, e^3; das *r*, *l* und häufig das *n*; das *i* vor *r* mit Konsonanten und *u* oder dem einfachen vokalischen Klang des *r*. Tritt nun an das Kind die Forderung heran, von der oben gesprochen war, einen Laut anders zu sprechen als es gethan hat, so ist es natürlich, dafs es nach dem nächst liegenden ihm bekannten Laute greift, der, bei der Zusammenfassung der Laute zu einer kleinen Zahl von Gruppen, sehr verschieden ausfallen wird, d. h. der nun gebildete Laut wird stark übertrieben. Eine spätere Modifikation des Lautes wird stets im Assoziationszusammenhange mit der Gruppe bleiben, die bei der Vergröberung an Stelle des korrekten Lautes gesetzt war, und diese Verbindung wird den Antrieb, stärker oder schwächer, enthalten, den Laut der betreffenden Gruppe wieder zu nähern. Also bei *e* und *i* setzt das Kind statt e^2 ein *i*, und das wird oft geschehen, bis es einen dem e^2 ähnlichen Laut produzieren lernt; so wird dieser dem e^2 ähnliche Laut mit *i* assoziiert sein und nach dem Gesetze der Ideenassoziation entweder geradezu mit ihm vertauscht werden oder doch die Neigung haben, ihm gleich zu werden. — Das Beispiel und der daraus gewonnene allgemeine Satz zeigt, dafs die Aufstellungen der Lautphysiologie noch durchaus nicht fertig gestellte nnd sofort verwendbare Kategorieen für die Sprachforschung bieten. Die Physiologie kann eben nur die rein physischen Vorgänge in der Muskelbewegung ergründen und klar legen, die Verwertung der Bewegungen im Dienste der Sprache regelt sich nach psychischen Bedingungen. Paul hat die Bedeutung der psychischen Wirkung

auf den Lautwandel sehr unterschätzt, sonst würde er in der mitgeteilten Stelle die Untersuchung der „Bequemlichkeit“ nicht einfach als physiologische Aufgabe hingestellt haben.

Fasse ich meine Ausführung zusammen, so glaube ich gezeigt zu haben:

1) dafs der Lautwandel in viel stärkerem Mafse psychologisch beeinflufst ist, als Paul und Osthoff meinen;

2) dafs von einer Unwandelbarkeit der Lautgesetze, wenn sie aus psychologischer Anticipation hervorgehen, nur die Rede sein kann im folgenden Sinne:

bei gewissen Generationen nur unter gleichen physiologischen und psychologischen Bedingungen; bei späteren Generationen, die den sporadischen Lautwandel neben der alten Form überkommen haben, findet Verallgemeinerung nach dem Gesetze der Ideenassoziation statt.

An die Sprachforschung ist danach stets die Forderung zu stellen, ehe sie ein Lautgesetz formuliert, die Gründe aufzusuchen, welche zur Lautveränderung geführt haben; gelingt es nicht, die Gründe zu finden, so bleiben die aus dem Lautgesetze gezogenen Konsequenzen unsicher.

Mit den von mir erhobenen Einwänden habe ich eine, wie mir scheint verderbliche Einseitigkeit in der neueren Richtung hervorheben, nicht aber ihren Wert gegenüber der alten Methode herabsetzen wollen. Das grofse Verdienst dieser Richtung ist und bleibt es, zuerst an die Sprachwissenschaft die Forderung einer strengen Methode gestellt zu haben. Zur Klärung und wissenschaftlichen Begründung dieser Methode hat Paul mit seinen Prinzipien einen aufserordentlich wichtigen Beitrag geliefert. Es ist natürlich, dafs Einzelheiten in Aufstellungen Pauls angefochten werden können, auch ich kann mich mit gewissen Punkten z. B. der Entwicklung der Geschlechtsunterschiede am Adjektivum nicht einverstanden erklären (S. 205 f.), aber ich bin überzeugt, dafs Pauls Arbeit als eine höchst verdienstliche zu bezeichnen ist, welche Beachtung in den weitesten Kreisen verdient, auch in denen der Pädagogen. Ich bin nicht der Ansicht, dafs eine jede neue Errungenschaft der Sprachwissenschaft schon geeignet sei zur Umgestaltung unserer sprachlichen Lehrbücher und unserer sprachlichen Methode verwandt zu werden. Aber ich glaube, die Forderung an einen tüchtigen Sprachlehrer stellen zu dürfen, dafs er sich dem von der Wissenschaft gebotenen Lichte nicht verschliefst. Von besonderer Wichtigkeit aber ist es für den Unterricht in der Sprache, sich über den psychologischen Vorgang des Lernens einer Sprache klar zu werden, eine richtige Erkenntnis dieses Vorganges kann allein als richtige Basis des Sprachunterrichts angesehen werden. Ferner scheint es mir Zeit zu sein, in Erwägung zu ziehen, ob eine psychologische Analyse des auf der Schule erlernten Sprachstoffes nicht einen weit

höheren bildenden Wert haben würde als ein trockener Abrifs der Logik. Mit einem derartigen psychologischen Unterricht würde dem so lange getriebenen Sprachunterrichte erst der rechte bleibende Wert verliehen, nämlich der, dafs die genetische Erkenntnis einer verhältnismäfsig durchsichtigen historischen Wissenschaft die Basis bildete für die Erkenntnis der Kulturentwicklung überhaupt, und dafs der auf der Schule gegebene Sprachstoff in lebensvollen Zusammenhang trete mit den unsere Tage mit Recht so warm interessierenden Fragen nach der genetischen Entwicklung alles Gewordenen. Von diesem Gesichtspunkte sei das Paulsche Buch allen auf das wärmste empfohlen, die Interesse finden an der Erkenntnis des Entstehens und Werdens des Bestehenden.

Magdeburg. Ph. Wegener.

Die Geschichte des Altertums mit Berücksichtigung der alten Geographie. Für den ersten Geschichtsunterricht auf höheren Lehranstalten von Dr. Hermann Jaenicke. Mit einer Geschichtstabelle. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1881. 134 S. 8. Preis 1,40 M.

„In den historischen Hülfsbüchern ist man über mehr oder weniger gelungene Versuche ... noch nicht hinausgekommen", sagt Embacher in dieser Zeitschrift einmal sehr richtig. Dies gilt namentlich von den Leitfäden für die mittleren Klassen; aber einen solchen Versuch, der zu den wohlgelungenen gehört, begrüfsen wir in dem vorliegenden Buche, welches sich neben dem vortrefflichen Jägerschen bald seinen Platz erobern wird. Das günstige Prognostikon, welches Friebe in dieser Zeitschrift 1881 S. 34 ff. der deutschen Geschichte desselben Verf. gestellt hat, kann man zuversichtlich auch auf diesen Teil seiner Arbeit ausdehnen. Freilich mufs die Kritik in dem Buche bei aller Anerkennung der augenfälligen Vorzüge desselben manches geändert wünschen; Ref. glaubt das grofse Interesse, welches er an demselben nimmt, nicht besser bethätigen zu können, als dadurch, dafs er auch auf diese Unebenheiten aufmerksam macht. Wenden wir uns zu einer eingehenden Prüfung.

1. Die Auswahl aus dem umfangreichen Stoff zeigt überall den richtigen Blick des Verf.s für das dem Schüler Wissenswerte. Wie einerseits das Buch nicht mit überflüssigem und darum schädlichem Ballast beladen ist, so ist anderseits kaum etwas Wesentliches übergangen. Zu streichen wären etwa die Abschnitte über das Unternehmen der Athener in Ägypten S. 48 und über Sex. Pompejus' und Lepidus' Schicksale S. 120, namentlich aber manches in den geographischen Partieen, was in der Geschichte nicht vorkommt, wie Demetrias, Paträ, Pästum, Arpi, Halycus, Gaudus, Caralis, Aleria. Dagegen vermifst man die Geschichte von Sperthias und Bulis, den Untergang der Fabier, die Erzählungen von M. Curtius, Manlius und Valerius Corvus, die Zurückberufung Ciceros.

2. Auch die Anordnung des Stoffes findet sicherlich Beifall; sie ist fast durchweg zweckmäfsig und übersichtlich. Nur an zwei Stellen ist eine Abänderung zu empfehlen. Dem Inhalt des Abschnittes S. 49 ff. entspricht wenig die Überschrift „Innere Geschichte Spartas und Athens während der Perserkriege", da derselbe vielmehr meist Dinge enthält, die zur äufseren Geschichte gehören: Dritter messenischer Krieg, Athens Hegemonie, Mauerbau u. s. w. (Der Bau der dritten Mauer ist S. 52 richtig zur äufseren Geschichte gerechnet.) Unter innerer Geschichte begreifen wir: Verfassung, Volksleben, Kunst u. s. w. So hat es Verf. auch richtig bei der Darstellung des perikleischen Zeitalters. Bei der jetzigen Anordnung erfährt man von der Rivalität zwischen Aristides und Themistokles und von des letzteren Bemühungen um die Hebung der Seemacht erst nach der Beendigung der Perserkriege, sogar nach dem dritten messenischen Kriege, während dieser Punkt notwendig zum Verständnis des dritten Perserkrieges gehört. Es wird hiermit vorgeschlagen, den Paragraphen „Aristides u. Them.; der Ostracismus" aus diesem Abschnitt zu entfernen; den P. „das Erdbeben und der dritte messenische Krieg" auf S. 51 zu bringen und mit dem P. „Cimon und Pericles" zu verbinden; die Disposition „Sparta" und „Athen" fallen zu lassen und dem ganzen Abschnitt statt der Überschrift „Innere Geschichte . . . während der Perserkriege" die Überschrift zu geben: „Athens Aufschwung nach den Perserkriegen". Denn es ist wohl vorzuziehen, das Zeitalter der Perserkriege mit 479 statt mit 449 zu schliefsen, da dieselben nach 479 in den Hintergrund treten und die letzten Ausläufer derselben zu unbedeutend sind, um dem ganzen Zeitalter den Namen zu geben. Die zweite Stelle, an der Ref. eine andre Anordnung wünschte, ist S. 89 der Abschnitt „Kriege gegen die Nachbarvölker". Nachdem die ganze innere Entwicklung Roms bis zur lex Ogulnia vorgeführt worden und schon von dem Ursprung der Nobilität die Rede gewesen, erfährt man zum ersten Male etwas von dem Vertreiber der Tarquinier und ersten Konsul Brutus. Der genannte Abschnitt dürfte an einen passenderen Ort zu bringen sein; im übrigen kann die Trennung der inneren und äufseren Geschichte für diese Periode bestehen bleiben.

3. Auf die Zuverlässigkeit des gebotenen historischen Materials hat der Verf. mit Sorgfalt geachtet und neuere Forschungen mit Takt verwertet, wo es für die Schule angemessen schien; dies erkennt man bei der orientalischen Geschichte, sowie bei der griechischen und römischen Vorgeschichte auf den ersten Blick. Nur weniges möchte einer nochmaligen Prüfung für neue Auflagen zu empfehlen sein, teils in Bezug auf die Richtigkeit des Mitgeteilten, teils hinsichtlich der Genauigkeit des Ausdrucks. — S. 29 steht, dafs die Bewohner Südgriechenlands sich Achäer nannten, aber von den Asiaten auch Ioner genannt wurden, dagegen S. 33, dafs die von den Dorern eroberten Staaten ursprüng-

lich von Achäern, also Äolern, bewohnt waren. — S. 37 heifst es von den Lykurgischen Einrichtungen: „dieselben gestalteten sich jedoch erst im Laufe der Jahrhunderte etwa folgendermafsen". Aber manches ist älter als Lykurg, z. B. die Einteilung des Volks, die Könige und die Volksversammlung. — S. 40 „auf jedem Verbrechen stand die Todesstrafe" (statt: „fast"). — S. 41 „Jährlich wurden 4000 Bürger (Heliasten genannt) ausgewählt, welche unter der Leitung der Archonten über alle Streitsachen Urteile fällten. Nur diejenigen Verbrechen, auf denen der Tod stand, gelangten vor den Areopag . . .". Aber die Heliastengerichte konnten auch die Todesstrafe verhängen. Die Zahl 4000 läfst sich nicht nachweisen. Die ursprüngliche Zahl der Heliasten kennen wir nicht; wir wissen nur, dafs es später, zur Zeit der vollendeten Demokratie, 6000 waren. — S. 42. Nach seiner zweiten Rückkehr befestigte Pisistratus seine Herrschaft nicht „durch Milde und Mäfsigung", vielmehr durch härtere Mafsregeln, Sendung der Geiseln nach Naxus u. s. w. — Ebd. wird Hippias einmal König genannt. — S. 44. Dafs Themistokles einer der neun Mitfeldherren des Miltiades war, ist doch auch nach Plut. Arist. 5 (der einzigen Stelle darüber) zweifelhaft; gegen die Annahme spricht aber manches. — S. 46. Xerxes schlofs die griechische Flotte nicht „am nächsten Morgen" ein, sondern während der Nacht. — S. 51 heifst es, dafs Cimon seine Truppen bei Salamis zum Siege führte (so Diodor); S. 48 war gesagt, nach seinem Tode hätten sie gesiegt. So Thuk. — Ebd. „Die Spartaner schlugen die Athener unter Pericles bei Tanagra 456" und weiterhin: „schon im folgenden Jahre trugen die Athener über die Thebaner einen glänzenden Sieg davon". Also 455; wir haben aber nur die Wahl zwischen 458 resp. 457, und 457 resp. 456; letztere Annahme ist die verbreitetste. Wer athenischer Strateg bei Tanagra gewesen, erfahren wir weder von Thukydides, noch aus Platons Menexenos; Diodor ist hier ganz konfus. Jaenicke mufs seine Annahme bez. Perikles auf Plut. Per. 10 stützen, woraus aber seine Strategie durchaus nicht unbedingt folgt. Dieselbe Angabe ist dem Ref. auch in der Rankeschen Weltgeschichte aufgefallen. — Noch in einem andern Punkte ist eine Übereinstimmung mit Ranke merkwürdig. S. 55 heifst es: „Eion geriet durch die Schuld des Thucydides in die Hände des Brasidas". Aber Eion hat Thukydides gerade behauptet; es ist überhaupt diese ganze Zeit in den Händen der Athener gewesen, das sieht man aus Thuk. 4, 106 ff.; 5, 6 u. 5, 10. Eine Schuld kann man dem Thukydides auch wegen des Verlustes von Amphipolis nicht aufbürden; Grote und Oncken stehen mit dieser Meinung ziemlich vereinzelt. — S. 52 mufs die Überschrift „Baukunst" geändert werden in: „Bildende Künste". Denn es ist in dem Abschnitt auch von der Plastik die Rede. Warum aber hat der Verf. hier den Polygnot ignoriert und erst S. 72 erwähnt? Neben den andern Meistern gebührt auch dem Repräsentanten

der Malerei sein Platz. Ist er hier nicht genannt worden, weil er aus Thasus war und kein geborener Athener? Aber er gehörte Athen an (vgl. u. a. Plut. Cim. 4); und es ist in diesem Abschnitt ja auch Herodot genannt; gewifs mit Recht, denn der Verf. will damit andeuten, dafs Athen im perikleischen Zeitalter nicht nur bedeutende Männer erzeugte, sondern auch hervorragende Geister von aufserhalb an sich zu ziehen wufste und Mittelpunkt des geistigen Lebens der Nation wurde. Von Herodot war aber sein Aufenthalt in und sein Verhältnis zu Athen ausdrücklich zu erwähnen; sonst sieht man nicht ein, wie er hierher gehört. Dann pafst auch besser der nun folgende Schlufspassus: „So stand Athen grofs . . . da“. — S. 55 „Platää wurde seit der Ermordung der Thebaner belagert“. Aber letztere geschah 431, die Belagerung begann 429. — S. 59. Dafs die Mauern unter dem Klange spartanischer Musik geschleift wurden, ist nur zum Teil richtig. Will man, was nicht uninteressant ist, angeben, wer die Musik gemacht, dann ist ganz zu erzählen, was Plut. Lys. 15 sagt: *πολλὰς μὲν ἐξ ἄστεος μεταπεμψάμενος αὐλητρίδας, πάσας δὲ τὰς ἐν τῷ στρατοπέδῳ συναγαγών*. Das erstere ist jedesfalls das merkwürdigere. — Ebd. „Die Spartaner hätten Athen ganz vernichtet, hätte man ihnen nicht den Rat gegeben, Griechenland nicht einäugig zu machen“. Im Gegenteil; die Spartaner wollten Athen erhalten wissen. — S. 61. Dafs nach dem antalkidischen Frieden Sparta alsbald den peloponnesischen Bund wiederherstellte, läfst sich nicht behaupten. — S. 63. Der Name Epaminondas ist bei Leuktra nicht erwähnt. Ist der Verfasser absichtlich hier dem Xenophon gefolgt? — S. 75 „Seit Augustus erstreckte sich der Name Italia bis zu den Alpen“ und S. 76 „Das Land zwischen Apennin und Alpen gehörte bis Augustus nicht zum eigentlichen Italien, sondern zerfiel in 1) Gallia cisalpina . . . 2) Venetia . . . 3) Liguria . . .“. Es möge hinzugefügt werden, dafs der Name Gallia cisalpina oft (und das geschieht wohl meist) auf das ganze Oberitalien ausgedehnt wird, also auch Venetia und Liguria mitumfafst. Sonst wird bei S. 115 geglaubt, diese Gebiete hätten nicht mit zu Cäsars Provinz gehört, während doch der Schüler bald finden wird, dafs Cäsar (BG. 1, 10) Aquileia deutlich als zu seiner Provinz gehörig bezeichnet. In der angeführten Stelle auf S. 76 ist, abgesehen von dem nicht recht passenden „sondern“, etwas Richtiges gemeint, indem das Land erst seit Augustus nicht mehr eine Provinz bildete, sondern in Bezug auf die Verwaltung mit Italien vereinigt war. Anders verhält es sich mit dem Namen Italien. Was darüber S. 75 gesagt ist, kann man in zahlreichen Büchern finden, selbst in Peters RG.[2] S. 1. Man übersieht u. a. Caes. BG. 1, 10; 2, 35; 7, 1, an welchen Stellen mit Italia das cisalpinische Gallien bezeichnet wird. So schon bei Polybios 2, 14 (vgl. 3, 54). — S. 80 wird als Jahr der Gründung Roms 754 genannt statt 753. — S. 83. Statt der Zahlen 170, 6, 12 würde

man lieber die Gesamtzahl der Centurien erfahren, wenn hier überhaupt Zahlen genannt werden sollen. — Ebd. steht: „Erst die servianische Verfassung gab den Plebejern einen Anteil an der Regierung“. Allein dieser Anteil ist erst spätere Konsequenz der servianischen Verfassung. — S. 85 steht, die Centuriatkomitien hätten „das Recht der Provokation“ gehabt. Zur Verhütung eines Mifsverständnisses wird besser gesagt: die Entscheidung in Provokationsfällen. — S. 89 „ein neuer Adel, die Nobilität oder die Optimaten“. Beide Ausdrücke sind nicht promiscue zu gebrauchen; jener ist Bezeichnung des Standes, dieser Bezeichnung der Partei. S. 103 steht: „Die Optimaten bekleideten sämtliche Staatsämter“; dagegen richtig S. 107 und sonst. — S. 94. „Sage von seiner Friedensvermittlung“. Vielmehr von seiner Gesandtschaft; denn Regulus vermittelte den Frieden eben nicht. — S. 96. Das Auge verlor Hannibal nicht bei dem Zuge über den Apennin, sondern bei dem durch die Sümpfe des Arnus. — S. 108. „Bürgerkrieg zwischen Sulla und Marius“. Hinzuzufügen ist: „und dessen Partei“ oder „und dessen Nachfolgern“, denn sonst pafst die Jahreszahl 82 nicht. — S. 114. Cato hat dem Cicero den Namen „Vater des Vaterlandes“ nach Plutarch (Cic. 23) beigelegt; aber entscheidend ist hier Cicero selbst (in Pis. 3), der sagt, dafs ihn Q. Catulus zuerst im Senat als *parens patriae* begrüfst habe. — S. 127. „Für Poesie hatten die Römer wenig Sinn“. Das kann doch höchstens nur für die Zeit der Republik gelten, als die Politik die Geister in Bewegung setzte und fesselte. Aber ganz anders schon zur Zeit des Horaz.

4. In der Behandlung des Sagenhaften zeigt Verf. einen sicheren pädagogischen Takt. Gewisse unzweifelhaft mythische Erzählungen macht er als solche kenntlich. Schon dem Anfänger mufs man ein schwaches Licht aufgehen lassen über den Unterschied zwischen Geschichte und Sage, und die Grenze beider Gebiete hat der Verf. mit Geschick gehütet. Er geht aber bei der Ausscheidung des Sagenhaften mafsvoll und zurückhaltend zu Werke; das kritische Element drängt sich nicht prätentiös vor. Aber den „lahmen Schulmeister“ hätte er ruhig und ohne Scheu der Mythe überweisen (oder noch besser ganz verschweigen) sollen, während die Gesandtschaft des Regulus durchaus nicht als solche erwiesen ist. Peter sieht keinen Grund der Verwerfung, und die gründliche Untersuchung Jägers in dem Kölner Programm von 1878 hat die Überlieferung vollständig gerettet. Anders verhält es sich mit den Berichten über des Regulus martervollen Tod, der auch von Jäger in das Gebiet des Romans verwiesen wird und unbedenklich auch in einem für die Jugend bestimmten Buche, welches nur sichere Resultate der Kritik aufnehmen soll, als Sage bezeichnet werden kann. Warum hat Verf. nicht in der Geschichte des Latinerkrieges gesagt: „Sage von der Todesweihe des Vaters P. Decius Mus in der Schlacht am Vesuv“? Ganz verschweigen

werden mufste diese berühmte Erzählung nicht. In der griechischen und römischen Vorgeschichte hat der Verfasser mehr und gröfseres gewagt. Die Kühnheit, in ein Schulbuch die Kiepertsche Hypothese über Leleger, Pelasger und Hellenen, worin jedes Wort eine Kontroverse ist, aufzunehmen, namentlich die über den semitischen Ursprung der Pelasger, woran nur sehr wenige glauben, stimmt nicht zu der sonstigen Vorsicht desselben.

5. Lob verdient das Geschick Jaenickes, mit wenigen Strichen die bedeutendsten Männer zu charakterisieren. Das ist durchaus angemessen und verleiht der Darstellung ein erhöhtes Interesse, ja es ist zum Verständnis notwendig. Die Urteile sind meist ganz zutreffend und finden in dem, was von den Personen berichtet wird, ihre Begründung. Doch nicht durchweg wird man dem Verf. beipflichten können. Dafs dem Cicero als Staatsmann zu sehr die Festigkeit des Handelns gefehlt (was an sich ganz richtig sein mag), dafür werden keine Beweise gebracht, da solche Thatsachen, die dies Urteil rechtfertigten, mit Recht in dem Buche keinen Platz gefunden haben. Cicero wird nur dreimal erwähnt, bei der Catilinarischen Verschwörung, wo ausdrücklich seine „rühmliche Entschlossenheit" betont wird, dann bei seiner Verbannung, endlich bei seinem Auftreten gegen Antonius, wodurch er sich den Tod zuzog. Warum ein herabsetzendes Urteil über einen Mann, von welchem man nur Rühmliches mitteilt? Auch Pompejus ist wohl nicht ganz richtig beurteilt. Sein Verhalten bei Entlassung des Heeres nach der Rückkehr aus Asien gestattet eine andre Beurteilung, als wir S. 114 finden. Die Scheu vor einem Gewaltstreich, verbunden mit der Eitelkeit, die sich darin gefiel, durch solche Probe von Mäfsigung zu imponieren, ist nicht gerade als Mangel an Mut auszulegen. Anderseits wird von den grofsen Eigenschaften Sullas gesprochen (S. 110), ja S. 117 ist von dem „grofsen Mithradates" die Rede. Von diesen beiden Männern werden aber mehr Schandthaten berichtet als wahrhaft grofse Thaten. Von dem letzteren werden neben seinen Lastern S. 108 „die ritterlichen Tugenden" hervorgehoben. Die Bezeichnung „der unbedeutende Xenophon" (S. 72) erregt ebenfalls pädagogische Bedenken; das Attribut ist nicht nur überflüssig, sondern vom Übel, da man die Schüler ja durch das Studium der Schriften Xenophons bilden will.

6. Ein Vorzug des Buches ist es, dafs die Betonung der Namen in schwierigen Fällen dem Schüler durch einen Accent angegeben ist. Hier mufs man aber mit dem Verf. rechten, wenn er aussprechen lassen will: Äóler (S. 33 und 34), Teútonen (S. 106 u. 107; ebenso in der deutschen Geschichte, wo wir auch finden Hermínonen S. 1, Usípeten S. 10 und mit ungewöhnlicher Form Vándaler S. 14 u. 15). Die Sache verhält sich aber so. Völkernamen auf *er*, deren vorletzte Silbe kurz ist, betont der Deutsche auf der drittletzten; also Léleger, Véneter, Ligurer, Sé-

quaner, Allóbroger, wie Jaenicke richtig schreibt. Auffallend ist, dafs er nicht Åoler betont, was allein richtig ist, denn das o ist kurz. Anders steht es mit den Völkernamen auf *en*, die wir sämtlich auf der vorletzten Silbe betonen ohne Rücksicht auf deren Quantität, also Äthiópen, Senónen, Semnónen, Sarmáten, Massagéten, obgleich in diesen die Paenultima kurz ist. Also auch Teutónen, Herminónen. Ob ein Völkername auf *er* oder *en* gebildet wird, darüber entscheidet der Gebrauch: eine Regel läfst sich kaum aufstellen. So sagt man immer Vandálen; Vándaler ist eine unberechtigte Neuerung. Bei weniger bekannten und nicht eingebürgerten Namen herrscht zum Teil ein Schwanken, und es ist jedem die Wahl gestattet. Statt des wohl üblicheren „Allobroger“ wollen einige sagen „Allobrogen“; immerhin, nur müssen sie dann die vorletzte betonen. So mag auch Verf. statt „Usípeter“ vorziehen „Usipeten“, nur müfste er dann Usipéten schreiben. Er will S. 77 und 95 Trasímenus, aber mag man den Namen mit zwei oder mit einem *n* schreiben, jedenfalls ist *e* zu betonen; vgl. Ov. Fast. 6, 765. — Odoaker (S. 126 und deutsche Gesch. S. 17); also dreisilbig und auf der ersten betont. Der Bogen über *oa* kann nur bedeuten, dafs die beiden Vokale so schnell hinter einander ausgesprochen werden sollen, dafs sie fast zu einem und zwar kurzen verschmolzen werden. Bei Jornandes heifst dieser Fürst Odovacer, das führt auf die Betonung Odóaker; im Altdeutschen (s. Hildebrandslied) heifst es Ótachre (das wäre etwas modernisiert Ótaker).

7. Grofse Anerkennung verdient die Sorgfalt, mit der Verf. alles so gestaltet hat, dafs dem Schüler die Sache möglichst erleichtert werde. Viele Schulschriftsteller überschätzen die Fassungskraft und die Arbeitskraft der Schüler. Man läfst unbeachtet, dafs nicht nur von einer Lektion zur andern etwas festgehalten werden soll, sondern dafs am Jahresschlufs das ganze Pensum geistiges Eigentum der jungen Köpfe geworden sein soll. Darum Dank dem Verf., der ihnen erspart, was erspart werden kann, ohne dafs die Gründlichkeit leidet. Nur eine Bemerkung mufs ich machen. Die Erleichterung ist wenigstens einmal nicht an richtiger Stelle angebracht. S. 51 heifst es, dafs die Athener einen glänzenden Sieg über Theben gewannen. Den Schülern soll das Behalten des Namens Oenophyta erspart werden. Aber Ref. meint, bei Erwähnung einer Schlacht mufs auch der Ort angegeben werden, sonst denkt man sich nichts dabei und merkt sich auch die Thatsache nicht. Ist eine Schlacht nicht wichtig genug, dann bleibe sie überhaupt unerwähnt. Da jener Sieg ausdrücklich als glänzend bezeichnet wird, so vermifst man den Namen um so mehr. Etwas Ähnliches gilt von einzelnen Personennamen, die der Verf. in bester Absicht verschweigt. S. 108—109 ist öfter von Feldherren die Rede, die von dem Volke gegen Mithradates geschickt wurden; nur Marius ist mit Namen genannt. Man sieht nicht

deutlich, ob das alles verschiedene Personen sind oder nicht. Durch Nennung der Namen L. Flaccus und Fimbria würden die Vorgänge klarer. Statt dieser neuen Namen könnten zum Ausgleiche andere, wie die Sklavin Ocrisia, der König Genthius u. a., gestrichen werden.

8. Vielleicht der Hauptvorzug des Buches ist die Sprache desselben. Der Ausdruck ist immer korrekt und klar, bezeichnend und natürlich; Stil und Darstellung leicht fliefsend, keine künstlichen und komplizierten Perioden, keine Spur von Schwerfälligkeit und Härte. Sehr glücklich hat der Verf. den rechten Ton getroffen und dem Quartaner ein Muster gegeben, wie er selber erzählen soll. Ref. schliefst sich völlig dem Urteil Friebes über die deutsche Geschichte (a. a. O. S. 37) an. Zu wünschen ist nur eines, dafs künftig solche Parenthesen vermieden werden, welche den Satzbau stören, wie S. 46: „fast alle Bewohner hatten sich auf den Rat des Themistokles (das Orakel von der hölzernen Mauer) . . . geflüchtet“; S. 91 „bis sie mit dem Consul Dentatus (seine Einfachheit) einen Frieden abschlossen“; vor allem aber das kleine stilistische Monstrum S. 107: „Marius übte seine Truppen (von jetzt an meist besitzlose Bürger . . . ausgehoben) Tag und Nacht“.

Auf die orientalische Geschichte kann hier, um nicht die Grenzen des zur Verfügung stehenden Raumes zu überschreiten, nicht ausführlich eingegangen werden. Das assyrische Reich müfste nicht hinter dem babylonischen behandelt werden, da es in demselben aufging, sondern wohl am besten beide zusammen; von den arischen Völkern müfsten die Inder an erster, die Perser an letzter Stelle stehen (Verf. hat geordnet: Meder, Perser, Inder). Recht seltsam ist das Schlufswort: „Die Geschichte der orientalischen Völker bietet eine Fülle von belehrenden Thatsachen; man sieht Reiche entstehen, blühen und vergehen; überall sind es Vergehungen der Völker, welche ihren Untergang herbeiführen“. Will man diese moralische Betrachtung in der Geschichte anstellen, so möge man es bei Völkern mit freier Selbstbestimmung thun; aber verfehlt ist dieselbe bei „Völkerherden“, wie Humboldt die orientalischen Völker nennt. Und unverständlich ist es auch, warum der Verf. gerade hier die Fülle von belehrenden Thatsachen hervorhebt, während doch, je freier ein Volk, desto belehrender seine Geschichte ist.

Auch auf die Vorzüge der angehängten Tabelle kann hier nicht eingegangen werden. Von Druckfehlern ist hervorzuheben S. 84 „die sybillinischen Bücher“; S. 111 Z. 4. v. u. steht „Volstribunat“.

Dafs die äufsere Ausstattung musterhaft ist und der Preis ein sehr mäfsiger, braucht bei einem Weidmannschen Verlagsartikel nicht erst ausdrücklich bemerkt zu werden.

Somit seien die Jaenickeschen Arbeiten der Aufmerksamkeit der Lehrerwelt angelegentlichst empfohlen.

Guhrau. Feodor Rhode.

DRITTE ABTEILUNG.

NEKROLOG.

Paul Eduard Cauer.

Immer seltener werden in dieser Zeit des einseitigen Forschungseifers die Menschen, welche in den Jahren ihrer besten Kraft ein höheres Ideal im Auge haben, das der allseitigen Ausbildung ihrer intellektuellen und moralischen Persönlichkeit. Sie sind leicht kenntlich, diese Kinder eines philosophischeren Zeitalters, kenntlich an dem Gefühl ruhiger Sicherheit, das von ihnen auf jeden Lebens- und Berufskreis ausgeht, in den sie eintreten; kenntlich schon an der Art, mit welcher sie auf jeden Gegenstand des Gesprächs einzugehen und einen wahrhaft förderlichen Gedankenaustausch zu bewirken wissen. Gediegenes Wissen und Können erscheint in ihnen gepaart mit jenem berechtigten Selbstbewufstsein, das sich nicht an den Markt drängen mag; tief innerliche Teilnahme an allem, was das öffentliche und private Leben bewegt, mit weisem Mafshalten in der Äufserung der Gefühle; Mannesmut, der im Notfall seine Überzeugung mit voller Entschiedenheit vertritt, mit einer Zurückhaltung, welcher für gewöhnlich jede herausfordernde Stellung fern liegt. Sie bringen als köstliche Errungenschaft einer im Reich der Ideale verbrachten Jugend mit die „stille Seele, die der Ruhe heiliges unerschöpftes Gut bewahrt."

Solch ein Mann war Cauer. Er hatte Talent, Kenntnisse und Fleifs genug, es zu einem bedeutenden Historiker zu bringen; aber eben der von Jugend auf ihm eingepflanzte, auf allseitige Ausbildung der Persönlichkeit gerichtete Idealismus liefs in ihm jene Leidenschaft, jenes selbstsüchtige Interesse nicht aufkommen, das sich von Anfang an auf ein enges Gebiet konzentriert, um darin alle Mitstrebenden zu überragen. Er hat sich als Schriftsteller auf mannigfachen Gebieten versucht und alle seine Arbeiten[1])

---

[1]) 1) De Karolo Martello. Berol. 1840. Diss. inaug. 2) Quaestionum de fontibus ad Agesilai historiam pertinentibus pars prior. Vratisl. 1867. Habilitations-Schrift. 3) Über die Urform einiger Rhapsodien der Ilias. Berl. 1850. 4) W. v. Humboldts Ideen zu einem Versuch die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen. Herausg. v. C. 5) Geschichtstabellen. Bresl. 1854. 25. Auflage 1880. 6) Über die Caesares des Kaisers Jul. Apost. Bresl. 1856. Programm des Magd. 7) Friedr. der Grofse und das klass. Altertum. Bresl. 1863.

legen Zeugnis ab von seinen soliden Studien nicht minder als von der Klarheit seines Urteils und der Eleganz der Form. Aber nicht auf diesen Arbeiten beruht Cauers Bedeutung; hat doch, von den allerdings vorzüglichen Geschichtstabellen abgesehen, keine seinen Namen in weite Kreise getragen. Er hat sich als Lehrer am Gymnasium und an der Universität, als Direktor, als Stadtschulrat gleichmäfsig bewährt und in jeder Stellung Anerkennung erworben. Aber auch das scheint mir seine gröfste Leistung nicht zu sein; vielmehr ist diese eben in jener unermüdlichen Selbstbildung zu sehen, mit welcher es ihm von Jugend auf so heiliger Ernst gewesen ist. Seine Tagebücher, seine Briefe, der Anfang einer Autobiographie geben davon ein wunderbares und wahrhaft ergreifendes Bild. Ich glaube deshalb auch dem Andenken des werten Mannes nicht besser gerecht werden zu können, als indem ich es versuche, auf Grund dieser Quellen seine Entwickelungsgeschichte — allerdings im Umrifs nur — darzulegen. Auf die Jugendzeit wird dabei am meisten Gewicht gelegt werden müssen, wie denn nach einem bewährten Wort Rankes das Interesse sich meistens im Werden konzentriert und abnimmt, sowie das Leben so zu sagen zum Geschäft wird.

Paul Eduard Cauer entstammt einem kernhaften Geschlecht. Der Grofsvater hatte sich vom Barbier zu einem der angesehensten Ärzte in Dresden heraufgearbeitet. Von den fünf Söhnen desselben ist der jüngste, Emil in Kreuznach, durch seine künstlerische Thätigkeit bekannt und nachmals durch seine beiden Söhne Karl und Robert noch weit übertroffen worden. Der älteste, Ludwig, sollte in Berlin Medizin studieren, wurde aber, wie so mancher hochstrebende Jüngling jener Zeit, durch Fichtes gewaltige Persönlichkeit bestimmt, Kraft und Leben der Jugenderziehung zu widmen. Erst nach endlosen Schwierigkeiten gelang es seinem unermüdlichen Eifer, mit gleichgesinnten Freunden in Berlin eine Erziehungsanstalt zu gründen, die Pestalozzis Grundsätzen auch im Norden Bahn brechen sollte. Ludwig Cauer, der Vater unseres Paul Eduard, war ein Idealist im besten Sinne. Ganz erfüllt von dem Glauben an die ursprüngliche Güte der menschlichen Natur verwaltete er das Amt, zu dem ihn das Vertrauen seiner Alters- und Studiengenossen berufen, mit voller begeisterter Hingebung. Sein hoher sittlicher Ernst, gepaart mit jener liebenswürdigen Milde, der die Jugend so sympathisch entgegenkommt, gab der ganzen Anstalt ihr Gepräge. Im Jahre

---

Gratulationsschrift an Fr. Haase. 8) Friedrichs des Grofsen Gedanken über die fürstl. Gewalt. Berl. 1863. 9) Über die Flugschriften Friedrichs d. Gr. zur Zeit des siebenj. Krieges. Potsd. 1865. Progr. 10) Zur Geschichte der Wortbedeutung in der deutschen Sprache. Hamm 1870. Progr. 11) Friedrichs des Grofsen Grundsätze über Erziehung und Unterricht. Danz. 1873. Progr. 12) Die höhere Mädchenschule und die Lehrerinnenfrage. Berl. 1878. 13) Zum Andenken an Gotth. Ephr. Lessing. Berl. 1881. 14) Karl Gottlob Schönborn. Ausgew. Schulreden nebst einem Lebensabrifs. Breslau 1872. Dazu zahlreiche Aufsätze und Rezensionen im deutschen Museum, den preufs. Jahrbüchern, den Schriften der vaterländischen Gesellschaft in Breslau, den Schlesischen Provinzialblättern, der Zeitschrift des Vereins für Gesch. und Altertum Schlesiens, dem neuen Lausitzischen Magazin, dem Sonntagabend, der Zeitschrift für preufs. Geschichte und Landeskunde, der Zeitschrift für das Gymnasialwesen.

1826 wurde dieselbe aus dem Gewühl der Hauptstadt heraus nach Charlottenburg verlegt, und hier verlebte nun der älteste und einzige Sohn, unser Paul Eduard, geb. am 18. Aug. 1823, unter den günstigsten Bedingungen für äufseres und inneres Gedeihen seine glücklichen Knabenjahre. Neben dem Vater eine reichgebildete Mutter von feinem Geschmack, unter dem grofsen Eindruck der Freiheitskriege mit unwandelbarer Vaterlandsliebe erfüllt; neben dem Elternhause eine Erziehungsanstalt, die damals zu den tüchtigsten in ihrer Art gehörte. Unter den Lehrern verdienen Kalisch, Magnus und Fr. Haase besondere Erwähnung; der erste — nachmals Direktorialgehülfe an der Königl. Realschule in Berlin — wufste den deutschen Unterricht sehr anregend zu gestalten; Magnus weckte in der Mathematik durch eine streng heuristische Methode, wie sie freilich nur einem kleineren Schülerkreise gegenüber möglich ist, die Selbstthätigkeit im Urteilen und Schliefsen in ungewöhnlichem Grade; Haase endlich, mit dem Cauer später noch häufig zusammentraf, mag die Neigung zu geschichtlichen Studien wohl zuerst in die Seele des Schülers gelegt haben. Ein besonderer Vorzug dieser kleinen Pädagogien ist die Möglichkeit einer durchaus individualisierenden Lehr- und Erziehungsmethode. In jedem Unterrichtszweig wurden die gleichmäfsig Fortgeschrittenen zu kleinen Gruppen zusammengefafst, so dafs die Vorzüge des Privatunterrichts und der öffentlichen Schulen vereinigt waren. Wo immer sich eine technische Fertigkeit zeigte, da war auch Gelegenheit zur Ausbildung gegeben. Vorzüglicher Zeichenunterricht, auf allseitige Förderung der Anschauungsfähigkeit berechnet, führte zuletzt auch zur Ausbildung des Kunstsinnes, dem die schönsten Kupferstiche an den Wänden ohnehin frühzeitig Nahrung gaben. Musikalische und dramatische Aufführungen wurden von Lehrern und Schülern mit Eifer betrieben; der Turnunterricht, aus den öffentlichen Schulen verbannt, fand hier um so dankbarere Schüler, und die mannigfachsten Turnspiele wurden mit jener Virtuosität und Lust ausgeführt, die aus der täglichen Übung erwächst. Unter diesen Verhältnissen entwickelte sich der Knabe ungewöhnlich schnell, und der Vater, stolz auf seinen Erstgeborenen, konnte sich mit der Hoffnung schmeicheln, „dafs der Sohn dem Vater nicht gleich sei, sondern ein bess'rer“. Da erlag der unermüdliche Mann plötzlich in einer Sitzung der Stadtverordneten einem Herzschlag (24. Sept. 1834), und der elfjährige Knabe wurde des besten Erziehers beraubt grade in einem Alter, wo er desselben zumeist bedurfte. Direktorensöhne, zumal in Internaten, wo alles vom Leiter der Anstalt abhängt, sind an sich leicht der Gefahr ausgesetzt, von Lehrern und Schülern verzogen zu werden; in diesem Fall kam noch der Einflufs einer Mutter dazu, deren zärtliche Liebe zu den Kindern von einer gewissen Schwäche und Nachgiebigkeit nicht frei war. Es stand zu befürchten, dafs der Knabe, ausschliefslich weiblicher Leitung überlassen, in Weichlichkeit und Schlaffheit verfallen würde. Da war es denn ein wahres Glück für ihn, dafs die Mutter sich durch den Vormund bestimmen liefs, ihn nach kurzem Aufenthalt in Berlin der Anstalt in Schulpforta anzuvertrauen. Einer der oben genannten Lehrer, Fr. Haase, war seit kurzem als Adjunkt dort angestellt, und diesem wurde Cauer im Frühjahr 1835 übergeben, damit er gleichzeitig als Extraneus in die Untertertia der Anstalt eintrete.

Die Briefe des Pflegers an die Mutter beweisen ebenso wie die des Schülers, dafs er in die rechten Hände gekommen war. Ein heroischer Kampf

wurde von beiden gegen die Neigung zur Schlaffheit, zum behaglichen Sichgehenlassen geführt, oft mit sehr energischen Mitteln und jedenfalls mit dem besten Erfolg. Ein rührendes Zeugnis dafür legt ein Brief des Zwölfjährigen an die Mutter ab, worin er erzählt, wie tief er von einer Ansprache des Anstaltsgeistlichen, Inspektor Schmieder, getroffen worden sei. Indem der Prediger das sogen. „gute Herz" schilderte, das unter Thränen Vorsätze fafst, die es doch nicht die Kraft hat auszuführen, „wurde ich, schreibt er, so ergriffen, dafs ich mich der Thränen nicht enthalten konnte. Oft, ich mufs es leider gestehen, habe ich viele gute Vorsätze gefafst und immer mit weinenden Augen, nie aber war ich stark genug, sie so auszuführen, wie ich mir vorgenommen hatte. Ich bin überzeugt, liebe Mutter, du wirst es mir verzeihen, wenn ich jetzt nochmals feierlich verspreche, mich zusammenzunehmen, mich in meiner Gewalt zu haben. Gott gebe mir Kraft dazu!" Es blieb nicht beim guten Willen; die Mitteilungen des Pflegers lauten bald recht hoffnungsvoll, und die Censuren werden von Semester zu Semester besser. Das schönste Zeugnis liegt darin, dafs der Knabe dem Tutor seine Achtung und Liebe ungeschwächt bewahrte, obwohl dieser auch vor dem Vorwurf ein rauher Arzt zu sein nicht zurückschreckte[1]). Im Herbst 1836 mufste Haase, der Teilnahme an der Burschenschaft angeklagt, Schulpforta verlassen, und C. wurde ein Semester später als Alumnus ganz in die Anstalt aufgenommen. Konnte er darin zunächst eine Anerkennung seines redlichen Strebens dankbar begrüfsen, so blieben ihm in der neuen Stellung doch auch schwere Kämpfe nicht erspart. In den Briefen an die Mutter vom Winter 1837/38 klagt er immer wieder, dafs ihn etwas niederdrücke, was er dem Papier nicht anvertrauen möge; in den Weihnachtsferien will er persönlich mit der Mutter davon sprechen. Doch sei es, dafs er daheim nicht die Gelegenheit oder den Mut gefunden, er kommt zurück, ohne seine Brust entlastet zu haben; endlich anfangs Februar kommt's heraus, heraus mit der ganzen Rückhaltlosigkeit eines treuen kindlichen Gemüts, das sich weinend an die Brust der Mutter wirft und ihr sein ganzes Herz ausschüttet. Er hat dieselbe Erfahrung gemacht, die den grofsen Kurfürsten aus dem Haag ins Lager von Breda trieb, die den jungen Arndt veranlafste, das Gymnasium zu Stralsund jählings zu verlassen und nach Rügen zurückzukehren, die Erfahrung, die unverdorbenen Knaben selten erspart bleibt, wenn sie in den Jahren der Entwicklung auf einmal in einen gröfseren Kreis junger Leute versetzt werden. „Der Grund meines Kummers, schreibt er, liegt nicht in den Lehrern, die sind jetzt ganz zufrieden mit mir, er liegt lediglich in meinen Mitschülern. Diese sind nämlich durchaus sittenlos. Ich meine nicht roh, obgleich das auch der Fall ist; ich meine nicht faul, obgleich auch das nicht fehlt; ich meine nicht lügenhaft, obgleich das in vollem Mafse der Fall ist; ich meine sittenlos, du wirst wohl wissen, was ich darunter verstehe, sittenlos in Reden und auch in Thaten. Ehe ich Alumnus wurde, bemerkte ich das nicht; jetzt aber liegt alles offen vor mir, und ich selbst

---

[1]) So durfte C. in den Sommerferien 1836 nicht in die geliebte Heimat, weil er sich kurz zuvor durch seine Mitschüler hatte bereden lassen, nachzusehen, wie viele Fehler sie in ihren Heften hätten. „Ich hielt es anfangs für einen kleinen Fehler, jetzt aber sehe ich ein, dafs die Sache, wenn man sie von der rechten Seite auffafst, ein grofses Vergehen ist."

habe vieles gehört, was ich lieber nicht wüfste, und manches gesprochen, was ich gern ungesagt machte". Es liegt in diesem Bekenntnis die ganze Angst eines reinen Herzens, das sich von seiner Umgebung gefährdet sieht und sich ihr doch nicht entziehen kann. Glücklicherweise pflegt unter normalen Verhältnissen der Einflufs solcher schlimmen Umgebung, die vom Cynismus im Reden und Handeln Profession macht, nur ein sehr vorübergehender zu sein; die besseren Knaben sondern sich rasch von den Verführern, und nur selten geht die verderbliche Wirkung überhaupt über die Untersekunda hinaus. So war's auch in diesem Falle. Unterstützt von seinem Spezialpfleger, Dr. Fickert, fand sich Cauer bald zurecht; er entdeckte einen näheren Umgangskreis, auf den sein jugendlich scharfes Urteil in keiner Weise pafste, und seit der Konfirmation, zu welcher er im Namen aller das Gelöbnis aufzusetzen hatte, verstummen alle derartigen Klagen und Anklagen. Nichts aber wäre verkehrter, als wenn man aus diesen Vorgängen den Schlufs ziehen wollte, Cauer habe in Schulpforta zu den Duckmäusern oder Grillenfängern gehört. Er gehörte im Gegenteil zu den frischesten und lebensvollsten Knaben, und seine Schilderungen der Schulfreuden, des Stiftungsfestes, der Bergtage, der Fastnacht, der Geburtstage des Königs, des Rektors u. s. w., beweisen, dafs er bei alledem mit voller Seele war. Dem alten Portenser mufs das Herz aufgehn bei der Lektüre seiner teilweise mit dem glücklichsten Humor geschriebenen Mitteilungen. Sie werden noch ergänzt durch einige Reisetagebücher, deren erstes und ausführlichstes von einer grofsen Reise berichtet, die der Vierzehnjährige mit einem Onkel an den Rhein und nach Holland gemacht hat. Die Deutlichkeit und Klarheit der Beobachtung, das redliche Bemühen, sich von allem Gesehenen und Erlebten Rechenschaft abzulegen und dauernden Gewinn daraus zu ziehen, die durchgängig korrekte und gewandte Prosa haben für das jugendliche Alter des Schriftstellers etwas geradezu Überraschendes. Und wenn das erste dieser Tagebücher zuweilen einen weltschmerzlichen Ton[1]) anschlägt, so atmet dafür in den beiden andern, die von einem Ausflug in die sächsische Schweiz und einer Harzreise (1839) erzählen, aus jeder Zeile fröhlichste Jünglingslust am Wandern und Geniefsen, an der Überwindung von Hindernissen, dankbarste Hingabe an die Herrlichkeit der Schöpfung. In gleicher Weise werden auch die Briefe an die Mutter mit jedem Jahr zuversichtlicher, fröhlicher; er kann von immer günstigeren Censuren, von seinen Erfolgen als Obergesell, als Famulus bei Prof. Jacobi, als Festpoet bei der Klopstockfeier berichten. Er erzählt auch, oft mit einem ganz ausgelassenen Humor, von allerlei kleinen Extravaganzen, von den fürchterlichen Folgen einer Generalvisitation, wobei seine schönen Vorräte an Kaffee und Thee durch eine Haus- oder

[1]) z. B. in den eigentümlichen Betrachtungen, die der Knabe im Städelschen Institut zu Frankfurt a. M. über die verschiedenen Malerschulen anstellt. „In den Bildern der deutschen Schule blickt deutlich die wahre und getreue Abzeichnung des Lebens durch, man sieht daher auf allen Gesichtern etwas Leidendes, während umgekehrt in den Bildern der niederländischen Schule nur die fröhliche Seite des Lebens aufgefafst ist, wie denn auch die Niederländer ein fröhliches sorgenfreies Leben führen; auf den italienischen Bildern aber spricht sich überall Üppigkeit und sinnliche Fülle aus, daher haben diese Bilder nichts Natürliches."

vielmehr Pultsuchung des Prof. Koberstein entdeckt wurden; „ach Mutter, Mutter, hin ist hin! Verloren ist verloren“ mufs er mit Bürger singen. Unter den Lehrern wirkten neben dem Spezialpfleger Fickert besonders anregend Grubitz durch seinen klaren und eindringlichen Vortrag der alten Geschichte; Steinhart, der in meisterhafter Art in die Lektüre der griechischen Klassiker einführte; Wolff als gediegener Latinist, der die Fortschritte seiner Schüler in der lateinischen Komposition mit wahrhaft väterlicher Freude verfolgte; Koberstein, bei welchem man in der Geschichte der deutschen Litteratur und Sprache die sichersten Kenntnisse erwerben konnte; der ältere Jacobi, der durch seine treffliche Methode den mathematischen Unterricht in kurzer Zeit aus gänzlichem Verfall zu ungewohnter Blüte erhob; endlich die beiden geistlichen Inspektoren Schmieder und Niese, von welchen namentlich der erstere nach Cauers eigenen Worten das echte Bild lauterer, den ganzen Menschen durchdringender Religiosität, eine wahre Johannisnatur darstellte.

So nahte die Zeit des Abiturientenexamens, die ihm eine harte Prüfung bringen sollte. Kurz vor Beginn des schriftlichen Examens wurde er ernstlich krank, und die Sorge, dadurch vielleicht zurückgehalten zu werden, verschlimmerte noch das Leiden. Indessen wurde ihm eine nachträgliche Prüfung bewilligt, die, ein Zeichen des allgemeinen Vertrauens, ungemein leicht war; das mündliche Examen dauerte kaum eine Stunde. Er sehnte sich herzlich darnach, nunmehr selbständig nach eigenem Studierplan und in ununterbrochener Folge arbeiten zu können; er war reif für die Universität. Aber stets hat er des sechsjährigen Aufenthalts in Schulpforta mit Dankbarkeit gedacht, tief davon durchdrungen, dafs er bei einer häuslichen Erziehung unter den gegebenen Verhältnissen in Weichlichkeit und Ungebundenheit hätte versinken müssen.

Von Ostern 1841 ab studierte er in Berlin; er entschied sich nach einigem Schwanken für Philologie und Geschichte, und zwar fafste er von Anfang an die akademische Laufbahn ins Auge. Unter den Lehrern in Berlin übte keiner einen gröfseren Einflufs auf ihn aus als Ranke, dessen klare, lebhafte, fast dramatische Darstellungsweise ihm damals als unerreichbares Vorbild galt. Indessen wollte Cauer nicht zu denen gehören, deren Gesichtskreis sich auf das erwählte Fachstudium beschränkt und alles andere nur vom Standpunkt desselben betrachtet. Für die Geschichte hat er sich nur darum entschieden, weil sie in ihrer höchsten Vollendung die Wissenschaft vom Menschen ist und mit der Philosophie zusammenfällt. Im übrigen ist seine Teilnahme in Berlin fast mehr auf schöne Litteratur und Kunstgeschichte als auf das erwählte Fachstudium gerichtet. Er stellt eingehende Betrachtungen über Tiecks Novellen, über Goethe, Uhland, Bettina an; die Stanzen Raphaels werden einem gründlichen Studium unterzogen; in Rankes Vorlesungen über den dreifsigjährigen Krieg kommt ihm der Gedanke, Gustav Adolf zum Helden einer Tragödie zu machen. Daneben erfreut er sich in vollem Mafs des reichen und schönen Familienkreises, der sich ihm in Berlin öffnete. In den Ferien aber treibt ihn die Wanderlust bald nach Rügen, bald nach Thüringen und in den vielgeliebten Harz.

Im Herbst 1842 vertauschte er Berlin mit Heidelberg. Auf der Reise dahin hatte er in Köln Gelegenheit, der Grundsteinlegung zum Fortbau des Domes beizuwohnen. Die Rede des Königs machte einen mächtigen Eindruck

auf ihn. „Es liegt doch, schreibt er der Mutter, etwas wunderbar Grofses und Erhebendes darin, wenn ein König so zu seinem Volk redet, es persönlich und mündlich von dem, was er denkt und fühlt und sinnt, unterrichtet. Die ganze neuere Geschichte hat Ähnliches nicht aufzuweisen; diese Kunst des Königs, der mit dem Flufs der Rede die Kraft und Intensität einer eminenten Persönlichkeit vereinigt, giebt ihm eine Macht über die Gemüter, wie nicht leicht etwas andres. Wenn er wollte, ganz Deutschland gehörte ihm. Ich safs neben einem Schweizer aus Graubünden, einem Erzrepublikaner; aber er gestand mir, dafs er zu Thränen gerührt gewesen sei, und es war ein biederer, herrlicher Mann. Der Jubel, als der König geschlossen, war wirklich unnennbar und ich stimmte aus vollem Herzen darin ein."

Liefs ihn die weit ausgedehnte Reise noch einmal recht das Glück geniefsen, einer liebenswürdigen grofsen Familie anzugehören, so fühlte er sich dagegen in Heidelberg um so vereinsamter. Er dürstete nach teilnehmendem Entgegenkommen, nach geselligem Verkehr, die Worte Liebe und Freundschaft bedeuteten ihm etwas, und die Schönheit der Natur liefs ihn, anfänglich wenigstens, den Mangel eines angemessenen und förderlichen Umgangs nur um so bitterer empfinden. Es stand ihm durchaus frei, in eins der Corps einzutreten, und der Vormund war einigermafsen verwundert, dafs er von dieser Erlaubnis keinen Gebrauch machte. Ihn aber hatte nach den ersten Besuchen bei den „an sich sehr gastlichen und netten" Westphalen und Borussen die innere Hohlheit des Treibens abgeschreckt. „Sie suchen schreibt er, im Trinken und Pauken den Ernst des Lebens und sprechen von wissenschaftlichen Arbeiten nur ironisch wie von einer Sache, deren man sich zu schämen habe; der Preis ist mir zu teuer." Der treffliche Schlosser bestärkte ihn in diesem Entschlufs. „Das kindische Treiben der Studenten, sagte er einmal zu ihm, thut mir in der Seele weh. Entsetzlich, dafs es die Regierungen ausdrücklich begünstigen, um edlere Bestrebungen nicht aufkommen zu lassen!" Auch unter den übrigen Studenten vermifste Cauer jenen weiten wissenschaftlichen Geist, der den Umgang mit seinen Berliner Freunden so fruchtbar gemacht hatte. Aber aufgewogen wurde alles dieses durch den Verkehr mit Schlosser. „Hätte ich, schreibt er am Schlufs des zweiten Semesters, hier auch nichts gehabt als den Umgang mit diesem herrlichen Mann, so würde das schon hinreichender Gewinn meines hiesigen Aufenthalts sein." In Schlossers Vorlesungen, in seinen Büchern vergifst er alles um sich her und sich selbst. Indem er Schlosser mit Ranke vergleicht, findet er, dafs der letztere zwar planer, lichtvoller, umfassender sei, Schlosser aber mehr tief die Geschichte auffasse, dafs er nicht so sehr Material geben als zeigen wolle, wie man Geschichte lerne; Ranke wolle gefallen, Schlosser belehren. Doch entgeht dem kritischen Zuhörer bei aller Bewunderung auch nicht die schwache Seite des Meisters. Schon der an ein Diktat geknüpfte Vortrag ist sehr mangelhaft; bei den weitläufigen Explikationen, warum dies und das im Diktat erwähnt sei, anderes nicht, kommt man über dem fortwährenden Warum fast nicht zu dem Was. Schlimmer aber ist der Mangel an philosophischem Studium; Schlosser leitet aus einzelnen historischen Thatsachen allgemeine Sätze ab, als wenn sich diese je aus einem oder mehreren Fällen ableiten liefsen; es fehlt eben der letzte Schritt, das Warum zu untersuchen, das eigentlich Philosophische. Bei alledem bleibt Schlosser

das Urbild eines tüchtigen Universitätslehrers, da er die beiden an sich durchaus verschiedenen Fähigkeiten, das Forschen und das Lehren, in hohem Grad in sich vereinigt[1]). — Wie Ranke in Berlin, so hat Schlosser in Heidelberg einen hervorragenden Einflufs auf Cauer geübt, ohne dafs man ihn übrigens den Schüler des einen oder des andern nennen könnte. Cauer war schon als Student ein durchaus selbständiger Denker; auch war ihm, wie gesagt, das Studium der Geschichte keineswegs Selbstzweck, sondern nur eines der Mittel zu dem höchsten Ziel einer allgemeinen wissenschaftlichen Ausbildung. Hörte er doch in Heidelberg eben so viele juristische und philologische als historische Collegia. Besonders aber suchte er in dem stillen Winter seine Ansichten über die Religion zur vollen Klarheit zu bringen; das Heidelberger Tagebuch, das ein treuer Spiegel seines Denkens, Dichtens und Trachtens sein sollte, giebt auch darüber ausführlich Kunde. Anfangs — um die Hauptstationen des Entwickelungsganges kurz zusammenzufassen — anfangs nur fremder Autorität folgend, habe er sich während der letzten Jahre in Pforta dem Glauben in die Arme geworfen und zwar mit dem bestimmten Bewufstsein: Nur weil ich glauben will, bin ich Christ. Dann machten ihn in Berlin Schellings vergebliche Versuche, den Glauben philosophisch zu begründen, irre. Schelling konnte die Notwendigkeit des Glaubens so wenig philosophisch darlegen, dafs er sich im Gegenteil gleich zu Anfang zu der Erklärung genötigt sah, seine Philosophie sei auch nur für die Wollenden. Was Schelling begonnen, vollendete Hegel. Das Christentum, so fixiert Cauer nun seine Überzeugung, darf für den Forscher zunächst nichts anderes sein als eine historische Erscheinung, die als solche ihre Bedeutung für die Entwickelung des Menschengeschlechts nie verlieren wird, der ich aber keineswegs ein höheres absolutes Recht ewigen Bestehens zugestehen kann. Das ist nicht etwa das Resultat von Forschungen, wie sie Straufs oder Br. Bauer angestellt haben; vielmehr ruhen diese Forschungen selbst nur auf der Voraussetzung jener Annahme; es ist der Standpunkt des modernen Denkers, wie ihn besonders Kant wissenschaftlich begründet hat, der aber selbst wieder ein Geschöpf seines Zeitalters war. — Doch es würde weit über das uns gesetzte Mafs hinausgehen, auch nur die bedeutendsten Stellen des Heidelberger Tagebuchs im Auszug mitzuteilen. Dasselbe giebt nicht nur über Cauers inneres und äufseres Leben die reichhaltigsten Aufschlüsse, sondern enthält auch so viele und treffliche Bemerkungen von allgemeinem Interesse, dafs ein vollständiger Abdruck desselben angezeigt wäre. Hier sei nur noch des bedeutenden Wortes gedacht, das Schlosser dem

[1]) Die Mitteilungen Cauers aus dem persönlichen Verkehr mit Schlosser sind durchgängig von allgemeinem Interesse. So setzt Sch. ihm einmal auseinander, das Beste und Verdienstlichste, was er geschrieben, seien die letzten Bände der Geschichte des Altertums. Diese Zeit des Absterbens zur lebendigen Anschauung zu bringen, indem in ihr die Keime des Mittelalters bereits nachgewiesen würden, das sei die schwerste Aufgabe für den Historiker gewesen. Gibbon habe es schon deshalb nicht vermocht, weil eine solche Zeit zu glänzenden Schilderungen keine Gelegenheit geboten. Aber dieses Hauptverdienst sei bis jetzt nicht erkannt, selbst Gervinus meine, er — Schl. — habe mit Constantin abbrechen sollen, da er doch gerade nur um des Folgenden willen das Frühere geschrieben.

scheidenden jungen Freund, den er sich für die Zukunft als Kollegen wünschte, mit auf den Weg gab: „Verlieren Sie das nie aus den Augen: es macht sich nichts, es wird."

An den Aufenthalt in Heidelberg schlofs sich eine ebenso genufsreiche als bildende Reise durch die Schweiz, Ober-Italien, Tyrol und Bayern; im Spätherbst 1843 wurde das Studium in Berlin wieder aufgenommen. Hier nun fühlte Cauer sich so wohl und ganz in seinem Element, dafs er einstweilen gar kein Bedürfnis empfand, dem Tagebuch seine Gedanken und Erfahrungen mitzuteilen, er hatte ein besseres Publikum dafür. Erst als er durch den Militärdienst seit 1. Okt. 1844 in neue und fremdartige Verhältnisse eintrat, griff er wieder zum verschwiegenen Büchlein und beichtete mit der Feder. Und wenn die Notizen jetzt seltener werden, so sind sie dafür um so abgerundeter, durchdachter. Zunächst beschäftigte ihn, was ihm am nächsten lag, die Dienstpflicht. Er hatte sich willig, ja freudig gestellt, jetzt aber fand er, dafs die Einrichtung der allgemeinen Wehrpflicht denn doch gar zu isoliert stehe, da ihr nur eine republikanische Form des gesamten Staatswesens ganz entsprechen würde. Und selbst dies vorausgesetzt, bleibt zu bedenken, dafs in unserer Zeit die Individualität zu gröfserer Berechtigung und vielseitigerer Ausbildung gekommen ist als in den antiken Republiken; wie viel drückender mufs da dem Gebildeten das militärische Joch erscheinen, welches aufs konsequenteste dem einzelnen gerade das Aufgeben jeder individuellen Eigentümlichkeit zumutet. Indessen liefs ihm der Dienst doch Zeit, nicht nur seine Dissertation über Karl Martell zu vollenden, sondern auch mancherlei andere historische und ästhetische Studien zu treiben. Die aphoristischen Notizen im Tagebuch geben den Beweis dafür[1]).

Ostern 1846 verliefs Cauer — nunmehr Dr. Cauer — Berlin, um in Breslau am Elisabethgymnasium sein Probejahr abzulegen und sich dann an der Universität zu habilitieren. Er fand hier seine beiden Pflegeväter aus Schulpforta wieder, Haase an der Universität, den andern, Fickert, am Gymnasium; aufserdem fehlte es ihm nicht an Bekannten und Verwandten. Wurde ihm dadurch der Eintritt in das Amtsleben sehr erleichtert, so machte ihm doch die Doppelaufgabe, sich gleichzeitig in den Gymnasialunterricht einzuleben und für die Universität vorzubereiten, nicht geringe Mühe. Auch fühlte er den fertigen ausgeprägten Universitätslehrern gegenüber nur zu deutlich, dafs ihm die entsprechende innere Abgeschlossenheit fehlte. Viel leichter

---

[1]) Hier einige — nicht der bedeutendsten, wohl aber — der kürzesten: „Man könnte sagen, Cromwell habe ebensoviel von Robespierre als von Napoleon in sich." — „Ranke verteidigt unsern Beamtenstaat damit, wie jeder die Kunst treibe, auf die er sich verstehe, so müsse er um so mehr auch das Regieren denen überlassen, die sich darauf verstehen; dies Räsonnement hat schon Aristot. (Polit. p. 91. 92 Göttl.) widerlegt: Wie der Koch seine Sachen macht, weifs der Esser am besten." — „Das Tragische in Shakespeares Julius Cäsar ist nicht Cäsars Untergang, sondern der Untergang der Republik." — Bei Gelegenheit einer Leichenrede: „Es kam mir vor, als wenn mit kaltem Eisen eine schmerzhafte Wunde sondiert würde." — „Der orientalische Geist war der Natur unterworfen, der hellenische erkannte sie, der römische bekämpfte sie, der mittelalterliche floh sie, der moderne Geist machte sie sich dienstbar."

wurde es ihm, im Gymnasium allen Anforderungen zu entsprechen und jenen sichern Takt im Verkehr mit der Jugend zu gewinnen, der ihn während seiner ganzen pädagogischen Laufbahn auszeichnete. Die Habilitation an der Universität mit ihren verschiedenen Zwischenstufen, Dissertation, Disputation, öffentlichem Vortrag, zog sich bis zum Herbst 1847 hin; dann begann der junge Privatdozent seine Vorlesungen über griechische und römische Geschichte. Die eindringenden Betrachtungen, mit welchen er auch diese Phase seiner Entwickelung im Tagebuch begleitete, verdienen wohl eine summarische Darstellung. Der Mann der Wissenschaft mufs sich, so meint er, im Beginn seiner Laufbahn in vollen Zügen an allgemeinen Ideen berauschen, wenn er nicht ewig ein Pedant, ein Wagner bleiben will. Im Mannesalter aber wendet sich das Interesse mehr und mehr dem Konkreten und Einzelnen zu, und an der Stelle, wo der von der Thätigkeit umfafste Kreis am engsten ist, wo sich alle Kräfte im höchsten Grad konzentrieren lassen, da mag denn die bisher mehr rezeptive Thätigkeit in die produktive umschlagen. Wer beim Produzieren mit dem Allgemeinen anfängt, der wird stets ein oberflächlicher und hohler Skribent bleiben. Bringt er aber aus den Jugendjahren das formale Können, die geistige Schlagfertigkeit mit, so gilt es nun, sie an einem reichen und soliden Inhalt in Ausübung zu bringen. An welchem, das wird, wer ein rechter Kerl ist, schon finden, jedenfalls an einem solchen, bei welchem er mit dem Herzen, mit einem echten *πάθος* arbeiten kann. Und wo wäre das mehr der Fall, als wenn man der zersetzenden, alles Stoffliche verflüchtigenden Bildung unserer Zeit grofse und tiefe historische Anschauungen entgegenstellte! Diese aber sind nirgends reiner zu schöpfen als im klassischen Altertum; bei den Griechen, dem Volk der Theorie, den Römern, dem Volk der Praxis. Die grofsartigsten Erzeugnisse des Altertums sind die, in welchen diese beiden Nationalitäten konkurriert haben. Diesem Räsonnement entsprechen denn auch die Themata seiner Vorlesungen.

Cauer las in Breslau nach amtlichen Zusammenstellungen: Einleitung in das historische Studium, Quellenkunde der alten Geschichte, Geschichte des Altertums, Römische Geschichte, Geschichte der Römischen Kaiser, Geschichte der Staatsformen des Altertums; aufserdem hielt er noch verschiedene Semester hindurch historische Übungen. An Zuhörern fehlte es ihm nicht, und auch die Fakultät erkannte die Dienste an, die er durch seine anregenden Vorlesungen der Universität geleistet habe.

Die Zeit war übrigens für ruhiges wissenschaftliches Arbeiten wenig geeignet, und Cauer hätte nicht ein so offenes Auge und ein so warmes Herz haben müssen, um von der grofsen politischen Bewegung von 1847—50 unberührt zu bleiben. Er war Mitglied des konstitutionellen Wahlausschusses für Schlesien, war auch journalistisch für die Sache desselben thätig und legte eine Zeit lang auf seine mannigfachen litterarischen Arbeiten mehr Wert als auf seine akademische Thätigkeit. Als er dann aber im Jahre 1851 seine Verheiratung ins Auge fafste, stellte sich das Bedürfnis einer gesicherten amtlichen Existenz so energisch ein, dafs er einstweilen alle höher gerichteten Pläne aufgab und eine Stelle als Lehrer am Magdalenen-Gymnasium in Breslau annahm. Damit war denn auch für ihn der Zeitpunkt gekommen, wo nach dem oben erwähnten Wort Rankes das Leben mehr zum Geschäft wird und an allgemeinem Interesse verliert[1]). Am Magdalenengym-

[1]) Für den weiteren Lebenslauf Cauers standen mir aufser eigenen Er-

nasium blieb Cauer volle zwölf Jahre, allmählich aufsteigend und mehr und mehr den für seine Begabung geeigneten Boden findend. Der Elementarunterricht im Griechischen in einer mit 60—70 Schülern gefüllten Quarta bei halbjährigem Versetzen verlangte wohl eine handfestere Disziplin als sie in seiner Natur lag. „Quartaner und Tertianer, berichtet einer der mit ihm aufgestiegenen Schüler[1]), waren nicht die geeigneten Personen, um einen Lehrer völlig zu schätzen, dessen Wesen wissenschaftliche Tiefe und edle, von den Klassikern aller Zeiten gesättigte Humanität war. Aber das instinktive Gefühl der Jugend für den geistigen Wert und das reine ungemischte Wohlwollen dieses Mannes trug ihm schon damals unsere volle Liebe ein und liefs uns Reue empfinden wenn die weniger liebenswürdigen Äufserungen unserer Jugendkraft ihm einmal das Leben in der Klasse schwer machten.“ Es wurde anders, als ihm (nach Tzschirners Abgang, Ostern 1855) Geschichte und Deutsch, später auch der Unterricht in den alten Sprachen in den oberen Klassen übertragen wurde. Hier gewann sein Unterricht Leben, Wärme und anregende Kraft, so dafs er bei vielen Schülern fürs ganze Leben bestimmend wirkte. Auch pflegte er sich bei den empfänglicheren Primanern nicht auf den Schulunterricht zu beschränken, sondern vereinigte sie gern zur Privatlektüre und geselliger Unterhaltung in seinem Hause. Mit dem trefflichen Direktor des Magdalenäums Schönborn, stand Cauer stets in freundschaftlichster Verbindung; er hat diesem verdienten Schulmann nachmals durch eine Sammlung seiner besten Schulreden und einen einleitenden Lebensabrifs ein ehrendes Denkmal gesetzt.

Zweimal während dieser Zeit boten sich Aussichten auf eine Professur; aber in Kiel machte die dänische Regierung Schwierigkeiten, und in Breslau wurde der Antrag auf Verleihung einer aufserordentlichen Professur bei voller Anerkennung seiner wissenschaftlichen Bestrebungen doch abgelehnt, weil ein dringendes Bedürfnis nicht vorhanden sei, neben Stenzel und Röpell noch einen Historiker anzustellen. Cauer suchte Ersatz für die gehemmte akademische Wirksamkeit im „wissenschaftlichen Verein“, der „historischen Sektion der Vaterländischen Gesellschaft“, denen er als sehr thätiges Mitglied angehörte; er hielt auch von Zeit zu Zeit öffentliche Vorlesungen, z. B. während des Krimkrieges über die Krim, die von einem zahlreichen Auditorium mit grofsem Dank aufgenommen wurden und nachmals in Prutz' Deutschem Museum zum Abdruck kamen. Zur Zeit des Verfassungskonflikts in Preufsen (1862) veröffentlichte er eine sehr zeitgemäfse Abhandlung über die Entstehung des preufsischen Königtums in Hayms Jahrbüchern. Eben jetzt glaubte er jene verschlissene Theorie von dem mystischen göttlichen Recht des Königtums, die man den Forderungen der Zeit entgegensetzte, durch eine nüchterne Darlegung seiner Entstehung widerlegen zu müssen. Nach einer gründlichen Erörterung des historischen Hergangs kommt er zu dem Resultat: Das preufsische Königtum erscheint nur als ein Produkt menschlicher Thatkraft, menschlicher Eitelkeit, menschlicher Not. Keine unter allen Kronen der Erde, etwa die aus Napoleons Fabrik ausgenommen, verträgt die mystische Auffassung weniger

---

innerungen und Briefen besonders die dankeswerten Mitteilungen zur Verfügung, die mir von früheren und späteren Kollegen des Verstorbenen, sowie von seinem Sohn, Dr. P. Cauer, in reichem Mafs zugingen.

[1]) Prediger Schmeidler in Berlin im „Neuen Evangel. Gemeindeboten“ Nr. 41.

als die preufsische. Im hellen Licht der Geschichte entstanden, entbehrt sie vollständig des Nimbus, den graues Altertum und das romantische Halbdunkel der Sage um andere Kronen ausbreitet. Auch waren Fürsten d Völker weit entfernt, sich vor der neuen Thatsache wie vor einer Offenbarung des göttlichen Willens zu beugen; besonders der Papst protestierte dagegen aufs nachdrücklichste. Sie verdankt ihre Bedeutung lediglich dem, was grofse Fürsten und ein tüchtiges Volk aus ihr gemacht haben; ihre historische Weihe hat sie erst durch Friedrich den Grofsen empfangen. — Kurz vor seinem Abgang von Breslau wurde Cauer vom wissenschaftlichen Verein ausersehen, dem Mann, welchem er für seine männlich ernste Haltung so viel verdankte, seinem früheren Pfleger und jetzigen Freund, Fr. Haase, die Glückwünsche zum Doktorjubiläum zu überbringen; er verherrlichte zugleich den Tag durch eine gediegene Festschrift über Friedrich den Grofsen und das klassische Altertum. Überhaupt waren in der zweiten Hälfte seines Breslauer Aufenthalts und weiterhin seine historischen Studien überwiegend auf die Zeit Friedrichs des Grofsen gerichtet, und es dürfte sich verlohnen, die dahin gehörigen Programmabhandlungen, kleinen Schriften und Aufsätze (gegen 12) zu einem stattlichen Band zusammenzustellen.

Im Herbst 1863 folgte Cauer einem Ruf an das Gymnasium in Potsdam, wo er dann fünf Jahre als Sub- und Konrektor thätig war. Auch hier erwiesen sich seine ausgebreiteten Kenntnisse, das selbständige reife Urteil, die Gediegenheit seines Wesens nicht nur für die Schule, sondern auch für weitere Kreise fruchtbar. Sehr bald hatte er sich zum hochgeschätzten Mitglied der dortigen Litteraria und zum Leiter eines kollegialischen Kränzchens emporgeschwungen. Auch hielt er zweimal einen Cyklus von öffentlichen Vorträgen; der erste, aus zehn Vorlesungen über das geistige Leben im 18. Jahrhundert bestehend, wurde unter stets wachsender Teilnahme glücklich zu Ende geführt; der zweite, mit einer Schilderung Friedrichs des Grofsen in seinen Familienbeziehungen hoffnungsvoll begonnen, wurde durch Krankheit und Tod seiner zärtlich geliebten Gattin unterbrochen. Als ein besonderes Verdienst Cauers wird noch gerühmt, dafs es ihm gelang, die kastenmäfsige Abgeschlossenheit der einzelnen Beamtenkreise in Potsdam zu durchbrechen und bedeutende Persönlichkeiten aus den verschiedensten Lebensstellungen in seinem gastlichen Hause zu vereinigen. Als im Herbst 1868 das Direktorat des Potsdamer Gymnasiums frei wurde, waren Magistrat und Lehrerkollegium in dem Wunsch einig, dafs Cauer in diese Stelle eintrete. Da aber die Regierung einen Dirigenten aus der Mitte des Kollegiums nicht wünschte, so liefs sich der Magistrat zur Wahl eines auswärtigen bestimmen, obwohl er selbst, wenigstens indirekt, Cauer zur Bewerbung veranlafst hatte. Dadurch ward diesem der Aufenthalt in Potsdam verleidet, und er nahm gern die Stelle eines Direktors zu Hamm in W. an, die ihm ebendamals durch das Curatorium des dortigen Gymnasiums angeboten wurde.

Hier konnte Cauer nun als selbständiger Leiter einer Anstalt die Vorzüge seiner gediegenen und gereiften Persönlichkeit entfalten; und wer immer in diesen Jahren dem dortigen Gymnasium als Lehrer angehört hat, der wird gern in das Wort der Anerkennung einstimmen, das ihm der Nestor jener Anstalt (Heraeus) kurz nach dem Tode zollte: „Während seiner dreijährigen Wirksamkeit bewährte sich Cauer als einer der umsichtigsten, humansten und liebenswürdigsten Schuldirigenten.“ Ohne das Wohl des

Ganzen je aus dem Auge zu verlieren, kam er doch den Wünschen des einzelnen soweit als irgend thunlich entgegen und wufste jeden an die Stelle zu bringen, in welcher er seine besondere Gabe am ausgiebigsten verwerten konnte. Es war leicht sich ihm unterzuordnen, da er nie nach Laune und Stimmung, sondern nach ruhiger reiflicher Erwägung urteilte. Wen nicht Dünkel oder Eigensinn verblendete, der mufste ihm durchgängig recht geben. So gab seine Stimme im Curatorium wie in der Konferenz den Ausschlag, und die Anstalt erfreute sich unter seiner Leitung einer hohen Blüte. Nicht so leicht wurde es ihm, sich in die Eigentümlichkeit der westfälischen Schüler so finden, die ihm mit Recht zunächst sehr viel schwerfälliger und weniger zugänglich als die früheren erschienen. Doch wufste er auch hier bald den tüchtigen Kern in der rauhen Schale herauszufinden, und als er nach drei Jahren schied, waren es gerade die Schüler, die ihm die herzlichsten Beweise ihrer Sympathie und Dankbarkeit darbrachten. Dafs er sich auch in Hamm nicht auf die amtliche Thätigkeit beschränkte, sondern als eifriges Mitglied des wissenschaftlichen Vereins und gelegentlich auch durch öffentliche Vorträge in weiteren Kreisen anregend wirkte, ist bei seiner Persönlichkeit selbstverständlich. Wenn im übrigen das gesellschaftliche und öffentliche Leben der westfälischen Provinzialstadt den Vergleich mit Berlin, Breslau und Potsdam nicht aushalten konnte, so war es Cauer zum Ersatz dafür eben hier vergönnt, durch eine zweite glückliche Ehe seine Häuslichkeit wieder recht nach Herzenswunsch zu gestalten.

Im Herbst 1871 wurde Cauer Direktor des Gymnasiums in Danzig. Neben dem reicheren und mannigfaltigeren Zuschnitt des Lebens, den die grofse Stadt mit ihren schönen Umgebungen bot, trat ihm hier besonders wohlthuend die geistige Regsamkeit der Jugend entgegen, ihre Gewandtheit auch im Verkehr aufserhalb der Schule, die doch nicht in Unbescheidenheit ausartete. Die von seinem Vorgänger begründete Schülerbibliothek zu fördern konnte er hier z. B. die Schüler selbst anleiten; er liefs nämlich die Sophokleischen Tragödien in Donners Übersetzung von Schülern der Oberklassen mit verteilten Rollen vortragen, während die Chöre von der ersten Gesangsklasse gesungen wurden. Das Unternehmen erfreute sich nicht nur bei seinem Entstehen der Teilnahme des Publikums, sondern bewährt sich noch immer als eine reiche Einnahmequelle für die Schülerbibliothek. Den Primanern öffnete der Direktor gern sein gastliches Haus und gründete auch einen Verein unter ihnen — Concordia —, der durch Vorträge und Disputationen in lateinischer und deutscher Sprache eine Vorschule der Beredsamkeit werden sollte; Cauer gab durchgängig die Themata an, leitete die Verhandlungen und fafste am Schlufs die Resultate zusammen. So wufste er den Drang der Jugend nach geselliger Vereinigung, der so leicht zum verderblichen Verbindungswesen führt, in fruchtbare Bahnen zu leiten. Die Concordia steht noch jetzt in Blüte, und ihre Stiftungsfeste, an welchen auch die alten Herren lebhaften Anteil nehmen, bezeugen, was sie ihren Mitgliedern gewesen ist.

In der inneren Einrichtung der Anstalt traf Cauer eine durchgreifende Änderung durch Einführung des wechselnden Schlusses in den Parallelklassen von Sexta bis Quarta. Dadurch konnten zurückgebliebene Schüler in der Hälfte der sonst angewandten Zeit das Versäumte nachholen, und der Lehrer erhielt durch die Möglichkeit, den trägen Schüler schon nach Verlauf eines

halben Jahres den Kursus noch einmal beginnen zu lassen, ein neues scharfes Mittel zur Steigerung des Fleifses und der Leistungen. Indessen war die Einrichtung nur durchzuführen, wenn sie über die Tertia hinaus auf alle Klassen ausgedehnt wurde, weil die Tertia sonst durch den jährlich zweimal erfolgenden Zugang unerträglich belastet wurde. Das erkannte Cauer bald und sah sich dadurch noch im letzten Semester seiner Thätigkeit in Danzig genötigt, die neue Organisation fallen zu lassen. Um so mehr aber freute es ihn, dafs sein Nachfolger auf seine Schöpfung zurückkam und das System mit grofsem Erfolg auf die ganze Anstalt ausdehnte.

Solche durchgreifenden Schöpfungen und Umbildungen waren nur möglich durch ein einträchtiges Zusammenwirken des Direktors mit den Lehrern, und in wie hohem Grade es Cauer in Danzig gelang, das kollegialische Leben zu fördern, haben die mannigfachen Huldigungen bei seinem Abschied bewiesen. Damals wetteiferten die poetischen Talente des Kollegiums miteinander, in lateinischen, mittel- und neuhochdeutschen Gedichten den Scheidenden zu feiern; und gewifs war es nicht poetische Form, sondern volle Wahrheit, wenn man in ihm den lebendigsten Wissenstrieb mit allen geselligen Tugenden vereint fand, ihm nachrühmte, dafs er immer gern den schwersten Teil lästiger Geschäfte, z. B. die Vertretungen, auf sich genommen und überhaupt gegen sich selbst stets strenger gewesen sei als gegen andere. Eines der Gedichte schliefst so schön als wahr: „Leb' wohl, o Freund! Du gleichest edlem Weine, Der Geist und Herz erfreut; Nach dem sich jedem, den erfrischt der reine, Die Sehnsucht stets erneut!“

Aber wie freundlich sich auch in mancher Beziehung Cauers Leben und Wirken in Danzig gestaltete, es war ihm doch eine grofse Freude und Genugthuung, als er im Herbst 1876 als Stadtschulrat nach Berlin berufen wurde. Hier konnte er seine Kinder wieder alle um sich vereinigen, die bisher vielfach zerstreut lebten; hier fühlte er sich in jeder Beziehung auf bekanntem, heimatlichem Boden. Wohl brachte das neue Amt neue Anforderungen und Kämpfe. Es wurden ebendamals viele neue Lehranstalten in Berlin errichtet und die älteren grofsenteils erweitert. Da konnte er denn sein Organisationstalent recht bewähren, seine reichen Kenntnisse und Erfahrungen verwerten. Einen trefflichen Einblick in die gediegene Art seiner Amtsverwaltung giebt die Abhandlung: Die höhere Mädchenschule und die Lehrerinnenfrage (Berlin. Springer 78). Obwohl er sich auf einem ihm bis dahin ziemlich fremden Gebiet bewegt, weifs er doch die Sachlage so plan- und lichtvoll darzustellen, kennt so genau die dahin einschlagende Litteratur und kommt von der gründlichsten theoretischen Untersuchung zu so praktischen und unmittelbar zu verwertenden Resultaten, dafs die Schrift ebenso lehrreich für das weitere Publikum als mafsgebend für die Spezialfragen ist, die eben damals der städtischen Verwaltung zur Entscheidung vorlagen. Selbstverständlich blieben in der Reichshauptstadt, wo die Gegensätze alle mit besonderer Schärfe hervortraten, auch dem Stadtschulrat in seiner exponierten Stellung schwere Kämpfe nicht erspart. Cauer war persönlich zwar ein sehr friedfertiger Mann und jedem schroffen gehässigen Wesen gründlich feind. Aber eben weil er ein Christ in dem Sinne war, in welchem der Klosterbruder Nathan den Weisen den besten Christen nennt, nahm er gegenüber der religiösen Intoleranz, in welcher Richtung immer sie sich äufsern mochte, sehr entschieden Stellung, und seine gelegentlichen öffentlichen Erklärungen liefsen an Deutlichkeit nichts zu

wünschen übrig. Eben dahin gehört auch die Thatsache, dafs er, dem das Decernat für die kirchlichen Angelegenheiten Berlins nach Techows Tod im Stadtrat übertragen war, gerade jetzt in den geschäftsführenden Ausschufs des deutschen Protestantenvereins eintrat und ein eifrig thätiger Mitarbeiter desselben wurde.

Und so bewährte Cauer als Mann überall, was er als Knabe, als Jüngling versprochen; er bewährte es auch in der letzten schweren Prüfung. Seit Beginn des Sommers 1881 entwickelte sich bei ihm, erst ganz langsam und kaum bemerkt, ein schweres und für unheilbar geltendes Unterleibsleiden. Geduldig und mutig ertrug er die furchtbarsten Schmerzen, in freien Augenblicken stets dankbar für die Nähe der Seinen und voll lebhaften Anteils an allen Fragen, welche die Familie, die Stadt, den Staat bewegten. Als er, noch zwei Wochen vor dem Ende, das Hoffnungslose seines Zustandes erkannte, sprach er mit den Seinigen davon mit der Ruhe und Klarheit eines Weisen, der sein Haus bestellt hat. Seitdem erwachte er nicht mehr zu deutlichem Bewufstsein; am 29. September 1881 beendete ein sanfter Tod die letzten Qualen.

Mannheim. Ernst Hermann.

ERSTE ABTEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

Der Beginn des griechischen Unterrichts in der Tertia des Gymnasiums.

Nachdem durch die Vorlage des preufsischen Ministeriums die vielbesprochene Reform der höheren Schulen in das Stadium der Verwirklichung getreten ist, erscheint es angezeigt, den Befürchtungen gegenüber, die in der Durchführung derselben eine Benachteiligung der klassischen Sprachen auf den Gymnasien sehen möchten, auf die bisher in diesem Punkte gemachten Erfahrungen hinzuweisen. Der Unterzeichnete ist in der Lage, aus nunmehr 5jähriger Erfahrung die Frage beurteilen zu können, ob durch den Anfang des Griechischen in Tertia, wie derselbe von nun an in den preufsischen Gymnasien beabsichtigt ist, dieser Unterricht eine erhebliche Einbufse erleidet. Während Wiese bereits 1873 in der Konferenz über das höhere Schulwesen diese Mafsregel empfahl, ist die Befürchtung nachteiliger Wirkungen damals von Bonitz u. a., später von Schrader, Verf. d. h. Sch., und zuletzt von Reisacker im diesjährigen Januarheft dieser Zeitschrift entschieden ausgesprochen worden, und sie haben dagegen den Vorschlag gemacht, den französischen Unterricht erst in der Tertia zu beginnen. Ohne auf die Zweckmäfsigkeit dieser Mafsregel näher einzugehen, möchte ich mir gestatten, lediglich meine persönlichen Erfahrungen über die erwähnte Gestaltung des griechischen Unterrichts, die für die Gymnasien offenbar den Kernpunkt des ganzen Reformprojekts bildet, in der Kürze darzulegen.

Am hiesigen Gymnasium wurde auf Antrag des damaligen Direktors, Dr. Duden in Hersfeld, von Ostern 1875 an der Anfang des griechischen Unterrichts nach Tertia verlegt, so dafs die Ober- und Untertertia getrennt je 7 Stunden Griechisch erhielten; hierdurch wurde es dann möglich, den französischen Unterricht in V mit 5, in IV mit 4 Stunden, aufserdem für die letztere Klasse 2 Stunden Naturgeschichte und 5 Stunden Mathematik und Rechnen anzusetzen. Von Obertertia ab wird der griechische

Unterricht in den kombinierten Sekunden und Primen mit 6 wöchentlichen Stunden weitergeführt. Seit meiner Berufung an das hiesige Gymnasium, Michaelis 1876, habe ich den griechischen Unterricht in der Obertertia und gröfstenteils in der Prima erteilt. Dem Unterricht liegt bis jetzt noch die griechische Grammatik von Kühner zu Grunde, die allerdings durch Unübersichtlichkeit und Überladung mit Stoff ein rasches Fortschreiten eben nicht erleichtert.

Das Pensum für die Untertertia umfafst die Formenlehre incl. der verba liquida. Da der frühere spezielle Lehrplan bei Wiese V. u. G. S. 322 die Verba pura non contracta und muta in das Pensum der Quarta einschlofs, so ist ersichtlich, dafs durch diese Änderung nur die Verba contracta und liquida zu dem ersten Jahreskursus hinzukommen. Wenn man erwägt, dafs 40 Stunden Griechisch mehr erteilt werden als bei den 6 Wochenstunden, dafs die Schüler eine gröfsere Reife und Gewöhnung an grammatische Abstraktionen mitbringen und meistens zur Absolvierung oder mindestens doch einem längeren Besuche des Gymnasiums entschlossen sind, so kann das Pensum nur als ein mäfsiges, der Fassungskraft der Schüler durchaus angemessenes bezeichnet werden. Im letzten Vierteljahre werden 3 Wochenstunden zu einer Einführung in die Anabasislektüre benutzt, wobei in der Klasse präpariert und die unbekannten Formen vom Lehrer angegeben werden. Der Schüler hat nur zu repetieren und die wichtigsten der vorkommenden unregelmäfsigen Verba a verbo zu lernen. Zugleich werden in dieser Zeit die am häufigsten vorkommenden kleinen Verba auf *μι* gelernt, jedoch zunächst ohne weiteres Eingehen auf die Bildungsgesetze. Nach meinen Erfahrungen macht die sichere Einprägung dieses Pensums nicht die geringste Schwierigkeit.

In Obertertia sind von Ostern ab 4 Stunden der Grammatik, 3 dem Xenophon gewidmet. In der Grammatik werden von Ostern bis Pfingsten die gewöhnlichen Verba auf *μι* absolviert, von Pfingsten bis Mitte Juli die kleinen Verba auf *μι*, sämtliche auf *νμι*, die Bildungen des Aor. II und Perf. II ohne Bindevokal, also alles mit Ausnahme der 8 Klassen der eigentl. Verba anomala (Kühner § 135—144). Meist mufs allerdings noch ein Teil der Zeit nach den Sommerferien zur Hülfe genommen werden. Von Mitte oder Ende August bis Anfang November werden dann die 8 Klassen der Verba anomala nach Kühner durchgenommen. Somit ist das eigentliche Pensum bis zum 1. November absolviert. Von da an bis zum Schlusse des Schuljahrs umfafst der grammatische Unterricht nur 2 Stunden, indem die andern 2 Stunden zur Einführung in die Homerlektüre benutzt werden. Von Anfang November an beginnt eine gründliche Repetition des regelmäfsigen Verbums, die etwa bis Weihnachten, spätestens Mitte Januar beendet ist. Jedoch wird in jeder Stunde zugleich ein

Teil des Obertertiapensums frei repetiert, so dafs dies etwa zu gleicher Zeit zum 2. Male mitabsolviert wird. Alsdann beginnt eine 2. Repetition des Klassenpensums in etwas langsamerem Tempo, womit die Erlernung der Präpositionen im Zusammenhang nach ihren Hauptbedeutungen verbunden ist, ohne dafs jedoch eine eingehendere Einübung derselben, als es die Lektüre und die Extemporalien mit sich bringen, beabsichtigt wird.

Von den 3 Xenophonstunden werden regelmäfsig die ersten 5—10 Minuten der Repetition aus dem Pensum der Untertertia gewidmet. Zur Bekanntschaft mit den wichtigsten syntaktischen Regeln giebt ebenfalls die Lektüre und die sich daran anschliefsenden Extemporalien Gelegenheit.

So lange die Einübung des eigentlichen Klassenpensums dauert, werden nur Formenextemporalien, diese jedoch wöchentlich, geschrieben. Mündliches Konjugieren und Einüben, namentlich auch der Composita von ἵστημι, ἵημι u. s. w. mufs in jeder Stunde in möglichst intensiver Weise betrieben werden. Im 2. Halbjahre werden in engem Anschlufs an die Lektüre vorzugsweise Satzextemporalien geschrieben, wobei der verarbeitete Abschnitt den Schülern zur Vorbereitung angegeben wird. Mündliches Übersetzen aus dem Deutschen ins Griechische nach einem Übungsbuche hat nur zu Anfang des Schuljahrs als Vorbereitung auf die Exercitien stattgefunden und ist im übrigen entbehrlich. Dagegen wird das Retrovertieren namentlich im ersten Halbjahre in ausgedehntem Mafse betrieben und kann, da die zur Präparation gegebenen Abschnitte klein sind, zum Schlufs jeder Lektürestunde stattfinden. Auch in den Grammatikstunden werden vom Lehrer selbst gebildete Sätze zum schriftlichen und noch mehr zum mündlichen Übersetzen ins Griechische gegeben, stets jedoch im engsten Anschlufs an den Xenophon, so dafs überhaupt keine anderen Ausdrücke zur Verwendung kommen als die aus der Lektüre bekannten. Der Zweck dieser Übungen ist, den Schüler in einem wenn auch beschränkten Kreise der Sprache möglichst heimisch zu machen, so dafs ihm alle wichtigeren Regeln und Formen des Sprachgebrauchs in dieser Sphäre völlig geläufig werden.

Die Lektüre umfafst das ganze Jahr hindurch 3 Stunden wöchentlich. Anfangs werden alle Formen, die der Schüler nicht selbst finden kann, diktiert. Mit dem fortschreitenden grammatischen Unterricht sind natürlich täglich weniger Formen anzugeben, und der Schüler gewinnt das wohlthuende Gefühl täglich steigender Kraft, bis endlich mit Schlufs des Sommerhalbjahrs jegliche Vorbereitung aufhört. Anfangs erfolgt Repetition des Gelesenen von Stunde zu Stunde, später blofs gröfserer Abschnitte, schliefslich fällt auch diese weg. Im letzten Quartal wird jede Stunde statt des Retrovertierens extemporiert. Das Ziel der

Lektüre, wie es nach meiner Ansicht bei jedem gelesenen Prosaiker ins Auge zu fassen, ist, jeden Schüler dahin zu bringen, dafs er eine nicht zu schwere Stelle des Schriftstellers ohne Vorbereitung übersetzen kann. Selbstverständlich ist gründliches Lernen der Vokabeln und vielfache Verwendung derselben ganz besonders wichtig. Auf diese Weise sind in den Jahren 1877—81 in der Obertertia folgende Abschnitte gelesen worden: 77—78 I c. 4—III incl., IV teilweise extemporiert; 78—79 IV, V und VI zum Teil, ein Teil von I in der Klasse extemporiert; 79—80 I, II und III; 80—81 IV, V, VI und ein Teil von VII; 81—82 I, II und III zum Teil. In den 2 dem Homer gewidmeten Stunden wurden c. 400 Verse gelesen und eine Einführung in die Homerische Formenlehre gegeben. Es dürfte aus diesen Angaben erhellen, dafs die Forderungen des allgemeinen Lehrplans in der Grammatik vollständig erfüllt werden, dafs dagegen in der Lektüre erheblich mehr geleistet werden kann, als daselbst verlangt wird. Der Vorsprung, den die in Quarta das Griechische beginnenden Schüler haben, ist im wesentlichen mit Abschlufs der Tertia ausgeglichen. Sollte übrigens das grammatische Pensum für Obertertia etwas grofs erscheinen, so dürfte zu erwägen sein, dafs in einer im übrigen kombinierten Tertia das Lateinische dem Obertertianer erheblich weniger Mühe macht.

Die erste Generation der nach diesem Modus vorgebildeten Schüler hat das Abiturientenexamen bereits gut bestanden, und es zeigt sich überhaupt im Unterricht der Prima, dafs die Anforderungen im griechischen Skriptum ohne Schwierigkeit von den Schülern erfüllt werden. Das einzige, was bei diesem Betrieb des griechischen Unterrichts in Tertia zurücktritt, ist das mündliche Übersetzen aus dem Deutschen ins Griechische nach einem Übungsbuche. Wenn diese Übungen indes nach dem Urteile einsichtiger Schulmänner schon im lateinischen Unterricht einen viel zu breiten Raum einnehmen, so sind sie im griechischen vollends ein Ballast, der häufig den Raum für die wesentlichen Zwecke dieses Unterrichts beeinträchtigt. Die Sicherheit in der Grammatik läfst sich viel leichter erreichen, wenn der Lehrer die Sätze im engsten Anschlufs an die Lektüre selbst bildet, und nur der bekannte Wortschatz zur Verwendung kommt.

Freilich hält der Unterzeichnete 7 Stunden zur sichern Erreichung des Ziels für nötig, und auch bei dieser Stundenzahl mufs der Unterricht einen straffen, energischen Gang einhalten und jede Minute ausnutzen. Die badischen Gymnasien müssen zwar dasselbe in 6 Stunden erreichen, jedoch erscheint mir alsdann die Zeit für die Lektüre in III allzu knapp bemessen. Auch Wendt im Lehrplan von Karlsruhe 1879 bemerkt: „Jede Anfechtung des griechischen Unterrichts ist zugleich ein Angriff auf das Prinzip unserer Gymnasien. Daher wird es fraglich erscheinen, ob der dieser Sprache im Lehrplan gewidmete Raum

nicht noch erweitert werden kann, zumal wir hinter den übrigen deutschen Ländern hierin noch immer zurückstehen." Indem ich mich dieser Wertschätzung des griechischen Unterrichts durchaus anschliefse, hoffe ich, die vorstehende Darlegung wird die Überzeugung erwecken, dafs derselbe durch die Verlegung seines Anfangs nach Tertia, wenn die Stundenzahl in beiden getrennten Tertien auf je 7 angesetzt wird, keinen Abbruch erleidet, sondern eher erheblich gewinnt, insofern er mehr auf sein eigentliches Ziel, möglichst ausgedehnte Lektüre, sich zu beschränken genötigt ist.

Schleiz. Hermann Meier.

Zur Erklärung von Verg. Än. II 479f.

Wenn C. Nauck in der Erklärung dieser Stelle (in dieser Zeitschrift 1880 S. 392f.) behauptet, dafs *robora* hier nicht von den Brettern oder Bohlen zu verstehen sei, aus welchen die Palastthür selbst verfertigt war, so mufs dies, meiner Ansicht nach, als vollkommen richtig bezeichnet werden; mit einigen anderen Bemerkungen desselben aber kann ich mich nicht einverstanden erklären.

Zunächst mufs *perrumpit* ebenso als Präsens conatus aufgefafst werden wie *vellit.* Sodann steht *limina dura* jedenfalls für *limen durum;* denn auch bei Doppelthüren besteht die hölzerne Schwelle immer nur aus einem Stück, nicht, wie man nach der Erklärung N.s annehmen müfste, aus zwei zusammengefügten Teilen. Ferner kann unter *trabs* nur der Balken an der Schwelle verstanden werden, und *robora* sind dann die aufrecht stehenden Thürpfosten oder, wie man in Niedersachsen sagt, die Ständer.

Da nämlich die Thür selbst, die wahrscheinlich stark mit Eisen beschlagen und aufserdem mit mancherlei schwer zu entfernenden Zieraten versehen war, nicht mit dem Beile zertrümmert werden konnte (was sonst jedenfalls das Einfachste gewesen wäre), so war die nächste Aufgabe des Pyrrhus und seiner Genossen eine doppelte, nämlich den Balken an der Schwelle und vielleicht auch den unteren Teil der Thür, wo sich kein Erz befand, zu zerhauen und aufserdem die Thürpfosten, soweit dies geschehen konnte, zu zerschlagen. Beides gelang ihm, und nachdem sowohl unten wie an den Seiten eine weite Öffnung entstanden war, konnte man bereits in das Innere des Palastes hineinsehen. Die Thür selbst aber hatte nichts desto weniger noch immer festen Halt, weil sie von innen fest verschlossen und wahrscheinlich auch in dem oberen Teile verriegelt war. Um sie völlig zum Einsturz zu bringen, bedurfte es daher einer erneuten Kraftanstrengung, und diese führte (vgl. V. 491f.) mit Hülfe eines Sturmbocks oder Widders, der aber in diesem Falle vielleicht nur ein starker Baumstamm war, zu dem erwünschten Ziele.

Ich übersetze daher die ganze Stelle so: „Er selbst versucht als einer der ersten mit der rasch ergriffenen Doppelaxt die harte Schwelle zu zerhauen und die erzbeschlagenen Pfosten von der Thürangel loszubrechen, und nachdem der Balken an der Schwelle zerschlagen war, höhlte er nunmehr die festen eichenen Ständer aus und bildete so eine weit klaffende Öffnung.“

Leer. B. Bunte.

Emendationen zu Horaz.

Carm. III 4, 10: *Altricis extra limen Apuliae.* Die Deutungs- und Verbesserungsversuche zu dieser Stelle würden, zusammengestellt, ein Buch ergeben. — Wesentlichen Einflufs auf den Sinn der Stelle hat es zunächst nicht, ob man das handschriftlich besser verbürgte *nutricis* oder die ja auch handschriftlich gut gestützte lectio difficilior *altricis* gelten läfst; allein nach meiner Meinung ist *nutricis* die allererste Korruptel des Verses, welche die anderen im Gefolge hatte. *nutricis*, einmal aufgenommen, wies auf die Ergänzung eines Frauen- oder Ländernamens hin, und das veranlafste die Korruptelen *Pulliae* und *Apuliae* am Ende des Verses. Ein Frauenname Pullia konnte ja bestehen, da ein Volkstribun Pullius im Jahre 249 v. Chr. den Ap. Claudius Pulcher in Anklagezustand versetzte (vgl. Pol. I 49 ff. und Valer. Maximus VIII 1, 4), allein der Name ist mir mit Keller, der diese Variante gleichwohl in Ermangelung von etwas Besserem in den Text seiner Ausgabe des Horaz aufgenommen hat, in Bezug auf seine Berechtigung an unserer Stelle zu stehen immer zweifelhaft gewesen, nicht minder aber auch die ältere Lesart *Apuliae*, welche von Bentley an die meisten Ausleger des Horaz in Frage gestellt haben. Ich glaube nun, dafs dadurch zu helfen ist, dafs man mit Keller das handschriftliche *limina* oder *limena* für *limen* wieder aufnimmt; für *Pulliae*, beziehungsweise *Apuliae* jedoch meine ich das Richtige in *publicae* zu treffen, wonach der Vers lauten würde: *Altricis extra limina publicae.* — *publicae* ist hier im Sinne von ‘communis, ad universum populum pertinentis’ zu nehmen, wie auch sonst bei Horaz, z. B. in *publica cura* Carm. II 8, 8 oder in *publica commoda* Epist. II 1, 3. Es fragt sich nunmehr, wer unter der *altrix publica* zu verstehen wäre. Da liegt denn zu allernächst der Gedanke an Venus, und somit würde der Zusammenhang der Worte derjenigen Strophe, zu welcher unser Vers gehört, folgender sein: ‘me puerum dormientem in Vulture Apulo fabulosae palumbes (Veneri sacrae) extra limina altricis publicae (ante aedem Veneris in Vulture conditam) ludo somnoque fatigatum fronde nova (lauri Apollini Musarum praesidi sacrae, qua poeta futurus, et myrti Veneri sacrae, qua poeta lyricus signabar) texere’. Schon der Name Venusia deutet auf Venus hin, und es läfst sich wohl annehmen, dafs jene römischen Kolonisten, welche sich

in Venusia ansiedelten, ein wenn auch kleines Heiligtum der Venus auf dem nahen Vultur gegründet haben werden. Als Mutter des Äneas heifst Venus mit Recht *altrix publica*, Nährmutter des römischen Volkes. Dichter, besonders Vergil, nennen diese Göttin mit Vorliebe und in prägnantem Sinne: *alma Venus*. In dieser Auffassung gewinnen auch die *fabulosae palumbes* und die Vers 19 erwähnte Myrte erst rechte Konsistenz im Zusammenhange. Leider vermochte ich jedoch Belegstellen, in denen Venus geradezu *altrix publica* genannt würde, in den Autoren nicht zu finden, und so wende ich mich einer anderen Auffassung des Ausdruckes zu, wonach ich unter der *altrix publica* eine Wölfin verstehe, vor deren Wildhöhle auf dem Vultur der Dichterknabe eingeschlafen war. Es ist ja erwiesen, dafs jene Gebirgsgegenden nicht blofs reich an Bären (vgl. Ovid. Hal. 58: *Foedus Lucanis provolvitur ursus ab antris*), sondern auch an Wölfen war (vgl. Horat. Carm. I 22, 13 ff.; I 33, 8 ff.). Nach der Überlieferung war eine Wölfin die Nährmutter des Romulus, des Begründers der 'publica res Romana', von welcher Wölfin Cicero in den fragm. poemat. de suo consulatu II 42 sagt: *Hic silvestris erat Romani nominis altrix Martia, quae parvos Mavortis semine natos Uberibus gravidis vitali rore rigabat.* (Vgl. Pacuv. ap. Varron. de lingua latin. VI 2). Properz Eleg. V 1, 37 sagt von dieser Wölfin: *Nil patrium nisi nomen habet Romanus alumnus: Sanguinis altricem non pudet esse lupam.* Ebendaselbst V. 55 f. heifst es: *Optima nutricum nostris lupa Martia rebus, Qualia creverunt moenia lacte tuo!* Übrigens scheint die Korruptel *limen Apuliae* an unserer Stelle in gleicher Weise entstanden zu sein, wie jenes *mare Apulicum* Carm. III 24, 4.

Carm. I 32, 15: *o laborum Dulce lenimen, mihi cumque salve Rite vocanti.* Unverkennbar herrscht durch dieses ganze Gedicht hindurch ein höchst feierlicher Weiheton, zu welchem mir das eben angezogene Ende desselben nicht zu passen scheint, da der Begriff der Unbestimmtheit des Wortes *cumque* jene gemessene Feierlichkeit stört. Mit Recht sind alle bisherigen Verbesserungsversuche, welche Horazerklärer vorgenommen haben, als unzutreffend oder unzulänglich widerlegt und zurückgewiesen worden, und auf die Gefahr hin, dafs das auch mit dem meinigen der Fall sein werde, will ich damit doch nicht zurückhalten. Ich proponiere, für *cumque: numce* oder, was dasselbe ist, *nunce*; für *vocanti* aber *vacanti* zu schreiben, so dafs die Stelle lautet: *o laborum Dulce lenimen, mihi numce salve Rite vacanti.* Die archaistische Form *numce* im Sinne von *nunc maxime* hebt den feierlichen Ton des Gedichts, und *vacanti* bringt den Schlufs desselben in pafslichen Zusammenhang mit dem Anfange in Bezug auf das dort stehende *vacui*, was ich im Sinne von *vacui tibi* nehme. Dieser Zusammenhang wäre etwa folgender: 'O testudo, si unquam antea in gloriam meam tibi vacavi, age te oro atque

obsecro, nunc maxime mihi rite tibi vacanti sis propitia'! Über *nunce* vgl. Hand im Tursellinus III S. 332.

Carm. I 17, 27: *Et scindat haerentem coronam.* Erfordert hier nicht schon grammatischer Zwang für *et* entweder *nec* oder *neu*?

Carm. I 15, 5: *Nereus fata: mala ducis avi domum.* Allerdings fassen Dichter oft *avis* im Sinne von *omen*, allein der aus dem Vogelfluge weissagende Gott Nereus erscheint so denn doch im Widerspruche mit seiner Natur, nach welcher er am wenigsten zu seinen Weissagungen irgend welcher äufserlichen Anregung bedürftig ist. Um nun aber der Prophezeiung des Meergottes von vornherein den Charakter der eindringlichen, ernsten und feierlichen Abmahnung zu wahren, wie dieses Horat. Carm. III 3, 19 durch die effektvolle Wiederholung des Wortes *Ilion* geschieht, möchte ich unsere Stelle folgendermafsen geschrieben sehen: *Nereus fata: M a l e, a h, ducis a v i i n domum*, wonach *avi* als Genetiv von *avus* (*Laomedontis*) zu fassen wäre, jenes Königs, der durch Frevel gegen Götter und Menschen Trojas Verderben vorbereitet hatte, so dafs ein nun neu durch Paris hinzukommender dasselbe unabwendbar machte. Jene Stelle Horat. Carm. III 3, 19 ff. scheint, in ihrem Zusammenhange aufgefafst, meine Vermutung zu bestätigen. Das Adverbium *male* besagt zutreffend die Inopportunität des Raubes der Helena für Troja.

Carm. I 3, 28: *Ignem fraude mala gentibus intulit.* Nach *intulit* setze ich statt des Punktes ein Kolon, da zu diesem Verse die folgenden bis 34 einen erklärenden Zusatz bilden.

Carm. I 4, 1: *Solvitur acris hiems grata vice veris et Favoni.* Das Wort *veris* möchte ich schon wegen der Analogie mit *Favoni* mit grofsem Anfangsbuchstaben schreiben, da auch *Ver* in persönlicher Auffassung steht. Wie Favonius den lauen Thauwind, so bedeutet Ver den warmen Frühlingsregen. Beide Erscheinungen personifizierten die Römer oft; sie sind Wesenheiten, entsprechend den Vanen in der germanischen Mythologie. (Vgl. über diese Wiborg, Mythologie des Nordens S. 75.) Auch Freya, eine der Venus entsprechende göttliche Wesenheit, erscheint in der germanischen Mythologie als Vane, und auch die Grazien und Nymphen scheinen nur als solche aufzufassen zu sein. In gleicher Wechselwirkung, wie an unserer Stelle Ver und Favonius, erscheinen bei Vergil Georg. III 429 Ver und Auster. Ver heifst dort *udum*, wie bei Juven. Sat. IX 51: *madidum*, und Sat. IV 87: *nimbosum*.

Sagan. C. Hansel.

Zu Tacitus.

Agr. 1 a. E. hat die Hdschr. A, von der B nur in unwesentlichen Punkten abweicht: *at nunc narraturo mihi vitam defuncti hominis venia opus fuit, quam non petissem incusaturus tam saeva et infesta virtutibus tempora.*

Diese Worte können unmöglich so von Tacitus geschrieben worden sein. Einmal ist Anstofs zu nehmen an *venia opus fuit.* Soll das heifsen „ich hätte Verzeihung nötig gehabt“, so stimmt dazu das Folgende nicht; denn in den Worten *quam non petissem* liegt, dafs Tacitus um die Nachsicht seiner Leser vorher in der That gebeten haben mufs. Soll es dagegen heifsen „ich mufste um Verzeihung bitten“, so widerspricht dem der Umstand, dafs er noch gar nicht um Verzeihung gebeten hat; denn mit Wex anzunehmen, dafs eine solche Bitte als Motto an der Spitze der Schrift gestanden habe, dazu berechtigt uns nichts. Ich glaube daher, dafs Roth ganz richtig *fuerit* für *fuit* vorgeschlagen hat; eine Änderung ist das kaum zu nennen. Nun ist das Folgende (*quam non petissem*) verständlich, da die Worte *venia opus fuerit* implicite eine Bitte um Nachsicht enthalten. Weiter ist aber Anstofs zu nehmen an *incusaturus.* Dasselbe, wie Peter will, zu übersetzen „da ich in dem Falle war anzuklagen“, geht schwerlich an. Der enge Zusammenhang mit den Worten *quam non petissem* weist vielmehr darauf hin, dafs das Participium hypothetisch zu fassen ist. Müssen wir das aber, dann ist zweifellos eine Korruptel zu vermuten; denn in der That enthält ja der Agricola eine sehr scharfe Anklage gegen Domitian und seine Zeit. Freilich bildet diese Anklage nicht den alleinigen und eigentlichen Inhalt der Schrift, sondern dient vielmehr nur als Folie, auf der sich die Tüchtigkeit des Agricola und das derselben von Tacitus gespendete Lob um so glänzender abhebt; aber das Faktum, dafs die Schrift eine Anklage enthält, ist doch nicht wegzuleugnen. Ich vermuthe daher, dafs zu schreiben ist: *incusaturus* ⟨*tantum*⟩. — *tantum* oder vielmehr die dafür gebrauchte Abkürzung *tm̄* konnte vor *tam* so leicht ausfallen, dafs paläographische Bedenken gegen diese Vermutung füglich nicht geltend gemacht werden können. Der Sinn aber, der sich ergiebt, ist sicher angemessen. Tacitus meint, wenn er blofs anklagen wolle, bedürfe er der Entschuldigung nicht; denn jene Zeiten seien derart gewesen, dafs man sie anklagen müsse. Er wolle aber nicht nur anklagen sondern auch loben, und hierbei bedürfe er der Entschuldigung. Denn das Lob der Tüchtigkeit werde nicht gerne gehört, während das Gegenteil ein dankbares Publikum finde; vgl. Hist. I 3: *obtrectatio ac livor pronis auribus accipiuntur.*

Ebd. 34: *novissimae res et extremo metu corpora defixere aciem in his vestigiis.*

Wer der Ansicht ist, dafs Tacitus so geschrieben habe, der mutet ihm eine sehr verschrobene Ausdrucksweise zu. Wie hart ist schon die Verbindung *extremo metu corpora*? Wie unpassend ist es ferner, diese Worte den vorausgehenden *novissimae res* zu koordinieren? Was sollen wir endlich dazu sagen, dafs die Leiber eine Schlachtreihe festbannen, die natürlich aus eben diesen Leibern besteht? Unmöglich hat sich Tacitus in einem, noch

dazu kurzen Satze so viele Ungeschicktheiten zu Schulden kommen lassen. Ich glaube daher, dafs Schoemann mit der Änderung von *extremo metu* in *extremus metus* das Richtige getroffen hat. War einmal *metus* in *metu* korrumpiert, dann folgte die Änderung des Nominativs *extremus* in den Ablativ *extremo* von selbst nach. Allein nun haben wir zu *defixere* zwei Objekte, von denen natürlich eins beseitigt werden mufs. Die meisten Kritiker haben die Korruptel in *corpora* gesucht. Mit Unrecht, wie ich glaube; denn *corpora* pafst vortrefflich zu *defixere*, während *aciem* nicht gut zu der verächtlichen Art stimmt, in der Agricola vom Heer der Britannier spricht. Ich schlage daher vor, *exanima* für *aciem* zu schreiben, und stütze mich dabei namentlich auf eine ähnliche Verderbnis, welche sich Kap. 34 findet. Dort haben nämlich die Hdschr. *quando dabitur hostis? quando aı̃us.* Statt *aı̃us*, der Abkürzung für *animus*, hat man schon längst mit Recht *acies* geschrieben. Nehmen wir nun an, dafs in den Hdschr. stand *corpora defixere exaı̃a*, so lag nach dem sehr leicht möglichen Ausfall von *ex* nichts näher als die Veränderung des nunmehr übriggebliebenen *aı̃a* zu *aciẽ*. Der durch meinen Vorschlag erlangte Sinn ist gewifs angemessen. Zu der Bedeutung, welche *exanimus* hier haben mufs, vgl. Verg. Aen. IV 672: *audiït exanimis trepidoque exterrita cursu* und Hor. Sat. I 1, 76: *an vigilare metu exanimem.*

Ann. III 22: *Quirinius post dictum repudium adhuc infensus quamvis infami ac nocenti miserationem addiderat.*

Mit Recht hat Nipperdey hierzu bemerkt, dafs es nichts Auffälliges sei, wenn jemand nach der Scheidung von seiner Frau diese noch hasse, dafs also Tacitus noch ein Moment erwähnt haben müsse, wodurch die Sache auffällig werde. Mit Berufung auf Suet. Tib. 49: *condemnatam Lepidam in gratiam Quirini, qui dimissam eam e matrimonio post vicesimum annum veneni olim in se comparati arguebat* schlug daher Nipperdey, indem er die bei Sueton angegebene Zahl richtiger stellte, vor: *post quintum decimum repudi annum.* Allein einmal ist diese Änderung doch gar zu gewaltsam, und dann erregt auch der Umstand Bedenken, dafs *repudium* nicht das Getrenntleben der Gatten, sondern die Scheidung bedeutet, dafs demnach der Genetiv *repudi* hier nicht am Platze ist. Ich glaube, dafs mit Ergänzung von zwei Wörtern, die vor *dictum* leicht ausfallen konnten, zu schreiben ist: *post ⟨diu iam⟩ dictum repudium adhuc infensus*; dadurch gewinnen wir das von Nipperdey mit Recht vermifste Moment des langen zwischen der Ehescheidung und der damaligen Anklage liegenden Zeitraumes.

Hildburghausen. Karl Rittweger.

ZWEITE ABTEILUNG.

LITTERARISCHE BERICHTE.

T. Macci Plauti Captivi, herausg. von Edward Sonnenschein. Leipzig (T. O. Weigel). 1880.

Die Adnotatio critica orientiert über die urkundliche Überlieferung der Captivi, doch nicht in ausreichender Weise. Von den wichtigen Hschr. hat Sonnenschein I verglichen, dessen Wert er nicht überschätzt; über B berichtet er nach Ussings ungenügenden Angaben; D fällt ganz aus, soweit ihm nicht private Mitteilungen Studemunds zu Gebote standen.

Trotz dieses Mangels ist die Ausgabe für den Handgebrauch ganz wohl geeignet, ja zur Zeit die geeignetste, wenn man sich Kenntnis der Urkunden verschaffen will, da Überlieferung und Konjektur durch den Druck unterschieden sind. Ein besondrer Schmuck sind aufserdem die zahlreichen, noch nicht veröffentlichten Emendationen Bentleys zum ganzen Plautus, wie sie sich in dessen Handexemplaren des Pareus und Camerarius vorfinden. Freilich hätte vieles davon ohne Schaden der Vergessenheit anheimfallen können. — Der Text hat geringen Wert, wie denn nicht einmal Spengels Bearbeitung der Captivi im Philologus 1878 herangezogen ist. Eigne kritische Beiträge finden sich nicht, doch hat der Hsgb. über fremde Konjekturen öfters richtig geurteilt; z. B. den Versen 34. 72. 74. 86. 92. 111. 123. 297. 321. 959 würden auch wir diese von Ussings Text abweichende Gestalt gegeben haben. Lobenswert scheint uns auch die Reserve gegenüber den neueren Athetesen. V. 29 ist zweifellos echt, nur mufs man *hunc suom esse nescit qui domist*, wie V. 12 und 326, parenthetisch fassen. Auch V. 48 verteidigen wir gegen Sonnenschein und sämtliche Herausgeber.

Die Captivi sind nicht blofs wegen ihres Inhalts sondern auch wegen des gut überlieferten Textes zur Schullektüre vorzüglich geeignet.

Berlin. Max Niemeyer.

Acta seminarii philologici Erlangensis. Ediderunt Iwanus Mueller et Eduardus Woelfflin. Volumen alterum. Erlangae, in aedibus A. Deicherti, 1881. 530 S. gr. 8. Pr. 9 M.

Unter diesem Titel liegen zehn philologische Abhandlungen zu einem starken Bande vereinigt vor, von welchen jede einzelne Ansprüche auf Berücksichtigung hat, und deren einige ihren Gegenstand sogar mit einer imponierenden Geschicklichkeit und Bewältigungskraft behandeln. Wir finden hier eine aufserordentliche Fülle selbst gesammelten und aus ergiebigen Gesichtspunkten beleuchteten Stoffes. Giebt es doch namentlich kaum einen wichtigeren Punkt in der griechischen und lateinischen Syntax, an welchem nicht in einer dieser Abhandlungen gerührt würde. Auch die Form sei lobend erwähnt. Sämtliche Arbeiten mit Ausnahme der deutsch verfafsten vorletzten sind in einem reinen Latein geschrieben, dem es, wo irgend der Gegenstand es gestattet, auch nicht an Frische, Proprietät und Mannigfaltigkeit fehlt. Doch betrachten wir die einzelnen.

De figuris etymologicis linguae latinae. Scr. Gustavus Landgraf, Dr. phil. (S. 69.)

Was Lobeck in seiner Abhandlung *de figura etymologica* für das Griechische geleistet hat, will der Verf. für das Lateinische leisten. Ja seine Behandlung ist vielseitiger und stets bemüht, noch feineren Nüancen nachzuspüren. Seitdem sich die philologischen Studien mit strenger Methode auf Plautus geworfen haben, mufste das hier behandelte Problem je länger je lebhafter den Scharfsinn der Gelehrten reizen. An Einzelbemerkungen in den Plautusausgaben hat es denn auch nicht gefehlt. Namentlich verdienen die Arbeiten von Lorenz, vor allem die Einleitung zum Pseudulus erwähnt zu werden. Mit voller Hingabe an den Gegenstand aber wird die Frage hier zum ersten Male behandelt.

Es ist nicht leicht, die etymologische Figur genau zu definieren und von verwandten Figuren zu sondern. Verf. erblickt sie, durchaus übrigens in Übereinstimmung mit Lorenz in der eben citierten Einleitung, überall da, wo stammverwandte Wörter in ein grammatisches Verhältnis treten zum Zwecke der energischen Hervorhebung eines Begriffes. Sie ist ihm eine Spezies des vielgestaltigen Genus der Allitteration. Wo blofse Klanggleichheit ohne Stammesverwandtschaft sich findet, nennt er die Wendung eine pseudoetymologische. Auch hierfür bietet Plautus in übermütiger Sprachlaune treffliche Beispiele (*verbis verberare, dolum dolare, domi domitus sum*), wie er überhaupt für alle Seiten dieser Frage der ergiebigste Schriftsteller ist. Nur ein kleiner Teil seiner originellen etymologischen Kühnheiten hat sich in der Sprache erhalten. Terenz wandelte auf dieser Bahn nicht weiter. Er wagt in dieser Hinsicht nicht mehr, als die Prosa zu Ciceros Zeit wagte. Lukrez und Catull sind wohl etwas kühner, aber mit gröfserer

Mannigfaltigkeit wurden diese Figuren doch erst wieder verwandt, als die Nachahmung der alten Schriftsteller bewufste Mode wurde. Jene abgeschwächte Form der etymologischen Figur hingegen, welche Synonyma zur Hervorhebung eines Begriffes unter Vermeidung der Stammesverwandtschaft verbindet, ist von den Schriftstellern des ersten Jahrhunderts vor und nach Christo mit Vorliebe und Geschick behandelt worden. War Plautus unersättlich in etymologischen Zusammenfügungen und Spielereien, so suchte der am Griechentum gebildete Geschmack der nachfolgenden Prosaiker und Dichter das Krasse der Figur zu mildern, ohne auf ihre Wirkung darum zu verzichten. Mit sichtlichem Behagen schreibt Plautus: *caveo cautius, cupide cupere, cursim currere, iterum iterare, madide madere, propere properare, statim stare, valide valere*. Später war es dem Ohre angenehmer zu hören: *cautius vitare*, *celeriter accurrere*, *propere festinare*, *omni dedecore infames* u. dgl.

Verf. sucht nun die ganze Mannigfaltigkeit der etymologischen Figuren zu erschöpfen und ordnet sein reiches Material unter drei Hauptgesichtspunkte: 1) Nomina mit Verbis etymologisch verbunden (*vitam vivere, odio odisse, potestas potest*); 2) etymologische Verbindungen zweier Nomina oder zweier Verba unter sich (*rex regum*, *pulchra pulchritudo*, *propero properare*); 3) etymologische Gradation und Komparation (*stulte stultus*, *misere miseret, miserorum miserrimus, stulto stultior*, *stultior stultissimo*). Aus der Fülle des Einzelnen will ich noch die treffende Bemerkung über das Transitivwerden ursprünglicher Intransitiva (S. 13) herausheben. Der Unterschied ferner zwischen dem Accusativus und Ablativus etymologicus (*preces precari, precibus precari*) wird ebenso fein, als scharf bestimmt (S. 25). Der Ablativ ist die spätere, der Logik sich fügende, weniger kühne und deshalb bald der Prosa genehmere Form. Nicht subtil genug finde ich das Kapitel (§ 17) über das etymologische Oxymoron (*ἄδωρα δῶρα, concordia discors, mentes dementes*). So wie der Fall hier behandelt wird, fügt er sich nicht unter die im Anfange aufgestellte Definition der etymologischen Figur. Auch möchte ich *exitus exitiales* nicht als ein adulterinum huius figurae genus bezeichnet sehen (S. 45), weil der Begriff des Adjektivs ein engerer ist. Ist es nicht völlig gleichgültig, ob die Verengerung, wie hier, durch ein Wort, oder, wie gewöhnlich, durch zwei Wörter (*honestam vitam vivere*) bewirkt wird? Ganz anders steht es mit den Fällen, in welchen die etymologische Zusammengehörigkeit sich nicht mehr fühlbar macht (*hodiernus dies*).

So sehr es diese treffliche Abhandlung nun auch verdient, summis nicht blofs efferri, sondern laudarier laudibus, so vermifst man doch, gerade weil es nicht eine gewöhnliche Sammelarbeit ist, am Schlusse etwas sehr Wesentliches. Wo, frage ich, bleibt die stilistische und rhetorische Würdigung dieser Figur? Mit der

Wendung, es handele sich dabei um nachdrückliche Hervorhebung des Stammbegriffes, ist nur das für die Definition durchaus Notwendige notdürftig gesagt. Sollte die etymologische Figur ihren ersten Ursprung nicht doch der Unbeholfenheit und Verlegenheit verdanken? Sollte sie nicht allmählich erst eine Figur geworden sein, so jedoch, dafs man noch lange in die kindliche Unbehülflichkeit ihrer ersten Anwendung zurückfiel? Die Extreme berühren sich bekanntlich. Aber ist es nicht zum Verwundern, dafs Plautus diese wuchtige und feierliche Figur als komisches Effektmittel *κατ' ἐξοχήν* verwendet hat? Ein unendlicher Zwichenraum trennt, was den sprachlichen Wert betrifft, die grofse Masse der Plautinischen Beispiele von den wenigen Stellen, wo Cicero oder unsere grofsen Dichter gelegentlich diese Figur verwendet haben. Nicht verlernt, glaube ich, hat man nach Plautus den Gebrauch der etymologischen Figur, sondern gelernt hat man erst nach ihm, sie richtig und an ihrer Stelle zu gebrauchen. Drum hätte ich zum Schlufs ein Kapitel gewünscht mit folgender Überschrift: T. Maccium Plautum intemperanter figura etymologica abusum esse.

De dativo verbis passivis linguae Latinae subiecto, qui vocatur Graecus. Scr. Henricus Tillmann, Dr. phil. (S. 70.)

Mit einer erschöpfenden Ausführlichkeit wird in dieser Abhandlung jener dativus auctoris behandelt, der unter gewissen Bedingungen bei Dichtern und Prosaikern aller Zeiten sich statt ab c. Abl. gebraucht findet. Der Verfasser bietet nicht weniger als 1222 Stellen, übersichtlich geordnet, nach der Bedeutung der regierenden Verba, nach den Zeiten des Verbums, nach dem Charakter des abhängigen Dativs (ob Pronomen, ob Substantivum), zum Schlufs noch einmal in alphabetischer Ordnung. Die Teilung ist ohne Zweifel zu weit getrieben; jedoch wird durch dieses Zuviel die Klarheit und Übersichtlichkeit der Untersuchung nicht beeinträchtigt. Dafs dieser Dativ den Römern aus dem Griechischen gekommen sei, erklärt der Verf. für einen Irrtum. Beim Gerundivum findet er sich schon in den Anfängen der römischen Litteratur. Dafs er als *ab* c. abl. verwandt empfunden wurde, beweist der Gebrauch Ciceros, der ihn der Concinnität halber und um die Anhäufung der Dative zu vermeiden durch die Präposition ersetzt. Die lyrischen und epischen Dichter gebrauchen diesen Dativ sehr häufig, wie ersichtlich, aus metrischen Gründen. Ovid schreibt seltener *ab*, als den Dativ, und bei Silius Italicus kommen auf 150 Stellen kaum zwanzig, an welchen sich die Präposition findet. Aber auch der Ablativ der Person ohne Präposition findet sich bei Dichtern, wo das Metrum ihn fordert. Wo das Metrum bei Horaz z. B. den Dativ gestattet, verlangt ihn der Verf. statt des blofsen Ablativs, auch gegen die Autorität der Handschriften. So carm. I, 6, 1 u. 2: *scriberis Vario fortis et hostium victor Maeonii carminis aliti.* Noch an einigen anderen, viel behandelten

Stellen des Horaz setzt der Verfasser (S. 97) Dative und Ablative mit sicherer Methode in ihre Rechte ein. Stellen aber, wie *nullo pia facta magistro* möchten doch wohl anders zu erklären sein, als durch Auslassung der Präposition. Auch in der Stelle aus Cicero *reprehensos videmus primum testibus* wird der blofse Ablativ durch die Erklärung *testibus* stehe für *testium indicio* nicht erträglich.

De Polybii dicendi genere. Scr. Joannes Stich, Dr. phil. (S. 71.)

Dieser Arbeit folgend durchstreifen wir die ganze griechische Syntax. Nicht ein einzelnes grammatisches Problem beschäftigt den Verf., sondern der ganze Sprachgebrauch eines an berechtigten und unberechtigten Eigentümlichkeiten überreichen Schriftstellers in seiner ganzen Weite. Wo so viel besprochen, so viel beurteilt wird, wie in dieser Abhandlung, stofsen natürlich auch dem nachprüfenden Leser zahlreiche Bedenken auf. Nur in einer sehr ausführlichen Besprechung, die weit den hier gestatteten Raum überschreiten würde, könnte auf alle diese Aporieen und ihre Lösungen geantwortet werden. Natürlich konnte eine solche Aufgabe nicht ohne eine gründliche Kenntnis der griechischen Syntax unternommen werden. Dafs diese Vorbedingung hier vorhanden war, tritt in allen Teilen der Abhandlung in unzweideutiger Weise zu Tage.

Das Hauptziel des Verf.s ist, den Text des Polybios durch Darlegung seiner Eigenheiten vor einer nivellierenden Kritik zu schützen. Viel häufiger, scheint mir, hätten diese Abweichungen vom Normalen durch den Einflufs des Lateinischen erklärt werden können. Ist auch bei des Polybios trotziger Verachtung der Form nicht wohl an bewufste Nachahmung zu denken, so konnte er sich doch der unmerklichen Einwirkung einer Sprache, die er täglich während der gröfseren Hälfte seines Lebens hörte, um so weniger entziehen, als er sich garnicht bemühte, den Einflüsterungen eines fremden Sprachgenius das Ohr zu verschliefsen. Vor allem trifft das die Tempora und die Wortstellung.

Mitunter beruft sich der Verf. zur Rechtfertigung unerhörter Willkürlichkeiten des Polybios auf vereinzelte Stellen mustergültiger Schriftsteller. Indessen hier war mehr Vorsicht nötig und strengere Methode. Glaubt man dem Polybios z. B. an einigen Stellen den Optativ statt des Optativ mit ἄν lassen zu müssen, so soll man dies nicht durch Berufung auf Platon rechtfertigen. Denn dieses mufs als methodischer Grundsatz gelten. Entweder suche man, wo es sich um solche Schriftsteller handelt, eine andere Erklärung des blofsen Optativs, wie solche ja an der citierten Stelle (rep. 362 D ἀδελφὸς ἀνδρὶ παρείη) sogar notwendig ist, oder man setze ganz unbekümmert um die Überlieferung, wenn es durchaus als potentialer Optativ gefafst werden mufs, ἄν dazwischen, falls nicht, wie z. B. 360 B (οὐδεὶς ἄν γένοιτο, ὡς δόξειεν, οὕτως

ἀδαμάντινος, ὅς ἂν μείνειεν ἐν τῇ δικαιοσύνῃ) der Einfluſs eines anderen *ἂν* noch hinreichend fortwirkt. Wie soll ferner ein Platon (S. 183) einen Infinitivus praesentis als gleichberechtigt einem Inf. fut. anreihen können? Auch in Bezug auf die sich ähnelnden Infinitivendungen des Futurums und des Aoristes ist die Autorität der Handschriften dem sonst feststehenden Gebrauche des Schriftstellers gegenüber nichtig.

De libro Pseudoapuleiano de mundo. Scr. Jonathan Hoffmann. (S. 25.)

Der Verf. beweist die Abhängigkeit des Nachahmers des Apuleius von der gleichnamigen griechischen Schrift. Verfaſst sei die Schrift zu Anfang des dritten Jahrhunderts n. Chr. Die griechische Schrift, so vermutet er nach dem argumentum ex silentio, weil der Eruption des Vesuv trotz nahe liegender Veranlassung keine Erwähnung gethan ist, sei vor dem Jahre 79 n. Chr. verfaſst.

Galeni libellum *περὶ αἱρέσεων τοῖς εἰσαγομένοις* rec. Georgius Helmreich. (S. 72.)

Nachdem die Tendenz der Schrift lichtvoll und in geschmackvollem Latein auseinandergesetzt ist, folgt eine vollständige kritische Ausgabe derselben mit erklärenden Zusätzen.

De syntaxi Frontoniana disputavit Adolfus Ebert. (S. 48).

Die Schrift bietet eine geordnete Sammlung der Eigentümlichkeiten Frontos und erstreckt sich über alle Teile seiner Syntax. Den Schluſs machen einige Verbesserungsvorschläge.

De asyndetis Aeschyleis disseruit Theodorus Gollwitzer. (S. 45.)

Der Verf. nimmt Nägelsbachs Einleitung zum Ausgangspunkt. Den vier von diesem aufgestellten Arten unechter Asyndeta (explicativa, adversativa, enumerativa, summativa) gesellt er noch vier andere Arten hinzu, welche ihm auf andere logische Verhältnisse zurückzuführen scheinen. Nägelsbachs zweite Klasse, die echten Asyndeta, welche dieser ungespalten gelassen hatte, werden nach den Satzformen hier in fünf Unterabteilungen zerlegt. Diesen beiden wird eine von dem Verf. entdeckte dritte Hauptart hinzugefügt, die grammatischen Asyndeta, die ihrerseits wieder in zwei Gattungen zerspalten wird. Unter diese Gesichtspunkte werden dann die aus Aischylos gezogenen Asyndeta gruppiert.

Quaestionum Sallustianarum pars altera. Scr. Fridericus Vogel. (S. 44.)

Die Abhandlung zerfällt in vier Teile. Der erste bietet Ergänzungen zu einer vor drei Jahren im ersten Bande dieser Acta soc. phil. Erlang. von demselben Verf. erschienenen Abhandlung, welche den Titel *ὁμοιότητες* Sallustianae trug, und in welcher

der Einflufs Sallusts auf die Geschichtsschreibung von Ammianus Marcellinus bis auf Ekkehard IV. nachgewiesen wurde. Ein zweites Kapitel forscht nach dem Schicksal der verlorenen Historien des Sallust. Seit dem fünften Jahrhundert finde sich keine Nachahmung derselben mehr. Sie seien nicht mehr gelesen und deshalb auch nicht mehr abgeschrieben worden. Isidorus und Priscianus enthielten genug Citate daraus, aber, wie nachgewiesen wird und auch schon von anderen vermutet worden ist, nicht direkt aus der Quelle entlehnte. Der letzte, der die Historien gelesen habe, sei Augustin, und auch dieser sei nicht über das Proömium hinausgekommen. In einem dritten Kapitel wird die Zahl der Historienfragmente um einige vermehrt. Durch feine und wie mir scheint zwingende Kombinationen werden einige sonst von einander unabhängigen Schriftstellern gemeinsame Stellen dem Sallust vindiziert.

Ein vierter Abschnitt bietet einige Emendationen.

Über die Titulaturen der römischen Kaiser. Von Christoph Schöner. (S. 50).

Die Arbeit giebt eine Übersicht über die Entwicklung der einzelnen kaiserlichen Titulaturen bis ans Ende des weströmischen Reiches und ist interessant sowohl als Beitrag zur Kulturgeschichte, wie wegen der Proben, die sie vom Verfall der römischen Sprache bietet. Lange habe es an einer festen Norm für die Anrede gefehlt. Als offiziell könne man die Verbindungen *imperator maximus, optimus, sacratissimus, invictus, perpetuus, aeternus, felicissimus, piissimus* bezeichnen. Die Titel werden immer pomphafter, so sehr sie auch je nach der Persönlichkeit der Anredenden verschieden sind. Zum Titel Augustus gesellen sich im 4. und 5. Jahrhundert Zusätze, wie *semper, sempiternus, aeternus, perpetuus, perennis, invictus, invictissimus, victoriosissimus, venerabilis, gloriosissimus.* Der Titel Cäsar ist im ersten Jahrhundert die gebräuchlichste Anrede und erhält sich bis zu Ende. Zu den Epithetis der Güte, Gröfse und Unbesiegbarkeit, welche schon die Augusteische Zeit kannte, gesellten sich unter Caracalla die der Tapferkeit und des Glücks. Die Superlative häufen sich nun in ungeheuerlicher Weise. Die Epoche Diokletians und Konstantins erfand dann die Epitheta der Göttlichkeit und Ewigkeit, an deren Stelle die Patristiker die Milde und Christlichkeit setzten. Ein anderer Abschnitt behandelt die Anreden *dominus* und *rex*, worauf die von den Titeln abgeleiteten Adjektiva zur Besprechung gelangen (*imperatorius, imperialis, augustus, caesareus, principalis, regius, regalis*). Den Schlufs machen die Abstrakta der Eigenschaft als Anreden (*clementia, pietas, indulgentia, mansuetudo, tranquillitas, maiestas, aeternitas, perennitas, serenitas, sanctitas*).

Arrianea. Scr. Augustus Boehner. (S. 7).

Berlin. O. Weifsenfels.

---

1) Griechischer Lernstoff für Quarta von Dr. R. Schnee, ord. Lehrer an der Gelehrtenschule des Johanneums zu Hamburg. Hamburg, Gustav Eduard Nolte. 1881. 54 S. 8. M. 0,80.
2) Griechisches Übungsbuch für Quarta, zusammengestellt von Dr. R. Schnee, ord. Lehrer an der neuen Gelehrtenschule zu Hamburg. Hamburg, G. E. Nolte. 1882. IV und 89 S. 8. M. 1,20.

Wieder zwei neue grammatische Lehrbücher! Als ob es deren im Zeitalter der litterarischen Überschwemmung noch bedürfte! Von 35 griechischen Schulgrammatiken in Preufsen haben kaum 12 sich einigermafsen Terrain erobern können, und doch ein neuer griechischer Lernstoff nebst zugehörigem Übungsbuche!

1. Der vorliegende Lernstoff weicht insofern von früheren Lehrbüchern ab, als er für eine spezielle Klasse (Quarta) geschrieben ist; aus welchem Anlasse, darüber werden wir nicht genügend aufgeklärt. Das Vorwort fehlt im „Lernstoff“ (1881) noch gänzlich; das Vorwort zu dem „Übungsbuche“ (1882) berücksichtigt letzteren zwar nachträglich, aber fast nur soweit es die Anordnung des Stoffes an sich betrifft. Vermutlich hat die etwas breite Fassung der in Hamburg eingeführten Grammatik von E. Koch, welche zwar wissenschaftlich Treffliches leistet, aber für Schüler wohl des Guten zu viel bietet, den Anlafs zu diesem Kompendium gegeben, ähnlich wie Köhlers „Formenlehre der lateinischen Sprache zum Auswendiglernen für Sexta und Quinta“ (Schleswig 1880) sich an die Stelle der Seyffertschen Grammatik zu setzen versucht. Der Verf. giebt sich nun S. IV folgender Illusion hin: „Wenn durch den griechischen ‘Lernstoff’ in Quarta eine sichere Grundlage im Griechischen gelegt ist, so kommt es dann nicht mehr viel darauf an, nach welcher Grammatik in Tertia der Rest der griechischen Formenlehre durchgenommen wird.“ Damit wird aber von vornherein gegen den von den kompetentesten Seiten anerkannten pädagogischen Grundsatz verstofsen, dafs unseren Schülern für ein Fach nur ein Schulbuch zugemutet werden soll, um sie in diesem desto heimischer werden zu lassen. Von dem „Lernstoff“ der Quarta den der höheren Stufen zu scheiden, dafür sind doch die Paragraphen und der Kleindruck da, und auf diese hat der Spezial-Lehrplan zu verweisen.

Aber auch abgesehen von diesen prinzipiellen Bedenken hat das Buch keinen Wert; es zeigt nur, wie der Verf. speziell in seinem Unterrrichte den Stoff zu gruppieren und einzuüben für gut befunden hat. Den im Vorwort angekündigten „Versuch, durch eine praktische methodische Anordnung des grammatischen Stoffes den Schülern auf eine leichte Art eine feste Grundlage in den griechischen Elementen zu verschaffen“, mufs Ref. für verfehlt erklären. Wenn auch einzelne Regeln als korrekt und klar bezeichnet werden können, namentlich da, wo augenscheinlich die Grammatik von Franke-v. Bamberg benutzt ist, so lassen sich doch gegen Anordnung und Fassung anderer gegründete Bedenken erheben. Dieselben werden im folgenden kurz und

mehrfach unter Bezugnahme auf die in dieser Zeitschrift 1881 S. 650 ff. veröffentlichten Beiträge zur griechischen Schulgrammatik (Franke-v.Bamberg) angegeben werden.

Das erste Kapitel, § 1—3, soll die Elemente, das zweite und letzte, § 4—35, die „Deklination der Substantiva und Verba" enthalten. In der That ist es aber doch die „Flexion nicht blofs der Substantiva, sondern auch der Adjektiva und Pronomina" (Deklination), sowie die der Verba (Konjugation), welche dem Quartaner geboten wird und geboten werden soll. — § 4. Unter den Deklinationen wird zuerst die 2te, die *O*-Deklination, und dabei zugleich das Adjektivum 2. Endungen (auf *ος, ον*) abgehandelt. Ob dadurch die Sache vereinfacht wird, namentlich wenn noch der Sextaner zuerst *mensa* und dann *populus* lernt, ist stark zu bezweifeln. Die Adjektiva 3. Endungen (*ος, α, ον*), die kontrahierte und die attische 2. Deklination werden von ihren Blutsverwandten grausam getrennt und in das Gebiet der 1. und 3. Deklination brockenweise verwiesen. — § 4. Die 1. Regel heifst: „Die auf *ος* sind Masculina." Was gemeint ist (Wörter?), läfst sich aus dem Vorhergehenden nicht folgern; auch ist die Regel in ihrer Abstraktion falsch, zumal eine spätere Ausnahme auch Feminina auf *ος* nennt. — § 5, 4. Dafs sich der Accent nicht blofs bei den Adjektiven der 1. und 2., sondern auch der 3. Deklination, also in allen Deklinationen nach dem Nominativ des Maskulinums — aber nicht nach dem Maskulinum an sich (vgl. § 6 II b) — richtet, ist vom Ref. in den Beiträgen S. 659 ff. bereits ausgeführt. Der Genetiv Pluralis feminini *ἀλκίμων* hat nicht blofs den Accent (denn dieser müfste nach dem Nomin. mascul. unter Rücksicht der ultima immerhin *ἀλκιμάων* = *ῶν* lauten), sondern geradezu die Endung des Masculinums selbst adoptiert (Adj. 1. Endung). — § 6 a. E. Der Artikel steht nicht „stets" zwischen *οὗτος* und dem Substantiv, sondern nur in attributiver, nicht in prädikativer Verbindung. — §§ 8. 19. 20. Wie die Adjektiva, so werden auch die Komparationsregeln, die doch prinzipiell dieselben sind, mechanisch je nach der Deklination des Positivs aus einander gerissen. Und dabei ist gerade die zuerst behandelte Bildung (*ότερος, ώτερος*) komplizierter als die später genannte (*τερος* unmittelbar am Stamme). — Die kontrahierten Kasus der Komparation auf *ίων* sind sowohl im Lernstoff als in den Übungsstücken gänzlich ignoriert. — § 11 erfährt man nur gelegentlich von Konsonantstämmen der 3. Deklination. Den Gegensatz der Vokalstämme findet man nirgends, auch nicht von § 14 an betont; vielmehr wird in § 14, 2 unter der Überschrift: „Wörter, die nur teilweise kontrahieren", in der 2. Hälfte von b der Accusativ der gar nicht mehr hierher gehörigen Barytona von Konsonantstämmen behandelt. Die hier unmittelbar vorausgehenden Regeln § 14, 2 über den Vokativ und Accusativ der Wörter auf *ις, υς, ευς,* sowie die über die

Deklination der Wörter auf *ευς* (§ 16, 3) sind mechanisch und trümmerhaft. Der Diphthong erhält sich nicht blofs im Dativ Pluralis, sondern geht wie bei den Wörtern auf *ους* und *αυς* stets nur vor vokalischem Auslaute verloren (vgl. Beiträge S. 658). — § 11 begegnet uns folgende Probe von Logik und Stilistik in einer Regel über „Konsonantstämme": 1. a) „Im Vokativ Sing. werfen die mehrsilbigen" (was? Wörter oder Stämme?) „auf *ις* und *υς* das *σ* ab, ebenso *παῖς, παῖ*." b) „Die Barytonastämme auf *αντ, εντ, οντ* werfen das *τ* ab" (immer? oder wo denn?), „die auf *αν* bilden den Vokativ wie den Stamm." Nun aber verliert unter a. faktisch weder der Stamm, von dem allein bisher die Rede war, noch der Nominativ, den der Verf. offenbar meint, im Vokativ ein *σ*; vielmehr wird der Vokativ, wenn er nicht durch die Nominativform ersetzt wird, einfach vom reinen Stamm gebildet, der als nunmehr selbständiges Wort seinen T-Laut lediglich deshalb verliert, weil ein griechisches Wort nicht auf eine Muta resp. *λ* und *μ* enden darf. Vgl. *γύναι(κ), παῖ(δ), λέον(τ)*. — § 14. Anstatt die vokalische (kontrahierte) 3. Deklination in organischem Fortschritt an die konsonantische zu fügen, werden hier erst die Kontrakta der 1. und 2. Deklination eingeschoben, lediglich aus dem mechanischen Grunde, weil kontrahierbare Vokalstämme in allen 3 Deklinationen zu finden sind. Man unterscheidet aber doch die 3 Hauptdeklinationen nach der Endung, nicht nach dem Stamme! Während jetzt v. Bamberg die ohnehin komplizierte 3. Deklination so erfreulich vereinfacht hat, wird sie von Dr. Schnee durch Nachzügler der 1. und 2. Deklination zerklüftet. Die allen 3 vorausgeschickten Kontraktionstafeln wirken in ihrer Masse erdrückend und verwirrend, während praktische Grammatiken längst die Kontraktionsregeln verteilen, d. h. streng nur je nach dem konkreten Bedürfnisse verwenden. — § 16. Ebenso wird die 2. attische Deklination erst gelegentlich des doch vereinzelt dastehenden attischen Genetivs *εως* der 3. Deklination behandelt, während umgekehrt hier nur kurz auf das Analogon der 2. Deklination zurückzuweisen war. Aber nicht genug! Geradezu falsch ist die Erklärung: „Das *ω* der attischen Kasus gilt als kurz!" Das liefse sich höchstens und auch nur mechanisch durch den Zusatz „für den Accent" begründen; für die Quantität und namentlich die Metrik (vgl. Homer) ist es ein Nonsens. Es ist vielmehr eine Art von Synizese in *εω* anzunehmen, resp. das *ε* konsonantisch zu lesen (vgl. Beiträge S. 657). — § 21, 9. Anstatt 4 Rubriken der Korrelativa sind 5 (oder nach meinen Beiträgen S. 661 f. sogar 6) mit charakteristischen Präfixen anzusetzen. Die korrelativen Adverbia fehlen ganz; nur einzelne Enklitika sind hier (vereint mit *φημί* und *εἰμί*!) erwähnt. — § 26, 4. Geradezu heillos ist die Verwirrung in betreff des Augments, welches mit der Reduplikation fast identifiziert ist. Da heifst es Absatz 2: „Das Augmentum

syllabicum ist im Perf. Plusq. (Fut. III) verschieden von denen der anderen Tempora und heifst Reduplikation." Absatz 3: „Das Augmentum syllabicum der übrigen (sic!) historischen Tempora ist ε." Abgesehen davon, dafs dasselbe im Absatz 1 dieses nach Kürze trachtenden Kompendiums schon oben gesagt war, dürfen doch Perfekt und Futurum nicht als historische Tempora oder Präterita gelten. Dieser Fehler rührt wohl noch von der 11. Auflage der Grammatik von Franke-v. Bamberg § 56 her, wo es heifst: „Alle Präterita und das Fut. III u. s. w." Die neueste Auflage dieses Buches hat auch da endlich Klarheit gebracht. Das Augment charakterisiert doch nur die absolute Vergangenheit, also nur den Indikativ der 3 Präterita; die Reduplikation dagegen charakterisiert nur die Actio perfecta in allen Modis ihrer 3 Tempora, entlehnt aber event. die Form des Augments natürlich mit dem vollen Werte der Reduplikation (vgl. Beiträge S. 664). — § 32, 2 c ist ein böser Druckfehler stehen geblieben: „Ein P-Laut oder K-Laut wird π resp. κ vor σ: statt τ." — In § 33 (Tempora secunda) steht folgende Stilprobe: „Der Accent ist abweichend . . . Oxytona, . . . Perispomena, . . . Paroxytona." Dafs nicht der Vokal des Präsens, sondern der des reinen Stammes abgelautet wird, ist in den Beiträgen S. 668 ausgeführt, woselbst der Druckfehler Z. 1 λιπ durch λειπ bei dieser Gelegenheit berichtigt werden mag. — Die Regel 3: „Die Bedeutung (der Tempora II) stimmt meist mit den Tempora I überein; nur (!) von τήκω, σήπω, πείθω ist das Perf. II intransitiv" ist falsch. Umgekehrt: das Perf. II ist fast immer intransitiv, nur wenige Ausnahmen sind transitiv. — § 35, 3. Die Verlängerung des Vokals im Aorist I der Verba liquida war ausdrücklich als „Ersatzdehnung" für den ausfallenden Tempuscharakter σ zu bezeichnen. — 4. Die Änderung ε = α sowie der Ausfall des ν in τείνω u. s. w. finden stets „vor konsonantischem Auslaut" statt; damit werden nicht blofs das Futurum und der Aorist I, sondern auch das Präsens und das Imperfektum Activi uud Medii von selbst ausgeschlossen, oder, was dasselbe bedeutet, die Perfekta und Plusquamperfekta Activi und Medii sowie Futurum und Aorist I Passivi als allein hierher gehörig bezeichnet.

2. Das Übungsbuch schliefst sich eng an den Lernstoff an; es teilt dessen Mängel namentlich hinsichtlich der Ausführung im einzelnen, es steht und fällt mit demselben. Allerdings treten die Mängel der Neu- oder besser gesagt Unordnung des Lernstoffes hier nicht so störend hervor, weil ja doch viele Einzelregeln in den Stücken zusammen eingeübt werden müssen. Billigung verdient das Bestreben des Verf.s „in den Übungsstücken nicht blofs die speziell einzuübende Regel, sondern alle schon vorhergehenden methodisch zu berücksichtigen", sowie die Präsentia und Imperfekta gleichzeitig mit den Deklinationen einzuüben; neu

ist der Gedanke nicht. Der Verf. macht dem Wesenerschen (im Anschlufs an E. Kochs Grammatik gearbeiteten) Übungsbuche den Vorwurf, „dafs seine Anordnung ein sicheres Einüben des Verbums so sehr erschwere“. Weit mehr erschwert die Anordnung, welche das Übungsbuch des Dr. Schnee befolgt, den Überblick über die Deklinationsformen. Die 2. Deklination wird auf I—IV, XXI und XXV, die 1. auf V—XIII und XXI, die 3. auf XIV—XXVII verteilt; die Adjektiva auf *ης, ες* werden in XII, die auf *ύς, εῖα, ύ* durch die Neutra auf *ας, αος* (XIII) davon getrennt und erst in XXIV behandelt.

Die Sätze selbst sind offenbar mit mühseligem Fleifse zusammengetragen, aber ihnen haftet das Gepräge des Gemachten in auffälliger Weise an. Griechische Originalsätze hätten mindestens in der 2. Hälfte mehr zur Geltung kommen sollen. Der Verf. macht es den Schülern zu leicht; die Konstruktionen sind vielfach schablonenhaft, die Wortstellung ist zuweilen geradezu ungriechisch. Zu Formen-Extemporalien mögen die Sätze geeignet sein; an ein Lesebuch aber mufs man höhere Anforderungen stellen. Überdies sind die griechischen Sätze, welche doch die Lektüre bilden sollen, an Zahl viel zu gering bemessen; auf 2 deutsche Abschnitte kommt meist nur 1 griechischer. Die Sätze zur Einübung der Zahlen sind recht dürftig und zu wenig instruktiv. Auch der Inhalt der Sätze läfst viel zu wünschen übrig. Man mufs oft staunen über die seichten und trivialen Gedanken, die den Quartanern als geistige Kost gereicht werden, mehrfach nur infolge des Bestrebens, möglichst viel von dem betreffenden Pensum in einen Satz oder ein Stück zusammenzudrängen. Der Verf. sollte sich die Gesichtspunkte, nach welchen v. Bamberg in der neuesten Bearbeitung des Seyffertschen Übungsbuches seine Sätze zur Einübung der Formen zusammengestellt hat, zur Belehrung dienen lassen.

Eine kleine Blütenlese aus vielen Sätzen d. A. mag das Gesagte illustrieren: S. 1 Gold geziemt dem Altare des Gottes. S. 8 Wir bewundern diejenigen nicht, deren Leben ohne Weisheit geführt wird. S. 9 Die Perser waren reicher als die Scythen. S. 11 Um Leben und Freiheit war den Griechen der Kampf gegen die Macedonier. S. 14 Die Zähne der Füchse bringen den Äckern Schaden. S. 15 O Vater, dem Vater geziemt es, die Kinder in den Wissenschaften zu unterrichten. S. 17 Die Köpfe der alten Perser waren schwach. S. 43 Gott läfst nicht einen andern als sich selbst Hohes sinnen. S. 51 Solon schmückte sowohl im übrigen die Stadt, als auch gab er besonders den Athenern Gesetze, indem er die sogenannten Satzungen des Solon (!) abschaffte und nur das Gesetz über die Mörder beibehielt. S. 52 Semiramis bat den König der Assyrer, 5 Tage über Asien zu herrschen (!) und das von ihr befohlene zu thun u. s. w. S. 59 Als das Unglück der Athener auf Sicilien gemeldet worden war, sind alle Griechen stolz geworden. — Ähnliche Beispiele liefern die griechischen Stücke. S. 4 prangt

ein Satz, der manchen Lehrer seinen Schülern gegenüber in Verlegenheit bringen dürfte: *Ὑπὸ τοῦ διδασκάλου χρήσιμαι βίβλοι γράφονται!* — S. 5 *Στέργομεν τὴν ἐν λιθίναις οἰκίαις σκιάν.* S. 44 *Οἱ Αἰγινῆται μισοῦντες τοὺς Ἀθηναίους καὶ ἀξιοῦντες αὐτοὺς ἀδικεῖσθαι ἐζήτουν αὐτοὺς τιμωρεῖσθαι.* S. 53 *Ἔπεμψαν οἱ Ἀργεῖοι πρὸς τοὺς Ἀ. κ. τ. λ.*

Das alphabetische Wörterverzeichnis, sowohl das griechische als das deutsche, ist zwar ziemlich reichhaltig, aber trotzdem nicht vollständig. Wörter wie *ἐλαία, ἔθος* u. a. m. wird der Schüler vergeblich suchen. Zum Auswendiglernen nach einer dem Pensum entsprechenden Methode kann es nicht benutzt werden.

Ganz abgesehen aber von diesen wesentlichen Übelständen betreffs der Anordnung und Darstellung müssen beide Bücher schon wegen ihrer grofsen Ungründlichkeit im einzelnen als unbrauchbar verurteilt werden. Accentfehler, verkehrte Quantität, falsche Spiritus- u. a. Zeichen, fehlerhafte und inkonsequente Interpunktion und Orthographie, Druckfehler u. dgl. m. treten so massenhaft auf, dafs sie sich hier nicht alle aufzählen lassen. Welch unheilbarer Schade durch sie in den doch noch ganz unkritischen Köpfen der Quartaner angerichtet wird, läfst sich gar nicht absehen. Einige Druckfehler sind zwar auf S. IV des Vorworts verbessert, aber sie betreffen meist nur die Orthographie, über welche der Verf. sehr unklar zu sein scheint. Man findet: synkopirt, Ue Ae statt Ü Ä, *h*ohes, das *b*efohlene, das *g*esagte u. dgl. m., im Übungsb. S. 3 Präf., S. 16 *ἀχάριστον οἱ πολῖται,* S. 18 *συχνοὶ ἡμέραι,* S. 31 *οἷς,* S. 36 *ἐφυγαγεύθη,* S. 49 Perinthiereu, S. 50 *ἐνέα,* S. 51 Epaminondes, S. 53 *κατεκοπήσων,* S. 57 *Ἑλληνες,* S. 64 *ἐθνος,* S. 66 *ηγέομαι,* S. 67 *Λεωνιῖνοι,* S. 68 *ναύς,* S. 70 *τάττο* u. Parnasos, S. 71 Polux *πολχύ,* Romus, S. 73 *ὕς,* S. 74 *όμοιος,* S. 76 *κνημῖς,* S. 84 *ὁ ῥόδος* u. a. m.

Unerhört aber ist die Inkonsequenz in der Setzung des *ν ἐφελκυστικόν,* welches der Verf. im Lernstoff nicht einmal der Erwähnung für wert hält. In den Übungsstücken steht es mitunter vor Konsonanten, fehlt aber hie und da vor Vokalen und Punkten. z. B. 14 *ἐβασίλευεν Φιλ.,* S. 52 *ἔπραξε,* S. 57 *ἔστειλε εἰς.* Eine ähnliche Blütenlese von Fehlern läfst sich in dem Lernstoff finden, z. B. S. 2 *ὀδος, ἀδελφος, ῥαδιος,* S. 7 *τύχη* u. s. w.

Ich fasse mein Urteil zusammen: Im Interesse der deutschen, zunächst der Hamburger Quartaner wären besser die beiden Bücher von Dr. Schnee ungeschrieben geblieben, da die unmethodische Zersplitterung des einfachsten Stoffes, die vielfach unrichtige oder ungeschickte Fassung der Regeln und die grofse Ungründlichkeit im einzelnen gradezu schädlich wirken müssen.

Wittstock. Richard Grofser.

Lesebuch aus Livius. Ein historisches Elementarbuch, im Sinne des erziehenden Unterrichtes bearbeitet von Jos. Loos, Gymnasialprofessor. Bevorwortet von Prof. Dr. Willmann in Prag. Mit 3 lithogr. Beilagen. Leipzig, Verlag von Gräbner. 1881. 278 S. 8.

Der Versuch, an die Stelle unserer gewöhnlichen Lesebücher mit ihren bunt zusammengewürfelten Stoffen die Lektüre und Durcharbeitung in sich zusammenhängender inhaltvoller historischer Stoffe zu setzen, hat in dieser Zeitschrift bereits zweimal (1868 S. 306 ff., 1875 S. 288 ff.) anerkennende Besprechung gefunden. In der That ist es mehr als ein bloſser Versuch, wir haben es hier mit einer Bestrebung zu thun, die bis in die Anfänge unseres Jh.s, bis auf Herbart, ja in gewissem Betracht noch weiter hinaufreicht. Entgegen der Ansicht, daſs die Werke der Alten zunächst und hauptsächlich ihrer klassischen Darstellung und der aus ihnen zu schöpfenden ästhetischen Bildung wegen zu lesen seien, forderte Herbart, daſs man die Lektüre der klassischen Werke nach Maſsgabe der aus ihnen zu gewinnenden Zeitbilder einrichte, damit so das Altertum durch das Altertum selbst kennen gelehrt und dem geschichtlichen Unterricht Leben und Anschaulichkeit gegeben werde. Also beginnt er den Sprachunterricht nicht mit Latein, sondern mit Griechisch, da ja aus dem griechischen Altertume alle europäische Kultur erwachsen ist; und hier bildet wieder den Anfang nicht ein Attiker, sondern Homer, und zwar die Odyssee, da in dieser die einfachste Gestalt staatlicher und sozialer Bildung lebendig vor die Augen des Schülers geführt wird. Ihr widmet er zwei Jahre; dann läſst er das zweite Zeitbild — Herodot folgen, der dem Epiker noch verwandt bleibt, aber schon nicht mehr ein bloſses Lebensgemälde, sondern ein vollständiges Geschichtsbild entrollt, der zugleich in die griechische Blütezeit und in das morgenländische Altertum einführt. Daneben beginnt Latein mit Vergil, der mit der ältesten römischen Zeit bekannt macht und zugleich auf Homer zurückweist. An ihn schlieſst sich Livius, der als der klassische Verkünder des weltgeschichtlichen Berufes der Römer nicht übergangen werden kann. Bezüglich der weiteren Folge sehen wir Herbart etwas unsicher; klar ist ihm erst wieder der Schluſspunkt der ganzen Reihe — Platos Staat.

Eine weitere Fortbildung haben diese Ideen durch Ziller gefunden; es sei nur erwähnt, daſs er mit vorläufiger Beiseitelassung des Vergil durch die Lektüre des Livius (in der Wellerschen Bearbeitung) Latein beginnt. — Aber der Herbartsche Plan ist überhaupt im praktischen Unterrichte undurchführbar. Gewichtige Gründe machen es nötig, den Unterricht in den alten Sprachen mit Latein zu eröffnen. Es hat daher nicht an Männern gefehlt, deren Bestreben darauf gerichtet war, das Fruchtbringende des Herbartschen Gedankens soviel wie möglich festzuhalten, ohne doch vom Sprachunterrichte das Unmögliche zu verlangen. Schon

Kohlrausch, ein Schüler Herbarts, sah in seiner Praxis von der Lektüre des Textes ab und las seinen Schülern aus der Vossischen Übersetzung vor, indem er minder wichtige Abschnitte verkürzt erzählte. Doch war er geneigt, einer Prosaübersetzung den Vorzug zu geben. Wiedasch verfafste zur Einführung in das Altertum durch Homer eine metrische Übersetzung der Ilias und Odyssee mit stellenweiser Verkürzung durch eingelegte Prosa, und Kohlrausch empfahl diese Lesebücher als verbindendes Glied des deutschen und geschichtlichen Unterrichtes. Auch Hiecke eröffnet in seinem trefflichen Buche „Der deutsche Unterricht auf deutschen Gymnasien" die Reihe der Lesestoffe mit den homerischen Dichtungen (in Prosabearbeitung) und den herodoteischen Erzählungen und würdigt sie nach ihrer doppelten Bedeutung für den deutschen und den Geschichtsunterricht. Unter den Historikern endlich verlangte K. Peter Rückkehr zu den Quellen als die sicherste Garantie der Hebung dieses Unterrichtszweiges. Homerische Erzählungen, Geschichten aus Herodot, Livius u. a. sollen in der Klasse gelesen und besprochen und der Schüler „für den folgenden Geschichtsunterricht gewöhnt werden, scharf und genau aufzufassen und sich nicht blofs die Umrisse, sondern auch die Ausführung und das Detail anzueignen".

Was von diesen Männern angestrebt wurde, das sehen wir von O. Willmann in einer originellen Weise erfafst und durchgeführt in seinen „historischen Lesebüchern" aus Homer und Herodot. Diese bestehen zunächst aus einem erzählenden Teil, in welchem das betreffende Original, abgesehen von einigen Verkürzungen, möglichst getreu (Homer in Prosa) wiedergegeben wird; ein Hauptgewicht ist darauf gelegt, dafs der Charakter des Originals nicht verwischt werde. An diesen erzählenden Teil schliefst sich ein „systematischer Teil", worin das in der Erzählung dargebotene und leicht aufgefafste Material mannigfach verarbeitet, die Aufmerksamkeit von den Personen und Vorgängen der Erzählung auf Zustände und Verhältnisse hingelenkt, alle vorgekommenen Einzelzüge zu einem klaren Zeitbilde zusammengestellt werden. Die Besprechungen bei der Lektüre, die ohne einen solchen Teil, um vollkommen zu sein, ethische, psychologische, kulturhistorische, geographische und naturkundliche Elemente in sich aufnehmen müfsten, werden dadurch zwar keineswegs überflüssig gemacht, aber doch soweit beschränkt, dafs durch sie die Erzählung nicht gleichsam erdrückt, noch eine Zersplitterung statt der beabsichtigten Konzentration herbeigeführt wird. Der „systematische Teil" bietet z. B. den Stützpunkt für Vergleiche des Vergangenen mit der Gegenwart, des Fremden mit der Heimat dar — köstliche Bemerkungen, wodurch einerseits das Ferne, Fremdartige dem Zögling näher gerückt, andererseits unser Bedingtsein durch die Vergangenheit vor Augen geführt

wird, die gleichwohl die Lektüre schwerlich begleiten können, ohne dafs das eine Bild durch das andere gestört würde. Nicht minder bietet dieser Teil auch, was das Kompendium Gutes hat: Ordnung und Übersicht, derart aber, dafs der Lernende sich diese selber erarbeitet.

Bekanntlich hat Willmann nur den Homer und Herodot in dieser Weise bearbeitet. Ein entsprechendes Lesebuch aus Livius, das nach dem Gesagten in dem ganzen Plane gelegen ist, stand noch aus, und es mufsten die der Reihe sich nicht einfügenden „Geschichten aus Livius“ von Goldschmidt als Aushilfe dienen. Die Lücke ergänzt nun in willkommener Weise das „Lesebuch aus Livius“ von J. Loos. Dem Büchlein ist ein Vorwort von O. Willmann vorausgeschickt, worin dieser nach einigen kurzen, überzeugenden Worten über die Berechtigung der „historischen Lesebücher“ als Grundlage des deutschen Unterrichtes, auf die besonders verwiesen sei, es als eine Fortsetzung der von ihm herausgegebenen Lesebücher bezeichnet. Es braucht somit nicht erst ausdrücklich hervorgehoben zu werden, dafs es sich diesen bereits bekannten Vorgängern in Einrichtung und Darstellung vollkommen anschliefst. So bildet zunächst den ersten Teil (S. 1—197) eine Bearbeitung der ersten Dekade des Livius, worin der Verf. im ganzen sich eng an das Original anschliefst, doch wo es für das Verständnis notwendig ist, Vereinfachungen vornimmt, auch solche Stellen ganz ausschliefst, die der ins Auge gefafsten Schülerstufe nicht angemessen wären, oder längere Episoden fortläfst, die zu sehr von der Hauptsache ablenken würden. So konnte die Darstellung bis zur Schlacht bei Sentinum einschl., also bis zum Abschlusse der Zeit geführt werden, deren lebendige und anschauliche Kenntnis zunächst gewünscht werden mufs. Doch läfst das Buch auch bezüglich der weiteren Geschichte Roms den Zögling nicht im Stiche. Wie es Willmann in seinen Lesebüchern gethan hat, so läfst auch Hr. Loos einen „Anhang“ folgen, der in seinem ersten Abschnitte (S. 198—206) einen „Ausblick auf die Folgezeit“ enthält, worin die Erzählung mit Festhaltung des Livianischen Themas in zwei Kapiteln (1. die vollständige Unterwerfung Italiens, 2. die Gewinnung der Weltherrschaft) klar und übersichtlich bis auf Cn. Pompejus fortgeführt wird. Der zweite Abschnitt (S. 206 bis 211) behandelt dann „Livius' Leben und seine Zeit“ in drei Kapiteln, in deren erstem Bemerkungen über des Schriftstellers Geburt und vermutlich frühe Neigung zur Geschichtschreibung gegeben werden, das zweite macht mit den gleichzeitigen politischen Ereignissen (von Pompejus bis Augustus) bekannt, im dritten wird die Biographie des L. beendigt, wobei in sehr angemessener Weise Stellen aus der offenbar ihrer Schwierigkeit wegen nicht an die Spitze des erzählenden Teils gestellten Livianischen Vorrede mitgeteilt werden, um z. B. den

Eindruck der Bürgerkriege auf L. oder seine Ansichten über den Wert des Geschichtsstudiums zu beleuchten.

An den erzählenden Teil schliefst sich der überaus gelungene „systematische Teil" (S. 212—273). Mit der gröfsten Sorgfalt sind die an den verschiedensten Stellen des erzählenden Teils vorgekommenen Einzelzüge des Zeitbildes nach gewissen Kategorieen angeordnet, ergänzt und mit der Gegenwart in Beziehung gesetzt. Zunächst wird der Schauplatz der erzählten Ereignisse in vier Paragraphen behandelt (1. Latium mit Rom, 2. Etrurien und Umbrien, 3. das Sabinerland, Picenum und Samnium, 4. Kampanien und die Landschaften Unteritaliens). Jedem geographischen Namen wird durch Anführung der in einer Beziehung zu ihm stehenden Ereignisse Leben eingehaucht, überdies ermöglichen die Zurückweisungen auf den erzählenden Teil dem Schüler, die Erzählung selbst nachzulesen, wenn sie sich noch nicht genugsam eingeprägt haben sollte. Bei der Schilderung der Landschaften wird auch deren Bevölkerung gedacht, ihrer Sprache, Lebensweise, Bewaffnung u. s. w., und alle verstreut vorgekommenen Daten zu ihrer Geschichte gesammelt, was bei den vielen dem Blicke nur zu leicht entschwindenden oder sich gegenseitig im Gedächtnisse verdunkelnden ethnographischen Thatsachen gewifs von Vorteil ist. Nur eine Probe sei mitgeteilt: „Ardea war die gröfste Stadt der Rutuler (9, II), eines durch Reichtum mächtigen Volksstammes, dessen König Turnus mit Äneas und den Latinern kämpfte (1). Später traten die Ardeaten nochmals in feindliche Beziehung zu den Römern (21). Unter den übrigen Völkern Latiums traten besonders die Volsker, Äquer, Herniker und später auch die Aurunker, meist vereint gegen die Römer auf. Von wichtigen Städten im Gebiete dieser Völkerschaften sind zunächst diejenigen zu nennen, welche Marcius Coriolanus eroberte, als er aus Rom flüchtig geworden war: Circeji, wo römische Ansiedler safsen (9, I) . . . . . . Nach Suessa Pometia in den pomptinischen Sümpfen gingen die Söhne des Ancus in die Verbannung (7, II); dasselbe wurde unter Tarquinius den Volskern entrissen (9, I) und später sogar, als es abgefallen war, der Plünderung der Soldaten überlassen (13). Nach Tusculum zu seinem Schwiegersohne wanderte Tarquinius, als ihm die Hoffnung auf Rückkehr nach Rom abgeschnitten war (11) . . . . . . Sonst stimmten die Latiner mit den Römern in Sprache, Sitte und Art der Bewaffnung fast vollkommen überein (28, I). Der Sinn für Ackerbau, der den Latinern eigen war, ging auch auf die Römer über, und darum hatten die Feste derselben nachmals einen ländlichen Charakter u. s. w." (S. 213 f.). — Den Schlufs eines jeden der vier Paragraphen bilden Bemerkungen in kleinerem Drucke über heutige Zustände, erhaltene Reste, Namen u. a. Als Beispiel möge ein Teil gleich des ersten Paragraphen dienen: „Die Bewohner des heutigen Italiens sind

ein Gemisch von vielen Völkern: Celten, Germanen, Griechen und Mauren haben daran ihren Anteil. Die Lust an Vergnügen, wie Theatern, Spielen und an jeder Art der Volksbelustigung ist ein Erbe von den Alten. Der fruchtbare Boden giebt die Mittel für die lärmende Heiterkeit. Die Gewinnsucht des Italieners ist sprichwörtlich geworden und gipfelt in dem Banditenwesen im Apennin. Im wiesenumsäumten Thale, aber mit gelben Fluten wie damals, durchfliefst heute noch der Tiber die Ebene der Campagnia .... Von der alten Rutulerstadt Ardea zeugen nur geringe Reste; dagegen treibt Arpino (das alte Arpinum) einen ziemlich lebhaften Handel. Von der verschwundenen Pracht Pränestes (h. Palestrina) geben nur wenige Trümmer des alten Fortunatempels Kunde u. s. w." (S. 215).

Die übrigen 11 Paragraphen sind den staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen des römischen Reiches gewidmet. Beschlossen werden auch sie immer durch Bemerkungen über erhaltene Sitten, Einrichtungen, Namen, über Parallelen in der Gegenwart u. dgl. — § 5 behandelt das Wachstum und die Stände des Gemeinwesens; § 6 die Autoritäten zur Zeit der Königsherrschaft; § 7—10 die Ämter der Republik, § 11 das Volk und seine Versammlungen; § 12 den Senat; § 13 „Die Römer im Frieden" bietet eine treffliche Zusammenstellung über die römische Familie, Erziehung und Unterricht, Gewerbe, Ackerbau und Viehzucht, Teilnahme des Bürgers an wichtigen Staatsakten, Familienfeste, öffentliche Feierlichkeiten, Kleidung der Römer — und dies alles auf Grund der vorangegangenen Lektüre und mit Verweisung auf die betreffenden Stellen. Beigegeben sind diesem Kapitel zwei schöne Zusammenstellungen: eine Reihe von lateinischen Ausdrücken für Privatverhältnisse, die als Lehnwörter in die deutsche Sprache übergegangen sind; ihr folgt eine Besprechung der Verschiedenheit der italischen Nutzpflanzen von einst und jetzt, wobei die Zeit der Einführung der verschiedenen Südfrüchte mitgeteilt wird. Trefflich ist § 14 „Die Römer im Kriege." Es werden Stellen angeführt über Kriegserklärung, Aushebung, Musterung, Fahneneid, Stärke des Heeres, Rüstung, Feldzeichen, Lager, Signale, Disziplin, Schlachtordnung, Kampfweise, Waffenstillstand, Belagerung, Belohnungen für Tapferkeit (Triumph), Siegesfeste u. a. Den Schlufs bildet § 15 „Die Götterverehrung", gleichfalls eine ziemlich umfangreiche, recht klare Zusammenstellung der vorgekommenen mythologischen Materien (Feld-, Wald-, Hausgötter, Haupt- und Nebengottheiten, Priesterschaften, Auspicia, Prodigia, Annales pontificum).

Es erhellt, wie sehr eine derartige Durcharbeitung des Sachlichen, dessen Zusammenstellung nach gewissen Kategorieen, nachdem es bereits in der Erzählung ohne Mühe aufgefafst worden ist, die Einprägung unterstützen mufs; zugleich ist sie für den Schüler ein höchst belehrendes Beispiel, wie man denkend lesen,

wie man Neues, das sich beim Lesen bietet, erfassen und miteinander verknüpfen mufs, wenn die Lektüre eine nutzbringende sein soll. Aber auch dem Lehrer kommt der „systematische Teil“ zu statten. Er zeigt ihm das Ziel, auf das er schon bei seinen Besprechungen der Lesestücke loszusteuern hat, er sagt ihm in jedem Falle, welche Stellung das vorkommende Neue in dem Wissen des Zöglings einnehmen, mit welchen anderen Zügen es in Verbindung gesetzt werden mufs; gleichsam durch eine Art doppelter Buchführung überzeugt er sich von seinem richtigen methodischen Vorgehen, — was gewifs niemand unterschätzen wird, der sich erinnert, wie gar schwankend und unsicher die Ansichten vieler Lehrer gerade in dem Punkte der Ausbeutung des deutschen Lesebuches sind. Endlich ist dieser „systematische Teil“ für die „historischen Lesebücher“ selbst die beste Empfehlung; denn wem könnte es bei einem Einblick in denselben entgehen, welch bedeutende Förderung der historische sowohl wie auch der philologische Unterricht von der Benutzung dieser Lesebücher sich versprechen darf? Der letztere wird bei den Schülern, die diese Bücher in rechter Weise gebraucht haben, einen reichen Schatz antiquarischen Wissens vorfinden, der einerseits der Lektüre sehr zu gute kommt, anderseits sich selbst aus derselben fort und fort vergröfsert, — und so scheint die viel ventilierte Frage, welche Stellung den Antiquitäten an den Gymnasien einzuräumen sei, durch die „historischen Lesebücher“ in höchst befriedigender Weise gelöst.

Ist somit das in Rede stehende Buch nach Anlage und Durchführung recht gelungen zu nennen und zur Einführung in die Schulen, in denen die Willmannschen Lesebücher im Gebrauche sind, bestens zu empfehlen, so soll doch nicht verschwiegen werden, dafs das Buch in dem ersten Teile noch an einigen sprachlichen Härten leidet, deren Beseitigung bei Veranstaltung einer zweiten Auflage zu wünschen ist. Um von vereinzelten unpassenden Ausdrücken in den ersten Erzählungen abzusehen, so ist es besonders die auffallende Vorliebe des Verf.s für das Plusquamperfekt im Sinne des Imperfekt oder Perfekt, sowie eine gewisse Unsicherheit im Gebrauche der Konjunktionen, besonders der enklitischen, die oft mehr als alles andere die Übersetzung verrät, was der bessernden Hand bedarf.

Endlich sei dem Verf. die Erwägung einiger Vorschläge ans Herz gelegt. In der Erzählung 7. I, wo der Verf. von der Anordnung bei Livius abgewichen ist, insofern er die von diesem in einem Zuge erzählten zwei Unternehmungen gegen die Sabiner weit von einander trennt, möge wieder zum Originale zurückgekehrt werden. So wie sie ist, hat die Erzählung an Spannung und Klarheit viel verloren; an Klarheit, da es den Leser verwirren mufs, S. 24, Z. 9 v. u. von einem ersten Kriege des Tarq. gegen die Latiner zu lesen, nachdem er schon auf der vorigen

Seite Z. 6 v. u. von einem Kriege desselben Königs gegen die Sabiner gehört hat.

Wie schon erwähnt, hat der Verf. davon abgesehen, die Livianische Vorrede an die Spitze des erzählenden Teils zu stellen und durch sie in denselben einzuführen. Der Verf. scheint die Schwierigkeiten derselben höher anzuschlagen als den Gewinn, der sich aus einer vereinfachten Wiedergabe derselben erzielen läfst. Der Leser soll gleich am Beginne erfahren, in welcher Absicht Livius römische Geschichte schreibt, und wie er sie gelesen wissen will; die Person des Schriftstellers, die im Laufe der folgenden Erzählung öfter sich an den Leser wendet, soll diesem menschlich näher gerückt werden, soll seine Teilnahme gewinnen. Wer die Wirkung der einleitenden Worte Herodots beobachtet hat, wird mit dem Ref. eine vereinfachte Wiedergabe der Vorrede als „Einführung" in die Erzählung wünschenswert finden. — Es wurde gesagt, dafs Livius in der Erzählung mehrfach persönlich hervortritt. Darum ist es unpassend, dafs am Schlusse derselben (S. 197) mit einmal noch ein zweiter Sprecher, der Herausgeber, auftritt, ohne dafs die veränderte Situation auch nur im mindesten äufserlich angedeutet würde. Eine in die Augen fallende Trennung der Worte des Herausgebers von denen des Livius ist unerläfslich; würde es aber nicht noch entsprechender sein, wenn die Worte des Herausgebers an der Spitze des zweiten Teils („Ausblick auf die Folgezeit") stünden und ihm ebenso eine „Einführung" wären wie die angeregte Wiedergabe der Vorrede dem ersten Teil?

Für die Realschulen ist das vorliegende Buch ohne Zweifel ein vorzügliches Mittel zur Einführung in die Geschichte, das Staatswesen und Volkstum der Römer. Seine Einführung in die Gymnasien dagegen könnte bedenklich scheinen, da wenige Jahre später das Original gelesen wird. Dagegen ist nun zu erinnern, dafs ja meist Bücher der dritten Dekade und daneben höchstens noch das erste Buch gelesen werden. Von einer Vorwegnahme könnte also nur in sehr beschränktem Sinne die Rede sein, — und möchte man eine solche nicht gerne gestatten, wenn dafür eine so gründliche Durcharbeitung des Stoffes, wie der philologische Unterricht sie niemals geben kann, geboten wird, wenn man dafür eine so förderliche Vorarbeit nicht blofs für die Liviuslektüre, sondern für alle Beschäftigung mit dem römischen Altertum überhaupt eintauschen kann?

Es fehlt nun noch an einem in der besprochenen Weise eingerichteten Buche, das unsere deutsche Jugend in das Verständnis der Vorzeit ihres Volkes einführte, sie mit dessen Geschichte, Sage und Glauben bekannt machte. Möge es bald erscheinen und den „historischen Lesebüchern" einen würdigen Abschlufs geben!

Prag. J. Bräunl.

Deutsches Lesebuch von G. Wendt, Oberschulrat und Direktor des Gymnasiums in Karlsruhe. I. Teil für die beiden unteren Klassen der Gymnasien und Realschulen. Lahr, Schauenburg, 1882. 142 S. 8.

Die vorliegende Arbeit ist der Anfang eines für badische Verhältnisse berechneten deutschen Lesebuchs, das schon um seines Verfassers willen in weiten Kreisen Beachtung finden wird. Derselbe sagt in dem kurzen Vorwort „es läge keine Veranlassung vor, die Zahl der deutschen Lesebücher zu vermehren, wenn nicht eine grofse Anzahl seiner Amtsgenossen mit ihm überzeugt wären, es empfehle sich, den Schülern einer höheren Bildungsanstalt durch alle Klassen eine und dieselbe Gedichtsammlung in die Hände zu geben“. Somit ist nur für Prosa seiner Ansicht nach noch ein anderweitiges Lesebuch von nöten. Wir haben diese Trennung, die in dem Vorwort kurz begründet wird, auch schon früher in dieser Zeitschrift befürwortet, und die von demselben Verfasser früher herausgegebene Gedichtsammlung, die (Berlin, Grotesche Verlagsbuchhandlung) schon in dritter Auflage erschienen ist, bietet ganz ausreichende Ergänzungen für VI und V (und weiterhin) mit seinen 519 Seiten und wird gewifs manchem Schüler auch noch ins spätere Leben hin folgen, was man von den prosaischen Lesebüchern für die meisten Fälle nicht annehmen darf.

Wenn nun auch bei der Absonderung der Poesie das Lesebuch nicht so umfangreich zu sein braucht, so ist mir doch fraglich, ob der 1. Band, so wie er vorliegt, mit seinen 142 S. für Sexta und Quinta genügendes Material bringt. Wenn ein Lehrer geschickt genug ist, den Stoff immer neu verarbeiten zu lassen und mündlich und schriftlich auszubeuten, so ist die Beschränkung des Stoffes eher ein Gewinn zu nennen. Aber schwer ist es immerhin, darin keine Ermüdung bei den Schülern aufkommen zu lassen.

Was die Stoffe des Buches angeht, so ist in dieser Beziehung manches Eigentümliche hervorzuheben. Es finden sich zwar auch realistische Stücke (No. 39ff.), aber sie sind trefflich gewählt, so dafs doch nicht sowohl das Naturwissen, als das humane Interesse in den Vordergrund tritt. Manche Stücke sind aus lokalen und provinziellen Rücksichten in das Buch gekommen, das eben an badische Verhältnisse anknüpfen sollte. Schon deshalb mufste Hebel eine bedeutende Rolle spielen, der freilich auch in andern Lesebüchern viel benutzt wird, mehr als gut ist. In unser Buch ist um Hebels willen eine Reihe von Spitzbubengeschichten aufgenommen, die von der Jugend durchaus ferngehalten werden sollte. „Was du liesest, davon kommt ein Geist in dich“, sagt der alte Württemberger Rieger. Wir werden auch bei leichter Ware darauf sehen dürfen, dafs „von dem Besten, was gerade gut genug ist“, nicht zu weit abgewichen wird. Noch verwunder-

licher ist, dafs der Herr Verfasser die Geschichte vom „Bahnwärter Martin“ aus dem Lahrer „hinkenden Boten“ in dieser Weise aufgenommen und sie nicht, wie er es doch sonst nicht scheut, abgeändert hat. Abgesehen von der vergeblichen Anstrengung des betreffenden Schriftstellers, mitten in dem Grausen der Wirklichkeit die sorglose Naivetät der Knaben zu schildern, läuft die ganze Geschichte in die Verspottung eines christlichen Banquiers und die Verherrlichung eines reichen Juden aus, der, weil ihm der Bahnwärter durch treue Pflichterfüllung das Leben gerettet hat, dem Mann zu Weihnachten 100 Gulden schenkt mit dem Auftrage, seinen Kindern beizubringen, „dafs auch ein Jude ein guter Mensch sein kann und dafs wir alle Brüder sind“. Diese Moral ist ebenso tiefsinnig, wie der Gedanke, dafs auch ein Neger oder Indianer (Canadier) ein guter Mensch sein kann und ein Christ auch ein schlechter Mensch. Es wäre dem Herausgeber gewifs nicht schwer gewesen, der sonst vortrefflichen Geschichte eine durchaus befriedigende Form zu geben. Auch die No. 7 Klas Avenstaken (Arndt) und No. 8 Regentrude haben eine Mischung von Derbheit, gemeiner Gesinnung und romantischer Magie, die sie für diese frühe Jugendlektüre nicht geeignet erscheinen läfst. Wie weit stehen sie ab von den vorangehenden schönen Stücken aus Grimms Märchen! Recht knapp und eindringlich sind die Erzählungen aus dem Altertum und Mittelalter gehalten. Etwas mehr sollte geschehen für patriotische Mitteilungen aus der neueren Zeit der preufsischen und deutschen Geschichte. Das geht wohl neben dem Badischen Partikularismus in No. 52 ganz gut an, und unsere Volksschullesebücher im Norden richten damit viel aus. Am wenigsten in den neuesten Zeiten der wiedererstandenen Parteiwut möchte ich diese verdienstvolle Art der Lesebücher in den höheren Schulen vermissen, dafs sie in Prosa und Poesie, in Deklamation und Gesang die Befreiungskriege und die früheren und späteren Heldenperioden gebührend berücksichtigen. Hierfür bietet die Prosa des vorliegenden Bandes, also für Sexta und Quinta, so gut wie nichts. Vielleicht dafs die folgenden Bände das Fehlende nachholen.

Saarbrücken. W. Hollenberg.

Frauer, Dr. L. R., Prof. in Stuttgart, Neuhochdeutsche Grammatik mit besonderer Rücksicht auf den Unterricht an höheren Schulen, zugleich als Leitfaden für akademische Vorträge. Heidelberg 1881. XX und 332 S. 8.

Der Verf. tritt mit Wärme für den von ihm behandelten Gegenstand ein. Er nennt es ein Gebot des nationalen Anstandes, dafs ein Volk seine Muttersprache nicht nur praktisch, sondern auch theoretisch beherrsche; er hält es ebenso für eine Forderung der humanistischen Bildung; denn die faktische Ver-

nachlässigung, welche der gebildete Deutsche, insbesondere in Süddeutschland, gewöhnlich seiner Muttersprache angedeihen lasse, sei sicher ein Hauptgrund dafür, wenn unser „filologischer Unterricht" — so beliebt der Verf. zu schreiben — nicht diejenige lebendige Frucht trage, die man nach seiner Ausdehnung erwarten sollte; er identifiziert gleich im ersten Satz den deutschen Unterricht überhaupt mit der wissenschaftlichen Behandlung der nhd. Sprache.

Wir wollen uns nicht in eine Erörterung dieser Ansichten einlassen; denn obwohl wir sie nicht für richtig halten, stimmen wir doch in soweit mit dem Verf. überein, als auch wir den grammatischen Unterricht in der nhd. Sprache als eine Aufgabe unserer höheren Lehranstalten ansehen. Ebenso erkennen wir als richtig an, was der Verf. im Vorwort über die Behandlung des grammatischen Stoffes sagt. Der Unterricht darf und mufs die Muttersprache als im wesentlichen bekannt voraussetzen; die Aufgabe des Schülers ist, teils selbständig, teils mit Hülfe des Lehrers die Gesetze und Regeln zu finden, die den Erscheinungen zu Grunde liegen. Das Altdeutsche wird nur soweit herangezogen, als es nötig ist, um die Erscheinungen der heutigen Sprache durchsichtig zu machen und um Anregung zur Erkenntnis ihrer Gesetze zu geben. Es sind das die beiden Gesichtspunkte, die wir schon früher in dieser Ztschr. und anderwärts vertreten haben.

Mit der Ausführung, welche die leitenden Gedanken in dem vorliegenden Buche gefunden haben, sind wir nicht in gleichem Mafse einverstanden.

Die methodische Verarbeitung des Stoffes mufs im allgemeinen dem Lehrer überlassen bleiben; denn wollte man den ganzen Lehrstoff in Fragen auflösen, so würde das Buch nicht nur zu umfangreich werden, sondern auch die Übersichtlichkeit verlieren. Dennoch ist es nicht unangemessen, wie es der Verf. thut, an einzelnen Stellen Fragen einzuschalten und damit das Amt des Lehrers zu übernehmen. Solche Fragen erinnern an die Methode, die den Unterricht beherrschen soll, und ersparen zuweilen entbehrliche Erörterungen und Wiederholungen. Nur sollten die Fragen überall bestimmt formuliert sein und der Leistungsfähigkeit des Schülers entsprechen; nie Kenntnisse voraussetzen, die derselbe nicht haben kann, oder Erörterungen umgehen, die besondere Schwierigkeiten bieten. In dem vorliegenden Buche sind nicht alle Fragen zweckmäfsig gestellt; so fragt der Verf. § 65: „Was ist Deklination? Was ist Zahlform (numerus)? Was ist Fallform (casus)? Was ist Geschlechtsform (genus)?" § 92, 2: ‚Wie entsteht der sog. bestimmte Artikel? Wie wird er angewandt?" § 102: „Wann regieren sie [die Präp. *an*, *auf*, *hinter* u. s. w.] den Dativ? wann den Accusativ?" § 120 „Welche Objekte werden gewöhnlich mit folgenden transitiven Verben verbunden: *bauen*, *begehen*, *bieten*, *brechen*, *geben*?" u. s. w. Wer

solche Fragen zu beantworten sucht, ganz und erschöpfend, ohne die eigentlichen Schwierigkeiten zu umgehen, wird bald merken, dafs sie gar schwer sind; die letze wird aufserdem den meisten unverständlich sein; vgl. Bauer, Grundzüge der nhd. Gr. § 117. — Die Formen des Verb. subst., sagt der Verf. § 44, würden von vier Wortstämmen gebildet; drei führt er an: *sin*, *bim*, *wesen*; gelegentlich des zweiten fragt er: „Vielleicht gehört auch *ist* hierher, oder ist es ganz allein auf einen eignen Stamm zurückzuführen?“ Wir wissen nicht, ob das eine Vexierfrage sein soll, oder ob ein Versehen des Verf. vorliegt; wir würden nicht von vier, sondern von drei Stämmen reden, und *ist* gehört bekanntlich nicht mit *bim*, sondern mit *sin* zusammen.

Was die Auswahl des Stoffes betrifft, so sollten in der deutschen Schulgrammatik einmal diejenigen Punkte besonders hervorgekehrt werden, die von unmittelbarem praktischen Nutzen sind, Punkte, in denen der Sprachgebrauch schwankt, oder gegen die der Schüler leicht verstöfst. Sodann solche, welche am geeignetsten sind, die Einsicht in die Eigentümlichkeiten der deutschen Sprache ans Licht zu stellen und die Einsicht in das Wesen der Sprachentwickelung überhaupt zu fördern. Wir finden demnach manches in dem Buche recht entbehrlich, während wir anderes ungern vermissen. Einen ganz unverhältnismäfsigen Raum nimmt die Wortbildungslehre ein, die sich in einer Elementargrammatik am wenigsten fruchtbar machen läfst. Lehrer und Schüler müssen ermatten, wenn sie die betreffenden Abschnitte durchnehmen: das Können des Schülers wird nicht gefördert, und interessante Gesichtspunkte ergeben sich erst, wenn man tiefer in die Geschichte der Sprache eindringt, als auf dem Boden der deutschen Sprache allein möglich ist; die Formen des Ahd., die der Verf. herbeizieht, helfen wenig. Überhaupt ist der Verf. in dieser Beziehung nicht so zurückhaltend gewesen, als man nach seinem Prinzip hätte erwarten sollen. Dafs z. B. *salbon* von *Salbe* hergeleitet ist, *faulen* von *faul*, versteht der Schüler ohne weiteres; ein ahd. *salbôn*, *fûlên*, denen noch die unhistorischen Formen *salbô - an*, *fûlê - an* zur Seite gestellt sind, macht die Sache nicht klarer; auch dafs *nähren* mit *ge - nesen* zusammenhängt, wird dadurch nicht einleuchtender, dafs man ahd. *nësan narjan nerjan* daneben setzt; und so in hundert andern Fällen. Es kommt noch hinzu, dafs die sprachhistorischen Angaben des Verf.s oft keinen Glauben verdienen. Er ist zwar nicht unbekannt mit der ältern deutschen Sprache, er hat auch ein Lehrbuch der ahd. Sprache und Litteratur herausgegeben (2. Aufl. 1869), aber er ist mit den Fortschritten der Wissenschaft, die grade im letzten Jahrzehnt in heftiger Bewegung ist, unbekannt geblieben. Über J. Grimm kommt er, soviel wir sehen, nirgends hinaus; und das genügt heut zu Tage schlechterdings nicht mehr. Wer die nhd. Sprache historisch behandeln will, mufs auch von den neueren

Forschungen Notiz nehmen. Am wenigsten befriedigt der Abschnitt über die Laute: aber auch in der Flexionslehre findet sich manches Veraltete. *f* und *pf*; *z*, *s*; *ch* werden als aspirierte Konsonanten neben einander gestellt, der Unterschied zwischen tönendem und tonlosem *s* wird verkannt, *ch* zwar als einfacher Laut bezeichnet, *sch* aber als doppelter (S. 55). *i*, *a*, *u* gelten als die drei Grundvokale, aus denen durch Schwächung oder Steigerung aller Ablaut entsteht. Die Brechung wird ganz nach Grimms Weise behandelt. *bitte*, *sitze*, *liege* werden als schw. Präs. angesehen (S. 83), *stân*, *stên* gelten als Zusammenziehungen aus *standan*; *können*, *mögen*, *dürfen* u. s. w. in gewissen Verbindungen als Part. Prät. (S. 94. 223). *sonst* soll Zusammenziehung aus *sô ne ist* sein (S. 156); zu *nachdem* und ähnlichen Konj. soll *dafs* hinzugedacht werden; die Casus der nhd. Deklination werden einfach auf die lokalen Verhältnisse des wo, woher, wohin zurückgeführt (S. 174 f.), die Namen Goten und Thüringer als Beispiele unterbliebner Lautverschiebung betrachtet. Auch offenbare Irrtümer oder Versehen laufen mit unter: so erscheint auf S. 12. 28 ein ahd. *sunja* = Sonne; *ei* und *ai* werden als erste und zweite Steigerung der *i*-Reihe bezeichnet; *Brot* soll vom Ahd. zum Nhd. unorganische Debnung erfahren haben; *Ulfila* belegt das Schwinden eines anlautenden *V* im Gotischen, *bringen* soll ähnlich wie *denken* und *dünken* st. und sw. Formen vereinen. *Wille* (wil-jo) und *Schade* (scado) stehen (S. 105) unter vokalischen Ableitungen, *Nufs* soll im Englischen *nûs* heifsen u. s. w.

Die meisten dieser Fehler würden von selbst wegfallen, wenn der Verf. sich auf das beschränkt hätte, was der Sache dient. Er würde dann auch Raum gefunden haben, manches, worüber der Schüler belehrt werden mufs, eingehender zu behandeln: den Gebrauch der starken und schwachen Adjektivformen (S. 143. 199), die Flexion substantivischer Adjektiva, die unsichere Ausdehnung des Umlautes im Komparativ und Superlativ (S. 144), den Gebrauch des adverbialen Superlativs mit *am* (S. 144), die Rektion der Präpositionen (S. 160), den Wechsel von Konj. Präs. und Prät. im abhängigen Satze, die Deklination der Fremdwörter und Eigennamen (S. 130), die beschränkte Anwendbarkeit des umschreibenden Konj. mit *würde* u. a. Wenn es die Absicht des Verf.s war, dem Schüler eine Anschauung von dem grammatischen Bau seiner Muttersprache zu geben, so sollte ferner eine übersichtliche Behandlung der Flexion nicht fehlen, wie beschränkt sie ist im Verhältnis zu den ältern verwandten Sprachen, wie reich noch jetzt gegenüber dem Französischen und Englischen, welchen Ersatz die Sprache dafür sucht in Formwörtern und in der Wortstellung; es sollte namentlich auch die Bedeutung des Accentes besser ans Licht gestellt sein, dessen Herrschaft die wesentlichsten Wandlungen in der Sprache hervorgerufen hat, und dessen Wirksamkeit auch innerhalb des Nhd. leicht zu erkennen ist.

Aufser der ältern deutschen Sprache hat der Verf. auch die noch lebenden Dialekte herangezogen, indem er auf S. 34—55 einige Sprachproben aus Hebel, Reuter, Stöber und aus Grimms Märchen mitteilt. Wir halten diesen Gedanken für sehr erwägenswert, und bedauern, dafs der Verf. selbst das Material, auf welches er hier hinweist, so wenig verwertet hat.

Der Abschnitt über die Syntax beschränkt sich auf die nhd. Sprache; über die Gründe dieser Einschränkung wollen wir nicht reflektieren, jedenfalls bedauern wir sie nicht. Das Buch trägt hier das unverfälschte Gepräge eines praktischen Lehrmittels. Der Verf. bietet eine Reihe von Aufgaben, die teils darauf gerichtet sind, dafs der Schüler über die Mittel der syntaktischen Verbindungen sich klar werde, teils darauf, dafs er gröfsere Gewandtheit im sprachlichen Ausdruck gewinne. Substantiva sollen in Nominalsätze verwandelt werden, direkte Fragen in indirekte, direkte Rede in indirekte und umgekehrt, Hauptsätze in Adverbialsätze, Attributivsätze in attributive Adjektive, Sätze mit *dafs* in Infinitivsätze u. s. w. Wir glauben, dafs solche Übungen nicht ohne Nutzen sind; die Schwierigkeit, welche die meisten Schüler in der Anwendung gewisser lateinischer Konstruktionen finden (Acc. c. Inf., Part., Gerund.), liegt sicher zum grofsen Teil darin, dafs sie im Gebrauch der eignen Sprache unbeholfen sind. Übungen, wie sie der Verf. hier verlangt, würden dem Unterricht in den fremden Sprachen zur Hülfe kommen. Aber doch nur zum Teil. Manche der gestellten Aufgaben sind so leicht, dafs sie den Schüler wohl beschäftigen können, aber nicht nützlich beschäftigen. Überhaupt: wenn man den nächsten Zweck ins Auge fafst, Übung im Gebrauch der Muttersprache, so glauben wir, dafs diese sich auf anderem Wege in derselben Zeit und mit gröfserem Gewinne erreichen lasse, durch Nacherzählen gelesener Stücke, eine Übung, welche, soweit unsere Erfahrung reicht, in den höheren Lehranstalten nicht so eifrig und nicht so methodisch betrieben wird, als sie es verdient. — In Betreff der Einteilung der Syntax heben wir einen Punkt hervor, auf den der Verf. besonderes Gewicht legt. In der Lehre von den Nebensätzen, sagt er (Vorw. IX), habe er sich veranlafst gesehen, „ein neues System aufzustellen durch Einteilung der Nebensätze in Nominal-, Adverbial- und Attributivsätze“. Das System ist wohl nicht so neu, als der Verf. glaubt; und wenn er auf S. 228 für die erste Klasse die herkömmliche Bezeichnung „Substantivsatz“ verwirft, weil sie den Schein erwecke, als ob aus Substantiven keine Adverbialsätze gebildet werden könnten, so verstehen wir nicht, worin der Vorzug seiner Benennung Nominalsätze liege, da sie ja noch unbestimmter ist und den Schein erwecken könnte, es gehörten auch die Attributiv- oder Adjektivsätze dazu.

Mit besonderer Freude haben wir den letzten Abschnitt des Buches begrüfst, den wir nach dem Titel nicht erwarten durften,

den originellen Abschnitt über den Stil. In zahlreichen übersichtlich geordneten Beispielen kommen hier die Fehler zur Anschauung, welchen alle die jugendlichen Schriftsteller auf den Bänken der Quarta und Tertia verfallen, Fehler, die viel mehr als die Verstöfse gegen Grammatik und Interpunktion die Korrektur der deutschen Aufsätze verleiden und die Arbeit an ihnen als wenig fruchtbar erscheinen lassen. Wir irren wohl nicht in der Annahme, dafs dieser Abschnitt ganz aus dem Schulleben erwachsen ist, und glauben, dafs er ihm mit dem besten Erfolg dienstbar gemacht werden kann. Der Unterricht im deutschen Aufsatz wird durch eine Zusammenstellung, wie sie der Verf. hier bietet, eine wesentliche Stütze finden. Einzelne Ausstellungen die wir zu machen hätten, wollen wir verschweigen, da uns das Ganze als eine höchst dankenswerte Gabe erscheint.

Über die Art, wie der Verf. sein Lehrbuch benutzt sehen möchte, spricht er sich im Vorwort S. X aus. Dreizehn- bis fünfzehnjährig sollen die jüngsten Schüler sein, die das Buch in die Hand bekommen können. Die Formenlehre wäre bestimmt für die dreizehnjährigen (Klasse V nach württembergischer Benennung), die Satzlehre vorzugsweise für die vierzehnjährigen (Klasse VI), „die Stillehre bildete den Abschlufs für fünfzehnjährige Schüler (Klasse VII) und wäre damit Sicherheit gegeben, dafs der künftige Einjährig-Freiwillige mit anständigen Kenntnissen in seiner Muttersprache aus der Klasse VII entlassen würde“. Die schwierigeren Partieen der Formenlehre, z. B. die Hauptteile der Lautlehre und die Anmerkungen zu den starken Verben, könnten mit dem 17 jährigen Schülern nachgeholt werden, also in Klasse IX. Schliefslich soll das Buch noch als Leitfaden für akademische Vorträge dienen. Warum die 16 jährigen und die VIII. Klasse leer ausgehen, erraten wir nicht. Übrigens meinen wir, dafs der grammatische Unterricht früher beginnen soll, und wir finden auch in dem vorliegenden Buche gar manche Aufgabe, die, wenn sie überhaupt nützlich sein soll, jüngeren Schülern gestellt werden mufs (z. B. S. 97, § 94. S. 165, § 129). Zum Leitfaden für akademische Vorträge finden wir das Buch nicht geeignet, und dafs es ein Studierender „zur Ausfüllung der deutschen Lücken (!) seiner Gymnasialbildung“ in die Hand nehmen werde, ist kaum zu erwarten.

Bonn. W. Wilmanns.

Grundzüge der philosophischen Propädeutik. Für den Gebrauch an höheren Lehranstalten zusammengestellt von Dr. Richard Jonas, Oberlehrer am Königl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Posen. Berlin 1881, R. Gaertner. 27 S. 8. Pr. 0,40 M.

Vorliegende Zusammenstellung giebt sich als einen Auszug aus den Lehrbüchern von Dr. Friedrich Dittes: Lehrbuch der praktischen Logik und der Psychologie. Es läfst sich denken, dafs

eine solche Arbeit einige Selbstüberwindung kostet; allein was thut ein Lehrer nicht im Interesse der Schule! „Diese Blätter sollen für den Primaner einen Anhalt bei der Durchnahme des Wichtigsten aus der philosophischen Propädeutik bieten.“ Sie enthalten dasjenige, was der Schüler an positivem Material sich aneignen mufs; den Ausführungen des Lehrers bleibt der weiteste Spielraum. S. 5—19 behandeln die Logik, S. 20—27 die Psychologie.

Referent mufs sich gegen die Hereinziehung der Psychologie in den Unterricht erklären. Eine allgemeine anerkannte Psychologie, die sich gleich der aristotelischen Logik schulmäfsig lehren liefse, giebt es nicht. Was an Psychologie gewöhnlich für den Unterricht ausgewählt wird, ist entweder zu hoch — oder zu trivial, zuweilen auch beides. Ich versuche diese Behauptung an vorliegendem Büchlein zu beweisen, indem ich von hinten anfange.

Die beiden letzten Sätze lauten: „Die Gehirnzellen sind das Gebiet, auf welchem die Wechselwirkung zwischen Leib und Seele vermittelt wird. So kommt die Psychologie zu dem Resultate, dafs das Gehirn im allgemeinen, aber kein bestimmter Teil desselben, Sitz der Seele ist.“ Das „kein“ enthält doch wohl eine Polemik, etwa gegen Descartes und Herbart. Soll der Lehrer darauf eingehen? Wohin würde das führen! Geht er nicht darauf ein, so hat der Satz für den Schüler keinen Sinn. Überhaupt aber: „Ob's ihr beliebte da zu wohnen, so akkurat weifs man das nicht.“ Ich würde mich nicht unterwinden dergleichen als eine ausgemachte Sache meine Schüler zu lehren, am allerwenigsten in der vorgeschlagenen Form. Weil die Gehirnzellen das Gebiet sind, auf welchem die Wechselwirkung zwischen Leib und Seele vermittelt wird, darum kommt die Psychologie zu dem Resultate, dafs das Gehirn im allgemeinen Sitz der Seele ist? Diesen Schlufs verstehe ich nicht, und ganz konfus werde ich, wenn ich damit auf S. 21 vergleiche den Satz: „Nur wenn Hirnzellen in Erregung sind, und diese Erregung von der Seele aufgenommen wird, entsteht eine Empfindung (d. h. eine Erregung in der Seele, die wir in uns finden)“. Die Frage: wie ist Empfindung möglich? wie und was nehmen wir wahr? — diese und ähnliche Fragen sind viel zu schwierig, als dafs sie in der Schule behandelt werden könnten. Der Primaner versteht nicht einmal das Problem. Wie will man ihm klar machen, dafs alle Sinnenreize nur Bewegungen sind, dafs die Qualitäten der Empfindungen in uns liegen, dafs wir nicht die Dinge selbst, sondern nur einen subjektiven Schein von den Dingen in unserer Wahrnehmung haben, dafs die ganze Aufsenwelt für uns rein phänomenal ist und der Anblick der Dinge, wie sie erschienen, dem Anblick der Sonne im Wasserspiegel entspreche (Plat. Phäd. Kap. 48)?! Oder ist das etwa eine Erklärung, wenn Jonas

schreibt: „Es liegt in der Natur des Gesichtsinnes, dafs uns durch ihn in erster Reihe Lichteindrücke und Farben vermittelt werden, dann aber auch Flächenformen und zuletzt auch Körperliches“. Was der Schüler aus dem Abschnitt „Sinnesthätigkeit“ wirklich lernen kann, geht darüber nicht hinaus, dafs die fünf Sinne sehr wichtige Organe sind und dafs man mit den Augen sieht, mit den Ohren hört u. s. f. Man überlasse das ganze Kapitel doch der Physik, die über Optik und Akustik viel Besseres lehrt.

„Wie der Geist zu dem Denkmaterial kommt, lehrt die Psychologie“. So hört der Schüler in der Logik. Wenn ihm klar geworden ist, was das eigentlich heifst, so wird er sich sehr enttäuscht fühlen; und fühlt er sich nicht getäuscht, so hat er das grofse Problem gar nicht begriffen und befindet sich in beklagenswertem Irrtum, wozu ihn der Lehrer in keinem Falle verleiten darf. Was er da über das Geistesleben im allgemeinen und über die Ausgestaltung des Geisteslebens im besonderen hört, wird ihm teils sehr bekannt, teils sehr befremdlich vorkommen. Die Beschreibung dessen, was Gedächtnis und Memorieren, Erinnerung und Aufmerksamkeit sei, wird seine Vorstellungen weder sonderlich klären noch erweitern. Dazwischen steht denn manches von Selbstbewufstsein und Ichbegriff, auch der Satz des Cartesius: *Cogito, ergo sum.* Bisher hat der Primaner an seiner Existenz noch nicht gezweifelt, auch des guten Glaubens gelebt, dafs die Dinge sind und von uns wahrgenommen und gedacht werden. Es dürfte rätlich sein, ihn in diesem Glauben zu lassen und ihm nur das Problem, wie der Gedanke das Sein ergreife, aus der Ferne zu zeigen. — Von den „in der Seele vorhandenen Elementen“ oder Kräften, vom Erkennen, Wollen und Fühlen, vom Gewissen und Gemüt u. s. w. erfährt er Neues wenig, ungefähr das, was auch sonst im Unterricht gelegentlich zur Sprache kommt und so zu sagen Gemeingut der Gebildeten ist. Auf die Schematisierung, wodurch leicht der Schein einer wissenschaftlichen Darstellung entsteht, kommt es hier am wenigsten an. Dabei läuft manches Selbstverständliche mit unter. Klingt es nicht eigentümlich, wenn als Lehrsatz auftritt: „Das Bewufstsein wird im Schlafe unterbrochen. Die Schöpfungen der Phantasie sind äufserst mannigfaltig. Phantasiebilder sind auch die Träume [? recht fragwürdig!]. . Ein krankhafter Zustand ist es, wenn man Gebilde seiner Phantasie für Realitäten hält“. Wer sind hier die „man“? Etwa auch die Kinder, denen ihre Märchenwelt lebt? Oder die Dichter, deren Gestalten ewig sind, weil sie sind? Lesen wir doch ein paar Zeilen weiter: „In Verbindung mit der Phantasie schafft die Vernunft die Ideale d. h. vollkommen, real gedachte Gebilde, welche Abbilder der Ideen sind d. h. der Musterbegriffe“. Offen herausgesagt, das verstehe ich nicht. — Der unmittelbar folgende Satz lautet: „Gott ist die ewig wahre allwissende und alles sehende Vernunft, die Welt ist seine vernünftige Schöpfung, in der ver-

nünftige Zweckmäfsigkeit herrscht d. h. in der das Niedere dem Höheren dient. Unsere Vernunft giebt uns die Überzeugung von der Unsterblichkeit, der Fortdauer der Seele nach dem Tode." Ja, das sagt man so. Es giebt aber sehr vernünftige Leute, denen ihre Vernunft das Gegentheil sagt. Mit Vernunftgründen lassen sich die aufgestellten Thesen nicht beweisen, denn es sind Glaubenssätze, und die gehören als Gegenstände des Glaubens in den Religionsunterricht.

Anders als mit der Psychologie verhält es sich mit der Logik. Diese kann in der Schule gelehrt und gelernt werden. Ich denke vorzugsweise an die Aristoteliche und kenne kein besseres Hülfsbuch als die *Elementa logices Aristoteleae* von Trendelenburg. Sie durchzuarbeiten ist freilich ein schweres Stück, aber es lohnt sich. Hier liegt wirklich eine philosophische Propädeutik vor. Doch will ich keineswegs leugnen, dafs man auch auf andern Wegen zum Ziel gelangen könne. Jonas stellt sich ganz auf den Standpunkt der formalen Logik. Er definiert: „Die Logik stellt die (allgemeinen) Gesetze für das Denken dar . . Die Logik behandelt nur die (allgemeinen) Formen des Denkens, ganz abgesehen vom (objektiven) Inhalt". Die von mir eingeklammerten Worte dürften wegzulassen sein. Die Anordnung ist die nach Begriff, Urteil, Schlufs. Die dem Abschnitt beigefügten Bemerkungen über die Anlage von Dispositionen erscheinen mir zu dürftig. Indessen wird dabei wie überall auf den Lehrer gerechnet, auf den es weit mehr als auf das Lehrbuch ankommt. Ob die „Grundzüge" von Jonas ein empfehlenswertes Unterrichtsmittel sind oder nicht, das zu beurteilen überlasse ich denen, die das Büchlein in der Praxis erprobt haben werden.

Ilfeld. H. F. Müller.

Lehrbuch der Geschichte der alten Welt für höhere Schulen. Von E. Döring. Mit einem Vorwort von Dr. G. Kreyenberg, Dir. d. höh. Töchtersch. in Iserlohn. Erster Teil 237 S., mit 67 Abbildungen und 2 Karten, 2 M. 20 Pf. Zweiter Teil 189 S. und 61 Abbildungen und 2 Karten, 1 M. 80 Pf. Frankfurt a. M., Moritz Diesterweg. 1880. 1881.

Der Verfasser dieses Lehrbuchs hat vor einigen Jahren unter dem Titel „Hellas" eine mit Illustrationen gezierte, besonders für höhere Töchterschulen bestimmte Darstellung der griechischen Geschichte veröffentlicht, welche die Mythologie und die Kulturgeschichte eingehend berücksichtigt. Das Werk hat als Lesebuch namentlich in solchen Kreisen, welchen die speziell klassische Bildung ferner liegt, Anerkennung gefunden. Vorliegendes Buch will als Schulbuch in kürzerer Fassung das Gesamtgebiet der alten Geschichte mit Zuhilfenahme von Illustrationen vorführen, und das Vorwort empfiehlt diese „neue Idee" angelegentlich. Allerdings entbehren unsere bisher üblichen Kompendien

der Illustrationen; man nimmt Wandtafeln und gröfsere Bilderwerke zu Hilfe. Wenn nun dem Schüler die griechischen Göttergestalten, die wichtigsten Bauwerke von Athen und Rom, einige für Tracht, Waffen u. s. w. charakteristische Reliefs und Vasenbilder, dazu auch einige Ansichten von ägyptischen, indischen, assyrischen Bauwerken in dem Buche, woraus er täglich lernt, dargeboten werden, so ist das bei angemessener Ausführung dieser Abbildungen gewifs anzuerkennen. Da die Abbildungen in dem vorliegenden Buche, gleichwie in dem Buche über „Hellas“ grofsenteils den Werken von Lübke und von Guhl und Koner entnommen sind, so entsprechen sie meistens dem Zweck; weniger ist dies der Fall bei den theatralischen Fresken von Romanelli (im Louvre), welche in der römischen Geschichte zur Veranschaulichung historischer Vorgänge eingefügt sind, während die griechische Geschichte in ihrem politischen Teil der Abbildungen entbehrt.

Das meiste aber kommt doch immer auf den Text eines solchen Schulbuches an, und da ist hervorzuheben, dafs der Verfasser den Unterschied von Lesebuch und Schulbuch nicht genügend beachtet hat. Er erzählt alles ausführlich und erläfst uns auch die bekannten Anekdoten nicht. Ein Lehrer, der dies Buch in der Schule gebrauchen sollte, wäre fast gezwungen daraus vorlesen zu lassen; er könnte auf eignes Erzählen verzichten und nachher den Inhalt seitenweise abfragen. Fast scheint es, als solle mit dem Buche dieser tadelswerten, aber bequemen Methode Vorschub geleistet werden; wir fürchten sogar, dafs das Auswendiglernen der griechischen Mythologie, welcher man früher in Töchterschulen öfters eine ungebührliche Wichtigkeit beilegte, durch dieses Buch auf eine bedenkliche Höhe gebracht werden kann. Die Mythologie ist nämlich auf 66 Seiten breitgetreten, während die politische Geschichte der Griechen (von der dorischen Wanderung an gerechnet) nur 64 Seiten, die Übersicht über Architektur, Skulptur, Malerei, Einrichtung des Hauses, Sitten und Gebräuche, Musik, Theater, Litteratur nur 30 Seiten, allerdings kleineren Druckes, umfafst.

Betrachten wir, vom Schulgebrauch absehend, das Buch als Lesebuch, welches der häuslichen Benutzung des Schülers empfohlen werden könnte, so enthält es viel Brauchbares. Wenn bei der Kulturgeschichte noch manches fehlt, so ist das Gebotene um so leichter verständlich. Aber so fleifsig auch der Verfasser gearbeitet hat, so ist es doch erkennbar, dafs er nicht diejenigen klassischen Studien gemacht hat, welche nötig sind, um ein auch für Gymnasien empfehlenswertes Buch zu schreiben. Mythisches und Historisches ist nicht in der rechten Weise auseinandergehalten; Homer ist einfach der blinde Greis von Chios, der die beiden Epen Ilias und Odyssee verfafste, Tyrtaios ist ein lahmer Kinderlehrer, die Amphiktyonieen sind von Deukalions Sohn Amphiktyon gestiftete Staatenvereine (Teil 1, S. 142), die Regierungszeiten der römischen

Könige sind in einer besonderen Zeittafel (Teil 2, S. 36) zusammengestellt, die Sagen von Coriolan, Cincinnatus, Camillus sind wie wirkliche Geschichte erzählt u. s. w. Vom athenischen und römischen Staatswesen erhält man, trotz mancher einzelnen Notizen, kein rechtes Gesamtbild. Die beigefügten Karten vermögen das Studium des Atlas antiquus nicht zu ersetzen.

Soll der Gedanke, das geschichtliche Unterrichtsbuch mit Illustrationen auszustatten, für die Gymnasien fruchtbar gemacht werden, so müfste ein kurzgefafster, schon dem Quartaner verständlicher Text, wie ihn etwa das Hilfsbuch von Jäger bietet, zu Grunde gelegt werden. Der Bau des griechischen und römischen Hauses, des Schiffes, des Theaters müfste noch eingehender, als in dem vorliegenden Buche geschehen, veranschaulicht werden. Dann wäre für die obere Unterrichtsstufe eine bei allen Schülern gleichmäfsige Grundlage der Anschauung vorhanden, und die Vorzeigung gröfserer Bildwerke würde mehr Nutzen schaffen, als sie gegenwärtig zu schaffen vermag.

Lübeck. Max Hoffmann.

Stein, Handbuch der Geschichte, für die oberen Klassen der Gymnasien und Realschulen. II. Band. Das Mittelalter. Zweite verb. Auflage. Paderborn, Schoeningh. 1881.

Vorliegendes Lehrbuch hat einige hervorstechende Vorzüge: es ist gründlich und mit Berücksichtigung des neuesten Standes der Wissenschaft, — im Falle des Zweifels ist der Grundsatz befolgt: audiatur et altera pars — gearbeitet; Quellen wie Bearbeitungen sind für eindringendere Studien angegeben; der Vortrag ist klar und fesselnd; die Anordnung des Druckes erleichtert die Übersicht im einzelnen. — Doch möchte sich Ref. erlauben auch einige Bedenken zu äufsern. Die Angabe von entlegenen Monographieen (wie z. B. S. 78. Alberding, Thyms und Wyfs über Karl den Grofsen oder S. 119 Hellers über das Verhältnis Heinrichs V. zu seinem Vater u. a.) ist in einem Schulbuche zwecklos; selbst der Lehrer wird schwerlich imstande sein, sich das gesamte citierte Material zu verschaffen. Sodann ist es befremdlich, dafs Verf. nicht dem Bedürfnis, das Ganze zu übersehen, mehr entgegengekommen ist. Er teilt zwar anfangs das Mittelalter in 4 Perioden; von deren Gliederung jedoch giebt er nirgends eine Zusammenstellung; weder die Inhaltsübersicht noch die Tabelle (am Ende des Buches) reicht dazu aus, die Disposition des Ganzen zu überschauen. Selbst im Text könnten die Überschriften der Unterabteilungen durch Zahlen oder Buchstaben in Abhängigkeit von einander gebracht werden. Dieser Mangel ist um so auffallender, weil im einzelnen die Gliederung (z. B. bei Heinrich I: 1. Einigung des Reiches, 2. Die Sicherung der Grenzen) kräftig hervortritt. — Das Buch ist in erster Linie für katholische Anstalten bestimmt, obwohl es nirgends ausdrücklich

gesagt ist und der Verf. soweit möglich sich strenge Objektivität zur Pflicht gemacht hat. Es ist aber dieser Charakter teils aus den Litteraturangaben (z. B. wird Döllingers Kirchengeschichte oft citiert, Gfrörer erwähnt) teils aus der Behandlung mancher Abschnitte (z. B. der Verurteilung Johanns zu 5) erkennbar. Ist es absichtlich (aus pädagogischen Gründen?) geschehen, dafs bei der Quellenangabe für Heinrich IV. nur Lambert und Bruno erwähnt, das Gedicht über den Sachsenkrieg und die Vita dagegen weggelassen worden sind?

Berlin. F. Wagner.

Letoschek, Tableau der wichtigsten astronomisch-geographischen Verhältnisse. Hölzel. Wien.

Den Mittelpunkt dieser schön ausgestatteten Karte bildet das Sonnensystem; dabei wird die Entfernung der Planeten von der Sonne, sowie deren Revolutionen, auch die Bahnen der 5 wichtigsten Kometen zur Anschauung gebracht. — Die Bahnen der inneren Planeten, die Ekliptik und Mondbahn finden sich in vergröfsertem Mafsstabe noch einmal dargestellt. — An diese Mittelgruppe reihen sich kleinere Bilder an: die Revolution der Erde mit Darstellung der Jahreszeiten; der Mondlauf mit den verschiedenen Phasen; Darstellung der Tageszeiten und des Dämmerungsgebietes; Meridiane und Parallelkreise der Erd- und Himmelskugel; — Theorie der Sonnen- und Mondfinsternisse, spezielle Darstellung der Sonnenfinsternis am 18. August 1868 und der totalen Sonnenfinsternis am 18. Juli 1860 in zwei Bildern; ferner zwei Darstellungen der Protuzen in aufeinanderfolgenden Phasen; ebenso zwei Darstellungen eines Sonnenflecken, beobachtet an zwei aufeinanderfolgenden Tagen; das Sonnenbild im Fernrohr (zugleich mit den Proportionen der Planeten); die Gröfsenverhältnisse der Planeten (nebst Phasen des Saturn); — der wahre Mondlauf; Verlauf einer partiellen Mondfinsternis; das Mondbild im Fernrohr; eine ideale Mondlandschaft; Mondgegend: mare crisium, Cleomedes; — Donatis Komet am 29. Sept. 1859 im Fernrohr und mit blofsem Auge gesehen; — Zodiakal- und Nordlicht. — Diese Übersicht wird schon eine Vorstellung davon geben, wie trefflich der Raum ausgenützt und wie reichlich der gebotene Stoff zugemessen ist. Die Karte ist unzweifelhaft ein vorzügliches Hilfsmittel für geographischen wie astronomischen Unterricht.

Dieselbe Verlagsbuchhandlung, welcher auch die Bilder für den Geschichtsunterricht von Lange zu danken sind, hat für den geographischen Unterricht sogleich noch ein zweites wichtiges Unternehmen begonnen. Sie veröffentlicht:

Geographische Charakterbilder für Schule und Haus.

Format (79 cm br. 59 cm h.), Preis (für Subskribenten pro Blatt 4 M., sonst 6 M.) und Ausstattung entsprechen ungefähr den Langeschen Bildern. Bisher sind die 1. und 2. Lieferung

erschienen. Die erste umfafst 3 Blätter: Aus dem Ortlergebiete (mit Benutzung vom Baldis Photographieen); die Cañons und Wasserfälle des Shoshone (Snake River Gebiet) in Nordamerika (nach Original Aufnahme in Haydens U. s. geological and geographic survey of the territories); der Golf von Pozzuoli mit der Bucht von Baja und dem Kap Miseno (nach H. Sattlers Naturaufnahme). — Die 2. enthält ein Doppelblatt vom Berner Oberland (nach H. Sattlers Naturaufnahme) und eine Darstellung der Sand- und Steinwüste (nach Remelés photographischen Aufnahmen in der Sahara gelegentlich der Rohlfschen Expedition). — Mit Hilfe der angegebenen Quellen sind die Bilder von dem Landschaftsmaler C. Hasch in Öl gemalt und die Reproduktionen mit 10—12 Farbensteinen hergestellt. Das Ganze ist auf 60 Blätter berechnet. Europa wird dabei etwa mit der Hälfte beteiligt sein. Innerhalb dieses Rahmens würde es nicht möglich sein auch nur einigermafsen Vollständigkeit der wichtigsten Bodenformen zu ererzielen, wenn nicht für manche Blätter eine Zusammenstellung (z. B. bei Pässen, Höhlen, Grotten u. s. w.) von 4 Bildern in Aussicht genommen wäre. Auch dadurch wird die Abrundung noch besser erzielt werden, dafs dem begleitenden Texte Holzschnitte beigegeben werden.

Wenn das Unternehmen an und für sich höchst dankenswert ist, so ist es die Ausführung in noch höherem Grade. Es unterscheidet sich sehr zu seinem Vorteil von den Langeschen Geschichtsbildern, welche doch öfters (besonders in dem zugegebenen Texte) die wissenschaftliche Grundlage vermissen lassen. Hier ist aber erstlich schon die Auswahl des Gebotenen von berufenen Fachmännern festgestellt. Ferner schliefst sich die Darstellung der Blätter an Originalaufnahmen und Originalphotogramme an. Der wesentlichste Gesichtspunkt dabei war, nicht blofs ästhetisch befriedigende Darstellungen zu liefern, sondern auch der Wahrheit möglichst nahe zu kommen. Sehr richtig bemerkt Chavanne: „Wir besitzen zahlreiche ideale Darstellungen; doch leiden alle diese Bilder an einem Grundübel: der Unwahrheit. Sie tragen nur dazu bei, die bestehenden Irrtümer zu verstärken.“ Es ist sehr glaublich, dafs dem Verleger bedeutende Schwierigkeiten erwachsen sind, bezüglich der Beschaffung originaler Vorlagen, da stets konkrete, wirklich vorhandene Naturbilder als Typen ausgewählt werden sollten.

Aber wenn sich die späteren Lieferungen den ersten beiden würdig anreihen, so ist allerdings ein Hilfsmittel von fundamentalem Wert für den geographischen Unterricht geschaffen. Wenn es bisher schwer, vielleicht unmöglich war, im Unterricht Vorstellungen von den der Heimat fernliegenden Bodenformationen hervorzurufen, wird nun auf Grund der sinnlichen Anschauung das Besprechen alpiner Erscheinungen, der Wüstennatur, der erodierenden Kraft des Wassers sich fruchtbar gestalten lassen. Endlich

werden dem Lehrer die Begleitworte eine nicht geringe Unterstützung gewähren, da sie von tüchtigen Gelehrten (z. B. bespricht Simony das Ortlergebiet und das Berner Oberland, Chavanne die Sand- und Steinwüste) herrühren. Sie begnügen sich nicht mit einer Erklärung des Bildes, sondern bieten abgerundete, an interessantem Detail reiche Darstellungen eines typischen Gebietes, an die sich zuletzt die Besprechung des für die ganze Art ausgewählten Einzelbeispieles anschliefst.

So ist nach allen Richtungen hin auf das sorgfältigste der wissenschaftliche Charakter des Unternehmens gewahrt, und wir sind überzeugt, dafs keine höhere Lehranstalt, deren Mittel es nur einigermafsen erlauben, dieses vortreffliche Hilfsmittel zur Belebung und Vertiefung des geographischen Unterrichts unbenützt lassen wird.

Berlin. F. Wagner.

---

1. **Hermann Berghaus, Physikalische Wandkarte von Afrika.** Gotha 1881. Verlag von Justus Perthes. Preis 6 M. (aufgezogen mit Stäben 13,60 M.).

Keine Schule, die auf guten geographischen Unterricht und demnach auf das geeignete Wandkarten-Material für einen solchen etwas hält, kann mit Afrika-Karten sich behelfen, welche vor 1877 d. h. vor Stanleys Ankunft an der Kongomündung angefertigt sind. Erst seit diesem wichtigen Wendepunkt unserer Afrikakunde kennen wir ja das Hauptstromsystem Afrikas, das des Kongo, in seiner gewaltigen, bis in die nördliche Erdhälfte reichenden Ausdehnung, und seit nicht länger datiert auch die fast nun endgültige Lösung des Problems über die Nilquellen. Unsere Schüler nach ganz veralteten, wenn auch nur vier Jahre alten Karten in afrikanischer Landeskunde unterrichten wollen, das wäre mehr als ein didaktischer Mifsgriff, das verriete Gleichgültigkeit gegen Triumphe unserer Zeit, um welche uns ein Herodot, Aristoteles und Ptolemaeus mehr als um die meisten anderen, die wir sonst errungen, beneiden würden.

In ausgezeichnetster Weise dient die oben genannte neue Karte unseres genialen Gothaer Kartenmeisters, uns den dunklen Erdteil als einen jetzt in seinen Grundzügen endlich erleuchteten zu zeigen. Es ist ein geradezu prachtvoll eindrucksreiches Gemälde der afrikanischen Kolossal-Sphinx vor der Thorschwelle des kleinen Europa, welches uns hier entgegentritt. Nicht weniger als 6 Abstufungen vom zartesten Mattgelb durch verschiedene bräunliche Nüancen bis zu einem nur für die wenigen Hochkämme und krönenden Gipfel verwandten Schwarzbraun sind benutzt, um uns aus der Gesamtheit des einschlagenden Quellenmaterials die wahre Plastik des Erdteils wohlgefällig und trotzdem markig vorzuführen, erkennbar in ihren Wesenszügen noch bis auf die letzten Bänke der gröfsten Klassen. Zum Glück ist endlich auch

Berghaus' Lieblingsmafsstab für die Höhen — die nautische Meile — dem ersehnten Metermafs gewichen! Das Wassernetz zieht in kräftigen schwarzen Linien über den in möglichst natürlichen Erdfarben gehaltenen Boden; die Seeflächen blicken als blaue Rund- oder Schlitzaugen freundlich aus dem ernsten Furchenantlitz der alten Libya. Es erübrigt uns, da auch ein Eckkarton ein für den Schulzweck völlig genügendes Bild der wichtigeren Staatsgebiete Afrikas bringt, nur ein Einwand. Der gröfste der Nilseeen, den der Verf. nicht mit dem englischen Entdecker den Victoria-See nennt, bezeichnet er glücklicher Weise auch nicht als „Ukerewe-See", denn wir wissen jetzt, dafs Ukerewe nur eine Landschaft von dessen Südende heifst, er nennt ihn einfach nach Negerbrauch „Njansa" d. h. See *κατ' ἐξοχήν*; aber auch den Namen Albert-See vermissen wir; statt dessen begegnet „Mwutan-See" und südlich von ihm für das vom Äquator geschnittene Seebecken „Muta-Nsige". Das scheint uns doch eine unstatthafte Benutzung eines Namens in zwei ganz unwesentlich variierten Formen für zwei von einander sicher verschiedene Seeen. Der Stanleysche Name „Muta-Nsige" ist offenbar identisch mit „Mwutan-Nsige" oder „Mwutan-See", womit (übrigens allein in Unjoro) der westlichere Durchflufssee des Nil allein oder er und sein südlicher Nachbar unterschiedslos bezeichnet wird. Letzterer scheint eine gröfsere Bedeutung als westliches Sammelbecken des Nilwassers zu haben; der Albert-See ist nur ein Durchflufssee, welcher sicher aus jenem eine gewaltige Wassermasse empfängt, was auffallender Weise alle neueren Karten, auch die in Rede stehende, unausgedrückt lassen. Den höheren, gröfseren, blaufarbenen sollten wir von dem niedrigeren, kleineren und grünen auch im Namen scharf scheiden und in Ermangelung klarer endogener Nomenklatur dem letzteren Becken den Taufnamen zuerkennen, der ihm nach Entdeckerrecht gegeben wurde.

2. Heinrich Kiepert, Physikalische Wandkarten, V: Afrika. Neu bearbeitet von R. Kiepert.
3. Heinrich Kiepert, Politische Schulwandkarte von Afrika. Neu bearbeitet von R. Kiepert. Berlin 1881. Verlag von Dietrich Reimer. Preis jeder der beiden Karten 8 M. (aufgezogen mit Stäben 16 M.).

Der um den kritischen Ausbau der Afrika-Karte wohlverdiente Sohn unseres berühmten Berliner Geographen und Kartographen hat die benannten zwei Wandkarten durchaus auf die Höhe der Jetztzeit gehoben durch Eintragung sowohl der Entdeckungserweiterungen als der Emendationen der neueren Forschung. Die politische Karte hat wohl ihres Gleichen nicht unter den Wandkarten; die physikalische steht freilich durch ihre nur in Farblos, Gelb und Braun abgestuften Bodenerhebungen (in deren letzterer die Gebirgsschraffierung blofs in der Nähe zu sehen ist) und durch ihre dünneren, nicht recht wirkungsreich wieder lichtblau geränderten Flufslinien der besprochenen Berghausschen Karte nach.

4. v. Haardt, Schulwandkarte von Asien. Wien 1881. E. Hölzels Verlag. Preis 12 M. (aufgezogen mit Stäben 20 M.).

Nach der vorzüglichen, soeben in demselben Verlag erschienenen Chavanneschen Wandkarte von Asien hat eine sichtlich berufene Hand mit noch kräftigerer Hervorhebung der wesentlichsten Züge behufs klarer Erkennbarkeit auch von weiterer Ferne diese Bearbeitung für den Schulgebrauch geliefert.

In dem splendiden Mafsstab von 1: 8 Millionen bietet sich uns ein Bild von Asien in kaum zu übertreffender Schönheit der Ausführung dar, entworfen auf der eben genannten Grundlage, für deren wissenschaftliche Zuverlässigkeit der Name Josef Chavanne allein schon Gewähr leistet. Aus dem in gesättigt blauer Flächenfarbe gehaltenen Meere treten die Küstenumrisse von Festland und Inseln mit aller nur wünschenswerten Bestimmtheit hervor; die Seeen haben das marine Blau, die Flüsse sind mit starken schwarzen Linien wiedergegeben, so dafs man sie auch in hochgebirgiger Umgebung vollkommen sicher, ohne nahe treten zu müssen, verfolgen kann.

Besonderes Lob aber verdient die Abschilderung des Reliefs. Kommt doch bei keinem Erdteil gerade hierauf so viel an wie bei Asien; und gerade für Asien hat erst die jüngste Zeit in dieser Hinsicht die erwünschte Klärung gebracht. Zur Zeit giebt es entschieden keine Wandkarte, welche die gewaltigen Niveau-Unterschiede dieses zugleich gröfsten und hypsometrisch mannigfaltigsten Erdteils so naturgetreu und so augenfällig darstellte als diese. Nicht weniger als 7 verschiedenfarbige Abstufungen sind zu diesem Zweck gewählt worden, um in der modernen Gründlichkeit auch der Schulkartographie die Gesamtheit des Reliefs, nicht blofs die Gebirge nach Möglichkeit auszuprägen. Trotzdem ist alle widerwärtige Buntheit vermieden; denn jene 7 Stufen scheiden sich in 2 von verschiedenem Grün (für Erhebungen bis zu 300^{m}, bis wohin das Land noch zum „Tiefland“ gerechnet wurde, was wir freilich jetzt gewöhnlich nur bis 200^{m} auszudehnen pflegen) und 5 von verschiedenem Braun. Angesichts dieses Bodengemäldes mufs es dem Lehrer wahrlich leicht werden, den Schüler in das Verständnis der Grundzüge des Aufbaus von Asien einzuführen, eines Aufbaus, an dessen Entschleierung die drei grofsen Namen für die Dauer haften werden: Humboldt, Ritter, Richthofen.

Als „Kontinent im Kontinente“ steigt da Centralasien aus der peripherisch gelagerten Gruppe der Tieflande empor; sichtbar flacher dehnt sich die lange Doppelmulde des Tarimbeckens und der Mongolei, mächtig ragt über sie das echte „Hochasien“, die höchste Akropole der Welt; wir vermissen in der hochasiatischen Gebirgsumrahmung auch nicht (wie auf allen bisherigen Wandkarten von Asien) die Tanglaketten, ohne deren Kenntnis doch kein Schüler begreifen kann, warum hinter dem überreich

genetzten Hinterindien sich die trockne Hochlandöde von Tibet erhebt.

Bis auf bedeutungslose Abweichungen von der korrektesten Nomenklatur hier und da (Kuenlun z. B. besser als Kuenluen, Thianschan wie Lhasa mit unnützem h, Urumsi wohl nur verschrieben für Urumtsi, „Anti-Libanon“ eine kühne Abbreviatur für „Libanon“ neben „Antilibanon“) wüfsten wir nicht das Geringste an der Karte auszusetzen. Die grofsen Emendationen, welche Nordenskiöld für den Verlauf der äufsersten Nordküste herbeiführte, Prschewalski für die südlichere Ansetzung der Lob-Seeengruppe (der Vorschub des Kuenlun daselbst umfafst 4 (!) Breitengrade gegen die bis dahin übliche Zeichnung), sind mit allen anderen, auch den minder wichtigen Ergebnissen neuster Forschung genau beachtet. Ein Randkarton giebt noch in klarer Flächenfärbung die Staatenabgrenzung, und zum Gröfsenvergleich bietet ein anderer sehr zweckmäfsig eine Karte des Deutschen Reichs, Österreich-Ungarns und der Schweiz im Mafsstab der Hauptkarte.

5. **Richard Kieperts Schul-Wand-Atlas der Länder Europas.** 1. Lieferung: **Physikalische Wandkarte von Frankreich.** 2. Lieferung: **Politische Wandkarte von Frankreich.** Preis jeder der beiden Karten: unaufgezogen 5 M., aufgezogen in Mappe 9 M., aufgezogen an Stäben 11 M. Berlin, 1881. Verlag von Dietrich Reimer.

Zu wiederholten Malen wurde es in dieser Zeitschrift ausgesprochen, dafs der Mangel an guten Wandkarten für fast alle aufserdeutschen Länder Europas ein recht bedauerlich fühlbarer Hemmschuh unseres geographischen Schulunterrichts sei. Diesem Mangel wird nun durch das in der Überschrift genannte Werk Abhilfe geschaffen und zwar, nach dem bis jetzt Vorliegenden zu urteilen, in einer ganz ausgezeichneten Weise, wie sich von einem so trefflichen Kartographen wie dem jüngeren Kiepert, dem würdigen Träger eines durch die ganze geographische Welt rühmlich bekannten Namens, von vorn herein erwarten liefs.

Jede der beiden Wandkarten von Frankreich besteht aus 4 Sektionen und stellt das Land im Mafsstab von 1 : 1 000 000 dar. Umrifs, Flufsnetz (in Schwarz, die Seeflächen blau), Terraindarstellung (in brauner Kreidemanier), sowie Aufdruck der Stadtpunkte (von welchen die bedeutendsten grellrot hervorleuchten) sind bei beiden Karten völlig übereinstimmend, jedoch giebt die physikalische die Erhebungsverschiedenheit des Bodens in vier durch gelbbräunliche Flächenfärbung unterschiedenen Stufen an und ist frei von jeglichem Namen, während die politische, statt des Höhenstufenkolorits mit farbigen Staatsgrenzen versehen, alle nur irgend für die Schule wünschenswerten Namen bringt.

In selten erreichter Vollkommenheit sehen wir wissenschaftliche Gründlichkeit, Sauberkeit der technischen Ausführung und

Augenfälligkeit hier vereinigt. Dabei kommt nebenbei die physikalische der beiden Karten als „stumme“ einem vielfach gefühlten Bedürfnis nach Repetitionskarten recht willkommen. Entsprechen, wie wir von Verfasser wie Verleger hoffen dürfen, die in Aussicht genommenen ferneren Teile des Werks diesem Anfang, so haben wir Deutschen uns wieder einmal eines gewaltigen kartographischen Vorsprungs vor allen Nationen der Erde zu rühmen.

Ferdinand Hirts Geographische Bildertafeln. Eine Ergänzung zu den Lehrbüchern der Geographie, herausgegeben von Dr. A. Oppel und A. Ludwig unter Mitwirkung von Prof. Dr. G. Fritsch, Dr. G. Leipoldt, Prof. Dr. Perkmann, R. Wäber. 1. Teil. Allgemeine Erdkunde. Breslau 1881. Preis 3,60 M.

Es ist ein erfreuliches Zeichen des Emporkommens unserer Schulgeographie zu gedeihlicher Behandlung, dafs man das rechte Gewicht auf nicht nur kartographische, sondern auch bildliche Veranschaulichungsmittel legt.

Diesem sehr anerkennenswerten Streben, gute und wo möglich auch billige Bilder für den geographischen Schulunterricht zu erhalten, kommt dieser Bilderatlas wacker entgegen. Auf 24 Tafeln grofsen Atlasformats sind stets ganze Reihen vortrefflicher Holzschnitte abgedruckt, welche teils Bodenformen, Erscheinungen der Gewässer, Luftphänomene, teils Charakterlandschaften verschiedener Erdalter, Gewächstypen der Jetztzeit nebst stattlichen Reihen von Rassenbildern, teils endlich die Beziehungen des Menschen zu den allgemein tellurischen Verhältnissen darstellen.

Wir sehen da einen sehr gut vor den üblichen Überschätzungen der Berghöhen und Meerestiefen gegenüber der Gröfse des Erdganzen warnenden Äquatorialdurchschnitt der Erde abgebildet, die (so ganz sanfte) Maximalböschung des Meeresbodens in genauem Naturmafs durch ein Profil geschildert; wir nehmen Einblick in die Mannigfaltigkeit der Reliefgestaltung, in die Umformung derselben durch Erosion und Vulkanismus; wir schauen neben der bewufstlosen Bewohnerschaft des Erdenrunds die Werke des sinnenden Menschen in ihrer Anschmiegung an das geographisch Gegebene: die Instrumente, mit denen er die Erde vermifst und in des Meeres Tiefen dringt, seine Siedelungen, seine friedlichen Küstengewerbe und Flufsgewerbe, seine gewaltigen Schiffe neuer Bauart, seine an uralten Kampf noch gemahnenden Jagden, die verschiedenen Arten des Verkehrs in den Landen der Kultur wie in denen der Wildnis, durch die sich eben erst die Forschung Bahn brach.

Namen wie die des klassischen Bearbeiters der Völkerkunde Südafrikas, Gustav Fritsch, und des Dresdener Geographen Gustav Leipoldt bürgen hinlänglich für die Wissenschaftlichkeit des Unternehmens. Die Bilder können allerdings nur aus der Nähe betrachtet werden; doch sind alle Bildertafeln auch einzeln (für 20 Pf.) käuflich.

Klein, Lehrbuch der Erdkunde. Preis 2 M. 60 Pf.
Klein, Leitfaden der Erdkunde. Preis 1 M. 20 Pf.
Beide: Braunschweig 1880 (Vieweg u. Sohn).

Der durch seine gediegenen fachwissenschaftlichen Arbeiten rühmlich bekannte Verf. hat diese beiden Hilfsbücher des geographischen Unterrichts für Gymnasien, Realschulen und ähnliche höhere Lehranstalten verfafst. Beide sind äufserlich sehr schön ausgestattet und mit zahlreichen eingedruckten Bildern und Kärtchen versehen, welche letzteren nie in die traurigen Seydlitzschen Balkensymbole für die Gebirge verfallen. Der Leitfaden ist ein auf die unteren Klassen berechneter Auszug aus dem Lehrbuch.

Mit Recht giebt der Verf. einen ausführlicheren Abschnitt über mathematische Geographie als Schlufskursus nur seinem Lehrbuch bei, während er beiden Büchern das Unentbehrlichste aus der allgemeinen (also auch der mathematischen) Erdkunde blofs kurz voranschickt, damit doch die besondere Erd-, d. h. die Länderkunde nicht ganz unvermittelt, also unverständlich anhebe

Mit der Stoffeinteilung des besonderen Teils, der naturgemäfs die Hauptmasse des Ganzen ausmacht, kann man sich indessen schwerlich einverstanden erklären. Derselbe gliedert sich in „Beschreibende Erdkunde“ (d. h. Beschreibung der Oceane und Beschreibung der fünf Erdteile im Ganzen, geschieden immer nach Boden-, Flufs- und Klimakunde) und in „Völker- und Staatenkunde“. Dadurch kommt zwar ganz gute Ordnung im Äufseren heraus, aber mifsliche Trennung des innerlich Zusammengehörigen. Nachdem der Schüler alle Erdteile wie unbewohnte Räume der Reihe nach durchmustert hat, hört er in der Schlufsabteilung erst von Völkern und Staaten, von „Ländern“ eigentlich nur dann, wenn diese mit Staaten zusammenfallen, denn in dieser „Staatenkunde“ sind natürlich die politischen Gebiete oberstes Einteilungsprinzip, was also zumal bei Deutschland gar nicht zum klaren Überblick der natürlichen Verhältnisse nach physischen Grenzmarken, sondern zu der gewöhnlichen „politischen Geographie“ führt.

Dem historischen Element ist nicht näher nachgegangen, ebensowenig dem pflanzlichen und faunistischen Naturcharakter der Länder. Die Aussprache der Namen ist nur im Register (und nicht erschöpfend) erläutert. Als seltsamen Irrtum, vielleicht nur Schreib- oder Druckversehen, bemerken wir noch die Angabe auf S. 127 des Lehrbuchs, dafs Neuseeland von Papuanen bewohnt sei (was auch auf S. 285 f. keine Berichtigung erfährt).

E. Kramer, Hilfsbuch für den ersten geographischen Unterricht. In zwei Kursen. Dritte umgearbeitete Auflage. Breslau 1881. Preis 70 Pf.

Die beiden Heftchen sind für schlesische Schulen zur Einführung in die Elemente der Erdbeschreibung verfafst, wenigstens das erste deutet darauf hin.

Dasselbe bringt als 1. Kursus zunächst einige Vorbegriffe aus der mathematischen Geographie und Kalenderkunde, sodann eine

Heimatslehre der preufsischen Provinz Schlesien. Leider ist ja die graue Theorie von der „concentrischen Erweiterung“ des geographischen Schulunterrichts für gewisse Schulkategorieen in eine furchtbare Praxis umgewandelt, so dafs die Kinder erst das Schulhaus, dann den Schulort, dann den Kreis, den Regierungsbezirk, die Provinz, den Staat, in welchem der Schulort liegt, mit der ganzen geist- und gemütslosen Langenweile der sogenannten „politischen Geographie“ kennen lernen müssen, um endlich auch was zu hören von fremden Ländern. Unpolitischer kann gar nichts sein als solche „politische“ Geographie, welche den hehren Begriff der Heimatskunde in die Karrikatur einer Ortskunde der Landratssitze u. drgl. verkehrt, Steine darreicht, wo der Jugend recht gesunde Nahrung geboten werden soll. Heimatskunde sollte ausschliefslich als Propädeutik von Erd-, Naturkunde und Geschichte getrieben werden; und wenn den Kleinen die unentbehrlichsten Begriffe aus der allgemeinen Erdkunde durch die Heimatseindrücke gründlich und erfreulich zugleich vermittelt worden sind, dann führe man die muntern Studiosen, nachdem sie klares Verständnis für das Wesen einer Landkarte gewonnen, lustig ins Weite, wo sie für eine ganz ernsthaft eindringliche, nur nicht zu viel Stoff häufende Darlegung über den Wohnraum der lieben Lederstrumpf-Indianer mindestens ebensoviel Fassungskraft, aber tausendmal mehr Interesse beweisen werden, als für die höchst triviale Gelehrsamkeit, in wie viele Bezirke die Provinz Schlesien in den Kanzleistuben geteilt worden, und dafs es in Ohlau guten Schnupftaback gäbe.

Der Verf. mag immerhin durch nicht von ihm abhängige Bestimmungen für entschuldigt erachtet werden, dafs er im 1. Kursus fast nur eine viele Einzelheiten vorführende Boden-, Flufs- und Ortskunde von Schlesien gegeben hat. Jedoch mindestens im 2. Kursus, der eine kurze Übersicht der fünf Erdteile enthält, hatte er offenbar freier über Auswahl und Ordnung des Unterrichtsstoffs zu verfügen. Es bleibt aber auch hier bei einer trocknen Ortskunde; mit bedauerlichem methodischen Fehlgriff werden dabei obendrein gewöhnlich die Staatsgebiete vor den Gebirgen und Flüssen aufgezählt, beinahe nichts erfährt der Schüler von der Rassenzubehör der Völker, den geschichtlichen Zügen der Länderkunde oder dem Klima, nur selten irgend etwas vom Naturleben der einzelnen Erdräume, unnütz viel dagegen von Einwohnerzahlen.

Hinsichtlich der Genauigkeit des Gegebenen bleibt auch manches zu wünschen. Der Kuenlun, oder wie er hier (S. 37) noch heifst Künlün, ist weder ein „Nebenzug des Himalaya“, noch letzterem parallel. Ebenso unglücklich wird das Pamir-Plateau gleich darauf bezeichnet als „westlicher Teil des Himalaya“ und S. 54 das Feuerland als „eine Insel mit dem Kap Hoorn“, während bekanntlich Kap Hoorn selbst eine Insel des Feuerlands-Archipels ist. Zum mindesten entbehrlich sind die Namen Ukerewe- und

Mwutan- neben Victoria- und Albert-See, vollends „Zaïre“ neben Kongo; falsch Havanna für Habana, Portorico für Puertorico, La Roca für da Roca, ein arger Mifsgriff die Ansetzung des höchsten Berges von Australien auf 2600 m und die Angabe, Vorderindien sei dreieckig; höchst bedenklich auch klingen die Worte, Afrika habe mit Asien „den Elefanten“ gemein, als wenn nicht Elephas africanus und indicus ganz getrennte Arten wären, fast nur ersterer uns Elfenbein lieferte.

Die Aussprachevermerke sind zwar nicht ganz unterlassen, aber sie genügen meistens nicht recht, sind auch bisweilen falsch. Der Orange-Flufs heifst englisch nicht orânge (S. 47), sondern órindsch, Kap Verde ist nicht wérd (S. 46), sondern wérdē zu sprechen, Michigān nicht mitschigān (S. 51), sondern mischigān, Mexico oder besser Mejico nicht mèchiko (S. 53), sondern méchiko, Múrsuk nicht Mûrsuk (S. 49); und wird der Schüler Calais, wenn für die Aussprache Kalāh daneben steht ohne Accent, nicht leicht rechtschaffen deutsch wie Kalau betonen?

Gröne, Anleitung und Material zum Unterrichte in der Heimatkunde. Unter besonderer Berücksichtigung der Stadt Varel und des Herzogtums Oldenburg. Varel 1881.

Ähnlich wie Finger an dem Beispiel von Weinheim an der Bergstrafse hat der Verf. an demjenigen seines eigenen Schulorts Varel und des Oldenburger Landes überhaupt in dem vorliegenden Büchlein Auswahl und Behandlungsweise des heimatskundlichen Unterrichtsstoffes für Lehrer dargethan.

Vom Schulgebäude beginnt die Durchnahme und erweitert sich an der Hand von Kreuz- und Querzügen durch das heimatliche Staatsgebiet allmählich zu einer recht vollständigen Landes- und Kulturkunde von Oldenburg. Der im Titel genannten Doppelaufgabe wird dabei volle Genüge gethan: es wird bei der Betrachtung jeder am Wege aufstofsenden und der näheren Erörterung werten Einzelheit eine ganze Reihe zweckdienlicher Fragen und von den Schülern an Ort und Stelle zu lösender kleiner Aufgaben vorgeführt, andererseits eine beträchtliche Fülle von Material gegeben, aus welchem der Lehrer je nach Bedarf wählen mag.

Die Zuverlässigkeit dieser Einzeldaten zeigen uns den Verf. als einen gründlichen Kenner seines Landes, an dessen eifrigem Betrieb der Heimatskunde sich auch aufserhalb Oldenburgs jeder Lehrer ein Muster nehmen kann. Bei Anführung des Hausbaues in Winkelsheide (mit Stallung rechts und links vom Eingang) durfte der Verf. wohl zu der richtigen Angabe (S. 82), dafs solcher Hausbau nie in der Marsch, häufig auf der Geest begegnet, zufügen, dafs das eben zur Eigenart des echten Geestmanns, des Niedersachsen gehört; zur Sprachprobe der Saterländer schickte sich ferner der Zusatz, dafs diese Sprache als friesische „den Hochdeutschen wie den Plattdeutschen unverständlich ist“. Recht erspriefslich erscheint die Beigabe einer klaren Karte der Weser-

mündungen ums Jahr 1511, aus der sich jeder überzeugen mag, dafs unsere Weser vordem gerade so gut wie der Rhein ein Delta besessen hat.

Dr. Karl Frick, Geographisches Vademecum für den historischen Unterricht, vornehmlich auf Gymnasien. Leipzig 1881.

Lebhaft begrüfsen wir diese alphabetische Zusammenstellung der geschichtlich denkwürdigen Örtlichkeiten (mit Angabe ihrer Lage und kurzer Andeutung des Vorganges, durch welchen sie denkwürdig wurden). Jeder Schüler kann sich viel besser aus diesem Hilfsmittel als aus irgend einem geographischen Lehrbuch über sämtliche ihm in der Geschichtsstunde genannten Ortschaften Rats erholen, nämlich zugleich vollständiger und rascher. Die Genauigkeit der Angaben läfst fast nirgends zu wünschen übrig. Aufgefallen ist uns nur die unrichtige Verlegung von Persepolis „nördlich“ von Schiras (statt nordöstlich) und dann und wann die zu rückhaltlose Vertretung geschichtlicher Traditionen zweifelhafter Glaubwürdigkeit, z. B. hinsichtlich der Zülpicher Schlacht oder der Ungarnschlacht von 933 (deren Schauplatz Riade zwar von Giesebrecht immer von neuem mit dem Unstrutdorf Riedburg, korrumpiert Rittelburg, identifiziert wird, aber so gut wie gewifs auf die Sumpfaue des Unstrut-Rieds überhaupt zu deuten ist, nach welcher jenes Dorf erst nachmals benannt wurde). Hinsichtlich der Aussprache wäre Anwendung von Betonungs- neben Quantitätszeichen erwünscht; vollends ohne jede von beiden Angaben kann der Schüler z. B. den Ausssprachevermerk „niwport“ (statt niwport, besser nīūport) bei Nieuport nicht recht vernutzen; bei Norcia ist die Aussprache gar nicht angegeben, bei Abo (richtiger: Åbo) „obo“ statt obu.

Unsere Freude über dieses Büchlein von nur 91 Seiten bezieht sich aber ganz besonders auf die vom Verf. auch mit demselben beabsichtigte Entlastung der geographischen Leitfäden von dem ganz ungehörigen Scharwerken für die Geschichtsstunden, nämlich rein geschichtliche Daten (wenn schon Ortsdaten) ins geographische Pensum hineinzumengen!

Halle. Kirchhoff.

Dr. Georg Krebs, Oberl. a. d. Mustersch. (R. I. O.) zu Frankfurt a. M. Leitfaden d. Experimental-Physik für Gymn. und zur Selbstbelehrung. — Mit einen Anh.: Mathem. Geographie und die Grundlehren der Chemie. Mit 408 Holzschn., 2 lith. Taf., einer Farbentaf. und Logar.-Taf. Wiesbaden. Bergmann. 1881. XVI u. 435 S. Pr. 4,60 M.

Der Verf., welcher ein bereits in 3. Aufl. erschienenes Lehrbuch der Physik und Mechanik für Realschulen und ähnliche Anstalten verfafst und auch an der Herausgabe der von uns mehrfach empfohlenen Fliednerschen Physik beteiligt war, hat jetzt selbständig obigen ausdrücklich für Gymnasien bestimmten Leitfaden herausgegeben, dessen Einführung am städtischen Gym-

nasium in Frankfurt a. M. auch bereits genehmigt worden ist. Somit glaubt der Verf. sein Buch speziell den Gymnasialbedürfnissen, die er aus eigner Erfahrung kennen gelernt hat, angepafst zu haben. In der That ist sowohl die Auswahl des Stoffes, als die Art der Behandlung im allgemeinen diesem Zwecke recht entsprechend, so dafs wir nicht anstehen, dieses Buch neben anderen unsern Fachkollegen zu empfehlen. Der Leitfaden, wenn es erlaubt ist, ein Buch von 435 Seiten so zu nennen, enthält zunächst, mit Recht einen weiten Raum beanspruchend, eine mit grofser Klarheit und Sorgfalt ausgearbeitete Behandlung der Mechanik, welche dem Standpunkte der mathematischen Kenntnisse und der mathematischen Bildung unserer Gymnasiasten entspricht. Wir heben besonders die klare Besprechung der Centrifugalkraft hervor. Die Wellenlehre ist in einer angemessenen Ausdehnung der Akustik vorausgeschickt. Auch die mechanische Wärmetheorie ist in mafsvoller Weise berücksichtigt, da ein tieferes Eingehen eine gröfsere mathematische Bildung voraussetzt. Dagegen würden wir das Kapitel der höheren Optik, welches der Verf. unter der Überschrift: „Die Theorie des Lichtes" bringt, ganz gern entbehrt haben. Was die Methodik anbetrifft, so hat der Verf. mit Recht weder die Deduktion, noch die Induktion bevorzugt, die mathematische Begründung, wo sie sich leicht darbietet, mit wissenschaftlicher Strenge gegeben, ohne sie an Stellen, wo die mathematische Behandlung zu schwierig sein würde, einzufügen. Auch sind besondere Abschnitte der Meteorologie, der mathematischen Geographie, der Chemie gewidmet. Doch genügen uns gerade diese Partieen nach Umfang und Inhalt weniger. Wir glauben, wie wir es wiederholt ausgesprochen haben, dafs es dem physikalischen Lehrer auf dem Gymnasium zukommt, manche Lücke in den Kenntnissen seiner Schüler auszufüllen. Eine solche ist die der physischen Geographie. So sollte ausführlicher auf die Erscheinungen eingegangen werden, die Reis sehr zweckmäfsig als Physik der Erde bezeichnet hat, auf die klimatologische Verteilung der Wärme, die Strömungen in Luft und Wasser, die Eisbildungen, die vulkanischen Erscheinungen u. a. Was der Verf. giebt, ist recht dürftig; selbst Ebbe und Flut werden kaum erwähnt. Ähnliches gilt auch von dem der mathematischen Geographie gewidmeten Anhang. Ebensowenig gefällt uns die in dem chemischen Anhange getroffene Auswahl. Gerade die Beschränkung auf die unorganische Chemie scheint u. E. den Bedürfnissen der Gymnasien nicht zu entsprechen. Zahlreiche Metallverbindungen würden wir gern entbehren; viel wichtiger erscheint es uns, dafs über die Vorgänge der Verbrennung, der Fäulnis, der Gärung, über die chemischen Prozesse, welche bei der Ernährrung der Pflanzen und Tiere stattfinden, eine Erklärung gegeben werde. Die Ausstattung ist vortrefflich; namentlich ist die Anzahl der Holzschnitte, welche recht sauber und korrekt ausgeführt sind, eine ganz erhebliche. Von Druckfehlern erwähnen wir

S. 24. Z. 7 v. u. von st. an, S. 280 erupit st. eripuit. Ein augenblickliches Versehen ist es auch, wenn der Verf. S. 210 bei Besprechung der totalen Reflexion sagt, α müfste gröfser als 90° werden, st. zu sagen, Sin α müfste gröfser als 1 werden, was unmöglich sei.

Theodor Wittstein, Dr. u. Prof., Die Methode des mathematischen Unterrichts. Nebst Proben einer schulmäfsigen Behandlung der Geometrie. Hannover. Hahn. 1879. 92 S. Pr. 1,20 M.

Die vorstehende Broschüre des bekannten und geachteten Verf.s ist im wesentlichen der Abdruck dreier Artikel, welche derselbe früher in Mages pädag. Revue hat erscheinen lassen, indem er wünscht, dadurch einem gröfseren Publikum Rechenschaft von den Grundsätzen zu geben, die ihn bei der Herausgabe seines Lehrbuches geleitet haben. Gewifs wird man dem Verf. dankbar dafür sein und mit Interesse die ernste Begründung seiner Ansichten lesen, auch wenn man, wie Ref., nicht in allen Punkten mit denselben einverstanden sein sollte. Zunächst aber wollen wir unsere Übereinstimmung mit dem Verf. hervorheben, der dagegen polemisiert, dafs sämtliche Unterrichtsgegenstände des Gymnasiums in Beziehung zu einem einzigen gesetzt werden, dieser das Centrum bilden solle, dagegen als den Zweck alles Unterrichtes die Gesamtbildung des Schülers ansieht. Wir haben uns vor 25 Jahren in diesen Blättern (Jahrg. X S. 610) in einem umfangreichen Artikel, welcher gegen erhebliche Angriffe gerichtet war, die die Mathematik damals von einflufsreichen Männern erfahren, in ganz ähnlichem Sinne ausgesprochen. Freilich leiteten wir den Begriff der Gesamtbildung allgemeiner aus den drei grofsen Gebieten her, welche überhaupt den Gegenstand der menschlichen Forschung und Erkenntnis bilden: Gott, Mensch, Natur, während der Verf. die Gesamtbildung als eine solche definiert, die den Schüler befähigen soll, die Gegenwart, in die er eintreten wird, zu begreifen und sich in derselben zurecht zu finden und geistig heimisch zu machen. Ferner sind wir mit ihm einverstanden, dafs gerade die erziehliche Wirkung des mathematischen Unterrichtes betont werde. Denn in der That, auf die positiven mathematischen Kenntnisse, welche unsere Schüler auf dem Gymnasium erwerben, legen wir viel weniger Gewicht, als auf die geistige Durchbildung, welche durch die methodische Behandlung erzeugt werden soll, auf die Einsicht und Überzeugung von der Notwendigkeit der mathematischen Wahrheiten und der auf dieselben gegründeten Naturgesetze und von dem innigen Zusammenhang derselben, endlich auf das Muster einer wahren Wissenschaft, welches dem Gymnasiasten keine der andern Disziplinen auch nur in angenäherter Weise so zu geben vermag, als die Mathematik in ihrem systematischen, kunstvollen Aufbau. Darum würden wir uns auch viel leichter trösten, als der Verf., wenn in gebildeten Kreisen zwar eine Unkenntnis sprachlichen, geographischen, historischen Wissens zur Schande gereicht, nicht aber

eine solche mathematischer Sätze, wissen aber, dafs es auch in dieser Beziehung heute nicht mehr so schlimm steht, als in früheren Zeiten. Dem Verf. ist es aber eben wegen der erziehlichen Bedeutung des mathematischen Unterrichtes mit Recht besonders um die Auffindung der richtigen Methode zu thun, und diesem Zwecke ist namentlich der erste, jedenfalls wertvollste und bedeutendste Artikel gewidmet. Hier sind wir nun nicht ganz in Übereinstimmung mit dem Verf. Am ausführlichsten haben wir unsre Ansichten darüber, durch Beispiele erläutert, wie es der Verf. thut, in der pädagog. Encyklopädie in dem Art. Geometrie ausgesprochen, sind aber auch in dieser Zeitschrift öfter auf diese Frage eingegangen. Uns ist zunächst der Beweis, nicht der Satz die Hauptsache. Wenn die Philosophen, wenn die Lehrer aller Zeiten der Mathematik eine hohe Bedeutung für die wissenschaftliche Ausbildung beigelegt haben, so zweifeln wir, dafs sie dieselbe in den mathematischen Wahrheiten selbst gesucht haben, sind überzeugt, dafs vielmehr der Wert des mathematischen Unterrichts in der strengen Schlufsfolge zu suchen ist, mit der sich eine Wahrheit aus der andern ergiebt. Und diese würde selbst bei einer rein synthetischen Behandlung zur Geltung kommen, der wir übrigens keineswegs das Wort reden. Denn darin sind wir mit dem Verf. einverstanden, dafs diese Behandlung das Interesse des Schülers wenig zu wecken vermag, weil er selbst zu wenig selbstthätig beschäftigt ist. Aber auch die genetische Methode, welche bekanntlich der Verf. empfiehlt, halten wir nicht für die geeignetste. Wir wollen nicht leugnen, dafs sie gerade das Interesse, welches die Beobachtung (S. 28) alles Werdens begleitet, zu erregen vermag; aber wir bezweifeln, dafs gerade in der Beobachtung die volle bildende Kraft des mathematischen Unterrichtes entwickelt werde. Der Schüler wird, da er das Ziel, welches er erreichen soll, nicht kennt, mehr oder weniger blindlings von dem Lehrer, welcher ihn die Entwickelung beobachten läfs, geleitet, bis er unerwartet bei dieser oder jener mathematischen Wahrheit anlangt. Auch tritt bei diesen Entwickelungen die Bedeutung des Satzes nicht mit der Bestimmtheit hervor, welche wünschenswert ist. Anders ist es bei der heuristischen Methode. Hier ist dem Schüler das Ziel klar vor Augen gestellt; der Satz, den er beweisen soll, steht an der Spitze; er hat in ihm eine bestimmte Aufgabe; denn es gilt, aus der Voraussetzung die Behauptung abzuleiten; das setzt eine entschiedene und wahrhaft bildende Arbeit des Schülers voraus, eine Arbeit, die, wie jedes Suchen, wie jede ein bestimmtes, festes Ziel ins Auge fassende Arbeit zugleich wahres Interesse erregt. Hierbei verbindet sich Synthesis und Analysis; denn es wird dem Schüler bald leichter gelingen, von der Voraussetzung weiter vorwärts zu schliefsen, um dem Ziele näher zu kommen, bald leichter, von der Behauptung analytisch rückwärts zu gehen, um sich dem Ausgangspunkte zu nähern, bis endlich beide Wege sich in dem-

selben Punkte begegnen. Diese Methode giebt zugleich die beste Gelegenheit, dem Schüler die Bedeutung und Wichtigkeit früherer Sätze zum Bewuſstsein zu bringen, in ihrer Anwendung zu üben, indem sie den Schüler nötigt, aus dem Schatze derselben die für die betreffende Frage geeigneten auszuwählen, und weckt dadurch den Scharfsinn. Sie ist aber auch für den Klassenunterricht besonders geeignet, weil ebenso wohl die begabteren, wie die schwächeren zu gemeinsamer Lösung der Aufgabe herangezogen werden können, indem jenen das Aufsuchen der versteckteren Beziehungen, diesen die leichteren Schlüsse überlassen werden. Daſs aber diese Lösung auf verschiedene Weise möglich ist, erweckt erst recht den Wetteifer. — Dennoch geben wir zu, daſs die heuristische Methode, wenn auch für den Beweis des einzelnen Satzes die zweckmäſsigste und bildendste, an sich nicht dazu dient, dem Schüler ein übersichtliches Bild von der Gesamtheit der Sätze selbst zu geben, indem jeder mehr oder weniger vereinzelt dasteht. Und diese, wenn man will, ungeordnete Zusammenstellung bei Euklid ist ein anderer Vorwurf, der denjenigen nicht mit Unrecht gemacht werden wird, welche unverrückt an seinem Gange festhalten sollten. Der Verf. betont es aber selbst, daſs man schon seit längerer Zeit bemüht ist, eine übersichtliche Anordnung der mathematischen Sätze, und zwar nicht bloſs, wie er zu meinen scheint, der Überschriften zu geben; namentlich schätzen wir besonders hoch, was in dieser Beziehung seiner Zeit von Koppe geleistet worden ist. Und daſs man hierbei auf Grund kombinatorischer Betrachtungen das Prinzip des Werdens, also einer genetischen Anordnung befolgt, damit sind wir durchaus einverstanden. Bei einer solchen Anordnung wird sich auch die Grundlosigkeit des Vorwurfes ergeben, den der Verf. den Lehrbüchern zu machen scheint, daſs sie bis auf den heutigen Tag bei der Flächenbetrachtung von dem Parallelogramm ausgehen (S. 25). Dies erklärt sich eben daraus, daſs in dem ersten Abschnitte der Planimetrie von der Gleichheit der Linien und Winkel, in dem zweiten von der Gleichheit der Flächen die Rede ist, die Betrachtung der letzteren also von denjenigen Figuren ausgehen muſs, an denen sich die Bedingungen, von denen die Gröſse der Fläche abhängig ist, nämlich Grundlinie und Höhe, am deutlichsten darstellen.

Wir haben uns bisher nur mit dem 1. Artikel beschäftigt; der 2. giebt eine Probe der genetischen Anordnung und Behandlung an den ersten Sätzen der Planimetrie bis zu den Kongruenzsätzen. Wir können es dem Verf. nicht verdenken, wenn er sich selbst noch nicht recht davon befriedigt fühlt. Schon die ersten Betrachtungen, nach welchen er erst Linie und Linie, Linie und Fläche, Fläche und Fläche in Beziehung setzen will, dies aber auf der folgenden Seite wieder aufhebt, nun Gerade und Gerade, Gerade und Ebene, Ebene und Ebene verbinden will, dies aber auf der nächsten Seite auch wieder fallen läſst, weil

„die historische Entwickelung“ eine einfachere Anordnung in Planimetrie und Stereometrie giebt, werden doch ein gerechtes Bedenken gegen die gepriesene genetische Methode erregen, die nach vielem Hin- und Herprobieren zuletzt zur historischen Entwickelung ihre Zuflucht nimmt. Der 3. Artikel handelt von dem propädeutischen Unterrichte, dem auch wir stets das Wort geredet; und zwar erwähnt er sowohl einen solchen für die Arithmetik, in welchem er die Auflösung arithmetischer Aufgaben durch Räsonnement geübt sehen will, als auch den für die Geometrie, der, von dem Zeichnen von Kreisen ausgehend, zu geradlinigen Figuren und Körpernetzen fortschreiten soll.

J. C. V. Hoffmann, Vorschule der Geometrie. Ein methodischer Leitfaden beim Unterricht in der geometrischen Anschauungslehre für die unteren Klassen der Gymnasien, Realschulen, Lehrerseminare, sowie zum Selbstunterricht, besonders für Volksschullehrer. 2. (Schlufs-) Lieferung. 2. Hälfte der Planimetrie nebst Kurvenlehre. (S. 156 bis 241.) Mit in den Text eingedruckten Holzschnitten. Halle, Nebert. 1881. Preis 2 M.

Zu der bereits im Jahre 1874 erschienenen 1. Lieferung, welche wir seiner Zeit ausführlich (XXVIII S. 923) besprochen haben, fügt der bekannte Herr Verf. jetzt die Schlufslieferung hinzu. Da sie in demselben Sinne abgefafst ist, so wird es nicht nötig sein, unsere übereinstimmenden oder abweichenden Ansichten zu wiederholen, und es wird genügen, der Inhaltsangabe einige kurze Bemerkungen hinzuzufügen. Der Verf. beginnt diese Lieferung mit der Flächengleichheit und Flächenverwandlung der Parallelogramme, indem er die Flächen anschaulich vor den Schülern entweder durch Verschiebung oder durch Drehung entstehen läfst. Ebenso anschaulich an passend schraffierten Figuren erweist er dann die bekannten planimetrischen Sätze über die Flächengleichheit und Verwandlung, nimmt aber auch z. B. die Verwandlung des Rechtecks in ein Quadrat voraus, auf ihre spätere Begründung verweisend. Es folgt die Ausmessung, welcher der Verf. eine Betrachtung des Mafsstabes und eine eingehende Besprechung des Verniers vorausgehen läfst. Hierauf geht der Verf. zur Proportionalität über und sucht zunächst das gemeinschaftliche Mafs zweier Strecken. Etwas eigentümlich ist dann der wenig motivierte Übergang zum pythagoreischen Lehrsatze. Weil nämlich derselbe für das Dreieck mit den Seiten 3, 4, 5 und auch für jedes, deren Seiten in demselben Verhältnis stehen, sich als richtig erweist, so schliefst der Verf. die allgemeine Richtigkeit des Satzes. Erst nachträglich folgt ein anschaulicher allgemeiner Beweis, der aber wieder mit jener Proportionalität nichts zu thun hat und wohl besser durch den noch anschaulicheren, von uns mehrfach empfohlenen ersetzt worden wäre. Der Verf. giebt sodann einige Anwendungen des pythagoreischen Lehrsatzes. Hierauf werden die Bedingungen der Ähnlichkeit für die verschiedenen Arten der Parallelogramme und dann der Dreiecke abgeleitet, und zahlreiche

Anwendungen derselben, namentlich die Zeichnung der 4. und der mittleren Proportionale gegeben. Der folgende Teil lehrt dann die mechanische Ausmessung von Peripherie und Fläche des Kreises, von Bogen, Sektor und Segment. Den Schlufs bildet die Zeichnung krummliniger Figuren, der Wellenlinie, Spirale, des Ovales, der Korblinie, der Ellipse, über welche einige Sätze hinzugefügt werden. — Wir erwähnen noch, dafs den einzelnen Teilen in passender Weise zahlreiche praktische Aufgaben zur Zeichnung und Rechnung zugefügt werden. Auf Genauigkeit des Ausdruckes hat der Verf. auch hier gehalten; wie er die Konjunktion „wenn“ als fragendes Pronomen in dem Sinne: „unter welcher Bedingung“ hat konstant gebrauchen können, ist uns dabei nicht recht erklärlich geblieben[1]). — Unangenehm ist, dafs vielfach auf Figuren der ersten Lieferung verwiesen wird. Dagegen verdient die Ausstattung und Korrektheit des Druckes Anerkennung.

C. Meyer, weil. Professor und Prorektor am Gymnasium zu Potsdam. Lehrbuch der Geometrie f. Gymnasien und andere Lehranstalten. Herausgegeben von Prof. H. C. E. Martus, Direktor der Sophien-Realschule in Berlin. 1. Teil. Planimetrie. 13. A. VIII u. 188 S. Leipzig, Koch. Preis 1,80 M.

Das bekannte und weit verbreitete Lehrbuch des verstorbenen Verfassers erscheint ohne andere als äufserliche Veränderungen in Bezug auf die neue Rechtschreibung und Ausmerzung veralteter Fremdwörter aus der Hand seines geschätzten und durch seine trefflichen Arbeiten weit bekannten Schwiegersohnes. — Ich benutze diese Gelegenheit, meine neulich ausgesprochene Vermutung, dafs die Angabe des Verfassers in seiner astronomischen Geographie für die Abplattung der Erde ein Druckfehler sei, als eine irrtümliche zu erklären. Auch hier hat sich die Korrektheit des Druckes und die Sorgfalt des Verfassers bewährt.

Dr. Greve, Lehrbuch der Mathematik. Für den Schulgebrauch und zum Selbstunterricht mathematisch bearbeitet. 1. Kursus, 1. Teil. Geometrie, 42 S.; 2. Teil. Arithmetik, 36 S. Preis à 0,60 M. 2. Kursus, 1. Teil. Planimetrie, 75 S.; 2. Teil. Arithmetik, 70 S. Preis à 1 M. Berlin, Stubenrauch. 1881.

Der erste Kursus des vorstehenden Lehrbuches, von dem nach und nach bereits die oben genannten Hefte erschienen sind, dient einem gewissen propädeutischen Unterrichte, über dessen Notwendigkeit wir uns mehrfach ausgesprochen haben. Sehr wenig ratsam erscheint es uns aber, einen solchen mit einer Definition der Mathematik und einer Besprechung ihres Nutzens, mit einer Einteilung derselben zu beginnen. Der Verf. spricht dann vom Punkte, den verschiedenen Arten von Linien, Winkeln, Dreiecken, Vierecken, von Kreis und Ellipse, geht zu dem Prisma, der Pyramide, der Kugel, dem Ellipsoid und dem Cylinder und Kegel über. Um auch eine Probe von der Methode der mathematischen

[1]) Eigentümlichkeiten des Verfassers in der Nomenklatur sind aus der 1. Lieferung bekannt.

Beweisführung zu geben, fügt er einige Sätze über Neben- und Scheitelwinkel, Kongruenz der Dreiecke und über das gleichschenklige Dreieck mit ausführlichem Beweise hinzu. Jedem Paragraphen werden den Inhalt wiederholende und einübende Fragen beigefügt. Der 2. Kursus bietet die auf der Kongruenz beruhenden Sätze vom Dreieck, Viereck und Kreis (die 3 ersten Abschnitte bei Kambly) und ist vom Verf. auf 80 Stunden berechnet. Dem Lehrstoffe, der das Gewöhnlichste ohne besondere Eigentümlichkeit bietet, etwaigen Schwierigkeiten aus dem Wege geht, dagegen die speziellen Figuren, das gleichschenklige, das rechtwinklige Dreieck etwas ausführlicher behandelt, ist eine Anzahl recht leichter Konstruktionsaufgaben beigegeben. Zum Lobe des Buches bedauern wir nichts sagen zu können. Dafs der Verf. selbst durch Lebendigkeit und Anschaulichkeit des Unterrichts auf der untersten Stufe bei seinen Schulen ganz günstige Resultate hat erzielen können, wollen wir nicht bezweifeln. Jemand aber, der gekrümmte Flächen als solche definieren kann, auf denen sich krumme Linien ziehen lassen (§ 11), als ob man nicht auf der Ebene Kreise ziehen könnte, sollte es doch unterlassen, durch den Druck sich selbst blofszustellen. — Auch der Arithmetik, welche im 1. Kursus zunächst die 4 Spezies in gemeinen Zahlen für absolute, algebraische und gebrochene Werte, dann denselben Stoff für Buchstabengröfsen mit Einschlufs der Erklärung des Potenzierens, im 2. Kursus die Sätze von den Potenzen, das Zahlensystem und die Gleichungen des 1. Grades mit einer und zwei Unbekannten giebt und dem Lehrstoffe eine Anzahl von Übungsaufgaben hinzufügt, kann kein praktischer, noch weniger ein wissenschaftlicher Wert beigelegt werden. Die Regeln werden ohne Beweis, in möglichst handwerksmäfsiger Form, und ohne inneren Zusammenhang hingestellt. Bei der Bruchrechnung wird darauf verwiesen, dafs dieselbe bereits im elementaren Rechenunterrichte behandelt werde und ihre Kenntnis vorausgesetzt werden solle. So heifst es denn: Soll man 2 Brüche addieren, so bringt man sie auf gleichen Nenner und addiert die Zähler. Der gemeinschaftliche Nenner wird gefunden, wenn man die gegebenen Nenner mit einander multipliziert. Und später: um den kleinsten gemeinschaftlichen Dividendus mehrerer Zahlen zu finden, multipliziert man die gemeinschaftlichen Faktoren mit den nicht gemeinschaftlichen. Es wird vom Heben, vom Ordnen gesprochen, ohne dafs beide Operationen irgend erklärt sind u. a. m. Und auch in dem 2. Kursus tritt es immer deutlicher hervor, dafs es der Verf. blofs auf eine mechanische Abrichtung seiner Schüler zur Ausführung der Operationen abgesehen hat. Dazu aber wird Mathematik nicht auf den Schulen gelehrt.

Züllichau. Erler.

Druckfehlerberichtigung.

S. 130 letzte Zeile lies „und" statt „dafs".

DRITTE ABTEILUNG.

Verhandlungen der Direktoren-Versammlungen in den Provinzen des Königreichs Preufsen. Achter Band.

Der achte Band der in der Weidmannschen Buchhandlung erscheinenden Verhandlungen der preufsischen Direktoren-Versammlungen enthält den Bericht über die Verhandlungen der 20. Direktoren-Versammlung in der Provinz Westfalen. Es waren vertreten 20 Gymnasien (von 22), 7 Realschulen, 2 Progymnasien, 4 höhere Bürgerschulen (von 5) und 2 Gewerbeschulen. Bei den früheren Versammlungen waren nur die Gymnasien und Realschulen 1. Ordn. vertreten; die Mannigfaltigkeit der zur Vertretung kommenden Schulen ist zu unserm Bedauern jetzt gewachsen. Aufser den westfälischen Dirigenten nahmen wie früher auch diesmal an den Verhandlungen teil die Direktoren der beiden Fürstlich Lippeschen Gymnasien zu Detmold und Lemgo. Den Vorsitz führten die beiden Provinzial-Schulräte Dr. Schultz und Dr. Probst. Als Referenten und Korreferenten fungierten nur Gymnasialdirektoren; bei der Verhandlung über den einen Gegenstand (das richtige Verhältnis zwischen Grammatik und Lektüre im fremdsprachlichen Unterricht) wurde vom Vorsitzenden ausdrücklich bemerkt, es sei durch einen nicht vorherzusehenden Zufall veranlafst worden, dafs kein Realschuldirektor mit dem Referat oder Korreferat betraut worden wäre.

Das erste Thema, welches zur Verhandlung kam, war: Der lateinische Aufsatz, seine Berechtigung und die Art seiner Behandlung. Angenommen wurden folgende Thesen: 1. Der lateinische Aufsatz ist ein unentbehrlicher Bestandteil des Gymnasialunterrichts und kann durch das Skriptum und die Komposition nicht ersetzt werden. 2. Die Form des lateinischen Aufsatzes ist die der Erzählung, der Abhandlung oder auch der Rede. 3. Der Stoff des lateinischen Aufsatzes mufs dem Schüler hinlänglich bekannt sein, und der Anschauungskreis, in dem der Aufsatz sich zu bewegen hat, in der lateinischen Lektüre des Schülers schon einen Ausdruck gefunden haben. 4. Die Aufsätze beginnen in Obersekunda nach einer speziellen, vorher gegebenen Anleitung, müssen aber von der untersten Klasse an durch vielfache Übungen im mündlichen und schriftlichen Gebrauch der lateinischen Sprache vorbereitet sein. 5. Die Zahl der lateinischen Aufsätze ist in Obersekunda 4—5, in den beiden Primen je 8, unter diesen einige Klassenaufsätze. 6. Es empfiehlt sich, mitunter an Stelle des Extemporale einen kürzeren Klassenaufsatz arbeiten zu lassen. 7. Die Korrektur und Censur des Aufsatzes mufs auf Inhalt und Form dasselbe Gewicht legen. 8. Bei der Rückgabe mufs das Thema mit der Klasse, womöglich in lateinischer Sprache, nach *inventio* und *dispositio* entwickelt werden, so dafs den Schülern jedesmal die Anschauung des richtigen Verfahrens geboten wird.

Der zweite Gegenstand der Tagesordnung war die Frage: Wie kann die Schule dem Mifsbrauche von Übersetzungen und gedruckten Präparationen seitens der Schüler entgegentreten? Es gelangten folgende Thesen zur Annahme: 1. Den geistig und sittlich schädigenden Mifsbrauch von Übersetzungen und gedruckten Präparationen hat die Schule mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu bekämpfen. 2. So sehr auch gute Übersetzungen, namentlich von Dichtern, als Bildungsmittel an sich anzuerkennen sind, so kann doch ihr Gebrauch behufs Vorbereitung auf die Schullektüre nur als Mifsbrauch angesehen werden. 3. Die Schule ist in diesem Kampfe im wesentlichen auf sich selbst angewiesen. Die Mittel der Bekämpfung, welche ihr zu Gebote stehen, sind: A. disziplinarische: unbedingtes Verbot, Hausbesuche, Revisionen, strenge Bestrafung; B. didaktisch-pädagogische: a) Ermahnung und Belehrung, b) methodische Regelung des Schullebens und des Unterrichts. Dabei sind zwei Sätze mafsgebend: I. die Schule mufs alles zu verhindern suchen, was den fraglichen Mifsbrauch herbeiführen kann; II. sie mufs alles thun, was den Gebrauch wertlos machen kann. 4. Mittel, den Mifsbrauch zu verhindern, sind: a) Strenge bei der Aufnahme und bei der Versetzung, Vermeidung von Überbürdung mit häuslicher Arbeit, vorsichtige Wahl der Lektüre, insbesondere der Privatlektüre, Empfehlung zweckmäfsiger Hülfsmittel erlaubter Art, Anleitung zur Präparation auf die Lektüre (besonders in den mittleren Klassen) und Einführung in die Autoren (besonders in den oberen Klassen); b) Mafshaltung in den Anforderungen bei den Übersetzungen in die Muttersprache und Nachsicht bei Strebsamkeit; c) Einforderung der Schülerhefte mit schriftlichen Übersetzungen aus den an der Schule gebrauchten Büchern. 5. Mittel, den Gebrauch wertlos zu machen, sind: a) Kontrolle der selbständigen Vorbereitung nach den bei der Anleitung gegebenen Vorschriften; b) Forderung eines möglichst engen Anschlusses der Nachübersetzung an die vom Lehrer im Verein mit der Klasse gefundene Übersetzung; c) die Unselbständigkeit ausschliefsende Übungen: Repetitionen, mündliches und schriftliches Übersetzen ex tempore, Rekapitulationen in der fremden Sprache, Anschlufs der schriftlichen Übungen an die Lektüre.

Es folgte drittens die Verhandlung über das richtige Verhältnis zwischen Grammatik und Lektüre im fremdsprachlichen Unterricht. Dieselbe führte zur Annahme folgender Thesen: 1. Die lateinische und die griechische Grammatik sind auf den Gymnasien und die lateinische und französische auf den Realschulen nicht nur als Hülfswissenschaften für die Lektüre, sondern auch um der Stärkung der Geisteskräfte (formalen Bildung) willen zu lehren. (Unseres Erachtens ist das Verhältnis so: Der Grammatik gebührt eine Stelle im Unterrichtsganzen zunächst als Hülfswissenschaft für die Lektüre, aber, einmal in den Kreis der Unterrichtsfächer aufgenommen, ist sie auch an und für sich geeignet, dem Zwecke des erziehenden Unterrichts, der Erregung eines verschiedenartigen Interesses, förderlich zu werden. Der Ausdruck „formale Bildung" ist mehrdeutig und nicht in jeder Bedeutung psychologisch haltbar). 2. Die formale Bildung, welche dieser Unterricht verfolgt, verlangt eine systematische Behandlung; dieselbe findet für das Lateinische auf beiden Anstalten womöglich in Untersekunda, spätestens aber in Obersekunda, für das Griechische auf Gymnasien und für das Französische auf Realschulen in Obersekunda ihren Abschlufs. 3. Die französische Grammatik auf den Gymnasien und die

englische auf den Realschulen ist vorzugsweise Hülfswissenschaft für die Lektüre. 4. Die Lektüre auf der Unterstufe jedes fremdsprachlichen Unterrichts scheidet sich in zwei Arten; die eine besteht aus einzelnen Sätzen, die andere aus kleinen, inhaltlich zusammenhängenden Lesestücken, mit denen möglichst früh zu beginnen ist. Dieselbe hat in ihrem lexikalischen Material auf die spätere Schriftstellerlektüre vorzubereiten. 5. Die Schriftstellerlektüre ist erst dann zu beginnen, wenn ihr durch Erlernung der Grammatik und durch die Lektüre auf der Unterstufe hinreichend vorgearbeitet ist. 6. Die Schriftstellerlektüre darf durch systematische Behandlung der Grammatik nicht unterbrochen, und grammatische Erklärungen dürfen nur in soweit gegeben werden, als es für das sprachliche Verständnis der Stelle durchaus nötig ist.

Bei der darauf folgenden, vierten Verhandlung über die Handhabung des mündlichen und schriftlichen Extemporale in den verschiedenen Sprachen und Klassen gelangte man zu folgenden Thesen: 1. Die Extemporalien sind teils mündliche, teils schriftliche; die ersteren treten auf den unteren Stufen bedeutend in den Vordergrund. 2. Die schriftlichen Extemporalien sind entweder: a) solche, bei denen der Schüler das vom Lehrer deutsch Gesagte gleich in fremdsprachlicher Übersetzung niederschreibt, oder b) solche, bei denen der Schüler das deutsche Diktat des Lehrers zunächst aufschreibt und dann erst übersetzt. 3. Die Exercitien und Extemporalien haben sich möglichst an die Prosalektüre anzuschliefsen, beziehungsweise ihr Wort- und Phrasenmaterial derselben zu entnehmen. 5. Die Extemporalien in den mittleren und unteren Klassen sind in geeigneter Weise von dem Lehrer im mündlichen Unterrichte vorzubereiten.

Über den fünften Gegenstand der Tagesordnung, die Notwendigkeit eines systematischen Unterrichts in der deutschen Grammatik in den unteren und mittleren Klassen und die für diesen Unterricht vorhandenen resp. zu empfehlenden Hülfsmittel wurden folgende Thesen beschlossen: 1. Die Konferenz hält einen grammatischen Unterricht in deutscher Sprache auf den unteren und mittleren Klassen der höheren Lehranstalten für erforderlich. 2. Dieser Unterricht mufs ein selbständiger sein und kann nicht durch nur gelegentliche Belehrungen oder durch blofs gelegentliche Anlehnung der deutschen Grammatik an die deutsche Lektüre oder an einen fremdsprachlichen Unterricht ersetzt werden. 3. Der Unterricht mufs systematisch sein. Indessen ist als Lehrmethode auf der Unterstufe nur die heuristische oder induktive anzuwenden. 4. Dem Unterricht in der deutschen Grammatik mufs auf den unteren und mittleren Klassen ein Leitfaden zu Grunde gelegt werden.

Auf die weiter zur Verhandlung kommende Frage, welche Mittel die Schule anzuwenden habe, um dem vielfach hervortretenden Mangel der Schüler an klarer und gewandter Ausdrucksweise in der Muttersprache abzuhelfen, antwortete die Versammlung in folgenden Thesen: 1. Die Mitglieder der Konferenz erkennen es als eine wichtige Aufgabe der höheren Lehranstalten, dem thatsächlich vorliegenden Mangel vieler Schüler in klarer und gewandter Anwendung der Muttersprache durch geeignete Mittel nach Kräften abzuhelfen. 2. Unter den allgemein gültigen Mitteln müssen als unerläfslich bezeichnet werden: a) das Vorbild des Lehrers, welcher die Verpflichtung hat, durch fehlerfreie, gebildete und möglichst edle Sprache den Schülern ein nachahmenswertes Bei-

spiel zu geben. Diese Forderung findet ihre Anwendung auf sämtliche Lehrer einer Anstalt und erfährt mit den höhern Lehrstufen eine naturgemäfse Steigerung. b) Begründung eines sichern Wissens des Schülers, welches für die erforderliche Klarheit und Gewandtheit des Ausdrucks eine notwendige Voraussetzung ist. Alles, was den Fleifs, die Kenntnis und die Entwickelung der gesamten geistgen Fähigkeit der Zöglinge zu heben vermag, fördert die Aneignung der verlangten Fähigkeit. 3. Unter den besonderen Mitteln verdienen vornehmlich Beachtung: a) Leseübungen. Ausgehend von korrekter Lautaussprache verlange man unter verständiger Steigerung der Anforderungen von den Schülern zunächst richtiges, dann sinnvolles Lesen; schönes Lesen ist wenigstens zu erstreben. b) Sprachübungen. Im allgemeinen sollen die Antworten des Schülers in Sätzen gegeben und als Sprechübungen behandelt werden; keine Lehrstufe und kein Lehrgegenstand hebt diese Forderung auf. Diese Übungen steigern sich von dem einzelnen Satze zu zusammenhangenden sprachlichen Darstellungen und gipfeln in den sogenannten freien Vorträgen. Die letzteren müssen indes in geeigneter Weise vorbereitet sein. c) Deklamationen von Gedichten. Es ist darauf zu dringen, dafs dieselben nicht als kaltes Gedächtniswerk hergesagt, sondern mit Leben und Wärme und erkennbarer innerer Beteiligung vorgetragen werden. d) Übersetzungen aus fremdsprachlichen Schriftwerken. Diese sind in hohem Grade geeignet, die Sicherheit und Gewandtheit in der Muttersprache zu fördern, und führen bei richtiger Methode zur Bereicherung des Wortschatzes, zur tieferen Erfassung des deutschen Sprachidioms und zur Gelenkigkeit des Ausdrucks. e) Gut geleitete Klassen- und Privatlektüre. Zur Beschaffnung geeigneter Bücher soll die Schule durch Einrichtung sogenannter Schülerbibliotheken beitragen und auf deren zweckdienliche und möglichst erspriefsliche Benutzung sorglich Bedacht nehmen.

Es folgten noch einige „mündliche Verhandlungsgegenstände“ (über den Stand des Turnwesens, Gesundheitspflege an den höheren Lehranstalten, milde Stiftungen, Wünsche und Anträge), über welche wir zu referieren unterlassen.

Es kann nicht die Aufgabe der Direktoren-Versammlungen sein, die Wissenschaft der Pädagogik zu fördern. Es handelt sich vielmehr um Gewinnung der von der Mehrzahl ihrer Teilnehmer in der Praxis gewonnenen und für die Praxis erspriefslichen Gesichtspunkte. Diese sind es, welche in den Thesen zum Ausdrucke gelangen. Die praktische Bedeutung dieser Thesen wird aber um so gröfser sein, je spezieller sie sind, je konkreter das Gebiet ist, auf welches sie sich beziehen. Die „höhere Lehranstalt“ ist ein abstrakterer Begriff als das „Gymnasium“. Eine Verhandlung über das Verhältnis zwischen Grammatik und Lektüre im lateinischen Unterricht des Gymnasiums z. B. wird weit mehr in unmittelbarem Zusammenhange mit der Praxis stehende Ergebnisse haben, als eine Verhandlung über jenes Verhältnis im fremdsprachlichen Unterricht des Gymnasiums oder gar der „höheren Lehranstalten“. Was wir hieraus folgern, haben wir schon früher (Ztschr. f. d. GW. 1880 S. 671 f.) ausgesprochen. Unsere Auffassung müssen wir festhalten. Welchen gröfsern Nutzen es hat, wenn das dem Gymnasium und der Realschule Gemeinsame vor allem in Betracht gezogen werde, vermögen wir nicht einzusehen.

H. Kern.

ERSTE ABTEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

Über die Pflicht der höheren Schule, für die Gesundheit ihrer Zöglinge zu sorgen, und den Zweck und die Methode des Turnens.

In der letzten Zeit der siebziger Jahre unseres Jahrhunderts haben sich wiederum, wie in den dreifsiger Jahren, Klagen über die Überbürdung unserer Schuljugend erhoben und zwar in einem derartigen Grade, dafs am 14. Oktober 1875 ein Ministerialreskript erlassen wurde behufs Regelung und Überwachung der häuslichen Beschäftigung der Schüler und die Direktoren der höheren Lehranstalten angewiesen wurden, eine diesbezügliche Bemerkung hierüber zur Aufklärung und Verständigung des beunruhigten Publikums an dem Schlusse der Schulnachrichten des nächsten Programms zu veröffentlichen. Nichtsdestoweniger klagten hervorragende Mitglieder unserer Landesvertretung in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 28. November 1877, dafs die Jugend auf den höheren Schulen, insbesondere auf den Gymnasien, überbürdet werde. 1878 schrieben Dr. Finkelnburg und Dr. Maerklin in der deutschen Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege, X 1, den Ursprung oder doch die Beschleunigung fast jeder Krankheit dem Einflusse unseres heutigen Unterrichts zu. Ja, man mufste es in den letzten drei Jahren erleben, dafs Irrenärzte die verschiedenen Grade des nervösen Wahnsinns auf die durch den Gymnasial-Unterricht und dessen Arbeit hervorgerufene übermäfsige Anspannung der jugendlichen Nerven zurückführten und diese Ansicht nicht nur in fachwissenschaftlichen Versammlungen, sondern auch in weitverbreiteten Unterhaltungsblättern vertraten. Genug, es braust ein Sturm gegen die Gymnasien und deren Arbeitsforderungen ähnlich wie seit dem Jahre 1836. Daher sehen es die berufenen Behörden als ihre Aufgabe an, nicht nur die Klagen und deren Berechtigung, sondern auch vor allem zu prüfen, inwieweit die Verpflichtung der Schule sich erstrecke, für die Gesundheit der ihr anvertrauten Schüler zu sorgen.

Als im Jahre 1836 der Oppelner Regierungs- und Medizinalrath Dr. Lorinser in der medizinischen Zeitung des Vereins für Heilkunde in Preufsen, No. 1, einen Artikel zum Schutz der Gesundheit in den Schulen veröffentlichte und behauptete, dafs durch die Vielheit der Unterrichtsgegenstände, der Unterrichtsstunden und der häuslichen Arbeiten die Gesundheit der Schüler empfindlich geschädigt werde, forderte das Unterrichtsministerium von den Provinzial-Schulbehörden und Lehrerkollegien Gutachten hierüber ein. Aber dieselben ergaben, dafs die Gesundheit der Gymnasialschüler durch Unterricht und Disziplin nicht gefährdet werde. Lorinser hatte es nicht der Mühe für wert gehalten, Beweise für seine Behauptung beizubringen, und ebenso müssen die Ärzte der neueren Zeit gestehen, dafs ihre bisherigen Beobachtungen durchaus unzureichend waren, um die Einwirkung des Schulunterrichts auf die Jugend festzustellen. Nichtsdestoweniger beruhigte sich die Behörde mit der gewonnenen Überzeugung von der Grundlosigkeit der Lorinserschen Anklagen nicht, sondern es erfolgte die unter dem Namen des blauen Buches bekannte Verfügung des Ministers v. Altenstein vom 24. Oktober 1837, in der nicht nur die Anklagen Lorinsers zurückgewiesen und die bestehende Verfassung der Gymnasien als zweckmäfsig und den Bedürfnissen entsprechend bezeichnet, sondern auch zugleich eine Reihe von einsichtsvollen Andeutungen und Bemerkungen über das Verhältnis der einzelnen Lehrgegenstände zu einander und zu dem allgemeinen Bildungszweck gegeben wurde. Während diese Verfügung für die Entwickelung des Gymnasialunterrichts gradezu epochemachend war und so viele Ergebnisse reifer Einsicht und Erfahrung aufweist, dafs sie auch jetzt nach Verwertung ihres Inhalts des Beachtenswerten genug bietet, verneint sie in Bezug auf die körperlichen Übungen (Punkt 9) die Verpflichtung, wie für die geistige, so für die körperliche Erziehung und Ausbildung ihrer Schüler zu sorgen, glaubt vielmehr, dafs diese auch künftig der pflichtmäfsigen Sorge der Eltern anheimgestellt bleiben müsse, ohne dafs man sagen könne, die körperliche Ausbildung der Jugend sei dem Zufall überlassen. Erst durch die Kabinetsordre S. M. Friedrich Wilhelm IV. vom 6. Juni 1842 wurden die Leibesübungen als ein notwendiger, unentbehrlicher Bestandteil der männlichen Erziehung anerkannt.

Wenn die Behörde von der Verfügung Altensteins im Jahre 1837 an bis zu der in den Programmen des Schuljahres 1875/76 an das Publikum gerichteten Bemerkung die Pflicht der Eltern oder deren Stellvertreter, für die Gesundheit der Jugend Sorge zu tragen, so nachdrücklich betont, zugleich aber durch Einforderung von Gutachten von Seiten der die unterstellten Lehrerkollegien und durch Verfügung ihrerseits die eigene Sorgfalt für die Gesundheit der Schüler thatsächlich bekundet (vgl. Wiese, Verordnungen und Gesetze, I S. 133—142), so scheint

mir durch dieses Verfahren der richtige Standpunkt angedeutet, den die Schule in dieser Angelegenheit einzunehmen hat.

Unsere Schulen werden durch den Einfluſs der Herbartschen Pädagogik nicht mehr als bloſse Unterrichtanstalten, sondern als Erziehungsanstalten aufgefaſst und demgemäſs als notwendige Ergänzung der Familie, welche ihr Ziel, sittlich tüchtige und brauchbare Mitglieder der Gesellschaft, wie sie sich in Staat und Kirche gliedert, heranzubilden, bei den gesteigerten Anforderungen der Gesellschaft an den Einzelnen, allein zu erreichen auſser stande ist. Aus diesem Fundamentalsatz der modernen Pädagogik folgt einerseits, daſs Familie und Schule auf die innigste Wechselwirkung angewiesen sind, andererseits, daſs die Familie in erster Linie verpflichtet ist, für die Gesundheit ihrer jugendlichen Mitglieder zu sorgen und die Schule nur insofern, als sie ergänzend zur Familienerziehung herantritt und durch die für ihre Ziele notwendigen Arbeitsforderungen die Gesundheit ihrer Zöglinge in Anspruch nimmt. Um den ersten Punkt, der ein ganz anderes Gebiet, das des Verhältnisses zwischen Schule und Haus, betrifft, hier zu übergehen, so liegt es auf der Hand, daſs in erster Reihe die Familie der Gesellschaft gegenüber verpflichtet ist, ihr möglichst gesunde Mitglieder zuzuführen. Und wie viel wird gerade von Seiten der Familie in dieser Beziehung gesündigt! Doch hier ist nicht der Ort, die Familie an diese ihre Pflicht zu erinnern. Unser Thema legt uns auf, über die Verpflichtung der Schule für die Sorge der Gesundheit der ihr von der Familie anvertrauten Zöglinge zu sprechen. Diese Verpflichtung haben wir in der obigen zweiten Folgerung aus dem Fundamentalsatz schon definiert, und es erübrigt noch, dies des näheren anzuführen.

Es ist klar, daſs, je höher die Ziele der betreffenden Schule sind, je länger der Bildungsgang derselben dauert und je voller die Arbeitskraft der Schüler in Anspruch genommen wird, desto gröſser die Pflicht dieser Schule für die Gesundheit geworden ist. Unter den Schulen beanspruchen obiges am meisten die sogenannten höheren Lehranstalten, das Gymnasium und das Realgymnasium. Pflicht der höheren Schule ist demnach, vor allem für gesunde Lokalitäten, für die Körperhaltung nicht beeinträchtigende, dieselbe vielmehr unterstützende Subsellien, angemessene Zahl der Lehrstunden, richtiges Maſs der häuslichen Arbeiten, passende Lehrmethode, Konzentration des Unterrichts, zweckmäſsige Pausen desselben u. s. w. zu sorgen, alles Dinge, welche längst von der Schulbehörde erkannt und angeordnet sind. Wo sie etwa nicht geboten werden, liegt die Schuld an der einzelnen Anstalt; die Familie braucht sich nur mit dieser in Verbindung zu setzen, um Aufklärung oder Abhilfe zu erhalten.

Jede Erziehung setzt ein gewisses Durchschnittsmaſs von physischer Gesundheit voraus, und da die Erziehung der höheren Schule vermöge ihrer weiter gesteckten Ziele länger andauert und

tiefer geht, so folgt auch noch, dafs sie für die Ansprüche, welche sie durch die weitgehende Einwirkung auf die bestimmte Gestaltung des gesamten geistigen Innern ihrer Schüler an die Gesundheit derselben stellt, einen Ersatz biete durch die Leibesübungen, damit nicht einseitig auf Kosten des Körpers der Geist sich entwickle, sondern durch gesunden Körper unterstützt desto leichter das Ziel der Schule erreiche. Aber das ist nur die äufsere, gleichsam mechanische Verpflichtung der Schule, auch durch das Turnen für die Gesundheit der Schüler zu sorgen, soweit sie durch die Zwecke der Schule bedingt wird. Wenn die Schule die Ergänzung der Familie und somit nicht blofse Unterrichtsanstalt, sondern Erziehungsanstalt ist, so folgt, dafs sie das Turnen nicht blofs als Ersatz für die in Anspruch genommene Gesundheit der Schüler betreiben lassen darf, sondern dasselbe vor allem nach seiner erziehlichen Seite hin verwerten soll. Damit sind von vornherein andere Zwecke, die man etwa mit dem Turnen verbinden könnte, vom Schulturnen ausgeschlossen. Der Schulmann soll sich fragen, welchen Wert hat das Turnen für den Zweck der Erziehung des Schülers.

Die Erziehung will die harmonische Entwickelung aller Fähigkeiten des Zöglings bis zu einem gewissen Ziele, speziell sucht die Erziehung der höheren Schule ihren Zögling zu wissenschaftlichen Studien vorzubereiten und ihn dadurch zu befähigen, dereinst, sei es im staatlichen, kirchlichen oder auch privaten Leben nicht blofs ausführend, sondern bestimmend auf die Verhältnisse der Gesellschaft einzuwirken. Dazu bedarf es einer, im Gegensatz zu den Leistungen der niedern Schule, besonderen Entwickelung seiner Fähigkeiten. Indem sie dieses Ziel erstrebt, entwickelt sie in ihm durch den Unterricht, den sie gewährt, besonders die intellektuellen Tugenden, allerdings keineswegs unter Vernachlässigung der ethischen Tugenden, der des Willens. Denn wollte sie diese beim Unterrichte bei Seite lassen, so würde sie damit die erziehliche Seite desselben in einem Grade unbeachtet lassen, dafs sie ihrem Grundprinzipe, eine Erziehungsanstalt zu sein, geradezu untreu würde und zu einer Unterrichtsanstalt herabsänke. Aber soviel auch die Schule die Erziehung in ihrem Unterrichte betont und betonen mufs, so liegt es doch im Wesen ihrer Unterrichtsgegenstände, dafs vor allem die intellektuellen Tugenden durch ihn entwickelt werden. Wenn Herbart die erziehliche Wirkung des Unterrichts hervorhob und der früheren Ansicht, wonach in der Schule nur unterrichtet, nicht erzogen werden sollte, nachdrücklich entgegentrat, so war es doch eine Einseitigkeit und damit ein Mangel seiner Pädagogik, dafs er die Erziehung aufserhalb des Unterrichts zu wenig berücksichtigte. Indem Herbart die Verpflichtung der Schule, auch aufserhalb des Unterrichts erziehlich zu wirken, leugnete, mufste er konsequenterweise in dem gemeinsamen Unterricht wenig mehr als ein not-

wendiges Übel erkennen und dem Einzelunterrichte den Vorzug geben. Aber der Mensch ist von Natur ein geselliges Wesen, *ὁ ἄνθρωπος φύσει ζῶον πολιτικόν*, und der Zweck der Erziehung, ihn für die Gesellschaft heranzubilden, wird nicht völlig erreicht, wenn er nicht schon während seiner Erziehung lernt, sich als Glied eines grofsen Ganzen zu bewegen und Sinn für Gemeinschaft und alle damit verbundenen Eigenschaften sich anzueignen. Kern sagt in seinem Grundrifs der Pädagogik, Berlin 1881, S. 175: „Ist es der künftige Mann, den der Erzieher im Zögling vor sich sehen soll, so mufs er ihn sich denken nicht blofs als einzelnen, sondern auch als Glied verschiedener über die Familie hinausreichenden kleineren und gröfseren Gemeinschaften. Auch in dieser seiner Stellung zu einem Ganzen soll der Zögling dereinst seinen Charakter bewähren, und die charakterbildende Zucht wird daher dafür Sorge zu tragen haben, dafs er von Jugend auf mit andern nicht nur gelegentlichen Umgang pflegt, sondern durch ein Streben nach gemeinschaftlichen Zwecken verbunden wird, dafs er handelnd an einem geregelten Gemeinleben teilnimmt, welches gewissermafsen ein für die Jugend gestaltetes Abbild des künftigen ist. Wir werden, so fährt er fort, in der speziellen Pädagogik die Schule als eine gerade auch von diesem Standpunkte aus unersetzliche Veranstaltung der Erziehung kennen lernen.“ Das also ist der Fortschritt, den die Pädagogik über Herbart hinaus gemacht hat, dafs nämlich der Schulunterricht dem Zwecke der Erziehung mehr entspricht, als der Einzelunterricht, mag dieser noch so erziehlich erteilt werden. Aber wenn die Erziehung der Schule auch die ethischen Tugenden des Schülers gleichmäfsig und harmonisch mit den intellektuellen entwickeln soll, so genügt es nicht, den historisch-sprachlichen und mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterricht zum erziehenden zu machen. Da beim Unterricht naturgemäfs die letzteren Tugenden mehr entwickelt werden, so mufs die Schule noch einen Unterrichtsgegenstand ihren Schülern bieten, in welchem hauptsächlich und in erster Linie die ethischen Tugenden derselben entwickelt werden, um die Kräfte des Geistes im Gleichgewichte zu erhalten. Das ist der Turnunterricht. Man könnte einwenden, dafs allerdings die Schule einen Unterricht hätte, der in erster Reihe ethisch wirke, den Religionsunterricht. Aber wenn dieser auch vorzugsweise das ethische Moment betont, so wirkt er doch in ganz anderer Weise zu diesem Zwecke und sucht vor allem die für die ethischen Tugenden so notwendige, unentbehrliche religiöse Grundlage zu legen. Da er zudem gerade so didaktisch vorgetragen wird, wie die anderen Lehrfächer, so fehlt ihm, worauf es hier vor allem ankommt, die ethische Gewöhnung und aktive Heranziehung und Beteiligung der Schüler am Unterrichte selbst.

Mit der obigen Herleitung der Berechtigung und Notwendigkeit

des Turnunterrichts aus dem Zwecke der Erziehung ist auch schon die Methode desselben gegeben, und es bedarf nur weniger Ausführungen, um sie zu bestimmen. Aus einem doppelten Grunde ist das Turnen für die Schule obligatorisch, einmal aus dem nächsten und, fügen wir hinzu, auch in der That historischen Grunde, die Gesundheit der Schüler für die Zwecke der Schule zu befestigen, und das andere Mal, um die ethische Entwickelung der Schüler ihrer intellektuellen entsprechender zu gestalten. Damit wäre das Thema über die Verpflichtung der Schule für die Gesundheit der Schüler Sorge zu tragen, schon mehr als erledigt, wenn nicht der letztere höhere Grund zugleich eine wichtige Direktive für die Art und Weise, wie das Turnen auf den höheren Schulen betrieben werden soll, und für die Berechtigung und Angemessenheit der Turnspiele gäbe. Es ist hier also zunächst hauptsächlich die Methode des Turnens ins Auge zu fassen. Bekanntlich giebt es zwei Arten desselben, die, wenn auch die eine die andere allmählich verdrängt hat oder zu verdrängen droht, doch bis auf die jüngste Zeit ihre Vertreter gefunden. Während die Turnlehrer Klassenturnen unter alleiniger Leitung von Lehrern vorziehen und vom Fachlehrerstandpunkte aus die Vorteile dieses Turnbetriebes hervorheben, wollen die Pädagogen das Gesamtturnen in freier Turngemeinde unter der Oberleitung des Lehrers mehr geübt wissen. In der Sitzung der pädagogischen Sektion der 35. Philologen- und Schulmänner-Versammlung zu Stettin im Jahre 1881 stellte Euler, langjähriger Leiter der Berliner Centralturnanstalt und wohl der Lehrer fast der meisten jetzt an den höheren Schulen der preufsischen Monarchie wirkenden Turnlehrer, als dritte These auf: im Turnen solle wie in allen anderen Gegenständen der Schüler von Klasse zu Klasse systematisch gefördert werden und seinen Unterricht nur vom Lehrer erhalten. Aber obwohl sich Euler auf seine 26jährigen Erfahrungen als Turnlehrer berief, fand seine These keinen Anklang. Gegen das Klassenturnen erklärte sich zunächst Eckstein unter Zustimmung des Vorsitzenden, weil es dem Gemeingeist der Schule entgegenwirke. Auch Schrader stellte als Ziel das Gesamtturnen hin, hob seine ethische Wirkung hervor und wollte das Klassenturnen lediglich als Vorübung zulassen. Klix legte den langjährigen Erfahrungen Eulers kein Gewicht bei, weil dieselben einseitig aufs Turnen gerichtet seien, und obwohl Lemcke aus Stettin noch für das Klassenturnen sprach und Euler lebhaft bedauerte, dafs turnerisch ausgebildete Direktoren nicht anwesend wären, ihn zu unterstützen, so wurde dennoch die These abgelehnt. In der That haben die oben erwähnten Opponenten der Eulerschen These schon den Hauptmangel derselben hervorgehoben. Das Klassenturnen läfst den zu pflegenden Gemeingeist der Schule in demselben geringeren Grade sich entwickeln, wie die anderen Unterrichtsfächer. Es heifst die Be-

rechtigung des Turnens auf der Schule verkennen, wenn man es als den übrigen Lehrgegenständen gleich lehrbar und nur sanitären Zwecken dienstbar erklärt und dieselbe Methode, wie bei jenen, so bei diesem angewandt wissen will. Gerade damit ein Gegengewicht geschaffen werde gegenüber der besonderen Entwickelung der intellektuellen Tugenden mufs das Turnen von Seiten der Schule derart betrieben werden, dafs die ethischen Tugenden durch dasselbe in einem besonderen Grade im Schüler gepflegt werden. Während durch die Unterrichtsgegenstände in der Klasse hauptsächlich die intellektuellen Tugenden gebildet werden und demzufolge auch in der Schlufsprüfung neben der ethischen insbesondere eine bestimmte Reife der intellektuellen Entwickelung vom abgehenden Zögling verlangt wird, ist auf dem Turnplatz die Aneignung von turnerischen Leistungen die Nebensache, vielmehr Hauptsache Erhaltung der Gesundheit und Stärkung des Willens, sowie aller damit verbundenen Eigenschaften. Bei dem verschiedenen Körperzustande der Schüler einer Klasse ist es gar nicht einmal möglich, dasselbe von ihnen zu verlangen, ihnen gleichsam ein bestimmtes Mafs turnerischer Leistungen zur Absolvierung aufzuerlegen, um sie für die nächsthöhere Klasse reif zu machen. Es liegt zudem in dem Bestreben der Turnlehrer, das Klassenturnen einzuführen, eine Überhebung des Fachlehrersystems, wie sie in den sogenannten Nebenfächern des Schulunterrichts gegenüber den Hauptunterrichtsfächern nicht einmal geduldet wird. Während der Direktor der höheren Schule verpflichtet ist, solche Überhebungen im Interesse der wichtigeren Unterrichtsfächer zurückzuweisen und auf das zur Erzielung eines harmonisch und planmäfsig abgerundeten Wissens notwendige Mafs zurückzuführen, beanspruchen die Vertreter des Klassenturnens als Fachlehrer positive Leistungen von den Turnschülern. Das ist aber eben das *πρῶτον ψεῦδος*, der Grundirrtum dieser Herren. Es ist ja gewifs recht schön, wenn gute Turner ausgebildet werden, und dafs das Klassenturnen dazu weit mehr beiträgt, als das Gesamtturnen, das zu leugnen bin ich, früher selbst ein eifriger Turner und in den zwei ersten Jahren meiner lehramtlichen Wirksamkeit Turnlehrer an einem Gymnasium, von dessen Schülern regelmäfsig 300 am Turnunterricht teilnahmen, der allerletzte. Aber darum handelt es sich für die Schule gar nicht. Das ist vielmehr Sache freier Turnervereinigungen. Das Turnen ist nur ein Glied in der Kette der Erziehungsmittel der Schule und soll vor allem dem Zwecke entsprechen, den die Schule in richtiger Würdigung aller ihrer Erziehungsmittel und der zu entwickelnden Natur ihrer Zöglinge anweist. Es soll daher nach dem oben Gesagten, abgesehen von seiner sanitärischen Wirkung, vor allem den Gemeingeist und die damit verbundene Bildung des Willens, also die ethischen Tugenden wecken, und das in einem Grade, dafs die mit dem erziehenden Schulunterricht

naturgemäfs verbundene Bevorzugung der intellektuellen Tugenden durch die besondere Pflege der ethischen Tugenden auf dem Turnplatze wieder ausgeglichen werde. Das kann das Klassenturnen schon aus dem Grunde nicht, weil es die Methode des Schulunterrichts befolgt und unter alleiniger Leitung des Lehrers bestimmte und positive Leistungen für die einzelnen Klassen normiert und verlangt. Bleibt also das Gesamtturnen!

Welches sind nun die ethischen Tugenden, die besonders auf dem Turnplatze entwickelt werden sollen? Es sind Mut, Entschlossenheit und Standhaftigkeit in Verbindung mit der wesentlichsten Eigenschaft des Gemeingeistes, der Selbstverleugnung, die sich in der willigen, ja freudigen Hintansetzung eigener, persönlicher Interessen zum Frommen einer gröfseren und umfassenderen Gesamtheit bethätigt. Um diese grofse Tugend, die freudige Energie des Willens und andererseits die selbstlose Hingebung und Unterordnung desselben so thatkräftig entwickelten Willens zu erzielen, mufs der Schüler sich am Turnbetriebe selber nach seinen Fähigkeiten beteiligen können. Das geschieht dadurch, dafs die Gesamtheit der Schüler unter der Oberleitung des Turnlehrers als freie Turngemeinde eingerichtet wird. Kern setzt in seinem oben citierten Grundrifs S. 238 die Einteilung einer solchen Turnerschaft in Züge und Riegen unter Zugführern und Vorturnern und Anmännern auseinander, weist auf die Bildung eines jugendlichen Gemeinwesens, das unter der Oberleitung des Lehrers eine organisierte Selbstverwaltung erhalten könne, hin und schliefst mit der Betrachtung, wie wichtig und für die Schulerziehung unentbehrlich der Turnplatz sei. Um dabei das Turnen der ganzen Schule nahezu zur Wahrheit zu machen, schlägt er vor, für einen Zug zu sorgen, der nur Ordnungs- und Freiübungen ausführe und leicht eine entsprechende für das Gesamtleben auf dem Turnplatze förderliche Verwendung finde. Auf diese Weise würde man die durch die Gesundheitsrücksichten gebotenen Dispensationen vom Turnunterrichte fast vermeiden.

Das Turnen soll, so heifst es in gesperrter Schrift im § 1 der Einleitung des vom Ministerium der geistlichen u. s. w. Angelegenheiten herausgegebenen und befürworteten „Neuer Leitfaden für den Turnunterricht in den preufsischen Volksschulen," Berlin 1868, mit frischem, fröhlichem Sinn betrieben werden und der Jugend die Lust gewähren, welche das Gefühl gesteigerter Kraft, erhöhter Sicherheit in der Beherrschung und in dem Gebrauch der Gliedmafsen und des ganzen Körpers, sowie vor allem das Bewufstsein jugendlicher Gemeinschaft zu edlen Zwecken mit sich führt. S. 6. Wo könnte dies angemessener und zweckmäfsiger geschehen, als im Turnspiel? Ist schon die natürliche Neigung der Jugend, wie die aller sich erst entwickelnden Wesen, auf das Spiel, als der Vorbereitung und

Übung der noch schwachen Kräfte für die spätere ernste Arbeit, gerichtet, so ist die Erziehung verpflichtet, das Spiel zu ihren Zwecken der Entwicklung des Zöglings zu verwerten und Turnspiele einzurichten. Nur aus diesem Grunde halte ich die Turnspiele für zulässig. Sollte das Turnen blofs zu sanitärischen Zwecken betrieben werden, so müfste es auch nur zu diesem Zwecke eingerichtet werden, und dann wäre es zweckentsprechender, die den Turnspielen gewidmete Zeit dem Riegenturnen zu überweisen. Denn da in den Turnspielen nur einzelne Glieder des Körpers und mehr zufällig entwickelt werden, dagegen in dem Riegenturnen, zumal wenn es klassenweise unter direkter Leitung des Lehrers, also als Klassenturnen, geübt wird, alle Glieder des Körpers rationell geübt werden, so müfste man den Spieltrieb der Jugend, wie das Spazierengehen u. s. w., sich selbst zur beliebigen Bethätigung in der freien Zeit überlassen. Nur der ethische Zweck rechtfertigt die Zulassung der Turnspiele. Ich bin ja weit entfernt, die sanitärische Wirkung derselben zu leugnen, halte diese aber gegenüber der ethischen für so sekundär und der sanitärischen Wirkung des rationellen Klassenturnens so nachstehend, dafs ich nur aus ethischen Gründen die Einführung der Turnspiele befürworten zu können glaube, ebenso wie ich aus denselben Gründen das Gesamtturnen empfahl. § XXIX des eben citierten Turn-Leitfadens hebt besonders das ethische Moment der Turnspiele hervor, wenn es S. 117 heifst: „das Spiel hat für die leibliche und geistige Entwicklung der Jugend eine grofse Bedeutung und wird bei einem geregelten Betriebe der Leibesübungen auch deswegen eine Stelle finden, weil es Gelegenheit giebt, die durch die Frei-, Gerät- und Gerüstübungen erlangte Geschicklichkeit und Kraft zu bewähren und besonders auch, weil es zur Sicherheit des Blickes, Raschheit des Entschlusses, Wahrnehmung und Benutzung des günstigen Momentes anleitet.“ Aber nicht dies allein bewirken die Turnspiele, sondern in höherem Grade, als selbst das Gesamtturnen in freier Gemeinde, fördert es die Geselligkeit unter den Schülern, das Ineinanderleben derselben im ungezwungenen und natürlichen Verkehr, den Sinn für Recht und Gerechtigkeit bei den im Spiel unvermeidlich hervorbrechenden Meinungsverschiedenheiten der spielenden Jugend, kurz alle für ein späteres gedeihliches Wirken in der Gesellschaft unumgänglichen Gemeintugenden. Diese haben aber in erster Linie im Willen ihre Wurzel, der sich der erkannten Berechtigung eines anderen höheren Willens nicht in knechtischem Gehorsam, soweit es eben erzwungen wird, beugt, sondern gern und freudig unterordnet und gerade seine entwickelte Energie in der durch den höheren Willen angegebenen Richtung bethätigt.

Wongrowitz. Gerh. Heinr. Müller.

Gegen das Übermafs der Forderungen an den deutschen Unterricht.

Die folgenden Bemerkungen haben denselben Zweck wie die Betrachtungen im Anschlufs an das Hülfsbuch von W. Herbst (in dieser Zeitschrift 1881 S. 513. 641. 705). Ich suche eine Durchfahrt zwischen der Scylla eines prinziplosen Schlendrians und der Charybdis einer überspannten Theorie.

Veranlafst bin ich zu diesen Zeilen durch die Forderungen, welche ein begeisterter Anhänger von Laas, Dr. Otto Schneider in Cüstrin, durch seinen „Lehrplan für den deutschen Unterricht in der Prima höherer Lehranstalten" neuerdings gestellt hat. Um Mifsverständnissen vorzubeugen, erkläre ich vorweg, dafs ich die Schrift Schneiders für eine tüchtige Leistung und in ihrer Art bedeutende Erscheinung halte. Mit einzelnen Partieen, z. B. der Behandlung des deutschen Aufsatzes und manchen andern, bin ich vollkommen einverstanden; nur das Ganze, die Forderungen in ihrer Gesamtheit kann ich nicht billigen. Ferner: auch ich erkenne die Verdienste von Laas unumwunden an und zähle mich zu seinen Anhängern, wenn ich auch so begeistert für ihn nicht bin wie Herr Dr. Schneider, der ihm als seinem „Könige" nur „Kärrnerdienste" thun will.

Unangenehm aufgefallen ist mir die Übertreibung, mit welcher der Verfasser die Zerfahrenheit in der Methode des deutschen Unterrichts schildert. Ich kann mir nicht denken, dafs Männer, die überhaupt Winke zu erteilen haben, einem Lehrer „den Wink" geben sollten, „den Schülern möglichst viel, und sei es ein Semester hindurch, aus Klopstocks Messias vorzulesen." Noch unangenehmer berühren die Sticheleien auf Kollegen, namentlich die Lehrer des Lateinischen. Es ist nicht hübsch von Schneider, dafs er etwas abgünstig über das „Zehnstundenlatein" und den „grofsen Magen" der Philologie spricht. Wenn einer einen grofsen Magen hat, so ist es der Lehrer des Deutschen nach *seinem* Ideal. Und den Schülern traut er eine Verdauung zu, die wirklich in Erstaunen setzt. Damit sind wir bei der Sache angekommen.

Was wird alles verlangt? Was soll in den deutschen Stunden alles gelehrt und gelernt werden?

Zunächst in *Sekunda*: Die Behandlung der *mittelhochdeutschen* Poesie hat sich zu „beschränken" auf die Nibelungen, Gudrun, kleinere Abschnitte Hartmanns von der Aue und auf die Gedichte Walthers von der Vogelweide. Später ist noch von einem Hinweis auf den Heliand und Krist, sowie von einem Rückblick auf Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Strafsburg die Rede; auch sie müssen also schon in Sekunda behandelt sein. Wie weit die mhd. Sprache getrieben werden soll, wird nicht gesagt; vermutlich sollen aber die zuerst genannten Dichtungen

doch im Grundtext gelesen werden. — Aus der neuhochdeutschen Poesie entfallen auf die Sekunda: Götz, Egmont, Hermann und Dorothea, privatissime auch Reinicke Fuchs; Wallenstein, Maria Stuart, Jungfrau von Orleans, Tell (Braut von Messina) und der Cyklus der kulturhistorischen Gedichte von Schiller. Die Wallenstein-Trilogie beansprucht, nach den Grundsätzen von Laas behandelt, allein ein ganzes Semester.

Ist die Absolvierung dieses Pensums, selbst bei nachdrücklicher Anstrengung des Privatfleifses, möglich? Wo ist der Mann, der das geleistet zu haben sich rühmt?

Die vier Semester der Prima bezeichnet Schneider als Lessing-, Goethe-, Schiller- und Shakespeare-Semester. Gelesen und besprochen werden so ziemlich alle poetischen Hauptwerke dieser vier Heroen, von Lessing und Schiller auch eine reich bemessene Auswahl der prosaischen Schriften. Klopstocks Messias nimmt etwa zwei Stunden in Anspruch, seine schönsten Oden sind vorzulesen. Wieland erhält zwei Stunden zugebilligt, der litterarhistorische Vortrag wird auch Herders Schriften in 4—6 Stunden berücksichtigen. Denn, wohl gemerkt, Litteraturgeschichte mufs notwendig getrieben werden und zwar von der Urzeit an bis auf die Gegenwart hin. Nicht blofs die alt- und mittelhochdeutsche Blüteperiode, auch die Zeit der Reformation, der Schlesischen Schulen, der Natürlichkeitsrichtung, der Leipziger und Schweizer bis Klopstock ist in schnellen Schritten zu durchmessen. Was nun folgt, gruppiert sich um die vier genannten Klassiker. „Wenige Stunden zu Anfang des litterarhistorischen Teiles jedes Semesters müssen genügen, die Schüler in den rechten Zusammenhang zu versetzen, ein kleiner Teil, etwa zwei Wochen, mögen am Schlusse für die Besprechung beachtenswerter Nebenpersonen aufgespart bleiben, fortlaufende Wiederholungen, vielleicht wöchentlich zu Anfang einer Stunde, etwa nach den Tabellen von Werner Hahn, sollen die Grundzüge des sich immer lebensvoller gestaltenden Bildes sichern.“ Man höre und staune, dafs von den Romantikern noch Kleist mit der Hermannsschlacht und dem Prinzen von Homburg Berücksichtigung findet, desgleichen die Sänger der Freiheitskriege, Uhland, Rückert, Platen, die Dichter der Schicksalstragödie u. s. f. bis auf Gustav Freytag, Viktor Scheffel, Georg Ebers und Felix Dahn. „Heines, Freiligraths und Geibels Lyrik spendet noch einen schönen Straufs für eine der letzten Stunden; für alles Übrige mufs ein fast nur die Namen nennender Hinweis genügen.“ Und bei alledem will Schneider noch Zeit finden zu einer zusammenhängenden Klassenlektüre einzelner Dramen, im Lessing-Semester jedenfalls der Emilia Galotti, vielleicht auch der Minna von Barnhelm „mit verteilten Rollen“!

Offen gestanden, ich erschrak zuerst beim Anblick dieser Masse des zu bewältigenden Materials; hernach schämte ich mich in dem Gedanken, dafs ich während meiner zwölfjährigen Praxis

auch nicht einmal die Hälfte des geforderten Pensums zu bewältigen vermocht; jetzt aber tröste ich mich mit der Behauptung, dafs die Erfüllung jener Forderungen eine bare Unmöglichkeit ist, und mir schwirren allerlei Glossen durch den Kopf, mit denen ich die Ansprüche dieses Lehrplans illustrieren könnte, über die ich aber nur das Dichterwort hier hersetzen will:

Leicht bei einander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raume stofsen sich die Sachen.

Aber lange noch nicht genug! Der Lehrer des Deutschen hat in Prima nicht blofs Litteratur, sondern auch Ästhetik und Poetik, Psychologie, Ethik und endlich Logik zu treiben. Zwar kann dem Gymnasium bereitwilligst die Entwickelung eines psychologischen Systems nach synthetischer Methode erlassen werden, da die Psychologie noch so wenig zu einem Abschlusse gelangt, noch so sehr in stetiger Umbildung begriffen ist; aber eine propädeutische Vorbereitung auf die Psychologie nach analytischer Methode darf gerade von dem deutschen Unterrichte nach der Beschaffenheit seines Materials durchaus verlangt werden. Unser Gewährsmann warnt indessen vor einem wirren Durcheinander, das mehr Schaden als Nutzen stifte, und gelangt schliefslich zu der Forderung: „In jedem Semester ist der Psychologie, der Ästhetik mit der Poetik, und der Ethik ein zusammenhängender und systematischer Cursus von ungefähr je zwei Wochen zu widmen.“ Die Logik wird selbstverständlich zusammenhängend gelehrt und zwar in den ersten sechs Wochen des Lessing-Semesters.

Wenn der geneigte Leser es noch nicht müde ist, in diesem Utopien umherzuschweifen, so wolle er ein kleines Rechenexempel mit mir anstellen. Das Schuljahr hat, gut gerechnet, etwa 41 Wochen. Davon sollen meinetwegen auf das Wintersemester 22, auf das Sommersemester 19 Wochen kommen. Sehen wir uns nun ein Lessing- (Winter-) Semester nach dem Schneiderschen Lehrplan an. Die ersten 6 Wochen absorbiert die Logik, 2 Wochen kommen auf den systematischen Kursus in der Psychologie, Ethik, Ästhetik und Poetik; Klopstocks Messias beansprucht 2, Herder 4—6 Stunden, also zusammen etwa 9 Stunden = 3 Wochen; der litterarhistorische Überblick von den ältesten Zeiten bis Klopstock wird sich unter 3 Wochen schwerlich geben lassen — macht in Summa 14 Wochen. Daneben wollen mindestens noch zwei Aufsätze aufgegeben, vorbereitet und zurückgegeben werden — macht wieder zwei Wochen: was bleibt da für das Leben und den Entwickelungsgang Lessings, für seine Dramen, den Laokoon und die Hamburgische Dramaturgie (von andern zu schweigen) übrig? Zu einem Lesen mit verteilten Rollen wird es, fürchte ich, keinenfalls kommen. Doch diesen Luxus können wir entbehren. Aber durchgesprochen, gründlich durchgesprochen müssen die Dramen Lessings doch werden, und seine litterarhistorisch-kritische Wirksamkeit läfst sich auch nicht

in ein paar Stunden abthun, sollen anders die Punkte, an denen seine reformatorische Thätigkeit einsetzt, deutlich hervorspringen. Ich bin kein Freund jener Kleinigkeitskrämerei, die sich philologische Akribie zu nennen liebt, und habe es in dieser Zeitschrift wiederholt ausgesprochen, dafs man bei unsern deutschen Klassikern überall auf das Wesentliche, Bleibende und lebendig Fortwirkende gehen soll; aber um die Jugend in die ihr neue Welt des Laokoon und der Hamburgischen Dramaturgie einzuführen, dazu gehört viel Geschicklichkeit, Geduld und — Zeit: wie viel, das richtet sich nach dem jeweiligen Standpunkt der Klasse, ohne 4 Wochen für jedes Werk kommt man schwerlich aus. Herr Schneider nicht blofs, sondern auch seine Primaner müssen delische Schwimmer sein, wenn sie sich durch diese Hochflut litterarischen und philosophischen Wissens in zwei Jahren durcharbeiten wollen. Das Gebiet der Logik z. B. soll in 6 Wochen durchmessen sein. Ehe mir die Möglichkeit nicht Schritt für Schritt nachgewiesen wird, glaube ich nicht daran. Ich doziere jetzt zum vierten Mal Logik nach Trendelenburgs Elementa. Jedesmal suche ich es anders und besser zu machen, aber jedesmal habe ich ein volles Wintersemester ausschliefslich dazu gebraucht, und einmal bin ich überhaupt nicht durchgekommen. Dabei halte ich mich mit all den Modi der vier Schlufsfiguren und andern formalen Spitzfindigkeiten wahrlich nicht auf. Der philologischen Interpretation suche ich bei der Übersetzung durch eine gute Übersetzung auf dem kürzesten Wege zu genügen und bemühe mich nach Möglichkeit den Schülern die harte Schale durchbrechen zu helfen. Aber giebt es denn keinen bequemern Zugang zur Logik als den Umweg durch den Aristoteles? Freilich wohl. Indessen möchte es sich doch empfehlen, auch hier aus der Quelle zu schöpfen. In der Wissenschaft und auch in der wissenschaftlichen Propädeutik ist der gerade und bequemste Weg nicht immer der beste. Ich gebe zu, dafs man bei Benutzung eines andern Leitfadens, etwa des von Hoffmann, einige Zeit sparen mag. Aber 6 Wochen sind auf alle Fälle zu wenig. Die Sache ist zu schwierig, und Wert hat die Logik nur dann, wenn sie mit einiger Gründlichkeit behandelt wird. Man täusche sich nicht! Etwas anderes ist es, die Gesetze des Denkens anzuwenden, etwas anderes, sich darüber Rechenschaft zu geben. Nun ist die Logik das Wissen vom Wissen, sie macht das Erkennen selbst zum Gegenstande der Erkenntnis. Dies kann man aber, sagt Nägelsbach (Gymnasial-Pädagogik S. 9), dem jugendlichen Geiste, der ans Denken und Wissen sich erst gewöhnen mufs, nicht sofort als Objekt vorlegen. Soweit gehe ich nun zwar nicht, aber die Schwierigkeiten, welche die philosophische Propädeutik dem jugendlichen Geiste macht, kenne ich aus Erfahrung nur zu gut, als dafs ich an die Möglichkeit, sie in einem sechswöchentlichen Kursus zu heben, glauben könnte.

Was die andern philosophischen Disziplinen betrifft, so meine ich, dafs man Ästhetik und Poetik nicht systematisch betreiben soll, wenigstens nicht systematischer, als es die einschläglichen Schriften Lessings und Schillers an die Hand geben. Beim Jugendunterricht kommt es weniger an auf eine Ausbildung der Ästhetik als auf eine ästhetische Bildung. Und daran arbeitet der Lehrer des Deutschen nicht allein. Ähnlich steht es mit der Psychologie und Ethik. Zwar enthält der deutsche Unterrichtsstoff schätzbares Material für psychologische und ethische Betrachtungen, aber er keineswegs allein. Speziell scheinen mir die Grundzüge der Ethik eher in den Religionsunterricht zu gehören, der auch auf Grund der biblischen Geschichte und evangelischen Lehre die besten Beiträge zur Kenntnis des Menschenwesens liefern dürfte. Von einem System der Psychologie kann ja ohnehin nicht die Rede sein. Auch für die formale Geistesbildung hat der Lehrer des Deutschen allein nicht zu sorgen. Der Grammatiker und Mathematiker, dächte ich, trügen ein gut Teil dazu bei. Grammatik, Mathematik und Logik — es sind der Mittel gerade genug zu formaler Bildung und systematischer Schulung des Geistes unserer Primaner. Das Systembilden erfolgt erst später, wenn es überhaupt erfolgt. Es ist der Güter höchstes nicht. Recht oft ist an dem System das Beste eben das Systematische.

Aus dem Lehrplan von Schneider habe ich den Eindruck gewonnen, als mache er den Lehrer des Deutschen zum Vertreter einer gewissen universalen Bildung des Geistes. Der litterarhistorische Unterricht wenigstens erweitert sich ihm zu einer Art Unterricht in der allgemeinen Litteratur. Nicht nur, dafs derselbe den Homer und Sophokles, den Vergil und Horaz in seinen Gesichtskreis zieht, was in der angegebenen Beschränkung ganz in der Ordnung ist: er kultiviert auch einen Teil der englischen und französischen Litteratur. „Die englische Litteratur ist durch Shakespeare glänzend vertreten, aus der französischen finden die in Lessings Hamburgischer Dramaturgie berührten und die von Goethe und Schiller bearbeiteten Werke, auch Molières Komödien schuldige Beachtung.“ Wieweit wir den französischen Dramen in der deutschen Lehrstunde Beachtung schulden, bleibe dahingestellt. Aber gehört Shakespeare zum Pensum des deutschen Unterrichts? Mit welchem Rechte darf er ein ganzes Semester beanspruchen?

Schneider begründet seine Forderung mit dem Satze: „Dafs ich auf Shakespeare nicht verzichten will, wird mir der gewifs nicht verübeln, der junge Männer von ungefähr neunzehn Jahren nicht in völliger Unkenntnis des gröfsten Dramatikers, eines wahrhaft internationalen Dichters, von einer höheren Bildungsanstalt in die Welt geschickt sehen möchte.“ Verübeln? Bewahre! Aber ein ganzes Semester für Shakespeare! Das ist doch ein wenig

viel. Wo, wie in der Provinz Hannover, der englische Unterricht zu den obligatorischen Lehrgegenständen gehört, lesen die Primaner das eine oder andere Shakespearesche Drama englisch, auf dem Realgymnasium gewifs mehrere. Ein Primaner, der überhaupt Lust zum Lesen hat, liest doch sicherlich auch Shakespeare, und ich freue mich immer, wenn ein freier Vortrag (s. diese Ztschr. 1881 S. 710) Zeugnis davon abgelegt. Sollte wirklich jemand vor Ablauf des neunzehnten Lebensjahres noch keine Tragödie des grofsen Britten gelesen oder gesehen haben, nun so mag er es im zwanzigsten nachholen. Ich mache mir keine Skrupel darüber, man verüble es mir oder nicht. Aus dem immerhin berechtigten Wunsche, dafs kein Schüler ohne Kenntnis einiger Tragödien von Shakespeare das Gymnasium verlasse, folgt doch noch keineswegs, dafs diesen Dichtungen ein volles Semester gewidmet werde, auf Kosten vielleicht unserer deutschen Dichter. Wieviel bescheidener in ihren Forderungen sind hier Herbst und der Meister Laas selbst! Herbst sucht eine Brücke zwischen der klassischen und der modernen Dichtung. Die Romantiker sollen ihm diese Brücke schlagen helfen. „Vielleicht läfst sich gerade an dieser Stelle ein Shakespearesches Stück (Julius Caesar) in Schlegelscher Übertragung zur öffentlichen Lektüre einlegen. Denn dafs dies irgendwann und irgendwo zu geschehen habe, darüber herrscht wohl Einverständnis.“ Laas sagt: „In den Kreis dessen, was gelesen und verarbeitet werden soll, ist auch Shakespeare aufgenommen. Die Schlegel-Tiecksche Übersetzung hat ihn wie zu einem deutschen Klassiker gemacht; keine That der romantischen Schule ist so populär wie diese. Kein Dichter der neueuropäischen Litteratur wird von den Deutschen so geschätzt wie er und verdient es so sehr um seiner selbst und um der Beihülfe willen, die er bei der Geburt *unserer* modernen klassischen Litteratur geleistet hat. Die Schule, die mit Homer und Goethe, dem er völlig ebenbürtig ist, bekannt macht, sollte *wenigstens die Privatlektüre einiger für den Jüngling geeigneter Stücke in ihren verarbeitenden Betrieb ziehen.*“ Das acceptiere ich und gegen Julius Caesar oder Coriolan, Richard II oder Richard III walten keinerlei Bedenken ob. Aber Leben und Entwickelungsstufen der Kunst des Dichters, 7 Tragödien, 3 Komödien und noch einiges andere — das ist zu viel! Zu viel nicht blofs für die verfügbare Zeit, sondern zuviel auch für die Kraft der Schüler. Mir scheint der, von Schneider halb spöttisch abgewiesene Einwurf: einem Abiturienten fehle das Verständnis für diesen Dichter, der eben ein Kind seiner Zeit sei, garnicht so aller Begründung zu entbehren. Lesen mögen die Primaner den Dichter, aber studieren? Man versuche nur Shakespeare zu interpretieren und in ein tieferes Verständnis seiner Kunst einzuführen, so wird man bald sehen, auf welche Schwierigkeiten man stöfst und welche Hebel man in Bewegung zu setzen hat. Mit dem Rüstzeug, das

uns Aristoteles-Lessing in die Hand gegeben, reichen wir hier schwerlich aus; damit begreifen wir die Komposition einer Shakespeareschen Tragödie kaum. Urteilt doch ein Mann wie Hermann Hettner sogar von Lessing, „in das innerste Kunstgeheimnis Shakespeares sei er niemals eingedrungen.“ Und nun vollends unsere Primaner! Welche Gestalten erheben sich da, welch eine Welt entrollt sich vor ihren ungeübten Augen! An diese Gröfse reicht ihr Blick noch nicht hinan. Gerade der Aufsatz Goethes „Shakespeare und kein Ende“ beweist, welch ungeheure Kraft nötig ist, um diesen riesengrofsen Mann und seine Welt nur einigermafsen zu begreifen. Wie? Die Schüler sollen imstande sein, das Urteil Goethes: „Sh. sei Epitomator der Weltgeschichte, des Menschenlebens und der Natur“ zu ‘beweisen’? Die Schüler sollen die eigentümlichen Vorzüge und Mängel dieses Heros abzuschätzen vermögen? Die Schüler sollen beurteilen können, dafs ein Herder, ein Goethe, die Romantiker selbst den Dichter nicht völlig oder gar falsch verstanden haben?! Wahrlich, man hat Mühe sich zusammenzunehmen, damit man gegen diese Überspanntheit kein hartes oder grobes Wort sagt (Act. 26, 24).

Endlich erwartet Schneider auch noch einen ethischen Gewinn von dem eingehenden Studium Shakespeares. Er schreibt: „Diese ganze litterarische Betrachtung über die Bewunderung und den Fleifs, welchen die Deutschen dem grofsen englischen Dichter entgegenbrachten, mufs in dem Schüler die wertvolle ethische Überzeugung wecken, dafs die wahrhaft kultivierende Thätigkeit des künstlerischen Genies und des wissenschaftlichen Ernstes und Talentes endlich doch die Schranken der Nationalität überwindet und sich zu jenem Kosmopolitismus aufschwingt, zu welchem selbst die unschätzbare Tugend des Patriotismus nur eine Vorstufe, freilich eine unerläfsliche Vorstufe bildet, und dem gegenüber der gehässige Chauvinismus in seiner ganzen Erbärmlichkeit erscheint.“ Nur gemach! Lessing und Herder, Goethe und Schiller waren auch Kosmopoliten, und dafs an dem Studium ihrer Werke sich möglicherweise der Patriotismus bis zum Chauvinismus entzünden könne: wer hätte das gedacht! Oder sagen wir, um nicht der Übertreibung geziehen zu werden, lieber: Wir haben bisher geglaubt, dafs das Studium dieser unserer Klassiker eine sichere Schutzwehr gegen jede nationale Borniertheit wäre. Wir Deutschen sind doch wunderliche Leute! Kaum haben wir uns aus der politischen Ohnmacht herausgerungen, kaum haben wir ein Deutsches Reich und kaum haben wir angefangen, uns dieser Herrlichkeit bewufst zu werden und mit Stolz zu freuen: so mufs auf dem Gymnasium schon der grofse englische Dichter gegen den gefürchteten Chauvinismus zur Hülfe gerufen werden. Wer hätte das gedacht!

Doch genug der Kritik im einzelnen. Alles in allem wohl erwogen, kann ich nur sagen: Die Durchführung des Schneider-

schen Lehrplanes ist nach meiner festen, auf Erfahrung gegründeten Überzeugung schlechterdings unmöglich. Wäre sie möglich, so würde sie nicht heilsam sein. Denn

1. gerade dem strebsamen Schüler würde die Mufse, die ihm von den nötigen Schularbeiten noch bleibt, durch eine massenhaft geforderte Privatlektüre und umfangreiche Vorbereitung auf die Lehrstunden geraubt werden; er würde aus eigenem Antriebe und nach freier Neigung nichts mehr lesen können, und damit ginge ihm die Freude an der selbständigen Beschäftigung mit deutscher Dichtung verloren. Was ihm Genufs war, wird ihm zur Arbeit; ihm bleibt kein Eigentum mehr. Wir dozieren und schulmeistern viel zu viel. Es steht zu fürchten, dafs die Jünglinge vor der Zeit müde und matt werden.

2. Gesetzt, jener ungeheure Unterrichtsstoff würde mit Anspannung aller Kraft durchgearbeitet, so könnte er doch nicht verarbeitet, nicht assimiliert werden. Nur einiges liefse sich gründlich behandeln, vieles müfste unverstanden bleiben. Unklarheit statt der Klarheit wäre die Folge; gewisse Allgemeinbegriffe und vorgesprochene Urteile, die erfahrungsmäfsig am leichtesten haften, dürften den Schein des Wissens erzeugen und zu leichtfertigem, hochmütigem Aburteilen führen. „Allgemeine Begriffe und grofser Dünkel sind immer auf dem Wege, entsetzliches Unglück anzurichten“ (Goethe).

3. Von dem übermäfsigen, unverdauten Lehr-, Lern- und Lesestoff fürchte ich eine Übersättigung des jugendlichen Geistes. Nicht Sattheit, sondern einen Hunger nach mehr, nicht eine fertige Bildung, sondern den Bildungstrieb und die Werdelust gilt es zu erzeugen. Mann kann und soll auf der Schule nicht alles gehabt haben.

Ilfeld. H. Müller.

Beiträge zur griechischen Schulgrammatik.

II. (Syntax),

insbesondere mit Rücksicht auf die griechische Syntax in kurzer übersichtlicher Fassung auf Grund der Ergebnisse der vergleichenden Sprachforschung zum Gebrauch für Schulen bearbeitet von Dr. Friedrich Holzweifsig, Oberlehrer am Gymnasium zu Bielefeld. Zweite Auflage. Leipzig, B. G. Teubner, 1881. VI und 67 S. 8. M. 0,75 und Dr. Moritz Seyfferts Hauptregeln der griechischen Syntax. Als Anhang der griechischen Formenlehre von Dr. Karl Franke. Bearbeitet von Dr. Albert von Bamberg, Direktor des Wilhelms-Gymnasiums zu Eberswalde. Zwölfte Auflage. Berlin, Julius Springer 1879. IV und 58 S. 8. M. 0,80[1]).

Schon der äufsere Umstand, dafs das 1878 in 1. Auflage erschienene Werkchen von Holzweifsig bereits jetzt eine 2. Auflage

[1]) Vgl. Jahrgang 1881 dieser Zeitschr. S. 650.

nötig gemacht hat, läfst auf seinen Wert schliefsen; in der That haben wir es mit einer fleifsigen, ebenso verständig angelegten als meist zweckmäfsig ausgeführten Arbeit zu thun. Das Streben, die wissenschaftlich klar gestellten Resultate der sprachvergleichenden Forschung auch der elementaren Syntax für Schüler zu gute kommen zu lassen, ohne dafs letztere den Weg der Forschung selbst zu gehen brauchen, ist durchaus zu billigen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dafs die durch die Sprachforschung gewonnene Klarheit und Übersichtlichkeit der sprachlichen Thatsachen das Verständnis und damit auch die gedächtnismäfsige Aneignung wesentlich erleichtert. Recensent freut sich, in dem Vorworte der vorliegenden Syntax denselben Grundgedanken zu begegnen, welche er in dem Wittstocker Programm 1876 „Beobachtungen auf dem Gebiete des altsprachlichen Unterrichts" und in den „Beiträgen zur griechischen Formenlehre" in dieser Zeitschrift 1881 S. 650 f. ausführlicher dargelegt hat, namentlich auch, was die Parallele zwischen lateinischer und griechischer Syntax anbetrifft. Das Anknüpfen an bereits vorhandene Anschauungen und Gedanken, die Vereinfachung der Grundregeln und damit die Beschränkung des Stoffes sind wesentliche Motoren für die Aneignung und Befestigung des Lehrstoffes. Alle Einzelheiten aufzuzählen und in das enge Fachwerk von Regeln und Ausnahmen zu bringen widerspricht den Grundsätzen der heutigen Pädagogik und läfst das freie Schaffen der vielgestalteten griechischen Sprache verkennen. Wohl aber ist es von hohem Interesse, aus dem lebendigen Quell auch in den Einzelheiten und scheinbaren Ausnahmen die Grundgesetze wieder zu erkennen. Recensent wird Gelegenheit haben, später in seinen „Erläuterungen zur Syntax" solche Dinge eingehender zu erörtern und zu belegen und namentlich die lateinische Syntax in noch höherem Mafse heranzuziehen, als es in der vorliegenden Arbeit geschehen ist und wohl auch geschehen konnte.

Wenn nun Holzweifsig in dem ersten Satze des Vorworts behauptet, „in der 1. Auflage 1878 zum ersten mal den Versuch gemacht zu haben, die griechische Syntax nach den Ergebnissen der vergleichenden Sprachforschung neu zu gruppieren", so ist das entweder unrichtig oder unklar. Solche Versuche sind doch bereits längst und wiederholt gemacht worden. Die Früchte der Studien von Curtius, Jolly, Delbrück u. a. m. sind längst in den Grammatiken von Curtius-Gerth, E. Koch und ähnlichen verwertet; auch an übersichtlichen Kompendien der Syntax wie z. B. von Lindner, Tillmanns, Klein, Saupe-Frohwein, u. a. hat es seit längerer Zeit nicht gefehlt. Vor allen aber macht die oben genannte Neubearbeitung der Seyffertschen Hauptregeln der griechischen Syntax durch v. Bamberg für den praktischen Gebrauch dem Buche von Holzweifsig den Rang mehr als streitig.

Unbestrittene Anerkennung verdient in beiden Schriften die klare Kürze der Regeln und die auch durch den Druck hervortretende Übersichtlichkeit des Lehrstoffes sowie der dabei angeführten Musterbeispiele. Dies gilt bei Holzweifsig jedoch mehr in Betreff der Syntax des Nomens als des Verbums. Es fehlt bei ihm freilich neben manchem Guten mehrfach auch nicht an bedenklichen Unklarheiten und Irrtümern, die eine künftige Auflage zu vermeiden hat. Nicht geeignet in einer für Schüler berechneten Grammatik sind die wiederholten Fragezeichen und Klammern an Stellen, wo der Verf. selbst seine Zweifel an der richtigen Auffassung und Anordnung bekunden will, wie namentlich § 14—32 beim Genetiv. (Dergleichen Dinge gehören in das Vorwort, welches ja davon auch bereits Notiz genommen hat. S. IV.)

Im einzelnen ist bei Holzweifsig Folgendes zu beachten:

§ 2 sind 4 Fälle vom Artikel als deiktischem Pronomen aufgezählt; in der That sind es nur 3, da Nr. 1: *ὁ μὲν-ὁ δὲ* und Nr. 2: *ὁ δὲ — οἱ δὲ* doch zusammenfallen. Nr. 2 setzt eben ein elliptisches *μὲν* aus dem Zusammenhange voraus. Im übrigen sind die Regeln vom Artikel recht gut gesichtet; ich verweise hier besonders auf das „Fehlen des Artikels“ z. B. bei Eigennamen.

§ 5, 2, a. g. vermisse ich eine Bemerkung über *ὁ τοιοῦτος ἀνήρ* als „Zurückweisung auf bereits Geschildertes.“

§ 5, 2, b werden zur attributiven Stellung richtig „Genitivische Attribute — also nie der Genitivus partitivus“ gerechnet. Während aber nun hier der Genet. partitivus ausdrücklich vom Attribut ausgenommen ist, wird dieser in § 14 A. c. dennoch wieder dazu gezählt.

§ 6, 3, *α*, läfst sich bei dem prädikativen Gebrauch von *μέσος*, *ἄκρος*, *μόνος* auch auf den analogen Gebrauch der Participia hinweisen: *ἡ πόλις μέση-ἁλοῦσα* abstrakt: „die Mitte, die Einnahme der Stadt“, im Gegensatz zu § 5, 2, a, *α* — *ἡ μέση-ἁλοῦσα πόλις* „die mittlere, die eingenommene Stadt.“

§ 8, a, 1. 2. „Accusativ des äufseren Objekts.“

Hier erscheint es förderlich für die Schüler, die Notwendigkeit des Accusativs auch durch den deutschen Ausdruck zu begründen also statt „Verba des Nützens und Schadens“ lieber Verba des „(jemanden) Förderns und Schädigens“ (mit Gedanken, Worten und Werken) zu sagen. Auf die Ausnahmen *βοηθεῖν, τιμωρεῖν*, *λυσιτελεῖν* u. a. mit dem Dativus commodi war hier wenigstens zu verweisen. Ebenso möchte man unter 2 konsequenter die Verba „des Scheuens und Fürchtens“ nennen.

§ 10. Der „Accusativ des Bezuges“ ist zu beschränken auf „eigenschaftliche Begriffe (Nomina und Verba),“ z. B. *διαφέρει τὴν φιλοσοφίαν* zum Unterschiede vom Genetivus relationis (causae) bei Affekten und vom Dativus relationis als entfernterem Dativus commodi.

§ 11. Den „Accusativ der Ausdehnung in Raum

und Zeit“ kann man, ähnlich wie die Actio infecta beim Verb, mathematisch als „Linie“, dagegen den „Dativ der Zeit“, wie die Actio ingressiva, als „Punkt“ (Datum) und den Genetiv der Zeit (partitivus-*ἐν* c. dat.), wie die Actio perfecta, als „abgeschlossene Fläche“ verdeutlichen.

§ 13. Beim „doppelten Accusativ“ verdient es Erwähnung, dafs, wie im Latein *docere* und *celare* mit *rogare*, so im Griechischen *διδάσκειν* und *κρύπτειν* mit *ἐρωτᾶν* nach Sinn und Konstruktion korrespondieren.

§ 14—32. Mit der Gruppierung der Genetiv-Regeln kann man nicht durchweg einverstanden sein. Entschieden klarer ist sie bei v. Bamberg. Recensent wird später eine andere Anordnung begründen, nämlich 7 sich aus einander entwickelnde Kategorieen:

1. Gen. subiectivus	in fast jeder Gruppe abhängig
2. „ obiectivus	a) von Verben
3. „ causae und relationis	b) „ Substantiven
4. „ partitivus	c) „ Adjektiven
5. „ separationis	d) „ Adverbien und Interjektionen
6. „ materiae, copiae	e) „ Präpositionen
7. „ qualitatis, numeri, pretii,	f) scheinbar absolut.

§ 14. A. Als „Genitive bei Substantiven (attributiv)“ zählt Holzweifsig auf: a. gen. possessoris et auctoris, b. qualitatis etc., c. partitivus, d. subiectivus oder obiectivus.

Das ist unlogisch! Der unter a. genannte Gen. possessoris oder auctoris ist ja eben recht eigentlich der Gen. subiectivus, der unter d. vom Gen. obiectivus durchaus zu trennen war. Ersterer giebt das Subjekt, letzterer das Objekt einer Handlung oder Empfindung an, oder ersterer ist Subjekt, letzterer Objekt in einem sinnentsprechenden Activsatze.

§ 16 a. Die hier aufgezählten Verba *μεμνῆσθαι* etc. regieren, wie v. Bamberg richtig hervorgehoben hat, den Genetivus obiectivus. Holzweifsig bezeichnet ihn gar nicht; auch andere Genetive bei Verben läfst er unbenannt oder zweifelhaft. Und doch ist der Genetiv bei den unter c. genannten Verben der Berührung unzweifelhaft partitiv, ebenso bei den unter d. genannten des Zieles und Begehrens objektiv, bei den unter e. genannten des Herrschens komparativ (Gen. causae), wie die 1. Auflage ganz richtig annahm.

§ 21, 3. Die Verba der Wahrnehmung gehören zum Genet. obiectivus, der allerdings dem partitivus nahe steht. Das indirekte Genetiv-Objekt unterscheidet sich nämlich von dem (direkten) Accusativ-Objekt dadurch, dafs ersteres den Sinn des blofsen Anhebens (partitiv), letzteres den des vollen Bewältigens hat. Vgl. *λαμβάνειν* (*λαμβάνεσθαι*), *ἀκούειν, πίνειν τι* resp. *τινός* u. a. m.

§ 22. Der Genetivus (Ablativus) comparationis gehört nach meiner Ansicht zum Gen. (Abl.) causae oder relationis. z. B. *ὁ παῖς μείζων τοῦ πατρός* sagt, dafs das Prädikat *μείζων* nicht absolut gilt, d. h. „überhaupt grofs oder gröfser“, sondern

nur relativ d. h. „mit Rücksicht auf den Vater“, also durch diesen „begründet“. Übrigens ist der Gen. causae (Ursache) so gut wie der Gen. obiectivus (Ziel) und G. partitivus (das Ganze) und überhaupt jeder Genetiv als der Ausgangspunkt einer Handlung oder Empfindung zu betrachten. Daher ἐμέ-θεν = ἐμοῦ; Frage „woher?“

§ 25 und 32 b. Auch die Präpositionen mit dem Genetiv sowie die entsprechenden Verba composita entsprechen diesem Grundgedanken des Genetivs.

§ 26. Der Genetiv bei Adjektiven und Adverbien ist je nach deren Sinn possessivus, obiectivus, causae (relationis), partitivus, copiae, separationis etc. — Die Genetiv-Regeln bei Holzweifsig entbehren mehrfach noch der wünschenswerten Klarheit und Übersicht.

§ 33 I. Für den eigentlichen Dativ sind 6 Kategorieen aufgestellt. Ich meine doch, dafs mindestens der unter a. genannte Dativus commodi und incommodi, sodann die damit eng verwandten Dative b. ethicus und c. relationis eng mit zu dem unter f. besonders aufgezählten Dativ des entfernteren Objektes gehören.

§ 33 II. Die Bezeichnung des Dativs als Kasus des Mitverhältnisses scheint mir für Schüler nicht klar; auch ist sie nicht richtig begründet.

In § 34 a heifst es, er diene „zum Ausdruck der Person oder Sache, mit welcher eine Gemeinschaft (freundliche oder feindliche) stattfindet“. Diese Definition trifft doch streng genommen nur die § 34 e genannte Präposition ξὺν c. dat. oder vielmehr μετὰ c. gen. (welche letztere nach Tycho Mommsen in der klassischen Prosa üblicher ist). Während nämlich die Präposition ξὺν-μετὰ die bereits stattfindende, also schon eine Einheit bildende Gemeinschaft bezeichnet (*οἱ Ἀθηναῖοι μετὰ τῶν ξυμμάχων*), drückt der blofse Dativ oder dafür πρός c. acc. „das freundliche resp. feindliche Verhältnis aus, welches einer oder eine Gemeinschaft mehrerer mit einem anderen eingeht oder pflegt“ (*ἐμαχέσαντο τοῖς Σπαρτιάταις*). — Ob χρῆσθαί τινι = *uti aliqua re* nicht doch ursprünglich, was v. Bamberg § 56 und Holzweifsig § 34 bestreiten, den Casus instrumentalis (mit etwas hantieren [χειρ], mit etwas sich nützen) regiert, mag dahingestellt bleiben.

ὁ αὐτός τινι (Hor. A. P. *idem facit occidenti*) drückt den Dativ der Gleichheit (ὁμοῖος, ὁμοῦ) aus.

§ 40—58. Die Lehre von den Präpositionen ist durchaus korrekt und übersichtlich; ebenso meistens § 59—67 die Lehre vom Pronomen (v. Bamberg § 14—19).

Es verdient wohl den Schülern, welche so gern falsche Formen wie ἑαυτός bilden, gesagt zu werden, dafs Reflexiva schon darum keinen Nominativ bilden, weil sie niemals selbst

Subjekt sind, sondern sich stets als Casus obliqui auf ein solches zurückbeziehen. Wenn sie auch scheinbar im Acc. c. inf. und im Participium absolutum die Stelle des Subjekts vertreten, in der That sind sie wie diese Konstruktionen selbst doch nur Objekt resp. adverbiale Bestimmung des regierenden Satzes.

§ 64. Die Attractio inversa ist nicht erschöpfend charakterisiert; es fehlt ein Fall wie der in Hom. *Z παῖς Ἠετίωνος, Ἠετίων ὅς ἔναιε* u. s. w. Verg. Aen. I *Urbem quam statuo vestra est.*

§ 66. Die Verwendung der direkten Interrogativa in untergeordneten Sätzen ist treffend dargestellt. Vielleicht läfst sich diese Konstruktion im Unterrichte durch die Analogie des an sich nicht berechtigten, aber doch immerhin üblichen Stils der deutschen Examenfrage (z. B. Um was zu erreichen, belagerte Hannibal Sagunt?), oder mehr noch durch die Stellung und Verwendung der unbekannten Zahl x im Ansatz von Gleichungen veranschaulichen.

Kap. 6. Die Genera des Verbums sind etwas zu kurz behandelt.

§ 68. Der intransitive Gebrauch der Verba transitiva ist stets als ein absoluter, d. h. mit Ergänzung eines selbstverständlichen Objekts eventuell des Reflexivums *ἑαυτόν* zu erklären; so *εὖ ἔχειν* (sc. *ἑαυτὸν*), *καλῶς πρᾶττε* sc. *τὸ πρᾶγμα*; vgl. den deutschen Grufs „mach's gut"!

§ 69 fehlt durchaus ein charakteristisches Merkmal für die Deponentia passiva, nämlich dafs sie sich stets als wirkliche Passiva der physischen oder geistigen Bewegung (Affekt) erkennen lassen. Vgl. meine Beiträge I zur griech. Formenlehre (1881) S. 673.

§ 70. Bei dem indirekten Medium war denn doch das Medium dynamicum s. intensivum (*summis viribus*) von dem Medium des speziellen Interesses (*sibi*) zu scheiden, wie dies von Bamberg in § 64 geschehen ist, wobei ich nur das dynamische Medium nicht an erster, sondern als aus dem des Interesses entwickelt an dritter Stelle sehen möchte. Dafs auch die Deponentia media so zu charakterisieren sind, um sie von den Dep. passiva zu unterscheiden, habe ich in den Beiträgen I S. 671 gezeigt.

§ 71—74. Tempora.

Diese Lehre ist zwar im allgemeinen nicht falsch, aber nicht so übersichtlich wie in der Tabelle von Bamberg § 71 dargestellt. Der Schlufssatz nach der Aufzählung der drei Zeitstufen, unter denen die Zukunft die letzte Stelle hat, lautet: „Der Unterschied von Gegenwart und Vergangenheit findet also (?) nur im Indikativ einen sprachlichen Ausdruck." Das ist unklar. Es war vielmehr zu sagen: „Während die Actio perfecta, durch die Reduplikation charakterisiert, am ganzen Tempus d. h. an allen seinen Modis

haftet, findet die Zeitsphäre der Vergangenheit (Tempus praeteritum), durch das Augment charakterisiert, nur im Indikativ einen sprachlichen Ausdruck.“ Die übrigen Modi drücken in der Regel nur die Zeitart — nicht die Zeitstufe — ihres resp. Indikativs aus und zwar immer im Begehrungssatze (Negation *μή*), also stets im Imperativ und Konjunktiv, ferner im Optativ, Infinitiv und Participium, soweit sie die Stelle jener vertreten. Die jedesmalige Zeitsphäre dieser Modi fällt lediglich in diejenige des Verbum regens (Relative Zeitbestimmung).

Nur im Urteilssatze (Negation *οὐ*) nehmen die Modi Optativ, Infinitiv und Participium orationis obliquae, da sie hier den Indikativ vertreten, auch dessen Zeitstufe an, also in den Formen des Präsens die der Gegenwart, gelegentlich auch stellvertretend die des Imperfektums, im Aorist die der Vergangenheit, im Futur (welches ja keinen Konjunktiv und Imperativ bilden kann) die der Zukunft. (Aus dieser hat sich im Indikativ und Participium die Bedeutung der Absicht sekundär erst herausgebildet.) — Drei Zeitarten in je 3 Zeitstufen müfsten eigentlich 9 Zeitformen ergeben. Es fehlt aber 1) eine besondere Form für das aoristische Präsens vom Verbalstamm; sie wird daher durch die des durativen Präsens gelegentlich vertreten. Vgl. die inchoativa *πείθω, γηράσκω, ἡβάσκω, consido, ardesco* u. a. neben *consideo, ardeo. Ἀκούω* heifst also a) durativ, ich höre dauernd, b) ingressiv, ich bekomme einmal zu hören; *σιωπάω* a) ich schweige, b) ich verstumme. Es fehlt 2) eine besondere Form für das durative Futurum vom Präsensstamm; sie wird daher durch die des aoristischen Futurs gelegentlich vertreten; z. B. *ἄρξω* a) (ingressiv) ich werde zur Herrschaft gelangen. b) (durativ) ich werde herrschen. — Nur die Actio perfecta hat für jede der 3 Zeitstufen eine (reduplizierte) Form. So erklärt sich die Siebenzahl der Tempora. In der übersichtlichen Tabelle bei v. Bamberg § 71 läfst sich leicht in den 2 leeren Rubriken auf die 2 stellvertretenden hinweisen, ebenso die mathematische Bezeichnung 1. der Actio ingressiva als Punkt, 2. der Actio infecta (durativa) als Linie, 3. der Actio perfecta als begrenzte Fläche leicht einfügen.

Von Holzweifsig ist § 72 unter Nr. 7 wohl auf diese Doppelfunktion des Futurs, nicht aber unter Nr. 1 auf die des Präsens hingewiesen. Wenn er das Präsens de conatu nicht ingressiv, sondern durativ fafst, so darf er das Präsens inchoativum doch nicht ignorieren. — § 72, 3—5 war es unerläfslich zu sagen, dafs die 3 Tempora actionis perfectae nicht blofs die vollendete Handlung, sondern auch deren fortdauerndes Resultat bezeichnen. Bei v. Bamberg § 78 wird dies treffend der „Zustand des Vollendetseins“ genannt. — § 72, 6 bei Holzweifsig wird die Natur des Aoristes zutreffend in 4 Rubriken bezeichnet. Nur möchte ich statt des „gnomischen“ Aoristes lieber die Bezeichnung „empirischer“ Aorist. Das Präsens nämlich drückt eine absolute

Wahrheit aus (γνώμη), der Aorist dagegen nur eine relative, welche durch viele Erfahrungen begründet, aber nicht ausnahmslos ist; er hat daher im Simile d. h. im Gleichnis aus dem Naturleben vorzugsweise seine Stelle. Der Unterzeichnete hat viele hunderte von Beispielen über das empirische Tempus aus griechischen, römischen und deutschen Klassikern gesammelt und gefunden, dafs der empirische Aorist im Griechischen meist durch *πολύς, πολλάκις* u. a., das empirische Perfekt im Lateinischen meist durch *multi, plerique, plerumque, saepe* u. a., im Deutschen durch oft, meist, in der Regel, mancher eingeleitet wird oder diese Worte wenigstens ergänzen läfst. Vgl. z. B. Soph. Antig. 222 *ὑπ' ἐλπίδων Ἄνδρας τὸ κέρδος πολλάκις διώλεσεν.* Hor. Carm. *Saepe Diespiter .. addidit, raro-deseruit. — Plerumque explicuere frontem.* — „Vorgethan und nachbedacht hat manchem (vielen) schon grofs Leid gebracht.“

Nach diesen Auseinandersetzungen ist das § 73 B. über die Modi Gesagte zu erweitern. In Bemerkung 1. mufs es also heifsen: „Der Optativ und der Infinitiv“ Futuri findet sich nur in der Oratio obliqua „des Urteilssatzes“. Ebenso mufs § 83 das vom Optativ des Aoristes in der Oratio obliqua Gesagte auch auf den Infinitiv und das Participium Aoristi ausgedehnt werden. Im Begehrungssatze, der dem Imperativ entspricht, ist ein Infinitiv Futuri undenkbar; nur bei *μέλλω* liegt in ihm eine Art von Abundanz vor, wenn man nicht lieber aus *μέλλω* im prägnanten Sinne ein elliptisches Urteilsverbum (der Erwartung) annehmen will. Ganz falsch ist aber § 73 Bem. 2: „Nur in reinen und gemischt hypothetischen Sätzen bezeichnete (soll wohl heifsen „bezeichnet“) der Konjunktiv Aoristi mit *ἄν* und der Optativ Aor. regelmäfsig Vergangenes (entsprechend dem lateinischen Futurum exactum)“. Auch bei Bamberg § 102. 116. 118 ist die Sache nur einseitig und nicht genau dargestellt. Recensent hat seine eigene Ansicht über die Natur der hypothetischen Sätze in seiner Recension von Seyffert-v. Bambergs deutsch-griechischen Übungsstücken in dieser Zeitschrift 1882 S. 233 kurz dargelegt und wird sie später durch zahlreiche Beispiele ausführlicher belegen. Es sind nämlich die hypothetischen Sätze zum Gebiete des Begehrungssatzes zu zählen; formell zunächst hier nur die Potentialsätze (nur dem Sinn nach auch der Indicativus realis und irrealis). Die Bedingung wird ja auch geheischt, die Negation ist daher *μή*. (Vgl. Thue das, so wirst du leben!) Folglich vertreten hier die Modi (Konjunktiv, Optat. und Partic.) nicht den Indikativ der Aussage, sondern den Imperativ; sie haben daher nach obiger Regel nicht absolute Zeitbestimmung wie der Indikativ, sondern nur relative, nämlich die des jedesmaligen Hauptsatzes. Mithin bedeuten hier diese Modi im Präsens nicht ohne weiteres die Gegenwart, im Aorist nicht ohne weiteres die Vergangenheit oder das Futurum exactum. Die hypothetischen Modi des Präsens be-

zeichnen nur die Actio infecta, die des Aoristes die Actio ingressiva und meist stellvertretend zugleich die Actio perfecta statt der selteneren Formen des eigentlichen Perfekts. Dafs der Aorist die Actio perfecta vertreten kann, zeigt der homerische Aoristus reduplicatus z. B. *λέλαθον*. Vom Verbum des Hauptsatzes hängt es jedesmal ab, ob die durative resp. ingressiv perfekte Bedingung in die Gegenwart, Vergangenheit oder Zukunft fällt. Vgl. *ἔσσεται ἦμαρ, ὅταν ποτ' ὀλώλῃ* . .

§ 74. Natürlich bezeichnet auch das hypothetische Participium nur die Actio perfecta mit relativer Zeitsphäre; das faktische Participium des Urteilssatzes aber hat die Zeit des von ihm vertretenen Indikativs. Das sogenannte Participium explicativum (Aoristi) z. B. *ὥς εἰπὼν ὤτρυνε* .. vertritt den Indikativ Aoristi, hat also ingressive Präteritumbedeutung. Vgl. z. B. *hortatus dixit*, aber *hortans ambulabat*.

§ 75—82. Kap. 8. Die „Modi in Hauptsätzen“ sind im wesentlichen korrekt behandelt, so namentlich in § 82 die Zusammenstellung der Modi in Urteils- und Begehrungssätzen bis auf 1b, wo die Erwähnung des unattischen Konjunktivs (Negation *οὐ*) im Urteilssatze störend ist, und 2b, wo auch der hypothetische Konjunktiv (*ἐὰν*) und der Optativ (*εἰ*) mit zum Begehrungssatze zu nehmen war. Wunderlich nimmt sich die Schlufsbemerkung in § 82 aus: „Demnach steht *ἄν* nur in Aussage- und Fragesätzen, *μή* nur in Begehrungssätzen.“ Damit wäre ja zunächst immerhin die Bedingung als Begehrung zugegeben. Aber *μή* verlangt doch hier den Gegensatz *οὐ*. Auch ist *ἄν* mit dem Konjunktiv (*ἐάν, ὅςτις ἄν, ὅταν* u. s. w.) des Vordersatzes von dem *ἄν* (c. Ind. Opt. Inf. und Part.) des Aussagesatzes resp. Nachsatzes wohl zu trennen.

§ 78, 2. Hier möchte ich die Bezeichnung Coniunctivus dubitativus neben oder statt deliberativus ganz aus der Grammatik verbannt wissen. Schliefslich ist ja auch die Urteilsfrage im Indicativ resp. Optativ (Negation *οὐ*) dubitativ d. h. zweifelnd im Urteil.

Aber der Konjunktiv (resp. der ihn vertretende Optativ mit Neg. *μή*) ist lediglich deliberativ d. h. über eine vorzunehmende (beabsichtigte) Handlung beratend. Der Optativ in der Frage ist natürlich zweideutig, je nachdem er den Indikativ der Urteilsfrage oder den Konjunktiv der Begehrungsfrage vertritt; im ersten Falle ist *εἰ φύγοιεν* = ob sie geflohen wären = *ἔφυγον*, im zweiten = ob sie fliehen sollten = *φύγωμεν*.

§ 83—87. Das über die abhängigen Sätze Gesagte ist wie bei v. Bamberg § 94—119 meist klar und richtig; doch fehlen bei Holzweifsig hier die indirekten Urteils-Fragesätze, die doch eng zu den Aussagesätzen gehören; auch ist nicht einzusehen, weshalb die Temporalsätze vor den hypothetischen Sätzen stehen und nicht vielmehr nachher, wie dies doch bei den ihnen ganz nahe verwandten Relativsätzen mit Recht der Fall ist. Es ist bei ihnen

vielmehr wie ja auch bei den Frage- und Konsekutivsätzen ein Unterschied zwischen Urteils- und Begehrungssatz zu machen etwa nach folgendem Schema:

A. Urteils-Nebensätze[1].

Negation *οὐ*.

Indikativ oder seine Vertreter: Optat. resp. Infin. resp. Partic. mit dem selbständigen Ausdruck der Zeitsphäre (**absolute** Zeitbestimmung).

a) Aussagesätze, } (Objektssätze),
b) Fragesätze, }
c) Kausalsätze,
d) faktische Konsekutivsätze,
e) faktische Relativsätze, sowie
f) faktische Temporal-, Lokal-, Modalsätze u. a. m.

B. Begehrungs-Nebensätze.

Negation *μή*.

Konjunktiv oder seine Vertreter: Optat. resp. Infin. resp. Partic. ohne den Ausdruck der Zeitsphäre (**relative** Zeitbestimmung).

a) heischende Objektssätze, nach Verb. stud. et vol. (Infinit.),
b) deliberative Fragesätze (Objektssätze),
c) Finalsätze,
d) finale resp. potentiale Konsekutivsätze,
e) Condicionalsätze,
f) hypothetische Relativsätze, sowie
g) hypothetische Temporal-, Lokal-, Modalsätze u. a. m.

§ 90. In der Regel über *πρίν* empfiehlt es sich zur Erleichterung der Schüler zu bemerken, 1) dafs *πρίν* c. Indicativo „bis“ den faktischen Eintritt einer Handlung bezeichnet, die der ersten ein Ende macht (Coincidenz); 2) dafs *πρὶν* c. inf. sich durch *προ τοῦ*, 3) dafs *πρὶν ἄν* c. conj. = *πρὶν* c. opt. sich durch *ἐὰν μή*, *εἰ μὴ πρότερον* übersetzen läfst, 4) dafs die Natur von *πρίν* in der Regel den ingressiven Aorist verlangt.

---

[1]) Der Modus potentialis (Optativ mit *ἄν*) hat zwar die Negation *οὐ* und den Sinn eines Urteilssatzes angenommen, ist aber doch nicht auf einen Indikativ im Hauptsatze zurückzuführen. Er allein hat also keine absolute Zeitbestimmung; sondern er drückt (wie der Imperativ und seine Vertreter) als Praesens die Actio infecta, als Aorist nur die Actio ingressiva aus. — Auf der anderen Seite haben der Indicativ futuri im finalen Relativsatze und der Indikativ im realen oder irrealen Condicionalsatz zwar den Sinn und event. die Negation *μή* des Begehrungssatzes, aber nicht die blofs relative Zeit desselben, da sie als Indikative selbständige Zeit haben und nicht den Imperativ ursprünglich vertreten. Vgl. *Ἅτινα χθὲς ἔπραξας* (absolute Zeit), *αὔριον σοι μεταμελήσει* — aber *Ἅτινα ἂν πράξῃς* (relative Zeit), *μεταμελήσει σοι*. — Im übrigen läfst sich jene Zweiteilung der Sätze streng durchführen; scheinbare Abweichungen sind als Constructio ad sensum oder durch Ellipse kurz und gelegentlich zu erklären. So ist der sogenannte Konjunktiv oder Optativ der fragenden Handlung (*ἐάν που ἔλθῃ*, *εἴ που ἐφεύροι* = ob er ankommen, ob er etwa finden möchte) nichts als ein wirklicher Condicionalsatz im Sinne von „er bemühte sich, versuchte ...“, „um Vorteil davon zu haben“, „wenn“ er gefunden hätte. — Analogieen zum aoristischen Gebrauche der Modi im Begehrungsatze ohne selbständige Zeit bietet die lateinische Sprache: *Ne quid dixeris* = Prohibitivus. — *Juvat, satis est dixisse; ignovisse velimus; commisisse cavet, gaudet* (Hor.) = Infin. des Heischesatzes — *Dixerit quispiam* dagegen = Potentialis Aoristi.

§ 91—92. So vortrefflich die im § 92 zusammengestellte Übersicht der hypothetischen Sätze ist [nämlich 1) logischer, 2) eventueller, 3) potentialer, 4) antirealer Fall], so wenig klar und befriedigend sind die Vorbemerkungen in § 91. Dafs die hypothetischen Vordersätze nicht ein Urteil, sondern ein Begehren darstellen, ist bereits oben bemerkt; andernfalls durfte Holzweifsig oben μή nicht lediglich dem letzteren zuweisen. Geradezu verwirrend für die Schüler ist nachstehende Haarspalterei:

a) der Wirklichkeit nicht entsprechend: (4. Fall, antirealis),
b) der Wirklichkeit entsprechend:
  α) nach dem Gedanken des Sprechenden (3. Fall, potentialis);
  β) nach der thatsächlichen Wirklichkeit;
    1) erwartet (2. Fall, eventualis),
    2) logisch (1. Fall, realis).

Die Wirklichkeit, 2 mal angekündigt, kommt erst im realis zu ihrem Rechte; die anderen Fälle sind doch einfach blofs der Möglichkeit angehörend.

§ 92, 2. Die Bemerkung über den Coni. Praes. und Aoristi als Futurum ist nach dem oben Gesagten zu berichtigen, nämlich nur „wenn ein Futurum oder ein Begehren im Hauptsatze liegt“.

§ 101. Infinitiv. Falsch ist folgender Satz: „Ist das Subjekt des Infinitivs dasselbe wie das Subjekt des Satzes, dessen Glied der Infinitiv ist, so steht es im Nominativ, wenn es überhaupt ausgedrückt wird“. Dies geschieht aber eben nie zweimal. In dem Mustersatze: *Κλέων οὐκ ἔφη αὐτὸς ἀλλ' ἐκεῖνον στρατηγεῖν* ist *αὐτός* nicht Subjekt (er), sondern prädikative Apposition (*ipse*), etwa wie *ἄσμενος* zu dem vorschwebenden *Κλέων*. — Auch die Schlufsbemerkung von § 101 ist nicht deutlich formuliert.

§ 103—104 (vgl. v. Bamberg § 124—125). Da der Infinitiv a. als Subjekt und b. als Objekt einmal geschieden sind, so mufste der Vollständigkeit halber auch besonders angeführt werden, dafs der Infinitiv als Subjekt auch beim Passiv der Verba declarandi, putandi, stud. et vol. steht.

Zu § 104 Bem. 5[a] beachte man: Bei den Verben des Versprechens, Schwörens, Hoffens steht zwar der Infinitiv des Urteilssatzes, aber vermöge einer Constructio ad sensum (Mischkonstruktion) die Negation (μή) des Begehrungssatzes, da jene Verben zugleich eine Ablehnung, also ein Begehren ausdrücken können.

§ 106—111. Kap. 10. Participium. Bei aller sonstigen Übersichtlichkeit dieses Abschnittes sähe ich gern noch mehr hervorgehoben, dafs das Participium stets eine bereits feststehende Thatsache ausdrückt, welche man wahrnimmt oder im Affekt empfindet. Der Infinitiv drückt die blofse Vermutung, also eine Idee, resp. ein Begehren aus. Z. B. *ἥδομαι ὁρῶν* sehend freue ich mich darüber, — *ὁρᾶν* ich freue mich darauf d. h. wünsche zu sehen. So heifsen *μανθάνω, γιγνώσκω* c. Inf. erlernen, be-

schliefsen d. h. haben wollen. Festzuhalten ist ferner, dafs das prädikative Participium im Grunde genommen auch nur ein appositionelles ist, wie ja jedes appositionelle Participium (eventuell ὤν beim Nomen) dadurch vom rein attributiven sich unterscheidet, dafs es logisch mit auf den Sinn des Prädikates einwirkt. (νέος ὤν ἐβασίλευσε als Jüngling kam er zur Herrschaft.) ὁρῶ ἄνδρας φεύγοντας ich sehe Männer fliehen d. h. während sie fliehen. — Dafs die sogenannte absolute Participial-Konstruktion thatsächlich eine adverbiale Bestimmung (der Zeit, des Grundes, der Bedingung) im regierenden Satze repräsentiert und somit auf das Participium coniunctum wieder hinauskommt, ist richtig erkannt. Vgl. *Tarquinio regnante* ist prägnant = *tempore Tarquinii regnantis* ähnlich wie *bello Punico* = *tempore belli Punici; victis hostibus* = *victorum hostium causa* u. s. w.

§ 117. Die Lehre von den Negationen ist recht übersichtlich und zutreffend dargelegt, abgesehen davon, dafs, wie oben bemerkt, die Bedingungssätze zum Begehrungssatze zu zählen sind. Leider fehlt die bei v. Bamberg § 131, 2 richtig angegebene Regel, dafs μή schon dann bei dem Participium steht, wenn dieses einem an sich μή erfordernden Satze untergeordnet ist.

§ 150. Bei μὴ οὐ läfst sich an den Gebrauch des lateinischen *quin* erinnern. Beide werden a. nach einfach negiertem Ausdrucke negativ durch „dafs nicht, ohne zu“ übersetzt (z. B. *fieri non potest, nemo est*, οὐ δυνατόν ἐστιν); b. nach doppelt negativen Ausdrücken gar nicht übersetzt d. h. affirmativ durch „dafs, zu“ ausgedrückt (z. B. *non dubito, nihil praetermitto, non impedio*, οὐκ ἀρνέομαι, οὐκ ἀπαγορεύω).

Recensent fafst sein Urteil über Holzweifsigs Syntax dahin zusammen: Trotzdem Recensent manche Mifsgriffe im einzelnen rügen mufste, welche die nächste Auflage wohl beseitigen wird, und trotzdem er in der Gruppierung oder Erklärung der grammatischen Thatsachen vielfach einen abweichenden Standpunkt einnimmt, steht er nicht an, die vorliegende Schrift als eine wackere und für den Schulgebrauch im ganzen brauchbare Arbeit anzuerkennen. — Die mehrfach besprochenen Hauptregeln der griechischen Syntax von Bamberg verdienen diese Empfehlung in höherem Grade.

Wittstock. Richard Grofser.

Der 14. Epodos des Horatius.

Das immerhin merkwürdige Zusammentreffen, dafs in einem der Anakreontea der Dichter ein vollständiges Gemälde eines Lieblings, des Bathyllos, bis auf den Fufs entworfen, d. h. nur diesen in seiner Schilderung übergangen hat, was kombiniert mit Hor. Epod. 14, 12 in dieser Ztschr. 1879 S. 575 ff. J. C. Pohl zu entlegenen und weitgehenden Vermutungen führt, legt es

nahe, noch einmal einfach den Gedankengang des Gedichtes darzustellen — umsomehr, da die Horazerklärung bisher, wie es uns scheinen will, wenigstens bei dem Schlufspassus der Ode nicht ganz das Richtige getroffen.

„Mäcenas, du machst mich tot mit Fragen, warum Trägheit und Vergefslichkeit gar so arg mich beherrschen (1—5). [Letzteres aber ist ganz natürlich.] Ein Gott, ja ein Gott ist's, der mich hindert, meine Jamben, die einst versprochenen, zum Abschlufs zu bringen (6—8). [Der Gott, der mich beherrscht, ist Amor.] Ebenso entbrannte, so heifst es, Anakreon zum Bathyll, er, der oft auf der Leier seine Liebe[1]) wehmütig besang, nicht freilich genau ausgearbeitet im Metrum (9—12). [Dafs ich bei solcher Liebesglut mein Versprechen nicht halten kann, wirst du verstehen.] Bist du ja doch selber sterblich verliebt [und was mufs das für ein Mädchen sein, das meinen M. also entflammt!]. Ist die Flamme, die Ilion zerstört hat und es verzehrte (*obsessam Il. accend.*) nicht noch schöner, so magst du dich freuen, mich, nun mich entnervt (an mir zehrt) nur — eine Phryne."

Das Gedicht ist ein mit schwer wiederzugebender, scherzender Grazie geschriebenes Absage- oder Entschuldigungsbillet wegen nicht ausgeführter dichterischer Pläne.

V. 9 *dicunt.* Vielleicht nicht ohne Grund drückt sich Horaz so vorsichtig aus. In den auf uns gekommenen sicher echten Fragmenten des Anakr. (am besten behandelt von Bergk Ausg. 1834) kommt Name und Person des Bathyll überhaupt nicht vor. Das Gedicht gar, in dem das Gemälde des Knaben entworfen wird, (Nr. 16 der Anakreontea bei Bergk, sonst z. B. Fischer 1793, Weise 1866 Nr. 29) wird sogar von Moebius (Ausg. 1826) S. XVII Note 28, der sonst nicht so skrupulös ist, Nachahmern zugeschrieben. Früh schon wurde bekanntlich nach A.s Manier getändelt, diese Litteratur schwoll immer mehr an, Rom war zu des Horaz Zeit gewifs mit Anakreonteen überschüttet trotz der kritischen Censur des Aristophanes und Aristarch, deren Ausgaben[2]) wahrscheinlich selbst viel mehr Unechtes als Echtes enthielten. So ist es wohl verständlich, dafs schon damals besonnenen Männern leise Zweifel an der Echtheit einzelner dieser Tändeleien aufsteigen mochten.

---

[1]) Es ist nicht nur eine Liebe gemeint, also nicht blofs Bathyll. — Die Worte würde ich am liebsten so erklären: 'Flevit amorem et flevit non elaboratum' — el. als Neutrum; dem Dichter schwebt ein Begriff, wie etwa *carmen* war. — *ad pedem* rücksichtlich des Versmafses. *Amorem* direkt mit *elab.* zu verbinden = Liebesgedicht (II 9, 11 sind die amores wahrscheinlich Liebesgedichte), scheitert wohl nur daran, dafs der Singular *amor* schwer nachweisbar sein dürfte.

[2]) Nicht die „Ausgabe" (?) des Krinagoras (dessen auf Anakr. bezügliches Epigramm bei Bergk Ausg. S. 28, Fischer S. 507) hat nach Bergk S. 26 Hephästion gemeint, sondern des Aristarch. Catull übrigens (Pohl Anm. 28) hat des Krinagoras Ausgabe schwerlich je gesehen; er starb bereits um 54 v. Chr.

Dafs Gellius an der Echtheit von Nr. III (17) nicht zweifelte, kann diese Vermutung kaum erschüttern.

Der Zweifel, den Horaz hier leise ausspricht, ist aber am Ende gar so ernst nicht gemeint[1]), vielmehr leicht hingeworfen, launig hinzugesetzt, wie wir in frischer Stimmung bei Erzählung vergangener Thatsachen auch wohl etwa scherzend hinzufügen: „so sagt man“ = „freilich, mit angesehen hab' ich's nicht“.

V. 12 *non elaboratum ad pedem.* Des Horatius Vorwurf[2]) der „leicht hingeworfenen Metren“ ist für viele der Anakreontea — und ihm lagen gewifs noch mehr vor, als uns — zutreffend, wird ja auch von Pohl S. 581 zugegeben. Dafs H. aber ihrer hier gedenkt, ist mit der Richtigkeit der Sache selbst und mit dem Tone des Liedchens, das auch hier wieder gleichsam so nebenbei noch ein Körnlein Weisheit oder Gelehrsamkeit bringt, genugsam erklärt. Auch mag H. bei V. 12 im Stillen gedacht haben: „ich selber arbeite nun einmal sorgfältig und — langsam“.

Pohl hält Dichterthränen — nun gar die Horazischer Liebesoden — für echt, und das bei dem frischen Hauche, der durch unser ganzes Gedicht geht! Seine Erklärung erfordert folgende Auflösung: 'A. qui persaepe flevit amorem (puerum), quem [semel] elaboraverat ad pedem'. Das ist sprachlich nicht möglich wegen des Part. Perf., das nackt gesetzt doch eine Art Zustand, ein Beharren bezeichnet. Wenn einmal (oder auch öfter) vom Dichter ein Knabe gezeichnet wird „bis auf den Fufs“, ist er deshalb noch nicht *tractatus* oder *elaboratus ad pedem*, sondern nur *semel*, oder *nuper* oder (*in*) *carmine* (*carminibus*) *el. a. p.* Über die Seltsamkeit der Erklärung, über die Unverständlichkeit des Ausdrucks für den Mäc., wenn er nicht das betreffende C. 16 der Anakreontea geradezu aufgeschlagen vor Augen hatte, wollen wir hinweggehen.

V. 13 ff. Die Wendung zur Liebe des Mäc. ist meiner Ansicht nach ein neckisch hingeworfener Scherz. Der Dichter kennt

---

[1]) Auf S. 585 müht sich Pohl seltsam ab, dieses höchst harmlose, vielleicht ganz und gar phraseologische *dicunt* zu erklären. Was als Überlieferung der Liebe des Polykrates zum Bath. angeführt wird, ist gewifs nur ein späterer Abklatsch der Überlieferungen über den Smerdies (bei Bergk frg. 6 und 46); das Odarion 16 selbst ist offenbar nach dem Muster von 15 (28) fabriziert, um ein männliches Pendant zu dem weiblichen Bilde in 28 zu geben. Dem Fabrikanten wie seinem Werke merkt man den Mangel origineller Erfindsamkeit recht sehr an; der beregte V. 41 *τί με δεῖ πόδας διδάσχειν* scheint mir mehr aus der Unfruchtbarkeit seiner poetischen Kraft hervorgegangen zu sein, die sich auch V. 22 f. *οὐκέτ' οἶδα* u. s. w. deutlich dokumentiert. Auf Unanständigkeiten verstand sich dagegen der Verfertiger, wie es scheint, besser; s. V. 38—40.

[2]) Darüber immer noch nachlesenswert Mehlhorn in Jahns Jahrb. 1827 Bd. 3 S. 240; überhaupt könnte wohl dieser ganze Bericht über die damalige anakreont. Literatur S. 227—252 auch heute noch zur Klärung der Vorstellungen beitragen.

die Geliebte des M. offenbar nicht, er weifs nicht so recht etwas Genaues von ihrer Person; nur von ihrer Schönheit hat er begeistertes Lob vernommen, darum vermutet er im Scherze allerlei. Daher ist es auch möglich, dafs die hier gemeinte Flamme die Terentia, des M. spätere Frau, war, wie die Scholien angeben, aber nur deshalb kann sie es sein, weil der Dichter von des M. Flamme nichts Bestimmtes wufste. Sonst würde der feine Mann eine edle, gleichsam ernste Liebe wohl nicht mit einem übermütigen Scherze behandelt oder in einem Atem genannt haben mit seiner — Phryne. Nein, der Dichter scherzt: „Etwas ganz Aufsergewöhnliches mufs es sein, das meinen M. so in Flammen setzt; wer weifs, ob diese Flamme nicht noch gewaltigeren Brand erweckt als Helena; ist dies nicht der Fall (*quod si ignis non pulchrior est*), nun dann kannst du zufrieden sein — bei meiner kleinen Person freilich, da hat es keine Not, mich quält, an mir 'zehrt', mich beutet aus nur eine Phryne."

Döring (1824), Schütz u. a. erklären: „ist deine Geliebte so schön wie Helena (aber es heifst doch viel genauer: *non pulchrior!*), freue dich deines Loses"; ähnlich Nauck (1865): „M. dürfe seines Loses sich freuen, er selbst werde nur gequält." Nach Dillenburger und Schütz konjizierte Axt: *quo si*; Orelli nahm auf: *quando*. Dillenb. selbst (1867) zweifelte augenscheinlich; Peerlkamp vermifste völlig einen Zusammenhang. Und zwar mit Recht bei den bisherigen Erklärungen. Der obige Gedanke wäre ungeheuer geschraubt ausgedrückt; was hat V. 14 mit der Schönheit der Helena zu thun? Der Vers diente dann einzig dazu, den Namen Hel. zu umschreiben; die Vorstellungen des *accendere* und *obsessa Ilios* wären ganz vergebens geweckt. Dann aber was ist es überhaupt für ein Gedanke: „du bist verliebt, ist deine Flamme schön, so freue dich; ich hab's nicht so gut, ich werde gequält durch eine Phryne." Es ist doch unsäglich unpoetisch und dürr einem Verliebten zu sagen: ist sie schön, freue dich! Und dann worin liegt da der Gegensatz, der doch unzweifelhaft beabsichtigt und stark betont ist (der Chiasmus von *tua : me*)? War etwa Phryne nicht ebenfalls eine allgepriesene Schönheit? In *gaude* aber zu *macerat* kann der Gegensatz (allein) auch nicht liegen, wie Nauck z. B. will; der Dichter konnte ja gar nicht wissen, ob den M. seine Geliebte, die ja doch so sehr schön war, nicht noch mehr peinige oder peinigen würde, als ihn die seine. Ferner ist bei dieser Erklärung keine Rücksicht genommen auf das deutliche Folgerungsverhältnis: *quodsi* — *gaude*; nur dadurch, dafs wir dies verwischen, wird der Gedanke erträglich; matt und dieses Gedichtes unwürdig bleibt er immer; so, wie im Text steht, kann er überhaupt nicht ausgedrückt sein. Man ist viel zu sehr über den Inhalt von V. 14 hinweggangen, darin steckt der behagliche Scherz. Es sind nämlich offenbar die beiden Personen Helena und Phryne mit ihren Thaten in Gegensatz zu einander

gebracht; H.s Thaten berichtet V. 14, die der Phr. 15. 16: *non uno contenta macerat.* Und den Schlüssel zum Verständis gewährt Properz II 6, 5 f.:

nec quae deletas potuit conponere Thebas
Phryne tam multis facta beata viris.

Phr. wurde reich durch die vielen Liebhaber, sie wollte von deren Gelde zerstörte Städte wieder aufbauen, sie hat nur ihre Verehrer ausgebeutet, das freilich ordentlich[1]); Helena aber hat viel gröfseres Unheil angerichtet, gar Städte zerstört[2]).

Also Horaz neckt: „ist deine Flamme eine Helena, oder gar noch schöner, dann — wer weifs — wehe Rom![3]) Bei mir[4]) geht es blofs an die Kräfte und — den Geldbeutel!"

Friedeberg. O. Harnecker.

Zu Cicero.

Cat. m. 56 *a villa in senatum arcessebatur et Curius et ceteri senes, ex quo qui eos arcessebant viatores nominati sunt.*

Zu diesen Worten bemerkt Sommerbrodt auch in der vor kurzem erschienenen 9. Auflage seiner Ausgabe: „*viatores*, Landboten,

---

[1]) An das erbauliche Geschichtchen, das uns von der Phryne und dem Philosophen Xenokrates bei Valerius Maximus IV 3 ext. 3 überliefert wird, hat Horaz wohl nicht gedacht.

[2]) Von allen Herausgebern, soweit ich sehe — aufser den genannten wurden noch herangezogen Bentley und Düntzer (Schulausgabe) —, führte nur Mitscherlich diesen Gegensatz auch für die beiden Frauen durch. Er schreibt: 'quamquam felicior tua sors mea est te formosissimam ac fidam (quod oppositionis vis postulat) puellam: me libertinam idque multiviram nacto'. Phryne ist als multivira nun wohl richtig charakterisiert, Hel. war doch wohl aber alles andere eher als fida. Die Richtung des Gegensatzes ist ja ausdrücklich angegeben: *accendit Il.*; dafs wir darüber hinweglesen, geschieht blofs deshalb, weil wir statt der Thaten gleich die Person Helena einsetzen. — Der neueste Erklärungsversuch ist von Keller in den Epilegomena zu unserer St. Er sagt nach Anführung der Konjj., die oben zum Teil wiedergegeben: „du selber brennst von Liebe. Nun wenn (so wie es in der That der Fall ist) der Brand deiner Liebe noch schöner ist als jeder Brand der Welt, brillanter selbst als jenes Feuer, in dem einst Troja unterging, nun dann ... wohl dir!" So geht aber Horaz nie auf Stelzen selbst in seinen schlimmsten Oden nicht. Der Gedanke scheint gänzlich unantik.

[3]) Er wendet diesen Gedanken negativ und persönlich den M. und ihn treffend: „Ist deine Flamme nicht so schön oder schöner wie Helena, freue dich" u. s. w.

[4]) Bei mir, dem armen kleinen Dichter. Eine derartige Betonung ist durch den Chiasmus zu *tua* und den ganzen Ton des Liedchens fast geboten. Wegen des Zusammentreffens von *me* und *libertinus* direkt an den Parömiakus *me*] 'libertino patre natum' zu denken, verbietet der hier ganz entgegengesetzte Rhythmus. Aber der Gedanke dieses formelhaften Versstückes Sat. I 6, 6. 45, 46 (ähnlich Epist. I 20, 20) beleuchtet die Situation doch zu niedlich, als dafs wir es abweisen dürften, wenigstens an ihn zu denken.

gewisse Amtsdiener der Magistratspersonen, so genannt, wie Cicero meint, von dem Wege (*via*), den sie bei ihren Bestellungen zurückzulegen hatten."

Diese Erklärung unterliegt, was u. St. anbelangt, zwei Bedenken. Erstens ist es doch notwendig, dafs bei einer Etymologisierung dasjenige Wort, von dem das andere hergeleitet wird, direkt genannt wird, oder zum wenigsten sich von selbst ergiebt. Hier ist aber weder das eine noch das andere der Fall. Sodann verliert bei dieser Erklärung das so nachdrucksvoll an die Spitze gestellte *villa* jede Bedeutung. Das *ex quo* des Textes wäre dann nur zu deuten als = *quod in senatum arcessebatur*, während doch Cato ganz offenbar meint: *a villa quod in senatum arcessebatur*; denn dem Zusammenhange nach kommt es gerade darauf an, dafs Curius und andere Greise von ihren Landgütern herbeigeholt werden mufsten, eine Thatsache, die noch zur weiteren Ausführung des voraufgehenden *in agris erant tum senatores, id est senes* dient.

Ein dem Zusammenhange und der nachdrucksvollen Stellung des *a villa* entsprechender Sinn kommt nur dann heraus, wenn *viator* von *villa* hergeleitet wird. Cato nimmt also an u. St. an, *viatores* sei aus *villatores* entstanden, was hinsichtlich des Lautbestandes nicht gröfsere Bedenken hat, als wenn er kurz vorher (§ 51) *occatio* von *occaecare* ableitet, also meint, dafs *occatio* aus *occaecatio* geworden sei. Freilich könnte man sagen, dafs man dem Sinne nach *occaecare* und *occare* doch eher in Verbindung setzen könne als *villa* und *viator*; aber es ist durchaus nicht besser, wenn z. B. de n. d. II 69 *Venus* von *venire* abgeleitet wird. Und wenn es ebd. II 67 heifst: *Minerva autem quae vel minueret vel minaretur*, so zeigt das *vel .. vel* und die grofse Verschiedenheit der Bedeutung von *minuere* und *minari* deutlich, dafs bei dieser oberflächlichen und spielenden Weise zu etymologisieren nach Sinn und Verstand überhaupt nicht allzusehr gefragt wird. Wenn die Venus ihren Namen davon haben soll, dafs sie *ad res omnes venit*, dann kann auch der Name *viator* davon abgeleitet werden, dafs derselbe *a villa arcessit*.

Gera. Gustav Schneider.

ZWEITE ABTEILUNG.

LITTERARISCHE BERICHTE.

Herbert Spencer, Die Erziehung in geistiger, sittlicher und leiblicher Hinsicht. Mit des Verfassers Bewilligung nach der dritten englischen Auflage in deutscher Übersetzung herausgegeben von Dr. Fritz Schultze, o. ö. Professor der Philosophie und Pädagogik und Direktor des pädagogischen Seminars an der technischen Hochschule zu Dresden. 2. verbesserte Auflage der deutschen Übersetzung. Jena, G. Fischer, 1881. VIII und 300 S.

Dafs von dem oben genannten Buche Spencers seit 1874 bereits die 2. Auflage erschienen ist, beweist, dafs es auch in Deutschland in weiteren Kreisen Beachtung gefunden hat. Und in der That kommt es einer auch bei uns nicht seltenen Anschauung entgegen, die man als die naturwissenschaftliche Weltanschauung bezeichnen könnte. Wenn man den Wert einer philosophischen Ansicht besonders darnach mifst, inwiefern sie zur Lösung der Fragen und Aufgaben des Lebens beiträgt, so müssen wir diese Arbeit des bedeutenden englischen Philosophen willkommen heifsen als einen Beitrag weniger zur Lösung des Erziehungsproblems als zur Beurteilung der von ihm vertretenen Weltanschauung.

Das Buch besteht aus 4 Abhandlungen, die ursprünglich in englischen Zeitschriften erschienen und später von dem Verf. zu einem Ganzen vereinigt worden sind: 1. Welches Wissen hat den gröfsten Wert? 2. Die Erziehung des Verstandes. 3. Die sittliche Erziehung. 4. Die leibliche Erziehung. Die Entscheidung über die erste Frage trifft der Verf., indem er untersucht, was die einzelnen Kenntnisse dem Individuum nützen, und zwar nützen zur Vorbereitung auf ein vollkommenes Leben; denn das ist nach ihm die Aufgabe der Erziehung. Unter diesem vollkommenen Leben ist, wie sich aus seinen Äufserungen S. 61 schliefsen läfst, die Glückseligkeit des Individuums zu verstehen. Von diesem Gesichtspunkte aus unterscheidet er Kenntnisse von wesentlichem Wert (Mathematik, Naturwissenschaften, Physiologie, Psychologie, Biologie, Sociologie), ferner Kenntnisse von fast wesentlichem Wert (Latein, Griechisch, überhaupt Sprachstudien) und Kenntnisse von konventionellem Wert (z. B. Ge-

schichte, für den Verf. „eine blofse Anhäufung von Namen und Jahreszahlen und toten, nichtssagenden Ereignissen“). Sodann thut er die Wichtigkeit der oben als wesentlich bezeichneten Kenntnisse für die Hauptthätigkeiten des menschlichen Lebens, die Selbsterhaltung, den Nahrungserwerb, die Erfüllung der Pflichten gegen die Nachkommenschaft und das Vaterland und für den Genufs und das Verständnis der Kunst, dar. Zum Schlufs wird darauf hingewiesen, dafs die als wesentlich bezeichneten Kenntnisse nicht nur als Belehrung, sondern auch als Übung des Geistes den gröfsten Wert besitzen und namentlich die sittliche und religiöse Bildung am meisten fördern. Natürlich fördert nur die „wahre Wissenschaft die wahre Religiosität, und indem sie uns die Beschränktheit und Enge der menschlichen Erkenntnis nahe bringt und dadurch mit Demut erfüllt vor dem undurchdringlichen Dunkel, welches das Absolute umhüllt“, steht sie „in stolzer Haltung gegenüber den Traditionen und Autoritäten der Menschen“. Leider sind nur die Menschen bis auf den heutigen Tag noch nicht darüber einig geworden, welches die wahre Wissenschaft und die wahre Religion ist! Wenn übrigens der Verf., der den jetzigen Stand der Erziehung sehr mangelhaft findet, durch Belehrung aus den Gebieten der Physiologie, Psychologie und Biologie eine wesentliche Besserung herbeizuführen glaubt, so dürfte er ebenso sehr enttäuscht werden, wie wenn er durch Unterricht in der Sociologie bessere Bürger erziehen will. Derartige Belehrungen sind heutzutage leicht zu haben; was uns fehlt, ist nicht Kenntnis der Pflichten, sondern der Wille, sie auszuüben. Und diese Erwägung führt uns auf einen Gesichtspunkt, den wir in der ganzen Betrachtung sehr vermifst haben. Die Erziehung kann nicht blofs die Glückseligkeit des Einzelnen zur Aufgabe haben, auch das Allgemeine, die Gesellschaft, die Kirche, der Staat, erhebt Ansprüche, die in den Erziehungszweck aufgenommen werden müssen, auch wenn sie der Glückseligkeit des Einzelnen bisweilen schnurstracks widersprechen. Wie der Einzelne nun dazu gebracht wird, das egoistische Handeln aufzugeben und allgemeine Zwecke zu seinen eigenen zu machen, welches Wissen zur Beförderung dieser Gemütslage, zur Bildung des Willens, dienlich ist, das hat der Verf. bei Beantwortung seiner Frage gänzlich unerörtert gelassen. Hätte er die bezüglichen Aufstellungen der deutschen Pädagogik, z. B. die Definition Herbarts von dem Zwecke der Erziehung, gekannt oder berücksichtigt, so wäre seine Antwort eine minder einseitige geworden, so hätten namentlich die Geschichte und die alten Sprachen eine ganz entgegengesetzte Stellung erhalten.

In der zweiten Abhandlung konstatiert der Verf. zunächst die Veränderungen, wodurch sich die jetzt gebräuchlichen Unterrichtsmethoden von den früheren unterscheiden. Er findet als gemeinsamen Grundzug derselben die zunehmende Übereinstimmung mit

dem Verfahren der Natur, worin er das Prinzip der Pestalozzischen Methode in ihrer Reinheit erkennt. Auf Grund dieses Prinzips stellt er sodann eine Reihe von methodischen Grundsätzen auf. Als wesentlichen Kern derselben bezeichnet er das Streben, die Erziehung zu einem Prozefs der Selbstentwicklung zu machen, deren Vorzüge er in beredter Weise hervorhebt. Diesen Grundsätzen gemäfs verbreitet er sich eingehend über die Übung der Sinne in der frühesten Kindheit, die Einrichtung des Anschauungsunterrichts, die Einführung in den Zeichen- und geometrischen Unterricht. Man kann den vielen richtigen wenn auch für uns nicht neuen Bemerkungen des Verf.s zustimmen, ohne zu verkennen, dafs ihm eigentlich nur die Induktion für die Bildung des Verstandes wertvoll erscheint. Bekanntlich ist aber dieselbe nur zur Bildung richtiger Begriffe ausreichend, während im Leben die Deduktion, der die Verwertung der allgemeinen Begriffe obliegt, mindestens ebenso bedeutend ist. Das Pestalozzische Prinzip mit seinem wesentlich induktiven Verfahren hat sich bisher nur auf den elementaren Unterrichtsstufen als eigentlich fruchtbringend erwiesen; auch der Verf. hat für die höheren und komplizierteren Stufen keine Anwendung seiner Grundsätze versucht.

Im dritten Kapitel legt der Verf. sein System der sittlichen Erziehung dar. Zunächst ist zu bemerken, dafs er eine sittliche Erziehung nur für das Haus zu kennen scheint; die wichtigsten Resultate der neuern Pädagogik, z. B. Schleiermachers Ansichten von dem Werte der öffentlichen Schule für die Entwicklung des Gemeingefühls und Herbarts fruchtbaren Gedanken des erziehenden Unterrichts, vermifst ein deutscher Leser ungern. Seine Methode ist nun wesentlich eine Erweiterung des Rousseauschen Grundsatzes der natürlichen Strafen. Die natürlichen Rückwirkungen der Thaten des Kindes sind nach ihm das einzig zulässige Erziehungsmittel, dessen Wirksamkeit an einer Reihe von Beispielen zweckmäfsig erläutert wird. Der Hauptvorteil dieser Methode besteht ihm in dem dadurch herbeigeführten freundschaftlichen Verhältnisse zwischen Eltern und Kindern. In dem Kreise der Handlungen, aus dem er seine Beispiele nimmt, ist die Sache ohne Bedenken; zweifelhafter wird schon der Wert des Verfahrens, wo er es auf einen Diebstahl anwendet, um zu beweisen, dafs auch schwerere Vergehen dieser Behandlung unterliegen können. Er sagt: „Die unmittelbare Folge ist die einer Ersatzgabe. Die mittelbare und schwerere Folge ist das Mifsfallen der Eltern“. Wir konstatieren zunächst den Widerspruch, dafs auf S. 217 das Mifsfallen der Eltern im Gegensatz zu den natürlichen Folgen die zweite und untergeordnete Art der Bestrafung genannt wird, und möchten denn doch auch gegen eine Ersatzgabe als erste und unmittelbare Folge eines Diebstahls die allerschwersten Bedenken aussprechen. Weiteren Proben

der Anwendung bei schwereren sittlichen Vergehen unterzieht der Verf. sein Prinzip nicht. Will er aber Beifall und Mifsfallen der Eltern mit unter die natürliche Reaktion rechnen, so ist zu erwidern, dafs solche Gegenwirkungen nicht mit denen der unpersönlichen Dinge gleichzustellen sind, weil sie nach der Individualität und dem sittlichen Standpunkt der Eltern in jedem einzelnen Falle verschieden sein müssen, wie sie ja auch der Verf. selbst ausdrücklich als „eine zweite und untergeordnete Art der Bestrafung hinstellt, die, mäfsig angewendet, die erste und ursprüngliche schicklich ergänzen mag". Es folgt dann eine Reihe von Grundsätzen, die zwar an sich ganz richtig, aber nicht, wie der Verf. behauptet, aus dem Grundprinzip abgeleitet sind. Der Grundsatz S. 219 z. B.: „Sei sparsam mit Befehlen", gehört nicht in das Gebiet der Zucht, wie die natürlichen Strafen, sondern in das der Regierung; der erste: „Erwarte von einem Kinde nicht einen hohen Grad sittlicher Güte", ist eine psychologische Wahrheit. Was sein Grundprinzip der sittlichen Erziehung selbst betrifft, so ist dies offenbar gänzlich unzureichend, da es im günstigsten Falle nur die Verhütung des Bösen bewirkt. Die Frage, was geschehen könne, um positiv das Gute im Kinde zu fördern, wird nicht einmal aufgeworfen, geschweige denn beantwortet. Aus den bezüglichen Ausführungen von Herbart, Schleiermacher, Waitz, Beneke ist bekannt, dafs der Grundsatz, die natürlichen Folgen des Handelns eintreten zu lassen, schon als blofses Strafsystem nicht nur unzureichend, sondern in manchen Fällen geradezu sittlich verwerflich ist und dem gesunden Gefühl widerspricht. Was soll man von dem Versuch erwarten, eine Strafmethode von beschränktem Wert zum einzigen Prinzip des komplizierten Verfahrens der ganzen sittlichen Erziehung zu machen? Ein Glück, dafs auch in der Erziehung die Praxis nicht zu warten braucht, bis die Theorie das Richtige gefunden hat.

Was der Verf. im 4. Kapitel von der leiblichen Erziehung sagt, verdient die ernsteste Erwägung. Uns dürften besonders zwei Punkte interessieren. Mit Recht beklagt er das Verschwinden der freien Spiele, eine Erscheinung, die auch bei uns konstatiert wird, und wofür die künstlich eingeführten und überwachten Spiele, so wohlthätig sie in besonderen Verhältnissen wirken mögen, schwerlich einen allgemeinen Ersatz bringen werden. Sehr beachtenswert ist auch der Nachweis von dem geringen Werte des Turnens im Vergleich zu dem freien Spiele der Kinder. Der zweite für uns Deutsche besonders interessante Punkt ist, dafs der Verf. auch in England ein Herabsinken der körperlichen Tüchtigkeit bei der jungen Generation konstatiert und den Grund für diese bedenkliche Erscheinung vorzugsweise in dem Übermafs geistiger Arbeit findet. Besonders macht er auf das physiologische Gesetz aufmerksam, dafs zwischen Wachstum und Entwickelung ein Antagonismus stattfindet, dafs also auch

eine zu frühe Entwickelung des Gehirns nur auf Kosten seines spätern Wachstums geschehen könne. Eine Überbürdung in diesem Sinne, wenigstens die „sehr nahe liegende Gefahr der Überspannung“ giebt bekanntlich Schrader Verf. d. h. Sch. S. 22 auch für unsere Verhältnisse zu.

Soll Referent ein Gesamturteil über das Buch geben, das übrigens durch die Sorgfalt des Übersetzers in der 2. Auflage entschieden gewonnen hat, so würde er in ihm eine Bereicherung der deutschen pädagogischen Litteratur nicht erblicken können. Nur insofern möchte er ihm eine weitere Verbreitung wünschen, als es die Erwartung des Herausgebers erfüllt, „daſs es den Deutschen die Anregung geben könnte, sich einmal hinsichtlich der oft genug genannten und doch so wenig gekannten Pädagogik in der eigenen Heimat umzusehen“.

Schulreden, bei der Entlassung von Abiturienten in den Jahren 1875 bis 1881 in Stettin gehalten von **Franz Kern**, Direktor des Stadtgymnasiums in Stettin. Stettin, Dannenberg, 1881. 8. 68 S.

Das vorliegende Buch bietet 14 Entlassungsreden und eine Ansprache an die Schüler vom 8. Juni 1878, die auf Veranlassung des Mordversuchs gegen Kaiser Wilhelm gehalten worden ist. Unmittelbar aus dem Gedankenkreise der Schule erwachsen, bisweilen geradezu an den behandelten Stoff anknüpfend, gewähren diese Ansprachen einen wohlthuenden Einblick in diejenige Thätigkeit der Schule, die am wenigsten äuſserlich hervortritt, aber von dem nachhaltigsten Wert ist, in ihr Wirken auf die sittliche Bildung. Der Redner knüpft seine Ausführungen meist an ein leicht sich einprägendes Citat aus der alten oder neuen Litteratur und weiſs dieselben in einfacher, ansprechender Form zu einer ernsten Mahnung für die abgehenden Schüler zu gestalten. So stellen diese von sittlichem Ernst getragenen und von warmer Liebe zu den Schülern durchwehten Worte, wie sie das letzte Thun der Schule sind, auch gleichsam den Gipfel und die Blüte ihrer gesamten Wirksamkeit dar. Das gut ausgestattete Werkchen wird nicht nur in den Kreisen der näher Beteiligten eine freundliche Erinnerung an den Verf. sein, der mit der 14. Entlassungsrede zugleich seine Abschiedsworte an Lehrer und Schüler der Anstalt richtet, sondern kann auch allen denen warm empfohlen werden, die für diese Seite des Schullebens ein Interesse haben.

Dramatische Aufführungen in den Schwarzburg-Rudolstädtischen Schulen vornehmlich im 17. und 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte der Schul-Comödie von Prof. Dr. B. **Anemüller**, F. geh. Archivar und Bibliothekar, Rudolstadt, Müllersche Buchhandlung. 1882. 8. 45 S.

Wesentlich neue Gesichtspunkte zur Beurteilung der Schulkomödie will das vorliegende Schriftchen nicht bieten, sein Zweck

ist nachzuweisen, dafs auch an den schwarzburgischen Schulen derartige Aufführungen üblich gewesen sind. Die älteste wird aus Rudolstadt bald nach der Reformation erwähnt; ebenso aus Königsee ein Spiel vom verlornen Sohn vom Jahre 1557. Bestimmtere Nachrichten finden sich erst vom Jahre 1682 an für Frankenhausen und vom Jahre 1687 an für Rudolstadt. An ersterer Schule eröffnet der sehr thätige Rektor M. Joh. Hofmann die Aufführungen mit einem „nützlichen und erbaulichen Schauspiel von fürsichtiger und unfürsichtiger Erziehung der heranwachsenden Jugend“. Der Verf. giebt Titel und Inhalt der aufgeführten Stücke, soweit sie nicht von Plautus und Terenz sind, nach den Einladungsschriften an. Zum Teil sind Stücke älterer Dichter, z. B. des Nic. Frischlin, benutzt worden. Mit dem Jahre 1723 folgt eine längere Unterbrechung der Aufführungen, bis sie 1768 von dem Konrektor Schönheyde in Rudolstadt wieder aufgenommen werden. Diese dauern bis 1791, fallen jedoch nicht mehr unter den Begriff der Schulkomödie, insofern Stücke von Lessing, Hollberg, Iffland u. a., sogar Operetten und komische Opern dargestellt werden. Den Schlufs bildet eine Erwähnung der dramatischen Aufführungen, die in den letzten Jahren in Rudolstadt veranstaltet worden sind.

Schleiz. Meier.

Lateinische Exercitien. Im Anschlufs an Cäsars Bellum Gallicum I—VII und Ellendt-Seyfferts lateinische Schulgrammatik § 234—342. Von Dr. Carl Venediger. Bremen, Verlag von M. Heinsius, 1881. 31 S. 8. 0,60 M.

Verf. sagt in der Vorrede, dafs er bei Ausarbeitung dieser Exercitien dem Grundsatze Schraders (Erziehungs- und Unterrichtslehre S. 340) gefolgt sei: „Die Exercitien haben sich nach sprachlicher Form und Richtung stets sowohl an den gelesenen Schriftsteller wie an das grammatische Pensum anzuschliefsen; sie haben das Bette zu bilden, in welchem beide in eins fliefsen.“ Da dieser Grundsatz sich allgemeiner Anerkennung erfreut, so ist die Herausgabe von Übungsstücken, welche demselben folgen, als Versuch einer praktischen Ausführung desselben nicht mehr an und für sich verdienstlich, sondern die Wertschätzung des Gegebenen mufs lediglich von der Qualität desselben abhängen, d. h. von der Beantwortung der Frage, in welchem Grade es dem Buche gelingt, dem Fachlehrer Erleichterung zu schaffen und als Muster zu dienen.

Die Methode derartiger Exercitien beruht darauf, dafs die in der Schule während der Lektürestunden gelesenen Kapitel nach Inhalt und Phraseologie zu einer Aufgabe verwandt werden, welche eine möglichst vielseitige Einübung der in den Grammatikstunden während desselben Zeitraums erlernten Regeln darbietet. Nach und nach verwebt sich das ganze Pensum des Lektüre-

stoffes mit dem vorgeschriebenen grammatischen Pensum zu einer, man könnte sagen, grammatischen Paraphrase des Schriftstellers. Der Hauptwert solcher Übungsbeispiele mufs also in der Kontinuität derselben liegen. Aber es läfst sich nicht erwarten, dafs die ein Mal mit Rücksicht auf gegebene Umstände angefertigte Verarbeitung auch unter anderen Verhältnissen passend ist; verschieden müssen in den einzelnen Semestern selbst bei derselben Klassenstufe der Umfang der Lektüre und die Behandlung des grammatischen Materials sein. Selbst wenn man jedes Buch des Bellum Gallicum oder jeden Kanon ausgewählter Stücke desselben in der angedeuteten Weise grammatisch paraphrasierte, könnte man nicht auf praktische Verwendung für alle Fälle rechnen. Immerhin aber mufs man bei dem Versuche einer Lösung dieser Aufgabe eine grofse Reichhaltigkeit von Stücken im Auge haben. Welcher Lehrer dieses Faches wäre nicht imstande, eine Reihe eigener Bearbeitungen zu bieten, welche aus dem Bedürfnis erwachsen sind? Auf die Fülle kommt es an.

Fortlaufende Behandlung des Autors und reiche Auswahl wären also die nächsten Anforderungen. Weiterhin wird man eine zweckmäfsige Benutzung der Phraseologie desselben erwarten. Und da diese Exercitien, in welchen der Gewinn beider Seiten des sprachlichen Unterrichtes niedergelegt wird, umgekehrt wieder auf beide befruchtend zurückwirken sollen, so mufs man wünschen, dafs durch dieselben nicht nur die abstrakten Regeln der Grammatik konkrete Anschaulichkeit erhalten, sondern auch dafs sie der Erklärung und dem Verständnis des Gelesenen dienen. Schliefslich teilen sie mit allen Exercitien das Erfordernis möglichst grofser Ausbeutung des grammatischen Pensums.

Wenn man mit diesen Voraussetzungen an die Prüfung des Büchleins herangeht, so ist man zunächst durch den geringen Umfang desselben überrascht. Auf nur 31 Seiten enthält es 67 Übungsstücke. Weiterhin ist die Anlage desselben folgende: Ein Inhaltsverzeichnis giebt an, dafs alle Kapitel der Grammatik, von den Temporibus bis zum Gerundivum und Supinum den Paragraphen bei Ellendt-Seyffert folgend, der Reihe nach behandelt sind. Über jedem einzelnen Übungsstücke sind Buch und Kapitel des Bellum Gallicum, auf welches es sich bezieht, und die betreffenden Paragraphen der Grammatik' angegeben. So handelt beispielsweise in dem auf die Tempora bezüglichen Teile Stück 1 über B. G. II 15 ff., St. 2 über II 13 ff; St. 3 über I 44; St. 4 über II 4 u. s. w.

Diese Anlage erscheint unpraktisch, wenn man Übungsstücke im Sinne Schraders vor Augen hat. Der Lehrer erklärt in den Lektürestunden, ich will sagen, das II. Buch oder Teile desselben; das Pensum schreibt ihm für die grammatischen Lektionen zunächst die Lehre von den Temporibus vor; der Anfang des Büchleins erregt in ihm die Erwartung, er werde bei der Ver-

schmelzung beider Teile hier eine Unterstützung finden. Aber die Stücke folgen keineswegs auch nur annähernd der Lektüre; mit jeder neuen Aufgabe springt Verf. in eine andre Partie des Bellum Gallicum; nicht die Kontinuität der Darstellung wird berücksichtigt, sondern in einem grammatischen Kapitel werden aus allen Büchern zusammengewürfelte Abschnitte behandelt. Wenn ich die fortlaufende Bearbeitung eines bestimmten Buches vor mir sähe, so könnte ich mich in der Behandlung der Grammatik dem Verf. accommodieren; man ist nicht streng an die Reihenfolge der Paragraphen gebunden; aber ich kann mich nicht, um sein Übungsbuch zu benutzen, mit der Lektüre bald hierhin, bald dorthin wenden. Es fehlt mir an jeder Übersicht, in welchem Umfange die einzelnen Bücher bearbeitet sind. Nicht nach den Paragraphen der Grammatik, sondern nach den Büchern des Bellum Gallicum hätte die Anlage der Schrift erfolgen müssen.

Wenn man nun diese für die praktische Benutzung durchaus notwendige Zusammenstellung anfertigt, so ergiebt sich, dafs die einzelnen Bücher nicht in zweckentsprechender Weise herangezogen worden sind.

Zunächst nämlich sind Buch VI und besonders VII nur berührt; aber auch in den übrigen Büchern zeigen sich erhebliche Lücken, ohne dafs man einen Grund für dieselben in dem bezüglichen Inhalt vermuten könnte. Und dazu kommt, dafs die Kapitelangaben des Verf.s unzuverläfsig sind. Wo er ein Kapitel angiebt, benutzt er nicht selten mehrere (z. B. St. 12, 25, 30, 34, 39, 45, 48, 50, 54, 60, 64); wo er das Zeichen f. anwendet, bezieht er sich oft trotzdem auf mehr als ein folgendes (z. B. St. 18, 23); sogar, wo er ff. setzt, behandelt er nicht selten nur eines oder nur zwei (z. B. St. 8, 19, 24, 36, 38, 44, 46, 52, 66); ferner mufs es statt V 34, 35 in St. 41 heifsen: V 31, 32. Ergänzt man nun die ungenauen Angaben in den Kapitelüberschriften, so findet man die einzelnen Bücher in folgenden Partieen behandelt: I 2—4; 2—3; 6—7; 13; 15—17; 17; 25—26; 30—33; 30; 36; 39—40; 44; 44; 48—50; 51—52. — II 1—3; 1—2; 3; 4—5; 5; 5—9; 7—8; 10—11; 10—11; 12—13; 13—14; 13—16; 16—17; 15—19; 19—22; 21; 28—31; 32—35. — III 1—6; 7—9; 9; 17—19; 23—24; 28—29. — IV 6—7; 9—11; 13; 18; 19; 18—19; 20—21; 22—23; 30. — V 3—4; 8—9; 17—18; 22—23; 24; 27; 29; 31—32; 38—40; 39—41; 42—43; 44; 49; 58. — VI 12; 23—24; 35—37. — VII 63.

St. 9 bezieht sich fast auf das ganze 1. Buch; St. 67 auf I—VI; man weifs freilich nicht recht, wie man dies verstehen soll; denn es ist durchaus keine Rekapitulation, und die Überschrift beruht vielleicht auf einem Versehen.

Von VII ist also nur ein Kapitel bearbeitet worden. Auf eine solche Ungleichheit in der Behandlung der einzelnen Bücher hätte Verf. wenigstens in der Vorrede aufmerksam machen sollen.

Was die Stücke im einzelnen betrifft, so würde man wünschen, dafs in einer gröfseren Anzahl derselben bestimmte grammatische Erscheinungen (wenige Paragraphen) eingeübt würden, anstatt dafs sie sich auf ganze Kapitel der Grammatik beziehen.

Gegen den etwaigen Vorwurf, dafs die Stücke zu leicht seien, dafs in einem Stücke nicht alle Sätze der Überschrift entsprechen, entschuldigt sich Verf. in der Vorrede. Er habe jede Künstelei, die besonders der dem Stoffe angemessenen einfachen Ausdrucksweise eines Cäsar widerspricht, vermeiden wollen. Indessen, da uns in derartigen Aufgaben auch die Sprache nicht einfach „in ihrem lebendigen Organismus" entgegentritt, sondern stets mit dem Beigeschmack eines fremden, hineingetragenen Zweckes, so wird sich aller Anschein von Künstlichkeit nicht vermeiden lassen. Auch diese Stücke sind nicht frei davon. Ich erinnere an St. 60 (V 4), wo der Satz: *Caesar etsi intellegebat, qua de causa ea dicerentur quaeque eum res ab instituto consilio deterreret, tamen, ne aestatem in Treveris consumere cogeretur, omnibus ad Britannicum bellum rebus comparatis Indutiomarum ad se venire iussit*, in folgende Fragen aufgelöst wird: „Glaubt ihr vielleicht, ich wüfste nicht, weshalb ihr dies sagt? Hat nicht etwas ganz anderes euern Herrn von seinem schon gefafsten Plane abgewendet? Indessen wer wird die Sommerzeit im Gebiet der Treverer hinbringen, während doch alle Vorbereitungen zum Kriege gegen Britannien getroffen sind?" — Hier ist aufserdem jedenfalls die Haltung Cäsars unrichtig gefafst, insbesondere wenn man das gleich folgende *consolatus Indutiomarum* berücksichtigt. Ebenso seltsam ist die Frage St. 62: „Warum sollte nicht Cäsar, nachdem dies bekannt wurde, in Gallien mehr Ruhe gehabt haben?"

Überhaupt aber kann die Erzielung der Einfachheit hier nicht Prinzip sein, da es sich weniger um eine Wiedergabe der Darstellung Cäsars als um eine Erörterung und Erklärung derselben handelt; und gerade diesem Zwecke können die Wendungen, welche die grammatischen Regeln vorschreiben, sehr wohl dienen.

Weit wichtiger ist, dafs die Erzählung durchaus sachgemäfs verfährt und insbesondere nicht gegen die richtige Auffassung verstöfst. Allerdings müssen Abweichungen erlaubt sein; man wird motivieren, auslassen, erweitern dürfen, aber doch nur in ganz sinngemäfser Weise. Wie die einzelnen Stücke aus dem Zusammenhange herausgerissen sind, so machen auch sie wiederum im einzelnen oft nicht den Eindruck einheitlicher Darstellung, sondern an einander gereihter Sätze. In St. 35 hätte wenigsens vor „Nachdem Cäsar bemerkt hatte, dafs er Mangel an Getreide leide" u. s. w. ein Absatz gemacht werden sollen; in St. 22 (I 25) „Bevor die Römer die Schlacht begannen, warfen schon die Feinde ihre Schilde weg", müfste das letztere näher motiviert werden, da sonst Feigheit als Motiv vermutet werden mufs.

Übrigens ist auch weder das „bevor“ noch statt des *multi* des Textes „die Feinde“ richtig. — St. 29 (II 5). „Sobald er dann erfuhr, dafs sie alles, was er ihnen befohlen hätte, zur bestimmten Zeit thun würden“ für das lateinische *quae omnia ab his diligenter ad diem facta sunt* — pafst nicht in den Zusammenhang. — St. 6 (II 8). „Er wünschte ein Treffen zu vermeiden. Es wäre zu weitläufig zu erzählen, wie oft er das Heer in Schlachtordnung aufgestellt hat. Endlich, nachdem ein Reitertreffen geliefert worden war“ ist nicht verständlich. — St. 19 (II 11) „weil sie nicht fürchteten von Cäsar angegriffen zu werden, so marschierten sie nicht in Reih und Glied.“ Hier wird dem „fürchten“ zu Liebe ein anderes Motiv für das bei Cäsar erwähnte untergeschoben. — St. 27 (II 29). Auffallend ist: „trugen sie kein Bedenken, alle ihre Städte und festen Plätze anzuzünden.“ — St. 38 (IV 6) ist es unnatürlich, dafs die eignen Entschlüsse Cäsars als eine Ermahnung, die er erhält, hingestellt werden; insbesondere, dafs man ihm sagen dürfte: „ihnen zu befehlen ziemt sich für einen klugen Feldherrn.“ — St. 63 (IV 21). Weshalb wird die Gesandtschaft an Cäsar dem Volusenus vindiziert? — St. 60 (V 3). „Ist vielleicht irgend ein Wald … geeigneter, der in ungeheurer Länge bis in das Gebiet der Remer sich erstreckt?“ Man sollte nach „geeigneter“ erwarten: „als dieser“ und für „in das Gebiet“: „an d. G.“ — St. 45 (V 8) „sondern gleichen Schritt mit den Kriegsschiffen hielten“, ist unverständlich, wenn man Cäsars: *vectoriis gravibusque navigiis* ausläfst. — St. 42 (V 27) „es war meiner unwürdig von der Menge gezwungen zu werden. Deshalb hat es mir nicht gefallen abzuwarten, bis dies geschehen würde“ widerspricht dem *sed coactu civitatis* Cäsars. — St. 41 (V 31. 32). „Sie sagten (die Soldaten), sie wollten lieber bis zur Mitternacht hin- und herstreiten als im Lager bleiben.“ Der Gedanke, an und für sich schon seltsam, wird durch das „als im Lager bleiben“ geradezu verkehrt; denn die Soldaten sind selbst geteilter Meinung und wünschen, wie auch Verf. kurz vorher bemerkt, nur Eintracht und einheitlichen Entschlufs. Nicht weniger auffallend ist der folgende Satz, besonders: „da er wünschte, die Gunst der Soldaten sich zu erhalten, so gab er die Hand als Zeichen, dafs er besiegt sei.“ Von diesem Motive steht bei Cäsar nichts, und es ist der Sache nicht angemessen. — (Sie) „begannen auf den Hinterhalt der Feinde loszugehn. Diese aber hatten nicht aufgehört, in einem Hinterhalt auf den Abmarsch der Römer zu warten“. Hier würde man wenigstens wünschen: „Denn diese hatten nicht aufgehört.“ — St. 40 (V 29) „die Carnuten haben den Plan gefafst, den Tasgetius zu töten“ kann nicht nach erfolgter Ermordung desselben gesagt werden und entspricht nicht dem *consilium fuisse capturos* Cäsars. — „Es ist sehr günstig, dafs der Rhein in unmittelbarer Nähe ist“ ist unverständlich. Für wen günstig? Etwa für die bedrängten Römer? Vielmehr für

die Germanen, für die Römer aber ungünstig. — Bis zum Schlufs erhalten wir nur abgerissene Sätze statt der gerade hier äufserst scharfen und konsequenten Satzfolge bei Cäsar. Was soll z. B. heifsen „Mir allein ist es gestattet, gerettet zu sein"? — St. 51 (V 40). Dafs die Soldaten den Befehlshaber ermahnen, sie gegen den Feind zu führen, erscheint unangemessen. Anders bei Cäsar; nur sich selbst zu schonen mahnen sie den Cicero.

Der besonderen Schwierigkeit, welche derartige Exercitien dadurch bieten, dafs man der Kontinuität halber oft genötigt ist, Regeln in einen Stoff zu tragen, welcher der Aufnahme derselben nicht günstig ist, konnte Verf. bei seinem Verfahren nicht ausgesetzt sein. Auch macht er wiederholt einen sehr glücklichen Gebrauch von manchen hierzu vornehmlich verwendbaren Kapiteln, um eine besondere Seite grammatischer Gesichtspunkte zur Anschauung zu bringen; z. B. St. 37 und 63.

Dagegen vermifst man ganz eine ausreichende Einübung der Oratio obliqua; denn die beiden Stücke 58 und 59 (I 17 und 44) sind ziemlich anschliefsende direkte Wiederholungen der indirekten Reden bei Cäsar. Dies kann aber nicht als Übung in der Oratio obliqua betrachtet werden. Vielmehr erleichtert es nur die stets gebotene lateinische Umwandlung der Oratio obliqua in die recta. Sollte dieser deutsche Text die Bestimmung haben, von dem Schüler lateinisch in die Oratio obliqua umgewandelt zu werden, so ist die Aufgabe zu leicht, da es fast auf eine Wiedergabe des Autors mit wenigen Auslassungen hinauskäme.

An Druckfehlern ist bemerkt worden: St. 37, Z. 15 für feindlichste: friedlichste (*in pacatissimam partem*); St. 39, Z. 6 das Cäsar nicht zögern werde, statt dafs; St. 63, letzte Zeile: er meldete alles, was er nur mufste; soll heifsen wufste.

Das zusammenfassende Urteil würde lauten: die Arbeit mag als Exercitienmaterial im gewöhnlichen Sinne manchem willkommen sein: aber eine wirkliche Lösung der Schraderschen Aufgabe ist sie nicht.

Landsberg a. W. P. Goldscheider.

Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Griechischen ins Deutsche und umgekehrt für die unteren Stufen von Dr. Gustav Dzialas. Erster Teil: Das Nomen und das regelm. Verbum excl. der Verba liquida. Zweite verbesserte Auflage. Berlin 1881. 68 S. Text u. 45 S. Wörterverzeichnis. Zweiter Teil: Verba liquida, Verba auf μι und Verba anomala. Zweite verbesserte Auflage. Berlin 1881. 96 S. Text u. 46 S. Wörterverzeichnis.

Verf. hat sich als Anhänger der sogenannten Curtiusschen Methode beim griechischen Elementarunterricht in seinen beiden Übungsbüchern vorzugsweise der Grammatik von Koch angeschlossen. Die Berechtigung dieser Methode, welche im allgemeinen in der Bildung der Flexionsformen mehr Gewicht auf die sprachgeschichtliche Entstehung derselben legt und bei der Lehre vom regel-

mäfsigen Verbum nicht die bekannten 3 Hauptklassen, sondern die einzelnen Tempusstämme als Haupteinteilungsgrund aufstellt, zu bestreiten, wird niemandem einfallen; gewisse Bedenken aber gegen dieselbe drängen sich namentlich bei dem Studium der genannten beiden Bücher sehr lebhaft auf. Man ist darüber einig, dafs bei der Erlernung des griechischen Verbums dem Schüler vor allem ein klares Bewufstsein der Endungen beigebracht werden mufs; begegnen doch noch in den mittleren Klassen oft genug in den Verbalformen Fehler, die in mangelnder Klarheit über die eigentlichen Endungen ihren Grund haben. Da sich aber in der griech. Verbalflexion die Tempuscharaktere und Personenendungen nirgends deutlicher als beim Verbum purum zeigen, so wird es gewifs empfehlenswert sein, durch die vollständige Erlernung dieses Verbums dem Schüler erst eine klare und feste Grundanschauung über jene Elemente zu verschaffen, ehe man dieselbe durch die Flexion der Verba muta gleichsam wieder verdunkeln läfst. Auch wird man die Tempusbildung der Verba muta, als etwas zum Teil sehr Schwieriges (auf S. 24 im 1. Teile des Übgsb. wird von dem Schüler die Bildung des Inf. Perf. Pass. von *ὑπερεκπλήσσω* verlangt!), dem Anfänger so lange wie möglich ersparen und aus diesem Grunde gut thun, die bei weitem leichter zu begreifende Tempusbildung der Verba pura vorerst zu Ende zu führen. Wenn endlich darauf Wert gelegt werden mufs, dafs der Schüler, nachdem er die regelmäfsige Verbalflexion kennen gelernt hat, auch von allen gelernten Verben sämtliche Tempora bilden kann und bilden darf, so ergeben sich bei der behandelten Methode grofse Mifsstände.

Während dieselben in der ersten Auflage noch stark hervortraten, sind sie in der zweiten zum Teil beseitigt, gänzlich aufgehoben noch nicht. Mehrere Sätze, welche anomale Verba, wie *ἀποθνήσκω* und *ἀποτέμνω* enthielten, sind fortgelassen, und es ist Sorge getragen, dafs das Erlernen vieler Verba, die über den Bereich des ersten Teiles hinausliegen, nicht gerade als Klassenpensum verlangt werden mufs. Während nämlich in der ersten Aufl. in einem besondern Teile die zu jedem Stücke erforderlichen Vokabeln sämtlich verzeichnet waren, sind in der zweiten in dem Abschnitte „Wörter zum Auswendiglernen“ nur die meisten der in den Übungssätzen vorkommenden Vokabeln in einer der Reihenfolge dieser Stücke entsprechenden Ordnung angegeben; für den Rest ist der Schüler auf zwei neu hinzugefügte und alle Wörter in alphabetischer Folge enthaltende Verzeichnisse hingewiesen. Nur in diesen sind diejenigen Vokabeln zu finden, deren unumschränkter Gebrauch auf den unteren Stufen die Schüler zu falscher Formbildung verleiten könnte. Indessen finden sich in den griechischen Übungssätzen doch immer noch Verba liquida und anomala, und es wird um so weniger zu vermeiden sein, dafs die Schüler dieselben anzuwenden suchen, als einige derselben,

wie *φθείρω*, *φέρω*, *μάχομαι*, *βάλλω*, *ἀγγέλλω*, in den ersten Stücken sogar recht häufig vorkommen. Wenn Verf. sich nicht entschlofs, solche Wörter ganz fortzulassen, was sehr wohl geschehen konnte, so mufsten in den deutschen Sätzen die Schüler, wenigstens soweit es möglich war, auf das griech. Imperf. oder auf ein Verbum hingewiesen werden, dessen Flexion ihnen bekannt sein kann. Aufserdem aber werden in den deutschen Sätzen eine beträchtliche Anzahl von Formen verlangt, deren Bildung nicht umgangen und doch auch einer Unregelmäfsigkeit wegen von dem Schüler nicht erwartet werden kann: S. 35 als die Karth. gehört hatten; S. 35, 45 u. 50 es war befohlen worden; S. 49 man mufs hören; S. 62 als er sah; S. 55 man mufs wählen; in vielen anderen Fällen müssen auch hier die dem Gedanken oft nicht entsprechenden Imperfecta statt der eigentlich notwendigen Aoriste eintreten. Auch hier wird also in einer neuen Aufl. noch manches gebessert werden können. Um schliefslich noch eine beiden Teilen des Buches gemeinsame Eigenheit hervorzuheben, so ist es die Beschränkung auf den vorliegenden Zweck der Formbildung, das Übersehen jeder andern Rücksicht und aller weiteren Unterrichtsziele, wodurch sich das Buch zur Zeit noch wenig empfiehlt. Mehrfach begegnen Wörter, deren Einprägung von dem Schüler durchaus nicht gewünscht werden kann, wie *βουλεύω* rate, *οἱ πρεσβευταί* die Gesandten, *πειράω* versuche; ferner syntaktische Verbindungen, die zum Teil unrichtig, zum Teil nicht mustergültig sind, wie im ersten Teile: S. 42 *ταὐτοῦ ἦρος Γύλιππος ἧκεν εἰς Συρ.*, S. 31 *ποταμὸς πολλοῦ ὢν ὕδατος*, S. 42 *ὅσα ᾠκίζοντο ἔθνη*, S. 15 *τὰ τέκνα πείσονται*, S. 50 *νομίζω φίλτατον εἶναι τὰ τέκνα*, S. 35 *πατρίς ἐστι τιμιώτερον*, S. 16 *ἐκέλευσαν συγγράψαι νόμους καθ' οὓς πολιτεύσοιντο*, S. 19 *οἱ ἄνθρωποι χαλεπῶς φέροντες τὸν θεὸν τὸ μέλλον κεκαλυφέναι*, S. 46 *οἱ Ἀθηναῖοι προθυμότερον ἐξέλιπον τὴν πόλιν*. Endlich sind für die richtige Behandlung relativer, temporaler und hypothetischer Nebensätze in viel zu spärlicher und inkonsequenter Weise Andeutungen gemacht. Fast jede Seite des Buches bietet hierfür Belege. Um nur deren einen anzuführen, so steht S. 14 des zweiten Teiles: „Diejenigen Städte werden gut verwaltet, in denen die Übelthäter bestraft werden" (Conj. mit *ἄν*), und 5 Sätze vorher ohne diesen Zusatz: „Was du nicht (*μή*) hingelegt hast (Aor. Med)., das nimm nicht weg." Verschiedene Auffassungen derselben Sätze werden ja vielfach möglich sein; doch sollte man von vornherein, jedenfalls aber in der Obertertia, die Schüler an die Haupttypen in der Übertragung jener Sätze gewöhnen. Der Obertertianer, welcher in der lat. Gramm. die Syntax der Nebensätze kennen lernt, wird den zum Teil gleichartigen Erscheinungen der griech. Sprache ein reges Interesse zuwenden und selbst durch eine rein äufserliche richtige Gewöhnung allmählich ein Sprachgefühl gewinnen, das ihm später

bei systematischer Behandlung der Sache eine bedeutende Unterstützung gewährt.

Der erste Teil des Übungsbuches behandelt in den Abschnitten I—VII die beiden ersten Deklinationen und das vollständige Präsens und Imperf., in VIII—XI die Deklination der Liquida- und Mutastämme nebst den abweichenden Accenten, bringt dann in den Abschn. XII—XX die Flexion der Verba pura und muta im grofsen und ganzen zu Ende, worauf in den Abschn. XXI—XXVIII die 2. contr. und att. Dekl., sowie das von der 3. Dekl. noch Übrige folgt. Es schliefsen sich an Sätze zu der Komparation, den Pronominibus, Zahlwörtern, der att. Reduplikation, den Temporibus secundis und Verbis contractis; den Schlufs bilden nach einigen zusammenhängenden deutschen und griechischen Stücken die drei schon oben gekennzeichneten Wörterverzeichnisse. In seiner Anordnung ist das Buch nicht dazu angethan, etwa die Kenntnis des Griechischen dem Schüler aus der Lektüre selbst zu vermitteln, wonach vielleicht der eine oder der andere unter den Lehrern sich sehnen möchte[1]); es ist aber auch nicht dazu sonderlich geeignet, das stufenweise Erlernen der Grammatik zu begleiten und zu beleben. Vielmehr empfindet man als grofsen Mangel, dafs die einzelnen Abschnitte vielfach ein zu grofses Pensum der Grammatik umfassen und demnach erst nach völliger Aneignung derselben den Schülern vorgelegt werden können. Wenige Beispiele mögen es beweisen: Abschn. I umfafst 2. und 1. Deklin. (Fem.), Ind. Präs. von *εἰμί* und vom regelm. Verbum; Abschn. XXI ein Gebiet, das sich durch folgende Beispielwörter kennzeichnen läfst: *πλοῦς, ὀστοῦν, χρυσοῦς, ἀργυροῦς, ἁπλοῦς, εὔνους, νεώς*; Abschn. XXIII verlangt die Kenntnis der Flexion von *βασιλεύς, γραῦς, βοῦς, τρίπους, Σαπφώ*; Abschn. XXIV von *πῆχυς, πέλεκυς, δύναμις, ἐλπίς, χάρις, γλυκύς*. Bei diesem vielen Neuen und Verschiedenartigen, welches die einzelnen Abschnitte in bunter Ordnung enthalten, mufs der Hauptzweck, die Erlernung jedes einzelnen Paradigma zu erleichtern und zu beleben, verfehlt werden. In den Sätzen selbst ist Verf. mit einer grofsen und mehreren kleinen Ausnahmen bemüht gewesen, die Flexionsformen in möglichster Mannigfaltigkeit und Vollständigkeit vorzubringen. Vermifst werden nur bei den Adjektiven auf *υς* ein Gen. auf *εος* und bei den Zahlwörtern sämtliche aufser den Kardinalzahlen, die Adverbbildung ist übergangen. Bei der 3. Dekl. findet sich in den griechischen Sätzen ein Dat. Plur. nur von Liquida-, nicht von Mutastämmen, in den 51 deutschen Sätzen, von denen freilich IX 17 u. 18 gar nicht hierher gehören, wird 6 mal dieser Kasus von Stämmen auf *δ*, *ϑ*, *π*, *κ* und *λ* geboten. Aber gerade diese Bildung des Dat. Plur., die eine vortreffliche Vorbereitung für das

---

[1]) Warum ist nicht ein Abschnitt gegeben, aus dem die Schüler über die Accentuation der Enklitika belehrt werden können?

Verständnis der Tempusbildung der Verba muta ist, hätte Verf. bei dem von ihm beliebten Gange des Unterrichts bei weitem reichlicher zur Erscheinung bringen müssen. Noch auffälliger ist die Art, wie in den 7 ersten Abschnitten des Buches Verf. die Versprechungen hält, die er in den jedesmaligen Überschriften gemacht hat. In Abschn. I, der vom Ind. Präs. von *εἰμί* und dem Ind. Präs. Akt. des regelm. Verbums handeln soll, finden sich nur die Formen *ἐστί* und *εἰσί*, sowie vom Verb. 2mal die 3 Sing., 2mal die 3 Plur. und 1mal die 1 Plur. Abschn. II soll vom Imperf. Akt. handeln und zeigt in 17 griechischen Sätzen 2mal *ἦν*, 4mal die 3 Sing. und 4mal die 3 Plural vom Verbum; im deutschen Abschnitt ist das Zahlenverhältnis der Sätze zu den in ihnen enthaltenen in Betracht kommenden Beispielen = 18:10; in Abschn. III = 19:4, im deutschen = 19:7; in Abschn. IV = 15:7; in Abschn. V = 16:2, in Abschn. VI = 20:4 und im deutschen Teil = 19:5; Abschn. VII, welcher aufserdem dafs er zur Repetition dient, auch die Bildung des Augm. temp. zeigen soll, bietet für letzteres in 45 Sätzen 3 Beispiele. Verf. sagt freilich in der Vorrede „es führen viele Wege nach Rom"; aber dieser Weg ist doch allzu krumm, als dafs man hoffen dürfte, auf ihm das den 7 Abschnitten vorliegende Ziel, sichere Kenntnis der Verbalendungen, zu erreichen.

Die Sätze sind zum gröfsten Teile einfach und verständlich, einige allzu seicht; doch auch in dieser Beziehung zeigen sich noch manche Wunderlichkeiten und Dunkelheiten, die dem Lehrer gewifs nicht selten Verlegenheit bereiten werden. So steht S. 7: *αἱ βρονταὶ θεοῦ σημεῖα λέγουσιν εἶναι*, S. 35: *σώφρονος ἀπιστίας οὐδέν ἐστι χρησιμώτερον ἀνθρώποις*, S. 37 *τῶν ζημιῶν μεγίστη ἐστὶν ὑπὸ πονηροτέρου ἄρχεσθαι*, S. 38 *ἡ πρὸς Ἴλιον στρατεία μεγίστη ἦν τῶν πρὸ αὐτῆς, ἀλλὰ εἰ καὶ τῷ Ὁμήρῳ πιστεύομεν, καὶ οὕτως ἐστὶν ἐνδεεστέρα*, was erst durch Thukyd. I 10, 3 verständlich wird; S. 12 *οἱ θηρευταὶ φόβον ἐμβάλλουσι τοῖς μέλασι κόραξι*. Wer geht denn auf die Rabenjagd? Es ist gewifs nicht gut und kann für das Ansehen des Schulunterrichts in den Augen des Schülers nachteilig sein, wenn ihm Sätze vorgelegt werden, die er nach seiner sonstigen Erfahrung für unrichtig und wunderlich halten mufs. Wie mifslich ist ein solcher Satz: „Wen hältst Du gröfserer Ehre für würdig, Alexander oder Perikles?" Kann man dem Schüler eine Antwort hierauf schuldig bleiben? Und wenn man eine giebt, kann sie eine andere sein als „wie man's nimmt"? Schlimmer noch für den Schüler und unangenehmer für den Lehrer sind die zahlreichen historischen Unrichtigkeiten in dem Buche, und mancher Quartaner dürfte imstande sein, die Angaben zu berichtigen. *Φωκίων*, heifst es S. 11, *δημοσίᾳ ἐθάπτετο*, doch Cornel sagt: *itaque a servis sepultus est.* Über den Tod des Orontas, dessen nähere Umstände doch selbst dem Xenophon unbekannt blieben, erfahren wir S. 13, dafs dem

O. das Haupt abgeschlagen wurde, und S. 33, dafs dieses Urteil vom Herolde dem Heere verkündigt wurde. Auf derselben Seite wird behauptet, dafs Xerxes auf dem Rückzuge aus Griechenland die Königsburg in Sardes gebaut habe, während es doch Kelainai war; S. 37 wird Pelopidas zu den ärmsten Griechen gerechnet, auf S. 29 wird des Krösus Sohn von Atys getötet, während er doch selbst diesen Namen führte und von der Hand des Adrastos fiel. Auf S. 46 verbietet Kreon die Leichname des Eteokles und Polyneikes zu bestatten; dafs Brutus und Cassius in der Schlacht bei Philippi getötet wurden (S. 28), ist doch mindestens eine ungenaue Angabe; dafs Harmodios und Aristogeiton die Gewaltherrschaft der Pisistratiden beseitigten (S. 29), ist nicht richtig, dafs Alkibiades die Hermensäulen umstürzte (S. 13), ist nicht wahrscheinlich, und dafs von den 300 Lacedämoniern in den Thermopylen keiner floh (S. 48), widerspricht der Überlieferung. Wenn endlich auf S. 9 von dem fahrenden Sänger Arion zweimal gesagt wird, dafs ihn ein Delphin nach Korinth zu Periander gebracht habe, so werden dadurch entweder die geographischen oder die naturgeschichtlichen Vorstellungen der Schüler etwas in Schwanken gebracht werden. Von Druckfehlern ist der erste Teil fast ganz frei; bemerkt sind nur S. 40 *ὅτι* statt *ὅ, τι*, S. 43 *τυρρανίδος*, S. 91 *πήγη*, auch wird man zu den Druckfehlern wohl rechnen dürfen S. 56: wir brachen auf, den Berg zu besteigen (Part. Präs.) und S. 57: er zog sich (Aor. Med.) den Panzer an.

Der zweite Teil bringt nach Stücken zu den Verbis liquidis mehrere Abschnitte zu *τίθημι, ἵημι, δίδωμι* gemeinschaftlich. Mag man es nun vorziehen, diese 3 Verba parallel mit einander zu behandeln, oder erst an einem das Wesen der Verba in *μι* zu zeigen und dann zu den übrigen überzugehen: jedenfalls wird sich der Lehrer dieses grofse Pensum in 2 bis 3 Abschnitte zerlegen, um nicht durch ein Übermafs von Formen den Geist der Lernenden zu verwirren. Es war also auch im Übungsbuche notwendig, den Stoff mehr zu gliedern. Es folgen *ἵστημι* und seine Composita, sodann die übrigen Verba in *μι* mit *α*-Stamm nebst den dabei etwas kurz behandelten Aoristis syncopatis, Wörter auf *νυμι* und die kleinen Verba in *μι*. In 5 Klassen geteilt werden schliefslich die unregelmäfsigen Verba behandelt. — Im Vergleich zu dem vorigen zeigt dieser Teil manche Vorzüge: die Sätze, vielfach griech. Autoren entnommen, haben meist einen angemessenen Inhalt und zeigen hinsichtlich der einzuübenden Formen eine lobenswerte Vollständigkeit. Ganz freilich fehlen Dunkelheiten auch hier nicht. Wer versteht z. B. den Satz: *ἐπεὶ οἱ Ἀθηναῖοι τοῖς Ἐπιδαυρίοις ἐλαίαν ἔδοσαν ἀγάλματα ποιεῖσθαι τοῖς θεοῖς, οἱ Αἰγινῆται ναῦς ἐπήγνυσαν καὶ ἀπέστησαν τῶν Ἐπιδαυρίων* (S. 26) oder: *Τὰς τῶν πατέρων ἁμαρτίας ἀφίετε διὰ τοὺς παῖδας, οὓς οὔπω ἴστε εἴτε ἀγαθοὶ εἴτε κακοὶ*

ἡβήσαντες ἔσονται (S. 29)? Hervorzuheben sind aber 2 andre Punkte. Sichere Kenntnis der Verba activa mit medialem Futurum, der Futura media mit Passivbedeutung, sowie die Unterscheidung der Deponentia media und passiva ist bei Schülern bekanntlich schwer zu erreichen; es genügt für diesen Zweck auch nicht blofs eine grammatische Behandlung, sondern es mufs immer wieder gelegentlich der Lektüre auf diese Eigenheit vieler griech. Verba hingewiesen und die feste Einprägung derselben verlangt werden. Da ein besonderer Abschnitt diesem Gebiete in keinem der beiden Teile des Übungsbuches gewidmet ist, so war es um so dringender, dafs in den Wörterverzeichnissen jede Abweichung eines Verbums in Bezug auf das Genus der Futura und Aoriste genau angegeben wurde. Geschehen ist dies bei 2 Verben; warum die Unzahl der übrigen Verba übergangen ist, erkennt man nicht. Ferner kann man es gewifs nicht billigen, dafs die Verba anomala selbst, die das behandelte Pensum bilden, sowie viele der bekanntesten Vokabeln in beiden Wörterverzeichnissen des zweiten Teiles Aufnahme gefunden haben. Das träge Gedächtnis manches Schülers wird in diesen Verzeichnissen bald einen guten Freund entdecken, der ihm das unbequeme Nachdenken über Entschwundenes gern abnimmt und durch leichtes Nachschlagen ersetzen läfst. Die schlimmen Folgen dürften aber auch nicht lange auf sich warten lassen.

Auch der Druck des zweiten Teiles ist mit grofser Sorgfalt überwacht. S. 128 steht irrtümlich *ταώς, τό*, S. 133 wie *ὥς*, bei *τύμβος* und *μισθός* sind die Artikel zu tilgen, damit das Prinzip des Verf.s „jedes Subst. auf *ος*, welches nicht durch den Artikel anders kenntlich gemacht ist, hat das Genus masc." zur Durchführung kommt. Besser wäre es ohne Zweifel gewesen, allen Masc. auf *ος* den Artikel zu geben, damit der Schüler nicht erst durch eine Schlufsfolgerung, deren Anwendbarkeit zugleich mit dem Gebrauche des Buches aufhört, auf das Genus jener Wörter geführt wird, und die Beisetzung des Artikels zu allen Wörtern auf *ος* ihm zur heilsamen Gewohnheit wird.

Wie aus dem Gesagten wohl erhellt, können beide Teile des Buches für den Gebrauch des Lehrers, der nach einer Sammlung von Übungssätzen zur griech. Formenlehre verlangt, recht gut empfohlen werden, während sie einer, wenn auch nicht sehr tief gehenden, so doch sehr ausgedehnten Umänderung bedürfen, ehe sie im Schulunterrichte mit rechter Befriedigung und gutem Erfolge verwandt werden können. Immerhin bleibt aber auch dann noch zu erwägen, ob man statt des zweiten Teiles den Schülern nicht lieber die Anabasis in die Hände geben soll und daneben das in Hinsicht auf Stoffreichtum nnd Gräcität gleich ausgezeichnete deutsch-griechische Übungsbuch von Seyffert-v. Bamberg.

Berlin. P. Hellwig.

Aufgaben zum Übersetzen ins Griechische für die oberen Gymnasialklassen von Emil Kurz, K. Rektor und Professor am Ludwigsgymnasium zu München. München 1880. J. Lindauersche Buchhandlung (Schöpping). 90 S. 8.

Es ist ein auf dem Gebiete der griechischen Litteratur insbesondere durch seine erklärende Ausgabe von Xenophons griechischer Geschichte bekannter Schulmann, der sich entschlossen hat, die bereits nicht mehr geringe Zahl von deutsch-griechischen Übungsbüchern zu vermehren. Über seine Beweggründe dazu und über die leitenden Gesichtspunkte seines Werkchens werden wir, da ein Vorwort fehlt, nicht aufgeklärt.

So viel zweckmäfsiger auch an sich die eigenen Ausarbeitungen eines geeigneten Lehrers je nach dem Unterrichtsgange oder dem Standpunkte der Schüler sein mögen, in der Praxis wird die Benutzung besonderer Übungsbücher zum mündlichen wie schriftlichen Übersetzen in die fremde Sprache überall als Bedürfnis empfunden, wo man die auf Diktate zu verwendende Zeit nicht gern verliert. Immerhin aber haben besondere Übungsbücher einmal die Lektüre zu ergänzen, sodann einen systematischen Fortschritt vom Leichteren zum Schwereren herbeizuführen. Einer schablonenmäfsigen Einübung von Einzel-Regeln in oberen Klassen reden wir nicht das Wort; namentlich darf die Einübung gröfserer Regelgruppen durch zusammenhangslose, wenn auch noch so sorgfältig ausgewählte Sätze (wie z. B. bei Böhme, Seyffert-v. Bamberg u. a. m.), nur auf der ersten Stufe und in beschränktem Mafse erfolgen. Zusammenhängende Stücke sind durchaus zu bevorzugen. Besondere Übungsstücke für Numerus, Genus, Artikel, Pronomina, Präpositionen, ferner für die Genera und Tempora verbi (wie z. B. bei Böhme, Wendt und Schnelle) sind entbehrlich, da diese Dinge sich einerseits den Stücken zur Nominal- und Verbal-Syntax leicht unterordnen, andererseits sich doch nicht erschöpfend bis in das Einzelne erläutern lassen.

Am zweckmäfsigsten ist im I. Kursus eine ausreichende Zahl zusammenhängender Übungsstücke a) für jeden der 3 Casus obliqui, natürlich ohne skrupulöse Vereinzelung der betreffenden Regeln, b) für sämtliche Casus, wie dies bei Wendt und Schnelle der Fall ist; im II. Kursus eine gröfsere Zahl von Stücken a) vorwiegend für die verschiedenen Formen des Urteilssatzes, b) vorwiegend für die des Begehrungssatzes. Die Tempora und Modi, also auch der Infinitiv und das Participium sowie die Negationen und die Partikeln überhaupt kommen dabei so ausreichend zur Verwendung, dafs sie besonderer Übungsstücke nicht bedürfen. Dafs die Stücke jedes Kursus resp. jeder Abteilung wiederholt auch in die anderen Gebiete der Syntax übergreifen, läfst sich nach der Natur der Sache nicht nur nicht vermeiden, sondern ist sogar zur Schärfung des logischen

29*

Urteils für die Schüler notwendig. Ein III. Kursus mufs dann gemischte Aufgaben aus allen Gebieten der Syntax enthalten.

Hierbei ist solchen Übungsstücken der Vorzug zu geben, welche mit der griechischen Lektüre, der ja alle grammatischen Übungen nur dienend und erhellend unterzuordnen sind, immer Fühlung behalten, sie ergänzen oder erläutern. Und wie reich ist die griechische Litteratur an solchen Abschnitten, welche zu diesem Zweck sich ohne Gewaltthätigkeit bearbeiten lassen. Die Übungsbücher von Seyffert, Wendt u. Schnelle, Böhme u. a. m. haben darin Gutes geleistet. Demnächst liefert überhaupt die alte Geschichte und Beredsamkeit selbst in moderner Darstellung deutscher Autoren, z. B. von Ernst Curtius, Arnold Schäfer u. a. m., schon durch den Stoff ein geeignetes Material für diesen Zweck. Wer grammatisch sicher und geschult ist, wird schliefslich bei gehöriger Sorgfalt und ausreichender Zeit auch Stücke modernen Inhalts und moderner Form in das Griechische übertragen können. Aber stilistische Fertigkeit an sich kann im Griechischen wenn auch erreicht, so doch von unsern Primanern und Abiturienten nicht verlangt werden und wird nicht verlangt, obwohl jeder denkende Lehrer grobe Germanismen selbstverständlich beseitigen oder bekämpfen wird. Um aber diese oder ähnliche ungebührliche Anforderungen zu meiden, müssen die Übungsstücke sich nach Inhalt und Form möglichst eng an das griechische Idiom anschliefsen, ohne dafs darum der Ausdruck undeutsch werden oder an stilistischen Härten leiden darf. Unsere deutsche Sprache ist reich und biegsam genug, um guten Stil mit Übersetzungstreue zu verbinden. Ich kann mich dem Vorwurfe im allgemeinen nicht anschliefsen, mit welchem in den Teubnerschen Mitteilungen 1881 No. 3 S. 44 die „Entwürfe zu griechischen Exercitien vom Director Schmelzer“ motiviert werden, dem Vorwurfe, „dafs die geringe Gewandtheit der oberen Schüler im deutschen Ausdruck auf manche Übersetzungsbücher zurückzuführen sei, welche, allzusehr bestrebt, den deutschen Ausdruck dem der Fremdsprache anzupassen, dem Schüler ein ungeeignetes Deutsch bieten.“ Wenn ich auch die Existenz solcher Bücher zugeben will — das vorliegende von Kurz ist vielfach nicht frei von diesem Fehler —, so können sie doch bei ihrem relativ seltenen Gebrauche gegenüber der umfassenden deutschen Klassikerlektüre den Stil schwerlich wirksam beeinflussen. Jedenfalls würde der Vorwurf viel eher die tägliche Beschäftigung mit dem fremden Idiom der Klassiker selbst treffen, und diese wollen wir uns doch nicht nehmen lassen, zumal es nicht schwer ist, treu und doch gut deutsch zu übersetzen. Die verbreitetsten Übungsbücher aber, wie z. B. das von Seyffert, bedienen sich einer durchaus zweckentsprechenden Ausdrucksweise. Der Mangel an Gewandtheit im deutschen Aus-

drucke ist in anderen Gründen zu suchen, unter andern vielfach in der geistigen Atmosphäre der Häuslichkeit.

Wenden wir diese allgemeinen Gesichtspunkte auf das vorliegende Übungsbuch von Kurz an, so läfst sich in Kürze Folgendes sagen:

1. In methodischer Hinsicht läfst sich bei Kurz eine systematische Einübung gröfserer Regelgruppen sowie ein Fortschritt vom Leichteren zum Schwereren nicht nachweisen. Das Buch enthält nicht vereinzelte Sätze — und das ist zu billigen —; in den 54 Stücken, deren jedes ein zusammenhängendes Ganze bildet, kommen mancherlei Satzformen, dabei verhältnismäfsig wenig Kasusregeln, ohne bestimmte Anordnung, lediglich, wie sie die zufällige Gestaltung des Stoffes mit sich bringt, zur Verwendung. Aus diesem Grunde dürfte das Buch mehr für Ober-Prima als für obere Klassen, wie der Titel sagt, berechnet sein. Einige Satzformen kehren mit entschiedener Vorliebe häufig und selbst da wieder, wo der Inhalt sie nicht verlangt und wo sie sich gezwungen ausnehmen. Dies gilt insbesondere von den irrealen Bedingungssätzen des Präteritums; sie finden sich wenn nicht in allen, so doch in den meisten Stücken, z. B. II—IV. IX—XII. XV—XXIII. XXVI—LIV. Demnächst wird auch die dem lateinischen *tantum abest ut . . ut* entsprechende konsekutive Satzform stark bevorzugt, während andere wichtigere Regeln z. B. potentiale und relative Bedingungssätze nur selten, manche gar nicht belegt sind. An keiner Stelle wird auf einen schwierigen oder sonst bedeutsamen Paragraphen der Schulgrammatik verwiesen, wie dies so trefflich in den obengenannten Übungsbüchern geschieht und geradezu unerläfslich scheint, nicht sowohl, um die Schüler in der Arbeit zu unterstützen, als um sie zur gelegentlichen Repetition der Syntax anzuhalten.

2. Was die Wahl und Behandlung des Stoffes anbetrifft, so erscheint dieselbe von Kurz im allgemeinen nicht glücklich getroffen. Der jetzt allgemein anerkannte pädagogische Grundsatz, dafs die Grammatik die — allerdings unentbehrliche — Dienerin der griechischen Lektüre auf der Schule sein soll, ist schwerlich beachtet; die meisten Stücke sind nicht aus der Lektüre hervorgegangen oder zu ihrer Ergänzung bestimmt, sondern lediglich ad hoc d. h. zu grammatischen Übungen ohne bestimmten Gang angefertigt. In den ersten 29 Stücken haben wir fast nur Anekdoten, welche, aus der alten, mittleren und neuen (arabischen, russischen, französischen, englischen, brandenburgischen und deutschen) Spezialgeschichte zusammengewürfelt, schwerlich ein dauerndes Interesse finden, jedenfalls aber eines historischen oder pragmatischen Wertes ganz entbehren. Die letzten 25 Stücke sind allerdings dem Gebiete der alten Geschichte, aber meist nicht griechischen Originalen entnommen und inhaltlich ebenfalls meist nicht von grofser Bedeutung.

In den ersten 29 Stücken werden die Schüler unverhältnismäfsig viel mit Namen, Vokabeln und Wendungen geplagt, die dem Altgriechischen fremd sind, wie „Alboin, Ansbach, Arduin, Arles, Banner, Bertrand, Buzurzunchir, Chiavenna, Chlodwig, Damenfrieden, Dukaten, Eduard, Faust, Ferdulf, Gemahl meiner Jugend, Guesclin, Karl, Köln, Kurfürst, Lankaster, Lanzette, Madrid, Martell, Moscherosch, Napoleon, Nuschirwan, Phantast, Ragnachar, Rennes, Richar, Rotulf, Rötel, Rotstift, Russen, Schwarzkünstler, Tasche, Trau, schau, wem?, Truchsefs, Wolgast, Zunft u. a. m.“ Ich führe als Probe des modernen Gewandes nur 2 Sätze aus Stück XXIV an: „In Paris empfing ihn Franz auf das freundlichste und bei einem Feste stellte er ihm eine Freundin vor mit den Worten: Sehen Sie, mein Bruder, diese schöne Dame rät mir, Sie nicht eher reisen zu lassen, als bis Sie den Vertrag von Madrid zurückgenommen haben.“ — „Als sie den Ring ihm zurückgab, sagte jener artig: Nein, dieser Ring ist in zu schönen Händen, als dafs er nicht wünschen sollte, daselbst auch zu bleiben unter der Bedingung, dafs Ihr mich im Andenken behaltet.“ Für lateinische Stilübungen, die ja vorzugsweise der formalen Bildung dienen sollen, läfst man sich dergleichen gefallen; für das Griechische stellen solche Wendungen in lexikalischer Hinsicht zu hohe Anforderungen an die Schüler, die sich vielmehr anzustrengen haben, dafs sie dieser Sprache und Litteratur vorwiegend reale Schätze abgewinnen. Zum Glück erleichtert das von Kurz beigegebene Wörterbuch die Übersetzung der fremdartigen Wörter. Während nun die Stücke in lexikalischer Hinsicht nach einem modernen Gewande haschen, schliefst sich die syntaktische Gestalt der deutschen Sätze eng an die griechische Redeweise an, ja mitunter so gezwungen, dafs gradezu Härten des Ausdrucks und schleppende Perioden entstehen. Nur wenige Proben werden genügen: S. 6 u. „Als dieser nun später von den anderen Räten gefragt wurde, was er doch nur dachte, dafs er des Königs Ratschlag als den besten allen andern vorgezogen habe, sprach er: Ich glaube, dafs ich klug daran gethan habe, dafs ich den nämlichen Rat gab wie der König.“ — S. 31. „Die Bürger wurden so aufgebracht, dafs männiglich schwur, wofern Otto oder einer seiner Gesellen in die Stadt käme, dem wollten sie den Kopf entzwei schlagen.“ — S. 37. „Was von mir abhängt, hast du alles, was ich zu bilden vermochte.“ — S. 44. „Es wäre ja doch der gröfste aller Mifsgriffe, wenn denn wirklich das Glück des Vaterlands so hinfällig geworden ist, dafs es nur in uns noch seine Hoffnung hat.“ — S. 46. „Ihr bezwecket nichts; denn ihr werdet nur machen, dafs ich schmerzhafter sterbe; zu sterben mich verhindern könnt ihr nicht.“ — S. 47. „Noch keinen Menschen habe ich jemals gestraft, aufser er hatte gefrevelt.“ — S. 48 „welche keine Hoffnung zum Siege haben.“ — S. 51. „Du willst in

ein Land ziehen, von dem sich zeigen wird, dafs kein Teil angebaut ist."

Nach der Ansicht des Unterzeichneten, dessen Schüler in Prima aus Zweckmäfsigkeitsgründen ihre Exercitia zuweilen aus Seyfferts deutsch-lateinischem Übungsbuche anzufertigen angehalten werden, macht gerade die freiere syntaktische Ausdrucksweise weit weniger Mühe als die lexikalische; letztere bedarf daher oft der Unterstützung; bei ersterer kommt es nur darauf an, dafs der Schüler sich erst den Gedanken und die jedesmalige Satzart klar macht, und das lernt er bald.

Kann man nun auch dem neuen Übungsbuche von Kurz im allgemeinen das Prädikat der Brauchbarkeit für seinen Zweck nicht absprechen, so läfst sich doch füglich bezweifeln, ob es einem wirklichen Bedürfnisse entgegenkommt. Wenn aus einleuchtenden Gründen von Zeit zu Zeit ein Wechsel der Übungsbücher für die Schule wünschenswert erscheint, so reichen dazu die vorhandenen Übungsbücher vollständig aus; die meisten haben mehr Vorzüge und weniger Schwächen als das vorliegende.

Wittstock. Richard Grofser.

Die Sophokleischen Gesänge. Für den Schulgebrauch metrisch erklärt von Wilhelm Brambach. Zweite Auflage. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1881. XXII und 184 S. gr. 8.

Neue Auflagen pflegen meist nur dann besprochen zu werden, wenn sie stark vermehrte oder umgearbeitete sind. Dies ist bei dem mir zur Anzeige vorliegenden Buche nicht der Fall. Es finden sich nur einige kleine Änderungen im Ausdruck, es sind ein paar Anmerkungen hinzugekommen, und die neue Orthographie ist eingeführt; sonst unterscheidet sich die neue Auflage in nichts von der alten, so dafs selbst der Umfang derselbe geblieben ist, und die einzelnen Seiten sich fast durchweg decken. Wer also die erste Auflage kennt, kennt auch die zweite, und so dürfte ich mich damit begnügen, auf die Anzeige zu verweisen, die Ebeling in dieser Zeitschrift 1871 Band I S. 167 geschrieben hat, wenn man nicht an eine zweite Auflage, zumal wenn sie nach einem Zeitraum von 11 Jahren erscheint, noch besondere Ansprüche zu machen hätte. Man darf erwarten, dafs die einschlägige Litteratur verfolgt und unter ihrer Einwirkung manches geändert und gebessert worden ist. Tritt man mit dieser Erwartung an das Buch heran, so sieht man sich getäuscht. Keine metrische, keine chorische Schrift, kein Ergebnis der Kritik oder der Exegese der letzten 10 Jahre hat auf die Gestaltung der 2. Auflage Einflufs gehabt. Ohne Zweifel kennt der gelehrte Verfasser das alles; er hat sich nur nicht veranlafst gesehen, seine früheren Ansichten in irgend einem Punkte zu modifizieren. Ein solcher Standpunkt würde beneidenswert sein, wenn er nicht unhaltbar wäre. Man

kann im grofsen und ganzen das Richtige gefunden haben und mufs im einzelnen immer nachhelfen und feilen.

Ich begreife den Standpunkt derer, die von Verteilung der Chorpartieen an Halbchöre, Koryphaios, Parastaten und Einzelchoreuten nichts wissen wollen; dann soll man aber auch konsequent sein und nicht aufs Geratewohl hin bald den Koryphaios annehmen, bald ihn weglassen, wie dies Br. thut. Die anapästischen Systeme in der Parodos der Antigone weist er mit Recht dem Chorführer zu, ebenso einige wenige andere Stellen; dann giebt er wieder unzweifelhaft dem Führer gehörende Verse, wie z. B. alle Schlufsanapästen, dem Chore schlechthin, läfst im 2. Kommos der Elektra 12 mal den Chorführer und 2 mal den Chor zu Worte kommen und vermutet sogar (S. 103 und 104), was ganz undenkbar ist, der Chor habe in seiner Gesamtheit Verse gesprochen. Nicht in den Kommoi, nicht in der Parodos des Oidipus auf Kolonos, nicht in der Epiparodos des Aias, nicht im 2. Stasimon der Trachinierinnen und in vielen andern Liedern, welche jedem Unbefangenen die Notwendigkeit der Teilung nahe legen, ist der Versuch gemacht, entsprechend der Verschiedenheit der Rhythmen und der Stimmungen, die der Verf. so schön klarzulegen versteht, eine Verschiedenheit der vortragenden Personen nachzuweisen.

Doch ich schweige lieber von dem speziell Chorischen, weil ich selber dabei beteiligt bin. Ich gehe zu anderen Punkten über. Myriantheus hat gegen die Brambachsche Darstellung, wonach der Chor in der Antigone singend und zwar während der ersten Strophen und Systeme einzieht, mit Recht eingewandt, dafs, wenn wir beide Rhythmen, die Logaöden und die Anapästen, den Marsch begleiten liefsen, alsdann bei der Verschiedenheit des Taktes ein sehr ungleichmäfsiger Marsch herauskommen würde. Br. aber schreibt in der 2. Auflage, was er in der ersten geschrieben hat. — Antigone 1118 hat R. Unger Ἰκαρίαν für Ἰταλίαν vorgeschlagen, und die neueren Herausgeber haben die ansprechende Konjektur in den Text aufgenommen, so Nauck, Wecklein und Wolff, dieser mit den bezeichnenden Worten: „Dafs Sophokles hier den Stammesort des attischen Dionysosdienstes übergehen und nach dem fernliegenden Italien greifen konnte, das glaube, wer mag!“ Unser Verfasser scheint es immer noch zu glauben. — S. 155 findet sich auch jetzt wieder die Anmerkung: „(Aias tritt aus dem Zelte) gleichzeitig mit Tekmessa, wenn diese nicht während des Stasimons auf der Bühne blieb“, und wie oft ist mittlerweile gezeigt worden, dafs sie mit dem Aias vorher in das Zelt eingetreten sein mufs.

Von der trefflichen Behandlung, welche Aias 866 ff. durch Wolff erfahren, hat B. ebenfalls keine Notiz genommen. Er hat eben alles, was das letzte Jahrzehnt geschaffen, völlig ignoriert.

Das ist ein Mangel des Buches, der um so mehr zu beklagen ist, als es sonst ganz gute Dienste leistet. Denn hier wird wie selten wieder Anleitung gegeben, von der Bedeutung griechischer Metra ein Verständnis zu gewinnen. Im Ganzen wie in ihren einzelnen Teilen werden die Strophen der wundervollen Sophokleischen Chorlieder rhythmisch analysiert, und wie der Gedanke im Metrum sich sein Organ schafft, wie Inhalt und Form sich decken, weifs der Verf. als kundiger Mann ebenso feinfühlig wie klar auseinander zu setzen. Die Einleitung über Rythmik ist eine dankenswerte Zugabe; mit der Konstruktion der Liedertexte dürfte in den meisten Fällen das Richtige getroffen sein.

So kann auch die neue Auflage trotz der Ausstellungen, die ich an ihr glaube machen zu müssen, zwar nicht Schülern, wie der Titel zu verlangen scheint, denn über deren Gesichtskreis geht das Buch hinaus, wohl aber Studierenden und Lehrern empfohlen werden.

Stettin. Christian Muff.

Hülfsmittel für den deutschen Unterricht in der Tertia der höheren Lehranstalten von Karl Bindel, erstem ord. Lehrer an der höheren Bürgerschule zu Schalke in Westfalen. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1881. XII und 318 S.

Der deutsche Unterricht in den mittleren Klassen ist schon an sich kein leichter, er fällt aber denen, die ihn erteilen, um so häufiger noch besonders schwer, als nicht immer die Bedingungen in denselben sich vereinigen, die noch aufser einer wissenschaftlichen Vorbildung erforderlich sind; denn mehr als fremde Sprachen, Mathematik und Geschichte, wo die einzelnen Erscheinungen sich nach Inhalt und Aufeinanderfolge zu bestimmten Gruppen vereinigen und so die Verteilung über das Semester und über die einzelnen Lehrstunden erleichtern, fordert der Gegenstand des deutschen Unterrichts vom Lehrer zweckmäfsiges Auswählen und Einteilen, und leichter als jene Fächer gerät das Deutsche in die Hand eines Lehrers, der über die Stellung der Tertia im Organismus der Schule und über das Verhältnis des Deutschen zur gesamten Schulbildung eine klare Ansicht zu gewinnen noch nicht vermocht hat. Da also die Gefahr zu viel oder zu wenig von den Schülern zu fordern und auch zu viel oder zu wenig ihnen zu bieten hier näher liegt als sonst, so ist jeder Versuch zu helfen dankenswert, besonders aber ein Buch wie das vorliegende, welches aus langjähriger Erfahrung hervorgegangen ist.

Der Verf. glaubt gewifs selbst nicht den höchsten Grad der Brauchbarkeit getroffen zu haben, und es ist wohl anzunehmen, dafs er den deutschen Unterricht noch viel besser erteilt, als ein anderer es nach seinem Buche vermag, aber in hohem Grade brauchbar ist das Buch unstreitig. Es enthält aufser dem Vorwort und dem Verzeichnis der Lesestücke eine Darstellung der Methodik

des deutschen Unterrichts, Dispositionen zu den Lesestücken, Erläuterungen und ein Register zu den Erläuterungen.

Für das Verzeichnis, die Dispositionen und die Erläuterungen sind die Lesestücke nach den Gebieten, welchen ihr Inhalt angehört, geordnet, und der Verf. hebt in der Methodik mit Recht hervor, wie wichtig es für die Verteilung des Lesestoffes auf das Semester ist, denselben seinem Inhalte nach zu gruppieren. Das Register aber hätte zum Teil gerade darum ausführlicher sein können; denn wenn man z. B. suchen will, wo Schillers Kampf mit dem Drachen erläutert ist, so mufs man etwa unter Mameluk nachsehen, verfällt man statt dessen z. B. auf Lindwurm, so gerät man auf ein anderes Lesestück, und sieht man in jenem sachlich geordneten Verzeichnis der Lesestücke nach, so mufs man die ganze Rubrik Mittelalter durchlesen, wo unter den 30 Überschriften leicht die gesuchte übersehen werden kann.

Bleiben wir bei jenem Gedicht und prüfen die gegebenen Erläuterungen. Es ist mehr gesagt, als bei Viehoff steht, die sachliche Erklärung ist ausführlicher, als der Lehrer sie zu geben braucht — beides ist im Interesse des Lehrers anzuerkennen —, auch grammatische und lexikalische Bemerkungen sind gegeben; ein Mafs der Ausführlichkeit läfst sich natürlich nicht bestimmen, und der Verf. rechnet darauf, dafs der Lehrer nach freiem Ermessen wegzulassen und hinzuzufügen versteht. Anderseits aber scheint es weder ausreichend noch konsequent zu sein, dafs auf die bei Viehoff abgedruckte Übersetzung der Quelle für Schillers Gedicht verwiesen wird. Wenn für Schillers Graf von Habsburg die Stelle aus Tschudi abgedruckt ist, so konnte hier das Gleiche geschehen. Denn auch für den bei den Schülern zu erzielenden Grad des Verständnisses ist es notwendig zu zeigen, in welchen Dingen, aus welchen Gründen und mit welchem Erfolge Schiller von Vertot-Niethammer abgewichen ist. Dann aber würde auch Schillers eigne Äufserung nicht mehr übergangen werden dürfen, dafs er versucht habe, die disparaten Momente des Stoffes in einem harmonierenden Ganzen zu verbinden. Dasselbe gilt von dem Ring des Polykrates, in welchem Schiller nach seiner Aussage die Darstellung von Ideen zu versuchen begann, von der Bürgschaft, in welcher Schiller auf die Auffindung der Motive besondern Wert legte, von den Kranichen des Ibykus, wo Schiller seine Aufgabe dem Stoffe gegenüber in der Herstellung der Kontinuität und in der Vorbereitung der Stimmung für den Effekt erkannte.

Anderes ist von dem Verf. weggelassen worden, weil es sich aus seiner Disposition ergiebt. Diese ist so ausführlich, als es nur gewünscht werden kann, die Unterscheidungszeichen A, I, a, 1, α, aa geben zusammen mit der Einrückung der Zeilen ein deutliches Bild. Der Inhalt ist für gröfsere Abschnitte in Substantiven, für kleinere in Sätzen zusammengefafst — doch ist hierbei der

Verf. weder innerhalb dieser einen Disposition noch überhaupt in den Dispositionen konsequent. Die Sache ist nicht gleichgiltig; denn gerade bei der Zusammenfassung in Sätze liegt die Gefahr sehr nahe, dafs der Schüler an den Worten haftet oder sich die indirekte Rede mit „dafs" angewöhnt, während die Zusammenfassung in treffende Substantiva eine vorzügliche Übung des Denkens ist.

Die Grundlage der Disposition bildet nun die Feststellung des Inhalts der einzelnen Strophen oder, noch genauer, der Strophenteile. Hier ist der Punkt, wo sich dem Schüler das Verständnis für die poetische Form erschliefsen kann, wenn er sieht, wie Strophenbau und Gedankengang übereinstimmen, und wenn er gelegentlich sieht, unter welchen Bedingungen der grofse Dichter von dieser Übereinstimmung abweicht. Jedoch meine ich, dafs diese Abweichung sich nicht so weit erstrecken darf, wie es z. B. bei der 23. und 24. Strophe unseres Gedichtes die Meinung des Verfassers ist, welcher Str. 23 mit Str. 24, 1—8 unter 1) $\alpha\beta\gamma\delta$ zusammenfafst und Str. 24, 9—12 unter 2) gegenüberstellt. Um Schillers Darstellung nicht mifszuverstehen, glaube ich, mufs man so trennen:

Str. 23: Wert und Unwert der That;

Str. 24: Pflicht, Vergehen und Bestrafung des Ritters.

Wird nun weiter zusammengefafst, so ergeben sich Strophengruppen, aber kaum werden wir den Kampf mit dem Drachen zerlegen dürfen in

A. auf dem Wege zum Kloster (Str. 1. 2),
B. Vorgänge im Kloster (Str. 3—25),
 I. Anklage,
 II. Verteidigung,
 III. Urteil.

Diese Einteilung erscheint mir zu äufserlich, und ich glaube, sie ergab sich, weil der Verf. sie a priori suchte und nicht a posteriori fand. Wenn im Abschnitte über die Methodik die Ermittelung der Disposition so vorgeschrieben wird, dafs man fragen solle: was gehört zu einem Prozefs? und unter die Antwort „Anklage, Verteidigung und Urteil" dann die Strophen einreihen lasse, so zwingt man dem Dichter eine Disposition auf; der ich möchte sagen philologische Weg wäre, dafs man sich bei jeder einzelnen Strophe fragt: gehört sie mit der vorangehenden oder mit der folgenden zusammen, oder steht sie allein? und wenn man so eine Anzahl Strophengruppen gefunden hat, wiederum fragt: welche Strophengruppen gehören zusammen? Dann findet man folgende auch der Forderung der Symmetrie entsprechende Teilung:

1) Einleitung Str. 1—5,
2) Erzählung Str. 6—21,
3) Erfolge Str. 22—25.

Volk, Ordensbrüder, Ordensmeister treten in der Einleitung hervor, wie auch wieder im Schlusse, in der Erzählung steht Dieudonné allein vor unsern Augen als Sprecher. In der Einleitung haben wir die voreilige Auffassung der That, im Schlusse die Reinigung dieser falschen Anschauungen.

Diese Teilung ist auch weniger äufserlich als jene: aufserhalb und innerhalb des Klosters. Dafs der Verf. sie nicht gab, scheint mit dem Umstande zusammenzuhängen, dafs er auch sonst nicht auf die Idee der Schillerschen Balladen hinweist, und doch möchte ich meinen, dafs der Wert des Unterrichts wächst, wenn die Betrachtung keine äufserliche ist, sondern aus dem Gedankenzusammenhang gewonnen wird — wächst, weil dann nicht nur der Verstand, sondern auch der Charakter gebildet wird. Das wahre Kunstwerk wirkt ethisch, und wir werden diese Wirkung dem Schüler nicht vorenthalten, speziell bei diesem Gedicht, welches uns mahnt „Erfülle nicht nur den Geist, sondern auch den Buchstaben des Gesetzes“ und „ordne dich gehorsam unter“. In der Person des Meisters ist uns anderseits ein Oberer dargestellt, der auch für die Erfüllung des im Gesetze liegenden Geistes ein Auge hat und Gnade übt, auch wo er nicht dazu verpflichtet ist: ja dieses Schillersche Gedicht giebt im höchsten Sinne des Christentums die Lösung des alten „Welträtsels“ vom geschriebenen und ungeschriebenen Gesetze, über welches Antigone und Kreon strauchelten.

Ich meine nicht, dafs dies alles dem Schüler gesagt werden sollte, ich meine aber, dafs der Lehrer, um nicht nur äufserlich zu interpretieren, diese Gedanken durchdenken mufs, und dafs es dem Verf. vielleicht möglich ist, seinem Buche Zusätze zu geben, die dazu anregen. So wie es ist, wird es ja dem Lehrer viele Arbeit ersparen, aber wer es benutzt, darf sich dabei nicht aller anderen Arbeit überhoben glauben.

Der auf die Dispositionen verwandte Fleifs, der ja nicht blofs ein mechanischer sein konnte wie etwa bei der Zusammenstellung von Worterklärungen, verdient alles Lob, und ich wäre der letzte, der in der Ausführlichkeit sämtlicher Dispositionen einen Überflufs sieht. Das Buch ist eben um so brauchbarer, als man anfangen kann, mit welchem Stücke man will, und nie verlassen sein wird.

Ebenso ist der Abschnitt über die Methodik verdienstvoll. Meine abweichende Ansicht über das Disponieren habe ich bereits zu rechtfertigen gesucht, ich kann auch das nicht verschweigen, dafs mir das Vorschreiben der Disposition an der Tafel unzweckmäfsig erscheint — der Tertianer wird auch ohne äufserliches Vorbild diese Arbeit im Heft machen können, und jedes Abwenden von den Schülern ist für den Lehrer besonders auf dieser Klassenstufe bedenklich —; aber der ganze 16 Seiten lange Abschnitt enthält so viel einleuchtende Winke über Auswahl und Durchnahme der Lesestücke, über die Herstellung der Aufsätze und deren

Korrektur, dafs ich sagen möchte: kein Lehrer des Deutschen versäume es ihn zu lesen. Meine eigne Meinung über diese Sache hatte ich bereits früher Gelegenheit auseinanderzusetzen („Der deutsche Unterricht in den unteren und mittleren Gymnasialklassen“ in dieser Zeitschr. 1881 S. 65 ff.) und freue mich, dafs ich sie vom Verf. im wesentlichen bestätigt finde. Ich will nur einen Punkt von neuem erwähnen, weil er früher von mir nur kurz und hier gar nicht erläutert ist, nämlich den Fortschritt des Unterrichts im Semester.

Es ist klar, dafs es auch innerhalb des Bereiches der Tertia schwerere und leichtere Stoffe giebt, und dafs das Schwere durch die Art der Behandlung erleichtert, das Leichte bedeutender gemacht werden kann. Dies gilt für die Durchnahme der Lesestücke wie für die Anfertigung der Aufsätze.

So notwendig das Disponieren ist, so wenig wird doch auch der Verf. fordern, dafs dasselbe durch die ganze Tertia die gleiche Ausdehnung behalten soll. Der Schüler mufs die Methode lernen und sich des erworbenen Gutes bewufst bleiben. Also wird ein leichteres Stück zuerst genau disponiert, alsdann kann man sich kürzer fassen; an einem schwierigen Stück werde später wieder ein ausführlicher Versuch gemacht. Gelegentlich wird sich für die Form der Disposition die Frage empfehlen, welche Person oder Sache in jedem Abschnitt neu oder von einer neuen Seite eingeführt wird, oder es kann die Aufgabe gestellt werden, welches Wort in jedem Abschnitt die Bedingung oder Veranlassung für den Übergang zum nächsten Abschnitt enthält. Auch wird es oft nötiger sein, dafs durch die Disposition nicht der Inhalt verteilt, sondern die logischen Verhältnisse der Hauptabschnitte bestimmt werden: Behauptung, Begründung, Erweiterung, Einschränkung, Widerlegung, Folgerung, Beispiel u. s. w., namentlich in Gedichten, wo die poetische Form das Weglassen der Übergänge und Konjunktionen ermöglicht und begünstigt.

Bei dem Disponieren der Strophe kommt es auf die Erkenntnis des Zusammenhanges zwischen Strophenbau und Gedankengang an: auch hier ist es meist nicht nötig, das ganze Gedicht durchzunehmen; wenn an zwei Strophen die Sache verständlich gemacht ist, kann der Schüler bereits selbst in den übrigen Strophen die wirklichen oder scheinbaren Abweichungen heraussuchen.

Die Betrachtung des Versmafses wird ebenfalls nicht fortdauernd die gleiche Ausführlichkeit erfordern. Zuerst wird Hebung und Senkung, klingender und stumpfer Reim u. s. w. besprochen werden, um den Schüler in den Stand zu setzen, das ihm aus dem Lateinischen bekannte Prinzip der Quantität trotz der Gleichheit der Kunstausdrücke von dem der Betonung zu unterscheiden und die durch den Reim versinnbildlichte Gliederung der Strophe zu erkennen. Wird bei späterer Betrachtung darauf zurück-

gegangen, so läfst sich schon manche feinere Beobachtung damit verbinden, z. B. dafs die Hebungen nicht immer gleich stark, noch die gleich starken immer gleich verteilt sind. Wir betonen die Zeile zog Ibykus der Götterfreund anders als die vorangehende der Griechen Stämme froh vereint. Auch läfst die Bedeutsamkeit des Reimes sich zeigen, wenn die Reimwörter einander entsprechen, namentlich im Abgesange, z. B.: Die Stadt vom Tyrannen befreien — Das sollst du am Kreuze bereuen. Wenn der Schüler merkt, dafs dies überhaupt Dinge sind, die ebenfalls Gegenstand der Beobachtung und Betrachtung werden, so verschwindet monotones und gedankenloses Rezitieren ganz von selbst.

Von anderen Arten der Durchnahme will ich noch die sachliche und die grammatische Erklärung erwähnen. Während die sachliche an den Verstand die geringsten Ansprüche stellt, ist wiederum die grammatische am geeignetsten, in den Sprachgebrauch des Schriftstellers einzuführen, und da besonders notwendig, wo es gilt die Gewandtheit des sprachlichen Ausdruckes bei den Schülern zu fördern.

Darum also alles zu seiner Zeit: nicht alles auf einmal und nicht immer alles. Schwierigkeiten der Disposition, des Versbaues, der Sprache, des Stoffes müssen immer zur Sprache kommen, können aber zusammen kurz erledigt werden, während einer dieser Punkte das Prinzip der Durchnahme bildet, und es darf nicht erst in Str. 1 alles Sprachliche, Sachliche, Metrische u. s. w. besprochen werden, dann in Str. 2, sondern der Unterricht mufs sich konzentrieren, und zwar im Laufe des Semesters nach verschiedenen Gesichtspunkten. Ich glaube, dafs es dann keine Schwierigkeiten hat, auch auf die verschiedenen Arten der Darstellung die Schüler zu führen, auf Erzählung, Schilderung, Beschreibung. Die Unterschiede sind bald verstanden, der Schüler mufs sie für das Lateinische wissen, um Imperfektum und Perfektum zu unterscheiden, und im Deutschen braucht nicht mehr als im Lateinischen verlangt zu werden, aber jedenfalls auch nicht weniger.

Und wie wichtig werden die Unterschiede für das Verständnis eines Gedichtes. Soll der Schüler, um wieder auf den Kampf mit dem Drachen zurückzukommen, nicht erkennen, dafs Schiller sehr glücklich die Erzählung durch Schilderung und Beschreibung unterbrochen hat? Und wird er dann nicht verstehen, mit Freude verstehen, dafs z. B. der Drache im Gedichte dreimal beschrieben wird — aber zuerst getötet, dann nachgebildet, dann lebend und kämpfend, also in vollster poetischer Steigerung?

Sodann der deutsche Aufsatz. Der Verf. hat die Stellung des Themas, die Durchnahme der Arbeit treffend besprochen, und es wird nach seiner Darstellung um so weniger zweifelhaft sein, dafs der Aufsatz je nach der Art des Themas und der Vor-

bereitung leichter und schwieriger ist. Also auch hier ist ein geregeltes Vorschreiten im Laufe des Semesters geboten. Dafs das Thema, wenn irgend möglich, dem Lesebuche zu entnehmen ist, sagt Verf. mit Recht; hat es einem anderen Unterrichtsfache entnommen werden müssen, so soll mindestens ein ähnliches Lesestück im Lesebuch als Vorbild gelten. Nun aber müssen auch die verschiedenen Arten der Darstellung im Laufe des Jahres zur Anwendung kommen, nämlich in der auch früher von mir empfohlenen Stufenfolge von Erzählung, Schilderung, Beschreibung, Charakteristik, Vergleich.

Um von der Vorbereitung zu sprechen, weifs ich keinen besseren Ausgangspunkt als die Vorschrift der Alten: inventio, dispositio, elocutio, memoria, actio. Die beiden letzten Teile fallen fort, aber die drei ersten sind unentbehrlich. Die Inventio wird stets in der Unterrichtsstunde zu erledigen sein, und es wird nicht schaden, schon den Tertianer bekannt zu machen mit dem Gedächtnisverse: Quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando. Die Dispositio wird der Lehrer zuerst am besten selbst diktieren, später vielleicht in Form von Fragen mit der Inventio verbinden oder dem Schüler die Ordnung der Fragen überlassen. Die Elocutio mufs ebenfalls zuerst dem Schüler gegeben werden, indem der Lehrer seine eigene Ausarbeitung über das Thema vorliest. Auch bei den folgenden Arbeiten ist das noch sehr notwendig, in der Obertertia mindestens wieder bei der ersten Arbeit.

In der Korrektur kann natürlich nicht alles verbessert und besprochen werden. Ist aber auch die Elocutio vorbereitet, so wird es sich höchstens um Interpunktion, Orthographie und einzelne fehlerhafte Wendungen handeln; ist sie den Schülern überlassen, so wird namentlich auf den Periodenbau zu achten sein. Manchmal werden gewisse Arten von Fehlern epidemisch, dann ist eine geordnete Besprechung an passenden Beispielen das beste, so bei der Interpunktion, der Orthographie, so beim Periodenbau. Es läfst sich auch dem Tertianer nichts besseres bieten, als des Aristoteles Erklärung, dafs die Periode ein Satz ist, der Beginn und Abschlufs eines Gedankens enthält und eine übersichtliche Gröfse hat. Es kann der Nebensatz beginnen (Protasis-Apodosis, steigende Periode) oder der Hauptsatz (fallende oder Zwischensatzperiode); darnach wechseln die Bedingungen der Übersichtlichkeit. Hat das der Schüler eingesehen, so hütet er sich alsbald im Aufsatz vor allzu langen Sätzen oder gar Nebensätzen mit doppelten Hauptsätzen und anderen Monstrositäten. Eine grofse Bedeutung für das Gelingen der Arbeit hat auch in dieser Beziehung der Entwurf; die Kontrolle desselben mufs anfänglich eine ganz genaue sein, sie wird aber im Laufe der Zeit, allgemeinen Fortschritt vorausgesetzt, abnehmen dürfen und abnehmen müssen — ebenso wie das Vorlesen einer Musterarbeit nach und nach ein-

geschränkt wird. Ist endlich auch in der Disposition den Schülern Freiheit gewährt, so wird der Lehrer, wenn er Unordnungen und Wiederholungen zu befürchten hat, gut thun für die einzelnen Absätze in den Schülerarbeiten Inhaltsangaben an den Rand schreiben zu lassen. Am besten eignet sich dazu ein erzählender Aufsatz, meist genügt jedoch die Forderung in Absätzen zu schreiben, die überhaupt nie aufser Acht gelassen werden darf.

Alles dies sind Bemerkungen, die sich mit der Methodik des Verfassers wohl vereinigen lassen, auch hatte der Verf. gar nicht versprochen alles zu sagen, was sich sagen läfst, und ebensowenig soll es ein Tadel sein, wenn ich mir noch über seine Auswahl von Lesestücken eine Bemerkung erlaube. Auch hier ist eine Vorschrift unmöglich, jeder wird ein Lieblingsstück vermissen oder ein aufgenommenes für entbehrlich halten, auch läfst sich dagegen nichts einwenden, dafs das verbreitetste Lesebuch zu Grunde gelegt ist; wohl aber meine ich, dafs in der Tertia nicht nur Uhland und Schiller, sondern auch Goethe, Körner, Chamisso, Rückert, Arndt und Schenkendorf ausführlicher zu berücksichtigen sind. Wenn nun folgende Gedichte nach Tertia gesetzt werden:

Schiller: vier Weltalter, Kassandra, Zerstörung Trojas, Siegesfest, Kraniche des Ibykus, Ring des Polykrates, Bürgschaft, Klage der Ceres, Eleusisches Fest, Taucher, Kampf mit dem Drachen, Graf von Habsburg, Alpenjäger, Berglied, Macht des Gesanges, Rätsel, Reiterlied, Glocke, Distichon, Stellen aus W. Tell,

Goethe: Hochzeitslied, die Kinder sie hören es gerne, wandelnde Glocke, getreuer Eckart, Zauberlehrling, Totentanz, Schatzgräber, Sänger, Johanna Sebus, Fischer, Erlkönig,

Uhland: Klein Roland, König Karls Meerfahrt, blinder König, schwäbische Kunde, Schenk von Limburg, Ver sacrum, Glück von Edenhall, Bertran de Born, Graf Eberhard der Rauschebart, Taillefer, Kaiserwahl, Münstersage, Schäfers Sonntagslied, die Rache, Tells Tod,

Körner: Harras, Eichen, Aufruf, Gebet, Schwertlied,

Chamisso: Salas y Gomez, die alte Waschfrau, Boncourt, die Sonne bringt es an den Tag,

Rückert: geharnischte Sonette,

Arndt: Deutscher Trost, Vaterlandslied, Leipziger Schlacht,

Schenkendorf: Freiheit, Muttersprache, Scharnhorsts Tod, Lied vom Rhein, Frühlingsgrufs,

so würde dieser reiche für acht Semester reichende Stoff uns nicht nötigen anderes zu suchen — der Verf. hat jedoch von diesen Dichtungen nur elf besprochen.

Dasjenige Lesebuch wäre nun das beste, welches neben jenen Gedichten am meisten gute Prosa enthielte, und so gelange ich zu dem Wunsche, dafs — bis es ein Lesebuch giebt, welches nur Prosa enthält und mit Echtermeyers Gedichtsammlung zusammen gebraucht wird — der Verf. das Hannoversche Lesebuch (Deutsches

Lesebuch von R. Kohts, K. W. Meyer, A. Schuster) mit berücksichtigen möchte.

Würde aber so das Buch nicht an Ausdehnung zunehmen und vielleicht an Übersichtlichkeit und Wohlfeilheit einbüfsen? Ich glaube, kaum; denn ich meine, dafs sich die Dispositionen — namentlich unter Berücksichtigung der im Hannoverschen Lesebuche mitgegebenen Dispositionen — bedeutend einschränken liefsen und dann die Erklärungen wohl erweitert werden könnten. Denn es scheint überhaupt die Disposition für Gedichte, die doch ein künstlerisches Ganze bilden, wichtiger als für Prosastücke, die meist einem gröfseren Zusammenhange entrissen sind; dagegen fordern solche Bruchstücke, namentlich wenn sie wissenschaftlichen Gebieten entnommen sind, eine ausführlichere sachliche Erklärung, welche der Lehrer oft vergeblich in den verschiedensten Büchern sucht.

Da nun aber der Lehrer sich doch oft in einen Punkt der Erklärung zu vertiefen veranlafst ist und auch über die Litteratur, die in solchen Fällen zu Gebote steht, orientiert sein möchte, so müfste der Verf. sich auch entschliefsen, die Quellen seiner Citate vielleicht abgekürzt und vor oder hinter seinen sämtlichen Erklärungen ausführlich mitzuteilen.

Der bescheidene Titel des Buches berechtigt eigentlich nicht zu allen diesen Wünschen: es will ja nur Hülfsmittel sein, und wir haben gesehen, wie sehr es zur Erleichterung der Arbeit zu dienen imstande ist; wir meinen aber, dafs es sehr wohl geeignet ist auch höheren Ansprüchen an das Streben des Lehrers sich anzubequemen, und wünschen dies zum Wohle unserer deutschen Jugend.

Berlin. H. Draheim.

---

170 Themata zu deutschen Aufsätzen für die mittleren und oberen Klassen höherer Lehranstalten jeder Art. Disponiert zum Gebrauch für Lehrer und zum Selbstunterricht von Dr. Karl Hartung, Oberlehrer a. d. Realschule I. Ordn. zu Sprottau. Bremen, Heinsius. 1881. 177 S. 8. 2,25 M.

Seitdem E. Laas in der 2. Auflage seines Buches über den deutschen Aufsatz (Berlin 1877—78) den exklusiveren „Deutsch"-Lehrern nicht unerhebliche Konzessionen gemacht hat, gewinnt es den Anschein, als sei für die Hauptgegensätze in der Theorie des deutschen Unterrichts die Zeit des Ausgleichs gekommen. Wenig erfreulich ist dem gegenüber die Erscheinung eines Buches, das von diesen und anderen Vorgängen in der Unterrichtslitteratur so unberührt geblieben ist, wie das vorliegende.

Unter den behandelten Thematen sind 13 dem geographischen, 58 dem historisch-philologischen, 68 dem deutschen Unterrichtsgebiete entlehnt; weitere 18 werden gebildet durch Sentenzen;

es folgen noch 14 Themata zu Beschreibungen und Vergleichungen. In den beiden ersten Gruppen findet sich eine ganze Reihe einfacher und brauchbarer Aufgaben, wie sie sich indes auf das leichteste aus dem jedesmaligen Pensum des geschichtlichen oder altsprachlichen Unterrichts ergeben. Besonders zahlreich werden solche zu Cäsar und Homer dargeboten. Andere sind Muster von „Verstiegenheit". So die völkerpsychologischen Probleme. Nr. 1: „In welcher Weise wirkt der Boden des Heimatslandes auf den Menschen ein?" und Nr. 48: „Einwirkung der Kreuzzüge auf die christliche Menschheit". Die Schwierigkeit solcher Themata zeigen am besten die Entwürfe des Verfassers selbst. Das erstgenannte ist sehr weit gefafst. Deshalb thut der Verfasser gut, es gleichsam in mehrere Themata zu zerlegen: I. Gegensatz von Gebirge und Ebene in ihrer Einwirkung auf Körper und Geist; II. Gegensatz von Binnenland und Küste: III. Gegensatz von Nord und Süd; Wärme und Kälte; Klima, Temperatur, Zone; IV. Gegensatz der Produkte. Hiermit hört nun aber seine Einteilung bereits auf; denn die zur Beantwortung der aufgeworfenen Fragen gegebenen Bemerkungen gehen bereits ins Einzelne, ohne eine weitere Disposition erkennen zu lassen. Ob dieselben überall inhaltlich richtig sind, wage ich nicht zu entscheiden. Die den Gebirgsvölkern zugeschriebene „Heimatsliebe mit Wanderzügen ins Ausland im Sommer" scheint dem Gedanken wie dem Ausdruck nach gleich bedenklich.

Was die Wahl der Aufgaben aus der deutschen Litteratur anlangt, so findet sich neben Thematen referierenden und kombinierenden Charakters auch eine grofse Anzahl ästhetisierender Art. Für diese bleibt Ernst Laas unerreichtes Vorbild. Nr. 74 beschäftigt sich mit dem Unterschiede von Ballade und Romanze, Nr. 99 mit sprachlichen und metrischen Eigentümlichkeiten der Schillerschen Balladen u. s. w.

Eine Chrie ist nur einmal vollständig durchgeführt; in unzähligen Fällen aber wirkt ihr Einflufs nach; so wenn eine Sentenz I. aus inneren Gründen, II. aus Beispielen bewiesen wird. In der Argumentation geht der Verf. auf eine auch nur einigermafsen erschöpfende Fülle von Gesichtspunkten nicht aus. Und so wird denn auch auf eine streng logische Anordnung der Teile meist verzichtet. Die gewöhnlichsten Gesetze über die Einleitung kennt der Verf. nicht; dutzendweise finden sich hier die Redensarten, mit denen der angehende Untersekundaner sein Gewissen beschwichtigt.

Als Probe stehe hier eine Skizze der Disposition zu dem Satze: „Wer nicht vorwärts geht, der kommt zurücke".

„A. Goethe — Hermann und Dorothea — Sentenzen.

B. I. Fähigkeiten von Gott empfangen, — diese sollen wir ausnutzen und fortbilden —, mit dem allgemeinen Fortschritt mufs der Einzelne gleichen Schritt halten.

II. Sonst geht er zurück[1]), d. h. er bleibt auf dem einmal eingenommenen Standpunkt stehen und kann also den übrigen — nicht nachkommen.

C. Beherzige also das: *dies diem docet*. Der Einwand, dafs das Alte besser sei, — pafst nicht".

Einer weiteren Kritik darf ich mich hier wohl enthalten.

Als Anhang giebt der Verf. eine Reihe logisch-rhetorischer Übungen. Es werden die Tugenden, die Affekte klassifiziert, bei einer gröfseren Zahl von Begriffen Partition und Division durchgeführt; Synonyma und Definitionen bilden den Schlufs. Hier begnügt sich der Verf. mit einfacher Koordination aller einigermafsen verwandten Begriffe. Ich darf mir daher gestatten von den neun Synonymis zu „schön" nur vier herzusetzen:

(1.) Schön — was man schont, worauf man stets hinschaut, weil es gefällt.

(2.) Wonnig — wert, dafs man sich dafür plagt, kämpft, abmüht (also: sich kämpft!).

(6.) Verlockend — was bewirkt, dafs man vor Freuden aufspringt.

(8.) Prächtig — was in hohem Grade schön ist.

Wenden wir uns von dieser eigentümlichen Methode der Synonymik zu den Definitionen. Der Verf. schrickt auch hier vor den schwierigsten Aufgaben nicht zurück (Verstand, Einbildungskraft, Pflicht, Gedächtnis, Gnade). Ein Beispiel mag genügen: „Einbildungskraft — diejenige Geistesform, welche die Anschauung des Schönen verfolgt und den Geschmack ausbilden will".

Berlin. Otto Schroeder.

Praktische Anleitung zur Vermeidung der hauptsächlichsten Fehler in Anlage und Ausführung deutscher Aufsätze für die Schüler der mittleren und oberen Klassen der Gymnasien, Realschulen und anderer höherer Lehranstalten, sowie zum Selbststudium bei der Vorbereitung auf schriftliche Prüfungen im Deutschen von Dr. Ad. Kutzner, Gymnasiallehrer. Leipzig, B. G. Teubner, 1882. 74 S. 8.

Theoretische, praktische und theoretisch-praktische Anleitungen zur Anfertigung deutscher Aufsätze giebt es in Menge, aber doch, wie es scheint, noch nicht genug. Wenigstens glaubt der Verfasser des vorliegenden Bändchens eine Lücke auszufüllen und einem Bedürfnis entgegenzukommen. Was er bezweckt und wem er dienen will, besagt der lange Titel. S. 5—42 handeln in drei Kapiteln von der Stofffindung (inventio), der Stoffordnung (dispositio) und der Stoffeinkleidung (elocutio); S. 43—74 enthalten Anhänge: I. Einige orthographische Erörterungen; II. Alphabetisches Verzeichnis der erfahrungsmäfsig am häufigsten falsch geschriebenen Wörter und Wendungen; III. Die Interpunktions-

[1]) Auch in der Überschrift bietet der Verf. die Variante: „Wer nicht vorwärts kommt, der geht zurücke".

lehre; IV. Übungsstücke zur praktischen Einübung der Interpunktionslehre.

Das Büchlein mag für den Anfänger im deutschen Unterricht ganz brauchbar sein, insofern es ihn aufmerksam macht auf die Fehler, die ihm am häufigsten begegnen werden; für den geübteren Lehrer scheint es uns entbehrlich zu sein. Der Schüler kann gewifs manches daraus lernen, und wenn er es fleifsig gebraucht, wird er die in Beispielen kenntlich gemachten Fehler zu vermeiden suchen. Auch die Vorschriften, wie es richtig anzufangen sei, sind ja recht gut; aber die Befolgung?! Wird es dem Schüler viel helfen, wenn ihm das Schema einer Disposition vorgeschrieben wird und über die Teile seiner Abhandlung allerlei Ratschläge gegeben werden? Ohnehin fragt es sich noch, ob der beliebte Schematismus „praktisch" sei. Was nützt es, dem stoffsuchenden Autor wider Willen zuzurufen: Das erste und notwendigste Erfordernis, wenn du einen guten Aufsatz liefern willst, ist die Meditation. Die Vorarbeiten dazu sind: eigene Beobachtung, freie Besprechungen mit andern, eine geregelte und ausgedehnte Lektüre mit der Feder in der Hand! Es ist ohne Zweifel richtig zu lehren, man solle einfach und natürlich schreiben, denn eben das Einfache sei das Schöne; desgleichen ist es richtig, Angemessenheit, Wohlklang und Lebendigkeit des Ausdrucks, „die ästhetischen Eigenschaften des Stils", zu fordern und im besondern auf die Eurythmie (nicht Eurhythmie), die Tropen und Figuren einzugehen; allein „nach einer Tabulatur von Regeln", sagt Kutzner selbst, „kann da nicht gearbeitet werden, sondern aus dem Geiste selbst mufs ungesucht alles das hervorquellen, was der Darstellung Wärme und Leben verleiht." Wegweiser sind gewifs eine nützliche Einrichtung und Warnungstafeln auf gefährlichem Boden sehr dankenswert, aber um ans Ziel zu kommen, mufs man gehen können und die nötigen Kräfte haben. Dies Gehen sollen die Schüler von uns lernen: wir müssen sie erst am Gängelbande, dann an der Hand führen, mit ihnen den Weg zurücklegen, ihnen vorangehen, es ihnen vormachen. Durch fortwährende Übung wachsen die Kräfte. Diese Hodegetik lernt sich indessen schwer genug und jeder Lehrer, der nicht s e i n e Methode für die allein richtige hält, wird seinen Kollegen für einen guten Wink dankbar sein. Kutzner empfiehlt den Weg *ἐξ ἐναντίου* und huldigt dem Prinzipe, wie es Horazens Vater bei der Erziehung und Unterweisung seines Sohnes befolgte: er suchte seinem Zögling Abscheu vor den Fehlern einzuflöfsen, indem er sie ihm durch Beispiele deutlich vor Augen stellte.

Schliefslich noch zwei Bedenken. Ist es gut zu schreiben: „Je emsiger, aber zugleich je unklarer denkend ein Schüler ist"? Der Satz: „Sodann empfiehlt es sich, gleich in medias res gehend das Thema nach allen Seiten zu drehen und zu wenden" enthält einen Fehler, dem man in einem Regelbuche für den deutschen Unterricht nicht begegnen sollte.

Aus dem deutschen Unterricht in der Prima: Der Lehreraufsatz als positive Korrektur der Schüleraufsätze. Von Dr. Wilhelm **Vigelius.** 34 S. 4. [Programm des Gymnasiums zu Frankfurt a. d. O. Ostern 1881.]

Oft habe ich den Wunsch gehegt und auch ausgesprochen, die Fachgenossen möchten ihre Erfahrungen öffentlich mitteilen und unmittelbar aus der Praxis heraus Beiträge zur Methodik des deutschen Unterrichts liefern. Ich freue mich, auf oben bezeichnetes Programm als einen solchen Beitrag hinweisen zu können.

Der Verf. empfiehlt, dafs der Lehrer jedes Thema selbst ausarbeite und so an einem Musterbeispiele dem Schüler zeige, wie er die Sache anzufassen und auszuführen hatte. Vorbesprechungen sind dadurch selbstverständlich nicht ausgeschlossen. Aber auch wenn das Thema vorher durchgesprochen ist, wird es an Gelegenheit zur Korrektur nicht fehlen, und diese positive Korrektur kann ein geschickter, vom Standpunkt des Schülers angefertigter Aufsatz des Lehrers ohne Zweifel liefern. Die 7 Proben, welche Vigelius vorlegt, sind meines Erachtens sehr geeignet, einem tüchtigen Primaner als Vorbild zu dienen und das Ziel vorzuhalten. — Die voraufgehenden Bemerkungen, welche das vorgeschlagene Verfahren begründen und seine Vorteile auseinandersetzen, verdienen alle Beachtung und werden sicherlich auch dem von Nutzen sein, der eine andere Methode befolgt. Die Praxis ist ja so vielgestaltig und es führen viele Wege nach Rom.

Nur gegen einen, allerdings unwesentlichen Punkt möchte ich mich erklären. So sehr ich wünsche, dafs der Schüler bei Angabe des Themas die Überschrift nicht einfach wiederhole, sondern durch Angabe der Hauptteile in knappster Form erweitere oder gegebenen Falles erläutere, so wenig kann ich mich mit stereotypen Übergangsformeln: „Dies zu beweisen sei der Zweck der nachfolgenden Zeilen“ u. drgl. befreunden. Ich halte sie für überflüssig, weil zwecklos. Ist das Thema nur klar und bestimmt herausgearbeitet, so bedarf es, meine ich, einer solchen Formel nicht, um den Gegenstand der Abhandlung zweifellos zu kennzeichnen.

Hilfsbuch für die Deutsche Litteraturgeschichte zum Gebrauche der obersten Klassen der Gymnasien und Realschulen. Von **Wilhelm Herbst.** II. Teil: Die neuhochdeutsche Litteratur. Zweite verbesserte Auflage. Gotha, F. A. Perthes, 1881. 61 S. 8. Preis 0,80 M.

Gewifs ein erfreuliches Zeichen, dafs der zweite Teil des Hilfsbuches von Herbst schon jetzt, nach Verlauf von zwei Jahren, in neuer Auflage erscheint. Welch eingehendes Interesse Ref. dem Büchlein mitsamt dem gleichzeitig erschienenen Begleitschreiben zugewandt hat, beweisen die Aufsätze in dieser Zeitschrift 1881 S. 513 ff. 531 ff. 657 ff. Heute nur ein paar Bemerkungen.

Mich befremdet auch diesmal der wegwerfende Ton, mit dem in der Vorrede von der „geist- und gedankenlosen Trägheit“ des vielfach noch herrschenden Schlendrians gesprochen wird. Wenn

in vielen Schulprogrammen noch zu lesen steht: „Deutche Litteraturgeschichte bis auf Opitz“, so ist das *cum grano salis* zu verstehen. Es ist ein abgekürzter Ausdruck, der keineswegs bedeutet, dafs eine Geschichte der Litteratur im vollen Sinne des Wortes gelehrt worden sei. Auch wer das Hilfsbuch von Herbst zu Grunde legte, könnte ruhig schreiben: Litteraturgeschichte von Klopstock bis Uhland, ohne sich eines „von Geschlecht zu Geschlecht sich fortschleppenden Scheinwesens“ schuldig zu machen. *Quilibet praesumitur bonus* — auch der Lehrer des Deutschen.

Durchgreifende Änderungen hat der Verfasser jetzt noch vermieden. Die fragmentarische Form ist beibehalten, womit wir ganz einverstanden sind. An sachlichen Änderungen notieren wir: Die besser geordnete Aufzählung der Goetheschen Gedichte, S. 30 („gehören die ... angehörigen“ hätte sich leicht vermeiden lassen); der dritte Satz über Schillers Fiesko ist verbessert S. 37; Platens Urteil über Hermann und Dorothea „eine Perle der Kunst“ hinzugefügt S. 42; in den Satz auf S. 59: „Faust als ein Zeitbild, in dem der Geist des 18. Jahrhunderts, [zugleich eine Fortsetzung des in der Enstehungszeit der Faustsage, dem Reformationszeitalter, herrschenden Geistes,] in seinen Grundzügen sichtbar wird“ — sind die eingeklammerten Worte eingeschoben; im Epilog S. 61 ist der Satz neu hinzugekommen: „Die grofse Kriegszeit im Anfang der siebziger Jahre hat unserer Dichtung keine tieferen und dauernden Impulse gegeben.“ Das äufsere Gewand hat sich in sofern geändert, als die preufsische Schulorthographie durchgeführt und bei den Citaten im Text vielfach kleinerer Druck angewandt ist. In kleinerem Druck erscheint auch der Abschnitt über die Romantiker, um anzuzeigen, dafs er nicht als eigentlicher Lehrstoff gelten wolle.

An Einzelheiten ist mir aufgefallen, dafs S. 52 Gadebusch als Ort des Gefechtes, in dem Körner blieb, nicht genannt wird. Novalis starb zu „Weifsenfels“ als „designierter“ Amtshauptmann. Die beiden mit Anführungszeichen versehenen Wörter fehlen. Statt der Strophe auf S. 11 hätte ich lieber den Titel des Gedichtes von Rückert „Die Gräber zu Ottensen“ angeführt. Der Abdruck der vier ersten Hexameter aus Klopstocks Messias erscheint mir in einem so knapp gehaltenen Büchlein fast wie ein Luxus. Dasselbe gilt von den Citaten aus „Wahrheit und Dichtung“ S. 20 und aus der „Hamburgischen Dramaturgie“ S. 21, die ohnehin mit einem „u. s. w.“ schliefsen, also nachgeschlagen werden müssen. Wollte Herbst es dem Lehrer oder Schüler bequem machen, so hätte er aus der „Italienischen Reise“ die auf Iphigenie und Tasso bezüglichen Stellen, aus „Wahrheit und Dichtung“ die Aussprüche über die zeitgenössische Litteratur citieren können, ich meine nicht den Wortlaut, sondern die Ziffern zum Nachschlagen. Die Lieder aus Wilhelm Meister brauchten nicht namentlich aufgeführt zu werden, dagegen wären einige Direktiven zum Verständnis des

Romans noch erwünscht gewesen, z. B. Schillers Äufserungen in den betreffenden Briefen. Die aristotelischen Einheiten von Ort und Zeit (S. 31) und die drei Einheiten in der Ökonomie des antiken Dramas (S. 32) wird der Lehrer nach Lessings Hamb. Dramaturgie vor Mifsverständnissen zu schützen haben.

Ilfeld. H. F. Müller.

Das höfische Epos. Auswahl aus den Erzählungen Hartmanns von Aue, Wolframs von Eschenbach und Gottfrieds von Strafsburg. Schulausgabe. Mit Einleitung, Anmerkungen und Wörterbuch von Reinhold Bechstein. A. u. d. T.: Schulausgaben deutscher Klassiker mit Anmerkungen. Stuttgart, Cotta, 1881. XXIV und 132 S. 12.

Im Jahre 1879 veranstaltete Bechstein innerhalb derselben Sammlung eine Schulausgabe ausgewählter Dichtungen Walthers und seiner Schüler; ihr folgt in diesem Bändchen eine „Anthologie" aus den Werken der drei grofsen Epiker unseres Mittelalters. Freilich gehört nach S. IX „zu einem vollständigen Bilde des höfischen Epos mindestens auch Heinrich von Veldecke; allein wegen seiner nicht rein mhd. Sprache pafst er nicht in eine Schulanthologie". Wir vermögen nicht diese Unvollständigkeit zu bedauern, vermissen auch nicht Eilhart, der doch auch zu einem vollständigen Bilde des höfischen Epos gehört, sondern verwerfen von vornherein die versuchte Einführung der drei Meister in die Schullektüre vollständig. Denn sie involviert einen Mifsbrauch mit der Zeit und der Kraft unserer Schüler. Die Beschäftigung mit dem Nibelungenliede und mit Walthers Dichtungen ist auf einer deutschen Schule unumgänglich; aber sie hat nicht den Zweck ein vollständiges Bild von irgend einer litterarischen Erscheinung zu geben — wo wäre das Aufgabe der Schule? —, auch nicht einen früheren Stand unserer Muttersprache grammatisch kennen zu lehren, sondern wir treiben auf unsern Schulen Mittelhochdeutsch, um auch von dieser Seite in den nationalen Geist einzuführen, um ihn zum Verständnis zu bringen in möglichst vielen und verschiedenen Phasen seiner Entwicklung. Der Schüler spürt seinen Hauch in der neueren Poesie von Klopstocks Oden bis Uhlands Balladen, erkennt ihn in der Gestalt Luthers, erfafst ihn in den grofsen Zügen der deutschen Geschichte. Erschlossen liegt dieser Geist vor uns auch in der Poesie unseres Mittelalters; darum sei auch diese herangezogen; aber nur wo die Quelle nationalen Geistes voll und rein fliefst, sei mutig geschöpft, nicht aber, wo er aus allerlei Beiwerk auszuscheiden und zu erforschen ist. Diese Arbeit, zu der es der Schule an Zeit gebricht, ist notwendig bei Wolfram, Hartmann und Gottfried; darum bezeichneten wir ihre Einführung in die Schule als einen Mifsgriff, der das Wesen und die Aufgabe derselben verkennt und die Schranken ignoriert, die zwischen Schule und Universität, zwischen der allgemeinen Grundlage aller Bildung und dem Fach-

studium befestigt sind. Das höfische Epos gehört auf die Universität, nicht auf das Gymnasium.

Damit haben wir eine Besprechung des Bechsteinschen Buches in dieser Zeitschrift eigentlich abgewiesen. Bemerkt sei nur, dafs die Auswahl mancherlei wider sich hat: so ist die Stelle „aus dem 17. Abschnitt des Erec“ geradezu unpassend gewählt. In die Texte wurden viele Konjekturen Bechsteins aufgenommen, was man sich gefallen lassen könnte, wenn nicht in den Anmerkungen oft davon die Rede wäre. Diese Anmerkungen machen den Eindruck eines Kollegienheftes; mit Lachmann, Haupt, Bech, Germania, „meine Ausgabe“ wird vor der Schuljugend herumgesprungen, als ob lauter Germanisten in der Klasse säfsen; der Text wird — wie pädagogisch! — vor dem Leser mit Anführung und Bekämpfung anderer Forscher zurecht gemacht (vgl. zu Erec 6336; Iwein 3140; Parz. 451 u. a.), stellenweise in recht geschmackloser Weise, wie „Lachmanns Variantenapparat läfst im Stich“ (S. 84). Wir wissen wohl, dafs diese Anmerkungen — in einem Schulbuche immerhin mifslich — für die Lehrer bestimmt sind; was aber würde ein Lehrer des Lateinischen sagen, wenn man ihm eine Chrestomathie aus Ovid anböte, deren Anmerkungen, lediglich für ihn bestimmt, zu nicht geringem Teile mit sauberer Angabe des Urhebers aus Haupt und Siebelis zusammengestellt sind! Wer mit der Lektüre mhd. Dichtungen auf der Schule betraut wird, pflegt im Staatsexamen dokumentiert zu haben, dafs er auch ohne Hilfe der Brockhausschen Klassikerausgaben in das Verständnis altdeutscher Gedichte einzudringen vermag, und wird mit uns Einspruch erheben gegen die Anmerkungen, welche hier aufgetischt werden.

Berlin. Hans Löschhorn.

F. Sönnecken, Das deutsche Schriftwesen und die Notwendigkeit seiner Reform. Mit Abbildungen. Bonn-Leipzig 1881. 70 S. 4.

Der Verf. des vorliegenden, gut ausgestatteten und zahlreich illustrierten Werkchens hat sich darin die Aufgabe gestellt, die Unzweckmäfsigkeit der sog. deutschen Schreib- und Druckschrift gegenüber den vielen Vorzügen der sogenannten lateinischen nachzuweisen und so zur gänzlichen Abschaffung der ersteren mitzuwirken. Zu dem Ende giebt er zunächst einen kurzen Abrifs der Schriftentwicklung von der Zeit des alten Roms bis auf die jetzige Zeit. Diese dem gröfseren Publikum durchaus verständlich gehaltene Darstellung verbindet Klarheit und Anschaulichkeit mit vielen interessanten Einzelheiten. Wir machen u. a. aufmerksam auf die mit gotischer Architektur ausgefüllten *n*, *u*, *m* nach Federzeichnungen im germanischen Museum sowie auf die grofsen Frakturbuchstaben aus einem vom Schreibmeister Neudörfer entworfenen Alphabet vom Ende des 16. Jahrhunderts, die allerdings

in Verschnörkelung das schier unglaubliche leisten. Verf. zeigt hiebei, dafs alle älteren Schriften mit einer vorn breiten Feder geschrieben wurden und dafs auf eine solche auch der gröfsere Teil unserer jetzigen deutschen Buchstabenformen berechnet sei, während die jetzt fast durchweg üblichen spitzen Federn nur zum Schreiben der sogenannten lat. Schreibschrift wirklich brauchbar seien, da sich mit ihnen nur rundliche Formen, wie letztere sie zeigt, gut ausführen lassen.

Verf. geht zuletzt dazu über, die deutsche und die lateinische Schrift, wie sie jetzt sind, mit einander zu vergleichen und der letzteren gegenüber die Mängel ersterer nachzuweisen. Man wird ihm dabei zugestehen, dafs er die Sache der lateinischen Schrift mit grofsem Geschick führt und der deutschen in der That wesentliche Mängel nachweist. Jedem, der sich für die Frage, ob Fraktur oder Antiqua, interessiert, kann die Lesung dieser Ausführungen nur dringend empfohlen werden. Dagegen glauben wir, dafs Verf. in mancher Hinsicht zu weit geht, z. B. wenn er behauptet, die spitze deutsche Schreibschrift verlange mehr Kraftanwendung und ermüde die Hand schneller. Auch geht er bei der Gegenüberstellung des deutschen und lateinischen Alphabets behufs Prüfung auf Anzahl der Takte, Druckstellen und Absetzungen etwas parteiisch zu werke; er konstruiert kaum je in dieser Einfachheit vorkommende Formen, um eine möglichst geringe Anzahl für das lateinische Alphabet herauszurechnen. So sind das lateinische grofse *D*, *O*, *I* als verbindungsfähig genommen, das kleine *c* und grofse *K* in einem Zuge geschrieben, das grofse *I* auf einen einzigen Haken reduziert, sonst allgemein geschriebene Druckstellen weggelassen, während bei dem deutschen Alphabet in dieser Vergleichung ähnliche Hülfsmittel nicht angewandt werden. Es sind daher leider die auf S. 57 ff. zusammengestellten zahlenmäfsigen Angaben über die schnellere Schreibbarkeit der lateinischen Schrift nur von bedingtem Werte. Immerhin behalten die Ausführungen des Verf.s grofses Interesse und verdienen bei dem bisherigen Mangel an gründlichen Untersuchungen über dererlei Fragen nicht unterschätzt zu werden.

Zu bedauern ist, dafs Herr S. sich bei seinen Ausführungen über die Fraktur-Druckschrift lediglich an die jetzt noch als Brotschrift übliche Fraktur gehalten hat, die ja ganz unzweifelhaft aufserordentlich verderbte und verrenkte Formen wenigstens in den Versalien zeigt. Wir sind ja doch entschieden schon auf dem Wege der Besserung, insofern manche Firmen mit Vorliebe oder ausschliefslich Schwabacher für ihren Verlag verwenden. Übrigens kommen natürlich die Nachweisungen des Verf.s schliefslich vor allem seiner Rundschrift zugute, deren Einführung in den unteren Gymnasial- bez. Realklassen auch Unterzeichneter nicht dringend genug empfehlen kann. Aus diesem Grunde hat derselbe keinen Anstand genommen, eine von befreundeter Hand

ihm zugegangene Anzeige der Sönneckenschen Schrift, wie vorstehend geschehen, mit einigen Änderungen der Öffentlichkeit zu übergeben.

Zerbst. G. Stier.

Lehrbuch der Geschichte für die oberen Klassen höherer Lehranstalten von Dr. Friedrich Hofmann, Direktor des Berlinischen Gymnasiums zum Grauen Kloster. Berlin, Verlag von Julius Springer. Erstes Heft: Griechische Gesch. 1881. 8. 48 S. Preis 50 Pf. Zweites Heft: Römische Geschichte. 1882. 8. X und 89 S. Preis 1 M.

Bei dem Durchlesen dieses Lehrbuches wird man angenehm berührt durch die Einfachheit und Anspruchslosigkeit desselben in Inhalt und Form. Stünde nicht auf dem Titel die Erklärung: „für die oberen Klassen", gar mancher würde eher geneigt sein zu glauben, es sei für die mittleren bestimmt. Und dieser Irrtum wäre gar nicht wunderbar. Wir sind auf diesem Gebiete wirklich so weit gekommen, dafs uns der Standpunkt schon verschoben ist. Bieten doch viele Leitfäden sogar für Quarta mehr, weit mehr Stoff, als wir hier für Sekunda und Prima vor uns haben. Darum sind wir Hofmann Dank schuldig, dafs er uns einmal den richtigen Standpunkt gezeigt und eine Probe davon gegeben hat, wie man Mafs halten soll und kann. Sein Grundsatz ist, in zweifelhaften Fällen eher zu wenig, als zu viel zu bieten, während die Mehrzahl der Verfasser von Lehrbüchern aus falschem Eifer es umgekehrt macht. H. will nur so viel geben, dafs man von den Schülern, ohne sie zu überbürden, verlangen kann, dafs sie am Schlusse des Schulkursus den gesamten Inhalt des Lehrbuches in ihrem Geiste gegenwärtig haben. In dieser weisen Beschränkung erkennen wir die Hand des erfahrenen Schulmannes. Sein Prinzip wird klar schon durch einen Blick auf die beigegebenen Zeittafeln. Die aus der griechischen (incl. der orientalischen) Geschichte enthalten 69 Zahlen und Fakta, die „Repetitionen" in dem für Quarta geschriebenen Hülfsbuche des verhältnismäfsig sehr mafsvollen O. Jäger 77; die aus der römischen bis zur Schlacht bei Actium 80, bei J. 89. Nur die Kaiserzeit ist ausführlicher behandelt (36 Zahlen). Die im Anschlufs an Herbsts Hülfsbuch für die oberen Klassen gearbeiteten Tabellen von Gehring bieten zur alten Geschichte weit über 400 Zahlen und noch weit mehr dazugehörige Fakta. So bietet Hofmann einen sehr beachtenswerten Beitrag zur Lösung der Überbürdungsfrage. Mitunter aber ist er im Beschneiden des Stoffes zu weit gegangen, indem er z. B. die mythischen Einwanderer, Cimons Verbannung, die Arginusenschlacht und deren Folgen, die Sagen aus dem Latinerkriege, die achäischen Geiseln, den Kaiser Julian u. a. unerwähnt läfst. Nachdem die lex frumentaria und die lex iudiciaria des C. Gracchus als vorbereitende Schritte, um sich gegen die Nobilität einen Anhang zu sichern, erwähnt worden sind, heifst es (S. 47):

„Also konnte Gr. . . . die ganze Regierung an sich reifsen und er hat . . . eine Menge der wichtigsten Einrichtungen getroffen . . .“. Hiernach mufs man glauben, dafs diese Einrichtungen noch wichtiger waren als jene beiden, welche ihm zunächst die Macht verschaffen sollten; um so mehr erwartet man, dieselben auch kennen zu lernen. Anderseits könnten einzelne weniger wichtige Dinge (wie die Schl. bei Cabira) gestrichen werden, und die weniger lehrreiche Diadochenperiode (2¼ Seite) sowie die Geschichte Diokletians (26 Zln.) könnten noch erheblich vereinfacht werden. Auffallend und von dem Herkommen abweichend ist die etwas stiefväterliche Behandlung der griechischen Geschichte gegenüber der römischen. Der gesamte Text derselben, incl. der orientalischen, umfafst 39 Seiten, der der römischen 84. Wohl verdient letztere wegen ihrer typischen Bedeutung eine besondere Bevorzugung, und die Ungleichmäfsigkeit der Behandlung hat eine nicht zu verkennende Berechtigung; doch dürfte die Ungleichheit hier doch ein wenig zu grofs sein. Wenn der Entwickelung der römischen Litteratur eine so ansprechende zusammenhängende, übersichtliche Darstellung gewidmet ist (II S. 73 ff..), so verdient die griechische etwas mehr als die 9 Zeilen auf S. 23 und die 1¼ auf S. 27, wobei u. a. für Erwähnung einer Erscheinung wie Aristophanes sich kein Raum gefunden hat.

Je besser das Hofmannsche Buch, desto mehr ist zu wünschen, dafs die ganz vereinzelten, meist sehr geringen, Versehen und Unebenheiten in den folgenden Auflagen verbessert werden; darum seien dieselben hier verzeichnet — das Urteil über die Trefflichkeit des Ganzen wird dadurch natürlich nicht berührt. Erheblichere Einwendungen sind nur gegen die Darstellung der Tributcomitien (II S. 32 ff.) zu machen. „Die Tr. waren anfangs nur Versammlungen der Plebs, und ihre Beschlüsse (plebiscita) waren für das ganze Volk nur dann verbindlich, wenn sie die Genehmigung des Senats erhalten hatten; nachher aber wurden die Beschlüsse der Tr. denen der Centuriatcomitien gleichgestellt und damit auch diese Comitien als eine vollberechtigte Volksversammlung anerkannt. Die Tr. hatten die niederen Magistrate zu wählen und über Gesetze und Geldbufsen zu beschliefsen, die von Volkstribunen beantragt waren; berufen wurden sie in fast allen Fällen von den Volkstribunen“. Dazu sei bemerkt: 1) Dem „waren anfangs“ entsprechend mufs auch gelehrt werden, was sie (nach Ansicht des Verf.s) später waren, da sich das keineswegs von selbst versteht und darüber so grofse Meinungsverschiedenheit besteht, ob die Patricier stimmberechtigt waren, oder nicht, oder ob es zwei verschiedene Arten von Tr. gab, rein plebejische und gemischte. 2) Nach der obigen Darstellung hätte die Neuerung (durch die, zwar nicht hier, aber S. 13 erwähnte, lex Valeria Horatia) darin bestanden, dafs später die Plebiscite nicht mehr der Genehmigung des Senats bedurften, um Gesetzeskraft zu haben;

und dadurch eben wären sie den Beschlüssen der Cent. gleichgestellt worden. Nur dieser Sinn kann in den Worten liegen. Allein erstlich hatten vor 449 die Concilia plebis gar keine legislative Kompetenz, und es konnten die Plebiscite gesetzlich keine Verbindlichkeit für das ganze Volk beanspruchen, dieselbe konnte also auch nicht von einem Senatsbeschlufs abhängig sein; etwas anderes ist es, dafs einige derselben, wie das Publilische, das Icilische, thatsächlich Anerkennung erhielten. Und das ist auch später so geblieben: die Tribunen suchten meist aus Nützlichkeitsgründen für ihre Rogationen die Zustimmung des Senats zu gewinnen, wenn auch die Abhängigkeit der Plebiscite von derselben nicht verfassungsmäfsig festgestellt war. Ferner: es scheint die Gültigkeit der Beschlüsse der Centuriatcomitien verfassungsmäfsig stets von einem senatus consultum abhängig gewesen zu sein; wird es doch als etwas Unerhörtes dargestellt, dafs der Konsul Cäsar seine lex agraria ohne auctoritas senatus vor das Volk brachte. Demnach mufs die durch die lex V. Hor. herbeigeführte Gleichstellung beider Arten der Comitien in etwas anderem bestanden haben, als in dem, was H. angiebt. 3) Wenn es heifst: „hatten die niederen M. zu wählen“, so will der Verf. darunter auch die Volkstribunen verstanden wissen, sonst hätte er gesagt: „die V. und die n. M.“. Allein man darf die Tribunen nicht zu den magistratus minores zählen, ebenso wenig wie zu den mag. maiores, bei ihrer ganz exceptionellen Stellung. Das folgt schon aus Cic. de leg. 3, 3. Darum passen sie auch nicht in das Schema einer festen Rangordnung, und die Behauptung S. 34, dafs beide Ädilenklassen in der Rangordnung der Magistrate über den Volkstrib. standen, dürfte nicht leicht glaublich sein. — Abgesehen von diesem einen Abschnitte, welcher einer Umarbeitung bedürftig erscheint, können nur geringere Unvollkommenheiten gefunden werden. Statt „Vermögen“ ist bei der solonischen Verfassung besser zu sagen: „Ertrag des Grundbesitzes“. „Theten“ kann bedeuten „Tagelöhner“, aber darum kann man nicht ganz allgemein sagen, dafs die Theten Tagelöhner waren (S. 12). Dafs die olympischen Spiele „in jedem fünften Jahre“ abgehalten wurden (S. 9), ist ein Latinismus statt: „alle vier Jahre“. S. 38 ist die Rede von der n a c h der Schlacht bei Leuktra erneuerten athenischen Seeherrschaft; S. 35 ist dagegen richtig die Gründung des Seebundes v o r der Schlacht erzählt. Hiero wurde nicht von den Römern g e z w u n g e n sich mit ihnen zu verbinden (II S. 21); vgl. Polyb. 1, 16. Hannibal war nicht 29, sondern 26 Jahre alt, als er den Oberbefehl erhielt (S. 22). S. 55 heifst es, dafs die letzten Reste der Sklavenarmee dem Pompeius in die Hände fielen, „s o d a f s e r s i c h a u c h r ü h m e n k o n n t e, diesen Krieg mit der Wurzel ausgerottet zu haben“. Die Phrase: „er k a n n sich rühmen“ bedeutet: „er hat eine Berechtigung sich zu rühmen“; darum wird es hier richtiger heifsen: „weshalb er sich rühmte . .“.

S. 68 steht „Actium in Epirus". S. 84 „Attila ging zurück bis nach den Catalaunischen Feldern an der Marne. Hier in der Nähe von Troyes kam es zur Schlacht". Der einfachste Emendationsversuch zur Beseitigung dieses Widerspruches (denn Troyes liegt an der Seine) dürfte sein: „Hier oder richtiger in d. N . . .". Das stereotype „Sena am Metaurus" finden wir auch hier (S. 26 u. 87). Warum kehrt man nicht um: am Metaurus, unweit Sena? S. 25 „die Entscheidung hing nicht mehr von Hannibal ab; sie erfolgte in Spanien". Dafs Clodius im Auftrage der Triumvirn Ciceros Verbannung betrieb, kann man nicht geradezu behaupten (vgl. Cic. p. Sest. c. 18). Endlich wünschen wir noch S. 15 die 500 iugera nicht in 494 pr. Morgen, sondern in 126 Hektar verwandelt, und für Clodius eine andre Charakteristik, als diese: „ein liederlicher Mensch"; S. 59 endlich die Angabe „6000 Hopliten" (I S. 28) nach Thuk. 6, 43 geändert.

Neuere Forschungen sind vorsichtig und mafsvoll verwertet. Cäsars Geburt wird mit Mommsen in das Jahr 102 verlegt; die Einrichtung des Piraeus zum Haupthafen Athens mit E. Curtius u. a. vor die Schlacht bei Marathon gesetzt. Dagegen vgl. Thuk. 1, 93; Her. 6, 116 (Plut. Them. 19).

Heben wir noch kurz hervor die musterhafte Anlage des Ganzen, den einfachen und ungekünstelten Stil, die Freiheit von Druckfehlern, den sehr niedrigen Preis und die gute Ausstattung des Buches, so wird das Urteil gerechtfertigt erscheinen, welches in dem Hofmannschen Lehrbuche eines der besten und beifallswürdigsten Erzeugnisse der Schullitteratur unserer Zeit erblickt, welches die weiteste Verbreitung verdient. Auch den Schülern wird es geniefsbar und willkommen sein, jeder gute Geschichtslehrer aber wird hoch erfreut sein, ein Lehrmittel gefunden zu haben, mit dem er in den Stand gesetzt ist, sichere Resultate zu erzielen.

Guhrau. Feodor Rhode.

Lehrbuch der Geschichte von R. Dietsch in neuer Bearbeitung. I. 2, Geschichte der Römer. Neu bearbeitet von Dr. Max Hoffmann. Leipzig, B. G. Teubner, 1879. VIII und 386 S.

In seinem 1847—1851 erschienenen Lehrbuche der Geschichte hatte R. Dietsch die alte Geschichte in einem mäfsigen Bande behandelt, in der 2. Auflage, die eine völlig neue, weit ausführlichere Bearbeitung des Stoffes bot, verteilte er die Geschichte des Altertums auf zwei Abteilungen, deren erste (1860 erschienen) die Geschichte des Orients und Griechenlands enthielt, während die zweite (1861 erschienen) die Geschichte der Römer brachte. Über der Fortführung seines Werkes ist der verdiente Verfasser gestorben, die Geschichte der Römer, von der sich gegen Ende der 70er Jahre eine neue Bearbeitung nötig machte, liegt in der

Fassung, die ihr Herr Dr. M. Hoffmann, früher in Guben, jetzt in Lübeck, gegeben, dem Ref. zur Besprechung vor.

Das Buch erscheint in der neuen Gestalt wesentlich verkürzt. Den 422 S. der Bearbeitung von 1861 stehen 386 S. gegenüber, und dabei ist zu berücksichtigen, dafs der Herausgeber die römische Kaisergeschichte, die von R. Dietsch in die 1. Abteilung der mittleren Geschichte verwiesen war, wieder — nach des Ref. Meinung mit Recht — zur Geschichte der Römer genommen hat. Zieht man den darauf verwandten Raum ab, so würden den 422 S. der früheren 308 S. der neueren Ausgabe entsprechen. Schon daraus ergiebt sich, dafs der neue Herausgeber seine Aufgabe nicht in einer blofsen Durchsicht und Berichtigung des Dietschschen Buches gesehen, sondern eine wirkliche Umarbeitung geliefert hat. Und er hat Recht daran gethan. Der Wert der Geschichtsbücher von R. Dietsch liegt eben nicht in der eigenartigen Darstellung und Behandlung des Stoffes; es sind wissenschaftliche Hilfsbücher, keine Geschichtswerke im höheren Sinne des Wortes, und sie können daher ihren Zweck nur in dem Mafse erfüllen, als sie „im treuen Anschlufs an die fortschreitende Forschung“ wirklich „das nunmehr Feststehende“ geben. Dafs der Herausgeber nach Erreichung dieses Zieles mit Erfolg gestrebt, kann Ref. rückhaltslos anerkennen. Es ist ein tüchtiges Stück ehrlicher Arbeit, was uns hier vorliegt. Quellen und neuere Werke sind gleichmäfsig durchgearbeitet, wie Text und Noten allenthalben beweisen, doch treten die Hinweise auf die Arbeiten Neuerer meist nur da hervor, wo eine Rechtfertigung der im Text gegebenen Ansicht besonders nötig erschien. Erfreulich ist, dafs der Herausgeber der Darstellung mehr Aufmerksamkeit gegönnt, als R. Dietsch dies gethan. Das Buch ist jetzt wirklich lesbar, was man der Bearbeitung von 1861 nicht eben nachrühmen konnte.

Und trotzalledem kann Referent nicht glauben, dafs diese „Geschichte der Römer“ viel Verbreitung in den Schulen finden wird. Eine ausführlichere römische Geschichte so gut wie eine griechische wird man gewifs gern neben dem Schulbuche in der Hand des Schülers sehen, man wird sie unter Umständen verlangen müssen; aber ob unser Buch das geeignete sei, möchte Ref. bezweifeln. Denkbar ist es neben einem Buche wie Herbst I. Teil, das keine zusammenhängende Geschichtserzählung, keinen ununterbrochenen Hinweis auf die Quellen bringt; wenn aber, wie jetzt nicht selten geschieht, ein Buch, das zusammenhängend die Geschichte erzählt und die Quellen und neueren Hilfsmittel anzudeuten nicht unterläfst, als Schulbuch gebraucht werden soll, dann kann ich nicht glauben, dafs ein Buch wie das von Dietsch-Hoffmann für den Schüler das geeignete sein wird. Der Vortrag des Lehrers wird da das meiste thun müssen, zum Nachlesen aber wird man solchen Schülern, die dem Vortrag nicht recht folgen können, lieber Jäger oder Peter (kl. Ausgabe), solchen, die man für

fähig hält, weiter einzudringen, als es der Vortrag thun kann, Peters gröfsere römische Geschichte, Ihne oder in vielen Partieen Mommsen empfehlen. Mir scheint, das tüchtige Buch, das uns vorliegt, würde besser von vornherein die Absicht, ein Buch für Schüler sein zu wollen, fallen lassen. Jeder junge Philologe, jeder junge Historiker, vor allem jeder junge Lehrer der alten Geschichte sollte es haben und fleifsig gebrauchen, in die Hand der Schüler gehört es nicht. Wenn es aber diese Aufgabe sich stellte, die Referent hier angedeutet, so würde es freilich erwünscht sein, wenn der neueren Litteratur noch mehr Aufmerksamkeit zugewandt würde. Es müfste dann vor jeden Abschnitt eine Zusammenstellung der neueren Hilfsmittel gestellt werden, wie jetzt eine solche von Quellen gegeben ist. Überhaupt würde der andere Zweck noch manche Umwandlung fordern.

Und nun noch einige Einzelheiten. Es kann natürlich nicht des Ref. Absicht sein, hier eine Aufzählung der Stellen zu geben, wo seine Anschauungen von denen des Herausgebers abweichen, er greift nur unter dem, was er sich beim Durchgehen des Buches bemerkt, einzelnes heraus.

S. 1. Der Herausgeber unterscheidet Quellen und Überreste und sagt bei der Aufzählung der letzteren, dafs auch die Schriften der alten Historiker mehrfach Urkunden im Wortlaut oder in zuverlässiger Inhaltsangabe enthalten. Dafs die Schriften der Alten an sich Überreste sind, findet Ref. nicht erwähnt. Und doch sind sie vielleicht die wertvollsten, die wir haben. Lassen sich bessere Überreste aus der Zeit der sicilischen Expedition denken, als des Aristophanes Vögel, bessere aus der Zeit des Perserkrieges als des Äschylus Perser? Es sind nicht mehr dieselben Buchstaben, die Aristophanes, die Äschylus geschrieben, aber sind die Dramen darum weniger Überreste jener Zeit? — S. 9 ff. Den § 4 hätte Ref. kürzer und länger gewünscht — kürzer um das, was jeder bei Schwegler ausführlicher nachsehen kann, länger in allem, was die Arbeiten der Neueren und Neuesten angeht. — S. 17, 3 hätten wohl die aufgeführten Keltenstämme nach ihren Wohnsitzen näher bestimmt werden können. — S. 18, 1. Auffällig ist, dafs Tiburs Gründung durch die Enkel des Amphiaraus (vgl. Horaz Carm. I 18) nicht erwähnt ist. — S. 28 ff. Die Ausführungen über die Religion der Römer heben doch wohl den Unterschied von der Religion der Griechen nicht so hervor, als sie sollten. Gerade hier gilt es eingehend die Dinge zu erörtern. Denn gewöhnlich bringt der Schüler aus den deutschen Dichtern die Überzeugung mit nach Sekunda, dafs griechische und römische Götterlehre so ziemlich dasselbe sei. Einen Satz wie den, dafs die Römer „eine grofse Zahl von Personifikationen abstrakter Begriffe göttlich verehrten" würde Ref. nicht in eine Anmerkung verwiesen, sondern weiter ausgeführt haben zugleich mit dem, der sich ja bei Dietsch-Hoffmann im Text findet, dafs die Römer

ursprünglich keine Götterbilder verehrten. Vielleicht findet der Herausgeber bei nochmaliger Bearbeitung, dafs der ganze Paragraph noch mancher Besserung fähig ist. — S. 68. Die Aufzählung der einzelnen Kämpfe und Städteeroberungen scheint dem Ref. hier wie schon an früheren Stellen zu ausführlich. Wäre es nicht ratsam, diese Kriege des 5. Jahrh. v. Chr. möglichst kurz zu geben? Was sie für den Schüler für Wert haben sollen, ist gar nicht abzusehen. — S. 99 Anm. 10 steht von des Appius Claudius Caecus Rede „sie war als erstes Denkmal römischer Beredsamkeit schriftlich überliefert", dagegen S. 106 Anm. 10 wohl richtiger: „auch seine, d. h. des Appius Claudius, Rede gegen Pyrrhus' Friedensanerbietungen glaubte man in echter Gestalt zu besitzen." — S. 129. Über des Flaminius 2. Konsulat hätte wenigstens in den Anmerkungen ein Wort hinzugefügt werden können, wie es über C. Terentius Varro S. 132 Anm. 4 seine Stelle gefunden. Was S. 121 Anm. 2 steht, genügt dem Ref. nicht. Er meint, es kann nicht oft genug daran erinnert werden, wie aristokratisch gefärbt die römische Geschichtsschreibung ist, und zwar nicht blofs in früherer Zeit (vgl. S. 63 Anm. 1). — S. 246. Des Prätors Cicero Eintreten für die Manilische Bill durfte doch wohl nicht unerwähnt bleiben.

Greiz. F. Junge.

Lehrbuch der Geschichte von R. Dietsch in neuer Bearbeitung. Zweiten Bandes dritte Abteilung. Geschichte des Mittelalters, dritte Periode (1096—1273), bearbeitet von Dr. Horst Kohl, Oberlehrer am Gymn. zu Chemnitz. Leipzig, Teubner. 1881. XII und 470 S. gr. 8. M. 6,60.

Das von dem verstorbenen Rektor Dietsch begonnene Lehrbuch der Geschichte, zur Orientierung für den Lehrer bestimmt und deshalb mit steten Hinweisen auf die Quellen und die wichtigsten neueren Darstellungen ausgestattet, war von dem Verfasser nur bis zum Ende der Kreuzzüge vollendet worden. Der vorliegende Band bringt für diese Hauptepoche des Mittelalters von kundiger Hand eine gründliche Neubearbeitung, welche einen dankenswerten Überblick über die Fortschritte der Forschung seit Wilken und F. v. Raumer gewährt. Zwischen die Kreuzzüge eingefügt ist die deutsche Geschichte von Kaiser Lothar bis zum Interregnum, anhangsweise tritt die gleichzeitige Geschichte Frankreichs und Englands hinzu, den Schlufs bildet die Kulturgeschichte der Zeit unter der Überschrift „Einflufs der Kreuzzüge auf die Kultur des Abendlandes". In den Anmerkungen sind die Quellen überall mit Sorgfalt angegeben; hinsichtlich der Würdigung derselben ist bei den Kreuzzügen auf die Werke von H. v. Sybel, Kugler, Röhricht, Hopf u. a., bei der deutschen Geschichte auf Wattenbach und Giesebrecht, bei der französischen auf das allerdings schon 1835 erschienene Werk von Schmidt, bei der englischen auf Lappen-

berg-Pauli verwiesen. Zwar hätte man gern eine kurze Charakteristik der hauptsächlichsten Quellen gleich zur Hand, aber der Verfasser wollte die Anmerkungen nicht übermäfsig anschwellen lassen und hielt es doch auch für seine Pflicht, neuerdings erschienene Spezialschriften zu citieren. Letzteres ist besonders da anzuerkennen, wo er im Anschlufs an dieselben eingehender erzählt, z. B. über die Kapitulation von Mailand 1162 nach einem Programm von Lohe (Halle 1880), welches die Darstellung von Prutz berichtigt, über die Verhandlungen zu Venedig 1177 nach den Untersuchungen von Peters (Berlin 1879). Dagegen sind die fleifsig benutzten gröfseren Werke doch bisweilen zu häufig citiert, z. B. H. v. Sybel beim ersten Kreuzzuge, Wilken bei den letzten Kreuzzügen. Das Wichtigste ist die Anführung bezeichnender Quellenstellen im Wortlaut; solche Stellen finden sich vielfach, doch möchte man sie noch häufiger wünschen statt der Erörterungen, ob diese und jene Einzelheiten an diesem oder jenem Tage stattfanden (vgl. die Anm. auf S. 21, 29, 150, 183 u. a.). Besonders für die Kreuzzüge wäre dem Geschichtslehrer damit gedient; für die deutsche Geschichte bieten die neuerdings erschienenen „Zeittafeln der deutschen Geschichte im Mittelalter" von G. Richter das Material in ausführlicherer Gestalt, als es hier in den Anmerkungen möglich wäre.

Die Darstellung zeigt überall gewissenhafte Forschung und Vertrautheit mit den Quellen; doch hängt damit auch wiederum zusammen, dafs man auf manche Fragen, die den Quellen ferner liegen, nicht ausreichende Antwort erhält. Welches war der Bestand der kaiserlichen Hausmacht zu Friedrichs I. Zeit und wie verminderte sie sich allmählich? Wie löste sich Burgund vom Reiche? Welche Territorialfürstentümer haben um 1215 festen Bestand? Für diese und andere Fragen findet man nur einzelne Momente. Eingehend sind die Kämpfe der staufischen Kaiser gegen die lombardischen Städte dargestellt, aber das Emporkommen der deutschen freien Reichsstädte bleibt noch im Dunkeln. Die Privilegien Friedrichs I. für Aachen, Worms, Augsburg, Philipps von Schwaben für Strafsburg und Regensburg, Friedrichs II. für Nürnberg, Goslar, Frankfurt, Lübeck beweisen die Fürsorge der Kaiser; freilich sollten die Städte keine selbständigen Republiken werden, deshalb die beschränkenden Gesetze des Jahres 1231, aber die Regierungsthätigkeit der Kaiser kam auch ihnen zu gute und verdient betont zu werden. Die Stiftung des rheinischen Städtebundes 1254 ist nach Weizsäckers Werk anschaulich dargestellt. Die Blütezeit der Städte fällt freilich erst in die folgende Periode, und es ist von dem gründlichen Fleifse des Verf.s zu erwarten, dafs er im nächsten Bande diese Seite der deutschen Geschichte nicht in Schatten stellen wird gegen die an Bedeutung verlierenden Kaiserregierungen. Ebenso wird, während im vorliegenden Bande von Spanien, Ungarn, Polen und den skandina-

vischen Reichen nur gelegentlich die Rede ist, die Ausbildung des europäischen Staatensystems im Gegensatz zu der Idee des römischen Reichs dann zur Darstellung kommen müssen.

Neben den für einen gröſseren Leserkreis bestimmten bändereichen „Weltgeschichten“ wird das von Dietsch begründete Lehrbuch, von welchem jetzt fünf Teile vorliegen, wegen seiner quellenmäſsigen Anlage immer einen selbständigen Platz behaupten. Möge es bald zu den Jahrhunderten der neueren Zeit fortschreiten, bei welchen die Orientierung über die Quellen immer schwieriger wird; hier ist die zusammenfassende und ordnende Thätigkeit, welche auch der Schule zu gute kommt, von besonderem Verdienst.

Julius Brock, Grundriſs der Geschichte in pragmatischer Darstellung für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Teil I Das Altertum. VI und 166 S. Teil II Das Mittelalter. 128 S. Berlin, R. Gärtner, 1882. Zweite Auflage. Mk. 1,60 und 1,40.

Im Gegensatz zu der besonders durch die Lehrbücher von W. Herbst befestigten Überzeugung, daſs das beste Hilfsmittel für den Geschichtsunterricht ein kurzgefaſster, vieles nur andeutender Leitfaden sei, giebt das vorliegende Buch eine ziemlich ausführliche, aber doch unmittelbar auf den Unterricht berechnete Darstellung. Es will selbst den Lehrer spielen; fort und fort unterbrechen pädagogische Fragen und Zurufe, z. B. „weshalb?“ „welche?“ „Karte!“ den erzählenden Text, auch fehlt es nicht an leidigen Parenthesen. Verf. wünscht in der Vorrede, daſs der Lehrer in jeder Stunde etwa eine Seite des Buches erweiternd und erläuternd behandle; er macht also den Lehrer zum bloſsen Interpreten des in stofflicher Hinsicht reichhaltigen Buches. Dadurch wird aber die Würde und die Wirksamkeit des mündlichen Unterrichts geschädigt. Der Lehrer, welcher seinen Stoff beherrscht, muſs ihn auch frei gestalten können, das Schulbuch muſs nur das unentbehrliche Material enthalten. Daſs „viel Ballast von Namen und Zahlen entfernt worden sei“, kann man bei näherer Betrachtung nicht zugeben; es ist dasjenige Maſs von historischen Daten eingehalten, welches sich auch sonst in den Lehrbüchern findet; alles ist aber in bestimmte Form und Beurteilung gebracht, so daſs ein Lehrer, der es sich bequem machen will, es nur „durchzunehmen“ braucht. Dadurch verfällt aber der Unterricht einem geistlosen Formalismus.

Auch dem häuslichen Gebrauch der Schüler kann das Buch nicht empfohlen werden, weil die Darstellung in ihrer Gedrängtheit oft unschön ist und mehrfach sich grobe Verstöſse gegen die Korrektheit des Ausdrucks finden[1]). Der sachliche Inhalt ist

[1]) Wohin den Verf. das auf dem Titelblatt vermerkte Motto 'res non verba' geführt hat, zeigen folgende Beispiele: Teil I S. 1: „Die Geschichte beruht auf der Quellenkunde; die Sprache des Volkes wird zuerst als solche benutzt“. S. 19: „Das aus dem Altertum überlieferte cerau-

im allgemeinen als zuverlässig zu bezeichnen, doch begegnen auch Flüchtigkeiten, z. B. werden bei der servianischen Verfassung (I S. 93) zu den „fünf Klassen, welche im ganzen 193 Centurien enthielten", die 18 Centurien der Ritter als „über den Klassen" stehend hinzugefügt, am Trebia (S. 120) soll ein Herr von „etwa 10 Legionen" besiegt worden sein, Maharbal soll seinen Tadel gegen Hannibal schon nach der Schlacht am trasimenischen See ausgesprochen haben. Anerkennenswert ist die Einfügung von Quellenstellen in deutscher Übersetzung, besonders wo es sich um Charakteristik hervorragender Männer handelt. Was so aus Thukydides, Plutarch, Polybios, Tacitus, Jordanis, Widukind u. a. beigebracht ist, stiftet mehr Nutzen als das Räsonnement des Verf.s, welches namentlich in den kulturhistorischen Abschnitten sich findet. Der letzte Abschnitt dieser Art ist von recht buntem Inhalt, da er die Zeit von 1270 bis 1520 umfassen soll; die Entdeckungen, der Humanismus, die Blüte der italienischen Kunst, alles dies wird ohne weiteres dem Mittelalter zugewiesen. Zur Motivierung findet sich nach einem Hinweis auf die politischen Stürme dieser Zeit der kühne Satz (II S. 117): „Dafs gerade in solchen Zeiten Kunst und Wissenschaft, Handel und Gewerbe an Verbreitung oder Tiefe die vergangenen Jahrtausende (!) bei weitem überragten, ist eine in der Weltgeschichte nicht ungewöhnliche (!) Erscheinung." Anzuerkennen ist in der Darstellung des Mittelalters, dafs die territoriale Entwickelung des deutschen Reichs beim Interregnum und bei der Regierung Friedrichs III. eingehend behandelt ist, freilich auch nicht ohne Sonderbarkeiten im Ausdruck, z. B. S. 100: „In dem Städtekollegium safsen 51 Reichsstädte, die in der schwäbischen Bank unterhandelten."

---

nische Gebirge erhob sich erst am Meere zu beträchtlicher Höhe". S. 47: „Athen, das nächste Ziel, konnte nur durch besondere Bemühungen des Miltiades zur Schlacht bewogen werden." S. 48: „Themistokles fand an Aristides einen zu bedächtigen und einseitigen Gegner. Das Volk entledigte sich seiner durch den gesetzlich zulässigen Gewaltakt. Darauf konnte Themistokles ... ungehindert Dreiruderer bauen" u. s. w. S. 54: „Äschylus führte auch die „Perser" auf, gegen welche er selbst in den drei Hauptschlachten kämpfte." S. 63 über die Folgen des peloponnesischen Krieges: „Mit dieser Hinneigung zu dem Fremden ging die Auflösung der inneren Gegensätze Hand in Hand. Sie wurde bewirkt durch Zerstörung der Grundlagen der Staaten." Teil II S. 14: „Die Hunnen lebten neben den Besiegten von Viehzucht, Jagd und Raub. Im Verkehr mit den Römern und Germanen wurden ihre Sitten milder. Das war der Anfang der grofsen Völkerwanderung." S. 30 über die Schlacht bei Tours und Poitiers: „Die Unterjochung der fränkischen Kultur, vielleicht die ganz Europas, war gerettet." Wie solche Dinge in einer zweiten Auflage stehen bleiben konnten, ist unbegreiflich. Auch Verstöfse gegen das Griechische finden sich: Teil I S. 23: Polinices, S. 39 Pentakosioimedimnoi, S. 62 „damit beginnt die Hellenica des Xenophon", S. 74 Lyceion, S. 134 *ὥς ἀπόλλοιτο.*

Das Buch entspricht also, obgleich es manches Nützliche und Anregende enthält, den Anforderungen nicht, die man an ein Lehrbuch stellen mufs. Es fehlt nicht an besser geschriebenen Werken, durch deren Lektüre die Schüler das, was sie im Unterricht gelernt haben, erweitern können.

Kromayer, Leitfaden für den Geschichtsunterricht in den oberen Klassen höherer Lehranstalten. Teil I. Das Altertum. Altenburg, Pierer, 1881. V und 240 S.

Ein gründliches, von einem erfahrenen Schulmanne verfafstes Buch, welches namentlich recht klare Übersichten zu Anfang der Perioden und Abschnitte giebt und dadurch das Verständnis erleichtert. Bei der Bezeichnung der Unterabteilungen durch Überschriften ist vielleicht des Guten etwas zuviel geschehen. Störend ist bei der griechischen Geschichte die Inkonsequenz in der Schreibung der Namen; auf S. 5 findet sich Chäron*ea* neben Elat*eia*; auf S. 15 liest man kurz nach einander Pyl*os*, Codr*us*, Chi*os*, Rhod*us*. Die griechische Namenschreibung ist durch Curtius und Mommsen hinlänglich bei uns eingebürgert und sollte in einem für Gymnasien bestimmten Buche unbedingt zur Anwendung kommen. In methodischer Beziehung mufs sich Ref. dagegen erklären, dafs die griechische Geschichte unvermittelt an den Anfang des Altertums gestellt wird und dafs dann die Erzählung derselben beim Jahre 500 v. Chr. plötzlich abgebrochen wird, um aus Anlafs der Perserkriege die gesamten orientalischen Völker einzuschieben. Nachdem zuletzt Solon, Peisistratos, die Entwickelung des Epos und der Lyrik das Interesse des Schülers in Anspruch genommen haben, soll er nun schnell das Nötige über Ninus und Semiramis, Salmanassar und Sanherib, Kyaxares und Astyages, Saul und David u. s. w. lernen, um dadurch auf das Perserreich geführt zu werden, und kaum ist dies geschehen, so wird bei Kambyses die Übersicht über das alte Ägypten eingeschaltet. Dieses Verfahren hindert ruhiges Erkennen und veranlafst chronologische Verwirrung, aufserdem mufs die abgebrochene griechische Geschichte nachher erst wieder ins Gedächtnis zurückgerufen werden, und der Schüler hat nicht begriffen, dafs der Orient die grofsartige Vorhalle zur Geschichte der Mittelmeerländer bildet, und wie bedeutend die Phönikier als Vermittler sind.

Inhaltlich ist die Darstellung der griechischen wie der römischen Geschichte als klar und eingehend zu rühmen, doch nehmen die Kriege ziemlich breiten Raum ein und manche Einzelheiten könnten getrost der mündlichen Ausführung des Lehrers überlassen bleiben. Verf. erklärt sich in der Vorrede gegen jegliches Notizenmachen der Schüler während des Unterrichts, es ist aber doch nicht gut, wenn sie schon alles gedruckt zu besitzen glauben. Das Kulturgeschichtliche ist passend mit der politischen Geschichte verknüpft; eine nicht zu billigende Abweichung von diesem vom Verf. selbst ausgesprochenen Prinzip findet sich bei der Litteratur

des augustischen Zeitalters, welche erst am Ende der Kaiserzeit erscheint, während sie doch zur Charakterisierung der nach den Bürgerkriegen eintretenden Friedensära geradezu notwendig ist. Nähere Angaben über Lebensumstände und Hauptwerke der Schriftsteller, welche im geschichtlichen Lehrbuch sehr wünschenswert sind, damit nicht noch ein besonderes für Litteraturgeschichte nötig werde, sind nicht versäumt, doch werden Platon und Aristoteles S. 88 lediglich mit Namen genannt, und Ciceros Hauptschriften müfsten angeführt sein.

Die gemachten Ausstellungen hindern durchaus nicht anzuerkennen, dafs das Buch für Repetitionszwecke ein sehr nützliches Hilfsmittel ist. Nicht während des Unterrichts, aber nach demselben werden die Schüler es mit Nutzen gebrauchen.

Lübeck. Max Hoffmann.

Leitfaden beim geographischen Unterricht. Nach den neueren Ansichten entworfen von F. Voigt, Professor an der Königlichen Realschule zu Berlin. 30. Auflage. Berlin 1882. Verlag von Barthol & Comp. VIII und 199 S. 8. Pr. 1 M. 20 Pf.

Die neue Auflage des Voigtschen Leitfadens unterscheidet sich, da sie eine vollständige Umarbeitung erfahren hat, sehr wesentlich von den frühern Ausgaben, und sie unterscheidet sich, um dies gleich von vorne herein auszusprechen, auch sehr vorteilhaft von ihnen, da alle gröfseren Veränderungen, welche der Herr Verfasser mit dem Buche vorgenommen hat, auch wirkliche Verbesserungen sind.

Da eine gründliche und dabei gewissenhafte Beurteilung eines Lehrbuchs und eines geographischen mit seinen zahlreichen Details vielleicht mehr als eines andern nach der Ansicht des Refer. nicht nach blofs flüchtiger Durchsicht, sondern nur auf Grund praktischer Erfahrung beim Unterricht selbst gegeben werden sollte, er aber in der kurzen Zeit seit dem Erscheinen dieser Auflage noch nicht genügende Gelegenheit gehabt hat, sich in dieser Weise ein Urtheil zu bilden, so mufs er diesmal darauf verzichten, auf Einzelheiten näher einzugehen, und sich damit begnügen, nur einige Hauptpunkte zu berühren, indem er im übrigen auf seine Besprechung der 29. Auflage in dieser Zeitschrift 1878 S. 742 ff. verweist.

Der Leitfaden hat durch die neue Bearbeitung, wie gesagt, entschieden gewonnen:

1) Durch eine wesentliche Beschränkung des Stoffes, indem eine Menge von Details, wie sie namentlich im 3. Kursus der früheren Ausgaben sich fanden, fortgelassen sind und die übergrofse Zahlenfülle so ziemlich auf das richtige Mafs beschänkt worden ist. Dafür sind in § 37 und 110 eine Reihe von Zahlenangaben, wie über den Flächeninhalt der Ozeane, der Erdteile, der wichtigsten Stromgebiete, über die Länge der gröfsten Flüsse,

über die Höhe der wichtigsten Berge, über die Gröfse und Einwohnerzahl der deutschen Staaten zur Vergleichung zusammengestellt. Es fehlt aber eine solche Übersicht noch für die Länder Europas, welche in § 71 oder ganz am Ende (§ 119) ihren Platz haben müfste.

2) Der dritte Kursus, welcher bisher die erweiterte physische Geographie, die Länder- und Völkerkunde enthielt, und der vierte, der ausschliefslich die politische Geographie behandelte, sind jetzt mit einander verarbeitet, allerdings noch immer mit Fortlassung aller Flüsse, welche im zweiten Kursus verblieben und daselbst bei jedem Erdteil im Zusammenhange und im ganzen auch übersichtlich aufgeführt sind, obgleich in letzter Beziehung hie und da, z. B. bei dem Rhein und der Donau, entweder durch Spaltung der Seite für die linken und rechten Nebenflüsse oder wenigstens durch Absätze noch etwas mehr geschehen könnte.

3) Die Darstellung ist auch im einzelnen mehrfach durch eine praktischere Anordnung des gebotenen Stoffs z. B. beim Alpensystem § 92—95 übersichtlicher und zweckentsprechender. Nur zum Teil gilt dies aber von der Reihenfolge, in welcher die Städte aufgeführt sind, wobei die alte Willkür und ein planloses Herumgreifen nach allen Richtungen in vielen Fällen auch jetzt noch zu erkennen ist.

4) hat das Buch durch Einschaltung einiger ganz neuer Abschnitte, wie § 33 über die Verbreitung der Pflanzen, § 34 über die Verbreitung der Tiere, § 35 über die Weltalter und Formationen, eine dankenswerte Bereicherung erfahren. Dazu können auch die bei den aufsereuropäischen Erdteilen vorausgeschickten Bemerkungen über die Entdeckungs- und Forschungsreisen gerechnet werden, obwohl dieselben namentlich bei Australien und Asien etwas dürftig sind und, da sie einmal aufgenommen wurden, eine kleine Erweiterung immerhin vertragen können. Dann aber müfsten doch der Vollständigkeit wegen auch die allerwichtigsten Entdeckungsfahrten in den Polarregionen erwähnt werden, welche Gebiete übrigens diesmal im dritten und vierten Kursus garnicht besprochen zu sein scheinen.

Die beiden ersten Kurse sind, wie es der Herr Verfasser im Vorwort ausspricht, für die unterste Stufe bestimmt, also wohl der erste (18 Seiten) für Sexta, der zweite (22 Seiten), bei dem aber aus den vollständigen Flufssystemen für diese Stufe erst eine Auswahl zu treffen ist, für Quinta. — Der dritte und vierte Kursus bilden dann die zweite Lehrstufe, und ihr Inhalt wird demnach auf die folgenden drei Klassen Quarta, Unter-Tertia und Ober-Tertia verteilt werden müssen. Damit wäre denn der Leitfaden auf den mittleren Klassen bereits durchgearbeitet, und für die oberen Klassen blieben dann nur noch die berühmten in der Regel monatlichen geographischen Repetitionen übrig.

Nun aber stehen wir hinsichtlich des geographischen Unter-

richts unleugbar an einem Wendepunkt, und so, wie derselbe bisher an den meisten höhern Lehranstalten gehandhabt worden, d. h. bis Tertia Unterricht und dann nur Repetitionen, soll und darf es wohl nicht weiter gehn. Es besteht offenbar das Bestreben, den geographischen Unterricht zu heben und seine bildende und auch formal bildende Kraft mehr zu entwickeln. Das kann aber nicht wohl geschehen, und der Unterricht auf den Schulen kann trotz der Einrichtung geographischer Lehrstühle an den meisten Universitäten nicht wesentlich besser gedeihen, wenn er, wie es an sehr vielen Gymnasien geschieht, in Tertia bereits abgebrochen und nicht mindestens bis Ober-Sekunda inclus. als besonderer Lehrgegenstand regelmäfsig betrieben wird. Denn frühestens erst von Tertia ab sind die Schüler in dem Alter und im Besitz der Kenntnisse und der Einsicht, dafs man sie beim Unterricht mit Erfolg auf höhere Gesichtspunkte aufmerksam und ihnen namentlich auch die Wechselbeziehungen zwischen den Menschen und ihren Wohnsitzen klar machen kann, wodurch der Unterricht erst recht anregend und fruchtbar gemacht wird. Selbstverständlich sollten dann auch die Lehrbücher in der Auswahl und Anordnung des Lehrstoffs für einen 7jährigen Unterricht berechnet und eingerichtet werden, und man wird dann nicht umhin können, für diese Zeit, wie es ja an einigen Gymnasien schon lange üblich ist, drei verschiedene Lehrstufen einzurichten, von denen die erste (Sexta und Quinta) durch die zweite (Quarta und Unter-Tertia) erweitert wird und beide durch die Beschaffung des notwendigen Materials den Grund zu legen haben für die auf der dritten und letzten Stufe (Ober-Tertia bis Ober-Sekunda) vorzunehmende Vertiefung und mehr wissenschaftliche Behandlung, so weit davon auf der Schule überhaupt die Rede sein kann. Die eingehende Behandlung der mathematischen Geographie bleibt, abgesehen von den für das Verständnis der Karten und der topischen Verhältnisse der Erde notwendigen Grundlehren dem physikalischen Unterricht in Prima vorbehalten.

Scheint es nun auch, was Ref. schon bei der vorigen Auflage ausgesprochen, jedenfalls am zweckmäfsigsten, wenn jede Lehrstufe ihren besondern Leitfaden hat, in welchem der nötige Lehrstoff in einer dem Standpunkte der Schüler und auch zugleich der für den geographischen Unterricht ausgesetzten Zeit entsprechenden Reichhaltigkeit und Form geschickt zusammengetragen sein müfste, so läfst sich am Ende auch gegen die Vereinigung (nicht Verarbeitung) von zwei Lehrstufen in einem Bande nicht viel einwenden. Nur müfste sich der Verfasser von vorne herein dafür entscheiden, ob das Buch für die erste und zweite oder für die zweite und dritte Stufe, mit andern Worten, ob es für die untern und mittleren oder für die mittleren und obern Klassen bestimmt sein soll, und es müfste an den Lehrer nicht die Notwendigkeit herantreten, sich den Stoff für eine niedrigere Stufe

aus dem für eine höhere berechneten Material erst mühsam herauszusuchen.

In Voigts Leitfaden bilden nun die beiden ersten Kurse, abgesehen von der vollständigen Behandlung der Flufssysteme, im ganzen eine richtige Auswahl für die erste Lehrstufe in Sexta und Quinta, Kursus 3 und 4 dagegen, welche in dieser Form und in diesem Umfange für Quarta und Unter-Tertia viel zu schwierig auch jetzt noch sind, offenbar die dritte Stufe, und für diese, also für die Klassen Ober-Tertia, Unter- und Ober-Sekunda, hat Ref. sie denn auch seit einer Reihe von Jahren benutzt; doch mufste er einerseits, wie der Leitfaden bisher war, namentlich im dritten Kursus viele Angaben als überflüssigen Ballast fortlassen, während er anderseits über Ethnographie, Industrie, Verfassung u, s. w. mancherlei Zusätze zu machen hatte, die er für unentbehrlich hielt. Eine Zeit lang ist der Leitfaden an hiesiger Anstalt auch für die mittlere Stufe benutzt worden, für welche jedoch der Lehrstoff aus dem ganzen Buche erst zusammengesucht werden mufste, jedenfalls nicht zum Besten des Unterrichts, weshalb auch hier neuerdings der Gebrauch des Leitfadens auf die dritte Stufe (Ober-Tertia bis Ober-Sekunda) beschränkt worden ist.

Ref. würde es daher von seinem Standpunkte aus, nach welchem Geographie in drei Lehrstufen bis Ober-Sekunda inclus. in besondern Unterrichtsstunden zu lehren ist, für sehr wünschenswert und für eine weitere und sehr dankenswerte Verbesserung halten, wenn die beiden ersten Kurse des Leitfadens noch ein wenig erweitert und dadurch für den Unterricht in der zweiten Stufe (Quarta bis Unter-Tertia) brauchbar gemacht würden. Will man dann für Sexta und Quinta denselben Leitfaden benutzen — vielleicht würde übrigens der geographische Unterricht hier am besten ohne Lehrbuch nur mit Hülfe des Globus, Atlas und der Wandkarte erteilt, — so kann das für diese Stufe durchaus Notwendige durch besondern, am besten durch fetten Druck in dem Pensum der zweiten Stufe so hervorgehoben werden, dafs die Auswahl namentlich bei der für die unterste Stufe nötigen Beschränkung gar keine Umstände macht. Freilich müfsten dann auch die § 19, 20, 21, 24, welche die Flüsse behandeln, aus dem jetzigen zweiten Kursus, in den sie wegen ihrer Ausführlichkeit so wie so nicht hineinpassen, nach dem dritten und vierten Kursus hinversetzt werden, und nur Auszüge daraus dürften an ihrer jetzigen Stelle Platz finden. Es müfste eben der jetzige dritte und vierte Kursus ganz unabhängig von den beiden ersten ein in sich geschlossenes Ganzes bilden und nicht, wie bisher, eine Ergänzung und Erweiterung der beiden ersten, während diese wieder trotz ihrer Stellung am Anfange des Buches doch nur ein nachträglicher Extrakt der beiden letzten Kurse sein müfsten, zunächst für die zweite Lehrstufe berechnet, allenfalls aber auch für die erste verwendbar. Eine Vermehrung der Bogenzahl würde

diese Anordnung garnicht nötig machen, da der erforderliche Raum von 15 bis 20 Seiten zum bei weitem gröfsten Teil an andern Stellen gespart werden könnte.

Zum Schlufs noch einige Bemerkungen. Die Behandlung der Flüsse in den aufsereuropäischen Erdteilen will dem Ref. für die obern Klassen nicht durchweg angemessen erscheinen. Dafs bei Australien immer nur noch das Murray-System allein angeführt wird, ist, nachdem in den letzter Dezennien eine ganze Reihe anderer keineswegs unbedeutender Flüsse näher erforscht sind, wohl nicht in der Ordnung. Bei Afrika beispielsweise hat der Lehrer über den Niger, Kongo, Zambesi und Nil den Schülern doch etwas Näheres mitzuteilen, und die letztern bedürfen dafür in ihrem Buche entschieden einiger Anhaltspunkte. Bei dem Flufsnetz Europas dagegen könnte mancher Name fortfallen wie z. B. Woxa (Rufsland), Klodnitz, Weida (Oder) u. a. Bei den aufsereuropäischen Erdteilen wäre auch hie und da etwas mehr Übersichtlichkeit zu wünschen; dieselbe könnte durch Absätze oder durch feinern Druck bewirkt werden, so z. B. bei Süd-Afrika und bei Ober-Guinea (§ 43, 1 und 3).

Die allgemeinen wenig- oder nichtssagenden Notizen über Handel, Gewerbe, Bildung u. s. w. sind allerdings mehrfach, aber noch keineswegs überall vermieden, und namentlich bei hervorragenden Industriestaaten, wie England, Frankreich, Belgien, Holland und auch bei einigen kleinern, wie z. B. Sachsen, sollte über Nahrungsquellen und Erzeugnisse wenigstens etwas ausführlicher gehandelt sein, als es geschehen ist. Ebenso dürften bei den hervorragenden Residenzen und einigen wenigen andern, berühmten Städten einige Notizen über die Hauptsehenswürdigkeiten wohl am Platze sein, nicht in dem Umfange, wie manche Lehrbücher sie geben, sondern 5—6 Zeilen würden in der Regel vollständig ausreichen. Man will und mufs doch den Schülern über solche Städte etwas erzählen, und wenn sie im Buche beim Lernen und später beim Repetieren auch hiefür so rein gar keine Anhaltepunkte haben, ist das doch recht mifslich. Berlin ist mit 3½, Paris mit 2½, London, Petersburg, Rom sind gar mit 1½ Zeilen abgefertigt, und das ist eben zu wenig.

Endlich herrscht auch bei den kurzen Angaben über die Verfassung der Staaten keine Gleichmäfsigkeit, kein Prinzip. Dafs das deutsche Reich in dieser Hinsicht eingehender behandelt wird, ist selbstverständlich, dafs aber Östreich-Ungarn hinter den meisten andern Staaten zurücksteht und mit den Worten „konstitutionelle Monarchie“ abgefertigt wird, scheint dem Ref. nicht in der Ordnung; im Gegenteil müfste gerade dieser Staat nächst Deutschland auch nach dieser Seite hin am eingehendsten behandelt sein. Auch dafs die betreffenden gewifs schon knappen Bemerkungen der frühern Auflagen in vielen Fällen (so bei Rufsland, Italien, Spanien u. a.) ohne erkennbaren Grund fortgelassen sind, kann

Ref. nicht für eine Verbesserung halten; ihm scheint die Wiederaufnahme und bei Östreich-Ungarn eine kleine Erweiterung der frühern Bemerkungen über die Verfassung geboten.

Trotz dieser und mancher andern Unebenheiten mufs aber diese dreifsigste Auflage des Voigtschen Leitfadens als eine wesentlich verbesserte bezeichnet werden, und wenn ihre Nachfolger nur annähernd so wie diese die bessernde Hand des Verfassers erkennen lassen, so ist wohl zu erwarten, dafs das Buch sich seine alten Freunde erhalten wird und vielleicht auch einige Anstalten, die ihm untreu geworden sind, zurückerobert.

Lyck. F. Embacher.

---

1) **Leitfaden für den zoologischen Unterricht** an mittleren und höheren Schulen von Dr. K. Kraepelin. Hamburg, Johanneum. Leipzig 1881. Teubner. 8. IV und 210 S.

Das Buch zerfällt in einen vorwiegend systematischen Teil (S. 1—148), in welchem — mit den Wirbeltieren anfangend — alle Abteilungen besprochen werden, und in einen anatomisch-physiologischen Teil (S. 149—210). Als Ziel hat sich der Verf. hingestellt, den Lernenden ein möglichst vollständiges Bild des gesamten Tierreiches zu geben, und ganz besonders hat er das Bleibende in der Erscheinungen Flucht durch scharf charakterisierende Beschreibungen festzuhalten gesucht. Dafs sich auf diese Weise gute Resultate erzielen lassen, ist unbedingt zuzugeben, auch sei bereitwilligst anerkannt, dafs der Verf. seine Aufgabe, die gröfseren Gruppen des Tierreiches gut zu charakterisieren, durchaus gelöst hat. Ebensowenig kann aber darüber ein Zweifel bestehen, dafs ein derartig geschriebenes Buch für die untersten Klassen kaum zu empfehlen sein dürfte. Der Verf. denkt sich die Verteilung des Stoffes in der allgemein üblichen Form: VI, V und IV Wirbeltiere; III Mollusken; II niedere Tiere, Anatomie und Physiologie und Zusammenfassung des Ganzen. Es versteht sich, dafs kein Buch den Ansprüchen eines Sextaners und Sekundaners in gleicher Weise genügen kann. Für etwas mehr vorgeschrittene Schüler ist das vorliegende dagegen ein sehr nützliches Buch und kann als Leitfaden für den Vortrag des Lehrers gute Dienste leisten. Diesem bleibt es vorbehalten, aus den Namen der hauptsächlichsten Arten durch seinen Vortrag lebende Wesen zu machen, die den Schüler zu interessieren vermögen; eine Forderung, deren Berechtigung sich von selbst versteht. Aus diesem Grunde hat sich der Verf. darauf beschränkt, nur die Namen der wichtigsten Arten ohne den mindesten Zusatz abzudrucken. Während diese Art, die Systematik zu behandeln, schon mehrfach versucht ist, hat der Verf. den anatomisch-physiologischen Teil in eine für Schulbücher wenig gebräuchliche Form gebracht, die allerdings nur bei sehr gut vorgebildeten Schülern anwendbar sein dürfte, aber bei solchen auch recht gute Ergebnisse haben wird.

Es wird nämlich die Entwicklung eines Organes resp. einer Gruppe derselben von den einfachsten Anfängen vergleichend bis zu den am höchsten differenzierten Formen betrachtet und hierbei zahlreiche Fälle von Anpassung mit zur Sprache gebracht. Es verdient hervorgehoben zu werden, dafs der Verf. nie auf das fatale Gebiet der Spekulation abschweift, sondern überall strengstens sachlich verfährt. Nach unsrer Auffassung ist dieser zweite Teil des Buches dem ersten weitaus überlegen. Leider läfst sich nicht in Abrede stellen, dafs diesem Teile des Buches durch das Fehlen der Illustrationen ein wesentliches Hülfsmittel zum Verständnis des nicht grade leicht geschriebenen Textes fehlt. Der Verf. ist auf die landläufigen Illustrationen schlecht zu sprechen und z. T. mit Recht. Diese Vorwürfe passen doch aber nur auf die oft recht schlechten Habitusbilder. Gute anatomische Abbildungen sind nicht so überaus schwer zu beschaffen und sind für den letzten Teil des Buches auch dann nicht zu entbehren, wenn man in der glücklichen Lage ist, ein brillantes Demonstrations-Material zu haben. Da sich diesem Fehler durch Herausgabe der Abbildungen unschwer abhelfen läfst, so ist das Buch an höheren Anstalten, welche den naturwissenschaftlichen Unterricht bis Obersekunda treiben, an seinem Platze.

2) Dr. Joh. N. Woldřich, Leitfaden der Zoologie für den höheren Schulunterricht. 585 Holzschnitte, darunter 11 färbige (sic). 42. gekürzte Aufl. Wien 1882. A. Hölder.

Vorliegender Leitfaden gehört zu der Reihe der Lehrbücher, welche ein möglichst vollständiges Bild des gesamten Tierreiches dem Schüler zu geben versuchen. Es beginnt mit der Anatomie und Physiologie spez. des Menschen. Sodann folgen von den Primaten abwärts bis zu den Rhizopoden sämtliche Tierordnungen und Klassen. Von den in Norddeutschland verbreiteten Schulbüchern kommt es hierin sowohl wie im allgemeinen Habitus dem von Thomé ziemlich nahe. Eine Einteilung des Stoffes nach den Schulklassen ist nicht gegeben, und die Diktion ist so gehalten, dafs es seine eigentlich fruchtbare Verwendung erst in den Händen von Schülern findet, welche bereits eine Grundlage in der Zoologie besitzen. Die Behandlung des Stoffes ist in den meisten Fällen die, dafs jede Ordnung im allgemeinen und ziemlich ausführlich, jede Familie derselben kürzer charakterisiert wird; hierbei ist — und dies rechnen wir unter die Vorzüge des Buches — die geographische Verbreitung nach Möglichkeit mit berücksichtigt. Ob es nötig war, bei den einzelnen Gattungen und Arten Notizen über die Lebensweise hinzuzufügen, halten wir für weniger gewifs, praktisch ist es jedenfalls nicht; denn um ein klares Bild von dem Leben des Tieres zu geben, dazu sind die Bemerkungen zu kurz, auch bleibt dies dem Lehrer am besten ganz überlassen. Neu, aber nicht nachahmungswert erscheint uns die sehr starke Berücksichtigung der Paläozologie. Auf der Schule — und um

diese allein handelt es sich in unsrer Auffassung — haben wir genug zu thun, wenn wir den Schülern gute Kenntnis eines Teiles der jetzt existierenden Tiere geben, sowie Liebe zu ihnen und Interesse an ihnen, und damit haben die fossilen Vorfahren nichts zu schaffen. Aufserdem fehlt es selbst an reich ausgestatteten Anstalten an Demonstrations-Material. Über Mammuth und Hipparion hinauszugehen, liegt nirgends ein Grund vor; höchstens bei niederen Tieren wie den 4kiemigen Cephalopoden und Brachiopoden. — Die Anatomie des Menschen ist in ganz ähnlicher Form wie bei Thomé behandelt, nur kürzer. Hervorzuheben sind hier die 11 farbigen Abbildungen, welche den Text trefflich erläutern helfen. Inwiefern die 12 Menschenrassen, welche Haeckel annimmt, vor der doch jetzt immer mehr Geltung gewinnenden Ansicht von der Einheit des Menschengeschlechtes einen Vorzug verdienen, ist uns unerfindlich geblieben. Die hier naheliegenden Zeit- und Streitfragen sind taktvoller Weise bei Seite gelassen. Über die Abbildungen läfst sich sagen, dafs die anatomischen Details und Skelette gut, die Habitusbilder meist schlecht sind.

3) **Methodisches Lehrbuch der allgemeinen Botanik** für höhere Lehranstalten von Dr. W. J. Behrens. 348 S. und 408 Holzschnitte. 4 analyt. Taf. 2. durchgearb. Aufl. Braunschweig 1882. Schwetschke und Sohn.

Das Buch hat sich auffallend rasch einen guten Namen bei den wissenschaftlichen Gröfsen des Auslandes gemacht und ist von diesen als eine Bereicherung der botanischen Litteratur betrachtet worden. In gleichem Sinne haben sich verschiedene Behörden in den westlichen Provinzen des Reiches geäufsert. Verdient ist dieser Ruhm insofern, als das Buch die vollendetste Darstellung nahezu des Gesamtgebietes der wissenschaftlichen Botanik ist, die wir besitzen. Der Inhalt ist kurz folgender: 1) Morphologie der Wurzeln, Stengel, Blätter, Blüten und Trichome. Hierbei sind alle irgend wichtigen Vorkommnisse besprochen und abgebildet. So nimmt die Besprechung der eigentlichen Blätter beinahe 19 Seiten ein mit 37 Figuren. Noch etwas ausführlicher ist das Kapitel über die Blüten, ca. 40 Seiten mit 77 Fig. Als Demonstrationsobjekte hat der Verf. fast nur leicht zu beschaffende Pflanzen gewählt, und die zahlreichen Detailzeichnungen können den Schülern einen wesentlichen Beitrag zur genaueren Kenntnis schon benannter Pflanzen liefern. Der 2te Hauptteil, die Systematik, wird eingeleitet durch ein Kapitel über die Diagrammatik, welches des Guten fast etwas zuviel enthält; indessen ist dies ein Fehler, mit dem wohl ein jeder Lehrer der Botanik in der Freude über ein so ausgezeichnetes Hülfsmittel des Unterrichts verfallen ist. Nach einer Erläuterung dessen, was man System und Systematik nennt, die sich völlig innerhalb der konventionellen Grenzen hält, folgt eine Aufzählung und kurze Besprechung der wichtigsten Pflanzenfamilien, auf 57 Seiten mit

zahlreichen Diagrammen und 4 gleichfalls mit Diagrammen illustrierten Tafeln am Schlufs des Buches. Letztere sind sehr schön zusammengestellt. Dafs der Verf. sich auf diesem Gebiete nicht vorzugsweise zu bewegen pflegt, ist sofort klar, aber für Unterrichtszwecke ziemlich gleichgültig. Wem das gegebene Material nicht genügt, kann es grade hier nach Gutdünken erweitern, und hier kann kein Lehrbuch — wenn anders es in zulässigen Grenzen bleiben soll — auch nur annähernde Vollständigkeit erreichen. Es folgt 3) die Biologie, die sich aus einem mit Vorliebe behandelten Teile „Blumen und Insekten" und einem sehr kurz abgefundenen „Vorbereitungsmitttel" zusammensetzt. Hier hat der Verf. gelegentlich der Besprechung von Lathraea squamaria sogar Beobachtungen publiziert, die sonst nicht bekannt sind. Leider verfällt er bei allen diesen kleinen Exkursen etwas in den gemütlichen Lesebuchton. 4) Anatomie und Physiologie. Man fühlt sich seltsam überrascht auf S. 226 zu lesen, dafs die letztere Disziplin einer der beiden (!) Hauptteile der wissenschaftlichen Botanik sei, und diesen selben Hauptteil später auf ganzen fünf Seiten abgehandelt zu finden, während die Anatomie mit ihren beiden vorzüglich ausgeführten Abschnitten, Lehre von der Zelle und von den Geweben, 66 Seiten einnimmt. In der Einleitung zu diesem Abschnitt legt der Herr Verf. seine Privatansichten über die Zwecke nicht des botanischen Unterrichtes, sondern der botanischen Wissenschaft dar. Für ein Schulbuch war das mindestens überflüssig; wir versagen uns hier eine Diskussion derselben. Die Diktion dieses Teiles ist kürzer als in dem vorhergehenden Abschnitte. Zur besseren Förderung dieses Teiles der wissenschaftlichen Botanik verfertigt und verkauft der Herr Verf. mikroskopische Präparate zu äufserst mäfsigem Preise, die manchem Lehrer und Dozenten willkommen sein werden. Die Physiologie bietet keine besonders wichtigen Momente dar. Dafs man sie nicht mit der Anatomie verquicken darf, wie dem Verf. zugemutet wurde, bedarf doch wohl keiner weiteren Ausführung. — Bei dem letzten Teil, den Kryptogamen, sind die morphologischen und physiologischen Befunde besser dargestellt als die systematische Einteilung. — Überrascht hat es uns, dafs der Pflanzengeographie auch nicht mit einem Worte gedacht wurde. Wenn in dieser Wissenschaft das Rohmaterial noch etwas vorwiegt, so liegt damit doch kein Grund vor, sie zu ignorieren, und grade die Pflanzengeograghie ist es, aus der sich die Beweise für die Richtigkeit physiologischer und biologischer Gesetze beibringen lassen, besser als durch mühselige Versuche im Laboratorium. — Trotz der etwas schematischen Behandlung der Systematik, der sehr kurzen der Physiologie und der zuletzt erwähnten Lücke ist das Buch wegen der vortrefflichen Durchführung der andern Teile dazu berufen, grofsen Nutzen zu stiften. Für Schulen höheren Ranges ist es in denjenigen Klassen, welche eine gute Grundlage botanischen

Wissens bereits erworben haben, sehr am Platze, für Anfänger ist es nicht geschrieben. Wir fügen noch hinzu, dafs die Illustrationen vortrefflich sind, und dafs Druck und sonstige Ausstattung den jetzigen Anforderungen entsprechen.

Berlin. Fr. Kränzlin.

---

1) C. Bergold, Professor am Gymnasium in Freiburg i. Br., Arithmetik und Algebra, nebst einer Geschichte dieser Disciplinen für Gymnasien und Realschulen. Karlsruhe, Reuther, 1881. XXII und 200 S.

Die ersten 14 Seiten dieses trefflichen Lehrbuches enthalten, worauf schon der Titel aufmerksam macht, eine kurze interessante Geschichte der Arithmetik und Algebra, soweit diese Disziplinen auf den höheren Lehranstalten Gegenstand des Unterrichts sind, und auch manche Anmerkung in den späteren Teilen bringt noch eine oder die andere kleine historische Notiz. Das Lehrbuch selbst zerfällt ähnlich dem Baltzerschen in 3 Teile, die gemeine Arithmetik, die allgemeine Arithmetik und die Algebra. Der erste Teil bringt für die unteren Klassen, in denen natürlich eine mechanische Geläufigkeit in den 4 Spezies bereits vorausgesetzt werden sollte, eine ganz angemessene, tiefer eingehende Behandung dieser Rechnungsarten, lehrt, womit wir sehr einverstanden sind, die Dezimalbrüche, als Fortsetzung des dekadischen Zahlensystems, vor den eigentlichen Brüchen und giebt Anweisung zum abgekürzten Rechnen mit denselben. Wir hätten gewünscht, dafs der Herr Verf. für die Subtraktion die vielfach von Kallius empfohlene, in Östreich übliche, hoffentlich auch allmählich im übrigen Deutschland sich einbürgernde Methode, statt des Augendus den Addendus zu suchen, eine Methode, die manche Vorteile bietet, gelehrt hätte, und ebenso für die Multiplikation mehrziffriger Zahlen dasjenige Verfahren, welches mit der höchsten Stelle des Multiplikators beginnt, nicht blofs nachträglich erwähnt, sondern an die Spitze gestellt hätte, da sich dasselbe aus wissenschaftlichen und praktischen Gründen empfiehlt. Man erfährt nämlich auf diese Weise gleich in der ersten Rechnungszeile den ungefähren Wert des Resultats und braucht später für die abgekürzte Multiplikation nicht erst noch umzulernen. Den Einflufs, den ungenaue Daten auf das Resultat haben, hat der Verf. unberücksichtigt gelassen. — Die allgemeine Arithmetik bietet sowohl im allgemeinen durch die Behandlung, als auch in einzelnen Punkten manches Eigentümliche und Empfehlenswerte. Die Behandlung läfst nämlich die arithmetischen Sätze gröfstenteils als Resultat einer logischen Entwickelung oder der Lösung gestellter Aufgaben erscheinen. Der Ausdruck der Sätze ist korrekt. Als einzelne treffliche Partieen heben wir z. B. die Entwickelung der Wurzeln mit gebrochenem Exponenten, der imaginären Gröfsen, der irrationalen Zahlen, ferner die der Aufsuchung der Quadratwurzel hervor. Freilich ist die letztere etwas breit geraten. Das Verfahren hätte sich auf

dieselbe Weise und ebenso deutlich gleich allgemein an einer beliebigen dekadischen Zahl entwickeln lassen, während der Verf. eine Menge einzelner Fälle unterscheidet. Trefflich ist ferner der Nachweis der Zulässigkeit, die in den Tafeln nicht befindlichen Mantissen mittelst der Proportionalteile zu berechnen. Dagegen genügt uns nicht immer die Beweisführung. Wenn der Herr Verf. dafür, dafs allgemein $ba = ab$ sei, sich auf § 3, 1 beruft, so sollte er bedenken, dafs dort der Beweis nur für ganze Zahlen geführt ist. Ebenso unzulässig ist S. 56 der Verweis auf § 3, 1 und § 4, 1, zumal der Verf. die Null nicht als eine Differenz, deren Minuendus und Subtrahendus gleich sind, sondern als das Unendlich-Kleine definiert hat. Wie der Verf. S. 126 sehr richtig sagt: Das Zeichen $\underset{0}{C}(n)$, welches an sich keinen Sinn hat, erhält eine Bedeutung, oder S. 73 bei Gelegenheit der Wurzeln mit gebrochenem Exponenten die gemachte Voraussetzung ausdrücklich hervorhebt; so hätte er auch auf S. 67, $a^0 = 1$ als Erklärung, nicht als mathematische Folgerung bezeichnen sollen. Auch die Ableitung von $(-a).b$ auf S. 48, so ansprechend sie ist, scheint uns bedenklich. Der Verf. sagt selbst, der Multiplikator kann als reine Zahl weder positiv noch negativ sein. Sonach wird nichts übrig bleiben, als für die Multiplikation mit einer negativen Zahl eine neue Erklärung aufzustellen. Manche Ausdrücke würden wir gern als Grenzwerte bezeichnet sehen, z. B. $\frac{a}{1-e}$ als Grenzwert, dem sich die fallende geometrische Reihe beliebig nähern kann. Warum der Herr Verf. den Beweis von n auf $n+1$ in die Anmerkung verwiesen und an späteren Stellen S. 149, 150 u. a. ihn nur erwähnt, nicht ausführt, wissen wir nicht, da er doch sonst vor einer gewissen Breite und Umständlichkeit keineswegs zurückschreckt. Ferner vermissen wir einige wichtige Sätze, so in dem zahlentheoretischen Kapitel und fundamentalen Satz, dafs eine Zahl, die zu zwei andern relativ prim ist, es auch zu ihrem Produkte ist; ferner dafs $\sqrt[n]{a^p} = (\sqrt[n]{a})^p$ ist. — Unsere Ansicht über die Aufgaben der Zinseszinsrechnung bei gebrochenem Exponenten haben wir erst vor kurzem ausgesprochen; richtiger wäre es wohl, auf S. 119 statt $\left(1 + \frac{p}{100\,m}\right)$ zu setzen $\sqrt[m]{1 + \frac{p}{100}}$. — Wenig gefallen hat uns die Behandlung des binomischen Lehrsatzes mittelst der Methode der unbestimmten Koeffizienten. Der Verf. hat gewünscht, die allgemeine Gültigkeit der Formel nachzuweisen. Es ist aber bekannt, dafs, wenn man jene Methode anwenden will, man streng genommen zunächst nachzuweisen hat, dafs eine solche Entwickelung überhaupt möglich ist. In der That ist ja auch die Binominalreihe nicht allgemein gültig; denn wir verstehen nicht recht, was es S. 137 heifsen soll: Obwohl der bi-

nomische Lehrsatz allgemeine Gültigkeit hat, so ist er doch nur für ganz positive Exponenten unbeschränkt anwendbar. Der spätere Satz hebt die vorhergehende Behauptung auf, da eine unendliche divergente Reihe überhaupt keinen Sinn hat. Wir empfehlen dem Herrn Verf. für seinen Zweck die Ableitung, die Crelle im 4. Bande seines Journals gegeben, und die J. H. T. Müller in die erste Auflage seines trefflichen Lehrbuches S. 434 aufgenommen hat. — Bisweilen stellt der Herr Verf. Behauptungen nur als solche auf und erklärt offen, dafs sie noch eines eigentlichen Beweises bedürfen, so S. 137 Anm. Dies hätte er aber auch an andern Stellen thun sollen, so S. 68, 3 bei der Berechnung weiterer Stellen einer Quadratwurzel durch Division, namentlich aber auf S. 155. Denn dafs die Umkehrung des vorigen Paragraphen, dafs $x = \frac{p + \sqrt{q}}{r}$ sich in einen periodischen Kettenbruch verwandeln lassen müsse, nicht ohne Beweis zulässig sei, wird der Herr Verf. nicht bezweifeln. Bekanntlich erfordert der Satz einen ziemlich komplizierten Beweis, den Bertram in seine Ausgabe des Meier Hirsch aufgenommen hat. — Die Behandlung der quadratischen Gleichungen mit mehreren Unbekannten ist mehr als dürftig. Es war wichtiger, hier etwas Ausführlicheres zu geben als die Aufnahme der kubischen und besonders der biquadratischen Gleichungen. Wenn der Verf. meint, allgemeine Regeln liefsen sich nicht aufstellen, so konnte er wenigstens für die beiden grofsen Klassen, zu denen die einzigen zwei von ihm behandelten Gleichungen gehören, die allgemeinen Regeln angeben, dafs nämlich, wenn die eine Gleichung vom ersten Grade, der Wert der einen Unbekannten aus dieser in die andere zu substituieren sei, und dafs, wenn eine derselben inbezug auf die Unbekannten homogen ist, oder sich durch Verbindung beider, namentlich durch Division eine solche homogene Gleichung herstellen läfst, zunächst der Wert von $\frac{x}{y}$ gesucht werden könne.

Wir unterdrücken noch manche andre Bemerkung, hoffen aber dem Herrn Verf. den Beweis gegeben zu haben, dafs wir sein Buch mit Aufmerksamkeit und Interesse gelesen haben. Eben dieses Interesse hat uns veranlafst, näher auf manche einzelne Punkte einzugehen, in denen wir abweichender Meinung sind.

2) Fr. Bufsler, Oberlehrer am Sophiengymnasium zu Berlin, Elemente der Arithmetik und Algebra. Für höhere Schulen, sowie zum Selbstunterricht. Berlin, Enslin, 1881. IV und 140 S. Pr. 1,80 M.

Nachdem wir neulich die Trigonometrie des Herrn Verf.s angezeigt, ist uns jetzt das vorstehende Werk desselben zugegangen. Im allgemeinen den Anforderungen höherer Lehranstalten entsprechend, bietet es nichts Eigentümliches, was dasselbe besonders empfehlen könnte. Im Gegenteil entspricht die Behandlung kaum

billigen wissenschaftlichen Ansprüchen und giebt nur Anleitung zu einer gewissen praktischen Ausführung der Rechnungsoperationen. So werden Lehrsätze aufgeführt, die richtiger nur als Erklärungen gelten können, z. B. S. 33. Eine Potenz mit dem Exponenten 0 ist = 1; eine Potenz mit negativem Exponenten ist gleich dem reciproken Wert u. s. w. Anderseits kann folgender Satz S. 28 kaum als logische Erklärung gelten: Ein Produkt von gleichen Faktoren geht über in eine Potenz. Als absonderlicher Lehrsatz figuriert auf S. 41: $\sqrt[n]{A \pm B}$ ist nicht $= \sqrt[n]{A} \pm \sqrt[n]{B}$. Das offenbare Versehen S. 31: „2n stellt immer eine + Zahl, 2n ± 1 immer eine — Zahl vor“ wollen wir nicht sehr urgieren, während diese Verwendung der Vorzeichen für die Adjektiva positiv und negativ uns sehr widerwärtig ist. Aber wie nachlässig ist ein solcher Ausdruck S. 54: „Ist der Nenner ein Binom von Quadratwurzeln, so erweitert man den Bruch mit dem nämlichen Binom, doch mit entgegengesetztem Vorzeichen“ und eben so die Satzbildung in 1) derjenige . . ., dafs. Die Behandlung der einzelnen Partieen ist recht ungleichmäfsig. So werden die Gleichungen des n^{ten} Grades auf einer Seite, indem die wichtigsten Sätze nur historisch aufgeführt werden, die Exponentialgleichungen auf 4 Zeilen und in 4 Beispielen auf 8 Zeilen, dagegen die Kettenbrüche auf 10 Seiten, die arithmetischen höheren Reihen und die figurierten Zahlen auf 6 Seiten behandelt.

3) **F. Rummer**, Prof. a. D. am Gymnasium und aufserordentl. Professor an der Universität zu Heidelberg, **Lehrbuch der Buchstabenrechnung und der Gleichungen.** Mit einer Sammlung von Aufgaben. 1. Teil. Die Buchstabenrechnung bis zur Lehre von den niederen Reihen (einschliefslich) und den Gleichungen vom 1. und 2. Grade enthaltend. 5. Auflage. Heidelberg, Winter, 1881. VIII und 408 S. Pr. 6,60 M.

Wenn der Herr Verf. sein Buch ein Lehrbuch genannt hat, so kann dies doch nur in beschränktem Sinne verstanden werden. Die ersten Paragraphen enthalten nur die Regeln für die mechanischen Operationen, auch noch recht mechanisch ausgedrückt: „man setzt den Nenner darunter“, ohne Ableitung oder Motivierung. In den späteren Abschnitten werden wohl Beweise hinzugefügt, die aber auch möglichst kurz mehr auf die mechanische Ausführung berechnet sind, als dafs sie strengeren wissenschaftlichen Anforderungen irgend genügen könnten. Als Aufgabensammlung betrachtet ist aber das Buch sehr reichhaltig, giebt auch die erforderlichen Anleitungen für die Lösung der Aufgaben, unter denen eine gröfsere Anzahl solcher sind, welche zu ihrer Lösung besondere Kunstgriffe erfordern. Ungewöhnlich reichhaltig ist das Kapitel der Zinseszins- und Rentenrechnung. Auch dasjenige der unbestimmten Gleichungen sowohl des 1., als des 2. Grades ist besonders reich ausgestattet. Ein Anhang enthält vermischte zusammengesetzte Aufgaben. Die letzten 100 Seiten geben

die Resultate zu den Aufgaben nebst Andeutungen zur Lösung der schwierigeren. Auf den letzten Seiten findet sich eine Tafel der Zinsfufspotenzen.

4) Prof. H. Bertram, Stadtschulrat, Sammlung von Beispielen, Formeln und Aufgaben aus der Buchstabenrechnung und Algebra von Meier Hirsch. 18. verbesserte Auflage. Altenburg, Pierer. VIII und 328 S. Preis 3 M.

Auch unter dem neuen Herausgeber hat das klassische Buch des alten Meier Hirsch die verdiente Verbreitung gefunden und erscheint nach 10 Jahren schon zum 5. Male neu aufgelegt. Die von H. Bertram veranstaltete Ausgabe hat bereits früher von anderer Hand eine ausführliche Anzeige in d. Bl. und zugleich die wohlberechtigte Anerkennung erfahren. Eine Vergleichung anzustellen war uns nicht möglich. Wir referieren daher nur kurz nach der Vorrede, dafs die neue Auflage eine Anzahl von Aufgaben enthält, für welche die Lösungen nicht mitgeteilt sind, und einen kurzen Anhang über die Determinanten, der die grundlegenden Erklärungen und die Sätze bis zum Satze von der Multiplikation enthält. Bei einer Vergleichung mit dem alten Meier Hirsch finden wir namentlich die Zahlentheorie — so wird der genaue Nachweis von der Periodizität des eine Quadratwurzel entwickelnden Kettenbruchs gegeben — und die Lehre von den höheren Gleichungen durch Aufnahme einiger einfachen für die numerische Lösung besonders wichtigen Sätze in sehr zweckmäfsiger Weise berücksichtigt.

5) J. Henrici, Professor am Gymnasium zu Heidelberg und P. Treutlein, Professor am Gymnasium zu Karlsruhe, Lehrbuch der Elementar-Geometrie. 1. Teil. Gleichheit der planimetrischen Gröfsen, kongruente Abbildung in der Ebene. Pensum der Tertia. Mit 188 Figuren in Holzschnitt. Leipzig. VIII und 152 S. Pr. 2 M.

In dem vorstehenden Lehrbuche ist ein neuer Versuch gemacht, die Elementargeometrie im Sinne der neueren Geometrie auf eine Weise zu behandeln, welche „endlich definitiv mit der Euklidischen Anordnung“ — diese wird wohl nur noch von wenigen festgehalten —, aber auch mit der Euklidischen Beweisführung brechen will. Wir wollen nicht verkennen, dafs das Lehrbuch mit Geschick angelegt und mit Sorgfalt ausgearbeitet ist und denen, die auf dem Standpunkte der Verf. stehend glauben, auch schon bei der Einführung in die Geometrie die neuere Betrachtungsweise der Entstehung der Gebilde verwenden, den pädagogischen und didaktischen Zweck, dem die Geometrie auf den höheren Lehranstalten dienen soll, auf diesem Wege sicherer erreichen zu können, sehr wohl empfohlen werden darf. Trotzdem hat uns auch dieses in seiner Art treffliche Lehrbuch nicht davon überzeugen können, dafs dem eigentlichen Unterrichtszwecke dadurch wirklich gedient werde. Nach einleitenden Betrachtungen des ersten Abschnittes enthält der zweite die Umwendung oder symmetrische Lage, die halbe Umdrehung oder diametrale Lage, die Drehung, die Verschiebung oder perspektivische Kongruenz;

aus diesen Prinzipien werden zwar einzelne Eigenschaften der Dreiecke und Vierecke abgeleitet, aber die geschlossenen Figuren an sich folgen erst in einem 4. Abschnitte, der dann auch die speziellen und doch höchst einfachen Eigenschaften der besonderen Figuren, des Antiparallelogramms, des Deltoids, der verschiedenen Parallelogramme mit einer nicht eben erwünschten Breite bringt. Die Allgemeinheit jener Prinzipien aber, die an die Spitze gestellt werden, dann die unterschiedslose Menge von Sätzen, ohne dafs das Wichtigere vor dem Nebensächlichen und Zusätzlichen hervorgehoben wird, ferner das Flüssige in der Beweisführung, daneben eine gewisse Breite sind Punkte, die in uns immer aufs neue Bedenken gegen diese Behandlung in unsern Schulen erregen, wenn es sich darum handelt, unsre Schüler an diejenige strenge Beweisführung zu gewöhnen, welche den eigentümlichen Wert der Mathematik als Unterrichtsgegenstand ausmacht. Der feste, in seiner Bedeutung leicht überschauliche Satz, der sich auf eine einfache geschlossene Figur bezieht und sich trotz seiner Einfachheit bei späterer Anwendung als ein Satz von grofser Wichtigkeit erweist, die Schlufs an Schlufs reihende Behandlung, für welche Euklides das Muster gegeben, erscheinen uns immer noch als das durchaus Richtige. Damit meinen wir bekanntlich nicht, dafs der Beweis dem Schüler in dieser Form gegeben werden solle; er wird ihn unter der Anleitung des Lehrers selbst zu finden, aber dann in dieser Gestalt aufzustellen haben. Daneben wollen wir nicht leugnen, dafs uns die treffliche Durchführung der Dualität, die nur an wenigen Stellen mehr gesucht, als in der Sache begründet erscheint, recht beachtenswert ist und dafs sich gewifs manches, was die Verfasser geben, auch unter Beibehaltung der alten Methode, zweckmäfsig verwenden lassen wird. — Zu einzelnen Bemerkungen hat uns das Buch kaum Veranlassung gegeben. In § 42, 1 soll es statt symmetrische: diametrale Gerade heifsen. — Nicht eben recht verständlich erscheint uns die Ableitung des Satzes § 47 für das Dreieck. Wesentlich einfacher scheint es uns, von der ganzen Figur AA'CB'B die kongruenten Dreiecke ACB und A'C'B' wegzunehmen, woraus sich die Richtigkeit des Satzes ergiebt. — Den letzten Teil des Buches bildet eine gröfsere Anzahl Übungsaufgaben. Dieselben sind den einzelnen Kapiteln angeschlossen und den schwierigeren unter ihnen Anleitungen hinzugefügt.

6) Th. E. Schröder, Professor der Mathematik und Physik am Königl. Gymn. zu Nürnberg, Lehrbuch der Planimetrie, mit Rücksicht auf Wöckels Sammlung geometrischer Aufgaben. 3. Auflage der Planimetrie von Fischer. Mit 6 Figurentafeln. Nürnberg, Korn, 1882. VIII und 288 S. Preis 3,60 M.

Auf dieses recht wertvolle Buch, welches unzweifelhaft bei der weiten Verbreitung der Wöckelschen Sammlung in Süddeutschland mehrfach benutzt wird, glauben wir auch unsre norddeutschen Fachkollegen aufmerksam machen zu sollen. Es hat allerdings

für ein blofses Lehrbuch der Planimetrie einen ungewöhnlich grofsen Umfang. Dieser rührt daher, dafs es nach Inhalt und Einrichtung vieles bietet, was andre Lehrbücher, die sich nur auf den Lehrstoff beschränken, nicht enthalten. So gewährt es zunächst eine treffliche methodische Anleitung, indem der Verf. durch passend gestellte Fragen bei irgend schwierigen Beweisen einen Hinweis giebt, wie der Beweis heuristisch entwickelt werden könne. Hierdurch beengt er allerdings den Lehrer nicht wenig, indem er demselben alles vorwegnimmt, was dieser mit seinen Schülern bei der Ableitung des Beweises besprechen möchte; anderseits sind diese Fragen, namentlich für angehende Lehrer, denen die heuristische Methode natürlich manche Schwierigkeit bereitet, sehr lehrreich, besonders wenn die Schüler nicht selbst das Buch in der Hand haben. Ferner enthält es eine ausführliche methodische Besprechung der bei der Lösung von Konstruktionsaufgaben anzuwendenden Mittel und Methoden, sowie der einzelnen Teile, in welche die vollständige Behandlung einer Aufgabe zerfällt. Bei Gelegenheit der Determination S. 111 spricht er auch von den kongruenten Figuren, welche sich bei der Lösung von Aufgaben ergeben können, und betont richtig, dafs diese Kongruenz nachzuweisen sei, indem in solchen Fällen die nur der Lage nach verschiedenen Figuren nicht als verschiedene Lösungen anzusehen sind. Wir möchten hierbei den Verf. auf den Unterschied der lokalen und nicht lokalen Aufgaben aufmerksam machen, den wir zuerst bei Aschenborn betont gefunden haben. Für jene, bei denen auch die Lage in Betracht zu ziehen ist, z. B. einen Kreis von gegebenem Radius zu zeichnen, der zwei gegebene sich schneidende Gerade berührt, gelten auch die kongruenten als verschiedene Lösungen, während sie bei den nicht lokalen nur als eine gelten. Ferner bietet der Verf. ein überaus reichhaltiges Material von Übungssätzen, die sich an den eigentlichen Lehrstoff mehr oder weniger eng anschliefsen. Da das Buch der Wöckelschen Aufgabensammlung dienen soll, so sind nur die Fundamentalaufgaben behandelt, dagegen werden teils in der Form von Fragen, teils von ausdrücklichen Lehrsätzen eine grofse Menge von Eigenschaften der Figuren behandelt, so dafs fast sämtliche Sätze der neueren Geometrie, die auf höheren Lehranstalten gelehrt werden können, Aufnahme gefunden haben. So handelt das 10. Kapitel auch von den isoperimetrischen Figuren; hierbei hat der Verf. das durch den Namen eines Steiner gedeckte Beweisverfahren angewandt, welches bekanntlich nicht einwurfsfrei ist, da es von der Voraussetzung ausgeht, dafs es ein Maximum, resp. Minimum gebe. Übrigens ist die Behandlung im wesentlichen die gewöhnliche der Euklidischen Geometrie. Zur Ausdehnung des Buches trägt ferner bei, dafs der Verfasser wiederholt mehrfache Beweise seinen Lehrsätzen hinzuzufügen pflegt. Von besonderem Werte sind die vielfachen historischen Bemerkungen, in welchen der Verf., gestützt auf die Untersuchungen von Bretschneider, Friedlein, Cantor

u. a., angiebt, wer die wichtigsten Sätze oder ihre Beweise zuerst aufgefunden hat. Wir berichtigen bei dieser Gelegenheit unsre Bemerkung (1881 S. 753) zu dem Spiekerschen Lehrbuche, indem wir sehen, dafs der 5. ausgezeichnete Punkt des Dreiecks schon 1836 von Nagel aufgefunden, dafs ferner diejenige Ableitung der Inhaltsformel des Dreiecks aus den 3 Seiten, die uns zuerst bei H. Petersen begegnet war, schon um 1200 von Leonardo von Pisa erwähnt sei und in einem Beweise der sogenannten 3 Brüder liege (870 n. Chr.), deren Schrift mit den Worten beginnt: Verba filiorum Moysi, filii Schir, Mannathis, Hameti et Hasani. — Eine gewisse behagliche Breite, die bisweilen die scharfe Hervorhebung des Wichtigsten vermissen läfst, ist nicht zu verkennen. Sehr unangenehm ist mir persönlich, der ich dergleichen bei meinen Schülern unter keinen Umständen dulde, die Verwendung der bekannten mathematischen Zeichen =, ⊥, △ u. a. für die betreffenden Werte im zusammenhängenden Satze gewesen. So schreibt der Verf. △ – ∡ für Dreieckswinkel, „unter = ∡“ für unter gleichen Winkeln; „wenn die Schenkel zweier ∡ ∥ laufen, so sind die ∡ selbst einander =“ u. a. m. Übrigens dürfen wir Ausstattung und Korrektheit des Druckes rühmen.

7) Jos. Menger, K. K. Professor an der Staats-Oberrealschule in Graz, Grundlehren der Geometrie. Ein Leitfaden für den Unterricht in der Geometrie und im geometrischen Zeichnen. Mit vielen Konstruktions- und Rechnungsaufgaben. 2. neue und verbesserte Auflage. Mit 132 Originalholzschnitten. Wien, Hölder, 1881. VI und 163 S. Preis 1 Fl.

Die vorzugsweise praktischen Zwecke, welche den Herr Verf. bei der Abfassung dieses Lehrbuches auf Grund des uns unbekannten Lehrplanes für die österreichischen Realschulen von 1879 und 1880 geleitet haben, rechtfertigen die Umgehung aller wissenschaftlichen Schwierigkeiten und die Aufnahme zahlreicher Aufgaben für das Zeichnen von Figuren und für die keine grofsen mathematischen Kenntnisse voraussetzende Berechnung von Raumgröfsen. Das Buch enthält die wichtigsten Sätze der Planimetrie, aus der Stereometrie einige der grundlegenden Sätze, die für die Elemente der darstellenden Geometrie wichtig sind, und die Ausmessung der Körper, zum Schlufs auch einige Sätze, teilweise ohne Beweis, von den Kegelschnitten, die mit den elementarsten Eigenschaften derselben bekannt machen sollen und mehrere recht zweckmäfsige Anleitungen zu Konstruktionen geben. Nur eine Bemerkung gestatte uns der Verf. Wir haben uns sehr gefreut, in Fig. 48 die Anwendung des Proportionalwinkels zu finden, da diese praktische Konstruktion, welche jedes Ziehen von Parallelen und Loten vermeidet und nur eines einfachen Zirkelschlages bedarf, selten angegeben wird. Der Verf. meint aber, die Vergröfserung beliebiger Strecken nach einem gegebenen Verhältnis sei hier auf ein Verhältnis < 2 beschränkt. Verlängert man aber mm' zu der ganz beliebigen Länge mm'' und zieht dann om'',

so giebt der jedesmalige Durchschnitt a'' von aa' und om'' die verlangte Länge aa'' für jedes beliebige Verhältnis om : mm''.

8) A. Stegmann, königl. Gymnasialprofessor in München, Die Grundlehren der ebenen und sphärischen Trigonometrie. Kempten, Kösel, 1881. 81 S.

Das anspruchslose Büchlein bietet kaum etwas bemerkenswert Eigentümliches, kann aber auch irgend welchen strengeren Anforderungen nicht genügen, da die Beweise für die aufgestellten Formeln und Sätze mehrfach der allgemeinen Gültigkeit entbehren. Im einzelnen ist der Zweck des § 37 nicht erklärlich, die Bemerkung auf S. 27 über die möglichst kurze Berechnung der Winkel aus den 3 Seiten irrig; besonders aber wundert es uns, dafs der wichtige zweideutige Fall, ein Dreieck aus zwei Seiten und einem Gegenwinkel aufzulösen, überhaupt nicht behandelt ist. Die kleinere Hälfte von S. 49 an enthält Beispiele und Aufgaben der gewöhnlichen Art.

9) R. Götting, Professor am Gymnasium zu Torgau, Die Funktionen Cosinus und Sinus beliebiger Argumente in elementarer Darstellung. Berlin, Wohlgemuth, 1881. 66 S. Pr. 1,20 M.

„Die als Cosinus und Sinus bezeichneten Zahlen (einschliefslich derjenigen für imaginäre Argumente) sind im ersten Abschnitte aus 2 Reihen von Gleichungen abgeleitet. Im 2. Abschnitte finden sich Anwendungen auf eine Anzahl regelmäfsiger Vielecke, im 2. die Formeln für die Cosinus und Sinus ganzer Vielfachen beliebiger Argumente, im 4. endlich die für jedes Argument gültigen Reihen. Bis zu diesem Punkte vorzuschreiten dürfte überall da wenigstens wünschenswert sein, wo es sich, wie auf den höheren Unterrichtsanstalten, nicht allein um eine gewisse Abrichtung und Einübung in dem Gebrauche trigonometrischer Formeln handelt". Diesen Sätzen des Vorwortes, welche im wesentlichen den Inhalt des Buches bezeichnen, haben wir nichts hinzuzufügen, als dafs u. E. sich unsere höheren Lehranstalten — wir meinen Gymnasien und Realschulen — nicht mit diesen Partieen beschäftigen können. Hiermit wollen wir dem wissenschaftlichen Werte des Buches in keiner Weise zu nahe treten.

Züllichau. Erler.

Antike Rechenaufgaben. Ein Ergänzungsheft zu jedem Rechenbuche für Gymnasien von Prof. Dr. Rudolf Menge und Ferdinand Werneburg. Leipzig, Teubner, 1881. II und 70 S. 8. 80 Pf.

Der Rechenunterricht im Gymnasium und das klassische Altertum. Begleitschreiben zu den antiken Rechenaufgaben von Prof. Dr. Rudolf Menge und Ferdinand Werneburg. Leipzig, Teubner 1881. 16 S. 8.

Es ist ein interessanter Versuch, den die Herren Herausgeber des vorliegenden Rechenheftchens gemacht haben, der vielleicht

an nicht vielen Schulen Eingang finden, an manchen ganz mifsglücken, an anderen aber zu recht erfreulichen Resultaten führen wird. Allerdings handelt es sich um etwas wesentlich anderes, als der nicht treffend gewählte Titel anzunehmen auf den ersten Blick verleitet. Nicht antike, d. h. aus dem Altertume uns überlieferte Rechenaufgaben, wie sie die griechische Anthologie, Diophantos, die Kommentatoren zu Nikomachos u. a. bieten, sind es, welche die Verfasser hier für Gymnasien zusammengestellt haben — auch das wäre eine sehr lohnende Arbeit —, sondern im wesentlichen geben sie selbstgemachte, aber an bestimmte Überlieferungen in den alten Schriftstellern inhaltlich angeknüpfte Aufgaben, für welche sie selbst also die schulmäfsige Form herzustellen hatten. Es sind Aufgaben, die im ganzen an das Rechen-Pensum der Sexta bis Quarta sich anschliefsen, meistens ziemlich leicht, von Beispielen zu den Grundrechnungsarten beginnend und mit dem sog. Kettensatz schliefsend. Die Schwierigkeit soll ja auch für den Schüler nicht eigentlich in dem Arithmetischen der Aufgabe liegen, sondern in dem Operieren mit antiken Mafsen, Gewichten und Münzen; er soll mit Talenten, Drachmen, Obolen, mit librae, unciae, medimnoi und choinikes leicht umzugehen lernen und dadurch für seine ganze spätere Schulzeit und darüber hinaus ein wohlbegründetes Wissen antiker Mafs- und Zahlverhältnisse und damit auch — wer möchte das leugnen — ein gutes Quantum sachlicher Kenntnisse über das antike Leben überhaupt sich sichern. Die Verfasser glauben durch die Einführung derartiger Rechenaufgaben dem philologischen Unterrichte einen wesentlichen Dienst zu erweisen; sie hoffen, den aus Quarta nach Untertertia übertretenden Gymnasiasten für die in dieser Klasse eintretende Lektüre nach der antiquarischen Seite besser vorbereitet zu haben, als es bis jetzt möglich gewesen sei; daneben glauben sie dem Rechenunterrichte durch derartige Verbindung mit den philologischen und historischen Fächern etwas von der Isolierung zu nehmen, in der er nach ihrer Ansicht nun einmal am Gymnasium steht.

Hier drängt sich nun freilich sogleich der Zweifel auf, ob die Herren Verfasser sich nicht in der Wahl der Klassen, für welche sie ihr Büchlein bestimmten, vergriffen haben. Die Knaben in den unteren Klassen werden sich die antiken Mafse, für die sie in dem sprachlichen Unterrichte ein Interesse schlechterdings noch nicht gewonnen haben können und deren Namen ihnen voraussichtlich noch ganz fremd geblieben sind, nur ebenso äufserlich aneignen, wie etwa jetzt veraltete Mafs- und Gewichtsbezeichnungen, Elle, Quart, Scheffel, Metze u. dgl., die noch in den Rechenbüchern vielfach ein harmloses Dasein fristen. Die Stufe, auf welcher mit antiken Mafsen operiert werden kann, liegt m. E. viel später, nämlich in den Klassen von Untertertia aufwärts, deren Schüler zuerst auch an die Lektüre der alten Schriftsteller herantreten und durch diese ein gewisses Interesse — wenn auch nur das

der Neugier — für die in denselben vorkommenden Werte und Mafse gewinnen. Es würde sich also empfohlen haben, die „antiken Rechenaufgaben“ nicht in die Form gewöhnlicher sogenannter Rechen-Exempel, sondern in die Form elementarster Gleichungen u. dgl. zu bringen. Es wäre das um so mehr vorzuziehen gewesen, als eine andere Schwierigkeit dann nicht hervortreten würde, die jetzt die Ausnutzung des Büchleins ganz wesentlich beeinträchtigen wird. Die Herren Verfasser haben es nämlich selbst für nötig erachtet, in ihr Begleitschreiben ein Kapitel einzufügen: „Wer soll diesen Unterricht geben?“ Sie entscheiden sich dafür, dafs der Elementarlehrer des Gymnasiums auch die Leitung dieser Übungen mit antiken Mafsen übernehmen solle. „An diesen stellen wir allerdings einige Forderungen; aber diese sind so gering, dafs, selbst wenn er schon bei Jahren sein sollte(!), er ihnen leicht nachkommen kann; ja es sind solche, die er wohl vorher schon von selbst gröfstenteils erfüllt haben wird(??), wenn er sich seines ehrenvollen Berufes, an einem Gymnasium mitzuarbeiten, recht bewufst gewesen ist(!). Er mufs einige Bücher über das Leben der Alten, etwa die von Becker, von Friedländer u. s. w. gelesen haben; er mufs die alte Geschichte einigermafsen kennen, er mufs sich einige Tabellen und Vokabeln einprägen ....“ Nun, ich möchte den Herren Verfassern ihr Vertrauen nicht gerne rauben, aber einige Zweifel werden sie mir doch gestatten müssen. Die Lehrer, welche ihre Aufgaben werden verwenden können, werden auch in den Unterklassen nur die Philologen sein, welche — ohne besondere Lektionen — leicht wöchentlich einige dieser Exempel werden rechnen lassen können. Und ich möchte fast glauben, dafs, obgleich das Büchlein für Mittelklassen nicht berechnet ist, die Lehrer des Lateinischen und Griechischen gerade in diesen Klassen auch gegenwärtig den nützlichsten gelegentlichen Gebrauch von denselben werden machen können. Diesen sei es ganz besonders empfohlen.

Im einzelnen giebt das Werkchen zu Bemerkungen wenig Anlafs, es seien denn die Punkte, in denen die Verfasser selbst schon Widerspruch befürchtet zu haben scheinen, nämlich die nicht immer geschickte Anwendung der Abrundung (1 Daktylos = **2** cm; 1 Pus = 16 Daktyloi = **30** cm; 1 Obolos = **13** Pf.; 1 Drachme = 6 Oboloi = **80** Pf. u. a.) und die durch die Klassen, für die sie schrieben, bedingte Vermeidung der griechischen Schrift und damit die nicht immer glückliche Bezeichnung der Accente. — Die den Aufgaben angehängten Ausführungen und Tabellen sind sachentsprechend.

Hamburg. R. Hoche.

A. H. Kamp, Dr. M. Luthers kleiner Katechismus, mit Erläuterungen und organ. eingefügten Bibelsprüchen, als Handb. f. Schüler höherer Lehranst. Berlin, Mayer & Müller (Kommissionsverlag), 1882. 90 S.

Katechismuserklärungen giebt es zwar reichlich, aber wenige sind für die spezifischen Bedürfnisse der höheren Lehranstalten eingerichtet. Der Verf. glaubte daher einem Mangel abzuhelfen, wenn er durch die vorliegende Arbeit dem Schüler die Möglichkeit gäbe, für die Repetitionen sich den Gedankengang der Erläuterung in den Hauptpunkten zu vergegenwärtigen und so auch in diesem Unterrichtszweige die eigentümliche Freude des Wissens zu gewinnen. Er giebt zunächst den Text, und zwar in einer schon für das Auge deutlich sich darstellenden Gliederung, und dann eine dieser Gliederung entsprechende Erklärung mit Hinweisen auf die am Fufse ausgedruckten Bibelsprüche.

Nach meiner Meinung ist es nun zwar nicht empfehlenswert, eine solche Erläuterung dem Schüler in die Hand zu geben. Wird bei der Besprechung eine scharfe Gliederung des Stoffes in möglichst engem Anschlufs an die Worte des Textes hervorgehoben, so wird wenigstens das Gerippe der Erklärung auch vom schlechtesten Gedächtnis auch ohne einen gedruckten oder nachgeschriebenen Leitfaden reproduziert werden können; und sind dann biblische Geschichten und Sprüche diesem Gerippe wirklich entsprechend gewählt, so füllt sich dieses auch bei einem mäfsigen Schüler mit Leben, und die Repitition ist keineswegs so unfruchtbar und die Selbstthätigkeit des Schülers beschränkend, wie der Verf. uns will glauben machen (Vorr. 4). Aber durch eine gedruckte Erklärung in der Hand des Schülers wird, wie ich fürchte, nur zu leicht die Aufmerksamkeit gemindert, die Denkträgheit gemehrt. Dazu kommt, dafs zugleich dem Lehrer die Freiheit der Bewegung in einer Weise beschränkt wird, wie sie für einen freudigen Unterricht hier am wenigsten entbehrt werden kann. — Indes es fehlt ja auch nicht an gewichtigen Stimmen, welche die gegenteilige Ansicht vertreten, und gewifs wird mancher Lehrer mit Freude ein Hifsmittel annehmen, welches ihm die unzweifelhaft vorhandenen Schwierigkeiten beseitigen hilft. Sehen wir also lediglich von dieser Voraussetzung aus das Kampsche Buch darauf an, ob es geeignet ist seinen Zweck zu erfüllen.

Da mufs ich nun sagen, dafs die Erklärung nach Inhalt und Form recht wohl gelungen ist. Der Inhalt hält sich fern von Subjektivitäten und thut, was er soll, er e r k l ä r t den Text, indem er sich nicht über ihn, sondern unter ihn stellt. Hin und wieder wäre wohl ein etwas tieferes Eingehn zu wünschen; so hätte ich S. 30 II. gern hervorgehoben gesehen, dafs das eigentlich Wesentliche des Glaubens die G e s i n n u n g ist, schon um das fade Gerede von einem unauflöslichen Gegensatz zwischen Glauben und Wissen bereits auf der untersten Stufe abzuschneiden. Anlafs zu Bedenken habe ich nur wenig gefunden. So ist wenigstens dem

Mifsverständnis ausgesetzt die Behauptung (S. 15), dafs zu den Werken, die der Erhebung zu Gott dienlich und darum auch am Feiertage zulässig sind, „unter Umständen auch die Beschäftigung mit Kunst und Wissenschaft" gehört; wenn S. 29 als Erläuterung zu Math. 5, 17 Jesu ganzes Leben als ein Muster der Gesetzeserfüllung bezeichnet wird, so trifft das nicht den Sinn des *πληρῶσαι*; S. 82 ist fälschlich Firmelung mit Konfirmation idendifiziert[1]); die Bem. S. 23 „wir sollen wahrhaftig sein auch da, wo die Unwahrheit . . . nur uns Nachteile bringen würde" bekenne ich nicht zu verstehen. — Dagegen scheinen mir andre Partieen besonderes Lob zu verdienen, so im 3. Hptst. die Hinweisung darauf, dafs das Gebet zugleich auch Bekenntnis, Dank und Gelübde enthält (nur hätte dieser Gedanke auch bei allen einzelnen Bitten ausdrücklich durchgeführt werden sollen), so die Bemerkung über die Kindertaufe (S. 85) u. a. Auch dafs sich der Verf. beim 4. und 5. Hptst. im wesentlichen auf eine Gruppierung der Lutherschen Erklärung beschränkt, finde ich ganz passend, wie denn überhaupt anerkannt werden mufs, dafs das rechte Mafs im allgemeinen gut innegehalten, nicht zu viel und nicht zu wenig erklärt worden ist. Nur bei den Worten, „dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute" vermisse ich die Erklärung schmerzlich.

Und was die Form betrifft, so kann man sich auch damit im allgemeinen einverstanden erklären. Ich würde in dem Disponieren noch weiter gegangen sein, als K. gethan hat; aber für ein Buch, welches auch andere gebrauchen sollen, scheint mir die Allgemeinheit, welche der Verf. gelassen hat, billigenswert. Doch hätte öfter ein genauerer Anschlufs an den zu erklärenden Text gesucht werden sollen (so beim 1. und 2. Gebot); im 2. Hauptst. scheint mir der Apparat zu künstlich und fast verwirrend, daher eine Vereinfachung dringend wünschenswert, und die Gliederung der Eigenschaften Gottes nicht klar genug. Die Disposition der 7 Bitten in Bitten 1) um Zuwendung von Gütern (1—4) und 2) um Abwendung von Übeln (5—7) scheint mir gar zu äufserlich-formell und den Inhalt zu wenig zu berücksichtigen. Zudem findet sich S. 79/80 noch eine zweite Einteilung; zwei Einteilungen aber sind schlechter als gar keine. — Der Ausdruck ist wohl erwogen und scharf; doch scheinen mir die Worte S. 25 „Zehnzahl erklärt sich" nicht glücklich (etwa „wird gerettet" oder dgl.) und S. 29, Z. 3 ist der Satz „wenn jemand glaubt . ." so unvermittelt nicht recht verständlich.

Dagegen bedauere ich, dafs es der Verf. verschmäht hat, geeignete biblische Geschichten, wenigstens eine Namenangabe

---

[1]) Dafs dies unrichtig ist, scheint gar nicht so allgemein bekannt zu sein. Was bei den Katholiken unsrer Konfirmation wenigstens äufserlich fast ganz entspricht und darum auch populär vielfach mit demselben Namen bezeichnet wird, ist die offiziell s. g. „erste Kommunion" (im 13. oder 14. Lebensjahre), keineswegs aber die ganz davon unabhängige Firmung.

derselben beizufügen. Eine ausführliche Verarbeitung derselben verwirft er mit Recht (Vorr. 6), aber dafs eine blofse Namenangabe wertlos sei (das.), glaube ich doch nicht. Die Geschichten müssen allerdings dem Schüler schon bekannt sein, er soll sich ihrer nur erinnern, aber dafür ist die Namenangabe grade gut und auch genügend.

Die Sprüche sind in mehr als ausreichender Anzahl angeführt und auch im ganzen mit Umsicht gewählt; nur einige (wie 2. 131. 135) scheinen an dem ihnen zugewiesenen Platz nicht ganz passend.

Aber nun noch ein Wort, mehr Äufserliches betreffend. Der Verf. hat in der löblichen Absicht, jede Dunkelheit zu beseitigen, sich veranlafst gesehen, sowohl den Lutherschen Text, als auch den Text der Bibelsprüche vielfach dem jetzigen Sprachgebrauch oder dem richtiger verstandenen Urtext gemäfs umzugestalten. Wenn dies nur, wie es in sehr vielen Fällen geschieht, durch Einschieben klein gedruckter Ergänzungen geschehen wäre (z. B.: denselben anrufen, zu ihm beten, ihn loben und ihm danken; ja selbst: er wird den einen hassen und den anderen lieben oder er wird . . .), so möchte das noch ertragen werden, obgleich ich es für überflüssig, ja für schädlich halte, weil es den Schüler beim Lernen verwirren kann; wenn aber gar die Veränderung in den Text hineingenommen wird, wie dies wiederum an sehr vielen Stellen geschieht (z. B. wenn das Wort Gottes lauter und rein; nicht allein schlichtes Wasser; ein Nichtzweifeln an dem . . .; ja: wer gottselig ist und lässet sich genügen), so mufs ich dagegen mit allem Ernste protestieren. Der Katechismus ist genau in der von der betreffenden Landeskirche rezipierten Form zu lernen und auch die Sprüche genau nach Luthers Übersetzung, wenn nicht der Sinn unbedingt falsch wiedergegeben ist (in welchem Fall ich auf einen solchen Spruch womöglich ganz verzichten würde).

Diese Verirrung hängt zusammen mit einem anderen Fehler, einer gewissen Neigung zu gelehrtem Prunk. Was sollen doch die Varianten der Wittemberger Originalausgabe, was so viele Worterklärungen (zumal wenn sie trivial werden wie die S. 25 zu „abspannen“, dafs das n des mhd. spanen im Nhd. verdoppelt ist!)? Alle solche Dinge gehören nicht in ein Schulbuch, auch nicht gelegentliche wohlwollende Winke für den Lehrer wie S. 11: es ist nicht empfehlenswert, von der Bedeutung des hebr. Jahveh, sondern von der des deutschen Herr auszugehn. Übrigens ist auch grade in diesen gelehrten Zuthaten einiges ungenau, wie die Behauptung, dafs das Apostolikum c. 400 abgeschlossen sei (S. 30), und dafs Luther die Kirchenvisitation 1527—29 abgehalten habe (Henke, N. Kgesch. I 112).

Zu den Druckfehlern füge ich noch S. 76: Thim. und S. 90: suae.

Metz. Karl Schirmer.

Fr. Mezger, Hilfsbuch zum Verständnis der Bibel, für den Religionsunterricht auf der Stufe des Obergymnasiums und für denkende Freunde des göttlichen Worts. Gotha, Fr. A. Perthes, 1882. XVI und 160 S. 4. Bändchen. Preis 2, 40 Mk.

Nach den besonders im Vorwort zum 1. Bändchen aufgestellten, von uns früher[1]) bereits gebilligten Grundsätzen läfst der Verf. dem unlängst erschienenen 3. Bändchen, welches die Entwickelung der alttest. Religionsgeschichte bis zum Schlufs des 5. B. Mos. fortführt, hier das 4. folgen. Dasselbe behandelt in der früher dargelegten Weise die Richterperiode, d. i. die Bb. Jos., Jud., Ruth. Voran geht ein Abrifs der Altertümer Israels (S. 1—73). Auch hier ist der Verf., bei aller Hochachtung und Würdigung der Offenbarung, frei von jenem ängstlichen Buchstabenglauben, welcher nicht imstande sein kann, alles zu prüfen und das Gute zu behalten. Ergebnisse exegetischer, lexikalischer, historischer Forschungen sind gewissenhaft beachtet; bei aller Würdigung der kritischen Untersuchungen eines Ewald, Dillmann, Movers, Baur u. a. vermag der Verf. dennoch, und zwar mit Recht, einem Hitzig (S. 4) nicht unbedingt, noch weniger einem Wellhausen (S. 5 Anm. S. 122 Anm.) zu folgen. Die Wunderberichte geben dem Verf. Veranlassung seinen Standpunkt zu bekunden; es ist der der deutschen Vermittelungstheologie, welche „die Mittellinie zwischen ängstlichem Buchstabenglauben und übergrofser Scheu vor Wunderglauben finden und einhalten“ und „einem auf gesunder Bibelforschung ruhenden Offenbarungsglauben wieder zu seinem Recht verhelfen“ will (vgl. S. 80. 85. 89—93). Für „denkende Freunde des göttlichen Worts“, denen das Buch gleichfalls bestimmt ist, möchten die im Text oft vorkommenden hebräischen Worte nicht immer verständlich sein (vgl. Thoroth S. 4). Der Inhalt der Anm. S. 13 könnte wenigstens in dieser Fassung irre führen; denn aus der Art und Weise, wie die äufsere Fassung und Befolgung der Ritualgesetze besonders von Jesaja (1, 11 ff. 29, 13) verurteilt wird, mufs doch folgen, dafs diese Gesetze vorhanden und bekannt waren (vgl. S. 50 ff.). Nicht einverstanden bin ich mit der Erklärung von „Kohen“, welches nach der III. Form des arabischen „Kahana“ helfen, beistehen zu erklären ist (S. 20). Das Sonnenjahr könnte (S. 51) wenigstens beachtet sein; denn wenn es auch gewifs ist, dafs Israel in der geschichtlichen Zeit nach Mondjahren gerechnet hat, so ist doch zuzugeben, dafs das Sonnenjahr bekannt gewesen sei und dafs eine ursprüngliche Bemessung der Dauer der Flut nach dem Sonnenjahr aus I. Mos. 7, 11. 8, 14 gefolgert werden darf. Gegen das Allegorisieren und Symbolisieren, welches jeden Nebenumstand in den Kreis religiöser Betrachtung ziehen will, spricht sich der Verf. mit Recht aus (S. 84). Den Ortschaften Palästinas sind kurze Bemerkungen über Lage und Entfernung

---

[1]) s. Jahrgang 1881 S. 695 ff.

beigegeben. Hinnom (S. 99) wird besser für ein Nomen appellativum gehalten, die Thalebene Rephaim ist eher im Süden als im Westen von Jerusalem zu suchen (S. 99). Warum wird aber die Erklärung des Epha, d. i. eines Hohlmafses von nahezu 40 Liter, durch Gewichtseinheiten gegeben (S. 126)? Der Name Simson möchte nicht nach Josephus durch ἰσχυρός zu erklären sein, wofür der sprachliche Anhalt fehlt, sondern nach Gesenius' Lexikon 8. Aufl. S. 867 oder nach Bertheau (Buch der Richter S. 169). Ein Anhang behandelt (S. 152 ff.) die Zeitrechnung, Geschichtlichkeit und Zustände der Richterperiode, ohne besonders Beachtenswertes zu bieten; müssen wir doch „auf eine genaue Chronologie dieses Zeitraums" vorläufig verzichten. Noch ein Wort über Transkriptionsmethode und Orthographie unseres Verf.s. Das hebr. Dagesch forte ist gewöhnlich durch Doppelsetzung des betr. Konsonanten ausgedrückt; vgl. Sabbath (S. 51 ff.); wenn aber zur Verdeutlichung der Aspiration der Muta für זֶבַח geschrieben ist: Sefach (S. 43. 50 Anm.), müfste dann nicht folgerichtig: Beth-Rehof (S. 143), Efzan (S. 132) geschrieben werden statt: Beth-Rehob, Ebzan? Das im A-vokal der ultima quiescierende ה ist im Deutschen gewöhnlich ebenfalls geschrieben; vgl. Jehovah (S. 67). Im Genetiv ist das Dehnungszeichen in der Regel nicht gesetzt; vgl. Jehova's (S. 12. 67), Josua's (S. 85, 107), Micha's (S. 141). Vor das Genetiv-s setzt der Verf. den Apostroph auch nach vorhergehendem Konsonanten; vgl. Aaron's (S. 104), doch findet sich daneben Aarons (S. 12. 23. 105), Gideons (S. 115), Simsons (S. 136). Die Muta ת ist auch am Wortanfang, abgesehen von der durch vorhergehenden Vokal bewirkten Aspiration, durch th gegeben; vgl. Thoroth (S. 4), Thummim (S. 66), Thimnath (S. 103); folgerichtig mufste auch geschrieben werden: Naphthali (S. 124), Astharte (S. 10 f.); warum dann aber Astor (S. 11 Anm.), Astarte (S. 127)? Einem an Jahren reiferen Manne mag es schwer werden, die neue Orthographie zu befolgen; die Beachtung derselben wird aber nicht erspart werden können, wenn ein Buch von Schülern und Lehrern gebraucht werden soll, welchen die neue Schreibweise zur Pflicht gemacht ist. Unser Verf. schreibt noch: theilen, Werth, Thier, Schaam, Alterthum, Verhältnifs u. s. w. Ist S. 47 Z. 3 v. u. Sündopfer auch im Sing. zu verstehen, dann mufs es in der Parenthese heifsen Chattath st. Chattoth; S. 60 Z. 6 v. u. ist πεντηκοστή zu lesen st. πενταχοστή; S. 143 Z. 14 v. u. mufs es heifsen: S. 114 statt S. 246.

Dresden. Fr. Grundt.

DRITTE ABTEILUNG.

Das zweihundertjährige Jubiläum des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums zu Berlin.

Bis zum Jahre 1658 bestand die jetzige Haupt- und Residenzstadt Berlin aus zwei gesonderten Städten Berlin und Kölln, die ihre eigenen Behörden und selbständige Verwaltung hatten. Der sogenannte Werder, eine aus zwei Teilen bestehende sumpfige Insel der Spree, westlich von Kölln belegen, war fast unbewohnt, und die Gänse, die auf dem einen, deshalb auch Gänsewerder genannten Teil der Insel auf die Weide getrieben zu werden pflegten, blieben lange Zeit ungestört auf dem ihnen eingeräumten Terrain. Da beschlofs der grofse Kurfürst Friedrich Wilhelm im Jahre 1658 statt der bisherigen mangelhaften Befestigung, womit beide Städte Berlin und Kölln umgeben waren, planmäfsige Festungswerke errichten zu lassen, die sofort in Angriff genommen und im Jahre 1683 vollendet wurden. Der Plan und die Regelmäfsigkeit dieser neuen Festungswerke erforderten es, den Werder in die Befestigungen einzuschliefsen, und zugleich wurde nun die Insel an Privatpersonen, welche Lust und Mittel zum Bauen hatten, überlassen, nachdem „Sr. Kurfürstl. Durchlaucht . . . die Gassen darinnen abstechen lassen“ und den Werder „dero hohen Namens gewürdigt, wie solches die Bestätigung der Privilegien, so diese Stadt (Friedrichs-Werder) unterm 19. September 1660 erhalten . . .“, darthut.

Der neu angelegte Stadtteil wuchs ziemlich schnell; im Jahre 1666 standen auf dem Friedrichs-Werder bereits 92 Häuser, und in der Zeit von 1671—1678 wurde für den inzwischen ernannten Magistrat ein eigenes Rathaus erbaut, in welchem zugleich „die Kirche vor die Friedrichswerdersche Gemeine“ eingerichtet ward. Da es nun der neuen Gemeinde an einer Schule fehlte, befahl der grofse Kurfürst im Jahre 1681 dem Magistrate des Friedrichs-Werder eine solche anzulegen und bestimmte zur Einrichtung und Erhaltung derselben „teils aus dem Verkauf dreier Präbenden im Klevischen, teils aus den Einkünften der Friedrichswerderschen Mühlen, teils aus eingekommenen Strafgefällen, einen freilich anfänglich nur geringen Fonds, der aber seit der Zeit nach und nach teils aus landesherrlichen Kassen, teils aus der Magistratskämmerei ansehnlich vermehrt worden.“ — Wie grofs dieser Fonds gewesen, läfst sich weder aus den vorhandenen Akten, noch sonstwie ermitteln. Auch über die eigentliche Stiftung des Gymnasiums selbst ist nichts bekannt, denn die Stiftungsurkunde war schon im Jahre 1704 nicht mehr vorhanden, und der Tag der Gründung der Anstalt ist demnach nicht mehr festzustellen; das Jahr 1681 aber ist als Stiftungsjahr unzweifelhaft, denn in demselben wurde der erste Rektor des Gymnasiums in sein Amt berufen. Die Vokation lautet:

„Wier Bürgermeister und Rathmanne der Churfürstl. Brandenb. Residentz Stadt Fridrichs Wehrder Uhrkunden undt bekennen hiermit, dafs nachdem Wier gesonnen seyn in hiesiger Stadt eine Schule anzulegen, undt bey derselben der Studirenden Jugend zum besten ein tüchtiges Subjectum zu den Rectorat zu setzen, undt aber Uns, des wohlgelahrten Herrn Gabriels Zolkowers gute erudition, dexterität, und Fleifs sonderlich gerühmet, als haben Wier demselben zum Rectore dieser Schulen angenommen . . . . Für solche seine arbeit undt Mühwaltung soll ihm jährlich 100 Thlr. an besolduung gereichet, undt dieselbe allemahl Quartaliter mit 25 Thlr. richtig abgeführt werden und dergestalt continuiren. Uhrkundlich haben Wier diese Bestallung unter der Stadt Siegel aufsfertigen wollen, so geschehen Fridrichswehrder am Tage Michaëlis 1681."

Da nun diese Vokation das älteste zweifellose Dokument für das Gymnasium ist, so ist man wohl berechtigt, den 29. September 1681 als Stiftungstag der Anstalt anzunehmen.

Das älteste Schullokal war — und blieb bis 1794 — das bereits erwähnte Rathaus am Werderschen Markt, in welchem sich gleichzeitig „Rathaus, Gerichtsstube, Stadtkeller, Gefängnis, Brodtscharren, Folterkammer und Schule" befanden. In diesem Hause eröffnete nun Gabriel Zollikofer seine Thätigkeit mit seinem einzigen Amtsgenossen, dem Kantor Johann Karl Holzhausen, dessen Gehalt die bescheidene Summe von 70 Thalern betrug.

Zollikofer, der gleichzeitig als zweiter reformierter Prediger an die Werdersche Kirche berufen worden war, legte seine Ämter schon im Jahre 1683 nieder und kehrte in die Schweiz, sein Vaterland, zurück; Holzhausen starb in demselben Jahre. Da berief der Magistrat durch Vokation vom 24. März 1683 den kurfürstlichen Bibliothekar und zweiten Prediger der reformierten Gemeinde Lambertus Ellert, der jedoch schon im Jahre 1684 starb. Als Lehrer wurden neben ihm Johann Hermann Schlüter als Subrektor und J. S. Brenneccius als Kantor angestellt. In Ellerts Stelle trat Barthold Holzfufs, welcher das Gymnasium jedoch nur bis 1685 leitete und dann als Professor der Philosophie, Theologie und Physik nach Frankfurt berufen wurde. Auf ihn folgten Christoph Becherer, welcher 1689 als Archidiakonus nach Wriezen ging, und Joachim Ernst Berger, der jedoch nur den Titel Prorektor führte und 1697 als erster Prediger bei der neu errichteten lutherischen Gemeinde auf der Friedrichstadt angestellt wurde. Unter seinem Rektorat bestand das Lehrerkollegium aus vier Personen. Die Besoldung derselben war immer noch überaus kärglich, so dafs sich der Magistrat dreimal mit der Bitte um Gehaltsaufbesserung an den Kurfürsten wandte, ohne dafs jedoch diese Bitte sonderlichen Erfolg gehabt zu haben scheint. Trotz dieser Notstände, die dem wackeren Berger das Amt sehr erschwerten, führte er dasselbe mit Sorgfalt und Ruhm und hinterliefs seinem Nachfolger eine wohlgeordnete und anerkannte Schule. Dieser Nachfolger war Joachim Lange, der wie Berger nur den Titel ein Prorektors führte.

Lange griff die ihm gestellte Aufgabe mit Energie an und besiegte mancherlei ihm entgegenstehende Hindernisse und Schwierigkeiten derart, dafs er die Schule zu einer bis dahin nicht geahnten Blüte erhob und die Zeit seiner Amtsführung als eine der glänzendsten Perioden des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums zu bezeichnen ist. Ein nicht geringes Verdienst erwarb er sich dadurch, dafs er die griechischen und hebräischen Schriften nicht mehr lateinisch interpretieren liefs, sondern seine Schüler deutsch zu

übersetzen anhielt und die sonst überall völlig vernachlässigte deutsche Grammatik und Sprache fleifsig betrieb. Den Erfolg seiner Thätigkeit beweist die Thatsache, dafs unter ihm die Frequenz des Gymnasiums auf 234 Schüler stieg. Auch hatte er die Freude, dafs unter seinem Rektorat der Schule die erste Stiftung zugewandt wurde, indem der Kammer- und Konsistorialrat Hans Heinrich von Flemming die Summe von 200 Thalern schenkte mit der Bestimmung, dafs die Zinsen unter die Lehrer verteilt werden sollten. Im Jahre 1709 legte er aufserdem den Grund zu der Witwenkasse des Gymnasiums durch ein Geschenk von 100 Thalern.

Als Lange nach zwölfjähriger segensreicher Thätigkeit die Anstalt im Jahre 1709 verliefs, um als Professor der Theologie nach Halle zu gehen, (wo er 1744 starb), folgte ihm der Rektor Heinrich Meierotto, der jedoch schon 1713 als Konrektor und Professor an das Joachimsthalsche Gymnasium überging. Als er die Anstalt verliefs, trat ein kurzes Interregnum ein, welches aber ausreichte, das schon unter seiner Leitung etwas herabgekommene Gymnasium an den Rand des Verderbens zu bringen. Eine völlige Anarchie rifs ein; jeder that, was er wollte. Man gab Stunden oder versäumte sie nach Willkür; die Lehrer fingen die Lektionen an, wann sie wollten, schlossen dieselben, wann es ihnen gefiel, und lehrten, was ihnen beliebte. Der Kantor Voigt bezeichnet den unglücklichen Zustand des Gymnasiums in einer 1713 eingereichten Klage sehr treffend mit den Worten: 'Anima quasi nostri Gymnasii est ipsa confusio.' — In dieser traurigen Zeit wurde der Grund zu dem kläglichen Verfalle des Gymnasiums gelegt, aus welchem es sich erst nach mehreren Jahrzehnten erhoben hat.

Der Magistrat berief in das Rektorat Dietrich Siegfried Clässen, der zwar den besten Willen mitbrachte, der grenzenlosen Unordnung zu wehren, seine Bemühungen aber nicht von Erfolg gekrönt sah. Er verliefs die Schule schon 1715 und wurde später Professor der Theologie in Frankfurt. Die von ihm nicht gelöste Aufgabe, die Schule zu reformieren, fiel nun seinem Nachfolger Conrad Heinrich Barkhusen (1715—1732) zu. Er fand die Anstalt in der kläglichsten Verfassung vor; die Prima zählte nur noch 11, die Sekunda 6 Schüler, und was das schlimmste war, das Publikum hatte fast alles Vertrauen zu dem Gymnasium verloren. Barkhusen that, was er vermochte, eine Änderung der Dinge herbeizuführen, aber er war „nicht vermögend, den von den kommoden Kollegen in den Morast des Elends hineingefahrenen Schulwagen wieder herauszubringen.“ Eine Magistratskommission, welche 1718 eine Revision der Anstalt abhielt, sagte in ihrem Berichte: „Wir haben bei dem Friedrichs-Werderschen Gymnasio Visitation gehalten und dasselbe einer Trivialschule ähnlicher, als einem Gymnasio gefunden . . . Die Schüler selbst sind für nichts weniger, als Gymnasiasten anzusehen.“ Gleichzeitig wird betont, dafs die Lehrer weder fleifsig unterrichteten, noch gehörige Disziplin hielten. Als Barkhusen 1732 starb, folgte ihm im Amte George Gottfried Küster, der von allen bisherigen Leitern der Anstalt am längsten, nämlich 44 Jahre, an der Spitze derselben gestanden hat. Er hat sich redliche Mühe um die ihm anvertraute Schule gegeben, aber trotzdem ist seine Thätigkeit ohne besonderen Nutzen für dieselbe gewesen. Als er das Rektorat übernahm, fand er in Prima, Sekunda und Tertia zusammen nur zwölf Schüler vor. Zwar gelang es ihm, diese Zahl in der ersten Zeit seiner Thätigkeit etwas zu erhöhen, doch sank dieselbe bald wieder so sehr, dafs bereits 1749 das ganze Gymnasium nur

59 Zöglinge aufzuweisen hatte und 1764 aus Mangel an Schülern einzugehen drohte, da die Frequenz in diesem Jahre nur noch — 27(!) betrug. Küster starb 1776, und der Magistrat berief in seine Stelle Johann Philipp Heinius. Der Amtsantritt des neuen Rektors sollte nach dem Wunsche des Magistrats der Anfang einer neuen Ära für das Gymnasium werden, und man versuchte mit grofsem Eifer, den traurigen Zuständen der Küsterschen Periode ein Ende zu machen. Heinius entwarf einen neuen Lektionsplan, erhöhte die Zahl der täglichen Unterrichtsstunden auf 5 und veranlafste die Anstellung eines Lehrers für das Französische, sowie eines Zeichenlehrers, und die Schule begann sich zu heben; aber die fortwährende Kränklichkeit des Rektors lähmte seine Kräfte, und zu Michaelis 1779 mufste er in den Ruhestand treten.. Er starb schon wenige Wochen darauf. So schlofs das erste Jahrhundert des Bestehens der Anstalt.

Unter ungleich günstigeren Auspizien begann das zweite Säkulum.

In Friedrich Gedike, der infolge Vokation vom 1. September 1779 das Direktorat übernahm, nachdem er bereits seit 1776 als Subrektor dem Gymnasium angehört hatte, erstand der Schule ein Retter, der in kurzer Zeit dieselbe aus der Versunkenheit zu hoher Blüte emporhob und bald die Frequenz von 94 Schülern auf 311 steigerte.

Gedike, unstreitig der bedeutendste unter allen Schulmännern, die Preufsen im vorigen Jahrhundert aufzuweisen gehabt hat, gab dem Friedrichs-Werderschen Gymnasium die Einrichtung, die im wesentlichen noch heute an demselben besteht. Seine Thätigkeit begann er mit einer durchgreifenden Reorganisation der Schule, vor allen Dingen mit der Einführung einer sicheren, einheitlichen und energischen Leitung, die alle einzelnen Teile der Anstalt zu einem festen Ganzen zu verbinden bestrebt war. Getragen von der Gunst des Etatsministers von Zedlitz und als Ober- Konsistorialrat und Ober-Schulrat „sein eigener Vorgesetzter", war er in der glücklichen Lage, seine reformatorischen Pläne ungehindert durchführen zu können und seinem Willen den nötigen Nachdruck zu geben. Er entwarf einen neuen Lektionsplan, setzte die Zahl der wöchentlichen Stunden auf dreifsig fest, erhöhte die Lehrerstellen auf zehn, begründete eine Schülerbibliothek und hatte die Genugthuung, das Abiturienten-Examen nach dem von ihm gemachten Entwurfe an allen Gymnasien eingeführt zu sehen. Auf dem Friedrichs-Werderschen Gymnasium fand die erste Abiturientenprüfung Ostern 1789 statt. Auch das hundertjährige Jubiläum der Anstalt zu feiern war ihm vergönnt. Er wählte, da der Tag der Gründung nicht zu ermitteln war, „um jedem Monat sein Recht zu lassen", die Tage vom 26. bis 28. Dezember und lud zu der Feier durch ein Programm „Geschichte des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums" ein. Die gesamten Kosten der Feier — mit Einschlufs derer für das Programm — betrugen 63 Thlr. 7 Gr. 4 Pf.

Im Jahre 1793 ging Gedike als Direktor an das Berlinische Gymnasium zum grauen Kloster über und starb als solcher 1803.

Sein Nachfolger, der bisherige Prorektor Friedrich Ludwig Plesmann (1793—1807), konnte die Schule trotz seines ehrlichen Eifers nicht auf der erreichten Höhe halten, zumal er fortwährend kränkelte. Auch ein schwerer Unfall traf das Gymnasium, indem das Werdersche Rathaus, worin sich die Schule noch immer befand, in der Nacht zum 27. November 1794 abbrannte, so dafs der Unterricht in der nächsten Zeit an drei verschiedenen

Stellen erteilt werden mufste. Erst im Jahre 1800 fand das Gymnasium ein neues Heim in dem Horchschen Hause „auf dem Werder an der Ecke der Alten Leipzigerstrafse am Wasser“, Oberwasserstrafse 10, an der Jungfernbrücke. Plesmann, der, wie schon Gedike, wenigstens in den letzten Jahren seiner Amtszeit, den Titel eines Direktors geführt hatte, starb 1807.

August Ferdinand Bernhardi (1808—1820), der 1793 von Gedike als Kollaborator angestellt worden war, übernahm nun die Leitung der Anstalt, die er zu einer Blüte brachte, welche sich der unter Gedike wohl zur Seite stellen konnte. Der Anfang seines Direktorats fiel in die Unglückszeit Preufsens nach der Katastrophe des Jahres 1806. Eine unendliche Liebe zur Sache und eine ungewöhnliche Willenskraft gehörte dazu, unter so trüben und niederdrückenden Verhältnissen, durch Nahrungssorgen hart bedrängt, da das Gehalt nicht gezahlt werden konnte, so in Treue auszuharren, wie Direktor und Lehrer es thaten. Bernhardi fuhr unbeirrt fort, die Schule zu reformieren, und dank seinem eminenten organisatorischen Talente gestaltete sich alles, auch der gröfste Wirrwarr, unter seiner Hand sogleich zu einem geordneten, systematisch gegliederten Ganzen. Sein Grundsatz war eiserne Strenge, und infolge dessen regierte der Stock, der nur allzu oft gehandhabt wurde.

Als im Jahre 1813 das Volk zu den Waffen griff und sich gegen das Joch Napoleons mit beispiellosem Heldenmut erhob, da eilten auch die Werderaner begeistert in den Kampf für König und Vaterland. Von den zwölf Primanern der Anstalt rückten acht in das Feld, von dem ganzen Gymnasium folgten 50 Schüler und vier Lehrer dem Rufe des Königs, und Bernhardi selbst half als Hauptmann fleifsig den Landsturm einexerzieren. Die Namen derer, die sich am Kriege beteiligten, bewahrt eine marmorne Gedenktafel in der Aula in Gemeinschaft mit denen, die 1815 dem Beispiele ihrer Kommilitonen folgten, achtunddreifsig an der Zahl.

Im Jahre 1820 erhielt Bernhardi einen Ruf als Direktor an das königliche Friedrich-Wilhelms-Gymnasium. Bei Gelegenheit der letzten öffentlichen Prüfung hielten vier Primaner Reden, darunter auch Karl Wilhelm Eduard Bonnell, der achtzehn Jahre später sein Amtsnachfolger werden sollte. Bernhardi starb noch im Sommer 1820.

Das Direktorat des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums erhielt nach Bernhardis Tode der bisherige Prorektor Christian Gottlieb Zimmermann (1820—1827), der jedoch der ihm gestellten Aufgabe nicht gewachsen war. Disziplin zu halten ward ihm sehr schwer, und mit dem Lehrerkollegium stand er, durch eigene Schuld, so schlecht, dafs die unerquicklichsten Verhältnisse eintraten und ihm seitens der Behörden der Wunsch nahe gelegt werden mufste, seine Pensionierung nachzusuchen. Als einzig wichtiges Ereignis während seiner Amtsführung ist zu bemerken, dafs die Schule 1825 in diejenigen Räume übersiedelte, welche sie bis 1875 inne gehabt hat, nämlich in das sogenannte Fürstenhaus, Kurstrafse 52/53, gegenüber der Jägerstrafse.

Auf Zimmermanns Direktorat folgte ein einjähriges Interregnum unter dem Prorektor Brunnemann (1827—1828), worauf August Ferdinand Ribbeck, gleich ausgezeichnet als Lehrer, wie als unermüdlich thätiger Direktor, mit der Leitung der Anstalt betraut wurde. Die trefflich geführte und von tüchtigen Lehrern geförderte Schule ging ruhig und ungestört ihres Weges,

und es ist von äufseren Ereignissen hervorragenderer Bedeutung deshalb aus diesen Zeiten nichts zu berichten. Zu Neujahr 1838 übernahm Ribbeck das Direktorat des Berlinischen Gymnasiums, welches er bis zu seinem im Jahre 1847 erfolgten Tode verwaltet hat.

Karl Wilhelm Eduard Bonnell, am 13. Oktober 1837 zum Direktor gewählt „als ein Gelehrter, der durch seine schriftstellerischen Arbeiten im Fache der alten klassischen Litteratur vorteilhaft bekannt war, und der durch seine ausgezeichnete Amtsführung und seine Leistungen als Lehrer sich die Anerkennung der ihm vorgesetzten Behörden, die Achtung seiner Kollegen, sowie die Liebe seiner Schüler erworben hatte", übernahm nun Neujahr 1838 die Leitung der Schule, die er bis Michaelis 1875 mit rühmlichstem Eifer und mit vollster Hingebung in glücklichen, wie in schweren Tagen geführt hat. Als Bonnell das Direktorat antrat, zählte das Gymnasium 254 Schüler; der Magistrat stellte ihm die Aufgabe, die nach Bernhardis Abgange gesunkene Frequenz wenigstens bis auf 300 wieder zu heben, und für den Fall des Gelingens dieser Aufgabe wurde ihm Aussicht gemacht, das ganze Gehalt Bernhardis (1452 Thlr.), wovon Bonnell 300 Thlr. (als persönliche Zulage für Bernhardi) abgenommen waren, zu erhalten. Es gelang Bonnell schon zu Michaelis 1839 die vorgeschriebene Frequenz noch zu überschreiten. Bald nach seinem Amtsantritt hielt Bonnell wöchentliche Lehrerkonferenzen ab, in denen ein neuer Grundlehrplan festgestellt wurde, welchem die Schulordnung Bernhardis vom Jahre 1812 und die Cirkularverfügung des Königl. Ministeriums vom 24. Oktober 1837 zur Grundlage dienten. Die einzelnen Klassenpensa wurden nach dem Grundsatze bestimmt, durch eine ordnungsmäfsige, dem jugendlichen Alter angemessene Stufenfolge und durch ein allmähliches Aufsteigen zum Schwierigeren auch dem Schwächeren das Mitkommen zu ermöglichen. Für das Französische wurden in Quinta 3, später 4, und in jeder folgenden Klasse aufser Prima 3 Stunden angesetzt, dagegen je eine lateinische Stunde geopfert.

In Hinsicht der Disziplin war es Bonnells Grundsatz, nach Möglichkeit Milde walten zu lassen; der seit Bernhardis Zeiten herrschende Stock verschwand fast ganz, und um die Schüler nicht mit Arbeiten zu überhäufen, wurden zu Anfang eines jeden Semesters Arbeitspläne für die einzelnen Klassen von ihren Ordinarien aufgestellt, in der Konferenz geprüft und so eingerichtet, dafs als Maximum täglich drei Arbeiten bestimmt wurden, die für die unteren Klassen etwa zwei, für die übrigen drei Stunden täglich in Anspruch nehmen sollten. Die Zahl der deutschen und lateinischen Aufsätze wurde auf je vier im Semester beschränkt, alle Aufgaben in den Klassentagebüchern verzeichnet und die Innehaltung des Arbeitsplanes von den Ordinarien kontrolliert.

Die im Jahre 1848 schon auf 467 gesteigerte Schülerzahl erhob sich bis 1863 auf 581; diese erhöhte Frequenz erforderte die Vermehrung der Klassen, die von Quarta bis Untersekunda in Parallel-Cötus geteilt wurden; zeitweise existierten sogar 3 Prima.

Die unter Bonnells Direktorat der Anstalt vermachten wolthätigen Stiftungen umfafsten ein Gesamt-Kapital von 79 675 Thlrn., und das Vermögen der Lehrerwitwenkasse war auf 29 141 Thlr. gestiegen. Gegenwärtig beträgt dasselbe etwas über 102 000 Mark.

Nachdem Bonnell im Jahre 1863 sein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum

als Direktor und 1873 das fünfzigjährige als Lehrer gefeiert hatte, bei welcher letzteren Gelegenheit ihm seitens Sr. Majestät des Kaisers der Adler des hohenzollernschen Hausordens, von der Universität Berlin das Ehrendiplom eines Doktors der Philosophie und von der Universität Jena das eines Doktors der Theologie überreicht wurde, trat er zu Michaelis 1875, als die Anstalt endlich in das seit Jahren erhoffte neue Gymnasial-Gebäude übersiedeln sollte, von der Leitung des Gymnasiums zurück. Er that es schweren Herzens, denn seine Seele hing mit aufrichtiger Liebe an der Schule, der er den besten Teil seines Lebens und siebenunddreifsig Jahre voll unermüdlicher Thätigkeit gewidmet hatte. Nicht lange genofs er die wohlverdiente Ruhe; schon in der Nacht vom 10. zum 11. Mai 1877 machte ein Herzschlag seinem Leben ein Ende.

Die Amtsführung Bonnells ist in eine Zeit gefallen, in welcher das Vaterland die gewaltigsten und bedeutsamsten Schicksale erfahren und viele schwere, aber auch manche glückliche und glänzende Tage glorreicher Erfolge erlebt hat. Dafs diese grofsartigen und folgenreichen Ereignisse auf das Gymnasium ihre Einwirkung geübt haben, ist bei dem auf den preufsischen Schulen herrschenden Patriotismus natürlich. Der Geist der Jahre 1813—1815, der die Schüler in den Befreiungskrieg trieb, belebte auch die Herzen der Werderaner zum Kampfe gegen Frankreich in den Jahren 1870 und 71; zwei Lehrer und dreiundvierzig Schüler griffen zu den Waffen; einer der ersteren wurde mit dem bayerischen Verdienstkreuz dekoriert, zwei der letzteren erwarben sich das eiserne Kreuz.

Nach Bonnells Pensionierung übertrug der Magistrat als Patron des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums die Leitung dieser Anstalt dem Professor Dr. Bernhard Büchsenschütz, der zuletzt als zweiter Oberlehrer am Sophien-Gymnasium zu Berlin thätig gewesen war. Mit seinem Amtsantritt begann eine neue Ära für die Schule, deren achtzehnter Vorsteher er ist.

Ein halbes Jahrhundert war vergangen, seitdem das Gymnasium in das alte Fürstenhaus verlegt worden war. Die Räume, in denen die Schule sich befand, waren mit jedem Jahre unzulänglicher geworden. Die Klassen waren zuletzt auf vier verschiedene Häuser an allen Seiten des kleinen Schulhofes verteilt und entbehrten fast jeder Bequemlichkeit, des Lichtes und der gesunden Luft. Es war ein sehnlicher Wunsch Bonnells und der Lehrer gewesen, die Anstalt in neue, bessere Räume verlegt zu sehen; durch die Fürsorge und Munifizenz der städtischen Behörden wurde dieser Wunsch endlich erfüllt.

Nicht mehr auf der Insel, nach welcher das Gymnasium seinen Namen trägt, sondern in der Dorotheenstrafse erhebt sich der neue Prachtbau mit achtzehn hellen, geräumigen, nach dem weiten Schulhofe hinaus gelegenen Klassenzimmern, mit einer die Höhe von zwei Stockwerken einnehmenden Aula, mit einem Gesang-, einem Zeichensaale und den sonst notwendigen Räumen für Bibliothek, physikalische Apparate u. s. w., während dem Turnunterrichte die auf dem Hofe belegene grofse Turnhalle dient, welche von den Schülern des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums und denen des Dorotheenstädtischen Realgymnasiums gemeinschaftlich benutzt wird.

Die feierliche Übergabe des neuen Hauses an seine Bestimmung erfolgte in Gegenwart von Vertretern der königlichen und städtischen Behörden,

sowie von zahlreichen Berufsgenossen und Freunden der Anstalt, vor den versammelten Lehrern und Schülern am 13. Oktober 1875 durch den Stadtschulrat Dr. Bertram, der selbst einst als Lehrer dem Gymnasium angehört hatte. Gleichzeitig wurde der neu erwählte Direktor durch den königlichen Provinzial-Schulrat, jetzigen Geheimen Oberregierungsrat Dr. Gandtner in sein Amt eingeführt, und damit begann für das Gymnasium eine neue Epoche frischen und, so Gott will, freudevollen und segensreichen Lebens.

Die Anstalt, seit 1875 mit einer dreiklassigen Vorschule verbunden, gehört bei einer Frequenz von über 650 Schülern zu den besuchtesten höheren Lehranstalten Berlins.

Zu den Stiftungen, deren sich das Gymnasium erfreut, kam 1878 die „Franz Lange-Gedächtnis-Stiftung“, durch welche der Anstalt eine immerwährende Rente von jährlich 3450 Mark zugefallen ist, sowie 1881 eine andere mit einem Kapital von 30000 Mark, deren Zinsen im Interesse etwa hülfsbedürftig werdender Lehrer, resp. zur Förderung wissenschaftlicher Arbeiten von Lehrern des Gymnasiums zu verwenden sind.

Das wichtigste Ereignis unter dem Direktorat des gegenwärtigen Leiters der Anstalt war die zweihundertjährige Jubelfeier des Bestehens derselben. Der Erinnerung an dieses seltene Fest sollen die nachfolgenden Blätter gewidmet sein.

Die Gründe, aus welchen die Anstalt berechtigt ist, den Michaelistag 1681 als ihren Stiftungstag anzusehen, sind oben angegeben worden. Direktor und Lehrer beschlossen deshalb, die zweihundertjährige Jubelfeier des Bestehens der Schule am 29. September zu begehen. Zu diesem Zwecke erwählte das Lehrerkollegium aus seiner Mitte eine Kommission von drei Mitgliedern, an welche sich ein Komité von ehemaligen Schülern des Gymnasiums anschlofs. Der Direktor Büchsenschütz übernahm auf Wunsch den Vorsitz in diesem Gesamtkomité. Dasselbe that rechtzeitig alle vorbereitenden Schritte für die würdige Gestaltung der Feier. Zur Deckung der erforderlichen Ausgaben hatten die städtischen Behörden mit gewohnter dankenswerter Freigebigkeit die Summe von 4500 Mark zur Verfügung gestellt, um auch in pekuniärer Hinsicht den würdigen Verlauf des Festes zu sichern.

Die „Festschrift zu der zweiten Säcularfeier des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums zu Berlin“ (VI und 369 S. gr. 8), an welcher sich fast sämtliche Lehrer der Anstalt beteiligten, enthält 17 Abhandlungen aus den verschiedensten Studiengebieten, dazu die vom Unterzeichneten verfafste „Geschichte des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums zu Berlin“ (VI und 156 S. gr. 8), nach aktenmäfsigen Quellen dargestellt.

Die Reihe der Festlichkeiten, welche zur Jubelfeier des zweihundertjährigen Bestehens der Anstalt veranstaltet wurden, begann am Montag den 26. September 1881 in der Aula des Gymnasiums mit einer Aufführung von Sophokles' Antigone in griechischer Sprache durch Schüler der obersten Klassen vor den Angehörigen der Schüler, auf welche am Dienstag den 27. die Fest-Aufführung dieser Tragödie vor einer glänzenden, besonders dazu eingeladenen Versammlung stattfand. Dank den Bemühungen des Direktors Büchsenschütz, der mit Sorgfalt und Hingebung die Einübung des Textes geleitet, des Gesanglehrers der Anstalt J. P. Rufsland, welcher die Chorgesänge einstudiert, und des Hofschauspielers R. Kahle, der die scenische

Einübung des Stückes bereitwilligst übernommen hatte, besonders aber durch die Lust und Liebe der Schüler, die sich mit dem gröfsten Fleifs und vollem Verständnisse ihrer Aufgabe hingegeben hatten, errang die Darstellung, welche die Erwartungen weit übertraf, die man von Schüler-Vorstellungen zu hegen pflegt, einen wahrhaft glänzenden Erfolg, der von den sachverständigen Zuhörern bereitwilligst und rühmend anerkannt wurde.

Die nächstfolgende Festlichkeit bestand in der Begrüfsung der alten Werderaner durch das Festkomité am Abend des 28. Sept. Es waren für diese die grofsen Räume des Central-Skating-Rink gewählt worden, da mit Sicherheit angenommen werden durfte, dafs sich die Festgenossen in grofser Zahl einfinden würden. Schon lange vor der festgesetzten Stunde strömten die ehemaligen Schüler der Anstalt hier zusammen. Im Namen des Komités begrüfste Hr. Gymnasiallehrer Dr. Max Ruge die alten Werderaner mit einem herzlichen Willkommen. Man hatte, um den Abend recht zwanglos zu gestalten, von einem eigentlichen Programm Abstand genommen; es würde auch kaum möglich gewesen sein, ein solches bei der grofsen Anzahl der Anwesenden inne zu halten, welche sich in ungezwungener Weise zu finden und zu unterhalten wünschten. Hochinteressant war es zu sehen, wie sich Männer aller Stände und Berufsklassen, oft seit vielen Jahren getrennt gewesene Freunde und Kameraden, wieder vereinigt fanden, wie Herren mit grauem Haar fröhlich neben der jüngeren Generation in heiterer Unterhaltung safsen, wie sich neue Bekanntschaften knüpften, ältere erneuerten, und wahrhaft rührend war die Anhänglichkeit, die von den früheren Schülern den älteren Lehrern, besonders dem im dreiundachtzigsten Lebensjahre stehenden Professor Salomon entgegengetragen wurde. Auch ein anderer ehemaliger Lehrer des Gymnasiums, Professor Michaelis, war erschienen und wurde von seinen alten Schülern mit Liebe und Hochachtung begrüfst. In herzlicher, ungetrübter Freude und Gemütlichkeit verlief der Begrüfsungsabend, und es war bereits weit nach Mitternacht, als die letzten Gäste den Central-Skating-Rink verliefsen.

Am Donnerstag, den 29. September, vormittags 11 Uhr, begann die eigentliche und Hauptfeier in der Aula des Gymnasiums. Der bei aller Einfachheit architektonisch und dekorativ trefflich wirkende Raum war festlich geschmückt. Unmittelbar hinter dem schönen Katheder war im Halbkreis eine Wand von hochstämmigen Blattpflanzen gruppiert, welche die städtischen Behörden aus ihren Treibhäusern gesandt hatten. Hinter dieser Wand hatten die Sänger der Anstalt und Musiker Platz genommen, vor derselben auf dem Podium zu beiden Seiten des Katheders das Lehrerkollegium, während den Saal selbst die eingeladenen Festteilnehmer erfüllten. In den vordersten Reihen erblickte man Sr. Excellenz den Kultusminister Herrn von Gofsler, den Unterstaatssekretär Lucanus, Ministerialdirektor Greiff, den Geh. Oberregierungsrat Dr. Bonitz, die Geh. Regierungsräte Schneider und Schöne, von der Provinzialregierung den Oberpräsidenten, Staatsminister Excellenz Dr. Achenbach, vom Provinzial-Schul-Kollegium den Geh. Regierungsrat Herwig, den Geh. Regierungsrat Dr. Klix, Provinzial-Schulrat Dr. Fürstenau (jetzt Stadtschulrat von Berlin), ferner den Bürgermeister Duncker, den Stadtschulrat Prof. Dr. Bertram und die Deputierten der städtischen Behörden, mit der goldenen Amtskette geschmückt, den General-Inspecteur des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens General

von Strubberg, Geheimrat Dr. Wiese, von der Universität den Professor Dr. Semisch, so wie mehrere Geistliche von Berlin und auswärts. Dahinter gruppierten sich die verschiedenen Deputationen und Direktoren, die grofse Zahl der anderweit Eingeladenen, sowie der nach Mafsgabe des vorhandenen Raumes hinzugezogenen gegenwärtigen Schüler der Anstalt.

An der Hauptlängswand des Saales standen auf Sockeln die beiden dem Gymnasium von den jetzigen resp. früheren Schülern zur Jubelfeier dargebrachten Geschenke, die Büste des Grofsen Kurfürsten in karrarischem Marmor und das Gipsmodell der Büste unseres Kaisers, beide mit frischem Grün geschmückt.

Die Feier selbst wurde durch den Sängerchor mit zwei Strophen des Chorals: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'" eröffnet. Als die letzten Akkorde verhallten, bestieg in Amtstracht der Superintendent der Diöcese Friedrichs-Werder Pank das Katheder. Die Versammlung erhob sich und lauschte gespannt seinen tiefempfundenen Gebetesworten, die also lauteten:

„Heiliger, allmächtiger Gott, Vater unseres Herrn Jesu Christi und durch ihn auch unser gnädiger Vater, zu dir kommen wir in dieser festlichen Stunde und bringen die Opfer unseres Dankes vor deinen Thron. Lob, Ehr und Preis sei dir für deine grofse Güte und Barmherzigkeit, in welcher du über diese Schulanstalt schirmende und segnende Hände gehalten hast von ihren Kindesbeinen an bis heut durch zweihundert Jahr! Mit unsrer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren. In deinem Namen ward einst das unscheinbare Saatkorn in den Boden gelegt; in deinem Namen haben gepflanzt, gepflegt, begossen, deren Namen in der Geschichte der Anstalt leuchten: Deinem Namen, Herr Herr Gott, deinem heiligen Namen allein sei auch heut die Ehre! — Wie du einst deinem alten Bundesvolke zugerufen, da du es durch Meer und Wüste geführt: „Ihr habt gesehen, wie ich euch getragen habe auf Adlerflügeln" — so hast du, barmherziger Gott, diese Schule geführt und getragen auch durch dürre Wüsten und durch tiefe Wasser, durch menschliche Schwachheiten und Verfehlungen, durch schwere äufsere und innere Drangsale. Du hast sie sichtlich gesegnet und unter deiner hütenden und erziehenden Hand reifen und hinanwachsen lassen bis zu der Höhe, darauf wir sie heute dankbewegt stehen sehen. In trüben Zeiten hast du ihrer nicht vergessen und in Zeiten ihres Glanzes sie bewahrt, dafs sie deiner nicht vergessen. Das wollen auch wir nimmer vergessen und dir Dank sagen und singen mit Herz und Mund. — Ja, Dank dir, Herr Gott, für dein göttlich Wachen über dieser Schule von ihrer ersten, schlichten Herberge bis zu diesem ihrem stattlichen Heim und Haus! Dank dir für alle Gaben der Weisheit und Erkenntnis, welche du über sie ausgeschüttet hast; Dank dir, dafs das Licht deiner Erkenntnis in Jesu Christo, deinem Sohne, allezeit ihre Leuchte geblieben bis auf diesen Tag! Dank dir für alle Huld der erhabenen Regenten unseres Vaterlandes, welche du ihr gnädig zugewandt, von dem Grofsen unter den Kurfürsten an bis zu dem glorreichen Kaiser, unter dessen gesegnetem landesväterlichen Scepter wir diesen Tag begehen dürfen! Dank dir für alle unermüdliche, opferwillige Fürsorge der königlichen und der städtischen Behörden, in welcher dieselben als dieser Schule Patrone sie deckend geschirmt, als ihre Pfleger sie treu versorgt mit leiblichem und geistigem Brot! Lob und Dank dir für alle die gesegneten Rüstzeuge, welche als Leiter und Lehrer der Schule an dem

Acker der Jugend gearbeitet und heiligen Samen gesäet, für alle die edlen Werkzeuge, welche hier dir zugerichtet worden für den Dienst an Volk und Vaterland! Dank dir für alle die unvergessenen Ehrennamen, mit welchen du diese Schule geschmückt, und für alle vergessenen, deren Namen du eingeschrieben hast in das Buch deines Gedächtnisses, Dank dir für die Treue derer, welche von dieser Schule ausziehend in den Kampf mit Gott für König und Vaterland ihr Blut opfernd vergossen, und für alle stille und verborgene Treue, von der du nur weifst, Herr Gott! — Und nun, Herr Herr, sei uns und dieser Schule gnädig! Wo du nicht das Haus bauest, da arbeiten umsonst, die daran bauen; und wo du nicht einer Schule heiliger Hüter bist, da wachen alle menschlichen Hüter umsonst. Heiliger Vater, heilige diese Festtage! Heilige Lehrer und Jugend! Vergieb, was gefehlt, was gesündigt worden! Gieb neue Treue, neuen Segen und lafs Segen, reichen Segen auch ferner von dieser Stätte ausgehen an Haus und Herd, in Stadt und Land! — Heiliger Herr und Heiland Jesus Christus, der du so mächtig gelehrt, so herzlich geliebt, hilf allen Lehrern, die in diesem Hause ein- und ausgehen! Hilf lehren! Hilf lieben! Hilf Geduld haben, wie der Ackersmann in Geduld wartet auf die köstliche Frucht der Erde! Hilf über dem Vielen das Eine nicht vergessen, das not ist! Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt und all ihr Wissen gewonnen hätte, und nähme doch Schaden an seiner Seele! — Freundlicher Heiland, der du selbst gelernt und zugenommen an Weisheit und Gnade, hilf allen Schülern, die zu diesem Hause ein- und ausgehen! Hilf ihnen zunehmen an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen! Hilf ihnen Jünglinge und Männer werden nach deinem Herzen! Sei ihnen heiliges Vorbild und starker Helfer zugleich! Rufe ihnen zu: „Ohne Mich könnt ihr nichts thun!“ — Heiliger Geist, durchwehe diese Räume mit deinem Odem, dafs alles Widergöttliche aus Haus und Herz fliehe, das Göttliche einziehe, alles Unheilige sterbe, das Heilige lebe und wachse! Dafs diese Schule, eine Pflegerin unserer heiligsten Güter, ein Geschlecht erziehe voll lebendiger Gottesfurcht und treuer Vaterlandsliebe, zu allem guten Werk geschickt, dafs sie blühe, wachse und gedeihe zu deines Namens Ehre und des Vaterlandes Besten! — Heiliger, dreieiniger Gott, erhöre unser Gebet! Segne den Ausgang aus den ersten zwei Jahrhunderten; segne den Eingang in das dritte Säkulum! Herr Gott, segne und behüte dieses Haus! Herr Gott, lafs dein Antlitz leuchten über Lehrenden und Lernenden und sei ihnen gnädig! Herr Gott, erhebe dein Angesicht auf Stadt und Land, auf Kaiser und Reich und gieb ihnen deinen Frieden! Amen!" —

Dem Gebete folgte der Vortrag des vom Gesanglehrer Rufsland komponierten 103. Psalm mit Instrumental-Begleitung. Darauf hielt der Direktor Büchsenschütz die Festrede. Mit innigem Danke für Gottes Gnade, die dem Gymnasium so reichlich zuteil geworden ist, dafs die Verhältnisse, unter denen dasselbe sein zweites Säkularfest feiert, nicht mehr ahnen lassen, in welchen Verhältnissen es vor hundert Jahren ein gleiches Fest beging, mit herzlichem Danke für die Teilnahme, welche am heutigen Tage dem Gymnasium von allen Seiten entgegengebracht wird, begann der Redner, mit Dank gegen die Fürsten und die Stadt, welche das Gymnasium gestiftet und erhalten, führte er die Versammlung in die Zeit ein, welche das Gymnasium entstehen sah. Anknüpfend an die Worte der Vokation, mit welcher

Bürgermeister und Rathmannen der Stadt Friedrichs-Werder den ersten Rektor Zollikofer beriefen, dafs er „dieser Schulen bestes und auffnehmen möglichst suchen undt befordern solle“, entwarf er in kappen Zügen ein Bild der Verhältnisse, unter denen dieser Aufgabe genügt werden sollte. Aus den kleinsten Anfängen mufste die Schule sich entwickeln, kein für seinen Beruf vorgebildeter und allgemein geachteter Lehrerstand war für ihren Dienst vorhanden, keine feste Organisation des Unterrichtes wies den Lehrern, kein festes Ziel den Schülern den einzuhaltenden Weg, keine materielle Unterstützung half unbemittelten Schülern die ihnen entgegenstehenden Schwierigkeiten überwinden. Die äufseren der Schule gebotenen Mittel waren dürftig, ja nicht einmal eine eigne Heimstätte ward ihr zu teil.

Und wenn dennoch die Schule mit Freude auf das hinblicken darf, was sie in zwei Jahrhunderten erreicht hat, so darf sie den Dank nicht vergessen, der allen gebührt, die sich daran beteiligt haben, ihr Bestes und ihre Aufnahme zu suchen und zu fördern.

Vor allem sind es die Fürsten unseres Landes, welche der Schule stets ihren Schutz gewährt haben, und die Stadt, welche selbst in den Zeiten drückender Not und beengender Verhältnisse nicht abgelassen hat, nach Möglichkeit die äufseren Mittel zur Erhaltung und zum Gedeihen zu bieten; nicht minder die Königlichen Behörden, welche der Schule eine feste Organisation geschaffen, Zweck, Ziel und Umfang ihrer Thätigkeit sicher festgestellt und die Schwankungen beseitigt haben, denen sie lange innerlich und äufserlich ausgesetzt war. Aber auch der Gönner und Freunde ist zu gedenken, welche mit wohlthätiger Hand durch reiche Stiftungen mannigfacher Art dazu beigetragen haben, dafs die Schule leichter und freier ihrer Aufgabe genügen konnte. Wenn aber diesen allen Dank für ihre Sorgen und ihre Hülfe gebührt, so kann von demselben die Frage nicht getrennt werden, was haben nun Rektoren und Lehrer gethan, um der Schule Bestes und Aufnahme zu suchen und zu fördern? Aber die Antwort auf diese Frage müfste, wenn sie Wert haben sollte, von einer anderen Seite als von den Lehrern des Gymnasiums selbst gegeben werden, die nicht leicht, was ihre Vorgänger gewirkt haben, unbefangen beurteilen können. Man könnte freilich auf äufsere Erfolge, die sich in dem Wachsen der Schülerzahl zeigen, hinweisen, aber diese Erfolge hängen doch nicht allein von der Vortrefflichkeit der Schule ab; man könnte auf geistige Erfolge hinweisen, indem man eine stattliche Reihe von Schülern aufführte, die im späteren Leben eine hervorragende Stellung einnahmen, aber es wäre anmafsend, der Schule an dem, was sie geworden sind, einen bestimmten Anteil zuzuschreiben. Eher könnte man sich auf die grofse Zahl von Lehrern der Anstalt berufen, die in ihrer Wissenschaft und in der Pädagogik einen klangvollen Namen haben; aber die Eigenartigkeit der Arbeit eines Lehrers macht es unmöglich, im einzelnen nachzuweisen, was jeder geleistet hat, und ungerecht wäre es, über jenen Männern die grofse Zahl der übrigen zu vergessen, die mit gleicher Pflichttreue an der Förderung der Schule gearbeitet haben. Auch kann der Wert der Arbeit des Lehrers nicht nach dem Erfolge geschätzt werden. Er genügt seiner Aufgabe, das Beste und die Aufnahme der Schule zu suchen und zu fördern, wenn er die geistige Entwicklung der Schüler in dem Sinne leitet und fördert, welcher dem Zwecke der Schule entspricht, und wenn er die Schule selbst ihrem Ideale immer näher zu bringen sucht. Und ein Bild

treuer Erfüllung dieser Pflicht, die dem Lehrer sein Amt auferlegt, bietet die zweihundertjährige Geschichte des Gymnasiums, und die Erfolge liegen deutlich vor, wenn man die Entwickelung der Schule aus Zuständen, in denen sie einer Travialschule ähnlicher als einer Gelehrtenschule war, bis zu der Stellung verfolgt, welche sie heute einnimmt.

„Auf diesem Wege weiter fortzuschreiten", sagte der Redner, „wird unsre Aufgabe sein und bleiben, wenn wir unsrer Pflicht, die Aufnahme des Gymnasiums zu suchen und zu fördern, Genüge leisten wollen. Uns ist es leichter gemacht als unsern Vorgängern, dem idealen Ziele des Gymnasiums zuzustreben, das in der Vorbildung derer besteht, die ihren Lebensberuf in rein geistiger Thätigkeit suchen, einem Ziele, das stets dasselbe bleiben wird, ob auch die Mittel wechseln, mit denen man es zu erreichen sucht. Wir wollen hier unsere Jugend so vorbilden, dafs sie dereinst ihre Geisteskräfte in jeder Richtung entfalten kann; wechselnd sind wohl die Gegenstände, in denen jede besondere Zeit vornehmlich die Kräfte des menschlichen Geistes sich bethätigen läfst, wechselnd auch wohl die Formen, in denen vornehmlich diese Bethätigung sich äufsert, aber ewig gleich bleiben diese Kräfte sich selbst, und ewig gleich wird das Ziel bleiben, welchem in der Erziehung und Übung dieser Kräfte die Schule zustreben mufs, und ewig das Ideal, auf welches wir unser Auge richten, wenn wir das Beste und die Aufnahme unsrer Schule suchen und befördern. Mit Freude dürfen wir heut auf die Arbeit zurückblicken, welche in zwei Jahrhunderten an unserem Gymnasium vollbracht worden ist, und wir befürchten nicht, dafs uns diese Freude als hochmütige Selbstzufriedenheit ausgelegt werden könne; wir selbst haben ja wenig von dieser Arbeit gethan, uns ist vielmehr die Arbeit der Vorfahren zu gute gekommen. Ihnen gebührt der Dank für das, was schwache menschliche Kraft an dieser Schule geleistet hat. Aber höheren Dank schulden wir der allmächtigen Hülfe Gottes, welche sich dieser Arbeit nicht versagt hat. An Gottes Segen ist alles gelegen; seiner Gnade empfehlen wir auch die Zukunft dieser Schule. Und wenn ein anderes Geschlecht die Feier wiederholt, die wir heute begehen, und wenn dann auch von uns gesagt werden darf, sie haben der Schule Bestes und Aufnahme möglichst gesucht und gefördert, dann wird der Dank auch dafür der Gnade Gottes so gezollt werden, wie wir ihn zollen für alles, was unsrer Schule zum Heile und zum Segen geworden ist."

Nach der Festrede des Direktors hielt Se. Excellenz der Herr Kultusminister von Gofsler folgende Ansprache:

„Die Ehrentage der Unterrichtsanstalten sind Freudentage für die Verwaltungsbehörden. Wenn wir heute die herrlichen Räume dieses Hauses überblicken, die dank der Fürsorge des Staates und durch die stets bewährte Munifizenz der städtischen Behörden ausgestattet sind mit den neuesten Hülfsmitteln, und das vergleichen mit der Vergangenheit in ihrer oft elenden Notdürftigkeit, so will uns der Glanz des heutigen Jubelfestes fast als ein Wunder erscheinen. Als ich in den letzten Tagen die Geschichte des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums las, da drängte sich mir der Vergleich mit der Geschichte unseres Landes auf. Ich gedachte der Zeit des Grofsen Kurfürsten, der sein Land vom Sattel seines Schlachtrosses aus regierte und Glück und Wohlstand zu verbreiten wufste, der aber angesichts seines Endes doch nur der Hoffnung Ausdruck geben konnte, dafs das Angestrebte

später vielleicht verwirklicht werde; ich gedachte auch Friedrichs II., des gewaltigen Monarchen, dem die Geschichte den Namen des Grofsen gegeben, der im Kriege wie im Frieden Grofses geschaffen. Aber auch dieser grofse König schied mit dem Bewufstsein, dafs die Staatsmaschine mühsam und schwer arbeite. Heute sehen wir den glorreichen Kaiser, sehen wir die Verwirklichung der grofsen Ideen, für welche die Vorfahren gekämpft und gearbeitet Jahrhunderte lang. Dankbar wollen wir heute erkennen, dafs Grofses im Staate, dafs Grofses namentlich auch in dieser Anstalt geleistet ist. Fragen wir nach den Gründen hierfür, so finden wir die bewegende Kraft in unseren grofsen Monarchen, die es verstanden haben, ihr Land zu heben und neue Bildungsstätten zu gründen. Stets hat ein Hohenzoller dem andern die Liebe zur Schule als Vermächtnis hinterlassen, und als einen Ausflufs dieser Liebe und als Anerkennung für erworbene Verdienste habe ich heute einen Gnadenbeweis Sr. Majestät zu verkünden. Unser Allergnädigster Kaiser und König hat Herrn Direktor Professor Dr. Büchsenschütz den roten Adlerorden IV. Kl. und Herrn Professor Dr. Worpitzky den königlichen Kronenorden IV. Kl. verliehen, das Königliche Ministerium die Herren Oberlehrer Müller und Paul zu Professoren ernannt. Indem ich hiermit die Orden und Patente überreiche, sage ich aufrichtigen Dank allen Mitgliedern des Lehrerkollegiums für ihr pflichtgetreues und segensreiches Wirken. Wenn nach weiteren 50 Jahren die Anstalt auf ein Vierteljahrtausend ihres Bestehens zurückblicken kann, dann wird von uns Älteren wohl keiner mehr auf seinem Platze sein, aber von unseren jugendlichen Freunden wird der Einzelne vielleicht teilnehmen an der Feier und sich seiner jetzigen Lehrer dankbar erinnern. Wenn dann sich ein neues Geschlecht um die Alten schart, beseelt von demselben Geiste, der uns heute beseelt, so wird es um diese Anstalt wie um das Vaterland gut stehen.“ — Herr Direktor Büchsenschütz dankte mit folgenden Worten: „Für die Beweise königlicher Huld und Gnade, für das Wohlwollen Ew. Excellenz sage ich meinen tiefgefühlten Dank. Ich sehe die Auszeichnung, die uns zu teil geworden ist, als eine solche an, die dem ganzen Lehrerkollegium zugedacht war. Nochmals herzlichen Dank dafür, dafs Ew. Excellenz unsere Feier mit Ihrer Anwesenheit beehrten und für die freundlichen Wünsche, welche Sie für das fernere Gedeihen unserer Anstalt zum Ausdruck brachten!“

Hierauf ergriff im Namen des Provinzial-Schulkollegiums Herr Geheimer Regierungsrat Dr. Klix das Wort.

Er bringe die innigsten Segenswünsche der vorgesetzten Behörde, in denen sich im Hinblick auf die Vergangenheit der Dank für Gottes Gnade mit der Hoffnung verbinde, dafs auch in Zukunft des Höchsten Schutz über der Anstalt walten werde. „Wie ganz anders steht die Anstalt heute da, als vor hundert Jahren, wo sie sich in ärmlichen äufserlichen Verhältnissen befand, wieviel fester ist sie begründet durch die Munifizenz der Patrone und Wohlthäter, durch die Treue ihrer Lehrer, welche, getragen von dem Zuge, der das Schulwesen unseres Landes in die Höhe gebracht hat, dieser Schule eine ehrenhafte Stellung errungen haben unter den Anstalten unseres Vaterlandes! Worin beruht die Ehre einer Schule? Nicht im Glanze des wissenschaftlichen Ruhmes, der einzelne ihrer Lehrer umstrahlt, nicht im Glanze der von der Welt genannten ehemaligen Schüler, sondern darin, dafs sie die grofse Masse ihrer Zöglinge zu ernster Arbeit befähigt im Dienste

der Wissenschaft und des Lebens. Möge dieser Schmuck der Anstalt erhalten bleiben durch die Treue ihrer Lehrer, die, wie ich bezeuge, im treuen Ringen und Arbeiten bestrebt sind, die Jugend auf die Bahn der Pflichterfüllung und des Gehorsams zu bringen und sie zu ernster Gewöhnung und zur Arbeit anzuhalten und jenen Geist in ihr zu nähren, ohne den unsere Lebensarbeit eine nichtige ist. Gottes Gnade walte über allen, die dieser Anstalt angehören"!

Nach abermaligem Dankesworte des Direktors trat Herr Stadtschulrat Prof. Dr. Bertram vor: „Der Glückwunsch, welchen heute der Magistrat von Berlin dieser Schule widmet, ist getragen von der Freude, zu sehen, wie die Gelehrsamkeit, Einsicht und Pflichttreue, mit denen der Direktor und die Lehrer dieses Gymnasiums seit sechs Jahren hier an dieser neuen Stätte walten, so herrlichen Erfolg errungen haben; der Glückwunsch ist auch getragen von dankbarer Anerkennung der Verdienste, die die einstigen Lehrer dieser Anstalt, die Veteranen, welche sich heut in diesem Kreise eingefunden haben, erzielten; er ist durchweht von inniger Pietät gegen sie, die es verstanden haben, die Schule zu so herrlichem Gedeihen zu bringen. Unser Glückwunsch gilt aber auch unserer Stadt selbst. Unter der ruhmreichen Regierung unseres Kaisers hat sie sich mächtig erweitert, und noch zur rechten Zeit haben wir mit diesem Wachstum gleichen Schritt gehalten in der Erbauung von Schulen, die mit allen Hülfsmitteln neuer Erfahrung versehen sind. Und heute noch, wenn man einem neuen Stadtteil die geistige Weihe geben will, da ist es das erste, daselbst eine höhere Schulanstalt ins Leben zu rufen. Dieses neue Sein und Wesen, welches unsere Schulverhältnisse durchweht, es kann durch einen frommen Anschlufs, durch getreue Bewahrung der Tradition, durch das feste Verflechten des Neuen mit der Geschichte auf dem Grunde des Alten fortbauen und fortarbeiten. Darum freuen wir uns, heute hier auf diesen glänzenden Marmortafeln an der Wand, die die Kriegsthaten der alten Schüler vermelden, zu sehen, dafs das junge Geschlecht zusammenwächst mit dem alten. Darum hoffen und wünschen wir und sind davon überzeugt, dafs diese Anstalt, in der günstigsten Lage im Mittelpunkt der Stadt, in der Nähe der Wohnung unseres Kaisers, umgeben von den höchsten wissenschaftlichen Instituten unseres Reiches, es stets verstehen wird, die höchsten Gedanken, welche die Menschheit stets bewegt haben, in das Herz ihrer Zöglinge zu legen und ihnen die Liebe zu König und Vaterland einzuprägen".

Nachdem hierauf Herr Dr. Baumann (ein ehemaliger Schüler der Anstalt) im Namen und Auftrage des Gymnasiums zu Landsberg a. W. eine Ansprache gehalten und eine Adresse überreicht hatte, erschien eine Deputation der hiesigen Gymnasien, bestehend aus dem Direktor des Wilhelmsgymnasiums Prof. Dr. Kübler, dem Direktor des Joachimsthalschen Gymnasiums Prof. Dr. Schaper und dem Direktor des Friedrichsgymnasiums Prof. Dr. Kempf, und überreichte unter einer Ansprache seitens des Erstgenannten eine schwungvolle lateinische Adresse an die Anstalt. Namens der Realgymnasien Berlins folgte dann eine aus den Herren Direktor Prof. Runge vom Friedrichs-Realgymnasium, Direktor Prof. Dr. Schwalbe vom Dorotheenstädtischen Realgymnasium und Direktor Dr. Bach vom Falk-Realgymnasium bestehende Deputation mit herzlicher Ansprache und kunstvoller Adresse, worauf Herr Direktor Simon, an der Spitze einer Deputation von

drei Herren stehend, im Namen des königlichen Realgymnasiums zu Berlin unter warmer Ansprache gleichfalls eine Adresse überbrachte.

Hiermit war ein gewisser Abschnitt in der Feier erreicht, und Herr Direktor Büchsenschütz trat wieder vor und faſste seinen Dank für die zuletzt gebrachten Glückwünsche in Worte. Hatte seine Antwort auf die überaus zum Herzen gehende Ansprache des Geheimrates Dr. Klix tiefe Bewegung erkennen lassen, so redete er jetzt in sichtlich gehobener Stimmung zu den Vertretern der wissenschaftlichen Institute und betonte das schöne, schwesterliche Verhältnis, das alle gelehrten Anstalten verbinde. Nicht was und wie sie lehren, sondern daſs sie lehren und vorbereiten für das Leben mit seinen tausendfachen Anforderungen, sei die hohe Aufgabe aller Schulen.

Eine stattliche Deputation von alten Werderanern, geführt vom Herrn Geheimrat Dr. Veit aus Berlin, brachte jetzt der Anstalt die Glückwünsche der ehemaligen Schüler dar und übergab die — erst im Gipsguſs vollendete — Büste Sr. Mäjestät des Kaisers, um „der heranwachsenden Jugend damit zu verkünden, daſs wir ihr kein erhabeneres Vorbild der strengsten Pflichterfüllung hinstellen konnten.“ Zugleich teilte der Sprecher mit, daſs die ehemaligen Schüler eine bis dahin noch nicht abgeschlossene Sammlung zum Besten der Bonnellstiftung für hülfsbedürftige Lehrertöchter veranstaltet haben, deren Ertrag später dem Gymnasium überwiesen worden ist.

Endlich trat auch noch eine Deputation des Werderaner-Vereins vor und überreichte eine kunstvolle, von einem „alten Werderaner“, dem Hofkalligraphen E. Schütze, angefertigte Adresse, wozu Hr. Dr. Max Ruge eine beredte Ansprache hielt. Zuletzt übergab eine Deputation der gegenwärtigen Schüler des Gymnasiums eine Stiftungsurkunde, wonach die Schüler des Gymnasiums von Sexta bis Prima durch freiwillige Beiträge die Kosten eines in der Aula bereits aufgestellten Brustbildes des Groſsen Kurfürsten in karrarischem Marmor aufgebracht hatten.

Auch für diese Wünsche und Gaben sowie für alle dem Gymnasium von auswärts zugesandten Beweise der Teilnahme dankte der Direktor mit warmen Worten*).

Mit dem Schluſsgesange „Te Deum laudamus“, der von dem vierstimmigen Schülerchor unter Leitung des Herrn Ruſsland ausgeführt wurde, erreichte die Feier gegen 2 Uhr nachmittags ihr Ende.

Das groſse Festbankett, an welchem sich etwa 250 Personen beteiligten, fand nachmittags 5 Uhr in den festlich dekorierten Räumen des Kaiserhofes statt. Die Gesellschaft nahm an fünf gröſseren Längstafeln Platz, während die sechste, etwas kürzere, am oberen Ende des Saales als Ehrentafel reserviert war. An dieser präsidierte Herr Direktor Büchsenschütz, neben ihm

*) Glückwunschadressen waren auch von der Landesschule Pforta, von dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Posen, von den Gymnasien zu Luckau, Krotoschin, Kottbus und Burg eingegangen. Gewidmet wurden der Anstalt von einem früheren und einem jetzigen Lehrer der Anstalt 1) Spreu. Dritte Hampfel. Ausgeworfen von Xanthippus. Zur Textkritik Eilharts von Oberge. Rom 1881. 2) T. Livi ab urbe condita libri. Erklärt von Weiſsenborn. Zehnter Band, zweites Heft, Buch XXXXV und Fragmente. Zweite Aufl. von H. J. Müller. Berlin 1881.

links hatte Herr Oberbürgermeister von Forckenbeck, rechts der Herr Kultusminister von Gofsler Platz genommen. Unter den Klängen des vom Musikkorps des Garde-Kürassier-Regimentes ausgeführten Einzugsmarsches aus dem Tannhäuser nahm das Festessen seinen Anfang. Oberbürgermeister von Forckenbeck brachte als Vertreter des Patrons des Gymnasiums das Hoch auf den Kaiser aus, woran sich der gemeinsame Gesang eines Liedes „Heil, Kaiser Wilhelm dir!“ schlofs. Hierauf folgte Minister von Gofsler mit einem Hoch auf das Gymnasium, welches der Direktor Büchsenschütz mit einem Hoch auf den Minister beantwortete. Stadtschulrat Bertram toastete auf die anwesenden Vertreter der königlichen Unterrichtsbehörden, worauf namens der letzteren Geheimrat Klix mit einem Hoch auf den Magistrat von Berlin erwiderte. Nachdem hierauf Sanitätsrat Lapierre eine humoristische Erklärung der Tischkarte vorgetragen hatte, brachte Bürgermeister Duncker auf den Direktor Büchsenschütz ein Hoch aus. Es erfolgten noch mehrere Toaste und Reden, unter denen wir das von Prediger Schleemüller, einem alten Werderaner vom Jahre 1829, den verstorbenen Direktoren geweihte Glas und das von einem anderen Redner auf Professor Salomon ausgebrachte Hoch, vor allem aber den vom Herrn Geheimrat Bonitz auf die Schüler ausgebrachten herrlichen Toast erwähnen, der von der Versammlung mit Begeisterung aufgenommen wurde. Erst spät am Abend trennten sich die Festgenossen, — um sich gröfstenteils sofort wieder in verschiedenen Lokalen zusammenzufinden und die Feier des seltenen Festes fortzusetzen.

Für die Schüler des Gymnasiums fand eine besondere, nicht öffentliche Feier in der Aula am Vormittage des Freitags statt. Auf den Gesang, mit welchem der festliche Aktus eröffnet wurde, folgten Deklamationen und Festreden von Schülern der obersten Klasse in deutscher, lateinischer, griechischer und französischer Sprache und die Festrede, welche der erste Oberlehrer der Anstalt, Professor Worpitzky, hielt. Anknüpfend an eine kurzgefafste Übersicht der Geschichte des Gymnasiums wies er in seiner Ansprache nach, wie sich aus kleinen Anfängen die Schule zu der gegenwärtigen Blüte entwickelt habe, dank dem frommen, patriotischen Geiste, der von jeher in derselben gehegt und gepflegt worden, und schlofs mit der Mahnung an die heranwachsende Generation, in demselben Geiste und mit treuer, gewissenhafter Pflichterfüllung weiterzuarbeiten. Abermaliger Gesang schlofs die Feier.

Am Sonnabend vereinigten sich die Festgenossen zu einem grofsen Kommers in den Räumen des Central-Skatink-Ring in einer Zahl von etwa sechshundert, während die Logen und Gallerieen sich mit zahlreichen Zuschauern, vornehmlich einem reichen Damenflor füllten. Um 8½ Uhr eröffnete Dr. Ruge den Kommers, nachdem durch dreimaliges Aufschlagen mit den Schlägern seitens der acht Tischpräsides Silentium eingetreten war. Die Festlieder wurden unter Begleitung der Selchowschen Kapelle gesungen. Nach einer längeren Ansprache liefs der Präses auf Se. Majestät den Kaiser und König den ersten Salamander reiben. Hierauf wurde ein Gaudeamus gesungen, das zu Ehren des Tages von E. Dohm gedichtet war. Darauf Toast des Bibliothekars Dr. Ascherson auf das Gymnasium und die Lehrer mit bezüglichem Salamander. In einer schwungvollen Ansprache zeichnete darauf Herr Geheimrat Klix die Vorzüge der vier bedeutendsten früheren Direktoren der Anstalt, Joachim Lange, Gedike, Bernhardi und Bonnell, dem

gegenwärtigen Direktor wünschend, dafs er diesen vierfachen Geist in sich vereinigen möchte. Professor Worpitzky gedachte der jetzigen Schüler, ihnen dieselbe Anhänglichkeit an Anstalt und Lehrer wünschend, wie sie die anwesenden alten Schüler in so reichem Maafse bewiesen. Nach abermaligem Gesange erfolgte die Aufführung eines kleinen scherzhaften Festspieles „Antonie, oder das Werderanerglück", nach welchem das bereits zum Bonell-Jubiläum 1873 komponierte Quartett „Lateinisches Vokabularium, für Anfänger sachlich und etymologisch geordnet von Bonnell, Direktor des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums" von ehemaligen Schülern der Anstalt gesungen wurde. Herr Glöden, Lehrer an der Sophien-Schule, brachte einen poetischen Toast auf die Damen aus, Pastor Schleemüller gedachte der alten Lehrer, und Dr. Rauch introduzierte einen Toast auf das Fest-Komité, während der frühere Turnlehrer und ehemalige Schüler des Gymnasiums, Böttcher, rühmend an die milden Stiftungen und Wohlthaten der Anstalt erinnerte. Noch zwei scherzhafte Lieder wurden gesungen, bis endlich um 1 Uhr der offizielle Kommers geschlossen wurde. Aber erst als auch das letzte Lied verklungen war mit den Worten: „Klingt an und hebt die Gläser hoch — Die alten Burschen leben noch — Noch lebt die alte Treue!" da erst um 2¼ Uhr morgens verliefsen die letzten Teilnehmer an der Feier die Festräume.

Aber noch war die festliche Zeit nicht abgeschlossen. Am 5. Oktober veranstalteten die Primaner des Gymnasiums, nachdem Direktor Büchsenschütz die erbetene Erlaubnis dazu bereitwilligst gegeben hatte, in den weiten Räumen des Architektenhauses einen glänzenden Festball, welcher von dem erwählten Komité von Ober- und Unter-Primanern geschickt und umsichtig arrangiert war, und an dem sich aufser Schülern der obersten Klassen und alten Werderanern der Direktor nebst Gemahlin, sowie viele Lehrer der Anstalt mit ihren Damen und die Familien und Freunde der Schüler beteiligten. Im ganzen waren etwa zweihundertfünfzig Personen erschienen, von denen sich die grofse Mehrzahl nach beendetem Souper lebhaft und ausdauernd dem Tanze widmete. Toaste auf Direktor und Lehrer, auf die Damen, auf die Gäste, auf die Anstalt, von den jugendlichen Komitémitgliedern in gewandter Rede ausgebracht, fanden die freundlichste Aufnahme, und eine von Humor reichgewürzte Ansprache des Direktors wurde mit stürmischem Jubel aufgenommen. Was in einer Weltstadt wie Berlin manchem fast als eine Unmöglichkeit erschienen war, einen Schüler-Ball zustande zubringen, das hatten die Werderaner mit vollstem Glücke ins Werk gesetzt, und auch dieses Fest verlief in der heitersten Weise zu allgemeiner Zufriedenheit sämtlicher Anwesenden, von denen nicht wenige es lebhaft bedauerten, als etwa um 4 Uhr morgens „Kehraus" geblasen wurde.

So endeten die Festlichkeiten, welche die Schule zur Feier ihres zweihundertjährigen Bestehens veranstaltet hatte, in würdiger Weise, in ungetrübter Freude, und alle, denen es vergönnt gewesen war, an denselben teilzunehmen, werden die Festestage stets in angenehmer Erinnerung behalten als Tage, wie sie nicht oft dem Einzelnen zu feiern vergönnt sind.

Die Anstalt ist in das dritte Jahrhundert ihres Bestehens eingetreten; möge es ihr vergönnt sein, die dritte Säkularfeier dereinst bei gleicher Blüte, unter nicht minder glücklichen Verhältnissen in ebenso erhebender und erfreuender Weise zu begehen!

Berlin. A. C. Müller.

Aufruf zur Errichtung eines Pestalozzi-Denkmals in der Schweiz.

Aus Anlafs des 100-jährigen Jubiläums des 1781 zuerst erschienenen Hauptwerkes Pestalozzis „Lienhard und Gertrud“ fordert das unterzeichnete Komité alle Nationen und alle Stände zur Spendung von Beiträgen zur Errichtung eines Pestalozzi-Denkmals in der Schweiz auf.

Einer nähern Begründung der Bitte bedarf es nicht. Die Freunde der Jugend und einer gesunden Volkslitteratur, die Lehrer und Erzieher aller gebildeten Nationen wissen ja längst, wie viel sie Pestalozzis Leben und Streben auf den Gebieten der Menschenbildung und des Unterrichts schuldig sind. Möge daher unsere Bitte als eine internationale Ehrenschuld angesehen werden, die zu tilgen die Pflicht der Dankbarkeit von uns erfordert.

Alle nicht mit einem Stern * versehenen Mitglieder des unterzeichneten Komités sind gern bereit, Beiträge in Empfang zu nehmen.

Den 12. Mai 1882.

Das Komité zur Errichtung eines Pestalozzi-Denkmals.

Dr. Angiulli, Univers.-Prof. in Neapel. J. Bacmeister, Hofbuchhändler in Bernburg. H. Herbert, Gymnasiall. in Hermannstadt (Siebenb.). Jessen, Lehrer in Wien. Dr. C. Kehr, Seminar-Dir. in Halberstadt. F. E. Keller, Redakteur in Berlin. Dr. L. Kellner,* Geh. Reg.- und Schulrat in Trier. L. R. Klemm, Oberlehrer in Cincinnati (Ohio). H. Morf, Seminar-Dir. in Winterthur. J. Rill, Redakteur in Budapest. H. R. Rüegg, Univers.-Prof. in Bern. Dr. F. Schmid-Schwarzenberg, Univers.-Prof. in Erlangen. Dr. Schneider,* Geh. Ober-Regierungsrat in Berlin. Dr. W. Schrader, Geh. Reg.- und Provinzial-Schulrat in Königsberg i. Pr. Staatsrat Dr. L. Strümpell, Univers.-Prof. in Leipzig. v. Türk, Rittergutsbesitzer auf Türkshof b. Potsdam. Dr. A. Vogel, Rektor d. höh. Bürgerschule in Potsdam, Schriftführer. Wätzoldt,* Geh. Ober-Regierungsrat in Berlin. F. Wyss, Schulinspektor in Burgdorf (Schweiz).

ERSTE ABTEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

Die neuen preufsischen Lehrpläne und Elsafs-Lothringen.

Am 31. März dieses Jahres sind die langerwarteten Lehrpläne für die höheren Schulen in Preufsen ausgegeben worden, nachdem schon eine Weile zuvor die interessierte Lehrerwelt wenigstens von den wichtigsten Abänderungen Kunde erhalten hatte. Wenn hiernach die Überraschung im ganzen nicht mehr so grofs sein konnte, wie mancher gefürchtet oder — gehofft haben mochte, so wird dagegen die klare und präzise Motivierung der einzelnen Aufstellungen sowohl wie auch die Einflechtung pädagogisch-didaktischer Hinweisungen gewifs überall den wohlthuendsten Eindruck hervorgebracht haben. In ruhiger und fester Sprache wird der Nachweis geliefert, dafs die Lehrordnungen der Jahre 1856 und 1859 zwar nicht in ihrem ganzen Aufbau, aber im einzelnen besserungsbedürftig seien, und dies wiederum — dürfen wir hinzusetzen — nicht sowohl ihrer Tendenz halber, als infolge einer, vorzugsweise durch veränderte Zeitverhältnisse herbeigefürten, dem Sinne des Urhebers nicht gemäfsen Deutung und Ausführung. Denn wenn in der öfters wiederkehrenden Warnung vor allzu grofsen Anforderungen an die Schüler, vor zu hoch genommenen Standpunkten der Lehrer eine Anklage der Gegenwart gesucht werden mufs, so wird sich diese wesentlich nur gegen den Übereifer oder das Ungeschick jugendlicher Praktiker richten können und diese Thatsache selbst wiederum einerseits in der heutigen Art der Universitätsbildung, anderseits in dem durch zahlreiche Neugründungen veranlafsten, bis vor kurzem fühlbaren Lehrermangel und seinen bekannten Folgen ihre Erklärung finden. Mufs doch die Schule überhaupt viel eher für ein Produkt des Zeitgeistes angesehen werden, als dafs man ihr einen mafsgebenden Einflufs auf die Wandlung desselben zuschreiben könnte! Der preufsische Schulmeister, welcher bei Sadowa den österreichischen geschlagen haben soll, war doch nur der Enkel jenes Korporals,

den Friedrich der Grofse nach beendigtem Kriege als Invaliden erst zum Schulmeister machte! — Es war also natürlich und notwendig, nach längerer Frist einmal wieder eine Revision der Lehrordnungen vorzunehmen, um insbesondre nach so heftig geführtem Streite zwischen Gymnasium und Realschule unter den entgegengesetzten Bildungsprinzipien die dem Staate obliegende Entscheidung in der Form einer allmählich fortschreitenden Vermittlung anzubahnen. Ferner mufs auch im Zeitalter der Eisenbahnen und Telegraphen, nach Meinung der Leute, die Schule eine raschere Gangart annehmen; der Junge soll möglichst viel lernen, er darf ja „kein Jahr verlieren“ durch Sitzenbleiben; und da die „Verdichtung des Denkens“ (Lazarus) in der Quarta und Tertia noch ihre Schwierigkeiten hat, so tritt Überbürdung ein. Die Schule befindet sich zwischen Scylla und Charybdis und mufs notgedrungen einiges opfern, um das Ganze zu retten. Scharfe Begrenzung der Lehrziele, Streichen des nicht absolut Notwendigen ist daher die tausendstimmige Forderung der Väter, gegen welche keine Weigerung stand hält. Und diesen beiden Hauptgesichtspunkten in mafsvoller Weise gerecht geworden zu sein, darin liegt ein Hauptverdienst der neuen Schulordnung.

Was aber hat der preufsische Lehrplan mit Elsafs-Lothringen zu thun? Zunächst kann das kleine Land von dem grofsen lernen; der junge Staat nimmt sich den alten zum Muster, wie der Anfänger den erfahrnen Mann. Indessen liegt hier noch eine besondere Veranlassung vor.

In dieser Zeitschrift 1876 S. 129 ff. hat der Unterzeichnete über höheres Schulwesen in Elsafs-Lothringen einen kurzen Bericht erstattet. Über einige Spezialfragen finden sich von demselben kleinere Aufsätze in derselben Ztschr. 1877 S. 331 ff. und 1878 S. 291 ff. Um Mitte 1879 erschien ein im amtlichen Auftrage abgefafster „Verwaltungsbericht über das höhere Unterrichtswesen in Elsafs-Lothringen“ in der Universitätsbuchhandlung zu Strafsburg, welcher von der Redaktion dieser Zeitschrift in derselben freundlichst angezeigt worden ist. Die eigentliche Unterrichtsordnung endlich ist in einem ebendaselbst 1878 erschienenen Hefte „Gesetz, Verordnungen und Verfügungen, betreffend das höhere Unterrichtswesen in Elsafs-Lothringen. Amtliche Ausgabe“ zwar nicht systematisch dargestellt, aber doch für den Fachmann unter Hinzuziehung obiger Aufsätze daraus vollständig erkennbar. Die hiesigen Schulzustände waren bis zum Jahre 1879 mittels sehr angestrengter, aber ruhig fortschreitender Arbeit zu einem gewissen Abschlufs gelangt und hatten sich so gestaltet, dafs unsre öffentlichen höheren Schulen für den auswärtigen Besucher durchaus das Bild von deutschen Gymnasien und Realschulen darbieten mufsten. Denn 1) die Herrschaft der französischen Sprache hatte vollständig aufgehört. Es wurde nur deutsch unter-

richtet, und auch in Metz, Diedenhofen, Mülhausen wurden die von Haus aus französisch redenden Schüler sogleich in den vollen Gebrauch der deutschen Sprache eingewöhnt. 2) Wie die Lehrpläne, so waren und sind auch die Lehrziele der Schulen und ihrer einzelnen Klassen den preufsischen in allen wesentlichen Punkten gleich bemessen, wie an zahlreichen, in alle Klassen während der ganzen Zeit aufgenommenen Schülern jenseitiger Anstalten beobachtet werden konnte. Wie auch anderswo, sind hin und wieder an kleineren Orten und Schulen die thatsächlichen Leistungen ein wenig geringer. 3) In allen Schulen herrscht gute Zucht und Sitte, es sind im ganzen wenig Strafmittel nötig. Die Schüler achten ihre Lehrer und sehen trotz aller Hetzereien von gewisser Seite keineswegs in ihnen Fremde und Despoten. Die Schüler zeigen grofsenteils viel Lerneifer und machen befriedigende Fortschritte, obwohl sie von Seiten des Elternhauses nur in den allerseltensten Fällen dabei eine wirksame Unterstützung finden können. 4) Das bischöfliche Knabenseminar in Montigny bei Metz ist namentlich seit 1878 unter der Leitung des Direktors Dr. Schauffgen (vorher Gymnasialdirektor in Saargemünd) aus einem ganz französischen in ein deutsches Gymnasium umgewandelt worden; ebenso das geistliche Institut St. Augustin in Bitsch. Beide Anstalten hatten schon damals neben den geistlichen auch Laienlehrer deutscher Geburt und Vorbildung. Auch die Geistlichen, welche seit 1874 neu angestellt wurden, haben vor deutschen Prüfungs-Kommissionen ihr Examen abgelegt. 5) Die ganze Schülerzahl betrug ausschliefslich der Vorschulklassen etwa 4000. Nach ungefährer Schätzung mögen in den letzten Jahren noch etwa 1000 Knaben höhere Schulen in Frankreich besuchen. Die Zahl der Abiturienten an Gymnasien und Realgymnasien betrug in den letzten Jahren 60 bis 70, eine Zahl, welche vollständig hinreicht, dem Bedürfnisse des Landes für die daraus hervorgehenden Berufsarten zu genügen. Übrigens werden diese Zahlen ganz von selbst allmählich wachsen; die „Protestler“ aber hier zu Lande sind am wenigsten gefährlich, sie sterben aus und hinterlassen meist schon Söhne, welche nur noch eine abgeschwächte Farbe tragen.

Von den Lesern dieser Zeitschrift wissen aber gewifs manche, dafs das höhere Schulwesen Elsafs-Lothringens seit einem Jahre fortwährend der Gegenstand heftigster Angriffe von Seiten der ultramontanen Presse gewesen ist. In den hiesigen Blättern „Union“, „Volksfreund“, „Odilienblatt“, ferner in der Berliner „Germania“, in der „Kölnischen Volkszeitung“, der „Bonner Reichszeitung“ waren wohl 20 bis 30 Artikel zu lesen, die dem Unterzeichneten in eigner Person unausgesetzt die stärksten Vorwürfe machten, von seinem „System“ sprachen, ihn allein und persönlich für alles Geschehene verantwortlich machten und mit lauter Stimme wiederholt gradezu seine Entfernung for

derten. Die Beschwerden selbst und die ganze Tonart, in der sie vorgetragen wurden, waren derartig, dafs ich es unter meiner Würde hielt, auch nur eine Silbe darauf zu erwidern. Man erlaube mir aber mit zwei Worten eine rein sachliche Erläuterung für Fernerstehende.

Der Unterzeichnete, unter dem Oberpräsidenten von Möller als Regierungs- und Schulrat, seitdem unter dem Staatssekretär als Ministerialrat in Sachen des höheren Schulwesens thätig, war formell nie selbst verantwortlich; er hat nie eine amtliche Verfügung gezeichnet und persönlich nur „im Auftrage" gehandelt. Allerdings ist und war er sich stets bewufst, dafs gerade in seinem Fache der Techniker als Referent ein weit gröfseres Gewicht hat und haben mufs als in andern Verwaltungszweigen (man sehe den bezüglichen Abschnitt in Schraders „Verfassung der höheren Schulen"), und in dieser Beziehung will er gern die moralische Verantwortlichkeit für die getroffenen Mafsregeln mittragen. Er fühlt sich aber auch verpflichtet hier zu sagen, was Näherstehende ohnehin wissen, dafs in allen wichtigeren Fragen, insbesondere auch in den speziellen Angriffspunkten der Gegner, er sich mit dem verewigten Oberpräsidenten von Möller in vollständigster Übereinstimmung befunden hat. Diesem wahrhaft genialen Staatsmanne gestattete seine eminente Arbeitskraft, neben allen andern Geschäften, die er mit Leichtigkeit beherrschte, dem von ihm mit Vorliebe behandelten Schulwesen ungemessene Stunden in jeder Woche zuzuwenden, so dafs er selbst bei schwerem Leiden Vortrag verlangte und durch den steten Verkehr keinen Zweifel über seine Anschauungen aufkommen liefs. Man kann deshalb ohne jede Übertreibung sagen, dafs alle organisatorischen Anordnungen sein Werk waren, wenigstens seinem Wesen und seiner Auffassung entsprachen.

Der Hauptvorwurf der angeführten Zeitungsblätter geht nun dahin, dafs in dem Lande, welches zu vier Fünfteln katholisch sei, zu wenig katholische Lehrer angestellt worden seien. In den obengenannten Aufsätzen und Berichten ist schon darauf hingewiesen, worin dies seinen natürlichen Grund hatte. Einmal herrschte in den Jahren 1871 bis 1877 überhaupt Lehrermangel, und man mufste die Leute nehmen, wo man sie bekam. Ich habe mich gleich anfangs mit hochangesehenen Männern des Faches in Bayern, Württemberg, Baden, sowie mit vielen preufsischen Provinzial-Schulräten in Verbindung gesetzt und auch besonders katholische Lehrer erbeten. An den verstorbenen Prof. Heis in Münster wandte ich mich wegen katholischer Mathematiker. Aber man gab nicht gern den eigenen Vorrat ab; der Schulrat einer nahegelegenen Provinz schrieb mir 1872 einmal, man habe nun dieselbe schon stark genug geplündert. Dagegen brachte uns die junge Strafsburger Universität fast ausschliefslich

protestantischen Zuzug aus dem Norden, und zu ihrer Förderung war es geboten, ihre Zöglinge anzustellen. Waren daher anfangs die katholischen Lehrer in der Überzahl gewesen (3/5 gegen 2/5), so kehrte sich allmählich das Verhältnis um. Auch die jungen Lehrer, welche das Reichsland selbst seither geliefert hat, sind, wie die meisten Abiturienten, fast alle Protestanten. Zu Anfang laufenden Jahres waren unter 28 Direktoren 14 katholisch und 14 protestantisch; unter 238 Ober- und ordentlichen Lehrern 93 katholisch, 140 protestantisch und 5 israelitisch; unter den technischen und Elementarlehrern war etwa das gleiche Verhältnis.

Die wunderbarste Beschwerde jener Blätter ging auf „Vernachlässigung der katholischen Religion“. Wer hier mitten inne steht, traut seinen Augen kaum; die Sache verhält sich aber in Kürze wie folgt. In ganz Frankreich, vor 1870 war es in Elsafs-Lothringen ebenso, haben in den Lyceen die Schüler in jeder Klasse oder Abteilung eine, sage eine Wochenstunde Religionsunterricht; für die Katholiken ist dabei der aumônier als Seelsorger im Internat thätig und hält auch Gottesdienst; für Protestanten und Israeliten kommen Ortsgeistliche. In den Collèges, die bekanntlich viel zahlreicher sind und von den Städten unterhalten werden, erteilen die Ortsgeistlichen den Unterricht, ebenfalls in jener Beschränkung, vielfach ohne Entgelt. In den Knabenseminarien, welche Priester vorbilden sollen, ist es nicht anders, und in Montigny hat beispielsweise erst der jetzige deutsche Direktor vor wenig Jahren regelmäfsigen Klassenunterricht für Religion eingeführt. Die deutsche Behörde hat nun schon im Oktober 1871 an den Lyceen katholische Geistliche als Lehrer und Seelsorger angestellt, an den Kollegien (wie sie damals noch hiefsen) die Ortsgeistlichen gebeten ihre Thätigkeit gegen Remuneration fortzusetzen. Thatsache ist aber, dafs die katholische Geistlichkeit an einzelnen Orten aus nationalen Gründen sich weigerte, den Unterricht zu geben, dafs sie die zum Ersatz geschickten deutschen Amtsbrüder anfeindete und verleumdete, bis denselben meist das Leben unerträglich wurde. Ziemlich viele katholische und protestantische Geistliche des Landes begriffen nicht, wozu Knaben über 14 Jahren noch Religionsunterricht brauchten, sie hätten ja den Katechismus gelernt (sic!). Allmählich gewöhnte man sich jedoch infolge der reichlichen Remuneration hieran, sowie auch an die von der Behörde gewünschten zwei wöchentlichen Stunden statt einer. Der Unterricht selbst aber war nach ganz einstimmigem Urteil der Sachverständigen für deutsche Anschauung pädagogisch und didaktisch durchaus unzulänglich — man erlasse mir Einzelheiten —, so sehr unzulänglich auch der allgemein wissenschaftliche Standpunkt der meisten dieser Herren, dafs von einer Aufnahme der Religion als Gegenstand des Abiturientenexamens vorläufig nicht die Rede sein konnte, und zwar um so weniger, als sie

auch in Frankreich in der Baccalaureatsprüfung nicht vorkommt[1]). Ich erwähne dies nur, um der Mifsdeutung Schraders in seiner „Verfassung der höheren Schulen“ S. 8 entgegenzutreten, obgleich der geehrte Herr Verfasser sein Urteil in der Vorrede zur 2. Auflage dieses Buches schon berichtigt hat.

Man hat weiter getadelt, besonders in der demokratischen „Frankfurter Zeitung“, dafs bei der hiesigen Schuleinrichtung besonders Preufsen zum Muster genommen sei. Die Thatsache erkenne ich vollständig an mit der Erklärung, dafs diese Anlehnung an Preufsen bewufst und grundsätzlich stattfand. Nur ganz oberflächliche Betrachter, welche das süddeutsche Schulwesen nicht kennen, konnten fordern, dafs man dieses zur Norm nehmen solle. In Württemberg (um nur kurz einen Hauptpunkt zu berühren, nicht auszuführen) hat man vom achten bis vierzehnten Lebensjahre 12 bis 14 Stunden Latein wöchentlich, lehrt dabei das Französische sehr spät, die Realien spärlich; wer, der Elsafs kennt, wird behaupten wollen, dafs dies hier angebracht wäre? In Bayern war man im Jahre 1874 gezwungen, um mit den Ordnungen des Reiches sich in Einklang zu setzen, eine neue Lateinklasse einzuführen, damit der für Gymnasien erforderte neunjährige Lateinkursus erfüllt wurde. Ebendaselbst beginnt das Französische erst in Sekunda mit zwei Stunden wöchentlich. Wäre das hier mehr möglich gewesen? Was endlich Baden und Hessen betrifft, so ist männiglich bekannt, dafs in beiden Ländern schon einige Zeit die preufsische Ordnung in den wesentlichsten Punkten und zwar durch preufsische Schulmänner eingeführt ist. Also man nahm Preufsen zur Norm; und wenn in einem amtlichen Erlasse von hoher Stelle die bisherige Bearbeitung dieser Angelegenheiten durch einen „einzelnen Techniker“ mifsfällig bemerkt ist, so war schon in Berücksichtigung jenes Umstandes der darin liegende Vorwurf der Leichtfertigkeit erheblich gemildert. Aufserdem sind bei wichtigeren Anordnungen die Direktoren-Konferenzen, die fast alljährlich stattgefunden haben, zu Grunde gelegt, vielfach auch Spezialgutachten herbeigezogen worden. Einen Unterrichtsrat freilich, der aus Nichttechnikern bestände, hielt der verewigte Oberpräsident ebenso für überflüssig, wie vor zwei Jahren im preufsischen Landtage der damalige Kultusminister von Puttkamer denselben Vorschlag kurzweg ablehnte. Übrigens wird es mir erlaubt sein, hier öffentlich auszusprechen, dafs ich meine hohen Vorgesetzten wiederholt und dringend gebeten habe, es möchten auswärtige, durch Stellung und Sachkenntnis dazu geeignete Männer (die Herren Räte des Preufsischen Unterrichtsministeriums) berufen werden, eine eingehende Revision unserer Schulen vorzunehmen,

[1]) Von deutschen Ländern kennen auch Bayern, Württemberg, Baden, Hessen und mehrere kleinere norddeutsche Staaten keine Religionsprüfung im Abiturientenexamen.

sowohl zu meiner Belehrung, als auch zur Bezeugung der Wahrheit. Nachdem aber meinem Wunsche nicht stattgegeben ist, vielmehr ich selbst jetzt durch Allerhöchste Verordnung Seiner Majestät des Kaisers in einstweiligen Ruhestand versetzt worden bin, so bleibt mir nur die tröstende Befriedigung, in diesen letzten Tagen in den neuen preufsischen Lehrplänen einer ganzen Reihe von neueren Bestimmungen zu begegnen, welche sozusagen unsere hiesigen Ordnungen zum Muster genommen zu haben scheinen. Ich wiederhole „scheinen", denn selbstverständlich ist an eine Entlehnung nicht zu denken; aber wenn in Preufsen Neuerungen adoptiert werden, die hier schon bestanden, so liegt darin wenigstens ein bedeutsames Anzeichen, dafs man bei Schaffung der hiesigen Ordnungen den allgemeinen Zug und das Bedürfnis der Zeit nicht verkannt und einzelne Abweichungen von der früheren preufsischen Regel nicht ohne reife Überlegung vorgenommen hat.

Es sei mir gestattet, diese Punkte auszuführen.

1. Die veränderte Benennung der Realschulen erster Ordnung als Realgymnasien findet sich bekanntlich schon ziemlich lange in den drei süddeutschen Staaten, dann aber auch in Eisenach und Braunschweig; für Elsafs-Lothringen wurde sie durch das Regulativ (für die höheren Schulen) des Reichskanzlers vom 10. Juli 1873 angenommen. Die Bezeichnung Realprogymnasium dagegen tritt zuerst in demselben Regulativ auf und zwar genau in dem für Preufsen jetzt festgestellten Sinne.

2. Die Herabminderung der für den Lateinunterricht in Gymnasien angesetzten Stundenzahl in den unteren und mittleren Klassen um eine, in Sekunda um zwei ist eine Annäherung an die hiesige Ordnung, nach welcher jede Klasse nur acht Stunden hat. Letzteres Mafs bestand früher wenigstens in einigen norddeutschen Kleinstaaten, auch in Lübeck, wo der Berichterstatter gelernt hat, damit auszukommen. Hier zu Lande wurde die Verminderung vor zehn Jahren geboten durch die unumgängliche Rücksichtnahme auf den stärkeren Betrieb der französischen Sprache. Ich darf hinzufügen, dafs die Verringerung der Stundenzahl nach allgemeiner Beobachtung der Gründlichkeit des Unterrichts und der Sicherheit und Leistungsfähigkeit unserer Schüler keinen Eintrag gethan hat, wenn man die in den neuen Lehrplänen dafür gezogenen Grenzen einhält. Das Mafs der ohne Hast bewältigten Lektüre ist, wie die Programme ausweisen, dem in Preufsen gewöhnlichen ziemlich gleich. Nur in betreff des lateinischen Aufsatzes, welchen man hier im Jahre 1878 fallen liefs, weil das Resultat in keinem Verhältnis zu der aufgewandten Zeit und Mühe stand, fühle ich mich verpflichtet zu sagen, dafs ich auf einer im Frühjahre 1879 im amtlichen Auftrage gemachten Reise, wo ich eine Anzahl von preufsischen und mitteldeutschen höheren Lehranstalten besuchte, die Wahrnehmung machen mufste,

dafs diese Übung von der früher gebräuchlichen und von mir selbst gepflegten Weise, deren höchstes Muster Seyfferts Scholae Latinae darstellen, ziemlich weit abgewichen war. In einem von mir gelieferten Reiseberichte heifst es darüber: „Den vielbesprochenen lateinischen Aufsatz fand ich überall festgehalten, allerdings in einer Form, die von der früher gebräuchlichen ziemlich weit abweicht, dagegen aber mit der oben geschilderten Art der Verarbeitung des Lesestoffes aufs engste zusammenhängt. Das Thema: Horatius quid patronis, quid amicis debuerit wurde in Oberprima bei der Rückgabe der Arbeiten besprochen. Die Rückgabe der Arbeiten fand, wie überall, nicht einzeln statt, sondern im ganzen. Die loci waren bei Stellung der Aufgabe skizziert, jetzt wurde vom Lehrer die Einleitung, der Übergang, der Schwerpunkt jedes Einzelteiles nach Inhalt und Form so durchgenommen, dafs er zugleich mittels seines Notizenblättchens die Irrtümer, Verkehrtheiten, Fehler und Geschmacklosigkeiten in einzelnen Arbeiten andeutete und berichtigte. Ein anderes Thema, kurz vorher bearbeitet, behandelte den Triumphzug des Germanicus (mit Bezug auf die stattgehabte Lektüre des Tacitus) und knüpfte in ansprechender Weise an die Beschreibung des bekannten Gemäldes von Piloty an. So sind diese Aufsätze allerdings nur mehr weitgreifende Repetitionen und mehr oder minder freie Reproduktionen des Lesestoffes selbst und behaupten innerhalb dieser freilich beschränkteren Grenzen ihren gewissen Wert“. In der hier angedeuteten Art würde es nicht schwer gewesen sein, auch im Reichslande den lateinischen Aufsatz fortzuführen; indessen hat das dafür substituierte Übersetzen von Abschnitten aus modernen Schriftstellern ins Lateinische, eine spezifisch süddeutsche Übung, welche jetzt ebenfalls in den neuen preufsischen Lehrplänen empfohlen wird, gute Erfolge gezeitigt.

3. Die systematische Behandlung der deutschen Formenlehre und Syntax, welche für Preufsen jetzt vorgeschrieben wird, war in Elsafs-Lothringen von Anfang an eine unabweisbare Notwendigkeit, hat sich aber zugleich bei den zahlreichen altdeutschen Schülern als durchaus nicht überflüssig erwiesen. Bei den in erschreckender Weise sich mehrenden „Sprachsünden“ ist es heutzutage von höchster Bedeutung — weit mehr als in der Rechtschreibung —, dafs wenigstens der akademisch Gebildete sich bewufst werde, dafs es auch im Deutschen sogut wie im Lateinischen elementare Sprachgesetze giebt, die nicht ungestraft übertreten werden sollten. Leider sind dieselben zum Teil noch nicht einmal für den Schulgebrauch zweckmäfsig gebucht. Erröten müssen wir, wenn wir wahrnehmen, wie feinfühlig der Franzose gegen falsche und übelklingende Formen ist, welche Vorsicht er in der Wortbildung anwendet, wie genau er seine syntaktischen Regeln weifs, und was für Zeug uns dagegen die Journalistik alle Tage zu bieten sich erlaubt. Und warum ist

das so? Weil wir zwar für Lateinisch, Griechisch und Französisch alle Regeln und Ausnahmen gründlich jahrelang lernen, die deutsche Sprache aber noch immer in vielen Schulen als Aschenbrödel behandeln und für ihre phonetische Verhunzung kein Ohr haben, die Formrichtigkeit mifsachten und eigene syntaktische wie auch stilistische Gesetze an ihr nicht schulmäfsig lernen, sondern höchstens beiläufig vom Latein abstrahieren [1]).

Mit freudiger Genugthuung habe ich auch den Wegfall der mittelhochdeutschen Lektüre und Grammatik begrüfst. In Elsafs-Lothringen hatte man, wie aus der amtlichen Zusammenstellung (Gesetz, Verordnungen und Verfügungen, betreffend das höhere Unterrichtswesen in Elsafs-Lothringen. Strafsburg, Schmidts Universitäts-Buchhandlung 1878) auf S. 72 und 73 zu sehen ist, den Unterricht nur bedingterweise und mit der Beschränkung des Lesestoffes auf die Abschnitte in Hopf und Paulsieck gestattet. Noch vor 30 Jahren lag ja das Nibelungenlied der grofsen Zahl unserer Gebildeten ziemlich fern. Seitdem ist freilich der deutsche und nordische Sagenkreis uns durch bedeutende Maler, Dichter und Musiker, sowie durch Vilmars anziehende Darstellung um vieles näher gerückt; aber des Studiums des Urtextes sind wir durch Simrock u. a. fast ebensogut überhoben, wie bei Shakespeare; man verliert wenig bei der Übersetzung. Ganz anders ist es schon mit Homer, trotz Vofs und seinen Folgern, zu geschweigen von Horaz oder Sophokles; nicht einmal Dialektdichter

[1]) Das leidige Kapitel ist zu lang, um hier aus- oder auch nur weitergeführt zu werden. Man erlaube nur zu bemerken, dafs neulich selbst in einer öffentlichen Versammlung ein Lehrer mehrmals und absichtlich als Sprachbesserer von „Beamteten" redete, also die Zusammenziehung, welche Jahrhunderte alt ist, nicht gelten lassen wollte! Ungefähr ebenso wollte einmal jemand nicht den „Bedienten" rufen, denn das sei ja der Herr selbst; auch ihm war die Kürzung bei seiner grammatischen Betrachtung entgangen. Dem Verfasser orthographierte einst ein Lehrer: Mondtag, mit dem Anspruche, eine Entdeckung gemacht zu haben, bis ihn der Hinweis auf die mhd. Form mane und das englische moon (da er vom unorganischen d als Auslaut, wie in Abend, nichts wufste) endlich dahin brachte, vorläufig seine Neuerung zurückzuziehen. Aber das Unwesen der falschen Wortbildung scheint noch weiter einzureifsen. Ein überkluger Wirt fängt an: Speisenkarte zu schreiben, und zahlreiche andre machen es nach (warum nicht auch Weinekarte?); die Eisenbahndirektionen verbessern ihren früheren Fahrplan in einen Fahrtenplan. In welchem Lande der übrigen Welt, frage ich, würde sich die Ignoranz dergleichen anmafsen? Man verzeiht es Jean Paul, dafs er aus verkehrter Scheu vor dem eingeschobenen euphonischen Zischlaut schrieb: Geburttag, Schöpfungkraft und dergl.; aber wenn das lebendige Sprachgefühl so sehr anfängt uns zu mangeln, wie es hiernach scheint, so ist es Zeit, den Gebrauch zu kodifizieren. Auch der Dialekt kommt heutzutage sehr in Betracht. In ganz Süddeutschland verbindet man wegen und während mit dem Dativ; geschrieben wird so nur in lokalen Schriften. Anderseits habe ich norddeutsche Lehrer ihre süddeutschen Schüler wegen ganz richtiger Bildungen (z. B. er war gestanden, gesessen) tadeln hören. Dubois-Reymond sagt sehr schön: „Ich träume eine Akademie der deutschen Sprache."

wie Fritz Reuter und Klaus Groth halten in der Übersetzung so die Farbe, wie die Nibelungen und Walther. Daher erachte ich das Mittelhochdeutsche vom Gesichtspunkte des Wertes für allgemeine Bildung aus ziemlich überflüssig; der künftige Lehrer oder besondere Liebhaber wird es darum nicht vernachlässigen.

4. Die Aufstellung eines Kanons von Gedichten zur Deklamation für jede Klasse ist mit Recht gefordert; sie ist auch in Elsafs-Lothringen angeordnet; vgl. Amtliche Zusammenstellung S. 74. Beherzigenswert ist endlich das über die philosophische Präpadeutik gesagte; die Zahl der dafür mit wahrem Nutzen verwendbaren Lehrer scheint doch überall gering zu sein.

5. Für den Unterricht im Griechischen besteht die durchgreifendste Änderung in dem Wegfall des griechischen Skriptums im Abiturientenexamen. Das griechische sowie auch das französische Skriptum fehlte schon in dem bei Wiese (Gesetze und Verordnungen Bd. II Anhang der 2. Aufl.) abgedruckten Entwurfe für das Abiturientenexamen aus dem Jahre 1871. Für die Beseitigung beider Arbeiten haben sich mehrfach die Direktoren-Konferenzen einzelner preufsischen Provinzen ausgesprochen. In Elsafs-Lothringen wurden beide Arbeiten durch das Reglement vom 29. Dez. 1877 abgeschafft. Dadurch ist auch schon das Verhältnis hergestellt, welches die „Neuen Lehrpläne“ fordern: „In der Prima ist der grammatischen Repetition und den Schreibübungen zusammen nur eine von den sechs wöchentlichen Lehrstunden zu widmen, die übrigen fallen der Lektüre zu.“ Zur Gewährleistung für die nötige grammatische Sicherheit wird im Reichslande ein griechisches Skriptum beim Übergange aus Sekunda nach Prima gefordert, welches unter Klausur gefertigt und bei der Frage der Versetzung mit in Anschlag gebracht wird, auch mit den Vorlagen für die Abiturientenprüfung einzusenden ist. Ob ähnliches in Preufsen beabsichtigt wird, ist noch nicht ersichtlich; doch soll z. B. nach S. 15 Zeile 9 v. u. und S. 17 Zeile 8 der „Neuen Lehrpläne“ die bei der Versetzung nach Prima bezw. Obersekunda in Geographie und Naturbeschreibung auf Realgymnasien erteilte Censur auch in das Zeugnis der Reife aufgenommen werden.

Die Bestimmung, durch welche der Beginn des griechischen Unterrichts nach Tertia verlegt wird, enthält eine Annäherung an die Ordnung der süddeutschen Staaten. In Elsafs-Lothringen würde man sich längst zum Gleichen entschlossen haben, wenn nicht die Häufigkeit des Wechselverkehrs mit Preufsen eine solche Diskrepanz fast unmöglich gemacht hätte. — Die in den Erläuterungen hervorgehobenen Gesichtspunkte betr. das Verhältnis von Grammatik und Lektüre werden lebhafter Billigung begegnen. Es ist nicht zu leugnen, dafs gerade in der griechischen Grammatik sich der Schulunterricht zuweilen in lächerliche Subtilitäten verstiegen hat, die wir im Hinblick auf den wahren

Zweck und im Interresse der Sache abschütteln müssen. Der französische und englische Schüler (um nur dies zu erwähnen) liest und schreibt keine Accente; wir Deutsche sind seit Reiz und namentlich durch den weitreichenden Einflufs Gottfried Hermanns gewöhnt, die Accente für höchst wichtige Ingredienzien zu halten, obwohl ihr Ursprungszeugnis recht zweifelhaft ist. Noch vor zwanzig Jahren liefs man bei der ersten Deklination sogleich lernen und durch Beispiele üben (!), wie der Genetiv Plur. von *ἐτησίαι* accentuiert wird, und gab den Unterschied von *ἀφύων* und *ἀφυῶν*, von *χρήστων* und *χρηστῶν* gewissenhaft an. Das ist wohl jetzt überall beseitigt; aber es bleibt noch genug Ähnliches. Was soll der Schüler mit *Ἄπολλον, Πόσειδον*, selbst mit *τυποῦ*, mit mehreren Regeln bei Curtius § 129 und 131[1]), ferner mit manchen Ausnahmen über das Augment und die Reduplikation bei seltenen Wörtern? Der Apparat zur Kenntnis des immerhin doch nicht häufigen Dualis könnte wesentlich verkürzt werden; ebenso einzelne Regeln über die Steigerung. In betreff der Behandlung der Syntax aber habe ich schon lange einen radikalen Antrag auf dem Herzen. Zwar will ich bevorworten, dafs die Syntax von Curtius, welche in den ersten Auflagen an schreienden Mifsständen und Mängeln litt, seit der Mitarbeit von Gerth sich so wesentlich zu ihrem Vorteil verändert hat, dafs ich nach einer genauen Vergleichung mit anderen gangbaren Büchern sie nach Anlage und Ausführung für die beste und zweckmäfsigste zu erklären nicht anstehe; dennoch enthält auch sie noch immer zu viel Stoff, der doch nur in 2 bis 3 Jahren zu bewältigen sein würde. Es versteht sich wohl von selbst, dafs auch ich der Meinung bin, der Lehrer müsse schon bei der ersten Lektüre des Xenophon in Obertertia vielerlei notwendige Hinweisungen ganz ohne Zuziehung einer Grammatik mündlich geben. Ferner hat der Schüler auf dieser Stufe doch schon Latein recht gründlich und auch ziemlich viel Französisch gelernt; wozu soll er da noch Definitionen der allgemeinen Kategorieen, Erläuterungen und Bemerkungen über manche für ihn aus der Praxis selbstverständliche Dinge, endlich die wegen der Sprachverwandtschaft natürliche Konkordanz mit dem Lateinischen breit gedruckt und, was nicht gut ist, oft in ganz andrer Fassung in seiner Grammatik lesen? Wieviel bleibt z. B. von Curtius § 361 übrig, der beinahe drei Seiten einnimmt, wenn wir einen

---

[1]) Ref. bemerkt, dafs er persönlich die griechischen Accente nicht hafst, sondern Gelegenheit gehabt hat, sie anderthalb Jahre lang in Griechenland selbst recht scharf zu üben. Indessen kann er nicht unterlassen beizufügen, dafs ihm seitdem kaum eine Schrift zu Gesicht gekommen ist, worin er nicht bei hundert griechischen Citaten einen Accentfehler gefunden hätte, den einzigen G. Hermann ausgenommen. Merkwürdig ist in betreff der Wörter *θεός* und *ἀδελφός*, dafs heutzutage die Vokative davon *ὦ θεέ* und *ἀδελφέ* lauten.

tüchtigen Lehrer voraussetzen? und so gehe man weiter und namentlich die Kasuslehre durch; läfst man nur das zum Verständnis der Schriftsteller Notwendige stehen, so wird die Masse sehr zusammenschmelzen. Unser papiernes Zeitalter soll doch die viva vox nicht ganz aus der Schule verdrängen! Schon lange trage ich mich mit dem Gedanken, es müsse eine griechische Syntax für Gymnasialschüler abgefafst werden, die keinen Text von Regeln enthält, sondern lediglich aus einer Sammlung von griechischen Beispielen besteht. Für den Lehrer, aber nur für ihn, möge man Erläuterungen und didaktische Fingerzeige dazu besonders drucken lassen. Dann wird und kann im Griechischen das geübt werden, was vor 10 Jahren der Verfasser der Schrift „Über nationale Erziehung“ verkehrter Weise beim Latein forderte, dafs nämlich der Schüler mit Hülfe des Lehrers in gewisser Weise die Regel durch Induktion selbst bilde, indem er sie aus Vergleichung der Beispiele abstrahiere. Solches Verfahren ist möglich nach Erlernung zweier andrer fremden Sprachen, deren Bau mancherlei Analogieen bietet, und zugleich wird dann die Neuheit der Aufgabe, welche den Schüler sich als Entdecker fühlen läfst, und seine Aufmerksamkeit für die Auffindung des Charakteristikums und dessen Einkleidung in Worte in hohe Spannung versetzen. Ein andrer Vorteil für den Lehrer besteht darin, dafs er in der Fassung der Regeln nicht an den Wortlaut eines Buches gebunden ist; er wird mehr diskursiv als dogmatisch verfahren können und wiederum durch die Entwicklung Interesse erregen, wenn er seinen eigenen Weg zu gehen versteht, z. B. bei dem vielbesprochenen Kapitel der hypothetischen Satzformen. Allerdings werden an seine Leistungsfähigkeit gröfsere Ansprüche gestellt, als bei der üblichen Schablone. Ich möchte mir vorbehalten, auf dies ganze Kapitel bei andrer Gelegenheit zurückzukommen.

6. Im Französischen ist nach den neuen Lehrplänen eine Erhöhung von 4 wöchentlichen Stunden, und zwar in Quinta und Quarta möglich geworden. Im Reichslande sind seit 1878 durch Herabminderung für jede Gymnasialklasse drei Stunden festgesetzt, für Prima 2, daneben aber 2 fakultative für mündliche Übungen, also im ganzen 2 bis 4 mehr als in Preufsen. Dieses Mehr aber den preufsischen Schulen anzuempfehlen hat der Unterzeichnete nach seiner diesseitigen Erfahrung wenig Veranlassung, er würde eher für die Wiederherstellung der alten Stundenzahl stimmen. Der deutsche Gymnasialschüler betrachtet, um die Sache rund herauszusagen, das Französische neben dem schwierigeren Latein und dem schöneren Griechischen als ein minderwertiges Fach; die französischen Autoren können dem ernsten Arbeiter sowenig wie dem begeisterten Jünglinge inhaltlich viel Anziehendes bieten, und wenn die Feinheit der modernen Formen ihm noch entgeht, so halte ich das für kein Unglück,

sondern betrachte es als naturgemäfs, dafs der Sinn dafür sich erst später entwickelt. Sophokles und Racine sind aber Inkompatibilitäten; wer Homer und Thukydides zuerst liest, dem tönt das Französische matt und inhaltleer; man kann einmal nicht kräftige Fleischspeise und Zuckerwerk zusammen essen, ohne sich den Geschmack von beiden zu verderben. Daher, meine ich, wird das Französische auf unsern Gymnasien stets eine untergeordnete Rolle spielen müssen (in Bayern lehrt man es nur mit 2 Stunden in Sekunda und Prima); man wird auch, wie die hiesige Erfahrung zeigt, bei einer Vermehrung der Lehrstunden schwerlich bedeutendere Erfolge erreichen. Nach eben derselben Erfahrung sind „die französischen Diktate in den mittleren Klassen zur Gewöhnung des Ohres und zur Befestigung in der Orthographie“ für deutsche Schüler wohl meist überflüssig, da diese die ganze französische Sprache ja aus Büchern, also durchs Auge, nicht durchs Ohr lernen und also, weil sie sich die geschriebene Wortform noch vor dem Laute einprägen, verhältnismäfsig selten orthographische Fehler machen, während der französische Knabe, der den Klang lange vor der geschriebenen Form aufgefafst hat, noch geraume Zeit haarsträubende Fehler zu Papier bringt und daher die dictée als eine fast tägliche Arbeit treiben mufs.

7. Mit den zum geschichtlich-geographischen Unterrichte gegebenen Erläuterungen kann man sich durchweg einverstanden erklären. An Stelle der früher gelehrten Universalgeschichte, wie sie noch das weitverbreitete Lehrbuch von Pütz bietet, soll „für die mittlere und neuere Zeit die Geschichte des Vaterlandes, Deutschlands und Preufsens den Mittelpunkt bilden“, wie das schon ausdrücklich im Regulativ für Elsafs-Lothringen gesagt ist und thatsächlich allerdings auch wohl schon bisher an vielen preufsischen Gymnasien befolgt wurde. Auch der „mafsvoll bestimmte Kanon der zu erfordernden Jahreszahlen“ ist in Elsafs-Lothringen schon i. J. 1871 von dem Unterzeichneten aufgestellt und eingefürt worden; vgl. Amtliche Zusammenstellung S. 75. — Gegen das Übermafs geographischer Einzelheiten ist mit um so gröfserem Rechte gewarnt, als die Vertreter der Geographie auf den Universitäten zum Teil exorbitante Forderungen stellen und ihr Fach als in der Mitte zwischen historischen und Naturwissenschaften stehend gern zum Centrum alles Wissenswürdigen erhoben sehen möchten, während doch auf der Schule dasselbe nur den Rang einer Hülfswissenschaft beanspruchen darf. Das „Zeichnen geographischer Skizzen zu fester Eingrägung des Bildes“ wird hier zu Lande eifrig und mit Erfolg betrieben, seit die Herren Dr. Kaufmann und Dr. Maser i. J. 1875 (am hiesigen Lyceum) in ihren zwei Heften „Geographischer Faustzeichnungen“ vortreffliche methodische Muster dafür geschaffen haben.

8. Die „Vermehrung der dem mathematischen Unterricht zu widmenden Stundenzahl“ in Quinta und Quarta auf 4 Stunden besteht in Elsafs-Lothringen thatsächlich seit 1873, ordnungsmäfsig sind für jede Gymnasialklasse (also auch für Tertia) vier Stunden seit 1878 angesetzt, und zwar auf Grund der Verhandlungen einer Direktoren-Konferenz, zu welcher auch bewährte mathematische und naturwissenschaftliche Lehrer hinzugezogen waren. Aus den Verhandlungen dieser Konferenz, welche gedruckt vorliegen (Strafsburg, bei J. Schneider 1878), ist zu ersehen, dafs übereinstimmend mit den Erläuterungen zu den neuen preufsischen Lehrplänen S. 9 unter e) auch hier zu Lande ohne Erweiterung des obligatorischen Lehrpensums gestattet ist, nach Umständen in Prima die sphärische Trigonometrie oder die Anfänge der Differentialrechnung oder der niederen Analysis durchzunehmen. Auch der unter d) erwähnte geometrische Zeichen — und Anschauungsunterricht in Quinta hatte bei uns Eingang gefunden; ebenso der Wegfall der Algebra in Quarta. Eine sehr wichtige Bemerkung findet sich auf S. 8 der Erläuterungen unter c) ganz unten, wo es heifst: „Da auf dem mathematischen Gebiete schwerer als auf einem andern Lücken im elementaren Wissen und Können sich durch Privatfleifs ersetzen lassen, und da die Schwierigkeit, welche dieser Unterricht in den oberen Klassen zuweilen macht, erfahrungsmäfsig fast ausnahmslos auf elementaren Lücken beruht, so wird gewissenhafte Strenge in der Versetzung zu einer um so dringenderen Pflicht gegen die Schüler.“ Im gleichen Sinne war von unsrer Direktoren-Konferenz 1877 beschlossen und vom Oberpräsidenten genehmigt worden: „kein Schüler darf zwei Mal hinter einander versetzt werden, falls er zwei Mal hinter einander unter der Mittelnote in der Mathematik hat; die Versetzung nach Prima bei „ungenügend“ in der Mathematik, ebenso wie in den anderen Hauptfächern, ist nur in Ausnahmefällen zulässig“. Diese Bestimmung wurde jedoch i. J. 1881 von dem damaligen Chef der Unterrichtsabteilung des Ministeriums wieder aufgehoben.

9. Die oft gewünschte, nun in Preufsen eingeführte Vermehrung des physikalischen Unterrichts in Sekunda auf zwei Stunden hat im Reichslande von Anfang an stattgefunden; ebenso ist für Prima daselbst beim Vorhandensein eines geeigneten Lehrers ein einleitender Kursus der Chemie gebräuchlich.

10. Für die Realgymnasien besteht die weittragendste Veränderung des bisherigen Lehrplanes in der Verstärkung des Latein um 10 wöchentliche Stunden. Diese Notwendigkeit ist auch im Reichslande längst gefühlt worden; daher man schon in der anfänglichen Organisation (Regulativ vom 10. Juli 1873) für Sexta und Quinta dem Latein die gleiche Stundenzahl widmete, wie in Gymnasien, nämlich 8 in der Woche. Man ging aber weiter. Elsafs-Lothringen war seit 1873 das erste und einzige deutsche Land, wo die Klassen Sexta und Quinta des Gymnasiums

und des Realgymnasiums ganz denselben Lehrplan führen; siehe § 7 des Regulativs. Welcher Vorteil für die Schüler darin liegt, bedarf keiner Worte. Man würde, wie ich versichern kann, hier schon früher durch Zurückschieben des Griechischen nach Tertia die Einheitlichkeit beider Anstalten auch für Quarta angebahnt haben, wenn nicht, wie oben bemerkt, gerade die bisherige Abweichung in Preufsen daran gehindert hätte. Als man im Herbst 1879 in der pädagogischen Sektion des Philologentages in Trier über die „Einheitsschule" debattierte, wurde von dem Unterzeichneten dieser Thatbestand ausdrücklich erwähnt und der Erfolg der Mafsregel als ein günstiger bezeichnet. Vgl. den in dieser Zeitschrift (1880 S. 206) veröffentlichten Bericht.

11. Die für Realgymnasien und Realschulen sehr angebrachte Beschränkung des Unterrichts in der alten Geschichte findet sich auch für Elsafs-Lothringen schon angeordnet in der amtlichen Zusammenstellung S. 77.

12. Die in der ministeriellen Verfügung auf S. 3 in der Mitte betonte Durchführung von Jahreskursen an Stelle von Semesterkursen (sofern nicht Wechselcöten bestehen) ist auch in Elsafs-Lothringen immer vorgeschrieben gewesen.

13. Für höhere Bürgerschulen, d. h. für lateinlose Realschulen, ist in Preufsen jetzt zuerst ein Normallehrplan aufgestellt, was sich daraus erklärt, dafs die altpreufsischen Provinzen bis vor kurzem fast gar keine derartigen Schulen aufzuweisen hatten. In Elsafs-Lothringen wurden nach dem Vorgange der mittel- und süddeutschen Staaten allmählich acht bis zehn solcher Schulen gegründet, deren Einrichtung und Lehrziele nach dem Regulativ von 1873 sich im wesentlichen nur dadurch von dem jetzigen preufsischen Plane unterscheiden, dafs die Prima zweijährigen Lehrkursus hat. Da jedoch die Berechtigung zum einjährig freiwilligen Militärdienst schon nach dem ersten Jahre in Prima erworben werden kann und nur an einer einzigen Schule (der Gewerbeschule in Mülhausen) schwach besuchte Oberklassen (in der Art der preufsischen Oberrealschule) sich erhielten, so ist der thatsächliche Unterschied noch geringfügiger. Seit mehreren Jahren indessen hat sich die Neigung der hiesigen Bevölkerung, allerdings nicht ohne bedeutende Mitwirkung deutscher Lokalbeamten, von diesen Schulen abgewandt, weil in denselben keine „Berechtigung" für den „höheren Staatsdienst" erworben werden könne, den jetzt auch hier viele Leute aus den mittellosen Ständen als die bequemste Laufbahn für ihre oftmals wenig beanlagten Söhne betrachten. Infolge dessen wird ein Teil dieser Realschulen jetzt in Realprogymnasien umgewandelt, was für die Entwickelung eines angemessen gebildeten Bürgerstandes nicht eben vorteilhaft erscheint.

Der Unterzeichnete schliefst mit der Erklärung, dafs er die vollständige und unmittelbare Einführung der besprochenen neuen

preufsischen Lehreinrichtung in die höheren Schulen Elsafs-Lothringens nicht nur für möglich, sondern sowohl aus allgemeinen politischen Gründen, wie nach seiner Ortskenntnis für höchst zweckmäfsig und förderlich hält. Möge das Land, von dem er jetzt nach fast elfjähriger Thätigkeit scheidet, durch die Aneignung deutscher höherer Bildung immer mehr Verständnis für deutsche Art und deutsches Wesen gewinnen, damit die Enkel des gegenwärtig tonangebenden Geschlechtes die Empfindungen Herders verstehen, der i. J. 1771 angesichts der um sich greifenden Verwelschung des Elsafs hier in Strafsburg in den Blättern „von deutscher Art und Kunst" ausrief:

Rede deutsch, o du Deutscher! Sei kein Künstler
In Geberden und Sitten! Deine Worte
Sei'n wie Thaten, wie unerschütterliche
Felsen der Wahrheit!

Strafsburg. Baumeister.

Über ein Hülfsmittel beim Unterricht in der preufsischen Geschichte.

(Aus einem im Gymnasiallehrerverein zu Berlin gehaltenen Vortrage.)

....Eins der wirksamsten Hülfsmittel des Geschichtsunterrichts sind die Bildwerke; — aufser den historischen und geographischen Karten die Porträts, Büsten, Statuen berühmter Persönlichkeiten, die Abbildungen von historisch wichtigen Ortschaften und Gebäuden, auch von Gerätschaften, Münzen u. dergl., wenn man diese Dinge selbst nicht zeigen kann. Hier in Berlin kommen noch die öffentlichen Denkmäler hinzu. Unsere Stadt ist ja überhaupt so reich an Mitteln, den historischen Sinn zu beleben; die Museen, die Sammlungen, selbst die Namen vieler Strafsen und Plätze regen an zu vaterländischen Erinnerungen.

Von den genannten Bildwerken wird nun wohl auch ziemlich allgemein Gebrauch gemacht. Es giebt aber ein anderes, welches überall zu Gebote steht, welches sich sehr gut beim Unterricht in der preufsischen Geschichte verwenden läfst, und welches doch, soviel ich weifs, meist unbenutzt bleibt. Es ist dies das preufsische Wappen; ich meine natürlich das grofse neue Staatswappen von 1873.

Ich weifs aus meiner Erfahrung, dafs eine Erklärung dieses Bildwerks die Schüler in hohem Grade interessiert, und ich glaube, der Gegenstand kann in der Klasse in einer Weise betrieben werden, dafs die Schüler davon ebenso Nutzen, wie Vergnügen haben.

Namentlich bei den Repetitionen in der Prima ist das Wappen ein sehr geeignetes Hülfsmittel. Es bietet Anlafs, den Stoff nach den verschiedensten Gesichtspunkten zu gruppieren;

jedes Wappenfeld eröffnet eine neue Gedankenreihe, und alles einzelne hat doch wieder eine feste und bestimmte Beziehung zum Ganzen und unter sich.

Dabei kommt die Anschauung dem Gedächtnis zu Hülfe, und wo sich dem Schüler ein unbekanntes Bild zeigt oder eine unverstandene Stellung des Bildes, da regt sich in ihm die Neugier, und sie wird zur Wifsbegier, wenn man ihm klar macht und zu Gemüte führt, dafs er als Preufse teil hat an diesem Bilde, dafs es gewissermafsen auch sein Wappen ist, was er da vor sich sieht.

Es empfiehlt sich also, von diesem Bilde in der Schule Gebrauch zu machen. Natürlich nur einen mafsvollen Gebrauch. Hier, wie bei jedem Hülfsmittel hat man sich eben stets gegenwärtig zu halten: einmal — dafs man von einem Mittel nichts mehr erwarten soll, als es seiner Natur nach leisten kann, und zweitens: dafs man das Mittel nicht darf zum Zwecke werden lassen. Innerhalb dieser Schranken aber wird die Wappenkunde uns gute Dienste leisten; — nicht als selbständige Disziplin, aber hülfsweise, gelegentlich, insbesondere am Schlusse des historischen Kursus und dem gereifteren Schüler gegenüber.

Ich erlaube mir nun, von der Art, wie ich für meine Person den Gegenstand in der Klasse behandle, eine Skizze zu entwerfen.

Ich leite ein mit einem Gespräch über Wappen. Ich erinnere die Schüler, dafs sie in ihrem Leben schon hie und da Wappen gesehen haben; — Familienwappen, auf Briefsiegeln, auf Ringen; Staatswappen, an öffentlichen Gebäuden, auf Geldmünzen, auf den Schilden von Hoflieferanten u. s. w. Ich lasse einige beschreiben und berichtige, wo es notthut. Was haben alle diese Wappen gemein? Wie unterscheiden sich die gesehenen Familienwappen von den bekannten Staatswappen? Es ergeben sich Gattungen. Es ergeben sich wesentliche und unwesentliche Merkmale. Wir kommen durch Einteilung des Umfangs und durch Zergliederung des Inhalts zu einer Definition des Begriffs Wappen und im besonderen des Staatswappens. Beispiele zeigen, dafs ein solches Abzeichen eines Staates aufser seiner Hoheit und seinem Range oft auch seine Geschichte symbolisiert.

Sodann gebe ich einen kurzen historischen Bericht von dem Wappenwesen. Diese Bilderschrift entstand zur Zeit der Kreuzzüge; sie ist ein Kennzeichen des romantischen Mittelalters. Ich weise auf die antike Symbolik hin und auf den Einflufs des Orients, namentlich in der Bildung der phantastischen Abzeichen, z. B. der Greifen.

Nachdem so vom Wappen im allgemeinen gehandelt worden, stelle ich das preufsische Wappen an die Tafel. Das bisher im Buchhandel zu Gebote stehende Exemplar ist zu klein; ich bediene mich in der Klasse einer sehr vergröfserten Kopie, welche

ein zeichenkundiger Schüler unaufgefordert angefertigt und der Klasse geschenkt hat[1]).

Ich richte nun die Aufmerksamkeit zuerst auf die Hauptteile: das ist der Schild, das der Helm, die Schildhalter, das Zelt, der Schmuck. Dann teile ich den Schild ein: es ist ein Rechteck, dessen Seiten sich wie 6 zu 8 verhalten, und das durch 5 Parallelen von oben nach unten und 7 von rechts nach links in 6 Pfähle und 8 Balken (wie der heraldische Ausdruck lautet) oder in 48 Felder geteilt ist. Darunter das lange schmale Feld am Fufse des Schildes, welches den geschweiften unteren Rand bildet. Jedes dieser Felder, mit Ausnahme des letztgenannten, ist mit Wappen bedeckt. In der Mitte liegen darauf, jedoch nur zum teil verdeckend, 3 Wappenschilde. Ich gebe an, dafs diese 3 die Mittelschilde heifsen, und alle anderen zusammen den Hauptschild ausmachen. Wir sehen also im ganzen 52 Felder, nämlich 51 mit Wappen und eins ohne ein solches.

Die Lage und Stellung, fahre ich fort, ist nicht willkürlich, nicht gleichgültig, sondern hat ihre bestimmte Bedeutung. Es giebt hier eine Regel: jeder Platz hat seinen Rang. Die vornehmste Stelle ist die Mitte. Zuerst kommen die Mittelschilde; dann der übrige Schild. In diesem aber geht die obere Reihe der unteren voran, sowie in jeder Reihe die Mitte den Seiten und unter diesen paarweise die rechte der linken. Es findet sich gewöhnlich sofort unter den Schülern ein geschwinder Kopf, der nun die Reihenfolge mit Hülfe des Zeigestocks angiebt.

Ich wende mich dann zur Betrachtung der einzelnen Felder. Da ist in der Mitte des Ganzen, an der sogenannten Herzstelle des Schildes, der schwarze Adler des Königreichs Preufsen, desjenigen Landes, welches bis vor kurzem eine einzige Provinz bildete, mit der Hauptstadt Königsberg; des Landes, nach welchem der Staat und wir alle als Staatsbürger den Namen haben. Schwarzer Adler im weifsen Felde. Was bedeutet der Namenszug FR auf seiner Brust? Die schwarz-weifsen Farben, woher kommen sie uns? Ich erinnere an den deutschen Orden, an jene Rittermönche im weifsen Mantel mit schwarzem Kreuz, deren Hochmeister den deutschen Reichsadler im Siegel führte, weil er ihm vom Kaiser verliehen worden war. Wer war dieser Kaiser? Welche Beziehung besteht also zwischen den Hohenstaufen und dem preufsischen Staatsbanner? Es wird die Geschichte des deutschen Ordens kurz rekapituliert; es wird auch das Andenken der alten Preufsen erneuert.

Hier sei mir eine Abschweifung vom Schulkatheder gestattet. Der Herausgeber des bisher von mir benutzten Bildwerks, Herr Professor Schmidt in Breslau, hat demselben eine Erläuterungs-

---

[1]) Eine grofse Schulausgabe des Wappens nebst Textbuch von Pierson erscheint jetzt bei Winckelmann und Söhne in Berlin.

schrift beigegeben (Breslau bei Maruschke 1877), die nicht frei von Fehlern ist, und einer der Irrtümer oder vielmehr der Mängel geht mich besonders an. Er erweist mir nämlich die Ehre, mich ad vocem des Namens Preufsen zu citieren; leider aber in einer Weise, die mich zu einem Protest nötigt.

Er sagt Seite 4 dieser Schrift: „die alten Preufsen d. i. Porussen, die bei den Russen wohnenden, nach Pierson: die um den Russ herum wohnenden“.

Der Sachverhalt ist folgender. Vor 20 Jahren herrschte in altpreufsischen Dingen noch ziemlich allgemein die Autorität des Königsberger Gelehrten Johannes Voigt. Ihm folgend pflegte man den Namen Preufsen von Porussen abzuleiten und das Wort, mit Hinweis auf die Analogie von Pomoren, Polaben u. s. w., so zu erklären, dafs es entweder die bei den Russen oder die an der Rusna, das ist dem kurischen Haff, und am Russ Wohnenden bedeute. Mir, der ich dies ebenfalls in Königsberg gelernt hatte, gefiel die zweite Alternative besser, und ich nahm diese denn auch in die, 1865 erschienene, erste Auflage meiner preufsischen Geschichte auf. Darauf bezieht sich nun wahrscheinlich Schmidt. Allein wenige Jahre später, nämlich schon 1869, habe ich in einer hier in Berlin erschienenen und Elektron betitelten Schrift selber nachgewiesen, dafs die Voraussetzung — nämlich der Stamm laute Porussen — nicht richtig ist, dafs diese Form des Namens vielmehr urkundlich gar nicht belegbar, dafs die Nebenform „Borussi“ eine sehr späte, aus Mifsverständnis entstandene, und dafs die einzig begründete und im ganzen Mittelalter übliche Form Pruzzi, Prussi oder Pruteni heifst. Der Z-laut oder das harte S derselben herrscht vor in den deutschen Urkunden und Chroniken, das weiche S oder der T-laut in den slawischen. Die Ordensmünzen haben Prusia; der altpreufsische Katechismus Prusi. Erst Erasmus Stella um 1500 brachte die Form Borussi auf; vermutlich dachte er an den Borysthenes und an die Borusker des Ptolemäus.

Darüber also kann gar kein Zweifel sein und besteht auch wohl bei niemandem mehr, dafs der Erklärung des Namens Preufsen nur das Thema Prus oder Prut zu Grunde gelegt werden darf. Wie die Erklärung ausfallen wird, ist freilich eine andere Frage. Ich habe in der zuletzt genannten Schrift das Wort von dem litauischen Stamm Prot herzuleiten gesucht, welcher Erfahrung, Einsicht bezeichnet, und habe darauf hingewiesen, dafs unter den heidnischen Preufsen nahe dem kurischen Haff eine alte Kultusstätte bestand, von der die stammverwandten Nachbarvölker Orakelsprüche holten. Der Name möchte also wohl auf dies Verhältnis Bezug haben, und Pruzzen die in religiösen Dingen Erfahrnen und Wissenden bedeuten. Von der Priesterschaft wäre dann der Name auf das ganze Volk übergegangen.

Indessen das Feld der Namenforschung ist ein sehr unsicherer Boden, und in diesem Falle hat man es über Konjekturen

nicht hinausgebracht. Meine Erklärung des Namens ist auch nur eine Konjektur. Wenn ich sie festhalte, so geschieht es, weil sie mir immerhin annehmbarer scheint, als die andern Vermutungen, die über den Gegenstand bekannt geworden.

Zeufs erinnerte an das polnische prisni die Nächsten, die Brüder. Aber wie sollten die Polen dazu gekommen sein, ein Volk, das ihnen weder stammverwandt war noch näher als andere grenzte, so zu nennen? Andere Etymologen wiesen auf das polnische protza die Schleuder hin. Allein die Schleuder war gar nicht die auszeichnende Waffe der Preufsen; eher hätte man sie Keulen- oder Knüttelmänner heifsen können. Ich übergehe, was man sonst noch an Hypothesen hier vorgebracht hat, und kehre zu meinem Thema zurück.

In die Schule gehören Konjekturen nicht. Ich beschränke mich dort bei der Erklärung denn auch auf das allgemein Anerkannte und Feststehende. Schon aus diesem Grunde verweile ich bei der Besprechung der altpreufsischen Altertümer nicht allzulange. Aber ich hebe hervor, dafs wir uns des Namens jener tapfern und menschenfreundlichen Nation nicht zu schämen haben, jenes kleinen Volkes, das 50 Jahre lang der Übermacht widerstand, und von dem ein deutscher Chronist, Adam der Breme, bezeugt, er, der christliche Priester, von einem heidnischen Volke:

> 'Pruzzi homines humanissimi qui obviam tendunt ad auxiliandum his, qui in mari periclitantur, vel qui a piratis infestantur; . . . . multa possent ex illis dici laudabilia in moribus, si solum Christi fidem haberent'.

Längere Zeit als diese Dinge nimmt die Wiederholung der Thaten des deutschen Ordens, dann der Bemühungen des Hauses Hohenzollern um den Besitz Preufsens, endlich der Kämpfe des grofsen Kurfürsten um die Souveränität in Anspruch.

Man hat empfohlen, in der Geschichte unseres Staates nicht, wie es bei uns hergebracht ist, von der Mark Brandenburg auszugehen, sondern von dem Lande Preufsen. Und wahr ist ja, dafs letzteres im Mittelalter eine unvergleichlich reichere Geschichte hatte. Auch wird man aufserhalb Brandenburgs wenig Grund haben, jenen Rat in der Schule nicht zu befolgen. Wir aber, die wir eine brandenburgische Jugend unterrichten, werden doch wohl vorziehen bei der alten Reihenfolge zu verbleiben, weil eben die Geschichte der Mark für unsere Schule eine besondere Wichtigkeit hat. Und wenn der Brandenburger geltend macht, dafs der eigentliche Gründer des preufsischen Staates der grofse Kurfürst ist, dafs der Kern und Schwerpunkt seiner Monarchie in der Mark lag, und dafs die Mittel an Gut und Blut zur Erwerbung und Behauptung Preufsens den Hohenzollern hauptsächlich aus der Mark kamen, so wird man ihm immerhin zugeben dürfen, dafs seine engere Heimat auf ihren alten Namen als Wiege unseres Staates allerdings ein Recht hat.

Im Wappen nimmt sie die Ehrenstelle neben dem preufsischen Abzeichen ein. Da sehen wir den roten Adler Brandenburgs; auf der Brust das goldene Zepter; über dem Schilde den Kurhut. Was bedeutet der rote Adler? Es wird an das Verhältnis des Markgrafen zu Kaiser und Reich einerseits, zu den Wenden anderseits erinnert. Die Kämpfe an der Elbe und Havel von der Gründung der Nordmark, von Heinrich dem Sachsen, Otto dem Grofsen, Gero, bis zu den Askaniern, werden berührt; die Germanisierung der Mark von Albrecht dem Bären bis zu Waldemar genauer betrachtet. Das Zepter bedeutet die Erzkämmerer-Würde. Der Kurhut veranlafst eine Besprechung der goldenen Bulle. Es werden die Markgrafen und Kurfürsten von Brandenburg von 1134 bis 1701 abgefragt. Dann folgt der Hinweis darauf, dafs der rote Adler Brandenburgs bei Warschau, bei Fehrbellin und über das gefrorene Haff dem Siegeslaufe des grofsen Kurfürsten voranflog, und dafs er auch in den Wimpeln einer brandenburgischen Flotte über ferne Meere zog.

Das dritte Feld, die sogenannte Nabelstelle des Schildes, nehmen die vereinten Wappen des Burggrafentums Nürnberg und der Grafschaft Hohenzollern ein: oben ein schwarzer Löwe im goldenen Feld (Nürnberg), unten ein weifs und schwarz geviertes Feld (Hohenzollern). Hier ist vom Ursprung unserer Dynastie, und wie sie in die Mark kam, zu sprechen; von den Anstrengungen Friedrichs I. und II., Fufs zu fassen und Ordnung zu schaffen; und von dem Hausgesetz des Albrecht Achilles.

Nun verlassen wir die Mittelschilde und gehen über zum Hauptschild. Die vornehmste Stelle in der obersten Reihe hat Schlesien inne, welches als souveränes Herzogtum erworben ward. Mit Recht hat man es die Perle in der Hohenzollern-Krone genannt. Es ist die gröfste und volkreichste Provinz; es ist die schwere Errungenschaft Friedrichs des Grofsen. Drei Kriege hat er darum geführt; einen mit fast ganz Europa. Der siebenjährige Krieg ist das Heroenalter Preufsens; er schaffte dem Staate auch die Grofsmachtstellung. Nach welchem Plane und mit welchen Mitteln hat Friedrich der Grofse diesen Kampf geführt? Wer waren seine Gegner? Wer seine Gehülfen? Welche Thaten sind von Schwerin, Seidlitz und den anderen Helden, deren Bildsäulen auf dem Zietenplatz in Berlin stehen, zu rühmen? Bei dem Kreuz auf der Brust dieses Adlers gedenken wir der Mongolenschlacht und Heinrichs des Frommen. Das bringt uns auf die Piasten und auf die Erbansprüche Brandenburgs, welche dann Friedrich der Grofse durchsetzte.

Das nächste Feld zeigt das Wappen des Grofsherzogtums Niederrhein: einen schwarzen Adler, auf dessen Brustschild ein Silberband durch grüne Au zieht. Es ist der Rhein, — Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze. Das wurde 1813 bis 1815 zum Teil, 1870 und 1871 vollständig ausgemacht. Rückblick auf

die Jahrhunderte langen Kämpfe zwischen Frankreich und Deutschland. Die Raubkriege Ludwigs XIV., dann Napoleons; darauf Erörterung des Begriffs Niederrhein, geographisch und historisch. Frage nach dem kurrheinischen Kreise; nach der Kreiseinteilung Maximilians I.; nach den Erzstiftern im Rheinland.

Das Grofsherzogtum Niederrhein ist eine Schöpfung von 1815; ebenso das gegenüber verzeichnete Grofsherzogtum Posen. Der posensche schwarze Adler hat auf der Brust den weifsen Adler Polens. Wie kam es, dafs dieses Reich zu Grunde ging? Was hat Preufsen für die Kultur seiner polnischen Landesteile gethan? Welchen Anteil hatte das posensche Armeekorps 1866 an den Siegen unsers Heeres?

Es folgt der Rautenkranz des Herzogtums Sachsen. Auch dieser kam infolge des Wiener Kongresses ins preufsische Wappen. Wir sprechen von der Familie Wettin, aus der unsere Kaiserin ist; von Ernestinern und Albertinern; vom Kurkreise Wittenberg, wo die Reformation ihren Anfang nahm; von der verschiedenen Ausdehnung des Begriffs Sachsen. Welche Grenzen hatte das alte Sachsenland?

Dies leitet über auf das achte und neunte Feld: die Herzogtümer Westfalen und Engern. Jenes durch ein weifses Rofs in rotem Felde, dieses durch drei rote Hörner bezeichnet. Das niedersächsische Pferd bringt die Sage von Hengist und Horsa in Erinnerung. Der Name Engern wird von den Angrivariern hergeleitet. In diesen Gegenden war die Hermannsschlacht; hier kämpfte Wittekind mit Karl dem Grofsen.

Den Ehrenplatz in der zweiten Reihe hat der rote pommersche Greif. Was ist ein Greif? Wie lange und wie schwer haben doch die Hohenzollern nach dem Besitze dieses Küstenlandes gerungen! Stück für Stück brachten sie es herbei; 1648, 1720, 1815. Aber die pommersche Kernkraft hat ihnen auch reich gelohnt. Friedrich der Grofse rühmt ja in seinem Testamente die pommersche Nation als eine Hauptsäule des Staates. Sehr mit Unrecht hat Napoleon I., unser Volk verkleinernd, gesagt, den siebenjährigen Krieg habe nur Friedrich der Grofse geführt und gewonnen. Die Brandenburger und Pommern haben damals so viel geleistet, wie nie ein Volk. Am meisten die Bauern und die Edelleute. Der märkische und pommersche Adel hat damals sein Blut in Strömen für den Staat vergossen. Es fielen im siebenjährigen Kriege z. B. 19 von Kameke, 20 von Belling, 54 von Kleist.

Jetzt gewahren wir den blauen Löwen des Herzogtums Lüneburg. Er repräsentiert im preufsischen Wappen das 1866 annektierte Königreich Hannover. Die Wiederholung richtet sich auf Heinrich den Löwen, der wie ein König im nordöstlichen Deutschland waltete und um die Germanisierung dieser Gegenden grofse Verdienste hat. Wie sind die Häuser Hohenzollern und

Welf verschwägert? Inwiefern können die Hannoveraner die preufsischen Ehren des siebenjährigen Krieges zum Teil auch für ihre Ahnen in Anspruch nehmen? In der Heldengallerie unseres Staates nimmt Prinz Ferdinand von Braunschweig einen hervorragenden Platz ein.

Rechts und links von diesen Feldern stehen die Wappen der ebenfalls 1866 annektierten Herzogtümer Holstein und Schleswig; dort das holsteinsche Nesselblatt, hier die beiden, über einander gehenden, blauen Löwen Schleswigs. Die Nessel ist das Abzeichen Adolfs von Schauenburg gewesen; daneben gewahrt man drei Nägel. Es sollen Nägel vom Kreuze Christi sein, die der Schauenburger aus einem Kreuzzuge heimgebracht. Im ganzen haben die Norddeutschen mehr gegen ihre heidnischen Nachbarn, gegen die Wenden, Preufsen und Litauer, das Kreuz genommen. Die Elbherzogtümer haben alte Beziehungen zu uns; der Kampf gegen die Dänen ist von Brandenburg frühzeitig aufgenommen und lange geführt worden. Haben nicht die Askanier die dänischen Waldemare abgewehrt? Hat nicht der grofse Kurfürst Hamburg vor der Dänenherrschaft gerettet? Der Gegensatz zu Dänemark veranlafste unter Friedrich Wilhelm IV. die Gründung der preufsischen Flotte. Der Krieg von 1864 war der Anfang zur Gründung des preufsisch-deutschen Reiches. Wie waren aber die Elbherzogtümer an Dänemark gekommen? Was bedeutete der Satz: „op ewig ongedeelt"?

Die dritte Reihe fängt heraldisch in der Mitte an mit dem goldenen Löwen von Geldern. Hier wird der spanische Erbfolgekrieg wiederholt, wo die schwarz-weifse Königsfahne ihre ersten Lorbern empfing, und Leopold von Dessau sich zum Feldherrn bildete. Daneben sieht man die goldenen Lilienstäbe von Kleve, und zur Rechten und Linken den schwarzen jülichschen und den roten bergischen Löwen. Sie veranlassen auf den jülichschen Erbfolgestreit und den Vertrag von Xanten einzugehen. Bei dem Namen Kleve wird beiläufig nach dem Schwanenritter Lohengrin gefragt; bei dem Namen Berg nach Lage und Hauptstadt dieses Landes.

Die beiden Endstellen dieser Reihe zeigen den rotgrünen Greif des Herzogtums Wenden und den schwarzen Greif des Herzogtums Kassuben. Name und Ort werden erklärt, dann von Julin (dem fabelhaften Vineta), von dem Kolberg Nettelbecks und Gneisenaus, von Danzig, der ehemaligen Hauptstadt Pomerellens, und vom wendischen Quartier der Hansa gesprochen.

Es ist richtig, dafs in den Adern des preufsischen Volks gar mancher Tropfen slawischen Blutes fliefst. Aber diese Mischung des deutschen Bluts mit dem wendischen hat Gutes erzeugt. Alle grofsen Nationen sind Mischvölker; die Engländer, die Franzosen, die Nordamerikaner. Bei den Preufsen brachte die Mischung den staatbildenden und staaterhöbenden Sinn hervor, der dem reinen

Germanentum fehlt, welches vielmehr zum Individualismus neigt und zum Partikularismus. Darum steht auch Preufsen an der Spitze Deutschlands und hat es politisch geeint.

In der vierten Reihe das Herzogtum Krossen (schlesischer Adler, doch ohne Krone und Kreuz); erinnert an Johann Cicero und Albrecht Achilles; daneben der weifse Pferdekopf von Lauenburg; giebt Anlafs, von der Bedeutung des Pferdes im Kultus und Leben der alten Niedersachsen zu reden.

Aber wie kommt der schwarze Büffelkopf von Mecklenburg in unser Wappen? Er gehört hierher kraft der Anwartschaft auf den Besitz dieses Landes, welche Friedrich der Eiserne 1442 erwarb. Die Wichtigkeit des Anwartschafts-Rechtes wird an Beispielen gezeigt.

Die beiden nächsten Wappenbilder sind fast gleich: ein in Silber und Rot gestreifter Löwe — das Symbol der Landgrafschaft Hessen; und derselbe Löwe mit umgekehrter Reihenfolge der Farben — das Abzeichen der Landgrafschaft Thüringen. Die beiden Fürstentümer waren bis zum Tode Heinrich Raspes mit einander vereinigt, und das Haus Brabant, welches in Hessen succedierte, behielt das alte Wappen bei. Beide Länder haben in grofsen Epochen der deutschen Geschichte wichtige Rollen gespielt; Hessen zur Zeit Luthers, unter Philipp dem Grofsmütigen, da es gleichsam das Schwert der Reformation war, wie Sachsen der Schild; und Thüringen in den Blütezeiten unserer Litteratur.

Die Zinnenmauer des Markgrafentums Oberlausitz und in der folgenden Reihe der rote Stier der Niederlausitz verweisen, jene auf die Städtegründungen, dieser auf den Landbau der ersten deutschen Ansiedler. Lange war die Lausitz ein Zankapfel zwischen den Beherrschern Böhmens, Brandenburgs und Sachsens. Es wird an Kaiser Karl IV. und weiter an den Prager Frieden von 1635 erinnert.

Nun folgt das Jägerhorn des Fürstentums Oranien. Es wird nach Wilhelm III. und nach den Hugenotten gefragt. Hier ist die grofse Stellung zu betonen, welche die Hohenzollern als Beschützer der Protestanten des Kontinents einnahmen; anderseits der Vorteil, den die Refugiés dem Staate brachten; ihr Einflufs auf die gewerbliche Betriebsamkeit in den Marken. Es finden sich in der Klasse nicht selten Schüler, welche von der französischen Kolonie abstammen. Sie haben noch besonderen Grund, das Potsdamer Edikt von 1685 zu citieren, welches die schöne und tapfere Antwort des grofsen Kurfürsten auf die Dragonaden Ludwigs XIV. war.

Wir blicken nun auf das Wappenbild Rügens; hinter roten Stufen ein schwarzer Löwe. Hier wurde Ernst Moritz Arndt geboren. Wir erinnern uns bei seinem Namen auch an die anderen Dichter und Denker des Befreiungskrieges.

Das nächste Wappen zeigt den Jungfrauenadler von Ostfries-

land. Das ist ein Adler mit dem Kopf und der Brust eines Mädchens: die Harpye des Hauses Cirksena, welches 1744 ausstarb. Wie schnell war Friedrich der Grofse bei der Hand, auf dieser Nordseeküste sein Banner aufzupflanzen! Auch hier hatte ihm der grofse Kurfürst vorgearbeitet. Wann ging Ostfriesland wieder verloren, und wie kam es, dafs es erst 1866 von neuem preufsisch wurde?

Die neun folgenden Wappen bezeichnen sämtlich säkularisierte Bistümer, jetzt Fürstentümer. Das goldene Kreuz von Paderborn, mit dem pyrmontschen Ankerkreuz zum Zeichen der Anwartschaft. Das weifs-rot in die Länge geteilte Feld von Halberstadt. Der goldene Querbalken von Münster. Die beiden Schlüssel Mindens. Das rote Wagenrad von Osnabrück. Das rot-gelbe Feld Hildesheims. Das schwarze Nagelspitz-Kreuz Verdens, das silberne Kreuz Kamins und das gewöhnliche schwarze Kreuz Fuldas. Hier werden Fragen aus der Geschichte der Reformation und des dreifsigjährigen Krieges erörtert. Was ist unter Säkularisierung zu verstehen? Was heifst geistlicher Vorbehalt? Wer führte die Reformation in Brandenburg ein? Wer in Ostpreufsen? Über das Sprichwort: Unter dem Krummstabe ist gut wohnen. Verdienste der Geistlichkeit im Mittelalter um die Kultur. Ursachen der Reformation. Sodann wird der westfälische Frieden besprochen und auf die Greuel des dreifsigjährigen Krieges ein Rückblick gethan. — Bei Verden ergiebt sich die Anmerkung, dafs Schwedens Gebiet durch diesen Besitz am weitesten nach Deutschland hinein reichte; es war 1648 auf dem Höhepunkte seiner Macht. Wie die Dänen, so hat Brandenburg-Preufsen auch die Schweden aus Deutschland hinausgedrängt.

Bei Fulda wird nach Bonifacius, dem Apostel der Deutschen, gefragt.

Zunächst folgt nun das Fürstentum Nassau: ein goldener Löwe in blauem Felde. Die Krone auf dem Haupte des Löwen erinnert an Kaiser Adolf. Aber wichtiger ist uns ein anderer Sohn Nassaus, der Freiherr von Stein. Es werden die Hauptstücke der Stein-Hardenbergschen Gesetzgebung aufgezählt.

Bei den übrigen Feldern ist weniger bedeutendes anzumerken. Der schwarze Querbalken im goldenen Felde stellt das Fürstentum Mörs vor, welches 1702 aus der oranischen Erbschaft erworben wurde. Die schwarze Henne auf grünem Hügel die Grafschaft Henneberg, 1815 aus sächsischem Besitz überkommen. Der rot-weifs geschachte Querbalken die Grafschaft Mark. Die drei roten Sparren die Grafschaft Ravensberg. Dann die Wappen von Hohenstein (rot-weifs geschachtes Feld), Tecklenburg (drei rote Herzen) und Lingen (ein goldener Anker). Namhafter ist die Grafschaft Mansfeld (sechs rote Rauten in silbernem Felde) — die Heimat Luthers und des Kriegers Ernst von Mansfeld.

Bei Sigmaringen (ein Hirsch) und Veringen (drei Hirsch-

hörner) wird kurz von der fürstlichen Linie Hohenzollern gehandelt, die 1850 ihr Land an Preufsen abtrat. — Bei dem letzten Wappenbilde — silberner Adler in rotem Felde —, dem Abzeichen der Stadt Frankfurt am Main, ist von der Wahl und Krönung der alten Kaiser, von der politischen Stellung der deutschen Reichsstädte und sodann von Goethe die Rede.

Das leere rote Feld, welches den unteren Rand des Schildes erfüllt, heifst das Regalienfeld oder die Blutfahne. Was versteht man unter Regalien? Worin bestand der Blutbann?

Die Schildhalter, von denen der eine die königlich preufsische, der andere die kurbrandenburgische Fahne trägt, können an die Kolonisation, an die Kulturarbeit erinnern, welche zwischen Elbe und Memel zu verrichten war. Mit dem Schwerte, aber auch mit dem Pfluge und mit dem Kreuze ist dieses weite Land erobert worden.

Die Ordensketten, die von dem Schilde herabhängen (der schwarze Adlerorden, der rote Adlerorden, der königliche Hausorden von Hohenzollern und das Band des Kronenordens), geben Anlafs zu einer Besprechung der Devisen: Suum cuique; Gott mit uns; Vom Fels zum Meer; und es knüpft sich daran eine Zusammenstellung anderer prägnanter Aussprüche unserer Regenten. Vom grofsen Kurfürsten ist das Wort charakteristisch: „Wenn des Nachbars Haus brennt, gilts dem eigenen; ich habe verschworen, neutral zu sein.“ — Wer war doch der athenische Gesetzgeber, der den Bürgern gebot, Partei zu nehmen? Tua res agitur. — Denkwürdig ist auch des grofsen Kurfürsten Wort, durch welches er Hamburg vor den Dänen rettete. Er liefs, wie Pufendorf meldet, dem Dänenkönig sagen: Electori perinde fore, Hamburgum an Berolinum oppugnetur. — Denkwürdig ferner sein schmerzliches 'Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor' beim Friedensschlufs von Saint-Germain. — Dann das bezeichnende Wort Friedrich Wilhelms I.: Ich stabiliere die Souveränité wie einen rocher de bronce. Und von Denksprüchen Friedrichs des Grofsen seine Toleranzordre, seine Definition des Königs als des ersten Dieners des Staates und so manche andere, die gelegentlich gemerkt werden müssen.

Zuletzt wird das Wappen mit Kreide an der Wandtafel reproduziert, die Bilder dabei nur angedeutet, aufserdem aber auf jedes Feld der Anfangsbuchstabe, respektive die Anfangsbuchstaben des Landesteils gesetzt.

Nun aber, nachdem das Wappen im einzelnen durchgenommen worden, mufs der Stoff noch nach anderen Gesichtspunkten, als der heraldischen Reihenfolge, betrachtet und behandelt werden. Wir fassen die Einzelnheiten zunächst nach der geographischen Lage zusammen. Wie verteilen sich diese Felder hier auf die 12 Provinzen des Staates? Daraus ergiebt sich dann die Antwort auf die Frage: Wie sind unsere Provinzen historisch entstanden?

Hieran schliefst sich eine Abgrenzung der Armee-Corps-Bezirke. — Darauf folgt eine Zusammenstellung in chronologischer Ordnung. — Nachdem so das ubi? und quando? das quis? und quid? erledigt worden, enden wir mit den Fragen: cur? quomodo? quibus auxiliis?

Der Rückblick auf den Entwickelungsgang und das Wachstum Preufsens lehrt, wieviel Mühe und Arbeit der Fürsten und des Volkes dieser stolze Bau gekostet; wie Generation auf Generation daran gearbeitet, und wieviel Grund wir haben, das Vermächtnis der Väter hoch und wert zu halten. — Wir erkennen ferner aufs deutlichste in dieser Geschichte den Triumph der sittlichen und intellektuellen Kräfte über die Ungunst der Natur und sehen in dieser Staatsschöpfung ein politisches Kunstwerk, dessen Studium zugleich belehrt, erfreut und erhebt.

Es bleibt übrig, das Verhältnis des Preufsentums zum Deutschtum zu erörtern. Im Wappen des Deutschen Reiches, welches ein jeder Schüler vor sich hat, wenn er ein Geldstück in die Hand nimmt, sieht man den deutschen Reichsadler. Auf der Brust hat derselbe den preufsischen Königsadler, und dieser wieder trägt im Herzschild das Wappen von Hohenzollern. Das bedeutet: Unser neues deutsches Reich ist durch Preufsen gegründet worden, und der preufsische Staat durch die Hohenzollern. — Es bedeutet zugleich, dafs wir in zweierlei Verstande eine Nationalität haben: eine engere, die preufsische, — eine weitere, die deutsche. Die Unterschiede von Staat und Reich, von deutschem Volkstum und preufsischer Staatsangehörigkeit werden dargelegt; auf die preufsische Nationalkokarde einerseits, auf die deutsche Nationallitteratur anderseits Bezug genommen. — Wir begreifen und fühlen, dafs wir stolz sein dürfen auf die preufsische Geschichte und stolz auf die deutsche Litteratur; und wir kommen zum Schlufs: dafs wir zugleich gute Preufsen sein sollen und gute Deutsche.

In dieser Weise etwa kann meines Erachtens von dem Wappen beim Unterricht ein Gebrauch gemacht werden, der sich belohnt. Es versteht sich von selbst, dafs man damit nicht anfangen, sondern enden wird. Erst mufs der Geschichtskursus in der gewöhnlichen Weise, nach der Reihenfolge, die der Leitfaden angiebt, durchgemacht sein. Dann aber kann die Anwendung des Wappens eintreten. Es wird in die Form der Repetition eine angenehme und nützliche Abwechselung bringen.

Berlin. W. Pierson.

Noch einmal die Consecutio temporum der abhängigen Fragesätze.

Amtliche Schwierigkeiten haben K. Göbel veranlafst, im Februar-Hefte dieser Zeitschrift (S. 163) „gegen das Resultat einer von mir im Januar-Hefte des Jahres 1876 veröffentlichten Ab-

handlung Verwahrung einzulegen." Es ist dabei nicht seine Absicht gewesen, „die Frage zu entscheiden, die in eines der schwierigsten und auch dunkelsten Gebiete der lateinischen Syntax gehört." Von einer anderen Publikation in dieser Zeitschrift, in welcher ich denselben Gegenstand behandelt, hat er, wie es scheint, keine Kenntnis genommen. Ich schliefse das aus dem Umstande, dafs er in seinem Aufsatze dieselben Gesichtspunkte ohne neue Begründung vorträgt, zu welchen ich dort Stellung genommen habe. Zu einer Wiederaufnahme der wissenschaftlichen Untersuchung bietet mir also der Aufsatz von K. Göbel keine Veranlassung. Die Entschiedenheit seiner Aufstellungen mag folgende thatsächlichen Bemerkungen entschuldigen.

Im Jahre 1876 hatte ich das Resultat meiner Untersuchungen in folgende Worte zusammengefafst: „Auch die indirekten Fragesätze haben die freiere Consecutio der Folgesätze; nach einem Praeteritum des regierenden Satzes kann das Tempus des abhängigen Satzes sich auch nach der jeweiligen Gegenwart des Redenden bestimmen." Kurz vorher bemerkte ich: „dafs die freiere Consecutio bei indirekten Fragesätzen nicht so breit zur Geltung kommt, wie bei Konsekutivsätzen, liegt in der Natur der Sache ebenso, wie die Seltenheit dieser Erscheinung bei Finalsätzen. Es wiegt hier eben, um diesen Ausdruck zu wiederholen, eine subjektiv-oblique Auffassung vor, bei Finalsätzen ist sie fast die allein berechtigte." Ähnlich lehrt Lattmann in der mir vorliegenden 4. Auflage seiner „Kurzgefafsten lateinischen Grammatik" (1877) § 123, 4: „a) Nach einem Perf. historicum findet, namentlich in indirekten Fragesätzen, öfters präsentische Consecutio statt, wenn der Redende den Gedanken vom Standpunkte der Gegenwart betrachtet. In diesem Falle schliefst das Perf. historicum jedoch meistens zugleich die Bedeutung eines Perf. praes. in sich ein, selbst wenn es durch temporale Bestimmungen zunächst deutlich als Perf. hist. gekennzeichnet ist („Prägnanz"). b) Umgekehrt findet sich nach einem Präsens präteritale Consecutio, wenn der Redende den abhängigen Satz vom Standpunkte der Vergangenheit auffafst." In der 24. Auflage der Grammatik von Ellendt-Seyffert (1881) folgt § 244 1) auf die gangbare Regel von der Consecutio der Folgesätze als Anm. 1 Folgendes: „Dasselbe gilt auch von Kausal-, Konzessiv- und nicht finalen Relativsätzen. Ebenso können indirekte Fragesätze, wenn sie von einem Perfekt abhängig sind, in den Coni. Perf. treten. 2) Nach jedem Nebentempus kann in einem indirekten Fragesatze ein Coni. Praesentis oder Perfecti eintreten, wenn die Handlung des Nebensatzes ausdrücklich als bis in die Gegenwart des Sprechenden sich hineinerstreckend bezeichnet werden soll." In der „Ausführlichen Grammatik" von Kühner (1878) aber finden sich II § 181, 4 folgende Aufstellungen: „Auf eine historische Zeitform: Imperf., Perf. historicum, Plusquamperfectum folgt in gewissen Fällen der Konjunktiv

eines Haupttempus. a) Der Nebensatz wird nicht auf den Hauptsatz, sondern auf die Gegenwart, d. h. das Urteil des Redenden bezogen. — Bei den Klassikern sind solche Beispiele selten, erst seit Livius werden sie häufig. b) Die Folgesätze sind nach historischen Zeiten entweder den allgemeinen Regeln der Consecutio temporum unterworfen, oder sie werden auf die Gegenwart des Redenden bezogen. — Diese letztere Consecutio temporum hat sich erst in der klassischen Zeit entwickelt, ist aber hier noch selten, häufig nur bei Cornelius Nepos, unter den Späteren ist sie bei Sueton sogar häufiger als die gewöhnliche. c) Nicht selten folgt auf eine historische Zeitform im Hauptsatze der Konjunktiv eines Haupttempus im Nebensatze, so dafs der Nebensatz nicht auf die Zeitsphäre des Hauptsatzes, sondern unmittelbar auf die Gegenwart des Redenden bezogen wird." K. Göbel aber behauptet: „Die indirekten Fragesätze sind wie die Finalsätze zu subjektiver Natur, als dafs sie von der Beziehung auf das Subjekt losgelöst und in ein absolutes Tempus gesetzt werden könnten." Das eben war zu beweisen.

K. Göbel bemerkt: „2) folgt auf das Perf. histor. in abhängigen Fragesätzen das Präsens nicht, sondern es geht alsdann jenen Zeiten vorher. 3) ist dasselbe der Fall mit dem Perfekt im Nebensatze und einem Imperfekt im Hauptsatze." Darauf erwiedere ich: Ob Präsens oder Perfektum im Konjunktive folge, ist von mir nicht bestimmt worden. Ich habe nur behauptet, dafs nach Praeteritis im regierenden Satze auch in indirekten Fragesätzen die präsentische Consecutio eintreten könne. Auf regierendes Perfektum gehe ich nicht weiter ein, bin aber auch jetzt noch der Meinung, dafs an vielen Stellen die Grammatiker ein regierendes Perfektum nur darum für ein Perfect. praes. oder logicum erklärt haben, weil im abhängigen Satze präsentische Consecutio eintritt. Auch jetzt noch halte ich die Konjektur zu Cic. pr. Quinct. 57 (*redit* statt *rediit*) für überflüssig. Es sei mir aber gestattet, einige Beispiele, welche präsentische Consecutio im Nebensatze bei voraufgehendem Imperfectum im regierenden Satze zeigen, hier noch einmal abdrucken zu lassen.

Schon 1876 habe ich citiert Sallust Cat. 7, 7: *memorare possem, quibus in locis maxumas hostium copias populus Romanus parva manu fuderit, quas urbis natura munitas pugnando ceperit, ni ea res longius nos ab incepto traheret;* wozu ich Zumpt § 512 A. verglichen. — Cic. de leg. agr. II 63: *velim fieri posset, ut a me sine contumelia nominarentur ei, qui se decemviros sperant futuros: iam videretis, quibus hominibus omnium rerum et vendendarum et emendarum potestatem permiseritis.* (Siehe Kramasczik, Programm des Gymnasiums zu Heiligenstadt 1855, S. 21. In den Ausgaben liest man: *vellem . . . permitteretis.*)

Dazu vergleiche ich Cic. in Verr. IV 16: *ut homo turpissimus esset impudentissimeque mentiretur, hoc diceret, illa se*

habuisse venalia eaque sese quanti voluerit vendidisse. homo primo dixit se istum publice laudare, quod sibi ita mandatum esset; deinde neque se habuisse ulla venalia neque ulla condicione, si utrum vellet liceret, adduci unquam potuisse, ut venderet illa, quae in sacrario fuissent a maioribus suis relicta et tradita. — Vgl. Cic. ad fam. XIII 4, 6: *quae quantum in provincia valeant, vellem expertus essem, sed tamen suspicor.*

Demnach ist die Schule im Recht, wenn sie auf der Tertia die alte Regel einübt, dafs nach Praeteritis auch Sätze allgemein gültigen Inhalts der Consecutio der Praeterita folgen; etwas ganz anderes aber ist es, wenn man nach solchen Regeln die Texte der Schriftsteller ändert, statt sie zu erklären. Dagegen waren meine Aufsätze gerichtet.

Übrigens halte ich die Darstellung, welche der fragliche Gegenstand durch die neuen Herausgeber der Ellendt-Seyffertschen Grammatik gefunden, nicht für eine glückliche. Dieselbe Sache wird zweimal behandelt, einmal § 244, 1, Anm. 1 und dann § 244, 2. Der Grund ist mir nicht ersichtlich. Jedenfalls erhält diese verhältnismäfsig seltene Erscheinung dadurch eine Stelle im grammatischen System, die ihr nicht gebührt. Ich würde § 244, 1 und § 244, 1, Anm. 1 und § 244, 2 in eine Regel zusammenzuziehen vorschlagen, die etwa so lauten könnte:

§ 244. Abweichungen von der Hauptregel der Consecutio temporum treten in folgenden Fällen ein:

1) Bei Nebentemporibus im regierenden Satze (§ 243, II) kann im abhängigen Satze auch die Consecutio der Haupttempora eintreten (§ 243, I). Am häufigsten kömmt dies in Folgesätzen vor. Alsdann bestimmt sich das Tempus des abhängigen Satzes nicht nach der Zeit des regierenden Satzes, sondern nach der Zeit des Redenden, d. h. der Gegenwart. Es wird dann im abhängigen Satze dasselbe Tempus gebraucht, welches im unabhängigen Satze stehen würde.

Anm. 1. Diese Ausdrucksweise findet sich gar nicht in Temporalsätzen, sehr selten in Absichtssätzen.

Anm. 2. Im Deutschen steht oft u. s. w.

München-Gladbach. E. Schweikert.

ZWEITE ABTEILUNG.

LITTERARISCHE BERICHTE.

Die praktische Vorbildung zum höhern Schulamt auf der Universität. Separat-Abdruck des Dekanatsprogramms zum Wechsel des Rektorats der Universität zu Leipzig am Reformationsfest 1881 von Dr. Rudolph Hofmann, ord. Prof. der Theologie und Director des katechetischen und pädagogischen Seminars an der Universität. Leipzig 1881. A. C. Edelmann. 43 S. 8.

Es dürfte allgemein zugestanden sein, dafs die Vorbereitung auf das höhere Schulamt gerade darin eine Lücke zeigt, dafs dabei die praktische Vorbildung auf den künftigen Beruf der Neigung des Kandidaten oder dem Zufall überlassen bleibt. Das Probejahr konnte wenigstens bis jetzt als eine solche nicht angesehen werden. Von diesem Gesichtspunkt geht auch der Verf. der vorliegenden Schrift aus, die durch ihren ruhigen, objektiven Ton wohlthuend von manchen in dieser Frage laut gewordenen Meinungsäufserungen absticht. Von den zur Abhülfe vorgeschlagenen und angewandten Mitteln erscheint ihm das Probejahr als das unzulänglichste, dagegen hält er die Verbindung pädagogischer Seminare mit geeigneten Lehranstalten in Übereinstimmung mit Mützell, Erler und Dronke für den zweckmäfsigsten Weg der praktischen Vorbildung. Die Einrichtung hat nur den einen grofsen Mangel, dafs bei der geringen Anzahl dieser Seminare nur ein beschränkter Teil der Kandidaten eine solche Vorbildung geniefsen kann. Es bleiben also noch die pädagogischen Seminare auf den Universitäten. Nachdem der Verf. einen interessanten und lehrreichen Einblick in die Praxis des von ihm geleiteten Seminars gegeben hat, entwirft er ein Bild der praktischen Vorbereitung, wie er sie für alle künftigen Schulmänner und in gewisser Beschränkung auch für Theologen obligatorisch eingeführt wünscht. Die Studienzeit umfafst danach 8 Semester, von denen die letzten beiden für die Teilnahme an dem pädagogischen Seminar bestimmt sind. Wenn der Verf. übrigens auch den wissenschaftlichen Seminaren, wie sie ja allenthalben bestehen, die Aufgabe zuweist, „auf die praktischen Anforderungen des Unterrichts in den betreffenden Disciplinen hinzuweisen“, so dürfte dazu doch wohl nur dann Neigung vorhanden

sein, wenn der betreffende Dozent zugleich als Schulmann Erfahrungen gesammelt hat. Das eigentliche pädagogische Seminar nun hat sowohl eine theoretische als auch praktische Vorbildung zu geben. Zu letzterem Zwecke mufs mit demselben eine Übungsschule (Gymnasial- und Realklassen bis incl. Untersekunda) verbunden sein, die aufserdem in jeder Beziehung dem künftigen Lehrer als Vorbild dienen, namentlich ihm auch einen Einblick in die erziehende Thätigkeit der Schule gewähren soll. Eine Lehrprobe würde die Seminarzeit abschliefsen, und darüber ein Zeugnis auszustellen sein.

Der Plan ist, wie von einem erfahrenen Pädagogen zu erwarten, ein wohldurchdachter. Ref. ist überzeugt, dafs jeder Kandidat, der nach bestandenem wissenschaftlichen Examen noch eine Zeit lang des Verf.s Seminar besucht, sich eine tüchtige Vorbildung für seinen Beruf aneignet. Nur ein Bedenken haben die Ausführungen des Verf.s nicht widerlegt. Es ist das von Schrader in Schmids Encykl. V S. 802 bereits ausgesprochene, dafs die praktische Vorbildung, wenn sie in die Studienzeit verlegt wird, die wissenschaftliche Tüchtigkeit zu beeinträchtigen droht. Schrader, Verf. d. h. S., hält auch bei möglichster Beschränkung auf das eigene Fach für den künftigen Schulmann ein 4jähriges Studium vollauf nötig, und die Universitätslehrer werden schwerlich andrer Ansicht sein. Wie weit will man denn die Studienzeit schliefslich ausdehnen? Oder soll man wünschen, dafs der künftige Schulmann seinem wissenschaftlichen Streben von vornherein das Ziel niedriger stecke? Vor allem sollte man den Studierenden in einer Zeit, die seiner freien, allseitigen Bildung gewidmet ist, nicht noch mehr veranlassen, seinen Gesichtskreis bis auf den Umfang des blofsen Brotstudiums zu verengen.

Wenn das über die praktische Seminarthätigkeit ausgestellte Zeugnis später wirklichen Einflufs hat, und das mufs man der Sache wegen doch wünschen, so wird die Einheit des Strebens in der Studienzeit zersplittert und ein Nachlassen des wissenschaftlichen Interesses wird die Folge sein. Es ist nicht nur die von der praktischen Übung weggenommene Zeit, die gar nicht so unbedeutend ist, sondern vielleicht mehr noch die Verschiebung des Interesses, die bedenklich erscheinen mufs. Über diese Einwände geht der Verf. S. 18 meines Erachtens allzuleicht hinweg. Schraders Vorschläge in der Verf. d. h. S., die gerade aus der Erwägung dieser Bedenken hervorgehen, scheint der Verf. nicht zu kennen. Ref. gesteht, dafs er die Übelstände des jetzigen Zustandes nicht für so grofs hält, wie sie in tendenziöser Verallgemeinerung einzelner Erfahrungen bisweilen gemacht werden, und dafs er anderseits sich nicht überreden kann, dafs eine irgendwie geartete praktische Schulung mit einem Schlage alle Mängel unseres Schulwesens beseitigen werde. Die Tüchtigkeit

des Lehrers bewährt sich weniger in der Behandlung des Stoffes einer einzelnen Stunde (und darauf beschränkt sich im wesentlichen die praktische Vorbildung) als in der gewissenhaften Durcharbeitung und Verarbeitung eines Jahrespensums. Nicht nur für den Erfolg der Erziehung, sondern auch des Unterrichts sind in letzter Instanz bei dem Lehrer ethische Faktoren ausschlaggebend. Diese Erfahrung dürfte auf dem Gebiete des Elementarschulwesens, wo man ja eine ausreichende praktische Vorbereitung hat, hinlänglich klar gestellt sein. Ref. kann sich daher nicht für eine Einrichtung erwärmen, deren Nutzen er zwar nicht verkennt, deren Nachteile aber gar nicht zu übersehen sind. Denn jeder Bildungsgang, der das wissenschaftliche Niveau des Lehrerstandes herabdrückt, ist ein Schaden an unserer nationalen Bildung.

Schleiz. H. Meier.

Unser Gymnasium. Erwägungen und Vorschläge zu Methode und Lehrplan. Von J. Rappold, k. k. Gymnasialprofessor. Wien 1881. Verlag von A. Pichlers Witwe und Sohn. 87 S. 8.

Anfang und Ende der „Erwägungen" begegnen sich darin, dafs das österreichische Gymnasium den Vergleich mit dem preufsischen durchaus nicht zu scheuen habe. Umgekehrt die Behauptung aufzustellen, wird kaum jemand für nötig erachten, und die Zielleistungen müssen wohl in Österreich namentlich für die Philologie geringer sein, denn dort ist der Kursus um ein Jahr kürzer und die Stundenzahl kleiner. Es ist auch bekannt, dafs norddeutsche Studenten in Wien sich wundern, wie wenig die Dozenten bei ihren Schülern voraussetzen. Übrigens kann man dem Verf., welcher in pädagogischen Schriften sehr belesen und nicht ohne selbständige Erfahrung ist, keine Überschätzung der österreichischen Gymnasien schuld geben, und bei dem Vergleiche mit den preufsischen hat er mehr die Organisation als deren Durchführung im Auge; im deutschen Reiche, meint er, werde der Hauptsache nach das angestrebt, was man in Österreich seit langem habe.

In dem Untergymnasium von 4 Jahresstufen bilden die Sprache, besonders ihre Grammatik, und die Mathematik den Kern des Unterrichtes; dort wird die formale Schulung des Geistes intensiv betrieben, und die Jugend wandelt mit einer bis zum Schlufs des 4. Jahres andauernden Lust und Liebe den Weg. Das ganze Untergymnasium bietet ein heiteres Bild vom Lerneifer und Fortschritt der Zöglinge[1]; „aber wie düster gestaltet sich

[1] Nur mit dem Diktatschreiben der untersten Klasse gehe es, wie allgemein bekannt, sehr schlecht. Hier macht der Verf. eine sehr treffende Bemerkung; er habe den Knaben die nachzuschreibenden Worte zwei und dreimal vorgelesen, aber keine guten Resultate erzielt. Da habe er im Organisations-Entwurf von 1849 die Weisung gefunden, der Lehrer solle die Worte nur einmal vorsprechen. Siehe da, auf diese Weise gelang es ganz anders! Je gröfser die Aufmerksamkeit, desto besser wird die Arbeit.

das Bild im Obergymnasium!" Die wahre Lernlust nimmt von Klasse zu Klasse ab; die Schüler kriechen gleichsam mit Mühe und unter Keuchen, beständig geleitet und angefeuert vom Lehrer, einen Berg hinan; in der Maturitätsprüfung finde sich, wie schon 1870 bei Gelegenheit der Gymnasial-Enquête-Kommission geklagt sei, die gewünschte geistige Reife nur bei einigen wenigen, allenfalls unter einer Zahl von zwanzig bei einem einzigen. Der Verf. führt mehrere Zeugen auf und setzt selbst hinzu: „seitdem ist dies noch ärger geworden." — Da ist der Vergleich mit den preufsischen Gymnasien am Ende doch etwas mifslich.

Die Reformvorschläge des Verf.s sind zwar nicht wesentlich neu, aber zum Teil wohlbegründet. Er geht aus von der Wichtigkeit des posse in Vergleich zum nosse, des quale zum quantum, und ruft aus: „Sichtet den Lehrstoff!" Dabei behandelt er ausführlicher nur das Lateinische und das Griechische. Aus der Flexionslehre soll alles Seltene gründlich verbannt werden. Darin läfst sich allerdings noch sehr viel thun, obwohl seit des Ref. Jugendzeit statt der Lehrgebäude von Rost und Zumpt von je 800 Seiten schon etwas kürzere Grammatiken üblich geworden sind. Am meisten Unfug steckt noch in den „Genusregeln", die doch eigentlich nichts weiter als Tabellen sind. Wie jugenderinnerlich heimelt es den Primaner an, wenn er nach dem Lexikon greift, weil ihm in dem 2. Horazischen Epodus zum ersten Mal der attagen Ionicus leibhaftig begegnet, oder wenn die inzwischen ihm lediglich als Adjektiva vorgestellten Monatsnamen in dem 'Sextilem totum mendax desideror' wirklich einmal mit der Würde eines männlichen Substantivs bekleidet erscheinen. Und wie wenig haftet doch das Geschlecht an der Endung! Vergl. die Wörter auf o, Ausnahmen auf do, go, io, Rückausnahmen fast aller Stammwörter. Den „39 auf ein is", die den Stolz des Sextaners ausmachen, läfst sich nicht einmal die gleiche Anzahl von Femininis gegenüberstellen, und Ovid wählt einen Namen auf is 'quod commune foret', damit das Mädchen Iphis als Knabe gelten könne.

Bei gesichteter Formenlehre und Syntax soll mit dem Untergymnasium der grammatische Unterricht als solcher abgeschlossen und im Obergymnasium nur Lektüre betrieben werden, im Lateinischen sowohl als auch im Griechischen. In 2 Jahren die griechische Grammatik zu absolvieren, ist freilich ein eigenes Kunststück. Die Übersetzungen in die fremde Sprache haben sich im Inhalt und Wortschatz und ebenso nach dem grammatischen (im Lateinischen auch stilistischen) Material an die Lektüre anzuschliefsen. Übungsbücher sind dazu, wenn möglich, keine mehr zu verwenden, sondern das beim Lesen der Schriftsteller neu gewonnene grammatische Wissen wird in mündlicher Wiederholung und schriftlichen Schularbeiten weiter gefestigt; der Schüler soll ein Gefühl für die Sprache bekommen, nicht eine Menge Regeln,

er soll konkrete Grammatik treiben, nicht abstrakte. Die Lektüre bleibt Anfang, Mitte und Ende des Unterrichts; ihr Inhalt soll keineswegs zurückgedrängt, vielmehr die Gedankenanalyse gefördert werden, an der die Schüler denken und arbeiten lernen. S. 62 und 63 ist ein Beispiel sachlicher Behandlung eines homerischen Abschnittes gegeben.

Die Hauptverwertung der Lektüre findet in einer „Wiederholungsstunde" statt, welche für alle Fächer abwechselnd bestimmt wird. Was in der Fachstunde gründlich durchgenommen ist, soll hier wiederholt und in klarem Denken durch die Selbstthätigkeit der Schüler zu deren völligem Eigentum gemacht werden. Dazu dient der freie Vortrag der Schüler, teils mit, teils ohne die Grundlage schriftlicher Ausarbeitung eines von den Lehrern festgesetzten Themas. Damit werde auch den deutschen Aufsätzen geholfen, welche jetzt in Gedanken und Ausdruck nicht genügen. Das liege daran, dafs man in einigen Gegenständen den Formalismus, in den andern den Realismus zu sehr betone. Während auf den preufsischen Gymnasien der Formalismus wie ein Alp laste, führe der vorwiegend reale Unterricht dem jugendlichen Geist zu viele und zu vielerlei Gedanken zu, ohne sie zu befestigen, zu üben und zu wiederholen; daher die Unklarheit im Denken, wie im mündlichen und schriftlichen Gedankenausdruck. Für die Jugend gelte noch der alte Spruch 'rem tene, verba sequentur'. Mit den Vorträgen werde auch die Ausbildung in der freien Rede angebahnt; heute könnten die Schüler kaum zwei oder drei zusammenhängende Sätze allein und richtig sprechen.

Die letzte Bemerkung trifft nicht blofs für Österreich zu. Referent ist der Meinung, dafs daran der Unterricht in den fremden Sprachen vielfach schuld sei; das stückweise Übersetzen entwöhnt von zusammenhängender und richtig betonter Rede, auf welche mehr, als es zu geschehen pflegt, gehalten werden sollte. Man versuche doch einmal, in den oberen Klassen einen etwa zwei Zeilen langen Satz, griechisch oder lateinisch, mehrmals langsam vorzusprechen, und sehe, wie unglaublich viele Schüler meist zu eigener Überraschung aufser stande sind, denselben gleich das erste Mal mit richtiger Interpunktion und Betonung ohne Pausen und unartikulierte Zwischenlaute nachzusprechen. Der Raum verbietet es, auf andere Fächer näher einzugehen; ihre Stundenverteilung für das Obergymnasium von 4 Jahresstufen ist folgende:

	Rel.	Latein	Griech	Deutsch	Gesch.	Math.	Naturg.	Phil. Prop.	Sa.
5. Klasse	2	5	5	2	3	4	3	—	24
6. „	2	5	6	2	3	3	3	—	24
7. „	2	5	6	2	3	3	3	—	24
8. „	2	5	5	2	3	2	3	2	24

wobei die 8. oberste Klasse nur im 1. Semester Religionsunterricht hat.

Auf eine besondere Bemerkung sei noch hingewiesen. Der Realismus der Zeit, sagt der Verf., hat auch Eingang in das Denken der Jugend gefunden; dieses erhebt sich von der sinnlichen allenfalls noch zu der intellektuellen Anschauung (d. h. dafs der Geist einen früher sinnlich wahrgenommenen Gegenstand schaut), nicht aber zur Abstraktion. Früher haben die Kinder auf eine weniger sinnliche Weise lesen und rechnen gelernt, dadurch also an abstraktem Denken mehr gewonnen.

Danzig. Karl Kruse.

Dr. F. Bleskes Elementarbuch der Lateinischen Sprache. Formenlehre, Übungsbuch und Vokabularium. Für die unterste Stufe des Gymnasialunterrichts bearbeitet von Dr. Albert Müller. 6. Aufl. Hannover 1880. X und 180 Seiten. Preis 1,60 M.

Nach der Vorrede sind in der neuen Auflage, abgesehen von der Einführung der vorschriftsmäfsigen Orthographie, nur einige Abänderungen in der Ökonomie mehrerer Paragraphen vorgenommen und die Genusregeln der 3., 4., 5. Deklination nach Ellendt-Seyffert gegeben.

Eine vorangeschickte, für Lehrer bestimmte, Übersicht über die „genetische Entwickelung der regelmäfsigen und unregelmäfsigen lateinischen Deklination" verzeichnet die Thatsachen, gewährt aber für die Behandlung schwierigerer Worte, z. B. der dritten Deklination, keine feste Handhabe; sie verweist dafür auf die „grammatische Statistik".

Das Elementarbuch beginnt mit einer Zusammenstellung der Buchstaben in § 1; aus derselben ist das schon eingeklammerte (j) und (J) besser ganz zu streichen und No. „8) Sprich ti wie zi, wenn ein Vokal folgt" als unrichtig zu tilgen. Damit sind auch Anmerkungen, wie S. 84 zu Aegyptius: „Sprich die Silbe ti nicht wie zi, weil das Wort aus dem Griechischen stammt" u. S. 89 zu Miltiades erledigt. Nach jener genetischen Entwickelung erwartet man vergeblich, in der Anordnung des Stoffes sprachwissenschaftliche Gesichtspunkte befolgt zu sehen. Der Verf. nimmt Stück I—V den Ind. praes. act. und pass., den präsentischen Imper. act. und den Inf. praes. act. der vier Konjugationen in der hergebrachten Reihenfolge allem andern Stoff voraus, um später einen genügenden Vorrat von Verbalformen zu haben. Aber es ist des Guten zu viel, dem Schüler schwirren die verschiedenartigsten Formen durch den Sinn, kaum hört er von einer Konjugation, so soll er sie, noch ehe sie ihm ganz bekannt geworden, von drei anderen unterscheiden; er findet zwar durch eine tabellarische Aufstellung der einzelnen Praesentia hier einige Hülfe, mufs aber, wenn es später zur vollständigen Tabelle kommt, sein etwa an die ersten Seiten anknüpfendes Lokalgedächtnis wieder zerstören. Die Lesestücke bestehen auf den ersten Seiten

aus einzelnen Verbalformen, von denen man keinen Grund einsieht, warum sie gedruckt sind. Nach einer Übersicht über die Wortklassen und einigen allgemeinen Bemerkungen über Deklination folgen S. 11—55 die Deklinationen hintereinander. In der ersten Deklination drei Paradigmen wegen der Verschiedenheit des deutschen Geschlechts und ein viertes für lateinische Maskulina aufzustellen, ist weitschweifig, es hiefse das Latein aus dem Deutschen lernen. Eine Hauptfrage für jede lateinische Grammatik wird stets die Behandlung der 3. Deklination bilden. § 26 enthält eine Tabelle der Endungen, welcher in § 25 die Einteilung der Konsonanten vorangeschickt ist. Im Interesse der Vereinfachung wären hier folgende Abänderungen vorzuschlagen. Im Nom. Sing. des Msc. ist als Endung s angesetzt, aber in einer Anmerkung hinzugefügt: „Dieses s wird in sehr vielen Wörtern nicht angesetzt, überhaupt der Ausgang in sehr verschiedener Weise verändert". Diese Anmerkung ist bei ihrer allgemeinen Fassung für den Schüler nichtssagend, für den Lehrer ist sie überflüssig, auch nach S. V 1). Dasselbe gilt von Anmerkung 2) auf derselben Seite: „Das Neutrum zeigt im Nom. Sing. den Stamm, dieser wird aber meist in sehr verschiedener Weise verändert". Für den Schüler würde genügen, statt „s" in die Tabelle zu setzen „s, —". Von den Anmerkungen innerhalb des Textes ist Anm. 2 erledigt durch § 18, 2; Anm. 3 ist besser zu ersetzen durch einen zu § 18, 2 hinzuzufügenden Zusatz, dafs alle Neutra im Lateinischen in den gleichlautenden Kasus des Pluralis auf a ausgehen. In § 25 waren 11 Buchstaben verzeichnet, ihnen folgen in § 28 ff. einunddreifsig vollständig durchdeklinierte Paradigmen, wovon allein 12 wegen des Gen. pl. auf -ium aufgenommen sind. Diese Wörter sollen erst einzeln gelernt, dann mit Adjektivis verbunden durchgeübt werden; wenn ein Paragraph durchgenommen, soll das späterfolgende zugehörige Lesestück übersetzt werden. Wahrlich, der Schüler ist nicht zu beneiden, der sich durch ein so weitschichtiges System von Paradigmen, das ihm bei jeder neuen Vokabel ein langwieriges Suchen nach dem entsprechenden Worte unter 31 Beispielen auferlegt, durcharbeiten mufs. Wenn sprachwissenschaftliche Gesichtspunkte dazu dienen sollen, die Schwierigkeiten zu steigern, anstatt durch Zusammenfassung gleichartiger Erscheinungen das Lernen zu erleichtern, so bleiben sie besser fort aus den Elementarbüchern. Wozu soll ein Schüler neben Arabs noch princeps, neben rex noch vox, neben pes noch aestas durchdekliniert vor sich sehen, zumal wenn ihm gesagt ist, dafs b und p P-Laute, g und c K-Laute, d und t T-Laute sind? Wozu ist trabs, urbs, stips nebeneinander gestellt? Ebenso schwerfällig ist die Deklination der Adjektiva S. 46—48 dargestellt; dulcis, acer, audax, prudens sind vollständig aufgeführt und aufserdem noch drei Substantiva verschiedenen Geschlechts durchdekliniert. Durch dieses konsequent

beobachtete Verfahren mufs dem Schüler jede Selbstthätigkeit, jede Freude am eignen Finden geraubt werden; er wird zum mechanischen Auswendiglernen grammatischer Schemata verurteilt. Ein weiterer Beleg für diese Eigenschaft des Buches ist auch der Umstand, dafs für die unregelmäfsigen Substantiva, welche in § 60 zusammengestellt sind, jegliche Übungsstücke fehlen; sie sind allein mitgeteilt, damit der Schüler aus einer Reihe darunter angegebener Adjektiva die passenden aussuche und „die Wörter dann schriftlich und mündlich dekliniere." — Nach der Deklination folgt Seite 56—61 die Komparation der Adjektiva und Adverbia; hier ist in § 63 und 64 passend der absolute Superlativ von dem relativen unterschieden.

Von dem ersten, der Deklination gewidmeten Teile des Elementarbuchs durch ein neun Seiten umfassendes „Erstes Vokabularium" getrennt, beginnt mit § 70 der Abschnitt über das Verbum, in welchen die Präpositionen, Numeralia und Pronomina eingeschoben sind: Esse mit Composita S. 71—75; Präpositionen S. 76—79, 1. Konjugation S. 80—90, Numeralia S. 90—96, Pronomina S. 96—105, 2. bis 4. Konjugation mit einem besonderen Abschnitt über Verba auf io nach der dritten S. 106—133 und Deponentia S. 134—142. Als Paradigmen sind vollständig ausgeführt amo, moneo, rego, audio; hortor, vereor, loquor und mentior in der althergebrachten Reihenfolge, eine Übersicht in § 111 erläutert die Ableitung der Tempora (d. h. der Formen) von den Stammzeiten. Die Benennungen Präsenstempora und Perfekttempora scheinen jedoch Mifsverständnissen nicht vorzubeugen; wenn man nicht das neuerdings vorgeschlagene Durativum und Perfectivum annehmen will, so wird man immer noch besser von einem Präsensstamm und Perfektstamm sprechen. Von weiterer Verwertung sprachwissenschaftlicher Gesichtspunkte ist also auch bei der Verteilung der Verba abgesehen; während doch die Aussonderung der 3. Konjugation und die Zusammenrückung der vokalischen Konjugationen als erste und wesentlichste Erleichterung des Lernens sich von selbst anbieten mufste.

Wie verhält sich nun zu dieser formalen Eigenschaft des Buches der Stoff, der Gedankeninhalt, mit dem der Schüler auf der „untersten Stufe des Gymnasialunterrichts", also ein ganzes Jahr lang beschäftigt werden soll? Es finden sich Übungsstücke, die nur aus Verbalformen, aus Zahlwörtern, aus Sätzen bestehen, wie: Anna schweigt, wenn Karl schläft. Die lästigen Fliegen stören den Schlaf. Anna vertreibt die Fliegen. Karl wird erquickt durch den Schlaf u. s. w. Vgl. S. 25. Wenn in diesen Sätzchen allenfalls noch eine Art von innerem Zusammenhang zugegeben werden kann, so erinnern doch andere gar zu lebhaft an eine bekannte, längst überwundene Methode. So findet sich z. B. S. 13 folgendes Übungsstück: Die Lerche singt. — Die Lerchen werden gelobt. — Der Storch schweigt. — Der Frosch wird ver-

schlungen. — Die Rosen blühen. — Wir suchen die Kreide. — Die Kreide wird gesucht. — . . . Die Pflanzen schweigen. — Die Störche singen nicht. — Suche Anna. — Anna schmückt Tullia. — Wir gehorchen gern den Göttinnen. Vgl. S. 14 ff. Seite 21 liest man: Die Esel Deutschlands sind träge. — Guter Wein ist rein. — Die Eier der Nachtigall sind klein. — Die Mähne des Pferdes ist lang. — Die Zahl der Krankheiten ist grofs. — Viele Bären sind schwarz. — Die Eier der Hennen sind weifs. — Viele Lämmer sind weifs. — Die Flüsse Indiens sind grofs. — . . . Der Esel ist bescheiden. Seite 43 lernt man: Die r u n d e Sonne schadet durch übermäfsige Hitze den Kräutern und Blumen. S. 94 steht nebeneinander: Schlaf ist der ermüdeten Jugend erwünscht. — Die römische Jugend gehorcht den Konsuln. — Der Bauer schlachtet das grofse Schwein. — Karl, hüte das träge Schwein. — Seite 49 beginnt ein Übungsstück: Alle Kamele lieben Musik. — Neben diesen und ähnlichen Sätzen finden sich verstreut auf den letzten Seiten des Buches einzelne, in denen den Knaben wirklich etwas aus der Welt des Altertums mitgeteilt wird. Im ganzen ist der Gedankenkreis, in dem sich der Knabe unter Anleitung des Buches zu bewegen hat, ein so enger, dafs man nicht annehmen kann, der Verfasser habe auch nur den Versuch gemacht, durch den Stoff das Interesse der Lernenden zu erwecken.

Das Übungsbuch enthält noch zweierlei Zuthaten. Zunächst Vokabularien, vier an der Zahl. S. 62—70 sind unter 28 Nummern die in den vorangehenden Übungsstücken vorgekommenen Wörter in gewissen inhaltlich gesonderten Gruppen verzeichnet. „Alle Wörter, welche i r g e n d e i n e U n r e g e l m ä f s i g k e i t haben, sind mit einem Sternchen bezeichnet. — Dieses Verzeichnis diene zur fleifsigen Wiederholung aller g e l e r n t e n R e g e l n." Das zweite Vokabular, S. 142—146, liefert Ergänzungen zum ersten; die „Sternchen" finden sich in ihm gleichfalls. Indem so die grammatische Regelmäfsigkeit oder Abweichung zum Hauptgesichtspunkt des Lernenden gemacht wird, wird dem Worte eine Bedeutung beigemessen, die es an sich, losgelöst vom Satzganzen, nicht besitzt. Durch den Zweck, welchen der Verfasser den Vokabularien selbst beilegt, wird also der Nutzen, der sich aus ihrer Anordnung nach Vorstellungsgruppen ergeben konnte, wieder aufgehoben. Den Schlufs des Buches bilden noch ein lateinisch-deutsches und ein deutsch-lateinisches Wörterverzeichnis, sowie eine Zusammenstellung der syntaktischen Regeln.

Fortbleiben müfsten aus einem Buche, das sich in der Hand der Schüler befindet, alle methodologischen Anweisungen für den Lehrer, z. B. S. 118 Anm. 2. „Man lasse ferner häufig analysieren und halte streng auf folgende Reihenfolge" . . . .; vgl. S. 4 [1]); S. 26 § 28 Anm. 1 und 2; S. 62 [1]); S. 82 Anm. 1 und 2; S. 93 [1]); S. 118 Anm. 1. — Druckfehler finden sich auch aufser dem mehrfach wiederkehrenden U statt Ü (vgl. S. 37, 46, 48, 80); S. IX

Zeile 3 v. u. lies Lokativ statt Vokativ; S. 49 lies Roma erat patria virorum fortium, S. 110 *reg*-ē-s und S. 179 Zeile 18 v. u. Präposition. Die Wörter „abweichen" und „zeigen" S. 44 § 47 bilden keinen Reim.

Ein Buch, das nach den verschiedensten Richtungen hin mit so wesentlichen Mängeln behaftet ist, wie das vorliegende, wird unserer Überzeugung nach zu einer gedeihlichen Entwickelung des lateinischen Unterrichtes nichts beitragen können.

Berlin. E. Naumann.

---

1) Deutsche Litteraturgeschichte in Tabellen. Handbuch für den Schulgebrauch. Von Werner Hahn. Dritte, verbesserte Auflage. Berlin, W. Hertz, 1881. 57 S. 8.

Referent will es nur gleich gestehen, dafs er kein Freund ist von Tabellen, weder für den deutschen noch für den geschichtlichen Unterricht; es müfsten denn Tabellen sein wie die von Peter oder Gustav Richter. Das sind wissenschaftliche Werke, mehr für den Lehrer als für den Schüler geeignet, jedenfalls an sich wertvoll. Zu dieser Klasse gehören die vorliegenden nicht. Sie sind ein Ergänzungsheft zu des Verfassers „Geschichte der poetischen Litteratur der Deutschen", für das Lernen, die Einprägung der hauptsächlichsten Thatsachen auf dem Gebiete der deutschen Litteratur berechnet. Sie enthalten aber so ziemlich sämtliche Namen der Dichter und ihrer Werke und ziehen mit Auswahl auch die Übersetzungen, die philosophische, naturwissenschaftliche, sprachwissenschaftliche, historische, volkswirtschaftliche, religiös-kirchliche Litteratur der neueren Zeit heran. Nach welchem Prinzip diese Auswahl getroffen ist, sieht man nicht recht ein. So fehlen beispielsweise, um nur einige zu nennen, unter den Philosophen Lotze und Kuno Fischer, unter den Historikern Ernst Curtius, Giesebrecht, Treitschke, unter den Litteraturhistorikern W. Wackernagel und Koberstein u. a. m. Die Namen dieser Männer, welche der Schüler gelegentlich im Unterricht nennen hört, bezeichnen z. T. besondere Richtungen der Wissenschaft, und manche von ihnen sind mustergültige Stilisten. Dagegen sind hier und da Namen genannt, von denen der Schüler nie etwas zu hören braucht. Von Fritz Reuter und Ludwig Häusser mufs man nach den Tabellen annehmen, dafs sie noch leben. Ob sonst derartige Irrtümer mit unterlaufen, wissen wir nicht; nur jene sind uns aufgefallen. Wenn von Walther v. d. Vogelweide positiv gesagt wird „er machte 1127 den Kreuzzug mit", so läfst sich das nicht erweisen.

Auf eine Unterscheidung des Bedeutenden vom Unbedeutenden durch den Druck ist der Verf. nicht bedacht gewesen. Nun kann es aber unmöglich die Meinung sein, der Schüler solle alle die Namen, Zahlen und Büchertitel lernen; also wird der Lehrer wieder

einen Auszug des Auszuges veranstalten müssen oder unterstreichen lassen, was notwendig dem Gedächtnis eingeprägt werden soll. Da scheint es doch besser zu sein, der Schüler legt sich selbst, womöglich in synchronistischer Form, eine Tabelle des erforderlichen Memorierstoffes an. Wir halten solche selbstgefertigten Tabellen für die besten, schon weil ein Stück eigener Arbeit darinsteckt. Allein die „Deutsche Litteraturgeschichte in Tabellen" von Hahn liegt in dritter Auflage vor, mufs also wohl einem Bedürfnis entgegenkommen, ihrem Zweck entsprechen und gebraucht werden.

2) **Musterstücke deutscher Prosa.** Ein Lesebuch für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Zusammengestellt von Dr. Richard Jonas, Oberlehrer am Königl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Posen. Berlin 1882, R. Gaertners Verlagsbuchhandlung. V u. 225 S. 8.

Der Herausgeber hat seinem Lesebuche einen Vorläufer in den Neuen Jahrb. für Philologie und Pädagogik vorausgeschickt (1881 Heft 8 und 9 S. 400—405). Sehen wir zunächst zu, wie die daselbst aufgestellten Grundsätze befolgt, die erhobenen Forderungen erfüllt sind.

Der Inhalt der auszuwählenden Lesestücke „mufs mit den wichtigsten Gebieten des Unterrichts überhaupt in einer engen Verwandtschaft stehen und den Schülern passendes Gedankenmaterial, welches ihren Ideenkreis zu erweitern geeignet ist, zuführen." „Das rein Referierende wird nicht gut geheifsen, überall mufs die Betrachtung und Reflexion vorherrschen." Diesen wohl begründeten Forderungen entspricht das Lesebuch. Die Geschichte, Kultur- und Litteraturgeschichte nehmen 22 Aufsätze auf 91 Seiten in Anspruch. Griechen, Römer und Deutsche werden allein berücksichtigt. No. 23—26 schlagen ins Gebiet der Geographie und Naturbeschreibung. No. 27—35 und 38 sind ästhetischen Inhalts. No. 36 handelt über das Sprichwort, 37 über Recitieren und Deklamieren, 39 über die Entwickelung der Sprache. Der philosophischen Propädeutik wollen No. 40—51 dienen, und zwar 40 der Logik (*divisio* und *partitio* nach Deinhardt), 42—45 der Psychologie; 46—51 bewegen sich auf ethischem Gebiete; dazwischen beschäftigt sich 41 mit Humanität und Religion (Herder). Die Kunst ist nur spärlich vertreten. Nach den Bemerkungen in den Neuen Jahrb. hätte man „einige kurze Aufsätze über Begriff und Entwickelung der Kunst, ganz besonders der antiken Baukunst und Plastik" erwarten dürfen. Wir finden aber nur eine Abhandlung über den Charakter der griechischen Plastik von Lübke und zum Schlufs einen Abschnitt über den Begriff der Kunst aus Lemckes populärer Ästhetik.

„In der Form soll jedes Stück ein möglichst abgerundetes Ganzes darstellen mit einem leicht zu überschauenden Gedankengange, klar in der Anordnung des Stoffes, kurz es mufs jedes Stück zugleich für den Schüler ein Muster für seine eigenen

schriftlichen und mündlichen Produktionen sein." Das trifft zu. Disponierübungen werden sich an den vorgelegten Musterstücken recht gut anstellen lassen. Die durchschnittliche Länge eines jeden ergiebt sich aus dem Zahlenverhältnis: 52 St. auf 225 S.

Mustergültige Dispositionen und eine Anzahl gehaltreicher Sentenzen, die der Herausgeber in Aussicht stellte, hat er nicht abdrucken lassen. Mit Recht. An Sentenzen, um Gedanken anzuregen, leiden wir keinen Mangel; Dispositionen müssen an konkreten Beispielen von dem Schüler selbst gefunden oder gemacht werden, zuerst unter Anleitung des Lehrers, dann ohne dessen Hülfe.

Über die Auswahl zu rechten, lohnt sich nicht. Darin wird sich völlige Übereinstimmung niemals erzielen lassen. Es fragt sich nur, ob die vorgelegte Sammlung ihrem Zweck entspricht, und das müssen wir bejahen. Die Schüler können an diesen Musterbeispielen ihre Sprache und Darstellung bilden und durch dieselben in ihrer gesamten geistigen Ausbildung gefördert werden. Behandelt man von Obersekunda an auch nur etwa 5 Stücke in jedem Semester, wie Jonas vorschlägt, so wird man dadurch sicher manchen Nutzen stiften.

Aber, und das ist die prinzipielle Frage: Ist ein solches Lesebuch in der Prima eines Gymnasiums (über Realschule und höhere Töchterschule erlauben wir uns kein Urteil) wünschenswert oder nötig?

Mancher Kollege argumentiert vielleicht so: Ich soll die Schüler in die deutsche Litteratur einführen. Wie komme ich dazu, Abhandlungen aus dem Gebiet der Geschichte, der griechischen und römischen Litteratur, der Kultur- und Kunstgeschichte mit ihnen zu besprechen? Bin ich denn ein „Mädchen für alles?" Ja, wenn die empfohlenen Lesestücke die deutsche Litteratur ausschliefslich von Anfang an begleiteten, dann liefse ich es mir gefallen. So aber ist gerade mein Fach nur durch einige wenige Stücke vertreten; darum mufs ich für das Lesebuch danken. Diesem Kollegen könnte ich so ganz unrecht nicht geben. Zwar fertigen ja die Primaner auch wohl Aufsätze über geschichtliche Themata an, aber die Art, wie sie historische Ereignisse und Persönlichkeiten zu behandeln haben, sollen sie in der Geschichtsstunde lernen. Das beste bleibt immer, der Lehrer des Deutschen spricht ein dem aufgegebenen Thema ähnliches mit ihnen durch und überläfst ihnen dann die Anwendung der entwickelten Regeln. Muster liegen bei Ranke, Mommsen, Curtius, Giesebrecht, Gustav Freytag u. a. vor; und gute Geschichtswerke befinden sich doch in den Händen der Schüler oder auf der Bibliothek oder können den Schülern in die Hand gegeben oder event. nach der Besprechung vorgelesen werden. Das Lesebuch bietet nur einen geringen Teil, und ob man gerade die brauchen kann, fragt sich. Ein gleiches gilt von den litterarhistorischen Darstellungen. Die

Musterstücke wird der Lehrer, falls er sie braucht, zu beschaffen wissen. Will man es ihm bequem machen und eine solche Sammlung darbieten, so sei dieselbe reich bemessen um der mancherlei Bedürfnisse willen. — Ein Seitenzweig des deutschen Unterrichts ist die philosophische Propädeutik oder sagen wir lieber die Logik. Denn die Psychologie als wissenschaftliche Disziplin müssen wir ausschliefsen, da es eine Psychologie, die sich wie die aristotelische Logik lehrend überliefern liefse, nicht giebt. Betrachtungen über Seele und Leib, die vier Temperamente, das Gedächtnis u. dergl. sind ja recht schön, aber Objekte des Unterrichts können sie schwerlich bilden. Was wir von Psychologie betreiben, betreiben wir in sittlichem, nicht in wissenschaftlichem Interesse. Dazu steuert die Geschichte und die Litteratur aller Völker, besonders die deutsche, bei; am meisten der Religionsunterricht. Denn die Bibel lehrt uns das menschliche Herz am besten kennen, sie weifs, was im Menschen ist. Also meinerseits würde ich die Beiträge zur Seelenkunde entbehren können. Der Logik soll der Abschnitt aus Deinhardts Beiträgen zur Dispositionslehre dienen. Mir viel zu wenig. Ich verarbeite thunlichst immer das ganze Programm von Deinhardt.

Soll also einmal ein prosaisches Lesebuch für die Prima des Gymnasiums zusammengestellt werden, dann wünschte ich: es enthielte litterarhistorische Aufsätze in chronologischer Folge zur tieferen Einführung in die deutsche Litteratur und Arbeiten über allgemeine (ich mag das Wort philosophische kaum anwenden) Fragen, die im Unterricht in der Logik aufstofsen. Die letzteren möchten aber, da sie den Horizont der Schüler nicht übersteigen dürfen, ziemlich schwer zu finden sein.

Müssen wir aber ein solches Lesebuch haben? Können wir ohne dasselbe unsern Zweck nicht ebenso gut erreichen? Ich meine das Ziel, unsere Abiturienten dahin zu bringen, dafs sie einen ihnen bekannten Gegenstand mit eigenem Urteil aufzufassen und wohlgeordnet in klarer, richtiger und gebildeter Sprache darzustellen vermögen.

Von den mancherlei Gelegenheiten, die den Schülern geboten werden, in und aufser dem Unterricht durch Hören und durch Lesen ihre Sprache zu bilden, will ich hier nicht reden; ich gehe nur kurz auf die Frage ein, wie wir sie am besten zur Anfertigung deutscher Aufsätze anleiten. Unser Hauptaugenmerk wird dabei auf die Invention und Disposition gerichtet sein, versteht sich in der Vorbesprechung. Wie historische, litterarhistorische und ähnliche Themata überhaupt zu behandeln seien, wird der betreffende Lehrer in seinem Unterricht vorgemacht haben in allen den Fällen, in denen er sich zu einer zusammenfassenden Betrachtung und zu allgemeineren Erörterungen veranlafst sah. Der Lehrer, welcher ein derartiges Aufsatzthema stellt, wird nicht umhin können, dasselbe oder ein nahe verwandtes eingehend zu

besprechen oder mindestens auf die Hauptgesichtspunkte aufmerksam zu machen, die Richtschnur für Invention und Disposition anzugeben. Namentlich gilt das von Aufgaben allgemeineren (philosophischen) Inhalts. Vortreffliche Anleitung geben dazu Laas, Göbel u. a. Ich würde diese Methode der von Jonas an die Hand gegebenen vorziehen. Da die Themata sich doch nach Möglichkeit an den Unterricht anschliefsen sollen (sagen wir den deutschen, geschichtlichen, griechischen), so müfste ich bei jeder Aufgabe, die mir der Unterricht entgegenbringt oder auf die ich im Unterricht hinarbeite, nachsehen, ob das Lesebuch ein Musterbeispiel bietet. Wie oft wird man da enttäuscht sein! Denn um Anweisung zur Bearbeitung eines historischen Themas zu geben, genügt es doch schwerlich, irgend eine musterhafte Darstellung aus der Geschichte durchzugehen und zu zergliedern. Will ich z. B. aus und über Homer arbeiten lassen, was kann mir da Buchholz (Erde und Unterwelt) oder Nägelsbach (Leben und Tod) grofs helfen? Was W. von Humboldt über Schillers Spaziergang und G. Freytag über den dramatischen Aufbau von Schillers Wallenstein sagen, ist ganz vorzüglich, und ich habe mir ihre Darlegungen bei Interpretation dieser Werke nie entgehen lassen, aber eine ausreichende und dem ratbedürftigen Schüler förderliche Hülfe in vielen andern konkreten Fällen gewähren sie nicht. Wenn Jonas vorschlägt, in jedem Semester etwa 5 Musterstücke zu analysieren, so wäre ich in Verlegenheit, wie ich die im Anschlufs an den deutschen Unterrichtsstoff auffinden sollte. Den Ausschlag giebt der formale Nutzen, den sie bringen; um ihres Inhaltes willen sie durchzunehmen, dazu hat der Lehrer des Deutschen in den meisten Fällen keine Veranlassung, denn er ist für griechische Litteratur, für Geschichte und Naturbeschreibung nicht bestellt. Was er aber fleifsig treiben soll, fleifsiger noch als es vielleicht gemeinhin geschieht, das sind aufser ein paar kleineren Schriften von Luther besonders die Abhandlungen von Lessing und — von Schiller. Die Methode, wie ein wissenschaftlicher Stoff aufzufinden, anzufassen, zu gliedern und darzustellen sei, läfst sich von niemandem besser lernen als von Lessing. Wie die Alten den Tod gebildet, Fabel und Epigramm, Laokoon und Hamburgische Dramaturgie sind durch den Lehrer hierfür furchtbar zu machen, und sie können unter geschickter Anleitung sehr furchtbar werden. Warum fürchten wir uns so sehr vor Schillers ästhetischen Schriften? Sollte nicht auch Herder noch mehr heranzuziehen sein? Vielleicht wäre es erspriefslich, die philosophische Propädeutik auf die Lehre vom Urteil und Schlufs zu beschränken und an den prosaischen Schriften der genannten Klassiker philosophische Propädeutik zu treiben. — Nur erwähnen will ich schliefslich, dafs doch auch die *exemplaria graeca et latina* Muster für die Formen der *tractatio* darbieten: Platons Apologie, die plat. Dialoge, die Reden, de amicitia, de senectute u. s. f.

Dies mein Standpunkt, den ich in aller Kürze objektiv zu begründen gesucht habe. Da Herr Dr. Jonas ausdrücklich versichert, dafs er „jeden andern Standpunkt in dieser Frage zu würdigen wisse", so hoffe auch ich von dieser Weitherzigkeit und Liberalität der Gesinnung zu profitieren.

Ilfeld. H. F. Müller.

Griechische Geschichte, nach den Quellen erzählt von K. L. Roth. Dritte neu bearbeitete Auflage, herausg. von Prof. Dr. A. Westermayer. Mit Abbildungen und Karten. Nördlingen 1882, C. H. Beck. XII und 531 S. gr. 8.

Das Werk des verdienten württembergischen Schulmannes K. L. Roth (1850—1856 Rektor des Stuttgarter Gymnasiums, später Prof. hon. an der Tübinger Universität, † 1868), welches in neuer Auflage vorliegt, vom Herausgeber durch zwei einleitende Kapitel, einen Abrifs der Kunst- und Litteraturgeschichte und zahlreiche kleine Änderungen mit vorsichtiger Pietät umgestaltet, gehört zu denjenigen historischen Schriften, welche der Jugend zu häuslichem Studium recht sehr zu empfehlen sind. Es ist aus lebendiger Kenntnis der alten Autoren heraus geschrieben und erzählt die bedeutungsvollen Ereignisse in klarer, gründlich eingehender Darstellung. Die Vorrede spricht den Grundsatz aus, dafs man den jüngeren Schülern nicht eine blofse Übersicht von Begebenheiten einprägen, sondern schon im ersten Geschichtskursus eine ins einzelne eingehende Darstellung, die auf Gemüt und Urteilskraft wirken kann, geben soll; die alte Geschichte sei zur Erweckung historischen Sinnes vorzüglich geeignet. Dem entsprechend legt der Verf. das Hauptgewicht auf die Denk- und Handlungsweise der hervorragenden Männer; weniger kommt es ihm auf die Eigentümlichkeit des Volkscharakters, auf die Entwickelung der Staatsverfassungen, auf die Ausbreitung der Kolonieen an. Was er bietet, ist aber doch keineswegs blofs für das Knabenalter berechnet. Die ersten Abschnitte, über Lykurg und Solon, das Perserreich und die Perserkriege, sind für Knaben wohl verständlich; weiterhin erfordern die Zeiten des Perikles, Demosthenes, Alexandros schon reifere Auffassung. Es ist aber auch ganz zweckmäfsig, dafs ein so umfangreiches Buch den jungen Leser durch mehrere Jahre seiner Entwickelungszeit begleite.

Zur Belebung der aus den alten Historikern geschöpften Erzählung sind auch die anderweitigen Schätze der griechischen Litteratur herangezogen. Homer findet allerdings nur kurze Erwähnung, da die Heroenzeit von dem Plane des Buchs ausgeschlossen ist; bei den messenischen Kriegen ist eine Elegie des Tyrtaios, jedoch in prosaischer Übertragung mitgeteilt; den Perserkriegen ist eine Inhaltsangabe von Aischylos' Persern beigegeben, von Demosthenes ist der wesentliche Inhalt der olynthischen Reden mitgeteilt. Ganz besonderes Gewicht aber wird auf die Philosophie

gelegt. Dem Verf. ist es voller Ernst, die Lehren des Sokrates und Platon der Jugend nahe zu bringen; er legt darauf mehr Wert als auf die Werke der Dichtkunst, und diese Einseitigkeit schadet der Wirkung seines Buchs keineswegs. Wem die edle sittliche Gesinnung dieser Lehrer der Menschheit vertraut geworden ist, der wird auch die anderen Werke des griechischen Geistes würdigen lernen. Die pädagogische Thätigkeit des Sokrates ist durch getreue Mitteilung mehrerer Gespräche aus Xenophons Denkwürdigkeiten veranschaulicht; als Grundlage seines steten Antreibens zur Selbsterkenntnis wird seine Überzeugung von dem Wert der unsterblichen Seele des Menschen hervorgehoben. „Plato, heifst es S. 350, lehrte in völliger Übereinstimmung mit Sokrates, dafs der wahre und höchste Zweck der Philosophie sei, die Menschen besser zu machen." Nach kurzer Darlegung seiner dichterisch eingekleideten Lehren von der Entstehung der Welt wird daher Platons Seelenlehre ausführlicher behandelt, auch der Mythos im Phaidros mitgeteilt. „Im irdischen Leben ist alles Erkennen der Wahrheit, der Wissenschaft, der Gerechtigkeit, der Schönheit nichts anderes als eine Erinnerung an das, was die Seele während ihres vorweltlichen Daseins im Gefolge der Götter geschaut hat. Es sind freilich nur wenige, deren Erinnerung noch einige Kraft hat, und das irdische Leben selbst dient immer dazu, dieselbe schwächer zu machen. Wenn aber eine der Seelen, die mehr von den Urwesen geschaut hat, im irdischen Leben einen Gegenstand findet, welcher das verbleichte Bild wieder im Gedächtnisse auffrischt, so ergreift sie eine mächtige Begeisterung, eine gewaltige und schmerzliche Sehnsucht, die sie sich selbst nicht zu erklären weifs. Denn was man im Menschenleben Wahrheit, Wissenschaft, Vernunft, Gerechtigkeit, Schönheit nennt, ist es nicht wirklich, sondern nur ein schwaches Ab- und Nachbild jener vordem geschauten Urwesen, an welche uns das Abbild jedesmal erinnert. Doch die erhabensten unter den Urwesen, Wahrheit und Wissenschaft, haben nur die wenigsten Menschenseelen geschaut; dagegen haben alle mehr oder weniger die strahlende Schönheit zu Gesicht bekommen und darum von dieser noch die meiste Erinnerung. Und im gegenwärtigen Leben haben die Abbilder, die uns an die höchsten der Urwesen erinnern könnten, gerade den geringsten Schimmer, während das Schöne, das Abbild jener über dem Himmel thronenden Schönheit, einen reichen Glanz um sich verbreitet und dadurch alle an das erinnert, was sie vor dem Leben in diesem Leibe geschaut haben."

Diese Stelle des Buchs (S. 355) diene zur Probe, wie es der Verf. verstanden hat, die Gedanken des Weisen dem allgemeinen Verständnis näher zu bringen. Unser Zeitalter würde vielleicht nicht so unphilosophisch sein, wenn auf allen Gymnasien der Geschichtsunterricht der Sekunda in dieser Weise in platonische Gedanken einführte, ehe die Lektüre des Platon beginnt. Es werden dann noch Platons Ansichten über den Tod und das Fort-

leben der Seele entwickelt, seine Staatslehre aber nur kurz angedeutet bei der Erzählung seines Verhältnisses zum jüngeren Dionysios von Syrakus. Die wissenschaftliche Universalität des Aristoteles wird bei Besprechung der Bedeutung von Alexandros' Eroberungen dargelegt, jedoch ohne in das Einzelne einzugehen. Bei der Übersicht des hellenistischen Zeitraums am Schlusse des Buchs wird die steigende Bedeutung und Ausbreitung der Philosophie hervorgehoben; dieselbe sei durch den Verfall des religiösen Glaubens und der volkstümlichen Verfassungen fast zur Notwendigkeit geworden.

Die Hauptpartieen des Buches bilden naturgemäfs die Perserkriege, der peloponnesische Krieg, die Feldzüge des Alexandros; um diese gruppiert sich das übrige in ansprechender Mannigfaltigkeit. Nicht überall liest sich die Darstellung ganz leicht, man wünscht wohl häufigere Absätze und Ruhepunkte, doch gewöhnt man sich bald an die ernste und sichere Weise des würdigen Verf.s, der dabei das anekdotenhafte Element keineswegs ängstlich verschmäht. Eine besondere Zierde des Buches sind die schön ausgeführten Illustrationen. Sie bringen teils ansprechende Rekonstruktionen bedeutender Örtlichkeiten (Stadt Athen, Peiraieus, Inneres des Tempels zu Olympia), teils Meisterwerke der griechischen Plastik, besonders historische Porträts (Themistokles, Perikles, Alexandros u. a.), endlich auch das pompejanische Mosaik der Alexandrosschlacht, welches einen vortrefflichen Eindruck macht. Den Titel schmückt eine von Prof. Dr. Thiersch in München farbig rekonstruierte Giebelecke des Parthenon, ferner die Pallas Giustiniani und eine athenische Tetradrachme. Weniger bedeutend sind einige Skizzen griechischer Landschaften in ihrem jetzigen Zustande; nicht gerade nötig, aber bei der Flüchtigkeit jugendlicher Leser nicht überflüssig sind die beiden Karten von Griechenland und Vorderasien. Diese künstlerischen Beigaben mit dem wertvollen Inhalt vereint machen das Buch recht geeignet zur Verteilung als Schulprämie. Es umfafst nicht die ganze Gröfse des Griechentums, aber es ist eine vortreffliche Einführung in dasselbe und wird neben den auch verdienstvollen, aber nicht so eingehenden und nicht so schön ausgestatteten Büchern von Stoll und Jäger gewifs seine Stelle behaupten. Der Verf. hat es für das Alter von 12 bis 17 Jahren bestimmt.

Lübeck. Max Hoffmann.

Julius Brock, Geschichtstabellen. Übersicht der Staats- und Kulturgeschichte, sowie der historischen Geographie. Berlin 1882. Verlag von R. Gaertner (Herm. Heyfelder). VI und 105 S. 8.

In der Vorrede erklärt Verf. (S. IV): „Eine solche (Übersicht) ist von mir lange beim Unterrichte vermifst und wird auch anderen angenehm sein, zumal sie so eingerichtet ist, dafs sie sowohl zum Nachschlagen, als auch zum systematischen Unterrichte gebraucht

werden kann. Was an historisch-geographischen Hülfsmitteln für die Schule bisher geboten ist, erscheint mir nicht dazu geeignet oder zu einseitig." Wer eine solche Sprache führt und über anderer Leistungen so zu urteilen sich berufen fühlt, der wird sicherlich selbst etwas „dazu Geeignetes und Vielseitiges" leisten; so denken wir und schlagen zunächst den zweiten Teil auf, die „Übersicht der historischen Geographie", worauf unsere Lernbegierde besonders gespannt ist. Abgesehen von der völlig verfehlten Anlage des Ganzen wimmelt es geradezu von den ärgsten Fehlern, Verwechselungen und Verwirrungen. S. 53 erfahren wir, dafs Christus unter Pontius Pilatus geboren wurde, dafs dann Herodes König wurde und endlich Juda und Israel Vierfürsten erhielt. S. 56 „Ipsus an der grofsen persischen Königsstrafse von Susa nach Sardes, welchen Weg man in 5—6 Tagen zurücklegte, hier wurde von den Diadochen gekämpft." Also hat sich Herodot V Kap. 50 und 53 in seiner Berechnung wohl geirrt, der 13500 Stadien (= 337½ Ml.) herausbekommt und den Marsch auf 90 Tage taxiert; und hätte Aristagoras nur das Buch von Brock gekannt, so hätte er dem Kleomenes nicht einen solchen Schrecken eingeflöfst. Nach S. 70 gehört zu dem berühmten italienischen Festungsviereck u. a. „Legnano — Niederlage Friedrich Barbarossas —". Man mufs sich doch wundern, dafs dem bekanntlich von Partenkirchen und Como her gegen Mailand ziehenden Barbarossa die Mailänder an der Etsch entgegengetreten sein sollen! Verf. verwechselt Legnano (mit n), was in der Lombardei liegt, mit Legnago (mit g); letzteres ist die gemeinte Festung. Solche Fehler dürften doch einem, der zugleich Historiker und Geograph zu sein sich rühmt, nicht passieren. Ebenso arg ist, was dem Verf. auf S. 86 begegnet. „Paderborn, — westlich Hamm — Napoleon III." Er verwechselt — incredibile dictu — das westfälische Hamm mit der Festung Ham in der Picardie, wohin Louis Napoleon nach dem Boulogner Attentat als Gefangener gebracht wurde. Wie die Franzosen dazu gekommen sind, ihren Attentäter auf eine ausländische Festung zu bringen, darüber hat der Verf. sich den Kopf nicht zerbrochen. Was soll man sich dabei denken, wenn S. 51 die „Könige von Numidien" so aufgezählt werden: Masinissa, Syphax, Micipsa, Adherbal, Hiempsal, Jugurtha? Nach S. 54 lagen Bithynien, Cappadocien, Pontus im mittleren Asien. S. 56 „Cnidus, wo Cimon siegte." S. 59 „Ascra, die Geburtsstadt des Herodot." Dies kann freilich ein Flüchtigkeitsfehler sein. S. 69 „Epidamnus, Kolonie von Korinth." Ein solches Versehen in einer so bekannten Sache ist geradezu unverzeihlich. Sollte dem Verf. Thuk. 1, 24 ff. nicht bekannt sein? S. 78 „Stratford, der Geburtsort Shakespeares, am Severn." Auch das ist eine weltbekannte Sache; „Stratford am Avon" ist fast ebenso geläufig wie „Frankfurt am Main." Ein Rätsel steht S. 78: „Irland durch die Gewaltthaten Cromwells mit England verbunden." Die Begriffe Friede und Kongrefs hat Verf.

zweimal verwechselt; S. 77 „Wiener Friede" und S. 89 „ein Berliner Friede" beendete den letzten russisch-türkischen Krieg." Ebd. findet sich der Fehler: „Ein Berliner Friede beendete den zweiten schlesischen Krieg." Gemeint ist „den ersten". S. 79 „Skandinavien, d. h. Dänemark, Norwegen, Schweden." S. 81 „bei Cappel siegten die Urkantone über Zwingli." S. 83 „Döffingen und Reutlingen, wo Ulrichs Sohn Eberhard kämpfte und fiel." Ebd. „das Lügenfeld (bei Kolmar), auf dem die Truppen den Kaiser Lothar verliefsen." Also Ludwig der Fromme mit seinem bösen Sohne verwechselt. S. 93 „Konrad I. rief die Magyaren zu Hilfe." Welche Vorstellung soll man sich von der Bevölkerung Rufslands machen nach folgender Belehrung (S. 95): „Im N.W. wohnen Litauer, in den Ostseeprovinzen Deutsche, das übrige haben slavische Völker, Grofsrussen, Kleinrussen, Polen inne!" S. 95 „Nach Peters Tode trat Schweden zu Abo auch Finnland an Rufsland ab." (Die Friedensschlüsse von 1743 und 1809 sind verwechselt worden.) Auch die Bemerkung S. 96 „Panticapaeum, h. Kertsch, wo Mithridates Gift nahm" durfte dem Verf. so nicht in die Feder kommen, denn es ist ziemlich bekannt, dafs das Gift nicht wirkte und M. daran nicht gestorben ist. — Wir könnten diese Blumenlese mit Leichtigkeit um 30 bis 40 ähnliche Proben vermehren, abgesehen von den unzähligen Unklarheiten, Ungenauigkeiten und weniger gravierenden Fehlern. Dazu kommen noch die verunglückten Ausdrücke, der ungeniefsbare Stil, wovon einige Proben folgen mögen. Dazu gehört des Verf.s Neigung, sobald ein Name vorkommt, alles oder einiges, wobei der Name ebenfalls vorkommt, zwischen Gedankenstrichen hinzuzufügen. S. 79 „Gustav Wasa löste Schweden wieder ab, welcher bald nach dem Stockholmer Blutbade, gestützt auf die Dalekarlien (sic!), die Bewohner von Dalcarne, d. h. der niedrigen Berglandschaft um Öster- und Wester-Dal Elf, als König in Stockholm — die Friedensschlüsse zu Stockholm beenden den Nordischen Krieg — einzog; mit den Lübeckern, welche mächtig waren im Lande, machte er zu Malmö am Sunde, südöstlich von Kopenhagen — Malmö auch bekannt durch den Waffenstillstand zwischen Dänemark und Preufsen — Frieden u. s. w." Ebd. findet sich noch: „Aus dem gegen ihn bewaffneten London — im Stadtteile Westminster schlofs Friedrich der Grofse mit England den Neutralitätsvertrag; der Tower — floh Karl nach York." Diese abspringende Darstellungsweise geht durch das Ganze. Das kann auf nervöse Naturen beunruhigend wirken. Eine üble Manier ist es, das Relativ von seinem Beziehungsworte so weit zu trennen, dafs Undeutlichkeiten entstehen. S. 70 „zu Villa Franca . . verzichtete Österreich Napoleon gegenüber auf Mailand, das auch zu Campo Formio Frieden schlofs." Ebenso wird es gemacht mit dem Demonstrativ, den Adverbien hier, bald u. a. S. 85 „heut ist das Gebiet (von Jülich, Kleve u. s. w.) preufsisch, den gröfsten Teil umfafst die Rheinprovinz, den kleineren Westfalen; hier liegt auch Oberhessen und Waldeck." Noch schlimmer ist der Satz

S. 95: „Peter der Grofse wurde geschlagen bei Narwa, unfern der südlichen (sic) Mündung der Narowa, legte er Petersburg ... an, siegte dann bei Pultawa" u. s. w.

Sollen wir noch etwas von der ersten Hälfte des Buches sagen, von den Tabellen und der „Übersicht der Staats- und Kulturgeschichte?" Sollen wir zeigen, dafs auch hier Anlage und Ausführung vollständig mifslungen sind und auch hier fast jede Seite von groben Verkehrtheiten strotzt? Nur eine Probe darf dem Leser nicht vorenthalten werden. S. 32 steht buchstäblich folgendes: „Die sixtinische Madonna des Coreggio, sein Zeitgenosse Rafael gestorben 1520." Aus welcher Quelle mag diese Entdeckung geschöpft sein? Wir fassen das Resultat unserer Prüfung dahin zusammen, dafs Verf. mit der Herausgabe dieses Buches sich gar arg übereilt hat, und empfehlen demselben, seinen schriftstellerischen Drang zu zügeln. Er hat sein Lebtag genug zu thun, diese beispiellose litterarische Sünde abzubüfsen.

Guhrau. Feodor Rhode.

Dr. Gehring, Geschichtstabellen. 3. Aufl. Wiesbaden 1882. IV und 80 S. 8. Pr. 1 Mk.

Die Tabellen, im Anschlufs an das „Historische Hilfsbuch" von Herbst gearbeitet, erscheinen innerhalb eines Zeitraums von 6 Jahren zum dritten Male in vielfach umgearbeiteter Gestalt. Mit Recht sind viele Zahlen als entbehrlich gestrichen worden, wie die Angaben aus der griechischen, römischen und französischen Litteratur, die einzelnen Einfälle der Peloponnesier in Attika, mehreres aus der Geschichte der Diadochen, des zweiten Samniterkrieges, der römischen Kaiser, der Araber, der englichen Geschichte und der Geschichte der Reformation. Dennoch hat der Umfang des Büchleins wie schon in der zweiten Auflage abermals um 6 Seiten zugenommen, da Verf. noch mehr wie in der zweiten bemüht gewesen ist: 1) an Stelle einzelner Zahlen und Namen kurze Sätze zu bieten und, soweit angänglich und nötig, das Vorhergehende mit dem Folgenden in Zusammenhang zu bringen; 2) die Friedensschlüsse und Verträge, soweit sie für die Schule als wichtig erscheinen, möglichst vollständig zu geben. 3) die Lykurgische und Solonische Verfassung und deren Entwickelung kurz zu charakterisieren; 4) der römischen Königsgeschichte mehr Raum zu widmen; 5) das Resultat der einzelnen Feldzüge des siebenjährigen Krieges anzugeben und eine speziellere Berücksichtigung der Geschichte Napoleons und der Freiheitskriege eintreten zu lassen.

Dabei ist in geschickter Weise die Klippe vermieden worden, in den Ton des Lehrbuchs zu verfallen. Die Tabellen haben durch diese Vertiefung des Stoffes an Gehalt und Brauchbarkeit gewonnen und können jetzt, obgleich der Anschlufs an das Lehrbuch streng festgehalten ist, dennoch selbständig ohne dasselbe gebraucht werden. Zugleich ist aber Verf. nach der Ansicht des

Ref. in der Fülle und dem Umfang des Stoffes bis an die Grenze des Möglichen gegangen und würde, wenn er in der Vermehrung desselben in der bisherigen Weise fortführe, schliefslich den Charakter der Tabellen, deren Vorzug und Brauchbarkeit doch in der Kürze besteht, gefährden. Dafs auch jetzt noch nicht alle Zahlen zu lernen sind, sondern dafs sich die Auswahl derselben je nach dem Wissensstande der Schüler zu richten hat, ist selbstverständlich. Obwohl mehrere Ungenauigkeiten und Druckfehler, die sich in der zweiten Ausgabe noch fanden, in der vorliegenden beseitigt sind, ist sie dennoch nicht ganz frei davon und hat mit dem neuen Stoffe neue gebracht. Dafs Hildesheim 822 Bistum geworden ist (S. 35), möchte sich kaum erweisen lassen. Tankred ist nicht der Neffe (S. 39), sondern der Vetter Boëmunds. (Giesebrecht, Gesch. der deutschen Kaiserzeit III 689). Der Satz „Die Bekenner der Augsburgischen Konfession erhalten wie die Katholiken Religionsfreiheit" ist in dieser allgemeinen Fassung nicht richtig, wird schon aufgehoben durch den Zusatz „der Landesherr erhält das ius reformandi" und ist daher zu streichen oder anders zu gestalten. Die Tripelallianz ist nicht 1667 (S. 60), sondern erst im Jan. 1668 geschlossen worden (Ranke, Franz. Gesch. III[2] 238). Der Vertrag zu Kalisch, welcher S. 73 unter dem 27. Febr. angegeben ist, wird mit Häusser und Treitschke besser unter dem 28. Febr. angesetzt, da er erst an diesem Tage in dem russischen Hauptquartier in Kalisch endgültig vollzogen wurde. Das Gefecht bei Langensalza fand nicht den 28. Juni statt (S. 76), sondern den 27., die Kapitulation den 29. Recht störend ist es, wenn man im Anhang S. 79 und 80 liest: „Die staufischen Kaiser 1137—1254, Konrad III 1137—1152; Leopold I 1657—1705", während in der Tabelle die richtigen Zahlen 1138 und 1658 stehen. Umgekehrt steht im Anhange S. 79 die richtige Zahl 1198, in der Tabelle dagegen S. 41: 1197 Philipp von Schwaben und Otto IV. Das in der Tabelle bereits zur Anwendung gekommene Mittel, die richtige Aussprache derjenigen Wörter, welche die Schüler erfahrungsmäfsig falsch zu betonen geneigt sind, durch Accente und Quantitätszeichen zu fördern, dürfte auch anzuwenden sein bei Trifānum (S. 18), Clupĕa (S. 19), Rufīnus (S. 28). S. 71 wird unter dem Jahre 1800 das Datum besser hinter Marengo (14. Juni) stehen. Von Druckfehlern ist dem Ref. noch aufgefallen Agypten (S. 26), de reunions (S. 61) und Ostreichs (S. 76). Es kann gleichfalls nur auf einem Versehen beruhen, wenn der Inhalt der Friedensschlüsse und Verträge dem Leser bald in gröfserem, bald in Petitdruck vorgeführt wird, ohne dafs sich ein bestimmtes Prinzip in dem Wechsel erkennen läfst. Wenn alle Friedensschlüsse durch Petitdruck wiedergegeben werden, wird die Übersicht erleichtert und Raum erspart. Zum Schlufs sei nochmals hervorgehoben, dafs die Ausstellungen den Wert des Büchleins, welches in der neuen Ausgabe an Brauchbarkeit für die Schule sehr gewonnen hat und auch äufserlich hübsch ausgestattet ist, durchaus nicht beeinträchtigen sollen. Sie bieten

sich vielmehr dar als ein Scherflein zu der weiteren Vervollkommnung der Tabellen, an welcher der Unterzeichnete ein reges Interesse nimmt.

Stargard i. P. R. Brendel.

---

1) Verhandlungen des ersten deutschen Geographentages zu Berlin am 7. und 8. Juni 1881. Mit einer Kartenskizze und 6 Tafeln Abbildungen. Berlin 1882, Verlag von Dietrich Reimer. II und 135 Seiten.

2) Zeichenatlas zum Gebrauch im geographischen Unterricht auf den Mittelstufen in 17 Karten. In Verbindung mit Dr. A. Kirchhoff und Dr. R. Lehmann herausgegeben von E. Debes. 2 Abteilungen. Leipzig 1882, Verlag von Wagner und Debes.

Diese Besprechung des etwas verspätet erschienenen Berichts über die Verhandlungen des I. Geographentages ist überholt worden durch die II. Versammlung, die in der Osterwoche zu Halle abgehalten wurde, doch kann dieser Bericht darum nicht als veraltet bezeichnet werden. Er enthält in seiner I. Abteilung aufser der etwas resigniert gehaltenen Eröffnungsansprache des Vorsitzenden Dr. G. Nachtigal vier Vorträge, unter welchen der von A. Meitzen über „das deutsche Haus in seinen volkstümlichen Formen“ besonders bemerkenswert ist; auf denselben beziehen sich die angefügte Kartenskizze und die Abbildungen. Die Diskussionen der Versammlung haben sich aus guten Gründen in vorwiegendem Mafse in dem zweiten Teile ihres Programms, auf dem Gebiete der schulgeographischen Fragen bewegt, da hier Zustände vorliegen, die am dringendsten eine Besprechung von autoritativer Seite erheischten. Die Verhandlungen erstrecken sich auf die Stellung des Faches an unseren höheren Lehranstalten und die Ausbildung der Lehrer, welche in Erdkunde unterrichten, sodann auf die Methode dieses Unterrichts. Den ersteren Gegenstand behandelt ein Vortrag pro domo, gehalten von Professor A. Kirchhoff zu Halle, in welchem dieser eine Antwort sucht auf die Frage, warum der preufsische Staat, der sich in neuerer Zeit durch Errichten geographischer Lehrstühle an seinen Hochschulen um die geographische Wissenschaft so verdient gemacht habe, doch so handgreiflich kargen Nutzen (noch geringeren, als manche andere deutsche Staaten) daraus gezogen habe für die Erhebung des tief darniederliegenden geographischen Unterrichts auf seinen höheren Schulen. Die Ursache dieses Zustandes — oder nach K.s Schilderungen besser: Notstandes — findet der Vortragende vor allem in der prinziplosen Vermengung der Geschichte mit der Geographie, einer Verbindung, die zu mehr oder minder vollständiger Vernachlässigung der letzteren führe und für das Universitätsstudium die üble Folge habe, dafs der Studierende der Geschichte die Erdkunde als Nebensache liegen lasse. Gewissermafsen seien sie darin entschuldigt durch die Prüfungsordnung oder die Handhabung derselben, da ihnen die Staatsprüfung später neben der Fakultas in der Geschichte höchstwahrscheinlich auch diejenige in

der Geographie als ein don gratuit zufallen lassen werde. Drastische Beispiele illustrieren das Gesagte; einige von ihnen seien (in Kürze) citiert: Ein Gymnasialprofessor gab in Prima die geographischen Breiten in Fufs und Zollen an. — Mitunter werden Lehrer, die von der königlichen Prüfungskommission ausdrücklich für nicht befähigt erklärt worden sind zum Unterrichten in Geographie, sofort von Staatswegen als Geographielehrer angestellt. — Ein Gymnasialabiturient erklärt: „Von Amerika weifs ich überhaupt nichts"; aber dieser mittelalterliche Standpunkt thut der Fassung seines Reifezeugnisses keinen Eintrag. — Auf einem pommerschen Gymnasium beschränkt sich das Wandkartenmaterial auf zwei Karten: „eine antiquierte von Palästina und eine zerfetzte vom Deutschen Bunde" u. a. m. Die aus dem Vortrage erwachsenden Thesen fordern darum volle Selbständigkeit für die Erdkunde im Schulunterricht wie in der Staatsprüfung und eine gröfsere Stundenzahl in den oberen Klassen. Mögen diese Thesen nicht das Schicksal der „frommen Wünsche" haben, dem die so mancher anderer beratenden Versammlungen zu verfallen pflegen! Die in Rede stehende hat jedenfalls den berechtigten Anspruch darauf, aufmerksame Prüfung ihrer Ratschläge zu erwarten, da in Berlin eine gröfsere Anzahl von bedeutenden Vertretern ihres Faches versammelt waren, als das gemeiniglich auf ähnlichen Versammlungen der Fall zu sein pflegt. Aus der an die Thesen sich anschliefsenden Diskussion verdient besonders der von Gymnasialdirektor Volz zu Potsdam an die Professoren der Erdkunde gerichtete Wunsch hervorgehoben zu werden: „Befreien Sie die Geographie von dem Ballast, der sie fast erdrückt.... Lehren Sie uns scharf, wo die Grenzlinien der Geographie gegen die angrenzenden Natur- wie historischen Wissenschaften zu ziehen sind.... Geben Sie uns eine scharfe Definition der Geographie!"

Der methodische Teil der Verhandlungen stützt sich auf die Vorträge des Professors Dr. Wagner zu Göttingen „Über die zeichnende Methode beim geographischen Unterricht" und des Dozenten und Realschullehrers Dr. Lehmann zu Halle, welcher den Wert der Kirchhoffschen Zeichenmethode an der Hand praktischer Erfahrungen erörtert. In sieben Thesen drückt sich das Urteil der Versammlung im wesentlichen dahin aus, dafs das geographische Zeichnen als unerläfsliches Unterrichtsmittel in der Entwerfung freier Skizzen der einzelnen Erdräume zu bestehen habe, mit Anpassung an den jedesmaligen Stand des Auffassungsvermögens und der Handgeschicklichkeit des Schülers. Die Versammlung erklärt sich gegen das Zeichnenlassen ganzer Landkarten in Form von häuslichen Arbeiten, vor allem, wenn eine solche Leistung ohne vorherige methodische Anleitung gefordert werde, ferner gegen das Ersetzen aller Linienelemente der Karte durch gerade bez. gebrochene Linien nach der Lohseschen Methode; sie verwirft entschieden und mit vollstem Rechte die ganze sogenannte konstruktive Methode. Eine Ablehnung hat auch erfahren

die Verbreitung von „Faustzeichnungen" in gedruckter Form in Schülerkreisen. Dieses Hülfsmittel hatte bisher, wie seine grofse Verbreitung beweist, zahlreiche Freunde, die seiner nicht entraten zu können meinten wegen der mancherlei Gründe, die das vorwiegende Zeichnen des Lehrers an der Wandtafel weniger fruchtbar erscheinen lassen, und weil sie dem Schüler bei seinen Zeichenversuchen eine Unterstützung an die Hand geben wollten. Allerdings haben diese Faustzeichnungen den Nachteil, dafs sie an die Stelle des lebhaften und bedeutend naturähnlicheren Kartenbildes schwarze Linien setzen, die nicht immer geeignet sind, das Verständnis des letzteren zu vermitteln, ja sogar die Aufmerksamkeit von ihm ablenken können. Diesem Mangel hilft der neu erschienene Zeichenatlas von Debes in erfreulicher Weise ab. Er liefert auf 17 Tafeln (6 für die ganzen Erdteile, 11 für die europäischen Länder) vereinfachte und durch Fortlassung alles verwirrenden Details leichter fafsbar gestaltete Abbildungen der Atlaskarten. Nur drei Farben treten aus der ganz weifs gelassenen Grundfläche hervor: Schwarz für Umrisse, Städtezeichen und Anfangsbuchstaben der meisten Namen, Blau für die Hydrographie und ihre Benennungen, Braun für die Orographie. Dieser Zeichenatlas bietet den grofsen Vorteil, dafs der Schüler hier alles aus den übrigen Karten herausgehoben und vereinigt sieht, was er an topischen Kenntnissen besitzen mufs, dafs er Blätter vor sich hat, die er leichter und genau nachahmen, oder deren Inhalt er sich ohne zu grofse Mühe für den Fall einprägen kann, wo es gilt ex tempore zu zeichnen, und dafs demnach diese Karten denen im Schulatlas und der Wandkarte durchaus ähnlich sind, was sich ja von den meisten Skizzen der Leitfäden und Faustzeichnungen eben nicht sagen läfst. Denn bei D. sind auch die Gebirge, deren Darstellung dem Schüler bekanntlich am allerschwersten fällt, ihren natürlichen oder besser: den konventionellen Formen der Karten nachgebildet und trotz gebührender Rücksichtnahme auf die Beschaffenheit ihrer seitlichen Böschungen auch für den Schüler nach einiger Übung nicht eben schwer wiederzugeben.

Die vorliegende zeichnende Methode legt besonders Gewicht darauf, dafs der Schüler zu jeder Skizze das Gradnetz selbst zu entwerfen hat und zwar ein geradliniges, von Kurven ist abgesehen worden, da ihre Ausführung zu schwierig und die durch gerade Linien entstehenden Fehler für Schülerkarten durchaus unwesentlich sind. Dem Atlas sind 12 Seiten „Erläuterungen" hinzugefügt, welche nur für Lehrer bestimmt sind und ihnen auf besonderen Wunsch übersandt werden. Sie enthalten aufser den Motiven Winke für die Zeichnung und Entwerfung des Gradnetzes, für welches man ein Schema vorgeschlagen findet, das die Anzahl der jedesmal notwendigen Linien und die Abstände der Meridiane von einander, letztere in Millimetern angiebt. Das Verhältnis zwischen Längen- und Breitengraden kann sich der Schüler nach den jeder Karte beigefügten Kilometerskalen mit dem Zirkel selbst ausmessen;

einfacher noch wäre es gewesen, auch dies Verhältnis jedesmal den Karten gleich beizudrucken. Als Anfangsmeridian ist überall der von Ferro angesetzt worden. Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, dafs dem prinziplosen Wechsel zwischen allen drei möglichen Anfangsmeridianen in dem Andrée-Putzgerschen Schulatlas noch immer nicht in einer neuen Auflage abgeholfen ist. Es mufs dies durchaus verlangt werden, wenn nicht die Brauchbarkeit dieses vielbenutzten Atlas geradezu in Frage gestellt werden soll. Der Debessche Zeichenatlas ist die beste Verteidigung, die bis jetzt für die zeichnende Methode aufgestellt worden ist.

Norden. E. Oehlmann.

Das Reichsland Lothringen am 1. Februar 1766 und sein Nachbargebiet im Westen und Süden; historische Karte im Mafsstab 1 : 320 000, entworfen von Professor Dr. Kirchner in Duisburg, ausgeführt von der geographischen Anstalt von Wagner & Debes in Leipzig 1882. Schriftrand der Karte 42/44 cm. Ladenpreis 3 Mk.

Die Hoffnung, welche wir am Schlusse unserer Rezension der Kirchnerschen Karte „Elsafs im Jahre 1648" (in dieser Zeitschrift Jahrgang 1879 S. 257 ff.) aussprachen, dafs es dem Herrn Verfasser vergönnt sein möge, auch das Reichsland Lothringen einer ähnlichen Bearbeitung zu unterwerfen, hat sich zur Genugthuung aller Freunde historischer Geographie erfüllt, indem uns Herr Prof. Kirchner in der angezeigten Arbeit mit einem gleich vorzüglichen Werke beschenkt, wie er es mit seinen Karten „Elsafs im Jahre 1648" und „Elsafs im Jahre 1789" gethan. Aus den beigegebenen „Erläuterungen zur Karte" erfahren wir, dafs dieselbe zunächst in die entsprechenden Blätter der französischen Generalstabskarte im Mafsstabe von 1 : 80 000 hineingezeichnet und dann auf 1 : 320 000 reduziert ist. Da die französische Generalstabskarte die Gemarkungen der einzelnen Ortschaften enthält, die sich in Jahrhunderten nicht oder nur ganz unwesentlich verändert haben, so liegt in diesem Verfahren eine hohe Garantie unbedingter Richtigkeit der territorialen und administrativen Grenzen der dargestellten Gebilde. Dazu kommt, dafs Herr Prof. Kirchner die Quellen in einer Vollständigkeit und mit einer Gewissenhaftigkeit benutzt hat, die alle Anerkennung verdient. Wir verstehen hierunter nicht sowohl die älteren Kartenwerke des vorvorigen und vorigen Jahrhunderts, denn jeder, der in der Lage gewesen ist, sie benutzen zu müssen, weifs, wie fehlerhaft sie meistens in jeder Hinsicht sind, sondern besonders die einschläglichen statistischen und geographischen so schwer zu erlangenden Werke der betreffenden Zeiten. — Was den Inhalt der Karte betrifft, so veranschaulicht sie uns nicht nur den territorialen Zustand Lothringens vom Jahre 1766, sondern wir finden zugleich die Erwerbungen Frankreichs und die territorialen Veränderungen innerhalb des genannten Gebietes in den Jahren 1648, 1659, 1661, 1679 und 1718 angegeben. Nach dieser Richtung hin ist auch sie, wie die

beiden anderen genannten Karten Kirchners, ein stummes und doch auch wieder so beredtes Denkmal französischer ländergieriger Anmafsung und Übergriffe. Eine schätzenswerte Beigabe ist die Angabe der deutsch-französischen Sprachgrenze auf Grund der Volkszählung vom 1. Dezember 1875, so zwar, dafs die sprachlich gemischten und zwar vorwiegend deutsch redenden zur deutschen, die vorwiegend französisch redenden Bezirke zur französischen Seite gezogen worden sind. Übrigens weicht die von Kirchner gezogene Sprachgrenze an verschiedenen Punkten von der auf der Boeck-Kiepertschen historischen Karte von Elsafs-Lothringen angegebenen in etwas zugunsten des französischen Sprachgebietes ab. Dafs auch die technische Ausführung der Karte eine höchst ansprechende ist, wollen wir nur beiläufig erwähnen.

Im ganzen geht unser Gesamturteil dahin, dafs wir es in den Arbeiten Kirchners und speziell in der vorliegenden mit einer vorzüglichen Leistung auf dem Gebiete historischer Kartographie zu thun haben. Hoffentlich läfst es derselbe bei den publizierten Karten nicht bewenden; wünschenswert wäre noch Lothringen im Jahre 1552, eine Karte, welche nicht unwesentliche Verschiedenheiten in den territorialen Besitzständen im Verhältnis zur vorliegenden aufweisen dürfte und auf welcher wir dann auch den Besitzstand der Reichsstadt Metz finden würden. Es sollte uns im Interesse der Wissenschaft freuen, wenn es Herrn Professor Kirchner gelänge, die sich ihm in den Weg stellenden Schwierigkeiten der Erlangung des nötigen Quellenmaterials zur Bearbeitung dieser vierten Karte zu überwinden.

Hildesheim. Karl Wolf.

Ludw. Matthiessen, Prof. d. Phys. a. d. Univ. z. Rostock, früher Prof. u. Oberl. d. Math. u. Phys. a. Gymn. in Husum, Übungsbuch f. d. Unterricht i. d. Arithmetik u. Algebra. Nach der Aufgabensammlung von Heis f. höh. Bürgersch., Gewerbesch., Progymn. und Realsch. 2. O. bearb. Köln, Du Mont-Schauberg, 1882. VIII, 252 S.

Der Verf. hat, wie er mitteilt, auf Veranlassung der Verlagshandlung und nach Einholung des Rates bewährter Fachmänner aus der weit verbreiteten, mit Recht geschätzten Heisschen Aufgabensammlung das weggelassen, was über das Pensum der auf dem Titel bezeichneten Schulen weit hinausgeht, da ja in der That viele Partieen selbst das Pensum der Gymnasien übersteigen und auch in Realschulen 1. O. nur selten zur Verwendung gekommen sein dürften. Zu den ausgelassenen Abschnitten gehören die Aufgaben aus der Kombinationslehre, die Gleichungen höheren Grades und die transscendenten, die Aufgaben aus der angewandten Mathematik. Dagegen sind teilweise die Aufgaben der ersten Abschnitte, wenngleich nicht eben erheblich, vermehrt. Bei den Dezimalbrüchen ist nur das abgekürzte Rechnen berücksichtigt, da das gewöhnliche Rechnen mit denselben vorausgesetzt werden kann, ferner hat die Lehre von den Proportionen, als Quotientengleichungen,

Platz bei der Lehre von den Gleichungen und dort die erforderliche Berücksichtigung gefunden. — Eine besondere Änderung hat aber die ursprüngliche Ausgabe in dieser neuen Gestalt dadurch erfahren, dafs den einzelnen Paragraphen nicht blofs die Formeln, die in ihnen geübt werden sollen, sondern auch der Inhalt derselben in Lehrsätzen und, soweit es dem Verf. nötig erschienen ist, auch der Beweis derselben vorausgeschickt ist. Für die Arithmetik hat diese Arbeit der auch den Lesern dieser Zeitschrift bekannte Herr v. Fischer-Benzon übernommen. Wir fürchten, dafs bei einer solchen Vereinigung von Lehr- und Übungsbuch die systematische Behandlung leicht Einbufse erleide, und das finden wir auch bestätigt. Bei der Erklärung der Division heifst es in § 4: Die Zahl a durc die Zahl b dividieren heifst die Zahl suchen, welche man mit b multiplizieren mufs, um a zu erhalten. Dann sucht man also nur den Multiplikandus. Der Verf. will aber nach dem Folgenden auch den Multiplikator finden. Korrekt mufs es daher heifsen: „welche mit b, oder mit welcher b multipliziert werden mufs." So fangen in formell ganz unzulässiger Weise die Beweise für die logarithmischen Lehrsätze stets mit der Behauptung selbst an.

Wir führen bei dieser Gelegenheit noch an, dafs die 6. Auflage des Lehrbuches der elementaren Planimetrie von Féaux, neu herausgegeben vom Oberl. Luke a. Gymn. in Marienburg nach dem Tode des Verf.s, welches wir bei seinem ersten Erscheinen in dieser Zeitschrift 1858 S. 821 ff. ausführlich angezeigt haben, erschienen ist. Sie hat einige zweckmäfsige Abänderungen in der Aufeinanderfolge der Abschnitte erfahren; sonst sind die Abweichungen nicht erheblich. Bei einer späteren Auflage wird der Herausgeber der Erklärung § 176 wohl das Wort: „geradlinige" hinzufügen; denn nur von solchen Figuren kann offenbar die gegebene Erklärung der Ähnlichkeit gelten. Auch von dem Lehrbuch der ebenen Geometrie von Spieker ist schon wieder eine neue Auflage, die fünfzehnte, erschienen. Unsere neuliche Bemerkung über die Behandlung des Kreises hat der Herr Verf. daher wahrscheinlich noch nicht berücksichtigen können. Dagegen hat er die Lehre von den Parallelen jetzt dadurch abgeändert, dafs er den Winkel nicht mehr als Richtungsunterschied, sondern als extensive Gröfse betrachtet, wodurch die Behandlung an wissenschaftlicher Strenge gewonnen hat. Ferner hat er den Formeln für die Umfänge der ein- und umgeschriebenen Polygone die analog gebildeten für deren Inhalt hinzugefügt.

Züllichau. Erler.

DRITTE ABTEILUNG.

BERICHTE ÜBER VERSAMMLUNGEN.

19. *Versammlung rheinischer Schulmänner am Osterdienstag den 11. April 1882 im Gürzenich zu Köln.*

Zahlreicher als je waren die Schulmänner der höheren Lehranstalten des Rheinlandes in die Metropole ihrer Provinz nach Köln gekommen; stand doch auf dem Programm ein Thema, das, seit lange schon im engeren Kreise durchgesprochen, nun in die Öffentlichkeit gebracht eine grofse Fülle des Interessanten und Spannenden versprach: „das Verhältnis der wissenschaftlichen Prüfungskommission zu den Abiturienten-Prüfungskommissionen."

Doch die fast hundert Köpfe zählende Versammlung wurde enttäuscht durch die Nachricht, dafs ärztliches Gebot dem Referenten Dir. Kiesel (Düsseldorf) die Reise nach Köln untersagt habe. So mufste dieses Thema leider von der Tagesordnung abgesetzt werden.

Dir. Jäger (Köln) als stellvertretender Vorsitzender leitete nun die Verhandlungen ein mit einem Hinweis auf Ereignisse in dem Schulleben des verflossenen Jahres, die nicht nur für das gesamte Vaterland, sondern speziell für die Rheinprovinz von grofser Bedeutung gewesen sind. Indem er zuerst Bezug nahm auf die definitive Eröffnung der Direktoren-Konferenzen der Rheinprovinz in Bonn, wies er neben der hohen Anregung der Teilnehmer durch den persönlichen Verkehr auf die praktische Wirkung derselben hin, die sich bereits in der Einführung einer neuen für sämtliche höheren Anstalten der Provinz mafsgebenden Zeugnisordnung gezeigt habe. Redner steht dieser Einrichtung nicht sympathisch gegenüber, da für grofse Gymnasien durch die Erteilung des Weihnachtszeugnisses nicht nur eine gröfsere Arbeitslast erwachse, sie dringe auch — was viel bedeutender sei — durch die mit jeder Haupt-Censurerteilung verbundene Unruhe oft tief einschneidend in die ruhige Abwicklung der Jahresgeschäfte ein. Ein sicherer Gewinn aber erwachse aus diesen Konferenzen, dafs von Zeit zu Zeit auf didaktischem Gebiete der gesamte Stoff dem Lehrerstande wieder vor Augen gebracht werde, dafs sämtliche Kollegien der Provinz genötigt würden, das ihnen gegebene Material durchzuarbeiten. Die Nachwirkung nach oben sei hoch zu schätzen, viel höher aber müsse man die Wirkung nach unten anschlagen, da allen Lehrern Gelegenheit und Veranlassung geboten sei, gewisse Dinge für die Schule anzuregen, wie dies z. B. die Diskussion des geschichtlichen Unterrichtes gezeigt habe. Durch die Teilnahme der Lehrer würde aber auch eine grofse Gefahr solcher Direktorenkonferenzen begrenzt, die Gefahr des allzu grofsen Idealisierens, dafs man vor lauter guten Reden, lauter pädagogischen Referaten nicht zum pädagogischen Handeln komme. Auf die Neu-Organisation des Lehrplans der höheren Schulen übergehend glaubt Redner bei der Neuheit der Sache noch mit dem Urteil zurückhalten zu müssen, doch erheische manches dringend sofortige Erwägung, z. B. das schwierige Problem, bei der Vermehrung des Französischen in Quinta und Quarta des Gymnasiums den Lektürestoff zu bestimmen. Ein schweres Bedenken jedoch erhebe sich für die Gymnasien nicht durch die veränderte Stellung des Griechischen, wohl aber durch die Beschränkung des Lateinischen, welche das Herz des Gymnasialschulwesens treffe. Obwohl man in den Kreisen der Gymnasiallehrer geglaubt habe,

dafs in Beziehung auf das Lateinische schon längst die äufserste Konzession gemacht sei, wäre gleichwohl eine erhebliche Anzahl von Stunden gestrichen, in den unteren Klassen je 1 und in Sekunda, wo eben eine reichere Lektüre eintrete und der Schüler anfange seines Besitzes froh zu werden, gar 2 Stunden. Nicht weil Redner der lateinischen Sprache eine magische Kraft zuschreibe, bedaure er diese Einbufse, sondern weil für eine Schule, die zur Wissenschaft in höherem Sinnn vorbereite, schlechterdings ein Gegenstand da sein müsse, in welchem die Schüler festen Boden gewinnen und über Stümperei hinauskommen könnten. Die magische Kraft des Lateinischen liege in der Gründlichkeit des Wissens, und diese könne ohne gröfseren Zeitaufwand nicht erreicht werden. Ein Gegengewicht gegen diese Verminderung der Stundenzahl im Lateinischen würde sich wohl dadurch finden lassen müssen, dafs man die häuslichen Arbeiten im Französischen u. s. w. beschränke und die Zeit für häusliche Arbeit vorwiegend dem Lateinischen zu gute kommen lasse.

Nachdem darauf Dir. Jäger auf Vorschlag des Dir. Schmitz (Köln) einstimmig zum Vorsitzenden dieser Versammlung ernannt worden, erhält Dir. Böttcher (Düsseldorf) das Wort zum Bericht über die vom Ausschufs seit der letzten Versammlung in der Konfirmandenfrage gethanenen Schritte und deren Erfolg. Die Eingabe des Ausschusses hatte erst im Mai vorigen Jahres eine Beantwortung dadurch erfahren, dafs der Präses der Provinzialsynode dem Ausschusse das Protokoll über die Verhandlungen in der Synode zugesandt hat. Aus diesem Protokolle ergab sich, dafs die Provinzialsynode von den in der 17. rheinischen Schulmännerversammlung gefafsten 2 Resolutionen, dafs die Lösung der der Schule zugewiesenen Aufgabe durch den 2jährigen Besuch des pfarramtlichen Konfirmandenunterrichts erschwert werde, und dafs die §§ 103 und 104 der rheinischen Kirchenordnung, welche einen zweijährigen Besuch des Konfirmandenunterrichts fordere, sich nur auf die Elementarschulen bezögen, mit dem Zusatz, dafs ein Jahr für die Vorbereitung zur Konfirmation genüge, Kenntnis genommen und erkannt hat, dafs durch den 2jährigen Konfirmandenunterricht die Aufgabe der höheren Schulen allerdings erschwert werde, dafs aber die §§ 103 und 104 dennoch auf die Konfirmanden höherer Schulen anzuwenden seien. Die mit der Durcharbeitung der Frage beauftragte Kommission der Synode beantragte nun, den Antrag der Schulmännerversammlung abzuweisen, der Pfarrgeistlichkeit aber dort, wo Mifsstände zu Tage treten, die weitgehendste Rücksichtnahme zu empfehlen, indem sie zugleich hervorhob, dafs, wenn man auch die Übelstände für die Schulen anerkenne, die Kirche doch der ihr eigentümlichen Aufgabe zunächst nachkommen müsse. Diesem Antrag entgegen war von dem Korreferenten Dir. Kleine (Wesel) bei der Beratung im Plenum der Synode vorgeschlagen worden: 1) Die Schüler der unteren Klassen besuchen den pfarramtlichen Konfirmandenunterricht 2 Jahre; 2) bei den Schülern der mittleren Klassen ist der Pfarrer ermächtigt, den Unterricht auf 1 Jahr zu beschränken; dabei ist die bisherige Dispensation der Konfirmanden vom Schulreligionsunterricht aufzuheben. Die Synode aber erhob den Antrag der Kommission zum Beschlufs, indem dabei noch geltend gemacht wurde, dafs man die verschiedenen Gesellschaftsklassen nicht noch mehr trennen dürfe, sondern eher im Konfirmandenunterrichte möglichst zusammen halten müsse, dafs manchmal die Schüler der höheren Lehranstalten den Volksschulen in religiösen Kenntnissen nachständen, und dafs es auch gälte, den Einflufs der Pfarrgeistlichkeit auf die heranwachsende Jugend zu

kräftigen. Der Ausschufs der Schulmännerversammlung hatte sich nun in der Meinung, dafs die von den Lehrern in ihrem Antrage ausgeführten Gründe in der Kommission und im Plenum der Synode nicht erschöpfend gewürdigt worden seien, an die höhere Behörde, den evangelischen Oberkirchenrat gewandt, war aber auch dort abschläglich beschieden worden, mit dem Bemerken, dafs eine Abänderung des Beschlusses der Provinzialsynode nicht nötig sei, und dafs die Sache dort eine gründliche und genügende Besprechung gefunden habe. Nach diesem Referate wies Dir. Böttcher nun darauf hin, dafs die Bestimmung, den Konfirmandenunterricht in wöchentlich 2 Stunden abzuhalten, vielfach in der Stundenzahl überschritten und die Schüler durch zu grofses Memoriermaterial überbürdet würden, und schlug vor, an der Hand der Klassenbücher eine etwaige Überschreitung und Überbürdung festzustellen und dann das Gesuch um Dispensation an die mafsgebenden Behörden zu richten. Die von dem Ausschufs möglichen Schritte zur Abhülfe seien erschöpft.

Diesem Bericht zufolge glaubte der Vorsitzende nur konstatieren zu müssen, dafs alles beim alten bliebe, hob aber dabei hervor, dafs er einen Gegensatz zwischen kirchlichem und Schulinteresse, wie er in der Synode gemacht worden, durchaus nicht anerkennen könne, dafs die Aufgabe der Schule und Kirche vielmehr identisch seien, die Jugend zum Dienst des Wahren und Guten zu erziehen. Wenn dort in der Synode gesagt worden wäre, es gelte, die jungen Seelen für das Reich Gottes zu gewinnen, so wolle das auch die Schule. Nicht aber sollte das kirchliche Interesse wie ein Machtprinzip behandelt werden; es läge seiner Meinung nach gerade vielleicht mehr im Interesse der Kirche, die Jugend nicht zu sehr mit religiösem Stoffe zu überladen, wie er denn in der That glaube, dafs für das Reich Gottes besseres geleistet werde bei dem einjährigen als bei dem zweijährigen Vorbereitungsunterricht.

In der sich darauf entspinnenden Diskussion schlug Rektor Götz (Neuwied) vor weiter zu gehen als der Referent Dir. Böttcher. Er forderte die Versammlung auf, eine Resolution zu fassen, dafs überall an jeder Anstalt, wo Mifsstände sich zeigten, der Weg der Vorstellung bei dem Konsistorium zu betreten sei. Dir. Böttcher hält jedoch eine solche Resolution nicht für opportun; ihm scheint es besser, den Religionsunterricht der unteren Klassen dem pfarramtlichen genau anzupassen und so der Kirche möglichst entgegenzukommen.

Zu der oben erwähnten Klage des Referenten, dafs die festgesetzte Stundenzahl von 2 wöchentlichen Religionsstunden oft überschritten und die Schüler durch zu grofsen Memorierstoff überlastet würden, führt Oberlehrer Evers (Düsseldorf) noch an, dafs trotz der energischen Verfügung des Generalsuperintendenten Nieden dennoch im letzten Semester Untersekundaner des Düsseldorfer Gymnasiums die Woche 8 Stunden pfarramtlichen Unterricht gehabt hätten und infolge dessen in ihren Leistungen weit zurückgegangen wären. Zudem bestehe der geistliche Konfirmandenunterricht häufig nur darin, dafs ganze Bücher auswendig gelernt werden müfsten.

Nachdem sich dann Rektor Götz noch einmal gegen den Böttcherschen Vermittlungsvorschlag erklärt und Dir. Zahn (Mörs) beantragt hatte, dafs man entweder den Beschlufs fassen möge, ein Jahr Konfirmandenunterricht — was auch er für das Beste halte — sei genügend, oder dafs man die Sache ad acta legen und einfach zur Tagesordnung übergehen müsse, und nachdem Dir. Gruhl (Barmen) die von ihm vorgeschlagene Resolution befürwortet,

dahingehend: die Versammlung nimmt mit Befriedigung die Mitteilung entgegen, dafs die Provinzialsynode sowohl als auch der evangelische Oberkirchenrat die vorhandenen Übelstände anerkannt und im Wege gegenseitiger Verständigung Abhülfe versprochen hat, und empfiehlt dem entsprechend in allen Fällen, in denen sich Mifsstände zeigen, sofort bei der vorgesetzten Behörde auf Abhülfe zu dringen, — nimmt die Versammlung mit grofser Mehrheit den Antrag Zahn, „einfach zur Tagesordnung überzugehen", an und überläfst es also jeder Anstalt, wie sie sich gegen wirkliche Überbürdung und Mifsstände im einzelnen Falle helfen kann.

Es folgte nun ein Vortrag des Oberlehrers Conrads (Köln) über den Gebrauch des Globus beim geographischen Unterricht. Redner spricht über die Schwierigkeiten des geographischen Unterrichtes bei zehn- und elfjährigen Schülern und weist darauf hin, wie diese sich heben und bewältigen lassen durch Zuhülfenahme eines mit den nötigen Hülfsmitteln versehenen Globus. Er zeigt an dem vor ihm stehenden Globus den Meridiankreis mit der Gradeinteilung, den Horizontalkreis mit der Windrose, dem Zeichen des Tierkreises u. s. w., die Stundenuhr, einen beweglichen mit Gradeinteilung versehenen Quadranten u. s. w. und führt nun in anschaulicher und klarer Weise an einer Reihe von Beispielen vor, wie man mit Hülfe eines solchen Globus den Schülern die Bestimmung der geographischen Lage eines Ortes, die Entfernung zweier Orte in der Luftlinie deutlich machen könne. Dann zeigt er die Anwendung der Stundenuhr, rechnet aus, wann es in den verschiedenen Orten Mittag ist, und macht klar, wie der Schüler sich auch umgekehrt durch die Zeitdifferenz die Entfernung verschiedener Orte anschaulich machen könne. Sodann giebt Redner Beispiele, wie man die Verschiedenheiten der Erwärmungsverhältnisse nach Jahreszeit und Örtlichkeit am Globus darlegen, die Zeit des Sonnen-Auf- und Untergangs, die Zu- und Abnahme der Tageslänge in den verschiedenen Jahreszeiten berechnen könne. Für diesen anregenden und gediegenen Vortrag sprach der Vorsitzende dem Redner den Dank der Versammlung aus und äufserte den Wunsch, dafs auch künftighin die Behandlung solcher bestimmt begrenzten didaktischen Aufgaben einen Bestandteil der Verhandlungen des Vereins bilden möge.

Nachdem nach einer kurzen Pause als Versammlungsort des folgenden Jahres entgegen dem Antrage des Oberlehrers Stein (Köln), welcher Bonn vorgeschlagen hatte, wieder Köln bestimmt worden und an Stelle der aus dem Ausschufs statutenmäfsig ausscheidenden Mitglieder Dir. Kiesel (Düsseldorf), Dir. Schmitz (Köln), Prof. Crecelius (Elberfeld), sowie an Stelle des nach Verden versetzten Oberlehrers Hermann und des im Herbst scheidenden Dir. Böttcher die neuen Ausschufsmitglieder Dir. Schorn (Köln), Dir. Münch (Ruhrort), Dir. Barth (Elberfeld), Oberlehrer Conrads (Köln) und Oberlehrer Evers (Düsseldorf) gewählt worden waren, tritt die Versammlung in den Punkt 4 der Tagesordnung ein: „Die jüngst in Düsseldorf unter Anregung des Herrn Amtsrichters Hartwich abgehaltene Versammlung (Centralverein für Körperpflege in Schule und Volk) und einige dort laut gewordene Meinungen." Nach einigen einleitenden Worten des Vorsitzenden weist Gymnasiallehrer Moldenhauer (Köln) darauf hin, dafs ähnlich wie am Ende der dreifsiger Jahre, als die berühmte Schrift des Dr. Lorinser erschien, auch jetzt wieder an die höheren Schulen der dringende Ruf erginge, der geistigen Überanstrengung der Schüler durch gröfsere Pflege des Körpers entgegenzutreten. Die Schule könne über diese aus nicht pädagogischen

Kreisen sich erhebenden Stimmen nicht ohne weiteres hinweggehen, zumal da jetzt auch von hoher und höchster Seite her die körperlichen Übungen mehr und mehr betont würden. So sei auch die Broschüre des Amtsrichters Hartwich „Woran wir leiden" trotz mancher Übertreibungen, die sie enthalte, doch nicht einfach zu ignorieren. Redner will nicht näher eingehen auf die in der Düsseldorfer Versammlung erhobene Klage über Überbürdung der Schüler, sie sei dort schon genügend vom Oberlehrer Evers auf das gebührende Mafs zurückgewiesen worden, und ebenso könne man wohl eine dort gefallene Äufserung, dafs die vielen Strafarbeiten der Grund der Überbürdung seien, als ganz antiquiert betrachten, da einmal solche Strafarbeiten verboten seien, dann aber auch Direktoren und Ordinarien zu rechter Zeit gegen einen solchen Mifsbrauch einschreiten würden. Dann ausgehend von einer ebenfalls in der Düsseldorfer Versammlung erhobenen Behauptung des Turnlehrers Weidner (Köln), dafs es eine traurige Thatsache sei, dafs die besten Turner auf den letzten Bänken säfsen, weist Redner zunächst diese Behauptung an der Hand der Erfahrung als gänzlich aus der Luft gegriffen zurück, wie denn z. B. von 5 Schülern des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums in Köln, denen das mündliche Abiturientenexamen erlassen worden, 3 mehrere Jahre das nicht leichte, ja mühevolle Amt eines Vorturners mit dem besten Erfolg verwaltet und alle 5 im Turnen das Prädikat „recht gut" oder „gut" erhalten hätten. Diese guten und besten Turner hätten doch sicher nicht auf den letzten Bänken gesessen. Ähnliches könne er auch von andern Anstalten konstatieren. Liefse sich aber die ausgesprochene traurige Thatsache wirklich beweisen, so sei nicht die Schule daran schuld, sondern der Turnbetrieb selbst, welcher die guten Schüler nicht mehr heranzuziehen wisse. Und hier dränge sich die wichtige Frage auf, ob man mit dem Turnen, wie es von der Berliner Turnlehrer-Bildungsanstalt aus angestrebt werde, auf dem richtigen Wege sei, ob nicht die böse Erscheinung, dafs der frische und fröhliche Geist, der auf dem Turnplatz herrschen solle, schwindet und die Jugend die Lust am körperlichen Übungen verloren hat, ob dies nicht eine Folge sei des so sehr protegierten Klassenturnens, d. h. eines Turnens einer einzelnen Klasse in Gemeinübung unter direkter Leitung des Turnlehrers. Schon vor Jahren hätte Dir. Bigge, ein auf dem Gebiete des Schulturnens wohl erfahrener Mann, darauf hingewiesen, dafs das Klassenturnen, in starrer Konsequenz durchgeführt, den frischen Geist vernichten und die Lust am Turnen ertöten werde. Durchaus zu beherzigen seien ferner die Worte des Geheimrats Dr. Schrader in seiner Schrift „Die Verfassung der höheren Schulen", dafs in der methodischen Schulung das Moment der Abrichtung viel zu sehr in den Vordergrund trete, während das Moment der Gemeinsamkeit und Freiheit fast ganz verschwinde, dafs, je mehr unser Turnen den Charakter eines technischen Klassenunterrichtes angenommen, desto mehr seine sittliche Wirksamkeit unterbunden und die Lust der Schüler an demselben erstickt werde. Diese bösen Folgen zeigten sich namentlich in einem äufserst wichtigen Punkte, den auch die Hartwichsche Broschüre gebührend hervorhebe: die Schüler der höheren Lehranstalten, namentlich der gröfseren Städte, hätten verlernt zu spielen. Der jetzigen Jugend seien die Spielplätze genommen, die moderne Einrichtung der Häuser hindere jede freie Bewegung und Kraftentfaltung, die weiten Entfernungen in den Grofsstädten erschwerten das Zusammenkommen und den Verkehr von Schulfreunden in den freien Augenblicken; die ganze Richtung der Jugend sei dadurch verändert, sie werde

blasiert, wie es in ihren Gedanken, Neigungen, Beschäftigungen und Spielen immer mehr zu Tage trete. Hier habe die Schule zunächst einzugreifen und dem Spiele alle Pflege zuzuwenden, und nach dieser Seite hin seien die Bestrebungen des Düsseldorfer Vereins freudig zu begrüfsen. Wenn man auch die exorbitante Forderung desselben „der Vormittag dem Geist, der Nachmittag dem Körper und Gemüt" nicht billigen könne, so wäre doch wenigstens ein freier Nachmittag für das Spiel dringend nötig, wie ein solcher schon seit mehreren Jahren in Braunschweig mit grofsem Erfolge eingeführt worden sei. Redner weist dabei auf die Bedeutung des Ballspiels in England hin, das, in deutscher Art betrieben, auch der deutschen Jugend die Jugendlichkeit wieder verschaffen könne, und hebt ferner hervor, dafs dadurch, dafs das Turnen mehr und mehr den Charakter eines technischen Klafsenunterrichtes annehme, es auch mehr und mehr in die Hände eines technischen Lehrers übergegangen sei, und dafs bei dem Unterrichte solcher Lehrer, die in sonst gar keiner Beziehung zu den Schülern, namentlich denen der oberen Klassen ständen, das ethische Moment des Turnens die gröfste Gefahr laufe. Nicht ohne Grund wurde in 2 Ministerialreskripten von 1844 und 1848 dringend gefordert, dafs, wenn der Turnunterricht nicht nur eine Übung und Stärkung der Körperkräfte bezwecken, sondern auch sittlich erziehend wirken, neben der körperlichen Rüstigkeit auch geistige Frische, Gewöhnung an Zucht und Ordnung erzielen solle, den Lehrer zur Erteilung desselben nicht blos technische Kunstfertigkeit befähigen dürfe, und dafs derselbe, wenn irgend möglich, von einem wissenschaftlich gebildeten Lehrer der Anstalt übernommen werden müsse.

Dir. Böttcher glaubt, dafs der Vorredner persönliche Erfahrungen zu sehr verallgemeinert habe, und bedauert, dafs die Hartwichsche Broschüre überhaupt Veranlassung zu einer Besprechung gegeben habe. Die Sprache dieser Schrift sei so mafslos, dafs man sie gar nicht beachten solle. Zum Beweise citiert Redner einzelne allerdings recht drastische Sätze aus derselben. Selbst in der Düsseldorfer Bürgerschaft und in der Lokalpresse habe sich schon Widerspruch gegen Hartwich erhoben.

Sickan (Coblenz) hält das obengenannte Klassenturnen für unbedingt nötig, ja wünscht sogar, dafs noch technischer zu Werke gegangen und in einer Turnstunde allerhöchstens 25 Schüler unterrichtet werden sollten; der Turnlehrer, welcher eine grofse Zahl von Schülern unterrichten müsse, sei im grofsen und ganzen nichts anderes als eine beaufsichtigende Polizeiperson auf dem Turnplatze. Er tritt dann für die Erteilung des Turnunterrichtes durch technische Lehrer ein, die, weil sie sich ausschliefslich mit dem Turnunterrichte befafsten, darin mehr leisten könnten als andere Lehrer, welche ihn nebenbei betrieben. Die ethische Seite des Turnens könne von diesen ebenso gut gepflegt werden wie von den wissenschaftlichen Lehrern.

Dir. Schmitz stimmt mit Dir. Böttcher darin überein, dafs man solche Schriften wie die des Amtsrichters Hartwich, in denen so viel Anfechtbares enthalten sei, die als Motto den nicht einmal philologisch richtig verstandenen Satz enthalte „nur im gesunden Körper wohnt ein gesunder Geist", durchaus zurückweisen und übergehen müsse.

Dem gegenüber rechtfertigt der Vorsitzende die Heranziehung der Hartwichschen Broschüre, welche man besonders wegen der Halbgebildeten nicht ganz übergehen dürfe. Auch sei in der Schrift einiges Positive, dem man zu Hülfe kommen müsse. Der Unterrichtsstoff sei heut zu Tage ein komplizierter; daraus entständen Gefahren, vor denen man auf der Hut sein

müsse. Es wäre mit Freuden zu begrüfsen, wenn der Düsseldorfer Verein durch seine Geldmittel der Jugend Plätze zum Spielen verschaffte. Aus unserer Schule werde die Natur mehr und mehr herausgedrängt, mit der Zunahme pädagogischer Weisheit und dessen, was sich dafür halte, würde die Freiheit immer mehr eingeengt; daher solle man das Spielen erweitern. Redner tadelt die auch beim Turnen sich geltend machende Tendenz zu reglementieren; er wisse, dafs ein Lehrer, ohne Polizeidienst zu thun und ohne im strengsten Sinne ein Techniker zu sein, 200 und mehr Schüler auf dem Turnplatze regieren könne; er wolle kein technisches Klassenturnen, sondern ein freies Ergehen der Schüler auf dem Turnplatze, wo dieselben sich ihrer Freiheit und Selbständigkeit bewufst würden und selbst Ordnung halten lernten.

Moldenhauer weist in betreff seiner Auffassung des Klassenturnens auf eine demnächst erscheinende Abhandlung hin und glaubt schon aus dem zähen Widerstande, welcher von den höhern Schulen seit der Anbahnung des Systems demselben entgegengesetzt würde, und der geringen Zahl von Schulen, welche solchen Turnunterricht wirklich durchgeführt haben, auf das Falsche und Schädliche desselben schliefsen zu müssen.

Oberlehrer Evers, welcher in der Düsseldorfer Versammlung der einzige Lehrer gewesen, der den dort ausgesprochenen falschen und halbwahren Meinungen entgegengetreten war, schliefst sich der Ansicht des Dir. Jäger an, dafs man das an sich lautere und edle Bestreben des Amtsrichters Hartwich, wenn es auch über das Ziel hinausschiefse, nicht ohne weiteres verdammen dürfe. Zudem zeige die aufserordentliche Teilnahme, welche dieser Verein nicht nur beim Publikum, sondern auch bei Pädagogen gefunden, dafs die Bewegung nicht ohne Bedeutung sei, und dafs der Schule die Pflicht obliege, dieselbe in mafsvolle Bahnen zu lenken. Redner, welcher auf die Überbürdungsfrage übergeht und die sehr hohen Anforderungen der Schule und gewisse namentlich von den Augenärzten beklagte daher entstammende Übel bespricht, stimmt Moldenhauer darin bei, dafs sich ein freier Nachmittag für das Spielen der Schüler finden lasse werden und müsse. Dir. Böttcher kann die soviel besprochene Überbürdung nicht so schlimm finden, als sie in der Hartwichschen Broschüre dargestellt werde, und hält seine Ansicht aufrecht, dafs eine solche Schrift, in der die Männer, welche die öffentlichen Schulen zu leiten und an denselben zu wirken hätten, heruntergezogen und obenein über Dinge geurteilt würde, die nur der Mediziner von Fach verstehen könne, nicht zur Verhandlung herbeigezogen werden dürfte.

Nach einigen zu dieser Überbürdungsfrage von Evers und Prof. Gebhard gemachten Bemerkungen schlofs der Vorsitzende die oft recht lebhafte und spannende Diskussion mit dem Vorschlage, diese wichtige und vielseitige, in den Verhandlungen des Vereins bisher nicht behandelte Angelegenheit, welche eine Reihe von hervorragenden Fragen des Turnbetriebes in sich schliefse, dem Ausschusse zur Vorbereitung für die nächstjährige Versammlung zu überweisen. Von 11—3 Uhr hatten mit einer Unterbrechung von wenigen Minuten die Verhandlungen gewährt; ein gemeinsames Mahl im Gürzenich, zu dem sich der gröfste Teil der Versammlung vereinigte, schlofs in der diesen Versammlungen eigentümlichen gemütlichen und heiteren Weise den Tag.

Köln. Fr. Moldenhauer.

ERSTE ABTEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

Über die Behandlung des deutschen Aufsatzes in den oberen Klassen unserer höheren Schulen.

Gar manche stehen auch heute noch auf dem Standpunkte, dafs der deutsche Aufsatz lediglich im Dienste der Logik und Rhetorik stehe und sich um die Lektüre durchaus nicht zu kümmern brauche. Gegen die in diesem Sinne geübte Praxis ist allerdings schon vor längerer Zeit eine Reaktion eingetreten, allein erst seit dem Erscheinen des Buches von Laas über den deutschen Aufsatz in den oberen Gymnasialklassen hat dieselbe einen sicheren Anhalt gewonnen, so dafs erst seitdem, wie ein Blick auf die Schulprogramme vieler Lehranstalten und gewichtige Stimmen in Zeitschriften erkennen lassen, bei den Lehrern des Deutschen durchgehends sich die Meinung befestigt hat, dafs der Stoff der Form vorausgehen und dafs ersterer zum wesentlichen aus der Lektüre genommen werden müsse. Die tiefgehende und nachhaltige Einwirkung der Laas'schen Grundsätze trat auch in einer im vorigen Jahre zu Schlettstadt i. E. abgehaltenen Gymnasial- und Realschullehrerversammlung gelegentlich der Besprechung einiger vom Verfasser dieses über den deutschen Aufsatz aufgestellten Thesen in der allseitigen Anerkennung der Thatsache hervor, dafs man dem genannten Buche in allen auf den deutschen Unterricht bezüglichen Fragen die gröfste Anregung verdanke, und dafs die von Laas durchgeführte Theorie an vielen Orten schon in der Praxis erfolgreiche Verwertung gefunden habe. Der Verf. dieses konnte sich dabei allerdings des Eindrucks nicht erwehren, dafs das nicht so leicht durchzuarbeitende Buch in hohem Grade der Gefahr ausgesetzt sei, in wesentlichen Partieen mifsverstanden zu werden, insbesondere von Seiten solcher, die sich, wenn nicht über das Wesen der Bildung überhaupt, so doch über diejenige, welche durch den deutschen Aufsatz vermittelt werden soll, eine von Laas abweichende Ansicht zu eigen gemacht hatten. Andererseits hatte sich mir die Wahrnehmung aufgedrängt, dafs gerade

die Hervorhebung der stofflichen Seite bei Laas und anderen wieder zu Anforderungen geführt habe, die weit über das Ziel hinausschiefsen, so dafs hierdurch manche an den Laas'schen Prinzipien überhaupt wieder irre wurden und infolge hiervon mit dem Übertriebenen und Falschen auch das unzweifelhaft Gesunde und Richtige verwarfen. Es wird also im wesentlichen darauf ankommen, diese Anforderungen auf das richtige Mafs zurückzuführen.

Der Hauptstreit, der sich über die Behandlung des deutschen Aufsatzes erhoben hat, dreht sich um die Frage, ob derselbe vorzugsweise materiellen oder formalen Bildungszwecken zu dienen habe.

Nach der gewöhnlichen Definition ist unter materialer Bildung die Aneignung einer bestimmten Summe von Kenntnissen und Ideen zu verstehen, unter formaler Bildung die Ausbildung der Geisteskräfte. Man wird vielleicht von vorn herein von keiner Seite bestreiten, dafs der deutsche Aufsatz sowohl die Kenntnisse vermehren und befestigen als auch zur Stärkung der Geisteskräfte dienen solle. Aber während die einen glauben, dafs schon die Befestigung und Verinnerlichung der Kenntnisse diese Stärkung des Geistes herbeiführen und somit den Aufsatz in den Dienst der Lektüre und des Lernstoffs stellen, gehen die anderen von dem Gesichtspunkte aus, dafs auf der obersten Stufe eine besondere Geistesgymnastik getrennt von dem Inhalt zu pflegen und dafs der deutsche Aufsatz im wesentlichen dazu da sei, die im logisch-rhetorischen Unterricht gelehrten Denkschablonen einzuüben. Nach der einen Ansicht ist der Aufsatz sich von selbst ergebender Ausflufs des Seeleninhalts — also keine Übung, sondern lediglich im Erfolge Festigung des Inhalts —, auf der anderen nichts als Übung, wobei der Inhalt, an welchem dieselbe vorgenommen wird, an sich gleichgültig ist.

Auch ich glaube, dafs der deutsche Aufsatz im wesentlichen formal ist, aber in einem anderen als in dem hier angenommenen Sinne.

Um nicht von vorn herein mifsverstanden zu werden, erkläre ich mich vor allem dagegen, dafs der Aufsatz nur reine Verstandes- und Sprachbildung bezwecken solle und dafs ich in diesem Punkte vollständig mit Fauth und Wendt übereinstimme, welche sich nach dem Vorgange Hieckes auf das entschiedenste gegen diese einseitige Richtung ausgesprochen haben. „Ein Lehrer", sagt Fauth[1]), „der im deutschen Unterricht nichts zu treiben weifs als Bruchstücke zu zergliedern und wieder zusammensetzen zu

[1]) Fauth: „Die Bildung des Geistes auf den Gymnasien nach Gesichtspunkten der Psychologie" in Neue Jahrb. für Phil. u. Päd. 1876. 2. Abtlg. S. 239, und „Die wichtigsten Schulfragen auf dem Boden der Psychologie", Gütersloh, Bertelsmann. 1878. S. 25. Vgl. zu letzterer Schrift die Rezension von Wendt in der Zeitschr. für das Gymnasialwesen 1879 S. 226 fl.

lassen, dessen höchste Maxime in diesem Unterricht ausgesprochen ist in den Worten: ‚Ich rat Euch drum, zuerst collegium logicum etc.‘, der also nicht mit seinen Schülern auch die besten Meister unserer Klassiker wirklich liest und so liest, dafs die Unterrichtsstunden genufsreiche, lebenserweckende Stunden werden, ... der verdiente nicht ein Lehrer der Jugend zu sein.“ Dies gilt natürlich auch vom Aufsatze, „an dem“, wie Fauth an einem anderen Orte[1]) sagt, „am deutlichsten zu Tage tritt, wie der deutsche Unterricht der allseitigste und, richtig aufgefafst, eigentlich das Centrum und der Brennpunkt alles Unterrichts ist, in dem alle Strahlen des Unterrichts zusammenlaufen, um von ihm aus das eigentliche Selbstbewufstsein der Seele zu erleuchten und zu nähren.“ Ebenso macht Wendt[2]) auf das nachdrücklichste darauf aufmerksam, dafs ein für allemal der Unterricht keine Formen der Darstellung einüben solle, ehe der Inhalt erworben ist, der in dieselben gebracht werden kann. Nicht minder stimme ich demselben bei, wenn er sich über die modernen Kompendien der Stilistik und Rhetorik dahin ausspricht, dafs die meisten doch nichts weiter seien als kümmerliche Auszüge aus dem auctor ad Her., Cicero, Quinctilian u. a., und dafs dasjenige, was von denselben beibehalten werde, überall auf die Fertigkeit hinauslaufe, auch über Dinge etwas sagen zu können, von denen man im Grunde nichts Ordentliches verstehe. Wendt nennt dies geradezu Sophistik; er hält es daher für am geratensten (a. a. O. S. 615), alle theoretische Rhetorik und Stilistik ganz fallen zu lassen, ihre unbestreitbaren Gesetze an klassischen Mustern zum Bewufstsein zu bringen und durch Besprechung der Aufsatzthemata — teils vor der Anfertigung, teils nach der Korrektur — zu illustrieren.

Dazu kommt, dafs sehr vieles für eine Bevorzugung der materialen Seite überhaupt spricht. Es ist klar, dafs bei dem notwendigen Zusammenhang zwischen Denken und Sprechen die Bereicherung des Geistes mit wohlgeordneten Kenntnissen die eigentliche entscheidende Bedingung für die Befähigung zur schriftlichen Darstellung ist[3]). Es ist ferner klar, dafs die tiefe und lebendige Aneignung des Gelesenen von selbst zu freierer Verarbeitung drängt[4]), sowie dafs durch dieselbe umgekehrt die behandelten Stoffe von dem Schüler fest in das Bewufstsein aufgenommen, verinnerlicht und so zum wahren geistigen Eigentum erworben werden. Man kann dann hieraus folgern, dafs diese Verinnerlichung des Stoffes von selbst zum klaren Ausdruck führe,

---

[1]) Die wichtigsten Schulfragen S. 114.

[2]) Wendt in seiner Rezension der zweiten Auflage des Buchs von Laas über den deutschen Aufsatz in Neue Jahrb. für Phil. u. Päd. Zweite Abtlg., S. 614.

[3]) K. A Schmid in dessen Encyklopädie S. 300 (2. Aufl.).

[4]) Wendt a. a. O.

und dafs das Goethesche Wort hier gelte: „Es trägt Verstand und rechter Sinn mit wenig Kunst sich selber vor.“ Ja man hat sogar die geistreiche Antithese Ciceros hierhergezogen: 'malim equidem indisertam prudentiam quam stultitiam loquacem', obwohl dieselbe hier gar nichts beweist. Die letzte Konsequenz dieser Anschauungen war denn auch vielfach, dafs man den Wert des deutschen Aufsatzes für die deutsche Form überhaupt bestritt und glaubte, dafs dieselbe vielmehr aus den Übersetzungen der griechischen und lateinischen Klassiker genommen würde[1]).

Mögen wir nun diese letzte Folgerung annehmen oder nicht, Thatsache ist, dafs die besprochene stoffliche Betonung, obwohl in dem dabei angenommenen Gegensatze im Prinzip und im Wesen richtig, doch zuletzt zu dem Schlusse führt, dafs der Aufsatz als besondere zusammenhängende und kunstvolle Arbeit, wie er doch meistens aufgefafst wird, im Grunde genommen unwesentlich und entbehrlich ist. Denn sobald es sich dabei nur um die gröfsere Klarheit der einzelnen Gedanken vermittelst des sprachlichen Ausdrucks handelt, bedarf es eines solchen Aufsatzes überhaupt nicht: kurze Reproduktionen, Skizzen, kleinere Zusammenstellungen in allen Lehrstunden würden vollständig genügen; die Klarheit und Deutlichkeit der Begriffe würde durch solche kurzen, in sämtlichen Gegenständen vorzunehmenden Auseinandersetzungen vollständig erreicht werden, gerade wie umgekehrt bei vorhandener Klarheit der sprachliche Ausdruck im einzelnen sich leicht von selbst ergeben würde. Handelt es sich also nur um die Frage, ob ein Gegensatz zwischen Denken und Sprechen bestehe, so schliefse ich mich unbedingt denen an, welche diesen Gegensatz leugnen — denn Klarheit der Begriffe und sprachlicher Ausdruck stehen in einem notwendigen inneren Zusammenhang —, und in diesem Falle würde ich allerdings auch die Folgerung zulassen, dafs der deutsche Aufsatz als besondere Arbeit überflüssig sei und jene Verinnerlichung der Stoffe ruhig den einzelnen Fachlehrern überlassen werden könne. Nachdem ich mich oben den Ansichten Hieckes, Wendts und Fauths so entschieden angeschlossen, könnte es scheinen, dafs ich mich auch zu dieser letzten Konsequenz bequemen müfste; allein ich glaube, dafs die Frage nicht lediglich so gestellt werden darf, ob der deutsche Aufsatz entweder blofs Verinnerlichung der Stoffe oder praktische Einübung rhetorisch-logischer Regeln sein soll; ich behaupte vielmehr und werde versuchen den Beweis dafür anzutreten, dafs derselbe eine spezifische geistige Operation verlangt, die zwar keineswegs von dem in uns wohnenden Seelengehalt getrennt werden darf, sondern vielmehr auf das innigste mit dem-

[1]) Vgl. K. A. Schmid a. a. O. S. 301 u. 302 (obwohl derselbe den Aufsatz aus anderen Gründen nicht fallen lassen will). K. Peter, Ein Vorschlag zur Reform unserer Gymnasien. Jena (H. Dufft) 1874. S. 68.

selben verwachsen ist, aber doch besonders geübt werden kann und geübt werden mufs. Ist dies letztere der Fall, dann ist er nicht mehr die sich von selbst ergebende Konsequenz der tiefen und lebendigen Erfassung eines Stoffs, die von selbst zu freierer Verarbeitung drängt, also nicht etwas Sekundäres, sondern er hat dann als besondere Arbeit an sich einen eigentümlichen und selbständigen Bildungswert.

Bei dem Beweis für die von mir aufgestellte Behauptung empfiehlt es sich keineswegs von der oben angeführten landläufigen Definition von materialer und formaler Bildung auszugehen, weil gerade die in derselben enthaltene unvermittelte Entgegensetzung von Kenntnissen und Ausbildung der Geisteskräfte einen Dualismus nahe legt, der bei konsequenter Durchbildung zu zwei gleich verkehrten Ansichten führen mufs. Ich mufs hierbei mit der Untersuchung der Frage beginnen, ob es eine formale Bildung giebt oder nicht, und was wir gegebenen Falls unter einer solchen zu verstehen haben.

Wir müssen dabei ausgehen von einer zwar allseitig anerkannten, aber bei der Erörterung über die in Frage kommenden Dinge nicht immer beobachteten Distinktion, gemäfs welcher zwischen der Bildung als erreichter Stufe einer gewissen Entwickelung und dem Bildungsprozefs, durch welchen wir zu jener Stufe gelangen, streng unterschieden wird.

Es ist wohl nicht zu bezweifeln, dafs Klarheit des Denkens nicht etwas rein Qualitatives, sondern sehr abhängig ist von dem Quantum von Vorstellungen und Vorstellungsteilen, sowie dafs entwickelte Vernunft — und darin besteht nach meiner Ansicht das Wesen der Bildung — die Einsicht in den Zusammenhang der die Menschheit bewegenden Ideen und deren Kenntnis im einzelnen zur Voraussetzung hat. Ob sich hier zwichen einer formalen und materialen Bildung unterscheiden läfst, mag zweifelhaft sein.

Anders stellt sich jedoch die Frage, wenn wir unter Bildung nicht eine Stufe der geistigen Entwickelung, sondern die Bildungsarbeit verstehen, durch welche wir jene Stufe zu erreichen suchen. Man könnte nun geneigt sein, wie man es auch schon versucht hat, den Ausdruck „formale Bildung" auf diese Bildungsarbeit überhaupt in Anwendung zu bringen, in welchem Falle man sich dann jede Geistesarbeit als etwas Formales, als eine Thätigkeit, als eine Übung, als ein Arbeiten eines Thätigen an einem anderen zum Zweck der Vervollkommnung denken könnte. Aber wir dürfen hierbei nicht vergessen, dafs das Objekt dieser Thätigkeit kein Leidendes ist, wie der Marmor des Bildhauers, sondern dafs das Bildungsobjekt zugleich auch Bildungssubjekt ist, also der Geist die Bildung an sich selbst vornimmt. „Das thätige und wissende Subjekt" sagt Fauth[1]) „sind eins und

[1]) Die wichtigsten Schulfragen S. 60.

dasselbe, und nur die Sprache und das diskursire Denken trennt das, was in Wirklichkeit ungetrennt ist". Die Vorstellung und das Denken wirkt auf das Vorstellen und das Denken. Insofern ist Geistesleben überhaupt nichts Materielles, sondern Thätigkeit und Kraft an sich, die in jedem Geiste von selbst einen Bildungsprozefs erzeugt. Aber man wird schwerlich so weit gehen dürfen, diesen von selbst sich erzeugenden Bildungsprozefs formale Bildung zu nennen. Diese besteht vielmehr in Folgendem. Wie wir einen Unterschied machen zwischen einem zufälligen und einem absichtlichen Denken, ebenso müssen wir diesen naturgemäfs bei jedem Menschen von selbst sich vollziehenden Vorgang unterscheiden von dem methodischen Unterricht, durch den ein gewisses Bildungsziel und zwar in beschleunigter Weise herbeigeführt werden soll. Ist das Ziel der Bildung entwickeltes Vernunftsleben, das sich vorzugsweise im Zusammenhange der Ideen in allen Geistesrichtungen zeigen soll, so bedarf es zunächst der Entwicklung derselben und dieses Zusammenhangs. Dazu ist aber eine gesteigerte Gedankenoperation nötig, eine Erziehung zu intensivem, energischem Denken. Die Gedankenoperation an sich ist nun weder material noch formal; denn die Vorstelluug ist nichts Materielles, sowenig wie die Vorstellungsthätigkeit sich als eine absolute vollziehen kann. Aber bei der gesteigerten Gedankenoperation glaubt man teils zur Hervorrufung teils zur Förderung derselben besondere Mittel nötig zu haben, während bei dem sich naturgemäfs entwickelnden Bildungsprozefs des Naturmenschen die Erziehung der Gedankenoperationsfähigkeit dem durch das Leben selbst sich vollziehenden Aufnehmen und Inbeziehungsetzen von Vorstellungen überlassen bleibt.

Diese Erziehung zu intensivem Denken durch besondere Mittel ist dasjenige, was gewöhnlich unter formaler Bildung auf Schulen verstanden wird. Welches sind nun diese Mittel? Das gesteigerte Denken zeigt sich einmal in der schärferen Erfassung des Einzelnen und der gesteigerten Fähigkeit, das Einzelne mit anderem Einzelnen zu vergleichen und in Beziehung zu setzen; dann aber — und das ist die scharfe Grenzscheide zwischen dem Gebildeten und Ungebildeten — in der Fähigkeit, ein Ganzes denkend zu umfassen.

Man wird wohl im allgemeinen zugeben, dafs die Fähigkeit der schärferen Erfassung einzelner Gedanken hauptsächlich durch die Grammatik, die gesteigerte Fähigkeit dagegen einen gröfseren Gedankenkomplex zu bewältigen durch zusammenhängende Entwickelungen, seien es mathematische, seien es dialektische erzielt werden könne, man müfste denn leugnen, dafs eine solche Erziehung zu intensivem energischem Denken durch besondere Mittel — oder, wie man es auch nennt, Schulung des Geistes oder

Geistesgymnastik — überhaupt möglich sei. Man hat behauptet, dafs jegliche geistige Kräftebildung zugleich an einen bestimmten Vorstellungsinhalt geknüpft sei, und dafs demnach nur in soweit von einer geistigen Kräftigung die Rede sein könne, als gewisse Seelengebilde in andere als Bestandteile eingingen[1]). Ich glaube auch, dafs man die sog. Geistesgymnastik arg überschätzt hat und zum Teil noch überschätzt, andererseits haben aber sicherlich diejenigen entschieden Unrecht, die sie überhaupt in Abrede stellen. Dies wird sich in Kürze aus Folgendem ergeben.

Die durch Übung erworbene blitzschnelle richtige Verknüpfung zweier Vorstellungen mit Überspringung der Mittelglieder setzt allerdings die Kenntnis der in der Mitte liegenden übersprungenen Vorstellungen voraus. Der Geist springt über sie hinweg, weil sie ihm geläufig sind. Soll der Geist aber bei nur ähnlichen Vorstellungen dieselbe Operation vornehmen, wird er weniger rasch operieren und auch nicht immer richtig verknüpfen. Bei nur wenig oder gar nicht geläufigen Vorstellungen wird er überhaupt nicht zu einem Resultate gelangen. Er mufs, wenn für ihn die Notwendigkeit der Orientierung auf einem fremden Gebiete vorliegt, die fremden Vorstellungen erst apperzipieren. Eine Schulung in gewissen Dingen ist daher zunächst gewifs nicht mehr als eine Vorarbeit für eine Geistesarbeit ähnlicher Art und darf somit bezüglich ihrer Fruktifizierung für andere Gebiete nicht allzusehr überschätzt werden; keinesfalls ist damit die Fähigkeit erworben, nun auch über andere Dinge richtig zu urteilen, sondern im besten Falle nur die Möglichkeit, sich bei weiterer Arbeit auf einem anderen ähnlichen Gebiete leichter zurecht zu finden. Aber ein Vorteil ist immer vorhanden, und dieser besteht darin, dafs der in einem bestimmten Vorstellungskreise geschulte Geist eine gewisse Methode, die Gedanken zu verbinden, auf einen Kreis ähnlicher Vorstellungen überträgt. Schreitet er dann zu einem anderen Gebiete verwandter Art vor, wird sich seine Methode noch mehr festigen, wie sich dann dieselbe bei Wiederholung auf verschiedenen Gebieten zu einer gewissen Virtuosität steigern kann.

Daraus folgt doch, dafs durch bereits gewonnenes methodisches Denken ein anderes Gebiet sich rascher und leichter bewältigen läfst, aber freilich ebenso, dafs die Unterweisung zu einer Denkvirtuosität, ohne die Vorstellungskreise verschiedener Gebiete wirklich zu durchlaufen, nur Schein und Blendwerk ist und daher mit Recht als Sophistik bezeichnet wird. Es dürfte also nicht zu bezweifeln sein, dafs, wenn es besondere Gebiete giebt, die mehr als andere für weitere Vor-

---

[1]) Vgl. Ziller, Einleitung in die allg. Päd. Derselbe spricht sich sowohl gegen die Möglichkeit der formalen Bildung an sich, wie insbesondere gegen das Wort Gymnastik aus. Siehe auch Schmeding, Die Frage der formalen Bildung. Päd. Archiv 1882 Heft 1.

stellungskreise den Geist methodisch vorbereiten, diese auch als besondere Mittel der Vorbereitung zum intensivem Denken sich benützen lassen, und dafs dann auch von einer formalen Schulung gesprochen werden kann. Solche Gebiete sind die Mathematik und der Sprachunterricht.

Dafs die genannte Methodik der Gedankenverknüpfung durch die Übungen auf sprachlichem Gebiete, wo die Beziehungen als solche entweder selbst Gegenstand der Vorstellungen sind, wie beim grammatischen Unterricht, oder bei jeder Gelegenheit zum Bewufstsein kommen müssen, wie bei der Lektüre, besonders gefördert wird, dürfte nicht schwer zu beweisen sein.

Vor allen Dingen ist die Sprache unentbehrliches Hülfsmittel des Denkens überhaupt[1]), weil uns unser geistiges Leben erst klar wird, wenn es in die Form der Sprache gefafst ist, und die ganze Entwicklung des Geistes Hand in Hand mit der Muttersprache geht. Dann aber mufs der Schüler, wenn er im grammatischen Unterricht zwischen Adjektiv, Substantiv, Verbum unterscheiden mufs, seine Aufmerksamkeit auf die diesen Vorstellungen zu Grunde liegenden logischen Prinzipien oder metaphysischen Eigenschaften der Dinge richten, das Substantielle von dem Accidentellen, Gegenstand und Handlung, Ursache und Wirkung von einander unterscheiden lernen; er wird, um mich eines Ausdrucks Lotzes zu bedienen, allmählich dahin geführt werden, in den Formen der Redeteile die ursprünglichen Denkhandlungen[2]) zu finden. „Weder die Verbindung der Merkmale zum Begriff noch der Begriffe zum Urteile oder der Urteile zum Schlufs wäre möglich, wenn alle Vorstellungsinhalte gleich formlos oder in gleicher Form gefafst wären, und wenn nicht einige von ihnen substantivisch als Bezeichnungen für sich bestehender Inhalte anderen adjektivischen eine Stätte der Anknüpfung gewährten, noch andere verbale die flüssigen Beziehungen darstellten, die eines mit dem anderen in Verbindung zu bringen bestimmt sind“. Dieser grammatische Unterricht — ich sehe dabei ganz von der Frage ab, in wie weit er an der eigenen oder an fremder Sprache vorzunehmen ist — hat demnach einen doppelten Wert: einmal bereitet er vor für das ab-

---

[1]) Vgl. Fauth S. 74 u. 75: „Um Vorstellung an Vorstellung zu knüpfen, bedarf die Seele fester, unbeweglicher Anhaltspunkte, die die Hauptsache klar hinstellen.“ S. 76: „Die blofs geistige Vorstellung ist in ihren Umrissen durchaus nicht deutlich ausgeprägt, und so könnte eine allmähliche Ausführung der vorstellenden Thätigkeit mit dem geistigen Material allein nur immer dunkler und verworrener und in weiteren Dimensionen ganz unmöglich werden. In dem sinnlichen Wort aber, welches für die Seele stellvertretend den Wert der Vorstellung hat, die es bedeutet, ist ein Mittel gegeben, fest genug und durch Artikulation auch fein genug gegliedert, um mit ihm das ganze Gebäude der menschlichen Geistesentwickelung .... aufzubauen.“ Vgl. Fauth S. 89. S. 104. S. 106.

[2]) Lotze, Logik S. 17 ff.

strakte Denken, mit dem allein das Ideale zu erfassen ist: dann aber ist er eine Vorschule für das Denken überhaupt[1]). Jene Methodik des Denkens hat in ihm den gefügigsten Stoff, weil er allgemeiner Natur ist und daher sich leichter auf andere Gebiete übertragen läfst. Denn das In-Beziehung-setzen der Vorstellungen, Begriffe und Ideen wird um so leichter, je mehr der Geist nach bestimmten Gesichtspunkten zu verfahren gewöhnt ist; der sich in den Verhältnissen orientierende Geist mufs gelernt haben, überall in den Vorstellungen das Wesentliche zu suchen, das Unwesentliche bei Seite zu drängen und Wesentliches mit Wesentlichem zu verbinden. Diese allgemeinen Gesichtspunkte treten im sprachlichen, insbesondere aber im grammatischen Unterricht an sich deutlicher und klarer hervor als in irgend einem anderen. Wir haben daher im sprachlich-grammatischen Unterricht ein Mittel zur schärferen Erfassung des Einzelnen, mit dem freilich an sich nichts gewonnen ist, wenn nicht auch auf verschiedenen anderen Vorstellungsgebieten die gewonnenen Gesichtspunkte zu vollständiger Durchbildung gelangen und für das Untersuchen auf denselben fruktifiziert worden sind.

Das gesteigerte Denken zeigt sich aber nicht allein in der schärferen Erfassung des Einzelnen, sondern — und zwar hauptsächlich — in der Fähigkeit, ein Ganzes denkend zu umfassen bezw. zu entwickeln. Diese Fähigkeit kann gleichfalls nur durch Übung erworben werden. Man glaube ja nicht, dafs der richtige Gedanke und der richtige Ausdruck im einzelnen schon die genannte Befähigung in sich schliefse. Es giebt eine Menge Menschen, die im einzelnen sehr richtig und klar denken und doch nicht imstande sind, eine gröfsere Reihe logisch zu entwickeln. Da ein solcher Gedankenkomplex aus einer Summe einzelner Vorstellungen, Begriffe, Urteile, Schlüsse zusammengefügt ist, so setzt die Entwickelung desselben allerdings das Vorhandensein der genannten Vorstellungen voraus. Allein es handelt sich im wesentlichen nicht mehr darum, einzelne Vorstellungen zu apperzipieren und richtig zu begrenzen bezw. mit anderen in Verbindung zu setzen, auch nicht mehr um einen einmaligen blitzschnellen Denkakt, durch welchen zwei oder mehrere Begriffe zu einem Urteile oder Schlusse verknüpft werden, sondern darum, die vorhandenen Vorstellungen und Begriffe, also eine ganze Reihe von Denkakten, die wie Grund und Folge zusammenhängen, dialektisch in einen besonderen eigentümlichen Zusammenhang, in eine spezifische Form zu bringen. Es kommt dabei nicht an auf eine gröfsere Verdeutlichung von Einzelheiten, und seien

[1]) Fauth S. 101: „Diese formale Leistung und Stärkung des Denkens und Vorstellens ist wohl als die Hauptleistung des grammatischen Unterrichts in Sprachen anzusehen.“ Auch sonst spricht man viel von dem formalen Wert des grammatischen Unterrichts. Es wird aber in der Regel zu wenig hervorgehoben, worin dabei die Schulung des Denkens eigentlich bestehe.

dieselben der Summe nach noch so grofs oder der Bedeutung nach noch so wichtig — und das ist es gerade, was man stoffliches Interesse genannt hat —, sondern auf die Herstellung des Zusammenhangs an sich und bei öfterer Wiederholung dieser Arbeit in der Schule auf die Übung des Schülers im zusammenhängenden Denken. Die Übung besteht dabei hauptsächlich darin, dafs der Schüler sich gewöhne, das Wesen eines Ganzen fest ins Auge zu fassen, ein solches rasch und sicher zu überblicken und dann entweder vom Kerne der Sache aus deduktiv das damit Zusammenhängende abzuleiten oder umgekehrt induktiv, den Blick scharf auf das Ziel gerichtet, vom Einzelnen aus auf dasselbe loszusteuern.

Aber wenn schon ein Denken überhaupt ohne Sprache zwar an sich möglich, aber immerhin unausgebildet ist, so ist das zusammenhängende Denken eines gröfseren Gedankenkomplexes ohne sprachliche Anhaltspunkte und ohne sprachliche Verknüpfung nicht leicht vorstellbar. Denken und Sprechen hängen auf dieser Stufe auf das innigste zusammen[1]). Mögen auch einzelne Vorstellungen sprachlos in unserem Innern hausen und auch eine ganze Menge von Begriffen und Schlüssen sich sprachlos bilden, ein längerer Gedankenprozefs ist ohne Sprache praktisch undurchführbar. Eine Gedankenentwickelung besteht nicht als ein Nebeneinander, sondern als ein Nacheinander, als etwas Zeitliches; als solches bedarf sie der Stützen, der Anhaltspunkte, und diese sind die Worte und Sätze. Denken und Sprechen lassen sich daher auf dieser Stufe noch weniger trennen als auf der niedrigeren Stufe der einfachen Denkoperationen[2]). Das Mittel, den Schüler im zusammenhängenden Denken zu üben, besteht also darin, dafs man ihn gewöhnt, einen gröfseren Gedankenkomplex **sprachlich** zu entwickeln. Dies geschieht sowohl durch freies, selbständiges zusammenhängendes Sprechen, wie durch gröfsere zusammenhängende schriftliche Arbeiten oder mit anderen Worten, durch den deutschen Aufsatz. Die Übung in dieser besonderen Art des Denkens wird allerdings vorbereitet und unterstützt durch die Lektüre klassischer Musterwerke, wobei der Schüler zunächst nur zur Wiederholung des bereits zusammenhängend Gedachten, d. h. zur Reproduktion, aufgefordert wird; später wird man ihn zur eigenen Gestaltung eines solchen Gedankenprozesses anhalten, dessen Elemente allerdings dem insbesondere durch Lektüre geschaffenen Seeleninhalt des Schülers entnommen sein müssen, also zur Produktion. Dabei kommt es

---

[1]) Nicht einmal eine Entwickelung von Raum- und Zahlbegriffen ist ohne Sprache durchführbar, wenn dieselbe auch im wesentlichen durch andere Anhaltspunkte (bestimmte Zeichen) ersetzt wird.

[2]) Vgl. Lotze, Mikrokosmos II² S. 258 ff. Fauth, Die Bildung des Geistes auf Gymnasien, in Neue Jahrb. für Phil. u. Päd. 2. Abtl. S. 235, und Die wichtigsten Schulfragen S. 80.

natürlich nicht blofs darauf an, dafs ein solcher Gedankenprozefs entwickelt wird, sondern auch darauf, wie dies geschieht. Wie daher schon bei der Lektüre darauf zu achten ist, in welcher Weise sich Gedanke und Sprachbild entsprechen, so mufs auch bei der Arbeit des Schülers dahin gestrebt werden, dafs die Gedanken im einzelnen wie die Gedankenreihe als solche einen möglichst reinen und angemessenen Ausdruck finde.

Der deutsche Aufsatz hat also nach der vorstehenden Erörterung einen selbständigen Bildungswert; er ist nicht die von selbst sich ergebende Folge der Verinnerlichung des Einzelnen — in welchem Falle allerdings das stoffliche Interesse überwiegen würde —, sondern als Entwickelung eines zusammenhängenden Ganzen gesteigerte Thätigkeit des Geistes, die das Hauptkriterium bei der Unterscheidung des Gebildeten vom Ungebildeten ist. Er ist daher auch weder Einübung reiner Denkformen, noch der vom Denken losgelösten sprachlichen äufseren Form, sondern der durch die innere logische Gedankenverknüpfung zugleich mit der Sprache zum Leben sich gestaltende geistige Prozefs, der das Einzelne, Zerstreute dialektisch zu einer Einheit zusammenfafst.

Freilich dienen diese Entwickelungen zur Verinnerlichung der schon gehabten Vorstellungen oder kleinerer Vorstellungskreise, insofern dieselben im speziellen Zusammenhange in eine besondere Beleuchtung treten, auch dienen Reproduktionen gröfserer zusammenhängender Arbeiten wesentlich diesem Zwecke; aber sollte dies der alleinige Zweck des deutschen Aufsatzes sein, dann könnte derselbe weder als besonderer Gegenstand diese Aufgabe erfüllen, noch wäre dann ein besonderer Grund abzusehen, warum diese Übungen nicht Gegenstand in jedem einzelnen Fache sein sollten, da ja jedes für sich ein Interesse daran hat, das Gelehrte durch schriftliche Verarbeitung zu verinnerlichen.

Aber daraus dafs die Verinnerlichung des Lernstoffs nicht als die Hauptsache des besonderen deutschen Aufsatzes zu betrachten ist, folgt nicht, dafs diese Übung eine Schablone sein müsse. Die Entwicklung eines Gedankenkomplexes oder Gedankenzusammenhangs mufs als ein Ganzes und Eigentümliches verlaufen, sie mufs, wie Laas richtig sagt, aus der Eigentümlichkeit der Sache hervorwachsen; es wäre deshalb verkehrt, Schablonen einüben und erst hinterher den in dieselben passenden Inhalt aufsuchen zu wollen. Das würde gerade zum umgekehrten Resultate, zu dem unzusammenhängenden Denken führen.

Da es aber, wie bemerkt, nicht genügt, dafs solche dialektischen Entwickelungen vorgenommen werden, sondern auch das wie in Frage kommt, so mufs in denselben dahin gestrebt werden, dafs der Ideenverlauf in einem adäquaten Sprachbilde sich vollziehe, dafs Gedanke und Sprachbild sich entsprechen,

dafs der Gedankenprozefs zu einem reinen und makellosen Ausdruck kommt. Ist dies der Fall, dann ist die Gedankenentwickelung nicht nur richtig, sondern auch schön. Somit ist der Aufsatz, ideell gedacht, ein kleines Kunstwerk.

Diese kunstvolle Zusammenfügung eines Ganzen ist also ein Mittel zur Förderung einer gesteigerten Denkthätigkeit. Ist letztere zur Beschleunigung des Bildungsprozesses nötig und führt wirklich das zusammenhängende Denken zur gesteigerten Denkthätigkeit, dann wird der Aufsatz wesentlich zur Beschleunigung des Bildungsprozesses beitragen, also im Unterricht als besonderes Mittel nicht zu entbehren sein. Nennen wir aber die Mittel zur Erzeugung eines energischen intensiven Denkens formal, dann wird auch der Aufsatz als Unterrichtsgegenstand im wesentlichen eine formale Bedeutung haben.

Nach dem oben Gesagten ist gesteigerte Denkfähigkeit aber nur Mittel zum Zweck der Entwickelung der Vernunftideen und der Einsicht in den Zusammenhang des höheren geistigen Lebens der Menschheit; da dies aber die Aufgabe der Wissenschaft ist, so stehe ich nicht an, in diesem Sinne den von Laas gebrauchten Ausdruck „wissenschaftliche Propädeutik"[1]) für den deutschen Aufsatz in den oberen Klassen anzunehmen. Auf Grund der bisherigen Ausführungen wage ich es daher den Satz auszusprechen — und es ist dies die erste derjenigen Thesen, die ich Ostern vorigen Jahres der Versammlung der elsässischen Lehrer zu Schlettstadt vorgelegt habe —: Obwohl beim deutschen Aufsatz ein materieller Zweck (Verinnerlichung des aufgenommenen Lehrstoffs) mit in Betracht kommt, so ist das Hauptgewicht doch auf die formale Seite zu legen.

Ich betone hier die formale Seite, nicht weil ich nicht auf dem Boden derjenigen Bestrebungen stände, die die Bildung des Geistes im Anschlufs an die klassischen Muster, sei es der alten, sei es der deutschen Litteratur, zu erreichen suchen, sondern weil ich bei der oben entwickelten Fassung des genannten Begriffs und bei der von mir definierten Aufgabe des deutschen Aufsatzes mich sowohl gegen gewisse Übertreibungen und Auswüchse der stofflichen Seite, wie gegen einen falschen Formalismus und Schematismus mich aussprechen möchte.

Nach der stofflichen Seite kann man nach zwei Richtungen hin übertreiben. Man kann erstens verlangen, dafs der deutsche Aufsatz den gesamten Lernstoff des Gymnasiums in der Weise heranziehe, dafs dieser Gegenstand Mittelpunkt des ganzen Unterrichts werde. Zweitens kann man sich auf einen Stoff konzentrieren, um denselben nach allen möglichen Gesichtspunkten zu betrachten und zu variieren.

[1]) Laas, Der deutsche Aufsatz, 2. Aufl., S. 20 u. 22.

Wenn Bildung in intellektueller Hinsicht Einsicht in den Zusammenhang der die Menschheit bewegenden Ideen ist, so ist auf diesen Zusammenhang in allen Stunden hinzuarbeiten; in jedem einzelnem Fach ist daher nicht blofs auf die Erkenntnis der einzelnen Ideen, sondern auch auf den Zusammenhang hinzuweisen, in welchem alles menschliche Wissen unter sich steht. Man hat daher darauf verzichtet, die Verinnerlichung und Vertiefung sämtlicher Stoffe der deutschen Arbeit aufzubürden; da man aber den Zusammenhang nicht aufgeben wollte, so führte dies zu einer stofflichen Konzentration eigener Art, bei der zwar der Fehler der äufseren Quantität vermieden, aber um so mehr durch Übertreibung der intensiven Anforderungen gefehlt wird.

Laas verlangt eine doppelte stoffliche Konzentration. Einmal will er bei sämtlichen Themen eine Bezugnahme auf Homer, dann aber wünscht er, dafs die Aufgaben eines ganzen Semesters einen inneren Zusammenhang und zu diesem Zwecke ein eng begrenztes Feld ausschliefslich zum Gegenstande haben. Von der ersteren stofflichen Konzentration sagt er selbst S. 348 der zweiten Auflage seines Buches über den deutschen Aufsatz: „Ich bin der Ansicht, dafs die historische Einführung in die grofsen Litteraturwerke des deutschen Volkes überhaupt eine solche Richtung und Neigung annehmen kann, dafs Homer niemals unter den Horizont sinkt, sondern im Gegenteil fast der Punkt bleibt, von dem jeder Weg ausgeht und zu dem er zurückführt.“ Mit diesem Verfahren, durch welches Homer zum Ausgangspunkt oder Mittelpunkt sämtlicher Themen gemacht werden soll, hat Laas wenig Glück gehabt. Weder war er selbst imstande, diese Theorie in seinen eigenen Themen durchzuführen, noch hat er für dieselbe von irgend einer Seite Zustimmung gefunden. Dafs Homer an sich eine ergiebige Fundgrube von Thematen sei, wird von keiner Seite geleugnet [1]). Aber eine beständige Bezugnahme auf Homer setzt einmal gleich die Bekanntschaft mit dem ganzen Homer voraus [2]), die der Schüler nicht hat; dann aber, wie steht es mit der von Laas selbst mit Recht aufgestellten Forderung der Einheitlichkeit einer Arbeit, wenn Homer zu ganz fremdartigen Dingen geradezu mit den Haaren herbeigezogen wird [3])? Ich glaube, von dieser Art der stofflichen Konzentration dürfen wir ohne weiteres absehen.

Anders dagegen steht es mit der zweiten Art, die eine sorgfältige Erwägung herausfordert. Indem Laas verlangt, dafs die

---

[1]) Vgl. Wendt im Programm des Gymnasiums zu Hamm 1863.

[2]) Vergl. die Rezension des Laas'schen Buchs von O. Apelt, Zeitschr. für d. Gymnasialwesen 1879 S. 790, und die Rezension desselben Buchs von Robert Pilger, Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1879 S. 173.

[3]) Vgl. Pilger a. a. O. Nach Pilgers Ansicht könnte viel eher für die schulmäfsige Behandlung unserer Litteratur Sophokles in Verbindung mit Aristoteles' Poetik oder noch besser Lessings Dramaturgie benutzt werden.

Aufgaben eines ganzen Semesters einen inneren Zusammenhang haben, will er erreichen, dafs der Schüler sich in seinen Aufsätzen einen gewissen festen Vorstellungs- und Gedankenschatz zu sicherem Besitze und festem Gebrauche aneigne. „Dazu ist nötig“, sagt er, „dafs in längeren Zeitabschnitten, z. B. in jedem Semester, ein bestimmtes, abgegrenztes, aber auch reichhaltiges Material es sei, das man zu wiederholten Malen nach den verschiedensten Gesichtspunkten durchmustern und verarbeiten läfst.“ Als solches Material bezeichnete er z. B. Homer, eine Sophoklestragödie, Schillers Wallenstein, Torquato Tasso.

Der richtige Gedanke, von dem Laas bei dieser Behandlungsweise geleitet wird, besteht in der auch sonst mehrfach und dringend von ihm erhobenen Forderung, dafs die Aufsatzthemen in innige Verbindung mit dem in der Schule Behandelten zu setzen seien, sowie in dem Bestreben, in dem Wissen und Denken des Schülers eine innere Einheit herzustellen. Im Prinzip ist dies gewifs richtig. Aber gegen die Art und Weise, wie Laas das an sich richtige Prinzip in der Praxis auffafst und durchführt, erheben sich schwere Bedenken.

Erstens. Ist die Verinnerlichung des Lernstoffs überhaupt durch den deutschen Aufsatz so notwendig, wie dies Laas betont, dann ist es zweckwidrig, sich grundsätzlich auf einen Stoff zu verlegen und alle übrigen zu vernachlässigen. Das Gefühl der Notwendigkeit, den Stoff zu beschränken, darf aber nicht dazu verleiten, nun den ganzen Zusammenhang aufzugeben und sich mit der Einheit auf einem kleinen, eng begrenzten Gebiete zu bescheiden, das, soweit es in rein stofflichem Interesse bearbeitet wird — und dies ist bei dieser Konzentration die Voraussetzung —, doch für andere Gebiete nicht fruktifiziert werden kann. Will Laas diese Art von Übungen rechtfertigen, so wird ihm dies nur vom formalen Standpunkt aus gelingen.

Dazu kommt noch ein zweites, pädagogisch sehr wichtiges Moment, indem nämlich bei dieser intensiven Behandlung der Stoffe die Gefahr nahe liegt, in einen Fehler zu verfallen, den Herbart als die Todsünde der Pädagogik bezeichnet hat, nämlich die Langeweile. Diese entsteht, wenn Stoffe allzu breit geschlagen werden. Ich weifs wohl, dafs hiergegen eingewendet werden kann und auch schon eingewendet worden ist, dafs durch Vertiefung desselben Stoffes das Interesse wachse und nicht erschlaffe. Ich will auch nicht leugnen, dafs bei einer so geistreichen Behandlung, wie sie uns Laas im zweiten Teil seines Buches als Muster vorhält, es gelingen mag, auch einem sehr begrenzten Stoffe immer neue Seiten abzugewinnen und dadurch das Interesse der Jugend rege zu erhalten. Allein immer geistreich zu sein, ist nicht leicht. Dies zeigt z. B. recht deutlich eines der von Laas aufgestellten Homerthemen:

„Was essen die Menschen bei Homer?“ Die oberste Einteilung ist hier bei I) das Essen der gewöhnlichen Menschen II) das Essen der Fürsten. Dieses letztere erfährt wieder folgende Einteilung: 1) Fleisch 2) andere Speisen, und das Fleisch wird wieder eingeteilt a) in das Fleisch zahmer Tiere b) das Fleisch gejagter Tiere. Ich zweifle sehr, ob durch eine derartige Vertiefung der Homerlektüre das Interesse für Homer gesteigert werde, oder ob nicht vielmehr ein gut Teil der bereits für den Dichter gewonnenen Begeisterung wieder verloren gehe[1]). Dann aber glaube ich, dafs man überhaupt die Spannkraft der Jugend überschätzt, wenn man meint, dafs sie einem und demselben Stoffe durch ein ganzes Semester hindurch ausschliefslich ihr Interesse zuwenden könne. Man sollte doch denken, dafs, wenn durch ein halbes Jahr hindurch schon in den Schulstunden über nichts anderes als über Iphigenie oder Wallenstein oder gar Tasso gesprochen worden ist, man nicht auch noch in sämtlichen Aufsätzen auf diesen Stoff zurückkommen, sondern dem Schüler doch einmal zur Abwechselung ein anderes Gebiet eröffnen solle[2]), welches seine Phantasie wieder erfrischt und seinem Geiste neue Flügel verleiht.

Mit Recht sagt Goethe, dafs nichts als mikroskopische Untersuchungen den reinen Menschensinn verwirre. Dies gilt insbesondere vom jugendlichen Geist, der von seiner wahren Sphäre abgedrängt wird, wenn das, was er hauptsächlich empfindend fassen und geniefsen soll, ihm beständig mit dem Messer des reflektierenden Verstandes seziert wird.

Drittens aber liegt in dieser stofflichen Konzentration noch eine Gefahr, die ich für die bei weitem gröfste halte. Da der beschränkte Stoff für ein Semester ausreichen soll, so mufs er, damit dies Ziel erreicht werde, nach den verschiedensten Gesichtspunkten hin besprochen und auf diese Weise unendlich vertieft werden. Diese Gesichtspunkte können aber unmöglich alle im Gesichtskreise des Schülers liegen; sie werden vom Lehrer aufgestellt und von aufsen in den Stoff hineingetragen; da liegt nun bei dem Bestreben, immer mehr Kapital aus dem Stoffe herauszuschlagen, die Gefahr unendlich nahe, zu solchen Sphären hinaufzusteigen, für die der Schüler kein rechtes Verständnis mehr hat, wobei dann in der Regel die Phrase das Verständnis ersetzen mufs. Von solchen Arbeiten lasse ich das Wort Bonnells gelten, der die Aufsätze überhaupt Marterzangen des jugendlichen Geistes genannt hat, durch sie wird die Phrase und der

[1]) Vgl. über dieses Thema Apelt, Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 1879 S. 776 u. 777. Derselbe macht mit Recht darauf aufmerksam, dafs dergleichen Dinge wohl besser mündlich in munterem Gespräche erörtert würden. Ähnlich verhält es sich mit einem anderen von Laas aufgestellten Homerthema: „Die Insel Ithaka bei Homer.“ Vgl. hierüber Apelt S. 772 u. Pilger, Zeitschr. für d. Gymnasialw. 1879 S. 161.

[2]) S. Pilger S. 161.

Dünkel grofsgezogen, durch sie dem Schüler eine kostbare Zeit geraubt, die er besser für andere Dinge verwerten könnte. Ich will hier nicht von solchen Themen reden, bei welchen noch keine ästhetischen und litterarhistorischen Rücksichtnahmen eingreifen, wie beispielsweise bei dem von Laas besprochenen Homerthema: Über die *μοῖρα* zum Unterschied von *μόρος, αἶσα, κήρ*, obgleich bei den schwer zu bestimmenden Umrissen der genannten Begriffe der Anspruch auf eine korrekte Definition derselben sehr hoch gegriffen scheint[1]). Bedenklich dagegen wird die Sache bei den Thematen ästhetisierenden Charakters und bei Problemen aus dem Gebiete der Litteraturgeschichte.

Um hierbei richtig verstanden zu werden, will ich daran erinnern, dafs es Themata ästhetischen Charakters giebt, bei denen sich der Schüler referierend verhält. Solche Themata sind durchaus nicht zu verwerfen. Auch möchte ich mich gegen den Vorwurf gleich von vorn herein verwahren, dafs ich ästhetische Bildung überhaupt von dem Gymnasium ausschliefsen wollte; ich glaubte im Gegenteil, dafs die Pflege des Schönen und des Geschmacks schon äufserlich auf unseren Gymnasien eher vernachlässigt als zu weit getrieben ist. Die Notwendigkeit einer ästhetischen Bildung ergiebt sich für mich schon aus der Forderung, dafs die Schule den ganzen Menschen bilden solle[2]). Die richtige Einsicht in den Zusammenhang der die Welt bewegenden Ideen ist ohne die richtige Wertschätzung dessen, was das Gefühl des menschlichen Herzens bewegt, unmöglich, gleich wie auch das Sittliche von dem Gefühle[3]) abhängig ist.

Mit Recht warnt daher Fauth in Übereinstimmung mit Lotze vor einer Vernachlässigung der Gefühlsbildung[4]), und Wendt hat sich diesen Ausführungen in energischen Worten angeschlossen[5]). Es wird sich nur fragen, was wir unter ästhetischer Bildung auf dem Gymnasium zu verstehen haben. Verstehen wir darunter Gefühlsbildung im allgemeinen, also Weckung des idealen Sinnes, Begeisterung der jugendlichen Herzen für alles Schöne, Wahre und Gute, so wird hier alles auf die persönliche Einwirkung des Lehrers ankommen, und niemand wird hiergegen einen Einwand erheben wollen. Bei unserer Frage kommt nur die Frage in Betracht, in wie weit und in welcher Weise bei dem Schüler der Sinn für das Schöne mit Rücksicht auf die Beurteilung von Werken der Kunst und Litteratur gepflegt und geübt werden solle. Manche sind hierin so weit gegangen, dafs sie das Studium der bildenden Künste in den Gymnasien als eine selbständige Disziplin

[1]) S. Pilger S. 165.
[2]) Vgl. Fauth, Die wichtigsten Schulfragen S. 7.
[3]) Vgl. Fauth, Die wichtigsten Schulfragen S. 24 ff.
[4]) Fauth a. a. O. Lotze, Mikrokosmus I S. 272.
[5]) Wendt, Eine neue Schrift über die wichtigsten Schulfragen (Fauth) in Zeitschr. für das Gymnasialw. 1879 S. 227.

einführen wollten, andere waren dagegen so vernünftig von diesem Gedanken Abstand zu nehmen und die bildenden Künste nur soweit in Gymnasien zu berücksichtigen, als dieselben an andere Disziplinen angeknüpft werden könnten, „welche als die wesentlichen einer rationalen Gymnasialpraxis konstatiert sind"[1]); aber ich glaube, auch das geht noch viel zu weit, und ich stimme Adolf Schoell[2]) bei, wenn derselbe die ästhetische Bildung auf dem Gymnasium auf ein blofs vorbereitendes Verfahren beschränken will. Dieselbe wird aber am besten vorbereitet, wenn in allen Disziplinen von unten herauf der Lehrer, wie er selbst des reinsten Ausdrucks in Geberde und Sprache sich befleifsigt, so auch beim Schüler auf dezentes Verhalten wie auf Reinheit der Vorstellungen im Aufnehmen und Reproduzieren und Angemessenheit des Ausdrucks dringt. Es handelt sich also im wesentlichen darum, bei der Betrachtung der Meisterwerke unserer Litteratur das Gefühl für das Schöne in ihnen dadurch zu wecken, dafs der Inhalt derselben den Schülern möglichst rein vermittelt und alles dasjenige ferngehalten werde, was die wahre Empfindung fälschen oder beeinträchtigen könnte. Dafs hierbei Reflexionen unendlich viel schaden können, ist ebenso sicher, wie dafs durch taktvolle Mitteilungen gewisser ästhetischer Gesichtspunkte das Verständnis gefördert wird[3]). So ist es z. B. sicherlich geboten, bei der Wiedergabe des Inhalts eines dramatischen Kunstwerks denselben nicht blofs Scene für Scene, sondern auch nach den wesentlichen Zügen seiner inneren Entwickelung referieren zu lassen und hierbei die Schüler auf diese Momente, wie Schürzung, Verwicklung, Lösung des Knotens, aufmerksam zu machen. Ebenso verhält sich der Schüler im wesentlichen referierend, wenn ihm die Aufgabe gestellt wird, die bei der Lektüre des Laokoon gewonnenen Ideen unter irgend einem ihm geläufigen Gesichtspunkt zusammenzustellen, da er hierbei nur dasjenige zum klaren Ausdruck bringen soll, was er bereits in sich aufgenommen hat. Aber ich gehe noch weiter; sogar die mündliche Mitteilung gewisser ästhetischer Grundbegriffe, wie z. B. über das Wesen des Tragischen, mag man sich dabei an Lessings Dramaturgie oder direkt an Aristoteles' Poëtik anschliefsen, sowie deren Beziehung auf klassische Meisterwerke ist durchaus nicht zu verwerfen, wenn es mit dem nötigen Geschick gemacht wird; so mag es z. B. nichts schaden, im Unterricht einmal darauf hinzuweisen, in wie weit Lessing in seiner Emilia Galotti die

---

[1]) Rudolf Menge, Gymnasium und Kunst, ein Versuch die ästhetische Erziehung zu fördern durch Berücksichtigung der bildenden Künste im Unterricht der höheren Schulen (W. Rein, pädagogische Studien. Eisenach, Bacmeister, 1877).

[2]) Brief an einen Freund über Ästhetik im Gymnasium. Neue Jahrb. für Phil. u. Päd. 1877, 2. Abtlg., S. 483 ff.

[3]) Auch Fauth, Die Bildung des Geistes auf den Gymnasien (Neue Jahrb. für Phil. 1876 S. 236) ist der Ansicht, dafs der Lehrer „mit Takt und anregendem Geschick" „das Notwendige aus der Ästhetik" mitteilen solle

Durchführung der von ihm selbst aufgestellten Gesetze des Tragischen gelungen sei, obwohl der Lehrer dabei mit gröfster Vorsicht verfahren mufs, indem es gewifs ebenso bedenklich ist, dem Stücke mit Schlegel, Vischer, Laas den tragischen Charakter abzusprechen als mit Kuno Fischer denselben durch die Gewalt der sinnlichen Verführung zu begründen und dann über die Gewalt dieser sinnlichen Verführung, der sich Emilia Galotti ausgesetzt glaubt, vor der Klasse einen längeren Vortrag zu halten. Wesentlich anders verhält sich die Sache, wenn an die Schüler die Aufgabe herantritt, in schriftlichen Ausarbeitungen nun selbst über diese Dinge Reflexionen anzustellen und mit reifem Verstande über innere seelische Vorgänge sich zu äufsern, für welche ihnen das Verständnis noch abgeht. Derartige Aufgaben ästhetisierenden Charakters sind vor allem zu schwer. Es liegt dies in der Natur der Sache. Einmal giebt es noch keinen allgemeinen Geschmackskanon, trotz der vielen Versuche, die zu verschiedenen Zeiten dazu gemacht worden sind. Deshalb haftet allen derartigen Urteilen, namentlich über so strittige Punkte wie über den tragischen Charakter der Emilia, das Merkmal der Subjektivität an; sie sind schwer in bestimmte, klare, für jeden gleich verständliche Umrisse zu bringen und deshalb auch schwer zu vermitteln, und so liegt hier die eminente Gefahr vor, mifsverstanden zu werden. Dann aber bringt der Schüler gerade solchen Fragen, wie die oben berührte, noch kein inneres Verständnis entgegen. Er hat in seinem bisherigen Lebenslaufe noch zu wenig erhebliche innere Konflikte erfahren, um selbst begreifen zu können, worauf die Mächtigkeit der Katastrophe und die Tiefe der tragischen Erschütterung beruht[1]). Beschränkt sich der Lehrer auf mündliche Andeutungen und Mitteilungen in besonders dazu geeigneten Fällen, weifs er durch geschickte Fragen das ästhetische Verständnis hierbei anzuregen und so für schwierigere Werke der Kunst vorzubereiten[2]), so ist das alles, was man erwarten darf. Aber man darf von dem Schüler nicht verlangen, dafs er diese Dinge zu Papier bringe. In diesem Falle wird das Saatkorn, das erst später aufgehen und Früchte tragen sollte, wieder seinem Boden entrissen und der Schüler gezwungen, Halbverstandenes, ja häufig ganz Unverstandenes in eine Form zu bringen, welche er für sein wirkliches geistiges Eigentum hält. Solche Arbeiten führen zunächst

[1]) Vgl. A. Schoell a. a. O. S. 483. Vgl. Pilger, Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 1879 S. 175, und über Emilia Galotti besonders Wendt, Neue Jahrb. 1879, 2. Abthlg., S. 617 u. 618.

[2]) Vgl. Fauth, Die wichtigsten Schulfragen S. 28. „Was erfahrene Schulmänner veranlafst hat, vor Hervorrufung von Gefühlsäufserungen zu warnen, trifft offenbar nur die verkehrte Behandlung der Sache. Schüler werden nur dann zu einem unreifen Gefühlsleben veranlafst, wenn man sie zur Wertschätzung von Gegenständen auffordert, für welche der thatsächliche Inhalt ihrer Seele noch keinen Anknüpfungs- und Beurteilungspunkt darbietet.“

zum gedankenlosen Nachschwatzen und leichtfertigen Gerede[1]). Wendt bemerkt in der schon mehrfach angeführten Rezension des Laas'schen Buchs (Neue Jahrb. für Phil. u. Päd. 2 Abtlg. 1879 S. 618), dafs alles, was z. B. die Schüler über Ideengehalt und Charakter von Goethes Tasso zu sagen haben, fast durchweg dem Lehrer nachgesprochen oder aus Büchern geholt sein werde[2]), wenn daher Wendt glaubt, dafs das Hauptgewicht im deutschen Unterricht auf diejenige Aufgabe gelegt werden müsse, welche Ergebnis liebevoller Beschäftigung mit klassischen Werken sei, so will er damit offenbar vor einem Fehler waren, zu dem der auch von ihm geteilte stoffliche Standpunkt beim deutschen Aufsatze führen mufs. Das gedankenlose Nachplappern erzieht aber zur Phrase und damit zur Unwahrheit und Dünkelhaftigkeit. Die genannten Arbeiten sind aber auch darum unangemessen, weil sie allzu zeitraubend sind. Ich rechne dahin Themata wie: Die allgemeine Charakteristik der Kloppstockschen Poesie; Ist Sokrates ein tragischer Charakter? sowie überhaupt die meisten Themata über Probleme aus der deutschen Litteraturgeschichte, welche, wie Apelt (S. 791) richtig bemerkt, einen weit eingehenderen und umfangreicheren Literaturunterricht voraussetzen, als er praktisch durchführbar ist und die nach Laas' eigenen Worten (S. 544) allermeist von Seiten des Umfangs wie der Erreichbarkeit des Materials so sehr über Kraft und Umstände eines Schülers „hinausgehen, dafs man sich häufig mit Surrogaten wirklicher Forschung begnügen müsse."

Offenbar war es unter anderem die Vorliebe für das litterarische Gebiet, welche zu so weit gehenden Anforderungen gedrängt hat. Wollen wir aber deswegen mit Dietrich[3]) den Aufsatz überhaupt nicht mehr an die Litteratur anlehnen oder mit K. Peter[4]) denselben ganz abschaffen bez. ihn auf einfache Nachbildungen beschränken? Der Standpunkt Dietrichs kann heutzutage wohl als ein überwundener betrachtet werden; denn es wird allseitig zugegeben, dafs, wenn man auch von jedem stofflich und formal geistbildenden Interesse beim deutschen Aufsatze absehen und sich auf die Stilbildung an sich beschränken wollte, letztere doch vor allem durch die Nachbildung guter, nur durch unsere Litteratur gebotener Muster gefördert werde[5]). Den Ausführungen Peters dagegen kann man mit Recht entgegen halten, dafs daraus, dafs einige oder viele Arbeiten aus dem Gebiete der Litteratur verfehlt sind, nicht folge, dafs dieses

---

[1]) Gegen solche zu schweren Themata sprechen sich auch aus Dietrich, Über den deutschen Unterricht, Jena 1875 (Dufft), S. 50 und Richter, Der deutsche Unterricht in höheren Schulen, Leipzig 1876, S. 55.

[2]) Vgl. über Tasso auch Pilger S. 175.

[3]) Über den deutschen Unterricht im Gymnasium, Jena 1875 (Verlag von H. Dufft), S. 39.

[4]) K. Peter (Rektor der Landesschule Pforta a. D.), Ein Vorschlag zur Reform unserer Gymnasien, Jena (H. Dufft), S. 66. 68.

[5]) S. Martin Wohlraab, Gymnasium und Gegenwart, Neue Jahrb. für

Gebiet überhaupt zu verwerfen sei, und noch viel weniger geschlossen werden dürfe, dafs der deutsche Aufsatz überhaupt keinen oder nur geringen Wert besitze.

Da in stofflicher Beziehung die Aufgabe des deutschen Aufsatzes nur darin bestehen kann, den Zusammenhang des Wissens zu fördern und gerade die Lektüre den Hauptstoff enthält, aus dem Wissen und Ideen des Schülers hervorquellen, so wird allerdings der Aufsatz in erster Linie die Lektüre berücksichtigen müssen; allein da es auch noch andere Wissensgebiete giebt, so werden auch diese, soweit sie bis zu einem gewissen Grade Eigentum des Schülers geworden und zur Förderung des oben beschriebenen Zieles dienlich sind, in angemessener Weise heranzuziehen sein. Insbesondere würden hierbei die im Geschichtsunterricht gewonnenen Kenntnisse manches bieten, was sich mit dem übrigen Wissen des Schülers verknüpfen läfst und so geeignet ist, bereits gewonnene Ideen zu klären und zu erweitern und durch Vergleichung des Ähnlichen einen gewissen Zusammenhang in dem Seeleninhalte des Schülers herzustellen. Von diesem Standpunkte aus werden auch die sogenannten allgemeinen Themata nicht ohne weiteres zu verwerfen sein, vorausgesetzt dafs sich dieselben auf Gebiete beschränken, die mit der bisherigen Lebenserfahrung des Schülers sich decken und denselben nicht zur Wertschätzung von Dingen auffordern, für welche, wie Fauth[1]) sich ausdrückt, der thatsächliche Inhalt seiner Seele noch keinen Anknüpfungs- und Beurteilungspunkt darbietet.

Ich habe mich im Bisherigen vom Standpunkt der formalen Bedeutung des deutschen Aufsatzes als Hauptmittel zur Förderung einer gesteigerten und höheren Denkthätigkeit gegen die aus einer allzuweit gehenden Betonung der stofflichen Seite[2]) sich ergebenden Unzuträglichkeiten und Gefahren ausgesprochen. Ich warne aber auch vor Formalismus und Schematismus. Indem ich den Aufsatz speziell als eine Übung in der sprachlichen Entwickelung eines gröfseren Gedankenkomplexes nachzuweisen versuchte, habe ich auf das bestimmteste hervorgehoben, wie weder der Inhalt vom Denken, noch das Denken von der sprachlichen Form getrennt und im einzelnen als selbständige Dinge behandelt werden dürften; ich habe versucht zu zeigen, dafs Vorstellung und Denkthätigkeit auf das innigste zusammenhängen, und beide wieder mit der Sprache, insbesondere bei der dialektischen Entwickelung einer gröfseren Gedanken-

---

Phil. u. Päd., 2. Abthlg., S. 326 u. Wilmanns über Dietrich, Deutscher Unterricht in Zeitschr. für d. Gymnasialw. 1875 S. 669.

[1]) Fauth, Die wichtigsten Schulfragen S. 28.

[2]) Dafs natürlich Themata wie „Über die Bedeutung des Härings im Getriebe des menschlichen Lebens" zu verwerfen sind, ist selbstverständlich. Wenn man übrigens solche Aufgaben Herrn Dietrich (s. Dietrich, Über den deutschen Unterricht S. 51) nach dessen eigener Versicherung „empfohlen" hat, so halte ich dies für einen Scherz, dessen Güte sich aus der Ferne nicht beurteilen läfst.

einheit, auf das engste verwachsen sind, wie die einzelnen Gedanken erst durch die bestimmte syntaktische Form, und ein gröſseres zusammenhängendes Gedankengebiet erst durch die dialektische Entwickelung zu völliger Klarheit hindurchdringen könne. Es ist daher sicherlich nicht von Vorteil, die Dialektik in ihre Elemente auseinander zu reiſsen, und gewiſs ebenso unfruchtbar, durch besondere Unterweisungen reine Denkformen und Kategorieen einzuüben, wie bloſse äuſsere Sprachfertigkeit erzielen zu wollen.

Zuerst glaube ich, daſs ein zu groſser Apparat bei der sog. Inventio vermieden werden muſs. Diejenigen, welche ihren Stoff wesentlich der Lektüre entnehmen, werden ohnehin selten in die Lage kommen, von demselben Gebrauch zu machen, wenn sie nicht, wie Laas, höhere wissenschaftlich-propädeutische Zwecke damit verbinden, die aber, wie wir unten zeigen werden, über das Ziel des deutschen Aufsatzes auf unseren Schulen hinausgehen. Aber auch bei allgemeinen Themen steht die Aneignung dieses Apparats, aus dem der Lehrer gewiſs manchen Vorteil ziehen kann, für den Schüler in gar keinem Verhältnis zu dem dadurch erreichbaren Resultat[1]). Das erklärt sich daher, daſs diese Schemata meistens rein äuſserlich sind und daher das Wesen der Sache nur selten berühren. Ob man dabei diese *τόποι* den Alten, den Scholastikern des Mittelalters oder den von Laas bevorzugten Dialektikern der Renaissancezeit entnimmt, scheint mir ziemlich gleichgültig; das Verfahren selbst erhält dadurch keinen anderen Charakter. Es ist immer derselbe Formalismus. Da wird z. B. im Anschluſs an Quintilian der bekannte Memorialvers empfohlen: quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando? Ich frage, wie viele Schüler bei der Abfassung ihres Aufsatzes sich wohl nach diesen Gesichtspunkten den Stoff zurechtlegen werden. Unwillkürlich fällt mir dabei der Predigttext ein: „Es gingen zwei Jünger nach Emmaus“, wo der Prediger in methodischer Behandlung seines Themas fragte: 1) Wie viel Jünger gingen nach Emmaus? 2) Wohin gingen sie? Viel anders wird es uns auch bei den meisten Themen mit dem quis, quid, ubi etc. nicht ergehen. Auch mit der von Laas empfohlenen Kategorieentafel des Rudolf Agricola werden die Schüler meines Erachtens nicht viel anfangen können. Diese enthält 24 loci. Zuerst kamen 7 loci, qui sunt in substantia (Definition, Gattung, Art, das Eigentümliche, das Ganze, die Teile und die coniugata), dann folgen die loci qui sunt circa substantiam (hierhier gehören: adiacentia, actus und subiectum); diese beiden Kategorieen zusammen nennt Agricola die loci interni; es folgen hierauf die loci externi: causa efficiens etc. Ich glaube, daſs die Beherrschung dieser loci dem Lehrer manchmal von Nutzen sein mag; für den

[1]) Vgl. Apelt S. 771.

Schüler sind sie durchaus unergiebig, auch wenn er Interesse genug besäfse, um sich dieselben vollständig anzueigen. Den Luxus eines solchen Formalismus konnte man sich noch zu einer Zeit erlauben, wo das Wissen auf allen Gebieten sich noch in den engsten Kreisen bewegte und ein Leibnitz die Denkmaschine des Raimundus Lullius nicht nur zu dialektischen Zwecken, sondern auch zu Erfindungen auf dem Gebiete der Chemie angelegentlichst empfehlen konnte[1]). Heutzutage stellen das Leben und der Beruf solche Anforderungen an unser Wissen, dafs derartige zeitraubende Übungen von zudem zweifelhaftem Werte jedenfalls auf das geringste Mafs zu beschränken sind.

Die ausgebildete Topik, die Laas mit einer wunderbaren Gelehrsamkeit eklektisch aus uns heutzutage kaum mehr zugänglichen Werken zusammengetragen hat, hat aber bei ihm nicht nur einen allgemein logisch bildenden[2]), sondern auch einen höheren wissenschaftlich propädeutischen Zweck[3]), indem sie als Anleitung zur wissenschaftlichen Arbeit fruchtbar gemacht werden soll. „In den Studien und Überlegungen", meint Laas, sowie „in den Excerpten, Analysen und Synthesen, die er (der Aufsatz) nötig macht, liegt das direkte Vorspiel eines gröfseren Teils der wissenschaftlichen Arbeit". Was hier Laas will, ist jedoch mehr Anleitung zu gelehrten Studien, mehr Handgriffe für solche, welche einmal selbst wissenschaftlich-litterarisch thätig sein wollen, als eine Vorbereitung für diejenige wissenschaftliche Thätigkeit, wie sie dem jungen Studenten zunächst zur Aufgabe gemacht werden kann. Aber gesetzt auch, wir hätten damit eine wissenschaftliche Propädeutik in dem letzteren Sinne, so würden die dahin einschlägigen Forderungen von Laas den deutschen Unterricht derart zum Mittelpunkt des ganzen Unterrichts machen, dafs damit der ganze jetzige Schulorganismus eine Änderung erfahren müfste[4]). Halten wir uns aber an die Grenzen, die dem deutschen Unterricht bis jetzt gesteckt sind, so kann im deutschen Aufsatz nur dasjenige behandelt werden, was schon bis zu einem gewissen Grade Eigentum des

---

[1]) Diese hat 5 bewegliche Zirkel, von denen der erste die neun Klassen des wesentlichen Seins, der zweite die neunerlei Prädikate desselben, der dritte die Bestimmungen der moralischen Accidenzien enthält u. s. w. Dreht man nun diese Zirkel, so springen die mannigfachsten Gedanken und Kombinationen wie von selbst heraus. Trotz Leibnitzens Empfehlung dürfte diese Denkmaschine wohl schwerlich in einem unserer gröfseren chemischen Laboratorien zu finden sein.

[2]) Laas S. 18.

[3]) S. 20; vgl. auch S. 22, wo er die Aufgaben, die der deutsche Aufsatz sich stellen müsse, in einer übrigens ziemlich umfangreichen Definition zusammenfafst; für den logischen Zweck braucht Laas auch die allgemeinen Themata, weil diese (s. S. 25) für gewisse Handgriffe des inventiösen Teils der Dialektik die beste Unterlage abgeben. Man sieht, der Appetit kommt nicht nur beim Essen, sondern auch beim Schreiben.

[4]) Vgl. Apelt S. 736.

Schülers geworden, also auch schon durch sein Denken in einem gewissen Zusammenhange erfafst ist, und da ist es nach meiner Ansicht geradezu vom Übel, wenn er gelehrt wird, nach den Vorschriften der Inventio dasjenige, was in ihm schon zusammengesetzt ist, und was er nur dialektisch zu entwickeln braucht, nun erst nach fremden Gesichtspunkten auseinander zu reifsen, um es dann äufserlich wieder mühsam zusammen zu leimen.

Nach meiner Ansicht müssen die Gedanken gleichwie die Disposition selbst aus dem Innern der Sache organisch entwickelt werden, und bei diesem Verfahren wird sehr häufig, insbesondere bei den an den Lernstoff sich anlehnenden Themen die sogenannte Inventionsarbeit mit dem Dispositionsgeschäft im wesentlichen zusammenfallen. Und so arbeitet der Schüler auch meistens; er entwirft sich eine Disposition und fängt dann an nach dieser zu arbeiten; er ist dabei vollständig auf dem richtigen Wege, wenn auch nach der Ausführung des Entwurfs die Disposition wieder mannichfache Modifikationen erleiden wird. Auf diese Weise arbeitet er aus dem Innern heraus und organisch seine Gedanken entwickelnd, während er im anderen Falle das erst in Stücke schlagen soll, was schon bis zu einem gewissen Grade im Zusammenhange bestanden hatte; leitet man ihn daher zu dem ersteren natürlichen Verfahren an, so wird er zusammenhängend denken lernen, während er im anderen Falle an zusammenhangsloses Denken sich gewöhnt. Vor allem mufs sich der Schüler darüber recht klar werden, worüber er sprechen und was er von dem Objekte seiner Darstellung aussagen soll. So einfach dies klingt, so erfordert es doch oft gründliche Überlegung, die aber, wenn richtig geleitet, den Schüler mitten in den Kern der Sache führt. Mit Recht stellt dabei Laas — und es gehört dies mit zu dem fruchtbarsten, was wir seinem an praktischen Winken so reichen Buche entnehmen können — die Forderung auf, dafs der Schüler zuerst sein Thema auf eine bestimmte thematische Aussage zurückführen soll. Der Gegenstand, über den etwas ausgesagt werden soll, ist dann das thematische Subjekt (oder auch Substrat, wie es Laas häufig nennt), das was ich aussage, das thematische Prädikat. Allein hierbei ist wohl zu beachten, dafs das thematische Subjekt und Prädikat gar häufig mit dem grammatischen Subjekt und Prädikat nicht zusammenfallen, und dafs es daher noch einer weiteren Überlegung bedarf, die in richtiger Unterscheidung des Wesentlichen vom Unwesentlichen das eigentliche Objekt der Darstellung und die ihm zukommende Aussage zu erfassen sucht. Dabei wird es sich dann nach Laas[1]) empfehlen, das thematische Subjekt und Prädikat auch zum grammatischen zu machen und den Satz demgemäfs umzuwandeln. Habe

[1]) Vgl. hierüber die trefflichen Ausführungen Pilgers S. 158 ff. Vgl. auch S. 168.

ich z. B. das Thema: „Die Folge des Peloponnesischen Krieges für den athenischen Staat“, so würde die thematische Aussage lauten: die Folgen des Peloponnesischen Krieges waren für Athen schlimm. Die „Folgen des Peloponnesischen Krieges“ können aber hier unmöglich das thematische Subjekt bilden; denn es kommt nicht darauf an, worin die Folgen dieses Krieges überhaupt bestanden haben, sondern darauf, in welchen Zustand speziell Athen durch diesen Krieg versetzt worden ist; der Mittelpunkt meiner Reflexionen ist daher Athen. Athen bildet somit das thematische Subjekt oder Substrat, d. h. dasjenige, wovon etwas ausgesagt werden soll; verwandle ich daher die obige Aussage in eine derartige, in welcher das thematische und grammatische Subjekt und Prädikat sich decken, so würde die thematische Aussage demnach so gefafst werden können: der athenische Staat wurde durch den Peloponnesischen Krieg geschwächt. Weifs nun der Schüler, dafs er das thematische Subjekt und Prädikat zur Grundlage seiner Disposition zu machen hat, so kann er dieselbe Aussage, die er von dem athenischen Staat als Ganzem macht, auch von seinen Teilen machen und dann folgendermafsen einteilen: 1) Athen wurde geschwächt im inneren Staatsleben, 2) der athenische Staat wurde erschüttert in seiner äufseren Machtstellung. Auf diese Weise wachsen die Gedanken sowohl wie die Anordnung selbst aus dem Kerne der Sache organisch hervor. Freilich wenn der Schüler gar nichts von dem Peloponnesischen Krieg und der übrigen Geschichte Athens weifs, wird ihm eine derartige Gedankenoperation nicht gelingen. In diesem Falle ist aber das Thema überhaupt unfruchtbar, und keine ad hoc veranstaltete inventio wird ihn über die zu behandelnde Frage genügend orientieren können. Bei der obigen Behandlungsweise dagegen wird der Schüler genötigt, direkt auf den Kern der Frage einzugehen; hat er diesen erfafst, dann lasse man ihn nur ruhig darauf losschreiben; ist sein Inneres für die Beantwortung der Frage reif, so werden die Gedanken bei der Entwickelung sich ihm von selbst ergeben. Ist er es nicht, dann wird ihm weder das quis? quid? ubi? noch Rudolf Agricolas Kategorieentafel besondere Dienste leisten.

Nach dem Gesagten brauche ich auch über die übrigens heutzutage als Dispositionsschema fast allgemein verworfene[1]) Chrie wenig Worte mehr zu verlieren. Das Verwerfliche an derselben scheint mir hauptsächlich darin zu liegen, dafs die einzelnen Teile ohne alle innere Verknüpfung sind; Beweise, Gleichnisse, Beispiele, Citate stehen nicht in Verbindung mit der Gedankenentwicklung, sondern alle für sich in besonderen

---

[1]) Laas S. 216 ff., ferner S. 221 u. 222; Wendt, Rezension des Laasschen Buchs in Neue Jahrb. 1879, 2. Abthlg., S. 614; Pilger S. 169; Apelt S. 783; Richter, Der deutsche Unterricht S. 67; Deinhardt, Beiträge zur Disposionslehre, 3. Aufl., Berlin 1881 (R. Gärtner). Auch die meisten neueren Dispositionsbücher sehen von der Chrie ab.

Fächern zusammengehäuft und somit in vollständiger Isolierung da. Dieser Mangel an innerer Verknüpfung, der schon äufserlich eine Menge von Phrasen und lästigen Wiederholungen im Gefolge hat, führt bei fortgesetzter Übung nach derselben Schablone zum unzusammenhängenden Denken, also geradezu zu einem Ergebnis, welches der Aufgabe des deutschen Aufsatzes diametral entgegengesetzt ist.

Aber auch ohne Chrie werden die Dispositionen oft recht schematisch, und dies hängt damit zusammen, dafs das von Laas u. a. mit Recht geforderte Gesetz der Entwickelung und des Gedankenfortschritts im allgemeinen noch viel zu wenig gewürdigt wird[1]). Denn weder sind diese Anforderungen von Laas selbst im Zusammenhange aufgefafst und begründet, so dafs wir erfahren könnten, wie die gleichfalls von ihm stark betonten Regeln der formalen Logik[2]) sich zu diesen Gesetzen verhalten, noch befolgen die von ihm selbst entwickelten Themata durchweg die von ihm befürworteten Gesetze. Man sehe nur die Behandlung des Themas: Der Mensch im Kampfe mit der Natur, und vergleiche dazu die Bemerkungen Apelts[3]).

Auch Deinhardt[4]) stellt in dieser Richtung Anforderungen auf, die mit denen von Laas sich begegnen, ja teilweise über dieselben noch hinausgehen. So vergleicht er S. 6. mit Quintilian eine Disposition mit der künstlerischen Konstruktion einer Bildsäule, ferner mit der Gliederung unseres körperlichen Organismus und definiert dann dieselbe (S. 8) als die dem Begriffe oder Zwecke der Sache, welche dargestellt werden soll, gemäfse Anordnung und Entwickelung der Vorstellungen und hebt auf das nachdrücklichste hervor (S. 12), dafs jeder besondere Gegenstand auch eine seiner Individualität entsprechende ganz bestimmte Form und Gliederung haben müsse. Aber die nun folgenden Dispositionsregeln bieten nichts, was sich mit diesen schönen Prinzipien auch nur im entferntesten berührt, sondern enthalten längst bekannte Dinge aus der formalen Logik über Division und Partition, die zudem, wie Apelt[5]) gezeigt hat, an Unklarheit leiden und meiner Ansicht nach eher geeignet sind zu verwirren als zu orientieren.

Wie kommt es nun, dafs trotz der fast allseitigen Anerkennung des Prinzips, dafs in dem Aufsatz Fortschritt und Entwickelung herrschen soll, und trotzdem dafs gerade unsere beste Litteratur fast nur solche Muster bietet (ich erinnere nur an Lessings Laokoon), die in der Anordnung der Gedanken dasselbe in glänzender Weise bethätigen, in der praktischen Anleitung

---

[1]) Siehe über diese Anforderungen Laas S. 203 ff. u. S. 241.
[2]) Laas S. 211.
[3]) Apelt S. 786.
[4]) Deinhardt, Beiträge zur Dispositionslehre (3. Aufl. Berlin 1881) S. 6 ff.
[5]) Apelt in seiner Rezension des Deinhardtschen Buches in Neue Jahrb. für Phil. u. Päd., 2. Abthl., 1879 S. 256. 257. 258.

zu den Schüleraufgaben davon so gut wie nichts zu finden ist? Schon Apelt[1]) hat die Frage gestreift, wenn er sagt, dafs zwischen zwei Forderungen ein Ausgleich getroffen werden müsse: einerseits solle die Disposition möglichst aus dem Wesen der Sache geschöpft werden, also möglichst eigentümlich und speziell sein, andererseits sollen doch die Hauptgesichtspunkte möglichst umfassend und der Hauptteile nur wenige sein.

Allein damit ist die Frage nur in einem gewissen, allerdings empfindlichen Teile berührt. Es ist ein Gegensatz der Anforderungen vorhanden, dessen Ausgleich vonnöten ist, aber nicht blofs ein Gegensatz zwischen Eigentümlichkeit der Disposition und der geringen Anzahl der Hauptteile, sondern im wesentlichen kein geringerer als der, welcher zwischen der Dialektik, wie sie in der neueren Philosophie zur Durchbildung gelangt ist, und der alten formalen Logik überhaupt besteht.

Der Gegensatz ist aber kein unlösbarer.

Die Methode der Dialektik ist Entwickelung[2]), die formale Logik dagegen kennt nur die Einteilung. Die Regeln der Einteilung sind bekannt, sie zerlegt den Begriff in Arten, die sich gegenseitig ausschliefsen. Die Entwickelung dagegen ist ein Werden, ein Prozefs, und zwar ein notwendiger Prozefs, d. h. ein solcher, in welchem jedes Moment der Entwickelung durch das Vorhergehende als seine Ursache und durch das Folgende als sein Ziel bedingt ist; ihre Unterschiede sind nicht Arten, sondern Stufen; diese schliefsen sich nicht aus, sondern bilden Übergänge, „die Einteilung“, sagt K. Fischer, „fordert Nebenordnung und Unterordnung, die Entwicklung fordert Kontinuität“.

Beide Methoden schliefsen sich aber nicht aus, sondern ergänzen sich. Entwickelung ist vollendete Einteilung oder Gliederung[3]). Es versteht sich von selbst, dafs nur ein einheitliches Ganzes eingeteilt oder gegliedert werden kann. Somit setzt sowohl Einteilung wie Entwickelung die Einheit des Gegenstandes voraus. Aber denken wir uns die einzelnen Teile des Ganzen nur diskret, so hebt dies den Begriff der Gröfse wieder auf; nur dadurch wird diese wiederhergestellt, dafs wir uns die Teile in ununterbrochenem Zusammenhang denken. Eine blofse Aufzählung des Einzelnen genügt also nicht, sondern es bedarf einer aus der Natur der Sache sich ergebenden Aufzählung der wie Grund und Folge sich verhaltenden Einzelheiten. Somit giebt die Einteilung blofs äufserliche Einheit, die Entwickelung organische Einheit. Somit ist Division oder Partition noch nicht Disposition, sondern kann nur Grundlage einer solchen

---

[1]) Rezension des Deinhardtschen Buchs S. 255.

[2]) Vgl. hierüber K. Fischer, System der Logik und Metaphysik, 2. Aufl. Heidelberg, Bassermann, 1865 S. 201.

[3]) Schon Plato wollte eine solche Gliederung, und auch Kant (Kritik der reinen Vernunft transc. dial. Anhang 3) stellt solche als wissenschaftliches Prinzip auf.

sein. Die Division ist also nur die äufsere Einteilung des Stoffes. Soll dieselbe zugleich ein Schema für die innere Gliederung desselben, also für die Disposition sein, so mufs sie so angelegt sein, dafs sie die innere Gliederung oder Entwickelung nicht hemmt; die Division wird erst dann zur Disposition, wenn die Stoffe auch innerlich diesem Schema sich fügen. Die Einteilung mufs also so angelegt sein, dafs die Mittelstufen wirklich die Vermittlung zwischen den Hauptteilen bilden und zwar derart bilden, dafs jeder einzelne Begriff zugleich Wirkung des vorhergehenden und Grund des folgenden sei. Da demnach die Disposition stets den Zielpunkt oder den Zweck des Aufsatzes im Auge haben und zu diesem Zweck einen bestimmten geordneten Weg zur Erkenntnis eines Objekts wählen mufs, so kann nicht die Division eines beliebigen aufserhalb der Sache liegenden Begriffs oder die eines zufälligen Merkmals, sondern nur die Einteilung eines dem Wesen des darzustellenden Objekts entsprechenden Begriffs eine die Entwicklung nicht störende Unterlage der Disposition bilden. In dem oben erörterten Thema: „Folgen des Peloponnesischen Krieges für den athenischen Staat" hatte eine genauere Analyse die Einteilung ergeben: 1) der athenische Staat wurde geschwächt in seinem inneren Staatsleben; 2) der athenische Staat wurde erschüttert in seiner äufseren Machtstellung. Ob dabei die Schwächung im Innern der Schwächung der äufseren Macht voranzugehen habe oder umgekehrt, wird durch die Entwickelung, die das Ganze nimmt, bedingt sein. Man wird sich vorhalten müssen, dafs schon während des Krieges der athenische Staat im Innern und nach Aufsen geschwächt wurde, dafs aber die Folgen in letzterer Hinsicht erst nach Beendigung des Krieges scharf hervortraten; zunächst wirkte der Krieg durch Pest und starken Menschenverlust weniger auf die äufsere Machtstellnng als auf die innere Schwäche Athens ein, und zwar zuerst materiell und dann ideell durch Entsittlichung; diese innere Schwäche hat den unglücklichen Ausgang des Krieges im wesentlichen herbeigeführt. Mit diesem büfste dann Athen auch seine äufsere, allerdings schon vorher erschütterte Machtstellung ein; die schon während des Krieges stark reduzierte Seeherrschaft wurde jetzt vollständig gebrochen; die athenische Flotte wurde vernichtet, die athenische Bundesgenossenschaft vollständig aufgelöst — diese beruhte ja nur auf dem Übergewicht Athens zur See — und, gewissermafsen um die maritime Vernichtung Athens zu besiegeln und für alle Zeiten zu sichern, die langen Mauern geschleift. Infolge von dem allen geriet Athen geradezu in die Abhängigkeit Spartas. Man wird hieraus zweierlei erkennen: einmal, dafs die Division des Themas die Entwickelung nicht stört, dann aber, wie diese selbst in der stufenweisen Entfaltung der einzelnen Glieder des Ganzen besteht[1]).

[1]) Hoffmann (Rhetorik für höhere Schulen, 2. Abtlg., 4. Aufl., Clausthal [Grossesche Buchhandlung] 1865, S. 54 ff.) unterscheidet zwischen einer

Auch die von Laas im deutschen Unterricht befolgte Methode ist die dialektische, wenn er auch nicht immer das Gesetz derselben auf die Aufsatzthemata anwendet; ja er macht sogar nach einer Richtung von derselben einen Gebrauch, der weit über die Denkfähigkeit unserer Schüler hinausgeht.

Da nämlich nach der dialektischen Methode der Wert und die Bedeutung einer Sache sich nur nach dem inneren Zweck, der das Wesen der Sache ausmacht, beurteilen läfst, so strebt die Methode natürlich dahin, alles dasjenige, was diesen Zweck erkennen läfst, hervorzuheben und alles dasjenige hinwegzuräumen, was demselben widerstrebt oder die Einsicht in denselben erschwert. Es handelt sich hierbei negativ um die Beseitigung von Irrtümern, sei es, dafs die Ursache davon in uns liegt oder von anderen herrührt, und positiv in der Berücksichtigung der Zweifel, die uns in Betreff einer Sache aufstofsen, und die wir entweder berücksichtigen oder widerlegen müssen, mit einem Worte, um die Unterscheidung des Wahren und Falschen. Diese Unterscheidung ist kritische Einsicht[1]). Somit ist die dialektische Methode als wissenschaftliche Methode methodische Kritik. Allein wenn wir auch den Schüler dazu anhalten, alles, was er denkt, zusammenhängend zu denken, und im Aufsatz ein wesentliches Mittel zur Förderung dieses Zieles erkennen, so dürfen wir doch die Anforderungen nach dieser Richtung nicht zu hoch greifen; namentlich werden wir uns davor hüten müssen, die Widersprüche in den Erscheinungen allzu sehr zu betonen und dadurch den Sinn der Jugend, die noch nicht die Kraft der Lösung in sich selbst hat, zu verwirren. Wir müssen daher hierbei sehr vorsichtig verfahren, wir dürfen höchstens an hervorragenden Mustern, wie Lessings Laokon, diese Methode zeigen, aber in den eigenen Arbeiten der Schüler dieselbe nicht in den Vordergrund treten lassen. Wir werden daher die vielen Aporieen und Probleme[2]), für welche Laas eine so grofse Vorliebe hat, insbesondere solche, welche entweder gar keine oder nur sehr schwierige Lösungen zulassen, vermeiden müssen. Die Welt ist nach Goethe so schon voller Rätsel genug, dafs man nicht auch noch die einfachsten Erscheinungen zu Rätseln machen soll.

Ich habe den vorstehenden Erörterungen nur noch eine kurze Bemerkung über die Übertreibungen hinzuzufügen, die durch eine

---

synthetischen und analytischen Methode der Disposition; die analytische geht vom Einzelnen aus und entwickelt daraus das Allgemeine; sie kann natürlich nur nach dem Prinzip der Entwickelung verfahren; die synthetische Methode geht vom Allgemeinen aus und stellt das Einzelne dar. Entwickelt sie wirklich das Einzelne, dann erfüllt sie die Forderung, die wir an eine Disposition stellen; ist sie aber blofse Einteilung, dann ist sie überhaupt noch keine Disposition. Der Unterschied zwischen analytischer und synthetischer Methode fällt also mit den von mir angenommenen Unterschieden nicht zusammen.

[1]) S. K. Fischer S. 200.

[2]) Vgl. Laas S. 133 und dazu Pilger S. 164.

einseitige Rücksichtnahme auf die äufsere Sprachbildung, wie Glätte und Gewandtheit des Stils, hervorgerufen werden. Es ist zwar nicht zu leugnen, dafs sprachliche Unbeholfenheit sehr häufig nur Folge logischer Unklarheit ist; andererseits kann aber ein junger Mensch von 18 bis 20 Jahren, wie Pilger mit Recht bemerkt[1]), eine vollständig genügende geistige Ausbildung erworben haben und doch die Fähigkeit gewandten und geschmackvollen Ausdrucks noch gar sehr entbehren: „in wenigen Jahren wird ohne besondere darauf abzielende Übung das Leben selbst, der Umgang mit anderen und die Lektüre diese Lücke ganz oder doch zum Teil ausgefüllt haben; dagegen bietet der, welcher in jenem Alter noch nicht einige Umsicht des Urteils und Klarheit des Denkens besitzt, wenig Hoffnung, dafs er je dazu gelangen werde.“ Ich bin auch dieser Ansicht und stimme daher Pilger und Laas vollkommen bei, wenn sie als wichtigste Korrekturarbeit die Prüfung der logischen Seite hervorheben und gegen sprachliche Ungeschicklichkeit Nachsicht empfehlen. Natürlich mufs dabei der Lehrer unterscheiden, ob diese sprachliche Ungeschicklichkeit nur Mangel an äufserer Gewandtheit oder auf Rechnung unklaren Denkens zu setzen ist. Bei der Prüfung der logischen Seite ist dann nach den vorstehenden Erörterungen auf die logische Folge in der Entwickelung und den ganzen Plan der Arbeit die erste Rücksicht zu nehmen. Zum Schlufs erlaube ich mir die Thesen anzuführen, die ich der vierten elsafs-lothringischen Philologenversammlung zur Besprechung vorgelegt hatte:

1. Obwohl beim deutschen Aufsatz ein materieller Zweck (Verarbeitung des aufgenommenen Lernstoffs) mit in Betracht kommt, so ist das Hauptgewicht doch auf die formale Seite zu legen. Die Forderung von Laas, dafs der Aufsatz Vorbereitung und Anleitung zu selbständiger, wissenschaftlicher Forschung, also wissenschaftliche Propädeutik und als solche Mittelpunkt des ganzen Unterrichts sein soll, würde neben einer Reform des deutschen Unterrichts (erhöhte Stundenzahl) wohl eine Reform des Unterrichts überhaupt bedingen.

2. Die von Laas geforderte stoffliche Konzentration führt zur Ermüdung und Interesselosigkeit.

3. Die genannte stoffliche Konzentration führt ferner zu Thematen, wie sie nur unter ganz besonderen Verhältnissen einem Primaner einmal zugemutet werden können; insbesondere sind die Aufsatzthemata rein ästhetisierenden Charakters, sowie die Erörterung tieferer litterarhistorischer Probleme viel zu schwierig.

4. Die kritische Methode ist nur auf der höchsten Stufe zulässig; aber auch hier ist dieselbe da entschieden zu vermeiden, wo durch dieselbe keine positiven Ergebnisse geliefert werden; d. h. es dürfen keine Probleme geschürzt werden, die nicht zu lösen sind.

---

[1]) Pilger S. 171.

5. Die Aneigung des von Laas für die Inventio gebotenen Apparats steht in keinem Verhältnis zu dem dadurch erreichbaren Resultat.

6. Das Chrienschema ist für die Disposition mit Laas zu verwerfen.

7. Allgemeine Themata (d. h. solche, die nicht aus dem gegebenen Lernstoff entnommen sind, wie z. B. über Sentenzen, Sprichwörter u. dgl.) sind nicht zu verwerfen. Über die Einschränkungen s. oben.

8. Das Thema mufs eine gedankliche Einheit bilden.

9. Es ist eine durchaus richtige Forderung von Laas, das Aufsatzthema auf eine sogenannte thematische Aussage zurückzuführen und hier das thematische Subjekt (Substrat) und das thematische Prädikat aufzusuchen.

10. Thematisches Subjekt und thematisches Prädikat bilden die Grundlage der Disposition.

11. Als die wichtigste Korrekturarbeit wird von Laas mit Recht die Prüfung der logischen Seite hervorgehoben.

Wie man sieht, berücksichtigen diese Thesen mehr die negative Seite meiner Anforderungen; die positiven Anforderungen, die hier nur zum Teil aufgestellt sind, finden ihre Ergänzung in vorstehender Abhandlung.

Colmar i. E. Max Zoeller.

Über den Gebrauch der nichtäolischen Optativformen bei den Attikern.

Über diese Frage sind die Ansichten der Herausgeber und Kritiker durchaus geteilt. Während die einen mit Recht der hdschr. Überlieferung folgen und nach Mafsgabe dieser den Text reproduzieren, stellen sich andere in Widerspruch selbst zu den besten Hss. und glauben den klassischen Autoren die äolischen Optativformen ausschliefslich vindizieren zu müssen. So behauptet Scheibe, was die attischen Prosaiker angeht, in seiner Praefatio zu Lysias S. VI, dafs aufser etwa Antiphon, Platon, Xenophon und Demosthenes kein Attiker die gewöhnlichen Formen gebraucht habe, während in vielen modernen Textausgaben für die in Frage kommenden Personen des aktiven Optativs vom schwachen Aoriststamm abweichend von den Hss. nur noch die äolischen Formen zu finden sind.

Die Frage ist immerhin wichtig genug für die Rezension der Texte, so dafs es als die Aufgabe der Philologie erscheint auch nach dieser Richtung hin über den Sprachgebrauch der Alten zu gröfserer Klarheit zu gelangen. Ich will daher im folgenden dieser bisher nur mangelhaft erörterten Materie näher treten und auf Grund der hdschr. Überlieferung untersuchen, wie sich die einzelnen

Autoren zu dem Gebrauch der nichtäolischen Formen verhalten, bezw. inwieweit sie dieselben zugelassen haben.

Zunächst darf als ausgemacht gelten, dafs, wie Homer und Herodot, so auch die Attiker im allgemeinen den Formen auf *-ειας*, *-ειε(ν)* und *ειαν* vor denen auf *-αις*, *-αι* und *αιεν* bei weitem den Vorzug gegeben haben. Für Homer hat Spitzner zu *B* 4[1]) die Beobachtung gemacht, dafs sich daselbst die gewöhnliche Form der 3. Pers. Sing. nur am Ende des Verses oder vor einem Konsonanten findet, während Herodot die Endung *-αις* und *-αι* niemals, die Endung *-αιεν* dagegen nur an 3 Stellen[2]) gebraucht, nämlich 6, 101, 8: *φυλάξαιεν*, 7, 152, 8: *συνενείκαιεν* und 8, 35, 8: *ἀποδέξαιεν*. Sehen wir nun zu, welche Belegstellen uns bei den Attikern vorliegen. Bei Aischylos[3]) sind mir zwei hdschr. feststehende Stellen für die 3. Pers. Sing. aufgestofsen, nämlich Eumenid. 982 (Dind.): *ἁρπαλίσαι* (vor einem Konsonanten) und Agam. 170, wo der ganze Satz so lautet: *οὐδ' ὅστις πάροιθεν ἦν μέγας | παμμάχῳ θράσει βρύων, | οὐδὲν λέξαι πρὶν ὤν*. Dies die Lesart sämtlicher Hss., nur dafs für *οὐδὲν* zwei Hss. *οὐδέν τι* lesen; die neueren Ausgaben dagegen weichen sämtlich hiervon ab, und zwar ist von G. Hermann *οὐ λελέξεται*, von Dindorf, Schneidewin und Enger *οὐδὲ λέξεται* in den Text aufgenommen, während Schütz *οὐδὲν ἂν λέξαι* verlangt, aber den Gedanken falsch wiedergiebt. Wir haben jedoch an der Überlieferung festzuhalten; denn *λέξαι* steht hier als nachdrücklichere Form für den Potentialis, ein Sprachgebrauch, den G. Hermann de part. *ἄν* S. 156 ff., besonders S. 160 selbst anerkannt und erklärt hat, und über den ich in meinen „Beiträgen zur Erklärung und Kritik des Isaios" S. 43 ff. eingehend gehandelt habe. Der in Frage stehende Nachsatz enthält also folgenden Gedanken: „ganz und gar nicht denkt er auch nur daran es zu behaupten" (nämlich dafs er noch im Besitz seiner Macht ist; denn *μέγας εἶναι* ist mit Leichtigkeit aus dem Vordersatz zu ergänzen), „wenngleich er früher mächtig war".

Sophokles gebraucht die gewöhnliche Optativform O. R. 446: *ἀλγύναις*, ebd. 843: *κατακτείναιεν* (zweifelhaft); Trach. 774 spricht die Überlieferung mehr zu Gunsten von *ἐνέγκοι*, als von *ἐνέγκαι* (auch hier vor einem Konsonanten).

Häufiger finden sich die nichtäolischen Formen bei Euripides, den ich nach Nauck zitiere, nämlich Med. 325: *οὐ γὰρ ἂν πείσαις ποτέ*, Iph. Taur. 1184: *σώσαις*, Hel. 75: *ἀποτίσαιεν*,

---

[1]) Übrigens steht gerade diese Stelle: *τιμήσει', ὀλέσαι δὲ* keineswegs fest, da alle von La Roche hierzu verglichenen Hss. ACDGLS mit Eust. 164, 3 in dem Finalsatz die Konjunktive *τιμήσῃ* und *ὀλέσῃ* haben.

[2]) Von Stein an allen 3 Stellen beseitigt ohne Angabe der hdschr. Lesarten im kritischen Anhange.

[3]) Die Mehrzahl der Belege aus den Tragikern hat bereits Erfurdt bei G. Hermann zur Antig. 410 zusammengestellt.

Hec. 820: *ἐλπίσαι* (vor einem Kons.), Alk. 117: *παραλύσαι* (am Ende des Verses und vor einem Kons.), Hiket. 620: *κτίσαι*, 830: *σπάσαι* (beidemal wie vorher). Wir finden also auch für die Tragiker das von Spitzner für Homer aufgestellte Gesetz bestätigt.

Bei Aristophanes findet sich gleichfalls einige Male die gewöhnliche Form. Ich zitiere nach der Ausgabe von Meineke: Vesp. 726: *δικάσαις*, 819: *εἴ πως ἐκκομίσαις*, wo M. gegen die Autorität der Hss. ändert, Pax 405: *ἴσως γὰρ ἂν πείσαις ἐμέ*, wofür Hirschig *ἀναπείσεις* schreibt.

Unter den Prosaikern hat Thukydides, der bei dem Umfange seines Werkes verhältnismäfsig am starrsten an den äolischen Formen festhält, zweimal die 3. Pers. Sing. gebraucht, nämlich 2, 49, 2: *στηρίξαι* und 84, 1: *ἐκπνεύσαι*, ebenso oft die 3. Pers. Plur.: 3, 49, 2: *φθάσαιεν* und 5, 111, 1: *νομίσαιεν*. Trotz des Versuches neuerer Kritiker hier zu emendieren werden wir diese vier Belegstellen mit Rücksicht auf die Hss. für richtig anerkennen müssen.

Einen häufigeren Gebrauch von den gewöhnlichen Optativformen machen Platon und Xenophon. Bei ersterem habe ich folgende Belege gefunden: für die 2. Pers. Sing. Phaedr. 241^d^: *ἀκούσαις*, 275^d^: *δόξαις*, Gorg. 465^b^: *ἀκολουθήσαις*, 477^b^: *φήσαις*, Protag. 327^d^: *ἀγαπήσαις*, de rep. VIII 562^b^: *ἀκούσαις*, Symp. 185^e^: *κινήσαις* (nach anderen *κνήσαις*), 202^c^: *τολμήσαις*, 215^b^: *ἀμφισβητήσαις* Kratyl. 418^d^: *κατανοήσαις*; für die 3. Pers. Plur. Symp. 190^c^: *ἀποκτείναιεν ... ἀφανίσαιεν*, Kratyl. 400^a^: *καταφρονήσαιεν*, Krit. 45^c^: *σπεύσαιεν*. Was die 3. Pers. Sing. angeht, so ist mir bei einer Durchsicht der Mehrzahl der Platonischen Schriften nur einmal die gewöhnliche Form aufgestofsen, nämlich leg. II 667^e^: *ὀνομάσαι*, während sich dieselbe beispielsweise in der Apologie, im Kriton, Charmides, Laches, Lysis und im Protagoras, die ich genauer verglichen, zusammengenommen etwa 30 mal, aber ausschliefslich in der äolischen Form findet. Danach scheint für Platon festzustehen, dafs er in der 2. Pers. Sing. der gewöhnlichen Form sogar den Vorzug gegeben, dagegen in der 3. Pers. Sing. dieselbe fast ganz gemieden, endlich von der 3. Pers. Plur. beide Formen als gleichberechtigt anerkannt hat. — Für Xenophon stelle ich folgende Beispiele zusammen. Hell. 4, 3, 2: *ἀπαγγείλαις*, Memor. 2, 9, 2: *θρέψαις*, ebd. 4, 2, 30 und Hier. 1, 1: *ἐθελήσαις*, Symp. 4, 21: *ἐπιτρέψαις*; ferner Anab. 5, 7, 7: *ἐξαπατήσαι*, Hell. 1, 4, 12: *τολμήσαι*; für die 3. Pers. Plur. Anab. 3, 5, 18: *δειπνήσαιεν*, Kyrop. 1, 2, 11: *ἀριστήσαιεν*. Ein Wechsel der Formen liegt vor, und zwar innerhalb desselben Satzes, worauf schon Lobeck[1]) aufmerksam macht,

[1]) Pathol. graec. serm. elem. II S. 348 in der Dissertatio de orthographiae graecae inconstantia. Daselbst werden noch mehrere hierhergehörige Beispiele angeführt, wie Aristot. Nicom. III 7 S. 1114^a^ 26: *οὐθεὶς ἂν ὀνειδίσειε τυφλῷ, ἀλλὰ μᾶλλον ἐλεήσαι*, Lukian de Dom. § 2: *ἀγαπήσειεν . . ὑπομεῖναι*,

Hell. 7, 1, 34: *πολεμήσειαν . . ἐθελήσαιεν . . ἐάσαιεν*, 7, 4, 34: *κινδυνεύσειαν . . . στρατεύσαιεν* (andere Hss. umgekehrt: *κινδυνεύσαιεν . . στρατεύσειαν*), de rep. Athen. 2, 15: *νῦν γὰρ στασιάσαιεν, ἐλπίδα ἂν ἔχοντες τοῖς πολεμίοις στασιάσειαν.*

Was die attischen Redner endlich betrifft, so bedienen sich Andokides, Lykurg und Deinarchos der gewöhnlichen Form gar nicht, während jeder von ihnen wiederholentlich die äolische gebraucht. Dasselbe kann für Antiphon gelten; denn die einzige hier in Betracht zu ziehende Stelle 6, 51 schwankt durchaus, indem nur die Hss. N und A -- allerdings die besten — *οὐκ ἂν τολμήσαιεν* haben, alle übrigen dagegen für die äolische Form sprechen. Im übrigen kommt der äolische Optativ noch 6 bis 7 mal bei ihm vor. Anders liegt die Sache bei den übrigen Rednern. Lysias gebraucht die nichtäolische Optativform 4 mal, und zwar 3, 11: *εἰσαρπάσαιεν*, 13, 45: *τελευτήσαιεν*, 16, 7: *εἰ μὴ ἀποδείξαιεν* und 24, 15: *ὀνομάσαι*. In den neueren Texten haben diese Formen auf Cobets und Scheibes Veranlassung den äolischen Platz machen müssen. — Gröfsere Ausbeute in dieser Beziehung giebt Isokrates, aber überall, wie es scheint, nur für die 3. Pers. Plur. Zur besseren Beleuchtung dieses Gebrauches bei ihm führe ich die Belegstellen nach der chronologischen Folge der einzelnen Reden auf: 16, 6: *ποιήσαιεν*, ebd. § 28: *ὁμολογήσαιεν*, § 40: *ἀπολέσαιεν* (so alle Hss.) — diese Rede datiert aus der Zeit um 397 v. Chr. —, 4, 100: *ὁμολογήσαιεν* — diese Rede 380 v. Chr. —, 9, 24: *ἀποβλέψαιεν*, ebd. § 55: *κρατήσαιεν* (so die besten Hss.) — die Rede verfafst um 370 —, epist. 9, 17: *ἀξιώσαιεν* — 356 v. Chr. —, 15, 98: *βλάψειεν* — *τολμήσαιεν*, ebd. § 222: *διαφθείραιεν*, § 225: *ἀναλώσαιεν*, § 252: *διαφθείραιεν*, § 258: *ὠφελήσαιεν*, § 275: *ἐπιθυμήσαιεν* — 353 v. Chr. —, 6, 31: *ὁμολογήσαιεν* (fast alle Hss.), § 75: *δείσαιεν* — um 352 v. Chr. —, 12, 84: *ἀποδοκιμάσαιεν* und bald darauf *ἐπιτιμήσαιεν* (Urbinas *Γ* und Ambros. *E*), ebd. § 118: *φήσαιεν*, § 121: *διενέγκαιεν* (schwankend mit *-οιεν*), § 137: *ποιήσαιεν* — diese Rede ist 342 v. Chr. verfafst. Wir sehen also, Isokrates hat während seiner ganzen Zeit und in jeder Gattung der Rede die gewöhnliche Optativform zugelassen, während Benseler und Blafs ihm konsequent die äolischen Formen andichten. — Isaios hat an 5 Stellen die gewöhnlichen Formen, nämlich 1, 30: *πιστεύσαι*, 4, 14: *ἐγχειρήσαι*, 8, 40: *οὐκ ἂν ἀπιστήσαι τις*, 9, 18: *ἐθελήσαι* (A und B haben das falsche *ἐθελήσῃ*) und ebd. *μαρτυρήσαιεν ἄν*. Scheibe hat überall ohne Rücksicht auf die Überlieferung die äolischen Formen aufgenommen, 8, 40 emen-

Theophr. Hist. Pl. 1, 6, 8: *δόξειαν . . δόξαιεν*. Vgl. dazu Xen. Hell. 4, 8, 15: *στερηθεῖεν . . ἀναγκασθείησαν*, sogar Isokr. 6, 47: *μνησθείημεν . . λυπηθεῖμεν* (so auch der Urbinas *Γ*).

diert er mit Bezug auf die 2. Pers. Plur. der Protasis in: οὐκ ἂν ἀπιστήσαιτ' ἴσως. Allein die überlieferte Lesart giebt trotz der Bedenken Scheibes einen durchaus treffenden Sinn: „Wenn ihr wüfstet, wie unverschämt Diokles ist, so würde man meinen Worten kein Mifstrauen entgegen tragen." Ein ähnlicher plötzlicher Subjektswechsel kommt auch sonst öfter vor; vgl. hierüber Schömann zu Is. 5, 3 (Kommentar S. 294 f.) und Mätzner zu Lykurg S. 128. — Bei Demosthenes verweise ich auf folgende Stellen: 3, 16: πολεμήσαιεν, 7, 4: ἐκκόψαιεν, 8, 36: φήσαιεν, 14, 25 dreimal: εἰσενέγκαιεν — δείξαιεν — ὁμολογήσαιεν, ebd. § 26: εἰσενέγκαι (die meisten und besten Hss.), 19, 34: δόξαι (jedoch schwankend mit geringeren Hss., die δόξῃ bezw. δόξει haben), 20, 161: νεμεσήσαι, 23, 58: ἀποκτεῖναι, ebd. § 117: δείξαιεν, § 210: στενάξαιεν, 24, 113: φήσαι, 25, 20: διενέγκαι, 27, 48: διοικήσαιεν (einige gute Hss.), 39, 22: στέρξαι, 43, 76: ἐξερημώσαιεν. — Für Aischines treten in Frage 1, 64: ἀπειλήσαιεν (sehr zweifelhaft), 3, 111 und 121: θύσαιεν (hdschr. gesichert), ebd. § 192: παραπηδήσαιεν (zweifellos) und gleich dahinter παραλλάξαιεν (nur 2 Hss. -ειαν), schliefslich epist. 10, 10: ὑπομεῖναι. — Endlich findet sich — was instar omnium gelten darf, wenn anders aus der Zeit der Hss. auch auf den Grad der Glaubwürdigkeit geschlossen werden kann — auch im papyrus Ardenianus des Hypereides die nichtäolische Optativform, nämlich Lykophr. col. IV 17 (Blafs S. 23): πιστεύσαι, während Epitaph. col. XIII 2 (Bl. S. 63): ὠφελήσειεν und ebd. col. XIV 28 (Bl. S. 65): πλησιάσειαν, also die äolischen Formen stehen. Zweifelhaft ist für diesen Redner ebd. in Dem. frgmt. XV col. XXXIII 19 (Bl. S. 18) das verstümmelte ποιήσ, insofern es sowohl zu ποιήσειεν als zu ποιήσαι ergänzt werden kann.

Im allgemeinen läfst sich bezüglich der attischen Redner also sagen, dafs sich am meisten bei ihnen die 3. Pers. Plur., seltener die 3. Pers. Sing., wahrscheinlich gar nicht die 2. Pers. Sing. in der gewöhnlichen Form gebraucht findet.

Wir sehen, dafs sich die Attiker keineswegs gescheut haben, auch die nichtäolischen Optativformen zuzulassen. Wenn man dagegen die heutigen Texte vergleicht, so kann es nur wunder nehmen, mit welch vorahnungsvollem Geiste G. H. Schäfer, der mit Recht den Standpunkt der hdschr. Überlieferung verficht, in dieser Beziehung in seinem Apparat. crit. ad Demosth. II 452 erklärte: 'facile tollet (hanc optativi formam) τὸ ὁμάλιστρον nostrorum criticorum.'

Gnesen. W. Roeder.

ZWEITE ABTEILUNG.

LITTERARISCHE BERICHTE.

Häusliche und öffentliche Erziehung. Ein Vortrag von Adolf Rümelin, Oberschulrat in Dessau. Dessau, Emil Barth. 1881. 30 S. 8. Pr. 50 Pf.

Mit erfahrner Einsicht und gesunder Wärme spricht der Verf. von dem „Berufe des Hauses, dann von demjenigen der öffentlichen Erziehung" und stellt sodann dar, „wie sich ihr Werk gegenseitig ergänzt." Frohe Kindertage bei glücklichen Eltern werfen ihren erwärmenden und erhellenden Schein noch bis in die Mannesjahre und geben eine reichere Mitgift an Zuversicht und Vertrauen mit, als eine traurige Kindheit. Tugend und Edelsinn, wie Lüge und Sünde im Elternhaus lassen die Keime des Guten und Bösen in der Kindesseele nicht unberührt. Das seien so zu sagen die Naturmächte der Erziehung, weil sie, wenn auch ohne Absicht, doch gestaltend auf das junge Gemüt wirken. Ein Beruf zur Erziehung erwächst dem Hause erst, wenn es sich als Glied der Gemeinschaft fühlt, und die Sitte, die in dieser herrscht, oder die Religion, welche sie beseelt, auch für das Haus und seine Einwirkung auf die Kinder sich geltend macht. Die Aufgabe der Sitte war auch im Altertum dem Elternhause gestellt: die sittliche Aufgabe und Verantwortlichkeit hat erst das Christentum ihm gegeben. Da erst war das höchste pädagogische Gesetz erkannt, dafs jeder einzelne Mensch, als zum Bilde Gottes geschaffen, in seinem Ursprung und in seiner Bestimmung einen ewigen Wert hat. Nun war es der hohe Beruf der Eltern, durch die Stimme der Wahrheit und das Vorbild des Guten die Keime des göttlichen Bildes aus dem Kinde herauszugestalten und die leise Entwickelung seiner Kräfte vor der Sünde zu behüten.

Dieses Recht hat Plato und in unserer Zeit Fichte dem Hause bestritten; Knaben und Mädchen sollten von früh an in Erziehungsanstalten des Staates gebracht und da zu einer nur dem Vaterlande dienenden Kraft, Tüchtigkeit und Sittlichkeit erzogen werden. Mit vollem Recht nennt der Verf. dies ein irrtümliches Ideal,

dessen Verwirklichung die Wurzel gerade des deutschen Lebens, die Erziehung der Kinder durch das Haus, zerschnitten hätte. — Aber ebenso bestimmt wird anerkannt, dafs dem öffentlichen Gemeindewesen nicht gleichgiltig sein kann, ob seine Angehörigen die Zucht des Willens erhalten, welche allein einen offenen und freudigen Gehorsam gegen das Gesetz und regen Gemeinsinn erzeugt, ob sie dasjenige Mafs an Kenntnissen und Geschicklichkeit erwerben, ohne welche das Vaterland im Wettstreit der Völker nicht bestehen kann, und ob sie zur Ausübung der politischen Rechte, die ihnen gewährt sind, die nötige Freiheit des Urteils und der Bildung mitbringen. Familie und Vaterland haben gemeinsam zu arbeiten an der Erziehung, deren Endziel eine zu allem Guten tüchtige Persönlichkeit nach dem Ideale des Christentums ist. Das Wort Gottes in seiner Ursprünglichkeit und Reinheit, nicht subjektive Auffassungen und Meinungen sollen in die Herzen getragen werden. „Dem Kinde gegenüber hat in solchen Dingen nicht das Mafs des persönlichen Glaubens und Zweifels Recht, das seinem christlichen Erzieher im Hause oder in der Schule zufällig eignet, sondern die Ehrfurcht vor dem überlieferten Heiligtum und die Ehrfurcht vor dem Kinde selbst, das zum Erben dieser Gemeinschaftsgüter geboren ist und diese unverkümmert erhalten will.“ Darin wird jeder Lehrer, der wirklich Beruf zu einem Erzieher der Jugend hat, dem Verf. beistimmen, darin auch jeder Vater und jede Mutter Beruhigung finden, wenn sie glauben oder wissen, dafs die religiöse Auffassung eines Lehrers mit der ihrigen nicht ganz übereinstimmt. — Auf welche Seite des Wesens hier vorzugsweise das Haus, dort die Schule einzuwirken und wie sie sich gegenseitig zu ergänzen haben, mögen denkende Väter und Lehrer in dem empfehlenswerten Schriftchen selber nachlesen.

Beiträge zur Umgestaltung des höheren Schulwesens von Dr. Walter Pohlmann, ord. Lehrer am Gymnasium mit Realklassen zu Neuwied. Erstes Heft. Zur Umgestaltung des Gymnasiallehrplans. Berlin 1881. J. A. Wohlgemuths Verlagsbuchhandlung (Max Herbig) 55 S. 8.

Nicht Breite, sondern Tiefe des Wissens! Zu erreichen durch Beschränkung der Fächerzahl und Konzentrierung des Unterrichts in den oberen Klassen. Ergo: 1. Es fällt fort aus dem regelmäfsigen Lehrplane und bleibt freiwilliger Beteiligung überlassen: das Französische und das Hebräische. 2. Es wird aus den oberen Klassen entfernt: die Mathematik und die Naturkunde, oder eins dieser beiden Fächer. „Wer an den nervenzerstörenden Einflufs des mathematischen Unterrichts in den oberen Klassen nicht glauben will, der denke an seine eigne Gymnasialzeit zurück.“ VI und V haben je 32 obligatorische Stunden, gleich den übrigen Klassen,

	Latein	Griech.	Math. R.	Gesch. u. Erdk.	Deutsch	Relig.	Naturg.	Sa.
IV—II^b	9	6	6	3	3	2	3	32
II^a—I^a	11	9	—	5	5	2	—	32.

„Zwanzig wöchentliche Stunden humanistischen Unterrichtes werden dem tüchtigen Schulmann genügen, um günstige Erfolge zu erzielen.“ „Das zweite Heft, welches die Umgestaltung des Realschullehrplans behandelt, wird erscheinen, sobald der Verf. die Überzeugung gewonnen haben wird, dafs er auf dem eingeschlagenen Wege nicht allein vorwärts schreitet.“ Also an den griechischen Kalenden.

Danzig. K. Kruse.

L. Cyranka, Zusammenhängende lateinische und deutsche Übungsstücke für Sexta und Quinta höherer Schulen. Paderborn, F. Schöningh. 1881. VI und 113 Seiten.

Die zusammenhängeden Übungsstücke von Cyranka sollen einem Buche entsprechen, welches sich Eckstein vorstellte, als er die These verteidigte „Erzählungen sind geeigneter zur ersten Lektüre, als Gespräche.“ Das Buch beginnt indessen S. 1—14 mit nicht zusammenhängenden Sätzen, „deren Zahl leicht vermehrt werden kann.“ Dieser erste Teil behandelt, unter Herbeiziehung des Indik. Präs. der I. Konjugation, einiger Formen von *esse*, sowie *habet* und *habent*, die Flexion der Nomina und schliefst mit dem Hülfsverbum *esse* nebst Compositis. Im zweiten Teile folgen die Konjugationen und zwar Präs. und Imperf. Akt. der I. S. 15—18; die übrigen Tempora des Akt. S. 18—21; das Passiv S. 24—36; die II. III. IV. Konjugation S. 36—40. Präpositionen und Adverbia S. 41—59. Im dritten Teile des Buches kommen Semideponentia, unregelmäfsige Konjugationen, Acc. c. Inf., Abl. abs. und Städtenamen zur Anwendung S. 60—74. Darauf bildet S. 75—113 ein nach den Lesestücken geordnetes Vokabularium den Schlufs.

Für das erste Semester hat Verf. darauf verzichtet, zusammenhängenden Lesestoff zu geben, eine Vermehrung der einzelnen Sätze sollte er um seines eigenen Prinzips willen nicht wünschen; aber für das zweite Semester der Sexta und den ganzen Kursus der V ist der dankenswerte Versuch gemacht, den gesamten Lektürestoff in zusammenhängenden Stücken zu geben. Es sind Fabeln, Mitteilungen aus der griechischen und römischen Geschichte mit sehr freier Benutzung der entsprechenden Stellen bei Nepos und Livius, die dem jedesmaligen Standpunkt des Schülers accommodiert sind.

Die Verteilung des grammatischen Stoffes erscheint weniger angemessen. Denn wenn man auch bei diesem Übungsbuch von der wohlbegründeten Forderung, dafs das Lesebuch den Anfang im lateinischen Unterricht bilde, abgehen mufs, so darf

doch wenigstens verlangt werden, dafs die einem grammatischen Unterrichte nachfolgenden Exemplifikationen mit demselben gleichen Schritt halten. Verf. drängt die gesamte Flexion der Nomina auf 14 Seiten zusammen, gebraucht aber 21 Seiten für die I. Konjugation, während die übrigen Konjugationen zusammen 4½ Seite einnehmen, wobei einige Verba mit unregelmäfsiger Bildung Aufnahme finden. Für die 3. Deklination finden sich in § 4 zwei Stücke für die Substantiva, ein lateinisches und ein deutsches, in denselben begegnen Masc., Fem., Neutra, regelmäfsige und unregelmäfsige Formen ohne Wahl. Auf den ersten 14 Seiten hat sich Verf. durch Ausschliefsung der Konjugation Schranken gezogen, die sich überall fühlbar machen. Es steht ihm nur das Präsens zur Verfügung, und so heifst es denn § 9, 1: *Carolus Magnus, imperator Germaniae, quattuor milia quingentos Saxones uno die necat.* 4. *In pugna Cannensi Hannibal, fortissimus dux Carthaginiensium, Romanorum exercitum superat et septuaginta milia hominum necat*; und so stets von historischen Daten; es heifst sogar § 2, 3: *Diis et deabus Graeci et Romani templa aedificant.* Man wird sich also dazu verstehen müssen, die I. Konjugation, die doch nur im Schema der Grammatik den Deklinationen folgt, schon im ersten Semester ganz durchzunehmen, am besten nach der II. Deklination, mifsbilligt doch auch Eckstein, dem Verf. seine Anregung verdankt, die „Trennung des Nomens vom Verbum“ und überhaupt „das schrittweise Verfolgen der Grammatik“ (Schmid Encyklop. 11,580.). Die 14 letzten Seiten enthalten den Lehrstoff für Quinta; dieser ist für eine Stufe, auf der die Einübung der unregelmäfsigen Formenlehre, besonders der Verba, auf Grund steter Wiederholung des Regelmäfsigen, und die erste Einführung in einige syntaktische Verhältnisse stattfinden soll, doch allzu karg bemessen.

Die deutschen Lesestücke stehen zum lateinischen Texte in einem unrichtigen Verhältnis; sie muten dem Schüler oft zu, beim Übersetzen aus dem Deutschen einen Stoff zu bearbeiten oder Formen anzuwenden, die ihm aus dem Lateinischen noch nicht bekannt geworden. Auf S. 39 wird z. B. in Stück 28 das erste Attentat auf den Kaiser Wilhelm deutsch, Stück 29 das zweite lateinisch erzählt; ein doppelter Mifsgriff! Methodisch richtiger würde der Gedankenkreis erst lateinisch vorgeführt, dann folgte die Aufgabe, ein ähnliches Stück, dessen Bewältigung nunmehr wesentlich erleichtert wäre, auch ins Latein zu übersetzen; die Erinnerung an die Attentate aber in einem lateinischen Lesebuch fortpflanzen zu wollen, scheint mir ein ebenso verkehrt angewandter Patriotismus, wie unüberlegte Pädagogik. Dafs Ereignisse aus der Gegenwart einmal zur Darstellung gebracht werden, ist nicht gerade auszuschliefsen, im Interesse des einheitlichen Lehrstoffes liegt es auf dieser Stufe nicht, und dafs die Ausführung meist matt wird, zeigt auch im vorliegenden Buche S. 12 ‘De

pueritia Guilelmi' und S. 67 „Die Schlacht bei Sedan." Besser ist S. 40 ein Stück über den Anfang des deutsch-französischen Krieges; zwischen diesem und den vorhergehenden Stücken über die Attentate nimmt sich aber Nr. 30 „Der Frühling" und hinter ihm Nr. 32 „Über Xerxes" sonderbar aus. Zu billigen scheint es dem Ref. auch nicht, dafs dieselbe Erzählung in abwechselnden lateinischen und deutschen Abschnitten zu Ende geführt werde, wie S. 31 f. „Aus der Odyssee"; S. 56 „Themistocles".

Für den Schüler störend sind die als Übersetzungshülfen eingeklammerten Worte innerhalb des Textes, sowie die oft nicht einmal für ihn verständlichen Anmerkungen unter demselben; beides ist der mündlichen Mitteilung des Lehrers zu überlassen, ohne dessen Leitung der Gebrauch eines Übungsbuches ja doch unmöglich ist. Die Quantität könnte nach häufiger und gleichmäfsiger bezeichnet werden, es findet sich z. B. im Wörterbuch neben *Darēus* S. 77: *Alexandrea* S. 92, *Malea* S. 94; neben *auctoritas: felicitas* S. 84, *Sabini* S. 86, *Sabinus* S. 100, *Ticīnus* S. 101, *Granīcus* S. 91, *Admetus* S. 107, *Arete* S. 93, *Miletus* S. 91, *tonstricūla* S. 102, *spectaculum* S. 99, *miraculum, curriculum* S. 103.

Nach dem vorher Bemerkten bedürfen die „Übungsstücke," um ein brauchbares Schulbuch zu werden noch einer eingehenden Umarbeitung, die hauptsächlich eine gleichmäfsige Verteilung und hier und da eine Ergänzung des Stoffes erstreben mufs, bei der nebenher auch an manchen Stellen das Latein noch gebessert werden kann.

Berlin. E. Naumann.

---

1. Karl Schmelzer, Entwürfe zu griechischen Exercitien. Leipzig, Teubner 1881. IV und 60 S. 8. 80 Pf.
2. Karl Schmelzer, Griechische Syntax für die Oberklassen der Gymnasien. Leipzig, Teubner 1881. 39 S. 8. 60 Pf.
3. H. Menge, Repetitorium der griechischen Syntax für die obersten Gymnasialklassen und namentlich zum Selbststudium bearbeitet. Zweite verbesserte Auflage. Wolfenbüttel, Zwifsler 1882. 1. Hälfte IV und 75 S., 2. Hälfte 218 S. 8. 4 Mk.

In der Festschrift, welche vom Gymnasium in Hamm zur Feier der Einweihung des neuen Anstaltsgebäudes 1880 herausgegeben wurde, hatte der Direktor Schmelzer unter dem Titel „Aus meiner Sammlung griechischer Exercitien für Prima" sechs Stücke aus dem 2. Bande von Curtius' griechischer Geschichte gegeben. Nicht lange darauf erschien das oben angezeigte Büchelchen, welches aufser jenen Stücken (Nr. 43, 56, 58, 62 und 47, 48 zum gröfsten Teil) noch eine Reihe anderer historischer Partieen aus Duncker, Weber und Curtius, sowie mehrere Fabeln enthält. In einem kurzen Vorwort deutet der Verf. die Gründe an, welche ihn zur Veröffentlichung dieser Entwürfe veranlafst haben. „Vielleicht tragen einen Teil der Schuld

daran (nämlich, dafs die Schüler unserer Oberklassen so geringe Gewandtheit im deutschen Ausdruck besitzen) manche unserer Übersetzungsbücher, welche, allzusehr bestrebt, den deutschen Ausdruck dem der Fremdsprache anzupassen, dem Schüler ein Deutsch bieten, das zu einem gewandten deutschen Ausdruck wenig anleitet". Wie m. E. in diesen Worten eine unberechtigte Forderung enthalten ist, so auch ein unbegründeter Vorwurf gegen die Mehrzahl unserer griechischen Übungsbücher für Prima. Mögen immerhin einige Härten in den gangbarsten Büchern dieser Art vorkommen, bei dem verhältnismäfsig seltenen Gebrauch derselben fällt dies wenig ins Gewicht; die Sprache wird schwerlich den deutschen Ausdruck des Schülers beeinflussen können. Man darf mit Recht verlangen, dafs das Deutsche in solchen Übersetzungsvorlagen angemessen und fehlerfrei sei; aber zu fordern, dafs sie ein vorzügliches Deutsch geben oder, wie der Verf. sagt, zu einem gewandten deutschen Ausdruck anleiten sollen, heifst doch den eigentlichen Zweck solcher Vorlagen, das fremde Idiom in seiner Eigentümlichkeit zu erkennen und von dem Wissensstandpunkt des Primaners aus zur Darstellung zu bringen, aus den Augen verlieren. Ist es schon im Lateinischen nicht immer ratsam, gewandt geschriebene deutsche Stücke vorzulegen, so noch viel weniger im Griechischen, wo man nicht einmal bei der leichteren Aufgabe des Übersetzens aus dem Griechischen die Forderungen allzu hoch spannen darf. Ist die Wiedergabe nur sinngemäfs und in korrektem Deutsch ausgedrückt, so wird man sich begnügen können. Ebenso ist bei den Exercitien nur zu verlangen, dafs sie der deutschen Sprache keine Gewalt anthun; zu stilistischer Fertigkeit hinzuleiten ist meiner Überzeugung nach Sache des deutschen Unterrichts. Übrigens glaube ich, dafs der Mangel an Gewandtheit im deutschen Ausdruck bei allen Schülern unserer Gymnasien, die damit behaftet sind, durch Einwirkung der Lehrer nur zum Teil beseitigt werden kann, weil er in Gründen zu suchen ist, welche erst die spätere Entwickelung des jungen Menschen bei ernster Arbeit ganz unwirksam zu machen imstande ist. Mit Recht wird daher von einem Abiturienten nur eine „fehlerfreie Schreibart" und „Geübtheit in sprachrichtiger, klarer und zusammenhängender Darstellung" gefordert. Doch gehen wir einmal auf den Gesichtspunkt Schmelzers ein und prüfen, ob die „Entwürfe" in gewandtem Deutsch geschrieben sind. Der gröfste Teil bietet Stücke, welche in edler Form griechische Persönlichkeiten schildern oder Begebenheiten der persischen und hellenischen Geschichte erzählen; dabei aber ist ein grofser Unterschied zwischen Curtius und Weber. Der letztgenannte Historiker schreibt ein charakteristisches Deutsch und darin hat sein Stil seine Berechtigung; die Darstellung ist bei ihm sachlich und einfach; aber das Element, welches seine Schreibart als gewandt und flüssig erscheinen liefse,

kann ich in den Partieen nicht finden, welche Sch. ausgewählt; im Gegenteil, manches will mir hart und nicht ganz unbedenklich vorkommen. Oder sollte ich mich täuschen und ohne Grund zwei stilistische Härten in einem Satz entdecken, der so lautet (S. 9 St. 15): „Sie (die Phokäer) wollten nicht eher zurückkehren, bis der schwere Klumpen Eisen, den sie ins Meer versenkten, wieder an die Oberfläche käme“? Natürlich bin ich weit entfernt, irgend ein Urteil über die ganze Darstellungsweise Webers zu fällen, nur dies wollte ich veranschaulichen, dafs die von Schm. ausgewählten Stücke nicht frei von Verstöfsen gegen unsere *κοινή* sind; denn fast in jeder Nummer, die Weber entnommen ist, d. h. fast in einem Viertel des Buches begegnen derartige Eigentümlichkeiten. Ganz anders sind die Schilderungen von Curtius; aber bei ihnen tritt leicht die andere Möglichkeit ein, dafs nämlich der Schüler, bestochen durch die schöne und wortreiche Sprache, auch da nach einer solchen Form strebt, wo sie dem Gegenstande nicht angemessen ist; denn er beherrscht das Objekt, über welches er sich zu äufsern hat, nicht wie Curtius.

Einen anderen Gesichtspunkt, den der Verf. geltend macht, kann ich gleichfalls nicht als richtig durchgeführt anerkennen. Schm. hat selbst das Gefühl, dafs seine Auswahl dem Schüler die Aufgabe hier und da erschwere, aber er hält dies gerade für einen Vorzug, weil „strenge und intensive Arbeit und festes, sicheres Wissen korrespondieren“. In dem letzteren Punkte bin ich ganz seiner Ansicht, aber ich fürchte, dafs jedes einzelne der von ihm gegebenen Pensen den Schüler vor eine Aufgabe stellt, die über seine Kräfte geht; sie sind nicht blofs schwer, sondern zu schwer; ich bin der Meinung, dafs selbst die leichteren Stücke, wie es die Fabeln und einzelne Charakteristiken sind, mit den geringen Andeutungen, die Schm. giebt, nur von den besten Griechen der Prima befriedigend übersetzt werden können, vorausgesetzt, dafs man von einem Primanerexercitium etwas mehr als blofse Formenkorrektheit verlangt. Die deutschen Gedanken dieser „Entwürfe“ auch nur in einigermafsen erträgliches Griechisch umzuwandeln, das halte ich für eine sehr respektable Leistung, die ich Mitgliedern philologischer Seminare stellen möchte, nicht aber Gymnasiasten; denn von ihnen wird die Mehrzahl fast bei jedem Worte straucheln, und auch die wenigen, die viel Griechisch gelesen haben und wissen, werden nicht selten in die äufserste Verlegenheit kommen, zumal die Anmerkungen recht spärlich sind und ein Wörterverzeichnis gänzlich fehlt. Und hierbei kommt nun, wie ich nach einigen Versuchen konstatieren kann, die von vornherein zu vermutende Thatsache zum Vorschein, dafs ein Stück um so gröfsere Schwierigkeiten bietet, je eleganter und gefeilter der deutsche Ausdruck ist. Machen ihm schon so einfache Sätze wie „den ersten Antrag liefs die Partei der Gemäfsigten durch ihren Redner Diodotos vertreten“ (Nr. 63) manches

Kopfzerbrechen, weil er sich die im Druck hervorgehobenen Verbindungen erst zurechtlegen mufs (soll er *τὸ σῶφρον μέρος* oder *τὸ τῶν σωφρόνων* nach Thuk. III 42, 5 oder *φρόνιμος* gebrauchen? wie soll er „vertreten lassen" ausdrücken? mit *προτιθέναι* oder mit *λέγειν* oder a. dgl.?). so wachsen die Schwierigkeiten noch bedeutend bei Stücken, die längere und auch inhaltlich vollere Gedanken enthalten, z. B. Nr. 43, oder wo die abstrakte Form des Deutschen gehäuft erscheint, vgl. Nr. 52, 61 u. a. Die Verlegenheit bei den Einzelheiten und die aufserordentliche Mühe, die selbst ein guter Primaner haben wird, um die Gedanken griechisch zu gestalten, werden, glaube ich, schon beim 2. oder 3. Versuch dahin führen, dem Schüler jede Freudigkeit des Schaffens zu nehmen; er wird der Aufgabe nur äufserlich und in oberflächlicher Weise genügen, weil er sie befriedigend zu lösen aufserstande ist. Anstatt also zu intensiver Arbeit anzuleiten, werden diese Vorlagen ihn verführen, schwierige Probleme leicht zu nehmen, zumal er stets das Lexikon zur Hand haben mufs, um Vokabeln aufzuschlagen; denn Wörter wie „Herrenstand" (No. 74), „Oberspeisenmeister" (Nr. 75) u. a. kann er unmöglich wissen. Auch wäre ein Verzeichnis der Eigennamen erwünscht; denn „Sicilien", „Egestaner", „Karthager", „Thrakien" u. a. haben im Griechischen eine Form, die etwas abweichend ist. Schm. mag wohl angenommen haben, dafs sie dem Schüler bekannt seien, und in vielen Fällen sind sie es gewifs, in manchen anderen aber werden ihm doch Zweifel auftauchen, sollte es auch nur hinsichtlich des Accentes sein, wie bei „Delphi", „Epirus", „Kunaxa", „Syloson", „Diodor" u. a. Auch hätten die Namen gleichmäfsig in griechischer Form gegeben werden sollen. Es ist doch etwas seltsam, in einer Zeile (S. 8 Nr. 14 Z. 6) Trophonius und Amphiaraos, (S. 4 Z. 9 v. u.) Harpagos und Histiäus oder neben Dareios einen Orötes und Bagäos (Nr. 18), neben Plataiai die Platäer und platäisch (Nr. 59, 60 und sonst), neben Aigina die Ägineten (vgl. Nr. 51 und 43) oder die Mischform Krösos zu finden. Warum soll der Mann nicht Kroisos heifsen? Warum wird bald Dareios, bald Darius (vgl. Nr. 7, 8 und 18, 20), bald Lakedämonier (Nr. 54, 72), bald Lacedämonier (Nr. 56, 57), bald Joner und Korinthier (Nr. 22 u. 43), bald wieder die ungriechische Form Jonier und Korinther (Nr. 7, 44), wie auch Ägypter (Nr. 9), Phönizier (Nr. 41) gewählt? Konnte nicht der Mitarbeiter des Pheidias ebenso gut Polygnotos (S. 42 Z. 1 Nr. 59) heifsen, wie der Bruder des Polykrates (Nr. 80) nicht Pantagnot, sondern Pantagnotos genannt wird? In allen diesen Fällen, die sich leicht vermehren liefsen, mufste der Verf. ohne Rücksicht auf seine Vorlage eine übereinstimmende Orthographie herstellen, nicht aber mit Curtius bald Korinther, bald Korinthier drucken lassen. Auch die Phraseologie läfst diejenige Accuratesse nicht erkennen, welche in einem Schulbuche wünschenswert ist. Dahin rechne ich Angaben wie *οὐ γὰρ*

ἀνείχοντο τὴν δουλοσύνην (Nr. 15, 3), *διαμιστύλλω* (Nr. 10, 1), *μεγαλωστί* (Nr. 24, 9), *προδοσίαν σκευάζεσθαι* nach Herod. VI 100 = „auf Verrat ausgehen" (Nr. 26, 4), *τὰ πράγματα οἰδᾷ* (ionisch) für *οἰδεῖ*, vgl. Plat. Gorg. 518ᵉ: *οἰδεῖ καὶ ὕπουλός ἐστιν* (sc. *ἡ πόλις*), *ἀπολογεῖσθαι* mit einem bestimmten Objekt z. B. *τὰς διαβολάς* (Nr. 68, 2), vielleicht auch *διαπράττειν τὰ τῶν στρατιωτῶν* (Nr. 69, 2) verglichen mit Nr. 23, 3 (*κοινὰ γὰρ ἦν αὐτοῖς καὶ ὅσα ἐβούλοντο διαπράττειν*) und 45, 2 (*οὐδὲν διεπράττοντο*) u. a. m. Ebenso ist oft die Anmerkung den Texteswörten genau angepafst, nach meinem Gefühl in höchst überflüssiger Weise wie in Nr. 18, oft dagegen wieder der Nominativ bei den Deklinabilien, der Infinitiv beim Verbum gesetzt (vgl. Nr. 17. 20. 65). An Druckfehlern fehlt es in einzelnen Partieen durchaus nicht. So ist in Nr. 29 die ² nach „Bewunderung" zu setzen, statt „Vorstandes" (Z. 2 v. u.) Verstandes zu lesen, und in den Anmerkungen steht *ἐθάυμαζον* (2) und *λύραν ἁρμόσασθαι καὶ μεταχειρίσθαι* (9). Im Text von Nr. 63. 64 steht richtig Mytilenäer und Mytilene, aber 63 Anmerkung 1 heifst es *βουλευομένοις τοῖς Ἀθηναίοις περὶ τῶν Μιτυληναίων* und 64, 3 „denn fürchtend, dafs ihnen das Schicksal der Mitylenäer würde"; der Bürger von Eretria, dessen Geschlecht in den äolischen Städten Gambreion u. s. w. herrschte, hiefs nicht „Gargylos" (Nr. 73, 6), sondern, wie Curtius nach Xenophon richtig angiebt, „Gongylos".

Um mein Urteil über die „Entwürfe" zusammenzufassen, so halte ich sie, auch abgesehen von den zuletzt angeführten Ausstellungen, auf die ich selbst nicht allzuviel Gewicht legen möchte, in ihrer jetzigen Gestalt für zu schwierig. Sollen sie brauchbar werden, so mufs der Verf. noch etwas mehr hinzuthun, damit der Schüler nicht allzusehr durch die Einzelheiten aufgehalten werde und die Lust am Reproduzieren verliere. Dafs sich der Verf. dazu verstehen möchte, würde ich wegen des im ganzen recht angemessenen Inhaltes wünschen. Derselbe ist kurz folgender. Nach einigen Fabeln (1—4) folgt in 5 und 6 „das Märchen" aus Goethe. Daran schliefsen sich einzelne Stücke aus der früheren griechischen und persischen Geschichte bis zur Schlacht bei Marathon (7—27). Nach der Charakteristik des Aristeides (28) und Themistokles (29) tritt dann eine Unterbrechung (30—39) ein, welche durch Fabeln mit angehängter Moral ausgefüllt ist. Es folgen dann wieder historische Stücke: 40 handelt vom Periander, 41 von den griechischen Beziehungen zu den Phönikern und Aigyptiern, 42 vom Mardonios, 43—58 von der Eifersucht Spartas gegen Athen und den Ursachen des peloponnesischen Krieges, 59—68 von einzelnen Ereignissen dieses Kampfes, 69—73 vom Anaxibios und den Feldzügen der Spartaner in Kleinasien, 74 von Kinadon, 75 f. von dem Verhältnis des Lysandros und Agesilaos. In 77 wird Kyaxares' Regierung, in 78 f. die Geschichte von dem Perser

Parsondes und in 80 die Eroberung von Samos unter Dareios dargestellt. Bis auf die 5 letzten Stücke ist die historische Zeitfolge im ganzen innegehalten; die wichtigsten Punkte und Persönlichkeiten der hellenischen Geschichte sind berührt, nur vermifst man ungern eine Partie aus dem grofsen Freiheitskriege von 480. Der Einschnitt, der mit Nr. 30 gemacht ist, würde meiner Ansicht nach besser hinter 42 gemacht; auch könnten Nr. 40 f. und 77—80 wohl eine passendere Stelle erhalten. Sollte es sich endlich nicht auch empfehlen, den einzelnen Stücken Überschriften zu geben?

2. Ich schliefse hieran die Besprechung der griechischen Syntax von demselben Verfasser. Wie Schm. überhaupt das Deutsche zum Ausgangspunkt seiner didaktischen und pädagogischen Reformen nimmt (man vergleiche aufser den Protokollen der letzten Direktoren-Versammlung Westfalens auch „Vom höheren Schulwesen“ S. 37—43), so ebenfalls in dieser Syntax. Wir halten diese Bestrebungen in gewisser Hinsicht für durchaus berechtigt, stimmen auch in manchen Punkten mit dem Verf. überein, aber wir vermögen uns nicht zu überzeugen, dafs die griechische Syntax durch die Vergleichung mit der deutschen leichter gemacht wird, wohlverstanden die griechische Syntax, soweit sie unseren Gymnasiasten zum Eigentum werden soll. Wohl „bietet die deutsche Sprache mehr als jede andere der griechischen Entsprechendes“, aber dies tritt erst für den Schüler bei der Lektüre der griechischen Autoren deutlich und bestimmt hervor. Vermöge der reicheren Gestaltung, der mannigfacheren Gliederung kann der Deutsche wie der Grieche das individuellste Empfinden in seiner Sprache zum Ausdruck bringen, während der Lateiner viel mehr an die Formen des vom Volke als solchem geschaffenen Sprachschatzes und Gedankenzusammenhangs gebunden ist. Die engere Verwandtschaft des Deutschen und Griechischen beruht, möchte ich sagen, mehr auf der Gemeinsamkeit des Empfindens, der psychologischen Aperception. Grammatik überhaupt und Syntax speziell wird man aber immer, wenn auch nicht auf Kantsche Kategorieen, so doch auf logische Begriffe zurückzuführen gezwungen sein. Da nun auf unseren Gymnasien keine andere Sprache systematisch betrieben wird aufser der lateinischen, ich auch durchaus — und darin weifs ich mich in Übereinstimmung mit dem Verf. — gegen systematische Betreibung der deutschen Grammatik bin, so scheint es mir geboten, die Syntax des Griechischen an das Lateinische anzulehnen; nur so kann ein Lernbuch, d. h. eine Syntax, welche die allerwesentlichsten Punkte des Attischen zum festen Besitztum unserer Schüler zu machen sucht, knapp, klar und bestimmt gestaltet werden. Um dies zu erreichen, wird es auch nicht blofs erlaubt, sondern sogar unumgänglich nötig sein, deutsche Gymnasiasten mit manchen Regeln zu verschonen, die „selbstverständlich“ sind. Dafs nach dieser Richtung selbst in unsern gangbarsten Schulbüchern noch manches gethan werden mufs, gebe

ich gern zu; doch fürchte ich, dafs die Methode, die Schm. befolgt, eher zu dem Gegenteil führt. Denn im Grunde genommen steht in seiner Syntax nichts anderes, als was sich auch bei Holzweifsig, Seyffert-Bamberg u. a. findet; nur ist mehreres, was dort in entschiedener und lernbarer Form erscheint, hier gerade durch das Hinzutreten des Deutschen unbestimmter, für die Erfassung des Notwendigen schwieriger geworden. Auch Schm. handelt A. vom Nomen, B. vom Verbum, in jenem finden sich die üblichen Abschnitte über das Pronomen, über Subjekt und Prädikat, die Kasuslehre u. s. w. Trotz eifrigen Suchens finde ich den Unterschied darauf beschränkt, dafs das, was die oben beispielsweise citierten Bücher aus dem Deutschen als selbstverständlich voraussetzen, mit einer gewissen Absichtlichkeit als übereinstimmend — oder auch abweichend — hinzugefügt wird, namentlich aber, dafs Dichterstellen zur Vergleichung herangezogen werden. Nun bin ich zwar der Überzeugung, dafs auch v. Bamberg sowohl wie Holzweifsig solche Parallelen ziehen könnten, aber ich glaube, sie verschmähen es nicht ohne guten Grund, in einer griechischen Syntax ihre Kenntnis unserer Dichter oder der griechischen Epiker — denn auch diese nimmt Schm. häufig zu Hülfe — in dieser Weise zu verwerten. Was kann es für einen pädagogischen Vorteil bieten, wenn § 2 bei Schmelzer lautet: „Der Gebrauch des Artikels entspricht fast dem des deutschen Artikels (sic). Zumal bei Dichtern fehlt der Artikel oft, wie bei deutschen Dichtern (sic). *Ἔπεα πτερόεντα προσηύδα* er sprach geflügelte Worte, nicht: die geflügelten Worte (. fehlt). *Ὣς εἰπὼν ὤτρυνε μένος καὶ θυμὸν ἑκάστου*. (sic) Mut und Kraft, nicht: den Mut und die Kraft. *Ἦμος δ' ἠέλιος κατέδυ καὶ ἐπὶ κνέφας ἦλθεν* und Dunkel hereinbrach. *Καὶ πρός τε ποίμνας ἐκτρέπω σύμμικτά τε | λείας ἄδαστα βουκόλων φρουρήματα*. | *Οὐ μὲν σχέτλια ἔργα θεοὶ μάκαρες φιλέουσιν, | ἀλλὰ δίκην τίουσι καὶ αἴσιμα ἔργ' ἀνθρώπων*. Hom. Frömmigkeit achten sie nur und billige Thaten der Menschen. Vofs. Wo Mut und Kraft in deutschen Seelen flammet, | fehlte nie das blanke Schwert beim Becherklang — | Und unterdes geht Pfand und Land verloren.“ — Es folgen noch 4 deutsche trochäische Dimeter, dann „der Deutsche schliefst oft das Substantiv ohne Artikel einem Genitiv an: Vor den Thoren gefesselt | Liege des Streits schlangenhaarichtes Scheusal. | Denn des gastlichen Hauses unverletzliche Schwelle | Hütet der Eid.“ Und nun folgt eine „Anm.“, welche sagt: „Der Grieche setzt den Artikel meist nicht: 1. Zu *ἥλιος, σελήνη, θάλαττα, οὐρανός, γῆ, χρόνος, θεός* u. a. Auch im Deutschen u. s. w. *Βασιλεύς* der Perserkönig; aber *Ξέρξης ὁ Μήδων βασιλεύς*; 2. zu vielen Abstrakten, wie *σωφροσύνη* — Auch der Deutsche sagt: u. s. w.; 3. zum Accusativ der Beziehung, wie *ὄνομα, γένος*. Deutsch auch ohne Artikel: namens; 4. bei allgemeinen Zeit- und Ortsbestimmungen, wo der Deutsche entweder den Artikel auch wegläfst oder ihn mit der Präposition zusammenzieht: *ἡμέρας, νυκτός, ἐν δεξιᾷ* u. a., bei Tage, nachts, zur Rechten.“ Dieser Paragraph ist aus mehreren Gründen gewählt; erstlich kann er zeigen, wie gewaltsam einerseits das Deutsche herangezogen ist und wie überflüssig anderseits; denn ich finde für die Bemerkung „das Deutsche schliefst oft“ u. s. w. keine rechte Veranlassung, es müfste denn sein, dafs eine griechische Syntax auch

den Zweck hat, in „gelegentlichen“ Bemerkungen deutsche Erscheinungen dem Schüler nahe zu bringen, ohne dafs sie mit griechischen Beziehungen haben. Ferner haben erfahrene Pädagogen geglaubt, die Hauptpunkte der griechischen Syntax für die Schule mit Rücksicht auf die attische Prosa in einfachster Weise zusammenstellen zu müssen; hier sehen wir einen verhältnismäfsig umfangreichen Paragraphen in seinem wichtigsten Bestandteil auf Analogieen basiert, die überwiegend den Dichtern eigen sind und noch dazu den Epikern, in deren Sprache der Untersekundaner, von dem dieser Teil zu bewältigen ist, kaum einen Blick gethan hat. Was der Prosa angehört, steckt in der Anmerkung; diese hätte sich meines Erachtens sofort an die ersten Worte des Paragraphen anschliefsen sollen, die übrigen Bemerkungen von „zumal“ bis „Eid“ sind zwecklos, denn die Syntax der homerischen Gesänge darf nicht zum Gegenstand des Lernens und Festhaltens getrieben werden; sie ist bei der Lektüre selbst an die attische anzuknüpfen. Und endlich darf ich wohl auch an dem Paragraphen, soweit er uns den Atticismus darstellt, den sachlichen Inhalt prüfen. Da kann ich die Differenzierung von No. 1 und 4 nicht für richtig halten. Gehören die Begriffe in No. 1 nicht ebenfalls, soweit sie überhaupt in Betracht kommen, unter No. 4 mit Ausnahme vielleicht von *θεός*? Dafs der Verf. hier nicht Hom. *Δ* 44 *αἵ ὑπ' ἠελίῳ τε καὶ οὐρανῷ ἀστερόεντι | ναιετάουσι πόληες* anführt, hat mich anfangs zwar etwas in Verwunderung gesetzt, dann aber doch im Interesse der Sache gefreut. Diese ganze No. leidet durchaus an Unklarheit, wie schon das „u. a.“ genügend andeutet. Nur so war es möglich, *Βασιλεύς* hierherzusetzen, trotzdem es weder unter den Begriff *ἥλιος* oder *γῆ* noch unter *θεός* fallen dürfte. Dafs diese Regeln somit „möglichst knapp“ gegeben seien, vermag ich nicht zu finden, zumal eine nicht ganz unwichtige Bestimmung, welche hier stehen müfste, die über die Verwandtschaftsbezeichnungen, noch fehlt und erst so nebenbei in § 3 „Man setzt deutsch ein Possessivpronomen, vornehmlich bei Bezeichnungen der Verwandtschaft, bei denen griechisch der Artikel meist fehlt“ u. s. w. erwähnt wird. Wie ich in diesem Paragraphen auf der einen Seite ein Hinausgehen über das Notwendige, auf der anderen ein Zuwenig und eine zu geringe Präzision bemerkt zu haben glaube, so ist es fast in jedem Abschnitt; nur tritt mitunter glücklicherweise die Versenkung in die epische Sprache mehr zurück, und auch die Regeln sind schärfer und knapper gefafst. Daher wird diese Syntax bei einer Repetition, in dem lebendigen Verkehr mit den Schülern, die dem Lehrer ja häufig genug Gelegenheit geben, sie durch ein passendes Dichterwort zu ermuntern, kurz etwa in der Prima nützlich sein können, aber nicht in den Klassen, in welchen die Syntax gelernt werden soll! Hier werden die Seyffertschen Hauptregeln oder Holzweifsig bessere Dienste leisten;

denn sie haben neben der Kürze durchweg den Vorzug gröfserer Richtigkeit, bestimmterer Formulierung, strikterer Konsequenz und leichterer Übersicht. Dies will ich im Folgenden durch einige weitere Beispeile belegen, welche mir bei einer der Entwickelung und Darstellung des Verf.s nachgehenden Prüfung besonders aufgefallen sind. Unglücklich gewählt ist der Ausdruck in § 5[1]); denn dadurch wird die Vorstellung erweckt, als bezeichne das Prädikat für gewöhnlich nicht das Allgemeine im Verhältnis zum Subjekt oder als trete an den Schüler die Singularität, dafs auch im Griechischen einmal das Prädikatsnomen den Artikel hat, nicht selten heran. — In § 6 ist *ὁ ἀγαθός μου πατήρ* meines Wissens unerhört; es heifst dann immer nur *ὁ ἀγαθὸς πατήρ* oder *ὁ ἐμὸς ἀγαθὸς π.* vgl. Xen. Hell. V 2, 33; Ap. 27; es genügt zu lernen *ὁ πατήρ μου.* — In § 10 ist eine falsche Regel gegeben. „Als Nominativ des Pronomen d. 3. P. gilt *αὐτός*" — nie, selbst in solchen Fällen nicht, wie *Κλέων οὐκ ἔφη αὐτός, ἀλλ' ἐκεῖνον* (sc. *Νικίαν*) *στρατηγεῖν* (Thuk. IV 28); es mufs also heifsen „gilt *ἐκεῖνος* (*οὗτος*)"; auch ist ebenda *οἷ* zu schreiben (s. v. Bamberg, Zur attischen Formenlehre, in dieser Ztschr. 1874 S. 1); *σφᾶς* ist übrigens ebenso häufig als *σφίσιν.* — Während die Attraktion des Relativums in § 14 sehr ausführlich beschrieben wird, was ich im ganzen bei der Schwierigkeit der Konstruktion billige, während § 8[2]) etwas „für unsere Schüler Selbstverständliches" enthält, was nach dem Vorwort des Verf.s fortbleiben sollte, ist weder ein Wort über *ἄμφω, ἀμφότεροι* noch über *τοιοῦτος* und *τοσοῦτος* und *ἕτερος* gesagt, auch nicht über *πᾶς* und *ὅλος*, obwohl auf sie eine Rückbeziehung in § 7[3]) stattfindet. Sollen diese Eigentümlichkeiten des Griechischen, die auf jeder Seite der Schriftsteller begegnen, etwa auch den Bemerkungen des Lehrers bei der Lektüre überlassen werden? — In den §§ 15—17 würde die Abweichung der Rektion des prädikativen Adjektivs und Partizipiums in Infinitivsätzen, sowie der persönliche Gebrauch mancher Adjektiva (§ 16) passender zu der Lehre vom Infinitiv gezogen; auch würde *ἐπίδοξος* besser fehlen; es ist im Attischen doch recht selten. — Die Responsion der obliquen Kasus mit den 3 genera verbi § 18 ist unbegründet und für die Schule nicht brauchbar. — Mit § 19 f. mufste § 22 II 1. 2 verbunden werden (Raum- und Zeit-Genetiv). — Die Anordnung in § 21 (Genetiv bei Subst.) trennt das Zusammengehörige, wie den Gen. qualitatis vom Gen. materiae und pretii. — Unter den Adjektiven mit dem Genetiv

---

[1]) „Der Grieche setzt den Artikel nicht zum Prädikate, wenn (und weil) das Prädikat dem Subjekt gegenüber das Allgemeine ausdrückt. Der Deutsche" u. s. w.

[2]) „Der Artikel fafst im Griechischen, wie im Deutschen, zwei Begriffe zusammen: *τὸ βραδὺ καὶ μέλλον.* In das Gemeine und Traurigwahre webt sie die Bilder des goldenen Traums".

[3]) „*αὐτός* und *ὁ αὐτός* entsprechen dem deutschen „selbst" und derselbe. Vgl. *πᾶς* und *ὅλος*".

würde *ἄμοιρος*, *πλούσιος*, *πένης*, *ἄτιμος*, *ὑπόδικος* fortzulassen, *ὑστεραῖος* und *προτεραῖος* dagegen aufzunehmen sein. — In der Reihe der Verba, welche den Genetiv regieren, vermifst man *μνησθῆναι*, *ἐπιλανθάνεσθαι*, *φροντίζειν*, *ἐπιμελεῖσθαι* und die Opposita, desgleichen *ἐξικνεῖσθαι*, *ἐμπιμπλάναι*, *ἀποδόσθαι*, *θαυμάζειν*, *πλεονεκτεῖν*, *αἰτιᾶσθαι*, *εἰς-ὑπάγειν*, *φείδεσθαι* u. a., wofür man gern *πειρᾶσθαι* (und *ποθεῖν*), *πλήθειν*, *ἀλλάττειν*, *ἀμείβεσθαι* opfern würde. — Wie der Genetiv, so bietet auch der Dativ und Accusativ manche Schwächen, im allgemeinen ist indes die Kasuslehre recht kurz gefafst und kann in ihrer summarischen Behandlungsweise bei einer Repetition wohl mit Nutzen verwandt werden, wenn der Verf. bei einer neuen Auflage derartige Seltenheiten, wie ich beim Genetiv angeführt, wegläfst, einiges Häufige aber dafür einsetzt. — Auch das Kapitel „Genera Verbi" ist eine knappe Zusammenfassung des Wichtigsten; § 34 „er tötet sich" griechisch wohl *αὐτὸς ἑαυτόν ἀποκτείνει*, nie aber, was der Verfasser mit „oder" anfügt, *αὐτὸς ἀποκτείνεται ἑαυτόν*. In der Behandlung der Bedeutung der Tempora vermisse ich eine Angabe über das griechische Perfekt, das doch nicht blofs eine vollendete Handlung als noch dauernd (§ 39) bezeichnet, sondern zunächst die Abgeschlossenheit der Aktion, resp. des Zustandes. — „Den griechischen Aorist übersetzen wir häufig als Plusquamperfektum" (§ 38 Anm.). Doch nur in Nebensätzen, sonst — und das war doch auch zu sagen, weil es beide Sprachen unterscheidet — gewöhnlich als Imperfektum. — Am wenigsten gefällt die Moduslehre. In vielen fremden Termini wird allgemein über die Bedeutung des Konjunktivs und des Optativs, sowie von ihrer Verbindung mit *ἄν* gesprochen, ohne dafs über wichtige und dem Schüler schwierige Verhältnisse, wie die Temporal- und Kondizionalsätze auch nur eine feste und lernbare Regel gegeben würde. Wie soll ein Primaner oder Sekundaner nach den Ausführungen des Verf.s sich mit den hypothetischen Sätzen[1]) oder mit *πρίν* abfinden? Selbst wer die 12 Zeilen über

---

[1]) Darüber findet sich § 51 folgende Anweisung: „Die Modi der hypothetischen Periode haben die Bedeutung der Modi des einfachen Hauptsatzes: der Indikativ eines historischen Tempus bezeichnet die bedingte Wirklichkeit [was bezeichnen denn die übrigen Modi in den Bedingungssätzen?]; der Konjunktiv mit *ἄν* entspricht dem Futurum 1 und 2; der Optativ mit *ἄν* [man mufs im Zusammenhang durchaus an den Vordersatz denken] ist die höflichere Form für den Indikativ. Die Partikel *ἄν* setzt der Grieche in der hypothetischen Periode nur einmal. [Eine vom Verf. sehr beliebte Wendung, der die Auffassung zu Grunde liegt, dafs in Vordersätzen mit *εἰ* c. opt. und c. ind. praeteriti eigentlich ein *ἄν* ausgefallen sei. Warum sich dann nur der Grieche die Mühe gegeben hat, in solchen nicht gerade seltenen Sätzen, wo die Apodosis durch *ἄν* c. opt., die Protasis durch *ἐάν* c. conj. gegeben ist, nicht auch immer *εἰ* c. conj. zu setzen?]: *εἰ εἶχον, ἐδίδουν ἄν — εἰ ἔχοιμι, διδοίην ἄν —*; es ist also in diesen Fällen das *εἶχον* und *ἔχοιμι* des Vordersatzes, wie der Gedanke dies ja auch verlangt, gleich dem *εἶχον ἄν* und *ἔχοιμι* des Nachsatzes. Ein Optativ ohne *ἄν* steht auch im Vorder-

jene Satzform, die ich in der Anmerkung ausgeschrieben habe, für eine Anleitung zum richtigen Verständnis der hypothetischen Periode hält, wird doch zugeben, dafs man dem Schüler damit keine Norm bietet; für ihn ist eine bündige, vielleicht sogar etwas äufserliche Form entschieden besser; den eigentlichen Gehalt wird der Lehrer viel passender an geeigneten Beispielen der Lektüre in dem einzelnen konkreten Fall zu gewinnen suchen. Hier ist die Sache umgedreht, nur dafs die Erklärung naturgemäfs, da es sich um ganz allgemeine supponierte Gedanken handelt, die in ein kondizionales Verhältnis gespannt werden, recht farblos und abgeblafst ausfallen mufste. Bei solcher Darstellung ist es freilich möglich, die schwierigsten Punkte der griechischen Syntax scheinbar spielend auf 2 Seiten abzumachen; denn nur diesen Raum beanspruchen die relativischen, temporalen und kondizionalen (und iterativen) Sätze. Es ist mir aber unzweifelhaft, dafs bei dem eventuellen Gebrauch dieser Syntax fast alle Kollegen hier ihren Schülern sagen müfsten: „das Folgende ist zu gelehrt; das versteht ihr noch nicht; ich werde euch in aller Kürze das Fafsbare, die äufseren Stützen, die ihr für den Aufbau solcher schwierigen Sätze braucht, in die Feder diktieren". — Eingehender und lernbarer sind die ideell abhängigen Sätze (*ὅτι* und *ὡς*, Subjekts- und Objekts-, indirekte Frage-), sowie der Infinitiv und das Partizipium behandelt, obwohl auch hier, wenigstens nach meinem Urteil, das Phraseologische allzusehr das einfach Sachverständige überwuchert, und mehrere Unrichtigkeiten Eingang gefunden haben; z. B. ist eine Regel wie § 61 Anm. „*ἐλπίζω* c. inf. fut., aor., auch praes." in der Schule durchaus nicht zu gebrauchen. Wäre sie überhaupt richtig, so würde sie am besten wegfallen, da doch wohl der Inf. perf. nicht so leicht bei *ἐλπίζω* vorkommen könnte. Ebenso ist gar nichts über den Nom. c. inf. bei den Verbis des Bittens u. s. w. (§ 61, 1—4) gesagt, während er doch bei diesen ebenso steht, wie bei den No. 5 ib. erwähnten Ausdrücken, denen er, wie der Schüler glauben mufs, allein und abweichend von den in 1—4 genannten zugeschrieben wird. Übrigens könnte § 59 Anm. und § 60 1. Absatz ohne weiteres entbehrt werden. Den Schlufs bildet die Lehre von den Präpositionen, dem noch einige aufserordentlich dürftige Bemerkungen über *οὐ* und *μή* angehängt sind. Wie nun Schm. den 2. Teil disponiert hat, ist mir nicht recht erkennbar. S. 19—39 handeln B) Vom Verbum. Unterabteilungen: I. Genera Verbi, II. Tempora, III. Modi, IV. (VI. durch Druckfehler) Verbalnomina. Dies ist an und sich verständlich, aber nun folgen V. Präpositionen und VI. Einiges von den Negationen — und hier würde ich Schiffbruch leiden, aber *ῥεῖα θεός γ' ἐθέλων καὶ βυσσόθεν ἄνδρα σαώσει.*

---

satze, wenn im Nachsatze die striktere Form des Indikativs gesetzt ist". Dies ist die ganze Lehre über die Bedingungssätze; denn nun folgen Beispiele.

Ich fasse das Resultat kurz zusammen. So, wie diese Syntax jetzt ist, möchte ich sie nicht empfehlen. Das angeblich Neue, die Vergleichung mit dem Deutschen, ist mehr eine künstliche Zuthat, als dafs es wirklich zur Erleichterung verwandt worden wäre; die scheinbare Kürze besteht mehr in der geringen Seitenzahl als in der Beseitigung des in einer griechischen Schulsyntax vielleicht noch Entbehrlichen. Vielmehr ist die vorliegende Syntax in dem gröfsten Teile durch die allgemeinen Betrachtungen vielfach breiter als die gangbaren Bücher dieser Art, im einzelnen dagegen lückenhaft und nicht auf die feste Aneignung durch die Schüler berechnet. Gleichwohl billige ich einen Gesichtspunkt, der den Verf. zu dieser Syntax bewogen hat, durchaus, nämlich den, die Hauptpunkte der griechischen Kasus- und Moduslehre für eine Repetition in Prima noch knapper zusammengedrängt zu sehen als dies bei Holzweifsig, v. Bamberg u. a. der Fall ist. Ich füge aber gleichzeitig hinzu, dafs ich dafür kaum ein eigenes Büchelchen für nötig erachte; ich halte es im Gegenteil für ganz wünschenswert, dafs der Schüler bei einer solchen Wiederholung manches, was er gelernt hat, noch einmal sieht, ohne dafs der repetierende Lehrer besondere Rechenschaft davon verlangt. Zu einer solchen, das Wesentliche aus einem gröfseren Abschnitt heraushebenden Repetition ist nun allerdings auf Seite der Lehrer nicht blofs eine vollständige Herrschaft über das Material, sondern auch eine genaue Kenntnis dessen nötig, was dem Schüler leicht, was ihm schwer wurde und wird, eine Kenntnis, die man in der Regel nur durch die Erfahrung erlangt, welche durch das wiederholte Unterrichten in den Einzelheiten der Syntax gewonnen wird; letzteres ist nicht jedem Lehrer möglich, und für diese wäre immerhin eine konzentrierte Syntax, wie sie der Verf. im Sinne hat, recht brauchbar. Auch für die Schüler der Prima ist dieser Weg wegen der Zeitersparnis nicht schlechthin zu verwerfen, aber ich verlange von einer solchen Zusammenfassung neben der Kürze unbedingte Präzision und Richtigkeit der Regeln, nicht sinnvolle und geistreiche Citate, sondern sachgemäfse, sprachlich korrekte, bezeichnende und — soweit es dann sein kann — sentenziöse Beispiele aus den Tragikern, Komikern u. a.

Schliefslich berühre ich, wenn auch äufserst ungern, noch einen Punkt der kleinen Schrift. Der Verf. ist, wie aus allen seinen Arbeiten, auch der vorliegenden, leicht ersichtlich ist, in hohem Grade Meister des Wortes und Kenner des Deutschen, um so unangenehmer berühren manche Wendungen und stilistische Verbindungen, welche die letzte Feile vermissen lassen und jedenfalls in einem Schulbuche zu meiden sind. Ich habe schon oben bei § 2 dergleichen angedeutet; diese Mängel sind ziemlich zahlreich, ich begnüge mich mit wenigen Beispielen. § 68 Z. 2 heifst es: „Die Präpositionen sind ursprünglich Adverbia und haben ursprünglich alle reale, räumliche Bedeutung“; § 43: „Kon-

junktiv und Optativ sind Schattierungen des Futurbegriffs“ und gleich darauf „der Grieche schattiert den Futurbegriff mannigfaltiger als der Lateiner“; § 4: „Der Grieche setzt den Artikel zu Ländernamen, die (für: weil sie) ursprünglich Adjektiva sind.“

Der Druck ist im ganzen korrekt, doch verbessere man § 15 Z. 6 ὡς in ὡς; S. 11 Z. 12 v. u. schr. Genitiv, wie der Verf. sonst immer hat; § 33 l. πέποιθα st. πέπονθα; § 40 S. 22 Z. 10 mufs der Wahlspruch Epikurs λάθε βιώσας heifsen; § 51 Z. 8 l. das εἶχον u. Anm. 2 Z. 2 v. u. setze man ein Komma, S. 33 Z. 1 v. u. l. εἶτα u. a.

3. Das Buch von Menge ist nach 5 Jahren neu aufgelegt. Es kann nicht meine Absicht sein, bei dieser im allgemeinen unveränderten Auflage mich ausführlich mit der Methode des Buches zu beschäftigen; nur gebe ich gern zu, dafs die von Menge befolgte für den Primaner, der seine griechischen Kenntnisse zusammenfassen und sichern will, gewifs nicht unvorteilhaft ist; ich schliefse mich im ganzen der Ansicht der Männer an, die das Buch für das Privatstudium empfehlen; es in der Schule zu gebrauchen, dazu scheint es mir weniger geeignet. Das Material ist in dieser Auflage einer erneuten und recht sorgfältigen Durchsicht unterworfen worden, welche in Kleinigkeiten zu manchen Verbesserungen Veranlassung gegeben, den eigentlichen Bestand aber nicht berührt hat. So darf man es schwachen Schülern zum Selbststudium gern anvertrauen. Aufgefallen ist mir, dafs M. assimilierte Relativsätze, wie ἐπορεύετο διὰ τῶν αὐτῶν ἐθνῶν ὧν ὁ Πέρσης, durch Kommata trennt. Im übrigen wünsche ich nur, dafs das Buch auch künftighin so viel Freunde finden möge, als der gewissenhafte Fleifs, mit dem es sichtbarlich gearbeitet ist, verdient.

Berlin. H. Heller.

Heinrich Leerhoff Willems, Vollständige Lehre von der Interpunktion oder Zeichensetzung im Deutschen, Französischen und Englischen. Auf Grundlage der in der Einleitung abgehandelten Satzlehre für den allgemeinen Gebrauch bearbeitet. Emden, W. Haynel, 1882. XII und 72 S. 8.

Für die löbliche Absicht, eine allgemein verständliche vollständige Interpunktionslehre zu liefern, in der jedermann in jedem Falle Rat und Auskunft finden könne, verdient der Verf. vorliegender Schrift gewifs alle Anerkennung. Das Verlangen nach einem festen Kanon für diese bisher noch zu wenig geachteten Schriftscheidungszeichen darf als dringend und wohlberechtigt betrachtet werden, namentlich wenn man berücksichtigt, wie willkürlich, ja nachlässig in diesem Punkte oft die besten Stilisten verfahren. Leider können wir die gestellte schwierige Aufgabe hier noch nicht für gelöst ansehen.

Dafs eine richtige Zeichensetzung notwendig auch Kenntnis der Syntax verlangt, versteht sich von selbst; wenngleich diese Kenntnis doch nur mittelbar, und zwar zunächst für das Verständnis der erforderlichen Redepausen mafsgebend bleibt. Der Verf. schickt also eine kurzgefafste Satzlehre voraus, und, um auch dem grammatisch ganz Ungeschulten verständlich zu sein, vorher eine noch kürzere Wortlehre. Die letztere hat in dieser Gestalt keinen praktischen Wert. Denn erstlich unterrichtet darin eingehender schon eine einigermafsen gute Volksschule; und ferner fehlen hier grammatische Begriffe, welche für die Interpunktion äufserst wichtig sind, wie der des Konjunktivs, während anderes, wie die Konjunktionen, zu breit und akademisch behandelt ist. Die Satzlehre beginnt: „Wir bilden einen Satz, wenn wir einen Gedanken aussprechen. Jeder Satz mufs zwei Satzglieder haben, Subjekt und Prädikat.“ Erst viel später wird von Ellipsen und elliptischen Sätzen geredet. Für jemanden, dem (S. 15) die Aussprache des Wortes Orchester erklärt werden mufs, wird folgende Auseinandersetzung (S. 7) schwerlich verständlich sein: „Ein Satz, in welchem zwei oder mehrere Hauptglieder derselben Art auf ein anderes Hauptglied, oder gemeinsam auf zwei oder mehrere Hauptglieder zusammen sich beziehen, heifst ein zusammengezogener einfacher Satz.“ Die Unterscheidung von affirmativen und negativen Behauptungssätzen (S. 18) ist für die Interpunktion überflüssig.

Von S. 21 an folgt die Interpunktionslehre selbst. Wenn es da heifst: „die Satzzeichen dienen zur Verdeutlichung der Schriftsprache“, so ist der Ausdruck verfehlt; denn unter Schriftsprache versteht man etwas ganz anderes, als unter der hier gemeinten Schrift als einer Fixierung des Gesprochenen. Richtig wird zwischen Satzpausezeichen und Satztonzeichen unterschieden. Aber als sehr bedenklich mufs es erscheinen, wenn Satzton und Satzbetonung auf einer und derselben Seite (21) nicht auseinander gehalten werden. Auch ist nicht ersichtlich, warum der Gedankenstrich nicht unter den Pausenzeichen erscheint, während doch S. 57 seine Zugehörigkeit zu denselben anerkannt wird. Unter den vom Verf. so genannten Lesezeichen gehören doch mindestens die Anführungszeichen und der Betonungsstrich zur Satzbetonung.

Für eine Interpunktionslehre kommt in erster Linie in Frage das Prinzip. Unterzeichneter hat versucht, auf historischem Wege zu einer Feststellung desselben zu gelangen in seiner Schrift „Das Prinzip der deutschen Interpunktion nebst einer übersichtlichen Darstellung ihrer Geschichte.“ Wenn man die Frage nun auch noch in mancher Beziehung als eine offene wird betrachten müssen, so scheint doch so viel festzustehen, dafs für die Pausenzeichen in erster Linie die Sprechpausen werden mafsgebend sein müssen. Da diese sich aber nach den syntaktischen Verhältnissen richten, so wird die Satzlehre auch zugleich die richtigen Sprechpausen lehren. Zwischen dem

Übermafs der Interpunktionen und übertriebener Sparsamkeit, zwei nicht allzu seltenen Fehlern, wird regulierend stets die Beobachtung der sinngemäfsen Sprechpause eintreten müssen. Dabei sind der gröfsere oder geringere Umfang der Sätze und die Vermeidung von Zweideutigkeiten wichtige Faktoren, wie Verf. u. a. S. 22 und 27 anerkennt. Solche Kardinalfragen müfsten bei einer vollständigen Lehre von der Interpunktion mehr in den Vordergrund treten und nicht nebenbei abgemacht werden, wie S. 63 mit einer gelegentlichen Bemerkung über „bedeutsame Pausen". Bei der sonst recht scharfsinnig erörterten Kommatheorie hätte Verf. sich hier und da kürzer fassen können mit einer Verweisung auf die Sprechpausen, besonders vor und, oder, als, wie. Diese Weitläuftigkeit besonders, welche auch an andern Stellen zutage tritt und die Übersicht erschwert, läfst das Buch als für Schulen durchaus ungeeignet erscheinen. Aufserdem fehlt ein Nachweis darüber, woran man die Zusammengehörigkeit kurzer selbständiger Sätze erkennen kann, wie dieser: „Pfosten stürzen, Fenster klirren, Kinder jammern, Mütter irren." Als eine Satzverbindung erscheint dies erst durch den Ton der Rede und die Kürze der Pausen; Grammatik wie Logik würden auch die Trennung der Sätze durch Punkte rechtfertigen.

Was die Satztonzeichen anbetrifft, so mufs anerkannt werden, dafs hier mit einem alten Unfug aufgeräumt ist, nämlich mit der Zulassung des Fragezeichens nach indirekten Fragen. Verf. hätte noch weiter gehen und die Unart doppelter Frage- und Ausrufungszeichen verwerfen sollen. Ebenso ungehörig ist es, was hier noch S. 62 gestattet wird, zu schreiben: „Wo? sagt die Expedition dieser Zeitung." Das Fragezeichen in Parenthese ist keine Interpunktion, sondern die symbolische Andeutung eines Zweifels; dies, wie die Abkürzungspunkte und die Anmerkungszeichen, gehört nicht in die eigentliche Interpunktionslehre hinein.

Der Gebrauch der Majuskel ist für die Schriftscheidung von grofser Bedeutung; das durfte in einer Schrift, wie die vorliegende ist, nicht übergangen werden. Nur einmal, in einer Anmerkung S. 63, wird beiläufig davon gesprochen.

Dafs die Abweichungen der französischen und englischen Interpunktion im Anschlufs an die Hauptkapitel hier eingehend und sachgemäfs, unseres Wissens zum ersten Male, besprochen werden, war ein glücklicher Griff des Verfassers und giebt dem Buche einen nicht geringen Wert. Überhaupt wird dasselbe wegen mancher Feinheiten im einzelnen mehr dem wissenschaftlichen Pädagogen zur Anregung, als dem grofsen Publikum zum Ratgeber dienen können.

Die Beispiele, welche jedesmal einem gröfseren Komplex von Regeln folgen, sind meist ansprechend und sachgemäfs gewählt.

Berlin. Alexander Bieling.

Karl L. Leimbach, Ausgewählte deutsche Dichtungen für Lehrer und Freunde der Litteratur erläutert. 3. verm. u. verb. Aufl. Kassel, Th. Kay, 1882. Bd. I. Lief. 1. 80 S. 8. Preis 75 Pf. (Das Ganze wird 4 Bde. umfassen z. Preis v. M. 13,50.)

Hervorgegangen aus der Praxis eines für diesen Gegenstand augenscheinlich hervorragend berufenen Lehrers und daher für den Gebrauch in der Schule in erster Linie geeignet, haben die Leimbachschen Erläuterungen einer glänzenden Aufnahme in pädagogischen Kreisen sich zu erfreuen gehabt. Noch nicht 7 Jahre nach dem ersten Erscheinen, kaum 2 nach dem Abschlufs der 2. Aufl. ist eine 3. nötig geworden, welche soeben in 3-wöchentlichen Lieferungen zu erscheinen begonnen hat und auf welche aufmerksam zu machen der Zweck dieser wenigen Zeilen sein soll.

Das Werk hat sich aus unscheinbaren Anfängen entwickelt: aus zerstreuten Aufsätzen wurde ein bescheidenes Buch; die 2. Aufl. war schon nach Umfang und Anordnung ein anderes Werk, welches in 4 stattlichen Bänden die schönsten Perlen deutscher Poesie nach den Dichtern alphabetisch geordnet vorführte. Auch die 3. Aufl. nennt sich eine vermehrte. Und mit Recht. Unermüdlich arbeitet der Verf. an der Erreichung des Zieles, eine einigermafsen erschöpfende Sammlung alles besten aus unserer poetischen Litteratur der Neuzeit zu geben, und so wächst ihm das Werk aus innerer Notwendigkeit augenscheinlich unter den Händen. So ist denn auch jetzt gleich am Anfang ein bisher schmerzlich Vermifster eingerückt, E. M. Arndt. Und der Prospektus eröffnet die Aussicht, dafs im weiteren Verlaufe des Werks auch Annette von Droste, M. Greif u. a. eine Stelle finden werden, die ihnen bis jetzt versagt war. Vielleicht erweitert sich unter der Arbeit des Verf.s Herz noch mehr; sollten nicht z. B. Leop. Stolberg (Felsenstrom), J. P. Hebel, Novalis, Tieck dieses Kreises würdig sein? Und dann, warum so sparsam beim Vater Arndt? Nur 4 Lieder! Es mag ja peinlich sein, unter dem reichen Schatz des Vortrefflichen auswählen zu sollen, aber dafs bei dieser Wahl das „Lied vom Feldmarschall“, ein Lied, das Alte jung machen kann, die liebe Schuljugend aber zu elektrisieren pflegt, oder auch das Lied „Der Gott, der Eisen wachsen liefs“ keine Gnade gefunden haben, bedaure ich doch herzlich.

Die neue Auflage nennt sich auch eine verbesserte, und wer diese 1. Lieferung mit der früheren Zeile für Zeile vergleicht, wird mit Vergnügen bestätigen, dafs sie es ist. Fast keine Seite des Kommentars ist ganz ohne Verbesserung geblieben: die Anordnung des Stoffs ist konsequenter durchgeführt, und vor allem ist der Ausdruck recht eigentlich „gefeilt“. Und so wird denn diese Auflage hoffentlich auch den einzigen Vorwurf, den man dem Werke bisher mit Recht machte, dafs es nämlich die Akribie im Kleinen vermissen lasse, dafs es „zu nobel in Kleinigkeiten“ sei, aus der Welt schaffen und so die Teilnahme, die es

gefunden, immer vollständiger verdienen. In der That wüſste ich nur wenige Kleinigkeiten zu rügen, welche trotz der groſsen Sorgfalt nicht ganz richtig gestellt sind. Als Geburtsjahr Arndts wird 1768 angegeben; sollte es nicht 1769 gewesen sein? Auch ist es nicht ganz richtig, daſs Arndt 10 Jahre in Greifswald gelehrt habe (S. 9). S. 28 ist Görres zu lesen st. Görries, und daselbst hätte die Rektifizierung Kehreins doch endlich fallen sollen, da derselbe schon vor Leimbachs 1. Auflage die Sache (daſs der Geburtsort Brentanos Thal-Ehrenbreitstein sei) richtig gestellt hatte. Die Heranziehung des „edlen Herzog Leopold von Braunschweig" (S. 39) läſst sich ja durch Goethe und Herder rechtfertigen, ob aber bei dem miſslichen Stande der Sache vor der Kritik nicht hätte vermieden werden sollen, ein Miſsverständnis zu wecken und ein Vorurteil weiter zu pflanzen? S. 79 ist 1774 statt 1744 zu lesen.

Die Art der Behandlung ist die alte, sie ist zu bekannt und zu anerkannt, als daſs ich darüber ein Wort verlieren möchte. Daſs man aus Voreingenommenheit gegen den theologischen Standpunkt des Verfassers dieselbe tadelt und sogar unwürdige Späſse darüber macht, wie neulich geschehen, wird doch hoffentlich eine Seltenheit bleiben.

Und so wünschen wir denn dem Unternehmen einen fröhlichen Fortgang und die weiteste Verbreitung, auf daſs in immer weiteren Kreisen und besonders in der Schule die im Schwinden begriffene Freude am deutschen Liede neugeweckt und gefördert werde!

Metz. K. Schirmer.

A. Kaspar Schelle, Lehrgang der populären Astronomie und mathematischen Geographie für Gymnasien. II. verb. Auflage. Verlag von Jos. Kösel, Kempten, 1882. II und 114 S. M. 1,40.

Ein recht brauchbares Büchlein, bei dem nur der Titel Verwunderung erregt; denn auf dem Gymnasium sollen nun einmal wissenschaftliche Disziplinen nicht populär gelehrt werden. Das Wort verliert nicht seinen eigentümlichen Beigeschmack, wenn auch günstig gesinnte Kritiker einem so betitelten Buche die jetzt beliebte Empfehlung mitgeben: „populär im besten Sinne des Worts". Warum nicht einen ähnlich einfachen Titel wählen, wie die Schulausgabe der „astronomischen Geographie" von Martus führt? Denn das Schellesche Buch verfolgt einfach den Zweck, dem Schüler der oberen Gymnasialklassen als Lehr- und Übungsbuch zu dienen, und populär bedeutet in diesem Falle elementar. Die bildlichen Darstellungen halten allerdings einen Vergleich mit denen des eben genannten Werkes von Martus nicht aus, denn sie sind, wie es im Vorwort heiſst, in der That „auf ein sehr bescheidenes Maſs beschränkt worden", ungenau oder unrichtig sind

sie jedoch nicht. Auch die Stoffauswahl zeigt das Bestreben des Verf.s, vorsichtig alle etwas ferner liegenden Gegenstände auszuscheiden, als ziemlich überflüssig an solchem Orte erscheinen nur die geschichtlichen Mitteilungen über Bildung und Erweiterung geographischer Vorstellungen, insofern sie die Entdeckungsfahrten und kolonialen Vorkommnisse der Neuzeit aufzählen, was weiter vorn (S. 22—30) an Geschichtlichem über die Entwicklung der Astronomie als Wissenschaft gesagt wird, hätte in diesem Falle ausgereicht. Der Wert dieses astronomischen Schulbuches liegt besonders in dem IV. Abschnitt, wo Zeitrechnung und Kalenderregeln klar und sehr faſslich behandelt sind, die dann folgenden Übungsaufgaben werden bis auf einige wenige mit Nutzen dem Schüler vorgelegt werden können.

Norden. E. Oehlmann.

Dr. A. Weiler, Privatdocent und Lehrer d. Math. in Zürich, Leitfaden d. math. Geographie. Für d. Unterr. a. Mittelschulen, sowie zum Selbststudium. Leipzig. Teubner 1881. VI und 98 S.

Auf einem wesentlich andern Standpunkte, als die Lehrbücher der mathematischen Geographie, welche wir in der letzten Zeit angezeigt haben, steht das obige Büchlein. Während Martus bemüht war, alle Resultate von dem Leser selbst an der Hand des Verf.s finden zu lassen, giebt sie H. Weiler unmittelbar, nur hier und da kurz dafür sprechende Gründe anführend. Zur Erklärung dieser Angaben benutzt er die einfachsten Sätze über die Linien auf der Kugel und einige leichte planimetrische Sätze. Zwar wird auch an einigen Stellen die sphärische Trigonometrie verwendet; doch würden diese von jemand, der damit nicht bekannt wäre, ohne Störung des Zusammenhanges leicht überschlagen werden können. Das Gegebene ist klar und richtig. Ob die Auswahl gerade überall die passende sei, möchten wir bezweifeln. So beschreibt der Verf. in 10 Paragraphen von den 65 des ganzen Buches die zur Beobachtung dienenden Instrumente, geht auf die Hypothese über die Entstehung des Sonnensystems, die Dauer desselben, die Verteilung, die Ortsveränderung der Fixsterne u. a. ein, giebt dagegen nicht einmal die genauen Beweise dafür, daſs die Erde von S. nach N., von O. nach W. gleichmäſsig gekrümmt, erwähnt nicht das Wort Parallaxe, und deutet nur in 5 Zeilen an, daſs man die Entfernung des Mondes aus einem Viereck finden könne. Auch manche andre schwierige Punkte, Praecession, Nutation, die der Verf. wohl besser ganz unerwähnt gelassen hätte, werden nur in wenigen Zeilen besprochen. — Daſs für die Bestimmung der Kimmtiefe und des Gesichtskreises der Cosinus wegen der Kleinheit des Winkels aus der Formel $\frac{r}{r+h}$ S. 13 u.

46 ganz ungeeignet ist, wird dem Verf. wohl bekannt sein. — Die Fallversuche hat Benzenberg 1802, nicht 1804 angestellt. — Die Anm. auf S. 15 dürfte leicht der falschen Auffassung Raum geben, als ob Ebbe und Flut, Gebirge und Hochebenen eine irgendwie nennenswerte Abweichung von der sphäroidalen Gestalt der Erdoberfläche bewirkten. Trefflich weist umgekehrt Martus nach, daſs selbst die höchsten Gebirge schon bei einer Entfernung von wenigen Erddurchmessern den Eindruck der Kugelgestalt auf einen Beobachter nicht stören würden und daſs selbst die gröſste gemessene Meerestiefe nur klein gegen die Wölbungshöhe sei.

Züllichau. Erler.

K. Noack, Hülfsbuch für den evangelischen Religionsunterricht in den oberen Klassen höherer Schulen. Vierzehnte verbesserte Auflage. Berlin, 1882. Nikolaische Verlagsbuchhandlung. 169 S. 8. Pr. 1,60 Mk.

In der ersten Auflage des vorliegenden Buches vom Jahre 1872 hatte der Verfasser „in möglichster Kürze und Übersichtlichkeit den Stoff der Religionslehre“, „welcher dem Gedächtnis eingeprägt werden soll“, mit „Ausschluſs des dem mündlichen Verkehr anheimzugebenden erbaulichen Elementes“ darbieten wollen. Schon im J. 1872 erlebte das Buch eine 2. Auflage, welche mit Berücksichtigung der Wünsche anderer vielfach verbessert erschien; als Beweis für die vielseitige Benutzung des Buches darf das Erscheinen einer 14. Auflage nach 10 Jahren seit seiner Entstehung angesehen werden. Auch diese letzte, verbesserte Auflage, welche sich von den vorigen auch durch die neue Orthographie unterscheidet, will dem Buche den „Charakter eines Repetitionsbuches“ erhalten; es soll nicht „Lehr- und Erbauungsbuch“ sein. Eben daraus erwuchs dem Verf. von Seiten derer, welche gerade in jenem erbaulichen Element eine Hauptaufgabe auch des Hülfsbuches erblickten, mancher Vorwurf, welchem der Verf. durch Verweisung auf seinen besonderen Zweck getrost hätte begegnen können. Es ist gewiſs, daſs hier in „möglichster Kürze“ das denkbar Mögliche geleistet ist, wenn auf 169 Seiten Bibelkunde (S. 1—53), Kirchengeschichte (S. 54—104), evangelische Glaubenslehre (S. 104—136), die wichtigsten Unterscheidungslehren (S. 136—138), eine Übersicht über die wichtigsten evangelischen Kirchenlieder (S. 138—142), das christliche Kirchenjahr (S. 142—144), die ökumenischen Glaubensbekenntnisse (S. 144—146), die Augsburgische Konfession mit deutscher Übersetzung (S. 146—166) und eine Tabelle zur biblischen und Kirchengeschichte (S. 167 f.) dargeboten wird. Geschickte Auswahl und knappe Darstellung suchte dies zu erreichen; ja, es würde eine noch gröſsere „Kürze“ ermöglicht worden sein, wenn z. B. Excerpte aus dem neuen Testament (S. 40. 41) durch Verweisen

auf die betreffenden Stellen erspart worden wären. — Gewifs ist die rechte Auswahl des Stoffes ebenso schwierig wie die rechte Art seiner Behandlung; besonders wird es in einer Zeit, welche die Frage der Überbürdung der Schüler mit etwas zu grofsem Interesse behandelt, auch des Religionslehrers Aufgabe sein, scharf und bestimmt auszuscheiden, was unerläfslich erscheint für Glauben und Wissen in religiösen Dingen, ohne zu vergessen, dafs in den „oberen Klassen höherer Schulen" der religiöse Merkstoff in der Hauptsache vorausgesetzt werden darf, und dafs Schüler, welche unter dem Einflufs einer reichen Fülle wissenschaftlicher Erkenntnisse und Bestrebungen stehen, auch eine wissenschaftliche Begründung religiöser Wahrheiten verlangen werden. Unser Verfasser ist besonders in seiner „Bibelkunde", welche nicht viel mehr als Excerpt ist und wissenschaftliche Fragen lexikalischer, historischer, kritischer Art wenig oder gar nicht beachtet, jener Forderung doch etwas zu wenig nachgekommen. Nicht unpassend werden Luthers eigene Worte S. 11 gebraucht; hingegen sind Luthers „Tischreden" und „Briefe" (S. 19. 86) Quellen, welche einem Schüler nicht ohne weiteres zur Verfügung stehen, darum ist ein blofses Verweisen auf dieselben nicht gut thunlich (S. 86); sehr vereinzelt steht das Citat aus Tacitus S. 55. Zur Verdeutlichung der Geschichte des Neuen Testaments und der kirchengeschichtlichen Übersicht wird auf des Verf.s „Kirchengeschichtliches Lesebuch" verwiesen (S. 34. 44. 53. 55. 56. 59. 61. 63 u. ö.). Die evangelische Glaubenslehre (S. 104 f.) schliefst sich teilweise (S. 109. 110. 111. 116. 120) an die Artikel des Lutherischen Katechismus an mit Benutzung einer grofsen Zahl gut ausgewählter Schriftcitate. Beide Abschnitte, der historische wie der dogmatische, boten dem Verf. nur in betreff der Darstellung eine besondere Aufgabe; sachlich enthalten sie nichts Beachtenswertes, sofern sie sich durchaus an Gegebenes anschliefsen. Eine historische Kritik soll und darf gewifs nur mit der gröfsten Vorsicht vor Schülern gehandhabt werden; doch ist was Hyperkritik und kritischer Mutwille erzeugt sehr zu unterscheiden von dem, was aus Liebe zur Wahrheit hervorgegangen; deshalb glauben wir als Zeit der Romreise Luthers nicht mehr 1510 (S. 84), sondern mit Köstlin in Halle 1511 annehmen zu sollen. Alles übrige, auch das im Anhang Gegebene, ist zu billigen; nur im ersten Teil, der Bibelkunde, können wir mit einigen Bemerkungen nicht zurückhalten. Warum ist (S. 1) der Begriff „heilige Schrift" nur nach Ursprung und Inhalt erklärt? Nicht nur sachlich, sondern auch logisch notwendig mufste noch der Zweck erwähnt werden, welcher S. 5 angedeutet ist. S. 2 kann es irreführen, wenn es heifst, dafs „einige Abschnitte" im Alten Testament, also auch im Jeremia, aramäisch seien; im Jeremia steht nur ein einziger aramäischer Vers: 10, 11. S. 3 f. ist von verlorenen (aber doch sicher aus 1. Kor. 5, 9 und Kol. 4, 16 nach-

zuweisenden) Briefen des Neuen Testaments nichts gesagt, obwohl verloren gegangene Schriften des Alten Testaments beachtet werden. Durchaus unrichtig ist es, schlechthin zu sagen: die Sprache des Neuen Testaments sei die „griechische“ (S. 4). Das syrische Wort Peschito (S. 4), richtiger mit Arnold zu schreiben: Peschittho, wird weniger die „wortgetreue“ als die „einfache“ bedeuten. Hieronymus starb nicht bei, sondern in Bethlehem (S. 4), wenigstens zeigt eine nie angefochtene Tradition sein Grab sehr nahe der Geburtsgrotte Christi in Bethlehem. S. 6 könnten neben Sem auch Ham und Japhet erklärt werden. S. 7 ist in der Parenthese zu Morija nur Luthers Übersetzung hinzugefügt; besser stünde die richtige Übersetzung: (Ort des) „Gesehenwerdens“ d. i. Erscheinens „Jehovas“. Die nicht nach Luther gegebene Übersetzung von I. Mos. 49 (S. 8) ist sprachlich weniger zu billigen. Das in der Anmerkung S. 20 über die alphabetischen Psalmen Bemerkte wird man nicht ohne Kenntnis des Urtextes verstehen; ebenso kann S. 21 wohl die Überschrift von Psalm 22, aber nicht die von Psalm 9 ohne den Urtext verstanden werden. Nicht zu billigen ist (S. 21) die Erklärung des Ausdrucks „Stufenpsalmen“. S. 23 kann der Ausdruck „Fabel“ irreführen; auch kann man das Hohelied nicht ohne weiteres „dramatisches Gedicht“ nennen. Ungenau ist die Erklärung der Propheten durch „Begeisterte“ (S. 23). S. 33 wird die Bedeutung der Apokryphen unrichtig verstanden werden können, wenn gefolgert werden mufs, dafs sie deshalb so genannt würden, weil sie nicht mehr in den Kanon des Alten Testaments aufgenommen wurden. — Mögen diese Bemerkungen in einer folgenden Auflage, die wir dem Verfasser wünschen können, Beachtung finden. Die Ausstattung des Buches gereicht der Verlagsbuchhandlung zur Ehre; der Druck ist sauber und korrekt.

Dresden. Fr. Grundt.

Bewegungsspiele im Freien zur Gesundung des Körpers und Erfrischung des Geistes. Von Dr. F. E. Clasen. Stuttgart 1882. 50 S. (Hausbücher No. 13.)

Auch ohne das ungünstige Urteil, das Verf. in der Einleitung über den Wert des Schulturnens und der deutschen Jugendspiele fällt, als richtig anzuerkennen, wird man doch in diesem kleinen Werke, das die Beschreibung von 4 englischen Spielen, Croquet (Hammerball), Lawn-Tennis (Rasenball), Cricket (Thorball) und Fufsball, enthält, eine wertvolle Bereicherung unserer Jugendlitteratur erblicken. Für die Schüler der Gymnasien kommen nur die beiden letzteren in Frage, die sich seit etwa 5 Jahren namentlich in Nordwest-Deutschland schon in vielen Städten eingebürgert haben. Die vom Verf. gebotene Anweisung zum Spielen derselben zeichnet sich vor anderen in

zwei Beziehungen aus: einmal ist sie wirklich für Anfänger in den Spielen geschrieben und sucht selbst dem Verständnisse derer gerecht zu werden, die ohne jede Vorkenntnisse daran gehen, und zweitens bietet sie die Spiele nicht in ihrer sportsmäfsigen englischen Gestalt, sondern in derjenigen, in der sie sich, wie die Erfahrung bewiesen, auf deutschen Spielplätzen von deutschen Schülern in der ihnen zu Gebote stehenden beschränkten Zeit erlernen und üben lassen. Die beiden anderen Spiele sind mehr für den engeren Kreis der Familie bezw. für das heranwachsende weibliche Geschlecht zu empfehlen. Der billige Preis des mit einer Anzahl entsprechender Abbildungen ausgestatteten Büchleins ermöglicht auch den Schülern die Anschaffung desselben.

Braunschweig. K. Koch.

DRITTE ABTEILUNG.

BERICHTE ÜBER VERSAMMLUNGEN.

Verhandlungen der Direktoren-Versammlungen in den Provinzen des Königreichs Preufsen. Neunter Band.

Der neunte Band der Verhandlungen der preufsischen Direktoren-Versammlungen bringt uns den Bericht über die am 21., 22. und 23. Juli 1881 in Bonn stattgehabte erste Direktoren-Versammlung in der Rheinprovinz. Dieselbe ward von dem Oberpräsidenten der Provinz eröffnet, die Verhandlungen wurden von den vier Provinzialschulräten geleitet, es wohnten ihr als Ehrengäste bei drei in Ruhestand getretene frühere Leiter rheinischer Gymnasiallehranstalten und eine grofse Zahl von Mitgliedern der Königlichen Wissenschaftlichen Prüfungskommission. Vertreten waren 29 Gymnasien, 10 Realschulen 1. Ordn., 3 Realschulen 2. Ordn., 11 Progymnasien, 11 höhere Bürgerschulen und eine anderweitige höhere Schule. Ein Gymnasialdirektor war durch Familienverhältnisse am Erscheinen verhindert. Der Beitritt von 8 Anstalten war noch nicht zu erreichen, da die Patronate den auf sie entfallenden Beitrag zu den Kosten der Konferenz nicht übernahmen. Die Hinzuziehung der Gewerbeschulen steht, wie man hofft, noch bevor. Erfolgt er, so ist für eine möglichst grofse Mannigfaltigkeit der auf der Konferenz vertretenen Schulen gesorgt.

Die Versammlung beschäftigte sich zuerst mit der Frage, welche Mittel die Schule besitze, um den Wahrheitssinn ihrer Zöglinge zu erwecken und zu kräftigen, durch welche Mifsgriffe der Pädagogik und Didaxis die Schule die Verkümmerung dieser Seite ihrer erziehlichen Aufgabe verschulde. Bei der Verhandlung über diese These wurden folgende Thesen angenommen: 1. Die Pflege des Wahrheitssinnes ist eine wichtige und dringende Aufgabe an unseren höheren Lehranstalten. 2. Für die Verkümmerung des Wahrheitssinnes unter der Jugend ist die Schule nicht allein verantwortlich. 3. Die Massenerziehung der Schule erschwert die Entwickelung des Wahrheitssinnes. 4. Lieblose Strenge und Übermafs im Mifstrauen, sowie anderseits laxe Disziplin fördern die Unwahrhaftigkeit unter den Schülern. 5. Ein übereiltes und ungeschicktes Verfahren bei Untersuchung von Schulvergehen bringt die Wahrheitsliebe in Gefahr. 6. Bei der Übermittelung von Strafzetteln durch die Schüler selbst ist grofse Vorsicht notwendig. 7. Es giebt Fälle, in denen ein Schüler, welcher sich weigert, auf ausdrückliche Aufforderung über Mitschuldige Auskunft zu geben, aus der Anstalt zu entfernen ist. 8. Es ist zulässig, eine ganze Klasse oder Mehrheit von Schülern zu bestrafen, sofern eine Mitschuld der zu Bestrafenden im pädagogischen Sinne anzunehmen ist. 9. Durch alle unzutreffenden Urteile über Verhalten und Leistungen der

Schüler wird das Vertrauensverhältnis und damit die Bereitwilligkeit zur Wahrhaftigkeit erschüttert. 11. Grofse Gefahr erwächst der Wahrhaftigkeit durch ein übles Vorbild des Lehrers, wie es sich namentlich in Vertuschung eigener Unvollkommenheit oder Versäumnis, sowie in Erzeugung günstigen Scheines mitunter darbietet. 11. Die wirksamsten Mittel der Erziehung zur Wahrhaftigkeit sind: Das Vertrauen, welches die Persönlichkeit des Lehrers dem Schüler einflöfst. — Die Gewöhnung an Gehorsam und geregelte Thätigkeit. Bei dieser Gewöhnung darf die Schule nicht aufser Acht lassen, dafs der Wahrheitssinn auch im Zusammenhang steht mit jugendlicher Frische, unbefangener Daseinslust, Mut und Selbstvertrauen, und ebenso hat sie der Jugend dasjenige Mafs von Freiheit voll zu wahren, welches die unabweisbaren Anforderungen der individuellen Zucht einerseits und der Massenerziehung anderseits gestatten. — Weckung des wahren Ehrgefühls und eines guten Klassengeistes. — Das Bestreben der Schule, durch angemessenste Lehrweise auf jedem Unterrichtsgebiete bei den Schülern das Bedürfnis und Vermögen gegenständlich treuer, klarer und zusammenhängender Erkenntnis zu steigern und durch das Beispiel und sorgsam korrigierende Verfahren des Lehrers die Schüler an mafshaltenden, phrasenfreien und dem Inhalt ihres Erkennens und Fühlens möglichst treu entsprechenden Ausdruck in allen ihren mündlichen und schriftlichen Äufserungen zu gewöhnen. — Die im Unterricht überhaupt sich darbietenden idealen, sittlich veredelnden Momente. Von gröfster Bedeutung ist in dieser Beziehung der Religionsunterricht, verbunden mit der Pflege sittlich-religiöser Gesinnung im Gesamtleben der Schule. — Eindringliche Ermahnung bei besonderen Veranlassungen. — In dem Doppelleben in Schule und Haus sind die allermeisten Anlässe zur Unwahrhaftigkeit der Schüler zu suchen. Aus dieser Wahrnehmung erwächst der Schule die Pflicht, behufs Erziehung der Schüler zur Wahrhaftigkeit, die Pflege eines regen Verkehrs zwischen Schule und Haus als eine ihrer wichtigsten Aufgaben zu betrachten. 12. Von allen Fällen, in welchen Unwahrhaftigkeit des Schülers in erheblichem Mafse zu Tage tritt, sind die Eltern in Kenntnis zu setzen. 13. Ein förmliches Versprechen der Straflosigkeit darf nicht gegeben werden, um den Lügner zum Geständnis zu bewegen. 14. Es ist nicht ratsam, den Lügner zu der öffentlichen Erklärung vor seinen Mitschülern zu nötigen, dafs er die Unwahrheit gesagt habe. Es ist bedenklich, von dem eines Vergehens überführten Schüler äufsere Zeichen von Reue, wie die Bitte um Verzeihung, zu fordern. 15. Mafsvolle Körperstrafen gegen unverschämte Lügner sind in den unteren Klassen nicht auszuschliefsen. 16. Nichtversetzung in eine höhere Klasse als Strafe der Lüge ist nicht zu rechtfertigen. 17. Der beim heranreifenden Schüler sich eventuell regende (wissenschaftliche) Zweifel darf nicht als unwillkommen behandelt werden, um so weniger als das gemeinsame Suchen nach Erkenntnis das wertvollste Band zwischen Lehrer und Schüler zu bilden vermag. 18. Es mufs durchaus vermieden werden, dafs der Schüler das Gefühl erhalte, im Religions- und naturwissenschaftlichen Unterricht zweierlei Wahrheit als wahr annehmen zu sollen. 19. Besonders im Unterricht der oberen Klassen ist dem Lehrer Objektivität in Darstellung der historischen Gegensätze und besonnenes Mafshalten zu empfehlen. Übertriebene Verehrung der eigenen Nation ist ebenso zu vermeiden wie unbegründete Verachtung fremden Volkswertes. 20. Auf der-

selben Stufe kann eine gelegentliche kritische Anregung als der Entwickelung des Wahrheitssinnes mindestens ebenso zuträglich gelten, wie eine prinzipiell positivistische Lehrweise. Selbst beim (evangelischen) Religionsunterricht ist ein die wissenschaftliche Kritik nicht perhorreszierender und tolerante Objektivität pflegender Geist als der wertvollste für die Entwickelung des Wahrheitssinnes anzusehen.

An zweiter Stelle kam die Frage zur Verhandlung, ob der systematische Unterricht in der philosophischen Propädeutik in Prima ein Bedürfnis sei und im Bejahungsfalle, wie derselbe mit Rücksicht auf die mannichfaltigen und umfassenden Lehraufgaben dieser Klasse am zweckmäfsigsten zu behandeln sein werde. Es wurden folgende Thesen angenommen: 1. Die philosophische Propädeutik hat die Aufgabe, längst geübte geistige Thätigkeiten zum Bewufstsein zu bringen und Gesetz und Zusammenhang in ihnen nachzuweisen. Hierbei führt sie auch in die überlieferte wissenschaftliche Terminologie ein. 2. Der Unterricht in der philos. Prop. ist ein unabweisliches Bedürfnis an den zu akademischen Studien vorbereitenden höhern Lehranstalten. 3. Der Unterricht in der philos. Prop. bedarf zusammenhängender Gruppen von Unterrichtsstunden. 4. Der philosophisch propädeutische Unterricht umfafst die Elemente der Logik und die wichtigsten Vorkenntnisse aus dem Gebiete der Psychologie. (Der Antragsteller meint, die Logik habe von psychologischen Vorkenntnissen auszugehen, eine Meinung, die wir entschieden bestreiten. Dafs eine „Einleitung in die Philosophie“, welche das Bedürfnis des philosophischen Denkens erregen soll, ganz unberücksichtigt geblieben ist, müssen wir bedauern. Der Schlufs des Gruhlschen Antrags zu These 1 hätte nicht unbeachtet bleiben sollen.) 5. Auch innerhalb des bezeichneten Gebietes wird der Lehrer den neu vorzulegenden Wissensstoff möglichst beschränken. 6. Er wird dagegen die anderweitigen Kenntnisse des Schülers möglichst vielseitig benutzen als Übungsbeispiele und zur Anbahnung eines zusammenhängenden Denkens. 7. Ob der Lehrer seinen Schülern einen Leitfaden empfehlen will und welchen, kann seinem Ermessen überlassen werden. 8. Im allgemeinen genügen für den abgesonderten Unterricht in der phil. Prop. je 2 Stunden in je 12 Wochen auf Unter- und Oberprima, etwa zu Anfang des zweiten Semesters. (Diese These wurde ohne Diskussion angenommen.) 9. Bei der gegenwärtigen Organisation unserer höheren Schulen mufs diese Stunden der deutsche Unterricht abgeben. 10. Für die volle facultas docendi im Deutschen ist der Nachweis der wissenschaftlichen Befähigung für den Unterricht in der philos. Prop. zu fordern.

Für den dritten Gegenstand der Verhandlung waren folgende Fragen gestellt: Zu welchen Bemerkungen giebt eine Prüfung des gegenwärtigen Geschichtsunterrichts sowohl in Bezug auf das Lehrverfahren als auch hinsichtlich der Wahl des Lehrstoffes Anlafs? Wie ist der letztere für die einzelnen Stufen höherer Lehranstalten am zweckmäfsigsten zu gliedern, und welche Teile müssen, um das Gedächtnis der Schüler nicht im Übermafse zu belasten, um gröfsern Raum für das Bedeutendste und Lehrreichste zu schaffen, völlig ausgeschieden oder doch nur summarisch behandelt werden? Die angenommenen Thesen lauten: 1. Der Geschichtsunterricht bedarf auf allen Stufen eines in der Hauptsache

freien Lehrvortrags. 2. Der Geschichtsunterricht bedarf auf allen Stufen eines Lehrbuchs. 3. Der Vortrag des Lehrers ist das erste, das Buch das zweite. 4. Dem Geschichtsunterricht ist auf allen Stufen der elementare Charakter zu erhalten. 5. Der historische Unterricht der Prima hat, ohne die ihm gestellte Aufgabe zu schädigen, für die Befestigung und Vertiefung der in den früheren Klassen erworbenen Kenntnisse zu sorgen. 6. Die gegenwärtig übliche Verteilung des geschichtlichen Lehrstoffs, nach welcher die erste Behandlung desselben in Quarta und Tertia, die tiefer gehende in Sekunda und Prima erfolgt, ist beizubehalten. 7. Die Forderung einer universalhistorischen Behandlung des geschichtlichen Unterrichts auf der obersten Stufe ist so zu verstehen, dafs der Unterricht bei der Klarlegung des Zusammenhangs zwischen Ursache und Wirkung auch auf diejenigen Völker Rücksicht nimmt, welche seitwärts des von der Erzählung verfolgten Hauptstromes der Begebenheiten liegen, damit auf diese Weise die Schüler eine Kenntnis der Vorbedingungen erhalten, durch welche das Auftreten bedeutender Ereignisse veranlafst wird. — Die Forderung der universalhistorischen Behandlung des Geschichtsunterrichts ist keineswegs so aufzufassen, als werde dadurch Anspruch auf Vollständigkeit erhoben. (Nicht alle Punkte, in Beziehung auf welche der Geschichtsunterricht noch immer ein pädagogisches Problem ist, kommen in diesen Thesen zur Geltung.)

Die Beratung über das vierte Thema, der lateinische Unterricht auf Realschulen, wurde wegen der knapp zugemessenen Zeit ausgesetzt.

Das Thema der fünften Verhandlung war: Es empfiehlt sich, dafs in dem Censurwesen sämtlicher höherer Lehranstalten der Rheinprovinz ein übereinstimmendes Verfahren geübt werde. Wie ist dasselbe zu gestalten? Es wurden folgende Thesen angenommen: 1. In allen Klassen werden jährlich dreimal volle Censuren an alle Schüler erteilt und zwar vor den Herbstferien, vor den Weihnachtsferien und vor den Osterferien. 2. Die gemeinsamen Prädikate werden in einer unter dem Vorsitze des Direktors abzuhaltenden Censurkonferenz ermittelt und eingetragen. Zu dieser Konferenz müssen die Lehrer der betreffenden Klasse, können die anderen Lehrer der Anstalt zugezogen werden. An kleineren Anstalten findet die Censurkonferenz in der Regel unter Teilnahme aller Lehrer der Anstalt statt. 3. Jeder Lehrer trägt die Prädikate für seine Unterrichtsfächer selbst ein und übernimmt damit an erster Stelle die Verantwortung für die von ihm abgegebenen Prädikate. 4. Dem Direktor steht das Recht zu, nach sorgfältiger und genauer Prüfung an einzelnen Prädikaten Änderungen vorzunehmen. 5. Tadelnde Prädikate dürfen nur unter Beifügung einer Begründung oder mit Bezugnahme auf eine bereits an die Eltern ergangene Mitteilung gegeben werden. 6. In wie weit die Censur eine Rangstellung des Schülers in seiner Klasse zu bezeichnen hat, stellt jede Anstalt nach ihrem eigenen Bedürfnis fest. 7. Zur Beurteilung der Leistungen sind fünf Prädikate in Anwendung zu bringen: 1. Recht gut. 2. Gut. 3. Genügend. 4. Mangelhaft. 5. Ungenügend.

H. Kern.

ERSTE ABTEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

Eine Reihe von Hülfsmitteln für die Propädeutik der Philosophie in den Gymnasien.

Die amtlichen preufsischen Lehrpläne vom 31. März 1882 sagen nach einer wohlbemessenen Anerkennung der philosophischen Propädeutik auf S. 19 dennoch: „Die Befähigung zu einem das Nachdenken der Schüler weckenden, nicht sie verwirrenden oder überspannenden oder ermüdenden philosophischen Unterricht ist verhältnismäfsig so selten, dafs sich nicht verlangen oder erreichen läfst, sie in jedem Lehrerkollegium eines Gymnasiums vertreten zu finden. Daher wird die Aufnahme dieses Lehrgegenstandes der Erwägung des einzelnen Direktors mit den dazu geneigten und durch ihre Studien vorbereiteten Lehrern zu überlassen sei .... Erwähnt wird der Gegenstand an dieser Stellen (beim Deutschen), weil am häufigsten und natürlichsten der Lehrer des Deutschen in der obersten Klasse diesen Gegenstand übernehmen wird; im Interesse sowohl des Deutschen, als des philosophisch-propädeutischen Unterrichts ist es wünschenswert, dafs Lehrer des Deutschen die Befähigung für den letzteren Unterricht erwerben“.

In Übereinstimmung damit heifst es in der Entlassungsordnung S. 16 in Bezug auf das Entlassungszeugnis, es solle auch ein Urteil über den Erfolg des propädeutischen Unterrichts beigefügt werden, w e n n die philosophische Propädeutik an einem Gymnasium gelehrt werde.

Die Stellung des propädeutischen Unterrichts ist somit gegen früher etwas beeinträchtigt. Die Menschennatur ist einmal so, dafs sie bei der Herabsetzung eines pflichtmäfsigen Unterrichts zu einem fakultativen leicht Anlafs nimmt, auch ihre Wertvorstellung und ihren Eifer zu verringern. Indes wie sich trotz einer ähnlichen, im Jahre 1856 herbeigeführten Lage dieser Disziplin das Interesse für den Gegenstand dennoch wieder kräftig geregt hat, so wird es auch wohl jetzt nicht zu besorgen sein, dafs in w e i t e n

Kreisen die Teilnahme für die Propädeutik infolge des neuen Lehrplanes abnimmt. Es läfst sich vielleicht eher hoffen, dafs der moralische Hebel, der in der Freiwilligkeit liegt, überwiegend heilsam wirken werde.

Es ist übrigens vielleicht interessant zu vergleichen, dafs die Behörde in der Begründung ihrer Anordnung auf die Seltenheit wirklicher Befähigung zu diesem Unterricht nicht blofs mit dem Gutachten des Geh.-R. Landfermann, das im Jahre 1855 in dieser Zeitschrift stand und auch separat abgedruckt ist (Zur Revision des Lehrplans höherer Schulen u. s. w.) in Übereinstimmung ist, sondern auch mit einer der Thesen, die auf der Rheinischen Direktorenkonferenz von 1881 (Protokolle S. 95) der Referent und Korreferent in Bezug auf systematische Propädeutik gestellt hatten: „Da das Gedeihen des propädeutischen Unterrichts in ganz besonderem Mafse von der wissenschaftlichen und didaktischen Befähigung des Lehrers bedingt ist, so kann es einzelnen Gymnasien auf Antrag der Direktion von der vorgesetzten Aufsichtsbehörde gestattet werden, diesen Unterricht bis auf weiteres ausfallen zu lassen“. Nach dieser Fassung war offenbar das Ausfallenlassen nur eine Ausnahme, ganz im Sinne der vorangehenden Thesen, die den Unterricht in der Propädeutik sehr betonen. Aber so grofs war die Teilnahme der zahlreich versammelten Direktoren für diese Disziplin, dafs die eben mitgeteilte These abgelehnt wurde. Ohne die Schwierigkeit des Gegenstandes zu verkennen, zog man es doch vor, anzunehmen, dafs jedes Gymnasium (und jedes Realgymnasium) wohl die Kräfte finden werde, die erforderlich seien. Ich denke, es ist eine ehrenwerte Tapferkeit, wenn die Hindernisse auf dem Wege zum Ziel so gering geachtet werden.

Wie die Sache aber auch werden möge, ein Lebensinteresse der Gymnasien steht nicht auf dem Spiel. Und wenn man von irgend einem Gegenstand sagen kann, er stehe weniger unter dem Einflufs der Behörde, als unter dem Einflufs der Zeit, so ist es der unsrige. Wenn die Teilnahme der Gebildeten an den philosophischen Arbeiten so wächst, wie in den letzten 15 Jahren, so wird die Rückwirkung dieser Teilnahme, die sich auch auf den Universitäten bemerklich macht, auch in den Gymnasien wohl zu spüren sein. Ob die einzelnen Brocken aus der formalen Logik, auf die manche Lehrer für die Disposition der deutschen Aufsätze sehr grofsen Wert legen, dabei profitieren werden, ist vielleicht unsicher; aber es wird dem heranwachsenden Schüler eine bleibende Anschauung zu teil werden von einem Trieb nach idealer Synopsis, die das Vereinzelte der Erkenntnis in seinen Gründen und Folgen in innere Beziehungen bringt, und Gewöhnungen werden sich in eben diesem Schüler bilden, das, was ihm seine Erfahrung bietet, nur als Ausgangspunkte bewufster Überlegungen zu benutzen, wie sie im allgemeinen die Philosophie charakterisieren.

Auf einen spezielleren Punkt scheint sich dabei die Aufmerksamkeit mehr und mehr zu lenken.

Einmal schon hat sich in dem ersten Teil unseres Jahrhunderts eine gewisse nationale Einheit des deutschen Philosophierens gezeigt; fast alle zog es „zu dem grofsen Kreise jener Ansichten, die durch Fichte, Schelling und Hegel sich mehr zu einer charakteristischen Art der Bildung, als zu einem geschlossenen Lehrsystem entwickelt hatten.“ Und als diese Gemeinsamkeit gesprengt war, ergab sich vorläufig wieder eine neue formale Einheit in der Naturforschung. Wie Dubois-Reymond schön sagt, war die Methode der **Induktion** diese Einheit, eine Methode, „von der es so schwer hält, den Aufsenstehenden als von einer besondern Methode eine Vorstellung zu geben, weil sie genau genommen nichts ist, als der auf die jedesmalige Aufgabe angewendete gesunde Menschenverstand.“ Das ist so bekannt, dafs man nicht dabei zu verweilen braucht. Eben so wenig ist es nötig darauf hinzuweisen, wie im Verlauf dieser Forschung nicht blofs der anfängliche Übermut durch Kritik gemäfsigt wurde, sondern auch diese ganze Sphäre des mechanischen Lebens als die untergeordnete erschien neben der eigentlich menschlichen, in der es unmittelbares Erleben, ein Gefühl der Werte und Ideale giebt. Wie gesagt, dies brauchen wir nicht weiter auszuführen. Dagegen würde es einer umsichtigen litterarischen Darlegung bedürfen, zu der wir hier nicht berufen sind, um zu zeigen, dafs sich auf Grund dieser Entwicklung wieder eine gröfsere Übereinstimmung des philosophischen Denkens in Deutschland entwickelt. Gewifs sind wir am wenigsten geneigt, uns in Deutschland von aufsen her eine Richtung des inhaltlichen Elements in der Philosophie aufnötigen zu lassen; desto erfreulicher ist es, wenn ungesucht und in freier Arbeit sich eine Annäherung der Anschauungen unter den Philosophen ergiebt.

Alles dies könnte nun für die Schule und ihre philosophische Propädeutik gleichgültig erscheinen. Es giebt solche, die von diesem Unterricht nur eine formale Bildung und Gewandtheit zu erzielen verlangen, weshalb sie denn auch die Logik so sehr begünstigen. Die Geschichte der Didaktik weist ähnliche Erscheinungen nach, wie wenn Pestalozzi und einige seiner Jünger ausdrücklich für gleichgültig erklärten, ob Anschauungsübungen an einem Dintenkrug, an dem Loch einer Tapete, oder vielmehr an einem inhaltsvollen Gegenstande angestellt würden, und wie eine gewisse Gesellschaft Latein trieb, nicht um in das antike Kultur- und Sprachleben einzudringen, sondern um die Gewandtheit des Denkens und Sprechens zu gewinnen, die in diplomatischen, litterarischen und kirchlichen Klopffechtereien zum Siege führen könnte. Wer nun bei aller Achtung dieser Gewandtheit und formalen Beherrschung des Stoffes noch mehr will, wer den Verkehr mit der Jugend nicht darauf beschränkt, gleichgültige Mittel zu

beschaffen für zufällige Zwecke der ungewissen Zukunft, wer z. B., um mit Herbart zu reden, eine Charakterstärke der Sittlichkeit an den Zöglingen erstrebt, dem wird es auch in der philosophischen Bildung der reiferen Zöglinge erfreulich sein, wenn ihm in der nationalen Kultur eine gewisse weithin anerkannte philosophische Überzeugung entgegentritt, der er sich eben darum mit mehr Zuversicht anschliefsen kann, weil sie kein isoliertes System ist, das irgend ein originaler Denker geschaffen, sondern eine „charakteristische Art der Bildung“, wie sie in der Nation lebt. Er kann dann desto eher hoffen, dafs seine Arbeit mit dazu helfen werde, in dem Zögling eine Lebensanschauung zu pflanzen, die auch im weitern Verlauf des Lebens nicht ganz ohne Entwicklung bleibe. Denn das mufs Lehrer und Zögling wissen, dafs dem, was er aus der Schule entnimmt, noch manche Veränderung bevorsteht; aber diese Veränderung braucht keine Zerstörung zu sein, und sie braucht es auf dem Gebiete der idealen Bildung ebensowenig zu sein, als auf dem der realistischen.

Wenn wir daher auch nirgend dem Prinzip absolut beipflichten, dafs die Schule nur das unzweifelhaft Anerkannte lehren dürfe, so ist es doch jedenfalls richtig, dafs es am heilsamsten ist, wenn das, was der Lehrer sich zu lehren gedrungen fühlt, in genügender Harmonie mit den Resultaten der nationalen Bildungsarbeit steht, immer unter der mehrfach erwähnten Voraussetzung, dafs es sich auch in der philosophischen Propädeutik um mehr handelt, als um einige schulmäfsige Trivialitäten der formalen Logik.

Hiermit glaube ich für die meisten Leser deutlich genug gesagt zu haben, weshalb ich hier auf einige Schriften Lotzes als auf Hülfsmittel für den propädeutischen Unterricht aufmerksam machen möchte. Seit einem Jahre ist uns Lotze entrissen. Nicht unerwartet hat sich seitdem deutlich gezeigt, wie tief sein Einflufs schon in die Nation gedrungen ist. Man wird mir die Belege dafür hier erlassen. Auch wie sich diese wachsende Zustimmung zu Lotzes Schriften und Anschauungen etwa erklärt, wird man lieber bei Hugo Sommer (Preufs. Jahrbücher), bei Edm. Pfleiderer, R. Seydel nachlesen wollen, als an dieser Stelle. Es ist aber gestattet zu berichten, wie Prof. Rehnisch in Göttingen, der langjährige Freund Lotzes, den Verehrern des Verstorbenen eine Art Ersatz geschaffen hat für die nunmehr vereitelte Hoffnung auf den Band, mit welchem Lotze sein grofses Werk abzuschliefsen gedachte. Er hat sich entschlossen, die Diktate Lotzes zu veröffentlichen, wie sie in der letzten Zeit den Studierenden gegeben wurden. Denn so ist es Göttinger Sitte, dafs der Professor einen Abschnitt frei vorträgt und dann das Wesentliche des Vortrags diktiert. So ist denn bei Lotzes Verleger, Herrn S. Hirzel, erschienen:

1) Grundzüge der Psychologie. Diktate aus den Vorlesungen

von H. Lotze. 100 S.; dann in gleicher Ausstattung 2) die Grundzüge der praktischen Philosophie (Ethik) und 3) Grundzüge der Religionsphilosophie (102 S.). Es werden in gleicher Weise noch im Laufe des Jahres erscheinen: Logik und Encyklopädie der Philosophie, ferner Metaphysik, Naturphilosophie, Ästhetik und endlich Geschichte der deutschen Philosophie seit Kant.

Es ist aufserdem noch zu erwähnen, dafs das Juniheft von „Nord und Süd" (Breslau, Schottlaender) aus dem Nachlafs Lotzes einen gröfsern Aufsatz „die Prinzipien der Ethik" enthält, der in lehrreicher Weise den gewöhnlich behutsam umgangenen schwierigsten Teil der Disziplin kritisch erörtert.

Wer nun noch gar nicht mit Lotze bekannt ist, wird die Diktate vielleicht nicht völlig verständlich finden. Wer aber sich z. B. in den Mikrokosmus hineingelesen hat, wird mit grofser Befriedigung den knappen, aber wohl überlegten Ausdruck zum Teil durchsichtiger finden, als jene schönere Darstellung. Besonders ist dies von der Ethik und Religionsphilosophie zu sagen, Disziplinen, über welche sich Lotze in seinen Schriften nicht in vollständigem Zusammenhange ausgesprochen hatte.

Ich habe vor vielen Jahren in dieser Zeitschrift nach dem Vorgange guter Autoritäten die Ethik als einen Teil der philosophischen Propädeutik in Erinnerung gebracht und nicht blofs im allgemeinen, sondern an einem Beispiel gezeigt, wie sich die wesentlichsten ethischen Begriffe schulmäfsig behandeln liefsen. Bisher habe ich diese Ansicht, der ich auch in meiner „Propädeutik" Ausdruck gegeben habe, nicht aufzugeben Veranlassung gehabt. Wer sich für die Kontroverse interessiert, wird leicht das pro und contra aus den Verhandlungen der Rhein. Direktoren-Konferenz von 1881 und sonst entnehmen. Vielleicht wird sich die Ablehnung der Ethik in dem philosophischen Unterricht noch lange den Lehrern und Behörden aus verschiedenen Gründen empfehlen. Aber das Gute wird die Veröffentlichung der Grundzüge Lotzes doch haben, dafs vielen, die von den gewöhnlichen Fassungen der theologischen oder philosophischen Ethik herkommen, doch ein Bild einer sittlichen Lebensansicht entgegentritt, das die ganze Fülle der Lebensinteressen vorführt, überall bis in die Ausläufer der Politik und Volkswirtschaft durchsichtig und auf der Höhe der Wissenschaft stehend. Und für den, der Lotze sonst kennt, wird dazu kommen, dafs die Ethik ihm eine grofse Menge von philosophischen Gedanken, die sonst gern auseinander fallen, in befriedigender Weise verbindet, so dafs der Nutzen, den er von einer solchen systematischen Verbindung des Vielen hat, nicht abhängt von dem Umstande, ob er im Unterricht von diesen Materien Gebrauch machen will und darf.

Und diesen Gedanken brauchen wir nur zu Ende zu denken, um zu finden, dafs die Veröffentlichung jener Diktate für unsern Stand überhaupt eine dankenswerte That ist. Von der einen Seite

befürchtet man, der preufsische Oberlehrer, genötigt alles mögliche zu lehren, werde oberflächlich werden und geneigt, sich aus dem ersten besten Fachlexikon zu belehren. Soweit das hierin angedeutete Übel auf mehr als Phantasie beruht, sind vertiefte philosophische Studien das Heilmittel, das noch anschlägt, wenn andere zu spät kommen. Auf der andern Seite warnt uns das Wohlwollen der Behörden, uns nicht in die Teilung der wissenschaftlichen Arbeit so tief einzulassen, dafs unser pädagogischer Blick sich nicht mehr zurückfindet zu den so einfachen Bedürfnissen der täglichen Arbeit. Hier kommt uns wieder das in Rede stehende Unternehmen zu gute, und zumal bei dem Zustande unsrer wissenschaftlichen pädagogischen Litteratur, die noch immer zwischen Anweisung ohne Wissenschaft und Wissenschaft ohne Anweisung schwankt, ist es eine wohlthuende Erfahrung, wie uns jene Lotzeschen Diktate fern von blofs gemachten abstrusen Erörterungen immer nahe halten bei den Fragen des wirklichen Lebens, die uns alle einmal quälen oder gequält haben, welcher Beruf uns auch zugefallen ist. Auf die besonders praktisch eingreifende Religionsphilosophie möchte ich darum vor allem aufmerksam machen, weniger die Theologen, die sich ohnehin schon für Lotze interessieren, als die Nichttheologen in unserm Stande, die gern selbst zusehen, in welchem Mafse sich unser alter Glaube mit gründlichem weltlichen und geschulten Denken verträgt. Und dieses Bedürfnis wird, wie es scheint, noch immer lebhaft empfunden.

Saarbrücken. W. Hollenberg.

Randglossen
zu Curtius' Grundzügen der griechischen Etymologie.

1. Artikel.

Die fünfte unter Mitwirkung von Ernst Windisch umgearbeitete Auflage der „Grundzüge“ von Georg Curtius beweist einen neuen Fortschritt, den das gediegene Buch gemacht hat. Die festere Gestaltung, welche der an sich stattliche Band mit dieser Auflage gewonnen hat, möchte kaum noch einen Anbau vertragen. So wohl erwogen und bis ins Kleinste genau gefügt ist das Ganze. Einen weisen Plan wird man besonders in der Anordnung und dem Aufbau der 664 Nummern entdecken, welche jede Wurzel oder Stammsilbe in alle verwandten Sprachen hinein, in die beiden klassischen ebenso wie in die anderen indogermanischen verfolgen. Es wird kaum ein sprachliches Werk geben, das reichhaltiger ausgestattet ist und bei allem Reichtum mit dem Raume doch so musterhaft haushält. Denn jeder Nummer ist ja auch noch ein Kommentar in kleinerem Druck beigegeben, welcher die ausreichend vollständige Begründung des gegebenen Resultates enthält.

Und was sollen da Randglossen? wird man fragen. Ich möchte mit den Worten des verehrten Verfassers S. VIII antworten: „Die am meisten vernachlässigte Seite der etymologischen Forschung bleibt die Bedeutungslehre, also gerade die Seite, welche der klassischen Philologie am nächsten liegt . . . für den Bedeutungswandel in weiterem Umfange Gesichtspunkte zu gewinnen, das sind Aufgaben, zu denen sich, so scheint es, die jetzige Generation am wenigsten hingezogen fühlt.“ Wir greifen wohl zu den Resultaten der vergleichenden Sprachforschung, wo es sich darum handelt, eine Form, besonders einen Metaplasmus, dem Verständnis und Gedächtnis des Schülers anzupassen, wie die Akkusative *βασιλέᾱ* und *βασιλῆα*, die Genetive *βασιλέως* und *βασιλῆος*. Dafs auch die lexikalische Seite vieler Worte erst durch diese Studien die notwendige Beleuchtung erhält, daran denken die wenigsten, und doch trifft der Vorwurf, den uns der grofse Gelehrte mit den angezogenen Worten macht, gerade diese Seite, auf welche vielleicht, wo es sich um Verwertung dieser Studien für die Schule handelt, sogar der Schwerpunkt zu legen ist. Es ist der Zweck dieser Bemerkungen, die Aufmerksamkeit der Herren Kollegen eben hierauf zu lenken.

Vielleicht ist es vielen schon ähnlich gegangen. Das Wörterbuch läfst uns, indem wir nach der passenden, meist nach der Grundbedeutung eines Ausdruckes fragen, so oft im Stiche, besonders das lateinische, für das es an einer ausreichenden etymologischen Begründung ja noch fehlt. Es giebt aber kein glücklicheres, den Forschungstrieb des Sprachgelehrten ehrenderes Zusammentreffen, als wenn wir auf dem Wege der philologischen Interpretation zu demselben Resultate gelangen, wie auf dem Wege der vergleichenden Sprachforschung; haben wir doch so von zwei entgegengesetzten Richtungen ausgehend sicher das Richtige gefunden. Nur leider wird mit der etymologischen Funktion eines Wortes noch zu wenig gerechnet. Das ist, so sehr sie sich auch in Verborgenheit verschliefst, doch wohl eine berechtigte Klage des Etymologen.

Es ist nun, schon um zu zeigen, dafs die Sache doch nicht ganz so schlimm ist, wie sie aussieht, meine Absicht, alle die Fälle, in denen ich die letzten Jahre bei der Lektüre der alten Klassiker und zumal der Dichter auf die Resultate dieser Forschung hinübergreifen konnte und mufste, nach den erwähnten Nummern hier aufzureihen. Wenn dabei mehr lateinische Citate folgen als griechische, so kommt es zum Teil daher, dafs der Unterzeichnete bis jetzt vorwiegend zum lateinischen Unterrichte herangezogen worden ist. Was ich immer am schmerzlichsten vermifst habe, war die Lektüre der griechischen Dichter.

Hoffentlich begleitet mich bei meiner Arbeit, die eben nur in der praktischen Verwertung der sprachvergleichenden etymologischen Forschung besteht, das Interesse des geneigten Lesers,

sollte es sich auch nur darum handeln, zur Diskussion schwieriger Fragen anzuregen, die ja von jener Seite so dringend gewünscht wird.

Nr. 7. Im sechsten Buche der Äneide erzählt uns bekanntlich Virgil die Höllenfahrt seines Helden. Nachdem ihn mit der Sibylle von Cumä Charon glücklich übergesetzt hat, zeigt sie ihm auf dem Wege zum Elysium links den Abgrund des Tartarus. Hier, sagt sie, ist die Stelle, wo sich der Weg nach beiden Seiten teilt: der rechts auf die Burg des grofsen Dis gerichtet ist, auf dem haben wir zu gehen; hingegen löst (entfesselt) der links die Strafen der Übelthäter und führt zum sündigen Tartarus (V. 542): *at laeva malorum Exercet poenas et ad impia Tartara mittit. Poenas* ist metaphorisch für *verbera* oder *flagellum* gesagt. Dem Dichter schwebt schon hier das Bild der rächenden Tisiphone vor, von der es 570 heifst: Sogleich schwingt, eine Rächerin des Missethäters, mit der Peitsche gegürtet, Tisiphone diese, indem sie auf ihn losspringt u. s. w. Heifst *arcere* „einschliefsen, verwahren", *arca* „Kiste, Verschlufs" u. s. w., so sucht man *exercere* „frei machen, losmachen" in dieser Bedeutung immer noch vergebens. Wir erwarten, wie auch Wagner interpretiert: *poenae exercentur*; vgl. *solvere poenas* bei Sallust u. a.

Nr. 15. Wie nahe lat. *decet* an griech. *δοκεῖ* heranstreift, kann eine Stelle zeigen, wie Plaut. Cap. 966. Obgleich Stalagmus seinem Herrn Hegio, dessen Sohn er vor Jahren entführt hat, wiedergebracht wird, zeigt er doch nicht die mindeste Reue: Die That, die ich gestehen könnte, glaubst du wohl, könnte mich gereuen auf deine Rede hin? Hegio: Nun, ich wills dahin bringen, dafs sie dich gereut; denn (von Schlägen) ganz blau will ich dich machen (prügeln). Stalagmus: Ei, als einem, der darin unerfahren ist, glaub' ich, drohst du mir mit Schlägen. Lafs doch das sein! Sag', was giebst du, damit du hier erreichst, wonach du strebst? Hegio: Beredt genug bist du, jedoch nunmehr will Worte gespart ich wissen. Stalagmus: Es geschehe, wie du willst. Hegio (für sich): Ein wohl willfähriger Bursche war es; jetzt scheint es nicht. *Bene morigerus fuit puer; nunc non decet.*

So ist auch die Bedeutung des Wortes *dignitas* „Geltung" *δόξα* verblafst bei Cic. in Cat. 4, 20. Indem Cicero die gröfste Strenge bei Bestrafung der Verschworenen empfiehlt, kann er es nicht unterlassen, anzudeuten, dafs er es mit Aufbietung seines ganzen persönlichen Mutes thue. Wenn nun auch einmal, sagt er, durch die Verbrecherwut eines Menschen aufgereizt, diese Schar (der Verschworenen) mehr zu bedeuten haben sollte, als was ihr zusammen mit dem Staate geltet, so sollen mich doch, versammelte Väter, meine Thaten und Mafsnahmen niemals gereuen. *Quodsi aliquando alicuius furore et scelere concitata manus ista plus valuerit, quam vestra ac reipublicae dignitas* etc.

Nr. 27, b. *κακά* in der Bedeutung „Schlimmes, Leiden" ist

nicht selten, wie bei Soph. Ant. 927, wo die Heldin des Stückes, indem sie zum Tode geführt wird, wünscht, wenn ihre Feinde im Unrecht seien, so brauchte des Leidens gar nicht mehr zu sein, das sie zu dulden haben sollten, als sie ihr so gegen Fug und Recht anthäten, ein Zug ihres Charakters, der aus der Blutrache sich erklärt, die für die älteste Zeit der griechischen Geschichte und überhaupt da anzunehmen ist, wo eine Genugthuung der Gerichte mangelte: *εἰ δ' οἵδ' ἁμαρτάνουσι, μὴ πλείω κακὰ Πάθοιεν, ἢ καὶ δρῶσιν ἐκδίκως ἐμέ.* Ihre Seele windet sich im Schmerze der Verfolgung: sie hat keinen anderen Stachel, sich zur Wehr zu setzen, als den des gleich unfrommen Wunsches. Man wird unwillkürlich an das alttestamentliche Aug' um Aug' und Zahn um Zahn, oder an den verfolgten Juden in Shakespeares Kaufmann von Venedig erinnert.

Im Eingange ihrer Rede gewinnt das Wort *κακός* sogar den, wenn auch immer noch unpersönlichen Sinn von leidend und vergleicht sich so passend mit lit. *kank-inti* quälen, das Curtius anführt: O (welch) ein Grabmal, o ein Brautgemach, o eine immer geschlossene Gruftbehausung, in die ich gehe zu den Meinigen, von denen die gröfste Anzahl bei den Toten Persephone schon aufgenommen hat, nachdem sie umgekommen, von denen ich zuletzt und am gequältesten nun bei weitem hinabgehe, bevor mir mein Teil am Leben geworden ist (895): *ὧν λοισθία 'γὼ καὶ κάκιστα δὴ μακρῷ Κάτειμι, πρίν μοι μοῖραν ἐξήκειν βίου.*

Nr. 29, b. Nicht blofs in *classicum*, auch in *classis* selber schimmert noch das Etymon durch, wenn wir an der Übersetzung „Aufgebot" eben nichts auszusetzen finden, z. B. in jenen weissagenden Schlufsworten des Nereus bei Horaz 1, 15: In seinem Groll wird zwar den Tag (der Entscheidung) für Ilion und die Mütter der Phrygier (Trojaner) hinausschieben Achills Aufgebot, d. i. seine Mannschaft, Gefolgschaft, die er in Phthia aufgeboten, d. i. ihm zu folgen, aufgerufen (*Μυρμιδόνες δὲ καλεῦντο* B 684); aber nach bestimmten Wintern wird der Achäer Feuer die Häuser Ilions in Brand stecken. *Iracunda diem proferet Ilio Matronisque Phrygum classis Achillei; Post certas hiemes uret Achaicus ignis Iliacas domos.*

Nr. 45. Vielleicht gehört hierher nicht nur lat. *civis*, sondern auch *castrum*, das nach dem Vorgange Corssens jetzt zur Wurzel *skad* gezogen wird. Merkwürdig ist gewifs, dafs noch bei Virg. Än. 5, 671 die Vorstellung des einen Begriffs die des anderen erweckte. Als Äneas bei der Todesfeier seines Vaters auf Sicilien mit dem männlichen Teile seines Gefolges den Spielen hingegeben ist, werfen die am Strande zurückgelassenen Frauen Feuer in die Schiffe. Sowie es Eumelus meldete, sprengte Ascanius, der eben das Reitertreffen anführte, auf feurigem Rosse zum Schiffslager, ohne dafs ihn, obgleich vor Eile aufser Atem, sein Hofmeister zurückhalten kann. „Was ist das wieder für eine Tollheit von

euch?“ rief er, „und wohin, wohin wollt ihr damit hinaus? nun? wehe, ihr unglückseligen Sassen (von sitzen; von liegen fehlt das Derivatum): nicht den Feind und den feindlichen Sitz (eig. Lager) der Argiver, nein, eure eigene Hoffnung verbrennet ihr. *heu, miserae cives? non hostem inimicaque castra Argivum, vestras spes uritis.*

Nr. 62. Auf *gloria* „Ruhmesthat“ braucht nicht erst mit Kuhn aus dem Sanskrit geschlossen zu werden: man kann es aus Virgil 5, 394 belegen. Äneas veranstaltet an dem Todestage seines Vaters auch einen Faustkampf. Der Sieger soll einen jungen Stier mit vergoldeten Hörnern davonführen, der Besiegte sich eines Schwertes und Helmes getrösten. Da erhebt sofort, mit gewaltiger Kraft ausgestattet, Dares sein Haupt und läfst seine breiten Schultern sehen und schlägt mit beiden Armen durch die Luft. Niemand wagt es, den Kampf mit ihm aufzunehmen. Schon fafst er den Stier am Horne und fragt den Äneas, wie lange er denn noch stehen solle, wie lange es sich denn noch schicke zu warten, ob er nicht sein Geschenk hinnehmen dürfe. Schon murmelten ihm die Dardaniden Beifall, da wendet sich Äneas' Gastfreund an den alten bedächtigen Entellus mit tadelnden Worten und fragt ihn, ob er — früher einmal, jetzt freilich umsonst! der Tapferste unter den Tapferen — das ansehnliche Geschenk so ohne allen Kampf ruhig hinnehmen lassen wolle. Wo bleibe nun sein göttlicher Meister, den er freilich umsonst erwähne, der Eryx, wo sein Ruf, der über ganz Sicilien hinwegreiche, wo die erbeuteten Waffenstücke, die von seinem Hause herabhingen. Und Entellus läfst sich überreden, und indem er seine beiden Kampfriemen von ungeheuerem Gewichte mitten hineinwirft, ruft er: Nicht ist Liebe zum Ruhme geschwunden, noch von Furcht vertrieben die Ruhmesthat u. s. w. *Non laudis amor nec gloria cessit, Pulsa metu* etc.

Nr. 77. Dafs *crudelis* von *crudus* abzuleiten ist, wie *carduelis* von *carduus*, *patruelis* von *patruus* und weiter *fidelis* von *fides* und dem entsprechend nach der ersten *corruptela* von *corruptus*, *cautela* von *cautus*, *sutela* von *sutus*, *tutela* von *tutus*, *candela* und redupliziert *cicindela* „Glühwürmchen“ von *candeo*, *querela* von *queror*, *loquela* von *loquor*, *custodela* von *custos*, *clientela* von *cliens* liegt auf der Hand, aber dafs es in der Bedeutung „blutig“ auch noch in der klassischen Latinität vorhanden ist, dürfte neu sein. Und doch erzählt Venus selber ihrem Sohne Äneas, der in Afrika gelandet ist, bei Virgil im ersten Buche der Äneide, wie mitten zwischen Dido und ihren Gemahl Sychäus ihr wütender Bruder getreten und ihn von Goldgier geblendet schändlicher Weise am Altare meuchlings mit dem Schwerte getötet habe, unbesorgt um die Liebe seiner leiblichen Schwester, wie er dann, der Bösewicht, die That lange verheimlicht und alles mögliche erfunden habe, um die arme Liebende mit eitler Hoffnung zu täuschen. Da erschien

ihr selbst im Schlafe das Bild ihres unbeerdigten Gemahles und enthüllte, das bleiche Antlitz ganz wunderbarer Weise erhebend, vor ihren Augen den blutigen Altar und die vom Stahl durchbohrte Brust und entdeckte so das ganze verborgene Verbrechen seines Hauses (V. 354): *ora modis attollens pallida miris Crudelis aras traiectaque pectora ferro Nudavit caecumque domus scelus omne retexit.*

Nr. 93. Vergeblich wird man in den Wörterbüchern unter *noxius* die Bedeutung „sterblich, des Todes schuldig" entsprechend der Verwandtschaft des Wortes mit *nex* und griech. *νέκυς* suchen, und doch mufs man auf Grund dieser Zusammenstellung eine solche Bedeutung des Wortes für Virgils Äneide 6, 731 in Anspruch nehmen. Äneas thut im Elysium auch einen Blick in jenen entlegenen Hain, durch den der Lethestrom fliefst, und sieht da jene unzähligen Geschlechter und Völker wie Bienen zur Sommerzeit herumfliegen. Er entsetzt sich vor der Menge und fragt seinen Vater Anchises nach einer Erklärung. Der trägt schon längst das Verlangen, ihm die Scharen seiner Nachkommen zu bezeichnen, damit er sich des gefundenen Italiens erst recht erfreue, und hebt mit der Erschaffung oder vielmehr mit der Beseligung der Welt an. Alles macht ein inwendiger Geist lebendig, setzt in alle Glieder gegossen die Seele in Thätigkeit und verbindet sich mit dem Ganzen. Daher der Menschen und Tiere Geschlecht und das Leben der Vögel und der Ungeheuer, welche das Meer unter der schimmernden Oberfläche trägt. Des Feuers Kraft und des Himmels Ursprung haben alle diese Geschöpfe freilich nur insoweit, als sie nicht dem Tode verfallene, sterbliche Leiber aufhalten. *Igneus est ollis vigor et caelestis origo Seminibus, quantum non corpora noxia tardant Terrenique hebetant artus moribundaque membra.*

Nr. 118. Sollte wirklich lat. *sacer* und *sancio* nichts mit *ἅγιος* und *ἅζομαι* „scheuen" zu thun haben? Wie würde doch eine ganze Reihe von Derivaten, anzufangen mit *exsecrari*, *exsecrabilis* (wörtlich: verabscheuungswert z. B. bei Liv. 26, 13, 9) u. a. hierher passen!

Nr. 122. Wie *ἀγάλλω* gehört natürlich auch abgeleitetes *ἄγαλμα* hierher, ähnlich *δαίδαλμα* zu *δαιδάλλω*, *σφάλμα* zu *σφάλλω*, *ἅλμα* zu *ἅλλομαι*. Und *ἄγαλμα* ist wirklich nicht nur, was Freude macht, nämlich eine Zierde, eine Bildsäule u. s. w., sondern auch die Freude ganz allgemein z. B. bei Sophokles in der Antigone V. 704. Nachdem sich der Chor umsonst für Antigone verwandt hat, kommt Haimon, um seinen Vater zur Nachgiebigkeit zu stimmen. Er macht ihn vor allem auf die allgemeine Beliebtheit seiner Braut aufmerksam, die es nach dem Urteile der Leute am allerwenigsten verdiene, so schrecklich durch eine so wohl berühmte That unterzugehen. Sei sie nicht wert vielmehr des goldnen Ehrenkranzes? Er kenne keinen besseren

Schatz als das Glück seines Vaters. Denn woran können Kinder eine gröfsere Freude haben, als an dem Ruhme eines blühenden Vaters, oder woran ein Vater, als seitens seiner Kinder. Aber dann müsse er doch auch einsehen, dafs er unrecht habe. *Τί γὰρ πατρὸς θάλλοντος εὐκλείας τέκνοις Ἄγαλμα μεῖζον, ἢ τί πρὸς παίδων πατρί;*

Nr. 140. dafs lat. *aeger* hierher gehört und an skt. *ḗgāmi, ḗgáthus* „das Beben", *ēgalkás* „zitternd" sich anschliefst, kann z. B. Liv. 25, 38, 3 beweisen. Nachdem in den voraufgehenden Kapiteln der Untergang der beiden Brüder Publius und Gnaeus Scipio in Spanien geschildert ist, erzählt Livius weiter, wie ein Mann den Schaden einigermafsen wiederherstellt, nämlich der römische Ritter L. Marcius, ein junger Mann, der aus Cn. Scipios Schule hervorgegangen war. Nachdem er sich mit dem Unterfeldherrn des P. Scipio verbunden hatte und in einer Versammlung der vereinigten Armeen zum Oberstkommandierenden gewählt worden war, befehligte er das Gros mit neuem Mute. Da langte die Nachricht an, dafs Gisgos Sohn Hasdrubal herannahe, um die vermeintlichen Reste des Krieges zu vernichten. Als nun Marcius die rote Fahne auf dem Feldherrnzelt aufgesteckt und damit das Zeichen zu dem bevorstehenden Kampfe gegeben hatte, ergriff alle bei dem Gedanken an die getöteten Feldherren, die in fünfjährigen Kämpfen immer so siegreich gewesen waren, die schmerzlichste Trauer und Mutlosigkeit. Indem sie aber Marcius nicht blofs beschwichtigte, sondern auch ganz energisch anliefs und anfeuerte, ihre Feldherren nicht ungerächt daliegen zu lassen, gelingt es ihnen sowohl den Feind zurückzuschlagen, als auch beabsichtigt Marcius selbst sogleich in die Offensive überzugehen. Er beruft also eine Versammlung, und nachdem er darauf hingewiesen, dafs sowohl seine Pietät gegen die getöteten Befehlshaber im Leben und Tode, als auch ihre gegenwärtige Lage es jedem glaubwürdig erscheinen lasse, dafs ihn ihre Wahl zum Oberfeldherrn zwar ehre, aber in der That auch schwer auf ihm ruhe und ihn beunruhige, gesteht er ihnen ganz offen ein: In einer Zeit, in der ich, wenn nicht Furcht meinen Schmerz betäubte, kaum meiner so mächtig wäre, um in meinem (von Besorgnis) bebenden Gemüte einigen Trost finden zu können, sehe ich mich genötigt, an eurer aller statt, was so schwer in der Trauer ist, allein zu raten. *quo enim tempore, nisi metus maerorem obstupefaceret, vix ita compos mei essem, ut aliqua solacia invenire aegro animo possem, cogor vestram omnium vicem, quod difficillimum in luctu est, unus consulere.*

Noch deutlicher will mir diese Bedeutung des Wortes bei Virgil Än. 5, 468 hervortreten. Oben unter Nr. 62 ist schon erwähnt worden, wie der hochbetagte Entellus, der das Waffenhandwerk längst quittiert hat, sich durch Acestes bestimmen läfst, den Faustkampf mit dem prahlerischen Dares aufzunehmen. Und da-

bei stellt sich heraus, dafs Dares nicht einmal imstande ist, gegen die ungeheueren Waffen des Entellus überhaupt aufzukommen. Nachdem aber die passenden Faustriemen gebracht sind und der Kampf begonnen hat, holt Entellus zu einem so weiten Schlage aus, dafs er, indem Dares mit schneller Körperbewegung parierte, mit ganzer Schwere zu Boden fiel. Als ihm nun Acestes aufgeholfen hat, entflammt Schamgefühl und selbstbewufste Tapferkeit seine Kräfte, und er treibt, seine Schläge verdoppelnd, den Dares die ganze Ebene entlang vor sich her, bis Äneas selber seinem Zorne Einhalt thut und den ermatteten Dares belehrt: „Unglückseliger, was ist das für ein grofser Wahnsinn, der deinen Sinn erfafste? Merkst du denn nicht die ungleiche Kraft und der Gottheit Macht, die sich gegen dich gewendet? Weiche nur dem Gotte!“ Und als er mit diesen Worten den Kampf geschlichtet, müssen ihn treue Altersgenossen, indem er die zitternden Kniee dahinschleppt und hierhin und dahin sein Haupt sinken läfst und dickes Blut aus dem Munde auswirft und mit dem Blute vermengt Zähne, zu den Schiffen abführen und nehmen herbeigerufen seinen Helm und sein Schwert an sich und lassen Sieg und Stier dem Entellus. *Ast illum fidi aequales genua aegra trahentem Jactantemque utroque caput crassumque cruorem Ore eiectantem mixtosque in sanguine dentes Ducunt ad navis galeamque ensemque vocati Accipiunt, palmam Entello taurumque relincunt.*

Nr. 152. Zu *ὀργή* „Trieb“ möchte ich nur gelegentlich Soph. Ant. 355, zu *ὀργή* „Eifer“ 875 notieren, wenn es nicht schon einer der Lexikographen gethan hat. Weshalb ich diese Nummer anführe, geschieht lediglich des Dichternamens Virgil halber. So allgemein die andere Form des Namens auch schon angenommen worden ist, Dank dem so erfreulichen Streben nach einheitlicher Schreibung, so war sie's doch gerade am wenigsten wert. Und auf mich macht sie immer den Eindruck eines übereinstimmenden Mifsverständnisses des sonst hervortretenden Prinzips neuerer lateinischer Orthographie. Nichts beweist die Schreibart der Griechen, denn *Οὐεργίλιος* oder *Βεργίλιος* ist, wie das von Curtius angeführte *Οὐεργιούιος* oder altgallisches *vergobretus* doch nur auf dieselbe Wurzel zurückzuführen. Es kommt auch nicht darauf an, wie der Name handschriftlich überliefert ist, wenn überhaupt keine Einheit in der Überlieferung herrscht. So lange keine Möglichkeit gegeben ist, den Namen anders herzuleiten, haben wir auch ein Recht, diese wie jede andere etymologische Schreibung aufrecht zu erhalten. Wir glauben aber dabei aus der Intention des Dichters heraus zu handeln. Denn es scheint die lat. Übersetzung des Namens Parthenius, eines Griechen, den der Dichter nicht nur nachgeahmt, sondern auch zum Lehrer des Griechischen gehabt hat. Wenn Ribbeck in seiner Ausgabe 1867 S. XII Nr. 2 geltend macht, dafs das in einem sehr frühen Alter der Fall ge-

wesen sein müfste, so spräche das nur für die Wahl gerade dieses Namens, den doch sein Vater noch nicht geführt hat.

Nr. 160. Der Zusammenhang von *aesculus* mit Wurzel *ed* „essen“ gilt des Diphthongs wegen nicht für ausgemacht, und doch geben schon die Wörterbücher *aesculus* als Eiche mit efsbaren Früchten „Speiseiche“ ausdrücklich an. Wir haben nun oft genug beobachtet, wie gerade bei den Dichtern die ursprüngliche Bedeutung der Worte durch ihren gewöhnlichen Sinn hindurchleuchtet. Sollte das wie schon oben unter 29, b bei Horaz der Fall sein, wenn er auch noch das Derivatum *aesculetum* gerade mit *alere* verbindet? Es geschieht in der schönen Ode an Aristius Fuscus. Der Dichter rühmt sich bekanntermafsen des Schutzes, den ein guter Genius jedem angedeihen läfst, der frei von Schuld und Fehle bewahrt die kindlich reine Seele; hat doch vor ihm, dem unbewehrten, einmal ein Wolf sogar die Flucht ergriffen, und zwar ein Untier von Wolf, wie es weder das kriegstüchtige Daunierland Apulien in seinen ausgedehnten Speiseichenwäldern (also schon zu ungewöhnlicher Gröfse) heranzieht, noch Jubas Land Numidien hervorbringt, der Löwen lechzende Amme. *Quale portentum neque militaris Daunias latis alit aesculetis Nec Jubae tellus generat, leonum Arida nutrix.*

Nr. 163. Wie nahe hier die beiden klassischen Sprachen aneinander heranreichen, kann *fuga* griech. *φύζα* „Schrecken“ beweisen, wie ich es bei Livius 26, 10, 7 gefunden habe; denn zur Flucht kam es da noch nicht, höchstens zu einer versuchten Flucht. Als nämlich Hannibal 211 v. Chr. mit dem Entsatze von Capua kein Glück hat, sucht er durch eine geplante Überrumpelung der Hauptstadt selber die Belagerungstruppen von Capua abzuziehen. Wirklich wird Fulvius Flaccus mit seiner Armee nach Rom entboten. Als nun Hannibal selber mit 2000 Reitern am Hügelthore bis vor den Herkulestempel heranreitet, um aus möglichster Nähe sich Mauern und Lage der Stadt zu betrachten, wobei er sich ganz ruhig gehen liefs, da wallte wohl dem röm. Feldherrn auch sein Blut, und er giebt der Reiterei auf, die Feinde zu entfernen und ins Lager zurückzutreiben. Als das nicht genügt, müssen die 1200 numidischen Überläufer, die sich auf dem Aventin befanden, mitten durch die Stadt nach den Esquilien herüberreiten. Wie sie aber den publicischen Abhang herunterkommen, werden sie von der Burg und dem Kapitol aus gesehen, und man glaubt, der Aventin sei genommen. Das gab nun so grofsen Auflauf und Schrecken, dafs, wenn nicht das punische Lager aufserhalb der Stadt gewesen wäre, die ganze furchtsame Menge hinausgestürzt wäre. *ea res tantum tumultum ac fugam praebuit, ut nisi castra Punica extra urbem fuissent, effusura se omnis pavida multitudo fuerit.*

Nr. 168. Nur wer die eigentliche Grundbedeutung eines Wortes kennt, gewinnt für die Interpretation eine bestimmte

Richtung. Wer sich darauf angewiesen sieht, zwischen den öfter wie Spreu, die der Wind verstreut, ausgeschütteten Bedeutungen des Wörterbuches zu wählen, wird, wenn nicht durch Zufall, kaum die richtige Bedeutung entdecken. So ging es mir mit dem *non praeter solitum leves* des Horaz 1, 6, 20. Zu allgemein und darum nichts sagend erklärte mir Dillenburger die Stelle: 'Quae levitas proxime pertinet ad amorem, transfertur autem ab amore ad rationem poeticam'. Im Lichte des Curtiusschen Kommentars, wenn wir so sagen dürfen und wir dürfen es, wenn wir bedenken, dafs die objektiv sprachliche Erklärung gewöhnlich auch schon die rein sachliche in sich schliefst, — gewinnt erst die Stelle an Klarheit. Danach entspricht *levis* lautlich dem griechischen ἐλαχύς. Merkwürdig, dafs Schweizer auch ahd. ringi hinzufügt (schweizer. noch jetzt „leicht"), wozu unser „gering" gehört, hier offenbar im Sinne von „bescheiden". Die Ode gehört dem Jahre 27 v. Chr. an. Horaz war, wenn er dem Schwiegersohne des Kaisers gegenüber nicht selber eine innere Nötigung verspürte, wohl gar angegangen worden, den Sieger von Actium zu besingen. Er thut es mit diesem Liede, oder vielmehr er thut es nicht, indem er sich der gewaltigen Aufgabe gegenüber mit seiner zu schwachen Kraft entschuldigt, da er nur Gelage besinge, nur Liebeshändel mit Jungfrauen, die sich höchstens mit spitzen Fingernägeln waffneten, mag er selber frei sein von einer augenblicklichen Leidenschaft, oder mag er zufällig erglühen, also wohl auch Partei nehmen, was den eifersüchtigen Kampf der Mädchen nur noch mehr anfachen mufs, alles natürlich in den Schranken des Scherzes, indem er den ganzen Gedanken des kleinen Gedichtes in die letzte Zeile zuspitzend sich „bescheiden wie immer" nennt, ein Wort, das vielleicht einer seiner Freunde zu seiner Entschuldigung dem Agrippa gegenüber schon hat fallen lassen und das er hier mit Freuden aufnimmt. *Nos convivia, nos proelia virginum Sectis in iuvenes unguibus acrium Cantamus vacui sive quid urimur, Non praeter solitum leves.*

Leichter wird man bei Livius 26, 22, 15 auf diese Bedeutung des Wortes verfallen. Als nämlich bei der Konsulwahl die zum Wählen zuerst ausgeloste Centurie der Jungen aus der Tribus Voturia neben T. Otacilius den T. Manlius Torquatus nennt und er, von der freudig erregten Menge seiner Verehrer beglückwünscht, gleichwohl vor dem vorsitzenden Konsul (*tribunal consulis*) Fulvius erscheint, um gegen seine Wahl Vorstellungen zu machen und seine Augenschwäche als einen Entschuldigungsgrund anzuführen, und als jene Centurie nun erst an seiner Wahl festhalten will, sagt er ihnen, weder könne er sich ja in Zukunft als Konsul ihr Gebahren, noch sie sein Kommando gefallen lassen. Sie sollten vielmehr zur Abstimmung zurückkehren und daran denken, dafs der punische Krieg in Italien und Hannibal der Feinde Führer sei. Erst durch das Ansehen, das er sich bei

diesen Worten giebt, und durch Äufserungen des Mifsfallens seitens der Zuhörer bewogen, standen nun die Jungen von ihrem Vorhaben ab, verlangten aber eine Besprechung mit der Centurie der Alten, die ihnen mit treuem Rate zur Seite stehen. Im Anschlusse hieran kann nun Livius eine Bemerkung, die auch wohl heute noch zeitgemäfs wäre, nicht unterdrücken: dem Beispiele der Vorwahlcenturie folgten nämlich alle anderen, und gewählt wurden Männer, von denen vorher kaum die Rede war. Mag man nur immer, sagt er, diejenigen verspotten, welche für die gute alte Zeit schwärmen: man wird doch wohl, auch wenn es einen Idealstaat (*sapientium civitas* z. B. Platos) gäbe, den sich die Gelehrten nur einbilden, ohne ihn wirklich zu kennen, nicht der Ansicht sein, dafs sich je Staatslenker, die bei gröfserem Ansehen sich mehr von Herrschbegierde frei hielten, oder eine besser geartete Menge finden könnte. Dafs nun vollends die Centurie der jungen Leute die Alten habe um Rat fragen wollen, wem sie bei der Abstimmung die Regierung übertragen sollte, dafs so etwas kaum glaublich klingt, das hat doch auch der Eltern wohlfeiles und geringes Ansehen bei den Kindern in diesem Jahrhunderte zu Wege gebracht. *centuriam vero iuniorum seniores consulere voluisse quibus imperium suffragio mandaret, vix ut veri simile sit, parentium quoque hoc saeculo vilis levisque apud liberos auctoritas fecit.*

Nr. 169. Nach der gegebenen Zusammenstellung mit *veho* (vgl. *velum* = *vehslum* resp. *vecslum*) dürfte wohl *vexo* zunächst von einer zu gewaltsamen Behandlung des Gespannes beim Fahren oder vom tollen Reiten zu verstehen sein. Es will mir nicht gelingen, diese Bedeutung im eigentlichen Sinne aufzufinden. Im übertragenen ist sie wohl noch in Sallusts Schrift über Catilinas Verschwörung zu lesen, wo er 5, 8 erzählt, wie ihn die Sittenverderbnis der Bürgerschaft reizte, welche zwei sehr schlimme und einander entgegengesetzte Übel, nämlich Verschwendung und Habsucht, immer tiefer (ins Verderben hineinritten) hineinrissen. *Incitabant praeterea conrupti civitatis mores, quos pessuma ac divorsa inter se mala, luxuria atque avaritia, vexabant.* An die eigentliche Bedeutung streift näher heran 20, 12. Als nämlich Catilina die Verschworenen bei sich versammelt hat, hält er eine allgemeine Ansprache für zweckdienlich, und nachdem er sich deshalb mit ihnen ins Innere seines Hauses zurückgezogen, schildert er in seiner Rede u. a. auch die Gewohnheiten derjenigen, in deren Händen sich Macht, Ehre und Reichtum befindet: „Indem sie Gemälde, Statuen und Bildwerke kaufen, Neugebautes einreifsen und wieder neue Bauten aufführen, kurz auf alle mögliche Weise ihr Geld verschleppen und verfahren, sind sie trotz des gröfsten Mutwillens, den sie damit treiben, doch nicht imstande, ihren Reichtum zu verwüsten. Wir dagegen haben zu Hause die liebe Not“ u. s. w. *Cum tabulas, signa, toreumata emunt, nova*

diruunt, alia aedificant, postremo omnibus modis pecuniam trahunt, *vexant, tamen summa lubidine divitias suas vincere nequeunt. At nobis est domi inopia* etc.

Nr. 180. Dafs „*praeda* wohl für *praehida* aus der nicht nasalierten Wurzel“ des Verbum *prehendo* für *praehendo* abzuleiten und zu griech. *χανδάνω* „ich fasse“ zu stellen ist, scheint unzweifelhaft, wenn wir Stellen bedenken, wie Virg. Än. 1, 210, wo *praeda* das Erlegte bei der Jagd bedeutet. Als die Trojaner nämlich in Libyen gelandet sind, besteigt Äneas einen Felsen, um von den Schiffen vielleicht eine Spur zu erspähen, die ihm vom Sturm verschlagen sind. Ein Schiff erblickt er im weiten Umkreise nicht, wohl aber drei Hirsche (Antilopen?), die am Gestade weiden, und hinter ihnen noch ganze Rudel dieser Tiere, die langhin durchs Thal grasen. Er macht sich sogleich daran und erlegt zuerst die Leittiere, welche Geweihe wie Bäume stolz daher tragen, und dann noch soviele, dafs er die Zahl mit den (sieben) Schiffen vereinbart. Dann sucht er den Hafen auf und teilt sie unter seine Genossen. Die machen sich nun an das Erlegte und das Mahl, das es geben soll u. s. w. *Illi se praedae accingunt dapibusque futuris.*

Nr. 185. Dafs *χάρις* ebenso wie *χαρά* und *χάρμα* ursprünglich „Freude“ bedeutet, ergiebt sich zwar aus Curtius nicht, folgt aber aus der Zusammengehörigkeit mit *χαίρω*. Da die Wörterbücher diese Bedeutung auch aufführen, notiere ich nur als Belegstelle, die ich da nicht gefunden habe, Sophokles Antigone V. 30. Sehr wohl thut aber Curtius am Ende seines Kommentars daran, dabei zu bleiben, dafs er *gratia* von dem völlig gleichbedeutenden *χάρις* nicht trennt. Die Bedeutung „Freude“ dürfte man nun freilich in den lateinischen Wörterbüchern vergebens suchen. Gleichwohl kann ich sie mit zwei Stellen belegen. Die eine findet sich in Virgils Äneide 6, 653, wo das Elysium beschrieben wird. Hier ist, heifst es da, das alte Geschlecht der Trojaner Ilus und Assaracus und Trojas Ahnherr Dardanus. Da stehen in die Erde geheftet die Lanzen und, aus den Gespannen gelöst, weiden allenthalben ihre Rosse auf dem Felde. Die Freude an Wagen und Waffen, die sie bei Lebzeiten gehabt, und die Sorgfalt, mit der sie sich glänzende Rosse gehalten, folgen ihnen auch, wenn sie in der Erde beigesetzt sind. *quae gratia currum Armorumque fuit vivis. quae cura nitentis Pascere equos, eadem sequitur tellure repostos.*

Die andere Stelle lesen wir bei Livius 26, 20, 11. Nachdem erzählt worden, dafs die punische Flotte aus Sicilien nach Tarent berufen wurde, um die Zufuhr der römischen Besatzung zu hindern, welche sich auf der Burg befand, dafs sie aber durch zu langes Stillliegen den Getreidepreis für die Bundesgenossen mehr in die Höhe geschraubt habe als dem Feinde, weil man nicht soviel Getreide zuführen konnte, als das bunt zusammengesetzte

Schiffervolk verbrauchte, während die Besatzung der Burg auch ohne Einfuhr aus früheren Beständen erhalten werden konnte, weil es nur wenig Leute waren, so ist die Folge, dafs die Flotte mit noch gröfserer Freude entlassen wurde, als sie angelangt war. *tandem maiore gratia, quam venerat, classis dimissa est.*

Nr. 214. Wenn *πότμος* von *πίπτω* abzuleiten ist, so wäre ich geneigt, auch die Bedeutung „Fall, Unfall" als die Grundbedeutung anzunehmen, lat. *casus.* Es käme nur darauf an, einen Beleg dafür aufzufinden, und da ist es denn wieder eine Dichterstelle, die mich überhaupt auf diese Vermutung geführt hat, nämlich Sophokles' Antigone V. 83. Umsonst sucht Antigone ihre Schwester zu überreden, mit ihr den lieben Bruder zu begraben. Voll Furcht weicht Ismene vor dem Wagnis zurück. Sie erschrickt schon vor dem Gedanken, dafs Antigone Verbotenes thun will, worauf der Tod als Strafe gesetzt ist. In der Angst ihres Herzens erinnert sie die Schwester an das schreckliche Ende ihres Vaters, ihrer Mutter, ihrer Brüder, wie sie beide, nunmehr allein gelassen, schlimmer noch umkommen müfsten, überträten sie des Herrschers Willen dem Gesetz zum Trotz. „Bedenke auch, dafs wir nur Frauen sind, Und nicht geschaffen, Männer zu bekämpfen, Dafs mächtiger, der uns regiert, noch ist, Dafs wir gehorchen müssen und noch mehr des Schmerzlichen ertragen, wenn er will. So werden auch, da mir von Mächtigern Gewalt geschieht, die abgeschiednen Manen Da unten mir verzeih'n, denn sinnlos bleibt, Unnötig Überschwengliches zu thun." Hätte sie lieber gesagt: Da unten uns verzeihn! Denn Antigone fühlt sich so beleidigt. Kein Wunder, dafs sie sich von ihr wendet und ihr nun auch sagt, was sie von ihr trennt: nämlich Mangel an Ehrerbietung gegen den toten Bruder: „Behandle du nur immer, was bei Göttern In höchster Ehre steht, unehrerbietig." Ismene: Unehrerbietig, Schwester, handl' ich nicht. Ich handle nur den Bürgern nicht zum Trotz. Antigone: Vielleicht ein Vorwand! Ich jedoch geh' hin, Ein Grab dem lieben Bruder aufzuschütten. Ismene: Verweg'ne, weh'! wie banget mir um dich . . . Antigone: Um mich nicht! Richt' dich auf von deinem Fall! *Μή μου προτάρβει· τὸν σὸν ἐξόρθου πότμον.* Offenbar ist nämlich Ismene bei den Worten *οἴμοι ταλαίνης, ὡς ὑπερδέδοικά σου* vor Todesangst in Ohnmacht hingesunken, während der selbständige mutige Sinn ihrer Schwester, die ihr wohl beistehen mag, nur desto entschiedener hervortritt.

Nr. 218. *στέλλω* entspricht lautlich und etymologisch unserem „stellen" ahd. *stellan, stallan, stalljan,* und *περιστέλλω* ist nicht blofs vom Anputzen und Zurschaustellen der Leiche, wie unsere Wörterbücher allzu speziell es fassen, sondern überhaupt vom „Bestellen" derselben zu verstehen, wie sich dessen z. B. Antigone auch vom Bruder rühmt, den sie doch weder angeputzt noch zur Schau gestellt, sondern nur begraben hat. Nachdem

sie sich über ihr schreckliches Los beklagt hat, findet sie ihre ganze Fassung wieder in dem trostreichen Bewufstsein, ihre Pflicht erfüllt zu haben, und spricht mit einer wahrhaft engelhaften Todesverachtung: Jedoch ich komme und Wohl keine schön're Hoffnung hege ich, Als die: ich komm' erwünscht dem Vater, dir, O meine Mutter, auch erwünscht und dir Erwünscht, mein Bruderherz, nachdem ich Euch Nach euerm Tod mit eigner Hand gewaschen, Nachdem ich euch geschmückt und auf das Grab Euch Liebesspenden ausgegossen. Und Nun ernt' ich, Polyneikes, diesen Lohn, Indem ich deinen Leib bestelle. 897 *ἐλϑοῦσα μέντοι κάρτ' ἐν ἐλπίσιν τρέφω φίλη μὲν ἥξειν πατρί, προσφιλὴς δὲ σοί, Μῆτερ, φίλη δὲ σοί, κασίγνητον κάρα· Ἐπεὶ ϑανόντας αὐτόχειρ ὑμᾶς ἐγὼ Ἔλουσα κἀκόσμησα κἀπιτυμβίους Χοὰς ἔδωκα, νῦν δέ, Πολύνεικες, τὸ σὸν Δέμας περιστέλλουσα τοιάδ' ἄρνυμαι.*

Luckau. J. Sanneg.

Horaz und Vergil.

In der Elegie auf den Tod des Quintilius (Hor. Carm. I 24), welche dem innigsten Freunde des Toten, Vergil, gewidmet ist, finden sich, wie bei vielen Gelehrten, so z. B. bei Nauck, angemerkt ist, namentlich gegen den Schlufs hin Anklänge und Bezüge auf Verse und Wahlsprüche des Vergil. Aus Untersuchungen von Düntzer und M. Hertz ist bekannt, dafs Horaz nicht blofs in der ersten Satire des ersten Buchs, sondern auch sonst an vielen Stellen seiner Werke in geistreicher und witziger Weise auf litterarische Schätze des Vergil anspielt. Auch in I 3 glaubte ich Anklänge und Anspielungen auf die Äneis des Vergil zu entdecken (s. diese Ztschr. 1881 S. 596). Solchen Andeutungen nachzuspüren ist nicht blofs interessant und für die Kenntnis der litterarischen Gebräuche jener Zeit instruktiv, sondern auch für rechte Schätzung eines Gedichtes oft wichtig. Denn manchmal gewifs hat der Dichter einen besseren, passenderen Gedanken solchem Kompliment gegenüber einem dichterischen Freund zum Opfer gebracht. Das möchte ich auch glauben z. B. von der Erwähnung des Orpheus in jenem Trostgedichte an Vergil. Der Gedanke: Und wenn Du schmeichelnder als der Thracische Orpheus die den Bäumen tönende Leier schlügest, würde wohl dem nichtigen Schemen das Blut wiederkehren? u. s. w. ist doch wohl kaum passend. Denn gerade die Erwähnung des Orpheus läfst uns an die Allmacht des Liedes denken. Ihm gelang es ja allein, die unterirdischen Gottheiten zu erweichen, so dafs ihm seine Eurydike folgen durfte. Wenn seine Sehnsucht, die Gewalt seiner Liebe ihm die Geschenkte dann wieder entrifs, so bleibt doch unumstöfslich, dafs sein Gesang einst fast eine Tote lebendig gemacht hätte. Ich meine daher, dafs Horaz

kaum dieses Beispiel gewählt haben würde, wenn er nicht auch damit, wie am Schlufs des Gedichtes, dem Dichter Vergil ein Zeichen der Hochachtung geben wollte. Denn gerade Vergil hatte in so rührender Weise die Klage des Orpheus um die entrissene Eurydike Georg. 4, 454—527 besungen und alle die Argumente, die der Dichter vorbringt, selbst geltend gemacht. Auch klingen wohl manche Worte an. Man vgl. Georg. 4, 470: *nesciaque humanis precibus mansuescere corda* und *non lenis precibus fata recludere* mit 505: *quo fletu Manis, quae numina voce moveret?*; ferner *heu non ita creditum* mit 498: *invalidasque tibi tendens, heu non tua, palmas*; ferner 510: *agentem carmine quercus* und *auditam moderere arboribus fidem.* In der Wiederholung des *Quintilium* sehe ich eine Nachahmung des ewigen Rufes: *Eurydice* bei Vergil (525). Wer an diese bewufste Beziehung zwischen der Erwähnung des Orpheus bei Horaz und der Klage des Orpheus bei Vergil nicht glauben will, wird auch leugnen müssen, dafs die Prometheusstelle I 16, 13 f. und die Notiz II 18, 34 zu Maecenas' Prometheus in Beziehung stehe, sowie dafs das Lied III 21 etwas zu thun gehabt habe mit jenem Symposion des Mäcen, welches Servius ad Aen. VIII 310 erwähnt: Bemerkungen von Ad. Kiefsling, die ich durchaus unterschreibe. Durch die Beobachtungen, die Schmalz über den Sprachgebrauch der Ciceronischen Briefe veröffentlicht hat, ist dargethan, wie sehr die Alten es liebten, einzelne Worte eines andern lobend oder korrigierend zu wiederholen.

Hirschberg. Emil Rosenberg.

Horaz und Livius.

In der wichtigen Abhandlung von M. Hertz: Analecta ad carminum Horatianorum historiam II wird das Verhältnis des Livius zu Horaz mit der dem Verfasser eigenen Gründlichkeit und Unparteilichkeit untersucht. Das Resultat steht S. 6: 'vix igitur cum aliqua probabilitate T. Livium inter Horatii imitatores referre licebit.' Zu diesem Resultat, das nicht etwa durch das Folgende erschüttert werden soll, möchte ich nur etwas hinzufügen, nämlich, dafs an einer nicht unwichtigen Stelle ein Gedicht des Horaz dem Livius in für uns noch erkennbarer Weise wenigstens vorschwebte, dafs Livius an einer Stelle — bewufst oder unbewufst — unter dem Einflufs horazischer Gedanken steht. Es wäre auch wunderbar, wenn der damals zum Manne gereifte Livius ein grofsartiges Gedicht, wie die Regulusode des Horaz, mag dieselbe nun 27—26 oder erst 23 v. Chr. gedichtet und gleich darauf herausgegeben sein, nicht gekannt hätte. Auch ist der Abstand zwischen der Abfassung der dritten Dekade des Geschichtswerkes des Livius und der Herausgabe des dritten Buches der Oden ein so geringer, dafs es geradezu auffallen müfste, wenn sich in der Erzählung einer

ähnlichen That bei dem Geschichtsschreiber nicht Reminiscenzen an einen grofsen Dichter seiner Zeit finden sollten, zumal in einer Rede, in welcher ihm Gelegenheit geboten war, aus dem Eigenen zu schöpfen. Ich meine das Verhältnis der Ode III 5 zu Livius XXII 59, 60. Junius, der Sprecher der Gesandtschaft[1]), macht zuerst geltend, dafs die Gefangenen nicht *per timorem* die Waffen übergeben haben [Regulus: (*miles*) *timuitque mortem*; ferner *arma militibus sine caede derepta vidi*), dafs sie, wie sie jene zu Venusia befindlichen Soldaten als *boni et fortes milites* gebrauchen könnten, so die jetzt Gefangenen zu schneidigeren Soldaten für das Wohl des Vaterlandes haben würden, *quod beneficio vestro redempti atque in patriam restituti fuerimus.* (Dem gegenüber meint Regulus bei Horaz: *auro repensus scilicet acrior miles redibit*; ferner *erit ille fortis, qui perfidis se credidit hostibus.*) — Junius argumentiert weiter: Jetzt bewaffnet Ihr Sklaven, *nec maiore pretio redimi possumus, quam ei emuntur.* (Ebenso Regulus: *flagitio additis damnum.*) — Junius giebt zu bedenken: *cui nos hosti relicturi sitis. Pyrrho? ... an barbaro ac Poeno, qui utrum avarior an crudelior sit vix existimari potest.* Regulus' Verdienst erscheint bei Horaz um so höher: *atqui sciebat, quae sibi barbarus tortor pararet.* — Junius macht aufmerksam auf *sollicitudinem et lacrimas in vestibulo curiae stantium cognatorum*; von Regulus heifst es: *inter maerentes amicos ... dimovit obstantes propinquos et populum reditus morantem.* Auch in der Antwort des P. Manlius Torquatus, *cum sententiis variaretur* (Horaz: *labantes consilio patres*) finden sich manche Ähnlichkeiten. Er ermahnt, *morem traditum a patribus necessario ad rem militarem exemplo* zu erhalten. Regulus bei Horaz mifsbilligt einen Vorgang, welcher Verderben für die Zukunft nach sich ziehen würde: *exemplo trahenti perniciem veniens in aevum.* Torquatus nennt die Gefangenen voll Zorns: *deminuti capite*, der Dichter den Regulus: *ut capitis minor.* Jener fragt: *quem ad modum hi boni fidelesque — nam fortes ne ipsi quidem dixerint — cives esse possint?* Mit derselben schneidenden Schärfe leugnet die Tapferkeit seiner gefangenen Soldaten Regulus (V. 32). — Und der Schlufs der Rede des Torquatus, ist er nicht eine rhetorische Ausführung des gedrängten Ausdrucks bei Horaz: *Hic, unde vitam sumeret inscius, pacem duello miscuit*? Wir sehen, es sind selten dieselben Worte gewählt; wir haben aber unzweifelhaft eine Ähnlichkeit in den Gedanken und auch in der Aufeinanderfolge der einzelnen Gründe, auch in dem bildlichen Ausdruck anzuerkennen. Mufste die Ähnlichkeit der Situation eine solche Ähnlichkeit des Ausdrucks auch ohne irgend welche Kenntnis der Schriftsteller von einander hervorbringen? Ebensowenig wie unsere Dichter den Einflufs, den

[1]) [Nach der evidenten Verbesserung Harants lautet die Stelle jetzt bei Weifsenborn[7] (1882) folgendermafsen: *quorum princeps 'M. Juni vosque, patres conscripti' inquit, nemo nostrum ignorat* ... D. Red.]

Schiller und Goethe auf sie übten, ganz verleugnen können noch sollen, und viele der von jenen gebrauchten Bilder auch bei dem kecksten modernen Phantasten sich einschleichen, ebensowenig wie unsere Prosaiker und Geschichtsschreiber, wenn sie sich über die Thatsachen räsonnierend erheben, den Bilderschmuck der Dichter ihrer Zeit, das geistige Eigentum ihres Zeitalters, ignorieren können, ebenso wenig konnte meiner Meinung nach bei einer für den Römer so wichtigen Angelegenheit und Frage: ob es sich zieme, Soldaten, die sich schlecht geschlagen hatten, wieder einzurangieren, Livius das Gedicht eines gleichzeitigen Dichters ganz ignorieren, selbst wenn er es hätte wollen. Und er that es auch nicht trotz der angestrebten Selbständigkeit. — Auffallend ist übrigens, dafs Junius sowohl als Torquatus von Regulus ganz schweigen, während doch Livius, nach der Periocha zu urteilen, an die Mythe vom Regulus glaubt. Doch hat ja die Erklärung, dafs Livius diese Erzählung nach einer anderen Quelle gegeben habe, wie die war, der er in der Erzählung von Regulus' Gesandtschaft folgte, bei seiner schriftstellerischen Eigenart nichts gegen sich.

Hirschberg. Emil Rosenberg.

ZWEITE ABTEILUNG.

LITTERARISCHE BERICHTE.

Katz, Die Kurzsichtigkeit nach Ursache, Wesen und Gefahren mit besonderer Rücksicht auf Auge und Schule allgemeinverständlich dargestellt. Berlin 1882. Verlag von J. Horrwitz.

Der Herr Verfasser hat schon in einer 1878 herausgegebenen populären Schrift über die Ursachen der Erblindung darauf aufmerksam gemacht, dafs die Schule nicht für die Entstehung der Kurzsichtigkeit verantwortlich gemacht werden kann. Er bemerkt an dieser Stelle S. 38: „Wer gesunde und kräftige Augen mit in die Schule bringt, der wird auch trotz aller Überanstrengung derselben nicht kurzsichtig werden.“ Weit über die Hälfte (fast achtzig Prozent) aller Augen seien von Geburt an mit Kurzsichtigkeit behaftet. Aber obgleich dies nur die leichteren Grade derselben seien, die sich mit fortschreitendem Wachstum des Körpers und unter günstigen äufseren Verhältnissen meistens wieder ausgleichen, so liege doch darin die Mahnung, die Augen schon von früher Kindheit an und namentlich zur Schulzeit wie ein Kleinod zu hüten.

Auch in der vorliegenden Schrift wird die Schule gegen unbegründete Anklagen, denen sie leider in weiten Kreisen ausgesetzt ist, in Schutz genommen. Es sei bis jetzt noch von keiner einzigen Krankheit ein direkter resp. ausschliefslicher Zusammenhang mit der Schule erwiesen, von dem „habituellen“ Kopfweh der Kinder bis zum schwersten Nervenleiden, vom einfachen Lungenkatarrh bis zur Schwindsucht, von der blofsen Schiefhaltung des Körpers bis zur wahren Rückgratsverkrümmung. Wirkliche Krankheiten erzeuge die Schule an sich nicht, und ein gesundes Kind werde auch durch sie niemals gefährdet; wohl aber könne die Schule krankhafte Anlagen unterhalten und den Ausgang vorhandener Leiden in Heilung behindern.

Es ist in hohem Grade erfreulich, dafs die pflichttreue Fürsorge aller derer, die berufsmäfsig für die Schule und in derselben thätig sind, unparteiische Anerkennung findet. Der Herr Verfasser hat sich für die sachkundige Belehrung und die wertvollen Rat-

schläge, die er als Augenarzt erteilt, die vollste Empfänglichkeit und allgemeine Dankbarkeit auch bei den Lehrern gesichert. Er erläutert in ebenso leicht verständlicher wie gründlicher Darstellung Ursache, Wesen und Gefahren der Kurzsichtigkeit unter Beifügung einfacher und präziser Veranschaulichungen. Als Ergebnis der Untersuchung macht sich die Forderung geltend, daſs Blutstauungen und Blutüberfüllungen, die durch Anstrengung und fehlerhafte Körperhaltung entstehen können, zu verhüten sind. Der Verf. giebt einer nicht durch ungünstige Lage der Räumlichkeiten eingeschränkten Tagesbeleuchtung unbedingt den Vorzug vor jeder künstlichen. Dagegen legt er groſsen Wert auf eine stetige und durch künstliche Mittel zu bewirkende Luftbewegung in einem Lehrzimmer. Wie für den Körper überhaupt, so erweise sich Beschaffenheit und Temperatur der Luft auch als Hauptbedingung für das Gesunden des Auges. Keinesfalls reiche eine bloſs natürliche Ventilation durch Lüften in den Zwischenpausen, Öffnen von Thür und Fenster während des Unterrichts aus. Hauptbedingung bleibt Ventilation, nicht Zug, d. h. Luftverbesserung ohne bedeutenden und plötzlichen Temperaturunterschied. Es wird in gleicher Weise erörtert, wie durch Heizung, Beschaffenheit der Schulutensilien (besonders der Subsellien) und der Lehrmittel, durch Einrichtung der Unterrichtszeit u. s w. nachteilige Einflüsse fern gehalten werden können. Demnächst wird ein Verfahren zur periodischen Prüfung der Sehkraft empfohlen, für welches ärztliche Sachkenntnis nicht die Voraussetzung bildet. Fälle von Kurzsichtigkeit seien mit Hilfe von Sehprobe-Tafeln festzustellen, wie sie besonders vom Augenarzt Dr. Colsmann in Barmen angegeben seien. Endlich werden die Mittel besprochen, welche bei vorhandener Kurzsichtigkeit für eine direkte Behandlung durch Zuziehung ärztlicher Hilfe und durch Gebrauch von Augengläsern notwendig erscheinen. Die Schul-Augenpflege habe zu verlangen, daſs das Brillentragen in Schulen prinzipiell nicht eingeschränkt wird, sondern von den Lehrern vielmehr gefördert werde. Kurzsichtige seien vom Gebrauch einer Brille während des Unterrichts nur auf ärztliche Anordnung zu befreien.

Referent glaubt die Lektüre der vorliegenden kleinen Schrift seinen Amtsgenossen empfehlen zu dürfen. Der Gegenstand derselben begegnet ohne Zweifel einer unbedingten Anerkennung seiner Wichtigkeit. Wenn schon jede Hilfe von berufener Seite innerhalb der Schule dankbar verwertet wird, so hat sich der Herr Verfasser in hervorragender Weise um das verdient gemacht, was auch den Lehrern am Herzen liegt. Nur in einem Punkte scheint für die Sammlung thatsächlichen Materials noch eine Lücke. Bemerkliche Neigung zur Kurzsichtigkeit von Klasse zu Klasse ist beobachtet und festgestellt. Aber es fehlt an Beobachtungen, in welchem Umfange auſserhalb der Schule das Leiden zunehme oder sich ausbreite. Es dürfte nahe liegen zu

vermuten, dafs besonders in gröfseren Städten und unter allen Verhältnissen, welche das Leben im Freien einschränken, durch die Gewöhnung des Auges an begrenzte Räume und kürzere Entfernungen die Sehkraft überhaupt beeinträchtigt werde. Fürsorge zur Abhilfe wird aber allerdings unter allen Umständen eine erste Pflicht bleiben.

Berlin. O. Kübler.

Wilhelm Votsch, Lateinische Syntax in Musterbeispielen. Essen, G. D. Bädeker, 1881. IV und 24 S. Preis 25 Pf.

Zu den mannigfachen Versuchen der neueren Zeit, dem Schüler die Grammatik in möglichst knapper Form vorzuführen, gesellt sich ein neuer. Der Verf. hofft dadurch, dafs er eine Anzahl von Musterbeispielen in einer durch Überschriften und am Rande beigedruckte Stichworte deutlich hervorgehobenen Gliederung zusammenstellte, dem grammatischen Stoff eine Anschaulichkeit gegeben zu haben, die ihn „der mathematischen Formel möglichst nahe kommen“ lasse und die so das Erlernen und besonders das Repetieren der Regeln wesentlich erleichtern werde. — Ob der Gebrauch einer solchen Beispielsammlung neben der Grammatik zu empfehlen sei, ist mir nun zwar zweifelhaft: mir scheint es richtiger, den Schüler in einem Buche, nämlich in seiner Grammatik, so heimisch zu machen, dafs er darin alles, was ihm zu wissen not thut, zu finden weifs, und darum die Musterbeispiele nur aus der Grammatik lernen zu lassen; doch sehen wir davon ab und betrachten das Büchlein an sich.

In der Anordnung des Stoffes hat sich der Verf. durchaus an die Grammatik von Fromm gehalten, deren §§ er auch am Rande verzeichnet. So läfst sich denn darüber nichts sagen, als dafs das Buch in dieser Beziehung alle Vorzüge und Schwächen jener Grammatik teilt. Indes wird dieser Umstand allein den Gebrauch des Buches neben anderen Grammatiken wenig hindern, da der Verf. durch eigne §§ und durch Kapitelüberschriften für eine leichte Orientierung gesorgt hat. — Die Beispiele selbst sind, was den Inhalt angeht, zwar fast durchaus dem Vorstellungskreise eines Quartanes oder Tertianers angemessen, aber vielfach etwas farblos und nicht so treffend gewählt wie etwa die bei Ostermann (im Anh. zum Übungsb. f. III), welche vielfach schon durch den Gegenstand und die pointierte Darstellung des Gegenstandes sich so leicht einzuprägen pflegen, hinsichtlich der Form aber sind sie mit Sorgfalt ausgewählt, wohl sämtlich aus Klassikern oder aus dem Schatze der Sprichwörter, namentlich sind auch ungewöhnlichere Vokabeln sorgfältig vermieden (nur nicht im 1. Satz § 11). Bedenklich sind mir nur folgende: § 17: *Achaei regem auxilia orabant* (vgl. Schultz, lat. Sprl. § 256, 3), § 24: *interest, te ut videam*, § 99: *mittant rogatum auxilium* (freilich widerspricht auch Ell.-Seyff. § 341 durch Anführung ähnlicher Beispiele seiner

eignen Anm.). Auch würde ich § 95 von *qui ni decedat* an streichen, da der Schüler doch wohl an den Coni. impf. oder plqpf. in der Or. obl. sich allein gewöhnen soll.

Dafs die Beispiele in mehr als ausreichender Zahl gegeben sind, ist kein Schade. An einigen Stellen vermisse ich sogar noch ein solches, so § 29 eines für den Genet. der Person bei den Verb. memor., § 51 für *rerum potiri*, § 77 für den 1. Kondizionalfall, § 81 für die negierten Verba timendi, § 21 für den Gebrauch der Präposition statt des Gen. partit., wenn das Ganze einen Zahlbegriff enthält (Ell.-Seyff. § 145, Anm. 1, Al. 2).

Hin und wieder hätte die Orthographie sorgfältiger beobachtet werden sollen: § 17: *quotidie*, § 35: *romanus*, § 43: *Solatium*, § 67: *consolatione*, mehrfach *adolescens* (§ 89: *Pompeii*, § 33: *ab parvulis*).

In den eigenen Zuthaten ist § 82 in der Klammer: „aber auch: *maluit se diligi quam metui*" das auch zu streichen.

Sonst ist das Büchlein durchaus sorgfältig gearbeitet und kann denjenigen empfohlen werden, welche meine prinzipiellen Bedenken gegen den Gebrauch eines solchen Hülfsmittels neben der Grammatik nicht teilen.

Metz. K. Schirmer.

Karbaum, Dr. G., Inspektor der Königl. Waisen- und Schul-Anstalt zu Bunzlau, Die syntaktischen Regeln der lateinischen Sprache in Verbindung mit Übungsbeispielen und zusammenhängenden Aufgaben nebst einer Auswahl von Phrasen. Breslau, Ferdinand Hirt, Königl. Universitäts- und Verlagsbuchhandlung. 236 S. gr. 8.

Die Eigentümlichkeit des Buches wird durch den Titel mit ausreichender Klarheit gekennzeichnet. Es bietet den vollständigen Unterrichtsstoff für die Quarta, Tertia und Untersekunda eines Gymnasiums und Realgymnasiums, und zwar zeigt es die Grammatik mit dem Übungsbuch vereinigt. Die Ausstattung des Buches ist eine geradezu musterhafte, wie man das von dieser Verlagsbuchhandlung gewohnt ist. Nicht blofs sind Papier und Druck sehr gut, sondern auf jeder Seite zeigen sich auch die sachgemäfsesten, Übersicht und Deutlichkeit schaffende Abstufungen in der Gröfse der Buchstaben und in der Weite des Druckes. Dazu kommt das bei aller Einfachheit so geschmackvolle Kleid, das man dem Buche angezogen hat. Das alles sind Vorzüge, die, wiewohl nur äufserlich, doch mit zu den wesentlichen eines Schulbuches gehören, und die sich hier in einem ungewöhnlich hohen Grade beisammen finden.

Die Regeln erheben nicht den Anspruch, Neues zu bieten; aber überall ist das Streben nach klarer Hervorhebung des Wesentlichen und nach Zurückdrängung des Entbehrlichen bemerkbar. An der Spitze jedes Kapitels finden sich gut ausgewählte und herrlich gedruckte lateinische Beispiele. Darauf folgen knapp

formuliert die Regeln, durch keine Beispiele unterbrochen. An dritter Stelle finden sich reichliche Beispiele zum Übersetzen ins Lateinische, welche sich in ihrer ersten Hälfte eng an die vorgetragenen Regeln anschliefsen, wogegen in der zweiten Hälfte in zusammenhängenden Stücken dieselben Regeln zusammen mit dem Inhalte früherer Kapitel geübt werden. Der Mehrzahl nach sind diese Beispiele aus mustergültigen Schriftstellern genommen, doch sind es nie herausgerissene Stücke, die irgend ein Atom alter Geschichte böten, wie in vielen andern derartigen Büchern, welches seinem Zusammenhange einzureihen der Lehrer selbst oft Schwierigkeit hat. Ich finde sie vielmehr ebenso glücklich dem Inhalte nach, wie ausnutzbar für die Zwecke des sprachlichen Unterrichts. Eine passende Zugabe bilden zum Schlufs 22 Seiten Phrasen aus dem Wortschatze Cäsars und Ciceros.

Was die Anordnung betrifft, so müfste aus der zweiten Hälfte natürlich das Elementare, den Gebrauch des Accus. c. inf. und der abhängigen, durch *ut*, *ne*, *ut non*, *quod* eingeleiteten Sätze betreffend, vorausgenommen werden. Es ist das bei der Anlage des Buches möglich. Denn am Anfange jedes Kapitels erscheint das Neue in nacktester Einfachheit und geht erst in dem nachfolgendem Teile umfassende Verbindungen mit dem vorher Geübten ein. Freilich mufs ich gestehen, dafs mir in dem ersten Viertel des Buches jenes Gerüst der lateinischen Syntax, welches in einem elementaren Kursus vorausgenommen zu werden pflegt, nicht hinlänglich ausgenutzt scheint. In dem Abschnitte über die Übereinstimmung der Satzteile, über die Fragesätze und in den darauf folgenden Kapiteln über die Kasuslehre überwiegen zu sehr die kurzen Sätze, auch in den zusammenhängenden Stücken. Man fühlt sich manchmal ganze Stücke lang versucht zu glauben, der Verf. setze den Acc. c. inf. noch nicht als bekannt voraus. Anderseits finden sich doch auch wieder Stellen, wo nicht so ganz Elementares schon als bekannt vorausgesetzt wird, z. B. S. 32 *persuadeo* in seiner Doppelbedeutung, S. 9 unter den indirekten Fragesätzen solche mit dem Coniunct. futuri, andere mit dem Coniunct. dubitat.

Ich zweifle nicht, dafs das Buch sich namentlich durch seine einschmeichelnde Ausstattung und durch seine reiche Fülle ansprechender Beispiele viele Freunde erwerben wird und zwar nicht blofs in seiner engeren Heimat.

Berlin. O. Weifsenfels.

Gallus oder römische Scenen aus der Zeit Augusts, zur genaueren Kenntnis des römischen Privatlebens von W. A. Becker. Neu bearbeitet von Hermann Göll. 3 Bde. Berlin, Calvary u. Co., 1880—82. 8. Preis 18 Mk.

Der Neubearbeitung des Beckerschen Charikles durch Herrn Prof. Göll ist die des Gallus durch denselben Gelehrten schnell

gefolgt. Von allen Freunden des römischen Altertums wird die Wiederauffrischung des berühmten Werkes freudig begrüfst werden. Die Gediegenheit der zu Grunde liegenden Novelle, die in geschmackvoller Form den Kenner und den Laien ebenso zu unterhalten wie zu belehren versteht, und noch mehr die wissenschaftliche Bedeutsamkeit der Anmerkungen und Exkurse sind so allgemein anerkannte Vorzüge des Beckerschen Gallus, dafs wir an dieser Stelle von einer Würdigung derselben absehen dürfen. Auch über die Frage, ob es angemessen sei, einer Schrift, deren Hauptwert doch unstreitig auf der wissenschaftlichen Seite, also in den Anmerkungen und Exkursen liegt, gleichsam als Unterlage eine novellenartige Erzählung zu geben, hat sich wohl jeder Leser des Gallus seine Meinung gebildet. Ref. mufs bekennen, dafs ihm, auch in der Verteilung des Stoffes, wie sie nach Vorgang des früheren Herausgebers (Rein) von Göll vorgenommen ist, dafs nämlich der Text der Erzählung selbst nur durch die Anmerkungen unterbrochen wird (1. Band), während die Exkurse (im 2. u. 3. Bande) abgesondert gedruckt werden, die Einheit des ganzen Werkes nur äufserlich vorhanden erscheint. Die wenigen Stellen in den Exkursen, wo überhaupt des Gallus Erwähnung geschieht, berühren den Leser geradezu fremdartig (z. B. III S. 9 u. 27). Der Text der Novelle ist natürlich derselbe geblieben, abgesehen von einigen sachlichen Berichtigungen (Scene I bei Note 6, III 4, IV 20, V 12 u. 22, VI 24, VII 9, XII 7 und im vorletzten Absatz).

Aus den Anmerkungen hebe ich als neu oder durch wesentliche Zusätze erweitert hervor: I 1: tresviri nocturni; 8: cenaculum. — II 1: Beginn des Tages in Rom; 4: imagines maiorum; 17. deliciae der römischen Damen. — III 3 u. 4: imagines des Varro (vgl. die Änderung im Text); 5: notarii und notae. — IV 4: Mittagsruhe; 10: Sitte des Küssens; 21: die Bettler vom clivus Aricinus (vgl. die Änderung im Text). — VI 13: Schimpf- und Koseworte[1]); 24: Cytheris. — X 2: magisterium cenae; 7 u. 9: Trinkgewohnheiten. — XI 3: Öffentlichkeit der Senatssitzungen.

Die eigentliche wissenschaftliche Bedeutung des Beckerschen Werkes liegt in den Exkursen. Für die sachkundige, gründliche und geschickte Durcharbeitung derselben sind wir Göl zu grofsem Danke verpflichtet. Die sicherlich höchst langwierige und mühevolle Aufgabe, sämtliche über die zur Behandlung kommenden Fragen seit der letzten Ausgabe erschienenen Schriften und gelegentlichen Besprechungen für das Werk auszunützen, ist

---

[1]) Wenn S. 131 behauptet wird, *ovis* fände sich nicht als Schimpfwort, so steht dem die von Genthe (epistula de proverbiis Romanorum etc., Hamburg 1881, S. 2) angeführte Stelle Plaut. Bacch. 1121: *quis has huc oves adegit* entgegen. Doch ist es allerdings auch hier nicht geradezu Schimpfwort, sondern mehr spafshafte Bezeichnung jemandes, der sich gut „rupfen“ läfst.

gewissenhaft und vollständig gelöst; der Leser wird in jedem Abschnitt mit dem Stande der Untersuchung bekannt gemacht und in die Lage gesetzt, einzelne ihm interessante Punkte mit Benutzung aller vorhandenen Hilfsmittel weiter zu verfolgen.

Die Darstellung ist, wie schon bei Becker und Rein, lichtvoll und anschaulich. Trotzdem wird der Leser es an vielen Stellen als Mangel empfinden, dafs nicht durch eine gröfsere Anzahl von Abbildungen das Verständnis der bisweilen recht schwierigen technischen Darlegungen erleichtert ist. Sehr erheblich wäre wohl der Kostenaufwand für die Verlagsbuchhandlung nicht gewesen. Die vorhandenen Holzschnitte sind im Vergleich mit denen der vorigen Auflagen meist recht mangelhaft ausgeführt, z. B. III S. 216. 230. 254. Freilich werden ja die Werke, welche zur Veranschaulichung des Gegenstandes dienende Abbildungen enthalten, gewissenhaft angeführt; auch sind einige derselben wohl den meisten Lesern zugänglich; doch aber wäre es gerade bei einem Werke, das nicht blofs für Fachmänner, sondern für einen weiteren Leserkreis bestimmt ist, wünschenswert, wenn durch unmittelbare Vorführung die beschriebenen Gegenstände der Anschauung des Lesers näher gerückt wären.

Indem ich zu einer Besprechung der einzelnen Exkurse übergehe, schicke ich voraus, dafs ich nur diejenigen Zusätze G.s erwähne, die von besonderem Interesse sind, oder an die ich eine Bemerkung zu knüpfen mir gestatten möchte.

Exkurse zu Scene 1. In dem Abschnitt über die römische Familie (II S. 1.) weicht G. von R. nur in der Auffassung des Ausdrucks *familia pecuniaque* ab, den er mit Lange als „Hauswesen und Viehstand" erklärt.

Der 1. Exkurs zur 1. Sc. (die Frauen, oder von der römischen Ehe) zeigt, wie schon bei R., grofse Genauigkeit, auch im Detail; von R. weicht hier G. weder in der Anordnung noch in der Behandlung des Gegenstandes wesentlich ab. Die neueren Arbeiten, besonders die von Marquardt, Rofsbach, Friedländer, sind verwertet. Neu ist der Zusatz über das heiratsfähige Lebensalter und über die Verwandtschaftsgrade, welche eine Heirat verbieten.

S. 13 ist der Satz vor dem Citat aus Ulpian widersinnig, er soll wohl lauten: „War aber die Mutter eine römische Bürgerin und der Mann ein Latinus, so erhielten sie nicht das Bürgerrecht." — Über das ursprüngliche Verhältnis der drei Eheformen stimmt G. der Ansicht zu, welche in der *coemptio* eine zu Gunsten der die Auspicien entbehrenden Plebejer geschaffene Form der Ehe zu erkennen glaubt, wenngleich er zugiebt, dafs auch vorher mit der *confarreatio* wahrscheinlich eine *coemptio* verbunden war (Rofsbach). Die Eheschliefsung durch *usus* hält G. mit Schwegler, Lange und Karlowa für jünger als die *coemptio*. Inbetreff des *divortium* meint G., dafs dasselbe eine gegenseitige Übereinkunft keineswegs immer voraussetze.

2. Exk. zur 1. Sc. (Kinder und Erziehung). Über den *dies lustricus* wird genauer gehandelt. Die von R. angenommene Beziehung der amtlichen Standesregister zu den *acta diurna* gesteht G. nicht zu. Ausführlich handelt G. von den *nutrices* und dem Kindesleben in den ersten Lebensjahren, auch über Kinderspielzeug, den *paedagogus*, die erste häusliche Unterweisung, die Einrichtung der Schulen, das Honorar der Lehrer. In der Frage über die Ferienordnung weicht er wesentlich von R. ab, indem er Horat. Sat. I 6,75 der (gut beglaubigten) Lesart *octonos referentes idibus aeris* folgt, und die Aufforderung des Martial X 62 an den *ludi magister*, die *sceptra paedagogorum* vom Juli bis zu den *idus Octobres* ruhen zu lassen, nur als einen frommen Wunsch auffafst. Doch thut er R. Unrecht, wenn er ihm die Behauptung zuschiebt, es haben viermonatliche Ferien nur für ländliche Elementarschulen bestanden. Übrigens würden sich aus der Stelle Martials nur dreimonatliche Ferien ergeben[1]).

Bei der Besprechung des Rechenunterrichts wird die Fingerrechnung und die Einrichtung des Rechenbrettes ausführlich behandelt.

3. Exk. zur 1. Sc. (die Sklaven). Von hier ab kennzeichnet G. seine eigenen Zusätze durch Klammern[1]). — Im Eingange wird gezeigt, dafs, im Gegensatz zu der Behauptung R.s, die Römer ihre Sklaven, ähnlich wie die Griechen, in Stadt und Land zu industriellen Unternehmungen verwandten. — Vom Gipsen der Füfse beim Sklavenverkauf hatte R. gemeint, es wäre nur bei den frisch aus dem Auslande kommenden Sklaven angewandt worden; aus Tibull II 3, 59 nun, welche Stelle von R. nicht richtig erklärt wurde, schliefst G. mit den früheren Erklärern, dafs das Gipsen auch beim mehrmaligen Verkauf ausländischer Sklaven üblich war. — S. 128 f. giebt G. zahlreiche Beispiele von den für Sklaven gezahlten Preisen. — S. 142 finden sich einige interessante Zusätze über die Ärzte, ihre Operationen und Instrumente. — S. 145 ist auf die *paedagogia* oder *delicati* und ihre Erzieher hingewiesen. — Über die *moriones* und *fatui* s. S. 149, über das Ceremoniell der *salutatio* und die dabei verwandten Sklaven S. 153. — Unter den *qualesquales* bei Ulpian ist keine besondere Klasse zu verstehen, wie B. meinte, sondern der Ausdruck bedeutet nur „Sklaven irgend welcher Art." — S. 184 f. wird nachgewiesen, wie die in der Behandlung der Sklaven übliche Grausamkeit im Lauf der Kaiserzeit durch Edikte gezügelt wurde.

4. Exk. zur 1. Sc. (die Verwandten, Gastfreunde und Klienten). — Dieser Exk. ist bei G. bedeutend erweitert,

---

[1]) S. 89 Z. 7 v. u. mufs es statt „vierwöchentliche" Sommerferien heifsen: „viermonatliche".

[1]) Die Klammer fehlt I. 39. Z. 1 v. o.; III. 320. Z. 1 v. u.; 361 Z. 3 v. u. 499 Z. 9 v. u.; sie ist zu tilgen II 226 Z. 13 v. u.; III 392 Z. 3 v. o.

besonders der von den Klienten handelnde Abschnitt. Das Verhältnis des Klienten zum Patron ist aufs eingehendste, meist natürlich nach Martial, geschildert. Im einzelnen bemerke ich dazu: Wenn G. S. 194 sagt: Der Name *patronus* beschränkte sich schon zu Ciceros Zeit auf den Freilasser des Sklaven (de orat. I 39,177) u. s. w., so liegt weder in den Worten Ciceros ein Anhalt zu solcher Behauptung, noch auch steht der sonstige Gebrauch des Wortes *patronus* bei Cicero damit in Einklang. An jener Stelle (de orat. I 177) heifst *patronus* in dem Satze *si se ad aliquem quasi patronum applicavisset* (nämlich *qui Romam in exilium venit*) soviel wie „Schutzherr"; am Schlusse aber, *ius applicationis . . . patefactum in iudicio atque illustratum est a patrono*, scheint es vielmehr die Bedeutung „gerichtlicher Anwalt" zu haben [1]).

S. 209 hält es G. für nicht glaublich, dafs die Verteilung der *sportula* beim Mahle selbst stattgefunden habe, wie man aus Plin. ep. II 14, 4 geschlossen hat. Doch scheint die einfache Angabe des Plinius *in triclinio* keine andere Deutung zuzulassen; auch kann das Argument G.s, diese öffentliche Verteilung während der Mahlzeit wäre doch eine zu grofse Herabwürdigung der Sportelempfänger gewesen, nicht als stichhaltig gelten, da nach allem, was von diesen Verhältnissen berichtet wird, jenen Leuten an der Würde gar nichts lag. Dafs aber die Gönner ihre Klienten, selbst wenn sie ihnen die *sportula* in Geld austeilten, doch noch dann und wann zu Tische einluden, kann nicht befremden.

Bei der Besprechung von Iuv. I 95 ff. hebt G. als besonders auffällig hervor, dafs die höchsten Würdenträger und vornehmen Damen in Person sich sollen eingefunden haben, um ihre Sportel in Empfang zu nehmen. Zuzugeben ist zunächst, dafs die Erklärung von Friedländer, jene Leute von Stand seien nur der Höflichkeit wegen erschienen, nicht zulässig ist, da Iuv. nur über das Abholen der Sportel sich aufhält; wie aber G.s eigene Erklärung, dafs nicht an die gewöhnliche Klientensportel, sondern an Spenden bei aufserordentlichen Familienfestlichkeiten zu denken sei, die Schwierigkeit heben soll, ist mir unklar; denn das Abholen eines Geldgeschenkes bleibt für den hochgestellten Römer in gleicher Weise unwürdig, ob es nun bei dieser oder jener Gelegenheit stattfand. Nach meiner Meinung erklären sich die Verse des Iuv. zwanglos, wenn man festhält, dafs der Dichter die niedrige Gesinnung der *ingenui* und Senatoren geifselt, die sich nicht entblöden, in einer Reihe mit den *libertini* die Hand nach der *sportula* auszustrecken; wenn er darunter Würdenträger, wie Prätor und Tribunus, figurieren läfst, so ist dies als eine spafshafte Übertreibung anzusehen. Dafs übrigens auch bei aufserordentlichen Gelegenheiten, bei Festen, wie Hochzeit, Anlegung der

[1]) Für beide Bedeutungen des Wortes *patronus* finden sich bei Cic., besonders in den Reden, zahlreiche Beispiele; vgl. Merguet, Lexikon zu Ciceros Reden u. d. W.

toga virilis u. s. w. eine *sportula* gewährt wurde, ist unbestritten. Aber an der von G. angeführten Stelle Mart. X 27 ist es mindestens zweifelhaft, ob mit *tua sportula* eine am Geburtstage selbst verteilte Extra-Gratifikation und nicht vielmehr die regelmäfsig gewährte *sportula* zu verstehen sei; sicher ist das Letztere anzunehmen in der ebenfalls von G. angeführten Stelle VII 86, wo Mart. dem Sextus vorwirft, er habe ihn deshalb nicht zum Geburtstagsschmause eingeladen, weil er ihm kein Geburtstagsgeschenk übersandt habe; wenn er hinzufügt *non est sportula quae negociatur* so kann dies nur bedeuten „eine Sportel, welche spekuliert, ist keine Sportel" d. h. „du verkennst das (durch die regelmäfsige Sportel hergestellte) Klientenverhältnis, wenn du von deinem Klienten kostbare Geschenke beanspruchst. Mart. XI 65 ist zwar von einer Geburtstagsfeier, aber gar nicht von einer Sportelverteilung die Rede.

1. Exk. zur 2. Sc. (die bauliche Einrichtung des Hauses). Zur Illustration dienen bei G. die Abbildungen des Hauses des Pansa und der Livia, ferner die eines Fragments des kapitolinischen Stadtplanes und schliefslich die eines Bürgerhauses in Pompeji (aus Mazois II IX, 1).

Wichtige Zusätze finden sich S. 221 ff. über die *insulae* und Treppen. Die anscheinenden Widersprüche inbetreff des *vestibulum* lösen sich nach G. durch die Erwägung, dafs, wie in alten Zeiten der Kleinbürger kein *vestibulum* bedurfte, mit dem Verfall des Adels unter Tiberius dieser Raum sich auf die Paläste beschränkte.

Die wichtige Frage, ob *atrium* und *cavaedium* identisch waren, beantwortet G., im Gegensatz zu B. und R., im bejahenden Sinne. Es ist hier nicht möglich, den von B. vorgebrachten Argumenten und den Gegenbemerkungen G.s im einzelnen nachzugehn, doch mufs ich gestehen, dafs mir die, wie R. sie mit Recht nennt, scharfsinnige und gründliche Beweisführung B.s durch G.s Ausführungen keineswegs widerlegt scheint. Bei Besprechung (S. 240) der ersten in Betracht kommenden Stelle, Varro de l. l. V 161, äufsert G., der Beweis von B. sei stark sophistisch; B. will aber gar keinen Beweis liefern, sondern nur eine Erklärung; diese giebt er in der meiner Meinung nach ganz natürlichen Übersetzung der Worte *atrium est appellatum ab Atriatibus* durch „Atrium hat seinen Namen von den Atriaten." Hingegen ist von der Stelle Quintil. XI 2, 20 (S. 244), wie auch R. that, zuzugeben, dafs sie keine Beweiskraft hat; ebenso von Seneca ep. 55. Ungleich wichtiger ist die von R. angeführte Stelle Vergil Aen. II 483:

Apparet domus intus et atria longa patescunt;
Apparent Priami et veterum penetralia regum,
Armatosque vident stantis in limine primo.

At domus interior gemitu miseroque tumultu
Miscetur, penitusque cavae plangoribus aedes
Femineis ululant.

Was G. dagegen vorbringt, dafs aus dichterischen Ausdrücken schwerlich viel zu folgern sei, und dafs Verg. sich den Palast des Priamus kaum nach römischer Sitte eingerichtet gedacht haben wird, ist nicht stichhaltig. Denn da Verg. die beiden lateinischen Ausdrücke wählt, mufs ihm doch dabei eine bestimmte Vorstellung vorgeschwebt haben, und diese Vorstellung kann doch nur auf der damaligen oder auf einer älteren römischen Sitte beruhen. — Wie übrigens die Beckersche Ansicht von der Verschiedenheit des Atrium und des Cavaedium auf Grund der pompejanischen Funde zu modifizieren sei, hat R. in sehr klarer und überzeugender Weise ausgeführt. — Aus den folgenden Abschnitten erwähne ich als besonders interessant den über das peristylium S. 264, das conclave 268, die coquina 278, die maeniana und pergula 287, die Bedachung 290, die Mosaikfufsböden 295, die Stuckarbeit und die Waudmalerei 300. — S. 305 führt G. die Stelle des Vitruv (VII 5) an, wo dieser den modernen Geschmack tadelt, welcher in den Wandgemälden der Phantasie allzusehr die Zügel schiefsen lasse; aus der Thatsache nun, dafs auf viele Wandgemälde Kampaniens die Worte Vitruvs genau passen, schliefst G., man sei schon hieraus berechtigt, die Lebenszeit des Vitruvs vor 79 n. Chr. anzusetzen. Dieser Schlufs aber ist keineswegs zwingend; es müfste denn der Nachweis geführt werden, dafs man nach 79 einer anderen Geschmacksrichtung huldigte.

Aus dem 2. Exk. zur 2. Sc. (das Verschliefsen der Thüren) ist nur der Abschnitt über die *claustra* S. 325 hervorzuheben, wo das Resultat der Marquardtschen Untersuchungen mitgeteilt wird.

Der 3. Exk. zur 2. Sc., welcher das Hausgerät behandelt, enthält viele wichtige Zusätze und Berichtigungen. Zahlreiche Verweisungen auf bildliche Darstellungen der besprochenen Gegenstände erleichtern das Verständnis. Genauer schliefst sich G. im folgenden Exk. (Beleuchtung) an B. und R. an.

Im 5. Exk. (Uhren) sind besonders Marquardts Untersuchungen über diesen Gegenstand berücksichtigt.

1. Exk. zur 3. Sc. (Bibliothek). Die eingeklammerten Worte auf S. 419 gehören an das Ende des Absatzes.

2. Exk. (Bücher). Beachtenswert ist der Zusatz über die Papierfabrikation S. 426 ff. — S. 440 wird Cic. ad Att. IV 5 besprochen: *bibliothecam mihi tui pinxerunt constrictione et sillybis.* Dafs *constructione,* was R. noch verteidigte, verbunden mit *pinxerunt,* keinen Sinn hat, ist zuzugeben. Welcher Art aber die *constrictio* gewesen sei, scheint zweifelhaft. Das Wort *constrictio*

selbst spricht doch noch am meisten für das Zusammenschnüren durch Riemen; auch ist es ja durchaus nicht undenkbar, dafs die Rollen, selbst wenn sie in eine διφθέρα gehüllt waren, doch noch zum festeren Zusammenhalten mit Riemen umschlungen wurden. Nehmen wir aber an dieser Stelle die *constrictio* als ein Zusammenschnüren durch Riemen, so ist nicht abzusehen, warum die *lora rubra* bei Catull 22,7 etwas anderes als Riemen sein sollten.

Im 3. Exk. zur 3. Sc. (Bücherverkäufer) sucht G., wie schon im Progr. von Schleiz 1865, die Ansicht B.s zu widerlegen, als ob die Dichter für ihre Werke von den Buchhändlern Honorar bezogen. Ich kann die Widerlegung nicht als gelungen ansehen. Mart. IV 72 und I 117 machen es doch sehr wahrscheinlich, dafs der Dichter an dem Absatze seiner Werke beim Buchhändler ein pekuniäres Interesse hatte. Auch in XI 108 fällt die rechte Pointe fort, wenn wir nicht annehmen, der Abschlufs des Buches habe dem Dichter Geld eingebracht. Die Epigramme XIV 219 und V 16, die, wie G. sagt, jedem Honorar entgegenstehen, hat, wie ich glaube, B. vollkommen genügend erklärt. Wenn G. S. 453 sagt: „Etwas anderes freilich war es, wenn gewissenhaftere Buchhändler durch Kauf in den Besitz von Autographen zu gelangen suchten“, so kann ich in dieser Auffassung einen wesentlichen Unterschied von der Annahme eines Buchhändler-Honorars nicht erblicken; denn einen gesetzlichen Schutz des Autor- oder Verlagsrechtes hat ja für das Altertum auch B. nicht angenommen.

4. Exk. zur 3. Sc. (Brief). Über den Verschlufs der Briefe siehe S. 460 f.

1. Exk. zur 4. Sc. (Lectica und Wagen), Band III. Hieraus erwähne ich nur die Zusätze S. 12 f. über das Privilegium, in der Stadt zu fahren, S. 17 über das *carpentum*.

Der 1. Exk. zur 5. Sc. (Villen) ist fast ganz G.s Eigentum. Er führt aus, wie die Villa in alter Zeit der Landwirtschaft diente, welche auch später als anständige Erwerbsquelle galt (vgl. Cic. p. Sex. Roscio 50 f., eine Stelle, aus welcher man aber auch sieht, wie damals in gewissen Kreisen die persönliche Beschäftigung mit der Landwirtschaft für nicht mehr standesgemäfs angesehen wurde); wie dann weiter gegen Ende der Republik die Villa mehr die Bestimmung eines luxuriösen Landaufenthaltes erfüllte. G. beschreibt nun zunächst die *villa rustica* und ihre für die Viehzucht berechneten Einrichtungen, wie *aviaria*, *vivaria*, *piscinae*. Was die letzteren betrifft, so geht G. wohl zu weit, wenn er S. 58 sagt: „Dieser Liebhaberei wegen“ (d. h. um bequem im Meere direkt fischen zu können) „baute man auch die Villen hart an das Meer, ja in das Meer hinein.“ Dies geschah doch vorzugsweise der schönen und gesunden Lage wegen; Stellen also wie Hor. Carm. II 18,22; III 1, 33; Manil. IV 263; Sallust Cat. I 20, 11 sind nicht speziell auf die *piscinae* zu beziehen. — S. 59 folgt dann die Beschreibung der Luxus-Villa.

1. Exk. zur 5. Sc. Der Garten der Römer war nach allem, was uns darüber bekannt ist, in steifen, abgezirkelten Formen, ähnlich denen der barocken französischen Gartenkunst, gehalten. Die Beckersche Erklärung dieser Geschmacksrichtung, dafs der Mangel der von der Natur gebotenen Mittel zu solcher Verkünstelung geführt habe, scheint mir von der von Friedländer aufgestellten und von G. angenommenen, dafs nämlich die Römer von dem Streben geleitet worden seien, die Natur künstlerisch zu gestalten und mit der Architektonik in Einklang zu bringen, nicht grade erheblich abzuweichen; denn auch B. sagt, dafs man „durch Künstlichkeit den Gegensatz zur freien Natur auffallend zu machen suchte.“ Übrigens scheint es mir äufserst mifslich, für eine Geschmacksrichtung als solche durchaus einen Erklärungsgrund auffinden zu wollen. — Im einzelnen hat dieser Exk. bei G. reiche Zusätze erfahren, besonders der Abschnitt über die Obstsorten.

1. Exk. zur 7. Sc. (Bäder). Die Darstellung B.s hat nur in einem Punkte eine wesentliche Änderung erlitten. Nachdem nämlich die Unechtheit des Gemäldes, das angeblich aus den Titus-Bädern stammt, erkannt ist, fällt damit auch die einzig hierauf beruhende Erklärung, die B. vom *Laconicum* gab. G. hält dasselbe mit Marquardt einfach für ein Trockenschwitzbad. — Der sehr eingehend über Öle, Salben und Kosmetik überhaupt handelnde Anhang zu diesem Exk. ist fast ganz G.s Werk.

1. Exk. zur 8. Sc. (Männliche Kleidung). Über Gestalt und Wurf der Toga wird die Ansicht neuerer Forscher angegeben (vgl. S. 190). Sehr ins einzelne gehend sind die Bemerkungen über die Beschuhung, die Pflege des Haares, über die Arten und den Schnitt der Steine am Ringe.

2. Exk. zur 8. Sc. (Weibliche Kleidung.). Unter den Kleidungsstücken erklärt G. das *supparum* (S. 257) als die obere Tunika der Mädchen. Was die *palla* betrifft, so hält G. an der Ansicht B.s fest, welcher sie als einen der männlichen Toga entsprechenden Umwurf erklärte; den Bedenken Hertzbergs und R.s (der eine verschiedene Anwendung des Wortes *palla*, bald als Mantel, bald als Tunika, annehmen zu müssen glaubte) stellt G. mit Recht entgegen, dafs an den Stellen, wo die *palla* als Tunika erscheint, garnicht echt römische Tracht gemeint ist. — Das *ricinium* ist nach G. von *rica* zu trennen (S. 264 f). — Der weitere Verlauf der Darstellung ist so detailliert, dafs hier nur auf den Text selbst verwiesen werden kann. Besonders reiche Zusätze hat der Anhang (über Stoff, Farbe, Fertigung und Reinigung der Kleider) aufzuweisen.

Der 1. Exk. zur 9. Sc. (Mahlzeiten) besteht hauptsächlich in einer Aufzählung der verschiedenen Lebensmittel, Gerichte und deren Zubereitung. Die Fülle des Details macht auch hier eine genauere Besprechung unmöglich.

Der 2. Exk. zur 9. Sc. (Triclinium) hat seine alte Fassung im ganzen behalten. S. 377 wird erinnert, dafs die Sitte, nach welcher auch Frauen zu Tische lagen, in der Kaiserzeit ganz gewöhnlich war.

3. Exk. zur 9. Sc. (Tafelgeschirr). S. 402 f. wird über den *sextarius* und seine Bruchteile gehandelt. B. meinte, nur der *triens* und der *cyathus* seien eigentliche Trinkgeschirre gewesen. G. fügt Beispiele hinzu, in denen auch andere Mafse (*deunx*, *sextans*, *septunx*, *hemina*) in einem Zusammenhang erscheinen, wo sie möglicherweise wirkliche Geschirre bedeuten; die *crebri deunces* bei Mart. VI 78,6 sind wohl sicher als Becher anzusehen; denn wenn der Zecher ein gröfseres Gefäfs vor sich gehabt hätte, so hätte er ja bei seiner ausgesprochenen Zechlust gleich das ganze Gefäfs füllen lassen. Was aber von den *deunces* gilt, kann mit Wahrscheinlichkeit auch von den anderen erwähnten Mafsen angenommen werden.

4. Exk. zur 9. Sc. (Getränke). Genauere Angaben finden sich besonders über die dolia S. 419, das Gipsen der Weine S. 421, über *amphora, cadus, lagoena* u. s. w. S. 424, die Würzweine S. 438.

2. Exk. zur 10. Sc. (Gesellige Spiele). Die vielbesprochene Stelle Suet. Aug. 71: *talis iactatis ut quisque canem aut senionem miserat, in singulos talos singulos denarios in medium conferebat, quos tollebat omnes, qui Venerem iecerat*, erklärt G. S. 463 dahin, dafs er unter *canis* den wirklichen Caniswurf, unter *senio* den Wurf versteht, wo alle 4 *tali* die 6 zeigen. Was dieser Auffassung schon B. entgegen gesetzt hat, dafs sich nämlich damit der Ausdruck *in singulos talos singulos denarios* nicht vertrage, bleibt bei G. unbeachtet, und doch ist es augenscheinlich, dafs jene Worte einen guten Sinn nur dann haben, wenn sie sich nicht blofs auf den Fall beziehen, wo alle 4 *tali* eine 1 resp. eine 6 zeigen, sondern auf jeden Wurf, bei dem eine 1 oder eine 6 vorkam. Eine Änderung des Textes, wie sie Vömel und Marquardt vorschlagen, ist gar nicht erforderlich. Der einfachen Deutung, dafs nach jedem Wurf so viel mal ein Denar gezahlt wurde, als die 1 und die 6 gefallen war, steht nichts im Wege; vgl. darüber auch Rein zu der Stelle. — Die Angaben über den *ludus* XII *scriptorum* sind wesentlich vervollständigt. S. 478 f. wird noch das Spiel *capita aut navia* (Kopf oder Schrift) und das *micare digitis* (Morraspiel) erwähnt.

Exk. zur 12. Sc. (Totenbestattungen). S. 493 werden Belege dafür gegeben, dafs dem Toten das *ναῦλον* in den Mund gegeben wurde, was B. bezweifelt hatte. — Ferner hatte B. geleugnet, dafs auf das *funus censorium* der Schmuck des Purpurgewandes zu beziehen sei, mit welchem nach Polyb. VI 53 die einen Censor darstellenden Masken bekleidet waren. G. weist nun S. 500 darauf hin, dafs der Maske des Censors doch wahr-

scheinlich derjenige Schmuck gegeben wurde, welcher dem Censor bei seinem Begräbnis wirklich zustand. — S. 501 ist ein bei B. sich findender Passus über die *funera immatura* (absichtlich?) weggelassen. — Den von B. bezweifelten Gebrauch von Fackeln bei der Bestattung weist G. als feststehend nach. — Über die Ausstattung des Grabes s. S. 539 ff., über die Spekulation mit Massengräbern S. 546 f.

Am Schlusse dieser Besprechung gebe ich noch eine Reihe von Druckfehlern an, die mir als störend aufgefallen sind, und von welchen einige sich durch alle Auflagen des Buches geschlichen haben.

Es ist zu lesen: I S. 37, Z. 5 v. o.: *semulque*; 65, 7 v. u.: Fabius Gallus; 127, 10 v. o.: 25.); 221, Note 2: S. 172. — II 66, 14 v. u.: *curasque*; 107, 3 v. o.: *nollem*; 128, 8 v. u.: *te qui*; 263, 15 v. o.: *ποιεῖται*; 273, 18 v. o.: tutela; 408, 10 v. u.: *cum post horam primam*; 425, 10 v. o.: reliure; 430, 12 v. u.: *guttas*. — III 134, 14 v. u.: S. 124; 168, 5 v. u.: Hor. Sat. I 6, 125; 275, 9 v. u.: soll es wohl statt „über" heifsen „unter sich"; 321, 4 v. o. lies: *occurro; ad cenam* etc.; 391, 14 v. u.: *calore*; 483, 16 v. o.: *ne*; 496, 11 v. u.: *eum*; 497, 7 v. o.: *ludi*.

Berlin. Arnold Krause.

---

1) Hermann Hahn, Griechisches Übungsbuch im Anschlufs an ein systematisches Vocabularium. 1. Teil. Für Quarta. Hannover, Hahnsche Buchhandlung, 1881. V und 107 S. 8. 1,20 Mk.

2) F. F. Rothe, ehem. Oberlehrer am Kgl. Gymn. zu Eisleben, Griechische Denksprüche in Vers und Prosa. Als Memorierstoff gesammelt und nach dem Lehrgange des grammatischen Unterrichtes geordnet. Mit erklärenden Anmerkungen und einem Wörterverzeichnis. Magdeburg, Heinrichshofens Verlag, 1882. XII, 130 und 95 S. 8. 2 Mk.

1. Das Geschäft des Rezensenten ist bei diesem Buch ein überaus leichtes und aufserordentlich trauriges. Was zunächst den Inhalt der selbstgebildeten Sätze betrifft, so wird man billigerweise an ein solches Buch nicht allzu hohe Anforderungen stellen; aber dafs die gewöhnlichsten und alltäglichsten Erscheinungen der Natur und des Menschenlebens in so trivialer Weise vorgebracht und variiert werden, dafs die wenigen mythologischen und geschichtlichen Thatsachen so dürftig und zum Teil ungenau gegeben und repetiert werden, sollte doch nicht gestattet sein. Nach dem Verf. sind in den Wäldern nicht blofs Quellen (§ 2, 3), sondern auch Brücken (§ 3, 5), *τὸ τέκνον στεφάνους ῥόδων φέρει* (§ 6, 7) und *ταῖς παρθένοις ῥόδα κόσμος ἐστίν* (§ 7, 1), *ἀγαθοὶ νεανίαι κακὰς ὁμιλίας φεύγουσιν* und *κακαὶ ὁμιλίαι ἀγαθοὺς τρόπους φθείρουσιν* (§ 8, 1 und 8), *οἱ ἄνθρωποι τὰ δένδρα οὐ μόνον τῶν καρπῶν, ἀλλὰ καὶ τῆς σκιᾶς ἕνεκα θεραπεύουσιν* (§ 6, 9) und *τὰ δένδρα οὐ μόνον σκιάν, ἀλλὰ καὶ καρποὺς τοῖς ἀνθρώποις παρέχει* (§ 13, 4), da sind schöne

Säle ein Schmuck für die Paläste und voll Gold und Silber (§ 12b, 14 und 9, 12a, 14), da *πολλοὶ λεῴ* (sic) *ἀλεκτρυόνων καὶ ὀρτύγων* (sic) *ἀγῶσι χαίρουσιν* (§ 15, 11), wir erfahren, dafs *Σοφοκλέα Ἀθηναῖον εἶναι λέγουσιν* (§ 26, 13) und dafs *Καῖσαρ πρῶτον στρατευόμενος ἐν Μιλήτῳ ἠρίστευκεν* (§ 50, 8) u. s. w.; jedes Stück bietet solche Trivialitäten wie § 15 in Hülle und Fülle. Unendlich oft wird Achilleus gepriesen (§ 22, 1; 30, 6; 31, 8; 33, 3; 41, 1 und 6; 54, 3; vgl. 24, 12; 26, 8 und 21; 31, 2), Aristeides verbannt (§ 30, 7; 43, 2; 44, 11; 47, 6; 53, 1; 74, 8; vgl. 35, 2; 43, 4), Korinth und Karthago zerstört (unter anderen § 40, 9; 46, 2; 49, 4), kommt Themistokles brieflich und persönlich zum Perserkönige, wird dem Sokrates bald geraten, aus dem Gefängnis zu entfliehen, bald abgeraten u. dgl. m. Die schöne Anekdote (Herod. VIII 59), in der Themistokles sagt: *οἱ ἐγκαταλειπόμενοι οὐ στεφανεῦνται* (beim Verf. natürlich *στεφανοῦνται*), wird nicht mit Herodot an einen Streit mit dem Korinthier Adeimantos, sondern an den mit Eurybiades geknüpft, Kallias löst den Kimon nicht blofs aus (§ 43, 12), sondern thut es auch als Gatte der Elpinike, welche zweimal in einem Satze (§ 37, 12) Tochter des Kimon genannt wird. Ich breche ab, weil es dem Buche zu viel Ehre erweisen hiefse, wollte ich noch länger bei dem faden Inhalt desselben verweilen: auf den 6 Bogen steht soviel Wissenswertes, dafs es, hochgeschätzt, kaum ¼ Bogen füllen würde, alles Übrige stellt Variationen dar, die jeder Lehrer in der Stunde extemporieren oder allenfalls (aber nur mit vorsichtigster Auswahl) zum Diktat verwenden kann.

Ich wende mich der formellen Seite des Lesebuches zu, die leider noch betrübender ist. Ich will kein Aufsehen davon machen, dafs der Verf. *σῴζω ζῷον* etc. ohne *ι* subscriptum drucken läfst, obwohl solche Dinge doch auch von einem Autor gewufst werden müssen, ich verzeihe ihm auch gern so häfsliche Druckfehler wie *χῶραν* (§ 60, 10), *πρέςβεις* (§ 63, 6; 66, 12), *Ἑλλαδα* (§ 72, 2), *ἔχοντες* (§ 27, 8), *ἡμῖν* für *ὑμῖν* (§ 54, 5), *ἅπτομαι* S. 105a, *πεφυγαδευκότας* für *-κότες* (§ 44, 7), selbst *θύε* (§ 19, 20) will ich noch als einen solchen hinnehmen für *θῦε*, auch noch § 37, 8 *εἴσι δὲ καὶ ἄλλαι ἀρεταί*, obwohl der Zusammenhang eher dafür spricht, dafs der Verf. *εἰσὶ* orthotoniert gedacht hat. Traurig ist es aber, wenn der Quartaner Falsches lernen mufs, wie *ἐδιαιτῶντο* (§ 54, 15), *θαυμάσουσιν* (§ 62, 7), *διαιτήσασθαι* und *διαιτήσαιτο* (§ 57, 3), *ἐν ἡμετέραις ναυσὶ* (ohne *ταῖς*) (§ 37, 11), *ἡ τοῦ κλέους ἐπιθυμία* (§ 21, 6), *θαφθῆναι* (§ 63, 14), *ἐλέχθησαν* = „sie sammelten sich" (§ 67, 3), *ἀπεκτάθην* (§ 71, 4; 73, 9; 74, 4), *τοὺς ἥρωας* § 49, 7; 55, 7), *λευσθῆναι* (§ 49, 1); *ἐπὶ πύλην* (§ 49, 3), *Νούμαν* (§ 40, 8), *πυρσὶ* in dem tiefsinnigen Satze § 26, 28: *Πυρσὶ τὸ ψῦχος ἀμύνετε* (so verwendet Verf. das Verbum gewöhnlich), *ὦ στρατιῶται, ἐλευθερώθησαν* (§ 73, 4), *σπαρθέντων* (§ 71, 1).

Unter diesen Formen habe ich absichtlich noch Worte aufgenommen, die ja die Prosa in anderer Weise zu verwenden pflegt; ganz buntscheckig wird der Text dadurch, dafs der Verf. keine Ahnung von dem Unterschiede poetischer und prosaischer Ausdrucksweise hat. „Fürchten“ heifst gewöhnlich *δείδειν*, „töten“ *κτείνειν*, „sammeln“ *ἀγείρειν*, nicht blofs *τὸ τῶν λαμπάδων φῶς τὰς ὁδοὺς φωτίζει* (§ 16, 4) sondern auch *οἱ ἀστέρες τὴν νύκτα φωτίζουσιν*. Dazu kommt nun noch, dafs ganz ernstlich all das Gerümpel, welches eine vernünftige Pädagogik teils schon vollständig beseitigt hat, teils nur noch ganz gelegentlich und so nebenbei, ohne dafs der Schüler weiter damit behelligt wird, in einem sonst brauchbaren Satze vorbringt, an das Sonnenlicht gebracht wird. Wir hören — das mag bei dem kriegerischen Sinn unseres Volkes noch erlaubt sein — gar oft Hurrah rufen (*ἀλαλάν* z. B. § 3, 4), bewundern *τὰ τῶν βασιλείων ἀνώγεω* nicht weniger wie die homerische *ἕω ῥοδοδάκτυλον* und die *γαμετὴν* (auch *δάμαρτα*) des Menealos und die Pracht *τῶν ταὼν* und die Kunst *τοῦ ὀρνιθοθήρα* und die Schliche *τῶν χρήστων*, schade, dafs das *ἥδυσμα τῶν ἀφύων* fehlt, damit wir *ἐν τοῖς τῶν ἀνάκτων δόμοις* (vgl. § 17, 4: *Ὦ ἄνα, ἵλεως ἴσθι τοῖς ὑπηκόοις* und sonst, sowie § 38, 12: *ἥρωσί τισιν ἐκ Διὸς τὸ Ἠλύσιον πεδίον δόμον εἶναι Ὅμηρος λέγει*) das Fleisch des *πιοτάτου βοός*, welcher auf den *πιοτάτοις ἀγροῖς* (§ 34, 5 und 11) Babylons weidet, oder auch das liebliche Gebäck aus dem Mehl der *πεπαιτάτων καρπῶν* geniefsen, darnach, aber weder *ὀψιαίτεροι* noch *ὀρθριαίτεροι*, sondern *σχολαίτατοι καὶ ἡσυχαίτατοι* (vgl. § 31) in den *κῆπος* hinabsteigen und die *ὄπας πολλῶν ὀρνιθίων* vernehmen. Vielleicht zieht es aber jemand vor, den *μελαντάτοις* (§ 35, 13) *κόραξιν* oder den *ὀξυκερδεστάτοις λυγξὶ* (§ 32, 10) oder dem Gewimmel in den *ἰχθυόεντες ποταμοί* nachzustellen. Jedenfalls wird ein solcher nicht unglücklich sein wie Ödipus, *οὐ ταλάντερον οἱ ποιηταὶ βασιλέα οὐ λέγουσιν* (§ 32, 3), aber es war auch *οὐδεὶς οἰκτρότερος* (§ 35, 17), nur noch die *ἀτυχία φίλου*, welche *τῷ τῶν Αἰγυπτίων βασιλεῖ οἰκτίστη ἦν* (§ 33, 4). Wie hier beim Nomen der wüste Kram vergangener Zeiten zur Einübung wiederholt vorgebracht wird, so auch beim Verbum; ich begnüge mich damit, *τεθεραπεύκητε* (§ 44, 6), *ἀπεκτάκη* und *ἐφθάρκωσιν* (§ 70, 5 und 6), *γεγυμνάκοιεν* (§ 62, 12) und *γεγράφοι* (§ 63, 5) anzuführen; es sind alles nur sporadisch ausgesuchte Formen, die sich nach meinen Sammlungen leicht verdoppeln und verdreifachen liefsen.

Endlich noch ein Wort über die syntaktischen Kenntnisse des Verfassers. Dafs ein Unterschied zwischen *οὔτε* und *οὐδὲ* besteht, ist ihm unbekannt. Beispiele: § 55, 7 *ὁμοιοῖ ὁ Ὅμηρος τοὺς ἥρωας θηρσὶν ἢ λέουσιν ἢ συσὶν* (d. h. wohl

καπροῖς) *ἢ ἄρκτοις ἢ ἄλλοις οὔτε* (dies würde allerdings nicht einmal *οὐδὲ*, sondern *καὶ οὐκ* werden müssen) *ἀσεβὲς ἡγεῖται καὶ τοὺς θεοὺς καὶ* (= *οὔτε-οὔτε*) *τοὺς ἥρωας βουσὶν ἢ* (= *οὐδὲ*) *οἰσὶν ὁμοιοῦν* oder 59, 14: *Εὐρυβιάδου* (l. *Ἀδειμάντου*) *λέγοντος 'ἐν τοῖς μὲν ἀγῶσιν, ὦ Θεμιστόκλεις, οἱ προτρέχοντες μαστιγοῦνται' οὗτος 'ναί' ἔλεγεν* (besser *ἔφη*), *'ἀλλ' οὔτε οἱ καταμένοντες στεφανοῦνται'*, vgl. noch § 37, 3 u. 51, 3 u. 53, 6, wo *μήτε* für *καὶ μὴ* steht und auch 51, 6. Charakteristisch für die syntaktischen Begriffe des Verf. sind folgende Beispiele: § 42, 10 *κελεύει ἡ Ἀθηνᾶ τῷ Νέστορι Τηλέμαχον εἰς Λακεδαίμονα πέμπειν*, § 47, 7 *μετὰ τὴν Ἀθηνῶν ἅλωσιν πάντες* (soll wohl *πάντας* heifsen oder?), *ὅσοι ἐπεφυγάδευντο, εἰς τὴν πόλιν εἰσδέχεσθαι ἐκελεύοντο*, vgl. § 51, 1, ferner § 51, 14 *ἀνόητοι γελῶσι, κἂν οὐκ ἔστι γέλωτος αἰτία* u. ebd. 15 *εἰ μὴ ἐστρατεύσαντο* (für *στρατεύοιντο*) *οἱ Σπαρτιᾶται, ἐν τοῖς ὄρεσιν ἀγρίους θῆρας θηρῶντες ἐκινδύνευον*, ferner 59, 3 *ὁ ἀδικῶν ἑαυτοῦ ἀδικίᾳ ζημιωθήσεται* für *τῇ ἑ. ἀ. ζημιώσεται* oder ebd. 59, 8 *ἐλεύθερος μόνος ἐστὶν* (so accentuiert Hahn stets vor einem Komma oder Semikolon), *ὅστις τῶν παθῶν ἑαυτὸν ἐλευθερώσεται* (oder 60, 8 *εἴθε οἱ κριταὶ τὴν ἀδικίαν κολάζοιντο*) oder § 61, 8, wo Kambyses zu den *ἐσθλοτάτοις τῶν Περσῶν* sagt: *ἀναγκάζομαι ὑμῖν δηλῶσαι, ὅ τι ἂν πάντων πραγμάτων μάλιστα κρύψαιμι.* Ganz falsch ist § 62, 1 *ὅτι οἱ θεοὶ κεκαλύφασι, τὸν ἄνθρωπον φανερὸν ποιεῖν ἀσεβές ἐστιν* für *ὅτι ἂν . . . καλύψωσιν, τοῦτο φανερὸν ποιεῖν τῷ ἀνθρώπῳ οὐ θέμις* (*ἀσεβές*). Indirekte Fragen stehen im Konjunktiv, vgl. § 72, 3, wie die lateinische Wortstellung bei den Verbis des Fürchtens nicht ungewöhnlich ist, vgl. § 67, 13, § 54, 7; die Einwohner von Athen heifsen *οἱ Ἀθήναις ἐνοικοῦντες* § 67, 18. Nicht ohne Mühe sind Sätze zu verstehen wie 50, 5 *Σαυνίτῃ τινὶ ὁ θεὸς ἐμαντεύσατο, ὁπότερος δῆμος βοῦν τινα μεγίστην ἐν νεῷ τινι θύσῃ* (fehlt ein *ἂν* nach *ὁπότ.*), *τοῦ ἑτέρου ἡγεμονεύσειν. Ἤκουσε δὲ τοῦτο ἱερεύς τις τούτου τοῦ νεὼ Ῥωμαῖος καὶ Σαυνίτῃ θύσοντι* (vgl. ob. 42, 10) *λούεσθαι ἐκέλευσεν ἐν τῷ ποταμῷ παραρρέοντι* (ergänze *τῷ*) oder § 49, 12 *Κλέαρχον στρατιώτας βιάζοντα* (sic) *πόρρω πορευθῆναι πρὸς τὸν* (fehlt besser) *βασιλέα ἐβάλλοντο* (sic)· *καὶ μικρὸν ἐξέφευγε μὴ λευσθῆναι.* Das durch den Druck hervorgehobene ist durchaus falsch, aufserdem mufste *καταλευσθῆναι* oder mit Xen. Anab. I 3, 2 *καταπετρωθῆναι* gesagt werden; es soll wohl der Sinn gegeben werden: *Κλέαρχος . . . βιαζόμενος . . . ἐβάλλετο.* Die Leser werden sich nach diesen Proben selbst ein Urteil bilden; ich füge nur noch hinzu, dafs die Bedeutungslehre dieselbe Mangelhaftigkeit zeigt. Dafs bei einem solchen Inhalt u. solcher Form selbst der taktvollste Pädagog mit dem Buche nichts anfangen kann, liegt auf der Hand; er würde auf jeder Seite erst mindestens 2 bis 6 Fehler verbessern lassen

müssen. Das systematische Vokabularium verspricht mehr als es leistet: die Worte sind einfach nach 1. 2. 3. Deklination und nach den folgenden Wortklassen zusammengestellt. Wie die voraufgehenden Proben schon gezeigt haben, ist die ganze Anlage altmodisch (die ersten Auflagen des bekannten Kühnerschen Buches bezeichnen diesem gegenüber noch einen bedeutenden Fortschritt). Zur Einübung sämtlicher regelmäfsiger und unregelmäfsiger Deklinationen, aller Pronomina, Zahlwörter und Komparationsformen verwendet der Verf. nur den Ind. und Imper. Praes. Act., dem gelegentlich noch ein Inf. hinzugefügt ist. Erst von S. 42 tritt das Verbum in seine Rechte, und nun soll der Quartaner noch mit all den dichterischen Wörtern, den seltenen Formen das Verbum purum, mutum und liquidum nebst ihren sämtlichen Unregelmäfsigkeiten absolvieren.

So ist das Buch nicht blofs nicht „besser wie die Mehrzahl seiner Brüder", sondern ich fürchte, die „Brüder" würden event. erklären: „Du gehörst nicht in unsern Kreis; du bist so alt, dafs du unser Urgrofsvater sein könntest." Es ist mir nicht leicht geworden, dies harte Urteil zu sprechen, aber ich mufs der Wahrheit die Ehre geben. Wer das Buch in die Hand nimmt, wird — davon bin ich überzeugt — mir beipflichten. Ich beneide den Verf. nicht um seine griechischen Kenntnisse — und das sei in aller Bescheidenheit von mir gesagt —, wohl aber um den Mut, mit solchem Machwerk in die Öffentlichkeit zu treten.

2. Je länger ich bei Nr. 1 verweilen zu müssen glaubte, um nicht ungerecht zu erscheinen, um so kürzer kann ich mich bei Nr. 2 fassen. Dort mufste ich das Seciermesser gebrauchen, hier kann ich es bei Seite legen: hier ist alles gesund und kraftvoll. Ein alter Praktikus hat in dieser Sammlung eine Blumenlese dessen gegeben, was ihm in langjähriger Erfahrung als das Vortrefflichste für die Jugend erschien. Der Inhalt ist den Weisen Griechenlands selbst entnommen: die Dichter, sowohl die Tragiker wie besonders die Komiker, haben kernige Sprüche geliefert, die Prosa ist aus Xenophon, Plato und der leider zum Teil schon vergessenen, obwohl so wertvollen Kollektion von J. Casp. Orelli, Opuscula Graecorum veterum sententiosa et moralia, Leipzig 1819–21 (2 Vol.) entnommen. Mit diesem Inhalt ist mancher Vorteil verbunden. Die Formen und Vokabeln erscheinen dem Schüler von vornherein in einem Zusammenhang, der das Festhalten derselben erleichtert, auch den Schüler gleich am Anfang zwingt, nicht sklavisch an eine deutsche Übersetzung des griechischen Wortes zu glauben. Wird ein oder der andere Satz memoriert, weil er dem jugendlichen Geist ganz besonders empfohlen werden soll, so wird dadurch sicher im Laufe der Zeit ein Schatz von Weisheit und Erfahrung gesammelt, der neben den Sprüchen der heiligen Schrift unvergänglich bleibt: er wird den Mann ins Leben begleiten und wird teils seine Lebenserfahrung

erweitern, teils ihm, wie Jacobs sich ausdrückt, „das was er schon weifs, auf eine anziehende und erleuchtende Weise vor die Augen bringen.“ Der Inhalt des Buches ist vortrefflich, zum Auswendiglernen reizend, aber — und das wird den Gebrauch der „Denksprüche“ erschweren — etwas einseitig, weil nur ethischen, sentenziösen, kontemplativen Charakters; das reale Griechentum, die Geschichte, die Antiquitäten haben keine Stelle erhalten; der Verf. hat auch diese Seite gar nicht berücksichtigen wollen, weil er von einem anderen Standpunkt aus das Buch zusammengelebt hat, wenn ich so sagen darf. Er hat die Kernsprüche in langjähriger Lehrthätigkeit seinen Schülern mitgeteilt, sie ergänzt, bei neuer Lektüre anderes hinzugethan und erst später das Ganze nach pädagogischen Gesichtspunkten verteilt. Aber auch so dürfen wir uns des vorzüglichen Inhalts freuen, dürfen mit diesem Büchlein in der Hand hintreten und den Reichtum des Hellenentums an schönen Wahrheiten, herrlichen Lebensregeln demonstrieren und geniefsen. Dafs die Behandlung dieser Sprüche eine viel wirksamere Vorbereitung für die Dichterlektüre ist als die Mehrzahl der gebräuchlichen Lesebücher, davon bin ich überzeugt; dafs die reale Seite so wenig oder gar nicht vertreten ist, wird freilich zunächst hinderlich sein; denn es ist ja natürlich, dafs der Vokabelschatz eines Xenophon durch eine derartige Zusammenstellung weniger vorbereitet werden kann. Indes manches Wort kann auch hieraus entnommen werden; denn der Verf. verrät auch darin den kundigen Didaktiker, dafs er Sentenzen mit ungewöhnlichen Formen nicht aufgenommen hat, so dafs der Wortschatz der Prosa doch auch fast immer zur Geltung kommt.

Der von Rothe zusammengestellte Schatz gliedert sich nun in der Weise, dafs nach den Sprüchen zur Deklination, zum Nomen diejenigen angereiht werden, welche Formen der „Verba barytona“ und „perispomena“ (*έω — άω — όω*) enthalten (S. 29—38). Diesen folgen Sätze für die „schwachen Tempora“ der Verba pura und muta (S. 39—47) und dann für die Tempora secunda der Verba muta, sowie die für die Verba liquida (S. 47—51). Die „Konjugation ohne Bindevokal“ wird auf den Seiten 51—65 nach den einzelnen dahin gehörigen Verben mit Beispielen belegt, die sogenannte „anomale“ auf S. 65—84. Auf den letzten 10 Seiten werden „gemischte Beispiele“ gegeben. Aus diesem Konspektus wird man ersehen, dafs die ganze Formenlehre vorkommt, nur darf man nicht erwarten, dafs alle Formen gleichmäfsig berücksichtigt werden konnten; dies war bei der Art des Materials nicht möglich, ist auch meiner Überzeugung nach nicht nötig. Den Texteswurten hat der Verf. knapp gehaltene Anmerkungen (deutsch oder lateinisch) hinzugefügt, die dem Schüler die Arbeit bei häuslicher Präparation wesentlich erleichtern werden. Ein alphabetisches Wörterverzeichnis mit eigener Paginierung S. 1—95 umfafst alle Wörter; die poetischen sind aber durch einen Stern als solche

bezeichnet und etwas eingerückt; den Eigennamen ist eine kurze Charakteristik hinzugefügt, bisweilen freilich auch nur der mich immer heiter stimmende Zusatz, welcher ja auch bei Jacobs erscheint, „Männername". Das Ganze ist gut, klar und splendid gedruckt. Ein Anhang S. 95—130 enthält zunächst Sentenzen, vorwiegend aus Hesiod, im epischen Dialekt; hier sind in den Anmerkungen auch die Formen erklärt; dann folgen Stücke aus Tyrtaios, Lebenserfahrungen aus Theognis und Lebensregeln aus demselben und anderen Dichtern der Anthologie. Von diesen Partieen würde Hesiod wohl leicht als Einführung in den epischen Dialekt überhaupt verwandt werden können, die letzten dagegen der Sekunda resp. Prima zufallen. Auch in diesen Teilen ist die Auswahl ganz aufserordentlich gelungen: die kraftvollsten und eindruckerzeugenden Klänge griechischer Weisheit sind hier zu schönster Symphonie geeinigt.

Den trefflichen Eigenschaften dieser '*φωναὶ κάλλισται καὶ ἥδισται*' gegenüber erscheinen die paar kritischen Noten, die ich anfüge, unbedeutend und verschwindend. So würde ich zu *ὅρα* S. 30 (XVII 2) gern die Bemerkung „zsgz. aus *ὅραε*" missen, würde *ἀχρημοσύνη*, *ἵπτομαι*, *πορεῖν* und noch manche andere Vokabel des Verzeichnisses als poetisch mit dem Sternchen versehen. Zu *βουλεύω* die Bedeutung „raten, Rat erteilen" hinzusetzen halte ich nicht für richtig, wie ich auch unter *πειράομαι* das Part. aor. *πειραθείς* gar nicht erklären würde, jedenfalls aber nicht durch das doch leicht Mifsverständnis erweckende „einer, der etwas in Erfahrung gebracht hat." Ich könnte diese Kleinigkeiten noch vermehren, aber ich bin überzeugt, dafs der Verf. selbst manches derartige beseitigen wird, wenn er, wie ich wünschen will, recht bald an eine 2. Auflage Hand anlegt. Vielleicht fügt er dann auch Sätze hinzu, die das reale und geschichtliche Leben der Griechen illustrieren. Allen Kollegen möchte ich aber dies Büchelchen aufs wärmste empfehlen. Sind sie auch nicht in der Lage, es als Handbuch für die Schüler zu verwenden, in ihrem eigenen Interesse werden sie es sicher verwerten können; manch goldenes Wort wird auch auf sie wieder seinen bezaubernden Eindruck ausüben oder ihnen zum ersten Male erklingen.

Berlin. H. Heller.

Sophokles' Oedipus Tyrannos für den Schulgebrauch erklärt von Friedrich Brandscheid, Gymn.-Konrektor a. D. Wiesbaden. Rodrian. 1882.

Für den Schulgebrauch ist diese Ausgabe sicherlich nicht geeignet, weil sie ungewöhnlich viele und sehr ausgedehnte Partieen der Tragödie in wortgetreuer Übersetzung wiedergiebt. Inhaltsübersichten eines Chorgesanges, einer längern Rede, eines erregten Wortwechsels sind gewifs sehr zweckmäfsig und sind mit Recht

in die gangbaren Schulausgaben aufgenommen, auch Verdeutschungen einzelner Ausdrücke, die dem Schüler unüberwindliche Schwierigkeiten bereiten würden, sind ohne Zweifel zulässig; welcher Lehrer der Prima möchte es aber billigen, wenn seinen Schülern eine Ausgabe in die Hände gegeben würde, in welcher sie von V. 264—275 folgende Übersetzung finden: „Darum will ich diesen Kampf wie für meinen Vater übernehmen und alles angreifen, um den Urheber des Mordes zu fassen für den Sohn des Labdakos, des Polydoros, des früheren Kadmos und des alten Agenor; und denen, welche dies nicht thun, flehe ich, die Götter mögen ihnen weder irgend welche Saatfrüchte aus der Erde aufsprossen lassen, noch Kinder von den Weibern, sondern dafs sie durch das jetzige Geschick verderben sollen und durch noch feindlicheres. Euch aber, den übrigen Kadmeern, denen dieses angenehm ist, mögen die helfende Gerechtigkeit und alle Götter auf ewig wohl zur Seite stehen.“ Dergleichen genaue (auf dichterischen Ausdruck ganz verzichtende) Übersetzungen zu geben ist nicht etwa überflüssig, sondern in hohem Grade schädlich, weil sie dem Schüler alles selbständige Nachdenken ersparen. Und doch finden sich solche Versionen fast auf jeder Seite des Kommentars. Stände dieser nach gewöhnlicher Sitte unter dem Text, so würde Brandscheid sich selber von der pädagogischen Unmöglichkeit des von ihm beliebten Verfahrens überzeugt haben. Solche Erwägung mag ihn denn auch veranlafst haben, die erklärenden Anmerkungen dem Texte folgen zu lassen. Aber diese Einrichtung ist selber nicht zu billigen, weil sie den Schüler erlaubter und ihm sehr zu gönnender Bequemlichkeit beraubt und tadelnswerte Gedankenlosigkeit doch nicht verhindert. Er hat nämlich nun die ganz unnötige Mühe des beständigen, sehr verdriefslichen Umschlagens, und anderseits hindert ihn nichts ohne eigene Gedankenarbeit die auf dem Präsentierteller ihm dargebotene Übersetzung sich anzueignen und dem Gedächtnis einzuprägen. Will man beim Übersetzen in der Klasse den Kommentar dem Auge des Schülers entziehen (was bei der Einrichtung mancher allerdings wünschenswert wäre), so würde wohl nichts übrig bleiben, als Text und Kommentar als besondere Hefte erscheinen zu lassen. Wird aber die Anweisung zur Übersetzung in mafsvoller, pädagogisch richtiger Art gegeben, wie in den Ausgaben von Wolff-Bellermann und Wecklein, so ist der Nachteil, dafs die Anmerkungen unter dem Texte stehen, ein nicht allzuschwer wiegender; in der Art freilich, wie sie bei Brandscheid erscheinen, wären sie in einer Schulausgabe unter dem Texte undenkbar. Gehen diese Anweisungen zur Übersetzung doch sogar getrennt von dem Texte, wie sie bei Br. stehen, sehr weit über das zulässige Mafs hinaus.

Als Schulausgabe ist also diese neue Edition in keinem Falle zu empfehlen; als solche wäre sie geradezu als ein bedauerlicher

Rückschritt zu bezeichnen. — Dafs nun die gelehrten Kenner des Sophokles viel Neues darin finden werden, bezweifle ich; jedenfalls aber ist des Neuen und Stichhaltigen nicht so viel darin enthalten, dafs dadurch eine neue Ausgabe gerechtfertigt wäre. Es ist ja gewifs anzuerkennen, dafs der Herausgeber in der Konstituierung des Textes im ganzen so wenig, wie nur irgend möglich, von der handschriftlichen Überlieferung abweicht, weniger sicherlich als die übrigen Bearbeiter der Tragödie; aber wenn solche konservative Konstituierung des Textes als ein wissenschaftlicher Fortschritt bezeichnet werden sollte, so hätte der Herausgeber, am besten durch die Erklärung selber, wenigstens aber in den (überflüssiger Weise lateinisch geschriebenen) „Kritischen Nachweisungen" die Unbedenklichkeit und Stichhaltigkeit der Überlieferung gegen die von andern Kritikern erhobenen, zum Teil doch sehr gewichtigen Einwände sorgfältiger und einleuchtender verteidigen müssen, als es da geschehen ist, wo er sich überhaupt auf solche Verteidigung einläfst. So ist — um nur ein Beispiel anzuführen — die Erklärung der Überlieferung *τόν γε* (V. 852) verglichen mit der Konjektur Bothes und ihrer klaren Begründung bei Bellermann gewifs nicht ausreichend.

In den Text hat Br., so viel ich gesehen habe, nur zwei eigene Konjekturen aufgenommen, nämlich V. 1101, wo er schreibt, *ἤ σέ τῶν τις θυγατέρων Λοξίου*, eine Schreibung, die mir aber sachlich, grammatisch und auch metrisch nicht unbedenklich erscheint, und V. 667, wo er durch eckige Klammern *κακά* verdächtigt, eine Vermutung, die nach meinem Ermessen gröfsere Wahrscheinlichkeit für sich hat. Die Konjektur *νωμῶν* V. 200 statt *νέμων* wird nur in der kritischen Nachweisung erwähnt. Vorgeschlagen ist sie wohl (der Verf. verweist auf sein Programm, Hadamar 1866) lediglich aus metrischen Gründen; um so auffallender ist, dafs der gleich darauf folgende Vers *ὦ Ζεῦ πάτερ, ὑπὸ σῷ φθίσον κεραυνῷ* gegenüber gestellt wird dem Verse in der Antistrophe *ἐπὶ τὸν ἀπότιμον ἐν θεοῖς θεόν*, von welchen beiden man nicht absieht, wie sie metrisch einander entsprechen sollen.

Die Erklärung des Einzelnen ist im ganzen zweckmäfsig und verständlich. Neues von Bedeutung habe ich nicht darin gefunden, wohl aber mancherlei grammatische und sachliche Bemerkungen vermifst, die bei den Vorgängern des Herausgebers zu finden sind, darunter recht sehr auch solche, die durchaus „zum Verständnis des Textes und des Zusammenhanges und zu einer richtigen Auffassung des Ganzen" beitragen und nicht als „unnötiges Beiwerk und gelehrte Exkurse" zu bezeichnen wären (vergl. Vorwort S. V). Umgekehrt hat aber der Herausgeber von solchen überflüssigen Dingen seine Ausgabe keineswegs durchweg frei gehalten. So war die Angabe des Zeitalters des Kadmos nach Clinton (S. 107) gewifs entbehrlich, ebenso die Nen-

nung des Philochoros zu V. 21, die etymologische Diatribe über Apollon S. 123, das dem Schüler gewifs unverständliche und ganz unnütze Citat: Nik. Ther. 509 (S. 128), die Verweisung auf das Programm des Herausgebers (S. 130). Auch ein zu einer erklärenden Anmerkung hinzugefügtes „Schn.“ (S. 141) dürfte dem Schüler rätselhaft sein, wie derselbe denn auch mit der dunkeln Hinweisung auf den „symbolischen Wolff“ (S. 128) sicherlich nichts anfangen kann. Auf derselben Seite befindet sich bei Gelegenheit der Erklärung von ἐνδατεῖσθαι eine für die Schüler gewifs recht wenig zweckmäfsige Bemerkung mit Nennung von G. Hermann, Elmsley und Dindorf.

Die Darstellung ist nicht ohne Mängel. Ich hebe, um das Urteil zu begründen, nur einzelnes hervor. S. 111 heifst es: „die Stadt stirbt hin in den Rinder weidenden Herden“. Und dieser sprachlich ganz unmögliche Ausdruck soll nach Br. dichterisch für Herden überhaupt stehen. Damit vergleiche man die klare, belehrende Anmerkung bei Wolff-Bellermann. — S. 123. Theben. „da es die Mutterstadt durch ganz Hellas so berühmter Mythen geworden ist.“ Man möchte bei diesem barbarischen Deutsch an einen Druckfehler glauben. — S. 193: „der du durch über die Mafsen glückliches Treffen das in allem gesegnete Glück gewannst.“ Zu rügen ist es gewifs auch, dafs Br. (S. 126f) in einem Satze von Zeus und von Mars spricht. Doch das sind nur einzelne Beispiele, denen ich noch manche andere an die Seite stellen könnte. Auch die Breite der Darstellung wird oft lästig. Mehr als Breite aber ist es, wenn der Herausgeber im Anfange des Vorwortes ausdrücklich versichert, es sei eine müfsige Frage, ob die Werke des Sophokles es verdienen, dafs sich immer noch Gelehrte finden, die sich mit ihrer Kritik und Erklärung beschäftigen; denn Vergil, Cicero, G. E. Lessing hätten von dem Dichter eine hohe Meinung gehabt, welche Wahrheit denn unter dem Texte noch durch ausführliche Citate belegt wird.

Ich gestehe, dafs diese seltsamen ersten Zeilen des Buches mich sofort gegen dasselbe einnahmen, ein schnell entstandenes Vorurteil, das aber durch die weitere Lektüre des mit Sorgfalt und sichtlicher Hingebung an die Sache gearbeiteten Buches allmählich zerstört worden ist, so dafs ich trotz der hervorgehobenen Mängel glauben möchte, dafs einem gebildeten Laien die Ausgabe willkommen sein könnte, der dann auch die vielen Anweisungen zur Übersetzung, welche sie für die Schule unbrauchbar machen, dankbar hinnehmen würde.

Doch leider kann ich das nicht ohne Vorbehalt aussprechen. Ich könnte sie nämlich nur dem Laien empfehlen, der über das ganze Drama derselben ästhetischen Ansicht ist wie der Herausgeber, nach welchem das Leiden des Ödipus als ein durchaus selbstverschuldetes erscheint. Ein Laie, der auf dem entgegengesetzten Standpunkt steht, den L. Bellermann in dem Rückblick

zu der von ihm besorgten Wolffschen Ausgabe klar und scharf und, ich meine, überzeugend vertreten hat, würde auf Schritt und Tritt an Brandscheids Erklärung und Auffassung Anstofs nehmen müssen.

Wie grofses Gewicht aber der Herausgeber auf seine ästhetische Gesamtauffassung legt, geht schon aus folgendem Passus des Vorworts hervor, in welchem er Schneidewin und Wolff-Bellermann den Vorwurf macht, dafs sie das Stück als eine sogenannte Schicksalstragödie betrachten, in welcher die blinde Notwendigkeit mit dem Leben des Helden ihr tückisches Spiel und grausames Gespötte treibe, eine Auffassung, welche auf die ganze Interpretation nachteilig einwirken und die Fabel für den unkundigen urteilslosen Leser zu einem Gegenstande des Anstofses und Widerwillens machen müsse. Br. fährt fort: „Indem diese Gelehrten die geniale Kunst des Sophokles hauptsächlich nur in der Charaktermalerei und äufseren Darstellung finden wollten, war es natürlich, dafs die Dichtung im ganzen sich ihnen bei solcher Auffassung als eine im wesentlichen verfehlte, als ein blofses Konglomerat von Scenen, als ein mifslungenes Werk darstellen mufste, welches auf den ersten Rang unter den sophokleischen Dramen keinen Anspruch machen konnte.“ Eine höchst befremdende Relation über Schneidewins und Bellermanns Ansichten. Wer diese nicht kennt, der mufs nach solcher überaus sonderbaren Berichterstattung doch glauben, beide hätten das Drama für ein Konglomerat von Scenen, für im wesentlichen verfehlt, für ein mifslungenes Werk erklärt. Es genügt dem gegenüber darauf hinzuweisen, dafs Schneidewin (2. Aufl. S. 22) von der „nie genug zu bewundernden Kunstschöpfung“ des Dichters spricht, und dafs Bellermann seinen „Rückblick“ mit dem Satze beginnt: „Das vorliegende Drama zeigt Einheit und Geschlossenheit der Handlung in seltenem Grade.“ Dagegen wird nun Franz Ritter gelobt, weil er sich in seiner Ausgabe auf den Boden der reinen Tragik stellend das Leiden des Helden für ein selbstverschuldetes, die Orakel nicht als unwiderrufliche Schicksalsverkündigungen, sondern nach der geläuterten Anschauung des Sophokles als blofse Warnungen, als Mahnungen zur sittlichen Lebensbesserung erkläre. Ich meine aber, wer solche Ansichten heutzutage sich aneignet, der müfste doch den Versuch machen, die schwer wiegenden Argumente, mit denen z. B. Bellermann sie nach meiner Meinung beseitigt hat, mit klaren, deutlichen Gegengründen zu entkräften. Bis das geschieht, wird wohl auf jeden unbefangenen Leser der Tragödie Ödipus, wie er vom Dichter charakterisiert ist, den Eindruck machen, den Schneidewin in dem kurzen Satz ausspricht: „er wäre eines besseren Schicksals wert gewesen“, und Bellermann am Schlusse seiner Darlegung mit den Worten: „er hat sein furchtbares Geschick weder verschuldet noch verdient.“ Dafs Ödipus seine Fehler hat, wie jeder Mensch von Fleisch und Blut,

dafs er kein Tugendideal ist, giebt Bellermann bereitwillig zu; nur dafs diese Fehler der Art seien, dafs es ganz in der Ordnung sei, wenn dafür eine Strafe eintrete, die weit über das hinausgeht, was jemals der boshafteste und grausamste Mensch einem anderen zufügen kann, das, meint er, sei auf das entschiedenste abzulehnen, und das durch seine Dichtung darzustellen sei vom Dichter auch nicht von fern beabsichtigt. Wenn nun aber Brandscheid hinzufügt, durch Ritters und seine Auffassung werde die Harmonie der Chorgesänge mit dem Inhalt der Handlung wieder hergestellt, die von Aristoteles in seiner Poetik aufgestellten Lehren von der Tragödie bestätigt, der hohe Rang des Sophokles unter den gröfsten Dichtern aller Zeiten gewahrt, so sieht das doch aus, als seien das neue Erkenntnisse, von Ritter erworben und von ihm selber verbreitet und verteidigt. Und doch erklärt Bellermann den Chorgesang *ἰὼ γενεαὶ βροτῶν* ausdrücklich für das eigentliche Grundthema des Stückes (S. 134), und doch spricht derselbe eingehend von dem, was unter dem aristotelischen Begriff *ἁμαρτία* zu verstehen sei (S. 136 Anm.), eine Darlegung, die Br. doch sich hätte bemühen müssen zu widerlegen, wenn er sie nicht anerkennen kann. Und wo ist es Bellermann oder Schneidewin wohl in den Sinn gekommen, den hohen Rang des Sophokles anzutasten?

Brandscheid sucht in einem anderen Chorgesang den „vernehmlichen Grundton, der aus allen Gesängen des Chors wiedertöne." Er sagt (S. 12): „die Idee der Tragödie wird am deutlichsten in dem herrlichen zweiten Stasimon (Öd. Tyr. V. 863 ff. *Εἴ μοι ξυνείη φέροντι* u. s. w.) ausgesprochen und ist folgende: „Die Verehrung der Gottheit und ihrer heiligen Ordnungen ist in allen menschlichen Verhältnissen die Bedingung wahren Glücks" — und als Gegensatz dazu: „Wer freventlich die Gottheit und ihre ewigen Ordnungen verachtet, den schlägt sie mit Verblendung, welche ihn, mag auch sein Glück durch seine eigene Klugheit noch so fest gegründet scheinen, zuletzt in selbst verschuldetes Verderben stürzt." Dafs der Chor in dem zweiten Stasimon nur an Jokastes freigeisterische Ansicht über die Orakel anknüpft und nicht von fern auch an den „noch ungesühnten vierfachen Mord" des Ödipus denkt, den er aus „Übermut, Rachedurst und unbändiger Leidenschaft begangen zu haben eben bekannt haben" soll, wie Brandscheid S. 169 behauptet, scheint mir aus dem Inhalt des Chorgesanges unwiderleglich hervorzugehen. Und nun gar der zweite Teil der „Idee." Brandscheid weifs den so wenig aus der Tragödie selber zu belegen, dafs er dazu in der Anmerkung Soph. Antig. V. 622 ff. und das deutsche Sprüchwort: „Wen Gott verderben will, verblendet er" citiert.

Mir scheint es ein Grundirrtum zu sein, in allen, zumal in den sophokleischen, Tragödien, eine Schuld anzunehmen, die durch das auf den Helden hereinbrechende Geschick gesühnt werden soll,

also eine Schuld, die in gerechtem Verhältnis stände mit dem späteren Leiden. Wohin man sich mit diesem Spüren nach irgend welcher Verschuldung in tragischen Personen verirren kann, dafür ist mir ungemein lehrreich gewesen, dafs man nicht im Scherz, sondern in vollem Ernst hat behaupten können, dafs Valentin im Goetheschen Faust zur Sühne des Unrechts falle, welches in seinem „Familienegoismus" liege. Bis zu dem Grade kann die unbefangene Auffassung dichterischer Werke, ergreifender Menschengeschicke, die sie widerspiegeln, durch eine unberechtigte ästhetische Theorie getrübt und verdunkelt werden. Danach halte ich es auch für möglich, dafs noch einmal jemand nachweist, dafs das thebanische Volk irgend eine Schuld, und zwar eine schwerere als Ödipus, auf sich geladen haben müsse, wofür es durch die furchtbare verheerende Pest büfsen mufs, deren Schrecklichkeit durch den Priester wie durch den Chor in der anschaulichsten Weise geschildert wird. Ginge es nach dem Willen des frommen Teiresias, durch dessen Mund die Götter reden, so würde ja Ödipus vor der entsetzlichen Entdeckung bewahrt bleiben und das Volk nach wie vor von der Seuche heimgesucht werden. So weit geht freilich Brandscheid nicht und ist in Anwendung der Theorie von der tragischen Schuld wohl noch keiner gegangen, weil nach der Tradition in der Regel nur in dem Hauptbelden der Tragödie die Schuld gesucht, und da er in guten Dichtungen eben ein wirklicher Mensch, kein wesenloser Schatten ist, natürlich auch gefunden wird, wenn auch zuweilen nur mit Mühe und ganz ungewöhnlicher Interpretationskunst. Das Schicksal der Nebenpersonen, wenn sie unser Mitgefühl auch noch so sehr beschäftigen, wie Antigone und Ismene in den Sieben des Aischylos, Eurydike in der Antigone, wie Max Piccolomini in Schillers Wallenstein, mögen sie immerhin das Schwerste unschuldig zu leiden haben, auf sie erstreckt sich nicht die tragische Gerechtigkeit, hier fordert sie, vermifst sie niemand. Und nun gar ein ganzes Volk, wenn seine Vertreter auch noch so beweglich seinen entsetzlichen Jammer ausmalen, ob das die furchtbare Heimsuchung verdient hat, was kümmert das die Schuldästhetiker, die in der Regel nur Mitgefühl haben für den Hauptbelden, aber ein Mitgefühl der sonderbaren Art, dafs sie für den verzeihlichsten Leichtsinn, für vereinzelte zornige Aufwallungen die Todesstrafe für eine durchaus angemessene, den Gerechtigkeitssinn wohlthuend befriedigende Bestrafung erklären. Deianeira hat es nach diesem drakonischen Strafkodex vollauf verdient, dafs sie in den Tod geht, und zwar verflucht von dem eigenen Sohne. Zeigte sich im Menschenleben überall ein klar für uns erkennbares, richtiges Verhältnis zwischen Menschenthun und Menschenschicksal, so wäre gegen die Schuldtheorie nichts einzuwenden, und in jeder Tragödie müfste sie ihre Bestätigung finden. Da nun aber ein furchtbares Geschick über einen Menschen nicht blofs durch seine Schuld, sondern auch durch die Bosheit und Niederträchtigkeit anderer, auch durch Ver-

kettungen, die eigene wie fremde Schuld ausschliefsen, hereinbrechen kann, so meine ich, dafs Sophokles von der letzten, gewifs am allerschwierigsten zu behandelnden Art in seinem König Ödipus ein unvergleichliches Beispiel gegeben hat, dessen Gefährlichkeit für rechte dichterische Behandlung man dann recht lebhaft empfindet, wenn man sich vergegenwärtigt, wie spätere Dichter in ihren Schicksalstragödien an demselben dichterischen Problem entweder auf das allerkläglichste gestrandet sind oder, wie Schiller in seiner Braut von Messina (vgl. Bellermann S. 136 f.), in ästhetisch und moralisch unzulässiger Weise dasselbe übertrieben haben.

Berlin. Franz Kern.

Heinrichs von Veldeke Eneide. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgeben von Otto Behaghel. Heilbronn, Gebr. Henniger, 1882. CCXXXIII und 566 S. 8.

Heinrichs Eneide ist kein Liebling der Wissenschaft gewesen. Nachdem Myller sie im Jahre 1783 aus einer jungen Hs. hatte abdrucken lassen, vergingen fast siebzig Jahre, bis Ettmüller eine kritische Ausgabe vorlegte; und obwohl es nicht verborgen bleiben konnte, wie wenig diese Ausgabe genügte, mufste wieder erst ein Menschenalter verstreichen, bis sie durch eine bessere ersetzt wurde. Auch die Spezialforschung, die auf andern Denkmälern unseres Altertums übermächtig wucherte, liefs dieses Werk fast ganz unberührt. In Eberts Jahrbuch erörterte Pëy sein Verhältnis zu dem französischen Gedicht Benoits, Braune veröffentlichte ein paar Aufsätze über den Dialekt und zur Kritik, damit ist alles Wesentliche genannt. Und doch war die Eneide einst das gefeiertste Gedicht in Deutschland, sein Verfasser wurde als der Vater der Dichtkunst verehrt, und noch im dritten Jahrhundert nachher, so lange die ältere Litteratur am Leben blieb, wurde das Werk gelesen und durch Abschriften vervielfältigt.

Die geringe Beachtung, welche der Veldeker fand, hat zum Teil wohl ihren Grund in den Schwierigkeiten, welche gerade der Behandlung seiner Dichtung entgegenstehen. Eine gründliche Würdigung war erschwert, da das französische Original noch nicht gedruckt ist; eine kritische Ausgabe des Textes erschien als ein Wagnis von zweifelhaftem Werte, da die Hss. stark von einander abweichen und einen sprachlich durchaus unzuverlässigen Text bieten; nicht einmal das konnte für ausgemacht gelten, ob Heinrich selbst sich eines bestimmten Dialektes oder einer schwankenden Mischsprache bedient habe. Vor allem aber konnte die Begeisterung für das Leben des Mittelalters, welche das Studium der älteren deutschen Litteratur wesentlich hervorgerufen hat, bei diesem Werke nicht Wurzel fassen: der Glaube an einen nationalen Ursprung des Stoffes war von vornherein ausgeschlossen, und der moderne Geschmack konnte hier, wo ein Werk des klassischen Altertums gegenübersteht, sich am wenigsten über den geringen Wert der mittelalterlichen Kunst täuschen lassen. Der

historische Sinn allein mufste hier das Studium wecken und beleben, jenes rein wissenschaftliche Interesse, welches nicht ein einzelnes Werk zu geniefsen, sondern den Zusammenhang in den Erscheinungen zu erkennen sucht.

Den Boden für die wissenschaftliche Behandlung des Textes hat zuerst Braune gesichert; nachdem er darauf verzichtet hatte, das begonnene Werk zu Ende zu führen, hat Behaghel mit Eifer und Umsicht die Aufgabe übernommen und in sehr anerkennenswerter Weise gelöst. Er hat das hs.liche Material vollständig gesammelt und gesichtet, und damit die Grundlage für die Textkritik gewonnen. Die Hss. gruppieren sich in zwei Klassen, deren jede durch eine junge Hs. des 15. Jahrhunderts, eine Gothaer und eine Heidelberger, am besten repräsentiert werden. Ihre Übereinstimmung bietet den Text des Archetypus, der nach Behaghels Ausführungen, obschon nicht mehr frei von Fehlern, doch noch dem 12. Jahrh. angehört haben soll. Wo die beiden Klassen aus einander gehen, ist oft nicht zu entscheiden, welchem Text der Vorzug gebühre; durch ein besonderes Zeichen sind solche Stellen in dem Verzeichnis der Lesarten kenntlich gemacht. Die Lesarten haben unter dem Text, ihren Platz gefunden; Anmerkungen, die am Schlufs (S. 542—566) angehängt sind, behandeln einzelne Stellen, namentlich solche, deren Kritik oder Erklärung schwierig ist; vieles andere, was einem gründlichen und vielseitigen Verständnis des Dichters dient, hat in der umfangreichen Einleitung zusammenfassende Erörterung erfahren. Auf die Untersuchung über die Hss. folgen inhaltreiche Abschnitte über die Sprache und Metrik. Schon Braune hatte überzeugend nachgewiesen, dafs der Veldeker in dem Dialekte seiner Maestrichtischen Heimat gedichtet habe; B. hat Braunes Untersuchungen auf breiterer Grundlage fortgeführt, und wenn er auch in einigen Schlüssen zu schnell, in dem benutzten Material nicht überall behutsam genug gewesen zu sein scheint (s. DLZ. 1882 Sp. 568 ff.), so wird ihm doch niemand die Anerkennung versagen, dafs er auch hier durch Fleifs und Scharfsinn die Wissenschaft wesentlich gefördert habe. Am eingehendsten werden natürlich die Teile der Grammatik behandelt, die für die Gestaltung des Textes zunächst in Betracht kommen: die Laut- und Flexionslehre, aber auch der Syntax ist ein Kapitel eingeräumt. Die zweite Hälfte der Einleitung beschäftigt sich mit der Persönlichkeit des Veldekers, seiner dichterischen Individualität und seiner litterarhistorischen Bedeutung. Der Verf. stellt zusammen, was wir über das Leben und den Bildungsgang des Dichters wissen und vermuten können; er erörtert eingehend das Verhältnis der Eneide zu dem französischen Original, von dem er sich Abschriften und Kollationen verschafft hat; behandelt den Stil und sucht zu bestimmen, welchen Einflufs der Dichter von der älteren Generation erfahren und auf die jüngere Zeit ausgeübt hat. Das Kapitel über den Stil scheint uns am wenigsten gelungen und der Bedeutung des Dichters nicht gerecht zu werden; in dem

litterarhistorischen Abschnitt hat besonderes Interesse der Nachweis, dafs der Tristrant des Eilhart von Oberge von der Eneide abhängig ist. Ref. hatte, sobald er den Tristan in Lichtensteins Ausgabe kennen gelernt hatte, die gangbare Ansicht, dafs dieses Werk älter sei als Heinrichs Eneide, bezweifelt; er freute sich, dafs durch Behaghels Untersuchungen dieser Zweifel sich als berechtigt ergeben hat, und hält B.s Ansicht trotz des Widerspruchs, den sie von verschiedenen Seiten erfahren hat (Lichtenstein in der ZfdA. 26, 13 f. Schröder in der DLZ. 1882 Sp. 579; Kinzel in der ZfdPh. 14, 111), für richtig. Wenn die Gegner ihre eignen Argumente mit demselben Skepticismus geprüft hätten, mit dem sie an B.s Darlegung herangetreten sind, so würden sie die Priorität Eilhards nie behauptet haben. Die einzige Schwierigkeit, welche B.s Ansatz läfst, ist das Verhältnis des Strafsburger Alexanders zur Eneit einerseits, und zu Eilhart anderseits. B. nimmt mit Recht an, dafs Veldeke das Alexanderlied gekannt habe (vgl. auch Kinzel, ZfdPh. 14, 1 f.), er widerlegt aber nicht die Angabe Lichtensteins, dafs Eilhart schon von dem Bearbeiter des Alexanderliedes benutzt sei, und so bleibt allerdings ein Widerspruch. Aber dieser Widerspruch ergiebt keineswegs, dafs B.s Ansicht zu verwerfen sei. Wer die Stellen im Vorauer und Strafsburger Alexander vergleichen will, wird vielmehr zu der Überzeugung gelangen, dafs hier das Verhältnis der beiden Bearbeitungen zu einander nicht so gewesen sein kann, wie Lichtenstein und andere nach dem Vorgange Harczyks (ZfdPh. 4, 18) angenommen haben; uns wenigstens ist es unglaublich, dafs die Verse des Strafsburger Alexanders auf die Weise entstanden sind, wie Lichtenstein annimmt. Wenn dieses Argument fällt, so wüfsten wir in der That keines mehr, was Eilharts Priorität darthun, und was veranlassen könnte, dem Veldeker für seine Zeit die Bedeutung zu bestreiten, die seine besten Zeitgenossen ihm willig einräumten. Es sind nur die übertriebenen Vorstellungen von dem Werte einer autochthonen Poesie, die hier und anderwärts dem richtigen Urteil den Weg versperren. Auch den sogenannten Heinrich von Melk, den Behaghel selbst unter den Autoren anführte, die der Veldeker wahrscheinlich benutzt habe, glauben wir aus dieser Reihe streichen zu müssen. Wenn zwischen seinen Gedichten und der Eneide wirklich ein direkter Zusammenhang stattfindet, was wir übrigens nicht für sicher halten, so würden wir auch hier annehmen, dafs der Einflufs von dem Veldeker ausgegangen sei. Heinzel hat die Satiren Heinrichs von Melk in die sechziger Jahre des 12. Jahrh. gesetzt, und freilich, wenn schon damals ein beliebiger österreichischer Ritter, ohne langjährige Übung und ohne Aufsehen zu machen, imstande gewesen wäre, eine so lebendige und poetische Beredsamkeit zu entfalten: das Verdienst des Veldekers müfste gering erscheinen. Aber jene Gedichte können nicht so alt sein; in Inhalt und Form weist vieles auf eine spätere Zeit, und die Verhältnisse, die Heinzel mit so gründlicher und dankenswerter Gelehr-

samkeit in der Einleitung seiner Ausgabe dargelegt hat, erscheinen, wenn man genau zusieht, nicht als die Grundlage der Gedichte.

Eine eingehende Behandlung der Frage schliefst der Zweck dieser Ztschr. aus; wir wollten nur darauf hinweisen, dafs hier noch Widersprüche in allgemeinen Voraussetzungen walten, welche ein einhelliges Urteil in einzelnen Fragen erschweren; der allmähliche Fortschritt der Wissenschaft wird ihre Lösung herbeiführen.

Otfrids Evangelienbuch, herausgegeben und erklärt von O. Erdmann. Halle a. S. 1882 (Germanistische Handbibliothek, herausgegeben von J. Zacher Bd. V). LXXVII u. 493 S. 8.

Der Verf. hat sein Werk dem Andenken Graffs geweiht, des fleifsigen Sammlers des ahd. Sprachschatzes, der im Jahre 1831 die erste einigermafsen brauchbare Ausgabe Otfrids veranstaltete. Eine neue bequemere und zuverlässigere Ausgabe liefs dann im Jahre 1856 Kelle folgen. In der Vorrede zum ersten Bande, der die Einleitung, Text und Lesarten enthielt, versprach Kelle, dafs ein zweiter Band, Grammatik, Metrik und Glossar, sicher binnen Jahresfrist erscheinen werde. Aber dreizehn Jahre vergingen, ehe die Fortsetzung kam, und dieselbe brachte zunächst nur einen Teil der Grammatik, die Formen- und Lautlehre mit ihren umfangreichen und dankenswerten Sammlungen. Das Glossar wurde erst 1881 in einem dritten stattlichen Bande vorgelegt, die Metrik steht noch aus. Für die Wissenschaft war es erwünscht, dafs Kelle zu seiner langsam fortschreitenden Arbeit einen Genossen fand. Als die Wiener Akademie im Jahre 1869 einen Preis für die Syntax O.s ausschrieb, fand die Aufgabe in Erdmann einen Bearbeiter; er gewann den Sieg und liefs sein epochemachendes Werk in zwei Bänden 1874 und 1876 erscheinen. Seinen Beruf zu einer Erklärung der in vieler Beziehung schwierigen Dichtung hatte E. durch diese Arbeit glänzend bekundet, und wir sahen seiner Ausgabe seit einigen Jahren mit Verlangen entgegen. Ein flinkerer Arbeiter hat ihm inzwischen die Freude geraubt, den ersten Kommentar zu geben, E.s Verdienst um die Wissenschaft aber ist darum nicht kleiner geworden.

Die Einleitung erörtert eingehend das Verhältnis der Hss. und enthält namentlich auch minutiöse, aber nicht wertlose Angaben über die Accente und Interpunktion; sie berichtet ferner kurz über das Leben des Dichters, seine Quellen, über die Komposition und Darstellung des Werkes; endlich über den Zweck der Ausgabe. Der Text beruht, wie in Kelles Ausgabe, auf der Wiener Hs., die, jedenfalls die zuverlässigste, vielleicht vom Dichter selbst durchkorrigiert ist. Nur wenige, durch die Bemerkung auf S. LXXV begründete Abweichungen hat der Herausgeber sich erlaubt. Aufser den Lesarten der Wiener Hs. sind auch die von P und D vollständig unter dem Texte angegeben, die Freisinger Hs. aber, die für die Kritik keinen Wert hat, nur ausnahmsweise berücksichtigt. Unter den Lesarten haben, wie in Sievers Ausg.

des Heliand, die Quellen des Dichters ihren passenden Platz gefunden; die Anmerkungen mufsten hinten angehängt werden.

Diese Anmerkungen zielen vor allem auf ein klares und sicheres Wort- und Satzverständnis, sie bieten aber auch reale Erklärungen und lassen die Komposition des Werkes und die dichterische Intention nicht unberücksichtigt. Dafs es der Verf. nicht verschmäht hat, häufig auf seine Syntax zu verweisen, billigen wir gar sehr; wir hoffen, dafs die Ausgabe dem Studium dieses wichtigen Werkes Vorschub leisten werde; doch wünschten wir, dafs auch die Arbeiten Kelles häufiger herangezogen wären, sowohl die Grammatik wegen der schwankenden Wortformen und Lautbezeichnung, als auch das Glossar wegen abweichender Erklärungen; besonders aber ist das Metrum zu wenig berücksichtigt; sorgfältige Beobachtung desselben würde bei der vom Verf. öfters berührten Frage nach der relativen Abfassungszeit einzelner Abschnitte vermutlich eine wesentliche Hülfe gewähren.

O.s Werk gewährt durch seine hohe Bedeutung und die Zuverlässigkeit der Überlieferung die beste Grundlage für das Studium des Ahd.; Erdmanns Ausgabe ist ohne Frage das beste Hülfsmittel zu seinem Verständnis. Nach unserer Überzeugung kommt derselben für das Studium des Ahd. jetzt etwa dieselbe Bedeutung zu, welche die Iwein-Ausgabe von Beneke und Lachmann lange Zeit für das Mhd. behauptet hat. — Der Preis des inhaltreichen und gut ausgestatteten Buches ist sehr mäfsig; um dem Bedürfnis weiterer Kreise noch besser entgegenzukommen hat der Verleger noch eine kleinere Ausgabe veranstalten lassen, welche unter dem Text nur die Quellenangabe enthält und am Schlufs statt der Anmerkungen ein vollständiges Glossar bietet; sie ist zum Gebrauch in Vorlesungen besonders geeignet.

Bonn. W. Wilmanns.

Sprachliche Sünden der Gegenwart. Von Prof. Dr. Aug. Lehmann. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Braunschweig, Friedrich Wreden, 1882. 175 S. 8.

Durchmustert man das Lehmannsche Buch, so mufs man in der That staunen über das lange Sündenregister, zu dem nicht blofs notorische Sprachverderber, sondern auch anerkannte Sprachbildner und tüchtige Stilisten beitragen. Wer unter uns ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie! Es ist aber gut, dafs uns einmal ein scharfgeschliffener Spiegel vorgehalten wird. Auch uns Deutschlehrern kann das nur heilsam sein. Uns „Deutschlehrern“: da haben wir gleich eine sprachliche Sünde. Zwar gegen die „deutsche Stunde“ wird der Grammatiker nicht aufkommen — „wir können ihr nicht mehr den Pardon verweigern“, so wenig wie der „deutschen Sprachlehre“ oder der „römischen Litteraturgeschichte“ — aber dem „Deutschlehrer“ sollten wir kein Quartier geben, wenngleich die Grammatik ihm nichts anhaben kann. Ebenso sollten wir die Zusammensetzung „Römerbrief“ meiden.

Aber der Kampf dagegen wird vergeblich sein. Auch die „philosophische Doktorwürde“ werden wir nicht los, obwohl streng genommen der Ausdruck auf gleicher Stufe steht mit „reitende Artilleriekaserne“ (S. 36), ja selbst das nicht einmal. Das berechtigte und sehr empfehlenswerte Streben nach Kürze wird in solchen Fällen fehlerhaft. Aber der Usus ist ein Tyrann.

Noch lehrreicher fast und anziehender als die erste Abteilung (Wortstellung und Wortzusammensetzung) ist die zweite: das Wörtchen Und. Lehmann will blofs von der formellen (grammatischen) Verknüpfung durch „und“ sprechen, die logische Zweckmäfsigkeit oder Fehlerhaftigkeit in der Verbindung läfst er aufser Acht. Die Abteilung gliedert sich in vier Kapitel: Und verbindet Hauptsätze, Nebensätze, Satzteil und Satz, Satzglieder. Ein Anhang behandelt die in Luthers Übersetzung des N. T. irrtümlich gebrauchte Konjunktion Und.

Wie oft liest man z. B.: die Versammlung mufste gestern auseinandergehen, und wurde die Resolution erst heut zum Vortrag gebracht! Woher diese Fehler? „Die Ursache der genannten Fehlerhaftigkeit im allgemeinen haben wir einzig und allein im Wesen und Charakter der Konjunktion Und zu suchen, welche in ihrer verbindenden Kraft so gerne Gleichartiges zusammenzieht, aber das Gesetz der grammatischen Zusammenziehung von Sätzen sehr oft übersieht“. Dies Gesetz lautet: die zusammenziehenden Sätze müssen nicht nur grammatisch koordiniert sein, sondern auch ein oder mehrere Satzglieder mit einander gemein haben, die dann nur einmal und zwar meistens ganz am Anfange des ersten Hauptsatzes stehen. Gegen die Übertretung dieses Gesetzes eifert der Verfasser mit vollem Recht. Die Neigung dazu scheint überhand zu nehmen, „so dafs die tausendmalige Wiederkehr wirklich im höchsten Grade widrig ist. Von hohen Fürsten bis zu den niedrigsten Annoncenschreibern geht der Fehler durch alle Rangstufen“. Der „Parademarsch“ der Beispiele würde ergötzlich sein, wenn er nicht so ärgerlich wäre. Die Hauptquellen sind amtliche Erlasse, kaufmännische Anzeigen und Zeitungsberichte, aber keineswegs diese allein.

Das zweite und dritte Kapitel möchte den Lehrern der deutschen Sprache besonders zu empfehlen sein. Zu fehlerhaften Sätzen wie diese:

Die Sache blieb unbekannt, nachdem er entflohen war und obgleich ihn die Feinde wieder ergriffen hatten.

Der Schmuck, den er verkaufte und sich vom Gelde ein Pferd anschaffte.

Die Siege, die sie mit erfochten haben und einen neuen Schritt zum Frieden darin finden können.

Wie einem einsamen Wanderer, der auf seinem Wege das Testament eines verstorbenen Angehörigen findet, auf dessen (Angehörigen) Tod er hofft und in dem (Testament) er enterbt wird.

Das letzte Werk des Dichters und welches hier zum ersten Male im Druck erscheint, war Prinz Friedrich von Homburg.

Er sprach sehr bestimmt in dieser Hoffnung und weil er darin bestärkt wurde —,

zu solchen und ähnlichen Sätzen liefern die Aufsätze der Schüler manchen Beitrag. — Das vierte Kapitel scheint mehr für Zeitungsreporter und Inserenten beachtenswert. — Den Religionslehrern wird der Anhang dringend empfohlen. Lehmann behandelt darin Luthers Übersetzung von Luc. 2, 14. Röm. 2, 14. Marc. 2, 23. Jac. 5, 4. Widersprechen mufs ich der Auseinandersetzung über Luc. 2, 14: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen". Luther benutzte bekanntlich die Ausgabe des N. T. von Erasmus und zwar die zweite vom Jahre 1519. Darin lautet der griechische Text: *δόξα ἐν ὑψίστοις Θεῷ, καὶ ἐπὶ γῆς εἰρήνη, ἀνθρώποις εὐδοκία.* Hiernach hatte der Übersetzer wohl ein Recht, die beiden letzten Worte als den voraufgehenden koordiniert, den Satz also als dreigliedrig zu betrachten und das letzte Glied mit und anzufügen. An dieser Auffassung wird auch dadurch nichts geändert, dafs Erasmus seit 1527 die Lesart *ἐν ἀνθρώποις* aufgenommen hat. Anders steht die Sache, wenn man liest *ἐν ἀνθρώποις εὐδοκίας.* Dann tritt die Subordination, das „Adverbiale" deutlich hervor.

Des ungeteilten Beifalls wird sich die dritte Abteilung über die Partizipien erfreuen. Mag es unbequem genug sein, namentlich für die Übersetzung aus fremden Sprachen, dafs die deutsche Sprache so „bettelhaft" arm an Partizipien ist: wir Lehrer müssen, meine ich, mit unnachsichtiger Strenge darüber wachen, dafs unsere Schüler die Grenzen des Erlaubten nicht überschreiten. Was erlaubt ist, entwickelt Lehmann in vortrefflicher Weise.

Die vierte Abteilung: Mannigfaltiges, verbreitet sich über Periodenbau, Apposition, Pleonasmen, Stellung des Verbums, Adjektiva auf -weise, Verschmelzung der Präposition mit dem Artikel, die mit der Partikel zu verbundenen Infinitive bei um, ohne, statt oder anstatt, das Wörtchen so im Nachsatz, das Pronomen es.

Wer über sprachliche Sünden schreibt, mufs es sich vor andern gefallen lassen, dafs seine Schrift selbst unter die Lupe genommen wird. Vielleicht entdeckt jemand bei dieser mikroskopischen Untersuchung ein paar Fremdwörter, die auszumerzen wären. Denn der „bis zum Erstaunen immer mehr überhand nehmende Gebrauch von Fremdwörtern gehört ohne Zweifel mit zu den Hauptsünden der Gegenwart". Der Generalpostmeister Stephan wird wegen des nachahmungswürdigen Vorbildes, das er uns gegeben, ausdrücklich gelobt. Sollten sich die „Nebensätzlichkeiten" und „Relativitäten" als technische Ausdrücke bei uns einbürgern? Die „Habeascorpusakten-Herren" scheinen mir zu den Wortungeheuern zu gehören. Wenn ich händelsüchtig wäre, könnte ich mich versucht fühlen, wegen der „künstlichen Herren Periodenbaumeister" Streit anzufangen. Statt dessen will ich mich lieber für die empfangene Anregung und Belehrung freundlich bedanken.

Ilfeld. H. F. Müller.

Justus Perthes' Elementar-Atlas. Für Schulen des deutschen Reichs bearbeitet von **Hermann Habenicht.** Gotha, J. Perthes, 1882. Pr. 1,20 M.

Dieser Atlas zeichnet sich durch sein Streben nach methodischer Auswahl des Stoffs, durch Klarheit der Kartenbilder besonders in Hinsicht auf Wiedergabe des Terrains und durch Deutlichkeit der Schrift vorteilhaft aus.

Ausgegangen wird von heimatskundlichen Eindrücken; einige Abbildungen (Schulhaus in Seiten- und Vogelschau, Landschaftsbild und beigefügte Karte derselben Landschaft) führen in das Verständnis der Projektion zweckmäfsig ein. Gegenüber der in Preufsen so weit verbreiteten Marotte der „Provinzkunde" wird nachdrücklich im Vorwort darauf verwiesen, dafs die Heimatskunde sich streng auf die in den Anschauungskreis der Schüler zu bringende Gegend beschränken müsse und auch hier nicht in eine Spezial-Topographie ausarten dürfe; dementsprechend solle für jeden Bezirk, in welchem der Atlas eingeführt werde, eine methodische Karte dieses Bezirks auf Bestellung geliefert werden. Es folgen nun Karten des westlichen und des östlichen Nord-Deutschlands, Süd-Deutschlands, Deutschlands im ganzen (erst politisch, dann physisch), ferner eine politische, dann eine physische Überschau Europas, je eine Karte jedes aufsereuropäischen Erdteils (alle zusammen auf zwei Atlas-Seiten vereinigt), zuletzt zwei Erddarstellungen auf einer Seite zur Darstellung der Klimagürtel sowie des Wald-, Steppen- und Wüstenlandes.

Dafs die einzelnen Teile Deutschlands früher zur Darstellung kommen wie das Ganze, die staatlichen und administrativen Einteilungen bei Deutschland wie bei Europa früher als die Landesnatur, ist eine seltsame, indessen unschädliche Eigentümlichkeit. Doch führt sie uns auf ein etwas bedenkliches Sondermerkmal dieses Atlas. Der im Vorwort gegebenen Erläuterung zufolge ging das Bestreben darauf hin, das physikalische und politische Element zweckmäfsig zu kombinieren: „das erste soll durchweg vorherrschen und das politische Kolorit sich demselben mehr wie ein umgelegtes Gewand anschliefsen". Das ist ohne Frage das einzig richtige Prinzip für jeden echten Schulatlas; es spiegelt sogar in bedeutsamer Weise die allein wissenschaftliche und zugleich allein pädagogische Methode der Erdknnde in Strabonischer und Ritterscher Auffassung wieder: nicht Staatenkunde, sondern Länderkunde, nicht das Vergängliche und Abhängige, sondern das Bleibendere und überwiegend Bedingende sei unsere Hauptsache. Aber wie ist nun dieser so richtige Grundsatz zur Anwendung gebracht?

Fast alle unsere geographischen Leitfäden befleifsigen sich der vermeintlich heilsamen Anordnung, erst die Naturverhältnisse, dann möglichst scharf davon geschieden die politische Einteilung und die Städte eines Landes zu beschreiben. Jedenfalls erschwert diese Sonderung dem Lehrer die Erfüllung der Hauptaufgabe: das physische und politische Bild eines Landes stereoskopisch zusammenfliefsen zu lassen; und doch ist Begreifenlernen des innigen

Verknüpftseins aller natürlichen Eigenschaften mit einander und mit den Einwirkungen der Bewohner eines Landes das hohe Ziel der geographischen Wissenschaft, zu dem sich der Schulunterricht nicht in Widerspruch stellen darf, wenn er nicht den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit sich zuziehen will. Soll etwa der Schüler ein lebensvolles Bild vom Erdenleben erlangen, wenn ihm in einem vollen Jahreskursus oder gar deren mehreren die Erdoberfläche menschenleer, nur nach Küstenzug, Bodenbau und Flufslauf dargestellt wird, und nachmals erst die Werke der Menschen zur Sprache kommen in öder, den Zusammenhang mit der Natur ganz bei Seite lassender Lehre von Staaten und Städten? Lassen sich auch nur wenige Schulbücher heutzutage zu so argem Mifsgriff verleiten, so ist es doch ein ziemlich altheiliges Dogma geworden, dafs man beim einzelnen Land sogenannte physische und politische Geographie säuberlich auseinander halten müsse. Dieser vermeintliche Segen ist dann von geringerem Nachteil, wenn bei einem Lande, wie Frankreich oder Italien, einer kürzeren Physiographie das politisch-ortskundliche Detail unmittelbar nachfolgt, jenes daher noch lebendig ist in der Erinnerung des Schülers. Wenn letzterer aber bei Deutschland (etwa nach Daniel oder Seydlitz) monatelang nur von Gebirgen und Flüssen hört, sodann wieder blofs mit schwachen Rückbeziehungen auf jene von Staaten und Städten, — wie natürlich, dafs ihm dann über all den thüringischen Kleinstaaten samt den preufsischen Regierungsbezirken die Klarheit des Landesbegriffs „Thüringen“ z. B. gänzlich abhanden kommt? Alles Heil liegt da offenbar in dem frischen Entschlufs, den verwirrenden Dualismus preiszugeben, nicht um ein wirres Gemengsel, ein Chaos an dessen Stelle zu setzen, sondern um einheitlich die Haupteinteilung nach dem Grundlegenden d. h. nach der vornehmlich im Bodenbau ausgesprochenen Landesnatur zu wählen und die Unterabteilungen nach dem politischen Mosaik zu gestalten. Kommt bei solcher Ketzerei z. B. das Herzogtum Braunschweig an drei verschiedenen Stellen vor, so ist das nichts weniger als ein Anzeichen von Unordnung, vielmehr der Ausdruck der Wahrheit, dafs dieser Staat in drei gänzlich verschiedenartigen Gegenden (Wesergebirge, norddeutsche Tiefebene, Harz) belegen ist. Das Schwergewicht beim Unterricht in der Länderkunde gebührt also durchaus dem natürlichen Substrat; die Erfassung des staatlichen Zusammenhangs wird da, wo er dem letzteren sich nicht anschmiegt, erfahrungsmäfsig genügend erfafst durch Betrachtung der politischen Karte und Eingehen auf solche Inkongruenzen wie die Provinz Sachsen neben solchen Kongruenzen wie Böhmen gelegentlich der Repetition. Im vorliegenden Atlas kommen derartiger Verwendung die länderkundlichen Karten insofern entgegen, als sie aufser dem politischen Kolorit die Terrainangaben nebst dem Flufsnetz darbieten; ja sie thun sogar ein Übriges, indem sie noch dazu die Tiefebenen mit lichtbraunem Flächenkolorit hervorheben (nur bei der Staatenkarte von Europa

breitet sich dieser bräunliche Farbenton auch über die Hochflächen). Aber durch letzteren Farbenüberzug neben den vielfarbigen politischen Grenzbändern sind manche Karten arg „landkartenbunt" geworden; solche Geschmackwidrigkeit pflegt sich nie die Gunst des Schülers zu erwerben. Und in Wirklichkeit ist allein auf zwei Karten dem löblichen Vorsatz gehuldigt, dafs das politische Kolorit nur wie ein durchsichtiges Gewand den natürlichen Bodenformen sich anschliefsen solle: bei der physischen Darstellung von Europa und bei der von Deutschland, wo der Debessche Kunstgriff mit gutem Erfolg angewendet wurde, die Staatsgrenzen in zarten roten Linien in das erdfarbige Bodengemälde einzutragen (und gleichfalls die Staatennamen rot aufzudrucken). In allen übrigen Karten überlastet der politische Grenzzug den Eindruck des Ganzen.

Am übelsten fahren dabei die aufsereuropäischen Erdteile, welche eben nur je einmal zur Darstellung gekommen sind, von denen wir daher jenem an die Spitze gestellten Grundsatz zuwider allein wesentlich politische Karten erhalten. Ausgenommen ist davon Australien, bei dem die Staateneinteilung überhaupt nicht, nicht einmal durch feine Farbenlinien ausgedrückt ist. Scheint es indessen nicht wünschenswerter, dafs ein Schüler Sydney im Staat Neu-Süd-Wales liegen sieht, als dafs er die unnützen Kaps Byron oder Steep an der australischen Küste verzeichnet findet? Die Staatenscheidung in Central-Amerika ist ganz mifsglückt; aufser einem paar undeutlicher Farbenstreifen sieht man nur den Namen Costa Rica im Meere schweben ohne jeden klaren Ausdruck des Staatsgebietes, zu welchem er gehört. Man vergleiche dagegen die durchaus deutliche Staatenkarte Central-Amerikas im Debesschen 1 Mark-Atlas, der überhaupt die saubersten Doppelkarten für die Erdteile sowie für Deutschland in physischem und politischem Kolorit enthält nebst Darstellungen der aufserdeutschen Länder Europas in zwar auch nur einmaligem Abbild, dabei aber mit thatsächlicher Durchführung des Grundsatzes vom leichten politischen Kleidchen und auch in überwiegend gröfserem Mafsstabe.

Am meisten mufs es Wunder nehmen, wie die pädagogisch so trefflich gelungene Stoffauswahl des Debesschen Atlas auch im vorliegenden Werk keine Nachachtung gefunden hat. Mufs auch nur ein Abiturient etwas wissen von Osterode an der Drewenz, Pritzwalk in der Priegnitz, Lier an der belgischen Nethe, Minsk oder Schitomier u. s. w. in Rufsland? Und hier steht das alles im E l e m e n t a r-Atlas.

Zu verbessern wäre Sau in Save, Terglou in Triglav, Hallingen in Halligen, Eecloo in Eclo, Marilshausen in Marlishausen, Ukerewe- in Victoria-See (vermifst wird der Name des Albert-Sees, der Tana als Ausflufssee des Blauen Nils ist gar nicht zu sehen); Caraibisches statt Caribisches Meer, Portorico für Puertorico, Havana für Habana sind unnötige Nachgiebigkeiten gegen herrschende Mifsbräuche.

Die Knickung aller Karten, um dem Atlas das Halbformat zu verleihen, ist eine nicht oft genug zu rügende, leider auch den Stielerschen Schulatlas desselben Verlags beeinträchtigende Unsitte.

H a l l e. K i r c h h o f f.

DRITTE ABTEILUNG.

BERICHTE ÜBER VERSAMMLUNGEN.

X. *Versammlung mecklenburgischer Gymnasial- und Realschullehrer.*

Wie am 7. Juni 1881 zu Friedland beschlossen war, fand die diesjährige Versammlung des Vereins mecklenburgischer Gymnasial- und Realschullehrer am 30. Mai 1882 zu Parchim statt. Durch die Lage der betreffenden Züge waren die Teilnehmer gezwungen, sich schon am Abend des zweiten Festtages in Parchim einzufinden, weshalb für diesen Abend eine gesellige Vereinigung angesetzt war, die von einheimischen und auswärtigen Mitgliedern stark besucht wurde. Die Versammlung selbst wurde am nächsten Morgen um 8 Uhr im Rathaussaale eröffnet, da die Aula des grofsherzoglichen Friedrich-Franz-Gymnasiums wegen baulicher Veränderungen nicht zur Verfügung gestellt werden konnte.

Nachdem hier der statutenmäfsige Beitrag erhoben war, eröffnete Herr Gymnasialdirektor Dr. Meyer-Parchim die Versammlung mit einigen Worten der Begrüfsung. Er verlas sodann die Präsenzliste, in welche sich 33 Mitglieder eingetragen hatten — aufserdem nahmen noch mehrere Nichtmitglieder als Gäste teil —, und schlug der Versammlung vor, den Oberlehrer Dr. Gerlach-Parchim zum stellvertretenden Vorsitzenden und die Gymnasiallehrer Buschmann und Matz-Parchim zu Schriftführern zu bestellen, welchen Vorschlägen die Versammlung beitrat. Nunmehr verlas der Vorsitzende ein Schreiben des Herrn Gymnasialdirektors Dr. Holle-Waren, durch welches dieser die Versammlung für nächstes Jahr nach Waren einladet, welche Stadt ursprünglich schon für die diesjährige Versammlung in Aussicht genommen war, weshalb man die Einladung diesmal um so lieber annahm. Von den angebotenen Vorträgen beschlofs man, auf Vorschlag des Vorsitzenden, zunächst den des Herrn Gymnasialdirektors Dr. Nölting-Wismar zu hören: „Ist es wünschenswert, dafs die preufsischen neuen Lehrpläne auch in den mecklenburgischen Gymnasien eingeführt werden?“, dem nunmehr das Wort erteilt wurde.

Der neue Lehrplan, führte er aus, hält an der bisherigen Gesamtstundenzahl fest, vermindert aber die Zahl der lateinischen Stunden, beseitigt den griechischen Unterricht in Quarta, vermehrt ihn in andern Klassen, vermehrt auch den französischen und ferner den naturwissenschaftlichen Unterricht. Im ganzen verliert das Lateinische neun, das Griechische zwei Stunden. Die Gründe dafür sind zweierlei, ein äufserlicher: die drei unteren Klassen der Gymnasien und der Realschulen sollen möglichst gleichen Lehrplan erhalten, damit den Eltern die Entscheidung möglichst lange offen gehalten wird, welcher Schule sie ihre Kinder übergeben wollen. Dieser Grund kann für die Gymnasien nur dann als berechtigt anerkannt werden, wenn dieselben dadurch nicht geschädigt werden. Für Preufsen ist dieser Grund von hoher Bedeutung, da in den meisten Städten nur entweder ein Gymnasium oder eine Realschule besteht, aber auch für Mecklenburg ist er von Wichtigkeit, denn nur in Schwerin, Rostock und Güstrow bestehen ein Gymnasium und eine Realschule erster Ordnung nebeneinander, in Parchim ein Gymnasium und

eine höhere Bürgerschule, in Wismar ein Gymnasium und eine Realschule zweiter Ordnung, während in Waren und in Doberan nur ein Gymnasium resp. Progymnasium, in Bützow, Ludwigslust und Malchin nur eine Realschule erster Ordnung, in Ribnitz eine höhere Bürgerschule und in Grabow eine Realschule sich befinden.

Der zweite Grund ist die angebliche Überbürdung der Quarta durch die Einführung des griechischen Unterrichtes. Doch da die Ähnlichkeiten des attischen Griechisch mit dem Lateinischen so grofs sind, da anderseits in dem Alter eines Quartaners die Lust eine neue Sprache zu lernen so viel gröfser ist als später, so schlägt dieser Grund nicht durch. Von einer Überbürdung kann überhaupt nur dann die Rede sein, wenn wirklich ein höherer Prozentsatz von Schülern länger als ein Jahr in der Quarta sitzen bleibt, als in andern Klassen, was noch erst zu ermitteln wäre. Aber gesetzt, es sei so, könnte nicht dann der Kursus der Quarta im Griechischen vermindert werden oder vielleicht die Mathematik beschränkt?

Nach den neuen Lehrplänen erhält die Untertertia den Anfang des griechischen Unterrichtes mit sieben Stunden; aber der Unterricht, dem im ganzen 80 Stunden entzogen werden, mufs darunter entschieden leiden, und wurden deshalb ähnliche Vorschläge früher, selbst wenn die Zahl der Stunden unvermindert bleiben sollte, von Bonitz und Wiese bekämpft. Der Lehrplan würde sich nun ungefähr in der Weise verteilen, dafs der Untertertia aufser dem früheren Pensum der Quarta die Verba liquida und die Verba auf *μι* zugewiesen würden, während in Obertertia vollständige Repetition und die Einübung der unregelmäfsigen Verba vorzunehmen wäre. Der Untersekunda würde dann die Einübung der homerischen Formlehre, und beiden Sekunden die Einübung der Syntax zufallen. Darunter mufs die Homerlektüre leiden, zumal der Sekunda auch noch die Bewältigung des herodoteischen Dialektes bliebe. Ist da nicht zu befürchten, dafs die Überbürdung nur von der Quarta auf die Tertia oder Secunda übertragen wird? Aufgefallen ist, dafs in den preufsischen Lehrplänen von Anfertigung eines griechischen Skriptum für das Maturitätsexamen abgesehen wird, wogegen beabsichtigt scheint, an die Stelle desselben eine Übersetzung aus dem Griechischen ins Deutsche zu setzen. Die Leistungsfähigkeit wird also als eine geminderte angesehen. Die mecklenburgischen Gymnasien sollten deshalb ihre alte Praxis behalten.

Gröfsere Einbufse an Stundenzahl als das Griechische erleidet der lateinische Unterricht, doch mag derselbe mit neun Stunden von Sexta bis Obertertia und mit acht Stunden in Sekunda und Prima ausreichen können.

Die Erhöhung der Stundenzahl für den französischen Unterricht in Quinta auf vier erscheint zweckmäfsig, in Quarta auf fünf wohl erklärlich, aber nicht gerechtfertigt, da das Deutsche auf zwei Stunden beschränkt bleibt. Dabei kommt der deutsche Unterricht nicht zu seinem Rechte. Auch die Ausschliefsung des Mittelhochdeutschen wegen Verminderung der Stundenzahl ist kaum zu billigen, denn die Übersetzungen aus dem Mittelhochdeutschen geben zu spärlichen Ersatz. Mit der Beseitigung des Mittelhochdeutschen geht auch die Gelegenheit verloren, über die Grundbedeutungen der Wörter und den Wechsel in der Bedeutung Aufklärungen zu geben. Nicht zu bedauern ist die Beseitigung der Litteraturgeschichte als besonderes Unterrichtsgegenstandes und des o b l i g a t o r i s c h e n Unterrichtes in der philosophischen Propädeutik. Die Einführung des naturwissenschaftlichen Unterrichtes in allen Klassen mit zwei Stunden ist mit Freuden zu begrüfsen. Die

Vermehrung des Unterrichtes in der Geschichte und Geographie auf drei, drei und vier Stunden in Sexta bis Quarta ist ihm zu gönnen, die Verminderung des Schreibunterrichtes nicht zu beklagen.

Redner machte dann einige statistische Mitteilungen über die Verteilung der Stundenzahl auf die einzelnen Fächer in den mecklenburgischen Gymnasien. Dem Französischen möchte er die vierte Stunde in Quinta zugewiesen sehen, das Deutsche nicht vermindert. Ob das Lateinische mit der verminderten Stundenzahl auskommt, käme auf den Versuch an. Jedenfalls hätten wir in Mecklenburg keine Veranlassung unsere Lehrpläne umzugestalten und müfsten vor allen Dingen die weitere Entwickelung in Preufsen abwarten.

In der sich an den Vortrag anschliefsenden Debatte nahm zuerst Herr Schulrat Dr. Hartwig-Schwerin das Wort, indem er sich mit dem Vorredner darin einverstanden erklärte, dafs es wünschenswert sei, die völlige Entwickelung in Preufsen abzuwarten. Das werde aber kaum möglich sein. Die Regierung habe dem Schulwesen gegenüber nicht die Stellung wie in Preufsen und könne nur erklären, dafs sie selbst auf ihren Schulen abwarten oder vorgehen wolle, aber nicht die einzelnen Städte zwingen, auf ihren Schulen dasselbe zu thun. Wir würden also in eine Zeit des Mangels an einheitlicher Organisation geraten. Den Besorgnissen betreffs des griechischen Unterrichtes tritt der Redner in Bezug auf die Grammatik bei. Einen Vorteil würde er sehen, wenn der neue Lehrplan eingeführt würde, in der Unvermeidlichkeit der Jahresversetzungen. Nicht überall stimme man übrigens in die stellenweise in Preufsen herrschende Freude über die neuen Lehrpläne ein, wie aus dem Bericht über eine Versammlung in Grimma hervorgehe.

Direktor Dr. Nölting meint, es sei kaum zu fürchten, dafs die Städte nicht folgen sollten, wenn die Regierung vorangehe. Dafs eine einzelne Stadt vorgehe, sei ja möglich. Es sei übrigens nicht ganz unmöglich, dafs auch in Preufsen bald wieder eine Änderung eintrete, deshalb müsse man vor allen Dingen abwarten.

Der Vorsitzende schlägt nunmehr vor, über den Punkt zu debattieren, ob es wünschenswert sei, dafs der Anfang des griechischen Unterrichtes nach Untertertia verlegt und das Französische in Quarta mit fünf Stunden bedacht werde.

Oberlehrer Dr. Pfitzner-Parchim will zur Begründung seiner Ansicht über die Überbürdung sprechen. Die Quarta sei überbürdet durch Griechisch und Mathematik, nicht durch die Stunden selbst, sondern durch die Anstrengung des Gehirns. Das nehme der neue Lehrplan an und wolle dadurch helfen, dafs er das Griechische verlege. Aber weder Griechisch noch Mathematik brauche in Quarta angefangen zu werden, denn früher hätten beide Fächer nur sechs Jahreskurse gehabt, die ausgereicht hätten. Da man sich für eins entscheiden müsse, so sei er eher dafür, das Griechische in Quarta zu lassen und die Mathematik nach Untertertia zu verlegen.

Der Vorsitzende erkennt die Verlegungen der Stunden nicht für entscheidend. Die Verlegung des Griechischen sei nicht geschehen des Griechischen wegen, sondern um den Eltern die Entscheidung länger frei zu lassen, also der Realschule ein Zugeständnis zu machen. An die Stelle einer Sprache, die idealen Zwecken diente, sei eine Sprache, das Französische, getreten, die vor allen Dingen praktischen Zwecken diene. Von Seiten der verschiedenen Landesteile in Preufsen, besonders der westlichen, werde ein so starkes Drängen hierzu eingetreten sein, dafs die Regierung dem nicht widerstehen konnte. Redner beklagt das, meint aber, dafs wir möglichst

schnell folgen müssen, schon wegen der jetzt häufiger vorkommenden Versetzungen von Beamten, für deren Kinder sich sonst erhebliche Mifsstände ergäben. Das Entscheidende liegt auch nicht in den Lehrplänen selbst, sondern in den sich an sie schliefsenden pädagogischen Winken.

Man debattiert nun weiter über den Punkt, ob die Versammlung einverstanden sei, dafs der naturwissenschaftliche Unterricht in der Weise verstärkt werde, dafs in allen Klassen zwei Stunden dafür angesetzt werden. Eine Begründung hielt Schulrat Dr. Hartwig hier nicht für nötig, denn eine Unterbrechung desselben, wie sie jetzt in fast allen mecklenburgischen Gymnasien in der Obertertia eintrete, werde niemand gut heifsen wollen. Auch könne die Physik sich nicht mit einer Stunde begnügen, denn für alle Fächer sei feststehend, dafs eine Stunde keine Stunde sei.

Man geht dann zum dritten Punkt über: die Verkürzung des deutschen Unterrichtes bei uns durch die Lehrpläne, abgesehen davon, dafs in Sekunda Mittelhochdeutsch und Litteraturgeschichte fortfällt.

Oberlehrer Dr. Freybe-Parchim will die Litteraturgeschichte nicht systematisch betreiben, sondern mehr biographisch mit besonderer Rücksicht auf die beiden Blütezeiten, deshalb wäre sehr zu bedauern, wenn der Unterricht im Mittelhochdeutschen fortfalle. Verständnis des Neuhochdeutschen sei nicht möglich ohne Kenntnis des Mittelhochdeutschen, besonders für uns Niederdeutsche, die ihre Muttersprache nicht als Paria ansehen dürfen.

Kandidat Rische-Ludwigslust will drei Stunden behalten, um die mangelnde Sprachgewandtheit unserer Schüler zu stärken. Unsere Schüler haben genug zu thun mit dem Verständnis der gegenwärtigen Sprache, das sehr viel zu wünschen übrig lasse, nicht nur in den unteren, sondern auch in den oberen Klassen. Das Mittelhochdeutsche würde so wenig betont werden können, dafs es gleich Null werde, denn wenn mehr Zeit darauf verwendet werde, schädige dies die Sprachgewandtheit und das Verständnis.

Direktor Dr. Nölting hält die Zahl der Stunden für die Sprachgewandtheit nicht für nötig, denn die werde nicht nur in den deutschen, sondern auch in allen anderen Unterrichtsstunden geübt. Die dritte Stunde werde aber von wesentlichem Nutzen sein für die Kenntnis der gegenwärtigen Litteratur und der älteren klassischen Litteraturperiode. Gegen Übersetzungen müsse er sich erklären, denn diese seien etwas ganz anderes aus einer früheren Sprachperiode in eine neuere, als aus einer Sprache in eine ganz andere.

Oberlehrer Dr. Freybe will den Schülern grofsartige und herzerhebende Stoffe zuführen, die nirgend so zu finden seien, wie in unserer älteren klassischen Periode. Nehme man dem Schüler das, so werde er wohl stilisieren lernen, aber auch Phrasen machen.

Kandidat Rische erkennt den Wert des Mittelhochdeutschen an, will auch nicht für das Drechseln von Phrasen gesprochen haben. Er betont indessen, dafs am besten von Schülern vorgetragen werde in der Sexta, was doch dagegen spreche, dafs durch den lateinischen und andern Unterricht die Sprachgewandtheit wachse.

Es wird nun noch gesprochen über den Geist der Lehrpläne, über das Zurückdrängen der Grammatik und der mathematischen Aufgaben und stärkere Rücksichtnahme auf die Lektüre. Oberlehrer a. D. Dr. Huther-Parchim will die Grammatik wohl in den alten Sprachen zurücktreten lassen, aber nicht in den neueren, am wenigsten im Deutschen, wo überall gewaltig gegen die Grammatik gesündigt werde. Dagegen glaubt Direktor Dr. Nölting nicht, dafs die deutsche Sprache derartig betrieben werden dürfe; das würde peinlich sein. Alle Völker erlauben sich Freiheiten, und das Recht haben auch wir. Schulrat Dr. Hartwig will wohl das bürgerliche Rechnen beschränken, aber nicht die mathematischen Aufgaben, und dem tritt Oberlehrer Dr. Gerlach-Parchim bei, der nur ein gegenseitiges Schrauben der einzelnen Schulen vermieden sehen möchte, wie es leicht eintrete durch die Veröffentlichung der mathematischen Arbeiten in den Programmen, was bei uns zur Zeit nicht geschehe.

Damit wurde die Debatte über diesen Vortrag geschlossen, und es nahm das Wort Direktor Dr. Sonnenburg-Ludwigslust zu einem Vortrage über

die neueste Schrift von Pfeil. Redner meint, die Überlegenheit der Deutschen an durchgreifender fachmännischer Bildung sei ziemlich allgemein anerkannt; in wie fern seien da nun die Vorwürfe berechtigt, die Graf Pfeil unserem höheren Schulwesen mache, dafs einmal grofse Überbürdung der Schüler herrsche, andererseits aber die Leistungen derselben ganz ungenügende seien. Die Frage der Überbürdung ist vielfach behandelt, ohne dafs man zu einem Resultate gekommen wäre. Auch Graf Pfeil geht nicht darauf ein, worin eigentlich die Überbürdung besteht. Zu wenig wird darauf Gewicht gelegt, dafs viele Schüler, ohne normal beanlagt zu sein, auf unsere höheren Schulen geschickt werden wegen der sozialen Stellung der Eltern und aus falschem Ehrgeiz. Nicht die häuslichen Arbeiten sind zu viele oder zu schwere bei diesen Schülern, sondern sie können das Pensum nicht bewältigen, weil sie mangelhaft beanlagt sind. Je mehr es in der Schule nach oben geht, desto mehr fallen diese Schüler ab. Einige bringen es bis zum Abiturientenexamen, fallen aber, wenn sie dies wirklich bestehen, desto sicherer beim Staatsexamen durch. Wenn man diese zu schwach beanlagten Schüler aussondert, findet für die normal Beanlagten Überbürdung in dem Mafse nicht statt, auch sind deren Leistungen nicht so ungenügend. Einige Überbürdung wurde freilich auch dann noch durch die Verhandlungen des sächsischen Landtages konstatiert. In einem auf diese unmittelbar folgenden ministeriellen Erlasse wird die Wurzel alles Übels darin gefunden, dafs die Universität keine Gymnasiallehrer mehr bildet, sondern nur Philologen; dadurch nimmt das Fachlehrertum überhand, wo jeder sein Fach möglichst betont. Wenn so der ganze Unterricht betrieben würde, wäre es nicht zu verwundern, wenn die Leistungen ungenügende und einseitige werden. Die Mittel zur Abhülfe, die Graf Pfeil vorschlägt, mögen unter besonderen Voraussetzungen für den einzelnen angewendet werden können, für die Schulen sind sie geradezu unmöglich, zum Teil sind sie ganz phantastisch. So verlangt er, dafs eine Sprache nach der andern gelernt werde. Ein Artikel der Grenzboten schlägt vor ein Zurückschrauben der Ziele, Einführung einfacherer Übungsbücher und Beschränkung der häuslichen Aufgaben. Ferner Umgestaltung des philologischen Studiums mit Berücksichtigung der Bedürfnisse der Gymnasien und dementsprechend Umgestaltung des philologischen Staatsexamens. Endlich Einrichtung pädagogischer mit Übungsschulen verbundener Seminare und obligatorischen Besuch derselben von Seiten künftiger Lehrer.

Viele Schüler wollen ferner nur die Berechtigung zum einjährigen Dienst erwerben. Diese, welche bis Obersekunda mitgeschleppt werden müssen, müssen möglichst schnell vorwärts, weil sie sonst zu alt werden. Dadurch entsteht in allen Klassen bis Obersekunda ein unruhiges Treiben. Wünschenswert wäre deshalb, die Berechtigung mit der Reife für Untersekunda zu verbinden, denn damit würde das Treiben und die ängstliche Hast in den unteren Klassen und damit die Überbürdung auch für diese Schüler beseitigt.

Eine eigentliche Debatte schlofs sich an diesen Vortrag nicht, nur verwahrte sich Direktor Dr. Nölting dagegen, dafs das Fachlehrertum sich bei uns so vorgedrängt habe. Er giebt wohl zu, dafs jeder Lehrer sein Fach gern etwas hinauf schraubt, aber dagegen liege die Korrektur in den Konferenzen. Schulrat Dr. Hartwig konstatiert, dafs, in Bezug auf unsere mecklenburgischen Gymnasien wenigstens, sowohl die Pfeilsche Schrift, als auch der Grenzbotenartikel arge Übertreibungen enthalten.

Der noch angekündigte Vortrag des Direktors Dr. Meyer-Parchim über „die römische Geschichte in der Schule“ mufste der vorgerückten Zeit wegen ausfallen. Der Vorsitzende sprach den beiden Vortragenden den Dank der Versammlung aus, Direktor Dr. Nölting dankte dem Vorsitzenden für seine umsichtige Leitung, worauf die Versammlung geschlossen wurde.

Unmittelbar an die Verhandlungen schlofs sich eine Ausfahrt in die prachtvollen Waldungen des Samenberges, wo auf dem Brunnen ein kleines Frühstück eingenommen wurde, während um ein Uhr ein durch Toaste mannigfach gewürztes Festmahl im Hôtel de Russie noch einen letzten Vereinigungspunkt bot. Mit dem Nachmittagszuge verliefsen dann die meisten Auswärtigen die Stadt.

Parchim. Buschmann.

ERSTE ABTEILUNG.

ABHANDLUNGEN.

Die neutestamentliche Lektüre in den oberen Gymnasialklassen.

Wer die Lehrpensa für den evangelischen Religionsunterricht in den oberen Klassen der Gymnasien, wie dieselben in den Jahresberichten dieser Anstalten verzeichnet sind, mustert und mit einander vergleicht, macht die Beobachtung, dafs neben sonstigen Abweichungen, besonders in der Auswahl und Verteilung des neutestamentlichen Lesestoffs eine grofse Verschiedenheit herrscht. Fast jede Anstalt zeigt in dieser Hinsicht eine andere Kombination: hier werden Bücher nacheinander behandelt, die untereinander keinen Zusammenhang haben und nicht geeignet sind, sich gegenseitig zu ergänzen und zu erläutern, oder es werden minder wichtige und den Zwecken der Schule fernliegende Schriften, wie z. B. die Pastoralbriefe, zur Lektüre herangezogen. Dort liest man so vieles, dafs es unmöglich erscheint, das Gelesene zum Verständnis der Schüler zu bringen, anderwärts wieder nur einzelne ausgewählte Stücke, z. B. die Perikopen oder die Gleichnisse oder die Bergpredigt; an nicht wenigen Anstalten hat die Lektüre insofern keine selbständige Stellung, als dieselbe nur als Unterlage für dogmatische und ethische Erörterungen dient oder als Quelle für eine zusammenhängende geschichtliche Darstellung benutzt wird. Es wäre ein leichtes, für diese Behauptungen den Beweis aus den einzelnen Programmen zu erbringen, doch wollen wir uns hier in Einzelheiten nicht verlieren. Es ist eine unbestreitbare Thatsache, dafs in der Auswahl und Verteilung des neutestamentlichen Lesestoffs für die oberen Gymnasialklassen nicht gleichmäfsig und nicht nach einheitlichen und festen Gesichtspunkten verfahren wird. Diese Beobachtung war es, welche den Unterzeichneten veranlafste, der Lösung dieser Aufgabe näher zu treten. Er ist an dieselbe gegangen mit dem lebendigen Bewufstsein von der grofsen Schwierigkeit der Sache und das 'conamur tenues grandia' ist ihm dabei stets gegenwärtig geblieben. Er macht auch

nicht den Anspruch, irgend welche abschliefsenden Ergebnisse zu liefern, sondern möchte nur diese Frage, die ebenso bedeutsam als zeitgemäfs ist, aber eine ausführlichere Behandlung in den letzten Jahren seines Wissens nicht erfahren hat, anregen und zur Diskussion stellen.

Der Zweck der neutestamentlichen Lektüre kann natürlich kein anderer sein, als der Zweck des Religionsunterrichts überhaupt. Dafs dieser nun ein im eminenten Sinne erziehender sein müsse, darüber herrscht unter allen Urteilsfähigen Übereinstimmung. Es handelt sich eben hier nicht etwa blofs darum, dem Schüler eine Summe von Kenntnissen mitzuteilen, sondern darum, „das religiöse Wissen sofort und überall zur Durchdringung des gesamten geistigen Menschen zu verwenden", dem Leben eine bestimmte religiöse Grundlage zu geben. Diesem Zweck hat auch die neutestamentliche Lektüre, wie in der Schule überhaupt, so ganz besonders in dem abschliefsenden Unterricht der beiden oberen Klassen zu dienen und gerade sie erscheint vorzugsweise dazu geeignet, denselben zu erreichen: hier wird der Schüler an die ewig kräftige Quelle göttlicher Wahrheit geführt und insbesondere dem nahe gebracht, welcher alles religiösen Glaubens und Lebens Anfänger und Vollender ist. War es der Eindruck der Persönlichkeit Christi und die Erfahrung der von ihm ausgehenden religiössittlichen Wirkungen, welche in den Seinen den Glauben an seine Gottheit geweckt und genährt haben, so ist es die Aufgabe der neutestamentlichen Lektüre, diesen Eindruck in dem Schüler wirkungskräftig zu erneuern. Die Person des Erlösers ist also in den Mittelpunkt des Interesses zu stellen und jene lebendige Erkenntnis seines Wesens und Wirkens anzustreben, von der Johannes (Ev. 17, 3. Ep. I 4, 8 ff.) sagt, dafs sie von der Liebe untrennbar und das ewige Leben selber ist.

Es ist nun aber unzweifelhaft, dafs durch die Fassung, welche das Christusbild in der dogmengeschichtlichen Entwickelung schon frühe erhalten hat und welche in dem kirchlichen Bekenntnis noch heute mafsgebend ist, diese Aufgabe in hohem Mafse erschwert wird. Der Christus der gewöhnlichen Dogmatik ist nicht der Christus der Bibel. Dadurch, dafs dieser Unterschied geleugnet und der dogmatische Christus in die Bibel hineininterpretiert wird, ist eine Verwirrung und Verdunkelung des wahren Schriftinhalts herbeigeführt worden, welche der Sache des Evangeliums unendlichen Schaden gebracht hat und noch täglich bringt.

Bekanntlich gingen die Reformatoren von der Annahme aus, dafs die fünf ersten Jahrhunderte der Kirche eine in gerader Richtung sich bewegende, von der biblischen Norm nicht abweichende Lehrentwickelung gehabt hätten. Ihnen erschienen die Beschlüsse der ökumenischen Konzilien von Nicaea, Constantinopel, Chalcedon über die Trinität und die Verbindung der göttlichen und menschlichen Natur in Christo als richtige Interpretationen des Bibelworts,

und sie fanden darum keine Veranlassung an denselben zu rütteln. Ebenso hat die Reformation die scholastische Satisfaktionstheorie, wie dieselbe durch Anselmus von Canterbury in seiner Schrift 'Cur deus homo' entwickelt worden ist, mit der Bibel in Übereinstimmung gefunden und aus diesem Grunde als kirchlichen Glaubenssatz angenommen.

Dafs nun der evangelische Religionsunterricht in den höheren Schulen durch diese dogmatischen Festsetzungen bestimmt wird, beweist ein Blick in die verbreitetsten Lehrbücher desselben (Hollenberg, Noack, Petri). Dadurch wird die Behandlung des Neuen Testaments um so mehr beeinflufst werden müssen, als dasselbe die Beweisstellen dazu hergeben mufs, um jene Dogmen zu stützen. Nun aber dürfte als durch die heutige Forschung erwiesen gelten, dafs die Glaubenssätze, welche von den alten orientalischen Konzilien und den Scholastikern her unsere Auffassung von Christi Person und Werk beherrschen, in der Bibel nicht begründet sind.

Bevor wir nun die Ergebnisse zusammenstellen, deren Berücksichtigung bei der Lektüre des Neuen Testaments wir im Interesse der Sache fordern zu müssen glauben, haben wir für den evangelischen Religionsunterricht die Berechtigung nachzuweisen, von der kirchlich recipierten Lehre unter Umständen abzuweichen. Die Frage ist also: Ist es dem Religionslehrer gestattet, von einem kirchlichen Dogma abzugehen, da es doch die Aufgabe der Schule in dieser Beziehung ist, der Kirche zu dienen? Ist derselbe nicht vielmehr verpflichtet, so lange an demselben festzuhalten, als die Kirche keine andere Bestimmung trifft? Wäre hier von katholischem Religionsunterricht die Rede, so müfste die erste Frage ebenso entschieden verneint, als die zweite bejaht werden. Denn nach katholischer Auffassung ist die Kirche, oder heute der unfehlbare Papst als ihr Vertreter, allein im Besitze der Wahrheit und befugt, dieselbe zu dekretieren. Für uns Evangelische aber liegt die Sache wesentlich anders. Wir halten unsere Kirche nicht, wie die Katholiken die ihrige, für die vollkommene Darstellung des Reiches Gottes und darum auch nicht für die Inhaberin der Wahrheit. Für uns gilt, was v. d. Goltz sagt[1]): „die Ordnungen der evangelischen Kirche, wie in Kultus und Verfassung, so nicht minder in der öffentlich anerkannten Lehre, haben stets nur relativen Wert." Unsere Kirche stützt ihre Glaubenslehre prinzipiell auf die Bibel, auf die Symbole nur insofern, als ihr Inhalt mit der biblischen Norm übereinstimmt. Rücksichtlich der Bibelforschung selbst aber herrscht bei uns vollkommene Freiheit. Weder haben die Reformatoren das Verständnis der heiligen Schrift durch ihre Autorität für alle Zeit

[1]) In seinem bekannten Erfurter Vortrage (4. Okt. 1881) über „Unionsgesinnung" S. 14.

bestimmen wollen, noch wird dasselbe durch irgendwelche authentische Interpretation präjudiziert. Unsere Kirche besitzt überhaupt gar kein dazu berufenes Organ und kann keins besitzen. Wir machen eben nicht „die Prätension fertigen Besitzes reinen Schriftverständnisses“ (v. d. Goltz a. a. O. S. 14), vielmehr erkennen wir es als unsere Aufgabe, nach einer immer tieferen und vollkommeneren Erfassung des religiösen Inhalts der Bibel zu streben. Es mag ja sehr bequem sein, eine untrügliche Erklärung des Bibelwortes und die Verkörperung der Wahrheit in einer infalliblen Kirchenlehre zu besitzen; aber einem Protestanten wird ein solches Verhältnis immer unwürdig erscheinen: er will forschen auf die Gefahr hin, zu irren, und verzichtet gern auf die allerdings äufserlich sehr imposante, aber innerlich durch und durch unwahre Lehreinheit des Katholicismus. Diejenigen aber in der evangelischen Kirche, welche der Schriftforschung Stillstand gebieten und derselben die Ergebnisse vorschreiben wollen, befinden sich auf dem Wege nach Rom. Und unsere Kirche würde unfehlbar wieder unter das Joch gebeugt werden, welches sie nach den gewaltigsten Kämpfen einst zerbrochen hat, wenn je die Richtung in ihr die Oberhand gewänne, welche einem Fortschreiten derselben, wie in anderer Beziehung, so hinsichtlich der Lehre entgegen ist. Unsere evangelische Kirche mufs also das Recht freier Bibelforschung hochhalten und die unzweifelhaften Resultate derselben anerkennen, sonst verleugnet sie das Prinzip, durch das sie geworden ist und besteht. Dasselbe gilt vom Religionsunterricht der Schule. Wenn also die Bibelforschung heute zu Ergebnissen gekommen ist, die der von der Reformation her überkommenen Lehrform zum Teil widersprechen, so hat die Schule dieselben gebührend zu berücksichtigen und zu verwerten. So dient sie der Kirche und, was noch viel wichtiger ist, dem Reiche Gottes am besten.

Wie viele Religionslehrer würde man heute übrigens finden, die zu jedem Worte auch nur des Lutherschen Katechismus oder der Confessio Augustana mit voller Überzeugung ihr Ja und Amen sagen könnten? Man hat also nur die doppelte Wahl: entweder verlangt man, dafs der Religionslehrer in allen Punkten nur das Sprachrohr der kirchlichen Überlieferung sei und verzichtet dann darauf, eine persönliche religiöse Überzeugung von ihm zu verlangen, oder man mufs zugeben, dafs derselbe sich auf Grund ernster Forschung und Selbstprüfung seine eigene religiöse Überzeugung bilde und dieselbe auch im Unterricht geltend mache. Soll aber der Religionsunterricht religiöse Überzeugung begründen, so mufs er aus religiöser Überzeugung hervorgehen. Dabei braucht man übrigens durchaus nicht zu befürchten, es werde dadurch dem Subjektivismus Thür und Thor geöffnet werden und der Lehrer dem Schüler statt des Schriftinhalts seine eigenen Imaginationen auftischen. Wir reden ja hier nicht von zweifelhaften

Dingen, sondern von zuverlässigen Resultaten der Bibelforschung, von dem, was Gemeinbesitz der neueren Theologie ist[1]). Auch wird man wohl mit Recht annehmen dürfen, dafs unsere Religionslehrer so viel sittlichen Ernst besitzen, um sich stets gegenwärtig zu halten, welche Pflichten ihnen ihr Beruf vorschreibt, und dafs sie durchdrungen von der schweren Verantwortung desselben eingedenk sind des Wortes Christi (Matth. 18, 6): „Wer da ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, u. s. w.“ Ebensowenig hat man zu besorgen, dafs nun pietätslos mit einzelnen Bestimmungen der symbolischen Bücher werde verfahren werden. Man darf wohl in der Brust eines jeden evangelischen Religionslehrers so viel Respekt vor der Reformation und ihrer glaubensgewaltigen That voraussetzen, dafs eine pietätslose Beurteilung derselben von seiner Seite in jeder Hinsicht ausgeschlossen ist. Übrigens hat sich die Lektüre mit Beurteilung dogmatischer Festsetzungen zunächst nicht zu befassen. Der rechte Platz dafür ist die Kirchengeschichte: hier wird der Lehrer es nicht unterlassen, zumal bei Besprechung der orientalischen Konzilien und ihrer Beschlüsse, darauf hinzuweisen, dafs jene Formeln als durchaus berechtigter theologischer Ausdruck des Glaubens der damaligen Zeit zu betrachten sind und die Substanz desselben den Häretikern gegenüber nicht preisgeben. Wo er über Athanasius und Arius spricht, wird er sich selbstverständlich auf Seiten des ersteren stellen, ebenso bei Behandlung des Nestorianismus, falls er dieselbe überhaupt für nötig hält, auf Seiten des Chalcedonense. Aber zwischen historischer Verständigung über ein Dogma und zwischen religiöser Verpflichtung auf dasselbe ist wohl zu unterscheiden. In der Kirchengeschichte oder in der Lektüre wird sich auch Gelegenheit finden, auf den grofsen Unterschied zwischen Religion und Theologie hinzuweisen und darauf aufmerksam zu machen, dafs in der Anerkennung irgend welcher Formeln, mögen sie auch die Namen der ehrwürdigsten und erleuchtetsten Männer an der Stirne tragen, das Wesen der christlichen Frömmigkeit nicht besteht und nicht bestehen kann[2]), dafs vielmehr die Kirchengeschichte zur Genüge beweist, wie gerade diejenigen Zeiten der Kirche, in welchen auf Reinheit der Lehre das Hauptgewicht gelegt wurde, an wahrem christlichen Glauben und Leben die ärmsten gewesen seien. Der Glaube ist die lebenschaffende und sittlich erneuernde Kraft der Überzeugung, die sich gründet auf den in

---

[1]) Dafs ein solcher Consensus besteht, ist sicher. Derselbe ist von Hermann Schultz in Göttingen in der Einleitung zu seiner Lehre von der Gottheit Christi (1881) ausdrücklich hervorgehoben. Dort findet man auch die betreffenden Namen. Dafs übrigens viele die gewonnenen Resultate nicht anerkennen wollen, ist ebenso unzweifelhaft, beweist aber natürlich nichts gegen ihre Wahrheit.

[2]) Vgl. darüber die höchst treffenden Bemerkungen bei J. Kaftan, Die Predigt des Evangeliums im modernen Geistesleben, Basel 1879, S. 52 ff.

Christo geoffenbarten Liebeswillen Gottes. Wie nun Gott in Christo war, ist eine Frage nicht der Religion, sondern der Theologie, denn jene findet ihre volle Befriedigung in der Gewifsheit der vollzogenen Thatsache. Theologische Fragen sind überhaupt für den religiös gestimmten Menschen als solchen gar nicht vorhanden, und man kann sagen, dafs während der theologischen Thätigkeit die religiöse Stimmung pausiert. Wir nehmen an, es bekenne sich jemand zum Chalcedonense oder zur Anselmischen Satisfaktionstheorie, so wird er doch in Stunden religiöser Erhebung gewifs nicht an diese subtilen theologischen Unterscheidungen und Begründungen denken; in solchen Momenten kommen sie ihm gar nicht zum Bewufstsein, denn nicht mittels dieser oder ähnlicher Reflexionen, sondern unmittelbar ist er dessen gewifs, Gott in Christo und durch ihn Zugang zur Gnade und Sündenvergebung zu haben. Wer reflektiert etwa beim Abendmahl, wenn er es würdig empfängt, über die Unterschiede Lutherscher, Zwinglischer, Calvinischer Auffassung? Wer denkt dabei an das „in, mit und unter" des Lutherschen Katechismus? Wem dergleichen nur einfällt, der entweiht durch solche Nebengedanken schon die heilige Feier. Welche Formel wäre denn überhaupt fähig, auch nur annähernd auszudrücken, was der fromme und andächtig erhobene Sinn empfindet? Wie könnte eine Formel gar das göttliche Wesen des Erlösers erschöpfen? Und wie unendlich viele giebt es in der Kirche, die von jenen theologischen Satzungen nichts wissen und von Logoslehre und Homousie, von Nestorianismus und Eutychianismus u. s. w. niemals etwas gehört haben und doch echte Christen sind, weil sie den festen und zuversichtlichen Glauben an Gottes in Christo offenbar gewordene Gnade in sich tragen und auch in allem Jammer des Lebens unerschütterlich daran festhalten. Wie tief unter solchen wahren Jüngern des Herrn steht mancher Theologe, der seine Dogmatik gründlich gelernt hat und in seiner Rechtgläubigkeit nirgends eine Lücke zeigt, und der nun den Wert derselben ungebührlich überschätzend, diejenigen von der Gemeine Christi glaubt ausschliefsen zu müssen, die nicht mit ihm in allen Punkten des Bekenntnisses übereinstimmen. Betonung der Rechtgläubigkeit hat stets Verketzerung im Gefolge. Diese aber ist lieblos und darum unchristlich. Und was sagt der Erlöser Matth. 11, 25 ff.? „Ich preise dich, Vater und Herr des Himmels und der Erde, dafs du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen geoffenbaret. Ja Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen bei dir." Paulus aber schreibt 1. Kor. 1, 26 ff.: „Sehet an, liebe Brüder, euren Beruf; nicht viele Weise nach dem Fleisch sind berufen, sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, dafs er die Weisen zu Schanden mache." Und abermals 1. Kor. 13, 12: „Wenn ich wüfste alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts."

Nicht die Spekulation über irgend welches dogmatische oder metaphysische Problem oder die formelle Anerkennung ihrer Resultate macht den Christen, sondern der praktisch sich bewährende, in Liebe sich bethätigende Glaube an Gottes Gnade in Christo. Für diesen aber zeigt gerade ein unbefangenes und kindliches Gemüt die meiste Empfänglichkeit. Diesen Glauben in dem Schüler zu erwecken mufs das Ziel des Religionsunterrichts und insbesondere der neutestamentlichen Lektüre sein. Dazu bedarf es natürlich einer Verständigung über den Inhalt des Glaubens. Und ist uns hierin nicht der Apostel Paulus im ersten Briefe an die Korinther ein Vorbild? Obgleich er seine Leser eben unweise genannt hat, so hält er sie doch für befähigt, das Evangelium als die tiefste göttliche Weisheit zu verstehen. Es hat aber der Lehrende gleich dem Apostel nicht von überredenden Worten menschlicher Weisheit (1. Kor. 4, 13) Erfolg zu erhoffen, sondern er hat Christum den Schülern vor die Augen zu führen in seiner göttlichen Erhabenheit, Reinheit und Liebesfülle (Gal. 3, 1), und je besser er dieses versteht, desto mehr wird er erreichen. Das kann aber nur an der Hand der Bibel geschehen, nicht nach Anleitung irgend eines Lehrbuchs, zumal wenn dasselbe nach streng konfessionellen Prinzipien entworfen ist. Es verhält sich eben die aus der neutestamentlichen Lektüre gewonnene unmittelbare Anschauung zu dem, was die kirchlichen Bekenntnisse aussagen — nach einem Worte Hagenbachs — „wie die grünen und blühenden Pflanzen des Gartens zu einem Herbarium."

Wir stellen nun kurz die Resultate der Bibelforschung über Christi Person und Werk zusammen, deren Berücksichtigung in der Lektüre uns notwendig erscheint. Die heutige Theologie in ihren mafsgebenden Vertretern ist zu dem Ergebnis gekommen, dafs das Göttliche und Menschliche in Christo nicht als mechanische Verbindung zweier einander ausschliefsenden Substanzen, wie die kirchliche Dogmatik lehrt, dafs vielmehr das Göttliche als wahrhaft Göttliches in wahrhaft Menschlichem zu denken sei (H. Schultz a. a. O. S. 16); dafs von der Erscheinung wahrhaft göttlichen Lebens in dem menschlichen Angesicht Jesu Christi auszugehen und ebenso die Gottwerdung des Menschen, wie die Menschwerdung Gottes in Christo aufzuweisen sei (v. d. Goltz a. a. O. S. 16.). Wenn die auf dem Chalcedonensischen Dogma fufsende, von der untrennbaren Vereinigung beider Naturen in Christo ausgehende kirchliche Christologie in ihm das göttliche Bewufstsein neben das menschliche, das göttliche Wollen neben das menschliche stellt, damit die Einheit seines Seelenlebens aufhebt und so bei dem Gegensatz zwischen göttlicher Vollkommenheit und menschlicher Beschränktheit das Menschliche in ihm zum wesenlosen Schein verflüchtigt, so betont die sich jetzt bahnbrechende, übrigens wahrhaft biblische Auffassung mit aller Entschiedenheit die Einheit des — selbstverständlich menschlichen —

Selbstbewustseins Christi, ohne welche wir uns eine Persönlichkeit überhaupt nicht vorstellen können. Das Menschliche in Christo ist also zu denken als der vollkommene Ausdruck des Göttlichen, die menschliche Persönlichkeit als die Form, welche der göttliche Inhalt ganz erfüllt. Christi inneres Leben ist durchaus getragen von dem Bewufstsein vollkommenster Einheit mit Gott. Die Möglichkeit einer solchen Einwohnung Gottes im Menschen, eines gotterfüllten, ganz von göttlichen Motiven bestimmten Menschenlebens kann nur der leugnen, der an keinen persönlichen Gott und darum auch nicht an die göttliche Bestimmung des Menschen glaubt; wer aber daran zu glauben sich gedrungen fühlt, weil er sonst sich selbst nicht versteht, für den wird es sogar ein sittlichreligiöses Bedürfnis sein, auf die vollkommene Darstellung göttlichen Wesens im Menschen, die zugleich Verwirklichung des menschlichen Ideals ist, zu glauben. Eine solche Auffassung Christi ist ersichtlich weit davon entfernt, das Wunderbare in seiner Person zu leugnen. Es wäre dieses auch durchaus unhistorisch und ein vergebliches Bemühen. Christus ist allerdings ein Wunder, seine Erscheinung nur erklärbar als eine That des lebendigen Gottes und nur dem Glauben verständlich, aber sie ist kein physisches, sondern ein sittlichreligiöses Wunder.

Wir fragen nun weiter, worin denn diese Offenbarung Gottes in Christo besteht und was sie bezweckt. Mit Recht bezeichnet H. Schultz (a. a. O. S. 552) es als eine abenteuerliche Vorstellung, dafs wir in Christo die Totalität der Beziehungen Gottes zur Welt zu verstehen hätten. Diese zu begreifen ist ja für den Menschen ohnehin unmöglich, aufserdem für das religiöse Bedürfnis vollständig gleichgültig. Gott wahrhaft erkennen im biblischen Sinne heifst ihn als die Liebe erkennen und Christum verstehen heifst ihn als Offenbarung der Liebe Gottes verstehen. Die Liebe Gottes aber hat zum Zweck die Gründung seines Reiches auf Erden, als einer Gemeinschaft seiner Kinder, in denen sein Geist lebendig ist und sein Wesen zur Erscheinung kommt Christus ist der sittliche Träger dieses göttlichen Liebeswillens, der Vollstrecker des göttlichen Gnadenratschlusses, den zu enthüllen er als seinen ihm von Gott übertragenen Beruf erkennt (Ev. Joh. 4, 34). A. Ritschl hat darauf hingewiesen, dafs Christus nicht blofs als Objekt, sondern auch als Subjekt der Religion gefafst werden müsse; es ist auch nach der Bibel unzweifelhaft, dafs er ein einzigartiges Verhältnis zu Gott erlebt und erfahren hat, wie er sich bewufst gewesen ist, eine einzigartige Aufgabe der Menschheit gegenüber zu haben. Göttlichen Wert für uns hat er eben dadurch, dafs er auf Grund dieser besonderen Stellung zu Gott für uns Begründer und Träger göttlichen Lebens geworden ist. Niemand kommt zum Vater, denn durch ihn (Ev. Joh. 14, 6).

Wenn nun innerhalb des Erlösungswerkes eine besondere

Bedeutung dem Tode Christi beigelegt wird, so gilt der Kirche als richtige Ausprägung der biblischen Lehre die bereits erwähnte Anselmische Satisfaktionstheorie. Es ist aber auf Grund derselben ganz unmöglich zu einem wirklich befriedigenden Verständnis des in dem Tode gipfelnden Lebenswerkes Christi zu gelangen[1]). Sie mufs vielmehr abstofsend auf jeden wirken, der auch nur den Versuch macht, ihren Aufstellungen und Begründungen nachzudenken. Beyschlag (a. a. O. S. 490) behauptet nicht zu viel, wenn er sagt, dafs diese Satisfaktionstheorie nicht nur unser Denken überhaupt, sondern gerade unser frommes, christliches Denken empöre, indem sie nicht nur unserer Vernunft, sondern auch unserem Herzen, ja unserem Gewissen Gewalt anthue.

Auf eine Kritik der Anselmischen Theorie einzugehen ist hier übrigens nicht der Ort; ebensowenig können wir uns auf eine ausführlichere Darstellung und Begründung der biblischen Rechtfertigungslehre einlassen. Nur darauf möchten wir hinweisen, dafs in der genaueren Bestimmung des Todes Christi das Neue Testament selbst nicht einig ist. Derselbe wird nämlich mit verschiedenen alttestamentlichen Opfern in Parallele gestellt. Christus selbst denkt beim Abendmahl wahrscheinlich an das Bundesopfer: Exod. 24, 3—11; der Hebräerbrief vergleicht seinen Tod mit dem jährlichen Sündopfer am grofsen Versöhnungstage; ebenso in der Regel Paulus, aber 1. Kor. 5, 6—8 heifst es: „Wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert.“ Gal. 3, 13 sagt er, dafs Christus uns erlöst habe von dem Fluche des Gesetzes: eine mit dem alttestamentlichen Opferkult natürlich in gar keiner Beziehung stehende Anschauung von dem Tode Christi. Wenn also das Neue Testament selbst die Bedeutung des Kreuzesopfers verschieden bestimmt und es sogar dem systematischen Kopfe des Apostels Paulus nicht gelungen ist, zu einer einheitlichen Theorie darüber zu gelangen, so geht daraus mit Gewifsheit hervor, dafs durch solche theologischen Bestimmungen das Wesen des Opfertodes Christi nicht erschöpft wird und werden kann[2]). Für die Schule genügt es darauf hinzuweisen, dafs der Tod Christi nichts anderes ist als die Krönung und Vollendung seines Werkes, die Bewährung der höchsten Treue in der Erfüllung seines ihm von Gott übertragenen Berufes, zugleich auch die vollkommenste Erscheinung der Liebe Gottes zu uns. In Gott selbst liegt eben

[1]) Die Unhaltbarkeit der Anselmischen Theorie hat in strengwissenschaftlicher Behandlung A. Ritschl in dem grofsartigen Werke: Die christliche Lehre von der Rechtfertigung und Versöhnung, in populärer Form W. Beyschlag (Deutsch-evangelische Blätter Jahrg. VI Heft 5) nachgewiesen. Dem Aufsatze Beyschlags wäre im Interesse einer lebendigeren Auffassung des Christentums die weiteste Verbreitung zu wünschen. Derselbe trägt die bekannten Merkmale Beyschlagscher Darstellung an sich. Klarheit, Formvollendung, Wärme.

[2]) Vgl. darüber die Bemerkungen bei J. Kaftan, Das Wesen der christlichen Religion, Basel 1881, S. 280.

kein anderes Motiv zu diesem Opfer, als die erlösende und rettende Liebe, deren Offenbarung Christi Leben überhaupt, deren vollkommenster Erweis sein Leiden und Sterben ist. Die Rechtfertigung ist also kein Rechtsvorgang, wie sie gewöhnlich aufgefafst wird; Gott handelt gegen uns nicht als Richter, sondern als Vater, der das verlorene Kind durch seine zuvorkommende Liebe wiedergewinnt. Übrigens ist es auch für das Verständnis des Leidens und Sterbens Christi von der gröfsten Bedeutung, dafs man das Göttliche in ihm nicht neben dem Menschlichen, sondern im Menschlichen sich offenbarend denke. Die Auffassung, welche Göttliches und Menschliches wie zwei sich ausschliefsende Substanzen neben einander stellt, mufs in der Leidensgeschichte das Göttliche, weil es leidensunfähig ist, hinter das Menschliche zurücktreten lassen. Der leidende Christus wird also als Mensch vorgestellt, nur der Wert seiner That für die Menschheit wird nach dem Mafsstabe seiner Gottheit gemessen. Wie viel erhabener aber mufs uns Christi Leiden und Sterben erscheinen, wenn wir gerade darin die vollkommenste Offenbarung seiner Gottheit, d. h. die Allmacht weltüberwindender Liebe erkennen! Darum legt auch das Neue Testament, zumal Paulus, dem Kreuze Christi eine einzige Bedeutung bei.

Wenn so die neutestamentliche Lektüre zunächst Wesen und Werk Christi und zwar nach der biblischen Fassung, ohne jede Rücksicht auf irgenwelche dogmatischen Bestimmungen, dem Sinn und Herzen der Schüler nahe zu bringen hat, so ist es keine Abweichung von dieser Aufgabe, steht vielmehr in dem innigsten Zusammenhang mit derselben, wenn wir an zweiter Stelle eine eingehende Behandlung des Apostels Paulus verlangen, als derjenigen Persönlichkeit, welche nach Christus als die hervorragendste des Neuen Testaments anerkannt ist.

Paulus ist eine historische Erscheinung erster Gröfse. Kein anderer hat, von dem Erlöser selbst abgesehen, auf das innerste Leben der Völker, zumal unseres Volkes, einen bedeutsameren Einflufs geübt, als er. Und diese seine welthistorische Bedeutung ruht durchaus auf religiösem Grunde. Er ist Christi gröfster Jünger und Apostel; denn er hat nicht nur den religiösen Inhalt des Evangeliums begründet, entwickelt, verteidigt, sondern vor allem in seiner Person die sittlichen Lebensmächte des Evangeliums in ihrer ganzen Kräftigkeit zur Erscheinung gebracht. Christus ist der Mittelpunkt seines Denkens, Wollens und Handelns, er allein die bewegende Kraft seines Lebens gewesen. So gewinnt der Schüler im Anschauen des bergeversetzenden Glaubens und der weltüberwindenden Liebe, wie sie ihm in der gewaltigen Persönlichkeit des Apostels entgegentreten, ein tieferes Verständnis von der überwältigenden Gröfse des Heilandes selbst. Allerdings wird kein Lehrer sich damit schmeicheln, seinen Schülern Paulus ganz zu erschliefsen. Dazu gehört mehr, als die

Seele eines Jünglings zu fassen vermag. Ja, welcher Lehrer kann sagen, er verstehe ihn ganz; dazu mufs man eine ähnliche Summe religiöser und sittlicher Erfahrung gewonnen, ähnliche Erschütterungen des Seelenlebens erfahren haben, wie der Apostel. Aber einen Eindruck von dem Göttlichen, das hier zur Erscheinung kommt, wird der Schüler bei richtiger Behandlung empfinden und der dem Idealen geöffnete Sinn einer unverdorbenen Jugend aus diesem ganz der Verwirklichung des religiösen Ideals geweihten Leben entsprechende Kräftigung und Nahrung ziehen.

Zu diesem Zweck reicht es nicht aus, den Lehrgehalt aus seinen Briefen herauszuziehen, wie es wohl vielfach noch geschieht. Freilich ist Paulus ein Denker ersten Ranges, der Schöpfer der christlichen Theologie und ihr gröfster Vertreter. Aber für die Schule kommt diese Seite seines Wesens nicht allein, ja nicht einmal vorzugsweise in Betracht. „Man hat eine religiöse Persönlichkeit damit noch nicht erkannt, dafs man ihr theologisches System begreift. Es ist neben dem Begriffsmäfsigen ein Persönliches, was der religiöse Genius hineinlegt in seine Geistesarbeit, und wer nur die Begriffe aneinander reihen und aneinander klappern lassen wollte, der würde mehr eine Karikatur als ein Bild der paulinischen Theologie gewinnen.“ [1]) Es ist übrigens auch nicht zu leugnen, dafs seine Argumentation uns zuweilen fremdartig anmutet; selbst Luther erschien wohl einmal seine Begründung „zum Stich zu schwach.“ Ebenso ist seine Anwendung und Erklärung alttestamentlicher Stellen nicht immer ganz angemessen. Paulus war hervorgegangen aus der Schule rabbinischer Dialektik und Exegese und kann die Grundlagen seiner Bildung nicht verleugnen. Es ist darum auch für den Unterricht das religiöse und theologische Element in seinen Briefen wohl auseinander zu halten: was er als Grundlage seines Heils geglaubt, ist unvergänglich und „für uns und für alle Zeiten die nie versiegende Quelle religiösen Lebens“; „die Gedankenform seines Glaubens“ aber kann für uns nicht religiös verbindlich sein. Eine Argumentation wie Gal. 3, 16. 4, 21—31. 1. Kor. 10 und 11 u. a. kann nicht für unangreifbar und unumstöfslich, geschweige denn für einen religiösen Glaubensartikel gelten [2]).

Das dürften nur diejenigen nicht zugeben wollen, welche noch an der alten mechanischen Inspirationstheorie festhalten. Freilich, wer die göttliche Offenbarung vorzugsweise als eine lehrhafte und litterarische auffafst, als Mitteilung übernatürlicher Wahrheiten, wem Gott als „Bücherschreiber“ erscheint und der Schrift-

---

[1]) A. Hausrath, Neutestamentliche Zeitgeschichte. Dritter Teil. Die Zeit der Apostel. II. 2. Aufl. 1875. S. 112.

[2]) Vgl. darüber die sehr lehrreichen Bemerkungen Mezgers in seinem Hülfsbuch zum Verständnis der Bibel u. s. w. Gotha 1879. Erstes Bändchen. S. 16. — Desgl. J Kaftan, Das Wesen der christlichen Religion S. 280. 308. Desselben Verfassers Predigt des Evangeliums u. s. w. S. 79.

steller nur als die Feder in seiner Hand, der dürfte jene Äufserung über paulinische Theologie für eine Blasphemie erklären[1]). Aber so ist es nicht. Das Centrum aller göttlichen Offenbarung ist Christus. Des ist Paulus ein untrüglicher Zeuge; er bezeugt aber Christum nicht nur durch seine Briefe, sondern durch sein ganzes Leben, durch seine Person, die des Geistes Christi voll ist. Darum braucht man aber nicht anzunehmen, dafs er von jedem Irrtum frei gewesen sei. Und büfst Paulus darum an seiner Gröfse etwas ein? — Im Gegenteil! Statt eines Mechanismus, zu dem ihn die alte Inspirationstheorie herabdrückt, haben wir nun eine lebensvolle, von religiösen Motiven getragene, religiösen Zwecken ganz hingegebene Persönlichkeit.

Infolge seiner einzigartigen religiösen Bedeutung beansprucht der Apostel Paulus in der Schullektüre die eingehendste Behandlung, und es scheint uns für die Zwecke der Schule vollständig ausreichend, sich — abgesehen von den Evangelien — mit ihm ausschliefslich zu beschäftigen. Nicht, dafs aufser seinen Briefen nicht noch andere bedeutsam wären; der Brief Jakobi ist durchaus nicht die stroherne Epistel ohne evangelische Art, wie ihn Luther beurteilt hat, noch wichtiger ist der Brief an die Hebräer und der erste Brief Petri. Aber es tritt uns aus denselben nicht jenes klare und bestimmte Bild einer religiösen Persönlichkeit entgegen, wie aus den paulinischen. Aufserdem mangelt die Zeit, diese Briefe neben denen des Paulus gründlich zu behandeln[2]).

Wir gehen nun zur Verteilung des Lesestoffs über, der wir einige Bemerkungen über die methodische Behandlung beifügen. Aus dem Gesagten geht schon hervor, dafs wir eine zusammenhängende Lektüre zuerst von Evangelien, dann von Episteln für wünschenswert erachten müssen. Wir können uns also weder dem Wieseschen Verteilungsplan anschliefsen, noch auch den in der Schmidschen Encyklopädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens Band VII S. 58 ff. mitgeteilten Plänen, nach denen Evangelien und Episteln unterschiedlos durcheinander gelesen werden sollen. Unser Vorschlag geht dahin, das Evangelium Lucae nebst der Bergpredigt in Untersekunda, das Evangelium Johannis in Obersekunda und eine Auswahl — weiter unten zu bestimmender — paulinischer Briefe in Prima zu behandeln. Gegen die Lektüre des Evangeliums Johannis in Obersekunda dürfte vielleicht als Grund geltend gemacht werden, dafs es für diese Klasse zu schwer

---

[1]) Paulus selbst weifs natürlich von einer solchen besonderen Inspiration seinerseits nichts. Er erklärt mit allen anderen Christen denselben Geist Gottes zu haben: 1. Kor. 4, 10. 12. — 1. Kor. 13, 9 aber heifst es: Unser Wissen ist Stückwerk.

[2]) Die Frage, ob das Neue Testament im Grundtext oder in der Lutherschen Übersetzung zu lesen sei, berühren wir nur beiläufig. Raumer ist für das erstere, Nägelsbach entschieden für das letztere. Raumers Gründe (Geschichte der Pädag. III. Teil. Abt. 1, S. 42) scheinen uns die stichhaltigeren.

sei. Allerdings ist zuzugeben, dafs die Erklärung dieses Evangeliums Schwierigkeiten hat, aber diese sind in Prima im ganzen dieselben: es kommt eben für das Verständnis desselben nicht so sehr auf intellektuelle Reife, als auf religiöse Empfänglichkeit an. So findet sich z. B. darin keine Spur von jener Dialektik, welche die Lektüre besonders der gröfseren paulinischen Briefe so schwierig macht. Jedenfalls aber bedarf der synoptische Christus zu seiner Ergänzung des johanneischen, und es ist nicht zweckmäfsig, wenn man, wie oft geschieht, ein synoptisches Evangelium in Untersekunda liest, demselben das Johannesevangelium erst in Prima nachfolgen zu lassen. Da die Zwischenzeit dann durch leichtere paulinische oder andere Briefe ausgefüllt werden mufs, so erhält der Schüler nichts Ganzes, sondern nur Stückwerk, und das mufs unter allen Umständen vermieden werden.

Für eine sogenannte Einleitung in das Neue Testament, welche sich mit den Fragen über Entstehung der biblischen Bücher, ihre Verbreitung, ihre Sammlung zum Kanon, sowie mit Inhaltsangaben zu befassen pflegt, ist in diesem Verteilungsplan keine Stelle. Eine solche Behandlung des Neuen Testaments erscheint uns nicht zweckmäfsig. Denn entweder ist das in ersterem Bezuge Gebotene ganz unsicher oder, wenn es wirklich zuverlässig ist, unnütz. Was hilft es zu einem besseren Verständnis des Erlösers und seines Werkes, ob man weifs, dafs Marcus oder irgend ein anderer der Urevangelist ist, welche Quellen Lucas benutzt hat, wie die verschiedenen Berichte in der Apostelgeschichte zu vereinigen sind u. a. m.

Im allgemeinen ist es ja unzweifelhaft, dafs die Evangelien uns ein ursprünglich auf unmittelbarer Anschauung und persönlicher Erfahrung beruhendes Bild des Erlösers zeichnen, wozu also die Behandlung kritischer Fragen? Was hat ferner der Schüler von einer Inhaltsangabe des Briefes an die Hebräer, Epheser, Kolosser? Sicherlich viel weniger, als wenn er zwei oder drei Kapitel eines dieser Briefe gründlich liest. Die Bekanntschaft mit dem Inhalt mufs sich aus eingehender Lektüre von selbst ergeben. Man hält eben noch immer an der Forderung fest, dafs auf der Schule mit geringen Ausnahmen das ganze Neue Testament zu behandeln sei. Das ist aber ganz unmöglich. Den Anspruch einer so umfassenden Bibelkenntnis kann man wohl an einen Kandidaten der Theologie stellen, aber nicht an einen Schüler. Jeder Versuch in dieser Richtung leistet nur der Ungründlichkeit und Oberflächlichkeit Vorschub.

Nach dem oben von uns aufgestellten Plan hat die Lektüre in Untersekunda mit dem Evangelium Lucae zu beginnen, das namentlich wegen seiner Reichhaltigkeit vor den beiden anderen synoptischen Evangelien den Vorzug verdient. Die Geburtsgeschichte Jesu in dieser Klasse zu behandeln, ist eine sehr schwierige Aufgabe. Dieselbe ist ein unvergleichlicher Stoff für das

frühere Kindesalter. Die Geburt des Heilandes, nach dem Bibelwort von Kindermund und gar unter dem Weihnachtsbaum erzählt, ist von rührender und ergreifender Wirkung: aber diese Naivität der Auffassung dürfte dem heutigen Sekundaner wohl meistens schon geschwunden sein. Christi Bedeutung erkennt man übrigens nicht aus seiner Geburt — wenigstens nicht direkt — sondern aus seinem Heilandswirken. „Die sittlichen Thaten des Mannes, nicht die Naturzustände des Säuglings haben den Glauben an die Gottheit Christi hervorgerufen" (H. Schultz a. a. O. S. 701). Auch die Predigt verfährt darum in der Weihnachtsgeschichte, um dieselbe religiös zu verwerten, nicht anders, als dafs sie in die Geburt Christi das ganze Erlösungswerk setzt und in dem neugebornen Kinde bereits den geschichtlich gewordenen Erlöser sieht. Ähnlich hat auch die Schule auf den tiefen symbolischen Inhalt dieser Geschichte hinzuweisen. Allerdings müfste aus Rücksicht auf diejenigen, welche etwa noch die Unbefangenheit kindlichen Glaubens sich erhalten haben sollten, mit besonderer Vorsicht zu verfahren sein. Die Geschichte vom Zwölfjährigen im Tempel ist von besonderer Wichtigkeit: hier erscheint das gottmenschliche Wesen des Heilandes schon vorgebildet; auf das lebhafteste empfindet er das Bedürfnis, Gott als seinem Vater nahe zu sein, aber er empfindet dasselbe ganz in der seinem kindlichen Alter entsprechenden Weise. Die auf Johannes den Täufer bezüglichen Stellen sind zu lesen und auf die Bedeutung seines Wirkens hinzuweisen. Wer aber etwa die Geschlechtstafel besprechen und mit der bei Matthäus in Einklang zu bringen versuchen, oder wer gar auf die Schwierigkeit eingehen wollte, dafs beide mit Joseph als Vater Jesu schliefsen, der er doch nach beiden evangelischen Berichten nicht ist, oder wer die Geburtsgeschichte nach Matthäus und Lucas in harmonischer Weise behandeln wollte, der würde den Zweck der neutestamentlichen Lektüre vollständig verkennen. Denn für das Verständnis des Erlösers ist dieses alles durchaus gleichgültig. Dasselbe gilt natürlich auch von allen sonstigen harmonischen Versuchen innerhalb der Evangeliengeschichte. Die Versuchung Jesu ist nicht zu umgehen. Freilich ist mit einer wörtlichen Behandlung derselben nichts gewonnen. Dieselbe ist nur zu begreifen als symbolische Einkleidung der politischen Messiaserwartung der damaligen Zeit, deren Erfüllung Christus als seiner wahren messianischen Aufgabe widersprechend von sich abweist. Bevor die Lektüre dann zur öffentlichen Wirksamkeit Christi übergeht, ist noch die Bergpredigt nach Matthäus zu lesen. Damit wird der rechte Standpunkt für die Beurteilung des Erlösers und seines Reiches gewonnen. Einer oberflächlichen Betrachtung könnte es vielleicht scheinen, als stelle Christus hier nur den gesetzlichen Normen sittlich-religiösen Lebens, wie dieselben seit Moses in Geltung waren, seine neuen Gebote gegenüber. Läge die Sache so, dann wäre Christus ein

zweiter Gesetzgeber und kein Erlöser. Freilich giebt er hier die Lebensnormen des von ihm zu begründenden Reiches Gottes, aber er schöpft dieselben auf der Fülle seines eigenen göttlichen Lebens. Was er hier spricht, das ist er selbst. In seiner Person erschliefst sich das Gottesreich. Wie hätte er die Armen am Geiste, die Trauernden, die nach Gerechtigkeit Hungernden und Durstenden selig preisen können, wenn er nicht das Bewufstsein gehabt hätte, Trost und volle Befriedigung für alle in sich zu tragen. Welche einzige Bedeutung legt er seiner Person bei, wenn er sich darstellt als den Erfüller des Gesetzes und der Propheten, wenn er sich die Verfügung darüber beilegt, wer in das Reich Gottes aufzunehmen sei und wer nicht, und wenn er diejenigen selig preist, welche um seinetwillen Verfolgung erleiden! Das konnte er nur, wenn er sich selbst wufste als die absolute Offenbarung Gottes, als den König seines Reiches. Nur aus diesem Gesichtspunkt beurteilt ist die Bergpredigt recht zu verstehen, nicht als Seitenstück zur sinaitischen Gesetzgebung.

Es würde zu weit führen, wollten wir die einzelnen Abschnitte des Evangeliums auf ihre Verwendbarkeit für Schulzwecke hin prüfen. Wir ordnen den Inhalt desselben nach Gruppen. Zunächst hätten wir von den Wundererzählungen zu sprechen. Diese sind aus dem Gesichtspunkte zu behandeln, den Christus Lucas 7, 22 selbst angegeben hat[1]). Es ist durchaus nicht nötig, alle zur Besprechung zu bringen. Viele haben eine so grofse Ähnlichkeit unter einander, dafs ein neuer Gedanke durch ihre Lektüre nicht gewonnen wird. Wer möchte z. B. alle Krankenheilungen lesen, zumal die Heilungen Dämonischer, und wer sie alle liest, läfst die Kap. 8, 27—39 berichtete sicher aus. Findet sich aber in einer der Erzählungen ein neuer Zug, so ist dieselbe zu beachten. Zu lesen wären: die Heilung des Gichtbrüchigen Kap. 5, die Geschichte vom Hauptmann zu Kapernaum Kap. 7, die Beschwichtigung des Meeres Kap. 8, die Sabbathheiligung Kap. 14, die Heilung der zehn Aussätzigen Kap. 17, des Blinden zu Jericho Kap. 18. Die meisten der Wundererzählungen lassen eine symbolische Deutung zu, viele verlangen dieselbe, z. B. Petri wunderbarer Fischzug, die Speisung der Viertausend, die Stillung des Meeres. Die Predigt behandelt das Wunder überhaupt nicht anders. Welcher Prediger läfst sich denn auf den an sich unbegreiflichen Vorgang z. B. bei der Speisung, Hochzeit zu Kana u. s. w. näher ein und sucht nicht vielmehr aus der wunderbaren Hülle den religiössittlichen Kern herauszuschälen? Zu ähnlichem Verfahren dürfte die Schule wohl auch berechtigt sein. Besonders eingehend sind die Gleichnisreden Jesu zu behandeln. Unter denselben ist übrigens eins auszuschliefsen, das

[1]) Über die Stellung zu den Wundererzählungen überhaupt vgl. Fr. Mezger a. a. O. S. 49 ff.

besonders schwierige und dunkle vom ungerechten Haushalter. Zwischen der Klugheit und Unredlichkeit ist die Scheidung schwer. Es bleibt bei der Erklärung immer ein unbefriedigender Rest, wie es wohl jeder erfahren hat, der es einmal Schülern hat zum Verständnis bringen wollen. Wir haben ja so viele herrliche und jedem Kinde verständliche (d. h. cum grano salis, denn auch der Weiseste denkt sie nicht aus) Gleichnisse des Herrn, dafs wir dieses eine wohl unbesprochen lassen dürfen. Im übrigen wäre kaum etwas zu entbehren. Die Geschichte des Leidens und Sterbens Christi ist besonders eingehend zu behandeln und die Bedeutung des heiligen Abendmahls ohne jede Polemik gegen andere Auffassungen nach dem Bibelwort zu erläutern[1]). Leider mufs dieses ja in der Kirchengeschichte so oft mit Zank und Hader in unmittelbare Verbindung gebracht werden, wodurch nach unserem Dafürhalten seine Heiligkeit profaniert wird. Um so mehr hat man sich bei der Bibellektüre selbst von jeder polemischen Behandlung fernzuhalten.

Wir kommen nun zu dem Johannesevangelium, „dem zarten rechten Hauptevangelium", dessen Lektüre wir für Obersekunda bestimmt haben. Zunächst handelt es sich um den Prolog und die Logosidee. Dieselbe ist nicht als eine dem Johannes zuteil gewordene übernatürliche Offenbarung zu betrachten, sondern als eine spekulative Idee des Evangelisten selbst[2]), die man ohne ein Eingehen auf das Alte Testament, ja auf die griechische Philosophie, nicht verstehen kann. Es ist dieselbe, so zu sagen, ein Abglanz des historischen Christus, sie spiegelt den Eindruck wieder, welchen seine gottmenschliche Persönlichkeit auf diejenigen gemacht, welche seine beseligende Gemeinschaft selbst erfahren haben. Eröffnet darum auch die Logosidee das Evangelium, so ist sie doch nicht als die Grundlage des Glaubens an die Gottheit Christi zu fassen, sondern als eine Folgerung, die sich aus demselben ergeben. Dafs die Erklärung des johanneischen Prologs vor Schülern ihre sehr grofsen Schwierigkeiten hat, ist zuzugeben. Will man das Wagnis nicht unternehmen, so lasse man denselben, namentlich insoweit er sich mit der Logosidee beschäftigt, unbesprochen. Es ist möglich, ein anschauliches Bild des johanneischen Christus auch ohne diese zu gewinnen. Will man aber

---

[1]) Vgl. dazu die goldenen Worte K. R. Hagenbachs in seinen Vorlesungen über Wesen und Geschichte der Reformation. 2. Teil. 3. Aufl. S. 98 ff.

[2]) Ganz dasselbe gilt von der paulinischen Präexistenzlehre. Vgl. H. Schultz a. a. O. S. 395—460. W. Beyschlag, Die Christologie des Neuen Testaments S. 140—185. A. Ritschl a. a. O. 3. Teil. S. 339 ff. J. Kaftan, Das Wesen der christlichen Religion S. 315 ff. Alle stimmen darin überein, dafs der präexistente Christus nicht als die zweite Persönlichkeit in Gott zu denken ist und dafs andererseits in der Idee von der Präexistenz Erklärung oder Beweis des christlichen Glaubens an die Gottheit Christi nicht gesucht werden dürfe.

den Prolog durchaus lesen, so thut man es besser am Schlufs der Lektüre des Evangeliums, als am Anfang. Das Wesen der Offenbarung Gottes in Christo kommt nicht sowohl in jener Idee zum Ausdruck, als in den Worten 1, 14: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit“; 16: „Und von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade.“ Durch diese Äufserungen sind wir über Christus und seine Bedeutung für diejenigen, welche ihm angehören wollen, vollkommen orientiert und wissen, dafs das Evangelium selbst uns nichts anderes bringen wird, als die Erscheinung und Entfaltung dieses in Christi Person ruhenden göttlichen Inhalts. Derselbe offenbart sich nun am herrlichsten in den Reden Jesu, auf welche die Wundererzählungen nur hinweisen und vorbereiten. Dieselben sind darum vorzugsweise zu berücksichtigen, und zwar sind sie alle zu lesen, das Hauptgewicht aber ist auf die Abschiedsreden zu legen, einschliefslich des sogenannten hohepriesterlichen Gebetes (Kap. 13—17); denn es ist kein Zweifel, dafs in ihnen der Schlüssel für das Verständnis der Person des Erlösers liegt. Übrigens ist mit aller Entschiedenheit darauf hinzuweisen, dafs Christi Selbstbewufstsein nirgends im Evangelium das der zweiten Person in der Gottheit, sondern das eines in Gott ruhenden, mit ihm sich ganz eins wissenden Menschen ist: es ist die Liebesgemeinschaft des Sohnes mit dem Vater, gedacht in ihrer Vollendung (Joh. 5, 19). Ebenso ist zu betonen, dafs Christus in diesem Verhältnis zu Gott sich nicht abschliefst und nicht abschliefsen kann, sondern dafs er persönlicher Träger des Gottesreichs, Quelle göttlichen Lebens und Vermittler ewigen Heils für alle ist, die in Glauben und Liebe zur Einheit des Lebens sich mit ihm verbinden: in ihm erkennen und haben sie Gott selbst. Wer den Sohn liebt, den liebt auch der Vater, und beide kommen zu ihm und machen Wohnung bei ihm (Joh. 14, 23).

Als Pensum für Prima ist oben die Lektüre paulinischer Briefe hingestellt worden, und zwar erscheint es am zweckmäfsigsten, in Unterprima den Philipperbrief ganz und eine Auswahl aus den Korintherbriefen, in Oberprima den Römerbrief unter Berücksichtigung des Briefs an die Galater zu behandeln. Vor der Lektüre wäre eine gedrängte Übersicht über das Leben und Wirken des Apostels zu geben, und dazu wären neben der Apostelgeschichte die bezüglichen Stellen aus seinen Briefen zu benutzen. Den einzelnen Briefen hätte man eine kurze Einleitung vorauszuschicken. Am Schlufs der Lektüre ist denn auf Grund des Gelesenen ein Charakterbild des Apostels zu entwerfen, und zwar von den Schülern selbst, natürlich unter Beihilfe des Lehrers.

Manchem dürfte es vielleicht als ein Mangel dieses Verteilungsplanes erscheinen, dafs in demselben die Apostelgeschichte nur eine beiläufige Berücksichtigung erfährt. Es ist dies aber aus

gutem Grunde geschehen. Die Apostelgeschichte ist ja nicht ohne Wert für die äufsere Geschichte des Apostels Paulus, seiner Missionsreisen und Gemeindegründungen, und wird aus diesem Grunde vielfach in Obertertia behandelt; für das Verständnis seines inneren Lebens aber, namentlich seiner religiössittlichen Entwickelung, bietet sie so gut wie nichts. Dreimal wird z. B. jenes bekannte Ereignis bei Damaskus erzählt, aber die Bekehrung des Saulus wird darum nicht verständlicher. Dieselbe erscheint als ein durchaus magischer Vorgang. Dafs sie dies nun doch nicht gewesen ist, beweist, von anderen Stellen paulinischer Briefe abgesehen, zur Genüge Röm. Kap. 7, 7 ff. Die erschütternde Darstellung des sittlichen Zwiespalts, in welchem der Pharisäer Saulus sich befunden, trotzdem er nach der Gesetzesgerechtigkeit untadelig war (Ph. 3, 6) und viele seiner Altersgenossen darin übertraf (Gal. 1, 14), wirft ein viel helleres Licht auf seine Bekehrung, als jener dreifache Bericht der Apostelgeschichte. Stellenweise trägt dieselbe sogar dazu bei, uns das Bild des Apostels zu verdunkeln. Wie reimt sich z. B. das Verhalten desselben auf dem sogenannten Apostelkonvent zu Jerusalem (Apg. 15), oder die Übernahme jenes Gelübdes in Kenchreae (Apg. 18, 18) mit seinen uns aus den Briefen bekannten Grundsätzen und Lehren? Man darf auch seine an ersterer Stelle erwähnte Nachgiebigkeit gegen den Judaismus nicht damit begreiflich machen wollen, dafs man sich auf des Apostels eigene Äufserung 1. Kor. 9, 20 beruft. Hat er hier auch selbst gesagt, er sei den Juden ein Jude geworden, um sie für das Evangelium zu gewinnen, so ist er doch bis zum Aufgeben des spezifisch Christlichen in dieser Hinsicht nicht gegangen. Wo findet sich übrigens eine Spur in seinen Briefen, dafs er sich an jene jerusalemischen Abmachungen gebunden erachtete? Sagt er nicht vielmehr selbst, dafs er sich mit den Aposteln bei jener Gelegenheit auf ganz andere Bedingungen hin geeinigt habe (Gal. 2, 1—10)? Es darf ferner nicht aufser Acht gelassen werden, dafs die Apostelgeschichte vielfach zu mechanischer Einprägung religiös ganz indifferenter Thatsachen mifsbraucht wird. Mit welcher Gründlichkeit werden oft die paulinischen Reisen behandelt, nicht anders, als hinge von ihrer genauen Kenntnis des Schülers ewige Seligkeit ab! Und was wird damit für seine religiöse Bildung gewonnen? Übrigens bemerken wir hier beiläufig, dafs unsere Schüler auch sonst in der Bibelkunde mit einer Fülle von Stoff überladen werden. Man denke nur an die grofse Zahl alttestamentlicher Geschichten, welche in den unteren Klassen gelernt werden, deren Inhalt vielfach geradezu das Gegenteil von dem ist, was wir Religion nennen[1]). Wir stehen eben noch immer unter dem Eindruck einer mechanischen

[1]) Vgl. den Aufsatz von P. Höfer in den Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik von Fleckeisen und Masius Jahrg. 1881. Heft 6 u. 7.

Inspirationslehre. Wenn die Bibel der von Gott selbst geschriebene Offenbarungskodex ist, dann mufs natürlich jedes Wort darin gleich bedeutsam sein. Es wäre nun aber endlich Zeit, was theoretisch längst überwunden ist, auch in der Praxis abzuthun.

Oben hatten wir es als das angemessenste bezeichnet, die Lektüre der paulinischen Briefe mit dem an die Philipper zu beginnen. Dieser ist von den kleineren zweifellos der bedeutendste und für das Verständnis des Apostels besonders wichtig, aufserdem auch wegen der verhältnismäfsig geringen Schwierigkeiten, welche seine Übersetzung und Erklärung bietet, zur Einführung in die paulinischen Briefe besonders geeignet. Kein anderer ist in vollerem Sinne Brief als dieser. Hier erschliefst sich Paulus ganz ohne Rückhalt der Gemeinde, welche er vor allen geliebt hat. Darum tritt uns so bestimmt und unmittelbar wie hier sein innerstes Wesen nirgends entgegen: wir sehen ihn ganz durchglüht von heiliger Liebe zu Christo, ganz hingegeben seinem Dienste. Gleich in den ersten Worten kennzeichnet sich diese Hingabe des Apostels an sein Lebenswerk. Die erste Mitteilung aus seiner Gefangenschaft gilt nicht ihm selber und seinem Ergehen, sondern dem Evangelium. Zu voller Freudigkeit erhebt ihn der Gedanke auch als Gefangener dem Herrn dienen zu können und zwar in weiterem Umfange und mit viel gröfserem Erfolge, als er es selbst zu hoffen gewagt hat. Wie erhaben ist der Standpunkt, den er seinen Feinden gegenüber einnimmt, die ihm auch hier keine Ruhe lassen. Sie stiften Hader und Streit, um ihn zu betrüben, aber auch sie predigen Christum, und dafs dieser Name in Rom verkündigt werde, gleichviel aus welchen Motiven, läfst ihn alle persönlich widerfahrene Kränkung vergessen und erfüllt ihn mit Freude. Lebhaft kontrastieren allerdings mit diesem milden Urteil die scharfen Worte gegen die judaistischen Gegner, deren Vordringen bis nach Philippi er fürchtet. (Kap. 3 Anfang.) Aber wenn auch hier der Angriff sich zunächst gegen seine Person richtet, so ist es doch schliefslich darauf abgesehen, nach Vernichtung seiner Autorität die Grundlagen seines Evangeliums umzustürzen. Das ewige Heil seiner teuren Philipper steht auf dem Spiele, darum kann er auch hart werden gegen diejenigen, welche es gefährden. Im Grunde ist es doch auch hier nur die Liebe, die aus ihm spricht. Und mit wie ergreifenden Worten weifs er zu ermahnen! Man vergleiche nur den Anfang des zweiten Kapitels. Welches Vorbild aber unermüdlichen Ringens nach sittlicher Vollendung ist er selbst! Nach so vielen Leiden und Kämpfen im Dienste Christi, nach so beispiellosen Erfolgen in einem nur der Sache des Evangeliums geweihten Leben, vergifst er doch, was hinter ihm liegt, denn vorwärts und aufwärts geht sein Streben ohne Rast und ohne Ermatten. Es würde uns zu weit führen, wollten wir den Inhalt des Briefes hier rekapitulieren; aus dem Gesagten dürfte auch schon zur

Genüge hervorgehen, wie gerade dieser Brief für die Lektüre in der Schule sich eignet.

Nach dem Philipperbriefe wäre in Unterprima noch eine Auswahl aus den Korintherbriefen zu lesen. Von dem ersten sind vollständig zu behandeln die ersten vier Kapitel, welche auf die Streitigkeiten in der Gemeinde Bezug haben. Über die Unterschiede der einzelnen Parteien hat die Erklärung sich nicht weiter zu verbreiten. Paulus sagt darüber nichts, und im Interesse der Schule liegt es nicht, die Hypothesen, welche darüber aufgestellt sind, mitzuteilen. Er spricht nur von seinem Verhältnis zu Apollos und setzt sich mit diesem prinzipiell auseinander. Die Hauptsache ist hier der Standpunkt, welchen der Apostel diesem und allen denjenigen gegenüber einnimmt, welche „mit überredenden Worten menschlicher Weisheit" die göttliche Weisheit des Evangeliums zu stützen suchen. Das 6., 7. und 8. Kapitel sind von der Lektüre auszuschliefsen: weder die geschlechtlichen Sünden unter den korinthischen Christen, noch ihre Prozefssucht, noch auch die Auseinandersetzungen des Apostels über Heiraten und Ledigbleiben interessieren die Schule unmittelbar. Dagegen mufs das 8. Kapitel gelesen werden. Freilich ist der Gegenstand, um den es sich handelt — Genufs von Götzenopferfleisch —, an sich von geringer Bedeutung. Auch Paulus erklärt es für ganz indifferent, ob ein Christ solches Fleisch geniefse oder nicht. Aber aus Rücksicht auf christliche Brüder, die an dergleichen Anstofs nehmen, ist es zu unterlassen. Die Liebe ist hier, wie immer, die Quelle, aus der alles sittliche Handeln hervorgehen, der Mafsstab, an dem es gemessen werden soll. Das 8. Kapitel ist auch darum zu beachten, weil es die Einleitung zum neunten bildet, in welchem der Apostel an seinem eigenen Beispiel nachweist, wie der Christ im Interesse des Reiches Gottes sich Beschränkungen auferlegen und auf etwaige Vorrechte verzichten müsse. Das 10. und der Anfang des 11. Kapitels, welche Mifsbräuche in der korinthischen Gemeinde behandeln, können unberücksichtigt bleiben. Wohl aber ist der Schlufs des 11. Kapitels wichtig, wegen der Besprechung der Agapen und des heiligen Abendmahls, dessen Einsetzungsworte mitgeteilt werden. Das 12. Kapitel (von den Geistesgaben) ist zu lesen, selbstverständlich auch das 13. Das letztere ist nach der Lutherschen Übersetzung auswendig zu lernen. Übrigens erkläre man hier nicht zu viel, man lasse die Erhabenheit der apostolischen Worte unmittelbar wirken. Wer beim Lesen nichts empfindet, in dem wird die Erklärung schwerlich Empfindung erwecken. Zu betonen ist aber, dafs ein solcher Hymnus der Liebe nur aus einem Herzen kommen konnte, in welches Gottes Liebe sich in überschwänglicher Fülle ergossen hatte, und dafs des Apostels eigenes Leben der beste Kommentar zu seinen Worten ist. Das 14. Kapitel behandelt die Glossolalie, einen sehr schwierigen und ver-

hältnismäfsig unwichtigen Gegenstand und kann deshalb ungelesen bleiben. Dagegen sind die beiden Schlufskapitel zu lesen.

Aus dem zweiten Briefe an die Korinther kann man sich mit einer Auswahl von geringerem Umfange begnügen. Jedenfalls sind Kap. 11 und 12 im Zusammenhange zu lesen und aus Kap. 4 und 6 die bezüglichen Stellen zur Erläuterung heranzuziehen. Sie sind die grofsartigste Apologie, die jemals geschrieben worden ist. An Erhabenheit kommt denselben nur der Schlufs des 8. Kapitels im Römerbriefe nahe. Welche Kraft des Glaubens und der Liebe mufs den beseelt haben, welcher so vieles geduldet, so grofses vollbracht hat! Wir können den korinthischen Widersachern nicht dankbar genug sein, dafs sie den Apostel genötigt haben, ein Thor zu werden — wie er sagt — und sich vor ihnen zu rühmen. Ein wie viel farbenreicheres Bild seines Lebens bekommen wir doch aus diesen wenigen Versen als aus der ganzen Apostelgeschichte!

Als letzte neutestamentliche Schrift ist der Römerbrief zu lesen, neben dem noch der Galaterbrief zu berücksichtigen wäre [1]). Der erstere ist wahrlich keine leichte Aufgabe für Lehrer und Schüler! Ist doch vieles in demselben selbst den bedeutendsten Forschern bis dahin verborgen geblieben, und sind noch neuerlich manche als ganz sicher geltende Auffassungen und Erklärungen zweifelhaft geworden! Wenn also darum selbst der Lehrer sein Nichtwissen oft genug bekennen mufs, was darf er von der noch unentwickelten Einsicht eines Schülers verlangen? Welche Schwierigkeiten bietet die Sprache, die Erklärung der wichtigsten spezifisch paulinischen Begriffe, die ganze Argumentation? Gerade derjenige Lehrer, dem es auf klares Erfassen und gründliches Verstehen des Inhalts und Zusammenhangs ankommt, wird der so schweren Aufgabe gegenüber oft ratlos dastehen. Wir heben im folgenden nur einzelnes hervor, da ein Eingehen auf den Gesamtinhalt des Briefes uns zu weit führen würde.

In dem ersten Kapitel ist darauf hinzuweisen, dafs der Apostel nur das religiöse und sittliche Resultat des Heidentums zieht. Im einzelnen hat er gute sittliche Regungen auch bei den Heiden anerkannt. In dem folgenden Kapitel setzt er ja den Fall, dafs auch Heiden des Gesetzes Werke thun. Sie haben an dem Gewissen den sittlichen Regulator ihres Handelns. Dafs Paulus aber die sittlichreligiösen Zustände des damaligen Heidentums richtig beurteilt hat, beweist die Geschichte zur Genüge.

Das vierte Kapitel soll den Glauben, wie ihn das paulinische Evangelium als Bedingung der Rechtfertigung fordert, schon bei Abraham nachweisen und diesen so als Vorbild nicht jüdischer,

---

[1]) Vgl. Böhmer, Die Heilslehre des Apostel Paulus. Wissenschaftliche Beigabe zu dem Jahresbericht des Gymnasiums zu Konitz 1881. Eine übersichtliche und klare Darstellung des Paulinischen Evangeliums vorzugsweise auf Grund Ritschlscher Forschung.

sondern christlicher Frömmigkeit hinstellen. Es ist diese Argumentation offenbar gegen die Juden gerichtet und hat darum mehr historischen, als religiösen Wert. Neu und grofsartig ist die Idee der geistigen Abrahamidenschaft, welche der sinnlichen Auffassung des Judentums diametral entgegengesetzt ist. Abraham ist der Vater aller derer, welche denselben Glauben haben wie er, gleichviel ob sie Juden oder Heiden sind. Die Begründung hat im einzelnen ihre Schwierigkeiten, und es ist schwer ihr überall zu folgen und vollständig zuzustimmen.

Die Stelle Kap. 6, 12—21 gehört zu den schwierigsten des ganzen Briefs. Soll die Erklärung hier auf die Einzelheiten eingehen, so braucht man sehr viel Zeit, ohne doch endlich zu einem wirklich befriedigenden Resultat zu gelangen. Es dürfte sich darum empfehlen, die Parallele zwischen Adam und Christus nur im allgemeinen zu ziehen und auf eine spezielle Behandlung zu verzichten.

Fast noch schwieriger ist der Abschnitt Kap. 9—11, welcher vielfach zur Begründung der Prädestinationslehre gebraucht ist. Mit wie geringer Berechtigung dies geschehen ist, hat unter anderen auch Böhmer (a. a. O. S. 16) gezeigt, auf den wir hier verweisen. Übrigens erscheint uns diese Stelle nicht als integrierender Teil des Briefs und kann darum unter Berücksichtigung der in derselben angeregten theologischen Fragen, welche die Fassungskraft des Schülers im allgemeinen übersteigen, von der Lektüre ausgeschlossen werden.

Der paränetische Teil des Briefes bietet der Erklärung keine besondern Schwierigkeiten. Bei der Behandlung des 14. Kapitels ist auf das ganz ähnliche Verfahren des Apostels in der korinthischen Gemeinde hinzuweisen, wovon wir oben bereits gesprochen haben (1. Kor. 8).

Wir schliefsen mit einigen Bemerkungen über den Galaterbrief. Mangelt es an Zeit, ihn ganz oder in seinen Hauptpartieen zu lesen, so mufs man sich begnügen, nur einzelnes daraus zur Erläuterung des Römerbriefs heranzuziehen. Aber der Brief ist wohl wert ganz gelesen zu werden. Ist er doch nichts weniger als ein Auszug aus jenem. Die Grundgedanken der paulinischen Lehre finden sich allerdings hier in ganz ähnlicher Form wie dort, aber die ganze Anlage und Tendenz dieses Briefes ist doch eine wesentlich andere.

So enthält der Römerbrief nichts, was den beiden ersten Kapiteln des Galaterbriefes sich an die Seite stellen liefse, in denen Paulus seine, den Galatern zweifelhaft gewordene Autorität wieder bei ihnen festzustellen sucht. Welche Kraft des Glaubens, welche unerschütterliche Überzeugung von seiner göttlichen Berufung und Sendung und von der Wahrheit des von ihm verkündigten Evangeliums spricht aus jeder Zeile! Er weifs sich als Apostel berufen nicht von Menschen, auch nicht durch einen

Menschen, sondern durch Jesum Christum und Gott den Vater. Sein Evangelium ist das allein wahre, denn es ist Christi Offenbarung an ihn. Selbst wenn ein Engel vom Himmel ein anderes verkündigen würde, so wäre es doch ein falsches. Und wie weifs er in Jerusalem den sogenannten „Säulenaposteln" gegenüber seine apostolische Gleichberechtigung zu behaupten! Petrus aber hat er gar in Antiochia vor allen zurechtgewiesen, weil er sich gegen die evangelische Wahrheit versündigt hatte.

Gewaltig ist der Eindruck dieses Mannes auf die, welche mit ihm in Berührung kommen. Sie beugen sich alle vor ihm, denn weit überragt er sie alle. Aber nicht herrschen will er, sondern dienen. Weil er die Seligkeit des Glaubens und der Liebe an sich selbst in so überschwänglichem Mafse erfahren, will er nichts anderes sein als ein Werkzeug in der Hand Gottes zu ähnlicher Beseligung anderer. Wiewohl er frei ist von jedermann, hat er sich doch selbst jedermann zum Knechte gemacht, auf dafs er ihrer viele gewänne. (1. Kor. 9, 19.)

Der didaktische Teil des Briefes kommt den entsprechenden Partieen des Römerbriefes sehr nahe. Nur hat der Galaterbrief den Vorzug gröfserer Wärme. Die Liebe zu der Gemeinde kommt mitten in den dogmatischen Auseinandersetzungen zum Durchbruch: gilt es doch die im Glauben schwankend Gewordenen zu festigen und die Abgefallenen wiederzugewinnen. Die bekannte Allegorie 4, 21—31 ist am besten nicht zu lesen. Für solche rabbinische Schriftdeutung geht uns heute jedes Verständnis ab.

Der Apostel schliefst mit Ermahnungen zum Wandel im Geiste des Herrn, welcher der Geist dienender Liebe ist und allein die wahre Freiheit bringt. Christus mufs wie des Glaubens Inhalt, so alles sittlichen Strebens Ziel sein. Das ist das A und O des paulinischen Evangeliums, wie des ganzen Neuen Testaments. Damit sind auch wir wieder zum Anfang zurückgekehrt. Christus mufs auch der Mittelpunkt alles Religionsunterrichts sein. Man suche ihn aber da, wo er zu finden ist: nicht in den toten Formeln und Satzungen vergangener Jahrhunderte, sondern in seinem eigenen Wort und Werk und in seiner Wirkung auf diejenigen, welche durch Glauben und Liebe mit ihm verbunden, aus eigener Erfahrung gezeugt haben von der göttlichen Herrlichkeit und von der Fülle der Gnade und Wahrheit, die in ihm erschienen. Befreiend und erlösend, die sittlichen Lebenskräfte entbindend und stärkend wirkt nicht irgend eine Glaubensformel, sondern nur der Eindruck des persönlich-göttlichen, wie es sich urbildlich in Christo darstellt, und wie es nachgebildet erscheint in seinen Jüngern und Aposteln, in relativer Vollkommenheit in dem Apostel Paulus. Dafür die Herzen der Schüler zu gewinnen, ist die erhabene Aufgabe wie des Religionsunterrichts überhaupt, so der neutestamentlichen Lektüre insbesondere.

Memel. Paul Salkowski.

Bemerkungen zur lateinischen Grammatik von Ellendt-Seyffert.

I.

Ein Lehrbuch kann an Brauchbarkeit verlieren, selbst wenn oder gerade insofern es unverändert bleibt. Und dafs die Seyffertsche Grammatik, auch in ihrer neuen Gestalt, noch vielfach einen Inhalt bewahrt, welchen die wissenschaftliche Forschung beseitigt hat[1]), das zu beweisen dürfte nicht schwer fallen. Doch davon will ich absehen; es würde allem Anscheine nach die Herausgeber nicht überzeugen. Moritz Seyfferts lateinische Grammatik beruht, wie alle seine Lehrbücher, auf einer Fülle pädagogischer Erfahrung. Das sichert ihr, auch in der jetzigen Gestalt, zunächst noch ihre Existenz. Ihre Tage sind aber gezählt, wenn die eingeschlagene Methode der Bearbeitung fortgesetzt wird. Doch zur Sache. Ich beschränke die Bemerkungen, die ich über die vorgenommenen Änderungen zu machen habe, auf die Syntax.

1. Noch immer beginnt die Kasuslehre mit dem schwierigsten Kasus, dem Genetiv. Und wiederum bildet das schwierige und verhältnismäfsig belanglose Kapitel, die Unterscheidung von Gen. subi. und obi., mit zwei schwierigen Definitionen, den Anfang. Doch es sei. Eine unverwerfliche Neuerung ist nun, dafs bei späteren Paragraphen (z. B. über die Adi. relat., Verba des Anklagens, *piget* u. s. w.) jedesmal die Art des Genetivs bezeichnet wird. Doch leider ist es hierbei nicht ohne Mifsgriffe abgegangen. So soll der Genetiv bei *causa* und nicht minder der bei *gratia* Genetivus subiectivus sein, während jener wohl besser epexegeticus hiefse und dieser von jedem denkenden Schüler als obiectivus erkannt wird, sobald man ihm sagt, dafs *gratia* „zu Liebe“ bedeutet.

2. Die Verba des Erinnerns (§ 149) können nach den neuen Auflagen der Grammatik ohne weiteres den doppelten Objekts-Akkusativ bei sich haben.

3. Das Verbum *sitire* (§ 156) stand früher passend unter den Verben des Affekts, die mit dem Akkusativ des äufseren Objekts verbunden werden. Jetzt steht es neben *resipere alqd.*, wo der Akkusativ das sog. innere Objekt bezeichnet. Hier hatten die Herausgeber wohl keinen anderen Grund, als dafs beide Verba im Deutschen mit der Präposition „nach“ verbunden werden.

4. Die Lehre vom Dativ beginnt jetzt § 164 mit folgender Definition: „Neben einem Verbum transitivum mit dem Akkusativ (des näheren Objekts) steht der Dativ als entfernteres Objekt auf

---

[1]) Cirkularverfügung des Kgl. Ministeriums der geistlichen u. s. w. Angelegenheiten vom 31. März 1881.

die Frage wem?, um die Person oder Sache zu bezeichnen, welche bei der Handlung des Subjekts selbst als thätig beteiligt ist." Unmittelbar darauf § 165 heifst es: „Der Dativ ist der Kasus für die Ergänzung des Verbum intransitivum" u. s. w. Das Wort „thätig", sowie diese Anordnung der Regeln ist Werk der neuen Herausgeber.

5. Der § 175, der vom Ablativus causae handelt, war schon in der alten Fassung ein Muster unfruchtbarer Spitzfindigkeit. Bei der Frage weshalb? wurde dreierlei unterschieden: 1. unmittelbar wirkende Ursache; 2. innerer Beweggrund; 3. thatsächlicher oder faktischer Grund. Die neuen Auflagen vereinigen das weshalb? mit dem voraufgehenden worüber?. Das mag die Veranlassung gewesen sein, dafs Nr. 1 um den Zusatz „eines Gemütszustandes" bereichert wurde; als ob der Ablativ bei *tabescere, ardere, flagrare, exsultare* — diese Verba figurieren neben *dolere, gaudere* u. s. w. als Beispiele — anders anzusehen wäre als der bei Verben, die nicht gerade „einen Gemütszustand" durch einen körperlichen Zustand oder Vorgang veranschaulichen, wie *florere, crescere* u. a. — Es ist ersichtlich, dafs die Erklärung einer Spracherscheinung den Herausgebern immer erst in zweiter Linie steht. Dem deutschen Sprachgebrauch werden die Regeln in elementarster Weise angepafst, und das soll hier auch nicht getadelt werden. Aber welchen praktischen Erfolg verspricht man sich von dem Ausdruck: „unmittelbar wirkende Ursache eines Gemütszustandes?" Wie mufs einem Unter-Tertianer dabei zu Mute werden?

6. In der Tempuslehre ist die verkehrte Bezeichnung der Präterita einschliefslich des Perf. hist. als Nebentempora erst durch die Bearbeiter in die Regeln (§ 234 und 243) hineingebracht worden. Früher war sie in Klammern beigesetzt.

7. Das Perf. hist. bezeichnet (§ 236) nach den neuen Auflagen eine vollendete Handlung der Vergangenheit, soll aber zugleich weder zur Gegenwart des Sprechenden noch zu andern Handlungen der Vergangenheit rücksichtlich der Dauer oder Vollendung in Beziehung gesetzt sein. Ich empfehle hier den Herren Herausgebern A. v. Bambergs griech. Schulgramm., Syntax § 72 zur Nachahmung.

8. Die Regeln über den Gebrauch des Imperfekts, in der älteren Grammatik sachgemäfs disponiert, sind in den neuen Auflagen künstlich verwirrt worden.

9. Bei der Consecutio temporum im mehrfach zusammengesetzten Satzgefüge ist ein Versuch zu einer wissenschaftlichen Fassung gemacht. Der Versuch ist aber mifsglückt. Die Anm. zu § 245, 2 mufste unter 245, 1 stehen, oder statt mit „Ausgenommen", vielmehr mit „Ebenso" beginnen und dann zusammen mit Regel 2 der Hauptregel: „Die Consecutio temporum eines jeden Satzes wird durch das Tempus des unmittelbar regierenden

Satzes bestimmt", subordiniert werden. Ob nicht aber dennoch Seyfferts leicht verständliche Fassung in einer Schulgrammatik den Vorzug verdiente?

Dafs bei der Umgestaltung dieser Regel das Beispiel *nescio, quid causae fuerit, cur nullas ad me litteras dares* verloren gegangen, ist ein wirklicher Verlust.

10. Früher standen *crederes* und *quis crederet?* zusammen (§ 253) unter der Bezeichnung „Potentialis der Vergangenheit." Jetzt wird *crederes* unter der alten Bezeichnung (§ 249) von *quis crederet?* als einem Dubitativus der Vergangenheit (§ 253) geschieden.

11. Die Regel von den abhängigen irrealen Bedingungssätzen (§ 272. A. 2) ist, wenn auch einzelnes weggelassen, durch den Zusatz, dafs in indirekten Fragesätzen auch der Coni. Plusq. der Coni. periphr. gesetzt werde, noch mehr verklausuliert worden.

12. Nach der jetzigen Fassung von § 275 darf man in zwei aufeinanderfolgenden Bedingungssätzen mit gleichem Verbum, von denen der erste affirmativ, der zweite negativ ist, nicht das Verbum wiederholen[1]).

13. Die Fragen in einer längeren Rede, und eine solche pflegt man bei der Oratio obliqua[2]) vorauszusetzen, sind natürlich überwiegend rhetorisch, d. h. „in Frageform eingekleidete Behauptungen." Wenn dennoch der Lateiner sämtliche Fragen, deren Verbum in der 2. Person stand, in der Oratio obliqua als wirkliche Fragen behandelt, so ist das eine berechtigte Eigentümlichkeit seiner Sprache, wie er denn auch Fragen, die im Coni. potent. standen, in der Or. obl. ebenfalls als wirkliche Fragen ansieht. Für diese letzte Klasse von Fragen läfst die neue Bearbeitung den Namen „rhetorische Fragen" gelten, während sie allen Fragen, deren Verbum in der 2. Person steht, denselben versagt. Die alte Fassung hatte diesen Fehler vermieden. Um die Verwirrung voll zu machen, ist in den neuen Auflagen für die nichtrhetorischen Fragen eingeführt worden der Name „direkte Fragen."

Gegen die wirklichen Verbesserungen im einzelnen, die nicht geleugnet werden sollen, fallen die angeführten Schlimmbesserungen sehr stark ins Gewicht, so dafs ich das Resultat der neuen Be-

---

[1]) Diese Bemerkung verdanke ich meinem verehrten Kollegen, Herrn Prof. Schmidt. Derselbe teilt meine Ansicht über den Wert der neuen Bearbeitung, ein Umstand, der um so mehr ins Gewicht fällt, als Prof. Schmidt gleichsam Autorenrechte an der alten Seyffertschen Grammatik besitzt (s. Vorw. zur 5. und 7. Aufl.). Herr Prof. Schmidt teilt mir noch einen sinnstörenden Druckfehler mit, der sich von den ältesten Auflagen bis in die 24. erhalten hat: § 271 Anm. lies *optimis* (f. *omnibus*) *temporibus*. Vgl. Cic. p. Cluent. 95.

[2]) Die Definition der Or. obl. hätte nicht sollen in der alten Fassung beibehalten werden. Denn ob eine Rede inhaltsweise oder *verbo tenus* wiedergegeben wird, macht hier nichts aus. Auf die Form allein kommt es an.

arbeitung, zu der übrigens in weitem Umfange die Lehrerwelt beigesteuert hat, nicht hoch anzuschlagen[1]) vermag.

Berlin. Otto Schroeder.

Nachschrift. Während der Drucklegung vorstehender Bemerkungen ist die 25. Auflage erschienen, welche wenigstens einen Teil der beregten Mängel beseitigt hat.

Zu 2. Der Fehler in § 149 (Verba des Erinnerns) ist jetzt vermieden.

Zu 4. In der Definition des Dativs sind jetzt die Worte „als thätig" gestrichen.

Zu 9. Der Ausdruck „ausgenommen" § 245 Anm. ist umgangen worden.

Zu 12. § 275 hat eine geschicktere Fassung erhalten. Der oben bezeichnete Fehler ist aber noch nicht beseitigt. Der erwähnte Druckfehler § 271 Anm. ist jetzt endlich verbessert.

Zu 13. Der Grundfehler bei der Unterscheidung eigentlicher und rhetorischer Fragen ist auch jetzt noch nicht gehoben. Wohl aber der unglückliche Ausdruck „direkte Fragen" durch den richtigen „eigentliche Fragen" § 312, 3 ersetzt worden.

Wenn ich nun meine Bemerkungen auch an den genannten fünf Punkten unverkürzt der Öffentlichkeit übergebe, so geschieht es erstens, damit die Herrn Kollegen darnach die in den Händen der Schüler befindlichen Exemplare der vorhergehenden Auflagen verbessern mögen, und zweitens, weil ich in der 25. Auflage von jenen fünf Stellen nur zwei (§ 149 und 271 Anm.) ganz nach Wunsch geändert finde.

O. S.

II.

§ 227, 3 scheint mir an mehreren Mängeln zu leiden. Es soll sich handeln um das Relativum in einer „zweigliedrigen Satzformation", was nach den beiden Beispielen heifsen soll: wenn ein übergeordneter Satz (wie in dem zweiten Beispiel: *nullam habuit invidiam*), dem ein anderer untergeordnet ist (*quod amor . . . expresserat*), relativisch an das Vorhergehende angeknüpft werden soll. Diese Anknüpfung geschieht eben lateinisch gewöhnlicher in der Art, dafs das Relativum zu dem Verbum finitum des subordinierten der 2 Sätze, die in Betracht kommen (*quam quod . . . expresserat*), konstruiert wird, anstatt zu dem superordinierten (*quae . . . nullam habuit invidiam*). In der Grammatik aber heifst es: „des superordinierten Nebensatzes."

Dann folgt später: „Notwendig ist diese Syntax in Relativsätzen mit einem abhängigen Satze, in welchem ein auf das Pronomen relat. bezügliches Demonstrativum vorkommt" u. s. w.

[1]) s. oben S. 148.

Aber in dem 2. Beispiel: *ea suasi Pompeio, quibus ille si paruisset, Caesar tantas opes non haberet* hat ja kein Glied der zweigliedrigen Formation *quibus ille si paruisset, Caesar ... haberet* irgend ein Pronomen, das sich auf ein Wort des anderen Gliedes bezöge, auch nicht in einer sich einigermafsen an das Lateinische anschliefsenden deutschen Übersetzung, wie: „Ratschläge, bei deren Befolgung seitens des letzteren Cäsar nicht ... erlangt haben würde." Das Charakteristische liegt anderswo. Während in der Mehrzahl der Fälle, um die es sich hier handelt, in den drei notwendig vorkommenden Sätzen derselbe Gegenstand als Subjekt oder Objekt vorkommt (in dem Satz *Thrasybulo* etc. also *corona* als Subjekt des Hauptsatzes, als Subjekt zu *nullam habuit invidiam* und als Objekt zu *quod amor ... expresserat*), ist dies in dem Satz *ea suasi Pompeio* etc. nur in 2 Gliedern der Fall, und nicht in *Caesar tantas opes non haberet*, dem übergeordneten Satz der relativisch angeknüpften zweigliedrigen Formation.

Ich möchte daher für § 227, 3 die folgende Fassung vorschlagen: „Wenn ein mit einem Nebensatz verbundener, diesem superordinierter Satz an einen vorausgehenden relativisch angeknüpft werden soll, so konstruiert man im Lat. häufig das Pron. relat. zu dem Verbum finitum des subordinierten Gliedes der anzuknüpfenden zweigliedrigen Satzformation, wodurch für uns Deutsche u. s. w. — Notwendig ist diese Syntax, wenn der Gegenstand, auf welchen man durch ein Pron. relat. sich beziehen kann, überhaupt nur noch (aufser dem Satz, an welchen man anknüpft) in dem subordinierten Gliede der anzuknüpfenden Satzformation vorkommt. *Errare malo* etc. *Ea suasi* etc."

Hadamar. Hillebrand.

III.

Die logische Fassung der syntaktischen Regeln in der Grammatik von Ellendt-Seyffert läfst hin und wieder noch Verbesserungen zu, welche das Verstehen, Erlernen und Behalten wesentlich erleichtern würden. In den Regeln über *ut* finale und *ne* scheint mir eine solche erreichbar, wenn man einen Einteilungsgrund zu den dort benutzten hinzunimmt und die Anmerkungen und Ausnahmen sogleich denjenigen Teilen der Regel beifügt, auf welche sie sich jedesmal beziehen. Die Fassung, welche ich für § 258f. empfehlen möchte, ist folgende:

Ut finale und *ne* stehen:

1. bei Verbis, die **nicht** an sich eine Absicht bezeichnen: *edo, ut vivam.*

Anmerkung über die Verba sentiendi und declarandi (§ 291, 1), zu denen eigentlich auch *recuso* gehört[1]).

---

[1]) Sowohl in dem Beispiele *edo, ut vivam* als in dem Beispiele *dixit, ut scriberet* ist zu dem Begriffe des regierenden Verbums ein die Absicht

II. bei Verbis, die an sich eine Absicht bezeichnen. In diesen wären aber folgende Arten und Unterarten zu unterscheiden:

1) Verba ohne persönliches Objekt, nämlich	2) Verba mit persönlichem Objekt, nämlich
a. wünschen,	a. bitten und fordern,
b. wollen,	b. ermahnen und raten,
c. beschliefsen,	c. befehlen,
d. betreiben,	d. antreiben,
e. bewirken,	e. bewegen, zwingen,
f. zulassen.	f. erlauben.

Auf diese Klassen würden sich nun die in der Grammatik aufgeführten lateinischen Verba folgendermafsen verteilen:

1a) wünschen: α) *opto*; Anm. über *cupio*, *concupisco*, *expeto*, *aveo*, *gestio* (vgl. § 287); β) *metuo*, *timeo*, *vereor* cet.

1b) wollen. Regeln über *volo*, *nolo*, *malo*; Anm. über *cogito*, *habeo in animo*, *mihi est in animo*, *consilium cepi* oder *inii*, *animum induco* (§ 287, 2).

1c) beschliefsen. Regeln über *statuo*, *constituo*, *decerno* (vgl. § 293).

1d) betreiben: α) *consulo*, *curo*, *caveo*, *nihil antiquius habeo quam* (Anm. über *curo* mit Gerundiv, *cavere ne* und *cave*); β) *id specto*, *video*, *provideo*, *prospicio* (Anm. über *vide ne*); γ) *id ago*, *studeo*, *contendo*, *laboro*, *nitor*, *operam do* (Anm. über *studeo* und *contendo*).

1e) bewirken: α) *facio*, *efficio*, *perficio* (Anm. über *facio*, *fac*, *efficio*); β) *adipiscor*, *assequor*, *consequor*, *impetro*.

1f) zulassen: *committo*; Anm. über *sino* und *patior*.

2a) bitten und fordern: α) *oro*, *rogo*, *peto*, *precor*, *obsecro*; β) *postulo*, *flagito*.

2b) ermahnen und raten: α) *hortor*, *adhortor*, *cohortor*, *moneo*, *admoneo* (Anm. über *moneo* und *admoneo*); β) *suadeo*, *persuadeo* (Anm. über *persuadeo*).

2c) befehlen: α) *mando*, *edico*, *impero*, *praecipio*; β) nur mit *ne*: *interdico*; Anm. über *iubeo* und *veto*.

2d) antreiben: α) *impello*, *incito*, *moveo*, *commoveo*, *permoveo*; β) nur mit *ne*: *obsto*, *obsisto*, *resisto*, *repugno*, *deterreo*.

2e) dahin bringen, zwingen: α) *adduco*, *cogo* (Anm. über *cogo*); β) *impedio*, *prohibeo* (Anm. über *prohibeo*).

2f) erlauben: *concedo*, *permitto* (Anm. über *concedo*).

Wo didaktische Rücksichten anderen vorgehen, würde ich ferner folgende Fassung der Regeln über das nicht kausale *quod* für zulässig und vorteilhaft halten:

I. Der Satz mit *quod* ist Subjekt. Dann kann das Prädikat sein:

---

enthaltender Begriff hinzuzudenken, in dem ersteren Falle in Form einer adverbialen Bestimmung, in dem zweiten in Form eines inneren Objekts.

1. ein nominales: *quod victor victis pepercit, magnum est.*

2. ein verbales: a) *bene accidit, quod legati venerunt*; b) *Eumeni multum detraxit, quod alienae erat civitatis.*

II. Der Satz mit *quod* ist Objekt:

1. *Bene*[1]) *facis, quod litteras voluptatibus anteponis.*

2. In einem Satze mit abhängigem Prädikat: *gratum mihi fecisti, quod librum ad me misisti.*

III. Der ganze Satz mit *quod* ist wie ein Ablativus limitationis oder Accusativus Graecus aufzufassen:

1. *Quod gratularis, agnosco humanitatem tuam*; Anm. über die Verba affectuum u. s. w.

2. Der Begriff, zu welchem die durch den Satz mit *quod* ausgedrückte Beziehung eigentlich gehört, ist zu ergänzen: *Quod scribis te velle scire, qui sit rei publicae status, summa dissensio est* (vollständig: *respondeo summam dissensionem esse*[2]).

IV. *Quod* allein ist eigentlich als Accusativus Graecus aufzufassen: *est* (*habeo*), *quod accusem.*

---

[1]) Das *bene* wird hier und in dem Beispiele I 2, a so gebraucht, wie im Griech. häufig *ὀρθῶς*, *δικαίως* und andere Adverbia. Vgl. z. B. Isokr. Paneg. 20: *ἡ πόλις ἡμῶν δικαίως τῆς θαλάττης ἦρξε*, „es war recht", daſs unsere Stadt die Seeherrschaft hatte.

[2]) Vgl. Xen. Anab. V 5, 20: *ὃ δὲ λέγεις βίᾳ παρελθόντας σκηνοῦν, ἡμεῖς ἠξιοῦμεν κτλ.* (vollständig: *ἀποκρίνομαι, ὅτι κτλ.*); ebd. 22: *ἃ δὲ ἠπείλησας . . . ., ἤδη γὰρ καὶ ἄλλοις πολλαπλασίοις ὑμῶν ἐπολεμήσαμεν* (vollständig: *ἀποκρίνομαι, ὅτι οὐ φοβούμεθα· ἤδη γὰρ κτλ.*).

Hannover. H. v. Kleist.

ZWEITE ABTEILUNG.

LITTERARISCHE BERICHTE.

O. Frick, Direktor der Franckeschen Stiftungen, Das Seminarium praeceptorum a. d. Franck. Stiftungen zu Halle. Ein Beitrag zur Lösung der Lehrerbildungsfrage. Halle a. S., Waisenhausbuchhandlung, 1882. S. 62.

Im Jahre 1876 hat Ref. in einem längeren Aufsatze in den Jahnschen Jahrbüchern seine Gedanken über „Seminarien für das höhere Schulamt" ausgesprochen. Seitdem ist die überaus brennende Frage der Lehrerbildung in Zeitschriften und auf den Versammlungen der Schulmänner, so namentlich auf den Direktorenkonferenzen in Preußsen (1877), in Posen und Schlesien (1879) eingehend erörtert worden; man hat jene meine Vorschläge, ich darf sagen, mit einer gewissen wohlwollenden Anerkennung der guten Absicht gelegentlich erwähnt, sie aber teils als unzweckmäfsig, teils als unausführbar bezeichnet und ist schnell über sie hinweggegangen, um auf die Bestimmungen der Cirkular-Verfügung vom 30. März 1867 zurückzukommen, obgleich man sich sagen mufste, dafs „die darin enthaltenen Instruktionen, so einsichtsvoll und wohlmeinend sie sind, immer Papier bleiben werden". Die Erfahrung, welche der Verf. an sich selbst gemacht hat, sagt der Verf. obiger Broschüre, dafs er von keinem der 5 Direktoren, unter deren Leitung er einst gearbeitet hat, je eine Anleitung oder auch nur einen nennenswerten Wink über seine Arbeit empfangen hat, hört man überall nicht nur von den älteren, sondern auch von den jüngeren Kollegen bestätigen. Ein Direktor, besonders einer gröfseren Anstalt, ist durch das Detail seiner Arbeit, besonders des notwendigen kleinen Dienstes, so in Anspruch genommen, dafs ihm die Mufse und Geistesfreiheit fehlt, sich so eingehend mit der Unterweisung der Kandidaten zu befassen, wie es nun einmal unerläfslich ist. Und die Posener Direktorenkonferenz geht über die These: „Das Probejahr, wie es in der Cirkular-Verfügung vom 30. März 1867 vorgezeichnet wird, ist im ganzen wohl geeignet, den Kandidaten in das Lehramt praktisch einzuführen" zur Tagesordnung über, weil diese Ver-

fügung selten erprobt sei; und doch bestand sie bereits 12 Jahre — auf dem Papiere. Nur Minoritäten befürworteten pädagogische mit Übungsschulen verbundene Seminarien. Da werden es die Leser dem Ref. wohl glauben, dafs er mit aufrichtigster Freude aus obiger Broschüre ersehen hat, dafs seine Gedanken durch die sachkundigsten und bewährtesten Hände bereits in einer Weise Leben gewonnen haben, wie er es selbst kaum zu hoffen gewagt hat, und an einem Orte, der vor allen andern dazu vorzugsweise geeignet ist. Nicht wenig ist er aber überrascht gewesen zu erfahren, dafs der Gedanke eines Seminarium praeceptorum nur ein und zwar recht wesentliches Glied in der Kette von Gedanken gewesen ist, die A. H. Francke selbst für die Unterweisung der Jugend gehegt und auch zur Ausführung gebracht hat. Dieses Seminarium praeceptorum, welches zuerst im Jahre 1707 mit 10 Studiosis angefangen worden ist, verpflichtete seine Mitglieder gegen gewisse ihnen gewährte Benefizien auf 5 Jahre, von denen 2 Jahre zu ihrer Unterweisung in den philologischen Disziplinen und allem, „was zur Information der oberen Klassen in Schulen und Gymnasien erfordert wurde“, dienten, während sie die übrigen 3 Jahre in dem Pädagogium und der Latina als Lehrer verwendet und salariert wurden. Es zeigte sich, welchen Nutzen es haben würde, „wenn diejenigen, welche die andern unterrichten sollten, zuerst selbst recht gründlich unterwiesen werden möchten“, ‘qui finis praelectionibus academicis solis obtineri non poterat’. Dies Seminarium praeceptorum scheint bis gegen das Ende des jüngeren G. A. Freylinghausen († 1785) bestanden zu haben und eingegangen zu sein, weil die Mitglieder sich nicht mehr auf 5 Jahre verpflichten wollten. Erst als vor 2 Jahren Dir. Frick das Direktorat der Franckeschen Stiftungen übernahm, hat er, einerseits durchdrungen von der Notwendigkeit einer organisch gegliederten, intensiv betriebenen Lehrerbildung, anderseits bewogen durch die Bedürfnisse der Halleschen Anstalten, welche es mit sich bringen, dafs in ihnen eine gröfsere Anzahl jüngerer Lehrkräfte vorübergehend beschäftigt wird, und die Gunst ihrer Verhältnisse, welche es gestatten, den zu unterweisenden jungen Leuten eine fast ausreichende Subsistenz zu gewähren, jenes Seminarium selectum praeceptorum wieder aufleben lassen. So wäre denn auch der Wunsch erfüllt, den Mützell in seiner bekannten Abhandlung (Zeitschr. f. d. Gymn. 1853, Supplem. S. 104) betreffs des theologisch-pädagogischen Seminars in Halle aussprach. Er sagte: „Löste man das Seminar von der Universität los, verbände man es auf das engste und innigste mit den Franckeschen Stiftungen, die der Ausbildung junger Leute so viel Vorteile bieten, dafs sie an sich schon ein treffliches Seminarium paedagogorum ausmachen, bildete man jenes Seminar nur aus geprüften Schulamtskandidaten, stellte man an seine Spitze den ersten Direktor der Franckeschen Stiftungen, erweiterte man es

endlich auch zu einer theoretisch-wissenschaftlichen Fortbildungsanstalt, dann würde dem Institut gewifs eine segensreiche Wirksamkeit eröffnet werden. Stehen aber verschiedene Männer an der Spitze des Seminars und der Franckeschen Stiftungen, so wird die praktische Vorbildung der Kandidaten sicherlich weder den einheitlichen, noch den energischen Charakter tragen, den man im Interesse derselben wünschen mufs.

Doch wir kommen nun zu dem, was der Verf. über die von ihm getroffenen Einrichtungen selbst mitteilt. Die Anleitung der an der Latina und dem Realgymnasium beschäftigten Probandi ist I. eine theoretische und zwar 1) eine didaktische Unterweisung allgemeiner Art seitens des Direktors, an welcher alle Seminaristen teilnehmen, und welche, immer mit Rücksicht auf das praktische Bedürfnis und erläutert an den aus dem unmittelbaren Unterricht entnommenen Beispielen, die grofsen Grundfragen eines erziehlichen Unterrichts erörtert und die Fundamentalforderungen eines dem rohen Empirismus entzogenen, methodisch geordneten Unterrichts bespricht; 2) eine auf die methodische Unterweisung in den einzelnen Unterrichtsgegenständen gerichtete Anleitung durch die Direktoren und einzelne vorzügliche Lehrer beider höheren Lehranstalten, für welche die Kandidaten je nach ihren Fächern in Gruppen geteilt sind; 3. durch planmäfsige Bekanntmachung der Probandi mit der pädagogisch-didaktischen Litteratur. Hier wird der reiche Schatz unserer pädagogischen Litteratur verwertet, namentlich der aus der Herbartschen Schule hervorgegangenen, aber nicht blofs der von dem Verf. besonders hervorgehobene Grundris der Pädagogik von Kern, auch nicht blofs die das höhere Schulwesen ausschliefslich berücksichtigenden Werke von Schrader, Nägelsbach u. a., sondern auch und mit vollem Rechte viele das Volksschulwesen betreffenden Werke, deren Grundsätze und feine methodische Durcharbeitung auch für den Unterricht in den höheren Lehranstalten so überaus fruchtbar gemacht werden können. II. Die praktische Anleitnng besteht 1) in der Anschauung eines wohlorganisierten Unterrichtes durch planmäfsiges Hospitieren. Dasselbe ist genau nach den Lehrgegenständen und Klassen zu ordnen; ferner sind sowohl die Kandidaten vorher auf das hinzuweisen, worauf sie ihre Aufmerksamkeit zu richten haben, als auch die betreffenden Lehrer, was sie dem Kandidaten vorzuführen haben werden. Mit Recht hebt hierbei der Verf. hervor, dafs eine solche geeignete Auswahl der Hospitierstunden nur dem seine Lehrer genau kennenden Direktor möglich, einer aufserhalb der Stiftungen stehenden Persönlichkeit dagegen unmöglich sei; 2) in Musterlektionen der Seminarlehrer, die wir als einen besonders glücklichen Gedanken des Verf. ansehen dürfen; 3) im eignen Unterricht der Kandidaten a. zunächst dauernd in den ihnen zugeteilten Klassen und Lektionen, b. später vorübergehend in andern Lektionen und

Klassen. — Hierüber sind die Angaben des Verf.s sehr dürftig, so dafs man z. B. nicht erfährt, ob der Kandidat nach einem halben Jahre oder etwa noch früher Lektion und Klasse wechselt, ob er dauernd nur in einer oder gleichzeitig in mehreren Klassen unterrichtet u. a. Wir würden einen zu häufigen Wechsel nicht wünschen; es hat gerade einen besondern sittlichen Wert, dafs der junge Lehrer, soweit es in der kurzen Zeit überhaupt möglich ist, mit seinen Schülern sich einlebt, ein innerliches erziehliches Interesse an ihnen gewinne und auch ihren wissenschaftlichen Fortschritt beobachten und sich dessen freuen könne. Besonders lehrreich ist dagegen die von dem Verf. verlangte schriftliche Disposition und Präparation auf die einzelnen Lehrstunden seitens der Seminaristen, wovon er eine interessante Probe giebt. Wir stimmen ganz mit ihm überein, wenn er den Gewinn aus derartigen Präparationen für Anfänger weit höher anschlägt als den aus schriftlichen Referaten und dergl. erzielten. Ferner möchten wir den Verf. für den Zweck der praktischen Anleitung noch auf die Prüfungen aufmerksam machen, die wir in unserer Abhandlung empfohlen haben. Wenn am Schlusse eines Schulabschnittes in dem kurzen Zeitraum eines Vormittags ein und derselbe Unterrichtsgegenstand durch die verschiedenen Klassen vorgeführt wird, dann tritt das Ineinandergreifen der Pensen der einzelnen Klassen auf das deutlichste hervor; und wenn jeder Seminarist in Gegenwart der andern seine Lehrprobe ablegt und das bereits von ihm an seinen Schülern Geleistete zeigt, wird er viel schärfer selbst sich seiner Mängel bewufst und lernt doch auch die Berechtigung einer gewissen Mannigfaltigkeit der Lehrweise kennen. — Ein längerer Abschnitt der Broschüre ist der Unterweisung künftiger Religionslehrer gewidmet, welche vorzugsweise in der Hand des Prof. Richter liegt.

Fassen wir nun das Gegebene nochmals zusammen, so wird ersichtlich, dafs pädagogische Seminarien ohne Übungsschulen nie zu recht lebensfähigen, geschweige fruchtbaren Instituten werden, dafs aber umgekehrt ein blofses Unterrichten ohne theoretische Unterweisung und ohne die entschiedenste praktische Anleitung, wie es in den meisten Fällen bei dem gegenwärtigen Probejahre statt hat, auf einen rohen Empirismus hinauskommt, dafs also der Zweck der Lehrerbildung vollständig nur an pädagogischen, eng, d. h. unter demselben Direktor, mit einer höheren Lehranstalt verbundenen Seminarien erreicht werden kann. Der Verf. macht mit Recht darauf aufmerksam, wie solche Anstalten zugleich die trefflichsten Versuchsstationen sein würden, in denen unablässig an der Vervollkommnung der Unterrichtsweise gearbeitet würde, Centralstätten seminaristischer Heuristik und Übung. Zu besonderer Freude gereicht es uns aber, dafs der Verf. auch die günstige Rückwirkung hervorhebt, welche die Verbindung eines solchen Seminars mit einer höheren Lehransalt auf diese selbst

habe, indem die Lehrer fort und fort auf beste Aneignung des Materials und die vollkommenste Gestaltung und Mitteilung desselben sinnen und bemüht sind, den Unterricht möglichst vorbildlich zu erteilen; wir glauben hinzufügen zu dürfen, dafs eine solch günstige Rückwirkung auch dadurch stattfinden werde, dafs Kandidaten, welche durch die ihnen gegebene Anleitung festen Boden unter den Füfsen fühlen, in ihre erste eigentliche Berufsthätigkeit mit besonderer Begeisterung und Freudigkeit eintreten werden.

Zwei Punkte sind es nur, die uns, wenn wir nicht das Hallische Institut allein, sondern die allgemeine Einrichtung ähnlicher ins Auge fassen, Bedenken erregen. Der erste ist die geringe Anzahl (6) der selbst an diesen grofsen Anstalten beschäftigten Kandidaten; wir rechnen darauf, dafs sich dieselbe mit der Zeit erheblich vermehren werde. Der andere ist das Verlangen des Verfassers einer zweijährigen Übungszeit. Wir glauben, dafs bei einer so eindringlichen Anleitung ein Jahr genügt, fürchten aber umgekehrt, dafs die Forderung einer zweijährigen Übungszeit die allgemeine Einführung ähnlicher Anstalten, deren Zahl sich dann erheblich steigern würde, gefährden werde. Zunächst darf aber u. E. gefordert werden, dafs die als Probejahr bezeichnete, für die praktische Ausbildung der Kandidaten des höheren Lehramtes bestimmte Zeit ausdrücklich diesem Zwecke diene, dafs der Kandidat während dieses Jahres unter keinen Umständen dazu verwandt werde, an irgend einer beliebigen Anstalt eine fehlende Lehrkraft zu ersetzen. Es mag dies seine Schwierigkeit gehabt haben und vielleicht noch haben; aber bei einem ernsten, energischen Bestreben der Behörden halten wir die Ausführung dieser Forderung nicht für unmöglich. Man hat über Lehrermangel geklagt. Die statistischen Notizen des Centralblattes geben aber ein merkwürdiges Resultat. Wir führen nachstehend unter A die Zahl derjenigen auf, welche in einem Jahre mit Erfolg geprüft worden sind, exkl. der Nachgeprüften, also derjenigen, welche nach der gesetzlichen Bestimmung im Sommer des folgenden Jahres als Probanden beschäftigt sein mufsten, unter B dagegen die Zahl der wirklich aufgeführten Probanden, unter C die Differenz beider Zahlen.

	A		B	C
1870	356.	S. 1871.	195.	161
1874.	436.	S. 1875.	252.	184
1875.	399.	S. 1876.	260.	139
1877/78.	393.	S. 1878.	219.	174
1878/79.	401.	S. 1879.	238.	163.

Man fragt billig, wo haben die übrigen gesteckt? Warum sind sie nicht zur Abhaltung ihres Probejahrs herangezogen worden? Aber auch andere Fragen bieten sich dar. Wie kommt es, dafs für die angehenden Lehrer durchgängig eine ganz unverhältnis-

mäfsig lange Zeit zwischen dem Abiturientenexamen und ihrer Prüfung verstreicht? Von einem Triennium ist wohl kaum noch je die Rede, es vergehen 5, 6 Jahre und länger. Liegt es daran, dafs die Anforderungen, die in die eine einzige Prüfung zusammengedrängt sind, so vielseitige und gesteigerte sind? Auch hieraus würde sich das Wünschenswerte einer zweiten Prüfung ergeben. Oder werden so viel Prüfungsarbeiten verlangt, sind die Aufgaben derselben so schwierige, dafs sie eine so lange Zeit zu ihrer Anfertigung erfordern?

Die Kandidaten klagen ferner, dafs sie, nachdem sie ihre schriftlichen Arbeiten abgegeben, viele Monate, ja ein halbes Jahr warten müssen, ehe sie zur mündlichen Prüfung citiert werden. Danach scheint die Anzahl der Prüfungskommissionen in keiner Weise dem bestehenden Bedürfnis zu entsprechen. Als der Mangel an Elementarlehrern ein schreiender war, sind grofse Summen für die Gründung zahlreicher Volksschullehrer-Seminarien flüssig gemacht worden. Den wunden Punkt der gegenwärtigen Mangelhaftigkeit der praktischen Ausbildung für das höhere Schulamt scheint die Centralbehörde nicht mit der Lebhaftigkeit zu fühlen, die sie zu energischen und durchgreifenden Mafsregeln bewegen könnte. Und doch würden die Kosten der von uns geforderten Seminarien gar nicht so erheblich sein, auch wenn, was wir allerdings für billig halten, den Probanden eine mäfsige, ihre Subsistenz notdürftig sichernde Remuneration gewährt würde. Unsere dringendsten Wünsche fassen wir dahin zusammen: jeder Kandidat ist anzuhalten, sobald er sein Examen bestanden, sein Probejahr an einer wirklich dazu geeigneten Anstalt und in einer wirklich zu seiner praktischen Ausbildung geeigneten Weise abzuhalten; im Anschlusse an dieses Probejahr hat er sich durch eine zweite Amtsprüfung die Anstellungsberechtigung zu erwerben; hierauf ist ihm eine, wenn auch nicht feste, aber doch mäfsig salarierte Beschäftigung von der Behörde nachzuweisen.

Doch wir kommen zum Schlufs nochmals auf obige Broschüre zurück. Es scheint aus einigen Stellen derselben hervorzugehen, als besorge der Verf., der Staat könnte das von ihm Begonnene stören. Wir können diese Befürchtung nicht für gerechtfertigt halten; denn wir erachten es für unmöglich, dafs der Staat, der bisher der wichtigen Aufgabe der Lehrerbildung gegenüber sich so passiv verhalten, nicht vielmehr ein mit so vieler Liebe und so grofsem Eifer und klarem Verständnis eingerichtetes Werk auf jede Weise zu unterstützen bemüht sein sollte.

Züllichau. Erler.

Griechische Sagen, den griechischen Tragikern für die Jugend nacherzählt von K. W. **Osterwald**, Professor und Direktor des Gymnasiums zu Mühlhausen.

Erste Abteilung: Aischyloserzählungen. Zweite Auflage. Halle a. S., Druck und Verlag des Waisenhauses. 1881. 8. Erstes Bändchen XIV und 106 S. mit 4 Vollbildern. Zweites Bändchen 110 S. mit 2 Vollbildern.

Zweite Abteilung: Sophokleserzählungen. Zweite Auflage. Halle a. S., Druck und Verlag des Waisenhauses. 1882. 8. Erstes Bändchen 93 S. mit 2, zweites Bändchen 84 S. mit 2, drittes Bändchen 128 S. mit 3 Vollbildern.

Dritte Abteilung: Euripideserzählungen. Zweite Auflage. Halle a. S., Druck und Verlag des Waisenhauses. 1882. 8. Erstes Bändchen 167 S. mit 4, zweites Bändchen 130 S. mit 3, drittes Bändchen 170 S. mit 2, viertes Bändchen 142 S. mit 3 Vollbildern.

Die erste Auflage dieses Werkes, das im Dezember 1866 mit der Herausgabe des ersten Bändchens der Sophokleserzählungen begonnen wurde, bezeichnete diese Bearbeitung als eine Vorschule zum Studium der Tragiker und gab in dem Vorwort, das jetzt den Aischyloserzählungen vorgedruckt ist, eine eingehende Begründung dieser Bezeichnung, woran sich eine Darlegung der sonstigen Verwendbarkeit dieser Erzählungen für Schule und Unterricht anschlofs. Schreiber dieses, der in den N. Jahrbüchern für Philologie, Jahrg. 1867, das Erscheinen des zweiten Bändchens der Sophokleserzählungen anzeigte, erklärte sich damals mit diesem Zwecke des Buches völlig einverstanden und glaubt auch jetzt noch, dafs dasselbe wohl geeignet ist, das Studium der griechischen Tragiker sowohl in der Ursprache als auch in Übersetzungen zugleich zu erleichtern und zu vertiefen. Dafs auch der Verfasser noch dieser Ansicht ist, läfst sich wohl aus dem unveränderten Abdruck jenes Vorworts in der neuen Auflage schliefsen, und so hat wohl nur der Wunsch, die Bestimmung des Buches möglichst weit und allgemein zu fassen, die Änderung herbeigeführt.

In der neuen Auflage nehmen sachgemäfs die Aischyloserzählungen, übrigens in derselben Reihenfolge wie in der ersten, den ersten, die Sophokleserzählungen, deren Reihenfolge nur darin geändert ist, dafs der Aias vor den Philoktet getreten ist, den zweiten, die Euripideserzählungen, deren Reihenfolge aus guten Gründen erheblich geändert ist, den dritten Band ein. Leider sind auf den Titelblättern des ersten u. dritten Bändchens der Euripideserzählungen durch ein Versehen die Dramentitel Der rasende Herakles, zwischen Alkestis und Die Kinder des Herakles, und Helena, zwischen Der Kyklop und Andromache, ausgefallen.

Bei den Titeln der einzelnen Dramen ist durchweg angegeben, welchem Sagenkreise sie angehören; die einzelnen Abschnitte der Erzählung sind mit zweckmäfsigen Überschriften versehen.

Auch die Bilder (von F. A. Jördens) sind eine dankenswerte

Zugabe, wenngleich einzelne, z. B. Oidipus vor der Sphinx und Antigone zur Einmauerung abgeführt, vielleicht weniger allgemein zusagen werden.

Der Ausdruck ist hier und da noch verbessert, auch kleine Zusätze finden sich. Als Verbesserungen des Ausdrucks würde man vielleicht noch wünschen: Abt. 1, Bd. 1, S. 34, Z. 5 v. o. Hals*schmuck* statt des gar zu prosaischen Hals*binde* und in ders. Abt., Bd. 2, S. 79, Z. 7 v. u. hatte den Auftrag erhalten zu schmieden statt hatte geschmiedet.

Einige störende Druckfehler haben sich aus der ersten in die neue Auflage eingeschlichen, so Abt. 1, Bd. 1, S. 14, Z. 2, v. o. weggeweht statt weggeweht *werden*, Bd. 2, S. 96, Z. 3 v. o. hatten statt hatte, Abt. 2, Bd. 1, S. 66, Z. 25 v. o. frei statt fern. Neue, das Verständnis aufhaltende Druckfehler sind Abt. 1, Bd. 2, S. 94, Z. 13 v. u. Vorbereitung statt Vorbedeutung, Abt. 3, Bd. 4, S. 7, Z. 3 v. o. Willenserklärung statt Willensänderung.

Die Orthographie der griechischen Eigennamen war in der ersten Auflage strenger festgehalten als in der neuen; diese schreibt A*j*as, Acha*j*a, La*j*os, Tro*j*a, Ple*j*aden, De*j*aneira, Kly*tä*mnestra u. a. Einige Male findet sich die Wortbrechung Philok-tetes. Sehr anstöfsig ist die Schreibung M*i*kene und Hippol*i*tos unter zwei Bildern. In den Aischyloserzählungen ist leider die neue Orthographie noch nicht durchgeführt.

Doch dies sind Einzelheiten und Äufserlichkeiten; das Wesentliche der Arbeit ist nur gut und empfehlenswert; sie nimmt neben den besten Arbeiten verwandter Art, von Becker, Schwab, Schmidt, einen würdigen Platz ein. Möge sie unter unsrer Jugend recht viele und dankbare Leser finden!

Gartz a. O. Vitz.

P. R. Müller, Oberlehrer am Gymnasium zu Merseburg, Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische für Tertia der Gymnasien und die entsprechenden Klassen verwandter Lehranstalten im Anschlufs an Cäsars gallischen Krieg vorwiegend nach der Folge der Regeln der Tempus- und Moduslehre in den gebräuchlichsten Grammatiken und mit Berücksichtigung der Kasuslehre. Zweiter Teil. (5—7. Buch). Halle a. S., Max Niemeyer, 1882. 90 S. kl. 8. 80 Pf.

Während seit geraumer Zeit auf die Ausnutzung der Lektüre für die schriftlichen Übungen mit grofsem Eifer hingearbeitet wird, hauptsächlich im altsprachlichen Unterricht, während auch die jüngsten preufsischen Lehrpläne (Erläuterungen zu 3 c) die Forderung stellen, dafs die lateinischen schriftlichen Übungen nur innerhalb des durch die Lektüre zugeführten Gedankenkreises und Wortschatzes sich bewegen sollen, und während Fachgenossen der dankenswerten Aufgabe sich zu unterziehen beginnen, ent-

sprechende Übersetzungsmaterialien mitzuteilen, warnt Steinmeyer in seinen viel beachteten „Betrachtungen über unser klassisches Schulwesen“ (2. Auflage. Kreuzburg O/S. 1882) S. 25 und im Nachwort S. 73 dringend vor allzu engem Anschlufs an die Lektüre, er will sogar die lateinischen Extemporalien von ihr ganz losgelöst und überhaupt nur in lexikalischer Beziehung die Lektüre als Unterlage benutzt wissen. Seine Gründe, solchergestalt komponierte Arbeiten könnten weniger als Mafsstab für das Urteil und Können als für den Fleifs und das Gedächtnis des Schülers dienen, und der Inhalt des Schriftstellers werde in der Wiederholung dem Schüler leicht zuwider werden, dürften wohl nur dann gelten, wenn es sich um ein zu sklavisches Festhalten am Original oder gar um ein blofses Retrovertieren handeln würde. Bei rationeller Ausbeutung der Lektüre werden auch minder befähigte Schüler — und denen müssen wir immer grofse Rücksicht zollen — gerade dadurch, dafs ihnen bereits bekannte und erläuterte Gedanken sowohl als Redewendungen zum Erproben und Üben des eigenen Urteils und Könnens geboten werden, sich ermutigt fühlen und einen geringeren Abstand zwischen sich und den Primores ihres Coetus lassen. Fleifs und Gedächtnis zu prüfen mufs unaufhörlich Gelegenheit gesucht werden gegenüber der durch vielfach ganz unberechtigte Überbürdungsklagen nötig gewordenen, bzw. grundlos erzwungenen, Minderung der Anforderungen und gegenüber der allzu ängstlichen Besorgnis um das Wohl und Wehe der Jugend. ‘Memoria minuitur nisi eam exerceas’; man prüfe darauf hin die heutigen Schülergenerationen! Was nun die Übelkeit betrifft, welche den Schüler bei dem Wiederholen des Lektüreinhaltes befallen soll, so ist in der That im Augenblick des Übersetzungsprozesses das Material dem Inhalte nach dem Schüler, selbst der oberen Klassen, nicht die Hauptsache, vorausgesetzt dafs es nicht, etwa zu abstrakt-philosophisch gehalten, aufser dem Bereiche seiner Denkfähigkeit liegt oder, in ein zu modernes Gewand gekleidet, ihm allzu grofses Kopfzerbrechen verursacht. Die Freude des Gelingens wird der Schüler auch dadurch leichter geniefsen können, dafs seinem geistigen Horizonte das zu verarbeitende Material näher gerückt ist, und das kann und mufs es sein, wenn es aus der eingehend besprochenen Lektüre gewählt wird.

Von dem, was Steinmeyer sonst über die Behandlung des lateinischen Unterrichts vorbringt, ist manches wohl geeignet, als Wegweiser zu dienen. Freilich wird seine herauszulesende Hypothese, dafs das Latein gleichsam die Urquelle der idealen Bildung sei, welche der altsprachliche Unterricht als Ziel der gymnasialen Bildung zu fördern habe, allseitiger Zustimmung ermangeln, wenngleich ihm darin Recht gegeben werden mufs, dafs das Latein, richtig betrieben, vorzugsweise geeignet ist, die Schüler zu logischem Denken zu bilden und die Fähigkeit zu entwickeln, sich

im Deutschen korrekt und gewandt auszudrücken. Wird nun vom fremdsprachlichen Unterricht mit ernstem Nachdruck verlangt, dafs jede Übersetzung ins Deutsche gleichzeitig zu einer deutschen Stilübung zu gestalten sei, so ist anderseits die Forderung zu stellen, dafs das Material zum Übersetzen in die fremde Sprache gut und richtig deutsch klinge und nicht ein auf Grund fremder Spracherscheinungen und zum Zweck der Erleichterung der Übertragung zustande gekommenes, widerwärtiges Sprachgemisch zur Schau trage, ein Fehler, an welchem zum gröfsten Schaden so viele Übungsbücher auch der Neuzeit laborieren. Mit Rücksicht schon auf die mittlere Stufe des Gymnasiums sagt Steinmeyer S. 23 vom deutschen Diktat für die lateinischen Extemporalien: „in der Wahl der Worte, der Redewendungen, der Verbindung der Satzteile und Sätze mufs es durchaus deutsch, aber ja ganz ungekünstelt sein, dann wird es den Schüler bei der Übertragung auf Schritt und Tritt zu angestrengtestem Nachdenken nötigen, und er wird sich mit den Regeln der lateinischen Sprache zugleich der Unterschiede vom Deutschen bewufst werden und so mit der fremden zugleich seine eigene Sprache kennen und mit Bewufstsein nach ihrem Geiste handhaben lernen."

Und somit kommt Ref., allerdings nach längerem Umwege, auf das an der Spitze dieses Aufsatzes genannte Büchlein, vor dessen langatmigem, mittelalterlich klingendem, Vorwort und Register gleichsam überflüssig machendem Titel niemand zurückschrecken wolle. Dasselbe, entschieden eins der brauchbarsten neueren Übungsbücher[1]), erforderte weniger eine eingehendere Besprechung als gerade das Prinzip, welchem es seine Entstehung verdankt und welches auch Verf. im Vorwort an seinem Teile zu wahren sucht. Für Obertertia berechnet, (der Teil Bell. Gall. I—IV für Untertertia ist für nächstes Frühjahr angekündigt) soll das Schriftchen die Grammatik mit der Cäsarlektüre (Bell. Gall. V—VII) Hand in Hand gehen lassen dergestalt, dafs in Verbindung mit Phraseologie und Inhalt das grammatische Pensum systematisch und nach einer gewissen Folge eingeübt wird. Neben den Cäsarkapitelzahlen finden sich über jedem Abschnitte Zahlen von 17 vorangedruckten Hauptpensen, die jeweilig zur Einübung gelangen sollen, zu deren Aneignung jede beliebige Grammatik benutzt werden kann, oder es ist ein allgemeiner grammatischer Abschnitt angegeben, wie die einzelnen Kasus, Oratio obliqua, u. s. w., oder ein V. R. deutet auf eine Vermischung von Regeln; daneben stehen in Klammern kurze Winke über Wortstellung, Konstruktion und Phraseologie.

Das Hauptverdienst des Büchleins besteht nicht sowohl in einer kontinuierlichen, geschickt geordneten, durchaus nicht lang-

---

[1]) Dafs der Verfasser die Stücke „zum Behuf mündlicher Übersetzungen" komponiert hat, ändert in der Art der Beurteilung natürlich nichts.

weilenden und der grammatischen Übung vorzüglich nützenden Metaphrase dreier Bücher des gallischen Krieges, als vielmehr hauptsächlich in einer wirklich deutschen, gefälligen und nachahmungswerten Diktion, wodurch es sich zum Vorteil von ähnlichen Hülfsbüchern nach angegebenem Prinzip unterscheidet. (Vergl. Venediger, Lateinische Exercitien im Anschlufs an Cäsars Bellum Gallicum u. s. w., angezeigt von F. Goldscheider in dieser Ztschr. 1882 S. 439—444 und vom Ref. in den N. Jahrb. f. Phil. 1882 S. 350—352). Freilich wäre im einzelnen wohl manches zu erinnern, und hier und da könnten Ecken und Härten noch beseitigt werden. Wie gleich das erste Stück, wohl infolge einer gewissen Steifheit der direkten Rede, keinen ganz günstigen Eindruck macht, so ist die erste Hälfte weniger fliefsend gegen die zweite Hälfte; möglich, dafs Verf. anfangs zu ängstlich darauf bedacht gewesen ist, der Jugend verständlich zu schreiben. Nur als Kuriosum beachte man auf den ersten 28 Seiten die häufige Anwendung des Wörtchens „jetzt" zu Anfang und inmitten der Sätze. Ungemein störend vor allem wirkt die im Deutschen unerträgliche, unaufhörlich und zwecklos selbst in demselben Satze wiederkehrende Abwechslung von Präteritum und Präsens historicum und grofse Ungleichkeit der Modi in der indirekten Rede; überhaupt empfiehlt es sich auch beim Übersetzen ins Deutsche, gleichmäfsig das Präteritum vom Schüler in Anwendung bringen zu lassen mit Ausnahme längerer, besonders lebhaft schildernder Erzählungsabschnitte.

Doch diese und andere Ausstellungen, welche, in weiterer Ausdehnung gemacht, zu kleinlich erscheinen möchten, wiegen zu gering, als dafs sie den grofsen Gesamtwert der Arbeit beeinträchtigen könnten. Ref. würde dem Schüler auch für die Präparation auf die Lektüre die Benutzung der Metaphrase empfehlen können behufs Gewinnung musterhaften Ausdruckes nicht minder als behufs Erleichterung des Verständnisses; denn während unerlaubte, dazu stilistisch meist ungeniefsbare Übersetzungen unsäglichen Schaden anrichten und selbst wissenschaftlich gearbeitete Speziallexika zumeist nicht mit Erfolg verwertet werden, könnte ein wirklicher Nutzen, wenigstens für gewissenhaftere Schüler, auf solche Weise erzielt werden, ja eher noch als wenn man Perthessche Phrasensammlungen benutzen liefse, die gerade bei ihrer zu grofsen Ausführlichkeit der Bequemlichkeit Vorschub zu leisten imstande sind.

Im folgenden sind beliebig herausgenommenen Cäsarstellen die entsprechenden Müllerschen Metaphrasen gegenübergesetzt:

B. G. V 42: *ab hac spe repulsi Nervii vallo pedum IX et fossa pedum XV hiberna cingunt. haec et superiorum annorum consuetudine ab nobis cognoverant et quos de exercitu habebant captivos, ab iis docebantur; sed nulla*

Müller S. 20, 7. Pensum über *cum*: Die Römer pflegten das feindliche Lager, wenn sie sahen, dafs es nicht möglich sei, sich desselben durch Sturm zu bemächtigen, mit einem Wall und Graben zu umschliefsen.

ferramentorum copia, quae esset ad hunc usum idonea, gladiis caespites circumcidere, manibus sagulisque terram exhaurire nitebantur: qua quidem ex re hominum multitudo cognosci potuit: nam minus horis tribus milium passuum XV in circuitu munitionem perfecerunt.	Dasselbe beschlossen die Nervier zu thun. Und obwohl sie bei dem Mangel an eisernen Werkzeugen gezwungen wurden, mit ihren Schwertern Rasenstücke auszustechen und den Boden mit den Händen und in den Mänteln zu fördern, so waren doch noch nicht drei Stunden vergangen, als sie eine Umschanzung von 15 Meilen im Umkreis vollendet hatten: so grofs war die Menge der Feinde.
VII 38: *Litaviccus accepto exercitu cum milia passuum circiter XXX ab Gergovia abesset, convocatis subito militibus lacrimans: quo proficiscimur, inquit, milites? omnis noster equitatus, omnis nobilitas interiit; principes civitatis, Eporedorix et Viridomarus, insimulati proditionis ab Romanis indicta causa interfecti sunt. haec ab ipsis cognoscite, qui ex ipsa caede fugerunt; nam ego fratribus atque omnibus meis propinquis interfectis dolore prohibeor quae gesta sunt pronuntiare! producuntur hi...*	S. 70. Orat. obliqua und V. R. Litaviccus beruft unterwegs plötzlich die Soldaten, und unter Thränen erzählt er, dafs die ganze Reiterei, der ganze Adel von den Römern vernichtet sei; Eporedorix und Viridomarus seien von den Römern plötzlich wegen Verräterei angeklagt und ohne Recht u. Urteil getötet worden; auch seine Brüder und alle seine Verwandten seien von den Römern umgebracht worden; es seien einige aus dem Blutbade entflohen; diese würde er ihnen vorführen, damit sie von ihnen hörten, was geschehen sei; er könne vor Thränen nicht reden.

Aus diesen Proben schon können die Vorzüge des Buches vor ähnlichen ersichtlich werden: Verf. hat sich durchaus nicht ängstlich an Cäsar angeklammert, und der Inhalt der Metaphrase ist nicht derart, dafs er als blofse Wiederholung anwidern könnte, sondern der Verf. bietet gewissermafsen einen neuen, deutschen Cäsar, der in der veränderten Form gut lesbar ist, anregt und ungeachtet der hier und da erkennbaren eigenartigen Auffassung der Verhältnisse (Vgl. Vorwort S. V.) zur Vertiefung der Lektüre in Hinsicht auch auf den Gedankeninhalt beitragen kann. Die Darstellung im Verein mit der Pensumverteilung kann nach grammatischer, lexikalischer und stilistischer Seite nur instruktiv für den lateinischen Unterricht wirken. Ergo, man freue sich des hier Gebotenen und warte nicht, bis noch Besseres auf diesem Gebiete kommen werde. Referent, im achten Jahre mit Cäsar- und Grammatik-Unterricht in Gymnasial-Obertertia betraut, hat noch nie ein Hülfsbuch so freudig in Gebrauch genommen, wie das vorliegende.

Salzwedel. Franz Müller.

B. Sepp, Varia. Eine Sammlung lateinischer Verse, Sprüche und Redensarten. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Augsburg, Kranzfelder, 1882. IV und 149. S. 8.

Die Arbeit enthält eine grofse Zahl lateinischer Sprüche,

denen entsprechende deutsche Sprüche oder Übersetzungen zur Seite gestellt sind, ferner Übertragungen von deutschen Sprüchen oder bekannten Dichterstellen ins Lateinische, endlich einige der wichtigsten Phrasen des lateinischen Sprachschatzes. Die zweite Auflage dieses Büchleins ist in den Bl. f. d. Bayer. G. W. 1881 S. 466 ff. von G. Landgraf rezensiert worden, welcher den Fleifs wie die geschmackvollen Übersetzungen des Verf.s lobend anerkannte. In der jetzt erschienenen dritten Auflage bietet Verf. bedeutend mehr Material, er hat einige Inkorrektheiten beseitigt und die Anordnung des Stoffes hie und da verbessert. Leider genügt aber auch die jetzige Anordnung noch nicht den strengen Anforderungen, die an ein Schulbuch zu stellen sind. Verf. hat wohl absichtlich so vieles nicht umstellen wollen, um die früheren Auflagen seines Buches nicht gänzlich unbrauchbar zu machen. Folgendes jedoch hätte er unbedingt, schon um Raum zu sparen, zusammenziehen müssen: S. 2 *sub potestatem redigere* und S. 144 *in potestatem redigere*; S. 35 *veniam supplicii dare* und S. 96 *veniam culpae dare*; S. 4 *frumentum suppetit* und S 103 *tempus mihi non suppetit*; S. 43 *errando discimus* und S. 59 *docendo discimus* u. a. Unverständlich vollends bleibt es, wenn Verf. einige Wendungen zweimal anführt, z. B. S. 19 und 58 *ne sutor ultra crepidam*, beidemal ausführlich mit Quellenangabe, S. 29 und 48 *verum investigare*.

Die Verse und Sprüche sind mit grofsem Fleifse aus der gesamten lateinischen Litteratur, der ältesten wie der jüngsten, zusammengestellt. Sinnverwandte Stellen sind entweder daneben gesetzt oder unter den Text in die Anmerkungen verwiesen. Mafsgebend war für die Auswahl nicht sowohl Klassicität, als vielmehr innerer Wert und Verbreitung. Verf. wurde zu dieser Arbeit, wie es scheint, durch einen Passus aus der Schulordnung für die Studienanstalten im Kgr. Bayern vom 20 Aug. 1874 bewogen, wo es § 10. 6 heifst: „In allen fünf Klassen der Lateinschule ist ein besonderes Gewicht auf Aneignung eines lat. Wortschatzes zu legen. Lat. Verse und Sprüche werden memoriert.“ Mit dieser Arbiet aber, der Sammlung lat. Verse und Sprüche, hätte sich der Verf. nach unserer Meinung begnügen sollen. Denn welchem Zwecke dienen die Übersetzungen deutscher Dichterstellen und Sprichwörter? Will er diese seine Verse neben den Versen eines Horaz und Ovid auswendig gelernt wissen? Ist es nicht genug, dafs der Schüler Schillers Worte: „Der ist besorgt und aufgehoben, der Graf wird seine Diener loben“ im deutschen Gewande kenne? Ist es nötig oder auch nur wünschenswert, dafs er sich dieselben in der lateinischen Form aneigne:

Clamant: est salvus certoque reconditus iste,
Servorumque comes munia laude feret.?

Die Phrasen sind mit besonderer Berücksichtigung des Nepos

und Cäsar gesammelt. Sie sind zwischen die Verse und Sprüche eingestreut und sollen mit diesen zusammen vom Schüler gelernt resp repetiert werden. Die Übersetzungen der Phrasen sind geschmackvoll. Verf. hat sich jedoch mit der Ausbeutung des Cäsar und Nepos nicht begnügt. Wie er durch Übersetzung moderner Verse und Sprüche glaubte dem Bedürfnisse des modernen Lebens Rechnung tragen zu müssen, so hat er auch bei der Sammlung der Phrasen auf die moderne Umgangssprache Rücksicht genommen. Hier mufsten ihm Plautus, Seneca d. Phil. und Plinius d. J. Übersetzungen bieten, Schriftsteller, welche die Mehrzahl der Schüler überhaupt nie zu Gesicht bekommt. Zu welchem Zwecke aber lernt der Schüler Vokabeln und Phrasen? Doch wohl, um die ihm vorliegenden Schriftsteller verstehen zu können, nicht um einige moderne Wendungen lateinisch ausdrücken zu können.

Zum Schlufs noch einige Einzelheiten: *frena* (S. 25) ist in Prosa ungewöhnlich, es ist zu schreiben *frenos remittere* und *inicere*; ungenau wird aus des Gellius Worten (V 21. 4): *inauditiunculas quasi pulverem ob oculos, cum adortus quemque fuerat, adspergebat* die Phrase *pulverem ob oculos spargere* = j. Sand in die Augen streuen gezogen; S. 41 mufs geschrieben werden: *sic erat in fatis*, denn diese Worte bilden den Anfang eines Hexameters (Ovid Fast. I 481); in dem Verse (S 34): *nil iuvat, amisso claudere septa grege* ist das Komma zu streichen; ebenso vor anderen Infinitiven und Acc. c. Inf. wie auf S. 36, 38, 42 u. s. w.; unrichtig ist S. 40 *quasi umbra persequi*, da beim Infinitiv prädikative Bestimmungen im Accusativ stehen.

Aus unserer Besprechung geht hervor, dafs wir mit diesem Buche nicht gern auf unserem Gymnasium arbeiten möchten, aber nur deshalb nicht, weil wir wünschen, dafs der Schüler nicht mehr auswendig lerne, als was er zum Verständnis der Schulschriftsteller nötig hat.

Berlin. F. Schlee.

---

1) Hermann Ziemer, Junggrammatische Streifzüge im Gebiete der Syntax. Colberg, C. F. Postsche Buchhandlung, 1882. VIII und 156 S. 8. Pr. 2,70 Mk.

Das Buch ist eine Umarbeitung des Colberger Progr. 1879 „Das psychologische Moment in der Bildung syntaktischer Sprachformen“ von demselben Verfasser, einem entschiedenen Anhänger der von Steinthal begründeten, durch Paul, Osthoff, Brugmann und andere weiter aus- und durchgeführten Methode, die sprachlichen Erscheinungen psychologisch zu erforschen und so zu begreifen. Es besteht aus zwei Teilen, deren erster „Zur Geschichte der junggrammatischen Litteratur“ (S. 1—27) seinen ausgesprochenen Zweck: „Orientierung für diejenigen, welche mit den neusten

Fortschritten der Sprachwissenschaft nicht in Fühlung geblieben sind", erfüllt und daher gewiſs vielen, Freunden wie Gegnern der neuen Richtung, erwünscht kommt.

Der zweite Abschnitt führt den Titel des erwähnten Programms. Der Verf. hat sich in demselben das unbestreitbare und bleibende Verdienst erworben, daſs er zuerst die psychologische Betrachtungsweise für eine groſse Anzahl von syntaktischen Erscheinungen zum Prinzip erhoben hat. Während psychologische Erklärungsversuche syntaktischer Formen zwar in keiner Grammatik ganz fehlen mögen, aber doch auch die besten Grammatiken solche nur sporadisch, ohne inneren Zusammenhang, darbieten, werden hier, nachdem im ersten Kapitel das psychologische Moment nach Inhalt und Umfang erörtert ist, im zweiten Kapitel, überschrieben „Die Ausgleichung zweier Gedanken- oder Redeformen", zahlreiche interessante und wichtige Fälle der Syntax nach drei allgemeinen psychologischen Gesichtspunkten gruppiert und von ihnen aus beleuchtet.

Das Wirken des „psychologischen Triebes" besteht nach dem Verf. darin, daſs Sprachformen, im Begriffe gesprochen zu werden, mittels der Ideenassociationen mit ihnen nahe liegenden anderen Sprachformen in unbewuſste Verbindung gebracht und von diesen letzteren formal beeinfluſst und lautlich umgestaltet werden (S. 32); die „Ausgleichung" aber ist 1. eine formale, 2. eine reale, 3. eine Kombinations- oder Reihenausgleichung. Formale Ausgleichung findet statt, wenn von zwei Ausdrücken verschiedener grammatischer Form die Form des einen durch die enge Beziehung, welche syntaktisch hergestellt wird, die Form des andern beeinfluſst, in der Form ihn sich gleich oder ähnlich macht: *hi sunt reges Persarum*; reale, wenn von zwei mit einander in enge Beziehung gesetzten Ausdrücken gleicher grammatischer Form der eine durch seinen Inhalt, seine Bedeutung, die Form des andern beeinfluſst, sie umgestaltet: *pars urbes petunt*. Bei der Kombinations- oder Reihenausgleichung „bilden zwei unter sich innerlich ähnliche oder durch ein ideologisches Band verknüpfte syntaktische Sprachformen von äuſserlich verschiedenem Gepräge die Faktoren, aus denen eine dritte, aus beiden kombinierte, sich erzeugt": 1. *interdico alicui forum* 2. *intercludo aliquem foro* 3. *interdico alicui foro*. Das dritte Kapitel behandelt psychologisch zu erklärende Pleonasmen. Die meisten der Beispiele, an denen der Verf. die Vollziehung solcher Ausgleichungen nachweist, entnimmt er aus dem Lateinischen, und zwar einem Gebiete, welches auf der Grenze liegt zwischen völlig korrekten Bildungen und offenbaren Sprachwidrigkeiten; doch lieſse sich auch einerseits einiges, was in den indogermanischen Sprachen als natürlich und selbstverständlich gilt und somit für diese als Regel bezeichnet werden kann, z. B. die Kongruenz von Subjekt und Prädikat, und im Lateinischen die Hauptregel der Consecutio temporum,

und anderseits eine Anzahl wirklicher Fehler, so namentlich die Lapsus linguae bei dem psychologisch so interessanten Prozesse des sich Versprechens recht wohl auf dieselbe Weise erklären. Doch davon ein andermal.

Auf die gemachten Erklärungsversuche kann im einzelnen hier nicht eingegangen werden, doch das wollen wir gern aussprechen: auch wer nicht alle billigt, wird aus der fleifsigen, von grofser Belesenheit zeugenden Schrift, in welcher manches Bekannte in einem neuen Lichte gezeigt, aber auch vieles ganz Neue beigebracht wird, durch Mitgehen und Nachprüfen fruchtbare Anregung zu eignem Forschen in reichem Mafse empfangen. Wir sind der Überzeugung, dafs die angewandte psychologische Betrachtungsweise, wenn sie auch nicht überall die einzig richtige ist, doch überall zu einer wirklichen Vertiefung des Verständnisses beiträgt. Wie weit und in welcher Weise der Lehrer beim Unterricht von derselben Gebrauch machen darf, das ist allerdings eine zweite Frage. Grofse Vorsicht ist hier geboten. Der Lehrer kann gewifs recht oft ungewöhnliche Erscheinungen, „Entgleisungen" wie der Verf. sie nennt, mit grofsem Nutzen für die Schüler psychologisch erklären, und er soll es dann auch thun; aber er darf sie nicht so behandeln, dafs sie dem Schüler etwa gar als schön und nachahmenswert erscheinen können, was bei einer allzu liebevollen Besprechung nur zu leicht möglich ist. Er mufs in jedem einzelnen Falle das, was der launische und unbarmherzige usus tyrannus nun einmal nicht anerkennt, für den eignen Gebrauch des Schülers ebenso unbarmherzig verbieten. Die 'restitutio in integrum' S. IV darf keine 'restitutio in die schriftlichen Arbeiten' werden! Also begreifen und erklären, aber auch durchaus — verurteilen mufs der Lehrer Konstruktionen wie z. B. die S. 118 ff. angeführten: *timeo* mit dem Acc. c. inf. und mit *ut* statt *ne*, *non metuo quin* etc. Dasselbe gilt natürlich von Abnormitäten in der Formenbildung, wie *ἀμεινότερος*, „der letzteste" S. 146 „Abende und Morgende" u. a. m.

Wenden wir uns jetzt zu einigen Einzelheiten, die zu einer Bemerkung Veranlassung geben. Die Auseinandersetzung auf S. 63 ff. über formale und reale, progressive und regressive Ausgleichung würde an Klarheit gewinnen, wenn ein für allemal die beeinflussende Form a, die beeinflufste b genannt würde, wie es vorher S. 59 geschehen ist; auch das Gleichheitszeichen in den Formeln a = b, b = a ist nicht glücklich gewählt. Setzen wir dafür einen Pfeil, der bedeuten soll, dafs der assimilierende Einflufs in der Richtung seines Fluges sich geltend macht, so können wir die zwei Arten der formalen Ausgleichungen in leicht verständlicher Weise folgendermafsen bezeichnen: 1. a ⟶ b, d. h. die beeinflussende Form steht vor der beeinflufsten, 2. b ⟵ a, d. h. die beeinflussende Form steht hinter der beeinflufsten. Die erste Art ist die progressive, die zweite die re-

gressive. Ziemer sagt S. 63: „a = b oder b = a, d. h. a wird gleich b oder von b äufserlich beeinflufst, b wird gleich a oder von a äufserlich beeinflufst. Im ersten Falle haben wir eine progressive, im zweiten eine regressive formale Ausgleichung“. In der ersten Formel bezeichnet also a die beeinflufste, in der zweiten die beeinflussende Form, und beidemale steht die beeinflussende Form hinter der beeinflufsten, so dafs es aussieht, als ob durch beide Formeln regressive Ausgleichung dargestellt würde. Ein Beispiel für progressive Ausgleichung ist, mit unserer Bezeichnung, *audacior* (a) ➤—➤ *quam paratior* (b) S. 67, für regressive *τὴν οὐσίαν* (b). ←—◀ *ἣν* (a) *κατέλιπεν . . ἀξία ἐστίν* S. 72. S. 64 möchte statt der Formel log a = b für reale Ausgleichung vorzuziehen sein: Inhalt a ➤—➤ Form b, und S. 65 statt der Gleichung a : b = $\alpha : \beta$ für Reihenausgleichung etwa eine Bezeichnung wie m (1. 2. 3) ⇄ n (1. 2. 3), d. h. zwischen Ausdrücken wie *interdico* (m 1) *alicui* (m 2) *forum* (m 3) und *intercludo* (n 1) *aliquem* (n 2) *foro* (n 3) findet Wechselwirkung statt; das Resultat derselben ist m (1. 2) + n 3, nämlich *interdico* (m 1) *alicui* (m 2) *foro* (n 3). Diese Formel ist doch wohl deutlicher als Ziemers Gleichung a : α = b : β; auch a + b = x und b + a = x für denselben Vorgang ist kaum verständlicher. — Die Bemerkung auf S. 33 über Kompositionsbildungen wie *arbeitshaus* nach Analogie von *ratsherr* könnte klarer sein; *arbeitshaus* ist doch nicht anders anzusehen als *geburtstag*. Die mhd. Beispiele der Anm. 2 auf S. 79, in denen nach *wil*, *wolde* Inf. perf. activi folgen, passen nicht zu den unter δ behandelten Fällen mit Inf. perf. passivi; zu der Entwickelung der negativen Bedeutung des deutschen kein S. 141, welches ursprünglich sowohl *nullus* als *ullus*, *aliquis* war, kann das lat. *quisquam* verglichen werden; in der Stelle Cic. Lael. 20 *qua haud scio an quicquam melius sit* ist *quicquam* = *nihil*; vgl. Naucks Anm. dazu. Zu S. 151 „also *quisque* ursprünglich = *quisquis*“ mag verwiesen werden auf Stellen wie Liv. VIII 38, 11 *in suo quisquis gradu pugnabant*, wo umgekehrt *quisquis* = *quisque*; vgl. Weifsenborns Anm. dazu. Ein gutes Beispiel für stoffliche Ausgleichung S. 33 ist *τεθράφθαι, ἐθρέφθην*; die Curtiussche Erklärung Griech. Gramm. § 54 Anm., welche wörtlich so auch von einem Junggrammatiker gegeben sein könnte, bestätigt das vom Verf. gewählte Motto der Streifzüge: *πάντα γὰρ σχεδὸν εὕρηται μέν, ἀλλὰ τὰ μὲν οὐ συνῆκται, τοῖς δ' οὐ χρῶνται.*

An störenden Druckfehlern sind zu berichtigen: S. 4 oben l. Analogiebildungen; S. 13 unten l. sieht statt nicht; S. 67 l. audacior statt audactior. S. 70 l. *κτῆσις ὅν* statt *ὅ*, S. 108 Mitte ist bei den Worten „aber çata guṇah ist Positiv und heifst wörtlich „vom Indra an gerechnet“ vor heifst indrâc ausgefallen; S. 151 unten l. dicatur statt dicitur.

Wir schliefsen unsere Besprechung, indem wir die Überzeugung ausdrücken, dafs der Verf. mit der Anwendung der psychologischen Methode auf die Syntax einen recht glücklichen Griff gethan hat, und den Wunsch daran knüpfen, dafs er seine Studien nicht nur innerhalb des Lateinischen weiter fortführen, sondern auch auf andere Sprachen, namentlich das Griechische und Deutsche, ausdehnen möge.

Jever. Devantier.

R. Dietsch, Abrifs der brandenburgisch-preufsischen Geschichte. Neu bearbeitet von Dr. Max Hoffmann, Professor am Katharineum zu Lübeck. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. IV und 116 S. 8. 1,50 Mk.

Der Verfasser dieser neuen Bearbeitung hat es unterlassen, dem Titel eine bestimmtere Bezeichnung des Zweckes, dem der Abrifs dienen soll, hinzuzufügen; auch aus dem Vorworte ersieht man nur, dafs man einen Leitfaden vor sich hat, der zum Gebrauche auf höheren Schulen bestimmt ist. Wenn nun auch eine besondere Angabe der Unterrichtsstufe, für die ein Leitfaden geschrieben ist — man ist gewohnt, sie in allen neueren Hilfsbüchern zu finden —, in keinem Falle von hervorragendem Werte ist, so orientiert sie doch von vorne herein über die Absicht, die der Verf. mit seinem Werke verfolgt, und liefert eine Handhabe zu einem Urteile über die Brauchbarkeit desselben. Es wäre aus manchen Gründen, die sich später von selbst ergeben werden, erwünscht gewesen, wenn der Verf. in dieser Beziehung seine Ansicht ausdrücklich bekundet hätte.

Auf den bei weitem meisten höheren Schulen Preufsens hat sich eine derartige Stoffeinteilung für den Geschichtsunterricht als die beste eingebürgert, dafs das gesamte Material in zwei Stufen, gleichsam in zwei konzentrischen Kreisen, den Schülern vorgeführt wird. Die Veränderungen, von denen neuerdings der allgemeine Lehrplan betroffen worden ist, haben zwar auch die Geschichte nicht unberührt gelassen; doch wird infolge der Hinzufügung eines dritten, vorbereitenden Kursus in Sexta und Quinta der eigentliche Geschichtsunterricht in den mittleren und oberen Klassen kaum irgend eine Änderung erfahren. Es wird nach wie vor in Quarta die alte, in Untertertia die deutsche Geschichte von der Völkerwanderung bis 1648, in Obertertia die deutsche Geschichte der Neuzeit von 1648 an gelehrt werden, wobei in der zuletzt erwähnten Klasse eine Übersicht über die Entwicklung des brandenburgisch-preufsischen Staates bis 1648 vorausgeschickt, die Geschichte der neueren Zeit von da ab mit vorwiegender Berücksichtigung der brandenburgisch-preufsischen behandelt wird. In den beiden oberen Klassen gelangt der ganze Stoff in angemessener Vertiefung und Ausbreitung zur nochmaligen Darstellung,

so jedoch, dafs auf die Geschichte des engeren Vaterlandes nicht mehr eingehendere Rücksicht genommen wird. Abweichungen in erheblicherer Anzahl dürften sich nur hinsichtlich des Endpunktes des für die Untertertia zu bestimmenden Pensums konstatieren lassen; das wären aber nur Abweichungen formaler Art.

Demnach kann der vorliegende Abrifs nur für den Unterricht in der Obertertia bestimmt sein. Da mufs aber doch hervorgehoben werden, dafs sein Inhalt dem Bedürfnisse des Unterrichts in dieser Klasse nicht gerecht wird, und zwar zunächst deshalb nicht, weil die allgemein deutsche Geschichte bei weitem nicht in ausreichender Weise Berücksichtigung gefunden hat. Für die Vorgeschischte, die man in diesem Falle bis zum westfälischen Frieden wird rechnen können, möchte es zwar ganz gut gehen, weil eben die deutsche Geschichte bis zu diesem Punkte das Pensum der Untertertia bildet, den Schülern also nicht fremd ist. Von da an darf aber nicht, wie es dieser Abrifs verlangt, die preufsische Geschichte aus dem Rahmen der allgemein deutschen abgelöst und für sich allein behandelt werden; eben diese letztere mufs Gegenstand des Unterrichts sein, im Verlaufe derselben kommt schon die wachsende und schliefslich fast zur Alleinherrschaft gelangende Bedeutung des preufsischen Staatswesens fast von selbst zur verdienten Würdigung, zumal da es ja dabei recht gut möglich ist, seiner Entwicklung eine eingehendere Betrachtung zu widmen und sie somit gebührend hervorzuheben. Verf. sagt (Vorw. S. IV): „Die grofsen Ereignisse der letzten drei Jahrhunderte gehören zugleich der deutschen und europäischen Geschichte an; wenn sie hier vom Standpunkte des preufsischen Staates behandelt werden, so wird um so deutlicher ersichtlich, welche grofse nationale Bedeutung dieser Staat hat.“ Ref. ist anderer Ansicht. Nur dann kann die grofse nationale Bedeutung Preufsens den Schülern wirklich zum Verständnis gebracht werden, wenn ihnen Schritt für Schritt nachgewiesen wird, wie das deutsche Reich seit dem westfälichen Frieden immer mehr aufhört, eine achtunggebietende Einheit im Innern und nach Aufsen zu sein, und wie in ganz demselben Mafse Preufsen als der einzig wirksame Faktor in der Wahrnehmung deutsch-nationaler Interessen in den Vordergrund tritt; wenn also, um es kurz zu sagen, die neuere Geschichte vom Standpunkte des deutschen Volkes, nicht von dem exklusiven des preufsischen Staates behandelt wird. Andernfalls benehmen wir ja den Schülern den allein richtigen Wertmesser für die Bedeutung Preufsens innerhalb der deutschen und europäischen Geschichte. Wie soll die nationale Bedeutung des grofsen Kurfüsten richtig gewürdigt werden können, wenn die Schwäche von Kaiser und Reich, die Macht Frankreichs, die Willkür Ludwigs XIV. absichtlich hinter dem Schleier gelassen wird? Und in dieser Beziehung geht Verf. so weit, dafs er von Frankreichs Machtstellung, von Ludwigs Charakter nichts sagt,

den ersten Raubkrieg ganz übergeht, den zweiten rein vom brandenburgischen Standpunkte als „Krieg gegen Frankreich und Schweden“ (§ 54) bezeichnet und demgemäfs behandelt, die Reunionen und die Wegnahme Strafsburgs nur gelegentlich erwähnt (§ 57), so dafs ihre Bedeutung nicht in vollem Mafse erfafst werden kann. Charakteristisch ist die Behandlung des spanischen Erbfolgekrieges (§ 62). Prinz Eugen und der Herzog von Marlborough sind nicht erwähnt, die Schlachten von Höchstädt, Turin, Oudenarde, Malplaquet ohne alles weitere nach einander aufgezählt, weil preufsische Truppen daran teilgenommen, die von Ramillies z. B. bleibt fort, so auch die Friedensschlüsse von Rastatt und Baden. Von Frankreichs tiefem Sturze, von den grofsen Veränderungen in territorialer Hinsicht, die dieser Krieg nach sich zog, steht nichts im Abrisse; die Habsburger und ihre Interessen, die Engländer finden nicht Erwähnung. Gleicher Art ist die Behandlung des nordischen Krieges, des österreichischen Erbfolgekrieges, überhaupt aller geschichtlichen Vorgänge, die nicht in ganz direkter Beziehung zu der Entwicklung Preufsens stehen. Da aber doch alle bedeutenderen Ereignisse der neueren Zeit einen gewissen Einflufs auch auf die preufsische Geschichte geübt haben, tauchen sie von Zeit zu Zeit in der Darstellung des Abrisses auf, aber nur andeutungsweise, aus ihrem Zusammenhange gerissen, für die Schüler ein Rätsel, das zu lösen der Lehrer sich gezwungen sähe, zuweilen für mehrere Stunden ganz von dem Gange des Leitfadens abzusehen. Die hier und dort auftretende Erwähnung des österreichischen Erbfolgekrieges (§ 73 u. 74) giebt unter anderem ein treffendes Beispiel dazu. In dem ganzen Buche ist seit Ludwig von Baiern kein deutscher Kaiser mit den Regierungszahlen genannt. Von dem Gange und der Bedeutung der französischen Revolution ist nichts gesagt; die Koalitionskriege sind bis zum Frieden von Basel (§ 93) geführt, aber auch ganz exklusiv, nur soweit die Schlachten von preufsischen Truppen geschlagen wurden, so dafs die von Jemappes, Neerwinden, Fleurus übergangen sind. Der Name Napoleons findet sich zuerst § 95 a. E.: „Auch als Napoleon Bonaparte, damals noch erster Konsul der französischen Republik . . .“; und dann § 96 a. A.: „Napoleon, nunmehr Kaiser . . .“; es findet sich aber weder über Napoleons Vorleben, noch über das Konsulat, noch über die Aufrichtung des Kaisertums in Frankreich eine weitere Andeutung. Der Krieg von 1806/7 wird ausführlicher erzählt, das Königreich Westfalen findet dabei aber nur in Klammern (§ 98) Erwähnung, grade wie wenige Zeilen darauf der Distrikt von Bialystok. Der Krieg von 1809, der in Spanien, ebenso der gegen Rufsland sind übergangen. Ohne Kenntnis aller dieser Dinge kann ein Verständnis der neueren Geschichte nicht ermöglicht werden, auch nicht derjenigen Preufsens. Wie oft steht der Schüler da vor Namen und Bezeichnungen, die ihm leerer

Schall sind, wie oft vor Rätseln! Der Obertertianer hat davon noch nichts, oder nur weniges zufällig gehört; dafs Verf. dem Lehrer etwa die Verpflichtung auferlegen möchte, unabhängig vom Leitfaden die Schüler über derartige Vorgänge zu orientieren, kann nicht angenommen werden, denn die Erfüllung derselben wäre bei dem aufserordentlich reichhaltigen Stoffe, den der Abrifs im übrigen bietet, unmöglich. Er ist also der Ansicht, dafs die preufsische Geschichte ohne Rücksicht auf die deutsche und allgemeine gelehrt werden könne, und das ist nach des Ref. Meinung der Kardinalfehler des Buches. Freilich heifst es im Vorwort S. III: „Die mehrfachen Verweisungen auf den Grundrifs der allgemeinen Geschichte sollen in Erinnerung bringen, dafs die Entwickelung Brandenburg-Preufsens immer nur im Zusammenhang der dort behandelten deutschen Geschichte zu denken ist.“ Aber der von G. Richter neu bearbeitete Grundrifs der allgemeinen Geschichte von R. Dietsch ist ausdrücklich für die oberen Klassen von Gymnasien und Realschulen bestimmt; der Schüler wird also auf ein Buch verwiesen, das er nicht kennt und nicht in Händen hat. Deshalb sind diese Verweisungen auch sehr spärlich ausgefallen, sie finden sich nur fünfmal im ganzen Abrifs (S. 4, 11, 13, 30 u. 46). — Und nun noch eins aus dem Vorworte. Am Schlusse heifst es: „Auch künftighin wird die Kenntnis der brandenburgisch-preufsischen Geschichte wesentlich dazu beitragen, dafs im deutschen Reiche mit seinen naturgemäfs verschiedenen Landschaften und Stämmen das Bewufstsein der Zusammengehörigkeit lebendig bleibe.“ Eine so völlig aus dem Ganzen der deutschen Geschichte herausgehobene Behandlung der Entwicklung Preufsens wird schwerlich zur Erreichung jenes Zieles etwas beitragen können.

Der Abrifs führt den Gang der Ereignisse bis auf die Gegenwart. Wenn in einem für die Obertertia bestimmten Leitfaden die neueste Geschichte seit 1815 überhaupt einen Platz finden soll, so ist es jedenfalls geboten, die Rücksicht auf die aufserdeutschen Länder auf das allernotwendigste Mafs zu beschränken, wie es ja Verf. auch gethan hat. Im übrigen ist Ref. der Ansicht, dafs der neuerdings immer bestimmter auftretenden Forderung, die neueste Geschichte bis 1871 auf den höheren Schulen zu lehren, nur in Oberprima in einigermafsen erfolgreicher Weise entsprochen werden kann; die Fassungskraft eines Obertertianers reicht dafür nicht aus.

Fassen wir nun den Inhalt, wie er einmal ist, ins Auge, so fällt gleich von vorne herein ein bedeutendes Zuviel an Details auf. Unverkennbar geht eine neuere Strömung, die sich auch in dem jüngsten Ministerial-Erlafs über die Lehrpläne der höheren Schulen bekundet, dahin, dafs die thunlichste Vereinfachung des den Schülern zu übermittelnden Stoffes angestrebt werde. In diesem Leitfaden aber findet sich vieles, was als ganz unwesentlich,

manches, was als für die Tertia wenigstens nicht angemessen besser weggeblieben wäre. Einige Beispiele dafür zunächst aus der früheren Geschichte Brandenburgs. Aus § 3 könnte der Franke Samo, das mährische Reich unter Rastislav und Swatopluk, die griechischen Mönche Methodius und Cyrillus wegbleiben. Überhaupt ist in den ersten Abschnitten die Rücksichtnahme auf die Slaven- und Dänenkämpfe zu umfassend. Dafs Brun, des Sachsenherzog Ludolf Sohn, 880 im Kampfe gegen die Dänen fiel, sein Bruder Otto mutig die Sorben und Daleminzier bekämpfte, dafs Lebusa 932 erobert wurde (§ 4), ist unwesentlich. Der Herzog Bernhard in der Mark Schleswig, Dietrich von der Nordmark, Lothar von Walbeck, Ottos III. Zug 991—995, die Züge Heinrichs II. und Konrads II., die Niederlage von 1056 an der Havelmündung, Wilhelm von Haldensleben (§ 6), alles das wird sich beim Unterrichte schwerlich verwerten lassen. Dafs der Abodritenfürst Gottschalk (§ 7) Erwähnung gefunden, ist wohl ganz recht; dafs er aber ein Schwiegersohn des Dänenkönigs Sven Estrithson gewesen, im Kloster zu Lüneburg erzogen worden, dafs er 1066 in der Kirche zu Lenzen erschlagen wurde, sein Sohn Heinrich um 1093 aus der Verbannung zurückkehrte, dafs Kaiser Lothar 1125 den Dänenfürsten Knud Laward mit dem Wendenlande belehnte, dafs dieser aber 1131 starb — das hätte alles mitsamt der Wirksamkeit des frommen Vicelin ganz gut unverwähnt bleiben können. In gleicher Weise wäre eine kürzere Fassung der Abschnitte, die von den Askaniern handeln, durchaus notwendig gewesen. Die Notiz, dafs Johann I. und Otto III. bis 1226 unter der Vormundschaft ihrer Mutter Mathilde von Meifsen gewesen (§ 12), bietet nichts Wissenswertes; die Einführung eines Markgrafen Johann II. 1276—82 und Ottos des Langen kommt wohl keinem erwünscht. Die vielfachen Bestrebungen um den Besitz der Lausitz (§ 12. 14. 15. 16) hätten so gut wie die häufig auftretenden Bemühungen um Pommern in erheblich einfacherer Weise zur Darstellung kommen müssen. Diese Dinge werden für den Schüler stets sehr beschwerlich sein, da die betreffenden Gebiete ihrer territorialen Ausdehnung nach ihnen nicht anschaulich gemacht werden können. So müfsten aus jedem Abschnitte Daten und nebensächliche Thatsachen in nicht unbedeutender Zahl entfernt werden, wenn die Darstellung nicht durch die erdrückende Fülle gegenstandslosen Materials das Interesse der Schüler beeinträchtigen soll. Welchen Vorteil hat es, wenn wir erfahren, dafs Markgraf Ludwig der Ältere 1335 mündig wurde, dafs der falsche Waldemar sich 1355 nach Dessau begab und dort 1357 starb (§ 18)? Weshalb werden in § 21 Lippold v. Bredow, sein Schwiegersohn Hans v. Quitzow, die Herzöge von Mecklenburg-Stargard, der Graf Günther v. Schwarzburg, endlich der Herzog Svantibor von Pommern-Stettin und Kaspar Gans zu Puttlitz als von Jobst der Reihe nach in die

Mark eingesetzte Statthalter genannt? Ist es wünschenswert, daſs wir bei jedem Kurfürsten seit Friedrich I. das Geburtsjahr, bei Friedrich I., Joachim II., und Georg Wilhelm sogar den Todestag erfahren? Daſs bei der Darstellung des Übergangs der Mark auf die Hohenzollern (§ 24) der 30. April 1415 und der 18. April 1417 genannt sind, kann man wohl gutheiſsen, keineswegs aber, daſs das Treffen am Kremmer Damm in den Oktober 1412, die Einnahme von Friesack und Plauen in den Februar 1414, der Erlaſs des Landfriedensgesetzes von Tangermünde gar auf den 20. März 1414 angesetzt werden (§ 23). Was sollen ferner die umständlichen Angaben in § 27: „Mit den Herzögen von Mecklenburg schloſs er (Kurf. Frdr. II.) infolge des Aussterbens der Linie Werle, welche 1415 seinem Vater gehuldigt hatte, 1442 einen Vertrag, in welchem er seine Ansprüche auf die Besitzungen dieser Linie aufgab gegen Zusicherung der Erbfolge im ganzen Lande, wenn das Herzogshaus ausstürbe"; und kurz darauf: „1457 trat der Kurfürst in die zwischen Kursachsen und Hessen bestehende Erbverbrüderung, welche, von Kaiser Friedrich III. genehmigt, den Dynastieen die Erbfolge gegenseitig garantierte . . ."? Auch in der Darstellung der neueren Geschichte Preuſsens sind dergleichen entbehrliche Angaben in groſser Zahl zu finden. Daſs Schwarzenberg am 4/14. März 1641 starb, der groſse Kurfürst 1641 in Warschau den Lehnseid für Preuſsen leistete, im Frühjahr 1643 in die Mark kam (§ 49), daſs die Verhandlungen zu Münster und Osnabrück 1645 eröffnet wurden, der Kurfürst sich im Nov. 1646 mit Luise Henriette vermählte (§ 50), ist doch nicht wissenswert. Im schwedisch-polnischen Kriege (§ 52) sind angeführt: Vertrag zu Königsberg am 17. Jan. 1656, zu Marienburg im Sommer 1656, zu Labiau im Nov. 1656, zu Wehlau im Septbr. 1657, zu Bromberg im Nov. 1657. Auch daſs des Kurfürsten zweite Gemahlin sich gegen die Kinder erster Ehe öfters feindselig zeigte, wird in § 58 erwähnt. Selbstverständlich ist die Ausführung über die Regierung Friedrichs d. Groſsen entsprechend mit Details überfüllt. Die Darstellung des 1. und 2. schlesischen Krieges (§ 73—76) enthält 17, die des siebenjährigen Krieges (§ 79—87) 44 spezialisierte Daten; mit der einfachen Jahreszahl begnügt sich Verf. selten. Da werden auch der französische Gesandte Belle-Isle und der preuſsische Minister v. Podewils, der österreichische General Graf Traun und der General v. Grüne, das Dragonerregiment Baireuth und General v. Gessler, der russische Minister Bestuchef, der Marschall d'Etrées und der Herzog v. Richelieu angeführt. Es soll nicht verschwiegen werden, daſs manche solcher Angaben dem Texte in Klammern beigefügt sind; vermindern dieselben aber die lastende Schwere der Überfülle, erhöhen sie die Übersichtlichkeit? Wenn es ferner, um nur noch dies zu erwähnen, in § 91 heiſst: „Die Abschaffung des Tabaks- und Kaffeemonopols . . . wurde vom Volke mit Jubel

begrüfst"; wenn dort von der 1788 für die Gymnasien eingeführten Abiturientenprüfung und davon gesprochen wird, dafs für eine gründlichere Vorbereitung der Lehrer das von Fr. A. Wolf in Halle gegründete philologische Seminar Anregung gab, wenn ferner von dem Wöllnerschen Religionsedikt gesagt wird, es habe den Geistlichen und Lehrern strenges Festhalten an den Lehren der kirchlichen Bekenntnisse anbefohlen u. s. w., — so mufs man doch billig Zweifel hegen, ob dergleichen Erörterungen für den Unterricht in der Obertertia erfolgreiche Ausbeute finden können.

Natürlich wird sich in einem so inhaltreichen Abrisse auch alles das finden, was als zum Unterrichte unumgänglich notwendig angesehen werden mufs, so dafs man, abgesehen von jenem oben hervorgehobenen Mangel an genügender Berücksichtigung der aufserpreufsischen Geschichte, kaum noch etwas hinzugefügt sehen möchte. Doch hätte wohl in der Darstellung der Schlacht von Fehrbellin der Landgraf Friedrich von Hessen-Homburg und als einer der bedeutendsten Generale des grofsen Kurfürsten auch Otto von Sparr nicht übergangen werden müssen; und wenn in § 53 der Oberst v. Kalkstein einmal erwähnt wurde, so mufste auch von seiner Hinrichtung gesprochen werden. General v. Grumbkow ist nur als Mitglied des Tabakskollegiums genannt (§ 65). Noch wichtiger wäre es wohl gewesen, wenn Verf. durchgehends gröfsere Rücksicht auf die geographischen Verhältnisse genommen hätte. Wenn er einige kurze Skizzen der Bodenbeschaffenheit, der Flufs- und Kanalverbindungen gewisser Territorien hinzugefügt hätte, aus denen unter anderem besonders auch das ersichtlich würde, welche Bedeutung die Lage einzelner Städte für ihre historische Entwicklung gehabt hat; wenn er solche Ereignisse, wie den Zug von Rathenow bis Fehrbellin und diese Schlacht selbst, die hauptsächlichsten Übergänge von Schlesien nach Böhmen, die Schlachten von Saalfeld, Jena und Auerstädt mit einigen geographischen Details illustriert hätte, würde der Wert des Leitfadens wohl um einiges erhöht worden sein.

Die Übersichtlichkeit in der Gruppierung des Stoffes ist jedenfalls für ein Lehrbuch eine Forderung, die nicht zu den geringsten gezählt werden darf. Auch in dieser Beziehung entspricht der Abrifs keineswegs den Erwartungen. Die gröfseren Abschnitte finden sich ja durch deutlich hervortretende Überschriften, wie „Die Kurfürsten aus dem Hause Hohenzollern" oder „Von Friedrichs d. Grofsen Tode bis zum Ende der deutschen Freiheitskriege" von einander abgegrenzt; der Inhalt einer jeden Regierung ist ebenso als ein Abschnitt für sich durch den darüber gesetzten Namen des betreffenden Fürsten bezeichnet; die Regierung Friedrichs d. Gr. z. B. ist auch noch nach den einzelnen Kriegen und nach der Friedensthätigkeit des Königs in weitere sechs Gruppen deutlich gegliedert. Aber innerhalb dieser Abschnitte herrscht eine zu monotone Form. Die wesentlichen

Punkte sind nie den einzelnen Teilen als Inhaltsangabe vorangestellt; in seitenlanger Ausführung findet sich mitunter keine andere Unterbrechung, als ein gewöhnlicher Absatz, zuweilen von einer einfachen Zahl begleitet, die einen neuen Paragraphen bezeichnet. Eben deshalb wird man z. B. die 8 Seiten lange Darstellung der Regierung des grofsen Kurfürsten keineswegs eine übersichtliche nennen können, wenn auch schon hier, wie überhaupt im ganzen Buche, innerhalb des Textes viele Dinge durch etwas gesperrten Druck hervorgehoben sind, der sich aber doch zu wenig von dem an sich nicht sehr gefälligen Drucke des Buches abhebt.

Gründlichkeit und Ausführlichkeit kann man dem Leitfaden jedenfalls nicht absprechen. Freilich sind das keine unzweifelhaften Vorzüge für ein Schulbuch; aber an sich erhält der Abrifs dadurch doch für manchen anderen Zweck einigen Wert. Eine einfache, wohlthuende Teilnahme für den Gegenstand spricht sich ferner in der Art der Darstellung aus, wie nicht minder auch eine richtig bemessene Objektivität in Beurteilung der Personen und Thatsachen. Der Umstand, dafs Verf. eine grofse Fülle an Stoff in einen so engen Rahmen hineinzubringen genötigt war, hat im allgemeinen der Deutlichkeit des Ausdrucks keinen Eintrag gethan. Nur weniges mag als der Verbesserung bedürftig bemerkt werden: In § 2 heifst es nicht präzis genug, die Völkerwanderung habe die Germanen meist nach Süden geführt; in § 9, die Zauche liege südlich von Brandenburg; in § 12 wird von der Ausbreitung in dem Lande zwischen Oder, Warthe und Netze gesprochen. Der Ausdruck „Die Wittelsbacher Markgrafen" (§ 16) ist wohl nicht ganz gut gewählt, und ungewöhnlich erscheint die Verbindung „sie schlossen Bündnis" (S. 41. 70. 79). Wenn es S. 64 von Lessing heifst: „ . . . der in den Jahren 1751—1760 mit Unterbrechungen dort (in Berlin) wohnte, dann nach Breslau ging", so entsteht dadurch für den Unkundigen die Vorstellung, dafs L. nun in Breslau dauernd seinen Aufenthalt nahm. Es ist auch nicht unberechtigt, wenn man den Begriff „Freiheitskriege" (S. 84 u. ö.) durch „Befreiungskriege" zu ersetzen sich bemüht. — Dafs der Verfasser neuere Forschungen überall verwertet hat, überhaupt mit grofser Sorgfalt um die Richtigkeit der im Lehrbuche aufgeführten Thatsachen bemüht gewesen ist, geht aus der Darstellung genugsam hervor. Doch möchten auch in dieser Beziehung hier und dort Änderungen nötig werden. Die Regierungsdauer der Askanier möchte Ref. lieber mit 1134—1319 (statt 1320) bezeichnet sehen (S. 1 und 7); von einem seit 843 selbständig bestehenden deutschen Reich (S. 3. § 4) kann man nicht gut sprechen; „Pribislavs Schwestersohn Jaczo von Köpnick" (S. 8.) hätte nicht wie eine historisch unzweifelhaft feststehende Persönlichkeit genannt werden müssen. Heinrich Reuss von Plauen (§ 39 S. 30) hiefs der Retter der

Marienburg doch nicht; die Retradition des Schwiebuser Kreises ging nicht 1694 (S. 47) vor sich, sondern 1695; die Universität Halle wurde 1692 gestiftet, 1694 eröffnet (Vgl. S. 48). Wenn auch für Preufsen der spanische Erbfolgekrieg mit dem Frieden zu Utrecht beendigt ist, so dauerte er doch 1701—1714 (nicht —1713. S. 49). S. 78 heifst es: „Für 46 □ Ml., welche Preufsen auf dem linken Rheinufer verloren hatte, erhielt es (durch den Reichsdeputationshauptschlufs) 178.“ Für die Zahl 46 hätte der Verf. lieber „etwa 50“ setzen sollen; in den landläufigen Büchern finden sich vielfach zwischen 45 bis 50 schwankende Angaben; Häusser, Dt. Gesch. II 405 giebt 48 □ Ml. an. Das erworbene Gebiet hätte aber mit Häusser u. a. auf über 230 □ Ml. angegeben werden müssen. — Dafs der Leitfaden auch auf die frühere geschichtliche Entwicklung einzelner im Laufe der Zeit mit Preufsen vereinigter Provinzen in besonderen Übersichten Rücksicht nimmt, ist jedenfalls ein Vorzug, der nur wieder durch Aufnahme zu vieler Details herabgemindert ist. Zweckmäfsig sind auch die hier und dort in besonderen Anmerkungen hinzugefügten biographischen Angaben über Derfflinger, Blücher, York u. a. Über den Stammbaum der Hohenzollern und über ihre verwandtschaftlichen Beziehungen, insbesondere zum Hause Oranien und Hannover, orientieren einige genealogische Tabellen. Eine chronologische Tabelle endlich (S. 112—116) und vier am Ende beigefügte Kärtchen, welche die territorialen Veränderungen Brandenburgs und Preufsens anschaulich darstellen, beschliefsen das Buch.

Ohne Zweifel hat die neue Bearbeitung von Dietschs Abrifs ihren eigentümlichen Wert; für einen im Unterrichte mit Erfolg verwertbaren Leitfaden kann ihn Ref. aber nicht erklären. Nun ist der Verfasser allerdings für alle oben bezeichneten Mängel nicht verantwortlich zu machen; er hat eben nicht einen neuen Abrifs geschrieben, sondern einen alten, der zuletzt i. J. 1870 erschienen war, neu bearbeitet. Aber er hätte ihn nicht „in seiner Anlage unverändert“ (Vorw. a. A.), er hätte ihn mit Rücksicht auf die seit 12 Jahren doch erheblich veränderte Methode des Geschichtsunterrichts in mehr zeitgemäfser Gestalt wieder aufleben lassen sollen.

Eberswalde. Fr. Boldt.

Chronographische Wandtabellen der Weltgeschichte in zwei Abteilungen (jede 135×110 cm.) für das allgemeine Bildungsbedürfnis von K. Rikli. Bern und Leipzig. Verlag der Dalpschen Buchhandlung. 1881.

Die im vorigen Jahre erschienenen Riklischen Wandtabellen beruhen, was Konstruktion und technische Ausführung betrifft, auf demselben System, wie der vor 6 Jahren von Rikli heraus-

gegebene chronographische Geschichtsatlas; auch auf diesen Tabellen erscheint die Zeit mit ihrem historischen Inhalt im Raum fixiert, und die einzelnen gröfseren Zeitepochen sind durch rationelle Anwendung der Farben von einander unterschieden. Während aber der Atlas zum Handgebrauch der einzelnen Schüler bestimmt war, ist in den Wandtafeln für den historischen Unterricht ein Anschauungsmittel hergestellt, das von ganzen Klassen benutzt werden kann, das gewissermafsen eine Totalansicht der Weltgeschichte bietet und zugleich die Prinzipien des Riklichen chronographischen Systems zur volleren Geltung kommen läfst. Ehe wir jedoch auf eine speziellere Würdigung der Geschichtstabellen eingehen, möge es zunächst gestattet sein, die mathematische Konstruktion derselben genauer zu beschreiben.

Der historische Unterrichtsstoff erscheint auf zwei Tabellen verteilt, von denen die erste die Geschichte von der Urzeit an bis auf das Jahr 1000 nach Chr. enthält, die zweite die Geschichte vom Jahre 1001 nach Chr. bis auf die Gegenwart. Die erste Tabelle zerfällt sodann in vier Kolumnen; die erste derselben ist für die Aufnahme der Hauptdaten der Urzeit bestimmt, die zweite stellt den Raum für das zweite Jahrtausend vor Chr. dar, die dritte den für das erste Jahrtausend vor Chr. und die vierte endlich den für das erste Jahrtausend nach Chr. Die beiden letzten Kolumnen sind ferner in je 10 horizontale Spalten geteilt, welche den Raum der einzelnen Jahrhunderte sinnlich veranschaulichen und selbst wiederum durch horizontale Linien in 10 kleinere Felder zerlegt sind, die zur räumlichen Fixierung der Jahrzehnte dienen. Schliefslich zeigen sich an den oberen und mittleren Grenzlinien der Jahrhundertabteilungen kleine, vertikale Striche, welche die Jahrzehnte in die einzelnen Jahre zerlegen, so dafs der ganze Zeitraum vom Jahre 1000 vor Chr. bis 1000 nach Chr. bis auf das einzelne Jahr herab genau nach dem Dezimalsystem eingeteilt ist.

Einfacher noch ist die Einteilung der zweiten Tabelle; dieselbe ist in 10 vertikale Kolumnen geteilt, von denen jede den Raum eines Jahrhunderts versinnlicht. Jede dieser Kolumnen zerfällt durch breitere Querstriche in 4 Teile, in 4 Vierteljahrhunderte, und diese wiederum durch kleinere Querstriche in Jahrzehnte und einzelne Jahre, so dafs auf dieser Tabelle jedes Jahr seinen eigenen, ihm nach Mafsgabe der zeitlichen Aufeinanderfolge zukommenden Platz im Raume erhalten hat. Zu der räumlichen Veranschaulichung der Zeit kommt nun noch die Farbe als charakteristisches Merkmal der einzelnen Jahrhunderte hinzu, indem der Raum, den die ungeraden Jahrhunderte vor und nach Christus auf der Tabelle einnehmen, vollständig koloriert, der Raum der graden Jahrhunderte hingegen weifs gelassen ist, und nur der Rand die Farbe des unmittelbar vorhergehenden ungeraden Jahrhunderts erhalten hat. Das erste Jahrhundert vor und

nach Chr. trägt gelb, (das zweite vor und nach Chr. weiſs mit gelbem Rand,) das dritte vor und nach Chr. grün, (das vierte weiſs mit grünem Rand,) das fünfte blau, das siebente violett, das neunte rot. Dasselbe Farbenschema wiederholt sich dann bei den folgenden Jahrhunderten nach Chr., beim elften, dreizehnten, fünfzehnten u. s. w. Somit ist durch die Farbe, in der ein Ereignis eingetragen erscheint, und durch den Ort, den es auf der Tabelle einnimmt, das Jahrhundert, Jahrzehnt und das bezügliche Jahr, dem dasselbe angehört, vollständig bestimmt.

Gehen wir nun zur Würdigung der Tabellen selbst über, so ist, was zunächst den Inhalt derselben betrifft, überall in richtiger Weise bei der Auswahl des Stoffes Maſs gehalten, so daſs nirgends die Übersichtlichkeit leidet. Die Tabellen enthalten im allgemeinen den Memorierstoff für den Geschichtsunterricht, wie er für Württembergs höhere Schulen offiziell vorgeschrieben ist. Zugleich ist durch die Abstufung der Schrift dafür Sorge getragen, daſs die Tabellen in den verschiedenartigen Schulen ebenso wie in den verschiedenen Klassen derselben Anstalt benutzt werden können, indem die groſs gedruckten Daten für den Unterricht in den unteren Klassen, die kleiner gedruckten für die Ergänzung des Unterrichts in den oberen Klassen bestimmt sind. Der spezielle Wert der Tabellen liegt nun aber vor allem darin, daſs in ihnen ein Lehrmittel hergestellt ist, durch welches auch in der Zeitkunde dem Auge des Schülers das Sehen an Stelle des bloſsen Lesens geboten wird. Wie schon aus der vorausgeschickten Beschreibung der Tabellen hervorgeht, ist auf ihnen die gesamte Zeit mit ihrem wichtigsten historischen Inhalt räumlich fixiert; jedes Jahrhundert, jedes Jahrzehnt u. s. w. hat auf den Tabellen seinen durch die zeitliche Aufeinanderfolge bestimmten Platz erhalten. Durch diese Gruppierung der Zeiträume und durch die Unterscheidung der gröſseren Epochen, wie der Jahrhunderte, mit Hülfe der Farbe ist ein in seinen Teilen klares und deutliches Bild hergestellt, auf dem der Schüler die gesamte historische Vergangenheit in ihren Hauptzügen mit einem Blick überschauen kann. Die bedeutungsvollsten Epochen fallen auf dem Gesamtbilde sofort durch die Masse des eingetragenen geschichtlichen Stoffes in die Augen; auſserdem ist durch Anwendung verschiedener Schriftarten dafür gesorgt, daſs die gleichzeitigen Ereignisse aus der Geschichte verschiedener Länder auch äuſserlich sich von einander abheben. Die beziehungsweise gleichartige Schrift erleichtert es daher dem Schüler, die historische Entwickelung der wichtigsten Völker durch die einzelnen Jahrhunderte hindurch zu verfolgen. Werden nun diese Tabellen zur sichtbaren Grundlage des Geschichtsunterrichts gemacht, dann wird der Schüler auch das historische Bild, das sie vor seinen Augen entrollen, allmählich seinem Gedächtnisse einprägen; hat er aber erst das Bild mit seiner Einteilung sowohl wie mit seinem Inhalte

in sich aufgenommen, so hat er damit zugleich gewisse konkrete Stützpunkte für sein Gedächtnis bei der Bewältigung des chronologischen Materials gewonnen. Aus der Farbe der Kolumne, in die ein Ereignis eingetragen ist, kann er sofort auf das Jahrhundert schliefsen, dem es angehört, und aus der Stelle, wo es in der betreffenden Kolumne erscheint, ob oben oder in der Mitte oder unten, ob rechts oder links, auf das betreffende Jahrzehnt und das einzelne Jahr. Erinnert sich z. B. ein Schüler, dafs ein Ereignis wie die Schlacht von Pharsalus auf der ersten Tabelle im gelben Felde verzeichnet steht unter dem Querstrich, der die Kolumne in zwei Hälften teilt, rechts vom ersten vertikalen Strich, so weifs er damit zugleich, dafs die Schlacht dem letzten Jahrhundert vor Chr., und zwar der zweiten Hälfte, und in dieser dem zweiten Jahre, folglich dem Jahre 48 angehört. Oder, um noch ein anderes Beispiel anzuführen, erinnert sich ein Schüler, ein Ereignis wie das Konzil von Konstanz auf der zweiten Tabelle in der blauen Kolumne unter dem ersten, grofsen Querstrich in der vierten Spalte gelesen zu haben, so kann er daraus schliefsen, dafs das Konzil im fünfzehnten Jahrhundert und zwar im zweiten Jahrzehnt, und im vierten Jahr desselben, also 1414 stattgefunden hat. Mag auch für den ersten Augenblick das Schliefsen etwas kompliziert erscheinen, so wird sich der Schüler doch bald an den Gebrauch der Tabellen gewöhnen, und bei einiger Übung zuletzt, ohne dafs er noch nötig hat, die einzelnen Schlüsse zu vollziehen, sofort bestimmen können, welchem Jahr jede einzelne Stelle der Tabellen entspricht. Indem somit beim Gebrauch der Tabellen an Stelle des bisherigen mechanischen Auswendiglernens die lebendige Anschauung und der Anreiz des berechnenden Verstandes tritt, wird dem Schüler wesentlich die Gedächtnisarbeit beim Auswendiglernen der Zahlen erleichtert werden; zugleich werden die Tabellen in den unteren Klassen zur Belebung des Unterrichts beitragen, indem die Schüler viel Freude an den Schlüssen mit Hülfe des Orts- und Farbensinnes finden und mit Interesse die Stellen auf den Tabellen aufsuchen werden, auf denen die einzelnen im Unterrichte erwähnten Ereignisse nach ihrer Berechnung stehen müssen.

Als eine Ergänzung der für den Klassengebrauch bestimmten Wandtabellen ist die reduzierte Ausgabe dieser Tabellen anzusehen, die sich besonders für den häuslichen Gebrauch eignet. Diese kleinen Tabellen ermöglichen es dem Schüler, das historische Bild, welches er aus der Klasse von den grofsen Wandtabellen mitbringt, zu Hause wieder aufzufrischen und zu vervollständigen, und werden daher hauptsächlich zur Repetition und Befestigung des in der Klasse Gelernten dienen. Wenn nun schliefslich der Schüler während seines Schulbesuchs in der Klasse sowohl wie zu Hause diese Tabellen benutzt hat, so wird sich der Inhalt derselben vermöge der lokalen Erinnerung von der Karte her in

scharfen Umrissen als unverlierbares Besitztum seinem Geiste einprägen; die Tabellen mit ihrem Inhalt werden dadurch gewissermafsen das geistige Fachwerk seines historischen Wissens werden, mit dem sich alles das allmählich von selbst verweben wird, was er in späteren Jahren hinzulernt; auch wird gelegentlich bei ihrer Betrachtung vieles von dem wieder in seinem Gedächtnisse lebendig werden, was er über die auf denselben verzeichneten Ereignisse, über ihren Zusammenhang u. s. w. im früheren Unterricht aus dem Munde des Lehrers gehört hat.

Aus dem Gesagten geht die Zweckmäfsigkeit und psychologische Berechtigung des Riklischen chronographischen Systems hervor. Die Tabellen ermöglichen durch ihre technische Einrichtung eine Bethätigung des in der Jugend so lebendigen Orts- und Farbensinnes, erleichtern dadurch das Memorieren der Geschichtszahlen und tragen zugleich dazu bei, die erworbenen historischen Kenntnisse im Gedächtnisse des Schülers zu befestigen. Eine solche Erleichterung aber, wie sie die Tabellen auf dem umfangreichen Gebiete der Chronologie bieten, mufs besonders in unserer Zeit willkommen geheifsen werden, in der die Anforderungen, welche an die geistige Arbeitskraft der Schüler gestellt werden müssen, so bedeutend gewachsen sind.

In der Schweiz hat man nun bereits im historischen Unterricht einen Versuch mit dem Riklischen Systeme gemacht; dort hat eine Spezialtabelle für die Schweizergeschichte, welche auf denselben technischen Grundlagen beruht, wie die chronographischen Wandtabellen der Weltgeschichte, in vielen Schulen Eingang gefunden und sich wohl bewährt. Über die praktische Erprobung derselben sei es gestattet, das Urteil eines Oberlehrers in Wangen anzuführen, der sich in einer von ihm präsidierten Schulkreissynode etwa folgendermafsen äufserte: „Ein Versuch in unserer Bezirksschule hat die Vorzüglichkeit dieses Lehrmittels in überraschender Weise kund gethan. Nach kurzer Einführung in das Verständnis der Karte regte es sich freudig auf allen Bänken, auch die Entfernten lasen die grofsen Ziffern und Lettern des Druckstreifens, und es entspann sich ein edler Wetteifer im Auffinden der richtigen Zahl in der richtigen Bezeichnung und im Zeigen der Stellung eines gegebenen Namens oder Datums. Das nämlich mufs noch besonders hervorgehoben werden, dafs verschiedene Geistesübungen mit dieser Karte angestellt werden können, dafs sie also ja nicht etwa als zur Vermehrung des blofsen Gedächtniskrames mitwirkend angesehen werden darf. Die chronographischen Wandtabellen wecken reges Interesse des Schülers für die Geschichte; sie fördern die Aufmerksamkeit der ganzen Klasse wie das logische Denken des Einzelnen und sind deshalb vorzügliche Hülfsmittel. Durch Anwendung der richtigen Methode wird der Hauptzweck — historische Daten, Personen und Ereignisse zum unverlierbaren Eigentum des Geistes zu machen — erreicht . . .

Dadurch aber wird auch in manchem Herzen Vaterlandsliebe und Nationalgefühl gestärkt, und wie unser Schweizerknabe freudestrahlend auf die Karte wies und ausrief: Hier mufs 1315, dort 1476 stehen, so wird der deutsche Knabe 1813 und 1870 finden und sie nie mehr vergessen."

Wir können uns diesem Urteil in den Hauptsachen nur anschliefsen und wünschen, dafs die Tabellen auch in den deutschen Schulen bald Eingang finden mögen. Ebenso dürfte die Anschaffung derselben auch für das Haus zu empfehlen sein, da die Tabellen abgesehen von ihrer praktischen Bedeutung für den Unterricht auch ein übersichtliches Sammelwerk repräsentieren, auf dem jeder Gebildete sich leicht über historische Ereignisse belehren und in der Chronologie schnell orientieren kann.

Posen. Krämer.

B. Kozenn, Leitfaden der Geographie für die Mittelschulen der östreichisch-ungarischen Monarchie, neu bearbeitet von Dr. Konrad Jarz. 3 Teile. Wien, Eduard Hölzel, 1881 und 1882. I. Teil: Allgemeine Grundzüge für den ersten geographischen Unterricht. 8. VI u. 114 S. 1 M. II. Teil: Spezielle Geographie. 8. IV u. 271 S. 2,60 M. III. Teil: Geographie und Statistik der östr.-ungar. Monarchie. (Mit einem geschichtlichen Abrifs.) 8. IV u. 174 S. 1,60 M.

Der äufsere Umfang dieser drei Bücher ist ein für Leitfäden so ungewöhnlicher, dafs dadurch, wenn auch dem weiten Druck und den grofsen Lettern etwas zu gute gerechnet werden mufs, von vornherein der Argwohn erweckt wird, ob hier nicht einmal wieder des Guten zu viel geschehen oder der Geographie zu viel aufgebürdet worden ist. Ein genauerer Einblick überzeugt uns davon, dafs diese Befürchtung in der That in einigen Beziehungen begründet war. Zwar enthalten z. B. die drei Teile der v. Seydlitzschen „Schulgeographie" zusammen noch weit mehr an Stoff, indessen der zweite Teil ist nur ein Auszug aus dem gröfsten dritten und der I. und kleinste wieder ein solcher aus dem zweiten, sie sehen sich also ähnlich wie Karten mit stufenweis verkleinertem Mafsstabe. Zudem erstreckt sich die praktische Benutzung in den Händen der Schüler an Gymnasien wenigstens seltener über den II. Teil (Ausgabe B) hinaus. Dagegen ist der I. Teil des vorliegenden Leitfadens für die unterste Klasse der östreich-ungarischen Mittelschulen, der II. für die beiden folgenden, der III. zum Gebrauch der viertletzten bestimmt, also für Klassen, die etwa der Sexta bis Tertia unserer Gymnasien entsprechen würden.

Der III. Teil bildet einen völlig selbständigen Abschnitt, aber auch in den beiden ersten sind Behandlungsweise und Einteilung des Stoffes durchaus verschieden. Während nämlich der II. unter dem Titel „spezielle Geographie" das enthält, was man bei uns

wohl Länderkunde nennt im Gegensatz zur allgemeinen Erdkunde, bietet der I. ein etwas überraschendes Bild. Es finden sich da erstens wie billig die nötigen Vorkenntnisse, darauf die topische Geographie sämtlicher Erdteile, dann aber behandelt Kozenn (oder Jarz) auf 24 Seiten mehrere Kapitel der allgemeinen Erdkunde, den Schlufs endlich bildet die politische Geographie. Diese Anordnung rührt davon her, dafs der Verfasser unter den Begriff „allgemeine Erdkunde“ aufser den Gegenständen, die man ihr überall zuteilt, auch noch die ganze topische Geographie subsummiert, wie er selbst auf S. 1 ausdrücklich sagt. Uns scheint aber doch, dafs ein solches Verfahren geeignet ist Verwirrung zu stiften; denn so gewifs die Schicksale der thüringischen Herzogtümer der deutschen Geschichte und nicht der Anthropologie angehören, ebenso gewifs ist die Beschreibung des Thüringerwaldes an sich ein Gegenstand der Länder- oder speziellen Länderkunde, nicht der allgemeinen Erdkunde. Leider fehlt uns zwar noch eine streng wissenschaftliche Definition der eben genannten Begriffe, aber man kann sich einstweilen mit dem klaren Wortsinn von „allgemein“ und „Erde“ auf der einen und „Länderkunde“ auf der andern Seite helfen, und danach gehören dem ersteren Teile die geographischen Objekte nur insoweit an, als sie unter einander verglichen und zur Demonstration oder zur Ableitung allgemeiner Gesetze verwandt werden sollen, niemals aber ein Flufs oder ein Gebirge an sich, wenn es sich einfach um die Beschreibung des Landes oder (auf unterer Stufe) Erdteils handelt, wo sich beide befinden. Der Verfasser aber glaubt sich schon in der allgemeinen Erdkunde zu befinden, während er noch die Topik behandelt, und bringt dann, allerdings nach seinem Schema folgerichtig, als ergänzende Unterabteilung auf S. 65—87 das, was wirklich mit dem ersteren Namen bezeichnet werden darf. Nun aber haben sich Autoritäten in der Methodik des Unterrichts oft genug dahin ausgesprochen, dafs solche Sachen niemals in den Anfangsunterricht verlegt werden dürfen, sondern in die oberen Klassen gehören, wo allein das Verständnis dafür und die nötige Grundlage der topischen Kenntnisse vorhanden sein können. Was man von diesen Dingen durchaus bringen zu müssen meint, sollte in elementarer Weise unter dem Kapitel der notwendigen Vorbegriffe erledigt werden. Zwar ist zuzugeben, dafs hier mehrere Kapitel aus der allgemeinen Erdkunde recht klar dargelegt sind, sehr hübsch sind z. B. die Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten der Kontinente in horizontaler Gestalt entwickelt, aber wir müssen es doch für recht bedenklich halten, auf dieser Stufe die physischen Zonen, Monsune, Antipassate u. s. w. zu bringen. Ohne eine eingehende ursachliche Entwickelung, die jedoch in der Anfangsklasse nicht begriffen werden kann, müssen diese klimatologischen Namen ein unnützer Ballast bleiben. Wird man einem geographischen Neo-

phyten begreiflich machen können, was auf S. 68 von Amerika gesagt wird: dessen Völker durch Winde und Meeresströmungen hierher geführt wurden, um sich den Samen für ihre geistige und materielle Entwickelung zu holen? Dafs der Verf. die politische Geographie erst nach dem Aufbau des ganzen topischen Gerüstes in einem besonderen Abschnitt giebt, scheint uns für diese Stufe sehr vorteilhaft zu sein, denn es ist richtig, dafs erst das Land und dann die Leute, sowie das, was sie geschaffen haben, vorgeführt werden, und dies Verfahren ist sicherlich ratsamer als das andere, welches dem Anfänger natürliche und politische Grenzen gleich von vornherein neben und durch einander auftischt. Für die Schüler der zweiten Lehrstufe, welchen man ein besseres Auffassungsvermögen zutrauen darf, wird es hingegen angemessener sein, wenn Topika und Politika, nicht der gesamten Erdteile, sondern der einzelnen Länder, insofern mit einander verschmolzen werden, dafs, nach Voraufschickung der allgemeinen Gesichtspunkte, auf dem topischen Gebietsabschnitt der Staat dargestellt wird, der sich innerhalb dieser natürlichen Grenzen entwickelt, oder — in gewissen Fällen wider die Natur — sich einen Teil dieses Gebietes angeeignet hat. So ist z. B. Kirchhoff in seiner „Schulgeographie“ vorgegangen. Ebenso der Verf. des vorliegenden Buches in dem II. Teile, konsequent freilich nur bei Afrika und Asien und einigen Teilen Europas, so besonders bei Östreich-Ungarn. Bei mehreren Gebieten Amerikas und Mitteleuropas sind jedoch Topik und politische Entwickelung wieder getrennt worden, ohne dafs man sieht, warum.

Im I. Teile ist der Verfasser mit Erfolg bemüht gewesen, den Lernstoff zu vermindern, Zahlen und Namen mit vorsichtiger Auswahl zu geben. Wenn so unbedeutende Seeen wie der Ossiacher und Millstätter, die in der speziellen Heimatskunde eine Erwähnung verdienen, dennoch dort aufgeführt werden, so ist das nur eine Ausnahme, andere Ausstellungen an dem Texte aber dürfen bei einer neuen Auflage Berücksichtigung verlangen. Die Terminologie ist mit Recht durch den Ausdruck „Randmeere“ vermehrt worden, aber S. 25 wäre der Zusatz nötig gewesen, dafs der grofse Ocean die Merkmale dieser Randmeere nicht überall, sondern nur an seinen nordwestlichen Gestaden trägt, nach Osten hin aber sich so ungegliedert abschliefst wie der Atlantische nach Afrika zu. Worauf gründet sich die Einteilung, nach der Tiefebenen Bodenerhebungen seien bis zur Höhe von 400 Metern, Vorberge bis 650, Mittelgebirge von 650—2600 Metern? Indem der Verf. die Maximalgrenze der Tiefebenen so hoch ansetzt, ist er z. B. genötigt, auch Aragonien zu ihnen zu rechnen, das in seiner oberen Hälfte ca. 500 m Durchschnittshöhe hat, bei Zaragoza noch fast 200 m erreicht und erst beim Einflufs des Segre in den Ebro sich zu etwa 50 m senkt; dafs Strand- und Küstendünen nicht

einförmige Hügelreihen sind, wird jeder wissen, der sie gesehen hat. J. G. Kohl (nordwestdeutsche Skizzen) findet sogar in ihnen den wunderbaren Formenreichtum des Hochgebirges in kleinerem Mafsstabe wieder. Ebensowenig kann die Erklärung der Moore auf S. 37 befriedigen. Sie tragen durchaus nicht alle eine Grasdecke, die unter jedem Tritte schwankt und einzusinken droht; dies ist nur bei den Grönlandsmooren der Fall, und schon der Moorrauch, der uns im Frühjahr belästigt, beweifst, dafs die Oberfläche des Hochmoors ganz anders beschaffen ist. Statt der Einteilung der Seeen nach der Art ihrer Zuflüsse oder Abflüsse (S. 41) hätte leicht eine andere auf wissenschaftlicher Grundlage sich stützende gegeben werden können. Die Mündungen des Hoángho und des Yángtse-kiang sind auch in früherer Zeit niemals vereinigt (S. 55), sondern nur benachbart gewesen; und dafs man nicht so ohne weiteres sagen kann, das Innere von Australien sei eine grofse Wüste, ist u. a. durch die Reiseberichte in Petermanns Mitteilungen längst dargethan worden. Auch wird sich nicht aufrecht erhalten lassen, „dafs die natürliche Scheidelinie zwischen dem höheren Südafrika und der tieferen nördlichen Stufe im allgemeinen durch den Unterlauf des Nigir bis zur Mündung des Binuë, den Binuë, den Schari und den Bahar el Arab gebildet werde", schon deshalb nicht, weil die beiden letztgenannten Flüsse den Tiefsudan durchschneiden, nicht begrenzen. Den Städten Hamburg und Bremen endlich würde es namentlich bei den jetzigen Zeitläuften sehr angenehm sein, wenn sie wirklich, wie auf S. 101 zu lesen steht, an der Mündung der Elbe bez. der Weser lägen. — Die 30 in den Text eingefügten Holzschnitte erfüllen vollkommen ihren Zweck, geradezu vortrefflich sind zu nennen die drei, welche die Einwirkung von Sonne und Mond auf Flut und Ebbe darstellen. Kurz, im ganzen kann dieser Teil als ein recht brauchbarer Leitfaden bezeichnet werden.

Weniger wird sich das von dem II. Teile sagen lassen, der vor allem an einer überreichen Massenhaftigkeit des Stoffes leidet. Nur einige Beispiele dafür: Die politische Einteilung Ostindiens umfafst $3\frac{1}{4}$ S., allein die Orographie des chinesischen Reichs $7\frac{1}{2}$, die der Alpen ohne Berücksichtigung der Flüsse reichlich 11 S., und wenn auch einem Leitfaden das Recht zugestanden werden mufs, den heimischen Staat des Schülers eingehender zu behandeln, so wird das Recht in diesem Buche, das doch keine spezielle Heimatskunde enthalten soll, übertrieben ausgenutzt, wenn auf S. 155 und 156 nicht weniger als 47 Nebenflüsse der Donau auf östreich-ungarischem Gebiete namentlich aufgezählt werden! Das heifst das Gedächtnis des Schülers mit Daten und Namen ersticken, auch ist es nicht wohlgethan, dem Lehrer die Auswahl zu überlassen. Die meisten der ziemlich zahlreichen Kartenskizzen gehören der von zuständiger Seite so oft getadelten

Art an, die aus den Leitfäden verwiesen werden sollten. Sie deuten entweder dasselbe, was aus jeder guten Karte ohne Schwierigkeit herauszulesen ist, durch entsprechende aber viel weniger instruktive schwarze Linien an, oder sie verwirren geradezu durch die Masse dieser schwarzen Striche, können also in beiden Fällen weder dem Lehrer noch dem Schüler dienlich sein. Zu der ersten Art gehören z. B. die auf S. 48, 105, 124 und 147 zu findenden Skizzen, zu der letztern die Karte der Alpen (S. 137), deren Benutzung den Augen schädlich sein dürfte. Auf derjenigen der pyrenäischen Halbinsel ist das Gebirge von Nord-Valencia unvollständig gelassen. Die technische Ausführung dieser Skizzen steht nicht auf der Höhe der in der letzten Bearbeitung (XIX) der „kleinen Schulgeographie" von Seydlitz gelieferten, welche auch von Gegnern solcher Darstellungen als wesentlich verbessert bezeichnet werden müssen. Aber auch in dem vorliegenden Teile sind Darstellungen zu finden, die man wünschen wird erhalten zu sehen, so die von Nord- und Südamerika wegen der lehrreichen Einfügung der Isothermen, dann die von Mittelafrika, welche das oft noch lückenhafte Bild mancher Schulkarten ergänzt.

Mit der Art und Weise, wie der Verf. die Klimatologie behandelt, können wir uns nicht einverstanden erklären. Zwar ist das Klima überall berücksichtigt, manchmal z. B. bei Nordamerika sogar in ausgedehnten Abschnitten, aber auch hier wieder ohne ursächliche Entwickelung. Dadurch erfährt der Schüler zwar, wo regenreiche mit dürren Breiten abwechseln, wo Flächen, die von Nordostwind bestrichen werden, an solche stofsen, die unter dem Nordwest liegen, aber warum dem so ist, mufs ihm unverständlich bleiben. Wir meinen, dafs man allerdings sehr vorsichtig in solchen Entwicklungen sein mufs, aber dafs sich auch schon auf dieser Stufe ein Unterrichtsstoff bieten läfst, der sich über die unfruchtbare Empirik erhebt, hat Kirchhoff in seiner „Schulgeographie" praktisch dargethan. Auf S. 127 bekommen die Bildungsverhältnisse Frankreichs das Zeugnis (und an andern Stellen finden sich ähnliche), dafs sie im allgemeinen befriedigend seien. So sehr diese vorsichtige Censierung dem Gedankenkreise des Schülers angepafst ist, so möchte es doch, falls man überhaupt etwas über solche Verhältnisse sagen zu müssen meint, erspriefslicher sein, etwa die Zahl der Analphabeten zu nennen und sie mit der für das deutsche Reich gefundenen in Vergleichung zu bringen oder die Zahl der Briefe pro Kopf oder Ähnliches. Unter die Rubrik der lapsus calami wird zu rechen sein, dafs auf S. 16 geschrieben steht: Judäa werde auch Peräa genannt, wenn der Verf. Madagascar von einem Könige statt von einer Königin regiert werden läfst, wenn Rumänien S. 110 als Wahlmonarchie auftritt und wenn S. 21 die Insel Sansibar noch unter der Herrschaft des Imam von Maskat figuriert, während im I. Teil das bestehende politische Verhältnis richtig angegeben war. Aber

geradezu Verdrufs mufs es erregen, wenn die längst in aller Form für tot erklärten uralisch-baltischen und „uralisch-karpathischen“ Höhenzüge hier wieder ins Leben zurückgerufen werden. Die Benennung der indischen Gebirge „Ghats“ bedeutet nicht Gasse oder Pafs, sondern „Treppen“. Nebenbei sei erwähnt, dafs Hohenzollern irrtümlich als selbständige Provinz aufgeführt und ebenso das Königreich Sachsen in Regierungsbezirke eingeteilt wird. Bei der Beschreibung des Nilstroms fehlt auffallender Weise jegliche Andeutung über Ursache und Verlauf seiner periodischen Überschwemmungen, und unter den Metallen, die im Gebiete des deutschen Reichs gewonnen werden, ist gerade dasjenige ausgelassen, in dessen Ausbeute dieses Land die zweite Stufe auf der ganzen Erde erreicht, nämlich das Kupfer.

Der III. Teil erfreut sich des Vermerks auf dem Tittelblatte: Approbiert mit Erlafs des hohen k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht usw., womit diese hohe Behörde bis zu einem gewissen Grade die Garantie übernimmt für die Verläfslichkeit des Stoffes und die Brauchbarkeit des Buches für die ihr unterstellten Schulen. Da eine solche Heimatskunde eine mehr interne Angelegenheit ist, so kann man sich hieran um so eher genügen lassen, als der Stoff in der That nirgends irgendwie erhebliche Mängel oder Unrichtigkeiten erkennen läfst. Die erste Abteilung umfafst auf 65 Seiten eine eingehende Territorial- und Reichsgeschichte bis Maximilian I., von diesem bis 1866 eine Tabelle der wichtigsten Daten, dazu umfangreiche Stammtafeln. Dafs in dem dann folgenden geographischen Abschnitt so aufserordentlich tief in das kleinste Detail der einzelnen Landschaften eingegangen wird, ist in diesem Falle gewifs nicht zu tadeln, da das Gebotene nicht etwa als obligatorischer Lernstoff für die ganze Monarchie aufzufassen ist, sondern dem Unterricht bei der speziellen Behandlung des den Schüler zunächst angehenden Landesteils das nötige Material liefern soll, so dafs hier nach den Worten des Verf.s „der unmittelbare Lehrer selbst eine Sichtung des Stoffs vorzunehmen hat“. Die „Statistik“ hat die verschiedensten Zweige des staatlichen und wirtschaftlichen Lebens berücksichtigt, so behandelt das Kapitel „Physische Kultur“ die Landwirtschaft und ihre Nebenbeschäftigungen, Bergbau, Gewerbe, Industrie, Handel und Verkehr, das Kapitel „Geistige Kultur“ liefert eine Übersicht der Schulen und konfessionellen Organe. Weiter sind die wichtigsten Staatsgrundgesetze, Verwaltung, Volksvertretung und Kompetenzgebiete der Ministerien in knappen und übersichtlichen Abschnitten erörtert — lauter Dinge, in betreff deren bei uns zu Hause die angehenden Staatsbürger in der idealsten Unwissenheit gehalten zu werden pflegen. Trotz der mancherlei guten Seiten dieses III. Teiles würden wir doch den historisch-geographischen Teil desselben anders bearbeitet wünschen. Wenn irgendwo, so wäre hier eine innige Verquickung der Geschichte

und der Geographie bei den einzelnen Landesteilen, besonders eine enge Vereinigung der Topik mit der politischen Einteilung, sodann etymologische Erklärung der den verschiedensten Sprachgebieten der Monarchie angehörigen geographischen Namen angebracht gewesen. Jedenfalls hätten Gebirge und Flüsse in diesem Falle nicht gesondert behandelt werden sollen.

Norden. E. Oehlmann.

---

1) Coordes, Kleines Lehrbuch der Landkarten-Projektion. Kassel 1882. Preis 1,5 Mk.

Der Verf. wollte nicht für solche sorgen, die tiefer in die Lehre von der Kartenprojektion einzudringen und zu selbständigen Kartenentwürfen sich vorzubereiten beabsichtigen, sondern er widmete sein Büchlein solchen, welche nur verstehen wollen, wie irgend eine Landkarte je nach ihrer Entwurfsweise zu verstehen ist, d. h. auf welchem Wege dieselbe das reinweg Unmögliche, nämlich sphärische Flächen als ebene darzustellen, kunstvoll doch einigermaſsen ermöglicht.

Mit Hilfe von ganz vorzüglichen eingedruckten Holzschnitten führt der Verf. den Laien (und als solchen denkt er sich ganz besonders den „angehenden Lehrer der Geographie") ohne Voraussetzung weiterer mathematischer Kenntnisse als der ganz elementaren durchaus klar und, soweit es der besagte Zweck fordert, auch gründlich in alle die Projektionen ein, welche im gewöhnlichen Schulatlas vorzukommen pflegen. Somit ist die Schrift für die Erstlingsstudien über Projektionslehre zu empfehlen; wer letztere eingehender treiben will, greift am besten zu Gretschels Lehrbuch der Landkartenprojektionen (Weimar 1873).

2) Vincenz von Haardt, Wandkarte der Alpen. Wien, Ed. Hölzels Verlag. 1882.

Dieses prachtvolle Kartengemälde der gesamten europäischen Alpen kommt einem lange unbefriedigt gebliebenen Wunsche der Lehrerwelt zumal unseres deutschen Vaterlands in einer des groſsartigen Gegenstandes würdigen Weise nach.

Ein mächtiges Rechteck (von Regensburgs Breite bis zu der der hyerischen Inseln, von der französischen Rhone im W. bis nach Belgrad im O.) stellt nicht allein die schöne Füllhorngestalt der Alpen in dem ansehnlichen Maſsstab von 1 : 600 000 dar, sondern zugleich die voralpine diesseitige Hochfläche und die Anschluſsteile der mit den Alpen in nächstem Zusammenhang stehenden Gebirge der Apenninen, der Karpaten und des dinarischen Systems. Das uns allen so liebe Sydowsche Terrain-Kolorit (Braun, Grün, Lichtblau) ist mit Vermeidung des unschönen Farblos für die Hochflächen benutzt zu einer ebenso farbenharmoni-

schen und eindrucksvoll auch noch in weitere Entfernung wirkenden als wissenschaftlich exakten Abschilderung.

Den verbrauchten Reklame-Ausdruck „unentbehrlich für jedermann“ mufs man ohne jede niedrige Reklame-Absicht jedenfalls in der Abwandlung auf dieses bedeutende Werk anwenden: kaum entbehrlich für eine Schule, die etwas auf gründlichen Unterricht in deutscher Landeskunde hält.

Die Schul-Ausgabe wird geliefert (aufgespannt und an Stäben) für 38 Mk. mit Namensaufdruck, für 34 Mk. ohne diesen.

3) **Letosckek, Tableau der wichtigsten meteorologisch-geographischen Verhältnisse.** Wien, Verlag von A. Pichler. 1882. Preis 7 Mk., mit Leinwandstreifen in Mappe 8 Mk., auf Leinwand mit Stäben 13 Mk.

Nur unter zweierlei ist zu wählen für höhere Schulen, welche berufen sind in die Wissenschaft einzuführen und nicht auf dem Standpunkte der Dorfschule in irgend welcher Disziplin zu verharren: entweder den geographischen Unterricht abzuschaffen oder ihn wissenschaftlich zu betreiben.

Je mehr man den unnützen Ballast unzusammenhängender und schon deshalb von keinem Schüler zu behaltender politisch-statistischer Memoranda über Bord wirft, die unentbehrliche topische Grundlage auf dem zugleich kürzesten und erfolgreichsten Wege freihändiger Kartenentwürfe herstellt, — um so mehr schafft man Raum, um selbst bei der der Geographie gewohnheitsmäfsig eingeräumten äufserst beschränkten Stundenzahl auf ganz fafsliche Weise in das Verständnis desjenigen einzuführen, was jeder Gebildete von der wissenschaftlichen Erdkunde wissen mufs.

Für den ersten Teil der Erdkunde in diesem Sinne, den wir jetzt die allgemeine Erdkunde zu nennen pflegen, fehlt es noch gar sehr an dem nötigen Wandkarten-Material. Für den klimatologischen Abschnitt versucht das oben genannte Blatt durch vier Ovaldarstellungen der ganzen Erde und einige kleinere Nebenansichten Abhilfe zu schaffen. Mit breiten schwarzen Streifen, die im weitesten Abstand noch erkennbar sind, sehen wir Isothermen des Jahres (nebst den Meeresströmungen), des Januar und des Juli (nebst Luftdruck und Windrichtung) dargestellt, ferner die Hauptniederschlagsgebiete, in kleinerem Mafsstabe die Doveschen Isanomalen für die beiden Kontrastmonate und Verwandtes.

Für die oberen Klassen wird man dieses Hilfsmittel recht willkommen heifsen dürfen, obwohl man statt auf einem einzigen Blatt auf deren mehreren und dann in gröfserem Mafsstab jene Verhältnisse vorgeführt wünschte. Sehr zweckmäfsig erscheint unter anderem die weifs in schwarz gegebene Probe einer synoptischen Wetterkarte; jedoch nur aus gröfserer Nähe ist diese Lückenausfüllung zwischen den Hauptkarten gut zu benutzen.

Kein Geringerer als Julius Hann hat die wissenschaftliche Zuverlässigkeit dieses Tableaus bezeugt. In Einzelheiten wird freilich immer noch zu berichtigen bleiben; z. B. wissen wir jetzt, dafs die oceanischen Passatstreifen keineswegs völlig „regenlos“ sind, und die nordafrikanischen Tropenregen sind wohl nur durch Druckversehen zu „Monsunregen“ geworden.

4) Ferd. Hirts Geographische Bildertafeln. 2. Teil: Typische Landschaften. Breslau, Verlag von F. Hirt. 1882.

Dem ersten Teil dieses Bilderatlas, welcher Darstellungen zur allgemeinen Erdkunde enthält, folgt der vorliegende zweite (und Schlufs-) Teil mit Veranschaulichung charakteristischer Landschaften für die Bedürfnisse der Länderkunde.

Die Zweckmäfsigkeit des ganzen Unternehmens sowie die technisch ausgezeichnete Herstellung der Holzschnittbilder, wie wir sie schon beim Erscheinen der früheren Hälfte in dieser Zeitschrift rühmend hervorzuheben hatten, macht auch den Wert dieser zweiten Hälfte aus. Auf 28 Tafeln werden uns nicht weniger als 172 Landschaftsbilder vorgeführt, welche Natur- und Völkerleben aller Erdräume trefflich vergegenwärtigen.

Dieses Werk hat nur einen etwa ebenbürtigen Vorläufer: Ferd. v. Hochstetters „Geologische Bilder der Vorwelt und der Jetztwelt“ (Efslingen 1873). Dieser von einem so hervorragenden Gelehrten veranstaltete Bilderatlas ist wenig in unseren Lehrerkreisen bekannt geworden; liefs er doch durch seinen Titel kaum ahnen, dafs er einige sehr gute und zwar in Farbendruck hergestellte Landschaftsbilder für fast alle Erdteile enthält (aufser Idealbildern der Pflanzen- und Tierwelt früherer Erdperioden). Kann auch nicht geleugnet werden, dafs die beträchtlichere Gröfse und die Farbenenergie einen Vorzug des Hochstetterschen vor dem Hirtschen Landschaftenatlas bildet, so wäre doch die in letzterem dargebotene Fülle der Landschaftsansichten in jenem Mafsstab und zwar in Farbendruck nur zu sehr viel höherem Preis oder nur in bedenklicher Bilderbogenähnlichkeit des Kolorits (wovon schon einige der Hochstetterschen Bilder nicht ganz frei sind) herzustellen gewesen. So aber haben wir alles, was der Schulunterricht nur verlangen kann zum Zweck der klareren und eindrucksvolleren Wirkung des schildernden Lehrerworts, sauber und nett für wohl kaum über 3—4 Mark!

Fernwirkung kann man natürlich von solchen Bildern nicht verlangen; wenn aber schon Schneiders „Typen-Atlas“ mit blofsen Miniaturbildern ethnologischen und naturhistorischen Inhalts sich so viele Freunde unter den Geographielehrern erworben hat, so ist sicher zu erwarten, dafs Hirts in Wahrheit geographischer Bilderatlas sich bald einer noch viel allgemeineren Beliebtheit zu erfreuen haben wird, wie er solche in vollem Mafse verdient.

Halle. Kirchhoff.

1) J. G. Wallentin, k. k. Professor am Obergymnasium im IX. Bezirke Wiens u. s. w., Grundzüge der Naturlehre für die unteren Klassen der Gymnasien, Realschulen und verwandten Anstalten, nebst einem Anhange, die Elemente der mathematischen Geographie und Astronomie enthaltend. Ausgabe für Gymnasien. Mit 242 in den Text gedruckten Holzschnitten. Wien, Verlag von A. Pichlers Witwe und Sohn, 1881. III und 299 S. 8. Pr. 1 Fl. 30 Kr.

Im Vorwort sagt der Verfasser, er habe bei Bearbeitung des Buches sich streng an die Instruktionen für den Unterricht an den Realschulen in Österreich (Wien 1879) gehalten, die rein induktive Methode sei streng durchgeführt. Das Ganze sieht aus wie ein von einem erfahrenen Schulmanne abgefafster Auszug aus einem vollständigeren Werke, in dem nur das Notwendigste und Elementarste Aufnahme gefunden hat, der aber besondere Vorzüge vor andern neueren Handbüchern weiter nicht besitzt. Das Buch weicht weder in der Einteilung, noch in der Behandlung von dem Gewöhnlichen ab.

Die Einleitung (Seite 1—40) behandelt: 1) die sogenannten allgemeinen Eigenschaften der Körper (bei der Ausdehnung wird sogleich die Konstruktion des gewöhnlichen Quecksilberthermometers durchgenommen, obgleich die Lehre von der Wärme der Einleitung unmittelbar folgt); 2) Die Schwerkraft und ihre Wirkung; 3) Die Molekülarkräfte und ihre Wirkung (dabei hätte Seite 16 wohl die Behauptung: „manche Körper kommen nur in zwei Aggregatzuständen vor, u. s. w.“ dadurch modifiziert werden sollen, dafs gesagt wäre: „manche Körper kommen, soviel wir bis jetzt wissen, u. s. w.“ (Das Jod z. B., von dem gesagt wird, es käme nur fest und luftförmig vor, schmilzt bei 107 Grad C. und siedet etwa bei 200 Grad); 4) Grundlehren der Chemie und die wichtigsten Elemente und ihre Verbindungen. Die Lehre von der Wärme wird Seite 40—59 in der gewöhnlichen Einteilung behandelt und, da die Optik erst folgt, auf etwas über einer Seite (S. 174) in einem Nachtrage über Reflexion, Brechung und Durchlassung beendigt. In der Mechanik (S. 59—128) werden die Gesetze des freien Falles nur mit Hülfe der Atwoodschen Fallmaschine bewiesen; die Versuche dürften wegen der vernachlässigten Reibung, besonders wenn man (S. 66) noch unnötiger Weise Schälchen anwendet und deren Gewicht nicht berücksichtigt, kaum richtige Resultate geben. — Nachdem das Gesetz des Parallelogramms der Kräfte mit Hülfe der Diagonal-Maschine bewiesen und das Wesentliche vom Schwerpunkt gesagt ist, werden von Maschinen Hebel, Rolle, Flaschenzüge, Wellrad, schiefe Ebene, Keil und Schraube behandelt. In dem Kapitel über Zerlegung und Zusammensetzung von Bewegungen werden die Gesetze der Wurf- und Centralbewegungen erläutert, die Schüler wegen der Kegelschnitte auf die Konstruktion verwiesen; eine Definition der Kegelschnitte ist nicht gegeben. Endlich werden die Centrifugalmaschine und mit ihrer Hülfe die Gesetze der Fliehkraft er-

läutert. Nachdem der Begriff der Energie auseinander gesetzt, werden auf sechs Seiten die Gesetze des Pendels, des Stofses und die Bewegungshindernisse absolviert. — Hydro- und Aero-Mechanik geben die Hauptgesetze und Maschinen in der üblichen Anordnung, wobei auch das Aneroidbarometer wegen seiner immer zunehmenden Verbreitung kurz hätte erwähnt werden können; dort werden auch auf wenig über einer Seite die Dampfmaschinen behandelt.

Lehre vom Schall und Licht (S. 128—175) enthalten in der üblichen Ordnung die wichtigsten Gefolge und Apparate, ebenso die Lehre vom Magnetismus und der Elektrizität (S. 175—214); nur vermissen wir in letzterer die Influenzmaschine, die wegen der bedeutenden Menge von Elektrizität, die sie im Vergleich zu den älteren Maschinen liefert, in keinem physikalichen Kabinette fehlen sollte. Die Grundlehren der Astronomie und mathematischen Geographie (S. 214—229) erklären in den Grundbegriffen: Horizont, Zenit, Nadir, Weltaxe, Nord- Süd- Ost- und West-Punkt, Tag- und Nachtbogen, die verschiedenen Arten der Himmelskörper, Gestalt, Rotation und Einteilung der Erde, Geographische Länge und Breite und die scheinbare Bewegung der Sonne, ziehen aus der doppelten Bewegung der Erde um ihre Axe und die Sonne die Folgerungen, sie durch Figuren erläuternd, handeln endlich noch vom Monde und im letzten Paragraphen von Ebbe und Flut. — Für deutsche Gymnasium, die nur in den **oberen** Klassen Physik lehren, ist das Buch zu elementar, während es sich für Schulen, die wir in Preufsen Mittelschulen nennen, eher eignen würde.

2) E. **Pillz, 700 Aufgaben und Fragen für Naturbeobachtung des Schülers in der Heimat.** Zweite Auflage der 200 Aufgaben und Fragen der Stoyschen Erziehungsanstalt. Weimar bei Herman Bölau 1882. 61 S. 8. Pr. 45 Pf.

3) E. **Pillz, Über Naturbeobachtung des Schülers,** Beitrag zur Methodik des Unterrichts in Heimats- und Naturkunde. Begleitschrift zu den 700 Aufgaben und Fragen für Naturbeobachtung des Schülers. Mit einer lithographierten Tafel. Weimar bei Herm. Böhlau 1882. 54 S. 8. Pr. 60 Pf.

Die 80 ersten Aufgaben und Fragen aus der sogenannten mathematischen Geographie knüpfen an das, was der Schüler selbst sehen und beobachten kann, in geschickter Weise an und sind für einen elementaren Unterricht auch wohl umfangreich genug. Vielleicht wäre es zweckmäfsig gewesen, in Abteilung 9 den Unterschied zwischen selbstleuchtenden und dunklen Körpern, also auch zwischen Mondfinsternis, als einer wirklichen, und Sonnenfinsternis, als einer sogenannten Verfinsterung, hervorzuheben, ein Unterschied, der in No. 75 angedeutet wird. In dem Abschnitte von der Luft wären einige Ergänzungen sehr wünschenswert gewesen. Während auf Naturlehre nur 100 Fragen kommen,

sind der Naturbeschreibung über 500 gewidmet. Das Thermometer wird als ein unentbehrlicher Apparat behandelt, ohne dafs die Ausdehnung der Körper durch die Wärme, die sich doch so leicht anschaulich machen läfst, hervorgehoben wird. Ferner könnten (beim Gewitter) mit Hülfe eines Elektrophors und einer Leidner Flasche die Hauptgesetze der Elektrizität, so wie mit Hülfe eines Magneten (beim Kompafs) die Hauptgesetze des Magnetismus abgeleitet werden. Selbst der Druck der Luft (Barometer) läfst sich ja durch das bekannte Experiment mit dem Glase Wasser, das man mit einem Papiere bedeckt und umkehrt, anschaulich machen. Einzelne Fragen (z. B. 139) sind wohl zu unbestimmt gestellt, andere (z. B. 72) für den Anfang sehr schwierig.

Mangel an echtem Sinne für Natur bei der Jugend, sagt der Verfasser in der zweiten Schrift, müssen wir auch jetzt noch wie früher beklagen. Den Grund sucht er darin, dafs in den meisten Schulen Leistungen das Losungswort sind, dafs zu wenig beobachtet, der Unterricht zu wenig an das schon erlangte Wissen des Schülers angeknüpft, sein Interesse also nicht erregt werde. Fruchtbar, meint er, kann der Unterricht in der Naturkunde nur werden, wenn der Schüler selbstfreudig und ausharrend die Dinge in der Natur anschaut und die Erscheinung beobachtet. Dann bezieht sich der Verf. auf die 200 Aufgaben von K. V. Stoy (Jena 1860, im Selbstverlage der Stoyschen Erziehungsanstalt), von denen er einige als zu schwierig gestrichen, andre geändert, die er aber wesentlich vermehrt hat. Als Hülfsmittel zum Unterrichte werden empfohlen: ein Schulgarten, Exkursionen, das Thermometer, der Regenmesser, ein graduierter Standcylinder, Kompafs, Wasserwage, ein Neigungsmesser, Sternrohr, Schattenmesser, Mefsband und Senkblei. Hierzu würde Ref. noch hinzufügen: Elektrophor, Leidner Flasche und einen Magneten, Apparate, die sich der Lehrer selbst ohne grofse Kosten anfertigen kann, und womöglich ein Barometer.

Charlottenburg. E. Blümel.

DRITTE ABTEILUNG.

BERICHTE ÜBER VERSAMMLUNGEN.

Vierte Wanderversammlung der Lehrer an den Gymnasien und Realschulen Nordalbingiens am 2. und 3. Juni 1882 zu Plön.

Gemäfs der in der vorjährigen Versammlung zu Hamburg (s. diese Ztschr. 1881 S. 763) getroffenen Bestimmung war die Versammlung in diesem Jahre in Plön zusammengetreten. Es hatten sich zu derselben etwa 50 Mitglieder eingefunden aus fast sämtlichen Gymnasien Nordalbingiens, aufserdem war die Kieler Hochschule durch die Herren Geheim-Rat Prof. Dr Forchhammer und Prof. Dr. Förster vertreten.

Nachdem sich die Mitglieder begrüfst hatten, traten sie um 11 Uhr in der Aula des Plöner Gymnasiums zusammen, woselbst der Direktor dieser Anstalt, Herr Prof. Dr. Heimreich, die Gekommenen willkommen hiefs. Nach rascher Erledigung einiger geschäftlicher Mitteilungen, aus denen hervorzuheben ist, dafs das Fehlen eines pädagogischen Themas auf dem diesjährigen Programm kein beabsichtigtes ist, sondern dadurch herbeigeführt wurde, dafs derjenige Herr, der die Aufstellung und Vertretung pädagogischer Thesen übernommen, schliefslich hiervon Abstand genommen hatte, wurde zu dem ersten Gegenstande der Tagesordnung geschritten, indem Herr Prof. Dr. Richard Förster aus Kiel einen Vortrag hielt über die Eikonoplastik der Griechen, wobei durch Umherreichung von Photographieen die Anschauung erleichtert wurde. Der Gang des einstündigen Vortrags war etwa dieser:

Wenngleich die griechische Plastik ursprünglich ihre vornehmste Aufgabe in der Darstellung der Gottheit gesehen hat, so hat sie sich doch von dieser Schranke allmählich frei zu machen gewufst und in der Darstellung des menschlichen Antlitzes Grofses geschaffen, eine Aufgabe, die in unsrer Zeit, wo jene andre Aufgabe fortfallen mufste, den Hauptgegenstand der Plastik bildet.

Eine Sage erzählt, dafs die Tochter des Butades, eines Töpfers von Korinth, von ihrem Geliebten einen Schattenrifs an die Wand zeichnete, nach welchem ihr Vater durch Ausfüllen des Risses mit Ton, Loslösung und Brennen desselben das erste Reliefporträt zustande gebracht habe. Die Liebe hat also nach dieser Sage zuerst den Stift geführt.

In einen ganz andern Gedankenkreis versetzen uns die ältesten auf dem Boden Griechenlands gefundenen Porträts: die Masken von getriebenem Golde, die Schliemann zu Mykenä in den Gräbern der tiefsten Fundschicht, die

Gesichter der Leichen bedeckend, gefunden hat. Doch ist es zweifelhaft, ob die Dargestellten Griechen sind, und sehr unwahrscheinlich, daſs die Masken Erzeugnisse griechischer Goldschmiede sind. Vieles weist auf vorhellenische Bewohner des Landes hin. Wenn daneben nun kleine Figürchen von Reitern, Kriegern u. dgl. m. von primitivster Technik an den ältesten Stätten griechischer Kultur gefunden sind und zwar teils in Gräbern, teils in Heiligtümern, so ergiebt sich eine doppelte Bedeutung dieser ältesten Porträts. Sie sollen nämlich 1) ein Weihgeschenk der Lebenden an die Götter sein, um sich gleichsam leibhaft ihnen im Gedächtnis zu erhalten, 2) aber Bilder der Abgeschiedenen sein, die sich den Nachkommen bei frommer Verehrung wirksam erweisen.

Hier wie auch bei der folgenden mehr kunstmäſsigen Darstellung des Menschen zeigt sich uns die griechische Plastik am Gängelbande der orientalischen (ägyptischen oder assyrischen) Kunst, welche nicht zu selbständigen freieren Statuen gekommen war, sondern in ihren Stand- und Sitzbildern nur tektonische Gebilde lieferte. Diesen entsprechend zeigen auch die ältesten griechischen Porträtwerke Gebundenheit der Haltung, starre Gesichtszüge.

Einen kleinen Schritt vorwärts thut die griechische Plastik in ihren frühesten Standbildern — teils kleine Broncen, teils lebensgroſse Marmorwerke —, die in Orchomenos, Teos und an andern Orten gefunden sind. Vielfach hat man auch angenommen, daſs die ältesten Götterbilder als Porträtstatuen der ältesten Griechen anzusehen seien. In dieser Epoche treten individuelle Gesichtsunterschiede schon leise hervor. Doch fehlt den Kunsterzeugnissen Bewegung und Leben, und man kann dieselben füglich „Statisten“ nennen.

Dann folgt eine Epoche, in welcher das Bemühen zu individualisieren mehr und mehr hervortritt. Das besterhaltene Werk derselben, die Stele des Aristion, zeigt, mit jenen Exemplaren des Statistentypus verglichen, korrekteres Verhältnis der Körperteile, freiere Haltung der Arme, Streben, die Persönlichkeit natürlich aufzufassen, also den Aristion z. B. als Soldaten in militärischer Haltung. Viel deutlicher klingt dies Streben durch in dem Kopf des Diskophoren, der zu Athen in der Themistoklesmauer aufgefunden ist. Wegen der gleichmäſsig liebevollen Durchführung von Haupt- und Nebensachen könnnen wir, wenn wir der homerischen Körperbeschreibungen (Γ 193 ff; 209 ff; δ 149 f.) uns erinnern, diesen Stil den epischen nennen.

Die Eigenschaften dieses Stils, Freiheit, Bewegung, Natürlichkeit, übertrugen sich bald auf alle Porträtstatuen, besonders die der Sieger, wie sie seit Mitte des 6. Jahrhunderts in Aufnahme kamen, teils als Weihgeschenk des Siegers oder der Seinen an die Gottheit, teils als Gedenkbild an den Sieger nach seinem Tode von seiten der Stadt. Leider sind von den vielen Statuen nur wenige auf uns gekommen. Auch den Ausgrabungen in Olympia verdanken wir nur 3 solcher Siegerköpfe, von denen der eine an diese Stelle der Porträtentwicklung gehört. Daſs der Name des Dargestellten Eperastos sei, ist eine Vermutung Treus, des glücklichen Entdeckers, die freilich nicht zwingend ist.

Von diesem Kopfe zeitlich nicht weit entfernt, im Bildungsprinzipe aber sehr verschieden ist die Gruppe des Harmodios und Aristogeiton, denen bekanntlich neben anderen hohen Ehren für ihre That auch die zu teil wurde,

in ehernen Standbildern auf einer Terrasse zwischen Markt und Burg aufgestellt zu werden. Als sie von Xerxes bei Einnahme der Stadt entführt waren, wurden sie 477 erneuert und dies Ereignis im Stadtbuch aufgezeichnet. Dem Umstande, dafs sie vielfach nachgebildet worden, verdanken auch wir ihre Erhaltung in treuen Kopieen. Eine derselben ist im Neapler Museum von Friederichs entdeckt worden. Die von Curtius dagegen erhobenen Zweifel scheinen dem Vortragenden in Übereinstimmung mit Eugen Petersen nicht überzeugend, jedenfalls ist Mangelhaftigkeit der Gruppe kein Grund gegen die Annahme. Die Frage, ob die frühere oder die spätere Gruppe wiedergegeben sei, ist nicht von Belang, da eine starke Abweichung der beiden von einander unwahrscheinlich ist. Die Darstellung der Gruppe zeigt uns, wie die Bildung des Kopfes hinter der des Körpers augenfällig zurücksteht. Während jenem jegliche Individualität fehlt, ist das Hauptgewicht auf die Energie der Bewegungen, den Aufbau und die Stellung der Gruppe, die Vorführung der That in ihrem entscheidenden Momente gerichtet; man kann diesen Stil den dramatischen Stil nennen.

Überhaupt konzentriert sich die Handlung immer mehr bis zur Augenblickssituation (vgl. Myrons Diskoswerfer u. a. m.), während von individuellem Ausdrucke sich wenig findet, so dafs man die Darstellungen geradezu als Genrebilder oder ideale Darstellungen auffassen konnte. Wie wenig Gewicht jene Zeit auf die treue Überlieferung der Züge eines Menschen legte, zeigt sich in der äufserst geringen Zahl der attischen Porträtreliefs aus dem 5. Jahrhundert. Am meisten gelangen noch solche, die mit dieser Zeit den Charakter edler Einfalt und stiller Gröfse teilten, wie die Statue des Perikles von Kresilas, die wohl als Weihgeschenk auf der Akropolis aufgestellt war. Von ihrem Kopfe geben 2 Hermenbilder eine Vorstellung. Die Hermen, Pfeiler, welche in einen Kopf des Hermes ausgingen, dienten ursprünglich als Wegweiser; später setzte man an Stelle des Hermeskopfes, der aus einem Herrn der Wege der Gott aller klugen Einfälle geworden war, die Köpfe weiser Männer, deren Sinnsprüche schon vorher die Pfeiler geschmückt hatten. Diese Porträthermen repräsentieren also den epigrammatischen Stil. Denn wie das Epigramm einen Gegenstand nicht in allen seinen Teilen behandeln, sondern nur die Spitze desselben treffen will, so fafst auch die Porträtherme die ganze Bedeutung eines Mannes in seinem Haupte zusammen.

Aus diesen beiden Hermen begreift man, weshalb Perikles in der Statue des Kresilas als der Olympier erschien. Denn er erinnert an den friedseligen, in höchster Huld und Weisheit thronenden Zeus des Pheidias: hier wie dort dieselbe Beschränkung auf das für die Charakteristik Notwendige. Die Stellung läfst sich vielleicht am ehesten erkennen aus der der Statue eines unbekannten attischen Reiteranführers, fälschlich Phokion genannt, im Vatikan.

Im 4. Jahrhundert nahm die Zahl der Porträtstatuen bedeutend zu. Es ging dies Hand in Hand mit der gröfseren Subjektivität, wie sie durch die Aufklärung der Sophisten gefördert wurde, indem man z. B. nicht mehr von den Siegen der Athener, sondern von denen eines Timotheos oder Iphikrates sprach. Auch wurde es jetzt Sitte, was früher fast unerhört war, Bürgern, besonders Feldherrn wie Konon, Timotheos u. a. m. Ehrenstatuen von staatswegen zu errichten; dadurch wurde man denn auch an die Männer der Vor-

zeit erinnert und errichtete dem Solon, den 3 Tragikern, dem Pindar Statuen, sodafs zuletzt die Erlangung einer Statue so leicht war, dafs sie den Spott herausforderte. Auch wuchs Kostbarkeit und Gröfse des Materials; das Standbild des Gorgias von 427 war vergoldet; die Statue des Maussolos mifst mit dem Viergespanne über 4 Meter. Mit der individuelleren Charakterisierung, wie sie im dramatischen Gebiete sich beim Euripides findet, geht parallel das stärkere Streben nach Porträtwahrheit. Von einem Porträt Lysanders hören wir, dafs es treu, ikonisch, war (Plut. Lys. 1); ja dieses Streben nach Naturwahrheit auf Kosten der Schönheit wurde soweit getrieben, dafs es Spott hervorrief. Dem gegenüber erhielt sich der gute klassische Geist der Idealisierung, wenn auch die Individualisierung des Gesichts zunahm, und da die Kunst in den äufsern Mitteln vorgeschritten war, zur lebensvollen Darstellung des Fleisches wie der Gewandung gelangt war, so zeigen die Porträtstatuen des 4. Jahrhunderts den älteren gegenüber noch einen Fortschritt. Zur höchsten Vollendung brachte diese Kunst Lysippos, vor allem in seiner Alexanderstatue, von deren Wirkung wir Beschreibungen haben, während allerdings keiner der erhaltenen Alexanderköpfe sie ganz ausübt.

Dieser Schule, jedenfalls diesem Geiste gehört auch die Sophoklesstatue des Lateran an; ebenso das Sitzbild des Aristoteles im Palazzo Spada, dessen Kopf allerdings neuerdings als nicht zugehörig bezeichnet ist, hoffentlich aber als der des Philosophen erhalten bleibt; ferner die Sitzbilder der Lustspieldichter Menander und Posidipp, die Standbilder des Aischines und Demosthenes. Die Statue des letzteren geht wahrscheinlich auf die von Polyeuktos gearbeitete, um 280 v. Chr. errichtete Ehrenstatue zurück und enthält mehr Stimmung als irgend eines der früheren Werke: es ist die Stimmung des Epitaphios, welchen wir ihn gleichsam in tiefem Ernste aus der Tiefe der Brust mühsam über die Lippen ringen sehen.

Kabinetsstudien alexandrinischer Kleinmalerei lassen sich gewisse Hermen und Büsten vergleichen: die Büste war eine Neuerung der alexandrinischen Zeit. Hierher gehört die Herme des Sokrates, von dem nach seinem Tode in Athen durch Lysipp ein Broncebildnis geschaffen sein soll, auf welches diese Herme zurückgehen kann. Dieselbe zeigt neben den überlieferten Zeichen seiner sinnlichen Häfslichkeit doch seine Züge so vergeistigt und lebendig dargestellt, dafs wir ihre Häfslichkeit fast vergessen. Reine Phantasieporträts sind sicherlich die des Fabeldichters Aesop, dessen Bildnis ebenfalls Lysipp gemacht haben soll, und des Homer.

In einzelnen der zuletzt genannten Werke tritt ein Streben nach Ausdruck des seelischen Lebens und damit der Einflufs hervor, welchen die Malerei auf die Plastik auszuüben angefangen hatte.

Jetzt, nachdem die griechische Porträtkunst eigentlich ausgelebt, ging sie in den reinen Realismus und Naturalismus über. Lysistratos, des Lysippos Bruder, nahm vom Gesichte des Nachzubildenden eine Gypsform, gofs diese mit Wachs aus und retouchierte sie. Dieser Richtung verwandt dürfen Köpfe genannt werden wie der des sogenannten Seneca; ferner der in Olympia gefundene Broncekopf eines Faustkämpfers mit unedlen, finstern Zügen, neben den, um die Verschiedenheit der beiden Prinzipien vorzuführen, ein ebendaher stammender Marmorkopf eines Faustkämpfers gehalten zu werden verdient mit idealen, an den Hermes des Praxiteles anklingenden Formen.

Mehr als in der Plastik drang diese Richtung durch in der Münzstempel-

schneidekunst. Ganz besonders aber sagte die Erfindung des Lysistratos den Römern zu für ihre Ahnenbilder, welche zum Erstaunen des Polybios alle Zufälligkeiten der Gesichtsbildung wiedergaben.

Doch wufste sich daneben in Rom auch die idealere hellenistische Richtung Geltung zu verschaffen: so in der Statue des Augustus von Porta Prima, in den sitzenden Agrippinen, in dem Antinoos, dem Lieblinge des dem Hellenismus romantisch hingegebenen Hadrianus. Nach diesem aber kommt die realistische Richtung zur Alleinherrschaft, wie der Kopf des Caracalla zeigt. Dann folgt die starre byzantinische Zeit, bis der Streit in unsern Zeiten von neuem beginnt.

Nach beendigtem Vortrage spricht Herr Geh.-R. Forchhammer zunächst dem Vortragenden seinen Dank aus, wendet sich dann aber zu einigen Bedenken. Zunächst spricht er über die Schliemannschen Funde in Mykenä. Über den Ursprung dieser Gesichtsmasken habe man verschiedene Vermutungen ausgesprochen, habe an Phönikier, Karer gedacht. Über den Ort des Fundes habe man von Schliemann wenig erfahren. Da liege es denn nahe zu fragen: Was wissen wir von Mykenä? Nun seien die Mykenäer eifrige Kämpfer bei Thermopylä, Platää gewesen, was ihnen hoch angerechnet sei im Gegensatze zu den perserfreundlichen Argivern, die deshalb in Feindschaft mit Mykenä standen. Zu Platää sei nun das Lager der Perser genommen, die Beute, wie Herodot (IX 81) ausdrücklich berichte, verteilt; die Aigineten z. B. hätten vieles aus derselben gekauft. Auch die Mykenäer hätten ihren Teil erhalten. 9 Jahre später sei ein Kampf zwischen Argivern und Mykenäern ausgebrochen; da hätten diese denn die Schätze, die sie nicht mitnehmen konnten, weggelegt. Und daher rührten die Funde, die demnach als persisch anzuerkennen seien, zumal da in Griechenland ähnliche Gräberfunde nicht entdeckt seien.

Ferner sei es in neuerer Zeit Mode geworden, anerkannte Charaktere herabzusetzen und andre zu heben. Dazu gehöre es, dafs die Statue des Demosthenes in der Weise ausgelegt werde, als ob die Hände zur Bestechung geöffnet seien; nun hätten aber bei den Griechen die gefalteten Hände eine andre Bedeutung, die der Abwehr durch Zauber; das sehe man an den Hexen, welche die Geburt des Herakles verhinderten.

Prof. Förster sagt, er habe die Masken von Mykenä ebenfalls für ungriechisch erklärt, und sie seien deshalb für die Geschichte des griechischen Porträts nicht zu benutzen. Wenn er somit in der Negation mit Forchhammer übereinstimme, so thue er dies nicht hinsichtlich der positiven Erklärung desselben. Er halte sie vielmehr für vorgriechisch wegen der Tiefe der Fundschicht, auch sei ihm der Zusammenhang mit Ägypten wahrscheinlich. Was den Demosthenes anbetreffe, so halte er die Verschränkung der Hände für ein Zeichen der Resignation.

Direktor Niemeyer (Kiel) spricht sich in Bezug auf die Mykenäischen Funde dahin aus: da die Masken in Gräbern und auf den Gesichtern der Leichen gefunden wären, so liege es weit näher, darin eine dort heimische Sitte des Begräbnisses zu erkennen; auch sei es doch sehr unwahrscheinlich, dafs die Perser sich solche Masken für den Fall des Todes mit ins Feld genommen hätten. Deshalb bezweifle er die Herkunft dieser Masken aus der persischen Beute.

Damit war die Diskussion geschlossen, und es trug sodann der Ver-

sammlung Herr Gymnasiallehrer R. Macke aus Plön: Mitteilungen aus Plöns Vergangenheit vor.

Der Vortragende bemerkt, damit der Versammlung neben den beiden fachwissenschaftlichen Vorträgen auch einer allgemeinerer Art geboten würde, sei ihm die Aufgabe geworden, etwas aus der Geschichte Plöns zu erzählen. Plön gehöre zu den ältesten Ortschaften des Landes; denn im Jahre 1071, wo zuerst von einer Belagerung des castrum Plunense die Rede sei, habe jene alte Wendenfeste wohl schon lange gestanden; aber wohl nicht auf dem Platze des jetzigen Schlosses, sondern westlich oder südwestlich davon und zwar, wie Eggers in seinem Buche „Stadt und Schlofs Plön“ meine, auf der jetzt „Kaisersburg“ genannten Anhöhe, während Kinder in seinem „Urkundenbuche zur Chronik der Stadt Plön“ es dahin verlege, wo die Schwentine aus dem grofsen in den kleinen Plöner See fliefse. Für diese Annahme spreche die Sitte der Slaven, ihre Burgen inmitten von Weideland, das an Wasser und Rohrsümpfen reich sei, zu bauen. Nach Kinders Ansicht habe das aus zerstreuten Hütten bestehende Wendendorf sich weiter nach Osten ausgedehnt und sei in einer Reihe von Pfahlhütten am Ufer des sogenannten Drecksees bis zum Mühlenstrom verlaufen. Auf dem Schlofsberge habe sich vielleicht das in Plön erwähnte Heiligtum des wendischen Götzen Podaga befunden. Die Ansicht Kinders wird gestützt durch gefundene Überreste heidnischer Begräbnisplätze und Wohnstätten, z. B. Urnenscherben mit Knochenasche, Steinwaffen in der Nähe der Burg, Pfähle, Wirtelsteine, Tierknochen u. a. m. am Drecksee. Es bedürfe zur Entscheidung der Frage noch systematischer Ausgrabungen, meint der Vortragende. Der erste Schriftsteller, der das castrum Plunense oder Plune erwähnt, ist der um 1170 in Bosau am Plöner See lebende Pfarrer Helmold in seiner Slavenchronik (Mon. Germ. Bd. 21 S. 29 ff.), wo er von der oben erwähnten Belagerung Plöns durch Kruto spricht. Nachdem dann eine Schilderung dieser Belagerung auf Grund des Helmoldschen Berichtes gegeben, wurde dann weiter bemerkt, dafs die alte Wendenfeste, das stärkste und letzte Bollwerk der heidnischen Slaven gegen die christlichen Deutschen, noch bis 1138 gestanden habe, wo sie von den Holsteinern erstürmt und zerstört sei. 1156 habe Graf Adolf II. ein neues Schlofs mitten im See gebaut; wo, bleibe zweifelhaft. Schon vorher habe Bischof Vicelin auf der Stelle der jetzigen Altstädter Kirche ein Gotteshaus erbauen bezw. wieder aufbauen lassen. Die Stadt mit dem Markte, deren Anlage Graf Adolf befohlen hatte, habe wahrscheinlich um diese Kirche herum gelegen, so dafs 1156 die Stadt auf derselben Stelle stand, wie heute. Die Bedeutung des Marktverkehrs geht daraus hervor, dafs Bischof Gerold sich genötigt sah, gegen den Unfug der Störung des Gottesdienstes durch denselben einzuschreiten. 1173 wurde die Burg Adolfs II. abgebrochen und auf ihrer jetzigen Stelle (früher nach Vicelin „Bischofsberg“ jetzt „Schlofsberg“ genannt) aufgebaut. Im Jahre 1189 wurde Plön von Heinrich dem Löwen eingenommen; die vielfach wechselnden weiteren Herren finden sich in dem Eggerschen Buche aufgezählt. Aufser durch Belagerungen ist Plön auch durch grofse Brände heimgesucht, so im Jahre 1475, 1497. 1534 wurde Plön von dem aus den Wullenweberschen Bewegungen bekannten Marcus Meyer (vgl. Ranke, Deutsche Reformationsgeschichte III 414, 4. Aufl.) samt dem Schlosse angesteckt. Spätere Brände waren 1552, 1577, 1815 und 1864, wo die Kirche abbrannte. Das heutige

Schlofs stammt aus dem Jahre 1636, aus der Zeit des Herzogs Hans Adolf v. Holstein-Plön, in dessen Zeit auch die Gründung der Plöner Lateinschule aus den Mitteln des Geheimrats Ritter Gensch von Breitenau fällt. Derselbe Herzog legte auch die Neustadt an, sowie verschiedene gemeinnützige Anstalten. Dieser Herzog Hans Adolf ist der bedeutendste der Plöner Herzöge gewesen; er wurde 1634 in Ahrensbök geboren, in Reinfeld erzogen, machte als Jüngling Reisen nach Rom und Paris und focht dann in kaiserlichen Diensten gegen Franzosen und Türken. Hierbei mufs er in einer besonderen Weise hervorgetreten sein; denn es hat sich seiner die Sage bemächtigt, wo er „Herzog Hans Adel“ oder „der Zauberer von Plön“ heifst. Der Redner führte sodann als Schlufs seiner Mitteilungen einige dieser Sagen an, wie sie in Müllenhoffs „Sagen Schleswig-Holsteins“ sich aufgezeichnet finden.

Diesem Vortrage schlofs sich ein gemeinschaftlicher Spaziergang an, der die geschichtlich und landschaftlich interessantesten Punkte Plöns berührte, worauf die Versammlung bei gemeinsamem Mittagsmahle und abendlicher Vereinigung an den Ufern des Plöner Sees ihren Mitgliedern reichliche Gelegenheit zum persönlichen Verkehr mit einander bot.

Am zweiten Tage versammelte man sich in der Aula bald nach 9 Uhr; ein Teil der Mitglieder war freilich schon abgereist, doch war die Mehrzahl noch zusammengeblieben.

Der erste Punkt der Tagesordnung war die Beschlufsfassung über den Ort der nächstjährigen Versammlung. In Anbetracht der auf das nächste Jahr fallenden schleswig-holsteinschen Direktorenversammlung wurde beschlossen, die Versammlung in der früher gebräuchlichen Weise auf einen Tag zu beschränken und zwar in Neumünster zusammmenzukommen am Sonntage vor Pfingsten.

Dann trug Herr Direktor Heimreich (Plön) kritische Beiträge zur Würdigung der alten Sophoklesscholien vor. Der Gedankengang des Vortragenden war etwa dieser:

Die Bedeutung des codex Laurentianus 32,9 sei allgemein anerkannt und habe zu der minutiösesten Durchforschung der Handschrift und der verschiedenen Schreiber derselben geführt. Doch könne man in der allzupeinlichen Berücksichtigung der kleinen Eigentümlichkeiten des Schreibers auch zu weit gehen. Denn Citate wie das des Strabo (X p. 458) gegenüber der Stelle Trach. v. 9 ff. und Stellen wie Aias v. 553, wo der 2. Vers im Stobäus fehle, u. a. m. geben den deutlichen Beweis, dafs auch die Tradition dieser Handschrift keine unumstöfsliche sei. Wenn man nun anderweite Grundlagen der Kritik suche, so gäben die andern Handschriften keine Ausbeute. Da liege denn die Frage nahe, ob nicht der Inhalt der Scholien kritisch zu verwerten sei. Diese Frage sei durch die Autorität Dindorfs dahin entschieden, dafs die Scholien für die Kritik keine Bedeutung hätten, sondern nur für die Exegese. Das Verdienst, diesen Satz zuerst in Zweifel gezogen zuhaben, gebühre O. Pauli, der in dem Soester Gymnasialprogramm v. 1880 nachgewiesen habe, dafs an vielen (52) Stellen der Scholiast gegenüber dem Laurentianus das Richtige gelesen habe, und dafs die λήμματα vor den Scholien auf den Scholiasten zurückgingen. Diesen Untersuchungen sich anschliefsend, habe der Vortragende eine statistische Zusammenstellung gemacht und gefunden, dafs an ca. 70 Stellen die Lesart des Scholiasten

gegenüber dem Laurentianus rezipiert sei, dafs an 30—40 Stellen Vermutungen durch den Scholiasten bestätigt werden, während an etwa 30 Stellen der Vortragende eigene Vermutungen als durch den Scholiasten bestätigt sieht. Aus den beiden letzten Kategorieen werden dann der Versammlung zahlreiche Mitteilungen gemacht, was dadurch sehr erleichtert wurde, dafs die zu behandelnden Textstellen und Scholien den Teilnehmern in besonderen Abdrücken eingehändigt waren. Dieselben können hier im einzelnen nicht mitgeteilt werden, weil der Vortragende sich die weitere Ausführung in baldiger anderweitiger Publikation vorbehalten hat. Hervorgehoben möge hier nur werden, dafs die Besprechungen, welche sich teils auf einzelne Stellen bezogen, teils die verschiedene Auffassung sophokleischer Charaktere wie z. B. des Kreon in der Antigone mit in ihr Bereich zogen, allgemein fesselten und anregten, sodafs, wie Herr Prof. Förster am Schlusse desselben aussprach, wohl die Meinung der meisten sein mochte, dafs, wenn man auch vielleicht nicht über jedes Einzelne Heimreichs Aufstellungen beizutreten vermöge, doch der Weg und die Methode richtig sei und die gröfste Beachtung verdiene. Förster hob aufserdem noch die Bedeutung des neuerdings von Prinz benutzten codex Parisinus hervor, sowie auch, dafs die Geringfügigkeit der Fehler ihm zu beweisen scheine, die Sophokleskritik müsse konservativ sein.

Gegen 11 Uhr wurde sodann die Versammlung geschlossen, indem man noch verschiedene Sammlungen des Gymnasiums, sowie von der städtischen Verwaltung ausgestellte alte Zunftembleme in Augenschein nahm.

Hamburg. Bubendey.

Druck von W. Pormetter in Berlin C., Neue Grünstrafse 30.

JAHRESBERICHTE

DES

PHILOLOGISCHEN VEREINS

ZU

BERLIN.

ACHTER JAHRGANG.

BERLIN.
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.
1882.

JAHRESBERICHTE DES PHILOLOGISCHEN VEREINS ZU BERLIN.

Achter Jahrgang.

1.

Ciceros philosophische Schriften.

1879. 1880.

A. Ausgaben.

1) **M. Tullii Ciceronis de legibus libri tres. Erklärt von Dr. Adolf du Mesnil. Leipzig, Teubner. 1879. 272 S. 8.**

Der Herausgeber ist der Ansicht, dafs Ciceros Schrift de legibus bisher mit Unrecht von der Lektüre an höheren Schulen ausgeschlossen war, da sie zu sachlicher Belehrung mehr Stoff darbiete als irgend eine andere ciceronische Schrift. Er will daher durch seine Ausgabe diese Schrift den Schulen zugänglich machen, aufserdem aber auch durch Mitteilung der Ergebnisse eigener Studien im Cicero, besonders auf dem Gebiete des Sprachgebrauchs, der Wissenschaft dienen. Die Erklärung ist jedoch mehr an den Lehrer als an den Schüler gerichtet; es kam dem Verf. dabei auf Vollständigkeit und Gründlichkeit an (Vorw. S. VI). Die Anmerkungen sind infolge dessen oft sehr ausführlich. Besonders die sachlichen Erläuterungen zu den von Cicero aufgestellten Gesetzen (II 19—22, III 6—11) gehen über das Mafs des zum blofsen Verständnis dieser Gesetzesformeln Nötigen weit hinaus. Was in diesen nur irgend berührt wird, giebt dem Hsgb. zu einer allseitigen Besprechung des Gegenstandes Veranlassung. Dafs man ihm vorwerfen werde, er sei in der Erklärung zu weit gegangen und habe vieles, was nicht mehr streng zur Sache gehört, herbeigezogen, sieht der Hsgb. voraus, sucht dies jedoch damit zu rechtfertigen, dafs „nach seiner Ansicht nur dann die Schrift für die Schule recht fruchtbar gemacht wird, wenn sie gleichsam als eine Propädeutik für die an preufsischen Anstalten wohl nirgends besonders gelehrte Altertumswissenschaft benutzt wird, wozu es erforderlich schien, dafs nichts Wichtigeres, zu dessen Mitteilung sich Gelegenheit bot, übergangen würde.“

(Vorw. S. VI). Das Gymnasium ist jedoch nicht philologische Fachschule, darf es also nicht als seine Aufgabe betrachten, Propädeutik der Altertumswissenschaft zu lehren; und die Möglichkeit, an die Worte Ciceros mancherlei sachliche Belehrung anzuknüpfen, genügt nicht, die Schrift de legibus für die Schullektüre besonders geeignet erscheinen zu lassen. Diese Rücksichten also hätten den Hsgb. zu der übermäfsigen Ausdehnung so vieler sachlicher Erörterungen nicht veranlassen sollen. Die sprachlichen Bemerkungen bleiben der Bestimmung, die sie in solchen Kommentaren haben müssen, nämlich die Worte des Schriftstellers verständlich zu machen, im ganzen mehr treu und haben in den meisten Fällen einen mäfsigen Umfang. Am auffallendsten ist dieser überschritten mit einer eingehenden Erörterung über den Gebrauch der Konjunktion *cum* (S. 99—102); dieselbe hätte als Exkurs am Ende des Buches einen geeigneteren Platz gefunden.

Über den Umfang der Anmerkungen käme man jedoch mit Hülfe einiger Wifsbegierde und Ausdauer leicht hinweg, wenn sie nicht oft genug auch durch ihre sprachliche Form die Geduld des Lesers auf die Probe stellten. „Gegenüber der Rücksicht auf Vollständigkeit und Gründlichkeit," heifst es im Vorwort, „mufste die auf Geschmack und Gefälligkeit schweigen." Sehr mit Unrecht. Denn es wäre doch schlimm, wenn diese löblichen Eigenschaften der Erklärung nur mit Oberflächlichkeit und Ungründlichkeit zu vereinigen wären. In der That hat der Hsgb. jene Rücksicht auf eine angenehme Form mehr als billig bei Seite gesetzt sowohl in einzelnen, zum Teil sogar sprachlich unrichtigen Wendungen, als in dem gesamten Bau vieler Anmerkungen. Beispiele der ersteren Art sind: S. 91 „von Ciceros Übersetzung (des Arat) sind uns zahlreiche Bruchstücke hinterlassen," statt: „sind auf uns gekommen"; denn hinterlassen hat uns Cicero doch sein ganzes Werk; S. 97 wird der Satz *quo si civitas careat, ob eam ipsam causam, quod eo careat, pro nihilo habenda sit, id estne numerandum in bonis?* folgendermafsen übersetzt: „ist das, bei dessen Entbehren (!) ein Staat, eben weil er dessen entbehrte, für nichts zu achten wäre, für ein Gut zu halten?"; S. 140 „mit der Einweihung in welche"; S. 188 „der (!) Pathos der Rede"; S. 201 „*Tribus*, locale Bezirke, vom Servius Tullius eingesetzt"; S. 202 „an die Libertinen zu denken verbietet, dafs die Tribuseinteilung schon vorausgesetzt ist" statt „verbietet der Umstand, dafs" — und ähnlich S. 225 „*sed* bezeichnet nicht den Gegensatz zu dem, dafs den Römern" u. s. w.; S. 218 „dem Clodius beinahe ein Präcedenz gegeben wurde." — Geschmacksverletzungen der anderen Art betreffen hauptsächlich die Satzbildung des Herausgebers. Nicht nur, dafs ein Satzgebilde durch immer neue Zwischen- und Nebensätze ins Unabsehbare und Unübersehbare ausgesponnen wird, sondern es tritt uns überdies die üble Gewohnheit entgegen, eng zusammengehörige Worte oder Satzteile durch unorganische

Einschiebsel mit Gewalt zu trennen. Z. B. S. 221: „Der weitere Gang [in den Comitien] war nun der, dafs, wenn das Volk sich in Centurien als *classis procincta* geordnet resp. tributim in fünfunddreifsig ehemals durch Seile, gewöhnlich auf dem Forum, gebildete Abteilungen, die später durch feste Umfriedungen (*saepta*) auf dem Campus Martius ersetzt wurden — eigentlich für die reformierten Centuriatcomitien, wo immer 70 Centurien auf einmal in 35, *iuniores* und *seniores* umfassenden, Räumen abstimmten, eingerichtet s. L. [= Lange, Römische Altertümer] II p. 452 — verteilt hatte, in den ehemaligen Centuriatcomitien zuerst die 18 Reitercenturien als *praerogativae* zugleich ihre Stimme abgaben, später durch Loos die *centuria praerogativa* unter den Centurien der 1. Klasse — ebenso für die Tributcomitien die zuerst stimmende Tribus, *principium* genannt, — ermittelt wurde, wobei man sich eines Wassergefäfses *urna* (ὑδρία), *sitella* bediente, welches beim Ausschütten des Wassers die hineingeworfenen Loose nach einander herausgleiten liefs.“ Derartige Sätze kommen zahlreich vor, und dafs es verboten wäre, sie zu bilden, kann ich ja nicht behaupten; aber Geschmack und Gefälligkeit gehen dabei in die Brüche. Sich durch solche Anmerkungen durchzuarbeiten, d. h. sie sich bis zum Verständnis jeder darin berührten Einzelheit zu enträtseln, macht viel mehr Mühe als das Verständnis der wenigen Worte Ciceros, zu deren Erläuterung sie dienen sollen. Der Verf. wollte, wie es scheint, die Ausführungen der betreffenden Lehrbücher, die er anführt (besonders Prellers Römische Mythologie und Langes Römische Altertümer), in möglichster Kürze durch seine Anmerkungen ersetzen, diese Kürze aber dadurch erreichen, dafs er den Inhalt ganzer Abschnitte jener Bücher in wenigen Worten und in möglichst wenigen, dafür nun aber auch um so monströseren Sätzen zusammenfafste. Dieses undankbare Geschäft hätte sich der Verf. ersparen sollen; es hätte genügt, das zum sachlichen Verständnis der Worte Ciceros unbedingt Nötige anzuführen, im übrigen konnte er es bei der Verweisung auf die betreffenden Handbücher bewenden lassen. Bei einer neuen Auflage würden auch einige andere weniger erhebliche Äufserlichkeiten sorgfältiger zu behandeln sein, die jetzt den Gebrauch des Buches erschweren. So ist es wünschenswert, dafs durchweg die zu erklärenden Worte in der Anmerkung nicht nur mit einem oder einigen Buchstaben angedeutet, sondern ausgeschrieben werden, besonders aber, dafs, wenn des Hsgb.s Erörterungen über die handschriftliche Lesart verständlich sein sollen, diese vor allem mit der gebührenden Genauigkeit vorgelegt werde.

Sieht man von dem wenig ansprechenden Äufseren ab, welches dieser Ausgabe eigen ist, so wird man unter der rauhen Schale einen durchaus brauchbaren Kern finden. In einer vorausgeschickten Einleitung bespricht der Hsgb. die Entstehungszeit und

1*

den Plan des Werkes und macht hinsichtlich der ersteren die auch nach meiner Überzeugung richtige Ansicht geltend, dafs Cicero dasselbe nach dem April 52 und jedenfalls vor dem Beginn des Bürgerkrieges geschrieben, jedoch nicht vollendet, auch späterhin die Absicht, es zu vollenden, wenn er sie überhaupt hatte (ad fam. IX 2, 5), nicht ausgeführt habe, dafs das Werk vielmehr aus seinem Nachlasse herausgegeben worden sei. Weniger sicher ist die Vermutung, dafs es von Cicero nicht, wie sonst angenommen wird, auf sechs, sondern auf acht Bücher angelegt worden sei, weil nach einem Fragment (Macrob. Saturn. VI 4, 8) beim Beginn des 5. Buches nur ein wenig die Mittagszeit überschritten, für das ganze Gespräch aber ein ganzer Tag berechnet sei (I 13; II 7). — Bei den den Inhalt der Schrift betreffenden Anmerkungen hängen die schon erwähnte Gründlichkeit und Ausführlichkeit zusammen mit dem Streben des Verf.s, den Inhalt des Werkes nicht blofs an sich verständlich zu machen, sondern unter Berücksichtigung der historischen Verhältnisse allseitig zu beleuchten. Es zeigt sich durchweg eine gewissenhafte Bemühung, die Schwierigkeiten, die diese Schrift der Erklärung bietet, weder zu übersehen, noch auch absichtlich zu übergehen. Sie finden vielmehr ihre eingehende Würdigung und, soweit möglich, ihre Lösung. Einzelne Stellen, an denen man trotzdem der Ansicht des Verf.s nicht beistimmen wird, hier zu besprechen, würde zu weit führen. Ebenso mufs ich mir versagen, die vom Hsgb. vorgeschlagenen und am Ende seines Buches S. 258 zusammengestellten Verbesserungen des Textes (worunter sehr ansprechend I 27 *oculi mire arguti* statt *nimis arguti*) hier durchzugehen. Ich darf dies um so eher, als es ihm hierbei weniger auf diplomatische Glaubwürdigkeit, als darauf ankam, etwas Lesbares herzustellen (Vorw. S. VIII). — Die sprachlichen Erörterungen des Herausgebers haben, wie er Vorw. S. VII erklärt, „vielfach die Richtung, dem an unseren Schulen herrschenden ciceronianischen Rigorismus entgegenzutreten, der oft auf ungenügender Induktion beruht und auf das Lateinschreiben unserer Schüler durch die Einengung ihrer Freiheit so nachteilig wirkt.“ Als Beispiel für dieses, wie ich glaube, berechtigte Streben führe ich an die schon erwähnte Erörterung über die Konjunktion *cum* (womit zu vergl. A. Krause, De quom coniunctionis usu ac forma capita III. Diss. Berl. 1876). Während ferner aus den Regeln bei Ellendt-Seyffert Lat. Gr. (20. Aufl.) § 241 zu schliefsen wäre, dafs bei einem Futurum oder Futurbegriff im Hauptsatz auch der Nebensatz immer ein Fut. (I oder II) enthalten müsse, führt du M. zu II 35 *tollimus* aus Cicero 27 und aus Livius 5 Beispiele an, in denen das Präsens im Nebensatze in Beziehung gesetzt ist auf ein Fut. oder einen Futurbegriff im Hauptsatze. II 47 a. E. erwartet man statt *venerit* — *venisset*. Jenes hält du M. mit Recht für unanfechtbar und führt unter Hinweis auf Lieven (Consecutio tem-

porum des Cicero S. 34) zahlreiche ähnliche Fälle an, in denen ein freierer, d. h. selbständigerer Gebrauch des Konjunktivs Perf. oder Praes. vorliegt. Dafs *non dico* oder *non dicam* nicht blofs herabmindernd (Madvig Lat. Sprachl. 3. Ausg. § 461 b Anm. 2), sondern auch steigernd gebraucht wurde, zeigt du M. zu I 22. Zahlreiche Stellen, an denen bei Cic. *et* für *etiam* steht, s. zu I 33. So finden sich noch manche andere nützliche Stellensammlungen für Spracherscheinungen, die man sonst für unwahrscheinlich halten würde. Die anderweitige sprachliche Erklärung der Schrift ist sorgfältig und angemessen. — Den Beschlufs des Buches bildet ein Anhang, in welchem die Verbesserungsvorschläge von E. Hoffmann zum 2. Buche (s. den vorjährigen Jahresbericht S. 389 ff.) kurz besprochen werden, ferner eine Skizze der Örtlichkeit, an welcher das von Cicero fingierte Gespräch vor sich geht, endlich ein willkommener „sachlich-grammatischer Index."

Die Druckfehler, die ich im Texte bemerkt habe, sind: S. 44 Z. 3 v. o. l. *exsecrari* st. *exsecari*. S. 65 Z. 7 v. o. l. *quoi* st. *quo*. S. 70 Z. 8 l. *convenire.* st. *convenire* ohne Punkt. S. 72 Z. 13 l. *solum*, st. *solum* ohne Komma. S. 82 Z. 6 l. *Pythius* st. *Phythius*. S. 98 Z. 11 l. *ne* st. *ne ne*. S. 134 Z. 8 l. *videatur* st. *videantur*.

Von Versehen in den Anmerkungen führe ich an: zu § 2 *nisi forte* l. Palmbaum st. Lorbeerbaum; zu I 22 *non dicam* l. *non dicam Calpurniae* st. *non Calpurniae*; S. 96 l. Att. II 1, 12 *Paetus* st. Att. II 1, 62 *Pactus;* S. 100 l. aus der Tribus stiefs st. aus dem Senate stiefs; zu II 55 *nec tam — quam* l. nicht sowohl — als vielmehr st. nicht sowohl — als auch; S. 232 ist zu dem Beispiel *si hoc iudicasti* cet. nicht die Stelle angegeben, wo es zu finden ist.

2) **M. Tullii Ciceronis Laelius de amicitia.** Erklärt von Dr. C. W. Nauck, Direktor des Friedrich-Wilhelmsgymnasiums zu Königsberg i. d. N. Achte Auflage. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1879. VIII u. 72 S. 8.

In dem Vorwort der achten Auflage seiner Laelius-Ausgabe erklärt Nauck, für dieselbe die zweite von C. F. W. Müller besorgte Auflage der Seyffertschen Laelius-Ausgabe verglichen zu haben. Das Ergebnis sei jedoch, dafs er von dem grofsen Buche nur wenig habe benutzen können (S. VIII). Dies kann aber nur gelten von den Zusätzen, die Müller zu Seyffert gemacht hat. Denn dafs Seyfferts ursprünglicher Kommentar für Nauck nicht vergeblich geschrieben war, zeigt jede Seite seiner Ausgabe. So hat denn auch N.s Besprechung mehrerer Stellen, auf die er im Vorwort eingeht, in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle den Zweck, seine Erklärung gegen die Ausstellungen Müllers in Schutz zu nehmen und Müllers Auffassung als unrichtig nachzuweisen. Für die meisten dort besprochenen Stellen gelingt dies auch thatsächlich. An einigen anderen Stellen tritt N. in der neuen

Ausgabe der Auffassung Müllers in den Anmerkungen entgegen. So verteidigt er, glaube ich, mit Recht § 26 die Lesart des Parisiensis *dandis recuperandisque meritis* gegen das von Müller nach anderen Hss. gegebene *recipiendis* durch den Hinweis darauf, dafs *recuperandis* zu der egoistischen Tendenz, von der an dieser Stelle die Rede ist, besser passe als *recipiendis*, und hält § 19 mit allen Hss. an *aequalitas* fest, während Ml. *aequitas* schreibt trotz des Zugeständnisses, dafs Seyffert die Möglichkeit von *aequalitas* nachgewiesen habe. Mit Recht will N. § 18 in den Worten *neque id ad vivum reseco, ut illi qui haec subtilius disserunt: fortasse vere sed ad communem utilitatem parum* zu *vere* nicht mit Sf. und Ml. *subtilius disserunt* ergänzt wissen; Ml.s Vergleichung von Cic. p. Deiot. 31 *inique comparo* „der Vergleich ist unbillig, es ist unbillig, dafs ich vergleiche" oder Tusc. V 109 *stulte anteposuit* „es war thöricht vorzuziehen" würde für unsere Stelle ergeben: „es ist vielleicht wahr, dafs sie gründlich erörtern" — ohne allen Sinn. Nicht *subtilius disserunt* ist zu *vere* zu ergänzen, aber auch nicht, wie N. will, *disserentes* — denn die Ergänzung eines Participiums aus einem Verbum finitum ist sehr mifslich —, sondern einfach *disserunt*. — Doch weist die neue Auflage auch eine Anzahl von Zusätzen auf, die mit Sf. oder Ml. übereinstimmen und vermutlich dem erneuten Studium des Seyffert-Müllerschen Kommentars ihre Entstehung verdanken. Es wäre gut, wenn N. in einer künftigen Auflage noch an einigen anderen Stellen der Ansicht Ml.s nachgäbe, namentlich in Fällen, in denen es sich um die Lesart handelt. Ganz unhaltbar z. B. ist eine Anmerkung zu § 7, wo N. nicht, wie in den Hss. steht, *venissemus*, sondern *convenissemus* liest. Die Gründe, mit denen er dies verteidigt, sind unglaublich schwach. Das Kompositum, sagt er, empfehle sich „schon durch den Sinn". Aber auch das Simplex giebt einen sehr guten Sinn und genügt zur Bezeichnung der Sachlage vollkommen. „Noch mehr", fährt N. fort, „wird es (das Kompositum) durch den Umstand empfohlen, dafs in mehreren Handschriften *hortos* in den Ablat. *hortis* geändert ist, nach dem Deutschen 'in den Anlagen' zusammenkommen". Wir dürfen nicht auf Grund einer falschen Lesart (*hortis*) eine völlig gesicherte und allen Anforderungen genügende umstofsen und am allerwenigsten uns durch die deutsche Übersetzung der falschen Lesart bestimmen lassen. Wenn N. noch hinzufügt: „dabei ist in *commentandi causa convenissemus* die Allitteration zu beachten", so beweist dies nicht die Richtigkeit der von ihm gewählten Lesart, sondern setzt sie voraus. — § 18 haben alle mafsgebenden Hss. und längst auch die Herausgeber *ut viri boni fuerint*, N. dagegen noch immer *ut hi viri boni fuerint*, ohne dafs sich irgend etwas für die Beibehaltung von *hi* geltend machen liefse und von N. geltend gemacht würde. — Richtig scheint mir auch die Lesart der Hss.

§ 2 *multis erat in ore* und § 57 *quae nostra causa nunquam faceremus, facimus causa amicorum*, während N. dort *multis* wegen des vorangehenden *fere* und hier *causa* wegen der Stellung streicht. An der ersteren Stellen spricht *in ore* für Beibehaltung von *multis*, an der letzteren erklärt sich die freiere Stellung von *causa* aus der Annäherung an den vollwertigen substantivischen Gebrauch des Wortes, der doch auch in den Verbindungen nach Art von *nostra causa* deutlich hervortritt.

Übrigens zeichnet sich N.s Ausgabe ebensosehr durch selbständiges und treffendes Urteil wie durch Sorgfalt in der Fassung der Anmerkungen aus.

Der Druck des Buches ist korrekt.

3) **M Tullii Ciceronis de officiis libri tres. Für Schüler erklärt von Dr. Karl Tücking, Direktor des Königl. Gymnasiums zu Neufs. Paderborn 1879. 8. Auch unter dem Titel: Ciceros philosophische Schriften in einer Auswahl für Gymnasien. Dritter Band: de officiis libri.**

Diese Ausgabe der Schrift de officiis schliefst sich als dritter Teil an die im vorjährigen Bericht besprochenen Ausgaben des Laelius und des Cato Maior an und macht ebenso wenig wie diese irgend welchen Anspruch darauf, als wissenschaftliche Leistung zu gelten. Sie will vielmehr in jeder Beziehung nur betrachtet und beurteilt sein im Hinblick auf ihren Zweck, den der Titel sehr bestimmt mit den Worten ausspricht: „für Schüler erklärt". Dem Verständnis des Schülers kommt T. entgegen mit seiner leichten und kurzen, dafür aber auch die Dinge oft nur obenhin streifenden Ausdrucksweise; der Inhalt der Einleitung und der Anmerkungen ist durchaus nur auf den Schüler berechnet.

In der Einleitung behandelt T. Zeit und Veranlassung der Schrift, ferner Auswahl und Anordnung des Stoffes, wobei der irrigen Meinung Raum gelassen wird, als ob Cicero alle die Philosophen, die er thatsächlich schon in seiner Vorlage citiert fand, auch wirklich benutzt habe. Denn so müssen doch wohl Ausdrücke verstanden werden wie: „er beruft sich auf Hecato", und „er greift zurück auf Chrysippus aus Soli, Diogenes aus Babylon und Antipater aus Tarsus, ja selbst auf Zeno, den Stifter der stoischen Schule" (S. 7). Zweckmäfsig sind einige Bemerkungen T.s über die Beurteilung von Ciceros Werk nicht blos bei Plinius und dem Kirchenvater Ambrosius, sondern auch bei Melanchthon, Friedrich dem Grofsen und Herbart. Sie sind geeignet, dem jugendlichen Leser die Beschäftigung mit der vorliegenden Schrift des Cicero wertvoll erscheinen zu lassen und sein Interesse für dieselbe zu erhöhen. — Ein dritter Abschnitt der Einleitung behandelt die Form der Darstellung in Ciceros Schrift, und hier, wie im Vorhergehenden, findet sich manches, was ähnlich oder besser schon von andern gesagt ist, z. B. von Heine

in der Einleitung zu seiner Ausgabe. Es ist eben schwer, eine Aufgabe, die von andern schon lange und gut gelöst ist, noch einmal und nicht schlechter zu lösen.

Dies gilt namentlich von den Anmerkungen. Der gröfste Teil von ihnen dient dem Zwecke, dem Schüler nicht nur das Verständnis, sondern auch die Übersetzung und zwar nicht blofs einzelner Ausdrücke, sondern oft ganzer Sätze zu erleichtern. Dies geschieht dabei entweder durch eine ungefähre Umschreibung des lateinischen Ausdrucks oder Satzes oder durch einfache Mitteilung der deutschen Übersetzung desselben. Diesen hohen Grad von Erleichterung wird der Schüler jedenfalls noch dadurch zu erhöhen wissen, dafs er an den betreffenden Stellen nicht erst die lateinischen Worte ins Auge fafst, sondern die deutsche Übersetzung aus den Anmerkungen vorliest. — Der Rest der Anmerkungen enthält die üblichen historischen, litterarischen und grammatischen Notizen, zu denen Ciceros Schrift Veranlassung giebt. Und da es für den Schüler nicht darauf ankommt, dafs der Erklärer aus der Fülle des eigenen Wissens und Verstehens schöpfe, sondern nur darauf, dafs er Gutes liefere, so legt T. auf Originalität in seinen Bemerkungen durchaus keinen Wert, macht vielmehr das Gute, wo er es findet, seinen Zwecken nutzbar. Dies ergiebt sich durch Vergleichung von T.s Kommentar mit den vorhandenen Hülfsmitteln zur Erklärung der vorliegenden Schrift. Es sind dies auf der einen Seite die Ausgaben von Heine und v. Gruber und die Übersetzung von A. W. Zumpt[1]), auf der anderen die lateinische Stilistik von Nägelsbach. Mit Heine hat T. eine grofse Anzahl sachlicher Bemerkungen gemein, aber auch sprachliche, soweit sie nicht blofse Übersetzung sind, und kritische Erörterungen über die Unechtheit oder die Schwierigkeiten gewisser Stellen, mit v. Gruber sprachliche Bemerkungen. Das Verfahren dabei ist entweder wörtliche Entlehnung oder abkürzende Verarbeitung, aus der sich dann auch eine entsprechende Verflachung und Verstümmelung ergiebt; bisweilen wird auch unter Berücksichtigung der von Heine gegebenen Elemente eine fafsliche Regel formuliert zur Annäherung an den Verstand des Schülers. Zumpt und Nägelsbach dagegen sind herangezogen, wo es galt, passende deutsche Wendungen für die des Cicero anzugeben, Nägelsbach überdies zu stilistischen Bemerkungen. Wie nun die Übersetzung von Zumpt für T. nicht blofs ein Wegweiser zu einer richtigen Erklärung des Cicero, sondern eine Fundgrube für die Entlehnung deutscher Ausdrücke ist, so sind auch die in Nägelsbachs trefflichem Buche vorgetragenen Lehren von T. nicht in selbständiger Weise auf die vorliegende Schrift angewandt worden. Es sind unter den vielen

---

[1]) In dem Sammelwerke: Ciceros philosophische Schriften. In deutschen Übertragungen . . herausgb. von Reinhold Klotz. Leipzig 1840. 2 Bde.

Beispielen, die Nägelsbach anführt, auch etwa 200 Stellen unserer Schrift (nach Schäffers Stellenregister zu Nägelsbachs Stilistik, Prenzlau 1867); die Hinweise auf die Spracherscheinungen, die in ihnen vorliegen, und die Verdeutschungen, die Nägelsbach angiebt, sind von T. mit grofser Gewissenhaftigkeit in seinen Kommentar verwebt worden. Dies gilt zwar nicht von allen 200 Stellen, jedoch von dem bei weitem gröfsten Teile derselben, und daraus, dafs T. thatsächlich die weniger sicheren oder weniger treffenden oder sonst unbedeutenderen Aufstellungen von Nägelsbach bei Seite läfst, sieht man, dafs er nicht planlos verfährt.

Nimmt man hinzu, was T. der lateinischen Synonymik von F. Schultz (man vgl. z. B. T. über *suboles* und *proles, benevolentia* und *caritas*, I 54, mit Schultz § 278, 204 und 203), auch wohl der Übersetzung von R. Kühner entlehnt, so hat man die Bestandteile seiner Arbeit beisammen. Wirkliches Eigentum des Hsgb.s ist unter all diesen fremden Schätzen wenig zu entdecken, und man ist nach den im übrigen gemachten Erfahrungen berechtigt zu zweifeln, ob das, was jetzt Eigentum T.s zu sein scheint, dies auch wirklich ist und nicht auf Quellen zurückgeht, die uns unbekannt sind.

Damit man meine Bemerkungen nicht für unbewiesene Behauptungen halte, teile ich hier ein beliebig herausgegriffenes Stück von T.s Kommentar ohne Verkürzung mit und setze die entsprechenden Stellen aus den Schriften und Ausgaben, aus denen T. seinen Kommentar kompiliert, daneben. Nur die Angaben zur Disposition von Ciceros Schrift, die bei T. in den Kommentar verteilt sind, lasse ich weg.

I 47 *de*: was anbetrifft.	v. Gruber (2. Aufl.): was anbetrifft.
quisque hier: man.	Nägelsbach (5. Aufl. S. 254): die man gegen uns hegt.
sed mit einem anderen, untergeordneten *sed* verstöfst gegen die bei Cic. sonst gewöhnliche Sorgfalt im Schreiben.	
ref. gratia: der Abl. des Gerundivs steht aufser bei den Präpos. *ab, de, ex, in* gewöhnlich nur als instrumentaler oder modaler Abl., nicht als Abl. comparationis. Hier soll der vorhergehende Ausdruck festgehalten werden; zudem würde *grato animo* nicht stehen können, da hier von der Dankbarkeit nicht der Gesinnung, sondern in der That die Rede ist.	Ng. S. 99: Der Ablativ der Participialien steht a) bei den Präpositionen *in, ab, de, ex* . . b) als Instrumentalis c) als Modalis. S. 100: Aber für ungewöhnlich — — mufs es gelten, wenn der in Rede stehende Abl. in anderen als in den genannten Fügungen gebraucht wird. — — Nur zuweilen giebt die Grammatik dem Bedürfnis der Darstellung nach. Off. I 47 will Cic. sagen, dafs keine Pflict unabweislicher sei als die Dankbarkeit. Da die thätige Dankbarkeit gemeint ist, so reicht *gratus animus* nicht aus; Cic. mufs folglich sagen: *referenda gratia*.

48. Hesiodus, Werke und Tage V. 349:

Εὖ μὲν μετρεῖσθαι παρὰ γείτονος, εὖ δ' ἀποδοῦναι
Αὐτῷ τῷ μέτρῳ καὶ λώιον αἴ κε δύνηαι.

an in direkter Frage, die zugleich als Antwort dient, elliptisch = *aliudne an.*

oder vollständiger: *num aliquid aliud faciamus an imitari.*

modo = *si modo* beschränkend.

sine iniuria nämlich gegen andere.

49. *dil. habere*: einen Unterschied machen.

maximo sc. *beneficio.*

sine iud. — *incitati* Erklärung zu *temer. quadam.*

morbus: krankhafte Sucht, Neigung, als etwas Dauerndes von dem *repens impetus an.* unterschieden. Zu letzterem ist, im Gegensatze zu *in omnes*, zu ergänzen *in singulos.*

Dem *morbo* steht gegenüber *constanter*, dem *repentino impetu* dagegen *considerate.*

collocare von der Wohlthat, welche Dank einträgt, wie ein Kapital Zinsen.

50. *naturae principia*: „die natürlichen Grundlagen."

altius repetere „tiefer auf etwas eingehen."

docendo . . . iudicando Gruppierung der Glieder zu 2 u. 3, hier asyndetisch, sonst auch mit verschiedenen Konjunktionen in den verschiedenen Gruppen.

communicando: „Gedankenaustausch." *disceptando*: „Wortstreit, Erörterung." *neque ulla re* als durch Vernunft und Rede.

51. *ut*: „jedoch mit der Einschränkung dafs."

Heine (5. Aufl.): Hesiodus *ἔργ.* 349: *Εὖ μὲν μετρεῖσθαι παρὰ γείτονος, εὖ δ'ἀποδοῦναι, Αὐτῷ τῷ μέτρῳ καὶ λώιον αἴ κε δύνηαι, Ὡς ἂν χρηίζων καὶ ἐς ὕστερον ἄρκιον εὕρῃς.*

Ng. S. 518: Es findet sich in der Rede ein Hauptsatz, der sich nur erklären läfst durch die Ellipse eines vorhergehenden Hauptsatzes. Dies ist der Fall in direkten Fragen mit *an*, die zugleich als Antworten stehen. Off. I 48 *an imitari* d. i. *aliudne an imitari.*

(v. Gruber: *modo* = *dummodo*).

v. Gruber: *delectus habendi* Unterschiede machen.

v. Gruber: *maximo cuique beneficio.*

Heine: Die Planlosigkeit im Geben zeigt sich entweder als dauernde krankhafte Neigung [v. Gruber: Sucht] — — oder als augenblickliche Laune. *in omnes* gehört zu *morbo incitati*; bei dem zweiten Begriffe fehlt das Objekt und konnte wegbleiben, da aus den Worten *repentino impetu animi* von selbst verständlich ist, dafs die an einzelne ohne Urteil und Wahl austeilende Freigebigkeit gemeint ist.

v. Gruber: *considerate* steht dem *repentino impetu*, *constanter* dem *morbo in omnes* gegenüber.

Heine: *in collocando beneficio.* Die Wohlthat, welche Dank bringen soll, wird mit einem Kapital verglichen, das auf Zinsen angelegt wird.

Kühner: die natürlichen Grundlagen.

Zumpt: ich glaube hier etwas tiefer darauf eingehen zu müssen.

Heine: Die Reihe der Begriffe zerfällt in ein aus 2 und ein aus 3 Nummern bestehendes Glied — —. Nicht selten bezeichnet er die Gruppierung durch verschiedene Verbindungspartikeln bei den einzelnen Gliedern.

v. Gruber: *communicando* hier nur vom Mitteilen der Gedanken, Ideenaustausch; *disceptando* durch Erörtern, . . *longius* quam ratione et oratione.

Zumpt: jedoch mit der Einschränkung, dafs.

Graecorum proverbium κοινὰ τὰ τῶν φίλων (Aristot. pol. 2, 5).	R. Klotz bei Zumpt: Man vergleiche Aristot. Polit. 2, 3 [dies die ältere Zählung].
positum in una re: „an einem einzelnen Beispiele aufgestellt."	Heine: das an einem Beispiele aufgestellt ist.
una ex re satis praecipit: „an einem Falle lehrt er zur Genüge." *ex* bezeichnet das Ausscheiden eines einzelnen Falles, um von diesem die Lehre herzunehmen.	Ng. S. 348: Das Herausnehmen und Ausscheiden eines Dinges aus einer Mehrzahl gleichartiger drückt der Lateiner auch mit *ex* aus. — — Off. I 51: an einem Falle lehrt er zur Genüge, eigentlich: von einem Falle holt er zur Genüge die Lehre her, dafs.
res in der Bedeutung Fall auch 3, 82 u. ö.	Ng. S. 35.

Aus dieser Probe wird man hinreichend ersehen, welche Quellen und wie T. sie benutzt, sowie auch, welche Bedeutung des Hsgb.s eigene Zuthaten haben. Vermutlich nun, weil der Kommentar doch nur für Schüler bestimmt ist, für welche die Verweisung auf gelehrte Werke keinen Zweck hat, hat T. es unterlassen, die Quellen seiner Arbeit anzugeben. Weder Heine, noch v. Gruber, weder Nägelsbach, noch Zumpt sind citiert. Die einzige Ausnahme, die ich bemerkt habe, ist die Erwähnung Zumpts für die Wiedergabe eines Wortspiels (I 23), und auch diese ist so unbestimmt („von Zumpt wiedergegeben"), dafs, wer mit der betreffenden Litteratur nicht gerade vertraut ist, schwerlich erraten wird, welcher Zumpt und welche Schrift von ihm gemeint ist. Dagegen finden sich öfter Citate wie: „Schultz 447 A. 4." Wer nun die lat. Gramm. von Ferd. Schultz zufällig nicht kennt — und der Schüler, an dessen Gymnasium eine andere Grammatik eingeführt ist, braucht sie nicht zu kennen —, weifs mit einem solchen Citat gar nichts anzufangen.

Aus alledem ergiebt sich, dafs T.s Ausgabe für den Lehrer unbrauchbar, für den Schüler aber, wenigstens bei der Benutzung in der Schule, schädlich ist. Der erstere wird oberflächlichen Excerpten aus besseren Werken diese selbst vorziehn; der Schüler aber ist durch die Anmerkungen T.s immerwährend verleitet, mit den Augen unter dem Texte nach der Übersetzung oder einer anderweitigen Erleichterung seiner Arbeit zu suchen, statt seine ganze Aufmerksamkeit auf den lat. Text zu koncentrieren.

B. Abhandlungen.

1) E. Zeller, Die Philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwickelung. Dritter Teil, erste Abteilung. Die nacharistotelische Philosophie, erste Hälfte. Dritte Auflage. Leipzig 1880.

Auf diesen jetzt in neuer Auflage erschienenen Band von Zellers vortrefflichem Werk mache ich aufmerksam wegen des Abschnittes über Cicero (S. 648—668). Er handelt von Ciceros philosophischer Vorbildung, von dem Zwecke und der Eigentümlichkeit seiner philosophischen Schriftstellerei, besonders aber von

der Art seines Philosophierens. Als Gründe für Ciceros Hinneigung zur neueren Akademie führt Zeller aufser dem, was die Akademiker über Sinnestäuschungen und die Unmöglichkeit fester Begriffsbestimmungen gesagt hatten, ganz besonders die Uneinigkeit der Philosophen über die wichtigsten Fragen an. So richtig dies ist, so ist doch ein weiterer, für Cicero wesentlicher Bestimmungsgrund hierbei übersehen. Es ist durchaus glaublich, wenn er versichert, dafs sich ihm gerade diese philosophische Richtung durch die Rücksicht auf seinen Rednerberuf empfohlen habe: *mihi semper Peripateticorum Academiaeque consuetudo de omnibus rebus in contrarias partes disserendi non ob eam causam solum placuit, quod aliter non posset, quid in quaque re veri simile esset, inveniri, sed etiam quod esset ea maxima dicendi exercitatio. — — Nostra memoria Philo, quem nos frequenter audivimus, instituit alio tempore rhetorum praecepta tradere, alio philosophorum* (Tusc. II 9). — Der Text dieses Abschnittes von Zellers Werk ist in der neuen Auflage unverändert geblieben, ebenso die Anmerkungen dazu bis auf zwei, welche Ciceros philosophische Schriftstellerei betreffen (S. 650, 5. 651, 1). Zeller stellt hier kurz die wesentlichen Ergebnisse der Untersuchungen über die Quellen von Ciceros philosophischen Schriften zusammen, und gerade auf diesem Gebiete sind seit dem Erscheinen der 2. Auflage (1865) eingehende Studien gemacht worden. Er verweist dabei hinsichtlich der Philosophen, welche Cicero benutzt, auf diejenigen Stellen seines Werkes, an denen von diesen Philosophen die Rede ist, und giebt bei diesen die Litteratur an, die sie selbst und ihre Benutzung durch Cicero betrifft. Dadurch haben die Nachweisungen zu Posidonius und Panaetius, zu den Epikureern Zeno und Phaedrus, zu Clitomachus und Antiochus erhebliche Änderungen und Zusätze erhalten, und man gewinnt jetzt aus Zellers kurzen, aber vollständigen diesbezüglichen Zusammenstellungen den besten Überblick über den gegenwärtigen Stand jener Untersuchungen.

2) H. Diels, De Theophrasti opinionum apud Ciceronem vestigiis.

Dies ist der 9. Abschnitt in den Prolegomenis des Werkes, dessen vollständiger Titel lautet: Doxographi Graeci. Collegit, recensuit, prolegomenis indicibusque instruxit Hermannus Diels. Opus Academiae litterarum regiae Borussicae praemio ornatum. Berolini 1879. Diels weist in diesem Buche ein Werk des Theophrast, *περὶ δοξῶν* in 18 Büchern, als dasjenige nach, von welchem die späteren Zusammenstellungen philosophischer und naturwissenschaftlicher Lehrmeinungen, in erster Linie die unter Plutarchs Werken stehenden Placita philosophorum, ihren Ausgangspunkt und ihren besten Inhalt haben. Der erste Hauptteil von Diels' Buch, die Prolegomena, enthält die Untersuchungen über Geschichte und Zusammenhang jener Sammlungen, der zweite, Doxographorum Graecorum reliquiae, eine mit den besten Hülfs-

mitteln hergestellte Ausgabe derselben, darunter die Überreste der genannten Schrift des Theophrast, der dritte die reichhaltigsten Indices.

Theophrast hatte in jener Schrift die Lösung der philosophischen Probleme bei den voraufgegangenen Philosophen bis auf Plato dargestellt, und zwar so, dafs er für jede einzelne der in Betracht kommenden Fragen deren Beantwortung seitens der verschiedenen Philosophen durchging (Diels S. 102 ff.).

In dem angegebenen 9. Abschnitt nun zeigt Diels (S. 119 ff.) zunächst, dafs die von Cic. Ac. pr. II 118 gegebene Aufzählung von Philosophen und ihrer Meinungen *de principiis rerum, e quibus omnia constant* auf jene Schrift des Theophrast zurückgeht, freilich nur mittelbar, jedoch mit so genauer Anlehnung an die Vorlage, dafs sich einzelne Wendungen Ciceros ausweisen als Übersetzung theophrastischer Worte, wie sie in den Überresten von Theophrasts Schrift noch vorliegen. — Sodann bespricht Diels die bekannte Zusammenstellung der theologischen Lehren griechischer Philosophen von Thales bis auf die Stoiker im 1. Buch von Cic. de nat. deor. (25—41) und deren Verhältnis zu Philodem *περὶ εὐσεβείας*. Die betreffenden Abschnitte des Cicero und des Philodem stellt er in den Reliquiae S. 529—550 zu bequemer Vergleichung neben einander und begleitet sie mit kurzem Kommentar, welcher die wichtigeren Verschiedenheiten der Lesart und die sachliche Vergleichung mit der anderweitigen Überlieferung der betreffenden griechischen Philosopheme enthält. Der Zusammenhang zwischen diesem Philosophenverzeichnis und Theophrast ist jedoch weniger deutlich als bei jener Stelle der Academica. Für sicher hält ihn Diels, wenn auch unter Voraussetzung mannigfacher Vermittelung und Verunstaltung, soweit die älteren griechischen Philosophen, wie die ionischen und die Eleaten, in Betracht kommen, da deren Schriften in der Zeit nach Theophrast nicht mehr gelesen wurden (S. 128). — Die Vergleichung Ciceros mit Philodem giebt Diels Veranlassung, auch die Frage nach Ciceros unmittelbarer Quelle wenigstens zu berühren. Er ist der schon im vorjährigen Jahresbericht (S. 373) bei Besprechung der hierauf bezüglichen Untersuchungen von Hirzel und Schwenke gebilligten Ansicht, dafs Cicero nicht die Schrift des Philodemus, dafs vielmehr beide eine gemeinsame Quellenschrift benutzt haben. Er schliefst dies (wie auch Schwenke, N. Jahrb. f. Phil. 1879 S. 50) daraus, dafs bei Cic. I 39 und 40 einige Sätze stehen, die sich bei Philodem an der entsprechenden Stelle, obgleich sie lückenlos ist, nicht finden. Ferner will auch Diels den ganzen Vortrag des Velleius (de nat. d. I 18—56) auf zwei verschiedene Quellenschriften zurückführen, auf Phaedrus und auf Zeno. Denn des ersteren Schrift *περὶ θεῶν* hat sich Cicero kommen lassen (ad Att. XIII 39, 2) und gewifs auch benutzt, auf Zeno aber als das Vorbild des Velleius weist Cicero deutlich hin (I 59. 93 und 94).

Auf Phaedrus will nun Diels das Verzeichnis der Philosophen, auf Zeno das Übrige zurückführen. Der einzige Grund, den er gerade für eine solche Verteilung anführt, ist der, dafs das Verzeichnis bei Philodem, welches Diels mit Recht für ein treueres Abbild des Originals hält als die Zusammenstellung des Cicero, zu der milderen Natur des Phaedrus besser zu passen scheine als zu der heftigeren des Zeno. Hierdurch wird die Sache jedoch nicht entschieden. Wie viel Cicero und wie viel Philodem an dem gemeinsamen Original geändert haben, um ihrer Darstellung den Charakter zu geben, den sie jetzt hat, können wir in Ermangelung jenes Originals gar nicht beurteilen. Wir können auch nicht sagen, ob nicht einer von beiden oder beide nur mittelbar aus derselben Zusammenstellung geschöpft haben, ob nicht z. B. zwar Cicero den polemisierenden Zeno selbst, Philodem aber Zenos auch für ihn mafsgebende Vorlage benutzte. Ich kann daher noch jetzt auf die Schlichtung der widerstreitenden Meinungen verweisen, die ich im Jahresb. 1880 S. 373—378 versucht habe, und führe hier nur noch zur ferneren Bestätigung der dort (S. 377) geltend gemachten Thatsache, dafs Zeno für Philodem eine bestimmende Autorität war, einen von Diels (S. 127) zu anderen Zwecken citierten Titel eines Werkes des Philodem an: *τῶν κατ' ἐπιτομὴν ἐξειργασμένων περὶ ἠθῶν καὶ βίων ἐκ τῶν Ζήνωνος σχολῶν* (Vol. Hercul. V 2 1843 t. 1).

Noch auf zwei andere von Cicero überlieferte Zusammenstellungen von Lehrmeinungen früherer Philosophen kommt Diels in den Prolegomenis (S. 202 ff. und S. 224 ff.) zu sprechen: auf die über das Wesen des Todes und der Seele, Tusc. I 18—21, und über die Weissagung, de div. I 5 und 6. Auch diese beruhen nach Diels auf Sammlungen, die in dem genannten Werke des Theophrast ihre Grundlage haben. Was die unmittelbare Quelle dieser beiden Stellen betrifft, so ist für die aus de div. wohl sicher Posidonius anzunehmen, was auch Diels' Ansicht zu sein scheint (S. 225), da für das erste Buch de div. Posidonius als Quelle nachgewiesen ist (s. Jahresb. 1880 S. 383). Auf Posidonius geht auch wohl die Stelle aus den Tusculanen zurück, da die Benutzung des Posidonius für Tusc. I sehr wahrscheinlich ist (s. ebenda S. 387).

3) R. Beltz, Gymnasiallehrer in Schwerin i. M., Die handschriftliche Überlieferung von Ciceros Büchern de republica. Inaugural-Dissertation, der philosophischen Fakultät der Universität Jena vorgelegt. Schwerin 1880. 18 S. 4.

Der Zweck der Schrift ist, durch eine systematische, alles Einzelne berücksichtigende Würdigung des vatikanischen Palimpsests ausfindig zu machen, durch welche nachweisbaren Faktoren er zu dem geworden ist, als was er uns vorliegt. Im ersten Abschnitt legt Verf. dar, in welcher Weise der Schreiber der Hs. seine Vorlage abgeschrieben hat. Es geschah ohne eigenes

Verständnis und in einer Buchstabenform, die verschieden war von der der Vorlage. „Durch die Form der Buchstaben in seiner Vorlage, sowie durch ähnlich klingende Laute oder Worte ist er zu unzähligen Irrtümern veranlafst. An absichtliche Veränderung des Textes seinerseits ist nicht zu denken". In einem zweiten Abschnitt stellt B. fest, was sich über die Vorlage des Schreibers ermitteln läfst. Die Buchstaben derselben seien capitales gewesen, vielleicht die sogenannten capitales rustici. Als Zeit, in der sie geschrieben sei, lasse sich nur (mit du Rieu) das 6. Jhdt. als terminus ante quem feststellen. Sie gab den ciceronischen Text im ganzen rein wieder und hat besonders auch in der Orthographie von Ciceros Schreibweise viel bewahrt. Dafs sie auch Glosseme, in den Text gedrungene Randbemerkungen, enthielt, sucht B. durch Besprechung von 15 einzelnen Stellen nachzuweisen. Dieser Nachweis hat jedoch seine grofsen Schwächen. An mehreren und zwar den wichtigsten jener 15 Stellen ist die La. streitig, an den übrigen ist für das im Palimpsest Vorliegende die Möglichkeit einer andern Entstehungsursache, als durch ein Glossem in der Vorlage, nicht ausgeschlossen. Hierüber läfst sich also vor Anstellung weiterer Untersuchungen nicht urteilen. — In einem dritten Abschnitt behandelt B. die Thätigkeit des Schreibers zweiter Hand, des Emendators, und kommt in betreff desselben zu dem überzeugenden Ergebnis, dafs „ein des Lateins kundiger Schreiber die Abschrift nach einem Original, wahrscheinlich demselben, dessen sich der erste Schreiber bedient hat, durchkorrigiert hat, im allgemeinen gewissenhaft und ohne willkürliche eigene Veränderungen; doch ist nicht anzunehmen, dafs er Buchstabe für Buchstabe dem Archetypus gefolgt ist, sondern er ist einerseits mechanischen Irrtümern ausgesetzt gewesen und hat anderseits im Übereifer unmotiviert geändert" (S. 18).

4) Joh. Vahlen, De versibus nonnullis veterum poetarum Romanorum apud Ciceronem. Index lectionum Berol. 1879.

Cicero citiert, so führt Vahlen aus, Dichterstellen nicht mit der peinlichen Gewissenhaftigkeit des Grammatikers, dem es auf jedes einzelne Wort ankommt, sondern als Schriftsteller für Zeitgenossen, denen jene Dichterstellen wohl bekannt sind, für die also oft wenige, wenn auch abgerissene Worte genügen, um anzudeuten, was er meine. Es ist also falsch, wenn Tusc. I 34 die hdschr. Überlieferung

Nemo me lacrimis
Cur? volito vivu' per ora virum

von den Herausgebern mit alleiniger Ausnahme von Tregder vervollständigt wird nach Tusc. I 117 und Cato M. 73, oder wenn gar Fleckeisen (N. Jahrb. 1863 S. 192) sich auf die so erst vervollständigte Stelle Tusc. I 34 beruft, um zu beweisen, dafs auch Cato M. 74 das letzte Stück des Pentameters (*cur? volito vivu'*

per ora virum) nicht fehlen dürfe. Ähnliche Beispiele abgekürzter Citierweise sind de nat. d. III 72, de fin. II 106, de orat. III 167. Und wenn Fleckeisen meint, Cicero habe diejenige Stelle des Citats nicht weglassen können, durch welche der Gedanke, den er vorträgt, erst erläutert wird, so verfährt Cicero doch thatsächlich in derselben Weise de fin. II 71.

Das falsche Bemühen, Cicero vollständig citieren zu lassen, habe Schaden angerichtet Brut. 57. Da die hier angeführten Verse des Ennius bei Gell. 12, 2 etwas anders und bis auf die letzten Worte richtiger citiert werden, so hat man die Stelle im Brutus nach Gellius emendiert, immer aber mit dem Bestreben, die unvollständigen Versteile in unmittelbaren Zusammenhang zu bringen. Wenn für diesen auch nur wenige Worte fehlen, so ist er doch thatsächlich nicht vorhanden, und man habe im Brutus herzustellen:

Additur orator Corneliu' suaviloquenti
Ore Cethegus Marcu' Tuditano collega
Marci filius.
is dictust ollis popularibus olim
Qui tum vivebant homines atque aevum agitabant,
Flos delibatus populi
suadaeque medulla.

Ebensowenig dürfe Tusc. I 106 ein unmittelbarer Anschlufs der Worte des Pacuvius *priusquam ferae volucresque* an die vorangehenden, aber durch eine Bemerkung Ciceros davon getrennten Verse jenes Dichters durch Emendation hergestellt werden, vielmehr sei anzuerkennen, dafs Cicero aus einem längeren Canticum des Pacuvius ohne Rücksicht auf den Zusammenhang der Worte nur soviel heraushebt, als für seine Leser, denen die Stelle bekannt ist, genügte, sie daran zu erinnern. Wenn Cicero nach den angegebenen Worten des Pacuvius fortfährt: *metuit* (Deiphilus, der jene Worte bei Pacuvius spricht), *ne laceratis membris minus bene utatur, ne combustis non extimescit*, so sei dies ein Fingerzeig, dafs die Worte des Deiphilus *priusquam ferae volucresque* zu der Bitte desselben gehören, seinen Leichnam zu verbrennen. Und wenn Deiphilus in den von Cicero sodann mitgeteilten Versen seine Mutter auffordert, seine Gebeine nicht verkommen zu lassen, so sei zu verstehen: nach der Verbrennung. Daher sei in dem ersten dieser beiden Verse statt des handschriftlichen *relliquias semias*, wofür man gewöhnlich *relliquias semiesas* liest, herzustellen *relliquias semustas* (*semias* = *sem'tas*). Dafs Cicero schliefslich diese Verse des Pacuvius Septenare nennt, während es Octonare sind, erklärt Vahlen mit Recht für ein Versehen aus Flüchtigkeit, an dem nicht zu ändern sei.

Epist. ad Att. I 18 will V. die Überlieferung des Mediceus: *abest enim frater ἀφελέστατος et amantissimus metellus non homo*

sed litus atque aer et solitudo mera in folgender Weise verstehen: *abest enim frater ἀφελέστατος et amantissimus; Metellus non homo sed 'litus atque aer et solitudo mera'.* Nur diese letzten Worte von *litus* ab seien einem Dichter entlehnt, Metellus aber sei der Konsul dieses Jahres (60 v. Chr.), in dem der Brief geschrieben ist; Cicero stand mit ihm in persönlichem Verkehr, was hervorgeht aus einer andern Stelle desselben Briefes, ferner aus ad Att. I 18, 4. 20, 5 u. a. Cicero sage also: „Ich habe hier keinen Menschen, dem ich mich ganz anvertrauen könnte; mein Bruder ist nicht hier, der Konsul Metellus ist kein Mensch, sondern *litus atque aer et solitudo mera*; und du selbst bist fern". Diese Charakteristik, mit der nach V.s Ansicht Cicero hier den Metellus beehrt haben soll, ist zu ungeschlacht, als dafs sie wahrscheinlich sein könnte. Auch spricht dagegen der Umstand, dafs Cicero von Metellus in demselben Briefe an einer andern Stelle und in ganz anderer Weise spricht (*Metellus est consul egregius et nos amat* cet., eine Stelle, die Vahlen selbst anführt zur Bezeugung des Verkehrs zwischen Cicero und Metellus).

Dafs Tusc. I 116 (*Menoeceus non praetermittitur, qui item oraculo edito largitus est patriae suum sanguinem, Iphigenia Aulide duci se immolandam iubet, ut hostium eliciatur suo*) die Worte *ut ... suo* nicht für eine Dichterstelle anzusehen sind, schliefst V. mit Recht aus der engen Beziehung, in welche sie zu dem Vorangehenden gesetzt sind; denn aus diesem ist für die bezeichneten Worte zweimal *sanguis* zu ergänzen: *ut hostium sanguis eliciatur suo sanguine.* Es ist auch nicht nötig, diese Beziehung durch Veränderung des Textes noch enger zu machen, wie V. will, indem er *nam* vor Iphigenia einsetzt und interpretiert: *Menoeceus non praetermittitur, qui patriae suum sanguinem largitus est: patriae, inquam, largitus est sanguinem: nam Iphigenia non in patria obsessa sed Aulide duci se immolandam iubet non ut hostes pellantur a patria, sed ut hostium sanguis hostili in terra eliciatur suo.* Durch eine so scharfsinnige Differenzierung die Iphigenia von den andern hier angeführten Beispielen zu trennen, konnte nicht in Ciceros Absicht liegen, da er sie unstreitig ebenso wie die andern als Beispiel anführt von *clarae mortes pro patria oppetitae.* Vielmehr ist durch ein blofses Komma vor Iphigenia statt des Punktes der Anschlufs an das Vorhergehende auch äufserlich herzustellen. Man erhält dann die beliebte paarweise Aufzählung der Beispiele, die sich deutlich dadurch dokumentiert, dafs immer je zwei der hier aufgezählten Personen mit nicht zu verkennender Gleichförmigkeit namhaft gemacht werden: *Repetunt ab Erechtheo — commemorant Codrum* [so richtiger Vahlen als C. F. W. Müller: *Codrum commemorant*]; *Menoeceus non praetermittitur — Iphigenia ... iubet; Harmodius — Aristogiton; Lacedaemonius Leonidas, Thebanus Epaminondas.*

5) Dr. Gustav Behncke, de Cicerone Epicureorum philosophiae existimatore et iudice. Jahresbericht über die vereinigten Anstalten des Königl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums, der Königl. Realschule und der Königl. Vorschule zu Berlin. 1879.

B. geht davon aus, dafs die Grundanschauungen über die Bestimmung des Menschen und über Gott und Welt bei Epikur und bei Cicero einander so entgegenstehen, dafs man sich nicht wundern könne, wenn der letztere bei jeder Gelegenheit seiner Abneigung gegen den ersteren Ausdruck gebe. Dazu komme, dafs Cicero die Philosophie nicht fach- und berufsmäfsig, sondern als Dilettant betreibe, dafs er die Probleme derselben mehr in Rücksicht auf das praktische Leben behandle, dagegen die letzten Gründe, auf denen die Entscheidung derselben beruhe, nicht genügend prüfe. Unter diesem Mangel und jener Abneigung hätten nun Gerechtigkeit und Wahrheit in der Beurteilung des epikureischen Systems bei Cicero gelitten. Inwieweit dies der Fall sei, will B. untersuchen, und zwar zunächst auf demjenigen Gebiete, auf welchem der Gegensatz zwischen Cicero und Epikur am gröfsten ist, in der Ethik. Über die Grundfragen der Ethik hat sich Cicero mit Epikur auseinandergesetzt in den beiden ersten Büchern de finibus bonorum et malorum. Diese also sind der eigentliche Gegenstand von B.s Abhandlung. Dafs nun Cicero, bevor er den Torquatus Epikurs Lehre vom höchsten Gut vortragen läfst (I 29—72), in kurzem Überblick über die gesamte epikureische Philosophie aburteilt (17—26), wird ihm von B. übel vermerkt. Dieser Abschnitt habe zu dem Hauptinhalte des Buches keine Beziehung und sein Vorhandensein habe deshalb keinen Sinn. Hiermit wird dem Cicero Unrecht gethan. Denn es ist zunächst unrichtig, die Anlage von Ciceros erstem Buch so aufzufassen, als sollte dieser kurze vorausgeschicke Abschnitt auf gleicher Linie stehen mit dem ganzen nachfolgenden Vortrage. So fafst es aber B. auf, wenn er erklärt: 'Libri primi disputationem exordio misso in duas partes divisam esse apparet' (S. 11). Schon der äufsere Umfang der beiden Abschnitte steht einer solchen Annahme entgegen; jene allgemeine Beurteilung der epikureischen Philosophie nimmt in der Ausgabe von C. F. W. Müller etwas über drei Seiten ein, der Vortrag des Torquatus deren sechzehn. Sodann ist klar, dafs jener vorausgeschickte Abschnitt zu dem nachfolgenden Vortrage von Cicero durchaus nicht in Beziehung gesetzt ist; er ist vielmehr von diesem unabhängig: nur so ist die Beurteilung des Grundprinzips der epikureischen Ethik schon an dieser Stelle (23—26) nicht völlig sinnlos. Und diese Sonderstellung des Abschnitts ist deshalb kein Fehler, weil er nicht ein integrierender Bestandteil der eigentlichen Abhandlung ist, sondern nur zu deren Einkleidung dient. Er soll den Vortrag des Torquatus in der fingierten Unterredung motivieren. Für diesen Zweck genügt das von Cicero Gebotene

vollkommen, und man hat kein Recht, mit B. dies oder jenes zu vermissen und an Ciceros Behandlung des Gegebenen wegen mangelnder Gründlichkeit Ausstellungen zu machen. Auch beziehen sich Ciceros Worte in § 13 *quam* [*Epicuri rationem*] *a nobis sic intelleges expositam, ut ab ipsis, qui eam disciplinam probant, non soleat accuratius explicari* nicht, wie B. glaubt (S. 12), auf jene kurze allgemeine Beurteilung der epikureischen Philosophie (17—26), sondern, wie der Zusammenhang mit dem Vorausgehenden an jener Stelle ohne allen Zweifel lehrt, auf Ciceros ausführliche Darlegung der epikureischen Lehre vom höchsten Gut.

Den Vortrag des Torquatus führt uns B. in sehr eingehender Inhaltsangabe vor und nimmt bei zwei Abschnitten desselben zu näheren Erörterungen Anlafs. Madvigs Bemerkungen zu § 55 bis 57, dafs die Lehre Epikurs von dem Unterschied und den Vorzügen der geistigen Lust vor der körperlichen der Folgerichtigkeit und die Darstellung hier des rechten Zusammenhangs ermangele, sucht B. als unbegründet nachzuweisen, gröfstenteils mit Erfolg. Von derselben Art sind B.s Bemerkungen zu § 63 und 64, wo Cicero die Erkenntnis- und die Sittenlehre Epikurs in Zusammenhang bringt mit der Naturlehre desselben. Nachdem B. schliefslich den mehr aphoristischen als systematischen Charakter von Ciceros Darstellung getadelt und dargelegt hat, wie Cicero es etwa hätte machen sollen, fügt er noch einige Bemerkungen darüber hinzu, dafs der Vorwurf, den Cicero gegen Epikur und seine Anhänger wegen des Mangels an Schärfe und Gewandtheit in der Verteidigung ihrer Lehren ausspricht (de fin. III 2 und 3), so allgemein wenigstens die griechischen Epikureer zu Ciceros Zeit nicht treffe. Vielmehr sei deren Einwirkung auch bei Cicero in den nicht ausschliefslich auf den Nutzen gegründeten Erklärungen der Freundschaft nicht zu verkennen (I 69 und 70).

Das Ergebnis der Abhandlung ist, dafs die Befürchtung, Cicero habe in der Darstellung der epikureischen Lehre Wahrheit und Gerechtigkeit verletzt, sich wenigstens im 1. Buch von de finibus nicht erfüllt, wenn auch zuzugeben ist, dafs man in Ciceros Darstellung an mehreren Stellen diejenige Übersichtlichkeit, Klarheit und Ordnung vermifst, die nur aus einer vollkommenen Beherrschung des Stoffes hervorgehen würde. Übrigens hat der Verf. das Thema, welches die Überschrift seiner Abhandlung ankündigt, in dieser bei weitem nicht erschöpft; er sagt selbst am Schlufs: 'permultas reliquimus non expedita'.

6) **Quaestiones Tullianae. Accedit quaestionum Statianarum particula II. Scripsit Ludovicus Polster. Ostrowo 1879. Beilage zum Programm des Gymnasiums.**

Die Quaestiones Tullianae enthalten in gespreiztem Latein kritische Beiträge zu den Schriften des Cicero, darunter zu fünf-

zehn Stellen der philosophischen Schriften. De nat. deor. I 34 haben die Hss: *ex eadem Platonis schola Ponticus Heraclides puerilibus fabulis refersit libros, et tamen modo mundum, tum mentem divinam esse putat.* Während nun die Herausgeber entweder *tamen* streichen oder *tum* lesen statt *tamen modo*, will P. lesen: *et numen modo mundum* cet. Es ist jedoch in dieser ganzen Aufzählung der Philosophen (de n. d. I 25—41) nicht vom *numen deorum* die Rede, und das Wort *numen* kommt darin nicht ein einziges Mal vor; es ist vielmehr immer nur die Frage: was wurde von diesem oder jenem Philosophen für Gott oder für göttlich erklärt? Daher kehren die Ausdrücke *deus* und *divinus* fortwährend wieder, und auch an unserer Stelle ist *divinam esse* Prädikat zu dem geteilten Subjekt *modo mundum tum mentem.* Ein nach P.s Vorschlag vorangestelltes Prädikatssubstantiv *numen* würde den Bau des Satzes zerstören. — Ebd. II 132 steht in den Hss. *aestus maritimi multum accedentes et recedentes.* Statt *multum* schreibt man entweder *mutuo*, was C. F. W. Müller mit Recht zurückweist, oder klammert es als unecht ein. P. will dafür setzen *in altum.* Dieses Adjektivum hat für die See seine feststehende Verwendung; *in altum* heifst „auf die hohe See“, was doch das Gegenteil wäre von der an u. St. mit *accedentes* gemeinten Flutbewegung. Auch ist die zu Grunde liegende Anschauung bei *accedentes* und *recedentes* nicht “auf und nieder“, wozu *in altum* passen würde, sondern „hin und her“, wozu es nicht pafst. — II 137 vervollständigt man die handschr. La. *atque inde aliae pertinentes sunt (viae)* gewöhnlich durch Einschiebung von *alio* vor *pertinentes.* P. will lesen: *atque inde aliae viae pertinentes sunt.* Dadurch wird *pertinentes sunt* zu einem nicht wahrscheinlichen Prädikat gemacht; Cicero hätte wohl geschrieben *pertinent.* In dem Satz ist vielmehr *sunt* allein das Prädikat, *pertinentes* aber ist Attribut zu *aliae* und mufs notwendig noch eine örtliche Bestimmung erhalten, die die Erstreckung durch einen Raum oder nach irgend einer Seite bezeichnet, da es sonst alles Inhalts entbehrt. Den absoluten Gebrauch von *pertinere*, den P. hier annimmt, will er auch § 139 finden in den Worten: *eorumque (nervorum) implicationem corpore toto pertinentem*, während hier doch *corpore toto* sehr deutlich die erforderliche örtliche Bestimmung enthält. Die Einsetzung von *viae* dagegen an der obigen Stelle ist durchaus unnötig, da es aus dem Vorhergehenden leicht ergänzt wird. — De rep. I 37 spricht Philus zu Scipio nach dem Palimpsest: *spero multo uberiora fore quae a te dicentur quam illa, quae a Graecis nobis scripta sunt omnia.* Das unhaltbare *nobis* will P. durch *omnibus* ersetzen, was viel plumper und ungeschickter wäre als die Vermutung Orellis: *quae a Graecis hominibus scripta sunt.* — Ebd. II 64 steht in der Hs.: *iusto quidem rege cum est populus orbatus, pectora diu tenet desiderium, sicut ait Ennius, post optimi regis obitum.*

Selbst wenn man dies mit C. F. W. Müller nicht für ein wörtliches Citat aus Ennius hält, so ist *diu* doch immer etwas matt. Nun steht in der Hs. über dem *u* von *diu* ein *a*; deshalb liest P.: *pectora dia tenet desiderium.* Was es aber für einen Sinn haben soll, das verwaiste Volk mit *pectora dia* zu bezeichnen, ist mir unverständlich. Vielleicht ist zu lesen *pectora pia*, wobei aus Quantitätsrücksichten ebensowenig wie bei *diu* an ein wörtliches Citat zu denken wäre. — Tusc. II 40 liest P.: *pernoctant venatores in nive, in montibus uri se patiuntur, dein* (st. *inde*) *pugiles caestibus contusi ne ingemescunt quidem.* Der Anschlufs an das Vorangehende, den *dein* bezeichnen würde, ist hier nicht angebracht, wo nur beliebige Beispiele aufgegriffen werden; im übrigen vgl. Jahresb. 1880 S. 393. — De nat. d. III 7 will P. *exeri* (= *exseri*) lesen statt des handschr. *exuri*. *Exserere* scheint jedoch von Cicero gar nicht gebraucht worden zu sein, da es auch Phil. 11, 13 auf Konjektur beruht. — De nat. d. III 50 sagt Cicero nach den Hss.: *Erechtheus Athenis filiaeque eius in numero deorum sunt; itemque Leonaticum est delubrum Athenis, quod Leocorion nominatur.* P. liest *Leo anticum* statt *Leonaticum.* Hierbei soll *Leo* der Gen. sein, *delubrum anticum* aber heifsen: 'templum in antis'. Nun giebt es aber gar kein Adj. *anticus* im Sinne von *in antis*; *anticus* heifst vielmehr entweder „der vordere“ oder ist = *antiquus.* Wollte man nun auch zu der letzteren Bedeutung von *anticus* seine Zuflucht nehmen, so steht der Richtigkeit der Konjektur doch noch der Umstand entgegen, dafs sowohl nach der Auffassung Ciceros, wie aus dem an die Töchter des Erechtheus anschliefsenden *itemque* hervorgeht, als nach der überlieferten Sage das *Λεωκόριον* nicht ein Heiligtum des Leos, sondern seiner Töchter war. — Tusc. III 12 steht in den Hss.: *est naturabile in animis tenerum quiddam atque molle*, wofür P. vorschlägt: *est natura debile in animis et tenerum quiddam atque molle.* Wer beweisen will *non cadere in sapientem aegritudinem*, kann zwar noch zugeben *in animis esse tenerum quiddam atque molle*, würde sich aber seinen Beweis sehr erschweren, wenn er auch noch zugestehen wollte *natura in animis esse debile quiddam.* Die Sache ist von C. F. W. Müller erledigt (s. Jahresb. 1880 S. 343), und es ist entschieden zu mifsbilligen, dafs P. sich um Müllers Lesart und seine eingehende Begründung derselben nicht kümmert und nicht versucht, sie als unrichtig nachzuweisen, bevor er seine eigene Konjektur vorbringt. Noch weiter geht die Nachlässigkeit, wenn P. zu Acad. post. I 32 eine Lesart als neu in Vorschlag bringt (*denique tradebatur* statt *in qua tradebatur*)), die bei Müller schon im Texte steht, zumal Müllers Ausgabe P. nicht unbekannt ist.

Einige andere Vermutungen Polsters sind zwar nicht ganz sicher, haben aber doch mehr für sich als die obigen. De nat. d. II 40 wird in der handschr. La. *solis calor et candor illustrior*

est quam ullius ignis, weil hier nur von der Wirkung der Sonne auf den Gesichtssinn die Rede sein darf, gewöhnlich *calor* gestrichen; P. liest *solis color et candor*, nicht unwahrscheinlich, wenn nur von der Farbe der Sonne die Rede sein dürfte. — De div. I 16 haben die mafsgebenden Hss. *etiam si quo quidque fiat ignorem, quid fiat intellego.* P. vermutet: *qui quidque fiat*, nicht übel, aber Christs Vermutung, dafs statt des *quo* der Hss. zu lesen sei *quor* = *cur* ist wegen des mehrfachen *cur*, das in den vorangehenden Sätzen steht, wahrscheinlicher. — De rep. II 36 schreibt P. statt der handschr. La. *postquam bello subegit*, für die kein Nachsatz vorhanden ist: *posteaque bello subegit*, und in einem Fragment aus dem 5. Buche von de rep. (bei Nonius *inbuere* p. 521): *erat enim* (*Mummius*) *odio doctorum rhetorum imbutus* statt *odio quorum rhetorum*.

Sehr wahrscheinlich ist eine Vermutung P.s zu de nat. d. II 133. Hier bezeichnet Cicero nach den Hss. die Antwort, die auf einige Worte des Amphio in einem Stücke des Pacuvius wohl ohne Zweifel der Chor giebt, mit den Worten: *tum Attici respondent*. Statt dessen liest P.: *thymelici* (= thumelici) *respondent*. Diese Bezeichnung für den Chor kommt z. B. auch bei Vitruv vor; s. Georges Lat.-Deutsch. Handwb. II[7] 2799.

C. Aus Zeitschriften.

1) C. F. W. Müller, Zu Ciceros Laelius. Zeitschr. f. d. GW. 1879 S. 14—24.

Gegenüber den Ausstellungen, die J. Rhode in der Recension von Müllers Ausgabe des Seyffertschen Laelius (Zeitschr. f. d. GW. 1878 S. 506—538) hinsichtlich der Textkritik erhebt, giebt Müller die Gründe an, die ihn bestimmt haben, bei der Herausgabe des Laelius in der Teubnerschen Gesamtausgabe des Cicero seine Ansichten festzuhalten.

2) Gustav Schneider, Das Platonische in § 77 und 78 von Ciceros Cato Maior. Ztschr. f. d. GW. 1879 S. 689—707.

Verf. sucht § 77 *dum sumus inclusi . . modo atque constantia* und 78 *cum tanta celeritas . . reminisci et recordari* auf Plato zurückzuführen; und zwar sei 77 dem Timaeus entlehnt, für 78 Phaedrus, Phaedon und Menon berücksichtigt. Dafs die Worte Ciceros hier einige platonische Gedanken enthalten, ist klar und von ihm selbst ausgesprochen (§ 78 a. E.) Dafs er aber zur Abfassung dieser wenigen Sätze die betreffenden Schriften Platos direkt benutzt habe, ist nicht wahrscheinlich, weil die Benutzung so vieler Schriften für so wenige Worte zu seiner Art zu arbeiten nicht pafst. Doch könnten ihm die platonischen

Gedanken so zusammengeordnet, wie wir sie hier finden, nebst den Anführungen des Pythagoras und Xenophon in der Schrift eines Stoikers vorgelegen haben, woran zu denken namentlich § 77 veranlafst (*ut essent . . . qui caelestium ordinem contemplantes imitarentur eum vitae modo atque constantia*; vgl. de nat. d. II 37 nach Chrysippus: *homo ortus est ad mundum contemplandum et imitandum*; Schneider S. 695). Auch dann behält des Verf.s Nachweis, auf welche platonischen Schriften und Lehren jene platonischen Sätze zurückgehen, seinen Wert, besonders für § 78. Denn die Zürückführung von 77 auf den Timaeus ist doch nur unter bedeutenden Umwegen und Umdeutungen zu erreichen. — Dafs Cicero sich um stoische Schriften über das Alter bekümmert hat, geht hervor aus der Anführung des Stoikers Aristo (§ 3), der in einer solchen Schrift den Tithonos sprechen liefs.

3) C. F. W. Müller, Zu Ciceros Laelius. Zeitschr. f. d. GW. 1880. S. 612—617.

M. tritt hier den Bemerkungen Naucks entgegen, mit denen dieser im Vorwort zur 8. Aufl. seiner Laelius-Ausgabe seine Auffassung mehrerer Stellen gegen M. in Schutz nimmt. Dafs Lael. 48 *diffundantur et contrahantur* von Nauck mit Unrecht festgehalten wird und zu lesen ist *diffundatur et contrahatur*, ist richtig; denn im Vorhergehenden folgt auf die Mifsbilligung einer *virtus dura et quasi ferrea* die Anerkennung einer *virtus in amicitia tenera atque tractabilis*, der durchaus passend die Eigentümlichkeit beigelegt wird: *ut et bonis amici quasi diffundatur et incommodis contrahatur*. Den Gen. *amici* konnte der Abschreiber leicht für den Nom. Plur. ansehen und die Prädikate darnach einrichten. — Dafs 65 *aliquid violatum* in *aliquid* ein Acc. des Inhalts zu sehen ist, wird von Nauck ohne Grund bestritten, da M. (Laelius von Seyffert-Müller S. 423) mehrere derartige Fälle angeführt hat. — § 16 ist *de amicitia* zu *disputaris* zu konstruieren, zu *quid sentias* zu ergänzen. In den übrigen Fällen sind die Bemerkungen Naucks überzeugender als die Entgegnungen M.s; ich verweise für dieselben auf das Vorwort Naucks.

4) E. Hartfelder, Zu Cicero de divinatione. N. Jahrb. f. Phil. 1879 S. 270.

De div. I 5: *e quibus* (*philosophis*) . . *Colophonius Xenophanes unus qui deos esse diceret divinationem funditus sustulit*. So die mafsgebenden Hss. Dies sei aber ein grober Verstofs gegen die Geschichte der Philosophie; Xenophanes sei keineswegs der einzige unter den ältesten griechischen Philosophen gewesen, der die Existenz der Götter behauptete. Das sagt Cicero aber auch nicht; hätte er sagen wollen, dafs Xenophanes der einzige war, der die Existenz der Götter behauptete, so müfste es statt *diceret* heifsen *dixit*. Der Konjunktiv jedoch und die Stellung von

unus, das zu *sustulit* gehört, nicht zu *diceret*, zeigen deutlich, daſs zu übersetzen ist: Xenophanes hat als der einzige von der Beschaffenheit, daſs er die Existenz von Göttern behauptete, d. h. allein unter den das Vorhandensein der Gottheit behauptenden Philosophen, die Weissagung völlig beseitigt. Durch H.s Vermutung *unum qui deum esse diceret* erhielten wir eine hier ganz zwecklose beiläufige Notiz, in der der Konj. *diceret* unverständlich wäre.

5) F. Schöll, Litterarisches zu Plautus und Terentius. N. Jahrb. f. Phil. 1879 S. 39 ff.

Hier wird nebenbei eine Stelle aus Cicero de rep. (IV 11, bei Augustin. de civ. dei II 9) besprochen, wo es heiſst: *Periclem .. violari versibus et agi in scaena non plus decuit, quam si Plautus noster voluisset aut Naevius Publio et Gnaeo Scipionibus aut Caecilius Marco Catoni maledicere.* Daſs Cicero von den Invektiven des Naevius gegen die römischen Groſsen nichts gewuſst habe, ist freilich unwahrscheinlich. Als Gegenstand jener Angriffe werden speziell die Meteller genannt, die denn auch zur Zeit des zweiten punischen Krieges bei weitem nicht die bedeutende Rolle gespielt haben wie die beiden in Spanien gefallenen Scipionen. Und daſs Naevius auch diese angegriffen habe, müssen wir, so lange nicht unzweideutige Beläge beigebracht werden, für unerwiesen und unwahrscheinlich, die obigen Worte Ciceros also für unanfechtbar halten. An dem Gebrauch von *aut* ist nichts auszusetzen. Schöll will statt *aut Naevius* lesen: *ut Naevius.* Hierdurch würde daran erinnert werden, daſs auch in Rom bedeutende Männer in der Komödie angegriffen wurden, wie Perikles in Athen, ganz gegen die Richtung und Absicht des von Cicero ausgesprochenen Gedankens.

6) H. Diels, Zu Cic. Tusc. I 19, 43. Rhein. Mus. 1879 S. 487—491.

D. weist nach, daſs Tusc. I 43 die den Aufenthaltsort der Seele nach dem Tode bezeichnenden Worte *iunctis ex anima tenui et ex ardore solis temperato ignibus* von Corssen (de Posidonio Rhodio Ciceronis in libro I Tusc. disp. et in Somnio Scipionis auctore Bonnae 1878 S. 46) unrichtig auf die Milchstraſse gedeutet werden. Die gewöhnliche Deutung der Worte, z. B. bei O. Heine, sei richtig. Daſs trotzdem nicht nur diese Stelle der Tusculanen, sondern auch Somnium Scip. 16, wo als Sitz der Seele nach dem Tode die Milchstraſse angegeben wird, auf Posidonius zurückgehe, sucht D. dadurch möglich zu machen, daſs er annimmt, Posidonius habe die letztere Ansicht nicht als die seinige hingestellt, sondern als die Ansicht früherer, etwa des Pythagoras oder Heraclides Ponticus, angeführt.

7) Ernst Schulze, Zu Cicero de finibus. Rhein. Mus. 1880 S. 483.

De fin. I 23 soll in den Worten *confirmat autem illud vel maxime, quod ipsa natura, ut ait ille, sciscat et probet, id est*

voluptatem et dolorem nach *id est* ein erklärendes Verbum ausgefallen und dadurch die Konstruktion gestört sein. Man müsse lesen: *id est iudicet, voluptatem et dolorem.* Nach *sciscat et probet* wäre *iudicet* eine ganz unwahrscheinliche Verwässerung des Ausdrucks, da *sciscat et probet* schon ein sehr bestimmtes *iudicium* enthalten. Von dem Ausfall eines erklärenden Verbums nach *id est* und einer Störung der Konstruktion ist auch nichts zu merken, wenn man nur *quod* richtig versteht, nämlich als Relativum zu *illud.* Sch. scheint es für die Konjunktion angesehen zu haben.

8) C. A. Lehmann, Quaestiones Tullianae. Hermes 1879 S. 212 ff. 451 ff. 621 ff.

Es werden hier viele Stellen aus den Reden und einige aus den philosophischen Schriften kritisch besprochen. Die letzteren sind:

De leg I 34 liest man *cuius [amicitiae] est ea vis, ut simul atque sibi aliquid alter maluerit, nulla sit.* Der Gegensatz von *sibi* zu einem hinzuzudenkenden *quam alteri* (nicht *utrique*, wie Lehmann meint) ergiebt sich aus den angeführten Worten und aus dem Zusammenhange mit dem Vorangehenden sowie aus der Stellung von *sibi*, und es bedarf nicht einer besonderen Bezeichnung dieses Gegensatzes, wie sie L. S. 214 durch Einschiebung von *uni* nach *alter* herstellen zu müssen glaubt.

De leg. II 26 wird eine Ansicht des Thales mitgeteilt: *homines existimare oportere omnia, quae cernerent, deorum esse plena; fore enim omnes castiores, veluti cum in fanis essent maxime religiosis.* Dies wenigstens macht man aus der handschr. Überlieferung. Was L. S. 215 an dem letzten Satze auszusetzen hat, ist unerheblich. Er selbst will *veluti* nicht, wie es hier geschieht, vergleichend nehmen, sondern dadurch ein Beispiel zu *fore enim omnes castiores* angereiht sehen und unter Berücksichtigung des Umstandes, daſs in den Hss. *religiosus* oder auch *religiosos* steht, lesen: *veluti cum in fanis essent, esse maxime religiosos.* Schwerlich jedoch ist *cum in fanis essent esse maxime religiosos* ein Beispiel für den Satz: *homines omnia deorum esse plena existimantes fore castiores.*

De fin. V 96 haben die geringeren Hss.: *quae enim dici posse non arbitrabar, ea dicta sunt a te nec minus plane quam dicuntur a Graecis verbis aptis.* In den besseren steht *verbis* nach *plane.* L. (S. 621) hält *plane verbis* für richtig und liest dann *Graecis optimis* statt *aptis.* Die Richtigkeit von *plane verbis* soll hervorgehen aus Madvigs Bemerkung zu I 36. Darnach stände *plane verbis* auf gleicher Stufe mit Ablativen wie *studiose antiqua persequeris claris et fortibus viris commemorandis* (I 36) oder *gubernatoris ars utilitate non arte laudatur* (I 42). Man sieht, daſs diese Ablative hier bei Verben stehen, nicht bei einem Adverbium. *Plane verbis* ist in der That unmöglich, und es ist auch keinem

der bisherigen Kritiker eingefallen, es für richtig zu halten. Und ob Cicero gerade die Schriftsteller, denen er den Stoff zu seinen philosophischen Schriften entlehnt, mit *Graeci optimi* bezeichnen würde, ist mindestens zweifelhaft. *Verbis aptis* ist mit Baiter und C. F. W. Müller, dessen adnotatio critica hier zu vgl. ist, für eine in den Text gedrungene Interpretation von *plane* zu halten.

De fin. V 36 haben die besseren Hss.: *iam vero animus non esse solum sed etiam cuius modi debet esse, ut et omnes partes suas habeat incolumes et de virtutibus nulla desit*; die geringeren *cuiusdam modi.* L. (S. 622) meint, dafs ein Versehen wie *cuius modi* statt *cuiusdam modi*, da es sonst in den besseren Hss. nicht vorkomme, in diesen auch nicht denkbar sei; und da II 63 in den schlechteren Hss. *cuius generis* oder *cuiusvis generis* stehe statt *eius generis*, so sei auch an unserer Stelle *cuiusdam* die unzuverlässigere, *cuius* die zuverlässigere Überlieferung und aus dieser zu entnehmen, dafs Cicero geschrieben habe: *eius modi.* Läfst sich auch gegen diese Begründung manches einwenden, so ist die Konjektur doch sehr ansprechend. Gleichwohl werden wir, da die Lesart der geringeren Hss. einen Sinn giebt und diese oft genug im Gegensatz zu den besseren B E die La. der besten, aber nur bis IV 16 reichenden Hs. A haben (s. Jahresb. 1879 S. 190 ff.), bei *cuiusdam modi* stehen bleiben müssen.

De fin. II 56 empfiehlt L. (S. 623) die Konjektur von M. Haupt: *cum Medusa si opus erit dimicabit* (statt des handschriftlichen, völlig sinnlosen *cum causa*). Gegenüber von Madvigs Einwand, dafs dies zu poetisch wäre, verweist L. auf de fin. V 55, wo Cicero Endymion erwähnt, erklärt sich aber nicht über Mg.s weiteren Einwand, dafs wegen der darauf folgenden Worte bei diesem Kampfe ein *facinus* deutlich sein müsse.

De fin. IV 59 will L. (S. 623) in den Worten *omniaque, quae dura difficilia adversa videantur, ea virtutibus eis, quibus a natura essemus ornati, obteri posse: non faciles illas quidem nec contemnendas: quid enim esset in virtute tantum? sed* cet. nach *contemnendas* einsetzen *contentiones.* Dies soll dann ähnlich sein wie II 75 *rem difficilem et obscuram.* Während sich aber hier diese Worte an das Vorausgehende bequem anschliefsen (Madvig: 'rem videlicet difficilem nos non intellegere dicitis'), hätte an u. St. ein Anschlufs von *non contemnendas contentiones* an *omnia dura obteri posse* keinen Sinn. Nicht *contentiones* ist ein geeignetes Subjekt zu *obteri posse,* sondern, was Ernesti und andere eingesetzt haben, *res*: *non faciles illas quidem res nec contemnendas.*

De fin. IV 60 setzt L. (S. 624), um den Abschlufs der sachlichen Erörterung zu bezeichnen, vor *si de re disceptari oportet* ein *igitur* ein, wozu das letzte Wort des vorangehenden Satzes *degatur* die Möglichkeit gewährt. Es ist jedoch zu beachten, dafs in den vorangehenden Sätzen nicht mehr blofs von den Dingen

selbst, um die es sich handelt, sondern auch von ihrer Benennung die Rede ist. Zu den hierbei kurz nach einander gebrauchten Worten *dixit-appellant-appellat* (§ 60) steht das nachfolgende und betonte *re* in einem Gegensatze, der stark genug ist, die Verbindung zwischen den Sätzen herzustellen. *Igitur* ist also nicht notwendig, obgleich es, da man es auf den ganzen vorangehenden Abschnitt beziehen könnte, möglich wäre.

Ähnlich steht es mit de fin. II 17, wo es heifst: *Zenonis est, inquam, hoc Stoici; omnem vim loquendi, ut iam ante Aristoteles, in duas tributam esse partes, rhetoricam palmae, dialecticam pugni similem esse dicebat.* Dafs Cicero dies nicht geschrieben haben könne, sondern, wie L. meint, entweder *qui omnem* oder *omnem enim* geschrieben haben müsse, ist keineswegs erwiesen.

Endlich will L. de fin. IV 56 statt des unhaltbaren *aptae habiles* lesen *optabiles*. Es handelt sich hier um die Bezeichnung der stoischen *προηγμένα*. Dafs Cicero dafür *optabilis* verwandt habe, ist von L. nicht nachgewiesen. In den von ihm angeführten Beispielen (IV 62. 63. III 46) ist von *optabilior vita* die Rede. Dagegen entspricht allen Anforderungen die Vermutung von O. Heine (N. Jahrb. f. Phil. 1866 S. 245): *aestimabiles*, die von Madvig (3. Ausg. S. 562) gebilligt und von C. F. W. Müller mit Recht in den Text aufgenommen ist. L. scheint sie nicht gekannt zu haben, da er doch sonst wohl unternommen haben würde, die Vorzüge seiner Konjektur vor der Heines darzulegen.

9) **W. Schmitz, Zu Cicero.** Hermes 1879 S. 480.

Tusc. II 26 sei mit Beseitigung von *de* vor *Graecis* zu lesen: *studiose equidem utor nostris poetis sed, sicubi illi defecerunt (verti enim multa), Graecis, ne quo ornamento . . careret Latina oratio.* Auch diese Konjektur[1]) leidet an der falschen Zeitenfolge *utor ne-careret.* Im übrigen s. Jahresb. 1880 S. 392.

10) **J. Vahlen, Varia,** Hermes 1880 S. 257 ff.

Darin Nr. XVIII einige Bemerkungen zu C. F. W. Müllers Ausgabe von Cic. de rep. Dieser liest I 71 mit Moser u. a.: *Tum Laelius: Tuum vero, inquit, Scipio, ac tuum quidem unius.* Statt dieses letzten Wortes steht in der Hs. *munus.* Mit Recht sieht V., wie früher schon Steinacker, den Fehler der Hs. nicht in diesem letztern Worte, sondern in dem ersten *tuum* und liest: *Tum Laelius: Tu vero, inquit, Scipio, ac tuum quidem munus.* — Zu I 68 weist V. die Richtigkeit der handschr. La. *ut iam ad sermonis mei morem revertar* nach, während M. mit anderen *auctorem* giebt statt *morem.* Scipio spricht hier diese Worte, nachdem er soeben ein längeres Citat aus Plato gegeben

---

[1]) Dieselbe Vermutung ist gleichzeitig ausgesprochen worden von R. Schnee in der Ztschr. f. d. GW. 1879 S. 558.

hat. Mit *auctorem*, das man wegen des bald folgenden *ait ille* statt *morem* eingeführt hat, soll Plato gemeint sein; aber 'ab auctore sermonis ille omnino non discessit, discessit paullisper dum interpretatur a sui sermonis more, ad quem iam revertitur; neque obstat quod rursus sententias quidem Platonis refert, nam refert, ut saepe alias, suo iam sermone, non ab illo conversas' (Vahlen S. 266). — Mit Recht mifsbilligt es V., dafs M. I 13 eine sichere Verbesserung von Baiter nicht gelten läfst, der hier in den Worten *in qua (disputatione) nihil fere quod magno opere ad rationes omnium rerum pertineret praetermissum* nach *rerum* ein *p.* hinzufügt. Durch Einschiebung dieses Buchstabens, welcher *publicus* bedeutet, stellt V. auch III 43 die richtige Lesart her, indem er liest: *Quae enim fuit tum Atheniensium res p.* Die Notwendigkeit dieser Verbesserung ergiebt sich aus dem Zusammenhang, in welchem die Stelle steht. — Die Interpunktion und hiermit die Beziehung des Pron. berichtigt V. I 14, wo zu lesen ist *P. Africanus, hic Pauli filius*, nicht: *P. Africanus hic, Pauli filius.* — Dafs in der schon angeführten Stelle I 13 zu *praetermissum* etwas fehlt, ist klar. Dafs aber, wie V. meint, zu lesen ist *praetermissum puto*, nicht, wie M. liest, *est praetermissum*, ist doch nicht so sicher. Vielleicht ist wegen der Ähnlichkeit der Endung von *pertineret* zu lesen: *erat praetermissum.* — Zu II 51 weist V. mit Recht die auch von Müller in den Text aufgenommene Konjektur von Bernays, *tripertito* statt des handschriftlichen PERIPEATETO, zurück und hält *peripatetico* für möglich: *quam (rem publicam), ut perscripsit Plato, sibi ipsi Socrates peripatetico illo in sermone depinxerit.* Dies ist jedoch nicht wahrscheinlich. Cicero hält zwar die Differenzen zwischen Akademikern und Peripatetikern für unerheblich, identifiziert sie jedoch nicht so bestimmt, um gelegentlich kurzweg die einen für die anderen zu nehmen. Überdies würde die Anwendung der Bezeichnung „peripatetisch“ schon auf Sokrates einen wunderlichen Anachronismus enthalten. Ich glaube, dafs zu lesen ist *ΠΕΡΙ ΠΟΛΙΤΕΙΑC* und dafs Cicero diese ungenaue Bezeichnung von Platos Republik gewählt habe, weil *πολιτεία* oder Politiae sich nicht in den Satz fügte.

11) **F. Gustafsson, Handschriftliche Mitteilungen zu Cicero de finibus bonorum et malorum. Hermes 1880 S. 465—470.**

Wir erhalten hier Mitteilungen über drei Hss. zu Cicero de finibus, die G. zwar nur zu einem sehr geringen Teil einer fortlaufenden Vergleichung mit dem uns bekannten handschriftlichen Apparat unterzogen, jedoch an vielen Stellen eingesehen hat. Von fünf Hss., die sich in Neapel befinden (Biblioteca Nazionale IV G. 41—45), hat G. sich eine, IV G. 43 (nach Janelli aus dem 15. Jhdt), genauer angesehen. Nach allem, was er aus derselben mitteilt, gehört sie zu der Art von Hss., die Madvig[3] p. XXXII 'mixti'

nennt und von denen er sagt: 'Hi e meliore familia prima origine ducti deteriorum interpolationem susceperunt'. Die Annäherung an die beste Hs. A (Vaticanus 1513), nicht an B E, die bei den deteriores stattfindet, ist auch bei dieser Hs. sehr bemerkenswert. Die beiden andern von G. eingesehenen Hss. gehören zu den deteriores. Es sind ein Sangallensis (No. 850) und eine Barberinische Hs. (VIII 87), beide aus dem 15. Jhdt. Die letztere zeigt Verwandtschaft mit dem von Madvig[3] p. XXII beschriebenen cod. Leidensis.

12) O. Nigoles, Sur Cicéron de finibus. Supplément rectificatif à la collation d'un manuscrit. Revue de philologie 1880 S. 35—51.

Dafs die Kollation der Pariser Hs. von Cicero de finibus (Biblioth. Nationale, Fonds latin No. 6331), die Madvig für seine Ausgabe benutzte, nicht genau sei, war Mg. selbst nicht entgangen; dafs sie in der That sehr mangelhaft war, hat für das 5. Buch nachgewiesen Thurot (Revue critique d'histoire et de littérature 1870 p. 17 du 1. semestre). Für die 4 ersten Bücher führt diesen Nachweis Nigoles in der oben angegebenen Abhandlung, so dafs wir von der Pariser Hs. nun vollständige und genaue Kenntnis haben.

N. lenkt unsere Aufmerksamkeit zunächst auf die Korrekturen der Hs., von denen Mg. nichts wufste, und die für die Beschaffenheit der Hs. doch wichtig sind. An vielen Stellen ist das ursprünglich Geschriebene wegradiert und in den dadurch frei gewordenen Raum eine neue Lesart hineingeschrieben. Und zwar stimmt das ursprünglich Geschriebene in den meisten von Nigoles angeführten Fällen mit den Hss. B und E überein, dagegen die an Stelle der ursprünglichen hineingebrachte Lesart mit den deteriores. Und da diese letzteren sich in vieler Beziehung der besten Hs. A annähern (s. den Jahresb. 1879 S. 190 ff.), so ergiebt sich schon hieraus auch eine gewisse Annäherung von P an A. Nigoles führt für diese Erscheinung noch eine grofse Anzahl anderweitiger, aus Madvigs Angaben nicht ersichtlicher Merkmale an. Hieraus ergeben sich für denjenigen Teil von de finibus, wo die Hs. A uns nicht zur Seite steht (von IV 16 an), wichtige Konsequenzen, auf die nun um so sicherer wird eingegangen werden können, als jetzt wenigstens von einem der deteriores, dem Parisiensis, Thurots und Nigoles' genaue Kollation vorliegt. Die Arbeit des letzteren besteht nicht blofs darin, dafs er gewisse Lesarten von P, die er richtiger, vollständiger und genauer angiebt als Madvig, nach bestimmten Gesichtspunkten zusammenordnet, um die Eigentümlichkeit der Hs. zu charakterisieren, sondern auch diejenigen Lesarten von P, die in diesen Vorbemerkungen und in Thurots oben angegebener Arbeit nicht vorkommen, aus Madvigs Angaben aber sich mit der wünschenswerten Vollständigkeit und Genauigkeit nicht ersehen lassen, in der Folge des ciceronischen Textes aufzählt.

13) **Joh. Forchhammer, Annotationes criticae ad libros Ciceronis de officiis. Nordisk Tidskrift for Filologi IV (1880) S. 200—213.**

F. giebt eine Unterscheidung der Handschriftenklassen zu Cic. de off. und kommt darin mit C. F. W. Müller überein, von dessen Ausgabe der Band, welcher de off. enthält (1879), F. nicht vorgelegen zu haben scheint. Darnach stellen der Ambrosianus (A), Bambergensis (B), Wirceburgensis (H) und der Bernensis secundus (b) die bessere Seite der Überlieferung dar, ebenso der Bernensis primus (a), jedoch in sehr interpolierter Gestalt, daher so gut wie gar keiner Beachtung wert. Gegenüber diesen Hss. zeigen eine zwar vielfach interpolierte, jedoch selbständige Ableitung vom Archetypus der Bernensis tertius (c) und der Palatinus (p) und geben daher an einer Anzahl von Stellen das Richtige. Dies zeigt sich besonders in der Erhaltung von Worten uud Wortkomplexen, die in der ersten Handschriftenklasse ausgefallen sind. Daher ist auch I 155 *ipsi* (*atque illi ipsi*) und I 112 *alius in eadem causa non debeat*, beides nach c p, mit F. für echt zu halten. Wenn jedoch F. II 1 die in c p vollständig erhaltenen Worte *in quo tum quaeri dixi quid utile, quid inutile, tum, ex utilibus quid utilius aut quid maxime utile* dadurch zu retten sucht, dafs er erklärt, sie seien an unrechter Stelle in den Text geraten und nach *libro superiore* einzusetzen, so übersieht er, dafs jene Worte dann den Inhalt des ersten Buches angeben müfsten, während sie thatsächlich den des zweiten angeben. Wo nun, schliefst F., A B H b ('codices integri') und c übereinstimmen, hat man die Lesart des Archetypus vor sich und braucht die anderweitige Überliefernng nicht zu beachten. Daher ist III 82 *et quam inutile* zu entfernen, I 121 *nefas et vitium iudicandum* zu lesen, I 73 aber die Lesart von c *maiorque cura efficiendi* zn verwerfen. A B H b c haben statt dessen *maioraque efficiendi*, und F. hält dies für richtig (*maiores motus animorum concitantur maioraque efficiendi rem publicam gerentibus quam quietis*). Dabei soll *motus maiora efficiendi* = *motus maiora efficientes* sein; dies ist jedoch ebenso unwahrscheinlich, wie überhaupt die Verbindung *motus efficiendi.* Müller: *maioraque studia efficiendi.* — I 146 will F. statt der zwar übereinstimmenden, aber unhaltbaren La. von B H b c *si quid dedeceat in illos* nicht, wie in den Ausgaben geschieht, die Lesart von a *in illis* annehmen, sondern, gewifs besser, lesen *si quid dedeceat illos.*

Aber auch wo die beiden Handschriftenklassen nicht übereinstimmten, habe man auf anderweitig bezeugte Lesarten, die von beiden abweichen, nichts zu geben. Daher sei II 41 *inops* falsch, richtig dagegen die Lesart von B H a b p *in otio* (woraus c *inicio*). F. vergleicht Caesar: *multitudo insolens belli diuturnitate otii.*

Da nun die Hs. c im Gegensatz zu den besseren unstreitig in einigen Fällen die richtigere Überlieferung bietet, so schliefst F. mit Recht, dafs man dies auch in anderen Fällen für möglich halten müsse als nur in solchen, in denen es sich um ausgefallene Worte handelt. Daher ist I 157 *cogitandique* die richtige Lesart (B H a b *congregandique*), I 154 *reapse* (c: *re ab se*; B H a b: *re ipsa*) und III 112 nicht *cum prima luce* (A B H a b), sondern *cum primo luci* (c: *cum primo lucis*), das letztere ein Nachklang aus der Zeit des Plautus (Cist. 355) und Terenz (Ad. 841). Ferner ist II 15 zu lesen *nisi tam multa* (so c p statt *multae*) *nobis artes ministrarent? quibus rebus exculta hominum vita tantum distat* (c p; B H a b: *destitit*) *a victu et cultu bestiarum.* Bei der Lesart *multae* 'non est quo referatur *quibus rebus exculta*; si de artibus Cicero cogitasset, scripsisset *quibus exculta*'. Dagegen würde II 34 *intellegentiae iustitia coniuncta quantum volet habebit ad faciendam fidem virium* die Lesart von c *voles* (statt *volet*) zu der hier durchgehenden Personifikation der *iustitia* nicht passen. — Ob III 61 statt *cum* [= *quom*] *maior est copia* mit c zu lesen ist *quo maior est copia* und III 71 mit c p *anteponit* statt *ponit ante* (B H[1] a b; H[2]: *ante ponit ante*) ist schwer zu entscheiden und Sache des Vertrauens zu den guten Hss. III 103 liest F. *sed prima quaeque videamus* statt *sed prima videamus*, eine Verbesserung, die ebenso notwendig erscheint, wie III 116 seine Zerlegung von *atqui* in *at qui*, so dafs diese Stelle dann lautet: *At, qui ab Aristippo Cyrenaici atque Annicerii philosophi nominati omne bonum in voluptate posuerunt virtutemque censuerunt ob eam rem esse collaudandam, quod efficiens esset voluptatis* (*quibus obsoletis floret Epicurus, eiusdem fere adiutor auctorque sententiae*), *cum his viris equisque, ut dicitur, . . . decertandum est.* So steht, was F. mit Recht hervorhebt, *ab Aristippo*, sehr viel besser als bei *atqui*.

14) Joh. Forchhammer, Annotationes criticae ad Ciceronis de natura deorum libros. Nordisk Tidskrift for Filologi. V (1880) S. 23—53.

F. will zunächst für mehrere Stellen die La. der Hss. als richtig nachweisen. Parad. V 33: *Laudetur vero hic imperator aut etiam appelletur aut hoc nomine dignus putetur. Imperator quo modo? aut cui tandem hic libero imperabit, qui non potest cupiditatibus suis imperare?* Dies sei 'eodem verborum ordine' gesagt wie p. Deiot. 24: *alieno autem a te animo quo modo fuit.* In den Ausgaben wird das zweite *imperator* weggelassen und *quomodo aut cui* verbunden. Diese Verbindung hält F. für unrichtig, — warum, erfahren wir nicht. Thatsächlich ist gegen dieselbe nicht das Geringste einzuwenden. Und die blofse Gleichheit der Wortstellung in der angeführten, im übrigen aber von *imperator quo modo* verschiedenen Stelle genügt nicht, um diese ganz unorganisch verbundenen Worte als verkürzten Satz er-

scheinen zu lassen. Das zweite *imperator* ist in der That unhaltbar und zu beseitigen.

Sehr richtig dagegen wird die handschr. La. wiederhergestellt de nat. d. III 74 *Tum haec cotidiana, sicae, v e n e n a, peculatus; testamentorum etiam lege nova quaestiones*, während man jetzt nach Davisius' Vorgang *veneni* liest und *sicae, veneni, peculatus* fälschlich mit *quaestiones* verbindet. Ähnlich de off. III 36 *hinc sicae, hinc venena.*

Dafs de nat. d. I 77 *quam sui sit lena natura* in *q u a s i sui sit lena natura* geändert sei, habe keinen hinreichenden Grund, es sei jedoch vielleicht zu lesen: *et quam quasi sui sit lena natura.* Der Grund zur Änderung war für die Herausgeber offenbar der, dafs sie *quam* = „wie sehr" bei einem Subst. für unmöglich hielten. So lange diese Meinung nicht als irrtümlich nachgewiesen ist, ist die La. der Hss. und aus demselben Grunde die von F. vorgeschlagene zu verwerfen. Und selbst wenn *quam lena* möglich wäre, so wäre die Lesart F.s keineswegs notwendig, sondern *quam sui sit lena natura* zu schreiben. De nat. d. III 8 hält F. die handschr. La. *tu autem quod quaeris similiter facis ac si* cet. für richtig und die La. der Ausgaben *qui id quaeris* für falsch, ich glaube mit Recht. „Was du da aber fragst, so verfährst du ähnlich, als wenn" u. s. w. Es ist eine etwas freiere Wendung des Gesprächstons, nicht streng nach der grammatischen Richtschnur. Auch de div. II 118 will F. *q u o d licet existimare* beibehalten, statt dessen die Hsgb. *ex quo* lesen; *quod* diene dazu 'ut paullo durius illud *a l i q u i d n o n s i n c e r i f u i s s e* per epexegesin addatur'. Diese Härte braucht man sich jedoch um so weniger gefallen zu lassen, als schon in den besten Hss. *q u o d* in *q u o* verbessert ist.

Sodann unternimmt F. eine Klassifizierung der Hss. von de nat. d. und erhält 2 Gruppen: auf der einen Seite A (= Leidensis 84 saec. XI), C (= Leidensis 118 saec. XII), P (= Palatinus 'perantiquus'), auf der andern B (= Leidensis 86 saec. XII), E (= Erlangensis saec. XV); V (= Vindobonensis saec. X) schliefst sich der ersten an. Was F. für diese Einteilung geltend macht, reicht aus, um die Verwandtschaft der beiderseitigen Hss. darzuthun. Wenn F. jedoch weiter behauptet, dafs B und E 'variis additamentis et interpolationibus esse inquinatos', so mufs ich, damit der Ruf dieser Hss. nicht ohne Grund leide, bemerken, dafs unter den Stellen, die F. für diese Behauptung anführt, nur zwei sind, an denen B und E unzweifelhaft interpoliert sind, und nur an einer von diesen beiden in gleicher Weise (I 58 B E: *L. Crasso* und III 13, wo nach *rationes* in B *requiro* hinzugesetzt, in E aus *secuntur quae* gemacht ist *percunctor eorum quae*). Dagegen wird die La. von B E I 29 *habere* und I 110 *quae nulla sunt* von C. F. W. Müller mit gutem Grund für richtig und der Ausfall dieser Wörter in der andern Handschriftengruppe für den Fehler

gehalten. Fast an allen übrigen von F. angeführten Stellen geht bald B, bald E mit A C T; sie können also nicht dazu beitragen, die Handschriftenklasse B E in schlechtem Lichte erscheinen zu lassen, zumal B oft genug allein das Richtige bewahrt hat. So I 72 *olet* (A C E P *floret*), III 26 *Orionem* (A C E P V *orationem*), Stellen, die F. mit Unrecht für glückliche Konjekturen des Abschreibers hält. Auch III 83 ist die Lesart von B *felix* (A C E P V *filia* ohne Sinn) nicht anzuzweifeln, da das nachfolgende *in illa fortuna* sich darauf bezieht. Daher ist die Unterscheidung der Handschriftenklassen für die Kritik der einzelnen Stellen, die F. in seiner Abhandlung bespricht, belanglos und wird denn auch von ihm nicht weiter verwertet, nachdem er sich mit Baiters Ansicht einverstanden erklärt hat: 'codicem A in primis esse sequendum neque sine causa ab eius auctoritate esse decedendum, quia codicem archetypum optime repraesentet' (S. 31).

Die Stellen nun, welche F. aufser den schon erwähnten bespricht, sind folgende aus de natura deorum (nur weniger Erhebliches lasse ich unerwähnt). I 66 will F. lesen: *partim autem angulata figura, hamata quaedam et quasi adunca*, indem er Madvigs Konjektur *angulata forma, hamata* zu Gunsten der La. von A (*firamata*) abändert. Die Einschiebung eines solchen Ablativs (*angulata forma* oder *figura*) in die hier voliegende längere Reihe von ganz gleichförmig gebildeten Attributen (*corpuscula quaedam levia, alia aspera, rutunda alia, partim autem angulata, hamata quaedam et quasi adunca*) ist durchaus verfehlt, und mit Recht wird die La. von E (*angulata, hamata*) von Baiter und C. F. W. Müller für die richtige und die Lesarten der anderen Hss. als aus dieser entstanden angesehen.

Dafs auch III 83 die La. von E *cum id esse ad omne tempus anni apte diceret* dem Richtigen am nächsten steht, während die übrigen Hss. haben *cum id esse ad omne tempus anni diceret* (nur in V ist *aptum* vor *ad* übergeschrieben), scheint durch die Nacherzählung der Anekdote bei Valerius Maximus (I 1, 3 *laneum ad utrumque tempus anni aptius*) und Lactantius (inst. div. I 4 *utrique tempori aptum*) sichergestellt, und Baiter, der diese Stellen in seiner ersten Ausgabe von de nat. deor. (Ciceronis opera ex rec. Orelli, ed. alt. vol. IV) S. 474 anführt, daher richtig verfahren zu sein, wenn er schreibt: *cum id esse ad omne anni tempus aptum diceret.* F. glaubt mit Victorius und Davisius *aptum* entbehren zu können.

III 47 will F. lesen: *boves igitur, equos, ibis, accipitres* cet., wegen *boves igitur etquos* in A. Wie jedoch Baiter mitteilt, ist auch in dieser Hs. zwischen *t* und *q* ein *e* übergeschrieben, und alle anderen Hss. haben *et equos.* Dies ist denn auch gar nicht anzuzweifeln.

II 135 will F. *is* nach *atque* streichen (*terminatur atque agitatione . . depellit*). Hierdurch würden in unwahrscheinlicher Weise

zwei ganz verschiedenen Zwecken dienende Sätze (*is [stomachus] utraque ex parte fosillas attingens palato extremo atque intimo terminatur*, und *atque agitatione et motibus linguae cum depulsum et quasi detrusum cibum accepit, depellit*) in einen einzigen zusammengezogen; der erste beschreibt die Lage des Schlundes, der zweite die Thätigkeit desselben. Dafs zu dieser übergegangen wird mit *atque is*, ist ohne Anstofs.

I 1 liest F.: *de qua quod tam variae sunt doctissimorum hominum tamque discrepantes sententiae, magno argumento esse deb t, principium philosophiae esse inscientiam.* In den Hss. fehlt *quod*, vor *magno* ist in B *ut* übergeschrieben, statt *debet* haben die Hss. *debeat* und zwischen diesem Wort und *principium* noch *causa* (B[1] und E, woraus dann in weiterer Entwickelung B[2] *causa et principium*, C *causam id est principium*). Dafs *causa* als Glossem zu *principium* zu streichen ist, wie schon Baiter in der Tauchnitzschen Ausgabe that, ist sehr wahrscheinlich. Gegen F.s sonstige Gestaltung dieses Satzes spricht sehr entschieden die Änderung von *debeat* in *debet*.

I 4 nimmt F. mit gutem Grund eine Vermutung von Heindorf *ut ea ipsi dei . . fabricati paene videantur* statt *ea ipsa* wieder auf.

I 30 will F. in der Stellung der Sätze vollständig umgestalten und lesen *Jam de Platonis inconstantia longum est dicere. Qui in Timaeo patrem huius mundi nominari neget posse, in Legum autem libris, quid sit omnino deus anquiri oportere non censeat, idem et in Timaeo dicit et in Legibus et mundum deum esse et caelum et astra et terram et animos et eos, quos maiorum institutis accepimus, quae et per se sunt falsa perspicue et inter se vehementer repugnantia. Quod vero sine corpore ullo deum vult esse, ut Graeci dicunt ἀσώματον, id quale esse possit intellegi non potest: careat enim sensu necesse est, careat etiam prudentia, careat voluptate, quae omnia una cum deorum notione comprehendimus.* Bisher las man: *Jam de Platonis inconstantia longum est dicere, qui in Timaeo . . censeat. Quod vero sine corpore . . comprehendimus. Idem et in Timaeo dicit . . repugnantia.* Dieser letzte Satz, meint F., sei in dem Exemplar, auf welches unsere Hss zurückgehen, am Rande nachgetragen gewesen und nachher an einer falschen Stelle in den Text aufgenommen worden. Die Worte *inter se vehementer repugnantia* bezögen sich dann in F.s Neuerung auf die mit *qui . . . idem* eingeleiteten Sätze. Es ist eine sehr bestechende Vermutung, gegen die nichts weiter einzuwenden ist, als dafs die bisherige Lesart ausreichend verständlich und interpretierbar ist, was dann auch genügt, ihr das Recht der ferneren Existenz und den Vorzug vor der Konjektur zu sichern. In der handschr. La. sind die Worte *quae . . sunt . . inter se vehementer repugnantia* im Sinne des Epikureers zu beziehen auf den Satz *et mundum deum esse et caelum et astra.* Dafs Velleius hierin Widersprüche sah, ergiebt

sich aus der Kritik des Aristoteles (I 33), der nach seiner Meinung mit Plato einer Meinung war (*a magistro non dissentiens*, wie jetzt Diels Doxographi Graeci p. 539 treffend verbessert statt des handschriftlichen *a magistro uno Platone dissentiens*). Hier sagt der Epikureer, Aristoteles sehe nicht ein, *caelum mundi esse partem, quem alio loco ipse designavit deum*. Und nach dieser Analogie mochte ihm auch die Göttlichkeit der Gestirne als Teile des Himmels mit der des Himmels selbst bei Plato unvereinbar erscheinen. — Mit Recht bemerkt F. noch, dafs man die Worte *ut Graeci dicunt ἀσώματον* ohne Grund für unecht halte; ‘quodsi scriptum esset: *ut Plato dicit ἀσώματον*, viri doctissimi [Heindorf und Baiter] fortasse recte offenderentur, quoniam Plato in Timaeo eo verbo non utitur, sed Stoici philosophi saepissime usi sunt, quare Velleius sive Cicero recte addere potuit’.

I 25 liest man: *Anaximandri autem opinio est, nativos esse deos longis intervallis orientis occidentisque, eosque innumerabilis esse mundos*. Statt dessen F.: *orientis occidentisque eosque innumerabilis mundos*. Hiergegen spricht die Stellung von *mundos* und die Thatsache, dafs in der überlieferten Lesart *longis intervallis orientis occidentisque* sehr passend als weitere und genauere Ausführung zu *nativos* gesetzt ist.

I 68 mit F. *si nati* zu lesen statt *si natum* ist nicht notwendig, da dies letztere das Ergebnis des vorangehenden Satzes (*quod enim ex atomis, id natum aliquando est*) nicht unpassend noch einmal besonders aufnimmt: „wenn dies so ist.“

I 71 steht in den Hss.: *mirabile videtur, quod non rideat haruspex, cum haruspicem viderit; hoc mirabilius, quam vos inter vos risum tenere possitis*. Aus *quam* macht man nun *quod* und bezieht *hoc* auf den Satz *quod . . possitis*. Diese Beziehung von *hoc* will F. nicht gelten lassen; ein solches *hoc* beziehe sich in der Regel auf etwas Vorhergehendes. F. selbst sagt, dafs dies ‘plerumque’ der Fall ist, giebt also damit zu, dafs es mitunter auch nicht der Fall. Die Hinfälligkeit jener Regel wird denn auch in hohem Grade sichtbar, wenn man Stellen liest wie de div. II 27: *De quo primum hoc libet dicere: hoc ego philosophi non esse arbitror, testibus uti, qui aut casu veri aut malitia falsi fictique esse possunt*. Dieser Einwand also kann uns nicht veranlassen, mit F. eine noch weiter gehende Änderung der handschriftl. La. vorzunehmen: *hoc mirabilius, quam quod vos inter vos risum tenere possitis*? Hierdurch soll der Satz ähnlich werden der Stelle de div. I 87, wo F. mit Recht Orellis Auffassung sich zu eigen macht: *Quid vero? Hoc turpius, quam quod idem nullam censet gratuitam esse virtutem*, mit Beziehung von *hoc* auf das Vorangehende: „Ist dies, die Verwerfung der Weissagung durch Epikur, schimpflicher, als dafs ebenderselbe“ u. s. w. Während jedoch an dieser Stelle durch *quid vero* die Auffassung von *hoc turpius* als Frage sehr nahe gelegt wird, würde ein solcher

Fingerzeig in F.s Schreibung der obigen Stelle sehr vermifst werden.

I 85 haben die Hss.: *si igitur nec humano, quod docui, nec tali aliquo, quod tibi ita persuasum est, quid dubitas negare deos esse.* Die herkömmliche Einschiebung von *visu* nach *humano* hält F. mit Recht für zu dürftig. Er setzt statt dessen ein: *corpore sunt di.* Dafs jedoch weiterhin statt *ita* zu lesen sei *item* (*ut mihi*), also: *quod tibi item persuasum est*, ist durchaus unwahrscheinlich.

Dafs es II 13 statt des handschriftlichen *ceperimus* heifsen könnte *caperemus*, wie F. mit Bake (bei Baiter[1] S. 480) verbessert, ist wegen des vorangehenden *orta esset* und des nachfolgenden *terreret* nicht zu bestreiten, jedoch mit Beachtung des Personenwechsels anzuerkennen, dafs wir hier ein in den Konjunktiv gesetztes Perfectum praesens vor uns haben. — Zu II 16 nimmt F. Veranlassung, für die Worte *etenim si di non sunt* cet. darauf hinzuweisen, dafs mit *etenim* nicht selten ein neues Argument eingeführt wird. Als fernere Beispiele hiervon führt er an II 42. 47, III 30—31 und Tusc. III 19—21 und verweist auf Madvig zu de fin. I 3.

II 47 haben A V *praestantis* und Nonius (s. Baiter[1]) *praestantissimae.* Daher meint F., dafs vielleicht herzustellen sei: *cumque duae formae praestantissimae sint* (*simae* vor *sint* konnte leicht ausfallen), während man jetzt *praestantes* liest; ähnlich II 72 auf Grund der Bezeugung durch Lactantius und Isidor (s. Baiter[1]): *sunt dicti religiosi ex relegendo, tamquam ex elegendo elegantes, ex diligendo diligentes, ex intellegendo intellegentes,* während in unseren Hss. steht *elegantes ex eligendo* (*elegendo* B, *legendo* H) *tamquam*; und II 118 nach dem Zeugnisse des Probus: *terrae, maris aquarumque reliquarum vaporibus*, während unsere Hss. nur haben: *aquarum vaporibus.*

II 147 liest F.: *Quo enim tu illa modo diceres! Quanta primum intellegentia, deinde . . coniunctio et comprehensio est in nobis* statt *diceres quanta . . esset.* 'Primum per se', führt er zur Begründung dieser Vermutung mit Recht aus 'nimis oratorie Cottae tribuerentur, quae Balbi sunt; tum vero omnia, quae sequuntur, ex Balbi ore proveniunt: *concludimus, definimus, complectimur, quanta vero illa sunt*'. Besonders diese letzten Worte, die den obigen *quanta primum* entsprechen, beweisen die Richtigkeit von F.s Vermutung.

Eine sichere Vermutung ist ferner III 93 *Aesculapii Epidaurii* statt *Epidauri*, auch wohl III 55: *ex quo* [*Volcano*] *et Minerva Apollinem eum, cuius in tutela Athenae sunt, antiqui historici esse voluerunt* statt *cuius in tutela Athenas antiqui historici esse voluerunt;* zweifelhaft dagegen III 8 *primum illud, cur, cum istam partem ne egere quidem oratione dixisses, quod esset perspicuum et inter omnes constaret, de eo ipso tam multa dixeris* statt

der unhaltbaren La. der Hss.: *cur quod perspicuum in istam partem ne egere quidem* cet.

F.s Bemerkungen zu III 39 und 40, wo er in mannigfaltiger, aber durchaus nicht überzeugender Weise an den Worten Ciceros schneidet und ändert, übergehe ich und wende mich zu II 17 und F.s sich daran anschliefsenden Erörterungen. Er ist zunächst mit du Mesnil (N. Jahrh. f. Phil. 1877 S. 760) einverstanden, dafs in dem Satze *An vero si domum magnam pulchramque videris, non possis adduci, ut etiamsi dominum non videas muribus illam et mustelis aedificatam putes* das *non* vor *possis* gestrichen werden müsse, ferner mit Baiter, dafs dieser Satz vom nächsten (*tantum ergo ornatum mundi, tantam varietatem pulchritudinemque rerum caelestium, tantam vim et magnitudinem maris atque terrarum si tuum ac non deorum immortalium domicilium putes, nonne plane desipere videare?*) nicht durch ein Fragezeichen zu trennen, sondern mit ihm zusammenzunehmen sei, und will in diesem letzteren Satze *ergo* entweder streichen oder durch *vero* ersetzen. Dafs diese drei Punkte in der That zusammen erwogen werden müssen, ist F.s Aufmerksamkeit nicht entgangen. Gelingt es jedoch nur an einem dieser drei Punkte F.s Ansicht als unrichtig nachzuweisen, so ist auch über die beiden andern in derselben Weise entschieden. Nun ist aber *ergo* nicht nur von den Hss. übereinstimmend bezeugt, sondern auch in solchen Schlufsfolgerungen, wie sie hier gegeben werden, gewifs sehr am Platze. Wir müssen es also zu halten suchen, so lange wir irgend können. Wir erreichen dies auch ohne Mühe, sobald wir nur dem letzen Satze (*tantum ergo ornatum . . desipere videare*) die Selbständigkeit lassen, die ihm durch *ergo* gegeben wird. Dieser Satz ist also nicht mit dem vorhergehenden zusammenzunehmen. Dadurch erhält auch der erste Satz seine Selbständigkeit wieder. Hierzu stimmt es, dafs das *vero* nach *An* diesem ersten Satze ein besonderes Gewicht verleiht. Dafs sich nach diesem ersten *vero* ein zweites in demselben Satze an Stelle von *ergo* gesetztes sehr schlecht ausnehmen würde, ist klar. Durch den Nachdruck nun, mit welchem *An vero* den ersten Satz einleitet, wird auch *non* vor *possis* gehalten. „Und ist es nicht wahrlich so, dafs du bei dem Anblick eines grofsen und schönen Hauses nicht bewogen werden könntest zu glauben u. s. w. Möchtest du daher nicht völlig von Sinnen zu sein scheinen, wenn du diese schöne Welt für deine Wohnung, nicht für die der Götter halten wolltest?"

Mit Bezug auf diese Stelle nun sagt Cotta in seiner Widerlegung des Balbus (III 18): *quae in domo pulchra cum pulchritudine mundi comparabas*, legt sie also dem Balbus selbst bei, dagegen an einer andern Stelle ebenso wie die II 16 vorausgehenden Schlufsfolgerungen dem Chrysippus, indem er III 26 sagt: *si domus pulchra sit, intellegamus eam dominis, inquit, aedificatam*

esse, non muribus. Deshalb will F. hier statt *inquit* schreiben *inquis*, jedoch mit Unrecht. II 16 wird von Balbus nur die erste Schlufsfolgerung (*Si enim est aliquid . . dixeris quam deum*) ausdrücklich dem Chrysippus beigelegt. Die zweite (*Etenim si di . . profecto deus*) trägt Balbus schon ebenso im eigenen Namen vor, wie das in § 17 Folgende. Und doch legt Cotta diese zweite Schlufsfolgerung dem Chrysippus bei (III 26 *Idemque . . negat* cet.), obgleich er dies von Balbus nicht gehört hat und in der That nicht wissen kann. Wie Cicero also schon in diesem Falle die Bedingungen des Dialogs vernachlässigt, so auch III 26 *inquit* im Verhältnis zu II 17. Er wufste, dafs in seiner Quellenschrift der Inhalt von II 16 und 17 dem Chrysippus beigelegt war, beachtete aber beim Niederschreiben von III 26 nicht, dafs er den Balbus nur die erste jener Schlufsfolgerungen hatte dem Chrysippus beilegen, das Weitere aber in eigenem Namen sprechen lassen.

Dieses *inquit* (III 26) wird für F. Veranlassung, den Gebrauch dieses Wortes in der 3. Pers. Sing., wenn es in ungenauer oder unbestimmter Beziehung auf die sprechende Person steht, zu untersuchen. Er kommt zu dem Ergebnis, dafs in allen solchen Fällen die sprechende Person sich aus dem Zusammenhange leicht ergebe. Seneca sei mit einem solchen unbestimmten *inquit* freier verfahren, Cicero jedoch nur in den Paradoxis. Daher sei de nat. d. III 90 zu lesen: *Non animadvertunt, inquitis, omnia di, ne reges quidem*, nicht *inquit*, für das sich aus dem Zusammenhange keine sprechende Person ergeben würde. Hierzu passe sehr gut, dafs Cicero in diesem Teile des 3. Buches, sowohl vor als nach der fraglichen Stelle, nicht den Balbus anrede, sondern die Stoiker im allgemeinen (vgl. Schwenke N. Jahrb. f. Phil. 1879 S. 140).

Es erübrigt noch, drei Stellen aus de divinatione nachzutragen, die F. in kritischer Hinsicht bespricht. I 23 soll Carneades gestrichen werden, damit Quintus Cicero nicht den Carneades, sondern seinen Bruder Marcus anrede (*Quid? quaeris Carneades, cur haec ita fiant* cet). Nicht seinen Bruder Marcus jedoch konnte Quintus etwas fragen lassen, weil dieser ja erst im 2. Buche zu Worte kommt, wohl aber den Carneades, weil dessen Angriffe auf die von Qu. verteidigte Weissagung bekannt waren und in der philosophischen Litteratur vorlagen. — I 56 will F. mit Recht *petenti* (wofür Halm: *petere dubitanti*) nicht ändern. Er vergleicht Tusc. I 104 *cum . . moreretur = cum in eo esset ut moreretur* und Tusc. I 115 *quaerentem = quaesitum*. Dazu Cat. M. 11 *dividenti*. — II 30 in den Worten *huncine hominem tantis delectatum esse nugis* mit F. *tantis* in *tantum his* zu zerlegen ist unnötig. „Sollten die Thorheiten, in die er sich einliefs, so weit gegangen sein, dafs" u. s. w.

Schliefslich mache ich aufmerksam auf

Aufgaben zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, im Anschlufs an Schriften Ciceros. Herausgegeben von Dr. August Uppenkamp, Gymnasialdirektor. Erstes Heft: das erste und zweite Buch von den Pflichten. 29 S. — Zweites Heft: das erste und das fünfte Buch der tusculanischen Untersuchungen. 27 S. — Drittes Heft: das erste und zweite Buch vom Redner. 27 S. — Leipzig, Teubner. 1880. 8.

Die hier vorliegenden Aufgaben sind das Ergebnis vieljähriger Erfahrung und Erprobung. Sie erscheinen hier nicht zum ersten Mal, sondern sind aus Gymnasialprogrammen des Verf.s jetzt neu herausgegeben und dadurch weiteren Kreisen zugänglich gemacht[1]).

Das Posener Programm (s. die Anm.) giebt die lat. Übersetzung des vom Verf. angefertigten und im ersten der oben angegebenen Hefte vorliegenden Auszugs aus de off. II unter dem Titel: 'Argumentum libri secundi Ciceronis de officiis ad exercitationes latine scribendi compositum'; im übrigen sind die obigen Hefte von den Programmen fast wörtlich abgedruckt. Was der Verf. über die Grundsätze, die er bei diesen Arbeiten befolgte, in den einleitenden Bemerkungen zu den Programmen von 1868 und 1874 ausführte, ist jetzt in den Vorbemerkungen zu Heft I kurz zusammengefafst. Die Absicht des Verf.s, der die Ausführung vollkommen entspricht, war die, das Original zu verkürzen und sich dabei weder zu eng an dasselbe anzuschliefsen, noch auch sich zu weit von ihm zu entfernen. Ein wichtiger Gesichtspunkt war für ihn zugleich die Nachweisung des logischen Zusammenhangs. Weil gerade bei Cicero der Gedankeninhalt oft durch die Fülle des Ausdrucks verdunkelt werde, so habe das Ausschälen des logischen Kerns für das tiefere Verständnis und für die höhere Würdigung dieses Schriftstellers die gröfste Bedeutung. Auf diese Weise könne das Exercitium ein wertvoller Beitrag zum Verständnis des Schriftstellers werden, während der Schriftsteller wiederum für das Exercitium die Mittel der Darstellung liefere.

Es ist kein Zweifel, dafs diese Arbeiten des Verf.s sich neben der Lektüre der betreffenden Schriften des Cicero nützlich erweisen, besonders dem Lehrer zu Exercitien und Extemporalien im Anschlufs an den gelesenen Schriftsteller willkommen sein werden.

Aufser den hier besprochenen Schriften sind im Jahre 1879 erschienen (nach der Bibliotheca philologica classica):

Ciceronis Laelius de amicitia. Edited for schools and colleges by J. S. Reid. Cambridge, Univ. Press. 170 p.

Ciceronis Laelius de amicitia. Edited by Sidwick. Oxford, Rivingtons.

---

[1]) Es sind dies die Programme von Konitz 1868 (de off. I), Konitz 1869 (Tusc. I und V), Posen Mariengymnasium 1874 (de off. II) und Düren 1880 (de or. I und II).

Ciceronis Cato Maior. Edited for schools and colleges by J. S. Reid. Cambridge, Univers. Press. 190 p.

Ciceronis de officiis M. III. With introduction, analyses and commentary. 3. edit. Cambridge Univ. Press. 440 p.

Ciceronis Laelius sive de amicitia dialogus, ad T. Pomponium Atticum, avec analyse, sommaires et notes historiques, géographiques et grammaticales en français, par H. Bresson et L. Beaumarchey. Paris, Belin 220 p.

Cicéron, dialogue sur l'amitié. Expliqué littéralement, traduit en français et annoté par A. Legouez. Paris, Hachette. 164 p.

Ciceronis ad M. filium de officiis ll. III. Nouvelle édition, d'après les meilleurs textes, avec sommaires et notes en français par Brunet. Paris, Delagrave. VI, 90 p.

Ciceronis somnium Scipionis, avec introduction, sommaires et notes en français par Grosjean. Paris. Poussielgues. XIV, 23 p.

Ciceronis Laelius sive de amicitia dialogus ad T. Pomponium Atticum. Nouvelle édition, avec sommaires et notes

Im Jahre 1880:

Cicero, the Academics. Translated by J. S. Reid. London, Macmillan 102 p.

Ciceronis Laelius s. de amicitia dialogus. With a short introduction and notes, for use in schools, by the late G. Long. London, Bell and S. 76 p.

Ciceronis Laelius or a dialogue on friendship. With grammatical analyses, explanatory notes and translation. London, Simpkin 266 p.

Ciceronis de natura deorum ll. III, with introduction and commentary by J. B. Mayer, together with a new collation of several of the English Mss. by J. H. Swainson. vol. I London. Cambridge Warehouse 290 p.

Ciceronis Cato Maior de senectute. Nouvelle édition, publié avec une notice, un argument analytique et des notes en français, par E. Charles. Paris, Hachette 76 p.

Ciceronis Cato Maior de senectute. Traduction française par V. Paret et A. Legouez, avec le texte latin. Paris, Hachette 75 p.

Ciceronis de legibus ll. III. Édition nouvelle avec notes philologiques, historiques et littéraires, par Boirac. Paris, Delagrave.

Ciceronis de legibus l. I. Avec notes, introduction et commentaires par G. Compayré. Paris, Germer-Ballière et Cie.

Ciceronis de legibus l. I, édition classique, avec introduction, analyse, notes philologiques et critiques par A. Philibert. Paris, Delalain.

Ciceronis Laelius objaśnił St. Stobieski, rec. von R. Zawilinski, Biblioteka Warszawska 1880 p. 152—171.

Kraszewski, K., Cycero jako filozof i moralista. Biblioteka Warszawska 1880 p. 181—202.

Berlin. Th. Schiche.

2.

Griechische Lyriker.

Einen Jahresbericht über griechische Lyriker für diese Zeitschrift zu liefern würde ich weder übernommen haben, noch würde ich damit fortfahren, wenn ich mir nicht die Aufgabe gestellt hätte, diesen unvergleichlichen Dichtergestalten allmählich einen festen, wenn auch bescheidenen Platz im Lehrplan unsrer Gymnasien zu erwirken. Bis jetzt nehmen sie diesen noch nicht ein und können ihn auch nicht einnehmen, denn allzuviel ist noch dunkel und unsicher und harrt der Bearbeitung; aber es fehlt auch nicht an rührigen Arbeitern[1]), und die Ernte (1878—1880), über die wir zu berichten haben, ist wahrlich nicht entmutigend.

I. **Pindar.**

A. Ausgaben.

1) Poetae lyrici graeci rec. Th. Bergk. Ed. IV. vol. I Pindari carmina continens. Lipsiae 1878. XIX. 488 S. 8.

Die vierte Pindarausgabe von Th. Bergk ist Ty. Mommsen gewidmet, dessen kritischer Apparat (Pind. carm. Berol. 1864) in der 3. Ausgabe (s. praef.[3] p. VIII) noch nicht verwertet werden konnte. Durch Benutzung dieses Apparats und Herübernahme der M.schen Sigla haben die kritischen Noten der Bergkschen Ausgabe jetzt ein ganz neues Gesicht bekommen. Im Zusammenhange damit steht auch die Vermehrung der Prolegomena um folgende Kapitel: *de ordine librorum Pindd., de titulis carminum, de antiquae scripturae reliquiis, de libris manuscriptis, index codicum.* Besonders interessant ist die im ersten dieser Abschnitte gemachte Bemerkung, dafs in der Thomanischen Vita (cod. C und D bei Boeckh) bei der Aufzählung der Epinikien, vermutlich dem Alter der Spiele entsprechend, die Nemeischen hinter die Isthmischen gestellt seien, und dafs diese Anordnung durch die drei den Nem. angehängten Oden bestätigt werde[2]). Erst der (am Schlufs der

---

[1]) Fünf unter ihnen haben, während dieser Bericht enstand, ihre Arbeiten auf immer eingestellt, *ὀλβίᾳ δραπόντες αἴσᾳ λυσίπονον τελετάν*, Heinrich Ludolf Ahrens, Theodor Bergk, Jakob Bernays, Karl Lehrs, Rudolf Rauchenstein.

[2]) Vgl. unsre Bemerkung S. 45 dieses Jahresberichts.

Isthm. verstümmelte) Archetypus unserer Hss. habe die alte Ordnung geändert.

In der Chronologie der einzelnen Gedichte sind folgende Änderungen hervorzuheben: P. VII setzt Bgk. jetzt etwas später an, nach Ol. 75, 3, mit Rücksicht auf die Einweihung des neuen Delphischen Tempels. N. I läfst er jetzt (mit E. v. Leutsch) auf N. IX folgen (etwa Ol. 77, 2). Auch. I. V (IV) ist um einige Jahre heruntergesetzt. Endlich wird I. VII (VI) trotz V. 40 zu einem Jugendgedicht gestempelt. Hauptgrund: der überladne Eingang.

Im Text begegnet man noch immer allerlei Seltsamkeiten, wie ϑάμα = σάμα = ἅμα (Mezger und Th. Fritzsche [Güstrower Progr. 1880] sind ihm gefolgt, zwei Stellen ausgenommen auch Hóman; doch vgl. Ingram in der Dubliner Zs. Hermathena 1876 (3) S. 217 ff.). Noch immer sind Elisionen am Versende, ja sogar am Strophenende unbeanstandet. Einzelnes ist aufgegeben (so δίδοι als 3. Sing. Ind. Praes., Διί, das ja bei Pindar nur einsilbig erscheint[1]). Der Wert der Ausgabe liegt auch jetzt lediglich in der Konjekturalkritik. Zu den seiner Zeit in den N. Jahrb. f. Phil. veröffentlichten ist noch eine ganze Reihe neuer, z. T. glänzender Emendationen hinzugekommen. Was andre inzwischen zum Pindartexte beigesteuert, ist in der übrigens vielfach umgearbeiteten und erweiterten Adnotatio verzeichnet worden, wenn auch etwas ungleichmäfsig, so dafs manches zu streichen, andres nachzutragen ist. Einzelnes früher Verschmähte ist jetzt zu Ehren gekommen (so J. A. Hartungs ποικίλα I. IV 18); andres wird noch vermifst, wie v. Wilamowitz an einem Beispiel frg. 79[4] (= 57[3]) gezeigt hat (Herm. 14 S. 194).

Aus den metrischen Schematen ist das Zeichen x verschwunden. Anderseits ist das Pausenzeichen Λ in Anwendung gebracht, leider ohne ein festes Prinzip erkennen zu lassen (s. Christ, Randbemerkungen zu Th. Bergks neuster Bearb. des Pindaros N. Jahrb. f. Phil. 119 S. 1 ff.). Bei einigen Gedichten ist eine andere Verseinteilung beliebt worden (O. IV, O. XIV, P. V, I. VIII). I. VI ep. 6 ist das Metrum nach den 1869 in den N. Jahrb. veröffentlichten Konjj. geändert. In der Beobachtung der metrischen Kongruenz zwischen den einzelnen Strophen huldigt Bergk der schon in der 3. Ausgabe zu O. X 57 angedeuteten milderen Praxis jetzt in gröfserem Umfange (s. zu O. II 76, Einl. zu O. VI, O. VII 49, P. I 35, P. IV 158. 225).

Dieser Ausgabe ging voran ein Aufsatz „Zu den Pindarscholien" (N. Jahrb. f. Phil. 117 S. 37—46), in welchem Bergk sich mit Lehrs auseinandersetzt. Darauf erwiderte Lehrs: „Zurechtweisung für Th. Bergk in Sachen der Pindarscholien" Wissensch. Mtsbl. 1878 S. 27—32).

---

[1]) Die Form Διί ist jetzt durch ein halbes Dutzend Inschriften aus Olympia von neuem bestätigt worden.

2) **Pindar versezetei kritikai és Magyarázó jegyzetekkel kiadta Hóman Ottó 1 Kötet Lipcse 1876. XXXVI. 228 S. 8.**

Dem Text gehen p. VIII—XXVI kurze textkritische Erörterungen über eine ganze Reihe von Stellen voran, p. XXVII—XXXVI folgt ein Abdruck der alten *βίοι* mit Ausnahme des metrischen.

Unter dem Text sind die Varianten von drei Hss. angegeben (D, G, V). Die in der Praef. begründeten Konjj. sind sämtlich in den Text aufgenommen, woraus zu schliefsen, dafs es dem Hrsgb. vor allem darauf ankam, seinen Landsleuten einen lesbaren Pindartext in die Hand zu geben. Man findet seine meist wenig überzeugenden Lesarten bei Bgk. (zu O. XIII 108 bei Bgk. lies: Hóman *βωμός*). Die Verszählung ist im ganzen die übliche.

Soweit Ref. aus der Einleitung entnehmen konnte, ist die Ausgabe auf 3 Teile berechnet. Der 2. Teil soll vom Leben des Dichters handeln und aus Geschichte, Metrik, Musik, Litteraturgeschichte, Bibliographie das Nötigste beibringen, der 3. Teil einen fortlaufenden Kommentar enthalten.

3) **Pindars olympische Siegesgesänge in durchgreifend geläutertem Text auf Grundlage kritisch-exegetischer Unters. nebst begleitender Übersetzung und einem dreifachen Anhange mit zahlreichen pythischen, nemäischen, isthmischen, sophokleïschen und homerischen Emendationen v. Prof. Dr. J. J. Schwickert in Diekirch. Trier 1878. XVI. 145 S. 8.**

Von dieser so anspruchsvoll auftretenden Leistung kann ich hier wiederum (vgl. Jahresb. III S. 130) nur einige Proben geben. O. I 24 ff. schreibt Hrsgb. *ἀγλαΐζεται δὲ καὶ | μουσικᾶς ἐν ἀώτῳ, οὐχ | οἷα παίζομεν φίλαν | ἄνδρες ἀμφὶ θέμα τράπεζαν. ἀλλὰ κτλ.* Die letzten Worte werden erklärt „der rings um die Tafel umgehende Stoff" — honny soit qui mal y pense —, in der Übersetzung heifst es „Stoff zum Wettstreit bafs in Liederscherzen". V. 86—87 *οὐδ' ἀκράντοις ἐφάψατ' ὦσ' ἔπεσι* „und nicht vergeblich waren die Worte, wo er | mit berührte sein Ohr."

Desselben Verfassers *Commentationis Pindaricae, emendationis studiosae atque explanationis liber singularis, Aug. Trev. 1878* bildet eine Ergänzung obiger Ausgabe der Olympien.

4) **Pindar, the Olympian and Pythian odes, with notes ... by C. M. Fennell Cambridge 1879. 304 S.**

ist dem Ref. nicht zugegangen. Mezger nennt die Ausgabe wertvoll, doch geben die zahlreichen Proben, die sich in M.s Kommentar finden, davon keine überzeugende Vorstellung.

B. Chronologie.

5) **Über die Festzeit der Nemeen handeln C. F. Unger Philol. 37 S. 524—44 (vgl. 34 S. 50 ff.) und J. G. Droysen Herm. 14 S. 1—24.**

An zwei Stellen des Pausanias (II 14, 2 u. VI 16, 4) ist von Winternemeen die Rede. Daraufhin hat man angenommen, dafs die Nemeen abwechselnd, einmal im Sommer, einmal im Winter

stattfanden. Die Pindarscholien kennen nur eine Jahreszeit für Nem. Spiele. Unger hält für wahrscheinlich, dafs die *Νεμ. χειμ.* eine Neuerung Hadrians in Argos seien und nichts mit dem grofsen Agon in Nemea gemein hätten als den Namen.

In den geschichtlichen Ereignissen, die im Zusammenhang mit den Nemeen erwähnt werden, besonders in der Chronologie der diodorischen Diadochengeschichte, findet U. vielfach seine Ansicht bestätigt, dafs es nur Sommernemeen gegeben. Droysen ist jedoch in vielen Punkten anderer Meinung und hält das letzte Wort in dieser Frage noch nicht für gesprochen.

6) A. E. J. Holwerda, Olympische Studien. Archaeol. Zeitg. 1880 (38) S. 169—172.

Im ersten Abschnitt (die Folgenreihe der Spiele) beschäftigt sich Verf. vornehmlich mit der Stelle Paus. V 9, 3, die er ungefähr im Sinne Gottfr. Hermanns zu ergänzen sucht, ohne wie es scheint dessen Vermutung, *πρὸ τούτων δὲ γεγενημένων τῶν ἄλλων*] *ἀγωνισμάτων* (i. d. Rec. des Dissenschen Pindar, Opp. VI 3 ff.), zu kennen.

Die fünf Tage der Feier denkt sich Holwerda so ausgefüllt:

1. *βουθυσία.* Eide. Dokimasie.
2. Wettkämpfe der Knaben (Plut. qu. conv. II 5, 1).
3. *δόλιχος. στάδιον. δίαυλος. πάλη. πυγμ. παγκρ.* (*κῶμος*).
4. *ἱπποδρομία. πένταθλ. ὁπλ.-δρόμ.* (*κῶμος*).
5. Opfer. Festmahl.

Im 2. Abschnitt benutzt Holw. Inschriften aus Olympia (No. 146—147), um eine neue Erklärung von *ἔφεδρος* und *ἐφεδρεία* zu geben: Die Paarung der Wettkämpfer wiederholte sich in der Weise, dafs jedesmal der etwaige *ἔφεδρος* der vorigen Paarung mitloste. Wer bei der letzten Paarung *ἔφεδρος* wurde, hatte die meisten Vorteile (daher *ἔφεδρος κατ' ἐξοχήν*). Dafs jemand öfter als einmal *ἔφεδρος* wurde, liefs sich, wenn man wollte, dadurch vermeiden, dafs man demjenigen, der einmal *ἔφεδρος* gewesen, einen Buchstaben in die Hand gab, dessen in der Urne befindlicher *ἀντίγραφος* ihm notwendig einen Gegner zuführte. — Die Erklärung erscheint sehr ansprechend.

7) Leopoldi Schmidtii supplementum quaestionis de Pindaricorum carminum chronologia. Ind. lect. hib. Marb. 1880. 12 S. 4.

Verf. hat die Untersuchungen über das Verhältnis der Pythiaden zu den Olympiaden (s. Jahresb. V S. 51) noch einmal wiederaufgenommen. Obwohl nicht eigentlich neue Momente vorgebracht werden, so kann doch der in eindringlicher Sprache abgefafste Aufsatz nicht verfehlen, zu neuer Prüfung aufzufordern. Zuzugeben ist, dafs die Fassung des Scholions zu P. III inscr.,

es ist dies die Hauptstütze für die Bergksche Zählung: Ol. 49, 1 = Py. 1, nicht Vertrauen erweckt. Auch dafs Verf. bei der Erklärung von P. I dem Referenten gegenüber im Vorteil ist, soll nicht geleugnet werden.

Zu O. XII 17—18 *νῦν δ' Ὀλυμπίᾳ στεφανωσάμενος καὶ δὶς ἐκ Πυθῶνος Ἰσθμοῖ τε* möge hier eine kleine Anmerkung Platz finden. L. Schmidt meint, wer Pindar kenne, müsse aus der Wortstellung ersehen, dafs dies Lied lediglich dem olympischen Siege, als dem zuletzt gewonnenen, gelte. Allein der olympische Sieg steht als der herrlichste voran, wie Pind. bei Aufzählung der Siege immer eine gewisse Rangordnung innehält, nicht blofs dafs die vier grofsen Nationalspiele den Lokalspielen vorangehen, auch unter jenen selbst werden die Olympien zuerst genannt, es folgen die Pythien, dann die Isthmien, endlich die Nemeen. Hier bestätigt, beiläufig bemerkt, Pindar die von Bergk für die *ἐδάφια* angenommene Reihenfolge der Epinikien[1]). Zu den inschriftlichen Zeugnissen bei K. Keil Sched. epigr. (Progr. v. Schulpforte 1855) p. 4 kommt jetzt eine aus Olympia, No. 87 (Arch. Ztg. 35 S. 189). An unsrer Stelle folgen also die Siege der Rangordnung entsprechend. Der olympische führt den Reigen und ist auch noch dadurch bevorzugt, dafs das allen gemeinsame *στεφανωσάμενος* ihm beigegeben wird, aber ist er darum auch der zuletzt errungene Sieg? Ähnlich steht I. VIII 3 *Ἰσθμιάδος τε νίκας ἄποινα καὶ Νεμέᾳ*, wo doch Boeckh und L. Schmidt (1862), beides nicht verächtliche Kenner des pindarischen Sprachgebrauchs, in der Wortstellung kein Hindernis gesehen haben, den nemeischen für den letztgewonnenen Sieg und für die nächste Veranlassung der Feier anzusehn. Hiernach fürchte ich, bei Erklärung obiger Stelle hat das Wörtchen *νῦν* einen unberechtigten Einflufs ausgeübt.

Für die Frage aber, ob eine Siegesfeier mehreren Siegen zugleich gelten könne, geben aufser den genannten Oden auch O. IX 5—12. 16—18 und O. VII 10. 15—17 zu denken, wenn wir auch gerade in einem dieser Gedichte lesen *ὕμνον τεθμὸν Ὀλυμπιόνικον*.

8) Mahaffy, On the authenticity of the Olympian register (Sep.-Abdr. a. d. Journ. of Hell. studies 1881) 15 S.

Erst mit 580 v. Chr. tritt in den olympischen Spielen eine gewisse Regelung ein. Vielleicht hat man seitdem die Namen der Siege regelmäfsig aufgezeichnet. Eine vollständige Chronologie von Olympia gab es nicht vor Hippias (390—70 v. Chr.), der sich nicht scheute, die älteste Geschichte des Festes nach Analogie anderer Feste zu erfinden. Daher verdienen in Eusebius' Kopie bis Ol. 50 weder Namen noch Daten Glauben, falls sie nicht anderswoher Bestätigung finden.

---

[1]) vgl. oben S. 41.

9) **A. Ludwich, Die metrische Lebensskizze Pindars.** Rh. M. 35. S. 357—369.

Das metrische *γένος Πινδάρου*, das man in letzter Zeit allgemein für ziemlich alt ausgab, zeigt nach A. Ludwich, der S. 359—61 das Gedicht abdruckt (Nachträge aus Hss. 368—369), genau die Verstechnik der nonnianischen Schule.

C. Metrik. Grammatik.

10) **Mauricii Schmidt commentatio de C. Lachmanni studiis metricis recte aestimandis.** Ind. lect. hib. Jen. 1880. 16 S. 4.

Verf geht aus von einer Beobachtung Karl Lachmanns, die dieser in seiner — jetzt fast vergessenen — Schrift de chor. syst. tragg. Gr. Berol. 1819 niedergelegt hat, dafs nämlich keine Strophe mehr als drei Metra enthalte. Bei Durchführung dieses Prinzips ergaben sich für Lachm. Schwierigkeiten dadurch, dafs einzelne Silben übrig blieben, mit denen nichts anzufangen war. Moriz Schmidt sucht nun an einigen Beispielen zu zeigen, dafs auch diese Silben sich dem Gesetze fügen, vorausgesetzt natürlich, dafs man von Pausen und von der *μακρὰ τρίσημος* den nötigen Gebrauch mache. Mit Hülfe der gewonnenen Erfahrung glaubt nun Verf. auf das leichteste die einander entsprechenden Perioden erkennen zu können. Dies macht er an einer ganzen Reihe sophokleischer und pindarischer Strophen deutlich. Bei Pind. P. V verzichtet er auf den Nachweis dieser Gliederung.

Einen anderen Weg, um den metrischen Bau einer Strophe aufzudecken, versucht eine Strafsburger, Studemund und R. Schöll gewidmete Doktor-Dissertation:

11) **Felix Vogt, De metris Pindari quaestiones tres.** 1880. (Diss. philol. Argent. sel. vol. IV p. 203—312.)

Im 1. Kapitel ergiebt sich dem Verf. bei Betrachtung der Versausgänge, dafs Pind. an dieser Stelle kurzvokalischen Auslaut auffallend vermeidet; er findet sich nur in etwa 100 Versen, d. i. $\frac{1}{36}$ (dem entspricht bei Homer, sowie im Dialog bei Aeschylus $\frac{1}{4}$). Durch leichte Emendationen und neue Verseinteilung oder Verbindung glaubt Verf. die Zahl auf etwa 75 reduzieren zu können. Indem er in seiner weiteren Untersuchung die Gedichte gruppenweise betrachtet, kommt er zu dem Resultat, dafs 10 Gedichte übrig bleiben, in denen jener kurzvokalische Versausgang (*exitus imperfectus* nennt er ihn) entweder beabsichtigt sei oder irgendwie entschuldigt werde — „beabsichtigt", das schliefst Verf. aus der Seltenheit langvokalischen Versauslautes gerade in den betreffenden Gedichten, so O. X (vgl. dazu Bergk[4]) und P. V. Er denkt sich hier bei einer etwas engeren Verbindung der Verse die kurzen Schlufssilben 'staccato' gesungen. Schliefslich wird bemerkt, dafs Pind. den kurzvokalischen Auslaut besonders bei weiblichem Ausgang vermeidet, worin Verf. bereits einen Beweis

sehen möchte für seine Darstellung des weiblichen Ausgangs ⏗ ⏘, mit dessen ruhiger Getragenheit jenes 'staccato' des kurzvokalischen Auslautes natürlich schlecht stimme.

Von diesem (weiblichen) Ausgange ist weiter im 2. Kapitel die Rede, im Zusammenhang mit der dorischen — so nennt Verf. nach G. Hermann die daktylo-epitritischen Metra — Versen und Kolis. Nie findet sich die vorletzte Silbe in zwei Kürzen aufgelöst (aufser N. III 14). Besonders häufig hat weiblichen Ausgang der letzte Vers der Strophe. Für den, der sich mit den bei Pindar wiederkehrenden dorischen Kolis bekannt gemacht hat — Verf. giebt eine vollständige Statistik derselben — ergeben sich, beim Zusammenhalten der mit Thesis anhebenden Verse — Verf. folgt dem Gebrauch der Griechen und sagt hier 'Arsis' — mit dem Schlufs des vorhergehenden Verses, zusammengehörige Kola, sobald man die schon erwähnte Notierung des weiblichen Ausgangs ⏗ ⏘ annimmt.

Die neuen Beobachtungen werden p. 85 durch ein vollständiges Diagramm von P. I Str. und Epod. veranschaulicht. Die berühmte Stelle *ἀρχά· πείθονται δ'ἀοιδοί* stellt Verf. mit Vergleichung von O. VI Str. 5—6 so dar, dafs *μὲν βάσις ἀγλαΐας ἀρ-* ein Kolon bildet, an welches sich drei einander gleiche Kola anschliefsen *-χά·* ‖ *πείθον* | *ται δ'ἀοιδοί* | *σάμασιν* ‖ *ἀ-* | . In dem ersten dieser Kola ist nur an Stelle der Kürze eine Pause getreten.

Das 3. Kapitel behandelt das zuerst von Ty. Mommsen zu O. VII 1 u. 16 beobachtete Gesetz, welches in der 1. Strophe und Epodos, vielleicht auch in der 1. Antistrophe, eines dorischen Gedichts innerhalb des Verses akatalektische Kola mit trochäischem (für spondeischen) Schlufs gestattet; in den folgenden Systemen aber nur da den Trochäus zuläfst, wo das erste System von seiner Freiheit Gebrauch gemacht hat. Dies Gesetz bringt einen unerwarteten Einwand gegen die Verbindung von I. III und IV.

12) B. Breyer, Analecta Pindarica. I. Diss. Vrat. 1880. 45 S.

O. Erdmanns Dissertation de Pind. usu syntact. Hal. 1867, in der Kasuslehre vortrefflich, hatte sich mit der Moduslehre (p. 61—67) etwas kurz abgefunden. Auch sind inzwischen gerade für die griechische Modussyntax neue Gesichtspunkte aufgestellt werden. So kommt denn eine neue Behandlung des Pindarischen Modusgebrauchs ganz erwünscht. Leider ist der Gewinn der vorliegenden Dissertation, die den Konjunktiv und Optativ bei P. behandelt, nur gering. Und geringer, als der Verf. denkt; denn dafs er die verkürzten Konjunktivformen (wie *βασομεν*) bei Pindar nicht entdeckt hat, wie er oft und nachdrücklich hervorhebt, hätte er, wenn ihm Boeckh-Dissen (s. Expll. p. 452 u. a.) nicht zur Hand war, aus den sechs Seiten seines von ihm häufig genannten Vorgängers lernen können (s. p. 64).

P. IV 263 ff. schreibt Verf. ἐξερείψῃ μὲν (codd. ἐξερείψαι κε, Hermann μέν) ..., αἰσχύνει (codd. -η, -ῃ) δὲ.., διδοῖ..., εἴ ποτε ἐξίκηται . . ᾖ . . ἀμφέπει, entsprechend der von ihm aufgestellten Regel: Pind. gebraucht in allgemeinen hypothesischen Sätzen entweder den Ind. Praes. oder den Konj. Aor., und zwar jenen von einer dauernden, diesen von einer einmaligen oder vollendeten Handlung. P. XI 54 εἴ τις . . ἀπέφυγεν zu ändern trägt er Bedenken, während er N. XI 14 ἐπιδείξῃ schreibt (st. ἐπέδειξεν). P. VIII 4, I. II 34 zieht er den überlieferten Optativen φέροι, ἄγοι die Praesentia vor. P. I 67 will er Ζεῦ τέλει', αἰεὶ δὴ τοιαύταν..., für die Begründung des Epitrits mit 4 Längen verweist er auf den 2. Teil seiner Analecta (inzwischen erschienen, s. Philol. Rundsch. I Sp. 653—655, DLZ. II Sp. 1223—24).

13) Th. F. G. Bräuning, De adiectivis compositis ap. Pind. p. I. Progr. d. Christianeums Altona 1880, p. II desgl. 1881. 66 S. 4.

Die den ersten Teil ausmachende statistische Übersicht über die Adi. comp. bei Pindar führt zu dem Resultat, dafs P. eine ungleich gröfsere Anlehnung an Homer zeige, als die Tragg.: ausschliefslich homerisch-pindarisch (von Aristophanes abgesehen) 100, und zwar, bis auf 9—10, epith. orn.; allgemein gebräuchlich 130, meist epith. necessaria, d. h. nicht ornantia; zuerst bei Pindar, nach ihm allgemein, 210, gleichfalls nur zum geringsten Teil epith. orn.; nur pindarisch dagegen 370, meist epith. ornantia. Wie geringe Gewähr diese Zahlen, bei der trümmerhaften Überlieferung d. griech. Litt., bieten, ist dem Verf. nicht entgangen.

Der zweite Abschnitt ist grammatischen Inhalts und handelt von der Bildung der Adi. comp., und zwar nicht blofs mit Rücksicht auf den 1., sondern auch auf den 2. Bestandteil. Den Schlufs dieser nützlichen Zusammenstellungen bilden einige Bemerkungen über den Accent.

D. Exegese und Kritik.

α. Allgemeines.

14) v. Ranke, Weltgesch. I 2, 9—15

giebt in grofsartiger Auffassung eine Charakteristik Pindars, in dessen Dichtungen er ein Spiegelbild Griechenlands sieht, wie es im allgemeinen vor der Entscheidung der Perserkriege beschaffen war.

15) Fr. Mezger, Pindars Siegeslieder erkl. Lpz. 1880. XII. 484 S.

Verf., vornehmlich durch seine Opposition gegen L. Schmidts Lehre von den Entwicklungsperioden der pindarischen Dichtung bekannt (vgl. Progr. des K. Gymn. Augsburg 1873), tritt hier mit einem ausführlichen Pindarkommentar hervor. Der Inhalt jener Abhandlung findet sich als Anhang zur X. Pyth. Ode S. 264 ff.

im wesentlichen wiederholt. Auffallend wird auch jetzt wiederum gegen Schmidts Ansicht Pind.s Dialekt geltend gewacht. Verf. scheint in Betreff der Dialektmischung noch auf G. Hermanns Standpunkt zu stehen (s. S. 9 und 267).

Auf eine Zusammenstellung der von dem Dichter erwähnten Wettkämpfe folgt eine Skizze über Pind.s Leben und Dichtung. Bei der Schilderung von Pind.s Verhältnis zu seinen Vorgängern (Korinna, Lasos, Agathokles, Apollodor) folgt Verf. der Tradition so harmlos als möglich. — In einem 3. Abschnitt spricht er sich über seine „Grundsätze für die Erklärung der pindarischen Gedd." aus. Westphal wollte bekanntlich in sämtlichen Epinikien Pindars — nur sechs Oden ganz geringen Umfangs und die sog. N. XI ausgenommen — das Schema des kitharödischen Nomos wiedererkennen. Ihm schliefst sich Mezger an. Über seine „Entdeckung", dafs diese Gliederung durch korrespondierende Worte kenntlich gemacht sei, kann ich mich kurz fassen, da sie bereits eine genügende Beleuchtung erfahren hat (s. Phil. Rundsch. I Sp. 1—11, DLZ. II Sp. 238—239, Rev. crit. 1881 p. 61). Der schwächste Punkt an dieser „Entdeckung" ist wohl, dafs für diese Responsionsworte, auch wo sie weder bedeutsam, noch rhythmisch kongruent sind, „jedenfalls" Hervorhebung durch Melodie, Musikbegleitung und Tanzbewegung angenommen wird. (Unter den Beweisstellen S. 27 sind *πράσσων* O. VIII 28 und *πράξαις* 73 irrtümlich als rhythmisch kongruent bezeichnet.)

Aber Verf. hat noch eine andre Art von Responsionen beobachtet, durch die Pindar den Zuhörern „seine tiefsten Gedanken auf die rascheste Weise zum Verständnis gebracht habe" (S. 37). Wer „den Schlüssel zum Verständnis des IV. Pyth. Gedichts" zu haben wünscht, der vergleiche mit dem Verf. *πυκινάν* 58 und *πυκινῷ* 73, *δεξιτερᾷ* 35 und *δεξιτερῷ* 96 . . ., besonders aber *λοιπὸν ὄλβον* 141 und *λοιπὸν αἰεί* 256.

Zweierlei ist an diesen Beobachtungen richtig: 1) Die Wiederaufnahme eines Gedankens, zumal wenn sie zugleich den früheren Ausdruck anklingen läfst, ist ein beachtenswerter Fingerzeig für das Verständnis der pindarischen Gedichte, — wie eben jeder menschlichen Rede. 2) Die chorische Lyrik der Griechen, nicht blofs Pindar, liebt es — ich verweise nur auf Christ, Metrik[1] (1874) S. 628; doch vgl. jetzt auch F. Vogt, De metr. P., Strafsb. Diss. 1880 p. 27 —, die Strophen zuweilen auch durch gleiche Wörter und Silben korrespondieren zu lassen. Wenn der Dichter nach Festsetzung der ersten Strophe die weiteren in Rhythmus und Melodie entsprechend erklingen liefs, da mochte sich ihm zumal bei der Rückkehr zu einem vorher verlassenen Stoff, vielleicht ungesucht, aber nicht unwillkommen auch ein Gleichklang ergeben. Aber selbstverständlich beschränkt sich dies auf bedeutsame Ausdrücke oder, wo das nicht der Fall ist, auf korrespondierende Wörter und Silben in benachbarten

Strophen. Bei Überschreitung dieser durch richtigen Takt noch weiter zu fixierenden Grenzen mufste mit der Ungesuchtheit auch die Gefälligkeit, wenn nicht gar die Wahrnehmbarkeit dieses Spiels aufhören. Von den Mezgerschen Responsionen kommt hiernach die Mehrzahl aufser Betracht.

Wenn man von diesem Kapitel absieht und überhaupt auf jede eigentlich philologische Belehrung verzichtet, so findet man sich bei der Lektüre des M schen Buches doch durch manche anregende Bemerkung über den Gedankengang einiger Gedichte belohnt. Bei der Besprechung der früheren Erklärungen der Gedichte ist die bibliographische Vollständigkeit rühmenswert.

Alles in allem macht das Buch den Eindruck einer liebevollen Beschäftigung mit den pindarischen Gedichten, bei der aber der Verf. durch zu anhaltendes Verfolgen eines Gedankens dahin gekommen ist, in dem Einfachsten, natürlich Gegebenen erlesene Kunststücke erkennen zu wollen. Die Würdigung des Dichters in ethischer und kulturhistorischer Hinsicht, ja selbst die Erklärung der Gedichte im einzelnen ist dabei erheblich zu kurz gekommen.

16) A. Croiset, La poésie de Pindare et les lois du lyrisme grec. Paris Hach. & Cie. 1880. XVI. 458 S.

Verf. behandelt in einer Einleitung p. 1—23 die Tradition über P.s Leben im ganzen vorsichtig. Die sicilische Reise setzt er zugleich mit P. I in Ol. 76, 3 (474). Der Dichter scheine diese Ode selber exekutiert zu haben; aus V. 42—45 sei auf Konkurrenzdichtungen zu schliefsen. Dafs der Dichter P. IV und V persönlich nach Kyrene überbracht habe, nennt Verf., besonders wegen σεβίζόμεν P. V 81 sehr wahrscheinlich. Ganz in der Luft schwebt die Vermutung, P. habe auch eine Reise nach Rhodos gemacht — warum nicht auch nach Tenedos? Es folgen einige Abhandlungen allgemeinen Inhalts 'sur les lois du lyrisme grec'. Nachdem kurz die Entwicklung der chorischen Lyrik skizziert ist, wird vom Rhythmus, von den Kolis, von der musikalisch-orchestischen Darstellung, dann von der eigentlichen Poëtik der lyrischen Dichtung gehandelt. Gegen die Lehre der Schematisten verhält er sich ablehnend ('tout cela est arbitraire et faux').

Der 2. Hauptteil des Buches behandelt die Poesie Pindars. Verf. charakterisiert den Dichter zunächst in religiöser, sittlicher, politischer Hinsicht und in seinem persönlichen Verhältnis zu Nebenbuhlern und Publikum. Dann folgen — 'l'essentiel de notre étude' — Untersuchungen über die Kunst Pindars (invention des idées, disposition, élocution). Mit Nachdruck betont er die Forderung, dafs jeder kleinste Zug im Mythus eine Anspielung enthalten und die „Grundidee" in allen Teilen des Gedichts ohne Ausnahme enthalten sein solle (p. 314 und 332). Man müsse das Wesen eines lyrischen Gedichts unterscheiden von dem eines rednerischen oder episch-dramatischen Kunstwerks. Die doppelte

Natur eines lyrischen Gedichts, die rednerische und musikalische, gestatte ihm eine gewisse Freiheit. Als Rede sei es fähig, abstrakte Ideeen auszusprechen, als Musik sich mehr an die Phantasie zu wenden: *un certain entrelacement d' images et de pensées qui s' appellent les unes les autres comme les notes d'un chant, qui se complètent et se corrigent entre elles* . . . Ein ander Mal nimmt Verf. seinen Vergleich aus der Malerei: *le poète voyait flotter devant son regard, audessus de la diversité des détails, une certaine couleur générale tantôt plus lumineuse et tantôt plus sombre, qui était comme le résumé des nuances particulières propres aux divers détails.*

Sehen wir, wie Croiset dies anwendet: Die Grundidee (l'idée lyrique, l'idée génératrice) der O. I lasse sich kleiden in die abstrakte Formel, *unis à ta gloire, ô Hiéron, une modération pieuse* — *μηκέτι πάπταινε πόρσιον* sage der Dichter selbst V. 114. Aber hiermit sei das Wesen des Gedichts keineswegs erschöpft. P. habe es auch, abgesehen von jenen Worten, verstanden, diesen Gedanken auszudrücken durch eine Reihe glänzender Gemälde; die Farbenmischung sei das Geheimnis. — In O. XIV strahlt hervor das Lob der Chariten, zwiefach nuanciert, durch die Erinnerung an den nicht mehr lebenden Vater des Siegers und durch das Bild des jungen Asopichos im Siegerkranze von Olympia. — P. I bewegt sich in dem Parallelismus zwischen der musikalischen Harmonie der Phorminx und einer höheren des sittlichen Lebens. (Ähnlich R. Rauchenstein Einl. S. 147 ff., dem der Verf. überhaupt am nächsten steht). Für das Rhodoslied findet er keine Erklärung, die ihn völlig befriedigte.

Gegen L. Schmidts Feststellungen über die Entwickelungsperioden der pindarischen Dichtung äufsert Croiset einige Bedenken, besonders die Unzulänglichkeit des Materials betonend, aus dem man mit Sicherheit einen jungen und einen alten Pindar im Gegensatz zu dem Meister konstruieren könnte.

In dem Kapitel 'la disposition des parties' begnügt sich Verf. das überwiegende Vorkommen einer Dreiteilung, oder, wie er sich durch ein Bild ausdrückt, eines kreisförmigen Verlaufs, in welchem das Lied, vom Sieger ausgehend, durch eine gröfsere, meist mythische Erzählung hindurch, schliefslich wieder bei seinem Ausgangspunkte anlange. Die zahllosen Möglichkeiten einer Variation dieses Grundtypus zu klassifizieren, überläfst er anderen.

Ein Buch, wie dies, geschrieben mit einer so vollkommenen Beherrschung des Stoffs, mit so treffendem Urteil, mit Bewunderung für das Schöne, ohne in Absurditäten oder in Hohlheit zu geraten, ist eine grofse Seltenheit.

17) Eduard Lübbert, Pindaros von Kynoskephalai. Rede zur Feier des Geburtstags S. M. des deutschen Kaisers 22. März 1878. 15 S. (Kiel. Univ.-Schr. 1878. VI 3.)

P. weifs dem Ereignis eines Sieges in den grofsen Nationalspielen der Griechen eine allgemeine Bedeutung zu geben. Er-

wachsen in der ernsteren aeolisch-dorischen Weltanschauung, welche in den Göttern nicht nur Naturgewalten, sondern ethische Potenzen erblickte und die Götterentsprossenen als Ahnen und als Vorbilder der aeol.-dor. Adelsgeschlechter verehrte, weifs er stets geistvoll an einem idealen Gegenbilde aus der Mythenwelt den eigentlichen ethischen Kern auch der gegebenen wirklichen Situation nachzuweisen. — So zeigt er in dem Pelopsliede, „dafs nicht das mühelos gewonnene Glück das wahrhaft höchste Erdenglück für den Menschen sei.“

Derjenigen Weltanschauung, die in den Eleusinischen Mysterien ihren Ausdruck fand, mufs P. abhold gewesen sein, wenn er auch Dithyramben gedichtet hat und die in die Eleus. Myst. Aufgenommenen glücklich preist.

β. Zu einzelnen Gedichten und einzelnen Stellen.

18) Ed. Lübbert, De Pind. carminibus Aegineticis quattuor postremis. 19 S. (Kiel. Univ.-Schr. 1879. VI 1.)

Verf. teilt die acht Aeginetengedichte, nach ihrer Beziehung zur Katastrophe von Aegina, die er nach CJA. I p. 193 und Thukydides in die Jahre 460—456 (Ol. 80, 1—81, 1) setzt, in drei Klassen:

1) N. IV (Ol. 73, 4). N. V (Ol. 74, 2). J. VI (Ol. 74, 2). J. VIII (Ol. 75, 2). J. V (Ol. 75, 4).

2) N. VI (Ol. 77, 1 oder 3, oder 78, 1). N. III (Ol. 78).

Von den Gedichten der 3. Klasse, N. VIII, P. VIII, N. VII, O. VIII soll ausführlicher gehandelt werden. Als Abfassungszeit von O. VIII steht Ol. 80 fest. P. VIII (Φιλόφρον Ἀσυχία) fällt nach dem Schol. in πυϑ. λε′ = Ol. 82, 3 Bö., 83, 3 Bgk., jedenfalls also in die Zeit nach Aeginas Sturz. Durch sorgfältige Untersuchung der Nachrichten bei Herod. VI 73—91 und Vergleichung des Wortlauts im Anfang der Ode (ὕβριν V. 12) beweist Lübbert, was vorher nur unsicher vermutet wurde, dafs die Ode sich auf Parteikämpfe in Aegina bezieht. Er setzt sie mit Bergk in die letzte Zeit vor Ausbruch des athenisch-aeginetischen Krieges und zwar πυϑ. λα′ = Ol. 79, 3, dies gleichfalls mit Bergk, während der Boeckhsche Ansatz Ol. 78, 3 ergeben mufste. — Ähnliche Beziehungen findet L. auch in den beiden übrigen Gedichten N. VII und VIII, deren Gedankengang er ausführlich analysiert, und die er sich Ol. 79, 2 oder 4 gesungen denkt, so jedoch dafs N. VIII das spätere sei. — Eine weitere Behandlung von O. VIII wird in Aussicht gestellt.

19) Ed. Lübbert, De P. carmine Pythico secundo. 23 S. (Kiel. Univ.-Schr. 1880. V 1.)

Verf. beginnt mit einer ausführlichen und sorgfältigen Besprechung der Erklärungsversuche Boeckhs, Hermanns, L. Schmidts,

Mezgers, aus welcher hervorzuheben ist die Untersuchung über Hieros Verhältnis zu Polyzelos. Diodor XI 48 und Schol. Pind. O. II 29 werden konfrontiert. Es ergiebt sich eine vielleicht schon bei Timaeus zwiefache Version: nach Diodor war es auf Polyzelos' Leben abgesehen, nach den Scholien, die hier in jeder Beziehung den Vorzug verdienen, auf eine zeitweilige Entfernung.

Bei Darlegung seiner eignen Erklärung geht Verf. wie billig von der Lehre aus, die der Dichter selbst seinem Ixion in den Mund gelegt hat, *τὸν εὐεργέταν ἀγαναῖς ἀμοιβαῖς ἐποιχομένους τίνεσθαι* V. 24. Diese Worte deutet Lübbert jedoch in einem allgemeinen Sinne, etwa in dem des Goetheschen Spruchs: und was man ist, das blieb man andern schuldig. Dankbarkeit, die sich in Demut und Bescheidenheit äufsert (vgl. V. 34 *χρὴ δὲ καθ' αὐτὸν αἰεὶ παντὸς ὁρᾶν μέτρον*), habe Ixion vermissen lassen, als er den Vater seiner Gattin ermordete, und als er die Hand nach der Gattin des Zeus ausstreckte; darum habe er ein Geschlecht erzeugt *οὔτ' ἐν ἀνδράσι γερασφόρον οὔτ' ἐν θεῶν νόμοις*. Hierdurch werde Hieron, wie durch ein vorgehaltenes Medusenhaupt, zur Dankbarkeit gegen seinen vortrefflichen Bruder Gelon ermahnt. Zugleich aber sei darin enthalten eine Aufforderung zur Eintracht mit Polyzelos, Demarete, Theron, denen dann am Schlufs des Gedichts die falschen Freunde gegenübergestellt würden. Die Abfassungszeit falle noch in die erste Zeit des Zerwürfnisses.

Diese Erklärung zeichnet sich aus durch Grofsheit der Auffassung. Es kommt hinzu eine glänzende Darstellung, deren Eindruck man sich nicht leicht wird entziehen können. Dennoch zweifelt Ref., ob L. selbst bei erneuter Prüfung des Zusammenhangs einmal V. 16—24 (vgl. Mommsen, Pindaros S. 85) und dann besonders in der ganzen Schlufspartie, sie für so evident halten werde, *ut omnes scrupulos ex animo evellat.*

20) **Ed. Lübbert, De P. carmine Olympico decimo.** 27 S. (Kiel. Univ.-Schr. 1881. V 1.)

Die Art, wie P. die Einsetzung der Olympischen Spiele durch Herakles darstellt, erweckt den Schein, als setze sich der Dichter bewufst in Widerspruch mit einer anderen in Elis verbreiteten Version, wonach lange vor dem thebanischen H. der mit den Daktylen (Kureten) aus Kreta herbeigekommene idaeische Herakles der Stifter gewesen. — In einer sehr lehrreichen Erörterung sucht nun L. das Vorkommen dieses idaeischen H. in Griechenland für die vorpindarische Zeit wahrscheinlich zu machen. Nach des Ref. Ansicht ist ihm dies auch gelungen. Andre werden nach zuverlässigeren Zeugen fragen, als Pausanias ist. Doch vgl. A. Conzes Aufsatz über Hermes-Kadmilos Archaeol. Ztg. 1880 (38) S. 1—10.

Dieser ganze Abschnitt trägt die Überschrift 'de Pindari quadam cum sacerdotibus Eleis simultate'.

In einem 2. Kapitel, in welchem sich übrigens L. mit der Westphal-Mezgerschen Nomostheorie einverstanden erklärt, hält er die Einheit in O.X nur dann für gewahrt, wenn man erstens mit Boeckh (vgl. Krause, Olympia 112 und 238) annehme, dafs der junge Agesidamus im Anfang des Kampfes nicht glücklich gewesen sei, ähnlich Herakles in seinem Kampf gegen Kyknos (vgl. auch V. 31), und zweitens mit L. Schmidt, dafs auch der Dichter gerade bei Abfassung dieser Ode etwas Ähnliches erfahren zu haben bekenne (V. 1 ff. und 99 ff.), so dafs also durch das ganze Gedicht der Gedanke hindurchklinge: *in iterato conatu vis victrix et salutaris.*

21) Otto Schroeder, Studia Pindarica. (Progr. d. Joachimsth. Gymn.) Berlin Calvary & Co. 1878. 8 S. 4.

Die Trennung von J. III und IV wird gestützt durch die Autorität des hier allein mafsgebenden cod. B (s. auch die Schol. und die ed. Rom.). Die inneren Gründe, nicht blofs die Härten in der Kommissur, sondern Verschiedenheit der Tendenz, sowie der thatsächlichen Voraussetzungen sprechen sämtlich für Trennung. Nach meiner Ansicht sind die beiden Gedichte auch vollständig erhalten. Dagegen scheint eine Trennung zu verbieten das in beiden gleiche Metrum. Allein in dem längeren Gedichte legt die angesichts des übrigen Inhalts allzuhohle Phrase (IV 9—14) den Gedanken nahe, dafs der Dichter bei dem neuen Erfolge des Siegers sich des Bombastes geschämt und mit Unterdrückung des vielleicht noch nicht vorgetragenen Gedichts es in der sog. J. III vorgezogen habe, die Thatsachen selber reden zu lassen.

Bei Deutung des Rätsels P. IV 263 ff. ist zu beachten, dafs in dem Bilde der abgehauenen, im winterlichen Feuer oder als Tragbalken sich noch bewährenden Eiche nichts von einer Drohung liegt, wie noch der neueste Kommentator glaubt. Wenigstens wird winterliches Feuer wohl immer nur als eine Wohlthat empfunden. Die Adjj. *λοίσθιον* und *δύστανον* sollen vielmehr Teilnahme erwecken für den untergehenden oder jammervoll erniedrigten herrlichen Baum. Das Feuer ist daher als Tod, die Verwendung im Bau (*ἄλλοις.. ἐν τείχεσιν, ἑὸν ἐρημώσαισα χῶρον*) als Verbannung zu deuten. Da man aber jemand nur entweder töten oder verbannen kann, so mufs das Objekt, an dem beides verübt worden, eine Mehrheit sein. Man hat also zu denken an die dem König unbequemen, weil verkannten Aristokraten Kyrenes, zu denen auch der in Theben die Last der Verbannung tragende (*Ἄτλας* V. 289) Damophilos gehörte. Übrigens ist diese Erklärung schon alt. Vgl. Schol. inscr.

P. IV und V halte ich für zugleich übersandt, O. III scheint mir nach O. II entstanden.

Konjj. zu P. V 17 ff. P. XII 28 ff. O. II 95 ff. P. VII 5 ff. Der Vorschlag zur letzten Stelle wird von M. Schmidt misc. phil.

III p. 4 angeführt, doch, wie es scheint, ohne dafs die Ansicht, bei der Begründung (ἐπεί) des vorhergehenden Gedankens könne es sich nur um die Herrlichkeit Athens handeln, geteilt wird.

22) H. Usener, N. Jahrb. f. Phil. 117 S. 64—65.

ἔπειτεν J. VII 20, N. III 54; auch wohl P. IV 211; aber kaum N. III 49; ferner αὔτεν J. VI 5. Weiter bespricht er H. Webers ὄπποταν Sappho 3, 3, Alk. 39, 4, ohne jedoch Pind. J. I 24 zu berühren.

23) A. Croiset, Ann. de l'assoc. p. l'enc. d. ét. gr. XII 63,

will P. II 56 τὸ πλουτεῖν δὲ σὺν τύχᾳ πότμου σοφίας (τ') ἄριστον, *par la faveur du sort et par l'aide de sa propre sagesse.*

24) v. Wilamowitz-Möllendorff, Parerga, Herm. 14 S. 170 ff.

P. IV 105 ξείνοισιν, J. II 41 θέρειος, N. IX 29 τακτάν, N. I 66 ὤσειν πόρον. Von frg. 139 (Bgk.[4]) beim Schol. Vat. ad Rhes. 892 wird eine neue Kollation mitgeteilt.

25) Mauricii Schmidt miscellan. philol. particula III. Ind. lect. aest. Jen. 1879 (p. 3—14 Emendationum Pindd. heptas).

O. I 62 νέκταρ ἀμβροσίαν τε | δῶκεν, ἄφθιτον θέσαν | οἷς νιν. N. III 46 φόνον λεόντεσσιν ἀγροτέροις ἔπρασσ' ἐν μάχαις. Während Verf. diese beiden Stellen hauptsächlich durch Änderung der Wortfolge emendiert, hält er wie auch schon bei der 2. Stelle (ἔπρασσ' ἐν), so an zwei weiteren eine andre Auflösung der scriptura continua für ratsam, O. III 25 πόρευ' ἔνθυμος ὁρμά (νιν), ebd. 17 πιστὰ φρονέων Δὶ ὅτ' αἴτει (φύτευμα), *cum expeteret.* O. III 4 schreibt M. Schmidt (in Anlehnung an Bergks Μοῖσα Τιτωποῖ παρίστα μοι, sowie an desselben ἄρχε δ'Οὐρανοῖ [= Οὐρανία] ὕμνον N. III 10) Μοῖσα δ'Οὐλυμποῖ (codd. οὕτω ποι). — J. I 18 will er statt des überlieferten ἔν τ' ἀέθλοισι θίγον πλείστων ἀγώνων (verteidigt von E. Friese, Pindarica [Progr. d. Coll. franç.] Berl. 1872 S. 29), ἔνθ' ἀέθλ. κτλ; endlich P. I 51 σὺν δ'ἀνάγκᾳ νιν σιφλόν (codd. φίλον; Hesych. σιφλόν. πηρόν).

Es folgt noch eine ausführliche Besprechung der Scholien zu O. II 76. 77, die zu einer Ablehnung von Bergks neuster Änderung der Stelle führt.

26) Mauricii Schmidt misc. philol. p. IV. Ind. lect. aest. Jen. 1880. (p. 3—8 Konjj. zu Pindar.)

Pind. O. I 104 ἀμφὶ καὶ δυνάμει κυριώτερον (mit Hinweis auf hsl. ἄμφι für ἅμα N. IX 52); Ebd. 57 ἄταν ὑπέροπλον, οἷαν (codd. gegen d. Metr. τάν οἱ) .. αὐτῷ oder ἄν οἱ (= Hermann) .. ὕψοῖ. In dem Anfang J. VIII Κλεάνδρῳ τις ἁλικίᾳ τε vermutet M. Schmidt neben der Verherrlichung des Kl. die seines Geschlechts oder auch Αἰακίδαις τε. P. IV 131

τὸν ἱερὸν (codd. *ἱερὸν εὖ*) *ζωᾶς ἄωτον*; ebd. 36 *οὐδ' ἀπιθήσαμεν.*

27) E. v. Leutsch, Philol. 39 S. 304 und 395.

P. VI 4 scheint L. *ἐς χορόν* (frg. 75 Bgk.[4]) oder dergl. zu wollen, ebd. 49 *πτυχαῖσι.*

28) H. Flach, N. Jahrb. f. Phil. 119 S. 460.

O. I 28 (44) *φάται* (st. *φάτις*), desgl. im Schol. *ἔνιοι δὲ φάται* (st. *φάτιν*) *ἀντὶ τοῦ οἱ ψευδεῖς λόγοι κτλ.*, unter Hinweis auf Hesych: *φάτης. ψεύστης.*

29) Th. Fritzsche, N. Jahrb. f. Phil. 119 S. 680.

O. I 28 (*βροτῶν*) *φύσιν ὕπερ.*

30) Th. Fritzsche, Beitr. zur Kritik und Erkl. des Pindarus Spec. I. Pind. Ol. VII. Progr. d. Domschule Güstrow 1880. 25 S. 4.

Text mit kritischen Noten, Betrachtungen über Gedankengang des Gedichts, fortlaufender Kommentar: es sieht aus, wie das 'Specimen' einer kommentierten Pindarausgabe. Den Erklärungen kann Gründlichkeit und Umsicht im ganzen nicht abgesprochen werden. V. 58 will er *ἄνδειξεν* oder *ἄνδωκεν*. Bei Beurteilung des Zusammenhangs folgt Verf. L. Schmidt.

31) O. Wilpert, De schemate Pindarico et Alcmanico. Diss. Vrat. 1878. 57 S. (Vgl. Bursians Jahresbericht VI 1 S. 217), sowie

32) K. S. A. Hallström, Quaestiones Pindaricae. Comment. acad. Upsala 1880. 48 S.

sind dem Referenten nicht zugegangen.

II. Theognis.

1) Theognidis elegiae secundis curis recogn. Chr. Ziegler. Tüb. 1880. VIII. 79 S.

Die neue Aufl. des Zieglerschen Theognis zeigt den kritischen Apparat dadurch vereinfacht, dafs die Varianten von cod. K, der, wie Ziegler N. Jahrbb. 1868 S. 329 und Hart ebd. S. 333 ff. nachgewiesen, eine Abschrift von O ist, nicht mehr vollständig aufgeführt sind. Die Varr. der 3. Klasse erscheinen nach einem bei Ziegl. Add. p. 78 gegebenen Verzeichnis als Jedermanns-Konjekturen, und daher ist auch jetzt von ihnen abgesehen worden. In einer Besprechung vorliegender Ausgabe N. Jahrbb. 123 S. 449 ff., wo übrigens S. 452—455 aus einer neuen Kollation des cod. A Mitteilungen gemacht werden, wünscht Hiller eine Hinzufügung der Varianten der 3. Kl. als Lesarten des interpol. Archetyp. X^2, besonders für die Stellen, wo A und O von einander abweichen, also die Lesart des Archet. X^1 erst gefunden werden mufs.

Inzwischen wird der sog. Mutinentis immer von neuem kollationiert: v. d. Mey ergänzt seine früheren Mitteilungen Mnemosyme (NS.) VIII S. 307—325. Eine neue, durchgreifende Revision stellt H. Jordan in Aussicht Herm. 15 S. 524—529.

2) **Theognidis reliquiae.** Ed. Jac. Sitzler Heidelberg, Winter. 1880. 172 S.

Die Frage nach der Echtheit der Gedichte steht im Vordergrund. Drei Viertel etwa der Verse werden als unecht ausgeschieden an der Hand eines ebenso bequemen, wie falschen Kriteriums. Ich begnüge mich hier, auf die Recension von Kaibel DLZ. I Sp. 58—59, besonders aber auf den sehr gehaltreichen Aufsatz von Hiller N. Jahrbb. 123 S. 449 ff. zu verweisen. Die Besprechung dieser Ausgabe ist um so peinlicher, als es sich um eine Arbeit jahrelangen Fleifses handelt, wovon die Praefatio p. 1—54 und der Index p. 142—172 Zeugnis ablegen. — Vgl. desselben Verfassers Emendationes Theognideae Bad. Bad. 1878.

3) **Car. Müller, De scriptis Theognidis.** Diss. Jen. 1877. 58 S.

Nach kurzen Vorbemerkungen (p. 6—8 über Kyrnos = Polypaïdes) folgt eine Übersicht über die Hss. (im Anschlufs an Nietzsche). Es wird dann p. 11 ff. ausführlich über das Stichwortprinzip gehandelt, sämtliche hierbei in Betracht kommenden Stellen werden aufgezählt. Radikale Durchführung scheint auch dem Verf. unstatthaft. Wie bei dieser Untersuchung, so zeigt sich der Verf. auch in den weiteren Erörterungen über das Alter unserer Sammlung, über die Stelle in Platons Menon (95^{c}) und über den Suidasartikel umsichtig und im Urteil mafsvoll. Dasselbe gilt von dem angehängten Exkurs (*quem locum Th. in republica obtinuerit*).

4) **R. Küllenberg, De imitatione Theognidea.** Diss. Argent. 1877 (= Diss. Arg. select. I p. 1—54).

Fleifsige Zusammenstellungen über Einflufs der Vorgänger auf Ausdrucks- und Denkweise des Th. (Buch *β'*, sowie die von Bergk athetierten Verse läfst Verf. unberücksichtigt). Den Schlufs bildet ein Kapitel über den Pentameter, insbesondere über stehende Versschlüsse bei den elegischen Dichtern. Alles dies sehr dankenswert.

5) **Herm. Schneidewin, De syllogis Theognideis.** Diss. Arg. 1878 (= Diss. Arg. select. I p. 55—95).

Dafs unsere Sammlung aus mehreren zusammgeflossen, darauf lassen die mehr oder weniger genau wiederkehrenden Verse schliefsen. Nach des Verf.s Ansicht beginnen die nennenswerten Wiederholungen erst mit V. 1038 — 39 = 853 — 54. Zwischen diese beiden Disticha fällt also der Anfang der 2. Sammlung. Da innerhalb dieser 2. Sammlung allein 1095—1096 wiederholt werden und zwar so, dafs sie 1160—61 nur als Lückenbüfser erscheinen, so mag dieselbe etwa bis gegen das Ende des Buches *α'* reichen.

Bei weiterer Prüfung der wiederholten Verse auf ihre Lesart hin gelangt Verf. zu dem Resultat, dafs gewöhnlich die zweite Samml. die bessere Fassung darbiete (p. 19—28).

Die erotischen Gedichte sind nicht theognideisch, weil vom Altertum nicht als solche bezeugt (vgl. jedoch Hiller, N. Jahrbb. 123 S. 475).

In Buch *β'* rühren u. a. 1235—40 von Theognis her, andere von Mimnermos und Solon, andere — welche, sagt Verf. nicht, doch will er nicht soweit gehen als Nietzsche — sind parodierender Tendenz. Stobaios hat das Buch nicht gekannt, Suidas hat es nicht an seiner jetzigen Stelle gelesen (*ἐν μέσῳ τούτων*), wenn er nicht etwa die (auch im cod. A sich anschliefsenden) Pseudophokylidea für theognideisch ansah.

6) **W. Hartel, Wiener Studien I S. 1 ff.**

Auf eine ausführliche Besprechung der unechten Verse 1—4 und eine Erörterung über das Digamma bei Th. („fast spurlos verschwunden") folgen S. 9—26 vortreffliche Bemerkungen zu einzelnen Stellen unsrer Spruchsammlung. V. 421—24 tadelt der Dichter Schwatzhaftigkeit *πολλάκι γὰρ τὸ κακὸν κατακείμενον ἔνδον ἄμεινον, ἔσϑ' ὅτε μὴ 'ξελϑὸν λώϊον ἦν τὸ καλόν* — so will Hartel für das überlieferte *ἐσϑλὸν δ' ἐξελϑὸν λώϊον ἢ τὸ κακόν*. Das Resultat entspricht hier nicht den aufgewandten Mitteln. Ist denn das Asyndeton erträglich? *τοὐσϑλὸν δ' ἐξελϑὸν ῥίγιον ἢ τὸ κακόν* halte ich für notwendig. Den Sinn hat Bergk gefunden. Die Unentbehrlichkeit des Artikels bei *ἐσϑλόν* hat H. richtig hervorgehoben. In der Mimnermischen Elegie 1063 ff. schreibt H. V. 1066 *τούτων οὐδέ τοι ἄλλ' ἔπλετο τερπνότερον*; wiederum einen anderen Vorschlag fügt Th. Gomperz hinzu (W. St. II S. 14): *τούτων οὐδὲ νοεῖν ἄλλ' ἔνι τερπ.* Seine Pointe erhält aber das Gedicht erst, wenn man mit Hartel den letzten Vers so herstellt: *τερπωλὴ νικᾷ* (od. *νίκα*) *πάντα σὺν ἀφροσύνῃ* (st. des thörichten *εὐφροσύνῃ*).

7) **H. Usener N. Jahrb. f. Phil. 117 S. 57 und 68 ff.**

S. 57 gegen *ἀείσω* bei Theogn. (V. 4). — S. 68 ff. Die Caesura bucolica findet sich bei Th. in 443 unter den 693 Hexametern. Darunter 404 nach der Hermannschen Regel gebildet, mit Daktylus im 4. Fufse. Die übrigen 39 sind teils durch Caesura *κ. τρ. τροχ.* oder *ἑφϑημ.* zu entschuldigen, teils zu emendieren.

III. Theokrit.

1) **Theocriti carmina ex codd. Ital. denuo a se coll. tertium ed. Chr. Ziegler. Tüb. Laupp. 1879. XII. 200 S.**

Diese unentbehrliche Ausgabe unterscheidet sich in ihrer neuen Gestalt von der früheren durch die — nur allzuwählerische — Benutzung des inzwischen von anderen für Theokrit Geleisteten. Carm. XXX ist jetzt einmal genau nach des Hrsgb.s Abschrift und dann in einer neuen Herstellung abgedruckt worden. Endlich

ist die Syrinx nach neuen Kollationen hinzugefügt. — Einige Notizen zu XII 4 und 8 und zur Syrinx V. 1 trägt Z. nach N. Jahrbb. 119 S. 460.

2) Theokrits Gedichte erkl. v. H. Fritzsche. 3. Aufl. besorgt v. E. Hiller. Lpz. Teubn. 1881. IV. 364 S.

Fritzsches Theokrit — es handelt sich um die deutsche Ausg., Th.s Idyllen 2. Aufl. 1869 — von neuem herauszugeben, war eine heikle Aufgabe. Die originellen und oft geistreichen Erklärungen, welche dieser Ausgabe, wie auch der des Horaz (Sermonen 2 Bde. Lpz. 1875—76) einen eignen Reiz verleihen, sind so häufig mit Verkehrtheit und Akrisie gepaart, dafs der Hrsgb. oft vor eine schwere Wahl gestellt werden mochte. Hillers Verfahren kann schonend und glücklich genannt werden. — In der Einleitung beschränkt sich H. auf Hinzufügung einiger Litteraturangaben und mehrfacher Verweisungen auf den Kommentar. — Der Text ist revidiert und in der Auswahl der Lesarten mit mancher guten Neuerung versehen. Die Abweichungen von der Überl., die bei Fritzsche an sehr vielen Stellen nicht angegeben waren, sind jetzt, mit Übergehung der prosodischen und dialektologischen, vollständig zwischen Text und Anm. verzeichnet. Unter den Vermutungen, mit deren Aufnahme die Herstellung eines lesbaren Textes bezweckt wurde, befinden sich auch eigene des Hrsgb.s (V 38 *ὥσπερ κύνας*, XIV 38 wird *τῷ νῦν ῥέοντι* [als Relativsatz] oder *τηνεῖ* und mit C. Hartung *ῥέοιεν* vorgeschlagen). Solche Änderungen haben natürlich am meisten Anwendung gefunden im 30. Gedicht, doch hat der Hrsgb. heute bereits viel konservativer verfahren können als sein Vorgänger 1869. — Die Anmerkungen, besonders die Einleitungen, sind vielfach und zwar stets vorteilhaft umgestaltet. Fr.s botanische Exkursionen sind unterdrückt. — Eine gründliche Umarbeitung hat der Abschnitt über Th.s Dialekt erfahren. Neu hinzugefügt ist ein kritischer Anhang S. 318—358.

3) Jo. Rumpel, Lexicon Theocriteum. Lpz. Teubn. 1879. 319 S.

Das Wörterbuch entspricht allen billigen Anforderungen. Die Stellen sind vollständig aufgeführt. Die Bedeutungen sind gut geordnet. Auch über grammatische, insbesondere prosodische Dinge findet sich manche nützliche Zusammenstellung. Dabei überall die knappste Form. Mit der Textkritik unsres Dichters zeigt sich Verf. wohlvertraut. Die Konj. *ζαλῶ σε* I 85 (Rumpel s. v. *ζατέω*) ist bereits von ihrem Urheber wieder verworfen und durch eine andre *ζατοῖς* = „merkst du?“ ersetzt (vgl. überhaupt Ahrens Philol. 36 S. 210 ff). Zu *ψεύδεα* XII 23 vgl. schol. Ambr. und Bücheler Rh. M. 30 S. 33—36. Zu derartigen Nachträgen bietet hoffentlich eine neue Auflage bald Gelegenheit.

4) U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Herm. 13 S. 276—79.

In einer Vorbemerkung, aus der nebenbei hervorgeht, dafs Verf. zwei Sammlungen annimmt, eine von Artemidor mit dem Motto Ἄλλος ὁ Χῖος· ἐγὼ δὲ Θ., und eine erweiterte m. d. M. *Βουκ. Μοῖσ.*, wird gezweifelt, ob das in Tempus- und Modusgebrauch schon recht fehlerhafte Gedicht XVII überhaupt älter sei als Artemidor. In V. 8—20 sucht Wilam. auf folgende Weise das Knäuel zu entwirren: 8. 9. 8[b] (mit d. Änderg. *ἅδε τι γηράσκει;*). 18 m. d. Ändrg. *ἀμύξει* (sc. *σταφυλίς*). 10—15 (*Ἄρτ. ἵλαος*). 19. 20. 16. ff. Zu V. 25 wird die von Nauck mitgeteilte Konj. Täubers *δαριστύν* warm befürwortet, endlich V. 27 *τί καὶ* f. *τίνα* hergestellt.

5) U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Herm. 14 S. 162.

II 142 *ὡς καί τοι*, XV 66 *πότεχ' αὐτᾷ μή τι πλαναθῇ*, XVI 96 *ἐπ' ἀκρ.* (bei Ziegler[3] Büchelern zugeschrieben), schol. Ambr. IX in. *Κηναίας* st. *Κρηναίας*.

6) G. Kaibel, Herm. 15 S. 451 ff.

VII 39 *οὔτι τ. ἐσθλὸν Σικ.* — *οὐδὲ Φιλ.* ebd. 112 *κεκλημένος*, 113 *ὁδεύοις* m. Mein., 105 *εἴτ' ἄρ' ὅγ' ἐστὶ Φ. ὁ μ. εἴτε τις ἄλλος*, V 95 *λεπρὸν-λεπύριον*, *αἱ δὲ μελίχροι* (*χροιὰν ἔχουσαι μέλιτος* schol.), XXI 23 *φορεῖται* (archet. *φερ* . . .?), ebd. 37. 38. *λέγε μοί ποτε νυκτὸς ὄψιν τὰν ἴδες* (so m. M. Haupt), *ἐσθλὰ δ' ἐγὼ μανύσω ἑταίρῳ*, XXIII 6 *ἀπηνής* st. *ἀτειρής*, vgl. Epigr. gr. 251 *μύθοισι προσηνής*, ebd. 11 *παπταίνει* (codd. *πάντ' ἐποίει*) *ποτιὼν* (?) *βροτόν* (Ahr. *ποτιδών*, vulg. *ποτὶ τὸν*), epigr. 4, 5 (A. P. IX 437, 5) *ἕρκος δ' εὔθριγκον* (die Anth. hat hier wie sonst die bessere Überliefrg.)

7) O. Kreussler, Observ. in Theocr. p. IV. 8 S. 4. Progr. Bautzen 1880.

Der seit längerer Zeit für Th. thätige Verf. (s. Progrr. Meissen 1863. 65. 70.) veröffentlicht hier eine Fortsetzung seiner schätzbaren Obss., gröfstenteils Th.s Daphnisgedicht betreffend. Folgende Änderungen mögen hervorgehoben sein: I 9 *οἶιδα* oder *ὄιδα* (vgl. *ὄιες* Call. h. Apoll. 53), 19 *ἀλλὰ τὺ γὰρ δὴ . . . ἄειδε*, V. 20 hinter 24, ebd. 30 jetzt mit H. Sauppe *κατ' αὐτῶν* (*τ. χειλ.*), 50 *πάντα δόλον τεύχοισα* (wohl keine Verbessrg. für *κεύθοισα*) 51 *ἀκρατιστὺν* mit ausführl. Begrdg. d. Quantität, XV 30 *μὴ δή, πανάπληστε*, XVII 25 *κλύουσι θεοί*.

8) H. St. Sedlmayer, Wien. Stud. II 149.

XIII 63 *ὡς σπεύδει* mit Streichung von V. 61.

IV. Allerlei zu verschiedenen Dichtern.

1) Um die Zeitbestimmung des Dichters Kallinos bemüht sich, fast gleichzeitig mit J. Caesar Ind. lect. aest. Marb. 1876, G. Geiger, De Call. eleg. scr. aetate Erlang. 1877 (= Acta Sem. Erl. I S. 79 ff. u. 472). Caesar hält jetzt K. für nicht älter als Archilochos (s. unt. Nr. 5). Ähnlich auch Geiger, der zwei Einfälle der Kimmerier (Trerer) annimmt, einen unter Gyges, dessen Tod er mit Gelzer (Rh. M. 30 S. 248) in das J. 652 setzt, einen unter Ardys. Auf den ersten beziehe sich frg. 3 *Νῦν δ' ἐπὶ Κιμμερίων* . . ., während des zweiten Einfalles sei der Dichter gestorben, da er die Zerstörg. von Magnesia (Strab. XIV 647) nicht mehr erlebt habe. Das Latein d. Abhdlg. ist bedenklich (*controversiam non decerni posse, nisi me fallo* u. a.).

Callin. 1, 5 ff. findet J. Sitzler (N. Jahrbb. 119 S. 352) Abweichungen von Tyrtaeischer Darstellung, nach denen T.' Urheberschaft unannehmbar erscheine, ebd. 15 *οἴχεται (φυγών)* für *ἔρχεται*, vgl. Hom. *ϑ* 356; frg. 5 vermutet ders. (N. Jahrbb. 121 S. 358) *Ἰηονιῆας* f. *Ἡσιονῆας*.

2) Tyrtaios ein Lakedaimonier, aus dem lakonischen Aphidnae, so die Ansicht Cajet. Hoffmanns (Prager Gymn. — Progr. 1877), der T.' Gedichte nicht mit Thiersch für Reste von Volksliedern, sondern für Werke eines Dichters hält. Diesen denkt er sich als Vorsteher einer priesterlichen Genossenschaft.

Zu Tyrt. 10, 11 ff. vgl. J. Sitzler Rh. M. 33 S. 301—303. 11, 27 will derselbe (N. Jahrbb. 121 S. 359) *ἔρδων δ' ὄβριμα ἔργα πιφανσκέσϑω πολεμίζων*, „im Kampfe soll er gewaltige Kriegsthaten aufweisen, sie verrichtend".

3) J. Sitzler, Solon als Dichter, Progr. Tauberbisch. 1880 35 S., handelt nach einer Einleitung über das Wesen der Poesie, S. 12 ff. von den Stoffen, S. 14 ff. von dem Gehalt, S. 23 ff. von der Form der Solonischen Gedichte und zwar S. 24 ff. von der grammatischen — hier werden Zusammenstellungen gegeben über Lautstand, Flexion, Wortschatz —, S. 31 ff. von der metrischen. Es folgt ein panegyrisch gehaltener Schlufs.

L. v. Ranke (Weltg. I 193) schlägt Solons mit Frömmigkeit gepaarten praktischen Sinn höher an als seine dichterische Bedeutung.

Th. Gomperz (Wien. Stud. II S. 7) schreibt Sol. *ὑποϑ. εἰς ἑ.* V. 66 (= Theogn. 586) *χρήματος ἀρχόμενος*. Frg. 26 wird durch Voll. Hercc. (b) XI fol. 52 als ein Gedicht des greisen Solon bestätigt.

F. Blass (Herm. 15 S. 366 ff.) hat frg. 36+37 in einem neugefundenen Berliner Papyrusfragment eines Historikers (Theopomp?) wiedergefunden und zwar, wie bei Aristides, frg. 37 *εἰ γὰρ ἤϑελον* . . . unmittelbar an *δῆμον* 36, 20 angeschlossen. Im übrigen ist der Gewinn nicht erheblich: *συμμαρτυροίη* scheint

nicht den Anfang des Gedichts gebildet zu haben, Bergks[2] Konjekturen ἤϑη V. 12 und αὖτις 37, 3 werden bestätigt, desgleichen Scaligers τῆς V. 3 und die Lesart d. Aristid. cod. Θ κράτη V. 13, vielleicht auch Bruncks δουλίην V. 11.

Zu Solons Fragmenten giebt eine Reihe von Konjekturen J. Sitzler N. Jahrbb. 119 S. 668 — 672.

4) Auf die vortreffliche Behandlung der Eudemoselegie des Aristoteles durch J. Bernays (Rh. M. 33 S. 232) hinzuweisen, möchte ich nicht unterlassen. Dafs mit dem Manne, ὃν οὐδ' αἰνεῖν τοῖσι κακοῖσι ϑέμις, Sokrates, nicht Platon gemeint sei, hat B. mit gewichtigen Gründen bewiesen, denen Gomperz (Wien. Stud. II 2) noch einen hinzugefügt hat durch Verweisung auf Kleanthes π. ἡδονῆς bei Clem. Alex. str. II 499. Im letzten Verse wollte B. μοῦναξ (st. οὐ νῦν δ') ἔστι λαβεῖν οὐδενὶ ταῦτα ποτέ, Gomperz stellt οὐδίχα δ' ἔστι ... her.

5) Archilocho Pario quid in graecis litteris sit tribuendum. Diss. inaug. scr. P. Deuticke Hal. 1877. 60 S.

Nach einer kurzen Skizze von Archilochos' Stellung in der griech. Litteratur folgen Zusammenstellungen über die Stoffe seiner Dichtung und zwar die mythol., histor., sowie die aus dem eignen Leben genommenen Stoffe p. 5 ff. (die Sonnenfinsternis frg. 74 setzt er auf Grund von Mädler, Gesch. d. Astr. I 14 ins Jahr 709) und über die Sprache (Abhängigkeit von den homer. Gedd., Umgangssprache, Neubildungen, poetische Etymologieen, Kürze, Fülle, Schmuck der Rede) p. 16 ff. Eingehender und ergiebiger sind die p. 21 folgenden metrischen Untersuchungen. Von der „Erfindung“ des Jambus durch Arch. hätte Verf. absehen können (p. 23. 24). Die ὄρϑιοι und τροχαῖοι des Olympos, Klonas, Terpandros rechnet er zum γένος ἴσον, so dafs das Verdienst, das γένος διπλ. in die Litteratur eingeführt zu haben, dem Arch. gebühre (p. 24—27). Im Laufe der weiteren Besprechung der Metra d. Arch. behandelt Verf. ausführlich das berühmte τήνελλα καλλίνικε und nimmt sich der Erklärung des Eratosthenes beim Schol. Vrat. Rhed. A zu Pind. Ol. IX init. gegen Aristarch und der Ludwigs von Sybel gegen Lehrs an. Den Hymnus des Arch. läfst er demgemäfs mit ὦ καλλίνικε beginnen, so dafs frg. 119 aus zwei Trimetern bestehe. Hieran schliefst sich p. 37 ff. eine gründliche Untersuchung über die Asynarteten; p. 52 folgen einige Bemerkungen über die Vortragsweise d. Arch. Gedd. — Den Schlufs der inhaltreichen Abhandlung bildet eine Darlegung des Einflusses, den Arch. auf die griech. Litt. ausgeübt, besonders in metrischer Hinsicht.

6) Über die Reste des schönen Alkmanischen Partheneionfragments, das im aeg. Mus. des Louvre aufbewahrt wird, hat Fr. Blafs Herm. 13 S. 15 ff. 14 S. 466—68 (vgl. Rh. M. 25 S. 177 ff.) neue Mitteilungen gemacht und zwar nach wieder-

holter Prüfung des Originals und auf Grund einer Photographie. Wir kennen jetzt nicht nur das Metrum (Ahrens. Phil. 27), sondern (wenn Bl.' Vermutung richtig ist) auch die Strophenzahl (10); eine ganze Reihe von Lücken hat Blass mit Sicherheit ergänzt, so dafs unser Gedicht jetzt schon ein ganz andres Aussehn hat als bei Bergk PLG.[3] III 830 ff. und 1379 ff.

Vor die Veröffentlichung dieser Kollation fällt noch die Arbeit von Spiefs, De Alcm. poet. dialecto (diss. Lips. 1877 = Curt. Stud. X S. 329—382), dessen Untersuchungen dann teils auf Grund besserer Quellen richtig gestellt, teils mehr ins einzelne gehend fortgeführt hat Fr. Schubert, Misc. z. Dial. Alcm. Wien 1879 (a. d. Sitzgs. Ber. d. k. Ak. d. W. Nov. 1878).

7) Simonides Ceus, frg. 117, 6 *τῆλε* (f. *τῆδε*) v. Wilamowitz—Möllendorff Herm. 14 S. 163. Mit dieser Änderung, wenn es eine ist, liegt uns nicht mehr eine Aufschrift auf ein Kenotaph, sondern ein Klagelied vor. Auf einer Reise von Megara nach Korinth erblickt der Dichter den Leichnam eines unbekannten Schiffbrüchigen . . ., so denkt sich v. W. den Vorgang.

Einen Herstellungsversuch zu frg. 36 giebt derselbe Herm. 14 S. 170.

Zu dem Ged. auf den Thessalerfürsten Skopas veröffentlicht J. Purgaj eine Reihe kritischer Bemerkungen Wien. Stud. I S. 295—98.

8) Sappho 2, 9 *ἄλλα κὰμ μὲν γλῶσσα ἔαγε, λέπτον δ' ‖ αὔτικα χρῷ* . . . [Longin], *γλῶσσ' ἔαγ' ἂν δὲ λέπτον* Plutarch, *ἄλλα κὰμ μὲν γλῶσσ' ἐάγη· ἂν δὲ λέπτον ‖ αὔτικα χρῶν πῦρ ὑπαδεδρόμηκεν* v. Wilamowitz Herm. 14 S. 169 (gedruckt steht allerdings *πῦρ χρῶν*).

frg. 22 wird jetzt niemand mehr anders lesen als *ἤ τιν' ἄλλον ἀντ' ἔμεθεν φίλησθα* (v. Wilam. a. a. O.).

9) Anakreon frg. 54 schreibt v. Wilamowitz Herm. 14 S. 170 *Σικελὸν κότταβον ἀγκύλῃ λατάζων* (f. *δαΐζων*), sowie Pind. frg. 128 (Bgk[4]). *Ἀγάθωνι λατάξω* (f. *δὲ καλῷ*) *κότταβον* mit Benutzung des von O. Jahn (Phil. 26 Taf. 1 zu S. 221) mitgeteilten Kottabosrufes *τὶν τάνδε λατάσσω*. Glänzend!

10) **Epigrammata graeca** ex lapidibus conl. G. Kaibel. Berlin. G. Reimer. 1878. XXIV. 703 S. (539—703 indices)
dazu: Supplementum epigr. Gr. ex lap. conl. Rh. M. 34 S. 181—213.

Über diese neue Sammlung der metrischen Inschriften enthalte ich mich jedes Urteils und beschränke mich auf das Bekenntnis, dafs mir selten ein philologisches Werk eine solche Fülle von Belehrung und Genufs geboten, wie dies. Eine ausführliche Besprechung findet man Zeitschr. f. ö. Gymn. 1878 S. 429 bis 440 von Th. Gomperz.

11) W. Schaumberg, Quaest. de dial. Simon. Cei, Bacchyl., Ibyc. Progr. Celle 1878. 37 S. 4.

12) E. Mucke, De diall. Stesich. Ibyc. Sim. Bacchyl. all. poett. chorr. cum. Pind. comp. Diss. Lips. 1879. 75 S. 8.

Zwei Abhandlungen über dasselbe Thema (denn auch Schaumberg zieht Pind. zum Vergleich heran, nur Stesich. läfst er bei Seite), beide, wie es scheint, auf Leipziger Anregungen zurückgehend; dennoch sind sie nach Zweck und Anlage verschieden. Sch.s Arbeit ist als ein Exkurs zu Simonidesstudien zu betrachten, dessen Hauptresultat darin besteht, dafs Dialektverschiedenheiten zum alleinigen Mafsstab für Echtheit und Unechtheit der Epigramme nicht ausreichen. Am ehsten könnten noch (von α für η abgesehen) dorische Formen als Zeichen der Unechtheit gelten. Im allgemeinen seien die Hss. unsre oberste Autorität, in den Flexionsendungen jedoch erweise sich die hsl. Überlieferung, verglichen mit der inschriftlichen vielfach als getrübt. Das Bestreben, die Dialekte der Dichter unter einander (z. B. Simonides mit Pindar) zu uniformieren, verwirft er. Viel Druckfehler.

Mucke schliefst die Elegieen und Epigramme von seiner Betrachtung aus und untersucht lediglich den Dialekt der chorischen Dichter, den er im grofsen und ganzen als einen einheitlichen fafst. Bei Sim. Ceus frg. 49 nimmt er sich der Form ἔλλαθι an. Ausführlich handelt er vom 'schema Ibyceum', das er als eine Erfindung der Grammatiker beseitigt, indem er Formen wie νόησι als Indikative, dagegen ἔχησι, λάβησι als Konjunktive erklärt. Für die Simonideische Form πυΐρ wird eine neue Erklärung versucht.

Beide Verfasser teilen die Ansicht, die Dialekte der chorischen Lyriker gingen auf den epischen, als auf den Grundstock, zurück. Im übrigen beruhen ihre Arbeiten auf tüchtigen Kenntnissen und gewissenhaftem Fleifs, so dafs sie der Kritik der behandelten Dichter vielfach zu gute kommen werden.

13) E. Buchholz, Anthologie a. d. Lyrikern d. Griechen ... 1. Bdch. Eleg. u. Jambogr. 3. vielf. umg. Aufl. Leipz. Teubn. 1880. VIII. 150 S.

Innerhalb der Grenzen, die sich Hrsgb. gesteckt, kann diese 3. vielf. umgearb. Aufl. auch eine vielfach verbesserte genannt werden. Eine ausführliche Rec. findet sich Phil. Rundsch. I Sp. 1074—1083.

14) Von Moritz Seyfferts Lesestücken aus griechischen und lateinischen Schriftstellern (von griechischen Dichtern sind Tyrtaeus, Mimnermus, Solon, Xenophanes, Simonides, Theognis und Elegiker der Anthologie vertreten) erschien eine sechste, durchgesehene Auflage (Leipzig, Holtze. 1880. 214 S. 8.).

15) E. Geibel, Class. Liederbuch. Griechen und Römer in deutscher Nachbildg. 3. sehr verm. Aufl. (mit Kopfleisten und Initialen). Berl. Hertz. 1879. XII. 243 S.

Eine erhebliche Vermehrung hat nur die 2. Abteilung (Römer) erfahren. Von griechischen Gedichten sind hinzugekommen „die

Jahreswochen" Sol. 27, das Epigr. auf die bei Salamis gefallenen Korinther Simon. 99 und das Epigr. auf die gefallenen Chaeroneakämpfer A. P. VII 245. Beide Epigramme jüngst vielumstritten.

Eine Nachbildung von Pind. O. II 86—88 findet sich S. 258 der Spätherbstblätter Stuttg. 1878.

16) C. Bruch, Hellas. Lyrische Dichtungen a. d. hell. Altert. in neuen metr. Übers. Bresl. Morgenstern 1879. 232 S.

Die Ausstattung des Büchleins ist geschmackvoll. Damit könnte ich schliefsen, denn die Übersetzungen sind es nicht.

S. 94. Es bleichet der Mond die Sterne — nein, dafs ich dem Übersetzer nicht Unrecht thue: hinter „Mond" steht ein Komma, also Es bleichet der Mond — soll heifsen es erbleichet der Mond, also es wird Tag; oder soll es bedeuten der Mond geht unter? Ich fürchte. Sappho wenigstens hat *δέδυκε μὲν ἀ σελάννα* „der Mond ist untergegangen". Weiter. Die Sterne gehn unter. Wie denkt sich das der Übersetzer? Hätte er doch lieber mit der klugen Sappho die Plejaden (*καὶ Πληΐαδες*) untergehn lassen! Die Stunden eilen. Schon Mitte der Nacht. Also: Mond und Sterne gehn unter, Mitternacht ist schnell herangekommen? Sappho: *μέσαι δέ* | *νύκτες, παρὰ δ' ἔρχετ' ὥρα* „Mitternacht ist's, und es verrinnt die Stunde". Das ist denn doch wohl etwas anderes! Sappho schliefst *ἔγω δὲ μόνα κατεύδω*, und der Übersetzer „und immer noch bin ich allein und einsam?!"

17) Gust. Brandes, Ein griechisches Liederbuch. Verdeutschungen a. griech. Dichtern. Hann. Hahn. 1881. 174 S.

Gereimte und sehr freie Übertragungen; zuweilen sind Bruchstücke zu vollständigen Gedichten ergänzt, ohne dafs jedoch der Verf. den Anspruch erhöbe, damit irgend etwas Gewesenes auch nur annähernd wiederhergestellt zu haben.

Seine Übersetzung wird man vielleicht „lesbar" finden. Doch es gebricht am Besten. Hören wir den Hochgesang auf die Macht der Musik, mit welchem Pindar die 1. Pyth. Ode beginnt:

Entlocket Apollo der goldenen Leier
Im Kreise der Musen den lieblichen Klang,
So entfaltet sich fröhlich im Tanze die Feier,
Und des Winkes harret der Chorgesang.

Da verlöschen die ewig flammenden Blitze
Des Göttervaters, und — wunderbar! —
Es sinkt auf seines Scepters Spitze
In süfsen Schlummer der wachsame Aar.

In diesem Tone geht es weiter. Das schadet weniger in den Liedern leichteren Genres, auf die sich der Übersetzer hätte beschränken sollen.

18) Jac. Mähly, Griech. Lyriker übers. Lpz. Bibl. Inst. o. J. XXII. 138 S.

Im Versmafs teils genau, teils freier den Originalen nachgebildet.

Manch guter Wurf, doch anderes nur so hingeworfen. — Präposition und Substantiv durch Cäsur oder Versende getrennt — wer erträgt das? Vollends, wenn die Präposition mit dem Artikel verschmolzen ist. — Warum steht eine Übersetzung von Alkm. frg. 60 *εὕδουσιν δ' ὀρέων κορυφαί* sowohl unter Alkman S. 11, als auch unter Sappho S. 21?

Die Anmerkungen, sowie die ziemlich umfangreiche Einleitung setzen ein sehr anspruchsloses Publikum voraus.

19) Herders Pindarstudien und seinen diesbezüglichen Einflufs auf Goethe behandeln J. Minor und A. Sauer in ihren Studien zur Goethe-Philologie (Wien, Conegen 1880) S. 97—102. Goethes „Pindarnachahmung“ in „Wanderers Sturmlied“ (d. j. Goethe II 3—7) scheinen sie mir zu ernst zu nehmen.

Über Goethes Beschäftigung mit Pindar urteilt treffend W. Herbst „Goethe in Wetzlar“ (1880) S. 158 ff. Goethes Auffassungen sind im einzelnen fehlerhaft, im ganzen aber richtig und stets lehrreich.

Berlin. Otto Schroeder.

Erklärung.

Um einer falschen Auffassung zu begegnen, erklärt Unterzeichneter, dafs seine in diesen Jahresberichten (1881 S. 347 ff.) gemachten Bemerkungen über die Englmannsche Anthologie aus Ovid, Tibull und Phädrus nicht in dem Sinne zu verstehen sind, als ob dieses für die Einführung in die poetische Lektüre bestimmte und eben darum nach seiner Ansicht für die Sekunda norddeutscher Gymnasien ungeeignete Buch in der Sekunda der bayerischen Gymnasien der Lektüre zu Grunde gelegt werde. Desgleichen lag ihm bei seinem Referate über die genannte Anthologie sowie über die von dem nämlichen Verfasser herrührende Auswahl aus Ovids Metamorphosen die Absicht völlig fern, über die Leistungen der bayerischen Gymnasien irgendwie in abfälliger Weise zu urteilen.

Berlin. H. Magnus.

3.

Quintilian.

Buch X.

1) **Quaestiones grammaticae et criticae ad Quintiliani librum decimum scripsit Ferdinandus Becher, Dr. phil. Separat-Abdruck aus dem Programm der Klosterschule zu Ilfeld von 1879. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 26 S. 4.**

In dem ersten Teil seiner Schrift behandelt Verf. einige Präpositionen und Pronomina, in deren Gebrauch bei Quintilian etwas Neues oder Besonderes zu entdecken ist. In dem zweiten Teil (von S. 16 an) bespricht er zunächst einzelne Stellen des X. Buches und trägt alsdann Konjekturen vor zu Stellen des I., II. und X. Buches. Den grammatischen Teil seiner Arbeit stützt Verf. im wesentlichen auf Drägers hist. Synt., Nägelbachs lat. Stil., die Ausgaben von Bonnell und Krüger. Iw. Müller im Bursianschen Jahresbericht VII 2 Abt. (1881) S. 161 hebt bei Besprechung dieser Schrift mit Recht hervor, es wäre zu wünschen gewesen, dafs Verf. sich engere Grenzen gezogen, z. B. nur wenige Präpositionen oder Pronomina behandelt, aber die gleichzeitigen und zunächst vorhergehenden Prosaisten zur Vergleichuug herbeigezogen hätte. Wir fügen hinzu, dafs eine Berücksichtigung auch der übrigen Bücher des Quint. von grofsem Nutzen gewesen wäre. Erst so läfst sich ein sicheres Urteil über die Eigentümlichkeiten im Sprachgebrauch Quintilians gewinnen; und gewifs ist es nicht ohne Reiz, die Sprache gerade dieses Schriftstellers genau kennen zu lernen, der für den gröfsten und für alle Zeiten mustergültigen lateinischen Prosaisten wahrhaft begeistert war.

Zunächst werden die Stellen des X. Buches aufgezählt, aus denen sich der Gebrauch der Präpositionen *in, ad, a, ante, circa, citra, ex, extra, ultra, supra, intra, inter, per, praeter, pro, propter* bei Quint. feststellen läfst. — S. 6 bespricht B. den substantivischen Gebrauch der Adjektiva, und zwar stellt er nur die Stellen des X. Buches zusammen, wo das substantivierte Adj. im Abl., Dat. oder Gen. vorkommt. Gerade hier haben wir lebhaft bedauert, dafs B. seine Beobachtungen nicht über das X. Buch hinaus ausgedehnt hat. So findet sich ganz entsprechend der von ihm angeführten Stelle X 3, 6 *sic melius iunguntur prioribus sequentia:* XI 2, 20 *nec errant coniungentes prioribus consequentia*, und ent-

sprechend X 3, 32 *novorum interpositione priora confundant:* XI 2, 6 *hesternorum immemores acta pueritiae recordari* u. a. m. — S. 7 wird die Stelle X 3, 2 *nam ut terra alte effosa generandis alendisque seminibus fecundior fit, sic profectus non a summo petitus studiorum fructus et fundit uberius et fidelius continet* mit folgenden Worten übersetzt: „Denn so wie ein tief aufgelockerter Boden fruchtbarer wird, um Saaten hervorspriefsen zu lassen und zu ernähren, so spendet ein Fortschreiten, welches sich nicht auf der Oberfläche hält, der Arbeit Früchte reichlicher und bewahrt sie getreulicher.“ Bei dieser Übersetzung ist *profectus non a summo petitus* ein Ausdruck, über den man sich wundern mufs. Aus I 3, 5 geht hervor, dafs *profectus* „Wachstum“ bedeutet, und diese Bedeutung hat das Wort auch an unserer Stelle. — S. 11—16 bespricht B. den Gebrauch der Pronomina, insbesondere von *ipse, aliquis, quidam, quilibet, quisquam* im X. Buche. Er erklärt sich dabei auf S. 14 für die Frotschersche Lesart in X 1, 81: *sed quodam Delphici videatur oraculo dei instinctus* (Halm: *sed tamquam Delphico videatur oraculo instinctus*). — Auf S. 15 entscheidet sich Verf. für die schon von Spalding vorgeschlagene Vermutung in X 2, 17 der Konformität der Glieder wegen *sunt* hinter *Attici* einzuschalten. — Auf den letzten 10 Seiten wird eine Reihe einzelner Stellen, zumeist des X. Buches, einer sehr besonnenen Besprechung unterzogen. Unter den vorgeschlagenen Verbesserungen wird manche sich den Beifall der Fachgenossen erwerben. Die Stelle X 1, 46 *igitur ut Aratus ab Iove incipiendum putat, ita nos rite coepturi ab Homero videmur* will Verf. aus einer Ellipse erklären, so dafs *rite coepturi ab Homero videmur* so viel sei als *nos ab Homero coepturi rite coepisse videmur.* Diese Erklärung ist wohl nicht möglich. Wie schon Krüger sah, liegt hier nur Nachahmung eines Sprachgebrauchs des Cicero vor. — X 1, 77 bezeichnet B. in den Worten *plenior Aeschines et magis fusus et grandiori similis* u. s. w. den Ausdruck *grandiori similis* mit Recht als verdächtig. Er sucht zu helfen, indem er entweder *grandiori* als Maskulinum zu nehmen rät oder statt *grandiori* konjiziert *grandi oratori;* letzteres, von ihm selbst bevorzugt, scheint mir das Richtigere zu sein. Schöll (s. No. 2) will für *grandiori*: *gladiatori* schreiben. — X 1, 83 wird die Überlieferung *nam in Theophrasto tam est loquendi nitor ille divinus* statt *tantus est* dadurch verteidigt, dafs *tam* auf *divinus* bezogen wird. — Zu X 1, 91 wird des Reisigschen Vorschlages gedacht, in den Worten *quis enim caneret bella melius quam qui sic gerit? quem praesidentes studiis deae propius audirent* für *propius* zu schreiben *propitius* (als Adv. des Kompar.). Schwerlich aber dürfen wir diese Form hier einsetzen, da die Anwendung ähnlicher Komparative wie *egregius, industrius, necessarius* immerhin beschränkt ist. Übrigens bezeichnet Bonnell zu d. St. den Begriff *propitius* als nicht angemessen. — X 1, 16 wird in den Worten *nec ima-*

gine (*ambitu*) *rerum, sed rebus incendit* mit Recht *ambitu* für das Ursprüngliche erklärt und *imagine* als erklärendes Glossem getilgt. Dasselbe vermutet Schöll (s. u.). — X 1, 48 wird die Überlieferung *age vero, non utriusque operis sui ingressus in paucissimis versibus legem prooemiorum non dico servavit, sed constituit* (sc. *Homerus*) gegenüber der von den meisten Gelehrten angenommenen Veränderung des *ingressus* in *ingressu* verteidigt, indem *ingressus* als Genetiv gefafst wird. Allein die Stellung des Gen. *ingressus* ist zu auffallend, als dafs wir dieser Auffassung der Stelle jener leichten Änderung gegenüber den Vorzug geben könnten. — X 1, 68 wird an der Lesart *quod ipsum quoque reprehendunt* gegenüber der Halmschen Änderung *quem ipsum quoque r.* festgehalten. — X 2, 13 wird gleichfalls die Überlieferung der Hss. in Schutz genommen, *et compositio cum rebus accomodata sit* und dieses Ganze von dem vorausgehenden *cum* abhängig gemacht, während Halm es von *prout* abhängen läfst und den Indikativ einsetzt. Madvig, Advers. crit. II p. 540 schreibt *cum et verba .... et compositio cum rebus accomodanda sit, tum* cet. — In den Worten X 3, 10 *sed tum maxime, cum facultas illa contigerit, resistamus ut provideamus et efferentis se equos frenis quibusdam coerceamus* will B. nicht mit Bursian und Halm *ut provideamus*, welches aus *vel provideamus* entstanden sein mag, für ein Glossem ansehen, sondern schlägt vor umzustellen: *provideamus ut resistamus et coerceamus.* — X 3, 20 wird für *si tardior in scribendo aut incertior in legendo .. fuit.* vorgeschlagen *in intellegendo.* Dies trifft das Richtige. Früher vermuteten dasselbe bereits H. J. Müller[1]) und Iw. Müller[2]). — In der viel besprochenen Stelle X 3, 25 *ideoque lucubrantes silentium noctis et clausum cubiculum et lumen unum velut rectos maxime teneat* vermutet B. für *rectos*: *reconditos* wegen des vorhergehenden § (*Demosthenes .. qui se in locum .. recondebat*) und weil sich die Verstümmlung leicht aus *rec̃itos* erklären lasse. Wir müssen dagegen dasselbe einwenden, was B. gegen die Vorschläge seiner Vorgänger eingewendet hat, dafs nämlich *velut* hierbei überflüssig ist. Vielleicht trifft ein Vorschlag Möllers das Richtige: *velut custos.*

2) Fritz Schöll, Kritische Bemerkungen zu Quintilian I. O. l. X. c. 1. Rhein. Mus. XXXIV S. 84—89.

In § 2 verwirft Sch. die Überlieferung des Codex G *qui sciet quae quoque sint modo dicenda* und die Erklärung der Herausgeber *quae et quo sint modo dicenda* wegen des in diesem Sinne unerhörten *quoque.* Er folgt der Vulgata, indem er eine Vertauschung vornimmt: *qui sciet quo quaeque s. m. d.* — Im § 3 nimmt Sch. Anstofs an den Worten *cum sit in eloquendo positum oratoris officium dicere ante omnia est atque*, weil *ante omnia est* unlateinisch sei. Er schlägt vor entweder zwischen *omnia est*

---

[1]) Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 1877 S. 736.
[2]) Bursians Jahresb. IV 2 Abt. (1878) S. 282.

ein *necesse* einzusetzen oder zu schreiben *ante omnia stat atque* . . . Für sicherer hält Sch. den zweiten Vorschlag. Wir möchten jedoch mit Rücksicht auf den vorhergehenden allgemeinen Satz, dafs das Notwendigste (*praecipue necessarium*) keineswegs sofort auch zur Ausbildung des Redners vom gröfsten Gewichte sei, und wegen der Worte des § 1 *sed haec eloquendi praecepta sicut cogitationi sunt necessaria* . . . einem Ausdruck wie *ante omnia necessarium* (oder *necesse*) *est* den Vorzug geben. — Den Vorschlag in § 4, für das in den Hss. gebotene *instruamus qua in oratione quod didicerit facere quam optime quam facillime possit* mit Auslassung von *in oratione* zu schreiben *instruamus qua quod d. f. q. o. q. f. p.*, hat Schöll im Rh. M. XXXV S. 639 zurückgenommen. Aber es bleibt dem bei Halm und den übrigen Herausgebern unmittelbar hinter einander wiederholten Substantivum *ratio* etwas Lästiges anhaften, und so mufs meines Erachtens nach einem anderen Substantivum gesucht werden. Etwa *qua exercitatione?* — In § 15 las man bisher *hoc sunt exempla potentiora etiam ipsis quae traduntur artibus* . . . Man erklärte: „Es wird freilich durch Lektüre und fleifsiges Hören der Wortschatz erworben, doch soll man nicht blofs wegen dieses Zieles lesen und hören.“ Nun ergänzte man: „sondern auch wegen aller anderen Ziele, die ein Redner notwendig erreichen mufs. Denn von allem, was wir lehren (oder wie Spalding wollte: uns gelehrt wird), sind deshalb (*hoc*) die Beispiele d. h. die Praxis wichtiger als selbst der Inhalt der rhetorischen Theorie — vorausgesetzt, dafs der Lernende sie selbständig zu verwerten weifs —, weil, was der Lehrer nur vorschreibt, der Redner thatsächlich leistet.“ Gegen diese Auffassung der Stelle hebt Sch. hervor, dafs nicht die Beispiele der Theorie gegenübergestellt werden können. Darin hat er Recht. Die Verteidiger der bisherigen Lesart müssen unter der Hand den Begriff *exempla* umformen, so dafs er übergeht in den der Erfahrung, der Selbstthätigkeit. Das ist aber doch nicht zulässig. Ferner, bemerkt Sch. richtig, seien die Worte *quae traduntur* ebenso wie *quaecumque docemus* ein müfsiger Zusatz, es würde genügen *etiam ipsis artibus*. Schliefslich stehe *hoc*, welches durch *quia quae doctor praecepit, orator ostendit* erklärt wird, viel zu weit ab. Er will deshalb schreiben *haec sunt exempla p.* Wir halten diese Änderung für richtig. Quint. würde alsdann sagen: „Der Wortschatz wird durch Lektüre und vieles Hören erworben. Aber nicht nur seinetwegen soll man lesen und hören; man soll es auch noch aus einem anderen Grunde. In allem nämlich, was wir lehren, sind diese Beispiele d. h. diejenigen, welche uns die Lektüre und der Vortrag bieten, wichtiger selbst als die Beispiele, welche die Handbücher und Vorlesungen darbieten, weil, was der Lehrer nur als Forderung aufstellt, bei dem Redner That geworden ist und sich durch den Erfolg bewährt hat.“ Aller Nachdruck liegt also darauf, dafs die Beispiele durch das Lesen oder

Hören gewonnen seien, d. h. die Probe bestanden haben. — Im § 16 hält Sch. mit Recht das ungewöhnlichere und dunklere Wort *ambitu* für das ursprüngliche und *imagine* für ein Glossem. Ebenso Becher; s. Nr. 1. — Sch. hat gewifs Recht, wenn er § 22 die von Krüger zu *pro Aufidia* gemachte Bemerkung: „auch ist ungewifs, wer von den beiden Genannten der Verteidiger und wer der Ankläger gewesen sei“ nicht billigt. Da nämlich der in Rede stehende Fall ebenso bekannt war wie der Rechtsstreit zwischen Demosthenes und Äschines, und da IV 2, 106 deutlich steht *qua tamen non Servius modo Sulpicius utitur pro Aufidia*, so ist es nicht erlaubt in VI 1, 120, wo sich findet *ut Servius Sulpicius contra Aufidiam*, mit Teuffel Lit. Gesch. 174, 3 in diesen Worten einen Schreib- oder Gedächtnisfehler Quintilians anzunehmen. Vielmehr ist unser Text für verderbt zu halten. Es wird in jener Stelle des VI. Buches im Vorausgehenden scharf geschieden zwischen dem, was der Kläger, und dem, was der Verteidiger thut (§ 8, § 9, § 20). Daher ist das Passivum *obiciatur* störend. Man erwartet, dafs die beiden Gegner bezeichnet werden, weil im folgenden Beispiel dies geschehen ist: *nec non ab Aeschine quali sit usurus Demosthenes actione praedictum est.* Sch. schlägt daher vor zu lesen: *Servium Sulpicium Messala contra Aufidiam ne signatorum, ne ipsius discrimen obiciat sibi praemonet.* Sicher ist, dafs *contra Aufidiam* unmittelbar mit dem vorhergehenden Namen zu verbinden ist (§ 13 *in Vatinium Calvus*; ebd. *Cicero quidem in Verrem*). Aus diesem Grund ist Halms Änderung *ut Servius Sulpicius contra Aufidiam n. s. n. i. d. obiciatur sibi ab accusatore praemonetur* zu verwerfen. Durch die Schöllsche Konjektur wird der Streit über das pro und contra erledigt. — In § 28 will Sch. für die unhaltbaren Worte *genus ostentationi comparatum* schreiben *poeticam o. comparatam.* Die folgenden Participia *alligata* und *depulsa* verlangen nämlich gebieterisch eine Femininform. Gegen die Einsetzung von *poeseos* nach *genus,* welche Halm empfiehlt, spricht, dafs Q. das Wort *poesis* meidet. Das Auftauchen des störenden *genus* wird aus der am Rande beigeschrieben gewesenen Parallelstelle VIII 3, 11 hergeleitet: *namque illud genus ostentationi compositum solam petit audientium voluptatem.* Vielleicht war ποιητικήν geschrieben. — § 39 findet Sch. in den Worten *fuit igitur brevitas illa tutissima, quae est apud Livium in epistula ad filium scripta, legendos Demosthenen atque Ciceronem* eine sprachliche Unbegreiflichkeit, da von einem Subst. wie *brevitas* ein Acc. c. inf. nicht abhängen könne. Er ändert daher: *qua apud Livium in epistula ad filium praescribitur* oder noch lieber: *f. i. b. i. t. qua praecipit Livius in epistula ad filium scripta . .* (vgl. II 5, 20). Iw. Müller im Bursianschen Jahresbericht (VII 2. Abt. [1879] S. 168) erklärt sich mit Recht gegen diese Vermutungen, indem er an ähnliche Fälle erinnert, in welchen sich Infinitive unmittelbar an Substantiva anschliefsen, wie z. B.

Cic. Tusc. 4, 83: *aegritudinis et reliquorum animi morborum una sanatio est omnes opinabiles esse et voluntarios.* Das an u. St. hinzugefügte Pronomen vermindere noch das Auffällige des Ausdrucks. — § 56 wird gegen R. Unger, welcher für Vergilius den Valgius einsetzen wollte, an der Überlieferung festgehalten. — § 72 schlägt Sch. vor, statt *si cum venia leguntur* zu lesen *si cum iudicio leguntur* unter Hinweis auf § 116 und 131 (?) —. Die Änderung in § 77 *gladiatori* für *grandiori* wurde bereits unter No. 1 erwähnt.

3) In der Sammlung pädagogischer Klassiker, herausgegeben unter der Redaktion von Dr. Gustav Adolf Lindner, Wien 1881, ist als VIII. Band erschienen:

Marcus Fabius Quintilianus. Rednerische Unterweisung. Bearbeitet von Gustav Lindner.

Der Bearbeiter giebt eine Übersetzung des I., II. und X. Buches, sowie des 2. Kap. des VI. Buches (über das Gedächtnis). Der Übersetzung ist ein für weitere Kreise berechneter Anhang, welcher hauptsächlich sachliche Erklärungen bietet, und eine Einleitung vorausgeschickt, in welcher der Hsgb. das allgemein Bekannte über Quint. und seine Zeit vorträgt.

4) M. Fabii Quintiliani institutionis oratoriae liber X. con proemio e commento di Francesco Zambaldi. Firenze. Successori le Monnier. 1877.

Dem Texte des X. Buches ist eine Einleitung vorausgeschickt, welche im Anschlufs an Bonnell und Krüger einen Abrifs des Lebens des Quintilian, eine Beurteilung seines Werkes, eine Darstellung der Beredsamkeit in den früheren Zeiten und in Quintilians Zeitalter, sowie Bemerkungen über den Stil des Schriftstellers enthält. Den Text giebt Z. nach Halm. Die Anmerkungen entsprechen ihrem Zwecke. Ein kurzer kritischer Anhang ist dem Buche angefügt. Darin wird zu 1, 38 für das in G. überlieferte *quidqui convivebit* (*quid quisque convivebat* [*convivabit* L] LS) vorgeschlagen *ut quisque tum vivebat.* Aber auch diese Konjektur ist wegen des vorangehenden *aetatis suae* nicht zu billigen, vielmehr hat man mit Bursian in jenen Worten ein Glossem zu erkennen. — 1, 130 liest Z. zum Teil mit Jeep, zum Teil mit Halm *nam si antiqua non contempsisset, si parum sana non concupisset.* — 3, 25 (s. oben No. 1) liest er, wie die meisten, *tectos.* — 7, 32 vermutet Z. *illud, quod Laenas praecipit, displicet mihi, ex iis, quae scripserimus, res summas in commentarium et capita conferre.* Wir geben mit Becher die Verderbtheit der Stelle zu, besonders wegen des *velut* vor *summas*; die Vermutung Z.s können wir aber nicht für treffend halten. Vor der Hand wird man noch am besten an Frotschers Fassung der Stelle festhalten: *nec in his quae scripserimus, velim summas in commentarium et capita conferri.*

Berlin. P. Hirt.

4.

Ciceros Reden[1]).

M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia recognovit C. F. W. Müller. Partis II vol. I. Lipsiae, MDCCCLXXX. CX und 499 S. kl. 8. 2 Mk. 10 Pf. (recensiert von Rubner, Blätter für das Bayer. Gymnasialschulwesen XVII S. 272—274).

Der im Erscheinen begriffenen Ciceroausgabe von Müller sind zwei Vorzüge eigen. Einmal hat der Hsgb. den Text unter Berücksichtigung auch der neuesten Forschungen in gründlicher Weise und ohne Hyperkritik revidiert (mancher sähe es freilich wohl lieber, wenn sinnlos verdorbene Stellen nicht blofs mit einem Kreuze als solche bezeichnet wären, sondern einen lesbaren Text erhalten hätten); anderseits hat Müller in den bisher erschienenen Bänden sowohl die Lesarten der Hss. als auch die Konjekturen bis in die neueste Zeit mit einem erstaunlichen Fleifse zusammengestellt und so einen höchst wertvollen kritischen Apparat geschaffen. Derselbe geht dem Text voraus, in unserem Bande CX Seiten umfassend. Mangelhaft ist die Auskunft über die Codices. Zur Bequemlichkeit beim Gebrauche hätte ferner auf jeder Seite oben die betreffende Rede und am Rande der Anfang eines neuen § durch die betreffende Zahl angemerkt werden sollen, wie beim Texte.

Der vorliegende Halbband enthält die zehn ältesten Reden. Aus der Adnotatio critica zur Rede für Quinctius heben wir folgende Konjekturen des Herausgebers hervor (die er jedoch nicht in den Text gesetzt hat): § 12 *comparantur* (st. *comparabantur*), 13 Tilgung der Worte *me P. Quinctius cupit commemorare*, 15 *C. Quinctium* (st. *Quinctium*). § 45 ist *discribit* (st. *describit*) nach Bücheler und Kayser aufgenommen worden. Ebenso findet sich *discribere* accus. II 133, III 215, V 27 und 62 (hier nach cod. R.); auch accus. I 36, II 77 möchte Müller es einsetzen. § 54 ist *denuntiem*, für welches Madvig und Kayser *denuntio* vermuten, beibehalten worden, indem der Fehler in *postulone* liegt. Ebenso hätte in § 62 *eiectum* beibehalten werden sollen. Die aufgenommene Konjektur Madvigs *electum* giebt keinen befriedigenden Sinn. Da-

[1]) Nachstehende Referate befanden sich bereits in den Händen der Redaktion der Ztschr. f. d. Gymnasialw., als an den Unterzeichneten die ehrenvolle Aufforderung erging, sich als auswärtiges Mitglied des Phil. Vereins zu Berlin an den Publikationen desselben zu beteiligen. Möge daher dieser fragmentarische Bericht als Vorläufer eines vollständigeren im nächsten Jahrgang der Ztschr. angesehen werden.

gegen *eiectus* „schiffbrüchig, armselig“, wie Klotz im Wörterbuch richtig übersetzt, also „verarmt“ = *naufragus* (z. B. in Cat. I § 30), pafst vollkommen in den Zusammenhang. Man vgl. auch in Cat. II 24 *naufragorum eiectam ac debilitatam manum*, accus. III § 53, 122, 127.

In der Rede für Sex. Roscius hat Müller an 68 Stellen den überlieferten Text beibehalten, wo Fleckeisen, der sich wohl am häufigsten von allen Herausgebern dieser Rede von der Überlieferung entfernt, eigene oder fremde Konjekturen aufgenommen hatte; aufserdem weichen diese beiden Herausgeber noch an 33 anderen Stellen von einander ab. Zwei Differenzen sind weder in Müllers Adn. crit. noch in Fleckeisens Konjekturenverzeichnis angemerkt. Nämlich in § 35 liest Fleckeisen *depoposcerunt* (wohl richtig; vgl. § 95, accus. I 63), in § 63 *reclamat* (nach Victor.; vgl. accus. IV 76, 85), Müller dagegen nach den Hss. *poposcerunt* und *reclamitat* (so auch Richter). § 142 ist doch wohl mit Richter und Fleckeisen *splendor* statt *splendore* zu setzen, da sonst der Wechsel des Subjekts hart ist. Im übrigen kann man trotz Müllers Konservatismus nicht sagen, dafs er eine wirklich evidente Emendation nicht angenommen habe.

Zu einzelnen Stellen dieser Rede bemerken wir Folgendes: § 2. Die nach Fleckeisen getilgten Worte *quos videtis adesse* wären besser beibehalten worden, obwohl sie auch in § 1 sich finden; vgl. H. J. Müller, Symbolae ad emendandos scriptores Latinos, part. II (1881) p. 8. — § 6. Stangers Konjektur *amplam* (statt des mit *alienam* einen nicht unangenehmen Reim bildenden *plenam*), welche Fleckeisen erwähnt, würde eine Kakophonie erzeugen (*quoniam in alienam pecuniam tam amplam*) und ist daher von Müller mit Recht übergangen worden. — § 11 *factae sunt*. Obschon *sunt* (so auch Halm und Fleck.) gut beglaubigt ist, hätte doch wegen der adversativen Bedeutung des *cum* mit Kayser *sint* vorgezogen werden sollen; vgl. Dräger HS. II² S. 577. Von den zahlreichen Konjekturen für das korrupte *dimissius* ist *dignissimam* (Halm) die erträglichste, befriedigt aber immerhin nicht. Da sich die Stelle ohne starke Abweichung von der Überlieferung nicht emendiren läfst, ist es vielleicht noch am einfachsten zu schreiben: *sanguini iam finem sperant facturam*. — § 23 *hunc ipsum* (diesen selbst, d. h. auch diesen) stellt den Sohn Roscius dem ermordeten Vater gegenüber. Daher ist *ipsum* weder zu streichen noch durch *ipsi* zu ersetzen. — § 18. Die Veränderung des *iste autem* zu *ipse autem*, welche Müller nach Eberhard und Fleck. vorgenommen hat, empfiehlt sich nicht. Unter *ipse* müfste der Vater Roscius gemeint sein. Dafs aber dieser zu Rom war, ist in § 16 schon gesagt und ergiebt sich aus der Ortsangabe *ad balneas Pallacinas* zur Genüge. Sowie *hic filius assiduus* ... *dedisset* nur Erweiterung des vorhergehenden *cum hic* ... *Ameriae* ist, ebenso ist *iste autem frequens Romae esset*

Wiederholung des *T. autem iste Roscius Romae.* Vgl. § 92 *ab eo esse occisum, qui assiduus eo tempore Romae fuerit*, sowie § 81. *Frequens* und *assiduus* haben in diesen Verbindungen die Bedeutung „beständig"; vgl. z. B. Liv. 3, 24, 5 *frequentem ad signa sine ullo commeatu fuisse*; Cic. de or. II 162. — § 21. Zu den Worten *manceps fit* mufs doch wohl ein Verkaufsobjekt irgendwie in den Satz eingefügt werden. Jedoch ist es nicht richtig, schon hinter *Rosci* einen Zusatz zu machen (*bona veneunt* Halm, Richt., Fleck. oder *bona proscribuntur* Eberh.), weil eben die Worte *hominis studiosissimi nobilitatis* das Unerhörte der Proskription des Roscius darlegen. Also vermutet H. J. Müller (Symb. II 8) wohl richtig *bonorum manceps fit*; vgl. § 72, 103, 125; Nep. Att. 6, 3. — § 22. Die Worte *si aliquid non animadvertat* (Bedingungssatz des potentialen Falles?) hält H. J. Müller p. 9 für eine Randglosse (vgl. § 131). Zu *neque enim mirum* ist dann zu supplieren *haec omnia imprudente L. Sulla facta esse*; man vgl. z. B. pro Quinct. § 32. — § 27. Die Worte *Nepotis filiam* werden von den Herausg. getilgt. Müller setzt ein Kreuz davor, d. h. er hält die Stelle für unheilbar verdorben. Sie steht nämlich in Widerspruch mit § 147 *Balearici filia, Nepotis sorore*, welche Worte übrigens die meisten Herausgeber ebenfalls tilgen (so auch Müller). Es ist nun aber unwahrscheinlich, dafs Cicero diese Caecilia nirgends durch einen Zusatz von andern Damen dieses Namens unterschieden habe. Ebenso ist nicht anzunehmen, dafs er einen solchen Zusatz nicht vor § 147 gemacht haben sollte. Dagegen ist es wohl glaublich, dafs ein solcher Zusatz von ihm zweimal gemacht wurde; solche Wiederholungen von schon Gesagtem sind in dieser Rede nicht selten. Also sind die Familienbezeichnungen der Caecilia in § 27 und 147 zu belassen, aber zu berichtigen. Nun war nach Cic. de div. I 4 und 99 Caecilia, die Tochter des Balearicus, somit die Schwester des Nepos (Cons. 98), an den ein Interpolator nicht so leicht gedacht hätte, im J. 90 eine hochangesehene Persönlichkeit, auf welche § 147 unserer Rede vollkommen pafst. Dafs sie im J. 80 noch lebte, ist nicht zu bezweifeln. Demnach emendiere man in § 27 *Nepotis* ⟨*sororem, Balearici*⟩ *filiam.* — § 55 *huic* (Hss. *huc*) *inimicus venias.* Zu *inimicus* vermifst man ungern einen Dativ. Doch scheint es zweifelhaft, ob das überlieferte *huc* (mit allen Herausgebern) in *huic* verwandelt werden dürfe; man vgl. 61 *huc ea spe venisse*, 80 *huc adductum.* H. J. Müller vermutet: *huc* ⟨*ei*⟩ *inimicus venias.* — § 74 *si liberos* C. F. W. Müller, *si per liberos* Halm, Fleck. Wenn im Vorhergehenden *per alios* richtig ist, so erwartet man auch *si per liberos*, freilich aber auch *per servos an per liberos*? Es scheint am einfachsten, das erste *per* zu streichen; die Worte *si alios fecisse dicis* können nicht mifsverstanden werden. Nach *an liberos*? hat Müller mit Recht die von Richter und Fleckeisen angenommene gröfsere Lücke verworfen, da die Unmöglichkeit, dafs der Mord durch Sklaven im

Auftrag des Sohnes Roscius verübt wurde, in § 77 erörtert wird. — § 82. Die Konjektur Eberhards *aliqua oratione* st. *alia oratione*, welche Halm, Fleck. und Müller angenommen haben, entbehrt trotz des nachfolgenden *quem in alium reum commentaretur* einer wirklichen Begründung und ist wohl eine Korrektur des Cicero selber, nicht der Hss. — H. J. Müller empfiehlt statt des von Halm und den neueren Herausgebern in § 113 gemachten Zusatzes *inopia vivum* (vgl. pro Quinct. 5, 84, 91) den früher üblichen und dem Stil dieser Rede angemesseneren Zusatz des Jannoctius *egestate vivum*; vgl. § 24, 78, 86, 128, 144. C. F. W. Müller übergeht diese Stelle in der Adnotatio, ebenso § 130 *neque proscriptus*. — § 117 vermutet C. F. W. Müller *cuius malitiam* (st. *eius mal.*); diese Vermutung hat jedoch wenig Wahrscheinlichkeit. — In § 134 hat Müller statt des handschriftlichen *conviviis* die Konjektur Pauls *conviciis* in den Text gesetzt. Dazu scheint jedoch der Beisatz *nocturnis* weniger zu passen. — In § 151 schreibt er nach Whitte und Fleck. *di prohibeant, ne* (Hss. *ut*); aufser an den von ihm angeführten Stellen las man vor Nipperdey *ut* bei *impedire* auch Caes. BG. VII 56, 2.

Schliefslich ist in dem letzten Jahresbericht über die lat. Lexikographie von Georges S. 404 (Bd. XXIII) zu berichtigen: So ist z. B. (in Merguets Lexikon) *abluo* nachzutragen: Rosc. Am. 72 Müller; unter *certus: certus accusator* ibid. 53 Müller.

In der Rede für Q. Roscius weicht Müller an folgenden Stellen von den Hss. und Ausgaben ab: § 11 *ei rei* (st. *eius rei*), *derectum* (st. *directum*; ebenso accus. IV 107; vgl. Halm zur Sestiana § 98), § 15 *iudicem mutum* (st. *i. unum*), § 43 *anne Cluvio* (st. *an et Cluvio*), § 47 *omnibus civibus* (st. *o. inimicis*), § 48 *principio* (st. *principium*), § 53 *cum suo nomine* (st. *suo n.*); *tibi, non sibi exegit* (n. Hotoman und Lambin st. *sibi, non tibi exegit*), wahrscheinlich richtig wegen *itane vero?* § 55 *ex ea* (n. Madvig st. *ex sua*), § 56 *si ab alio* (n. Kays. st. *ab alio*). — Folgende zwei Lesarten verdienten im Text zu stehen: § 21 *arguitur* (cod. Med., Kays., st. *arguatur*), § 26 *deleri* (Lamb., Bait., st. *delere*), wodurch der harte Subjektswechsel beseitigt wird. — Aufserdem hat Müller in die Adnotatio folgende Konjekturen eingestreut: § 10 *postularimus* (Text: *postulavimus*), § 11 *perdidit* (T.: *perdit*), § 39 *tamenne* (n. Lambin, st. *tamen*), wie auch accus. III 40 zu schreiben sei (vgl. pro Rosc. Am. 44, accus. III 49, V 19), § 42 *ex fide, tute* (T.: *ex fide* n. Kays., Hss. *ex te*), § 46 *aut* (st. *at*), § 56 *non posses petere* (st. *non peteres*).

Aus der Divinatio in Q. Caecilium heben wir folgende Lesarten Müllers hervor: § 4 *Sicilia provincia* (kaum richtig, indem der Beisatz *provincia* lästig ist; Hss. *sua provincia*; vgl. § 2 und accus. II 5; viell. ista); 19 *delubris fuit* (in einem Teil der Hss. und Ausgaben fehlt *fuit*), 26 *omnis improbitas* (nach Ps.-Asc., kaum richtig, st. *omnino impr.*), *in quo ego* (vulg. *in quo*), 37 *gra-*

vitatem (st. *gravitatemque*), 55 *quaedam est* (v. l. *est quaedam*), 57 *verrit* (n. Nöldeke und Schmidt, st. *vertit*). — Sodann vermutet der Herausgeber, in § 30 sei *eius modi sit* (st. *eius modi est*), in § 65 *voluerint* (st. *voluerunt*) zu lesen.

In dem Text der verrinischen Reden weicht Müller oft deswegen von Kayser und zum Teil auch von Klotz ab, weil er dem codex Lagomarsianus 29 eine geringere Bedeutung zuerkennt als jene beiden Herausgeber. Dagegen legt unseres Bedünkens auch er noch zu viel Gewicht auf die Lesarten des Pseudo-Asconius.

Aus seinem Text der Actio prima machen wir folgende Stellen namhaft: § 11 und 14 *depeculatus* (nach den spät. Hss, st. *depopulatus*), ebenso 12 *depeculatio* (n. Lambin, st. *depopulatio*; vgl. accus. I 48); 18 *Q. Hortensius* (*Q.* zugesetzt nach schol. Gron.), 22 *res mihi* (st. *mihi res*), 23 *et iam* (st. *etiam*), 26 *consulem non solum Q. Hortensium* (st. *Hort. cons. n. s.*), 27 *posset* (Konjektur st. *possit*, welches wegen des Präsens *loquitur* nicht anzufechten ist), 48 *oculi et manus* (nach H. A. Koch, st. *populus Romanus*; vgl. § 7, 36, Iwan Müller in Bursians Jahresberichten X 239), 55 *tum, cum* (st. *tunc, cum*). — In § 4 vermutet der Herausgeber *esse posset* st. *esse possit*. Verres meint aber dies eben immer noch; daher ist *possit* wohl richtig; sonst müfste es auch am Schlusse des § heifsen: *posset* (vgl. § 27, in Caec. 55). Ebenso vermutet er § 34 *tua ratio fert* st. *tua ratio est* (vgl. accus. III 163 *voluntas tulit*).

Das erste Buch der Anklage des Verres zeigt bei Müller in §§ 1—104 folgende eigentümliche Lesarten: 14 *cum Syracusis* (ohne *eum*), 16 *ipsorum studio* (Hss. *istorum*, was unhaltbar ist; gewöhnl. *illorum*, welches besser ist als *ipsorum*), 29 *cuiquam* st. *cuipiam*), 45 *genere hominum* (n. Hotoman, st. *genere hominem*), 48 *depeculari* (n. Lamb. und Schütz, st. *depopulari*; vgl. act. pr. § 11, 12, 14), 50 *expilatio, expilatione* (n. H. A. Koch und accus. III 6 und 23, eine unnötige Änderung st. *expugnatio, expugnatione*; vgl. § 78). 51 *subsortitus* (v. l. *sortitus*), [*tuis*] n. Jordan und Kays., in der Adnotatio nicht erwähnt, 57 *in tabulas publicas*, vom Herausgeber eingeklammert, 63 *monebant* (n. cod. Lag. 29 und Kays., st. *admonebant*), 61 *rem ita* (n. Pluygers, st. *rem istam*), 71 *ipse se* (n. Benecke, unzweifelhaft falsch, Hss. *ipsa se*, viell. *ipso se*), *quo quidem tempore* (n. Siesbye, st. *quo tempore quidem*), 72 *multa* (v. l. *multum*), *iis* (n. Halm, st. *his*), 77 *lui* (n. den Hss., gewöhnl. *elui*), *fuerat* (v. l. *fuit*), 78 *testimonium* [*publicum*] *tuum* (das nur durch Ps.-Asc. überlieferte *publicum* ist zu streichen), 80 *concurreret* (n. cod. Lag. 42, gewöhnl. *concurrerit*), 83 *at ais* (Konjektur st. *et ais*), *teste docebo* (Hss., Klotz; gew. *teste doceo*), *insimularis* (n. Ps.-Asc., Jordan, Klotz, kaum richtig), 86 *nunc* (v. l. *vero*), 95 *proque iis* (Verm. für *proque his*), 99 *sese* (n. Ps.-Asc., zweifelhaft, Hss. *se*).

Zu § 37 vermutet der Herausgeber, vor *quaestor* sei *qui* einzusetzen. Allerdings vermifst man *is* oder *qui* ungern. Doch

wäre es wohl besser, *quaestor* noch zum vorhergehenden Satze zu ziehen und *qui* unmittelbar vor *cum* zu setzen. — In § 60 schreibt Müller *habeo et istius et patris eius* [*accepi*] *tabulas omnes*. Diese Schreibung ist ein übler Notbehelf. Ps.-Asc. kannte zwei Schreibweisen: *habeo . . . accepti* und *ab eo . . . accepi*; eine Vermischung der beiden aber ist unstatthaft. Zudem ist *habeo* doch wohl entstanden aus *ab eo* (= *a Verre*), und dieses war vermutlich ein plumpes Glossem zu *missus est*, indem der Schreiber dieses erklärenden Zusatzes nicht erkannte, dafs unter *mercator* Verres selbst gemeint sei. — In § 67 liest Müller nach den Hss.: *clamor interea fit tota domo*; *inter servos Rubri atque hospitis iactatur domi suae vir primarius.* Gewöhnlich wird vor *inter* das Wort *pugna* eingeschaltet nach Rufinian 47, 12. Mit dem Herausgeber schlagen wir die Autorität dieses Rhetors nicht hoch an; dagegen gefällt uns Müllers Interpunktion nicht. In seinem Texte kann man unter *hospitis* nicht den Gastgeber (vgl. § 64), den Philodamus, verstehen, an welchen man unwillkürlich denkt, indem für diesen das Possessivpronomen (*suos*) eintreten müfste, wie nachher bei *domi*; sondern es mufs darunter Rubrius gedacht werden (des Rubrius und zwar des Gastfreundes), so dafs *Rubri atque* überflüssig und störend ist. Dagegen vermifst man die Angabe, dafs es zwischen den Sklaven des Rubrius und denjenigen des Philodamus zum Zusammenstofs kam. Diese findet sich, wenn man nicht schon hinter *domo,* sondern erst hinter *hospitis* interpungiert. — In § 71 setzt Müller vor *quod et* ein Kreuz. Die überlieferten Worte sind aber verständlich, und wenn man nur *et* streicht, so ist auch eine erträgliche Konstruktion vorhanden. — In § 75 ist *potuerit* entschieden verdorben, Kaysers Änderung *statueret* annehmbar.

Mit Accus. I 105 beginnen die Bruchstücke, welche Angelo Mai aus einem vatikanischen Palimpseste (V) zu den fünf Büchern der Actio secunda veröffentlicht und Brunn berichtigt hat. Nachdem man (aufser Jordan) diesen Codex allgemein bevorzugt hatte, hat zuerst Heinrich Meusel Mifstrauen gegen denselben geäufsert, weil er ohne Sorgfalt geschrieben und vielfach interpoliert sei. Zwar ist Meusel in seiner Beurteilung nicht überall gleich vorsichtig zu Werke gegangen und hat mehrere vorzügliche Lesarten des V nicht zu ihrem Recht kommen lassen (vgl. Iwan Müller in Bursians Jahresberichten X 235); doch hat nun auch C. F. W. Müller, welcher S. XLI eine Anzahl Interpolationen des V zusammenstellt, mit Recht gefunden, dafs Klotz, Kayser, Halm und Eberhard zu grofses Gewicht auf diese Hs. gelegt haben, und ist an zahlreichen Stellen wieder zu den Lesarten der übrigen Hss. zurückgekehrt. An anderen Stellen ist er zwar noch dem V gefolgt, deutet aber in der Adnotatio an, dafs ihm die Lesart der übrigen Hss. besser scheine (so I § 111 *multi in isdem causis fuerunt* V, *multi testamenta eodem modo fecerunt* rell. codd.), oder er hat die nur in V stehenden Wörter eingeklammert (so § 147 *ulla*, 158 das zweite *suae*).

Die weitere Darstellung der Verwaltung der Stadtprätur durch Verres bietet nun bei Müller folgende Eigentümlichkeiten des Textes: § 105 *posset* V (*possit* rell. codd.), 110 *generis* (n. den Hss. aufser V, welcher *iuris* bietet), *tametsi* (Vermut. st. *tamen*, wie er statt des folg. *sed tum* auch *sed tamen* lesen möchte), 113 *non esset* Hss. (*nullum esset* V), 116 *posset* (n. Lag. 29, gewöhnl. *possit*, welches wohl richtig ist), *quid ad* (wohl richtig; v. l. *quid id ad*; vgl. § 124), 117 *ambigetur* (offenbar richtig wegen *proferentur*, v. l. *ambigitur*; darnach ist aber auch § 116 *ambigetur* neben *faciet* herzustellen); 118 *uteremur* (Hss., gewöhnl. *uterentur* n. Priscian, letzteres sicherlich richtig); 122 *produxit* (wohl richtig, V *produxisset*), *surrexit* (wohl richtig, V *surrexerit*); 125 *didicistis* V (v. l. *cognostis*, dieses wohl richtig); 143 *quod esse video in multis* (nach eigener Vermutung st. *quid enim? video in m.*), 145 *eisdemque* (*V eisdem*), *delectum* (nicht gut; besser scheint *deiectum* Lag. 29); 150 *nos ne argumentemur* (eig. Verm. st. *nunc ne arg.*).

Für die zweite und dritte verrinische Rede stand dem Herausgeber eine von Reifferscheid besorgte Kollation der codd. Lagom. 42 und 29 zu Diensten, welche mit grofser Sorgfalt angefertigt worden zu sein scheint, so dafs Müller die Angaben Jordans und Halms über die Lesarten dieser Hss. vielfach hat berichtigen können. Besonders häufig, vielleicht nur zu oft, folgt er im Text dem cod. Lag. 42; auch die Korrekturen in dieser Hs. sind genau geprüft worden. So zeigt denn Müllers Text dieser zwei Reden überaus zahlreiche Abweichungen von dem Kayserschen. Viele derselben beruhen darauf, dafs Kayser nach unrichtigen Angaben Halms oder Jordans dem cod. Lag. 42 zu folgen glaubte, nun aber in demselben andere Lesarten sich finden; sehr häufig sind auch die Worte anders gestellt. Dazu kommen die Differenzen, welche der von Müller nicht mit Unrecht zurückgesetzte cod. V veranlafst hat.

Von Müllers eigentümlichen Lesarten in der zweiten verrinischen Rede können wir hier nur die wichtigsten anführen: § 5 *sic illa provincia* (n. Cobet und Kays., st. *Sicilia provincia*; vgl. in Caecil 4); 12 *legationes . . . dicerent* (n. Lag. 42, gew. *legationem . . . diceret*), 14 *mandataque* (n. den Hss., gew. *ac mandata*), 17 *temperarit* (n. Halm, Hss. *temperavit*, Ausg. *temperaverit*), 18 *certissimum argumentum* (Hss., gew. Plur.), 19 *dedit* (scil. *litteras*, n. Lag. 42 m 1; gew. *dedit operam*); 25 *causam Verres, fere ad* (Hss., gew. *causam* und *ad* weggelassen); 33 *civem suum* (Hss., *suum civem* V); 36 *domum refertam* (*domum* n. Lamb. zugesetzt, wohl richtig); 46 *iam illud* (Lag. 42, gew. *nam illud*); 47 *dispertiendis* (Hss., Ausg. *dissipandis*); 54 *posse, quo* (Hss., *posse quam* V); 56 *illam fabulam* (*fabulam* zugesetzt, wohl richtig); 57 *quae via* (Konj. Hotomans, durch Lag. 42 bestätigt); 58 *nisi tecum tum* (Lagg.; gew. *tum* n. Halm getilgt); *tam diu fuerit*

(Konj., gew. *tum fuerit*); 59 *iste iratus* (gew. fehlt iste); 61 *amplam [occasionem calumniae] nactus* (n. V und Lag. 42; *ampla* = „Handhabe", *ansa*, λαβή); 62 *biennium* (Hss., *biennio* V), *rescidit* (Hss., *rescindit* V); 64 *mutarat* (V, gew. *immutarat*); 67 *in istius unius essent potestatem* (vgl. in Caec. 66, accus. V 98, de imp. Pomp. 33, gew. *potestate*); 74 *ablegarat* (alle Hss., bish. *ablegaverat*); 76 *hoc . . . pertinet* (Lag. 42, gew. Plur.); 77 *eo genere* (Lag. 42, gew. *isto g.*); 78 *postea* (st. *post*); 83 *hanc* (Lag. 42, gew. *haec*); 87 *qui fuit Himerae* (Hss., unhaltbar; *Himeraeus* Bake, Kays.); 88 *pretio* (alle Hss., *precario* Kays.); 91 *vitaret* (Lag. 42, bedenklich st. *vitare*; vgl. IV 39 *amittere*); 93 *bonis se* (*se* nach Halms Vermut. zugesetzt); 97 *ab illo furore* (alle Hss., nicht: *ab incepto f.*); 102 *exemplo* (Hss., *ex. multorum* V); 108 *ei qui* (Konj. st. *et qui*); 113 *statueret* (Ernestis Konj. st. *statuerit*, durch Lag. 42 bestätigt); 121 *voluerit* (n. Naug., Hss. *voluerat*); 127 *poterat* (Konj. st. *potuerat*); 133 *discribebat* (vgl. pro Quinct. 45); 137 *treceni* (st. *trecenti*); 146 *demonstret* (kaum richtig, st. *demonstrat*); 149 *summa rei publicae* (Lag. 42, gew. *summa res publica*, was besser zum nachfolgenden *illa provincia* pafst); 150 *quandam ex his statuis* Lag. 42, gew. *statuam*); 155 *fecerant* (Lag. 42 V, gew. *fecerunt*); 156 *ediderint, obsecrarint, duxerint, dixerint* (gew. Indikative); 166 *acerrimi inimici[ssimique]* nach Lag. 42; 174 *ut eos iudices habeamus* in Klammern gesetzt.

Aufserdem erwähnen wir aus der Adnotatio folgende Konjekturen des Herausgebers: § 21 *multam* (st. *multatum*, sehr ansprechend; vgl. § 25), 35 *Heraclium* zu tilgen, 40 *quo ex senatus consulto* (st. *cuius consulto*), 49 *nimium quantum* (Hss. *non inique*, Ausg. *nonnumquam*), 50 *ibi inauratam istius et alteram filii* (Hss. *filio*) *statuam ponerent*, 55 *cum primum* (Lag. 29, gew. *cum primo*), 90 *quod obicerent* (Hss. *quod dicerent*), 139 *erat autem censa* (*autem* sei einzusetzen, Lag. 42 *enim*).

In § 141 schreibt Müller nach den Hss. *cum haec tam improba sunt*, indem er das von Priscian bezeugte *sint* verwirft. Er rechtfertigt *sunt* S. LVII durch Vergleichung mehrerer Stellen, an denen *cum* in ebenso auffallender Weise mit dem Indikativ verbunden ist. In § 153 *huius ego pecuniae, iudices, quae permagna est impudentissimeque coacta ab invitis* hat er das in Lag. 112 fehlende *que* eingeklammert. Dadurch verliert der Relativsatz viel von seiner Kraft; man würde dann vorziehen, *permagna* aus demselben zu entfernen und es an *pecuniae* anzuschliefsen. § 155 ist aus Lag. 42 *fuerint* aufgenommen st. *fuerunt* (*cum praesertim condemnati sint complures, qui ibi praetores f.*); dazu werden S. LIX eine Anzahl Stellen angeführt, wo ein mit einem konjunktivischen Satz verbundener Relativsatz ohne anderweitige Gründe ebenfalls im Konjunktiv steht. In § 158 ist das nur in Lag. 42 stehende *hoc* (*de quo hoc homine auditum est umquam, quod . . .*) doch wohl nicht richtig; mindestens sollte es hinter *homine* ge-

setzt werden. Vielleicht ist es eben aus *homine* entstanden, wie derselbe Abschreiber wegen des folgenden *auditum* auch *hominum* st. *homine* eingesetzt hat. — Die Form *mensuum*, welche nach Lag. 29 in § 182, 184, 188 aufgenommen ist, hat Kayser, welcher sonst diesem Codex gern folgt, vielleicht mit Recht verworfen. Die vielen Schreibfehler dieser Hs., z. B. in § 183, sind dieser abweichenden Schreibweise nicht günstig. — § 191 billigt Müller Ernestis Konjektur *laudabantur* (st. *laudantur*); er hätte sie füglich in den Text setzen dürfen.

Die Adnotatio zur zweiten verrinischen Rede umfafst bei Müller 22 Seiten (auf 72 S. Text), die zur dritten 27 S. (auf 93 S. Text), und diejenige zur vierten und fünften Rede nur 19 S. (auf 136 S. Text). Schon hieraus läfst sich abnehmen, wie sorgfältig auch der Text der dritten verrinischen Rede auf Grund der neuen Kollation der codd. Lagg. 29 und 42 revidiert worden ist. In denselben hat Müller aus Lag. 42 aufser zahlreichen Änderungen in der Wortstellung und abgesehen von den Klammern, die er zu einer Anzahl in dieser Hs. fehlender Worte gesetzt hat, namentlich folgende Lesarten aufgenommen: § 13 und 46 *mehercules*, 169 *non mehercules*, 62 und 144 *mehercle*, 169 *si hercle* (hier gew. *si hercule* nach V, an den andern Stellen *mehercule*, wie in § 74 und 175 auch Müller schreibt); 14 *legis novae* (st. *legis novo*); 19 *populusque iusserat* (ohne *Romanus*); 20 *asportando* (wie in § 29, IV 80, 88 und oft, st. *exportando*); 22 *audivistis* (st. *audistis*, doch wird letzteres gestützt durch § 45, 49, 59, 64, 68, 83, 106, 109, 120 u. a.); 50 *existimarunt* (st. des Konj.); 53 *expromere* (st. *exponere*); 55 *maxima voce* (vgl. IV 148, st. *magna v.*); 68 *iudicio* (so auch V) *se passuros esse*; 75 $\overline{XXXVIII}DCCC$ (Kays. *XXXVII milia*); 87 *daturi sint* (st. des Indik.); 95 *haberent* (st. *habitarent*); 109 *haec* (st. *hae* zweifelhaft, Lag. 42 *hec*, wie 160 *Lelii*; ebenso *haec* st. *hae* pro Rosc. Am. 67); 121 nach *CLXX* zugesetzt *aratores*, ebenso *etiam* nach *verum*, desgleichen 123 *L.* vor *Metellum*; 124 *dicit* (st. *dicat*), 127 *oporteret* (st. *oportebat*); 143 *ac iudicarit* (gew. *et i.*); 144 *ex epistula* (gew. fehlt *ex*); 154 *assumant* (st. *sumant*); 155 *habebere* (indem von der Kohorte des Metellus die Rede ist, nicht von derjenigen des Verres, V *haberis*); 157 *si di volent* (die Ausg. gegen die Hss. *si di volunt*); 174 *an frumentum Siciliense* (das Adjektivum zugesetzt, kaum richtig); 183 *patribus familias* (gew. *p. familiis*); 197 *quid postea* (st. *quid praeterea*)? 217 *quicumque fecit* (gew. *q. hoc f.*); 223 *non dicat* (V *non dicet*); 224 *iudicarit* (V *iudicavit*); 227 *ante* (st. *antea*).

Nach eigener Vermutung hat der Herausgeber den Text dieser Rede an folgenden Stellen geändert: 60 *eiusmodi causa* (gew. *casus*) *fuit*; 62 *lustris* (Hss. *lustro*, *lucro*, Ausg. *luxu*); 65 *convivia apparari* (st. *c. parari*; vgl. accus. I 65, IV 44), *eo evocari* (Lag. 42 *eo vocari*); 121 *decessissent* (Hss. *discessissent*, *recessissent*);

124 *elaborasse* (wie 130, 198; st. *laborasse*, wie 132); 134 *profecto non* (*non* zugesetzt, weil notwendig); 144 *postulare emere* (Hss. *putare emere*, gew. *putare posse emere*); 215 *discripsisses* (vgl. pro Quinct. 45); 222 *sortiere* (Lag. 42 *sortiri*, gew. *sortitus es*). Dazu kommt 163 *voluntas tulit*. In Lag. 42 fehlt *tulit*, die anderen Hss. und die Ausgaben bieten dafür *fuit*; vgl. act. pr. 34 *tua ratio est*, wo Müller *est* durch *fert* ersetzen will. Es kann aber sicherlich auch *esse* in diesem Sinn gebraucht werden. In § 53, 120, 161 stellt Müller *gnavus* her; an der letzten Stelle haben Hss. und Ausg. *navus*, an den beiden anderen schwanken sie. In § 194 schreibt Müller *captae* st. *coactae* (scil. *pecuniae*), ebenso 91 nach einer Korrektur des Lag. 29. Lag. 42 bietet an beiden Stellen *coactae*, wie 212 auch Müller liest (vgl. II 153, V 136). Für *coactae* spricht auch 223 *pecuniae cogendae* mit dem Beisatz *per summam iniuriam*, wie 91 *per vim atque iniuriam tuam* dabei steht. In § 225 hat Lag. 42 wohl richtig *cepi* (die übrigen Hss. *coegi*); aber hier ist das Wort dem Verres in den Mund gelegt.

Von den Lesarten Müllers erwähnen wir aufserdem: § 3 *quamquam minus etiam perspicitur*, 26 *traducis* (alle Hss., gew. *traduci*); 52 *alienari* (Hss., V *abalienari*); 67 *qui cum apparitoribus eo cum vi ac minis venisset* (Lag. 29); 80 *quod praeterii* (gew. *paene* zugesetzt); 87 *dilectus* (Hss., and. *delectus*), wie auch II 123 *dilectus* (Lag. 42) mit *discrimen* zusammengestellt ist; 99 *Posidorus* (Lag. 29); 101 *Calactae* (alt. Ausg.); 102 *sationes et pactiones*; 114 *ostendo* (Hss., gew. *ostendam* nach Lag. 42, welcher auch § 122 *ostendam* st. *ostendo* bietet); 121 *sua causa* (Hss. st. *sui causa* Lagg.); 123 *affecta* (Lag. 29; vgl. IV 151; gew. *afflicta* nach Lag. 42 und § 212); 130 *contendendum* (gew. *conitendum*); 149 *manifestis in rebus teneare* (*in* beibehalten gegen Lag. 42 unter Erörterung des Sprachgebrauchs S. LXXX, jedoch mit Übergehung der Stelle V 39 *omnibus cum teneare rebus*; 153 *putaret* (nach Hss. und Belegstellen S. LXXXI, V *putabat*); 156 *vidit* (Lag. 42 *videt*); 157 *accensosque* (gew. Sing.) *pretio deliniat* (gew. *deleniat*); 161 *deterior est* (Hss., *deteriorem* Lagg.); 174 *quoniam tu* (*tu* fehlt in Lag. 42); 192 *admetiantur* (V), 193 *metiri* (V fehlt), 73 *admetiri* (Lag. 42 *metiri*).

Nach der Adnotatio vermutet Müller § 3 *quantum* statt des auffälligen *quantulum*, 55 *simul addidit* (V *simul ait*, übr. Hss. *simul dixit*), 87 *praetoria* (Hss. *praetoris*) *dignitas*, wie IV 94 die Ausgaben *cohorte praetoria* haben, die besten Hss. aber *coh. praetoris*, 102 *sexies tantum* (st. *s. tanto*), 145 *quem autem* (Lag. 42 *ad*) *minimo*.

In § 10 halten wir *et re* mit Müller für nicht richtig; am passendsten scheint *et rerum*; 56 hat Jordan wohl richtig nach Lag. 29 *Grosphus* hergestellt; vgl. Hor. Carm. II 16, 7. In § 117 würde man viell. besser das in den Hss. nach *tua* überlieferte *parvo* beibehalten und das zweite *vendidisti* tilgen. 143 und 144

hat der Herausgeber die durch V überlieferten Formen *aliqui* und *qui* verworfen; demnach hätte er auch § 205 *aliquis* und pro Rosc. Am. 2 *quis* herstellen dürfen. 174 *tanti enim est illo tempore medimnum* scheint *est* sich mit *illo* nicht zu vertragen und durch *erat* ersetzt werden zu müssen.

Für die vierte und fünfte verrinische Rede standen dem Herausgeber aufser einer ebenfalls von Reifferscheid gemachten Kollation des Lag. 29 zu IV § 1—63 neue Hülfsmittel der Kritik nicht zu Gebote. Für die beste Hs. hält er im ganzen den Pariser Codex 7774 A (R), wenn auch V zuweilen bessere Lesarten biete. Eine neue Vergleichung des Lag. 42 würde sich, wie Müller glaubt, der Mühe lohnen.

Aus dem Buch de signis erwähnen wir folgende Stellen: § 4 *magna cum dignitate* (nach den Hss. und ausführlicher Begründung S. XCI); 19 *navi* [*faciundae*], da doch *navi* allein einen falschen Sinn ergiebt (vgl. § 17) und *faciundae* durch § 23, V 47 gestützt wird; 22 *HS IIII* im Widerspruch zu III 184, wo die doppelte Summe angegeben wird; 23 *Siciliensi* (Eberh. wohl richtig *Siciliensis*); 26 *ad quam quicumque* (Hss. *cum*) *adirent*; 28 *dicere* (gew. *docere*); 29 *per illum ipsum* (vgl. Sall. Cat. 27, 3 und 44, 1); 39 *Eriphylam accepimus ea cupiditate* (ohne das von Kays. zugesetzte *fuisse*, nach den Hss. und Belegstellen S. XCIV); 43 *nollem dixisse* (Hss.; vgl. pro Quinct. 30 *tacuisse mallem*, Parallelstellen S. V); 48 *non modo oppidum nullum* (unter Anführung von Stellen mit *nemo* S. XCV, Eberh. *ullum*); 58 *trigeminos* (nach eigener Vermutung, Hss. *tricenos*, Halm *trinos*) *lectos*; 107 *peremnes* (gew. *perennes*), *derecta* (gew. *directa*; vgl. pro Rosc. com. 11); 120 *expugnanda* (gew. *oppugnanda*); 142 *referatur* (gew. nach Lag. 42 *refertur*); 144 *sese fecisse laudationem*; 147 *optime convenisset* (ohne das nach Lamb. eingeschobene *ei*); 150 *dederunt* (Hss.); 151 *omnium annorum* (Hss.; vgl. dazu die Bemerkung Eberhards). — In § 39 ist Müller geneigt, nach Lag. 42 *maluit quam . . . amitteret* (st. *amittere*) anzunehmen, wie er auch accus. II 91 nach derselben Hs. *maluit quam non . . . vitaret* in den Text gesetzt hat. § 53 möchte er zwischen *avertere* und *aliquid* ein Subjekt *aliqui* einsetzen. § 85 vermutet er: *defert* (Hss. *refert*) *rem ille ad senatum* (vgl. V 160 *res ad eum defertur*).

In der Rede de suppliciis hat Müller in § 10 das überlieferte *tenuerunt*, wofür Halm und Eberh. *tenuerant* aufgenommen haben, beibehalten, indem er verweist auf 99 *removerunt*, 108 *damnatus est*, 125 *concesserunt*. Dagegen in § 86 hat auch er das nicht minder berechtigte *viderunt* aufgegeben unter Hinweis auf p. Rosc. Am. 8, wo allerdings *consueverunt* (weil gleichbedeutend mit einem Präsens) unhaltbar ist. Ferner schreibt er § 12 *eveniant* nach den besseren Hss. (gew. Indik.), 27 *octaphoro* (R, st. *octophoro*), *discripserat* (vgl. pro Quinct. 45), 37 *ut, tametsi*

(Ausgab. n. R *etiamsi*), 72 *capitibus obvolutis* (gew. *cap. involutis* nach V und § 156, 157). § 97 hat er *imperii* (gew. *imperatoris* n. Klotz) *populi Romani nomen*, so wie *forum Syracusanorum* (gew. *Syracusanum* V) beibehalten unter Anführung von Parallelstellen S. CV. Sicherlich falsch ist § 102 das mitten unter Präsentien stehende *respondit* (R, Halm). Ebenso erregt Zweifel 106 *arbitraretur* als Passiv (R, gew. *putaretur* nach V). Als Belegstellen können angeführt werden pro Mur. § 35 *cuius expulsi et eiecti vita tanti existimata est, ut morte eius nuntiata denique bellum confectum arbitraretur*, wo jedoch Halm nach *tanti* einschiebt *a Pompeio*, ad Att. I 11, 2 *me iam arbitrari designatum esse* (vgl. Dräger HS. I² S. 157). 112 ist hinter *salutis* zugesetzt *savia* (nach Tittler), 113 nach Eberh. *ius extinguere* aufgenommen. 128 findet sich der Ablat. *domu* (nach R; vgl. Halm zu Phil. II 45). 130 *exsanguium* (gew. *exsanguia* nach V) *corpora mortuorum* scheint das Adjektiv nach Sinn, Klang und Stellung besser zu *corpora* zu passen. 133 *feriri debere* ist die von Halm acceptierte Lesart des V *feriri oportere* wohl veranlafst worden durch das nachfolgende *dico oportere*. 136 liest Müller *posset* (gew. *posses*), 142 *illim* (wie pro Quinct. 79, gew. *illinc*), 143 *Romanorum sit* (Hss., gew. *Rom. est*), 165 *dubitationem aliquam* (ohne *crucis*), 168 *quod qui sit* (ohne *eum* nach Halm), 180 *laboribus suis usque* (*suis* kaum richtig zugesetzt, R *laboribus suisque*), 186 sehr ansprechend nach Madvig *ex tuis* (Hss. *suis*) *sedibus*, 188 *elaborarunt* (vgl. III 124, dagegen Halm und Kays. *laborarunt*). — § 26 möchte der Herausgeber *viderit* setzen (vgl. § 27) st. *videret*, 39 *obtulisset* (nach ger. Hss.) st. *attulisset*, 91 *advesperasceret* st. *invesperasceret*, 119 *mors erit* (st. *sit*) *extremum*, 181 *pervenitis* st. *pervenistis*; § 59 ist wohl mit Eberh. *asportaret* zu schreiben st. *portaret*.

In der Orthographie läfst sich keine Konsequenz erkennen. Nur bei den Namen auf *ius* hat der Gen. beständig einfaches *i*, z. B. *Hortensi, Naevi, Rosci*, auch *Regi* („zu Regium" V 165). Sonst folgt der Herausgeber gewöhnlich der gröfseren handschriftlichen Autorität, was bei einer solchen Ausgabe wohl zu billigen ist. So sind denn manche orthographische Bemerkungen in die Adnotatio eingefügt, z. B. über *benivolus* u. a. S. IX, *oportunus* S. XV, *directus* S. XXII, *adsecula* S. XXXIII. Die zwei letzten Reden zeigen einige abweichende Schreibungen, so zuweilen *quom, quoius, quoi, quoiquam, vivont* (V 121), *relinquont* (V 127), *opstare, optinere, mortuos* als Nom. Sing. (V 142).

Druckfehler finden sich sehr wenige. Man lese S. 71, 37 *omni*, 252, 19 *ceterae*, 315, 27 *CCCXXIIII* und setze 192, 23 (accus. I 142) das durch einen Irrtum hinter *periculum* geratene *sit* nach *cuia res*.

Sind wir auch nicht an allen Stellen mit dem Herausgeber einverstanden, so wünschten wir dennoch durch die Anführung verhältnismäfsig nicht zahlreicher Lesarten auch diejenigen unserer

Leser, die sich noch nicht genauer mit dem besprochenen Buche beschäftigen konnten, zur Überzeugung gebracht zu haben, dafs Müllers Ausgabe der zehn ältesten Reden Ciceros eine sehr bedeutende und verdienstvolle Leistung ist. Er hat auf dieselbe eine aufserordentliche Mühe verwandt und unterstützt teils durch seine gründliche Kenntnis des Cicero teils durch die neuen Kollationen, welche ihm Reifferscheid in dankenswerter Weise überlassen hatte, einen Text hergestellt, dem wir mit weit gröfserem Sicherheitsgefühl folgen können als den bisherigen.

Ciceros ausgewählte Reden, erklärt von Karl Halm. IV. Bändchen: die Rede für P. Sestius. Fünfte, verbesserte Auflage. Berlin, 1880. 121 S. 1 Mk. 20 Pf. (recensiert von C. Hammer, Blätter f. d. Bayer. Gymnasialschulwesen XVII S. 226—228) [1].

Ciceros Rede für P. Sestius für den Schulgebrauch herausgegeben von H. A. Koch. Zweite Auflage, besorgt von Alfred Eberhard. Leipzig, 1877. 92 S. 1 Mk.

Durch seine kommentierte Ausgabe von 18 Reden Ciceros in sieben Bändchen hat sich Halm anerkanntermafsen sowohl um die Feststellung des Textes als besonders um die Erklärung dieser Reden ein grofses Verdienst erworben. Das für die Interpretation derselben vorhandene historische und antiquarische Material hat er mit annähernder Vollständigkeit zusammengestellt und in einer für die studierende Jugend leicht verständlichen Sprache dargelegt. Ohne bei einem genaueren Studium Ciceros entbehrt werden zu können, sind diese Ausgaben sehr wohl geeignet, der Interpretation ciceronischer Reden an den Gymnasien zu Grunde gelegt zu werden.

Jeder selbständigen Rede oder mehreren zusammengehörigen Reden schickt Halm eine historische Einleitung voraus, worin die Veranlassungen und näheren Umstände der betreffenden Reden in ihrem Zusammenhange ausführlich entwickelt werden, so dafs diese Einleitungen wesentlich beitragen zur Realerklärung der Reden. In der neuen Auflage des vierten Bändchens hat die Einleitung keine Änderungen erfahren; sie umfafst Seite 1—14. In § 26 sollte es heifsen „Stiefbruder“ statt „Stiefsohn“, wie aus dem Kommentar zu § 110 hervorgeht und Hammer auseinandersetzt. Seite 11 Lin. 5 lese man „des“, in Anm. 8 *Milone*. Einer Änderung bedarf vielleicht der Anfang der Anm. 36, sowie die dazu gehörige Verweisung zu S. 77, 20. Es scheint nämlich dem Ref., § 89 unserer Rede werde von Lange (Röm. Altert. III² S. 313; vgl. S. 317) richtig auf die erste Anklage des Clodius durch Milo bezogen. Dafs Milo den Clodius zweimal anklagte, geht hervor aus Cic. p. Mil. § 40 (Lange citiert § 39): *P. Clodium in iudicium bis vocavit* und den Worten des Metellus Nepos bei Cic. ad fam.

[1]) Die Recension von J. Prammer in der Zeitschr. f. d. österr. G. 1881 S. 282—286 hat Ref. nicht eingesehen.

V 3, 2: *bis eum invitum servavi.* Dio Cass. 39, 7 (nicht 8!) hat die beiden Anklagen zusammengeworfen zu einer einzigen, welche er vor die Rückkehr des Cicero setzt. Wenn nun Halm mit Dio nur eine Anklage erwähnt, so läfst er doch im Widerspruch zu Dio den Cicero vor derselben zurückkommen.

So willkommen diese Einleitung Halms dem Lehrer und Philologen ist, so beansprucht doch eine eingehende Behandlung derselben auf der Schule zuviel kostbare Zeit. Daher bietet die Einleitung von Koch, zu welcher Eberhard nur geringe Zusätze beigefügt hat, das zum Verständnis der Rede Nötigste auf nur 3 Seiten, und zwar wird besonders eingehend die Disposition der Rede erörtert, auf welche Halm zu wenig Rücksicht genommen hat.

Der Text, welcher am besten überliefert ist im Codex Parisinus 7794 (P), weicht bei Halm (H) in der 5. Auflage (H^5) an zahlreichen Stellen ab von demjenigen der 4. Auflage (H^4), was grofsenteils von der Benutzung der Ausgabe Eberhards (E) herrührt. Abgesehen von den durch Hammer berichtigten Druckfehlern lese man bei H^5 S. 31 Z. 2 *Italia*, 31, 20 *clarissimorum*, 60, 1 *bonis*, 88, 6 *moverentur*, 100, 13 *poetae*, 107, 12 *a quo*, bei E. 22, 13 *auctoritatem*, 45, 11 *tribunus*.

Um Wiederholungen vorzubeugen, macht Ref. nun zunächst einige Bemerkungen zu einzelnen Stellen, zumal es an der Zeit ist, dafs die von H in seinem Kommentar niedergelegten, von E abgedruckten und vermehrten Bedenken und Änderungsvorschläge zu dem überlieferten Text geprüft und in späteren Auflagen den Schülern weniger zahlreich vorgeführt werden.

§ 6 *gravissumis antiquitatis viris* P, ältere Ausgaben *gravissimae.* H hat nach Mommsen *summae* eingeschoben und es beibehalten, obwohl E. bemerkt, dafs mit *antiquitas* in diesem Sinne („alte Biederkeit“) ein Adjektiv sonst nicht verbunden werde (vgl. § 130). E schreibt nach Weidner: *gravissimis antiquae severitatis viris*, was Ref. empfehlen möchte. Dafs *viris* durch zwei Attribute zu sehr hervorgehoben werde, wie Hammer meint, scheint nicht richtig, da aus der Anhänglichkeit dieser Männer ein günstiges Licht auf Sestius fallen soll, weshalb sie auch vorher durch Adjektiva ausgezeichnet werden. — § 7 *duxit uxorem* P. Dafs dies die zweite Gemahlin ist, ergiebt sich aus dem Vorhergehenden genügend. Das Asyndeton aber ist hier so gut zulässig wie im vorausgehenden und im nachfolgenden Satz. Eine Gedankenverbindung durch Zusatz von *iterum* (Koch) oder durch die Einschiebung von *alteram*, welche H und E nach dem Vorschlag von Schütz vorgenommen haben (H vor, E nach *duxit*), ist nicht nötig. Auch ist *alteram uxorem ducere* mit folgendem Akkusativ durch Cic. de or. I § 183 (*cum uxorem praegnantem in provincia reliquisset Romaeque alteram duxisset*) nicht gerechtfertigt. — In § 9 gefällt Hs Interpunktion dem Ref. nicht und ebenso nicht die Konjektur *itemque* statt *idemque.* Nach *suspicabamur* setze

man mit E einen Doppelpunkt und nach *versatum* ein Semikolon. Sonst ist Hs Interpunktion an manchen Stellen eine sorgfältigere als diejenige bei Eberhard. — § 14 *si qui* (scil. *fecerunt aliquid aliquando atque eidem nunc*) *se offerunt, insectantur.* Die beiden Verba entsprechen den vorhergehenden *tacent et quiescunt.* Das zweite verdeutlicht das erste. E hat nach Wichert und Weidner *insectantur* eingeklammert, und H deutet in der 5. Aufl. an, es könne Glossem sein. Koch nahm Anstofs an dem blofs in zwei Worten bestehenden Asyndeton (er wollte *se offerunt* streichen). Dies genügt aber nicht zur Tilgung. Man vergleiche aufser § 90: *ab aris focis* besonders § 21: *favebant, gaudebant* (so H[4]). Koch und E schreiben für das letztere Wort *plaudebant*, „weil das Asyndeton denselben Begriff in gesteigertem Mafse erfordert", da doch wohl *gaudere* auch eine Steigerung zu *favere* ist und ein Anlafs zum Beifallklatschen gar nicht angedeutet wird. H[5] hat nun *gaudebant* weggelassen, was Ref. nicht billigt. Ferner vergl. man § 29: *ut ex urbe expulerit, relegarit* (so H[4]). K E haben *relegarit* eingeklammert (nach Du Rieu), weil „den offiziellen Ausdruck hinter dem mit Absicht gesetzten *ex urbe expulerit* zu wiederholen keinen Sinn hätte", und H[5] (der sonst nur noch in § 78 eine Klammer als Notbehelf hat) ist ihnen gefolgt. Ist es denn nicht ein „gesteigertes Mafs" der Vertreibung aus der Stadt, wenn noch Verbannung auf die grofse Entfernung von 300 Kilometern hinzugefügt wird? (Vgl. auch Liv. 3, 10, 12 *exilio et relegatione civium.*) — § 26 *meque etiam omni ratione* P H[4], *meque* [*et*]*iam* [*omni ratione*] E, *meque iam o. r.* Madv. H[5]. E hält *omni ratione* bei *privato consilio* für widersinnig; doch waren wohl auch bei einem privaten Vorgehen mehrere Wege möglich. Vielleicht ist *et* mifsverstandene Korrektur zu *que* (*et me iam omni ratione*). — § 35 *excisam* P E, *exscissam* H; § 95 *excidit* P, *exscidit* Lambin H E. Da Perf. und Supin von *exscindere* im klassischen Latein (nach den Lexika) nicht nachgewiesen sind, so zieht Ref. *excisam, excidit* vor. Auch kann in § 79 von *conscissus* nicht die Rede sein, da es von körperlicher Verletzung eines Menschen nicht üblich ist. — § 36 *tam parato* P H. Der von Richter, Kayser, E gemachte Zusatz *ordine equestri* scheint notwendig wegen der Übereinstimmung mit § 38, wo dieselben vier Glieder aufgezählt werden. Jedoch stelle man lieber um: *tam parato equestri ordine*; vgl. § 52 *tam captus equester ordo*, 17, 35, 38 (aber § 110 *ordine equestri*). Hammer vermutet *tam parato animo ordinis equestris*, welches vor *consensu* zu setzen sei. — § 37 *sumpserat* P, *spectarat* ed. vet., E, *respexerat* H. Letzteres ist wohl richtig, da *spectarat* nach § 51 und 57, Phil. I 29 nicht mit *ad* zu verbinden wäre. — § 39 *sciebat.* Die Zweifel gegen die Echtheit dieses Wortes sind wohl durch die treffliche Bemerkung von H[5] (Bezug auf *per ignominiam!*) beseitigt. — *debebat* PE, *non debebat* H[4], *credebatur* H[5], *videbatur* Hammer (vgl. § 40).

Wegen des Reimes mit dem Satzschlufs *dicebatur* sind *credebatur* und *videbatur* nicht ohne Bedenken. Ref. vermutet *coeperat* und glaubt, dafs dadurch kein Widerspruch zu § 41 *ignari veritatis* hervorgebracht werde: Cäsar hatte sich wohl dem Cicero entfremdet, wie der Schlufs von § 41 zeigt, ohne ihm jedoch *maxime iratus* zu sein. — § 44 *senatum consules, credo, vocassent* (so H, [*vocassent*] Weidner, E), *quem totum de civitate delerant, ad arma vocarent* (so H[4], *vocassent* Weidn. E *concitassent* H[5]), *qui ne vestitu quidem defendi rem publicam sissent; a tribuno pl. post interitum dissedissent, qui eandem horam meae pestis et suorum praemiorum esse voluissent.* H hat die drei Hauptsätze beibehalten, von denen jeder durch den Relativsatz widerlegt wird. Das ist stilistisch schön; aber aufser dem Mangel eines Objekts zu *concitassent*, fällt der Indikativ *delerant* im ersten Relativsatz auf. Daher betrachtet Ref. diesen nicht als gleichartig mit den beiden andern Relativsätzen und hält mit Weidner und E *vocassent* für die Korrektur zu *vocarent*. — Zu *interitum* kann eine nähere Bestimmung nicht entbehrt werden; mit Recht haben KE nach Ascensius *meum* hinzugesetzt; doch sollte es nicht hinter, sondern vor *interitum* stehen (vgl. § 51: *meo interitu*, zu 54). — § 50. Die Worte *qui periculo rei publicae vivebam* scheinen bisher unangefochten geblieben zu sein. H erklärt: „die Gefährdung meines Lebens hätte auch dem Staate Gefahr gebracht"; KE interpretieren: 'cuius vita servata continebat salutem rei publicae'. Dem Ref. scheint es, dafs die überlieferten Worte gerade das Gegenteil besagten (vgl. z. B. 111: *tu meo periculo helluabare*) und eine Änderung nötig sei, vielleicht Zusatz von *nullo* oder *sine*. — § 54 *ne noctem quidem consules inter meum interitum et suam praedam interesse passi sunt*] *interitum* wird von Jan, Seyffert, HKE zugesetzt, ist jedoch wohl nicht richtig, da das Wort hier einen anderen Sinn haben müfste als in § 44 und 51. Vielleicht ist es zu ersetzen durch *discessum*; vgl. *discessu meo* 49, 128, 133, *post meum discessum* 60. — § 64 *defenderunt . . . protexerunt* PH[4], *defenderant . . . protexerant* EH[5] nach Ernesti. Ref. hält das Perfekt im Relativsatz für ebenso richtig wie in § 65 im Fragesatz: *cur nulla vox est audita consulum?* Man vergleiche z. B. § 59: *socius fuit, allata est*, sowie S. 83 zu accus. V 10. Im Plusquamperfekt würde wahrscheinlich der Konjunktiv des widersprechenden Grundes (vgl. Eberh. zur Pomp. § 58, Dräger HS. II[2] 538) eingetreten sein (wie 44: *sissent, voluissent*, 63: *caruisset*, 67: *domuisset*, 130: *fuisset*). — § 69 *et cum consules provinciarum pactione libertatem omnem perdidissent, qui, cum in senatu privati ut de me sententias dicerent flagitabant, legem illi se Clodiam timere dicebant.* H bezweifelt die Richtigkeit der Überlieferung. E hat *et cum . . . flagitabant* in Klammern gesetzt. Anstofs erregt vor allem, dafs zu *dicebant* sowohl *qui* als *illi* Subjekt sein soll, was H durch Vergleichung von § 59 *amicitiae nomen ac societatis, quod armis*

violarat, id precibus est consecutus zu erklären versucht. Vielleicht ist *qui cum* zu erweitern zu *quicumque* und dieses zu verbinden mit *privati*, welches H richtig erklärt. Dann könnte man die Periode unverkürzt lassen, wenn sie auch nicht schön gebaut ist. — § 93 *ex pacatissimis atque opulentissimis Syriae gazis* P. Dazu bemerkt H: '*pacatissimis* „in Frieden gelassen" d. h. die noch niemand angefochten hatte, wenn nicht *beatissimis* oder *paratissimis* zu verbessern ist'. Als Belegstellen könnte er anführen § 51: *quos pacatos esse patiamur*, de imp. Pomp. 67: *ecquam putatis civitatem pacatam fuisse, quae locuples sit?* Auch *beatissimis* liefse sich belegen durch de nat. d. III 81: *opulentissimae et beatissimae civitatis*, Hor. carm. I 29, 1: *beatis Arabum gazis*. E hat nach K. F. Hermann *paratissimis* „deren Benutzung gar keine Schwierigkeit macht" (vgl. accus. I 119) in den Text gesetzt, indem er glaubt, *pacatus* „beruhigt, versöhnt" könne nicht mit *gaza* verbunden werden. Nach den Parallelstellen de imp. Pomp. 55: *in maritimis rebus exercitatissimos et paratissimos*, Caes. BG. III 14, 2: *naves paratissimae atque omni genere armorum ornatissimae* wäre jedoch *paratissimis* wohl einfach synonym mit *opulentissimis*. Sodann hat die Verbindung von *pacatus* („friedsam, friedlich;" vgl. § 57: *pacatus, quietus*, de imp. Pomp. 39: *cuiquam pacato nocuisse*, ferner *ut inter pacatos* Liv. 21, 34, 4 und 35, 4, 3, *nihil pacati* Liv. 33, 3, 1 und 17, 4; 37, 9, 11; 38, 28, 10) mit *gaza* nichts Auffallendes. Man vergleiche z. B. *ager pacatus* Liv. 22, 21, 3 und 28, 42, 6, *pacatum mare* Liv. 28, 42, 3, *insigne pacatum* Caes. BG. VII 50, 2 (wo kein Grund zu einer Änderung vorliegt), *pacatior oratio* Cic. Brut. 121, viell. *de rebus pacatis* (codd. *placatis*) Cic. or. 63. Cicero beschuldigt also den Gabinius nicht blofs des Raubes, sondern auch des Friedensbruches und erklärt unverkennbar seine Worte selbst so: *bellum inferre quiescentibus* (= *pacatissimis*), *ut eorum veteres inlibatasque* (= *opulentissimas*) *divitias profundat*. — § 112 vermutet Hammer wohl richtig *Lentidium* (vgl. § 80; de domo 89) statt *Firmidium*.

Die zur Ausfüllung der Lücken eingesetzten Wörter pflegt H kursiv zu drucken. Jedoch sind folgende Einschiebsel nicht kenntlich gemacht worden: S. 17 Z. 4 *summae*, 27, 9 *vade*, 33, 12 *sui*, 44, 12 *si*, 46, 1 *omnes*, 51, 13 *interitum*, 55, 6 *hostis*, 63, 14 *meam*, 68, 4 *in*, 90, 17 *eum neque*, 105, 17 *senatus tum, divina*. E hat nur einen geringen Teil der Zusätze durch den Druck hervorgehoben. Für Schüler ist eine Bezeichnung derselben allerdings nicht nötig, und der Fachmann kann sie im Anhang finden; immerhin sollte ein konsequentes Verfahren beobachtet werden.

Was H an den überlieferten Worten entschieden unhaltbar fand, das hat er in der neuen Auflage aus dem Texte entfernt und blofs im Anhang erwähnt, so in § 2 die Worte *iis potissimum vox haec serviat* (nach Bake, während H[4] *quoniam* nach *iudices* eingeschoben war), § 9 *P. Sestio* (in H[4] eingeklammert),

71 *ingredior . . . suscepit* (nach Schütz), 85 das erste *divini* (schon in H[4] entfernt), 134 *iste nimia gloriae cupiditate.* In den Händen eines so besonnenen Herausgebers ist dies das richtige Verfahren. Scheint etwas zweifelhaft, so legt H seine Bedenken, resp. Konjekturen im Kommentar nieder.

E giebt den überlieferten Text vollständig wieder. Was er tilgen will, setzt er in eckige Klammern, nämlich aufser den von H entfernten Worten in §§ 2, 9, 71, 85, 134 noch § 8 das zweite *conlega*, 19 *ut illo supercilio annus ille niti tanquam videretur* (während H mit Madvig als zweitletztes Wort *vade* einschiebt), 22 *falsa opinione* (indem das in H[4] eingeklammerte, in H[5] entfernte *errore* beibehalten ist), 27 *hac mutatione vestis facta*, 33 *legatos* (nach J. Fr. Gron.), 37 *C. Marii*, 40 *et praeesse et* (nach Ernesti), 41 *domi meae* (nach Ern.), 45 *enim*, 58 *hic et ipse . . . mansit*, 79 *ac* vor *debilitato* (nach Garat.), 83 *causam* vor *bene*, 85 *anno superiore* (nach K), 87 *tribunus plebis* (nach cod. Voss.), 92 *ut ius experiretur, vim depelleret* (nach Pluygers), 93 *Gabinium et Pisonem* (nach Pluyg.), 95 *in tribunatu* (n. Bake), 133 *quam adiuvabat*. 137 das erste *voluerunt*, 140 *semper* (nach K. F. Hermann).

Auch seien die Verschiedenheiten der Orthographie in den beiden Ausgaben kurz erwähnt. Wie es in der Schule üblich ist, beginnt Halm (ebenso Müller in der neuen Ciceroausgabe) jeden Satz mit der Majuskel; Koch dagegen und die Mehrzahl der Herausgeber lateinischer Autoren (so auch Halm im Tacitus, Velleius, Valerius Maximus) setzen, wie bei griechischen Autoren, eine grofse Initiale aufser bei Eigennamen nur im Beginn eines neuen Alinea. Da wir uns nun doch nicht mehr in allen Punkten an die antike Schreibweise halten, dürfen wir füglich nach dem in den romanischen Sprachen herrschenden Usus im Beginn eines Satzes die Majuskel setzen. — Der Nom. Plur. von *is* lautet bei KE stets *ei*, der Dat. und Ablat. *eis* gegenüber *ii* und *iis* bei H; nur § 127 hat auch H *eis*. § 53 findet sich bei beiden *dei*, sonst konsequent *di*, § 19, 45, 93, 147, bes. 122; § 145 bietet H *deis*, E *dis*. Neben sechsmaligem *isdem* (11, 14, 18, 33, 34, 50) haben beide viermaliges *eisdem* (57, 63). — Der Accus. Plur. der 3. Dekl. hat bei H stets die Endung *es*, wie man sie in den Schulen anwendet. Koch läfst ihn bei den Masc. und Fem., welche im Gen. *ium* haben, konsequent auf das ältere *is* ausgehen. E. hat jedoch in § 96 den Druckfehler *optimates* nicht berichtigt und in § 12 den Accus. *silvestres* (PH *Italiae*) in den Text gesetzt (vgl. auch zu 21 *partes*)[1]). Dem entsprechend hat H konsequent

[1]) Dieser Inkonsequenz entspricht auch der Wechsel von *dissipare* und *dissupare* ohne handschriftliche Gründe: § 42 druckt E aus K ab *dissupatam* (nach Orelli, Dobree) statt des handschriftl. und von H beibehaltenen *superatam* (vgl. H zu 43, 22), § 91 hat er Hs und Ks *dissipatos* in *dissupatos* verwandelt; aber § 145 behielt er *dissipati* (so auch H)

die jüngere Lautverbindung *vu*, KE das ältere *vo* in den Wörtern *vulgo* 15, *vulgus* 113, *vulnerare*, *vulnus*, *vult*, *vultis*, *vulturii* 71, *vultus*. — In Nominibus und Verbis compositis haben H und E die Partikeln *con-* und *in-* vor den Anlauten *m* und *p* konsequent zu *com-* und *im-* assimiliert; jedoch schreibt H § 122 *inmemores*, *inmunes* in einem alten Vers, zu 22, 9 *inprimere*. Beide assimilieren auch in *corruptus* 106, 115, 119, dagegen nicht in *conlacrimare* 123, 130, *conlaudare* 87, *conlegium* 113, *conlocaverunt* 137, *conluvio* 15, *conroborare* 10, 89, *inlecebrae* 138, *inludere* 94, *inlustris* 27, *inridere* 25, 72, *inrogare* 65. Demnach schreiben KE überall *conlega*, *conlegium*, sowie *conligere* 15, *conlocare* 5, 83; H aber zog vor *collega*, *collegium*, *colligere*, *collocare* (so auch E zu 83). Beide Herausgeber schreiben ferner *oppetere*, *opponere*, *opprimere*, *oppugnare*, demnach H[4] E in § 9 *opportunitates*; aber H[5] zog *oportunitates* vor, wie im Livius von Hertz und im Cicero von Müller mit Konsequenz *oportunus* steht, da doch die Etymologie (vgl. Vaničeks etymol. Wörterbuch 2. Aufl. S. 155), namentlich der Gegensatz *importunus*, entschieden dagegen spricht und die handschriftlichen Gründe (vgl. Cicero von Müller II 1, S. XV zu 53, 2) nicht durchschlagend sind. — In den Composita mit *ad*, welches nur vor dem Anlaut *c* bei beiden konstant zu *ac* assimiliert wird, schreiben H und E übereinstimmend: *adferre* (aber *afferet* E zu 74), *adfinem* 20, *adfirmare*, *adfligere*, *adfui*, *adgredi*, *adlatus* (aber *allata* H zu 62), *adligare* 16, *adprobabant* 121, *adrodere* 72, *adsedit* 117, *apparatus*, *appellare*, *assiduus* (K *adsiduus*), *aspicere* 1, 7, 19, 20, *attingere*. Sie gehen auseinander in *adfluens* E § 18, *adgnovi* H 132, *adpetere* H 56, *adprobare* H 55, 74, 107, 108, *adripere* E 69, 82, *adscensus* H 131, *adsecula* H 135, *adspicere* H 53, 106, 116, 144, *adstringi* H 108, *adtributa* H 66, *adtulit* H 13. — In Bezug auf die Schreibung einzelner Wörter weichen H und E ab in 123 *Attium* H (*Accium* E), 79 *defatigatio* H, 129 *haut* H, 48 *Porsenna* H, *Porsena* E, 82 *Quintium* H, *Quinctium* E, 45 *repugnasses* H (*pp* E). H[4] und E schreiben konstant *exsilium*, *exsul*, *exsulare*, H[5] hat ein *s* nur § 146 (auch Phil. I § 3, Aufl. von 1881). E und H schreiben § 122 *non numquam* getrennt (so H[5] auch 139), sonst ziehen sie *nonnumquam* vor.

Keiner der beiden Herausgeber ist also frei von Inkonsequenzen in der Orthographie, und doch können auch nicht beide den Handschriften gefolgt sein. Haben sie nun auch dieses Verfahren mit andern Herausgebern gemein und sieht es auch in manchen Schulbüchern in diesem Punkte noch bunter aus, so möchte doch Ref. bei dieser Gelegenheit ein für alle Mal die Meinung vertreten, dafs die kritischen Ausgaben wie bisher im ein-

---

bei und ebenso § 63 das von Koch nach Zumpts Vermutung vor *per alios* zugesetzte *dissipari* (so H zu 58, 13); Phil. I 30, II 6, 35, 67 haben beide Herausgeber *dissipare*.

zelnen Falle sich nach der gröfseren Autorität der Codices richten mögen, dafs dagegen in den speziell für das Gymnasium bestimmten Klassikerausgaben auch in unwichtigen Dingen nach Möglichkeit ein konsequentes Verfahren beobachtet, z. B. mit den Assimilationsgesetzen nicht gespielt werden solle. Scheut man sich nicht, Wörter zu ändern, auszustreichen und einzusetzen, so darf man füglich einer konsequenten Rechtschreibung zu Liebe auch einzelne Buchstaben ändern und Schreibfehler der Handschriften (wie *oportunus*) korrigieren.

Wir lassen nunmehr eine Zusammenstellung der nicht bereits erwähnten Verschiedenheiten im Texte der beiden letzten Ausgaben von H und derjenigen von E folgen: § 1 *is hoc tempore* H, *is ex hoc tempore* KE; 5 *ab me* H, *a me* KE (wie in § 3); *fortuna* H, *Fortuna* KE; 6 *ut utrique eorum* HK, *utrique erorum ut* E; 8 *et bonis omnibus* H^4, *et omnibus* KE H^5 (nach Köchly); 10 *inimicis vestris* H, *i. nostris* KE; 12 *nivibus* H, *e nivibus* KE; 15 *furere coeperat ille annus iam in re publica* H, *funestus ille annus iam impendebat rei publicae* E; *re quidem* H, *re quidem vera* KE; 18 *in fretu* H^4, [*in*] *f.* KE, *fretu* H^5 (nach Seyffert); 20 *medius Fidius* H^4, *me dius fidius* KE, *me Dius Fidius* H^5; 23 *devorarat* H, *devorabat* PKE; 24 *sermonis* PHK (wohl richtig), *nidoris* E, *sectae* Schenkl (in den Wiener Studien II S. 300 „an dem Fettdampf konnte man gleich riechen, welche Sekte hier ihr Lager aufgeschlagen habe"); *exspectandum* PH, *esse exspectandum* KE; *ac debili* H (nach Pluyg., wohl richtig), *aut d.* PE; *contrucidarunt* H, *contrucidaverunt* KE; *ictum* PH, *clam* E (mit *dicebant* zu verbinden); 26 *corpore quaestum* H^4, *quaestum* PEH^5; *vos inquam* PH, *vos, vos, inquam* KE (wohl richtig), 31 *vestrum forte* H, *forte vestrum* KE; *longa ac* H, *l. aut* KE; 32 *edicere audeas* H, *e. audebas* KE; 33 *agebantur* H (vgl. 112), *parabantur* KE, *fiebant* Hirschfelder nach der Handschrift des Stephanus (vgl. 39); 34 *dominabatur, aliis* PH, *dominabatur, minabatur aliis, aliis* E (nach Tittler); 37 *vigilante* PH, *vigilanti* E (vgl. 110); 39 *tralatam* H, *translatam* KE; 43 *meum* H^4, *me*[*um*] E, *me* H^5 (n. Fleckeisen), 45 *etiam* H^4, [*enim*] E, *enim* PH^5; 46 *omnes me unum* H, *me unum undique* E (wozu man immer noch den Zusatz von *omnes* erwartet; vgl. 119; de imp. Pomp. § 30, 55); 47 *quid ? tum* H, *quid tum?* KE; *aut ego* PH, *antea ego* KE; *exilium* PH, *exitium* KE (nach Hotoman, wohl richtig); *tamne eram* H, *tam eram* KE (*tamen eram* P); *maxime mentes* H, *mentis maxime* KE; 51 *eorumque* PH, *horumque* E; *sitis aut* H, *sitis et* PE; 52 *brevi tantum* H^4, *brevi* KEH^5; 55 *nova lege* H^4, *per novam legem* EH^5 (n. O. Heine); 56 *ea sibi* H^4, *eam sibi* EH^5 (n. Lambin); 58 *repulsus* H, *pulsus* PE; 59 *rex igitur Armenius, qui* H, *is igitur, qui bellum intulit, qui lacessivit, qui* KE; 60 *quae et in* H, *quae in* KE; *atque haeret* PH, *atque exsul haeret* KE (nach Dobree); 62 *ipsius tribunatus* PH, *ipse eius tr.* E; *auctoritate, impetum improborum* PH, *improborum auct., impetum* KE;

64 *in eius* PH, *in cuius* KE (n. Pluyg.); 69 *eos voluntatem* H[4] E, *vol.* H[5]; *tunc habueram* PH, *ante hab.* KE (n. Ernesti); 70 *causam* PH[4]E, *causam meam* H[5] (n. Bauer; vgl. jedoch 71, 87, 107), 71 [*designatus*] H[4], *designatus tribunus* EH[5]; *abit* H[4], *abiit* EH[5]; 72 *promulgant, quod* H[4], *qui* EH[5] (*quod* P); *ex deserto Gavii Oleli rure* H (n. Madvig), *ex deserta Gaviorum oliveti area* KE, *ex deserto gaviola littore* Paul; 73 *temporum: iure iudiciisque sublatis* H, *t. i. i. sublatis* KE; 77 *aut constantia* PH, *vel c.* E; *oblato imperitis aut largitione* H, *imp. aut larg. proposita* KE (n. Naug, wohl richtig); 78 *is praetor, qui* PH, *is qui* KE (n. Madvig); 79 *gereret* PH, *gereret et* KE (nach Bake; vgl. jedoch zu § 14); 80 *locum* PH („die rechte Stelle"), *totum* E; 82 *perhorruerant* H, *perhorruerunt* KE; 83 *in rem publicam animo* H, *animo in r. p.* KE; 85 *comprensi* H, *comprehensi* KE; 89 *adfligeret* PH[4], *abiceret* KEH[5] (n. Ruhnken); 91 *sunt* PH, *sunt, instituerunt* KE (n. Madv.); *ut moenibus* H[4], *moenibus* PKEH[5]; 95 *in rem publicam* PHK, *in re publica* E; 97 *qui integri* PHK, *qui et integri* E (nach Manut.); *opinis* P, *opinionibus* H, *opibus* KE; 103 *ad populi* P, *aut p.* H (n. Jacob), *ac. p.* KE (nach Lambin); *videbant et . . . spoliari* PH, *videbant . . . et spoliari* KE (n. K. F. Hermann), 104 *quicquid dicunt* H, *quicquid dicant* PKE (wohl richtig; vgl. Dräger HS. II[2] 525); 106 *operas conductorum* PH, *op. conductas* KE (n. Lambin); 107 *praebuit* H (n. Madv.), *professus est* KE (vgl. Pis. 80, p. Rosc. Am. 6, act. pr. 36, accus. IV 80); *semper gravis* H (nach Spengel), *pergravis* PE; *contionibus* PH, *cont. omnibus* E; *neque eloquentia eam* H[4], *eum n. el.* E, *n. el. eum* H[5]; 109 *una consentiunt* PH, *una voce c.* KE; 110 *petulante* PH, *petulanti* E (vgl. 37); *divitiis* PH, *deliciis* KE (n. Pantagato); *reculam* H (n. Latendorf, *regulam* P), *perulam* KE (n. Scheibe); 111 *latus odio* PH, *elatus o.* KE (n. Orelli); 112 *actum* PH, *latum* KE (n. Or.); 114 *dicebantur* PH, *ordiebantur* E; 118 *Simulans* H (offenbar richtig; vgl. Ribbecks Comici S. 172), *simulans* K (Druckfehler?) E (mit der unbegreiflichen Erklärung „ironisch"); 119 *quaeso hoc loco* PH (richtig; vgl. 119 *mihi sumpsi hoc loco,* § 86), *quaeso hoc in l.* KE; 120 *apud populum* HK, *ad p.* E (n. Madv.); *certo animo* PH[4], *animo certo* EH[5] (n. Ribbeck), 127 *iis invitis* H[4] (n. Bake), *sine eis captivis* PKEH[5]; 130 *senatus auctoritate* H[4], *auct. sen.* KEH[5]; *divina* H, *incredibili* KE (n. Manut.); 131 *ut scitis, aedis Salutis* H. *Salutis* KE; *itinere* H, *tum vero itinere* E; 133 *de me ficti* H, *ficti* KE; 141 *maius* H[4], *optabilius* KEH[5] (n. Schütz); 144 *Milonem* HK, *T. Milonem* E; 145 *certe texeram* H, *corpore texeram* KE, *certe dilexeram* Madvig.

In Halms Kommentar, an dem wieder da und dort gefeilt worden ist, berichtige man: zu 38, 6 *latrocinio iste*, 51, 8 § 78 *et victa,* 91, 14 Phil. I 21, 112, 25 *Crassus.* Sodann fügen wir zu den Bemerkungen Hammers folgendes bei: In der zu

19, 13 angeführten Liviusstelle 26, 16, 9 lesen Luchs, H. J. Müller und Friedersdorff nach Dukers Konjektur *senatum* (st. *senatus*) und mit dem Put. *sine consilio* (st. *s. concilio*). — 23, 21 *ut omittam* ist nach Madv. Gramm. § 440 a Anm. 4 ein Folgesatz, nach Dräger HS II² 758 f. ein Bedingungssatz („Beschaffenheitssatz" scheint kein üblicher Ausdruck zu sein). — Die Bemerkungen zu 35, 17 und 18 würden besser gestrichen. — 36, 5 wegen *tempora* kann verwiesen werden auf § 14 *huius tempori*, 63 *eidem tempori*, 123 *tempori meo*. — 36, 6 Die Apostrophe (auch bei E zu spät angegeben) beginnt schon 35, 18. — 46, 5 über *at armis* genügt der Anhang. — 56, 5 statt Lukrez kann die ebenso bezeichnende Stelle p. Quinctio § 50 angeführt werden: *huic acerbissimum vivo videntique funus ducitur*. — 57, 13 „er sah einstehen zu müssen" ist wohl nicht korrektes Deutsch. — Die nach den ungenügenden Angaben in Madv. Gramm. § 381 geschriebene Bemerkung zu 58, 9 bedarf einer Berichtigung nach Dräger HS II² S. 732 und (zu 73, 11) S. 731, Kühner II S. 785, Ellendt-Seyffert § 272, 3, Anm. 2. — Die Note zu 75, 14 ist für Schüler deutlicher zu fassen. — Die Note zu 85, 20 macht den Eindruck, als ob *tum denique* („da endlich") und *nunc denique* nur an den von H angeführten Stellen bei Cicero vorkämen; er gebraucht sie aber mit Vorliebe statt *tum demum* und *nunc demum*. — 89, 11 *quod contenderant* („was sie erstrebt hatten") *consequebantur*. Da Eberh. erklärt: 'quod consequi contenderant consequebantur', so sei *contendere* mit Acc. belegt durch Caes. BG I 31, 2 *non minus se id contendere*, IV 17, 2 *id sibi contendendum*. — Die Bemerkung zu 101, 1 *maximum*, welches durch Z. 11 *numquam maior c.* begründet wird, gehört eher zu *iudicium*. — Zu 112, 13 *mihi omnis oratio est cum virtute* kann verglichen werden Liv. 22, 39, 3 *te talem virum intuenti mihi tecum omnis oratio est*. — Zu 113, 15 sollte es st. Adverbium heifsen: Konjunktion.

In Eberhards Kommentar sind eine ziemliche Anzahl Verdächtigungen des überlieferten Textes (bes. nach Halm und Koch) und zum Teil auch Konjekturen für die als zweifelhaft bezeichneten Lesarten aufgenommen worden. Hält man damit die vielen im Texte stehenden Klammern zusammen, so wird in dem Schüler zu sehr das Gefühl von der Unsicherheit des ihm gebotenen Textes geweckt, und der Lehrer wird genötigt, viel Zeit auf die Texteskritik zu verwenden. Der Kommentar einer Schulausgabe sollte dem Schüler nur die zum Verständnis des Textes nötigen sachlichen und sprachlichen Aufklärungen bieten, das Kritische sollte in den für gereiftere Leser bestimmten Anhang versetzt werden. Auch wäre zu wünschen, dafs E im Kommentar vor jedes Wort, dem er eine Bemerkung widmet, die Zeile des Textes setzte (wie er es bei anderen Reden gethan hat), da der Leser oft die betreffenden Worte, zumal wenn sie abgekürzt sind, im Texte

nicht sogleich findet. Im einzelnen ist sein Kommentar, sowie der Anhang (bes. S. 91), mancher kleinen Verbesserung oder Berichtigung fähig. In einigen Fällen wäre doch dem Lehrer die Angabe der Quelle zu einer sachlichen Bemerkung erwünscht. Dafs die Grammatik von Ellendt-Seyffert citiert wird statt derjenigen Madvigs verdient Beifall. Während die sachlichen Bemerkungen nur bieten, was bei Halm steht, finden sich einige gute sprachliche und stilistische Notizen. — Zu § 60 (Jahr 58 v. Chr.) wird bemerkt: „Cato bekleidete weder ein Amt noch war er Senator". Dagegen in § 61 wird seine 63 v. Chr. im Senate gegen die Catilinarier gehaltene Rede erwähnt, und nach § 63 hatte Cato im J. 59 freiwillig den Senat nicht besucht.

Ciceros ausgewählte Reden, erklärt von Karl Halm. VI. Bändchen. **Die erste und zweite philippische Rede.** Sechste Auflage. Berlin, 1881. 124 S., 1 Mk. 20 Pf. (recensiert von Rubner, Philol. Rundschau 1882 Sp. 78—83).

Ciceros erste und zweite philippische Rede, für den Schulgebrauch herausgegeben von H. A. Koch; zweite Auflage, von A. Eberhard. Leipzig 1879. 108 S. 90 Pf. (recensiert von Klufsmann, Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen 1880 S. 321—327).

Die Einleitung zum VI. Bändchen umfafst bei Halm S. 5—37; diejenige von Koch, welche Eberhard nicht verändert hat, nimmt nur ein Drittel dieses Raumes ein (S. 5—12). Halm setzt die Abfahrt des Brutus und Cassius von Italien wohl mit Recht in den August 44 (S. 32), Koch erst in den September (S. 10). Auch giebt Koch an (S. 11), die Benennung „philippische" Reden sei einem Scherze des Atticus entsprungen; Halm (S. 36 A. 217) weifs nichts davon. Da beide Herausgeber p. Sest. § 94 *Dyrrachinis* schreiben, so ist auch *Dyrrachium* (H S. 12) der Schreibung *Dyrrhachium* (E S. 6) vorzuziehen. Bei H S. 28 L. 21 v. u. setze man: H § 35.

Im Text der 1. philippischen Rede, welcher am besten überliefert ist in einem Codex Vaticanus (V), finden sich folgende Verschiedenheiten zwischen Eberhard und Halm: § 5 *Dolabellae* KE, *P. Dolabellae* H (wohl richtig); *in urbe* KE (wohl richtig; vgl. ad fam. XII 1, 1), *in urbem* VH; 6 *edixerat* KE (nach der Juntina), *edixerant* VH; *habebant, appellabantur* E (nach Hirschfelder), *habebant* VKH; 8 *Kalendis proximis* E (nach Hirschf.), *Kal.* KH (n. Madvig); 10 *nec sperare* KE (n. Price), *nec praestare* VH; 13 *deorum immortalium* E, *immortalium* VKH; 16 *ne prolatis* VKE, *ac ne prolatis* H (n. Ju.); 22 *turbulenti, ut seditiosi* KE, *turbulenti* H; *de vi et maiestate* VKE (wohl richtig), *de vi et maiestatis* H; 24 *reducti multi* E, *reducti* VH; 30 *urbe incendio et caedis metu liberata te domum recepisti* KE (nach einer späteren Hand des V), *te domum recepisti* H; 31 *oratio tua* E (nach Muret), *oratio* VKH (wohl richtig, da sonst nirgends angegeben wird, Antonius habe am 17. März in einer Rede zur Ein-

tracht ermahnt, und sicherlich damals auch andere dieselbe herzustellen suchten); 32 [*proximo*] E, *proximo* KH; 36 *quamquam* E, *qui, quamquam* H; 37 *consensum* VH, *assensum* E; *timorem* VH, *timorem omnium* KE (n. einem Teil der Codices). Aufserdem schreibt H § 25 und 36 *tribunis plebi*, KE (wohl richtiger) *tribunis plebis*; ebenso Phil. II 54; vgl. § 58, 78, 90.

Eine Änderung scheint am Platze in § 15: *quos quidem doleo in suspicionem populo Romano venire non modo metus, quod ipsum esset turpe, sed alium alia de causa deesse dignitati suae.* Wie H und E richtig angeben, hängt *deesse* ab von *in suspicionem venire* (vgl. Kühner II 521 E); davon soll auch der Genetiv *metus* abhängig sein. Natürlicher und einfacher wird die Konstruktion, wenn statt *metus* der Ablativ *metu* (zu verbinden mit *deesse*) gesetzt wird.

Im Kommentar zur I. phil. Rede bemerkt H zu § 5 (vgl. auch E), die *scalae Gemoniae* hätten vom Aventin zum Tiber hinabgeführt. Worauf stützt sich diese Angabe? Nach Haller, Kiepert und Ziegler führten sie auf der Ostseite des Kapitolins zwischen dem Tempel der Concordia und dem Carcer zum Forum hinunter. — Die Anm. Hs zu 56, 2 ist zu ändern. Dafs *illa* (sc. *erat vita* § 34) für *illud* stehe, scheint uns nur so nach unserem deutschen Sprachgebrauch; *illud* würde gegen den lateinischen Sprachgebrauch verstofsen, wie die Schüler aus der Elementarsyntax wissen; auf Ellendt-Seyffert § 142 zu verweisen (so E) ist nicht nötig. Gleich verhält es sich mit Es Bemerk. zu Phil. II 54 *quod lumen fuit;* vgl. Ell.-S. § 141, 2. — Auch die Anm. Hs zu 54, 3 (§ 30) *recordare consensum illum theatri, cum* . . . ist kaum haltbar. Das Objekt zu *recordare* ist *consensum illum theatri* d. h. *consensisse theatrum* oder *qui fuerit cons. theatri.* Der mit *cum* eingeleitete Satz ist doch wohl Erklärung des *illum* (vgl. Phil. II 45 und 107) und nicht zu verbinden mit *recordare*, also eine Analogie mit *audivi cum diceret* u. a. (Kühner II 884 A. 4) nicht vorhanden, zumal *recordare* ein Präsens, *audivi* ein Perfekt ist. — Der sehr dürftige Kommentar Kochs ist von Eberhard vollständig umgearbeitet und beträchtlich erweitert worden. Zu 18, 2 lese man: Halesflufs, S. 32 Z. 4 des Komm. *libertatem* (?) statt *pax*.

Im Text der 2. phil. Rede lese man bei H 65, 13 *M.'Glabrioni*, 73, 5 *excitavit*, 75, 1 *suspicaris*, 77, 10 *usurpetque*, 94, 4 *vigilantem*, 114, 7 *deversorium* (?), bei E 45, 14 *tales*, 47, 15 *Ityraeis* (vgl. 100, 15), 79, 6 *iniquissimis.*

Folgende Stellen scheinen uns von den Herausgebern nicht richtig behandelt worden zu sein: § 7 *multae et iam magnae* V. Das in den übrigen Hss. fehlende *iam* liefse sich nur dann verteidigen, wenn die Rede vor dem Tode des Crassus verfafst worden wäre. Durch *tam* (H) oder *sane* (E nach Hirschfelder; vgl. § 106) aber wird die Gleichförmigkeit zwischen *multae* und *magnae* gestört und den Streitigkeiten des Cicero und Crassus (vgl. Sall. Cat. 48, 8) eine übertriebene Wichtigkeit beigelegt. Daher ist

iam wohl zu tilgen (nach Koch). — § 22 *cum esset legibus quaestio constituta*. E hat nach Bake *constituta* eingeklammert; auch H bezeichnet es im Kommentar als ein Glossem. Dies ist schwerlich richtig. Das Untersuchungsverfahren gegen Milo war zwar durch die Gesetze bestimmt, fand aber nicht nach denselben statt Da nun aber im Anfang des Satzes *fuit quaestio* bedeutet „es fand eine Untersuchung statt“, so wäre hier *esset* ohne *constituta* zweideutig. Auch ist *cum esset legibus quaestio* trotz 56 *nullum fuisse de alea lege iudicium* nicht schönes Latein. — § 26 [*illis auctoribus*] KE, *illis actoribus* H (nach Madvig); § 96 *auctorem* VH, *actorem* KE; Phil. XIII § 2 *auctorem*, E zu II 96 *actorem*. Mit der Ersetzung des Wortes *auctor* durch *actor*, die sich bei Sall. Jug. I 4 schon in einem Teile der Hdschr. findet, ist durchweg nichts gewonnen. Warum sollte Phil. II 26 der Gedanke „wenn noch Anstifter erforderlich gewesen wären für jene wirklichen Anstifter“ unmöglich sein? Cicero beweist eben, daſs Brutus und Cassius nicht nur die „Leiter“, sondern auch die „Anstifter“ des Fürstenmordes waren; es ist daher nur konsequent, daſs er sie *auctores* nennt. Bei Ausstoſsung der Worte *illis auctoribus* bleibt übrig: „wenn Anstifter (Ratgeber) zur Befreiung des Vaterlandes erforderlich gewesen wären“. Dies kann aber Cicero nicht leugnen wollen; es muſste doch jemand der *auctor* des Unternehmens sein. Entweder muſs eine Einschränkung (*illis auctoribus*) folgen, oder die ganze Bedingung wegfallen. Ob *actor* „Urheber, Leiter“ bedeute, wie H annimmt, bleibt fraglich; dies ist sonst eben *auctor*. Allerdings bezeichnet letzteres mehr den Ratgeber, den intellektuellen Urheber, ersteres den Thäter, den physischen Urheber. Phil. II 96 und XIII 2 verleitet der Gegensatz zu *acta* zur Setzung von *actor*. Allein *actor* scheint in der Regel in der Bedeutung „Vollführer, Verfechter“ einen Genetiv bei sich zu haben und wird nicht in dem gleichen Umfange gebraucht wie das Verb *agere* (Phil. II § 100); auch ist es nicht unpassend, daſs Cäsar als der geistige Urheber (vgl. in Cat. IV § 4), nicht bloſs als der Anordner seiner Vornahmen, Anordnungen bezeichnet wird. — § 53 *belli contra patriam inferendi*, VHK. Daſs Cicero nicht sagen wollte *belli patriae inferendi* und von der üblichen Konstruktion abwich, darf nicht auffallen. Die zunächst liegende Konstruktion bei *bellum inferre* = „Krieg beginnen“ (z. B. Caes. BG. I 44, 6 *quod bellum non intulerit*; II 29, 5) ist aber die mit *contra*, zumal *bellum contra patriam* als ein Begriff für sich gefaſst werden kann. Die von E vorgenommene Änderung *belli contra patriam* [*in*]*ferendi*, über welche sich H günstig ausspricht, setzt an die Stelle des häufigen Ausdruckes *bellum inferre* wahrscheinlich einen Soloecismus und ist durch § 72 *arma contra patriam tuli* keineswegs gerechtfertigt, da *arma ferre* ein häufiger und ganz natürlicher Ausdruck ist und nicht die Bedeutung hat, welche das weniger natürliche

bellum ferre hier haben müſste. — § 68 *rostran spolia* V, *rostra* HKE (nach Orelli). Daſs *spolia* ein Glossem zu *rostra* sei, ist schwerlich richtig. Pompeius hatte im Vorhof seines Palastes sicherlich nicht bloſs Schiffsschnäbel zur Erinnerung an den Seeräuberkrieg, sondern auch andere Beutestücke als Andenken an seine Groſsthaten in Asien, und Antonius hatte wohl noch nicht alles auſser den *rostra* weggeschafft. Demnach scheint es am einfachsten mit Graevius zu schreiben: *rostra ac spolia.* — § 68 *cum tibi obiecta sit species singularis viri.* *sit* ist wohl richtig und nicht verderbt aus *est*, wie H mit Es Beistimmung vermutet. Einmal kann dieser Nebensatz in den Konjunktiv getreten sein, weil er mit einem Accus. c. inf. in Verbindung steht. Sodann bezeichnet er nicht, wie das vorhergehende *rostra ac spolia cum aspexisti*, etwas Wirkliches, sondern bloſs etwas Angenommenes, Mögliches: „so oft dir das Bild des ausgezeichneten Mannes im Traume erscheinen sollte“. — § 106 *incredibile dictum, sed cum* (nach H: *sum*) *vinus* V. Aus *dictum* würde besser bloſs *dictu* (oder *dicam?*) hergestellt als *dictu est*, wie HK E (nach Ferrari) geschrieben haben. *Incredibile dictu* entspricht den vorhergehenden *Stulte Aquinates* und *Quid Anagnini?; est* stört die Symmetrie. Aus dem Rest haben Madvig und Halm gemacht: *sed sum vicinus.* So sehr diese Änderung auch durch die überlieferten Buchstaben nahe gelegt ist, so wenig ergiebt sie einen befriedigenden Sinn. E schreibt: *verum vicinos* (*inter omnes constabat*); allein in erster Linie wuſsten und empfanden das doch die Anagniner selber. Wahrscheinlich ist in diesen korrupten Worten (entsprechend den früheren *sed tamen in via habitabant*) ein Urteil über das Gebahren des Antonius oder der Anagniner enthalten. Einen erträglichen Sinn scheint *sed tamen verum* zu geben.

Die übrigen Verschiedenheiten im Texte der beiden Herausgeber seien hier in Kürze zusammengestellt: § 1 *optarem* VH (wohl richtig), *optaram* KE (n. Heumann und Ernesti); 2 *profecto* H, *profecto est* KE; 7 *bonorum* VHK, *hominum* E; 8 *inhumanitatis* H, *inh. tuae* KE; *Tironi et Mustelae iam esse* H, *Mustelae iam esse et Tironi* KE (n. Kayser); 9 *scribebam* VH, *scribam* KE (wohl richtig; vgl. *existimem*); 11 *sicut* H, *sicuti* KE; 19 *cum tantam . . . videas, nihil profecto sapis* H, *tantam . . . vides* [*nihil p. s.*] KE; 31 *Bruto et Cassio* H, *Bruto, Cassio* KE; 34 *si enim* VHK, *si ego enim* E; 35 *illud fuit, ut dicebas quidem* H, *illud quidem fuit, ut tum dicebas* E; 39 *persecuti* VH (richtig; vgl. Ter. Andr. 935; Cic. accus. V § 91, 181; Phil. III § 7; Liv. 29, 31, 8), *prosecuti* KE (n. Ernesti); 40 *hereditatem* H, *hereditates* KE; 41 *igitur* H, *is igitur* KE (n. der 2. Hand des V); 42 *ingeniendi* V, *ingenii acuendi* KE (n. alten Ausgaben), *ingenii exercendi* H; 49 *adiutus* H, *sublevatus* KE (n. Muret); *quamquam* VH, *quoniam* KE (n. Man.); 50 *illius* H, *et illius* KE; *quod statim effundas, devorare* H, *haurire, quod s. e.* KE; 54 *unoque* VH, *uno*[*que*]

KE (n. Ferrari); 56 *sed ut* VH, *scilicet ut* E; 57 *itinerum* VH, *coloniarum* KE (n. Campe); 60 *auditurum videres* VHK, *ausurum viderem* E (vgl. § 64 E); 61 *viam* VH, *iter obviam* E (n. C. F. W. Müller); 62 *Pompei* H, *Cn. Pompei* KE; 69 *sedibus* VH, *aedibus* KE (n. Orsini; vgl. 104); 74 *his* VH, *eis* KE; 75 *in quae tu* H, *in quae cuncta tu* KE (n. Orelli); 82 *ita ut adsolet* VH; *VI, ut adsolet* E (n. Hirschf.: vgl. H S. 122); 84 *Antonii* H, *M. Antonii* KE; 91 *proximum* H, *proximi* E (wohl richtig); 94 *impetrarat* VHK, *imperarat* E (nach Handschriften; wohl richtig); 96 *igitur iure* (V *iureis*) *consultus* H, *igitur consultus* KE; 97 *in Caesaris* VH (wohl richtig); *an Caesaris* KE; 98 *inquinatos* VH, *aequatos* KE (n. Camerarius; wohl richtig); 104 *sedibus* VH, *aedibus* KE (n. Pluygers; vgl. 69); *M. Varro* VH, *Varro* KE; 106 *esset, consulem* VH, *esset consul* KE (n. Hdschr.); 107 *fuerunt* VHK, *fuerant* E (n. Ernesti); 110 *contaminari noluisti* H, *noluisti* KE, 115 *intellegis* VH, *intelleges* KE (n. Kayser); 118 *utiles* V, *uti voles* H, *ut voles* KE.

Aufserdem hat E abweichend von H folgende Worte eingeklammert: § 8 *quantam iam proferam* (n. O. Müller). 25 *conscii* (n. K), 26 *neminem occultantibus* (n. K), 57 *tantam turpitudinem* (n. Ernesti und K), 58 *comites nequissimi* (n. K), 64 *servientibusque animis*, 67 *tam distantibus in locis positas* (n. Cobet), 86 *ut facile servires*, 97 *Cretam*, 109 *is leges . . . idemque*, 112 *Ityraeos*, 113 *habet quidem . . . defensores*.

Dazu kommen zahlreiche Differenzen in der Orthographie, inbezug auf welche E in diesem Heft mehr Konsequenz zeigt als H. Abweichend von diesem und von Koch, sowie von seiner eigenen Ausgabe der Sestiana, hat E in diesem Bändchen die in den eigentlichen Schulbüchern übliche Schreibung *unquam, nunquam, quicunque, ubicunque* statt *umquam, numquam, quicumque, ubicumque* durchgeführt; dagegen hat er *quamquam* und *tamquam* beibehalten. Dann hat er auch begonnen, den Acc. Plur. sämtlicher Masc. und Fem. der 3. Deklin. auf *-es* ausgehen zu lassen; doch sind eine ziemliche Anzahl Accusative auf *-is* ohne ersichtlichen Grund aus der 1. Auflage beibehalten worden.

Halms musterhafter Kommentar zur 2. phil. Rede ist beinahe frei von Druckfehlern. Zu 73, 3 schreibe man 49 statt 19, zu 63, 2 *meminissent*, zu 109, 8 b. civ., zu 120, 5 Basilus. — 58, 2 ist *viginti* wohl einfach die runde Zahl. Cicero rechnete wohl nicht genau nach, so dafs sich ein Unterschied der Monate ergab. Übrigens könnte auch schon der Schlufs des J. 64 mitgerechnet sein, wo Catilina bereits ein Feind des Staates und Ciceros war. — Zu *contemptum* 59, 1 mufs doch wohl *esse putem* ergänzt werden. — Zu 65, 13 (§ 12) wird das erste Konsulat des Triumvir Crassus fälschlich ins J. 73 statt 70 gesetzt; ebenso bei KE. — Zu 80, 10: Über die in den §§ 40, 93, 95 vorkommenden Geldsummen sollte dem Schüler sprachlich und sach-

lich Auskunft gegeben werden; denn mit diesen Ausdrücken ist er nicht vertraut, und er findet auch in den meisten Grammatiken nicht Bescheid darüber. — Zu *ignaro* 90, 10 wäre eine Verweisung auf Anm. 57 der Einleitung am Platze. — Der Schlufs der Bemerk. zu 90, 13 (§ 62) ist vielleicht nicht richtig. Nach dem Zusammenhang scheint Antonius als Magister equitum gehandelt zu haben; darnach hat er kaum bei der Redemptio blofs den Strohmann gespielt. Vielleicht hat er als Magister equitum im J. 47 die Verträge über die Lieferung der Rennpferde geschlossen und den Sergius gegen alles Herkommen als Redemptor angenommen (wie sich K E die Sache wohl denken). — 108, 17 ist *sibi* (§ 96 *suum sibi venderes*) ganz in der Ordnung und steht nicht anstatt *ei*. Es bezeichnet, dafs Deiotarus einen Verkaufsantrag von Antonius erwartet habe: bevor du ihm das Seinige verkaufen würdest, nahm er es selbst in Besitz. *ei* hätte den Sinn, es habe ein Kauf wirklich stattgefunden, was Cicero eben verneint. — Die von E acceptierte Erklärung des Manutius zu § 99 *metuisti* ist unrichtig. Cicero will sagen: *intervenit enim is, cui ne salvo capite septemviratum negare non posses, tibi non erat metuendum*, d. h *cui sine ullo metu negare poteras, non negasti.* — Zu § 113 *adulescentes* giebt H richtig als Geburtsjahr des M. Brutus 85 an, E falsch 78; vgl. Cic. Brut. § 324 und 229. — Schliefslich berichtige man bei Eberhard: zu 56, 19 *a testibus dictum,* zu 61, 19 Sicilier (statt Sicilianer; zur Sache vgl. Suet. de rhet. 5), zu 93, 19 *quem* st. *quam,* zu 96, 3 *bibis.*

Der kritische Anhang bei Halm sollte noch mehr erweitert werden. Das kurze Konjekturenverzeichnis von Koch hat E wie den Kommentar ganz umgearbeitet und daraus einen kritischen Apparat von 4 Seiten geschaffen. Immerhin sucht man auch hier noch über manche Differenz vom Texte Halms umsonst Aufschlufs. Statt „P. Manuzzo" sollte wegen der Übereinstimmung mit dem Kommentar durchweg „Manutius" gesetzt werden. Dafs bei den meisten Kritikern das Todesjahr angegeben wird, ist zu billigen; doch braucht solches nicht auch im Kommentar vorzukommen, wo man eher auch die Namen der Erklärer ausmerzen sollte.

Burgdorf i. d. Schweiz. Franz Luterbacher.

5.

Vergil[1]).

Zur Orientierung über die eingehaltene Ordnung sei bemerkt, dafs nach Voraufnahme einiger Werke, die wesentlich oder ausschliefslich der Textkritik dienen, zunächst die Abhandlungen zu den Bucolica und Georgica, von denen eine neue Ausgabe nicht zu verzeichnen war, zweitens die neuen Ausgaben der Äneis, sodann die zerstreuten Beiträge zur Erklärung zusammenhängender Partieen und einzelner Stellen derselben und schliefslich die Lexikographie nebst den Beobachtungen über grammatische und metrische Eigentümlichkeiten Vergils zur Besprechung kommen. Eine eingehende Würdigung der trefflichen Serviusausgabe von Thilo (und Hagen), deren erste 1878 erschienene Lieferung (zu Än. I—III) durch die 1881 herausgegebene zweite zum Vol. I ergänzt ist, das nun Än. I — V umfafst und eine ausführliche Vorrede von 98 Seiten vorausschickt, soll später, entweder für sich oder beim nächsten Jahresberichte, folgen.

1) Vergil-Studien nebst einer Kollation der Prager Handschrift von Johann Kvíčala, ord. Prof. d. klass. Philol. an der Prager Univ. Prag 1878. F. Tempsky. IV und 275 S. gr. 8.

Das Buch behandelt eine Menge Stellen aus der ersten Hälfte der Äneis, namentlich Buch I, giebt dann Nachricht über eine in der Bibliothek des Metropolitan-Domkapitels von St. Veit in Prag unter L 86 befindliche Vergilhandschrift und schliefst mit einem sprachlichen und sachlichen Index. Den Ausgangspunkt der Studien bildet die Beschäftigung Kvíčalas mit der bisher unbenutzten Handschrift, welche er *Π* nennt und für beachtenswert erklärt, weil eine erhebliche Anzahl von Eigentümlichkeiten zeigt, dafs dieselbe aus keinem bekannten Codex abgeschrieben ist und auch mit keinem eine gemeinsame Vorlage gehabt hat.

---

[1]) Der Unterzeichnete beabsichtigt die inländische Litteratur von 1879—80 zu besprechen, kann aber nicht umhin, bei diesem ersten Berichte teilweise auf 1878 zurück- und anderseits gelegentlich im Zusammenhange auf 1881 vorzugreifen. Der unverkennbare Mangel an Gleichmäfsigkeit und Vollständigkeit hat seinen Grund darin, dafs unvorhergesehene Zwischenfälle in Amt und Haus die Arbeit des Ref. wiederholt unterbrochen haben.

Dafs diese Eigentümlichkeiten aber von Wert seien, sucht Kv. zunächst in seinen Erörterungen vor und nach der Angabe der Lesarten im 2. Teile seines Buches nachzuweisen; und auch der 1. Teil dient grofsenteils demselben Zwecke. Aus diesem Grunde möchte Ref. im Gegensatz zu den bisher ihm bekannt gewordenen Recensionen sich hauptsächlich dem kritischen Teile zuwenden. Besprochen fand er das wertvolle Buch Kv.s, durchweg in anerkennender Weise, an folgenden Stellen: Zarnckes Centralblatt 1879 S. 81f. von W. W.; Jenaer Litt.-Z. 1879 S. 123f. u. 531f. von E. Glaser; N. Jahrb. f. Phil. 1879 S. 465f. von C. Schaper; Z. f. österr. G. 1879 S. 253f. von A. Zingerle; Z. f. d. G. W. 1880 S. 112f. von F. Jasper; Burs. Jahresber. 1880, VI 2, S. 161f. von E. Bährens und S. 179f. von Th. Fritsche. Der philol. Anzeiger X ist ihm noch nicht zugänglich gewesen.

Der Codex *Π*, in seinen Hauptteilen nach Kelle im 9. Jahrh. mit karolingischer Minuskel geschrieben, enthält 198 Blätter mit je 34 Versen. Einzelne Partieen, nämlich Buc. I—II 15, VI 53 bis VII 70, Än. XI 151—173, 461 — XII 50 und XII 527 bis zum Schlusse, sind von mehreren Schreibern des 15. Jahrhunderts (s. S. 204) nachgetragen, welche meist neue Blätter oder Lagen eingefügt, bisweilen auch (Kv. nennt IIIa; nicht auch Xa?) die alte Schrift abgekratzt haben. Die Lesarten des Codex, welche Kv. für die Buc. und Georg. I genauer anführt, dann mit Auswahl, für Än. XII 742—952 gar nicht mehr, wenn auch S. 266 noch 2 Abweichungen besprochen werden, stimmen am meisten mit denen von c, wiewohl sich auch wichtige Differenzen zeigen. Die von Kv. S. 250 besonders wichtig genannte Stelle A. III 661 ist für den Nachweis dieser Verschiedenheit nicht geeignet: *de collo fistula pendet*, was in c von erster Hand steht, stammt zwar in *Π* von späterer Hand, aber (s. S. 230 z. St.) ursprünglich scheinen hier dieselben Worte gestanden zu haben! Demnächst findet Ref. die nächste Verwandtschaft in M, b, γ, freilich auch wiederum wichtige Abweichungen.

Dafs *Π* Beachtung verdient, folgert Kv. erstens daraus, dafs Verse fehlen, gegen welche sich begründete Bedenken erheben lassen. Dahin gehört zuerst A. VI 329, an welchem er S. 194 Anstofs nimmt, weil sonst nichts davon bekannt sei, dafs auch die Seelen Unbestatteter nach 100 Jahren in die Unterwelt eingehen. Der Versuch, dies zu erklären, sei dem Servius nicht geglückt; Forbiger u. a. sagen nur, dafs V. vielleicht selbst die Sage modifiziert habe. Dagegen passe sehr gut *tum* 330 zu 328 und auch 374 wisse von dieser Modifikation nichts. — Gegen die Athetese spricht zunächst der Umstand, dafs man sich keinen rechten Grund zur Fälschung denken kann. Unbekannte Thatsachen der alten Mythologie pflegen Interpolatoren sonst doch nicht einzuschwärzen; und christlichen Anschauungen, die sich bisweilen in den Scholien finden (s. Peerlk. z. St.), entspricht

wohl diese hundertjährige Frist auch nicht. Aufserdem hat V. öfters selbständige Abweichungen vom Mythus, wie Kv. S. 32 Anm. selbst angiebt.

Zweitens fehlt in *Π* III 595, den Heyne für unecht hielt (vgl. II 87), Rb. für eine Dittographie zu 603. Kv. vermutet S. 185 Gründe für den Interpolator, der etwa die Worte des Achaemenides 602 vorher habe motivieren wollen. — Wenig einleuchtend. Aufserdem entsteht die Frage: Müfste dann nicht auch 594 *at cetera Graius* fehlen? Ach. kann wohl aus der Ferne 596—597 die Trojaner an Kleidung und Rüstung erkennen; aber woran erkennen sie den verwilderten und primitiv bekleideten Fremdling als Griechen?

Drittens ist I 132 ursprünglich in *Π* ausgelassen, ein Vers, welchen Kv. S. 52—57 beanstanden möchte, weil der Stamm der Winde nicht so vornehm ist, weil Juppiter weifs, dafs dieselben nicht aus Trotz, sondern auf Junos Befehl toben, weil der Vocativ *venti* erst im zweiten Satze folgt und weil möglichste Kürze am meisten der Tendenz des J. entspricht. — Von diesen 4 Gründen ist der triftigste der, welcher die Stellung des Voc. betont. In der That hat Kv. nachgewiesen, dafs sonst der Voc. im ersten Satze der Rede steht. 19 resp. 6 Fälle (V 166, 671. VI 689. VIII 188, 377, 396) bilden eine Ausnahme; erklärlich, weil der erste Satz keine Anrede enthält oder der Voc. im zweiten Satze erst vielsagend wird. Zu letzteren Fällen möchte Ref. aber auch die vorliegende Stelle rechnen. „Hat euch ein solcher Trotz auf euren Stamm erfafst (*tenere* inchoativ wie z. B. V 159). Ihr untersteht euch, ohne meinen Befehl, ihr Winde (die ihr doch nur Winde seid), Himmel und Erde aufzurühren?“ Auf die andern Gründe scheint Kv. selbst weniger Gewicht zu legen, und sie lassen sich unschwer anfechten. Somit sind die inneren Gründe der Verdächtigung gegen den Vers nicht recht zwingend. Aufserdem wird er, wie Kv. selbst angiebt, gestützt durch Probus und Claudian. Und in *Π* ist er schon vom ersten Abschreiber nachgetragen! Dafs er dann nochmals ausradiert und von späterer Hand am Rande nachgetragen ist, erklärt sich aus der Umstellung *tenuit generis* gegenüber der aus der älteren Schrift noch erkennbaren, unserer Vulgata entsprechenden Lesart *generis tenuit*. Aufser diesen S. 207—208 zusammengestellten Fällen fehlt in *Π* IV 548. Dazu bemerkt Kv. S. 257: „Die Verse 548—549 sind jedenfalls . . verdächtig, namentlich weil sie den Zusammenhang . . in auffallender Weise stören. In *Π* fehlt nun wenigstens der erste dieser Verse.“ — Ergiebt sich daraus die Wahrscheinlichkeit, dafs beide unecht sind? Sicher ebenso wenig, wie daraus, dafs XI 266 und 268 ursprünglich fehlten, die Unechtheit der wegen ihrer Reihenfolge anstöfsigen Verse 266—268. Aufserdem ist der Vers wohl schon von alter Hand nachgetragen! — Ähnlich steht es mit I 431 *cum gentis*

adultos bis 436. Diese Verse hält Kv. S. 119—121 für interpoliert aus dem inneren Grunde, weil die mittelst des zweiten *cum* 432 eingeleiteten Arbeiten der Bienen nicht *per florea rura sub sole* stattfinden, sondern im Bienenstocke, und aus dem äufseren, weil in *Π* 433 von später Hand zwischen 432 und 437 eingeschoben und 434 — 436 von einer noch späteren Hand am Rande aufgezeichnet ist. Dies soll ein Grund sein, auch Vers 132 und die 2. Hälfte von 131 für eine Entlehnung aus Georg. IV 162—169 zu halten! Höchstens doch 434 — 436! Aber dann hätte der Interpolator höchst geschickt G. IV 165 — 166 ausgelassen. Ref. nimmt überhaupt keinen Anstofs an diesem ausgeführten Vergleiche. Endlich hebt Kv. S. 253 noch hervor, dafs auch G. II 261 in *Π* fehlt und als Variation von *terram excoquere* angesehen werden könne, wiewohl die Worte *ante supinatas Aquiloni ostendere glaebas* allerdings poetisch seien. Schon dieses Eingeständnis zeigt, wie wenig stichhaltig der innere Grund ist, durch welchen Kv. das Auslassen des Verses motivieren möchte.

Die Anzahl und Beschaffenheit der sonst noch fehlenden Verse hat Kv. nicht besprochen. Über sie ist Folgendes zu bemerken. Im ganzen fehlen in *Π* nach des Ref. Zählung, wenn man den auch anderwärts aufser in *γ* fehlenden Schaltvers hinter B. VIII 128 aufser Betracht läfst, an 36 Stellen 46 Verse. Die allermeisten sind aber unentbehrlich. Unter diesen sind schon von alter Hand nachgetragen B. X 38 und 54, A. III 523 . 525. XII 318. Auch VI 635 scheint richtig zwischen 634 und 636 gestanden zu haben trotz der Rasur und jüngeren Korrektur (vgl. oben über I 132; auch IV 548 ist wohl alter Nachtrag; s. o.), während Buc. IV 58 von andrer alter Hand herrührt. Nachträge von späterer Hand sind B. VIII 47. G. IV 109 — 110. A. I 3. II 242—243 von *quater* an, III 404. V 582. 745. IX 758—759. X 88. 750. XI 166. 239—243. 266. 268. XII 281. Auch die Schaltverse B. VIII 25 und 31 sind am Rande angedeutet. Nicht nachgetragen, aber gleichfalls unbedingt notwendig sind G. IV 381 und 481. Auch A. I 664 und IV 603, zwei Verse, welche in *Π* nachgetragen sind, sowie IX 163—164, nicht nachgetragen, wird man schwerlich preisgeben mögen; wenn auch ohne sie der Sinn der Stelle erhalten bleibt, verliert man doch an den 2 ersten Stellen das Pathos der Rede und an der letzten die Parallele zu Homer *I* 85—88. Somit bleibt von allen 36 Lücken aufser den 6 von Kv. hervorgehobenen und oben bereits besprochenen Stellen nur noch IX 29 übrig, ein entbehrlicher Vers, in *Π* nicht nachgetragen, aber auch in vielen andern Handschriften ausgelassen. Gleich ihm würde man 121 gern vermissen; aber er fehlt nicht, sondern steht wie auch anderwärts nur hinter 122. Andre entbehrliche Verse, die sonst vielfach fehlen, stehn in *Π* ebenfalls, so G. IV 337. A. IV 528. V 777. VI 242. VIII 46. X 278; desgleichen die anderwärts meist beanstandete zweite Hälfte von

V 595, während III 340 und 661 die unechte Hälfte ausradiert und nur an der zweiten Stelle wieder eingesetzt ist.

Nach alledem dürfte das Fehlen mancher Verse in *Π* nicht sowohl auf eine wertvolle Vorlage als vielmehr auf Zufall resp. Nachlässigkeit des Schreibers zurückzuführen sein, zumal sich in vielen Fällen aus gleichem An- oder Auslaut das Versehen erklären läfst.

Zweitens betont Kv. S. 208, dafs *Π* vielerlei bemerkenswerte Varianten bietet. Dahin rechnet er S. 188 A. IV 390, wo *et* fehlt, und findet das Asyndeton viel nachdrücklicher. Die Lesart der übrigen Hss. erkläre sich vielleicht aus G. IV 501 und A. II 790, zumal da auch an unserer Stelle mehrfach, z. B. in M, sich das dort stehende *volentem* finde. Aufserdem liebe V. bei der Anaphora das Asyndeton. Von den zahlreich hierfür angegebenen Beispielen bieten die meisten keine genaue Parallele zu unserer Stelle. Das wiederholte Wort vertritt nämlich meist die Stelle eines *et*, wie besonders die von Ladewig-Schaper zu A. VII 75 aufgezählten Fälle zeigen, wo der Wiederholung deutlich im ersten Gliede ein *et* oder *que* entspricht. Derartige Wiederholungen könnten unbeschadet des Sinnes ausfallen, wenn man *et* einsetzte, z. B. A. V 433 *multa viri . . vulnera iactant,*
multa [= *et*] *cavo lateri ingeminant*;
oder A. I 461 *sunt hic etiam sua praemia laudi,*
sunt [= *et*] *lacrimae* . . . An unserer Stelle jedoch sind die beiden *multa* verschiedener Art, ein adverbieller und ein Objekts-Accusativ, sodafs man nicht dafür die Korresponsion einsetzen könnte: *linquens multa et metu cunctantem et dicere parantem.* Ferner passen diejenigen Fälle bei Kv. nicht, welche einen Gedankenparallelismus zeigen, wie I 503. II 728. V 814—815. Demnach scheint nur I 599 übrig zu bleiben. Doch wozu überhaupt Beispiele? Der Ausdruck ist an unserer Stelle mit *et* entschieden fliefsender; und dafs auch bei der Anaphora kopulative Verbindung stattfindet, zeigen Fälle wie IV 213. 377 und VI 625. Noch wichtiger findet Ref. den Umstand, dafs in *Π* nicht nur ganze Verse und Versstücke, sondern auch einzelne Worte häufig ausgefallen sind. So verlangt G. IV 64. A. I 591 der Sinn und G. I 284. A. I 756. II 625. IV 52 das Metrum das in *Π* fehlende *et*; desgleichen *que* A. I 491 und G. IV 339. A. II 19. 424. 770. V 228. VII 101.

Unter diesen Umständen erscheint es mifslich, der Überlieferung von *Π* unbedingt zu trauen, wo das Asyndeton ausnahmsweise einmal pafst. Z. B. also A. V 752, wo *que* hinter *flammis* fehlt (wie nach H.-W. im 2. Voss. u. Wall.), sodafs man bequem mit Peerlkamp verbinden kann: *transtra novant flammis ambesa.* Peerlkamps Bedenken gegen *reponere transtra flammis ambesa* führt Kv. weiter aus, indem er behauptet, dafs *reponere* in den von Forbiger zu d. St. und in den Lexicis angeführten Stellen = *iterum, rursus*

ponere sei. Diese Erklärung paſst jedoch nicht überall ungezwungen; G. II 202 und in übertragener Bedeutung bei Ov. Met. XIII 235 und Hor. Carm. III 5, 59 erscheint es am einfachsten, *repono* = *restituo* zu fassen. Vgl. *recludo, resero, resigno* u. a. Verba, in denen *re-* nicht die Wiederholung, sondern die Redressierung der Handlung bezeichnet. Warum also nicht auch an unserer Stelle *repono* = „herstellen, ersetzen, ergänzen?" Man braucht ja nur die *robora* nicht einzeln zu denken, sondern kollektiv, wie Vers 663 dafür *puppis* stand. Besonders passend erscheint die Parallele G. III 70, wo zu *refice* „schaffe Ersatz" als Objekt nicht aus dem vorhergehenden Verse *boum corpora* zu denken ist, sondern das kollektive *gregem*. Daſs der zweite Grund Kv.s, in *Π* stehe das bei 3 Gliedern gesetzmäſsige Asyndeton, bei einem Dichter wenig Gewicht hat, bedarf kaum der Erwähnung.

Ein drittes Asyndeton bietet *Π* I 448 *nexae* st. *nexaeque*, wo Kv. S. 124* wegen der Interpunktion .. *limina* . *nexae aere trabes foribus* .. ein Versehen anzunehmen für unstatthaft hält. Aber ein Punkt ist hinter *limina* unmöglich, weil *cui* das Ganze einleitet (Kv. vergleicht selbst IV 138). Folglich liegt wohl auch hier eine Nachlässigkeit des Schreibers resp. seiner Vorlage vor. Oder gar ein Akt der Willkür? Auch IV 629 ist durch Rasur von *que* ein Hypermeter beseitigt! Auf jeden Fall bleibt auch diese Lesart von *Π* verdächtig. Daſs die 3 von Kv. angenommenen Glieder: Unterschwelle, Oberschwelle, Thürflügel, alles von Erz, gut passen, wird jeder gern zugeben. Doch wäre der Begriff „Oberschwelle" sehr versteckt ausgedrückt in den Worten *trabes aere nexae erant* „die Thürpfosten waren durch Erz d. h. durch eine eherne Oberschwelle verbunden", so daſs die von Kv. S. 126 als ebenfalls möglich bezeichnete Zweiteilung *limina postesque surgebant, cardo* .. *stridebat* natürlicher erscheint.

Das Asyndeton VI 593, wo *Π non fumea* .. liest st. *nec*, wofür Kv. S. 200 Beispiele anführt wie IV 36 u. a., wäre möglich; vgl. H.-W. z. St. Doch ist ein Versehen des Schreibers hier um so leichter anzunehmen, als er auch *telis* st. *taedis* (nach *telum* 592) verschrieben hat. Die Auslassung von *et* XII 410, welche Kv. S. 259 verteidigt, erscheint hart; warum sollen nicht auch die Kämpfer ein Klagegeschrei erheben können? Endlich II 71, wo *Π insuper* st. *et super* hat, mit Kv. S. 189 ein Asyndeton anzunehmen hält Ref. wegen des korrespondierenden *neque* für unmöglich.

Von andern Lesarten in *Π* sind in erster Linie folgende zu nennen. I 512 *advexerat*, was Lachmann, Peerlkamp und Häckermann gebilligt haben st. *avexerat*, findet sich auch in M². Vgl. VII 301 *adsumptae* st. *abs*. Da würde Kv. S. 257 einen konzessiven Vordersatz zu 302 zu finden geneigt sein, so daſs *Syrtes* auf *vires caelique marisque* zurückwiese. Doch findet Ref. den Parallelismus von 299—301 und 302—304, so daſs dem Allgemeinen spezielle

Ausführungen folgen, ansprechender. — II 260 *se produnt* st. *promunt* verteidigt Kv. S. 177 durch den Hinweis auf Verbindungen wie *se dare* G. IV 528. Cic. ad fam. XIV 12; *se edere* Plaut. Most. III 2, 9; *se abdere* Pl. Pseud. IV 7, 5 u. a., während *se promere* seltsam und von Personen nicht nachweisbar sei. Derselbe Einwand läfst sich aber auch erheben gegen *se prodere* und aufserdem erscheint *prodere* bei Ov. Fast. V 518 kritisch unsicher. Anderseits ist *promere* für das Hervorholen aus einem Versteck sehr gebräuchlich; vgl. Hor. Carm. I 34, 14. III 28, 2 und a. p. 183. Diese Bedeutung pafst auch A. V 191: „Jetzt entwickelt“. . . . Warum soll man nicht an u. St. *cavo se robore promunt* ähnlich auffassen?[1]). — II 306 *hominumque labores* (wie der 1. Hamb. hat) st. *boumque l.* glaubt Kv. S. 178 verteidigen zu können durch Berufung auf Vergils nächstes Vorbild aus Homer *E* 92. Aber könnten nicht die ἔργα κάλ' αἰζηῶν durch *sata laeta* genügend wiedergegeben sein? Wird nicht durch *boumque labores* die Schilderung reicher und lebendiger, indem *agros* zerlegt wird, als durch die Tautologie *hominumque labores*? Die Verbindung *hominumque boumque labores*, deren Sinn auch an u. St. vorliegen dürfte, ist V. geläufig (s. G. I 118), und auch G. I 325 sind unsere Worte eingesetzt, trotzdem auch da in dem homerischen Vorbilde *Π* 392 die Stiere fehlen. Die Verbindung geht zurück auf κ 98 ἔνθα μὲν οὔτε βοῶν οὔτ' ἀνδρῶν φαίνετο ἔργα, was Kv. übersehen zu haben scheint, da er aus dieser Stelle nur ἔργα βοῶν citiert. Dafs u. St. nicht allein auf *E* 92 zurückgeht, sondern auch andre Reminiscenzen aus Homer enthält, beweist Vers 307 vergl. mit *Λ* 494. Demnach könnte auch direkt κ 98 vorgeschwebt haben. — III 169 *require* st. *requirat* empfiehlt Kv. S. 183 durch den Hinweis auf das vorhergehende *refer* und das folgende *tibi*. Dem gegenüber weist Schaper in N. Jahrb. f. Phil. 1879 S. 468 nach, dafs Anchises bis zu seinem Tode der eigentliche Leiter der Fahrt sei. — IV 132 *lambens* st. *labens* findet Kv. S. 194 dichterisch, also „vielleicht nicht verwerflich“. Doch fehlt dann das Objekt, welches in der citierten Stelle Hor. Carm. I 22, 7 vorhanden ist. Und X 307 ist *relābens* in *Π* auch nur ein Versehen, wie man aus XI 628 *litus vado labente relinquit* schliefsen darf. — IV 288 *fortemque Cloanthum* st. *Serestum* verteidigt Kv. S. 186 f., wenn er auch Bruncks Identifizierung von Serestus und Sergestus wegen V 487 vergl. mit 121 f. nicht anzunehmen wagt. *Cloanthum*, was aufser *Π* in einigen Hss. steht, soll sich empfehlen, weil die Zusammenstellung der ähnlich klingenden Namen in e i n e m Verse einen unangenehmen Klang habe und sonst wohl Cl., nicht aber S. als tüchtiger Seefahrer genannt werde, namentlich V 114 f.

---

[1]) Georges citiert in seinen Miscellen, Neue Jahrb. f. Phil. 1881 S. 511, gegen Kv. aus Claud. b. Get. 58 *Eurus ab occasu, Zephyrus se promat ab Indis.*

Die Kakophonie vermag Ref. nicht zu empfinden[1]) und auch die sachliche Begründung nicht anzuerkennen. Dafs XII 561 in dem gleichen Verse auch *Π Serestum* hat, spricht freilich nicht unbedingt gegen Kv.s Ansicht, da der Schlufs (s. o.) von später Hand stammt. Wohl aber ist zu betonen, dafs V 487 in *Π Seresti* auch beseitigt ist durch das metrisch unmögliche *Sergesti*, wie auch I 611 *Serestum* durch ein später eingeschobenes *g* korrigiert ist, während IX 171 und X 541 der richtige Name steht. Sieht das nicht aus, als ob man den *Serestus*, oder wenigstens den Schiffsführer dieses Namens, in *Π* zu beseitigen versucht hätte? Sollten aber diese Änderungen zufällig sein und nichts mit u. St. zu thun haben, so liegt dennoch kein Grund vor, die Überlieferung zu verwerfen, da *fortemque Cloanthum* sich als Reminiscenz aus I 510 u. a. leicht erklärt, dagegen schwer oder vielmehr gar nicht eine Korruptel *Serestum*. — VI 34 *oculi* st. *oculis* findet Kv. S. 191 untadelig und nicht ungebräuchlich. Von seinen Beispielen pafst aber genau nur Ov. Met. VII 680. Denn Ter. Phorm. V 1, 8 ist *oculi* dem *animus* entgegengesetzt und A. VIII 222 schreibt Rb. mit den meisten Hss. *oculis*. Die Lesart von *Π* würde Kv. vorziehen, wenn sich nachweisen liefse, dafs Äneas nur von Achates begleitet zur Sibylle ging. Um dies glauben zu dürfen, wäre er sogar geneigt, Vers 13 als unecht auszuscheiden und in Vers 40 eine gedrängte, karge und lückenhafte Darstellung anzunehmen, wenn man nicht beide Verse auf Äneas und Achates allein zu beziehen sich entschliefsen könnte. Der Pluralis *subeunt* ist nach *at pius Aeneas . . petit* allerdings überraschend. Aber den Vers 13 auszuscheiden, um dann bei *oculi* 34 an Äneas allein zu denken, der den Achates vorausgeschickt hatte, wäre doch sehr gewagt, zumal man neben *oculi* einen Genetiv vermifst (s. VI 200), der sich aus den unmittelbar vorhergehenden Versen nicht von selbst ergiebt. Das Bedenklichste aber ist, dafs in *Π nisi* mit kleinerer Schrift zwischen *oculi* und *iam* eingeschoben steht. Somit ist die Überlieferung der Stelle nicht unverdächtig und die Vermutung nahe gelegt, dafs der Schreiber von dem *i* in *oculis* aus Versehen zu dem in *ni* oder *nisi* abgesprungen sei. — VI 516 hat *Π alvus* st. *alvo*. Letzteres findet Kv. S. 195 nach *gravis* überflüssig und fragt: „worin sonst sollte das Pferd die Krieger gebracht haben?" Man könnte vielleicht antworten: „auf dem Rücken"; doch genüge der Hinweis auf II 238 *feta armis* und 243 *utero*, um zu zeigen, dafs V. das Bild liebte und hier möglichst deutlich angab. Übrigens ist wohl nicht ohne Bedeutung, dafs auch Ennius Alex. 60 das Bild anwendet und das Pferd *gravidus armatis* nennt, wie V. *gravis*. — Aufser diesen 7 Stellen betont Kv. S. 208 (nochmals 253)

---

[1]) Es verdient hervorgehoben zu werden, dafs Kvíčala selbst, Neue Beitr. S. 355 vgl. S. 345, in unserem Verse keine Kakophonie, sondern eine bemerkenswerte Allitteration findet.

B. X 74 *se subrigit* st. *subicit.* Dafs *subicere = susum iacere, excrescere* sei (Nonius 387, 15), hält er nicht für erwiesen und bemüht sich, für die in Frage kommenden Stellen andere Erklärungen aufzufinden. So soll G. II 19 *laurus se subicit* eine räumliche Unterordnung der Wurzelschöfslinge bezeichnen, so nahe es auch liegt, das Bestocken des Lorbeerbaumes als Parallele (*etiam!*) zu dem Ausschlagen der Kirschen und Ulmen zu fassen. G. IV 386 erklärt Kv. *flamma* [*nectari*] *subiecta* = die Flamme, auf welche der Wein ausgegossen wurde. Dagegen liefse sich Consol. ad Liv. 256 citieren, wenn deren antiker Ursprung sicher feststünde. G. III 241 soll *subiectat* temporal zu fassen sein: „nach", wenn nicht hier wie auch XI 131 *subvectare* zu lesen wäre. Auch Lucr. VI 700? Unmöglich ist diese Änderung Varro r. r. 52 *iis* (=*granis*) *tritis oportet e terra subiectari vallis aut ventilabris, cum ventus spirat lenis.* Ebenso spricht endlich gegen die Erklärung XII 288 *corpora saltu subiciunt in equos = c. salientes demittunt in equos,* welche Kv. auch für Liv. VI 24, 5 und XXXI 37, 10 vorschlägt, aufser der Parallele XII 325 f. *saltu emicat in currum* u. Ov. Met. X 184 ganz besonders Caes. B. G. I 26, 3, wo der Gegensatz *e loco superiore* (von der Wagenburg aus) . . *tela coniciebant* über die Bedeutung von *subiciebant inter carros rotasque* keinen Zweifel übrig lassen dürfte. Allerdings meint V. *subicere* meist in umgekehrter Richtung. Aber andere Komposita gebraucht er in doppeltem Sinne; vergl. B. IX 7 *colles se subducere incipiunt* und A. III 565 *subducta unda,* wo *sub* einmal „nach unten" und dann „von unten weg" heifst. Dagegen möchte Ref. gegen *subrigit,* das Kv. und vielen Recensenten seines Buches angemessen erscheint, das Bedenken äufsern, ob es sich vom Wachstum eines Baumes sagen läfst. Die von Kv. S. 209* vorgebrachten Beispiele beweisen das nicht, weil es sich da überall nicht um eine Ausdehnung des Objekts, sondern um eine Veränderung seiner Lage handelt. Dasselbe gilt, um jedem Einwurfe zu begegnen, von *folia contra tempestatem subrigere* bei Plin. n. h. XVIII 89 und *anima ascendit sicut vitis propago in superiora se subrigens* bei Ambros. de Is. et an. V 44. Für *se subicere* kann man sich wenigstens auf G. II 19 berufen, da die 2 Stellen nur gewaltsam zu trennen sind. Kolster in N. Jahrb. f. Phil. 1880 S. 648 sucht den Schlüssel für die unsrige nicht auf sprachlichem, sondern auf naturgeschichtlichem Gebiet, weil die Erle den Wuchs der Trauerbäume teile, indem nur die Äste emporsteigen, die Zweige aber hängen. Hiergegen ist erstens einzuwenden, dafs es heifst *alnus se subicit,* nicht *frondes.* Zweitens, dafs der Vergleich zwischen einer wachsenden Liebe und einem Baume, welcher die Blätter tief hängen läfst, wenig anspricht, ja eigentlich unmöglich ist. Drittens sind Trauererlen dem Ref. unbekannt. Will man sich nicht mit dem „Emporschiefsen" eines Erlenbaumes zufriedengeben, so liegt wohl am nächsten, entsprechend der erwähnten Stelle der Georg., an das

„Bestocken" eines Erlenbusches zu denken, sodafs das Tertium comparationis nicht in der Höhe, sondern im Umfange zu suchen wäre.

Aus den ländlichen Gedichten hebt Kv. S. 251 f. auch hervor B. VIII 105 *ut haec lambit* st. *corripuit*. Dies wäre erträglich, wenn auch *haec* zwecklos erscheint. — B. X 22 *Quid, Galle, insanis* st. *G., qu. i.* soll wegen der Symmetrie mit der ersten Frage im vorhergehenden Verse besser sein, zumal das logisch wichtige *quid* auch die Tonstelle des Verses einnehme. Doch kommen auch sonst Umstellungen in *II* vor, z. B. G. IV 504 *bis se rapta* (schwerlich richtig) und VII 777 *nomine ubi* (unmöglich).

G. I 481 *prosiluit* st. *proluit* ist metrisch unmöglich. Kv. findet *proluit* auffällig (trotz XII 686) und möchte *prosilit* vermuten. Dies widerstrebt dem Perf. *tulit* 482. Jedenfalls ist *pro[si]luit* nur verschrieben. Etwa wegen *silvas*? G. II 303 *iam* st. *nam*, schon von Heinsius vermutet, wäre möglich, ist aber nicht nötig. III 76 *reflectit* st. *reponit* erklärt Kv. selbst für ein Glossem, wie er auch 260 *resultant* st. *reclamant* und 413 *ingenti* st. *ingentem* zurückweist. III 519 hat *II reliquit* wie P, IV 45 *e levi* wie einige geringere Hss.; beide Lesarten hält Kv. für vielleicht annehmbar. IV 556 hat *II utero . eruptis et fervere costis*, wodurch Kv. auf *utero ruptis et f. c.* geführt wird, wo *et* nachgestellt sein soll. Aber was wird aus *e* in *eruptis*? Und *effervere* bezeichnet den Fortschritt des Schwärmens sicherlich viel angemessener.

Für die Äneis empfiehlt Kv. noch folgende Lesarten aus *II*. I 48 *adoret* und 49 *imponat*. Er findet S. 16 die Verbindung von *adorat praeterea* = *adorabit* unzulässig und die Beispiele Eleg. in obit. Drusi 7 und Ov. am. III 8, 1 nicht genau passend, weil sie sich streng auf die Gegenwart beziehen. Darin dürfte er recht haben. Dennoch erscheint die Änderung nicht angemessen; der Konjunktiv würde Junos Unwillen darüber ausdrücken, dafs ihr Ansehen Einbufse erleidet, während der Zusammenhang verlangt, dafs sie es wunderbar finden würde, wenn noch jemand sie verehrte. Vgl. G. II 433. A. XI 392. Cic. de imp. Gn. Pomp. 42. Sall. Cat. 52, 11. Die Ironie des *et quisquam* an u. St. übersieht Whitte, der in den Opusc. philol. ad. J. N. Madvigium . . missa . Hauniae 1876 S. 68 ff. den Konj. verlangt auf Grund seiner von Meusel im Jahresbericht 1880 S. 58 angeführten Regel. I 148 *magna* st. *magno* findet Kv. S. 56—57 passend, wagt es aber nicht, die La. entschieden zu empfehlen. Ähnlich I 179 *saxis* st. *saxo*; s. S. 62. II 112 fehlt in *II hic* wie bei Macrob. Sat. VI 9, 13; doch scheint es Kv. S. 255 selbst notwendig zu sein. III 10 hat *II tum* st. *cum*, und jenes hält Kv. S. 256 für notwendig, wenn man die Korresponsion von *vix . . et* annehme. Diese wird jedoch durch das Imperf. *iubebat* verboten: in allen Stellen, welche die Erklärer zu II 172 und 692 anführen, steht im zweiten Satze, dem logischen Hauptsatze, wie neben dem *cum* inversivum,

das Perf. oder Praes. Das von Kv. citierte Beispiel VI 499 gehört nicht hierher, trotzdem es auch Forbiger (im Gegensatze zu seiner zur St. gegebenen Erklärung) zu II 692 mitaufzählt. Schon das Perf. *agnovit* des ersten Satzes zeigt, dafs *vix* nicht zeitlich aufzufassen ist. X 147 *secabat* wäre, wenn man es nicht lieber als dem *contulerant* gleichzeitig auffassen will, mit Fällen wie G. IV 430 und A. V 272 zusammenzustellen, wo auch nach *cum* Verba einer dauernden Bewegung im Imperf. stehen. V 515 *speculatur* st. *speculatus* soll (S. 257) „vielleicht wenigstens eine Schwierigkeit der Überlieferung", die Wagner anzweifelt, beseitigen. VI 900 *tunc* st. *tum* ist auch anderwärts bezeugt. IX 607 *et* st. *at* (wie G. II 472) scheint auch in b gestanden zu haben. X 329 *numero septem* vor *septenaque* findet Kv. S. 258 kräftiger als *s. n.* und zeigt, dafs V. die effektvolle Nebeneinanderstellung gleicher oder ähnlicher Worte sehr liebt, durch zahlreiche Beispiele. Es wäre dies in der That wohl eine der ansprechendsten Abweichungen in *II*. Dagegen X 377 *clausit* und XI 428 *auxilium* weifs Kv. selbst S. 259 nur als seltenere Konstruktion zu empfehlen.

Alle bisher besprochenen Lesarten stammen in *II*, wie Kv. S. 260 hervorhebt, von alter Hand und erscheinen ihm deshalb mehr oder minder beachtenswert. Die meisten Abweichungen der späteren Teile der Hs. erklärt er S. 260 u. f. selbst für Glosseme und Konjekturen. Einige aber gefallen ihm dennoch. Dahin gehört namentlich B. VI 74 *aut Scyllam Nisi aut quam*, sodafs die doppelte Sc. erscheint, welche Servius nennt *una Phorci et Crataeidis nymphae filia, altera Nisi Megarensium regis filia*. So wird u. St. mit G. I 404 in Einklang gebracht und sachlich korrekt gestaltet, wie sie vielleicht auch Probus schon las; s. H. Keil im Philol. II 165. Aber andererseits steht fest, dafs die Nisustochter Sc. öfters mit dem bekannten Meerungeheuer verwechselt ist. Vgl. Prop. V 4, 39 und besonders Ciris 54:

complures illam (= Nisi filiam) et magni . . poetae . .
longe alia perhibent mutatam membra figura . .,

wo mit nahezu denselben Worten u. St. wiederholt ist. Also könnte man wohl auch V. hier die kleine Ungenauigkeit zutrauen und die Lesart in *II* für eine faktische, aber nicht authentische Berichtigung halten. — Ferner A. XI 668 *undam* st. *rivos*, wo Ref. ein Glossem um so eher vermuten möchte, als das Wort an falscher Stelle, vor statt hinter *vomens*, steht. Ähnlich fafst er auch XI 911 *adventusque virum*; vgl. 607. Die Bedenken Kv.s gegen die gewöhnliche La. *adventumque pedum* werden hinfällig durch Vergleichung von II 732 *creber ad auris visus adesse pedum sonitus* und durch Betonung des Gegensatzes: er hörte die Ankunft von Füfsen (= Tritte von Menschen oder Pferden) und das Schnauben von Rossen.

Beachtenswert nennt Kv. auch XI 841 *subisti* st. *luisti*, XII 28 *hoc* st. *idque*, 535 *furenti* st. *ruenti*, 860 *talem* st. *talis*. XII

919 *cum tandem* st. *cunctantem* scheint er zu empfehlen, schwankt aber, ob er einen Hörfehler oder eine Konjektur annehmen soll, sodafs er eigentlich doch die La. zurückweist, wie er auch XI 795 *vacuas* st. *volucris* beachtenswert nennt (er könnte sich auf Ov. Trist. III 3, 61 berufen), aber doch inkonsequenter Weise *volucris* dem Sinne nach vorzuziehen erklärt. An der Lesart XI 818 *infelix* st. *exsanguis* hält er nicht fest, trotzdem er in *exsanguis* eine Tautologie zu Vers 819 findet, sondern möchte am liebsten Vers 818—819 tilgen, mindestens aber als Dittographie zu 827 f. ansehen, da nach *ruentem* 805 das *labitur* 818 mit *fluit* 828 identisch sein müsse. Dadurch wird aber, wie Schaper a. a. O. S. 471 betont, der Widerspruch von 827—828 gegen 710. 718. 764, wo Camilla zu Fufs kämpft, auch nicht beseitigt. Ref. möchte noch hervorheben, dafs Kv.s Bedenken gegen *frigida lumina* unbegründet erscheinen, wenn man G. IV 525 *fr. lingua* u. Ciris 348 *frigiduli ocelli* vergleicht. *Exsanguis* wäre nach 804 im ursprünglichsten Sinne = „blutlos, verblutet" (vgl. Tac. Hist. II 22), wie es aufser II 212 bei V. sich überall fassen läfst. Endlich *labi* ist hier Inchoativum zu *cadere* (vgl. VI 310 *lapsa cadunt folia*. Prop. IV 4, 64. Cic. Phil. II 21 u. a.) und synonym mit *ruere* 805, während der wirkliche Fall der C. erst 828 erfolgt. Zur Athetese von 818—819 scheint also kein Grund vorzuliegen.

Kommen wir zum Schlufs! Die Lesarten von späterer Hand in XI und XII sind leichtfertige Änderungen, wie auch VII 718 statt des ursprünglich geschriebenen *marmore* von jüngerer Hand *in aequore* interpoliert ist. Bei dem Schreiber der ältesten Partieen hat man dergleichen wohl nicht anzumerken, da er, wie Kv. S. 249 aus zahlreichen Fehlern schliefst, ohne Verständnis des Sinnes abschrieb. Doch sind Interpolationen in seiner Vorlage[1]) nicht ausgeschlossen und Spuren von Glossemen unverkennbar; s. II 591 *talisque*, 634 *perventum est*, ähnlich III 507 und 558, VI 358 *per aspera*, V 767 *ipsae etiam* st. *iam*, VII 420 *iuveni Turno*, 732 *falcati sunt*, X 605 *Parim creat* und wohl auch VIII 457 *inducitur*. Abweichungen wie II 602 *verum* st. des ersten *divom*, oder III 565 *descendimus* st. *desed.* finden sich nach Heyne-Wagner auch in anderen minderwertigen Handschriften. Auch die Umstellung II 312 *freta late igni Sigea relucent* fand vielleicht Heyne bereits 'in aliis codd. alio modo vitiose'. Anderes ist ein offenbares Versehen, z. B. IX 229 *timentes* st. *tenentes*. Daher bleiben nur die von Kv. bereits hervorgehobenen Lesarten übrig, von denen Ref. oben nur einzelne ansprechend, die meisten unnötig oder gar unmöglich fand. Somit kann er dem Cod. *II* nur eine ganz unwesentliche Bedeutung beilegen.

Der erste Teil der Vergil-Studien, auf den Ref. noch in

[1]) Von der Orthographie einer alten (indirekten?) Quelle sind vielleicht Reste zu finden in VII 651 *equōm* und IX 439 *Vulcentem . . uolcente*, während sich sonst nach Kv. S. 248 *uu* findet.

aller Kürze hinzuweisen hat, enthält eine Menge scharfsinniger Erörterungen und sorgfältiger Beobachtungen, welche jedem Vergil-erklärer willkommen sein müssen, wenn er auch Einzelheiten nicht anzunehmen in der Lage sein wird. So liefert Kv. zu I 48 den Nachweis, dafs V. öfters den Eigennamen statt des persönl. Pron. zum Zwecke nachdrücklicher Hervorhebung gebraucht, wozu zahlreiche Beispiele aus Homer, Ovid und Sophokles aufgeführt werden. Zu I 74 giebt er eine Übersicht über die „Sperrung“ bei V., durch welche die einander entsprechenden Worte an die 2 Enden des Verses oder Satzgliedes gestellt und so kräftig hervorgehoben werden. Zu I 133 wird bewiesen, dafs V. den Vokativ in den ersten Satz der Rede zu stellen pflegt. Zu I 196 zeigt Kv., dafs V. es liebt, dasselbe Subjekt in verschiedenen Sätzen durch 2 Ausdrücke zu bezeichnen oder statt eines Pronomens das Beziehungswort zu wiederholen. Zu I 379 bietet S. 110 Stellen, in welchen V. den Ausdruck Homers steigert. Zu I 561 und 683 stehen S. 146 und 157 instruktive Parallelen zwischen V. und den Argonautica.

Die Interpretation wird durch viele genaue Nachweise und neue Bemerkungen gefördert. I 198 z. B. zieht Kv. *ante* nicht zu *malorum*, sondern zu *ignari sumus*. — 208 *talia voce refert* bedeutet „so gab A. seine Stimmung mit Worten wieder“. — 396 wird *tandem* in Fragen erklärt durch Annahme des subjektiven Gedankens „jetzt möchte ich endlich wissen“. — 447 dient *condebat* als Beweis dafür, dafs der Tempel noch nicht ganz vollendet war. Vergl. 366. 423. 437. 503. 507. 563 und IV 86 f. — 738 *increpitans* entspricht dem homerischen *ὁμοκλέων*. — II 31 *Minervae* = Gen. obj. wie 189; s. 183. 231 u. a. — 378 *pedem cum voce repressit* = *pedem et vocem r.* — Nicht überzeugt ist Ref., dafs I 742 *solis labores* bedeute „Mühen der Fahrt“ wie *πόνος* bei Mimnermus 12, 1 B. statt der gewöhnlich angenommenen „Sonnenfinsternis“. Iopas behandelt ja astronomische resp. physikalische Probleme; *novit namque omnia vates* G. IV 392. — Als Mängel der Äneis hebt Kv. offen folgende hervor: I 200 ist des Äneas ermutigende Anrede weniger angebracht als etwa während des Sturmes oder nach Vers 173. Ebenso findet er die Klage desselben III 406 unberechtigt; s. S. 79*. — Widersprüche findet er I 297 gegenüber 525 und 539 und 372 *o dea* gegenüber 325. Doch hält er sich nicht für berechtigt, Interpolationen hier anzunehmen. Dagegen möchte er I 176 *rapuitque in fomite flammam* beseitigen als Dittographie zu *suscepitque ignem foliis*. Mit Unrecht: wer weifs, wie der aufgefangene Funke zur Flamme entfacht wird, *celeri vibratione* Wagner oder *circumagendo* Gossrau, mufs den Vers gerade sehr anschaulich finden. — Auch die Athetese I 218—219 *seu vivere-vocatos* kann Ref. nicht gut heifsen. Unklar ist und bleibt freilich *vocatos*[1]); dagegen für *seu* als Fragewort

[1]) Bährens in Burs. Jahr. VI S. 164 vermutet: *exanclare voratos*.

giebt es aufser dem griechischen εἴτε (Thuk. VII 1) Analogieen, da ja Tib. III 1, 19 *si-an-an* und Tac. Ann. XI 26 wie XIV 59 *sive-an* ähnlich verbinden. Abhängig aber ist die Frage wohl nicht von *dubii*, das mit *inter spemque metumque* genügend bestimmt ist (vgl. V 655), sondern von Vers 217, der doch auch den Subjektsaccusativ zu *vivere* deutlich enthält. Sicher heifst *requirunt* nicht, wie Kochs Wörterbuch angiebt, „sie beklagen", sondern regiert, wie sonst bei V. immer, wo es nicht = „aufsuchen", sondern = „nachforschen" ist (auch VI 710—711, wo Koch nur *causas* angiebt), einen Fragesatz. Dann verbindet sich bequem *longo sermone r., sive* . . „sie erörtern zwischen Furcht und Hoffnung schwankend den Verlust der Gefährten, ob sie annehmen sollen, dafs dieselben . . oder . ." Äneas gehört 220 zu denen, welche das Schlimmste fürchten; bei ihm erst tritt also das homerische Vorbild μ 308—309 genau wieder ein. — Ausscheiden möchte Kv. aufserdem 367—368, wo besonders der Widerspruch IV 211 betont wird; 389 wegen sachlicher Inkongruenz; 708 *toris-pictis* wegen sprachlicher Schwierigkeiten. VI 555—556 als Interpolation zu betrachten wird man sich nicht entschliefsen können, wenn man den Parallelismus zwischen 555—558 und 570—574 anerkennt. Hier ist also Kv., der gern mehrere Möglichkeiten der Erklärung zuläfst (s. Vorwort S. III), in einen leisen Widerspruch verfallen.

Eine Lücke findet er — unnötigerweise — I 505 hinter *divae* und — eher ansprechend — 548 hinter *metus*. Umzustellen rät er, etwas anders als Ribbeck, 479—482 hinter 468. Durch Änderung endlich möchte er heilen: I 205 *Italiam* st. *in Latium*, 380 *est genus* (sc. *mihi*), 396 *captis iam respectare* und 398 *solum*, 445 *facili victu* oder *egregium et facilem victum* . . *genti* oder *egregiam* (sc. *gentem*) *et facilem victum* . . *genti*, 725 *perampla*, II 173 *caldusque* und 222 *quo res nostra loco, Panthu, inquam; perdimus arcem?* Alle diese Konjekturen werden in ruhigem Tone vorgetragen und vielfach andere Möglichkeiten zu- oder angegeben, sodafs dadurch gerade die Notwendigkeit der Änderung weniger einleuchtet als bei einem apodiktischen Verfahren. Aber diesen Ton ruhiger, sachlicher Erörterung wollte Kv. einhalten und jede Verletzung oder Unbescheidenheit andern Erklärern gegenüber vermeiden. Und dafs ihm dies gelungen ist, verdient gewifs ebenso rühmend hervorgehoben zu werden wie der Scharfsinn, den er in seinen Erklärungen und kritischen Bemerkungen bewiesen hat. Auf die Fortsetzung der Vergil-Studien darf man mit Recht gespannt sein.

Grofse Ähnlichkeit mit *Π* besitzt nach Zingerle (Z. f. d. öst. G. 1879 S. 255 Anm.) und Hechfellner (ebenda 1880 S. 147) ein wohl in Italien geschriebener Prachtcodex der Universitätsbibliothek zu Innsbruck, saec. XV Nr. 471 (249 Bl. mit je 27 Z.). Näheres meldet

2) **M. Hechfellner**, Über eine Innsbrucker Vergilhandschrift. Progr. des k. k. Staatsgymn. zu Innsbruck 1880 S. 46—54. — Vgl. E. Glaser, Philol. Rundschau 1881 S. 736—737.

H. hat die Buc., Georg. und Än. I, II und VI verglichen, wenig Schreibfehler gefunden, etwas mehr in dem von andrer Hand geschriebenen Teile A. I—III 412 als in der Schrift des Hauptschreibers, der den Sinn des Geschriebenen trotz der Kenntnis mancher lat. Worte nicht faſste, und aus gewissen Fehlern konstatiert, daſs ein Minuskelcodex als Vorlage gedient hat. Die Vergleichung mit den von Rb. benutzten Hss. zeigt mancherlei Übereinstimmungen, aber auch wesentliche Verschiedenheiten. Am nächsten verwandt erscheinen die Bernenses, besonders c. *II* ist sehr ähnlich, aber doch nicht so weit, daſs man in I eine Abschrift davon sehen oder auch nur eine gemeinsame Quelle annehmen dürfte; z. B. steht B. X 74 die vulgata *subicit*. Den Apparat von Heyne-Wagner scheint H. nicht verglichen zu haben; dort finden sich manche Varianten angegeben, welche mit den nach H. in J allein stehenden Lesarten übereinstimmen. Übrigens erklärt der Verf. selbst, daſs „alle nur in J sich findenden Varianten für die Kritik ziemlich gleichgültig sein dürften“. Zur Auffindung „eines Mittelgliedes in der Genealogie der Vergilhandschriften“ hat die vorliegende Arbeit nicht geführt; dazu bedürfte es einer genaueren Vergleichung über den Apparat Ribbecks hinaus. Aber das Resultat solch langwieriger Arbeit wäre vielleicht, ja wahrscheinlich ein negatives.

3) **E. Hedicke**, Vergilius Bentleianus. Progr. d. Gymn. in Quedlinburg 1879 S. 1—8.

H. teilt nach einem Exemplar der Vergilausgabe von Valkenier (Amsterd. 1646), jetzt im britischen Museum, die Korrekturen R. Bentleys mit, welche namentlich auf der Überlieferung des Mediceus und Vaticanus (Rb. R) fuſsen und geradezu eine neue Recension bilden. Von den Lesarten Wagners, Ribbecks und Haupts abweichend liest B.: G. III 114 *vector*, 120—123 hinter 96 gestellt, 189 *et iamque . . et iam*, IV 203—205 hinter 196, 236—238 hinter 230 (beides nach Dr. Crow, der vielleicht der gelehrte Engländer ist, welchen Heyne zur ersten Stelle erwähnt), 415 *diffundit* oder *defundit*, 443 *pellacia*, 547 vor 546. Die 4 Verse vor Än. I sind nicht beanstandet, I 429 *apta* st. *alta* ('sed vide II 448'), 488 *agnoscit*, II 532 *fundit*, III 75 *prius*, 76 *Gyaro celsa Myconoque*, 84 *veneramur*, 127 *consita*, 460 *sacerdos*, 561 *tridentem* ('v. Pierium ad V 143'), 674 *Trinacriae*, IV 256 *legebat*, V 247 *aptare*, VI 293 *cavae*, 294 *auras* st. *umbras*, 687 *spectata*, 754 *possint*, 791 *vir* getilgt, 827 *prementur*, 846 *restitues*, 862 *nubila* st. *lumina* ('v. Pier. ad VII 527'), 897 *ibi* (so auch Rb.), 900 *limite*, 901 getilgt, VII 51 *prima moriens* ohne *est*, 92 *hinc*, 218 steht

e a
aspiciebat, was H. rätselhaft findet [meinte B. vielleicht das Perf.

aspectavit?], 264 *sociusve*, 337 *numina*, 361 *miserae*, 392 *pectora*, 684 *pascis*, 728 *omnisque*, VIII 65 *Tuscis caput amnibus*, 212 *quaerentis*, 237 *aversum*, 301 *deus* st. *decus*, 324 *aurea* (*quae ut*), 408—409 *feminam* (?), *cui mos Est t. c. v.* (vgl. Servius), 423 *huc*, IX 22 *ea* st. *et* (Peerlk. *haec*), 67 *qua via*, 341 *motusque metu* (vgl. 793), 676 *animis* (auch Peerlk.), 731 *offulsit*, 761 *aversos*, 814 *acer*, X 49 *quacumque*, 386 *incautus* zu *dum furit*, 585 *hostes*, 710 *pascit* st. *pastus* (so schon z. Hor. Epod. V 28, wo B. auch für Vers 704 *genitore* vermutet, das H. nicht erwähnt, und für Vers 705 das allgemein angenommene *Parin*, *Paris*), 717—718 hinter 713, 796 *prorumpit*, XI 171 *equitumque* st. *Tyrrhenum* (vgl. 598), 173 *arvis*, 272 *admissis*, 534 *tristi*, 665 *deicit . . fundit*, XII 237 *lentis consedimus armis*, 394 *citharamve dabat celeresve*, 482 *longa* st. *magna*, 506 *moratum* (s. Servius), 508 *trans adigit* (auch 276?), 830 *et* st. *es*, 835 *tanto*.

Auch für Servius hat B. einige Verbesserungen notiert, von denen folgende in Lions Ausgabe noch nicht angetroffen werden: zu A. IV 694 *Pratina* st. *Poenia*, VI 725 *lucidum* st. *lucibile*, XII 121 *πιλωτά* st. *πιλώια* und 568 *χαλινόν* st. *μέλλειν*. Hedicke schlägt nebenbei vor für Serv. zu V 782 *nisi quid* st. *si quid* zu schreiben und das folgende *non*, das B. streichen wollte, festzuhalten.

Aus derselben Quelle, Brit. Mus. Nr. 688 g. 6, schöpfte

4) A. Stachelscheid, Bentleys Vergiliana. Rhein. Mus. 1880 S. 312—313.

Hier soll nur abgedruckt sein, was Bentley eigen oder geschichtlich bemerkenswert ist. Von Hedicke abweichend las St. G. III 114 *rector*, IV 43 *terras fovere*, 203 *Croie* st. *Crow* (unsicher), A. X 809 *omnem* und fand auf dem Schlufsblatte eine Übersicht der Tage, auf resp. zwischen welche die Begebenheiten der Äneis fallen. Sie zeichnet sich durch Klarheit und Einfachheit aus. Auch für Servius hat St. einige Verbesserungen mehr.

5) E. Glaser, P. Vergilius Maros Ecloge II, IV und X teils launigen, teils parodischen Inhalts. Vortrag auf d. 33. Phil.-Vers. zu Gera gehalten. S. den Bericht Leipzig, Teubner 1879 S. 55—63.

Die Eclogen sind nach Gl.s Ansicht nicht einfache Theokritstudien, sondern meist Gelegenheitsgedichte mit tendenziöser Färbung. Ecl. II, die Corydonidylle, erscheint als Parodie, ähnlich Ecl. X, also fällt jedes Odium einer Nachahmung griechischer Modelle fort. Im Gegensatze zu den alten Kommentatoren erkläre Schaper Ecl. II für eine „blösliche Kunststudie“ nach theokritischen Idyllen. Dies sei für einen 28jährigen, schon empfohlenen und bekannten Mann nicht anzunehmen. V. habe aber auch an eine eigentliche Liebe nicht gedacht, sondern unter dem Bilde einer unglücklichen Liebe seinerseits die oppositionelle und der Pastoraldichtung abholde Stimmung eines Angehörigen der Familie des Pollio benutzt, um durch diese launige Fiktion das Landleben und

die idyllische Dichtung bei Pollio und seiner Familie zu glorifizieren. Vergl. den Triumph Ecl. III 1. — Auch die IV. Ecl. bilde ein Gelegenheitsgedicht launigen Inhalts, am nettsten sei Vers 15—25 ausgefallen, während dann der Humor vorübergehend schwinde. Nur Pollio könne gemeint und das Gedicht also nur 714 a. u. verfafst sein. Schapers Ansicht, dafs Vers 3 und 11 an Augustus gerichtet sei, erscheine unrichtig, weil Octavian 27 schon *Augustus* und *Caesar Quirinus* war, folglich nicht einfach *consul* genannt werden konnte. Vgl. die Verherrlichung des Aug. Georg. I 25 f., die doch nach Schapers Ansicht schon 3 Jahre früher als Ecl. IV anzusetzen sei. V. beglückwünsche seinen Gönner Pollio in halb pathetisch-ernster, halb scherzender Weise zu einem Familienereignisse, das goldne Zeitalter sei eine hübsche Anspielung auf die Behaglichkeit und den reichen Luxus der Familie des Pollio, *errantes hederae* enthalte eine geschickte Schmeichelei auf P.s Dichterruhm (vgl. Ecl. VIII 13). Verborgnen Tiefsinn in dem Gedichte zu suchen sei unrecht.

Ecl. X konnte wegen Zeitmangels nicht besprochen werden. Der Bericht über die G. Ph.-V. im philol. Anzeiger IX 1878 S. 646—648 bringt jedoch Gl.s Ansicht über dieselbe zur Kenntnis. Der launige V. mache sich lustig über des Gallus Liebesunglück. Daher die komische Apostrophe Apollos an Gallus (21), der nun Arkadier zu sein (50) und ein Landmädchen zu lieben wünsche, ohne doch Lykoris vergessen zu können (42). Gallus werde nicht als Hirt, sondern als Kriegsmann (35, 44—45) dargestellt; die Parenthese 16—18 gehöre dem vortragenden Ziegenhirten. Seinem Charakter nach müsse das Gedicht dem noch lebenden Gallus gelten, wie auch die Übertreibung der Identifizierung des Falles von Gallus und Daphnis zeige: D. sterbe an Liebesnot, G. bekanntlich nicht.

6) H. Flach, Über die Abfassungszeit der 10. Ecloge des Vergilius. N. Jahrb. f. Phil. 1879 S. 791—798.

Das Gedicht gehört nach Fl. nicht zu den letzten bukolischen Machwerken des Verg., sondern zu den ersten und ältesten. Die Angabe des 1. Verses darf nicht unbedingt als sicher gelten; *extremum laborem* kann mit geringer Änderung eines Wortes oder Umgestaltung des ganzen Verses bei Gelegenheit der Schlufsredaktion und Ordnung von V. eingesetzt sein. V. will die unglückliche Liebe des Gallus besingen (Vers 6: *sollicitos amores*), Gallus hatte in seinen Elegieen seine glückliche Liebe gefeiert. Die Lycoris, welche dem Gallus untreu geworden und einem fremden Manne (nach Servius zu Ecl. 10 dem Antonius; Fl. verweist noch auf das Schol. des cod. Med. bei Zangemeister und Wattenbach, Exempla cod. lat. n. 10, sowie auf Aurel. Victor v. ill. 82) nachgezogen ist, kann nicht die bekannte Cytheris sein, welche schon 51 Sklavin und Schauspielerin gewesen und 46 von Antonius verstofsen war;

sie hiefs vielleicht überhaupt nicht Cytheris. Brutus und Antonius haben eine Cytheris, Antonius und Gallus eine Lycoris geliebt. Danach hat Antonius das Mädchen mitgenommen, als er Anfang 43 nach seiner Provinz Gallia cilsalpina aufbrach. Darauf und deshalb hat sich Gallus an Octavianus angeschlossen, nach Nov. 43, seit Octavians Stellung durch das Triumvirat gesichert war. Somit kämen wir auf das Jahr 42; des Gallus langer Schmerz ist Vers 28 angedeutet: *ecquis erit modus?* Das Trostgedicht V.s soll scherzhaft sein (vgl. Rb. Prol. S. 11), „was der Umstand beweist, dafs V. das Gerippe der ersten Idylle Theokrits, in welcher der sterbende Daphnis besungen wird, seinem Gedichte zu Grunde gelegt hat". Daher der scherzhafte Ausdruck 10: *indigno cum Gallus amore peribat* = Th. I 66 *ὄκα Δάφνις ἐτάκετο.* Sonst müfste die Nachahmung ungeschickt und verfehlt genannt werden. Lycoris wird verächtlich dargestellt, um so drastischer wirkt des Gallus Zärtlichkeit 48 f. Die Klage des Gallus (31—69) verrät einen jugendlichen und ungeübten Dichter, da er am Schlusse jeden weiteren Trostversuch aufgiebt. Vielleicht jedoch soll die Verzweiflung des Gallus dadurch nur lächerlicher werden im Kontrast zu den vorausgehenden Tröstungen anderer. Unklar findet Fl. besonders den Anfang der Klage 31, ferner 44 und 52; das Verständnis werde namentlich durch das Fehlen der Konjunktionen und Partikeln erschwert (44, 50, 55, 64). Vielleicht sei diese Schwerfälligkeit und Unverständlichkeit, die im allgemeinen Vergil fremd ist, absichtlich, um den Ton des Euphorion nachzuahmen und somit dem Freunde zu schmeicheln. Ans Ende der Sammlung habe V. dieses Gedicht wohl gestellt, weil es, im Gegensatz zu Ecl. 1, einem Gegenstande gewidmet ist, der schwerlich beim Publikum grofses Interesse erwecken konnte, oder weil der Dichter selbst fühlte, dafs es verunglückt war.

7) G. Kettner, Die sechste Idylle Vergils. Ztschr. f. d. GW. 1878 S. 385—390.

Wie Silenus dem König Midas gefesselt Antwort gab (s. Cic. Tusc. I 114), so singt er hier den 2 Satyrn, und zwar eine Metamorphosendichtung. Die Götter raffen in Liebe die Sterblichen dahin, die Menschen führt die ungezähmte Gier zu den Tieren oder mafsloses Streben nach göttlicher Höhe in tiefen Sturz. Nur das Bild des gottgeweihten Dichters steht ruhig und versöhnend in diesem Irrsal, aber auch er weifs nur zu singen von der Nichtigkeit des menschlichen Glückes. Dies wäre der Sinn des zweiten Teiles (43f.). Die voraufgehende Schöpfungsgeschichte giebt gleichsam den Schlüssel zu jenem Wandel des Menschlichen, Tierischen und Göttlichen: noch immer sucht und mischt sich das bei der Schöpfung Getrennte.

8) **W. H. Kolster**, Des V. sechste, zehnte und vierte Ecloge. N. Jahrb. f. Phil. 1880 S. 321—358, 625—648, 849—863.

Die 3 Gedichte weichen in Vers und Stil so stark von den andern Eclogen ab, dafs sie von diesen gesondert werden müssen. Schapers Annahme späterer Abfassung findet K. unwahrscheinlich und vermutet andre griech. Muster als Theokrit, etwa Kallimachos, woraus sich die metrischen Eigentümlichkeiten und die sachlichen Dunkelheiten vielleicht erklären würden.

Die sechste Ecloge (Varus) zeigt V. noch als einfachen Viehzüchter (4), wohl in Mantua, der kein Epos versuchen will, um des Varus Verdienst zu preisen, sondern ein bescheidnes Gedicht (5), und zwar auf des Varus Vorschlag (9 = *a te iussus*). Von Vers 13 an zeigt sich die Spur des griechischen Originals in der strophischen Gliederung, in welcher K., Ribbeck ein wenig modifizierend, überall einfache Responsion annimmt (23—26 : 27 —30; 39—42 : 43—46; 47—51 : 56—60; 52—55 : 61—63; 64—66 : 67—69; 70—71 : 72—73) aufser im Schlufs 82—86, dem keine Antistrophe entspricht. Hinter Vers 61 ergänzt er den Gedanken etwa durch folgenden Vers:

Invidia Veneris formam sumpsisse leaenae.

Im einzelnen findet K. in den beiden griech. Namen 13 (s. Wagn. Quaest. IV) wieder eine Spur des griech. Originals; ebenso in *procul tantum* 16, steigernd „so fern" etwa *τῆλε τόσον*, *aliud mercedis erit* 26 — *ἄλλο τι κέρδους ἔσται* und *ipse αὐτός*, *in numerum ludere* 27 — *ἔμμετρα παίζειν* u. a.

Die Klage um die Verirrung der Pasiphae (Seitenstück zu der der Lycoris) und des Gallus Dichterkrönung (das eigentliche Ziel des Dichters) sind anstatt spezifisch griechischer Züge des Originals (Hyakinthos?) eingesetzt. Das Beileid des Silen bei der Liebe der Pasiphae (*solatur amore*, keine Trostgründe) bildet eine Digression; 56 *Dictaeae N.* soll (getrennt von 55!) die Bitte Pasiphaes beginnen, den Stier auszusperren. V. 62 soll bedeuten: er umkleidet sie mit bittrer Rinde wie mit Moos (scil. der Baum umhüllt wird). Dem Gegensatz zwischen *Permessus* und *Aones montes* entspricht Prop. II 10 (III 1) 25—26. In V. 70 findet K. eine Anspielung auf des Gallus neustes Werk, die Übersetzung des Euphorion, als dessen Hauptwerk Suidas den *Ἡσίοδος* nennt. 74 *fama* nachdrucksvoll = *f. maior*, *insolita*, *inter omnes nota* und *vexasse* = Prädikat zu *Scyllam.* Aus den Schlufsversen liefse sich vielleicht die Anlehnung der Metamorphosendichtung an *ἐναγίσματα* schliefsen.

In Bezug auf die zehnte Ecloge (Gallus) behauptet K. gegen Flach (a. a. O.) die Identität der Cytheris-Lycoris (Volumnia nach Serv. = liberta Volumnii) und verweist auf die lange Jugendblüte der Kleopatra und der Iokaste oder der Diana von Poitiers am Hofe Heinrichs II. von Frankreich. Auf jeden Fall ist Lycoris nicht 43 von Antonius gewaltsam dem

Gallus entführt; nach Vers 22 hat das Mädchen die Schuld (vgl. auch in der 6. Ecl. Pasiphae) und nach Vers 44 war G. Soldat, während ihn Pollios Brief ad fam. X 31 damals friedlich in Rom verweilen läfst. K. nimmt als Entstehungszeit das J. 38 an, sodafs das Gedicht, bald nach Ecl. 6 verfafst, die bukolische Poesie abschliefst. V. soll und will (Vers 3) dem Gallus ein tröstendes Gedicht singen, dessen ernster Schlufs ihm Ersatz durch die Freundschaft verspricht. Die Hauptteile sind A: Teilnahme der Freunde, A[1]: Klage des Gallus, B: Entschlüsse des G. und B[1]: Einsicht und Ergebung; doch weicht K. von Ribbecks strophischer Gliederung darin ab, dafs er Vers 17 beibehält, dagegen hinter Vers 36, 41 und 46 Lücken annimmt. Er ergänzt hinter 36 „wie glücklich hätte mir da mein Leben verstreichen sollen,“ vor 42: *illic quid laudes? Quid? castra movenda? calores?* und hinter 46, wo er *sit* dubitativ, *credere* als Subj. und *tantum* als Präd. fafst: *te potuisse pati quantum est voluisse dolori*; vgl. Cat. 87, 1. Im einzelnen gliedert K. Ribbecks A und A[1] nach der Verszahl: 4, 3, 5 u. s. w. und B und B[1] 2, 3, 3; zwischen ihnen 58—61 als Mesodus. In den Lesarten ist zu bemerken 19 *subulci*, da Menalcas der Rinderhirt V.s sei (s. IX 10) und 40 *larices* st. *salices* nach Theokr. VII 88 *πεύκαις*.

Der in der vierten Ecloge (Pollio) verheifsene Begründer eines goldnen Zeitalters ist nach K. weder Augustus oder ein Verwandter desselben noch ein Sohn des Pollio, sondern der Friede zu Brundisium, von dem der Dichter eine neue Weltordnung erwartet — freilich vergeblich. Der erwartete Knabe ist die Ordnung selbst, Vers 5, welche man in dem ‘bellum omnium contra omnes’ herbeisehnte und sich von dem Vertrage zwischen Antonius und Octavianus versprach. Das ganze Gedicht bildet also eine Allegorie und besteht aus Vorwort 1—3, Einleitung bis 17, Hauptteil bis 50 und Schlufs. Abweichend von Rb. fafst K. Vers 24 und 25 zusammen, ebenso 30 und 43—45 als Epodus zum voraufgehenden Strophenpaar und 46—49 als zweizeilige, 50—59 als fünfzeilige Strophe und Antistrophe. Dann folgt eine eingehende Besprechung der einzelnen Glieder des Gedichts. Daraus mag Folgendes hervorgehoben sein. V. 10 *tuus iam regnat Apollo* soll auf Augustus gehn, der nach Sueton 70 sich in der Maske Apollos gefiel: „deinem Apollo ist seine Herrschaft eingeräumt“ nämlich durch die Versöhnlichkeit des Antonius, für welchen hier V. Sympathie zur Schau trage (!?). Vers 15 *ille* deute nicht auf *puer* zurück, sondern auf *ordo* = *populus ad ordinem . . revocatus*, dessen goldene Zeit sich stufenweise entwickeln, ein Kindes-, Jünglings- und Mannesalter zeigen soll, (18, 26, 37). Vers 28 *mollis arista* = „das wogende Ährenfeld“; s. G. II. 389 und Hor. Carm. III 12, 17; zu *campus* gehöre aus dem folgenden Verse *incultus*. Vers 63 *hunc* könne nur *patrem* sein, aus *parentes* zu entnehmen — wie K. aber Vers 62 liest

oder interpungiert, ob hinter *puer* eine kleinere und hinter *parentes* eine stärkere Interpunktion gesetzt werden soll, ist nicht gesagt.

9) C. Schaper, Quaestionum Vergilianarum liber primus: de eclogis. In den Symbolae Joachimicae I S. 3—36. (Berlin, Weidmann 1880).

Sch. weist den ihm gemachten Vorwurf der Kühnheit oder der Inkonsequenz zurück, da er wie für die Äneis so auch für die ländlichen Gedichte lediglich des Dichters Absicht und Kunst zu erläutern versucht habe, und hält im wesentlichen an seinen früheren Resultaten fest. Auf Grund der Überlieferung des Servius wiederholt er, dafs die *carmina* im Gegensatz zur Äneis „emendiert" d. h. nochmals überarbeitet und herausgegeben seien. Dafs man ohne jenen Gegensatz bei Servius *emendare* vom Ausarbeiten für die erste Ausgabe verstehn könne, giebt er zu; doch nennt er dies Verfahren auf Grund von Suet. vit. Verg. und Tac. dial. 3 *retractare*. Einen Widerspruch gegen seine Annahme einer zweiten verbesserten Ausgabe kann er in den Eclogen nicht finden. Im Gegenteil: Ecl. I 7—8 und 42—43 müssen nach 30 v. Chr. hinzugefügt sein, weil man da erst dem Augustus zu opfern anfing. Anfangs litt derselbe die Anrede als Gott nicht, und auch Horaz wagt erst 29 ihn unter die Götter zu rechnen (Carm. III 25, 4—6) und gar erst 24 mit Opfern zu bedenken (Ep. II 4, 15). Für seine Lesart *certe veniemus ad Oxum* Vers 65 verweist Sch. auf A. I 327. Den Flufsnamen *Oaxen* ohne Präpos. hält er für unmöglich; über Plaut. Most. 484 vgl. Lorenz (Acheruns als Städtename aufgefafst) und über Sall. fr. 4, 21 Kr. Dräger HS. I 395 (Analogie von *prope*). — Zu Ecl. II konstatiert Sch., dafs Glaser vom „Allegoricenfieber" geheilt ist, und wendet gegen dessen neueste Auffassung ein: der gebildete Alexis und der im Griechischen bewanderte Pollio hätten Vergil sofort seine Entlehnungen aus Theokrit nachweisen können; also müsse das Gedicht eine Studie bleiben. — Ecl. III 84—91 findet Sch. metrisch und sachlich vom übrigen Gedichte verschieden und hält daher eine gleichzeitige Entstehung beider Teile für unmöglich. Für die folgenden Verse sucht er durch Stellen aus Varro, Columella, Vegetius und den Georgica zu erweisen, dafs es genau dem Tone des Gedichts entspreche, wenn die Schafe 98 vor sonnigen Triften, 93 vor versteckten Schlangen, 100 vor verderblicher Brunst und 103 vor Behexung gehütet werden sollen. Gesuchte Deutungen anzunehmen sei also kein Grund vorhanden. — Bei Ecl. IV wendet Sch. gegen die Erklärung von Benoist, dafs der römische Konsul die erste Persönlichkeit der Welt sei (Vers 17), die Thatsache ein, dafs im J. 40, in welches B. das Gedicht setzt, die Konsuln der Willkür der Triumvirn sich unterordnen mufsten; s. Mommsen R. Staatsr. II² S. 700 f. Gleichfalls gegen Benoist betont er, dafs Lucina in allen von jenem angeführten Stellen nur bei der Geburt den

Kindern oder vielmehr den Frauen sich hülfreich zeigt, und dafs *nascentis* Vers 8 wie G. III 390 (G. I 441 und Hor. Sat. II 4, 30 handelt es sich nur um übertragnen Gebrauch) als Part. Fut. dient, da *nasciturus* nicht nur im daktylischen Verse unmöglich, sondern nach Neue Formenl. II² S. 588 überhaupt aus Klassikern nicht belegt ist. Die meisten andern Besprechungen des Gedichts, welche seine Beseitigung von *Pollio* Vers 11 verwerfen, ohne seine metrischen Bedenken zu widerlegen, glaubt Sch. übergehn zu können, da die vorgebrachten künstlichen Erklärungen von selbst zerfielen. Gegen Hoffmann aber behauptet er, dafs die einfache Anrede *te consule* 11 und 13 zwar im J. 40 unverständlich sein würde, nicht aber 25, da Augustus schon seit 27 unumschränkter Konsul war und so sein Prinzipat begann; Mms. St. R. II² 833f. Dafs Augustus sich grofse Hoffnung auf Marcellus' Geschlecht machte, beweist Verg. Än. VI 868f. und Tac. Ann. I 3. Der Deutung Hoffmanns, der Knabe sei die neue Zeit, widerspricht Vers 46 *saecla* und 48 *tempus*. Glasers Ansicht (s. o.) ist unmöglich, weil man dem sorgsamen V. nicht zutraun darf, dafs er von Vers 26 an den rechten Ton zu finden verzichtet haben sollte, und weil er auch von 37 an nicht wieder zum Scherz zurückkehrt, sondern im Gegenteil mit Prophezeiungen in grofsartigster Majestät schliefst. — Für Ecl. V kann Sch. Agrestis[1]) Deutung auf Cäsar, so dafs schon damals, besonders für die oberitalischen Hirten, das Wort gegolten hätte 'l'empire c'est la paix', nicht annehmen. Denn die Liberalien, auf welche Servius Vers 29 bezieht, sind lange vor Cäsar eingeführt und bei Vers 35 hätte sonst V. den Augustus vollständig vergessen müssen; vgl. Ecl. X 10 mit Heynes Anm. — Dafs in Ecl. VI der lebende Gallus gefeiert werde, kann Sch. dem Servius so wenig glauben, wie anderes, z. B., dafs der Codrus V 11 der athenische Fürst sei. Vers 66 zeigt Gallus als vollendeten, bewährten Dichter; ganz anders erscheine Hesiod Theog. 22f. Des Varus Verdienst um die Mantuaner, über das nichts Sicheres überliefert ist, kann nicht gepriesen werden sollen, wenn seiner keinerlei Erwähnung gethan wird. — Bei Ecl. VII zeigt Sch., dafs nach des Dichters eignem Urteil Vers 16 und 5 Thyrsis kein schlechter Sänger war. Der Stoff, z. B. 67—68, braucht den Alten nicht, wie jetzt manchen Kritikern, mifsfallen zu haben. — Ecl. VIII 6—13 sind wahrscheinlich 30 verfafst und Strophe 7 und 8 des ersten Gesangs umzustellen. — Ecl. IX ist Menalcas nicht durch seine Lieder, sondern durch ein Omen gerettet (s. Vers 11—16), also von einer Bitte an Varus nicht die Rede. — Die Ecl. X mit Gevers für eine Parodie zu halten hindert nach Sch. die Grofsartigkeit

---

[1]) Alb. Agresti, Studii critici sulla Bucolica di Virgilio, Napoli 1874, S. 41f.

des Ausdrucks und die Abneigung der Römer gegen jenes Genre. Das Prooemium erscheint ihm einfach, eine Anrede der Arethusa, und das Los des Gallus dem des Daphnis insofern vergleichbar, als beide der Liebe erliegen (vgl. Vers 69 mit Theokr. I 130), der eine als ihr Herold, der andre als ihr Verächter.

10) P. Vergilius Maro als Naturdichter und Theist. Kritische und ästhetische Einleitung zu Vergils Buk. und Georg. von Dr. E. Glaser. Gütersloh, Bertelsmann 1880. VIII und 230 S. — Angezeigt von Z., N. Jahrb. f. Pädagog. 1880 S. 516f.; A. R., Lit. Centr. 1881 S. 1253f.; O. G., Philol. Rundsch. 1881 S. 823f.

I. Im Gegensatz zu verschiedenen Gelehrten, welche V.s ländliche Gedichte geringschätzig beurteilen oder zu viel „hineingeheimnissen“, will Gl. das Wesen der Vergilischen Landmuse und die Gott schauende Seite seiner Naturbetrachtung nachzuweisen suchen. Eine staatskluge Tendenz, einen Protest gegen die materialistische Richtung der Zeit kann er in der Georgica (so S. 4, 7, 114, 175, 213; dagegen der Pluralis S. 20 und 177) nicht finden, zumal V. oft „geradezu als Bewunderer des Tief- und Naturforschers Lucretius erscheint“. Die bukolischen Gedichte wirkten nicht als Kunstdichtung, sondern auf das grofse Publikum und machten ihren in den besten Jahren stehenden Verf. populär, was mancherlei Verse daraus in Inschriften beweisen. — II. Gemütliches Behagen an der schönen Natur lag in V.s Charakter, seine Erziehung begünstigte den Zug, und als einfacher Landbauer fand er Freude an Theokrit, an den er sich in seinen ersten Studien eng anschlofs. Als „eine schreckliche Geifsel der Menschheit auch über ihn erging“ und er dann sein Gut zurückerhielt, besang er das Sehnen nach Frieden als Dolmetscher der allgemeinen Stimmung und wurde so Roms erster Natur- und Volksdichter. Gedanken und Bilder aus der Pflanzenwelt zu holen ist bei ihm „fast zur Manie geworden“: 55 Namen und doch nur 5—6 Wiederholungen derselben Species in den 10 Ecl.! Volkston ist auch in der Art zu finden, wie V. die Fauna hineinzieht. — III. Dazu lobt er den altererbten Glauben der Landleute mit seinen Festopfern und Gebeten, überall bemüht, das Verhältnis der Götter zur Welt zu bestimmen und erläutern, selbst dem Aberglauben gegenüber konservativ. Gradweise hat er sich schon dem Monotheismus genähert. — IV. Gegner der Bukolik fanden sich in der jeunesse dorée Roms; unter andern, über die nach Rb. Prol. berichtet wird, M. Vipsanius mit seinem Tadel *κακοζήλον* (dieser Accent S. 41, 43, 44, 45!. Auffällig ist auch S. 51*: Ecl. IX 36 *anser* „eine höchst wahrscheinliche Anspielung auf den Dichterling Anser: cf. Unger *de Ansere poeta* im Friedl. Gymn.-Progr.“ [1858 fehlt], da doch U. gerade das Gegenteil annimmt). Der Gegensatz zwischen Natur- und Kunstdichtern in Rom entspricht dem zwischen dem volkstümlichen Rousseau und der offiziellen Hoflitteratur. —

Nachbildungen Theokrits im Stoff sind Ecl. II, III, VII u. VIII, die übrigen zeigen nur Anklänge in Gedanken und Wendungen der äufseren Form, was man dem Dichter nicht als Imitation vorwerfen darf; sonst müfste man z. B. auch Schiller solcher Nachahmung zeihen; vgl. Piccolomini Anfang mit Ecl. I 27 u. a. Unerwähnt dagegen ist bis jetzt geblieben, was V. eigentlich nachgeahmt hat, nämlich die Tendenzstücke Theokrits, z. B. Id. 17, 14 und 15. Allegorie konsequent anzunehmen ist nach Agresti unstatthaft, das Einschmuggeln persönlicher Anliegen dagegen spezifisch italisch und noch bei Dante zu finden. Gl. möchte die improvisierten Couplets in Dramen damit vergleichen. Glückliche Allegorie, in beschränktem Mafse angenommen, findet er in Ecl. IX. Hirten- und Zeitbilder zu geben mufste V. besser verstehen als Theokrit, der niemals „ausübender Landwirt" war. Häfsliche und ekle Seiten der platten Wirklichkeit hat V. — anders als Theokrit z. B. VII 16, VI 58, V 42 — umgangen. Unter 828 Versen sind 171 Nachahmungen des Theokrit. Aber da Ecl. X und II teilweise Parodieen sind, bleiben nur 121, und wenn man vollends Ecl. III und VIII ausläfst, die auf höhern Befehl aus Theokrit übertragen sind, gar nur 92 Nachbildungen übrig.

Im Abschnitt VI, dem längsten des Buches (S. 74 – 194): „Kritisches und Ästhetisches zu den Bukolika und Georgika", entwickelt Gl. seine Ansicht über Zweck und Zeit der Abfassung dieser Gedichte. Bei den Bucolika wendet er sich speziell gegen die verschiedenen „Neuerungen und Kühnheiten" in den Arbeiten Schapers. Er kann bei Ecl. II an ein in der Luft schwebendes, blasses, blutloses Abstraktum einer unglücklichen Liebe ohne konkretes Zielobjekt nicht glauben und bei Ecl. I in der Einstreuung einiger Schmeicheleien auf Octavian eine „Emendation" nicht erkennen. Mit all seinen Ausstellungen beweist ihm Schaper nur, dafs V. wahrscheinlich auch eine spätere Revision seiner bukolischen Gedichte vornahm (S. 82), während derselbe uns über deren Herauswachsen aus den historischen Zeitbeziehungen unbefriedigt lasse. Die Annahme, dafs die Eklogen in den Jahren 43—38 verfafst seien, läfst Gl. mit Schaper fallen, kann aber nicht glauben, dafs V. von 43—31, also volle 12 Jahre, nur 7 Eklogen geschrieben habe, sondern läfst auch die 2 ersten Bücher Georg. etwa von 36—1 verfafst sein. Im einzelnen bemerkt Gl.: Ecl. I, im Jahre 41 verfafst, kann nicht ursprünglich nur ganz vage von einem *iuvenis quidam* oder *ille* (Vers 44) gesprochen haben, wie Sch. will. Aufserdem bliebe Vers 41 immer doch das überschwängliche *divos* übrig. V. konnte jedenfalls Octavian, den Adoptivenkel (so S. 86. 124. 126) des 42 unter die *divi* versetzten Cäsar, im folgenden Jahre als *deus* ehrfürchtig anreden. Später wäre die historische Beziehung verwischt und Augustus würde eher einen Einschub von Versen verhindert als gewünscht haben. Angebliche Imitationen in Vers 2, 75 und 78

weist Gl. zurück und die geographischen Kenntnisse des Menalcas Vers 65 erklärt er nach Agresti für unanstöfsig, da derselbe vielleicht mit V. zugleich in die Schule gegangen war. — Über Ecl. II, verfafst im Frühjahr 42, was anzunehmen die Frühlingsblumen Vers 45 empfehlen und die Hitze Vers 6—10 nicht hindert, hat Gl. in Gera seine Ansicht entwickelt (s. o.). — In Ecl. III, wahrscheinlich Mitte Frühjahr 42 gedichtet, findet Gl. keine Allegorie: die Hirten streuen in ihrem Wechselgesang nur litterarisch-ästhetische Streiflichter gelegentlich, coupletartig, ein. Auf den diebischen Damoetas (Vers 20), der neben seinen Rindern vorübergehend (Vers 2) des Ägon Schafe hütet und ausnutzt, zielt die Ironie des Menalcas in Vers 95, 99 und 102. Auch die Worte *anguis in herba* Vers 93 bezieht Gl. auf die verdeckte Stichelei des Menalcas auf Bavius und Mävius; vgl. Theokr. V 77 und 120. — Über Ecl. IV, wahrscheinlich Herbst 40 verfafst, spricht Gl. gegen Sch. wie in Gera; s. o. Gegen Plüfs wendet er ein, dafs Octavian unmöglich der in der Wiege liegende (Vers 23) und gegenüber dem Geschick passiv erscheinende (Vers 47) Knabe sein könne. — Auch Ecl. V erklärt er für ein Gelegenheitsgedicht, durch das in der Person des Daphnis allegorisch C. Julius Cäsar besungen wird, der Ackerbau und Viehzucht (s. Vers 35 Pales und Apollo Nomios) geschützt und dadurch in ländlichen Kreisen Verehrung (s. Vers 43 f. und 65 f.) verdient hatte; zugleich enthält die Ecl. einen feinen Wink an Octavian. Diese Deutung nach Agresti scheint Gl. schon durch Ecl. IX 46 f. angezeigt zu sein. (?) Entstanden ist nach ihm das Gedicht trotz der Überschrift „ged. wohl Ende 42“ zur Zeit von Cäsars Geburtstag, der gerade mit den ludi Apollinares zusammenfiel, sodafs er durch Opfer nach einem Verbote in den sibyllinischen Büchern nicht gefeiert werden durfte. — Ecl. VI, ein Danklied, gedichtet Sommer 39, nicht wie Sch. will 26 (sonst 14 Jahre nach der dankenswerten That des Varus!), läfst Gallus Vers 64 am Permessus irren, d. h. „von unklarem dichterischem Drange beseelt“ sein, also noch leben. Unverständlich findet Ref. den Satz S. 134: „Dann ist aber auch jene Fiktion 64 f. auf den noch lebenden und sterbenden Gallus berechnet gewesen“. Liegt hier ein Druckfehler vor?[1]) Vers 3 bezieht Gl. auf einen epischen Jugendversuch, etwa über die albanischen Könige; s. Don. p. 58 und Serv. zur Stelle. — Ecl. VII, ged. Frühl. 38, enthält im *carmen amoebaeum* vielleicht einen „Nebenbezug auf eine allgemeine litterarische Geschmacksrichtung, die sich in gewissen schwülstigen Übertreibungen gefiel“. Vgl. Vers 60 mit Quint. VIII 6, 17, während Vers 65 teilweise Theokr. XVIII 29 entspreche. Dafs das Bild Vers 65—68 „hölzern“ und geschmacklos sei, wird

---

[1]) Bisweilen sind Worte ausgefallen, so S. 127 Z. 3 v. u. „die“, S. 144 Z. 12 v. o. *frugibus* u. a.

dem Verf. nicht jedermann zugeben. Vgl. den edleren, aber sachlich sehr ähnlichen Satz von Walther v. d. Vogelweide, ed. Wilm. XVI 17—20. — Ecl. VIII, ged. Herbst 39, kann Gl. nicht mit Sch. auf Augustus beziehen, dessen Wesen und litterarische Bedeutung zu Vers 12 und 10 nicht pafst, sondern nur auf Pollio. — Ecl. IX, ged. Juni 40, drückt den Wunsch des bescheidenen, etwas unpraktischen Dichters aus, durch Varus resp. Octavian sein abermals gefährdetes Landgut für die Zukunft sicherer gestellt zu sehen. Auf Theokrit gehen nur einzelne Anfangsstrophen oder drastische Stellen zurück. — Über Ecl. X, ged. 38, polemisiert Gl. gegen Sch. mit Gründen, die schon oben S. 116 angedeutet sind. Gegen Flach (s. o.) bemerkt er, dafs die abrupten, losen Sätze die zerrissene Gemütsverfassung des Gallus sich gut abspiegeln lassen.

Bezüglich der Georgica kann Gl. Schapers Ansicht, dafs sie zwischen 31—29 meditiert, niedergeschrieben und redigiert seien, nicht annehmen. Eine zweite verbesserte Ausgabe habe V. vorbereitet, aber wohl nicht selbst erlebt. Im einzelnen jedoch stimmt er meist mit Sch. überein. Nur will er z. B. G. IV 203—205 hinter 183 und 236—238 hinter 230 stellen. Über G. III 1—49 bemerkt er „etwas eingehender und weitläufiger", dafs hier ein späterer Einschub vorliege, „wo Octavian bereits als Quirinus und als endgültiger vollständiger Sieger figuriert (26—39), während er in Vers 46—48 noch als heifser Ringer dasteht". Jenen Nachtrag setzt er etwa ins Jahr 20, vielleicht gleichzeitig mit den homogenen Versen von Än. VIII. Die Verse 8—16 bezieht er auf die Georgica, namentlich wegen *victor* Vers 17, womit V. auf seinen Ruhm als Naturdichter hinweise. Genauere Kritik, namentlich bezüglich abweichender Lesarten, will Gl., wie es S. 186 heifst, teils 'spatiis exclusus iniquis', teils auch 'deficiente ingenio', nicht bieten. Die Entfernung der *laudes Galli* im IV. Buche, das nach Vers 559 schon 30 veröffentlicht ist, bezieht er nicht auf einen Ersatz von beiläufig 200 Versen, sondern auf das Tilgen des mehrmals erwähnten Namens des unglücklichen Dichters, dessen Berichten über ägyptische Sitten V. die Sage von der künstlichen Wiedererzeugung der Bienen entnommen haben mochte.

Abschnitt VII zählt die Stellen der Eklogen auf, wo Anklänge an und Nachahmungen von Theokrit sich finden, mit vollem Abdruck des lat. und griech. Textes, gruppiert nach den 3 Gesichtspunkten, die schon oben S. 124 besprochen sind. — Abschnitt VIII endlich handelt „über die gröfsere oder geringere Originalität der Georgica" und bringt zum Abdruck

1. Stellen, welche didaktische Stoffe aus andern entlehnten (54; sehr wenige aus B. II und III),
2. Stellen, wo einzelne Wendungen entlehnt erscheinen (47; darunter nur 5 aus B. I),
3. Stellen, bei denen eine eigentliche Nachahmung zweifelhaft ist (39).

Zum Schlusse kann Ref. nicht verschweigen, dafs das Buch sich weit weniger angenehm liest, als man nach dem eleganten Äufseren desselben annehmen und wünschen möchte. Der Stil ist, wie einzelne Beispiele oben zeigen, oft schwerfällig und geschraubt und die sachlichen Erörterungen grofsenteils äufserst breit und ermüdend (S. 102 fast wörtlich = S. 64—65), wozu auch der Abdruck seitenlanger Stellen aus den Schriften der „Gewährsmänner" (so S. 80. 89. 102. 122) Schaper, Ribbeck, Agresti u. a., sowie die umständliche Wiederholung früherer Erörterungen des Verf.s nicht wenig beiträgt. Doch vermag alles dies den wohlthuenden Eindruck der warmen Begeisterung, die Gl. für den Dichter empfindet und weiter verbreiten möchte, nicht zu verwischen.

11) Die Äneide Vergils für Schüler bearb. v. Dr. Walther Gebhardi, Königl. Gymnasial-Oberlehrer. I. Teil: Der Äneide erstes und zweites Buch mit einer Einführung in die Lektüre des Gedichts. Paderborn, Schöningh, 1880. XXIV und 132 S. 8. — Rec. von Schmalz, N. Jahrb. f. Pädag. 1880 S. 500f. Kohlmann, Phil. Rundsch. 1881 S. 471—475. Süss, Z. f. d. öst. G. 1881 S. 613—620.

Eine neue Ausgabe von dem durch scharfsinnige Abhandlungen und Kritiken bekannten Gelehrten, die gewifs allerseits mit grofsem Interesse entgegengenommen wird!

Die Einleitung S. IX—XXIV behandelt, in 20 Paragraphen gegliedert und reichhaltiger, als in anderen Schulausgaben die Vitae der Autoren dargestellt zu werden pflegen, nach Angabe der wichtigsten Quellen übersichtlich des Dichters Lebensgeschichte und Entwickelungsgang, würdigt dann treffend sein Hauptwerk nach Stoff und Form und schliefst mit einem Hinweis auf die Bedeutung Vergils, die sich sowohl in der Nachahmung moderner Dichter als auch in der Sage vom Zauberer Virgilius zeigt. Abgesehen von einigen formalen Unebenheiten, die später mit erwähnt werden mögen, liefse sich die Einleitung kaum geschickter gestalten.

Der Text soll lesbar sein und nichts Halbes, Unfertiges, Übertünchtes bieten. Daher ist mancherlei geändert, worauf G. schon früher in der Z. f. d. GW. 1878 S. 200—238 und in den N. Jahrb. f. Phil. 1879 S. 561—576 hingewiesen hat. Abweichend von Ribbeck hat er folgende Lesarten: I 70 *diversas*, 104 *proram*, 187 *corripit* st. *constitit* und 188 getilgt (weil Achates nicht pafst und Äneas „nirgends in der Bewegung begriffen geschildert ist"; könnte man nicht eine Bewegung finden in 180 *omnem prospectum petit*?), 247 *sic* st. *hic*, 317 *Hebrum* st. *Eurum*, 396 *aut terras iam respectare* (das hdschr. *captas* soll Glossem sein zu *terras*, hervorgerufen durch die La. *despectare*; s. N. Jahrb. S. 563—564), 398 *ut . . solum* st. *et . . polum*, 455 *ingentem* st. *inter se* (Z. f. d. G. W. 1878 S. 225: *ingens* zum 153. Male! vgl. Hertzbergs Einl. zur

Än. S. IX), 505 *sub* st. *tum*, 534 Punkt hinter *fuit*, 538 Komma hinter *dispulit*, 574 *Tyriusve*, dahinter ein Komma, 646 *caro*, 653 und 654 *Ilione* und *Priami* je in den andern Vers gestellt (Anm. z. 653: „Frauen trugen kein Scepter"; N. Jahrb. S. 562 wird die Änderung im ersten Verse durch Abirren des Auges erklärt und dazu vermutet, der sonst unbekannte Name *Ilione* sei vielleicht gar nur Glossem statt eines zweiten *Priami*), 697 *venit aulis*, 703 *longo*. 707 *lumina*, 721 *pervertere*, 729 *qua*, 747 *plausum*. Ferner II 121 *paret*, 174 *umor* st. *sudor* (trotz G. I 480), 226 *diffugiunt*, 297 *offert*, 554 *Hic finis Priami, fatorum hic exitus. Illum sors tulit incensam Troiam* (teilweise nach Weidner; die Änderung von *haec* in *hic finis* trotz III 145, V 327 und 384, XII 793 ist auffallend), 602 *culpandusve*, 619 *fuga*, 738 *fato est*, 739 *erravitque*. Rätselhaft ist mir die Änderung II 586—587 *animamque..ultricem flammam*, wozu die Anm. besagt: *an. ultr.* „Rachedurst"; *flammam et cineres satiasse* (scil. *sanguine Helenae*); vgl. 431. Soll etwa hinter *ultricem* ein Komma stehen?[1])

Rb.s Lesart ist unter dem Texte verzeichnet; aber I 181 *siquem*: Gebh. *siqua*, 267 *Iulo*: G. *Iuli* (warum nur?), 374 *diem*: G. *Diem*, 550 *arma*: G. *arva*, 636 *dii*: G. *dei* (= Bacchi!), II 396 *numine*: G. *nomine* (Anm. *quippe clipeis mutatis, ipsi Danai*, wozu sie die griechische Rüstung machte), 503 *ampla*: G. *tanta* (ohne Motivierung), 579 *patres*: G. *patris*, 616 *limbo*: G. *nimbo* (*nimbus et Gorgo* = Ägis) fehlt die Angabe. G. will nach S. IV allerdings nicht Rb.s, sondern die „herkömmliche" Lesart unter den Text setzen; aber da Forbiger und Ladewig mit Ribbeck an allen diesen Stellen übereinstimmen, so dürfte ihr Text doch wohl der herkömmliche sein. Auch wo G. mit Rb. übereinstimmt, hat er bisweilen eine zweite Lesart angegeben, um das Urteil der Schüler zu bilden. So I 343 *agri*, 578 *montibus*, 725 *it*, II 223 *quales*, 546 *et*. Gehört hierher auch II 347 *ardere* nach Gronovs Vermutung st. des hdschr. *audere*? Die Anm. verteidigt dies, lobt aber jenes als leichter.

Ganze Verse sind sehr zahlreich zurückgewiesen, nämlich I 188. 245—246. 367—368. 426. 454. 458. 483—484. 492. 711. 745—746 und II 46—47. 55. 76. 117. 151. 179. 240. 272—273. 332. 399—401. 406. 454 *inter se* — 455 *a tergo*. 502. 557 *iacet* — 558. 749. 774. 792—794.

Diese Athetesen sind zum geringen Teil in früheren Aufsätzen von G. motiviert, teilweise kurz in den Anm. Vielfach werden jedoch die verdächtigen Stellen verächtlich als Machwerksverse I 458, als Elaborat eines Fälschers 245, eines Schülers 367, eines Unwissenden II 117, eines mehr als beschränkten Schülers II 151, eines *sciolus* II 272 (vgl. dazu auch I 492 u. a.) bezeichnet, ohne dafs die sachlichen und formalen Mängel überall genau nachgewiesen

---

[1]) Jal s. Gebhardi, N. Jahrb. f. Pädag. 1880 S. 614.

würden wie II 46—47. Dies Verfahren dürfte aber Schülern gegenüber verwerflich sein. Dann doch lieber Athetesen ohne alle Begründung.

Nach des Ref. Ansicht läfst sich das Prinzip der Kritik G.s überhaupt anfechten. Dafs für die Schule das Beste zu erstreben ist, versteht sich. Aber gewisse Anstöfse werden bei Vergil zu ertragen sein wie bei Homer u. a. Klassikern, und zwar um so leichter, als ja die Äneide notorisch unvollendet ist. Dies kann man auch den Schülern klar machen und die minderwertigen Partieen ebensogut für die Schärfung ihres Verstandes verwenden wie Gebhardis zweite Lesarten. Und wo soll man mit solchem „Heilverfahren" aufhören?

Bei der Interpunktion des Textes ist G. in der Anwendung von Kommata zu weit gegangen, wenn er Participia damit einschliefst wie I 57 *sceptra tenens*, 93 *duplices tendens ad sidera palmas*, 126 *graviter commotus*, 127 *prospiciens*, 144 *annixus* 234 *volventibus annis* u. s. f.: Participialsätze (s. zu I 712) kann man doch im Lateinischen nicht annehmen! Die lat. Orthographie ist korrekt. Die deutsche, um dies gleich anzuschliefsen, entspricht noch nicht dem erst 1880 erschienenen preufs. R.- u. W.-V. Das ist also nicht zu verlangen. Aber Konsequenz. Diese wird beim th vermifst, das nicht nur in Citaten — zu II 1. 221 u. a. —, sondern auch in G.s eigenen Anm. steht, so II 510 „betheiligt", 567 „Rathschlufs—thöricht", während G. sonst das h tilgt. Vgl. zu I 228 „Thränen (richtiger Trähnen)", dagegen „Tränen" zu I 465 und II 362. Als einfache Druckfehler kann man dergleichen ebensowenig auffassen wie zu I 648 Hendiadyoin gegen Hendiadys zu I 293. 694 und sonst. Druckfehler sind überhaupt nur wenig zu bemerken, nämlich im Texte II 522 *se* st. *si* und 658 *qe* st. *que* (über 587 s. o.) und in den Anm. zu I 336 *φαρέϑρα*, 340 *πλανήτις*, 532 *μετονομάσϑησαν*, II 15 *ἔρυσε* st. *εἴρυσε*, 223 *Ητε*, 256 *ἑταῖρους*, 334 *mucrone stricta*, 518 *dira mild* sowie geringfügige Versehen in Zahlen (zu I 271 und 542) und Kommata (zu II 579 S. 116 o.). Druckfehler sind wohl auch anzunehmen in den Anm. zu I 417 „von" st. „vom", II 152 „zu ihm" st. „bei ihm", sowie I 231, wo hinter *sic* etwa „beginnenden" ausgefallen zu sein scheint. Dagegen II 18, wo die Worte „*delecta virum corpora* (umschreibend)" in den vorhergehenden Satz geraten sind, I 14 .. deutete darauf hin, dafs *fore bello egregiam .. gentem*, I 115 .. daher *magister* ...— *Pronus excutitur*, wo der zwischenstehende Punkt und Gedankenstrich den Satz zerreifst, scheinen redaktionelle Versehen vorzuliegen. Ein Versehen ist wohl auch II 691 *auxilium*, Anm. *augurium*. Wenn aber I 549 und 550 die Anm. *arma*, der Text *arva* hat, ist wohl eher eine andere Textvorlage als ein Druckfehler anzunehmen.

Im Texte Ruhe- (?) und Merkpunkte durch verschiedenen Druck zu bieten erscheint dem Ref. unnötig, und einem

Sekundaner vorzuschreiben: I 1 ist *primus* zu betonen, 8 *causas*, 13 *Carthago*, 76 *tuus*, 77 *mihi* u. a., ungeeignet. Bemerkenswerte Verse durch gesperrten Druck hervorzuheben ist eher zu billigen. Betonte Worte in solchen Versen sind fett gedruckt (z. B. II 325 *fuimus-Ilium*), die Reden der handelnden Personen kursiv (natürlich den Bericht des Äneas II 13 — III ausgenommen). Dazu kommen noch Merkmale für Allitteration II 84. 494 (I 124. 184. 680 noch nicht), für zufällige (!) Homoioteleuta I 625—626 und mancherlei andere Zeichen zu andern Zwecken wie I 4 *superûm*, II 318 *Panthûs*, I 478 *pulvis*, I 132 *dehinc*, 195 *deinde*, 698 *aurea*, 201 *accestis* (wo der Haken wohl nur der zweiten, nach Gebh.s Ausdruck „contrahierten" Silbe gelten soll) und Haken über Schlufssilben von Hypermetern I 448—449 u. a. Endlich bezeichnet G. auch vielfach die Quantität, wie I 89 *dās*, II 157 *fās* und I 1 *căno*, 2 *profŭgus*, 3 *lītŏra* u. s. f. Abgesehen davon, dafs die Prosodie meist gelehrt wird, findet Ref. namentlich die Angabe der Kürze in daktylischen Versen unnötig — aufser etwa I 348 *Sўchaeus* gegen 343 *Sȳchaeus* u. dgl. Schwere Quantitätsfehler, wie sie G. „in den nordöstlichen Gegenden unseres Vaterlandes" zu finden scheint (*dŭbĭto* S. V kein Druckfehler?), müssen in den untersten Gymnasialklassen ausgerottet werden. Durch alle diese Zeichen hat der Text eine Buntscheckigkeit erhalten, welche sicher nicht nach jedermanns Geschmack ist.

Im Kommentar sind neu die zahlreichen Hinweise auf Darstellungen der bildenden Kunst. So auf Seemann, Conze, Rich, Guhl und Koner u. a. Genellis Umrisse zu Homer I 19 wird ein Schüler so leicht nicht besitzen. Billigung verdienen auch die Citate aus Preller-Plew, Munk-Volkmann, Lessings Laokoon u. a. Doch zeigt sich hier wie anderwärts beim Citieren teilweise eine recht lästige Breite. Wenn G. den Schülern Mitteilungen über seine Vorarbeiter und Mitforscher, deren treffende Bemerkungen er mehrfach mit Recht wörtlich entlehnt hat, zu machen wünschte, mufste er sich möglichst kurz fassen. Jetzt erfordert II 293 ein Hinweis auf Hertzberg volle 4 Zeilen, I 3 auf Forbiger über 4, I 148 auf Weidner über 5, I 680 auf Moritz über 8 (— Preis 80 Pf.). Und bei Rich folgt I 637 sogar auf den über 5 Zeilen langen Titel der Zusatz: — mit dem richtigen Motto aus der *ars poetica* des Horatius versehen *Segnius-fidelibus* (180—181: 12 Worte). Solche Censuren finden sich übrigens auch anderwärts: z. B. wird I 716 Kvíčala, 671 Klaucke und II 774 Weidner in einer unwesentlichen Kleinigkeit korrigiert.

„Dem Citatenunfug mit Stellen aus antiken Autoren" ist G. abhold, passende Parallelen dagegen hat er wortgetreu abgedruckt. Sogar aus Texten, welche der Sekundaner besitzen mufs. Z. B. aus Vergil selbst zu I 169. 200. 380 u. s. f., aus Livius zu I 2. 242. 271, während 292 nur Liv. I 21 citiert ist, aus Homers Odyssee I 169. 198 u. s. w. (593 steht Od. Z 229), während

166 nur der 13. Gesang citiert ist, und aus der Bibel I 417 und II 681. „Geeignete Winke auf früher Bemerktes“ sind selten (I 249. 253. 619. II 370), viel häufiger ungeeignete, ungenaue wie I 521: Ilioneus ist uns schon oben (st. 120) begegnet, 675: *Magno amore* wie oben (st. 344); und vollends 685: Über diesen Superlativ bei nom. propr. in der Äneide ist schon früher das Nötige bemerkt worden. Ganz ähnlich I 458; sonst noch 204 und 242 (wir hatten zu verweisen Gelegenheit gehabt) und im 2. Buche wenigstens 13 Stellen. Was sollen diese Hinweise? Entweder der Schüler erinnert sich des Gelesenen, dann braucht er sie nicht; oder er hat es vergessen, dann helfen sie ihm nicht. Denn mühsam die Stelle aufsuchen wird der schwerlich, dem man nicht einmal zumutet, ein Citat in seinem Vergil, Livius oder Homer aufzuschlagen. Stellen aus neueren Dichtern hat G. nach dem Vorgange Naucks (für Horaz) und den Sammlungen Brosins (s. u.) vielfach herbeigezogen; so Wieland, Goethe und besonders Schiller. Nicht immer mit Glück: das Citat aus Osterwald pafst nicht zu II 360, kaum zu VI 866; II 645 ist zwischen Anchises und dem „edlen Greise, den uns unser Schiller gegeben hat“ (gemeint ist Attinghausen), keine genaue Ähnlichkeit zu finden trotz der 3 in 20 Zeilen citierten Aussprüche. Und überhaupt möchte Ref., welcher Gebhardis Ziel durchaus billigt und seinerseits gern verfolgt, die Frage aufwerfen, ob es nicht erspriefslicher ist, die Parallelen von den Schülern selbst finden zu lassen, soweit dies möglich ist, also z. B. in den bekanntesten Gedichten Schillers. Etwas anders liegt die Sache bei Vergleichen zwischen Vergil und Veldeke, Ariost, Tasso und dem Dichter der Lusiaden. Sind hier Vergleiche angebracht, so müssen natürlich die Parallelstellen dem Schüler geboten werden. Die Nachahmung von II 419 bei Tasso IX 52 war also abzudrucken. Auch das Gedicht Friedrichs von Sallet, an das man bei II 692 denken soll, wird der Schüler kaum besitzen oder finden.

Gebhardis eigne Arbeit in den Anm. zeigt durchaus Selbständigkeit. Viele knappe treffende Bemerkungen sind sehr brauchbar. So s. zu II 103 *Iamdudum sumite poenas* gemischt aus *iamd. poenae sumendae sunt* und *quam primum sumite p.*, ähnlich I 347 und II 78 Mischkonstruktionen angenommen. — I 127 *prospiciens = ut prospiceret*, wo aber ein Hinweis auf 181 und II 114 *scitantem* mehr am Platze wäre als das Citat aus Cicero. — II 377 *sensit* absolut, ohne Rektion [Einflufs] auf den folgenden Satzteil. — I 414 „Das correspondierende Verb zu *poscere* in dieser Bedeutung ist *dare* B. I 18“. Hierzu hätte freilich die Bemerkung I 664 über *accipere* gleich hinzugenommen werden sollen, sodafs die Gleichung entstand: *posco* (II 124 *flagito*) zu *quaero*, wie *do* zu *dico*, *accipio* zu *cognosco* [und *habeo* B. II 2 zu *scio*]. So wäre die Wiederholung des Citats B. I 18 gespart worden. Wiederholungen kommen allerdings auch sonst vor: s. Einl. S. XI und zu I 314

(Servius), S. XVIII — II 621 (tibicines), I 71—393, 298—343, 340—442. 332—448, 660—673; ferner II 112 das Citat aus Servius gehört zu 16, II 309—624, II 242—I 157. 559, II 606—648 u. a. II 256—257, wo in einer und derselben Anm. der Widerspruch VI 518 zweimal ausführlich nachgewiesen wird, hat G. wohl nur den letzten langen Satz zu streichen vergessen.

Anderswo finden sich überflüssige Angaben und Citate. Dahin rechnet Ref. S. XII Friedrich Wilhelms IV. Geburtstag, die Verse S. XV, XVII (auf ihn paſst der berühmte Vers der Antigone wie auf keinen andern: *Οὔτοι συνέχϑειν* etc.), I 292, II 507 u. a. Ferner I 161 *Frangitur*. Die Metaphern beider Sprachen decken sich. Ähnlich 214. — 193 Odysseus erlegt nur einen Hirsch [ohne Citat]. — 341 Der Name des *Germanus* folgt sofort. Ähnlich 347 *Scelere* das gleich erwähnte. — 379 *Super aethera ἐν Ὀλύμπῳ* [nachdem 378 citiert ist *καί μεν κλέος οὐρανον ἵκει*]. — 393 *κύκνοι* ŏlŏres. — 510 Von ihm die *gens Sergia*. — 712 *Infelix* durch den Participialsatz erklärt. — II 32 Ein *Θυμοίτης* wird in der Ilias erwähnt. Ähnlich 526. — 99 Versregel zu *vulgus*. — 223 Exkurs über die alten Deutschen. — 308 „Vernehmen". — 330 „Gesindel, tanzt und springt" u. a. Weitschweifig erscheint I 167 *vivo*, aus der schöpferischen Hand der lebendigen Natur hervorgegangen. — 490 Derselbe Inhaltsauszug, der die Notiz über Memnon giebt, läſst sich über die Amazonenkönigin wie folgt vernehmen. — II 250 In dem bekannten *parturiunt montes* und A. VIII 43 . . wird der Satz illustriert *du sublime . . qu'un pas* [in dieser Vergilstelle sicher nicht; s. Vers 42]. Hervorgehoben sei noch besonders I 374 . . „Prosaisch *dies deficiat, si* etc. Das Erscheinen des lieblichen *Ἕσπερος* [. . langes Citat nicht zur Sache] ist für den Olymp das Zeichen zur Nachtruhe. [Nun 2 Citate und eine zu X 1 gehörende Bemerkung.] Der *Dies* ist *Phoebus*. Man könnte unter dem *comp. d.* auch die Bestattung des . . Tages verstehen". Aber was zunächst? Betten? Dafür muſs der Schüler trotz der vielen Worte sich anderswo Rat holen.

Im Gegensatz zu diesen leiden andere Bemerkungen an allzugroſser Kürze, die dem Sekundaner das Verständnis erschwert oder seinen Stil zu verderben droht. Dahin gehört I 41 *Aiacis Oilei* Aias Oileus'. [Was soll der Apostroph dem Schüler besagen, besonders nach dem rätselhaften „Oileus (— Sohn)" zu 39?]. — 157 *Aeneadae* „Aeneasmannen", denn *pater Aeneas* [Gedanke brauchbar, Ausdruck schwerverständlich; vgl. übrigens zu 580], heiſsen auch „Dardanosmannen". — 408 *Dextrae . . dextram* „Hand in Hand" [*iungere* = „legen, fügen" selbstverständlich?]. — II 12 *Horret* perf. praes. zu *horresco*, parallel mit *refugit* [= perfektartiges Pr.?]. — 278 „*Circum* . . wie *περί* c. g." [hinzuzufügen: z. B. bei Homer] . . *ἀμύνεσϑαι περὶ πάτρης*. [Beiläufig: auch das deutsche „um" lieſse sich vergleichen.] — 329 In *miscere* liegt mehr als „schüren" [nämlich — ?]. — 534 „*Non pepercit* ein

Ganzes" [zur Erklärung des — *que*?]. — 719 *Flumine vivo* nicht Schillers „lebendiger Quell" [sondern zu vergl. Ov. Met. III 27. Liv. I 45, 7. Än. IV 635: *fluviali lympha*].

Gröfsere Genauigkeit der Erklärung wäre zu wünschen I 36 „*Sub pectore* poetischer als *in*, diese Auffassung bei V. sehr beliebt" st. *sub* = „unten, tief in"; vgl. VII 557 *super* = „oben in", *pro* IX 575 „vorn auf". — 418 *Corripere* heifst nicht „hastig auf einer Strafse wandern, einen Weg rasch durcheilen", sondern — wie 419 *ascendebant* zeigt nach dem Perf. *corripuere*; vgl. auch die Tempora V 145 *campum corripuere ruuntque .. currus* (ähnlich Ov. Met. II 158) und die Reihenfolge der Verba V 315 *Locum capiunt .. corripiunt spatia .. limenque relinquunt* — „rasch einen Weg gewinnen, einschlagen", wörtlich: an sich reifsen. Da der Weg nicht zu den Wanderern kommt, so müssen sie zum Wege. In ähnlicher Vertauschung steht V 199 *subtrahitur solum*. Auf ihrem Marsche aus dem Walde (314. 410) sahen sie einen betretenen Weg, der zur Burg führte; ihn also suchten sie, während Venus nach Paphos enteilte, rasch auf und erstiegen den Hügel, die Thätigkeit der Ansiedler beobachtend 421—438, bis sie 439 eintraten. Mit *carpere* unser Wort zusammenzustellen, was G. gleich andern Herausgebern thut (vgl. z. B. Ladewig zu G. III 142), hat keinen Zweck; es gehört zum Simplex *rapere*, das Vergil sehr liebt, aber nicht mit einem derartigen Objekte des Raumes verbunden hat wie Stat. Theb. V 3: *campum sonipes rapit.* Vgl. auch Än. IX 13 *arripe castra.* — II 78 *vera* = vere ἀτρεκέως, νημερτέα. Lieber *cuncta vera* = ἀληθείην. Wie hier Hom. φ 212, so wäre auch zu 290 besser der ganze Vers *N* 772 citiert worden. — 682 pafst das Citat aus der Apostelgesch. II 3 in Luthers Übersetzung nicht recht (ὤφθησαν αὐτοῖς „man sah an ihnen" st. „es wurden von ihnen gesehen") und die Hauptsache („und setzte sich auf einen jeden ..") ist nicht mit citiert.

Widersprüche in der Erklärung findet Ref. aufser I 414 und II 124 (s. o.) noch I 213 „Es kann hier nicht an das Kochen gedacht werden" u. s. w. und 704 „In der Küche wird Feuer zum Sieden und Braten angezündet". — II 341 „*Agglomero* gehört zu den von Verg. reflexiv (!) gebrauchten Verbis, wenngleich ein Subst. als Objekt (!) hinzuzudenken sein wird." Es ist vielmehr *se* aus 339 beizubehalten; vgl. XII 458. — 391 *Ipsi* „auch", „wie sie uns die *insignia* überliefert haben" und 6 Zeilen weiter zu 394 steht die Regel „*Ipse* bei zwei und mehr Subjekten mit gemeinsamem Prädikat". Danach müfste es also doch 391 nicht *ipsi*, sondern *iidem* heifsen. — Unrichtig ist aufserdem I 600 '*Urbe* abl. loci. — *Domo sociare* = *hospitaliter excipere*'. Servius erklärt richtig: *publico privatoque dignari hospitio*. Vgl. auch XI 567. — II 308 „Die Figur des Hirten (αἰπόλος ἀνήρ) hat unser Dichter hinzugefügt". Der ποιμήν findet sich bei Homer nur an einer andern als der citierten Stelle, nämlich *Δ* 455.

Zum Inhalte der Anm. hat Ref. schliefslich noch zu bemerken, dafs II 567 eine schiefe Vorstellung enthält, wenn Än. der Phönix heifst, der aus der alten Asche ein neues Troja.. erstehen lassen soll, und dafs er die Anmerkung zu 403—405 nicht versteht: „*Lumina tendere* ist Neuerung nach der Analogie von *manus tendere*. Aus dieser Einsicht entstand der unsinnige erläuternde Zusatz 406. Als ob sie die Augen nicht hätte aufschlagen können, wenn die Hände frei gewesen wären!" Ist nicht der Anblick für Coroebus besonders rührend, wenn Cassandra nur die Augen, nicht auch die Hände gen Himmel erheben kann?

In der Form der Anmerkungen vermifst man mehrfach Flüssigkeit und Korrektheit des Stils. Vgl. I 135 „Das berühmte *Quos ego* steht überall als Beispiel". Ähnl. II 353 „überall". — 546 „Variation eines poetischen Gedankens für *vivere* von dem 387 gebrauchten". — 737 „*Libato* zu *cognito*, *comperto*, *edicto*, gehörig" [st.: absolut wie ..]. — II 153 „*Ad sidera* πρὸς οὐρανόν, *palmas sustulit* nicht einfach χεῖρας ἀνασχών, sondern es ist an die Statue des Adoranten zu denken, die im ersten Buche berührt wurde". — 379 „*Asperis* (Creticus) würde unmetrisch sein" [st. im daktylischen Metrum unmöglich. Dasselbe ist wohl auch gemeint 219 „*Capitibus* ungewöhnlich"]. — 463 „Äneas ... harrt bis auf den letzten Mann aus". — 554 f. „In dem part. praes. ist die Prädestination angedeutet, mit der er behaftet [!] das Licht der Welt erblickte." Besonders schwerfällig ist ein Satz zu 559, der durch Punkte resp. Semikola übersichtlich zu zerlegen war. Mangelhaft sind öfters die Übergänge zu den citierten Beispielen, wie II 588: „.. *Iliadum turba*, „Erobert, marktverkauft, vertauschte Waare" Goethe. So läfst dieser Dichter in seiner Helena .. die Königin sprechen: Du aber heifse mich willkommen, hohes Haus u. s. w." Ähnlich 646 „hierbei", Einl. S. XIII letzte Zeile „Darauf." Schliefsen mag diese Auslese der Satz zu II 791: „Die Verse 792—794, eine Nachahmung der homerischen Τρὶς μὲν — ἔπταν' [abgedruckt], sind aus VI 700—702, wo sie vollkommen an ihrem Platze sind, hierher verpflanzt, wo sie ungehörig sind, denn die Creusa, die *recessit in auras*, kann nicht mehr umarmt werden, noch auch nur der Versuch von Äneas gemacht werden, *nisi forte insanit*."

Winke für die Übersetzung sind vielfach gegeben, passend I 132. 338 u. a. Unnötig findet Ref. I 57 *Tenens* wird im Deutschen Präposition wie ἔχων. Vgl. 315 *Gerens* „mit" u. II 694 *Ducens* „mit". Das Partic. ist, besonders an der 1. u. 3. Stelle, viel malerischer als die blasse Präp. — I 158. Der beigeordnete Satz ist in der Übers. unterzuordnen. Ähnlich 714. II 134; desgleichen I 501 *Fert* „mit". Warum soll man die epische Parataxe beseitigen? — II 174 „*Dictu* bleibt in der Übersetzung fort." Warum nicht: „es klingt unglaublich"? — 209 '*Iamque* „nun", die schildernden imperfecta gebe man durch das deutsche praes.' Warum? Sie

bilden gleichsam den Vordersatz zu dem ohne *cum* angeschlossenen Hauptgedanken *Diffugimus visu exsangues*, vor dem also ein Kolon stehen sollte. — 325 „*Fuimus*, *fuit* absolute Perf., deren Sinn die Übersetzung durch eine andre Wendung zum Ausdruck bringen mufs.“ Genügt nicht die Betonung: — gewesen?

Zu dunkel gehalten ist I 171 „Die abl. abs. sind mit einer Adversativpartikel zu koordinieren“ und II 51 „Bei der Übers. ist *compagibus* mit *curvam* zu einem zusammengesetzten Adjectivattribut zu verbinden.“

„Geschmackvoll“ kann man kaum nennen die Übersetzung I 413 *contingere* „mit jemand in Berührung kommen“ nach dem transit. *cernere*, 597 *Miserata* „Du hast Dein Mitleid zu erkennen gegeben“, 716 *Falsus genitor* „Pseudovater“, II 102 *Uno ordine habere* „in dieselbe Kategorie stellen“, 196 *lacr. coactae* „Krokodilsthränen“, 317 *Praecipitant* „über den Haufen stürzen“. Viel weniger gelungen als frühere Übers. Gebhardis (z. B. im Progr. v. Meseritz 1879 S. 22—23 oder in N. Jahrb. 1879 S. 568) ist auch die Probe II 1—3:

Als alle verstummten, erwartungsvoll
In Schweigen verharrten, vom üppigen Pfühl
Begann da Äneas also zu reden:
Unsäglichen Schmerz, o Königin, soll nun
Auf Dein Geheifs ich wieder erneuen.

Hier ist Vers 4 „nun“ überflüssig, 2 „üppig“ ungenau, „verstummten“ und „verharrten“ gleiches Tempus trotz der Verschiedenheit im Lat., auf die G. zu 1 aufmerksam macht, und „erwartungsvoll in Schweigen verharrten“ steht nicht im Texte, da *intenti ora tenebant* doch etwa der Gegensatz ist zu I 482 *oculos aversa tenebat*, also: sie sahen ihn voller Spannung an. Vgl. Enn. Ann. 90. Dafs G.s Übersetzung von *ora tenere* „in Schweigen verharren“ an eine bekannte deutsche Formel erinnert, ist natürlich Zufall, aber als solcher ergötzlich, wie folgende Verdeutlichungen des Verf.s I 298: Es war in der That eine noch im Bau befindliche Neustadt, Neapel. — 708 *Iussi.* Sie waren zur Tafel „befohlen“. — II 115 *reportat*: *ex cortina* bringt er die Botschaft als „Reporter“. — 559: Cicero . . für seinen Sohn Marcus . ., als er studiosus philosophiae in Athen war. Vgl. auch S. XII: (V. kam) auf die rhetorische Hochschule nach Rom. — 691 Seneca, Erzieher des Prinzen Nero. Dergleichen Bemerkungen mag man sich bei guter Laune einmal in der Klasse gestatten; in ein Schulbuch gehören sie nicht. Der Verf. hätte sie hier unterdrücken sollen gleichwie die Übersetzungen II 260 *se promere* = „sich an die Luft befördern“ und 633 *expedior* = „expediert werden,“ welche er ihrer *vis comica* wegen zwar nicht empfiehlt, aber doch erwähnt.

Um die Übersicht und Einprägung des Inhalts zu erleichtern, ist der Text nach dem Triadenprinzip disponiert und jeder so gebildete Hauptteil und Abschnitt mit einer kurzen Überschrift versehen. So zerfällt das I. Buch nach der Einleitung 1—33 in folgende Teile:

A: Juno und Äneas. a—80, b—123, c—156.
B: Venus und Äneas. a—222, b—304, c—417.
C: Dido und Äneas. a—493, b—630, c—756.

Buch II enthält nach der Einleitung zu dem Berichte 1—13:

A: Sinon und Laokoon. a—56, b—198, c—249.
B: Unter Mord und Flammen. a—437, b—558, c—623.
C: Auf der Flucht zur neuen Heimat. a—678, b—729, c—796 und Schlufs bis 804.

Hierzu ist zu bemerken: das Triadenprinzip läfst sich nur benutzen, wenn es vom Dichter durchgeführt ist. Kann G. dies behaupten? In Buch I und II ist die Einteilung allenfalls noch durchzuführen. Aber schon A c „Rettung durch Neptun" fügt sich nicht zwanglos unter die oben angegebene Überschrift des Hauptteils; dasselbe gilt von B a „Landung" und C a „Die beiden Wandrer". Auch die Überschrift von C b „Das Wiedersehen" pafst nicht zur Hauptüberschrift.

Ungenau findet Ref. auch die Überschrift von II C (s. o.); entsprechend den Abschnitten a: „Des alten Vaters Widerstand, b: Wunder und Zeichen, c: Der Verlust der Gattin" möchte man eher erwarten: „Anfang der Flucht . .". Pafst der Schlufsteil zum Triadenprinzip?

Was endlich die Repetitionsfragen anlangt, die G. am Schlusse jedes Buches gestellt hat, so findet Ref. dieselben nur teilweise angemessen. Die „Zusammenstellung der Memorialverse" ist eine zu leichte Aufgabe, wenn der Herausgeber dieselben schon im Druck gekennzeichnet hat. „Vergils Verhältnis zu Homer" zu erläutern ist wiederum für einen Sekundaner zu schwer, ja unmöglich, wenn nicht einmal die Homerstellen genau citiert, sondern teilweise nur in abgerissenen Worten (z. B. II 290) angedeutet werden. Vgl. auch S. 132: „Vergils Darstellung trojanischer Verhältnisse mit der Homers verglichen" und „Abweichungen in der Darstellung Vergils von andern Berichten". Über „die Wiederholung derselben Verse bei Homer und Vergil" kann der Schüler höchstens G.s Anmerkung zu II 774 an- oder ausführen, Neues aber nicht hinzuthun. Sammlungen der metrischen, grammatischen, rhetorischen Eigentümlichkeiten u. a. sind natürlich sehr wohl möglich, aber wiederum für zusammenhängende Darstellung nicht recht geeignet, sodafs auch der Lehrer des Deutschen nur selten in die Lage kommen wird, G.s Fragen zu benutzen und erweitern.

Ziehen wir die Summa. G.s Ausgabe verspricht viel und macht äufserlich einen gewinnenden Eindruck. Bei genauer Durchsicht dagegen läfst sie im Texte mancherlei willkürliche Än-

derungen und manche wenig einleuchtende Emendationen finden und in den Anmerkungen und Zugaben Gleichmäfsigkeit und sachliche wie sprachliche Korrektheit vielfach vermissen.

12) **Die Äneide Vergils .... v. W. Gebhardi ... II. Teil: Der Äneide drittes und viertes Buch. 1881. 152 S.**

Als Abweichungen des Textes (Ref. vergleicht Rb.s Ausg.) hat G. bezeichnet III 127 *concita*, 159 *orbis* st. *urbi*, 329 *famulam* mit Hiatus ohne *-que*, 402 *subnexa*, 579—580 *Aetna imposita*, 705 *velis* mit Ladewig st. *ventis*, IV 98 *certamina tanta*, 298 *tuta* (Z. f. d. GW. 1878 S. 231) st. *muta* [trotz Ov. Met. VII 47], 375 *a flammis* nach Peerlkamp st. *amissam*, 416 Komma hinter *circum* nach Nauck, 436 *cumulatum ,morte*. Nicht angegeben sind geringere Änderungen wie III 75 *Arquitenens* st. *arqu.*, 565 *Manes* st. *manis*, 588 *Dies* st. *dies*, 627 hinter *artus* Komma st. Punkt, 693 *Plemmyrium* [nach dem Griechischen? Rb. hat *Plemurium*, und doppeltes *m* aus keinem Codex belegt], IV 153 *patentes* st. *patentis*, 528 im Texte behalten, 626 Ausrufezeichen st. des Kommas hinter *colonos* und 627 Komma hinter *vires*, 681 *crudelis* als Vokativ zwischen Kommata [trotz Sil. XIII 656 *saevus abessem*]; aufserdem III 684 *Scyllam atque Charybdim* st. des Nominativs bei Rb. und 686 *ne* Rb. *ni*. IV 22 steht *animamque* st. *animumque*. Warum nur? Vielleicht verdruckt?[1]) Auch *Italia* 275? Als zweite Lesart (s. o. S. 128) steht nur *actus* unter III 708 *actis*.

Ausgeschieden hat G. III 18. 214—218. 230. 262. 284—285. 335. 348. 355 *paterasque tenebant*. 386. 428. 566—567. 589. 595. 690—691. 702 und IV 21. 84—85. 126. 130—132. 228 *Graiumque — armis*. 244 *et — resignat*. 256—258. 273. 280 *et — haesit*. 285—286. 328—329 (Z. f. d. GW. 1878 S. 227). 418. 486. 548—549. 558—559. 583—585. Begründet werden diese Athetesen entweder durch Berufung auf Peerlkamp, Ribbeck und andre Kritiker oder durch meist kurze Hinweisungen auf Unebenheiten der Form oder des Inhalts. Als überzeugende Gründe kann Ref. die letzteren nicht gelten lassen, wenn es z. B. zu III 348 heifst: „Diesem Vers gegenüber, der auch grammatisch unerquicklich ist und eine gar zu grofse Ähnlichkeit mit einem eben erst dagewesenen Verse [statt kurz: mit V. 312] hat, können wir in der That mit Recht ausrufen: Genug der Thränen sind geflossen, lafst uns nun endlich Thaten sehn. Natürlich sind es bei Helenus Freudenthränen.“ III 335 wird nur nebenher einmal unbrauchbar genannt ohne Angabe der Gründe, die bei 386 aus-

---

[1]) Fehler hat der höchst korrekte Druck nur: Anm. zu III 165 *μετονομάσθησαν* wie schon I 532. — III 209 *Αρπυιαι*. — 445 hinter Ganze ein s, wie IV 130 ein z abgesprungen. — IV 611 *adverte* st. *advertite*. Zahlen sind unrichtig im Citat S. 115 VI 708 st. 768, S. 137 IX 646 st. 649 und in zwei Überschriften. Hinter IV 287 fehlt das Kolon.

nahmsweise genau aufgezählt werden. Die Stelle IV 285—286 wird, obwohl unter den Strich gerückt, dennoch in der Anm. ausführlich besprochen u. zu 630 citiert; ähnlich 418. 584—585 u. a. Will G. Wiederholungen der eigenen Verse bei dem „Kunstdichter“ Vergil (zu IV 265) überhaupt nicht anerkennen? IV 558—559 heifst es: „Es scheint, als ob diese beiden Verse den Zusammenhang stören“ u. s. f. Ähnlich zu Vers 472, der im Texte steht. Mit dieser Unsicherheit des Verdammungsurteils kontrastiert schroff die apodiktische Form der Anm. zu 228: „Der unvollständig gelassene Vers ist durch einen Zusatz verunstaltet und ausgefüllt worden, der sich am Rande zu den folgenden Worten *sed fore — regeret* fand von einem *sciolus*, der homerische Reminiscenzen anbrachte, nämlich die doppelte Errettung des Äneas aus den Händen des Diomedes und des Achill.“ Einige Stellen werden zurückgewiesen als Reste des ersten Entwurfs. Erträglich ist dies ausgedrückt im 1. Satze zu IV 258—259. Weniger klar heifst es zu 21: „ist nur eine schwächliche Verwässerung der Werte *miseri — Sychaei*, die der Dichter, wenn er der Verfasser ist, sicher beseitigt haben würde, oder der Vers ist das Machwerk eines Interpolators.“ Vgl. zu III 284—288 „entbehren der letzten Redaktion des feilenden Dichters“ u. s. w., wo man erraten darf, dafs 284—285 ein übersehener Rest des 1. Entwurfs sei. Zu III 214—218 endlich sagt G.: „bilden ein von dem Dichter nur erst flüchtig hingeworfenes Material zu einer Beschreibung der Harpyien, *ne quid impetum moraretur.*“ Damit vergl. zu 210—213 (soll wohl heifsen 218): „Dieser die Harpyien schildernde Abschnitt unterbricht die Erzählung mit einem unvollendeten Verse 218 in der Form – ⏑ ⏑ –, der die Stelle als noch nicht der letzten Feile unterzogen markiert.“ Trotz der vielen Worte sieht man nicht, weshalb G. die Verse ausgemerzt hat. Kann man denn alle unausgefeilten Partieen und Halbverse etwa einfach zurückweisen? Bei G. stehn also diese Verse auf völlig gleicher Stufe mit den von Servius zu 204 als *extra paginam in mundo inventi* angeführten '*Hinc — minantur*,' die jedoch nach G. „mehr [!] hinter 195 gehören!“

Die Reihenfolge der Verse ist geändert hinter III 113, wo G. liest: 121—123. 114—120. 128—129. 124. 130. 125—127. 131 u. s. f. Die Anm. besagt: „Die Verwirrung der Verse ist wohl aus dem Entwurf unsres Dichters entstanden, in dem man die richtige Reihenfolge nicht mehr erkennen konnte. An der richtigen Überlieferung der Verse haben Gelehrte wie Ribbeck, Kloucek, Georgii mit Recht gezweifelt. [Warum sind wohl Peerlkamp und Wagner nicht genannt?] Über die Ausdehnung dieser Konfusion sind sie noch nicht zur Einsicht gekommen.“ In der Z. f. d. GW. 1878 S. 212 verwarf G. die Umstellung noch! Wenn Ref. sich hier ausnahmsweise zu einer Umstellung verstehn sollte, fände er Wagners Ordnung völlig ausreichend. Stellt man

128—130 hinter 123, so erscheint folgender Gedankengang: „Das als Ziel empfohlene Mutterland ist Creta (103—110). Von hier stammt ja der Name des Idagebirges und der Geheimdienst der Cybele (bis 113). Dahin lafst uns also ziehen! Bald können wir es erreichen“ (bis 117). Darauf opfert Anchises (bis 120), und als der Plan kund wird, weifs ein Gefährte zu berichten, dafs Creta von Idomeneus geräumt ist (121—123). Diese Nachricht verbreitet sich [das heifst *fama volat*, s. VII 392. VIII 554, scil. *per socios*; es ist nicht einfach = prosaisch *fama est*, sondern nach der Weise G.s etwa zu vergleichen mit Nibel. ed. Lachm. 1362, 2: *dô vlugen disiu maere*], und nun ruft das Volk, dem Plane geneigt: „Auf, nach Creta! Der Wind ist uns für diese Fahrt günstig“ (128—130). Darauf steuern sie durch das Cycladenmeer gen Creta (123 f.). — Unbedingt nötig erscheint auch Wagners Umstellung nicht, da man aus *placemus ventos* 115 schliefsen könnte, dafs zunächst widrige Winde herrschten (die Unordnung in den Inseln braucht deshalb noch nicht urgiert zu werden) und erst später ein günstiger Nordwind eintrat 130. Dafs G. 121—123 vor 114 stellt, ist nicht passend. Da wäre *ergo agite et . . sequamur* = weil Creta verlassen ist, wollen wir aufbrechen und der Götter Befehle befolgen. Sonst nicht? Sonst sollte Anchises den Göttern ungehorsam sein wollen? Nein! *Ergo* heifst: weil Creta von uns als alte Heimat erkannt wird, darum auf! folgen wir, wohin die göttlichen Befehle uns führen und fahren wir dementsprechend bei günstigem Winde nach Creta! — Auch die zweite Umstellung G.s, IV 621 hinter 662, ist zurückzuweisen. Schon aus einem äufseren Grunde. Die Verse IV 130—132 mit Klouček hinter 151 zu stellen kann sich G. (in erster Linie) wegen der weiten Entfernung des anzuweisenden Platzes . . nicht entschliefsen. Da handelt es sich um 20, hier um 40 Zeilen und hier entschliefst er sich dazu! Auch innere Gründe sprechen gegen die Umstellung. Die Hauptsache ist: Äneas soll verflucht werden, dafs er vorzeitig falle. Also gehört 621 hinter 620. Diese Hauptsache kann Dido auch früher aussprechen, sie braucht nicht ihr letztes Wort zu bilden. Dafs Ä. den Feuerschein sieht und ihren Tod ahnt (661—662), kann nicht Didos sehnlichster Wunsch und schlimmster Fluch sein. Auch *tum* 622 scheint sich passender an 621: nach meinem Tode, als an 615—620 anzuschliefsen.

Die Interpunktion des Textes zeigt wie im I. Teile zu viel Kommata. III 101 hinter *Phoebus* scheint das K. ein Druckfehler zu sein, dagegen 165 hinter *dixisse* beabsichtigt, trotzdem es im gleichlautenden Verse I 533 fehlt: die Anm. nennt *gentem* Apposition zu *minores* (!). — Abl. abs. und Partic. constr. sind wieder oft eingesperrt. Wunderlich sieht dies besonders aus, wenn die Worte getrennt sind, z. B. III 178 *perfecto*, *laetus*, *honore*, . . *facio* und IV 672—673 *Audiit-ora, soror, foedans.* Dagegen steht

IV 115 das Nebensätzchen *quod instat* nicht in Kommata. Das K. hinter 229, wo nur eine mit Participialform schliefsende Ortsbestimmung vorliegt, ist nicht erklärlich. Gilt es vielleicht als Schranke des mit Recht ausgemerzten Verses 230, der ja ein Particip enthält?

Besonderheiten im Druck sind weniger auffällig als im ersten Teile, namentlich giebt es weniger Quantitätszeichen. Neu ist III 211 der Druck *insulae | Ionio* und 579 die Angabe der Arsen: *úrgeri mole hác*, letzteres für strebsame Sekundaner eigentlich beleidigend. IV 2. 3. 4. 6 ist die Allitteration scharf hervorgehoben, 9 und 10 „die Fülle der weichsten [?] lispelnden S-Laute", die uns den Klang der matten Stimme vor das Ohr zaubert, die flüsternd ihre Liebesklagen der Schwester zu offenbaren anhebt.

Im Kommentar sind kunsthistorische Werke und moderne Klassiker weniger häufig citiert als im ersten Teile. Frommels Bilder zur Äneide (zu III 684) wird der Schüler kaum einsehn können; zu IV 258 wird Camoens Lus. II 57 citiert, aber nicht abgedruckt. Auch überlange Hinweise auf gelehrte Werke der Neuzeit sind seltner, aber nicht ganz vermieden. Vgl. zu III 31: 6 Zeilen über Lehrs, während der lange Titel für Schüler überflüssig ist. Unnötig erscheinen auch die Lobsprüche auf die früher citierten „nicht genug zu empfehlenden" Bücher von Seemann (III 214) und Guhl und Koner (III 205). Aufserdem wäre besser weggeblieben: zu III 3 das lange Citat aus Justi über Assyriens Einflufs auf Troas. — 9 *Ventis vela iubebat* [ohne *dare*] würde *lectio facilior*. — 390—393 Verse, die von hier nach VIII 43—46 sich verirrt haben. — 513 Wir kennen diesen Steuermann schon, der im V. Buche ein so trauriges Ende nimmt. — 539 Anchises als *interpres sacrorum* [s. z. 525, vgl. auch 610]. — IV 27 *Pudor*, *Αἰδώς* verläfst beim Eintritt des eisernen Zeitalters die Erde mit der *Νέμεσις*. — 30 Schon fühlen wir den Hauch und vernehmen das Flügelrauschen der allgewaltigen *Μοῖρα*, „welche den Menschen erhebt, wenn sie den Menschen zermalmt". — 68—69 *vagatur* . . „wenn schon das euripideische *ἔνδον μὲν οὖσαν . . . μηδενός* nicht ganz auf die regierende Fürstin pafst. — 118 *in nemus* wie wir „in den Wald". — 281 *Ardet abire* deckt sich vollkommen mit unserer Wendung; ähnlich 458. — 391—392 Diese Worte führen uns die Todesgleiche [?] vor Augen. — Mancherlei wird nochmals im 2. Teile erklärt, was schon im ersten besprochen ist. So die Verse III 163—166, bei denen nur weniges zu dem I 530—533 Gesagten hinzugefügt wird. Ebenso vgl. III 350 *Xanthi* mit I 473, wo der Homervers richtig citiert ist, und 351 *porta Scaea* mit II 612 u. a. Soll der Schüler nur jedesmal das einzelne Heft der Ausgabe kaufen?

Sachlich anzufechten sind die Anm. zu III 35 *Gradivus* bei den Römern *a gradiendo in bello appellatus.* [Hier fehlt *ultro citroque*, s. Paul. p. 97, und die Etymologie ist schwerlich richtig.]

— 36 *omen levare* = omine levare = liberare = omen avertere. — 125 *Bacchata* mit präsentischer Bedeutung wie *usus, veritus* u. a. *Naxos* natürlich für die Bewohner. [*Bacch.* aktivisch? gegen Georg. II 487 u. a. Stellen, z. B. schon Santra bei Non. 78, 28?] — 376 *Vertitur* wie das Spinnrad der Parze, „spinnt sich ab.“ [Die Parzen haben bekanntlich Spindeln; s. B. IV 46.] — 473 der Wind wird aufgehalten, wie ein wartender Fährmann. *Ferenti* der Wind nimmt die Schiffe in seine Arme oder will es thun. [Thun das die Fährleute? Der Wind führt oder treibt einfach.] — 512 Die Horen (Eunomia, Dike, Eirene) .. begleiten den Wagen des Sonnengottes, wie hier den der Nacht, als freundliche Dienerinnen. [Es sind nicht die griech. Horen gemeint, sondern die personifizierten Stunden; s. Haupt zu Ovid Met. II 26.] — 670 Der Infin. ist von *datur* abhängig, ein [!] Verbum, dem wir in dieser Konstruktion schon oft begegnet sind. [Nein, sondern von *potestas* wie VII 591. Vgl. übrigens Gebh. zu IV 565: *Praecipitare* (das eingeschobene Citat pafst nicht hierher, sondern allenfalls zu II 9) *potestas* sc. *est.*] — 682 *Rudentes* „die Rahen“ [zu 267 richtig, wenn auch unnötig: Segeltaue]. — 708 *Actis*, wie oben *vias agere*, = *prospere peractis* [695 heifst *vias agere* sich Bahn brechen; vgl. X 414 *limitem agere*].

Ferner IV 19 *Potui*, wo wir *potuissem* erwarten [Wer? Wir Deutschen? Aber der Sekundaner hat gelernt, dafs *posse* auch im hypothetischen Satze im Indic. steht!]. — 21 *Caede* für *sanguine* [Warum denn? vgl. übrigens Liv. I 48, 7]. — 55 *Pudorem* sind die Bedenken des *pudor*, *solvere aliquem* = *liberare* [aliquid!]. — 69 *Conicere* „mit Wucht schleudern“ kann kaum von einem Pfeil gesagt werden; da gleich darauf dafür *tela* und *ferrum* gebraucht wird, so gebe man es durch „Geschofs“. [Es heifst aber doch *sagitta* und *harundo* und auch V 497 steht *telum*, 489 *ferrum* = Pfeil.] — 71 *agens* „weidend“, daher *procul telis fixit, liquitque*, weil er sich von seiner Herde zum Zwecke der Verfolgung nicht trennen darf. [Warum nicht eine Weile? „Weidend“ wäre recht müssig und ohne Objekt hart. Vielleicht gehört sogar *telis* zu *agens*; s. I 191. *Liquit* nicht, weil er hüten mufs, sondern *nescius*!] — 172 *Praetexit* „verhüllen“, wie mit einem Gewebe [„Verbrämen, beschönigen“; vgl. Ov. Met. VII 69 *speciosa nomina imponis culpae*]. — 176 *Metu primo* zu erklären wie *Prima Tellus.* [Zu 166 heifst es nämlich: *Prima* für *primum* an das nächste Subst. angeschlossen. Ladewig erklärt dies anders, nach VII 136, freilich etwas hart. Aber *primum* kann es schwerlich bedeuten; allenfalls *primo* als Gegensatz zu den weiteren Hochzeitsfeierlichkeiten. Und dies *primo* steht an unserer Stelle 176, im genauen Gegensatze zu *mox.*] — 169 *Leti* und *malorum* ist doppelt zu denken, zu *primus* und zu *causa* [unverständlich; natürlich gehören die Gen. zu *causa*]. — 194 *captos* braucht nicht übersetzt zu werden. [Nach *immemores*?] — 284 *Prima* wieder [s. 176] assi-

miliert für *primum* [Nein; lat. Pleonasmus wie Liv. III 54, 9: *prima initia inchoastis libertatis*; Caes. BC. I 35, 1 u. a. S. Nägelsb. Stil. § 50, 3]. — 339 *Aut* für *et* [*Aut* ist nach *nec* 338 das einzig Korrekte, wie G. zu II 534 selbst angedeutet hat]. — 371 *Quae* (*maiora*) *quibus* (*his*) *anteferam*, nicht von der vorangehenden Wendung *quae-reservo* dem Sinne nach verschieden; die doppelte Relativverbindung präzisierend. [Das letzte heifst —? zwei Relativa sind nicht vorhanden, höchstens eins; und das mufs dann *quae* sein, nicht *quibus* an zweiter Stelle.] — 392 Die mit *re* komponierten Verba haben die bei Verg. diesen Verben eigentümliche verstärkende Bedeutung, nicht die der Zurückführung in die frühere Lage. S. schon zu III 231 *reponimus* verstärktes *ponimus*. [Welches soll diese Verstärkung sein? Der Schüler kann es nicht raten. Und die Bedeutung „nach Gebühr, pflichtgemäfs", die G. wohl meint, ist nicht blofs bei V. diesen Verben eigentümlich.] — 436 *remittam* soll heifsen: ich will auf ihn verzichten [*r.* heifst XI 359 nicht verzichten, sondern überlassen; der Verzicht liegt dort in dem von G. ausgelassenen *cedat*] . . *cumulatum morte* = „und ihn durch den Tod dafür reichlich belohnen" ist sachlich und sprachlich unmöglich — 478 *gratare*: sei *grata*. [Dankenswert oder dankbar? Beides pafst nicht.] — 479 *Vel* „oder wohl auch", nicht ausschliefsend wie *aut*. [Gerade strengster Gegensatz!] — 517 . . Sie selbst gedachte sich, wenn jede Hoffnung schwinden sollte, zu opfern. [Die *moritura* 519 hofft nicht mehr.] — 551 *more ferae* frönte nicht Dido ihren Gelüsten, sondern wünschte schuldlos gelebt zu haben. Darauf weist die Stellung, auch die Interpunktion in G.s eigenem Texte.

Schwerverständlich findet Ref. folgende Anm.: III 11 *Cum* drückt die Begleitung aus, in der sich Anchises nicht befand, *de caelo tactus*. — 57 Die lat. Metapher *auri fames* ist angemessener als die deutsche. [Welche deutsche? „Sucht"? oder vielleicht „Durst" in der folgenden Übersetzung aus Dante?] — 314 *Raris vocibus hisco*, wir setzen den accus. [Wobei? Stammeln?] — 343 *Avunculus* durch die *amissa parens* [= Bruder seiner Mutter?]. — IV 611 *Accipite* sc. *auribus*, *da* sc. *ore*. [Dies *da* ist nur verständlich für den, welcher G.s Anm. zu I 414 kennt; s. o. S. 131.] — Rätselhaft ist zu III 375 „Die ewigen Geschicke können von den Göttern geändert werden, aber die *vices* = *modi* der Ausführung stehen in ihrer Macht". Fehlt hinter „Göttern" etwa „nicht"? — Auch zu 441 vermifst man die Einleitung zu dem Citat: *Et tandem Euboicis Cumarum allabitur oris* (von Chalcis aus gegründet) und zu IV 685 in dem Citat aus Cic. Verr. V 118 *ore* vor *excipere*. Umgesprungen ist die Parenthese zu III 380 „*Parcae*.. bestimmen auch dem Seher die (*Helenum* emphatisch) Grenze des Wissens": *Helenum* gehört zu Seher. Der kurze Ausdruck „emphatisch" ist in dieser Form unverständlich. Gemeint ist wohl: *Helenum* stärker als *me*. S. Kvičala, Verg.-Stud. S. 17 u. folg.

Ebenso waren folgende Stellen zu erklären III 433 *Heleno* (G.: „dein" H.) = *mihi*, IV 335 *Elissae* (G.: „meine" E.) = *tui*. Auch 234 „*Ascanio* „seinem" A. — *Pater* πατὴρ ὤν. — *Invidet* stark gewählter Ausdruck für: „sich nichts daraus machen, dafs" ist sehr geschraubt für den einfachen Gedanken: „Warum mifsgönnt dem Asc. sein Vater die römische Feste?" —

Im Widerspruch zu II 250 (s. o. S. 132) heifst es zu III 390: „. . . Die Römer empfanden wohl nicht das Komische, das für uns in der Vorstellung dieses Tieres (des Schweines) liegt. vielmehr soll wohl nur durch Stellung und Klang (einige Zeilen vorher heifst es: Gleichklang der Casusendung! *ilicibŭs* und *sŭs*?!) der Eindruck des Überraschenden hervorgebracht werden." — Auch IV 46 „*Hunc*, *Libycum*, *cursum* Latinismus, wir bezeichnen die Richtung" stimmt nicht zu I 543, wo *cursus* mit *Ziel* erklärt wird, was freilich sehr frei wäre. Vgl. zu II 17.

Unpassend, weil modern oder unedel, findet Ref. folgende Ausdrücke: zu III 484 . . die χλαμύς, die immer der *princeps* der Gymnasialjugend Hermes trägt, IV 101 Es spinnen also zwei grofse Diplomaten (Venus und Juno) ihre Intriguen, 181 *Canebat* wie die Klatschbasen, 266 *Uxorius* ist ein Pantoffelheld, 271 *Otia terere* als Tagedieb, 543 *Ovantes* johlend.

In der Form erregen Anstofs die Anm. z. III 56: Die Beziehung auf die Zeitgenossen unseres Dichters liegt auf der Hand, die seinen Freund Horaz ausrufen läfst: *O cives, cives* u. s. w. — 173 . . Die Gottheiten sind vor sein Lager erschienen — er springt auf χεῖρας ἀνασχὼν πρὸς οὐρανόν, *supinas*, der Gestus des antiken betenden Menschen, vgl. den s. g. Adoranten (betenden Knaben) des Berliner Museums [schon I 93 u. a. angeführt]. — 236—237 *Tectos* und *latentia*, Prolepse der Attribute, die erst eine kommende Folge als schon erfolgt bezeichnet. — 258 Die mosaikartig gefügte Wortstellung. — IV 1 Die kunstvoll verschränkte Wortstellung . . findet sich in veränderter Konstellation v. 6. 10. 21. — 117 *Titan* war sein Vater Hyperion, ein von Schiller adoptierter Name für Sol. — 130—133 liegen in ihrer vorliegenden Gestalt noch nicht in fertiger Abgeschlossenheit vor. — 138 Der Vergleich drängt sich um so unwillkürlicher auf. — 632 *Suam* in einem äufserlich abhängigen Satz mit mangelnder [= ohne] Beziehung auf das Subj. ungewöhnlich. Verwerflich ist auch die Mischung von Lat. und Deutsch, z. B. zu IV 86: wenn *iuventus arma non exercet*, so *se non exercet armis*. Unerträglich endlich ist die Vermengung zweier oder mehrerer Bilder zu IV 90: Das gigantische Schicksal zieht seine Fäden und schreitet auch über die Leichen Unschuldiger, die ins Getriebe seiner Räder geraten, unverrückt ans Ziel. Und 474: Mit dem mehr und mehr erblassenden Schimmer des Hoffnungssternes steigert sich die Nacht düsterer Todesgedanken, welche sinnverwirrend mit dunkelem Flügelschlag das Haupt der durch

die Liebe Unseligen umflattern. Die Schale mit den lastenden Todesentschlüssen sinkt genau um so viel, als die Schale mit den letzten Hoffnungen in die Luft emporschnellt.

Zerlegt hat G.

III Einleitung 1—12, Schlufs 716—718; dazwischen
A. Auf der Irrfahrt a—72, b—131, c—191;
B. Auf der Fahrt nach dem Lande der Verheifsung a—293, b—505, c—547;
C. Auf der Fahrt zum Ziele a—569, b—681, c—715.

IV A. Liebesleid und Liebesglück a—89, b—128, c—172;
B. Die Lösung des Bundes a—278, b—392, c—553;
C. Verzweiflung und Tod a—583, b—629, c—692, Schlufs—705.

Herausgebracht sind also je 3 mal 3 Teile; aber wie? III Ca umfafst 22, b 102, c 42 Verse! Und die Überschriften der Hauptteile sind vage, ohne genau die Sache zu treffen, und decken sich mehr oder weniger, so dafs man sie beinahe beliebig durcheinander würfeln kann. Eine besondere Einl. für III zu statuieren sieht Ref. keinen Grund. Ebensowenig für den Schlufs von IV „Friede!“, der nach der Überschrift von Cc „Das Ende“ entschieden hierher gehört.

In seiner Antikritik gegen Schmalz, N. Jahrb. f. Pädag. 1880 S. 612 sagt G., dafs sich ihm die Grundsätze erst während der Arbeit geklärt hätten. So steht zu erwarten, dafs im III. Teile die eigenartigen Vorzüge dieser Ausgabe durch Mängel wie die gerügten weniger verdunkelt sein werden.

13) Vergils Gedichte. Erklärt von Th. Ladewig. Zweites Bändchen: Än. I—VI. 9. Aufl. von Karl Schaper, Dir. des Kgl. Joachimsthalschen Gymn. zu Berlin. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1881. IV und 275 S. 8 (1,80 Mark).

Das gegen die vorige Auflage um 11 Seiten gewachsene Bändchen verdankt diese Vermehrung teils der Zugabe einer Inhaltsübersicht für die einzelnen Abschnitte des Textes, teils der Aufnahme der Resultate neuer Forschungen von Fachgenossen, unter denen in erster Linie Kvičala zu nennen ist. Nach ihm hat Sch. IV 288 *Cloanthum* st. *Serestum* geschrieben. Diese Änderung billigt Ref. nicht (s. o. S. 108), dagegen wünschte er VI 96 nach Bentley, Haupt, Ribbeck und Weidner (zu II 347) *qua* st. *quam* aufgenommen zu sehn. Weitere Änderungen sind dem Ref. nicht aufgefallen, auch im Anhange nicht angezeigt, während hier allerdings Vorschläge dazu von Kvičala, Bentley, Klouček, Jasper, Kappes u. a. mehrfach besprochen werden. Der Druck ist korrekt bis auf wenige Einzelheiten: im Texte steht I 8 *musa* st. *M.*, hinter II 656 fehlt das Fragezeichen, VI 407 ist *tumide* in *tumida* zu ändern; in den Anm. findet man nur Kleinigkeiten wie II 362 *fando* und IV 36 *Libyae* zu korrigieren

und aufserdem, da die neue Orthographie befolgt werden soll, I 200 synkop*ie*rte, IV 32 Wi*t*we, V 580 Man*ö*ver und VI 268 to*d*bringend.

Von den Anmerkungen sind manche formell kürzer und klarer gefafst; so die zu I 1. 18 (während sonst *tendere* unter 10 erwähnt war). 21. 28. 32. 35 (incl. Homercitat). 292 u. s. w. Manches ist mit Recht gänzlich gestrichen. Z. B. aufser einzelnen Notizen zu I 73. 213 u. a. die Frage zu I 49 „Warum ist der Indikativ *adorat* . . vorzuziehen?", zu I 76 „Warum ist . . *quod optas* verwerflich?" u. a. Wegzulassen wäre aber noch mehr. So die Frage zu 135 „Was ist zur Vervollständigung des Gedankens zu ergänzen? und wodurch ist die Aposiopese hier veranlafst?" (Die Antwort ist nicht leicht zu finden; vgl. Thurot, Revue de phil. I 1877 p. 204—205: *sans doute, je devrais les . . . mais . . .*).

Wie zu I 148 die Worte weggelassen sind „*cum saepe* = *quotiens* ist der Prosa fremd" (ähnl. VI 653 u. a.), so wäre auch wünschenswert die Beseitigung andrer, an sich richtiger Bemerkungen über den Sprachgebrauch der „dichterischen und nachklassischen Worte", z. B. I 50. 53. 83. 96. 111. 121. 169. 173. 190. 206. 210. 215. 238. 261. 264 u. s. w. Denn wozu sollen diese Hinweise eigentlich dienen? Doch wohl dazu, dafs man sich vor solchen Worten beim Lateinschreiben hüte; und dieser Zweck liefse sich wohl kürzer erreichen, wenn durch ein besondres Zeichen in der Anm., etwa ein +, davor gewarnt würde. Aber auch dies dürfte kaum die Aufgabe des Kommentars sein. Desgleichen hält Ref. die Notizen, dafs dieses Wort nach V. bei Livius, jenes bei Tacitus zuerst in der Prosa erscheint, für unnötig. Dergleichen Angaben, mit genauem Citat der Stellen, wären vielleicht in oder hinter dem von Ladewig angelegten Verzeichnis der Neuerungen Vergils (s. S. 273—275) übersichtlich zusammenzustellen, im Kommentar scheinen sie dem Ref. störend und in ihrer Vereinzelung für die Wissenschaft überhaupt nicht von besonderem Werte zu sein.

Durch Streichungen oder Kürzungen dieser Art wäre sehr viel Platz zu gewinnen, der zum Abdruck von Citaten aus Schriftstellern, die der Sekundaner nicht besitzt — denn als Schulausgabe will und mufs das Buch doch wohl in erster Linie aufgefafst werden —, also namentlich aus der Ilias, z. B. zu I 17. 27. 46. 73. 97. 100. 141. 142 u. a., verwandt werden könnte. Auch im Ausdruck wären bisweilen Änderungen erwünscht: Wendungen wie I 8 „nach der Vereitelung welches kundgegebenen Wunsches" oder 126 „Der Dativ *alto* bezeichnet das Ziel, in Bezug auf welches das *prospicere* stattfindet" sind zu steif.

Sachlich ist mancherlei gebessert, namentlich auch Zahlen in Citaten, sowie durch Hinzufügung von Parallelstellen aus V., Horaz u. a. das Verständnis gefördert. Alles Derartige hier aufzuzählen würde zu weit führen; daher genüge es, nur einige

Stellen des Kommentars zu bezeichnen, welche dem Ref. der Vervollständigung oder der Abänderung im einzelnen zu bedürfen scheinen.

Zu I 1—7 würde es sich empfehlen zu sagen: „So erfahren wir aus der Einleitung . . den Plan des Dichters, Abenteuer vorzuführen . . Odyssee . . und Schlachtengemälde zu entrollen . . Ilias . .," da sowohl die Ordnung in der Einleitung V. 3 und 5 als auch in den Büchern der Än. I—VI und VII—XII diese Umstellung erfordert. — 190: vgl. XII 888 statt Ecl. VII 30. Beide Stellen zusammen hier zu citieren, was Forb. thut, ist freilich unmöglich. — 320: Ov. Met. X 536 ist zu citieren: *fine genus.* — 347: Die Verbindung *ἀξιολογώτατον τῶν προγεγενημένων* aus Thuk. I 1, 1 paſst weniger hierher als z. B. die Formel *μᾶλλον προαιρεῖσθαι.* — 385: vgl. lieber XII 371. — 469: „Während des trojanischen Krieges bestanden sie (die Zelte) aus Erde und Strauchgeflecht"; besser „brauchte man statt der Zelte Hütten, welche . . . bestanden." — 478: „*pulvis* vgl. X 487." Dort steht: „Über die Verlängerung der Endsilbe s. zu IX 610." Also eine zweite Verweisung! Überhaupt dürfte es sich empfehlen, dergleichen Regeln bei dem ersten Beispiele anzuführen. — 716: Soll man *genitoris* nicht lieber mit Nauck und Kvíčala als subjektiven Genetiv fassen? *Amor* wäre dann = Liebessehnsucht; s. IV 28 und vgl. VIII 408 *somnus* = Schlafsucht, Schläfrigkeit. Nachdem Äneas befriedigt ist, *satiatus complexu filii* (Liv. XXXVII 37, 8), eilt der Knabe zur Dido und läſst sich von ihr liebkosen.

Zu II 3—4 vermiſst man eine Auskunft über die Beziehung von *ut*; die nach Weidner zu V. 5 gegebene Erklärung genügt hierzu nicht. — 49 ist die Verweisung auf 31 unnötig; das Citat stammt aus Soph. Ajax 665, nicht Phil., wie Henry unrichtig angegeben hat. — 77 ist „sonst" zu streichen. — 120 ist *gelidus* nicht berücksichtigt. Sollte nicht lieber Ov. Met. XI 416 heranzuziehen sein? Vgl. G. III 457 *ima ossa* gegen 460 *ima pedis.* *Γυῖα* bei Homer brauchen auch nicht die Beine zu sein trotz Faesi zu σ 88. — 444: „*prensare* steht in der kl. Prosa nur von den Kandidaten, die sich Stimmen zu erwerben suchen" ist nicht deutlich genug und unnötig. — 558 „namenlos" bedarf der Erklärung. — 595 Das Citat „vgl. 560—600" ist nicht verständlich. — 619: „vollende . . die Flucht" kann *eripe* wohl nicht heiſsen, sondern: „ergreife". — 644 *sic* ist wohl zu erklären: „nur so, ohne weitere Umstände" laſst mich liegen und verlaſst mich . . „Die Lage eines Verstorbenen" kann Anchises nicht behalten, wenn ihn ein Feind beraubt (646). — 692 ist *ubi* und das Citat XII 81 zu streichen; denn die Anm. zu letzterer St. ist unrichtig.

III 60 zu *excedere* . . *linqui* hinzuzufügen . . . *dare.* Dies *dare* durch Hypallage zu erklären findet Ref. hart (s. Heyne). Warum nicht, wie auch Wagner empfahl, poetisch personifizierend =

„den Schiffen die Winde gönnen“? Vgl. IV 417 *vocat iam carbasus auras.* — 291 ist *aërias* „am dunkeln Horizont“ schwerlich richtig erklärt (s. 680); passend wäre auf 206 zu verweisen. — 686 die Beziehung von *ni teneant cursus* ist nicht klar angegeben; eher wäre die sachliche Erläuterung entbehrlich.

IV 228 ist zu korrigieren Il. V 311. — 301 f.: die *trieterica* nach Servius *tertio quoque anno* gefeiert, also alle 2 Jahre; s. Preller Gr. M. I² S. 542. A. VII 389 lautet der Ruf der Bacchantinnen auch *Euoe Bacche.* — 419 „wenn ich ahnen konnte d. h. so gut als ich dies ahnen konnte, so gut werde ich es auch ertragen können.“ Konnte sie es ahnen? Eine Verweisung auf 297 oder die Angabe, dafs Dido absichtlich sich zweideutig ausdrückt, wäre wünschenswert. Letzteres ist freilich nach Schapers Auffassung von 436 nicht wohl möglich. Zu diesem Verse, wo jetzt *dederis* gedruckt ist, heifst es „*cumulatam remittam* = *cumulate referam. morte* Abl. der Zeit. Den vollen Dank für diese Gunst werde ich dir im Tode zahlen d. h. während meines ganzen Lebens werde ich dir dafür verpflichtet bleiben.“ Aber solange nicht angegeben wird, wodurch Dido die Anna im Tode belohnen soll, bleiben Wagners Einwendungen gegen diese Erklärung bestehn. — 588 mufs es heifsen „der Begriff von *vacuos* gehört . . auch zu *litora*“ (st. *portus*). — 647 „*quaesitum*, verlangt, vgl. A. IV 507 und 498.“ Also von Anna verlangt, die es holen soll? Oder von Äneas, wie sich aus der Vergleichung von 261—264 ergeben soll? Beides läfst sich nicht gut vereinigen. — 660 ist zu erklären: „schon so (d. h. ungerächt) sterbe ich gern“; s. Ov. M. XIII 243. — 683 *date* „gebt zu!“ Wer? Die Dienerinnen? Warum nicht mit Servius und Wagner „gebt her!“? Auffällig klingt der Satz „*dare* . . steht für das compos. *concedere.*“ Was soll compos.? — 684 „*halitus* = *anima.*“ Also *extremus h.* = *extrema a.*? Schon Servius vergleicht Cic. Verr. 5, 118. Da steht *spiritus.* Und *spiro* = *halo.*

V 68 würde passender citiert IX 178 statt 572. — 131 *scire* mit dem blofsen Infinitiv dürfte der Besprechung wert sein; streng konstruiert müfste es heifsen *unde* (= *ut inde*) *revertendum scirent* oder *ut scirent*, *unde reverterentur* u. s. w. — 231 *posse videntur* bedarf der Erklärung: *v.* = *sibi videntur*, rein passivisch (vgl. z. B. Cic. de imp. Cn. Pomp. § 10. 37. 47), nur: „es wird ihnen klar, dafs sie etwas leisten können“ oder kurz übersetzt „sie sehen, dafs . .“ Das citierte deutsche Sprichwort „der Mensch kann, was er will“ macht die Sache nicht klar. — 252 wegen Ganymedes ist auf I 28 zu verweisen. — 273 „auf erhöhtem Wege“ ist weniger verständlich als die wörtliche Übersetzung; wir reden auch von einem Fahrdamme. — 356 *ferre* „wegtreiben“ pafst nicht; warum nicht entsprechend der folgenden Erklärung „mitspielen“? — 483 liegt als Gegenstück XII 296 näher als die

Stelle Ov. F. IV 162. — 556 Dafs die Knaben aufser dem Kranze auch einen Helm trugen, sieht man aus 673; dazu vgl. VII 750. — 658 *it pectore summo per collum* heifst doch wohl „um den Hals zieht sich oben auf der Brust", nicht „vom Halse fliefst auf die Brust". — 556 zur Erklärung von *vestigia primi pedis* pafst am besten Ciris 212 *primis digitis*, Zehenspitzen. Beim Pferde heifst jener Fufsteil „Fessel". — 580 Das „Bild" Ladewigs, auf welches auch Forb. hinweist, vermag Ref. mit der beigegebenen Erklärung nicht völlig zu vereinigen. Die zwei Züge, in welche jede der 3 *turmae* zerfällt, reiten zunächst neben einander (561), a unmittelbar neben b, c neben d, e neben f, und stofsen nachher (582) wieder zusammen. Also erscheint der weite Zwischenraum zwischen a und b u. s. w. ungerechtfertigt. Ferner sollen die punktierten Halbkreise wohl den Weg bezeichnen, auf welchem die *chori diducuntur*. Dann traben „bis zur Grenze des Circus" nur die 2 Züge der ersten Schar, während man nach dem letzten Satze der Anm. zu 580 geneigt ist anzunehmen, dafs alle Knaben soweit vorritten. Überhaupt sind die einzelnen Touren der Quadrille noch nicht vollständig übersichtlich erklärt. — 788 *caussas . . . sciat illa* zu erklären.

VI 788 *si* „ob" bedarf weniger der Erklärung als der Infin. Perf. *excussisse*. — 80 *premendo fingere* heifst doch wohl „durch Schenkeldruck fügsam machen". Die angezogenen Parallelstellen beweisen nicht, dafs *premere* hier = „zügeln" ist; denn I 54 steht *imperio pr.*, XI 600 *habenas pr.* — 128 Die sachliche Erläuterung wird unnötig durch Verweisung auf 392—397. — 141 Die Erklärung „*qui*, ὅστις, s. v. a. *si quis*" läfst *ante* in Vers 140 aufser Betracht. *Antequam si* wird niemand belegen können. Also war auf die Vermischung der Konstr. *non ante . . quam* und *nulli . . nisi qui ante* aufmerksam zu machen. Sind übrigens Wagners Bedenken gegen die einfache Erklärung ἥ τις gerechtfertigt? „Es ist nicht vergönnt in der Erde Tiefen zu tauchen, ehe man... gepflückt hat" scheint dem Ref. sachlich wie sprachlich annehmbar zu sein. — 151 *pendere* heifst nicht direkt „sich wo aufhalten", sondern ist poetisch im ursprünglichen Sinne zu fassen = „hangen, stocken (II 88), hocken". — 203 *gemina arbor* ist nicht ein Doppel-, sondern ein Zwitterbaum. — 229 zur Erläuterung der Konstruktion von *circumferre* ist der Hinweis auf einige Analoga erwünscht. S. Wagner und Forb. — 260 besser zu citieren Hom. κ 535. — 408 „weiter verlieren sie beide kein Wort". Also ist *his* Dativ? — 629 die Übersetzung „vollende den übernommenen Dienst" ist überflüssig; sie ist wohl nur hingesetzt, um die frühere Deutung „*munus* = der goldene Zweig" zurückzuweisen. — 703 „rauschendes Waldgebüsch" ist gleichfalls unnötig. — 707 *ac* steht hier vor *velut* ohne folgendes *sic* wie II 626. IV 402. Das Citat I 148 pafst nicht genau. — 743 Die Bedeutung von *manes* läfst sich aus der Nachahmung des Auso-

nius nicht sicherstellen. — 823 Ist *vincere* nicht absolut zu fassen „durchdringen, den Ausschlag geben“ wie z. B. Liv. II 2, 5 *ni caritas rei publ. vinceret*? Die im Anhange verzeichnete Deutung und Interpunktion Jaspers (s. unten Nr. 19) möchte Ref. in den Text aufgenommen sehen.

Wie weit sich diese Bemerkungen mit den von O. Güthling in der Ph. R. 1881 S. 1241—1245 veröffentlichten berühren, weifs Ref. nicht, da er letztere zu vergleichen nicht in der Lage gewesen ist.

14) Vergils Gedichte. Erklärt von Th. Ladewig. Drittes Bändchen: Än. VII—XII. Mit einer Karte von H. Kiepert. 7. Aufl. besorgt von C. Schaper, Dir. des Kgl. Joachimsthalschen Gymn. zu Berlin. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1880. VI und 297 S. 8. (2,25 Mk.)

Die wesentlichste Neuerung besteht in den Inhaltsangaben, welche den Gedankengang des Dichters in grofsen Zügen skizzieren. Trotz dieser Zusätze hat das Buch nur um wenige Seiten zugenommen; der notwendige Raum ist hauptsächlich durch Zusammenrücken der Worte im Druck gewonnen worden. Schon im Interesse der Lesbarkeit, welche z. B. in der Inhaltsskizze zu VII 572—640 und überhaupt auf S. 33 ff. so sehr beeinträchtigt ist, dafs die einzelnen Worte nur mit Mühe sich auseinanderhalten lassen, möchte Ref. auch für dieses Bändchen umfangreiche Kürzungen befürworten. Bei einzelnen Anmerkungen ist dies bereits geschehen, z. B. zu VII 142. 286. 552 u. s. w. Aber durch Streichung solcher Bemerkungen wie „das Wort ... gehört der Dichtersprache an und kommt erst ganz spät in der Prosa vor“ wären beispielsweise auf S. 20 und 21 wohl 12—15 Zeilen zu sparen. Wie sehr könnte dadurch die Übersichtlichkeit gehoben und Raum für Änderungen und Zusätze gewonnen werden! Anders gestaltet und nachgetragen hat Sch. im einzelnen mancherlei, namentlich Citate verbessert und Parallelstellen angezogen (IX 184 sogar Tasso). Alle Änderungen aber beziehen sich auf die Anmerkungen; im Texte hat Ref. keine Neuerung gefunden. Der Anhang weist neben mancherlei Kürzungen und Streichungen verschiedene Nachträge, namentlich Lesarten von Bentley, auf. Im Druck ist V. 45 hinter *moveo* des Sinnes wegen abgebrochen.

Für den Kommentar erlaubt sich Ref. noch Folgendes zu bemerken:

Zu VII 27 vgl. z. B. II 25. — 37 Nicht die Leiden des Äneas, sondern ihre Ursachen soll I 8 die Muse dem Dichter berichten. Warum wird Erato angerufen, nicht Kalliope wie IX 525? — 52 „sie erhielt das so grofse Reich bei dem Hause“ pafst wenig wegen des voraufgehenden *domum*. Warum nicht „hütete“? — 101 wie das unpassende Citat beseitigt ist, so ist auch die Übersetzung oder Erklärung „mit entscheidender Kraft regiert werden“ zu streichen; *vertique regique* ist höchst poetisch ausgedrückt = „sich winden und fügen“. — 134 *reponite*, „stellt wieder, wie es

sich schickt, auf"; hier ist *re* doppelt übersetzt, also entweder „wieder" oder „wie es sich schickt" zu streichen; wohl jenes, s. zu 402. Die citierten Stellen G. III 527 und IV 378 lassen sich, wenigstens nach der zu letzterer gegebenen Erklärung, nicht vereinigen. — 189 *coniunx* „steht hier in derselben Bedeutung wie E. VIII 18". Das scheint Ref. nicht möglich; dort ist es „Geliebte" erklärt, und Picus verschmäht die Liebe der Circe; s. zu 191. Vielmehr ist zu vergl. IV 536 *maritus* = „Freier" und II 344 *gener* mit der Erklärung des Servius; demnach *c.* hier = *quae esse vult c.* — 243 ist die Form der Anm. zu ändern. — 307 zu *scelus merere* vgl. II 229, zu der vom Participium abhängigen Frage etwa Liv. XXI 30, 6. Eine Übersetzung, also vielleicht: „Und welch grofses Verbrechen hatten denn .. zu büfsen?" wäre hier notwendiger, als z. B. bei Vers 287. — 430 „Die Wiederholung der Stammsilbe (*arma* nach *armari*) erinnert an die Worte des Horaz Carm. I 35, 15 *ad arma cessantes, ad arma*". Dies kann Ref. nicht zugeben. Die Horazstelle soll dazu dienen, um Peerlkamps auch von Ribbeck aufgenommene Konj. *arva* unnötig erscheinen zu lassen, genügt aber nicht, um den Mangel der Diktion zu verteidigen. — 516 „Nördlich davon fliefst der Nar". Nördlich von Aricia, aber ein erhebliches Stück, sodafs die Bestimmung ungenau ist. Auf der beigegebenen Karte sind die Namen teilweise so undeutlich angegeben, dafs einem die Lust zu suchen oder die Fähigkeit zu sehen vergeht. — 627 „mit fettem Speck", wohl nur als Korrektur der vorigen Ausgabe hier übersetzt, ist überflüssig. — 629 *adeo* ist nicht als „sogar" zu fassen, sondern dient zur Hervorhebung der Zahl; s. zu III 203 und vgl. IV 96. — 670 Wo ist für Tibur der Name Tiburtum überliefert?

VIII 57 *adstringere* heifst gewöhnlich „gefrieren lassen", z. B. Ov. ex Ponto III 3, 26; s. K. Rossberg in N. Jahrb. 1879 S. 302. Also ist Sch.s Konjektur unsicher. — 98 die Gleichsetzung *per rara domorum tecta* = *nullis aedificiis obstantibus* (Serv.) ist gewagt. Sollten sich die spärlichen und engen (366) Häuser nicht innerhalb des Mauerringes befinden? Hier sind Sch.s metrische Bedenken wohl nicht ausreichend, die handschr. Lesart zu ändern. — 143 „*per* gehört auch zu *legatos*; s. zu A. II 293". Dort handelt es sich um Attribute, hier um eine Präposition. Es ist wohl *legatos* als Obj. zeugmatisch direkt mit *pepigi* zu verbinden. S. v. Boltenstern (unten Nr. 44) S. 18. — 260 „wie mit einem Knoten" in dem Citat aus Wagner pafst nicht recht. — 276 wegen *populus Herculea* lieber auf G. II 66 oder A. V 134 zu verweisen, wegen *bicolor* auf E. IX 41. — 489 „*infanda* ist transitiver Accusativ" soll wohl heifsen: Acc. des innern Objekts (= *infandos furores furit*); s. zu II 690. — 630—728. Statt der Frage „Welche Vorteile entgehen dem Dichter dadurch, dafs er den fertigen Schild beschreibt ..?" empfiehlt es sich, deutlich auf Lessings Laocoon

XVIII zu verweisen. Die zweite Frage „warum wählt V. nur Gegenstände aus der röm. Geschichte..?“ ist wegen Vers 624 und 731 überflüssig. Wenn V. ferner die Scenen aus der römischen Geschichte wirklich in doppelter Dreiteilung geordnet hat, so mufs er auch aus der Zeit der Königsherrschaft, der Republik und der Zeit Vergils sich je 3 Gemälde denken. In der 6. Aufl. war ein Doppelbild angenommen für I 2. Hierüber liefse sich sagen: Wenn der Maler Mazzuoli den Raub der Sabinerinnen und die folgende Versöhnung „in ein und eben dasselbe Gemälde brachte“ (s. Less. Laoc. XVIII Anfang), so konnte es der Dichter V. sicherlich erst recht. In der 7. Aufl. statuiert Sch. auch Doppelbilder für II 2: Belagerung des Capitols und Festaufzüge durch die Stadt, und für III 2: Flucht des Antonius und Triumph des Augustus, während er als II 3 hinzufügt „die Bürgerkriege, deren Schatten- und Lichtseiten in den Personen des Catilina und des jüngeren Cato verkörpert werden“, als III 3 „die Musterung der besiegten Völker und ihrer Geschenke vor dem palatinischen Tempel des Apollo“. Ref. kann dies nicht billigen: die Dreiteilung mufs entweder strikt durchgeführt oder aufgegeben werden. Nach der 6. Aufl. ist III 3 einfach „der Triumph des Augustus“ zu nennen, dessen Vorbereitungen 714 f. geschildert werden, während das Hauptmoment die Musterung der Besiegten und ihrer Geschenke 720 f. ist. Auch V. 652—666 war früher in II 2 und 3 passend zerlegt: „Belagerung und Rettung des Capitols“ und „Festaufzüge in Rom.“ Da fielen allerdings die Verse 666—670 aus dem Rahmen der Dreiteilung heraus, fügten sich aber bequem unter die Einteilung: Erde, Unterwelt, Meer, welche in der 7. Aufl. ohne rechten Grund beibehalten ist. Auch die Anm. zu 667—670 über die 3 Abteilungen der Unterwelt und zu 655, wo *atque hic* zur Beschreibung des zweiten Feldes dieses Gemäldes überleiten soll, [663 *hic* also zum dritten!], durften in der neuen Ausgabe so nicht stehen bleiben, da sie Widersprüche gegen das Vorhergehende enthalten.

IX 62 die Verweisung auf XI 515 ist zu streichen; das dort Gesagte ist nicht richtig. — 79 ist wohl zu erklären: alt (vom Standpunkte des V. aus, freier: altfränkisch, aus der Mode gekommen) ist der Glaube an die Thatsache, aber die Sage lebendig. Zu dem Gegensatze zwischen *fides* und *fama* vgl. Liv. II 10, 11. Wunderlich ist und bleibt der Gedanke freilich, besonders an dieser Stelle, sodafs man gern die Änderung von Weidner (S. 39, 1) annehmen möchte: *factost et f. p.* — 226.. „der zweite Teil des Verses giebt uns ein Bild ihrer Versammlung.“ Wohl höchstens ihres Aussehens. Übrigens ist aus A. III 58 keineswegs unumstöfslich bewiesen, dafs Führer und Jugend hier identisch sind. Gebhardi (s. u.) verwies schon auf 246 *gravis annis Aletes*; aufserdem s. VIII 105, wo *iuvenum primi* und *senatus* beim Euander getrennt sind. Möglich aber ist Sch.s Deutung

wegen Vers 235 allerdings. — 343 „*perfurit*, ein W., das sonst nur bei Dichtern erscheint“. — 360 Wie soll man *Tiburti* als Gen. erklären? — 407 die Anm. ist überflüssig und die Anrede in der 2. Pers. Pl. unerklärlich. — 610 das letzte Citat mufs heifsen XI 469. — 670 *in vada* ins Meer, 671 *torquet* wirbelt, 680 *Athesis* die Etsch u. a. ist entbehrlich.

X 107 *spes* „Hoffnungsmeer“ ist sehr frei und doch sehr wenig verständlich, wenn man nicht etwa an 147 *freta secare* denkt. Die Stelle aus Aesch. Suppl. 807 [788] ist selbst zu wenig sicher und klar, um als Stütze für die Erklärung unserer Stelle zu dienen. Die Analogie von *secare viam* pafst nicht scharf. — 186 u. f. sollten Jaspers Bemühungen um das Verständnis der Stelle erwähnt werden, wenigstens im Anhange. Sch.s *ignarus* wird wenig Anklang finden. — 308 ist wegen *rapere* auf VII 725 zu verweisen. — 857 *vis alto volnere* „der in der tiefen Wunde heftige Schmerz“ ist schwerlich richtig.

XI 230 *pacem petendum* „das Neutr. Sing. des Part. Fut. Pass. transitiver Verba mit einem Objektsaccusativ zu verbinden“ ist unmöglich. Mag man über die Entstehung des Gerundiums denken, wie man will, aktivisch mufs die Form hier sicherlich aufgefafst werden. — 512 *improbus* heifst auch hier wohl einfach „böse,“ nicht „unersättlich.“ — 659 Ob man sich die Fluten des Thermodon nach Heyne mit Eis belegt zu denken hat, ist fraglich wegen der Parallele VII 810—811. — 767 *improbus* unermüdet?

XII 71 *ardet in arma* ist für II 347 nur von Gronov vermutet; überliefert ist dort *audet*. — 81 *que* leitet nicht den Nachsatz ein; dieser beginnt mit *poscit*. — 180 „vgl. A. V 177“ zu streichen. — 235 zu citieren G. III 9. — 261 Anm. zu streichen. — 294 *trabalis* balkenlang (s. zu 888). — 329 abzukürzen *volv*. — 330 lies XI 651. — 889 *deinde* „unter diesen Umständen“ pafst nicht zu dem Citat IV 561: dort ist *d.* erklärt „in der Zukunft“. — 905 die Regel wird passend zu der wörtlich übereinstimmenden Anm. zu VIII 599 gezogen und ist vielleicht kürzer zu fassen; s. die 7. Aufl. zu II 492.

In dem „Register zu den sprachlichen Bemerkungen“, die sich auf die ganze Ausgabe beziehen, ist manches Citat gebessert, noch nicht *accubare* G. III 334, *instar* A. VI 865 (und *tendere* A. I 18 nach der 9. Aufl.). Ausgelassen sind 27 Stellen, unnötig auch *aeger* und das von Sch. neu hinzugefügte *laurus*. Auch der Name *Epitheta ornantia* kommt an der angeführten Stelle nicht vor. Neu hinzugekommen sind 20 Nummern, welche teilweise auf grammatische Anmerkungen z. B. nach Draeger (Gen. graecus) und Krause (Inf.) verweisen, teilweise auf metrische Bemerkungen des neuen Herausgebers (Epitritus, Halbverse, Hiatus). Letztere fallen nicht mehr unter die oben angegebene Überschrift; noch weniger die Artikel *trabea* und *vestibulum*, welche auf rein sachliche Erörterungen verweisen.

Schliefslich sei noch notiert: hinter XI 739 ist das Komma zu streichen und im Anhange zu VII 757 Zeile 5 *in* vor *volnera* kursiv zu drucken (schon die vorige Auflage enthält die beiden Versehen); sonst ist der Druck bis auf einzelne oben beiläufig erwähnte oder leicht erkennbare Fehler sehr korrekt. Das ganze Werk als bequemste Handausgabe zu empfehlen erscheint überflüssig, da es durch eine stattliche Reihe von Auflagen genügend bekannt und anerkannt ist.

15) Vergils Äneide. Für den Schulgebrauch erläutert von Karl Kappes, Direktor des Realgymnasiums zu Karlsruhe. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner.

Nachdem 1876 die Bucolica und Georgica von Kappes erschienen sind, haben die folgenden Jahre die Äneis in zweiter Auflage gebracht:

1877 Heft I: A. I—III, VI und 111 S.,
1878 „ II: „ IV—VI, (I) und 124 S.,
1880 „ III: „ VII—IX, IV und 122 S.,
1881 „ IV: „ X—XII, (I) und 132 S.

Der Verf. sagt im Vorwort zum IV. Hefte, er dürfe sich wohl freuen, dafs der Herr Verleger schreib- und streitseligen Federn mit neuen Auflagen antworten kann. Das darf er. Aber jedenfalls dürfen andere Leute sich über die Thatsache ihrerseits wundern.

Das Buch soll ohne jede Nebenabsicht der Schule dienen. „Auf Einzelheiten in Betreff vorgenommener Änderungen sowohl, als verschiedener Erklärungsversuche näher einzugehen, würde die Grenzen der Vorrede eines Schulbuchs überschreiten.“ Auch der Anhang, der Kürzungen und Erweiterungen hätte erfahren müssen, ist weggefallen, um den Zweck des Buches noch schärfer im Auge zu behalten. Näheren Aufschlufs über seine Veränderungen zu geben meint K. an einem andern Platze vielleicht Zeit und Gelegenheit finden zu können. Bisher ist Ref. darüber nichts bekannt geworden. Von Buch VII an ist jedem Hefte statt des Anhangs ein Register zu den im selben Hefte gegebenen Anmerkungen beigefügt, dessen Zweck sehr fraglich ist. Darin findet sich z. B. „*aes Corinthium*, VIII 402“, wo nach der Erklärung von *electrum* folgt „Eine weitere Beimischung von Erz giebt das berühmte *aes Corinthium*“. Ferner „Amme, VII 2“, wo angegeben ist „Die Ammen wurden in grofsen Ehren gehalten. Vgl. die Eurykleia in der Odyssee“. Ähnlich *Consualia*, Pelasgische Bauten, Pomptinische Sümpfe u. a. Das Register dürfte nach des Ref. Ansicht nur auf sprachliche (und allenfalls metrische) Eigentümlichkeiten V.s verweisen — sachliche Notizen würden davon zu sondern sein — und müfste vor allem den ganzen Autor, nicht nur einzelne Partieen umfassen, umsomehr als an manchen angezogenen Stellen auf Anm. in einem andern Hefte Bezug genommen wird. So steht hinter Charybdis, Scylla, Syrtes VII 302,

während da lediglich auf I 110. III 558 f. verwiesen wird. Ähnlich ist es mit *tremor cucurrit per ossa* XII 447 — II 120, *undantes habenae* XII 471 — V 146 u. a. Solche Sammlungen sind natürlich für einen Herausgeber unentbehrlich, wenn er lästige Zerstückelung und Wiederholung vermeiden will, wie sie in Heft II z. B. noch vorliegt bei *iuventus, -a, -as, senectus, -a* zu V 295. 395. 398. VI 114; vgl. auch IV 308 — VI 24; V 254 — VI 15; V 522 — IV 308. V 120—645; aber gedruckt brauchte dieses Material nicht gleich zu werden.

Von Heft I ist 1882 die 3. Auflage erschienen; davon später. In Heft II ist der Text geändert VI 254 durch Umstellung *pingue oleum super infundens*, sodafs „für den Schüler das metrische wie sachliche Bedenken beseitigt“ sein soll. Auch für den Kritiker? Weitere Änderungen hat weder K. angegeben, noch Ref. bemerkt.

Die Anm. zeigen, wie schon die verringerte Seitenzahl annehmen läfst, erhebliche Kürzungen. Manche zerstreuten Bemerkungen sind an einer Stelle zusammengezogen; so steht jetzt mit bei V 360, was früher bei V 393 stand. Weggefallen sind die vagen Hinweise „vgl. Gramm.“ z. B. IV 19. 192. 203 u. s. f., die Citate unwesentlicher oder ganz naheliegender Parallelen wie zu V 98. 120. 124, Variationen der Erklärung z. B. zu V 113 „verkündet [bezeichnet den Beginn der Spiele] die Spiele als begonnen“, einfache Bemerkungen über den Sprachgebrauch wie V 117 „der Dichter läfst auch in Relativ- und Adverbialsätzen das verbum finitum aus“ oder 115 „*carinae*, Synekdoche, pars pro toto“. Doch ist noch immer nicht genug ausgemerzt. Überflüssig findet Ref. noch Anm. wie V 102 „*fusi per herbam*, ausmalend“, 648 „*spiritus*, der erhabene, göttliche Geist, welcher aus der Gestalt entgegenweht“, 817 *auro*, eine Metonymie, 839 *dispulit umbras*, epische Epexegese zu *dimovit aëra* [meist ist bei derartigen Bemerkungen „epische“ gestrichen; aber wozu dienen sie überhaupt?], VI 95 *tu ne cede*, asyndetisch angeschlossen, 214 *pinguem taedis* = *taedis pinguibus*, 896 *falsa insommia*, die falschen, täuschenden Traumbilder, welche den Schlafenden umgaukeln u. a. m.

Andere Bemerkungen erscheinen flach, widerspruchsvoll, unklar und wohl gar unrichtig. So heifst es zu IV 32: „*sola* = *vidua*. — *perpetua iuventa*, während der ganzen Zeit der Jugendblüte. In Bezug auf letztere gebraucht der Dichter *carpere*. Vgl. v. 2“. Hier ist die 2. Auflage gegen die erste verschlechtert, die wegen *carpere* einfach auf V. 2 verwies. Welcher Dichter bezieht *c.* auf die Jugendblüte? V. hier sicher nicht, wohl aber z. B. Ovid a. a. III 79—80 in andrer Bedeutung. — 98 *quo nunc certamine tanto* ist einfach über die Schwierigkeit weggegangen: „Der Ablativ steht hier elliptisch“; das vorher Gesagte ist selbstverständlich. — 182: *subter* gehört zu *oculi*, *linguae* und *auris* und hebt das Geheimnisvolle des schleichenden [? 177. 184] Ungeheuers

hervor. Worauf sich aber *subter* bezieht (*plumae*?), bleibt unklar. Hier war Naucks Interpunktion anzunehmen; s. Zeitschr. f. d. GW. 1874 S. 709. — 210: *miscent*, mischen darunter. Worunter? — 301: Bei dem alle 3 [2!] Jahre wiederkehrenden Feste des Bacchus . . geleiteten die Mänaden den Zug auf den Cithäron . . Welchen Zug? von den M. verschieden? — 318: *domus labentis*, vgl. v. 308. Dort heifst es „Das Part. futur. act. bedeutet häufig das Unabänderliche, Unausbleibliche". — 357: *celeris*, die schnell sich und andere bewegenden Lüfte. Die Bemerkung gehörte mindestens zu 231. — 419 *potero* — mufs? — 436: *cumulata morte* ist ein Abl. consequentiae: ich will ihn entlassen, und ich werde überglücklich sterben. „*remittam*, ich werde ihn ziehen lassen" mufste nach dem Vorausgehenden in der 2. Auflage gestrichen werden. Und woher hat denn *cumulare* die Bedeutung: „mit einer Fülle des Glücks begleiten"? — 602 ist wohl eher anzunehmen, dafs V. bei der in ihrer Liebe betrogenen Dido an Procne denkt; vgl. auch Buc. VI 79. — 606 „*memet super ipse dedissem* läfst der Dichter in der Voraussetzung sagen, dafs der ganze Versuch der Vernichtung von einem ungünstigen Schicksal begleitet gewesen wäre." Was ist der langen Rede kurzer Sinn? Ref. kann wegen *exstinxem* und *super* den Gedanken, den allein er herauszubringen vermocht hat, nicht richtig finden. — 651: „*fata* und *deus* zusammen in Eines gedacht haben das Prädikat *sinebat*". Wirklich?

V 11 Was heifst *inhorruit unda*? Etwa „wurde leicht gekräuselt"? Was soll sonst die Anm.? — 87—88: *caeruleus* = dunkel funkelnd? — 90 „*agmen* bedeutet wie alle Subst. auf *men* den im Verbum liegenden Begriff als Zustand gedacht". Was soll der Schüler sich dabei denken? Zumal wenn ihm schon vorher übersetzt ist „in langem Zuge"! Unklar motiviert ist auch 272 das Imperfect *agebat*. — 341: *prima* die Väter safsen zuvorderst in den Reihen. Welche Väter? Wo? Weshalb betont dies V.? — 436 „*crepitant*, die Schläge fallen hageldicht, sie rauschen gleichsam, wie der dicht fallende Hagel." Subjekt ist *malae* und alles mufs der Schüler verstehen aufser *vulnus*, das nicht deutlich erklärt wird. — 462: *animis acerbis*, mit erbitterter Wut? Wut? nach *saevire*? — 654 wird trotz der langen Bemerkung K.' die Konstr. von *ancipites* nicht deutlich. — 865: vom Dichter in die Erzählung aus seiner Zeit eingefügt. Dies scheint heifsen zu sollen: von seinem Standpunkte aus. (Ähnlich VIII 629, besser IX 169 ausgedrückt). — 866 *tum* = „als das Schiff näher zum Ufer kam" [?] — VI 67 „*da considere*, vgl. V 247". Dort ist erklärt: „der Inf. des Zwecks bei *dare*, *donare*". Hier heifst *da* notwendig „gönne, gestatte", was aus den folgenden Worten „Verkünde mir, wie ich . . dieses . . Reich gründen kann" nur mühsam zu entnehmen ist. — 324 „*et* hat steigernde Bedeutung. Die Götter schwören nicht leicht beim Styx, und noch mehr

scheuen sie sich gar falsch zu schwören". *Et* heifst „und dann"; wenn irgendwo, ist hier ein ἓν διὰ δυοῖν anzunehmen. — 421 „*rabida*, voll Wut (wütender Heifshunger)". Was soll „voll Wut" sein? Der Hunger? *r.* ist ja Ablativ, sodafs sich die in Klammer stehende Übersetzung von selbst ergiebt. — 447 Laodamia starb in der Umarmung ihres Gatten. Nein später. — 501 war die Form ὄπτειν zu meiden. — 554 „*ad auras* = hoch in die Höhe ragend. Der ausmalende Dichter vergifst hier die Unterwelt". Die Erklärung meint wohl Lüfte und ist äufsert unklar gefafst. — 855 „Marcellus tötete in seinem ersten Consulat 219 den Führer der zu Hannibal abgefallenen insubrischen Gallier Viridomarus"!

Der Stil, von dem schon oben beiläufig Proben gegeben sind, erscheint vielfach breit und ungeschickt, s. IV 146 „ein Volksstamm, bei dem nach der Überlieferung die Sitte des Tättowierens war", V 81 „eine durch Polysyndeton angereihte Ergänzung zu *cineres*", und bisweilen wieder abrupt, z. B. V 800 „*unde* auf *meis regnis*", VI 727 „*magno corpore*, was *moles*, das All". Die Beziehung ist schief IV 252 „*paribus nitens alis*, malerisch der Natur nachgebildet" u. a. m., der Ausdruck sonderbar IV 364 „*tacitis*. Schmerz und Entrüstung lassen ihr lang kein Wort zu" und gegen den gemeindeutschen Sprachgebrauch verstöfst IV 689 „quillendes Blut", V Einleitung „die der Irrfahrt Überdrüssigen", ähnlich 706 „Die Üb." und V 8 „Der Dichter umstellt häufig die Conjunctionen".

In Heft III und IV hat der Verf. die Erläuterungen beschränkt, da die zweite Hälfte der Äneis gewöhnlich mit Schülern gelesen werde, welche mit des Dichters Auffassung und Diktion schon einige Vertrautheit besitzen. Neu aufgenommen sind namentlich Erklärungen im Sinne Münschers (s. u.), welche die unvollständigen Verse als eine beabsichtigte und berechtigte Eigentümlichkeit V.s erscheinen lassen möchten. Aufserdem ist — laut Vorwort — häufiger auf frühere Bücher der A. verwiesen, wobei fast regelmäfsig — z. B. zu XII 1—11 volle 7 mal — das unnötige Citat „Aen." hinzugefügt ist. Solche Verweisungen wären aber noch häufiger möglich und erwünscht: vgl. VII 93 *bidens* — IV 57, 209 Cortona — III 170 — IX 10 — X 719, 446 *oro* — X 96 — VI 847, VIII 459 — V 299, IX 442 — X 414 — IV 580, IX 657 — IV 277, X 112 — VII 261, X 538 — II 430, XI 105 — VII 378 u. s. f. Auch innerhalb desselben Heftes oder gar Buches ist an mehreren Stellen gesagt, was besser beisammenstünde; s. VII 59 — 563. 76 — 135—668. XI 43 — 269 u. a.

Umständlich resp. überflüssig sind Noten wie VII 8 „Lüfte wehen in die Nacht", XI 767 „*improbus*, vgl. v. 512, wo das Wort an der gleichen Versstelle mit der gleichen Bedeutung steht", 768 „der Cybele geweiht". Vgl. auch VIII 55. IX 335. 584. X 225. XI 427. Weniger häufig sind die Angaben „Synekdoche", „Met-

onymie" (doch noch X 31 bei *pax!*) u. a., aber geradezu ermüdend die wiederholten Hinweise auf die „epische Epexegese" bei parallelen Gliedern und die „epische Ausmalung" (X 838 sogar „bis ins einzelnste"!) bei Détailangaben. Andererseits vermifst man bisweilen eine Erläuterung, wo sie wirklich nötig wäre. Fragen wie VIII 423 und X 253 kann der Schüler für sich nicht beantworten. Der Erklärung bedarf die Konstruktion VII 197 und 307 (*admittentem*, das Part. Praes., ist falsch); ferner IX 140 (*modo non* — „nur nicht" ist unverständlich), X 874 *que*, XII 114 das Imperf., 634 *ago* u. a. Auch der Widerspruch VII 124 gegen III 265 war zu erklären, wenn er einmal angegeben werden sollte; ähnlich 195. 218. VIII 553 u. s. f. Freilich wäre eine geschicktere Form zu wünschen als VIII 545, wo es heifst: „Der Dichter erlaubt sich den Verlauf der Handlung nicht störende Freiheiten"; ähnlich 553 und X 159.

Inkorrekt findet Ref. Anm. wie die zu VII 117, wo *adludens* als Anspielung aus dem Sinne des Dichters erklärt wird, — 119 *premere* = einprägen, — 220 „*avo* des Ahnherrn. Sonst wird in dieser Bedeutung nur der Plural *avi* gebraucht" [vgl. X 76. Hor. S. I 6, 3. Prop. III 32, 57]. — 294 *num* ist es wahr, dafs..? — 372 Danae = Tochter des Acrisius und Enkelin des Inachus. — 435 *orsa* passiv „offenbar aus metrischem Grund[1]) für" *orsus* (anders X 632). — 510 *rapere* = herausziehn? — 598 *parta quies*.. der Tag der Ruhe ist mir nahe. — 653 Er hätte es verdient, dafs er sich mehr als sein Vater der Herrschaft zu erfreuen gehabt hätte. — 662 war neben Geryon auch die Form Geryones wegen VIII 202 zu nennen. — VIII 312 Der Dichter stellt die Gröfse des augusteischen Rom dar als schon in den ersten Anfängen der Niederlassung gegründet. — 323 Er zog es vor, den Namen Latium zu geben. — 364 denke dich des Gottes wert. — 432 mischen den gefügigen Flammen den Zorn bei. — 611 *se obtulit* gab sich zu erkennen. — 666 *hinc procul* deutet auf die grofse Reihe hin, welche die bisher genannten Bilder vom ersten an einnehmen. — IX 7 *volvenda dies*.. der im Kreislauf der Zeit zu erfüllende Tag; dann = der abrollende Tag. — 132 *tot milia* Anaphora? — X 13 Hannibal öffnete die Alpen und brachte über die von ihm geöffneten A. das Verderben gegen Rom. — 224 sie umwandeln ihn im Chor. — 321 *usque* aus *ubique*, überall so lange er Mühen bestand. — 553 *impedit*. Beide durch die Lanze zusammengeheftete Stücke wurden *impedita*, unbrauchbar, und hinderten so auch den Mann. — XI 243 In Apulien gründete er Argos Hippium, aus dem durch Zusammenziehung (!) Argyripa wurde. — 268 nahm durch List in Besitz — die Schätze des besiegten Asien. — XII 37 *quo referor totiens*? d. i. wie vielmal wechsle

[1]) Ähnlich auch VII 364 *vexit* nach *penetrat* erklärt u. a. m.

ich meine Entschlüsse? — 140 In der Nähe des mons Albanus waren Quelle, Flufs und See der Iuturna. Der in der Nähe entspringende Numicius ist ein Nebenflufs der Tiber (!! So hat also K. seine geographischen Kenntnisse erweitert: VII 150 war der N. „nicht mehr genau zu ermitteln"). — 522 das Gebüsch . . rauscht im Lorbeer. — 568 *fatentur*, offen erklären, ist dichterisch wie *sperare, promittere* konstruiert. (Mit dem Acc. c. Inf. Fut.? Nein! Mit dem Acc. c. Inf.? So auch in Prosa! Ohne Subj. — Acc.? Warum dann „wie *sp.*, *pr.*"? Was mag K. nur meinen?) — 639 *quo non superat carior*, keiner geht über diesen in meiner Liebe. — 646 die Verweisung auf XI 275 ist verkehrt.

In einzelnen Fällen giebt K. eine doppelte Erklärung zur Auswahl, z. B. IX 677 *pro turribus* entweder „wie Türme" oder „unten an den Türmen", 697 *altus* grofs oder erhabenen Ursprungs, und VII 584 nach seiner früheren Manier mit Variation des Ausdrucks folgenden Aufschlufs: „Sie, die Latiner, kehren, stürzen den Willen, den erhaltenen Wink (*numen*) um, handeln dagegen"! Sehr gekünstelt ist die Erklärung von VII 377 *immensam*. Der Gedanke ist schief ausgedrückt in Anm. wie VIII 643 „*maneres*, wärest du geblieben. Das Imperf. belebt die Vergangenheit durch Versetzung in die Gegenwart" (ähnlich XI 153) oder XII 665 „das einzige Standhalten des Messapus und Atinas". Die Beziehung erscheint ungenau X 18 „*potestas*, metonymisch. (Daher der italienische Podestà im Mittelalter.)" Vgl. auch VII 633 X 136 u. a. Seltsam findet Ref. VII 66 *per mutuas* „abwechslungsweise" (s. schon IV 80), XII 149 „Es ist im Fatum, dafs Ä. siege", hart X 406 „der Wind macht sie (die Flamme) schnell umsichgreifen" und durchaus unverständlich X 418 „*canentia lumina*, das absterbende Augenlicht, das nicht mehr glänzt, wie die weifse Farbe, sondern wie diese durch grau, getrübt ist." Unverständlich ist auch IX 503 „*At tuba* — *canoro*, Harmonie", wobei man sich höchstens etwas denken kann, wenn man die ebenfalls wunderlich gefafste Anm. zu X 842 gelesen hat „Der Rhythmus des Verses bildet eine Harmonie mit dem natürlichen Gang." Gegen seinen Grundsatz, metrische Eigentümlichkeiten der mündlichen Erklärung des Lehrers zu überlassen, macht K. nämlich doch auf rein daktylische oder spondeische Verse bisweilen aufmerksam. Einmal auch — absolut zwecklos — auf eine Abweichung der Überlieferung, nämlich IX 584 „Übrigens haben die besten Handschriften *Martis*". In der Textkritik erscheint er sehr konservativ; verschmäht er doch sogar X 705 die in andern Ausgaben unbedenklich aufgenommene Verbesserung Bentleys *Paris* st. *creat*, obgleich für letztere Lesart sein Citat „vgl. v. 520" [518?] auch nicht die geringste Stütze beibringt. Welche Veränderungen die 2. Auflage des 3. und 4. Heftes im Texte erfahren hat, kann Ref. nicht an-

geben, da ihm die erste nicht zur Hand ist. Der Druck des Textes ist korrekt und auch in den Anm. sind nur wenige leichte Versehen zu finden.

16) **Neue Beiträge zur Erklärung der Äneis** nebst mehreren Exkursen und Abhandlungen. Von **Johann Kvíčala**, ord. Prof. u. s. w. Prag 1881. Verlag von F. Tempsky. VIII und 462 S. 8. — Angezeigt von A. R., Litt. Centralbl. 1881 S. 1143—1144. E. Glaser, Ph. R. 1881 S. 696—700. E. Albrecht, Ph. Woch. 1882 Nr. 9 und 10.

Der Verf. giebt hier die Fortsetzung der oben besprochenen „Vergil-Studien" und trägt zunächst bis S. 222 eine lange Reihe von kritischen und exegetischen Bemerkungen zum II., III. und IV. Buche der Ä. vor, zu letzterem besonders zahl- und umfangreich von S. 76 an. Wenn man auch seinen Folgerungen nicht überall zustimmen kann, mufs man doch seine Ausführungen und Beobachtungen fast durchweg zutreffend und anregend finden. Die wichtigsten Resultate sind folgende.

Eine Anzahl Verse, die meist schon früher angefochten sind, will Kv. als unecht ausgeschieden wissen, nämlich II 179, 579 (dagegen nicht die ganze Partie 567—588), 775, 792—794, III 702, IV 52, 236, 528 und 656 (trotz Sil. It. VIII 143). Anstöfsig findet er auch aus verschiedenen Gründen IV 484—486, glaubt aber, dafs *spargens umida mella* durch die Nachahmung bei Val. Fl. Arg. VIII 95

sacra ferens epulasque tibi, nec talis hianti
mella dabam ac nostris nutribam fida venenis[1])

genügend geschützt sei, und möchte deshalb nicht die Worte *epulasque — papaver*, sondern nur 485 und die zweite Hälfte von 486 für unecht erklären. Diese Athetese kann Ref. auf keinen Fall billigen. Denn abgesehen davon, dafs der Interpolator denselben Satz an zwei verschiedenen Stellen angetastet hätte, erscheint das Partic. *spargens*, welches nun dem voraufgehenden *custos* koordiniert die gewohnte Thätigkeit der Priesterin bezeichnen soll, nach *hinc mihi monstrata* [scil. *est atque arcessita*] viel unangemessener als das von Kv. in wenig überzeugender Weise beanstandete Imperf. *quae dabat*.

Andererseits versucht Kv. auch einzelne angefochtene Stellen zu schützen. So II 48, indem er behauptet, dafs *aliquis* = „überhaupt irgend ein" erst voll wirke, wenn mindestens zwei spezielle Glieder voraufgingen. Ferner II 749, IV 285—286, 584—585 und 633. Bei schwankender Überlieferung wählt er II 86 Auslassung von *et*, — 445 *tota*, — 771 *furenti*, — III 327 *enixe*, — 362 *omnis*, — 558 *haec illa* [was auch Schaper[9] noch nicht hat], — 652 *prosperi* (wegen Ov. M. XIV 218 *procul aspexi*), — 686 *ne*, — IV 204 *munera*, — 464 *priorum*, — 559 *iuventa*, — 629

[1]) Schaper[9] zieht aus dieser Parallele den Schlufs, wie hier das Gift, so brauche auch bei V. der Mohn beim Drachen nicht dieselbe Wirkung zu haben wie bei den Menschen.

nepotes ohne *que*, indem *pugnent* zu *litora, undae, arma* gezogen und *imprecor* als Parenthese aufgefafst wird [?]. In der Interpunktion schlägt er folgende Änderungen vor: III 253 hinter *vocatis* Kolon (vgl. V 254), 528 h. *di* Komma, IV 381 h. *ventis* Semikolon, 573 h. *praecipites* Kolon (zu *fatigat praecipites* vgl. III 682), h. 678 und 679 Ausrufungszeichen, sodafs beide Sätze parallele Wünsche enthalten. Änderungen des Textes werden befürwortet II 87 *commisit* st. *huc misit*, — 107 *persequitur*, — 121 *paret* st. *parent* nach Madvig, scil. *Apollo*. [Ist *fata parare* von einem Gotte auszusagen? Vgl. Ov. M. XIV 213. Liefse sich nicht vielleicht die Überlieferung erklären als oblique Verschiebung aus einer deliberativen Frage: *omnes timidi exspectant „cui fata paremus,“* wem soll man das (118 angedrohte) Schicksal bereiten?] — 645 *manens* st. *manu* [sehr ansprechend nach 640 *vos agitate fugam* etc.]. — III 333 *credita* st. *reddita*. — IV 208 *torto* st. *torques* [Ref. findet so die Schwierigkeit auch nicht beseitigt: *genitor cum fulmine torto* kann er nur verstehn „Vater mit dem (wirklich) geschleuderten Blitze“, sodafs *ignes caeci* sich auch damit nicht vereinigen lassen, wie es Kv. für wünschenswert hält]. — 245 *vento se* st. *ventos* [nicht annehmbar: *agit ventos et tranat nubila* entspricht genau der Aufforderung 223 *voca Zephyros et labere pinnis*; aufserdem steht X 634 *agens hiemem* im gleichen Sinne von Juno gesagt, die sich vom Himmel schwingt]. — 322 *solem ac* st. *sola*. — 415 *frustra monitura!* als Parenthese *ex iudicio poetae* [schwerlich richtig; die Parallele Ov. M. XII 411 *non profecturas tendebat palmas* pafst ungenau, da hier kein subjektives Einschiebsel des Dichters vorliegt]. — 419 *superare* st. *sperare* [der Gegensatz zwischen *superare*, dem ersten Überwinden des Schmerzes, und *perferre*, bis zu Ende ertragen, wäre nicht scharf; aufserdem ist V 710 *superare* gerade umgekehrt gebraucht]. — 448 *magnas* st. *magno*. — 598 und 599 *quam* st. *quem* scil. *fidem* [künstlich und unnötig].

So viel zur Kritik. Von exegetischen Bemerkungen seien folgende hervorgehoben. II 360 *nox atra* herrscht im Schatten der Häuser und Mauern, anderwärts und besonders auf dem Meere 254 Mondschein, wie schon bei Lesches. — III 470 *duces* = Rosselenker, Wagenlenker (X 574). — 600 *spirabile lumen* durch *lumen vitale* Ov. M. XIV 175 verbürgt und erklärt = zum Leben gehörig. — IV 128 *dolis repertis risit* aus Freude über die ersonnene List, nicht über die durchschaute L. wegen *atque* u. V. 105 — 244 *lumina morte resignat* = *resignando l. m. liberat* kehrt zu dem Anfangsgedanken der Schilderung *animas evocat* zurück, wie I 62 zu 53. IV 189 zu 173. — 371 *quae quibus anteferam* nach Servius einfach *quid prius, quid posterius dicam?* Vgl. Hom. ι 14 und Eur. El. 907. — 425—427 bilden einen Teil der von Anna dem Äneas zu haltenden Ansprache, doch vermeidet der Dichter die lästige Or. obl. — 449: nicht Äneas weint (s.

369, 439 und XII 400), sondern Dido und Anna; der Vergleich ist nicht zu weit auszudehnen — 452 *quo magis* bezeichnet die Absicht jener dunkeln, nicht genannten höheren Macht, welche das *videre* veranlafste, welche der Dido das furchtbare Omen schickte; vgl. das prosaische *quominus* [man könnte auf XI 43 *te mihi Fortuna invidit, ne . . videres* verweisen und VIII 205. XI 417. XII 641, Stellen, welche Kv. zu IV 681 nicht gegenwärtig waren: sonst hätte er dort, wo er auf u. St. keine Rücksicht nimmt, den Ausdruck „um dann bei deinem Tode abwesend zu sein“ wohl nicht zu modern gefunden und nicht die Umgestaltung des Satzes zu einer mit Indignation ausgesprochenen Frage vorgenommen]. — 479 *eum* = „ihn,“ der ihr Sinnen und Trachten ganz in Anspruch nahm; vgl. Theokr. III 38 und die zahlreichen modernen Phantasieen „an Sie“. — 510 ist *ter centum* = 300 zusammenzunehmen, weil V. die Verbindung immer so gebraucht, s. I 272. VII 275. XI 82. G. I 15 und besonders VIII 716 *ter centum delubra*, und weil nur so die Anaphora 511 *ter geminam* und *tria ora* ihre volle Wirkung übt. — 519 für *testari deos* mit dem Abl. instr. vergl. Cic. p. Cluent. 194. — 538 *iuvat* = „es hilft, es frommt“; so auch G. II 37 und Hor. S. I 1, 41. — 561 *deinde* bezieht sich auf die Vergangenheit „nach dem, was vorgefallen ist“, parallel *hoc sub casu*; Heyne verglich richtig IX 781 und XII 889. — 577 *iterum* mit *imperio* zu verbinden = *imperio iterato*.

Nicht annehmbar erscheint es, wenn Kv. II 134 *fateor* aus dem Satze, in welchem es steht, heraus auf V. 139 beziehn will: ohne Rücksicht auf das künftige Los der Angehörigen; ähnlich 185 *tamen* auf die Frage 150 = *ne tamen ignores, quo . . statuerint*. Ferner ist wenig glaublich 423 *sono* = Dativ, abhängig von *discordia*, sie weisen hin auf das ihrer Rede [376?] widerstreitende Aussehn. — IV 158 *votis* = Dativ, abhängig von *dari* „seinem Wunsche“ [trotz *optat*]. — 530 *noctem accipere* ist gesagt von den Augen, welche durch Aufnahme des Nachtdunkels die ihnen zukommende Thätigkeit verlieren und in den Zustand des Nichtsehens geraten. [Aber *pectore*? Vgl. Cul. 161 *capiebat corde quietem*] — 533 *insistit* = sie richtet sich auf, vgl. Hom. *K* 3 f. u. 21. — 647 *non hos quaesitum munus in usus* = „das zu diesem Gebrauch nicht verlangte, sondern zufällig von Ä. vergessene und zurückgelassene Geschenk“. *Non* gehört zu *hos in usus*; vgl. Ov. M. V 111. Mit der Frage, wann sich Dido dies Schwert von Ä. zum Andenken erbeten haben sollte, da ein solches vor dem Verrat des Ä. unnötig, nachher unerwünscht sein müfste, macht sich Kv. unnötige Bedenken: wenigstens hat Iulus (V 571—572) ebenfalls ein Andenken von Dido erhalten, sein Pferd; und IX 266. XI 74 besitzt Ä. noch verschiedene Gaben aus der Hand der Dido. Dafs Ovid und Silius, der VIII 149 „eine förmliche Interpretation“ unsrer Stelle giebt, V. mifsverstanden hätten, läfst sich schwerlich annehmen.

Den Grundsatz, dafs der Kritiker mit einer festgebildeten Ansicht vor die Leser treten solle, erkennt Kv. S. 72 im Prinzip an und bietet auch in diesem Buche weniger Möglichkeiten zur Auswahl als in den V.-St. Aber immer noch zu viel. So ist es unnötig, dafs er zu II 107, III 682 f., IV 370. 477 ausführlich angiebt, was er früher und was er jetzt über die St. denkt. Auch anderwärts macht sich bisweilen eine gewisse Breite bemerklich. Wozu wird z. B. zu II 25 das Böhmische herbeigezogen, zumal das Analogon bezüglich der Auslassung des Verb. subst. neben dem Part. praet. nicht auf *rati*, sondern auf *abiisse* hinausläuft, wie man aus der griechischen Glossierung schliefsen mufs? Auch die Besprechung von II 711 ist überflüssig, da sie nur zu dem Resultate Weidners gelangt, wie die zu IV 388 es bei der Erklärung des Servius beläfst. Desgleichen die Beispiele für den Wechsel der Konstruktion von *prohibere* und *defendere* zu IV 385 *seducere*, während für die *ratio* der Hypallage IV 500 mehr Beispiele anzuführen gewesen wären, namentlich VI 229 *circumferre* u. a. Doch sind dies nur vereinzelte Mängel, die dem Werte des ganzen Werks keinen Abbruch thun, besonders da dasselbe in seinem gefälligen Stile (störend fand Ref. nur S. 181 in 20 Zeilen sechsmal das kausale „ja") und in seinem sachlichen und warmen Tone sich recht angenehm liest.

Der zweite, noch umfangreichere Teil des Buches bringt zuerst zwei Exkurse zum zweiten Buche der Ä. Im ersten vergleicht Kv. Vergils Angaben über die Eroberung Trojas mit den entsprechenden Berichten anderer Autoren von Homer bis auf Tzetzes hinab, wobei er die Sammlungen W. Ribbecks mehrfach ergänzt, s. S. 229*, wie auch schon S. 184 und 210, und z. B. II 75 *quidve ferat* durch Berufung auf Val. Fl. V 478 und Sil. XI 561 schützt. — Der zweite Exkurs behandelt einige interessante Differenzen zwischen den Angaben V.s und andrer Dichter und findet den Grund der Abweichung meist in Vergils Absicht, seine Darstellung genauer zu motivieren oder wahrscheinlicher zu machen. So verbrennen bei V. II 21 die Griechen ihre Zelte vor ihrer Abfahrt nicht wie bei Quintus Sm., Tryphiodoros, Tzetzes, Dictys; so erfolgt das Strafgericht über Laocoon 199 vor dem Einzuge des Rosses und aufserhalb der Stadt, so ist das Rofs 235 nicht schon von Epeios auf Rollen gestellt, so erhält Sinon 256 das Feuersignal statt es zu geben. Die Anzahl der Helden im hölzernen Pferde mufs man sich sehr erheblich denken, wie schon Homer δ 272 und ϑ 512 andeutet. Die neun Namen 261—263 bilden nur eine partielle Aufzählung, der ein Zusatz wie *aliique* fehlt, wie öfters bei V., wofür Kv. zu IV 509 S. 146 noch hinweist auf I 610 f. und VI 481 f. Auffällig ist, dafs V. Diomedes nicht nennt, trotzdem er bei Hom. δ 280 und Späteren beteiligt ist; vielleicht wäre 261 *Thessandrus*, der nur noch bei Hygin angeführt wird, in *Tydides* zu ändern. Die später sprich-

wörtliche Thorheit des Coroebus, welche von Servius falsch motiviert ist, dürfte auf ein einfaches νήπιος bei Lesches zurückzuführen sein, das Euphorion und nach ihm V. 345 f. durch einige Züge ausführte, während die Sage dann allmählich weiter und weiter ging. — Auf diese zwei Exkurse folgen 3 Abhandlungen. In der ersten zeigt Kv., anknüpfend an seine Änderung IV 572, dafs Anfang und Schlufs der Reden der Äneis, über deren Einleitung schon S. 45—46 einiges zusammengestellt ist, nicht immer mit dem Anfange resp. Schlusse des Verses zusammenfallen. Dies ist im Griechischen durchaus regelmäfsig der Fall: erst Nonnos hat eine Anzahl scheinbarer Ausnahmen; bei Hom. Z 479 liegt nur ein kurzer Ausruf vor und die an sich überflüssigen Schlufsworte Α 36, 73, 224 und anderwärts dienen offenbar nur zur Ausfüllung des Verses. Anders die römischen Epiker, und zwar, wie es scheint, bereits Ennius. Bei V. fällt nach der statistischen Übersicht Kv.s der Anfang von Vers und Rede 255 mal zusammen, 81 mal nicht; ebenso der Schlufs 252 mal (incl. 8 Halbverse) und 83 mal nicht. — Die folgende Abhandlung hat es mit der Wortsymmetrie in der Äneis zu thun, auf welche schon die V.-St. S. 34—40 hinwiesen. Hier ist das gesamte, von einem Prager Studenten (s. S. VIII) zusammengetragene Material von Kv. in übersichtlicher Weise gegliedert, sodafs kein Zweifel bestehen kann, dafs V. einander entsprechende Begriffe (Substantiva mit attributiver oder prädikativer Bestimmung, parallele Prädikate, Subjekte, Objekte u. a.) absichtlich als „Flügelwörter“ an den Anfang und Schlufs eines oder mehrerer Verse resp. als Eckpfeiler an die entsprechenden Eckpunkte, Anfang oder Schlufs, mehrerer Verse gestellt hat. Freilich dürfte schwerlich jemand die Richtigkeit von Kv.s früheren Ausführungen angefochten oder auch nur bezweifelt haben. Wozu also eine neue Abhandlung von über 18 Seiten? — Die letzte Abhandlung, welche der Verf. S. VIII besonderer Beachtung, aber auch besonderer Nachsicht empfiehlt, bespricht — von S. 293—447! — die Allitteration in der Äneis. Vor mehreren Jahren hat Kv. bemerkt, dafs die All. bei V. eine sehr wichtige Rolle spielt. Schon Mähly, Neues schweiz. Mus. 1864 S. 236, sagt „nirgends mehr als in der Äneis“. Aber dessen Abhandlung nebst reicher Sammlung von Beispielen aus lat. und griech. Autoren (S. 207—259) hat Kv. erst spät kennen gelernt und durch ihn erst die Vorarbeiten früherer Gelehrten, besonders Naekes, Rhein. Mus. 1829 S. 324—418. Die sonstige Litteratur, welche „gerade keine dürftige zu nennen ist“, wie Wölfflin sagt und nachweist in seinem trefflichen Vortrage „über die allitterierenden Verbindungen der lat. Sprache“ — Sitz.-Ber. d. k. bayer. Ak. d. Wiss., philos.-philol. Cl. 1881 Bd. II Heft 1; auch im Sep.-Abdr., 94 S. — hat Kv. teilweise gar nicht genannt und berücksichtigt, teilweise nur nachträglich und nebenher erwähnt und benutzt; s. S. 421. Darin liegt der erste Mangel dieser Arbeit.

Zweitens vermifst man eine genaue Bestimmung über Begriff und Umfang der von Kv. „Allitteration" genannten Erscheinung und demnach eine sachgemäfse Beschränkung, Ordnung und Präzision in seinen Ausführungen. Eine Übersicht über den Gebrauch der All. bei lat. Dichtern steht S. 419 f. Sie lehrt, dafs Livius Andronicus, Naevius, Plautus, Ennius, Pacuvius, Accius und Lucretius die All. absichtlich oft angewandt haben, ungleich seltener Lucilius, während spätere, z. B. Dracontius, nur gelegentlich eine Absicht verraten. Eine Untersuchung über die Carmina minora von V. vermifst man.

Die Grundsätze, nach denen Kv. seine Sammlung für V. angelegt hat, giebt er am Ende, S. 435, und mufs sich, „da der Umfang des Buches die ursprünglich beabsichtigte Grenze schon erheblich überschreitet, mit den notwendigsten Andeutungen begnügen". Er unterscheidet verschiedene Grade der Stärke

A. nach der Zahl der allitterierenden Wörter,
B. nach der Zahl der das Allitterationselement bildenden Laute,
C. nach der Stellung der allitterierenden Wörter und
D. nach der Gleichheit oder Verschiedenheit der Quantität der Vokale.

V. brauchte die All. feiner und minder zudringlich, als die früheren Dichter, wenn auch ein Unterschied ist zwischen I 4 *superum saevae*, 55 *magno .. murmure montis*, und VI 316 *ast alios .. arcet arena.* Fälle wie XII 720 *illi inter sese multa vi volnera miscent* müfsten hier auch angedeutet sein. Zweitens: die All. umfafst a. einfache Kons. I 124 oder Vok. I 112, b. Doppellaute I 470, c. ganze Silben III 40, 627, sogar darüber hinaus III 2 *superis .. superbum*, d. ganze Worte I 341, X 360—361, am häufigsten bei Konjunktionen, Adverbien und Präpositionen. Die letzten beiden Arten, die „Assyllabation" und „Adverbation", wie sie Kv. nennt, fallen nicht mehr unter den herkömmlichen Begriff der All. und wären von den Sammlungen der ersten auszuschliefsen gewesen. Drittens: bezüglich der Stellung wirken am kräftigsten zwei Schlufswörter XI 93 und III 235, wobei Arsis und Thesis noch einen Unterschied machen, dann Worte in der „Sperrung" I 11 *impulerit .. irae* und mit Chiasmus I 21 *arcebat longe Latio .. annos.* Viertens: gleiche Quantität der Vokale bildet die stärkste All., ungleiche hindert sie nicht, also III 656 *mōle mŏventem* = *mŏole m.* Ferner stört auch Zusammensetzung nicht: das zusammengesetzte Wort gilt behufs [!] der All. für zwei einfache. Kv. beruft sich hier auf Worttrennungen wie X 794, XI 288, VI 62, XII 203 und auf die Analogie der deutschen Poesie. Letzteres mit Unrecht, sofern hier nur der zweite, der Hauptbestandteil, reimt. Das nimmt Kv. zumeist ebenfalls an, doch soll z. B. XI 434 *conlapsa recumbit* einander entsprechen, was bei 2 gleichartigen Komposita höchst inkonsequent erscheint. *H* soll

nicht als Konsonant zählen, also reimt VIII 478 nicht *haud* .. *hinc*, sondern *hinc* .. *incolitur*! Gleichwertig sind *c* und *q*, vielleicht auch *g*. Ebenso allitteriert *ae* und *au* mit *a*, also III 288 *Aeneas haec* .. *arma*. Schliefslich soll V. auch die All. über die Grenze eines Verses hinaus angewandt haben, vgl. VIII 219—221 *Alcidae* .. *exarserat atro* .. *arma* .. *aërii* .. *ardua* und I 10 *insignem*: 11 *impulerit*.

Dafs die All. ursprünglich dazu diente, zusammengehörige Worte zu binden und hervorzuheben, wird S. 416 bemerkt; aber später „findet sich die All. auch bei Wörtern, die für den Gedanken von untergeordneter Bedeutung sind oder in keinem inneren Zusammenhang stehen“ (S. 418)!

Welchen Wert soll man hiernach dem über 100 S. langen Hauptteile der Abhandlung Kv.s beimessen? Er giebt zunächst eine Übersicht der allitterierenden Flügelwörter, dann der doppelten Entsprechungen in der Form abab, aabb und chiastisch abba, ferner der All. bei syntaktisch zusammenhängenden und dem Gedanken nach parallelen Wörtern[1]) sowie — in 9 Kategorieen — der 2 Schlufsworte des Verses und schliefslich von S. 345 an noch eine „Hauptsammlung sämtlicher Fälle“, 7178 Verse von der Gesamtsumme 9896. Und am Schlusse derselben S. 386 ist der Verf. dann weit entfernt zu behaupten, dafs in allen diesen Versen die All. eine vom Dichter beabsichtigte sei, sieht aber nach Abzug einer gewissen Anzahl mehr oder minder unsicherer Beispiele [welcher, ist durch keinerlei Angaben oder Zeichen klar gemacht] noch etwa ⅔ Proc. [gemeint ist: zwei Drittel] von der Gesamtsumme übrig, für welche die Absicht des Dichters mit Evidenz oder wenigstens mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist. Vgl. auch S. 431. Also — Kv. bietet eine vollständige Sammlung des Materials, aus der andere klare und feste Resultate ziehen mögen.

Dafs die All. „in praktischer Hinsicht nicht selten sich als willkommenes Hilfsmittel der Kritik und Exegese bewährt“ (S. 387), hat Kv. schon gelegentlich im ersten Teile seines Buchs angenommen, wenn er ihretwegen z. B. IV 204 *munera* liest oder die Partie II 567—588 für echt erklärt. Hier bringt er eine ganze Sammlung von Beispielen, 223 für kritische und 80 für exegetische Zwecke. Bei den ersteren findet es Ref. wenig zwingend zu schliefsen: weil V. oft — mehr und genaueres ist ja nicht festgestellt — die All. angewandt hat, ist z. B. I 117 zu lesen *vortex* wegen *vorat*, III 330 *inflammatus* wegen *illum*, IV 564 *concitat* w. *certa*, VII 18 *saevire* w. *saetigeri* am Anfange des vorigen Verses, 612 *Gabino* w. *Quirinali* und *cinctu*, XII 221 mit geringer Änderung *pubentisque genae* w. *pallor* u. a. Am entschiedensten heifst es: III 320 ist zu lesen *voltum*; denn diese Gelegenheit, durch

[1]) Subst. mit Adj.- oder Gen.-Attrib., Subj. mit Präd., Verb. mit abhäng. Kasus in bunter Reihe; parallel soll auch sein I 20 *venturum volvere*, 70 *diversos dissice*, 221 *casum crudelia* (*fata*), 329 *soror sanguinis* u. a.

kräftige Allitteration einen Effekt zu erzielen, liefs V. gewifs nicht unbenutzt:

deiecit voltum et demissa voce locuta est.

Also sogar die Orthographie soll so bestimmt werden! Ähnlich sollen I 420 *adspectat* und II 73 *conpressus* durch stärkere All. mehr empfohlen werden als *asp.* und *compr.* Konkurrieren mehrere All., so wird nach subjektivem Ermessen die eine vorgezogen, also I 519 *veniam* w. *veniant* im vorigen Verse, nicht *pacem . . petebant*, VII 515 *intonuere* w. *intremuit*, nicht *silvae insonuere* als mafsgebend angesehen. Dafs II 662 neben *Priami Pyrrhus* auch *multo maculatus* in Frage kommen könnte, hat Kv. übersehen. — Etwas mehr Wahrscheinlichkeit hat es, dafs die Wahl ungewöhnlicher, gesuchter und gekünstelter Ausdrücke in Vergils Streben nach All. begründet sei; so III 210 *stant* = *sunt* wegen *Strophadum*, IV 130 *iubare* w. *iuventus*, VI 204 *aura* w. *auri*, X 107 *secat* w. *spem*, XII 829 *repertor* w. *rerum*; ähnlich habe (s. S. 420) Plaut. Capt. 903 f. regelmäfsig gepaarte All. gesucht und dazu *absumedo* w. *summi* neu gebildet. Doch ist auch hier der Willkür ein ziemlich weiter Spielraum gelassen. Kurz: von der letzten Abhandlung Kv.s scheidet man nicht so befriedigt, wie von seinen vorhergehenden Leistungen.

Den Schlufs des Buches bilden einige Nachträge, aus denen hervorzuheben ist, dafs Kv. IX 449 *patrum* st. *pater* lesen und *Romanus* kollektiv fassen will; dann ein sprachlicher und ein sachlicher Index und ein Verzeichnis der behandelten Stellen der Äneis.

17) W. Klouček, Kritisches und Exegetisches zu Vergilius. Progr. d. k. k. deutschen Gymn. der Kleinseite in Prag. 1879. 29 S. 8. Auch Separatabdruck im Selbstverlage des Verfassers.

Das Heft bringt eine stattliche Reihe von Vergilstellen zur Besprechung, deren Mängel Kl. scharfsinnig aufdeckt und ebenso geschickt wie entschlossen beseitigt. In dieser Entschlossenheit, durch Radikalmittel zu heilen, scheint er dem Ref. freilich zu weit zu gehn, da man doch wohl manches bei V. als mangelhaft anerkennen und dennoch als echt betrachten mufs. Interessant aber sind Kl.s Ausführungen insgesamt und beachtenswert besonders deshalb, weil er den Sprachgebrauch des Dichters genau kennt und beobachtet.

Nicht wenige Verse hält er für interpoliert. So Ä. II 240 wegen 237; II 332 „wofern es nicht gelingt, das *alii* durch Konj. zu entfernen in der Weise, dafs *obsedere* sich an *adsunt* 330 anschliefst und Aussage von *alii* 330 wird“ [Bährens, Bursians Jahresb. 1879 II S. 141—142 empfiehlt *arti . . oppositis*]; VI 614—615, ein Monstrum von Konstruktion, nach 625—627 gebildet, wohl um ein Prädikat zu geben, das jedoch z. B. VI

648—650 und 660—664 ebenfalls fehlt; VI 643; VIII 94, während 91—93 eine Parenthese bilden; VIII 545 und dann vorher lieber *mactat* zu lesen; XI 404 = Interpretamentum von 403 und 405. Aufserdem möchte er noch ausscheiden von II 453—454 die Worte *inter se* — *a tergo* oder allenfalls auch *Priami* — *infelix*; ferner VII 582 *Martemque fatigant* und VIII 40—41 *tumor* — *deum*. Umstellungen werden empfohlen II 696—697, wo die Anfänge *cernimus Idaea* und *signantemque vias* umgekehrt besser passen sollen [aber der *limes* bleibt ja], III 121 f. nach Peerlkamp-Ribbeck, aber aufserdem 128 als Parenthese zw. 124 und 125 [sodafs die Konfusion noch gröfser wird]; III 286—288 hinter 283, worauf hinter 285 eine Lücke anzunehmen wäre oder eine weitere Umstellung und Umbildung der Verse 284—285 [!]; IV 130—132 hinter 150, wodurch die Angaben über Versammlung, Aufbruch und Ankunft des Jagdzugs genau würden wie VII 153 f. VIII 90 f. 585 f; dann ist auch 129 mit dem Med. *relinquit* zu lesen; und endlich X 761 hinter 757. — Emendationen Kl.s sind: G. II 228 *vino* oder *viti* st. *Baccho*, sodafs die feine Variation entstünde 228 *frumentis*.. *vino* — 229 *Cereri*.. *Lyaeo*; Ä. I 708 *cum venere* st. *convenere*; III 69—70 *placataque eunti dat maria*.. *auster*; IV 513 und 515 *sparguntur* und *spargitur* st. *quaeruntur* und *qu.* [trotz *sparserat* 512? Die Hexe sucht die Mittel hervor aus ihrer Reiseapotheke; erworben hat sie dieselben natürlich früher, wie die Part. perf. *messae*, *revolsus*, *praereptus* zeigen]; VI 360 *cupide* st. *capita*; VII 97 *cede* st. *crede*; X 280 *iste*, *viros* um ein Obj. zu dem sonst nicht absolut gebrauchten *perfringere* zu gewinnen; X 355 *nunc hic*, *nunc illic*; X 526 *deposta* st. *defossa*; X 564 *Latiis* st. *tacitis*; X 687 *flatuque aestuque* oder *fluctuque austroque*; X 692 *frementibus* st. *frequ.* — Die Interpunktion ändert Kl. B. VIII 26, wo er die Frage mit *speremus* schliefst und *amantes* mit *iungentur* verbindet; Ä. III 157 hinter *aequor* Strichpunkt, III 377—380 = Parenthese, und XI 737 hinter *Bacchi* Punkt. — Neuerungen in der Interpretation endlich sind z. B.: G. III 47 *Caesaris* zu *nomen* zu ziehn; Ä. III 4 *desertus* = entlegen; 61 = nachträgliche Erklärung von *excedere* 60, also ausnahmsweise ein schwieriger Vers gestützt; 134 *tectis* = Dativ „zum Schutze der Stadt"; 195 *tenebris* = Abl. causae „ob der Finsternis", vgl. Hom. Ξ 16—17.

18) W. Klouček, Zu Vergilius. Z. f. d. österr. G. 1881 S. 588—601.

Der Verf. setzt hier die eben besprochene Arbeit fort. Er erklärt Ä. I 92 *Aeneae* für den Dativ (vgl. III 29. 259. VI 54 u. a.), hält XI 205 für interpoliert, ebenso IX 140 die Worte *et calamos armare veneno* und II 522 *non*, *si ipse meus nunc afforet Hector*, falls nicht etwa hinter diesem Verse ein Nachsatz ausgefallen ist [vielleicht steckt aber der Fehler in *tempus eget*], und befürwortet folgende Änderungen: III 135 *siccae*, IV 33 *proelia* st. *praemia*,

IV 436 *cumulatum munere mittam* s. IX 199, IV 471 *agitatur*, V 97 *atque* st. *totque*, VI 144 *inque auras* st. *aureus et*, VIII 475 *regni* (womit *ingentis* als Gen. zu verbinden wäre), X 304 *fatigans*, XI 103 *redderet ut tumulo ac*, XI 857 *ne tu* st. *tune* (wiewohl V. sonst das affirmative *ne* nicht gebrauche), XII 700 *qui* st. *cum* und endlich 894 *igneus* (durch Verschleifung zweisilbig und = „blitzschnell", s. XI 718 und 746) st. *ingens*.

19) F. Jasper, Zu Vergil. Ztschr. f. d. GW. 1879 S. 561—574.

Gestützt auf reichhaltige Nachweise von Analogieen für die konstatierten sprachlichen und metrischen Eigentümlichkeiten giebt J. mancherlei Vorschläge zur Kritik und Exegese der Äneis. Die wichtigsten davon sind, nach der Reihenfolge der Bücher geordnet, folgende. I 455 *manus inter* nach Streichung von *se* = „mitten unter der Arbeit" (vgl. 592). — III 685 f. *leti discrimine parvo* zusammengehörig (wie IX 142), *viam* = Obj. zu *teneant*, *cursus* Glossem st. *puppes*, das Subjekt zu *t.* wäre; oder *rursus* . . *vento* st. *cursus* . . *retro*. — V 212 *prona maria*, weil die Schiffe mit dem Winde zurückkommen. — 290 *consessu* = *e c.* — VI 107 *Acheronte refuso* = kausaler Abl. zu *tenebrosa*, ähnlich V 2 *atros Aquilone*. — VI 822 *utcunque ferent* (vgl. I 625 *laude f.*) . . *minores* zu *infelix* zu ziehen. — VII 211 *numen* st. *numerum*. — 377 *immensum* . . *orbem*. — 666 *tegumen tergorum immane leonis* . . . *indutus*; vgl. Prisc. VIII 24 (I 392 H.) 'Vergilius: *indutus terga leonis*'; s. jedoch Prisc. XVIII 222 (II 318 H.)! — IX 270 *ipsum illum clipeum* zu verbinden unter Streichung des Kommas. — X 186 *Cycnide* st. *Cinyra* und 188 *indicium sortis* st. *crimen amor vestrum*, während diese 3 Worte ursprünglich die Schilderung als Halbvers hinter 188 abgeschlossen hätten. — 546 *terrae* st. *ferro*, Lokativ wie 555. XI 87 u. a. — X 709 *silqua* st. *silva* (der Schol. Cruq. zu Hor. Sat. II 4, 42 citiert Vergil *pastus siliquis et arundine longa!*). — XII 514 *vastum* st. *maestum*.

20) O. Treuber, Kritisch-Exegetisches zu Vergils Äneis. Korresp.-Blatt f. d. Gelehrten- und Realsch. Württ. 1880 S. 121—33.

Verf. vermutet Än. I 455 *inhians* st. *inter se*; vgl. VII 814. — II 30 *hic Aiax cessare solebat* nach Hom. Λ 7 und Θ 224. — 160 *si magnaque pandam*. — 173 *laesosque per artus*, wenn geändert werden soll. — III 685 *inter*, *utrimque viae* = wo auf beiden Seiten des Weges die Entfernung des Todes klein sei; vgl. X 511. — IV 65 *ignavae* (vom Herausgeber Kraz in einer Anmerkung gemifsbilligt, weil *ignavus* nicht = „ohnmächtig" ist und die Seher sonst, z. B. IV 464, *pii* heifsen). — 454 *tum laeta mente remittam* (wogegen Kraz gleichfalls remonstriert und seine Erklärung, Korresp.-Bl. 1870 S. 20 f., aufrecht erhält). — VII 543 *et alis enixa*. — 546 *sic* st. *dic*. — VIII 451 (und G. IV 174!) *impulsis* st. *impositis*. S. 408 desselben Jahrgangs kommt

Tr. nochmals auf Än. VI 454 zurück, und Kraz fügt abermals eine ablehnende Anmerkung hinzu. Dem Ref. sind Treubers Vorschläge samt und sonders unannehmbar erschienen.

21) A. Unterforcher, Miscellen zu Vergil. Progr. des k. k. Ober-Gymn. zu Leitmeritz 1879 S. 7—11.

U. giebt einige Beiträge zur Exegese der Äneis, die Richtiges enthalten, meist aber von geringer Bedeutung sind. Än. I 109 ist *aras* Prädikat, nicht Objekt, also zu konstruieren *quae saxa m. in fl.* [*sita*] *It. v. A.* (vgl. VII 725) und Parenthese nur *dorsum . . summo*. — I 170 können die 7 Schiffe nicht mit Heyne auf die V. 108—112 genau bezogen werden, da Achates dabei ist 174 (gegen 120).

22) A. Eufsner, Adversarien . . . zu Verg. Än. I 393—400. Blätter f. d. bayer. G.- u. R.-Sch. 1880 S. 6—8,

schlägt vor, nichts zu ändern als die Interpunktion, sodafs nach Annahme einer Parenthese von *nunc terras — videntur* der Satz mit *ut* von *aspice* abhinge, wie Ecl. IV 50 und Catull 76, 19.

23) W. Münscher, Zu Verg. Än. I 390—401. Philol. 1880 S. 173—175,

meint, die Stelle enthalte keine Dittographie (Schenkl, Münscher [1872], L. Müller), sondern man müsse sich den ganzen Vorgang in der Luft vollzogen denken. Wald (314) hindert die freie Aussicht (Plüfs 1875); die Verfolgung der Schwäne fand vorher statt (*turbabat*), jetzt suchen sie einen Sitzplatz oder betrachten den bereits gesuchten. *reduces* aus der Zerstreuung, nicht an ihren früheren Aufenthalt zurückgekehrt.

24) M. Miller, Zu Verg. Än. I 396. Bl. f. d. bayer. G. 1881 S. 406 f.

Vergil kennt die Natur genau: die Schwäne fallen ein *longo ordine*, wie Wildenten, oder wollen einfallen (= *despectare videntur*).

25) K. Zacher, Über Gemälde als Tempelschmuck. Zu Verg. Än. I 466—493. N. Jahrb. f. Phil. 1880 S. 577—601.

Wenn man Vergil Kunstkenntnis zuschreibt, und das mufs man, so ist die Annahme von Statuengruppen im Giebelfelde des Tempels (Ladewig, Weidner, Kvíčala) unmöglich. Die Scenen, zu welchen Z. mancherlei Pendants aus Overbecks Bildwerken zum thebanischen und trojanischen Sagenkreise anführt, enthalten zu viel Figuren (mindestens 40 Personen, sonst an Giebeln nur 12—20) und passen nicht zu einer einheitlichen Darstellung. Der Dichter stellt sich einen Tempel von spezifisch römischem Schema vor, etwa wie die meisten erhaltenen in Pompeji. Die *pictura* 464 bezeichnet am wahrscheinlichsten Gemälde an den Wänden des Tempels selbst oder seines Peribolos (Heyne, Lersch, Brunn, Ribbeck [und Gebhardi]). Solcher Schmuck findet

sich vielfach in römischen und griechischen Tempeln, wofür ausführliche Nachweise folgen. Hieraus verdient besondere Betonung das Citat aus Plinius XXXV 144: *bellum Iliacum pluribus tabulis* (von Theoros gemalt), *quod est Romae in Philippi porticibus*, die von des Augustus Stiefvater L. Marius Philippus um die *aedes Herculis Musarum* als Peribolos errichtet sind. — V. 448 will Z. *nexaeque aere trabes* als bronzene Thüreinfassung verstehen: er ergänzt aus dem vorhergehenden *aereae surgebant* und möchte die *trabes aere nexae* nach Kvíčala als *postes aereo limine supero nexi* fassen oder — was dem Ref. weniger einleuchtet — „erzbekleidet", also etwa mit bronzenen Rosetten geschmückt, für Pfosten und Oberschwelle gelten lassen.

26) J. Vahlen, im Ind. lect. d. Univ. Berl. S.-S. 1880,

schlägt S. 4 vor, Än. II 101—3 zu interpungieren:

> *Sed quid ego haec autem nequiquam ingrata revolvo*
> *Quidve moror? Si omnes uno ordine habetis Achivos*
> *Idque audire sat est, iamdudum sumite poenas,*

und vergleicht Demosthenes (ohne Angabe des Citats) *εἰ μὲν ἴστε με τοιοῦτον, οἷον οὗτος ᾐτιᾶτο, ἀναστάντες καταψηφίσασθε ἤδη.* — II 690 will er S. 9 *aspice nos, hoc tantum* (scil. *fac*) wie VIII 78 und genau passend Cic. de lèg. II 19 . . . *libanto: hoc* (scil. *faciunto*) *certis sacrificiis* etc. Dergleichen Nachschübe finden sich ähnlich V. Än. II 77 und VII 270.

27) C. Pöhlig, Beiträge zur Erklärung von Vergils Äneide. II. Teil. Progr. des Gymn. zu Seehausen i. d. A. 1880. 16 S. 4.

Im Anschlufs an das Programm von Seehausen 1871 behandelt P. 16 Stellen, gröfstenteils aus Än. II, bei deren Interpretation er auf Grund neuer Beobachtungen, Kombinationen und Vergleichungen manche jetzt übliche Annahme zurückweist. Hervorgehoben sei folgendes. II 8 erklärt er *caelo praecipitat*, „stürzt vom Himmel": nicht, wie man wegen Ov. M. IV 91 seit Heyne meist erklärt, nach Osten zu, sondern westwärts in den Ocean; vgl. Hom. Ψ 243. Θ 485 und besonders Ov. M. II 142. — 54 ist zu *fata* das volle Prädikat *non laeva fuissent* zu ergänzen (vgl. G. IV 7 *numina laeva*), nicht nur *fuissent*. — 131 *conversa tulere in . . = tulere adversus . .*, wie bei V. oft Adj. oder Part. für Präp. stehen; s. IX 56. V 582 und die anders verwerteten Beispiele bei Gofsrau zu II 169 und IV 22. — 236 *vincula collo intendunt* = „legen einen Strick (239 *funem* im Sing.) um den Hals" des Pferdes. Für den Dativ spricht G. I 399 und Ä. I 91. — 322 *quo res summa loco* = „wie stehts mit dem letzten Kampfe"? Dazu passe genau die Antwort des Panthus *venit summa dies* [?]. — 383 *densis armis* = „mit dichten Waffen", Abl. wie 409 und 450; anders 512 *densos in hostes*. Dichte Scharen der Griechen erscheinen erst 414. — 576 *sceleratas poenas*

= „Rache an der verbrecherischen Helena“: statt des Genetivs der Schuld (XI 258) kann der Gen. der schuldigen Person eintreten (II 585 *merentis*) und dafür schliefslich das Adj.; vgl. VI 563. — 645 *manu* = *manu hostis* nach Servius. [Die für den absoluten Gebrauch von *manu* aus V. beigebrachten Beispiele, wie VII 604, XII 22 u. s. w., passen nicht genau, da *manu* überall auf die handelnde Person geht; und auch II 434 wie Sil. II 705. Sen. Agam. 604 setzt *manu cadere* eine Beteiligung am Handgemenge voraus, was hier nicht anzunehmen ist. Hier hilft Kvíčalas Konjektur *manens*; s. oben S. 160.] — IV 844 *lumina morte resignat* = „bringt den Todesschlaf“; vgl. *lumina solvere* V 856. X 418 und Soph. Ant. 1202 *λύειν βλέφαρα*, Ausdrücke, die sich nicht auf das Schliefsen (XII 310 *claudi*), sondern auf das Brechen der Augen beziehen.

28) Th. Plüfs, Zur Erklärung von Än. II 228—249. N. Jahrb. f. Phil. 1880 S. 545—548.

Pl. findet die Darstellung V.s lückenhaft und verworren, also episch und nach epischer Logik unsäglich schlecht; lyrisch-rhetorisch dagegen schön und wirksam. Er gliedert die Verse in 5 Teile mit Vorder- und Nachsatz, in denen der Dichter den Widerspruch zwischen Götter- und Menschenwillen in einem Kunstbilde steigernd darstellen wollte. Dasselbe enthält nach der Einleitung A 228—233 : A[1] 234 folgende Paare: B 235—237 *intendunt* : B[1] *scandit* — 238 *armis*, C 238 *pueri* — 239 : C[1] 240, D 241 *quater* — 243 : D[1] 244—245, E 246—247: E[1] 248—249; und zwischen den Hauptpaaren die effektvolle Apostrophe 241—242 *Dardanidum*. Die Worte *moenia pandimus urbis* 234 bezieht Pl. nicht auf das Niederreifsen der Mauer, was V. nicht berichte, sondern auf das Öffnen der Thore.

29) C. W. Nauck, Die Erstürmung des Palastes des Priamus bei Verg. Än. II 479 f. Ztschr. f. d. GW. 1880 S. 392 f.

N. glaubt, dafs von den Herausgebern mit Unrecht eine Durchbrechung der Thür angenommen werde. Die Thür zu erbrechen habe Pyrrhus weder Zeit noch Grund gehabt. Und aus festen Eichenbohlen mache man nicht die Thüren, sondern die Schwellen. V. meine *firma robora liminum*, nicht *valvarum*, so dafs *firma robora cavare* = *dura limina perrumpere* und *excisa trabe* = *postibus excisis* wäre. Dann sei alles klar, und 493 erreiche nun Pyrrhus, was er 480 gewollt habe: die Sprengung der Thür. — Für den Ref. ist hiermit noch nicht alles klar gestellt. Welchen Balken (*trabs*) hat P. wegzuhauen? Die Pfoste? Dann braucht er nicht noch die Schwelle zu zerschlagen. Und wo und wie soll man sich das Loch denken, durch welches die Gegenstände und Vorgänge im Inneren des Palastes sichtbar werden (483 f.)? Wird man da nicht lieber *firma robora* auffassen als

ianua firmis roboribus compacta? Es ist ja die Thür eines Schlosses, welche fest und mit Erz beschlagen ist. Ref. ist geneigt, Weidners Erklärung der Nauckschen vorzuziehen.

30) G. Kettner, Das fünfte Buch der Äneide. Ztschr. f. d. GW. 1879 S. 641—53.

Das fünfte Buch erscheint als Episode, trotzdem im sechsten genau in der Mitte ein Ruhepunkt vorliegt, und enthält eine Reihe Schwierigkeiten und Widersprüche. Vgl. die Datierung V 626 mit I 755. IV 193; die Einführung des Acestes 35 f.; den plötzlichen Umschlag des Glücks 604; den Grimm der Juno 608 — I 25; des Äneas Mifstrauen gegen die Fata 703 trotz der Offenbarungen IV 275 u. a. Das Resultat Kettners, der von Conrads (Progr. Trier 1863) und Georgii (Festschrift der Gymn. Württembergs zur vierten Säkularfeier der Univ. Tübingen. Stuttg. 1877) in manchen Punkten abweicht, ist folgendes. Der erste und zweite Aufenthalt in Sicilien fielen ursprünglich zusammen, sodafs auch die Leichenspiele an die einzig natürliche Stelle kamen. Sie bildeten ursprünglich den Schlufs der Erzählung des Äneas als besonderes Buch. Doch erschien dann wohl die Schilderung derselben im Munde des Helden zu breit, und mancherlei antiquarische Zusätze liefsen sich so nicht anbringen. Daher wurde der Bericht systematisch umgearbeitet und zwischen die ursprünglich zusammengehörenden, wohl für den Schlufs von Buch IV oder für den Anfang von VI bestimmten Verse eingeschoben, welche den Sturm V 1—22 und den Tod des Palinurus schildern, der nach 819, 827 und VI 352 im Sturme erfolgte.

31) F. P. Simpson, Vergili Trojamentum. Än. V 560—587. The journal of philology 1880 S. 101—108.

S. nimmt 3 *turmae* zu je 40 Knaben an und läfst auf je einen Hauptmann (Atys, Priamus, Iulus = *pares magistri* 562) neben einander je drei Zugführer (*ductores* 560) kommen, hinter denen je 12 Knaben in einer Linie folgen; vgl. IX 161—4. Die grofse Zahl darf nicht Anstofs erregen, da V. eine Einrichtung der Kaiserzeit beschreibt und auch sonst grofse Zahlen nennt (II 796. VII 153. X 120) oder voraussetzt (I 533 f. V 61). Auch 117 oder 118 Pferde darf man dem Acestes zutrauen, wenn Latinus VII 275 ihrer 300 hat. Die Dreizahl ist die Basis der Operationen. Nach einem Umritt im Cirkus reiten die Knaben von ihrem Standplatz in der Mitte (*parati* 578) strahlenförmig nach dem Cirkusrande in 3 Schwadronen zu je 3 Zügen. Dort ziehen sie die Züge (*chori* 581) auseinander und bilden je 3 Carrés, vier Mann hoch, vor jedem der *ductor* und zuvorderst der *magister*. Drittens machen sie auf Kommando Kehrt und traben nach dem Centrum zurück, die Waffen zum Kampfe erhebend. In angemessener Nähe von einander angelangt schwenken sie endlich leise

linksab und beginnen, immer in 3 Zügen nebeneinander bleibend, 3 Kreise zu durchmessen, die sich in der Nähe des Centrums in labyrinthischen Biegungen schneiden. Diese Bewegungen alle sind in vier klaren Zeichnungen, die sich leider nicht kurz wiedergeben lassen, veranschaulicht.

32) E. v. Leutsch, Philologus 1880 S. 329. 351. 458.

Än. VI 14 geht auf Sallust zurück; s. Kritz zu Fr. II 5. 6. — 16 *enare* ist im eigentlichen Sinne zu verstehen; vgl. Lucret. III 591 (*anima*) *enaret in aeris auras.* — 22 *stat* = *immota stat*; s. XI 817. Hom. τ 211. — 27 ist *domus error* Apposition, parallel V. 29, also von *labor ille* durch ein Komma zu trennen.

33) G. Kettner, Ztschr. f. d. GW. 1879 S. 653—654,

verwirft die Umstellungen, welche A. Schalkhäuser im Programm der Studienanstalt zu Bayreuth 1873 für Än. VI 608—627 vorschlägt, und sucht durch Aufstellung einer genauen Disposition nachzuweisen, dafs 608—615 eine Dittographie zu 616—623 bilden.

34) Fr. Hermann, Vergils Äneide verglichen mit Homers Odyssee und Ilias unter besonderer Berücksichtigung des 6. Buches der Äneis und des 11. der Odyssee. 3 Teile. 9 + 9 + 10 S. Progr. der Zeidlerschen Anstalt. Dresden 1879. 1880. 1881. — Vgl. Cauer, Jahresberichte VII S. 97—98.

Wenn V. auch manchem zu wenig produktiv erscheint, so hat er es doch verstanden in genialer Weise Homer nachzuahmen. Manches mag auch bei ihm Original sein, was man ihm abzusprechen sich versucht fühlt. H. erklärt es für schwer, dem einen oder dem andern Dichter den unbedingten Vorzug einzuräumen, und versucht die in älterer und neuerer Zeit an beiden gemachten Ausstellungen, deren Urheber nicht immer und deren Fundorte niemals angegeben sind, zu entkräften, indem er die Verschiedenheit der Zeitverhältnisse bei Abfassung der Gedichte betont. Bisweilen sei auch das Urteil der Kritiker von ihrem Lieblingsschriftsteller beeinflufst worden. Das römische Volk sei nicht so peinlich gewesen. „Mit Stolz sah es in Vergils Epos seine Abstammung von Troja hergeleitet, Julius Cäsar [† 44!] seinen Namen von Iulus“ u. s. w. „Der sechste Gesang bildet die hervorragendste Partie des ganzen Epos“. Durch dessen Totenschau [!] ist das Werk V.s zu einem römischen Nationalepos geworden. — Dafs die Äneis auf 24 Bücher berechnet und ihre Ausdehnung bis zum Tode des Äneas geplant gewesen sei, wie H. S. 6 annimmt, ist schwerlich zu behaupten. S. Teuffel, R. L.[2] § 224, 3 und Hertzberg, Einl. z. Übers. d. Än. S. IV. Beachtenswert für diese Frage findet Ref. auch den Umstand, dafs die zwei Hälften der Äneis, die I 3 und 5 angedeutet sind, genau je 6 Bücher umfassen, sodafs eine einseitige Ausdehnung der zweiten schwer anzunehmen ist.

Nachdem im ersten Teile die homerische und vergilische Poesie im allgemeinen behandelt ist, bespricht der zweite speziell die Darstellung der Unterwelt und zeigt, dafs V.s Schilderung klarer und sorgfältiger ist als die Homers. Der dritte Teil vergleicht einzelne Stellen aus Än. VI mit den entsprechenden aus Homer. Im Aufspüren von Nachbildungen homerischer Muster geht der Verf. teilweise wohl etwas zu weit, wenn er z. B. Än. VI 117 *potes namque omnia* mit *Α* 393 *εἰ δύνασαί γε*, oder gar 120 *fretus* mit *πεποιθώς* zusammenstellt; vgl. noch 370 — *Ψ* 75 und 666 — *Γ* 227. Für die Beschreibung des Elysiums 637 f. [nicht auch schon vorher?] scheint Vergil eine ausführlichere Quelle benutzt zu haben als die homerische Schilderung desselben.

35) E. Eichler, Die Unterwelt Vergils. Ztschr. f. d. öst. Gymn. 1879 S. 600—612 und 721—740.

Nach kurzer Einleitung, die V.s Unterwelt als Kompromifs zwischen griechischem und römischem Volksglauben, Homer und Varro, bezeichnet und der Äneis den künstlerischen Vorzug vor der Odyssee zuschreibt, dafs vor Äneas die Unterwelt gleichsam entsteht, an Odysseus dagegen wie in einem Diorama herangebracht wird, behandelt E. sehr ausführlich und sorgsam im ersten Aufsatze die Örtlichkeit, im zweiten die Bewohner der Unterwelt.

Die Örtlichkeit möchte er kurz mit dem Gehäuse einer Taschenuhr vergleichen. Den Deckel bildet ein Teil der Erde. Der sich schräg absenkende Rand der Kreisfläche ist mit Wald bedeckt, dessen Grenze unten der Cocytus bildet, teilweise auch der Acheron (halb Flufs, halb Sumpf) und der Styx. *Noviens interfusa* wahrscheinlich als Flufsdelta zu fassen. Indirekt nimmt der Acheron auch die übrigen Flüsse und Bäche (674) der Unterwelt auf, ohne anzuwachsen, und mit der Oberwelt kommuniziert er durch mehrere Seen (III 442. 386. VI 707).

Phlegethon und Lethe trennen je einen Teil der Unterwelt vom übrigen Gebiet ab. Der Phl. umströmt wie eine Insel den Tartarus, ein riesiges Brunnenloch von der Ausdehnung einer Grofsstadt. Zugang gewährt ein Thor, dessen Angeln mit Stahl geschützt sind. Den Turm 554 davon getrennt zu denken, wie Schalkhäuser im Progr. v. Bayreuth 1873 will, ist unnötig: *vestibulum* 575 = Thorweg. Die Felswand 548 trennt den Phl. vom Rande der Unterwelt. Am Ende der Unterwelt 477, wieder nahe am Cocytus, teilt sich der Weg: links geht es zum Tartarus, rechts zum Palaste des Dis und zum Elysium, einem unterirdischen Eden, das der Letheflufs abgrenzt. Den Palast, dessen Hinterfront dem Cocytus zugewandt ist, läfst Äneas links liegen, trifft in einem Thalkessel 679 den Anchises, und nun mustern sie, bald gehend bald stehend 886, die ganze Gegend bis zum Ausgang am Elfenbeinthore 986, etwas oberhalb der Mündung der Lethe, wo ein

Doppeltunnel, mit Elfenbein resp. Horn ausgekleidet, die Erddecke durchbricht.

Der Hauptteil der Unterwelt, etwa zwei Drittel, das Reich der Neutralen, zerfällt in 5 Gebiete: 4 Zonen, die bis an den Rand reichen 427. 430. 434. 440, und ein Mittelgebiet 477. Jenseits der 540 erwähnten Wege, links bis zum Phlegethon, vorn bis zum Cocytus, rechts bis zum Sitze des Dis reichend, gerade dem Acheron entgegengesetzt, liegt das Purgatorium, dessen Luft, Wasser und Feuer 740—742 aus dem Elysium, Cocytus und Phlegethon stammt. Ans innere Acheronufer bis zur Mündung des Styx und Cocytus schmiegt sich die Zone der unmündigen Kinder 427. *Limen primum* = Grenzlinie; s. XI 423. X 355. VI 696. Im zweiten Gürtel sitzt Minos 431, während bei den Kindern 428 keine Untersuchung des Lebenslaufs nötig ist. — Passender als der Name *domus* (269. 534. V 732) ist also *regna* (154. 269. 417. VIII 244). Als Eingangsthor galt den Griechen eine Grotte auf Taenarum (Georg. IV 467 f.), dem Verg. eine am Rande des italischen Gestades. Schwierig ist nur die Rückkehr 128, nicht der Abstieg. Zum Aufenthalte brauchte Äneas etwa 15 Stunden (537 u. 539), zum Wege etwa 8 (255 u. 535): danach berechnet E. einen Durchmesser von beiläufig 4 geogr. Meilen.

Die Bewohner sind Schatten ohne Körper, mit grofser Beweglichkeit, die in der Oberwelt in Luft zerfliefsen können, in der Regel das genaue Konterfei des Menschen zur Zeit seines Todes, wohl nur auf der Oberwelt überlebensgrofs II 773. Auch der Gemütszustand ist oft beibehalten: so erleidet Salmoneus 585 die Strafe, immer wieder vom Blitze getroffen zu werden; vgl. 598. 616. Die Bewohner des Elysiums treiben ihre Lieblingsbeschäftigung 642 f. 681. VIII 670. Die dünne Stimme (daher *silentes umbrae*) wird bei gröfseren Massen als Gesumme vernehmlich. Einzelne scheinbare Abweichungen kommen auf Rechnung des Volksglaubens. Gewisse Frevler gelangen mit ihrem Körper in den Tartarus (583. 596), so u. a. Phlegyas, woraus sich dessen laute Stimme erklärt. Körper besitzen auch Pluto und Proserpina 397. 402, Cerberus 395 f. u. a. VIII 296. G. IV 493, die Hydra 576 (anders 287) und, teilweise wenigstens, die Furienschar. Die vielen Furien (571. 469) zerfallen in 3 Klassen: eine Abteilung mit Allecto (VII 324 f.) überwacht im Innern die Strafen 605; Tisiphone versieht mit andern Henkerdienste (555 f. 570 f); eine dritte Gruppe (mit Megära? XII 845) lagert 280 am Eingange, diese freilich nur Schatten 292, aber unechte, da sie nie auf Erden gelebt haben. Die Manen sind echte Schatten 894, unechte erscheinen als Götter IV 556. 278. 571. IX 658 oder Traumbilder X 642, die der Traumgott zur Oberwelt befördert V 840 wie die echten Schatten I 333.

Jeder Geist findet Unterkunft in einem der 3 Reiche der *pii*, *impii* und Neutralen, regiert je von Aeacus (Hor. C. II 13, 22),

Rhadamanthus und Minos. Die Verteilung besorgt letzterer nach Verhör und Urteil. Unbestrafte Verbrechen richtet Rhadamanthus 566. Das ewige Erwarten einer Strafe 614 ist auch eine Strafe. Durch Umstellungen der Verse ist der Bericht V.s nicht zu bessern: die Konfusion erklärt sich durch sein Bestreben, originelle Strafen zu erfinden, während er anderwärts unwillkürlich auf die volkstümliche Strafe z. B. des Tantalus verfällt. Die Schwäche seiner Phantasie beweisen die Verse 614. 625 f. Die Schilderung des Tartarus ist besonders mifslungen. Die Wache 576 ist „grimmer als die 50 scheufslichen Schlünde“ der lernäischen Schlange oder „erzgrimm“ (vgl. *senior*!). Die ganze Schilderung, besonders der Tisiphone, ist von des Dichters Standpunkt aus ohne Rücksicht auf den des Äneas gemacht, die Details sind nur durch das fortwirkende *Aeneas videt* in verwirrende Beleuchtung gerückt. 743 soll heifsen: jeder von uns mufs die ihm zufallende Gesellschaft von Manen sich gefallen lassen, nur wenige bewohnen gleich ohne Läuterung das Elysium 744.

Die künftigen Albaner und Römer bilden 3 Gruppen: I. Mittelpunkt Cäsar Augustus 791—807, vor ihm 6 (760—787), hinter ihm 5 Männer (808—817), II. Mittelpunkt Julius Cäsar und als Staffage Pompeius (826—835), vor ihm 9 (818—825), hinter ihm 11 Römer (836—845) und III. Mittelpunkt der junge Marcellus (860—886), gehoben durch seinen Ahnherrn (855—859), umgeben von ungenannten *comites* (865 u. 856). Diese Anhangsgruppe (*addit* 854) ergiebt eine neue sinnige Ovation für die *gens Iulia*. Die 3 Gruppen sind vielleicht plastisch aufgestellt zu denken (vgl. G. III 34), neben dem Mittelpunkte die bedeutsamsten Persönlichkeiten. Die „Hauptwache“ vor dem Orcus 273 zerfällt in 2 Gruppen 274—281 und 286—289, deren Gestalten sich nicht genau im einzelnen unterscheiden lassen, wie es Schweighäuser möchte.

36) W. Gebhardi, Kritisch-exegetische Studien zum zweiten Teil von Vergils Äneis. (Mit besonderer Berücksichtigung der Ladewigschen Ausgabe von Schaper, Berlin 1875.) Progr. des Gymn. zu Meseritz, 1879. 24 S.

G. empfiehlt hinter Ä. VII 636 Vers 626—628 und 624—625 zu stellen; 695 *arces* st. *acies* zu lesen; VIII 654 *recens* auf die *casa recens a Vulcano facta* zu beziehen; hinter IX 145 zu pädagogischen Zwecken den Text lesbar zu machen durch folgende Ordnung: 154—155. 148—150. 152—153. 146—147. 156 f.; — XI 486 *funera* = *funus lacerum* 491 zu fassen und *tegens* 488 mit *vulnera* zu verbinden; — 661—662 hinter 688 zu setzen; — ebenso 266—268 hinter 260 und dort *devictam Asiam* zu erklären durch Annahme der leichten Metonymie: das Land für dessen Bewohner = Kassandra und ihre Mitgefangenen. — Aufserdem liest er VII 4 *si* (= *siquidem*) . . *signat* (scil. *nomen in carmine*). — 666 *pedes torquens*. — IX 513—514 *cum* . . *iuvet*. — X 187 mit Hertzb.

Cydaris st. *Cinyre.* — 188 *crimen amor* (*Cycni et Phaethontis*) *vestrum!* — *form.* — VII 129 *exiliis.* — 543 *caeli cum vecta.* — 598 *nec mihi.* — XII 401 *Paeŏnidum*, da auch andre Namen, wie *Prĭamides*, *Sȳchaeus*, *Belīdes* in der Quantität schwanken. — 746 *tardata.* Über die Zeitverhältnisse des X. Buches modifiziert er S. 19 die Anm. Hertzbergs zu X 1. — Hinter X 260 stellt er „im Dienste der praktischen Idee" 270—275. 261—269, indem er 261 *stat* und 273 *ardet* liest. Unklar findet Ref. den Anstofs an X 162: Pallas überdenkt nicht, sondern fragt: *quae passus* . . (scil. *sit Aeneas*). Der Angriff gegen Schaper XI 892 ist ungerechtfertigt; Sch. bemerkt zu *monstrat* nicht „es treibt hin", sondern „sie", was doch wohl dasselbe besagt wie G.s „es weist sie darauf hin, bringt sie darauf".

37) Österlen, Der Schild des Äneas in Vergils Än. VIII 625—731. Korresp.-Bl. f. d. G. u. R. Württ. 1880 S. 385—391.

Der länglichrunde, gewölbte Schild besteht aus mehreren konzentrischen Ringen, auf deren innerstem am *umbo* die acht Bilder von V. 630—666 in zwei Abteilungen dargestellt sind. Der zweite Ring kommt 671—713 und enthält oben und unten auf den kürzeren Bögen das Meer mit seinen Bewohnern, rechts und links auf den Langseiten Kampf und Flucht. Der dritte Ring, V. 666—670, deren Plan nur leicht hingeworfen ist, enthält auch vier Bilder: Eingang der Unterwelt, deren Qualen, Elysium und Cato als Totenrichter (Censorius). Der vierte Ring 714 f. bringt die Triumphzüge Octavians: oben auf dem kürzeren Bogen sitzt Octavian, auf ihn zu kommen von unten einerseits die *victae gentes*, anderseits das feiernde Volk.

38) F. B(ücheler), Vergilius et Seneca, Rh. M. 1879 S. 623—624,

vermutet, dafs Sen. ep. XV 2 (94) § 28 die Worte *Audentes fortuna iuvat. Piger ipse sibi obstat* einen Vers bilden, den S. als Interpolation in seiner Äneis (X 284) vorfand.

39) H. Georgii, Die politische Tendenz der Äneide Vergils. Progr. des K. Realgymn. in Stuttgart. 1880. 34 S. 4. — Vgl. Kvicala, Phil. Rundsch. 1881 S. 211.

Anstatt „still im eignen Glanz zu ruhn" (Weidner S. 41 nach Geibel), verfolgt die Än. einen politischen Zweck, welchen manche Gelehrte (Weidner, Teuffel, Plüfs u. a.) in der Empfehlung der Alleinherrschaft des Augustus, andere (wie Gofsrau, Forbiger, Schaper) in der Verherrlichung des Römertums finden. Welche haben recht? Äufsere Zeugnisse zur Lösung der Frage sind nicht vorhanden. Wichtig erscheint das Versprechen G. III 13—48. Dies wird durch die Än. nicht erfüllt, ja V. scheint die Äneassage frei gewählt zu haben, um das Mafs der von Augustus erwarteten Huldigungen in der Hand zu haben, wie ihm denn

auch die Entfernung von Rom gröfsere Unabhängigkeit verbürgte. Dafs V. der Monarchie das Wort reden wolle, ist nicht nur unbewiesen, sondern sogar unmöglich, weil ihm der Gedanke einer M. des Aug. überhaupt fremd ist. Die Hauptstellen, das vaticinium Iovis in Buch I, die Seelenschau VI und der Schild VIII, deuten eine politische Veränderung durch Augustus nicht an, während der Übergang vom Königtum zur Republik VI 817 und VIII 646 f. scharf hervorgehoben ist. Noch weniger thun jenes andre Stellen, trotzdem man vielerlei herausinterpretiert hat, z. B. Plüfs N. Jahrb. f. kl. Ph. 1871 S. 396 aus VI 826, N. Schweiz. Mus. VI S. 40 aus V 204 f. u. a.; IX 449 *pater Romanus* = Aeneas als pater indiges. Der Gegensatz von Republik und Monarchie kam in dem augusteischen System nicht zum Bewufstsein[1]) und also bei den Dichtern der Zeit, sogar bei Hor. C. I 12, nicht zum Ausdrucke. Sodann kann V. erst recht nicht beabsichtigt haben, einen Erbanspruch der Julier auf die Herrschaft über Rom und die Welt zu erweisen (Schwegler, Weidner). Die Bedingungen der römischen Weltherrschaft sind an die Penaten geknüpft (III 159), diese aber scheinen nicht die Hausgötter des Äneas zu sein (Hertzberg), sondern die Segensgötter des trojanischen Volkes (II 293. 747. VII 121; vgl. auch IX 258 und V 632). Äneas ist Haupt der Auswanderer II 798, nicht legitimer Erbe des Priamidenhauses, von dem ja V 564 noch ein Sprofs in seinem Gefolge lebt. Die Personen des Äneas und Augustus hat V. IV 229 nicht vermischt, weil es sich hier um Gründung oder Nichtgründung der römischen Gröfse (*imperiis* = *imperio multarum gentium*) handelt. Auch VI 69 f. kann Augustus nicht im Äneas projiziert sein, da der erste Apollotempel 429, die ersten ludi Apollinares 212 und die Verlegung der sibyllinischen Sprüche aus dem Juppitertempel in den palatinischen Apollotempel 12 v. Chr. (also nach V.s Tode!) anzusetzen ist: die Gelübde des Äneas erfüllt eben nicht Augustus, sondern das römische Volk. Wenn vollends die Albanerkönige und die Zwillinge nicht von Iulus, sondern von Silvius abstammen (gegen Hertzberg zu VI 760; vgl. Gebhardi Ztschr. f. d. GW. 1874 S. 801 f.), so kann V. an eine dynastische Legitimität der Julier nicht gedacht haben. Huldigungen für Augustus wie VI 791 f. enthält die Än. allerdings, nicht nur in den drei oben genannten Hauptstellen, sondern auch anderwärts; s. III 280. V 522 (Beziehung mangelhaft: Acestes erlebt das Wunder, und Äneas bezieht es auf sich 530). Aber die Stellung, welche V. dem Augustus giebt, ist nicht dynastisch, sondern national, was namentlich aus VIII 671 f. hervorgeht. Stellen wie VI 824 *Drusi* oder VII 709 *Claudia gens* enthalten

[1]) Die zweite Hälfte dieses Satzes „oder man hielt sich doch an die von Augustus selbst beliebte Fiktion“ (S. 12) begünstigt einigermafsen die S. 6 zurückgewiesene Ansicht Teuffels, dafs V. sich als „korrekter Augusteer“ gezeigt habe.

keine politischen Beziehungen; allenfalls V 568 *Atys — Atii.* Und der nachträglich eingelegte Nachruf an Marcellus VI 854 f. drückt nicht sowohl den Schmerz des julischen Hauses, als vielmehr den des römischen Volkes und Reiches aus. Wenn Äneas wie Augustus *pietate insignis et armis* (VI 403) erscheint, so treffen beide im Nationalcharakter zusammen; eine absichtliche Verkleidung des Augustus in Äneas ist nicht anzunehmen.

Positiv nachweisen läfst sich die nationale Tendenz der Äneis schon äufserlich durch Stellen wie I 216. V 340. 545. VII 162. 171. 601. VIII 1, wo V. anachronistisch den fremden Stoff zu nationalisieren sucht. Noch deutlicher aber zeigt sich der nationale Standpunkt des Dichters in seiner gesamten Geschichtsauffassung. I 8 f. wie 231 f. ist die römische Weltherrschaft beschlossen im ewigen Rate; ihre Herstellung wird gepriesen in Buch I, VI und VIII und anderwärts, z. B. VII 604: während der Bürgerkrieg VI 826 f. nur kurz, Marius gar nicht erwähnt wird, fällt auf die Rache an Griechenland, mit welcher doch die Julier nichts zu thun haben, ein starker Ton, namentlich I 283. Diese Herrschaft gehört von Anfang an zu Italien (vgl. III 167. VII 205 f. VIII 37 (*revehis*; s. Serv.). X 255), so dafs die Auswanderung des Dardanos nach Troja und die ganze dortige Entwickelung als verfehltes Unternehmen erscheint wie die Ansiedlungsversuche des Äneas in Buch III. Troja wird schliefslich geradezu als idealer Begriff behandelt, da es selbst nach der Zerstörung fortdauert in den Äneaden II 703. IX 247; vgl. III 85 f. und I 58. Und diesem Troja, der *Troica Roma* (Prop. V 1, 87), nicht den Juliern wünschte V. in seinem Gedichte ihren grofsen Schicksalsberuf eindringlich vorzuhalten. So wird Wahrheit und Einheit des Grundgedankens I 33 gerettet. Auch das fatalistische Motiv der Handlung erklärt sich einfach aus dem nationalen Standpunkte des Dichters, welcher in der patriotischen Hingebung des Äneas ein rechtes Heldentum geschaffen zu haben glaubte. Wenn auch Äneas der bewegenden Leidenschaft entbehrt und seinen Handlungen die ethische Begründung fehlt, so zeigt er doch echt römischen Patriotismus, der um der hohen Bestimmung seines Volkes willen auf eigenen Willen verzichtend die Mühen der Irrfahrt duldete und mit geringen Kräften das Land der Verheifsung eroberte, sodafs wir wirklich in ihm ein Seitenstück hätten zu der Heimatstreue des Odysseus und zu der Tapferkeit der Griechen vor Troja.

40) **Oskar Brosin, Parallelstellen aus modernen Dichtern zu Vergils Äneis.** Progr. der kgl. Ritterakademie zu Liegnitz. 1879. V und 27 S. 8.

Br. glaubt, dafs Parallelen aus der Neuzeit das Verständnis alter Schriftsteller, besonders Dichter, wesentlich unterstützen. Daher hat er dieselben für die einzelnen Bücher V.s aufgezählt,

aber dabei Andeutungen über den Unterschied zwischen antiker und moderner Anschauung und Darstellung absichtlich unterlassen. Naturgemäfs sind die ersten Bücher am reichsten bedacht. Unzutreffend findet Ref. die Parallele zwischen I 348 *quos inter medius venit furor* und Goethe Iphig. IV 2: ... „ein Hindernis sich zwischen mich und die Erfüllung stellte", überflüssig Stellen wie I 484 *exanimum corpus* — Shakesp. Hamlet I 4 „Toter Leichnam" und II 496 *aggeribus ruptis* — Goethe Joh. Sebus „Der Damm zerreifst". Mancherlei liefse sich wohl noch nachtragen, doch ist absolute Vollständigkeit bei solcher Sammlung ja unmöglich und dieser Anfang jedenfalls eine sehr dankenswerte Leistung. Schillers Gedichte sind in dieser Sammlung unerwähnt geblieben, weil sie in einer besondern Studie behandelt sind, nämlich

41) O. Brosin, Anklänge an Vergil bei Schiller. Archiv für Lit.-Gesch. v. Schnorr von Carolsfeld VIII (1879) S. 518—533.

Der Verf. zeigt, dafs Sch. seit seinem elften Jahre ein reges Interesse für V. besafs und es auch auf seine Frau übertrug: sie freut sich nach einem Briefe vom 30. I. 1813 auf den 6. Gesang, den ihr Sch. oft übersetzt hat. Nachahmungen V.s weist Br. bei Sch. nach in vielen Situationen und Charakterschilderungen seiner lyrischen und dramatischen Dichtungen. Auch Bilder, Gleichnisse und Beiwörter stimmen häufig überein, wenn auch teilweise der Zufall nicht ausgeschlossen sein möchte.

Brosins Resultat ist:

1. Sch. hat die ganze Äneide studiert; dafs er für die Übersetzung eine Auswahl traf, beweist nicht, dafs er angenommen hätte, aus dem 2. und 4. Gesange werde V.s Genius genügend begriffen.

2. Anklänge an antike Dichter sind bei Sch. nicht lediglich auf Homer und die Tragiker zurückzuführen.

3. Sch.s Originalität hat dadurch keine Einbufse erlitten, vielmehr hat er so unsern Sprach- und Gedankenschatz vermehrt.

4. Gewisse auffällige Wendungen bei Sch. erklären sich durch V. und umgekehrt. Wo etwa Zufall waltet, zeigt sich Gemeinsamkeit der Anschauung und Empfindung dichterischer Schönheiten. — Aus alledem ergeben sich wichtige Rückschlüsse für die Beurteilung der Dichtung V.s und besonders seines Verhältnisses zu Homer.

42) G. Kopetsch, De comparationibus Vergilianis. Progr. des K. Gymn. zu Lyck. 1879. 15 S. 4.

Aus vielem bei wiederholter Lektüre gesammelten Stoffe wählt der Verf. die Vergleiche Vergils, die [nach Hertzberg] zu den schönsten Perlen der römischen Dichtkunst gehören, und handelt in 7 Zeilen über ihre Bedeutung (Anschaulichkeit). Über die Form haben andre gesprochen, genau Stan. Sobieski im Lem-

berger Progr. 1861. [Weidners sehr gründlichen Exkurs III erwähnt K. nicht, Houbens Progr. des Düsseldorfer Gymn. 1876 ist ihm erst nach Beginn der Arbeit zugegangen; s. S. 7.] Also verbreitet sich K. *de rebus, unde V. comparationes petivit*, und zählt — bisweilen mit Angabe der Vorbilder Vergils, bisweilen mit Besprechung des „tertium“ — die Stoffe auf: Vierfüfsler der Reihe nach, dann Vögel, Insekten, Schlangen; Bäume und Blumen; Elemente: Feuer, Luft, Wasser, Felsen; endlich Götter, mythische Personen und gewöhnliche Menschen. Bemerkenswert ist, dafs Än. I 454—458 gegen Heyne und Houben nicht 12, sondern 24 Schwäne gezählt werden: *V. enim non bis sex, sed bis senos dicit.*

43) Schulwörterbuch zur Äneide des P. Vergilius Maro. Von Dr. G. A. Koch, Prof. Nach des Verfassers Tode herausg. von Dr. V. H. Koch. Hannover, Hahnsche Buchh. 1880. IV und 266 S. — Angezeigt im Litt. Centr. 1880 S. 1082 f.

Kochs vollständiges Wörterbuch zu den Gedichten V.s ist trotz mancher Mängel bisher unentbehrlich, da es ein besseres, den Ansprüchen der Wissenschaft völlig genügendes Vergillexikon[1]) noch nicht giebt. Sein neues Buch dagegen hält Ref. für vollständig überflüssig, weil schwerlich ein Lehrer den Schülern einer obern Gymnasialklasse den Gebrauch eines Spezialwörterbuchs gestatten oder gar empfehlen dürfte. Dazu kommt, dafs es keinen eigenen Wert besitzt; aus dem gröfseren Werke des Verf.s sind einfach die Stellen der ländlichen Gedichte und „das Beiwerk kritischen, grammatischen und sacherklärenden Inhalts“ ausgeschieden. Auch die Citate der erklärten Stellen sind erheblich beschränkt oder ganz gestrichen. Dadurch sind wohl einzelne Versehen der gröfseren Ausgabe (Ref. vergleicht die fünfte Aufl.) vermieden, z. B. fehlt unter *imus* das Citat *inguen* X 785, wo *imaque* und *inguine* gar nicht zusammengehören. Aber andere Fehler derselben sind unbesehen herübergenommen, falls sie nicht so augenfällig waren wie *fandamentum* st. *fund.* oder das Citat unter *cuspis* XV st. XI 41. So findet man wieder die falsche Angabe der Quantität *Acarnan* und *rĕcurvus*, Druckfehler in Citaten, wie unter *adversus* V st. VIII 58, *cursus* VI 534 st. 536, *fatigo* III 116 st. I 316, *supero* III st. II 643, *Tisiphone* VI 274 f., während nur 280 von den Eumeniden im allgemeinen die Rede ist, u. a. m. Ferner sind verkehrt die Erklärungen *Manes* „b) dcht. von d. 'Tiefe des Meeres': *imi*, gleichs. 'die Manen des Abgrundes' III 565“, während *M.* im eigentlichen Sinne zu fassen ist, wie Ov. Trist. I 2, 3—6 deutlich zeigt; *Patron* „ein Arcadier

[1]) Nach dem Schlufsworte der Vorrede zu Kvíčalas Vergil-Studien soll W. Klouček ein solches vorbereiten. Möge er bald zu einem erwünschten Ziele gelangen!

aus Tegea V 298" st. „ein Acarnanier", während jene Angabe bei *Salius* gleichlautend steht, wo sie auch richtig ist; vgl. aufserdem *adeo* VII 629, *alternus* XII 233, *armus* IV 11, *requiro* I 217, *trietericus* u. a. Übereinstimmung mit der vorher angegebenen Grundbedeutung vermifst man bei *fides* III 434, *repono* I 253, *scio* V 131; sachgemäfse Ordnung der Bedeutungen z. B. bei *duco*, besonders unter 2) e) bis i); Korrektheit der Bezeichnung, wenn oft „Relativpron." st. „Fragepron." steht, so unter *qui* zu IV 371; Konsequenz in der Schreibung, wenn man erst *compello* und dann *conpono* und *inpello* findet. Zweimal besprochen ist unter *effundo* VII 522, und zwar unmittelbar hinter einander! Dagegen fehlt anderwärts die nötige Erklärung, z. B. für *adverso equo* XII 291, *ante . . quam qui* VI 141, *celeres aurae* IV 270, *dignus* VIII 364, *quies* VIII 407. Auch *insto* mit dem Infin. fehlt, obgleich in der gröfseren Ausg. der Druckfehler G. st. Än. II 627 wegen des folgenden Citats X 118 leicht zu finden war. Umgekehrt ist unter *bacchor* wegen des Druckfehlers Än. st. G. II 187 letztere Stelle mit besprochen. An alledem ist die gröfsere Ausgabe schuld. Der kleineren allein fällt zur Last der Ausfall des Supinums bei *occido*, der Worte „Priester VI 661, Sänger VI 644" vor „*sacerdos* b) Priesterin" und der Druckfehler am Ende von *effundo* V st. IV 509. Andererseits ist in ihr unter *rumpo* das Citat *turbine rupto* zu II 416 berichtigt. Weitere Verbesserungen aber hat Ref. nicht gefunden und länger danach zu suchen sich nicht bemüfsigt gesehen, da dieselben sein Urteil über den geringen Wert des Buches nicht zu ändern vermöchten.

44) v. Boltenstern, Bemerkungen über die Wortstellung, insbesondere über die Stellung der Präpositionen in Vergils Äneis. Progr. d. Gymn. in Dramburg 1880. 18 S. 4. — Vgl. W. Gebhardi, Phil. Rundsch., 1881 S. 1141 ff.

V. hat die Gesetze der prosaischen Wortstellung auf den Hexameter übertragen und mit denen des Metrums vereinigt. Die gröfsere Anzahl von Tonstellen im Verse ermöglicht es, Einförmigkeit zu vermeiden und mehr Kraft und Lebendigkeit zu erzielen. Eigentümlich ist dem Dichter die Versetzung mancher Wörter von der in Prosa verlangten Stelle und die Trennung zusammengehöriger Begriffe durch andere Wörter. Die Grundsätze V.s will Verf. an den Präpos. erläutern, bei denen V. die Grenzen des prosaischen Gebrauchs (s. Kühner, Ausf. lat. Gr. II S. 424 f.) überschritten hat. Er bespricht zunächst die Trennung der Präpos. von ihrem Substantiv, besonders wichtig S. 5—6: *per*, das er X 369 und 597 durch das Objekt *vos* und *te* vom regierenden Subst. getrennt sein läfst (wie Kühner S. 425), indem er zum Objekt *precor* ergänzt (nach X 524 z. B.) und wegen des doppelten *per* auf VIII 532, XI 278 und II 756 verweist. Von Prosabeispielen sei kritisch sicher das Analogon Liv. XXIII 9, 2.

Zweitens folgt eine statistische Übersicht der Stellung der Präp. in den Versen, die ein Adjektiv- oder Genetiv-Attribut vorausschicken. Der Deutlichkeit wegen hat V. in solchen Fällen Subst. und Adj. möglichst wenig getrennt und nur 4 mal auf 2 Verse verteilt, während ohne Präp. eine weitere Trennung häufig vorkommt. Drittens: die Fälle, welche die Präp. ihrem Kasus nachgestellt zeigen, scheidet v. B. in folgender Weise:

1. Völlige Nachstellung ohne folgende Stütze, nur möglich bei 9 zweisilbigen Präp. *circum, contra, super, intra, iuxta, propter, sine, super* und *supra.*

2. Zwischenstellung, wo ein Attribut oder zweites Nomen folgt.

Kurze bindende Gesetze vermag Ref. nicht auszuziehn. Daher sei nur noch Folgendes angegeben: S. 14 wird für XI 149 als bestbezeugte Lesart *Pallante* angenommen, da *super* als Präp. in der Thesis zu kraftlos sei und durch Ladewigs Erklärung nicht genügend gestützt werde. S. 18 wird für VIII 143 und IX 427 bestritten, dafs die Präp. auf die Accus. *legatos* und *me* vorbezogen werden könne: *legatos* sei Obj. zu *pepigi* und zu *me* etwa *petite* oder *interficite* hinzuzudenken.

45) Edm. Weifsenborn, Untersuchungen über den Satz- und Periodenbau in Vergils Äneide. Progr. d. Gymn. zu Mühlhausen i. Th. 1879. 50 S. 4.

W. beabsichtigt die Eigentümlichkeiten des Satzbaus in den verhältnismäfsig wenigen Perioden V.s darzustellen und behandelt I. die zweigliederige Periode, II. die umfangreichere Periode, III. die Eigentümlichkeiten der parataktischen Rede. Unter I betont er, dafs die Stellung des Relativsatzes nicht zufällig, sondern vom inneren Verhältnis der beiden Satzteile abhängig ist. So eröffnet die Periode der indefinite Relativsatz I 387 und an 18 andern Stellen, wenn auch überleitende Partikeln und betonte Worte vortreten, wie I 78 und 8 a. St. Unbetont, als attributive oder nachträgliche Bestimmung, tritt er zurück, so I 330 und 5 St.; namentlich nach Aufforderungen oder Versicherungen (VIII 122. IX 121 und 3 St.), sowie nach untergeordnetem Satze IV 625. Betont stehen am Anfang auch alle Relativsätze, die eigentlich korrelativer Natur sind, I 401. II 130, besonders mit einbezogenem Nomen IV 653. VIII 324 (und 20 St.). Ausgedrückt erscheint die Korrelation formell fast nur bei Qualitäts- und Quantitätsbestimmungen, III 27 und 12 St. Einzelne Worte davor, wie oben, möglich; I 157. II 387 und 12 St. Rein attributive Sätze dagegen stehen nach, I 418. III 286. Sonst erscheint vielfach die Priorität der Handlung des Nebensatzes mafsgebend für den Vorschub, I 82. II 35. 608 und an ungezählten a. St. Durchbrochen wird diese natürliche Ordnung an 3 Stellen: II 540. VI 461. XII 134, wohl wegen des Gegensatzes wie VIII 99. IX 387. XII 134.

Das Hauptverbum steht am Ende aufser II 502. VI 705. X 421. Die Ausmalung und Fortsetzung, das Resultat der nachträglichen Beobachtung des sinnlich Fernerliegenden geben relative Schlufssätze. Vgl. I 157—64. VI 9—12. I 245. II 536 u. a.; ebenso das Künftige I 71. Finale Relativsätze stehen gewöhnlich am Schlufs, was sich aus dem Standpunkte nicht der handelnden Person, sondern des Zuschauers, also des Epikers erklärt; Ausnahmen II 248 [final?]. V 489. VIII 547. IX 161. XI 330. Ebenso die sachliche Begründung[1]) (die Ausnahme X 632 betont die Machtfülle des Gottes) und die unwesentliche zurückgreifende Notiz oder Episode I 343. 441 u. a. Einschub des Relativsatzes zwischen Hauptsätze (z. B. I 401) bewirkt gleichsam Wellenbewegung, vergleichbar dem Anschwellen und Abnehmen musikalischer Töne, Nachschub ein allmähliches Verhallen, besonders wenn der behaglich erzählende Dichter mehrere Relativsätze anhängt wie I 442. IV 247. VII 797—802 und 21 St. Die häufig vorkommende Fortsetzung der Relativkonstruktion in einem koordinierten Satze wie III 382, selbst wo das Beziehungswort des Relativs nicht weiter gilt, wie III 304, oder asyndetisch fortgefahren wird, wie I 498—504, veranlafst W., auch I 3—5 mit Weidner zwei Asyndeta als Fortsetzung des ersten Relativsatzes auszunehmen. — Bei den Temporalsätzen deutet W. an, dafs alle dehnbaren Zeitbestimmungen den Konjunktiv, alle präzisen Angaben den Indik., alle momentan vollendeten Handl. das Perfekt erfordern, und geht dann wieder näher auf ihre Stellung ein. Nebensätze der Vorzeitigkeit bilden den Vordersatz in 140 Fällen gegen 15 Ausnahmen, z. B. I 156. 486. IV 302, wo die nachträgliche Erklärung der epischen Ausführlichkeit dient, während IV 118 die natürliche Zeitfolge mafsgebend erscheint. Bestimmungen der Gleichzeitigkeit können wie attributive Relativsätze voran- und nachstehen: *cum* voran V 804 und 16 mal, nach II 117 und gegen 40 mal; *dum* = „während" voran, aufser VI 586, wo der Nebensatz die nebensächlichen Momente der Schilderung bringt [II 455 hierher zu ziehen? nicht vielmehr zum folgenden?]; *dum* = „so lange" nach, aufser I 607. II 88. VII 354, wo Korrelation oder Gegensatz anzunehmen ist, auch auf einzelne Worte bezüglich, wie IV 651 *dulces* und 5 St. Temporalsätze der Nachzeitigkeit schliefsen die Periode ab: Ausnahmen XI 809 und X 806, wo die Handlung des Nebensatzes vereitelt resp. mit der Haupthandlung vollendet ist. — Unter den „logischen Verhältnissen" stehen die Kausalsätze voran, wenn sie ein unentbehrliches Glied der äufseren Erzählung bilden, wie II 446 und 12 St., dagegen nach, wenn sie sich auf einen Begriff beziehen wie IV 324 *hospes* und 5 St. [I 261, wo W. *quando* mit *longius* verbindet, liegt kein Ausnahmefall vor; s. Weidner zur St.] oder wenn sie subjektive Auffassungen oder

[1]) Ref. vermifst eine Erklärung über II 5.

Stimmungen wiedergeben wie VIII 322. 129 und 9 St. Finalsätze stehen vorauf, um den Willen des handelnden Subjekts (II 59 und 7 St.) oder des Schicksals, der Gottheit (IV 452. VII 21. XI 417. VIII 205) als wesentliche Bestimmung auszudrücken, sonst nach, I 74 und 36 St., wo nur eine Erweiterung und Fortführung des Gedankens vorliegt [I 297—300 *ut* und *ne* mit verschiedenem Tempus]. Kondizionalsätze stehen ausnahmsweise nach, wenn sie sich auf ein Wort beziehen II 522. IV 94. 312. 657. VII 225 und 6 St., oder einer emphatischen Aufforderung (I 322 und 8 St.) oder Frage (II 102 und 5 St.) oder Versicherung (VI 146 und 5 St.) folgen. [IV 94 ist schon oben besprochen und V 51—54 kommt der Hauptsatz *exsequerer* später, sodafs kein „merkwürdiges Beispiel der Zusammenziehung von Haupt- und Nebensatz zu einem Ganzen“ vorliegt.] Ferner steht nach der negative irreale Bedingungssatz, der eben das wirkliche Resultat enthält, V 232 und 8 St.; ähnlich XI 912; sodann der Kondizionalsatz, der die Richtigkeit des Hauptsatzes von einer Bedingung abhängig macht, I 392. II 158. V 25. 229 und einige oben erwähnte Fälle; endlich der Nebensatz, dessen Hauptsatz wiederum einen Nachsatz bildet [?] II 178. III 686. VIII 534. V 345. Temporal erscheint XII 851, nachzeitig 761, zuversichtlich VII 548 gegen IV 125. Konzessivsätze stehen vor dem positiven (II 12) und hinter dem negativen Hauptsatze (V 194 u. a.; III 454 trotz des *quin* 456); Ausnahme XI 348. Die Folgesätze, sehr selten, weil der Dichter asyndetischen Ausdruck vorzieht, stehen nach, mögen sie relativisch (III 499 und 4 St.) oder auch durch *ut* oder *quin* (VI 553. XI 355 und 3 St.) angeschlossen sein. — Ergänzungs- und Inhaltssätze stehen nach, aufser wo sie auf das Vorhergehende direkt Bezug nehmen wie VI 115. XI 796—797. 293, besonders bei indirekter Rede oder Frage.

In umfangreicheren Perioden gehen zwei Nebensätze, einander neben- oder untergeordnet, vereinzelt beide voraus, z. B. II 10. IV 327. 115 (n^2 von n^1 umschlossen); häufiger nur einer (III 1), besonders wenn der Schlufssatz eine Zusatzbestimmung enthält (II 659). Zumeist aber beginnt der Hauptsatz, dem dann die Nebensätze gerade oder verschränkt ein- oder angeschlossen sind: III 37 $H\, n^1\, n^2 H$, I 305 $H\, n^1\, H\, n^2 H$, III 100 $H n^1\, H n^2$, I 647 $H\, n^1\, n^2\, n^1$, I 507 $H\, n^1\, n^2$, letzteres im Epos die häufigste Form. Durch Erweiterungen der Satzteile entstehen dann oft Versreihen mit kunstvoller Gliederung, z. B. II 659—663: $n^1 + n^1 + n^1 = H + H, n^2$. Mit zwei verschiedenartigen Nebensätzen finden sich etwa 150, mit mehr als zwei nur ungefähr 20 Perioden, deren innerer Bau zumeist auch äufserst regelmäfsig und symmetrisch ist und ein rhythmisches Steigen und Sinken der Rede bewirkt, z. B. X 803—810 $n^1\, n^2\, n^1 + n^1 + n^1 : n^3 : n^3 : n^4 \mid H\, n^5$ $H + H + H$, wo der erste Teil doppelt so grofs ist wie der

zweite, während VIII 574—583 zwei ebenmäfsige Hälften die geteilte Stimmung des Euander wiederspiegeln.

Auch in der parataktischen Rede findet W. häufig genau die Verhältnisse umfangreicherer Perioden, indem dem Inhalte nach ein Ganzes erscheint. Eine solche „freie Periode" ist IV 1—8, wo trotz der verschiedenen Subjekte *regina — virtus + honos — vultus + verba — cura — Aurora — male sana* der erste und letzte Gedanke mit demselben Subjekt die Verse zusammenschliefst. Ebenso 100—104. 143—150. 156—164 u. a. Auch mit kürzeren Perioden schliefsen sich bisweilen Asyndeta zu einem logischen Ganzen zusammen. Solche „Satzconglomerate" sind I 81—87. 113—119. 343—347. 411—417 u. a. Längere Stücke, wie V 746—766 oder VII 249—262 zeigen dann eine fast strophische Gliederung. — Einen ausgeprägten Parallelismus endlich zeigt V. nicht nur im *ἓν διὰ δυοῖν*, wovon er einen umfangreichen Gebrauch macht, sondern auch in allerhand Gegensätzen, die den Gedanken erweitern und vervollständigen, z. B. I 3—5. 9. 37—38. 48—49. 54. 57. 59. 66. 70. 73. Daher auch doppelte Anreden I 94, Fragen 132, Ausrufe 253, ja Vergleiche 315 und 592. Eingemischt werden bisweilen dreigliederige Stücke I 6—7. 99—101, ohne jedoch die Zweigliederung zu verwischen. Den vollen Eindruck von der Bedeutung der Zweigliederung gewinnt man durch folgende Einteilung von I 65—75:

Aeole,
namque tibi divum pater atque hominum rex
et mulcere dedit fluctus et tollere vento,
gens inimica mihi Tyrrhenum navigat aequor,
Ilium in Italiam portans victosque penates:
incute vim ventis submersasque obrue puppes,
aut age diversos et disice corpora ponto.
Sunt mihi bis septem praestanti corpore Nymphae, quarum
quae forma pulcherrima Deiopea,
conubio iungam stabili propriamque dicabo,
omnes ut tecum meritis pro talibus annos exigat
et pulchra faciat te prole parentem.

46) W. Münscher, Die unvollständigen Verse in Vergils Äneide. Progr. des Gymn. in Jauer. 1879. 26 S. 4.

Nach Angabe der Litteratur über die Auffassung der Sache von Donat und Servius an bis zu Weidners Ausgabe und deren Beurteilern stellt M. die Frage: In welcher Absicht nahm der Dichter die Halbverse auf, als er sie schrieb? Um vorläufig in der Hauptsache rasch weiter zu kommen? oder um versuchsweise eine metrische Neuerung einzuführen? Nachdem etwaige Vorurteile beseitigt erscheinen (u. a. durch Erwähnung der Thatsache, dafs auch bei Schiller und Goethe nach Shakespeares Vor-

gang unvollständige Quinare eingestreut sind), folgt eine Prüfung der einzelnen Stellen der Reihe nach, welche sich allmählich, wie M. S. 15 selbst sagt, zur direkten Verteidigung der Weidnerschen Ansicht zuspitzt und S. 23 zu folgendem Resultate gelangt. An 17 von 58 Stellen habe V. einen unabweisbar sich aufdrängenden künstlerischen Zweck verfolgt und werde daher nicht die spätere Beseitigung des Bruchstücks durch Zusätze oder Kürzung oder gänzliche Umarbeitung ursprünglich beabsichtigt haben. Ein ähnlicher Zweck sei auch sonst leicht zu vermuten; nur II 346. [V 595]. V 653 und VII 760 bleibe es zweifelhaft, ob die Lücke gefällig sei; doch gebe es ja auch sonst Stellen, wo man eine spätere Verbesserung hätte erwarten mögen. In keinem Halbverse findet der Verf. eine Lücke im Gedanken vor aufser III 340. Diesen Vers will er (S. 12—14) — anders als Madvig Adv. crit. ad scr. lat. p. 34 f. — hinter 337 stellen und vielleicht *est* aus 341 hinter *Troia* wiederholen, dies nur vielleicht, weil nach S. 25 Anm. hiatus und syllaba anceps erlaubt sei. Der Sinn soll sein: „Wo ist jetzt dein Troja (das du nach dem Göttersprucbe suchst)?" und Vers 340 und 338 sollen chiastisch den kürzeren Fragen in 337 entsprechen, während der Ausdruck ungefähr der Bezeichnung von Andromaches Burg 336 parallel stehe. *Tamen* 341 soll Gegensatz zu dem konzessiven *amissae* sein, da Andr. den Verlust der Creusa schon früher erfahren haben könne, wie auch Ribb. Prol. p. 71 aus II 766 f. schliefse.

Als Grund der Neuerung vermutet M. (S. 5 und 24), dafs es der Dichter zunächst bequem fand, vorläufig abzubrechen, aber zugleich erwünscht, so der Dichtung einen besondern Schmuck zu verleihen: die Mannigfaltigkeit der poetischen Form, die bei seinem langen Werke doppelt wünschenswert war, zumal der lat. Hexameter mehr Spondeen und weniger weibliche Cäsuren zeigte. Natürlich habe der Inhalt mit der eigentümlichen Form harmonieren müssen. So diene der Abbruch des Verses I 534 und III 640 zur Veranschaulichung eines bedeutsamen, im Gedanken liegenden Kontrastes, an den meisten Stellen zur Hervorhebung des vorhergehenden oder folgenden Gedankens oder beider zugleich (statistische Übersicht dieser 3 Fälle S. 25 *), insbesondere 8 mal zur Betonung eines bedeutsamen Ausspruchs, 12 mal zur Erzielung einer dem besonderen Inhalte individuell angemessenen metrischen Malerei.

Die ungleichmäfsige Verteilung der Halbverse auf die einzelnen Bücher und die wiederholte Häufung erkläre sich leicht, da der Dichter sich eine Freiheit erlauben, kein bindendes Gesetz schaffen wollte. Dafs Vergils Verfahren vereinzelt blieb, vielleicht schon von seinen Freunden verurteilt wurde, begründe keinen Einspruch gegen die Theorie. Vor der Thatsache müfsten wir uns beugen, selbst wenn der Versuch als mifslungen zu bezeichnen

wäre, was M. nicht annimmt, der vielmehr die Halbverse in der Äneide nicht missen möchte.

Ref. hat die gründliche Abhandlung seines verehrten Lehrers mit grofsem Interesse gelesen, möchte aber bezweifeln, dafs das Resultat in weiteren Kreisen Anklang und Aufnahme findet. Stellen wie II 233[1]), 346 u. a., wo dem Verf. selbst die Vorteile des Halbverses nicht unbedingt überzeugend einleuchten, sollen nicht gegen seine Theorie geltend gemacht werden. Und bei einzelnen Versen kann man zugeben, dafs der Abbruch sich ausreichend begründen liefse; so I 534, wo der Halbvers die Unterbrechung der Fahrt durch das plötzliche Ungestüm des Meeres malen soll. Aber schon III 640, wo das „den Abbruch — als einziges Rettungsmittel — zugleich bedeutende und sinnlich malende“ Wort *Rumpite* besonders eindrucksvoll sein soll, erregt Bedenken. Achämenides treibt zur Flucht und rät das Tau abzureifsen; das soll V. durch Abbruch des Verses sinnlich malen. Es wäre glaublich, wenn der wirkliche stürmische Aufbruch geschildert würde. Aber es handelt sich doch nur um die Aufforderung dazu und unmittelbar darauf folgt (641—652) eine ausführliche Beschreibung der Lage des Achämenides, durch welche der Eindruck der Hast notwendig wieder verwischt wird. Ist hier des Dichters Absicht wirklich „mit Händen zu greifen“? Jedenfalls ist mit der Behauptung „eine metrische Pause war zur Erreichung der bezeichneten Wirkung unentbehrlich“ zu viel gesagt. Noch weniger glaublich ist es, dafs V 815 der abrupte Schlufs mit vollem Dactylus nebenher noch den plötzlichen „Abbruch eines Menschenlebens“ darstelle, welcher nicht vom Dichter beschrieben, sondern nur von Neptun in Aussicht gestellt wird. Ähnlich soll VI 835 Anchises bei der Anrede an Cäsar schon äufserlich das Wegwerfen der Waffen durch die Form des Verses andeuten. Ferner soll II 767 der Dichter — nicht direkt, sondern im Berichte des Helden selbst — den Kontrast malen, welcher zwischen der schmerzlich ruhigen Beobachtung des Äneas (767) und seinen letzten entschlossenen Thatversuchen (768 u. 769: je 2, 770: 4 Dactylen!) bestehe. — V 294 soll durch prophetische Hervorhebung des Euryalus und Nisus Spannung erweckt und IX 467 verglichen werden, wo man „das Absichtsvolle der Isolierung der beiden Namen bestätigt“ erhält. Wird etwa da jemand die Form des früheren Verses noch im Sinne haben? Und soll die zweite Isolierung, etwa 20 Verse nach dem Abschlusse der 270 Verse umfassenden Episode, ihn etwa daran erinnern, dafs die Männer schon einmal zusammen genannt sind? Beides ist schwerlich anzunehmen. — III 470 findet M. an sich entbehrlich, aber „eine gewisse Fülle der Gastgeschenke immer-

[1]) Plüfs, N Jahrb. f. Ph. 1880 S. 546, findet diese Pause bedeutungsvoll. Auch Kappes stimmt M. bei, wie schon oben bemerkt ist.

hin erwünscht". Hier sei die fein gewählte Form beachtenswert: 4 Kola von 3, 4, 5, 7 Halbfüfsen, die „zugleich in Bezug auf Anfang und Ausgang mit Arsis und Thesis die angenehmste Abwechselung bieten". Kann man „bei unbefangener Betrachtung" diese Erklärung für genügend halten? Ist nicht die Einschränkung „sofern nur die Möglichkeit von Halbversen nicht ein für allemal grundsätzlich ausgeschlossen ist" (ähnlich verfährt M. auch bei Vers 340 und 527) schon ein Beweis, dafs die Begründung dem Verf. selbst etwas unsicher erscheint?

Doch genug der Einzelheiten. Zum Schlufs sei die Frage aufgeworfen: Soll der Dichter die Halbverse nötig resp. erwünscht gefunden haben im Interesse des Hörers oder des Lesers? Für den Hörer macht doch der verständige Vorleser am geeigneten Orte Halt auch ohne dies äufsere Monitum des Dichters, z. B. I 135 und II 13. Der Leser aber würde, falls er zum Anhalten veranlafst werden sollte, was schwerlich Sorge des Dichters zu sein braucht, passender durch deutliche Zeichen der Schrift und Interpunktion zu erinnern sein.

Berlin. P. Deuticke.

6.

Thatsachen der attischen Formenlehre.

1876—1880.

Dem ersten dieser Jahresberichte Z. f. d. GW. 1874 S. 616 ff. wurde eine Erörterung der Methode vorausgeschickt, welche bei der Feststellung von Thatsachen der attischen Formenlehre einzuhalten ist. Die dort aufgestellten Grundsätze mögen hier mit den Worten von O. Riemann wiederholt werden aus dessen Doktorschrift: Qua rei criticae tractandae ratione Hellenicon Xenophontis textus constituendus sit, Parisiis apud E. Thorin editorem 1879, p. 70: 'Quid ... Atticum sit, quid non, si quis via et ratione inquirere voluerit, is primum veteres grammaticos adeat necesse est; tum inscriptiones Atticas diligenter perlustret; post apud poetas Atticos in dialogi partibus quas formas metrum tueatur videat; codicum vero ita rationem habeat ut, quotiens ceteris testimoniis res diiudicetur, ne quid illis tribuat, in rebus tamen dubiis eos sequendos esse existimet'. Nur dürften die Inschriften noch vor den Nationalgrammatikern in Betracht kommen. Auch Cobet hat neuerdings die Wichtigkeit der Inschriften für die Erkenntnis des Atticismus betont, zugleich aber, und gewifs mit Recht, in der Benutzung derselben Vorsicht empfohlen, indem er Mnemosyne N. S. VIII S. 274 bemerkt: 'Omnino quamquam in corpore Inscriptionum Atticarum egregium habemus subsidium et adiumentum ad dialectum Atticam melius cognoscendam et ad scripta Atheniensium vetustis mendis et erroribus liberanda, tamen in ea quoque re servandum praeclarum illud *μηδὲν ἄγαν* et cavendum ne nubem pro Junone amplectamur et lectiones vitiosas, quia in uno alterove vetere monumento reperiuntur, statim probas et veras esse credamus inepti'.

Aus dem Zeitraum, über welchen hier zu berichten ist, sind für eine methodische Erforschung der attischen Formenlehre recht erhebliche Leistungen zu verzeichnen. Obenan steht die Fortsetzung des

Corpus inscriptionum atticarum consilio et auctoritate Academiae litterarum regiae Borussicae editum.

Es sind neu erschienen:

1) **Voluminis quarti supplementa complexi fasciculus prior supplementorum voluminis primi partem priorem continens. Berolini apud Georgium Reimerum. MDCCCLXXVII**

mit dem besonderen Titel:

Supplementa voluminis primi composuit Adolphus Kirchhoff.

2) **Voluminis alterius pars prior**

mit dem besonderen Titel:

Inscriptiones atticae aetatis quae est inter Euclidis annum et Augusti tempora . . . edidit Ulricus Koehler. Pars prior: Decreta continens. Berolini apud Georgium Reimerum. MDCCCLVII.

3) Voluminis tertii pars prior

mit dem besonderen Titel:

Inscriptiones atticae aetatis romanae . . . edidit Guilelmus Dittenberger. Pars prior. Additae sunt tabulae quinque lithographicae. Berolini apud Georgium Reimerum. MDCCCLVIII.

Viel neues Material zur Erforschung der attischen Formenlehre liegt noch in Zeitschriften zerstreut, von denen unten folgende mit den beistehenden Abkürzungen werden angeführt werden:

Ἀθήναιον,
Bulletin de correspondance hellénique (Bull.) (1. Jahrg. 1877),
Mitteilungen des deutschen archäologischen Instituts in Athen (Mitt.) (1. Jahrg. 1876).

Die wissenschaftliche Verwertung der attischen Inschriften für die Formenlehre hat seit 1875 gute Fortschritte gemacht. Eine dieser Aufgabe gewidmete Einzelschrift liegt vor in

Lapidum de dialecto attica testimonia collegit atque disposuit H. van Herwerden. Trajecti ad Rhenum apud J. L. Beijers. 1880. 8.

Der Inhalt der Schrift ist, soweit er für die Thatsachen der Formenlehre in Betracht kommt, folgender:

Cap. I. *De confusione vocalium et diphthongorum.*
Cap. II. *De nominibus propriis* et quidem
§ 1. de nominum propriorum in *γένης, κλέης, κράτης, μένης, μήδης, σθένης, τέλης* et *φάνης* genetivis heterocliticis in *OY*.
§ 2. de aspiratione in nomine *Καλχηδών*.
§ 3. de aliorum nominum formis.
§ 4. de adverbiis demoticis, quorum scriptura titulis Atticis stabilitur.
Cap. III. *De vocabulis vocabulorumque formis aliisque rebus grammaticis quacumque de causa notabilibus.*

Auf diese Schrift nimmt fortwährend Bezug der Artikel von O. Riemann, Le dialecte attique d'après les inscriptions in der Revue de philologie V (1881) S. 145—180, den wir ebendeshalb dem nächsten Jahresbericht vorwegnehmen. O. Riemann hat sich unzweifelhaft in der letzten Zeit die gröfsten Verdienste um die methodische Feststellung der Thatsachen der attischen Formenlehre erworben. Von ihm werden in Folgendem angeführt werden aufser der oben erwähnten Doktorschrift und dem oben citierten Artikel vom Jahre 1881:

1) *Ἑστός* ou *ἑστώς* in Bull. III (1879) S. 440—442;
2) Notes sur l'orthographe attique N. 1—13 ebenda S. 492—507.

Über diese beiden Artikel kann leider nur mitgeteilt werden, was der Verf. selbst in dem Bulletin bibliographique des 4. Jahr-

gangs der sogleich zu erwähnenden Revue de philologie S. 268 und 269 daraus notiert.

3) Notes sur l'orthographe attique N. 14. 15. Bull. IV (1880) S. 146—153.

4) Notes de grammaire in Revue de philologie de littérature et d'histoire ancienne. Nouvelle série continuée sous la direction de Ch. Thurot, O. Riemann et Em. Chatelain. Paris, C. Klincksieck, libraire de l'institut de France, IV (1880) S. 58. 127. 139. 186.

Gleich im ersten Jahrgang dieser Zeitschrift (Rev.) hat Foucart unter dem Titel Notes sur l'orthographe attique d'après les inscriptions Beiträge zur Erforschung der attischen Formenlehre geliefert (S. 35—39), ebenda S. 262. 263 C(harles) G(raux) Notes de grammaire grecque.

Die Griechische Grammatik von Gustav Meyer, welche 1880 bei Breitkopf und Härtel als dritter Band der Bibliothek indogermanischer Grammatiken erschienen ist, hat diesem Jahresbericht keinen Stoff dargeboten.

La Roche hat in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 1876 eine Fortsetzung der grammatischen Untersuchungen gegeben, über welche in diesen Jahresberichten III S. 8 ff. gehandelt worden ist. Für die attische Formenlehre kommen in Betracht:

10) Die Formen auf ύω von Verben auf υμι S. 584 ff.
11) Der Optativ Aoristi medii von τίϑημι und ἵημι S. 586 f.
12) Die Formen des Präteritums von κάϑημαι S. 587 f.
15) Die Imperativformen des Perfekts S. 593 f.
16) Das Augment von ἀφίημι S. 595.
17) Die Adjektive zweier Endungen S. 801 ff.

Über den allgemeinen Charakter dieser Untersuchungen kann jetzt nicht günstiger geurteilt werden als früher.

Dagegen darf als Muster einer sorgsamen grammatischen Untersuchung bezeichnet werden die Abhandlung, welche den vierten Band der Leipziger Studien beginnt:

De littera ny Graecorum paragogica quaestiones epigraphicae. Scripsit Hedde J. J. Maafsen. (Rec. von Heller in der Philolog. Wochenschrift 1882 S. 262 f.)

Mit derselben mag auch die Zusammenstellung dessen eingeleitet werden, was dem beschränkten Zweck dieser Jahresberichte gemäfs aus der Masse des in den Jahren 1876—1880 Geleisteten hier hervorgehoben zu werden verdient und in eine möglichst klare und der landläufigen Anordnung der Schulgrammatiken folgende Übersicht gebracht werden soll.

Zur Lautlehre.

Die Abhandlung von Maafsen legt der Untersuchung die attischen Staatsurkunden C. J. A. I 1—116 mit den Supplementen IV 1 und II 1—296 zu Grunde. Die Zeit, welche diese Urkunden umschliefsen, wird in drei Perioden geteilt, von denen die erste

bis 403, die zweite bis 337, die dritte bis 300 reicht. Es ergiebt sich zunächst für die Flexionsendungen auf ε(ν) und ι(ν), dafs sie in den beiden ersten Perioden mehr und mehr, in der dritten Periode vollständig der landläufigen Regel entsprechen, wonach vor Vokalen ν stehen mufs; wenn dagegen dieselbe Regel die Weglassung des ν vor Konsonanten verlangt, so geben ihr die Staatsurkunden keineswegs Recht; vielmehr wird auf denselben die Weglassung des ν vor Konsonanten immer seltner und kommt in der dritten Periode in der Mitte der Rede nur in 7, vor einer Interpunktion nur noch in 4 von 100 Fällen vor. Genauer ist das Ergebnis aus folgenden der Abhandlung entnommenen Tabellen zu ersehen:

	ν in formis in ι exeuntibus in media oratione			
	ante vocales		*ante consonas*	
	adest	abest	adest	abest
I	26	20	17	42
II	32	8	24	21
III	25	0	19	4

	ν in tertia persona sg. tempor. praeteritorum [in media oratione]			
	ante vocales		*ante consonas*	
	adest	abest	adest	abest
I	3	0	22	0
II	9	1	37	4
III	20	0	58	2

	in praescriptionum exemplis in ε exeuntibus littera ν			
	ante vocales		*ante consonas*	
	adest	abest	adest	abest
I	1	23	2	40
II	33	13	13	19
III	17	0	0	1

Wie entschieden die dem ν ἐφ. günstige Entwickelung in den folgenden Jahrhunderten nachgewirkt hat, bringt die folgende Tabelle zur Anschauung:

	ante consonas				ante vocales			
	in m. or.		in pausa		in m. or.		in pausa	
	adest	abest	adest	abest	adest	abest	adest	abest
saec. III	51	1	28	1	120	32	27	1
saec. II	16	0	24	0	67	7	12	0
saec. I	38	1	29	2	82	12	22	0

Was die Indeklinabilia anlangt, so findet sich auf den Inschriften εἴκοσι ohne ν vor Vokalen wie vor Konsonanten. Maafsen vermag für εἴκοσιν nur eine Stelle aus einer Magistratsinschrift anzuführen.: I 325, 4 (lies 14): εἴκοσιν ΔΔ. Ἕνεκεν kommt auf den Staatsinschriften vor 300 gar nicht, im dritten Jahrhundert dreimal vor, während ἕνεκα auch in dieser Zeit noch bei weitem häufiger ist. Vom Anfang des 2. Jahrhundert an wird ἕνεκεν das Gewöhnliche[1]). Die Ortsadverbien auf θεν behalten ν. Ganz vereinzelt findet sich ἐν τῷ ἔμπροσθε χρόνῳ auf einer Gauinschrift aus der Mitte des 4. Jahrhunderts II 573, 16 nach der Lesung von Hicks, während Böckh nach Chandler ἔμπροσθεν schreibt, und τῶν ἔμπροσθε χρόνων II 312, 13, während ἐν τῷ ἔμπροσθεν oder πρόσθεν χρόνῳ sehr häufig wiederkehrt. Nach O. Riemann Rev. V S. 172 ist noch ὄπισθε aus Bull. II S. 425 Z. 62 (Ol. 117) und Μουνιχίαθε Seeurkunden IV S. 325 (Ol. 105 oder 106) nachzutragen.

Über die Verdoppelung des ρ in der Zusammensetzung merkt v. Herwerden a. a. O. S. 64 an: *P* littera in antiquioribus titulis pro lubitu in vocabulis compositis aut semel ponitur aut duplicatur. — Grammaticorum igitur praecepto debetur, quod hodie apud scriptores pedestres *P* constanter duplicatur, licet libri manuscripti interdum varient. Zu den von ihm angeführten inschriftlichen Zeugnissen ist zu bemerken, dafs auf den Mitt. V S. 44 veröffentlichten Seeurkundenfragmenten aus der Mitte des 4. Jahrh. die Schreibung παράρυμα konstant ist (b. 23. 26. c. 113. d. 8. 37. 47. 59. 88. 93. 115).

Zur ersten Deklination.

Im ersten dieser Jahresberichte Z. f. d. GW. 1874 S. 620 war darauf aufmerksam gemacht worden, dafs sich die inschriftlich bezeugte Form δωρειά bei Äschylus (Prom. 338 und 618) und

[1]) Ar. Plut. 989 hätte neuerdings v. Velsen ἕνεκα aus dem Venetus aufnehmen sollen statt ἕνεκεν. Nub. 420 und Eccl. 659 ist statt des überlieferten ἕνεκεν vielmehr εἵνεκα zu lesen; es müfste denn sein, dafs die von Blaydes verheifsene Bemerkung zu Nub. 420 die Möglichkeit des ἕνεκεν erwiese. Bei Thukydides ist ἕνεκεν nur VI 2, 6 überliefert, wo es von Classen im kritischen Anhang unglücklich verteidigt wird. Vgl. van Herwerden Mnem. NS. VIII S. 145.

Sophokles (Ai. 1032) herstellen lasse. Wecklein hat demgemäfs in der Ausgabe des Aias von 1880 geschrieben: *οὗτος δ' ἐκείνου τήνδε δωρειὰν ἔχων.* Auch in den Text des Antiphon hat diese Form Eingang gefunden in der Ausgabe von Victor Jernstedt Petropoli 1880, was aus Cobets (Mnem. VIII S. 271) Notiz 'Quod dedit *δωρειάν* pro *δωρεάν* ex veteribus inscriptionibus sumtum esse suspicor' zu entnehmen ist. v. Herwerden widerspricht, weil schon auf der Inschrift II Add. 1ᵇ aus dem Archontat des Euklides neben *δωρειάν* (Z. 23) sich *δωρεάν* (Z. 32) finde und, wenn die Wahl freigestanden hätte, in einem jambischen Verse gewifs die jambische Form der spondeischen vorgezogen worden sei. Es ist aber umgekehrt der Spondeus an der fünften Stelle der feierlichen Natur des tragischen Trimeters durchaus entsprechend, und da die inschriftlich und durch die Grammatikerüberlieferung bezeugte, von der modernen etymologischen Forschung geforderte Form dreimal an jener Stelle möglich ist, so dürfte denn doch Wecklein für die Aufnahme derselben Lob verdienen. Im CIA. findet sich *δωρεά* nach 1ᵇ, 23 zuerst wieder am Ende des 4. Jahrh. 268, 24 *δω[ρ]εα[ι]ς,* wogegen für *δωρειά* aus der Mitte dieses Jahrhunderts zu notieren sind 115, 3 *δ]ωρειαι,* Add. 115ᵇ, 2 *δω]ρειων,* 121, 20 *δωρει]αν.* Endlich findet sich auf einer Inschrift aus Ol. 123, 3 = 286/5 v. Chr. neben *δωρεα[ν* (Z. 23) und *δωρεα[ις* (Z. 16) noch das schon im ersten Jahresbericht aus dem CIG. 107 citierte *δωρειων* (Z. 51).

θάλαττα nicht *θάλασσα* schrieben die Attiker mindestens bis in die Mitte des 4. Jahrh.; s. Foucart a. a. O. S. 26.

Über *σαλπιγκτής* bemerkt v. Herwerden a. a. O. S. 64: '*σαλπικτής, σαλπιστής* II 444, 44. 445, 18. 446, 40 (qui tituli ad sec. II a. C. pertinere putantur) exhibent *σαλπικτάς.* Bis *σαλπικτής* legitur III 1288 (37/8 p. C.), bis III 1288, praeterea III 1284 et 1285. Forma *σαλπιστής* est III 1284 et 1285. Tertiae quae in codd. nostris reperiri solet *σαλπιγκτής* in titulis Atticis nec vola est nec vestigium'. In den Worten 'praeterea III 1284 et 1285' liegt ein Fehler vor. 1284 ist bereits erwähnt, 1285 findet sich nur *σαλπιστής.* Dagegen ist *σαλπικτής* auch aus 1290 zu belegen und wird 1288 nicht zweimal, sondern dreimal sicher gelesen.

Was aber *σαλπιγκτής* anlangt, so findet sich diese Form auf der dritten der von R. Schoene Hermes IV S. 291 ff. veröffentlichten Inschriften, während die erste und zweite *σαλπικτής* zeigen. Die Atticisten lehren über diese Formen folgendes:

1) Phrynichos (ed. Lobeck S. 191) *σαλπικτής: τὸ δόκιμον διὰ τοῦ κ̄, οὐχὶ δὲ διὰ τοῦ σ̄, καὶ τὸ σαλπίσαι διὰ τοῦ σ̄ παραιτοῦ, ἀδόκιμον γάρ. διὰ τοῦ ξ̄ δὲ λέγε.*

2) Moeris (ed. Pierson L. 1831 S. 261) *σαλπικτής, Ἀττικῶς. σαλπιστής, Ἑλληνικῶς.*

3) Thomas Magister (ed. Ritschl S. 332, 16) *σαλπίζω*

σαλπίγξω, οὐ σαλπίσω· καὶ σαλπιγκτής, οὐ σαλπιστής. Θουκυδίδης ἐν τῇ ἕκτῃ [c. 69]· καὶ σαλπιγκταί (v. l. σαλπικταί) ξύνοδον ἐπώτρυνον τοῖς ὁπλίταις.

Mit Pauwius bei Phrynichos an den betreffenden Stellen σαλπιγκτής, γκ und γξ zu schreiben wäre an sich unkritisch, erscheint aber völlig unzulässig gegenüber den angeführten inschriftlichen Zeugnissen. Die drei Atticisten sind also darin einig, dafs die Formen mit σ zu verwerfen seien; dagegen bezeugen die beiden ersten κ und ξ, Thomas γκ und γξ, so jedoch dafs weder jene γκ und γξ, noch dieser κ und ξ bestreitet. In der That dürften beiderlei Formen in guter Zeit existiert haben, σαλπιγκτής und ἐσάλπιγξε als ältere, σαλπικτής und ἐσάλπιξε als jüngere Formen, und in Übereinstimmung mit den Handschriften des Thukydides (VI 69) σαλπιγκταί, bei Demosthenes (de corona S. 284 § 169) σαλπικτάς zu lesen sein.

Über ὠφελία und ὠφέλεια hatte der erste dieser Berichte gehandelt (Z. f. d. GW. 1874 S. 617). v. Herwerden bemerkt a. a. O. S. 71: ὠφελία I 85, 3 τὰ ἐν ὠφελίᾳ. Hanc igitur formam ut a pedestri oratione alienam Thucydidi abiudicare non debueram in editione mea. Usurpabantur olim duae formae ὠφέλεια et ὠφελία (cf. Ionicum ὠφελίη), quarum prior sensim alteram ex usu communi loquendi exturbasse videtur.

Über Ἀθηναία, Ἀθηνάα läfst O. Riemann Rev. V S. 151 Cauer vergleichen (s. Jahresb. III S. 3) und fährt dann fort: 'v. encore: Ἀθηναία Bull., IV p. 227 l. 40 (5ᵉ siècle), III p. 70, l. 10 (milieu de 4ᵉ siècle); Ἀθηνάα ibid. II p. 547 (sur un vase), Ἀθήναιον V p. 516 sqq., l. 67 (363 av. J.-C.)'.

Über βορέας, βορρᾶς bemerkt O. Riemann Rev. V S. 162: 'Thucydidem . . sola forma βορέας usum esse non dubito. Βορρᾶς contra frequens est apud sequiores', dit M. van Herwerden, Studia Thucydidea p. 123. V. en effet CIA. I No. 321, l. 29 βορέου, II No. 600 (300/299), l. 9 βορρᾶθεν'. Durch das Metrum wird βορέας verlangt Ar. Vesp. 1124 ὅθ' ὁ βορέας ὁ μέγας ἐπεστρατεύσατο. Überliefert ist diese Form wie hier auch Av. 1399 und Ach. 922.

Zur zweiten Deklination.

βιβλίον, βυβλίον. van Herwerden bringt a. a. O. S. 8 und S. 82 folgende Inschriftenzeugnisse bei: βιβλίον II add. 1ᵇ, 25, nicht 6, (403 v. Chr.) βιβλίον, aus der Zeit vom Ende des 2. Jahrhunderts bis in die dreifsiger Jahre des letzten, 468, 25 βυβλία, 478 d 1 βυβλίων, 482, 50 βυβλιοθήκην. Es mufs also das ι in dem Wort für älter gelten als υ, wogegen G. Meyer Gr. Gr. S. 93 das Umgekehrte annimmt[1]). O. Riemann notiert in dem Bull. bibliogr. in der Rev. IV S. 269 die

[1]) Ähnlich nimmt er fälschlich πολείτης für älter als πολίτης S. 113.

Nr. 13 seiner Notes sur l'orthogr. att. im Bull. III S. 492 ff. mit folgenden Worten: inscriptions confirmant le précepte de Moeris: *βιβλία Ἀττικῶς, βυβλία κοινῶς.*

ἡ θεός, ἡ θεά. van Herwerden a. a. O. S. 53: '*θεὸς* (*ἡ*) constanter ante aeram nostram. Formam *θεά* num. sing. primum reperio in tit. aet. imp. III 63'. O. Riemann Rev. V S. 169: *Θεός.* — Si l'on veut des exemples de *ἡ Θεός*, on en trouvera CIA. I Nos 37, 40, 176, 320, 324, II No. 150, A, 1. 30, CIA. III No. 1071 etc. et cf. au mot Dualis *τὼ Θεώ* (Dèmèter et Korè). — Toutefois, en cas de besoin, l'ancienne prose attique pouvait se servir de *ἡ Θεά*: Bull. IV p. 227, l. 38—39 (5e siècle): *τῷ Θεῷ καὶ τῇ Θεᾷ.*

Über das Verhältnis des Ausgangs *-αος* zu dem der 2. attischen Deklination *-εως* merkt O. Riemann Rev. V S. 154 folgendes an: J'ai noté CIA. I No. 448, l. 21, *Ἀρχέλαος* (dans une liste de soldats morts), cf. dans une liste semblable No. 433, l. 7, 17, 29, *Ἀρχέλας, Ἀναξίλας, Ἀρκεσίλας*: mais, lorsqu'on rencontre de pareilles formes de noms dans les inscr. attiques de la bonne époque, on peut croire qu'on a affaire à des étrangers naturalisés ou à des personnes dont la famille est d'origine étrangère. De même *Ἀμφιαράῳ* CIA. II No. 162 (335/4), c. l. 21, est le nom d'un héros d'origine étrangère. Au No. 555 (376/5) on trouve la forme *λαός*, mais c'est une inscription en vers. Bull. II p. 429 vers l'olymp. 123, on rencontre encore la forme attique *νεώς.*

Über den Accusativ. sing auf *ω* der 2. attischen Deklination ist nach O. Riemann Qua rei criticae etc. S. 79 und Rev. V S. 158 zu notieren: *Κέω* dreimal auf einer Inschrift aus dem Jahr 363 v. Chr. (*Ἀθήναιον* V S. 516 ff. Z. 31, 41, 51) und *νεώ* auf einer Inschrift von 347 v. Chr. *Ἀθήναιον* V (oder VI?) S. 152 Z. 35 und aus dem Jahr 288 im Bull. 1878 S. 429.

Zu den Adjektiven der zweiten Deklination.

Über den Dual des Feminins der Adjektiva nach der 2. Dekl. bemerkt O. Riemann Rev. V S. 165: Il n'est pas douteux que les adjectifs n'aient eu une forme à part pour le duel féminin, et Wecklein a raison en cela contre Cobet; v. CIA. I nos 117 sqq., les duels féminins *ἀργυρᾶ, χρυσᾶ,* Br. M. No. 29 = CIG., No. 150 B, l. 34—35, *ποικίλα* Bull. IV p. 227, l. 49—50, *λιθίναιν* (un autre exempl. du duel *λιθίνα* est cité par Wecklein).

Über die Communia bemerken wir im Anschlufs an Nr. 17 der gramm. Untersuchungen von La Roche Folgendes:

Von den Adjektiven auf *αιος* findet sich *ἀναγκαῖος* als Feminin bei Plato in der Republik neben *ἀναγκαία.* Für Thukydides kann *ἀναγκαῖος* als Feminin nicht als erwiesen gelten; denn VII 60 ist *ἐξ ἀναγκαίου* nach Krüger und Classen adverbial zu fassen, und in der dann allein noch übrig bleibenden Stelle I 2

τῆς τε καθ' ἡμέραν ἀναγκαίου τροφῆς ist *ἀναγκαίου* wahrscheinlich interpoliert. *Βέβαιος* als Feminin ist genügend belegt aus Thukydides, Plato und Demosthenes, daneben aber auch *βεβαία*; so *βίαιος* aus Thukydides und Plato neben *βιαία*, *μάταιος* aus Plato und Demosthenes, *ματαία* aus Dramatikern.

Von Adjektiven auf *ιος* steht *ἴδιος* als Feminin Pl. Krit. 349 B ganz vereinzelt neben dem sonst üblichen *ἰδία*, *πάτριος* fem. Thuc. VII 21, 2, Xen. Cyr. I 1, 4. Hell. III 4, 2. Lys. 2, 9. 30, 19. 20. Isocr. 9, 32. Din. 1, 110. Aesch. 1, 23 neben *πατρία* Pl. Leg. VI 759 et Isocr. 7, 59. 10, 63.

Von den Adjektiven auf *μος* sind *ἔρημος* und *ὠφέλιμος* häufiger zweier, *χρήσιμος* häufiger dreier Endungen; für *ἕτοιμος* wird aus der attischen Litteratur nur Dem. 8, 15 u. 46 angeführt, für *ἑτοίμη* nur eine Dichterstelle Soph. El. 1079.

Unter den Adjektiven auf *λος* hätte *λάλος* erwähnt werden sollen; s. Ar. Thesm. 393 *τὰς οἰνοπότιδας, τὰς προδότιδας, τὰς λάλους.*

Über *ἐπιτήδειος* ist bemerkt: *ἐπιτήδειος* Thuc. V 112, sonst 3. E.

ἀθρόος, nicht *ἄθροος* verlangt O. Riemann Qua rei criticae etc. S. 78 nach den Grammatikerzeugnissen, von denen es genügt an Herodian ed. Lentz II S. 130 erinnert zu haben. Aus den Notes sur l'orthogr. att. im Bull. III ist nach dem Bull. bibl. in Rev. IV S. 269 zu excerpieren: 1) *Ἀθρόος*, et non *ἀθρόος*; c'est à tort que La Roche prétend que jamais deux syllabes de suite ne commencent par une aspirée; 2) *ἄθροι = ἀθρόοι, ἄθρους = ἀθρόους* chez Aristophane.

Zu dem, was Ref. Z. f. d. GW. 1874 S. 3 und 619 f. über *σῶς* und *σῷος* bemerkt hat, sind die Notizen aus Grammatikern und Dichtern zu vergleichen, welche O. Riemann Qua rei criticae etc. S. 72 f. gegeben hat. Derselbe bemerkt in Rev. V S. 177 (im Gegensatz zu van Herwerden S. 66): *σῶ[α]* (sic) se rencontre Br. M. No. 34 = CIA. No. 155 (époque de Lycurgue), l. 15; donc la forme *σῶος* ne semble pas avoir été absolument étrangère au dialecte attique, et par conséquent *ΣΟΟΝ* CIA. I, 36 doit plutôt être lu *σῶον* que *σόον*, forme sans exemple dans le dialecte attique. Ces deux textes épigraphiques montrent aussi que les Athéniens écrivaient *σῶος*, quoiqu'on eût plutôt attendu *σῷος* (= *σώ-ιος*): cf. l'Hérodien de Lentz I p. 112: *ὃ* (le mot *σῷος*) *διὰ τοῦ ι γράφεσθαί φησι Δίδυμος, ἡ δὲ παράδοσις* (la tradition représentée par les mss. des auteurs) *ἄνευ τοῦ ι οἶδε.*

Zur dritten Deklination.

Van Herwerden kommt cap. II § 1 zu dem Resultate, daſs der heteroklitische Genetiv von Eigennamen der 3. Dekl. auf *ης* am frühesten vorkomme bei Eigennamen auf *κράτης, φάνης, κλέης*, ein wenig später bei denen auf *γένης, σθένης*

und *μήδης*, am spätesten bei denen auf *μένης*. Die Sammlungen, auf welche er dieses Resultat stützt, sind nicht zuverlässig. Als Beleg diene die Inschrift CIA. II 329. Aus derselben mufste neben *Νεοκλέου* [Z. 38] *Δημοκλέου* [Z. 30] und *Διοκλέου* Z. 32, von Wörten auf *κράτης* aufser *Ἐπικράτου* [Z. 10] und *Λυσικράτου* [Z. 36] auch *Πολυκράτου* [Z. 32] und st. *Εὐρυκράτου* vielmehr *Εὐθυκράτου* [Z. 20] angeführt, endlich bei *Ἀριστοφάνου* 329, Z. 33 hinzugefügt werden. Diese Inschrift wird nun aber etwas voreilig in das Jahr 345/4 = Ol. 108, 4 hinaufgerückt, während doch Köhler anmerkt, dafs der V. 11 genannte Archont Eubulus [nicht der Archont jenes Jahres, sondern] wahrscheinlich der auf der Inschrift 331, 58 vorkommende ist, also nach Dittenberger Hermes II S. 301 frühestens Ol. 126, 2 fallen kann. Van Herwerden ist offenbar auch entgangen, dafs C. I. Gr. 115 und CIA. 329 identisch sind; er würde sonst nicht schreiben können: Minus recte igitur Weckleinius p. 23 hanc heteroclisin non occurrere statuit ante Ol. 123, 2, quo anno exaratus est titulus C. I. 115, qui habet *Δημοκλέου*. Dagegen würde es allerdings nicht angehen die Genetivform *-κράτου* unter Ol. 123, 2 herabzudrücken, wenn die Inschrift 573, auf welcher Z. 11 *Ἀριστοκράτου* *ΑΡΙΣΤΟΚΡΑΤΟ* zu lesen ist, von Köhler richtig der Mitte des 4. Jahrh. zugewiesen wird. Es ist dies aber dieselbe Inschrift, die auch in dem *ἔμπροσθε* (s. oben) eine Singularität enthält. Van Herwerden selbst hat S. 80 die Zusätze und Verbesserungen zu seinen Sammlungen gegeben, desgleichen O. Riemann Rev. V S. 149. 150. Der letztere ergänzt auch die Sammlungen von Wecklein zu dem heteroklitischen Accusativ auf *ην* und zwar an drei Stellen: Qua rei criticae etc. S. 80, Notes etc. S. 504. 505 und Rev. V S. 150. Weckleins (Cur. epigr. S. 23. 24) Resultat wird dadurch nicht erschüttert, wonach die Heteroklisis der Wörter auf *ης* im allgemeinen dem jüngeren Sprachgebrauch angehört und nur die Accusative auf *κράτην*, *φάνην*, *σθένην*, *τέλην* schon bald nach Ol. 100 in Gebrauch kommen. Über *-κλέης* und *-κλῆς* hat nach Cauer De dialecto Attica vetustiore I S. 266 (s. Jahresb. III S. 2) O. Riemann Notes etc. gehandelt. Im Bull. bibliogr. Rev. IV S. 269 berichtet er darüber: Van Herwerden avait émis l'opinion que chez Thucydide il fallait écrire *Περικλέης* etc. au lieu de *Περικλῆς*; cette hypothèse est refutée par l'usage des inscriptions du 5ᵉ s.

Die Dualformen *σκέλει* und *ζεύγει*, welche Böckh (CIGr. [nicht A] No. 150 A, Z. 24. B. Z. 26) und Hicks (No. 29) in *ΣΚΕΛΕ* und *ΖΕΥΓΕ* finden, bezweifelt O. Riemann Rev. V S. 165. Er ist geneigt *σκέλη* und *ζεύγη* zu lesen und diese Formen für Pluralformen zu nehmen[1]).

Derselbe nimmt sich Rev. IV S. 186 der Formen des Dativ

[1]) In der Schulgrammatik können die Dualformen der Neutra auf *ος* fehlen, weil sie in der Schullektüre nicht vorkommen.

Sing. πόλη und γραμματῆ an, indem er schreibt: Une forme qui manque jusqu' ici dans les grammaires, c'est le datif πόλη, dont le t. II du CIA. fournit plusieurs exemples: No. 25, 10 ἐμ] πόλη, No. 32, 8 πόλη, No. 42, 7 στῆσαι ἐμ πόλη, No. 50, 17 (an. 372/1) στησάτω ἐν ἀκροπόλη, No. 138, 11 ἐν στή]λη ἐν ἀκροπόλη, No. 162, a, l. 12 (335/4 av. J.-C.) στῆσαι ἐν ἀκροπόλη, et de même Add., No. 115ᵇ, 28. cf. Suppl. du t. I No. 51, f, l. 24 ἐν δὲ Νέᾳ πόλη. Une forme qui se répète ainsi ne saurait être expliquée par une erreur de lapicide. Πόλη semble être une contraction de l'ancienne forme ionienne πόληϊ; c'est sans doute une forme particulière à l'ancien dialecte attique, qui, dans la formule toute faite στῆσαι ἐν πόλει (ἀκροπόλει), s'est conservée jusque dans le dialecte attique nouveau. Ce qui paraît confirmer cette explication, c'est le datif [γραμμ]ατῆ qu'on lit CIA. II 90, 8 (Ol. 106, 1 selon M. Köhler): γραμματῆ (pour γραμματῆι) est à rapprocher de l'ancien Nominatif pluriel attique βασιλῆς, qui est une contraction de la forme ionienne βασιλῆες, et du génitif ionien οἰκῆος, qui se lit, comme on sait, dans un fragment des lois de Solon cité par Lysias κατὰ Θεομνήστου A. § 19. Die Form πόλει belegt O. Riemann mit CIA. II 45, 5. 47, 15. 86, 15. 89, 16. 114, A. 15. 115, 21. 124, 23. 136, 2. 147, 8. 157, 1, die Form γραμματεῖ mit 18, 23. 86, 17. 87, 19 und Suppl. zu I No. 51, f, 21.

Für ἄστεως, nicht ἄστεος, hatte Ref. Z. f. d. GW. 1874 S. 5 zwei inschriftliche Zeugnisse beigebracht, die jetzt CIA. II 167, 76 und III 5, 5 nachzulesen sind. Es ist zu den von O. Riemann Rev. V S. 163 angeführten 379 (kurz nach 229), Z. 15 und 584 (aus der Zeit des Demetrios Phalereus) Z. 7 noch 481, 51 [ἄσ]τεως hinzuzufügen. Die Dichterstellen, welche für ἄστεως zeugen, sind nach O. Riemann Qua rei criticae etc. S. 21 um Eur. El. 246 und Bacch. 840 zu vermehren.

Für -εῖς statt -έας im Acc. Plur. der Wörter auf εύς führt van Herwerden als älteste inschriftliche Zeugnisse CIA. 243 (vor 301) πρὸς τοὺς βασιλεῖς [250 ist fälschlich citiert], 251 (307—300) εἰς τοὺς βασιλεῖς und 263 (303/2 v. Chr.) βασιλεῖς an. Für -έας stellt O. Riemann Qua rei criticae etc. S. 80 inschriftliche Zeugnisse und Belegstellen aus den Dramatikern zusammen. Derselbe hat in den Notes etc. im Bull. III unter No. 11 inschriftliche Beispiele für den Nom. und Acc. Plur. von Wörtern auf εύς gesammelt, zu denen er Rev. V S. 167 noch ἐγλογέας Bull. IV S. 226 Z. 15 (5. Jahrh.) hinzufügt.

Über den Gen. und Acc. Sing. und Plur. der Wörter auf εύς mit vorhergehendem Vokal handelt O. Riemann Qua rei criticae etc. S. 81, Bull. III in den Notes No. 11 und Rev. V S. 168. Es scheint danach vor Ol. 104 kein Beispiel einer offenen Form vorzukommen.

Cobet hat auch neuerdings (Mnem. N. S. VIII S. 122) seinen

Kanon wiederholt: constanter *τὸν Ἀπόλλωνα* dicebant omnes praeterquam in *νὴ τὸν Ἀπόλλω* et *μὰ τὸν Ἀπόλλω*. Similiter *τὸν Ποσειδῶνα* semper dicebant sed *νὴ* (*μὰ*) *τὸν Ποσειδῶ*. Aufserhalb der Schwurformel findet sich jedoch *Ἀπόλλω* in der Wendung *ὀμνύναι μὲν Δία καὶ Ἀπόλλω* CIA. I 9, 15; s. O. Riemann Rev. V S. 158. Siehe auch *Ποσειδῶ* Ar. Av. 586 u. Nub. 1234.

Bei *υἱός* handelt es sich 1) um die Schreibung mit und ohne *ι*, 2) um die Formen nach der 3. Dekl. und ihr Verhältnis zu denen nach der 2. Dekl. Foucart Rev. I S. 35 kommt zu dem Resultat, dafs für die attische Prosa eine Notiz des Theognostos, wonach die Attiker *ὑιός* ohne *ι* schrieben, durch die Inschriften bestätigt werde. Erst in der römischen Zeit trat die Orthographie *υἱός* auf, um dann auch in die Handschriften der Autoren überzugehen. Nur metrische Inschriften kannten die diphthongische Form: CIA. I 374. 397. Zu diesen beiden Beispielen fügt van Herwerden S. 11 CIA. IV 373[e] hinzu und bestätigt durch zahlreiche Citate aus CIA. II und III die Foucartsche Beobachtung. Er sagt: Pedestres scriptores Atticos non alia forma quam *ΥΟΣ* usos esse habeo persuasissimum. Endlich fügt O. Riemann Rev. V S. 149 zu den metrischen Beispielen für *υἱός* noch hinzu: Koum., n° 15 (bonne époque). Diese metrischen Inschriften beweisen aber wie das alte *υἱύς* die Ursprünglichkeit des Diphthonges und lassen es zulässig erscheinen, die Orthographie der Handschriften in den Schriftstellern beizubehalten. — Von der eben genannten Nominativform *υἱύς*, über welche im Jahresbericht III S. 6 gehandelt worden ist, abgesehen[1]), findet sich auf Inschriften nur noch eine nach der 3. Dekl. gebildete Form: *ὑεῖς* Nom. CIA. 61, 14 (Kirchhoff; van Herwerden *ὑῆς*, O. Riemann *ὑεῖς*) und Acc. CIA. II 51, 19. 27.

Über die Kontraktion der Komparativformen auf *ων* hat O. Riemann Bull. IV S. 146—150 eine sorgfältige Untersuchung angestellt, zu welcher er Rev. V S. 163 einige neue epigraphische Beispiele nachgetragen hat. Sein Resultat ist hinsichtlich des Gebrauchs der Dramatiker: Ce n'est pas que les poëtes attiques n'emploient pas les formes non contractes; elles sont au contraire très fréquentes chez eux; mais ils ne paraissent guère s'en être servis que là où le mètre les demandait; dans les passages, malheureusement peu nombreux, où le mètre permettait également l'emploi de l'une ou de l'autre forme, c'est la forme contracte qu'on rencontre. Die Inschriften zeigen die kontrahierten Formen, ausgenommen zwei metrische Inschriften CIA. II 555 (Ol. 101, 1 = 376/5), wo *μείζονα* und Kumanudes Nr. 3482, wo *ἥσσονα* steht. Die offene Form findet sich sonst erst kurz nach der Einnahme Athens durch Sulla CIA. II 628 *πλείονα* [Z. 11] und *πλείονας* [Z. 32]. Hiernach hat Moeris nicht Unrecht, wenn er *ἀμείνω*, *βελτίους*, *ἥττω* als die attischen Formen bezeichnet.

---

[1]) In den Inscriptiones graecae antiquissimae ed. Röhl findet sich N. 105 und 475 je ein neues Beispiel für *υἱύν* und für *υἱύς*.

Derselbe Moeris lehrt (ed. Pierson L. 1831 S. 276): ὑγιᾶ, Ἀττικῶς, ὑγιῆ Ἑλληνικῶς. CIA. II 61 (Ol. 105, 3/4 oder 106, 3/4) finden sich beide Formen Z. 52 ὑγιῆ und 359 ὑγιᾶ. O. Riemann Rev. V S. 163 zweifelt mit Recht, ob Köhler in der Transskription recht gethan hat, an der ersten Stelle ὑγιᾶ zu korrigieren, und citiert für ὑγιῆ Böckh Staatshaushaltung II² S. 313 fr. n. (Ol. 118). Ebenda citiert er Εὐφυᾶ aus Mitteil. V S. 44, d. Z. 53. Μεγαλοφυῆ führt van Herwerden S. 57 aus CIA. III 768 [l. 769 Z. 7] an, um es zu verurteilen.

Die Inschrift CIA. 546 (um 340 v. Chr.) enthält ein dreifaches Zeugnis für die unkontrahierte Form ἡμίσεα, nämlich Z. 29 ἡ]μίσεα und Z. 37 ἡ]μίσεα und ἡμίσεα. Auch auf der zehnten Seeurkunde bei Böckh ist sechsmal ἡμίσεα zu lesen (b. 46. 85. 100. 147. 172. c. 70). Dazu stimmt, was Thomas Magister (ed. Ritschl S. 172, 4 ff.) lehrt: ἁμαρτάνουσιν οἱ τὰ ἡμίση λέγοντες καὶ οὐ τὰ ἡμίσεα. τὰ γὰρ τριγενῆ τῶν ὀνομάτων ἐπὶ τῶν οὐδετέρων διῃρημένας ἔχουσι τὰς τοιαύτας πτώσεις, οἷον οἱ γλυκεῖς αἱ γλυκεῖαι τὰ γλυκέα, οἱ ὀξεῖς αἱ ὀξεῖαι τὰ ὀξέα. οὕτως ἄρα καὶ οἱ ἡμίσεις αἱ ἡμίσειαι τὰ ἡμίσεα. Vgl. Phrynich. in Bekkers Anecdot. S. 41, 33 ἡμίσεα, ἀλλ' οὐχὶ ἡμίση und Pseudo-Herodian bei G. Hermann De emend. rat. gr. gramm. S. 302 (Lobeck, Phrynich. S. 452). Das Metrum spricht an keiner Stelle für ἡμίση, an einer Stelle für ἡμίσεα, wenn anders von Meineke, Reisig und Elmsley bei Eubulus (Com. III S. 239) richtig vermutet worden ist:

ἡμίσε' ἀκριβῶς ὡσπερεὶ τὰ σύμβολα.

Dagegen ist das älteste Zeugnis für ἡμίση die Lesart der Papyrushandschrift des Hyperides κατὰ Δημοσθένους Kol. III, 28, bei Blafs S. 3: ἡ[μί]σηι. Der Codex Σ des Demosthenes schwankt zwischen beiden Formen; s. Voemel Proleg. gr. zu Dem. contiones § 55. Man darf hiernach wohl annehmen, dafs ἡμίσεα dem älteren Atticismus angehörte, in der Zeit des Demosthenes und Hyperides aber neben sich die jüngere kontrahierte Form ἡμίση dulden mufste, die noch später die unkontrahierte völlig verdrängt haben mag, so dafs die Atticisten nötig fanden, die ältere Form wieder einzuschärfen.

Für den Acc. Sing. der mit πούς zusammengesetzten Adjektiva auf -πουν (Ar. fr. bei Meineke Com. II S. 1160, bei Kock S. 526 Nr. 530, καὶ πόθεν ἐγὼ τρίπουν τράπεζαν λήψομαι;) kann ein inschriftliches Zeugnis nicht beigebracht werden, wohl aber für die Form auf -ποδα CIA. I 322, 14 τρίποδα, 19 ἑπτάποδα, 20 τετράποδα. Für den Acc. des Substantivs τρίπους Dreifufs (Soph. Ai. 1405 und Antiph. Com. III S. 61) führt O. Riemann Rev. V S. 158 an Bull. III 70 (4. Jahrh.).

Zu den Komparationsformen.

Den Komparativ ὀλείζων, über welchen in dem ersten

Jahresbericht Z. f. d. GW. 1874 S. 619 gehandelt wurde, belegt O. Riemann Rev. V S. 173 ferner mit Bull. IV S. 226 (5. Jahrh.) Z. 8.

Derselbe Gelehrte erörtert ebenda ausführlich die Formen πλείων, πλέων, πλεῖον, πλέον. Das Resultat ist der hergebrachten Regel günstig, wonach nur in der Form πλέον der einfache Vokal, überall sonst der Diphthong richtig ist. Πλεῖον für πλέον findet sich zuerst 127 v. Chr. CIA. II 594, 16 πλεῖον ἀργύριον, dreisilbige Formen mit ε nicht vor 340. Die verhältnismäfsig wenigen dem Trimeter angehörigen Stellen der Dramatiker, welche mit der Regel nicht stimmen, sind: Aesch. Agam. 868 und 1068 πλέω, Dindorf πλέον, 1299, wo πλέω unsinnig ist, Soph. Trach. 943 ἢ καὶ πλέους τις, wo Dindorf ἢ καί τι πλείους geschrieben hat, Aesch. Pers. 791 εἰ στράτευμα πλεῖον ᾖ, wo Dindorf εἰ στράτευμ' εἴη πλέον oder στρ. πληθύοι vorschlägt, Eur. Tro. 639 πλεῖον, wo Dindorf πλεῖστον, Hippol. 641 πλεῖον, wo derselbe μεῖζον, und fr. 746 πλεῖον, wo Nauck πλείον' vermutet hat, Ar. Eccl. 1132 πλεῖον ἢ τρισμυρίων, wo Dindorf πλειόνων τρισμυρίων vorgeschlagen hat. So bliebe aufser Menander Com. IV S. 229, 4, 6 οὐδὲν δ' ἔχουσι πλεῖον, οὐδ' ἐρεῖς ὅτῳ nur Eur. Phoen. 539 πλέονι übrig. Für die Verbindung πλεῖν ἢ mit einer Kardinalzahl hat O. Riemann Qua rei criticae etc. S. 79 Beispiele aus Aristophanes gesammelt. Vgl. auch Rev. V S. 175 Anm 1.

Über die kontrahierten Formen der Komparative auf ων s. oben.

Zu den Adverbien.

Van Herwerden stellt S. 40 die durch attische Inschriften bezeugten adverbia demotica zusammen. Es sei daraus das CIA. I 8 und 420 bezeugte νικᾶν Νεμέᾳ angeführt. Zu dieser Sammlung bringt O. Riemann Rev. V S. 157 f. Nachträge.

Das Adverb ἐνταυθοῖ belegt ebenderselbe ebenda S. 168 aus einer Inschrift des 5. Jahrh. Bull. IV S. 226, 13.

Zu den Pronominibus.

Van Herwerden merkt S. 61 zu ὅστις an: Genetivus et dativus in masc. et neutr. genere constanter contrahuntur ὅτῳ et ὅτου, velut I 36. IV add. 61[a], 5 sq., II 17, 42. 39. 162. 167. 455. 467, 103. 570, 15, 23. 578, 30. 605, 18. 624, 14. II add. 162. in fem. genere non contrahuntur, velut II 14. 54, 12 ἧτινι, ἧστινος.

Für den Dat. Du. fem. von ὅς notiert O. Riemann Rev. V S. 165 CIA. I 319, 18 τὼ κλίμακε — ἐν οἶν.

Zu den Zahlwörtern.

Über die Formen von δύο merkt O. Riemann Rev. V S. 166 zunächst an, dafs das Metrum nur an einer Stelle Eur. Hel. 1090 δύω zu verlangen scheine, dafs die Stelle aber durch Umstellung zu verbessern sei. Es hindert aber in Wahrheit nichts das überlieferte βλέπω δύο ῥοπάς beizubehalten. Weiterhin führt er noch

einige Beispiele für δυεῖν und δυσί an, welche Formen nicht über die Mitte des 4. Jahrh. zurückgehen.

Zum Verbum.

a. Zur Augmentation.

Dafs die Weglassung des syllabischen Augments im Plusquamperfekt nicht attisch sei, erörtert O. Riemann Qua rei criticae etc. S. 22 mit Beziehung auf die Dramatiker. Rev. V S. 162 verweist er noch auf van Herwerden Studia Thucydidea S. 123 und inschriftliche Zeugnisse für die Augmentation.

In den Notes sur l'orthogr. attique im Bull. III hat O. Riemann über mehrere Fragen der Augmentation gehandelt. Es kann darüber leider nur der Auszug des Bull. bibl. in Rev. IV S. 269 gegeben werden. Nr. 9 heifst es da: dans l'ancienne langue attique tous les verbes commençant par une diphthongue autre que *ου* prenaient l'augment; plus tard les verbes commençant par *ευ* ou *ει* et beaucoup de verbes commençant par *οι* ne le prirent plus; la règle suivant laquelle *αὑαίνω* et certains verbes commençant par *οι* n'auraient pas pris l'augment n'est sans doute pas applicable au dialecte attique: seuls, les verbes dérivés de *οἰωνός* ne le prenaient peut-être pas. Schon in seiner Dissertation hatte er S. 78 ergänzt, was in dieser Richtung Wecklein S. 33 ff. an inschriftlichen und Grammatiker-Zeugnissen beigebracht hatte.

Ebenda S. 27 Anm. 1 handelt er von der Augmentation der Plusquamperfekte mit attischer Reduplikation. Vgl. Z. f. d. GW. 1874 S. 18 ff. und Jahresbericht III S. 9.

Über Nr. 8 der Notes sur l'orthogr. att. berichtet das Bull. bibliogr. a. a. O.: *ἠργαζόμην* se rencontre sur les inscr. attiques dès l'an 387/6 av. J.-Ch.; cette orthographe est formellement reconnue par Choeroboscos. O. Riemann kommt hierauf im Gegensatz zu van Herwerden S. 79 zurück Rev. V S. 146, wo er sagt: Je croirais plutôt que *ἠργαζόμην* (cf. *συνήργησα*, *ἠργολάβουν* etc.) est une formation populaire, à laquelle la langue littéraire préférait la formation plus ancienne *εἰργαζόμην* (= *ἐϝεργαζόμην*) und in der Anmerkung noch *ἠργάσατο* aus einer Vaseninschrift Bull. II S. 547 notiert.

Über Nr. 7 der Notes sur l'orthogr. att. berichtet das Bull. bibliogr. a. a. O.: *ἠβουλόμην*, *ἠδυνάμην*, *ἤμελλον* sont à peu près étrangers à l'ancien dialecte attique; Xénophon a peut-être employé ces formes, mais, là où ses mss. sont partagés entre la forme avec un *ε* et la forme avec un *η*, c'est la première qu'il faut mettre dans le texte. Nach den sorgfältigen Sammlungen, die er bereits in seiner Dissertation S. 86 f. veröffentlicht hatte, spricht der Gebrauch der Dramatiker für das Augment *ἐ*; indessen ist *ἠ* durch das Metrum gesichert Aesch. Prom. 206 *ἠδυνήθην* und Philipp. Com. IV S. 472 *ἠδύνω*, ferner im anapästischen Tetrameter Ar. Ran. 1038 *ἤμελλ'* und Eccl. 597 *ἤμελλον*. Van

Herwerden führt S. 53 die Form ἐδύναντο aus einer Inschrift aus der Mitte des 4. Jahrh. an CIA. II 89, 5, dagegen ἠβούλοντο und ἠδύνατο und ἠδύναντο nur aus Inschriften des 3. und 2. Jahrh.

Über Nr. 6 der Notes etc. berichtet das Bull. bibliogr. a. a. O.: ἑόρακα est garanti par le mètre chez Aristophane, mais on n'est peut-être pas fondé à affirmer que ἑώρακα n'est pas attique. Nachträge dazu bringt er Bull. IV S. 153 zu Gunsten der Form ἑώρακα. Vgl. Z. f. d. GW. 1874 S. 21 f.

b. Zu den Verbalausgängen.

Zu dem Jahresbericht III S. 4 aus voreuklidischen Inschriften beigebrachten Beispielen für die III. P. plur. Perf. pass. auf -αται ist hinzuzufügen CIA. IV 38[a], 3 ἀν]αγεγράφαται.

Die Erörterungen von O. Riemann Qua rei criticae etc. S. 85 über die Ausgänge -ειας, ειε(ν), -ειαν und -αις, -αι, -αιεν des opt. aor. act. bestätigen das im 3. Jahresbericht S. 11 Entwickelte.

Das Gleiche gilt von der Untersuchung, die derselbe Gelehrte ebenda S. 82 über die Optativformen auf -εῖμεν, -εῖτε, -εῖεν und ähnliche angestellt hat. Es ist aus derselben zu dem im 3. Jahresbericht S. 14f. Gesagten nur nachzutragen, daſs allerdings bei Damoxenus Com. IV S. 532, 67 δοίησαν durch das Metrum gesichert ist.

Daſs die Formen der 3. P. Plur. Imp. Präs. Act. und Med. auf -ντων und -σθων, nicht die auf -τωσαν und -σθωσαν gut attisch sind, weist O. Riemann Qua rei criticae etc. S. 76 aus den Nationalgrammatikern, den Inschriften und Dichterstellen gründlich nach. Die schlechteren Formen finden sich auf Inschriften nicht vor dem letzten Jahrzehnt des 4. Jahrhunderts. Die Dramatiker der guten Zeit weisen nur zweimal eine Form auf -τωσαν auf: Eur. Iph. T. 1480 ἴτωσαν εἰς σήν und Ion. 1131 ἔστωσαν. An der letztern Stelle ist teils δαῖτες ἔστωσαν teils δαῖτας ἑστία vermutet worden, an der ersteren εἰς σὴν ἰόντων. Vgl. Nr. 10 der Notes etc.

Zu den Imperativformen auf -όσθων, welche im dritten Jahresbericht S. 4 zusammengestellt worden sind und von denen die nach dem Ἀθήναιον citierten jetzt CIA. IV 22[a] Fr. c. 21, 27[a], 19/20 und 67 und 71, 19 zu lesen stehen, hat O. Riemann Rev. V S. 149 ein neues Beispiel aus dem 5. Jahrhundert εὐθυνόσθων Bull. IV S. 226, 20 nachgewiesen. Die Form εὐθυνέσθων findet sich zuerst Ol. 89, 1, CIA. 40, 38.

c. Zu den verbis contractis.

Die Untersuchung Riemanns Qua rei criticae etc. S. 84 f. über die Optativformen der verba contracta bestätigt, was im dritten Jahresbericht S. 14 im Anschluſs an die Grammatischen Untersuchungen von La Roche bemerkt worden ist. Rev. V S. 173 citiert O. R. aus CIA. II 578 ἐπιορκοίην.

d. Zu den verbis liquidis.

O. Riemann macht Bull. IV S. 150 f. darauf aufmerksam, dafs die Aoristform auf -*ανα* zwar für die Verba auf -*ραίνω* und -*ιαίνω* feststeht und durch CIA. I 282, 8 -*ρᾶναι* und 11 *λειᾶναι* bezeugt ist, dagegen die Regel, wonach *ἰσχναίνω*, *κερδαίνω*, *κοιλαίνω*, *λευκαίνω*, *ὀργαίνω* und *πεπαίνω* den Aorist auf *ανα* bilden, lediglich auf handschriftlicher Überlieferung beruhe und diese darum wenig Geltung in Anspruch nehmen könne, weil die Neigung der späteren Zeit, wie aus den Grammatikern zu erkennen ist, entschieden dem Ausgang -*ανα* günstig war.

e. Zu den Verbis auf *μι*.

Über die Pluralformen des Aor. I. Act. der Verba *τίθημι* und *δίδωμι* handelt O. Riemann Qua rei criticae etc. S. 73 f. und Rev. V S. 164. Die Inschriften bieten diese Formen in der 1. und 3. Person erst vom letzten Drittel des 4. Jahrh. dar. Von den Dramatikern hat Euripides die Form *ἔθηκαν* im Trimeter gebraucht: Or. 1166. 1641. Phön. 30. Her. f. 590. fr. 455. Im Melos finden sich *θῆκαν* Bacch. 129, *ἐδώκαμεν* und *ἔδωκαν* und Komposita Med. 629, Cycl. 296, Heracl. 463, fr. 488, bei Aristophanes im Anapäst *παρέδωκαν* Nub. 969. Sonst kennen die Dramatiker im Plural nur die Formen des 2. Aoristes.

Über die Perfektformen von *ἵστημι* bemerkt O. Riemann Rev. V S. 169: On aurait tort de considérer les formes tirées du radical *ἑστηκ*- comme moins attiques que celles qui sont tirées du radical *ἑστα*-; v. CIA. II No. 564, l. 9 (bonne époque) *ἐφεστήκασι*, I No. 324 *εἱστηκότα* (sic), II No. 167 (Olymp. 111, 3—113, 3), l. 85 *ἀφεστηκ* [*ό*]*ι*[*α*]*ῃ*, Bull. II 9. 421, I l. 10 (vers olymp. 117) -*εστηκότα*, Tab. Nav. XIV S. 462 *καθεστηκότας*, XVII S. 577 *καθεστηκέναι*. — Über das Neutrum *ἑστώς* hat Riemann im Bull. III gehandelt. Das Bull. bibl. berichtet darüber (S. 268): L'orthographe *ἑστός* (neutre de *ἑστώς*) n'a pour elle que l'autorité de certains mss. (entre autres, il est vrai, le Parisinus A de Platon); au contraire l'orthographe *ἑστώς*, demandée par la régularité de la déclinaison (le génitif neutre est *ἑστῶτος*, et non *ἑστότος*), est confirmée par la doctrine des grammairiens anciens: v. Cramer, Anecdota Oxoniensia, t. 2, p. 119, l. 21 sqq.; p. 152, l. 15 sqq. Etymologicum Magnum, p. 224, au mot *γεγῶσα*.

Über den Optativ (Präsentis und) Aoristi Medii von *τίθημι* und *ἵημι* bemerkt La Roche am Schlufs seiner Zusammenstellungen a. a. O. S. 587: „Der Wechsel zwischen beiden Formen in den Handschriften ist leicht zu begreifen, da er wohl zum gröfsten Theil durch die gleiche Aussprache der beiden Laute *ει* und *οι* veranlafst wurde, so dafs wir eigentlich bei jeglichem Mangel an anderwärtigen Zeugnissen nicht sicher entscheiden können, welche von beiden Formen die berechtigtere ist und

welcher sich die Attiker vorzugsweise bedienten". Vgl. die Erörterung des Ref. Z. f. d. GW. 1874 S. 28 f.

Über die Formen des Präteritums von κάθημαι giebt La Roche a. a. O. S. 587 eine auf die Indikative sich beschränkende Übersicht. Aus Versehen ist für καθῆτο Arist. Eccl. 302 angeführt, welche Stelle auf der folgenden Seite richtig für καθῆντο in Anspruch genommen ist. Zu den von Veitch angeführten Belegstellen aus Demosthenes fügt er Ar. Ran. 1046 ἐπικαθῆτο oder richtiger 'πικαθῆτο hinzu, wo freilich leicht 'πεκάθητο geändert werden könnte. καθῆστο belegt er aufser den bei Veitch angeführten Stellen noch durch δ 628, Ar. Ran. 778, Plat. Euthydem. 271 *A*, Rep. 449 *B*. Auffällig ist, dafs aus Demosthenes nur eine Stelle mit dem syllabischen Augment angeführt wird: 48, 31 κἀγώ, ὦ ἄνδρες δικασταί, σιωπῇ ἐκαθήμην ἐπὶ τοῦ ἑτέρου βήματος, wo es recht nahe liegt σιωπῇ καθήμην zu korrigieren. Sonst lesen wir καθήμεθα 19, 155; 166, καθῆσθε 25, 21 (Cobet nicht unwahrscheinlich ὥσπερ ἂν εἰ καθῆσθε), καθῆντο 18, 30. So dürfte es sich wenig empfehlen an den oben angeführten Stellen καθῆτο mit den Zürichern in ἐκάθητο zu verändern, zumal dadurch an allen drei Stellen ein Hiatus entstände.

Über die Formen auf $\overline{\upsilon\omega}$ von Verben auf $\overline{\upsilon\mu\iota}$ bemerkt La Roche a. a. O. S. 584: „Das Richtige ist, dafs diese Verba im Präsens und Imperfektum alle Formen nach der ersten Hauptkonjugation bilden können, und dafs es nur Zufall ist, wenn eine oder die andere Form nicht vorkommt. Was aber den Sprachgebrauch betrifft, so finden sich diese Formen niemals bei den Tragikern, manche nur bei einzelnen Schriftstellern, bei anderen wenig oder gar nicht". Die dann folgende Stellensammlung sieht von den inschriftlichen Zeugnissen ab. Dieselben findet man bei O. Riemann Qua rei criticae etc. S. 88 f und Rev. V S. 179.

Schon Wecklein hatte auf die Inschrift Eph. 2830 aufmerksam gemacht, welche, aus der Zeit kurz vor Euklid stammend, ἀμφιεννύοσιν darbietet. Sonst freilich finden sich nur die bindevokallosen Formen, bis in der Mitte des zweiten Jahrhunderts στρωννύειν begegnet. Die Sammlungen Riemanns bestätigen, dafs die Tragiker nur die bindevokallosen Formen kennen. Aus der alten und mittleren Komödie hätte er nicht blofs mit Wecklein das von La Roche übersehene συμπαραμιγνύων Plut. 719 anführen sollen, sondern auch das gleichfalls von L. R. übergangene κεραννύουσιν bei Alkaeus Com. II S. 829 (Kock S. 759) und das κὠμνύουσι bei Pherekrates Com. II. S. 324 (Kock S. 187), wenn auch an beiden Stellen der Ausgang -ουσι durch das Metrum nicht gesichert ist. Zu den bei La Roche aufgeführten Komikerstellen mögen folgende nachgetragen werden: Menander Com. IV. S. 231 ἀπολλύει, S. 245 δεικνύω, S. 248 ὀμνύω, S. 291 δείκνυε, S. 325 ὀμνύων, Phoenicides S. 511 ἐδείκνυ' ἅμα.

f. Über einige Besonderheiten in der Tempusbildung.

Über das σ passivum bemerkt O. Riemann Rev. V S. 176: Wecklein [p. 60], auquel M. van Herwerden renvoie, montre fort bien que la tendance de l'époque postérieure a été d'ajouter, et non de supprimer, le σ au parfait et à l'aoriste passif; par conséquent, là où les deux formes existent, on peut croire que c'est la forme sans σ qui est la forme ancienne. Mais il y a un fait dont Wecklein n'a pas tenu compte: c'est qu'un certain nombre de verbes prennent le σ à l'aor. pass. ou devant un suffixe commençant par un τ, et ne le prennent pas au parf. ou devant un suffixe commençant par μ: v. par exemple ἐμνήσθην μέμνημαι, ἐῤῥώσθην ἔῤῥωμαι, ἐνεπρήσθην (πρηστήρ) πέπρημαι, ἐχρίσθην (χριστός) κέχριμαι (χρῖμα); de même, je crois que Stahl (ad Thuc. III 54) a raison d'admettre ἐδράσθην (δραστικός, δραστήριος) à côté de δέδραμαι (δρᾶμα); de même encore au parfait κέκλημαι ou κέκλειμαι (Xén. Anab. III 3, 7 κατεκέκληντο, qui suppose κατεκεκλήμην) correspond l'aoriste ἐκλήσθην ou ἐκλείσθην (cf. Ἀθήναιον IV fasc. 5, inscr. en langue commune de Lébadée, de l'époque romaine avant J.-C., l. 158 κατακλεισθήσεται), et, si l'on disait ἔζωμαι, ἔζωται (cf. ζῶμα Br. M. No. 34 = CIG., No. 155, l. 15, διαζώματα Rangabé, Antiq. hellén. No. 858, ὑποζώματα, v. van Herwerden à ce mot), l'aoriste était sans doute ἐζώσθην, à en juger par la forme Ζωστηρίας, CIA. I No. 273 f., l. 24. Quant au verbe γιγνώσκω, les formes γνωτός (ἄγνωτος, εὔγνωτος, Πολύγνωτος etc.), γνώμη, γνῶμα etc., conduiraient à admettre aussi ἔγνωμαι, ἐγνώθην: mais il n'y a, que je sache, aucune trace de pareilles formes; si elles ont jamais existé, elles ont dû prendre le σ dès une époque fort ancienne (καταγνωσθέντος Ἀθήναιον V p. 516 sqq., l. 30, dans une inscr. de 363/2).

Über das sog. attische Futurum bringen van Herwerden S. 69 und O. Riemann Rev. V S. 179 inschriftliche Notizen bei. Ein sicheres Beispiel für die sigmatische Futurform eines mehrsilbigen Verbums auf ίζω findet sich erst vor der römischen Periode bei Kumanudis Nr. 3151 κομίσεσθαι; denn das περιεγκεντρίσει der Inschrift CIA. II Nr. 167 Z. 62 (Ol. 111 3—113, 3), neben welchem sich Z. 71 καλυπτηριεῖ und Z. 110 μεριεῖται findet, hat van Herwerden S. 69 wohl mit Recht verdächtigt. Jedenfalls wird es nicht, wie O. Riemann will, durch das πτωματίσει Z. 47 geschützt, da dieses Conj. Aor. ist. Das Futur καλέσω findet sich zuerst im 2. Jahrh. v. Chr. CIA. II 593, 20: παρακαλέσουσιν. Eine illegitime Ausdehnung auf Verba wie ἐργάζομαι und σκευάζω hat die attische Futurform nach den Inschriften auch erst seit dem 2. Jahrh. v. Chr. erfahren. Was das sog. dorische Futurum anlangt, so nimmt sich O. Riemann Qua rei criticae etc. S. 88 der Formen φευξοῦμαι,

πλευσοῦμαι und *πνευσοῦμαι* als vollberechtigter Nebenformen an, indem er die einschlägigen Dichterstellen sammelt.

g. Zu einzelnen Verben.

ἀγγέλλω. Eur. Iph. T. 932 ist *ἠγγέλης* überliefert. O. Riemann Rev. IV S. 127 glaubt diese Form mit einer attischen Inschrift des 5. Jahrh. Bull. 1880 S. 225 schützen zu können, wo Z. 19 *ἐπαγγελῇ* gelesen werde.

ἀναγορεύω. Statt *ἀνειπεῖν* findet sich *ἀναγορεῦσαι* auf den attischen Inschriften nicht vor dem letzten Jahrzehnt des 4. Jahrh., ebensowenig *ἀνηγορεύθην*. Siehe van Herwerden S. 43 und O. Riemann Rev. V S. 160.

ἁλίσκομαι. Für *ἑάλωσαν* notiert O. Riemann Rev. V S. 162 CIA. II 38, 14 (nicht nach Ol. 100), für *ἥλω* CIG. 2374, 39.

ἀναλίσκω. Über *ἀναλοῦν* s. den ersten Jahresbericht Z. f. d. GW. 1874 S. 624. Seit Euklid erscheint *ἀναλοῦν* durch *ἀναλίσκειν* verdrängt, so CIA. II 47, 18. 50, 19. 54[b], 39. Über die Augmentation bemerkt van Herwerden S. 44: *ἀνήλωσα*, *ἀνηλώθην*, *ἀνήλωκα* constanter Attici. — Formarum *ἀνάλωσα* cett. nullum omnino repperi in titulis Atticis exemplum. Zu den von Wecklein S. 33 citierten Inschriften fügt O. Riemann Rev. V S. 162 hinzu: CIA. I 181 *ἀνήλωσαν*, II 379 (wenig nach 229 v. Chr.) Z. 3 u. 8 *προανήλωσεν*, *προσανήλωσεν*.

εἶπον, *ἀνειπάτω* CIA. II 614, 17 (Anfang des 3. Jahrh.), *ἀνειπέτω* ebenda 603, 13 (wenig jünger), *εἴπας* ebenda 601, 8 (um 300).

λέγω. O. Riemann bemerkt Rev. V S. 171: 'recueillir': Bull. IV S. 226, l. 16 (5e siècle), *ἐγλεγησεσθαι* et *ἐγλέχθῃ*: il ne semble donc pas exact que *ἐκλεγῆναι* soit plus attique que *ἐκλεχθῆναι*, comme l'affirme Veitch. — *λέγω*, 'parler': [*διελέ*]*γησαν* Bull. IV S. 474 (inscr. de Délos, de la fin du 3e siècle ou du commencement du 2e); cette forme d'aoriste n'est pas mentionnée par Veitch; le Thesaurus en cite deux exemples empruntés à Aristote.

μείγνυμι. Die im ersten Jahresbericht Z. f. d. GW. 1874 S. 621 ausgesprochenen Zweifel, welche sich auf CIA. I 204, 8/9 gründeten, hebt O. Riemann Rev. V S. 172, indem er anmerkt: dans ce texte, l'étendue de la lacune montre qu'il faut restituer *συμ*[*μει*]*κτόν*; la même forme se lit en toutes lettres Br. M., no 29 = CIG., no 150, *B*, l. 13 et 22, et no 32, l. 4, dans deux inscriptions postérieures de peu à Euclide. CIA. I 492, Lolling lit *συνμεί*[*ξειν* Mittheil. V p. 247.

ἐπιμέλομαι, *ἐπιμελοῦμαι*. Von dem Verhältnis dieser beiden Formen zu einander handeln van Herwerden S. 51 f., O. Riemann Qua rei criticae etc. S. 31 Anm., Bull. III Notes Nr. 4, IV S. 152, Rev. V S. 169. *ἐπιμέλομαι* mufs als älter und besser gelten als *ἐπιμελοῦμαι*; doch findet sich dieses schon auf einer Inschrift des Jahres 369, Bull. III S. 474, Z. 16.

ξέω. Dafs ξέω wie δέω „binde“ durchweg kontrahiere, durfte im dritten Jahresbericht S. 5 gegenüber dem vereinzelten Zeugnis CIA. I 324[c], 61 noch bezweifelt werden. Jetzt ist ein zweites hinzugekommen: CIA. II 167, 72 ἀναξῶν.

οἰκτίρω (s. Jahresber. I in Z. f. d. GW. 1874 S. 621) wird von van Herwerden S. 7 anerkannt. Er citiert S. 60: CIA. IV 477[c] οἴκτιρ'.

πείθομαι. O. Riemann Rev. V S. 173: ἐπίθοντο CIA. II n° 38, l. 14 (pas après l'olymp. 100): c'est donc à tort que l'on considère cet aoriste comme une forme exclusivement poétique.

σῴζω. O. Riemann Rev. V S. 169: Aux exemples donnés par Wecklein [p. 45] pour la forme σῴζω on peut ajouter: CIA. II n° 268 (fin du 4[e] siècle), l. 13, ἀ[ποσ]ῴζομεν —; au contraire, n° 467 (commencement du 1[er] siècle), l. 89: σωζομένους. Si σῴζω (= σωΐζω), ne prend l'ι adscrit qu'au radical du présent, cela tient à ce fait que les autres temps (σώ-σω, ἐ-σώ-θην, σέ-σω-μαι) sont tirés directement du thème verbal σω-; toutefois, l'on rencontre aussi des formes vulgaires tirées du radical allongé, σῳδ-, d'où est formé le présent σῴζω: ἔσῳσεν CIA. II n° 605, l. 6 (commencement du 2[e] siècle), σῴσωσιν, Rangabé, Antiq. hell., n° 453 (pas avant l'an 270), σέσῳσται ibid., n° 767 (inscr. d'Amorgos, de l'époque macédonienne); quant à σεσῳμένους (CIA. II n° 225, l. 11), que cite Wecklein, c'est une forme tout à fait incorrecte: on attendrait ou bien σεσωμένους ou bien, à la rigueur, σεσῳσμένους. Vgl. des Ref. Erörterung Z. f. d. GW. 1874 S. 26.

τέμνω. Die Aoristform ἔτεμον findet sich CIA. II 167, 65 (Ol. 111, 3—113, 3) und Bull. II S. 440 (gegen Ol. 123). Vgl. O. Riemann Rev. V S. 178.

τεῖσαι. 'Haec optima aetate legitima scriptura est nostris quoque scriptoribus Atticis aliquando reddenda'. Van Herwerden S. 6. Die inschriftlichen Zeugnisse siehe S. 36 unter Τεισαμενός und S. 66 unter τεῖσαι, ἀποτεῖσαι. Hierzu hat O. Riemann Rev. V S. 157 u. 178[1]) Nachträge geliefert. Erst im 2. Jahrh. v. Chr. findet sich ἀποτίσασθαι CIA. II 605, 20.

φέρω. Zu dem ἐξενε]γκέτω CIA. I 37[m], 22 citiert O. Riemann Rev. V S. 179 als zweite Belegstelle Bull. IV S. 227, 61 (5. Jahrh.). Er fügt dann noch folgende Notizen zu: ἀπήνεγκον Br. M. n° 32 (peu après Euclide), l. 2, εἰσήνειγκαν CIA. II Add., n° 57[b] (362/1), l. 13, ἀπήνεγκαν Tab. Nav. XV—XVI S. 518 (olymp. 114, 2); ἐξενεγκεῖν, μετενεγκεῖν, CIA. II n[os] 18, 51, 65, 98, 601; εἰσενέγκαντι, n° 610, l. 21 (2[e] moitié du 4[e] siècle), -ενεγκασῶν, n° 162[a] l. 4 (335/4).

---

[1]) Ebenda widerlegt er den Irrtum G. Meyers Gr. Gramm. S. 112, dafs auch τειμάω für τιμάω die alte gute Form sei.

Eberswalde. Albert v. Bamberg.

7.

Archäologie.

A. Ausgrabungen und Topographie.

1) **Die Ergebnisse der Ausgrabungen zu Pergamon 1880—1881. Vorläufiger Bericht von A. Conze, C. Humann, R. Bohn. Mit vier Tafeln. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1882. hoch 4. 8 Mk.**

Auch in den Jahren 1880 und 1881 sind die Ausgrabungen in Pergamon fortgesetzt worden, teilweise um eine Reihe von Fragen zu lösen, die durch die früheren Ausgrabungen angeregt waren, teilweise um möglichst alle, auch die scheinbar unbedeutendsten Bruchstücke aufzufinden, die von den Reliefs des Altarbaus übrig sein konnten. Wie nötig ein derartiges Vorgehen ist, liegt für jeden auf der Hand, der, wie C. Humann S. 5 sagt, „verfolgt hat, wie oft mit Hülfe der kleinsten Bruchstücke sich Figuren und ganze Gruppen aufgebaut haben, und wie dabei ein einziges Stückchen als Schlüssel zur Erkenntnis eines Zusammenhanges von unendlichem Wert sein kann". Danach zerfiel die Arbeit in zwei Teile, erstens die Untersuchung der Gegend um den Altar auf Bruchstücke des Frieses hin, und zweitens eine Nachforschung nach dem bis dahin noch nicht bekannten Hauptheiligtum von Pergamon, nämlich dem der Athena Polias.

Der Berg, welcher die Burg von Pergamon trug, zieht sich bekanntlich in drei Absätzen halbmondförmig von Norden nach Süden, so dafs seine offene Seite nach Westen gerichtet ist. Die südlichste und zugleich niedrigste Terrasse trug den Altarbau, die obere das Augusteum; beide waren schon im ersten Ausgrabungsjahr genauer untersucht worden, es lag demnach nahe, dem bis jetzt nicht gefundenen Poliastempel auf der mittleren Terrasse nachzuspüren. Nach mancherlei vergeblichen Bemühungen, die doch andererseits nicht ohne Erfolg waren, ist es gelungen, seine wenn auch äufserst dürftigen Spuren dort aufzufinden; eine teilweise auf derselben Area angelegte byzantinische Kirche hatte ohne Zweifel besonders die gründliche Zerstörung des heidnischen Tempels veranlafst; doch sind noch genügende Bruchstücke vorhanden, um im wesentlichen über seine Struktur keinen Zweifel zu lassen. Es war ein Peripteraltempel mit 6 Säulen in der Front und 10 Säulen an der Seite; die Cella war in der Mitte geteilt und hatte

beiderseits eine von zwei Säulen getragene Vorhalle. Der Tempel war ziemlich genau von Nord nach Süd orientiert; die Terrasse, auf welcher er sich erhebt, war nach Süden, nach dem Altarplatz zu, durch eine gewaltige Substruktionsmauer abgeschlossen, an deren östlichem Ende der Zugang lag, die Nord- und Ostseite dagegen waren von zweistöckigen Hallen umgeben, deren eine, die der Nordseite, noch eine innere Stützenreihe hatte. Die unteren Säulen waren dorisch, die der oberen Reihen ionisch, und zwischen diesen war als Brüstung ein Relief angebracht, das gerade für die Schule von höchstem Interesse ist; es sind nämlich darauf die mannigfachsten Waffenstücke, z. B. sogenannte Kettenpanzer, solche aus Leder und Bronze, Panzerärmel, Schilde in den verschiedensten Gröfsen und Formen, Helme, Schwerter, Lanzen dargestellt; selbst Kriegswagen fehlen nicht, ja auf einer Platte erblickt man sogar das Abbild einer Balliste; unter den Schwertern bemerkt man mit Erstaunen auch ein krummes Schwert in der Scheide, ein Beweis dafür, dafs das sogenannte orientalische Krummschwert auf antiker Überlieferung beruht. Auf Tafel IV des vorliegenden Buches wird eine Platte dieses Reliefs veröffentlicht, es wäre aber zu wünschen, dafs möglichst bald das gesamte für die Kenntnis des antiken Kriegswesens so höchst interessante Relief durch eine sorgfältige Publikation weiteren Kreisen zugänglich gemacht würde.

Übrigens hat die zweite Terrasse auch andere Sculpturreste und zahlreiche Inschriften geliefert, namentlich scheinen die von den Attaliden zur Verherrlichung ihrer Siege über die Galater und den Antigonos errichteten grofsen Denkmäler, über welche uns Notizen aus dem Altertum erhalten sind, dort aufgestellt gewesen zu sein. Die Basen und die Inschriften derselben sind zum Teil erhalten, von den ehemals darauf stehenden Bronzefiguren ist aber, bis auf unbedeutende Reste, nichts auf uns gekommen. — Vielfache Skulpturen, darunter auch eine leider ziemlich schlecht erhaltene Kolossalfigur, eine Nachahmung der Athena Parthenos des Pheidias, sind übrigens noch in den zwischen dem Augusteum und der Athenatempel-Terrasse aufgefundenen Wohnräumen zum Vorschein gekommen.

Auch bei den Nachforschungen in der Nähe der Altarterrasse hat man eine nicht unbedeutende Ausbeute gehabt; von dem einen wie dem andern Fries hat sich noch je eine ganze Platte gefunden, von denen der einen als Eckplatte noch eine ganz besondere Wichtigkeit zuzusprechen ist; aufser diesen sind noch mehr als tausend Fragmente ans Licht gefördert worden, oft freilich nur unbedeutende Bruchstücke, die aber doch unter Umständen von besonderem Wert sein können, wie schon vorher bemerkt worden ist. Zum Beweis dafür kann man besonders auf ein Fragment hinweisen, welches, trotzdem ein mittelalterlicher Steinmetz nach Möglichkeit die Skulpturen herunter gemeifselt

hatte, ermöglicht hat, die Verbindung zwischen der Zeus- und Athenagruppe zu erkennen.

Der so vieles Interessante bietende Bericht, dessen Hauptinhalt ich hier in Kürze herausgehoben habe, besteht aus drei Teilen, 1) dem eigentlichen Bericht über die Ausgrabungen von C. Humann, 2) der Behandlung der Architektur von R. Bohn und 3) der Betrachtung und Würdigung der Einzelfunde von A. Conze. Die 4 Abbildungen geben 1) ein Bild des oberen Teils der Akropolis von Pergamon, auf dem die verschiedenen Ausgrabungsepochen sowie das Alter des gefundenen Mauerwerks durch Farben auseinandergehalten sind, 2) den Plan des Heiligtums der Athena Polias, 3) eine Rekonstruktion des Athenaheiligtums und 4) eins der Brüstungsreliefs der Säulenhalle mit den erwähnten Trophäen. Die letzterwähnte Tafel ist durch Heliogravüre von der Reichsdruckerei hergestellt; so sehr auch für bestimmte Zwecke diese Art der Publikation zu empfehlen ist, so scheint es mir doch wünschenswert, dafs bei der, wie ich mit Freuden höre, nahe bevorstehenden Veröffentlichung dieses Teils der pergamenischen Funde ein anderes Verfahren eingeschlagen wird, bei welchem die störenden Schattenwirkungen der Photographie wegfallen.

Wie der frühere Bericht, wird, hoffe ich, auch dieser recht zahlreiche Leser finden.

2) E. Curtius und J. A. Kaupert, Karten von Attika, auf Veranlassung des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts und mit Unterstützung des K. Preufsischen Ministeriums der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten aufgenommen durch Offiziere und Beamte des K. Preufsischen Grofsen Generalstabes, mit erläuterndem Text herausgegeben. Heft I. Athen und Peiraieus. Berlin, Dietrich Reimer, 1881. Dazu erläuternder Text, Berlin 1881. 4. 12 Mk.

Das grofse Unternehmen, von Athen und seiner nächsten Umgebung ganz genaue zuverlässige Karten herauszugeben, ist mit dem vorliegenden Werke seiner Verwirklichung nahe getreten. Bekanntlich ist vorläufig beabsichtigt, zunächst sechs Sektionen zu veröffentlichen, nämlich Athen, den Peiraieus, den Hymettos, Pyrgos, Kephisia, Tatoi; in der ersten Lieferung liegen als die ersten die Karten von Athen und dem Peiraieus vor. Die folgenden sind teilweise schon vollendet, so dafs ihrer baldigen Publikation entgegengesehen werden kann, teilweise werden sie in nächster Zeit in Angriff genommen werden. Die erste Karte rührt von dem Landesvermessungsrat im grofsen Generalstab, Herrn J. A. Kaupert, her, die des Peiraieus ist von Herrn Premierlieutenant v. Alten aufgenommen; an der Weiterfortsetzung haben sich noch die Herren Hauptleute Steffen, Siemens und v. Weddig beteiligt; neuerdings ist das trigonometrische Netz von Herrn Premierlieutenant Gäde auch über die attische Ostküste ausgedehnt worden, so dafs man sich der Hoffnung hingeben kann, allmählich für ganz Attika eine genaue einheitliche, für ge-

schichtliche und archäologisch-topographische Forschungen unentbehrliche Grundlage zu gewinnen.

Die ersten beiden Tafeln, der Stadt Athen mit ihrer allernächsten Umgebung gewidmet, sind schon aus dem 1878 erschienenen Atlas von Athen bekannt, und ich kann deshalb in Bezug auf sie auf meine Besprechung des Atlas in der Zeitschr. f. d. GW. 1879 S. 512 verweisen. Sie erscheinen hier in einigen Punkten berichtigt und vervollständigt. Das erste Blatt giebt das moderne Athen, das zweite zeigt die moderne Stadt zur besseren Orientierung in blassem Unterdruck, der Hauptwert wird aber auf die antiken Reste gelegt; die antiken Denkmäler, Plätze und Verkehrsstrafsen werden durch rote Farbe hervorgehoben, indem zu gleicher Zeit durch die verschiedene Linienführung der Grad der Sicherheit angedeutet wird, mit denen der Gang der antiken Mauern, Thore u. s. w. angesetzt werden konnte. Das zweite Blatt, den Peiraieus enthaltend, bietet das Bild der heutigen Stadt, deren Wachstum im höchsten Mafse auffallend ist; bei der Schnelligkeit, mit welcher dort eine neue Strafse nach der andern ersteht und die antiken Spuren beseitigt werden, war es höchste Zeit, dafs die Aufnahme erfolgte. Man könnte ja einerseits meinen, dafs gerade Neugründungen durch das Aufwühlen des Bodens zu topographisch wichtigen Funden Gelegenheit geben, und das ist auch sicher reichlich der Fall gewesen, aber es ist andererseits nicht zu verkennen, dafs das griechische Volk, speziell in Athen und dem Hafenort, im allgemeinen archäologischen Untersuchungen wenig Liebe entgegenbringt und aus Furcht vor Besitzstörungen lieber Funde beseitigt oder verschweigt, als darauf aufmerksam macht. Das lassen die Klagen der Archäologischen Gesellschaft in Athen, die mit grofser Energie derartigen topographischen Fragen nachgeht, zur Genüge erkennen. Die Rekonstruktion des antiken Peiraieus, für dessen Anlage eine ziemliche Reihe von Anhaltspunkten gegeben sind, wird auf der zweiten Tafel nach Milchhöfers Angaben von J. A. Kaupert versucht; man erkennt leicht, dafs die neue Anlage mit der alten Hippodamischen wesentlich übereinstimmt. Der Text zu den ersten beiden Tafeln, von E. Curtius, ist, besonders mit Rücksicht auf die ausführliche Bearbeitung, die dieser Teil schon im Atlas von Athen gefunden hat, nur kurz und beschränkt sich vor allem darauf, ein Übersichtsbild über die Bodengestalt und die Bewässerung zu geben; daran schliefst sich eine Übersicht der verschiedenen Thore, Wege und Strafsen der alten Stadt und ein Verzeichnis der seit 1878 gefundenen antiken Reste. Ausführlicher ist der Text zu den Karten der Häfen Athens; in erster Linie wird hier von G. v. Alten über die Befestigungen der Hafenstadt berichtet, und zwar getrennt über die See- und Landbefestigung; durch zahlreiche eingefügte Holzschnitte wird das Einzelne noch weiter erläutert. Dafs die S. 13 erwähnten und als rätselhaft bezeichneten sog. Felstöpfe

wahrscheinlich zur Gewinnung von Salz gedient haben, ist schon von andrer Seite bei Besprechung des Buches erwähnt worden; noch heutzutage kann man in Italien, z. B. in Ischia, an der Küste auf Felsen Leute bei der Salzgewinnung beobachten, die von ihrem geheimnifsvollen Thun bei Annäherung jedes Schiffes scheu zurückweichen, bis sie sich überzeugt haben, dafs ihnen von der Dogana keine Gefahr droht; Vertiefungen in Stein, natürliche oder künstliche, dienen ihnen dazu, durch die natürliche Verdampfung des Wassers Salz zu gewinnen. — Darauf folgt eine längere Untersuchung A. Milchhöfers über die antike Stadtanlage, denn nur diese ist vorläufig berücksichtigt, da die Frage nach den Wegen, langen Mauern und Damm dem Text für die Sektionskarte Athen-Peiraieus vorbehalten bleiben konnte. Es wird darin zunächst die Bodengestaltung beschrieben; darauf folgt der historische Teil, die Vorgeschichte des Peiraieus und seine Umbildung zum Hafenplatz Athens umfassend; weiterhin werden die einzelnen Teile der Hafenstadt, sowie die andern Häfen und Anhöhen topographisch durchgenommen. Der Verfasser hat mit grofsem Geschick die einzelnen Angaben der alten und neuern Fundnotizen kombiniert, um daraus feste Anhaltspunkte für eine Rekonstruktion zu gewinnen; wenn es ihm an manchen Punkten nicht gelungen ist, seine Vermutungen bis zur Wahrscheinlichkeit zu bringen, wenn an manchen Stellen dem Leser auch andere Schlüsse möglich erscheinen, so ist das kein Vorwurf gegen die Untersuchung; trotz der verschiedenen, auch in Bezug auf den Peiraieus vorliegenden Vorarbeiten (namentlich der von G. Hirschfeld) wird hier ja eigentlich zum ersten Male der Versuch gemacht, auch bis ins Einzelne hinein die alte hippodamische Städtegründung wieder zu bestimmen. Zu viel Wert scheint mir der Herr Verfasser in Bezug auf topographische Forschungen auf das Fortbestehen der alten von den verschiedenen Völkerschaften gegründeten Kulte zu legen. — Im Anhang wird noch der Plan des neugefundenen, vielfach früher angezweifelten Peiraieustheaters gegeben.

Bei dem hohen Interesse, welches gerade die Gymnasien an der Vollendung eines nach allen Seiten so wichtigen Unternehmens haben, wie die „Karten von Attika“ sind, darf man hoffen, dafs das vorliegende Werk möglichst überall angeschafft wird.

Noch bemerke ich, dafs von der Karte von Altathen auch eine Ausgabe als Wandkarte erschienen ist; für sie gilt natürlich dasselbe, was in Bezug auf die kleinere Karte oben gesagt ist, sie sollte in keinem Kartenapparat fehlen.

3) E. Curtius und F. Adler, Olympia und Umgegend, zwei Karten und ein Situationsplan, gezeichnet von Kaupert und Dörpfeld. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1882. 8. 48 S. Preis broch. 4 Mk., cart. 4 Mk. 50 Pf.

„Nachdem die 1875 begonnenen Aufdeckungen von Olympia im März 1881 vollendet worden, ist mit Band V der Ausgrabungen

dasjenige Werk abgeschlossen, welches die Funde nach Jahrgängen zusammenstellt und die Annalen des Unternehmens enthält. Ehe nun das zweite Werk in das Leben tritt, in welchem systematisch geordnet die Gesamtergebnisse für Kunst und Wissenschaft dargestellt werden sollen, erschien es passend, den Plan der Altis mit zwei Übersichtsblättern zu veröffentlichen, um allen Freunden von Kunst und Altertum Gelegenheit zu bieten, sich mit den Örtlichkeiten vertraut zu machen."

So lauten die Worte, mit welchen das Buch eingeleitet wird. Bei dem hohen Interesse, mit welchem allseitig die Ausgrabungen in Olympia verfolgt worden sind, wird das vorliegende Werk, welches schon jetzt gestattet, von den topographischen Verhältnissen Olympias, sowohl in Bezug auf seine Umgegend als mit Rücksicht auf die in der Altis gelegenen Heiligtümer, sich eine genaue Kenntnis zu schaffen, sicher allseitig freudig begrüfst werden. Vergehen doch wahrscheinlich noch Jahre, ehe es möglich sein wird, die so reichhaltigen Ergebnisse der Ausgrabungen wissenschaftlich zu verwerten und allseitig zu erläutern; bis dahin wird man aus dem vorliegenden Buche sichere Belehrung schöpfen können. Aber das Buch ist nicht nur bestimmt, einen vorübergehenden Zweck zu erfüllen, sondern wird seinen Wert auch weiterhin, selbst nach dem Erscheinen des grofsen systematischen Werkes, ohne Zweifel behalten, dafür bürgt der Name derer, welchen die Karten und der Situationsplan verdankt werden. Auch ist ja gerade der topographische Teil derjenige, welcher jetzt schon eigentlich abgeschlossen vorliegt; da die Ausgrabungen zu Ende sind, folglich an ein Hinzukommen, an ein Neuauffinden von antiken Ruinen nicht zu denken ist, liefs sich jetzt schon auf Grund des Vorhandenen der Situationsplan definitiv entwerfen; er dient als „Grundlage aller weiteren Forschungen über die Geschichte und Altertümer von Olympia."

Aufser dem Situationsplan der Altis werden zwei Blätter gegeben, von denen das erste „eine Übersicht der Landschaft" giebt, „welcher Olympia angehört, und der Wege, durch welche es mit den Umlanden wie mit den überseeischen Kolonieen in Verbindung stand." Der Plan, im Verhältnis von 1 : 100 000 angelegt, ist besonders lehrreich für die Entwickelung des Alpheiosthals und die Mündung des Alpheios im Altertum und der Jetztzeit in das Meer. In gröfserem Verhältnis (1 : 12 500 der wirklichen Länge) werden die unmittelbare Umgebung von Olympia, die Abhänge des Olympos mit dem Kronionhügel, die jenseits des Kladeos gelegenen Anhöhen von Druwa u. s. w. vorgeführt; beide von Kaupert gezeichneten Karten gestatten jedem vermöge der Niveaulinien sich ein klares Bild von der Terrainfiguration zu bilden; der Situationsplan selbst, von Dörpfeld ausgeführt, giebt ein äufserst klares Bild von der Altis und den in ihr aufgefundenen Resten und gestattet gleichfalls, vermöge der eingetragenen Zahlen,

von der Bodenfiguration sich ein klares Bild zu machen; der Stylobat des Zeustempels ist dabei als ±0 angenommen. Auch die unter dem eigentlichen Boden der Altis gelegenen Anlagen kommen dabei klar zur Anschauung, ich meine die Wasserläufe, deren Geschichte ein höchst interessantes Kapitel in der olympischen Topographie bildet. — Was den Text zu den Tafeln anbetrifft, so wird es genügen zu erinnern, dafs der zu Tafel I von Curtius, der zu Blatt II von Kaupert, der zum Situationsplan dagegen von F. Adler geliefert worden ist, Namen, die allein schon in sich die Gewähr tragen, dafs alles richtig ausgeführt ist.

Ich meine, dafs das Buch in keiner Gymnasialbibliothek fehlen dürfte.

4) E. Curtius, Die Altäre von Olympia. Aus den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1881. Berlin, Verlag der Königlichen Akademie der Wissenschaften, 1882. 4. 43 S. 2 Taf.

Vorstehende Abhandlung enthält einen wertvollen Beitrag zur Geschichte von Olympia. Man hat sich gewöhnt, Olympia nur unter dem Licht der alle vier Jahre stattfindenden Festversammlungen zu betrachten, während doch die unter sachkundiger Führung vorgenommene Periegese des Pausanias uns darüber belehrt, dafs der Ort auch aufser der Festzeit eine für die Geschichte des Kultus hervorragende Bedeutung hatte. Curtius macht den Versuch, die verschiedenen Epochen des Ortes selbst vor dem Eintritt der historischen Zeit auf Grund der festen Ordnung, in welcher Jahr aus Jahr ein auf den vielen Altären der Altis in festbegründeter Reihenfolge geopfert wurde, zu unterscheiden und danach die abwechselnd wirksamen Einflüsse der verschiedenen dort zur Herrschaft kommenden Völkerschaften zu bestimmen. Näher betrachtet werden die verschiedenen Altarformen, welche uns die Ausgrabungen kennen gelehrt haben; besonders wird durch die beigegebenen Tafeln sowie in den Text eingefügte Holzschnitte ein im Westen der Altis gefundener Altar erläutert, der mit ungefähr zwölf übereinanderliegenden Stucklagen bedeckt war; es hatte also von Zeit zu Zeit ein neuer Überzug stattgefunden, indem man weifse Tünche mit dem Pinsel auftrug. Da man auch Spuren von Malerei und Inschriften darauf bemerkte, so löste man vorsichtig eine Lage nach der andern ab, indem man jedesmal die neu zum Vorschein kommende sorgsam kopierte. Die Malerei besteht regelmäfsig aus zwei Blattzweigen, die von den Seitenflächen her nach vorn zusammengebogen sind; darüber ist jedesmal eine Inschrift angebracht, entweder ΗΡΩΟΡ oder ΗΡΩΟΣ, einmal auch ΗΡΩΩΝ; der Altar war demnach einem oder mehreren Heroen geweiht; er fand sich westlich von der Altis, nördlich von der byzantinischen Kirche, in der man bis vor kurzem die ehemalige Werkstätte des Pheidias sehen zu müssen geglaubt hatte, in einer der Beachtung sehr werten alten Bauanlage; den Kern

bildet ein kreisförmiger Raum, von einem Ring gewaltiger, polygonal behauener Porosstücke eingefafst. Dieser Ring ist von einem Quadrat gleich hoher Steinplatten umgeben, an das sich im Westen wie im Süden ein Vorbau anschlofs. — Dafs der Altar ein Brandopferaltar gewesen war, liefs sich aus den auf der Oberfläche sichtbaren Spuren, sowie aus den am Boden befindlichen Aschen- und Kohlenresten mit Sicherheit erkennen. An beiden Seiten bemerkt man noch die Reste von Opfergüssen, welche von oben herabgeflossen waren. — Curtius vermutet, dafs der Steinring der alte Gaios ist, der Ursitz der Mantik in Olympia, und dafs an seinem Rande Jamos, der Stammvater der dortigen Propheten, seinen Heroendienst hatte, dem ein zweiter Prophet aus dem Stamme der Melampodiden ebenbürtig an die Seite gestellt wurde.

Jedenfalls ist der Altar ein hochbedeutsamer Rest der alten Kultur, wie er sicherlich an keiner andern Stelle aus dem Altertum uns erhalten ist; durch ihn gewinnen wir die Möglichkeit, in die Gebräuche des Kultus, von denen verhältnismäfsig wenige Andeutungen durch die Schriftsteller uns überliefert sind, einen tiefen Blick zu thun. — Eine Übersichtstafel der Altäre nach der Reihenfolge geordnet, in welchen auf ihnen nach Pausanias geopfert wurde, bildet den Schlufs. Die Abhandlung, in welcher der erste Versuch gemacht wird, den gottesdienstlichen Altertümern Olympias näher zu kommen, wie sie uns aus Pausanias und den Ausgrabungen entgegentreten, verdient eingehende Beachtung.

5) G. Hagemann, De Graecorum Prytaneis capita tria. Breslau, W. Köbner, 1881. 8. 61 S. Pr. 1 Mk. 50 Pf.

Noch vor einigen Jahren konnte man hoffen, dafs die soviel diskutierte Frage über die Einrichtung der Prytaneen ihre Lösung durch die Ausgrabung in Olympia finden werde; leider hat sich diese Hoffnung als trügerisch erwiesen, der Grundplan des alten olympischen Prytaneion hat sich unter der ihn verhüllenden Sanddecke so zerstört und durch spätere An- und Einbauten entstellt gefunden, dafs der Gedanke, aus ihm über diese Art von Gebäuden Belehrung zu erhalten, entschieden fallen gelassen werden mufs. Man kann dem Verf. dieser Abhandlung es nachfühlen, wie er von Monat zu Monat auf die vorausgesagte Ausgrabung gewartet hat, um doch schliefslich sich für sein Warten nicht belohnt zu finden. Wenn es ihm auch nun nicht vergönnt gewesen ist, nach dieser Seite hin für seine Untersuchungen einen befriedigenden Abschlufs zu finden, so ist die Arbeit doch nicht vergebens gewesen; durch eine sorgsame Zusammenstellung der verschiedenen über die antiken Prytaneen erhaltenen Nachrichten ist es dem Verf. möglich gewesen, allgemeine Grundsätze über diese Anlagen, sowohl in Bezug auf den Ort, wo sie errichtet, als über die Form, in der sie erbaut wurden, aufzustellen, so

dafs kaum ein Widerspruch möglich ist. In Bezug auf die Lage der Prytaneen schliefst er sich an Curtius an, der sie nach dem Marktplatz versetzt, und bringt neue Beweisstellen dafür bei; demselben Gelehrten folgt er auch in Bezug auf die Athenischen Prytaneen. Zu bedauern bleibt es, dafs dem Verf. das vortreffliche Buch Helbigs „die Italiker in der Poebene" nicht bekannt gewesen ist, sonst würde er sicherlich in Bezug auf die Form des Gebäudes sich der Helbigschen Erklärung, die alles für sich hat, angeschlossen, d. h. sie aus der Form der ursprünglichen Hütten abgeleitet haben, statt dafür die Bötticherschen Rauchfänge heranzuziehen. Dafs die sog. Schatzhäuser in Mykene und Orchomenos nicht Schatzhäuser, sondern Grabgemächer sind, stand übrigens auch schon längst fest, selbst schon vor der Schliemannschen Ausgrabung in Orchomenos.

6) Ch. Ziegler, Das alte Rom. Achtzehn Tafeln in Farbendruck und fünf Holzschnitten mit erläuterndem Text. Billige Schulausgabe der Illustrationen zur Topographie des alten Rom. Stuttgart, Verlag von Paul Neff, 1882. 4. Pr. 4 Mk., gebd. 4 Mk. 50 Pf.

Die „Illustrationen zur Topographie des alten Rom" von Ziegler, deren letzte Lieferung in dem Jahresbericht V S. 15 besprochen worden ist, haben allgemeinen Beifall und warme Empfehlung von den kompetentesten Kreisen für die Schule gefunden; leider stellte sich ihrer weiteren Verbreitung der für Schulzwecke etwas hohe Preis (30 Mk.) entgegen; um diesen Übelstand zu beseitigen, hat die Verlagshandlung eine Auswahl der wesentlichsten Abbildungen auf 18 Tafeln zusammengestellt; ausgelassen sind aufser Reliefs, Grundrissen und architektonischen Details besonders die Campagnabilder, da der Verf. für die Umgebung Roms und Neapels eine besondere Publikation ins Auge gefafst hat. Auf zwei Tafeln werden zunächst zwei in den Gröfsenverhältnissen genau übereinstimmende Pläne von Rom, dem alten und neuen, gegeben, eine Einrichtung, durch welche eine Vergleichung und Bestimmung der einzelnen Örtlichkeiten leicht ermöglicht ist; beide sind trotz ihrer Kleinheit im höchsten Mafse übersichtlich und tragen den neuesten Verhältnissen Rechnung. Darauf folgen die Fora Caesarum et Forum Romanum, mit Berücksichtigung der neuesten Ausgrabungen und auf Grund der Jordanschen Forschung, auf deren bald zu erwartende Begründung bei mehreren Punkten verwiesen wird. — Unglücklicher Weise ist dem Herrn Verf. das Buch von Michelet „das Forum Romanum", Berlin 1877, unbekannt geblieben, in welchem a priori bewiesen wird, dafs das Forum von Nordosten nach Südwesten sich ausdehnte, und dafs die Bezeichnung der verschiedenen Tempel, wie sie jetzt üblich ist, durchaus auf Irrtum beruht, sonst würde er sich wohl gehütet haben, den Jordanschen Ansichten ohne weiteres zu folgen. Natürlich liegt nach Michelet auch der

Juppitertempel auf der Nordspitze des Kapitols. Selbstverständlich meine ich das nicht ernsthaft, wenngleich es Herrn Prof. Michelet mit seiner wissenschaftlichen „dem wissenschaftlichen Kunstverein“ gewidmeten Arbeit voller Ernst ist. Eine Tafel ist dem Kapitol und Palatin (nach Rosas Plan) gewidmet, darauf folgt auf 2 Tafeln eine nach einer Photographie gegebene sehr gut ausgefallene Übersicht des jetzigen Forum Romanum, vom Tabularium und vom Castortempel her aufgenommen. Die nächsten Tafeln enthalten Ansichten der an den Foren gelegenen öffentlichen Gebäude und Triumphbögen, und daran schliefsen sich Abbildungen der andern bedeutenderen Reste des Altertums an; von der zugefügten Supplementtafel hebe ich besonders den Plan des Mons Capitolinus hervor. Der dazu gehörige Text (32 S.) enthält kurz gedrängt, ohne gelehrtes Beiwerk, das Wesentlichste von dem für die römische Topographie Wissenswerten; eingefügte Holzschnitte erleichtern das Verständnis, so namentlich bei dem Forum Traianum und den Thermen Caracallas.

Dem Wunsche des Verlegers entsprechend sind die Unterschriften unter den Tafeln lateinisch gehalten. Offenbar hat bei diesem Wunsche der Gedanke an Absatz des Werkes in fremdsprachigen Ländern mit das Wort geführt, indem der Druck der Tafeln dadurch gleich für die Gesamthöhe der Auflage erfolgen konnte. Gegen diesen praktischen Grund läfst sich weiter nichts einwenden, wenngleich Unterschriften wie Roma moderna einigermafsen seltsam klingen.

Ich hoffe, dafs das bei guter Ausstattung so billige Werk sich viele Freunde erwerben wird; bei der Lektüre der Klassiker und beim Geschichtsunterricht wird es sich von grofsem Nutzen erweisen.

7) H. Jordan, Capitol, Forum und Sacra Via in Rom. Mit einer lithographirten Tafel. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1881. 8. 62 S. Pr. 1 Mk. 60 Pf.

Das Buch, aus einem in Hamburg gehaltenen Vortrag hervorgegangen, wird ohne Zweifel auch in den Kreisen der Schule eine weite Verbreitung finden; sicherlich war auch ein Mann wie Jordan, der unablässig die Fortschritte römischer Topographie verfolgt und fördert, geeignet, für weitere Kreise die Resultate der neuesten Ausgrabungen zu besprechen. Es werden in dem Büchlein auf Grund der jetzt zu Tage liegenden Spuren, soweit sie durch die erst nach Karl dem Grofsen eingetretenen meist absichtlichen Zerstörungen erhalten sind, besonders der noch ihrem Gange nach durch das antike Pflaster leicht erkennbaren Wege und Zugänge, die verschiedenen allmählichen Veränderungen, die mit dem Forum und Comitium vorgenommen sind, anschaulich geschildert und durch einen trotz seiner leichten Skizzierung doch zur Orientierung genügenden Plan erläutert. Die Südseite (rich-

tiger Südwestseite) des Forums liegt jetzt vermöge der bis zum Südostpunkt fortgesetzten Ausgrabungen vor den Augen des Beobachters klar da; schwieriger ist die Frage nach der Nordseite, weil hier die noch stehenden Gebäude, deren Niederlegung bis jetzt noch mancherlei Hindernisse im Wege gestanden haben, einen klaren Überblick verhindern; doch ist es immerhin schon möglich gewesen, ausgehend von den Berichten der Alten und gestützt auf Eigentümlichkeiten der auf den antiken Fundamenten errichteten neueren Gebäude, mit ziemlicher Sicherheit die Lage der ursprünglichen antiken Anlagen zu fixieren. — In zweiter Linie wird über die Ausgrabungen auf dem Kapitol bei dem Palazzo Caffarelli berichtet und klar gelegt, wie die Streitfrage, die so lange Zeit zwischen deutschen und italienischen Gelehrten zum Kampf Anlafs gegeben hat, endlich ihre Lösung, und zwar zu Gunsten der Deutschen, gefunden hat. Man ist gelegentlich eines Umbaues auf Fundamente gestofsen, in denen bestimmt die Substruktionen des Juppitertempels erkannt werden müssen, und dadurch ist es entschieden, dafs an die Höhe von Araceli nicht mehr zu denken ist, sondern dafs die südliche Erhebung des Berges einst bestimmt den Juppitertempel trug, während auf der nördlichen die eigentliche Arx und der Tempel der Juno Moneta errichtet war.

Die kleine Schrift kann allen, die einen Überblick über die neugefundenen Ergebnisse gewinnen wollen, warm empfohlen werden.

8) O. Richter, Die Befestigung des Janiculum, ein Beitrag zur Topographie der Stadt Rom. Programm des Askanischen Gymnasiums. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1882. 4. Pr. 1 Mk.

Die Frage, ob das Janiculum eine Befestigung gehabt hat und wann diese eingerichtet ist, wird nach sorgfältiger Prüfung der darauf bezüglichen antiken Schriftstellen, sowie der topographischen Verhältnisse dahin beantwortet, dafs, so lange das linke Ufer des Flusses mit dem rechten nur durch eine hölzerne, jeden Augenblick abbrechbare Brücke verbunden war, eine ständige Befestigung auf dem Janiculum nicht vorhanden sein konnte; allerdings wurde während der auf dem Marsfeld, also aufserhalb der Stadt abzuhaltenden Centuriatkomitien, um die in diesem Augenblick von der waffenfähigen Mannschaft entblöfste Stadt vor einem plötzlichen Überfall zu sichern, das Janiculum durch eine Abteilung besetzt, aber diese Besetzung fand mit dem Schlufs der Centuriatkomitien und dem Einziehen der Kriegsfahne auf der Arx ihr sofortiges Ende. Erst nachdem durch Anlage einer steinernen Brücke neben dem pons sublicius eine dauernde, nicht leicht zu beseitigende Verbindung mit dem jenseitigen Ufer hergestellt war, also nach 179 v. Chr., stellte sich die Notwendigkeit der Anlage eines Kastells auf dem Janiculum (wo jetzt S. Pietro

in Montorio liegt) heraus; von da an spielt das Castellum nicht blofs eine wichtige Rolle bei allen der Stadt geltenden Angriffen, sondern ist schliefslich überhaupt der einzige wirklich sichere und uneinnehmbare Punkt Roms. — Im Laufe der Untersuchung werden auch andere Fragen, namentlich in Bezug auf die Tiberbefestigung und die Lage des pons sublicius in verständiger Weise erörtert; der Herr Verf. entscheidet sich, wohl mit Recht, für den Ponte rotto, im Gegensatz zu Mommsen und Jordan.

9) Th. Bindseil, Die antiken Gräber Italiens. I. Teil die Gräber der Etrusker. Schneidemühl 1881. 4. Pr. 2 Mk. 40 Pf.

Während eines längeren Aufenthaltes in Italien hat der Herr Verf. vor allem den Begräbnisstätten, sowohl alten wie neuen, besondere Aufmerksamkeit gewidmet; die zahlreichen Beobachtungen, die sich ihm aufdrängten, veranlafsten ihn nach seiner Rückkehr seine Eindrücke, zunächst über die antiken Grabanlagen, zum Zweck von Vorträgen zusammenzustellen, und diese seine Beobachtungen sind es, die in erweiterter und vertiefter Form hier vorliegen. Es freut mich anerkennen zu können, dafs es dem Verf. gelungen ist, ein richtiges Bild von den etrurischen Grabanlagen zu geben; auf Schritt und Tritt erkennt man, dafs es sich hier nicht um flüchtig zusammengelesene Weisheit handelt, sondern dafs der Verf. nur Selbstgesehenes beschreibt; er kennt den gröfsten Teil Etruriens aus eigener Anschauung, seine Schilderungen sind lebendig, erwecken Interesse und verraten eingehende Beschäftigung und richtiges Verständnis der in Betracht kommenden Fragen. Ich denke, das Büchlein, aus dem man sich über die verschiedenen Systeme der Etrusker, ihre Todten zu beerdigen, wohl unterrichten kann, wird weite Verbreitung finden.

Nicht um zu tadeln, sondern gerade um dem Herrn Verf. zu zeigen, mit welchem Interesse ich sein Buch gelesen habe, merke ich Folgendes an. S. 10. Dafs uns keine Wohnstätten der Etrusker erhalten seien, ist wohl nicht ganz richtig; Reste wenigstens sind in Bologna erhalten; vgl. Helbig, Die Italiker in der Poebene. S. 14. Dafs das Alter einer Grabkammer höher anzusetzen sei als die Cloaca maxima, weil bei jener das Dach durch Überkragen hergestellt ist, scheint nicht notwendig; vielfach sind aus lokalen und anderen Gründen Herstellungsweisen beibehalten, die anderwärts überflügelt waren. So kannte man z. B. in Griechenland bestimmt den durch Keilschnitt hergestellten Bogen und hat trotzdem bis in die späte Zeit am Überkragen festgehalten. S. 15 und öfter: Ich wundere mich, dafs bei den von der gewöhnlichen etrurischen Weise so abweichenden Grabbauten, die am besten mit den celtischen Cromlechs verglichen werden, der Verf. nicht auf den Gedanken geraten ist, dafs uns am Ende doch hier Spuren einer andern vor den Etruskern an-

sässigen Völkerschaft erhalten sind. Auch die neuen, von W. Helbig im Bullettino 1882 beschriebenen, im Dezember vorigen Jahres in Corneto blofsgelegten zahlreichen Grabstätten (brunnenartig im Fels ausgehöhlte Vertiefungen, unten mit einem besondern Loch für das Aschengefäfs versehen), von denen der Verf. natürlich noch nichts wissen konnte, scheinen mir nicht etruskisch zu sein. Was S. 19 unter „kegelförmigen Nischen", die mitunter als Behälter für Öl, Getreide u. s. w. benutzt werden, zu verstehen ist, ist mir nicht ganz klar geworden. Es handelt sich doch um freiliegende Felswände, bei denen nur an horizontale, nicht vertikale Vertiefungen zu denken ist. S. 35. Für die unter Lavaschichten aufgefundenen Albanerurnen sind die im Bullettino 1872 geschilderten Verhandlungen über damals neu aufgefundene Urnen von hohem Interesse; dafs der Krater der Albanerberge auch in historischer Zeit nicht ganz erloschen war, das zeigen die oftmaligen Erwähnungen des Livius 'lapidibus pluit'. S. 36. Die dort geschilderten Kränze, mit welchen die etruskischen Statuen vielfach geschmückt sind, sollen ohne Zweifel aus Wollflocken gebildete nachahmen; derartige Guirlanden sind gewöhnlich in Pompeji bei den Altären gemalt; vgl. auch Soph. Oed. Col. 475. S. 50. Dafs die Plünderung der Gräber nicht den Goten allein Schuld gegeben werden kann, das bezeugt die bekannte Suetonstelle, auf welche der Verf. nachher sich selbst bezieht; die Kolonisten verwandten für sich die in den Gräbern gefundenen Metallkrüge; die aus Terracotta hatten für sie keinen materiellen Wert.

B. Mythologie.

10) Fr. Kurts, Allgemeine Mythologie. Mit 106 Holzschnitten. Zweite Auflage. Leipzig, T. O. Weigel, 1881. 8.

Dafs das vorliegende Buch Beifall gefunden hat und als seinem Zweck entsprechend angesehen wird, geht schon daraus hervor, dafs eine zweite Auflage nötig geworden ist. Die neue Bearbeitung weist gegen die frühere manche Vorzüge auf, sie ist durch einen Überblick über die slavischen Götterwesen bereichert, und auch im einzelnen sind Partieen den neuen Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung entsprechend umgearbeitet resp. erweitert und ergänzt worden. Auch in Bezug auf die Abbildungen sind namentlich in der griechischen Mythologie eine Reihe von Veränderungen, hauptsächlich aber Vermehrungen eingetreten, namentlich ist bei dem Apollo von Belvedere die Ergänzung nach dem Apollo Stroganoff eingesetzt worden, bei dem Zeus ist die bekannte Münze von Elis abgebildet; auch der neugefundenen Kopie der Athenastatue der Pheidias ist Rechnung getragen worden; eingefügt ist ferner vor allem noch die Abbildung der Aphrodite von Melos und des Praxitelischen Hermes aus Olympia. Natürlich ist

die archäologische Ausbeute der letzten Jahre auch dem Texte vielfach zu gute gekommen; wenn man auch bedauern mufs, dafs dies öfter ohne eigentliche Umgestaltung des Textes nur durch Hinzufügung von Anmerkungen geschehen ist, so kann man doch anderweitig begreifen, dafs Verfasser und Verleger dieser Weiterführung des Werkes wegen der geringeren Kosten vor einer gründlichen Umgestaltung den Vorzug gegeben haben. — Druckfehler sind nicht gerade zahlreich, doch habe ich mehrere bemerkt, sie werden bei einer späteren Auflage wohl leicht beseitigt werden können.

Bei der Besprechung einer zweiten Auflage scheint es mir vor allem geboten die Unterschiede gegen die früheren hervorzuheben; ich unterlasse es deshalb auch, Einzelheiten, gegen die man etwas einwenden könnte, hier hervorzuheben. Nur ein paar Bemerkungen über einige Stellen des Buches, die mir bei der Lektüre aufgefallen sind, mögen hier noch Platz finden. S. 81 wird von einem „auf der Trümmerstätte des karthagischen Astartetempels aufgedeckten Mosaikfufsboden“ gesprochen, von deren weiblichen Köpfen „einer für Dido oder Anna gehalten worden ist.“ Jedenfalls bezieht sich diese Notiz auf ein von Davis aufgefundenes, jetzt im British Museum befindliches Mosaik, welches von seinem enthusiasmierten Entdecker in die ältesten Zeiten Karthagos zurückversetzt ist; das ist entschieden falsch, das Mosaik ist römisch und stellt die Jahreszeiten resp. Monate dar, ein besonders in Nordafrika ganz gewöhnliches Motiv zur Verzierung des Fufsbodens. — Die Sprache könnte vielfach einfacher und natürlicher sein; oft hat man wiederholte Lektüre nötig, um den Sinn der Sätze zu finden. Was heifst z. B. S. 139 folgender Satz: „In solchen einfachen, obwohl wachsenden Zuständen ging die Religion der Griechen durch die Zeit der Anfänge, der Heroen und der frühesten Nationalunternehmungen bis zu den Tagen von Homer und Hesiod.“ Solche oder ähnliche mehr ihrer Bedeutung nach durch Divination zu erratenden als unmittelbar zu verstehenden Sätze sind nicht selten im Buche. — S. 257. Mit der Behauptung, dafs der Liebesgott bei dem Ares Ludovisi nur da sei, um anzudeuten, dafs er diesmal von Ares vergessen sei, wird der Herr Verf. schwerlich Glauben finden. Übrigens darf bei der Deutung der Statue nicht vergessen werden, dafs deutliche Spuren an der linken Schulter auf das ehemalige Vorhandensein einer zweiten neben ihm stehenden Figur hinweisen; was für eine das immer auch gewesen sein mag, jedenfalls ist damit der Gedanke, dafs es sich um den zum Kampf eilenden Ares handele, hinfällig geworden. Übrigens f a f s t die linke Hand auch nicht das Schwert, sondern h ä l t es nur, denn auch hierin liegt ein bedeutender Unterschied.

Doch betreffen derartige Bemerkungen nur Kleinigkeiten, die im ganzen dem Werte des Werkes keinen Abbruch thuen. Im

ganzen ist das Buch in schwungvoller Sprache geschrieben und bietet, abgesehen von den Sagengeschichten anderer Völker, in Bezug auf welche es auf der Schule oft genug sehr erwünscht ist Aufklärung finden zu können, auch in griechischer und römischer Mythologie genügendes Material, um mit Erfolg benutzt werden zu können; wesentlich fördernd sind dazu noch die zahlreich eingestreuten Abbildungen (106 an der Zahl), deren gröfster Teil naturgemäfs auf griechische, bezüglich römische Mythologie fällt. Dafs am Ende des griechischen Abschnittes ein kurzer Abrifs über die hauptsächlichsten Tempelformen und die Bauglieder gegeben wird, kann vielleicht in Bezug auf die Zugehörigkeit Zweifel unterliegen, sicherlich wird diese Erweiterung aber von den Lesern des Buches als willkommene Gelegenheit, Belehrung zu schöpfen, nicht ungern aufgenommen werden.

11) H. Brendicke, Genealogieen sämtlicher griechischer Götter und Heroen in 18 Übersichtstafeln mit Erklärungen zum Handgebrauche für Freunde des klassischen Altertums, insbesondere für Schüler höherer Lehranstalten zusammengestellt. Mit einem Anhange und einem Register. Köthen, Paul Schnettlers Verlag, 1881. 4. Pr. 2 Mk. 40 Pf.

Die 18 Tafeln sind augenscheinlich mit einem grofsen Aufwand von Fleifs zusammengestellt worden, doch bezweifle ich, dafs sie zur Einführung in Schulen geeignet sind. Die angestrebte Vollständigkeit der mythologischen Namen (die natürlich in Wirklichkeit nicht erreicht ist) dürfte für die Schule durchaus nicht als Empfehlung dienen, für solche Zwecke würde eine Auswahl des Hauptsächlichsten, die dafür den Vorzug der Übersichtlichkeit hätte, entschieden bessere Dienste thun. Die hinzugefügten Etymologieen und die regelmäfsig beigegebene Übersetzung der Namen können meiner Meinung nach gleichfalls nicht als Vorzüge betrachtet werden, da sie an Willkür oft alles Mafs überschreiten. Auch die Notizen, welche den einzelnen Namen zugesetzt werden, sind nicht immer zuverlässig; vor allem dürften die physikalischen Deutungen der Mythen vielfach Anstofs erregen, so z. B. wenn Aias als Symbol des Siriusjahres, welches im Monat des Löwen beginnt, bezeichnet wird; doch auch in den sonstigen Zuthaten finden sich viele Ungenauigkeiten, die teilweise dadurch entstanden sind, dafs aus einer grofsen Zahl unter einander abweichender Erzählungen einer bestimmten der Vorzug gegeben wird, teilweise aber auch auf mifsverständlicher Auffassung beruhen; so wenn es bei Aias Tafel 3b heifst „an der Seite verwundbar, wo Herakles Löwenfell ihn nicht berühren konnte des Schildes wegen". Diesen Worten scheint die Annahme zu Grunde zu liegen, dafs der erwachsene schildtragende Aias das Löwenfell des Herakles getragen habe und dadurch unverwundbar gewesen sei, während nach der gewöhnlichen Erzählung Herakles Aias das Kind in seine Löwenhaut einwickelt und dadurch unverwundbar macht; nur die

Stelle der Löwenhaut, die vom Köcher bedeckt war, äufserte nicht die schützende Wirkung; vgl. Lykophron Schol. v. 465 *τὸν Αἴαντα ἡ τοῦ ὠμηστοῦ δορὰ τοῦ λέοντος κατεσκεύασεν ἄτρωτον, μίαν ὁδὸν θανάσιμον ἔχοντα κατὰ τὴν πλευράν, ἣν ἔκρυψεν ἡ θήκη τοῦ τόξου.* Von einem Schild ist auch hier keine Rede. Auch dafs Aias nach Achill der schönste Grieche vor Troja gewesen sei, ist falsch; vgl. Homer *B* 673 *Νιρεύς, ὃς κάλλιστος ἀνὴρ ὑπὸ Ἴλιον ἦλθεν τῶν ἄλλων Δαναῶν μετ' ἀμύμονα Πηλείωνα.* Unter den Namen werden auch reichliche Litteraturnachweise gegeben, doch vermifst man viele gerade für die Schule wesentliche, so fehlt z. B. bei Teukros die doch nahe genug liegende Hinweisung auf Horaz Carm. I 7, während andere ohne jeden Nutzen, sogar ohne jeden Zweck, zugefügt scheinen. Was sollen z. B. bei Eurysakes die beiden Verweisungen auf Soph. Aias 1276 (*ἐρρύσατ' ἐλθὼν μοῦνος*) und Hom. *P* 645 (*Ζεῦ πάτερ, ἀλλὰ σὺ ῥῦσαι ὑπ' ἠέρος υἷας Ἀχαιῶν*)? Dafs das Verbum *ἐρύω* und *ῥύομαι* bei den Griechen vorkommt, ist niemals bestritten worden, und dafür hätten sich aus jedem Lexikon zahlreiche Belegstellen auftreiben lassen, aber inwiefern läfst sich etwas für Eurysakes daraus folgern?

Derartige Dinge, vor allem aber mifsglückte Erklärungsversuche, liefsen sich in grofser Zahl aufführen, doch mufs ich mit Rücksicht auf den hier verfügbaren Raum von weiteren Anführungen Abstand nehmen. Im allgemeinen läfst sich sagen, dafs das Buch, wenngleich mit grofsem Fleifse zusammengestellt, für die Schule kaum verwendbar ist, einmal wegen zu grofser Fülle, die jede Übersichtlichkeit ausschliefst, dann aber auch wegen der irre führenden Namensdeutungen und Sagenerklärungen, zu denen noch mehrfache Unrichtigkeiten kommen.

12) Alb. Zimmermann, De Proserpinae raptu et reditu fabulas varias inter se comparavit. Progr. des Gymnasiums zu Lingen 1882. 8.

Die Abhandlung geht nicht von neuen Gesichtspunkten aus, sondern schliefst sich im wesentlichen an die von R. Förster (Der Raub und die Rückkehr der Persephone, Stuttgart 1874) aufgestellten an; sie nimmt für sich zweierlei in Anspruch, erstens eine Anzahl kleinerer Unterschiede in den so mannigfachen Überlieferungen des Mythus, die Förster übersehen hatte, nachzutragen, und zweitens durch die Anordnung die Unterschiede überhaupt deutlicher hervortreten zu lassen. Während nämlich Förster nach Konstatierung der Grundfabel darauf die erweiterten Mythen folgen läfst, wird in dem vorliegenden Programm der Mythus in seine einzelnen Teile aufgelöst und bei jedem Moment der Sage die verschiedene Gestaltung dieses Teilchens bei den antiken Schriftstellern betrachtet. So viel sich bei der augenblicklich nur möglichen flüchtigen Prüfung herausstellt, hat der Herr Verf. bei der Zusammenstellung der Varianten ziemliche Vollständigkeit erreicht,

und es läfst sich wohl behaupten, dafs diese seine Zusammenstellung für alle diejenigen, welche eine einschlagende Stelle der antiken Schriftsteller behandeln wollen, übersichtlich das Material zusammengestellt bietet, und darin beruht ja auch nach den Worten des Verf.s das Hauptverdienst seiner Arbeit. Über die Gesamtgestaltung der Sage findet man keine Belehrung, auch die monumentale Seite ist vollständig in den Hintergrund gedrängt. Die Arbeit dürfte demnach am besten als eine schätzenswerte Materialiensammlung für den Proserpinamythus in philologischer Beziehung bezeichnet werden.

C. Kunstgeschichte.

13) Johann Joachim Winckelmanns Geschichte der Kunst des Altertums nebst einer Auswahl seiner kleineren Schriften. Mit einer Biographie Winckelmanns und einer Einleitung von Prof. Dr. Julius Lessing (Historisch-politische Bibliothek oder Sammlung von Hauptwerken aus der Geschichte und Politik alter und neuer Zeit. II. Teil). Zweite Auflage. Heidelberg, Verlag von G. Weifs, 1882. 8. XXXII und 386 S. Pr. 4 Mk.

Wenngleich die besonders im letzten Jahrhundert unermüdlich angestellten Ausgrabungen ein ganz anderes Material für die Kunstgeschichte an das Licht gefördert haben, als Winckelmann einst zu Gebote stand, und wenngleich dadurch in vielen einzelnen Punkten uns eine genauere Kenntnis ermöglicht ist und wir in der Lage sind, vieles Sachliche in der Kunstgeschichte zu berichtigen, so bleiben die Hauptsachen der Winckelmannschen Werke doch für alle Zeiten bestehen; die grofsartigen Gedanken, in welchen der Vater der Archäologie aussprach, was er über die allein ihm zu Gebote stehenden römischen Kopieen hinaus von den griechischen Originalen ahnte, behalten ewig ihren Wert; die kräftige schwungvolle Sprache, in der er die erblickten und geistig erfafsten Schönheiten schildert, stellen die „Kunstgeschichte“ als gleichberechtigtes Werk in die vorderste Reihe der Schätze neuester Litteratur. Man kann demnach es nur freudig begrüfsen, dafs die G. Weifssche Verlagsbuchhandlung es unternommen hat, dieses Hauptwerk Winckelmanns, wodurch er der Begründer einer neuen Epoche geworden ist, in die Sammlung von Hauptwerken der Geschichte und Politik alter und neuer Zeit aufzunehmen und dadurch einem gröfseren Publikum zugänglich zu machen; wie berechtigt der Gedanke gewesen ist, zeigt auch der Umstand, dafs jetzt schon die Notwendigkeit einer zweiten Auflage sich herausgestellt hat. — Dem eigentlichen Werke ist eine Biographie Winckelmanns und eine Einleitung zur „Geschichte der Kunst des Altertums“ aus der bewährten Feder Julius Lessings vorausgeschickt; in gedrängter Kürze werden die wichtigsten Daten aus dem Leben Winckelmanns berichtet und der Zustand der Zeit vor dem Auftreten des herrlichen Mannes in Rom geschildert, so dafs man die Möglichkeit hat zu erkennen,

eine wie gewaltige That Winckelmanns Kunstgeschichte war. — Mit der Auswahl aus den kleineren Schriften kann man durchaus einverstanden sein; es werden die „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst", ferner „Erläuterung der Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst und Beantwortung des Sendschreibens über diese Gedanken", dann „Erinnerung über die Betrachtung der Werke der Kunst, Von der Grazie im Wesen der Kunst" und die „Beschreibung des Torso im Belvedere von Rom" dem Leser in neuem sorgfältigem Abdruck dargeboten. Dafs sachliche Berichtigungen nicht gegeben sind (etwa wie in der Laokoonausgabe von Blümner), dagegen läfst sich kaum etwas einwenden; bei Lessing sind die Erwähnungen von Kunstwerken verhältnismäfsig spärlich, und es liefsen sich deshalb leicht die wünschenswerten Aufschlüsse hinzufügen; bei dem Werk Winckelmanns würden die dann nötig erscheinenden Anmerkungen einen derartigen Raum einnehmen, dafs der Zweck, eine billige, allgemein zugängliche Ausgabe der „Geschichte der Kunst" zu schaffen schon dadurch vereitelt werden müfste.

14) Denkmäler der alten Kunst nach der Auswahl und Anordnung von C. O. Müller. Dritte Bearbeitung durch Friedrich Wieseler. Göttingen, Dietrichsche Verlagsbuchhandlung II, 2. 1881. Querfol. Pr. 9 Mk.

Es dürfte trotz dem allgemeinen Bestreben, durch Anschauung den Unterricht zu beleben, kaum eine Wissenschaft geben, für welche in der Neuzeit so viel Unterrichtsmittel beschafft worden sind wie gerade für die Archäologie; zum grofsen Teil hängt dies wohl mit den vielfachen Fortschritten zusammen, die gerade auf dem Gebiet der Reproduktion in neuerer Zeit gemacht worden sind, zum gröfseren Teil aber ist daran die immer mehr steigende Erkenntnis schuld, dafs auf keinem Gebiet gerade so wie in der Archäologie nur durch zahlreiche Vorlagen ein vorteilhafter Unterricht ermöglicht wird. Zuviel davon kann es fast gar nicht geben. — Man wird es daher mit Freuden begrüfsen, dafs dasjenige Werk, welches seit alter Zeit durch eine Fülle der dargebotenen Denkmale und durch sorgsam zusammengestellten und mit den genauesten Litteraturnachweisen versehenen Text als brauchbarstes Hilfsmittel für den Unterricht in der Altertumskunde sich erwiesen hat, durch eine neue Auflage wieder lebens- und konkurrenzfähig geworden ist, ich meine die Denkmäler der alten Kunst von Müller und Wieseler. Der Herausgeber, welcher wie kein anderer durch seine grofse Denkmälerkenntnis in den Stand gesetzt war, das Werk weiter fortzuführen, hat eifrig grofse und kleine Denkmäler nachgetragen, andere, gegen deren Aufnahme Bedenken geltend gemacht waren, beseitigt, noch andere, deren Abbildungen nicht mehr stichhaltig waren, durch neue Abbildungen ersetzt. Auch der Text zeigt gewaltige Umgestaltungen, man erkennt überall

die bessernde und den neugefundenen Resultaten resp. Forschungen Rechnung tragende Hand. An Widerspruch gegen einzelne Behauptungen wird es sicherlich nicht fehlen, das ist aber auch weiter nicht zu verwundern, so lange es sich um Dinge handelt, wo eben zwei verschiedene Auffassungen möglich sind. — Die neu eingefügten Nummern sind durch etwas dunkleren Druck leicht zu erkennen; diese Verschiedenheit, so unangenehm sie auch ist, liefs sich bei Verwendung der neuen Stöcke neben den alten nicht vermeiden, ebensowenig wie die Bezeichnung der einzelnen neuen Nummern durch hinzugefügte Buchstaben; es wird durch die Beibehaltung der alten Zählung zugleich der Vorteil erreicht, dafs neben den neuen auch die Exemplare der älteren Auflagen benutzt werden können.

Wenngleich in erster Linie die „Denkmäler" dem archäologischen Unterricht auf der Universität zu dienen bestimmt sind, so werden sie doch auch auf der Schule gute Dienste thun, weniger vielleicht der erste, der kunsthistorischen Entwickelung der Skulptur und Malerei gewidmete Teil, weil hier die billigen Seemannschen Bilderbogen allzu fühlbare Konkurrenz machen, in hohem Mafse jedoch der zweite; so oft es gilt, die verschiedenen Darstellungen einer Gottheit sei es einzeln, sei es im Zusammenhang mit andern Göttern oder Menschen zu betrachten, ein Verlangen, zu dem man bei der Lektüre der griechischen Schriftsteller alle Augenblicke geführt wird, werden die „Denkmäler der alten Kunst" mit ihren reichen Schätzen sich nicht umsonst befragen lassen.

15) E. v. d. Launitz, Wandtafeln zur Veranschaulichung antiken Lebens und antiker Kunst. Cassel, Theod. Fischer. Taf. XXII. Pr. 6 Mk.

Dazu: Kurze Erläuterung zu den Wandtafeln zur Veranschaulichung antiken Lebens und antiker Kunst, ausgewählt von Ed. von der Launitz, fortgesetzt von A. Trendelenburg in Berlin.

Die v. d. Launitzschen Tafeln sind so oft schon als wesentliches Hülfsmittel für den Anschauungsunterricht hier hervorgehoben worden, dafs ich mir ein näheres Eingehen auf den Plan des Unternehmens glaube ersparen zu können. Die zuletzt hier besprochenen Tafeln bezogen sich auf die Akropolis; seitdem ist noch Taf. XXI erschienen, eine Abbildung der sogenannten Eirene mit Plutos enthaltend, der bekannten Gruppe des Kephisodotos in München, Figuren, die, abgesehen von ihrem Kunstwert an sich, gerade in der neuesten Zeit wegen der Beziehung zum Hermes des Praxiteles erneute Aufmerksamkeit verdienen. Mit der vorliegenden Tafel ist die Herausgabe aus der Hand von A. Michaelis in die Hände A. Trendelenburgs übergegangen, hauptsächlich wohl, weil die Anfertigung der Zeichnungen sich in Berlin leichter bewerkstelligen liefs als in Strafsburg. Dargestellt sind die drei auf Polyklet mit gröfserer oder geringerer Sicherheit zurückgeführten

Werke, 1) der Doryphoros aus Neapel, 2) der Diadumenos aus Vaison, und 3) die Berliner Amazonenstatue. Ich stehe zunächst nicht an, in der Ausführung einen Fortschritt gegen die vorhergehende Tafel zu erkennen; die Eigentümlichkeiten der Polykletischen Kunst sind gut zum Ausdruck gebracht worden; die Figuren treten in kräftigen Zügen hervor und können einer ganzen Klasse zur Vorlage dienen, sowohl beim Zeichenunterricht, als auch bei den gelegentlichen Exkursionen, die auf das Gebiet der antiken Kunst unternommen werden. Denn wenngleich ein eigentlicher Unterricht in Kunstgeschichte auf dem Gymnasium nicht stattfinden darf, — dafs die Schüler mit dem hauptsächlichsten Material der Kunstgeschichte bekannt gemacht werden, ist, wie schon öfter hervorgehoben, nicht blofs möglich, sondern sogar im höchsten Mafse wünschenswert. — Zur Einführung in die Gestalten der Tafel ist die beigefügte „kurze Erläuterung“ von wesentlichem Nutzen; es werden darin mit wenigen, aber deutlich erkennbaren Strichen die Haupteigentümlichkeiten Polykletischer Kunst geschildert, die verschiedenen darauf bezüglichen Schriftstellen der Alten in teilweise neuer Weise gedeutet und die dargestellten Figuren nach ihrer Bedeutung, ihren Ergänzungen und ihrem Schicksal charakterisiert. Bei dem Neapler Doryphoros hätte vielleicht auf die Nissensche sehr wahrscheinliche Vermutung hingewiesen werden können, wonach diese Figur einst in dem sogenannten Isiacum in Pompeji, d. h. dem Gymnasium, zur Verehrung aufgestellt war.

Ich denke, dafs die freundliche Aufnahme, die den früheren v. d. Launitzschen Publikationen entgegengebracht worden ist, auch dieser neuen Tafel, welche der Ausführung nach den andern überlegen ist, nicht fehlen wird.

16) Aug. Mau, Geschichte der dekorativen Wandmalerei in Pompeji. Herausgegeben von der Redaktion der Archäologischen Zeitung. Mit 20 Tafeln in einer Mappe. Berlin, G. Reimer, 1882. 8. Preis 54 Mk.

Mit dem vorliegenden Werk ist wieder ein tüchtiger Schritt nach vorn zur Erkenntnis des Altertums gethan. Schon seit 1873 war der Verfasser nach längerer gründlicher Beschäftigung mit den pompejanischen Gemälden zu der Überzeugung gekommen, dafs die uns erhaltenen Wände nicht etwa wenigen Jahren angehören, sondern einen Zeitraum von wenigstens 160 Jahren umfassen, ferner dafs sie sich in vier deutlich zu sondernde Klassen teilen, und dafs diese sich nach ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge bestimmen lassen. Was er damals in einem kurzen Artikel des Giornale degli scavi di Pompei auseinandergesetzt hat, hat sich ihm, der seit jener Zeit den gröfsten Teil des Sommers unausgesetzt in Pompeji mit Untersuchung der erhaltenen älteren und der neu ausgegrabenen Wandgemälde beschäftigt zugebracht hat, in vollstem Mafse bestätigt, dazu haben die von Nissen

(Pompejanische Studien, 1877) und Mau (Pompejanische Beiträge, Leipzig 1879) in Bezug auf das Mauerwerk der Wände geführten Untersuchungen gleichfalls die Richtigkeit der von Mau gegebenen geschichtlichen Einteilung herausgestellt, und so ist es schliefslich möglich geworden, durch eine Reihe von Beweisen, die von äufsern Umständen hergenommen sind, die historische Reihenfolge der vier verschiedenen Dekorationsarten über allen Zweifel erhaben hinzustellen. Der erste Stil umfafst, übereinstimmend mit den bekannten Worten des Vitruv (VII 5, 1: ex eo antiqui, qui initia expolitionibus instituerunt, imitati sunt primum crustarum marmorearum varietates et conlocationes), diejenigen Wände, welche eine Bekleidung durch Marmorplatten, in plastischer Stuckarbeit ausgeführt und vielfach durch architektonische Verzierungen durchbrochen, nachahmen; Beispiele davon werden besonders durch die Basilica (die ja bekanntlich durch eine Inschrift datiert ist), die Casa di Sallustio und vor allem durch die Casa del Fauno geboten; in der letztern besonders tritt neben der Verzierung der Wände durch Marmorinkrustation das Bestreben hervor, den Boden mit kunstreichen figürlichen Mosaiken zu verzieren. Diesem Stil giebt Mau in sachgemäfser Weise den Namen Inkrustationsstil, er entspricht in baulicher Beziehung der sog. Tuffperiode, d. h. er wird im zweiten Jahrhundert und im ersten Teil des ersten Jahrhunderts vor Christi der herrschende gewesen sein. Natürlich gilt das nur für Pompeji, wohin er ohne Zweifel erst, wahrscheinlich von Alexandria oder einem andern Sitze der Diadochenherrschaft, übertragen worden ist, denn selbstverständlich konnte man nur erst dann daran denken, die Wände mit nachgeahmter Marmorinkrustation zu überziehen, sobald es vorher Mode geworden war, wirklichen Marmor zum Schmuck der Wände zu verwenden. Der Gebrauch von Marmor bei der Ausschmückung der Wände ist aber in Pompeji ein äufsert spärlicher und scheint erst ganz spät eingedrungen zu sein, also kann man dort auch nicht darauf verfallen sein, zum Ersatz für eine Dekorationsart, die man nicht kannte, eine andere zu erfinden; dagegen könnte in Alexandria, wo alle möglichen Marmorarten zusammenströmten, der Luxus und die Pracht, welche in der Ausschmückung der Paläste entfaltet wurden, leicht dazu geführt haben, für beschränktere Mittel einen billigen Ersatz in der Stuckarbeit zu suchen. — Aus diesem „Inkrustationsstil“ entwickelt sich der zweite allmählich dadurch, dafs die Marmorinkrustation scheinbar noch beibehalten, aber nicht mehr plastisch, sondern durch Malerei auf glatter Fläche dargestellt wird. Die schon beim ersten Stil sich findenden, dazwischengefügten architektonischen Verzierungen gewinnen mehr Raum, ja sie nehmen mitunter die ganze Wandfläche für sich in Beschlag; doch wird nur eine mögliche oder dem Auge wenigstens nicht unmöglich erscheinende Architektur dargestellt; die Säulen sind kräftig, voll entwickelt, tragefähig; indem sie gleichsam das die

wirkliche Decke tragende Epistyl stützen, wird die Hinterwand von ihnen losgelöst, das Zimmer erscheint weiter, freier. Man hat den Eindruck oft noch verstärkt, indem man die zwischen den Säulen liegenden Wandteile mit landschaftlichen Bildern mit und ohne mythologische Staffage ausgeschmückt hat, gleichsam als ob zwischen den Säulen hindurch der Blick ins Freie gerichtet wäre; andere Mal erscheinen die Zwischenfelder gleichsam durch Platten geschlossen. Wegen der bei diesem Stil charakteristischen Architektur wird er von Mau „der Architekturstil" genannt, seine Einführung dürfte ungefähr mit der Umgestaltung Pompejis zur sullanischen Kolonie, d. h. in bautechnischer Beziehung mit der Verdrängung des Tuffbaus durch den Reticulatbau zusammenfallen, von 80 v. Chr. bis zum Beginn unserer Zeitrechnung; die vorzüglichsten Beispiele für ihn bietet in Pompeji die Casa del Labirinto, daneben kommen aber auch in Rom die Wände des Hauses des Germanicus auf dem Palatin, ferner die neugefundenen farnesinischen Bilder und die bekannten Odysseelandschaften vom Esquilin in Betracht. Durch Umwandlung der Architektur in rein ornamental wirksame Linien, durch Verdünnung der Säulen, so dafs in der Wirklichkeit ganz unmögliche Proportionen entstehen, durch Unterdrückung jeder plastisch-architektonischen Charakteristik bei den gemalten Architekturgliedern wird allmählich der dritte, der ornamentale Stil geschaffen. Die Wand erscheint hier nicht mehr als hinter den Säulen zurücktretend, oder als aus Platten verschiedenen Materials zusammengesetzt, sondern sie stellt sich als einheitliche, durch die Ornamente in verschiedene Felder geteilte Fläche dar; die einzelnen Wandfelder sind dadurch dekorationsfähig geworden, sie werden mit schwebenden Figuren, Vögeln, Gefäfsgruppen u. s. w. ausgeschmückt. Nur in der Mitte der Wand wird für das Mittelbild die früher übliche architektonische Umgebung nicht ganz unterdrückt; durch zugefügte Fensterläden wird oft auch hier noch der Blick ins Freie gelenkt, so dafs das dazwischen befindliche Bild als eine aufserhalb des Hauses vor sich gehende, nur durch das Fenster wahrgenommene Handlung erscheint. Seine Geltung hat dieser dritte, ornamental genannte Stil ungefähr bis zum Jahre 50 n. Chr. gehabt; von da beginnt der besonders massenhaft erhaltene und durch die Publikationen Zahns und anderer allgemein bekannte vierte Stil, der bei vielfachen Anknüpfungspunkten an den zweiten Stil zugleich als ein Verfall des dritten Stils erscheint.

Die bis in das Kleinste sorgsam durchgeführte Untersuchung Maus findet ihre Unterstützung durch die beigegebenen 20 Tafeln, deren Mehrzahl von dem Architekten Sikkard herrührt. Es läfst sich ohne Übertreibung behaupten, dafs die Publikationen allen andern bisher über Pompejanische Malerei erschienenen weit überlegen sind; Feinheit der Zeichnung, sorgfältige Wiedergabe des Erhaltenen oder mit Sicherheit nach Analogieen zu Ergänzenden,

kurz alle Anforderungen, die man an eine gute Publikation zu stellen berechtigt ist, sind hier im vollsten Maſse vorhanden. Um so mehr ist es zu bedauern, daſs es der Herr Verf. nicht für notwendig gehalten hat, auch vom vierten Stil wenigstens einige Proben zu geben; erst dadurch würde seine „Geschichte" der dekorativen Malerei von Pompeji ihren richtigen Abschluſs gefunden haben, wenn die Möglichkeit geboten wäre, die sämtlichen vier Stile in gleichmäſsig ausgeführten Zeichnungen unter einander zu vergleichen.

Bei dem hohen Interesse, welches Pompeji als der Ort, der uns am unmittelbarsten einen Blick in das Altertum zu thun gestattet, auch für die Schule hat, ist wohl zu erwarten, daſs das vorliegende vorzügliche Werk, welches für die Geschichte der Malerei nicht bloſs Pompejis, sondern mittelbar des ganzen hellenistischen Zeitalters grundlegend ist, auch in der Schule viel Beachtung findet; der Preis (54 Mk.) mag für manche Gymnasialbibliothek etwas hoch sein, wer aber bedenkt, was dafür geleistet worden ist, was für Kosten die Herstellung der 20 Tafeln gemacht hat, dem wird sicherlich der Preis als ein sehr niedriger erscheinen. Ich wünsche dem Werke auch in dem Kreise der Gymnasien recht tüchtigen Erfolg.

D. Archäologisch-philologische Untersuchungen.

17) C. Robert, Bild und Lied, archäologische Beiträge zur Geschichte der griechischen Heldensage. Mit acht in den Text gedruckten Abbildungen. (Philol. Untersuch., hsg. von A. Kieſsling und U. v. Wilamowitz-Möllendorf, Heft 5.) Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1881. 8. Pr. 5 Mk.

Der Verfasser sucht in eingehender Weise mit groſser Gelehrsamkeit und groſsem Scharfsinn die Wechselwirkung zwischen der Poesie und bildenden Kunst nachzuweisen; an erster Stelle wird über die Entwickelung des griechischen Mythos in Kunst und Poesie gehandelt, daran schlieſsen sich die Kapitel: Erweiterung und Verschmelzung der Typen, über Auswahl und Zusammenstellung bildlicher Scenen, das attische Drama und die Vasenmalerei des fünften Jahrhunderts, der Tod des Aigisthos. Einzelne Behauptungen werden dann zum Schlusse in Exkursen weiter ausgeführt und begründet, so die Laokoonsage, *Ὅπλων κρίσις,* Arktinos und Lesches, die Jugend des Paris, Euripides Orestes 431 bis 436, zu den Hypotheseis. Die Frische, mit welcher das Buch geschrieben ist, und der Scharfsinn, mit welchem bisher bestehenden Meinungen zu Leibe gegangen wird und neu aufgestellte begründet werden, lassen das Buch als sehr lesenswert erscheinen, und man wird nicht umhin können, dem Verfasser Anerkennung zu zollen, selbst wenn man finden sollte, daſs man nicht allen seinen Behauptungen zustimmen kann. Eine wenig erfreuliche Partie jedoch

ist die Polemik gegen Brunn; durch deren Weglassung würde das Buch viel gewonnen haben.

Es ist hier nicht möglich im einzelnen anzugeben, wo der Verf. nach der Meinung des Ref. nicht das Richtige getroffen hat; eine einfache Aufzählung ohne nähere Begründung würde zwecklos sein, jeder Versuch der Begründung aber das Referat über alles Mafs hinaus anschwellen lassen. Ich mufs mich deshalb begnügen darauf aufmerksam zu machen, dafs das Buch für die Lektüre der Tragiker und des Homer vieles Gute und Neue bringt und seiner wertvollen Beiträge wegen in keiner Gymnasialbibliothek fehlen sollte. Gerade der Nachweis, wie eng verbunden „Bild" und „Lied" unter einander sind, wie sie sich gegenseitig bedingen und hervorrufen, wird mit dazu wirksam sein, dafs die durch Zurückdrängung der Grammatik angestrebte Verbreiterung und Vertiefung der Lektüre auch wirklich erreicht wird.

18) W. Klein, Laokoon ein Vasenbild. Arch. Zeit. 1880. S. 189.

Gegen die hier aufgestellte Behauptung, dafs der Laokoonmythus schon frühzeitig auf Vasen dargestellt sei, werden von Robert „Bild und Lied", in einem besondern Exkurse eine ganze Reihe bedeutsamer Einwendungen vorgebracht; ich kann mich bescheiden, hier darauf hinzuweisen.

19) Rud. Hercher, Homerische Aufsätze. Mit dem Bildnis Herchers. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1881. 8. Pr. 4 Mk.

Wir müssen dem Herausgeber, K. Robert, dankbar dafür sein, dafs er die hochgeschätzten homerischen Aufsätze des um die griechische Litteratur so hochverdienten und in verhältnismäfsig so frühem Alter einer segensreichen Thätigkeit entrissenen Mannes zusammengestellt und um ein wohl getroffenes Bildnis Herchers (radiert von A. Naumann) bereichert veröffentlicht hat. Besonders die zwei ersten Aufsätze, von denen der eine (Homer und das Ithaka der Wirklichkeit) aus dem Hermes, der andre (über die homerische Ebene vor Troja) den Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften entnommen ist, verdienten vor allem durch besondere Veröffentlichung aus der Masse der mehr vorübergehend wirkenden Abhandlungen, wie sie in den Zeitschriften sich zusammenzufinden pflegen, hervorgehoben zu werden; gerade in einer Zeit wie der unsrigen, wo die durch schwärmerische Hingabe eines Mannes an die homerischen Gedichte erreichten Erfolge vielfach blendend, ja fast betäubend gewirkt haben, macht es doppelte Freude, den ruhigen besonnenen Kritiker, der sicher hinter niemandem in der Hochschätzung der homerischen Epen zurückstand, auf seinem Gange durch Ithaka und die homerische Ebene zu folgen und vor seinem unbefangenen Scharfblick die von andern hervorgezauberten Nebelgebilde sich in Nebeldunst auflösen zu sehen. Es ist allerdings eine eigentüm-

liche Fügung, dafs in demselben Augenblick fast, wo das Buch Schliemanns erschien (Ithaque, le Péloponnèse et la plaine de Troie, Paris 1869), in welchem alle Phantastereien, die Gell und Thiersch aufgestellt, bestätigt, ja noch überboten werden, der so einfach und ruhig gehaltene Artikel Herchers ihnen für alle Zeit den Boden unter den Füfsen wegzog. Etwas mehr bietet vielleicht der zweite Artikel über die troische Ebene den Gegnern Gelegenheit zu Einwänden, deshalb, weil der Verfasser hier über eine Gegend schreibt, von der er keine unmittelbare persönliche Kenntnis hatte, doch hat er auch hier das Verdienst von neuem darauf aufmerksam gemacht und sicher bewiesen zu haben, dafs in der Ilias willkürlich je nach dem augenblicklichen Bedürfnis topographische Annahmen ohne Rücksicht auf das Vorhergehende und Nachfolgende aufgenommen werden. Auch die übrigen Aufsätze (3. Vier homerische Flüsse, aus den Comm. in hon. Mommsen, und 4. u. 5 zu Homer ϱ 302, aus dem Hermes) werden mit lebhaftem Interesse von jedem gelesen werden.

20) C. Robert, Die Gesandtschaft an Achilleus, attischer Aryballos. Arch. Zeit. 1881 S. 37. Taf. 8.

Es werden hier zwei höchst interessante Monumente des Berliner Museums besprochen, auf denen die Gesandtschaft der Achaier an Achill dargestellt ist; bei dem einen sitzt Odysseus allein dem Achill gegenüber, bei dem andern ist aufser Aias, Odysseus und Phoinix auch Diomedes zugegen; die Einfügung desselben erklärt sich ohne Zweifel durch die rühmliche Haltung, die er am Ende des 9. Buches bei der Verzagtheit der andern zu erkennen giebt (V. 696 f.).

21) Joh. Bolte, De monumentis ad Odysseam spectantibus capita selecta. Berlin, Verlag von Mayer und Müller, 1882. 8. 70 S.

Vorliegende, Conze und Robert gewidmete Dissertation bietet für einige Partieen der Odyssee eine wertvolle, ziemlich vollständige Zusammenstellung der antiken Darstellungen. An erster Stelle wird die Blendung des Polyphem durch Odysseus behandelt, darauf folgt das Entkommen des Odysseus aus der Höhle des Kyklopen, die Fahrt des Helden zu der Insel der Kirke, seine Vorbeifahrt bei der Insel der Sirenen, und endlich seine Ankunft bei den Phäaken. Im Anhang wird dann noch untersucht, in welcher Weise die antiken Künstler die Verwandlungen der darzustellenden Personen ausgedrückt haben; daran schliefst sich eine Abhandlung über den attischen Töpfer Nikosthenes, und 3. über die Zeit, in welcher man begonnen hat, die Sirenen als fischleibige Frauen darzustellen. Zu S. 34, 69 bemerke ich beiläufig Folgendes. Dafs ich die von Guhl und Koner aus Rich entnommenene Figur eines Askaules für wahrscheinlich nicht antik erklärt habe, ist nicht deswegen geschehen, weil ein Askaules dar-

gestellt ist, sondern wegen des ganzen durchaus modernen Habitus der Figur. Wenn ich das Vorkommen des Dudelsacks im Altertum hätte läugnen wollen, dann müfste ich das an jener Stelle (Jahresbericht 1879 S. 6) ausdrücklich gesagt haben.

22) C. Robert, Attore tragico, statuetta d'avorio. Mon. dell. Inst XI tav. 13. Annali 1880 S. 206—212.

Die kleine Statuette aus Elfenbein, die noch deutliche Spuren einer polychromatischen Behandlung aufweist, verdient besondere Aufmerksamkeit wegen des hohen Pathos, in dem der Schauspieler dargestellt ist; bemerkenswert ist ferner, dafs die Augen und der Mund der Maske abweichend vom sonstigen Gebrauch so weit geöffnet sind, dafs man darunter die Mimik des Schauspielers beobachten kann, eine Einrichtung, die offenbar einer Zeit angehört, wo man mit der traditionellen Sitte der Maske nicht zu brechen wagte und doch die Mimik des Schauspielers nicht vermissen wollte. Je spärlicher die Nachrichten fliefsen, die uns über die Mimik der Alten erhalten sind, umsomehr verdient eine solche Figur, die uns gleichsam mitten auf die Bühne versetzt, beachtet zu werden.

23) R. Engelmann, Beiträge zu Euripides. I. Alkmene. Programm des Friedrichs-Gymnasiums. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1882. 4. Pr. 1 Mk.

Auf Grund eines in den Nouvelles Annales de l'Inst. 1837 Mon. inéd. T. 10 veröffentlichten Vasenbildes, von dem auf S. 5 eine phototypische Verkleinerung gegeben wird, und mit Zuhilfenahme besonders einer Plautusstelle habe ich versucht zu zeigen, dafs das Argument der Euripideischen Tragödie Alkmene in ganz anderer Weise angenommen werden mufs, als dies bis jetzt von Welcker, Hartung u. a. geschehen ist. Ich glaube mit Sicherheit nachgewiesen zu haben, dafs der Besuch des Zeus bei Alkmene, die Rückkehr des Amphitryon, der Streit zwischen den beiden Gatten und die Bestrafung der Alkmene, sowie ihre schliefsliche Erlösung vom Tode durch das Eingreifen des Zeus den Stoff der Tragödie gebildet hat, so dafs der Amphitruo des Plautus wesentlich als eine Parodie der Euripideischen Tragödie aufgefafst werden mufs. Mit dem vorausgesetzten Stoff stimmen die verhältnifsmäfsig zahlreichen Fragmente wohl überein; nur um dies zu zeigen, nicht um ihnen einen definitiven Platz anzuweisen, habe ich mich bemüht sie in das Argumentum einzuordnen. Das Vasenbild, welches Alkmene auf dem Scheiterhaufen zeigt, wurde bisher fälschlich auf die Apotheose der Heroine gedeutet; ohne Zweifel hat man hier den Augenblick dargestellt zu erkennen, wo Amphitryon mit Hülfe eines Gefährten seine für treulos gehaltene Gattin auf den Scheiterhaufen gesetzt hat, um sie zu verbrennen; von links oben erscheint jedoch Zeus, um sie zu retten, Hyaden löschen durch Wassergüsse

das Feuer. Höchst interessant auch nach anderen Gesichtspunkten hin ist es, dafs der Vasenmaler Python den farbigen Regenbogen darzustellen versucht hat; in den innerhalb des Bogens dargestellten weifsen Punkten möchte Dr. Flasch eine Andeutung des das Unwetter begleitenden Hagels sehen, was an sich wohl möglich wäre, wenn man nicht zugleich denken müfste, dafs Alkmene unter dem Hagel allein zu leiden haben würde.

E. Altertümer.

24) E. Guhl und W. Koner, Das Leben der Griechen und Römer nach antiken Bildwerken dargestellt. Fünfte verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1882. 8. XX und 844 S. Pr. 13 Mk.

Ein Werk, welches schon einen so langen Weg hinter sich hat und nicht blofs in Deutschland, sondern auch, wie die vielfachen Übersetzungen beweisen, in fast ganz Europa Anerkennung gefunden hat, wegen seiner Brauchbarkeit noch besonders zu loben und zur Anschaffung zu empfehlen scheint mir eine ziemlich unnötige Sache zu sein. Auch die neue, nun bereits die fünfte, Auflage beweist, dafs Verfasser und Verleger unablässig bemüht gewesen sind und keine Kosten und Mühe gescheut haben, um das Buch auf der Höhe der Zeit zu erhalten. Zu Veränderungen und Einschaltungen hat die seit der letzten Ausgabe verstrichene Zeit reichliche Gelegenheit gegeben; man denke an die durch die deutschen Ausgrabungen so unendlich erweiterte Kenntnis von Olympia, an die Funde von Pergamon, an die so erfolgreiche Thätigkeit Schliemanns, um zu begreifen, dafs vielfache Zusätze und Umarbeitungen nicht blofs möglich, sondern geboten waren; man wird in der neuen Ausgabe aber auch nicht umsonst nach ihnen suchen, auf Schritt und Tritt bemerkt man das eifrige Streben des Herausgebers, die neugefundenen Thatsachen durch Wort und Bild für das Buch zu verwerten. Dasselbe gilt in Bezug auf die Korrektur der einmal nicht zu vermeidenden kleinen Irrtümer; es freut mich konstatieren zu können, dafs die im ganzen unbedeutenden Ausstellungen, welche ich im Jahresbericht 1879 S. 6 zu machen hatte, fast sämtlich berücksichtigt worden sind. Die folgenden Zeilen sollen noch auf einige Punkte aufmerksam machen, welche mir bei erneuter Durchsicht aufgefallen sind; teilweise beziehen sich die Bemerkungen auf Sachen, die unverändert aus den früheren Auflagen herübergenommen sind, teilweise auf die neuhinzugefügten Abschnitte; zum gröfseren Teil mögen die Bemerkungen dem Herrn Verf. schon bekannt sein, insofern es sich um Behauptungen handelt, die nach Abschlufs seiner Neubearbeitung von der Wissenschaft anders formuliert worden sind; aber auch wo es sich anders verhält, wird er hoffentlich die Überzeugung haben, dafs meine Bemerkungen nicht durch die Neigung

zu tadeln, sondern nur durch den Wunsch veranlafst sind, das Buch, dessen Brauchbarkeit so allgemein anerkannt ist, in allen Punkten möglichst vollkommen zu sehen.

S. 32. Die Böttichersche Annahme von der Einrichtung des Parthenon, besonders in Bezug auf die Aufstellung der Athenastatue und das Bema, auf dem nach Bötticher die Preisrichter bei der Preisverteilung safsen, ist durch die Untersuchungen Dörpfelds (in den Athenischen Mitteilungen) völlig umgestofsen worden; es kann jetzt kaum mehr fraglich sein, dafs die Göttin nicht in der Nische am Westende der Cella, sondern weiter nach der Mitte zu, eben auf jener noch heute kenntlichen Stelle, die zur Annahme eines Bema geführt hat, aufgestellt war, so dafs sie von allen Seiten umgangen werden konnte. Auch bei der Schilderung der Verteilung der Räume im Erechtheion S. 55 dürfte der Anschlufs an Bötticher bedenklich sein, wie aus den soeben veröffentlichten Arbeiten Borrmanns über das Erechtheion hervorgeht. Sehr anzuerkennen sind die eingeschobenen Bemerkungen und Abbildungen über Pergamon und Olympia; auch die Ausgrabungen am Südfufs der Akropolis haben Beachtung gefunden; auch ist die bis dahin so hartnäckig festgehaltene Bezeichnung der sog. *ϑησαυροί* als Schatzhäuser zu Gunsten der richtigen Deutung aufgegeben. — S. 169. Die niedrigen Sessel, die z. B. auf dem Vasenbild des Duris vorkommen (Fig. 241 und 242), dürften wohl als *βάϑρα* bezeichnet werden; vgl. den Anfang des Protagoras und meinen Aufsatz in den Annali dell' Inst. 1878 S. 286. — S. 208. Das Marmorfigürchen aus Smyrna, von dem hier eine Abbildung gegeben ist, ist falsch, wie jetzt allgemein anerkannt wird. — S. 219. Der *κρωβύλος*, eine bestimmte Haartracht der alten Athener, kommt oft genug in der antiken Kunst vor; denn dafs Conze diesen Ausdruck richtig auf eine bei archaischen attischen Statuen ziemlich oft sichtbare Haartracht bezogen hat (das Haar wird einfach von der Schulter aufgenommen und am Hinterkopf befestigt, so dafs es dreifach über einander liegt), ist jetzt fast ganz allgemein zugegeben. — S. 229. Der herrliche goldne Kranz ist nicht in München, sondern in Wien, wie ja schon die durch Arneth erfolgte Publikation genügend erweist. — S. 271. Die Figur des *ἀσκαύλης* kann ich nicht umhin für modern zu halten, nicht etwa wegen des Dudelsacks, sondern wegen seiner ganzen Erscheinung. — S. 292. Die wegen der Riemenumwicklung besonders hervorgehobenen Arme der Dresdner Ringerstatue sind ergänzt. — S. 304. Der Flufs, welcher bei Olympia vorüberströmt, heifst Alpheios, nicht Alphaios. — S. 335. Es wäre wünschenswert gewesen, wenn die im vorigen Jahre aus dem Peiraieus aufgefischten Marmoraugen, die ohne Zweifel einst für Schiffe bestimmt waren, erwähnt oder abbildlich mitgeteilt wären; bekanntlich ist ein ziemlich wohl erhaltenes Exemplar dieser Platten in unser Museum gekommen. — S. 507. Der Titusbogen liegt immer noch südwestlich vom Venustempel, kann also nicht zwischen dem Venustempel

und dem östlich davon gelegenen Kolosseum einst sich befunden haben. — S. 555 ist „enkaustische Mauer" gedruckt, wo sicher von enkaustischer Malerei die Rede sein sollte. — S. 615. Bei Anführung der verschiedenen pompejanische Wandmalereien darstellenden Werke hätte, als die vorzüglichsten Abbildungen enthaltend, auf das vor kurzem erst veröffentlichte Buch von Mau hingewiesen werden können; die dort gegebenen Tafeln lassen in ihrer Treue alle anderen Publikationen weit hinter sich. — S. 620. Die Malerin Helena figuriert auch hier noch als Quelle für die Alexanderschlacht. Mit Bezug darauf verweise ich auf die Worte, welche ich im Jahresber. 1879 (V) S. 8 gegen die gleiche Annahme gerichtet habe: „Man braucht blofs zu erwägen, dafs der trümmerhafte Zustand, in dem das Mosaik aufgefunden wurde, und die aus dem Charakter des Ganzen heraussfallenden Restaurationen, die in demselben angebracht sind, darauf hinweisen, dafs das Mosaik schon viele Jahre an Ort und Stelle angebracht und verschiedenen Unglücksfällen ausgesetzt war, bevor es von der Asche des Vesuv für viele Jahrhunderte bedeckt wurde. Wollte man die Zerstörungen, wie es vielfach geschieht, auf das Erdbeben des Jahres 63 zurückführen, so wäre auch damit schon ein Termin gegeben, der jede Beziehung auf die Malerin Helena, deren Bild erst von Vespasian nach Rom gebracht wurde, ausschlösse. Denn offenbar ist der Umstand, dafs jenes Bild nach Rom in die Nachbarschaft Campaniens gebracht wurde, die Veranlassung gewesen, zu ihm das Mosaik in ein Verhältnis zu setzen; auf die blofse Nachricht hin, dafs eine Malerin Helena eine Alexanderschlacht gemalt habe, würde niemand gewagt haben das pompejanische Mosaik als von diesem Gemälde abhängig zu bezeichnen." — S. 817 ist Figur 324 noch als Wandgemälde bezeichnet, während es doch ein pompejanisches Mosaik ist.

25) W. Kopp, Griechische Sakralaltertümer, für höhere Lehranstalten und für den Selbstunterricht. Berlin, Verlag von J. Springer, 1881. 8. Pr. 1,40 Mk.

Den Gedanken, das Wesentlichste, was uns aus dem Altertum über das Sakralwesen überliefert ist, für die Schule kurz zusammenzustellen, halte ich für einen recht glücklichen; leider ist die Ausführung nicht in allen Punkten so sorgfältig, wie es sich für ein Buch geziemt, das auf die Einführung in die Schule rechnet; man kommt bei der Durchsicht desselben unwillkürlich auf den Gedanken, dafs der Verf. aus der grofsen Reihe von Büchern, die er schon zum Gebrauch für Schüler verfafst hat, teils durch Abkürzung, teils durch wörtliche Einfügung binnen kürzester Zeit das neue Buch zusammengestellt habe. Die erste Hälfte, eine kurzgefafste Mythologie enthaltend, war sicherlich nicht nötig, eine Hinweisung auf die entsprechenden Bücher des Verf. würde ohne Zweifel genügt haben; dafür hätten einzelne Teile der zweiten Hälfte eine genauere Ausführung finden können, namentlich ist

man verwundert, bei einzelnen Punkten, z. B. den Staatsfesten, S. 61 die Panathenäen u. a. behandelt zu sehen, für die vier grofsen Nationalfeste aber mit einer Hinweisung auf die griechischen Staatsaltertümer des Verf.s abgefertigt zu werden. Auf dasselbe Buch wird auch in Bezug auf die Orakel S. 72 verwiesen. Die Eile der Abfassung scheint mir auch aus der Art und Weise der Namenschreibung hervorzugehen, da neben rein griechischen Formen lateinische Endungen willkürlich vorkommen; selbst der Satzbau läfst die eilende Feder erkennen, so wenn z. B. S. 7 die Nachkommenschaft der Gaia und des Pontos mit 4 mal wiederholtem „ging hervor“ eingeführt wird, oder wenn es S. 9 heifst: „das Abgeschnittene aber fiel in das Meer, es umkränzte weifser Schaum“, oder S. 18 „der Frevler Sisyphos wälzt schweifstriefend einen Felsblock einen Hügel hinan; oben aber angekommen, rollt derselbe immer von neuem in die Tiefe hinab“. Natürlich Sisyphos. Dafs sich Hephaistos, um die Thetis gebührend zu empfangen, einen Leibrock anlegt (S. 21), läfst ihn in etwas zweideutigem Licht erscheinen; anständiger wäre es sicher gewesen, wenn er das Hauskleid (S. 20) angezogen hätte. Ungeschickt gefafst ist S. 29 „Land Attika, dem sie den Ölbaum geschenkt, und das sie das Zügeln der Rosse und das Insjochschirren der Stiere gelehrt, verehrte sie als Landesgöttin.“ Amphitrite soll an zwei Krebsscheren auf der Stirn kenntlich sein (S. 37). S. 39 heifst es „Thanatos erscheint in schwarzem Gewande, schwarz geflügelt, ein Schwert in der Hand, er der den Sterblichen verhafste Gott mit der gesenkten Fackel“. Das ist doch ein Synkretismus, eine Häufung der Attribute, wie sie kaum die letzten Zeiten des Heidentums gekannt haben. S. 49 wird behauptet, „Ampelius habe dazu beigetragen, dafs auf der Akropole der Attaliden herrliche Bildwerke für Deutschland zum Lichte erstanden sind“. Davon hat sich sicher Ampelius nichts träumen lassen. Solcher Stellen, die durch die Ungeschicklichkeit des Ausdruckes eine schiefe Wendung bekommen haben, liefs sich noch eine grofse Zahl anführen. Auch der Inhalt ist nicht ohne Tadel; öfters wird die nötige Ausführlichkeit vermifst, öfters werden ungehörige Dinge hineingemischt, so z. B. wenn S. 83 daraus, dafs den Orphikern geboten war, sich des Fleischgenusses und der Bohnen zu enthalten, abgeleitet wird, dafs sie sich nicht an den Wahlen beteiligen sollen. Der Abschnitt über die Gräber S. 90 zeigt eine Unabhängigkeit von geschichtlicher Forschung, wie man es kaum voraussetzen würde.

Dafs trotz alledem das Buch Nutzen stiften und sich brauchbar erweisen kann, will ich nicht leugnen, doch ist es zu bedauern, dafs ein an sich glücklicher Gedanke infolge der allzu hastigen Abfassung eine so wenig glückliche Ausführung gefunden hat. Dem Verf. selbst ist es ja leider nicht mehr möglich, bei gröfserer Mufse sein Werk zu glätten und die Fehler desselben

nach Kräften zu beseitigen; hoffentlich sorgt aber die Verlagshandlung dafür, dafs bei einer neuen Auflage eine gründliche Umarbeitung vorgenommen wird.

26) H. Bender, Rom und römisches Leben im Altertum. Tübingen, 1881. 8. Verl. der Lauppschen Buchhandlung. 2. Halbband.

Das anerkennende Urteil, welches ich im vorigen Jahresbericht (VII S. 121) über den ersten Halbband des vorliegenden Werkes ausgesprochen habe, gilt im vollsten Mafse auch für die zweite Hälfte; die hier behandelten römischen Zustände sind fast durchweg richtig aufgefafst und mit grofser Frische und Wärme geschildert, so dafs es Vergnügen macht, den Verfasser auf seinem Gange zu begleiten. Er giebt zunächst die Fortsetzung des schon im früheren Halbband begonnenen Kapitels „die Familie", darauf behandelt er das öffentliche Leben, das Bad, weiter die Spiele, Gewerbe, Industrie, Kunst, Handel, Landwirtschaft, religiöse und sittliche Verhältnisse, Litteratur, Politik, Militärwesen; überall wird eine ziemlich eingehende Schilderung von den Zuständen in Rom gegeben, so dafs der Leser die Möglichkeit hat, sich ein genaues Bild von der Stadt und ihren Einwohnern zu entwerfen. Auch die Abbildungen, welche der Verf. zum besseren Verständnis beigegeben hat, sind nicht übel ausgewählt und recht gut durchgeführt; dem vorliegenden Halbband sind Kunstbeilagen beigegeben: 1) das römische Haus in seiner baulichen Anlage und Einrichtung, 2) die Grabdenkmale an der Via Appia, 3) das Theater des Pompejus, mit dem Tempel der Venus Victrix und 4) der Tempel der Venus und Roma; No. 4 beruht auf einer Originalzeichnung des Architekten P. Lauser in Stuttgart, die drei andern rühren von dem Architekten A. Schill in Stuttgart her. Am wenigsten scheint mir No. 3, das Theater des Pompejus, gelungen, deshalb besonders, weil die einzelnen Sitzreihen im Vordergrund viel zu breit erscheinen. Überhaupt ist dem Eindruck der Grofsartigkeit wohl auf Kosten der Genauigkeit in dieser Tafel zu sehr nachgegeben worden. Ob S. 315 das Bild des sterbenden Galliers vor der Abhandlung über Gladiatorenspiele recht am Platze ist, könnte man bezweifeln; wenn auch die richtige Deutung der Statue im Verlauf der Darstellung gegeben ist, so wird doch unwillkürlich die so allgemein verbreitete falsche durch die hier beliebte Verwendungder Figur neue Nahrung erhalten. Nicht glücklich gewählt scheint mir auch S. 309 die Abbildung der Ruinen der Caracallathermen; ich wüfste kaum, was der Leser aus dieser nach einer Photographie gegebenen Abbildung eines kleinen Teils der Anlage lernen könnte. Von anderen Dingen bemerke ich noch Folgendes. S. 321 hätte der Unterschied zwischen dem römischen und griechischen Theater, der vor allen Dingen in der Gestalt der Orchestra beruht, wohl genauer angegeben werden können. S. 347 ff. bei der Abhandlung über römischen Buchhandel, die an jener Stelle vielleicht

etwas überrascht, die aber im übrigen eine ganz lesenswerte Zusammenstellung des Wissenswürdigen giebt, hätte wohl darauf hingewiesen werden können, dafs solche Rollen aus dem Altertum, wenngleich im verkohlten Zustand, uns in ziemlicher Zahl durch die Herkulanensischen Ausgrabungen erhalten sind; sie hätten sicher ebenso gut, wenn nicht noch in höherem Mafse, eine Abbildung verdient wie die verkohlten Schreibtafeln des Junius Secundus aus Pompeji, die durch besser erhaltene Täfelchen ganz gut hätten ersetzt werden können. — Was ich im vorigen Jahresbericht über den Stil bemerkt habe, gilt einigermafsen auch von dem neuen Halbband; man stöfst oft genug auf moderne Wendungen, die nicht eigentlich dazu dienen, neues Licht über antike Gegenstände zu verbreiten, so wenn es S. 437 heifst, Horaz sei kein eifriger Kirchgänger gewesen, u. drgl. m. Eigentümlich werden wir Norddeutschen durch Ausdruckweisen berührt, wie z. B. S. 323 Actricen gab es keine! Doch sind das schliefslich Kleinigkeiten, über welche die meisten Leser wohl ohne Anstofs hinübergleiten werden, und wenn auch der eine oder andere daran Anstofs nehmen sollte, so ist das ganze Werk doch so frisch geschrieben und bietet soviel des Belehrenden, dafs auf dergleichen kleine Anstände sicherlich kein Gewicht gelegt werden darf.

Druck und Papier sind gut, Druckfehler sind nur in geringer Zahl vorhanden. Ich hoffe, dafs das Werk sich viele Freunde erwerben wird.

F. Münzen.

27) F. W. A. Schlickeysen, Erklärung der Abkürzungen auf Münzen der neueren Zeit, des Mittelalters und des Altertums sowie auf Denkmünzen und münzartigen Zeichen. Zweite durchweg verbesserte und sehr vermehrte Auflage von Dr. R. Pallmann und Dr. H. Droysen. Mit 2 Kupfertafeln. Berlin 1882, F. P. Lehmann. 8. VI und 438 S. Pr. 16 Mk.

Das so rühmlichst bekannte und gesuchte Schlickeysensche Buch, welches seit längerer Zeit vergriffen war, liegt hier in einer neuen wesentlich verbesserten und vermehrten Auflage wieder vor; die auf den Münzen des Mittelalters und der Neuzeit vorhandenen Abkürzungen, welche dem angehenden Münzsammler so viele Schwierigkeiten bereiten, finden sich hier in ziemlicher Vollständigkeit alphabetisch zusammengestellt; auch für das Altertum, sowohl in Bezug auf die römischen wie die griechischen Münzen, wird der Anfänger wohl stets in dem Buche die gewünschte Aufklärung finden; denn obgleich Vollständigkeit hier nicht angestrebt werden konnte, so sind doch sicherlich die gewöhnlicher in den Verkehr kommenden, um deren Lesung allein es sich handelt, mit aufgenommen.

Alphabetisches Verzeichnis d. besprochenen Schriften.

Berlin. R. Engelmann.

8.

Curtius.

1879—82.

Wir schicken die Bemerkung voraus, dafs auch über einige Abhandlungen, welche in unserem vorigen (ersten) Jahresberichte (Zeitschr. f. d. G.-W. 1880) nicht besprochen worden sind, jetzt referiert werden soll, obwohl sie vor dem oben notierten Zeitraum erschienen sind.

I. Ausgaben.

1) Th. Vogel, Q. Curti Rufi Historiarum Alexandri Magni libri qui supersunt. Für den Schulgebrauch erklärt. Bd. II (Bch. VI—X). 2. Aufl. Leipzig, Teubner, 1880. VIII und 278 S.

Da sich der Ref. 1) auf seinen vorigen Bericht (S. 237 ff.) über die 2. Aufl. des 1. Bändchens und 2) auf eine textkritische Rezension der 2. Aufl. beider Bändchen (Phil. Wochenschr. 1881 S. 74 ff.) berufen kann, so bleibt ihm hier nur zweierlei zu besprechen: I. eine Reihe von Einzelheiten in den Anmerkungen; II. einige Nachträge zur Gestaltung des Textes.

I. S. 6. Wenn *animum offendere* „allerwärts häufig" ist, scheint die Bemerkung unnütz. — S. 7. Es ist am einfachsten und klarsten, bei der Erwähnung des Oxathres und der Kohorte der Freunde die Stellen III 9, 4. 11, 8. VII 5, 40 auf einmal zu nennen und so zu zeigen, dafs sowohl die Leibwache des Darius, 3000 an der Zahl, als auch die Alexanders, *cohors amicorum* genannt, beritten war, und dafs des Darius Bruder Oxathres, erst zu jener, dann zu dieser gehörte; so erst erklären sich die Worte *omni vetustae claritatis honore servato*. — S. 13. Dafs ein Flufs wie der Ziobetis oder *Στιβοίτης* in Hyrkanien eine Strecke unterirdisch fliefst, wird kaum als ein Naturwunder zu bezeichnen sein. Als das können auch die Alten diese Erscheinung nicht angesehen haben, da sie dieselbe mehrfach beobachteten und richtig erklärten. Man vergleiche, was Seneca nat. q. III 26, 3 f. über den Lycus, Erasinus und Tigris, was Strabo S. 275 über den Orontes, Tigris (vgl. S. 746), Nil, Erasinus, Eurotas, Alpheus sagt. Letzterer spricht in diesem Zusammenhange von einer anderen vermeintlichen Beobachtung als einem *μυθῶδές τι* und S. 389 von einem *παράδοξον*, ohne den unterirdischen Lauf von Flüssen für etwas Wunderbares auszugeben. Curtius selbst nennt noch einen solchen Flufs, den Polytimetus in Sogdiana (VII 10, 2),

über den auch Strabo S. 518 aus Aristobulos dasselbe berichtet. Vgl. die *καταπινόμενοι ποταμοί* bei Arist. Meteor. I 13 (ed. Acad. Berol. S. 350 a). — S. 15. Die Bemerkungen über *situs*, welche Ref. in der 1. Aufl. nicht beachtet hatte, ebenso der Ausdruck *situ montis cognito* „Gestalt des Berges“ (VIII 10, 13. Vogel Bd. II S. 146) illustrieren das, was er im vorigen Berichte (S. 258) gesagt hat. — S. 17. Die Worte *vel modico tepore* scheint Verf. jetzt auch auf die frühe Tageszeit zu beziehen, da er die nach des Ref. Ansicht falsche Übersetzung (vor. Bericht S. 248) in der Anmerkung fortläfst. — S. 24. *rudis ad rem* ist dem Ref. bei Curt. nicht viermal, sondern dreimal begegnet. Eichert und Gründler bestätigen diese Beobachtung. Vogel selbst citiert zu VIII 7, 8 nur noch 2 Stellen. — S. 28. *per praesentes deos* heifst wohl „bei den (im genannten Tempel) gegenwärtigen Göttern“, nicht „bei der lebendigen Gottheit“. — S. 29. Die Anm. zu *expressit . . . namque* ist richtig; Curtius knüpft hier also die koordinierende Konjunktion an ein einzelnes Wort des Vorangehenden. Dazu bietet die Stelle III 8, 16 ff. *vix . . . . sed* ein Analogon (vor. Ber. S. 240). — S. 31. Was wir über den Ausdruck „part. impf.“ urteilen, haben wir im vor. Bericht (S. 252 ff.) gesagt. Es wäre besser auf die Ungeschicklichkeit des Satzbaues verwiesen worden: *rex quaerens . . . ., perseverante eo . . . ., manus ad caelum tendens manantibus lacrimis . . . . querebatur.* Streben nach Wechsel im Ausdruck, statt lauter Impf. zu setzen, und Gewöhnung des Ohres an die Form der historischen Periode haben Ungeschicktes und Gesuchtes erzeugt, wo der Autor das Einfache und Nüchterne vermeiden wollte. Da aber die Stelle so wie so verderbt ist und der Konjektur bedarf, so ist es wohl der Erwägung wert, ob man nicht auch dies Part. tilge. (Vgl. unsere Rez. in d. Philol. WS. I S. 77.) — S. 33. Der Indikativ *damnabat* bedurfte der Erklärung. Der Hinweis auf die Einl., wo diese Stelle (VI 8, 13) citiert ist, nämlich § 45 a, ist hier wie öfters vermifst, hätte aber hier nicht genügt; es gehört die Stelle VI 8, 13 nicht nur nach § 45 a, sondern auch nach § 32 c β. Nicht blofs weil *si . . damnabat* eine irreale Bedingung ist, sondern auch als Nebensatz der Orativ obliqua mufste es im Konjunktiv stehen. Irrt Ref. nicht, so ist dies die einzige Stelle der Art beim Curtius. — S. 36. *ceterosque eiusdem amentiae* ist auffallend, weil ein Gen. qual. zu einem Adj. gesetzt ist. Die Worte *eiusdem amentiae socios* (Cic. in Catil. 1, 8) bieten hierzu kein Analogon. — S. 43. *neminem latere patietur* ist für die Auffassung, die Schülern vom Acc. c. Inf. beigebracht zu werden pflegt, eine Verschiebung der Negation, auf welche aufmerksam gemacht werden mufs. — S. 51. Der absolute Gebrauch von *moveo,* wenn das Objekt aus dem Zusammenhang ersichtlich ist, ist der Erwähnung wert. Er kommt bei Curtius nur noch VII 1, 24 vor. Stellen, wo *moveo* ohne *se* steht, sind freilich zahlreicher,

wie auch bei Livius. In der Einl. § 19 wird von V. nur *moveo* ohne *castra* erwähnt. — S. 51. Auffallend ist der Ausdruck *occidendi Attalum non alio ministro.* Eine *occasio occidendi, consilium occidendi* ist begreiflich, aber *minister occidendi* ist immerhin ein bemerkenswerter Sprachgebrauch. *Princeps* und *auctor* sind freilich so gebraucht, aber sie bedeuten Begriffe des Grades: auf den ersten folgt ein zweiter, auf den Urheber ein Fortsetzer. Ein solcher Gradbegriff läfst sich in *minister* nur gezwungen denken. Auch hierüber sagt Verf. in der Einl. § 37 nichts. Eine Parallelstelle bietet Tacit. Ann. XV 51 *Volusius Porculus occidendae matris Neronis inter ministros.* — S. 53. Die Bemerkung „Natürlicher wäre *se iis conciliatum*" beruht wohl auf einem Versehen, da *summo studio* dabei steht, also Philotas als der Empfehlende, nicht Alexander als der Aufnehmende Subjekt sein mufs. — S. 54. Über die Notiz zu den Worten *habitum in quo* vergleiche den vor. Bericht (S. 240) zu S. 70 und 155 des 1. Bandes. — S. 54. *purgari* „würden zu reinigen gesucht". Sollte hier nicht eine Notiz über phraseologische Verba am Platze sein? Vielleicht auch VII 1, 58 *sequitur ergo ut tu mitiges matrem* „du mufst also u. s. w." — S. 55. Zu *tempori nostro . . . quam animo* liefse sich wohl *et animo meo et tempore* (VI 10, 2) herbeiziehen. — S. 62. Ref. glaubt an der wörtlichen Auffassung der Redensart *omnia ad fortunae suae modum exigere* (vor. Bericht S. 257) festhalten zu müssen. — S. 67. Ein Ausdruck von so moderner Färbung wie *secundae magnitudinis mons* mufs hervorgehoben werden. — S. 82. Dafs der Tanais, sei er Don oder Jaxartes, Grenze zwischen Asien und Europa sein soll, mufs den Schülern auffallen. Es war also zu betonen, dafs diese Anschauung das Altertum beherrschte, welches durch das Mittelmeer, den Tanais und den Nil die 3 Erdteile schied. Vgl. Polyb. III 37. Strab. S. 65. So ist auch die Verwechselung von Don und Jaxartes zu erklären. — S. 84. Wenn irgendwo, war bei den Worten *ab oriente ad septentrionem se vertit* ein Hinweis auf die Unbeholfenheit vonnöten, mit der die Lateiner die Himmelsgegenden bezeichnen. Vgl. Stange, Über d. Gebrauch d. Namen d. Himmelsgegenden in d. lat. Prosa (Progr. d. G. zu Friedland i. Meckl.-Strelitz 1881), und unsere Rezension dieser Abhandlung (Philol. WS. I S. 257 ff.). — S. 87. *subdeficiens* ist ein mit zwei Präpositionen zusammengesetztes Verbum. Es wäre erwünscht, über diese im Lateinischen verhältnifsmäfsig seltene Erscheinung etwas Allgemeineres zu hören, da die landläufigen Grammatiken nichts darüber sagen. Man mufs jedenfalls zwei Fälle scheiden: Erstens kann die eine Präposition mit ihrem Verbum so verwachsen sein, dafs die Form wie bei *pergere* und *surgere* oder die Bedeutung wie bei *constare* und *perire* das Kompositum als Simplex erscheinen läfst; auf diesen Umstand sind manche bei Schülern häufige Formen wie *constavi* zurückzuführen. Zweitens aber tritt wirklich fühlbare Bikompo-

sition ein, wo beide Präpositionen in Form und Bedeutung als gleichberechtigte und gesonderte Teile empfunden werden; so ist es im Griechischen sehr häufig, wie z. B. bei *διεκπλεῖν* und *ἐμπεριπατεῖν*. Dem ersten Falle (I) gehören Beispiele an wie *exsurgere, deperire* (Curt. VIII 6, 8), *disperdere* (Vergil. Ecl. 3, 27); dem zweiten (II) aber Formen wie z. B. bei Manilius *superastitit* (I 911), *exsuscitat* (V 227), *superaddita* (III 429). Bei Curtius ist in dieser Hinsicht nur weniges zu merken, nämlich I. *assurgere, consurgere, exsurgere, resurgere, deperire*; II. *derelinquere, recognoscere, repercutere, subdeficere*. Natürlich kommen hier weder Formen wie *accommodare, exaggerare, reconciliare,* noch Komposita wie *inconsulte, perinvalidus* in Betracht. — S. 93. Die Notiz über *salubre consilium .... ostendet*, als sei *salubre* noch einmal zu *ostendet* zu ergänzen, ist nicht zutreffend. *salubre consilium* mufs man als *salubritas consilii* fassen, ähnlich wie in dem bekannten Beispiel bei Cicero Lael. 58: *altera sententia est, quae definit amicitiam paribus officiis et voluntatibus*, wo Nägelsbach (Stil.[3] S. 60) „Reciprocität der Dienstleistungen" übersetzt. — S. 105. Der absolute Gebrauch von transitiven Verben beim C. wird in der Einl. nicht besprochen. Besonders häufig ist so *colere* = „wohnen", wie hier *Scythas super Bosporum colentes*. — S. 115. Schwerlich darf eine Verbindung (*in potestatem alcs esse*) zugleich als dem Kurialstil eigen und als griechische Konstruktion bezeichnet werden. — S. 212. Bei einem Ausdruck wie *quondam rege Persarum* vermifst man ungern den Hinweis auf Einl. § 9. Eine Bemerkung aber, wie die zum bald folgenden *sequebantur*, setzt entweder gar zu unbehülfliche Schüler voraus oder sie ist, falls dadurch vor dem Irrtum, als sei *sequi* absolut gebraucht, gewarnt werden sollte, zu kurz. Soweit des Ref. Beobachtungen reichen, kommt dies Verbum bei Curtius in der lokalen Bedeutung nur als Part. *sequentes* (IV 16, 9. 11. VI 1, 2. VIII 14, 28) ohne Objekt vor, ist aber in der temporalen und in übertragenen Bedeutungen von ihm oft objektslos gebraucht. — S. 213. In der Anmerkung ist die mit Recht verworfene Form *adsuerat* der 1. Aufl. aus Versehen stehen geblieben. Im Text steht richtig *adsueverat*. — T. 215. Dafs *dum* = „während" nie bei Curtius den Ind. perf. regiere, ist wohl nicht richtig. In der Stelle X 2, 26 *dum etiam spei vestrae obviam istis* heifst doch *dum* auch „während". — S. 216. Der Ausdruck „Für die Nicht-Auslieferung stimmte u. s. w." wird besser in „Gegen die Auslieferung" geändert. — S. 218. Stellungen wie *deformia ora cicatricibus* bedürfen der Hervorhebung. Das Beispiel gehört unter die Klasse der betonten und deshalb vorangestellten Wörter. Die betreffende Stelle der Einl. (§ 51 c) bringt nur Adverbia als Beispiele. — S. 222. Ist es nicht möglich *aeque ... et ...* in dem Sinne „ebenso ... wie ..." zu fassen? Also „ihr ertragt männlich alle Mühen des Krieges, wie ihr (andererseits), wie tapfer ihr auch

seid, doch die Treue nicht unter den Mut stellt“. Der adversative Gebrauch von *aeque* . . . *et* . . . liefse sich vielleicht mit dem zweier anderer Komparativkonjunktionen rechtfertigen, nämlich *ut* . . . . . . *ita* . . . ., die doch oft geradezu mit „zwar . . . aber . . .“ übersetzt werden. Dafs übrigens jene beiden Konjunktionen zwei Verben bei sich haben können, beweist Nep. Jphicr. I 4: *quod aeque corpus tegeret et leve esset.* — S. 229. Der Zusatz von „genug“ und „erst“ bei *dimissoque* ist mit den Worten „um die Härte des Anschlusses zu mildern“, ein wenig sonderbar motiviert, aber sinngemäfs.

II. Wir kommen zur Textkritik und möchten hier auch auf solche Stellen hinweisen, in denen wir die Entscheidung den Lesern überlassen wollen. Folgende Worte des Vogelschen Textes scheinen uns einer Bemerkung oder Änderung zu bedürfen.

1) III 1, 11 f. *Phrygia erat, per quam ducebatur exercitus, pluribus vicis quam urbibus frequens. tunc habebat nobilem quondam Midae regiam.* — Die Schwierigkeit der Stelle liegt einmal in der Konstruktion, dann aber im Sinn. Soll man *erat* und *frequens*, von dem zwischengeschobenen Relativsatz abgesehen, als Prädikat zusammenfassen? Sprachlich ist das sehr hart, sachlich aber macht es den Satz unwahr; Curtius selbst nennt ja drei bedeutende phrygische Städte in nächster Umgebung: Celaenae (III 1, 1), Gordium (III 1, 12), Ancyra (III 1, 22); auch sind Ipsus, Colossae, Dorylaeum bekannte Namen. Oder soll man den Relativsatz unmittelbar an *erat* anschliefsen und „Phrygien war es, durch welches“ übersetzen. Auch das ist sprachlich hart. Ref. kennt freilich einige Beispiele der Art: Liv. I 10, 2: *Caeninenses Crustuminique et Antemnates erant, ad quos eius iniuriae pars pertinebat*; Ovid Met. IV 499: (*nec vulnera membris ulla ferunt*;) *mens est, quae diros sentiat ictus.* Des Curtius Beispiele für diesen Sprachgebrauch stellt Vogel (Bd. I S. 40 u. 46) zusammen; sie lassen aber auch eine andere Erklärung ungezwungen zu: VIII 12, 11 *LXI elephanti erant quos tradidit Alexandro* (= *eleph. q. tr. A. erant LXI*); vgl. IX 8, 1; VI 6, 5 *planities spatiosa erat, in quam vehicula onusta perduxerant* (= *pl. in q. v. o. perd. spat. erat*); III 3, 1 *Thymodes erat, Mentoris filius, impiger iuvenis: cui praeceptum est* (wo man das Komma hinter *erat* zu streichen haben wird). Anderer Art ist folgende Stelle: X 1, 22 *ventum est deinde Parsagada: Persica est gens, cuius satrapes Orsines erat,* weil hier *gens* soviel ist wie *haec Parsagadarum gens.* Ist auch VIII 1, 20 *hic erat qui* . . . . *texit,* weil hier ein Pronomen voransteht, auf ein anderes Blatt zu schreiben? In Zweifel kann man also sein, ob diese Auffassung unserer Stelle möglich ist. Doch sei sie es. Wie sieht es nun mit dem Inhalt aus? Jetzt ist man wieder in Zweifel, ob *pluribus vicis quam urbibus frequens* von des Alexander oder des Curtius Zeit gelte. Erst nach dem Punkte, der hier sicher falsch ist, folgt das aufklärende *tunc.* Gerade wenn der Autor seine Zeit

von der seines Helden scheidet, drückt er sich genau aus: IV 7, 2 *in regionem Aegypti, quam nunc castra Alexandri vocant, pervenit*; IV 8, 7 *elegit urbi locum, ubi nunc est Alexandrea*; VI 2, 12 *hinc in Parthienen perventum est, tunc ignobilem gentem, nunc caput omnium qui* etc.; VII 10, 16 *tum velut freni domitarum gentium, nunc originis suae oblita* etc. Auch VII 5, 42 hat Vogels Konjektur das sinnlose *nam* in ein *nunc* als Gegensatz zum folgenden *tum* verwandelt. Mindestens deutet Curtius durch seine Tempora an, was in seiner, was in Alexanders Zeit sei, z. B. III 4, 10. 4, 12. IV 7, 6. — Ist nach alledem eine Änderung wünschenswert oder nicht? Leicht genug liefse sie sich machen. Ohne Schwierigkeit könnte man *erat* in *terra* verwandeln und *nunc* vor *vicis* einschieben. So erhielte man mit Änderung der Interpunktion: *Phrygia terra, per quam ducebatur exercitus, pluribus* ⟨*nunc*⟩ *vicis quam urbibus frequens, tunc habebat nobilem quondam Midae regiam.* Liest man so, so bleibt freilich eine Ungenauigkeit im Texte. Wohl war Celaenae zerfallen, aber Apamea erstand daraus. Wohl wiesen die alten Sitze der Phryger am Sangarius-Flusse nur Dörfer statt der alten Städte und Burgen des Midas und Gordios auf; doch war darum Phrygien nicht ärmer an Städten, als andere Länder Kleinasiens. Trotzdem hätte jene Lesart den Vorwurf nicht zu fürchten, dem Curtius Übertreibungen zuzuschieben. Was im Texte steht, ist auch ungenau. Über die Ungenauigkeit des Gedankens kommt man einmal nicht fort. Curtius ist hier überhaupt schlecht orientiert, wie die folgenden Sätze lehren. Denn doppelt falsch ist die Notiz: *Gordium nomen et urbi, quam Sangarius amnis praeterfluit, pari intervallo Pontico et Cilicio mari distantem*; Gordium lag ein gut Stück vom Bette des Flusses ab, war aber von der Küste Pamphyliens fast dreimal so weit entfernt wie von der des Pontus. Ferner beschreibt Curtius die mit Recht *angustissimum Asiae spatium* genannte Linie von Heraklea über Gordium zum Busen von Pamphylien durch die Worte *utroque* (*mari*) *in artas fauces compellente terram* und setzt hinzu, dafs beide Meere sich vereinigen würden, wenn ihnen nicht das Land jenes *tenue discrimen obiceret.* Das sind grofsartige Übertreibungen. Curtius wollte drastisch schildern und schrieb in Hyperbeln. So mag es auch in jener Stelle geschehen sein. Wie Curtius über den Polytimetus-Flufs dasselbe berichtet (VII 10, 2), was Strabo S. 518 über diesen aus dem Aristobulos ausschrieb, so mag er auch hier etwa Worte wie die folgenden des Strabo S. 568 vor sich gehabt haben: *ἐπὶ τῷ Σαγγαρίῳ τὰ παλαιὰ τῶν Φρυγῶν οἰκητήρια Μίδου καὶ Γορδίου καὶ ἄλλων τινῶν οὐδ' ἴχνη σώζοντα πόλεων, ἀλλὰ κῶμαι μικρῷ μείζους τῶν ἄλλων. οἷόν ἐστι τὸ Γόρδιον.* Das hat er mifsverstanden oder in einem Anfall rhetorischer Mafslosigkeit übertrieben. — Ist die Stelle also zu ändern?

2) Noch eine andere Stelle bereitet dem Ref. Zweifel: III 3, 16 *inter haec [simulacra Nini et Beli currum regis ornantia] aquilam*

auream pinnas extendenti similem sacraverant. So die Hss. (nur im Paris. *sacravenerant*) und Ausgaben. Nun steht *sacrare* wohl in Verbindung mit Ausdrücken wie *signum, effigiem* oder wie *calicem* u. dgl. Immer ist doch von Dingen die Rede, die aufgestellt werden, die frei dastehen. Aber die unbestimmten Übersetzungen „anbringen, aufpflanzen" lehren deutlich, dafs hier *sacrare* einen anderen Sinn erhalten soll. Ferner ist der Ausdruck „ein goldener Adler, der einem die Schwingen ausbreitenden ähnelt" seltsam. Warum nicht einfach „das Bild eines seine Schwingen ausbreitenden Adlers?" Mützell (Bd. I S. 47) vergleicht IV 15, 16 (*aquila*) *pendenti magis quam volanti similis apparuit*, was insofern ein wenig anderer Art ist, als hier von einem Trugbilde (*sive ludibrium oculorum sive vera species* und *vidisse se crediderunt*) die Rede ist. Nun steht in den älteren Ausgaben, z. B. der von Rapp (1670), der von Van der Aa (1696), der Bipontina (1801), der von Koken (1801), auch in der Mützellschen (1841) und Fofsschen (1871) *auream aquilam.* Zumpt (S. 16) sagt ausdrücklich, dafs er die Stellung *aquilam auream* aus dem Bern. und 3 interpolierten Flor. habe. Danach scheinen andere Codd. die andere Stellung zu bieten. Ist nun diese handschriftlich beglaubigt, so möchte sich folgende Lesart empfehlen: *auream aquilae pinnas extendentis imaginem sacraverant.* Ist die Änderung von nöten?

3) An folgenden Stellen möchte Ref. die Lesarten der Hss. wiederherstellen: a) VI 2, 6: *rex ipse.* Aus *ipse* ein *forte* machen, scheint zu gewaltsam. Sollte *forte* oder dgl. nötig sein, müfste man es einschieben, z. B. *quondam* zwischen *quas* und *unam* oder *casu* vor *conspexit.* — b) VII 2, 12: *ea* aus dem Zusammenhang ergänzen zu lassen, kann doch nicht als zu starke Zumutung gelten. — c) X 1, 43: *subegit* mufs beibehalten werden, da es alle Hss. haben, und *dum* auch X 2, 26 den Ind. Pf. regiert. — d) X 2, 9: *excerneret* hat der Par. Warum seine stets in den Vordergrund gestellte Autorität hier hintenansetzen? Dafs C. nur diesmal jenes Kompositum schreibt, ist doch kein Grund dafür, um so weniger als es Livianisch ist. — e) X 2, 8: *quas* vor *colonis* haben die Codd. A. Es giebt ganz guten Sinn und bereitet keinen Anstofs.

4) Ref. glaubt zuguterletzt bei einigen Stellen des Textes die etwa schon vorhandenen Konjekturen um eine neue vermehren zu müssen. a) III 2, 9 *ignota etiam ipsi gentium nomina.* Vogel vermutet *ipsis* = „den Persern". Eufsner will *Persis* setzen. Wie wäre es, wenn *regi* zwischen *ipsi* und *gentium* eingeschoben würde? — b) III 3, 5 *quidam non: augurabantur quippe.* So BLVP und Flor. C; so auch Hedicke. Die Ergänzung des weit früher Vorangehenden *curam distrinxerat* ist unerträglich. O, Bern. B und 3 Flor. haben *non ita*, Flor. B hat *vero.* Zumpt schreibt *vera*, Vogel (mit Walch) *contra*, Miller *contraria*, Eufsner *non aeque*, Jeep *damnum.* Alle ziehen *augurabantur* zum Voraufgehenden. Wir schlagen vor *quidam mala augurabantur: quippe.* — c) III 12, 21 *tunc quidem ita*

se gessit (*Alexander*), *ut omnes ante eum reges et continentia et clementia vincerentur. virgines reginas excellentis formae tam sancte habuit quam si eodem quo ipse parente genitae forent: coniugem eiusdem* etc. Hier ist unseres Wissens noch nichts konjiziert. Man lese aber die Worte im Zusammenhang, so wird jedem *eiusdem* sonderbar vorkommen. Das verlangt denn doch eine deutlichere Bezeichnung des Darius, als sie mit *reginas* gegeben ist. Auffallend, wenn auch gewifs nicht unmöglich, ist auch der adjektivische Gebrauch von *regina*. Wir schreiben: *virgines, regis filias, excellentis formae*. Die Stellung kann von dieser Änderung uns nicht abschrecken, da die Worte des Textes ja dieselbe Stellung haben. Dafs aber öfter durch Zusammenziehung zweier Wörter Fehler in die Hss. gekommen sind, lehren verschiedene Stellen (vgl. Vogel Bd. I S. 228 zu V 2, 1; Bd. II S. 261 zu VII 8, 11; Jeep, N. Jahrb. f. Phil. 1874 S. 747). Diese Erscheinung findet eine Illustration durch die zahlreichen Stellen, an denen der Schreiber des Archetypus (oder seine Vorgänger) durch Abirren des Auges von einer Zeile zur anderen den Text entstellt hat. Man mufs sich den Urheber unserer Textüberlieferung als einen ziemlich mechanisch arbeitenden Mann vorstellen. — d) VI 2, 17 *equitibus singulis denarium sena milia dederat: iam ipsis quoque*. So haben alle Hss. Aus Diodors Worten ergiebt sich, dafs hier eine Lücke ist. Vogel schreibt *sena milia, peditibus singula dederat milia: ipsis*. Warum soll *iam* ausfallen? Leichter ist die Änderung in *sena, peditibus singula milia dederat: iam ipsis*. — e) VI 5, 21 *iam .... opus creverat, cum barbari, desperato regionem, quam occupaverant, posse retineri, gentem suam dedidere*. Die Codd. lesen *desperati*, was nicht möglich ist. Vogels Änderung ist schon von Schmieder in seinem 'Commentarius perpetuus in Q. Curtii R. libros' (Göttingen 1804) S. 187 vorgeschlagen und mit *postquam desperatum fuit* erklärt worden. Einen solchen Sprachgebrauch bei einem Verbum, bei dem er nirgends konstatiert ist, in den Text hineinbringen, ist doch mifslich. Wir schreiben lieber *desperavere* und nachher *gentemque*. — f) VI 11, 40 *post confessionem etiam Philotas amicorum misericordiam meruit*. So P. Für *etiam* schreiben die Codd. C *etiam neque*. Hedicke liest *autem neque*, Hug tilgt den Namen Philotas, Vogel schreibt *iam neque amicorum Philotas*, Jeep endlich konjiziert *etiam nece Philotas a. m. non eruit*. Ref. möchte so ändern: *etiam neque Philotas* (so C!) *neque Parmenio amicorum mis. meruit*. Der Zusammenhang ist dann: Durch des Philotas Tod wurde Al. nicht blofs von Gefahr, auch von Gehässigkeit frei; denn Parmenio wie Philotas, die ersten der *amici*, wären, wenn nicht offenkundig schuldbeladen, nur zum gröfsten Unwillen des ganzen Heeres getötet worden; solange also Philotas noch nicht gestanden hatte, erschien seine Folterung als eine Grausamkeit; doch nach seinem Geständnis hatten sogar beide nicht, weder Sohn noch Vater, auf der Freunde Mitleid zu hoffen. — g) X 1, 41

hostibus victis regna reduxerat geben die Hss.; *reddiderat aut auxerat* liest Vogel. Uns erscheint diese Genauigkeit der Angabe etwas gekünstelt. Ist nicht *restituerat* am einfachsten? Vgl. *regnum restituit* VIII 12, 10; *imperium Sisimithri restituit* VIII 2, 32. — h) X 3, 3 *gentes quae sub regibus inter deos colunt.* Vogel schiebt *sunt* vor *sub* ein. Noch leichter ist der Ausfall dieses Wortes vor *inter* zu erklären; auch möchte *eos* nach *deos* einzufügen sein. Man lese also: *gentes quae sub regibus* ⟨*sunt*⟩ *inter deos* ⟨*eos*⟩ *colunt.*

2) Th. Vogel, Q. Curti Rufi etc. (Textausgabe der Teubnerschen Sammlung). Leipzig 1881. XXVIII und 308 S.

Voran geht dem Texte eine kurze Praefatio, dann eine sich auf das Wichtigste beschränkende Adnotatio critica, endlich ein Summarium. Ein Index nominum schliefst den Text. Alles ist in Vogels Manier kurz, klar und treffend. 'Perraro' ist er, wie er selbst sagt, von den Lesarten der Schulausgabe abgewichen. Ref. hat die Adnotatio critica mit der Ausgabe von 1875 und 1880 verglichen und findet Folgendes zu erwähnen. 1) Dafs Vogel die Wagenerschen Regeln (1878) über die Kontraktion der perfektichen Formen billigt, schien aus den Stellen VI 3, 15; VII 5, 6; VIII 11, 8; X 1, 32 des 2. Bandes der Schulausgabe (1880) hervorzugehen. Hier schreibt V. auch in der Textausgabe so, wie Wagener will. Um so mehr mufs man sich wundern, dafs er die Formen *penetrarint* (III 5, 7), *exonerarim* (IV 13, 22), *occuparunt* (III 2, 15) des 1. Bandes der Schulausgabe (1875) auch hier durch Konjektur in den Text bringt und die überlieferte Form *fatigarunt* (V 5, 14) nicht in *fatigaverunt* ändert. — 2) An folgenden Stellen ist der Text der Schulausgabe geändert worden: IV 13, 28 *adscitus* für *adscitos*; IV 14, 20 *ordinaverint* f. *ordinaverunt*; V 1, 12 *campestre iter est in terra* und *iacenti* f. *campestris terra est* und *iacens*; V 1, 45 *duarum* f. *duum*: V 9, 7 *atqui* f. *itaque*; VI 3, 9 *inde minatur* f. *minatur*; VII 2, 28 *at* f. *et*; VII 9, 19 *Elpinicon* f. *Excipinum*; VIII 2, 22 *munitas valida* f. *munitas ac validas*; VIII 5, 6 *linguis iussitque* f. *linguis*; VIII 8, 2 *ea* f. *eum*; VIII 10, 8 *lignis alita* f. *igni alito*; VIII 10, 32 *adiutas* f. *admotas*; VIII 14, 31 *multa* f. *multo*; IX 1, 30 *sospites* f. *hospes*; IX 4, 10 *aestu* f. *metu*; X 1, 39 *rex esse praeceps* f. *esse praeceps rex*; X 3, 2 *metu* f. *metu. et*; X 6, 7 *tempori. verum* f. *tenori rerum*; X 7, 5 *ingerens* f. *intendens*; X 10, 8 *exoptatius* f. *expeditius*. An einer Stelle ist mit Eufsner *nunc* eingeschoben (VI 10, 31), was im Text der Schulausgabe nur wider Vogels Willen ausgefallen ist. Einige Male ist eingeklammert als Glossem, was die Schulausgabe als echten Text bietet, nämlich: VII 8, 25 *quae . . habet*; IX 9, 7 *quoque*; X 10, 16 *constat*. — 3) Zuweilen wäre vielleicht noch ein Zusatz zu dem kritischen Apparat erwünscht: z. B. IV 2, 14 *ex interiore* liest auch der cod. O.; VI 5, 21 *desperato* liest vor Fofs schon Schmieder; VIII 8, 13 *transfundo* f. *transeundo* und

mores f. *eorum* ist schon die zweite Lesart des cod. M, der als erste Lesart *transtundo* (andere Codd. *tanseundo*) und *eorum* (so alle Codd.) hat; VIII 9, 8 das als Glossem getilgte *Ganges* fehlt im fragm. Rhenaug. — 4) Verschiedene Male macht Vogel mit 'fortasse' oder 'an potius?' u. dgl. einen zweifelnden Vorschlag, den die Schulausgabe noch nicht bringt: IV 7, 14 *obtentis scutis* f. *inpotentes sui*; IV 10, 32 *inquit, o* f. *inquit*; IV 13, 6 *dimicari cogitarent* f. *dimicare*; V 6, 12 *sideris occasum* f. *sidus*; V 9, 7 *utique* f. *atqui* (oder *itaque*); V 12, 16 *deorum a suis* f. *deorum auspiciis ac suis*; VII 2, 32: *urgentibus* f. *precantibus*; VII 6, 10 *hinc flumine illinc* f. *alio* (oder *illinc*); VII 7, 26 *ars magis* f. *ars mea*; VII 8, 17 *bovum* f. *boum*; VIII 8, 16 *videri* und *et ostendere* f. *videre* und *ostendere*; VIII 13, 23 *ingens imbrem* f. *imbrem*; X 2, 3 *auctore* f. *Thibrone*; X 2, 8 *replesset obstituris res novare* f. *replesset nec res novare*. — 5) Gern hätte Vogel, wie er sagt, V 4, 7 die Worte *quiquid.... vestiens* hinter *evehitur* gesetzt. Dagegen möchte er IV 7, 21 seine Lesart *veterum* mit den Codd. wieder in *veterem* ändern.

Wir schliefsen mit dem Bemerken, dafs die Ausgabe uns zu hoch steht, um kleine Versehen, wie besonders in den Ziffern der Citate, an dieser Stelle aufzuzählen.

3) Curtii Rufi de r. g. A. M. l. sup. cum suppl. Freinsh. et adnot. Thomae Vallaurii. Edit. altera. 1880. 16. 300 S. Aug. Taurinorum, Paravia. L. 2.

4) Curtii de r. etc. (vgl. vor. Ber. S. 243) par A. Aderer. Paris, Belin. 1880. X und 394 S.

Diese ausländischen Ausgaben hat der Ref. bis jetzt nicht zu sehen bekommen, hofft aber, bei einem zukünftigen Bericht über Curtius auch die ausländischen Leistungen auf diesem Gebiete berücksichtigen zu können.

II. Chrestomathieen.

1) Narrationes latinae ex Tito Livio, Sallustio, Cicerone, Caesare, Tacito, Plinio, Seneca, Q. Curtio etc. collectae. Nouv. recueil classé dans un ordre méthodique, avec des sommaires et des notes en français par T. Guiard. Nouv. édit. Paris, Delagrave. 1880. XII und 360 S.

2) Choix de narrations etc. (vgl. vor. Ber. S. 244) par Fr. Dübner. Paris, Lecoffre. 1880. II und 374 S.

3) Conciones historicae et orationes excerptae ex T. Livio, Sall., Tac., Q. Curtio. Par J. Naudet. Paris, Delalain. 1880. 444 S.

4) Curtii Rufi narrationes selectae cum italicis adnotationibus in usum italicarum scholarum. Aug. Taurinorum, Fina. 1880. 16. 57 S.

5) Conciones sive orationes etc. (vgl. vor. Ber. S. 244) par Gidel. Paris, Belin et fils. 1881. XII und 528 S.

Ref. kennt diese Bruchstück-Sammlungen nur dem Titel nach. Sie haben für die Kritik oder Erklärung des Curtius schwerlich Bedeutung.

III. Textkritik.

1) **Justus Jepp** (in Wolfenbüttel), **Zu Q. Curtius Rufus.** N. Jahrb. f. Phil. 1874 S. 745—754. — Rec. von A. Hug in Bursians Jahresb. Bd. I S. 508 f.

Jeep will 19 Stellen ändern. Er schreibt: 1) III 1, 7 *sciret* f. *sciere.* 2) III 3, 6 *ut fere solet* f. *ut fere.* 3) III 5, 13 *imbelliae* f. *belli.* 4) III 5, 15 *sollicitaretur* f. *sollicitaret.* 5) III 9, 12 *proelii ritu et ordine* f. *pluribus ordine* (so A; *pluribus in ordine* Hedicke; blofs *ordine* Vogel). 6) IV 1, 22 *hesternis* f. *aeternis* (Vogel *tetrisque*). 7) IV 1, 23 *ablatus* f. *ablutus.* 8) IV 10, 21 *mutae dolore* f. *mutui doloris.* 9) IV 14, 7 *coram* f. *eorum* und *sui* f. *qui.* 10) IV 16, 3 *quis* f. *qui.* 11) V 5, 8 interpungiert *conclamavere omnes* (*pari supplicio adfecti sibi videbantur*), *rex* statt *conclamavere, omnes pari s. a. s. videbantur. rex* etc. 12) VI 2, 13 *altum* f. *alium.* 13) VI 3, 5 *devicimus* f. *domuimus.* 14) VI 11, 40 *etiam nece Philotas amicorum misericordiam non eruit* f. *iam neque a. Ph. m. meruit.* 15) VII 1, 29 *possemus: si non, propemodum in tua verba peccaturi. omnes* f. *possemus. an non p. in t. v. tui omnes* etc. 16) VII 5, 7 *abdominibus* f. *hominibus.* 17) IX 4, 7 *exitium cavebant* f. *defendebant* (Codd. geben *extinguebant*). 18) X 2, 3 *clam agitanti* f. *cum* (nicht im P) *clam agitat* (P *agitant*). 19) X 2, 3 *quibus interceptum trucidatum aut quodam auctore interemptum per insidias* f. *qu. int. tr. a quodam Thibrone per insidias.*

Hug nennt von diesen Konjekturen No. 1, 2, 4, 7, 11, 13, 15 treffend, No. 3 und 5 beachtenswert, verwirft aber die anderen. Auf eine eigene Konjektur verweist er bei No. 8) IV 10, 21 *matni* = *materni* f. *mutui* (krit. Beitr. S. 9) und 14) VI 11, 40 *iam* f. *etiam* und *amicorum* f. *Philotas amicorum* (Rhein. Mus. XX S. 128). — Vogel hat angenommen nur No. 18; erwähnt hat er No. 14 in der Schul-, No. 12 und 16 in der Text-Ausgabe. — Ref. schliefst sich Vogels Meinung an, dafs wirklich nötig nur No. 18 sei, wo die Konjektur fast eine blofse Rückkehr zur Lesart des ältesten Codex (P) ist.

2) **Antonius Linsmayer, De Q. Curtii Rufi codice latino Monacensi n. 15739 insignito lucubratio.** Progr. des kön. Maximilians-Gymn. München, 1875. 19 S. 8.

Von den beiden in München befindlichen Hss. des Curtius No. 14226 und No. 15739 enthält jene blofs die Reden, diese aber die ganzen Historien mit den üblichen Defekten. Nur diese (M) wird besprochen. Erst war sie in Salzburg, eine Zeit lang auch in Paris (Bibliothèque nationale). Sie scheint im XV. Jahrhundert, doch mit Nachahmung der Schriftzeichen des XII. oder XIII., geschrieben zu sein. Heimat des Schreibers war, wie wohl die Bilder des zweiten Blattes lehren, Italien. Da auf der ersten

Seite des Codex von alter Hand die Worte *Q. Curtius .... in Gallia tandem haud multis ante annis .... repertus est* eingeschrieben stehen, so glaubt der Verf. in dieser Hs. eine Kopie jenes Manuskriptes sehen zu müssen, aus dem zuerst Johannes v. Salisbury, Petrus von Blois, Vincentius v. Beauvais den Curtius kennen lernten. Linsmayer vergleicht nun den Codex mit den übrigen Codd. des Curtius und macht folgende Beobachtungen:

1) Der Vergleich mit den beiden Fragmenten von Rheinau (R) zeigt unter 69 Stellen 26, an denen M und R übereinstimmen. Manche Lesart davon finden wir in Vogels Texte wieder. Einmal (VIII 8, 13) ist in M *transeundo* in *transfundo* korrigiert, was sonst kein Codex (nach Zumpt vielleicht der Leidensis) liest, was aber alle Ausgaben (nach Zumpt zuerst die Aldina, nach Hedicke und Vogel zuerst die Giunta) als das einzig Mögliche setzen.

2) Von den 76 Stellen des 3. Buches, wo nach Hedicke der Parisinus (P) vom Consensus (C) der besten anderen Codd. abweicht, lauten die Lesarten in M 27 Mal so wie in P, 33 Mal so wie in C. Von den 16 übrigen Lesarten, welche M von PC abweichend hat, sind nicht weniger als 6 von Hedicke in den Text gesetzt.

3) Von den 31 Stellen des 3. Buches, wo die Lesart des Bernensis (B) und Leidensis (L) für gut, die von P für schlecht gilt, stimmt M nur an 6 Stellen mit den Worten von P überein, an 20 aber mit BL, an 2 wenigstens mit einem von beiden.

4) An 162 Stellen des 3. Buches hat Hedicke trotz A (d. h. PC) die Lesart der Interpolati (I) oder die Konjektur eines Gelehrten angenommen. An 77 oder (mit Einschlufs der in M stehenden Rasuren) 79 dieser Stellen teilt M die verworfene Lesart von A. An 15 anderen dieser Stellen weicht M von A ab, liest aber zugleich das, was Lauer oder Zarotus konjizierten und Hedicke aufnahm. Wieder an anderen 11 Stellen ist die in I und M (auch hier die Rasuren eingerechnet) übereinstimmend überlieferte Textform acceptiert worden.

Nach alledem mufs man wohl dem Verf. zugeben, dafs M von hohem Werte sei. Freilich bringt er nicht viel Neues, Besseres, aber er bestätigt Angenommenes, klärt Zweifelhaftes. Möge der Verf., der ja den Codex so bequem zur Hand hat, wie dergleichen manchem Philologen nicht zu teil wurde, recht bald die Kollation des ganzen Manuskriptes in die Öffentlichkeit schicken.

Zum Schlufs einige Worte über Linsmayers eigene Bemerkungen zum Texte. 1) S. 8 zu VIII 9, 23. Hier vermutet der Verf. die Lesart *cum rex ne in publico conspiciatur*, und zwar 'propter praecedentem lectionem *iura*'. Ref. bekennt, dies nicht zu verstehen; *iura* findet er nicht im Text, und die neue Konjektur scheint ihm nicht recht Sinn zu geben. 2) S. 13 zu III 8, 17. *universi exercitus* überliefert M und möchte Linsmayer schreiben. BL lesen *venientis* dazwischen (P *venientes*); dem Ref. scheint es mifslich, in A eine Interpolation anzunehmen, wenn

sie nicht durchaus nötig ist. 3) S. 13 zu III 3, 23. Linsmayer liest *et quae educabant* mit PMO (C liest *qui* für *quae*), da Frauen, nicht Männer, die beiden Töchter des Darius erzogen haben werden. Es steht aber da *educabant eos*; schwerlich sind hierunter und unter *liberi regis* nur die beiden *filiae* zu verstehen. 4) S. 13 zu III 5, 5 (nicht 3). *deiectum* BL, *iectum* MP; Linsmayer liest *interfectum*; da aber auch O *deiectum* bestätigt, möchte Ref. diese Lesart mit Hedicke und Vogel festhalten. 5) S. 13 zu III 6, 19 *et quae leviora haberi solent, plerumque in re militari gratiora vulgo sunt*; so BL, so Hedicke. Linsmayer will mit PM *in re* fortlassen und *militari vulgo* zusammennehmen. So liest auch Vogel; so überliefert O; so würde auch Ref. schreiben. 6) S. 13 zu 11, 24 (nicht 2, 24). In den Worten *non maiestate solum sed etiam aetate venerabilis* (so BL) hält Linsmayer *solum* (fehlt in P) und *etiam* (fehlt in M) für Interpolation. *etiam* steht aber in A, wo wir ungern Interpolationen annehmen, und obenein in O. Also wird die Lesart in BL richtig sein. 7) S. 15 Hedicke S. 6, 34 (= III 2, 16). *istuc* Hedicke, *istud* A, *illud* M. Linsmayer liest *illuc*. A hat aber doch mehr Autorität als M, auch ist das Pronomen *iste* hier recht am Platze. 8) S. 16 zu Hedicke S. 12, 38 (= III 6, 10). *ore trahitur* A und Hedicke, *ore traditum* M, *ore tuo trahitur* Hug und Vogel. Linsmayer meint, vielleicht sei *ori eum tuo traditum* zu lesen. *ore* überliefert auch O; M aber wird wieder der Autorität von A weichen müssen. Der Zusatz *tuo* zu Hedickes Lesart macht allein die gezierte Stelle einigermafsen lesbar und verständlich.

Vernünftiger Weise nennt Linsmayer den Curtius einen Schriftsteller 'saeculi primi' (S. 1). Auch A. Eufsner (Bursians Jahresber. Bd. XXII S. 96) weist die im vor. Ber. (S. 261) getadelte Ansicht Schmids, dafs Vespasianus das vielbesprochene *novum sidus* des Curtius sei, auch mit dem Hinweis darauf zurück, dafs jetzt E. Hübner (Grundrifs zu Vorlesungen über d. röm. Litt.-Gesch.) und O. Hirschfeld (Antiquarisch-kritische Bemerk. zu röm. Schriftst. Hermes VIII 472 f.) die Zahl derer vermehren, welche bei Curt. X 9, 3 f. an Caligulas Ermordung und des Claudius Thronbesteigung denken, dafs aber Hirschfeld die XI. These von Friedrich Schultess (De L. Annaei Senecae qu. nat. et ep. Bonner Diss. 1872) übersehen habe und also nicht der erste sei, der in *caliganti* eine Anspielung auf den Namen Caligula gefunden habe.

3) Joannes Draeseke, Ad Q. Curtium Rufum, Rivista di filologia. 1879. Bd. VII S. 347—350.

Draeseke will drei Stellen des dritten Buches emendieren. 1) III 3, 2 *anxium de instantibus curis*. So alle Codd. und Edd. Da *anxius* stets, auch einmal bei Curt. (VII 5, 9), den blofsen Abl. regiert, da das folgende *etiam per somnum* einen Gegensatz fordere, müsse *die* statt *de* geschrieben werden. 2) III 3, 6 *omina*

ut fere, sollicitudo revocaverat. So Zumpt und Hedicke. Vogel liest *ut fere fit,* wie VIII 2, 34. 10, 16 (vgl. VIII 14, 20 *quod fere fit*). Jeep liest *ut fere solet*, da *sollicitudo* folgt. Dräseke will *ut fieri solet* nach III 8, 20 (*ut solet fieri*) in den Text setzen. 3) III 8, 25 *ergo non mediocris omnium animos incessit . . formido quippe itineri quam proelio aptiores erant . . raptimque arma capiebant.* So Vogel. Die Hss. A lesen *animo formido.* Hedicke (1867) und Jeep (1868) lesen *animorum formido.* Dräseke will *animos* lesen und hinter *aptiores* und *erant* die Form *incesserat* einschieben. — Ref. billigt die 2. Konjektur um so lieber, als nicht nur die guten Codd. zwischen *fere* und *fert* schwanken, sondern auch O. die Lesart *ut fuere solicitudo* und darüber *al'. fert* überliefert. Übrigens ist X 1, 12 umgekehrt aus handschriftlichem *fieri* die Lesart *ferri* hergestellt worden. Aber weder die 1. noch die 3. Konjektur, so bestechend sie sind, haben uns überzeugt. Übersetzt man *etiam* mit „sogar", so ist *die* störend; auch ist *die* ohne Zusatz anstöfsig. Die Trennung aber der Satzteile *animos formido* und *incesserat* ist so auffällig, wie das Pluspf.; denkt man sich hinter *animo* das *s* ausgefallen, so mufs man wohl auch hier *incessit* einschieben. Vgl. Philol. W.-Schr. I 75 (zu IV 2, 16). Übrigens überliefern auch MO *animo.*

4) A. Thomas, Notice sur un manuscrit de Quinte-Curce. Revue critique 1880 S. 75—78.

Ref. bedauert, diese Notiz über einen Codex des Curtius trotz mehrfacher Anstrengungen nicht in die Hände bekommen zu haben.

5) Paul Preibisch (Tilsit), Zu Q. Curtius Rufus. N. Jahrb. f. Phil. 1881 S. 138.

Curt. VII 4, 11 ist überliefert *expertus es utramque quod ipse reppereris, aut solum aut optimum ducere.* Die Aldina las *unumquemque*; Junius las *reppererit*; Zumpt, Mützell und Vogel beides. Jeep, Fofs und Hedicke lesen *utcumque* und *reppereris.* Preibisch citiert falsch VII 4, 4 und giebt die Überlieferung irrtümlich '*utrumque* (oder *utramque*)' an. Er konjiziert *tu quoque,* behält *reppereris* bei und fafst *expertus es* passivisch = „von dir ist bekannt, dafs du". Ref. kennt aber im passiven Sinne nur das Adj. oder Part. *expertus* und die Verbindung *expertum est*, z. B. Gell. XV 7, 1: *observatum in multa hominum memoria expertumque est, senioribus plerisque . . . . annum . . . . venire.* Unbekannt aber sind ihm die persönlichen Perfektformen im passiven Sinne mit blofsem Infinitiv. Curtius insbesondere hat wohl *inexpertus* (III 5, 15. 6, 14. IV 4, 2. IX 2, 27), aber nie eine Form von *experior* im passiven Sinne gebraucht, obgleich an einer Stelle (*pectora saepe se experta* VIII 13, 11) die Auslassung des *se* recht nahe lag.

6) Wilh. Heinr. Roscher (Meifsen) Zu Cäsars bellum civile. N. Jahrb. f. Phil. 1881 S. 839 f.

Roscher bespricht einige Stellen, wo der durch Wunden oder starke Erkältungen hervorgerufene Starrkrampf geschildert wird. Da in der Beschreibung des Cydnus-Bades bei Arrian II 4, 7 der Ausdruck σπασμός („Zuckung, Krampf"), bei Just. XI 8 *rigor*, bei Val. Max. III 8 ext. 6 sowohl *rigor* als auch *torpor*, bei Plut. Alex. 19 καταπαγέντι steht, da ferner *horror* „Zittern", aber *torpor* „Krampf" bedeute und darum *horror* mit *tremere* u. dgl., nicht mit *rigere* zusammen vorkomme, so will er bei Curt. III 5, 3 *torpore* (nicht *horrore*) *artus rigere coeperunt* lesen. — Die Entscheidung ist schwer. Arrian schreibt σπασμῷ τε καὶ θέρμαις ἰσχυραῖς, Curtius sagt nichts von Fieberschauern; das macht einen Vergleich beider Stellen schwierig. Ein Ausdruck wie *riget horridus December* (Mart. VII 95) läfst schliefslich die Verbindung *horrore rigent artus* nicht so ganz unmöglich erscheinen. Die Konjektur hat gleichwohl viel für sich.

7) Max C. P. Schmidt, Rec. der Vogelschen Schulausg. Bd. I und II, 2. Aufl. (Phil. Woch.-Schr. 1881 S. 74 ff.).

Nur der Vollständigkeit dieses Berichtes zu Liebe erwähnt Ref. seine eigenen Konjekturen noch einmal, indem er hier allein die Abweichungen vom Vogelschen Texte aufzählt. 1) III 1, 17 *adgressus suis iniecerat curam, ne ei in omen.* 2) III 3, 3 hinter *quo* eingeschoben: *cum ipse rex factus esset.* 3) III 13, 1 *satrapam paratum magnis copiis* für *s. opperiri se.* 4) IV 7, 29 *aestimanti rationi* f. *aestimatione pensanti* und nachher *videri* für *si videri.* 5) VI 7, 28 *pergit rex inde quaerere* für *tum rex identidem quaerens.* 6) VI, 9, 11 *ipse apud multos, copiarum duces meos, praepotens vir sceleribus maiora* etc. 7) VII 7, 28 *ut alias sibi, ita tum gloriam* etc.

IV. Lexika.

Ein neues Lexikon ist nicht erschienen, wohl aber die neue Auflage eines alten, schon mehrfach recensierten:

O. Eichert, Voll. Wörterb. zu d. Geschichtswerke d. Q. Curtius u. s. w., 2. verbesserte Aufl. Hannover 1880. VIII und 259 S.

Auch über diese 2. Aufl. hat Ref. bereits berichtet (Philol. W.-S. 1881 S. 317 f.). Es liegt in der Natur der Sache, dafs bei fortgesetzter Benutzung eines Lexikons immer neue Beobachtungen sich aufdrängen. Vielleicht können solche dem Verf. bei einer neuen Aufl. willkommen sein. Deshalb teilen wir sie mit. 1) Die Bemerkung, dafs bei C. *ac* nur vor Konsonanten sich finde (Vogels Ausg. II² 252) fehlt unter *atque*. Für *nec* gilt diese Beschränkung nicht; vgl. III 6, 9 *nec a vultu* und III 8, 20 *nec iniuria*, zwei

Stellen, welche gerade bei E. fehlen. 2) E. citiert *nequicquam* III 1, 18. Es steht aber im Text *nequaquam*, unter welchem Worte auch E. jene Stelle anführt. Im übrigen ist bei C. stets *nequiquam* ohne *c* überliefert. 4) In der Orthographie und Formenlehre sind zahlreiche Ungenauigkeiten zu verzeichnen. C. schreibt nur *circumsideo, neglego, intellego, persideo*; ferner *coniux* (III 3, 22. 11, 24) f. *coniunx; adulescens* und *adulescentia* neben *adolescere* (VI 5, 15) und *adoleverit* (X 6, 9); auch *recipero* (IV 1, 32. 34. 36) neben *recupero*; nur *honos* f. *honor*; wie *benivolentia* auch stets *valitudo*; neben *nuntio* und *dicio* stets *solacium* und *condicio*; neben *Alexandria* auch *Alexandrea*; neben *potui* auch die Dativform *cultu* (VII 7, 4); neben *dextra* zwar auch *dextera*, doch nicht *dexterum* neben *dextrum*; wie *cognossent* so auch *delessent* (V 7, 4) und *replesset* (X 2, 8). Die Beispiele liefsen sich häufen. Wozu heifst es *avelli* und *avulsi*, da doch C. nur *avellerat* hat (V 6, 5)? 5) Warum fehlen so viele Zahlen? Z. B. fehlen S. 216: *sexaginta, sexcenta* (III 1, 20) und *sexcenti* (III 3, 24) neben *sescenta* (III 13, 16) und *sescenti* (VI 6, 35), *sextisdecumis* (VIII 12, 4)? In der 1. Aufl. standen sie, doch nicht die Form *sescenti*. So fehlen ferner *sedecim* (X 8, 3), *quindecim* (III 3, 23), *quingenti* (III 11, 27), *quinquaginta* (III 4, 2), *quinque* (III 7, 1), *quintus* (VII 3, 2). 6) Ein falsches Citat ist IV 12, 21 (S. 148ᵇ, Z. 9); ebenso VII 2, 36 (S. 87ᵃ, Z. 1 v. u.); ferner VIII 12, 8, wo *discedere*, nicht *discurrere* steht; ferner IV 6, 26 f. VI 6, 26 (S. 160ᵃ, Z. 38); VII 9, 16 f. VIII 9, 16 (S. 15ᵇ, Z. 12 v. u.). 7) Bei allen Verbis compositis von *curro* setzt E. *curri* und *cucurri* als Perfekt an. Die Formen aber, welche vorkommen, sind folgende: *accurrit* (IX 5, 11); *concurrerunt* (IX 5, 16), *concurrit* (V 7, 6?); *decurrerunt* (VII 6, 1), *decurrit* (IX 4, 2?), *decurrisse* (VI 7, 27); *discurrisse* (IV 15, 10); *incurrerunt* (IV 15, 19. IX 5, 8), *incucurrerunt* (IX 2, 19); *occurrerunt* (VIII 10, 1. IX 1, 15), *occurrit* (III 7, 6? V 1, 17? V 2, 10? V 7, 12? VI 6, 35? VII 3, 4? VIII 6, 16. IX 1, 28? 36 u. oft), *occurrerat* (IX 5, 20. IV 9, 12. VIII 12, 6), *occurrisse* (VIII 12, 9), *occurrēre* (III 8, 24); *percurrisse* (V 4, 10), *percucurrisset* (IV 4, 1. IX 1, 3); *transcucurrimus* (VI 3, 16). 8) Was die Komparation der Adj. und Part. betrifft, so wäre auch hier vielleicht einiges zu erwähnen. Unter *memor* steht citiert IX 2, 7; wäre es nicht gut, hier den Komparativ *magis memor* auszuschreiben? Doch so gut, wie E. *piissimi* (IX 6, 17) ausschreibt, eine Form, die auch VIII 5, 8 einstimmig überliefert, aber einstimmig seit Lauer in *pessimorum* geändert ist. Ebenso hätte auch die Form *pinguissimum* (V 4, 20) gedruckt werden sollen. Im übrigen ist gerade das Kapitel der Komparation, besonders der Participia, bei E. recht genau in Betracht gezogen. 9) Das Perf. von *salio* heifst bei E. *desilui*. So schreibt C. meist, doch steht einmal *desiliere* (VII 9, 9). Dagegen kommt die Form *mistus* von *misceo* so wenig vor wie *miseritus* von *misereor*; C. schreibt nur *mixtus* und *misertus*. Von *alo* bildet C. *igni alito* (VIII 10, 8); also heifst das Supinum *alitum*. —

Wir haben dies alles nicht aufgezählt, um zum dritten Male das Buch zu bekritteln. Im Gegenteil gesteht der Ref. ehrlich ein, schon manches falsche Citat in seinen Sammlungen durch Eicherts Buch verbessert zu haben, hat also an sich erfahren, wie leicht derartige Versehen oder Ungenauigkeiten entstehen.

V. Sprachliches.

Auch hier hat die Curtius-Litteratur keine Bereicherung erfahren. Noch immer ist keine Zusammenstellung der Formenlehre des C. erschienen, die für eine von griechischen und auch sonst selteneren Formen so wimmelnde Schrift wie die des C. von Interesse sein würde. Vielleicht finden einige Bemerkungen, die das zeigen sollen, schon hier einen Leser.

I. Die Zumptsche Regel, dafs griechische Wörter auf *ων* ihr *n* im Lateinischen meist abwerfen, dafs sich aber bei Dichtern und von Prosaikern bei Nepos und Curtius häufiger im Nom. *on* findet (§ 56), ist für C. richtig, wenn „häufiger" nicht so viel ist wie „öfters", sondern wie „öfter" (vgl. Seyff. § 41). Des Ref. Sammlungen weisen folgende Beispiele auf: *Aristogiton* (III 13, 15), *Bion* (IV 13, 36), *Biton* (IX 7, 4. 7), *Bolon* (VI 11, 1), *Euctemon* (V 5, 9. 16. 24), *Hammon* (VI 10,28), *Hephaestion* (IV 1, 18. VI 8, 17. 11, 11. VIII 12, 15), *Heracon* (X 1, 1), *Marathon* (IV 1, 6), *Melon* (V 13, 7), *Menon* (IX 3, 21. 10, 20. VII 3, 5), *Metron* (VI 9, 7), *Parmenion* (VII 2, 23. 23. 25. 26), *Patron* (V 12, 4. 7. 11, 12. 9. 4. 3. 9, 15), *Pithon* (IX 8, 16. X 7, 4. 8. 9, 4), *Platon* (V 7, 12), *Polypercon* (IV 13, 7. 28. VIII 5, 2. 22. 11, 1), *Tauron* (V 3, 10). Daneben stehen z. B. *Bito* (IX 7, 5), *Cleo* (VIII 5, 8. 10. 18. 19), *Hephaestio* (VI 11, 10. VII 7, 9), *Macedo* (VI 11, 4. VIII 8, 19), *Memno* (III 4, 3), *Parmenio* (III 9, 8. IV 5, 9. 13, 4. 20. VI 9, 4. 10, 34. 11, 39. VIII 7, 4. 5), *Strato* (IV 1, 6. 1, 16).

II. Besonders zahlreich sind die griechischen Accusative auf *an* (*-ᾱν*), *on* (*-ον*), *a* (*Φηγέα* v. *Φηγεύς*, *Βαβυλῶνα*, *Πάτρωνα*, *Θερμώδοντα*, *Πολυδάμαντα*, *Τραπεζοῦντα*, *Ὀλυμπιάδα*), *as* (*Μακεδόνας*, *Ἴωνας*, *Θρᾷκας*, *Φρύγας*, *Γαγγαρίδας*), *in* (*-ιν*), *ēn* (*Καλλισθένην*, *Εὐφράτην*), *yn* (*Ἅλυν*).

III. Auch sonst kommen zahlreiche griechische Kasus-Formen vor, z. B. *Roxane* (X 6, 8), *Roxanes* (X 6, 13. 21), *ex Roxane* (X 7, 8), *e Barsine* (X 6, 11), daneben *Barsinae* (X 6, 13); Nominative wie *Tyros* (IV 4, 19) und *Dydimeon* (VII 5, 28); Accusative wie *Coenon* (VIII 1, 1. 10, 22); Nominative wie *Hecatompylos* (VI 2, 15); Pluralformen wie *Doryphoroe* (III 3, 15), *Arabiton* (IX 10, 5), *Susidas pylas* (V 3, 17), *Malieon* (IV 13, 29). Daneben wieder latinisierte Formen wie Nom. *Perdicca* (X 6, 5), Acc. *Coum* (*Κῶν* III 1, 19), Acc. *Halym* (IV 11, 5).

IV. Dem Wunsche, welchen Krah (Philol. Rundschau 1881 S. 26) ausspricht, dafs Gottlob Richter auch zum Curtius solche

Sammlungen machen möge, wie er sie im I. Teil seiner Abhandlung „Beitrag zum Gebrauche des Zahlworts im Lateinischen" über den „Gebrauch des Livius" (Progr. d. Gymn. zu Oldenburg 1880) bereits gemacht hat, schliefst sich der Ref. durchaus an. Die Frage, ob Curtius auch in diesem Punkte dem Gebrauche des Livius folge, wird wohl teilweise verneint werden müssen. Das mögen folgende Beobachtungen beweisen. a) Werden durch Addition zwei Zahlwörter vereinigt, so steht meist die gröfsere voran und die kleinere folgt mit *et*, selten *atque*. So: *decem et trium stadiorum* (VI 4, 6), *decem et quinque milia hominum* (III 3, 14); *triginta et duo armatorum ordines* (III 9, 12), *triginta et duo stadia* (VI 6, 23), *triginta et duorum pedum* (V 1, 25), *triginta et duo dies* (VIII 6, 11); *ducentos et triginta annos* (VI 4, 9), *CCC omnino et duo* (III 11, 27), *C et XXX* (VI 6, 35), *C et CX navigia* (IV 3, 11), *C et XX milia talentum* (V 6, 9), *C et L* sc. *stadia* (VII 11, 2), *CCC et L saucii* (VIII 2, 17), *CC et L stadia* (IX 4, 4), *C et triginta talenta* (X 2, 11); *mille et D milites* (VI 5, 10), *Lacedaemoniorum V milia et CCC* (VI 1, 16), *duo milia et sescenta* (III 13, 16), *cum duobus milibus et DC* (VI 6, 19), *II milia et sescenti* (VI 6, 35), *duo milia et quingenta stadia* (V 1, 13), *M et D mercede conducti* (V 3, 6), *III milia et CCC equites* (V 8, 4), *equos M et DCCC* (VII 9, 16), *II milia fere et D* (VIII 2, 15), *II milia et D equites* (IX 7, 14). So auch bei Ordinalien: *nonagesimum et quintum annum* (VI 5, 3), *vicesimum atque octavum annum* IX 6, 21). Ausnahmen, wo *et* fehlt: *per XXXIIII dies* (V 1, 39), *centum XX talenta* (VI 1, 20), *centum quinquaginta* (III 11, 27), *cum nongentis octoginta equitibus* (V 1, 41), *III milibus D* (V 1, 41), *stadia MD* (V 8, 2), *equitum VI milibus CCC* (V 13, 8) und andere nur durch Zahlzeichen ausgedrückte Fälle. Ausnahmen, wo die Stellung umgekehrt ist: *II et XXX* (VII 11, 19), *sextisdecumis* (VIII 12, 4). — b) Werden durch Addition mehr als zwei Zahlwörter vereinigt, so ist die Stellung dieselbe, aber nur einmal steht *et*. So *pelices CCC et LXV*? (VI 6, 8; vgl. III 3, 24), *trecenti et sexaginta quinque* (III 3, 10), *CLXXX et V elephantos* (VIII 13, 6). — c) Vereinzelt ist die Addition: *ad quattuor milia quingenti saucii fuere* (III 11, 27). — d) Auch manches andere ist von des Livius Sprachgebrauch abweichend, z. B. *supellex haud amplius quam LX talentorum* (X 2, 24); *ex peditibus CCC omnino et duo desiderati sunt* (III 11, 27).

V. Auch über den Ausfall des *v* in den perfektischen Formen des Aktivs kann Ref. einige Beobachtungen mitteilen, welche Wageners Regeln (vgl. vor. Jahresb. S. 248 f.) ergänzen. a) Nicht blofs die Formen auf *-avisse* und *-avissem* samt Personen werden stets kontrahiert, auch die auf *-avisti* und *-avistis*. So: *errasti* (III 12, 17), *tolerastis* (V 8, 17), *occupasti* (VII 8, 19), *parasti* (VII 8, 20). — b) Formen auf *-evissem*, aufser denen von *suesco*, finden sich kontrahiert: *delessent* (V 7, 4), *replesset* (X 2, 8). — c) Von Formen auf *-ovi* samt Ableitungen finden sich nur fol-

gende kontrahiert: *nosse* (IV 10, 26. V 5, 16), *nosset* (VI 1, 19), *cognossent* (VII 4, 40. X 3, 4). Soll man daneben *cognovissent* (V 4, 15) und *adgnovissent* (IX 1, 13) stehen lassen? — d) Die Formen auf *-ivisti*, *-ivistis*, *-ivisse* und *-ivissem* samt Personen werfen nicht blofs bei den Komposita von *eo*, sondern überhaupt das *v* fort und kontrahieren beide *i*. So: *audisti* (VI 10, 11. VIII 8, 19), *petisti* (VII 8, 19), *desistis* (X 2, 21), *repetisse* (VI 4, 10), *finisse* (IX 4, 17), *audisset* (IV 9, 7. VI 7, 27. 10, 34. IX 6, 1), *exaudisset* (V 4, 16), *audissent* (VIII 1, 19), *petisset* (IV 6, 5), *repetisset* (VII 10, 9), *nequisset* (IV 10, 29), *accisset* (X 8, 6), *inpedissent* (VIII 11, 8). — e) Auch die übrigen von *ivi* abgeleiteten Formen verlieren meist das *v*. So: *petiit* (III 1, 24. IV 1, 37. 3, 1. V 6, 12. VIII 7, 7), *adpetiit* (IV 6, 16), *petieram* (VI 9, 22), *petieramus* (VIII 7, 15), *expetierat* (III 8, 19), *repetierant* (IV 1, 39), *impedierant* (VI 5, 13), *quaesierunt* (IV 7, 28), *nequierant* (V 3, 9), *desierat* (VII 7, 8. VIII 11, 21), *audieram* (VI 10, 35. X 1, 37), *audierat* (VI 7, 21. 26. 10, 5), *audierunt* (VII 11, 13), *audiere* (VIII 1, 27), *audierint* (VIII 5, 19), *sierint* (X 6, 20), *fastidiit* (VI 9, 36 Vogel). Dem stehen gegenüber Formen wie *petiverunt* (V 6, 16. VI 5, 32. VIII 2, 26. X 6, 14), *petivere* (III 11, 19), *petiverat* (V 12, 10), *scivere* (VIII 1, 18).

VI. Vor nichts mufs man sich mehr hüten, als vor Einführung des Wohlklangs zur Begründung grammatischer Formationen. C. bildet durcheinander Formen auf *-erunt* und *-ere*. Dabei scheut er sich vor dem Klange von *repperere* (IX 1, 4) so wenig, wie Cicero vor dem von *premerere* (de div. II 46). Wölfflin stellt in Bursians Jahresberichten (zum Tacitus) XVIII S. 234 die Vermutung auf, dafs Quintilian von *decorum* den Komporativ *decentius*, von *mirus* in ähnlicher Weise *mirabilior*, endlich *ferocior* von *ferus* deshalb bilde, weil man die beiden *r* übelklingend fand. Das Spiel mit dem Klange war gefährlich. Denn 1) gälte der Grund doch blofs fürs Masculinum; 2) träfe derselbe Grund doch die Adjektiva auf *er* (*acrius* Cic. de div. I 66; *crebrius* I 93. II 44), auf *aris* (*familiarius* Curt. IX 6, 16), auf *tris* (*illustrior* Cic. de div. II 87) und Wörter wie *prior*, *inferior* etc.; 3) mag Curtius (Cu.) und Ciceros (Ci.) Schrift de div. jene Regel widerlegen: *carior* (Cu. IX 8, 24. Ci. II 59), *carius* (Cu. V 5, 20. VI 4, 11), *clarior* (Cu. VII 11, 28. VIII 9, 1. 14, 46. IX 8, 23. Ci. II 126), *clarius* (Ci. I 79. II 66), *dirius* (Ci. II 36), *durior* (Cu. VII 11, 16. VIII 10, 25), *obscurior* (Cu. III 11, 10. VIII 4, 2. Ci. I 15. 109. 130. II 126), *rarior* (Cu. IV 15, 20), *rarius* (Cu. VIII 2, 34), *verior* (Cu. VIII 1, 42), *verius* (Cu. VI 11, 3. IV 12, 9. VII 3, 11. Ci. II 70). Wenn also Cicero (de div. II 116) eine Person *veraciorem* nennt, Curtius aber einmal (X 2, 12) *ferocius*, nie *ferius* sagt, so ist daraus nicht zu schliefsen, dafs *verior* und *ferior* nicht gebildet werden. Wenn Seyffert (Gramm. § 77) behauptet, dafs *ferus* und *mirus* nicht kompariert werden, so ist

das zur Hälfte aus Forcellini widerlegbar, der *mirius* aus Varro ap. Non. II 515 citiert. Dafs Curtius auch ähnliche Formen auf *rior* und *rius* hat, mögen einige Beispiele lehren: *acrior* (IX 10, 13), *acrius* (VI 9, 30), *asperior* (VII 1, 22), *deterior* (X 1, 39. VII 1, 12), *liberior* (VIII 2, 3. VI 2, 4), *liberius* (VII 1, 38), *miserior* (VI 10, 33), *pigrior* (VI 9, 29). Schwerlich also hat der Übelklang den Lateiner z. B. daran gehindert, *vetus* in *veterior* zu komparieren.

Ref. schliefst diese geringfügigen Bemerkungen mit dem Wunsche, dafs sie einen Freund des Curtius, der Zeit und Lust zu solchen Arbeiten besitzt, zu ähnlichen Sammlungen anregen mögen. Es kann von ihnen, wie Wageners Beispiel lehrt, sogar die Textkritik Nutzen ziehen.

VI. Deutsche Übersetzungen.

Die beiden einzigen Verdeutschungen des Curtius, welche existieren, die von Siebelis und die von Christian, erscheinen lieferungsweise in neuer Auflage. Von jener liegt die 1. bis 3. Lieferung in der 3., von dieser die 1. Lieferung in der 4. Auflage vor. Jene erscheint 1882, diese ist schon 1881 erschienen. Die Übersetzung von Siebelis ist, wie der erste Blick lehrt, noch dieselbe wie vor Jahren. Wie wenig aber die von Christian wenigstens den modernen Anforderungen an einen guten Text entspricht, lehrt schon der unverändert gebliebene Schlufssatz der Einleitung, wo es heifst, dafs der Übersetzer aufser der Ausgabe von Schmieder (1803!) auch die von Mützell (1841) und Zumpt (1843) „benützt und den Text der letztgenannten zu Grunde gelegt“ habe. Seitdem aber erschienen die Ausgaben von Fofs, Hedicke und Vogel; seitdem ist erst der älteste Kodex (Paris.) verglichen und gewürdigt; seitdem haben viele Kritiker, wie z. B. Justus Jeep, Adam Eufsner, Arnold Hug, am Texte gearbeitet! Die Übersetzungen halten sich also, obwohl erst jüngst erschienen, nicht auf der Höhe der Forschung.

Anhangsweise sei bemerkt, dafs auch in Frankreich eine Übersetzung des Curtius erschienen ist unter dem Titel: Quinte-Curce, histoire d'Alexandre le Grande. Traduction de Vaugelas; avec les suppléments de Freinshémius traduits par l'abbé Dinouart. Paris, 1880. Lib. de la Bibl. nat. 192 S. 32.

VII. Abhandlungen.

Ref. hat an dieser Stelle nur Quellen-Untersuchungen aufzuzählen und beabsichtigt diesmal keine Kritik, keine eigene Ansicht vorzutragen, sondern einen ganz kurzen Abrifs der Geschichte der Quellenforschung zum Curtius zu geben. Die ganze Arbeit einer solchen Behandlung eines Historikers ist so schwierig,

die Fäden sind insbesondere beim Curtius so verwickelt, die Resultate sind immer noch so bestritten und unsicher, dafs dem Lehrer, für den doch in erster Linie diese Jahresberichte bestimmt sind, vielleicht mehr mit einer geschichtlichen Übersicht über die Fortschritte jener Forschungen, als mit einer neuen Ansicht oder einer neuen Stimme für dieses oder jenes Resultat gedient ist.

1) St. Croix, L'examen critique des anciens historiens d'Alexandre le Grand 1775; 2. éd. 1874. Paris.

Sowohl Diodor als auch Curtius und Trogus Pompeius schöpfen nach St. Croix aus dem Geschichtswerke des Clitarchus (c. 300), dessen Fragmente C. Müller unter den Fragmenta scriptorum de rebus Alex. M. (Didot. Paris, 1846. S. 74—85) zusammengestellt hat.

2) Schlosser, Universalhistorische Übersicht der alten Welt I 3. Abt. 109. Frankf. 1827.

Diodor schreibt nach Schlosser den Klitarch wörtlich aus, Curtius aber beschreibt seines Helden Geschichte nach Klitarch oder Kallisthenes.

3) Niebuhr, Vorträge über alte Geschichte, Bd. II.

Diodor benutzt verschiedene Quellen, Curtius aber mufs auf die Berichte des Klitarch und Onesicritus zurückgeführt werden.

4) Droysen, Gesch. Alex. des Gr. 1833.

Droysen findet in Curtius, Diodor, Justinus und Polyaenus die Darstellung des Klitarch wieder.

In diesen Büchern sind freilich Resultate von Quellenuntersuchungen ausgesprochen, aber sie sind keine Quellenuntersuchungen selbst, so wenig wie einige der späteren Autoren, welche Laudien aufzählt (S. II), solche gegeben haben. Es sind dies C. Müller (1846) in den genannten Fragmenta, G. Grote in seiner griechischen Geschichte und ein niederländischer Anonymus (1867) in sein Scheets eener leiding op het leven van Alexander den Grote (Gröningen). Wirkliche Untersuchungen veröffentlichten erst die folgenden Autoren.

5) Rob. Geier, Alexandri Magni historiarum scriptores aetate suppares. Lipsiae 1844.

Curtius, Diodor, Justin benutzen den Klitarch.

6) Raun, De Clitarcho Diodori, Curti, Justini auctore. Bonnae 1868.

Des Curtius Darstellung ist gleich der des Diodor im wesentlichen eine Wiedergabe des Klitarch.

7) Volquardsen, Untersuchungen üb. d. Quellen d. griech. u. sicil. Geschichten bei Diod. XI—XVI. Kiel 1868.

Diodor und Curtius geben den klitarcheischen „Roman" über Al. den Grofsen wieder.

Man hat bis jetzt überall dieselbe Ansicht zu konstatieren. Sieht man von Schlosser und Droysen ab, so wird überall die direkte und ausschliefsliche Benutzung des Klitarch von Seiten des Curtius ausgesprochen. Erst das Jahr 1870 bringt darin eine Änderung.

8) A. Schoene, De rerum Alexandri M. scriptorum imprimis Arriani et Plutarchi fontibus (in den Analecta hist. philol. I). Leipzig 1870.

Hier taucht zum ersten Male die Idee eines grofsen (c. 200 zusammengestellten) Sammelwerkes auf, welches Plutarch ganz und gar, Arrian nur insoweit benutzte, als es den Ptolemäus und Aristobulus enthielt. Hier wird auch zum ersten Male angedeutet, dafs Curtius den Klitarch nicht direkt benutzt haben möge.

9) Petersdorff: Diodorus, Curtius, Arrianus quibus ex fontibus exped. ab Al. in Asia usque ad Darei mort. factas hauserint. Gedani 1870.

Curtius hat allerdings die Darstellung des Klitarch wiederholt; bei der Verwandtschaft aber, welche des Curtius Bericht mit dem Arrians, ja auch mit dem anderer Autoren hat, mufs angenommen werden, dafs er aus deren Werken seines Musters Überlieferung verbesserte oder vervollständigte.

10) A. Schaefer, N. Jahrb. f. Phil. 1870.

Schäfer bekämpft die Idee von dem grofsen Sammelwerke und verharrt bei der Ansicht, dafs Curtius dem Klitarch in seiner Darstellung folgt.

11) A. Eufsner, a) Lit. Centralbl. 1871; b) Philologus 1872 (Bd. 32).

Eufsner betont nachdrücklich, was Schöne nur angedeutet hatte: Curtius hat den Klitarch nicht direkt benutzt! Diese Ansicht hat sich seitdem entschieden Bahn gebrochen. Eufsner hat sie nicht nur in den Blättern f. d. bayer. G.-W. Bd. IX noch einmal vertreten, er verzeichnet auch in seinem schon citierten Berichte mit Genugthuung, dafs Droysen (a. Geschichte des Hellenismus. Bd. I 2. Aufl. 1877; b. Alexanders des Grofsen Armee. Hermes Bd. XII) ausdrücklich die Überzeugung ausspricht, des Curtius Darstellung sei nicht unmittelbar aus Klitarch geschöpft.

12) C. F. Laudien, Über d. Quellen zur Gesch. Al. d. Gr. in Diodor, Curtius und Plutarch. Inaug.-Diss. von Leipzig, 1874. Königsberg i. P., Akad. Buchhdlg. — Rec. v. Volquardsen in Bursians Jahresb. XIX S. 87 ff.

Einleitung: Der kritische Stand der Frage. Teil I: Die Komposition des XVII. Buches von Diodor. Teil II: Die Übereinstimmungen zwischen Diodor, Curtius und Plutarch; mit Arrian gleichlautende Berichte des Diodor und Curtius; Nachrichten des Aristobul in Curtius. Teil III: Die Fragmente des Callisthenes,

Onesicritus, Klitarch in Diodor, Curtius und Plutarch. — Der Fortschritt dieser Arbeit liegt darin, dafs nicht einzelne Stellen oder Particen betrachtet werden, sondern dafs der Autor sich bemüht, „die Komposition, d. h. den Inhalt und die Eigentümlichkeiten der Nachrichten des einzelnen Schriftstellers klarzulegen, um dann erst.... die ihrem Wesen nach bereits charakterisierte Erzählung auf bestimmte Autoren zurückzuführen." — Die Resultate für Curtius sind: Kallisthenes und Onesicritus schufen eine „vulgäre Tradition"; diese hat Curtius (wie Diodor) in Bearbeitungen benutzt; des Curtius Vorlage berücksichtigte dabei den Klitarch, der seinerseits schon aus Onesicritus geschöpft hatte; eigene Arbeit des Curtius aber ist die Vereinigung der Darstellung Aristobuls mit jener vulgären Tradition.

13) Julius Kärst, Beiträge zur Quellenkritik des Q. Curtius Rufus. Inaug.-Diss. von Tübingen. Gotha 1878.

„Den Hauptstock der Darstellung des Curtius bildet die Geschichte Klitarchs. Daneben hat er noch verschiedene Quellen benutzt, die meisten jedoch nicht selbständig, sondern sie einem Sammelwerk, wahrscheinlich dem historischen Werke Strabos, entnommen." Aufserdem hat er den klitarcheisch gefärbten Bericht des Timagenes und die indischen Nachrichten des Artemidor verarbeitet.

14) Rudolf Köhler, Eine Quellenkritik zur Gesch. Al. des Gr. in Diodor, Curtius und Justin. Inaug.-Dissert. v. Leipzig 1879.

Auf eine Einleitung folgt: Teil I. Die Komposition des XVII. Buches von Diodor. Teil II. Die Quelle des Curtius. Teil III. Die Quelle des Trogus. — Das Resultat für Curtius ist, dafs derselbe „ausschliefslich einem Autor folge, der der augusteischen Zeit angehörte, und dafs dessen Darstellung eine wiederholte Bearbeitung Klitarchs sei".

Berlin. Max C. P. Schmidt.

9.

L i v i u s[1]).

I. Ausgaben.

Von den in meinem letzten Jahresbericht (Ztschr. f. d. G.-W. 1881) besprochenen Livius-Ausgaben sind nachträglich mehrere in anderen Zeitschriften rezensiert worden. Indem ich diese Anzeigen registriere, beschränke ich mich hier auf einige kurze Bemerkungen, da es sich im Interesse der Übersichtlichkeit empfiehlt, die kritischen Notizen unter IIb „Zerstreute Beiträge" im Zusammenhange aufzuführen.

Die Textausgabe der Bücher I und II von H. J. Müller wurde angezeigt von A. Luchs, Deutsche Litteraturzeitung 1881 Sp. 1263; E. Krah, Phil. Rundschau 1881 Sp. 671; O. Riemann, Rev. critique 1881 S. 423; A. Eufsner, Lit. Centralbl. 1881 Sp. 1510; Bl. f. d. Bayer. G.-W. 1881 S. 464. — Krah verlangt für diese Textausgabe eine straffe Konsequenz in der Orthographie, auf dafs nicht einmal *proximus* und dann wieder *proxumus*, nicht bald *assuetus* bald *adsuetus*, nicht *mensium* und *passuum* neben vereinzeltem *mensum* und *passum* begegne. Diese Ausstellung ist wohlbegründet, die Forderung unabweislich; dafs Verf. hierauf nicht sorgfältig geachtet, findet in der grofsen Hast, mit welcher er bisher fast alle seine auf Livius bezüglichen Arbeiten hat fertig stellen müssen, Erklärung, leider nicht auch Entschuldigung. In Pars II ist diesem Übelstande abgeholfen, in der früher erschienenen Pars VI noch nicht. Weniger überzeugt bin ich davon, dafs *do-ctus*, *spe-ctaculo*, *coniunctius*, *adsum-ptis*, *o-mnis* abgeteilt werden mufs und nicht anders. Ob dieses früher allgemein verbreitete Verfahren berechtigt ist, darüber darf man verschiedener Meinung sein. So lange Zumpt die Schulen beherrschte, war kein Zweifel, dafs die Konsonanten, welche im Griechischen oder Lateinischen ein Wort anfangen können, bei der Silbenbrechung zum Folgenden zu ziehen seien. Aber seitdem hat man sich, wie es scheint, immer mehr der anderen Ansicht zugeneigt, dafs nur die Konsonanten zur folgenden Silbe gehören, die ein lateinisches Wort beginnen; so

---

[1]) Unter besonderer Berücksichtigung der Bücher 1—3 und 21—26.

Madvig[3] § 13; F. Schultz[8] § 12, 2; Meiring § 14, 6; Moiszisstzig[6] § 6; Krüger § 33b u. a. Nur bei wirklich griechischen Wörtern, wie *Cadmus, Ariadne, rhythmus*, wird von einigen der genannten Grammatiker die Abteilung *Ca-dmus* u. s. w. gestattet. Ich glaube, dafs F. Schultz recht hat, wenn er a. a. O. in einer Anmerkung hinzufügt: „Der gewöhnliche, allerdings auf den alten Grammatikern beruhende Gebrauch (*pun-ctum*, *o-mnis*, *do-ctrina* u. s. w. zu trennen) hat lediglich in der Abhängigkeit der letzteren von den griechischen Grammatikern seinen Grund, steht aber mit der Natur der lateinischen Sprache . . in Widerspruch"; oder Meiring, wenn er diesen Gebrauch „sehr üblich, aber nicht begründet" nennt. Mag also über diesen Punkt immerhin Meinungsverschiedenheit bestehen; die von mir befolgte Silbenbrechung ist jedenfalls ohne Bedenken[1]) und in der Textausgabe doch wohl notwendig, da die Schüler in ihrer Grammatik genau zu demselben Verfahren angehalten werden; s. Ellendt-Seyffert[22] § 11[2]). Ob es sich ferner empfiehlt, *anim-adverto* zu teilen, ist mir zweifelhaft; *ani-madverto* verlangten schon Zumpt und Krüger; in der Grammatik von Ellendt-Seyffert ist dieser Punkt unberechtigter Weise mit Stillschweigen übergangen resp. unter Fälle wie *post-ea, trans-eo, dis-traho* u. s. w. subsumiert. Sollte man nicht ebenso gut *ani-madverto* trennen können, wie man *ani-mum adverto* trennen würde? Dafs auch einige Druckfehler stehen geblieben sind, ist trotz aller hierauf verwandten Sorgfalt leider nicht zu vermeiden gewesen. Aber 26, 23, 8 *flamonio* darf nicht unter diese Kategorie gerechnet werden[3]); s. H. Usener, N. Jahrb. f. Phil. 1878 S. 51 ff.; Th. Mommsen, Eph. ep. 1 S. 222. — Riemann hebt hervor, dafs sich in den Angaben über die hdschr. Überlieferung 'quelques petites inexactitudes' vorfänden, die sich bei Berücksichtigung seiner Bemerkungen über Frigells Collatio codicum Livianorum hätten vermeiden lassen. Verf. befand sich damals in einer schwierigen Lage, weil Riemann seine Kollation nicht unter Vergleichung der Frigellschen angefertigt hatte (letztere

[1]) Es teilen die Silben ebenso z. B. Halm und C. F. W. Müller in ihren Ciceroausgaben, Nipperdey im Tacitus und Nepos, Dittenberger und Hofmann im Cäsar u. a. m.; ebenso auch J. C. Grysar in seinen wegen der trefflichen Einleitung und guten Auswahl unter den Livius-Chrestomathieen von mir besonders geschätzten T. Livii ab urbe condita librorum partes selectae (2 Teile in zweiter Auflage, Wien, C. Gerolds Sohn, 1872 und 1874). Derselbe sagt: 'a quibus consonantibus vocabulum latinum incipere nequit, eas in syllabarum quoque divisione cum Madvigio aliisque grammaticis statuo esse separandas; quapropter ubique scripsi *om-nia*, *ac-tus*, *ag-men* etc.'

[2]) Darum halte ich es für sehr bedenklich, wenn in Schulausgaben aus Unachtsamkeit *cast-ra* und *pub-lica* abgeteilt wird, wie es bei Friedersdorff zu 27, 26, 7. 51, 12 geschehen ist.

[3]) Gegen die Hss. 27, 8, 8 von A. Luchs hergestellt, aber verworfen von Harant, verschmäht von Friedersdorff.

war damals noch nicht veröffentlicht), und es demnach nicht erwiesen war, dafs die von R. angegebenen Lesarten den Vorzug der Authentizität hätten. Für jeden Dritten standen sich eine Reihe divergierender Angaben gegenüber, die, bevor sich Frigell über dieselben geäufsert, höchstens neben den in der 'Collatio' gegebenen Varianten eine Stelle hätten finden können[1]). Daher schien es mir das Richtigste, eine abwartende Stellung einzunehmen und in der kleinen Ausgabe es zunächst bei den in der grofsen publizierten hdschr. Abweichungen bewenden zu lassen, zumal da die Angaben Riemanns (s. Jahresb. 1881 S. 182) sich nur über 28 Kapitel des ersten Buches erstreckten und mir, als der Text gedruckt wurde, sogar nur bis Kapitel 12, 5 zur Verfügung standen. Obgleich für die Kritik aus diesen Nachträgen eigentlich nur dies gewonnen wird, dafs man 1, 1, 7 *Laurentem* in den Text zu setzen hat, weil so in MR überliefert ist (nach Hertz auch in F = D bei Frigell), so sind doch Riemanns Angaben namentlich zur richtigen Wertschätzung der 2. Hand in R von Bedeutung[2]). In Bezug auf die Gestaltung des Textes weicht R. an mehreren Stellen vom Herausgeber ab; an einigen bevorzugt er die von Mg. u. a. vorgeschlagenen Änderungen, an anderen nimmt er die hdschr. Überlieferung in Schutz, drei Stellen versucht er auf eigenartige Weise zu emendieren. Das Wichtigste aus dieser Partie findet man unter II b. Von der Richtigkeit einzelner dieser Lesarten hatte sich der Herausgeber inzwischen selbst schon überzeugt. Es ist ersichtlich, dafs derselbe bei der Neubearbeitung dieses Teils der Weifsenbornschen Ausgabe (Buch I bildete

---

[1]) Der Widerspruch ist nicht ausgeblieben; s. die Bemerkungen Frigells Epil. I S. 79 f. und die Replik Riemanns Revue crit. 1881 S. 89.

[2]) Ich wiederhole dieselben, weil sie, als zum gröfseren Teile noch nicht publiziert, von allgemeinerem Interesse sind.

m und r = 2. Hand von M und R.

Praef. 3 *me ipsum* r (R?). — 13 *tantum* M (R?), *tanti* mr. — 1, 1, 1 *fuerant* R (M?), *fuerunt* m. — 1, 7 *laurentem* MR. — 17, 8 *retinerent* B. — 20, 4 *salios* mehrere jüng. Hss. — 22, 5 *concomi fronte comiter* (?) M (von 1. Hand). — 23, 3 *ciuilia* R. — 24, 3 *cuius* B und Magliabecchianus. — 24, 8 *illo* (statt *ille*) m. — 26, 7 *i lictor* mehrere jüng. Hss. — 27, 1 *fuerat* r und Magliabecchianus. — 32, 11 *omnibusque* R. — 34, 8 *leniter* B. — 36, 7 *alterum tantum* r. — 37, 6 *iere* r. — 38, 6 *cloacis* R. — 40, 3 *seruus* r. — 40, 5 *qui* R. — 41, 1 *eicit* r. — 42, 2 *quin* R. — 42, 5 *discripsit* R. — 45, 5 *ciuis* R, *ciues* r. — 48, 3 *deicit* r. — 51, 2 *ut in diuersorium* r. — 52, 2 *quod ab* R, *quo ab* r. — 54, 5 *Gabiis* (ohne *prae*) r. — 56, 11 *redissent* m. — 58, 7 *salue* R, *saluae* r. — 2, 2, 1 *necubiubi* M. — 9, 6 *uenibat* r. — 15, 1 *purius* M, *spurius* m. — ebend. *ermenius* R. — 17, 4 *bellum* R, *belli* r. — 19, 5 *ipsi* r. — 24, 5 *postmodo* korr. in *postmodum* R. — 32, 10 *nec dentesquae* R, *nec dentes* r. — 34, 9 *ergo* korr. in *ego* r (R?). — 35, 6 *benigne* r. – 40, 8 *nec mihi* r. — 41, 6 *duce* R. — 42, 10 *ita* R, *ira* r. — 43, 3 *purius* R, *spurius* r. — 48, 1 *ceso* r. — 52, 5 *multa edixerunt* R. — 61, 7 *praeducerent* korr. in *producerent* R.

das erste Heft, das er herausgab) den von seinem Vorgänger gegebenen Lesarten und Erklärungen noch mit grofser Befangenheit gegenüberstand.

Madvigs dritte Ausgabe der Bücher 21—25 wurde kurz besprochen von O. Riemann, Rev. crit. 1882 S. 87 f. Aus dieser Anzeige hebe ich hervor, dafs er Mg.s Bemerkung zu 21, 47, 5 (Praef. S. VII) 'neque ulla ratione *fuerim* dubitanter de re praeterita dicitur nisi adiuncto *forsitan*' durch Hinweis auf 1, 23, 8 zu entkräften sucht, wo er *fuerit ista eius deliberatio* dem Sinne nach erklärt als *fuisse istam eius deliberationem recte quis dixerit*; ce serait donc, sagt er, bien un 'potentiel' se rapportant à un événement passé. Ebenso zweifelt R. an der Richtigkeit der zu 22, 12, 5 (Praef. S. IX) aufgestellten Behauptung 'neque accusativus apud *incensus* ferri potest.' Er verweist auf Verg. Aen. 3, 47 (*ancipiti mentem formidine pressus*) und 12, 468 (*hoc concussa metu mentem*) und sagt: 'il me semble que *mentem* est ici employé tout à fait comme *animum* le serait chez T. Live, si l'on pouvait admettre l'expression *cura . . incensus.*'

Friedersdorffs Ausgabe des 26. Buches fand eine kurze Besprechung in der Ztschr. f. d. österr. G. 1882 S. 46 f. durch A. Zingerle. Dieser bezeichnet die Vermutungen des Herausgebers 25, 5 *unde* und 25, 8 *igitur* ⟨*spiritus*⟩ als beachtenswert.

Luchs' Ausgabe der Bücher 26—30 wurde angezeigt von A. Wodrig, N. Jahrb. f. Phil. 1881 S. 193 ff.; M. Gitlbauer, Ztschr. f. d. österr. G. 1881 S. 182 ff.; Al. Harant, Rev. crit. 1881 S. 70. Drei gediegene Rezensionen, welche die Bedeutung der Luchsschen Arbeit würdigen und anerkennen. Namentlich ist auf Wodrigs Aufsatz hinzuweisen, der von umfangreichen, sehr gründlichen Studien zeugt. Derselbe giebt u. a. Nachträge zu den hdschr. Varianten und proponiert S. 195 ein modifiziertes Stemma der zur Spirensisgruppe gehörenden Codices. Von den in diesen Rezensionen enthaltenen kritischen Bemerkungen stelle ich das Wichtigste zusammen unter Berücksichtigung der etwas früher erschienenen Rezension von M. Müller; s. Jahresb. 1881 S. 175.

26, 13, 15 ⟨*condar*⟩ verwirft H. — 22, 8 *scansa sint* verw. H. M. — 26, 7 *ementita* verw. H. M. — 41, 2 *superfuerant* (Mg.) H. — 41, 15 *dicionem* verw. H. — 27, 1, 8 *pugnantium* verw. H. M. — 19, 2 *die se quo* W. — 19, 5 *taciti* M. — 22, 13 *orirentur* W., *orerentur* Luchs (Brief). — 27, 13 *memoriam* verw. H. — 28, 9 *aperirique* H. — 30, 14 *ut* st. *uti* W. — 34, 4 *caruerit* W. — 40, 2 *adhuc* überflüssig. W. — 47, 9 *proximos* W. — 49, 2 *regentis* (Wfsb.) H., *regentis* ⟨*imperium*⟩ M. — 28, 2, 5 *vixdum egressos vallo in eos* H. — 5, 6 *portenderentur* verw. H. — 7, 10 *Romanis rebus* H. W. — 10, 9 *Metellus* verdächtigt W. — 11, 4 *manasse sudore* M. — 11, 6 *eius noctis* M. W. — 19, 13 *super* st. *supra* W. —

36, 13 *octingentos* verw. H.[1]) — 29, 3, 7 *in auxilium duxit* viell. zu halten. W. — 4,7 *Carthagini* verw. H. — 14, 3 *porgi* verw. H. — 30, 4 das zweite *convenerat* viell. auszulassen (*erat* zu denken). W. — 32, 10 *vulgata* verw. H.; *repens* (*repente*) *allata* M. — 32, 12 *visus* verw. H. — 30, 11, 3 viell. *stimulabant* W. — 12, 17 *etiam* st. *iam* W. — 26, 12 *Sulpicius sit, incertum diversi* . . W. — 28, 9 *ei quoque* und *animis et curae* W. — 30, 4 *prius* verw. H. — 30, 17 *Romana* ⟨*cernas*⟩ W. — 31, 8 viell. *traduxerim* W. — 42, 18. 19 entweder *obtinuerint* . . *vellet* oder *obtinuissent* . . *velit* W.

27, 9, 7 und 29, 15, 5 hält Th. Mommsen, Hermes 1882 S. 50 *Sora* für die richtigere Namensform.

1) T. Livi ab urbe condita libri. Erklärt von W. Weifsenborn. Zweiter Band, erstes Heft, Buch III. Fünfte Auflage, besorgt von H. J. Müller. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1881. II und 168 S. 8.

2) T. Livi ab urbe condita libri. Erklärt von W. Weifsenborn. Zweiter Band, zweites Heft, Buch IV und V. Fünfte Auflage, besorgt von H. J. Müller. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1882. I und 268 S. 8.

Hinsichtlich der von mir im Text und Kommentar vorgenommenen Änderungen verweise ich, was die Grundsätze anbelangt, nach denen ich hier wie in den späteren Heften verfahren bin, auf den Jahresbericht 1881 S. 131 ff. Zu erwähnen bleibt mir, dafs ich mich in der Beurteilung des Veroneser Palimpsestes an Mg.s Urteil angeschlossen habe, welcher, obgleich Wfsb. im wesentlichen derselben Ansicht war, doch konsequenter als dieser an zweifelhaften Stellen der Nikomachischen Rezension den Vorzug gegeben hat. Trotzdem bin ich auch von Mg. einige Male abgewichen, da mir der Sprachgebrauch des Livius den von ihm verworfenen Lesarten nicht überall entgegenzustehen schien. — Die Angaben über die hdschr. Überlieferung sind mehrfach geändert oder präziser gefafst worden. Diese Berichtigungen habe ich zum gröfsten Teil der Mommsenschen Ausgabe des Codex Veronensis entlehnt; einiges konnte aus gelegentlichen Bemerkungen Frigells hinzugefügt, anderes infolge brieflicher Mitteilung desselben Gelehrten genauer verzeichnet werden. — Im folgenden stelle ich die Lesarten zusammen, die von mir in den Text neu aufgenommen sind, und gebe einige Nachträge. 3, 6, 6 *reportantes*. — 7, 3 *Lavicanos*. — 14, 3 *sodalicium*. — 14, 6 *incommodi*. — 16, 6 *avocato*. — 18, 6 *concilium*. — 19, 1 ⟨*C.*⟩ *Claudio*. — 19, 4 *iniit*. — 19, 6 *bellum*. — 23, 5 *qua*. — 24, 5 *nec iis*. — 26, 7 *effuse afluant*. — 26, 9 *salvae*. — 28, 11 *iugum*. — 31, 1 *laboratum*

[1]) Vgl. Haraut zu 21, 8, 3 (Ausgabe): '*ad*, suivi d'un nom de nombre n'est pas préposition, mais adverbe, et signifie *environ*'; Richter, Progr. Oldenburg 1880 S. 4 f.

est. — 33, 2 *luxuriavere.* — 33, 5 *proximi additi.* — 33, 9 *P. Sestium.* — 39, 9 *nunc ita.* — 40, 9 *aut soli aut hi.* — 40, 11 *ceterum (nec enim maiore .. tantae fieri) sibi ..* — 40, 12 *decemvir.* — 42, 4 *numquam .. certamini.* — 47, 2 *ac fortiter.* — 48, 3 *⟨i⟩ lictor.* — 49, 3 *conaretur.* — 50, 12 *simul iis.* — 51, 2 *appellari.* — 52, 1 *Duillium.* — 52, 2 *Duillio* und *scituros, quam sine.* — 55, 1 *L. Valerius.* — 55, 8 *Jo⟨vi⟩ sacrum.* — 55, 12 *mos fuerit.* — 57, 10 *urbe egrederentur.* — 62, 3 *mihi feceritis* ohne *milites.* — 64, 1 *consules.* — 64, 6 *haud popularis.* — 64, 7 *rerum.* — 64, 10 *in quo si⟨c erat⟩.* — *tum ut ii.* — 64, 5 *usque eo.* — 66, 3 *Aequi ac Volsci.* — 67, 11 *Esquilias vidimus.* — 68, 3 *quo statu* ohne *in.* — 69, 3 *ut unum.*

Im Text ist zu schreiben 2, 9 *inminentem*; 4, 1 *inmutationem*; 7, 2 *inminentes*; 34, 6 *inmenso*; 35, 5 *Duillios.* — 7, 6 ist am Rande 6 statt 9 zu setzen. — Ein Komma ist einzufügen 25, 3 hinter *Valerio*, 25, 4 h. *ut*, 27, 1 h. *dictator*, 28, 8 h. *erant*, 37, 5 h. *repararent*, 43, 7 h. *maestitia*, 49, 1 h. *sceleris*, 63, 7 vor *avocavere.* — Das Komma ist zu streichen 25, 9 hinter *dilectum*, 38, 9 h. *senatorem*, 44, 5 h. *adsereret*, 44, 12 h. *libertatem*, 48, 1 h. *habere*, 50, 5 h. *attribuerent*, 61, 10 h. *castra*, 61, 13 h. *tempus.* — Im Kommentar[1]) ist hinzuzufügen: 5, 1 *multifariam*] s. zu 50, 3. — 5, 4 *vigiliae*] vgl. zu 44, 33, 10. — 5, 7 *ereptus*] vgl. zu 1, 34, 4 (statt 21, 1, 5). — 6, 7 *se .. continuit*] vgl. zu 2, 45, 2. — 6, 9 *circumitio*] vgl. zu 28, 24, 8. — 9, 1 *secundaeque belli res*] s. zu 4, 55, 5. — 9, 3 *regium*] s. 2, 1, 7 (st. 2, 1, 8). — 13, 7 *reicitur*] vgl. 36, 6; zu 5, 22, 1. — 19, 1 *veniant*] s. 50, 8 (st. 50, 7). — 24, 9 *penes*] vgl. zu 21, 52, 11. — 29, 9 *lupos*] vgl. zu 21, 46, 2. — 41, 4 *factaque .. gratia*] vgl. zu 21, 35, 2. — 47, 1 *expectatione erecta*] vgl. zu 21, 20, 9. — 54, 10 *adsensus .. adprobantium*] vgl. zu 24, 31, 2. — 56, 13 *documento futurum*] vgl. zu 26, 5, 2. — 59, 1 *incesserat*] vgl. zu 1, 17, 4. — 63, 1 *momentoque*] vgl. zu 21, 14, 3. — 70, 4 *suo proprio ..*] schr. '56, 10' statt '62, 9.' — Im Vorwort ist Z. 14 v. o. '22, 9' zu streichen. — Im Anhang ist zu 21, 6. 31, 8 und 71, 7 der Name des Emendators Klock (nicht Klocke) zu schreiben; 70, 4 ist die Lesart von PFU nicht *auersam*, sondern *aduersam*; zu 45, 3 *arcesseri* füge am Schlufs hinzu: „Vgl. Neue 2², 416."

4, 2, 4 *posset .. ampilioremque se esse.* — 4, 2 *discriptio.* — 4, 9 *non fertis.* — 6, 10 *adipiscendi.* — 7, 3 *fundato.* — 7, 11 *si totum .. suffectorum iis consulum praetermissa nomina . Licinius ..* — 8, 1 *quintum . idem ..* — 8, 6 *necessarii.* — 9, 3 *eruntque populis.* — 9, 4 *⟨duo⟩ petiere.* — 12, 10 *frumentum et vendere.* — 13, 3 *trahere, haud dubium consulatum favore .. despondentem.* — 13, 8 *publice.* — 13, 9

---

[1]) Zu 4, 9 *ultimae .. necessitatis* vgl. Lit. Centralbl. 1878 Sp. 576. Im Kommentar zu d. St. mufs es 43, 7, 6 statt 43, 7, 5 heifsen.

coitiones. — 13, 10 *audita, cum undique.* — 13, 12 *primo Quinctius.* — 17, 5 *posset.* — 18, 6 *ut ab auguribus.* — 20, 8 *quis ea.* — 20, 9 *possit.* — 21, 6 *tantum vastitatis.* — 22, 2 *subiit.* — 23, 3 *placet . . est; sit inter.* — 23, 6 *proxume.* — 24, 2 *communicari non sirint.* — 24, 6 *Quirites, quam mihi . . placeant.* — 26, 9 *vincla.* — 31, 7 *ante.* — 34, 1 *hi postquam.* — 35, 6 *revocandi.* — 35, 8 *tetenderit.* — 36, 5 *filium decemviri.* — 43, 5 *creandis ius sissent adaequari.* — 43, 7 *rediit.* — 44, 1 *L. Furius.* — 46, 1 *ex iis.* — 48, 4 *conciliis.* — 49, 11 *dignum.* — 51, 8 *reliquerant* — 53, 9 *recepit.* — 55, 1 *Hernicumque.* — 56, 5 *circumisse.* — 58, 1 *Veiente.* — 58, 7 ⟨*ex*⟩ *urbe.* — 58, 12 *agitet.*

Hinzuzufügen wäre in den Anmerkungen: 15, 6 *optandus*] über das Gerundivum vgl. zu 21, 19, 2. — 20, 11 *se . . consulem scripserit*] „sich schriftlich als Konsul genannt (verzeichnet) habe"; ebend. ist „vgl. 22, 1, 11" zu streichen. — 40, 2 *clamor . . gratulantium*] vgl. zu 24, 31, 2 (statt 3, 54, 10). — 45, 7 schr. „zu 7, 1, 10" statt „zu 7, 10." — 51, 1 *penes*] vgl. zu 21, 51, 11. — 52, 3 *futura fuerit*] ist '21, 47, 5' zu streichen. — 52, 7 *plus*] ist „5, 30, 7; s. zu" zu streichen. — Im Vorwort Z. 5 v. o. lies: '23, 3 (zweifach). 6'. — Im Anhang S. 258 lies: „51, 8 *reliquerant*] nach jüng. Hdschr.; die guten Hdschr.: *reliquerunt*".

5, 1, 7 *auctore.* — 3, 7 *nisi forte hoc dicitis.* — 3, 9 *humani* ⟨*animi*⟩. — 4, 1 *quo.* — 6, 2 *recessum.* — 6, 15 *adsuestis aequi audire.* — 7, 5 *concilio.* — 7, 5 *ordinis aiunt nunc esse, operam.* — 7, 13 *tum.* — 8, 11 *ne quam.* — 8, 13 *occupaverant.* — 9, 5 *in iis.* — 10, 10 *nequiit.* — 10, 11 *legis causa.* — 11, 2 *tandem expugnasse.* — 11, 6 *accusatores.* — 11, 14 *volnerum cum pavore.* — 12, 4 *firmabantur.* — 12, 5 ⟨*a*⟩ *Cn.* — 12, 5 ⟨*nec*⟩ *oppugnata.* — 13, 3 *Duillium.* — 13, 6 *Herculem et Dianam.* — 14, 2 *exciebant.* — 17, 8 *proxime eam partem.* — 18, 1 *creat.* — 18, 4 *sed collegas.* — 19, 1 *Veiisque.* — 21, 10 *in aedem.* — 22, 3 *egestae Veis.* — 24, 8 *partim plebi, partim senatui destinabant habitandos.* — 24, 8 *communis rei publicae.* — 25, 6 *contineantur.* — 26, 3 *metuebant.* — 27, 2 *intermisso modo.* — 27, 11 *celebrantur.* — 28, 10 *est haud.* — 31, 4 *perseverantior iis caedendis.* — 31, 5 *superbia inflati.* — 32, 8 *tribulibus et clientibus.* — 33, 8 *Adriaticum.* — 34, 5 *quod eius ex.* — 34, 7 *Salluvium.* — 34, 8 *Salluviis . . saltus vallemque Duriae Alpis.* — 34, 9 *cognominem.* — 36, 10 ⟨*si*⟩ *forte.* — 37, 7 *Alia*; ebenso 39, 6. 8. 53, 5. — 40, 5 *petiit.* — 40, 6 *sequentes.* — 40, 9 *avehens.* — 40, 10 *publicas.* — 41, 2 *eburneis.* — 44, 1 *hoc eguit.* — 45, 3 *incursione.* — 46, 2 *Gabino cinctu sacra.* — 46, 9 *custodia.* — 47, 6 *quantum turbatis.* — 48, 5 *adducere.* — 51, 3 *tenuerint et habitaverint.* — 51, 5 *prospera.* — 51, 9 *terra.* — 52, 1 *momenta.* — 52, 3 ⟨*ei*⟩ *est.* — 53, 5 *Romam Romani.* — 53, 9 ⟨*atque*⟩ *arce.* — 54, 3 *vestrae meaeque.* — 54, 3 *regionem . . mediam.*

Im Text ist zu schreiben 23, 4 *ordinibus*. — Im Kommentar kann hinzugefügt werden: 6, 6 *ad alia*] vgl. zu 3, 21, 4 (statt 28, 44, 12). — 7, 3 *horaeque momento*] vgl. zu 21, 14, 3. — 8, 2 *cura .. intenta est*] vgl. zu 37, 36, 9. — 18, 7 *praecipitavere*] '24, 11, 6' und '24, 16, 15' zu streichen. — 20, 2 *partitae*] vgl. 40, 8; zu 21, 21, 2. — 21, 14 *aliquantum .. maior*] '5, 23, 4; 22, 18, 2' zu streichen. — 25, 6 *enim vero*] vgl. 27, 16, 14; zu 24, 31, 1 (statt 27, 30, 14). — 47, 5 *omissis*] vgl. zu 21, 58, 3. — Im Vorwort Z. 10 v. o. lies 19, 1 (st. 19, 2). — Im Anhang S. 263 zu 18, 7 *praecipitavere* lies: „nach L" (statt „nach Liv."); L = cod. Leidensis. — Zu 21, 10 lies: „*in aedem*] nach jüng. Hdschr.; die guten Hdschr.: *in aede*"; — S. 265 zu 34, 7 hinter „Triumphalfasten" einzufügen: 'CIA. I'. — S. 266 zu 37, 7 *Alia*] lies: 22, 50, 1. 3. 59, 8 (statt 21, 50, 1. 3).

3) T. Livi ab urbe condita libri. Recognovit H. J. Mueller. Pars II libros III et IIII continens. Berolini apud Weidmannos MDCCCLXXXI. X und 102 S. 8. — Vgl. E. Krah, Phil. Rundsch. 1882 Sp. 440; A. Eufsner, Lit. Centralbl. 1882 Sp. 542.

Hinsichtlich der Grundsätze, nach denen diese Textausgabe gestaltet ist, und über den Zweck, den sie nach dem Wunsch des Verf.s erfüllen soll, verweise ich auf den vorigen Jahresb. (1881) S. 135.

Das Monitum Krahs (s. S. 267) ist berücksichtigt worden. — 3, 53, 10 ist *recuperatis* ein Druckfehler; die Codices haben, wie in der kommentierten Ausgabe geschrieben ist, *reciperatis*.

4) T. Livi ab urbe condita libri. Erklärt von W. Weifsenborn. Vierter Band, erstes Heft[1]), Buch XXI. Siebente Auflage, besorgt von H. J. Müller. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1882. VI und 165 S. 8.

Diese Auflage weicht von allen früheren in ziemlich erheblicher Weise ab. Weifsenborn selbst hatte sich mehr und mehr überzeugt, dafs der von ihm gewissenhaft festgehaltene Vulgattext nicht nur in sprachlicher Beziehung vielerorten unhaltbar sei, sondern auch oft ohne die notwendige Berücksichtigung des paläographischen Elements der Kritik konstituiert war. Freilich Madvigs einschneidenden Änderungen gegenüber verhielt sich Wfsb. zurückhaltend und fühlte sich eher angetrieben, die Überlieferung gegen ihn in Schutz zu nehmen; erst die Ausgabe Wölfflins wurde für ihn Veranlassung, eine beträchtliche Anzahl neuer (in der Mehrzahl aber gerade von Mg. vorgeschlagener) Lesarten in den Text einzuführen, sei es dafs dieselben durch Wfl. eine weitere Begründung erfahren hatten oder vor einer

[1]) Das zweite Heft (Buch XXII) erscheint in 7. Auflage noch vor Ablauf des Jahres 1882.

durch Wfl. angeregten erneuten Prüfung sich als notwendig erwiesen. Daher verdiente die sechste Auflage im Vergleich zur fünften unzweifelhaft das Prädikat „verbessert“. Wenn ich trotzdem in dieser Richtung weitergegangen bin, so habe ich dazu die Anregung aus der neueren Litteratur, besonders der des letzten Bienniums, geschöpft, welche sich durch Vielseitigkeit und Gediegenheit des Inhalts auszeichnet. Und zwar sind in allen Landen (namentlich in Deutschland, Frankreich, Schweden und Dänemark) von namhaften Gelehrten gleich sorgfältige und gründliche Studien über den Sprachgebrauch des Livius, sowie Beiträge zur Kritik und Erklärung seines Werkes veröffentlicht worden, die mehrfach den bisherigen Wortlaut der kommentierten Wfsb.schen Ausgabe zu verlassen nötigten. — Nicht unbedeutend ist auch der Kommentar umgestaltet, manche gröfsere Partie ganz umgearbeitet worden. Dies hat zunächst in den veränderten Lesarten seinen Grund gehabt, nicht selten aber auch in dem Bestreben, die Anmerkungen kürzer und klarer zu fassen. Wie in den früher von mir bearbeiteten Bänden, so sind auch hier viele Notizen aus dem Kommentar in den (an sich schon stark erweiterten) Anhang verwiesen, manche als zu elementarer Art beseitigt worden; zahlreiche Citate haben Berichtigung gefunden, (bei vielen fehlte noch jetzt die Paragraphenzahl), nicht wenige mufsten als unpassend gestrichen werden; überhaupt ist dem Ganzen auch äufserlich die Klarheit und Übersichtlichkeit wiedergegeben, die in den vorhergehenden Auflagen vielfach geschwunden war.

Abgesehen von der Orthographie und der Interpunktion weicht der Text der siebenten Auflage von dem der sechsten in folgenden Lesarten ab: 1, 2 *conferebant.* — 2, 2 *cui Hannibalis.* — 6, 6 *intendebant.* — 8, 5 *prociderant.* — 10, 9 *homines.* — 10, 12 *deposcat.* — 13, 1 *veni; sed cum.* — 13, 5 *audietis.* — 14, 4 *ex iis.* — 19, 6 *civitates et in.* — 20, 1 *in * his.* — 22, 3 *trecenti equites.* — 27, 3 *hostes.* — 27, 4 *latiore.* — 28, 1 *dextris.* — 28, 5 *variat.* — 28, 8 *est; sex tum.* — 32, 12 *degressos.* — 33, 4 *in vias ac.* — 33, 5 *primus.* — 33, 11 *⟨a⟩ montanis,* — 34, 4 *aspernandos.* — 34, 5 *omnia sollicitusque.* — 35, 12 *adfixi.* — 38, 3 *maxime ⟨me⟩.* — 38, 5 *amisisse . sane Galli.* — 39, 6 *praesentem secuturos.* — 40, 7 *qui plures paene perierint quam supersint* als unecht eingeklammert. — 40, 10 *quam ne, cum vos.* — 41, 4 *poteram neque **, regressus ad navis, quanta . .* — 41, 9 *decedens.* — 43, 4 *habentis.* — 44, 7 *⟨ademisti?⟩ adimis.* — 44, 7 *inde ⟨si de⟩cessero.* — 44, 8 *mortemque.* — 44, 9 *contemptu m⟨ortis telum⟩.* — 45, 8 *dextra.* — 46, 8 *hic erat.* — 47, 5 *fuerunt.* — 49, 2 *avertit.* — 49, 6 *monetque ut Lilybaeum.* — 49, 7 *extemplo et circa ⟨a⟩ praetore ad civitates . . tribunique suos . . intendere, et ante omnia.* — 49, 8 *classem dimitti.* — 49, 9 *moderati.* — 49, 10 *datum ⟨signum⟩ . . portarumque sta-*

tionibus. — 50, 7 *ornatam* ⟨*armatam*⟩*que.* — 52, 2 *suo a*⟨*nimi*⟩ *minutus.* — 52, 9 *censebat . collega cunctante.* — 52, 11 *sequentes* ⟨*inter cedentes*⟩*que . . hostium* ⟨*caedes, penes*⟩ *Romanos.* - 53, 3 ⟨*pugnam*⟩ *ultra.* — 54, 4 *Mago cum mille equitibus . . dimissus*[1]). *Hannibal.* — 54, 6 *a destinato.* — 54, 9 *potentia essent.* — 55, 3 *effuse.* — 55, 11 *verutis.* — 56, 1 ⟨*e*⟩ *media.* — 56, 1 *fugam . quo novus.* — 56, 2 *alia . . qua.* — 57, 4 *Flaminius* ⟨*iterum*⟩. — 57, 6 *expugnandi.* — 58, 9 *attollere.* — 60, 2 *Emporias.* — 60, 3 *Laeetanos.* — 60, 4 *clementiae* ⟨*iustitiae*⟩*que.*

Im Text hätte ich, wie mich Frigell überzeugt hat, die hdschr. La. beibehalten sollen 33, 5 (*prius*); 41, 5 (*lacessere ac retrahere*); 57, 6 (*oppugnandi*).

Hinzufügen könnte man im Kommentar: 1, 2 *expertas*] vgl. zu 2, 29, 11. — 2, 6 *factionis Barcinae*] S. 6^a Z. 10 v. o. wird wohl besser gesagt: „Polybios berührt diese Parteiverhältnisse nicht." — 4, 8 *perfidia Punica*] ist '22, 6, 12' zu streichen. — 7, 6 *procul muro*] *procul* mit bloſsem Abl. ist von Liv. in die Prosa eingeführt; vgl. 22, 19, 8. — 13, 3 *alterius*] ist „zu 43, 18, 9" zu schreiben. — 16, 4 *verius*] vgl. zu 1, 56, 9 (statt 2, 26, 1). — 25, 7 *eos*] vgl. 54, 9. 63, 4; zu 22, 18, 2. — 26, 1 *repens*] vgl. zu 22, 7, 7. — 28, 2 *nautarum militum*] ist '22, 19, 11' (sollte heiſsen: 22, 29, 11) zu streichen. — 34, 2 *doctos*] über *edoctus* vgl. 29, 18, 6. — 37, 5 *apricosque quosdam*] zu der Stellung von *quosdam* vgl. 7, 39, 2. — 39, 2 *varie movebat*] vgl. zu 22, 8, 3 (st. 29, 32, 10: *varie adfecit*). — 39, 7 *inter se nondum . . noti*] vgl. zu 8, 27, 6 (st. 22, 4, 6). — 44, 3 ist das Lemma zu vervollständigen: *tanto audacius . . quam . . quanto maius.* — 44, 4 *dolor . . indignitas*] vgl. zu 2, 34, 10 (st. 22, 13, 1). — 48, 7 *iam . . et*] schr. „vgl. zu 1, 48, 3: *iam etiam*" statt „dagegen 22, 15, 1: *iam etiam.*" — 51, 7 *inde . . coniungitur*] hinter „reflexiv" füge hinzu: „s. zu 24, 49, 4." — 54, 5 *ceteris ducibus*] vgl. zu 4, 41, 8 (st. 41, 8). — 59, 8 *accensum*] vgl. 27, 32, 5 (st. 23, 46, 2; 25, 13, 7). — S. 146^a Z. 18 v. o. ist '27, 10, 7 ff.' zu streichen, weil sich dort keine Prodigienreihe findet. — Im Vorwort S. 1 (III) lies Z. 7 v. u.: 1, 2. 2, 2. 6, 6 u. s. w.; — Z. 6 v. u.: 22, 2. 27, 3 u. s. w.; — Z. 2 v. u.: 55, 3. 11. — Im Anhang ist zu schreiben: 8, 9 „C: *pugnabantur*, von m. 1 oder 2 in *pugnabatur* geändert (nach Riemann)." — 20, 9 'P porte: *tramisisse* corrigé, à ce qu'il me semble, de 1re main en *tranmisisse*, de 2e main en *transisse.*' Riemann. — 22, 3 hinzuzufügen: *viginti unus*] nach Sig.; vgl. Pol. 3, 33, 16; 'C: *elephanti XIII* (au-dessus de

[1]) Diese meine Konjektur habe ich Ztschr. f. d. G.-W. 1882 S. 219 zu begründen versucht. Vgl. auch Liv. 42, 24, 10.

[2]) A. Luchs, der mir brieflich genau dieselbe Angabe gemacht hat, wie sie von R. veröffentlicht ist, fügt hinzu, daſs hinter $\overset{\Delta}{XIII}$ entweder *CC* oder ∞ ausradiert sei.

XIII, de 1[re] main, un signe que je ne comprends pas et qui ressemble à un Δ grec; à gauche de *X*, en haut, un second *X*, de 2[e] main)'. Riemann. — 35, 12 hat C *adflicti*////, *s* radiert (nach Riemann). — 36, 3 'dans *velud, ud* est de 2[e] main (au-dessus de la ligne, traces de lettres de 1[re] main, peut-être (?) *ut*)'. Riemann. — 37, 5 ist nach Riemann zu lesen: 'C[1]: *apricos*///*qum*, C[2]: *apricas magis quam*.' — 38, 5 'C[1]: *taurini*///*galli* (à ce qu'il m'a semblé), C[2]: *taurine*//*gallie*.' Riemann. — 41, 5 ist nach Riemann in C[1]: *lacesserat* das *t* radiert. — 41, 9 steht nach Riemann in C[1]: *siciliam qui*, C[2]: *sicilia*. — 47, 3 hat nach Riemann P[1]: *rapadi*, P[2]: *ripadi*. — 47, 6 ist zweimal *Hispanorum* statt *Hispanos* zu lesen. — 48, 9 schr. *Dasio* statt *Dasi*. — 62, 4 ist die Reihenfolge von *pulvinario*] und *hastam*] zu ändern. Im ganzen Anhang endlich, und dies trifft alle Hefte gleichmäfsig, ist Crévier statt Crevier zu schreiben.

5) **T. Livi ab urbe condita libri. Recognovit H. J. Mueller. Pars IIII libros XXI et XXII continens. Berolini apud Weidmannos 1882. 103 S. 8.**

Der Text weicht von der gröfseren Ausgabe nur an den wenigen Stellen ab, die ich S. 276 kenntlich gemacht habe. Aufserdem ist 21, 49, 9 *ita* vor *moderati* nach dem Vorschlage Ortmanns eingefügt worden.

6) **Titi Livii ab urbe condita libri XXI et XXII. Texte latin publié avec une notice sur la vie et les ouvrages de Tite-Live, des notes critiques et explicatives, des remarques sur la langue, un index des noms propres historiques et géographiques et des antiquités, deux cartes et des illustrations d'après les monuments par O. Riemann, maître de conférences à la Faculté des lettres de Nancy (jetzt maître de conférences à l'École Normale Superieure in Paris), et E. Benoist, professeur à la Faculté des lettres de Paris. Paris, Librairie Hachette et Cie. 1881. XXIV und 377 S. kl. 8. Dasselbe in wenig veränderter[1]) zweiter Auflage 1882. — Vgl. J. H. Schmalz Phil. Wochenschr. 1882 Sp. 488 ff.**

Die Herausgeber teilten sich die Arbeit in der Weise, dafs die Textgestaltung, das Verzeichnis der hdschr. Varianten (S. 188 bis 212) und der grammatische Anhang mit Einschlufs der Erörterungen über die Orthographie (S. 213—251) Herrn Riemann zufielen, während Herr Benoist die Vorrede, die Einleitung über Leben und Werke des Schriftstellers (S. VII—XXIV) und die Table des noms propres historiques et géographiques et des termes relatifs aux institutions, aux usages, aux coutumes de la vie religieuse, civile, politique et militaire qui se rencontrent dans les livres XXI et XII de Tite-Live (in alphabetischer Reihenfolge) verfafste, auch

---

[1]) So urteile ich nach der mir bekannt gewordenen Note sur la seconde édition (datiert Paris, le 9. mars 1882), der Liste des passages où notre texte s'éloigne de celui de M. Madvig und den Addenda et Corrigenda, die auf S. 378 abschliefsen.

die Auswahl und Anordnung der Illustrationen und Karten besorgte. Beide Gelehrte arbeiteten selbständig, aber 'rien n'a été imprimé ou admis définitivement dans le livre sans passer sous les yeux de chacun de nous' (S. XI).

Die Vorrede weist auf die aus dem französischen Unterrichtsplan zur Zeit verwiesenen Conciones hin und hebt das Verderbliche hervor, das in der exklusiven Verwendung derselben lag. An sich hält Benoist dieselben für nützlich (S. VIII: 'ces recueils ont pourtant leur utilité dans l'éducation, et on y revient toujours par la force des choses'), nur müsse in dem Gebrauch derselben das rechte Mafs gehalten werden. Die Lektüre der 3. Dekade des Livius sei eine für Schulen besonders geeignete. — Weiter finden die Grundsätze, nach denen das Ganze gearbeitet ist, eine ausführliche Darlegung.

Die Einleitung enthält in kurzer und präziser Fassung alles Wichtige und Wissenswerte über Leben und Werke des Livius (einschliefslich Handschriften und Ausgaben) und schildert seine Bedeutung als Geschichtschreiber. Alles kann man als wohlbegründet unterschreiben. Freilich ob eine Kenntnis der mancherlei Specialia, welche hier Erwähnung finden, für Schüler nötig oder auch nur nützlich ist oder überhaupt von denselben verlangt werden kann, ob insonderheit ein Hinweis auf die Textkritik (in den Noten unter dem Text heifst es sehr oft 'voyez NC.') ratsam erscheint, ist eine andere Frage. In Hinblick auf unsere deutschen Gymnasien ist dieselbe unbedingt zu verneinen. Selbst Weifsenborn, der seine kommentierte Ausgabe so wenig innerhalb der durch das Bedürfnis der Schule gezogenen Grenzen zu halten wufste, überliefs doch diese Seite der Beschäftigung mit Livius durchaus dem Fachstudium. Ich denke mir, dafs die Herausgeber ihr Buch zugleich für angehende Philologen bestimmt haben und der Meinung gewesen sind, dem Urteil des Lehrers es überlassen zu können, was und wie viel von dem gebotenen reichen Material als für die jedesmalige Klassengeneration geeignet auszuwählen sei.

In der Gestaltung des Textes ist Riemann, obwohl er die Madvigsche Ausgabe der seinigen zu Grunde legt, doch ganz selbständig verfahren. Überall zeigt er sich als einen überlegenden, scharf denkenden Kritiker, der sich in seiner Entscheidung selbst durch die Autorität des grofsen dänischen Gelehrten nicht beeinflussen läfst. Dennoch glauben wir, dafs er sich in seinem Bestreben, Lücken zu beseitigen und faute de mieux den Text wenigstens lesbar zu machen, hier und da zu einem nicht ganz vorsichtigen Verfahren hat verleiten lassen. Freilich über manche Lesarten läfst sich ja kaum noch disputieren, geschweige eine Übereinstimmung der Herausgeber erhoffen. Bei den häufig nur unbedeutenden Vorzügen, welche eine Lesart vor der anderen voraus hat, werden sich die Bearbeiter des Textes schliefslich

durch ihr Gefühl und durch den individuellen Geschmack leiten lassen. Oft aber drängen sich auch positive Bedenken auf, und die Entscheidung schwankt je nach der Bedeutung, welche man diesen beizulegen geneigt ist. So z. B. stimme ich mit der von R. im 21. Buche getroffenen Auswahl der Lesarten in den allermeisten Fällen überein; aber 2, 2 ist *quae* meines Erachtens das am wenigsten Geeignete. *qui*, wie die Hss. haben, kann gehalten werden (Frigell); aber das mit so leichter Änderung herzustellende *cui* empfiehlt sich m. E. mehr, weil es auf den betonten Begriff geht; auch Wfl. urteilt so. — 3, 1 ist Harants Umstellung und Ergänzung sinnreich erdacht, R.s Abänderung am Schlufs eine unzweifelhafte Verbesserung; aber das Plusqpf. *appellatus erat* ist unmotiviert und damit die ganze Hypothese für mich hinfällig. — 8, 4 mufs die Interpunktion, obgleich Mg. ihr Erfinder ist, sicher aufgegeben werden. (Ist in 2. Ausgabe geschehen.) — 10, 2 ist *ceterum haudquaquam* sehr wohl möglich, aber es in den Text zu setzen würde ich nicht wagen. — 13, 8 *ex his rebus* beizubehalten, ist löbliche Vorsicht; der Ausdruck ist ja statthaft; s. 5, 24, 9. Dennoch scheint mir die Unterpunktion im Mediceus so auffallend, dafs ich Wölfflins Ansicht über das zurückbleibende *re* beipflichte. — 22, 5 wird *rediit* mit M geschrieben; aber C stellt sich doch im ganzen als zuverlässiger heraus. Daher möchte ich an *redit* festhalten, zumal *ducit* folgt; ebenso ist 27, 3 *hostes* besser als *hostem*. — 23, 3 konnte *Iaccetaniam* allerdings unbedenklich geschrieben werden, weil hier die Überlieferung so unbestimmt ist; aber ich glaube, dafs 61, 8 dasselbe Volk gemeint ist, dafs also diese beiden Stellen die gleiche Namensform bieten mufsten. Hier aber von der auch sonst beglaubigten Lesart *Lacetani* abzugehen, scheint mir kein triftiger Grund vorzuliegen; vgl. die Ansicht Mommsens bei Hübner im Hermes I S. 340. — 23, 4 und 36, 5 *insuperabilis* festzuhalten, ist an sich korrekt, da ja dichterische Ausdrücke und Ausdrucksweisen bei Liv. nicht selten sind, hat aber bei der Isoliertheit dieser beiden Stellen dennoch wenig für sich. — 24, 3 wird *et* vor *vel illi* gestrichen. Ob es in M. fehlt, ist aus Alschefskis Angabe nicht klar zu ersehen; im C steht es aber und scheint mir weder störend noch unerklärbar, ja es beseitigt sogar den Übelklang, welchen das Zusammenstofsen von *velle* und *vel* herbeiführen würde. — 27, 1 ist die Hinzufügung von *se* wohl nicht nötig[1]). — 32, 2 ist *praegressos* geschrieben, wie auch bei Wfl.[2] und Mg.[3]; mir ist — offen gestanden — nie klar geworden, was an dem überlieferten *progressos* eigentlich auszusetzen ist. — 37, 6 *descensum est* nach Harant. Ganz ansprechend; aber da bei der Stellung von *mollioribus* ein mit dem *et* vor *accolarum* korrespondierendes *et* vor

[1]) Dasselbe ist zu sagen über 22, 60, 7; vgl. Mg. Em. Liv.[2] S. 341 Anm.

locis im höchsten Grade wünschenswert ist, so glaube ich, dafs die Stelle nach dem Vorschlage Créviers zu schreiben ist. — 39, 5 ist *expugnarat* ⟨*ac*⟩ paläographisch wohl mehr zu empfehlen als *expugnarat* ⟨*et*⟩. — 41, 9 ist die Veränderung von *decedens* in *decedere* nicht leicht. Auf das Fehlen des *qui* in M. lege ich kein Gewicht, wohl aber darauf, dafs das *decedere Sicilia* im Vorhergehenden hinreichend zum Ausdruck gebracht war, demgemäfs bei dem *stipendium dare pactus est* am passendsten nur als begleitender Umstand im Participium ausgesprochen wurde. (So jetzt in der 2. Ausg.) — 51, 4 kann ich an *iam* keinen Anstofs nehmen; ebensowenig 62, 9 an *Iuventati*; vgl. Marquardt R. StVw. 3, 363.

Eigene Konjekturen hat Riemann an folgenden Stellen aufgenommen: 21, 22, 3 *trecenti* statt *ducenti*. So aber schon Wfl. in der ersten Auflage seiner Bearbeitung (1873). — 28, 3 ⟨*et*⟩ *iam satis*; die Notwendigkeit dieser Einfügung leuchtet mir nicht ein. — 39, 2 ⟨*et*⟩ *tabe, quae* ... Es läfst sich schwerlich in Abrede stellen, dafs der Ausdruck auf diese Weise breit und schwerfällig wird; ich halte trotz *tabĕque* an dem Vulgattext fest (vgl. Wfsb.[7] Anhang) und würde eventuell noch lieber ⟨*et*⟩ *tabe* (Frigell) schreiben. — 46, 10 *et* ⟨*ea*⟩ *fama* scheint mir wegen *et* .. *et* bedenklich. Zu *plures tradidere* und zu *fama obtinuit* ist der Gedanke „dafs der Sohn die That vollbracht" zu ergänzen; freilich mufs *quod* als Konjunktion genommen und davor mit einem Komma interpungiert werden. — 49, 10 *datum* ⟨*signum*⟩ (⟨*signum*⟩ *datum* Alsch.; *datum* ⟨*est signum*⟩ ed. vet.); 53, 1 ⟨*pugnam*⟩ *ultra*; 60, 4 *clementiae* ⟨*iustitiae*⟩*que* (⟨*iustitiae*⟩ *clementiaeque* Wfsb.) sind drei gute Verbesserungen.

22[1]). 6, 3 *super alium alius* unter der Annahme, dafs *alius*

---

[1]) 22, 17, 2 schreibt R. *ad imaque cornuum deveniens*, sagt aber in den Addenda et Corrigenda der 2. Auflage (S. 378): 'selon M. Luchs (j'ai oublié de vérifier cette indication) P porterait *cornuumaueniens*; si cela est, il me paraît évident qu'il faut lire *cornuum veniens*. *cornuuma* réprésente une double leçon de l'archétype: *cornuum*, *cornua*; mais, dans ce cas, *cornuum* doit être la leçon primitive, et *cornua* une correction'. Richtig, wenn geschrieben wird 'la correction'. Die aus *cornuum* (mit übergeschriebenem *a*) entstandene Lesart *cornuuma* bedeutet eben, dafs *cornuum* in *cornua* geändert werden sollte, wie Wfl. Liv. Kr. S. 11 überzeugend dargethan hat, und so wird, da an der Lesart sonst nichts auszusetzen ist, wohl auch im Text zu lesen sein. Nimmt man im allgemeinen mit Recht an, dafs bei solchen Doppellesarten die zweite vorzuziehen ist (vgl. u. a. 22, 49, 17 *subiecta super* P statt *superiecta*), so spricht dafür am Ende der Wörter auch der rein äufserliche Grund, dafs man lieber einen Buchstaben hinten angefügt (vgl. § 3: *circa*, wo P *circuma* hat; 22, 5, 3 *ordines*, P: *ordinems*), als, wie hier gar zwei, eingeschoben haben wird. Aus diesem Grunde lese ich 22, 17, 2 *a capite*, nicht *ex capite*. Ja selbst am Anfang der Wörter habe ich mich in diesem Sinne entschieden, wie z. B. 22, 4, 2 *insurgunt* (so auch Riemann; P: *adinsurgunt*) und 22, 42, 6 *in hostem* (so auch Riemann; P: *adinhostem*), obgleich *adsurgunt* und *ad hostem* an sich möglich sind und paläographisch durch die Annahme, dafs die Korrektur vor den Anfang gesetzt sei, erklärt werden können (=

wegen des folgenden *praecipitantur* in *alii* (so P) geändert sei. Ich habe Ztschr. f. d. GW. 1882 S. 296 wahrscheinlich zu machen gesucht, dafs vielmehr *super alios alii* zu lesen sei. — 9, 8 hat P[1]: *ferre*, P[2]: *ferme*; letzteres haben Wfsb.[7], Mg.[3], Wfl. aufgenomen. Riemann ist zu dem Vorschlag Alschefskis zurückgekehrt und schreibt *fere*. Wer hätte nicht beim Betrachten der Überlieferung zunächst denselben Gedanken? Aber Bedenken erweckt der Umstand, dafs *non fere* sich wohl bei Cicero, nicht aber bei Livius verbunden findet und zum Vergleich überhaupt nur eine Stelle (3, 18, 11) herangezogen werden kann. Livius hat dreimal *haud fere quisquam* (3, 38, 11; 8, 29, 13; 9, 36, 1) und einmal *nec fere quisquam* (8, 19, 9) in der Bedeutung „nicht leicht (kaum) jemand"; sonst aber ist von ihm mit der Negation (an unzähligen Stellen) nur *ferme*[1]) verbunden worden. Vgl. M. Müller Progr. Stendal 1871 S. 3. — 10, 2 schreibt Riemann ⟨*steterit*⟩ *sic*⟨*ut*⟩, und zwar ⟨*steterit*⟩ nach Wfsb., *sic*⟨*ut*⟩ nach Ursinus. Die Zusammenstellung dieser beiden Ergänzungen, so dafs vor und nach *sic* etwas ausgefallen sein soll, scheint mir ein besonders unglücklicher Gedanke zu sein. Dieser Vorschlag gefällt mir nächst dem in der 2. Ausg. zu 21, 40, 7 gemachten (das hinter *plures* stehende *paene* vor *partibus* zu stellen) und der 22, 40, 8 in den Text aufgenommenen Vermutung Harants unter allen am wenigsten[2]). Wie die Stelle zu schreiben ist, läfst sich nicht ausmachen, aber mir scheint Ursinus nicht nur mit *sicut*, sondern auch mit *servata erit* das Richtige getroffen zu haben (s. Wfl. zu der St. im Anhang), so dafs ich unter Benutzung eines Winkes von M. Haupt die Stelle folgendermafsen lesen möchte: *si res publica .. proximum, sic*⟨*ut*⟩ *velim eam esse salvam, servata erit ..*[3]) — 12, 12 *et* ⟨*pro*⟩ *cauto*, wie die jüng. Hss. bieten. Wohl möglich; aber das *et* ist nicht nur überflüssig, sondern macht auch den Ausdruck matt, so dafs

---

insurgunt (ad), *inhostem* (ad)). Letztere Erwägung hat mich bestimmt, 21, 32, 6 *ab Druentia* (= *adruentia* (ab)), abweichend von Wfl., zu schreiben. Hätte zuerst *abdruentia* dagestanden, so wäre daraus *a druentia* wahrscheinlich durch Unterpunktion des *b* hergestellt worden. Vgl. 28, 41, 5: *ab Drepanis*. Und so glaube ich auch, dafs 22, 59, 9 statt *refugerunt*, was m. E. Mg. Em. Liv.[2] S. 309 als unrichtig erwiesen hat, nicht *fuerunt* (mit Alsch.) zu schreiben ist, sondern *fuere*, damit für die Entstehung des *re* eine Erklärung gewonnen wird (*fugerunt* (re)); die Formen *fui* und *fugi* sind ja oft verwechselt.

[1]) Vgl. 27, 46, 2 *nihil fe|re* P; *nihil ferre* R; *nihil ferme* Σ.

[2]) Vgl. J. H. Schmalz, Philol. Wochenschrift 1882 S. 490.

[3]) Mg.[3] schreibt: *si respublica .. proximum, sic*⟨*ut*⟩ *velim voveamque, salva servata erit ..* Hierzu bemerkt O. Riemann Rev. crit. 1882 S. 87: '*velim* signifie 'je voudrais'. mais comment iustifier le subjonctif *voveam*? c'est *velim voveoque* qu'on attendrait.' Vgl. auch Wfl. im Anhang zu d. St.

man es lieber entbehrte[1]). — 20, 2 *Onussam*, während P *onusam* hat[2]). — 20, 11 *fuere*; ebenso 46, 6 *stetere*. Sicher richtig; gleichzeitig von A. Luchs (s. u.) gefordert. Vgl. Wfl. Liv. Kr. S. 6. — 25, 12 ⟨*hac*⟩ *actione*, was mir nicht nötig zu sein scheint; vgl. Benoist im Index S. 254[b]: 'je crois inutile la correction suggérée par M. Riemann'. — 30, 8 ⟨*hi*⟩ *sentire* nach Harant, der in seiner Ausgabe sagt: 'ce mot (*ii*), que ne donnent pas les mss., est indispensable'. Eine sehr ansprechende Verbesserung. — 32, 3 *eoque inopiae est coactus*, während Mg. vorschlug: *eoque inopiae est redactus*. Riemann belegt seine La. mit Suet. Caes. 20: *collegam . . in eam coegit dispensationem*, *ut* . . Indessen ich glaube, daſs die Lesart des P, in welcher ich auf das Trennungshäkchen kein Gewicht legen möchte, gegründeten Anstoſs nicht bietet; s. 1, 28, 8; 3, 12, 1; 30, 36, 9; Plaut. Mil. 514. — 33, 8 *duoviri*; ebenso 21, 25, 3 *tresviros*; ist mir zweifelhaft. — 34, 5 ⟨*prospere*⟩ *posse*; hat mir sehr gut gefallen. — 34, 10 *postea* statt *id postea*; leuchtet mir nicht ein. — 35, 3 *fuerat* statt *fuerat et* und *ex qua* statt *et sua* (letzteres nach Harant). Die Herstellung, obwohl äuſserlich nicht leicht, ist sehr ansprechend, doch möchte ich lieber mit Harant *et* in *ex* (= „infolge") verändern als das Wörtchen streichen. Vgl. 7, 39, 10: *cui ex iniuria insanientis exercitus causa recte committatur*? — 36, 7 ⟨*sudasse*⟩ stellt R. vor *signa*; indessen wenn man

[1]) 22, 15, 5 fehlt im Vordersatz das Prädikat. Über den Sinn desselben kann kein Zweifel sein; schon in jüng. Hss. ist *vidit* ergänzt, und dies haben Wfsb.[6] und Mg.[2] im Text hinter *Numidas* (Otto wollte es hinter *vicos* einsetzen). Indessen da Mancinus sich zunächst in einiger Entfernung gehalten hatte, so ist *vidit* nicht der rechte Ausdruck. Riemann wählte nach einem Vorschlage von H. J. Müller *prospectavit*; ich möchte wegen der Bedeutung dieses Frequentativums nicht dafür sein und *prospexit* (so Heraeus; vgl. 22, 11, 5) den Vorzug geben. Verwirrend aber wirkt meiner Ansicht nach an dieser Stelle das Asyndeton; jeder Leser wird geneigt sein, bei *per occasionem* die Apodosis zu beginnen. Weshalb also nicht neben dem Prädikat die verbindende Partikel ausgefallen denken? Ich möchte aber nicht *et* (Mg.), sondern *ac* einsetzen, damit wenigstens eine Möglichkeit angedeutet wird, wie das Auge des Schreibers abirren konnte (von *idas* auf *itac*). Ich proponiere also folgende Ergänzung: *ubi vagos . . Numidas* ⟨*prospexit ac*⟩ *per occasionem . . occidit*. Zu *ac . . etiam* vgl. 23, 48, 1 und besonders 24, 3, 12.

[2]) Riemann verweist zur Begründung dieser Schreibweise auf 21, 22, 5. Hier ist der Name *Onussam* eine sehr unsichere Konjektur von M. Müller (der aber seinerseits *Onusam* vorschlug); Riemann sagt daselbst: 'je crois voir ici la terminaison grecque —οῦσσα (= —όεσσα)'. Allein Namenformen dieser Bildung werden sowohl im Griechischen als auch mit wenigen Ausnahmen im Lateinischen bald mit einem *s*, bald mit *ss* geschrieben. Bei Livius finden sich nur wenige Namen dieser Art; aber alle haben nur ein *s*: *Drymusa* 38, 39, 9 (wo Wfsb.[3] gegen die Hss. mit Ursinus *Drymussa* schreibt); *Pithecusa* 8, 22, 6; *Pityusa* 28, 37, 3; *Scotusa* 33, 6, 8. 11; 36, 9, 3. 13. 14, 11. Angesichts dieser Überlieferung glaube ich, daſs auch 28, 5, 12. 15. 7, 3 (wo Luchs *Scotussa* geschrieben hat) *Scotusa* herzustellen ist; denn diese Form ist an allen drei Stellen in Σ, an der letzten auch in P ausdrücklich bezeugt.

nicht Luterbachers Verbesserung annehmen will (wozu sich R. in der 2. Ausg. geneigt zeigt), so hat Mg.s Ergänzung (die bei ihm aus Versehen nicht durch den Druck kenntlich gemacht ist) den Vorzug, dafs das folgende Glied, entsprechend dem *et* vor *multo*, gleichfalls durch *et* angeschlossen wird. — 38, 8 *quam urbe* statt *quam in urbe* ist eine scheinbar unbedeutende, in Wahrheit einschneidende Änderung, da sich für diese Ausdrucksweise kein zweites Beispiel bei Liv. findet, nur ein Analogon in *domo proficisci*. Und doch glaube ich, dafs Riemann das Richtige gefunden hat; vgl. Justin. 37, 3, 4. — 39, 4 ⟨*cum tu*⟩ *cum illo* ist eine Ergänzung, die unbedingt zu beachten ist. — 40, 1 *consulis oratio* statt *oratio consulis oratio*, wie P hat. Die übrigen Herausgeber schreiben *oratio consulis*, und ich sehe wirklich nicht ein, weshalb sich R. in Gegensatz zu diesen gestellt hat. Denn abgesehen davon, dafs man im allgemeinen eher eine fälschliche Wiederholung als eine fälschliche Anticipation annimmt, sprechen auch Beispiele für ersteres, z. B. aus dem 22. Buche 16, 3 *fuit voluntate fuit*; 30, 4 *quod . . mihique quod*; 32, 3 *relicta spe relicta*; 49, 4 *iam haud dubia iam*; 49, 10 *et vixisse et* (so wird richtiger angegeben[1]); 54, 9 *cum duobus exercitibus cum*, wo auch R. überall das wiederholte Wort getilgt hat[2]). — 41, 6 *ferenti* statt *ferente*, wie die übrigen Herausgeber schreiben. Ich mufs die Änderung adoptieren (s. Wfsb.[7] zu 1, 54, 6); aber die Sache ist doch sehr zweifelhaft; z. B. 25, 7 hat P: ⟨*s*⟩*edenti . . tutante*. — 45, 5 *cui*⟨*us*⟩, was ganz notwendig ist, wenn nicht, wie Anm. 2 angedeutet, der ganze Satz unecht ist. — 48, 5 werden hinter *Hasdrubal* die Worte *qui ea parte praeerat* getilgt, weil sie 46, 7 widersprechen. Dagegen soll 46, 4 *magna ex parte* vor *crederes* kein Glossem sein (in der 2. Ausg. scheint R. die letzteren Worte eingeklammert zu haben, da keine Abweichung von Mg., wie früher, verzeichnet ist). Ich urteile über beide Stellen, in Übereinstimmung mit Wfl. und Mg., anders. — 51, 9 ⟨*Romanus*⟩ *in rabiem*; ein Zusatz scheint allerdings wünschens-

---

1) 22, 25, 10 wird von allen Herausgebern *dein* ausgemerzt; wenn ich mir aber die Frage vorlege, wie das Wort entstehen konnte, so glaube ich, dafs zunächst durch Dittographie *dede* geschrieben und dies dann zu *deinde* verändert wurde, somit vielleicht besser *de*[*inde*] *abrogando* geschrieben wird. Vgl. 49, 3 *denuntianti* P, *deindetianti* korrigiert zu *deindenuntianti* C. — Übrigens hat Wfsb. durch Versehen dieses [*dein*] vor *de aequando* statt vor *de abrogando* im Text, ein Fehler, der auch in die Ausgabe Wfl.s und in die Praefatio Mg.s (S. XI) übergegangen ist.

2) Eine Ausnahme macht u. a. 22, 45, 5: *Varro postero die Varro*. Allein ich möchte glauben, schon wegen des auffallenden, von R. nach Lov. 4 und Pal. 2 richtig in *cui*⟨*us*⟩ geänderten *cui*, dafs der ganze Satz *Varro cui sors eius diei imperii erat* für ein Glossem zu halten sei. Der Zusatz ist nach dem unmittelbar vorhergehenden *quod summa imperii eo die penes Paulum fuerit* vollkommen überflüssig, da 41, 3 auf den alternierenden Wechsel im Imperium ausdrücklich hingewiesen ist. Aufserdem ist der Ausdruck überladen. Vgl. Kiehl in der Mnemos. 1 S. 99.

wert, ich möchte aber ⟨*ille*⟩ für ausreichend halten und zwar trotz der beiden zusammenstofsenden Abl. abs. vor *manibus*. Harant will *is* vor *laniando* enisetzen. — 60, 19 schreibt R. (teilweise nach Sabellicus) *his sescentis quadraginta milia* statt des überlieferten *hiis sescenta milia hostes*; sicheres läfst sich hier nicht feststellen.

Von den spärlichen Druckfehlern erwähne ich, dafs XXI Kap. 40 der § 4 schon 2 Zeilen früher bei *ego ut consulem* beginnt.

In der Choix des notes critiques ist S. 190 Z. 4 v. u. XXIII statt XXXIII zu lesen. — Zu 21, 21, 11 fehlt '*Hispani*] ajouté par Weiss'. — 22, 5 hat M: *maritimam*, C: *maritumā*. — 35, 3 lies '*praecipitesque*] Crév.; *praecipites* P'. — 40, 5 '*a quibus*] anc. éd.; *quibus* P'. — 50, 3 haben PCM: *adfatim*. — 56, 2 *qua* steht schon in der Ascensiana. — 22, 5, 3 wird bei *ordines et* richtiger Madv., bei 5, 4 *vulneratorum* Ruperti, bei 7, 10 *distracti* Wfsb. als Emendator angeführt. — 16, 5 ist '*Calliculae*] P' zu streichen. — 38, 1 hat P *socii*, nicht *sociis*. — 39, 2 ist bei *sis certaturus et* nicht Harant als Erfinder zu nennen; nach Hertz steht so schon in einigen jüngeren Hss., und unter den neueren Herausgebern, welche diese Lesart sämtlich im Text haben, begegnet es zuerst bei I. Bekker. — 40, 3 wird *sed*[1]) *si* wohl richtiger Heerwagen als Madvig zugeschrieben und 40, 8 *reliqui erat* auf die Mainzer Ausgabe zurückzuführen sein. — 41, 7 wird besser getrennt: *convallem*] J. F. Gron. und *mediam*] Madv. — 49, 16 ist *consul* an dieser Stelle von J. Gron. (nicht Alsch.) hinzugefügt worden. — 54, 6 zu '*certe, etsi*] Crévier' kann hinzugefügt werden, dafs in C *certe & si* überliefert ist. — 55, 7 steht *expectet* bereits in C (auch § 4 ist, nach Alsch., *profecto* und *fore* in C, wohl von 2. Hand, hergestellt). — 57, 6 *consaeptum*] findet sich zuerst in der Baseler Ausg. von 1531. — Ebenso wird in der Übersicht über die Abweichungen vom Mg.schen Text fortzulassen sein S. 210 '21, 45, 3 *ab Ictumulis*] *a Victumulis*' und S. 212 '22, 53, 5 et 12 *L. Caecilium* . . *L. Caecili*] *M. Caecilium* . . *M. Caecili* (cf. 24, 18, 3; 27, 11, 12) M.' (letzteres erst in 2. Ausg.), weil Mg.[3] S. 274 beide Stellen nachträglich verbessert hat.

Was den Anhang über die Orthographie betrifft, so ist es mir zweifelhaft, ob die auch durch Inschriften bezeugte Schreibweise *Allia* für die allein richtige anzusehen und daher auch bei Livius überall herzustellen ist. An sämtlichen Stellen, wo der Flufs bei letzterem erwähnt wird, findet sich fast ohne Ausnahme *Alia* geschrieben, und diese Form begegnet ebenso konstant bei Florus und Ampelius, auch bei Plutarch (Ἀλία). Vgl. Wfsb.[5] zu 5, 37, 7. — Dasselbe ist über den Namen *Paulus* zu sagen. Es steht fest,

[1]) Das überlieferte *et* ist nicht zu halten; der Gedankenzusammenhang verlangt eine Adversativpartikel. Aber weit angemessener scheint es mir, dafs auch dieser letzte Satz sich asyndetisch an die vorhergehenden anreihe. Ich möchte daher lieber *et*, als fälschliche Wiederholung nach *evenirent*, streichen.

dafs die inschriftlichen Zeugnisse für *ll* sprechen (s. Corssen 2 S. 1025; Brambach S. 262. 332); aber ob man deshalb diese Namensform auch bei Livius überall herzustellen hat, ist mir zweifelhaft. Denn hier ist an allen mir bekannten Stellen (über 70) nur die Form *Paulus* handschriftlich überliefert. — *millia* endlich ist wohl eine Konzession an die französische Aussprache.

Die erklärenden Anmerkungen sind sehr kurz und knapp, weil alles, was sich auf Grammatik und Sprachgebrauch bezieht, in einem besonderen Abschnitt hinter dem Text (S. 218—251), in 155 Nummern verteilt, zusammengestellt ist; ebenso hat alles, was über Personen und Sachen zu sagen war, am Schlufs der Ausgabe (S. 253—375) eine zusammenfassende Darstellung gefunden. Diese Anordnung verdient Beifall. Was sonst entweder zur Erleichterung des Verständnisses oder zur Anbahnung einer gefälligen Übersetzung angeführt wird, ist wenig und mitunter in auffallender Weise elementar gehalten; manches zeichnet sich durch prägnante Kürze aus[1]).

Über die Remarques sur la langue de Tite-Live (Auszug und zugleich teilweise Ergänzung von Riemanns Études sur la langue et la grammaire de Tite-Live, Paris 1879; vgl. Jahresb. 1881 S. 180), sowie über den Index ist nur gutes zu sagen. Beides ist mit der gröfsten Exaktheit gearbeitet und gereicht den Verfassern zur Ehre; nichts ist übergangen, was zum Verständnis der beiden Bücher in den angegebenen Beziehungen irgend von Wichtigkeit ist.

In der richtigen Erkenntnis, dafs die Lektüre der Schriftsteller sich besonders fruchtbringend gestaltet, wenn das Verständnis des Textes durch Abbildungen erleichtert wird, hat Herr Benoist eine bedeutende Anzahl gröfserer oder kleinerer Illustrationen in das Werk aufgenommen, die in der technischen Ausführung sehr hübsch sind. Man findet einen Plan vom Schlacht-

[1]) Über das, was der Erklärung würdig oder bedürftig ist, läfst sich leicht disputieren, hier aber vom diesseitigen Standpunkte aus nicht mit Sicherheit urteilen; so z. B. erwartete man 22, 23, 6 zu *plus* die Erklärung „näml. *captivorum*". Es wäre klarer, wenn auch Wfsb. und Wfl. diesen Zusatz wählen wollten statt der Citate, die nichts weiter bezeugen, als dafs man *plus hostium*, *plus militum* u. s. w. sagen kann, was niemand bezweifelt. Denn bei der weiten Entfernung von in *permutandis captivis* drängt sich diese Ergänzung von *captivorum* dem Leser nicht ohne weiteres auf. Oder sollte man gar glauben dürfen, dafs *prius*, die La. des P, durch verkehrte Einsetzung einer Korrektur entstanden sei? dafs im Archetypus geschrieben war *pl*^{ri}*us*; dafs dies zu *prius* wurde, während *pluris* gemeint war? *pluris* empfiehlt sich, weil der Schriftsteller genau mit denselben Worten fortfährt: *cum plures Romanus quam Poenus recepisset*. Vgl. Plut. Fab. 7: *εἰ δὲ πλείους οἱ ἕτεροι γένοιντο, διδόναι δραχμὰς ὑπὲρ ἑκάστου τῶν κομιζομένων πεντήκοντα καὶ διακοσίας*. Ich finde dieselbe Verschreibung 30, 30, 4 (*prius* GVR, *plus* PFφ); hier aber ist schwerlich *plus*, sicher nicht *prius* (in temporaler Bedeutung), wahrscheinlich *potius* zu lesen.

feld am Trasimenischen See und bei Cannä, einen von Rom nebst Forum, eine Ansicht von den Ruinen von Sagunt, Eryx, Fäsulä, Rekonstruktionen des Kapitols. Das Kriegswesen wird vertreten durch einen Plan des römischen Lagers, durch Abbildungen römischer Reiter und Fufssoldaten, sowie des Pilums und der Wurfmaschinen. Auch das Schiffswesen findet Erklärung durch eingefügte Rekonstruktionen; ebenso das religiöse Leben durch Abbilduugen der zwölf Götter, eines Pontifex, eines Augur und des Hühnerkäfigs. Dazu kommen noch eine grofse Menge Münzen der in den beiden Büchern erwähnten Städte[1]).

Am Schlufs endlich sind 2 Karten beigefügt, eine, die den Schauplatz des 2. punischen Krieges giebt, eine zweite von Mittelitalien mit Kartons von der Umgebung Roms und Capuas. Auf der ersten ist Longuntica nördlich von Neukarthago angesetzt, was sich mir aus Liv. 22, 20, 6 nicht zu ergeben scheint.

Summa summarum. Der Titel der Ausgabe verspricht viel; die Erwartungen werden nicht getäuscht. Wer, den Winken der Herausgeber folgend, diese Remarques und diesen Index gründ-

---

[1]) Der Zuschrift eines Freundes und Fachgenossen entnehme ich folgendes Urteil:

Ich glaube, § 94 hätte die Abbildung der Ruinen von Fäsulä (einer einfachen Mauer) ohne Schaden wegbleiben können; der Plan des Forum und Komitium (S. 173) ist nicht über allen Zweifel erhaben, der Plan von Rom (S. 177) wohl zu klein, um mit Erfolg benutzt werden zu können. Der auf die Autorität von Caylus hin abgebildete karthagische Soldat (S 31) erregt doch mancherlei Bedenken, auch die Wölfin (S. 92) wird besser fortgelassen, so lange ihre Ursprünglichkeit sich nicht einer besseren Beglaubigung erfreut, als es in Wirklichkeit der Fall ist, zumal da die Worte, zu deren Erklärung die Illustration eingefügt ist (*simulacra luporum sudasse*), gar nicht an die bekannte Wölfin, das Wahrzeichen Roms, zu denken zwingen. Überhaupt läfst sich gegen das Prinzip, wie bei der Auswahl verfahren ist, mancherlei einwenden. Wie in dem eben erwähnten Falle scheint öfter ein Wort, bei dem an und für sich nichts zu erklären ist, und über welches man im Zusammenhange ohne jeden Anstofs hinüberlesen würde, durch eine Illustration hervorgehoben zu sein. Dies halte ich nicht für richtig. Ich meine, dafs solche Dinge, welche sich öfter wiederholen, und deren Kenntnis im allgemeinen für das Verständnis eines Schriftstellers nötig ist, wie z. B. das Kriegswesen der Römer, besser für sich zusammengestellt werden; in den Text des Schriftstellers sollten nur die Abbildungen aufgenommen werden, durch welche das Verständnis der betreffenden Stelle wesentlich gefördert wird. Dahin rechne ich vor allem bei Livius Pläne und Karten der Gegenden, welche den Kriegsschauplatz bilden u. a. m. Will man sich an einzelne Worte halten, für deren Verständnis durch die eingefügte Abbildung nichts gewonnen wird, dann fehlt schliefslich der Mafsstab, und man läuft Gefahr, sich in Willkür zu verlieren. Doch das sind Einzelheiten, die nicht schwer ins Gewicht fallen; das Prinzip, Abbildungen zum Zweck der Erklärung heranzuziehen, ist richtig und nach dieser Seite hin das Erscheinen des Buches freudig zu begrüfsen. Nachdem einmal auch für die Schule der Anfang mit derartigen Ausgaben gemacht ist, wird es nicht schwer sein, sich für die Zukunft über die dabei zu beobachtenden Grundsätze zu verständigen.

R. Engelmann.

lich durchstudiert, der wird sich nicht allein von der Sprache des Livius eine ziemlich umfassende Kenntnis aneignen, sondern überhaupt tüchtig Latein lernen und einen Einblick in die Altertümer gewinnen, der für alle fernere Lektüre eine unschätzbare sichere Grundlage sein kann und wird.

7) Tite Live livres XXI et XXII. Nouvelle édition d'après les travaux les plus recents avec notice, sommaires et notes historiques, littéraires et philologiques par Al. Harant, professeur au lycée Saint-Louis. Paris, librairie classique d'Eugène Belin, 1881. XI und 167 S. 12.

In der Notice sur Tite-Live wird in gröfster Kürze über den Schriftsteller und seine Werke berichtet. Verhältnismäfsig ausführlich ist die Partie über die Ausgaben. S. VII heifst es: 'jusqu'à la mort de Drusus, qui précéda de cinq ans celle d'Auguste'; Drusus starb aber im J. 9 vor Christus. — S. X wird der Verf. der Ausgabe von 1829 Becker genannt statt Bekker.

Den beiden Büchern ist jedesmal eine Inhaltsangabe vorangeschickt. Im Text bilden, wie bei Mg., die einzelnen Kapitel besondere Abschnitte; Harant hat mit Rücksicht auf den sachlichen Zusammenhang einige neue Alineas statuiert, worin ihm Riemann gefolgt ist. Paragraphenzahlen fehlen. Die Kursivschrift ist nirgends benutzt.

In der Konstituierung des Textes hat sich Harant vornehmlich an Wfsb. und Mg. angeschlossen, weicht aber an nicht wenigen Stellen von beiden ab und zeigt hier überall eindringendes Urteil. Die von ihm gewählten Lesarten verdienen überall in Erwägung gezogen zu werden. Eine Übersicht über dieselben ist sehr erschwert, da der Ausgabe kein kritischer Anhang beigegeben ist. Aufgenommen hat er die in seinen Emendationes (Paris 1880; s. Jahresb. 1881 S. 166) vorgetragenen Konjekturen sämtlich. Dies ist befremdlich, da meiner Ansicht nach die erschienenen Rezensionen dieses Buches, namentlich die von Charles Thurot, ihn zur Vorsicht und zu der erneuten Überlegung mahnen mufsten, ob wirklich alle seine Vorschläge zur Aufnahme in den Text qualifiziert seien. Mir z. B. sind von seinen kritischen Beiträgen zum 21. Buche überzeugend nur die zu 28, 8. 38, 5. 49, 8. 60, 8, beachtenswert die zu 8, 4. 10, 2. 9. 34, 5 erschienen. Erwähnen will ich des Herausgebers geistreiche, aber wie ich oben S. 279 bemerkt habe, für mich nicht annehmbare Hypothese, dafs 21, 3, 1 mit Umstellung einer Zeile zu lesen sei: *in Hasdrubalis locum extemplo iuvenis Hannibal in praetorium delatus imperatorque ingenti omnium clamore atque assensu appellatus erat. haud dubia res fuit, quin praerogativa militaris, quam favor plebis sequebatur, ⟨comprobaretur⟩*, wo Riemann am Schlufs die Ergänzung vervollständigt zu *⟨etiam ab senatu comprobaretur⟩*.

Die Anmerkungen, von denen sich manche nur auf die Kritik beziehen, dienen in der Mehrzahl der Förderung des sach-

lichen Verständnisses. Die Bemerkungen über Grammatik und Sprache, oft sehr elementarer Art, auch nicht sehr zahlreich, wie überhaupt im Kommentar Kürze[1]) und Beschränkung auf das Allernotwendigste vorherrscht[2]), zeigen den Herausgeber von neuem als feinfühlenden, gelehrten Sprachkenner, was wir schon bei der Besprechung seiner ebenso interessanten wie anregenden Emendationes auszusprechen Gelegenheit hatten. — Die Anmerkung zu 22, 20, 3 gehört zu 21, 22, 5.

8) T. Livi ab urbe condita libri. Editionem primam curavit Guilelmus Weifsenborn. Editio altera, quam curavit Mauritius Mueller. Pars IV fasc. 1. Lib. XXIV—XXVI. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri MDCCCLXXXI. 174 S. kl. 8.

Diese 2. Auflage folgt der ersten nach einem Zwischenraum von 30 Jahren. War in der letzten Zeit auch nach und nach einiges geändert worden, so erschien doch eine gründlichere Überarbeitung längst notwendig, und die Verlagshandlung konnte hierzu keine geeignetere Persönlichkeit gewinnen als Herrn M. Müller, welcher im Besitze der ihm zur Revision und Vervollständigung übergebenen Hildebrandschen Sammlungen über den Sprachgebrauch des Livius sicherer zu urteilen imstande ist als wir übrigen alle. Er hat denn auch seines Amtes gewissenhaft gewaltet und den Text an vielen Stellen unzweifelhaft gebessert. Auffallend jedoch ist es mir, dafs er 26, 25, 10 *amissa* zugelassen hat.

„Weil die kritische Praefatio zu der ganzen Pars III erst später, zugleich mit dem Texte der Bücher 27—30, erscheinen und sich auf das Allernotwendigste beschränken wird“, so hat der Hsgb. in den N. Jahrb. f. Phil. 1881 S. 673—691 eine sehr dankenswerte Sammlung sprachlicher und kritischer Bemerkungen veröffentlicht, in denen er teils die von ihm gewählten Lesarten begründet, teils Vorschläge anderer zurückweist. Ich führe das Wichtigste im folgenden kurz an.

24, 1, 3 und 1, 5 ist der Sprachgebrauch gegen das Asyndeton; daher schreibt M. dort *muros* ⟨*ac*⟩ *portas*, hier *agros urbem*⟨*que*⟩. — 1, 18 entscheidet sich M. für *quam probatam tueri* und empfiehlt für den Fall, dafs man den Begriff „öffentlich“ für unentbehrlich hält, *quam probatam* ⟨*palam*⟩ *tueri*. — 3, 9 *ea tum*

[1]) Zu 22, 45, 4: *in ducendo bello sedulo tempus terere* heifst es: ‘*ducendo*: *gerendo*’. — Ebenso sind die Anm. zu 21, 19, 1 und 22, 35, 2 zu kurz, weil *Saguntus* (als Femin.) nur an der einen Stelle und der Gen. *plebi* nur in gewissen Zusammensetzungen bei Livius vorkommt.

[2]) 22, 25, 6 verdiente wohl *provincia* ein Wort der Erklärung; denn zu der von Harant beibehaltenen Lesart *quarum neutra . . provincia* bemerkt Riemann nach Wfsb. mit Recht: ‘on attendrait alors *provinciarum*’. J. H. Vofs empfiehlt *cum* (= *quom*) für das überlieferte *quorum*; sollte man nicht *provincia* für einen unechten Zusatz halten dürfen?

arce .. optimates tenebant se, = „in dieser Burg hielten, d. h. behaupteten sich die Optimaten". — 5, 12 ergänzt M. folgendermaſsen: *Thrasonem esse auctorem consilii mentitus — nec nisi tam potenti duce confisos rem tantam aus⟨uros fuisse — socios ignobiles quosdam⟩ viros ab latere ..* und zwar *socios* (= *socios consilii*) mit Mg.; vgl. 8, 20, 10. — 8, 15 *te classem obtinente ⟨adium⟩enta ⟨omnia belli⟩ velut pacato mari navibus Hannibali ..* — 8, 18 *suadeo ⟨moneo⟩que* nach Alsch. — 9, 10 *ne quis aut in ⟨eam rem⟩ exemplum exquireret* unter Vergleich von 27, 6, 8. — 18, 3 wird ergänzt *Cannensem ⟨cladem deserendae Italiae consilia agitasse⟩ dicebantur.* Ref. schlug im Anhang seiner Teubnerschen Ausgabe vor: *Cannensem ⟨cladem deserendae Italiae consilium agitasse⟩ dicebantur*; vgl. desselben Symbolae II S. 23. — 20, 13 schreibt M. *ad temptandum . quare diebus ..*; *ad temptandumque diebus* P; *ad temptandum.⟨ita⟩que diebus* Ref. mit Lov. 1, während M. in den N. Jahrb. S. 676 gegen alle bisherigen Emendationsversuche gerade den Umstand geltend macht, daſs Liv. *temptare* nirgends absolut gebrauche, und entweder *ad temptand⟨am⟩ vim. quare ..* oder *ad temptandam ⟨aut vim aut fraudem⟩ . quare ..* vorschlägt. — 25, 8 lautet der Text: *libertatem, quae media est, nec sibi parare modice nec habere sciunt*, was in einer genauen Darlegung des Sinnes und Zusammenhangs begründet wird. Vielleicht sei sogar *sibi parere* (*stupere* P) zu lesen; vgl. Dietsch zu Sall. Jug. 10, 4. — 26, 10 wird abweichend von früheren Versuchen folgendermaſsen hergestellt: *aversis auribus animisque: quid cessarent? ne tempus terere⟨nt illi alius alium increpa⟩nt . ut ferrum ..* — 27, 3 schreibt M. *et trahenda re ⟨in mora⟩ esse.* — 31, 2 da der absolute Gebrauch des Verbums *pervadere* in Verbindung mit *rumor* u. a. nicht Livianisch sei, so könne man einen Acc. dabei nicht entbehren; daher wird in überzeugender Weise ergänzt: *Epicyden ⟨adesse ordines⟩ pervasit.* — 36, 3 wird dem Sprachgebrauch gemäſs *⟨praefecto⟩ classis* geschrieben; der Zusatz *classis* ist bei Erwähnung des Oberadmirals gewöhnlich. — 38, 1 *convocatis militibus* nach 22, 29, 7; 36, 17, 2. — 39, 3 schreibt M. *primo sensim ac pars reddere ..*; vgl. 34, 37, 3. — 43, 6 hält M. es für ausreichend zu ergänzen *et M. ⟨Atilius et M.⟩ Aemilius.* — 43, 9 ist *comitiis perfectis* (ohne *iis* oder *his* vor *comitiis*) geschrieben, weil Liv. in dieser Formel nie das Pronomen angewandt hat. — 45, 5 *aiebat, ut, cum illud potius agendum atque cogitandum sit, .. ne qui socii ⟨a⟩ populo Romano desciscant et* (= *et potius* oder *vel potius*) *novi concilientur, documentum tamen dicatur statui oportere.* — 47, 10 *⟨ita⟩ Arpi sine ..* — 47, 15 *Iugarioque vico inde ⟨et⟩ templis.*

25, 8, 8 *prodito praesidio ⟨hospitia Romana praedam⟩ Carthaginiensium fore.* — 10, 5 wird *tum* vor *dubitationem* eingeklammert nach 42, 58, 4; sonst liege *totam* am nächsten; vgl. 45, 4, 4. — 11, 4 wird das überlieferte *prosequerentur* verworfen und *perse-*

querentur geschrieben, weil jenes im feindlichen Sinne bei Liv. sonst nicht vorkomme. — 13, 10 *inmixtis agrestibus et servis sublatum*; vgl. 1, 4. — 14, 4 *proxima ea parte hostibus erat.* — 14, 8 wird ergänzt ⟨*resistendo*⟩ *revocandoque*; vgl. 37, 32, 12. — 14, 9 *vires* ⟨*et*⟩ *sanguis*, weil sich weder *vires* noch *sanguis* sonst bei Liv. in einem zweigliedrigen Asyndeton finde. — 15, 16 wird folgendermafsen ergänzt: *tenuit cum* ⟨*alii manendum in Romanae societatis f*⟩*ide, alii cedendum* . . — 19, 15 *pugnatum tamen, ut in nulla pari re,* ⟨*diu*⟩*: duas amplius horas con*⟨*stitit pugna spe con*⟩*-citante, donec dux stetit, Romanam aciem.* — 20, 2 wird am Anfang der Parenthese eingefügt ⟨*triennio*⟩ *ante*; ich hatte ⟨*id oppidum*⟩ *ante* geschrieben, nicht um ein Objekt für *munierat* zu gewinnen, sondern um dadurch das Abirren des Schreibers von *nitum* auf *pidum* einigermafsen wahrscheinlich zu machen. — 20, 12 *Romana* ⟨*adorta erat, nam Romani*⟩ *diu* . . — 34, 13 wird das hdschr. *haud difficilis* beibehalten und erklärt: „zwar war die Flucht in Beziehung auf das Durchbrechen nicht schwer, aber (die Form der Rede wird geändert und ein neues Subjekt eingeführt) zu entkommen . . war kaum möglich"; vgl. 38, 25, 15. — 37, 11 schreibt M. *concurrunt ad portas*; wolle man aber *discurrunt ad portas* festhalten, dann müsse es vorher *concurrunt ad arma* heifsen.

26, 4, 6 wird *id* für notwendig erklärt, aber vor *postquam* eingefügt. — 13, 15 wird ergänzt *in carce*⟨*re expi*⟩*rem aut* ⟨*ad*⟩ *palum* . . — 15, 1 wird die La. des P *Fulvio durior sententia erat* festgehalten; vgl. 42, 30, 1. — 22, 8 *paucos ante menses invaserint moenia*; vgl. 10, 34, 6; als Subjekt sei *hostes* aus *hostilis* zu ergänzen. — 29, 10 schreibt M. *post advers*⟨*a omnia secund*⟩*ae pugnae*; der Superlativ von *adversus*, den andere geschrieben haben, finde sich bei Liv. nicht. — 46, 1 *sed quod e* ⟨*turribus pugn*⟩*antis*[1]). — 48, 14 *prout cuiusque meritum* . . *erat*; in dieser Formel setze Liv. immer den Genetiv.

Diese Änderungen führt M. selbst an und begründet sie in meist überzeugender Weise, so dafs schon hierdurch der frühere, in meinen Augen allerdings vollständig antiquierte, Text wesentlich gewonnen hat. Aber wie eine nähere Betrachtung ergiebt, erstreckt sich des neuen Herausgebers Revision viel weiter. Unter Berücksichtigung der neusten Ausgaben wird an einer grofsen Zahl von Stellen der Wortlaut, nicht selten auch die Interpunktion geändert und so, mag man über die Richtigkeit der gewählten La. denken, wie man will, ein Text hergestellt, der, mit dem früheren verglichen, einen bedeutenden Fortschritt darstellt. Abweichungen

---

[1]) In einer Textausgabe, die „vorzugsweise Schulzwecken dienen soll", würden meines Erachtens Nominative Plur. auf *is* besser vermieden; auch 25, 21, 7 ist durch Änderung der Interpunktion dieselbe Form hergestellt; ebenso 26, 39, 13 *pedestris* beibehalten.

vom Text der Wfsb.schen kommentierten Ausgabe habe ich bei schnellem Durchblättern in jedem der drei Bücher etwa 20 an Zahl konstatiert, die in der Mehrzahl allerdings geringfügig sind (bemerkenswert ist, dafs der neue Herausgeber, wo es sich um die Ergänzung einer Lücke handelt, in den allermeisten Fällen von den Vorschlägen der früheren Editoren abweicht), zum Teil aber der Art, dafs sich Ref. mit denselben nicht ganz befreunden kann, was übrigens auch bei mehreren der oben angeführten Konjekturen der Fall ist. — 25, 34, 6 und 7 wird *Indibilis* statt *Indebilis* zu schreiben sein; vgl. Wfsb.[7] zu 22, 21, 3.

9) T. Livi ab urbe condita libri. Recognovit H. J. Mueller. Pars VI libros XXV et XXVI continens. Berolini apud Weidmannos MDCCCLXXXI. VII und 86 S. 8. — Vgl. E. Krah, Phil. Rundsch. 1881 Sp. 1018; A. Luchs, Deutsche Litteraturzeitung 1881 Sp. 1264; A. Eufsner, Bl. f. d. Bayer. G.-W. 1881 S. 465; O. Riemann, Revue crit. 1882 S. 88 f.

10) T. Livi ab urbe condita liber XXVII. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. F. Friedersdorff, Direktor des Gymnasiums zu Allenstein. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner, 1881. I und 97 S. 8.

Über Anlage und Ausführung dieser Schulausgabe verweise ich auf das über die Ausgabe des 26. Buches im Jahresb. 1881 S. 151 Gesagte. Wie dort, so zeigt sich der Hsgb. auch hier als tüchtigen Liviuskenner und zugleich als einsichtigen Schulmann, der, seinem Zwecke entsprechend, sich zu beschränken und unter dem vielen für jugendliche Leser Wichtigen die passende Auswahl zu treffen weifs. Indem ich hinzufüge, dafs die Gestaltung des Textes durchweg Besonnenheit zeigt, und dafs ich an dem Kommentar nur unbedeutende, kaum nennenswerte Ausstellungen zu machen habe, rundet sich für mich das Bild einer trefflichen Leistung ab, die warm empfohlen zu werden verdient.

Von den zwei der Ausgabe beigegebenen Anhängen giebt der zweite neben vereinzelten kritischen Notizen eine Reihe von Stellensammlungen, welche die in den Anmerkungen aufgestellten Regeln belegen sollen; der erste enthält die Übersicht über die Abweichungen von Weifsenborns Ausgabe (3. Aufl. 1878). Die grofse Anzahl dieser von Wfsb.s Text verschiedenen Lesarten (es sind nicht weniger als 213[1]) erklärt sich daraus, dafs Wfsb. zwar von der Bedeutung des Spirensis und der ihm verwandten Codices überzeugt, aber in dieser Beziehung auf gar zu schwache Hülfsmittel angewiesen war, als dafs er eine durchgreifende Rezension des Textes hätte anstellen können. So mufs sich Wfsb.s Text der Bücher 27—30 gefallen lassen nach der Ausgabe von A. Luchs, deren Erscheinen Wfsb. nicht mehr erlebte, geändert zu werden,

[1]) Darunter allerdings viele Kleinigkeiten, wie z. B. 30 mal andere Wortstellung (*res Africae* statt *Africae res* u. dergl.).

und darum glaube ich, dafs Friedersdorff richtiger gehandelt hätte, wenn er nur seine Abweichungen von Luchs verzeichnet hätte. Einmal hätte er sich selbst viel Mühe erspart, und dann wäre ein solches Verzeichnis für den Philologen wichtiger gewesen als das jetzige. Fr. ist nämlich nur an folgenden Stellen von Luchs' Lesart abgegangen: 1, 8 *spectantium* statt *pugnantium* nach eig. Verm.[1]). — 2, 4 ⟨*at*⟩ *consul* (Wfl.). — 6, 19 *magnifice apparatos* (Σ). — 8, 8 *flaminio* (Hss.). — 15, 5 *Laevinus* (G. F. Unger). — 16, 9 *iis* (die Notiz im Anhang ist zu streichen). — 18, 9 *quid fore* (Harant). — 19, 5 *taciti* (Σ). — 22, 13 *orerentur* (Σ, der aber *orirentur* hat); dies zieht auch Luchs (Brief) vor. — 26, 1 *habebat* (Gr.). — 30, 5 *quanta ne* (Wsbg.). — 30, 10 *fuisse* (S?). — 47, 10 *orbem volvens* (Wfsb.; im Anh. verkehrte Reihenfolge). — 49, 2 *ubi regentis* ⟨*imperium*⟩ *sprevissent* (M. Müller). — 51, 3 ⟨*ii*⟩ *erant* (Harant). — 51, 5 *producti* (Sig.).

Die Kapitel werden in den meisten Fällen durch Absätze markiert, wo nicht, wenigstens durch grofsen Anfangsbuchstaben (vgl. aber 15, 1). Beides ebenso in Wfsb.s Ausgabe. Bei diesem gehen die grofsen Anfangsbuchstaben auf die kleine Ausgabe zurück, deren Text er bei der gröfseren Bearbeitung abdrucken liefs, und finden ihre Erklärung darin, dafs Wfsb. für Korrekturlesen kein geübtes Auge hatte. Fr. aber hätte diese grofsen Buchstaben aufser am Anfange der neuen Alinea sämtlich beseitigen müssen. Er ist hierauf nicht aufmerksam geworden; denn sonst ist die Korrektur eine sorgfältige gewesen. Nur unbedeutende Fehler sind stehen geblieben wie 13, 9 *stanest*; 28, 5 *die*; 37, 11 „Zuseztung“ nebst zwei unrichtigen Kommata (3, 2 . 9, 8) und einigen falschen Zahlen. Zu 39, 14 fehlt bei dem Citate 5, 14 die Paragraphenangabe.

Über den Inhalt des Kommentars kann ich nur sagen, dafs er durchaus angemessen ist, hier und da vielleicht in der Form etwas zu knapp. Nur 5, 2 habe ich nicht finden können, dafs 31, 22, 5 ein Analogon zu der breiten Ausdrucksweise *prospere pervenissent* (5, 2) sei. — 5, 3 (*de suis rebus* . .) wird wohl dem Schüler die Frage entlocken: „wie sollte es denn anders heifsen?“ — 7, 15 ist die Auseinandersetzung über *mitti iussae* wohl nicht ausreichend, wird aber überhaupt besser ganz gestrichen. — 11, 12 hätte *transfugerent* statt *transfugiant* geschrieben werden sollen. — Zu 14, 2 *signa canere iussit* wird angemerkt „erg. *tibicines*“. Allein 7, 40, 10 *signa canent* u. a. Stellen weisen darauf hin, dafs hier das Verhältnis ein anderes ist („die Zeichen ertönen“) als bei *receptui canere iussit* u. a.; vgl. Wfsb.[4] zu 24, 15, 1. — Zu 28, 13 wird gelehrt, dafs *met* an das Pronomen nur bei folgendem *ipse*

---

[1]) Dies zugleich der einzige Verbesserungsvorschlag des Herausgebers. Ob er das Richtige trifft? Ich glaube nicht. Vgl. M. Müller Gött. Gel. Anz. 1880 S. 1459.

angehängt wird. Vgl. aber Kühner LG. I S. 383; Liv. 22, 49, 11: *memet in hac strage militum meorum patere expirare* (wo allerdings die Lesart nicht ganz sicher ist). Hsgb. hätte vielmehr über den Nom. *ipse* etwas hinzufügen sollen; s. Wfsb.[7] zu 2, 12, 7. — 41, 4 „*interiacebat* ist in ein Wort zu schreiben". Für wen ist diese Bemerkung? Wohl für Wfsb., der zu 22, 3, 3 die Stelle falsch citierte und früher auch falsch schrieb; dahin stellt doch Liv. sonst das *inter* in der Anastrophe nicht. — Die zum Teil in modernem Gewande auftretenden Übersetzungen sind meist recht treffend; 14, 9 „*haesere omnia tela*: alle Schüsse safsen" geht aber wohl zu weit. — Den Ausdruck wünschte ich anders gestaltet: 21, 1 „später wurde dort der *circus Flaminius* von dem am trasimenischen See gefallenen Konsul Fl. erbaut"; 29, 9 „*quod interfluit*] bei Liv. nur zweimal und zwar mit doppeltem Accusativ angewendet".

Nicht zu billigen ist es, dafs bald „Akkusativ", bald „Accusativ" geschrieben und noch immer nicht die neue Orthographie konsequent durchgeführt ist. Man findet: allmählig (1, 1), Kolonien (9, 7), Kontrole (11, 15), die kämpfenden (18, 2), alterthümlich (26, 13). Auch ist es zu bedauern, dafs in der äufseren Form nicht eine gröfsere Gleichmäfsigkeit angestrebt ist. Die Citate werden teils mit teils ohne „vgl." angefügt mit vorhergehendem . oder: oder; Und welche Verschwendung an Punkten in Citaten wie: (2, 3) vgl. §. 9. *multum diei*; (4, 1) vgl. 44, 17, 1. *iam in exitu annus erat* —. u. o.; (4, 8) das Simplex *ferre.* (§ 10 *dona tulere*) oder *portare*!

Endlich bemerke ich, dafs in der zu 6, 18 citierten Stelle *adesse* nicht ergänzt werden kann, sondern in den Text eingefügt werden mufs, und dafs 21, 46, 3 (zu 12, 9) *iaculatoribus ex peditibus* (statt *expeditis*) eine Konjektur Wölfflins ist, die von anderen Herausgebern nicht anerkannt wird.

Als Curiosum erwähne ich zum Schlufs, dafs Verf. im Anhang zu 11, 3 und 16, 12 die Klammern ⟨—⟩ zur Bezeichnung getilgter Wörter anwendet, während es im Text, wo ich indes die Kursivschrift nach allgemeinem Gebrauche beibehalten wünschte, richtig gesetzt ist. Zu 51, 2 wird freilich einmal das hinzugesetzte Wörtchen von runden Klammern umschlossen. Vgl. hierzu Jahresb. 1881 S. 160.

11) T. Livi ab urbe condita libri. Erklärt von W. Weifsenborn. Zehnter Band, zweites Heft, Buch XLV und Fragmente. Zweite Auflage, besorgt von H. J. Müller. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1881. VIII und 220 S. 8. — Vgl. A. Eufsner, Lit. Centralblatt 1881 Sp. 1581. F. Luterbacher, Phil. Rundsch. 1881 Sp. 1349.

Die Gestalt des Textes und des Kommentars, nicht minder die klar zu Tage tretende Unzuverlässigkeit in den Angaben über die Lesarten des Vindobonensis liefs Änderungen hier in gleichem

Umfange notwendig erscheinen, wie bei den beiden vorhergehenden Büchern (s. Jahresb. 1879 S. 160 f.). Ich habe trotzdem in dem Texte nur das Hauptsächliche umgestaltet, nicht mehr, als ich bestimmt vertreten zu können glaubte, und es vorgezogen, die von anderen empfohlenen oder selbst gefundenen Lesarten nur in den Anmerkungen zu erwähnen. Sprachen auch für die eine oder andere nicht zu verachtende Gründe, so schien es mir doch richtiger, das zustimmende oder ablehnende Urteil von Kennern abzuwarten, um, durch dieses in der eigenen Überzeugung bestärkt, mit gröfserer Sicherheit zur Fixierung des überlieferten Wortlauts schreiten zu können. Wenn ich gleichwohl schon in dieser zweiten Auflage eine nicht unbeträchtliche Zahl von Stellen geändert habe, so ist dafür insbesondere die Erwägung bestimmend gewesen, dafs Wfsb. gewifs selbst viele der aufgenommenen Konjekturen gut geheifsen hätte, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, die zur Verfügung stehende Litteratur der letzten 15 Jahre behufs einer Neubearbeitung dieses 45. Buches zu prüfen.

In der Fragmentsammlung habe ich mir, bestimmt durch den kundigen Rat des Herrn Prof. Usener in Bonn, eine abweichende Anordnung gestattet. Es schien mir wünschenswert zu sein, dafs alles aus den einzelnen Büchern teils wirklich Erhaltene, teils nachweislich oder mutmafslich Entlehnte an einer Stelle vereinigt sei. Daher steht überall die Periocha voran, es folgen die bezeugten Fragmente und hinter diesen die kurzen Notizen Cassiodors; am Schlufs des Ganzen endlich die Fragmente, welche bestimmten Büchern nicht zuerteilt werden können oder überhaupt zweifelhaft sind, und die Überbleibsel aus den rhetorischen Werken des Schriftstellers. Überall habe ich sorgfältig geprüft, ob das, was Wfsb. unter die Fragmente aufgenommen hatte, mit Recht hier eine Stelle gefunden zu haben schien. Ich konnte mich hier fast ganz durch M. Hertz leiten lassen, dessen beide dieser Sache gewidmeten Programme (Breslau 1864) im wesentlichen zu überzeugenden Resultaten gelangen. Hiernach habe ich das frühere Fragm. 44 (Appian BC. 3, 77) gestrichen, die beiden letzten Fragmente (82 und 83) als 'dubia' bezeichnet und Fragm. 18 sowie 78 eingeklammert; dagegen habe ich Fragm. 8 (aus dem 18. Buch des Liv.) im Gegensatz zu ihm der Klammern entledigt und Fragm. 34 (Jornandes de orig. actuque G. 2) mit Madvig wiederhergestellt. Ob ich recht daran gethan, auch den liber prodigiorum des Julius Obsequens hinzuzufügen, mögen andere entscheiden; mir schien derselbe, da doch sein gesamter Inhalt, wenn auch vielleicht nicht direkt, aus Liv. geschöpft ist, mit den Periochae gleichwertig zu sein und darum ebensowenig, wie diese, dort fehlen zu dürfen, wo die Reste des Livianischen Geschichtswerkes aufgeführt werden. Übrigens hat mir die Bestimmung, was als Livius-Fragment anzusehen ist, anfangs einige Schwierigkeiten gemacht; schliefslich

habe ich mich dahin entschieden, ohne ausdrückliches Zeugnis kein Fragment als solches zu statuieren (habe in diesem Sinne auch alle aus Cassiodor genommenen Bemerkungen eingeklammert), weil ich erkannte, dafs ohne Konsequenz in diesem Punkte der Willkür Thor und Thür geöffnet werde. So heifst es z. B. im Comm. Bern. ad Luc. Phars. III 462 (S. 137, 12 Usener) folgendermafsen:

> *Opiterginis colonis] Opitergium oppidum est, quod cum Caesare sentiebat contra Pompeium. in qua nave erat C. Vulteius Capito tribunus militum. qui primum suos hortatus est, ut fortiter dimicarent, deinde cum ad deditionem vocarentur, exceptis sex in vicem se occiderunt. propter quod Caesar in solacium Opiterginis in annos viginti vacationem militiae dedit finesque eorum trecentis centuriis ampliavit.*

Ein solches Detail, verbunden mit solcher Proprietät des Ausdrucks, weist für mich überzeugend auf Livius als Quelle resp. Urquelle hin; aber dafs es so ist, vermag ich nicht zu beweisen, und daher habe ich mich hier so wenig, wie an manchen anderen Stellen, dazu entschliefsen können, das nur mit Wahrscheinlichkeit auf Liv. Zurückzuführende in die Fragmentsammlung aufzunehmen. Dagegen erschien es mir nicht unnützlich, auf solche in der späteren Litteratur erhaltenen Stellen wenigstens mit einem kurzen Citat am Schlufs der betreffenden Bücher hinzuweisen.

Der Anhang mit den abweichenden Lesarten der Wiener Hs. nach den Kollationen von Kopitar, Vahlen und Madvig ist vollständig umgestaltet und von unzähligen Fehlern gereinigt worden. Wie bei den Büchern 43 und 44 hat auch hier die genaue Durchsicht der Kopitarschen Abschrift zur Ausmerzung einiger Versehen geführt; trotzdem habe ich nicht die Überzeugung gewinnen können, dafs diese Kollation den Ansprüchen genügt, die an ein solches Variantenverzeichnis zu stellen sind. Wo ihr also das übereinstimmende Zeugnis Vahlens und Madvigs oder auch nur die Angabe Vahlens allein gegenübersteht, da halte man sich an diese; nur das Zeilenende scheint hier und dort bei Kopitar genauer verzeichnet zu sein. — Einige, für die Kritik unerhebliche, Versehen in den Angaben bei Hertz konnten berichtigt werden, da Herr Prof. Vahlen mir gestattete, seine Kollation persönlich einzusehen. — Wer das bunte Gemisch dieses mit vieler Mühe fertig gestellten Variantenkonglomerats benutzt, wird, so hoffe ich, zurecht finden; dafs er sich oft mit dem "so oder so" begnügen mufs, bedauere ich selbst aufs lebhafteste. Möchte doch Gitlbauer uns erhören und seine musterhafte Kollation herausgeben.

Folgende Lesarten habe ich in den Text des 45. Buches aufgenommen: 2, 7 *feminarum conpleri ⟨to⟩ta urbe.* — 3, 2 *decrevit. iterum Latinae edictae.* — 3, 6 *Graeciae ⟨gratia⟩ neque cura.* —

3, 8 *Perseum*[1]). — 4, 4 ⟨*a*⟩ *rege.* — 5, 4 *polluit . . violavit?* — 6, 1 *admisso.* — 6, 11 *repetiit.* — 9, 4 *Macedonum* ⟨*gens*⟩. — 10, 2 *ipse* * *adticis*[2]). — 13, 10 *legatos* ⟨*est*⟩. — 13, 16 *itaque eos de se.* — 16, 1 *discripti.* — 15, 9 *mensum.* — 17, 2 *sunt primi nominati . . . ambo illi censorii,* ⟨*Q. Fabius Labeo*⟩ * * *C. Licinius Crassus*[3]). — 17, 3 *C. Antistium Labeonem* gestrichen. — 18, 5 *id exercere.* — 18, 7 *discribi.* — 19, 11 *ambiguum sit prope diem regnaturum; eam infirmitatem aetatemque Eumenis esse nullam . . habentis;* — 20, 3 *curia.* — 20, 7 *egressus*⟨*que*⟩ . . — 20, 8 *pronuntiavit.* — 22, 7 *conatus . cum.* — 22, 8 *oppugnati aut interfecti reguli.* — 24, 9 *una dubia est; ut gravior sit, illi.* — 24, 14 *possunt* * *; *est enim et nostrum.* — 25, 9 *si quid opus.* — 26, 15 *dicta est . . dicta in Illyrico, ipse inde Epiri.* — 27, 6 *petiit.* — 28, 3 *adiit.* — 28, 5 ⟨*et*⟩ *Iovem velut.* — 28, 6 *cum reverteretur.* — 30, 2 *lacerata* * * *tamquam . . . facilis, quam se ipsa.* — 30, 4 *Athon Aeneam*⟨*que*⟩ *et Acanthum, alii* ⟨*ad Thessaliam*⟩ *insulamque.* — 31, 1 *separatis, quanta univers* * * *ostendit . Macedoniae formula dicta cum.* — 31, 15 *Perseo.* — 32, 8 *et cum.* — 34, 11 *exciverat.* — 34, 14 *possit.* — 37, 2 *habiti* ⟨*neque dixerunt seditiose quicquam*⟩ *neque fecerunt.* — 37, 4 *cum visurus esset.* — 37, 8 *odio universi populi Romani.* — 37, 9 *ex itinere* ⟨*isti, ne*⟩ . . — 38, 1 *quid enim dicitis.* — 38, 4 *secundi;* * * *quam illi, qui triumphaverant.* — 39, 4 *triumpho.* — 39, 12 *triumpho dicavit.* — 39, 13 *deorum honoris* * * *auctore.* — 39, 15 *audi.* — 39, 16 *et ipsum id maledice.* — 44, 11 *non fuisse et eo*

---

1) 3, 8 habe ich *Perseum* hergestellt aus *perseam*, veranlafst namentlich dadurch, dafs ähnlich 4, 4 *Perseo* aus *persea* hergestellt werden mufste. Ich verkenne nicht, dafs *Persea* die weitaus gewöhnlichste, fast stehende Accusativform bei Liv. aus; doch findet sich *Perseum* bei ihm auch 40, 22, 13. 24, 3. 56, 11; vgl. Justin 32, 2, 7 (*perseum* DE; *persem* FL).

2) Ich habe mich begnügt, die Stelle als korrupt zu markieren, da keiner der vorliegenden Verbesserungsvorschläge befriedigt. Der Sinn kann gar nicht zweifelhaft sein; es sind die unter dem Attalus stehenden Schiffe des Eumenes. Aber *Attalicis* habe ich nicht wagen wollen, und *Attali* (dies vermutet auch Luterbacher, Brief), sonst angemessen, entfernt sich sehr weit von der Überlieferung; nicht ferner läge ⟨*e*⟩*umenis*.

3) Die Behandlung der Stelle, wie ich sie versucht, scheint mir noch jetzt die richtige zu sein; es hätte sogar wohl *Q. Marcius Philippus* in den Text gesetzt werden können. Zweifelhaft bleibt der Anfang, wo die Hs. *culpmi* hat. Da in diesem Worte nach einer gelegentlichen Anführung Gitlbauers das *p* sicher ist, so habe ich mich für Vahlens Vorschlag *sunt primi* entschieden. Bisher mufste man annehmen, dafs dieser Buchstab getilgt sei, und so versuchte Hertz die Herstellung *consulares IIII* = *consulares quattuor*. Trotz der geringen paläographischen Unterstützung verdient dies *consulares* wegen § 3: *his consularibus*; § 4: *consularis*; § 7: *tales viri* durchaus Beachtung; die Zahl 4 dagegen pafst nicht zu meiner Verteilung der Namen in 5 + 5. Daher ist vielleicht der freie Raum von 2—3 Buchstaben hinter *nominati* zu beachten (Luterbacher, Brief) und die Stelle folgendermafsen zu schreiben: *cul . pmi nominati . u.,* = *consulares primi nominati* ⟨*quinque*⟩.

ne populi quidem. — Formen wie *haut, aput, inclytus, adque* u. s. w. sind stillschweigend geändert.

Im Text ist 8, 5 *prope* zu lesen. — Im Kommentar könnte etwa hinzugefügt werden: 12, 11 *diemque praestituit*] vgl. zu 3, 22, 4 (die anderen Citate streichen). — 14, 1 *regulo*] vgl. zu 43, 3, 5. — 14, 6 *ex centum pondo*] vgl. zu 21, 62, 8. — 15, 6 lies *Exquilinae.* — 19, 5 *Persei*] ist Dativ; s. zu 43, 8, 6. — 19, 9 *rem.. prolapsam restituit*] vgl. zu 2, 63, 5. — 25, 7 *in.. legationem*] vgl. zu 21, 63, 12 (statt 42, 26, 7). — 25, 7 *maior.. ignominia*] vgl. zu 3, 15, 7 (die anderen Citate streichen). — 26, 12 *et castellis*] ist '44, 43, 6' zu streichen. — 29, 12 *continens*] vgl. 5, 39, 8. — 30, 1 *varie adfecerat*] s. zu 22, 8, 2; vgl. 33, 32, 6 (das Übrige str.). — 32, 4 *enim*] vgl. zu 1, 28, 4. — 32, 5 *praedivites*] noch 40, 3; 4, 31, 1; Per. 52; sonst dichterisch. — 38, 12 *triumphum.. cient*] vgl. zu 24, 10, 10 (st. Hor. Carm. 4, 2, 49). — 39, 10 *quoque.. non solum*] vgl. zu 5, 48, 7. — Im Vorwort S. 1 (V) Z. 6 v. u. lies: 20, 3. 7. 8. 22, 7; Z. 3 v. u. ist '41, 4' zu streichen. — Im Anhang S. 212 zu 9, 3 ist „Mg." zu streichen.

Noch einige zusätzliche Bemerkungen zur Kritik. 1, 6 habe ich es bei der Ergänzung des Sig. belassen; zu *reddidisse* ist aufser 2, 3, 7 auch Sall. Cat. 34, 3; Iug. 9, 1; Cic. ad Att. 2, 1, 1 zu vergleichen. Denkbar wäre auch *tradidisse* (s. 12, 4; 26, 15, 8; Nep. Paus. 4, 3) oder das einfache *dedisse* (s. 23, 38, 3); allein *reddere* als der eigentliche Ausdruck für „abliefern" scheint am geeignetsten. — Zu 1, 10 *domus* ist „zu" vor '3, 29, 5' zu str., dagegen noch hinzuweisen auf Q. Claudius Quadrigarius bei Gell. 17, 11, 5: *domus suas quemque ire iubet ac sua omnia fruniscì.* — Zu 2, 8 bemerkt Luterbacher (Brief): „Wfsb.s Annahme, dafs die Zahl der *hostiae* ausgefallen sei, scheint mir nicht begründet; 44,8 ist zwar die Zahl in einem Gelübde angegeben, dagegen 16, 6, wo dieser Grund nicht vorliegt, fehlt sie ebenfalls. In Senatsbeschlüssen steht die Zahl 41, 17, 4. 19, 2 (beide Male 40), weil ausdrücklich das Maximum bestimmt wird, und 25, 12, 12 (nur 2); dagegen fehlt sie in Senatskonsulten 22, 1, 15; 28, 11, 5. 7; 31, 5, 3; 32, 1, 13; 36, 1, 2; 40, 19, 4; 42, 28, 7; 43, 13, 8. In der Regel blieb also die Zahl dem Erachten der Konsuln oder der von ihnen zu Rate gezogenen Priesterkollegien überlassen. 40 grofse Opfertiere werden noch dargebracht [36, 21, 9;] 40, 53, 4; 43, 13, 7; Obs. 23; eine gröfsere Zahl wird nie genannt." — 4, 2. In der Ergänzung der Lücke schlägt Luterbacher (Brief) *legatos ⟨ei allatae sunt⟩* vor und führt für diese Verbindung folgende Stellen an: Ter. Phorm. 149; Cic. de imp. Pomp. 4; ad Att. 1, 9, 1. 10, 1; Liv. 22, 3, 13. 11, 6. 56, 1. 6; 25, 7, 2; 26, 2, 3; 27, 39, 1; [29, 10, 1;] 45, 13, 9. 14, 8. — 10, 1 hat die Hdschr. *cum classisse lemborum,* was mir auf eine doppelte Lesart (*classi* und *classe*) hinzuweisen schien; Luterbacher (Brief) vermutet *cum classi XL lemborum* (die Zahl 40 wie 44, 28, 1. 29, 1). — 10, 13

ist Wfsb.s Vermutung *principes Rhodiorum* so wahrscheinlich, dafs sie in den Text gesetzt werden konnte; s. § 5. — 11, 15 hätte Vahlens Ergänzung, die Hertz im Text hat, nicht unerwähnt bleiben sollen: *⟨non⟩ tam Decimi lenitas quam ⟨metus a Romanis effecerat. cum⟩ haec gererentur.* In dieser Ergänzung möchte Luterbacher (Brief) noch *poenae* hinter *metus* einfügen (*metus poenae a Romanis*); vgl. 32, 23, 9; 45, 19, 4. — 11, 11 ist *peractis* wenigstens verständlicher als Créviers *delatis*; s. 1, 18, 10. 24, 6. 9. 32, 8; 2, 1, 1; 3, 40, 5. 47, 4; 7, 35, 2; 22, 60, 6; M. Müller Progr. Stendal 1871 S. 16. — 12, 1 versucht Luterbacher (Brief) folgende Ergänzung: *praeteriit, ⟨Antiochus, ne exercitum Aegyptum inducere vetaretur a legatis Romanis⟩ navigantibus ostio Nili ad Pelusium, per deserta Arabiae ⟨profectus est⟩.* Zu *Aegyptum inducere* vgl. 11, 8; zu *legatis Romanis* § 3; 13, 2; zu *legatis . . navigantibus* 10, 2. 12, 7. Auch pafst *ostio Nili ad Pelusium* weniger gut für die Seetruppen des Antiochus, da diese von Cypern herbeikommen; s. 11, 9. 12, 7. — 12, 10 ist *⟨diem⟩ dixit* von Gryn. ergänzt; es hätte *⟨diem e⟩dixit* ergänzt werden sollen, wie Luterbacher (Brief) hervorhebt. Jenes ist Ausdruck für gerichtliche Vorladungen, dieses stehend bei Ansetzung aufsergerichtlicher Termine. Bisher las man auch 29, 1, 5 *dies quae dicta erat*, Luchs aber hat mit Recht aus Σ *edicta* hergestellt. Über 44, 17, 3 s. unter II[b] „zerstreute Beiträge". Nahe liegt die Vermutung, dafs auch 8, 34, 4 und 22, 25, 13 *edictum* zu ändern sei; allein hier ist *dictum* vielleicht beabsichtigt; vgl. Gell. 17, 21, 17. — 16, 9 vermutet Luterbacher (Brief): *omnia huic tribuere, illi vero negare.* Statt *tribueret* wurde bisher *tribuere et* nur deshalb gelesen, weil auch vor *huic* ein *et* überliefert war; streicht man dies, dann ist die Lesart klar und ohne Anstofs. Aber woher kam das erste *et*? — 19, 13 ist die von mir gegebene oder belassene Erklärung unrichtig, Gronovs Ergänzung noch unrichtiger; *neque aliud quam* ist = *et nihil aliud quam*, und dies ist adverbial = „und nur"; s. zu 2, 29, 4. Demnach heifst die Stelle: „und er werde, nur damit sein Bruder nicht auf dem Thron sterbe, sich selbst der Hoffnung auf den Thron berauben", d. h. er werde mit einem feindlichen Auftreten gegen seinen Bruder nur erreichen, dafs dieser den Thron verliere (und er werde ihn so wie so bald verlieren, da er ja hochbetagt sei), sich selbst aber um die (bei dem Tode des Bruders sich unzweifelhaft verwirklichende) Hoffnung auf die Thronfolge bringen. — 19, 4 wird von einer Änderung abzusehen sein. Wie das nachfolgende *sed enim vero cum detestabilis . . sit* zeigt, ist das Vorhergehende irreal gedacht, daher *esset* richtig und *fuisse* als Inf. für *erat* zu nehmen; direkt *si . . esset, potior laus erat.* — 19, 15 hätte ich meine Konjektur *exulem ⟨esse⟩* wohl in den Text setzen können. — 19, 17 kann die ganze Anm. von „Harant" bis „Nägelsb. § 93" gestrichen werden; an *illi* und *eum* ist kein Anstofs zu nehmen, wie Nägelsbach a. a. O. deutlich beweist; vgl. aufserdem

Caes. BG. 1, 44, 11. 13. — Zu 20, 6 ist der Deutlichkeit wegen der Zusatz „nach dem ersten *et* ausgefallen" erforderlich. Diese Ansicht Harants ('haud facile verbum *decebat* subiecto carere potest') ist an sich wohl begründet; doch möchte ich *quod* als Neutr. des Relativpronomens ansehen, so dafs mit dem zweiten *et* ein Wechsel in der Konstruktion einträte, den ich nicht als hart ansehe. — 28, 4 *memorabilem*] hiernach ist wahrscheinlich *incolentium* einzufügen; vgl. unter „Zerstreute Beiträge". — 30, 4 die Änderung Mg.s *Athon* ist abzuweisen; vgl. unter „Zerstreute Beiträge". — 31, 5 zu *libertatem* ⟨*et*⟩ *leges* bemerkt Wölfflin, Die allitterierenden Verbindungen der lateinischen Sprache München 1881, S. 64: „*et* wird ergänzt ohne Wahrscheinlichkeit." Richtiger wird ohne Zweifel *leges*⟨*que*⟩ geschrieben, da *tuebantur* folgt; vgl. 24, 33, 6; 29, 21, 7. — 35, 12 ist in der Anmerkung Mg.s Herstellung (Emend. Liv.² S. 739) am Ende hinzuzufügen: *Attalus cum eis profectus est . castra ..*; er ändert also das vor *castra* überlieferte *sed* in *est*. In seiner Ausgabe hat er eine andere Lesart, die wir jetzt wohl als von ihm aufgegeben ansehen dürfen.

In der Fragmentsammlung habe ich durchgängig die neusten Ausgaben der Schriftsteller, denen die betreffenden Stücke entnommen sind, zu Grunde gelegt, bei den Periochae und bei Julius Obsequens die Jahnsche Ausgabe (Lipsiae 1853), und unter dem Texte alle Abweichungen von diesen genau verzeichnet. Eine Übersicht über die letzteren an dieser Stelle zu geben, würde viel zu viel Raum in Anspruch nehmen. Zu ändern ist hier Folgendes: S. 161 ist die Anm. „30. ist wohl *detractatione* zu schreiben" zu streichen; 4 Zeilen später „Dittogramm" zu lesen. S. 175 ist zu Fragm. 43 hinzuzufügen „Vgl. Obseq. 65". S. 195 Anm. 7 ist hinter *fugerunt* einzufügen „vgl. Liv. 3, 29, 9".

12) Von auswärtigen, mir nicht bekannt gewordenen Liviusbearbeitungen oder allgemein auf Livius bezüglichen Schriften habe ich folgende zu erwähnen:

T. Livii partes selectae. Edidit F. Patocka. Pragae 1881.

— conciones sive orationes ex T. Livii, Sallustii .. collectae. Nouvelle édition, collationnée sur les meilleurs textes, contenant des sommaires et des notes philologiques, historiques, géographiques et archéologiques en français par M. Gidel. Paris, Bélin et fils. XII und 528 S.

— narrationes excerptae ex Latinis scriptoribus. Narrations choisies de Quinte-Curce, Tite-Live .., accompagnées d'analyses par L. A. Vendel-Heyl. 23. éd. Paris, Delalain frères. XII und 310 S.

— res memorabiles et narrationes selectae, quas primum collegerunt DD. Lallemant. 10a edição, augmentada com alguns extractos novos e publicada com argumentos e notas em portuguez, por J. L. Roquette. Paris. V. Ailaud, Guillard et Cie. VIII und 364 S. 18.

— narrationes historiae selectae. Édition classique, précédée d'une notice littéraire par F. Deltour. Paris, Delalain frères. XVI und 200 S.

— de viris illustribus urbis Romae a Romulo ad Augustum. Nouveaux extraits de Tite-Live, Florus.. par V. Espitallier. 3. éd. P. Dupont. XIV und 344 S. 12.

— narrationes excerptae, res memorabiles. Édition classique, accompagnée de notes et remarques par N. Theil. Paris, Delalain frères. VI und 186 S. 12.

— ab urbe condita liber I, con note italiane del C. Fumagalli. Verona, Drucker e Tedeschi. 144 S. 16.

— historiarum Romanarum liber primus. Edited, with introduction and notes, by Louis C. Purser. Dublin, Browne and Nolan. 128 S. 12. Vgl. Athenaeum 1882 S. 474 No. 2842; Academy 1882 S. 80 No. 509.

— de septem regibus Romanorum: extracts from the first book of Livy of Ahn-Henn. New-York, Steiger and Co. 190 S.

— book 2. Edited by Henry Belcher. London, Rivingstons. 251 S. 8. Vgl. Athenaeum 1882 S. 474 No. 2842; Academy 1882 S. 80 No. 509.

— books II and III. Edited, with introduction and notes, by H. M. Stephenson. London, Macmillan. 310 S. 12.

— history of Rome. Book V. Comprising text, literal translation and copious notes. With life of the author. By R. Egan. London, Egan. 102 S. 16.

— book V. Edited from the text of Weifsenborn, with notes, appendices and marginal references by Ch. Simmons. London, H. Smyth. 172 S. 12.

— books V, VI and VII, from the war against Veii to the beginning of the Samnite wars. With introduction and notes. By A. R. Cluer. London, Frowde. 290 S. Vgl. Athenaeum 1882 S. 506 No. 2843.

— libri XXI et XXII. Nouvelle édition, accompagnée d'une notice, de sommaires, de notes historiques et littéraires et d'une table des noms géographiques par J. Girard. Paris, Delagrave. VII und 227 S.

— questions and exercises on books XXI—XXIV. Selected and arranged by a Graduate. Oxford, Shrimpton (London, Simpkin). 40 S.

— the Hannibalian war. Being part of the 22. book of Livy, adapted for the war use of beginners, by G. C. Macauly. London, Macmillan. 138 S. 18.

— i libri della storia Romana, tradotti dal c. L. Mabil. Libri I et II. Milano, Briola. 119 S. 16.

— N. Machiavelli, de republica disputationum, quas discursus nuncupavit, ex prima decade T. Livii libri tres, ex italico latine facti ad scholarum usum ab E. Bindi. Neapoli, Ciao et De Feo. 224 S. 16.

— de indole plebis Romanae apud T. Livium. Scr. C. Seignobos. Paris, Thorin. 76 S. Vgl. Rev. crit. 1882 S. 413 ff.

II. Beiträge zur Kritik und Erklärung.

a. Abhandlungen.

1) Andreas Frigell, Epilegomena ad T. Livii librum primum. (Upsala Universitets Årsskrift 1881. Filosofi, Språkvetenskap och Historiska vetenskaper. IV.) Upsaliae MDCCCLXXXI. Typis descripsit Jesaias Edquist. 78 S. gr. 8. Vgl. A. Eufsner, Lit. Centralbl. 1882, Sp. 220; Sörgel, Phil. Rundsch. 1882, Sp. 506 ff.; O. Riemann, Rev. crit. 1882, S. 87 ff.

Der durch seine trefflichen Arbeiten über Cäsar und Livius rühmlichst bekannte Verf. beginnt seine Abhandlung mit einer

Besprechung der Codices, in denen die erste Dekade des Livius enthalten ist, und untersucht ihren Wert für die Kritik speziell des ersten Buches des Livianischen Geschichtswerkes. Aufs neue[1]) hebt er hervor, dafs das zuerst von Gronov ausgesprochene und seitdem von den meisten Herausgebern befolgte Prinzip, dem Mediceus vor allen anderen Hss. eine präponderierende Bedeutung beizulegen, unrichtig sei. Da man einerseits die ursprüngliche Lesart des M nicht zweifellos feststellen könne, so sei die Hülfe jüngerer aus M stammender Hss. nicht zu verschmähen. Anderseits zeige sich, dafs die übrigen Hss. auf gleiche Berücksichtigung gerechten Anspruch haben, was teils auf statistischem Wege[2]), teils durch sachgemäfse Besprechung zahlreicher Stellen bewiesen wird. Wo endlich die guten Hss. im Stiche lassen, seien auch die Hss. jüngeren Datums (und die ältesten Ausgaben) heranzuziehen, in denen oft genug die richtige Lesart gefunden werde.

Dieses Resultat mufs, wie ich mich überzeugt habe, acceptiert werden. Von den neueren Herausgebern hat es in praxi am meisten schon Wfsb. in Anwendung gebracht. Leider standen demselben aber weder von genügend vielen Hss., noch überhaupt zuverlässige Kollationen zu gebote. Daher das in den verschiedenen Auflagen seiner Ausgabe nicht zu verkennende Schwanken in der Handhabung der Kritik. Und ganz wird dieses, wie ich glaube, auch weiterhin nicht zu vermeiden sein, da die Klassifizierung der Hss. der Nikomachischen Rezension, ihr Verhältnis zu einander und zu ihrem Archetypus, insonderheit ihre Stellung zum Veronensis und dessen Archetypus ein schwieriges Problem bildet, das noch nicht als überzeugend gelöst betrachtet werden kann[3]). Vgl. Riemann a. a. O. S. 88 und Jahresb. 1881 S. 182.

Nachdem Frigell darauf gezeigt hat, dafs sich infolge der Mangelhaftigkeit der Alschefskischen Kollation des M unrichtige Lesarten mehrfach selbst in den neusten Ausgaben fänden und ebenso einige treffliche Lesarten des M bis auf den heutigen Tag mit Unrecht verschmäht seien, dafs namentlich der Wortstellung in M, wenn sie nicht wenigstens durch den Consensus von PF

---

[1]) Denselben Gegenstand hat Frigell schon früher in einer besonderen Abhandlung erörtert; vgl. Jahresb. 1877 S. 178 ff.

[2]) Vgl. S 4 ff. Im ersten Buche ist die unstreitig richtige Lesart ebenso oft von RDL allein, als von M allein gegeben, umgekehrt ist die in M allein erhaltene Lesart doppelt so oft verkehrt, als die in RDL allein erscheinende, ja selbst öfter als die in PF, zweien Hss., die nur ganz vereinzelt für sich allein das Richtige geben. — Statistische Nachweise dieser Art sind leicht trügerisch, absonderlich wenn sie auf einen Teil eines zusammengehörenden Ganzen beschränkt werden. Hier hätte m. E. die Untersuchung auf die ganze Dekade ausgedehnt werden müssen.

[3]) Unentbehrlich dazu sind die Frigellschen Kollationen. Möge der geehrte Verf. bald die nötige Mufse finden, um seine 'Collatio codicum Livianorum', die mit dem Ende des 3. Buches schliefst, fortzuführen.

geschützt werde, selten zu trauen sei. unterzieht Verf. schliefslich zahlreiche Stellen einer sorgfältigen Besprechung. Aus Mangel an Raum mufs ich es mir versagen, dem Verf. hier ins einzelne zu folgen.

Für den, welcher sich mit der Kritik des 1. Buches des Livius befassen will, ist ein sorgsames Studium dieser Frigellschen Arbeit unerläfslich. Ich selbst werde auf Grund derselben in einer neuen Auflage der Ausgabe von Livius I zu mehrfachen Änderungen schreiten müssen. — Besonders beachtenswert sind die Erörterungen über den Abl. resp. Acc. bei *egredi* und *excedere* (S. 43 zu 29, 6), über *versus* als Part. resp. Adv. (S. 60 zu 41, 4) u. a. — Gegen das S. 49 verteidigte *fuerit* erklärt sich O. Riemann S. 89.

2) C. G. Cobet, Mnemos. N. S. X (1882) S. 97—120.

(S. 97) 1, 32, 5 *quo res repetuntur* wird gestrichen. — 32, 13 *deliquerunt* gestrichen; findet sich aber schon bei Gell. 16, 4, 1 und ist schwerlich zu beanstanden. — 33, 4 *varia victoria* gestrichen. — (S. 98) 35, 3 *non petentem* gestrichen. — 38, 2 *oratores* statt *legati oratoresque*. — 55, 3 *omen* statt *numen* nach Ruhnken (hinterlassene Papiere), was Cobet schon früher Mnemos. III (1854) S. 58 veröffentlicht hatte[1]).

2, 6, 3 *adiuvarent* gestrichen; 'mireris tamen, quo pacto alicui in mentem venerit explicare, quid esset *ferret opem*'. — 12, 2 *cum sub regibus esset* gestrichen. — 12, 8 *Romanus sum, inquit*; *cives C. Mucium vocant*; 'fieri non potest ut pro *civis Romanus sum* dicatur *Romanus sum civis*'; auch sei jener Ausspruch wenig passend, weil derselbe nur angewandt zu werden pflegte, wenn man sich vor Gewalt schützen wollte. '*Romanus sum* i. e. hostis tuus sum'. Er vergleicht aufserdem 27, 19, 9. — (S. 99) 23, 12 *senatus* hinter *poterat* gestrichen. — 38, 5 *si haec profectio*; s. die Anm. von Wfsb.[7] — 45, 16 *Fabia gens* gestrichen; 'mirum est tam puerilia et insulsa additamenta etiam in antiquissimis codicibus circumferri'. Das Glossem ist längst erkannt und als solches bei Wfsb., Mg. u. a. längst eingeklammert.

3, 1, 4 *agri captum*, was Beachtung verdient. — 9, 2 *regnum* statt *regium*; unnötig; vgl. 2, 1, 7. — 9, 11 *tribuni plebi* (Dativ); 'ut plebi auxilium ferretis, non ut cum patribus bellum gereretis'. — 11, 13 *ad reum peragendum*; beachtenswert; vgl. zu 24, 25, 1. — (S. 100) 26, 2 *edidit* statt *reddidit*; wohl richtig. — 30, 2 *exarserant animi*; wohl richtig; s. Wfsb.[5] zu d. St.; vgl. 2, 65, 7. — 41, 7 *conparant*. — 61, 14 *diiudicandamque* statt *inclinandamque*; 'fortunae arbitrio permitterent, ut decerneret, utri essent bello superiores'. — 61, 10 *legitimi* gestrichen; der cod. Ver. wird ergänzt: *cooptassint* ⟨*uti ea*⟩*dem lege* .. — (S. 101) 67, 2 *is status rerum est*

[1]) Zu den zahlreichen Wiederholungen, welche in diesem Artikel begegnen, vgl. die Sammlung bei A. Eufsner, Bl. f. d. bayer. G.-W. 1881 S. 385 ff.

gestrichen. — 67, 6 *patrum ac plebis certamina* gestrichen (im Vorhergehenden wird *est venenum* geschrieben). — 68, 4 *fortuna* gestrichen. So schon Rhenanus, und Htz. hat das Wort als Glossem (s. 37, 7) eingeklammert. — 68, 11 *turbarum ac seditionum* gestrichen. — 70, 10 *coepit* hinter *hostes* gestrichen; 'suspectum, quod ponitur de iis rebus, quae initium habeant et continuationem aliquam'.

5, 41, 3 *pro populo Romano Quiritium* statt *pro patria Quiritibusque Romanis*. Ebenso Cobet schon Mnemos. I S. 95. Vgl. dagegen die Anm. von Wfsb.[5] — (S. 102) 44, 7 *omnia Gallorum fieri*.

6, 1, 6 *legatus* gestrichen (Wiederholung aus Mnemos. I S. 96 und Nov. lect. S. 69); ist von Mg.[2] (1873) bereits als Glossem eingeklammert.

7, 17, 4 *terricula* statt *miracula*; vgl. 5, 9, 7; 34, 11, 7. — (S. 103) 40, 5 *voti* hinter *conpotem* gestrichen (*eius* also Neutrum, welches auf *quod* zurückgeht.)

8, 13 15 *omne* ⟨*nomen*⟩ *Latinum*, wie 3, 8, 10 u. a.; hierbei könnte *omne* entbehrt und durch *nomen* ersetzt werden; aber für die Änderung scheint mir nichts Erhebliches zu sprechen; vgl. § 14 und das folgende *inde*. — 36, 4 *L. Papirio* gestrichen.

9, 9, 3 *ut ignoret* statt *qui ignoret*; vgl. dagegen Kühner LG. II S. 856. — 27, 13 *advenerant fortes viri* gestrichen.

10, 11, 4 *centuriae* statt *sententiae centuriaeque* (S. 104).

21, 27, 1 *ripam equis virisque obtinentes*; vgl. die Anm. von Wfsb.[7] — 30, 3 *nomen Romanum*; vgl. die Anm. von Wfsb.[7] — 40, 7 *qui plures paene perierint quam supersint* gestrichen. Diese Bemerkung ist eine Wiederholung aus Mnemos. I S. 98; Nov. lect. S. 69, und wie viele hatten schon damals (der erste war Gruter) den Satz als unecht bezeichnet! Die Worte sind von fast sämtlichen Herausgebern eingeklammert worden, von Mg., dessen Text erster Auflage Cobet nach der dem ganzen Artikel übergeschriebenen Bemerkung zur Hand war, erst in der 2. Auflage (1872). — (S. 105) 62, 2 *olitorio* ⟨*io*⟩ *triumphe*; wiederholt aus Mnemos. I S. 98; aber vor ihm schon von einem Ungenannten vorgeschlagen; s. die Anm. von Drak.; in den Nachträgen weist er auf Hor. Carm. 4, 2, 49; Liv. 22, 1, 20; 45, 38, 12 hin. Vgl. dagegen Wfsb.[7]

22, 14, 11 *quae nunc busta Gallica sunt* gestrichen als Einschiebsel aus 5, 48, 3 (Wiederholung aus Nov. lect. S. 69). Zuerst von Wfsb. betont; s. Htz.' Adn. cr.; aber fraglich. — 28, 9 *vanis minis* statt *vanis animis et minis* nach Ruhnken (hinterl. Papiere). Man sucht die ausgemerzten Wörter in den neueren Ausgaben vergebens.

23, 7, 3 *expirarunt*; 'factum narrat, non consilium plebis indicat'[1]). — 33, 12 *regi placeret*. Dies schlug schon Gr. vor, und

---

[1]) K. Heusinger übersetzt: 'wo sie . . . den Geist aufgaben'.

nach ihm haben es alle Herausgeber in den Text gesetzt. Weshalb, fragt man sich, mag Cobet von neuem darauf hinweisen? Übrigens hat er auch diese Änderung schon früher (Mnemos. I S. 100) vorgetragen.

24, 18, 11 *agerent* gestrichen; 'quis ferat *perinde agerent id est locarent*?' (Wiederholung aus Nov. lect. S. 69). Vgl. die Anm. von Wfsb.[4]

25, 4, 10 *concitores*; 'Livius amat antiquam et breviorem formam *concitores*; v. Gr. ad 23, 41, 2' (S. 106).

31, 17, 9 *vivum* gestrichen. — 18, 6 *vivorum* gestrichen; 'cadavera non solebant hostibus dedi'.

33, 23, 2 *cum* ⟨*capti*⟩ *apud hostes essent*; '*apud hostes esse* non significat *in hostium potestate esse*'. — 24, 7 *legatorum* hinter *in eo numero* gestrichen. — 25, 7 *uti rogasset* oder *uti rogatae* statt *uti rogas*.

34, 3, 4 *iussistis* gestrichen; wenn hier ein Glossem vorliegt, dürfte der technische Ausdruck festzuhalten und *accepistis* zu streichen sein. — 5, 12 *in causa propria* mit Streichung von *ad ipsas pertinente*.

35, 1, 12 *redactum* statt *refectum* (S. 107).

37, 31, 10 *quia ingentem vim navium capit* gestrichen nach Ruhnken (hinterl. Pap.).

38, 1, 5 *certiores suos deinde facit*; vgl. § 1: *litteris suorum*. — 1, 9 *in* vor *patrium* gestrichen; bei der überlieferten La. sei die Ergänzung von *sese* zu *restituerent* nicht gut. — 2, 3 *tumulum* statt *opportune* geschrieben und § 5 *locum* gestrichen. — (S. 108) 6, 7 *quam qui amiserant* oder *quam* ⟨*ex*⟩ *ipsis ceciderant*; 'eorum enim, qui in urbem compulsi sunt, nemo ceciderat, ut opinor'. — 23, 8 *qui alias* (oder *in aliis*) *immodicus* — 53, 1 *Scipio* hinter *Africae* gestrichen.

40, 5, 7 *ad despectionem* statt *ad spem* nach Ruhnken (hinterl. Pap.), von dem schon Mnemos. III S. 59 die Änderung angeführt war. (So bereits Crév.) Wfsb.[2] schreibt *ad rem* mit Zustimmung von Htz. — (S. 109) 27, 5 (nicht 37, 4) *portam* hinter *sinistram principalem* gestrichen. — 34, 5 *est statuta* (nach Gr.) mit Streichung von *aurata*. — 38, 1 *Ligures* ⟨*ut*⟩ *qui* . . unter Hinweis auf Gr. und Drak. zu 45, 19, 8. — 43, 3 *in dies* statt *indiciis* unter Vergl. von 40, 5, 2. 5. 58, 2 u. a.

41, 10, 7 *futuros sese dicerent* . . *nuncupata* ⟨*sagatis*⟩ *lictoribus paludatus* . . (S. 110). Die erste Änderung (*sese* statt *esse*) schon in Fr. 1. — 11, 6 *indicium* statt *tumulum* (Hs.: *tumuli*). — 14, 3 *recipere* statt *eripere* nach 16, 8; vgl. 38, 55, 2; ist Wiederholung einer Vermutung von Kreyfsig; s. die Anm. von Wfsb.[3]. — 18, 4 wird Mg.s *adfigunt* verworfen und *adfligunt* vorgeschlagen, wie seit Sig. fast alle Herausgeber geschrieben haben. — (S. 111) 19, 3 wird *brevi* gestrichen.

42, 10, 15 *abituros sese*[1]) *denuntiarunt*. — 14, 1 *quae* (statt *quaeque*) *dicta* 'deleta dittographia' (S. 114); man traut seinen Augen kaum; s. Wfsb.[7] zu 1, 55, 6. — 17, 7 ⟨*sed*⟩ *se daturum*; Wiederholung aus Mnemos. N. S. IX S. 419. — 27, 3 *in quinque et viginti* vor *parem* gestrichen. — 28, 7 und 30, 10 wird das an beiden Stellen vor *quod* stehende *ut* gestrichen (S. 114), was als eine sehr zweifelhafte Vermutung zu betrachten ist. — 32, 4 ergänzt er *negasset* ⟨*ei*⟩ (S. 114); früher hatte er dies schon als Emendation von Pluygers veröffentlicht; s. Jahresb. 1881 S. 165. — 34, 5 wird *gregem* hinter *decumum* gestrichen. — 37, 2 wird vorgeschlagen: *Decimius . . Illyriorum eumque* (statt *quem*), *si aliquem respectum amicitae suae habere cerneret, temptare . . iussus* (S. 115). Das *quem* scheint mir unantastbar. *sum* giebt einen richtigen Sinn, vielleicht ist aber Wfsb.s *se*⟨*cum*⟩ einfacher und damit dann wohl die ganze Stelle geheilt; denn zu der Annahme einer Lücke scheint mir kein zwingender Grund vorzuliegen. — 43, 4 *in Boeotiam conparant iter* (S. 115). — 50, 9 fügt er vor *statuere* das Wort *semel* ein; vgl. 42, 23, 6; *semel* = εἰσάπαξ, 'de ea re, quae iterum fieri nequit'; so citiert er die Stelle schon Mnemos. IX S. 426. — 51, 5 *Parstrymonia*, wie die Hs. hat; 'Dorica et Macedonica forma est Παρστρυμονία' (S. 115); ist als Polemik gegen Mg. aufzufassen, da Wfsb.[5] die verlangte Form im Text hat. — 52, 14 *animum modo* (Hs.: *hos*) *habendum*. — 53, 1 wird *ad* vor *iter* gestrichen (*iussis iter parare*) (S. 116).

44, 1, 1 schreibt er *milibus* ⟨*militum*⟩, *quos in supplementum* (S. 116); dieselbe Vermutung habe ich vor 2 Jahren bei Wfsb.[2] ausgesprochen. — 14, 11 ⟨*de*⟩*nuntiatum* 'additis duabus litterulis ad sententiam necessariis'; vgl. Wfsb.[2]: „*nuntiatum* milder als *denuntiatum*". — 27, 1 *apparebat omnibus mercedis eum magnitudinem timere* (S. 116). — 39, 2 *maiores nostri* (statt *vestri*), 'ut unus quisque in tali re dicere solet' (S. 117); sehr ansprechend.

45, 10, 4 *deverterentur* (st. *deveherentur*) nach Duk., der selbst den Vorschlag hinterher verwarf (S. 117). — 20, 8; s. 24, 8. — 22, 1 *peccaverimusne* ⟨*necne*⟩, *adhuc dubium est*; ⟨*sed*⟩ *poenas* . . (S. 117). — 22, 12 ⟨*nos*⟩ *nostra* . . (S. 117). — (S. 112) 23, 9 *hac* vor *tam bene* gestrichen. — 24, 8 *quam* ⟨*prosit*⟩ *quod* nach Crév. und 20, 9 *testes essent* ⟨*prodesse*⟩; vgl. 40, 15, 8. 46, 4 (S. 117). — 24, 4 streicht er die Worte *non distinguimus voluntatem a facto*

---

[1]) Bekannt ist der Livianische Gebrauch, beim Inf. Fut. Act. entweder *se* und *esse* hinzuzusetzen oder beides fortzulassen oder endlich allein *se* (*sese*) anzuwenden. Ganz selten finden sich Beispiele, wo mit Auslassung von *se* nur *esse* gesetzt ist. Cobet emendiert 2 Stellen; es ist ihm entgangen, dafs dies nicht die einzigen sind; s. 43, 14, 5; 44, 19, 14; 45, 44, 10. Hiernach mufs die Änderung angezweifelt werden. Hingegen scheint 21, 50, 10 und 23, 43, 3 eine Änderung angezeigt zu sein und auch 42, 23, 5 mit Gr. *missos sese* (st. *esse*) geschrieben werden zu müssen, damit keine Undeutlichkeit hinsichtlich der Geschickten zurückbleibe.

(S. 118). — 24, 11 *Rhodi* st. *Rhodiorum* (S. 118). — 25, 5 *iussi sunt* statt *iusserunt* (S. 118). — 32, 2 *maioribus quindecim annis* mit Streichung von *quam* und *natis*; vgl. 40, 26, 4. 37, 3; 42, 34, 11 u. a. — 33, 1 *omnis generis* vor *arma* gestrichen; 'clupei soli in naves impositi Romam devecti sunt, cetera omnia cremata'. — 39, 10 wird folgendermafsen geschrieben: *maiores nostri omnium magnarum rerum ut principia exordiri ab dis sic et finem statuerunt. consul praetorve paludatus ⟨cum⟩ lictoribus in provinciam et ad bellum proficiscens vota ...* Weiterhin wird *in Capitolium* (Hs.: *incapitolio*) vor *triumphans* gestrichen (S. 113).

3) Hermann Kraffert, Beiträge zur Kritik und Erklärung lateinischer Autoren. II. Teil. Progr. von Aurich 1882. 8. S. 79—92.

2, 9, 6 vermutet Verf., dafs *omni sumptu* zu streichen und *venibat* mit *in publicum* zu verbinden sei. — 11, 2 „sollte nicht Liv. *sinerent* geschrieben haben?" — 40, 8 wird *nihil* gestrichen und *pati nec* umgestellt (*sed ego iam nec pati tibi turpius quam mihi miserius possum*). — 46, 1 *occasione haud ancipiti sperandum esse facinus.* — 56, 12 „das ganze Satzgefüge läfst *quin ita dicatur* erwarten."

3, 16, 4 „es scheint, dafs *et* nach *malum* zu streichen ist." — 38, 10 „vor *consensu* ist *quia* ausgefallen, wie der Parallelismus der Glieder beweist." — 59, 5 „das aus 60, 1 eingeschlichene *statu* ist zu streichen; es hat hier keine Stelle.". — 65, 3 wird gelesen: *quod se ab iis in cooptandis collegis fraude captum proditumque aiebat.* — 66, 3 „vermutlich ist *ad quorum primum strepitum* zu lesen." — 68, 5 wird vorgeschlagen *tuti ⟨fu⟩istis.*

4, 1, 2 soll *novam* statt *novem* geschrieben werden. — 4, 1 „man interpungiere *quid? postea nullane res*; die Stellung des *ne* hat den Irrtum veranlafst." — 4, 3 *consules nunquam fuerant*; so schon bei Wfsb.[3] im Text. — 7, 4 „trotz Wfsb.s Verteidigung verrät sich *restituto agro* schon durch die ungeschickte Stellung als Glossem." — 9, 1 „Liv. schrieb wahrscheinlich *pro veterrima societate atque foedere recenti.*" — 9, 9 *urbem quoque omnis etiam expertem ante certaminis .. obsidere parat* (wie die Hss. haben); *ante* = „bis auf diese Zeit", *urbem* zu *expertem* und *obsidere* zu ziehen. — 25, 4 *famem cultoribus agrorum timentibus.* Die richtige La. der Stelle findet sich im Veronensis und in den neueren Auflagen bei Mg. und Wfsb. — 39, 2 „*qua viam fecerant* ist wohl ein Glossem zu *qua transierat* und demnach zu streichen." — 41, 11 „dem Charakter der handelnden Personen entspricht vielleicht besser *transferentes.*" — 60, 3 *negare tam id laetum patribus, universis prosperum fore.*

5, 5, 4 wird vermutet *tunc stipendium* statt des hdschr. *eum stipendium* unter Hinweis auf 7, 30, 2 f. Ähnlich schreibt Mg. *tum stipendium*; Wfsb.[5] ist dem V gefolgt. — 7, 13 *tunc primum equo merere equites coeperunt* wird für „eine spätere, ziemlich ungeschickte Interpolation" erklärt. Verf. hätte statt „ziemlich un-

geschickte" besser „sinn- und verstandlose" gesagt. Aber freilich solches Zeug wird in den neueren Bearbeitungen dem Livius nicht mehr in den Mund gelegt. Die Stelle ist im V richtig überliefert und so bei Wfsb.[5] zu lesen. — 12, 4 „der Schlufs (*resque* . . *ad exitum rei*), was bisher mir übersehen scheint, ist ironisch zu nehmen.“ — 13, 9 zu *namque eodem* . . *pugnatum est* heifst es: „der Satz macht den Eindruck, als wenn hinter *munimenta* etwas ausgefallen ist.“ — 13, 12 *palantes veluti sorte oblati.* — 18, 2 *renuntiarentur, ire paratis tribubus* . . — 25, 5 „vor *nihil* ist ein gröfseres Interpunktionszeichen (Semikolon) zu setzen“. Bei Wfsb.[5] steht sogar ein Punkt. — 26, 10 *virtuti speciosam*, „was hoffentlich der Wahrheit näher kommt“. — 27, 2 „Liv. dürfte geschrieben haben: *nihil eo more* . . *intermisso dummodo* (so die Hss.) *brevioribus spatiis trahendo.*“ — 39, 3 *et ignorantes situm* . .; Wfsb.[5] vergleicht Tac. Hist. 3, 20. — 43, 2 „hinter *trepide* ist zu interpungieren“; bei Wfsb.[5] steht daselbst ein Semikolon. — 54, 5 „die Stellung von *tot tam valida oppida* ist am angemessensten vor *non coniuncti*“.

6, 5, 5 „möglicherweise verdankt *eodem* dem folgenden *eoque* den Ursprung und ist zu tilgen“. — 13, 7 „vielleicht ist *credi possent* zu schreiben“. — 17, 2 *populares viros* unter Hinweis auf 20, 3. — 28, 1 „*certum* scheint aus *creatum* verschrieben zu sein“.—30, 4 *cum id falso nuntiatum esset* als Interpolation gestrichen.

8, 7, 1 „*hostium* stand ursprünglich bei *statione proxima*, das in der That einer solchen näheren Bestimmung bedarf; *castra* bezeichnet notwendiger Weise das römische Lager“. — 9, 11 *signa prima.* Auch Wfsb.[4] sagt: „deutlicher wäre *prima signa*“. — 32, 4 wird der Verdacht geäufsert, dafs *turbatis religionibus* Interpolation sei.

9, 8, 7 will Kr. *placeat* schreiben, den übrigen Konjunktiven in der Rede entsprechend. — 12, 10 „das störende *quod* ist schwerlich der Feder des Liv. entsprungen; es ist in Klammern zu setzen“. — 18, 4 „*Macedonibus* halte ich für eine Glosse, die ursprünglich bei *victoribus* stand“.

21, 11, 10 „*castellum* ist als Glosse zu *arcem* zu tilgen“. — 31, 11 soll *saxa* und *glareosa* durch Interpunktion (Komma) getrennt werden; jenes bezeichne das grofse, dieses das kleinere Geröll des Alpenflusses. — 35, 4 wird *calles* statt *valles* vorgeschlagen und wegen des Genus des Wortes auf Non. S. 197 verwiesen. — 49, 7 wird in der Lesart, wie sie noch Wfsb.[6] hat, *a praetore* als mutmafsliche Interpolation bezeichnet; „dieser Verdacht wird durch die Verwirrung, welche die Codd. an dieser Stelle bieten (cf. Drakenb.), nur gesteigert“.

22, 8, 4 „für *tum* möchte *tam* sich empfehlen“. — 27, 11 „*se* ist wohl aus Dittographie entstanden“; der P hat *se quoque separari.* — 46, 4 will Kr. *ceterum* vor *Afros* stellen und das zweite *magna ex parte* streichen, fügt aber für letzteres *et* ein.

23, 7, 9 möchte Kr. *enixo favore* vorziehen. — 9, 12 *intentavi* statt *inii*; unter *arcem hostium* sei Hannibal selbst zu verstehen. — 10, 2 wird die Einfügung von *est* (Wfsb.) für „mindestens überflüssig" erklärt. — 32, 9 möchte Kr. *pressis* lesen und *gravi tributo* bis *deficerent* als einen Satz nehmen. — 35, 4 empfiehlt Kr., die Worte *ita tegi .. rati* nach *periculi esset* zu stellen. — 48,8 „*et ad Trasumennum lacum et ad Cannas* vielleicht Interpolation".

24, 1, 4 möchte Kr. *Poenos equites* lesen. — 4, 5 „*modo* ist auffallend, zumal der fünfzehnjährige Knabe gerade so viel Vormünder erhält, als er Jahre zählt. Es ist wohl *quindecim modo annorum* oder Ähnliches zu schreiben". — 8, 1 empfiehlt Kr. *laxiori* (Gr.).

30, 12, 3 „ist *Cirta .. contulit vis* eine den Zusammenhang unterbrechende Notiz; ob es aber eine Interpolation ist, wage ich nicht zu entscheiden". Vgl. Luchs Prol. S. 141.

33, 47, 10 „verdächtig ist mir das Adjektivum *forensi* (es geht *in foro* vorher)".

37, 41, 2 „für das wunderliche *velut* schlage ich *volutus* zu lesen vor".

38, 24, 8 „ich halte unbedenklich *prensantem* für das Richtige".

42, 12,6 „für *Delum* vermute ich *Delium*; cf. 31, 45; 35, 51". Wfsb.[2] führt an: „Madvig vermutet *Delium* nach 35, 51, 1". — 67, 7 empfiehlt Kr. *inexpugnabilis urbs* (Gr.).

45, 7, 3 „man lese *patris, avi, quosque .. contingebat*; so bedarf es nicht der Annahme einer Lücke". — 27, 2 ist Kr. das Adj. *novum* verdächtig, da dies von *Aeginensium crimen* schwerlich gesagt werden könne. — 37, 13 möchte Kr. *et* vor *supervacaneam* streichen.

Unter diesen zahlreichen Heilungsversuchen verdienen am meisten Beachtung die Bemerkungen zu 2, 11, 2; 3, 66, 3; 4, 4, 3. 7, 4; 5, 5, 4. 13, 12; 6, 17, 2. 30, 4; 8, 9, 11; 42, 12, 6.

4) Ed. Ortmann, Scriptorum latinorum, qui in scholis publicis fere leguntur, loci non pauci vel explanantur vel emendantur. Pr. des Hennebergischen Gymnasiums zu Schleusingen 1882. 4. S. 11—14: In Livium.

1, 43, 7 'sic locus legendus est: *his accensi cornicines tubicinesque, in duas centurias distributi*'; so zu finden im Text von Wfsb.[7] — 43, 13 *regionibusque collibus qui habitabantur* (wie die meisten guten Hss. haben) wird gestrichen. — 59, 5 *ad portas* als Glossem verdächtigt; dieselbe Vermutung hat Ref. bei Wfsb.[7] im Anhang geäufsert. Vgl. „Zerstr. Beiträge".

7, 31, 7 werden die Worte *deditos non prodi* gestrichen; dieselben hätten lauten müssen *ut dediti non proderentur*. — 39, 14 wird *ni sequeretur* gestrichen.

8, 8, 4 *postremi* st. *postremo*; billigenswert. — 12, 16 empfiehlt O., mit Mg. die Worte *ventum sit* zu streichen, und vergleicht 14, 2. 8. — 34, 3 wird vorgeschlagen *nunc patres comes, alieno*

imperio spreto, tamquam ... mit Ausmerzung der Worte *et senes faciles de.*

9, 8, 1 'delendum *senatus consultis*'.

10, 38, 8 wird Wfsb.s Erklärung von *in medio* als Attribut und nachträgliche Bestimmung zu *in loco* mit Recht verworfen; 'hic ... ipsarum ararum locus his verbis (*in medio*) denotatur'. — 43, 9 wird in klarer Weise interpretiert.

21, 8, 4 wird *coepti sunt* beibehalten, dagegen *non sufficiebant* gestrichen. — 17, 9 'explanari locus (*eodem versa in Punicum bellum*) sic poterit, ut intellegamus Galliam proviciam dici ipsam quoque eodem versam in Punicum bellum fuisse. i. e. pronam ad arma cum Poenis consocianda vel tuendam a rebellione Gallorum fuisse'. Zugleich wird *minus copiarum* (§ 7) erklärt als 'minus quam exspectares' oder 'minus quam reliquum erat copiarum'. — 19, 4 der Dativ *iis, qui tunc essent* deute darauf hin, dafs dem Schriftsteller die Vertragsbestimmung *ne bellum inferretur* vorschwebte. 'itaque belli inferendi notio etiam ad ea, quae sequuntur, *ne qui postea adsumerentur* referenda est. — 36, 5 ff. werden erläutert. — 49, 9 wird ⟨*ita*⟩ *moderati* vorgeschlagen; sehr wahrscheinlich nach 26, 42, 5. *moderati*, eine Vermutung von Hänisch, findet sich schon bei Wfsb.[7] im Text.

5) **E. Grunauer, Kritische Bemerkungen zum Text des Livius.** Progr. Winterthur 1882. 12 S. 4.

Verf. schlägt folgende Änderungen vor:

2, 26, 1 *tumultus tamen* (statt *enim*) *fuit* ... und vergleicht 29, 4. (S. 9.)

6, 12, 6 werden die Worte *ad hoc Latini ... a Velitris Romani* als Glossem getilgt (S. 4). — 23, 9 sollen die Worte *itaque se ... non regi* umgestellt werden vor *nunc scire se* (S. 9). — 30, 3 *sine sorte, sine comparatione* gestrichen, unter sehr sachgemäfser Erörterung des Sprachgebrauchs (S. 5). — 42, 12 f. wird folgendermafsen umgestaltet: *ita ab ... redactis ordinibus, cum dignam eam rem senatus censeret esse, ut ludi maximi fierent et unus ... adiceretur, meritoque id, si quando unquam alias: recusantibus id munus aedilibus plebis conclamatum a patriciis est iuvenibus se id honoris deum immortalium causa libenter facturos; fore, ut aediles* ⟨*ex patribus*⟩ · *fierent* (S. 5). Sehr ansprechender Gedanke, doch glaube ich nicht, dafs die Worte *ut ludi ... adiceretur* umgestellt werden dürfen. Es leuchtet mir ein, dafs *deum ... facturos fore* an der ersten Stelle getilgt werden mufs; damit ist aber bis *libenter facturos* der richtige Wortlaut hergestellt; nur am Ende bedarf es der Einfügung des *fore* und einer Ergänzung wie der gegebenen.

7, 15, 7 wird *agasonibusque* gestrichen (S. 6). — 35, 4 wird hinter *qui* ein *cum* eingeschoben und erklärt: „ihr verdient es (nicht etwa blofs euch zu retten, wie ihr das Heer gerettet habt,

sondern) selbst der Hülfe keines anderen bedurft zu haben". Das Perfekt schliefst hier den Erfolg ein (S. 10). — 40, 8 *si cui honores* getilgt (S. 7).

8, 2, 12 schreibt Gr. *arcendo* statt *arguendo* (S. 10). — 11, 7 wird *caesos hastatos principesque* gestrichen (S. 7). — 11, 10 wird *raptim conscriptus* gestrichen (S. 7). — 11, 16 wird die Tilgung des Wortes *denarios* (Verm. Wfsb.s) verlangt (S. 3). — 22, 4 wird vorgeschlagen *in praeteriti ⟨iam diu⟩ iudicii gratiam* (S. 11). — 23, 17 *tamen* hinter *iactata* gestrichen (S. 11). — 32, 7 wird umgestellt *adversus militarem disciplinam moremque maiorum* (S. 11). — 32, 14 streicht Verf. die Worte *et consilio tempus* (S. 8). — 33, 21 wird *donis* als prosaische Erklärung des dichterischen Ausdrucks *honore* gestrichen (S. 8). — 36, 4 werden die Worte *loco ac subsidiis* gestrichen (S. 8). — 36, 6 ändert Gr. geschickt und treffend *circum* in *circuit* und fügt vor *curam* ein *ac* ein (S. 11). — 39, 7 schreibt Gr. *si tum egressi castris* unter der Annahme, dafs *integri* eine in den Text geratene Erklärung sei, die mit *e* an *castris* angeschlossen wurde.

6) W. Jung, De fide codicis Veronensis cum recensione Victoriana comparati. Diss. Göttingen 1881. 48 S. 8. (Hannoverae apud Culemannos.)

Verf. ist überzeugt, dafs den Lesarten des Veroneser Palimpsestes noch nicht die volle Würdigung zu teil geworden sei. Den Grund hierfür sieht er darin, dafs man nur die hauptsächlichsten Abweichungen zwischen den beiden Rezensionen einer Betrachtung unterzogen habe; es sei aber in erster Reihe notwendig, alle Lesarten zusammenzustellen, in denen die Überlieferung des V von der in den Hss. der Nicomachischen oder Victorianischen[1]) Rezension verschieden sei. Für die methodische Handhabung der Kritik müfsten folgende Grundsätze mafsgebend sein. Der Codex (α), auf welchen die Nicomachischen Hss. zurückgehen, stamme aus demselben Archetyp wie V, mindestens seien die Vorlagen von V und α aus derselben Quelle geflossen, 'ita ut Victorianus et Nicomachi exemplar haud valde a Veronensis archetypo differens in manibus habuerint' (S. 3). Da demnach die Abweichungen des α von V auf die Emendatoren zurückzuführen sei, so ergebe sich folgende Aufgabe des Kritikers: 1) Sei festzustellen, welches die Lesart des α gewesen. 2) Wenn V von α verschieden sei, so müsse gefragt werden, ob die Überlieferung in V falsch sei, und, wenn dies der Fall, wie man sich die Entstehung der Korruptel zu denken habe. Hier hätten die Emendatoren vieles richtig geändert, manches indes so, dafs wohl dem Sinn genügt werde, aber die Entstehung der Verschreibung in V entweder nicht mehr erkannt oder eine näher liegende Korrektur

[1]) Dieser Bezeichnung giebt Verf. mit Hertz den Vorzug; vgl. des letzteren Ausgabe I S. XXXII.

derselben indiziert werde. 3) Wenn beide Lesarten, die von V und *α*, mit dem Sprachgebrauch des Livius übereinstimmen, 'nonne, quoniam Veronensem ab incurioso librario exaratum, alterius recensionis verba adhibito exemplari mendis confertissimo a viris litterarum studio deditis conformata esse scimus, interpolationis suspicio in correctores cadat necesse est?' (S. 4). — Die Forderung in No. 1 ist natürlich richtig[1]). Auch No. 2 ist rationell, nur zeigt sich schon hier, wie unsicher das Urteil an vielen Stellen bleiben mufs. Denn da nicht festzustellen ist, wie weit Vict. und Nic. in eigenmächtigen Änderungen gegangen sind, bleibt es, um ein Beispiel anzuführen, gewagt zu behaupten, dafs 3, 6, 5 (*opeslaturos* V, *opemlaturos* *α*) *opem* der Glattmacherei der Nic. seine Entstehung verdanke, *opes* vielmehr auf die Lesart *opem se laturos* (Wodrig) hinweise; oder dafs 3, 26, 10 (*in exercitui* V, *in exercitu* *α*) das überschiefsende *i* in *ei* zu ändern sei (Wodrig) u. dgl. m. Die Möglichkeit zugegeben, bleibt es doch unbewiesen (Mg. und Wfsb. statuieren an den bezeichneten Stellen einen Schreibfehler in V), so lange nicht andere Gründe hinzukommen. Und was nun No. 3 betrifft, so trage ich Bedenken beizustimmen. Man mufs doch festhalten, dafs die Emendatio sich zunächst auf die Vergleichung eines andern Codex beschränkte. Gewifs war es hierbei unausbleiblich, dafs die Nic. manches de suo änderten; aber in der Ausdehnung, wie sich Verf. diese interpolierende Thätigkeit derselben denkt, will sie mir nicht glaublich erscheinen, wenigstens werde ich schwankend, wenn ich mich frage, ob nicht so, wie die Nic. geben, in dem von ihnen verglichenen Exemplar gestanden haben könne, und sich dieses

[1]) Gegen Mommsen und Wodrig, deren Ansicht nicht genau wiedergegeben wird, bemerkt Verf. S. 6: 'propter commune illorum librorum archetypon eiusmodi scripturas cum Veronensi congruentes aut fortuitas aut in libris secundi ordinis a correctore profectas esse necesse sit'. Mir ist dies, offen gestanden, nicht recht verständlich. Meines Erachtens mufs die Übereinstimmung des V mit einer der unter den Nic. Hss. zu statuierenden Gruppen (und L, = RD bei Frigell, spielt hierbei keine untergeordnete Rolle, wie Verf. nach S. 4 und 16 anzunehmen scheint) von entschiedener Bedeutung sein nicht für die Eruierung der ursprünglichen Lesart überhaupt, wohl aber für die des *α*, was auch Verf. S. 14 Anm. als seine Ansicht andeutet. Übrigens habe ich mir (weitere Untersuchungen werden dies vielleicht umstofsen), obgleich der Mediceus an Alter jünger ist als der Parisinus und gleichalterig mit dem Romanus, bisher folgendes Stemma der Hss. der 1. Dekade möglich gedacht:

x

x^1 — x^2

V — *α*

$α^1$ — M Vorm.

PFU — RDL.

so eminent korrupt vorzustellen, wie es Verf. zu thun scheint, sehe ich gleichfalls keinen zwingenden Grund. Demnach ist meiner Ansicht nach durchaus Vorsicht geboten; die Argumente müssen gravierend sein, wenn sich der Herausgeber von der Überlieferung der für die 1. Dekade die Grundlage bildenden Nicomachischen Rezension lossagen soll. Und die Beweismittel, welche Verf. anführt, sind oft recht wenig überzeugend. Man liest z. B. 4, 7, 8 *vicere* V, *vicerunt α*. Hierzu wird S. 9 bemerkt: 'correctores illi, cum in quattuor eiusdem exitus perfectis *coiere, creavere, vicere, reliquere* offenderent, in verba tradita grassati videntur'. Ist dies auch nur wahrscheinlich? Kann nicht ebensogut in V oder dessen Vorlage die Form *vicerunt* der im 4. Buche bei weitem häufigeren[1]) und gerade hier in nächster Umgebung dreimal begegnenden Form auf *ere* gleich gemacht sein? — Eben dies führt Verf. S. 8 an, um plausibel zu machen, dafs 5, 5, 5 (*duxere* V, *duxerunt α*) *duxerunt* dem folgenden *fecerunt* assimiliert sei, da es nicht glaublich erscheine, dafs der 'rudis Veronensis librarius' der Variation wegen *duxere* geschrieben, wie es in der vorhergehenden Stelle Vict. gethan haben soll. Nun vielleicht that es schon der Schreiber oder Korrektor der Vorlage des V, dem die auch im 5. Buche so viel häufigere Form auf *ere* sicher geläufig war; aber wer will es behaupten? — Endlich 5, 33, 5 *gallios* (mit durchstrichenem *i*) *transcendere* V, *galli transcenderunt α*. Verf. hält letzteres für eine eigenmächtige Änderung. Allerdings möglich. Wenn aber der Schreiber des V über die Worte nachdachte, was anderswo als möglich zugegeben wird (vgl. S. 41), so konnte er, nachdem er einmal *Gallos* geschrieben hatte, ganz wohl an einen Acc. c. inf. glauben und, was nahe lag, *transcenderunt* in *transcendere* abändern. Jedenfalls ist auch hier mindestens 'non liquet' zu sagen. — Wenn nun Verf. über die vierte und letzte Stelle dieser Art (3, 57, 9) nichts weiter zu sagen weifs als 'quod 4, 7, 8; 5, 5, 5; 5, 33, 5 Veronensis scripturam probabiliorem esse vidimus, huius auctoritatem utique sequor' (S. 27), so scheint es mir, als wenn ihn hier die Unbefangenheit des Urteils verlasse. Aber freilich diese Stelle spricht gegen seine gesamte Argumentation; denn die Codices haben das Gegenteil von dem, was er angiebt, nämlich *evenerunt* V, *evenere α*.

Beweise, wie die skizzierten (man vgl. S. 28, wo 3, 67, 3 die Wortstellung *capi me Roma consule potuit* verteidigt wird durch Stellen wie 1, 7, 11: *dextra Hercules data accipere se omen . . ait*[2]),

---

[1]) Interessant ist folgende Beobachtung des Verf.s: auf 100 Perfektformen mit der Endung *erunt* kommen solche mit der Endung *ere* in Buch 4: 205, Buch 5: 175, Buch 10: 80, Buch 22: 50, Buch 25: 25, Buch 30: 28, Buch 34, 14, Buch 38: 16, Buch 42: 13.

[2]) Ebenso der Ref. im Phil. Anz. 1882 S. 200, welcher als gleichartig aufserdem Nep. Dio 2, 5; Datam. 5, 5 anführt. — Wenn derselbe hinzufügt, die Unsicherheit der letzten Ausgabe von Weifsenborn zeige, dafs es dringend nötig sei, sichere Resultate zu erzielen, so ist damit wahrscheinlich

darunter wiederholt die nämlichen, begegnen oft; man darf danach auf überzeugende Resultate kaum rechnen. Solche zu gewinnen ist sonst allerdings nur auf dem vom Verf. eingeschlagenen Wege möglich, indem man die Abweichungen der beiden Rezensionen in Klassen zerlegt und diese einzeln erschöpfend behandelt. Verf. unterzieht zwei solcher Klassen der Besprechung: die Verbalformen und die Wortstellung. Wenn ich hier, wie gesagt, den Entscheidungen Jungs in den meisten Fällen skeptisch gegenüberstehe, so erkenne ich doch gern an, dafs die fleifsige und von gründlicher Sprachkenntnis zeugende Arbeit auch mein bisheriges Urteil über manche Stellen wesentlich modifiziert hat. Man lese z. B. die Auseinandersetzungen S. 16 über 4, 23, 3: *placuit*, S. 32 über 3, 62, 3: *milites*, S. 37 ff. über den Einflufs, den ähnliche in der Nähe befindliche Ausdrücke und Wendungen auf die Änderung gewisser Stellen ausgeübt zu haben scheint, S. 45 über 3, 68, 2 u. a. und man wird zugeben, dafs die vorgebrachten Wahrscheinlichkeitsgründe ganz respektabel sind.

Von Einzelheiten erwähne ich hier, während ich anderes für die „zerstreuten Beiträge“ aufspare, dafs das S. 35 über 22, 50, 10 Gesagte mir nicht diskutierbar erscheint, dafs das S. 43 gegen die Wortstellung *alia ex parte* (3, 38, 5; = *altera ex parte*) angeführte Argument ‘pronomen *alter* . . . nunquam ante praepositionem (*altera ex parte*) collocatur’ hinfällig ist (s. z. B. 4, 37, 10), und dafs S. 47 Z. 15 v. o. die Überlieferung in *a non suscipi bellum* lautet.

7) Andreas Frigell, Epilegomena ad T. Livii librum vicesimum primum. (Upsala Universitets Årsskrift 1881. Filosofi, Språkvetenskap och Historiska vetenskaper. VI.) Upsaliae MDCCCLXX. Typis descripsit Jesaias Edquist. 56 S. gr. 8. Vgl. F. Luterbacher, Phil. Rundsch. 1882 S. 541 ff.

Diese Epilegomena enthalten eine Reihe gründlicher, höchst wertvoller Erörterungen, welche unzweifelhaft dazu beitragen werden,

die neue Auflage des Teubnerschen Textes gemeint, auf deren Prooemium auch Jung S. 2 verweist. Denn die 5. Auflage der kommentierten Ausgabe von Buch 3—5 (Berlin 1881. 1882) läfst, dünkt mich, an Konsequenz nichts zu wünschen übrig. Jung bezeichnet diese „neueste“ Ausgabe als 1879 erschienen und wundert sich, dafs Wfsb. hier alle Lesarten wieder verworfen hat, die in die Weidmannsche Ausgabe von 1874 Aufnahme gefunden hatten. Allein das Titelblatt dieses Teubnerschen Textes zeigt alle Augenblicke andere Jahreszahlen (mein Exemplar dieser 2. Auflage ist von 1877), so dafs man aus einer Vergleichung des Teubnerschen Textes von 1879 mit dem Weidmannschen von 1874 nicht mit Sicherheit auf eine Veränderung des kritischen Standpunktes Wfsb.s schliefsen darf, weil eben diese Datierung „1879“ nicht das eigentliche Geburtsjahr des ‘iterum recognovit’ angiebt. Wie die von Jung citierte S. 74 des Prooemiums die Mommsensche Ausgabe des Veronensis gar nicht erwähnt, so hat dieser Text eben überhaupt noch gar keinen Nutzen von dem Vorhandensein des V ziehen können. Jung und der anonyme Rezensent im Phil. Anzeiger sind nicht die ersten, welche durch die zeitweilige Abänderung der Jahreszahl auf dem Titelblatt des Teubnerschen Textes getäuscht wurden; s. Jahresb. 1881 S. 155.

über den Wortlaut vieler Stellen eine Übereinstimmung unter den Herausgebern herbeizuführen. Für mich ist des Verf.s Beweisführung mehrfach überzeugend gewesen, häufig hat sie meine Entscheidung stark beeinflufst, überall bin ich durch sie zu erneuter Erwägung angeregt worden. Im einzelnen habe ich die Resultate Frigells nicht überall angenommen, wie aus der 7. Auflage der Wfsb.schen Ausgabe zu erkennen ist (vgl. oben S. 275 f.); doch betrifft dies mehrfach Stellen, an denen sich etwas ganz Sicheres, wie es scheint, überhaupt nicht feststellen läfst. Aufser den von mir a. a. O. erwähnten Vermutungen Frigells hebe ich hervor, dafs Verf. 2, 4 die überlieferte Schreibung *Barchinae* beibehalten will (die auch sonst gut bezeugt ist[1]), 'qua scriptione genuinae appellationi litterae *c* melius consulitur'. — 19, 9 ist Fr. geneigt, das von den Herausgebern getilgte *Saguntini* in *Saguntinos* zu verändern. — 22, 2 verteidigt er *firmatque eum* mit Suet. Galba 19. — 23, 4 und 36, 4 wird *insuperabilis* in Schutz genommen; ebenso 24, 5 *gravanter* und 41, 5 *improvisus*. — 32, 7 entscheidet sich Fr. mit Mg. für *incerta in maius fere efferri solent*. — 37, 5 wird *apricosque iam colles* vorgeschlagen, 38, 5 *Taurini Galliae*[2]) *proxima gens erat in Italiam degresso*. — 39, 2 empfiehlt Fr. für den Fall, dafs Harants Bedenken gegen Formen wie *tabĕque* gegründet seien, zu schreiben ⟨*et*⟩ *tabe*; ähnlich 42, 3 *et cuius*. — 40, 10 wird ergänzt: *quia adsequi terra non poteram, neque ⟨egresso longius tutus⟩ regressus ad naves erat*. — 44, 9 will er mit Mg. *destinatum* tilgen und *fixum omnibus in animo* schreiben. — Ebd. vermutet er: *nullum contemptu m⟨ortis incitamentum⟩* ... — 52, 9 konjiziert er *tum collega cunctante* und erklärt *tum* = 'in eo dissensu'. — 52, 11 *maior tamen hostium ⟨clades⟩, penes* ... — 56, 8 schreibt Fr. *quod reliquum ⟨invalidorum⟩ ex magna parte* ... — 60, 4 *clementiae ⟨indulgentiae⟩que*.

Besonders gründlich und belehrend sind die Auseinandersetzungen über *praecipitare* und das mediale *praecipitari* (S. 9 zu 25, 9), über das zweigliedrige Asyndeton (S. 12 zu 28, 2), über den wohl nicht haltbaren Abl. *vero* neben *maius* in der Redensart *in maius efferre* (S. 16 zu 32, 7), über *quanta maxima potui celeritate* (S. 26 zu 41, 4), über *dum* und *cum* (S. 28 zu 43, 1), über *moratores* und *morati* (S. 33 zu 47, 3), über Wiederholung

---

[1]) 21, 2, 4 *barchine* C, *barchinae* M; 21, 3, 2 *barchinis* CM; 21, 9, 4 *barchine* CM; 23, 12, 6 *barcinae* PCM ('in rell. codd. et h. l. *barchinae* scriptum videtur' Alsch.); 23, 12, 6 *barcina* P, *barcine* C[1], *barchine* C[2]; 28, 12, 13 *barchinos* PΣ; 30, 7, 7 *barchinaeque* PΣ; 30, 42, 12 *barchinae* Σ (P fehlt); 34, 61, 11 *barchinae* z. B. Asulanus, ed. Mog. 1518 u. a.; Nep. Ham. 1, 1 *barcha* ABPR, *barchos* M; Liv. Per. 23 *barcinae* N, *brachina* g.

[2]) Fr. stützt sich hierbei u. a. auf die Überlieferung in C: *taurinis* //// *gallie*. Alschefski giebt an: 'C: *taurinis* //// *galli*; eadem tamen antiqua manu *gallie* scriptum et recentiore manu *s* in *taurinis* inductum est'. Dagegen O. Riemann[2]: 'C: *taurini* //// *galli* (à ce qu'il m'a semblé); de 2e main: *taurine* //// *gallie*'.

der Präposition hinter *et* (S. 38 zu 49, 10), über den Genetivus relationis, wie *animi nimius* (S. 41 zu 52, 2), über *oppugnare* und *expugnare*[1]) (S. 47 zu 57, 6), über *victoria parta* und *parata* (S. 52 zu 60, 4).

8) A. Luchs, Emendationum Livianarum particula prima. Universitätsprogramm von Erlangen 1881. 11 S. 4.

21, 60, 1 wird verbessert *Emporias adpulisset classem*.

22, 18, 10 wird umgestellt *ac respirasse ab continuis cladibus*. — 19, 1 verm. Luchs *ad . . numerum, quem . . . acceperat, decem adiectis quadraginta . . . profectus naves prope terram . . . ducebat*. — 19, 12 *lato agmini et tum multis* unter Hinweis auf 23, 49, 12; 24, 30, 12; 27, 14, 9. — 20, 11 schreibt L. *fuere* statt des überlieferten *fuerent*; dieselbe Änderung ist teils schon von anderen vorgenommen, teils von L. gefordert: 22, 1, 2 *videre*; 22, 45, 8 *tenuere*; 22, 46, 6 *stetere*; 22, 49, 12 *obruere*; 23, 29, 14 *videre*. — 23, 4 *vim omnem hostilem abstineri* nach Crév. — 25, 12 ändert L. das überlieferte *scientiam*, als aus *sciintiam* entstanden, in *inscitiam*; Liv. kennt nur dieses Wort, nicht auch *inscientiam*, wie bisher in den Texten gelesen wurde. — 37, 10 wird ergänzt *ita responsum regis* ⟨*legatis*⟩ *est*; der Gen. *regis* steht im P. — 39, 17 da in P nicht *C.*, sondern *P.* überliefert ist, will L. den Vornamen lieber streichen und vergleicht 42, 11. 43, 8. — 43, 9 L. weist nach, dafs der stehende Sprachgebrauch des Liv. die Einfügung der Präp. *ex* oder *de* vor *maioris* verlangt. — 57, 10 wird *aliam* gestrichen. — 60, 25 wird *tum* (im P steht *cum*) getilgt und *redimam* in *redimamus* geändert.

23, 1, 1 möchte L. lieber *castraque bina* oder *binaque castra* ergänzen; vgl. 5, 6. — 11, 9 wird unter Hinweis auf 12, 14 ergänzt *quinquaginta cepisse,* ⟨*bina castra expugnasse,*⟩ *ex quattuor . .* — 16, 4 *procursantis* statt *provocantis* (P^1: *procantis*, P^2: *rogantis*). — 18, 8 wird geschrieben *nec . . . ars deerat* ⟨*ab*⟩ *sociis Romanorum: propugnacula . . .*; vgl. Cic. p. Mil. 100. — 19, 14 wird der Indikativ *nascuntur*, wie im P steht (was Alsch. nicht angemerkt hat), geschützt; vgl. 8, 7, 7; 22, 29, 9. — 19, 16 *emissi* statt *remissi*. — 22, 4 *profecto tandem* (P: *tam*) *ad exercitum*.

24, 33, 6 ergänzt L. *libertas legesque* ⟨*suae*⟩ *Syracusanis restituantur*.

26, 33, 13 wird ergänzt *quid fieri velitis* ⟨*iubeatis*⟩[2]), *vos rogo*.

---

[1]) Fr. beweist, dafs der Bedeutungsunterschied dieser beiden Komposita (s. 24, 41, 8) nicht selten verwischt und eine Textesänderung, wie sie an obiger Stelle bisher von fast allen neueren Herausgebern vorgenommen wurde, abzuweisen ist. Vgl. auch Wesenberg zu Liv. 37, 16, 13. Als Analogon erwähne ich die von Liv. häufig angewandte Wendung *oppugnare adortus est* (s. 2, 6, 1; 6, 8, 9; 9, 21, 2; 10, 34, 1; 21, 11, 6; 22, 9, 2; 28, 3, 6; 35, 51, 8; 37, 5, 5. 32, 1; 40, 22, 12; 43, 18, 7. 21, 4; 44, 11, 4. 12, 8 u. a.); daneben *expugnare adorti* 8, 29, 13; 10, 1, 7.

[2]) Zu diesem zweigliedrigen Asyndeton vgl. S. Preufs, De bimem-

Vorstehende Vermutungen, alle wohl begründet und durch zahlreiche Belege gesichert, sind wirkliche Verbesserungen, die sämtlich in den Text aufgenommen zu werden verdienen.

9) R. Novák, Listy filologické a paedagogické VIII S. 227—239.

39, 8, 9 *sed falsa testamenta, signa testimoniaque et indicia.* — 25, 4 *iuris, ⟨prius⟩quam vi ademptae* . . .

40, 12, 18 *per quae ⟨cum⟩ omnia* . . . — 15, 4 *ut indignus te patre indigenis* (= *Macedonibus*) *omnibus videar.* — 35, 13 *quam re ⟨vereor, ne⟩ facilius sit.*

41, 3, 4 *praeda ⟨haud⟩ aegre futura.* — 6, 10 *quod indignius sit.* — 16, 2 *instaurari Latinas* (mit Mg.) *placuit, Lanuvinos⟨que⟩, quorum* . . . — 21, 13 *aureis maculis.* — 26, 4 *alii alios simul evaserunt.*

42, 5, 4 *manu sua* (mit der Hs. gegen Pluygers). — 5, 4 *atque ob id dein* (Hs.: *et*) *quaesitum.* — 15, 10 *procidit* (Hs.: *procliui*) *in declive,* wie Gitlbauer unter Vergleich von 26, 39, 17. — 34, 2 *hodie ⟨quo⟩que*; indessen scheint mir *hodieque* ohne jeden Anstofs zu sein, wenn man davor mit einem Komma interpungiert; vgl. meine Anm. zu 5, 4, 14 bei Wfsb.[5]. — 37, 7 *hostes fuissent, ⟨quo essent⟩ Messenii atque Elei ⟨qui⟩* . . . *tulissent, cum ⟨hi⟩ nuper* . . . oder *hostes* . . . *tulissent ac ⟨. . ., cum hi⟩ nuper* . . . — 38, 5 *deductas ⟨adfirmarent⟩, apparituram* . . .

43, 7, 2 *misisse neque infitiantibus, cum interrogarentur, apud* . . . Unnötig und nicht wahrscheinlich.

44, 20, 3 *Elpeo ⟨tantum⟩ interiecto* . . . Unnötig und nicht wahrscheinlich (Hs.: *elpeia* = *elpea* (i über e) oder *elpia* (e über i)). — 33, 1 *se triarios* (Hs.: *sedutrarios*); Mg. besser: *se putearios.* — 33, 6 *nequa⟨quam⟩ omnes exaudire.* — 36, 8 *externi ⟨qui⟩ erant, . ., omnes id probabant — ei quoque pugnaturum . . . credebant* — . . .; — 36, 9 *ne hostem, qui iden⟨tidem⟩ ludificatus priores* . . .

10) A. Zingerle, Kleine philologische Abhandlungen. III. Heft. Innsbruck 1882. 82 S. 8. Vgl. A. Riese, Litt. Centralbl. 1882 Sp. 780; Phil. WS. 1882 Sp. 1069.

Verf. wiederholt einige früher nur kurz mitgeteilte Vor-

bris dissoluti apud scriptores Romanos usu sollemni. Edenkoben 1881. 123 S. Diese mir trotz vielfacher Bemühungen nicht zugänglich gewordene Schrift ist besprochen von J. H. Schmalz Phil. WS. 1881 Sp. 1053 ff.; W. Deecke in Bursians Jahresb. 1882, II S. 219; Dombart, Bl. f. d. bayer. GW. 1882 S. 147 ff. Aus Dombarts Anzeige wiederhole ich Folgendes: „Verf. will vornehmlich der Willkür der Herausgeber lateinischer Schriftwerke in der Tilgung zweigliedriger Asyndeta, welche dem modernen Sprachgefühl wie auch dem der eigentlichen lateinischen Klassiker weniger entspricht als das mehrgliedrige, einen festen Damm entgegensetzen. Diesen Zweck sehen wir durch die mühevolle Arbeit auch erreicht. An vielen Stellen wird das hdschr. überlieferte Asyndeton wieder hergestellt, an denen es der Abneigung der Kritiker zum Opfer gefallen war. Besonders oft hat sich der Verf. mit Madvig auseinanderzusetzen, der trotz seines eminenten kritischen Geschicks und seiner sonstigen Besonnenheit auf diesem Gebiete manche kleine Sünde auf dem Gewissen hat“.

schläge zur Emendation des Liviustextes unter ausführlicher, sehr sachgemäfser Besprechung und Begründung derselben.

1, 14, 7: vgl. Jahresb. 1877 S. 143. Für *locis circa* = „an den Orten umher" wird auf 10, 33, 5 und 21, 7, 5 verwiesen[1]). — 2, 3, 6: vgl. Jahresb. 1876 S. 260. — 26, 32, 8: s. unter „zerstreute Beiträge". — 41, 12, 10 spricht sich Z. gegen Gitlbauers Ansicht, dafs *duabus* zu tilgen sei, und für *pacatis* (statt *pacatisque*; so schon Gryn.) aus, worin ich ihm beipflichte. — 42, 64, 5: vgl. Jahresb. 1879 S. 164. — 45, 28, 4: s. unter „zerstreute Beiträge".

11) H. J. Müller, Symbolae ad emendandos scriptores Latinos. Particula II (in der Festschrift zu der zweiten Säkularfeier des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums zu Berlin S. 27—50). Berlin 1881. 24 S. gr. 8. Vgl. Phil. Anz. 1882 S. 211 ff.[2])

Verf. zeigt an einigen Beispielen, wie verfehlt zuweilen Wfsb.s Beurteilung der hdschr. Überlieferung war, und giebt auf S. 16—19 (31—35) eine Zusammenstellung seiner Beiträge zur Kritik des Livius. Soweit dieselben noch nicht veröffentlicht sind, werden dieselben unter II[b] Erwähnung finden.

12) C. G. Cobet, Mnemos. N. S. IX (1881) S. 319 ff.

Dafs in den Hss. die Formen *constiti* und *constitui*, *institi* und *institui*, *restiti* und *restitui* häufig mit einander verwechselt werden, hat an sich nichts Auffälliges und ist eine bekannte Thatsache; vgl. Drak. zu Liv. 27, 16, 11. Ganz besonders nahe lag diese Vertauschung bei *institi*, da diese Form, welche sowohl von *instare* als auch von *insistere* abgeleitet werden konnte, in Verbindung mit dem Inf. eine verschiedene, dem Schreiber minder geläufige Bedeutung annahm und gerade hier einer Veränderung in *institui* vorzugsweise und am leichtesten ausgesetzt war. Gleichwohl haben die Herausgeber an beiden Formen festgehalten, gestützt auf die Autorität Gronovs, welcher zu 28, 46, 11 bemerkt: 'cum utrumque bonum sit, praevalere debet, vetustiorum atque integriorum librorum auctoritate quod est fulcitum'. Diese Worte sind gegen Rhenanus gerichtet, welcher zu derselben Stelle sagt: 'reposuimus *institit*, quod *instituit* corrupte legitur in vulgatis editionibus', eine Bemerkung, zu welcher Rhenanus auch vom Gronovschen Standpunkte aus berechtigt war, da er in den von ihm

---

[1]) O. Riemann, Rev. crit. 1881 S. 424 giebt der Konjektur Hertz' den Vorzug und will also lesen: *locis circa densis obsitis virgultis obscuris subsidere in insidiis iussit* Ich kann mich mit dieser La. nicht befreunden.

[2]) Hier heifst es S. 213: „Flor. p. 41, 19 *duo omnium et ante* (statt *antea*) *et postea ducum maxime duces* mit Opitz (Jahrb. f. Phil. 1880 207) nach N und Jord." Dies ist ungenau, da ich (im geraden Gegensatz zu Opitz) *antea* nicht beanstandet, anderseits aber *maximi* statt *maxime* vorgeschlagen habe. — S. 215 Z. 25 mufs es heifsen „oder *consurgitur*" statt „ohne *consurgitur*".

benutzten Hss. *institit* überliefert fand; sein 'corrupte legitur' bebezieht sich zweifelsohne nur auf diese eine Stelle. Bemerkenswerter ist es, dafs Klock zu 2, 27, 7: *instituerant* anmerkt: 'lego *institerant*'; denn dies ist auch Cobets Standpunkt, der die Form *institui* bei einem Inf. Praes. vollständig verwirft und überall (auch bei Cäsar, Cicero, Nepos u. s. w.) *instili* hergestellt wissen will. Für diese auch bei Dichtern nicht seltene Verbindung (Ter. Phorm. 604 ändert er in derselben Weise *institui* in *institi*) spricht die Ratio unverkennbar ('opponuntur inter se', sagt er in der Vorrede zu seiner Nepos-Ausgabe S. VII, '*institi* et *destiti* ut *coepi* et *desii* et eodem sensu'), und auch der Sprachgebrauch scheint, wenigstens bei Livius, für seine Ansicht zu sprechen. Denn die gute Überlieferung bestätigt die Verbindung von *insistere* mit Inf. an 18 Stellen[1]), die von *instituere* mit Inf. an 9 Stellen[2]), unter letzteren 28, 46, 11, wo der Puteaneus *instituit*, dagegen Σ *institit* hat. Zählen wir nun diese St. nicht mit, so ergiebt sich das Verhältnis von 18 zu 8, und unter diesen 8 ist auch 40, 39, 5 verdächtig, weil unmittelbar vorher (40, 39, 1) die andere Form gebraucht war. Unter solchen Umständen und bei der thatsächlich häufigen Verschreibung beider Formen würde man, wenn es allein auf Livius ankäme, Cobets Ansicht vielleicht beipflichten müssen. Allein die grofse Zahl der in diesem Falle änderungsbedürftigen Stellen bei anderen Autoren, darunter auch unverdächtige Dichterstellen (wie Ter. Eun. Pr. 19), mufs stutzig machen und es möglich erscheinen lassen, dafs der Sprachgebrauch in der angegebenen Verbindung, wenn auch contra rationem, die Formen von *instituo* in gleichem Sinne wie die von *insisto* rezipierte.

b. Zerstreute Beiträge.

1, 4, 5 verteidigt O. Riemann, Rev. crit. 1881 S. 425 das überlieferte *alluvie* mit Harant Emend. S. 3 als 'l'eau amenée jusque-là par l'inondation'. — 14, 9 entscheidet sich O. Riemann, Rev. crit. 1881 S. 424 für den von Frigell rekonstruierten Primitivtext *quique cum eo equis ierant*. Vgl. Jahresb. 1877 S. 180; Frigell Epil. I S. 30 ff. — 18, 7 bezeichnet P. Regell in N. Jahrb. f. Phil. 1881 S. 618 ff. die Worte *dextras ad meridiem partes, laevas ad septentrionem esse dixit* als Glossem, weil anzunehmen sei, dafs der Augur dieselbe Richtung (nach Süden) gehabt habe wie der König, und die Worte *signum contra . . animo finivit* auf den Cardo bezogen werden müfsten, dessen Erwähnung

[1]) 8, 35, 2; 24, 26, 11. 46, 1; 25, 19, 7 (jüng. Hdschr.: *instituit*); 27, 2, 10 (doch F: *instituit*); 27, 46, 8; 30, 12, 19; 34, 59, 6; 35, 11, 3 (jüng. Hss.: *instituit*); 35, 30, 3; 37, 27, 4; 39, 31, 3; 40, 5, 3. 39, 1. 49, 2; 42, 17, 5. 59, 9; 44, 26, 12 (zur Hälfte angeführt bei Drak. zu 30, 12, 19).

[2]) 2, 27, 7; 3, 62, 4; 4, 22, 4; 5, 27, 2; [28, 46, 11;] 29, 13, 8; 38, 7, 6; 40, 39, 5; 43, 19, 9 (aufser 5, 27, 2 und 29, 13, 8 aufgezählt bei Drak. zu 28, 46, 11).

man vermisse. Ein weiteres Indicium für die Unechtheit der Worte liege darin, dafs *laevas* (st. *sinistras*) kein auguraler Terminus sei, und dafs der Satz *quem lituum appellarunt* wegen des ungewöhnlichen Tempus Verdacht errege. — 24, 3 will O. Riemann, Rev. crit. 1881 S. 425 *cuiusque* beibehalten und dasselbe im Sinne von *cuiuscumque* (an u. St. = *utriuscumque*) nehmen, 'archaïsme qui n'a rien d'étonnant dans une vieille formule'. Vgl. Riemann, Études S. 140. — 24, 8 entscheidet sich R. Riemann, Rev. crit. 1881 S. 425 für Wfsb.s Vermutung *illo* ⟨*die*⟩ *Diespiter*. — 25, 1 vermutet A. Eufsner, Lit. Centralbl. 1881 Sp. 1510 *plenis* statt *pleni*, was in der That durch die Stellung des korrespondierenden *et* sehr empfohlen wird. — 32, 5 erklärt A. Eufsner, Lit. Centralbl. 1881 Sp. 1510 die Worte *et Numae et Romuli memor* für ein aus dem Anfang von § 2 konstruiertes Glossem, das zu streichen sei. Eufsner (Brief) fügt hinzu, dafs es sonst *et Numae et Tulli* heifsen müfste, wie aus dem Folgenden hervorgeht, und dies ist wohl zu beherzigen. — 40, 3 will O. Riemann, Rev. crit. 1881 S. 425 *Servius serva* . . . lesen, 'leçon demandée par l'anthitèse *Romulus deo prognatus* . . . *Servius serva natus*'. — 43, 3 verteidigt O. Riemann, Rev. crit. 1881 S. 425 die hdschr. La. *ferrent* mit den Worten: 'il est probable qu'on n'attendait pas le commencement de la guerre pour se mettre à fabriquer des machines; mais il ne s'agit ici que du service de chaque centurie en temps de campagne: les *fabri* étaient alors chargés de transporter et de manoeuvrer les machines'. *ferrent* verwirft Frigell Epil. I S. 62 und empfiehlt seinerseits *offerrent*. — 55, 9 fragt O. Riemann, Rev. crit. 1881 S. 425: 'ne pourrait-on pas supposer qu'un adjectif féminin a été passé après *magnificentiae*? Par exemple *magnificentiae* ⟨*inauditae*⟩ *operum*'. Für die 3 von einander abhängigen Genetive vergleicht er Praef. 3 und 23, 30, 3. — 58, 5 entscheidet sich O. Riemann, Rev. crit. 1881 S. 425 für Harants Vorschlag *velut vi atrox*. E. Baehrens (Miscellanea critica, Groningae 1878, S. 119) sucht die Stelle auf folgende sinnreiche Weise zu heilen: *cum velut vinxisset obstinatam pudicitiam victrix libido*. — 59, 5 will O. Riemann, Rev. crit. 1881 S. 425 lesen: *pars* (mit Harl. 1) *praesidio relicta* (näml. *est*) und weiterhin *ad portasque custodibus datis*.[1]) Jenes *pars* liege auch den guten Hss., die *pari* oder *paris* bieten, näher als *parte*. Schon Gr. wollte dieses *pars* herstellen, doch vermutete er *pars praesidio relicti*.

2, 1, 2 werden die Worte *partium certe* und *quas ipsi sedes ab se auctae multitudinis addiderunt* als Glosseme getilgt von J. Müller, Progr. Neustadt a. d. H. 1881, S. 23. — 7, 2 „entschieden passender wäre *huic fugae*“ (statt *huic pugnae*). J.

[1]) Dann empfiehlt es sich wohl mehr, das ganze Wort *custodibusque* umzustellen: *custodibusque ad portas datis*; Heerwagen wollte *custodibusque datis ad portas* lesen. Vgl. oben S. 308.

Müller, Progr. Neustadt a. d. H. 1881 S. 40. — 17, 4 ist O. Riemann, Rev. crit. 1881 S. 425 geneigt zu lesen *cum ira maiore belli* (so R man. 2); er vergleicht 16, 9. — 30, 4 empfiehlt L. Jeep (zu Königsberg i. Pr.) in Rivista di filologia e d' istruzione classica X (1881) S. 400 ff. folgende Fassung: *rursus Vergini exemplo haud salubris, cunctique Larcii repudiabant sententiam, quae . . . tolleret.* Diese vierfache Änderung (Streichung von *Larciique* hinter *Vergini, salubris* statt *salubres, cunctique* st. *utique, repudiabant* mit Wex st. *putabant*) scheint dem Verf. deswegen wünschenswert, weil 'duplex illa Larcii nominis repetitio maxime offendit, cum primo loco *haud salubris* eius sententia nominetur, altero autem multo gravius *quae totam fidem tolleret'*.

4, 17, 11 vermutet W. Jung, De fide codicis Veronensis (s. o.) S. 12: *submovere; ⟨qui⟩ colles, quos inter Fidenas . . . ceperant referentes castra, ⟨tenuere⟩ nec . . . ante . . .*; dagegen H. Sauppe ebenda: *submovere ⟨in⟩ colles, quos inter Fidenas . . . ceperant referentes castra; nec ante . . .* — 22, 4 vermutet W. Jung, De fide c. V. S. 11: *ab adversa parte semper maxime neglecta.* — 23, 2 vermutet W. Jung, De fide c. V. S. 11: *in tam discrepantis ⟨rei⟩ editione.* — 55, 3 vermutet W. Jung, De fide c. V. S. 36: *duo singulis sibi consules singulos . . . desumunt.*

5, 4, 7 vermutet W. Jung, De fide c. V. S. 11: *an id tu aecum censes?* — 39, 13 vermutet W. Jung, De fide c. V. S. 12: *et quod id iniquiore animo . . .*

7, 33, 11 vermutet A. Luchs (Brief) *⟨vix⟩ haec dicta dederat . . .*; vgl. 29, 2, 12.

8, 9, 8 streicht H. J. Müller Symbolae II S. 17 das Wort *Quiritium* und liest: *pro re publica, exercitu, legionibus, auxiliis populi Romani Quiritium.*

21, 52, 2 schreibt A. Mayerhoefer Bl. f. d. bayer. GW. 1882 S. 239 *consul alter . . . vulnere suo ⟨fessus⟩ et minutus trahi rem malebat.* Ich habe Frigells Ergänzung in die 7. Auflage der gröfseren Wfsb.schen Ausgabe aufgenommen und gebe dieser auch jetzt noch den Vorzug. — 52, 11 schreibt A. Mayerhoefer Bl. f. d. bayer. GW. 1882 S. 241 *varia inde pugna sequentes cedentesque cum ad extremum aequassent certamen, maior tamen hostium ⟨caedes quam apud⟩ Romanos fama victoriae fuit.* Die letzte Ergänzung ist recht ansprechend. Der Anfang wird aber wohl mit Mg. etwas anders gestaltet werden müssen; denn nach Alsch.s Angabe steht im P *sequentesque cumque.* — 54, 4 schreibt H. J. Müller, Ztschr. f. d. GW. 1882 S. 219 folgendermafsen: *ita Mago cu⟨m⟩ mille equitibus, mille peditibus dimissus. Hannibal prima luce . . .*

23, 13, 8 fehlt nicht nur die Angabe, wie viele Talente geschickt seien, sondern auch die Zahl der dekretierten Fufssoldaten. Wfsb. vermutete, dafs von dem Worte *dictator*, in welchem höchst wahrscheinlich ein Name stecke, *d* als Zahlzeichen abzutrennen

sei. H. J. Müller ergänzt hiernach die Stelle folgendermafsen: *ut Hannibali quattuor ⟨et viginti milia peditum, tria⟩ milia Numidarum . . . et argenti talenta quingenta.* Es wäre also später (s. 32, 2) die Anzahl der Truppen und Elefanten auf die Hälfte reduziert, dafür aber gleichsam zum Ersatz die Geldsumme verdoppelt worden. Schon Drak. ergänzte: *⟨viginti peditum,⟩ quattuor milia Numidarum*; besser K. Heusinger: *⟨quattuor et viginti peditum,⟩ quattuor milia Numidarum*, nur würde auch hier besser noch *milia* vor *peditum* hinzugefügt, wie aus den Untersuchungen von G. Richter in Oldenburg hervorgeht[1]). — 17, 7 wird folgende Fassung von A. Tartara, Animadversiones (s. u.) S. 83 ff. vorgeschlagen: *Hannibal . . . cum a Casino dictatorem Romanum legionesque ⟨eius Casili⟩num acciri nuntiatum esset, ne binis tam . . . castris Capuae quoque oreretur tumultus* (oder *motus*), *exercitum . . . ducit.* Dies entspricht dem Zusammenhange, ist aber aufser *acciri* (so schon eine jüng. Hdschr.) paläographisch nicht recht plausibel,

---

[1]) „*Milia* wird immer im zweiten Gliede wiederholt, wenn eins der beiden Glieder noch kleinere Zahlen angiebt, z. B. 23, 40, 12; 26, 42, 1 und an hundert anderen Stellen.

Zuweilen findet sich aber auch sonst die Wiederholung von *milia*, wie z. B. 26, 49, 3. Bei 27, 1, 2 könnte man glauben, die Wiederholung sei durch die zusammengesetzte Zahl *centum decem* veranlafst, doch ist in dem ganz gleichen Falle 26, 47, 8 *milia* nicht wiederholt, und dies ist beim Getreide die regelmäfsige Ausdrucksweise; s. 22, 37, 6; 23, 38, 13; 31, 19, 2. 4; 38, 15, 11; 43, 6, 11; 44, 16, 2. In anderen Fällen könnte die Verschiedenheit der Kasus der Anlafs zur Wiederholung scheinen, wie 21, 55, 6; 25, 21, 10; 31, 10, 7; 35, 51, 1 (vgl. 25, 27, 1); doch fehlt auch in diesem Falle im zweiten Gliede *milia* 38, 16, 9.

Am zahlreichsten unter den in Betracht kommenden Fällen sind die mit *milia peditum . . . (milia) equitum.* Wiederholung findet sich 10, 30, 5 (hier vielleicht durch das folgende *mille* veranlafst); 27, 19, 2; 29, 30, 9; 31, 34, 7; 34, 27, 2; 36, 14, 1; 37, 37, 9; 42, 12, 8; dagegen ohne Wiederholung 21, 38, 2. 3. 59, 1; 22, 46, 6; 23, 5, 15. 13, 8; 24, 35, 3; 26, 21, 14; 28, 46, 7; 29, 1, 26. 32, 1. 13. 35, 10. 11; 30, 29, 4; 42, 51, 11. 52, 9. — Demnächst am häufigsten sind die Beispiele mit *milia caesa . . . (milia) capta.* Wiederholung findet sich 10, 37, 3; 21, 23, 1; 22, 7, 2; 25, 14, 11; 30, 6, 8; 31, 21, 17; 37, 44, 1; 40, 33, 7; vgl. 22, 21, 8; 34, 41, 10; dagegen ohne Wiederholung 10, 29, 17; 21, 60, 7; 23, 11, 8. 49, 13; 24, 42, 4; 33, 10, 7; 39, 21, 9. — Mehr vereinzelt sind folgende Beispiele 1) mit Wiederholung: 32, 26, 14; — 27, 32, 9. 38, 11; 34, 10, 2; 36, 19, 12; 43, 12, 3; 44, 42, 7 [Konj. von Grynaeus]; — 34, 47, 7; 38, 23, 8; 42, 56, 5; 43, 18, 3; — 30, 16, 12; 33, 37, 11; 34, 46, 2; 37, 46, 3; 41, 7, 2. 28, 6; 43, 4, 9; — 10, 46, 5; 26, 14, 8. 2) ohne Wiederholung: 8, 23, 1; 21, 55, 4; 22, 24, 14; 26, 6, 8; 39, 7, 1; — 3, 31, 6; 24, 11, 8; — 44, 16, 4. — Drei Glieder hat 22, 49, 13; 26, 49, 2. — Wie bei der Häufung von Zahlen *milia* allmählich verschwindet, zeigt 24, 11, 7 ff.

An einigen wenigen Stellen fehlt *milia* auch im ersten Gliede; s. 1, 43, 4 (vgl. 24, 11, 7); 25, 19, 13; 30, 16, 11; 36, 4, 5; es fehlt im ersten und zweiten Gliede 26, 49, 2.

In meinem Programme [s. Jahresb. 1881 S. 181] S. 44 Z. 6 ist nachzutragen: „nur *sestertium deciens* 45, 4, 1. 40, 1 [Konj. von Grynaeus]. 43, 8; *aeris deciens* 24, 11, 8; 28, 9, 16; 38, 55, 9. 12; 40, 47, 10“.

G. Richter.

binis statt *quis* aufserdem unnötig und *oreretur tumultus* bereits bei Htz. im Text zu lesen. Auch die Einfügung von *Casilinum* vor *acciri* ist längst von Alsch. vorgeschlagen. Statt dessen möchte ich aber *a Casino* in *ad Casilinum* verwandeln, schon damit der Name Casinum beseitigt wird; zum Ausdruck vgl. 9, 2. 2. 12, 9; 24, 12, 6. Vgl. auch Harant Emend. S. 95. — 32, 1 will A. Tartara, Animadversiones S. 93 ff. folgendermafsen lesen: *Sempronio volones, R⟨omae⟩ qui fierent, et sociorum . . . milia.* Da auch im Heer des Diktators Volones gewesen seien, so dürfe man bei denen des Sempronius nur an solche denken, die erst frisch ausgehoben werden sollten. Da P *sempronior* habe, so könne in dem *r* nur *Romae* stecken. — 34, 12 möchte A. Mayerhoefer Bl. f. d. bayer. GW. 1882 S. 242 lesen: *ita parum ⟨aptum⟩ bello.*' Ganz meine Ansicht, und so von mir empfohlen Jahresb. 1876 S. 262 (wiederholt in Symbolae II S. 17).

24, 1, 11 will F. Friedersdorff, Anhang zu 27, 2, 3 schreiben *⟨at⟩ alias*, entsprechend 27, 2, 4, wo er nach dem Vorschlage Wfl.s *at* vor *consul* einfügt. — 6, 7 vermutet O. Riemann, Rev. crit. 1882 S. 87 *qui ferme ⟨mediam⟩ dividit.* — 20, 5 schreibt Th. Mommsen, CIL. IX S. 237 auf Grund einer Inschrift *Fagifulae.* — 39, 7 vermutet H. J. Müller, Symbolae II S. 17 *deterritos ⟨fore a⟩ proditionibus*; vgl. Wfsb. zu 23, 13, 6. — 44, 8 *murus ac porta Caietae* (P: *tactae*) *et Ariciae etiam Jovis aedis de caelo tacta fuerat.* Hierzu bemerkt A. Luchs (Brief): „es würde von der sonst üblichen trockenen Aufzählungsweise der Prodigien abweichen, wollte man hier *etiam* in steigernder Bedeutung nehmen. Es kann wohl nur = „auch" sein; dann mufs aber *Ariciae* schon im Vorhergehenden gestanden haben unter den Städten, in denen *murus ac porta de c. t. f.* Ich glaube daher, dafs mit der Vermutung *Caietae* die Stelle noch nicht geheilt ist, sondern davor mindestens noch *Ariciae et*, wahrscheinlich noch eine dritte Stadt gestanden hat. Ferner fragt es sich, ob nicht *fuerant* zu halten ist, wenigstens steht 27, 37, 2 *tacta*, wo ich vielleicht mit Unrecht aus Σ^3 *tactam* aufgenommen habe, und hier verweist Wfsb. auf 35, 21, 4".

25, 6, 18 vermutet H. J. Müller, Symbolae II S. 18 *uti senescamus* statt *ubi senescamus* und sagt: 'etiamsi *ubi* ita explicari potest, ut locus audiendus sit, in quem milites relegati sunt, tamen illo modo facilius orationem procedere quis neget?' — 6, 23 verwirft A. Luchs, Deutsche Litteraturzeitung 1881 Sp. 1264 *vixerimus* (so Harant statt des überlieferten *viximus*) und meint, dafs *vivimus* herzustellen sei. M. Müller hält *viximus* für richtig. — 14, 1 vermutet H. J. Müller, Symbolae II S. 18 *ac ⟨multa⟩ militum pernicie*; vgl. 8, 19, 8; 22, 31, 5; 26, 38, 12; Sen. dial. 1. 3, 6; Tac. Hist. 4, 30. M. Müller hält den Zusatz von *multa* für nicht nötig. — 16, 11 vermutet C. Hachtmann, N. Jahrb. f. Phil. 1881 S. 124 *quando res quo Romana . . . in dies melior fieret,*

Hannibalis vis senesceret, wo im zweiten Gliede vor *Hannibalis* ein *eo magis* ergänzt werden soll. Für die Stellung von *quo* vergleicht er 27, 8, 16[1]) u. a. Der so hergestellte Proportionalsatz ist für den Gedanken weniger angemessen, als die Koordination der beiden Sätze *res Romana . . . fieret* und *Hannibalis vis . . . venisset*; die Schwierigkeit, die in *quoque* liegt, wird zwar beseitigt, aber der hergestellte Ausdruck ist für den Leser ohne Kommentar kaum verständlich; endlich ist die Stellung von *quo* trotz der Citate anstöfsig. — 19, 11 sucht A. Mayerhoefer, Bl. f. d. bayer. GW. 1882 S. 242 ff. folgende Fassung des Textes wahrscheinlich zu machen: *pugnatum tamen, ut in nulla pari re, duas amplius horas continuas; donec dux stetit, stetit Romana acies.* — 34, 13 vermutet C. Hachtmann, N. Jahrb. f. Phil. 1881 S. 126 *auxilia* ⟨*via*⟩ *haud difficilis*; vgl. dagegen M. Müller ebend. S. 686. — 35, 9 vermutet C. Hachtmann, N. Jahrb. f. Phil. 1881 S. 126 *quantum possent tamen, utroque ut simul pugnarent . . .*; vgl. dagegen M. Müller ebend. S. 687 und Wfsb.[4] zu d. St.

26[2]), 21, 10 sucht A. Zingerle, Ztschr. f. d. österr. G. 1882 S. 47 die La. *duce nocturno* durch weiteren Hinweis auf 21, 43, 15: *semenstri duce* zu stützen, äufsert sich zugleich aber dahin, dafs möglicherweise *ductore* statt *duce* (P: *ducere*) zu lesen sei; s. die Hsgb. zu 1, 28, 6. — 22, 2 will H. J. Müller, Symbolae II S. 18 *Voturia* schreiben; vgl. Wfsb[4] zu d. St. So liest M. Müller jetzt im Texte. — 32, 8 vermutet A. Zingerle, Ztschr. f. d. österr. G. 1882 S. 47 *potens voti* statt *pollicens hoc* (P: *potens* | *oc*) und unterzieht die Stelle einer ausführlichen, besonnenen Besprechung (wiederholt in Kl. phil. Abh. III S. 9 f.). — 38, 4 erklärt A. Luchs, Deutsche Litteraturzeitung 1881 Sp. 1264 Harants Ergänzung *pestis* für nicht besser als *pernicies*, wie Wfsb. vorschlug; das Wahrscheinlichste sei *clades*. Früher stand bei Wfsb. im Texte *damnum*, jetzt schreibt M. Müller dafür *malum*.

28, 23, 1 vermutet A. Zingerle, Ztschr. f. d. österr. G. 1882 S. 434: *atque haec tamen hostium . . . dimicantium, iure belli in armatos repugnantisque,* ⟨*caedes*⟩ *edebatur; foedior . . .*

29, 27, 1 schreibt G. Landgraf, De figuris etymologicis linguae latinae, Diss. Erlangen 1881 (Act. Erlang. II S. 3) in höchst ansprechender Weise: *terra mari,* ⟨*montibus*⟩ *amnibusque.* Vgl. desselben Bemerkung in N. Jahrb. f. Phil. 1882 S. 422.

30, 16, 11 will H. Hesselbarth, Progr. Lippstadt 1882 S. 23 lesen *praeter triginta omnes* (mit Sig.) und weiterhin *quingenta milia pondo argenti* (Verm. Wfsb.s), wie bei Eutrop.

31, 24, 1 vermutet A. Luchs (Brief) *perditis* ⟨*rebus*⟩ *erat;* vgl. 27, 47, 7. — 41, 8 wird von G. F. Unger im Philol. 41 (1882) S. 366 Bekkers Konjektur *Phaecae* als unhaltbar nachge-

[1]) hier hat Luchs nach Σ: *qua regnum Hieronis fuerat.*

[2]) [Von den Büchern 26—30 ist soeben, Hauniae MDCCCLXXXII, der Madvigsche Text in neuer Auflage erschienen. Korrekturnote.]

wiesen und das überlieferte *pharcado* zu *Pharcadoni* vervollständigt. Während Phaeca eine zu dem Schauplatz der erzählten Begebenheiten nicht passende Lage hat, ist Pharcado, eine der bedeutendsten Städte der thessalischen Ebene, in der Nähe des Perrhäberlandes gelegen, aus welchem die Ätoler und Athamanen kamen. — So im Text bei Wfsb.[2] (1867) nach dem Vorschlage Ussings.

38, 28, 6 schreibt Ph. Stumpf, Bl. f. d. bayer. GW. 1881 S. 60 ff.: *obsides inde imperatos pro viribus inopis populi vicenos Nesiotae, Cranii, Palenses et Samaei dederunt.* Der Singular *populi* sei von der Gesamtbevölkerung der Inselbewohner zu verstehen, *pro viribus i. p.* mit *imperatos* zu verbinden. *Nesiotae*, welches sich in der Fr. 2, aber in keiner Hs. findet, hat Gelenius, wie Verf. meint, höchst wahrscheinlich einem Kodex entnommen; für das Vorhandensein einer Stadt Nesos auf Kephallenia verweist St. auf CIG. II 1930[e] und ebend. S. 988. Da nun aber für die Zeit, von welcher Liv. handelt, als vierte Stadt der Tetrapolis neben den anderen drei oben erwähnten sicher Pronnoi anzunehmen ist, so entsteht die schwer zu beantwortende Frage, in welchem Verhältnis zu diesem Städtenamen das Livianische Nesos und Strabonische Pronesos, die Verf. beide für identisch hält, stehen. „Beeskow 'Die Insel Cephalonia' S. 24 glaubt, das Nesos des Livius und Pronesos des Strabo sei an der Stelle des an der Westküste von Erissos gelegenen, im Jahre 1595 von den Venetianern erbauten Kastells Asso zu suchen. Dieses sei auf dem Boden einer alten Stadt Nesos oder Nasos entstanden und aus dem alten Namen sei im Laufe der Zeit Asso geworden . . . Ist B.s Vermutung richtig, so ist bei Livius eine Verwechslung anzunehmen. Vielleicht war damals Pronnoi längst verfallen; vielleicht haben Livius und Strabo, durch die überlieferte Vierzahl irregeleitet, das damals blühende Nesos an die Stelle von Pronnoi gesetzt". Vgl. Ph. Stumpf, De Nesiotarum republica. Progr. München 1881.

42, 2, 2 schreibt C. G. Cobet, Mnem. N. S. IX (1881) S. 404: *ad arma ire ⟨regem⟩ dilaturum;* diese Vermutung wird ebend. X (1882) S. 114, gleich als wenn sie vergessen wäre, in den 'Supplenda et addenda' wiederholt. — 5, 6 heifst es *seu mutationis rerum cupidi, seu quia non obiecti* (so Wfsb.; Cod.: *obiecta*) *esse Romanis volebant.* Hierzu bemerkt C. G. Cobet Mnem. N. S. IX (1881) S. 410: 'ultima verba sensu cassa sunt; verborum amissorum sententiam hanc ferme suspicor fuisse: *seu quia Eumenem obnoxium esse Romanis videbant*'. — 11, 5 schreibt C. G. Cobet Mnem. N. S. IX (1881) S. 402: *bellum . . traditum annum iam septimum alere,* 'incerta coniectura', wie er selbst hinzufügt. — 50, 8 streicht C. G. Cobet Mnemos. N. S. IX (1881) S. 426 das Wort *privatus*; dieselbe Konjektur wird ebend. X S. 115 unter den Addenda wiederholt. — 47, 9 schreibt C. G. Cobet Mnemos. N. S. IX (1880) S. 188 *ut e re publica ⟨fideque sua⟩ maxime visum esset.* Dies wird ebend. X S. 115 unter den Addenda wiederholt.

43, 4, 11 *quae de Coronaeis decreverant priore anno.* Joh. Schmidt im Hermes 1881 S. 155 ff. macht es höchst wahrscheinlich, dafs die Gesandtschaft der Koronäer erst im J. 170 v. Chr. (nicht schon im J. 171) in Rom eintraf, dafs demnach *priore anno* eine sachlich unrichtige Angabe und wohl ein eigenmächtiger Zusatz des Livius ist. — 11, 11 vermutet H. J. Müller, Symbolae II S. 18 *elevare pos⟨t aput⟩ patres occeperunt. quippe . . .*

44, 5, 12 schreibt K. E. Georges N. Jahrb. f. Phil. 1881 S. 511 *usquam apparebat*, weil bei *apparere* und *comparere* nie *numquam* stehe, und giebt viele Belegstellen, die ebd. S. 808 durch Nachträge von C. F. W. Müller vermehrt werden, welcher schon früher *usquam* gefordert hatte. Diese La., schon von Sigonius empfohlen, habe ich in die 2. Auflage der gröfseren Wfsb.schen Ausgabe (1880) aufgenommen. — 6, 2 ergänzt C. G. Cobet Mnem. N. S. IX (1881) S. 429 auf folgende Art: *duos ex amicis Pellam alterum ⟨Niciam⟩, ut, quae ad Phacum pecunia deposita erat, ⟨in mare deiceret, alterum Andronicum Thessalonicam, ut navalia incenderet, misit et suos undique⟩ ex praesidiis revocat.* Die Ergänzung Madvigs (zum Teil nach dem Vorgang Céviers) lautet so: *duos ex amicis Pellam alterum, ut, quae ad Phacum pecunia deposita erat ⟨in mare proiceret, Thessalonicam alterum, qui navalia incenderet, misit; Asclepiodotum et Hippiam quique cum iis erant⟩ ex praesidiis revocat.* Vergleicht man beide Versuche, so wird man schwerlich erkennen, weshalb Cobet selbständig vorgegangen ist. Denn aus 44, 10, 2 konnten zwar die beiden Namen entlehnt werden, aber neben *alterum . . . alterum* sind sie von Überflufs, ja auch hinter dem ersten *alterum* den Ausfall eines Wortes anzunehmen, nur um den Namen einzufügen, scheint mir sehr bedenklich. Dagegen hätte C. aus derselben St. das Kompositum *proiceret*, nicht *deiceret* entnehmen sollen. Weniger gut bei Mg. ist *qui* vor *navalia*; dafs man dafür besser *ut* schriebe, habe ich im Kommentar (1880) ausdrücklich hervorgehoben. — 17, 3 schreibt F. Luterbacher (Brief): *die, qui ⟨e⟩dictus erat.* — 25, 5 hat der Codex: *uenditore conciliandam gratiam magis cupiit*; C. G. Cobet Mnemos. N. S. IX (1881) S. 432 vermutet: *venditare ⟨ad⟩ conciliandam gratiam coepit.*

45, 3, 6 schreibt C. G. Cobet, Mnemos. N. S. VIII (1880) S. 185 *bene fecisse quod* statt *bene fecisse quando.* — 28, 4 schreibt Zingerle, Wiener Studien 1881 S. 157 *memorabilem incolentium* („der Einwohner") und vergleicht 38, 16, 14 (wiederholt in Kl. phil. Abh. III S. 14). Dieselbe Ansicht sprach früher M. Müller im Pr. des Gymn. zu Stendal 1871 S. 19 aus unter Hinweis auf 42, 53, 6. 8. Der Vorschlag erscheint mir, je öfter ich ihn mir überlege, um so wahrscheinlicher; ich hätte wohl *incolentium* in den Text setzen sollen. — 30, 4 will O. Riemann, Rev. crit. 1882 S. 89 den Accusativ *Atho* beibehalten, weil des Metrums wegen so bei Vergil G. 1, 332 und Valerius Flaccus 1, 664 ge-

lesen werden müsse. Wagner statuierte für beide (gleichlautende) Stellen die Prosodie *Athŏn*, und die Vergilherausgeber sind ihm darin gefolgt. Ich glaube, mit Unrecht; vgl. Theokr. 7, 77.

Fragmente. Per. 48, 5 streicht A. Eufsner, Lit. Centralbl. 1882 Sp. 1581 *solere* als Glossem. — Per. 49, 36 streicht A. Eufsner, Lit. Centralbl. 1882 Sp. 1581 *inicum* als Glossem. — Per. 50, 32 streicht A. Eufsner, Lit. Centralbl. 1882 Sp. 1581 *consuli* als Glossem.

Obsequens 12 (71), 38 schreibt A. Eufsner, Lit. Centralbl. 1881 Sp. 1581 *decussa* statt *discussa* als „durch den Usus gefordert". — 65 (125) 39 vermutet F. Luterbacher, N. Jahrb. f. Phil. 1882 S. 79: *in signis consedit* (st. *portendit* nach Oudendorp), ferner *conversa* ⟨*constat, militarem*⟩ *clamorem* (s. Val. Max. 1, 6, 12; vgl. Caes. BC. 3, 105, 2), endlich *itemque* (statt *indeque* nach Scheffer).

III. Schriften gemischten Inhalts.
(Quellen, Grammatisches, Übersetzungen.)

1) A. Vollmer, Die Quellen der dritten Dekade des Livius. Programm von Düren 1881. 27 S. 4.[1]) Vgl. Hermann Haupt, Phil. Anz. 1882 S. 96 ff.; Fofs, Mitteilungen a. d. hist. Litt. X S. 107 ff.

S. 25 heifst es: „In einzelnen Abschnitten, wo die vorhandenen Fragmente des Polybios einen Vergleich mit Livius' Darstellung gestatten, . . . ist ja die Übereinstimmung zwischen beiden nicht hinwegzuleugnen; sie schliefst aber nicht aus, dafs beide unabhängig von einander eine gemeinsame Quelle benutzten, und dafs aus dieser die mannigfachen kleinen Zusätze bei Livius gerade auch in diesen Partieen stammen, die als „eingesprengtes Gestein" wie bei einer „Mosaikarbeit" zu betrachten schon die Art und Weise der alten Bibliographie verbietet." Verf. leugnet die Abhängigkeit des Livius von Polybios vor der 4. Dekade, sucht vielmehr nachzuweisen, dafs als die eigentlichen Quellen des ersteren die Geschichtswerke des Cölius Antipater und Valerius Antias an-

[1]) Nachträglich ist hier das in russischer Sprache geschriebene Werk von Wladimir Pirogoff „Untersuchungen über römische Geschichte, insbesondere auf dem Gebiet der dritten Dekade des Livius" (St. Petersburg 1878, 284 S. 8.) zu erwähnen. Ref. kennt die Abhandlung nicht und mufs sich begnügen, den Leser auf die gehaltreiche Rezension von Hermann Haupt in Phil. Anz. 1882 S. 118 ff. (vgl. ebend. S. 217 ff.) zu verweisen. Verf. bespricht u. a. das Verhältnis des Livius zum Polybios, dessen Benutzung in der ganzen 3. Dekade behauptet wird, und handelt insbesondere von der Glaubwürdigkeit des Polybios, die nach des Verf.s Ansicht nicht so grofs ist, wie man gemeiniglich annimmt. — Ferner sei hier hingewiesen auf Aug. Müller, De auctoribus rerum a M. Claudio Marcello in Sicilia gestarum, Diss. Halle 1882, 45 S. (mir unbekannt geblieben). Verf. handelt u. a. von dem Verhältnis des Livius zu Polybios und Cölius als seinen Quellen; vgl. W. Soltau, Phil. WS. 1882 Sp. 743. — Erwähnt sei auch A. v. Breska, Untersuchungen über die Quellen des Polybios im 3. Buche. Berlin, Mayer und Müller, 1881 (mir nicht zu Gesicht gekommen); vgl. A. Eufsner, Lit. Centralbl. 1882 Sp. 220 f.; Holm, Deutsche Litteraturzeitung 1882 Sp. 174.

zusehen sind. Die oben angedeutete gemeinsame Quelle sei Silen, aus dem Polybios und Cölius direkt, Livius bei seiner Abhängigkeit von Cölius indirekt geschöpft haben. Valerius aber sei namentlich für römische Stadtgeschichte benutzt worden, während er die eigentliche Kriegsgeschichte nach Cölius erzählt habe (S. 9); diesen stellt Verf. als Historiker sehr hoch.

Die Spuren der cölianischen Überlieferung weist Verf. in einer sich über alle 10 Bücher erstreckenden, gründlichen Untersuchung nach, und hier ist sein Raisonnement fast durchgängig überzeugend; ebenso kann die Benutzung des Valerius vernünftigerweise nicht in Frage gestellt werden. Wenn aber S. 25 zugegeben wird, dafs auch andere Annalisten, wie Claudius Quadrigarius und Piso, ab und zu berücksichtigt seien, dann erkennt man wirklich nicht, warum nicht auch Polybios bei den notorisch vorhandenen, häufig geradezu in die Augen fallenden Übereinstimmungen wenigstens gelegentlich benutzt sein soll. Citiert wird er nicht seltener als jene beiden. Verf. hat für die Abhängigkeit des Livius von Cölius und Valerius, die jetzt wohl allgemein angenommen wird[1]), neues Beweismaterial geliefert, dagegen die Ansicht, dafs der Bericht des Polybios mit dem des Cölius und Valerius kontaminiert sei, m. E. nicht entkräftet.

2) Alexandri Tartara Animadversiones in locos nonnullos Valeri Catulli et Titi Livi. Iterum emendatiores editae. Romae ex officina 'dell' opinione'. MDCCCLXXXII. 102 S. gr. 8. Vgl. Egelhaaf, Phil. Rundschau 1882 Sp. 942 ff.; K. Rofsberg ebend. Sp. 981 ff.; A. Riese, Lit. Centralbl. 1882 Sp. 1112.

S. 49—82 wird 'de fontibus Titi Livi 21, 1—20' gehandelt, S. 83—102 ein Beitrag zur Kritik des 23. Buches geliefert.[2])

In dem ersten Teile beantwortet Verf. die Frage nach der Quelle des Livius in dem angegebenen Abschnitt des 21. Buches dahin, dafs Livius sich nicht direkt an Polybios, sondern an einen Schriftsteller angeschlossen habe, der selbst schon das Geschichtswerk des Polybios als Quelle benutzte. Dies sei Cölius Antipater gewesen, und aus dem Proömium des cölianischen Werkes seien die ersten 20 Kapitel des Livius genommen. Vom 21. Kapitel an sei der direkte Anschlufs an Polybios nicht zu verkennen.

Dafs Livius den Inhalt der ersten 20 Kapitel fast ganz aus Cölius geschöpft habe, ist die zur Zeit herrschende Ansicht. Die Hypothese des Verf.s, dafs die an einzelnen Stellen nicht zu verkennende Übereinstimmung mit Polybios auf eine Benutzung des letzteren durch Cölius zurückgehe, vereinfacht die Sachlage für die bezeichnete Partie unzweifelhaft. Aber eben auch nur für diese Partie; denn warum ist Livius nicht auch weiterhin dem Cölius gefolgt, wenn er doch sah, dafs dieser sich an Polybios ange-

---

[1]) Vgl. Jahresb. 1881 S. 188 und A. Kannengiefser, Phil. Rundschau 1882 Sp. 759 ff.

[2]) Es werden 2 Stellen besprochen; s. unter „Zerstr. Beiträge“.

schlossen hatte? Dieser Punkt durfte nicht übergangen werden. Wie aber Verf. auf die Untersuchungen anderer keine Rücksicht nimmt, daher auch nicht weifs, dafs K. Kefsler für die letzten Jahre des Hannibalischen Krieges genau dasselbe Verhältnis angenommen[1]) und Nitzsch Ann. S. 21 eine ähnliche Ansicht geäufsert hat, so begnügt er sich überhaupt damit, die Möglichkeit seiner Annahme dargethan zu haben und verliert kein Wort darüber, wie wir uns das Verhältnis des Livius zum Cölius eigentlich denken sollen. Die entsetzlich breite und umständliche Untersuchung hat es eben hauptsächlich nur mit dem Nachweis zu thun, dafs Livius in besagtem Abschnitt nicht direkt den Polybios, auch nicht mit diesem zusammen eine gemeinsame Quelle benutzt habe. Die eigene „neue Idee"[2]) wird am Schlusse (S. 80) einfach vorgetragen und soll offenbar für sich selber sprechen.

In die Abhandlung ist mancherlei eingestreut, was nicht streng zur Sache gehört. Gelegentlich wird gegen einzelne Anmerkungen Wfsb.s polemisiert: überall gegenstandslos, da sich in der neusten Auflage des 21. Buches die nicht ohne Grund angefochtenen Ansichten oder Angaben sämtlich nicht mehr vorfinden.

Verf. schreibt ein wunderliches Latein. Bemerkenswert ist die Abbreviatur *tran-smisisset* (S. 78), in der vermutlich eine etymologische Feinheit zum Ausdruck gebracht werden soll.

Von demselben Verf. erschien: 1) Tentativo di critica sui luoghi Liviani contenenti le disposizioni relative alle provincie e agli eserciti della republica romana 1881 und 2) Dalla battaglia della Trebbia a quella del Trasimeno. Questioni di storia romana. Torino, E. Loescher, 1882. 133 S. 8. Vgl. P. Meyer, Phil. W.-S. 1882 Sp. 739 ff.

3) H. Hesselbarth, Historisch-kritische Untersuchungen im Bereich der dritten Dekade des Livius. Programm Lippstadt 1882. 24 S. 4.

Verf. sucht zu erweisen, dafs die römische Tradition, wie sie bei Livius und den kleineren Historikern vorliegt, äufserst unzuverlässig sei, dafs sie aber zugleich als Niederschlag einer mannigfaltigen litterarischen Entwickelung von nicht unbedeutendem Interesse sei, insofern manches, was zunächst barock und wüst erscheine, sich bei genauerer Prüfung als begreiflich und für den Urheber charakteristisch herausstelle. Hierbei war natürlich eine Untersuchung über die Abhängigkeit der Schriftsteller unter sich oder von gemeinsamen Quellen notwendig; aus dieser ist die Charakteristik der Darstellung des Cölius und die Betonung, dafs Polybios schon von Beginn der Dekade an des Livius Quelle gewesen, hervorzuheben.

---

[1]) Vgl. Ztschr. f. d. GW. 1879 S. 590 und ebd. Jahresb. S. 168.

[2]) S. 80 heifst es: 'existimo non modo Livium ex Coelio sua derivasse sed etiam, quod nemini adhuc quantum scio in mentem venit, Coelium ex Polybio'.

Verf. giebt in dieser Abhandlung nur einige Proben aus einer gröfseren Arbeit. Die besonnene und sorgfältige Art der Untersuchung macht den Wunsch rege, dafs das Gesamtwerk bald erscheinen möge.

Zu S. 17 ist zu bemerken, dafs der Name des Sprechers der Gesandtschaft, M. Junius, sich bei Wfsb.[7] nicht mehr im Text findet.

4) C. G. Cobet, Mnemos. N. S. X (1882) S. 119—120.

21, 1, 1 sei unter *plerique rerum scriptores* 'noto abusu' allein Thukydides zu verstehen, dessen *ἀξιολογώτατον τῶν προγεγενημένων* (1, 1) hier nachgeahmt sei. —. Ebenso habe Livius 26, 36, 9 mit *res publica . . . serves* 'pereleganter in rem suam convertit id, quod in Periclis oratione apud Thucydidem 2, 62 legerat: *ἐγὼ γὰρ . . . μᾶλλον διασώζεται*'. — Auch 45, 23, 15 habe Livius die Worte des Thuk. 1, 70 wiedergegeben; hier aber sehr unglücklich, da dies auf den Zustand Griechenlands in Liv.' Zeit nicht pafste und so zu sprechen für die Gesandten nicht schicklich war. — Wie kritiklos Livius seine Quellen auch sonst benutzt habe, zeige die Rede, die er den Astymedes in der Kurie halten lasse (45, 22, 1 ff.). Diese sei ganz verschieden von der, die A. wirklich gehalten habe; denn diese, von A. damals herausgegeben, sei dem Inhalt nach aus Polybios bekannt. Das Fabrikat, welches Livius biete, zeige nicht einen ernsten, nachdenkenden Historiker, sondern einen deklamierenden Jüngling. Dergleichen sei in der Kurie damals nicht gehört worden.

5) H. Peter, N. Jahrb. f. Phil. 1882 S. 103 ff.

P. bespricht in seiner Anzeige der Schäferschen Quellenkunde 2. Abt. (Leipzig 1881) das Verhältnis des Claudius Quadrigarius zum C. Acilius unter Berücksichtigung der beiden Stellen Liv. 25, 14, 5 und 35, 14, 5. Nachdem er hervorgehoben, dafs, wie jetzt wohl allgemein angenommen wird, an allen Stellen, wo Liv. den Claudius citiert, an dieselbe Persönlichkeit des Quadrigarius zu denken ist, wendet er sich gegen die Ansicht Ungers (s. Jahresb. 1879 S. 170) und erklärt sich in Übereinstimmung mit G. Thouret (N. Jahrb. Suppl. 11 S. 156) dahin, „dafs des Claudius Werk nicht eine Übersetzung der Acilischen Annalen war, sondern dafs er sie nur bei einer selbständigen Arbeit benutzt und bei den zwei Gelegenheiten, wo Liv. die beiden Namen verbindet, dieselben namentlich citiert hat". Vgl. Hesselbarth a. a. O. S. 17.

6) C. G. Cobet, Annotationes ad Livium. Mnemos. N. S. IX (1881) S. 400—440.

Was die Geschichtsschreiber, alte und neue, berichten, dafs der sogenannte 2. makedonische Krieg von Perseus lange geplant und mit Entschlossenheit vorbereitet, demgemäfs also recht eigent-

lich von ihm begonnen sei, erklärt Cobet für unrichtig. Perseus habe keinen gröfseren Wunsch gehabt als mit den Römern in Frieden zu leben; er sei zum Kriege gezwungen worden. Aber als Freund der griechischen Staaten, die sich infolge der nichtswürdigen Bedrückungen durch die römischen Beamten an ihn angeschlossen, habe er den Verdacht des Senats erregt, als suche er Bundesgenossen zum Kriege, und sei ihnen als ein gefährlicher, unbequemer Nachbar erschienen. In dem Glauben, Perseus könne sie angreifen, seien die Römer ihm zuvorgekommen; von ihnen also sei der Krieg begonnen. Und wie die wahre Ursache desselben in dem Argwohn und Hafs des Senats gegen Perseus zu suchen sei, so hätten die gröfstenteils unbegründeten und von Perseus widerlegten Anklagen des Königs Eumenes den Vorwand gebildet.

Cobet stellt dem Bericht des Polybios, aus welchem sowohl Livius als auch Diodor schöpften, die Angaben des Appian gegenüber, denen der Bericht eines in Rom anwesenden Augenzeugen und zwar, wie er wahrscheinlich zu machen sucht, des alten wahrheitsliebenden Cato zu Grunde liege.

Von S. 430 an tritt er für die von Mommsen bezweifelte Richtigkeit der Erzählung ein, dafs Eumenes gegen eine gröfsere Geldsumme dem Perseus seine Vermittelung zur Beilegung des Krieges angeboten und mit ihm darüber verhandelt habe.

7) C. G. Cobet, Mnemos. N. S. VIII (1880) S. 167 f.

Verf. weist in breiter Darstellung nach, dafs Livius die thatsächlich in das Jahr 168 gehörende rhodische Gesandtschaft nach den Annalisten ein Jahr zu früh angesetzt habe, dafs demgemäfs 45, 3, 3 *tradidere quidam legatos* . . . eine Einfügung des Livius sei, um den Bericht dieser *quidam*, d. h. des Polybios, mit dem anderen auszugleichen. Die Anm. von Wfsb.[2] zu d. St. giebt dasselbe. Im weiteren sucht C. die Verhältnisse klar zu stellen, welche die Gesandtschaft ins Leben riefen, und weist auf die mancherlei Übertreibungen und Entstellungen in dem Livianischen Berichte hin.

8) G. F. Unger, Römisch-punische Verträge. Rh. Mus. 1882 S. 153—205. Vgl. hierzu Jahresb. 1879 S. 178.

Verf. setzt den ersten Vertrag zwischen Rom und Karthago (Liv. 7, 27, 2) in das Jahr 406/348, den zweiten (von Liv. übergangenen) in das J. 411/343. Diesen habe die bei Liv. 7, 38, 2 erwähnte karthagische Gesandtschaft abgeschlossen; dafs er von Liv. übergangen sei, müsse aus Quellenwechsel erklärt werden. Der dritte Vertrag (Liv. 9, 43, 26) gehöre in das J. 448/306, der vierte (Liv. Per. 13) in das J. 475/279.

9) L. Bauer, Das Verhältnis der Punica des C. Silius Italicus zur dritten Dekade des Livius. Bl. f. d. bayer. GW. XVII (1881) S. 145 ff., 201 ff.

Verf. widerlegt die Ansicht Heynachers (s. Jahresb. 1879 S.

168), dafs Liv. weder die Hauptquelle des Silius gewesen, noch überhaupt von demselben zu Rate gezogen worden sei[1]). Im Gegenteil, wenn auch zugegeben werden müsse, dafs mehrere Quellen von Silius benutzt seien, so könne doch an der Thatsache nicht gezweifelt werden, dafs sich Silius an den Livius als seinen hauptsächlichsten Gewährsmann angeschlossen habe. — Die beiden Artikel sind sehr gründlich gearbeitet; das Resultat ist überzeugend.

10) Anton Kerer, Über die Abhängigkeit des C. Silius Italicus von Livius. Progr. des k. k. Staatsgymnas. in Bozen, 1881. 49 S. gr. 8. Vgl. H. Löwner, Philol. WS. 1882 Sp. 853.

Verf. beschränkt sich in dieser gleichfalls mit einer Polemik gegen Heynacher anhebenden und gleichfalls mit grofser Sorgfalt und Genauigkeit ausgearbeiteten Schrift auf eine Untersuchung der ersten 4 Bücher des Silius. Resultat: „Von der Veranlassung des Krieges an bis zu den Vorbereitungen für die Schlacht am Trasimenus finden wir alle geschichtlichen Thatsachen, den Fall Sagunts, die mühseligen Märsche und blutigen Schlachten, die Beschreibung der Örtlichkeiten und Reden der Führer derart nach Livius behandelt, dafs trotz der frei eingeflochtenen Episoden und manchmal übertriebenen Ausschmückung des Stoffes von Seiten des Dichters dessen Abhängigkeit vom genannten Geschichtschreiber aufser Zweifel ist“. Die Zusammenstellung der verglichenen Stellen umfafst am Schlufs drei volle Druckseiten.

11) F. W. Holtze, De recta eorum, quae ad syntaxin Livii pertinent, dispertiendorum et ordinandorum ratione. Progr. von Naumburg a. S. 1881. 28 S. 4. Vgl. A. Frigell, Phil. Rundsch. 1882 Sp. 372 ff.

Die Einleitung der Nebensätze nach Art und Vorgang von Herling und C. F. Becker verwirft der Verfasser. Besser sei die Anordnung bei Kühnast. Wie aber bei diesem vieles verworren und alles unübersichtlich sei, so enthalte namentlich das erste Kapitel, die sogenannte Syntaxis concordantiae, eine ‘farrago rerum diversissimarum alio pertinentium’, und infolge dessen sei manches ungenügend erörtert, z. B. die Darlegung des Gebrauchs der Präpositionen ganz mangelhaft ausgefallen. Verf. legt die beiden Hauptteile des Satzes, Subjekt und Prädikat, zu Grunde und hält dafür, dafs am richtigsten folgende von ihm kurz skizzierte und durch einzelne Beispiele erläuterte Einteilung gewählt werde: 1) Substantiva nebst Präpositionen und Pronomina; 2) und 3) Verba und Adjektiva nebst Adverbien und Konjunktionen.

---

[1]) Zu Heynachers Ansicht bekennt sich A. Vollmar, Die Quellen der dritten Dekade des Livius S. 5: „ . . . und so erscheinen die 17 Bücher der Punica des Silius als eine der Sprache und dem Geschmacke der Kaiserzeit angepafste Umarbeitung des alten Heldengedichts, der Römerchronik des Ennius“. Gegen Heynacher behauptet die Abhängigkeit des Silius von Livius auch Aug. Müller, De auctoribus rerum u. s. w. (s. oben).

Es ist nicht wohl angänglich, über die in das Minutiöse ausgedehnte Einteilung der verschiedenen Rubriken an dieser Stelle ein genügend orientierendes Referat zu geben. Die trefflich ausgewählten Beispiele und die Art der Darlegung (ich hebe die ausführlichere Besprechung der Präpositionen und Partikeln hervor) erwecken den lebhaften Wunsch, dafs die druckfertig hinterlassene umfangreiche Arbeit des Verfassers recht bald durch den Druck weiteren Kreisen zugänglich gemacht werde.

12) Jakob Müller, Zur Übersetzung und Erklärung des Livius (II 1—20). Progr. Neustadt a. d. H. 1881. 48 S. 8. Vgl. E. Krah, Phil. Rundschau 1882 Sp. 206 ff.

Verf. unterzieht das, was in der Übersetzungskunst bisher in Deutschland geleistet worden, einer scharfen und vernichtenden Kritik. Insbesondere werden die Liviusübersetzungen von Oertel, Klaiber und Gerlach als unvollkommene Versuche der Nachbildung bezeichnet, auch die von Heusinger „im ganzen jetzt antiquiert“ genannt, da hier neben unzweifelhaft glänzenden Vorzügen grofse Mängel in der Sprache begegnen (dieselbe sei „einförmig, beschränkt und vierschrötig“). Nimmt man mit dem Verf. als Hauptforderungen, die an eine Übersetzung zu stellen seien, an, dafs sie 1) den Gedanken des Schriftstellers voll und klar erfafst dem Leser vor die Seele führen und 2) in Worten, Wendungen, Periodenbildung u. s. w. die Eigentümlichkeiten des Idioms, in welches übertragen wird, treu bewahren und so ein selbständiges Kunstwerk darstellen soll, welches durch die eigene Form fesselt, so ist es auffallend, dafs gerade der Punkt in der vorliegenden Arbeit starke Schwächen zeigt, welcher dem Verfasser zu Ausstellungen an der Heusingerschen Übersetzung vorzugsweise Veranlassung gab. Auch in Bezug auf No. 1 ist einiges mangelhaft zu nennen, doch nur weniges, wie überhaupt das Ganze Charakter hat, und in dem Stil eine wohlthuende Frische waltet.

Beigegeben sind Bemerkungen hauptsächlich zur Erklärung einzelner Stellen in den ersten 14 Kapiteln.

13) Julius Lehmann, Probe aus einer Übersetzung des Livius (Band XXIX). Progr. von Kempten 1881. 39 S. 8.

Auch von dieser Übersetzung mufs gesagt werden, dafs sie einheitlichen Charakter hat. Sie empfiehlt sich aufserdem durch eine gemessene Sprache und ziemlich gleichmäfsige Abrundung der Perioden. Wenn der Verf. im Vorwort sagt: „ich habe mich bemüht, der Übersetzung eine solche Fassung zu geben, wie ich glaube, dafs in der Schule übersetzt werden müsse, wenn der Schüler dadurch in der Handhabung der Muttersprache gefördert werden soll“, so hat er in dieser Beschränkung unzweifelhaft Anerkennenswertes geleistet.

Berlin. H. J. Müller.

10.

Lysias.

1) A. Weineck, Das Geburtsjahr des Lysias und die sich daran knüpfenden Fragen. Progr. Mitau 1880. 26 S.

2) B. Pretzsch, De vitae Lysiae oratoris temporibus definiendis. Diss. Halle 1881. 46 S.

Die Verfasser beider Arbeiten halten mit Recht an der Überlieferung bei Dionysius und Pseudoplutarch fest, nach der Lysias in Athen Ol. 80, 2 (459) geboren wurde, und weisen die Gründe, die gegen dieses Jahr besonders von Vater, Westermann, C. F. Hermann vorgebracht und zum Teil schon von Rademacher (Diss. Berlin 1865) widerlegt sind, zurück. Die einzige Schwierigkeit liegt in der Scene der Platonischen Republik, die etwa ins Jahr 409 gelegt zu sein scheint. In derselben tritt nämlich Cephalus, der Vater des Lysias, noch als sehr alter Greis auf, während er nach jener Überlieferung spätestens 460 nach Athen gekommen sein müfste, nach Lysias XII 4 aber nur 30 Jahre dort lebte, also 430 starb. P. sucht diese Schwierigkeit zu beseitigen, indem er in der XII. Rede *πεντήκοντα* für *τριάκοντα* (*N* für *Λ'*) zu lesen vorschlägt; indes würde Lysias dann doch wohl diesen so langen Zeitraum, während dessen ganzer Dauer seine Familie nie in Händel verwickelt wurde, mehr hervorgehoben haben als durch die blofsen Worte *ἔτη π. ᾤκησε* (vgl. einen ähnlichen Fall XIX 58). So bleibt nur übrig, mit W. jenen Dialog Platos als kein vollgültiges Zeugnis über die Lebenszeit des Cephalus anzusehen. Finden sich in demselben doch auch sonst Dinge, die entschieden den Stempel der Dichtung an sich tragen, und werden doch auch im Parmenides Personen zusammengebracht, die ihrer Lebenszeit nach nie mit einander verkehrt haben können. Möglich ist, dafs Plato, woran W. denkt, den schon gestorbenen Cephalus für die Einleitung wählte, weil dieser das bekannteste Beispiel eines ehrwürdigen Greises im Piraeus war, möglich auch, dafs er sich gegen das Haus des Lysias gefällig erweisen wollte, zu dem er jedenfalls in ziemlich naher Beziehung stand, wie auch der Phädrus lehrt, dessen Scene etwa in dieselbe Zeit fällt.

Den Hauptteil der Abhandlung von W bildet jedoch die Untersuchung, in welchem Verhältnis die vier erhaltenen Lebensbeschreibungen des Lysias, Isokrates, Isäus und Dinarch von Dionysius zu denen bei Pseudoplutarch stehen. Es wird gegen

Seeliger (Diss. Leipzig 1874), der jenen durchweg als Quelle dieses hinstellte, der Beweis beigebracht, dafs vielmehr, abgesehen von der Vita des Isäus, in der Pseudoplutarch in Ermangelung anderer Quellen sicher dem Dionysius folgte, beide eine gemeinsame Vorlage hatten. Ausgeschlossen ist damit allerdings noch nicht die Möglichkeit, dafs jener hie und da doch noch diesen zu Rate zog. Was speziell die Vita des Lysias anbetrifft, so ist in der That nicht einzusehen, weshalb jener da, wo ihm unzweifelhaft eine weit reichere Quelle zu Gebote stand, nicht von vornherein diese seiner Darstellung zu Grunde legte, sondern nur benutzte, um den stets kurzen und allgemein gehaltenen Abrifs des Dionysius zu ergänzen. Ich mache auch noch darauf aufmerksam, dafs Pseudoplutarch schwerlich die Bemerkung jenes über die schriftstellerische Thätigkeit des Lysias wie des Isokrates so gut wie ganz unbenutzt gelassen hätte, wenn jener seine Hauptquelle gewesen wäre; man vergleiche in dieser Hinsicht nur die beiden Berichte über Isäus mit einander. Das Geburtsjahr selbst kann jedoch Pseudoplutarch erst durch Berechnung ermittelt oder dies sowie den Namen des Archonten nur anderswoher entlehnt haben. Dionys fand es sicher nicht vor; sonst hätte er es am Anfang angegeben ganz wie bei Isokrates. Er fand nur die Angabe, dafs Lysias 15 Jahre alt an der Kolonie, die die Athener 12 Jahre vor dem peloponnesischen Kriege nach Thurii sandten, teilnahm, und wenn er, gestützt auf diese und auf die Überlieferung von der Rückkehr jenes unter dem Archontat des Kallias (412) berechnet, dafs er bei derselben 47 Jahre alt gewesen sei, *ὡς ἄν τις εἰκάσειεν*, so liegt in diesem Zusatz kein Zweifel des Dionys über das Geburtsjahr („wie man ausrechnen kann“ Pretzsch S. 33), sondern nur ein Beweis für seine Glaubwürdigkeit, die als fest und sicher nur das giebt, was ihr die Überlieferung bietet. Nicht gekannt hat W. die Arbeit von Zucker; vgl. Jahresber. 1879 S. 42.

Aus der Dissertation von P., die sich auch mit dem übrigen Leben des Lysias beschäftigt, zum gröfseren Teile jedoch dabei Bekanntes wiederholt, hebe ich noch hervor, dafs er (S. 26 f.) die Worte *τοῦ πατρὸς ἤδη τετελευτηκότος* bei Pseudoplutarch, denen zufolge Lysias nach dem Tode des Vaters nach Thurii gegangen wäre, was zu der übrigen Überlieferung nicht stimmt, für interpoliert hält; doch ist ein Irrtum des Autors selbst ebensogut möglich, wie schon Böckh annahm und W. zu glauben geneigt ist (S. 23). S. 18 ff. werden die Argumente für die Echtheit des Lysianischen Erotikos übersichtlich vorgeführt; dabei wird in ansprechender Weise entwickelt, weshalb Plato gerade diesen in seinen Phädrus aufnahm und wie er den Lysias hier darstellt. Übrigens teilt P. die in den letzten Jahren mehrfach ausgesprochene Ansicht, dafs unter den erhaltenen Reden des Lysias mehrere Excerpte sind, und glaubt, dafs derselbe schon vor 403 Gerichtsreden verfafst hat. Wenn er S. 45 äufsert: ‘quae de Lysiae legatione ad Dionysium

Syracusanorum tyrannum suscepta prius credita sint, falsa esse hodie nemo iam diffitebitur', so mag erwähnt sein, dafs neuerdings die Überlieferung für richtig gehalten hat Adam, De codicibus Aeschineis, Diss. Berlin 1882 Thes. 4: 'Lys. or. XIX 19 immerito haesitatum est in verbis: *ᾤχεθ' ὑποστὰς μετὰ Εὐνόμου καὶ Λυσίου, φίλου ὄντος καὶ ξένου*'.

3) O. Hirt, Commentationum Lysiacarum capita duo. Diss. Berlin 1881. 49 S. Vgl. E. Albrecht, Phil. W.-S. 1882 Nr. 13.

Verf. behandelt zunächst die Frage, wie der Bericht des Lysias über die Belagerung und Einnahme Athens 404 in Rede XII u. XIII mit demjenigen Xenophons in Einklang zu bringen sei, und findet bei jenem öfters eine tendenziöse Entstellung des wirklichen Vorgangs. In den wesentlichen Ergebnissen der Untersuchung, die allerdings zum geringsten Teile neu sind, stimme ich ihm bei. So vermögen mich auch die Ausführungen Luckenbachs, dessen Dissertation (Strafsburg 1878; vgl. Jahresb. 1879 S. 42) H. nicht kennt, nicht davon zu überzeugen, dafs alle Nachstellungen der Oligarchen gegen die Patrioten, die Lysias XIII 15 ff. an die Rückkehr des Theramenes aus Sparta anknüpft, aber vor dem Abschlufs des nach Xenophon schon am Tage darauf zu stande gekommenen Friedens geschehen sein läfst, schon vor jener erfolgte; vielmehr ist mit Grote anzunehmen, dafs Lysias den Schein erwecken will, als wären jene Machinationen noch vor dem Frieden erfolgt, während sie in Wirklichkeit der Hauptsache nach in die Zeit nach demselben fallen, nur um den Agorat auch für diesen verantwortlich zu machen. Aus dem zweiten Teil der Arbeit, der sich mit Stellen aus andern Reden beschäftigt, an denen ein 'studium decipiendi' des Lysias hervortreten soll, sind nur die Erörterungen über die beiden Gesetze in Rede I 29 ff. von Bedeutung, in die der Redner in der That hineingelegt hat, was nicht in ihnen liegt; die übrigen Beispiele passen nicht oder sind schon von andern vorgebracht.

4) G. Lübbert, De amnestia anno CCCCIII a. Chr. n. ab Atheniensibus decreta. Diss. Kiel 1881. G. de Maack. 93 S. Vgl. Höckh, Deutsche Lit. 1882 Nr. 1. Kolster, Phil. Rundsch. 1882 Nr. 24; E. Albrecht, Phil. W.-S. 1882 Nr. 16.

Aus dieser sorgfältigen und besonnenen Arbeit ergeben sich für Lysias folgende Resultate. Rede XII wurde vor dem Erlafs der Amnestie gehalten; nur so sind §§ 35, 55—61, 85 verständlich. Der in Rede XXXIV erwähnte Antrag des Phormisius kann sehr wohl erst nach der Vernichtung der Dreifsig vor Eleusis gestellt worden sein; auf diese selbst Bezug zu nehmen lag in der Rede kein Grund vor; aus § 6 folgt, dafs die Lacedämonier den Athenern damals wirklich die Herstellung einer Verfassung im Sinne jenes angeordnet hatten. Auch Rede XXV wird mit Unrecht von manchen vor jene Katastrophe gelegt; die Zeit derselben ist (spätestens) Ende 402. Nicht richtig wird von L. § 5 erklärt;

bei den *αὐτοὺς τοὺς ἀδικοῦντας* kann man dem Zusammenhange nach nicht allgemein an die Optimaten, sondern nur an die Dreifsig denken; kamen sie doch gewifs nicht alle vor Eleusis um, und blieben doch Eratosthenes und Pheidon in Athen.

5) H. Schenkl, Handschriftliches zu Lysias. Wiener Studien 1881. S. 81 ff.

Sch. sucht zu zeigen, dafs Cod. S. Marci 422 chart. saec. XV (H bei Bekker) eine vom Palatinus unabhängige Rezension der I. Rede enthält, die hier zusammen mit Reden späterer Rhetoren überliefert ist. Von den fünf Stellen, auf die er sich beruft, soll H an zweien, wo der Schreiber von X Rasur angewandt hat, die ursprüngliche Lesart allein erhalten haben (§ 7 in X vor *πάντων* ein Buchstabe ausradiert — H *ἢ πάντων*; § 9 *ὁ φοιτῶν. ὁ* in Rasur von 2 Buchstaben; *οι* erkennt noch Schöll — H. *σοι φοιτῶν*). Indes wer beweist, dafs sie es wirklich gewesen ist? Kann denn nicht erst in H. die Lücke, die in X vorgefunden wurde, ausgefüllt sein, sei es vom Schreiber, der vielleicht noch zu lesen glaubte, was er schrieb, sei es von dem Überarbeiter, von dem sich ja auch sonst Spuren zeigen, wie Sch. selbst bemerkt? Zudem ist es nicht völlig sicher, dafs alle Rasuren in X von erster Hand herrühren (vgl. Schöll, Hermes XI S. 207). Daraus ferner, dafs § 45 in X *τοσοῦτο* in *τοσούτῳ* verbessert ist, während H. *τοσοῦτον* hat, dürfte auch nichts Sicheres zu schliefsen sein. Wichtiger scheinen zwei Stellen zu sein, an denen die Lesart von H. mit der ursprünglichen in X übereinstimmt (§ 1 X *μακρὰς* korrigiert in *μικρὰς*, H. *μακρὰς*; § 40 X *μὲν εἶναι* korrigiert in *μένειν* — „so scheint es" Schöll —, H. *μὲν εἶναι*), da Schöll die Korrekturen in X ausdrücklich als gleichzeitige Änderungen des Schreibers bezeichnet. Doch beidemal ist offenbar X nicht ganz deutlich zu lesen (vgl. zu § 1 Scheibe Ausgabe S. VII). Konnte dem Schreiber nicht auf diese Weise die richtige Lesart entgehen? Auf die angegebenen Momente allein gestützt, ist die Annahme Schenkls daher sehr unsicher; alle andern von ihm berührten Punkte aber sind von keinem Belang.

6) F. Blafs, Attische Beredsamkeit III 2. 1880. S. 335 ff. Nachträge zu Abteilung I. Lysias.

B. berichtigt sein Verzeichnis der Reden des Lysias (Teil I S. 348 ff.), besonders nach den von J. Sakkelion herausgegebenen *λέξεις* (Bulletin de corresp. hellénique I); aus diesen ergiebt sich, dafs die Rede *κατ' Ἀλκιβιάδου* (von Athenaeus erwähnt) gegen den älteren Alkibiades gerichtet ist und etwa ins Jahr 408 fällt; neu hinzukommt eine Rede *πρὸς Εὐθύδημον ὑπὲρ τοῦ παιδὸς τοῦ διαφθαρέντος τὸν ὀφθαλμόν;* die Gesamtzahl der Reden beträgt nach B. 172. Es folgen Bemerkungen über die erhaltene Sammlung Lysianischer Reden (vor Rede III haben statt des Epi-

taphios ursprünglich wohl noch andere Reden *τραύματος ἐκ προνοίας* gestanden), über Stil und Hiatus bei Lysias, wobei B. die Vermeidung des letzteren in der VIII. Rede als ein wichtiges Argument gegen die Echtheit und die Auszugshypothese betont, ferner über den Erotikos, den Olympiakos und den Epitaphios. Dafs dieser aber vor der Schlacht bei Leuktra verfafst wurde, folgt aus § 68 keineswegs, wenn man auch *ἄν*, das gewöhnlich nach *βέβαιον* gesetzt wird, mit den Handschriften wegläfst; es erhellt nur, dafs der Verfasser ihn vor jener und zwar bald nach dem Antalkidischen Frieden gehalten wissen will. Auch die Beweise dafür, dafs Isokrates ihn benutzt hat und nicht umgekehrt er jenen, sind durchaus nicht genügend (vgl. unten). Rede XXVII wird für möglicherweise verstümmelt gehalten, VII ins Jahr 387 oder etwas später gelegt (nach § 14: Antalk. Friede) und der Verlust des Epilogs von Rede XVI in Abrede gestellt. — Zu Andokides (S. 334) spricht B. die Ansicht aus, dafs das bei diesem in Rede I und bei Lysias in Rede XIX sich findende Musterprooemium von Antiphon berührt.

7) **Ausgewählte Reden des Lysias, erklärt von R. Rauchenstein; 2 Bdch. Achte Auflage besorgt von K. Fuhr. Berlin, Weidmann. 1881. Vgl. Stutzer, Phil. Rundschau 1881, No. 48.**

Auch dem zweiten Teil der von Rauchenstein erklärten Reden des Lysias, den Reden XIX, VII, XXII, XXX — diese stand früher hinter XXXI — XXIII, XXIV, XXXII, ist eine sorgfältige Bearbeitung durch den neuen Herausgeber zu teil geworden.

Von eigenen Vermutungen sind in den Text aufgenommen: XIX *τὴν* (fehlt vulgo). — § 10 *⟨ἄλλοθεν⟩ ἔχωσιν* — (doch sagt F. im Anhang mit Recht, dafs die Herstellung stets unsicher bleiben wird). — § 34 *ἄνδρες* vor *δικασταί* eingesetzt. — § 46 *ἡ οὐσία* umgestellt hinter *πεντήκοντα ταλάντων*. — XXII 2 *ἀδίκως* für *ἀκρίτους* (vor *ἀπολωλέναι*). Doch hält man dieses für überflüssig, so ist es jenes noch weit mehr. Ich halte *ἀκρίτους*; gerade das Verdammen ohne förmlichen Prozefs ist es ja, das der Redner als unstatthaft erweisen will. Noch passender wäre allerdings der Gedanke: sie dürfen überhaupt nicht sterben. — XXX 33 *ἐὰν* für *ἐπὰν*. — § 35 *παρακαλούμενοι . . . ἀξιοῦμεν*; sehr zu empfehlen. — XXIV 10 *τοῦτο* für *τοιοῦτόν τι*. — XXXII 2 *ἐπειδὴ* für *ἐπεὶ*; doch ist dieses hier wohl kausal, daher beizubehalten. — *ὑπομένειν* für *ὑπομεῖναι*. — § 4 *υἱὼ δύο*. — § 7 Lücke hinter *ἀνδρός*. — § 21 ist die Hinzusetzung von *δικασταὶ* zu *ὦ ἄνδρες* bedenklich; Isäus gebraucht *ὦ ἄνδρες* und *ὦ ἄνδρες δικασταί* auch neben einander in derselben Rede, jenes allerdings weitaus am häufigsten, und ebenso ist es bei Antiphon. — § 27 *διεχείρισεν* für *διεχείριζεν*. — § 29 Lücke hinter *δραχμαὶ* nach Streichung von *καὶ ἀποδείκνυνται*. Aufserdem bringt F. noch im Anhang mehrere Vermutungen vor, die meisten freilich zweifelnd; vgl. zu XIX 6. 51; XXII 9 (entschieden zu billi-

gen). § 18; XXIII 5; XXIV 9; XXXII 25. 27; auch sie verdienen alle mindestens Beachtung. An vielen Stellen wird mit Recht die handschriftliche Überlieferung, zum Teil infolge der neuen Kollationen, wieder zur Geltung gebracht; vgl. XIX 19. 25. 32. 37. 38; VII 6; XXX 6. 34; XXIII 10; XXIV 2 und 13 (nach Guttentag[1]). § 8 (schöner Parallelismus *ὅτε μὲν — τότε μέν: νῦν δὲ — τότε*; vgl. XXVII 5); besonders gilt dies für Rede XXXII, wo die neue Vergleichung der Haupthandschriften von Sadée teils Umstellungen einzelner Worte (§ 1. 4. 20. 26. 27. 28), teils andere Änderungen des gewöhnlichen Textes zur Folge gehabt hat: § 2 (*Διογείτων* ohne *ὁ*, *-ἐξήλεγκτο*). § 5 (*τῶν ὁπλιτῶν. ἀναγκαιότητας*). § 16. 17. 18 (*πιστεῦσαι. μὴ ἧττον*). § 19. 20. 21. 22. 23. 24. 28. 29. In derselben Rede wird auch § 6 *ἐπιδοῦναι . . . δοῦναι* unter Hinweis auf Isäus II 9 beibehalten. Von den Vermutungen anderer Gelehrten, die F. an etwa 50 Stellen in den Text aufgenommen hat, sind die meisten zu billigen, so z. B. diejenigen Rauchensteins, die dieser jedoch nicht einsetzte XIX 23; VII 35; XXX 33; ferner XIX 11 (Röhl). § 23 (Westermann). § 24 (Reiske). § 25 (Dobree). § 28 (Sauppe); XXII 8 (Graux) u. a. — XIX 4 war aber *ἔτι* nicht beizufügen; auch das *ἤδη* des Andokides § 7 (vor *πολλὰ τοιαῦτα*) fehlt bei Lysias § 5. — VII 6 wird die von Rauchenstein angeführte Parallele für das Fehlen von *ὅτι* hinter *ἄλλως τε καὶ* XXVIII 5 nicht berücksichtigt. — VII 18 ist *τοὺς παριόντας* beizubehalten. § 15 handelt von der Gefahr, die dem Redner von allen Athenern drohte, weil er am hellen Tage die That gethan haben soll, die *παριόντες* werden nur hervorgehoben, weil sie dieselbe vor allem sehen mufsten. § 18 betont die Unmöglichkeit, alle, die sie gesehen, zu beschwichtigen. Auch wird das Unsinnige der Anklage so noch deutlicher gemacht. — Zu XXX 8 *ὅτι* hinter *δεινὸν δὲ μοι δοκεῖ εἶναι* vgl. XXVII 12 *τὸ δὲ πάντων ὑπερφυέστατον, ὅτι*. — XXIV 1. Das überlieferte *ἐπαίνου* pafst für den Krüppel, der den Mund voll nimmt, ganz gut. Behauptet er doch § 3, dafs er ein besserer Bürger

[1]) Kritische und exegetische Beiträge zu Lysias und andern klassischen Autoren. Progr. Aarau, 1878. Hier mögen die übrigen Bemerkungen Guttentags zu Lysias nachgetragen werden, die sämtlich Rede XII betreffen. § 2 schiebt er *τούτους* vor *τοὺς λόγους* ein; unnötig. — § 5 liest er *ταῦτα καὶ τοιαῦτα*; unmöglich wegen des gleich darauf folgenden *οὐ τοιαῦτα*; das überlieferte *καὶ* ist wohl irrtümlich hinzugesetzt, um *λέγοντες* mit *φάσκοντες* zu verbinden, fälschlich steht *καὶ* auch IX 7. — § 7—19. Die hier erzählte Verhaftung der Metöken ist wohl verschieden von derjenigen, die Xenophon Hell. II 3, 21 berührt; beide Berichte stimmen im Detail zu wenig überein, als dafs man an ein und dasselbe Faktum denken könnte. — § 30 f. wird die Lesart *σώζειν τε αὐτὸν καὶ τὰ τούτοις ἐψηφισμένα* beibehalten; doch giebt G. nicht an, dafs sie erst Konjektur von Sauppe ist. — § 33 verteidigt er den Artikel in *πάντα τὰ κακὰ* und *πάντα τἀγαθά*, findet aber seine Einschiebung § 57 nicht für nötig. — § 88 erklärt er die Überlieferung *πέρας ἔχουσι τῆς παρὰ τῶν ἐχθρῶν τιμωρίας* wie Rauchenstein in der 7. Auflage und sucht die gegen sie vorgebrachten Bedenken zurückzuweisen. Vgl. Jahresb. 1881 S. 200.

sei als der Kläger, und dafs seine körperliche Untüchtigkeit durch die Vorzüge des Geistes ausgeglichen werde; und wenn er § 24 f. zeigt, dafs er in nichts gefehlt hat, so stellt er sich damit eben als des Lobes würdig hin. — VII 22, welche Stelle F. als noch nicht hergestellt bezeichnet, liefse sich der von ihm mit Recht verlangte Gedanke leicht herstellen, wenn man *εἰ εὐθέως μ' ἰδὼν* für *εἰ φῄς μ' ἰδεῖν* schriebe. — Wozu XXX 9 [*νομίζω*], das doch unzweifelhaft getilgt werden mufs, wieder eingesetzt ist, ist nicht abzusehen, dagegen fehlt billigerweise XXXII 5 *ἐπιτρόπῳ* ganz.

Der kritische Anhang ist von 10 Seiten auf 18 angewachsen. Weggelassen ist sehr wenig; hinzugekommen sind namentlich zahlreiche Vermutungen anderer. Überall ist F. bestrebt, auf den ersten Urheber einer Konjektur zurückzugehen, was bei Rauchenstein nicht immer der Fall war, und ebenso die Angaben über die Überlieferung in X, soweit sie vom Texte abweicht, zu vervollständigen; vermifst habe ich eine solche nur zu XIX 7 *οὐ⟨δὲ⟩* und *⟨ἢ⟩*. Hier finden wir auch eine grofse Anzahl kritischer Noten, die früher vorn in den Anmerkungen standen; nur hätten jene noch weit mehr oder ganz aus diesen verbannt werden sollen (vgl. den Jahresb. 1881 S. 196 f.). Manchmal steht eine Bemerkung immer noch ganz oder teilweise an beiden Stellen; vgl. zu XIX 38. 41; VII 10; XXX 23. 34. Schwanken findet bisweilen da statt, wo F. die Vulgata angiebt; bald wird die bei Rauchenstein sich findende Lesart derselben zugerechnet (vgl. XIX 17; XXX 2. 5. 7. 23), bald nicht (vgl. XIX 2. 51; XXX 2; XXXII 13. 17. 22), so dafs man ohne weiteres nicht weifs, wie sich F. zu jenem stellt. Überhaupt wäre es wünschenswert, dafs die neuen Herausgeber älterer Ausgaben wenigstens in den kritischen Anmerkungen ihre Zuthaten von dem schon vorhandenen Stocke sorgfältig schieden; manche Unklarheiten und Mifsverständnisse würden dadurch vermieden werden.

Auch in den Einleitungen zu den einzelnen Reden und den erklärenden Anmerkungen zeigt sich überall die bessernde Hand. Am wenigsten Veränderungen haben von den letzteren die zu Rede XXIV, von den ersteren die zu XXXII erfahren; am meisten verändert ist die Einleitung zu XXX, zu der jedoch noch Siegfried, De multa quae *ἐπιβολή* vocatur Berlin 1876 (bes. S. 16. 22. 45 ff. 52) hätte berücksichtigt werden sollen. Manche unnötigen und unrichtigen Angaben sind durch neue teils sachliche, teils sprachliche Bemerkungen ersetzt; vielfach werden neue Parallelen beigebracht; Citate werden verbessert, und auch an dem Ausdruck wird noch öfters gefeilt.

Schliefslich seien noch einige Kleinigkeiten erwähnt. — XIX 9 gehört die Bemerkung über *ἐκ τοῦ δικαίου* vor die über *διπλάσια*. — § 10. Den Ausfall *ἀναλίσκοντος* vermutete schon P. R. Müller. — § 28 ist *ἡμῖν* nicht zu verstehen, da die Bemerkung Cobets

jetzt fehlt. — § 50 die Züricher Ausgabe: vielmehr Reiske (vgl. hinten). — VII 31 zu τριηραρχῶν fehlt der Hinweis auf XIX 57. — § 33 die Fassung „Grofses als Beweis“ u. s. w. ist wenig glücklich. — S. 49 Z. 12 ff. ist undeutlicher als bei Rauchenstein. — XXII 13 über die εἰσφοραί wurde schon zu VII 31 gesprochen. — § 14 die Zeit der Rede ist nach Blafs bestimmt. — S. 61 J. Frei im (Züricher) Programm. — XXX 22 „Und“ nicht verständlich. — XXXII 20 zu πέντε ὀβολοὺς fehlt der Hinweis auf § 28. — Von Druckfehlern habe ich nur bemerkt: S. 3 paulipser. S. 32 Peleponnesischen. S. 55 § 34 Anm. ἔλεγγον (schon bei Rauch.). S. 97 Verwandtenverhandlnng. S. 111 § 10 „noch“ st. „nach“. Öfters fehlen die Accente und Spiritus, sehr oft sind die Vokale undeutlich gedruckt.

8) E. Stutzer, Beiträge zur Erklärung und Kritik des Lysias. Hermes XVI S. 88—121.

Dieselben beziehen sich auf die Reden IX. IV. XXVII.

1) Verf. liefert Nachträge zu seiner Abhandlung Hermes XIV S. 499 ff. Die dortigen Ausführungen über die sachlichen und sprachlichen Anstöfse, welche die Rede bietet, werden ergänzt, berichtigt, zum Teil auch wiederholt, ohne dafs das Verständnis derselben wesentlich gefördert wird. Aus § 4 ἡσυχίαν δ' εἶχον folgt für die λοιδορίαι des Sprechers gegen die Strategen nichts; von diesen war wohl da die Rede, wo jetzt die Worte ὑπετοπούμην εὐθέως ἐπὶ μηδενὶ ὑγιεῖ κατειλέχθαι, die sich auch sprachlich als vom Epitomator herrührend erweisen. Von κακηγορία (S. 90) brauchte nichts gesagt zu werden, da es sich nur um λοιδορίαι handelt und zwar, ob sie im Amtslokal stattfanden oder nicht; vgl. Siegfried a. a. O. S. 37 ff. § 5 kann man τὰ προειρημένα nicht auf die Äufserungen der Gegner beziehen, die unmittelbar vorhergehen (so dafs διείλεκτο ἐμοὶ = „mir wurde mitgeteilt“ wäre), sondern nur auf die Schmähungen des Redners gegen jene; erst so hat der Zusatz ἐπὶ τῇ Φιλίου τραπέζῃ Bedeutung, und nur so stehen die Worte in rechtem Gegensatze zum Folgenden. Übrigens widerspricht sich St., wenn er zu § 7 selbst von den Schmähungen — solche hatte doch nur der Sprecher ausgestofsen — ἐπὶ τοῦ Φιλίου τραπέζῃ und von den Leuten, die dabei zugegen waren, spricht. Um die letzteren ebenda in den Text zu bringen, schlägt er vor τοὺς παρόντας καὶ παραδόντας; allein so absolut gesetzt ist jenes Partizip nicht klar. Die Vorführung der § 9 erwähnten Zeugen gehörte meiner Meinung nach hinter ἠξίωσαν § 6. In einer Anmerkung bespricht St. die Bearbeitung der Frohbergerschen Ausgabe durch Gebauer.

2) Von den eigenen Vermutungen des Verf.s zu Rede IV kann ich keine billigen. § 11 Ende bedeutet die gewöhnliche Lesart: es war ihr leicht die Dinge klar zu machen sowohl den andern (d. h. denen, die bei der Folterung zugegen gewesen, oder

überhaupt allen, die bei der Sache irgendwie beteiligt waren) als diesen d. h. dem Gegner und seinem Anhang, so dafs auch diese nichts mehr hätten sagen können. Es ist also kein Grund zur Änderung; ebensowenig § 12 Ende, wo St. die Worte *ἀλλὰ . . . λέγει* vor *ὁμοίως* stellen will. Der Gedankengang ist: Seine Behauptung, dafs sie frei ist, darf nicht so viel gelten; denn da ich das gleiche Geld niedergelegt habe, hatte ich mit ihrer Freiheit ebensoviel zu thun (mufste von ihr ebensoviel wissen) als er; aber er lügt. § 13 will St. *ἦ δεινόν γ' ἂν εἴη*; aber es läfst sich wohl auch *ἐστί* ergänzen; vgl. X 13. XII 36. XXXIV 11; darauf: *εἰ εἰς μὲν λύσιν τοῦ σώματος ἔδει δοῦναι τὸ ἀργύριον* — ; so schlösse sich *ἐξῆν ἂν* an *δεινόν γε* an, während dieses sonst stets durch *εἰ* mit dem folgenden Gedanken verbunden ist; auch erwartete man in jenem Falle weit eher eine temporale Konjunktion als *εἰ*. § 15 geht er von der falschen Voraussetzung aus, dafs schon vorher ausdrücklich angegeben ist, worin b e i d e *προκλήσεις* bestanden; bisher wurde immer nur von derjenigen des Redners gesprochen. Der Wegfall von *ἐκ τῆς ἀνθρώπου ποιήσασθαι τὸν ἔλεγχον,* welche Worte St. hinter *ὑμετέρας* einschieben will, erklärt sich graphisch nicht, und Gedanke wie Form ist wenig gefällig. § 16 braucht nicht von der bestimmten Geldsumme die Rede zu sein: wir hatten in gleicher Weise Geld niedergelegt; *τἀργύριον* zu schreiben ist daher nicht nötig. *Καὶ μάλιστα ᾔδει, ὅτι . . . γεγένηται* schlug schon Kayser vor. Das Asyndeton *ἔγωγ' . . .* bleibt anstöfsig. St. schiebt *ἂν* vor *ἄνισον* nicht ein, erklärt aber nachher: ich wäre dabei zu kurz gekommen. § 17 Sinn: ich riskierte es, obwohl ich im Nachteil war; denn stets begünstigte sie jenen; dennoch nahm ich zu ihr meine Zuflucht. Auch hier ist also an der Stellung nichts zu ändern. § 19. Die Stellen, die St. für seinen Vorschlag *τὸ* vor *ἀλογώτατον* einzuschieben anführt, sind ganz anderer Art. Zum Schlufs stellt er die Wendungen in Rede IV zusammen, die sonst bei Lysias nicht vorkommen, wie er auch sonst zu den drei Reden mehrfach Bemerkungen über den Sprachgebrauch desselben macht, und kommt mit einigen Worten auf Löbberts Dissertation zu sprechen.

3) Mit Recht wird die Annahme Thalheims (vgl. Jahresb. 1878 S. 559 ff.) von Interpolationen in den §§ 2. 6. 10 der XXVII. Rede zurückgewiesen. § 2 will St. *καὶ παρὰ τῶν ἀδικούντων καὶ τῶν ἡμαρτηκότων χρήματα*; wie daraus die Überlieferung entstand, ist unklar. Ich schreibe mit Schöll *ἀδικουμένων*, das bei Lysias keineswegs ungewöhnlich ist; vgl. § 12. Natürlich bereicherten sich die Ankläger auch, indem sie sich von den Übelthätern bestechen liefsen; allein Redner spricht hier im Anschlufs an § 1 (*ἀδίκως ἀπολέσαι* u. s. w.) gewifs nur von den Geldern, die jene von den unschuldig Angeklagten erhielten; und das genügte, um ihre Schlechtigkeit zu kennzeichnen. § 3 *τὴν πόλιν*

braucht nicht als τοὺς πολίτας gefafst zu werden; es ist Übertreibung von Seiten des Redners, der sich auch nicht scheut Sophismen zu gebrauchen (vgl. § 8 ἡμεῖς δὲ καταμαρτυροῦμεν, während doch niemals der Ankläger zugleich Belastungszeuge ist). § 4 wird ἁπάντων durch die Annahme erklärt, dafs da, wo der verdorbene Name Ὀνομάσαντος steht, ursprünglich von mehreren Personen gesprochen wurde; es ist dies möglich. § 14 ist das ἡγεῖσθαι allerdings merkwürdig; doch auch sonst ist manches in der Rede auffällig, z. B. § 13 ὁπόταν ὑμεῖς δύνησθε, ohne dafs man gleich an Korruptel wird denken dürfen.

9) Boblenz, Kritische Anmerkungen zu Lysias. Progr. Jever, 1881. 18 S. Vgl. Fuhr, Phil. Rundsch. 1882, No. 24.

An dieser Arbeit, in der Stellen aus den Reden X. XII. XIII behandelt werden, ist vor allem die gänzliche Unkenntnis der Litteratur zu tadeln. Der gesamte Apparat, mit dem B. ans Konjekturenmachen geht, besteht aus der Scheibeschen Ausgabe; diejenigen Rauchensteins und Frohbergers existieren für ihn nicht, geschweige denn dafs er Bemerkungen anderer oder gar die neuen Kollationen des Palatinus kennt. Die Folge davon ist, dafs die meisten der hier vorgebrachten Vermutungen nicht neu sind. Von den neuen verdienen Beachtung: X 20 ἀκοῦσαι (ohne τινα); XII 5 die Streichung von πονηροὶ μὲν καὶ συκοφάνται ὄντες; § 38 die von ὑμῖν; § 44 die von ἐπὶ τὰς φυλακάς; § 72 παρόντος für παρόντων; § 91 die Hinzufügung von ὑμῖν zu συμβουλεύω; XIII 8 die Streichung von τῆς κατασκαφῆς. Die übrigen Vermutungen können zum gröfsten Teil nicht den geringsten Anspruch auf Wahrscheinlichkeit erheben; manches ist ganz unmöglich.

10) M. Erdmann, De Pseudolysiae epitaphii codicibus. Dissert. Strafsburg 1881. 38 S.

11) Pseudolysiae oratio funebris ed. M. Erdmann. Lips. Teubner, 1881. Vgl. H. Sauppe, Gött. Gel.-Anz. 1881. No. 52; v. Wilamowitz-Möllendorf, Deut. Lit. Z. 1882, No. 13; Fuhr, Phil. Rundsch. 1882, No. 23; E. Albrecht, Phil. WS. 1882, No. 6.

Aufser dem Palatinus sind für den Epitaphius zwei Handschriftenklassen von Bedeutung, die von jenem unabhängig sind. Die Hauptvertreter für die eine g Laur I und F Marc I, für die andere V Paris. II saec. XI werden von E. richtig erkannt; die Bestimmung des Verhältnisses der übrigen aus ihnen abgeleiteten Handschriften zu einander ist vielfach unsicher und auch von keinem besonderen Werte. Entschieden zu viel giebt E. auf F, welche Handschrift viele Verderbnisse aufweist; v. Wilamowitz sieht in jener Klasse eine byzantinische Bearbeitung, beruhend auf einem Bruder von XV. Sauppe hält an X als dem zuverlässigsten Zeugen fest und meint, dafs sich die Güte der andern Handschriften meist durch den Grad ihrer Übereinstimmung mit jenem bestimme. Aus verschiedenen Zeichen in X folgert E., dafs Rede

I und II sowie die damit verbundenen Deklamationen erst nachträglich aus einer andern Quelle dem übrigen Corpus vorgesetzt seien. Die Ausgabe weicht von den Texten Scheibes und Cobets an einer nicht unbeträchtlichen Anzahl von Stellen ab, enthält jedoch nur sehr wenige eigene Vermutungen und zwar nicht billigenswerte. Auch werden zu den einzelnen Paragraphen Parallelen aus den übrigen Epitaphien und dem Panegyricus des Isokrates beigebracht, die von Fuhr a. a. O. mehrfach ergänzt werden. Vermifst werden die allerdings sehr wenig zahlreichen Zeugnisse für die Rede.

12) H. Sauppe in der genannten Rezension

macht mehrere Verbesserungsvorschläge für den Epitaphius. § 23 schiebt er, da er „nichts Besseres weifs", *ἐνδόντες* vor *εἰδόντες* ein. Annehmbar ist die Vermutung § 35 *ἐκ* (für *καὶ*) *τοῦ προσιόντος κινδύνου*, schwerlich richtig dagegen gleich darauf *ὑπὲρ τῶν φιλτάτων τῶν αὑτοῦ τῶν ἐν Σαλαμῖνι.* § 52 schiebt er *καὶ* vor *Μυρωνίδου* ein; § 60 schreibt er *καὶ* (vulg. *ὡς*) *δυστυχὴς*; § 73 *ὑπὲρ* für *ὑπὸ*. An den drei letzten Stellen dürfte eine Änderung nicht nötig sein.

13) R. Richter, De epitaphii, qui sub Lysiae nomine fertur, genere dicendi. Diss. Greifswald, 1881. 35 S.

R. nimmt die schon oft behandelte Frage nach der Echtheit des unter Lysias' Namen überlieferten Epitaphius wieder auf. Die Unechtheit desselben erschliefst er, abgesehen von der vielfachen Benutzung des Isokrates, namentlich aus dem Genus dicendi, das von demjenigen des Lysias gänzlich verschieden ist. Die Abhängigkeit von Isokrates ergiebt sich aus der Vergleichung von § 59 mit Paneg. § 119 und von § 55 ff. mit Paneg. § 104 f. Während an der ersten Stelle bei jenem alles glatt und verständlich ist, ist der Epitaphius ganz unklar, und anstöfsig sind die Worte *τοὺς Ἕλληνας* (von den Lacedämoniern), die zu gebrauchen der Verfasser durch das bei Isokrates kurz vorhergehende *τοῖς Ἕλλησιν* verleitet wurde. Auch die Worte *οἱ πρότερον εἰς τὴν θάλασσαν οὐκ ἐμβαίνοντες* sind von den Persern unpassend gesagt. An der zweiten Stelle sind bei Pseudolysias eine Menge Gedanken auf einen Ort zusammengedrängt, die bei Isokrates an verschiedenen Stellen begegnen; jener ist in das Fahrwasser dieses so hineingekommen, dafs er ans Ende von § 57 den Grundgedanken des Panegyricus setzt, der aber hier ganz ungehörig ist. Die übrigen Parallelen zwischen den beiden Rednern hält R. mit Recht für nicht ausschlaggebend. Von keiner Bedeutung ist auch das *ὃ πάντες θρυλοῦσι* bei Isokr. § 89, auf das Blafs hinweist, um die Abhängigkeit dieses vom Epitaphius darzuthun; Isokrates konnte die Worte offenbar auch gebrauchen, wenn letzterer noch nicht existierte, da die betreffende Phrase eben in aller Mund war

und es auch noch später blieb (vgl. Aeschin. III 132). Wenn die Fassung im Epitaphius § 29 augenscheinlich schlechter ist als die Isok. § 84, so zeigt sich darin eben nur die Schwachheit des Verfassers, der, wie viele Nachahmer, die Vorlage zwar etwas verändern wollte, dabei aber nur verschlechterte. Und wenn Isokrates § 97 die tadelt, die in der Beschreibung der Schlacht bei Salamis sich bei den *κραυγαὶ* und *παρακελεύσεις* aufhielten, vgl. Epit. § 38, so folgt hieraus für das frühere Entstehen dieses so wenig etwas als aus Paneg. § 53 vgl. mit Menexenus 244 E für dasjenige des letzteren[1]).

Weiter führt R. eine grofse Anzahl von Worten und Wendungen an, die poetisch oder archaisch sind oder von der gewöhnlichen Redeweise des Lysias überhaupt abweichen. Dann betrachtet er den Bau der Perioden, besonders die Häufung der an einen kurzen Hauptsatz angefügten Participien, die bei Lysias lange nicht in demselben Mafse, jedenfalls nicht, wie hier oft, nur des äufseren Schmuckes wegen stattfindet. Es folgt die Betrachtung anderer stilistischer Eigenheiten und grammatischer Verstöfse.

Wird auch manches von dem Angeführten auf Rechnung der epideiktischen Redegattung zu schreiben sein, so ist der Beweis der Unechtheit des Epitaphius aus dem Genus dicendi doch völlig genügend erbracht. Nur hätte R. die Dissertation von Eckert, De epitaphio Lysiae oratori falso tributo, Berlin 1868, von deren Existenz er sich doch leicht hätte in Kenntnis setzen können, benutzen sollen; hier ist schon manches gesagt, was von ihm als neu angeführt wird, so S. 41 über § 32 *τῶν μὲν..τῶν δὲ; οἱ μὲν..οἱ δὲ;* ebenda über § 5 *ἔργῳ μὲν..λόγῳ δὲ*; S. 42 über die Häufung der Antithesen; ebenda über § 9 Stellung *ὑπὲρ μὲν τῶν* u. s. w.; S. 45 über § 19 *νόμῳ μὲν..λόγῳ δὲ..ἔργῳ δὲ*; S. 47 über die Nominative absoluti § 48.

14) A. Pohl, De oratione pro Polystrato Lysiaca. Diss. Strafsburg, 1881. 37 S. Vgl. Stutzer, Phil. Rundsch. 1882, Nr. 1.

1. P. spricht über das Argument der Rede und über die Person des Polystratus. In der Auffassung des § 2 und § 14 folgt er R. Schöll, der von allen Vermutungen die annehmbarste aufstellte, dafs nämlich jener in den Rat der 400 nachgewählt sei, und der mit der Wahl desselben durch die Mitglieder der Phyle den eigentümlichen Wahlmodus der 500 Nomotheten im Jahre 403 vergleicht. Zweifelhaft bleibt, ob sich § 14 das *ὀμόσαι* auf das Amt des Katalogeus oder den Eintritt in den Rat bezieht; nach der Stellung und dem Zusammenhang ist jedenfalls nur das erste möglich, und P. führt dagegen nichts von Bedeutung an. Ein ordentlicher Redner hätte uns hier nicht im Unklaren gelassen. Hinsicht-

[1]) Über die ganze Frage ist auch Dobree, Adversaria I S. 182 ff. ed. Wagner zu vergleichen.

lich des Amtes in Oropus § 6 wiederholt P. im wesentlichen die von mir (vgl. Jahresb. 1879 S. 44) ausgesprochenen Gedanken. Den Angeklagten läfst er mit Thymochares nach Euboea gehen (§ 17), wogegen nichts einzuwenden ist. 2. Kapitel II handelt von den Prozessen des Polystratus. P. vermutet, dafs es den 400 nur unter der Bedingung der Rechenschaftsablage erlaubt gewesen sei in der Stadt zu bleiben, wovon indes gar nichts überliefert ist (vgl. seinen Einwand S. 3 gegen eine von mir aufgestellte Vermutung). Die Gründe, die er gegen Thalheims Annahme vorbringt, dafs die Geldsumme, zu der Polystratus im ersten Prozefs verurteilt wurde, noch nicht bezahlt sei, sind nicht hinreichend; der aus § 33 schon von Röhl abgeleitete Beweis wird gar nicht berücksichtigt. P. meint, indem er Schölls Ansicht über die Rechenschaftslage in Athen billigt, dafs der Angeklagte zuerst in den kompendiarischen *εὔθυναι* (in denen die Euthynen und Paredren Kläger waren) verurteilt, dann aber noch einmal von einem Privatmanne zur Rechenschaft gezogen worden sei. Die Sache bleibt sehr fraglich; mit Sicherheit wird sich die Art des zweiten Prozesses bei dem schlechten Zustande der Rede wohl nie feststellen lassen. 3. Als Zeit, in der die Rede gehalten wurde, bezeichnet P. den Anfang des Jahres 410; viel weiter herab wird man nach der ganzen Haltung der Rede nicht gehen dürfen, der von Stutzer fürs Jahr 409 geltend gemachte Grund (Hermes XIV S. 551) ist doch auch kein sicherer. Als Zweck der Mission des Syrakusaners (§ 26) führt P. mit Stutzer, der aber nicht genannt wird, an, dafs er die Athener zum Verrat von Katana bewegen wollte, was ich jetzt acceptiere. 4. P. bespricht Disposition und Form der Rede. Was jene betrifft, so passen die meisten der § 14—23 vorgebrachten Gedanken recht wenig in einen Abschnitt, der beweisen soll, dafs Polystratus 'in priore actione poena parum iusta affectus est'. Gegen die Annahme, dafs das Amt in Oropus (§ 6) nur ein Beispiel für das gute Verhalten desselben sein soll, spricht entschieden das *πρῶτον μὲν*. Die Ansicht, dafs die Rede ein Excerpt sei und wahrscheinlich von Lysias herrühre, verwirft Verf. Die meisten Schwierigkeiten, besonders die Unklarheit, in der wir über den Fall im allgemeinen wie im besonderen bleiben, erklärt er nicht, und über die Grundverschiedenheit, die zwischen einzelnen Partieen und Sätzen in Inhalt und Form besteht, setzt er sich mit dem Hinweis auf die 'artis oratoriae condicio illo tempore vix excoli coeptae' hinweg. Man mufs wirklich einen schlechten Begriff von dem Ohr der athenischen Richter und von der Bildung der höheren Stände in Athen, denen Polystratus doch zuzurechnen ist, haben, wenn man jenen zutraut, dafs sie eine Rede, die soviel Unsinniges und Sprachwidriges enthält, mit angehört, diesen, dafs sie jenen eine solche anzubieten gewagt haben.

Berlin. E. Albrecht.

11.

Tacitus (mit Ausschlufs der Germania).

1880. 1881.

1. Ausgaben und Übersetzungen.

1) Cornelii Taciti de vita et moribus Iulii Agricolae liber. Ad fidem codicum Vaticanorum recensuit atque interpretatus est Georgius Andresen. Berolini apud S. Calvary eiusque socium. MDCCCLXXX. 76 S. 4.

Die Ausgabe bildet den 3. Fasciculus der neuen Bearbeitung des 2. Volumen des Orellischen Tacitus (1. Fasc. Germania von Schweizer-Sidler, 2. Fasc. Dialogus de oratoribus von Andresen). Ich darf diese Bearbeitung des Agricola mit noch gröfserem Rechte eine neue Ausgabe nennen, als die vorangegangene des Dialogus; von dem Alten ist wenig geblieben, Neues sehr viel hinzugekommen. Über die Art, wie ich Text, kritischen Apparat und Kommentar gestaltet habe, geben folgende Anzeigen Auskunft: 1) Ig. Prammer, Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1880 S. 896—899; 2) A. Eufsner, Philolog. Rundschau 1881 S. 21—24; 3) Wölfflin, Bursians Jahresberichte 1881 II S. 233—235; 4) J. Gantrelle, Rev. crit. 1881 S. 226—229. Es gereicht mir zur Freude, dafs der Hauptteil meiner Arbeit, der Kommentar, die Anerkennung sämtlicher Rezensenten gefunden hat. Insbesondere lobt Wölfflin die sachliche Erklärung, und Gantrelle bemerkt, dafs der Kommentar viele neue oder auf neue Art, d. h. mit mehr Präzision und Klarheit dargebotene Noten enthalte. Dafs ich den Text mit grofser Vorsicht behandelt habe, bedarf keiner Rechtfertigung denjenigen gegenüber, welche wissen, wie bedenklich es ist, den überlieferten Text zu verlassen in einer Schrift, deren kühne Sprache den besonnenen Leser an einer im Verhältnis zu dem Alter der Hss. nur geringen Zahl von Stellen zu der sicheren Überzeugung von dem Vorhandensein einer Korruptel gelangen läfst. Die wenigen Neuerungen, welche der Text enthält — es sind nur drei — werden von Wölfflin, Eufsner und Prammer aufgezählt. Der letztere bekämpft alle drei. Ich beschränke meine Verteidigung auf eine derselben. Kap. 34 habe ich *ruere* in *ruebat* geändert und damit dem Vergleichungssatze die allgemeine Bedeutung ge-

nommen. Diese Deutung erklärt Prammer für schief (da doch die Römer nicht die einzigen wären, die in Wälder und Schluchten eindrängen!). Mir erscheint im Gegenteil die spezielle Beziehung des Vergleichungssatzes auf das römische Heer näher liegend und wirksamer als die allgemeine Deutung desselben. Aus demselben Grunde hat z. B. auch Urlichs Ann. I 70 das überlieferte *circumsidet* mit Recht in *circumsidebat* geändert. — Besondere Sorgfalt, schreibt Eufsner, sei in meiner Ausgabe auf die Interpunktion verwandt worden. Zu den Besserungen auf diesem Gebiete zählt er das Komma nach *artus* 37, 14. Eben diese Neuerung hält Prammer für unnötig. Ich denke, es empfiehlt sich, die durch *et cruenta humus* bezeichnete Gesamtanschauung von den vorangehenden Einzelanschauungen, zu denen *passim* gehört, zu trennen. Gantrelle bemerkt, es würde nützlich gewesen sein, wenn ich meiner Ausgabe eine gründliche Erörterung der Frage, welcher litterarischen Gattung der Agricola des Tacitus angehöre, beigegeben hätte. Da ich aber meine Ansicht über die Komposition der Schrift anderswo ausführlich dargelegt habe und sowohl Wölfflin als Prammer sich mit der Zurückhaltung einverstanden erklären, mit welcher ich in meiner Ausgabe den Gegenstand berührt habe, so darf ich wohl Gantrelles Bemerkung auf sich beruhen lassen. — Zum kritischen Apparat giebt Eufsner eine Reihe von Berichtigungen, die sich auf die Angaben über die Urheber der angeführten Emendationen beziehen. — Wölfflin macht einige Ausstellungen, die ich als berechtigt anerkenne. Er bemerkt nämlich, dafs der Platz für Text und Kommentar mehrfach in nicht übereinstimmender Weise abgegrenzt sei. Ich habe während des Druckes nach Kräften gegen diesen Übelstand gekämpft, ihn aber nicht ganz beseitigen können. Auch hätte *Gallis . . . inspicitur* (10) nicht mit dem gewöhnlicheren *multis scriptoribus memoratos* auf eine Linie gestellt werden sollen. Die Bemerkung, dafs *decentior* der Komparativ von *decorus* sei (44), erkennt Wölfflin als richtig an, erweitert sie aber dahin, dafs die Adjektiva auf *rus* überhaupt die Komparativbildung auf *rior* vermeiden. Wenn er endlich sagt, dafs im kritischen Apparat zu Kap. 42 eine genauere Bezeichnung der Stelle, wo Mommsen die von mir aufgenommene Konjektur *proconsuli consulari* vorlegt, erwünscht gewesen wäre, so bemerke ich, dafs ich dies nur deshalb unterlassen habe, weil es bereits bei Halm im comm. crit. zu lesen war. — Meine Auffassung einiger Stellen des Proömium giebt Gantrelle Anlafs zur Polemik. Da dieselbe aber keine neuen Argumente bringt, so bin ich einer Erwiderung überhoben. Wenn er ferner sagt, dafs Tacitus *tam magna tacuisset* (18) nicht deshalb geschrieben hätte, weil es nachdrücklicher und emphatischer sei als *tanta tacuisset*, sondern weil letzteres einen Mifsklang ergeben haben würde, so erwidere ich, dafs dieses schon an und für sich bedenkliche Argument durch die von mir angeführte

Parallelstelle Dial. 1 *tam magnae quaestionis pondus excipere* vollends hinfällig wird. Endlich kann der fremdartige Gebrauch des Part. Perf. in den Worten *domestico vulnere ictus . . . filium amisit* (29) nicht durch den Hinweis darauf, dafs dieses Partizip oft die Gleichzeitigkeit bezeichnet, begreiflicher gemacht werden. Dies sagt meine Anmerkung schon deutlich genug.

2) Der Agricola des Tacitus. Für den Schulgebrauch erklärt von Ignaz Prammer, Prof. am K. K. Josephstädter Gymnasium in Wien. Wien, Carl Gerolds Sohn, 1880. XV und 87 S. 8.

Anzeigen: von A. Eufsner, Lit. Centralbl. 1880 S. 946—947; Joh. Gerstenecker, Bl. f. d. bayer. G.-W. 1880 S. 332—334; Joh. Müller, Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1880 S. 830—836; Philol. Anzeiger X (1879. 1880) S. 534—538; J. G(antrelle), Revue de l'instruction publique en Belgique 1881 S. 33—36; Eduard Wolff, Phil. Rundsch. 1881 S. 1504—1509.

Der Inhalt dieser Anzeigen ist kurz zusammengefafst folgender: Die Neuerungen Prammers auf dem Gebiete der Textkritik werden fast durchweg verworfen, dem Kommentar wird ein im einzelnen vielfach beschränktes Lob gezollt.

Da fast alle Rezensenten Prammers Konjekturen aufzählen, so begnügt sich Ref. damit, die Leser dieser Zeitschrift auf die Ausführungen derselben zu verweisen, und bemerkt, dafs er sich ihrem verwerfenden Urteile anschliefst. Am strengsten kritisiert Eufsner den Prammerschen Text; er macht aufserdem die richtige Bemerkung, dafs das kritische Verfahren des Herausgebers in einem seltsamen Kontraste stehe mit der „Zurückhaltung", deren er sich in der Gestaltung des Textes bedient zu haben behauptet (Vorwort S. V). Nur eine einzige Neuerung Prammers hat den Beifall eines Rezensenten gefunden; es ist die Einschiebung von *tum* vor *primum assumpta* (25), die E. Wolff billigt[1]). Gantrelle, dessen Rezension die wohlwollendste ist, zählt die eigenen Vermutungen Prammers auf, ohne sie zu kritisieren.

Der Kommentar wird in den genannten Rezensionen mit Recht als im allgemeinen zweckmäfsig nach Inhalt und Form bezeichnet. Doch gebe derselbe öfters zu viel, zuweilen zu wenig; einige Erklärungen seien unrichtig. Im einzelnen bemerke ich Folgendes: Joh. Müller und Gerstenecker polemisieren gegen die Zusammenstellung von *tuis ipse moribus* (46) mit *suam ipsi vitam narrare* (1), und ersterer giebt eine eingehende Erläuterung des Nominativs *ipsi* in dem zweiten Beispiel, sowie des Gedankenverhältnisses in den Worten *dispecta . . . appetebat* (10). Statt des allgemein verworfenen *situs famae*, das Prammer für *sinus famae*

[1]) Derselbe schlägt vor, Kap. 34 *corpora defixere in aciem his vestigiis* (*in consec.*) und Kap. 38 *sec. temp. ac fama omni proximo Brit. latere lecto Trucculensem portum tenuit, unde exierat* zu schreiben. Diese letztere Konjektur enthält vielleicht den richtigen Gedanken.

(30) in den Text gesetzt hat, schlägt derselbe *finis famae* vor. Gerstenecker bekämpft das in Prammers Interpretation mehrfach zu Hilfe gerufene Hendiadys als zu verschwommener Auffassung führend, Gantrelle die Deutung von *pateretur* (23); die Orthographie der Prammerschen Ausgabe entspricht nach Wolffs Urteil nicht durchweg den Ergebnissen der neueren Forschung; das Register zu den Anmerkungen bezeichnet Wölfflin als unvollständig und nicht in allen Punkten zweckmäfsig eingerichtet. Derselbe Rezensent bemerkt, dafs in der Einleitung einige wesentliche Punkte unberührt geblieben seien, und dafs die Übersicht des Inhalts S. XIV bis XV besser fortgeblieben wäre.

Ref. hat dem Erwähnten noch folgende Bemerkungen zum Vorwort, zur Einleitung und zum Kommentar hinzuzufügen. Im Vorwort heifst es, dafs die Schüler mit Agricola oder Germania in die Lektüre des Tacitus eingeführt werden, da diese Schriften einen kleineren Umfang hätten und im allgemeinen auch leichter zu lesen seien. Jene Thatsache ist wohl richtig, aber weder durch Prammer genügend begründet noch überhaupt zu rechtfertigen. Denn dafs Agricola und Germania „im allgemeinen leichter zu lesen seien" als die gröfseren Werke, ist entschieden zu bestreiten. Auch über den Dialogus urteilt Prammer unrichtig, wenn er sagt, dafs derselbe sich weder durch seinen Inhalt, der nicht bedeutend genug sei, noch durch den traurigen Zustand des überlieferten Textes für die Lektüre in den Schulen eigne. In der Einleitung mifsfällt die Art, wie mehrfach der Name des Agricola umschrieben wird („Der gefeierte Besieger der Caledonier" u. ä.), ferner die Ausdrücke: „Die Vorgeschichte Agricolas" (Die Zeit vor der Verwaltung Britanniens) und: „Der dritte Teil der eigentlichen Lebensbeschreibung . . . giebt nach seinem (Agricolas) Tode einen schwungvollen Nekrolog"; endlich die durchaus unerwiesene Identifizierung des mons Graupius mit dem heutigen Grampiangebirge (vgl. die Anm. zu 29, 9). — Im Kommentar wird zu 2, 1 der bekannte Thrasea als P. Fannius Paetus Thrasea bezeichnet. Nach den neuesten Forschungen war sein Gentilname nicht Fannius, sondern Clodius. — 2, 3. Warum ist es nötig, *facinus* zu *capitale* zu ergänzen? — 2, 5. Die *clarissima ingenia* sind die Schriftsteller selbst, nicht die von ihnen gefeierten Männer; s. die in meiner Ausgabe angeführten Parallelstellen. — Der öfters wiederkehrende Ausdruck, dafs etwas „für" etwas oder „statt" etwas anderem gesetzt sei, wäre besser vermieden. — 6, 5. Den Anstofs, der in der Verbindung *invicem se anteponendo* liegt, hat Prammer nicht erkannt. Denn wenn statt *invicem se* geschrieben wäre *invicem* oder auch *inter se*, so wäre auch so der Gedanke, der eine doppelte Reciprocität enthält, noch unvollständig; es würde nämlich eine Angabe darüber fehlen, wem jeder von beiden den anderen vorzieht. — 6, 20. Prammers Auffassung der Worte *ita famae propior*, bei der besonders der Komparativ nicht zu seinem Rechte kommt,

scheint mir verfehlt. — 8, 3 *vim* nicht „Thatkraft", sondern „Ungestüm". — 8, 4 *utilia* und *honesta* finden bei Prammer eine der Auffassung Peters gerade entgegengesetzte Erklärung; ohne Zweifel hat Peter Recht. — 8, 6 *virtutes* hat nach meiner Ansicht einen allgemeinen Sinn („tüchtige Männer"); es ist also nicht, wie Prammer will, *Agricolae* zu ergänzen. — 10, 2 *ingenium* ist wohl eher „Kunst der Darstellung" als „Talent" oder „Geist" zu übersetzen. — 10, 21 *sed* bezeichnet nicht einen „Übergang", sondern eine Wiederaufnahme des unterbrochenen Gedankenganges; s. meine Ausgabe. — 11, 21 *quales Galli fuerunt* vergleicht Prammer mit dem Vergilischen *fuimus Troes.* Aber bei Tacitus ist *esse* nur Kopula, bei Vergil bedeutet es „existieren". — 13, 17. Die geschmacklose Übersetzung von *monstratus fatis* ist aus Tücking entlehnt. — 14, 5. Der König Cogidumnus wird nicht allein hier erwähnt, sondern auch CIL. VII 11. — 16, 13 „Verschwärzt" statt „angeschwärzt" (wie „Jenner" statt „Januar", „beanständet" statt „beanstandet"). — 18, 27 fehlt eine Note zu *mare.* — 29, 8. In der wegen des Superlativs *fortissimi* citierten Stelle Hist. III 17 mufs es notwendig *fortis* heifsen. — 30, 13 „*extremos* hat bei *terrarum* örtliche, bei *libertatis* zeitliche Bedeutung". Doch wohl beidemal örtliche. — 32, 2 „Das Pronomen wird gern zwischen zwei zusammengehörige Worte gestellt". Richtiger: Das unbetonte Pronomen. — 37, 28. Ist *decem milia* in der Verbindung *ad decem milia* notwendig Nominativ? — 41, 19 „*deterioribus* Dativ des Masculinums oder Neutrums". — Es ist Neutrum. — Die Anmerkung über die Prokonsulate von Asia und Africa 42, 2 ist insofern unvollständig, als sie das *aderat iam annus* unerklärt läfst. — 42, 20 *famam fatumque provocabat* wird nicht gut übersetzt durch „Ruhm und Ruin erstreben". — 43, 7 *nobis* wird in veralteter und unpassender Weise als Pluralis maiestatis bezeichnet. — *deficere* ist weder 43, 12 noch 45, 21 = „verscheiden". — Was 45, 6 zu *Massa Baebius* über die Stellung der Namen gesagt wird, war schon zwei Zeilen vorher zu *Carus Metius* zu bemerken. — 45, 22. Sollte Cicero pro Arch. 4 *contingit* „der Kürze halber" mit dem Infinitiv konstruiert haben? — 45, 27 „*honori tuo* bez. das standesgemäfse Leichenbegängnis". Wie pafst das zu *assidente amantissima uxore*? — 46, 3 „Tac. gehört durch seine Frau mit zur *domus* seines Schwiegervaters". Urlichs und diejenigen, die ihm folgen, werden sich durch diese Behauptung nicht irre machen lassen.

3) Cornelii Taciti de vita et moribus Iulii Agricolae liber. Deuxième édition, revue et corrigée avec une introduction littéraire, un sommaire, des notes en français, une table des noms propres, une carte de la Bretagne et un appendice critique par J. Gantrelle. Paris, Garnier frères, 1880. 81 S. kl. 8.

In dem Texte dieser zweiten Auflage finde ich 30 Abweichungen von dem der ersten, welche 1875 veröffentlicht und von mir in diesen Jahresberichten III S. 61—63 besprochen worden ist. Von

diesen 30 Änderungen lassen sich 16 auf die Autorität von Urlichs zurückführen. So schreibt z. B. Gantrelle jetzt den Schlufs von Kap. 20 und den von Kap. 42, sowie den Anfang der Rede des Agricola Kap. 33 (*ex quo* u. s. w.) übereinstimmend mit Urlichs. Unter den übrigen 14 Stellen sind 6 gleichlautend mit Halm, von den 8 restierenden 5 mit meiner Bearbeitung der Orellischen Ausgabe, von den drei jetzt noch übrigen 2 mit Nipperdey (Kap. 14 *Q. Veranius* nach Ritter, Kap. 39 *et cetera* nach der Überlieferung). Auf welche Autorität endlich sich die Änderung *moderante* (28) statt des in die 1. Auflage aufgenommenen Madvigschen *regente* (Hss.: *remigante*) stützt, weifs ich nicht. Zu den jetzt aufgegebenen Schreibungen gehört auch das früher von Gantrelle empfohlene *fuerit* (2 in. oder 1 extr.), an dessen Stelle er jetzt das handschriftliche *fuit* setzt. Er bezieht dieses Perfekt auf die von Tacitus an eine Versammlung, der er sein Werk vorgelesen haben mag, gerichtete Bitte um Nachsicht. Mir scheint es auf die Betrachtungen zu deuten, die Tacitus vor Beginn des Werkes angestellt hat (s. Jahresber. III S. 65). Übrigens sind beide Auffassungen nicht wesentlich verschieden.

Die meisten der ziemlich zahlreichen Änderungen des Kommentars dürfen als Verbesserungen gelten. Sie beruhen z. T. auf meinen Bemerkungen in der Anzeige der 1. Auflage. Dahin gehören die Noten zu *ita famae propior* (6), *hic . . . ibi* (32), *apud nostras aures ominabatur* (44) und die Auffassung von *continuo* in demselben Kapitel. Die richtige Erklärung haben ebenfalls jetzt gefunden die Worte *memoriam prioris servitutis* (3), *quae equestris nobilitas est* (4), *rarissima moderatione* (7), *feroci provincia* (8), *togatos* (9), *tristitiam . . . exuerat* (9), *porro* Kap. 15 ('or', nicht 'enfin'), *immixtus est* (40), *omnis annus* (41). Über die Beziehung von *licenter* (5), über den Plural *municipia* (32) und die Verbindung von *praecipere* mit dem Infinitiv (38) ist richtiger geurteilt; zu *habebantur* (28) sind passendere Parallelstellen gegeben. Nur zwei Änderungen möchte ich beanstanden: zu den Infinitiven *occidere* etc. (12) ergänzte Gantrelle als Subjektsaccusativ früher *solem*, jetzt *solis fulgorem*; *novissimae res* (34) übersetzte er früher 'situation désespérée', jetzt 'les derniers événements, leur dernier echec'. In beiden Fällen ziehe ich die alte Erklärung vor.

Die Zusätze zum Kommentar sind sehr zahlreich; der Umfang der Ausgabe ist dadurch nicht unerheblich gestiegen. Die neuen Noten sind, wie die alten, wohl überlegt, präzise und klar. Einwendungen sind nur gegen wenige derselben zu erheben. *Neutro* (6) bezieht sich nicht auf die Bezeichnung eines Umstandes und den Namen einer Person, sondern auf zwei Umstandsbezeichnungen zurück. *Pontificatus sacerdotio* (9) ist zwar der Sache nach dasselbe wie *pontificatu*; aber der hier gewählte umständlichere Ausdruck hat doch eine leicht erkennbare Begründung. '*Divus*' *Iulius* (15) ist schwerlich ironisch zu fassen. Der Gebrauch des

Partic. *ictus* (29) in seinem Verhältnis zu *amisit*, dem Hauptverbum, mufste als völlig singulär bezeichnet und angegeben werden, worin das Auffallende des Ausdrucks besteht. Der Ablativ *simulatione* braucht durchaus nicht so gefafst zu werden, als ob er statt des Dativs stünde (wie er sich mit *assuetus* verbindet, also 'préparé à la dissimulation'); s. meine Ausgabe.

Der 'appendice critique' ist vereinfacht; er berücksichtigt alle neueren Ausgaben, auch die erst 1880 erschienenen. Im Texte erscheint nur ein Druckfehler: Kap. 18 *propre* statt *prope*; im Kommentar auch nur einer (zu 30, 6); doch sind aufserdem die von mir Jahresb. III S. 63 notierten falschen Ziffern in den Citaten zu 16, 6 und 34, 1 stehen geblieben. Im kritischen Anhang sind mehrere Fehler; darunter ein Widerspruch mit dem Text. Dieser lautet Kap. 36, wie früher: *ut fugere covinnarii*, während im Anhange citiert wird: '*fugere enim covinnarii* Urlichs'.

Rezensiert von Ig. Prammer in der Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1881 S. 346—351 und Philol. Rundsch. 1881 S. 316—320. Nach Erwähnung einiger Einzelheiten aus der neuen Auflage macht Rezens. in der genannten Rundschau auf die im vorigen Jahresb. besprochenen Agricolaemendationen von E. Baehrens (in dessen 'Miscellanea critica') aufmerksam, unter denen sich nach Prammers Urteil einige „funkelnde Goldkörner" finden, die er einzeln heraushebt.

4) Cornelii Taciti Historiarum libri qui supersunt. Nouvelle édition avec une introduction littéraire, des sommaires, des notes en français sur la grammaire, les institutions, l'histoire et la géographie et un appendice critique par J. Gantrelle. Paris, Garnier frères, 1880. VI und 388 S. kl. 8.

Die Introduction dieses Teiles der von Gantrelle und Wagener unternommenen und in ihren einzelnen Teilen äufserst gleichmäfsig gehaltenen Gesamtausgabe der Werke des Tacitus enthält auf vier Seiten kurze Angaben über den Inhalt der Historien, über die in diesem Werke hervortretende Kunst des Tacitus in der Schilderung von Charakteren und Situationen und über den Stil der Historien im Gegensatz einerseits zu dem der kleineren Schriften und andererseits zu dem der Annalen.

Ich zähle im ersten Buche, dessen Text und Kommentar ich durchgesehen habe, 52 Abweichungen von Halms Text. Die Hälfte derselben hat Gantrelle mit Heraeus gemeinsam, von den übrigen die Hälfte mit Nipperdey. Abweichend von jenen drei deutschen Ausgaben schreibt Gantrelle 2, 1 *rapidum* nach Madvig; 11, 6 *legiones*, 13, 14 *iam Poppaeam* (Hs.: *iam poppe* mit übergeschriebenem *ã*) und 14, 7 *accersiri* nach der Hs.; 12, 12 *odio* und 13, 19 *nec segnis, donec bellum fuit, et inter praesentes* nach Acidalius; 30, 2 *in comparationem* nach Eufsner; 52, 10 *aviditatem imperandi* nach Anquetil; 69, 9 *mitiora* und 71, 10 *consiliatorem* nach Meiser; 74, 7 *rursus alios* nach interpolierten Hss.; 89, 2

expers rei publicae populus nach meiner Vermutung. Unter diesen Schreibungen mifsfällt durchaus die an dritter Stelle genannte. 29, 11 ist *sive* vor *optandum* wohl nur durch ein Versehen ausgelassen; auch für *ac* statt *aut* 40, 3 finde ich keine Begründung. Neu und anscheinend aus eigener Vermutung hervorgegangen ist die Schreibung 3, 5 *contumax . . . fides suprema clarorum virorum necessitate, ipsa necessitas fortiter tolerata.* Diese Vermutung hat jedenfalls das für sich, dafs sie dem Pronomen *ipsa* zu seinem Rechte verhilft. Die Hauptquelle der knappen, das Wichtigste des zur Erklärung Notwendigen mit Verständnis, Geschick und Präzision gebenden Anmerkungen ist, wie übrigens der Herausgeber selbst im Vorworte bemerkt, der zwar etwas umständliche, im übrigen aber vortreffliche Kommentar von Heraeus, dessen Benutzung sich an einzelnen Stellen zu einer wörtlichen Übersetzung steigert. Es verdienen daher diejenigen Erklärungen notiert zu werden, in denen Gantrelle von seinem Muster abweicht. Beispiele sind 8, 12 *an imperare noluisset dubium* (H.: „ob V. die Herrschaft wirklich nicht gewollt, d. h. aufrichtig ausgeschlagen habe, war nicht unzweifelhaft"; G.: 'il était douteux, qu'il eût voulu régner'). — 20, 10 *numero* (worunter H. die grofse Zahl der gerichtlich Belangten, G. nach Bonnet die der Mitglieder der hier erwähnten Kommission versteht). — 52, 7 *mensura* (was H. als Nominativ, G. richtiger als Ablativ fafst). — Richtig ist die Bemerkung zu 26, 2, dafs der Temporalsatz *postquam . . . fidem* sich an *motas iam mentes* anschliefse. — 5, 5 ist *esse* nur zu *eundem locum* und nicht auch, wie Gantrelle sagt, zu *ipsum* zu denken. (Denn der Subjektsaccusativ im vergleichenden Nebensatze wird ja gerade erst durch die Nichtwiederholung des Verbums möglich.) — 35, 8 macht Gantrelle abweichend von Heraeus *irruenti turbae* von *sistens* abhängig, das er gleich *resistens* setzt, indem er zur Erklärung dieses unerhörten Gebrauchs nichts weiter als die Bemerkung hinzufügt, dafs Tacitus öfters das einfache Verbum statt des zusammengesetzten anwende. — 42, 5 steht *ut . . . fuerit* nicht anstatt des Acc. c. inf. *eum fuisse*, sondern in dem Sinne von *ut . . . fuisse credendus sit.* In der zu *olim* 67, 6 ('depuis longtemps') nach dem Vorgange von Heraeus (zu 60, 3) angeführten Parallelstelle Hor. Sat. I 1, 25 *pueris olim dant crustula blandi doctores* heifst *olim* nicht „seit lange", sondern hat, wie Schütz richtig bemerkt, die Bedeutung von *aliquando* mit dem Nebenbegriff der Wiederholung. *Avaritiam ac sordes* 60, 1 (vgl. Kap. 52) und *verbis ac minis* 69, 4 sind für Gantrelle Beispiele des Hendiadys, während er *licentia ac libidine* 12, 8 und *ardor et vis* 62, 8 Heraeus gegenüber als solche nicht gelten lassen will. Es wäre besser, garnicht von dieser Figur zu reden: auf alle Fälle sind die Schüler zu beklagen, die sich nach den angeführten Beispielen einen Begriff von dem Wesen derselben machen sollen.

Bei der Knappheit des Kommentars sind einige Stellen, über

die es wohl eines Wortes bedürfte, leer ausgegangen, z. B. 10, 15 *occulta fati* oder 50, 22 *ante se.* Der Text ist korrekt gedruckt; in den Anmerkungen 31, 2 und 34, 2 sind kleine Fehler. 51, 13 heifst es *ac aliis* statt *atque aliis.* Die Anmerkung 63, 4 hätte zu 61 Z. 7 gesetzt werden sollen.

Rezensiert von Ig. Prammer in der Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1880 S. 836—838 und in der Philol. Rundsch. 1881 S. 55—56. Rez. giebt Bemerkungen zu einer Reihe einzelner Stellen und urteilt, dafs die Mängel der Erklärung und Textgestaltung gering seien gegenüber den Vorzügen der Ausgabe. Anerkennende Anzeige von Wölfflin in seinem Jahresbericht über Tacitus (in Bursians Jahresberichten 1879 II S. 215—260); ferner von P. T. in l'Athenaeum belge III (1880) 1. Mai und von Wagener in den Bulletins de l'Académie royale des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique Tom. 49; auch von Roersch in der Société pour le progrès des études philologiques et historiques, 16. séance, 1. Nov. 1880, publiziert in der Révue de l'instr. publ. en Belgique 1880 S. 359—362. Dieser Artikel enthält eine nicht sehr ängstlich abgewogene Liste der neuen und originalen Erklärungen Gantrelles zu Buch I, ferner einen Abdruck seiner Bemerkungen über den Unterschied des Stiles des Agricola, der Historien und der Annalen, endlich die Erklärung, dafs die Ausgabe von jener Gesellschaft eine medaille en vermeil erhalte.

5) Cornelius Tacitus erklärt von Karl Nipperdey. Zweiter Band. Ab excessu divi Augusti XI—XVI. Mit der Rede des Claudius über das ius honorum der Gallier. Vierte verbesserte Auflage, bearbeitet von Georg Andresen, Oberlehrer am Ascanischen Gymnasium zu Berlin. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1880. 308 S. 8.

Der 1879 erschienenen und in dem letzten Jahresberichte (VII S. 208—211) angezeigten siebenten Auflage des ersten Bandes von Nipperdeys Annalen ist der zweite Band in vierter Auflage ein Jahr später gefolgt. Anzeigen desselben sind inzwischen erschienen von Ig. Prammer in der Zeitschrift f. d. österr. Gymn. 1882 S. 48—53 und in der Phil. Rundsch. 1881 S. 347—351. Prammer spricht an der zuerst genannten Stelle sein Bedauern darüber aus, dafs diesem Bande so wenig wie dem ersten ein kritischer Anhang beigegeben wäre, der zur besseren Orientierung nicht nur für den Kritiker, sondern auch für den Lehrer wünschenswert sei. Dem ist nicht zu widersprechen; ich bemerke nur, dafs der kritische Anhang von dem Plan dieser Ausgabe bereits ausgeschlossen war, als ich die Besorgung der neuen Auflagen derselben übernahm. In der Phil. Rundschau hat Prammer sein Desideratum etwas anders formuliert: leider hätte ich dem zweiten Bande kein längeres Vorwort beigegeben, welches hier zur Orientierung des Lesers weit nötiger gewesen wäre, als beim ersten Bande, in welchem ich gegen den verewigten Nipperdey eine ebenso unverkennbare als wohlberechtigte Pietät geübt hätte. Hierauf er-

widere ich, dafs das Vorwort zu Band I, 7. Aufl., welches die Grundsätze angab, die ich inne zu halten gedachte, in der Absicht geschrieben war, dafs es auch für die späteren Auflagen des ersten wie des zweiten Bandes gelten sollte. Nun glaube ich der 1879 gegebenen Erklärung 1880 nicht untreu geworden zu sein. Denn was den Kommentar der 4. Aufl. des 2. Bandes betrifft, so enthält derselbe kaum mehr oder durchgreifendere Änderungen als der der 7. Aufl. des 1. Bandes. Anders steht es mit dem Texte. Prammer hat Recht, wenn er die Vermutung ausspricht, dafs im zweiten Bande gewifs mehr als 16 Textesänderungen (so viele enthielt der erste) zu verzeichnen seien; es sind mehr als dreimal so viel. Allein der Zustand der Überlieferung der 6 letzten Bücher der Annalen rechtfertigt mein Verfahren und läfst es begreiflich erscheinen, wenn ich behaupte, dafs der Grad meiner Pietät gegen den früheren Herausgeber sich nicht ändert, wenn ich in den letzten 6 Büchern, die schlechter überliefert sind, von dem Texte der nächst vorhergehenden Auflage öfter abgewichen bin, als in den ersten sechs, deren Text weniger entstellt ist. Weil nun aber jedenfalls ein Verzeichnis der Neuerungen der vierten Auflage des zweiten Bandes vermifst wird, so mögen sie hier aufgezählt werden. Der Text lautet:

			3. Aufl.	4. Aufl.
1.	XI	1	*contionem populi Romani; fateri*	*contione in populi Romani fateri*
2.	XI	4	*Ac causa*	*At causa*
3.	XI	16	*Romae*	*Roma*
4.	XI	24	*mandari*	*mandare*
5.	XI	27	*illam [audisse] auspicum verba subisse,*	*illam audisse auspicum verba, subisse flammeum,*
6.	XI	29	*consilium dissimulans*	*set solum id immutans*
7.	XI	30	*et redderet*	*set redderet*
8.	XII	2	*ne femina*	*et ne femina*
9.	XII	26	*per intempestiva*	*puer intempestiva*
10.	XII	32	*inde Cangos*	*in Ceangos*
11.	XII	46	*ne dubitaret armis incruentas condiciones malle.*	*ne dubia tentare armis quam incruentas condiciones mallet.*
12.	XII	64	*fetus editus*	*fetum editum*
13.	XII	67	*Claudii an*	*an Claudii*
14.	XII	68	*dum res*	*dum reliqua*
15.	XII	69	*festis vocibus*	*faustis vocibus*
16.	XIII	6	*tum bellum quoque*	*tum quoque bellum*
17.	XIII	10	*[inchoando anno]*	*inchoando anno*
18.	XIII	19	*ac Neronem*	*ac Nero*
19.	XIII	26	*fieret,* *ut nec* *sententiam* *impulere* *dissuadentes.*	*fieret, . .* *ut vine an* *† sententiam* *impune* *ipsi suadentes.*
20.	XIII	31	*qui provinciam*	*in provincia quam.*
21.	XIII	34	*[consule]*	*consule*
22.	XIII	41	*teneres*	*teneri poterant*
23.	XIII	45	*pepercit,* *distinguens*	*pepercit* *distinguens;*
24.	XIII	49	*continetur*	*contineretur*

25.	XIV	3	*infensus et invisus.*	*invisus.*
26.	XIV	10	*quas scelus*	*quasi scelus*
27.	XIV	20	*augeri*	*auctum iri*
28.	XIV	23	*artibus usus*	*artibus*
29.	XIV	27	*diversis e manipulis*	*diversis manipulis.*
30.	XIV	32	*avaritia*	*avaritia eius*
31.	XIV	37	*suggressus hostis*	*suggressis hostibus*
32.	XIV	40	*clarus erat*	*clarus*
33.	XIV	43	*concusso ...*	*concusso*
34.	XIV	44	*transiret — recluderet — inferret — patraret*	*transire — recludere — inferre — patrare poterat*
35.	XIV	47	*post illum*	*potissimum*
36.	XIV	54	*suetum*	*visum summi*
37.	XIV	58	*obvium suffugium, et*	*dum suffugium esset:*
38.	XIV	60	*ex mediocritate*	*et ex mediocritate*
39.	XIV	64	*decreta; quae eum ad finem memoravimus, ut, quicumque*	*decreta quem ad finem memorabimus? quicumque*
40.	XV	13	*Caudi et Numantiae.*	*cladis Caudinae Numantinaeque*
41.	XV	14	*simul et*	*simul ut*
42.	XV	35	*quin, ne occultet, habere*	*quin eum inter libertos habere*
43.	XV	36	*ita in re publica*	*ita apud se*
44.	XV	41	*exusta. Jam — quaesitas — incorrupta, quamvis*	*exusta; iam — quaesitae — incorrupta, ut, quamvis*
45.	XV	45	*persimplici victu*	*per simplicem victum*
46.	XV	48	*lenitati*	*levitati*
47.	XV	51	*Neronis*	*Neroni*
48.	XV	61	*reditum*	*redisse tribunum*
49.	XVI	1	*demonstrat*	*demonstrabat*
50.	XVI	8	*Inducit*	*Inducti*
51.	XVI	11	*et Nero*	*at Nero*
52.	XVI	23	*in qua*	*in quo*
53.	XVI	32	*pollutos*	*involutos.*

Unter diesen 53 Neuerungen besteht ein starkes Drittel in der Vertauschung der in der dritten Auflage gewählten Konjektur mit einer andern, ein schwaches Drittel in dem Ersatz einer Konjektur durch das handschriftlich Überlieferte, der Rest in einem Tausch umgekehrter Art. Die Zahl der Stellen, in denen die Überlieferung geändert ist, ist also ungefähr dieselbe geblieben; die Zahl der Neuerungen aber, welche die vierte Auflage bringt, ist — ich bemerke dies gegen Prammers Berechnung Philol. Rundsch. S. 349 — weder im 12. Buche auffallend gering (8 bei 69 Kapiteln), noch im 15. besonders grofs (9 bei 74 Kapiteln), im 14. aber hauptsächlich deshalb gröfser (15 bei 65 Kapiteln), weil hier besonders viele Konjekturen der dritten Auflage (wovon 6 mit dem Überlieferten vertauscht sind: No. 25. 28. 29. 32. 33. 35) auszumerzen waren. Mit Recht aber hebt Prammer hervor, dafs der Einflufs der Halmschen Ausgabe auf die Textgestaltung der neuen Bearbeitung grofs gewesen ist; daher gebührt das Lob, welches er ausspricht, wenn er sagt, dafs weitaus die meisten der von mir vorgenommenen Änderungen als glückliche Verbesserungen bezeichnet werden könnten, in erster Linie der Ausgabe Halms. Denn von jenen 53 Neuerungen stützen sich nur 8 nicht auf Halms Autorität, nämlich No. 5 (nach Urlichs; s. Jahresb. IV S. 302),

8 (nach Joh. Müller; s. Jahresb. III S. 68), 10 (nach Hübner; s. d. Anm. zu d. St.), 14 (nach eigener Vermutung; s. Jahresb. II S. 71), 19 (zum Teil nach Muret und Madvig), 31 (nach Lipsius), 37 (nach eigener Vermutung; s. Jahresb. I S. 39), 52 (nach Nipperdey?).

Es mögen nun auch die Neuerungen des Kommentars angegeben werden. In dem sachlichen Teil desselben habe ich — durchweg auf Grund inschriftlicher Zeugnisse — die Angaben über folgende Persönlichkeiten vervollständigt: Cadius Rufus XII 22, M. Ostorius XII 31, L. Salvius Otho Titianus XII 52, P. Anteius XIII 22, L. Piso pontifex XIII 28, Clodius Quirinalis und L. Volusius XIII 30, P. Suillius XIII 43, Clodius Thrasea XIII 49, Sulpicius Camerinus XIII 52, Duvius Avitus XIII 54, Trebellius Maximus XIV 46, Musonius Rufus XIV 59, Ducenius Geminus XV 18, die Söhne des Licinius XV 33, Petronius Priscus und Glitius Gallus XV 71, Junius Gallio XV 73 und Mitglieder der kaiserlichen Familie XI 11. XII 26. XIV 64.

Die zahlreichen Zusätze staatsrechtlichen Inhalts gehen meist auf Mommsens grundlegendes Werk zurück. Sie beziehen sich auf Verhältnisse der Magistratur (XI 22. XIII 28. 29. 44. XV 28. XVI 12), des Prinzipats (XI 2. 35. XII 23. 41. 69. XV 56), des Senats (XIII 11. XVI 21) und andere Dinge (XIV 7. XV 18. 32). Um historische Einzelheiten handelt es sich in den Zusätzen zu XIII 32. XIV 27. XV 6.

Geändert habe ich die Chronologie der parthischen Ereignisse XII 44. 50. 51 (vgl. XI 8. 10), die Auffassung der thrazischen Verhältnisse XI 9. XII 63, die Angaben über die Amtscarrière des Eprius Marcellus XII 4 und des C. Cassius XII 11, sowie über die Reihenfolge der Prokonsulate von Asien XVI 10. 23; vgl. XII 52. 64; ferner über das Minimum des konsularischen Alters XII 41; über die Bezeichnung des Imperators XII 69, über die Vectigalia XIII 50, über den *equus, qui consularia insignia gestabat* XV 7 und über den Ausdruck *provincias . . sortiti* XV 19. Die Angaben über die Lage Tigranocertas (XII 50. XV 5) werden jetzt nach den neuesten Untersuchungen (s. unten) wiederum zu berichtigen sein.

Im sprachlichen Teile sind hinzugekommen Bemerkungen über den Gebrauch von *suadere* XII 6, *quia* und *non quia* XII 17. 54. XIII 1, *priusquam* XIII 9, *quamquam* XII 65, *continuus* XIII 41, *temperare* XV 16, *hic . . ibi* XV 50, *fidelis* XV 67, *oriri* XVI 15, des Abl. modi XIV 11, des Abl. qual. XV 34, des Abl. abs. von Deponentia XIII 43, über Wortstellung XIII 16. XIV 3. 11. XV 44. 52. 71, über elliptische, prägnante und verkürzte Ausdrucksweise XI 27. XII 60. 22. XIII 30. XV 21, über eine *ἀπὸ κοινοῦ* gesetzte Präposition XIII 8 und ein Anakoluth XIII 27, über eigentümliche Verbindungen von Begriffen XIII 15. XV 23, und Satzteilen XII 48, über die Beziehung des Adjektivs XV 1. Der Erklärung des Zusammenhangs dienen die neuen Bemerkungen zu

XI 29 (*primo*) und XIV 57. Die einzige textkritische Bemerkung ist XIV 20 eingeschoben. Die Vermutung, dafs hier ein *melius* nach *munus* ausgefallen sei, halte ich trotz des Philol. Anz. XI 39 erhobenen Widerspruchs auch jetzt noch für probabel. — Gestrichen habe ich einzelne Parallelstellen und Verweisungen auf bekannte geschichtliche Facta (z. B. XII 38), auch die in einer Anmerkung mitgeteilte Konjektur *perriguisse* XIII 35. — Geändert ist die Erklärung XI 20, wo ich mich mit der Ergänzung von *fuisse* zu *beatos . . Romanos* noch immer nicht befreunden kann, XII 51, wo das Fehlen des *in* vor *Hiberos* wenigstens entschuldigt werden kann, XIII 14, wo ich *tot inrita facinora*, wie die vorhergehenden Accusative, von *invocare* abhängig mache, während Nipperdey *facere* hinzudenken wollte, XIII 26 und XV 21, wo die Genetive *retinendi* und *ostentandi* nach Em. Hoffmann zu erklären waren. Ebenso sind die Worte *pars Armeniae . . iussae sunt* XIV 26 und *manu* XV 5 nach den neuerdings zur Geltung gelangten Auffassungen gedeutet worden.

Diese Übersicht ergiebt, dafs mein Verfahren bei Bearbeitung dieses zweiten Bandes dasselbe gewesen ist, welches ich bei der des ersten Bandes inne gehalten habe, wie auch die Werke und Hilfsmittel, aus denen ich Belehrung schöpfte, dieselben waren. Den Vorschlag Prammers, den die Fragmente der echten Rede des Claudius enthaltenden Anhang des zweiten Bandes künftig zu streichen, kann ich nicht acceptieren; eher könnte der Anhang zu XII 12, den ich diesmal sogar noch um einige Stellen vermehrt habe, entsprechend dem Rate Prammers gekürzt und in den Kommentar eingefügt werden. Die einzelnen Bemerkungen, welche aufserdem in Prammers Rezensionen enthalten sind, namentlich die von ihm herangezogenen Parallelen zu einzelnen Ausdrücken, werden seiner Zeit dankbar benutzt werden. Für jetzt bemerke ich nur, dafs Prammer sicherlich Recht hat, wenn er sagt, dafs die Worte *at causa* etc. XI 4 sich dem Vorhergehenden am besten asyndetisch anschliefsen würden.

6) Cornelii Taciti Annalium ab excessu divi Augusti liber I. Nouvelle édition avec une introduction, des sommaires et des notes en français par A. Wagener. Paris, Garnier frères, 1878. VI und 89 S. kl. 8.

In dem Vorwort zu dem vorliegenden ersten Hefte der vorstehend bezeichneten, einen Teil der bei Garnier frères erscheinenden Gesamtausgabe des Tacitus bildenden Annalenausgabe — eine Fortsetzung ist bis jetzt nicht erschienen — giebt der Herausgeber an, dafs ihn die von Gantrelle in den Vorreden zu seinen Ausgaben des Agricola und der Germania dargelegten Prinzipien geleitet hätten. Obgleich seine Ausgabe keine gelehrte sei, so habe er doch sowohl auf die Gestaltung des Textes als auch auf die erklärenden Noten die peinlichste Sorgfalt verwendet. Unter den

vorhandenen Ausgaben seien ihm die von Nipperdey (1874) und die von Dräger (1878) besonders nützlich gewesen.

Die Einleitung (S. III—VI) enthält aufser einigen ganz kurzen Angaben über Inhalt und Entstehungszeit der Annalen eine Erörterung über die auch von Tacitus befolgte annalistische Anordnung der Begebenheiten, über den trotz seiner lebhaften Sympathieen und Antipathieen hohen Grad seiner Glaubwürdigkeit, der als einziger Vorwurf gegenübergestellt werden könne, dafs er mehrere wichtige Thatsachen, z. B. die in der Kaiserzeit verbesserte Lage der Provinzen, nicht genügend hervorhebe, endlich über die Vorzüge der Annalen als eines vollendeten Kunstwerks.

Der Text, über dessen Gestaltung ein kritischer Anhang am Schlufs des 16. Buches Auskunft geben soll, enthält in dem vorliegenden 1. Buche nichts Neues. Abgerechnet zwei Versehen (13, 21 Halm *rogare* statt *rogari*; 24, 3 ist *praetoriis* ausgefallen) finde ich 16 Abweichungen von Halms Texte. Darunter sind dem Herausgeber 9 mit Dräger gemeinsam, meist in engerem Anschlufs an die Überlieferung (4, 15. 8, 1. 12, 10. 28, 4. 42, 7. 55, 14. 8, 10. 35, 14. 69, 10; die letzten drei Lesarten auch bei Nipperdey), zwei mit Nipperdey (57, 15. 77, 15); an den übrigen 5 Stellen weicht er von allen drei Vorgängern ab. 8, 9 nimmt Wagener vor *legionariis* keine Lücke an; 10, 19 schreibt er im engsten Anschlufs an das Überlieferte *Q. Tedii*; 34, 2 *seque proximos* ('les personnes de son entourage') *et Belgarum civitates*; 41, 6 *et externae fidei committi* mit Einschiebung dieses letzten Wortes (schon Wurm schlug vor *externae tradi fidei*) und 59, 13 *Romanum* nach F. A. Wolf. — Die Orthographie ist die von Gantrelle in den oben bezeichneten Ausgaben befolgte; sie ist in wesentlichen Punkten veraltet. Die Interpunktion ist, nach dem Mafsstab deutscher Grundsätze gemessen, zuweilen zu sparsam, sehr oft zu reichlich; S. 10 Z. 11 steht entschieden ein Komma zu viel und S. 80 Z. 2 eins zu wenig.

Der Kommentar ist zu loben; er ist knapp und doch reichhaltig. Die meisten Noten sind historisch-antiquarischen Inhalts; ein Teil erläutert den Gedanken oder den Zusammenhang an solchen Stellen, wo die Gestaltung des Ausdrucks oder des Satzgefüges denselben mehr verschleiernd andeutet als deutlich zeigt. Die wiederholt belegten Eigentümlichkeiten der taciteischen Sprache werden durch Verweisungen auf Gantrelles Grammaire et style de Tacite und desselben Nouvelle Grammaire de la langue latine erledigt. Man findet daher in diesem Kommentar keine zusammenfassende Erörterung über einzelne Punkte des Sprachgebrauchs, nirgends eine Sammlung von Parallelstellen, wohl aber das Wichtigste von dem, „was direkt zur Erklärung des Tacitus dient." Im Verhältnis zu dem in einzelnen Partieen dieses Buches sehr geringen Umfange des Kommentars wird man unter Beachtung des eben bezeichneten Grundsatzes, nach dem er gearbeitet ist, nicht gerade viele wesentliche Lücken in demselben finden; alles aber, was er

giebt, ist wohl überlegt und wird in stets klarer und präziser Fassung vorgetragen. An mehreren Stellen enthält er sogar etwas Neues oder wenigstens von der gewöhnlichen Erklärung Abweichendes. So notiere ich die Auffassung von Kap. 10 *comparatione deterrima* 'par une comparaison odieuse'; K. 24 *periculorum ... ostentator* 'pour leur rappeler sans cesse les périls de la désobéissance et les récompenses assurées au dévouement', die Annahme eines Zeugmas in den Worten *ex necessitate aut adversus otium castrorum quaeruntur* und die ebenfalls zeugmatische Deutung der Worte *ius legationis* (nämlich *exequitur*) *atque . : . casum, simul quantum . . adierit . . facunde miseratur* (K. 39) als mindestens beachtenswert.

Einige Anmerkungen bedürfen nach meinem Urteil einer Änderung. Zu K. 11 heifst es: *dabat et famae ut* etc. 'il faisait aussi à l'opinion publique la concession de paraître' etc. Der Zusammenhang fordert vielmehr dazu auf, *ut* final und somit den Hauptsatz selbständig zu fassen. — Zu *pectori usque accreverat* (K. 19) wird bemerkt: '*usque* marquant le *terminus ad quem*, régit ordinairement l'acc.' Das könnte einen Anfänger dazu verleiten, *pectori* von *usque*, anstatt von *accreverat* abhängen zu lassen. — K. 22 in den Worten *ubi cadaver abieceris* ist *ubi* weder = „wohin", wie Dräger sagt, noch steht es 'au lieu de *quo*', wie Wagener bemerkt. — K. 32 ist der Satz *convulsos . . . proiciunt* richtig übersetzt, die Bemerkung aber, dafs *convulsos* die Gleichzeitigkeit bezeichne, unrichtig, da dies ja in Beziehung auf das Hauptverbum *proiciunt* gelten müfste. In der Anmerkung zu K. 35 *neu mortem* ist die Hauptschwierigkeit, die in *neu*, nicht in der Koordination eines Substantivs und eines Satzes, liegt, wie bei Dräger, übergangen. — *Auxilia et socii* (K. 36) bildet ebenso wenig ein Hendiadys, wie *muliebre et miserabile* K. 40, so sehr auch diese letztere Verbindung unserem Sprachgefühl entgegen zu sein scheint. — *Recens dolore* K. 41 steht nicht in dem Sinne von *recens a dolore*, sondern von *recenti dolore*. — *Pateretur* K. 64 ist ein Konjunktiv der Beschaffenheit; er bezeichnet nicht die Meinung des Caecina. — K. 65 wird zu *funestas* bemerkt: 'non pas sépulcrales (Nipperdey), mais horribles, affreuses'. Aber Nipperdeys „Grabesfinsternis" meint doch wohl im wesentlichen dasselbe. — Die Noten zu *si . . acclamaverant* (dafs es eine wiederholte Handlung bezeichne) und zu *diversa omnium* K. 49 können wohl entbehrt werden. Denn es ist nicht blofs wahrscheinlich, sondern unzweifelhaft sicher, dafs *omnium* nicht von *diversa* abhängt; man könnte wohl überhaupt nicht leicht darauf verfallen.—In der Anmerkung zu K. 3 *Drusoque pridem extincto* wird Drusus' Tod in das Jahr 9 ap. J. C. (statt av. J. C.) gesetzt[1]), sonst ist der Druck durchaus korrekt.

---

[1]) Derselbe Fehler begegnet in der Liviusausgabe von Harant S. VII; s. oben S. 287.

Im allgemeinen anerkennende Anzeige von Eufsner, Bl. f. d. bayer. G.-W. 1881 S. 179. Er bemerkt, dafs die Erläuterungen des Herausgebers nicht immer genügen, um den Text gegen die von Nipperdey ausgesprochenen Bedenken zu schützen, und erwidert auf die Äufserung Wageners, er habe es verschmäht an den einzelnen Stellen hervorzuheben, was er selbst Neues in der Erklärung biete: dafs es sich von selbst verstehe, dafs der Verfasser eines Kommentars, der seinen Namen auf dem Titel genannt hat, seine eigenen Bemerkungen nicht besonders hervorheben kann, wenn er bei den entlehnten die Namen der Urheber verschweigt.

7) Von den im letzten Jahresbericht besprochenen neuen Auflagen sind weitere Rezensionen erschienen: a) Tückings Agricola, zweite Auflage (1878), angezeigt von Ig. Prammer, Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1880 S. 182—186. Prammer bespricht einige Lesarten, bezeichnet einige Anmerkungen als unnütz und wünscht an einzelnen Stellen eine Anmerkung hinzugefügt. — In ähnlicher Weise bespricht derselbe Rezensent b) die dritte Auflage von Drägers Agricola (1879) in derselben Zeitschrift 1881 S. 42—44. — Von ebendemselben findet sich c) eine Anzeige der zweiten Auflage der vom Referenten besorgten Schulausgabe des Dialogus (Leipzig, Teubner 1879) ebenda 1880 S. 389. Rez. bringt ein paar Nachträge zu den Noten und spricht sein Bedauern darüber aus, dafs weder im Texte noch im Kommentar die Druckzeilen mit fortlaufenden Zeilen bezeichnet sind. — d) Über meine Neubearbeitung des Dialogus in der Orellischen Ausgabe (Berlin 1877) referiert Wölfflin in Bursians Jahresberichten 1879, II S. 223. — e) Beide vom Referenten besorgte Ausgaben des Dialogus rezensiert E. T. in der Revue critique 1882 S. 423—425. Er prophezeit, dafs die 1881 erschienene Ausgabe des Dialogus von Bährens 'après les conjectures de Vahlen aménera tôt ou tard M. A. à remanier une bonne partie de son livre'. Die Hauptfehler meiner Arbeiten seien, dafs ich zu leicht Wörter tilge, die sich erklären liefsen (z. B. *sua* K. 10, *utrosque* K. 2, *quoque* K. 17), dafs ich meine Konjekturen nicht paläographisch begründe, und dafs ich dunkle Wörter oder seltene Wendungen durch falsche oder anfechtbare Parallelstellen zu erklären glaube (so K. 1 *excipere*, K. 7 *venit*, K. 16 *incipit*). Die Besprechung der Einleitung in der Teubnerschen Ausgabe veranlafst den Rez. zu der Schlufsbemerkung: 'on n'accorderait pas en France, dans une édition classique, une place aussi large aux conjectures de tout genre'. — f) Der eben erwähnte Jahresbericht Wölfflins enthält ferner noch Anzeigen folgender älterer Ausgaben: Peters Dialogus (die für den Einflufs des Seneca vorgebrachten Beweise seien nicht besonders stark, von den Emendationen sei nur K. 30 *satis declaraturus* und K. 39 *patrono invito* beachtenswert) und Agricola (die Neuerungen im Texte werden besprochen), Heraeus' Historien I. II. Dritte Auflage (Aufzählung der Textesneuerungen

und Kritik eines Teiles derselben. II 61 sei vielleicht zu schreiben: (*id sibi nomen indiderat*) unter Annahme einer Verschiebung; vgl. II 4. Ann. XI 30. XII 51; in der Parenthese stehe eher *enim* als *nam*: Ann. XI 37. XVI 30), Emile Jacobs Annales (wohlwollendes Referat).

8) Folgende Ausgaben und Übersetzungen sind von mir bereits in der „Philologischen Wochenschrift" eingehend besprochen worden:

a) Cornelii Taciti dialogus de oratoribus. Recognovit Aemilius Baehrens. Lipsiae, in aedibus B. G. Teubneri. MDCCCLXXXI. Phil. W.-S. 1882 S. 239—243.

b) Cornelii Taciti de vita et moribus Julii Agricolae liber. Recensuit J. J. Cornelissen. Lugduni-Batavorum, E. J. Brill. MDCCCLXXXI. Phil. W.-S. 1881 S. 8—10.

c) Cornelii Taciti de vita et moribus Julii Agricolae. Texte latin publié avec une notice, un argument analytique, des notes en français et une carte par Émile Jacob, professeur de rhétorique au lycée Louis-le-Grand. Paris, librairie Hachette et Cie. 1881. Phil. W.-S. 1881 S. 358—360.

d) The life of Agricola and Germany by P. Cornelius Tacitus, edited by William Francis Allen, A. M., professor in the university of Wisconsin. Boston, published by Ginn, Heath u. Co. 1881. Phil. W.-S. 1882 S. 81—82.

e) C. Taciti Annalium libri XVI. Édition revue sur les meilleurs textes, précédée d'une introduction historique et critique et accompagnée de notes grammaticales et philologiques par M. E. Dupuy, professeur au lycée de Vanves. Paris, Delalain frères, 1881. Phil. W.-S. 1882 S. 359—361.

f) Cornelii Taciti Annalium libri I et II. Schulausgabe von Dr. Karl Tücking, Direktor des Königl. Gymnasiums zu Neufs. Paderborn, Ferdinand Schöningh. 1881. Phil. W.-S. 1882 S. 491—495.

g) Des C. Cornelius Tacitus Dialog über die Redner. Übersetzt und mit den nötigsten Anmerkungen versehen von C. H. Kraufs, Dekan a. D. Nebst einem Anhang für philologische Leser. Stuttgart, J. B. Metzler. 1882. Phil. W.-S. 1882 S. 425—429.

h) Des Publius Cornelius Tacitus Geschichtswerke. Übersetzt von Dr. Victor Pfannschmidt. Leipzig, E. Kempe. 1881. (Erstes Heft von „Historische Meisterwerke der Griechen und Römer in vorzüglichen deutschen Übertragungen" u. s. w.). Phil. W.-S. 1881 S. 143—145.

Von anderen Anzeigen der genannten Ausgaben und Übersetzungen sind folgende zu verzeichnen. a) Über Baehrens' Dialogus urteilt etwas günstiger als ich Eufsner in einem ziemlich eingehenden Referat im Lit. Centralbl. 1882 S. 442—444. Zwar ist auch er der Meinung, dafs die summarischen Angaben des Herausgebers über die Tradition in den rekonstruierten Vorlagen M und N oder in dem Original O nicht genügen, zumal da es so schwierig sei, namentlich die Lesarten von M aus den Varianten der davon abgeleiteten Hss. zu erschliefsen. Doch urteilt er, dafs die Erörterung des Sinnes und Zusammenhanges manchen Gewinn für die Interpretation abwerfe, und wenn auch der durch die zahlreichen Emendationen gebotene Fortschritt problematisch

erscheine, so sei doch die Ausgabe, einen kritischen Leser vorausgesetzt, durch die vielseitige Anregung, welche sie biete, der Tacitusforschung förderlich. — Prammer, Deutsche Litteraturztg. 1882 S. 853—854 sagt, die weitaus überwiegende Mehrzahl der Änderungen sei unnötig, willkürlich, manchmal nahezu mutwillig. Trotzdem werde kein Philolog, der sich mit Tacitus beschäftigt, die Ausgabe entbehren können. — b) Cornelissens Agricola wird besprochen von J. Gantrelle, Rev. crit. 1881 S. 392—394, Ig. Prammer, Philol. Rundschau 1881 S. 1561—1573, Eufsner im Lit. Centralbl. 1882 S. 88—89 und Aug. Reifferscheid in der Deutschen Litteraturz. 1882 S. 245—247. Gantrelle spricht von einer 'extrème hardiesse' des Herausgebers, Prammer von einem 'gräulichen Wust zumeist willkürlicher und unnützer Vermutungen', Reifferscheid bezeichnet die allermeisten Emendationen als völlig verkehrt und urteilt, dafs der Herausgeber besseres leisten würde, wenn er gegen seine eigenen Einfälle auch nur halbwegs so streng und unnachsichtig sein wollte wie gegen die Überlieferung und gegen — Tacitus. Nur Eufsner will in die tugendhafte Entrüstung über die freie Behandlung des Textes nicht einstimmen. Die Ausgabe wende sich ja an urteilsfähige Leser, und wenn auch die ganze Behandlung gewagt sei, so sei doch mancher schöne Fund zu verzeichnen. Gantrelle zählt neben den verfehlten Konjekturen auch diejenigen auf, die er für besser hält; er trifft hierin vielfach mit dem Urteil des Ref. zusammen. Prammer bezeichnet eine Anzahl von Konjekturen als beachtenswert; doch werde man von ihrer Notwendigkeit nicht überzeugt. Die beste aller Änderungen sei *perscrutari* (K. 37). Nach Reifferscheids Urteil gebührt diese Ehre der Vermutung *conferuntur* (K. 31). — c) Die Agricolaausgabe von Jacob hat nach dem Urteil Eufsners, Philol. Rundschau 1882 S. 140—146 ihren Zweck im wesentlichen erreicht. Rez. erörtert im einzelnen den Unterschied zwischen der Anschauung Jacobs und der seines Vorgängers Gantrelle über Anlage und Tendenz des Agricola und legt seinen eigenen (bereits bekannten) Standpunkt in dieser Frage in kurzen Zügen dar. Er erwähnt ferner die eigenartige Kapitelanordnung bei Jacob und wendet sich dann zu dessen Auffassung der Worte *venia opus fuit* K. 1 und der folgenden. In ähnlicher Weise erörtert er noch andere Stellen des zu so vielen Interpretationsfragen Anlafs gebenden Proömiums. Darauf wird der Charakter des Kommentars, seine Eigenart und Zusammensetzung in wohlwollender Weise besprochen. Der kritische Anhang sei unvollständig, die eigenen Emendationsversuche Jacobs nicht gelungen. — d) Von Allens Agricola findet man eine Rezension im Phil. Anz. XI (1881) S. 463—465. Es sei kein glücklicher Gedanke gewesen, Kritz zu Grunde zu legen, ein noch unglücklicherer, Freund zu Rate zu ziehen. (Diese Bemerkung giebt dem Rez. Gelegenheit zu einem berechtigten Spott über die Unwissenheit, die sich in gewissen kürzlich ver-

öffentlichten Bemerkungen zum Agricola [die ich weiter unten zu besprechen haben werde] offenbare.) Rez. führt die wichtigeren der Abweichungen Allens von Kritz' Texte an: Die Aufnahme von *et* zwischen *covinnarius* und *eques* K. 35 sei für das Verständnis des Gefechtes verhängnisvoll geworden. Die sachliche Erklärung sei sorgfältig, die sprachliche dürftig; die grammatische Analyse sei bisweilen ungenau, unsicher oder auch unrichtig. Über tiefer liegende Schwierigkeiten, wie sie im Proömium begegnen, gleite der Kommentar hinweg; die Abfassung des Agricola noch unter Nerva zu setzen, sei absurd. Die Interpunktion sei zu reichlich. Trotz alledem sei die Ausgabe keine unerfreuliche Erscheinung. — Ähnlich lautet Eufsners Gesamturteil in der Phil. Rundschau 1882 S. 1038—1040. — e) An Dupuys Ausgabe der Annalen rügt Gantrelle in der Rev. crit. 1881 S. 506—510 den Titel (*C. Taciti* statt *Cornelii Taciti*). Welche die meilleurs textes seien, nach denen diese Ausgabe revidiert sein soll, bleibe im Dunkeln; denn weder die neueren deutschen Ausgaben könnten gemeint sein, da diese nach des Herausgebers Ansicht bedeutende Fehler hätten, noch auch die neuesten französischen, die er garnicht nenne. Rez. prüft dann die grammatischen Noten zum 1. Buche, die ihm zu zahlreichen Ausstellungen Anlafs geben. Die Ausgabe bedürfe einer strengen Revision. — f) Eine schlecht stilisierte Anzeige von Tückings Annalen I und II enthält die Phil. Rundschau 1882 S. 619—630 (von p. in p.). Rez. legt seine Ansicht über die Forderungen dar, die man an eine Schulausgabe zu stellen habe. Die Noten von Dräger und Heraeus, der sich Nipperdey zum Muster genommen, könne kein Primaner mit wirklichem Nutzen bewältigen; von Tücking sei der Begriff einer Schulausgabe zwar bereits enger als bisher gefafst; doch gebe er vieles, was der Schüler selbst finden könne; auch seien manche Anmerkungen antiquarisch-historischen Inhalts überflüssig. Einige Deutungen der Texteswortе seien falsch. Dräger sei mit Mafs benutzt; doch habe Tücking auch in diesem Punkte mehr gethan als nötig sei. Rez. trägt darauf seine schon bekannte Auffassung von Stellen wie K. 35 *mederetur fessis* etc. und K. 7 *ne laeti . . neu tristiores* etc. vor, in denen die dramatische Lebendigkeit der Scene unmittelbar wiedergegeben sei. Über die „ganz gewöhnliche Auslassung einer Form von *esse*" redend, sagt Rez. hierauf, Nipperdey habe hierzu I 7 eine alles Mögliche umfassende Regel über den Sprachgebrauch des Tacitus aufgestellt und fügt die überraschende Bemerkung hinzu: „wobei jedoch nicht zu übersehen, dafs solche seine Regeln sich aber immer erst durch ganz willkürliche Änderungen der Textworte ergeben, denen Tücking unbedingtes Gehör geliehen hat". Im Schlufsurteil erklärt Rez. die absolute Abhängigkeit Tückings von Nipperdey für fast unverzeihlich. — g) Eine Probe seiner Übersetzung des Dialogus hat Kraufs in den N. Jahrb. f. Phil. 1881 S. 187—199 veröffentlicht. Eduard Wolff, Phil. Rund-

schau 1882 S. 1232—1235 lobt die Übersetzung im ganzen und gesteht, die gediegene Arbeit mit Interesse gelesen zu haben. Auch stimmt er dem Verf. darin bei, daſs der Dialogus als Schullektüre mehr Beachtung verdiene. Dazu bespricht er einige Stellen, wo der Verf. entweder den Text nicht richtig deutet oder seine Gestaltung des Textes anfechtbar ist. — h) Über Pfannschmidts Annalenübersetzung urteilt, sich auf das zweite Heft beziehend, ähnlich wie ich der Rez. in den Bl. f. d. bayer. Gymn. 1881 S. 462 bis 464. Er tadelt die Umschreibungen, Verbreiterungen und Miſsverständnisse. „Die Übersetzung ist so unwissenschaftlich, daſs ihr eine weite Verbreitung unter dem 'gebildeten Publikum' in Aussicht steht". Auch E. Wolff, Phil. Rundsch. 1882 S. 375 erhebt allerlei Einwendungen im einzelnen; sein Gesamturteil aber lautet günstig, m. E. zu günstig, wenn er sagt: „Der gröſste Teil der Arbeit kann als eine geschickte Interpretation des lateinischen Textes gelobt werden". — i) Die beiden englischen Tacitusübersetzer Alfred John Church und William Jackson Brodribb veröffentlichen in der Dubliner Zeitschrift Hermathena VII (1881) S. 18—36 unter dem Titel 'Horae Taciteae' eine Replik auf den die gleiche Überschrift tragenden Artikel von Nesbitt Hermathena VI (1879) S. 394—457, auf den in dem vorjährigen Bericht S. 257 hingewiesen ist.

2. Schriften, die sich auf den Inhalt der Berichte des Tacitus beziehen.

A. Geographische Untersuchungen.

1) Wormstall, Die Wohnsitze der Marsen, Ansibarier und Chattuarier. Progr. Münster 1880. 10 S. 4.

Der wesentliche Inhalt dieser Abhandlung ist folgender: 1. ein geographischer Kommentar zu Tac. Ann. I 50. 51: Germanicus gelangt in den westlichen Teil des Marsenlandes, indem er nach Passierung der Schiffbrücke in der Nähe von Vetera die Militärstraſse am linken Lippeufer einschlägt. Der erste Tagemarsch führt ihn durch die *silva Caesia*, den groſsen Waldbezirk zwischen der unteren Lippe und Emscher, in welchem der alte Ort Hiesfeld an die römische Benennung des Waldes erinnert. Das „Lager am *limes*", der unterhalb Dorsten bei Altschermbeck die Lippe schnitt, ist in der Nähe jener Stadt zu suchen. Von Dorsten aus verläſst Germanicus die Militärstraſse und schlägt, sich rechts wendend, den Weg durch die den Emscherfluſs begleitenden groſsen Brachwaldungen ein, die noch heute *saltus obscuri* sind, und gelangt dem Flusse folgend aus dem wilden Waldbezirk in die fruchtbaren Gebreite der Kreise Essen, Bochum und Dortmund. Hier findet das Massacre und die Verwüstung statt. Da eilen die Nachbarvölker und zwar von der Lippe her die Brukterer, von der Ruhr die Usipier und Tubanten zu Hilfe

und besetzen entweder das eben von den Römern durchzogene Emscherbruch oder, falls zum Rückzuge die Militärstrafse gewählt war, das waldige Terrain der Hardt an der Strafse über Recklinghausen. Die Römer schlagen sich glücklich zum Rheine durch. — 2. Ein ähnlicher Kommentar zu Ann. XIII 55. 56: zwischen Brukterern und Tenkterern als ihren Verbündeten standen die Ansibarier, also an der untern Lippe, als sie das alte Chamavenland von den Römern begehrten. Als nun diese bisher Verbündeten zaghaft ihre kriegerische Beihilfe versagen, wenden sich die Ansibarier rückwärts und zwar in kontinuierlichem Zuge zuerst zu den neben den Tenkterern gesessenen Usipiern und Tubanten im Südwestfälisch-Bergischen, darauf zu deren Nachbarn, den Chatten-Hessen, dann die Weser oder Werra überschreitend zu den Cheruskern in Südhannover. — 3. Wormstall vermutet, dafs *Chattuarii* der eigentlich deutsche Name sei für das germanische Volk, das ab und zu noch mit dem archaistischen, wohl der Vorzeit noch angehörigen Namen der Marsen bezeichnet wurde. — 4. Germ. 36 sei *et Fosi* in *Marsi* zu ändern.

Angezeigt von Schiller, Bursians Jahresber. 1880 III S. 489 bis 490. Eingehende polemische Besprechung von Fr. Hülsenbeck, Phil. Rundschau 1881 S. 549—557. Rezens. versucht hauptsächlich zu erweisen, dafs die Marsen nicht, wie Verf. will, auf der Südseite der Lippe, sondern wie Rezens. in seinem Programm Paderborn 1871 (gegen dessen Inhalt Wormstall in der vorliegenden Abhandlung Widerspruch erhebt) bereits gezeigt zu haben glaubt, auf der Nordseite derselben wohnten und ein namentlich durch ihre sakrale Bedeutung hervorragender Teil der Brukterer waren.

2) Dr. Fr. J. Schwann, Der Godesberg und die *ara Ubiorum* des Tacitus in ihrer Beziehung zu den *castra Bonnensia*. Bonn 1880. Peter Haustein. 100 S. 8.

Die ausführliche Darstellung, der Verfasser ein Verzeichnis der angeführten und benutzten Schriften angehängt hat, führt zu folgenden Ergebnissen:

Die Annahme der Identität zwischen *oppidum Ubiorum* (Tac. Ann. I 36: Stadt der Ubier), *civitas Ubiorum* (ebd. 37: Volk, Landschaft der Ubier) und *ara Ubiorum* (ebd. 39, auch 57) ist unrichtig. Die letztere ist von den Ubiern im engsten Anschlufs und zum Andenken an ihren Übergang über den Rhein errichtet worden, also um 38 v. Chr., das *oppidum Ubiorum*, wenn nicht von Agrippa selbst, so doch auf sein Betreiben und unter seinem Schutze gleich nach der Übersiedelung der Ubier von diesen gegründet, nicht aber erst aus der *ara Ubiorum* herausgewachsen. Diese war nicht ein dem Augustus errichteter Altar, sondern eine dem Wodan (Mercurius) geweihte ubisch-germanische Opferstätte (der Ausdruck *sacerdotium Romanum* ebd. 59, wofür Verf. auch *sacerdotium Ubiorum* vorschlägt, erkläre sich aus

dem Spott und Zorn des Arminius über das jedenfalls nur durch römischen Einflufs dem Segimundus übertragene Priesteramt an jener *ara*). Die *castra* der 1. und 20. Legion *apud aram Ubiorum* ebd. 39 sind identisch mit den *castra Bonnensia* der Historien; die *ara Ubiorum* ist demnach in der Nähe von Bonn zu suchen (*sexagesimum apud lapidem* ebd. 45 bedeute nicht 60 römische Meilen, sondern 60 Leugen = 90 römischen = 18 geographischen Meilen) und der aus späterer Zeit inschriftlich nachgewiesene Name *ara Agrippinensium* oder *Agrippinensis*, gleich dem ursprünglichen *ara Ubiorum*, nicht für Köln, sondern für Bonn oder dessen Umgegend geltend zu machen (die Buchstaben *C . C . A . A* auf der ehemaligen porta Paphia zu Köln würden unrichtig — s. Nipperdey zu ebd. 39 — *Colonia Claudia Ara Agrippinensis* anstatt *Colonia Claudia Augusta Agrippinensium* gedeutet[1]). Der Standort der *ara Ubiorum* war wahrscheinlich der Godesberg, auf den auch die Sage deutet.

Angezeigt im Lit. Centralbl. 1880 No. 29, sowie in Bursians Jahresberichten von Wölfflin in seinem Jahresbericht über Tacitus. — Vergleiche auch Düntzer, Die ara Ubiorum in der Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands VI S. 455—468; und hierzu: F. J. Schwann, Wo war das Lager der 1. und 20. Legion zur Zeit des Germanicus? Erwiderung an Dr. H. Düntzer auf die Kritik meiner Schrift: Der Godesberg und die ara Ubiorum des Tacitus in ihrer Beziehung zu den castra Bonnensia. Bonn. Hanstein 1881. 37 S. 8.

3) von Veith, Vetera Castra mit seinen Umgebungen als Stützpunkt der römisch-germanischen Kriege im 1. Jahrhundert vor und nach Chr. Berlin, Mittler u. Sohn. 1881. II und 41 S. und 2 Karten. 8.

Die lesenswerte kleine Schrift enthält folgende Abschnitte: 1. der Rhein von Rheinberg bis Arnheim. 2. Thalränder des Rhein. 3. Castra Vetera (mit Birthen, Xanten, Colonia Trajana). 4. Strafsen und Wege. 5. Wasserwege und fossae Drusianae. 6. Befestigungen auf dem rechten Rheinufer (Yssel-limes. Borkener limes). 7. Römische Kriegszüge, von Vetera ausgehend (kurze Aufzählung). 8. Belagerung von Vetera (Darstellung nach Tac. Hist. IV 22—23. 28—30. 34—36. 60—61). 9. Schlacht bei Vetera (nach Hist. V 14—18). 10. Gefechte bei Arenacum, Noviomagus, Grinnes und Vada (nach Hist. V 19—21). 11. Überfall von Birthen (V 22). 12. Friedensschlufs auf der Nabalia (der neuen Waal bei Nymwegen)-Brücke (V 26). — Arenacum ist nach v. Veiths Ansicht das Lager der 10. Legion in Cleve, Batavodurum (Noviomagus) das der 2. in Nymwegen; Grinnes vermutet er in Cranenburg, Vada auf den Höhen von Bedburg oder 4 Millien unterhalb Cranenburg bei Wyler. — Das nach

[1]) Wie steht es aber mit dem ebenfalls von Nipperdey angeführten inschriftlichen *Cla*(udia) *ara Agripp*(inensis)?

Ann. IV 72 im J. 28 n. Chr. von den Friesen belagerte Flevum hält er für das heutige Kampen. — Von den beiden Karten stellt die eine „den Rhein von Rheinberg bis Arnheim mit seinen Strafsen und Befestigungen zur Römerzeit” dar; die zweite ist ein spezieller Situationsplan von Vetera Castra mit Xanten (nördlich) und Birthen (südlich).

Angezeigt in der Phil. Rundschau 1881 S. 744—746 von J. Schneider in Düsseldorf, in der Deutschen Litt.-Z. 1881 S. 1623 von O. H. E. und in der Historischen Zeitschrift IX 4 von A. Duncker.

4) Eduard Sachau, Über die Lage von Tigranokerta. Aus den Abhandlungen der Königl. Akad. der Wiss. zu Berlin 1880. Mit 2 Karten. Berlin 1881.

Angezeigt von Th(eodor N(öldecke) im Literar. Centralbl. 1881 S. 689—691. Tigranokerta lag westlich oder nordwestlich von Nisibis am südlichen Fufse des Masius. Dieses Resultat Sachaus erkennt der Rezensent an, während er dessen spezielle Deutung Tigranokertas auf Tel Ermen und Dunaisir für unsicher hält; doch habe die Stadt sicherlich nicht weit von Tel Ermen gelegen. Die Tac. Ann. XIV 23 erwähnten Marder hausten nach Sachau nicht auf der Westseite des Wansees, sondern zwischen dem Wan- und Urmiasee in der Gegend der heutigen Grenze zwischen der Türkei und Persien bis weit nach Süden. Corbulo marschierte also östlich vom Wansee. Die regio Tauraunitium (ebd. 24) kann daher auch nicht mit der Landschaft Tarôn im Westen des Wansees (so auch Nipperdey) identifiziert werden. Der Name bedeutet vielmehr die Gegend der „Taurusbewohner“, d. h. das Masische Gebirge, Tôr (Adjektiv Tôrâni = auf den Taurus bezüglich, Taurusbewohner, Taurier). In dieser Gegend der Tôrânîbevölkerung empfing Corbulo die Abgesandten Tigranokertas, die ihm die Schlüssel der Stadt überbrachten, also etwa zwischen Midjâd und Mardîn (ostnordöstlich von Tigranokerta).

B. Quellenuntersuchungen.

1) Rudolf Lange, De Tacito Plutarchi auctore. Diss. inaug. Halle 1880. 64 S. 8.

Die Abwägung der Ähnlichkeiten und Differenzen zwischen Tac. Hist. I—II 50 und Plutarchs Biographieen des Galba und Otho, von denen der Verf. ohne wirklich zwingende Gründe annimmt, dafs sie beträchtlich nach Tacitus' Historien geschrieben seien, führt denselben zu der Frage, wie jene Übereinstimmungen zu erklären seien. Er entscheidet sich dafür, dafs Plutarch dem Tacitus gefolgt sei, nicht beide derselben Hauptquelle. Der Überschufs des Plutarch über die taciteische Darstellung erkläre sich teils aus der Benutzung von Nebenquellen, teils aus eigenmächtiger, z. T. mifsverständlicher Ausschmückung. Verf. unternimmt hierauf eine Widerlegung derjenigen, die eine gemeinsame Quelle

für beide Autoren annehmen. In diesem Sinne bespricht er die Hypothesen von Hirzel, Wiedemann, Ad. Schmidt. Peter und Mommsen, welche beide letzteren vermuten, dafs Cluvius Rufus die gemeinsame Quelle des Tacitus und Plutarch (und Sueton) gewesen sei, und mit besonderer Ausführlichkeit Nissens Ansicht, dafs jener Autor Plinius gewesen sei. Nach Nissens Widerlegung legt Verf. seine eigene Ansicht über die Art, wie Tacitus gearbeitet habe, dar. Er sei, wie in den Annalen, so auch in den Historien nie durchweg einer Quelle gefolgt, sondern habe stets mehrere Quellen auf das sorgfältigste verarbeitet. Eine Anzahl besonderer Ähnlichkeiten und einige Mifsverständnisse des Plutarch, die sich nur aus mangelhaftem Verständnis des Tacitus als seiner Quelle erklären lassen, scheinen dem Verf. das Resultat, zu dem ihn seine Erörterungen geführt haben, zu bestätigen.

Rez. von Hermann Haupt in der Phil. Rundschau 1881 S. 954—958. Die (sogleich zu erwähnende) Schrift von Kraufs sei gründlicher und klarer in der Beweisführung. Die Priorität der Historien vor Plutarchs Biographieen des Galba und Otho habe Verf. nicht wahrscheinlich gemacht; die in Rede stehenden Schriften des Tacitus und Plutarch müfsten ungefähr gleichzeitig sein; es sei aber auch möglich, dafs Tac. einige Jahre vor Plutarch geschrieben hat. Einige Stellen, durch welche die Annahme der Benutzung einer gemeinsamen Quelle ausgeschlossen zu werden scheint, habe Verf. übersehen. Auch habe er nicht alle Möglichkeiten berücksichtigt; denn es sei mit Sicherheit zu vermuten, dafs die Anzahl der für das Vierkaiserjahr und die Geschichte der Flavier in Betracht kommenden Quellen diejenige der uns dem Namen nach bekannten Gewährsmänner des Tac. und Sueton bedeutend überstiegen hat. Endlich macht Rez. die richtige Bemerkung, dafs das Streben des Verfassers, ein glattes und gefälliges Latein zu schreiben, mit der Notwendigkeit, den schwierigen Gegenstand seiner Untersuchung klar und vielseitig zu behandeln, in Konflikt geraten ist. Ich notierte mir u. a. den Ausdruck: ‘archivalia studia’.

Wölfflin in seiner Anzeige der Schrift (Jahresbericht über Tacitus in Bursians Jahresberichten 1879 II S. 250 f.) äufsert sich zustimmend.

2) **Ludwig Kraufs**, k. Studienlehrer, **De vitarum Imperatoris Othonis quaestiones.** Progr. der k. Studienanstalt Zweibrücken 1880. 62 S. 8.

Unter den Arbeiten des Jahres 1880, welche historische Untersuchungen über das Vierkaiserjahr und die Historien des Tacitus enthalten, scheint die vorstehend genannte, in gutem Latein geschriebene Abhandlung dem Ref. des Überzeugenden am meisten zu enthalten. Seine Quellenuntersuchungen führen ihn zu folgenden Resultaten: Plutarchs Hauptquelle in den Biographieen des Galba und Otho ist Tacitus; doch hat Plutarch auch andere

Quellen benutzt, darunter wahrscheinlich den Plinius und Cluvius Rufus. Diesen letzteren hat Tacitus in den Historien als Quelle nicht benutzt. Sueton hat, wenn er nicht den Tacitus eingesehen hat, jedenfalls unter anderen Quellen auch die Hauptquelle des Tacitus, den Plinius, verwandt. Zu Dios Quellen gehören sowohl Sueton als Plutarch und Tacitus oder dessen Quellen. — Kraufs untersucht ferner die fides unserer Gewährsmänner für das Leben des Otho. Indem ich mich darauf beschränke, sein Urteil über den Bericht des Tacitus zu skizzieren, bemerke ich, dafs er, so hoch er auch denselben über die übrigen stellt, doch an vielen Stellen des Tacitus die Sorgfalt vermifst. Namentlich seien seine chronologischen Angaben sehr lückenhaft. Um die durch diesen Mangel entstandenen Schwierigkeiten zu lösen, sucht Kraufs die Ereignisse vom Beginne des Jahres 69 bis zum Tode des Otho nach Möglichkeit zu datieren (eine tabula chronologica vitae Othonianae ist der Abhandlung angehängt). Schliefslich weist er nach, dafs Tacitus nicht allein in der Datierung, sondern auch in der Darstellung der Begebenheiten selbst öfters die wünschenswerte Klarheit und Sorgfalt vermissen lasse. So findet er z. B. in der Kürze und Zurückhaltung, mit welcher Tac. Hist. II 45 die Übergabe des Othonianischen Heeres darstellt, eine Rücksichtnahme auf den zur Zeit der Herausgabe der Historien noch lebenden und in hohem Ansehen stehenden Marius Celsus. Über den Tod des Otho aber urteilt er, dafs Tacitus in der Darstellung desselben durch die Auffassung der Nachwelt, welche das Ende dieses Kaisers unhistorisch verherrlichte, beeinflufst worden sei. Ref. glaubt namentlich diesen letzten Abschnitt (S. 45—55) den Herausgebern der Historien zu eingehender Erwägung empfehlen zu müssen.

Auch nach Schillers Urteil (Bursians Jahresberichte 1880 III S. 495—497), der übrigens gegen die Behauptung, dafs Tacitus und Plutarch nicht einer gemeinsamen Hauptquelle gefolgt sein könnten, Einwendungen erhebt, ist der letzte Teil der Schrift der beachtenswerteste. — H. Haupt in der Phil. Rundschau 1881 S. 258—260 äufsert sich ebenfalls anerkennend über diese Arbeit und bemerkt, dafs die zuerst von Clason vertretene Ansicht, dafs Plutarch von Tacitus selbst abhängig sei, von dem Verf. wesentlich gestützt und ergänzt werde. Doch seien einzelne seiner Argumente von zweifelhaftem Werte, auch sei seine Kenntnis der einschlägigen Litteratur z. T. fragmentarisch.

3) Ferdinand Beckurts, Dr. phil., Zur Quellenkritik des Tacitus, Sueton und Cassius Dio: Das Vierkaiserjahr. Braunschweig 1880. O. Haering & Co. 70 S. 8.

Verf. vergleicht unter einander die drei Hauptberichte über die Zeit vom Tode des Otho bis zur Thronbesteigung der Flavier, die des Tacitus, Sueton und Cassius Dio. Zweck und Resultat der ganzen etwas umständlichen Beweisführung ist dieses:

Jene drei Schriftsteller haben die Hauptmasse ihrer Überlieferung einer und derselben Grundquelle entnommen, die jeder von ihnen selbständig verwandte. Tacitus habe seine Quellen mit Vorsicht benutzt, sie mit Sorgfalt zu emendieren gesucht und eine durchaus objektive Stellung bewahrt (die Erörterungen über diesen Punkt sind mit einer eingehenden Polemik gegen Nissen verbunden). An einzelnen Stellen scheine er den Messalla näher berücksichtigt zu haben. Josephus habe vielleicht eine griechische Überarbeitung jener den drei Historikern gemeinsamen Grundquelle benutzt. In der annalistischen Darstellungsform habe Tacitus die äufsere Gestalt dieser Quelle treuer als Dio überliefert. Die Frage, wer dieser Gewährsmann sei, lasse sich weder für Cluvius Rufus noch für Plinius mit Gewifsheit entscheiden; doch werde die Ansicht Nissens, dafs es Plinius sei, mit Unrecht von vielen als die unzweifelhaft richtige bezeichnet.

F. R., der diese Schrift im Lit. Centralbl. 1881 S. 211 bis 213 anzeigt, äufsert sich im wesentlichen anerkennend über dieselbe, doch habe der Verf., wie dies in der Regel unterlassen werde, den schriftstellerischen Charakter des Tacitus nicht richtig gewürdigt. Tac. schreibe offenbar für Leser, denen die Ereignisse in ihren allgemeinen Umrissen bereits bekannt seien; er wolle durch die Auffassung und Verbindung der Ereignisse wirken und durch die Beleuchtung, in die er sie rücke. Das von seiner Hauptquelle ihm gelieferte Rohmaterial berichtige und ergänze er hier und da aus seiner anderweitigen Lektüre, sein eigentlichstes Eigentum sei die Beurteilung, die er oft nur andeute. Das Verständnis des Tac. sei so schwierig, weil er sicherlich voll verborgener Polemik stecke und von Anspielungen auf Auffassungen und Angaben seiner Vorgänger. Bei einem solchen Schriftsteller müsse man doppelt auf der Hut sein, Rückschlüsse auf Ansicht und Färbung seiner Quellen zu machen, und es sei lohnender, die Abweichungen des Tacitus von unseren anderen Gewährsmännern zu untersuchen, als ihre Übereinstimmungen.

Eine andere Rezension von Binder in der Phil. Rundschau 1881 S. 641—643. Er erhebt wesentliche Einwände; namentlich bemerkt er, dafs Verf. in seinem Urteil über die Quellen des Tac. weniger schwankend gewesen sein würde, wenn er den Zwang der Schulmeinung von der „gemeinsamen Grundüberlieferung" abgethan hätte.

Eine dritte Anzeige in Bursians Jahresberichten 1879 II S. 251 von Wölfflin.

4) Jos. Jul. Binder, Tacitus und die Geschichte des römischen Reiches unter Tiberius in den ersten 6 Büchern ab exc. D. Aug. Progr. Laibach Oberrealschule. Wien, R. Lechner. 1880. 102 S. lex. 8.

„Was Binder Richtiges bietet ist nicht neu, und was neu ist, ist nicht richtig" — in diesen Satz fafst der kompetenteste

Beurteiler, Weidemann in Saarbrücken, den Inhalt seiner ausführlichen Besprechung der vorliegenden Schrift, Phil. Rundschau 1882 S. 146—160, am Schlusse zusammen. Jenes Neue wäre im wesentlichen Folgendes: 1. Die von Tacitus den Beschreibungen der einzelnen Senatssitzungen hinzugefügten Bemerkungen, durch die er die Stimmung der Senatoren, oft auch die des gröfseren Publikums zu schildern versucht, sind nicht Tacitus' Eigentum, sondern aus einer Quelle entlehnt. 2. Die auf den kaiserlichen Hof bezüglichen Nachrichten, die wir Tacitus allein verdanken, sind auf die Memoiren des Sallustius Crispus zurückzuführen. 3. Tacitus verdankt seine Nachrichten über Germanicus' Aufenthalt im Orient den Memoiren des Vibius Marsus; derselbe hat dem Tacitus auch über andere Dinge, namentlich über die Feldzüge des Germanicus in Deutschland, reiches Material geliefert. — Gegen die beiden letzten Hypothesen erklärt sich Otto Hirschfeld, Deutsche Lit.-Z. 1880 S. 234—235. Die Existenz von Memoiren des Sallustius Crispus sei nirgends bezeugt; auch sei kein Grund zu der Annahme, dafs Vibius Marsus die Feldzüge des Germanicus in Deutschland geschildert habe; wir wüfsten nicht einmal, dafs er Memoiren und Gedichte verfafst habe (ebenso Eufsner Lit. Centralbl. 1881 S. 1172—1173, welcher hinzufügt, es sei nur Annahme, dafs Vibius Marsus, der mit Germanicus in Syrien war, diesen schon nach Deutschland begleitet hätte; von den Stellen bei Ovid und Martial, die Binder auf ihn beziehe, könne wohl nur Mart. IV 29, 7 mit einiger Wahrscheinlichkeit auf ihn gedeutet werden); die Memoiren nehme Binder, ebenso wie bei Sallustius Crispus, als selbstverständlich an; zum Dichter aber sei er bei ihm durch eine Verwechslung mit Domitius Marsus geworden, von dessen Existenz er nichts zu ahnen scheine. Nur Adolf Bauer, Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1881 S. 655—660 hält es für glaublich, dafs für die Geschichte der Ereignisse des Ostens und des Germanicus Reise und Tod Vibius Marsus die Quelle des Tacitus gewesen sei, während Eufsner zugiebt, dafs, wenn auch die neuen Ergebnisse Binders unhaltbar seien, doch die Untersuchung des Einzelnen die von Tacitus befolgte Methode der Quellenbenutzung mannigfach erläutere.

Die Schrift Binders zerfällt in vier Abschnitte. Im ersten vergleicht er die Nachrichten des Tacitus mit denen des Dio; ihr gemeinsamer Gewährsmann sei Aufidius Bassus gewesen; im zweiten behandelt er die Frage der Benutzung der acta populi und der acta senatus, im dritten die Geschichten vom Hofe des Tiberius, im vierten den Aufenthalt des Germanicus in Deutschland und im Orient. Zum ersten bemerkt Weidemann, er habe schon früher erwiesen, dafs jene Vergleichung ziemlich unfruchtbar sei; die Hypothese, betreffend den Aufidius Bassus, sei schwer zu begründen; zum zweiten, die Frage, ob Tacitus die acta senatus wirklich benutzt habe, werde von Binder mit Unrecht ver-

neint; zum vierten, der Gedanke, dafs Tacitus für die Schilderung der germanischen Feldzüge des Germanicus eine einheitliche Relation zu Grunde gelegt habe, sei schon von Meierotto ausgesprochen, und die Vermutung, dafs auch der Bericht über den Aufenthalt des Germanicus im Orient und seinen Tod nach einer besonderen Quelle gearbeitet sei, sei vom Rezensenten bereits 1873 aufgestellt und, soweit ihm dies möglich erschien, zu beweisen versucht; Binder überbiete ihn in diesem Punkte (in der oben angegebenen Weise) zwar weit, ohne dafs aber damit ein solider Gewinn erreicht werde. Noch ist zu erwähnen, dafs Weidemann sich darüber beklagt, dafs Binder von seinen Arbeiten (Progr. Cleve 1869 und 1873), die ihm (namentlich im 2. und 4. Abschnitt seiner Abhandlung) eine so wesentliche Stütze gewesen seien, in so wegwerfendem Tone spreche. Auch Eufsner und Hirschfeld konstatieren, dafs ein grofser Teil der Arbeit Binders durch Weidemann vorweg genommen sei. Gegen Weidemanns Klage veröffentlicht Binder eine Erklärung in der Phil. Rundschau 1882 S. 416, in welcher er sich gegen den Vorwurf verwahrt, „dafs die Aufsätze Weidemanns von gröfserem Einflufs auf ihn gewesen seien, als er zugeben wolle“.

5) Friedrich Herbst, Quaestiones Taciteae. I. Qualem Tacitus in priore parte annalium secutus sit auctorem. II. Quatenus ei auctoritati fuerit obnoxius. Festschrift des Stettiner Stadtgymnasiums zur Begrüfsung der XXXV. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. Stettin, Hercke & Lebeling. 1880. S. 25—38. 8.

Diese Abhandlung, die zwar in elegantem Latein geschrieben ist, deren Verständnis aber durch einen mehrfach hervortretenden Mangel an Klarheit in der Durchführung des leitenden Gedankens beeinträchtigt wird, bringt neben manchen bereits von anderen aufgestellten Gesichtspunkten einige neue. Herbst geht von dem — nach der Meinung des Ref. noch nicht bewiesenen — Satze aus, dafs Tacitus auch in den Annalen, wie Mommsen dies für die Historien gezeigt habe, einer Hauptquelle gefolgt sei. Dieselbe sei ein von einem Senator verfafstes Geschichtswerk und dem der Nobilität verhafsten Tiberius ungünstig gewesen. Dem Andenken dieses Kaisers hätten in der folgenden Zeit die Gattin, die Nachkommen und die Freunde des Germanicus teils durch ihre Reden, teils durch ihre Thaten geschadet, durch letztere insofern, als man nach den von der jüngeren Agrippina und ihrem Sohne Nero begangenen Verbrechen den über Livia und Tiberius verbreiteten Gerüchten um so leichter Glauben geschenkt habe. Sich über die Nichtigkeit dieser Gerüchte durch Einsicht in die acta und epistulae des Tiberius zu unterrichten habe Tac. unterlassen. Auf die Frage, was Tacitus, der nach des Verf.s Ansicht in den Annalen andere politische Anschauungen vorträgt als in den früheren Schriften, in der Berichtigung der bereits vorhandenen Geschichtsdarstellungen geleistet habe, antwortet Verf.

mit einer Betrachtung über die Worte *extitisse fremebant Romae, qui cruentas epistulas armis cohiberet* Ann. III 44. Von *cruentae epistulae* könne zu der Zeit des Aufstandes des Sacrovir noch keine Rede sein. Den Irrtum habe der Gewährsmann des Tacitus begangen, indem er, von der Furcht, das Schicksal des Sejan zu teilen, befreit, sich einbildete, immer gefürchtet zu haben, was er eben zu fürchten aufgehört hatte. Tacitus habe diesen Irrtum, durch den er mit sich selbst in Widerspruch geriet, nicht bemerkt. Die Unterscheidung von 5 Perioden in der Entwicklung des Charakters des Tiberius sei Tacitus' eigenes Werk; sie diene der perpetuitas rerum. Schliefslich kritisiert der Verf. den Bericht des Tacitus über die Zusammenkunft des Piso mit dem Drusus Ann. III 8. Derselbe sei unglaubwürdig, weil er mit anderweitigen Angaben des Tacitus in Widerspruch stehe. Diese Widersprüche sind nach dem Urteil des Ref. nicht vorhanden. Denn 1. ist die Nachricht, dafs Piso gehofft habe, dafs Drusus nach der Beseitigung des Nebenbuhlers ihm günstiger gestimmt sein werde, wohl vereinbar mit der anderen Nachricht (Ann. II 43. IV 4), dafs Drusus und Germanicus in ungestörter Eintracht gelebt hätten (diesen vermeintlichen Widerspruch hat vor Herbst schon Riedl entdeckt; s. Jahresberichte II S. 98). 2. Wenn Drusus dem Piso die ihm von seinem Vater vorgeschriebene Antwort giebt, so steht das nicht in Widerspruch mit den Stellen, wo von einer selbständigen Beredsamkeit des Drusus die Rede ist (I 29. III 31). Die *seniles artes* zeigen sich darin, dafs er ausweichend antwortet; was er in Wahrheit über den Tod seines Bruders empfunden habe, darüber giebt Tacitus keine Andeutung. 3. In den Worten *quam remoto aemulo aequiorem sibi sperabat* liegt nicht mit Notwendigkeit, dafs Piso sich des Mordes bewufst gewesen sei.

Wohlwollende Anzeigen von Eufsner in den Blättern f. d. bayer. GW. 1881 S. 83 und Binder, Phil. Rundschau 1881 S. 705—707

6) Krall, Tacitus und der Orient. Sachlicher Kommentar zu den orientalischen Stellen in den Schriften des Tacitus. I. Hist. IV 83—84. Die Herkunft des Serapis. Wien, Konegen. 1880.

Aus den gelehrten Erörterungen, die den Inhalt dieser Abhandlung bilden, ist als das für Tacitus wichtigste Resultat der Nachweis hervorzuheben, dafs der Bericht des Tacitus über die Überführung des Zeus-Hades von Sinope nach Alexandria unter Ptolemaeus I. auf Manetho zurückgeht, der in seiner ἱερὰ βίβλος die Tradition der *Aegyptiorum antistites*, welche Tacitus Hist. IV 83, 1 als Autorität citiert, vorgetragen habe.

Angezeigt im Lit. Centralbl. 1880 S. 1124—1125. Rez. weist nach, dafs der Verf. es mit den Worten des Tacitus mehrfach nicht ganz genau nimmt. — Inhaltsangabe in dem mehrfach erwähnten Jahresberichte Wölfflins. — Frick (Phil. Rundschau 1881 S. 1435—1436) mag an Manetho nicht glauben; er vermutet, dafs Tacitus und Plutarch aus Hekatäus schöpften.

C. Historische Untersuchungen und Darstellungen.

1) **Philippus Pauer, De rerum ab Agricola in Britannia gestarum narratione Tacitea.** Inauguraldissertation Göttingen, 1881. 32 S. 8.

Vom Ref. bereits besprochen in der Phil. Wochenschrift 1882 S. 457—460.

2) In den Transactions of the American Philological Association 1880 giebt W. F. Allen eine Darstellung der Graupiusschlacht, in welcher er die in seine Agricolaausgabe aufgenommenen Änderungen *covinnarius et eques* Kap. 35 und *clivo astantes* Kap. 36, sowie die Beziehung von *equitum turmae* Kap. 36 auf die Briten, nicht auf die Römer, zu rechtfertigen sucht.

3) Franz Görres, zur Kritik einiger Quellenschriftsteller der römischen Kaiserzeit. Zweite Folge. I. Zu Tacitus (Hist. IV 55. 67), Plutarch (amat. 25) und Cassius Dio (LXVI 16). Enthalten im Philologus 39 (1880) S. 459—473. Verf. sucht den Nachweis zu führen, dafs man an dem wesentlichen Kern der (von Tacitus nur angedeuteten) rührenden Geschichte von Julius Sabinus und seiner Gemahlin Epponina als einer Reihe historischer Thatsachen festzuhalten habe.

4) Von der in dem Jahresbericht 1881 S. 241—242 angezeigten Schrift von Pfitzner, das Verhalten des Tiberius im Senat bei der Übernahme der Herrschaft, Parchim 1877, wird ein kurzes Referat gegeben im Phil. Anzeiger XI (1881) S. 104—105.

5) **Aug. Deppe, Des Dio Cassius Bericht über die Varusschlacht verglichen mit den übrigen Geschichtsquellen.** Detmold, Meyersche Hofbuchhandlung. 1880. 2 und 55 S. 8.

6) — —, **Der römische Rachekrieg in Deutschland während der Jahre 14—16 n. Chr. und die Völkerschlacht auf dem Idistavisusfelde nach Cornelius Tacitus und den übrigen Geschichtsquellen dargestellt.** Heidelberg, G. Weifs. 1881. VIII und 114 S. 8.

Die Darstellung folgt in der ersten Schrift z. T., in der zweiten ganz dem Berichte des Tacitus, aus welchem teils einzelne Stellen, teils ausgedehnte Partieen in deutscher Übersetzung mitgeteilt werden. Das Übrige charakterisiert sich als der Versuch eines historisch-geographischen Kommentars zu jenem Berichte des Tacitus und der übrigen Quellen. Der auffallendste Mangel beider Schriften ist die Oberflächlichkeit der historischen Kritik und die Sorglosigkeit in der Behandlung der Quellenfrage. Im übrigen mögen die zwar verschieden, im ganzen aber nicht sehr günstig lautenden Urteile, welche die beiden Schriften bereits in verschiedenen Zeitschriften gefunden haben, an die Stelle des Urteils des Ref. treten.

Einige Einwendungen gegen die erste Schrift erhebt E. Glaser in Giefsen in den N. Jahrb. f. Phil. 1881 S. 254—258; er

äufsert sich aber im allgemeinen anerkennend. Schiller in Bursians Jahresberichten 1880 III S. 485—487 urteilt, dafs in derselben eine wirkliche Förderung der Frage nicht zu erkennen sei. Aus der zweiten Schrift, deren gröfster Teil durch die Übersetzungen der Schriftsteller gebildet werde, teilt er ebenda S. 487—488 das Wenige mit, was sich in derselben an Ergebnissen topographischer Lokalforschung zusammengestellt findet. Er schliefst mit folgendem beherzigenswerten Satze: „Fast jedes Jahr tauchen neue Kombinationen über die Örtlichkeit dieser Kämpfe auf; jeder Lokalforscher glaubt in seiner Umgebung alle Erfordernisse zu finden, um seiner Theorie den Sieg zu verschaffen; Gräber und Münzen geben scheinbar jedem Recht. Ob das Rätsel je gelöst werden wird? Jedenfalls sollten einmal die Lokalforscher zu der Einsicht gelangen, dafs mit den topographischen Notizen der Alten eine Entscheidung nicht herbeizuführen ist." — Der Rez. in der Deutschen Litt.-Z. 1881 S. 1155—1156 sagt von der zweiten Schrift, sie habe keinen Anspruch auf Beachtung. Von Durchdringung, kritischer Behandlung und Verarbeitung des Quellenmaterials sei nicht die Rede. Dazu kämen wirre Notizen, Beobachtungen über allbekannte Dinge und Digressionen, die nur ein Lächeln hervorrufen könnten. Die Litteratur, namentlich der germanischen Altertumskunde, sei dem Verf. beinahe ganz unbekannt. — Beide Schriften rezensiert H. Haupt in der Phil. Rundschau 1881 S. 896—900. Es sei nicht klar, welchen Zweck die beiden Schriften hätten und für welchen Leserkreis sie bestimmt seien. Die früheren Untersuchungen über den Gegenstand habe der Verf. meist unbenutzt gelassen. Seine Darstellung sei andererseits aber auch nicht anziehend genug, um als populär gelten zu können. Doch seien beide Schriften das Resultat fleifsiger Studien und zeigten ein gewisses Geschick in der Behandlung historischer Fragen; ernstere Mifsverständnisse seien selten. Rez. geht dann auf den Inhalt der ersten Schrift ein und polemisiert namentlich gegen die Vorstellung des Verf.s, dafs nirgends ein Widerspruch zwischen den einzelnen Quellen für die Geschichte der Katastrophe des Varus sich auffinden lasse. Die zweite Schrift habe einen wenig interessanten Inhalt; sonderbar sei die Ansicht des Verf.s über den von Arminius auf dem Idistavisusfelde befolgten Schlachtplan. Den Platz, wo Varus und seine Legionen fielen, sucht Deppe in den Vorbergen des Osning nicht fern von Detmold und stellt eine neue Schrift „Das Römerkastell Aliso, des Varus Sommerlager und dessen Nachtlager vom ersten Schlachttage" zur ausführlicheren Begründung dieser Vermutung in Aussicht.

7) Dürr, Die Majestätsprozesse unter dem Kaiser Tiberius. Progr. des Königl. Karlsgymnasiums in Heilbronn. 1880. 32 S. 4.

Die gewandt geschriebene Abhandlung gehört zu der heute nicht seltenen Gattung der „Rettungen". Verf. stellt sich im

Eingang seiner Schrift auf die Seite derer, welche annehmen, Tacitus schöpfe aus zweierlei sich vielfach widersprechenden Quellen, und indem er auf die Seite der dem Tiberius ungünstigen trete, setze er, um Einklang in die disparaten Berichte zu bringen, bei Tiberius als Grundzug seines Charakters die Heuchelei und Verstellung voraus. Sein Werk sei eine geniale Schöpfung rhetorischer Kunst in ihrer Anwendung auf geschichtliche Darstellung. Nachdem der Verf. darauf der Fürsorge des Kaisers für eine geordnete Rechtspflege Erwähnung gethan und den Umfang der Senatsjurisdiktion sowie den Einflufs des Kaisers auf dieselbe bestimmt hat, giebt er eine Geschichte der lex maiestatis und eine Abgrenzung der in ihren Bereich fallenden Verbrechen, sowie eine Darstellung des Delatorenwesens. Dieser Abschnitt führt ihn zu dem Resultat, dafs die Neuerungen des Tiberius auf diesem Gebiete unerheblich gewesen seien. Es folgt nun eine Rechtfertigung des Verhaltens des Tiberius gegenüber den Majestätsprozessen, für deren Beurteilung noch besonders ins Gewicht falle, dafs wir quantitativ und namentlich qualitativ nur unvollständig über sie unterrichtet seien. — Der zweite Teil der Abhandlung enthält eine Darstellung der einzelnen Prozesse nach der der modernen Anschauung entnommenen Einteilung in 1. Prozesse der Majestätsbeleidigung, 2. Prozesse des Hochverrats und Landesverrats. Diese beiden Abschnitte sind nach den Erscheinungsformen der Verbrechen wiederum vielfach klassifiziert. Das Resultat dieser Darstellung ist, dafs die Ansicht von der „schrecklichen Handhabung des grausigen Majestätsgesetzes durch Tiberius" nicht in die Geschichte, sondern in das Gebiet der Sage gehöre.

Egelhaaf sagt (Phil. Rundschau 1881 S. 707—710) von dieser Schrift, gegen die er nur in wenigen Einzelheiten Einwände erhebt, sie falle als Votum eines sorgfältigen, umsichtigen Revidenten der Prozesse für Tiberius günstig in die Wagschale (vgl. auch die Anzeige in den Mitteilungen aus der historischen Litteratur IX H. 4). Nach dem Urteil des Ref. ist dieses Lob der Einschränkung bedürftig. Denn wenn man auch den ersten Teil der Abhandlung eine in Anbetracht der Tendenz der ganzen Schrift geschickte und nicht ungründliche Erörterung derjenigen allgemeinen Verhältnisse nennen mag, deren Richtigstellung eine Vorbedingung der Einzeldarstellungen war, die den zweiten Teil ausmachen, und diesem „die lichtvolle Unterscheidung und Einteilung der seither blofs chronologisch behandelten Majestätsprozesse" mit Egelhaaf zum Lobe anrechnen mag, so ist doch die Art, in welcher in diesem zweiten Teile historische Kritik geübt wird, nur die alte. Voreingenommenheiten, Unklarheiten, Unwahrscheinlichkeiten, Übertreibungen, Widersprüche, rhetorisch-romanhafte Färbung in den Berichten des Tacitus: das sind die Waffen, mit denen dem Tiberius die Rettung erkämpft wird. Nur durch den gemäfsigteren Ton unterscheidet sich Dürr vor-

teilhaft von seinen Vorgängern. — Ein störender Druckfehler ist S. 14 Z. 4 geblieben: „Erfolge" statt „Erbfolge".

Die Frage der Glaubwürdigkeit des Tacitus in seinen Berichten über Tiberius behandelt im Anschlufs an eine Kritik der Schrift Dürrs G. Fehleisen in dem Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs 1881 S. 245—260. Im Gegensatze zu Dürr gelangt Fehleisen zu dem Schlusse, dafs Tacitus' Darstellung vollen Glauben verdient und die Versuche, den Tiberius zu retten, als im Widerspruche mit den historischen Thatsachen stehend zurückzuweisen sind.

8) Dav. Nemanić, De stoicorum Romanorum primi Caesarum saec. factione . . . deque Taciti quod de eius factionis consiliis . . . fecerit iudicio disputatio brevis. Progr. des k. k. Staats-Obergymnasiums zu Mitterburg. Görz, 1880. 26 S. 8.

Die Arbeit ist nicht von wissenschaftlicher Bedeutung. Sie enthält zunächst eine an die Berichte des Tacitus sich anschliefsende Darstellung des Lebens und der Wirksamkeit des Thrasea Paetus, des Helvidius Priscus (den der Verf. mit dem gleichnamigen legatus legionis Ann. XII 49 identifiziert) und der übrigen Vertreter der stoischen Opposition jener Zeit und sucht nach einem kurzen Hinweis auf ihre Ziele und ihre Erfolge das Urteil des Tacitus über diese Männer festzustellen. Verf. findet (mit Unrecht) in diesem zweiten Abschnitt einen Widerspruch zwischen dem Agricola, über dessen Tendenz er Emanuel Hoffmanns Auffassung teilt, und den beiden gröfseren Werken, in denen allein Tacitus sein wahres Urteil über jene Männer niedergelegt habe. Die Worte *ceteris libertatis initium non praebuit* Ann. XIV 12 und *ne gloria intercideret* XIV 49, in denen Tacitus nach der gewöhnlichen Auffassung einen leisen Tadel gegen Thrasea ausspricht, enthalten nach des Verf.s Ansicht, wie alle übrigen Stellen, wo Tacitus von diesem Manne oder einem seiner Gesinnungsgenossen redet, vielmehr ein Lob.

Angezeigt von Prammer in der Phil. Rundschau 1881 S. 707 bis 710 und von Heinze in Bursians Jahresberichten 1880 I S. 20—21.

9) Adalbert Ziegler, Die Regierung des Kaisers Claudius, mit Kritik der Quellen und Hilfsmittel. Zwei Programme des Obergymnasiums der Benediktiner zu Kremsmünster. Linz, 1880 und 1881. 61 und 51 S. 8.

Diese Arbeiten sind Fortsetzungen des im Jahresberichte 1881 S. 244 angezeigten Programms derselben Anstalt vom J. 1879. Die erste derselben behandelt hauptsächlich das Verhalten des Kaisers dem Senate gegenüber, seine Administration und seine Fürsorge für den Kultus; die zweite seine Regierungsthätigkeit gegenüber Italien, den Provinzen und den unterthänigen Fürsten. — Teil I und II sind rezensiert von Hermann Schiller in Bursians Jahresberichten 1880 III S. 491—494 und von H. Haupt in der

Phil. Rundschau 1881 S. 1127—1132. Nach Schillers Urteil charakterisiert sich die Arbeit im wesentlichen als eine Adaptierung der überlieferten Thatsachen an Mommsens Staatsrecht. Es fehle dem Verf. die Kenntnis der Münzen und Inschriften; man vermisse aufserdem die historische Sichtung und Beurteilung. Die Beweise, welche Verf. gegen Mommsen und de Boor geltend mache (welche annehmen, dafs Claudius und Vitellius die Censur bald nach dem 1. Mai 800 angetreten, das Lustrum gegen Ende 801 gehalten und nach dem Lustrum ihr Amt niedergelegt haben), seien sämtlich nichtig. — Auch Haupt vermifst die zu einer wirklichen „Kritik der Quellen und Hilfsmittel" notwendige Selbstständigkeit des Urteils. Ein kritikloses Nachschreiben der Tradition liefere nur ein Zerrbild des wahren Charakters des Kaisers und führe zu Widersprüchen, wie sie sich bei Ziegler fänden. In der vielfach hämischen Darstellung des Tacitus zeige sich der Grundton der tendenziösen Aufzeichnungen der römischen Aristokratie. Zum Schlufs erörtert auch dieser Rez. den Abschnitt des zweiten Teils, in welchem Ziegler über die censorische Amtsthätigkeit des Claudius handelt. Die Form der Darstellung bezeichnet er als äufserst ansprechend.

Günstiger urteilt H. Haupt über den 3. Teil (Phil. Rundschau 1882 S. 829—831). Er spricht am Schlusse seiner Anzeige die Meinung aus, dafs dem Verf. der Beweis dafür, dafs die Vertreibung des Prätendenten Radamistus und die Besitznahme des armenischen Reiches durch Tiridates dem Sommer des J. 53 n. Chr. angehöre, vollkommen geglückt sei.

10) **Wolffgramm, Neros Politik dem Auslande gegenüber.** Progr. des Gymnasiums und der Realschule erster Ordnung zu Prenzlau. 1880. 30 S. 4.

Rezensiert von Hermann Schiller in Bursians Jahresberichten 1880 III S. 495 und von H. Haupt in der Phil. Rundschau 1881 S. 380--382; auch in den Mitteilungen aus der historischen Litteratur IX Heft 4. — Verf. sucht in drei Abschnitten nachzuweisen, dafs Nero die römische Politik den Germanen, den Briten, und den Parthern und Armeniern gegenüber durchaus angemessen geleitet habe. Schiller urteilt wohl mit Recht, dafs die Darstellung nichts eigentlich Neues liefere. Doch will ich erwähnen, dafs nach Wolffgramms Ansicht der Untergang des Corbulo hauptsächlich durch die Umtriebe des Tiridates in Rom veranlafst worden ist, und dafs er den Grund der Empörung, die den Sturz Neros herbeiführte, nicht in der Abscheulichkeit des Nero, sondern in den Konsequenzen der von Augustus begründeten militärischen Organisation sucht. Anerkennender als Schiller ist Haupts Urteil; doch lasse sich ein Zweifel über die Bedeutung der „Erfolge" Neros im Osten nicht unterdrücken. Die von dem Verf. aufgestellten Vermutungen seien etwas gewagt; auch sei die Ab-

hängigkeit des Kaisers von den Traditionen seines Hauses eine vom Verf. nicht gehörig gewürdigte Schwierigkeit der behandelten Frage. Die Tendenz der Schrift führt zu Angriffen auf Tacitus. Der Abschnitt, welcher über die germanischen Statthalter handelt, giebt dem Verf. Gelegenheit, auf eine „Taciteische Eigentümlichkeit" aufmerksam zu machen, „je nach Stimmung und Zusammenhang ein anderes Streiflicht auf dieselben oder ähnliche Vorkommnisse fallen zu lassen". Auch meint er, dafs es mit dem Spotte der Provinzialen über den von Nero mit besonderer Vollmacht nach Britannien geschickten Freigelassenen Polyclitus „wohl nicht so gar schlimm" gewesen sei, wie Tacitus berichtet.

11) A. Herrmann, Darstellung d. Beziehungen zwischen Römern und Parthern von der Übernahme der Herrschaft durch Augustus bis zu Tiridates' Belehnung durch Nero. Progr. St. Pölten. 1880. S. 3—36. 8. Im allgemeinen anerkennende Anzeige von Dürr in der Phil. Rundschau 1881 S. 826—829.

Für die Interpretation derjenigen Stellen des Tacitus, in denen von Truppendislokationen die Rede ist, kommt in Betracht:

12) W. Pfitzner, Geschichte der römischen Kaiserlegionen von Augustus bis Hadrianus. Leipzig, Teubner. 1881. VI und 290 S. 8.

Das Werk zerfällt, abgesehen von den ersten 10 Seiten, in welchen von dem Bestande und den Benennungen der Legionen gehandelt wird, in drei grofse Abschnitte: I. Allgemeine Geschichte der Legionen, S. 11—99, geordnet nach den Kaisern; II. Die Besatzungen der Provinzen, S. 99—214 (Hispanien, Germanien [S. 106—136], Illyricum [Pannonien, Dalmatien, Mösien, Dacien], Syrien, Ägypten, Afrika, Britannien); III. Die einzelnen Legionen, S. 214—272. Dazu ein Anhang, enthaltend Schriftstellen und Inschriften.

Die Kritik bezeichnet dieses Buch im allgemeinen als brauchbar; doch ist z. B. nach Jungs Ansicht (Phil. Rundschau 1881 S. 1062—1064) gegenüber den in dem Buche vertretenen Abweichungen von bisher giltigen Annahmen hinsichtlich der Dislokation der Legionen einige Reserve geboten. Auch führt die Zerreifsung des Stoffes in die angegebenen drei Abschnitte zu Wiederholungen, beeinträchtigt die Übersichtlichkeit des Stoffes und macht somit die Benutzung des Buches umständlich.

Weniger bekannt ist:

13) W. Stille, Historia legionum auxiliorumque inde ab excessu d. A. usque ad Vespasiani tempora. Doktor-Dissertation. Kiel 1877. 162 S. 4.

Die Schrift enthält: 1) eine Geschichte der einzelnen Legionen (No. 1: legio I Germanica, No. 33 legio II Adiutrix); jedem Abschnitt sind die auf die Legion bezüglichen Inschriften und dem

Ganzen 10 Exkurse beigefügt. 2) Historia cohortium alarumque, cohortes praetoriae, classes. 3) Übersicht über die Verteilung der Legionen über die Provinzen des Reichs unter den einzelnen Kaisern: a. von Augustus bis Claudius; b. unter Claudius und Nero; c. unter Galba; d. unter Vitellius; e. unter Vespasian; nach Provinzen geordnet. 4) Liste der legati legionum, Offiziere und Gemeinen, deren Namen wir kennen.

Schiller (Bursians Jahresberichte 1879 III S. 490—492) lobt die Zusammenstellung als fleifsig. Doch sei der historische Teil durchgängig zu breit, und die historische Litteratur kenne Verf. nicht genügend.

14) E. Hübner, Das römische Heer in Britannien. Hermes 1881 S. 513—584.

Verf. sucht, hauptsächlich auf inschriftliche Zeugnisse gestützt, zunächst die Zusammensetzung des Occupationsheeres des Claudius und die ursprünglichen Standquartiere der einzelnen Legionen zu bestimmen. Aus diesem Abschnitt ist hervorzuheben die Vermutung, dafs die nach Ann. XII 40 unter Manlius Valens von den Siluren geschlagene Legion die II. Aug. war, und dafs als Name ihres Lagerpräfekten Ann. XIV 37 Hoenius (nicht Poenius) Postumus zu schreiben sei. Die folgende Untersuchung bezieht sich auf die Feldzüge des Agricola. Hübner ist der Ansicht, dafs das *Tanaum aestuarium* (Agr. 22) vielleicht mit der Mündung des Tees bei Dunum identisch sei, und dafs die 9. Legion durch Agricola ihr Standquartier in Eburacum erhalten habe (Agr. 34 sei *unam legionem* in *nonam legionem* zu ändern). Die Zahl der Legionare, die der Schlacht am Berge Graupius beiwohnten, setzt H. auf etwa 15000 an. — Es folgt eine sehr detaillierte Untersuchung über die Zusammensetzung und Stärke der Auxiliartruppen des britannischen Heeres und ein Versuch festzustellen, welche die Auxiliartruppen gewesen sind, die Nero nach der Schlacht gegen die Königin Boudicca zur Verstärkung nachschickte (Ann. XIV 38). Das Ergebnis ist, dafs den etwa 25000 Legionaren des ursprünglichen exercitus Britannicus etwa ebenso viele Auxiliaren zu Fufs gegenüberstanden, und dafs, wenn Agricola in der Graupiusschlacht etwa 16 Kohorten Auxiliarier zu Fufs und 10 Reiteralen hatte, er von seinen Auxiliarkohorten noch lange nicht die Hälfte, von der Reiterei jedoch den gröfsten Teil mit sich führte. — Die vor Agricolas Ankunft im Lande der Ordoviker aufgeriebene ala (Agr. 18) sei vielleicht die der Bataver gewesen.

Einen Auszug dieses Aufsatzes enthält die Phil. Wochenschrift 1882 S. 578—581.

15) Zu Urlichs Commentatio de vita et honoribus Taciti (s. Jahresbericht 1881 S. 221) hat Adam Eufsner eine sehr eingehende Anzeige geliefert in den N. Jahrb. f. Phil. 1880 S. 71—80. Eufsner bringt einige Ergänzungen, die sich namentlich auf die

Komposition des Agricola und die Art beziehen, wie dieselbe (hauptsächlich im Proömium) den beiden historischen Monographieen des Sallust nachgebildet ist, sowie auf die im Agricola gegebene Vereinigung der historischen mit der biographischen Darstellung. Man müsse diese beiden Gebiete nicht allzu streng scheiden. — Dieselbe Schrift ist angezeigt von O. Keller in der Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1880 S. 182—186. Da sich aber diese Anzeige hauptsächlich auf die Textkritik des Agricola bezieht, so wird erst weiter unten von ihr zu reden sein. — Eine dritte Anzeige von Wölfflin, in Bursians Jahresberichten 1879 II S. 215—260.

16) Tacitus and Bracciolini (s. Jahresb. 1881 S. 228), rez. in Bursians Jahresberichten 1879 II S. 568—569. Bursian meint, eine ernste wissenschaftliche Diskussion sei mit dem Verf. nicht zu führen.

17) Die Ungarische Zeitschrift Egyetemes Philologiai Közlöny VI 1882 enthält S. 185—200 einen Aufsatz von Gust. Kassai, de Tacito Philosopho. Ein ziemlich eingehendes Referat über diesen Aufsatz findet man in der Phil. Wochenschrift 1882 S. 533.

18) In derselben Zeitschrift 1881 Heft 5 handelt Abel über den Titel der Annalen des Tacitus, das von Nipperdey gewonnene Resultat gegen Franz Petrovich (Zeitschr. der Gesellsch. der Lehrer an Mittelschulen 1881 S. 438—449) verteidigend.

19) Gustav Schimmelpfeng in Kloster Ilfeld hat in den N. Jahrbüchern für Phil. und Päd. 1881 II S. 606—612 einen gut gemeinten Aufsatz veröffentlicht, betitelt „Des Tacitus Agricola eine Fundgrube pädagogischer Weisheit“.

20) Josef Pistner, k. Studienlehrer, L. Aelius Seianus. Eine historische Untersuchung über dessen Leben und Wirken als Beitrag zur Geschichte Roms unter dem Kaiser Tiberius. Progr. der k. bayer. Studienanstalt Landshut. 1880. 53 S. 8.

Eine durch kühne Beseitigung der entgegenstehenden historischen Zeugnisse ins Werk gesetzte Rettung des Sejan. Der Anschlag gegen die Person des Kaisers, der seinen Sturz herbeiführte, ist erlogen und ebenso die Nachricht, dafs Sejan mit Livilla den Drusus vergiftet habe. Einige kurze Bemerkungen über die Art, wie der Verf. diesen letzteren Punkt behandelt, mögen genügen, um seine Beweisführung zu charakterisieren. Tacitus sagt Ann. IV 10, nachdem er die Ermordung des Drusus berichtet hat: *in tradenda morte Drusi, quae plurimis maximeque fidis auctoribus memorata sunt, rettuli.* Dieses schwerwiegende Zeugnis wird von Pistner einfach ignoriert; er spricht nur von „Tacitus und seinem Nacherzähler Cassius Dio.“ Mit dem Geständnis des Eudemus und Lygdus (ebd. IV 11) setzt er sich auf folgende Weise auseinander; „auf derartige erzwungene Aussagen ist kein Gewicht zu legen; dann konnten diese beiden Personen ja auch von der grofsen, jetzt triumphierenden (nämlich der ju-

lischen) Partei gewonnen worden sein, diese Aussagen zu machen; denn bei der Bestrafung konnte man ihnen ja leicht durchhelfen. Aber, fragen wir, war denn die Bestätigung dieses Gerüchtes für die julische Partei so wichtig? Gewifs war sie es; denn war Livillas Schuld an dem Tode ihres Gemahls nachgewiesen, dann war ihre eheliche Untreue gewifs; dann konnte man den Gemellus kaum mehr für einen Sohn des Drusus, also auch nicht mehr für erbberechtigt halten; und der Stamm der Agrippina war nur allein noch successionsfähig“.

21) Joannes Jülg, philos. dr., Vita L. Aeli Seiani Tiberio imperante praefecti praetorio. Oenoponti, in libraria Academica Wagneriana. 1882. 38 S. 8.

Vom Ref. bereits besprochen in der Phil. Wochenschrift 1882 S. 361—363. Ig. Prammer lobt „die erschöpfende Zusammenstellung und besonnene Diskutierung des Materials“ (Deutsche Litt.-Z. 1882 S. 535—536). — R. L. in der Revue critique 1882 S. 24—25 urteilt, der erste Teil des Werkes sei zu loben, der zweite aber, der ein genaues Porträt des Sejan geben solle, erreiche seinen Zweck nicht.

22) „Das Geburtsjahr der Agrippina“ ist das Thema eines Aufsatzes von Düntzer in der Monatsschrift f. d. Gesch. Westdeutschlands VI S. 23—33. Nach ihm ist Agrippina 769 (nach Mommsen 768) in Köln geboren. Schiller in Bursians Jahresberichten 1880 S. 494—495 urteilt wohl mit Recht, dafs Düntzer seine Arbeit mindestens sehr hätte abkürzen können, wenn er Mommsens Abhandlung über die Familie des Germanicus (Hermes XIII; s. Jahresbericht 1881 S. 236 ff.) gekannt hätte. — Ein zweiter Aufsatz von Düntzer „Die Familie des Germanicus“ in derselben Zeitschrift 1881 S. 14—26 ist mir nicht zu Gesichte gekommen.

23) Julius Asbach, Die Konsulate der julisch-claudischen Kaiser bei Sueton. Rhein. Mus. 1880 S. 174—189.

Für die Leser des Tacitus verdienen als Ergänzung des Nipperdeyschen Kommentars namentlich diejenigen Partieen des Aufsatzes Beachtung, in welchen der Verf. die Dauer des 5. Konsulats des Claudius im J. 51 (Ann. XII 41) und die des 2. Konsulats des Nero 57 (Ann. XIII 31), sowie des 3. (58 : XIII 34), 4. (60 : XIV 20) und 1. Konsulats desselben Kaisers (55 : XIII 11; vgl. XIII 56) namentlich mit Hilfe inschriftlicher Zeugnisse (u. a. der Wachstafeln von Pompeji) festzustellen sucht.

Angezeigt von Schiller in Bursians Jahresberichten 1880 III S. 490—491. Derselbe giebt eine ziemlich ausführliche Inhaltsangabe von den Analecta historica et epigraphica latina Asbachs, die im vorigen Jahresberichte (1881) S. 239 angezeigt sind, ebenda S. 26—27.

24) Der Aufsatz von Julius Asbach „Konsularfasten von Domitian bis Hadrian“ in den Jahrbüchern des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande, Heft 72, S. 1—54, enthält u. a. eine ausführliche Erörterung über sämtliche Konsulate des J. 98 n. Chr., von denen wir wissen. Diese mag als eine Ergänzung der (von Urlichs anerkannten — s. Jahresb. 1881 S. 223 —) Ausführungen des Verf.s (in den erwähnten Analecta) angesehen werden, in welchen derselbe nachweist, dafs Tacitus nicht 97, sondern 98 n. Chr. Konsul gewesen ist.

25) Balduin Lorentz in seiner Inauguraldissertation De amicorum in Ovidii Tristibus personis Leipzig 1881 S. 6—7 macht es wahrscheinlich, dafs Ovid ex P. I 5 und 9 nicht an Paullus Fabius Maximus, wie Nipperdey zu Ann. I 5 sagt, sondern an Cotta Messalinus (vgl. Nipperdey zu Ann. II 32) gerichtet sind.

26) Nach einem in Bulgarien gefundenen Militärdiplom vom 20. Sept. 82 n. Chr. (Bericht über die Sitzung der Académie des sciences et belles-lettres vom 6. Aug. 1880: Revue critique 1880 No. 33) waren in diesem Jahre coss. suffecti T. Larcius Magnus und Pompeius Silo; Q. Corellius Rufus kommandierte in einer der germanischen Provinzen und C. Vettulenus Civica Cerialis (Tac. Agr 42) in Mösien.

27) Hirschfeld veröffentlicht in den archäologisch-epigraphischen Mitteilungen aus Österreich V (1881) S. 208 ff. eine Inschrift aus Carnuntum, in der er die Bauinschrift des Lagers von Carnuntum erkennt, aus dem J. 73 n. Chr., in welchem Jahre C. Calpetanus Rantius Quirinalis Valerius P. f. Pomp(tina) Festus (Tac. Hist. II 98. IV 49. 50) Legat von Pannonien war. Seine volle Carrière giebt die Triester Inschrift C. I. L. V 531. Er war Legat in Afrika 69 und 70, Konsul 71 (C. I. L. VI 2016), curator alvei Tiberis et riparum 72/73 (ebd. I S. 180), Legat von Spanien 79/80 (C. I. L. II 2477. 4799. 4802. 4803. 4838. 4847).

28) Der als Prokonsul von Afrika im J. 14 n. Chr. von Tacitus Ann. I 53 erwähnte L. Asprenas wird als solcher beglaubigt durch eine afrikanische Inschrift aus demselben Jahre; s. Revue critique 1878 No. 27.

29) M. Granius Marcellus, Prokonsul von Bithynien im J. 15 n. Chr. nach Tac. Ann. I 74, verwaltete diese Provinz, wie Münzen von Apamea bezeugen, von Mitte 14 bis 15 n. Chr.; s. Bulletin de correspondance hellénique. II. Cinquième année. Février 1881. S. 120.

30) Nach der Inschrift einer Brücke aus dem Thale des Bagradas oder Medjerdah (Revue critique 1880 No. 13) vom J. 28 n. Chr. war C. Vibius Marsus (Tac. Ann. II 74) Prokonsul von Afrika während der Jahre 26—29 n. Chr.

31) Eine neuerdings gefundene Mainzer Inschrift (s. J. Klein, Rhein. Mus. XXXV S. 154—156) macht es wahrscheinlich, dafs C. Vibius Rufinus in den Jahren 42—45 n. Chr. legatus pro praetore von Germania superior gewesen ist, als Nachfolger von S. Sulpicius Galba, dem nachmaligen Kaiser, und als Vorgänger des Curtius Rufus (Tac. Ann. XI 20). Er ist wahrscheinlich identisch mit dem C. Vibius C. f. Rufinus, der mit M. Cocceius M. f. Nerva (Tac. Ann. IV 58) in einem unbekannten Jahr, aber vor dem J. 24 n. Chr., cos. suffectus gewesen ist.

32) Der volle Name des Ann. XII 61. 67 erwähnten Arztes Xenophon war nach Inschriften, die man auf Kos gefunden hat, C. Stertinius Xenophon.

33) In Charput nahe dem Murad-su im südlichen Armenien hat man (s. Mordtmann und Mommsen, Hermes XV S. 289—296) kürzlich eine den Corbulo betreffende Inschrift entdeckt. Dieselbe stammt aus dem 9. tribunicischen Jahre des Nero, d. h. vermutlich aus der Zeit vom 10. Dez. 63 bis 9. Dez. 64; sie fällt in die Zwischenzeit zwischen dem von Tac. XV 26 geschilderten Sommerfeldzug 63 und dem Abzug der römischen Truppen aus Armenien. Die Frage, welche alte Lokalität durch das moderne Charput repräsentiert wird, läfst sich nicht mit Sicherheit beantworten. Die Inschrift erwähnt ferner des T. Aurelius Fulvus als Legaten der legio III Gallica, deren Teilnahme am letzten Feldzuge des Corbulo nach Armenien von Tacitus ausdrücklich bezeugt wird (Ann. XV 26. Hist. III 24). Nach der Inschrift ist der Name dieses Mannes, der die Legion mindestens von 64—70 kommandierte, bei Tac. Hist. I 80, wo Fulvius überliefert ist, zu verbessern. Nach Mommsen ist er der Grofsvater des Kaisers Pius, zum ersten Mal Konsul 85.

34) Die Rhodier, welche die ihnen im J. 44 von Claudius entzogene Freiheit im J. 53 von demselben unter sachwalterischer Mitwirkung des Nero zurückerhielten, wie u. a. auch Tacitus (Ann. XII 58) berichtet, errichteten Statuen der Gesandten, welche die Sache des Vaterlandes in Rom geführt hatten und dann die Freudenbotschaft nach Hause brachten. Dies ist der Inhalt des Bruchstückes einer Inschrift, welche Röhl in den Mitteilungen des deutschen archäologischen Instituts in Athen 1877 (II) S. 228 veröffentlicht hat.

D. Die Dialogusfrage.

1) W. Resl, Utrum dialogus, qui inscribitur de oratoribus, Tacito adscribi possit necne, quaeritur. Progr. des k. k. Ober-Gymnasiums in Czernowitz in dem Herzogtum Bukowina, 1881. S. 5—40. 8.

Verf. behandelt die wichtigsten Momente der im Titel bezeichneten Frage in kurzer Zusammenfassung und in einer im ganzen korrekten Sprache. Dafs er nichts Neues bringe, gesteht

er selbst zu. Mit der älteren Litteratur über diesen Gegenstand ist er wohl vertraut; ein Teil der neueren und die neueste ist ihm entgangen. Mit diesem Mifsverhältnis hängt es wohl zusammen, dafs er auf die Hypothese, Quintilian sei der Verf. des Dialogus, und auf die andere, er sei von Plinius geschrieben, ausführlicher als billig Rücksicht nimmt. Auf den Inhalt der Abhandlung näher einzugehen unterlasse ich, da sie höchstens zur Orientierung — und auch dies nur in beschränktem Mafse — dienen kann, wissenschaftlichen Wert aber nicht besitzt. Ich erwähne deshalb nur, dafs der Dialogus nach Resls Ansicht von Tacitus im letzten Jahre des Titus geschrieben ist. — Die Überschriften der einzelnen Paragraphen und die Gründe, durch welche der Verf. zu dem angeführten Resultate geführt wird, giebt Heinrich Löwner in der Phil. Wochenschrift 1882 S. 460—462 an. — Die mangelhafte Kenntnis der einschlägigen Litteratur hebt auch Eufsner (Phil. Rundschau 1882 S. 1169—1170) hervor und urteilt, dafs Verf. sein Thema in wenig befriedigender Weise behandle.

2) Auch T. Peck in einem Aufsatze in den Transactions of the American philological Association 1879 entscheidet sich für den taciteischen Ursprung des Dialogus.

3) Anton Peterlechner, Über die Abfasungszeit des Dialogus de oratoribus. Progr. des Staatsgymnasiums in Mährisch-Trübau, 1880. S. 5—11.

Die Arbeit stimmt in Beweisführung und Resultaten im wesentlichen mit dem überein, was vom Ref. in der Einleitung zu seiner Schulausgabe des Dialogus über das im Titel der Schrift bezeichnete Thema gesagt worden ist; Neues ist in ihr nicht enthalten. Dies hat auch Prammer (Phil. Rundschau 1881 S. 636—638) erkannt, welcher indessen hinzufügt, dafs die Arbeit in einfacher und leicht verständlicher Form geschrieben sei und daher auf jüngere Philologen immerhin anregend wirken könne.

4) Theodorus Vogel, De dialogi qui Taciti nomine fertur sermone iudicium [Epistula gratulatoria F. A. Ecksteinio missa d. VI m. Jan. MDCCCLXXXI]. Commentatio ex supplementis annalium philologicorum (XII p. 251—282) seorsum expressa. Lipsiae, in aedibus B. G. Teubneri, MDCCCLXXXI. 8.

Vom Ref. besprochen in der Phil. Wochenschrift 1881 S. 111—113. Eufsner (Phil. Rundschau 1882 S. 303—305) nennt die Schrift „eine in mustergiltiger Weise durchgeführte Untersuchung“ und rühmt die „sichere Methode, geschmackvolle Darstellung, die Fülle des wohlgeordneten und sorgfältig verwerteten Materials“. Auch Wölfflin (in dem öfters erwähnten Jahresbericht) giebt ein anerkennendes Referat. Vergl. La Cultura No. III S. 133—134 und Revue critique 1882 S. 425—426, wo ein paar Ungenauigkeiten notiert werden.

5) **Franciscus Weinkauff, De Tacito dialogi qui de oratoribus inscribitur auctore.** Editio nova atque aucta. Köln, Römke, 1881. 295 S. 8.

Vom Ref. angezeigt in der Deutschen Litt.-Z. 1880 S. 262 bis 263 und in der Zeitschr. f. d. Gymn. 1880 S. 758—766.

Andere Anzeigen: Lit. Centralbl. 1881 S. 125—127 von Eufsner, Phil. Rundschau 1881 S. 496—501 von Ed. Wolff, Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1881 S. 428—430 von Ig. Prammer, in Bursians Jahresberichten 1879 II von Wölfflin, auch in dem American Journal of Philology I S. 474 von M. Warren. Eufsner bemerkt etwa Folgendes: Weinkauffs Schrift werde, so lange das Lexicon Taciteum, dessen bisher erschienene Hefte W. leider nicht benutzt habe, noch nicht vollständig sei, ein willkommenes Nachschlagebuch bleiben. Aber die neuen „Untersuchungen über den Dial. des Tac." hätten zum gröfsten Teil ungeschrieben bleiben dürfen; nur Seite CXXXVI bis etwa CLXV seien belehrend. Wichtige Schriften seien dem Verf. entgangen, die Bewältigung und Verarbeitung des zusammengetragenen Materials sei, wie aus Wiederholungen hervorgehe, nicht gelungen; ganze Seiten würden mit wörtlichen Anführungen aus anderen Schriften gefüllt. — Ähnlich lautet Wölfflins Urteil, dessen Ansicht dahin geht, dafs das Buch immer einen selbständigen Wert behalten werde. — Wolff: Das Beweisverfahren Weinkauffs sei durch eine Anhäufung unwichtiger Stellen (die noch dazu vielfach unvollständig und systemlos gruppiert seien) oder durch weit abschweifende Betrachtungen schwerfällig geworden. Die neuere Litteratur sei sehr eklektisch benutzt, der Mangel der Einheit des Buches hätte Widersprüche im Gefolge gehabt. Einzelne Bemerkungen über den Sprachgebrauch des Tacitus und anderer Schriftsteller seien zu berichtigen, manche charakteristische Erscheinung habe W. unbeachtet gelassen oder nicht deutlich hervorgehoben. Immerhin aber sei namentlich der rhetorische Teil des Index als ein tüchtiger Beitrag zur Stilistik des Tac. anzuerkennen. — Auch nach Prammers Urteil ist das Buch zu dickleibig; im Index seien Lücken.

3. Sprachgebrauch.

1) Von dem **Lexikon Taciteum von A. Gerber und A. Greef** (Leipzig, Teubner) ist 1881 der **vierte** bis *fortuna* reichende Fasciculus erschienen. Ref. hat denselben ausführlich angezeigt in der Phil. Wochenschrift 1881 S. 201—206. Eine andere Anzeige desselben Fasciculus von Eufsner im Lit. Centralbl. 1882 S. 59—60. Rez. teilt die im Artikel *et* befolgte Anordnung mit. Derselbe bespricht ebenda 1880 S. 80—81 den 1879 erschienenen 3. Fasciculus „dieses trefflichsten aller lateinischen Spezialwörterbücher". Die drei ersten Fasc. bespricht Wölfflin in Bursians Jahresberichten 1879 II. Der Rez. des 3. Fasc. im

Phil. Anzeiger X (1879/80) S. 337—343 zeigt, wie dieses Lexikon nach allen Seiten hin berichtigend eingreift. Es emendiere und ergänze die Angaben der Gesamtlexika, z. B. des Lexikons von Klotz, es ermögliche die Erkenntnis der allmählichen Entwicklung des Gebrauchs eines Wortes bei Tacitus, z. B. von *cunctus*; es rektifiziere die bisherigen Bemerkungen der Herausgeber (Dräger, Nipperdey) und biete die Möglichkeit, die Grenzen eines Drägerschen „und oft" „und öfter" zu bestimmen. Es nehme auch auf feinere Nüancen in der Bedeutung Rücksicht, was die Editoren oft nicht thäten. Es gebe endlich auch in der Formenlehre das vollständige Material und ergänze somit (z. B. in dem Artikel *deus*) die Angaben Sirkers. Ann. XII 37 sei wohl die Konstruktion von *dedignari* mit dem Infinitiv (nicht mit dem Acc. c. Inf.) die richtige. Die Stelle Agr. 6 *ludos . . . duxit* sei in dem Lexikon richtig erklärt.

2) Joannes Seebeck, De orationibus Taciti libris insertis. Part. I. Progr. Celle 1880. 24 S. 4.

Die Arbeit zeugt zwar von verständigem Urteil, bietet aber nichts Neues. In dem gröfseren ersten Teile werden die Urteile der Alten über die Gesetze, nach welchen Reden in die geschichtliche Darstellung einzuflechten seien, zusammengestellt. Im zweiten Teil fragt Verf. zunächst nach den Gründen, die den Tacitus bewogen haben mögen, dieses Mittel der Darstellung ebenfalls anzuwenden. Er führt als solche an das Beispiel seiner Vorgänger und den Wert, den man der Beredsamkeit in Rom überhaupt beilegte, ferner die hohe politische Bedeutung des Senates, der auch noch in der Kaiserzeit reichliche Gelegenheit zum Reden bot, endlich das Bestreben, psychologische Charaktergemälde zu geben. Indem Verf. darauf zu einer Darstellung des rhetorischen Bildungsganges des Tac. übergeht, bespricht er die beiden entgegengesetzten Stilrichtungen der Zeit und das Verhältnis des Tacitus zum Plinius. Zwar seien beide aus der Schule des Quintilian hervorgegangen und ihr ganzes Leben hindurch freundschaftlich verbunden geblieben; doch habe sich Tacitus bald eigenartig entwickelt. Der Dialogus, dessen taciteischen Ursprung Jansen nachgewiesen habe, sei ein Zeugnis des ursprünglich nahen Verhältnisses zwischen Quintilian und Tacitus. Nachdem Verf. sodann dessen gedacht hat, was wir aus Plinius über Tacitus' Auftreten als Redner wissen, und die Umwandlung geschildert hat, welche die Zeit des Domitian in Tacitus erzeugte, bemerkt er, dafs die Spuren der früheren Richtung sich in den Reden, welche die historischen Werke enthalten, nachweisen lassen. Verf. verheifst dies bei einer späteren Gelegenheit an den Reden selber nachzuweisen und den Grad der historischen Treue des Tac. in den seinen Werken eingefügten Reden zu bestimmen. — Das Latein Seebecks ist zwar elegant, überschreitet

aber durch seine rhetorisierende Art die der Abhandlung gezogenen Schranken.

Eufsner (Phil. Rundschau 1881 S. 414—415) urteilt, Verf. biete nicht einmal das Bekannte in erwünschter Vollständigkeit, da er manche auf sein Thema bezügliche Stellen alter Schriftsteller übersehen habe; doch habe er die moderne Litteratur, die seinen Gegenstand betrifft, sorgfältig benutzt. Zudem biete die Schrift eine angenehme, für reifere Schüler auch lehrreiche Lektüre.

Der Inhalt der Schrift wird angegeben von Wölfflin in Bursians Jahresberichten 1879 II.

3) Carolus Huebenthal, Quaestiones de usu infinitivi historici apud Sallustium et Tacitum. Diss. inaug. Halle 1881. 56 S. 8.

Eine tüchtige Monographie, enthaltend eine Reihe neuer und treffender Beobachtungen. Verf. will seine Arbeit als eine Ergänzung zu Gustav Mohr, De infinitivo historico, Diss. Halle 1878. angesehen wissen. Die Listen Huebenthals ergeben, dafs der Inf. hist. sich häufiger bei Sallust als bei Tac. findet, und dafs in der Anwendung desselben von Sallust die Derivata, von Tac. einerseits die Composita, andererseits die Inchoativa bevorzugt worden sind. Diejenigen Verben, deren Inf. hist. auch im Passiv erscheint, sind besonders gestellt. Die Stellung des Inf. hist. ist sehr mannigfaltig; er findet sich sehr oft nach Konjunktionen und Adverbien, welche an den vorangehenden Satz anknüpfen oder ihm den folgenden entgegensetzen, oft auch in asyndetisch angefügten Sätzen. Ferner folgt er häufig auf *hic, is* (*qui*), *ille*, *ipse*, *quidam*, *quisque*, *ceteri*, einerlei, in welchem Kasus sie stehen. Mitten im Satze sind oft *paulatim*, *ne . . quidem*, *vix*, *quin et* von Einflufs auf die Wahl des Inf. hist. gewesen. Mehrere Inf. hist. desselben Satzes werden unter einander verbunden teils durch Substantiva (wie *pars . . . pars*), teils durch Adjektiva, Pronomina, Adverbia. Oft geht der Inf. hist. in das Verb. fin. über, z. B. im letzten Gliede, wenn es mit *postremo* eingeleitet wird. Im Nachsatze findet sich ein Inf. hist. nach Vordersätzen, die mit *postquam*, *ubi*, *ut* oder *tamquam* anheben. An 3 Stellen folgt bei Tac. ein Inf. hist. auf *haec atque talia* mit einem Part. praes. (Ann. I 5. XII 34. 65). In Nebensätzen findet sich ein Inf. hist. nach *cum* (dem sog. *cum* des Nachsatzes), *ubi*, *postquam*, *ut*, *donec* (nach den letzteren 3 je 1 mal bei Tacitus) und in Relativsätzen, in denen das Pronomen demonstrative Kraft hat. 3 mal hat Tac. von *ubi* zugleich einen Inf. hist. und ein Verb. fin. abhängen lassen (Hist. III 10. Ann. II 4. XI 37, vielleicht auch XII 51). Zu den Stellen, die es zweifelhaft lassen, ob man einen Inf. hist, oder ein Perf. Plur. vor sich habe, rechnet Verf. wohl mit Recht *incurrere* Ann. I 51, mit Unrecht Hist. III 6 *vertere* (Perfekt). Dafs aber Ann. XII 38 *ostendere*, XI 25 *sublegere*, I 49 *accidere*,

XV 53 *statuere* Perfekta sind, versteht sich so sehr von selbst, dafs Verf. es nicht hätte bemerken sollen. Sallust hat öfters, Tac. nur Ann. XIII 44 (*profiteri*) von einem Inf. hist. einen anderen Infinitiv abhängen lassen. Um dies zu vermeiden, setzt er Ann. I 28 *lamentantur* und V 4 *disserebatque* nach vorangegangenen Inf. historici. Ann. VI 32 sind *moliri* und *habere* Appositionen zu *destinata*. — Oft fügen sich die Infinitivi historici in explikativem Sinne an, z. B. Agr. 5 *sed noscere*, Hist. II 56 *spoliare*, Ann. I 4 *aspectare*; sie illustrieren einen Abl. abs. Ann. IV 28 (*nihil infracto animo*). Zuweilen, behauptet Verf., seien die explikativen Inf. hist. über den vor ihnen stehenden Satz, dessen Verbum ein Verb. fin. ist, hinweg auf den nächst vorhergehenden zu beziehen. Ein Beispiel sei Agr. 19, wo die Infinitive *ascire* u. s. w. auf die Worte *causas bellorum statuit excidere* zu beziehen seien; der dazwischen stehende Satz mit dem Verbum *coercuit* stehe zu der *excisio causarum bellorum* selbst nicht in Beziehung. Diese Auffassung kann Ref. nicht teilen, ebenso wenig können als Beispiele des behaupteten Gebrauchs angeführt werden Hist. I 85. IV 16. Ann. I 16. 21. 31 (an den beiden letzten Stellen ist die Rede nur durch eine parenthetische mit *nam* eingeleitete Bemerkung unterbrochen). XV 58; eher Hist. I 36. II 42. Öfters wird ein Adjektiv oder Partizip durch einen nachfolgenden Inf. hist. illustriert, so *callidi* Ann. II 57, *discordes* XII 54. Solche Adjektiva oder Participia pflegen eine Gemüts-, Geistes- oder Charakteranlage des Subjekts zu bezeichnen. Die hierher gehörigen Beispiele haben nichts Besonderes; denn überall könnte man, ohne den Sinn zu ändern, das Verb. fin. (Verb. subst.) einfügen.

Anerkennende Anzeige von Ed. Wolff, Phil. Rundschau 1881 S. 703—705. Rez. erhebt Einwendungen gegen die Auswahl der Beispiele in den ersten beiden Kapiteln der Schrift und bezeichnet den lateinischen Ausdruck als wenig elegant und präzis.

4) Otto Hoffmann, Quaestiones grammaticae de coniunctionum temporalium usu apud historicos Romanos. Diss. inaug. Halis 1880. 57 S. 8.

Die in dieser Schrift zusammengestellten Beobachtungen erstrecken sich auf folgende Schriftsteller: Sallust, Velleius, Valerius Maximus, Curtius, Tacitus, Sueton, Florus, Justin. Was über den Gebrauch des Tacitus gesagt wird, ist im wesentlichen bereits vorweggenommen durch Gerber, De coniunctionum temporis *ante-*, (*prius-*) *postquam*, *dum*, *donec*, *quoad* et de coniunctionum concessivarum *quamquam*, *quamvis* usu Taciteo, Progr. Glückstadt 1874; s. Jahresberichte II S. 104—106. Neue Beispiele bringt Hoffmann nur sehr wenige, darunter kein charakteristisches oder alleinstehendes. In der Disposition weicht er nur in unwesentlichen Punkten von Gerber ab; einige Stellen fafst er anders auf als dieser. Wenn er Agr. 39, 14. Hist. I 13, 15. Ann. I 51, 13.

64, 16. II 39, 9. IV 47, 1. VI 49. 9 anführt als Belege dafür, dafs Gerber mit Unrecht leugne, dafs *donec* = „so lange als" je bei Tac. den Konjunktiv regiere, so sind diese Stellen nicht geeignet zu beweisen, was sie beweisen sollen. Denn an keiner dieser Stellen ist *donec* gleich dem temporalen „so lange als"; der finale Begriff liegt überall deutlich vor, und die Übersetzung „damit inzwischen", die Hoffmann selber vorschlägt, pafst an sämtlichen Stellen, ausgenommen Ann. I 51, 13, über die man Nipperdey vergleiche. — Bei demjenigen *dum*, welches meist dem deutschen „während", „indem" entspricht und sich auch in Or. obl. fast immer mit dem Ind. praes. verbindet, unterscheidet Hoffmann in umständlicherer Weise als Gerber, der nur von einer temporalen und einer kausalen Bedeutung redet, eine temporale, eine instrumentale, eine kausale Anwendung und endlich eine solche, in der es die Identität der Handlungen bezeichnet (*dum* congruentiae). Aus dem Abschnitt über *postquam* ist die richtige Bemerkung hervorzuheben, dafs Hist. II 72, 9 zu *fides* nicht, wie Gerber will, *fuit*, sondern, wie Hist. I 22, 12, *erat*, und Ann. XII 35, 10 zu *distractae* ein *sunt*, zu *par* aber *erat* zu ergänzen ist.

Anerkennende Anzeige von J. Segebade in der Phil. Rundschau 1882 S. 57—58.

5) **Georgius Clemm, De breviloquentiae Taciteae quibusdam generibus.** Praemissa est commentatio critica de figuris grammaticis et rhetoricis quae vocantur: brachylogia aposiopesis ellipsis zeugma. Lipsiae, in aedibus B. G. Teubneri, MDCCCLXXXI. 158 S. 8.

Ref. hat eine ausführliche Anzeige dieser Schrift gegeben in der Phil. Wochenschrift 1882 S. 773—778. Auch Eufsner (Lit. Centralbl. 1882 S. 713—715) rühmt den Fleifs und die Sorgfalt, die Kenntnis und den Takt des Verfassers. Die Einwendungen, die er gegen einige Einzelheiten erhebt, sind z. T. dieselben, wie die vom Ref. erhobenen. Besser als die Emendationen seien dem Verf. die Entscheidungen in exegetischen Kontroversen gelungen. — Prammer äufsert sich ebenfalls anerkennend (Deutsche Litt.-Z. 1882 S. 854—855); doch mifsfällt ihm die vielgliedrige Anordnung des 2. Teils des 3. Paragraphen, in welchem die verschiedenen Arten der Anknüpfung der indirekten Rede behandelt werden.

6) Im Anschlufs an eine Anzeige von **Wölfflins** Schrift „**Die allitterierenden Verbindungen d. lateinischen Sprache**", Sitzungsberichte der k. bayer. Akademie der Wiss., philos.-histor. Klasse II 1, München 1881 hat Ref. in der Phil. Wochenschrift 1881 S. 285 ff. einige Gesichtspunkte für die Beurteilung der Fälle der Allitteration bei Tacitus und ihre Verteilung über dessen einzelne Schriften, z. T. im Gegensatz zu Wölfflins Bemerkungen, zusammengestellt.

7) **Ig. Prammer, *et ipse* bei Tacitus.** Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1881 S. 500.

Um die falschen Angaben über die Häufigkeit des Gebrauchs

von *et ipse* bei Tacitus in Drägers und Heraeus' Ausgaben zu korrigieren, stellt Prammer alle 14 Stellen zusammen, an denen *et ipse* vorkommt.

8) Prammers im Jahresber. 1881 S. 255—256 angezeigtes Programm: „Einzelne Bemerkungen zu verschiedenen Ausgaben der Schriften des Tacitus" ist ausführlich besprochen von Georges in seinem Jahresbericht über lateinische Lexikographie in Bursians Jahresberichten 1879 II S. 173—177.

9) Aus Prammers Bemerkungen zum Agricola in der Zeitschrift für die öst. Gymn. 1880 S. 173—174 ist hervorzuheben die Parallelisierung zwischen Agr. 27 *atque ita irritatis utrimque animis discessum* mit Ann. XIII 56 *atque ita infensis utrimque animis discessum.*

10) Von Helm, Quaestiones syntacticae de participiorum usu Tacitino, Velleiano, Sallustiano, angezeigt in dem Jahresber. 1881 S. 250—251, sind weitere Anzeigen erschienen: im Lit. Centralbl. 1880 No. 21 von Eufsner, in der Revue critique 1880 No. 22 von O. Riemann, in den Blättern f. d. bayer. GW. 1880 S. 120—124 von Autenrieth, in Bursians Jahresberichten 1879 II von Wölfflin, auch in der Revue de philologie IV S. 112 von E. C.

Eufsner urteilt im allgemeinen anerkennend, doch werde eine genaue Prüfung der handschriftlichen Gewähr jeder Stelle und eine ausreichende Kenntnis der einschlägigen Litteratur namentlich in dem Anhang vermifst, wo Verf. Vorschläge von Ritter und Nipperdey bekämpfe, die diese selbst wieder aufgegeben haben. — Riemann tadelt die Menge der statistischen Aufzählungen, von denen manche ohne Interesse seien. Dagegen sei der Abschnitt über den Genetivus Gerundii S. 79—85 interessant. Das Latein sei nicht immer korrekt. — Autenrieth empfiehlt „die ganze fleifsige und tüchtige, auch schön ausgestattete Arbeit Grammatikern und Interpreten aufs beste." Allerdings würde bei einer mehr sachlichen Anordnung das Charakteristische des Gebrauchs mehr ins Auge fallen. Die Citierweise sei oft zu kurz und abgerissen, der lateinische Ausdruck hier und da etwas schwerfällig; Druckfehler und Irrtümer seien häufig. Seltsam sei die Bemerkung, es sei eine „Annahme Wölfflins", dafs die Reihenfolge der taciteischen Schriften folgende sei: Dial., Agr., Germ., Hist., Ann. Die von Helm zu Ann. XIII 26 vorgeschlagenen Änderungen seien allerdings nicht ganz einfach, ergäben aber einen ganz treffenden Sinn. — Wölfflin notiert Wiederholungen und wertlose Anhäufungen von Material. Die Belegstellen seien nicht konsequent geordnet, dem Umfange nach nicht richtig zugeschnitten und voll von Druckfehlern. Vollständigkeit habe der Verf. nicht erreicht; auch beobachte er zu wenig oder nicht scharf und genau genug. Dieser Mangel wird durch Beispiele im einzelnen nachgewiesen.

4. Handschriftliches und Textkritisches.

1) **Anton Viertel, Zur Geschichte der handschriftlichen Überlieferung des Tacitus.** N. Jahrb. f. Phil. 1881 S. 423—426.

Viertel liefert in diesem Aufsatze den Nachweis, dafs die von Georg Voigt in seiner Schrift „Wiederbelebung des klassischen Altertums“ 2. Aufl. I S. 253 ff. vorgetragenen Kombinationen über die Frage, wann und aus welchem Orte Deutschlands die Handschrift der 6 ersten Bücher der Annalen nach Italien gebracht worden ist, haltlos seien. Voigt habe weder das (von Ritter mit Unrecht verdächtigte) Schreiben Leos X. an den Erzbischof Albrecht von Mainz vom 1. Dez. 1517 noch den Brief des Kardinals Soderini vom 1. Jan. 1509 gekannt, in welchem derselbe den Tacituskodex als 'proxime ex Germania nobis allatus' bezeichnet. Es lasse sich demnach an der bisherigen Tradition, nach welcher der Kodex aus Corvey stammt und erst kurz vor 1509 an Leo X. nach Italien gebracht ist, nicht rütteln.

2) **Theodor Czuleński, Qua ratione temporibus nostris Cornelii Taciti Annales critica arte tractentur.** Progr. Kolomea 1880. 18 S.

Ich habe mir diese Arbeit nicht verschaffen können. Nach Prammers Urteil (Phil. Rundschau 1881 S. 578—579) ist sie eine mehr oder minder freie Übersetzung von Stellen aus Pfitzner, Die Annalen des Tacitus (Halle 1869); nicht ohne Irrtümer und Mifsverständnisse. Trotzdem werde Pfitzners Name nur einmal und zwar beiläufig erwähnt. Rez. verzichtet darauf, ein Verzeichnis der Fehler zu geben.

3) **Index lectionum, quae ... in universitate Friderica Guilelma per semestre aestivum ... a. MDCCCLXXXI habebuntur.** Berolini, formis Academicis. 4.

Die hierin enthaltenen textkritischen Erörterungen Vahlens zum Dialogus sind vom Ref. bereits besprochen in der Phil. Wochenschrift 1881 S. 146—149. Eine mit diesem Referat auch in den meisten Einzelheiten übereinstimmende Anzeige von Eduard Wolff findet sich in der Phil. Rundschau 1882 S. 111—114. Sehr treffend urteilt Wolff, wenn er sagt: „Vahlen vereinigt vorsichtige Behandlung der paläographischen Fragen und geschickte Benutzung zahlreicher stilistischer Parallelen mit scharfsinniger Interpretation der fraglichen Stellen, und seine Beweisführung ermangelt infolge dessen nicht eines gewissen Nachdrucks, obgleich sie nicht immer eine überzeugende zu nennen ist.“

G. B. Barco giebt in der Rivista di filologia IX S. 523—525 einen kurzen Bericht über Vahlens Arbeiten zum Dialogus.

4) **Hermann Schütz** konjiziert in den N. Jahrb. für Phil. 1881 S. 326 zu Dial. 18, 6 *utinam nulla a parte*. 18, 18 sei ent-

weder *prae* (sic) oder *magis* zu streichen und 36, 9 *caperet* statt *saperet* zu schreiben. Zu diesem letzteren Vorschlage fügt Verf. hinzu: „Ich weifs nicht, ob dies schon von einem andern vermutet ist." — Ebenderselbe vermutet ebenda S. 320 zu Hist. II 41 *insidias vel proditionem an aliquod.* III 44 *inclinatus erga Vespasianum favor.* V 3 sei entweder *sibi vel duci* oder *sibi et duci* (so Weifsenborn) oder lieber *sibi et ei* (*eique*) *duci* zu schreiben.

5) Otto Pfundtner, N. Jahrb. f. Phil. 121 S. 724 meint, Agr. 1 sei statt des aus *legimus* geänderten *exegimus* zu lesen: *degimus* (so schon Wölfflin). — Ebd. 30 sei *sinus famae* „der (dunklen) Sage (schützende) Hülle".

6) M. C. Gertz konjiziert in der Nordisk Tidskrift for Filologi IV 1: Hist. IV 81, 23 *manci manus*, Ann. II 88 *occulte* statt *occultis* und XV 64 *oblata mitioris spe.* Die erste Konjektur ist von Freudenberg vorweggenommen, die zweite wohl unnötig (vgl. Nipperdey zu Ann. III 18, 11 und Heraeus zu Hist. III 64, 9); die dritte ganz verfehlt.

7) Ernst von Leutsch hebt die genaue Entsprechung der Glieder und die Variation in dem Satze *pars populi ... avidi* Hist. I 4 im Philologus XLI S. 158 hervor. Ebenderselbe vermutet ebenda S. 139 Hist. I 8 *pacis artibus aptus* und Hist. I 6 *ut dux Neroni fidus.*

8) Andreas Dederich in N. Jahrb. f. Phil. 1880 S. 787—788 verwirft die Lesart *oppidum Batavorum* statt *oppida Batavorum* Hist. V 19. Gegen Heraeus' Vermutung, das *oppidum Batavorum* sei vielleicht das heutige Cleve, sei zu bemerken, dafs es an der Stelle des jetzigen Cleve nie einen römischen oder batavischen Ort gegeben hat. Verf. verweist auf seine „Feldzüge des Drusus und Tiberius", Köln 1869. — In demselben Kapitel bei der Interpretation der Worte *quin et diruit ... effudit* habe Heraeus *moles* und *agger* nicht unterschieden; die *moles* hatte den Zweck, die Waal abzudämmen und ihre Wassermasse in dem Bette des Rheins fortströmen zu lassen. Der *agger* war eine Fortsetzung der *moles*, ein blofser Erddamm am nördlichen Rande der batavischen Insel, bestimmt, den durch das Waalwasser verstärkten Rhein in Schranken zu halten. Diesen *agger* liefs Civilis, um Cerialis aufzuhalten, auseinanderwerfen, so dafs nun der Rhein seine Fluten nach der Waal zu ergofs. Die *moles* konnte er nicht zerstören; *diruit molem* bezeichnet nur einen Versuch der Zerstörung, eine momentane Zerreifsung.

9) Aus Robert Yelverton Tyrrells Bemerkungen zum 1. Buche der Historien Hermathena VII (1881) S. 14—17 hebe ich Folgendes hervor: Kap. 10 sei *cum vacaret* = 'when he gave himself up' (to pleasure), und *quotiens expedierat* = 'whenever the occasion demanded it'. Kap. 13 sei *rapiebat* nach Verg. Aen. I 176 zu erklären: 'he fanned every day to a brighter flame the

spark of hope'. Kap. 21 sei *fingebat et metum* = 'he worked himself into a (real) state of alarm; coll. Virg. Aen. VIII 364'.

10) Hermann Schütz veröffentlicht in den N. Jahrb. für Phil. 1881 S. 269—280 eine Reihe von textkritischen und exegetischen Bemerkungen zum Agricola, die von einer auffallenden Unbekanntschaft mit der einschlägigen Litteratur zeugen. Was Urlichs und Wölfflin geleistet haben, deckt Schütz mit der Autorität Tückings, nach dessen Paragraphen er citiert, den er aber trotzdem einmal erst nachträglich verglichen zu haben bemerkt. Da aufserdem viele Bemerkungen nichts weiter enthalten als die Erklärung, diese Vermutung oder Interpretation sei zu billigen, jene zu verwerfen, so darf ich mein Referat auf einen Teil des Aufsatzes beschränken. — Kap. 3 würden die Worte *nec spem . . . assumpserit*, des figürlichen Ausdrucks entkleidet, so lauten: *nec spem modo . . . pro securitate publica, sed . . . assumpserimus.* Ähnlich, wenn auch nicht so kühn, sei K. 30 *priores pugnae . . . habuere.* — Die Worte *scilicet . . . cadit* Kap. 12 ständen im Widerspruch mit dem Vorausgehenden, seien unerklärbar und deshalb für unecht zu halten. — Kap. 19 sei *incuriae* (wie die Hss. haben, statt *iniuriae*) zu bewahren; ebenso am Ende des Kapitels *ludere* („statt Getreide zu bringen, kauften sie aus den Magazinen, d. h. zum Schein, indem sie mit der Bezahlung ihr Spiel trieben"). — K. 24 werde mit *nave prima* die erste Flotte bezeichnet, mit der Agricola über die Clota hinausgeht. Durch die Worte *primum assumpta in partem virium* K. 25 werde nicht ausgeschlossen, dafs schon vorher Schiffe zum Transport gebraucht worden seien. — K. 27 sei *et arte ducis* in *se caruisse* zu ändern. — K. 28 sei zu schreiben *mox ob aquam atque utensilium* (oder allenfalls *utilium*) *raptum* (oder vielleicht lieber *raptus*) *cum* u. s. w. *Aquam* noch aufserdem in *aquarum* zu ändern sei nicht nötig. — Auf *eoque* (das einen guten Sinn ergebe) . . . *siti* K. 30 antworte Agricola K. 34 mit den Worten *fugacissimi ideoque tam diu superstites.* — K. 31 sei *in tributum* als Glosse zu *in frumentum* zu streichen und zu schreiben *bona fortunaeque aggerantur annuum in frumentum.* — K. 34 sei so herzustellen: *novissimae res et extremus metus corpora defixere in aciem his vestigiis, in quibus* u. s. w. — K. 36: *aegre se sustentantes.* — K. 41 *illorum* statt *eorum.* — K. 42: *eo laudis accedere.* Im folgenden Relativsatz sei eine ähnliche Anakoluthie wie K. 38, wo *redierat* ein *quo* verlange, *unde* aber von *lecto* attrahiert sei. So habe Tac. an unserer Stelle eigentlich sagen wollen: *quo plerosque, qui . . . . inclaruerunt.* — Unter diesen Bemerkungen ist die zu K. 3 nicht völlig neu, aber richtig; die übrigen dürfen wohl der Vergessenheit anheimfallen, ausgenommen die Bemerkung über die Beziehung zwischen *eoque* K. 30 und *ideoque* K. 34, und der Vorschlag zu K. 36.

11) O. Keller in der oben erwähnten Rezension von Urlichs, De vita etc. in der Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1880 S. 256

bis 262 macht die Bemerkung, dafs die meisten Korruptelen des Agricolaarchetypus durch die Annahme zu heilen seien, dafs ein paar Buchstaben ausgefallen seien. So K. 44 *Prisc[in]o* mit Waddington, 1 *fu[er]it* mit Roth, 3 *votum securita[tis re]spublica*, 9 *egregiae [iam] tum*, 12 *studiis [dis]trahuntur* mit Wölfflin, dann *p[or]ro* mit Peerlkamp, das sich an *olim* und *nunc* vortrefflich anschliefse, darauf [*aestate*] *dierum*. Vor *patiens* fehle ein Genetiv, wie Ritters *pomorum*. K. 15 *plus [illis] impetus* und K. 16 *e[xerc]i[t]usque* mit Peerlkamp, 18 *p[at]rius* (aber eben dies bedeutet das handschriftliche *p̃rius*), 24 *Sabrinam* mit Madvig statt *nave prima*, 27 *proeli[or]um* und *non virtute [victos se] sed*, 30 *terr-[ae, i]am*, 31 *[bel]laturi*. K. 36 der Ausfall einer Zahl hinter *Batavorum cohortes*, ferner *[s]tratis*, *aequa nostris* statt *equestres*, 45 *excepissem[us]*, wie 25 *timebant[ur]* und 31 *conterunt[ur]*, 46 *[ae]mul[a]tu* und *[in] fama rerum*. — Falsche Ergänzung einiger ausgefallener Buchstaben sei anzunehmen K 4. *Juli* st. *illi*, 21 *in bello* st. *in bella*, 31 *ager atque annus*, 33 *item* st. *ita*, 46 *famam* statt *formam*. — Hierzu kommen noch folgende z. T. neue Besserungsvorschläge: K. 3 *et ut i[ta] dixerim*, 11 *vultus [et torti*; ebenda sei nach *fidem faciunt* der Stammesname *Cantii*]ausgefallen, 16 *ac velut pacti [sunt] exercitus* und *agitavit [in] Britannia disciplinam*, 18 *[a] cuius possessione*, 29 *aestatis [sequentis]*, 30 *ipse alienissimus famae* (Dativ), 34 *ruere [solet]... pelluntur*, 42 mit Mommsen *pro[consuli] consulari* oder *pr[aesidi] consulari*.

12) A. Weidner veröffentlicht im Philologus 41 S. 369 bis 371 folgende Konjekturen zum Agricola: Kap. 31 *polluunt* st. *polluuntur*, da bei der überlieferten Lesart die Worte *nomine amicorum atque hospitum* auf die Nominative *coniuges sororesque* bezogen werden müfsten, was der Sinn verbiete. Kap. 4 *acrius ultraque quam*. Kap. 7 *ubi decessor inter seditiosos agere narrabatur*. Kap. 8 *dignum esset*, da das Urteil des Tacitus auf den damaligen Zustand Britanniens beschränkt werden solle. Kap. 18 *mare respectabant*. Kap. 25 *timebat* und vorher vielleicht *infesta hostibus excitis itinera*. Kap. 25 *vastus Oceanus*. Kap. 30 *fama* st. *famae*. Kap. 32 *metus ac terror certe infirma* etc. Kap. 36 *interim equitum turmae, fugere coactis covinnariis, peditum se proelio miscuere*. Kap. 44 *nihil imperiosi in voltu*. — Die Schwierigkeit, welche in der Beziehung des *nomine amicorum atque hospitum* liegt, ist von mir in meiner Ausgabe bereits hervorgehoben worden. Aber noch kühner ist wohl Ann. III 26 *cum honesta suopte ingenio peterentur* „da man das Gute aus eigenem Antriebe erstrebte." *Utraque quam* (4) hat Baehrens (s. den Jahresb. 1881 S. 263). *vastus Oceanus* (25) Cornelissen vorweggenommen. Wie diese, so werden auch die übrigen Vorschläge Weidners schwerlich Beifall finden, ausgenommen vielleicht *timebat* 25. Am verfehltesten erscheint mir *esset* (8) und das nichtssagende *certe* (32).

13) Sedlmayer in den Wiener Studien 1880 S. 153—154

konjiziert zu Hist. I 48, 10 *eadem lascivia pertemptasset* (hdschr. *temperasset*, Puteol. *temptasset*). Nicht übel. Ferner Dial. 10, 4 *quando enim harum recitationum fama* etc. Ein Glossator habe als Antwort *rarissime* übergeschrieben; so sei die Verderbnis *rarissimarum* entstanden. Der Vorschlag ist etwas künstlich und darum nicht überzeugend.

14) Otto Hirschfeld ebenda 1881 S. 111 erklärt *senatorum* Ann. XI 25, 2 für eine Randglosse zu dem vorangehenden *patrum*, durch die das echte *honorum* verdrängt worden sei. Dieses entspreche dem Antrage im K. 23 (*ius adipiscendorum in urbe honorum*). Es müsse demnach heifsen *primi Aedui honorum in urbe ius adepti sunt*. Vorläufig hätten allein die Äduer durch Senatsbeschlufs das *ius honorum* erhalten; doch deute Tacitus an, dafs dieses Recht bald eine weitere Ausdehnung erfahren habe. — Der Vorschlag scheint beachtenswert.

Ebenderselbe bringt ebenda S. 268 neue Restitutionen zu dem auf der Lyoner Bronzetafel erhaltenen Bruchstücke der Rede des Claudius über das *ius honorum* der Gallier (s. den Anhang zu Nipperdeys Ausgabe der Annalen). Am Anfange der zweiten Kolumne sei so zu ergänzen: *sane novo m*[ore] *et Divus Aug*[ustus av]*onc*[ulus] *meus et patruus Ti*(*berius*). (*avonculus* = „Grofsoheim", denn Augustus ist der Oheim der Antonia, der Mutter des Claudius.)

15) Schlichteisen, De fide historica Silii Italici, Diss. inaug. Königsberg, 1881 enthält folgende auf Tacitus bezügliche Thesen: 1) Ann. VI 34 legendum censeo *mercennario militi*, cum Parthos, non Iberos copias mercede conductas habuisse ex c. 33 appareat. 2) VI 38 *quadriennio* restituendum (*quāquā quatriennio* in archetypo; Medicei librarius unum ex tribus *qua* omisit), quam coniecturam Nipperdeius argumento non sufficienti reprobavit. 7) Ann. XV 41 pro *quamvis in* legendum *ut quamvis*.

Von den im Jahresb. 1881 besprochenen Schriften werden von Wölfflin in Bursians Jahresberichten 1879 II S. 215—260 noch folgende Schriften angezeigt: Hahn, De particularum *quasi* et *velut* usu Taciteo. Diss. inaug. Göttingen, 1877. Das Verdienst der Abhandlung bestehe wesentlich in der vollständigen Sammlung und Ordnung des Materials. — Knös, De dativi finalis qui dicitur usu Taciteo commentariolum. Upsala, 1878. Das Urteil des Verf.s in K. 1 hätte viel präziser sein können, wenn er das zweite Programm von Nieländer (Der faktitive Dativ, Schneidemühl 1877) benutzt hätte. — Klein, De verbis separandi apud Tacitum. Diss. inaug. Halle, 1878. — Joerling, Über den Gebrauch des Gerundiums und Gerundivums bei Tacitus. Progr. Gnesen, 1879. Die Beispielsammlung sei nicht vollständig, die Litteratur nicht berücksichtigt, das ganze Thema sei von Helm „in grofsartigerem Sinne" in Angriff genommen. — Eduard Wolff, Die Sprache des Tacitus. Progr. der Wöhlerschule. Frankfurt a. M.,

1879. Wenn es dem Verf. auch gelungen sei, etwas (von den von Wölfflin behaupteten Verschiedenheiten in dem Stil der einzelnen taciteischen Werke) abzumarkten, so würde dieser Ausfall doch durch die selbständigen Beobachtungen neuerer Forscher mehr als dreifach gedeckt. Besonders verkehrt sei es, wenn Wolff die Eigentümlichkeiten der Annalen aus der Einwirkung älterer Annalisten erklären wolle. Die Auseinandersetzung über den Gen. und Dat. des Gerundiums sei „durchaus unvollständig und konfus". — Vahlen, Index lectionum. Berlin, 1878. — Steuding, Beiträge zur Textkritik im Dialog des Tacitus. Progr. der Realschule in Wurzen, 1878. — Knaut, Observationes criticae in Taciti . . . dial. de or. Jahrbuch des Pädagogiums zum Kloster Unser Lieben Frauen in Magdeburg, 1879. Die Kritik habe in dieser Schrift einige neue und richtige Ideen anzuerkennen, in deren Verfolgung der Verf. freilich das rechte Mafs überschritten habe. — Jansen, De Tacito dialogi auctore. Diss. inaug. Groningae, 1878. (Anerkennend.) — Güthling, De Cornelii Taciti libris minoribus disputatio. I. De Agricola. Progr. des städt. evangel. Gymnasiums in Liegnitz, 1878. — Huemer, Über eine Wiener Handschrift zum Dialogus u. s. w. Zeitschr. f. d. östr. Gymn. 1878 S. 801—813. — Hoffmann, De Taciti annalibus historiisque capita duo. Diss. inaug. Berlin, 1878. (Inhaltsangabe und einige Einwendungen.) — Prammer, Einzelne Bemerkungen zu verschiedenen Ausgaben der Schriften des Tacitus. Progr. des Josefst. Obergymn. Wien, 1878. (Man müsse dem Verf. Dräger gegenüber meist Recht geben; doch gebe auch Prammer sich Blöfsen, z. B. dadurch, dafs er Eicherts Schulwörterbuch zu Sallust benutze anstatt des Lexikons von Dietsch. Die Einschiebung von *melius* Ann. XIV 20 sei nicht zu verwerfen.) — Aufserdem Schriften aus dem Jahre 1877 (s. Jahresberichte des philolog. Vereins IV S. 254—322): Klintberg, De formis enunciationum condicionalium apud Tacitum. Holmiae, 1877. — Vahlen, De Taciti dialogo disputatiuncula. Berolini, 1877. (Die Emendation zu 31, 32 *comitem* sei sicher.) — Eufsner, Ausführungen zu Tacitus' Agricola. Blätter f. d. bayer. GW. XIII S. 143—169. (Zum Schlusse des Referats bemerkt Wölfflin mit Recht, dafs Eufsners Auffassung der Gattung des Agricola von der Gantrelles zu wenig abweiche, um eine so lange und hitzige Polemik zu rechtfertigen. Es sei ein Streit um des Kaisers Bart, zwischen rhetorischer Historiographie und in die Geschichte greifender Rhetorik zu unterscheiden.) — Dieckmann, Num de ratione, quae inter Tacitum et Plinii historias etc. Diss. inaug. Rostock. (Anerkennend.) — Leonhard, Über die Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit des Tacitus. Progr. Ellwangen, und Wiesner, Tiberius und Tacitus. Progr. Krotoschin. (Beide Arbeiten seien Fragmente, keine übe eine durchgreifende, aus neuen Gesichtspunkten abgeleitete Kritik.) — Horstmann, Über die Quellen des Tacitus u. s. w. Diss. inaug. Marburg. — Schiller, Ein Problem der Tacituserklärung. Berlin.

(Zustimmend.) — Froitzheim, Ein Widerspruch bei Tacitus und seine Lösung. Rh. Mus. XXXII S. 340—352. (Wölfflin widerspricht.) — Hirschfeld, Die Bücherzahl der Annalen und Historien des Tacitus. Ztschr. f. d. östr. Gymn. 1877 S. 812—815. (Nicht abweisend.) — Pfitzner, Charakteristik der beiden florentinischen Handschriften des Tacitus. Leipzig, 1876. (Sonderbar klinge die Behauptung, der Schreiber des Med. I habe durch einen Punkt entweder eine Lücke angedeutet, oder auch dafs er etwas nicht habe lesen können.)

Berlin. Georg Andresen.

Livius.

(Nachtrag.)

Zu S. 299. 45, 27, 11 ist im Text *Piraeum* zu lesen.

Zu S. 315 Anm. 2. Die Resultate der Abhandlung von S. Preufs sind folgende: Verf. erklärt 1, 4, 4 *forte quadam* und *divinitus* für synonyme Ausdrücke. — 7, 36, 7 schreibt er *singulos universos* (Med.). — 9, 16, 8 *clam nocte* (sprichwörtlich). — 10, 43, 12 *forte temere* (Gr.). — 21, 28, 2 *nautarum militum*. — 21, 46, 4 *hominum equorum*. — 22, 13, 1 *indignitatibus cladibus*. — 22, 29, 11 *arma dexterae*. — 22, 61, 3 *fletibus questibus*. — 23, 11, 10 *fusum fugatum*. — 24, 1, 3 *muros portas*. — 24, 1, 5 *agros urbem*. — 26, 27, 4 *nocte die* [doch hier ist *nocte ac die* überliefert]. — 28, 14, 7 *curati pransi*. — 29, 19, 12 *segniter molliter*. — 30, 32, 5 *spes metus* [aber hier wird *spes et metus* durch die Überlieferung gestützt]. — 33, 25, 9 *fusum fugatum*. — 33, 38, 12 *tecta muros*. — 34, 35, 7 *liberos coniuges*. — 35, 35, 16 *animos dextras*. — 36, 18, 1 *arma tela*. — 38, 53, 2 *fudit fugavit*. — 45, 1, 3 *clamor plausus*. — 45, 1, 10 *coniuges liberos*. — 45, 8, 5 *regum populorum*. — 45, 36, 4 *horridiorem asperiorem*. — 45, 39, 6 *nobilissimus opulentissimus*. — Die meisten dieser Lesarten finden sich im Texte der gröfseren Ausgabe Wfsb. s und werden nur gegen die Änderungsvorschläge Mg. s in Schutz genommen.

Zu S. 316. In dem Referat über die Konjekturen von R. Novák ist zu verbessern: „41, 21, 3 *albis maculis* statt *aureis maculis*." — Die Änderung *hodie quoque* (42, 34, 2), an sich überflüssig, gewinnt sehr an Wahrscheinlichkeit, wenn man sich das überlieferte *hodie cumque* aus einem früheren *hodie quomque* entstanden denkt; vgl. 1, 17, 9. 26, 3 u. a.

Von anderen Liviusemendationen Nováks erwähne ich folgende (zum gröfseren Teil sind dieselben in einem früheren Jahrgang der böhmischen philologischen Zeitschrift veröffentlicht): 2, 32, 10 *nec dentes conficerent* ⟨*traditum*⟩. *hac* . . — 43, 11, 11 *igno-*

miniam Claudi temeritate acceptam, sed leviorem esse ⟨quam⟩ patres acceperint . quippe . . — 43, 12, 2 *priusquam id consules cernerent* (d. h. *coss. cernerent* statt des hdschr. *sors cernens*), was deswegen Beachtung verdient, weil das vorhergehende *aut conparare eos* zu *sors cerneret* nicht gut pafst. — 44, 6, 6 *itaque si ⟨adsi⟩due ea intrepidus defendens primam* . . — 45, 5, 2 *cur igitur polluit eam homicida, ⟨sanctissimum qui in terris templum⟩ sanguine* . . *violavit*; vgl. § 11; zur Stellung des *qui* vgl. 42, 11, 2. 56, 3 u. a. — 45, 25, 3 *simulacrum, ⟨cum⟩ veri copia sit* (= *cum verum* — das Original — *praesto sit*), *quae* . . — 45, 30, 2 *commercio interrupto ita iis videri ⟨terra⟩ lacerata* . . — 45, 32, 8 *ludicrum ⟨editum⟩, quod* . . *civitates indicens* (oder *indicans*) *id principibus* . . *fecit.*

Berlin. H. J. Müller.

INHALT.

Seite

Druck von W. Pormetter in Berlin C., Neue Grünstrafse 30.